

G ö t t i n g i s c h e gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band

auf das Jahr 1806.



Göttingen,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1806

by unknown author

Göttingen; 1806

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@www.sub.uni-goettingen.de



x

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

1. u. 2. St.

Den 2. Januar 1806.

Göttingen.

Bei Dieterich: *C. W. Paetz prolusio de vera*
librorum juris feudalis Longobardici origine.
1805. 22 Seiten in Quart. Ein Programm, das
Hr. Prof. P. als Einladung zu seiner Antrittsrede
hat drucken lassen. Den Inhalt bezeichnet der
Titel — eine neue Untersuchung über den wahren
Ursprung der Longobardischen Gesetz-Compilation,
die in Deutschland als Quelle des gemeinen Lehn-
rechts gilt. Die bisher gewöhnliche Meinung
G. L. Böhmer's gründet sich einzig auf die Aucto-
rität des samösen Kalendarii Arcvgyrnasii Bono-
nienfis; aber seit es durch Spittler's Untersuchun-
gen und die Zeugnisse Italiänischer Gelehrten ent-
schieden ist, daß dieses Kalendarium nichts, als
ein Nachwerk Macchiavell's enthält, bedarf auch
die darauf gebaute Meinung keiner weitem Wider-
legung. Bey dem Mangel anderer, gleichzeitiger
und glaubwürdiger, äusserer Zeugnisse bleibt nichts
übrig, als aus dem Inhalte des Buchs selbst seine
Entstehung nach den Regeln einer gesunden Critik

x

zu entwickeln; diesen Weg hat der Verf. eingeschlagen, und das Resultat der angestellten Forschung ist, daß das Ganze weder von Einem Verfasser, noch aus Einer Zeit herrühre, noch auch nur an demselben Orte entstanden sey, sondern daß es im Laufe des ganzen zwölften Jahrhunderts aus verschiedenen einzelnen Notaten, Excerpten, Abhandlungen, Collectaneen, in verschiedenen Städten der Bombardey allmählich sich gebildet, und endlich gegen den Schluß dieses, oder den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, erst durch Gewohnheit, dann durch Reception in die Justinianische Rechtsammlung, gesetzliche Auctorität erhalten habe. Zuerst werden die allgemeinen Gründe aus einander gesetzt, aus denen, nach Form und Inhalt des Buchs, diese Meinung überhaupt als wahrscheinlich sich darstellt; Vieles, was sonst unerklärlich wäre, erscheint auf diese Weise als sehr natürlich. Endlich versucht der Verf. auch, Zeit und Art der Entstehung aller einzelnen Theile des Buchs nachzuweisen, und dadurch gewisser Maßen eine innere Geschichte desselben zu geben; in so fern es ihm gelungen ist, sein Thema zu beweisen, muß man annehmen, daß das Ganze ziemlich in der Ordnung allmählich sich formirt hat, worin wir es noch besitzen — einzelne Glossen und hier und da Abänderungen auch in der Folge abgerechnet, wozu Abschreiber und Glossatoren nach der ganzen, ihrer Zeit nähern, Bildungsart des Buchs sich hier mehr, als bey andern Theilen der Justinianischen Compilation, berechtigt halten mochten.

Bonn. Dresden.

England, Wales, Irland und Schottland.
Erinnerungen an Natur und Kunst aus einer Reise
in den Jahren 1802 u. 1803, von Chr. Aug. Gottl.

Goede. Dritter — fünfter Theil. 1805. Octav
S. 284, 215, 357.

Wir haben die beiden ersten Theile dieses Buchs in diesen Blättern (1805 S. 73, 81, 89) ausführlich angezeigt, weil wir einen jeden Beitrag, die Kenntniß des in England herrschenden politischen Geistes in Deutschland zu befördern, für relativ wichtig halten. Keine Nation besitzt eine solche Ausbreitung von Kenntnissen, als die unsrige. Es bleibt also um so mehr auffallend, daß die rechte Auffassung des politischen Geistes Englands bey uns zu den großen Seltenheiten gehört, ungeachtet einiger guten Beiträge dazu, die wir in unserer eignen Sprache haben, ungeachtet uns das Lesen der Alten, vorzüglich Römischer Schriftsteller, zum Eindringen in den wahren Geist einer gemischten Regierungsform behülflich seyn sollte. Mit den übertriebenen Begriffen, die man mit den Worten Freyheit, Bestechung, Handelsgeist, zu verbinden pflegt, ist die Sache nicht abgethan. So gern wir dem Guten in den ersten zwey Theilen des vorliegenden Werks Gerechtigkeit widerfahren ließen, so haben wir doch schon bey deren Anzeige bemerkt, wie sehr es dem Buche zum Nachtheil gereiche, daß der Verf. sich über eine so große Mannigfaltigkeit von Gegenständen verbreitet, auch mehrere darin aufnahm, die nicht werth sind, daß sie ein denkender Kopf beschreibt. Den Vortrag konnten wir nicht loben. Mag der Styl nach dem Geschmacke des großen Lese-Publicums ein so genannter schöner Styl seyn. Wir finden darin eine Wortfülle, die unsere Aufmerksamkeit nicht fesselt, und die uns nach den gewöhnlichen Aufsätzen in einer gewissen Gestalt von Zeitschriften gebildet, zu seyn scheint. Wir bedauern es sehr, daß der Verf. seine Gedanken und sein Buch nicht mehr concentrirt hat: ein Buch, was

anfangs nur aus drey Theilen bestehen sollte, jetzt aber schon zu fünf Bänden angewachsen ist, ungeschadet Irland und Schottland noch zurück sind. Wir bedauern dieses, weil der Verf. über manche Gegenstände ein sehr richtiges Urtheil fället, und er also, bey dem Vermeiden gedachter Fehler, etwas Besseres zu liefern vermocht hätte.

Der dritte Theil ist der interessanteste von den vorliegenden. Er handelt von dem gegenwärtigen Zustand der Literatur, der Kunst und des Theaters in England. Freymüthige Urtheile über den Zustand der Literatur fremder Nationen pflegen von diesen, die in dem Punkte eine größere Reizbarkeit, als wir Deutschen, besitzen, nicht gut aufgenommen zu werden. Hierin liegt jedoch gar kein Grund, nicht über solche öffentliche Angelegenheiten zu urtheilen: denn sonst hätte es mit den meisten wichtigen Untersuchungen ein Ende. Aber sowohl die Gerechtigkeit, als die Klugheit, scheint es zu fordern, daß wenn ein Reisender den gesunkenen Zustand der Literatur einer fremden Nation offen darlegt, er zugleich eben so offen der großen Mängel, die in der Literatur seiner Nation herrschen, gedenke. Nur eine solche Behandlung des Gegenstandes könnten wir human nennen; und überdem müßte eine solche zu interessanten Vergleichen Stoff geben, was etwa in dem gemeinen Zeitgeiste das Sinken einiger Zweige der Literatur beförderte, was besonders bey einzelnen Nationen diese Wirkung mit veranlaßte. Wenn wir aber S. 4 von dem (wahren) mächtigen Einflusse der Deutschen Gelehrten-Republik lesen, und ausser der sehr guten Seite desselben nicht die sehr schlechte erwähnt finden, wenn wir gar hinzugesetzt sehen, daß man bey den Englischen Gelehrten nur zu oft eine unwürdige Willfährigkeit wahrnimmt, den

herrschenden Neigungen und Launen eines vielköpfigen Publicums zu schmeicheln: so wissen wir nicht, wie ein Deutscher, ohne zu erröthen, diesen Vorwurf allein der Englischen Literatur machen kann. Sehr richtig wird von dem Verf. bemerkt, daß man von der gegenwärtigen ganz unlängbaren Armut an großen Schriftstellern in England nicht auf Mangel an ausgezeichneten gelehrten Männern (und denkenden Köpfen, würden wir beifügen) schließen darf, deren Classe noch jetzt äußerst ehrwürdig und zahlreich ist, von der aber die Wenigsten als Schriftsteller auftreten. Inzwischen so viel bleibt ausgemacht, daß der Zustand der Literatur einer Nation großen Theils nur nach dem, was die Presse liefert, beurtheilt werden kann. So oft es schon gesagt worden, so ist es doch immer höchst auffallend, wie wenig von den Mitgliedern der beiden Englischen Universitäten für Wissenschaft und Literatur geschieht, von Männern, welche sich nicht einmahl dem academischen Lehramt widmen; von zwey Universitäten, durch welche 840 Fellows (Canonici würden wir sie nennen) ihrer Existenz gesichert werden. S. 48 spöttelt der Verf. über die lächerlichen Höflichkeiten, mit welchen die literarischen Fehden in England geführt werden. Nec. ist kein Freund von Höflichkeiten auf Unkosten der Wahrheit, glaubt, daß in manchen Beziehungen diese Höflichkeiten mitwirkende Ursachen an den Uebeln des Zeitalters sind, und liebt es sehr, wenn Sachen von Gewicht stark und lebhaft vertheidigt werden. Wenn aber der Verf. hinzufügt, daß gutmüthige Deutsche, indem sie die Heftigkeit, mit welcher Schriftsteller ihrer Nation auf den Kampfplatz treten, beklagen, und die Wohlgezogenheit Englischer Autoren zu rühmen pflegen, bedenken sollten, daß in einem enge beschränkten Raume kein

Sturmwind entsteht, und seichte Gewässer keine große Wellen schlagen: so kann Rec. diesen Zusatz nicht anders, als eine Höflichkeitsbezeugung gegen unsere Nation auf Untkosten der Wahrheit betrachten, da in manchen Deutschen literarischen Fehden gerade seichte Gewässer das meiste Geräusch mit ungezogener Hefigkeit veranlassen. Der Verf. versichert, daß es schwerlich ein gebildeter Engländer abläugnen werde, daß der Zustand der Literatur seiner Nation in den Fächern der Poesie, Philosophie und Geschichte äußerst gesunken sey. Das Resultat des letzten Sages, in so weit es die Presse geben kann, ist ganz unverkennbar. Sam. Johnson's Fehler werden sehr richtig gerügt; nur hätte, unserer Einsicht nach, zugleich das Vorzügliche dieses wirklichen Originalkopfes besser gewürdigt werden müssen. Daß Johnson's geistlose Nachahmer, in der Literatur Manches verdarben, daß von ihnen zum Theil ein gezierter, nicht durch Reichthum von Gedanken sich auszeichnender, Styl herrührt, räumen wir gern ein; daß in einem Lande, welches ein paar ganz vortreffliche und mehrere gute Geschichtschreiber aufzuweisen vermag, jetzt solche elende Werke, wie Belsbam's Compilationen sind, gängbare Ware werden können, bleibt freylich auffallend. Wenn aber der Verf. S. 26 Core's Memoiren von Sir Robert Walpole eine armselige Arbeit nennt, so müssen wir dieses Urtheil, nach unserer Meinung, der wohl die geachtetsten Historiker in Deutschland beypflichten dürften, für völlig ungerecht erklären. Daß in England ohne Vergleich weit weniger gelesen wird, als in Deutschland, ist sehr richtig. Aber die lange anerkannten ersten Schriftsteller der Nation werden dort viel häufiger gelesen, als bey uns, wo man so sehr nach dem Neuen hascht; und unter den wahren

Britischen Staatsmännern sind gewiß mehrere, die in einer gewissen Gattung von Literatur (denn außer den einheimischen kennt man nur die Alten, und höchstens Französische Schriftsteller) viel besser bewandert sind, als bey uns Männer in ähnlichen Posten; viel mehrere, auf deren Denkungsart das Vorzüglichste, was sie lasen, tief einwirkte. Das Auffassen, die Circulation der Ideen, geht in England gewöhnlich langsamer, als bey uns. Eine geringere geistige Beweglichkeit, ein zum Theil aus Gewohnheit, zum Theil aus Bedürfniß, herrühren, der großer Aufwand von Zeit, zu körperlichen Bewegungen, Tafeln ic., muß zu einer größern Concentration wirken, Insulaner noch mehr auf einländische Politik, einländische Statistik, in dem weitesten Umfange, beschränken. So viel Uebles man von der einen Seite, mit großem Rechte, von dem Deutschen Recensions-Wesen sagen mag, so entbehrt England doch den Vortheil, den Deutschland von lange her besitzt, daß für die Recensions-Institute Arbeiten von den als ersten Männern in verschiedenen Fächern anerkannten Gelehrten, von ausgezeichneten Köpfen, geliefert werden. So verhältnißmäßig wenig auch diese Arbeiten bey der großen Menge gedachter Anstalten wirken mögen, so ist doch von den Englischen Journalen noch eine weit geringere Wirkung zu erwarten, da keine bedeutende, bey der Nation in Ansehen stehende, Personen Theil daran zu nehmen pflegen, und kein den Verfassern eigenthümlicher Geist aus selbigen hervorleuchtet. So sagt Hr. G. gewiß sehr richtig, daß wenn gleich die Deutsche Literatur mehr bekannter, als ehedem, in England sey, wir uns doch vergebens schmählen, die Verdienste unserer großen Schriftsteller dort anerkannt zu sehen. In dem Abschnitte von dem gegenwärtigen Zustande

der Künste heißt es S. 97, weder in Italien, noch in Deutschland, sey Etwas von einer eigenen Englischen Mahlerschule vernommen. Hernach wird aber gesagt, die jetzt in England lebende Künstler-Generation habe in der That manches Eigene, wodurch sie sich vor allen andern Schulen auszeichne. Dieses ist auch sehr gegründet. Das Eigene läßt sich, wenn man im Allgemeinen sprechen will, sehr gut so ausdrücken, daß die Werke Englischer Künstler ohne fleißige Ausmählung auf den Effect berechnet sind. Wenn die Arbeiten vieler Künstler einer Nation manches Eigene haben, so sehen wir nicht ab, warum ihnen der Name einer Schule verweigert werden soll. Wenn aber nur die Menge vortrefflicher Werke einer Nation, oder eines Theils derselben, zu dem Nahmen einer Schule berechtiget, so würde es nur Italiänische und Niederländische Schulen geben: eine Sprachbestimmung, bey der auch wir Deutschen, die wir nur ein paar sehr große Mahler besitzen, sehr schlecht unsere Rechnung finden würden. Die Arbeiten der neuen Englischen Mahler und Bildhauer werden, der Wahrheit gemäß, als sehr mittelmäßig angegeben. Von Reynolds spricht der Verf. mit verdienter Achtung; aber von West bemerkt er sehr wahr, daß die Kupferstiche nach seinen Gemälden sich viel besser, als die Gemälde selbst, ausnehmen. (Das ist auch der Fall bey vielen Kupfern nach Französischen Meistern.) Nicht die beiden erwähnten Gattungen der schönen Künste, aber wohl die mechanischen Künste, haben in England große Fortschritte gemacht. Die interessante Bemerkung wird beygebracht, daß der Flor der letzteren (zum Theil, würden wir hinzufügen) sich aus der sehr allgemein herrschenden Begierde, im Hause alles recht comfortable und modig zu haben,

erklären lasse, und der Flor derselben mehr, als man es vermuthen sollte, von dem glücklichen Familienleben der Engländer abhängt. Von dem Theater wird ausführlich gehandelt, und so viel im Einzelnen gegen Manches, was der Verf. sagt, zu erinnern ist, so scheint das Resultat seiner Urtheile, leider! sehr wahr: Auch das Theater ist sehr im Sinken. Von der Siddons spricht er mit der großen Bewunderung, die sie verdient. An männlichen bedeutenden Schauspielern im Tragischen sind aber nur Kemble und Cooke zu nennen. So wenige angehende große Talente sich auch unter den Schauspielern im Lustspiele befinden mögen, so scheint doch dem Rec. das Urtheil des Verf. über selbige zu hart, wenn er nach dem Tone, mit welchem über die braven Künstler, King und Miss Pope, gesprochen wird, die er selbst oft sah, das, was von den übrigen vorkommt, würdigen darf. So viel ist gewiß, das ensemble auf dem Londoner Theater steht, im Tragischen sowohl, als im Komischen, unter demjenigen, was man sonst zu Paris sah, so wie im Spiele des Feinkömischen, obwohl es einige vortreffliche weibliche Schauspielerinnen in dieser Gattung, aber sehr selten männliche Schauspieler darin, besaß. Der nach dem Französischen Schnitte gebildete Weltmann ist in England nicht einheimisch. Der Verf. bemerkt sehr wahr, indem er von den dramatischen Dichtern der Nation spricht, daß man in der Geschichte der Englischen Bühne nicht jene schnellen Veränderungen des herrschenden Geschmacks wahrnehme, die so oft nur eine Folge von dem tyrannischen Einflusse der Mode sind. (wie bey uns). Was aber der Verf. nicht sagt, und was uns doch sehr einer Anführung werth scheint, ist, daß (Shakespeares ganz aus dem Spiele, von dem Rec. nicht mit Johnson

glaubt, daß er größer im Komischen, als im Tragischen gewesen sey) das Englische Theater weit reicher an komischen, als an tragischen Meisterwerken war: denn wenn gleich manche Trauerspiele durch die größeren Gelegenheiten, die sie den großen Schauspielern gewähren, ihre Talente auf dem höchsten Gipfel der Kunst zu zeigen, einen weit stärkeren Effect hervorbringen, als es die einer andern Nation vermögen: so sind doch die meisten der bessern mit zu viel Bombast tingirt, als daß man, abgesehen von ihrem Effect auf der Bühne, sie für der Vollkommenheit sich nähernde Arbeiten halten könnte. Die Höhe, die die Engländer im komischen Theater erreichten, steht in einem Contrast mit den andern, sehr untergeordneten, Dichtarten, dem beschreibenden und dem Lehrgedichte, in welchen sich die Nation auszeichnete. Im Tragischen ist seit lange nichts von bedeutendem Werthe auf der Englischen Bühne erschienen, und im Komischen ist Sheridan der letzte große Dichter der Nation. Der Verf. sucht die Mängel der Englischen Schauspielkunst vornehmlich da, wo sie gewiß, unserer Einsicht nach, nicht zu suchen sind; darin (S. 183) daß man sich noch gar nicht nach einer Theorie der Kunst umgesehen habe, daß Mimik und Deklamation noch gar nicht wissenschaftlich behandelt wären, daß noch nie eine Schule für junge Schauspieler angelegt worden. Es ist traurig, zu sehen, was wir Deutschen uns nicht alles von einer wissenschaftlichen Behandlung aller Gegenstände versprechen. Die Englische Bühne hat im Allgemeinen so viele große und so viele brave Künstler besessen, als nicht leicht eine andere Nation sich rühmen kann. Diese waren da, einige sind zum Theil noch da, ohne alle Fortschritte der wissenschaftlichen Ausbildung der Theorie. Seltene natürliche Anlagen,

Studium und eigenes Nachdenken müssen den Künstler bilden, zu dessen Verbildung ein schlecht componirtes Publicum viel beiträgt. Was wissenschaftliche Ausbildung der Theorie wirkt, ist gewiß verhältnißmäßig wenig, und die Schulen für junge Schauspieler möchten eher zur Beförderung einer armseligen Manier, als zur Entwicklung großer Talente, beitragen. Mag darüber einer der ersten Schauspieler der Welt, der erste, den unsere Nation besaß, mag darüber Schröder entscheiden, er, der dem Studio und dem Nachdenken so Vieles an seiner Kunst verdankt. Es scheint, daß es uns Deutschen wie den Aerzten im Nothfalle geht, daß wir gegen alle Uebel nur drey Heilmittel kennen, wissenschaftliche Ausbildung der Theorie, besondere Unterricht, und besondere Schulen; eine Ansicht, die von dem Theater ganz abstrahirt, zu den gefährlichsten Irrthümern führt. S. 249. heißt es, daß man bey den Deutschen ein Fortschreiten in der Schauspielkunst wahrnehme, bey den Franzosen einen Stillstand, bey den Engländern ein immer schnelleres Zurückstufen. Was das Erste betrifft, so muß Rec. seiner Einsicht nach, dem Gelehrten widersprechen, da er nicht weiß, daß in Deutschland, nach Ziffand, ein großer männlicher Schauspieler aufgetreten ist. (Von vierten und fünften Theile im folgenden Stck.)

Halle.

Bey Hendel: Aegyptus, auctore Ibn al Kardi, ex apographo Hierosolymensi una cum lectionibus variis e codice Dresdensi, primus edit, vertit, notulisque illustravit Christianus Martinus Krahn, Rostochiensis, 1804. 12 S. in groß Octav. Von dem kosmographischen Werke des Ibn al Bardi, das dieser im 13. Jahrhun-

dert aus verschiedenen Schriftstellern ziemlich un-
 critisch compilirte, haben wir schon mehrere, be-
 sonders geographische, Excerpte, die Hr. F. hier
 mit einem neuen, über eines der wichtigsten Län-
 der, vermehrt. Er copirte diesen Abschnitt aus
 einer Abschrift des Codex 1629 der Escorial-Biblio-
 thek, welche Hr. Canzlerath Lychsen in Kostock
 von Hrn. Ignacio de Affo erhalten hatte, und ihm
 mittheilte. Hr. Prof. Rosenmüller hatte die Ge-
 fälligkeit, die Dresdener Handschrift für ihn zu
 vergleichen, wodurch er in den Stand gesetzt ward,
 einen critisch berichtigten Text zu liefern. In den
 Prolegomenis handelt der Verf. vom Nahmen,
 Vaterland und Zeitalter des Ibn al Wardi; von
 seinem kosmographischen Werke, mit Anführung
 des Inhalts der 14 Kapitel, und richtiger Wür-
 digung der geistlosen, uncritischen Manier dieses
 Compilators; von den Quellen, aus welchen er
 schöpfte (zu kurz und unbefriedigend); endlich von
 dem, was bisher aus diesem Werke durch den
 Druck bekannt gemacht ist. Von den zu Lund unter
 Hylander's Vorzüg einzeln edirten Stücken werden
 18 Particulae angeführt, von 1784—99. Wahr-
 scheinlich sind seitdem noch einige hinzugekommen.
 Der Arabische Text folgt nun S. 30—44, mit
 einer ziemlich freien Uebersetzung, — S. 62, zu-
 letzt die Anmerkungen. In dem, was Ibn al
 Wardi über Aegypten sagt, findet sich wenig, das
 nicht schon aus Andern, besonders Edrissi, bekannt
 ist, ausser daß er von den Pyramiden und dem
 Pharus bey Alexandria u. etwiges Eigene, aber
 meist Fabelhafte, hat. Alexandria rechnet er
 zwar nicht zu Aegypten, sondern zu Magreb, und
 dieß nicht ohne Grund; allein Hr. F. hat dieses
 Stück, und eine kleine Stelle über die Oasen, mit
 abdrucken lassen. Der Arabische Text sowohl, als

die Verfion, bedürfen noch einiger Berichtigungen. Z. B. S. 37 Z. 11 muß أراد stehen, und unten من لرامان الغاير, worauf schon der Reim hinweist. العايب ist vielleicht ein bloßer Druckfehler. S. 41 Z. 6 غر بدة. Z. 15 بخدع. Z. 14 انخرق, quibus comburebantur, worauf die in der gelehrten Anmerkung des Hrn. Rosenmüller angezogenen Stellen den Verfasser hätten führen sollen. Das احسابها, S. 38, wäre allerdings besser durch socii übersetzt, wie der Verf. selbst S. 92 vorschlug. Die Anmerkungen sind größten Theils critischen Inhalts; denn der Verf. enthielt sich, Sachserläuterungen beizufügen, weil Ibn al Wardi meistens mit Edrisi übereinstimme, welchen Hr. Hartmann so reichlich erläutert hat. Indessen wäre doch eine Auszeichnung und Würdigung des Eigenen bey Ibn al Wardi nicht überflüssig gewesen. Die gute Sprachkenntniß und das richtige Urtheil, die in mehreren Anmerkungen sich offenbaren, berechtiget zu günstigen Hoffnungen von dem jungen Verfasser; und seine Bescheidenheit und Erkenntlichkeit gegen diejenigen, die ihm bey seiner Arbeit, welche er während seines hiesigen Aufenthalts vollendete, durch Rath und Mittheilung behülflich waren, verdient um so mehr bemerkt zu werden, je weniger dergleichen jetzt bey jungen Schriftstellern zu den gewöhnlichen Erscheinungen gehört.

London.

The Grazier's ready Reckoner, or a useful guide for buying and selling Cattle, being a complete set of Tables, distinctly pointing out the Weight of Black Cattle, Sheep and Swine, from three to one hundred and thirty Stones

by measurement; together with Directions showing the particular Parts where the Cattle are to be measured. By *George Renton*, Berwickshire Farmer. The third Edition. Berwick. Printed for W. Embleton, Bookfeller. Price 2½ Sh. Entered at Stationers Hall. P. 37 Octav. With a Cut.

Das Gewicht des Schlachtviehes durch Ausmessung desselben zu finden, ist ein sehr guter Gedanke, der aber eine Menge von Kenntnissen — und selbst bey diesen eine große Kühnheit im Hoffen auf die Ueberwindung von tausend zufälligen Schwierigkeiten voraussetzt. Hr. Renton, ein gemeiner Englischer Pächter, hat diesen Gedanken gefaßt, und in dem oben genannten kleinen Buche, zwar noch nicht befriedigend, ausgeführt; damit aber vermüthlich doch den Forschungsgeist seiner Landsleute geweckt, und den Anstoß zu einer bald folgenden bessern Ausführung gegeben. Da zwischen dem cubischen Inhalte eines so regelmäßig gebaueten Körpers, als der eines Thieres ist, und der Schwere desselben gewiß ein festes Verhältniß Statt findet: so läßt sich auch an der Möglichkeit, die Schwere aus dem cubischen Inhalte zu beurtheilen, nicht zweifeln; aber was möglich ist, das muß der aufgeklärte Mann, wenn es der Mühe lohnt, auch wirklich zu machen versuchen.

Da das Buch des Hrn. Renton vielleicht nur wenigen unserer Leser in die Hände fallen möchte: so wollen wir das Wesentliche daraus hier mittheilen. Zur Messung des Thiers, von dessen vier Viertheilen das Gewicht gefunden werden soll, fordert Hr. R. nichts, als die Rechnung der Länge und des Umfanges. Das zu messende Thier soll man so gerade, als möglich; hinteren

lassen, und dann die Länge desselben abnehmen. Diese ist eine gerade Linie von dem vordern obern Ende des Schulterblatts bis an das Ende des Hinterbackens, gleichlaufend mit dem Boden, worauf das Thier steht, also vollkommen wagenrecht. Der Umfang soll unmittelbar hinter dem Vorderbeinen abgenommen werden; indem man da, wo das Schulterblatt aufhört, eine Schnur an die Längelinie anlegt, diese Schnur dann von da herab im rechten Winkel um die Brust herum, und auf der andern Seite in eben dem Winkel wieder herauf bis an die Längelinie zieht. Der Rückgrath zwischen dem Anfangs- und Endpunkte der Umfangslinie wird nicht mitgemessen. Gegen 2 Fuß 6 Zoll Umfang und 2 Fuß Länge, rechnet Hr. K. die vier Vierteltheile des ausgeschlachteten Thiers — also ohne Kopf, Hufe und Abfall aller Art, auf 3 Steine von 14 Pfund Gewicht; und gegen jeden Zoll, um den der Umfang oder die Länge zunimmt, bestimmt er die Zunahme des Gewichts auf $\frac{7}{8}$ Stein. Ueber die Grundsätze, worauf diese Verhältnisse beruhen, gibt er aber nicht den mindesten Aufschluß; und wir müssen also gänzlich dahin gestellt seyn lassen, ob sie — wie es unumgänglich nöthig gewesen wäre — von Erfahrungen abstrahirt, oder ob sie nur willkürlich angenommen sind.

Die Tabelle, die hier darnach berechnet ist, geht von 2 Fuß 6 Zoll bis auf 8 Fuß 5 Zoll Umfang, und von 2 Fuß bis auf 7 Fuß 8 Zoll Länge. Die Berechnung ist von Zolle zu Zolle Umfang und Länge gemacht. Das für 8 Fuß 5 Zoll Umfang und 7 Fuß 8 Zoll Länge herausgebrachte Gewicht ist 130 $\frac{7}{8}$ Stein. Wenn man annehmen wollte, daß der Umfang von der Brust an bis an die Waden durchaus gleich groß sey, und einen vollkommenen Kreis ausmache, und

wenn man denselben dann quadrirte und mit der Länge cubirte, so würden 40 bis 41 Cubitzolle auf $\frac{1}{70}$ Stein, oder $1\frac{2}{3}$ Pfund Masse von Fleisch und Knochen, mit Einschluß des leeren Raumes, der für die Höhlen der Brust und des Bauches abgeht, kommen. Eine Bestimmung, die frentlich desto unzuverlässiger seyn muß, je weniger die eben genannten beiden Höhlen immer einerley Verhältniß haben, indem das eine Thier gut, das andere schlecht abgerippt ist! Nach unserer Meinung sollte man ein gewisses Verhältniß des Gewichts gegen den Cubus aus dem Umfange und der Länge des Thieres nicht eher festsetzen, bis man sich durch eine hinlängliche Anzahl von Erfahrungen über die Sache gehörig belehrt hätte. Und diese Erfahrungen müßte man von jeder Art von vierfüßigem Schlachtvieh besonders gemacht haben. Wie der Engländer, annehmen, daß das Verhältniß bey Hornvieh, Schafen und Schweinen dasselbe sey, ist offenbar zu gewagt: Indessen gereicht es doch sehr zur Empfehlung der Kentonschen Tabellen, daß Arthur Young ihrer in der Ausgabe seines Farmer's Calendar's von 1804 mit Beyfall erwähnt; und daß das Resultat einer Untersuchung, die Rec. so eben angestellt hat, damit bis auf eine unbedeutende Kleinigkeit übereinstimmend ausgefallen ist. Er fand nämlich von einem Ochsen, der geschlachtet werden sollte, die Länge 4 Fuß 7 Zoll, den Umfang 5 F. 10 Z., und nachdem derselbe geschlachtet war, das Gewicht der Carcasse 436 $\frac{1}{2}$ Pf. nach Calenbergischein Maße und Gewichte. Auf Engl. Maß und Gewicht gebracht, machen diese Data 4 F. 4 Z. $\frac{2}{3}$ Gerstenforn Länge, und 5 F. 7 Z. $\frac{3}{4}$ Gerstenforn Umfang, u. 479 $\frac{5}{7}$ Pf. Carcasse. Nach den Kentonschen Tabellen hätte ein Ochse von dem Umfange und der Länge 462 Pf. Engl. wiegen müssen, welches nur 17 $\frac{5}{7}$ Pf. weniger ist, als er wirklich gewogen hat.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 4. Januar 1806.

Dresden.

Der vierte Theil von Hrn. Goede's England, Wales, Irland und Schottland 2c. (s. oben S. 2) ist fast ganz mit Beschreibungen von Kunstsammlungen, vorzüglich von Gemälden, angefüllt. Hier muß sich der Rec. mit einer Bemerkung begnügen: So wünschenswerth für einen jeden Kunstfreund die Erscheinung eines raisonnirenden Catalogs über die großen, in England zerstreuten, Kunstschätze seyn müßte, vorzüglich wenn darin angegeben wäre, wer das Kunstwerk sonst besessen habe, und von wem es etwa in Kupfer gestochen sey, so ein großes Bedürfnis ein solcher Catalog auch seyn würde: so stehen doch solche Notizen, wie die hier gelieferten, die zu viel und zu wenig enthalten, in einem Werke, wie das vorliegende, am unrichtigen Orte, und werden gewiß von dem größten Theil der Leser überschlagen.

Der fünfte Theil begreift eine Reise im Westen von England, und von Bristol über Birmingham nach Nordwales. Das Talent zum Beschreiben ist nicht dasjenige unsers Verf.: wir lesen ihn viel

lieber, wenn er urtheilt; inzwischen hört man über Nordwales wohl einmahl einen Deutschen sprechen, der Seltenheit wegen. Nur über einige Gegenstände können wir uns hier äussern. Indem der Verf. sich über das Englische Armenwesen verbreitet, führt er S. 97 an, daß jährlich eine Summe von mehr als 6 Millionen Pfund Sterling in gesetzlichen Armensteuern und freiwilligen Beiträgen zu diesem Zwecke größten Theils fruchtlos verwandt werden. Der Verf. bemerkt äußerst richtig, daß, ungeachtet der großen Anzahl Armen, doch in keinem Lande eine solche Ausbreitung des Wohlstandes, wie in England, herrsche, wo die niedern Classen, mit Einschluß der Tagelöhner, sich von Weizenbrote, Fleisch und starkem Biere ernähren, und daß selbst die bettelnde Classe meistens dort eine bessere Lage genießt, als in andern Staaten erwerblosen Bürgern zu Theil wird. Durch Kriege, Veränderungen der Mode, und der Handelsverbindungen, stocken natürlich auf einmahl manche kleine Fabriken, die kein bedeutendes Capital zur Anlegung erfordern, und von denen der Eigenthümer nicht den mindesten Verlust tragen kann, besonders ist es der Fall in Birmingham gewesen, wo gegenwärtig 2000 Häuser leer stehen sollen, und wo die Armen-Zapen sich jährlich nahe an 250,000 Gulden belaufen sollen. Aber das enorme National-Capital, die auf das höchste getriebene Vervollkommnung der Maschinen, die grenzenlose Industrie der Nation, veranlassen es, daß bey dem Verfalle einzelner Handelszweige und Dertter andere neu entstehen, oder mehr aufblühen. Die Zahl der Armen ist es also eigentlich nicht, die England drückt, aber wohl die Art der Vertheilung der Armensteuern, und die Einrichtung der Armenanstalten. Man ist in England von dem an sich richtigen Princip aus-

gegangen, das man auch in Deutschland nicht fahren lassen darf, daß jede Commüne ihre Armen ernähren müsse, welches jedoch, wie alle abstracte Grundsätze, nach den Umständen Modificationen bedarf. In den kleinen Manufactur-Städten, die nicht selten ziemlich schnell in Verfall gerathen, ist die bloß auf die Häuser gelegte Armen-Zaxe eine mitwirkende Ursache des noch schnelleren Verfalls, und der sich verbreitenden Armuth. Es scheint daher, daß es nothwendig seyn dürfte, die Armen-Zaxe zu einer allgemeinen Landessteuer, und nicht zu einer Local-Steuer, zu machen, da sie dann gleichförmig unter die verschiedenen Provinzen vertheilt würde, unter denen jetzt die größte Ungleichheit herrscht. Wäre es möglich, die Steuer nach der Zaxe vom Einkommen, und nicht nach den Häusern zu vertheilen, so gäbe das eine neue große Erleichterung für Manche. Die öffentlichen Anstalten für Arme bestehen erstens in zahlreichen Hospitälern, die ganz vortreflich eingerichtet sind, und die kein anderer Vorwurf, als etwa der der Kostbarkeit, treffen kann: ein Vorwurf, der aber um so weniger in Betracht gezogen zu werden verdient, weil die Hospitäler sich großen Theils durch freiwillige Beiträge erhalten, die leicht sich sehr vermindern möchten, wenn der edle Gemeinfinn der Nation in der Verwendung der durch ihn herbeigeschafften Gelder eine vielleicht zweckmäßig berechnete, aber mißfallende, anscheinende Karglichkeit bemerken sollte. Zweitens bestehen die öffentlichen Anstalten in Werkhäusern. Die schlechte Einrichtung dieser Anstalten ist eines der Hauptübel. Diese Anstalten sind schlecht, weil in ihnen zugleich dem verarmten Bürger, dem Wagaßonden und liederlichen Pöbel, ungetrennt von einander, Arbeit geschafft wird, - sie also für die ehrliebenden

Armen ganz herabwürdigende Anstalten, für die niederträchtigste Volksclasse gedeihliche Pflanzschulen abgeben. Diese Anstalten sind ferner schlecht, weil der Unterhalt in ihnen viel zu kostbar, die Armen darin zu gut genährt werden. Die Folgen von dem allem ergeben sich von selbst. Des verdorbenen zudringlichen Gesindels, das gern zu den Werkhäusern hinströmt, wird immer mehr. Sehr richtig erwähnt der Verf., daß es das größte Bedürfnis werde, die Kinder der zahlreichen verworfenen Classe für den Staat und die Menschheit zu retten, und daß durch zweckmäßige, zu diesem Behufe eingerichtete, Schulen in England noch gar nichts geschehen sey. Die häusliche, dem leichten gefelligen Vergnügen ganz widersirebende, und besonders für einen gebildeten Fremden höchst lanaweilige Lebensart in Bristol und Birmingham wird gut beschrieben. Ueber die Lebensweise in letzterer Stadt findet sich schon ein sehr treffendes Bild in Rüttner's Beiträgen.) Bristol vorzüglich scheint viel Ähnliches mit einer Altholländischen Stadt zu haben. Der Ort ist äußerst wohlhabend; wovon hauptsächlich die Ursache darin gesucht wird, daß er sehr wenig kleine, sondern nur große Fabriken besitzt. In dieser Stadt von 100,000 Einwohnern gibt es nur sehr wenige Schulen; nur eine einzige Grammatik-Schule, mit zwey Lehrern, aber 32 Verpflegungsanstalten für Nothleidende. In Birmingham thront bekanntlich der Methodismus. Zween Mahl verwandelte dieser saure Geist die erbauten Theater durch Anstöß zu Kapellen. Das dritte Theater ging in Feuer auf, dessen Anlegung man der freudehaffenden Secte beymaß. Doch ist wieder ein neues Theater entstanden. (Die große Schädlichkeit der Theater in Fabrik-Städten haben auch große Parlaments-Redner, die keine Methodisten

waren, sehr geföhlt.) Im Sommer 1802 haben sich alle Fabrik-Besitzer in Birmingham vereinigt, wegen des großen Nachtheils, den sie bisher von dem freyen Zutritt zu den Werkstätten empfanden, selbigen nicht nur allen Fremden, sondern auch ihren Mitbürgern zu versagen. Diefem Verein, an dessen Spitze Hr. Boulton stand, folgten bald ähnliche Vereine in Manchester, Leeds, Glasgow u. s. w. Einer der größten Manufactur-Herren in Manchester hatte, durch eine Vergleichung, der an seltenen Tagen, wo keine schaulustigen Fremden die Arbeiter störten, gelieferten Arbeit mit derjenigen, wo jene diese unterbrochen hatten, evident erwiesen, daß er im Durchschnitt täglich über 4 Guineen durch die Besuche verloren habe. Veranlaßte auch die nothwendige Sorgfalt für die Bewahrung des Geheimnisses beträchtlicher Maschinen zuerst gedachte Vereine, so wirkte doch sicher eine verständige Deconomie zu deren Aufrechthaltung. Der jährliche Ertrag des Kunstfleißes zu Birmingham wird noch gegenwärtig auf 4 Millionen Pfund Sterling angegeben. Natürlich findet sich aber auch in der Nähe großer Fabrik-Städte, zumahl solcher, wo viele kleine Fabriken getrieben, deren Eigenthümer so leicht in Verfall gerathen, viel Elend.

Edinburgh.

A new anatomical Nomenclature relating to the terms which are expressive of position and aspect. By John Barclay, M. D. Lecturer of Anatomy. 1803. 182 S. in gr. Octav, mit fünf Platten. Introduction. Das Lebensprincip sey dem Allmächtigen untergeordnet. Irrig halte man es für den Effect, nicht die Ursache der Organisation: "There must be as many vital principles, specifically distinct as there are species of organized

structure?'. Der Anatomie fehle es noch an einer Sprache, um die verschiedenen Lagen der Theile zu bezeichnen, die vague ambiguity solcher Ausdrücke, als: superior, inferior, anterior, posterior, müsse Jedermann einsehen und fühlen. Vicq d'Azyr erkannte diesen Fehler besser, als er ihn entfernte. Seine Bezeichnungen, occipital, sincipital, und frontal, seyen ebenfalls irrig. Auch Chaussier und Dumas nahmen am Ende zu den alten Benennungen ihre Zuflucht. Auch er, der Verf., habe die gewöhnlichen Eintheilungen beybehalten, und nur die Nomenclatur zu verändern gewagt. In den Nahmen der Knochen brauchten nur wenig Veränderungen eingeführt zu werden, mehr schon in den Muskeln, weil die Wörter superior, inferior, obliquus, rectus, serratus, nur auf den Bau des Menschen, nicht der Thiere, paßten. Der Verf. macht sehr artige, treffende Bemerkungen über die schwankende Benennungsweise der Muskeln. Man sollte sich hierüber allerhand Fragen vorlegen, um zu studiren, welche Muskeln zu gewissen Lagen und Bewegungen des Körpers zusammen einschränkend oder befördernd wirkten. Winslow habe eine General-Idee von solch einem Plane gehabt, nur führte er ihn nicht aus. In dem Gefäß Systeme wären nur wenig Veränderungen sowohl in Ansehung der Nahmen, als der Anordnung, erforderlich. Jedes Organ sollte nur Einen Nahmen führen, und nach ihm die Arterien und Nerven durchaus einformig benannt werden, z. B. man sollte nicht bald glossal, bald lingual sagen. Mitunter haben wohl die Nerven, aber ihr Gehirn keinen Nahmen; so hatte man eine Arteria subclavia, art. axillaris und art. humeralis von einem nächsten Stamme. (Im Deutschen ist doch durch den Nahmen Ober-Gliedmaßen-Arterie hinlänglich gefördert.) Haller'n wird der harte

Wortwurf gemacht, daß er, bey aller seiner Gelehrsamkeit, wenig auf die General-Classification und Anordnung bedacht gewesen sey, provided he could enumerate all that was known, he was little disposed to estimate the difference between regular appearances, or things of importance or small value. Im Nerven-Systeme wären noch weniger Veränderungen nothwendig, als in den übrigen. Dumas's Terminologie wird getadelt, weil er Rahmen, Classification und Beschreibung nicht gehörig unterschied. Eine tabellarische Uebersicht der Nerven nach des Verf. Sinne fehle was noch. Auch die Bänder sollten anders angetheilt werden, we want, not merely terms in anatomy, but general and connected views, a distinct classification and arrangement. z. B. unter den Worten ventriculus und anus begreife man, a strange variety of organs, welche in Gestalt, Structure und Nutzen gar sehr von einander abwichen. Part. I. Relating to the terms intended to express Position and Aspect in the animal System. Chap. I. On language and its kinds. Sehr ingeniöse Bemerkungen, z. B. der Mensch könnte, wenn er wollte, fünf Sprachen haben, die seinen fünf Sinnen entsprächen, ungeachtet Wenige davon dächten aus Gerüchen und Geschmacken eine Sprache zu bilden. Zu Meffa und einigen andern Orten des Morgenlandes bedienten sich die Kaufleute des Zeichen des Gefastes (signs of touch) als eines Mittels zur Unterredung. Taube befühlten die Lippen der Sprechenden. Ungeachtet die sichtbaren Zeichen nicht viel gebraucht würden, und im Einfarn ohnehin wegfielen, so wären sie doch einer größern Verkehrommung zur Unterhaltung (intercourse) fähig. Von den fünf Arten der Zeichen seien also bloß die hörbaren im allgemeinen Gebrauche. Auch

24 Göttingische gelehrte Anzeigen

die geschriebene Sprache ist mehr Sprache des Ohres als des Auges, und gleichsam Schatten der Sprache des Ohres. Ueber die Chinesische Schrift n. s. f. Chap. 2. On the changes of language. Trefflich sucht der Verf. die Gründe der Veränderungen, welchen die Sprachen ausgesetzt sind, zu entwickeln. Unter andern stellt er eine Tabelle auf, aus welcher man die ungeheure Menge der specifischen und distinctiven Bewegungen beurtheilen kann, welche von 50 Musteln verrichtet werden könnten, z. B. die fünfzehn Paare Musteln, die an den Zungenbeinen haften, könnten mit den sieben Paaren, die den Kehlkopf bewegen, 17,592,186,644,415 Combinationen eingehen. Chap. 3. "Technical language should be distinct from the language of the people. Diesen Satz führt der Verf. in Rücksicht der Anatomie sehr gründlich durch, und zeigt nebenher, daß man sowohl aus dem Griechischen als Lateinischen, und nicht bloß allein aus einem von beiden, die Benennungen hernehmen könne. Chap. 4. The technical language of anatomy how to be improved. Viele der gegenwärtigen Benennungen führten zu falschen oder irrigen Ideen, viele sind überflüssig, viele überzählig, anspielend auf veraltete Nahmen, zweydeutig; Theile hätten Nahmen, deren Ganzes keinen führt. Linné erhält das verdiente Lob, so auch Lavoisier, welche Männer durch ihre Classification die Naturgeschichte und Chemie weiter brachten, da solche nicht in bloßer Nomenclatur bestand. The descriptive terms in Lavoisier's nomenclature have been much admired, und man hätte gewünscht; sie auch in andere Wissenschaften einzuführen. Freylich müsse man dabey mit Verstand verfahren, und nicht wie die Französischen Kalendermacher, deren Benennungen der Monate z. B. become so many lying predic-

tions, and in countries where the seasons and climate are different, are an absurd unintelligible jargon. (Wir haben zu seiner Zeit dieß ebenfalls bemerkt, und erfahren nun mit Vergnügen, daß auch diese revolutionäre Mode förmlich wieder abgeschafft wird.) Nicht viel besser sehe es in der Anatomie aus. Viele Benennungen hätten nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit den Formen, von denen sie entlehnt sind, z. B. sphenoides. Viele Auspielungen, deceive thousands of the indolent and credulous, who trust to their lame and imperfect information, andere, z. B. levator scapulae, supinator longus, führten zu Irrthümern, weil sie offenbare Unwahrheiten insinuirten. Andere beziehen sich auf ganz irrige Classificationen, z. B. flexores extensores, andere allude to frivolous circumstances, z. B. fella turcica, hippocampus.

Chap. 5. On the terms relating to position and aspect. Hier zeigt der Verf. im Einzelnen die Unstatthaftigkeit der Ausdrücke superior und inferior, anterior und posterior, external und internal, right und left. Chap. 6. New terms relating to position and aspect. Statt superior und inferior schlägt der Verf. atlantal und sacral, statt anterior und posterior sternal und dorsal, statt external und internal, dermal oder peripheral und central, statt external und internal, lateral und medial, statt right und left, dextral und sinistral vor. Durch systemic und pulmonic glaubt er alle Theile am Herzen am besten unterscheiden zu können. Das purple blood sey in allen pulmonic vessels, das vermilion blood in allen systemic vessels enthalten, sie mögen Venen oder Arterien seyn. Die obern Gliedmaßen könnten gleichfalls atlantal, die untern sacral heißen, und ihr dem Stamme näheres Ende proximal, das entfernte distal. Die Wunde ulnar

und radial könnte man beybehalten, die andern Enden aber anconal und thenal (das ist so viel als palmaris) nennen. An den untern (sacral) Gliedmaßen unterscheidet der Verf. tibial, fibular, popliteal und rotular. Das Wort planta, so wie vola, könne man beybehalten. Dann sucht der Verf. den Einwürfen gegen seine Terminologien zu begagnen, und zeigt, wie wenig mit superior und inferior u. s. f. diejenigen Theile an Thierköpfen bezeichnet werden können, welche am menschlichen Haupte damit bezeichnet werden. Am Haupte zieht er inial dem Ausdrucke occipital vor, welchem er das glabellar entgegen stellt. Antinial bezeichnet den entferntesten Punct von inial. Einige Bemerkungen über Camper's linea facialis. Chap. 7. The new terms enumerated, mit fünf Kupferplatten erläutert. Diese neuen Benennungen könnten durch eine Veränderung der Endigung adverbialiter gebraucht werden, z. B. coronad oder basilad könnte coronal oder basilal, aspect bedeuten, dass gleichen könnten sie Verbindungen bezeichnen, z. B. ooroonea oder basilien, auch könnten sie zusammengesetzt werden, z. B. atlanto-sacral. Erklärung der Kupferplatten. (Wiele, wenn nicht die meisten, der Mängel, über welche der Verf. klagt, sind doch im Deutschen durch Sömmerring abgestellt. Aber statt obere und untere Gliedmaße atlanten und sacral extremity zu sagen, damit diese Worte zugleich Vorder- und Hinterfuß bezeichnen könnten, scheint doch zu viel gefordert.)

H. Berlin.

In der Realschule 1805: Bruchstücke zur näheren Kenntniß des heutigen Griechenlands, gesammelt auf einer Reise von J. L. S. Bartholdy im Jahre 1803, 1804. Erster Theil. Octav 518 S.

mit 9 Kupfern. Man muß die Vorrede lesen, um daraus sein Urtheil über das gelesene Buch zu berichtigen, für den Verfasser eingenommen, und von der übeln Laune befreit zu werden, welche die unzähligen Druckfehler erwecken (denn ihrer sind mehr noch, als angezeigt ist, und manche kaum zu erwarten, und wieder in der Anzeige der Druckfehler verdorben, z. B. S. 9 Oedipus, der Fluß in Euboea, ist nicht Oedepsus, sondern Galepsus zu lesen, für Helesmus S. 125 Hellen s. w.), von denen das Buch wimmelt, in alten und neuen Nahmen: der Verter, und in Stellen in fremder Sprache; man begreift kaum, wie man bey einem Buche, auf dessen Ausfertliches man so viel verwendet hätte, auf das Wesentliche so wenige Sorgfalt hat nehmen können. Der Verf. zeigt sich überall als einen gebildeten Mann von Geschmack und feinen Kenntnissen der neuesten Literatur; er hätte selbst, daß eine Reise eines Privatmannes durch jene vielbeschriebenen Länder, Griechenland und Kleinasien, keine fortgehende Länderbeschreibung, noch viel ganz neue Bemerkungen, an Hand geben könnte; die Sitte so mancher Reisenden, ihre Reisebeschreibung zu Hause aus gelesenen Büchern zu erweitern, oder gar zusammen zu stellen, hat er nur wenig befolget; und dagegen einen guten Ausweg gewählt, bloß Fragmente zu liefern, folglich eine Auswahl aus dem, was er als merkwürdig oder unterhaltend hielt, dem Leser vorzulagen. Dieser erste Theil liefert sieben Aufsätze. 1. Reise von Negropont nach einigen Gegenden Thessaliens im J. 1803, auf einem Fahrzeuge längs dem Ufer hinauf, bis an die nördliche Spitze der Insel, von da man nach dem festen Lande Thessaliens, nach Triphery, übergesetzt wird, von da nach Bolo im Golfo di Bolo, in die Gegend von dem alten Pagasä und Solos;

von Solo wird die Reise nach Pariffa zu Lande fortgesetzt, durch einen Theil des alten Magnesiens. Die Erzählung ist durch metrisch übersezte Dichtstellen aufgestuzt; auch durch einige Handelsnachrichten aus Beaujour (s. Gött. gel. Anz. 1800 S. 1057) und durchwebt mit eigenen Ideen, und darunter einigen auszeichnungswürdigen. — S. 26 ist die Nachricht aus Choniatas II. p. 51 von Seidenwebern und Spinnern, die im zwölften Jahrhunderte nach Sicilien gebracht worden waren. S. 33 von Demetrias. S. 45 über die Penesten des alten Thessaliens: es scheint, daß sie eingewanderte Illyrier gewesen seyn müssen. Die Thessalischen Pferde sind jetzt nicht mehr geschätzt, aber wohl eine Race in Epirus. Thessalien hatte das Schicksal aller Völker, welche aus einzelnen Horden verschiedener Stämme sich bilden; sie leben in beständigem Zwiste unter einander, so lange, bis sie unterjocht werden. — Städte haben zuweilen die alten Nahmen unter den neuern Griechen behalten, aber Flüsse und Quellen nicht, S. 70. — Zigeuner bey Pariffa, S. 72. II. Ein interessanter Brief über die Beschwerlichkeit des Reisens in der Levante; man kömmt von seinen Wünschen gewaltig zurück; auch täuscht man sich in Erwartung ansehnlicher Ruinen; Athen allein ausgenommen; wo aber die auffällende Ausrufung S. 107 beigefügt ist: "Wollte Gott, daß die unerhörte Barbarey Mylord Elgin's nicht das Signal zu einer allgemeinen und gänzlichen Verwüstung desselben gegeben hätte"! Auch der Peloponnes bietet noch manches Schöne dem Liebhaber, dem Gelehrten, und dem Antiquare dar. III. Einige Briefe über das Thal Tempe, und die Gegenden Griechenlands: in der zweyten Hälfte ein treffliches Stück. In der ersten Hälfte, über Tempe, sieht man sich, wenn man bereits An-

dere gelesen hat, weniger befriedigt; der Anfang, durch die Citaten, hat etwas Aehnliches mit den öden langweiligen Wegen, die nach Tempe führen. Weit hergeholt scheint die Ursache zu seyn, wenn der Ruhm von Tempe von der Naturveränderung der Deucalionischen Fluth abgeleitet wird. Näher liegt die allgemeine Bemerkung, daß Ströme, und Gegenden, durch die Zeit, die Entblößung des Bodens s. w., natürliche Veränderungen leiden. Eine feine Wahrnehmung des Hrn. Fauvel wird S. 145 angeführt, da er zu Athen, von einer alten Myrte geleitet, zu einem Tempel und Brunnen geführt ward, und die Stelle erkannte, wo die Aphrodite zu *Kymois* gestanden haben muß. Eben daselbst liest man eine artige Bemerkung, daß die jetzigen männlichen und weiblichen Heiligen gemeinlich die männlichen und weiblichen Gottheiten erräthen lassen, die vorhin an eben der Stelle verehret worden sind. Der Cassius Longinus Proconsul (S. 149), von dem die Inschrift ist, wird wohl der L. Cassius Longinus (proconsulari potestate) beym Cäsar B. C. III, 34 — 36 seyn. — Zu Umbetaki (S. 161) traf Hr. V. Griechen an, welche Deutsch sprächen; es ist der Sitz der Färberer des so genannten Türsischen rothen Garns. Die zweite Hälfte des Briefes enthält eine Darstellung der schönen Ausichten Griechenlandes; vorausgeschickt wird S. 171 eine Art von Theorie von der Schönheit einer Gegend überhaupt; Hr. V. setzt sie in drey Erfordernisse: einen bestimmten Charakter; viele Schönheiten des Details; und Colorit; und nun stellt er eine malerische Reise durch Kreta, die Inseln, und Griechenland, an, welche eben so unterhaltend als lehrreich ist. — S. 184 wird verfürcht, daß die Grotten des Moles sammt dem Berge eben die Aussicht haben, als der Berg und die Höhleau

dem bekannten Relief, die Apotheose Homer's. — S. 189 ist ein Zeugniß Mylords Aberdeen vom Scamander, nicht nur, daß dieser Nahme dem entferntesten Strome, hinter Troja hinauf, gebühre, sondern auch noch, daß auch dieser eine warme und eine kalte Quelle habe. Dieß ist auffallend. Eine Beschreibung der Inseln des Archipelagus, die gar nicht einladend ist, dem Klima, Boden, den Alterthümern, Ansichten nach; nur muß nicht vergessen werden, daß, bey besserer Cultur, diese Inseln ehemahls einen ganz andern Anblick können gewähret haben; Corfu ausgenommen, von welchem; und den Ionischen Inseln, noch ein besonderer Aufsatz zu erwarten ist; auch Attica: S. 214 f. Von der großen Liebe, welche die Griechen für Quellen und gutes Trinkwasser haben, S. 223 f. Ueber die ungesunde Luft im Sommer wird in Griechenland sehr geklagt, der Verf. sagt, wegen der vielen Wasser? S. 231. — Waldungen, und besonders die schönen Platanen, S. 233 f. — Von Arcadien, zur Rechtfertigung des alten Dichters, S. 239 f. IV. Ueber die Cürfen, ihre Verfassung, Cultur, Sitten und Gebräuche. Das Merkwürdigste betrifft den Verfall von diesem Volk, und folglich von dem ganzen Orient. Der Verf. pflichtet S. 208 denen bey, die das Leben des Orientalers für glücklicher und genußreicher erklären, als das Leben der Abendländer. V. Ueber die Cultur der Neugriechen. — Des guten Dr. Coray's Vertheidigung seiner Nation und nahe erwartete Wiederherstellung ihrer Cultur findet auch bey Hrn. B. wenig Glauben; er stellt die Griechen in einem nachtheiligeren Lichte dar, als es noch irgend ein anderer, uns bekannter; Reisender und Länderbeschreiber that; ihm nach ist es das verächtlichste und geistloseste Volk. So wenig Beruf der Acc. hat, die arme Nation zu vertheidigen:

so fand er doch keinen einzigen hinlänglichen Grund, der Nation allen Werth und sogar alle Hoffnung, sich wieder einmahl zu erheben, ganz abzuspreehen; daß sie keine schönen Geister, Dichter und Künstler in ihrer jetzigen Lage besitzet und hervorbringer, und keine Werke des gebildeten Geschmacks erzeuge, macht die Sache nicht aus, und ist wohl sehr natürlich; geistige Anlage zu Allem läßt sich ihr aber, selbst aus dem Erzählten, nicht absprechen; ihr Physisches ist, was es sonst war; ihre sittliche Ausartung ist das Werk der religiösen Bigoterie, wie sie unsere Vorfahren sich auch zu Schuld kommen ließen, vereinigt mit dem ärgsten despotischen Druck, durch eine Reihe so vieler Jahrhunderte; die Entfernung dieser Ursachen erfordert wieder ihre Zeit; die literarischen Bemühungen müssen nicht verächtlich abgefertiget, ihr Unvermögen, sich in den ungünstigsten Lage empor zu arbeiten, nicht zu ihrer Verdammniß angewendet werden; ihre Lage stehe mit der Lage Italiens bey Wiederherstellung der Literatur in keiner Vergleichung; noch keine günstige politische Revolution ist ihnen zu Theil geworden; die neuen Vorfälle, wodurch sie hätte bewirkt werden sollen, zielten weder darauf ab, noch waren sie dazu geeignet; vielmehr mußte dadurch das Elend über die Griechen gehäuft werden; daß aber bey gelinden Mitteln, ohne Revolution und ohne Mitwirkung der kultivirten Staaten, die Gefflichkeit und die Möncherey, welche alle Aufklärung unmöglich macht, reformirt werde, kann nur das Werk einer langen Reihe Jahre seyn. — S. 366 von dem Tanz und Gesang der Griechen; mit Proben von Tanzmelodien in Noten von Hrn. Zeltner. Manches Interessantes, nach allem, was Guys darüber gesagt hat, Ein Tanz, welcher Mimros geheissen habe, war uns

neu. Die körperliche Schönheit wird den Griechen nur in einzelnen Individuen zugestanden; frenlich schwärmte Winkelmann über alles, was Griechisch ist. Auffallend ist es, wenn bemerkt wird, daß man in Griechenland und Kleinasien starke Gerüche so gut verträgt, S. 392. Ueber die Griechischen Malerarbeiten. Ueber die Poesie der jetzigen Griechen S. 405, mit Uebersetzungen und Originalen. VI. S. 457 Feldzug Ali-Pascha's gegen die Soultoten im J. 1792, aus Eton's Survey of the Turkish empire (G. g. A. 1799 S. 246). Von diesem Ali Pascha haben wir bereits in mehreren Schriften der Franzosen, den Hrn. Lechevalier nicht gerechnet, viel gelesen, besonders im dritten Theile von Pouqueville (G. g. A. 1805 S. 609 f.). Was wir hier dem Hrn. B. sehr verdanken, ist die ausführliche Erzählung der endlich 1804 u. 5 von Ali Pascha bewirkten gänzlichen Vernichtung des kleinen tapfern Völkchens von Suli; es hat die größte Aehnlichkeit mit den alten Messeniern, und der Krieg der Sulioten ist ähnlich dem Messenischen, auch in seinem Ausgange. Für die beigefügten 9 Kupferblätter, welche Trachten, Geräthe s. w. vorstellen, nach den Zeichnungen des Hrn. Gropius, Reisegefährten des Hrn. Bartholdy, ist eine nöthige Erklärung beizufügen nicht vergessen. Mit Verlangen sehen wir, nur unter besserer Aufsicht über die Correctur des Drucks, dem zweiten Bande entgegen, "für welchen Hr. B. die speciellen Beschreibungen der Ruinen u. Alterthümer Griechenlands aufgespart hat, so wie auch genaue Nachrichten von den Ionischen Inseln, den Gegenden um Milet und dem Tempel des Didymäischen Apoll, und endlich die ausführlichen Berichte von Smyrna, Priene, Sardes und Athen".

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 6. Januar 1806.

Züllichau, Freystadt u. Leipzig.

Systematisches Handbuch der deutschen Landwirthschaft, zum Unterricht für wissenschaftlich gebildete Leser. Von Dr. Friedrich Benedict Weber, ordentl. Prof. der Oekonomie und Cameralwissenschaften zu Frankfurth an der Oder. Erster Band, erste Abtheilung. Bey Darnmann. 1804. Auf XX und 188 Seiten in Octav. Erster Band, zweyte Abtheilung. 1805. Auf XII und 226 Seiten. Beide Abtheilungen werden auch besonders ausgegeben; die erste unter dem Titel: Einleitung in das Studium der Oekonomie für wissenschaftlich Gebildete; die zweyte unter dem Titel: Einleitung in die Lehre vom Pflanzenbaue im Allgemeinen, nebst einer vorgängigen Einleitung in die gesamte ökonomische Productionslehre.

Der Verf. fängt hietmit ein Werk an, das mit möglichster Vollständigkeit, bey zweckmäßiger Kürze des Vortrags; alles dasjenige umfassen soll, was eig. Deutscher Landwirth der höhern Classe, er sey Gutsbesitzer, oder Pächter eines großen Landgutes — nicht nur aus der eigentlichen Landwirthschaftslehre und den mit ihr verwandten und auf sie angewend-

deten Hülfswissenschaften, sondern auch aus der öconomischen Technologie und Mineralogie, in Betreff der mit der Wirtschaft der Domainen und Rittergüter meist verbundenen technischen und andern Nebengewerbe, und endlich von der Verwaltung der Landhaushaltung und der mit so vielen Rechten und Gerechtigkeiten, oder auch unter so mancherley Pflichten zu besitzenden Deutschen Landgüter selbst, und dann Behuf dieser vornehmlich auch aus der öconomischen Rechts- und Polizey-Wissenschaft, und selbst der Staatswirtschaft, zu wissen und zu können nöthig hat, um sein Landgut, seine Wirtschaft, aufs einträglichste zu nutzen. Dieses Werk soll aus drey bis vier Bänden bestehen. Von dem ersten soll die erste Abtheilung die Einleitung in das Studium der Oeconomie überhaupt, und die zweyte, entweder den ganzen Pflanzenbau, oder nur die Lehre vom Feld- und Ackerbau enthalten. Im dem ersten Falle soll der zweyte Band der Lehre von der Viehzucht, und den öconomischen Nebengewerben — sowohl den technischen als mineralogischen — gewidmet seyn; und der dritte dann die Landhaushaltungskunst vortragen. In dem zweyten Falle ist der zweyte Band zum Futter- und Wiesen-, so wie auch zum Garten- und Landbau bestimmt, und die eben genannten Lehren werden dann den dritten und vierten Band ausmachen. Schemata zu den landwirthschaftlichen Rechnungen, Registren, Tabellen, Anschlägen und dergl. sollen dem letzten Bande; Abbildungen von den vorzüglichsten, erprobtesten und besonders weniger bekannten öconomischen Maschinen und Instrumenten, wie auch andern einzelnen Gegenständen, sollen an jeder Stelle, wo sie zur Erläuterung und Verständlichung des Vortrags nöthig sind; endlich die Literatur soll — aber mit der zweckmäßigen Auswahl — allenthalben beygefügt werden.

Und dieses Werk meint der Verf. doch hoffentlich in dem Zeitraum von zwey Jahren zu beendigen.

Ben dem Anfange eines an Inhalt so viel umfassenden Werks darf ein Recensent die Frage nicht unbeantwortet lassen, ob der Geist der Zeit es auch wirklich erfordere? Uns dünkt diese jedoch nicht anders als bejahend beantwortet werden zu müssen. Denn wir erinnern uns nicht nur keines Deutschen Werks, worin die Landwirthschaft in dem Umfange eigends für wissenschaftlich gebildete Leser gelehrt wäre, sondern wir sind auch überzeugt, daß die Anzahl der wissenschaftlich gebildeten Männer, welche die Landwirthschaft als Inhaber von Gütern, als Geschäftsleute, oder auch nur für den geselligen Umgang wissenschaftlich kennen wollen oder müssen, ungemein beträchtlich, der Bedarf einer solchen Belehrung also sehr groß ist. Wenn man aber bedenkt, was zur Ausführung des Vorhabens gehört, so kann man sich freylich nicht verhehlen, daß nur Wenigen verliehen seyn mag, es würdig zu bestehen. Unter diesen Wenigen ist jedoch Hr. Prof. Weber gewiß einer von den ersten. Durch seine bisherigen Schriften, die alle von seiner sehr gründlichen, ausgebreiteten theoretischen und practischen Kenntniß der Sachen, von seiner Geschicklichkeit in der Ordnung der Materien, und von der ihm eigenen Gabe eines leichten, faßlichen, angenehmen Vortrags zeugen, hat er sich hinlänglich dazu legitimirt. Ob er das Ganze so, wie er versprochen hat, in drey bis vier Bänden werde vollenden können, möchte zweifelhaft scheinen, wenn er sich sein Publicum nicht so bestimmt gewählt hätte. Da dieses aber ausdrücklich nur wissenschaftlich gebildete Leser seyn sollen: so kann er nun alle die Kenntnisse übergeben, die bey einer wissenschaftlichen Bildung vorausgesetzt werden dürfen; er kann sich über Alles mit der Kürze erklären. Die

dem wissenschaftlichen Vortrage wesentlich ist; und von den zu sehr in das Detail gehenden Sachen braucht er nur die ersten Gründe darzustellen, und kann dabey denen von seinen Lesern, die darüber noch weiter belehrt seyn wollen, überlassen, sich diese Belehrung in den Büchern, womit er sie bekennt macht, selbst zu suchen. So, glauben wir, wird es ihm nicht unmöglich werden, sein Versprechen wirklich zu erfüllen.

Die beiden Abtheilungen des ersten Bandes, die wir vor uns haben, sind dem Verf., unsers Erachtens, wohl gelungen. In der ersten, welche die Einleitung in das Studium der Oeconomie enthält, und bey der, so wie bey dem ganzen Werke, der Ideengang, den unser Hr. Hofr. Beckmann in seinem Grundrisse der Deutschen Landwirthschaft genommen hat, zum Grunde zu liegen scheint, ist zuerst der Begriff, der Umfang, die Grenze und die Eintheilung der Oeconomie, dann die Art und Weise, wie man zu den oeconomicischen Kenntnissen gelangt, darauf die Lehre von der Nothwendigkeit, dem Nutzen und der Annehmlichkeit, hernächst aber die Geschichte des oeconomicischen Studiums aus einander gesetzt. Den Beschluß macht die allgemeine oeconomicische Literatur. Unter jenen ersten vier Rubriken hat freylich, wie es bey Einleitungen nicht anders seyn kann, viel allgemein Bekanntes gesagt werden müssen; aber auch diesem hat der Verf. durch so manche feine Bemerkungen, durch gründliche Urtheile, durch Auszeichnung vorher übersehener Ansichten, einen Reiz zu geben gewußt, wodurch es eine ungemein unterhaltende und belehrende Lectüre gewährt. Das Wichtigste bleibt hier jedoch die Literatur; und dabey hat uns die vorzügliche Wahl des Neuesten und Besten bey so viel Vollständigkeit, als man hier nur erwarten konnte, in einem hohen Grade befriediget; ob wir gleich

Die Urtheile über den Werth der Bücher nicht alle unterschreiben möchten— da ein allgemeines Urtheil über ein Buch, das nur einen relativen Werth hat, selten ganz treffend seyn kann. In der zweyten Abtheilung des ersten Bandes hat, gegen das erste Vorhaben des Verf., nur die öconomische Productionslehre überhaupt, und die Lehre von dem Pflanzenbaue im Allgemeinen, Platz finden können; die von dem besondern Pflanzenbaue hat also für den zweyten Band ausgesetzt werden müssen. Nach einer kurzen Einleitung, worin die Grundsätze angegeben worden, nach welchen sich der Landwirth über die Wahl der Producte, die er gewinnen will, bestimmen muß, belehrt der Verf. hier seine Leser zuerst über die öconomischen Pflanzen überhaupt, über die verschiedenen Eintheilungen derselben, und über das, was wir von ihrer Nahrung und ihrem Wachstume wissen. Hierauf trägt er die Lehre vom Boden vor, und zeigt, worin die Arten desselben, die für den Landwirth wichtig sind, bestehen, und wie in Deutschland die Oberfläche abgetheilt zu werden pflegt. Da bis dahin der Boden als schon urbar angenommen worden ist, dem Landwirth aber daran gelegen seyn muß, zu erfahren, wie nicht urbarer Boden zur Cultur vorgerichtet wird: so ist dieser Gegenstand hier gehörig abgehandelt worden. Der Verf. hat das, was er davon zu sagen gehabt hat, unter die 6 Rubriken gebracht: Von der Urbarmachung überhaupt, von der Entsaftung, von der Austrocknung und Cultivirung entwässeter Gründe, von der Ausrodung der Wälder, von der Abräumung und Cultivirung der Heiden, von der Befestigung des Flugsandes, und der Cultivirung der Sandwehen. Aller Boden, er mag schon urbar seyn oder es erst werden, kann einer Grundverbesserung bedürfen, die man ihm nicht anders, als durch Vermischung dieulicher Erdsarten zu geben ver-

mag: wie dieses nur am zweckmäßigsten zu bewerten ist, ist in dem vierten Kapitel gelehrt worden. Endlich kommt der Verf. auf die Restauration der dem Boden durch die Abgabe der Ernten entgehenden Kräfte, oder auf die Düngung, welcher das ganze fünfte Kapitel gewidmet ist.

Mit Vergnügen haben wir diese Haupt-Momente des Inhalts des Buchs ausgezogen, theils um unsern Lesern zu sagen, was sie hier zu suchen haben, noch vielmehr aber, um ihnen einen Begriff von der richtigem, leichtvollken Disposition im Vortrage zu geben. Es bleibt uns nun nichts mehr übrig, als wenigstens durch ein Beyspiel zu zeigen, wie die Sachen im Detail bearbeitet worden sind. Wir wählen dazu die Anweisung zur Beurtheilung des Bodens. Diese gibt der Verf. nach folgendem Grundrisse. Erstlich macht der Verf. seine Leser darauf aufmerksam, daß dabey nicht bloß auf die Oberfläche, sondern auch auf den Untergrund zu sehen sey. Hierauf belehrt er über die natürliche Beschaffenheit und die Mischung der verschiedenen Ackererden, und setzt dann nicht nur die ihnen eigenthümliche Fruchtbarkeit oder Magerkeit, sondern auch die aus ihrer Beschaffenheit für den Ackerbau entstehenden Verhältnisse, als die wasserhaltende Kraft, die Lockerheit, Trockenheit, Wärme, Festigkeit, Nässe und Kälte, aus einander. Da dabey die Lage des Bodens so sehr mitwirkt, so erklärt sich der Hr. Prof. hierauf auch darüber in Hinsicht auf die Ebenheit oder Unebenheit, auf die Richtung des Abhanges, auf die Höhe oder Tiefe, und auf das Klima, womit, wie es uns scheint, alle Gesichtspuncte aufgefaßt sind, die bey der Sache nur genannt werden können.

In der Art der Abhandlung der Materialien ist, unsers Erachtens, das rechte Maas zwischen zu viel und zu wenig sehr getroffen, und meistens gerade nur das gesagt worden, was das gewählte

Publicum zu seiner hinlänglichen Belehrung erwarten konnte.

Gegen einzelne Aeufferungen hätten wir, ungeachtet des Beyfalls, den wir dem Werke im Ganzen zugestehen, Manches zu sagen: wir enthalten uns dessen aber, weil einzelne kleine Flecken nicht bemerklich gemacht zu werden verdienen, wenn das Ganze so gut ist, wie dieses.

Montpellier und Paris.

Bey Mequinon 1804: Du Prognostic dans les maladies aiguës, par Mr. Le Roy, Prof. en Med.

Der Zufall gibt uns an der anzukommenden Schrift ein Wort an die Hand, das neben der Solidität seines Inhalts auch eine äussere Werthwürdigkeit hat. Es ist nämlich seit 30 Jahren jetzt zum dritten Mal erschienen, ohne daß es auf dem Titel angezeigt wäre, oder auch unser Vorgänger es bey Anzeige der zweyten Ausgabe (G. A. 1784 S. 1343) angemerket hätte. Dem Rec. fiel es bald in die Augen, daß es ein älteres Werk sey, und er konnte dieses mit Hülfe der frühern Jahrgänge dieser Anzeigen und der Vollständigkeit der Universitäts-Bibliothek bald ins Reine bringen. Zum ersten Male erschien diese Schrift 1774 (G. A. 1778 Zug. S. 675), damals, als der zweyte Theil des *Mélanges de Médecine* dieses Werks (welcher vielleicht der erste gewesen ist, der aus Versuchen ahnete, daß sich Wasser vermittelst der Wärme in der Luft als Dampf halte). Das zweyte Mal, 1784, hatte man ihn nur einen neuen Titel vertheuert, aber die jetzige ist eine vollkommen neue Auflage, jedoch ohne weitete Veränderung, als die Verichtigung kleiner Druckfehler. Das Werk mag also doch noch gesucht werden, und das macht den jüngern Schülern, Ärzten, für welche es geschrieben ist, Ehre, denn es ist brauchbar. Ob der Verf. noch lebt, ist unbekannt; er müßte aber sehr alt seyn, und alsdann würde ihn doch diese Auflage freuen.

Die Prognostica des Hippocrates liegen zum Grunde, aber auch andere Werke, sonderlich ältere, sowohl, als des Verf. eigene Beobachtungen, benutzt und wenig angeführt, was er nicht selbst wahr befunden. Das Brauchbare und Nützliche dieses Buchs besteht vorzüglich darin, daß, was hin und wieder über die Vorhersagungs- oder vielmehr Vorherwissens- u. Vorhersehungskunst bey hitzigen Krankheiten, zerstreut gefunden wird, hier unter gewisse Rubriken geordnet ist. Denen, die nicht viel von dieser Wissenschaft halten, macht der Vf. bemerklich, daß die Prognosis mit der Diagnostis sehr genau zusammenhänge, und Früchte Eines Studiums sind. Die Charlatanerie, die mit Prognosticiren getrieben wird, so wie die Unvorsichtigkeit, mit welcher man sie ausübt, mißbilligt er sehr, und gibt jungen Aerzten darüber vernünftige Lehren. Das Werk ist in 4 Sectionen getheilt, u. enthält in 593 Aphorismen folgende Materien: 1. Zeichen der Kraft oder Schwäche der Circulation. 2. Zeichen der Unversehrtheit, des größern oder geringern Leidens der Eingeweide. 3. Ausleerungen, Ablagerungen, Ausschläge in Beziehung auf die Prognosis. 4. Einzelne Zeichen aus dem Zustande sichtbarer Theile, aus den Schmerzen, dem Laufe, dem Typus, der Dauer der Fieber s. w. 5. Ueber Crisen u. critische Tage. 6. Von den Pneumonien. 7. folgt eine Auswahl von 316 prognostischen Aussprüchen aus verschiedenen Werken des Hippocrates in Latein. Sprache, nach den Materien geordnet. Endlich 8. Noten des Vf. zu diesen Aphorismen.

Wir haben von dem Inhalt dieser ältern, schon in diesen Blättern an den angeführten Orten recensirten, Schrift nichts weiter hinzuzufügen. Indessen sind wir überzeugt, daß das Studium derselben jungen Aerzten mehr Nutzen bringen werde, als das Lesen vieler Bücher nach dem neuesten Schmitze. Aber freylich mußte alle Prognosis denen eine Thorheit seyn, die für 97 Krankheiten aus hundert den Mangel an Neigung als die alleinige Ursache annahmen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 9. Januar 1806.

Tübingen.

Vey Heerbrandt: Die Geschichte der alten und neuen Herrnhuter und ihres Stifters, N. S. Grafen von Zinzendorf, entworfen und beurtheilt, und aus dem Holländischen übersezt von M. J. E. S. Scholl, Diaconus in Sindelfingen und des Königl. Instituts der Moral und schönen Wissensch. in Erlang ordentl. Mitgliede. klein Octav. XXIV und 390 Seiten.

Eine Geschichte der Herrnhuter von einem Manne, welcher weder selbst zu der Partey gehörte, noch auch Gegner derselben wäre, ist schon lange zu wünschen, und könnte jetzt nach den vorhandenen Quellen und Hülfsmitteln recht gut und interessant geschrieben werden. Das vorliegende Buch verdient den Namen einer Geschichte dieser merkwürdigen Gesellschaft nicht, dazu ist es weder vollständig und erschöpfend, noch auch zusammenhängend genug, auch sind viele, in Deutschland sehr bekannte, Schriften und Nachrichten hier gar nicht angeführt und benutzt, und am Ende ist diese so

genannte Geschichte nicht viel mehr, als eine Zusammenstellung gewisser Thatfachen, um dadurch zu klären, und zwar meistens Theils nachtheiligen, Urtheile über die Brüdergemeine zu leiten. Der Verf. bemüht sich zwar, unparteyisch zu seyn, und schreibt auch nicht mit dem heftigen und inhumanen Geiste über die Brüder-Unität, womit sonst häufig geschehen ist; allein er kann doch den eifrigen Reformirten nicht verläugnen, und hebt manche gute Seiten dieser Gesellschaft, besonders in ihren Einrichtungen und Anstalten, nicht oder nicht so heraus, wie es die Gerechtigkeit erfordert hätte. Uebrigens enthält das Buch allerdings verschiedene Nachrichten, welche in Deutschland neu seyn werden, aus Holländischen Schriften und aus andern Quellen, die dem Verf. sein Vaterland darbot. Dahin gehört ganz besonders die Nachricht von dem Banahmen der Reformirten Kirche in den Niederlanden gegen die Herrnhuther, und von den Verfügungen der dortigen Synoden in Ansehung derselben. S. 310 ff. Auch sonst ist Manches gut zusammengestellt, bewertet und beurtheilt. Dahin rechnen wir, was S. 84 ff. über die Ordination des Grafen von Zinzendorf, S. 112 ff. über die wahrscheinlichen Instruktionen des Grafen an seine Missionäre, S. 137 ff. über die Gründe der schnellen Ausbreitung der Gesellschaft, S. 156 ff. über ihre Irrthümer, S. 290 ff. über die Verfügungen der geistlichen und weltlichen Obrigkeiten gegen sie, vorkommt. Viel zu satyrisch und unbillig aber haben wir das gefunden, was S. 247 ff. 274 ff. von den Vertheidigern des Herrnhuthianismus und der Art und Weise der Vertheidigung gesagt wird. Daß die Herrnhuther in neueren Zeiten Lehre und Praxis sehr verbessert haben, gesteht der Verf. zu,

und gibt auch die Ursachen davon an S. 367 ff. Uebrigens hat er an Spangenberg's *Idea fidei*, welche den verbesserten Lehrbegriff enthalten soll, folgende Mängel wahrgenommen: "Der Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums aus den Wundern ist darin mit Stillschweigen übergangen (und in seiner Arbeit der evangel. Brüder unter den Heiden sagt Spangenberg ausdrücklich: er denke nicht, daß die Wahrheiten des Christenthums erst durch Wunder bestätigt werden müßten, eben so wie man nicht beweisen dürfe, daß die Sonne Licht und Wärme gebe: denn sie beweise es selbst). Von der Wirkang der göttlichen Vorsehung in Ansehung der Sünde und von der Lehre der Reformirten Kirche von der Mitwirkung kommt nichts vor. Von Gottes Heiligkeit wird zwar gesprochen, aber nicht von seiner strafenden Gerechtigkeit. Das moralische Verderben und der Tod der Menschen wird als eine Folge der Sünde Adam's vorgestellt, es kommt aber nichts von der Art und Weise vor, wie den Menschen die Sünde Adam's zugerechnet werde. Es wird gelehrt, daß Christus für alle Menschen gestorben sey, und daß Gott bey den Heiden auch die Befolgung des Naturgesetzes belohnen werde. Von der ewigen Zeugung des Sohnes vom Vater und von seinem Einsseyn mit ihm kommt nichts vor. Von der Gnadenwahl wird gelehrt, daß Gott alle diejenigen, die seine Gnade annehmen würden, zuvor gekannt habe, und daß Gott nicht unterlasse, Jeden, der das Evangelium lese oder höre, durch seinen heil. Geist zu überzeugen, und ihm so viel Gnade zu geben, daß er sich bekehren könne". Diese Mängel sollen Spangenberg's Lehrgebäude; welches sonst viel Gutes und Schönes enthalte, sehr entstellen. Aus diesem Urtheile kann man auf den

Geist des Verf., und wie fern er qualificirt sey, eine unparteyische Geschichte der Herrnhuter zu schreiben, schließen, und brauchen deßhalb nicht noch mehrere Urtheile von ihm angeführt zu werden. Uebrigens ist das Original schon 1802 erschienen, und der Verfasser ist auch dem Uebersetzer unbekannt.

Uebersetzung Jena.

De cute et morbis cutaneis eorumque curatio-
ne. Franciscus a Dobscha, Eques Hungarus,
Medicinae practican etc. Pars prima. Anato-
mia et Physiologia cutis. 1805. 288 S. in gr.
Octav. Der Vorrede nach macht der Verf. selbst
auf Nova seinen Anspruch. Series librorum ana-
tomicorum praestantiorum vom Hippocrates an.
(Wie mag es kommen, daß gerade die besten hier-
her gehörigen Schriften, nämlich die vom D. Siegr.
Albinus, sich in diesem Verzeichnisse nicht finden?)
Cap. 1. de cute. Cap. 2. de epidermide. Cap. 3.
de sede coloris cutanei. C. 4. Varietates coloris
gentilitiae. C. 5. Cutis fusca maculis candidis
variegata. C. 6. Similes coloris cutanei mutatio-
nes singulares. Diese sechs Kapitel wörtlich aus
Blumenbach. Cap. 7. de usu cuticulae. C. 8. de
his quae supra cuticulam sunt, nämlich C. 9. de
pilis, 10. setis, 11. spinis terrestrium, 12. pen-
nis volatilium, 13. de membranis et farinacea
materia volatilium, 14. squamis, 15. 16. crustis
et testis aquatilium, 17. de morbis pilorum: ab-
geschnittene Haare, in Wasser gelegt, und auch
selbst nach dem Tode, wachsen fort (?). C. 18. 19.
20. Pilorum textura, varietas et usus. Eine so
offenbar höchst schädliche Grille, als "frequentem
capitis, togulam, viliu acuendo maxime con-
ferre", sollte doch nicht ohne Gegenbemerkung wie-

derhöhlst werden. C. 21. 22. 23. de unguibus, eorum morbis et usu. C. 24. de corio. 25. Cutis varietates gentilitiae. 26. Analogia cutis in regno vegetabili. Hier kommen Gegenstände vor, die man wahrlich unter dem Titel nicht sucht. Das folgende Cap. 28. ist überschrieben: Libri botanici item brevis expositio historiae hujus doctrinae. Wie sich diese Excerpte hierher verlaufen haben, wo Deutsche Critiken der botanischen Werke vorkommen, z. B. S. 72: "Columnas Buch ist äußerst selten, neu kostet es 2 Thaler 12 Sgr., ich weiß aber, daß man es mit 12 Thalern bezahlt hat" u. s. m. wird nicht gesagt. Cap. 35. de arteriis cutis. 36. de venis cutis. 37. de arteriis et venis generatim: hebt mit der Definition der Arterie an. 38. de sanguine: ein Excerpt aus Haller'n u. s. f. C. 39. Aliquot libri de sanguine. 40. de humore. 41. de nervis cutis propriis. Mehrere Phrasen, z. B. S. 145: "Musculi scapulae anticus et medius memoratum plexum Brachialem, qua hospitem vi vitali benedictum Dardanellarum instar excipiunt", können wir uns nicht deuten. Nicht nur dieß lange Excerpt über das Neurilema, sondern auch C. 42. tunica nervorum cellulosa, so wie C. 43. Funes, Chordae nervorum, und C. 44. fila seu fibrillae nervorum, und 45. vasa nervorum, und C. 46. modus actionis nervorum, desgleichen C. 47. functio et scopus systematis nervosi in corpore animali, endlich C. 48. irritabilis nervorum orbis efficientiae, sind wörtlich aus Meil genommen. C. 49. Generales aliquot observationes de nervis. C. 50. de cerebro, und C. 51. libri optimi de cerebro et nervis, wörtlich aus Edmürring. C. 52. de vasis lymphaticis seu absorbentibus, meist aus

Haase. C. 53. Scripta de vasis absorbentibus eorumque glandulis, wörtlich aus *Sömmerring*. 54. de poris cutis. 55. de glandulis subcutaneis. 56. de papillis cutaneis. 57. de sudore. 58. de iis quae immediate sub cute sunt. C. 59. Optimi libri de musculis, wörtlich aus *Sömmerring*, nebst einigen Schriften über die Electricität. Cap. 60. de tela cellulosa, aus *Haller's*. C. 61. Continuatio. Confessio auctoris et alusio ad systema castros aevi. Wir bekennen, daß wir den Verf. oder sein Latein nicht recht verstehen, und geachtet er S. 231 die Note macht: Quis est qui me non intelligit? Cap. 62. de adipe generaliter; item adipis seu pinguedinis usus. 63. de aëre et de aëris praesentia in cute. 64. examen aëris quoad cutem, aus *Muffchenbroek*, *Antonieth* u. s. w. 65. Libri de aëre. 66. cutis organum tactus. Cap. 67. Fragmenta quaedam, ex propriis meis scriptis, z. B. "ipsa vis sanguinis in statu pacato est ad vim ejus in ira, furore, febre ardenti etc. aut statu violento ut 1. ad 4". Im Cap. 68. erscheinen libri super *Cranioscopia* seu *Craniologia* Gallii, und Cap. 69. gar libri artium Liberalium, *Picturae*, *Sculpturae* etc. Cap. 70. Libri scientiarum conjecturalium, z. B. *Albertus Magnus*, *Hieronymus Cardanus*, *Savater*, *Comte de Cabalis* u. s. f. Cap. 71. de vestimentis. Er könnte darüber viel schreiben, sagt der Verf., sed quo haec omnia ducerent? fragt er dann doch selbst. Cap. 72. de Munditie, Manu — et Pediluvio, Lotione et Balneis. Von allem diesem sechs Zeilen. C. 73. de calore. Cap. 74. Libri de calore, frigore et de igne. 75. Magnetismus, Electricitas Galvanismus. "Quid certi resultat? *Medici-*

nae parum aut nihil". Cap. 76. Libri Chemici. 77. Libri de Electricitate. 78. Libri de Magnetismo. Cap. 79. Aliquot libri et nomina (man sieht, der Verfasser wird des Abschreibens müde) auctorum de Galvanismo. Cap. 80. Conclusio. Cap. 81. Votum auctoris. — Man erkennt aus dieser Anzeige hinlänglich die Zusammensetzungsart dieser Schrift. Der Verfasser hätte sehr wohl gesehen, sie von einem Sach- und Sprachverständigen vor dem Abdrucke durchsehen zu lassen; der es auch nicht an Druckfehlern mangelt, z. B. S. 185 Afalius statt Afellius, S. 189 Crawford, S. 191 Fleson, statt Crawford, Hemson.

Riga.

170

In der Hartmannschen Buchhandlung: Russisches Jahrbuch der Pharmacie, herausgegeben von Dr. D. H. Grindel, Professor der Chemie in Dorpat. Dritter Band. 1805. 244 Seiten in Duodez.

Des Herausgebers rühmliches Bestreben, die Pharmaceuten seines Vaterlandes zu einem wissenschaftlichen Verkehr zu veranlassen, sie mit den Entdeckungen der Ausländer bekannt zu machen, und somit die Pharmacie selbst im Russischen Reich auf eine höhere Stufe von wissenschaftlicher Ausbildung zu bringen, läßt sich auch in diesem Bande nicht verkennen. Wir nehmen daher keinen Anstand, von demselben in diesen Blättern, wie von den vorhergehenden, eine Erwähnung zu thun, obgleich das wissenschaftliche Interesse desselben keinesweges mit dem ähnlichen Unternehmungen unsers Vaterlandes in Vergleich zu setzen steht. Sehr lobenswerth dünkt es uns, daß der Herausgeber die Vorschrift

und Verfahrensarten Anderer in Betreff der
 Bereitung von Medicamenten erst selbst prüft,
 bevor er dieselben aufnimmt und seinen Lands-
 leuten empfiehlt. Unter den eigenthümlichen Auf-
 sätzen dieses Bandes zeichnen sich besonders fol-
 gende aus. Brandenburg über die Bereitungs-
 art der Vesfuscheffischen Nerven-Tinctur, nebst Ver-
 merkungen des Herausgebers. — Derselbe
 über die Campher-Erzeugung aus Terpenthin-
 öhl und andern ätherischen Öhlen durch Einwir-
 kung der gasförmigen Salzsäure. Enthält eine
 neue Bestätigung der Erfahrung des Hrn. Bind,
 ohne indessen einen nähern Aufschluß über die
 Campher-Bildung selbst bey diesem Proceffe zu
 geben. Rosmarinöhl, auf eine ähnliche Weise
 behandelt, würde braun, ohne Campher abzu-
 scheiden. Lösete man aber von demselben in Al-
 kohol auf, so gab diese Auflösung bey dem Zu-
 satz von Wasser eine stark nach Campher rie-
 chende Milch, aus welcher sich Campher darstel-
 len ließ. — Verhalten des Terpenthinöhl's mit
 oxgenirter Salzsäure, von eben demselben. Der
 Verfasser konnte die von Andern beobachtete Um-
 wandlung des Terpenthinöhl's in Harz durch Ein-
 wirkung des oxgenirten salzsauren Gases nicht er-
 halten. — Derselbe gibt auch ein leichtes und
 öconomisches Verfahren an, das liquide causti-
 sche Ammoniac zu bereiten. — Helm über die
 Bereitung des Stannoxyds auf nassem Wege. —
 Ueber den Hoffmannschen spiegelglanzhaltigen Schwe-
 feltalk, von dem Herausgeber. Der Verfasser
 gibt der Methode von Bucholz, dieses Medica-
 ment zu bereiten, den Vorzug vor der in der
 Pharmacopoea borussica angegebenen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 11. Januar 1806.

Göttingen.

Stru

Hr. Dr. Schenk, Kreis- und Badearzt zu Baden bey Wien, und Correspondent der hiesigen Königl. Societät, hat in einem Schreiben unterm 20. September vor. J. der Societät eine vorläufige Nachricht von einer von ihm unternommenen chemischen Zerlegung der dortigen Schwefelwässer mitgetheilt. Diesen Versuchen zufolge kommen in den Badener Schwefelwässern vorzüglich zwey verschiedene Gasarten vor. Die eine von diesen ist indessen kein eigenthümlicher Bestandtheil des Wassers selbst, sondern entwickelt sich aus dem darunter befindlichen Erdreich, und streicht in großen Blasen durch das Wasser frey hindurch, ohne sich mit demselben zu verbinden. Dieses Gas ist Salpeterstoffgas, das etwas kohlenstoffsaures Gas, und vielleicht auch ein wenig Oryngengas, führt. Die andere Gasart, die aus kohlenstoffsaurem Gas; wenigem Oryngengas und aus geschwefeltem Salpeterstoffgas zusammengesetzt ist, macht hingegen einen wesentlichen Bestandtheil dieser Schwefelwässer aus, und ist mit dem Wasser sowohl, als auch mit den übrigen Bestandtheilen desselben, verbunden. Hr. S. ist ge-

genwärtig damit beschäftigt, diese Resultate aufs neue mit denen von Westrumb zu vergleichen.

PAH
Berlin.

Wey Gange: *Erörterungen über General- und Special-Inquisition*, von Dr. E. F. Hagemeister, königl. Schwedischem Ober-Appellationsrath. 1804. 103 Seiten in Octav.

Besammlich ist in der Theorie des Deutschen Criminal-Processus nichts so zweifelhaft, und nichts so streitig, als die Begriffe von General- und Special-Inquisition, und die Grenzen, durch welche beide Verfahrensarten von einander sich trennen. Der Grund aller dieser Zweifel und Streitigkeiten liegt wohl darin, daß die Gesetze im Allgemeinen zwar jenen Unterschied anerkennen und billigen, aber nirgends das eigentlich Charakteristische derselben und selbe genaueren Bestimmungen klar aussprechen, in Ansehung dieser vielmehr bloß beständig auf Sitte und Praxis der Gerichte sich beziehen. Aus dieser Praxis also, wie sie einmahl besteht, und vorzüglich in der frühern, der Abfassung unserer Gesetze nähern, Zeit bestand, muß der Theoretiker die ferneren Grundsätze wissenschaftlich entwickeln; und hierzu ist der einzig richtige Weg ohne Zweifel der, daß man die einzelnen Handlungen, welche die fundbare Praxis zur General- oder zur Special-Inquisition rechnet, zusammenstellt, und, mit Erforschung der historischen Gründe, die eine solche Abtheilung veranlaßt haben, ein gemeinsames Princip zu Erklärung derselben aufsucht — ein Princip, das, einmahl gefunden, nun auch der weitem rechtlichen Erörterung zum Grunde gelegt werden kann. Von einigen Criminalisten, z. B. Eichenbach, war dieser Weg, den jede Untersuchung des streitigen Punktes notwendig nehmen muß, ziemlich richtig schon bezeichnet worden; die

meisten aber haben ihn gänzlich vernachlässigt, und den Charakter der ganzen Unterscheidung, statt ihn historisch zu erforschen, willkürlich nach bloß allgemeinen, a priori gefundenen, Begriffen aufgestellt, durch deren Anwendung sie nun die Praxis selbst bald auf die eine, bald auf die andere Art reformiren wollen. Hr. Ober-Appellationsrath S. hat den Weg der historischen Forschung wieder betreten, und ihm gebührt das Verdienst, in der vorliegenden Schrift zuerst den eigentlichen Punct der Untersuchung getroffen zu haben; nur auf diese Weise liessen sich feste Grundsätze finden, nach denen die ganze Lehre beurtheilt werden muß. Die Resultate sind kürzlich folgende.

Jedermann weiß, daß aus dem accusatorischen Proceß der inquisitorische entstanden ist; aber weniger ist es bemerkt — obwohl selbst die Karolina Art. 188 darauf hindeutet — daß auch die ganze Form und alle einzelnen Theile der Inquisition lediglich nach der Analogie des Anklage-Processes sich ausgebildet haben. Dieß ist nun, wie unser Verf. S. 1 — 3. unwiderleglich aus der Geschichte des Mittelalters gezeigt hat, auch in Ansehung der Abtheilung in General- und Special-Inquisition der Fall, und daraus eben ergibt sich Grund und Zweck dieser Abtheilung. Der Anklage-Proceß hebt bekanntlich mit Uebergabe des Libells an; aber ehe diese erfolgen kann, muß der Accusator zuvörderst alle Beweismittel sammeln, durch die er den Richter zum Beginn eines förmlichen Verfahrens gegen den Angeklagten bestimmen kann, und die Sammlung dieser Beweismittel, so nach die vorläufige Erforschung der ganzen Lage der Sache bis auf den Punct, daß ein bestimmtes Individuum als dringend verdächtig erscheint, ist also für die Anklage selbst oder den eigentlichen Proceß notwendig präparatorisch. Ganz dasselbe findet nun analog

gisch bey dem Inquisitions-Processe Statt. In diesem tritt der Richter selbst in die Stelle des Anklägers; dem Libell, wodurch der Beschuldigte in den Anklagestand gesetzt wird, ist hier das Special-Verhör gleich, womit der eigentliche, der förmliche Untersuchungs-Proceß (Special-Inquisition) anhebt. Analogisch müssen aber diesem förmlichen Proceß, der für des Inquisiten Ehre und alle seine bürgerlichen Verhältnisse dieselben Nachteile produziert, wie ein Accusations-Libell, gleichfalls alle die Nachforschungen vorausgehen, wodurch die Verdachtsgründe gegen das bestimmte Individuum, nebst allen zu rechtmäßiger Begründung des Special-Verhörs nöthigen Beweismitteln, gesammelt werden; und diese vorläufige oder präparatorische Untersuchung nennt man General-Inquisition. Hieraus ergibt sich dann, daß der ganze Unterschied nicht durch das Object, sondern nur durch die Form der Untersuchung bestimmt wird; die Special-Inquisition ist die eigentliche, an eine bestimmte Form im voraus gebundene, Untersuchung, die General-Inquisition eine nur vorläufige, bey der eine solche Form nicht wesentlich ist. Hieraus ergibt sich ferner, was viele Neuere läugnen, daß allerdings die Vorlegung der Inquisitions-Artikel das für die Special-Inquisition wahrhaft Charakteristische ist; denn mit ihr, als dem Surrogate des Anklage-Libells, beginnt der eigentliche Criminal-Proceß sammt allen rechtlichen Folgen, die er für den darin Befangenen hat. Eben daraus erklärt sich aber auch, was Hr. G. R. Klein so auffallend erwähnt, warum eine General-Inquisition wenn sie gut und glücklich geführt ist, sehr oft eine materiell vollständige Untersuchung enthalten kann, ohne daß darum die Special-Inquisition, die alsdann freylich nur wie eine formelle Wiederholung erscheint, weniger notwendig und nützlich

wäre; und so lassen sich überhaupt alle Zweifel und Unbestimmtheiten dieser Lehre durch die stete Parallelisirung des Accusations- und Inquisitionsprozesses lösen und entscheiden. Unser Verf. hat mehrere Punkte, die hierher gehören, einzeln, und, wie uns dünkt, sehr befriedigend abgehandelt; die Grenzen dieser Blätter verbieten uns, mehr davon mitzutheilen. Wir wollen nur noch bemerken, daß es diese, von Hrn. S. entlehnte, Ansicht ist, nach welcher Hr. D. N. K. Grolman in der neuen Ausgabe seines trefflichen Compendiums (S. 526 u.) die gesammte Lehre bearbeitet hat; in einzelnen Punkten, besonders in der Bestimmung des eigentlichen Umfangs der General-Inquisition, weicht er von seinem Vorgänger ab, aber durch eine so consequente Folgerung aus den von diesem aufgestellten obersten Grundsätzen, daß diese Abweichung in der That eher als recht vollkommene Uebereinstimmung erscheinen kann.

Leipzig.

Novum testamentum graece e recensione Griesbachiana nova versione latina illustratum, indice brevi praecipuas lectionum et interpretationis diversitatis instructum, in usum maxime gymnasiorum et academiaram editum, auctore M. Henrico Augusto Schott, theologiae et philosophiae doctore privato academiae Lipsiensis. Bey Märker 1805. XVI und 1029 Seiten in Octav. Man vermisse schon lange eine Handausgabe des Neuen Testaments, die für die Bedürfnisse der studirenden Jugend eingerichtet, den Griechischen Text nach der Griesbachischen Recension, mit einer, gefaßten deutlichen und reinen Uebersetzung, also die Resultate der neuern Critik und Epegese, in möglichster Kürze vereinigte. Hr. S. übernahm, auf Antrag des

Verlegers, schon vor einigen Jahren die Beförderung einer solchen Handausgabe, und hat diese nach einem überdachten Plane und mit einer Sorgfalt angeführt, die wenig zu wünschen übrig läßt. Zum Text wählte er die ältere Griesbachsche Ausgabe, 1777, 75, 8. (1772 und 4., wie S. VII der Vorrede steht, ist wohl ein bloßer Druckfehler), weil er die kleine Griesbachsche Handausgabe, die damals noch nicht erschienen war, nicht abwarten konnte. Warum er aber von der Ausgabe 1796, nach welcher er schon die Evangelien gearbeitet zu haben versichert, wieder auf die ältere zurückging, läßt sich nicht wohl einsehen. Daß dadurch, wie in der Vorrede angeführt wird, die Recension des Textes hätte gemischt werden mögen, war schwerlich zu besorgen, da diese Ausgabe von der ältern gar wenig differirt, und die Recension des Textes auf die nämlichen Grundsätze gebauet ist. Eine Folge dieser Wahl ist, daß ein paar Versehen der ersten Griesbachschen Ausgabe, hier beybehalten sind, z. B. Matth. 22, 41, wo die Worte *εἰ τὰς τοῖς ἀρχαῖοις* ganz fehlen, auch in der Uebersetzung, und 27, 51., wo *ἰσθὸς* steht für *ἰσθῶς*. Uebrigens hat sich der Herausgeber in diesem critischen Theile, seinem Zwecke gemäß, auf das Wesentlichste eingeschränkt. Im Text sind die Parenthesen und die Verschiedenheit der Interpunction angedeutet, auch das, was in der Griesbachschen Ausgabe mit kleinerer Schrift gedruckt ist, eben so dargestellt. Unter dem Text sind die wichtigsten Varianten, Auslassungen, Zufüge, und überhaupt solche, die auf den Sinn Einfluß haben können, bemerkt, jedoch ohne Anführung der Zeugen. Hr. S. hat darin, eher zu viel, als zu wenig gethan, indem er manche Lesarten mitgenommen hat, die bloß eine andre Form oder verschiedene Wortstellung

lung betreffen, wie Matth. 22, 4. ἡροδωκου, Joh. 3, 19. αὐτῶν πονηρὰ τὰ ἔργα, wo hingegen die sehr wahrscheinliche Conjectur Ἰεροῦ B. 25. für Ἰουδαίου nicht angeführt ist. Was den exegetischen Theil betrifft, der das Hauptverdienst dieser Ausgabe ausmacht, so hat der Verf. zwar die Arbeiten seiner Vorgänger, Thalemann, Jaspis und Reichardt, benutzt, aber seine Uebersetzung schließt sich getauer an den Originaltext an, als die Reichardtsche, ohne jedoch unlateinisch und unverständlich zu werden. Uebrigens ist sie genau der gegen über stehenden Recension des Textes angepaßt, und man sieht bald, daß sie das Resultat eines sorgfältigen Studiums des Textes ist. Die dabei befolgten Grundsätze entwickelt der Verf. in der Vorrede S. XI ff. Häufig findet man eine freyere, deutlichere Uebersetzung, oder ein Wort zur Erklärung mit kleinerer Schrift und in (c) beigelegt, in dessen die Parenthesen des Textes selbst mit Klammern [] angedeutet sind. (Doch sind diese Zeichen zuweilen verwechselt, z. B. Matth. 24, 15.) Die aus dem N. T. cirirten Stellen sind überall nachgewiesen und durch die Schrift ausgezeichnet; auch in den drey letzten Evangelien die Parallelstellen des Matthäus, doch nur die Kapitel, angeführt. (Bessere hätten wir genauer und zahlreicher gewünscht.) Am unteren Rande stehen häufig verschiedene Versionen, die bald auf eine andere Interpunction, bald auf verschiedene Erklärung und Beziehung einzelner Ausdrücke sich gründen. Hin und wieder möchte man lieber die am Rande stehende Uebersetzung im Texte lesen, z. B. Röm. 8, 18 f.; aber die ganze Einrichtung ist sehr zu loben, indem dadurch theils bey der Vorbereitung auf ein exegetisches Collegium die Aufmerksamkeit des studirenden Jünglings, deit es Ernst ist, das N. T. verstehen zu lernen, auf die mögliche verschiedene Ansicht des Textes geschärft,

theils bey der Wiederholung die Gründe für die abweichenden Erklärungen in das Gedächtniß zurückgerufen werden können. Denn daß für diese, und nicht für solche, die eine solche Ausgabe mit Latein. Version als eine Aushülfe, um das Examen zu übersehen, betrachten, die Arbeit des Verf. bestimmt sey, versichert er ausdrücklich in der Vorrede, und erhellet auch aus ihrer ganzen Einrichtung. Der Druck ist, ungeachtet der kleinen Typen, die die beabsichtigte Kleinheit des Formats nothwendig machte, doch deutlich, und das Papier sehr gut. Bey einer neuen Ausgabe, die schwerlich ausbleiben wird, wäre zu wünschen, daß auch die Kapitelzahl am obern Rande angemerkt würde, um das Nachschlagen zu erleichtern.

Strom. Königsberg.

Zu der von Hrn. Prof. Wolf in den J. 1790 u. 91 bey Friedr. Nicolovius daselbst erschienenen Uebersetzung der Anfangsgründe der Chemie des Hrn. Chapotais (G. U. 1792 S. 1831) hat der Hr. Uebersetzer noch 1804 in derselben Buchhandlung den drey ersten Bänden einen Supplement-Band hinzugesellt. Dieser enthält, nebst einem allgemeinen Register über das ganze Werk, nicht nur die Verbesserungen und Nachträge, welche vom Vf. in der 2. u. 3. Auflage des Originals (die vierte ist ein unveränderter Abdruck der dritten) gemacht worden sind, sondern auch alle neuern Entdeckungen und Berichtigungen in der Chemie überhaupt, welche bis zum Anfange des J. 1804 in Deutschland bekannt waren, in so fern dieselben für ein Werk, welches die Anfangsgründe der Chemie begreift, sich eignen. Von der S. 49 befindlichen, aus der dritten Originalausgabe entlehnten, Abhandlung, die künstliche Erzeugung und Läuterung des Salpeters und die zweckmäßigste Art, Schießpulver zu verfertigen, betreffend, hat der Hr. Uebersetzer einen besondern Abdruck veranstaltet.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 11. Januar 1806.

Paris.

Bei der im 160. und 161. Stück unserer vorjährigen Blätter enthaltenen Anzeige des 1804 erschienenen, Littérature et beaux arts betreffenden, fünften Memoiren-Bandes des Französischen National-Instituts wurde, S. 1605, dreyer Abhandlungen erwähnt, die eigenen Bericht verlangten. Die erste derselben hat, von S. 277.—349, gedachten Bandes, und von S. 556.—63 der Additions, die Fortschritte der Stereo- und Polytypen zum Gegenstande. Wie weit es damit, bis an das Jahr 1799, gediehen, war, von eben diesem Verfasser, dem unlängst verstorbenen National-Archivar Camus, bereits in einem Aufsätze des dritten Bandes der Instituts-Memoiren sehr umständlich angegeben, in unsern Blättern aber vom Jahr 1803 S. 1529 ff. ein Auszug geliefert worden, gegen dessen Treue Hr. Camus, laut S. 342, und anderwärts, nichts von Erheblichkeit zu erinnern gefunden hat.

Was nun die seit 1799 versuchten, und wirklich erreichten Verbesserungen, der eigentlichen Stereo-

Göttingen, den 11. Januar 1806.

typie anlangt, so ist es noch immer der Künstler Herhan, dessen sinnreichem Kopfe und ausharrender Geduld die vorzüglichsten zu verdanken sind; wie denn auch Hr. Camus, und das an mehr als einem Orte seines Auffazes, kein Bedenken trägt, die *composition des planches formées de caractères, ou matrices mobiles en cuivre frappées par H.* für denjenigen Mechanism zu erklären, durch dessen Erfindung die Kunst des eigentlichen Stereotypirens sich zur Vollkommenheit gebracht sähe. Was hierdurch an Zeit, Kosten und Genauigkeit in der Ausführung gewonnen wird, läßt, wie natürlich, Hr. Camus nicht unangezeigt, und eben so wenig, durch was für Versuche der Künstler endlich zu so befriedigenden Resultaten gelangte; denn nicht nur ganz neue Maschinen und Vorrichtungen mußten ausgedacht, sondern auch die Metallmassen anders gemischt, mit Einem Wort, sehr Vieles erst versucht werden, sehr Herhan sich ans Kupfer allein hielt. So z. B. war und blieb es immer höchst mißlich, auf einer zum Stereotypiren mit den neu ausgedachten hohlen Kupfer-Lettern bereits besetzten Platte irgend etwas sich fehlerhaft Findendes gehörig verbessern oder ausbrechen zu wollen, ohne die nächsten Buchstaben mehr oder weniger zu beschädigen. Einen, ohne die mindeste Verletzung des Uaherstellenden, dieses Leidenden so genannten *Emporte-pièce* erfand H. nicht nur endlich, sondern mußte die Brauchbarkeit desselben noch bedeutend dadurch zu erhöhen, daß er diesem Werkzeuge einen Stahlstempel befügte, der den neuen Buchstaben zu gleicher Zeit und mit eben solcher Genauigkeit in die Stelle des ausgebrochenen einsetzt. So viel nun nöthig ist, um das Bedürfniß und den Werth solcher Erfindungen zu begreifen, und auf welchem Wege der Künstler seinem Zwecke näher

Kam, bringt Hr. C. auch in dieser Abhandlung zwar überall hin; da er jedoch hier gleichfalls Alles ohne versinnlichende Figuren gelassen, noch immer neue Kunstwörter zum Vorschein kommen, und mancher zu wissen ganz unentbehrliche Handgriff absichtlich verschwiegen wird: so ist an einen den Kunstfreund befriedigenden Bericht oder Auszug so wenig, als ehemals, zu denken. Nach wie vor rechtfertigt Hr. C. sich mit der Pflicht, den Künstler nicht um sein Eigenthum zu bringen, und entschuldigt das Uebrige mit der Unschicklichkeit, durch jedermahlige Erklärung noch wenig bekannter Kunstwörter aus dergleichen Beschreibungen Glossaria zu machen. — Wie aber, wenn ohne die nöthigsten Erklärungen Aufsätze dieser Art fürs größere, und also gemischte, Publicum gar nicht gehören? Es sey damit, wie es will, bewandt; was die mühsamen und zum Theil kostspiltigen Versuche Zerhan's betrifft, so rühmt dieser mit vieler Dankbarkeit, daß einer unserer Landsteute, Mr. *Gustave Slabrendorf* (ein Herr von Schlabrendorf nämlich, der seit mehreren Jahren schon in Paris sich aufhält, und aus der Familie des berühmten, unter Friedrich II. in Schloßien dirigirt habenden, Finanz=Ministers dieses Namens ist), mit Rath und That ihm aufs kräftigste zu Hülfe gekommen. Seine Stereotypen=Officin ist übrigens in vollem Gange; schon im Jahre 1801 konnte selbige 40,000 auf die neue Art von ihm behandelte Matrizen aufweisen, und mit den großen, auf mancherley Weise verzierten, aber wiederum anderer Vorrichtungen bedürfenden, Buchstaben ist es ihm selbstem ebenso vollständig geglückt, wie denn der in demselben Jahre aus seiner Presse erschienene *Sallust* nur überaus wenig zu wünschen noch übrig ließ. So weit es mit ihm die Kunst hier

in auch nunmehr gebracht hat, gibt es doch noch eine Schwierigkeit zu heben, die bis jetzt unbesiegt geblieben ist. Beym Abklatschen der Matrizen entstehen nämlich, mehr oder minder, größere und kleinere Blasen, Höhlungen (coufflures), die dann nicht selten den Bruch oder wenigstens das Einsinken der Forme bey dem ersten Druck der Presse zur Folge haben. Statt Spießglas mit Bismuth versezte Zinnmasse würde zwar das Uebel vermindern, aber auch ungleich mehr Kosten verursachen. In luftleerem Raume abzuklatschen, bliebe freylich das sicherste Hülfsmittel; allein die hierzu taugliche Maschinerie soll noch erst ausgedacht werden. So ungemein endlich alles Uebrige dem Pariser Künstler bisher gelungen ist, scheint eine Stereotypen-Officin allein ihren Mann doch nicht hinreichend zu nähren. Sehr natürlich, weil es der Mitbewerber schon mehrere gibt, und Bücher, die sich mit Aussicht auf fortwährenden Absatz stereotypiren lassen, doch auch nicht in überschwenglicher Menge vorhanden sind! Hr. H. thut also ganz wohl, außer festen Stereotypen, so wie die Didote, auch mit beweglichen, wie sonst gewöhnlich, zu drucken. Genug, daß er hierin gleichfalls für ungemeine Sauberkeit sorgt, wovon bey ihm gedruckte Prachtwerke, z. B. Robillard's und Laurent's Französisches Mäusen in groß Folio, zu welchem Vibert die Lettern geschnitten, den sprechendsten Beweis liefert. Die Versuche der übrigen zu Paris mit Stereotypie sich Befassenden Künstler lassen etwas kürzer sich angeben, und was Hr. C. von anderwärts, z. B. in London und Wien, Statt gehabt berichtet, wird um so kürzer hier zu übergehen seyn, da er es gleichfalls nur aus öffentlichen, schon bekannnten, Blättern schöpfen können.

In Paris machte 1802 ein Hr. Poterat, nur mündlich aber, sich bey dem National-Institut zu einer Art von Stereotypie anheischig, die ungleich einfacher und wohlfeiler, als die bisherigen seyn, und kein Abklatschen nöthig haben würde; weil nämlich, um das Ding kurz zu fassen, ganz mit Lettern besetzte und zum Abdruck sofort taugliche Tafeln oder Formen dadurch zum Vorschein kommen sollten. Da indeß die den Vortrag des Künstlers prüfenden Commissäre mancherley Einwürfe zu machen fanden, und Hr. P. gar nichts feine vorzügliche Erfindung Unterstützende aufweisen konnte, auch in der Folge, trotz seiner Beschwerden über parteyisches Verfahren, nichts von ihm zu Stande Gebrachtes vorzuzeigen hatte, ließ das Institut es bey bloßer Anzeige des Poteratschen Versprechens, und der von den Commissären dagegen erhobenen Zweifel, vor der Hand bewenden. Genannt mußte indeß der Ehrenmann doch auch hier werden, um ihn nämlich nicht um seine Priorität zu bringen, wenn nämlich über lang oder kurz eine, so viel Mühe und Zeit sparende, Proceßur doch endlich noch ausfindig gemacht werden sollte. — Wie weit der Siligram-Arbeiter, Hr. Boudier, es schon im Jahre 1801 gebracht gehabt, ist bereits in unserer ersten Anzeige berichtet worden, wo aber durch einen Druckfehler Bouvier steht. Auch hat er seitdem ein paar Ausgaben Französischer Sprachlehren geliefert, die durch ihre Wohlfeilheit wenigstens sich empfehlen, und auf den Titelblättern als imprimées sur planches monotypées en bronze angegeben werden. Ferner weiß er die auf seine Art behandelten Kupferplatten zu solch einer Dünne zu bringen, daß ihre Aufbewahrung nur wenig Raum verlangt, und auch dieser Umstand, mithin zu Verminderung der Kosten das Seinige beiträgt.

Statt des bisherigen Verfahrens beim Schriftgusse, nämlich jede Letter einzeln zu gießen, will Hr. B. eine Thonmasse und Vorrichtung ausgedacht haben, die Hoffnung gebe, eine große Menge Lettern und mit einem Gusse hervorzubringen. An der Möglichkeit der Sache zweifelt Hr. E. gar nicht; die Mischung indeß dieser Thonmasse, so wie das Eigene des übrigen hierzu nöthigen Apparats, waren ihm noch unbekannt; und eben so, wie der unermüdete Künstler es anzustellen gedenkt, ganze Musiktafeln zu gießen, statt die Noten darauf zu stechen. Von einer, wie meist geschieht, auf Zinn gestochenen Musikplatte lassen wenig über 300 gute Abdrücke sich ziehen, und das Material ist sodann zu nichts Musicaischem weiter brauchbar. Längst also, wie bekannt, hat man schon darauf gedacht, diesen überdieß schmutzig bleibenden, künstlich durch bewegliche Zinn-Lettern zu ersetzen; es hierin aber bis zur Vollkommenheit zu bringen, immer neue Schwierigkeiten gefunden. Dieser Umstand nun veranlaßte Hr. E. zu einer historischen Uebersicht des ganzen Notenwesens seit Erfindung der Buchdruckeren, und des so genannten Kupferstichs; allein besägeter, an bibliographischen sowohl als Kunst-Notizen, aus der schon bekannten Belesenheit des Pariser Gelehrten überreiche, Excursus beträgt nicht weniger als 36 Quartseiten; mit ein und andern mithin ~~wird~~ ohne Nachtheil für den Zusammenhang sich daraus heben lassen.

In den berühmten Justischen Psalterausgaben von 1457 und 59 ist der Kirchengesang noch handschriftlich. Auch blieb er dieß in dergleichen Druck-Ausgaben eine geraume Zeit hindurch; in zu Lyon 1485 und Venedig 1489 erschienenen Missalen aber finden sich die Noten schon gedruckt. Ob dieß nun seit 1485 schon mit beweglichen Typen gesche-

hen, oder, was viel glaublicher, nur durch Holzschnitt, haben die Herren Bibliographen unbeachtet gelassen. Unzweifelhaft bewegliche Typen zeigte indeß die aus der Presse Erhard Oeglin's zu Augsburg im Jahr 1507 gekommene Melopoia, sive Harmonia tetracentica; wie denn auch in einer merkwürdigen Endschrift dieser Buchdrucker sich rühmt, am ersten mit dergleichen Noten in Deutschland gedruckt zu haben. Daß die Familie Ballard zu Paris in der Mitte des 16. Sæc. sich ein Privilegium für den Notendruck und Stich zu verschaffen mußte, hatte, wie Hr. E. klagt, den geringen Fortschritt desselben in Frankreich zur Folge, und wie es mit der Mechanik dieses Kunstzweiges lange Zeit hindurch daselbst bewandt gewesen, will in seinen Memoiren nachgesehen seyn. Eben dieß ist der Fall mit den neuen Versuchen, die vor 60 Jahren etwa die Herren Fournier, der jüngere, und Gando zu Paris, und Andere anderwärts, wagten; als wo noch anzugeben, was jeder von diesen Künstlern geleistet, und worin er seine Mitarbeiter übertraf, uns viel zu weit führen würde. Die Ansprüche unsers Breitkopfs (dessen Procebur er auch ziemlich umständlich beschreibt), auf Priorität, und einen vorzüglichen Rang in der Ausführung selbst, waren ihm nicht unbekannt geblieben; was er indeß aus der Officin desselben zu sehen bekommen, müssen keine vorzügliche Abdrücke gewesen seyn, weil er keinen Anstand nimmt, am Ende der Abhandlung gerade heraus zu sagen, daß es in Frankreich mehr als eine Art von Musikdruck gebe, die den Breitkopfschen weit übertreffe. Sey es damit, wie es will: da Hr. E. doch gleichfalls zugibt, daß der Notendruck mit beweglichen Typen (gleichviel, ob mit solchen, wo Linie und Note zugleich, oder jede abgesondert gedruckt wird) auch in Frankreich selbst noch mancher

Verbesserung bedürfe, und man eben deshalb, besonders bey Muscalleen größern Umfanges, den mit einiger Sorgfalt behandelten Notenstich meist überall vorziehe: so ist es eben nicht zu verwundern, daß man, noch eher sogar, als an andere Bücher in Frankreich die Reihe kam, den stereotypischen Mechanismus auf Notenguß und Druck anzuwenden versucht; denn, wie Fournier versichert, gab es schon im Jahr 1746 einen, vermuthlich Deutschen, Künstler zu Paris, Namens Köblin, der ganze Musikklinien in Sand abgoß, und also recht eigentlich stereotypisch verfuhr. Dennoch scheinen die Vortheile dieser Erfindung damals noch nicht sonderlich beachtet worden zu seyn, und noch 1801 erhielt Hr. Olivier dem Justicair ein angeblich von ihm gestochenes Musikblatt ein, das aber bey genaueter Untersuchung sich mit beweglichen, Linien und Noten zugleich enthaltenden, Typen, jedoch überaus geschickt und nett ins Auge fallend, gedruckt fand. In der Folge hat dieser Olivier, in Gesellschaft mit einem Hrn. Parmentier, seinen Mechanismus (weßhalb auch bey öffentlicher Ausstellung ihm eine Ehren-Medaille zu Theil wurde) noch immer verbessert, noch nicht aber für gut befunden, Alles bekannt werden zu lassen. — In eben diesem Jahre kam indeß ein anderer Mechaniker, Hr. Dupeyron, mit aus Stereotypen und beweglichen Druck-Typen zusammengesetzten Musikblättern zum Vorschein. Aus letzteren nämlich bestand der Text, die Noten hingegen, so wie die dazwischen gemischten Textworte, waren völlig stereotypisch; bey Ziehung der Linien jedoch eine andere Proceßur, als zum Notenguß, gebraucht worden. Die Matrizen zu den Noten, und selbst den dazwischen stehenden Buchstaben, mit dem Stahlkumpel geschlagen, so daß ein solchergestalt stereotypisches Musikblatt sich nicht allein durch den

tiefern Einschnitt vor dem auf Zinn gestochenen empfiehlt, sondern auch durch weit größere Sauberkeit, und durch den Umstand besonders, daß ungleich mehr Abdrücke sich damit machen lassen. Nur in solchen Fällen also ist auch diese Art von Noten-Stereotypie anwendbar und vortheilhaft, wo auf starken Absatz zu rechnen ist; da in jedem andern hingegen die viel geschwinder gestochene und weniger Arbeitslohn kostende Zinnplatte wohl immer wird vorgezogen bleiben.

In demselben Jahre meldete sich endlich auch ein Franz Reinhard, aus Colmar, der in Verbindung mit andern Freunden in dieser Gegend schon seit 1788 allerhand Versuche zum Behuf stereotypischen Notendrucks angestellt, wo denn hohle Typen (en creux), wie natürlich, ihr Hauptaugenmerk waren. Im Jahr 1793. (fast zu gleicher Zeit also mit Serhan, und ohne daß einer von dem andern, wie es scheint, etwas gewußt) hatten sie deren auch zu Stande gebracht, die zum Abdruck einer gewöhnlichen Stereotypenplatte in Straßburg sich brauchbar finden ließen. Der damals auch im Elsas wüthende Krieg — obgleich N. aus Achtung für seinen Kunstgeist, vom Militärdienst war befreit geblieben — nöthigte solchen zu andern Erwerbmitteln, und erst 1803 war er im Stande, seine Notendruckeroy wieder herzustellen und ein Erfindungs-Brevet anhalten zu können, das, auf rathendende Empfehlung des verdienstvollen Oberlin, und nach Vorzeigung seines Apparats und der damit gemachten Proben, ihm und seinem Mitarbeiter Atertian auch nicht verweigert wurde. Noten und Linien werden auf zwey Platten von ihm gefertigt, und besonders abgeleßt. Jene sind mit den Schwärzen aus einem Stück, ausgenommen wenn mehrere dieser letztern einfach oder doppelt durchstichen sind, wo dann dieser Strich

seine eigene Type hat. Zu sehr überhäuft findet der Typenkasten sich keinesweges. Die Typen selbst, wie schon gesagt, sind hohl und gegossen, nicht, wie Herhan's neueste Erfindung, in Kupfer geschlagen (frappées); wodurch letzter indes der Vollkommenheit viel näher gekommen ist, weil nämlich das weit härtere Kupfer die Cuten schärfer erhält, und gegen Beschädigung beym Handhaben und im Schriftkasten sichert. Sein Verfahren beym Abklatschen wie das der andern Künstler, nur die Maschinerie muß stärker seyn; weil N. sich ungleich größerer Platten bedient. Auch sind diese den oben erwähnten Soufflures weniger ausgesetzt; was er durch beachtlichere Vorrichtungen und sorgfältigere Mischung der Metallmassen erreicht zu haben scheint. Wie dieser Künstler es anstellt, mit mehreren Farben abzu drucken, ohne hierzu mehr als eine Forme zu brauchen, und was Hr. C. dagegen zu erinnern hat, verlangt eine zu umständliche Beschreibung. Genug, zwey Pressen sind gegenwärtig bey ihm im Gange; wovon die weniger expeditiv (warum ist sie dieses?) 6 bis 700 Bogen, die andere hingegen 900 bis 1000 grand Jesus-Papier, den Bogen zu 8 Seiten, täglich liefern kann, durch sehr mäßigen Preis aber und saubern Druck beide sich empfehlen. Probeblätter von dieser stereotypirten Musik- und andern Druckgegenständen hat Hr. C., wegen zu vieler Nebenkosten vermuthlich, diehmah nicht einrücken lassen. In Hinsicht auf Notenblätter überhaupt kann Rec. nicht bergen, daß, was er anderwärts davon zu sehen bekam, keine Vergleichung mit derjenigen Arbeit in gewöhnlicher Druck-Procedur aushielt, wovon der Haartfemer Buchdrucker Joh. Enschede in seiner Letter-Pröf, oder dem schon 1768 erschienenen Musterbuche, uns Probbchen vorgelegt hatte. Diese in Nettigkeit, Ebenmaß und Schärfe wohl auch jetzt noch von Niemand übertroffene Notentypen

war von unserm aus Nürnberg gebürtigen Lande-
manne, dem 1768 zu Amsterdam gestorbenen J. M.
Fleischmann, geschnitten, zu Anfertigung der 226
Stahlfämpel und 240 Matrizen aber auch zwey
ganze Jahre verwendet worden! Hr. E. selbst kam
nicht umhin, den damit gemachten Probedruck sehr
schön zu finden.

Wie von diesem Gelehrten bereits mit mehreren
in die Instituts Memoiren aufgenommenen Beyträ-
gen geschehen, ließ solcher ebenfalls seine, das
Stereotypiren und Polyrupiren betreffenden, Auf-
sätze 1802 in einem Octavbändchen von 136 Seiten
bey Vaudouin besonders abdrucken; und, was von
seiner imdrey regen Umsicht nicht minder zu erwar-
ten war, nicht ohne sie mit neuen Notizen zu berei-
chern. Die wesentlichsten laufen auf Folgendes hin-
aus. Von der vor mehr als 100 Jahren schon in Hol-
land stereotypirt seyn sollenden Bibel, worauf Dec.
Jant S. 1531 seiner ersten Anzeige, den Hrn. E.
gleichfalls aufmerksam gemacht, ist nachstehende
sichere Notiz indeß eingegangen. Nicht nur existirt
diese Bibel wirklich, sondern die dazu, so wie zu
mehr andern Druckstücken, nöthigen Platten sind noch
bis diesen Augenblick vollkommen brauchbar. Ein
Künstler, Namens van der Mey, hat solche zu An-
fang verwichenen Säculi für Rechnung der noch blü-
henden Buchhändlerfamilie Luchtmans, in Leiden gefe-
tigt, aber nur in so fern stereotypirt, daß er die
gewöhnlichen Drucklettern mittelst einer Metallmasse
de l'épaisseur d'un onz trois mains de papier à
écrire unten zusammenlöthete: welches Maas jedoch,
wie man sieht, eine ziemlich unbestimmte Angabe
bleibt. Sodann der ungemein sehrreiche, für un-
sere Blätter aber viel zu unständliche Bericht, wie
der in unserer ersten Anzeige erwähnte Larez, Buch-
drucker zu Font, auf stereotypische Versuche fiel, und
nach und nach seinen Zweck glücklich erreichte, mit Um-

schweifen jedoch, die der neueste Mechanismus Herr Han's u. A. beträchtlich abzukürzen gewußt. Nur vor kurzem erst hatte Hr. E. über das Verfahren des im J. 1801 gestorbenen und die Sache nicht bekannt werden lassenden Stereotypisten die nöthige Aufklärung erhalten. — Eben dieß ist der Fall mit der Procedur des Erfinders, Hoffmann, beim Polytypiren, wovon in unserer ersten Anzeige S. 1532 f. bereits ein und anderes erzählt worden. H. hatte nämlich in einem an die damalige Regierung abzustattenden Bericht seine Erfindung gegen das Versprechen entdecken müssen; solche 15 Jahre geheim halten zu wollen. Da dieser Termin nunmehr verlaufen, hat Hr. E. aus dem National-Archiv Alles, was Polytypie betrifft, S. 556 — 61 summarisch abdrucken lassen. Die Hauptsache bey dieser, dem gewöhnlichen Kupferstich sehr nahe kommenden, Erfindung scheint im Fertigen der hietzu brauchbaren Tinte oder Schwärze zu liegen; die nämlich, wenn sie trocken geworden, doch so viel Deutlichkeit behalten muß, einen Gegendruck en creux liefern zu können. Die Recepte zu mehreren Arten einer solchen Tinte, an deren Verbesserung Hr. Mo-lard, Administrator des Conservatoriums der Künste, noch immer, und nicht ohne Erfolg, arbeitet; die weitere Zubereitung der Kupferplatte, worauf mit dieser Tinte geschrieben oder gezeichnet worden, und wie er die polytypirende Tafel davon erhält, sind, wie alles Uebrige, umständlich genug angegeben, eben deßhalb aber keines Auszugs empfänglich. Nicht nur ganz erträgliche Kupferstiche und Druckstücke bringt er damit zu Stande, sondern auch zu Landkarten u. Notenblätterern machte der Mann sich ansehnlich. Ob von letztern etwas zum Vorschein gekommen, wird nicht gemeldet. — Weh dem Reichthum von historischen Notizen und Kunstanzeigen, die in Betreff der Stereotypie u. Polytypie auch in diesem Bande der Instituts-Memorien nicht iminer da, wemah sie erwartet, son-

dern zerstreut liegen, die Uebersicht also beschwerlich genug machen, hat man dem Hrn. C. um so mehr dafür zu danken, daß er dem Wunsche unserer Blätter (S. 1537) wirklich sich gefügt, und was über beide Kunstzweige bisher mit so vieler Geduld von ihm beigebracht worden, in ein dem Geschichtschreiber der Künste gewiß sehr willkommenes Résumé gebracht hat. Da dieses aber wiederum 3 Quartf. gekostet, kann Rec. aus Platzmangel nichts weiter thun, als ausdrücklich auf S. 345 u. 47 zu verweisen; mit der bloßen Anzeige, daß den bisherigen Fortschritten der Stereotypie 6 Hauptepochen (eigentlich 7, weil die letzte Erfindung Herhan's doch in der That für Epoche gelten kann), der Polytypie hingegen deren nur 4 angewiesen sind; auch keiner der vorzüglichsten Künstlernahmen hier vermißt wird. — Nächstens etwas von den beiden noch übrigen Abhandlungen des Hrn. C. über Landkartendruck, und die Lettern des Letterdants.

Görlitz.

Theoretischer Versuch über den Charakter, einige Erscheinungen und die Heilart des gelben Fiebers, in Briefen an einen Arzt. Nebst einer historisch-critischen Uebersicht der gesammten Literatur dieser Krankheit, von Immanuel Gottlieb Bnebel, pract. Arzte zu Görlitz. 1805. 354 S. in kl. Octav. Vorrede. Gewiß hätten nur sehr wenige Aerzte mit dem Fleiße und in dem Umfange die Schriften über das gelbe Fieber gelesen, wie der Vf. von sich aussagen könne, und in diesem Buche dargethan habe. Die Aeste und Zweige, welche Brown's Theorie seit zehn Jahren getrieben hat, könne der Verf. gut, "wenn auch nichts davon in dem Buche zu sehen ist". (Wir finden doch durchaus nur zu viel in des Verf. Briefen.) Erster Brief, Ueber das Benehmen des Arztes, in epidemischen Seuchen. Ein Arzt könne wohl, wenn er furchtsam ist, der

Gefahr sich mit gutem Gewissen zu entziehen suchen. 2. Brief. Benennung des gelben Fiebers. Methodisch-nosologische Bestimmung. Typhus icterodes bleibe die beste Benennung. 3. Br. Charakter der Krankheit im Allgemeinen. Schwierigkeit, ihn zu bestimmen. Der Verf. behauptet, das gelbe Fieber sey immer eine asthenische Krankheit (S. 25). Auf jeden Fall müsse die reizende Kurmethode angewandt werden. (Sind diese Sätze denn keine Abkömmlinge von Brown's Irrlehre?) 4. Br. Originalität von Brown's Theorie. Unterschied zwischen Synochus und Typhus. Erweiterter Begriff der örtlichen Krankheiten: Allgemeine Classification der Krankheiten, die sich auf diesen Begriff gründet. Brown habe den Begriff von örtlichen Krankheiten viel zu enge gefaßt. 5. Br. Fortsetzung. Ansicht der allgemeinsten Krankheiten. Der Satz aus Hippocrates: medicina est additio et subtractio, sey gewisser Maßen ein Brownischer Satz vor Brown. 6. Br. Ueber medicinische Theorie im Allgemeinen. 7. Br. Erregungsart der Contagien. 8. Br. Ueber den Werth der Diagnostis aus den Zufällen und irritirenden Schädlichkeiten. Ihm scheine es, als ob die Contagien unter allen Umständen sthenisch erregten. "Der wahrheit suchende Mann müsse gestehen, daß Brown in Hinsicht der Diagnose von dem Vorwurfe einer Einseitigkeit nicht zu retten sey". 9. Br. Das gelbe Fieber und der Typhus überhaupt gehören zu den ansteckenden Krankheiten. Vor einigen Jahren habe ein Deserteur, der die Oberlausitz von Westen nach Osten durchzog, fast alle Wirtschaftshäuser auf der Landstraße zwischen Budissa u. Görlitz und noch weiter hinaus mit einem recht heftigen Typhus angesteckt, woran doch Niemand starb, auch Niemand weiter angesteckt wurde. 10. Br. Allgemeine Uebersicht der verschiedenen Meinungen über die ansteckende Eigenschaft des gelben Fiebers. 11-13. Br. Beschreibung der

Einwürfe von den Gegnern der ansteckenden Eigenschaft des gelben Fiebers. Eine Dichotomie oder ein minder und mehr bössartiges gelbes Fieber habe man nicht nöthig anzunehmen. Zweifel gegen Desgenettes u. Gilbert, daß Pest u. gelbes Fieber nicht ansteckend seyen. 14. Vr. Untersuchung über die Quelle der gelben Hautfarbe— Sie scheine in dem hervorstechenden Antheil der Leber an der Krankheit zu beruhen. Man könnte das gelbe Fieber als eine forcirte Naturalisirung des Europäers für die heißen Climate Westindiens ansehen. Vielleicht sey der *narros* des Hippocrates unser gelbes Fieber. 15. Vr. Beweise für die angegebene Meinung; Einwürfe dagegen. Einige Resultate aus Leichenöffnungen. Das von Schotte beschriebene Senegalische Fieber und Esholm's Bullam-Fieber sey das gelbe, obschon beide Verfasser dagegen protestiren. 16. Vr. Fernere Beweise für die aufgestellte Meinung— Ueber den Unterschied zwischen dem gelben Fieber mit u. ohne gelbe Hautfarbe. Daß die Leber vorzüglich leide, werde auch durch den Nutzen der Quecksilbermittel bewiesen. 17. Vr. Verschiedenheiten im Verlaufe des gelben Fiebers. 18. Vr. Vom schwarzen Erbrechen, den Quellen desselben, dem ausgebrochenen Stoffe. Verhältniß zwischen diesem Zufall u. der gelben Hautfarbe. Er meint, das Ausgebrochene sey meist Galle. 19. Vr. Ueber die Unmöglichkeit der Entdeckung eines radicalen Heil- oder Vermahrungsmittels. "Wir wollen doch ehrlich seyn, uns unter einander gestehen, daß wir eben so arme Sünder sind, als die Alten waren, noch weniger busfertig, weniger reinig, und damit strafbarer" u. s. f. 20. Vr. Nothwendigkeit der härtesten Bestrafung pflichtvergessener Menschen, durch die vorzüglich Ansteckung verbreitet wird. Ueber Quarrantainen, Mäucherungen von Salzsäure, oxigenirte Salzsäure. Beyläufig ein Wort über Vaccinē: "Der Verf. ist in dem festen Glauben, daß die Vaccinē dem

Menschengeschlecht in Hinsicht auf seine Vermehrung, auf Gesundheit, auf sein ganzes physisches Wohl, eigentlich u. genau genommen, keinen Nutzen, keinen Gewinn, keinen baren Vortheil bringe, daß sie nur Schlachtopfer für schlimme Seuchen — aufbewahre“ u. s. f. Doch sey er kein Gegner des Vaccinirens. 21. Vv. Heilmethode des gelben Fiebers. Nöthige Beschränkung der asthenischen Heilart in der sthenischen Periode der Krankheit. 22. Vv. Quellen für die Indicationen in verwickelten Fällen des gelben Fiebers. S. 164: “Diese vorgetragene Maximen enthalten nun wohl nichts Neues”. — 23. Vom Aderlaß, Anzeigen u. Gegenanzeigen. Vorschlag zu Blutigelu am Mastdarm. 44. Von Brechmitteln. — Täuschender Schein einer guten Wirkung derselben: Was man von ihrem Gebrauch zu fürchten hat. Gänzl. Entbehrlichkeit derselben. 25. Welche Gattung von Brechmitteln beim gelben Fieber nützlich seyn könne. — Ueber die Verbindung ausleerender Mittel mit Opium, besonders der Brechmittel, im g. Fieber. 26. Purgir- u. Laximittel. Nutzen der letzten, besonders in Verbindung mit gelinden sthenisch erregenden Mitteln. 27. Schweißtreibende u. harnausleerende Mittel werden widerrathen; Speichelausleerende empfohlen. 28. Klystiere, äußerliche Mittel, blasenziehende. 29. Ein Wort über die Heilmethode in der zweiten Periode des g. F. Äußerliche Mittel, kalte Aufschläge, werden gemißbilligt. Ueber die symptomatische Heilmethode beim g. F. Umschläge, Nuchmittel, Senf, Bäder. 30. Innerliche Mittel. Opium wird allen vorgezogen. “Er erkläre es für das Hauptmittel, für den einzigen Trost, die einzige Zuflucht”. (Man sieht aus den wenigen angeführten Probbchen, wie sehr der Vf. Tautologien liebt.) 31. Historisch-critische Uebersicht der Literatur des g. F. Dieser Brief ist noch das Beste des ganzen, sonst füglich entbehrlichen, Werckens.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. u. 9. St.

Den 13. Januar 1806.

London.

Wey Cadell und Davies 1805: The works political, metaphysical and chronological of the late Sir James Steuart of Coltness, Bart. Now first collected by General Sir J. Steuart, his son from his father's corrected Copies, to which are subjoined Anecdotes of the Author. In six vols. Octav. 1805.

Sir J. Steuart, Abkömmling einer angesehenen Schottischen Familie, Sohn, Großsohn, Enkel, berühmter Rechtsgelehrten und hoher Staatsbeamten, war 1712 zu Edinburgh geboren, und ging nach vollendeten Studien, der Gewohnheit seiner Landsleute gemäß, auf Reisen. Der Verfasser der Nachrichten von seinem Leben beklagt sehr lebhaft diese Gewohnheit, die der Ausbildung zu nützlicher Thätigkeit so hinderlich sey. Sir J. Steuart; sagt er, sey dadurch, wie Andere, verleitert worden, die Jahre, in denen er sich zu einem würdigen Nachfolger seiner Ahnherren hätte bilden sollen, in dem glänzenden Kreise der vornehmen Welt, dem Ver-

gnügen zu widmen, und Vorzüge zu erlangen, die mehr angenehm und scheinend, als von innerem Gehalt sind. Freysich wird durch frühe und weite Reisen nur in Männern, wie Montesquieu u. Steuart, großes politisches und wissenschaftliches Interesse erzeugt: da hingegen die meisten jungen Reisenden Gleichgültigkeit gegen ruhige, ernsthafte Thätigkeit, Ueberdruß und Verachtung des Einheimischen mitbringen. Sir J. St. ging 1740 nach Schottland zurück, hatte aber in Frankreich und Italien Bekanntschaften mit dem Herzoge von Ormond, Lord Marshall und andern Anhängern des Prärenten gemacht, die ihn verleiteten, 1745 die Parthey desselben zu ergreifen. So wie andere Theilnehmer der Rebellion, ward er genöthiget, sein Vaterland zu verlassen. Von 1745 bis 1763, da ihm verstatet wurde, in dasselbe zurück zu kehren, lehrte er an verschiedenen Orten in Frankreich, Italien (Spanien hatte er schon vorher besucht), Deutschland, den Niederlanden. Während dieses langen Zeitraums trug er den Gedanken stets mit sich umher, die Grundsätze der Staatswirthschaft zu ergründen; und aus seinen Bemühungen, sich selbst darüber zu belehren, entstand das Werk, welches er zuerst 1767 unter dem Titel: *Inquiry into the principles of political oeconomy*, herausgab. 1771 erhielt er kömmliche Begnadigung, wozu des Königes persönliche Achtung gegen schriftstellerisches Verdienst beigetragen zu haben scheint. Er starb 1780; und hinterließ einen einzigen Sohn von seiner Gemahlin (Tochter des Grafen von Wemyss), die eine treue Gefährtin seines wandernden Lebens gewesen war.

Das Hauptwerk in der Sammlung seiner Werke, die oben gedachte Theorie der Staatswirthschaft, nimmt in dieser Ausgabe vier Bände ein. Bey

der ersten Bekanntmachung desselben machte es keinen großen Eindruck. Die Kenner, heißt es in der Lebensbeschreibung, waren auf der Seite des Verfassers, aber nicht das Publicum: und es wurde ein schlechter Verlagsartikel. Nach und nach hat das Werk mehr Eingang gefunden. Eben so ist es Hume's berühmter und jetzt allgemein geleseener Geschichte von England gegaugen. Dieß mag Jeder beherzigen, der die Kräfte seines Lebens der Ausarbeitung vollendeter Werke widmet. Er suche, wie Steuart und Hume, seine Belohnung in dem Bewußtseyn seiner Anstrengung, im soligen Gefühle großer Geistesarbeit: und rechne nicht zu viel auf Anerkennung derselben und auf den Beyfall, der von so vielen Zufälligkeiten abhängt. Es kann hier nicht die Rede davon seyn, den Inhalt eines seit beynahe vierzig Jahren bekannten Buches anzugeben, und das Eigenthümliche des darin vorgetraenen Systems darzustellen. Aber die neue Ausgabe gibt Veranlassung, zurück zu gehen, zu überdenken, was St. in einer Wissenschaft gethan, für deren Schöpfer er angesehen werden muß, und die seit seiner Zeit immer mehr eine Lieblingsbeschäftigung des Zeitalters geworden ist. Dieses scheint um so viel nöthiger, da sein Einfluß durch uns nicht herrschend ist, und ein anderer Schriftsteller einen überwiegenden Antheil an der Bildung der allgemeinen Denkungsart erhalten hat. Smith's Werk über den National-Reichthum, über dessen Werth Rec. seine Meinung, in diesen Blättern bey verschiedenen Gelegenheiten geäußert hat, wird weit mehr gelesen, als Steuart's, der doch viel tiefsere und vielseitigere Belehrung gewährt. Vor der Erscheinung von St.'s Werke hatten Franzosen und Engländer zwar lehrreiche Schriften

Aber die Staats-Deconomie: aber in diesen ältern Werken sind viele nützliche Thatsachen und einzelne gute allgemeine Raisonnements mit sehr vielen falschen, schiefernden, zweideutigen Begriffen und darauf gebäueten großen Irrthümern vermischt. Wenn man auch der Irrthümer nicht erwähnen will, die im Anfange des 18. Jahrhunderts in Frankreich so große Verheerungen in der Geldwirthschaft des Staates angerichtet haben, so sehe man nur, was Männer, wie Montesquieu, Hume, noch für falsche Vorstellungen haben, und irrige Grundsätze aufstellen. Die abstracten Speculationen der Deconomisten, die von willkürlichen und für apodiktisch ausgegebenen Axiomen ausgehen, gewannen fast allgemein Eingang, außer in England. Die glänzenden Paradoxen, die der scharfsinnige Kenner der Welt, Pinto, in seinem Buche: de la Circulation et du Credit, aufstellte, halb treffende Beobachtung, halb blitzende Einfälle, verblendeten viele Andere. Steuart's Beobachtungsggeist wurde, während seines langen Exils gereizt, die Verwaltung der Staaten, in denen er als Fremdling unthätig zu leben verurtheilt war, zum Gegenstande zu nehmen. Er verband damit eine natürliche Disposition zum Nachdenken über seine Beobachtungen, zur philosophischen Analyse, ohne welche alle Beobachtung zu wissenschaftlichem Gebrauche nichts nützt, und ein Talent der Abstraction, welches in so eminentem Grade selten mit dem Beobachtungsgesiste verbunden ist. Hierdurch zur Schöpfer einer Wissenschaft geboren, wurde er es, ohne diese Absicht zu hegen. So wie alle Geister vom ersten Range, war er mit dem Gegenstande seiner Meditationen lange beschäftigt, ohne an das Publi-

cum zu denken. Er ging davon aus, sich Rechenschaft von den Erscheinungen zu geben, die er wahrnahm, und sich selbst durch die Auflösung der Probleme zu befriedigen, die ihm die Beobachtung der Welt aufgab. Das Werk ist nach und nach entstanden: es ist in der Anordnung nicht die Klarheit, im Vortrage nicht die Leichtigkeit, die ein geübter Schriftsteller seinen Werken gibt, bey denen er davon ausgeht, für Andere zu schreiben. In St.'s. Vortrage ist die Bemühung merklich, die es ihm gekostet hat, seine eigenen Ideen nach und nach zur Klarheit und Vollständigkeit zu bringen. Ein guter Kopf, der sich den ganzen St. zu eigen gemacht hätte, und ihn so bearbeitete, wie etwa Say (von dessen Werke in Nr. 91 dieser Plätter vor. J. Nachricht gegeben worden) den Smith könnte St.'s. Theorie dem größern Haufen von Lesern näher bringen, und etwas sehr Nützlich leisten. So wenig St.'s. Werk zunächst unmittelbar gewirkt haben mag, so ist doch Vieles daraus in Deutschland durch Büsch, der ihn sehr benutzt hat, in die Masse der gangbaren Kenntnisse übergegangen. Indessen muß Jeder, dem es um die Ergänzung der Theorie der Staatswirtschaft zu thun ist, an St. selbst verwiesen werden. Einige Betrachtungen darüber, wie sein Werk benutzt werden muß, sind indessen nicht überflüssig. Im ersten Buche, von der Bevölkerung, vom Ackerbau und Gewerbe, drückt sich der Verf. oft auf eine Art aus, die leicht Mißverständnisse veranlassen kann, und zu einer schiefen Beurtheilung der von ihm aufgestellten Grundsätze Anlaß gegeben hat. Wenn St. die Folgen gewisser großer Verhältnisse unter den Mitgliedern eines Staats dargestellt hat, so fügt er oft hinzu: der Staatsmann (oder Regent)

müsse mithin diese oder jene Maßregel ergreifen, um jenen Mißverhältnissen abzuhelfen. Wenn z. B. der Ackerbau zu viele Hände beschäftigt, so sollen Menschen aus dieser Classe in eine andere versetzt werden. Hier wirft sich jeder Leser die Frage auf, wie der Regent dies anzufangen habe? Wer dies alles buchstäblich nähme, würde sehr irre geführt werden. Er's Staatsmann ist eine Idee: Die Natur der Dinge muß gar oft seine Stelle vertreten. Der Leser muß die Vorschriften, die dem idealischen Staatsmann gegeben werden, oft in eine andere Sprache übersetzen, und daraus Gesetze machen, nach denen die Veränderungen in der bürgerlichen Welt nicht willkürlich hervorgebracht werden, sondern von selbst entstehen. Er's Vortrag läßt dabei im Grund sehr oft unbestimmt, was der Regent wirklicher Staaten thun soll, wie viel er durch Anordnungen bewirken könne und solle. Er zeigt zwar gemeiniglich bey der Darstellung der Mißverhältnisse, welche aus der Verwickelung der Umstände und aus falschen Schritten der Regierungen entstanden sind, oder entstehen können, was für Mittel dagegen, zufolge seiner theoretischen Grundsätze, wirksam seyn würden. Allein diese Maßregeln sind nicht immer deshalb unbedingt zur Ausführung empfohlen. Er sagt selbst in einer Anmerkung, die zum Schlusse der neuen Ausgabe hinzugefügt worden, daß ihm die unzähligen Einschränkungen der Freiheit durch willkürliche Vorschriften, die er in seinen Werke angegeben, in der Anwendung nicht ganz gefallen, und entschuldigt sich damit, daß er sein Werk ausserhalb England geschrieben. Der Leser wird den größten Nutzen von dem Studio desselben ziehen, der es als eine Theorie der Gesetze ansieht und studirt, auf denen

die Enträthselung der verwickelten Erscheinungen des bürgerlichen Lebens beruhet; die Folgen jeder Maßregel des Regenten daraus beurtheilen lernt, aber nicht eine Anweisung darin sucht, die geradezu befolgt werden müßte. Wird das wissenschaftliche Studium der Staats-Oeconomie auf diese Art getrieben, so hat es sehr großen Werth: aber nicht denjenigen, der oft darin gesucht wird. Der wissenschaftliche Vortrag (sey es ein mündlicher oder schriftlicher) heilet den Kopf auf, füllet ihn mit Begriffen, gibt den Zusammenhang unter den mannigfaltigen Bestandtheilen der menschlichen Verhältnisse an, und bildet den Verstand im Allgemeinen. Aber die Umstände und Verhältnisse, die der Staatsmann beachten muß, finden sich in so unendlich verschiedener Mischung, daß man es dreist für den Traum eines Visionärs erklären darf, wenn ein allgemein geltendes System unmittelbar practischer Grundsätze angelündigt wird. Es gibt nur einen Theil der Staatswirtschaft, der hierin eine Ausnahme macht, das ist die Theorie des Geldes. Diese beruhet auf einfachen Gesetzen und Verhältnissen, die allenthalben die nämlichen sind. Es läßt sich darüber ein allgemein geltendes practisches System aufstellen, und dieß höchst verdienstliche Werk hat St. zuerst geliefert. Und dennoch wird immer auf manche Nebenumstände geachtet werden müssen, wenn in einem Lande, da fehlerhafte Grundsätze befolgt werden, etwas Besseres eingeführt werden soll. Die Gesetze, auf denen die Theorie des Geldes beruhet, welche durch mancherley Ursachen so äußerst dunkel, verworren und geheimnißvoll geworden war, erfordern weniger Beobachtung, als Abstraction. Die Begriffe der Menschen waren aber durch die Zweideutigkeit der Sprache und die Ver-

wirkung der Vorstellungen des gemeinen Lebens so wunderbar verkehrt, daß es nur einem sehr scharfen Denker gelingen könnte, sie zu berichtigen.

Die neue Ausgabe enthält nur wenige erhebliche Zusätze. Einer, im zehnten Bande S. 195 bis 212 (am Schlusse des zehnten Buches), über das Steigen und Fallen des Preises der Lebensmittel in Beziehung auf die Industrie und den Einfluß der Gesetzgebung über Ein- und Ausfuhr des Kornes. Ferner ein neues Kapitel am Schlusse des dritten Bandes (zweiten Buches erster Theil 16. Kap.) über den Zustand der Englischen Goldmünzen bis zum Jahre 1773.

Der fünfte und sechste Band enthalten die übrigen Schriften des Verfassers. Eine Abhandlung über den Zustand der Münzen in Ostindien, zum Gebrauche der Ostindischen Compagnie geschrieben. Die Verwilderung des Münzwesens in Bengalen war damals, als der Verf. schrieb (1772), auf das höchste gestiegen, und noch weit schlimmer, als es in Europa je der Fall seyn kann, weil nach Ostindischer Weise die Geldwechsler einen sehr großen Einfluß auf die Beschlüsse der Administratoren hatten, und von allen willkürlichen Bestimmungen, die sie veranlaßten, großen Gewinn zogen. Das Wesentliche von St.'s. Vorschriften beruhet darauf, die Silber-Rupie zur einzigen Rechnungsmünze zu machen, und ihr einen unwandelbaren Werth in Silbergehalte zu geben. (So wie das Geldwesen in Hamburg durch den Bancothaler einer beständigen zuverlässigen Regel unterworfen ist.) Er fügt noch andere Pläne hinzu, dem zunehmenden Geldmangel in Bengalen zu helfen, und diese gehen auf die Handels-Politik im Großen. Es würde zu weit führen, in das Detail derselben einzugehen:

es muß aber doch bemerkt werden, daß die Maßregeln, welche St. hier in Ansehung des Theehandels empfiehlt, seitdem wirklich angenommen sind.

Es folgt ein Brief von Hrn. Francis, Mitglied des hohen Raths in Bengalen, an St., benebst der Antwort: von den Jahren 1776 und 1777. Beziehen sich auf einen Plan zur Verbesserung des Bengalischen Münzwesens, der nicht mitgetheilt ist. Man sieht die Hauptpuncte aus den Briefen, die aber mehrertheils nur bestimmt sind, Mißverständnisse wegzuräumen. Diese Correspondenz gibt einen Beweis, wie schwer es ist, treffende Gutachten von den sachverständigsten Männern zu erhalten, die nicht alle Umstände an Ort und Stelle beobachtet haben.

Serner eine zu Lüdingen 1761 gedruckte Abhandlung über die damalige Münzverwirrung im Deutschen Reiche. Die Streitigkeiten und mannigfaltigen Unterhandlungen über die Einführung des Conventionsfußes veranlaßten den Verf. die Theorie des Geldes aus einander zu setzen, und auf die eben gedachten Umstände anzuwenden. Er erklärt aber ausdrücklich, daß er keine Rathschläge geben wolle, als die in jedem Bande nach den Umständen modificirt werden müssen. Sein Aufsatz hat ein desto größeres allgemeines Interesse. Die Unordnungen, die unvermeidlich daraus entstehen, daß zwei edle Metalle zugleich zu Geld dienen, sind vorzüglich entwickelt. Das Wesentlichste des Aufsatzes ist nachmahls in das große Werk des Verf. mit aufgenommen.

Es folgt ein sehr kurzer Aufsatz über eine im Jahr 1775 vorgeschlagene neue Regulation der Qualificationen bey den Wahlen der Parlamentsglieder in Schottland, wodurch der Einfluß großer

Gutsbesitzer vermindert werden sollte. If great men, ibemerkt Est, have not influence to support the british Constitution, sure I am, it will never be supported by the small.

311: Garner, Betrachtungen über den Zustand der Graffschaft Lanark. Die Nähe der Stadt Glasgow, deren schloppniget Wachsthum in Industrie und Reichthum, und die großen Veränderungen in dem Zustande der benachbarten Landschaft, welche dieß alles hervorgabacht hat, geben dem Verf. Gelegenheit zu sehr interessanten Betrachtungen über die Verhältnisse des städtischen Gewerbes und der städtischen Bedürfnisse zu dem Landbau, und über die Mittel, Weides zu beschaffen. Noch lehrreicher ist aber der Aufsatz, wenn man ihn als ein Beispiel betrachtet, wie die Grundsätze der Staatswirtschaft auf die eigenthümlichen Verhältnisse eines wirklichen Landes angewendet werden können.

312: Eine kurze Dissertation über die Kornproben und die Mittel, übermäßige Theuerung zu verhindern, geht Est. davon aus, daß große Variatōat des Preises der ersten Lebensbedürfnisse höchst nachtheilig sind. plößliche Verminderung der Preise dem Ackerbauenden, (der dem doch in der Menge seiner Ware einen Ertrag zu haben pflegt), große und plößliche Vertheuerung allen andern Classen von Einwohnern. Was würde er zu den Vermählungen der Deutschen Schriftsteller sagen, die eine völlige Freiheit der Ausfuhr preisen, weil die Uebertheuerung, die daraus an Zeiten entsteht, und die Aussicht auf diesen zufälligen Gewinn, den Reiz vermehre, die Cultur des Landes zu verbessern. Die nothwendigsten Lebensmittel müssen, so viel möglich, in einem Preise gehalten werden, der dem wahren Bestande der Vorräthe angemessen ist,

fähig St. fort. Bey wirklichem Mangel ist Zeh-
rung nicht zu vermeiden, und die Consumtion muß
eingeschränkt werden. Aber der Regent, der kei-
nen Ueberfluß schaffen kann, wenn die Natur ihn
verfagt, muß sich bemühen, die Wirkung übertrie-
bener Vorstellungen von wirklichem oder bevorstehen-
dem Mangel zu verhindern. Er schlägt hierzu
Magazine vor, die in allen Communen angelegt
werden sollen, welche sich nicht selbst vom Acker-
bau nähren. Das Detail seiner Ausführung, und
die Beantwortung der Einwürfe dagegen, kamt zum
Nusser dienen, wie politisch-öconomische Projecte
von allen Seiten zu erwägen und zu modificiren sind.

Der Plan, gleichförmiges Maß und Gewicht
einzuführen, der hier folgt, ist einzeln 1790 ge-
druckt, und 1792 im 145. Stück dieser Blätter
beurtheilt worden.

Der sechste und letzte Band enthält kleine meta-
physische Schriften, nämlich einige gut gedachte
und geschriebene Erinnerungen gegen das betraute
(feichte) Buch des Beattie: *on the immutability
of Truth*, und gegen das System *de la Nature*.
endlich eine kurze Ausführung des Gedankens, daß
das eigene Wohlgefallen am Guten den Grund des
Gehorsams gegen göttliche Gebote ausmachen müsse.
Den Besluß macht eine Reihe theils franzö-
sisch, theils Englisch geschriebener Schriften über
die Newtonsche Chronologie. Nec. muß es Andern
überlassen, zu beurtheilen, inwiefern diese Strei-
fschriften noch gegenwärtig einiges Interesse für die
Kenner des Faches haben können.

Paris. Die siebente Lieferung des *Manuel du Muséum
Français etc.* führt den Titel: *École Française.*

Oeuvre de *Vernet*. An XIII. (1805) und enthält 19 Landschaften, ein Blatt zur Erläuterung einer perspectivischen Regel, und 72 Seiten Text. Statt der Vorrede findet man einen schätzbaren Aufsatz über die Landschaftsmalerei, voll vortrefflicher Bemerkungen (S. 1—34). Der Verf. zeigt zuerst den Fehler einiger großen Landschaftsmaler, die, ohne auf die Abflüfung der Gegenstände Rücksicht zu nehmen, die entfernten eben so genau, wie die nahen, gezeichnet, und die Total-Sichten in ihrer ganzen Kraft beybehalten haben, wodurch die zarte Verschmelzung der bestimmten Formen in der Ferne, der Dunst, der sie zu umfließen scheint, und die Luft-Perspective verlohren gegangen sind. Er führt, um diese Bemerkung deutlicher zu machen, das Beispiel einiger Landschaftsmalereyen an, worin man die entfernten Bäume zwar kleiner, aber so bestimmt gezeichnet siehet, daß man die Äste und Blätter zählen kann, ob doch die Bäume und ihre Theile in der Entfernung, aus welcher sie dem Auge begehren, sich mit ihren scharfen Umrissen verlieren, und zu Gruppen und Massen zusammenfließen, denen der Künstler kaum auf dem Vordergrunde die Bestimmtheit der Natur mittheilen darf. Die Meinung des Verf., daß Albert Dürer die Landschaft als Hauptsache in seinen Gemälden angesehen habe, ist grundlos. Er war einer der größten Landschaftsmaler seiner Zeit; allein er richtete sein Augenmerk immerfort auf die Figuren, und bräuchte die Landschaft nur zur Beschreibung des Vocals, wie seine Elemente, die spielenden Kinder, und andere Werke lehren. Hierin stellte er sich die großen Meister in der Landschaftmalerei, Lissin und Giorgione zum Muster. Der Unterschied, den der

Verf. zwischen den Landschaftmalern macht, indem er sie in zwei Classen theilt (les Naturalistes et les Idéalistes), ist vollkommen richtig. Die ersten halten sich strenge an die Wahrheit der Natur, und bilden eine Landschaft in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit ab; die andern suchen ihre Phantasie zu zeigen, componiren edel und dichterisch, stellen das gesammelte oder erfundene Schöne zusammen, und lassen es in einem vortheilhaften Lichte, beim Auf- oder Untergang der Sonne, erscheinen. Vorzüglich sind die Regeln, die der Verf. über den Haumschlag mittheilt, den die neuern Artisten oft vernachlässigt haben. Er empfiehlt hier die alten Meister, die jede Mannigfaltigkeit im Wuchs, in der Gestalt und in den Blättern der Bäume, vorzüglich das liebliche Licht- und Schattenpiel im Grün der Gewächse, aufmerksam beobachtet und treu dargestellt haben. Zugleich warnt er die Künstler, nicht dasjenige, was durch verschiedene Himmelsstriche in der Natur getrennt ist, in einem Bilde zusammen zu fassen, und zum Beispiel Europäische Landschaften mit Asiatischen Palmen zu zieren. Seine Vorschriften über die Luft-Perspective sind ebenfalls sehr lesenswerth, und durch ein Kupfer (S. 24) erläutert, woraus man die allmähliche Verfleinerung der Objecte kennen lernt. Die Biographie von Joseph Vernet (geb. 1714, gest. 1789) ist sehr interessant, und so viel Nec. weiß, die erste, die wir haben. Er war ein Zögling von Adrian Manglard, ging nach Italien, und legte sich vorzüglich auf die Darstellung des Oceans, den er auch in allen seinen Gestalten schildern lernte. Nach seiner Rückkehr malte er für den König von Frankreich die großen Seehäfen des Reichs, die vor einigen Jahren im Hotel

der Marine zu Paris; gegenwärtig aber im Pallast des Senats aufbewahrt werden. Da die hier abgebildeten Stücke größtentheils Seehäfen, Stürme und den Effect der auf- oder untergehenden Sonne darstellen; so sieht man aus den einfachen Wurzeln nur die Anordnung derselben, daher es überflüssig ist, sie hier einzeln anzugeben.

Wiß. Eben daselbst

ist von F. Bouillon erschienen: *Bibliothèque physico-économique, instructive et amusante, ou l'usage des Villes et des Campagnes.* Par une Société de Savans, d'Artistes et d'Agronomes, et rédigée par C. S. Sonnini, Membre de la Société d'Agriculture de Paris etc. Contenant des Mémoires, Observations Pratiques sur l'Economie rurale; des nouvelles Découvertes les plus intéressantes dans les arts utiles et agréables; la Description des nouvelles Machines, des Instrumens, qu'on peut y employer, d'après les expériences des Auteurs, qui les ont imaginés; des recettes, Pratiques, Procédés, Médicamens nouveaux, externes ou internes, qui peuvent servir aux Hommes et aux animaux; les moyens d'arrêter et de prévenir les accidens, d'y remédier, de se garantir des fraudes; de nouvelles Vues sur plusieurs points d'Economie domestique, et en général sur tous les objets d'Utilité et d'Agrémens dans la vie civile et privée etc. On y a joint des Notes. Avec des planches en taille douce. Troisième année de souscription, à commencer du 1^{er} Janvier au 31^{er} Juin. En XII Cahiers. An XIII

(1804). Ohne Titel und Umschläge auf 864 S. in Octav.

Den Hrn. Sonnini treibt nicht der Eifer, der die meisten übrigen Französischen Journalisten belebt, immer etwas Neues und Auffallendes sagen zu wollen; sondern er liebt, kennt und sagt nichts, als das Alltägliche und Unbekannte. Mit der größten Geduld haben wir die sämtlichen zwölf Hefen nach etwas Interessantem durchgesehen, aber kaum das Folgende gefunden, dessen hier zu erwähnen, allenfalls noch der Mühe werth scheint. Nr. I. V. S. 217 wird die Frauen = Nachviole (Hesperis matron.) weil sie viel Samen, und dieser reichlich gutes Oehl gebe — als Oehlpflanze zum Anbau für Frankreich empfohlen. Da sie in unsern Gärten wohl fortkömmt, so ließ sie sich vielleicht auch in Deutschland im Freyen völlig acclimatisiren; der Anbau möchte also wenigstens zu versuchen seyn. S. 254 wird die Beobachtung des Schiffsbauers Wayer angeführt, daß sowohl die Hottentotten, als auch die Bewohner verschiedener Gegenden auf den Pyrenäen ihre Kühe bey dem Melken küßeln (introduisant un baillon d'huile dans la vulve) um das Milch zu verbessern. Nr. V. S. 313 schlägt Madame Bacon Dufour, um von nicht völlig reif gewordenen, oder nicht recht gut eingekeimten Getreide doch gutes Brod zu erhalten, das die sie süßt, ein unfehlbares Mittel vor, das Wasser zum Gießen über zühnernen Geräthen warm zu machen. Nr. VI. S. 387 führt der Hr. Homer Deslaur die aber gemäß mancher nähern Bestimmung

bedürfende — Behauptung des Parmentier weiter aus, daß nur Weizen und Roggen bey der Verwandlung in Brot ihre nährenden Kräfte behalten, und zu einer gesunden Speise werden; nicht aber Reis, Gerste, Hafer, Erbsen, Bohnen, Linsen, Kartoffeln, Mans, Buchweizen u. s. w., indem bey diesen Samen die Gährung die nährenden Kräfte zerstöre. — Nr. VIII. S. 88 gibt der Herausgeber einen — wie uns dünkt, nicht unausführbaren — Vorschlag, das Einfrieren der Mühlenräder durch eine Vorrichtung, wodurch der Rauch darauf geleitet werde, zu verhüten. — Nr. IX. S. 167 ereifert sich Madame Gacon-Dufour sehr über die Gewohnheit, Lämmer zu verspeisen; aber ihr ist dieses freylich eher zu verzeihen, als dem Minister von Malesherbes, der es während der Revolutionszeit gesetzlich verbot — ohne zu bedenken, daß es, wenn die Schäferreyen sich nicht ohne Maaß vermehren sollen, ganz unschädlich ist. — Nr. XI. S. 297 ist ein sehr lehrreicher Aufsatz von einem gewissen Dante über die Cultur und Benutzung der Italiänischen Pappel mitgetheilt, worin eine Menge von Erfahrungen angeführt wird, zu wie mancherley Zimmer- und Tischler-Arbeiten man dieses schnellwüchsigte Holz mit Erfolge gebraucht hat. Solche Erfahrungen sollten auch uns endlich von der Gewohnheit abbringen, immer nur Holz für die Ewigkeit haben zu wollen, zu Sachen, die doch nur eine kurze Zeit zu halten brauchen!

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 18. Januar 1806.

Rom.

Monumenti antichi inediti, ovvero Notizie sulle Antichità e belle Arti di Roma. Unter diesem Nahmen erschien ehemahls eine periodische Schrift, die von den neuen Entdeckungen, in Rom und Bemerkungen im antiquarischen Fache Nachrichten gab, und sich sechs Jahre (1784 - 1789) durch, in sechs Bändchen in Quart, hielt. Jetzt sehen wir den Anfang zu einer Fortsetzung gemacht, und zwar durch den ehemahligen Verfasser, Abate Giuseppe Antonio Guattani, selbst. Es werden wieder zwey Monathe zusammen einen Heft von einem Paar Bogen Text und einigen Kupferblättern ausmachen. Wir haben die ersten vier Monathe 1805 in zweyen Heften in Händen. Wie die vorige Sammlung mit den Entdeckungen zu Otticosi anfing, so die jetzige mit den Nachgrabungen zu Ostia. I Der Grundriß von den Gemäthern und noch sichtbaren Ruinen vom alten Ostia, mit den bekanntesten antiquarischen Notizen. II Die gefundene Colossal-Statue des Antinous, als Bacchus, 15½

Palme; ein schönes Stück, aus Carrarischem Marmor über von einem Griechischen Künstler, wie Guattani sagt; das Fleisch sehr weich, das Haar sorgfältig gearbeitet. Merkwürdig daran ist Folgendes: Als Bacchus hält er einen Thyrsus, und ist mit Ephen bekränzt; aber auf dem Scheitel hat er eine Lotusblume; unten zur Seite bey den Füßen ein geflochtener Korb ohne Deckel, Calathus, mit einem darüber gemorfenen Gewände, unter welchem eine Schlange hervorraget. Ferner ist er, fast wie ein Jupiter, mit einem Gewände, das von der Schulter herab um den Mittelleib gemorfen ist, unterhalb bekleidet; Noch weiter: er hat eine ernste Miene (ob dieß nicht Portrait-Ähnlichkeit ist?). Dieses zusammen verleitet den Hrn. Guattani zu der sonderbaren Vermuthung, es sey ein Bacchus, welcher Orakel gibt. Das Gewand, die Lotusblume, der Thyrsus, und was er in der Hand hielt vermuthlich ein Citharus, Hr. Gv. will lieber, eine Fackel, war: ohnabls von Bronze, wie die Spuren noch zeigen; alles dieß ist nun durch den Bildhauer Pierantoni aus Marmor restaurirt. Das Stück gehört dem Fürsten Braschi. III Colossale Kopf von Trajan, gefunden zu Ostia durch Joseph Petrucci, Direttore de Cavamenti Pontificie; mit einer Beschreibung, oder eigentlich Lobpreisung, von Des-Alessandro Visconti; so auch V. ein aus deren Colossal-Kopf von Marc Aurel, jugendlich; das Haar, wie das von Mercur zu seyn pflegt; ein Werk im großen Stil, in Marmo cipollino. VI Hins mit dem Bacchus als Säuglinge im Palaest; Cithar in einer Fontaine in einem Peristylum. Was diese Gruppe nun ist, ist erst durch die Ergänzung des Bildhauers Sibilla geworden; wie viele aber dieses ergänzte habe, ist

uns doch nicht deutlich. Hr. Gv. glaubt (S. XXVI), es sey die verstümmelte sitzende Figur bey Cavaliere im Hause des Cardinal di Ferrara: das müßte die Figur in Ant. Statuae urbis tab. 50 seyn; eben die, welche eine Aehnlichkeit mit der Dresdener Agrippina zu haben schien. Zur Deutung der Gruppe, wie sie nun ist, ward eben keine so große Weisheit erfordert, als Hr. Gv. annimmt, wenn man nur z. B. an das Kupfer in Winkelmann Mon. ined. t. 14 dachte, wo eine ähnliche Figur aus der Villa Albani vorgestellt ist. Für eine Venus mit dem Amor konnte man sie nur bey dem ersten Blick nehmen; die dem Kinde untergelegte Nebris führte bald auf den Bacchus. Der obere Theil des Kindes und der rechte Arm der weiblichen Figur sind ergänzt; die Figur wird aber sonst sehr gerühmt. VI. Fragment eines Cameo, gefunden 1804 zu Ostia; ein Sardonyx mit schöner Arbeit, ein Bacchanal, wie man so etwas nennt; nämlich eine sitzende, und zurückgelehnt schlafende, Figur, Nymphe, gegen über ein häßlicher Satyr, der auf sie eindringt, aber von einem jungen Faun zurückgehalten wird; näher an der Baccha oder Nymphe steht ein Amor mit der Fackel, in der Stellung, daß er gleichfalls den Satyr abwehrt. Sonderbar ist, daß neben der Schlafenden ein Vasament mit einer Statue des Bacchus steht, die zu einer mythischen Vorstellung nicht paßt; verschiedene Vermuthungen, darunter eine, es sey eine Theaterdarstellung, führen nicht viel weiter. VII. VIII. Ein runder Brunnenstück, aus Marmor, gefunden zu Ostia durch einen Engländer, gegen einen Malter; mit einem Relief, der junge Sylvanus den zwey Nymphen einander abstreiten, und

zu sich zu ziehen streben; darneben ist ein zweites Feld, auf welchem eine Nymphen sitz, die einen Quell aus einem Gefäße gießt; vor dem Quell steht Narciss, der seine sich spiegelnde Gestalt im Wasser sieht; aber diese ist, nicht auf die beste Weise, als ein runder Kopf erhoben ausgedrückt; der ganze Platz ist mit fünf gut ausgedrückten Bäumen besetzt, und durch zwei sitzende Nymphen getheilt. IX. Ein anderes, auch zu Ostia gefundenes, Brunnenstück, gleichfalls die runde Oeffnung, mit einer doppelten Inschrift; oben auf dem Rande, und unten auf der Ründung; mit den Namen derer, die den Brunnen auf ihre Kosten errichtet haben. X. Grundriß einer alten Ruine zu Ostia: ein rundes Gebäude mit Nischen und Niederstaur für Statuen; ein Portico mit Pilastern, und ein Peristylum mit 36 Säulen, theils von Granit, theils von grauem Marmor; es muß also zu einem großen, vielleicht kaiserlichen, Palast gehört haben. XI. Ein sitzender Jupiter: das Gewand über die linke Schulter und über die Hüften gezogen, den Stab in der Hand, die andere Hand so gelegt, wie sonst, wenn er den Blitz hält; zu den Füßen der Adler; eine Colossal-Statue von 12 Palmen hoch; sie ward von Senius ausgegraben in Villa Barberini zu Castel Gandolfo, auf der vermeinten Stelle der Villa Domitiana, und steht noch beim Bildhauer Pasetti; bloß der Adler mit dem Gewand ist beschädigt, welches ehemals von Bronze war, wie oben am Antinous; der Anblick ist ruhig, doch mit stärkerem Ausdruck, als der Jupiter in Naxos hat. XII. Eine Minerva medica, oder Hygiea, Sophia, Sanatrix, Salva; eben

die schöne Statue, mit der Schlange zu den Füßen, die ehemahls im Pallast Giustiniani stand (Galer. Gruffin. tav. III.), jetzt aber ein Eigenthum des Senators Lucian Bonaparte ist. Das Kupfer soll getreu seyn, und ist mit einem Elogio illustrativo begleitet; das dreysache Gewand soll sich ganz deutlich daran unterscheiden lassen.

Ueber die Erklärungen sey es uns erlaubt, ein Wort überhaupt beizufügen: Sie neigen sich noch sehr zu dem alten Geschmack der Italiäner, Vieles und weitschweifig zu sagen, was nicht zum Zwecke gehört; eine natürliche Folge, wenn man Etwas bloß aus Mode thut, ohne sich zu fragen, wozu soll es fruchten? Wozu werden die vielen trivialen mythologischen und antiquarischen Gemeinplätze immer wieder eingeflochten? Um ein Kunstwerk bekümmert sich Niemand, als wer einige Kunstbegriffe hat. Eigentlich gehört also zu der Erklärung eines alten Kunstwerks mehr nicht, als die Bemerkung dessen, was einem Freunde der Antike nicht gleich deutlich seyn kann, und worauf er selbst nicht sofort fällt. Noch mehr Werth hat die Erklärung, wenn sie unbekante, neue, wichtige Bemerkungen enthält. Die Idee des Künstlers, die Art der Ausführung, die Kunstbehandlung, sind die ersten Ansprüche an den, der die Erklärung oder die Beschreibung eines Kunstwerks geben will. Triviale Mythologie, bey jeder Gottheit oder anderem Gegenstand, mit stumpfem Sinn wieder hererzählt, ist Beleidigung des Lesers. Dergleichen kann es noch seyn, wenn digressionsweise mythische oder antiquarische Hauptstücke, die bisher noch nicht ge-

94 Göttingische gelehrte Anzeigen

gen, kritisch, vollständig, abgehandelt waren; beygebracht werden, indem das Kunstwerk zur gelegentlichen Veranlassung genutzt wird; auch, wenn seltene Mythen ausgeführt, neue Ideen vorgelegt, mißverständene Stellen der Classiker erklärt, falsche Urtheile berichtigt werden. Ueberhaupt muß classische Gelehrsamkeit und guter Geschmack solche Ausschweifungen entschuldigen, welche sich Antiquarier bey Erklärung alter Kunstwerke erlauben wollen.

Immer Münster in Westphalen.

Conrad Jacob Fries, Lehrers auf der Universität zu Münster, Profectors und ausübenden Arztes, Abhandlung von der Umkehrung oder eigentlichen Inversion der Gebärmutter. Mit Kupfern. 1804. 178 Seiten in gr. Octav. Einleitung. Erschreckliche Schilderung, wie die rohen Hebammen, gleichsam mit aller Gewalt, solche Umkehrungen der Gebärmutter veranlassen, ungeachtet des Bes. Vater in zwanzig Jahren dem ganzen Münstersthen Lande durchgehends unterrichtete, brauchbare Hebammen und Wundärzte lieferte, und er selbst in seiner fünfzehnjährigen Praxis hin und wieder Hebammen fand, welche die guten Lehren seines Vaters genau befolgten. Dann werden Fälle von der Inversione uteri angeführt aus Scaly van der Wiel, Bartholin, P. de Marchettis, Kusch, Mauriceau, Smellie, Chapman, Deventer, Siebold, Weissfenschen, Salzburg. medicin. chir. Zeitung, Bang, Sartorius, Hamilton, Duffield, Pettit, Aue, Cannonis, Tob. Brown, Thom. Brown, Thom und von Herdet. Benennung und Eintheilung der

Krankheit. Vielleicht wäre es am besten, bey den Worten Inversion zu bleiben, damit man den Fall um so weniger mit der Retroversion verwechselt könne. Der Verf. theilt die Umkehrung in die vollkommene, mit und ohne Scheidenvorfall, und unvollkommene: letztere könnte man füglich Einfackung, Ineinanderschiebung, Herunterseukung (Intasusceptio, Depressio), nennen. Von dem Ursachen. Diagnostik der unvollkommenen Umkehrung und deren Unterscheidung von dem vollkommenen und unvollkommenen Vorfall der Gebärmutter. Diagnostik der vollkommenen Umkehrung und deren Unterscheidung von dem vollkommenen Vorfall der Gebärmutter, sowohl ohne gänzlichen Vorfall der Mutterscheide, als mit gänzlicher Umkehrung der Mutterscheide, Tab. I. Fig. 1. 2. Diagnostik der Einfackung und der verschiedenen Umkehrungen der Gebärmutter und deren Unterscheidung von Mutterpolypen. Diagnostik der Einfackung der Gebärmutter und deren Unterscheidung von dem noch in der Höhle der Gebärmutter verborgenen oder sich im ersten Zeitraume befindenden Polypen. Diagnostik der unvollkommenen Umkehrung der Gebärmutter von dem durch den Muttermund getretenen und sich im zweyten Zeitraum befindenden Polypen, endlich Diagnostik der vollkommenen Umkehrung und deren Unterscheidung von dem sich im dritten Zeitraum befindenden Polypen. Von der Vorherbestimmung. Von der Kur. Es ist hier der Ort nicht, im Detail alle von dem Verf. angegebene Rathschläge zu untersuchen, um zu bestimmen, ob man nicht noch mehr gar füglich der Natur überlassen dürfte. Von den bey der Einfackung nöthigen manuellen Hülfseistungen insbesondere. Von der

24 G. g. N. 10. St., den 18. Jan. 1806.

Behandlung der unvollkommenen Umkehrung der Gebärmutter. Behandlung der vollkommenen Umkehrung der Gebärmutter. Erst beschreibt der Verfasser die von ihm glücklich angewendete Methode, und dann critisirt er die Methoden von Wardel, Le Roux, Plenc, Johnson, Siebold, Thom, Froriep, v. Herder und Starke. Von den Hindernissen bey der Zurückbringung oder Umkehrung der Gebärmutter von aussen nach innen. Von der Erstirpation der Gebärmutter. Nachdem der Verfasser einige der davon vorhandenen Fälle angeführt hat, schlägt er vor, die Erstirpation mittelst der Unterbindung zu verrichten. Geschichte einer vollkommenen Umkehrung der Gebärmutter, nebst einer Abbildung, glücklich von dem Verfasser verrichtet. Die Erklärung der von dem Hrn. Verfasser selbst gezeichneten drey Kupfertafeln macht den Beschluß dieser sehr sorgfältig abgefaßten Schrift.

m. r. v.

Braunschweig.

Preussische Pharmakopöe, nach der neuesten Ausgabe aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von L. A. Kraus. 1805. 1808 Seiten in Octav. Ein ganz gutes Unternehmen, diese Pharmacopoe, welche als eine der brauchbarsten sich gezeigt hat, durch eine Uebersetzung gemeiner zu machen. Daß ein Werk dieser Art manchen Erinnerungen ausgesetzt bleibt, bringt die Natur der Sache mit sich, und ist schon selbst durch die Noten des Uebersetzers bewiesen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

11. Stück.

Den 18. Januar 1806.

Paris.

Paris

Mémoires historiques, politiques et militaires de Mr. le Comte de *Hordt*, Suédois et Lieutenant-Général des Armées Prussiennes. Rédigés par Mr. *Borrelly*, ancien Membre de l'Académie royale des Sciences et Belles-Lettres de Berlin, de la Société libre de l'Emulation du Var, de l'Académie des Sciences, Belles-Lettres de Marseille etc. To. I. et II. 1805. Octav. S. 361, 320.

Im Jahre 1788 kamen zu Berlin *Mémoires d'un Gentil-homme Suédois*, écrits par lui-même dans sa retraite en 1784 in Einem Bande, enze gedruckt, heraus. Daß sie die Geschichte des damahls noch lebenden Grafen von *Hordt* enthielten, gab das Buch selbst, das jedoch nicht sehr allgemein bekannt wurde. Man zweifelte nicht, daß es eine selbstverfaßte Biographie sey. In der Vorrede dieser neuen Ausgabe sagt Hr. *Borellin*, daß er, damahls in Berlin, die Memoiren auf Antrag und nach den Erzählungen des Grafen geschrieben habe, mit der größten Vorsicht, welche die beiderseitigen Verhältnisse des Augenblicks, wo noch viele

Große lebten, die in dem Buche vorkommen, verlangten. Hordt sey mit Borelly's Arbeit sehr zufrieden gewesen, habe aber das Werk, ohne letzterem etwas davon zu sagen, einige Jahre darauf herausgegeben, auf des Graf Herzberg's Witte, um einem Buchhändler aufzuhelfen. Jetzt, mehrere Jahre nach Hordt's Tode, erscheine diese neue Ausgabe in einer ausgedehnteren Gestalt, und d'une forme plus attrayante. Glücklicher Weise hat Nec. aber keine Zusätze von Erheblichkeit ange-
 troffen: Zusätze, deren Glaubwürdigkeit eine gesunde Critik dahin gestellt seyn lassen müßte. Was Hordt bey seinem Leben als seine Biographie erkannte, wenn er sie auch nicht selbst schrieb, hat die äussere Vermuthung der Wahrheit für sich; nicht so das, was jetzt von einem Gelehrten, der vor mehr als 20 Jahren mit Hordt zerfiel, eine geraume Zeit nach Hordt's Tode, als von diesem empfangen dem Publico vorgelegt wird. Allein glücklichlicher Weise bestehet das Neue, so weit, wie wir bemerken konnten, nur in unbedeutenden Notizen und weitläufigeren Citaten. Die Hauptabsicht der neuen Ausgabe scheint also vorzüglich darauf berechnet zu seyn, daß Hr. B. von dem, was sein Eigenthum war, Verdienst haben will.

Diese Memoiren lassen sich in drey Beziehungen beurtheilen: 1) Als die Biographie eines Mannes, der mancherley sonderbare Schicksale erlebte; 2) als eine Quelle zur Geschichte von Schweden; 3) wie ein jedes Buch, als ein Product des menschlichen Geistes. In dieser letzten Beziehung ist es im Ganzen eine sehr mittelmäßige Arbeit. Selten stößt man auf Stellen, wo mit Geist und Leben geschildert ist; worunter die Erzählung von Hordt's Gefangenschaft in Rußland obenan stehet, die wirklich Interesse erregt. Manches höchst Gewöhnliche

von den Höflichkeitsbezeugungen großer Personen unter einander kömmt in dem Geschmace einer Hofzeitung vor. Dem Rec., der von dem Grafen Hordt als einem Manne von vielem Geiste im gefestigten Leben sprechen hörte, fiel es gleich bey der Lesung der ersten Ausgabe auf, daß verhältnißmäßig sich so wenig entschiedene Spuren von einem eigenthümlichen Geiste in dem Buche zeigten, obgleich durchaus eine sehr rechtliche Denkungsart, und hier und da vernünftige Beurtheilung. Jetzt, da es klar ist, daß ein Anderer aus den Unterredungen und Papieren des Grafen das Buch schrieb, wird es sehr begreiflich, daß Hordt mehr Geist haben konnte, als sich in dem Werke findet. Er hat sich und sein Leben nicht selbst gemahlt. Es ist die Schilderung eines Andern, und nicht von Meisterhand. Als Biographie eines Mannes, der mancherley Schicksale erlebte, hat das Werk den Reiz, den äußere Umstände der Art geben können; aber man sieht recht, wie wenig das Aeussere anzieht, in Vergleichung mit Lebensbeschreibungen von weit weniger erheblichen Thatfachen, in denen aber ein lebendiger, aus dem Innern der Verfasser her vorquellender, Geist sich ausdrückt. Graf Hordt war von einer alten Schwedischen Familie. Sein Vater verließ unter der tyrannischen Regierung Carl's XI. das Reich, kehrte unter Carl XII. zurück, brachte es in seinen Diensten zum General, und wurde nach dessen Tode Reichsrath. Unter Hordt kam sehr jung in das Schwedische Militär. Er diente in dem unglücklichen Kriege von 1741 gegen die Russen in Finnland, von dem er sagt, daß er in den 12 Feldzügen, welche er mitmachte, keinen so höchst elend geführt sah. Hordt's Vater hatte zu der Partei der Märsen gehört, welche keinen Krieg mit Rußland wollten: eine Partei

aber, die von ihren Gegnern, den Hütten, geleitet von Frankreich, gestürzt wurde. Es war eine elende Parthey, die der Hütte. Auswärtiges Geld wirkte auf beide Partheyen; aber die Hütte opfereten doch ihr Vaterland, das Frieden, vorzüglich Frieden mit Rußland, bedurfte, am meisten auf. Die Folgen der Revolutionen in diesem Reiche calculirten die Hütte schlecht, und ihre Generale führten die Sachen eben so elend, wie die Politiker; aber nur jene, Löwenhaupt und Buddenbrock, büßten ihre Sünden mit ihrem Leben. Die Collegen von der Feder gaben diese preis dem allgemeinen Geschrey. Hordt, der ganz Militär war, verließ bald nach dem Uboer Frieden sein Vaterland, ungeachtet seiner heftigen Liebe zu einem Fräulein, was er einige Jahre drauf heirathete, um als Volontär den Krieg in Brabant mitzumachen. Seine Abneigung gegen Frankreich führte ihn zur alliirten Armee, bey welcher er durch den Fürsten von Waldeck zuerst als Volontär angestellt wurde, hernach ein Holländisches Frey-Corps erhielt, und sich während der ganzen Dauer des großen Krieges in dem kleinen Kriege hervorthat. Ein kurzer Briefwechsel zwischen dem Statthalter, Wilhelm IV., und dem Fürsten von Waldeck, und was bey dieser Gelegenheit vorkömmt, zeigt, wie sehr die Eifersucht des Prinzen von Oranien gegen den Fürsten, in welchem er einen Nebenbuhler zu sehen glaubte, mißwirkte, daß Vergewißt vom verloren ging. Nach dem Rathener Frieden begab sich Hordt mittelst eines unbestimmten Urlaubs nach Schweden zurück, obgleich er in so weit in Holländischer Diensten blieb, daß er sich verpflichtete, auf einen Kriegsfall zurück zu kehren. Einige Jahre lebte Hordt in Schweden auf dem Lande; in Beschäftigungen, die das Landleben gewährte; welche er sehr

liebte, mit Gattin und Kindern, die ihn glücklich machten. Seine Freunde ließen ihn der Ruhe nicht recht lange genießen. Ihr unaufhörliches Andringen brachte es dahin, daß H. sich endlich, im 34. Jahre, entschloß, wieder Kriegsdienste zu suchen, worauf der König ihn gleich als Obersten bey der Leibgarde anstellte. Der Reichstag von 1755 war eben in Stockholm versammelt, und die ärgerliche Geschichte wegen Visitation der Juwelen der Königin in vollem Gange. Eine Hofdame hatte nämlich den Ständen verrathen (wofür sie von diesen eine Pension erhielt), daß einige jener Juwelen in Hamburg verfehrt wären. Die Stände wollten durch die angedrohte Visitation die Königin zur schleunigen Einlösung nöthigen, um dem Hof aller Mittel, Geld zu Bestechungen auf dem Reichstage anzuwenden, zu berauben; aber da die Juwelen der Königin bey ihrer Verheirathung vom Könige überreicht waren, so weigerte sie sich, eine Visitation über das, was sie als Privat-Eigenthum, und nicht als Krongut ansah, zu gestatten, und die hieraus hervorgehende heftige Exbitierung, die noch durch die von den Ständen durchgesetzte Entfernung des Unter-Gouverneurs und Präceptors des Kronprinzen, hauptsächlich aber durch die Bestimmung, daß der Reichsrath, im Weigerungsfalle der Signatur des Königes, die Anträge der Stände vornehmlich einer Stampille functioniren solle, äußerst vermehrt wurde, brachte alles in die größte Gährung. Hordt hatte sich zwar vorgenommen, sich auf dem Reichstage ruhig zu verhalten; allein, er sagt: ich war zu schwach, und ließ mich durch den Strom mit fortreißen. Der traurige Zustand seines Vaterlandes gab aber Entschuldigungen genug. Die Hülfe von Frankreich dirigirt und mit Französischem Gelde unterstützt, regierten. (Die scheußlichste Venalität ist doch

die zu Gunsten einer auswärtigen Macht.) Hordt gab den Planen Gehör, die auf Erweiterung der königlichen Rechte, auf Wiederherstellung der Verfassung gingen, wie sie unter Gustav Adolph war. Doch wollte er noch aufschieben: allein unter den Verschwornen, an deren Spitze Graf Brahe und Hofmarschall Horn standen, wurde zu viel geschwätzt; die Bürger in Stockholm, von Horn aufgebracht, brachen zu früh los, bevor Brahe und seine Anhänger mit ihren Planen reif waren. Brahe und Hordt drangen zum Könige, beschworen, in Vereinigung mit der Königin, diesen, aber vergebens, die Insurgenten anzuführen. Gutmüthige Schwäche, Passivität, Mangel an Muth und Energie, waren bey Adolph Friedrich in einem noch höheren Grade vorhanden, als bey einem unglücklichen Könige in unsern Tagen. Hordt eilte nach Hause, gequält von Vorwürfen, sich in ein Project von der Wichtigkeit eingelassen zu haben, ohne von dem Charakter desjenigen versichert zu seyn, der allein eine Verschwörung, die vorzüglich zu seinem, des Königes, Besten geschehen sollte, gelingen zu machen vermochte. Wie am Tage darauf Hofmarschall Horn arretirt wurde, flüchtete Hordt. Er sandte Graf Brahe einen Zettel mit den Worten: ich gehe. Brahe sollte etwas, wurde arretirt, er, Horn und 6 andere enthauptet, nachdem man die meisten vorher, der schrecklichen Folter, die hier beschrieben wird, von Seiten der geheimen Gerichtshöfe unterworfen hatte. (Die mitgetheilten Nachrichten von der missglückten Revolution sind sehr dürftig. Nirgends findet sich ein treffendes Wort über die Menschen, welche Theil daran hatten, das, was von dem Verräther des Königes gesagt wird, abgerechnet. Ueber die Französische oder Gyllenborgische Partey, an deren Spitze damahls Ferzen stand, kommt gar nichts vor, was auf die Personen Be-

zug hat, nicht einmahl werden die Nahuten der Chefs genannt.) Hordt's Flucht war mit vielen Mühseligkeiten verbunden. Er entkam zwar glücklich nach Dänemark, mußte aber gleich weiter, weil man seine Auslieferung verlangte. Von Hamburg ging er zu seinem edeln Freunde, dem Fürsten von Waldeck, der ihn auf das beste empfing; aber die siegreichen aristocratischen Hürbe, die ihn in Schweden zum Tode verurtheilt hatten, ließen ihn auch zu Krollen durch den kaiserlichen Hof, der damals Schwedens im Kriege gegen Preussen bedurfte, verfolgen. Der biedere Fürst wollte ihn dennoch schützen, aber um seinen Wohlthäter keiner Verlegenheit auszusetzen, ging H. in die Schweiz, von dort, auf die seiner Frau von Peter III., damaligen Großfürsten, ertheilte Versicherung des Schutzes, wählte er Kiel zum Aufenthalte. Der große Friedrich, von seinen Schicksalen durch einige Freunde unterrichtet, ließ ihm nach der Campagne von 1757 Dienste anbieten, die er willig annahm. Er erhielt ein Frey-Corps, und war bey dem Könige sehr gelitten, that sich sehr hervor, gerieth aber bald nach der Schlacht von Kunnersdorf in Russische Gefangenschaft. An Soltikof's Tafel sprachen Alle, nicht ohne Ruhmredigkeit, von dem Siege, nur der einzige Landon, der eigentlich die Datalke gewann, sagte kein Wort darüber, und behielt sein Phlegma. Ein schöner Zug Friedrich's ist es, daß er H. zu trösten suchte, daß er alles anwandte, ihn ausgewechselt zu erhalten, aber vergebens. Die Erbitterung Russlands war damals zu groß: man wollte Frieden durch Hordt's Behandlung wehe thun. H. wurde als Gefangener nach Petersburg gesandt. Unterwegens leiht ihm der Russische General Korf auf eine sehr edelmüthige Weise 200 Ducaton. In Petersburg wird er in das Cabinet des Großfürstlers Woronzow geführt, bey welchem sich der Günst-

ling Elisabeth's, Schwalow, befindet; ersterer kündigt ihm an: Schweden habe seine Auslieferung verlangt. Die Kaiserinn werde diese nicht zugeben, eben so wenig aber seine Freyheit bewilligen, sondern lebenslänglich für seinen Unterhalt sorgen. Die Erzählung von H's. Leiden in der Gefangenschaft auf der Petersburger Citadelle, welche 25 Monate dauerte, die er größten Theils ohne Nahrung, ohne hinreichendes Geld, einmahl mit Krankheit behaftet, und den Tod seines Kammerdieners, der in H's. Stube starb, betrauernd, zubrachte, ist der Darstellung nach das Anziehendste im Buche. Gleich nach Elisabeth's Tode wurde H. nicht allein von Peter III. freigelassen, sondern gewisser Maßen sofort Günstling desselben, als der einzige Preusse, der zuerst bey der Hand war. Einzelne nicht ganz uninteressante Züge aus der Periode kommen vor. Peter II. fragte zum Beispiel über Tafel, wie der Ober-Jägermeister Kafumoffen, einer der Günstlinge Elisabeth's, sich befände? Man antwortete, er sey nicht wohl. Der Kaiser sandte eine Ordonnanz ab, sich nach seinem Befinden zu erkundigen, die von dem Günstling des vorigen Hofes, der aus dieser Erkundigung richtig schloß, daß er nicht in Ulnghade gefallen sey, mit 1000 Rubel für die angenehme Bottschaft beschenkt zurückkehrte. Hordt wirkte sehr vortheilhaft, Peter's Enthusiasmus für Friedrich zu unterhalten, den Fiedorich selbst auf die geistreichste, kleinste Weise sich möglich zu machen suchte. Nach der Ankunft eines Preussischen Gesandten ging H. von Petersburg zum Könige nach Breslau, wurde wieder im kleinen Kriege sehr thätig, bald aber stark blessirt. Im kurz darauf erfolgten Frieden wurde zwar sein Regiment aufgelöst; allein er blieb als General angestellt, und mußte auf Befehl des Königes sich in Berlin niederlassen. Durch Russische

und Preussische Verwendung wurde auf dem Schwedischen Reichstage das 1756 gefällte Urtheil gegen H. aufgehoben. Er selbst wurde kurz darauf von Friedrich nach Schweden gesandt, um dieses Reich von der enghen Verbindung mit Frankreich abzu ziehen, das aber bald die Unmöglichkeit der Ausrichtung dieses Auftrages merkte, so kam er nicht einmahl bis Stockholm. Einige Zeit darauf begleitete er aber den Prinz Heinrich, auf keltische Bitte, nach Schweden. Hier war es, wo er seinen vormahligen Todfeind, den Feldmarschall Graf Ferzan, wieder sah. Beide, des Vorigen vergessend, schenkten sich, durch H's. Bemühmen zuerst veranlaßt, Vertrauen und Freundschaft. In Schweden wurde Prinz Heinrich von der Kaiserin Katharine nach Petersburg eingeladen, wohin ihn auch H. begleitete. Die Aufnahme von beiden war so freundschaftlich, wie möglich. Höchst merkwürdig ist, was die Kaiserin an H. (S. 294) von der Revolution, die sie auf den Thron brachte, erzählte, von dem Ende Peter's III., das die Verschwornen, aus Furcht für ihre eigene Sicherheit für sich, beschleunigten. Nichts Neues enthält die Erzählung, aber höchst merkwürdig bleibt sie, weil sie von der Kaiserin kam. In einer Note S. 293 wird gegen Segur, dessen Leben Friedrich Wilhelm's II. mehrmahls sogar im Texte gedacht wird (ein arger Anachronismus, da, wenn wir nicht fahrlässig, Hordt vor Erscheinung vom Segur bereits gestorben war) eine Erzählung, die erste Theilung Polens betreffend, angeführt, und man mit den Worten: J'ai la certitude que Mr. de Segur à été induit en erreur; es wird also sehr wahrscheinlich, daß das Folgende von dem Prinz Heinrich herrührt. Daß während der Anwesenheit dieses Prinzen bei der Kaiserin die Theilung beschloffen wurde, darüber ist man einig. Nach der Note

soll die erste Veranlassung diese gewesen seyn? Katharine bekümmert in Heinrich's Gegenwart Despatches, welche ihr die Oestreichische Besizergreifung, wie es hier heißt; de trois Comtés de la Gallicie melden (werden die Zipser Städte seyn, auf welche, als an Polen verpfändete Stücke, Ungarn wirklich die geründetsten Ansprüche hatte: ein höchst wichtiger Unterschied). Die Kaiserin gibt die Briefe dem Prinzen, und sagt mit Unwillen: Voyez ce qu'on fait en Pologne. Wieder dieser die Despatches gelesen, erwiedert er mit einer Art von Inspiration: La nouvelle est très bonne! L'Empereur vient de prendre: laissons le faire: suivons son exemple, et prenons aussi; c'est le moyen d'être tous d'accord. Vous avez raison, lui répond l'Imperatrice, l'expedient est merveilleux! Que votre Altesse Royale fasse un plan de partage égal entre nous, et je suis prête à y souscrire. Was von der Revolution in Schweden von 1772 vorlämmt, ist fast gänzlich aus Sheridan entlehnt. Gustav III. gewann bey seiner Anwesenheit in Frankreich den dasigen Hof; Bergennes wirkte nach allem Kräften mit. Auf dem Reichstage stützten die Nützen die Hürhe; die grenzenlose Denakität, der Parteygeist und die unendlichen Zögerungen des Reichstags arbeiteten, ohne es zu wollen, für den König, der das Spiel durch den höchsten Grad der Verstellungskunst und viele persönliche Entschlossenheit gewann. Wie Friedrich eine Kälte von Seiten Rußlands merkte, sandte er den Prinz Heinrich nach Petersburg, wohin ihn Hordt, welcher kurz zuvor das Gouvernement von Spandau erhalten hatte, übermahls begleitete. Während der Anwesenheit dort starb die erste Gemahlinn Paul's. Katharine eröffnete bald dem Prinzen Heinrich den Wunsch ihren Sohn mit der

Prinzessin von Württemberg wieder vermählt zu sehen, und ungeachtet diese bereits mit dem damaligen Erbprinzen von Darmstadt versprochen war, kam doch die Heyrath durch Friedrich's Verwendung zu Stande. Die Absicht von Prinz Heinrich's Reise, das gute Vernehmen zwischen den Höfen von Petersburg und Berlin wieder herzustellen, war erreicht. Des Zwistes zwischen der Königin Mutter von Schweden und Gustav III. bey Gelegenheit der Geburt des Kronprinzen wird erwähnt. Im Baierschen Kriege diente Hordt unter Prinz Heinrich, wobey seine Gesundheit so litt, daß er nach dem Frieden seinen Abschied nahm. Von Spa aus ging er unter einem fremden Namen nach Paris, heirathete darauf in Berlin zum zweyten Mahle eine reiche Witwe, und privatisirte dort, sehr geachtet, bis an seinen Tod.

Wir haben einen umständlichen Auszug geliefert, um zu zeigen, daß es dem Stoffe des Buches nicht an einem mannigfaltigen und bedeutenden Interesse fehlt; allein da die Behandlung dieses Stoffes im Ganzen gar nicht geistreich, wenn gleich ohne Prätension, ist: so wird dadurch unser vorhin gefälltes Urtheil bestätigt. Als Quelle zur Kenntniß einer Periode in der Geschichte von Schweden behält das vorliegende Werk, ungeachtet seiner Dürftigkeit, doch einen entschiedenen Werth, weil wir gerade so äußerst wenig Erhebliches zur innern Geschichte von Schweden nach Carl's XIII's Tode besitzen. Was in Lymar's Staatschriften über Schweden vorkommt, ist nicht allein Hauptquelle über die erste Zeit des Treibens der Hürter und der Nützen, sondern beynahe einzige Quelle. Ueber die mißglückte Revolution von 1756 haben wir fast nichts, ausser dem, was im Hordt und in einigen Aufsätzen in Wüsching's Magazin enthalten ist. Die Revolution von 1772 hat der

jüngere Skoridan, damals Gesandtschafts-Secretär in Schweden, ein Bruder des Englischen Parlamentsredners, trefflich und wahr beschrieben. In Camler's Nachrichten von Schweden findet sich in einigen Rücksichten noch etwas Besseres darüber. Zur Geschichte der merkwürdigen Personen in den ersten 18 Jahren von Gustav's III. Regierung bleiben die auch ins Deutsche übersezten Characters and Anecdotes of the Court of Sweden noch ein Hauptbuch. Höchst wichtige Actenstücke über diese Regierung hat unser Hr. Hofrath von Schläger in seinen Stats-Anzeigen mitgetheilt, die Keiner unbenutzt lassen darf. Aus dieser kurzen Aufzählung der Quellen geht unsere ganze Armuth in Beziehung auf den letzten Zeitraum einer Geschichte hervor, die, so traurig sie auch in mannigfaltigen Rücksichten seyn mag, doch gewiß in der Bearbeitung eines geistreichen wohlunterrichteten und mitbehandelten Zeitgenossen eine der interessantesten und lehrreichsten in der neuen Geschichte seyn könnte, es aber wegen Mangel an gehörigen Materialien auch durch den eigentlichen Geschichtschreiber nie werden dürfte. Merkwürdig bleibt noch, daß von dem Wenigen, was wir zur Geschichte der erwähnten Periode haben, so äußerst wenig von eingebornen Schweden geliefert worden.

147214 Eben daselbst.

Ben Mequignon ist 1804 gedruckt: Essai sur le Systeme Lymphatique dans l'état de santé et de maladie par Stanislas Galvani. 51 S. gr. Quact.

Es ist die schätzbare Arbeit eines jüngern Arztes, der seltenen Begabtes so gründlich studirt hat, aber noch nicht aus eigenen Mädeln sprechen kann. Er nennt daher diese Schrift auch einen Versuch; den er seinem Vater gewidmet, und für überhaupt die Sprache der

Bescheidenheit, wie sie seiner Lage angemessen ist, und nicht wie unsere vorlauten jungen Leute, die mit einer Selbstgenügsamkeit ihre Einbildungen vorzutragen gewohnt sind, welche man keinem Greise verzeiht, und die, indem sie sich das Ansehen geben, fremde Erfahrung zu verachten, denn doch ihre und ihrer Commilitonen kleine Beobachtungen quasi *indicia ore alio* mit einer Wichtigkeit, Weisheit und Redseligkeit der Welt mittheilen, die alle Erlaubniß übersteigt. Außer den Französischen und andern ältern Schriften, hat der Verf. auch die von Mascagni, Cruikshank und Sömmerring wohl benutzt; unsern Hrn. Hofr. Wrisberg's classische Schrift in unsern Societäts-Commentationen Vol. IX. für das Jahr 1787 u. 88 ist ihm nicht bekannt.

Der erste Theil handelt das lymphatische System und dessen Verrichtungen im gesunden Zustande anatomisch und physiologisch kürzlich ab. Daß im gesunden Zustande die Milchgefäße gar nicht immer eine farbige Substanz aufnehmen, können wir nicht zugeben; die tägliche Erfahrung kann durch Halle's Versuche nicht widerlegt werden. Ueberhaupt hat man, durch einzelne Experimente verleitete, zu genau bestimmen wollen, welche Stoffe von den einsaugenden Gefäßen aufgenommen werden, und welche nicht. Ungeachtet die Mündungen der einsaugenden Gefäße reizbar sind, und sich vor scharfen Dingen verschließen, so scheint es uns doch wohl, daß sie nach dem Gesetze der Haarröhrchen arbeiten; wenn sie wirklich pumpen, wie der Verf. meint, also durch Beschaffung eines luftleeren Raums wirken, so müßte eine Art vermiculäre Bewegung darin vorgehen, die man noch nicht beobachtet hat.

Der zweyte, pathologische Theil: Veränderte Einsaugung, allerley Modifikationen. Die Sauggefäße können zu viel und zu wenig aufnehmen, können Stoffe aufnehmen, die für sie nicht bestimmt.

Wir würden doch aber mit dem Verf. nicht unter die letzte Rubrik den Fall bringen, daß venerisches oder Blattergift eingesogen wird, weil es einige seltene Fälle gibt, wo dieses nicht geschieht, oder eigentlich, wo man keine Wirkung darauf folgen sieht. Diese Fälle kann man nur so wenig zur Regel machen, da man nicht einmahl weiß, ob das Gift nicht doch eine Wirkung werde, und nur wegen anderer Ursachen ohne Folgen bleibe. Die lymphatischen Gefäße nehmen, durch eine Abwehchung von der Regel, von einem Stoffe zu viel auf, z. B. in den Lungen zu viel Urrogen. Der Rec. glaubt anderswo zu beweisen, es sey eine ganz irrige Hypothese, daß überhaupt der Sauerstoff durch die Lungen seinen Eingang in die circulirenden Säfte habe. Führen die Milchgefäße den Nahrungsstoff zu reichlich in das Blut, so entsteht daraus die Disposition zu Entzündungskrankheiten. Wir dächten, der Fehler läge doch wohl hauptsächlich bey der Arbeit der Assimilation; wenn da die nöthige Controle oder Correction fehlt; die Milchgefäße müssen arbeiten. Viele Gelbsüchten entstehen vermittelst der einsaugenden Gefäße) wenn die Gallgänge verschlossen sind. Mascagni und Cruikshank fanden in gelbsüchtigen Leichen die absorbirenden Gefäße in der Gallblase voller Galle. Der Rec. hat vor vielen Jahren aus Beobachtungen die Entstehung der Gelbsucht eben so erklärt, und ist, ungeachtet mancher Widersprüche, noch ders. Meinung.

Die einsaugenden Gefäße können zu wenig und zu viel Energie äußern, aus diesen Ursachen nicht genug Nahrungsstoff zuführen, so entsteht Abzehrung, oder zu viel oder aus zu großer Thätigkeit Materien, die ihnen nicht zukommen, und die schädlich sind. Furcht und Traurigkeit disponiren zu diesem stärkern Einsaugen; daher wirken Ansteckungsstoffe unter diesen Umständen so leicht. Wir können uns nicht bereden, daß diese alle Kräfte lähmenden Affecten die Energie der einsaugenden Gefäße vermehren; es muß wohl anders

damit zugehen. Es kommt noch hinzu, daß die traurigen Hypochondristen weniger von contagiösen sowohl als von epidemischen Krankheiten angegriffen werden, als selbst Gefunde. Was die Ausdünstung befördere, bewahre vor der Aufnahme schädlicher Materien, ist wohl nur einiger Maßen wahr, denn bey großer Bedürfniß einzufaugen, d. h. bey großer Leerheit und Bedürfniß der Nahrung, wird das Ausdünsten weniger schüßen; wir halten dafür, daß man sich am meisten in Gefahr der Ansteckung befinde, wenn man sich derselben nüchtern aussetzt; mäßige Nahrung thut mehr, als Ausdünsten. Wie breiten sich nicht in heißen Ländern gerade zur Zeit der stärksten u. anhaltendsten Ausdünstung die Ansteckungen aus! Die Anwendung des Arzneymittel vermöge der Einsaugung der Oberfläche des Körpers. Der Magensaft und Speichel befördere diese Einsaugung nur wenig, Fourmier habe gefunden, daß das Fett eben so viel thue. (Currie wird doch wohl seine seltsame Behauptung, daß bey heißer Haut keine Einsaugung von außen Statt finde, und alles, was wir so ansehen, durch die Lungen geschehe, aufgeben müssen.) Die Einsaugung kann zu stark und zu gering im Ganzen und in einzelnen Theilen seyn. Die erste bringt, wenn sie die innern lymphat. Gefäße betrifft, Trockenheit der innern Theile, gar Verzehrung der Eingeweide, selbst der Knochen. Die Wurzeln der stärksten Backzähne verschwinden ja im Zahnfleische, zum Beweise, was die einsaugenden Gefäße vermögen. Die Erweichung der Knochen ist Folge unregelmäßiger Wirkung des lymphat. Systems, es nimmt zu viel von der festen Materie weg, und ist ja auch bey einer offenkundigen Krankheit dieses Systems, der Rachitis. Die Einsaugung kann zu gering seyn, und herrühren von Schwäche u. Unthätigkeit derselben, von mechanischem Druck auf sie, von Fehlern der Drüsen, durch Verstopfung u. Anschwellung, Entzündung, von einem krampfhaften Zustande der Gefäße selbst, oder von ei-

ner wahren Verstopfung durch stockende Materien in denselben. Die Ursache ist, daß zu viel Fett angelegt bleibt (nämlich wohl, wenn die Milchgefäße dabei fortarbeiten) daß die serösen Feuchtigkeiten sich anhäufen, Anschwellungen u. Wassersuchten entstehen. In vielen Fällen rühren auch daher Verhärtungen der Eingeweide. Atmosphärische Luft u. a. elastische Stoffarten können die einlaufenden Gefäße aufnehmen (hieran ließe sich noch zweifeln; hingegen daß sie wahren Eiter aufnehmen, gibt Rec. zu, ob man es gleich, neuern Theorien zu gefallen, hat abläugnen wollen). Eymphat. Gefäße entzündlich leicht; man kan dieses genug äußerlich sehen. Sie können so sehr verstopft werden, daß man gnpfige Materien fand. Sie können sich stark ausdehnen, und die Gestalt der Flaschen annehmen. Bey Verwundungen derselben kennt man zuweilen starke Ergießungen von Lymphe. Wir sehen nicht; wie die Entzündung eine contagiose Krankheit heißen möge; der Begriff eines Contagii war bisher noch nicht auf das Werben der Krankheiten ausgebreitet. Die Anstauung der Mesenterialdrüsen zieht Abkehrung nach sich, weil der Eshlus nicht freien Durchgang hat; und also die Genesung nicht gehörig geschehen kan. Wenn sie dann doch noch einiger Massen vor sich geht; so sey dieses theils dem Anstrome der Milchgefäße mit den Hülfsstücken zuzuschreiben; theils dem Einflusse, daß wie die Infectionen zeigen, mancherley in Laceration gehindert, durch die angeschwollenen Darme durchlaufen; alle Mesenterialdrüsen sind auch wohl selten zugleich verstopft. Man braucht nur mit Aufmerksamkeit das Geschäft des Eymphat. Systems zu betrachten, um einzusehen, von welcher Wichtigkeit die Säfte im thierischen Körper sind; und um sich zu überzeugen, daß eine Diuretica-phlogia nicht so gar ein Hinderniß, wie einige Neuerer sich bereden möchten! Doch davon anderswo.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. u. 13. St.

Den 20. Januar 1806.

Genf.

Bey Paschoud an XI. (1803): De la richesse commerciale, ou Principes d'économie politique appliqués à la Législation du Commerce, par J. C. L. Simonde, Membre du Conseil de Commerce etc. 2 Voll. Octav 348 und 448 Seiten.

Das Studium der Staats-Oeconomie, welches das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch mit so großer Lebhaftigkeit in Frankreich betrieben worden, hat durch die Revolution, an welcher der Systemgeist in dieser Wissenschaft einen bedeutenden Antheil hatte, für die denkenden Köpfe dieser Nation an Interesse nicht verloren. Man ist von den Systemen zurückgekommen, die so viel Uebles erzeugt haben, und die Bekanntschaft mit Englischen Schriftstellern, vorzüglich mit Smith, hat der Dankungsart eine andere Richtung gegeben. Es ist jetzt noch so viel zu thun, um eine bessere Ordnung der Dinge in der Staats-Oeconomie des Französischen Reichs zu schaffen, daß die Wissenschaft dadurch an unmittelbar practischem Interesse aufs neue gewinnt, und die Bemühungen guter Köpfe fallen

R

daher ganz vorzüglich auf diese Gegenstände. Un-
 ter den gründlichen Schriftstellern, welche sich be-
 mühen, die Theorie zu verbessern, ihre Grundsätze
 deutlicher darzustellen, und die Anwendung auf die
 Verhältnisse ihres Vaterlandes zu zeichnen, verdient
 auch der Verfasser des oben genannten Werkes auf-
 geführt zu werden. Im 58. Stück dieser Blätter
 des vorigen Jahres ist von einem andern Werke
 desselben über den Zustand des Ackerbaues im Flo-
 rentinischen, Nachricht gegeben. Das gegen-
 wärtige Buch bestimmt, die Theorie des Han-
 dels aus ihren Elementen zu entwickeln, und die
 Gesetzgebung über diesen Gegenstand zu begründen.
 Im Ganzen ist der Verf. Schüler des Smith, und
 folgt demselben auch in der Ausführung der ersten
 Gründe, hat aber durchgehends auch viel Eigenes.
 Seinem Vortrage fehlt es durchaus nicht an Gründ-
 lichkeit, aber er ist nicht leicht. Der Verf. hat
 Talent für Abstraction, aber auch eine zu große
 Neigung zu einer abstracten Vorstellung, die ihn
 oft zu weit führt.

Das erste Buch handelt vom Capital: Ver-
 mögen, als dem unentbehrlichen Werkzeuge, um
 Industrie und Verkehr unter den Menschen in Be-
 wegung zu setzen. Der Unterschied zwischen Gelde,
 und Papiere, das seine Stelle vertritt, auf einer,
 und Schuldverschreibungen, die ebenfalls Geldfor-
 derungen darstellen, aber nicht circulirendes Geld
 vertreten, auf der andern Seite, wird erläutert.
 Die mannigfaltigen Verwechselungen unter verschie-
 denen Zeichen, und mancherley Arten von Werthe,
 werden sehr gut erklärt. Die übrigen Vorstellun-
 gen einiger neuern, außershalb Frankreich nicht in-
 teressirenden Schriftsteller, Cakard und Herren-
 schwand, werden gelegentlich kurz widerlegt.
 Der Verf. kommt auch auf die Frage, wodurch die

Quantität Metall bestimmt werde, die zum Zeichen eines Werthes im Tausche dienet, da doch im allgemeinen Verkehre der Welt jede andere Quantität eben dasselbe leisten könnte: warum gegenwärtig ein Loth Silber oder Gold den Werth vorstelle, den sie im Tausche haben, da ein halbes Loth das nämliche leisten würde, wenn nur alles verhältnißmäßig gedacht wird. Diese Frage, die große Schwierigkeiten hat, deren Erörterung man vorzüglich in Büsch's Werke vom Geldumlaufe findet, wird vom Verf. auf folgende Art gelöst; L'acheteur des métaux précieux, c'est la société humaine composée de tous les peuples qui les ont admis pour signe de Commerce; elle a besoin pour sa circulation non pas d'un certain poids ou d'un certain volume de métaux précieux, mais seulement qu'une certaine partie aliquote de sa richesse mobilière soit convertie en ces métaux pour représenter tout le reste. Diese unbekante Aliquote wird, dem Verf. zufolge, bestimmt durch das Bedürfnis des Geldes, welches gemessen wird durch die Summe aller circulirenden Barschaft, und die Geschwindigkeit der Circulation, or la masse des métaux circulans est égale en valeur à cette aliquote inconnue, si l'on double cette masse elle sera toujours égale à cette aliquote. L'acheteur (das ganze Publicum) donne toujours le même prix pour la masse totale produite, qu'elle soit grande ou petite. Diese Erklärung ist scharfsinnig, und kommt der Wahrheit allerdings näher, als die Vorstellungen, welche vormahls herrschten, als ob die Summe alles circulirenden Geldes der Summe aller käuflichen Ware gleich geschätzt werden müßte, und als ob sich hieraus der Werth des Geldes ergäbe. Aber anwendbar ist sie doch nicht. Die Masse alles zur

Circulation, bestimmten Metalls, und ihr Verhältniß zum Gebrauche im Ganzen, hat zwar Einfluß, und zwar großen Einfluß, auf den Werth der Geldmünzen, der an jedem einzelnen Orte mehr oder minder fühlbar wird: aber andere Umstände haben eben so viel Antheil. In Orten, wo wenig Geld circulirt, und wo die Circulation gehemmt ist, wird das Geld nicht immer in dem Verhältnisse theurer, aber Vieles geschieht durch unmittelbaren Laufs, und noch weit mehrere Geschäfte müssen ganz unterbleiben. Und wo ist die große Böse der ganzen Welt, wo das Verhältniß des Metalls zu seinem Gebrauche durch Vermittlung der Mäkler des ganzen Weltverkehrs ausgemittelt würde? Und ohne Dapwiffenschaft von Mäklern kann doch nicht einmal der Wechsel-Curs an einem einzigen Handelsplatze regulirt werden. Es kommt eben so viel auf die Art an, wie das Metall in die Circulation gebracht wird, als auf die Summe und auf die Geschwindigkeit der Circulation. Es übersteht dieses. Es wird bey jeder Formel übersehen werden, bey welcher mathematische Genauigkeit oder überhaupt nur abstracte Bestimmtheit gesucht wird.

Aus der hier angegebenen Formel leitet der Verf. bey Erörterung des Handels-Balanz den Grundfatz ab, daß eine nachtheilige Bilanz kein Land nie von harem Gelde entlassen könne, wenn nicht ein Papiergeld hinzukommt, um es hinauszureißen; nämlich weil die Ausländer ihren Vortheil dabei finden, daß wo das Geld so theuer wird, und höheren Werth hat, desto mehr zu kaufen, und das Gleichgewicht wieder herzustellen. Wärsch hat die Ursachen, warum das hare Geld nie ganz verschwindet, wenn auch eine nachtheilige Handels-Bilanz noch so lange währet, besser aus der Beob-

achtung der wirklichen Welt erläutert. Die allgemeinen Grundsätze des S. über den geringen Werth aller Export- und Import-Listen und der Handels-Balanz selbst in Absicht auf die Beurtheilung des National-Wohlstandes sind trefflich und gut ausgeführt. Er zeigt, daß ein Land geldarm seyn, und sogar lange Zeit hindurch immer ärmer an Gelde werden, und doch an Wohlstande zunehmen könne, wenn nur die Einwohner auf nützliche Art beschäftigt sind. Die Abweigung gegen die Beurtheile des Mercantil-Systems, welches zu viel auf den Besitz und Erwerb des baren Geldes hält, verleiht indessen diesen Schriftsteller, so wie viele andere gute Köpfe, was zu übersehen, was Steuart vortrefflich dargezogen hat, daß der erste Stoß, welcher die Industrie in beständige Bewegung setzt, einem außerordentlichen Zuflusse von barem Gelde erfordert, welcher nicht leicht anders, als durch auswärtigen Handel entstehen kann; daß also der auswärtige Handel, der von geringerer Bedeutung werden mag, sobald einmahl Industrie und Gewerbe im Flusse sind, für den Anfang derselben sehr großen Werth hat.

Im zweyten Buche, von dem Preise der Dinge, folgt eine Entwicklung des innern Werthes und des Geldwerthes der verkäuflichen Ware, nach Smith's Bemerkungen über den Einfluß der verschiedenen Arten, Auflagen zu erheben, auf die Preise, und dadurch auf den Wohlstand. Der Verf. tadelt sehr nachdrücklich das jetzt in Frankreich eingeführte Zollsystem (und dieser Theil des Buchs kann als ein Supplement zu der G. g. N. 1805. St. 142 angezeigten Darstellung der gegenwärtigen Staatswirtschaft von Frankreich des dortigen Opus angesehen werden). Dieses Zollsystem ist darauf angelegt, allen freyen Verkehr mit andern

Nationen zu hemmen; so viel als möglich in Frankreich selbst produciren und manufacturiren zu lassen. Der Verf. wirft diesem Systeme mit Recht vor, daß die Vertheuerung vieler unentbehrlichen Bedürfnisse des Manufacturisten die Manufactur selbst drückt. Aber seine Ausführung ist zu theoretisch angelegt, und auf Grundsätze gebauet, die nicht allgemein gültig sind. Ihnen kann man die Wirkung eines prohibitiven Systems im Preussischen Staate entgegenlegen, welcher bey einem andern Verfahren gewiß nicht geworden wäre, was er jetzt ist. Eben dieses spricht zwar auf der andern Seite für die Behauptungen des S. in Rücksicht auf ein so großes, natürlich reiches, wohlgelegenes, seit langer Zeit industriöses, Reich, als Frankreich war. Ein solches muß nach andern Gesetzen regiert werden. Erwägt man aber den gegenwärtigen Zustand von Frankreich, wie er im letzten Theile des Werks vom Verf. selbst geschildert wird, so erscheint die Sache wieder in einem andern Lichte. So mannigfaltig sind die Rücksichten, aus denen die Maximen der Staatsverwaltung beurtheilt werden müssen.

In dem dritten Buche, von den Monopoliën, gehet der Verf. alle Maßregeln durch, welche die Regierungen zu ergreifen pflegen, um den einheimischen Fabriken einen Vorsprung vor auswärtigen zu geben, und ihnen, auf Kosten der Consumanten im Lande, aufzuhelfen. 1) Das Zollsystem, Mit den bekannsten Gründen des Smith vertheidigt der Verf. im Allgemeinen die Behauptung, daß jede Einschränkung der natürlichen Freyheit des Handels, allemahl nachtheilig sey. Darauf gehet er 25. Verichte von Präfecten über den Zustand der Manufacturen in Frankreich durch, um zu beweisen, daß dem schrecklichen Verfalle derselben durch das

drückendste Zollsystem nicht aufgehoben werde. Mancher Tadel, der einzelne Artikel trifft, ist offenbar gegründet. Z. B. ist gewiß alles schädlich, was die Einfuhr unentbehrlicher roher Materialien zum Gebrauche der einheimischen erschwert. Manche Maßregeln der Begierde, rivalisirenden Nationen im Handel Schaden zu thun, sind unkräftig und drückend, ohne den vorgesetzten Zweck zu erreichen. Aber für das harte Zollsystem, welches der Verf. durchaus tadelt, ist doch ein Grund anzuführen, von dem es unbegreiflich ist, wie kein Mann, als dieser Verfasser, ihn übersehen konnte. Aus seinen eigenen Darstellungen erhellt, daß die Manufacturen durch die Revolution in einem ganz entsetzlichen Grade gelitten haben. Die gewaltsamen Maßregeln während der Schreckenszeit, und weit mehr die Zerstörung des größten Theils aller Capitalien, haben ihnen einen Stoß beigebracht, von dem sie sich vielleicht in einem Jahrhunderte nicht erhohlen können, wenn die Regierung nicht durch starke Maßregeln zu Hülfe kommt. Diese ungeheure Zerstörung von Capital-Vermögen hat die Mittel vernichtet, ohne welche, nach der Ausführung unsers Verf. selbst, keine Manufaktur bestehen kann. Ueber diese Vernichtung des Mobilien-Reichthums, die Art, wie sie bewerkstelliget worden, und wie weit sie gegangen, gibt der Verf. eine Aufklärung, welche ausgedehnet zu werden verdient. Die revolutionäre Regierung schuf bekanntlich bis 48,000 Millionen Livres in Assignaten. Sie verkaufte selbst dieses Papiergeld unter dem jedesmaligen currenten Preise an auswärtige Käufer, die daher mit großem Vortheile in Frankreich Handel schließen konnten, wenn sie nur geschwind verfahren: und so gelang es den Regenten von Frankreich, ihr eigenes Land von einem

Verkäuflichen zu entblößen, und ihm dafür Papier
 zu geben, das zuletzt nichts werth blieb. Dies
 erklärt es, warum das Americanische Papiergeld
 ohne die nachtheiligen Folgen vernichtet werden
 konnte, die den Fall der Assignaten begleitet haben.
 America hatte keinen reellen Werth für sein Papier-
 geld wegzugeben. Diejenigen, die es erhalten,
 hatten dafür umsonst gearbeitet, und zum Theil auf
 Kosten ihrer Mitbürger gekehrt. America hatte kein
 Mobilien-Vermögen, und keine Capitalien, die da-
 durch dem Ausländer zugeheilt werden könnten.
 Es war keine Industrie da, die durch den Verlust
 der Capitalien getödtet werden könnte, so wie es in
 Frankreich geschehen. Denn zu einer Zeit, wo der
 Mangel an Capitalien so groß ist, daß ein An-
 theil an der National-Schuld, ungeachtet ihrer De-
 duction und ihres gegenwärtig für die Ausdehnung
 des Reiches unbedeutenden Belaufes, jährlich 9
 bis 10 Procent abwirft, kann kein Manufacturist
 zu geringeren Zinsen anleihen. Wie könnte er bey
 solchen Abgaben an denjenigen, der die unentbehr-
 lichen Vortheile leistet, mit Auswärtigen Preis
 halten? Muß die Regierung nicht das Gleichge-
 wicht wieder durch Einfuhrzölle herstellen, wenn
 nicht Alles darnieder liegen soll? Simonde ant-
 wertet, wie Smith, der Zeitpunkt, da die Manu-
 facturen sich wieder heben, werde von selbst kom-
 men, wenn durch die Bearbeitung des reichen Vo-
 dens hinlänglicher beweglicher Reichthum wieder
 angelampt seyn wird. Aber welche Regierung
 wird es se darauf ankommen lassen, und diesen
 Zeitpunkt erwarten, der fünfzig, hundert oder
 mehr Jahre hinausgesetzt seyn könnte? Kurz, die
 Theorie taugt nur dazu, die natürliche Geschichte
 der bürgerlichen Welt zu erklären, und durchaus
 nicht allgemeine Vorschriften zu bilden, nach denen

jeder Regent handeln müsse. In den Thatfachen, welche Simonde anführt, liegen inzwischen noch andere, und sehr wichtige, Bedenkllichkeiten gegen das System, wodurch die Französische Regierung die Wiederherstellung der Manufacturen zu erzwingen sucht. Die unüberwindliche Contrabande legt nämlich dem mächtigsten Regenten Hindernisse in den Weg: und wenn auch die Gewalt von oben herab durch ausdauernde Festigkeit des Willens Vieles zu bewirken vermag, das unglaublich schien, so ist es ihr doch unmöglich, die natürlichen Verhältnisse der Menschen sich gänzlich zu unterwerfen. Die ausführliche Darstellung der nächstehenden Folgen des in Frankreich bis jetzt befolgten Systems gibt zu noch einer andern Betrachtung Anlaß. Bey der Gesetzgebung für ein so großes Reich wird das Interesse der einzelnen Provinzen sehr oft einem anscheinenden Interesse des Ganzen aufgeopfert, ohne einmahl die beabsichtigte Wirkung herbeizubringen. Die Monarchie erfordert um ihrer ungeheuern Ausdehnung willen eine concentrirte und sehr kräftige Regierung. Diese sucht ihre Stärke nur in der Einförmigkeit, Allgemeinheit ihrer Gesetze, Unterordnung aller Theile unter einem Ganzen, das oft nur in einer Idee besteht, welche nirgends, als in der Hauptstadt, einigen Werth hat. Kann das Glück der Völker dabei gewinnen, wenn jeder Staat seine möglichste Ausdehnung als das Ziel seiner Wünsche ansieht, und alle seine Kräfte darauf spannt? Seit dreißig Jahren scheinen alle Souverains, die an Vergrößerung denken durften, nur diese zum Gegenstande aller ihrer Bemühungen zu machen; und aus solchen Plänen entspringt die Nothwendigkeit der Militär-Conscription, die bey allen großen Nationen gegenwärtig eingeführt wird, und deren Aufhebung Simonde

in einer vortrefflichen Anmerkung als eine Wohltat begehret, die mehr für den Wohlstand von Frankreich leisten würde, als alle Bemühungen des Regenten, Industrie und Handel durch gewaltsame Mittel zu heben. — Simonde geht 2) zu dem Monopole über, welches in der Anordnung der Zünfte, Meister, Gesellen und Lehrburschen liegt. Die bekannnten Nachtheile fehlerhafter Einrichtungen der Zünfte, die er lebhaft darstellt, beweisen nur, daß auch diese, wie alle bürgerliche Veranstellungen, unter steter Aufsicht seyn, und nach Maßgabe der Bedürfnisse der Zeiten verändert werden müssen. — 3) Handels-Compagnien. Die Nachtheile der Monopole, welche gewissen Handels-Compagnien durch ihre Privilegien ertheilt werden, sind kurz und bündig dargestellt, und aus der Geschichte der Französischen erläutert. — 4) Colonien. Eine sehr gute Ausführung aller Nachtheile, welche das Monopol des Mutterstaates, den Handel mit den Colonien zu führen, mit sich bringt, und wodurch der Wohlstand und Wohlstand der letztern so sehr zurückgehalten wird. Enthält indessen zu wenig Eigenthümliches, um sich hier davon aufzuhalten. — 5) Monopole, welche die Regenten ihren Staaten durch Handels-tractate mit Auswärtigen zu verschaffen suchen. Die Verabredungen, welche nur darauf angelegt sind, einigen Kaufleuten Gewinnst zu bringen, oder die Bilanz haben Geldes zu gewinnen: (den Abgort vieler theoretischen Staatskünstler, und mancher praktischen) werden nachdrücklich mit gutem Grunde getadelte; der liberale Grundsatze eingeschärft, daß nur der Verkehr, woran beide Theile ihren Vortheil finden, auf die Länge bestehen kann, und befördert zu werden verdient. Endlich empfiehlt der Verf. die Einrichtung von Freehäfen, um dem Lande den Vor-

theil des Transito-Handels zuzuwenden, in so fern es dessen fähig ist. Nebenher geben diese Freyhäfen, welche viel fremdes Capital herbeiziehen, Gelegenheit, die Cultur des Landes selbst zu befördern.

Wenn gleich die Principien, von denen der Verfasser dieses Werks ausgeht, schon öfters vorgetragen worden, so ist doch so viel Eigenthümliches in seiner Art, sie zu erläutern, so viel Nachdenken und Beobachtung in seiner Ausführung, daß sie die Aufmerksamkeit derer verdient, welche sich mit einer tiefern Untersuchung der Staatswirthschaft beschäftigen.

Berlin.

Bei Dörmigke 1805: Neues Archiv für medicinische Erfahrung, von Ernst Horn, Hofrath und Prof. zu Erlangen. Erster Band. 393 S. in 8. Octav. Auch unter dem Titel: Archiv. Siebenter Band. Ma

Es sind zwey Stücke, die diesen Band ausmachen. Der Herausgeber und die Verfasser sind, wie wir uns aus den frühern Stücken erinnern, der Brown'schen Lehre zugehörig, meistens junge Aerzte. In einer Antede des Herausgebers an das Publicum heißt es: Wenn der Arzt auch die Bemühungen, die Heilkunde durch consequente Systeme zur Wissenschaft zu erheben, gehörig schätze, so dürfe er doch das Leben seiner Kranken nicht einer Theorie früher anvertrauen, als bis sie durch Erfahrung bestätigt sey. Für uns ist ein solcher Satz nicht neu, wohl aber von der Schule, welche, noch nicht lange, die Erfahrung laut verächtete. Man dürfe nicht die Möglichkeit vergessen, daß auch die eminenten Köpfe unsers Jahrhunderts irren können. Es könnte, nach einem so liberalen und bescheidenen Gesändnisse, scheinen, daß man hier die Principia

geändert finden werde; allein die Erregungslehre und die ihr immer vorgeworfene Behandlungsweise finden sich, nach wie vor.

Das erste Stück. Eine Darmgicht von einer verengerten Stelle des Grimmdarms, von dem verstorbenen Thomann zu Würzburg. Der Kranke starb. Der Darm war einen Zoll lang so verengert, daß er nur vier Linien Oeffnung hatte. Der Verf. meint, das Uebel sey ursprünglich von Entzündung entstanden. Er wünscht, daß man die von Mazzoni angeräthene Spritze gegen Verengerungen des Grimmdarms früh anwende. Aber woran erkennt man diese? Rec. hat bey einem Ileus, der Zwetschenkerne zum Grunde haben sollte, eine kleine Feuerspritze von beträchtlicher Stärke, so daß sie zur Douche taugt, ohne Nutzen sehr früh angewendet. Aber was ihm merkwürdig war, der Kranke forderte diese Spritze zum zweyten und dritten Mahle wieder: das Mittel mußte ihm Vinderung geben.

II. Ein Typhus mit Hämorrhagie der Lungen, von Strömberg, Hosp. und Prof. zu Marburg. Mit Wör. und Nachrede hat diese Krankengeschichte 46 S. in gr. Octav — es ist der Verfasser einer Schrift, die den bekannten Wichmannschen Gedanken, daß Kinder vom Zahnen nicht krank werden, ausführt, deren erster Theil 900 S. hält. — Den Kranken besiel auf Erhikungen und Erkältungen ein Fieber, wöhen der Puls klein und weich und nicht schnell (die Zahl ist nicht angegeben), Kopfschmerz, Zerstückeltheit der Glieder, und Frost waren. Es wurde sogleich anfangs Liquor cornu cervi succinatüs, Thee mit einem Theelöffel voll Rum oder mit einem Löffel voll Wein, Biersuppe mit vielem Engelß, gegeben, und der Kranke, der noch aufstehen konnte, zu Bette beordert. Das Fieber ging seinen Gang. Am zweyten Tage wurde Kam-

pher, Valeriana-Decoct, Bitriol-Aether, gegeben. Am dritten lief der Kranke, halb entblößt, die Treppe hinunter. Es kam Nasenbluten, und wurde mit Essig gestopft; es kam am fünften wieder, und wurde wieder gestopft; am sechsten kam Irreden: es wurde nun Opium zu den andern Mitteln gegeben. Am 7. Tage schien der Kranke dem Arzte sehr übel, Zittern der Hände, Springen der Flecken. Aber in der Nacht kam ein heftiges Nasenbluten mit hergestellter Besinnung. Man suchte es durch Schwamm und Essig doch wieder zu stopfen. Es folgte nun Bluthusten, und der Auswurf eines polypösen Concrements aus den Bronchien — welches nicht ein so seltener Vorfall ist, wie der Verf. glaubt. Von diesem Augenblicke war die Besserung da. Es wurde nun doch noch zu den vorigen Mitteln viel Moschus gegeben. Der Kranke genas. Nach unserer Meinung war diese Krankheit, ungeachtet des weichen kleinen Pulses, ein Entzündungsfieber mit nervösen Symptomen (also Hypersthenie und Asthenie in einem und demselben Systeme! wie die Schule spricht), das am siebenten Tage eine gute Crisis machte; welches kein wahres Nervenfieber (oder, wie man jetzt sagt, Typhus, indem man darunter aber doch noch andere Fieber begreift) thut. Solche Krankheiten sind nicht selten, und wir würden dabey weder heftige Arzneien gegeben haben, noch das Nasenbluten haben stopfen lassen. IV. Vom Dr. Henke in Braunschweig ist überschrieben: **Merkwürdiges Beispiel der heilsamen Wirksamkeit der neuern Klinischen (Brownischen) Maximen bey Behandlung der mit Desorganisationen (?) verbundenen gemeinen, tödlichen Abzehrungen.** Ein junger Mann, der von mehreren Krankheiten geschwächt, bey einem acuten Rheumatismus viel zur Ader gelassen und purgirt ist, dabey Fehler in der Leber

hat, und an Krämpfen leidet, wird von seinem neuen Arzte mit stärkenden Mitteln, äußerlich reizenden Applicationen, nämlich zwey (!) warmen Bädern und nahrhafter Diät lange behandelt, ein wenig Opium und Naphtha kommt denn gewöhnlich hinzu, und soll sich dabey gebessert haben, ist doch aber nicht gesund geworden. Wir sehen nicht, daß die klingende Ueberschrift durch die abermahls 46 Median-Seiten lange Krankengeschichte gerechtfertigt sey. Wie können doch diese Aerzte die schillernde Haut auf dem Uein für eine Netzhaut und bedeutend ansehen? Sie ist ja mehr nichts, als eine Salzhaut. V. Aphorismen über die Hämorrhoidal-Krankheit, vom Herausgeber. Seiten und zwey Seiten lange Betrachtungen sind keine Aphorismen. Daß Hämorrhoiden eine Krankheit sind, obwohl sie andern Uebeln vorbeugen, ist vielmahl gesagt. In der ersten Hälfte dieser so genannten Aphorismen ist gar nichts Bemerkenswürdiges. Die zweite Hälfte (im zweyten Stücke XII.) schließt mit einer neuen Eintheilung, und nimmt zwey Gestaltungen dieser Krankheit an. 1) Vertliche Hämorrhoidal-Krankheit, 2) Hämorrhoidal-Krankheit mit allgemeinem Uebelbefinden; die letztere ist a) mit allgemeinem hypersthenischem Uebelbefinden; b) mit allgemeinem asthenischem Uebelbefinden. Diese hat wieder eine Abtheilung, die nur für die Aenten der Erregungstheorie brauchbar ist. Al. Ueber das Krankheitsinne. = Fieber, vom Dr. Winkler in Göttingen. Die erste Hälfte dieser Abhandlung steht in einem frühern Hefte, das uns nicht zur Hand ist, daher wir darüber nicht urtheilen; so viel saher sehen wir, daß sie ganz im Sinne der Erregungstheorie geschrieben sey. Der Spatz, vom Doctor, und Professor Fieber, hätten wir nicht wiederholt. Vll. Miscellen.

1) Nachweisung der im Charité-Lazareth zu Berlin im J. 1803 angekommenen, abgegangenen und verstorbenen Personen, vom geh. Rathe und Charité-Arzte Krige. Aus dem Berliner Intelligenz-Blatte. Eine ernstliche Vertheidigung der Brownischen Methode, die Hr. F. in der Charité anwenden läßt. Hr. F. sagt ausdrücklich, die größere Sterblichkeit dieses Jahrs müsse nicht der Verwahrlosung, noch der Schädlichkeit der angewandten Kur-Methoden zugeschrieben werden, sondern die Anzahl der 592 Todten sey größten Theils aus dem für sich Unheilbaren erwachsen; Man hatte sonst schon gehört, daß, seitdem die Brownische Kurart in die Charité eingeführt sey, das anatomische Theater überflüssiger versehen wäre; also eine größere Mortalität war doch wirklich da. 2) Der künstliche Moschus verbessere sich in Geruch und Wirkung durchs Aufbewahren, von Dr. Schmidt zu Neustadt am R. B. Ein Infusum des Baldrians mit Liquor anodynus, eben so die Potio Riverii mit Wiener Wasser u. s. w. wurde ausgebrochen, nachher blieben kleine Dosen. Der Verf. erklärt dieses aus der höchsten directen Asthenie des Magens. Könnten aber nicht materiellere Ursachen im Magen seyn, weshalb er anfangs keine Arznei annahm? Wie oft sieht man solche Fälle. 3) Der Nutzen des Serpentinöls, auf Brandstellen gestrichen, wird gerühmt von Dr. Gorlach in Ansbach; sollte es das treffliche Americanische Mittel, die geschabten Kartoffeln, welche zugleich so sehr lindern, überreffen? Daß sich die Wirkung nach Grundsätzen der Erregungstheorie so leicht und ohne Zwang erklären lässe, ist gerade, was uns Mißtrauen dagegen einflößt.

Das zweyte Stück. VIII. von Dr. Bopp in Hanau. Die Weise des Dr. Watt (nicht Watt),

vormahls in Genua, das China-Infusum durch calcinirte Magnesia zu verstärken. Es werde dadurch bitterer und weniger adstringirend, und die Gallussäure werde der China entzogen. Die Frage ist, ob die China in allem Betracht China bleibt. IX. Krankheiten zu Fürth, von Dr. Solbrig. Ein hier vorgeschlagenes Gesetz, alle Betten und Kleider an der Lungensucht Verstorbenen zu verbrennen, wäre viel zu hart; es gibt ja Mittel, solche Sachen zu reinigen, und die Schwindsucht ist doch keine Pest. X. Ueber Wechselfieber, von Prof. Erdmann zu Wittenberg, nach Brownischen Vorstellungen. Wenn die bloße Erregung heilt, warum hilft denn nichts so sicher, als China? XII. Tödliche Desorganisation der Luftröhre, von Dr. Schmidt zu Newwied. Die Luftröhre eines Knaben fand sich äußerlich mit dicker gelber Häutchen, speckartigen Knollen bewachsen, und inwendig ganz damit ausgefüllt. XIV. Ueber die Natur und Behandlung der Hundswuth, vom Dr. Jones zu Montjoie. So viel wir aus dieser ersten Hälfte sehen; ohne eigene Erfahrung. Der Verf. meint, nur Thiere, die nicht schweigen, seyen dieser Krankheit öftzählig unterworfen; vom Kamel wissen wir dieses wenigstens nicht. XV. Ueber die Urinverhaltung der Kindbetterinnen, von Dr. Kan in Schlig. Die verschiedenen Ursachen: Aronie der Blase, Entzündung derselben, Krampf, Geschwulst der Harnröhre u. s. f. Daß man doch noch immer den Krämpfen von Mangel an Erregung spricht. Miscellen. Recensionen. Currie's bekannte Methode, schwere Fieberkranken mit kaltem Wasser eimerweise zu begießen, wird hier aus des jüngern Frank's Nachrichten gerühmt. Noch zur Zeit behalten wir unser Urtheil darüber intakt, halten es aber für ein sehr heroisches Mittel, das für Viele zu stark seyn möchte.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 25. Januar 1806.

Rom.

Saggio dell'astronomia, cronologia e mitologia degli antichi Messicani. Opera di D. Antonio Leone Gama, tradotta dallo Spagnuolo e dedicata alla molto nobile, illustre ed imperiale, Città di Messico. Ven. Salomoni 1804. gr. Octav 184 Seiten und 2 große Kupferblätter. Die Aufschrift an die Stadt Mexico ist von ihrem Bürger, Pietro Giuseppe Marquez (von dem bereits zwey Werke, eines, due antichi Monumenti di Architettura Messicana, und ein anderes, dell'Ordine Dorico, im vor. J. S. 715. und S. 719 sind angeführt worden. Don Gama war ein angesehener Gelehrter zu Mexico, welcher 1802 gestorben ist; seine Neigung trieb ihn zur Geometrie, und so gelangte er durch eigenes Studium unserer besten mathematischen Schriften, zu dem Ruhm eines in den mathematischen Wissenschaften, insonderheit in der Sternkunde, sehr geschätzten Gelehrten; nicht nur unter seinen Landsleuten, sondern selbst nach dem Urtheile des Hrn. de la Lande; er schrieb verschiedene kleine Schriften, welche gedruckt sind; mehr andere sind

ungedruckt geblieben; unter diesen eine Cronologia degli antichi Mexicanj; als eine Fortsetzung hiervon ist die gegenwärtige Schrift anzusehen, in welcher zwey alte Mexicanische Denkmähler dargestellt und erklärt werden. Don Marquez, sein Landsmann und Freund, hat sie frey, selbst dem Titel und der Anordnung nach, in das Italiänische übersetzt. Wir wollen, um wenigstens die Wissgier zu befriedigen, einige Nachrichten aus dem Werke geben: wiewohl dem, der den Clavigero Storia antica del Messico eingesehen hat, Vieles bekannt seyn kam. Die beiden Denkmähler bestehen in großen Steinen mit Hieroglyphen in erhobener Arbeit. Sie wurden 1790 ausgegraben, der eine auf einem öffentlichen Plage, wo sonst ein großer Tempel gestanden hatte, welcher 78 Gebäude in sich begrieff, der andere nicht weit davon, in der Vorstadt, an der Stelle, wohin die Mexicaner ihre letzte Zuflucht genommen hatten, ehe die Stadt überging; der Verf. behauptet, daß wenn man nur eben solche Cavazionen anstellen wollte, wie in Italien, man eine Menge von alten Mexicanischen Kunst- und Denkwerten, mit mehreren Kostbarkeiten, antreffen würde. Der erste Stein ist $11\frac{1}{2}$ Palme hoch, 7 Palme 5 Z., und unten 6 Palmen $10\frac{1}{2}$ Z. breit; er ist auf allen Seiten, auch auf dem Mande, voll Figuren, so daß er zwischen zwey Säulen schwebend aufgestellt gewesen seyn muß; der Verf. nennt ihn eine Colossal-Statue, weil er dem Trunk eines menschlichen Körpers ähnlich ist, mit verhülltem Haupte; denn die Sitte brachte es bey den Mexicanern so mit sich, daß man die Götter verhüllte. Die Vorderseite und die Hinterseite stellt zwey verschiedene Figuren vor, welche aber durch die Hieroglyphen, mit denen sie bedeckt sind, fast unkenntlich gemacht werden; der Verf. sieht die Figuren für das

an, was die Antiquarier *signa panthea* nennen; gleichwohl erkennt er an der ersten eine weibliche, an der andern eine männliche Figur, als zwey Gottheiten, deren Nahmen er angibt, Mann und Frau, der Kriegsgott, welcher angerufen wurde, wenn ein Krieg zur Vertheidigung der Freyheit des Vaterlandes, des Königes, entstand; denn, hatte der Krieg eine andre Veranlassung und Absicht, so hatte man wieder eine andere Gottheit, und für jeden Vorfall des Krieges wieder; so bezeichnete die obige weibliche Gottheit den Nahmen und den Sinn: "Sterben zur Vertheidigung der Götter"; ihr opfern und zu ihr beten, hieß so viel, als *se pro patria et religione devovere*. Nun war dieß alles durch Bilderschrift und Hieroglyphen ausgedrückt; so kann man sich, denkt uns, Manches daher erklären, theils wie durch diese Benfugungen die Gestalten der Gottheiten so sehr entstellt, oft monströs sind, theils die ungeheure Zahl von Göttern, welche doch nur Symbole oder Hieroglyphen sind; theils, daß Vieles von dem, was, auch von dem Verf., für Götzenbild gehalten wird, insonderheit die Thiere, die in den Tempeln standen, oder deren Bilder noch gefunden werden, Wolf, Pfau, Adler, Schlange, f.w. bloße Hieroglyphen sind. Aber auch Folgendes scheint daraus zu erhellen, daß uns die Schriftsteller von der Religion der Mexicaner eine sehr unrichtige Vorstellung gegeben haben, da sie diese nach ihren eigenen Religionsbegriffen abfaßten, und daß wir überhaupt schwerlich im Stande sind, die eigentliche Vorstellungsart der Mexicaner einzusehen, da sie ganz auf Bild und Hieroglyphe beruhete, deren Sinn wir wohl überhaupt schwerlich fassen können. Wie bey den Griechen und Römern Abstracta, als Personen verandelt, Götter hießen, wie z.B. eine *Fortuna redux, manens*, als verschiedene Bild der Fortuna selbst betrachtet wurden: so scheinen

nach die verschiedenen Bestimmungen eines Begriffs nach äußern Umständen, die bey den Mexicanern durch neue Hieroglyphen bezeichnet wurden, von Spaniern für neue Gottheiten angesehen worden zu seyn. Noch erhellet, daß eben die Nahmen der Gottheiten wieder unter den Constellationen erscheinen. Wer weiß, was für neue Begriffe hinzugekommen seyn mögen! In eine weitere Erläuterung lassen wir uns nicht ein; eben so wenig in die Deutungen der Hieroglyphen, die der Verf. gibt; die wenigsten Erklärungen mögen wohl von Mexicanern selbst herkommen (obgleich Einiges allerdings den alten Mexicanern, welche befehrt wurden und Spanisch erlernten, zu verdanken seyn kann; man liest auch Nahmen von Mexicanischen Schriftstellern aus den Neubefehlten, denen andere gefolget sind, S. 10); es scheint folgende: Die Kürbisähnlichenbeutel auf dem Steine enthielten das Rauchwerk, das die Andächtigen in die Tempel darbrachten (i. copalli); man sieht also, daß diese Beutel Anbetung und Verehrung, die Hände aber das Darbringen bedeuteten.

Der zweyte Stein ist ein großes rechtwinkliches Parallelepipedum (die Maasse sehen S. 134 f.), mit einem Relief, wovon die Mitte einen großen Kreis mit Figuren umschließt, in diesen sind mehr Kreise, mit hieroglyphischen Figuren; die mittlere Scheibe ist ein Kopf, fast wie die Medusenköpfe, mit ausgestreckter Zunge; dieser war das Bild der Sonne, umgeben mit den Hieroglyphen der Tage. Der Stein enthält einen Theil des Mexicanischen Kalenders, vermuthlich die Bezeichnung der Festtage; es ist noch ein anderer Stein dazu gehört haben, der noch nicht ausgegraben ist, für die zweyte Hälfte des Jahres. Die Mexicaner hatten Monate von 20 Tagen, die sie in vier Fünftel theilten; 18 solche Monate machten das gemeine Jahr aus 360 Tagen,

also ein Mondenjahr, am Schlusse desselben sagten sie 5 Schalttage zu, die sie die unbrauchbaren nannten; als unglückliche, an denen man nicht arbeitete s. w. Alle diese Monathe, so wie die Tage jedes Monats, hatten ihre eigenen Nahmen und Hieroglyphen; Von diesem allem, und von der Zeitrechnung der Mexicaner überhaupt, von ihrem Kalender, der Intercalation s. w. handelt der Verf. ausführlich. Auf dem gedachten Steine sind um die Sonne herum die 20 Monathstage durch ihre Hieroglyphen, und in andern Kreisen andere Angaben vorgestellt; wie der Verf. lehrt, ist das die Zeit von der Frühlings Tag- und Nachtgleiche an bis zur herbftlichen. Folglich war der Stein zugleich als eine Sonnenuhr aufgestellt (S. 133). Sie hatten ferner Cyklen von 52 Jahren; Jeder Cyclus war in vier Perioden, jede zu 13 Jahren, getheilt. Sie führten ihre Zeitrechnung zurück bis auf 455 Jahre vor der Ankunft der Spanier 1519, so daß also das Jahr, da die Mexicaner aus ihrem Vaterlande Aztlan ausgingen, das J. E. 1064 gewesen seyn muß (S. 33). Die Erbauung von Mexico wird 1355 gesetzt. Die Zahlen wurden mit Puncten bezeichnet, und gezählt nach Fünfen (πεμπταζοφαι). Ein neues Zeichen war für 20. Die zweite große Zahl war 400, und für dieselbe die Hieroglyphe eine Feder; die dritte, 8000, bezeichnet durch einenbeutel. Die ungeheure Last des Steins, der von fern ist gebracht worden, erweckt Verwunderung, und läßt vermuthen, daß die Mexicaner Werkzeuge gekannt haben müssen (S. 165). Merkwürdig ist es allerdings, daß die Mexicaner behaupteten (S. 16), ihre Jahresrechnung hätten sie gehabt, und zu verschiedenen Zeiten verbessert, bereits ehe sie noch in ihr Land eingewandert wären, und daß die Ankunft von Norden her geschehen sey, welches selbst durch ihre Bestimmung des Jahres nach dem Winter-Solstitium

bestätiget wird; auch gehört dahin, daß ihr Hauptgestirn die Plejaden waren, und daß sie die Culmination des Gestirns in die Nacht von dem Winter-Solstitium setzten; Da dieß nicht völlig zutrifft, so geht Hr. Marquez so weit (S. 177 f.), zu glauben, daß dieß vor 4000 Jahren habe zutreffen können; und leitet wunderbare Folgen daher, um auf Moses Zeiten zurück zu kommen. Daß man von der Abkunft der Mexicaner Vieles muthmaßet und fabelt, ist bekannt. Uebrigens sind die Hauptstücke des Werks, außer dem Eingange S. 1—15, folgende viere: I. von der Zeitrechnung und dem Kalender der Mexicaner. II. S. 55 f. Beschreibung des ersten Steins. III. S. 72 das System des Indianischen Kalenders, der Anfang ihres Jahres, und die Uebereinstimmung ihres Kalenders mit dem unsrigen (man kann denken, wie viel hierbey auf Hypothesen gedauert wird). IV. Erklärung des zweyten Steins S. 130. Anhang S. 170.

S. in unum Rudolstadt.

Ueber den Keichhusten. Ein Beitrag zur Monographie desselben, von Dr. Friedr. Jahn, herzogl. S. Meiningischem Hofmedikus u. s. w. 1805. 178 S. in gr. Octav. Die Vorrede hohlet doch ein wenig weit aus, z. B. "die Medicin würde durch die Nothwendigkeit erfunden" u. s. f. "die bisherigen Schriften, Hrn. Matthäi's Abhandlung ausgenommen, seyen in Wahrheit ohne Werth, und nur bedeutungslose Bruchstücke, die seintige eine Umarbeitung des Kapitels vom Keichhusten aus seinem Systeme der Kinderkrankheiten". Hr. J. sehet den Keichhusten für eine durch epidemischen Einfluß vorbereitete und durch Ansteckung verbreitete Nervenkrankheit an, nach ihm ist sie nicht immer asthenisch. Ihr Nervencharakter sey am besten durch die Belladonna zu tilgen. I. Geschichte des Keichhustens. Seit 1787 beobachtet Hr. J. den Keichhusten dreymahl, 1804 war er

am heftigsten; er ergriff auch sehr alte Personen, und Sterbefälle waren nicht selten. Erbrechen war allemahl ein sehr schlimmes Zeichen. 2. Ursächliches Verhältniß des Reichhustens. Die erste Ursache der Entwicklung einer Reichhustenepidemie sey in einer veränderten Qualität der Luft zu suchen. Er sah deutlich den Reichhusten auf Hunde und Katzen übergehen. Uebereilt sey es von Pohl gewesen, eine Verwandtschaft zwischen dem Reichhusten und den Masern, und von Girtanner, das Empfmiasma des Wechselfiebers als materielles Substrat des Reichhustens anzunehmen. Killan's Darstellung sey eben so wenig pragmatisch, nur noch gemeiner. Einige schöne oder üble Tage gaben der ganzen Epidemie atsbald einen leichtern oder schwerern Charakter. Zahnen, Würmer und Rhachitis verschlimmerten den Reichhusten. 3. Sitz des Reichhustens, oder vorzüglich bey dem Reichhusten afficirte Organe. Daß der Reichhusten bloß catarrhisch sey, läugnet Hr. J. Besonders der Zwerchfellsnerve sey Sitz u. Organ des Reichhustens: er möchte ihn eine Epilepsie des Zwerchfells nennen. 4. Erfund bey der Leichenöffnung. In einem am Reichhusten Gestorbenen fand man den Zwerchmuskel sehr fest und stark, faltig (?), den muskulösen Theil sehr roth, doch nicht eigentlich entzündet. 5. Crisen. Die Lehre von den Crisen erhält bey dem Reichhusten wenig oder keine Bestätigung. Kopfgrindschützte nicht dafür, erleichterte ihn auch nicht. Die Strangurie hält Hr. J. mehr für symptomatisch als critisch. 6. Prognostische Bemerkungen, aus der empirischen Ansicht des Reichhustens abgezogen. Kinder, welche sich erbrechen, schienen leichter durchzukommen, als die viel bluteten, so auch magere vor den fetten. Vollkommen richtig sey es, daß Veränderung des Wohnorts in kurzem Besserung bemerkte. Dromm habe folglich, wie in mehreren Stücken, so auch hierin, zu schnell abgeurtheilt. 7. Eintheilung

des Reickhustens in Stadien, als Momente für die Therapeutik. Hr. J. meint vier Stadien annehmen zu müssen. 8. Therapeutik oder Reconstruction (?) des Reickhustens. Hr. J. sah nicht wenig erwachsene Leute, doch als Ausnahme von der Regel, den Reickhusten zum zweyten Male leiden. "Brown und sein Anhänger Weikard irren zuverläßig, indem sie jeden Reickhusten als asthenisch darstellen": denn er habe häufig sthenische Reickhusten gesehen. Nächst der Belladonna sey Bilsenkraut-Extract das beste Mittel. Schierling ist auch nicht zu verachten, wenn Geschwulst der Rippen, Ausschläge an Nase und Ohren, eintreten; auch nicht die flüchtigen Salze. Die dreiste Behauptung Weikard's, den Hr. J. persönlich kannte, in acht bis zwölf Tagen durch Opium den Reickhusten geheilt zu haben, glaube er so wenig, wie mehr andere Angaben dieses Schriftstellers. Lin. C. C. succinat. Ichme so recht, für die Kinderconstitution erkunden zu sehn, so auch Wisam, auch Peruvische Rinde, Kampher am Ende der Heilung. "Uebersetzt man Hrn. Killig's Darstellung in den bisherigen Sprachgebrauch, so wird man weder etwas Neues, noch etwas Besseres, als das Bisherige, in derselben finden". (Wir wünschten, der Hr. V. hätte dieß auch für sich zur Regel genommen, und die Ausdrücke Potenzen, Sthenie, u. s. f. gleichfalls in den bisherigen Sprachgebrauch übersezt.) Brechmittel schwächten zwar die Heftigkeit der 4. bis 5. nächsten Anfälle, leisteten aber keinen wahren dauernden Nutzen, seyen daher unaröglich gleich zu Anfang nützlich. Einathmen des Dunstes von Vitriol-Aether schien zu nützen. 9. Rückfälle, Metastasen u. Folgekrankheiten des Reickhustens. Hr. J. sah oft eine Art von Dörresucht nach dem Reickhusten entstehen. 10. Hülfleistung bey einzelnen Anfällen des Reickhustens. Hierin sey die Hülfleistung sehr beschränkt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 25. Januar 1806.

Halle.

In der Kengerschen Buchhandlung: Ueber die Verbindlichkeit zur Beweisführung im Civilproceß. Von D. Adolph Dietrich Weber, Professor zu Rostock. 1805. 349 Seiten in Octav, nebst einem Register der vorzüglichsten Materien und der erklärten Gesetze.

Der Hr. Verf. gibt in diesem Werke einen sehr schätzbaren Beitrag zu der Theorie des Beweises im Civilproceß, welche, ungeachtet sie in den neuesten Zeiten von mehreren der angesehensten Rechtsgelehrten zum Gegenstande ihrer Untersuchungen gemacht ist, dennoch mancher Zusätze, und selbst Berichtigungen, fähig zu seyn scheint. Das Ganze zerfällt in die Beantwortung der beiden Hauptfragen: 1) was muß überhaupt vor Gericht bewiesen werden? 2) wer muß den Beweis führen? Der Ideengang des Hrn. Verf. ist kürzlich folgender.

Nachdem zuerst eine allgemeine Uebersicht der Begriffe, welche man mit den Ausdrücken Beweis, und Beweislast, zu verbinden pflegt, so wird der Quellen, aus welchen die Lehre vom Beweise ge-

schöpft werden muß, gegeben ist, wird in vier fol-
 genden Abschnitten die Frage, was bewiesen werden
 muß, erörtert. Als Regel wird hier festgestellt:
 "Was der Richter, als solcher, zum Zweck der Un-
 tersuchung und Entscheidung einer vorkommenden
 Rechtsache zu wissen nöthig hat, und was er
 nicht als Richter schon weiß, oder wenigstens wis-
 sen muß, ist ein Gegenstand der rechtlichen Be-
 weisführung; und in Anwendung auf einzelne ge-
 gebene Rechte oder Befreyungen; "Alles, worauf
 das vorkommende Recht oder die Befreyung, wo-
 von die Rede ist, sich gründet, aber auch nur die-
 ses, muß bewiesen werden, in so fern es dem
 Richter, als solchem, nicht schon bekannt ist, oder
 wenigstens ohne weitere Ausführung bekannt seyn
 muß." Aus diesen, in der Natur der Sache ge-
 gründeten, und mit einzelnen gesetzlichen Bestim-
 mungen vollkommen übereinstimmenden, Regel folgt
 nun von selbst: 1) das objective Recht bedarf kei-
 nes Beweises; denn darüber wollen die Parteien
 ja gerade vom Richter belehrt werden. Allein der
 Richter ist nur ein Diener der Gesetze des Staats,
 welchen ihn bestellt hat, und er kann nur verpflich-
 tet seyn, die Gesetze desselben zu kennen, in so
 fern ihm nicht die Gelegenheit entzogen ist, sich mit
 denselben bekannt zu machen. Daher braucht er
 die Existenz auswärtiger Gesetze, und selbst einhei-
 mischer Gesetze, welche die Staatsgen alt nicht all-
 gemein, oder ihm besonders, bekannt gemacht hat,
 nicht zu wissen. Rechtliche Gewohnheiten und Pri-
 vilegia können also ein Gegenstand des Beweises
 im Civilproceß seyn. 2) wenn die Gesetze selbst
 aus der Existenz gewisser Thatsachen eine Vermu-
 thung für das Daseyn derjenigen Thatsachen, wor-
 auf es jetzt gerade ankommt, factisch, so kann
 der Richter von diesen letztern keinen Beweis ver-

langen; wo aber dem Gegner, wenn das Gesetz nicht namentlich allen Gegenbeweis ausgeschlossen hat, oder vielmehr, wenn das Gesetz nicht aus der Existenz gewisser Thatsachen unmittelbar gewisse Verbindlichkeiten herleitet (denn darin besteht eigentlich die so genannte *praesumptio iuris et de jure*), immer der Gegenbeweis frey bleibt. 3) Irrelevante Thatsachen bedürfen keines Beweises. Ob man hier mit dem Verf. annehmen könnte, daß, wenn sie einmahl rechtskräftig zum Beweise bestellst, und wirklich bewiesen sind, sie als relevant betrachtet werden müssen, ließe sich noch wohl mit Rücksicht auf den J. R. A. S. 50, wo die Zulassung irrelevanter Dinge zum Beweise absolut verboten zu seyn scheint, bezweifeln. Bekanntlich unterscheiden die Rechtsgelehrten zwischen Sätzen, deren Irrelevanz offenbar ist, und zwischen solchen, wo dies zweifelhaft ist, wie es scheint, nicht sowohl aus theoretischen, als aus practischen Gründen. Denn wo die Irrelevanz zweifelhaft ist, wird es sehr schwer halten, die Folgen derselben gegen einen rechtskräftig bestimmten Beweissatz geltend zu machen. Der Verf. bemerkt auch selbst bald darauf, daß es ungerecht sey, die Ausführung unerheblicher und nichts entscheidender Thatsachen auch nur zuzulassen. — Die Meinung, daß es rathsam sey, bey solchen Gegenständen des Streits, wo der Grund einer Klage oder Einrede bald aus dieser, bald aus jener Thatsache bewahrheitet werden kann, den Beweis nur auf die Wahrheit dieser Behauptung im Ganzen zu richten, dürfte sich wohl nach dem Geiste des jüngsten Reichsabschiedes nicht rechtfertigen lassen. Denn da dieser besteht, alle peremptorische Einreden bey Verlust derselben der *litis contestation* anzuhängen, so muß sich der Beweissatz auch nothwendig auf die vom Kläger angeführ-

zeit speciellen Thatsachen einschränken, weil, wenn es diesem erkannt sein sollte, sie noch im Beweisverfahren nachzuholen, dem Beklagten ungerechter Weise seine Einreden abgeschnitten würden, die er nun nicht mehr vorbringen darf, und vorher nicht vorbringen konnte, weil er den besondern Grund nicht künfte, wötaur der Kläger seine Ansprüche häuete. Wenn die Parteien übrigen eine Thatsache die zur Begründung einer Klage oder Einrede gehört, gar nicht angeführt haben: so ist es wohl richtiger, ihnen eine solche mangelhafte Schrift zur Verbesserung zurück zu geben, als dem Richter zu erlauben, daß er von Amtswegen das Factum ergänze, denn er läuft immer Gefahr, es unrichtig zu ergänzen. Hätten aber die Parteien das Factum selbst, jedoch an unrichtigen Orten, angeführt: so läßt es wohl keinen Zweifel, daß der Richter diesen Fehler, der mehr die Form, als die Materialien betrifft, verbessern könne.

In den folgenden drey Abschnitten handelt der Verf. insbesondere von einzelnen Gegenständen, welche auf die Bestimmung des Beweisfages einen wichtigen Einfluß haben, und zwar 1) von dem Grundsatz, daß dasjenige, was schon erwiesen ist, keines weitem Beweises bedürfe, wo zugleich Veranlassung genommen wird, die gewöhnliche Lehre von dem Moratorien zu prüfen. Der Verf. glaubt, daß bey dem Mangel eines deutlichen und gesetzlichen Begriffes dieses gänzlich aus der Theorie des Beweises verbannt werden müsse, weil es entweder dieser Regel nicht bedürfe, wenn man unter dem Moratorien dasjenige verstehen wolle, was aus den Verhandlungen der Parteien bereits klar zu Tage liegt, was schon in diesem Streit ausgebracht ist, oder weil sie auf eine große Un-

richtigkeit führe, wenn man dadurch dasjenige andeuten wolle, was allgerweim bekannt, und was von der Richter schon außer den Acten hinlänglich überzeugt ist. Denn dies widerspreche dem Grundsatz, daß der Richter nicht nach seiner Privatkenntniß der Thatsachen urtheilen dürfe, und könne den Beweis wohl erleichtern, ohne ihn gänzlich überflüssig zu machen. So viel scheint gewiß zu seyn, daß wenn Gönner im Handb. des Proc. Th. 2, Abb. 37. S. 11 unter notorischen Thatsachen solche versteht, die gemeinlich oder gerichtsfundig sind, er uns den Beweis von der Richtigkeit dieses Begriffes schuldig bleibt. Daß das Gerichtsfundige keines Beweises bedürfe, ist eine Behauptung, die wohl nur aus der Verwechslung des Beweisbegriffes mit den Beweismitteln entstanden ist. Denn das bloße Anführen, daß Etwas gerichtsfundig sey, genügt niemals; auch dieses muß durch die gewöhnlichen Beweismittel, z. B. Protocolle, dargehan werden. — 2) von dem Geständnisse, d. h. von der Aussage, welche selbst gegen den gekten ist, von dem sie herrührt. Der Verf. führt die Lehre von den Geständnissen auf folgende Grundsätze zurück: a) das Geständniß, wenn es mit den Bedingungen der Glaubwürdigkeit gehörig begleitet ist, legt der Regel nach (eine Ausnahme macht das schriftliche Geständniß über den Empfang eines Darlehens) eine Sache rechtlich in Gemisheit. b) Bekenntnisse, bey denen jene Bedingungen der rechtlichen Glaubwürdigkeit nicht gänzlich zutreffen, haben auch die volle Beweisraft nicht. c) mit der vollen Beweisraft, welche dem Geständnisse zukommt, ist die rechtliche Möglichkeit der Ausführung des Gegentheils nicht aufgehoben. Denn ein Geständniß enthält in der Regel nicht den Grund eines Rechtes oder einer

Verbindlichkeit; sondern nur die Bewahrheitung dieses Grundes. Nur ausnahmsweise wird die weite Bestreitung der Richtigkeit eines Geständnisses ausgeschlossen, diese Ausnahme mag nun auf besondern Privat-Verfügungen, oder auf bestimmten Vorschriften der Gesetze beruhen. Eine Ausnahme der ersten Art findet der Verf. in einem Vergleich, in einem legato debiti, und darin, wenn der Schuldner eine cedirte Forderung von neuem unbedingt übernimmt, und den Cessionar als wahren Gläubiger ohne Vorbehalt anerkennt. Bey dem legato debiti hat das Geständniß nur in so fern Wirkung, als dasselbe zugleich die Form eines Legats enthält, die noch immer bleibt, wenn auch das Geständniß unrichtig ist. Aber eben deswegen scheint der Verf. in seinen Anmerkungen zu Höpfner S. 359 Not. 1 zu weit zu gehen, wo er das Geständniß des Erblassers als die Ursache anführt; weshalb der Erbe von demjenigen Theil des legato debiti, den der Erblasser wirklich nicht schuldig ist, keine Falcidia abziehen könne. Das Geständniß des Erblassers hat hier nur deswegen die Wirkung, daß es durch den Gegenbeweis nicht elidirt wird, weil es zugleich ein wahres Legat enthält; und dieses ob falsam demonstrationem nicht möglich wieder. Daraus folgt aber nicht, daß der Gegenbeweis nicht zu dem Ende unternommen werden könne, um zu zeigen, daß das legatum debiti nur, weil es ein Legat ist, gelte; und dann kann wohl der Abzug der Falcidia nicht mehr bezweifelt werden. Mit Recht wird hier die Behauptung Gönner's getadelt, daß die Wirkung des Geständnisses im bürgerlichen Proceß in der Betrachtung liegt, daß ein Jeder über seine Rechte disponiren könne. Enthielte das Geständniß selbst die caulam debendi, so ließe sich kein Beweis des Gegentheils

denken. — Wenn ein Geständniß auch nicht, allen Gegenbeweis ausschließt, so folgt daraus doch nicht, daß es nach Willkühr wieder zurückgenommen werden könne. Der Gegner ist dadurch einmahl von Beweise befreuet worden, und dieser kann ihm nun nicht von neuem aufgehinder werden. Daher muß in der Regel derjenige, welcher ein Geständniß zurücknehmen will, beweisen, daß es aus Irrthum abgelegt sey. Nur das Geständniß des Advocaten kann die Parthey binnen drey Tagen wieder zurücknehmen, wenn sie gegenwärtig war, oder den Inhalt der Schrift kannte, von der Zeit an, wo es abgelegt ist, sonst aber von dem Augenblicke an, wo sie den Inhalt erfahren hat. Dieß scheint wenigstens mit den Befehlen und der Vermuthung am meisten übereinzustimmen. — Nur dasjenige ist als Geständniß anzusehen, was die Parthey, gegen die es gelten soll, durch ausdrückliche und bestimmte Erklärung anerkannt hat. Hierauf gründet sich die Regel: qui excipit, non fatetur. Wenn Gönner im Handbuche des Processus I, 13 im Fall einer gänzlichen Unterlassung der Litiscontestation von dieser Regel eine Ausnahme machen will, so gründet er diese Behauptung auch hier wiederum auf eignen Verzicht der Rechtsvertheidigung durch negative Litiscontestation, und hat die bestimmte Vorschrift des jüngsten D.N. wieder sich. Denn diese gebietet schlechthin eine Litiscontestation, und bedrohet denjenigen, welcher sie unterläßt, mit der Strafe der negativen Litiscontestation und dem Verluste aller seiner peremptorischen Einreden. Warum soll nun diese Strafe nicht sowohl Statt finden, wenn der Uügehorsame Einreden ansührt, als wenn er gar keine vorschügt? Ja, genau genommen, kann ja nur im ersten Falle von einem eigentlichen Verluste die Rede seyn. Doch kann der Kläger die That-

sachen der Einrede gerade so, wie sie angeführt sind, allerdings, und besonders zum artificioellen Beweise, benutzet; b) von den Vermuthungen. Sehr wichtig ist es, die gemeinen Vermuthungen von den Rechtsvermuthungen zu unterscheiden. Der Verf. stellt hier folgende Regeln auf: a) Rechtsvermuthungen müssen durch ein positives Gesetz ausdrücklich sanctionirt seyn; jede andere Wahrscheinlichkeit ist, immer nur praesumptio hominis. b) Die rechtliche Vermuthung, entscheidet eine factische Frage so gleich provisorisch, und erfordert nur die Gewißheit der Thatfache, worauf sie beruhet; die gemeine Vermuthung macht Etwas nur wahrscheinlich. Jene befrehet vom Beweise, diese soll zur Führung desselben beitragen. c) die gemeine Vermuthung setzt immer Wahrscheinlichkeitsgründe voraus, die rechtliche Vermuthung ist nur eine bloße Möglichkeit. — Die bloße gesetzliche Billigung einer Vermuthung, erhebt diese noch nicht zur Rechtsvermuthung; dazu wird die ausdrückliche Verpflichtung des Richters erfordert, einen Thatumstand ernstweilen als wahr gelten zu lassen. Besonders liegt in der gesetzlichen Bestimmung der Beweislast nicht eine rechtliche Vermuthung für das Gegentheil dessen, wovon die Gesetze ausdrücklich einen Beweis verlangen. Es folgt daraus nichts weiter, als daß von dem Beweise, wovon die Rede ist, keine Vermuthung für sich, nicht aber, daß er eine Vermuthung wider sich habe. So einfach diese Bemerkung auch zu seyn scheint, so ist dennoch unglaublich oft damit verfahren, und das Meer von falschen Rechtsvermuthungen, welche in der Rechtswissenschaft ihr Unwesen treiben, verdankt sein Daseyn bloß der Vernachlässigung dieser Vorichtsregel, für deren Wichtigkeit noch dieses angeführt werden kann: Wenn darin, daß das Gesetz von einer Thatfache, welche

3. Q. der Kläger für sich anführt, den Beweis verlangt, eine Rechtsvermutung für das Gegentheil läge, so würde das Gesetz mit sich selbst im Widerspruch gerathen. Denn durch die Rechtsvermutung wäre alsdann die reprobatio directo contraria von jener Thatsache schon hergestellt; und weiß diese den Beweis, wenn er auch vollkommen geführt würde, doch unwirksam machte, so bethinge das Gesetz durch eine solche Beweisaufgabe theils eine wahre Absurdität, theils entzöge es auch dem Beweisführer alle Möglichkeit, zu seinem Rechte zu gelangen. Aus dieser Bemerkung erhellet auch, beifolgend gesagt, daß, wenn es einfache Rechtsvermutungen für das Gegentheil einer Behauptung gibt, worauf der Kläger oder Excipient sich gründet, diese eben so, wie die so genannten praesumptiones juris et de jure, nicht nur allen Gegenbeweis ausschließen, wohl es keine reprobatio reprobatiois gibt, sondern auch den Beweis selbst überflüssig machen. — Eine wahre Collision erachtlicher Rechtsvermutungen wird nicht leicht anzutreffen seyn. Die Fälle der Collision, welche man gewöhnlich anführt, schwinden bey einer nähern Prüfung, indem von solchen Vermuthungen entweder die eine, oder ganze beide, bloße praesumptiones hominis sind. —

Mit dem zweyten Theile, wor der Frage: wer muß beweisen? beschaffiget sich der ganze sechste Abschnitt. Es wird hier die Regel vortragschickt: Wer ein Recht oder eine Bestreyung von Rechten oder Annahmen Anderer ganz oder zum Theil mit Erfolg vor Gericht geltend zu machen sucht, ist schuldig die noch ungewissen Thatsachen, deren Wahrheit das Recht oder die Bestreyung als notwendig voraussetzt, zu beweisen, ubenno nicht besondere gesetzliche Vorschriften für gewisse Fälle eine Ausnahme mit sich bringen. Das diese Regel einen

entschiedenen Vorzug vor denjenigen habe, welche man gewöhnlich zu geben pflegt, und die hier un-
 kändlich geprüft werden, ist wohl auf den ersten
 Blick einleuchtend. Sie stimmt mit der Natur der
 Sache und mit unsern positiven Gesetzen vollkom-
 men überein, wie der Verf. durch einzelne Be-
 weise hinlänglich beweiset. Ihre Anwendung setzt
 voraus, daß der Richter in jedem einzel-
 nem Falle mit Sicherheit wisse, welche Thatsachen
 zur Begründung derjenigen Rechte und Befreyun-
 gen gehören, worauf es gerade ankommt. Allein
 oben dieses ist die Klippe, welche sehr oft bey der
 Bestimmung des Beweises schwer zu vermeiden
 ist. Die Gesetze drücken sich hierüber nicht immer
 mit der gehörigen Deutlichkeit aus, und die Grenze
 zwischen den Thatsachen, welche zur Begründung
 der Klage gehören, und denen, worauf die ihr
 entgegengesetzte Einrede beruhet, ist nicht immer
 so scharf und deutlich gezogen, daß sie nicht man-
 chem Richter vermixt erscheinen sollte. Es ist sehr
 leicht gesagt: der Kläger muß beweisen, worauf
 das Recht, welches er gerade jetzt verfolgt, sich
 gründet. Allein fragt man nun weiter: worauf
 gründet sich denn dieses Recht? so erhält man
 nicht selten widersprechende Antworten. Man darf
 sich nur an die Klage erinnern, welche der Cessio-
 nas aus der abgetretenen Schuldforderung, oder
 der Erbschaftsgläubiger gegen den suus heres,
 welcher sich auf das beneficium abstinendi beruft,
 anstellt. Sehr wichtig ist in dieser Rücksicht die
 Bemerkung, daß derjenige, welcher gemeine oder
 gleiche Rechte in unauflösbaren oder gegenseitig an-
 verkannten Verhältnissen geltend zu machen sucht,
 kein Beweis, daß in Ansehung seiner besondern
 Vorderrichter, Ausnahmen oder Einschränkungen ein-
 treten, vom Gegner erwarten dürfe, daß hingegen

Derjenige, welcher ein besonderes Recht, was selbst eine Ausnahme von der Regel mit sich führt, zu verfolgen sucht, die besondern Verhältnisse, welche das jus singulare voraussetzt, beweisen müsse. Der Verf. gehet die wichtigsten einzelnen Fälle durch, in welchen die Bestimmung der Beweislast Schwierigkeiten haben könnte. - Die Meinung, daß derjenige, welcher eine Sache zu geben oder zurück zu liefern hätte, wenn er deswegen belangt wird, beweisen müsse, daß die Sache untergegangen oder entwendet sey, ist wohl nicht über allen Zweifel erhoben. Der Kläger braucht freilich, wenn er z. B. eine vermiethete Sache zurückfordert, nichts weiter zu beweisen, als daß er die Sache wirklich an seinen Gegner vermöge eines Mieths-Contracts tradirt habe; aber Rec. zweifelt sehr, ob der Beklagte, um sich von der Forderung, die gemiethete Sache zu restituiren, zu befreien, mehr beweisen müsse, als daß sie untergegangen sey. Denn Niemand kann verpflichtet seyn, eine Sache zu restituiren, die nicht mehr existirt. Eine ganz andere Frage ist es, ob der Miethsmann nicht zum Schadensersatz verpflichtet sey; aber diese Verbindlichkeit entspringt nicht eigentlich aus dem Mieths-Contracte, sondern aus der culpa des Beklagten. Wenn also der Vermierher eine Schadensforderung macht, watum soll er hier nicht so gut, wie in andern Fällen, den Grund seiner Forderung beweisen, sey es nun, daß er principaliter darauf klagt; weil er den Untergang seiner Sache schon erfahren hat, oder eventualiter, oder daß er gar sie zum Gegenstande seiner Replik auf die Einsrede, daß die Sache untergegangen sey, macht. Die Rechtmäßigkeit dieses letzten Vorfahrens ist überdies sehr zweifelhaft, weil die Replik gegen Verän-

derung der Klage enthalten darf. Der Rec. wenigstens hat sich bis jetzt noch nicht überzeugen können, daß die Meinung des Verf. vor dieser den Vorzug verdiene. Mit dieser Ansicht stimmt auch die L. 5. C. de pign. überein. Ein Pfandgläubiger soll nur dann zum Schadensersatz verpflichtet seyn, *si culpa reus deprehenditur, vel non probat manifestis rationibus se perdidisse*. Hier wird der Beweis der culpa, wie die Fassung der Worte beweiset, dem Kläger, hingegen der Beweis des Unterganges, und nichts mehr, dem Beklagten aufgelegt. Die L. 6. § 4. locati ist ein Rescript, dessen Entscheidung wahrscheinlich auf verschwiegenen factischen Umständen beruhet, und daher, wo möglich, in Uebereinstimmung mit der Regel des Rechts erklärt werden muß. Dieß geschieht aber, wenn man den hier erwähnten Beweis von der so genannten *reprobatio directo contraria* versteht, sey es nun, daß der Beweis durch Rechtsvermutungen oder auf andere Art geführt war. Ueberzeugend hat der Verf. dargethan, daß nach dem gemeinen Deutschen Proceß dem Beklagten der Beweis seiner Exemption, so wie dem Kläger der Beweis seiner Replik, nicht eber aufgelegt werden kann, als bis der Grund der Klage oder der Einrede erwiesen ist, und daß die Aburtheilung der Proceße kein Rechtsgrund ist, dem Beweise der Klagen, der Einreden u. l. w. einen und denselben Termin zu setzen, wenn sie gleich die Befehlshung veranlassen kann, dieß vorzuschreiben. Es ist auch keine notwendige Folge, daß, wo dieß vorgeschrieben ist, dadurch der directe Gegenbeweis der Einrede für den Kläger, der Replik für den Beklagten, abgeschulten wird. Beide können ja, wenn sie es nöthig finden, ihre Artikel auch auf diesen Gegenbeweis richten. Allerdings

ist aber die gewöhnliche Form der Urtheile fehlerhaft, wenn unter dem Vorbehalte des Gegenbeweises sowohl der directe als der indirecte Gegenbeweis verstanden wird. Denn alsdann wird von diesem letztern kein directer Gegenbeweis vorbehalten, und von manchem Richter nach dem Grundsatz: *reprobatio reprobationis non datur*, auch nicht zugelassen werden. Vielleicht wäre es am zweckmäßigsten, das Urtheil so zu fassen, daß zuerst dem Kläger, und sodann dem Beklagten, die Beweise der Klage und Replik, so wie der Exception und Duplik, *conjunctim* auferlegt, und am Ende im Allgemeinen beiden Theilen der Gegenbeweis vorbehalten wird. Nur wäre hierbei zu bemerken, daß die Unterlassung des einen oder des andern Beweises nicht immer den Verlust der Intention des Klägers und des Beklagten (wie dies bei der jetzigen Form der Urtheile da der Fall ist, wo ein auferlegter Beweis nicht hergestellt werden, sondern nur unbedingt den Verlust des Rechtes, den Satz, dessen Beweis binnen der Beweisfrist nicht angetreten ist, nächst zum Gegenstande der Beweisführung zu machen), zur Folge haben würde. — Das Ganze beschließt die Lehre von dem qualificirten Geständnisse. Durch das qualificirte Geständniß werden entweder die Thatsachen, worauf Klage oder Einrede sich gründen, nur zum Theil oder nicht so, wie sie dem gegenseitigen Vortrage zum Grunde liegen, sondern mit andern Bestimmungen zugestanden; — oder der factische Grund des gegenseitigen Anbringens wird dadurch ganz eingeräumt, und es werden nur besondere Umstände und Verhältnisse angeführt, um dadurch die gegenseitige Absicht zu bestreiten. Im ersten Falle muß das, was wirklich nicht zugestanden ist, erwiesen werden, wenn nicht der zugehörige Umstand zugleich eine Rechtsvermutung für die übrigen Th.

hauptübrig hervorgeht. Im zweiten Falle hat derjenige, dem Alles zugestanden ist, natürlich nichts weiter zu erweisen. Sehr häufig wird bey der *confessio qualificata* das, welches dem Eingeständnisse hinzugefügt worden, nicht sowohl zur Begründung einer Einrede dienen, als solche Thatsachen enthalten, welche das Thema eines künstlichen directen Gegenbeweises bilden: Wenn z. B. der Beklagte behauptet, daß er das Haus unter dieser oder jener Bedingung gekauft habe, so liegt darin 1) eine Ablängnung, daß der Kauf pure geschlossen worden, wo dann der Kläger dieses zu erweisen hat, und 2) die Behauptung, daß z. B. der Kaufpreis erst nach zwey Jahren bezahlt werden solle. Diese ist nicht etwa eine Einrede, sondern sie enthält eine Thatsache, aus welcher, wenn sie erwiesen ist, folgt, daß der Kauf nicht pure geschlossen worden: Rec. fügt diese Bemerkung deswegen hinzu, weil er sich nicht erinnert, sie irgendwo angetroffen zu haben, und weil sie doch in Rücksicht des Gegenbeweises wichtig ist. Es scheint daher unrichtig zu seyn, wenn der Verf. sagt, daß es bey dem Beklagten stehe, dieß als directen Gegenbeweis sogleich beyzubringen, oder als Beweis der Einrede nachzuhohlen. Wäre dieß richtig, so stände es auch bey dem Beklagten, dem Kläger den directen Gegenbeweis abzuschneiden oder zu gestatten, und auf diese Art würden Einrede und Ablängnung des Klaggrundes offenbar verwechselt, wogegen doch der Verf. selbst nicht so vielen Dichte warnt.

Summa **Zürich.**
Medicinische Beobachtungen über die in Livorno herrschende Krankheit, aufgesetzt zum Unterrichte der am neuen provisorischen Hospital von St. Jacob angestellten Ärzte, von dem dieser Krank-

heit wegen eigends von der Regierung nach Livorno abgeordneten Doctor und Professor Gaetano Pal- loni. Aus dem Italiänischen übersezt und mit Zu- sätzen versehen von Dr. J. J. Römer und Dr. Bat- thasar Zwingli. 1805. 130 Seiten in klein Octav: Der Verf. scheint mit den besten Schriften über das gelbe Fieber, die wir auch zu seiner Zeit angezeigt haben, bekannt zu seyn, hält viel auf diluirendes Getränk, und die Salpetersäure für ein sehr wirk- sames Mittel im letzten Zeitraum des von ihm be- obachteten Fiebers. Auch er fand vom Quecksilber entschiedenen Nutzen, gleich anfangs alle Stunden zu zehn Gran bey starken sanguinischen Leuten ge- geben, aber ja nicht bey scorbutischen. Gegen stär- kende Mittel sprach ihm die Erfahrung. Blutung sah der Verf. eine Crisis bewirken. Senf-Ueber- schläge, aber nicht Canthariden, schienen nützlich. Häufig brauchte Hr. P. Klystiere, um die verdar- bene Galle auszukeeren. Zur Urinbeförderung habe er die Digitalis vorgeschlagen. Excitirende Mittel bewiesen sich vernunftwidrig, und in der That schäd- lich. Das Fieber hatte mit dem Typhus ietero- des Sauvagesii und Cullenii die größte Ähnlich- keit, doch schien es weniger allgemein verbreitbar, auch werde es noch beweisen, daß es zu den hitzigen Ausschlagkrankheiten gehört. Keine und frische Luft bewirkte schon in geringer Entfernung vom Kran- ken eine Decomposition (?) des Giftstoffes, hingegen eine stockende, mit thierischen Ausdünstungen angefüllte, sey ein Vehikel desselben. Selbst in reinlichen, luftigen Hospitälern blieb die Ansteckung bey dem angesteckt hineingekommenen Individuum stehen: Etwas, das bey andern epidemischen und ansteckenden Krankheiten sich anders verhält. Die Krankheit griff auch in der kleinsten Entfernung von

152 G. g. A. 15. St., den 25. Jan. 1806.

der Stadt nicht um sich, wurde auch nicht durch Hausrath oder Effecte, z. B. Papier, Münzen, Waren, verbreitet. Auch benahm eine allmähliche Angewöhnung dem Gifte leicht seine Wirksamkeit, denn Geistliche, Krankenwärter, wurden gar nicht, und von Aerzten nur zwey oder drey angesteckt. — Die Beyfugen der Herren Uebersetzer verbreiten sich über die vom Verfasser nicht zugegebene Identität dieses Fiebers mit dem so genannten gelben Fieber in Westindien; über die geringere Ansteckungskraft desselben in Westindien. Daß das Gift in Livorno in irgend einem Winkel einer angesteckt gewesenen Wohnung, in Kleidern und Waren, eine Zeit lang unwirksam bleiben, und wenn die begünstigende Jahreszeit eintritt, wieder belebt werden könne (scheint doch eine eitle Furcht); daß der Anfang des gelben Fiebers überall in den August falle; daß das Occidentalische Pestmiasma eigenthümlich die Leber angreife; daß die künstlichen Luftsäuren, Mineralwasser, in vielen Rücksichten für diese Krankheit ganz besonders wohlthätig geeignet wären (ist uns höchst unwahrscheinlich); daß die Phosphorsäure ein vorzüglich angezeigtes Heilmittel scheine; daß es noch keinesweges erwiesen sey, auf welche Art das Quecksilber in dieser Krankheit wirkt. Die Herren Uebersetzer haben die Mineralsäuren gegen die Lustseuche häufig gebraucht, aber von ihnen allein nie eine gänzliche Heilung gesehen; größern Nutzen hingegen, unter Umständen, von der Sieberrinde, vom Stahl und von warmen Bädern. Das von Holst vorgeschlagene Terpentινόhl rathen sie mit Vorsicht zu versuchen. Zulezt sind Formeln zu dienlich scheinenden Arzneyen angehängt.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 27. Januar 1806.

Leipzig.

Bey Barth: *Fragmenta de viribus medicamentorum positivis sive in sano corpore humano observatis a Samuele Hahnemann.* Pars prima. Textus. VIII und 268 S. Pars secunda. Index. VI und 470 S. in Octav. 1805.

N^o 9

Ein Haupthinderniß des Fortschreitens der Medicin schien uns immer die geringe und weniger gut geleitete Aufmerksamkeit auf die Wirkung der Arzneimittel in allen Zeiten und bey allen Völkern. Es fehlt uns nicht an trefflichen Mustern in der Kunst, den Gang der Krankheiten zu beobachten, und ihre wesentlichen Erscheinungen aufzustellen. Der Kreis der möglichen Erklärungen der Vorgänge am Krankenbette ist so ziemlich, und besonders in den letzten Jahren, durchlaufen, und es glückt, besonders in gegenwärtiger Zeit, jedem Vertheidiger der unhaltbarsten Hypothesen, die entgegengesetzten Ansichten auf das kräftigste zu widerlegen. Nur sind wir noch arm an begründeten allgemeinen Begriffen, unter welche die Wirkungen der Arzneien zu stellen sind. Die so lange gangbaren Ideen von Auflösen, Verdünnen,

N

Schärfe verbessern und entwickeln, Kühlen, Stärken, Schwächen, Krampfstillen u. s. w. haben wir in dem Sinn und der Ausdehnung, wie man sie gelten ließ, aufgeben müssen, und was man an die Stelle setzte, die Begriffe von Umstimmen der Nerventhätigkeit, Reizen, Gegenreizen u. s. w. bewährt sich auch nicht ganz, und bringt nicht weiter. Daß es uns auf diese Weise an echten Principien der *Materia medica* fehlt, und die allgemeine Therapie nicht vorwärts schreiten kann, ist ein großes Gebrechen unserer Kunst. Aber noch mehr zu beklagen ist, daß die bessern Aerzte sich in Entwerfung von Krankheitsgemälden so sehr gefallen und genügen, und wenn sie auch die Mittel bestimmen, die Hülfe leisten, doch ihre Art zu wirken, das Eigenthümliche ihres Einflusses, so weit es in die Sinne fällt und sich klar ergibt, nicht mehr zum Gegenstande ihrer Beobachtung und Erforschung machen. Wir wüßten keinen Schriftsteller irgend einer Zeit zu nennen, der hier viel geleistet hätte. Die Verfasser der Werke über die Arzneimittel-Lehre haben keinen bessern Gang eingeleitet, und sind ohne Verdienst, um wenig zu sagen, wenn man bey unserm Murray den großen Sammlerfleiß, der bey seinen Zwecken und für seine Zeit sehr hoch anzuschlagen ist, und bey Cullen seine Critik der Erfahrungen und Meinungen Anderer ausnimmt.

Hr. Zahnemann ist der einzige, der diese großen Mängel in ihrem ganzen Umfange erkannt haben muß, denn wir finden ihn immer im Bestreben, ihnen abzuhelfen; nur auf eine Weise, bey der viel zu erinnern ist. Er hat viel Geist, eine treffliche Ausbildung, und ist sehr reich an Kenntnissen; aber seine Unternehmungen mißglücken wegen einer zu großen Voreiligkeit, die ihn factische Behauptungen als sicher, erprobt, aufstellen läßt, die sich als solche nicht ergeben; die er fast für aufs Reine gebrachte

Beobachtungen gibt, während des aus allem erhellt, daß er uns Gedanken, Muthmaßungen, Hypothesen, mittheilt, die am Schreibtische erzeugt sind. Wie seine Wahrheitsliebe bey einem solchen auffallenden Benehmen während seiner ganzen literarischen Laufbahn erscheint, ob er sich selbst täuscht, darüber erlauben wir uns kein Urtheil. Man erinnere sich seines meisterhaften dichterischen Gemählde von Arsenicvergiftung, seines Mercurial-Fiebers, seiner Erzählung von bewirkten Wundern mit dem so genannten auflöslichen Quecksilber, ehe er doch seine Vereitung und Farbe gehörig kannte, seines für Geld ausgebenen Präservativs gegen das Scharlachfieber, seines vermeintlich entdeckten neuen Alkali, das man mit Gold aufwiegen sollte, seiner Uebertreibung der Wirkungen des Kaffees, seiner Erzählungen von beobachteten Vergiftungen und ihren aufgefundenen und bewährten Gegengiften. (Die beschäftigtesten Aerzte in großen Städten und Districten haben in unsern Zeiten nur selten Gelegenheit, Vergiftungen zu beobachten. Der Verf., ein seinen Aufenthalt sehr oft verändernder und viel an kleinen Orten lebender Arzt, will sie häufig von fast jeder Art zu behandeln gehabt haben, und so glücklich in Ausmittelung der Gegengifte gewesen seyn!).

Eigenthümlich ist Hrn. H. der Gedanke, es könne Licht über die Wirkung von Arzneymitteln, und noch mehr über die Heilung von Krankheiten, geben, wenn man die einfachen Mittel Gesunden reiche, und die bey diesen sich darstellenden Erscheinungen beobachte. Er hält dieß für den einzigen Weg, die Heilkunst zu vervollkommen, ihr feste Grundsätze zu geben, vom Zufall unabhängig die sichern Mittel gegen Krankheiten zu entdecken, gegen die wir noch nichts vermögen. Sein Schiboleth ist, man beobachte die Art der Krankheit, welche ein Arzneymittel

in einem gesunden Körper erzeugt, und suche dann in der Nosologie eine ähnliche Krankheitsform auf, und sey versichert, das Uebel gefunden zu haben, gegen das jenes Mittel alles leistet. Große Gaben von Chinarinde erzeugen in einem Gesunden einen Anfall von Wechselfieber; als er uns in der Belladonna das Präservativ und Heilmittel des Scharlachfiebers kennen lernen wollte, ging seine Bemühung vorzüglich dahin, glauben zu machen, Belladonnavergiftung und Scharlachfieber böten dieselben Erscheinungen dar. Es ist ein an sich nachahmungswürdiges Verfahren, in den Wirkungen der Arzneyen ihre frühern und spätern Erfolge, das, was sie primär und secundär verändern, zu unterscheiden. Das bilde häufig, vorzüglich bey den Vegetabilien, einen Gegensatz, und die entgegengesetzte Nachwirkung sey auf diese Weise der Act der Heilung, meinte er anfänglich. Jetzt nimmt er in Zufeland's Journal B. 22 St. 3 diese letztere Ansicht zurück. Ein Mittel, das eine Krankheit zu heilen vermöge, werde außer Stand gesetzt, secundäre Wirkungen zu äuffern. Diese würden bloß bey Palliativ-Mitteln bemerkt, die anfänglich das Leiden verminderten, nachmahls erhöhten, statt daß Curativ-Mittel zum öftern anfangs der Krankheit, die sie später ganz tilgen, Zuwachs zu geben scheinen. Hr. H. gehet von zwey Erfahrungsfäzen aus, die sein System begründen sollen: wenn zwey wider-natürliche Reize zu gleicher Zeit auf den Körper wirken, so wird, wenn beide ungleichartig sind, die Wirkung des einen, schwächern, Reizes von der des andern, stärkern, Reizes zum Schweigen gebracht und suspendirt; hingegen, zweyter Erfahrungsfaz: wenn beide Reize große Aehnlichkeit mit einander haben, so wird der eine, schwächere, Reiz, sammt seiner Wirkung, von der analogen

Kraft des andern, stärkern, Reizes gänzlich ausgelöscht. (Der letztere Satz scheint uns gegen alle Theorie und Erfahrung anzustoßen.) Bis jetzt galt für das Princip der Heilung *contraria contrariis*, des Verf. Axiom ist: *similia similibus*. Zwen sehr auffallende Behauptungen stellt er oft mit der größten Zuversicht auf, daß man mit seinen curativen Mitteln, die er positive nennt, mit der größten Schnelligkeit zu heilen vermöge, die erste Gabe eines solchen Medicaments heile eine hitzige Krankheit; und, daß diese Mittel schon in den kleinsten Gaben heilsam wären. Beide Behauptungen sind der Erfahrung entgegen. Fieber, die sich einmahl gebildet haben, laufen ihre Periode durch, und die beste Heilmethode hebt nur die gefahrdrohenden Symptome, sichert nur einen guten, aber späten, Ausgang. Verhältnismäßig verschwindet eine Gelbsucht, Wassersucht u. s. w., wenn man das zweckmäßigste Mittel kräftig, schneller. So müssen wir auch in Beziehung der kleinern Gaben der Mittel das Gegentheil geltend machen. Gibt man bey Wechselfiebern die Chinarinde in zu kleiner Menge, so verstärkt sich der nächste Anfall; und verschwinden auf den zu sparsamen oder unregelmäßigen Gebrauch des Quecksilbers die venerischen Symptome, ohne gründlich geheilt zu seyn, so hat man in der Folge mit einem viel hartnäckigeren Uebel zu kämpfen; und wie viel Quecksilber hat man nicht oft schon in den Körper gebracht, ehe sich einige Verminderung der Zufälle zeigt?

Rec. hält das ganze System für hervorstehend unbegründet und unanwendbar. Es könnte indeß wohltätig werden, wenn es durch, mit neuem Interesse und aus neuen Gesichtspuncten eingeleitete, Beobachtung die Wirkungen der Arzneymittel aus bisher übersehenen Thatsachen lehrte. Aber so, wie sein Urheber bis jetzt es benutzte, muß man befürcht-

ten, es möchte eine sehr erzwungene Deutung und Stellung der Erscheinungen in Krankheiten und der Folgen der Mittel bey Gesunden veranlassen, um die Uebereinstimmung beider auffallend zu machen. Was Arzneyen bey Gesunden wirken, wußten wir von den Giften schon, so wie von den Mitteln, die in zu großen Gaben eine den Giften ähnliche Gefahr herbeiführen. Andere Mittel werden in den Dosen, die Gesunde erfordern, um davon zu leiden, höchstens nur Magenbelästigung, Unverdaulichkeit, hervorbringen, sonst nichts, woraus Etwas zu folgern wäre. Und Gesunde sind nicht Kranke. Diese leben unter eigenthümlichen Verhältnissen, die den Einfluß äußerer Dinge wesentlich modificiren. Geht man nicht in die ganze Lehre des Verf. hinein, so wird man den Darstellungen von den Veränderungen im gesunden Körper durch Arzneymittel nicht viel Gewicht beylegen. Höchstens wird man erwarten, daß man auf diesem Wege zur Einsicht kommen könnte, auf welche Theile und Systeme ein Mittel besonders hinwirkt. Des Verf. Bemühungen verdanken wir aber bis jetzt kein solches Resultat.

Das Wesentliche der Hahnemannschen Ideen und ihren Zusammenhang erschen wir nicht aus diesen beiden Bänden, denen nur eine kurze Vorrede vorgesetzt ist, sondern aus Abhandlungen im 22. und 23. Bande des Hufelandschen Journals, ohne die man gar nicht wissen würde, was mit diesem Werke bezweckt wird, das auf jene Abhandlungen nicht einmahl verweist. Es ist unglaublich, wie sehr alles darauf angelegt ist, diese beiden Bände gänzlich unbrauchbar und unlehrreich zu machen, die ohne eine Recensenten-Pflicht Niemand lange in Händen behalten wird. Im ersten Bande werden die Arzneymittel nach dem Alphabet vorgeführt, und ganz trocken und kurz, aber sehr gehäuft und nur zu bestimmt Wirkungen aufgezählt,

die sie in der Beobachtung des Verf. im gesunden Zustande gehabt haben sollen, aber nie gesagt, bey wem, ob bey Mehreren oder Einzelnen; der gereichten Gaben (man erstaune!), so wie des längern oder kürzern Gebrauchs, wird gar nicht erwähnt; welche Erscheinungen zusammen gehören und sich zugleich oder in einer gewissen Folge darstellen, oder sich ausschließen, wird nicht angeführt. Die größte Umständlichkeit, die vollständigste Angabe aller Umstände, Verhältnisse, Bedingungen jeder Art, unter denen jedesmahl ein Arzneymittel einem Gesunden gereicht wurde, und unter denen es diese oder jene Wirkung hatte, und wie diese vorliegt, und worein sie überging, was gleichzeitig Statt fand, wäre durchaus erforderlich gewesen, um uns auf Resultate zu bringen oder irgend einen Aufschluß zu geben; wenn überdieß die äussere Glaubwürdigkeit durch Nennung von Nahmen der Menschen, die diese Wirkungen an sich erfuhren, oder die sie mit beobachteten, begründet worden wäre. Durch einige Verschiedenheit des Drucks und wenige andere Zeichen soll nur bemerklich gemacht werden, ob ein Zufall selten sich darstellt, dem Verf. noch zweifelhaft ist; und das einzige, was er öfters anführt, ist, wie lange ein Mittel in seiner Wirkung anhält, und in welcher Zeitfolge nach dem Einnehmen sich eine bestimmte Erscheinung zeigte. Auf dieselbe ungenügende Weise excerpirt er auch, was er bey andern Schriftstellern fand. Im zweyten Bande werden die Krankheitszufälle nach dem Alphabet geordnet, und jedesmahl mit Citirung einer Stelle des ersten Bandes auf die Arzneyen verwiesen, die sie erregen sollen.

Kleinbremen im Fürstenthum Minden.

Westphälisches historisch-geographisches Jahrbuch zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr 1806, von P. S. Weddigen, 1806. Octav 312 S. Auf Kosten

des Herausgebers. Statt eines Selbstverlegers muß man diesem Jahrbuche lieber einen guten Buchhändler zum Verleger wünschen, den die zweckmäßige Einrichtung wohl verdiente, zu größerer Verbreitung; den Beyfall haben wir schon bey den vorigen Bänden bezeuget. Wenn darin zunächst die Landeseinwohner einen nützlichen Unterricht erhalten, so wird dem Freunde und Sammler der Specialstatistik mit einer Reihe solcher Jahrbücher sehr gedient seyn. Dieser Band enthält zuerst eine statistisch-geographische Beschreibung der Grafschaft Bingen, eines von der Natur wenig begünstigten, und in der Industrie, welche jene verbessern sollte, noch nicht weit gediehenen Landes. Lebensnachrichten von Edlen des Landes, darunter zuerst der tapfere General v. Seydlitz ist. Geschichte des Protestantismus im Fürstenthum Osnabrück, von Karl Rodtmann; eigentlich eine Fortsetzung, bis auf die Zeit, da der Fürstbischof Franz den Protestantismus zur Staatsreligion erhebt, nach der Mitte des 17. Jahrh. S. 145 liefert man eine Schulordnung aus jenen Zeiten, die über den damaligen Zustand der Studien belehret. Tagesgeschichten, in denen verschiedenes, die Schulen und ihre Verbesserung Betreffendes, bemerkt zu werden verdient. Vermischte Aufsätze: Freymüthige Untersuchung über das Recht adelicher Gutsbesitzer, den Sterbefall ihrer Eigenbehörigen in Natura zu ziehen. Lebensnachrichten vom verdienstvollen General v. Blücher. Wückerburg für Reisende; also auch von den Schwefelbädern zu Eilsen. Noch bemerken wir S. 223, daß der Hofmahler Bartscher in Rittberg eine Beschreibung aller Kirchengebäude von großen Meistern in ganz Westfalen, mit Beurtheilung, ferner eine Beschreibung aller Gemäldegalerien, Cabineter und kleiner Sammlungen in Westfalen ankündigt. Dieß mußte ein den Kunstfreunden nicht gleichgültiges Werk seyn.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 30. Januar 1806.

Cambridge.

The Tomb of Alexander: a Dissertation on the sarcophagus brought from Alexandria and now in the British Museum, by Edward Daniel Clarke, LL. D. Fellow of Jesus College Cambridge. 1805. Quart 161 S. Als Haupttheile dieser etwas rhapsodisch abgefaßten Schrift lassen sich zwey angeben, die Erzählung von der Eroberung dieser Antike, und der versuchte Erweis, daß sie der Sarg Alexander's sey. Von jener ist der Verf. der Held selbst, und er vergißt nicht, sein Verdienst siegprangend aufzustellen: mehr als ausführlich ist die Erzählung, die bereits aus öffentlichen Blättern bekannt ist, und in folgenden Hauptumständen besteht: wie die Franzosen Alexandrien räumen mußten, so erfuhr der Dr. Clarke zu Cairo, während daß er sich wegen des Netto-Steins erkundigte, daß jene noch ein anderes, größeres, älteres Aegyptisches Werk mit sich wegzuführen gedacht hätten; es hatte in einer Moschee, in einer kleinen Kapelle, gestanden, welche vorhin eine Kirche des heil. Arhanasius gewesen seyn soll, und es war unter dem Nahmen, Sarg Alexander's,

11

D

bekannt. Der Verf. nutzte diese Nachricht, und verschaffte sich den Auftrag, nachzuforschen, wo diese Antike versteckt seyn möchte; sie fand sich in dem Lazarethschiff der Franken; und so ward sie nicht wieder in die Moschee zurückgegeben, sondern als eine den Franzosen abgenommene Beute betrachtet, ebenso, wie die Steinschrift zu Rosetto, nach England gebracht, und im Britischen Museum aufgestellt. Der Sarg, in der gewöhnlichen Gestalt der Sarkophagen, die Länge 10 Fuß, die Breite 5½ Fuß, und über 5 Fuß in der Höhe, ist ein einziger Block aus einer Aegyptischen Breccia (S. 41), eine Masse, welche aus verschiedenen Stücken Jaspis, Hornstein und Schieferstein besteht, die in einem grünen alauartigen Felsen zusammengebacken sind. Im Anhang Nr. III. findet sich eine wissenschaftliche Beschreibung der Steinart von Prof. Hallstone. Der Sarg ist von innen und von außen voll Hieroglyphen; vermuthlich ist künftig noch ein genauer Abdruck von denselben zu erwarten; was wir jetzt davon haben, ist ein Kupferblatt im Kleinen, und noch ein anderes mit den Maßen des Umrisses. Das Zweyte, was der Verf. zur Absicht hatte, war der Erweis, der Sarg sey der Sarg Alexander's. Dieser Erweis ist nicht nach dem Gange der Forschung der Wahrheit, sondern als von einer schon voraus ausgemachten Sache, geführt, wobei dem Streitenden mehr an der Behauptung einer Meinung, als an der Wahrheit der Sache liegt. Die ganze Behauptung gründet sich auf eine allgemeine Sage; diese zu bestätigen, wird aus Diodor und andern alles angeführt, was man von Alexander's Begräbnissfeierlichkeit weiß; woraus aber für den gegenwärtig in Frage begriffenen Sarg nichts folgt. Eher widersprechen die ältern Nachrichten, denen zufolge der Sarg aus Gold gewesen, und nachher durch einen aus Glas

erfekt worden seyn soll (Strabo 17 S. 1144 B); von einem Sarge aus einem herrlichen Stein ist nirgends eine Erwähnung: hingegen im Sueton Octav. 18 ist conditorium et corpus e penetrali prolatum. Also war es noch keine große Steinmasse. Daß der Tempel in eine Kapelle des heil. Athanasius verwandelt worden sey, und darin der Sarg, als Sarg Alexander's, sich erhalten habe, bestätigt sich durch nichts. Unmöglich wäre es zwar nicht, wenn es aus Unwissenheit hätte geschehen können. Haben wir doch das bekannte Beispiel vom Taufsteine zu Capeta, in welchen man ein Gefäß mit einem Bacchanal verwandelt hat. Aber daß man gewußt, es sey Alexander's Sarg, und ihn doch in dem heiligen Orte behalten haben sollte, ist sehr unwahrscheinlich. Dagegen erweckt auch die Stelle aus Johannes Chrysostomus S. 28 Mißtrauen, wo er ausruft: Wo ist jetzt das Grabmahl (σῆμα) Alexander's! Daß die Kapelle in eine Moschee verwandelt wurde, läßt sich wohl glauben; daß aber die Mohammedaner geglaubt, der Stein, den sie fanden, sey ein Grabmahl Alexander's, bestätigt sich wieder nicht historisch, und wird ohne Beweis angenommen; hingegen die Schriftsteller, welche seit der Zeit von Alexandria und Alexander sprachen, erwähnen des Grabes und Sarges nicht; nicht Eutychius, nicht Benjamin von Tudela im 12. Jahrhundert, der sogar von einem andern vermeinten Sarge Alexander's spricht, welcher am Ufer lag. Erst Leo der Africaner (er starb 1526) spricht von einer Kapelle, in welcher ein merkwürdiges Grabmahl sey, zu welchem die Mohammedaner wallfahrten, und behaupten, es werde darin der Körper Alexander's des Großen aufbewahrt; Daß man nunmehr so Etwas hat glauben können, ist kein Wunder; Alexander (Eslander) und Salomon sind alles, was der spätere Orient aus

der frühern Geschichte kennt. Diefem folgt Marwol, und feit dem wird es eine gemeine Sage, welche Sandys wiederholt; als Volksfage, ohne das Innere der Moschee gefehen zu haben, erzählen fie auch Andere. Andere haben von allem gar nichts gehört. Denon, wenn gleich der Verf. dieß auf eine Verheimlichung deuten will, spricht nirgends entfcheidend von Alexander's Sarg. Irwin, der einen Janitscharen befragt, daß er ihn hineinführte, nennt uns einen Wasserbehälter: *in the area of the square is a stone cistern of very antique mould.* Sonnini, der am umständlichften davon spricht, nennt es bloß einen Sarg, der zu einem Wasserbehälter gebraucht feyn. Nimmt man alles zufammen, fo scheint die Sache fehr einfach zu feyn: wie die Kapelle in eine Moschee verwandelt war, und die Mohammedaner zu ihren Ablutionen ein Gefäß brauchten, fo nutzten fie dazu einen in dem Bezirk gefundenen, ihnen brauchbaren, Stein, ohne zu wiffen, wozu er sonst gedient hatte. Späterhin erkannte man, daß der Stein die Form eines Sarcophags hatte; es war eine feltene Steinart; es mußte der Sarg einer erhabenen Person feyn. Nun befanden sich in dem Soma die Gräber der Ptolemäer (Strabo 17 S. 1144 A). Aber der einzige, von dem der Araber Etwas wußte, war Iscander: fo wurde es der Sarg Alexander's. Indeffen bescheiden wir uns fehr wohl, daß dieß bloß Meinung gegen Meinung ist, über einen Gegenstand, von dem es an gültigem historischen Beweis fehlt. Beyläufig gedenkt der Verf. seiner Reise nach Saïs und der dort noch befindlichen Ruinen. S. 31 f. — Er brachte eine vollständige Handschrift, die Arabischen Nächte, 172 Erzählungen, nach England, und sammelte Versicherungen von Bruce's Glaubwürdigkeit in seinen Reifennachrichten. S. 30. Die An-

drospfinde, glaube er, seyen Mannskörper mit einem Löwenkopf gewesen; hiervon wird kein anderer Beweis gegeben, als daß ihm einmahl aus den Catacomben eine weibliche Figur mit einem Löwenkopf gebracht wurde. — Neu war uns die Behauptung S. 47, wo die Rede davon ist, daß jetzt die Mumien selten sind, und fortgeföhren wird: *The Mumies seem only to have contained the relics of these persons, who being Kings or priests while they lived, became deities or saints after their death.* Die ähnliche Behauptung finden wir auch S. 141. Immer bezweifelten wir den allgemeinen Gebrauch des Mumificirens, bis unter dem gemeinen Haufen.

Im Anhang S. 107 f. ist enthalten: I. ein Auszug vom Tode und Begräbniß Alexander's aus einer alten Lateinischen unbedeutenden Handschrift; die Geschichte Alexander's: aus den spätern Jahrhunderten, voll Märchen, nach Art der vielen Historien Alexander's, die wir aus dem Mittelalter noch haben. II. Ein Aufsatz von einem gelehrten Philologen, Samuel Henley (vorhin Rector zu Mendlesham bey Ipswich in Suffolk, jetzt Principal of East-India-College zu Hartford), worin die Nachrichten von Alexander's Beerdigung aus den Alten neu gesammelt und zusammengestellt werden, und gleichfalls die Behauptung vom Sarge Alexander's bestärket wird. Alexander ist vergöttert und als ein Heros verehrt worden; sein Grab war also ein Heiligthum; τὸ χρυσοῦν σφυρηλατον ἀρμόζον bey Diodor erklärt er so: Der Leichnam sey mit Goldplatten überzogen gewesen (wie die Masken an den Mumien?). Daß σφῆρα einen steinernen Sarg bedeuten soll, läßt sich schwerlich erweisen, wenn nicht λιθινὴ dabey steht. Wenn, nach Dio 70, 13, Kaiser Sever, der den

Alexandrinern eine neue Stadtordnung geben wollte, alle heilige Bücher in das Begräbniß Alexander's einschloß, und mit dem Leichnam verschloß, so geschah es, weil die bisherige Verfassung ihnen von Alexander'n gegeben war. Dem Bedenten, daß der Griechische Heros in einem Sarg voll Aegyptischer Hieroglyphen verwahret seyn soll, wird sinnreich begegnet: Alexander sey nicht als Griechische, sondern als Aegyptische Gottheit verehret worden: so wie auch kein Leichenbrand ist angesetzt worden, wie es Griechische Sitte mit sich gebracht hätte; und dreyßig Tage (nach Aelian 12, 64) lag der Leichnam zu Babylon, wie es zum Einbalsamiren üblich war (nicht dreyßig, sondern siebenzig Tage waren in Aegypten dazu bestimmt; die ganze Idee vom Einbalsamiren zu Babylon konnte wohl, ohne alle Rücksicht auf die Aegyptische Sitte, bloß daher entstehen, daß man den Leichnam nach Macedonien zurückbringen wollte; so wie des Agesilaus Leichnam in dieser Absicht gegen die Säulniß verwahrt wurde). III. Der bereits oben erwähnte Aufsatz von Hailstone. IV. Dr. Clarke über das alte Lithorea auf der Nordseite des Parthenon, und die Ruinen desselben an der Stelle vom jetzigen Belirza; die Notiz erhält einen Werth, wenn sie mit der Stelle im Pausanias X, 32 p. 879 und im Herodot VIII, 32, und mit des Dr. Parr beigefügter Critik verglichen wird. Auch eine daselbst gefundene Griechische Inschrift, wodurch die Einwohner von Lithorea den Kaiser Nerva ehren.

Die beigefügten Kupfer sind: zu S. 28 die Ansicht der Moschee, in welcher die Kapelle mit dem Sarge steht, nach Denon's Kupfer; — zu S. 42 der Sarg selbst, gestochen von Medland nach einer Zeichnung von W. Alexander — zu S. 60 Grundriß der jetzigen Moschee oder Kapelle (welche das alte Goma

seyn soll), nach der Beschreibung des Leo Africanus u. a. entworfen, gestochen von Nedland nach De non's Zeichnung — Titel=Wignette, ein schon gestochener vermeinter Kopf Alexander's; einer der vielen silbernen Tetradrachmen des Lysimachs; von diesem sieht die Kehrseite, mit einer sitzenden Pallas, die eine Sieggöttinn hält, so wie eine andere ähnliche Goldmünze, als Wignette S. 23. In der Einleitung widerspricht der Verf. den neuesten Numismatikern (Neumann, Eckhel'n u. A.), welche den Kopf für den Kopf des Lysimach, mit Widderhörnern als Attribut des Bacchus, anzusehen sich begründet halten, und behauptet weisläufig, daß es Alexander's Kopf sey. Sehr muß man wünschen, von Numismatikern, welche große Münz=Cabinette unter ihrer Aufsicht haben, nach numismatischer Critik, welche, wie insonderheit S. 97, 98, 99 erhellet, dem Verf. nicht geläufig ist, die Sache endlich einmahl ins Reine gebracht zu sehen.

Leipzig.

71

Von Aug. Wichmann: Thomas Harwood Handbuch der griechischen Alterthümer, nach dem Englischen frey bearbeitet, berichtigt und mit vielen Zusätzen vermehrt von M. Gottlieb Sam. Forbiger, Rector der Nicolaischule in Leipzig. Erster Band. 1805. Octav 588 S. Daß der Hr. Rector nur zufällig zu dieser Arbeit kam, erzählt er umständlich selbst; und in so fern bestimmt sich gleich das Urtheil eines billigen Richters über Wahl und Ausführung. Griechische Alterthümer sollen eigentlich eine Darstellung der Volks- und Staatsverfassung und Staatsverwaltung der Griechen in ihren wichtigsten Theilen, der damit verbundenen Sitten und Gebräuche, des öffentlichen und Privatlebens, nach den verschiedenen

168 G. g. A. 17. St., den 30. Jan. 1806.

Zeitperioden, seyn. Wenn man aber unter Griechischen Alterthümern mehr nicht versteht, als eine zusammengestellte Nomenclatur verschiedener Gegenstände, welche in Griechischen Schriftstellern vorkommen, unter gewisse Rubriken gebracht: so kann man mit Potter'n wohl zufrieden seyn, und aus diesem hat Harwood einen Auszug gegeben, der also nicht anders, als eine höchst oberflächliche Arbeit seyn kann, woran der Fleiß eines Deutschen Schulmanns sich in einem vortheilhaften Lichte zeigen muß. Er selbst würde leicht ein besseres Werk dieser Art ausgearbeitet haben: allein es würde nicht so leicht einem Verleger den Vortheil hoffen lassen, als ein aus dem Englischen überseztes und mit Verbesserungen angefündigtes. Etwas liegt bey dem Urtheile des Publicums immer zum Grunde, das wir hier nicht aus einander setzen mögen. Wenn indessen im Harwood nur die Sachen selbst immer richtig vorgetragen wären! In einigen Kapiteln, welche der Rec. genauer durchging, von der Staatsverfassung und Gerichtsverfassung, fand er das nicht. Da gleichwohl das ganze Werk nur für eine allgemeine Ansicht und Belehrung bestimmt ist: so kann es, da wir nichts Besseres noch haben, und die Pottersche Compilation zu voluminös und nur zum Nachschlagen zu brauchen ist, seine guten Dienste leisten. Der Hr. F. hat sich viele Mühe mit Nachschlagen und Verbessern der Citaten gegeben, und den Zusammenhang des darin Enthalteneu gezeigt; es verdient also sein gelehrter Fleiß seinen gebührenden Dank. Wäre nur der Abdruck correcter ausgefallen! insonderheit in Griechischen Wörtern, auch auffer den bereits angezeigten. Hoffentlich wird dieß Uebel im zweyten Bande vermieden werden, welcher auch noch Zusätze und Verbesserungen des Hrn. Vectors enthalten soll. ;

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 1. Februar 1806.

Göttingen.

Mit Vergnügen hat die Societät erfahren, daß der Verfasser der mit gebührendem Lobe empfohlenen Preisschrift Nr. 3, mit dem Motto: Quo altius in naturae arcana nos insinuare conamur f. w. welche in der Novemberversammlung zur Beantwortung der Preisaufgabe von der Organisation der Pflanzen das Accessit erhielt (G. g. A. 1805 198. St. S. 1975), der Hr. Doctor L. C. P. Treviranus, Bruder des Verfassers der Biologie, ist.

31

Bamberg und Würzburg.

Die Zeugung. Von Dr. Wfen. Von J. A. Gbbhardt 1805. Octav 216 Seiten.

Der Verfasser, Privatdocent an der hiesigen hohen Schule, gehet in der Zeugung von der Idee aus, daß jedes thierische Organ bey seiner Auflösung sich in Infusorien verwandelt. Daß die bey jeder Fäulniß entstehenden Infusorien die zerfallende Masse selbst sind, und nicht von aussen durch Eyer

01

p

aus der Luft und dergl. herbegeführt werden, hält er durch die Versuche Needham's, Müller's, Wrigberg's, Treviranus s. w. für zur Genüge erwiesen. Wenn aber das Fleisch wieder in Infusorien zerfällt, so folge nothwendig, daß es aus ihrer Grundmasse bestehe, folglich daß es auch aus ihnen erzeugt werde; und so sey jede Entwicklung eines Thiers nichts, als die organische Verbindung der Infusorien. Es wird nun untersucht, ob bey der Zeugung wirklich Infusorien vorhanden sind, die durch ihren Zusammentritt zum Keim des Embryo werden könnten, u. nachdem durch Prüfung aller bisherigen Zeugungstheorien es für bewiesen angenommen wird, daß das Weib nichts, als die Form zum Keim hinzubringe, so werden die Infusorien des männlichen Samens für das Wesentlichste im Zeugungsacte charakterisirt, indem sie den ganzen Stoff zum Embryo hergeben, der durch den Saft des Graafischen Bläschens zum Keime synthetisirt wird. Die Evolution aus dem Weibe werde vorzüglich dadurch zerstört, daß die Analogie der Eyerstöcke der Säugthiere mit denen des Vogels falsch sey, und mithin auch das Ablösen eines Graafischen Bläschens aus eigener Kraft des Weibes, da dieses nicht, gleich dem Dotter, der auch unbefruchtet abgehen könne, sondern gleich der Cicatrix ist. Daher behauptet der Verf., daß alle eyerlegenden Thiere nebst ihrem eigentlichen Eyerstöcke noch eigene Bläschenstöcke haben müssen, wovon er schon Spuren in den Vögeln, besonders aber in den Rochen, angezeigt hat. Die Säugthiere haben daher keinen Eyerstock, der analog der Dottertraube wäre, außer den Sitzen. Nun werden die Schwierigkeiten weggeräumt, die man gegen die Vereinigung des Samens mit dem Graafischen Bläschen vorgebracht hat, die Befruchtung geschehe nicht im weiblichen Hoden, sondern erst im Uterus, und end-

sich sey die unmittelbare Verührung des Samens und der *Vicatricula* bey den Fröschen, Fischen, Sepien, zur Evidenz erwiesen. Es wird daher behauptet, daß bey der Zeugung ganz und gar keine Evolution, weder aus einem weiblichen Keime, noch aus einem männlichen Samenthierchen, Statt finde, sondern daß alles aus Combination — und zwar der männlichen Samenthierchen — hervorgehe, wofür alle Thatfachen gesammelt sind, die diese Theorie erhärten können. — Nun gibt der Verf. der nur individual scheinenden Zeugung eine universale Ansicht, indem er zuzeigen sucht, daß bey Entwicklung der organischen Natur überhaupt dieselben Gesetze beobachtet sind, oder vielmehr, daß sie nur im Thiere sich so zeigen, weil sie im Universum schon so ausgedrückt sind. Nach seiner Theorie entstehen nothwendig die Polypen nur durch Combination der Infusorien; daher er sie die männliche Organisation der Natur im Großen nennt, und auch die Entstehung der Eingeweidewürmer aus Samen läugnet, indem sie ebenfalls aus Verbindung der Infusorien entstehen, woben alle Schwierigkeiten, mit denen die andern Theorien zu kämpfen haben, wegfallen. Nach demselben Princip charakterisirt er die Pflanzen für den weiblichen Organismus der Natur, und so wird erst im Thier männliches und weibliches Geschlecht im Gleichgewichte hervorgebracht. Die Natur ist demnach schon ursprünglich in eine männliche und weibliche Reihe getheilt, welche sich nur im Thiere am nächsten gerückt werden. — Nun ordnet der Verf. die Thierclassen nach den Reihen des Geschlechts, woben die Würmer und Vögel in die männliche, die Insecten und Fische in die weibliche, die Schnecken und Amphibien aber zwischen beide fallen, bey welcher Gelegenheit die Gründe über den Hermaphroditismus

der Schnecken und über die Verdoppelung der Zeugungsglieder der Amphibien angegeben sind; die Säugthiere besitzen endlich beide Geschlechter im Gleichgewichte, am vollkommensten aber der Mensch. Die Kunst, das Geschlecht nach Willkühr zu erzeugen, wird verworfen, weil das Geschlecht nicht im Zeugungsacte, sondern erst lange nachher determinirt wird; die Menstruation wird als eine Folge der Eingeschränktheit des weiblichen Begattungstriebes erklärt, daher die Thiere davon befreit sind, und so schließt endlich der Verf. mit Hinweisung auf die Gleichheit der Erzeugung aller Organisationen, daß sie vom Polypen an durch Pflanzen, Würmer und Eingeweidewürmer, und alle Thierclassen herauf bis zum Menschen aus der gleichen Combination der Infusorien hervorgehen, und daß mithin das "Omne vivum ex ovo" nicht den ursprünglichen Entwicklungspunct bezeichne.

Schrader Helmstädt.

Commentatio de fructuum dotis divisione quam pro obeundo munere Prof. juris et philol. defendet *E. Schrader* resp. *Mackilday*. Helmst. typ. acad., Hannover. in commiss. apud frat. Hahn. 1806. 8 Bogen in Quart.

Diese Antritts-Differtation ist, nach des Verfassers Angabe, als Vorläufer und Probe mehrerer Arbeiten, und auch eines größern zusammenhängenden Werks über mathematische Jurisprudenz, anzusehen. Denn so, nicht juristische Mathematik, nennt er diese Wissenschaft, welche nach dem von ihm völlig gebilligten Urtheile Kästner's (Vorrede zu Florencourt jurist. und polit. Abhandl.) von Polack u. A. sehr unpassend als eine Mathematik für Juristen bearbeitet worden ist, da sie viel-

mehr die mathematische Behandlung aller durch Anwendung der Mathematik zu erläuternder juristischer Sätze enthalten müsse.

Gegenwärtiges Probestück enthält die Bearbeitung einer vormahls sehr berühmten, in den gangbaren Büchern der neuern Zeiten fast ganz vergessenen, Streitfrage, welche hauptsächlich aus der schwierigen L. 7 §. 1 D. sol. matrim. entschieden werden muß. Nach Vorausschickung einiger allgemeinen Sätze werden in einem exegetischen Theile die ll. 5. 6. 7. D. sol. matrim. und l. un. §. 7 Cd. Rei uxoriae action. erläutert, und darauf im zweyten, dogmatischen, Theile eine Theorie über die Theilung der Dotal-Früchte aufgestellt. Im exegetischen Theile, welcher die Grundlage des Ganzen enthält, ist vorzüglich ausführlich über l. 7 §. 1 D. sol. matrim. commentirt. Der Verf. gibt nicht nur eine eigene Erklärung derselben, sondern prüft auch die anderer Schriftsteller. Seine Erklärung ist darauf gegründet, daß vermöge L. 5. 6. D. sol. matrim. auch bey Theilung der Früchte die Jahre von Zeit der dotirten Ehe an gerechnet, und nach allgemeinen Grundsätzen die Dotal-Früchte zwischen Mann und Frau in Verhältniß der Zeit getheilt werden müssen. Aus dem ersten, in Verbindung mit l. 7 §. 9 D. eod., woraus man sehe, daß in dieser Materie, bey Bestimmung der Früchte einer gewissen Zeit, nicht sowohl auf die Perception, als vielmehr auf die Zeit der Cultur, Rücksicht genommen werden soll, erhelle für den Fall, da (wie in l. 7 §. 1 D. eod.) der Anfang des von Zeit der dotirten Ehe an zu rechnenden oder Dotations-Jahres, nicht mit der Zeit der gehobenen Ernte zusammentrifft, daß alsdann die zu theilenden Früchte jenes Jahres nicht anders, als durch ein

Mittelnehmen zwischen den Früchten der beiden eingreifenden natürlichen Jahre bestimmt werden können. Da nun aber bekanntlich ein mittlerer Werth sich auf sehr verschiedene Art bestimmen läßt, so sucht er auszuführen, daß Ulpian in der zu erklärenden Stelle hierbey auf die Perception einige Rücksicht genommen habe, und deswegen die vom Manne wirklich gehobene Weinlese, und das durch die drey Monate, welche ins folgende Jahr hinein die Ehe dauerte, gleichsam verdiente Pachtgeld des für das folgende Jahr zu hebenden Pachtgeldes zusammen nehmen (*confundi debet*), und daß in Beziehung hierauf (*ex ea pecunia*) der Mann das ihm — weil die Ehe 4 Monate dauerte — nach allgemeinen Grundsätzen gebührende Drittel eines jährigen Ertrages erhalten solle. Der jährige Ertrag wird aus jener zusammengerechneten Summe, welche sich nach l. 7 §. 9 auf 15 Monate bezieht, durch eine gewöhnliche Proportion oder Regel=Terri=Saß bestimmt. Demnach ist, zufolge der Ausführung des Verf., wenn die Weinlese 24, das Pachtgeld 12 beträgt, der anzunehmende mittlere jährige Ertrag $\frac{(24 + \frac{12}{4}) \cdot 12}{15}$ = $\frac{27 \cdot 12}{15}$, wovon der Mann den dritten Theil, $\frac{27 \cdot 4}{15}$ = $7\frac{1}{3}$, bekommt. Diese Erklärung wird im dogmatischen Theil verallgemeinert, und auch, was andere Schriftsteller verwerfen, auf eine länger als Ein Jahr dauernde Ehe angewandt.

H Marburg.

Hr. Dr. Justi hat mit seiner Fortsetzung der Waisenhausnachrichten eine kleine Schrift abdrucken las-

fen, welche eine literarische Merkwürdigkeit ist; zu bedauern ist, daß sie nicht in der Fortsetzung der Hessischen Denkwürdigkeiten erscheint, worin sie hätte folgen sollen. Desto billiger ist es, von einer einzelnen kleinen Schrift Notiz zu geben. **Dierrichs von Schachten Beschreibung der Rückreise des Landgrafen Wilhelms I. aus dem gelobten Lande in sein Vaterland.** Der Anfang und eine Fortsetzung des Tagebuchs der Reise, welches ein Ritter, Dietrich von Schachten, der sich im Gefolge befand, hielt, waren in den Hessischen Denkwürdigkeiten im III. und IV. Bande geliefert; gegenwärtig folgt der letzte Theil des Tagebuchs, die Rückreise aus dem gelobten Lande ins Vaterland im Frühjahr 1492. So viel Merkwürdiges, wie in Voyage d'Outremer von de la Broquiere (G. g. A. 1805 S. 1837 f.), findet sich zwar darin nicht; desto mehr Betrachtungen veranlaßt sie für den nachdenkenden Leser über den Mangel der Cultur des Verstandes in jener Zeit, welcher eine solche verstandlose Frömmelei, eine solche Reise und eine solche Reisebeschreibung, und die Leichtgläubigkeit an Reliquien, mit denen überall die Kirchen angefüllt waren, möglich machen konnte. Die Leerheit an Begriffen und Kenntnissen, und die Unkunde aller historischen und geographischen Nachrichten vernichtete allen Beobachtungsg Geist; man sah das Fremde an, staunte, und war nicht im Stande, es richtig zu bemerken und verständlich aufzuzeichnen. Manches Angeführte ist daher nicht zu errathen. Eine große Mühe sollte es machen, überall die Nahmen der Städte und Orter auch in bekannten Ländern (wie auf dem Wege von Brindisi bis in die große Stadt Nola, welche nun ein kleiner Ort ist) auszufinden; so fehlerhaft sind sie geschrieben. Bey dem Aufenthalt ist Einiges

für Geschichte und Landbeschreibung, welches Erläuterung fordern und wieder an Hand geben kann. Die Denkart des Zeitalters, wenn man sie nicht schon sonst kennt, ließ sich sehr gut daraus erläutern. Mit Recht erinnert Hr. Justi: es sey unbegreiflich, wie in der zweyten Hälfte des fünfzehnhnten Jahrhunderts, da doch schon Sinn für Künste und Wissenschaften erwacht war, an einem Deutschen Fürstenhose eine solche Unkunde aller Dinge herrschen konnte. Einige Merkwürdigkeiten, wie die folgenden, verdienen berührt zu werden. S. 10 ritt der Landgraf in Neapel ein, „in schwarzen Schamelott“ gekleidet. — Seltsam klingt die Beschreibung der Grotta di Paussilipo S. 111, 12. — Die Beschreibung einer damaligen Jagd, die dem Landgrafen zu Ehren angestellt wurde. — Vom Könige wird der Landgraf „mit Zucker, Grennen und Ingwer“ bewirthet, S. 11 und wieder vom Doge zu Venedig „mit grünem Ingwer“, S. 19. Eben daselbst sind „gemahlte Farbenköpfe“ und „kurze Kleider, wie Deutsche tragen, und Euploin mit Tardeln“ angeführt, und S. 70 kauft der Landgraf viele sammetne und seidene Stücke zu Venedig ein, kaufte 16 Ellen goldene Stücke zu einem Rocke, „wovon die Elle 25 Ducaten kostete“. — Endlich noch die damaligen fürstlichen Vergnügungen zu Ißburgk (Innsbruck), wo sich der Römische König Maximilian I. aufhielt. S. 20 f. Es könnte sich ein sachkundiger forschender Gelehrter ein Verdienst machen, wenn er die ganze Reiseerzählung zusammen mit schicklichen Erläuterungen ans Licht stellet.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 1. Februar 1806.

Paris.

Traité de fortification souterraine, suivi de quatre Mémoires sur les Mines, par le Chef de Bataillon du Génie Mouzé, ancien Commandant de Mineurs. An XII (1804). Quart 428 S.

Dieses Werk verdient einige Aufmerksamkeit von Seiten des Ingenieurs, obgleich es durchaus keine vollendete Theorie der Minen, nicht einmahl etwas dem Aehnliches, aufstellt. Der Verf. sucht seine Kunst zu vervollkommen, und die, zwar nur sehr wenigen, angezeigten neuen Versuche können doch immer als ein Beytrag zur Minentheorie angesehen werden. Sein Bemühen gehet dahin, die Verdammlung der Minen, welche immer sehr viele und eine sehr kostbare Zeit erfordert, zum Theil, oder wo möglich ganz, zu entbehren, und durch eine stärkere Ladung zu ersetzen.

Erster Theil. Material der Minen. 1. Kap. Definition. 2. Kap. Construction der Minengallerie. Diese beiden Kapitel enthalten bekannte Dinge. 3. Kap. Von der Ladung des Minenrichters, von der Verdammlung, von den übris

Q

gen nöthigen Dispositionen, um einen Sournau spielen zu lassen, und vom Rauche. Der Rauch wird am ersten vermindert, wenn man sich der Maus bedient, und nach der Explosion die Oeffnung des Auges sogleich zustopft. 4. Kap. Von der Anordnung der Sournaux unter sich. Nach der Erklärung von Sournaux isolés, Sournaux accolés, Sournaux von verschiedenen Etagen, der Bestimmung der Pente der Minengallerie, Ladung der Minen bey verschiedenen Etagen u. s. w. löset der Verf. das Problem auf: den Körper zu bestimmen, welcher durch das Durchdringen zweyer geraden und gleichen Kegel entsteht, deren Axen parallel, und deren Höhen dem Durchmesser der Grundfläche gleich sind. Er berechnet hiernach die Ladungen für die Sournaux accolés, gibt gleichfalls Tabellen von den Ladungen der Sournaux isolés in einem Terrain, welches 12 Pfund Pulver auf eine Cubit Toise erfordert u. s. w. Auf eine 6 Fuß tiefe Mine werden also 22 Pf. Pulver erfordert, und die übrigen Minenladungen sind, wie gewöhnlich, durchs Verhältniß des Cubus der mindesten Widerstandsmie bestimmt.

Zweyter Theil. Versuch über die Theorie der Minen 1. Kap. Vom Canon-Pulver. Nachdem der Verf. die Theorie des Pulvers von Lavoisier gegeben hat, untersucht er die von Voldor erklärte Theorie der Minen, und stellt dann eine eigene auf, die wir aber übergehen. Seine Behauptungen laufen auf Folgendes hinaus: 1) die Aushöhlung des Minentrichters ist ein umgekehrter Keuel; 2) der Durchmesser der untern Durchschnittsfläche hängt von der Stärke der Ladung, der Zusammendrückbarkeit der Erde, d. i. von ihrer Dichte und ihrer Zähigkeit, ab; 3) bey einer nicht zusammendrückbaren und nicht zähen Erde drängt sich das Fluidum durch die Poren, und macht also nur eine Art Brunnen:

man muß daher, um einen größern Trichter zu erhalten, eine stärkere Ladung nehmen; 4) bey Felsen muß außer der verhältnißmäßigen Ladung eine stärkere Verdämmung gemacht werden; 5) bey einer Erde und einer mindesten Widerstandslinie steht die Aushöhlung des Trichters im Verhältniß des Quadrats des obern Durchmessers; 6) der Erfahrung zufolge findet dieses Gesetz noch bey der zehnfach größern Ladung Statt. 2. Kap. Von der Wirkung der Minen auf die sie umgebende Erde. Die Wirkung des Globe de Compression liegt nicht in dem Druck, sondern in der Erschütterung.

Dritter Theil. Anwendung der Minen auf die Vertheidigung der Festungen. 1. Kap. Untersuchung über den Gang, welchen der Belagerer bey dem Angriff einer durch Minen vertheidigten Fronte verfolgt. Der Verf. unterscheidet zwey Hauptfälle: den, wo der Angriff einer Fronte dem Rifoschet-Schuß ausgesetzt ist, und den, wo er es nicht ist. (Wir haben uns schon mehrere Male in diesen Blättern über Rifoschette erklärt, und halten es überflüssig, dieß noch einmahl zu wiederholen.) Der Verf. glaubt, daß unsere jetzigen Angriffs- und Vertheidigungsmittel von den zu Dauban's Zeiten sehr verschieden seyen, daß man weit genauer schieße, und der Vertheidiger sich nur durch Minen gegen den Rifoschet-Schuß schadlos halten könne. Er will, daß man die Sappen so anlege, daß sie den Minengängen anweichen, also statt auf der Capitale neben ihr liegen u. s. w. 2. Kap. Versuch der Auflöschung einiger auf Minen Bezug habender Fragen. Man muß die Vertheidigung durch Minen auf den bedeckten Weg des Hauptwerks einschränken. Enveloppen sind nachtheilig, weil der Feind sie kennt, und leicht ruiniren kann. — Die Rameaux und Horchgänge müssen

nicht so liegen, daß sie Gefahr laufen, eher ruiniert zu werden, als die Fourneaux selbst gebraucht worden sind. Jede Disposition der Fourneaux muß vor der Gallerie seyn, und nach jeder muß eine Gallerie führen. Die Gallerie Magistrale muß man an die Contrescarpe stützen, um die Dreisch-Batterie, ohne die Gallerie selbst zu ruiniren, in die Luft sprengen zu können. Die Ausgänge der Gallerie müssen beym Anfange der Belagerung offen seyn, hernächst aber zugemauert werden. Die Gallerie, aber nicht die Halbgallerien, und Minenlöcher müssen vor dem Kriege angelegt werden, um sich gegen Verrath zu sichern.

3. Kap. Ueberblick der verschiedenen defensiven Minensysteme. Die Systeme von Goulon, Valliere, Belidor, Delorme und Auge, werden hier erwähnt. 4. Kap. Allgemeine Grundsätze, welche man beym Tracé eines Minensystems beobachten muß. Ein Minensystem bey einer Fronte, welche dem Rifoschet-Schuß unterworfen ist, muß anders seyn, als dasjenige bey einer Fronte, welche dem Rifoschet-Schuß nicht unterworfen ist. Die Fourneaux müssen so angelegt werden, daß sie dem Belagerer nur Spitzen darbieten, oder nur sehr kurze Rameaux, damit sie der Feind nicht gleich entdeckt u. s. w. 5. Kap. Minensystem von 3 Etagen gegen eine Tere von Sappen, deren Direction unbestimmt ist, welche aber perpendicular oder schräge eine gegebene Linie durchschneiden soll. Dieses macht gleichsam das Hauptsystem des Werks aus. Bey einem Terrain, in welchem man sich 4 Toisen unter der Oberfläche der Erde eingraben kann, gibt er der ersten Etage 10 Fuß mindeste Widerstandslinie. Die zweyte hat 15 Fuß mindeste Widerstandslinie, und ist 15 Fuß horizontal von der ersten entfernt. Die dritte hat 20 Fuß mindeste Widerstandslinie, und ist 18 Fuß horizontal von der zwey-

ten entfernt. Die Defen von der ersten und zweyten Etage können unabhängig von einander spielen, die der dritten Etage aber nicht. Die zweyte Etage hat eine abgesonderte, die erste und dritte eine und dieselbe Communication. Außer dieser Disposition der Defen geht er noch mit Horchgängen 7—8 Toisen vor der ersten Etage, welche unter der Communication der ersten u. zweyten Etage liegen. 6. Kap. Anwendung der vorhergehenden Grundsätze auf eine Fronte, auf welcher man sich 10 Fuß unter dem Grunde des Grabens eingraben kann. Er führt eine Gallerie Maqstrale längs der Contrescarpe, so wie gleichfalls 6 Toisen innerhalb der Escarpe des Bastions und der Demi-Lune, und unter der Capitale des auspringenden Winkels des bedeckten Weges. Letztere werden von Transversalen durchschnitten, und vor diesen kömmt des Verf. System der drey Etagen. Wenn die Festung dem Rifoschet-Schuß unterworfen ist, so legt er nur an den Ort, wo die Bresch-Batterien hinkommen, und in das Terreplein des bedeckten Weges große Fourneaur von 20 Fuß mindester Widerstandslinie. Ist aber die Fronte dem Rifoschet-Schuß nicht unterworfen, so müssen die Minen der Festung den Werken des Feindes auf der Oberfläche der Erde sowohl, als seinen Mineurs, entgegen arbeiten. Es müssen daher, außer den großen Defen von 20 Fuß mind. Widerstandslinie, unter den feindlichen Bresch-Batterien, so wie unter dem bedeckten Wege, Horchgänge in das freye Feld vorgehen u. s. w. Er legt hier nur einfache Etagen an, weil der Feind nicht eher seine Batterien anlegen wird, bevor er sich nicht von der Beschaffenheit unter der Oberfläche der Erde unterrichtet hat; er wird suchen, unter die Contre-Minen zu kommen u. s. w. 7. Kap. Detaillirtes Verzeichniß des zur Ausführung der Gallerie

und Kameaux von Holz vor der Belagerung nöthigen Approvisionnement, wenn die Fronte dem Rifoschet-Schuß unterworfen ist. 8. Kap. Bau der Gallerie von Holz. Der Verf. berechnet, daß alle Gallerien und Kameaux nach seinem System auf einer Fronte, welche dem Rifoschet-Schuß unterworfen ist, in 30 Tagen gemacht werden können. 9. Kap. Verhalten des belagereten Mineurs während der Belagerung. 10. Kap. Uebersicht der wichtigsten Gegenstände, welche in diesem Memoire abgehandelt worden sind. 1) Der Angriff auf eine Fronte, welche dem Rifoschet-Schuß unterworfen ist, ist anders, als der auf eine Fronte, welche es nicht ist. Hiersach muß sich das Minensystem richten. 2) Das Minensystem muß durch die größte Entfernung der dritten Parallele (35 Toisen), und durch die größte Nähe der vierten (14 Toisen) bestimmt werden u. s. w.

Vierter Theil. Attaque eines Defensiv-Minensystems von Enveloppe, Horchgängen und Gallerien an der Contrescarpe. Bey dieser Voraussetzung verwirft der Verf. die gewöhnliche Art des Angriffs mit Globe de Compression als zu langweilig, wie die Belagerungen von Schweidnitz und Bergopzoom lehrten. Dagegen will er durch einen gewaltsamen Angriff sich schnell von der Enveloppe und der Communication Meister machen. Nach der Eröffnung der dritten Parallele läßt er nämlich in der zweyten Nacht einen 9 Fuß tiefen Brunnen graben — Hierzu 3 Stunden Zeit — Lädt ihn mit 3000 Pfund Pulver, verdammt ihn etwas, und gibt sogleich Feuer. Hierzu Eine Stunde. Diese Mine hat das Ende der Horchgänge ruinirt; in Zeit von Einer Stunde hat der Mineur aufgeräumt, und dringt dann mit Gewalt in den Horchgang und in die Enveloppe, und selbst in die Communication,

die durch die Contrescarpe den Ausgang in den Graben hat. In dieser Communication soll auf 2 Toisen von der Enveloppe ein Epaulement von Erdsäcken aufgeworfen werden. (Sollte ein Angriff hier so leicht seyn, und durch Thüren, Epaulements ihm nicht leicht Grenzen gesetzt werden können?). Angriff der Fronte eines defensiven Minensystems unter der Voraussetzung, daß man wegen der Kenntniß von den Widerstandsmitteln des Feindes die Wegnahme der Horchgänge und Enveloppen nicht wagen will. 1) Der Feind muß sich zu der Aufopferung seiner Horchgänge und Enveloppen, d. i. seiner ganzen Defen-Disposition, entschließen. 2) Hierdurch hält er doch den Gegner nur einige Tage auf u. s. w. (Auch hier scheint es uns, als wenn der Verf. etwas zu vortheilhaft für seine Meinung calculirt.)

Fünfter Theil. Besondere Vertheidigung einer zusammengesetzten Demi-Lune, oder eines Bastions mit Contre-Garden. Die Verstärkung durch Minen ist allgemeiner, als irgend ein anderes Verstärkungsmittel; bey jeder Art von Werken lassen sich Minen anwenden. — Der Verf. wendet sein System hier nur auf die genannten Werke an.

Sechster Theil. Vertheidigung der Bastionen alter Plätze. Vor der Courtine, sagt der Verf., müsse eine Tenaille seyn, weil ohne diese jede Festung incurabel wäre; er deckt das Loch zwischen der Tenaille und dem Bastion durch eine Linie Traverse rückwärts, macht in dem Bastione rebetirte Retranchements u. s. w.

1. Memoire. Ueber die vorliegenden deta-schirten Werke der Festung. Der Verf. wählt hierzu Lunetten von 2 Façen und 2 kleinen Flanken, die Gorge durch einen Graben geschlossen, 442 Toisen von einander entfernt. In den Zwischenraum

zweyer legt er rückwärts eine größere Lunette, so daß der Feind, wenn er sich in der Mitte placirt, 300 Toisen, als der größten wirksamsten Kanonenschußweite, von jedem Werke entfernt ist. Die vordern haben nur den zur Besatzung nöthigen Raum; die hintern aber überdem noch so viel, als zur Munition der vordern und der etwa aus der Festung geschickten Verstärkung nöthig ist. Er versteht diese Lunetten mit Minengalerien u. s. w.

II. Memoire. Ueber die Mittel, die Facen eines Bastions von einem regulären Polygon von mittlerer Größe ($281\frac{1}{2}$ Toisen Radius) gegen den Rifoschet-Schuß zu sichern; ferner Untersuchung über die Mittel, welche man anwenden kann, um das Terrain einer Enceinte von großen Demi-Lunes zu vervollkommen. Bey den Bestimmungen, daß der verkleinerte Winkel $18\frac{1}{2}^\circ$, der auspringende Winkel der Demi-Lunes nicht unter 60° , die Flanken und Courtinen dieselbe Größe, wie bey einem Polygon von 180 Toisen Seitenlänge haben, will der Verfasser es so einrichten, daß die Verlängerung der Facen auf die Capitale der Demi-Lunes 9 Toisen von dem auspringenden Winkel derselben trifft; wobey zugleich die Spitze der Demi-Lunes von den Facen des Bastions nicht über 99 Toisen (Schußweite des kleinen Gewehrs) entfernt seyn soll. Dieses findet eben bey dem Drenzeck, welches 140 Toisen zur Seite hat, Statt, und dieses hat mit einem Zehneck von 180 Toisen zur Seite gleiche Größe. Der Demi-Lune gibt der Verf. ein Reduit mit Flanken; legt eine Traverse in der Verlängerung der Contrescarpe des Bastions an, um dasselbe gegen die Bresche durch das Loch des Grabens zu decken; eine ähnliche Traverse gegen eine Bresche, die durch den Graben des Reduits gemacht werden könnte; im Reduit sowohl,

wie im Bastion, macht er Abschnitte u. s. w. (Die Art, wie sich der Verf. gegen den Rifoschet-Schuß gedeckt zu haben glaubt, möchte wohl schwerlich von großer Wichtigkeit seyn. Die Kugeln gehen in großen Bogen über die Werke weg, und gegen Bomben ist die eine und andere Form völlig gleichgültig.

III. Memoire. Ueber die zu machenden Versuche, um die Verminderung und gänzliche Unterlassung der Verdammung zu untersuchen. Das Pulver verursacht schon in freyer Luft eine Erschütterung, und dessen Stärke wird durch den Raum bestimmt, in welchem es eingeschlossen ist. Das elastische Fluidum, sagt der Verf., nimmt nach der Entzündung einen 14,000 Mahl größern Raum ein. Ist also der Canal, in welchem das Pulver entzündet wird, über 14,000 Mahl größer, als der Raum, den das Pulver einnimmt, so hat selbiges keine Wirkung auf die Wände des Canals; ist er aber kleiner, so werden die Wände erschüttert. Die Verdammung schränkt den Raum des Pulvers ein, vermehrt also die Wirkung desselben; eine größere Quantität Pulver kann aber eine geringere Verdammung erzeugen. Hierauf gründet sich die Behauptung des Verf., daß die Verdammung erspart werden könne. Wahrscheinlich auf seine Veranlassung wurden zu Metz im 9. Jahre der Republik hierauf Bezug habende Versuche angestellt. Sechs kleine Brummer von 2' und 2' 4'' im Lichten, und 14 Fuß tief wurden bey dem Fort Bellecroix bey Metz angelegt. Auf 10' von ihnen entfernt wurden größere Brummer von 4' im Lichten und 16' Tiefe gemacht. Die kleinern Brummer wurden mit verschiedener Quantität Pulver geladen, und auf verschiedene Art verdammt. Das Terrain war zwar nicht überall gleichförmig, inzwischen scheinen doch diese Versuche zu ergeben, daß bey einer stärkern Ladung ohne Verdammung die Wirkung sehr beträchtlich ist. Bey

dem sechsten Versuche z. B., wo man 176 Pf. Pulver bloß, ohne Koffer, Stützen oder Verdammung, in den Brunnen legte, war die Wirkung beynahe größer, als bey einer ordinären Mine, d. i. die Erde zwischen den beiden Brunnen wurde gehoben, und der größere Brunnen ruiniert. Nicht ganz die doppelte Quantität der Ladung also wird erfordert, um einen Trichter von doppelter mindesten Widerstandslinie hervorzu- bringen. Noch ein anderer Versuch wurde gemacht, welcher dieses gleichfalls zu bestätigen schien.

IV. Memoire. Ueber die Verdammung der Minen. 1. Theil. Untersuchung der Grundsätze bey der Anlegung der Minenöfen auf den Grund der Brunnen. — Durch die Vermehrung der Ladung mit drey Achtel kann die Verdammung auf die Hälfte vermindert werden. Um hierüber nähere Auskunft zu erhalten, schlägt der Verf. Versuche vor. 2. Theil. 1) Untersuchung der Wirkung eines überladenen, in dem Grund des Brunnens placirten, Ofens auf die umgebenden Gallerien. 2) Untersuchung der Mittel, welche der Vertheidiger anwenden kann, um sich gegen die Wirkung der überladenen Minen zu decken. — Ein gefällter Minengang wird nicht verschüttet. — Versuche können nur entscheiden.

Brandt . Eben daselbst.

Souvenirs de Felicie L. Par Mad. de Genlis.
1804. Octav S. 392.

In unsern Blättern ist fast nie von den Arbeiten einer der fruchtbarsten und merkwürdigsten Schriftstellerinnen der Zeit die Rede gewesen, weil die meisten ihrer verschiedenen, jetzt, wenn wir recht zählen, über 20 Werke betragenden, Schriften in Fächer gehören, aus denen selten eine Anzeige bey uns erfolgt (Romane, Theater für junge Leute). Freylich hat die Frau v. Genlis auch Erziehungs-, catholische Er-

bauungsschriften, ja sogar eine botanische Arbeit, geliefert: aber von diesen letztern zwey Gattungen darf man wohl am wenigsten sprechen, wenn man über die Eigenthümlichkeit ihres Geistes urtheilen will. Die Fruchtbarkeit auch in der Schriftstellerey ist an sich bey dem weiblichen Geschlechte keine unerhörte Erscheinung. Frankreich hat selbst eine M^{lle} de Luffan aufzuweisen, deren Werke (Geschichte und Romane) 43 Bände ausmachen. Frau v. Genlis ist aber in wichtigeren Beziehungen, als in der Vielschreiberey, eine merkwürdige Frau. Sie ist es durch ihre Lage gewesen, als Erzieherinn der Kinder des letzten Herzogs v. Orleans, und schien es oder war es wirklich durch den Einfluß, den man ihr während einer geraumen Zeit in der Revolutionsperiode zuschrieb, dessen Daseyn sie in einer eigenen kleinen Schrift gänzlich abläugnete. Als Schriftstellerinn gehört sie zu den Auctoren, die sowohl in als ausserhalb Frankreich am meisten gelesen wurden. Rec. bescheidet es sich gern, daß es ihm nicht zukomme, über den Werth ihrer Werke ein gültiges Urtheil zu fällen, da er den meisten von diesen, die in seine Hände geriethen, nicht den Geschmack abgewinnen konnte, sie ganz durchzulesen. Er fand nämlich, so weit er kam, in den für die Jugend bestimmten Schriften der Fr. v. G. einen eingezwängten, precios-sittsamen, glatten Ton, der ihm auch für die Jugend weit mehr zur Verbildung, als zur wahren Bildung geeignet scheint, indem er stark dahin wirken kann, nur versteckt eitle, abgemessene weibliche Drathpuppen zu ziehen. In mehreren Romanen und Erzählungen der Fr. v. G. fand er (auch nur so weit, wie er kam) einen Ausguß einer sehr faulen Sentimentalität, deren ästhetischen Werth Rec. so gering schätzt, als er von ihrer moralischen Wirkung nachtheilig denkt, so sehr ihm übrigens das Schmeicheln des Hanges des Zeitalters zu dieser fa-

den Sentimentalität, die das lebendige Gefühl für das wahrhaft Große und Gute abstumpft, den Beyfall, den die Schriften der Genlis auch in Deutschland erhielten, erklärt. Wo die G. sich in das Heroische wagt, wie in den Chevaliers du Cygne, da dürften schwerlich ihre heroischen Schilderungen und Styl bey andern als Assembleen-Menschen viel Beyfall genießen. Rec. zweifelt dennoch nicht, daß in den frühern Werken der G. Stellen vorkommen, die von ihrem eigenthümlichen Talente zeugen, aber gewiß in keinem Werke mehr, als in dem vorliegenden.

Die Souvenirs sind angebliche Auszüge aus einem Tagebuche der Felicie, Fr. v. Genlis selbst. Man sieht aus der Vorrede, daß diese Souvenirs großen Theils zum Drucke befördert wurden, um den Manuscripten aus dem Tagebuche der Mad. Necker Etwas entgegen zu setzen. Eine bittere, wenn gleich etwas überzünchte, Abneigung der Fr. v. Genlis gegen die Mad. Necker geht deutlich hervor: eine Abneigung, die ganz auch auf die Tochter, die Fr. v. Stael, übergegangen zu seyn scheint, wechselseitig seyn mag, sich wohl zuerst auf die Verschiedenheit von politischen Parteyen, zuletzt aber auf das Ringen nach dem ersten Plaze in dem Tempel der literarischen Celebrität, gründete. Mad. Necker und ihre Tochter auf der einen, Fr. v. Genlis auf der andern Seite, waren durch Talente und Connexionen die ersten weiblichen Personen auf dem Französischen Parnas. So verschieden die Damen von der Neckerschen Familie waren, so erbte sich doch die Rivalität der Fr. v. G. von der Mutter auf die Tochter fort. Die Mad. N. hatte doch keinen Roman geschrieben. Fr. v. Stael that dieses. Also hier war eine entschiedene Concurrrenz. Fr. v. St. hatte sich zu der philosophischen Partey geschlagen, Fr. v. G., die auch die ersten Häupter dieser recht gut gekannt hatte, fand sich um desto mehr berufen, an der

religiösen Partey festzuhalten, und wenn gleich ein bedeutender Unterschied der Jahre zwischen den Nebenbuhlerinnen Statt fand, so waren doch alle nähern Verhältnisse, von welcher Art sie auch seyn mochten, der einen der andern nicht gleichgültig. Man weiß, welche Leidenschaften das Ringen nach literarischer Celebrität unter Männern erzeugt. Unter den Damen mischen sich aber noch mehrere Leidenschaften in den Wettkampf, und gewiß würden zuverlässige Nachrichten von der Rivalität zweyer berühmten, in der großen Welt lebenden, Schriftstellerinnen eben so interessant und eben so wenig erbaulich, wie die Darstellung mancher Hof-Intriguen seyn. In dem vorliegenden Buche sieht man freylich bestimmt von dem allem wenig oder nichts: aber man ahndet doch Etwas, wenn man Etwas von den Verhältnissen der Verfasserinnen weiß. Merkwürdig ist die Schrift, weil sich hier einige sehr gute Anekdoten und treffende Urtheile und Bemerkungen einfach, fein, leicht, gut erzählt oder gesagt finden. Fr. v. G. mag den Schaden der faden Sentimentalität gewahr geworden seyn: sie mag es fühlen, daß ihr der Ausdruck der Exaltation minder, als der Fr. v. Stael glückt, genug, sie hält sich hier meistens in den Grenzen ihres Talents, das sich in vielen gesundem, durch eigene Erfahrungen ausgebildetem, Menschenverstande zeigt, wenn gleich in der von ihr gedachten Anwendung lebhaftere Schadenfreude ihr Spiel mit treiben mag, die dem, was sie sagt, eine größere Lebendigkeit ertheilt, und das Treffende ihres Urtheils erhöht. Gut zu reimen ist es freylich nicht, wie in einem Werke, wo die Verfasserinn mehrmahls der faden Sentimentalität treffende Hiebe gibt, sie einige elende Erzählungen mit aufnehmen konnte, von welchen eine eine gequälte Liebesgeschichte gebrechlicher Personen, eines Taubstummen und einer Blinden, eine andere eine

sehr fade Idyllen-Szene enthält; aber das Uebrige des Buchs ist wirklich äußerst unterhaltend, und von dem Guten wollen wir am liebsten und am ausführlichsten reden.

Von der Tochter des Marschalls Richelieu weiß es Fr. v. G., daß dieser Voltaire'n mehrmahls versicherte, das politische Testament des Cardinals Richelieu existire im Originale, sey wntlich vom Cardinal. Voltaire beharrte dessen ungeschadet dabei, die Authentizität des Testaments abzuläugnen, weil in diesem Falle die Wahrheit gar zu unwahrscheinlich sey. Eine sehr gute grammatische Bemertung, die die verschiedene Bestimmung der beiden Geschlechter trefflich andeutet, ist folgende: Il a fait parler de lui sey stets ein Lob; Elle a fait parler d'elle stets ein Tadel. (Sonderbar in dem Munde der Fr. v. G.) Mehrere Anekdoten von Ludwig XV. und seinem Hofe. Die wichtigste von den Hof-Anekdoten ist die, wie Ludwig XVI. dazu kam, den alten Maurepas zu sich rufen zu lassen, die die Verfasserinn mit Sicherheit zu wissen behauptet. Die Tante Adelaide schlug gleich nach ihres Vaters Tode den Cardinal Vernis Ludwig XVI. zum Minister vor. Der König erwiederte: das ist ein Poet; ich will keinen Poeten und schönen Geist. In der Fortsetzung der Unterredung äußerte der König seine Verlegenheit über seine Unkunde des Ceremoniels bey der Beerdigung Ludwig's XV. Mad. Adelaide, die Maurepas wohl wollte, sagte: er möge diesen als profondement instruit de l'étiquette rufen lassen. Das geschah. In der ersten, langen, Unterredung war bloß von den Ceremonien die Rede. Wenn Weggehen fügte Maurepas hinzu, daß er noch Einiges über diesen Punct zu sagen habe. Er wurde darauf zum zweyten Mahle berufen. Hievthut M. einige Fragen, die der König mit Gutmüthigkeit und Vertrauen beantwortete. M. gab Rathschlä

ge, die gut gefielen. Er wurde wieder berufen, und Minister. Daß M. viele Verse, unter welchen Gassenhauer waren, verfertigte, mochte Ludwig nicht wissen. Viel Gutes über die falsche Sensibilität und die passionirten exaltirten Ausdrücke im geselligen Leben, die oft von nichts, als einem Wichtigthun kalter Seelen, die diese Kälte in heißen superlativen Worten verbergen wollen oder sich darin gefallen, zeugen. Sehr richtig wird bemerkt, daß die Französischen Bedienten und Soubretten auf dem Theater, die Crispine und Marton's, nicht nach der Natur gezeichnet seyen, sondern daß die größten Komiker diese Charaktere zuerst nach dem Muster der Alten entwarfen und aufnahmen. Mehrere Anekdoten, die zur Kenntniß des geselligen Lebens und der Sitten Geschichte der vornehmen Welt vor der Revolution sehr wichtig sind. Von Deserval heißt es S. 182: *il est très aimable, il a du Naturel, de la grace dans l'esprit et de la gaîeté. Il est Suisse pourtant.* Auf einer Reise in die Schweiz zeichnete Fr. v. G. einige Anekdoten von berühmten Männern auf, die mitgetheilt werden. Eine, die unsern verstorbenen Zimmermann betrifft, den sie zu einem Englischen Leibmedicus macht, ist, so wie sie da steht, gewiß falsch. Der Verfasserinn Zusammenkunft mit Voltaire ist gut beschrieben. Man sieht, daß sie V. nicht liebt, wenn sie aber sagt, wie sehr V. durch seinen langen Aufenthalt auf dem Lande und durch den von der großen Zahl der unablässig an seinem Hofe (das war Ferney) zu strömenden Fremden ihm gestreuten Weihrauch weit mehr, wie irgend ein König durch Schmeicheleyen eingeräuchert sey, da der Respekt gegen Könige doch noch oft grobe Adulationen zurüchielte, so hat sie sehr recht. Kurze und gute Schilderung der Entrevue mit dem Dichter Gessner. Einige sehr vernünftige Worte über den Nachtheil der großen Abkürzung

der Wittventrauer und gegen die Rosenfeste. Neu und treffend ist die Bemerkung, daß die Lebensweise zur Zeit Ludwig's XIV. so viel zur Ausbildung des Geistes der nicht kleinen Anzahl der vorzüglichen Frauen der Periode mitwirkte. Die Hälfte des Jahres nämlich lebten diese auf dem Lande, also entfernt von dem Strudel der so erschöpfenden, als, in die Länge, geisttödtenden Zerstreuungen der großen Welt während eines beträchtlichen Zeitraums. Durch diese Abwechslung von Eingezogenheit und Zerstreuungen wirkte die große Welt selbst sehr vortheilhaft auf ihre Bildung. Von Rousseau; Er sey an einer Colique néphrétique gestorben. Sie habe ihn in ihrer Jugend sehr viel gesehen. Die Erzählung, wie Fr. v. G. ihn das erste Mal sah und für den Schauspieler Préville halten mußte, ist meisterhaft. Eben so gut erzählt, aber ganz K. in seiner verzogenen, erbärmlich-elenden Eitelkeit schildernd, ist die Veranlassung, wie sie sich mit ihm überwirft, weil K. im Theater, wohin er sie begleitete, nicht applaudirt ward. (Den Menschen Rousseau wird doch wohl Keiner mehr achten, sondern in ihm den Schwächling, der seiner kindischen, versteckten Eitelkeit alles aufopfert, erkennen.) Ueber Gibbon's Persönliches und den Eindruck, den er der Verfasserin in der Gesellschaft zu machen schien. Ein sehr gutes Bild der Mad. du Deffant, die so lange an der Spitze der geistreich-gelehrten ungläubigen Frauen stand. Nur in Gesellschaft war die eine geraume Zeit blinde Frau heiter. Innere Seelenruhe, feste Anhänglichkeit, besaß sie gar nicht. Einige gute Worte über den zu sehr verspäteten Anfang des Unterrichts bey den Kindern, und die übertriebene und unrecht beurtheilte Vorsorge zur Stärkung des Körpers durch kaltes Baden, anhaltende starke Leibesübungen, Thorheiten, die Rousseau's Revolution in der Erziehung herbeysührte.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 3. Februar 1806.

Paris. B

L'Esprit de l'Histoire; ou Lettres politiques et morales d'un Père à son fils, sur la manière d'étudier l'Histoire en général et particulièrement l'Histoire de France. Par Antoine Ferrand, ancien Magistrat. Quatrième édition. To. I—IV. 1805. Octav, jeder Band 400 bis 500 S.

Das Buch verdient schon darum eine Anzeige, weil es die vierte Auflage erlebte, und also darlegt, aus welchen Schriften über die Geschichte, wenigstens jetzt, die Jugend in Frankreich Unterricht schöpft. Das Werk sollte zur Belehrung eines hoffnungsvollen Sohnes dienen, der eben in die diplomatische Laufbahn trat, den ein früher Tod aber hinraffte. Es ist also für völlig ausgebildete Jünglinge bestimmt, folglich für ein Alter, bey dem man zur Noth einen hinlänglichen Vorrath von That- sachen annehmen kann, so selten das auch in der Wirklichkeit der Fall seyn mag. Wir erwähnen dieses absichtlich, weil wir uns bey jeder Gelegenheit dagegen erklären zu müssen glauben, daß man die frühe Jugend durch Raisonnements, oder auch

N

nur durch Systeme zum Studio der Geschichte anlocken, in dasselbe hineinführen dürfe. Vom Einzelnen gehet, der gewöhnlichen Natur des Menschen nach, Alles aus. Erzählungen aus dem Leben interessanter Menschen, Erzählungen von Ereignissen, welche die jugendliche Einbildungskraft ergreifen, das scheinen die ersten Wege zu seyn, Facta dem Gedächtnisse einzuprägen: Facta, die, wenn sie in hinreichender Zahl aufgenommen sind, sich erst mit Nutzen an einander reihen lassen, und die in einem reifern Alter Stoff zum eigenen, nicht bloß gelehrten, Raisonnement gewähren. Unser alter Johann Hübner war in der Beziehung, die Einbildungskraft der Kinder zu reizen, gewiß viel besser, als manche läppische, trockene oder hochtrabende Werke der neuern Zeit. Hübner's Arbeit war eine höchst unphilosophische, höchst uncritische Arbeit. Der Vortrag war pedantisch und gemein; aber der Erzählungston, im Geschmacke der schönen Melusine, so, daß er die Aufmerksamkeit von Kindern spannte: ein Verdienst, wogegen die albernen Märchen, die im Hübner mit unterlaufen, nicht in Betracht kommen; ein Verdienst, was sich wohl nie durch einen läppischen, tändelnden Vortrag, der den meisten Kindern sehr zuwider ist, erreichen läßt. Der geniereiche Veteran unter den Lehrern der Geschichte auf unserer Universität, zu dessen mannigfaltigen Verdiensten es auch gehört, daß er einer der ersten war, der sich Basedow's Revolution in der Erziehung widersetzte, hat in seinen Geschichtsarbeiten für Kinder vorzüglich dahin zu wirken gesucht, ihnen Facta einzuprägen. Wenn den Kindern lebhafte Bilder einzelner Thatfachen vorschweben, dann läßt sich das Interesse reizen, auch für das Gedächtniß trockene Facta zu sammeln, sie zu reihen, die sparsam hingestreuten Na-

sonnements, die in den frühern Jahren nur auf den moralischen, nicht auf den politischen, Blick sich beziehen dürfen, zu erweitern, dem jugendlichen Geiste in dem ersten Anfange seiner Blüthe Meisterwerke hingeben, die, wenn er sie auch bey weitem nicht ganz versteht, doch am besten dazu wirken, daß er lebhaft ergriffen werde, fremde Ideen in dem zarten Gemüthe Funken entzündet. Ein weiteres Fortschreiten in der Bekanntschaft mit den Thatfachen, in der Anordnung derselben, läßt sich sehr gut mit der Entwicklung des Vermögens, darüber nachzudenken, verbinden. Ohne einen hinlänglichen Vorrath von Factis wird das Raisonnement über die Geschichte zum seichten Geschwätz, so wie das Ansammeln von Thatfachen, ohne Schärfung der Fähigkeiten des Geistes und Herzens, eine elende Gedächtnissache bleibt. Nur durch Verbindung des Wissens von Thatfachen mit dem Nachdenken darüber kann die Geschichte das gewähren, was nur sie allein in dem hohen Grade zu leisten vermag, nur dadurch zum Range der ersten Lehrerin des für die größere bürgerliche Gesellschaft bestimmten Menschen erhoben werden. Nur nicht zum Litzneal muß sie der Mensch gebrauchen wollen, nicht sie benutzen, wie der Richter die Erkenntnisse seines Gerichtshofes, nicht wie der Routinier, der nichts als seine Acten kennt, ängstlich deren Fußpfad verfolgt. Bildnerinn des Geistes im Allgemeinen soll die Geschichte seyn, nicht Vorschrift, nicht weissagende Prophetinn für jede einzelnen Fälle, die sich nie vollkommen gleichen. Aber das soll man aus ihr lernen, was am meisten den Regierenden zu wissen Noth thut, daß ohne einen lebendigen moralisch-religiösen Geist im Volke ein jeder Staat, auf der Stufe unserer jezigen Cultur, siegend oder bestegt, oder noch friedfertig, die Keime des Verderbens in

sich trägt, daß alle Berechnung von physischen Massen, unsere statistischen Zahlenkenntnisse im weitesten Umfange, zwar ein schätzbares Hülfsmittel, wenig gebraucht und recht angewandt, abgeben, aber zu den fehlsamsten Schlüssen verleiten, wenn nicht der lebendige Geist diese Massen gehörig zu benutzen, diese Zahlen nach ihrem untergeordneten Range gehörig zu würdigen weiß.

Das vorliegende Werk ist ein Raisonnement über die Geschichte, von der des Jüdischen Volks an bis zum Aachener Frieden 1748 heruntergeführt, für Jünglinge, wie gesagt, bestimmt. In der Ausführung wirken schon die gewählte Briefform und die etwas zu reichlich hingestreuten väterlichen Moralien dazu, eine gewisse Weitschweifigkeit hervorzubringen, die sonst nicht im Style des Verf. liegt. Doch das sind Nebensachen: unmöglich wird es einem Deutschen, das Werk ganz durchzulesen, besonders weil es mit der alten Geschichte anfängt. Hier ist es, wo ein Deutscher sich mit dem größten Rechte stolz fühlen kann: denn in keinem Lande herrscht doch allgemein eine bessere Art, gerade die alte Geschichte anzusehen, als bey uns. Haben gleich mehrere treffliche Köpfe in allen Nationen diese richtige Art, die Geschichte zu behandeln und darüber zu urtheilen, gefaßt, so stehen sie doch einzeln in ihren Völkern, und ihre Ansicht ist nicht zur herrschenden geworden. Hier haben unsere Universitäten sich die größten Verdienste erworben, und von keiner gelehrten Anstalt ist in dieser Rücksicht so sehr viel, als von Göttingen aus, geschehen. Nicht allein in trefflichen Schriften und Compendien ist die richtige Ansicht von alten Sagen, Mythologien der alten Geschichte, verbreitet. Weit mehr, und früher, ist durch mündlichen Vortrag bewirkt: durch einen mündlichen Vortrag von reichhaltigen Ideen, die viele Köpfe weckten, und in

den Männern des Fachs die richtigen Ansichten verbreiteten. Wie wenig diese Ideen in andern Nationen herrschen, davon liefert das angezeigte Werk einen neuen Beweis. Dem geistreichen Bossuet folgt der Verf. in manchen Bemerkungen: aber wenn es dem Bischofe von Meaux im 17. Jahrhundert verzeihlich seyn mochte, vermessen darin den Plan der Vorsehung anzugeben, daß die Alleinherrschaft August's und der nachfolgenden Tyrannen zur leichtern Ausbreitung des Christenthums habe erfolgen müssen; wenn unser Verf. die Menschenopfer überhaupt nicht aus verkehrten, in den verschiedensten Nationen sich erzeugenden, Begriffen, sondern aus einer dunkeln Tradition von dem intendirten Opfer Abraham's herleitet: so sind doch das Ideen, deren neue Erwähnung einem Deutschen auch dann noch auffallend bleibt, wenn er gleich sehr gut den Unterschied zwischen den herrschenden Begriffen über die Geschichte in seinem Vaterlande und auswärts kennt. Rec. gehört unter diejenigen, welche lebhaft der in Deutschland wohl sich gezeigten kurzsichtigen Anmaßung widersprechen, nach welcher der Grad der Cultur in einer Nation, oder bey den Staatsmännern derselben, nach der über gewisse speculative Ideen herrschenden so genannten Aufklärung bestimmt werden soll: aber so sehr er diese Ansicht nicht allein für höchst einseitig, sondern im Ganzen für völlig grundlos hält, so äußerst wichtig scheint es ihm für die Sache der Wahrheit und zum nützlichen Gebrauch der Geschichte, daß in den Raisonnements über selbige keine die Natur des Menschen verkennenden, sich auf keine gehörige Quellen stützenden, sondern allein aus einer ganz unrichtigen Anwendung der heiligen Bücher herrührenden, Hypothesen aufgenommen werden. (In unsern Blättern, welche weit mehr, als andere ähnlichen Inhalts, von

Haller's Zeiten an darauf ausgingen und dazu wirkten, den Zustand der gelehrten Literatur anderer Nationen in Deutschland bekannt zu machen, wird hier nicht die Bemerkung am unrechten Orte stehen, wie sehr vorgefaßte Meinungen auch den Blick gelehrter und geistreicher Engländer in neuern Zeiten in Untersuchungen erwähnter Art verdunkelten. Von dem gelehrten Träumer Bryant wollen wir nicht reden: aber auffallend bleibt, daß der sehr geistreiche Uebersetzer des Sophokles und Lucian's; Franklin, nach Bryant, den Mythos von der Giganten-Entreprise Pelion auf Ossa zu setzen, von einer Tradition des Babylonischen Thurmbaues herleitet. Wie sehr der eben so verdiente als geistreiche Sir William Jones durch die Traditionshypothese in seinen Erklärungen Indostanischer Mythen irre geleitet ist, ergeben seine Arbeiten. Es scheint, daß eine jede Nation auch in den Wissenschaften ihre besonders schwachen Seiten haben soll. Wir wollen dankbar das Gute erkennen, das wir besitzen: aber uns nicht überheben, damit nicht die Nachbarn uns den Unfinn, den die Verbreitung einer gewissen Gattung von speculativer Philosophie in manchen Wissenschaften erzeugte, vorrücken mögen.) Die *Raisonnements* über die alte Geschichte in dem vorliegenden Buche sind eben so wenig neu, als tief gedacht, und die über die neuere und mittlere Geschichte liefern, so weit wir lasen, keine Entschädigung. — (Die Fortsetzung enthält das folgende Stück.)

Summen

Hannover.

Ausführliche praktische Anleitung zur Gründung einer vollkommenen Medizinal-Verfassung und Polizey, nebst vielfältigen einleuchtenden Beweisen der dringenden Reform des in den meisten Ländern noch so mangelvollen Medizinal-

Wefens, von Dr. *Ludwig Joseph Schmidtman*, praktischem Arzte zu Melle im Fürstenthum Osna-brück. Mit einer Vorrede von Dr. *L. T. B. Lentin*, königl. Großbritannischem Leibarzte. *Erster Band.* 1804, 368 Seiten, ohne die umständliche Inhaltsanzeige. *Zweyter Band.* 340 Seiten in Octav. In elf Kapiteln spricht der Verf. über die medicinische Quacksalbercy und Pfscheren, ihre Quellen und Ursachen, ihre verderblichen und entvölkernden Wirkungen und Folgen, und über die dringende Nothwendigkeit, ihnen Schranken zu setzen, und die Mittel, sie zu hemmen und zu vertilgen; von dem hohen Werthe der empirisch-rationalen Heilkunde u. ihren großen Verdiensten um das Lebensglück der Menschen: Bestreitung der ihr gemachten Vorwürfe; über die große Wichtigkeit des Apothekerwesens, seine Mängel und Verbesserung; über die Wundarzneykunst, die Trennung derselben von der Medicin, die Unvollkommenheit und Ungeschicklichkeit der meisten Wundärzte, die Ursachen davon, und die Mittel zur Verbesserung und Vervollkommnung derselben; über das Hebammenwesen, seine Wichtigkeit und Nützlichkeit für den Staat, und über die großen Mängel desselben in manchen Ländern: Vorschläge zu Verbesserungen; über die übermäßige Vervielfältigung der Aerzte in manchen Ländern, deren Ursachen, und deren großen Nachtheil für die Menschheit und die medicinische Kunst; über die Bildung junger Aerzte, die Bildungsanstalten für dieselben, und über deren und der Lehrer Fehler und Mängel: Entwürfe und Vorschläge, diese zu verbessern; über die Nothwendigkeit der Eintheilung eines Landes in medicinische Physicat-Districte und den großen Vortheil davon für die Sicherheit des Lebens und das Glück der Menschen und des Staats: Grundsätze zur Organisation derselben: Eigenschaf-

ten, Pflichten und Geschäfte der Physiker; über die Collegia medica als nöthige Ober-Inspection-Institute über die Medicinal-Sachen und Personen in einem Staate, und über die Grundsätze, nach welchen sie eingerichtet werden müssen: Eigenschaften der Mitglieder, Pflichten u. Geschäfte des Ganzen; über den großen Werth der Gesundheit und des Lebens, die Heiligkeit u. Wichtigkeit des Berufs der Aerzte, Wund-ärzte u. Apotheker, und über die Nothwendigkeit der Polizeyaufsicht auf den sittlichen Wandel u. die Pflichten, Handlungen aller Medicinal-Personen; von der Vortrefflichkeit öffentlicher Hospitäler als Zufluchtsörter u. Heilungsanstalten kranker Menschen, als practische Schulen für junge Aerzte, Geburtshelfer und Wund-ärzte, und als vorzügliche Quellen u. Mittel zur Verbesserung der Heilkunde. Man sieht aus dieser Inhaltsanzeige den Umfang dieses Werks, und die Wiederholung ganz bekannter frommer Wünsche und Vorschläge, die freylich in der Ausführung sich nicht so leicht zu zeigen pflegen, auch, leider! die Erfahrung nicht für sich haben, indem wir bis jetzt von den Collegiis medicis noch nirgends viel Erbauliches erlebt, wie auch schon Keimarus unvergleichlich zeigte. Specielle Krankengeschichten würde man wohl hier nicht suchen, noch solchen Männern zu lesen zumuthen, in deren Händen doch der Verf. sein Werk vorzüglich zu sehen verlangt. Ueberall zeigt übrigens der Verf. theoretisch, und practisch durch Thatfachen, die große Schädlichkeit der Brownischen Irrlehre, und bestätigt somit das glücklicher Weise täglich allgemeiner werdende Urtheil S. 62, "daß diejenigen, die ihr huldigten, entweder junge, unerfahrene Aerzte waren, oder alte, die im ersten Unterricht verwahrloset waren, und nie feste Grundsätze u. ein System hatten", wozu auch der jüngste Proceß zwischen Kilian und Marcus den sprechendsten Beweis liefert.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 6. Februar 1806.

Paris.

S₁₇₀

(Fortsetzung der oben S. 189 abgebrochenen Anzeige
von Esprit d'Histoire etc. des Hrn. Antoine
Ferrand.)

Mit den Römischen Classikern ist der Verf. vertraut, und die Geschichtschreiber seiner Nation kennt er gleichfalls genau, mit denen der übrigen ist er jedoch fast gar nicht bekannt. In einzelnen Kapiteln und einzelnen Stellen sieht man aber nicht allein eigenes, aus vorigen Beschäftigungen herrührendes, Nachdenken, sondern es zeigt sich auch darin eine Stärke der Gedanken und des Ausdrucks, die es uns begreiflich macht, daß einzelne denkende Weltmänner in Deutschland dieses Buch ihrer Aufmerksamkeit werth finden konnten. Ferrand war nämlich Mitglied des vormahligen Pariser Parlaments. Im dritten Theile S. 80 sagt er uns, daß er die Vorstellung dieses Parlaments von 1787 aufgesetzt habe, in welcher zuerst die Convocation der Stände verlangt wurde. Er beruft sich dabei auf das Zeugniß seiner noch lebenden Collegen, daß er sich schon damals stark diesem Antrage widersetzt, und viel

6

Unglück von dessen Gewährung geahndet habe, entwickelt aber, warum der Antrag, nach dem Sinne der Majorität abgefaßt, dennoch von ihm aufgesetzt worden. Die Kapitel von den Französischen Parlamenten und Ständen, vorzüglich das erste, enthalten Ansichten, die stets schätzbar bleiben, weil sie aus eigenen Wahrnehmungen entstanden sind. In den Kapiteln von den Römischen Proscriptionen und Delationen, wieder besonders im ersten und sonst an andern Orten, trifft man Stellen, die mit einer Lebendigkeit des Gefühls vorgetragen sind, das nur allein dem Bemerkter über die Geschichte eigen seyn kann, der den höchsten Grad der Revolutionsgruel mit erlebte. Nur das, was aus eigener tief gefühlter Anschauung hervorgeht, wird, der Regel nach, mit der gehörigen Stärke und den gehörigen Farben dargestellt werden. Daraus ergibt sich der Vorzug der Memoiren vor den spätern Geschichtschreibern. Aber der fruchtbringende Gedanke läßt eine noch weitere Entwicklung zu, die hier Platz finden mag. Das wahre dichterische Genie kann sich zur lebhaftesten Vorstellung von den entschiedenen Charakteren der handelnden Personen in der Geschichte erheben, und diese Charaktere so lebendig wieder schildern, wie sie ihm seine Phantasie vormahlte; allein ungerechnet die hohe Seltenheit, daß ein großes dichterisches Genie sich mit der Geschichtschreibung abgibt, so wird es diesem vielleicht gerade am schwersten werden, den richtigen, treffenden, feinen Blick in politischen Gegenständen zu erhalten, der mit einem sehr hohen Grade des dichterischen Genies so schwer zu vereinigen steht, das seiner Natur nach dahin geht, alles viel heller oder viel dunkler zu sehen, als sich gewöhnlich die Dinge in der Wirklichkeit finden. Von den zwey gleich nothwendigen Erfordernissen in Behandlung der Ge-

schichte, dem moralischen und dem politischen Blicke, wird das dichterische Genie fast immer nur den ersten bestigen. Schiller's Beyspiel mag zum Beweise dienen. Zu dem Schönsten, was unsere Literatur aufzuweisen hat, gehören Schilderungen der Personen, die an der Niederländischen Revolution Antheil nahmen. Hier, in der Charakterisirung von Verschwornen, war das dramatische Genie recht an seiner Stelle: aber schon gar nicht da, wo in dem Fortgange der Niederländischen Geschichte der ruhige, klare Erzählungston folgen sollte. In der Geschichte des dreißigjährigen Krieges wird der Mangel an einem eigenthümlichen, aus dem Innern des Verfassers hervorgehenden, feinen politischen Blick recht bemerklich. Es ist nicht allein, weil es dem Stoff durchaus an einer epischen oder dramatischen Einheit fehlt, daß die letztere Geschichte weit unter dem Anfange der Erzählung der Niederländischen Revolution steht. Der oben erwähnte Grund hat sicher einen bedeutenden Antheil daran. Im Allgemeinen mußte natürlich ein Geist, wie Schiller, die bekanneten wirkenden religiösen und politischen Ursachen sehr gut auffassen: aber dem geübten aufmerksamen Leser wird es nicht entgehen, daß zwar das große dichterische Genie den moralischen Blick vollkommen, aber nur einen aus Büchern gelernten, keinen einwohnenden, politischen Blick besaß. Bey gewöhnlichen Geschichtsschreibern ist vollends an einen solchen Blick gar nicht zu denken. Dieser Blick ist freylich, wie alles wahrhaft Ausgezeichnete im Menschen, der ersten Grundlage nach Gabe der Natur. Allein die frühe Lage, die frühen Umgebungen, können so viel dazu beitragen, ihn zu entwickeln, zu erhöhen, oder ihn abzustumpfen. Die politische Verfassung des Vaterlandes stehet unter diesen stark wirkenden äußern Ursachen oben an. Der vielseitige politische Blick

gedeihet nicht in einer unumschränkten Monarchie, der Regel nach, und ungegründet kann es nicht scheinen, wenn man aus den Wirkungen auf die Ursachen zurückschließen will, anzunehmen, daß Spittler den ihm eigenthümlichen politischen Blick schwerlich in dem eminenten Grade besessen hätte, wenn er nicht durch die Verfassung seines Vaterlandes und die lebendige Theilnahme an selbiger, die in ihm herrschte, früh auf die Ausbildung dieses Blickes geleitet wäre. Wohl nie dürfte es Joh. v. Müllern gelungen seyn, den Geist von so vielen kleinen Gemeinwesen ganz verschiedener Art, von Berghirten, Rittern, Stadtbürgern, so lebendig aufzufassen, folglich so kraftvoll anschaulich darzustellen, wenn nicht frühe Eindrücke, eigene Anschauung, als Bildnerinnen seiner Kraft, seines Blickes, wirkten. Der Vater alles trefflichen politischen Raisonnements über die Geschichte, nach Untergang der alten Welt, Machiavell, entwickelte seinen politischen Blick nicht in der Studirstube; und Montesquieu's bewunderungswürdiger Scharfsinn verdankt seine treffliche politisch-practische Richtung gewiß zum Theil der eigenen Anschauung, die ihm der Esprit de Corps seines Justiz-Parlaments, noch mehr aber seine Reisen, vorzüglich der Aufenthalt in England, gewährte. Die wichtigsten Ueberreste aus dem Alterthum, in welchen der tiefste oder feinste practische politische Geist athmet, die Schriften von Tacitus und Cicero, sind von Männern, die in der Nähe mit-sahen, mit-erlebten, mit-handelten. Der Gelehrte, ohne Veranlassung zu eigenen Anschauungen, kann seiner innern Kraft, dem Studio, dem Umgange von mitwirkenden Menschen, viel verdanken: aber schwerlich wird es ihm gelingen, die lebendige Darstellung im Einzelnen zu erzeugen, reich an einzelnen Nebenbemerkungen zu seyn, die dem nachdenkenden Mithandelnden oder unmittelbar Mitleidenden eigen sind. Das Verdienst

unfers Verf., Ferrand, besteht allein in den angeführten Stellen darin, daß er das, was er sah, tief fühlte. Ein rechtlicher, sehr monarchisch und Christlich-religiös gesinnter Geist lebet in dem Buche, doch ohne Bigotterie, und abgeneigt einem geschlossenen Castensystem. Ein mit der Geschichte vertrauter Deutscher wird es aber schwerlich aushalten, das Buch ganz durchzulesen, das, im Verhältniß zu seinem Umfange, viel zu wenig Selbstempfundenes oder Gedachtes, desto mehr Triviales und aus der dritten Hand Geschöpfes, enthält. Es ist nicht Mangel an Genauigkeit in unbedeutenden Kleinigkeiten, den Deutsche Gelehrte Voltaire'n in Beziehung auf seine Raisonnements über die mittlere oder neuere Geschichte sonst so bitter vorwarfen, und der den freylich einseitigen, aber immer großen, Werth dieser Arbeit des großen Mannes, von dem manche Deutsche Gelehrte den höhern Gesichtspunct der Geschichte in mehreren Rücksichten zuerst kennen lernten, nicht mindert, von dem bey einem Esprit de l'Histoire die Rede seyn kann: aber einen weit eigensümmlichen Geist, als man hier im Ganzen antrifft, ist man berechtigt, in einem solchen Esprit zu verlangen, der, wenn auch gleich im Allgemeinen wenig Neues, das Grund hat, zu sagen ist, sich doch häufiger in einzelnen Nebenbetrachtungen zeigen müßte.

Wien.

Von Schaumburg und Comp. 1805 — Joseph Anton Schönbauer's neue analytische Methode, die Mineralien und ihre Bestandtheile zu bestimmen. Erster Theil. Auffer der Vorrede XL und 331 Seiten in Octav.

Die Absicht des Hrn. S. bey Herausgabe dieses Werks gehet dahin, den Anfänger in der Mineralogie, auch ohne Beystand eines Lehrers, in den Stand zu setzen, die Mineralien zu bestimmen und

Hydr.

ein System aufzufinden. Zu dem Ende hat der Verf. neben einem Classificationssysteme zugleich ein besonderes Determinationssystem aufgestellt. Dieses letztere macht den Hauptgegenstand dieser analytischen Methode aus. Dieselbe schließt sich demnach an die frühern Unternehmungen von **Struve**, **Bartsch**, **Lenz** und **Brunner** an. Sie weicht aber von den der genannten Mineralogen darin ab, daß die chemischen Kennzeichen der Mineralkörper durchgängig die Grundlage dieses Determinationssystems constituiren. In dieser Hinsicht hat auch der Verf. die unterscheidenden chemischen Merkmale aller derjenigen Substanzen, welche entweder Bestandtheile von Mineralien ausmachen, oder selbst als solche vorkommen, vorausgeschickt. Wir können im Allgemeinen dem Versuche des Hrn. Verf. unsern Beyfall nicht versagen, und rechnen es ihm vorzüglich als ein Verdienst an, daß er bey der Bestimmung und Unterscheidung der Mineralien auf ihre chemischen Eigenschaften mehr, als bisher geschehen ist, Rücksicht genommen hat. Durch eine genauere Berücksichtigung derselben werden wir gewiß im Stande seyn, verwandte Arten schärfer zu unterscheiden, und überhaupt die Charakteristik der Mineralien besser zu begründen. Nur müßte man nicht die Eigenschaften der Mineralien gleichsam a priori festsetzen, d. h. nach den durch die Chemie erkannten Eigenschaften der Körper überhaupt, denn die Natur bietet uns dieselben selten in dem Zustande dar, als die Kunst sie darzustellen vermag, und als sie dem Chemiker bey dem Entwurf der in den Systemen der Chemie gegebenen Charakteristik gedient haben. Eine Klippe, die unser Verf. nicht immer glücklich vermieden hat. Wir sind hin und wieder auf Stellen gestoßen, wo gewiß nicht die Mineralien, sondern die chemischen Handbücher von dem Verf. zu Rathe gezogen worden sind.

Das angehängte Classificationsystem ist ein bloß systematisch geordnetes Namensverzeichnis, nebst einer Aufzählung der wesentlichen Bestandtheile einer jeden mineralogischen Species. Die Bestandtheile sind bloß nahmentlich, nach dem vorwaltenden Verhältniß geordnet, aufgeführt. Eine genauere Bestimmung des quantitativen Verhältnisses der Bestandtheile der Mineralien hält der Verf. noch zur Zeit bey der Unvollkommenheit der chemischen Analyse für überflüssig. Wären wir gegenwärtig nicht in dem Besitze von genauern Analysen, als z. B. der, die der Verf. nach eigenen Untersuchungen vom Quecksilber-Febererz gibt, so möchten wir auch diesem beypflichten: so aber können wir nicht umhin, alles dasjenige, was der Verf. von den Bestandtheilen der Mineralien zusammengetragen hat, für eine überflüssige und das Werk unnöthig vertheuernde Arbeit zu halten. Was sein Classificationsystem selbst anbelangt, so ist es im Wesentlichen das der Wernerischen Schule. Den Diamant, den Graphit, die Kohlblende und die Stängelkohle hat der Verf. für nöthig erachtet, als eine für sich bestehende Classe unter der Benennung "Mineralische Kohlenstoffe" von den brennbaren Fossilien zu trennen. Dieser sind demnach geblieben der Schwefel, der Bernstein, das Erdharz und die Steinkohle!! — Wir müssen übrigens noch bemerken, daß dieser erste Band nur das Determinationsystem und Classificationsystem für die metallischen Substanzen, die Salze, die brennbaren Fossilien und die mineralischen Kohlenstoffe enthält.

Straßburg.

Athenaei Deipnosophistarum libri XV — ex optimis codd. nunc primum collatis emendavit ac supplevit — Jo. Schweighauser, Argentoratensis,

H

Instituti Scient. et Art. Populi Gallo-Franc. Socius, Antiquarum literar. in Schola Argent. Prof. *Tomus quintus*. Ex typographia Societ. Bipontinae anno XIII. 1805. gr. Octav S. 1—584.

Animadversiones in Athenaei Deipnosophistas post Isaacum Casaubonum conscripsit *Johannes Schweighauser* — *Tomus octavus Animadversiones* in librum XV. cum Addendis ad libros superiores. — eben das. S. 1—518.

Bis auf die noch zu erwartenden Indices sehen wir hiermit ein Werk geendiget, das bey einer großen, mannigfaltigen Gelehrsamkeit (denn mit einem Paar Conjecturen und Critiken war die Sache nicht abgethan) große Anstrengungen und ausdauernden Muth, und hierzu noch eine seltene Selbstverläugnung erforderte, Zeit und Kräfte aufzuwenden, um künftigen Versuchen anderer Critiker vorzuarbeiten, ohne vielen Dank zu erwarten, viel eher das, was er geleistet hat, sorgfältig in Schatten gestellt zu sehen, um eigenen Scharfsinn geltend zu machen. Gleichwohl werden unparteyische gründliche Gelehrte diese Ausgabe immer unter die classischen setzen. Daß unserm biedern Hrn. S. daran gelegen war, den Fleiß und den Scharfsinn anderer Gelehrten zu erwecken, sieht man aus dem Anhang, welcher eine Menge während der Arbeit erhaltene oder aufgefundene Verbesserungen und andere Beyträge enthält. Denn der Band der *Animadversiones* begreift bloß das funfzehnte, als das letzte, Buch, und von S. 379 an folgen *Addenda et corrigenda cum in Graecis Athenaei et in Latina versione tum in Notis et Animadversionibus*, durch alle Bücher durch. Der letzte, oben angeführte, funfte Band des Textes selbst enthält das dreyzehnte, vierzehnte und funfzehnte Buch.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 8. Februar 1806.

Paris.

Ueber den Druck der Landkarten und einiger andern Gegenstände, mittelst beweglicher Typen nämlich, verbreitet von S. 416—436 Hr. Lamus sich in einem Auszuge aus drey Vorlesungen, die er im Jahre 1798 über gegenwärtigen Zustand, Fortschritt und etwa noch zu erwartende Verbesserung der Buchdruckerkunst im National-Institute gehalten. Auch in diesem Auszuge noch ist der unermüdet gewesene Mann mit einer Umständlichkeit, wie man sieht, zu Werke gegangen, die für unsere bloß anzeigenden Blätter nur den Aushub des Wesentlichsten oder in Deutschland weniger Bekannten erlaubt. Er hebt mit der schon von Breitkopf gemachten Bemerkung an, daß, wie die Mosaik Mahleren, so auch die Buchdruckerkunst jede Art von Zeichnung, ja den Kupferstich selbst, mittelst dazu gefertigter Typen freylich, nachbilden könne; hierzu aber ein dermaßen beträchtlicher Vorrath nöthig wäre, daß kein Schriftkasten groß genug seyn, und ein solcher die Handhabung desselben beynahe physisch unmöglich machen würde.

Z

Wie bekannt, hatte schon im J. 1482 unser süm-
 reiche Landsmann, der Buchdrucker Erh. Kaldolt,
 zu den mathematischen Figuren bey Euklid's Elemen-
 ten sich beweglicher Typen bedient, und deren eine
 nur mäßige Anzahl nöthig gehabt, um eine Menge
 mathematischer Figuren daraus zusammen zu setzen.
 Dennoch zog man den Kupferstich oder Holzschnitt
 überall vor; weil beide nähmlich ungleich geschwin-
 der erreichen, was Schnitt und Guß von Lettern nur
 mit vieler Mühe und mancherley Vorrichtungen lei-
 sten. Auch der Landkartendruck wurde gleich anfäng-
 lich mit Kupfertafeln versucht; und wenn z. B. in
 der Römischen Ausgabe von 1478 der Erdbeschrei-
 bung des Ptolemäus die Ortsnahmen und andere
 Angaben mit Buchstaben ausgedruckt erscheinen, die
 einander so vollkommen gleich sind, daß selbst der ge-
 schickteste Stecher diese Identität kaum würde hervor-
 bringen können: so kommt dieß ohne Zweifel daher,
 weil man hier den Letterstempel, auch wohl Punzen,
 zu Hülfen nahm, die vielleicht ganze Wörter auf ein-
 mahl schlugen. Obgleich nun dergleichen in Kupfer
 gestochene und geschlagene Karten weit besser als Holz-
 schnitt sich ausnahmen, behielt letzter, vermuthlich der
 Wohlfeilheit wegen, doch lange genug die Oberhand.
 Schon auf den gleichfalls in Holz geschnittenen Land-
 Karten der berühmten Ulmer Ausgabe des Ptolemäus
 von 1482 u. 86 glaubt übrigens Hr. E. ein Hülfsmit-
 tel angewandt zu finden, das Breitkopf auf einer viel
 spätern Holztafel von 1511 zum ersten Mahl angetrof-
 fen zu haben glaubte. Um sich nähmlich den Schnitt
 der so leicht auspringenden Minuskelschrift zu erspa-
 ren, schnitt man den Platz dazu aus, und setzte dafür
 bewegliche Lettern ein: ein Nothbehelf, zu dem in der
 Folge die Formschneider oft genug ihre Zuflucht nah-
 men. So hat Hr. v. Arerin unlängst erst (im 1. St.
 des Jahrg. 1804 seiner Literatur-Beiträge) uns mit

dem noch oben drein schon der Stereotypie sich nähernden Verfahren des Baierschen Geographen Philipp Apian aus der Mitte des 16. Jahrh. bekannt gemacht; der zum Behuf der in Holz geschnittenen großen Landkarten seines Vaterlandes ganze, aus einer zinnartigen Masse bestehende, Zinnplatten mit Ortsnamen, auch wohl vollständigen Phrasen, besetzte, die ihm nöthigen sodann jedesmahl ausschneidete und in den Holzstock einkittete. Diese Zinnplatten sind im churfürstl. Archiv noch jetzt vorhanden, und Hr. v. A. hat nicht nur eine dergleichen Platten ganz, sondern auch ein Stückchen der mit diesen Stereotypen-Erstlingen besetzten u. dem Pariser Gelehrten unbekannt gebliebenen Karte als Beleg abdrucken lassen. Daß Alles noch ziemlich unbeholfen u. schmutzig aussieht, versteht sich.

Wie weit man es in der vorzüglichsten Art von Landkarten, den in Kupfer gestochenen nämlich, seitdem gebracht habe, lag ausserhalb der von Hrn. E. angestellten Untersuchung. In Holz geschnittene wußte der Straßburger Buchdrucker Joh. Schott schon im Anfange des 16. Jahrh. mit dreyerley Farben, eben so viel Tafeln also, sauber genug abzudrucken; und in Frankreich selbst, worüber Hr. E. u. sein Gewährsmann Papillon nachzusehen sind, wurde auch der Kartenschnitt in Holz nach u. nach zu ausnehmender Feinheit und Sauberkeit gebracht. Jetzt indeß ist solcher bis zu sehr geringfügigen Unternehmungen herabgesunken, und meist nur für Kinder oder die ihnen ähnlich geblieben berechnet, z. B. in den Etrennes mignonnes, kleinsten Formats, u. dergl. Spielereyen mehr. Hier finden nur die Linien, Kreuzschattirungen, Flüsse u. s. w. sich in Holz geschnitten, die auf einer andern Form aber abgesetzten Länder- und Ortsnamen mit beweglichen Buchstaben eingedruckt; denn die oben erwähnte Aushöhlung der Tafel würde das winzig kleine Format nicht aushalten. — Was den ei-

gentlichen Holzschnitt betrifft, und dem Hrn. C. gleichfalls unbekannt geblieben zu seyn scheint, in unsern Anzeigen vom J. 1791 aber nicht unbemerkt war gelassen worden: so hatte der mehr als Einem Kunstzweige durch den Tod unlängst auch zu früh entriffene Berliner Buchdrucker, Joh. Friedr. Unger, zu Fertigung geographischer Karten vor bereits 15 Jahren ungleich ernsthafter ihn wieder anzuwenden versucht. Weil nämlich von einer Kupfertafel höchstens etwas über 5000, von einer Holztafel hingegen wenigstens 200000 Abdrücke sich nehmen lassen, hatte der betriebsame Künstler auf die davon zu erwartende Wohlfeilheit von neuem aufmerksam gemacht, und die Ausführbarkeit durch das bengelegte, von dem geschickten Sorzmann gezeichnete, von ihm selbst aber in Holz geschnittene Probekärtchen eines Theils des Schlesiſch-Oppelschen Kreises so überzeugend dargethan, daß mehrere Käufer es keinesweges für Holzschnitt, sondern mit Buchdruckerschrift gesetzt, hielten. Was dieser überaus sauber gerathene Versuch etwa noch zu wünschen übrig ließ, war von der Art, daß es von der Hand dieses Künstlers, als welcher durch seine andern, bekanntlich sehr weitläufigen, Geschäfte in der Arbeit oft war gestört worden, noch füglich sich versprechen ließ. Kostet eine solche Karte auch doppelt mehr Zeit, als der gewöhnliche Stich, so kommt bey der Ausführung im Großen, wegen des davon zu erwartenden Gewinns, dieß in keinen Anschlag. Bey großen Karten kann überdieß die Arbeit unter ein halbes Duzend dazu angelernter Künstler ganz wohl vertheilt, und eben dadurch auch weit eher, als durch den Kupferstich, zu Stande gebracht werden. Wenn indeß, solcher Empfehlungen ungeachtet, vom Verfolge des Unternehmens, so viel Rec. weiß, dennoch nichts weiter zu hören gewesen, muß, auffer der Schwierigkeit, auf dergleichen Holzstöcken Verbesse-

rungen anzubringen, es wohl noch andere eben so unbezwingbare gegeben haben. Wie Manches kann z. B. schon durchs Auspringen, wovor auch der geübteste Künstler nicht sicher ist, erst am Ende der Arbeit unbrauchbar werden, und diese von neuem anzufangen nöthigen! Wie oft bey Reinigung der Tafel die so ausnehmend zarte Schrift zu Grunde gehen ic.!

Wir eilen zu unserm Verf. zurück, der eigentlich nur vom Landkartendruck mit beweglichen Typen sprechen wollen, und nach diesen vorläufigen Notizen anderer Verfahrensarten seinen Gegenstand endlich ins Auge faßt. Bekanntlich kam im J. 1776 eine bloß mit beweglichen Typen gedruckte Kartenprobe zum Vorschein, die Hr. Preuschen, damahls Kirchen-Diaconus zu Carlsruh im Wadenschen, und Hr. Wilh. Haas, Buchdrucker zu Basel, wirklich zu Stande gebracht hatten. Zugleich aber meldete sich Hr. Breitkopf, mit der Versicherung, eben diesen Einfall schon früher gehabt und ausgeführt zu haben. Was beide, oder vielmehr alle drey, seitdem geliefert (denn auch einige Verbesserungen hatte der Baseler Künstler ausgedacht) wird von Hrn. C. nunmehr untersucht; und ist zum Theil seiner Zeit gleichfalls in unsern Blättern angezeigt worden. Hier anzugeben, warum Hr. C. der von Pr. und H. gefertigten Arbeit bey weitem den Vorzug einräumt, würde uns zu viel Raum kosten; verschweigen will jedoch Rec. nicht, daß auch er der Meinung des Nachbarn beytritt, und den Baseler Kartendruck dem Kupferstiche viel näher kommend, Manches darin viel anschaulicher dargestellt gefunden. Breitkopf selber scheint von seiner Erfindung eben keinen hohen Begriff gehabt zu haben, weil er sie nur an Kleinigkeiten versucht, und bloß zu Landfärtchen für Schulen tauglich erklärt hat. Die Arbeit seines Mitbewerbers Haas hingegen empfiehlt, außer ihrem gefälligeru Aeuffern, sich

auch dadurch, daß die nach seiner Procedur zusammengesetzte Karte weit geschwinder, als durch Kupferstich, sich fertigen, leichter corrigiren, in so vielerley Sprachen, als man will, umsetzen, und weil eben diese Typen auch zu andern Karten brauchbar sind, ungleich wohlfeiler verkaufen läßt. In Fällen, wo geschwinde Anfertigung dringend wird, bey Demarcationen z. B., Neutralitäts- und Waffenstillstands-Angelegenheiten, Marschrouten u. s. w., und wo verschiedene Sprachen nöthig sind, fällt ihr Nutzen sogleich ins Auge. Im Ganzen werden freylich dergleichen aus beweglichen Typen zusammengesetzte Karten, die in England und Frankreich jetzt zum Vorschein kommenden Meisterstiche wohl niemahls erreichen; was jedoch ihr anderweitiges Verdienst nicht ausschließt. Die in Frankreich selbst bis jetzt mit beweglichen Typen versuchten und von Hrn. E. sehr unparteyisch gewürdigten haben auf sonderliches Lob noch keinen Anspruch zu machen; und wie es scheint, findet der weit geschicktere Künstler Haas zu Basel doch selber am Ende rathamer, die beweglichen Typen wieder mit dem Kupferstiche zu verbinden. Laut einer im Moniteur vom 28. Germinal des Jahres VIII stehenden Ankündigung arbeitete nämlich besagter Schriftgießer und Buchdrucker mit dem eben so bekannten Kupferstecher, Hrn. v. Mehel, an einer Karte vom Schwarzwalde; wozu dieser den geographischen Theil in Kupfer stechen, jener aber den typographischen, d. h. die Länder- und Ortsnahmen ic., mittelst beweglicher Typen eindrucken wollte; Beide aber gewiß etwas der Aufmerksamkeit nicht Unwerthes würden geliefert haben: denn ob diese Karte wirklich ans Licht getreten, wußte Hr. E. eben so wenig, als Rec. es diesen Augenblick noch weiß.

Noch begieriger wäre letzter, den Zustand und das Schicksal der über die Geschichte der Buchdrucker

rey von Hrn. E. hinterlassenen Papiere zu erfahren; als in welcher Arbeit dieser unermüdete Eiterator und Kunstkenner bey seinem Ableben schon ziemlich weit muß vorgeückt gewesen seyn. Neuen Beleg immer gleich angestrengt gebliebener Umsicht liefern die S. 436—43 befindlichen Nachträge und Berichtigungen zu seiner frühern, in unsern Blättern des J. 1803 S. 1521 f. gleichfalls angezeigten, Vorlesung über die in der Druckergeschichte so berühmten Feuerdank-Lettern. Nicht nur, was von ausländischen Beurtheilungen, mithin auch von den unsern, ihm zu Gesicht gekommen, oder in der Folge von andern Freunden nachrichtlich mitgetheilt worden, findet sich hier mit Dank benutzt, sondern auch Manches nachgetragen, wozu eigenes Forschen ihm seitdem verholten gehabt. Da jedoch das Meiste hiervon, wenn auch dem Ausländer noch wenig oder nicht, unsern Landsleuten hingegen schon so ziemlich, bekannt ist, will und darf auf ein paar Notizen nur Rec. sich einschränken. Dieser hatte, mit gerechtem Vertrauen auf den sichern Kunstblick des Hrn. E., die Entdeckung, daß auch Kürner's bekanntes Thurnierbuch, in der höchst seltenen ersten Ausgabe nämlich von 1530, zu Simmern mit den Lettern des Feuerdank abgedruckt worden, um so lieber mitgetheilt, da bisher noch Niemand angeben können, was aus diesen trefflichen, nur zu ein paar, gewiß nicht starken, Auflagen angewandten, in Deutscher Druckgeschichte aber doch Epoche machenden, Typen endlich geworden? Seitdem hat Rec. auch durch Autopsie sich hiervon überzeugen können, und zwar ein paar im Feuerdank nicht anzutreffende Anfangsbuchstaben vorgefunden, die in demselben Geschmack indeß gearbeitet sind, und vermuthlich deßhalb neu geschnitten werden mußten, weil die alten, so wie alle die den übrigen Lettern anzupaf-

senden künstlichen Züge und Schnörkel, stumpf und unbrauchbar geworden. — Bey Erwähnung des in mehrere Sprachen übersetzten, immer jedoch unge- druckt gebliebenen, Teuerdants macht ein Freund des Hrn. C. ihn auf den Maximilianus I. redivivus aufmerksam, als welcher seit 1631 ein paar Mal doch wirklich unter der Presse geschwigt habe, wenn gleich ohne Nennung seines Verfassers. Dieser war kein anderer, als der Jesuit Jacob Balde, in dessen zu München 1729 in 8 Bändchen gedruckter Sammlung seiner sämtlichen Werke das sonderbare, Alerhand auch aus dem Teuerdant schöpfende, Gedicht, oder wie man es nennen will, gleichfalls enthalten ist. Es besteht aus prosa und versa, und letztere wiederum aus Metris aller Arten: von der noch zu Wien aufbewahrten, nur Hexameter enthaltenden, Uebersetzung des Richard Sbrulius bleibt Balde's Arbeit mithin gänzlich verschieden. Auch war die von dem Obristen Jormann zu Frankfurt am Main gefertigte, und eben so wenig einen Verleger gefunden habende Uebersetzung nicht, wie der Freund des Hrn. C. zu glauben scheint, in Lateinischen Hexametern, sondern in Deutschen Alexandrinern geschrieben. Wie glücklich übrigens der verewigte Herder in seiner Terpsichore manchen lyrischen Erguß dieses Balde ins Deutsche übergetragen, ist hoffentlich noch bekannt. Eben dieser geistreiche Jesuit war auch Churbaierscher Historiograph gewesen (was die Geschichtschreiber des Ordens indes verschweigen), muß aber wohl öfter am fürstlichen Credenz-Tische, als im Landes-Archive, sich haben finden lassen, weil, wie Leibnitz erzählt, ein Spottvogel ihm die Grabschrift setzte: *Hic jacet, Bojam qui bibit historiam!*

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 8. Februar 1806.

Paris.

St.

Ben Croullebois: *Traité des Hydropisies ascite et leucophlegmatie, qui regnent dans les Marais du Département de la Vendée; suivi de quelques observations particulières faites dans les pays circonvoisins.* 295 Seiten in Octav. 1804.

Die Behandlungsweise einer großen Krankheit, die nicht geringe Verwüstungen unter dem Menschengeschlechte verursacht, erhält in dieser Schrift eine festere Richtung, vielen Aufschluß. Ihr ungenannter Verf., ein einfacher, glaubwürdiger Mann, tritt nicht als ein vorzüglicher Denker auf; er ist im Ganzen in seinen Begriffen und Heilmethoden auf keiner höhern Stufe der Vollkommenheit, als andere Franz. Aerzte der bessern Art, die sich von ihren National-Vorurtheilen nicht frey machen können, das Versüßen der Säfte, ihr Verdünnen, Auflösen u. s. w. fast allenthalben für nöthig und zureichend halten, von den unbedeutendsten Pflanzen, in Prisanen gereicht, viel hoffen, sich, wenn sie einen höhern Schwung nehmen, allenfalls zu der so genannten gastrischen Ansicht, aber sehr beschränkt, erheben, und die einfache, kräftige,

rein empirische Methode der Engländer in Darstellung, Beurtheilung und Behandlung der Krankheiten weder zu heissen, noch nachzuahmen hersehen. Aber die seltene Gelegenheit, welche ihm ein mehr als zwanzigjähriger Aufenthalt in der Wendee als Arzt darbot, Wassersücht auf die gehäufteste Art zu behandeln, hat er trefflich benutzt, und dieser Art von Uebeln eine sehr heroische, einfache Behandlung entgegengesetzt, besonders abweichend von dem sonst mehr tändelnden Verfahren seiner Landesleute. Wo er aber nicht unmittelbar die Wassersücht zu behandeln hat, und selbst in den Partien, die nicht die Wasserentleerung selbst berücksichtigen; wo es mehr auf Bekämpfung der zum Grunde liegenden Uebel der Eingeweide des Unterleibes und auf den Gebrauch stärkender Mittel, um Rückfälle zu vermeiden, ankömmt; da blickt aller Orten der Französ. Arzt mit seinen Eigenthümlichkeiten durch. Des Wf. Haupt-Maxime ist, durch starke Stuhlauflösungen, so oft wiederholt als es die Kräfte des Kranken nur irgend gestatten, und zu Zeiten durch Brechmittel, den Durchbruch u. Abgang der ausgetretenen Flüssigkeiten zu bewerkstelligen. Man kannte ü.übte dieses Verfahren zu allen Zeiten. Aber die Ausdehnung, die ihm der Wf. gibt, der Nachdruck, mit dem er es befolgt, der glückl. Erfolg, den er davon zeigt, müssen die Aufmerksamkeit jedes practischen Arztes auf sich ziehen und überwiegend zu dieser Art von Mitteln bestimmen. Man faste zeither zu sehr die Urinausleerung ins Auge, deren Stocken, frühe genug beachtet u. gehoben, manche Wassersücht sich nicht ausbilden läßt, die aber nachmahls viel seltener auf diesem Wege geheilt wird. Von allen den großen Diureticis, dem rothen Fingerhuthe, Lobak, Terpentin u. s. w. ist in diesem Werke gar nicht die Rede; selbst von der Squilla nur als ein kleines Unterstützungsmittel. Das mag von der andern Seite viel zu weit gegangen seyn.

Aber man greift in Deutschland u. England jetzt gewiß zu schnell u. ausschließend zu Mitteln dieser Art, und für die öftern starken Abführungen sprechen zu viele günstige Thatsachen. Erstlich das Wasser ausleeren, nachmahls auf die angegebene Art die Kräfte herstellen, und am Ende erst die ursprüngl. Ursachen des Uebels, die zum öftern in Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes zu suchen sind, zu bekämpfen, ist der Weg, der hier als am besten zur Wiederherstellung der Gesundheit führend dargestellt wird. Manchem wird es ein Stein des Anstoßes seyn, daß die Bekämpfung der Ursache erst den Beschluß der Kur macht, aber gewiß darf sie nicht früher an die Reihe kommen.

Von Anfang bis zu Ende des Werks wird darauf gedrungen, den wassersüchtigen Kranken das Trinken so gut wie zu versagen, und es bey dem brennendsten Durst, der so oft hier Statt findet, und den die drastischen Purgirmittel noch vermehren, nicht zu gestatten. Eine trockene u. absorbirende Diät, wie sie genannt u. genau beschrieben wird, ist ein wesentlicher Bestandtheil der Kur, die ohne diese Standhaftigkeit nie glücke. Bedenkt man, daß bey diesen Kranken die Urinausleerung so sparsam, u. die Hautausdünstung unterdrückt ist, so ist man geneigt, zu glauben, daß der Wf. nicht zu streng ist; denn wird nicht die Masse des genossenen Getränks austreten, oder die Circulation belästigen müssen? Für sein Verbot spricht noch, daß die *Hydragoga* das ausgetretene Wasser ausleeren sollen, was sie gewiß weniger thun werden, wenn sie den Darmcanal durch das Trinken angefüllt finden. Wir werden also zu einem vermeinten Vorurtheil der ältern Aerzte wieder zurückkehren müssen, das unser verweichlichtes Zeitalter als zu hart darstellte. Ein Trost mag seyn, daß den brennenden, kranken Durst kein Trinken löscht. Die Einwohner des Departements der Vendee leiden von allen chronischen Krankheiten am meisten an

der Wassersucht, und zwar an der Bauch- und Hautwassersucht. Die Brustwassersucht ist eine seltene Erscheinung, u. den Wasserfopf sieht man gar nicht. Die entfernte Ursache sucht der Vf. in dem mit den Ausdünstungen des stets feuchten Bodens und der sumpfigen Wasser, in denen vegetabil. Substanzen reichlich faulen, angefüllten Luftkreis. Am häufigsten entstehen intermittirende, gallichte, faule Fieber davon jeden Sommer und Herbst, deren Folge bey ihrer langen Dauer u. Einwirkung Verstopfungen u. Cachexien sind, die in Wassersucht unmittelbar übergehen. Aus allgemeiner Schwäche sehe man am seltensten für sich allein Wassersucht entstehen. Gewöhnlich sind sie die Folge von Fiebern oder Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes. Die Beschaffenheit des Bodens und der Luft sind von großem Einflusse auf die serösen Absonderungen, deren Lauf sie unterbrechen, und so langwierige u. hartnäckige Krankheiten, und oft auch die Wassersucht, erzeugen. Diese entfernten Ursachen sind von beständiger Einwirkung, und außer dem Kunstvermögen des Arztes. Die Wassersuchten, die aus andern Ursachen entstehen, als aus Mißbrauch hitziger Getränke, aus Leidenschaften u. s. w. sind hier selten, da die Einwohner bloß mit dem Ackerbau beschäftigt sind. Die nächsten u. unmittelbaren Ursachen der Wassersucht sind daselbst die Verstopfungen der Unterleibseingeweide u. die Cachexie. Selten entstehen sie ursprünglich. Auf hitzige Krankheiten folge sie nur, wenn starke Anlage dazu schon da ist, wenn jene zu lange anhalten, oder schlecht behandelt wurden, vorzüglich mit Ueberlassen in catarrhalschen oder gallichten intermittirenden Fiebern. Noch eine andere Entstehungsart der Wassersucht wird entwickelt. Von ungesunden Eltern geboren, ist von Kindheit an das Drüsen-system angegriffen. Unter den dortigen ungesunden Verhältnissen fortlebend, wird es immer schlimmer. Nur in

der Entwicklungsperiode scheint die Natur entgegen zu arbeiten, und bey Ciniqen auch diese Anlage zu tilgen, während die Meisten ihr doch nachher unterliegen. Un sol toujours humide, coupé de canaux et de fossés, d'où s'élevent des brouillards et des exhalations malfaisantes; des alimens grossiers, essentiellement acrimonieux, tels que les viandes salées et le lait aigri par une coagulation spontanée; enfin, le genre de travail des malheureux habitans, qui les oblige à se tenir les pieds dans l'eau, pour le curage des canaux et des fossés, forment les causes principales de tous les maux qui les tourmentent, et auxquels un petit nombre échappent par une prédilection de la nature. Der Ackerbau gestattet keine Verbesserung des so verderblichen Locals. Die Weiber, überall mehr der Wassersucht unterworfen, sind es in der Bende weniger, als die Männer, da diese mehr dem Einflusse der Witterung ausgesetzt sind. Die Sackwassersucht ist dem Wf. nie vorgekommen. Allgemeine Regel sey es nicht, daß die Wassersucht von Verstopfung der Eingeweide des Unterleibes sich durch Fußgeschwulst u. immer steigenden Durst ankündige, aber ein zuverlässiges, damit immer verbundenes, Symptom sey der wenige abgesonderte Urin von rother Farbe u. sehr dickem Bodensatz (und nach des Rec. Erfahrung gewöhnlich ein öfteres, meist leeres, Drängen zum Urinlassen). Entspringt sie aus dieser Ursache, und sind diese Verstopfungen von lange her, so hat die Heilung die meiste Schwierigkeit, besonders wenn der Kranke bey Jahren ist, u. Scorbut sich hervorstechend damit verwickelt hat. Im zarten Alter ist sie indeß oft nicht weniger hartnäckig, wenn sie vom ersten Lebensalter sich herschreibt, u. mit allgemeiner Schwäche zusammenhängt. Die falsche Ascitis, wo die Wasseransammlung sich zwischen den Membranen des Peritonäi und so zu sagen in dessen Mitte

bildet, habe er nicht beobachtet. (Sie kömmt selten u. nur bey dem weibl. Geschlechte vor. Nec. hatte sie einmahl zu beobachten Gelegenheit. Vortreflich findet man sie abgehandelt in *P. P. Desban's Specimen practicum de hydrope peritonaei sacco. edidit R. J. Vogel. Goett 1761.*) Zuerst müsse man die Ausleerung des Wassers berücksichtigen, und gegen die Ursache der Ansammlung desselben, gegen die Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, nicht thätig seyn wollen, ehe man nicht diese ihre Wirkung beseitigt habe. Die letzte Anzeige früher befriedigen zu wollen, sey nicht nur unnütz, sondern auch schädlich; ja die beliebte Verbindung von Mitteln dieser Art mit den *hydragogis* führe zu nichts. Sehr wahr heißt es: *quoiqu' en disent quelques praticiens, les aperitifs, les fondans, les martiaux n'agissent nullement dans les cas d'épanchemens; ils n'augmentent ni l'évacuation des urines, ni celle de la transpiration; ils ne procurent point de diminution au volume, à la consistance des obstructions, ni à la quantité d'eau épanchée dans l'abdomen; ils sont plutôt nuisibles qu' utiles, parcequ' en sollicitant, en titillant, quoiqu' assez foiblement, la fibre abreuvée et detendue, ils l'irritent peu à la vérité, mais echauffent le sang, l'agitent sans procurer l'évacuation des matières superflues, et loin de porter du soulagement, ne produisent qu' un effet contraire en augmentant l'épanchement.* Hingegen muß das Bestreben vor allem dahin gehen, den Durchbruch des Wassers, seine völlige Ausleerung, zu bewirken. Brechmittel u. wasserausleerende Purganzen sind die einzigen Mittel, welche dieser großen Absicht entsprechen. Man muß die letztern in starken Gaben u. häufig anwenden; alle Tage, oder in Zwischenräumen, wie es die Kräfte des Kranken erlauben, und bis man überzeugt ist, daß alles Ausgetretene ausgeleert sey.

Den Nachtheil schwacher Ausleerungen habe schon Sydenham bemerkt; die starken reichten bey Wassersüchtigen nicht zu sehr, weil deren Darmcanal erschlaffte, u. abgestumpft sey. Ungleichheiten gäbe es indeß hier, wie überall. Was dem Einen stark abführend ist, ist es dem Andern schwach. Bestimmte Angaben der Mittel u. Dosen können nicht Statt finden. Oft befördert ein Zusatz gelinder abführender Mittel zu den heftiger wirkenden reichere Stuhlgänge; oft führen die heftigsten Drastica einzig zum Ziel. Wo der menschl. Verstand gar keine Abweichung in den Verhältnissen der Krankheit wahrnimmt, bemerkt man doch die höchste Verschiedenheit in der Wirkung der Abführungen zur Entleerung von Wasser. Wo Jalappe, Gummi gutta, Diagrydium u. a. solche hydragoga in den stärksten Gaben wenige u. nicht angemessene, reiche Stuhlgänge bewirkten, erregten diese im vollsten Maße eine einfache Abfohung der mittlern Rinde des Hülenders, oder der Wurzel der Wolfsmilch, versetzt mit dem Syrup. de spina cervina. Eben so unerklärlich ist, wie nach vergeblichem Gebrauch jeder Art von hydragogis ein Brechmittel zu Zeiten auf eine bewundernswürdige Weise den Durchbruch des Wassers einleitet, u. warum es wieder in andern Fällen nichts leistet.

Von der Bauchwasser sucht, deren Ursache Verstopfungen sind. Das gehörige diätetische Verfahren sey so wichtig, als nur irgend ein Theil des Heilplans, u. an der Vernachlässigung von jenem scheitere oft allein die Wiedergenesung. Was vorzüglich hervorgehoben, u. worauf mit Nachdruck bestanden wird, ist, gegen Milmann, Cullen, Bacher u. A. die Beobachtung eines trockenen, absorbirenden Regims, ganz besonders des Nichttrinkens, auch bey dem stärksten Durst. Nur bey Tische werden 2 Gläser alten weissen Weins, mit der Hälfte Wasser vermischt, erlaubt. Bey höchster Qual des Durstes gestattet der Vf. nur ein oder

224 Göttingische gelehrte Anzeigen

zwey Mahl im Tage eine Tasse von einer Abkochung der Queckenwurzel mit etwas Salpeter; u. er glaubt viel nachzugeben, wenn er nichts dagegen einwendet, den Mund mit Wasser, dem etwas Vitriolsäure oder Citronensaft zugesetzt ist, oft auszuspülen. Er dehnt diese große Beschränkung auf alle Arten von Wassersucht aus; nur die nimmt er aus, welche von einer Nervenaffection entsteht. Der Vf. beruft sich auf seine häufige Erfahrung: fänden es Andere nicht so, so mache das Clima u. bestimmte Arten von Wassersucht den Unterschied. Dieses Regim heile schon allein Wassersuchten, ohne dasselbe finde er jede Kur unmöglich. Die beste hydragogische Mischung sey: 3 Drachmen Sonnenblätter, 2 Drachmen Rhabarber, 3 Drachmen Epsomer Salz, gekocht in hinlängl. Wasser, und der Colatur $1\frac{1}{2}$ Drachmen Jalappenspulver u. eine Unze Syr. de spina cervina zugesetzt. Den ersten Tag werde der Leib oft schon nach häufigen Stühlen weich u. im Umkreis vermindert. Er habe Beispiele, daß es dieser Mischung nur bis drey Mahl bedurfte, und dann der Gebrauch stärkender Mittel das Wiedereintreten der Wassersucht verhinderte. Dann erst könne man sich mit der Behandlung gegen die Verstopfungen beschäftigen, sie zu heben oder doch zu vermindern. Jene Mischung versage indeß zuweilen ihre Dienste, ja verschlimmere den Zustand. Eine der besten Verbindungen sey dann G. guttae ℥j. rad. jalapp. Diagrydia ana ℥ss. Arcani duplicati ℥ij. mit G. Tragacanth zu Pillen gemacht u. zu 40—60 Gran gegeben. Versage auch dieses Mittel, so müsse man nicht gleich alle Hoffnung aufgeben. Ein starkes Brechmittel leite dann oft alles zum Bessern ein; zu Zeiten auch wohl l'eau de vie allemande (so viel Rec. erfahren kann, ist dieß Kornbranntwein; der ist aber doch kein drastisches Purgirmittel. Der Vf. rühmt ein Mittel unter dieser Benennung an noch mehreren Stellen, u. gibt es zu

2 Unzen u. in noch größerer Gabe), oder auch die hydragoga allein, ohne Zumischung sanfter wirkender Mittel, als Jalappe und den Syrc. de spina cervina. Der Urin kömmt dann von selbst nach u. nach in Fluß, aber immer mit Bodensatz, der sich schon vor dem Antritt der Wassersucht zeigte, u. nachdem dieselbe gehoben ist, noch bleibt, u. in der hinlängl. Menge nicht abgeht, bis gegen die Obstructionen das Gehörige mit Erfolge geschehen ist. Was der Vf. nun zur Stärkung räth, ehe er diese angreift, zeichnet sich nur durch seine Unbedeutendheit aus, im Vergleich mit dem, was wir in solchen Fällen in Deutschland zu Hülfe nehmen. Dazwischen gibt er immer ein hydragogisches Purgirmittel, nur nicht in so übergroßer Dosis. Von den Verstopfungen. Bey den meisten Kranken dieser Art griffen sie seit lange her die Eingeweide des Unterleibes, u. vorzüglich die Milz, an. Ihre Behandlung muß mannigfaltig verändert werden. Sie darf nicht zu früh nach Entleerung des Wassers ihren Anfang nehmen, wenn die Kräfte noch geschont u. gesammelt werden müssen, aber auch nicht zu lange aufgeschoben werden, weil sich sonst von neuem Wasser anhäuft. Als nächste Ursache der Verstopfungen nimmt man gewöhnlich Einschrumpfung des Umfanges der Gefäße (*resserrement du calibre des vaisseaux*) an, oder Stockung der durchgehenden Säfte. In der Wendee schienen sie aber nie mit dieser Ursache zusammen zu hängen. Boden, Luftkreis, Lebensmittel u. s. w. sind einer solchen Einschrumpfung u. Vertrocknung entgegen, u. versehen die thierische Faser mehr in Erschlaffung u. Atonie, als in Spannung u. Rigidität. Die nächste Ursache ist hier nur in überflüssiger Menge u. Verdickung der Säfte zu sehen. Der Vf. hält es für überflüssig, über die Zeichen u. Zufälle dieser Uebel zu sprechen, da Jedermann wisse, daß sie Unreinigkeiten der ersten Wege, unvollkommene Verdauung, von selbst entstehende Müdig-

keit, Abmagerung entfernter Theile, Verringerung der Kräfte, verlornen Appetit 2c. im Gefolge haben. (Diese ungenügende, oberflächliche, durchaus mangelhafte Diagnostik der angenommenen Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes ist ein sehr großer Fehler, der dieser Schrift einen großen Theil ihres Werthes nimmt. Da auf diese unbestimmte Zeichen hin, die so viele Krankheitszustände gemein haben, Obstructionen angenommen werden, so muß man zweifelhaft werden, ob u. wann der Wf. das vor sich hatte, was eine geläuterte Pathologie als infarctus gelten läßt, deren Möglichkeit u. Realität jetzt in Deutschland so Viele bestreiten, weil man auch ehemals unter uns schwankende u. verwirrte Begriffe von ihnen aufstellte, u. sie allenthalben sah. Wir übergehen daher das Heilverfahren [denn wissen wir, wogegen es mit Erfolge gerichtet gewesen seyn soll?], dessen echt Französ. Zuschnitt u. dessen Armseligkeit überdies in den zum Grunde liegenden Begriffen u. in der Auswahl der Mittel nichts Ausgezeichnetes hat, u. wahrlich nicht zur Nachahmung empfohlen werden kann. Mit Abführungen ist er auch hier sehr bey der Hand, u. es soll keinen Unterschied machen, ob die Milz oder die Leber der angegriffene Theil sind!) Von Scorbut, der oft den Verstopfungen sich zugesellen soll: Nur am Zahnfleisch u. auf der Haut stellen sich schwache Merkmale deselben dar, die, wenn auch den Wf. nicht, doch uns, über sein wahres Daseyn noch immer in Zweifel lassen. Er wird wenig in der Kur berücksichtigt, die nur gegen die vermeinten Obstructionen gehet, u. nur wenn diese nicht zu heben sind, rät er einige Mittel dagegen. Nichts über seine Ursachen, sein Wesen u. s. w. Von der Bauchwassersucht als Folge der Verstopfungen nach Fiebern. Diese Verstopfungen entstehen in den Sumpfigegenenden auf gallichte intermittirende Fieber oder auf Catarrhale Fieber. Sehr oft hat sie die medicin. Behandlung verschuldet, vorzüglich die falsche

Annahme eines Entzündungszustandes u. das daraus folgende Aderlassen statt der ausleerenden Methode. Nicht selten lassen aber auch die Kranken die Fieber zu sehr um sich greifen u. zu lange dauern, ehe sie Hülfe suchen, u. nun ist dieser Uebergang nicht abzuhalten, der oft aber auch durch das beste u. früheste Heilverfahren nicht verhindert wird. Nach dem 40. Jahre u. in dem Verhältniß, in dem man sich dem Alter nähert, nehmen die Fieber gern diese Wendung, so wie auch bei Kindern mehr, als bei Jünglingen. Bei weibl. Geschlechte beobachtet man sie am seltensten. Es mache im Wesen u. Erfolge der Behandlung keinen Unterschied, von welcher Art von Fiebern, ob von den schon angezeigten oder andern, dieser Ausgang herbeygeführt werde (das widerspricht dem, was wir von andern sumpfigen Gegenden her wissen, zu sehr, als daß uns hier nicht der Beobachtungsgeist des Wf. verdächtig werden sollte), wenn nur die Catarrhale Fieber nicht zu gleicher Zeit die Lungen bedeutend angegriffen haben, welches Berücksichtigung verdiene, die aber nicht entwickelt wird, weil der Fall zu selten eintrete! Die Heilung dieser Art von Verstopfungen u. ihrer Folge, der Wassersucht, ist leichter zu bewirken, als wenn die Verstopfungen von lange her u. von selbst, nicht auf Fieber, entstanden sind. Des Wf. Diagnostik greift auch hier nicht tief ein, u. läßt über die wahre Lage seiner Kranken in Ungewißheit. In der Kur gehet er den schon oft bezeichneten Weg. Das einzige Unterscheidende, was er aushebt, ist, daß die Fieber die Kräfte erschöpfen, das Blut verderben u. seines Glutens berauben. Das erfordere ein stärkendes Regim von Anfang an, um so mehr, da die dringend notwendigen drastischen Purgirmittel diesem Zustand Zuwachs geben. Er räth aber zu diesen Zwecken nichts Befonderes an, als alten Rothwein bei Tische statt des weissen. Er lobt hier besonders das Brechen, vorzüglich wenn ein gallichtes intermittirendes Fieber vorher-

ging, u. vielleicht noch Spuren davon da sind. Unter den schon angeführten drastischen Purganzen lobt der Wf. hier auch die *Pilulae hydragogae Bontii* in starken Gaben. Sind jene nicht mehr nöthig, so sah er von guter Wirkung auf Hautausdünstung u. Urinentleerung einen Bolus von 5 Gr. *rad. squillae* u. Ingwer und $\frac{1}{2}$ Scrupel *rad. ari.* mit Orangensyrup, des Abends beim Schlafengehen. Es sey ein wohlthätiges Nebenmittel. Einige Male, obgleich selten, fand der Wf., daß die Kur der eigentl. Wassersucht auch die Eingeweide von ihren Veressenheiten, als die Ursache jener, frey gemacht hatte. Von der Bauchwassersucht, die hitzigen Krankheiten unmittelbar folgt. Intermittirende Fieber, besonders die viertägigen, die gallichtfaulen Fieber, das catarrhalische Fieber, das die Lungen ergriff, die Ruhe, gehen in die Wassersucht, ohne Vermittlung der Verstopfungen, öfters über, besonders bey schlechter Behandlung, wohin er auch den Mißbrauch von Abführungen zieht. Unter diesen Verhältnissen fogar zeigte sich ihm als das Wichtigste und Dringendste, die Entleerung des ausgetretenen Wassers durch die *Drastica* zu bewerkstelligen. Oft aber sey hier nöthig, an den Tagen, in denen keine *hydragoga* angewendet werden dürfen, Gebrauch von urintreibenden, u. selbst von stärkenden, Mitteln zu machen. In den seltenen Fällen, wo die Urinabsonderung nicht gelitten hat (eine der Bemerkung werthe Unterscheidung), hält er die diuretischen Mittel angezeigt, in deren Zusammensetzung die laugenhaften Salze ihre Stelle haben. Kein großer Nutzen ergab sich dem Wf. doch davon. *La methode curative est encore dans cette circonstance exclusivement fondée sur l'usage des emetiques, des purgatifs hydragogues et sur l'exacte et severe observation du regime sec et absorbant.* Zu große Schwäche schließt diese Behandlung nicht aus, die am besten auch hier zum Ziele führt,

wenn man nur die zu starken Dosen der Mittel vermeidet, u. größere Pausen in ihrer Anwendung eintreten läßt. Die Heilung ist hier leichter zu bewirken, als wenn Verstopfungen im Spiele sind. Nach zu Stande gebrachter Entleerung des Wassers muß die allgemeine Schwäche auf alle Weise und ohne Aufschub gehoben werden, durch Mittel, die man bey andern Fällen von Wassersucht nicht nöthig hatte. Analeptica sind oft, doch selten schon in der ersten Zeit des Abführens, nöthig, doch empfiehlt der Wf. bey ihrem Gebrauch viel Vorsicht. Von der Hautwassersucht. Sie ist dort häufig, aber seltener, als die Bauchwassersucht. Sie hat im Allgemeinen zur entfernten Ursache Verstopfungen der Eigeweide des Unterleibes oder Fieber, u. zur nächsten Ursache die Cachexie, die essentielle oder symptomatische, eine Erschlaffung oder Atonie des Systems, oder endlich allgemeine Schwäche. Der Wf. läßt sich bloß auf diejenige ein, die auf Verstopfungen oder Fieber folgt. Cachexie findet immer vorher Statt. Kinder u. Greise werden vorzüglich von ihr befallen. Wessensgeschäfte öfters auswärtige Reisen nöthig machen, der bleibt von ihr verschont. In den Gegenden, wo die Flüsse den größten Theil des Jahres ausgetreten sind, u. die Einwohner einzig von der Jagd u. dem Fischfange leben, wozu sie immer in Rähnen sich befinden, findet man sie am häufigsten. Wohlstand, der anstrengende Arbeit weniger nöthig macht, führt auch zu diesem Uebel, indem er Erschlaffung begünstiget. Es scheint oft nur zu heben zu seyn, wenn es sich völlig ausgebildet u. seine volle Höhe erreicht hat. Das Schwerathmen kommt in den meisten Fällen von ausgetretenem Wasser im Unterleibe, das das Zwerchfell mehr oberwärts hinaufdrängt, und zeugt selten von Wasser in der Brust. Das Wasser durch künstl. Oeffnungen in die Haut zu entleeren, verwirft der Wf. Wenn die Natur selbst sie mache, so habe es häufig genug nachtheilige Folgen, u. sie zu begünstigen, würde nicht ohne Gefahr seyn.

Man darf sie aber auch nicht so geradehin unterdrücken. Ein Dr. Morand zu Luçon sah mehr Nutzen von ihnen. Die Hautwassersucht ist in allem wie die Bauchwassersucht zu behandeln. Das Nichttrinken ist hier noch nothwendiger, u. es würde vortreflich seyn, wenn man den Genuß der geringsten Flüssigkeit untersagen könnte. Von künstl. Geschwüren, Einreibungen des Oehls auf den Unterleib oder über die ganze Haut zc. sah der Wf. nie was Gutes. Das trockene Reiben u. die Leibesübungen sind indef. schickl. Nebenmittel in bestimmten Zeitpuncten. Die Anwendung der Bandagen scheint ihm im Ganzen nachtheilig, u. sie könnten nur nützen, wenn die Geschwulst sich schon vermindert u. bloß Atonie zur Ursache habe. Die Circulation finde an sich schon Schwierigkeiten in den entfernten untern Theilen, man müsse die Flüssigkeiten nicht durch den Widerstand noch mehr nach der Bauchhöhle drängen u. s. w. Man habe auf die großen Ursachen des Uebels zu wirken. Brechen u. Abführen ist auch hier das, was sich am meisten bewährte, die Kräfte mögen seyn, wie sie wollen. Ihr anscheinendes Sinken ist oft nur secundär, u. verschwindet auf die bewirkte Wasserentleerung. Man muß indef. in dieser Wassersucht mehr, als in jeder andern, die Schwäche berücksichtigen, u. schon an den Tagen, an denen man die ausleerenden Mittel aussetzt, stärkende Mittel geben, allenfalls mit Diureticis u. Saponaceis verbunden. In der größten Zahl von Fällen der Anasarca sah der Wf. unter allen vordr. g's das -au de vie allemande am meisten nützen. Alle andere abführende Mittel nützen oft nichts, aber dieses leistete Wunder, u. hob die Wasseransammlung; aber er gab es auch in sehr großer Dosis. Erst bei Verminderung des ausgetretenen Wassers fängt die unterbrochene Urinabsonderung an, wieder in Gang zu kommen. Jetzt ist der Zeitpunkt, Diureticis anzuwenden, um diese heilsame Entleerung zu unterhalten u. zu verstärken. Von der Wassersucht, deren Ursache allgemeine Schwä-

che ist, u. von den Wassersuchten, die besondere, noch nicht angeführte, Ursachen haben. Diese Schwäche ist von der ersten Kindheit sichtbar gewesen, oft von den Eltern geerbt, wird aber in der Entwicklungsperiode von der Natur zu Zeiten besiegt. Diefelbe Diät, dieselben Ausleerungsmittel, empfiehlt der W. auch hier, aber in mehrerer Verbindung mit stärkenden Mitteln von Anfang. Viel Gewicht legt er zur Befestigung der Kur auf Leibesübungen, Frictionen, Wahl eines Aufenthalts in gesunderer Luft an einem höher liegenden Orte, lange Reisen, auch Seereisen.

Ein interessantes Gemälde, in welchem Zustande sich in dortigen Gegenden oft schwangere Frauen befinden, wie geschwächt u. zu wassersüchtigen Zufällen der ersten Art geneigt, die auf unzeitiges Aderlassen sich ganz ausbilden u. ihre Höhe erreichen, oft aber auch von selbst, ohne Veranlassung von Aderlassen, in förmliche Wassersucht übergehen. Wird man noch zeitig zur Hülfe gerufen, so sind die diuretischen u. eröffnenden Mittel angezeigt, u. zwar die vor der mildesten Art. Nur wenn diese wegen der nahe bevorstehenden Niederkunft nicht lange gebraucht werden können, schreitet der W. zu leichteren Abführungsmitteln, mit dem Zusatz von Jalappe, u. nöthigen Falls zu jeder Art von hydragogis, ohne Nachtheil für Mutter u. Kind. Nur in dem Fall der nach der Niederkunft entstehenden Wassersucht, der sich Fieber zugesellt, gehet er, aber nur so lange, als dieses dauert, von der trockenen u. absorbirenden Diät ab. Aber auch hier ist seine Vorschrift, Brechen zu erregen, u. stark abzuführen. Ueber die Wassersucht, als Folge hypochondrischer u. hysterischer Leiden. Er folgt hier in der Theorie u. Praxis der bekannten Lehre von Pomme. Hier passen in der Regel keine Brechmittel u. Purganzen, hier nicht die trockene u. absorbirende Diät. Les delayans, u. d. sanftesten Diuretica sind hier von Nutzen.

Angehängt sind noch 22, großen Theils sehr lehrreiche, Krankengeschichten, die in andern Gegenden der

Wendee, nicht in der Nähe der Sümpfe, Statt fanden, u beweisen sollen, daß seine Heilart der Wassersucht auch unter andern Localverhältnissen, u. vorzüglich in Städten, die an großen Flüssen liegen, anwendbar sey. Mehrentheils gingen diesen Wassersuchten Fieber voran. Zwey merkwürdige Fälle der mit Nervenleiden zusammenhängenden Wassersucht werden angeführt. Hier schritt der Vf. zur Paracentesis, von der er sonst keine Anwendung zu machen scheint, u. von der er in der Schrift selbst zu sprechen, nicht der Mühe werth hielt. Sein trockenes u. absorbirendes Regim war in einem andern Falle zur Kur schon zureichend.

Viele Ansichten u. Vorschriften des Vf. werden in andern Ländern nur einen beschränktern Gebrauch zulassen, aber die Thatsachen, die er in voller Glaubwürdigkeit anführt, sind der höchsten Aufmerksamkeit werth u. geeignet, eine neue Revision unserer Behandlung der Wassersucht einzuleiten. Die Sumpfausdünstungen erzeugen, wie unsere Wechselfieber schon darthun, Krankheiten ganz eigenthüml. Art, die keine analag. Schlüsse auf Uebel von derselben Form, aber von andern Ursachen bewirkt, zulassen. Des Vf. Praxis in andern Gegenden der Wendee beweiset das nicht, was er glaubt. Alles, u. zumahl der sonst so seltene Ursprung der Wassersucht aus fieberhaften Krankheiten, thut dar, daß diese ihm so nahe liegenden Gegenden denselben Einflüssen ausgesetzt sind. Der Wendee ist dieser so besonders häufige Uebergang in Wassersucht eigen, den man in andern sumpfigen Orten von Holland, Italien, Westindien ic. nicht in der Masse findet. Bedauern müssen wir, daß er nicht ausführlicher über die Natur, den Gang u. die Behandlung der dort herrschenden Fieber sich ausläßt, die doch im innigsten Zusammenhange mit der Wassersucht dort stehen. Auch erwähnt er nirgends einer Leichenöffnung.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 10. Februar 1806.

Göttingen.

Zufolge eines Schreibens an unsern Hrn. Prof. Harding hatte Hr. Justizrath Schröter zu Lilienthal Gelegenheit, den vom Hrn. Hofrath Zuth entdeckten zweyten Kometen am 8. December, an dem Abend, da er nach Hrn. Bessel's Berechnung gerade in der Erdnähe war, bey günstiger Witterung zu beobachten.

Mit unbewaffneten Augen erschien der Komet fast von der Größe des Vollmondes, in dessen Mitte der 13- und 15füßige Reflector einen lichtstarken Kern zeigte. Der Nebel war ohne Schweif, erschien rundlich, und wurde mit voller Oeffnung des vortrefflichen 15füßigen Telescops = 6 Min. im Durchmesser gefunden. Die Messung des sehr helle durchblinkenden Kerns hatte einige Schwierigkeiten, weil er, gleich einem entfernten, durch Nebel schimmernden, Lichte, nicht rund, sondern sehr unbestimmt begrenzt, ins Gesicht fiel. Jedoch fand der geübte Beobachter den hellsten Centraltheil des Kerns, nach oft wiederholter Vergleichung mit einem erleuchteten Projections-Scheib-

X

chen von 2,5 Decimal-Linien, unter 136mahliger Vergrößerung des 13füßigen Reflectors, genau 1,25 Linien im Durchmesser.

Mit dem gedrängtesten hellsten, den Kern unmittelbar umschließenden, Nebel aber, den man in diesem Falle, nach optischen Gründen, für den ganzen Kern annehmen muß, wurde er nach wiederholt geprüfter Messung = 1,98 Decimal-Linien gefunden, wobey der Abstand der Micrometerscheibe vom Auge = 468 Linien betrug. Hieraus ergibt sich die scheinbare Größe des Durchmessers dieses Kometenterns = 6",412, woraus Hr. Bessel, nach den von ihm berechneten Elementen der Bahn und dem daraus abgeleiteten Abstände des Kometen von der Erde, den wahren Durchmesser = 30,068 geogr. Meilen gefunden hat.

Während der ganzen Sichtbarkeit dieses Kometen war hieselbst der Himmel ununterbrochen mit Wolken bedeckt, und nur am 8. December konnte er wenige Secunden lang niedrig am Horizonte zwischen Wolken gesehen werden.

London.

London.

Bey Phillips 1805: Memoirs of Charles Lee Lewes, containing Anecdotes historical and biographical, of the English and Scottish stages, during a period of forty years. Written by Himself. In four Volumes. Vol. I—IV. Octav. S. 225—276.

Nur eine Warnungsanzeige kann die gegenwärtige von dem vorliegenden Werke enthalten. Der Sohn eines Schauspielers, der nicht ohne Talente für das Komische gewesen seyn soll, aber nicht selten im Schuldhurme lebte, und vergebens nach Bengalen ging, um sein Fortkommen zu finden, gibt diese Memoiren seines Vaters, wahrscheinlich als Mittel zu seiner

eigenen Subsistenz, heraus. Wie es möglich wurde, daß ein Buchhändler, wie Phillips, der die gangbarsten neuen Artikel verlegt, sich mit dem Verlag dieses Buches befaßte, sehen wir nicht ein. Daß diese Memoiren ein völlig geistloses Product sind, veranlaßt diese Betrachtung nicht, denn wie viele geistlose Schriften sind nicht in allen Ländern gute Verlagsartikel geworden! aber es findet sich in dem Werke doch nichts, gar nichts, was das Interesse einer etwas bedeutenden Anzahl von Lesern auf sich zu ziehen vermöchte. Aus der biographischen Micrologie, die in England bekauntlich sehr herrscht, läßt sich der Absatz des Buchs nicht erklären: denn von bekaunten Schauspielern kommen verhältnißmäßig sehr wenige Anekdoten vor. Von Garrick ist zwar mehrmahls die Rede, aber meist nur, um die oft vorgebrachten, vielleicht nicht ungegründeten, Vorwürfe von Neid und Geiz gegen ihn zu wiedersprechen; fast nichts, was ihn als Künstler zeigt, mit ein paar einzigen Ausnahmen, von der Klugheit Garricks, nie die Rolle des Falstaff zu übernehmen, weil es ihm, wie er sagte, an Stimme und Figur dazu fehle, und daß G. in frühern Zeiten den Macbeth als König in einer großen Allongen-Perücke spielte. (Aus dieser Anekdote, in Verbindung mit andern, sonst bekaunten, scheint hervorzugehen, daß G. in dem Theater-Costume, das er vorkand, nicht leicht oder erst spät, eine Aenderung machte, und die scharfsinnige, von Lichtenberg angegebene, Ursache, warum er den Hamlet in Französischer Kleidung spielte, dürfte schwerlich die wahre seyn. Auf dem Theater und in allen schönen Künsten überhaupt soll ein conventionelles Costume herrschen, weil einer der ersten Grundsätze dieser Künste Schönheit zum Zwecke hat. Es ist also gewiß eine höchst irrige Ansicht, ein Kunstwerk zu loben oder zu tadeln, weil das wahre Co-

stume darin beobachtet oder nicht beobachtet worden. Der in unserm academischen Museo befindliche Schamanen-Habit zeigt die wirkliche Tracht. Der Künstler, der einen Schamanen auf irgend eine Weise vorstellen soll, würde sehr unrecht thun, sich slavisch an Befolgung dieses Anzuges zu binden, Etwas davon anzunehmen, was seine höheren Zwecke, die nicht auf wahre Darstellung von Trachten gerichtet sind, beleidigte. Der wahre Macbeth trug so wenig eine Allongen-Perücke, als eine Gattung Spanischer Tracht, in welcher man ihn jetzt spielt. Garrick mußte fühlen, daß die Allongen-Perücke nicht zu dem conventionellen Costume der übrigen Aufführung paßte, und daß sie hier dem Auge wehe that, was endlich ihre Abschaffung bewirkte.) Der Sidons wird auch mehrmahls gedacht: aber alles, was der Verf. saar, ist höchst unbedeutend. Nur freuen wir uns, daß sie gründlich gegen den ihr von einer Cabale angedichteten Vorwurf eines indelicaten Eigennuzes gerechtfertigt wird. Die große Zahl von Schauspielern, die sonst vorkommen, gehören, einige ältere abgerechnet, fast alle zum dritten, nicht einmahl zum zweyten Range. Ein beträchtlicher Theil des Buches besteht in Erzählungen von ganz trivialen Vorfällen, welche die herumziehenden Theater in den Provinzial-Städten, und vorzüglich deren Directoren betreffen. Der vierte Theil des Werks enthält Original-Actenstücke über einen Proceß, in Rücksicht der Berechtigung, in Edinburgh theatralische Vorstellungen geben zu dürfen. Nicht einmahl die Memoiren eines liederlichen Schauspielers, die der Titel doch zu versprechen scheint, erhalten wir, denn der Verf. erzählt im Ganzen wenig von sich. In der ersten Hälfte des Buches hat er zwar von dem Leben herumziehender Comödianten mit Wohlgefälligkeit Manches gesagt: aber die armselige,

schmutzige Lebensweise des low life kann doch nur durch das Talent der Darstellung irgend erträglich werden, und der Beschreibungen davon werden, selbst bey einem so großen Talente der Art, wie es Fielding besaß, leicht zu viel. An Darstellungsgabe fehlt es aber Lewes gänzlich. In dem Vorrage herrscht ein seyn sollender humoristischer Ton, der zuweilen Sterne'n nachgeahmt scheint, aber nur very trite oder very bad humour enthält. Die Ausfälle, die einmahl gegen auswärtige Mahler und Musiker vorkommen, deren Werke England gar nicht bedürfte, weil es so viel bessere einheimische Künstler besäße, mögen nach dem Geschmacke von John Bull seyn; für welche Gattung von Lesern aber eine sehr lange Note über den Zweck der Mysterien der Alten gemeint seyn dürfte, wissen wir gar nicht anzugeben.

Da nichts so schlecht ist, daß es nicht zu einzelnen Betrachtungen Veranlassung geben könnte, so hat uns das vorliegende Werk auf zwey Bemerkungen geleitet. Die eine gereicht uns Deutschen zur Ehre, und gehet dahin, daß, so manche mittelmäßige Biographie wir auch in unserer Literatur besitzen, doch solche völlig geistlose Arbeiten von Biographien an sich unbedeutender Personen, die nur durch den Geist, der aus dem Buche athmet, einiger Maßen anziehend werden können, wie diese Memoiren von Lewes, von der Mrs. Waddesey, von George Hanger &c. schwerlich bey uns einen Verleger finden würden. Gegen die Genannten und ihres gleichen ist das höchste Ideal von Platitude, und auch wohl von niedriger Unwahrheit, das Rec. im Deutschen kennt, unser Lauthardt, doch noch als ein Geistes-Product zu nennen. Die andere Bemerkung gehet auf die Ursachen, wie es möglich ist, daß die geistlosen Biographien in England Leser und Verleger anzutreffen

vermögen. Hier gibt es der Ursachen mehrere. Die Zahl der neuen Lesebücher ist in England verhältnißmäßig außerordentlich viel kleiner, als in Deutschland, und wenn gleich unter den Britten der treffliche Sinn herrscht, die Classifier ihrer Nation aufs häufigste zu lesen und wieder zu lesen, wenn gleich in England überhaupt viel weniger, als bey uns, gelesen wird: so ist doch eine ganz kleine Classe vorhanden, die nicht allein lesen, sondern etwas Neues lesen will. Bey einer beschränkteren Auswahl muß diese also vorlieb nehmen, und so gehen denn die Bücher, die, um dem Hungertode zu entrinnen, fabricirt wurden, die Catch penny's, ab. Die aus der täglichen Lectüre, den Zeitungen, hervorgehende oder unterhaltene Anekdotesucht ist hinlänglich, ein gewisses Interesse für solche, wenn gleich noch so geistlose, Producte zu erwecken, in welchen bekannter Vorfälle oder Menschen gedacht wird. Das Posaunenlob in einer Zeitung, von dem Verleger oder dem Verfasser eingesandt, kann in England noch mehr, als anderswo, ein Buch heben. Die Engländer haben zwar für das Windmachen der Art einen eigenen Ausdruck, puffing, angenommen, und doch wirkt diese Gattung von Windmachen vielleicht in keinem Lande mehr, als gerade in England. Ein kräftiges Gegenmittel — Recensionsanstalten von Einfluß — fehlt in England. Die dortigen Journale haben keinen ausgebreiteten Credit, und verdienen auch keinen. Männer von Bedeutung und Kopf nehmen sehr selten daran Theil, und eben so wenig werden sie von diesen Gattungen von Menschen viel gelesen. Die Recensionen enthalten auch meistentheils nur lange Auszüge, verbunden mit einem kurzen oberflächlichen, geistlosen Urtheil, und, wie schon einmahl in diesen Blättern erinnert worden, bey allen Mängeln unserer Recensionsanstalten, ungeachtet des Schadens, den die zu große Aus-

breitung derselben gestiftet hat, müssen wir es doch einräumen, daß wir von dieser Seite besser daran sind, als die Dritten.

Hildesheim.

H

Bei Luchtfeld gedruckt: Söder, Landsitz des Grafen Moriz von Brabeck. Ein moralisches Gedicht von D. S. S. Cludius, Superintendenten in Hildesheim. 1805. gr. Octav 104 S. Ueber die an Kaiser Napoleon vorgesezte Zuschrift werden verschiedene Urtheile gefällt werden: der Rec. betrachtet das Gedicht, das er anzeigen soll, bloß als ein Dichterwerk, dessen Werth er bemerklich zu machen hat. Der würdige Verfasser desselben hat ein vorzügliches Talent für die beschreibende, oder mahlende und schildernde, Dichtung, und besitzt einen Reichthum der Sprache, den er noch durch neugebildete oder veraltete und wieder in Brauch gerufene Worte zu vermehren sucht. Fast möchte man sagen, es sey die Aufschrift des Gedichts von einem episodischen Theile desselben entlehnt. Denn das Gedicht scheint dem Leser mehr darauf angelegt zu seyn, die Ruhe und Glückseligkeit des ländlichen Lebens zu schildern: wozu der Landsitz Söder dem Dichter einen einzelnen Gegenstand zur Darstellung gab. In so fern aber Söder der Hauptgegenstand ist, muß das Statt finden, was der Vf. selbst sagt: "Der Gesamteindruck von Söder sey freundliche Ruhe; damit fange der Dichter an, und beschließe damit. Das bringe Einheit in die große Mannigfaltigkeit des Ganzen, und zugleich Harmonie in die Farben des ganzen Gemählde". Die Ausführung geht von dem allgemeinen Begriff der Ruhe, von der Schilderung des öffentlichen Ruhestandes und dessen seligen Folgen aus; auch mit Erläuterung aus der Geschichte, besonders Griechenlands, vorzüglich in Beziehung auf die schönen Künste und das Schöne

überhaupt. Nun geht der Dichter zur Betrachtung der Glückseligkeit des ruhigen Landlebens fort; den Uebergang dazu macht Söder, als ein Landfisk, welcher den Genuß dieser ländlichen Ruhe darbiete, und zugleich auch die Früchte jener öffentlichen Ruhe, gesammelte Werke der Kunst. Die Glückseligkeit des ruhigen Landlebens wird von V. 349 an geschildert, sowohl im Allgemeinen, als nach den Jahreszeiten. Hier konnte es am dichterischen Stoffe nicht fehlen; Nur ist nicht zu läugnen, daß manche Ideen wiederkehren. — Etwas rasch und abgebrochen, durch die Verse: "Nur ein edler Geist, der über Begierden erhaben, "lebt unschuldiges Leben, und nichts in sich selber zu scheun hat", kan ein Siglein lieben in ruhigster Stille, von wo er "schaut in die Thäler der Erd, und hinan zum Throne der Gotttheit", geht der Dichter zur Beschreibung des Landfisks Söder selbst, seines Parks, Lage, Schloß, die schön decorirten Zimmer (wo unter andern: "dort freut stolz sich die Wand des Schmucks der gestickten Gemähde, die mit mineralischer Nadel die Schützern vertraute der Seide"), die Gemähdeammlung nach den verschiedenen Sälen und Gattungen; slicht verschiedene kleine Episoden und Betrachtungen (z. B. wie im Land- und Gartenbau die Kunst der Natur folgen muß; von den verschiedenen Erziehungsarten; die Ideale in der Kunst; vorzügliche Schilderungen u. a.), einige mit vielem Vortheile, ein. Mit einem kleinen Sprunge kehrt er endlich zu seinem Thema, Ruhe und Friede, wieder zurück. Daß der edle Besitzer von Söder dabey rühmlich erwähnt sey, versteht sich. Herrliche Stellen, wirkend auf Phantasie und Gefühl, verbreiten viel Anmuth über das Ganze. Noch ein Gedicht an die damals von Söder als Braut abreisende Mademoiselle Presteln macht eine Zugabe.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 13. Februar 1806.

Göttingen.

No

In der Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften den 25. Januar hielt Hr. Hofrath Mayer seine Vorlesung: de adfinitate chemica corporum coelestium. Disquisitionum meteorologicarum fasc. I. Ob die Himmelskörper, und insbesondere diejenigen, die einander nahe genug sind, ausser den gegenseitigen Wirkungen der allgemeinen Schwere, wodurch sie in ihren Bahnen erhalten werden und sich in Masse anziehen, auch noch besondern gegenseitigen Affinitäts-Gesetzen unterworfen sind, so daß ein solcher Körper auch innere Bewegungen in den Bestandtheilen eines andern bewirken könne, wodurch Aenderungen in dem Mischungsverhältnisse dieser Theile, neue Verbindungen und Trennungen derselben (unter der Voraussetzung, daß diese Theile beweglich genug sind, der Einwirkung äußerer Kräfte zu gehorchen), entstehen: diese Frage dringt sich bey mehreren bekannten Wirkungen des Mondes auf unsern Luftkreis, dem Beobachter zu oft auf, als daß es sich nicht der Mühe

y

verlohnete, diesen Gegenstand auch einer theoretischen Untersuchung zu unterwerfen, und dadurch den Beobachter selbst näher und bestimmter auf die Erscheinungen aufmerksam zu machen, die einer solchen chemischen Einwirkung der Weltkörper auf einander zu entsprechen scheinen. Die Beantwortung dieser Frage hängt davon ab, ob die Kräfte, wodurch die Theile der Körper unter einander verbunden sind, und welche in verschiedenen Materien sich in einer so verschiedenen Stärke und Intensität darstellen, daß man daraus, ohne weitere Umwege, die so mannigfaltigen Affinitäten und chemischen Verhältnisse dieser Materien begreift, auch in die Ferne wirken, und die allgemeine Schwere hervorbringen können, welche die Himmelkörper gegen einander äußern, kurz ob Cohäsion, Adhäsion, chemische Affinität, die besondere Schwerkraft auf unserer Erde und auf andern Weltkörpern, und die allgemeine Schwere der Weltkörper gegen einander selbst, als Wirkungen einer und derselben, etwa nur dem Grade nach verschiedenen, Anziehung zwischen den Elementar-Theilen der Körper betrachtet werden können. Verschiedene Naturlehrer läugnen dieß, und zwar aus der Ursache, weil die Anziehung zweyer Körper in der Nähe, z. B. Cohäsion und Adhäsion, sich weder wie die Massen der sich anziehenden Körper, noch auch in den kleinen Distanzen, in welchen solche Anziehungen etwa noch wahrgenommen werden können, umgekehrt wie die Quadrate der Entfernungen verhalten, wie doch solches bey der allgemeinen Schwere der Weltkörper gegen einander der Fall sey. Andere Naturlehrer behaupten dagegen wieder, daß alle Anziehungen in der Nähe und in der Ferne nur von einer und derselben Kraft herühren, daß den materiellen Theilen keine andere

Kraft inhärire, als welche auch in die Ferne wirke, und diese Kraft, in großen Massen, sich auch durch Anziehungen in sehr großen Entfernungen äußere, das Gesetz dieser Kraft aber, nämlich abzunehmen, in dem Verhältniß, wie das Quadrat der Entfernung zunimmt, den kleinsten materiellen Puncten, wie den Himmelskörpern zukomme, übrigens aber auf mannigfaltige Weise modificirt werde, durch die Art der Verbindung materieller Punkte zu größern constituirenden Bestandtheilen, durch die Gestalt dieser Bestandtheile, und durch ihre gegenseitige Nähe, wodurch denn die so verschiedene Stärke der Cohäsion bey der unmittelbaren Verührung zweyer Körper, und wenn von den kleinsten Theilen die Rede ist, die so verschiedenen Verwandtschaften derselben hervorgebracht würden, u. s. w. Wie Buffon, le Sage und andere Naturlehrer dieß im Allgemeinen gezeigt haben, ist bekannt; aber man muß sich bey den Erklärungen einer gar zu großen Menge von Hülfss-Fictionen überlassen, wenn man den Grund der Verschiedenheit dieser oder jener Materien und ihrer gegenseitigen Anziehungskräfte, in den Formen der Bestandtheile sucht, worüber sich nichts mit Bestimmtheit sagen läßt. Auch die von einigen Naturlehrern gewählte Hypothese, vermöge deren man zur Erklärung sowohl der allgemeinen Schwere, als auch, um den Cohäsions-Gesetzen ein Genüge zu leisten, annimmt, die Anziehungskraft der Theile der Körper sey nicht bloß eine Function des umgekehrten Quadrats ihrer Entfernung, sondern auch noch einer höhern Potenz dieser Entfernung, z. B. $\frac{A}{x^2} + \frac{B}{x^m}$, ist ganz überflüssig, so bald man zeigen kann, daß das erste Glied dieser Function schon hinlänglich ist, sowohl dem Ge-

sehe der allgemeinen Schwere, als auch den Phänomenen der Cohäsion, ein Genüge zu leisten. Außerdem hat La Place gezeigt, daß zwischen den Theilen eines Körpers auch kein anderes Gesetz der Anziehung, als das umgekehrte des Quadrats der Entfernung Statt finden könne, wenn Kugeln sich so anziehen sollen, wie man es wirklich in der Natur findet (Mechanik des Himmels etc. I. Th. S. 186, 190). Nimmt man nun aber als die einfachste und natürlichste Voraussetzung an, daß die Anziehung körperlicher Theile in Rücksicht auf ihre Entfernung sich nach dem umgekehrten Verhältnis des Quadrats dieser Entfernung richte, und also das Gesetz ihrer Anziehung in verschiedenen Distanzen x bloß durch eine Function dieser Art $\varphi(x) =$

$$\frac{A}{x^2}$$

ausgedrückt werde, so muß man den Werth von A doch immer in so fern als eine veränderliche (nur nicht von x abhängige) Größe betrachten, als für jede zwey materielle Punkte, die sich anziehen, für einerley x doch die Intensität der Anziehung (specifische Anziehung, Adfirät) verschieden ist, und also A nicht für alle Materien einerley Werth haben kann. Worin diese so große Verschiedenheit der specifischen Anziehung verschiedener Materien ihren Grund habe, läßt sich nun freylich auf keine Weise bestimmen, und wir sind genöthigt, sie bloß als eine Thatsache anzuerkennen, so lange man die wahre Ursache der Anziehung überhaupt nicht kennt. Aber es wird den Verstand doch immer mehr befriedigen, anzunehmen, daß die große Verschiedenheit der Materien bloß auf einem Gradual-Verhältnis ihrer Grundkraft, nämlich der Anziehung, beruhe, als zu den vagen Vorstellungen gewisser Grundfor-

men der Bestandtheile seine Zuflucht zu nehmen, und daraus die Ursache der so großen Verschiedenheit der Materien abzuleiten. Es liegt dem Verf. auch nichts daran, wenn man sich diese Verschiedenheit in der Intensität der Anziehung etwa als den Erfolg einer der Materie zugleich inhärenten Repulsiv-Kraft gedenken will. Bey der Untersuchung, ob die Himmelskörper auch chemische Afsinitäten gegen einander äussern, ist es völlig gleichgültig, von welcher Ursache die so große Verschiedenheit des Coefficienten A abhängt. So viel läßt sich nun aber leicht beweisen, daß, so verschiedene Werthe auch A für die einzelnen Bestandtheile der sich anziehenden Weltkörper haben mag, wenn nur die Anziehung dieser Bestandtheile bloß in Rücksicht auf ihre Ent-

fernung das Gesetz $\varphi(x) = \frac{A}{x^2}$ befolgen, auch

das Gesetz der allgemeinen Gravitation, daß nämlich die Weltkörper sich im umgekehrten Verhältniß des Quadrats der Entfernung anziehen, mit allen daraus abgeleiteten wichtigen Folgen, in Absicht auf ihre elliptische Bewegung, dadurch im geringsten nicht geändert wird. Nur der Satz, daß in gleichen Distanzen sich die Anziehungskräfte der Weltkörper wie ihre Massen verhalten würden, kann in der Astronomie nicht länger Statt finden, denn dieser Satz setzt voraus, daß alle materiellen Theile in der Natur sich durchaus mit gleichen Kräften anziehen, welches auf keinerley Weise angenommen werden kann, auch, wie der Verf. zeigt, gar nicht nöthig ist, um dennoch allen übrigen astronomischen Folgerungen in Absicht auf das Gravitationsystem vollkommen ein Genüge zu leisten. Man darf nur die Namen ändern,

und unter den Zahlen, wodurch man bisher die Massen der Weltkörper ausdrückte, ihre Anziehungen in gleichen Distanzen, verstehen, so bleiben alle Rechnungen für die Perturbationen der Planeten, und alle hierher gehörige Gegenstände der Astronomie ohne weitere Abänderung. Eben so zeigt nun auch der Verfasser, daß, so groß auch die Verschiedenheit der gegenseitigen Anziehung materieller Theile seyn mag, sie dennoch mit dem Gesetz der Schwere bestehen kann, daß nämlich alle Materien gleich stark zur Erde beschleuniget werden, wenn nur, wie es wahrscheinlich ist, bey der Bildung unsers Erdkörpers ein gewisses Verhältniß zwischen den Adfinitäten der sich vereinigenden Stoffe und ihren Massen eintrat, welches Verhältniß hier durch eine Gleichung ausgedrückt wird, und nothwendig Statt finden mußte, wenn unser Erdkörper diejenige innere Constitution erhalten sollte, daß er fähig war, eine Kugelgestalt anzunehmen. Indessen ist denn doch noch immer die Frage, ob wirklich alle Materien mit gleicher Beschleunigung zur Erde fallen, und Pendel aus verschiedenen Materien bey gleicher Länge durchaus gleich schnell schwingen. Der Verfasser nahm dieß zwar bey seinem bekannten Streite mit dem sel. Gren so an; allein er bewies nur, daß sich durch Beobachtungen keine so große Verschiedenheit in den Schwingungszeiten der Pendel zu erkennen gebe, daß sich daraus der so große Unterschied in dem Gewichte eines regulirischen Metalles und demjenigen, nachdem es verfault worden, begreifen lasse, und das war zu seinem Zwecke hinlänglich, nämlich die von Gren behauptete Theorie der Verkalkung zu widerlegen. Allerdings können aber immer kleine Unterschiede

in den Geschwindigkeiten des Falles verschiedener Materien Statt finden, wenn man die hierher gehörigen Pendelversuche mit der größten Genauigkeit anstellen könnte. Der Verfasser zeigt nun

weiter, wie die Function $\varphi(x) = \frac{A}{x^2}$ auch den

bekanntem Cohäsions-Gesetzen nicht widerspricht, und macht davon die Anwendung auf die Erscheinungen der Cohärenz, z. B. zwischen zwey ebenen Platten. Wenn nun also die Kraft, welche die Weltkörper in ihren Bahnen erhält, und welche die Cohäsionen und Affinitäten bewirkt, in der That völlig eine und dieselbe ist, so darfman nun auch an den gegenseitigen Affinitäts-Verhältnissen der Weltkörper nicht zweifeln, und diese werden sich dann vorzüglich in ihren Atmosphären, wo die materiellen Theile sich frey genug bewegen können, äußern müssen. Die weitere Ausführung hiervon läßt sich aber hier in der Kürze nicht darstellen, und muß in der Abhandlung selbst im ganzen Zusammenhange mit den vorausgeschickten Untersuchungen nachgesehen werden. Zuletzt erörtert der Verfasser, was insbesondere dem Monde für Wirkungen auf unsere Atmosphäre zugeschrieben werden. Gelegentlich dann auch von den Feuerkugeln und den angeblich vom Himmel gefallenen Steinen, wobey merkwürdig ist, daß fast alle Erscheinungen dieser Art sich ereignet haben, wenn der Mond sich in der Nähe eines seiner Knoten, und zugleich in derjenigen Hälfte seiner Bahn befand, wo sein Licht im Abnehmen ist. Sehr oft coincidiren jene Erscheinungen zugleich mit dem Durchgange des Mondes durch einen seiner Knoten und dem letzten Mondsviertel, oder es trafen diese Mondpuncte doch wenig-

stens in der nächst vorhergehenden Lunation sehr nahe zusammen. Die in der Abhandlung mitgetheilte Tafel der merkwürdigsten Feuerkugeln und vom Himmel gefallenen Steine von 1723 bis 1805, nebst den dabey gesetzten Mondpuncten, wird den Leser vollkommen davon überzeugen, daß es sich wenigstens der Mühe verlohnt, auf diesen Zusammenhang zu reflectiren, über welchen der Verfasser einmahl bey einer andern Gelegenheit seine Gedanken äußern wird. Hier zur Probe nur Einiges aus jener Tafel:

- 1751 den 26. May eine vom Himmel gefallene Eisenmasse in Croatten ☽ des Mondes den 26. May.
 1794 den 16. Jun. Steinregen zu Siena ☽ den 16. Jun.
 1795 d. 13. Dec. Steinmasse in Yorkshire ☽ den 15. Dec.
 1796 d. 19. Febr. ein Stein in Portugall ☽ den 19. Febr.
 1798 den 8. u. 12. März viele Steine ☽ den 9. März.
 1798 d. 19. Dec. Steinregen zu Benares ☽ den 19. Dec.
 1799 den 12. Nov. viele Feuerkugeln ☽ den 12. Nov.
 1803 den 8. Oct. Steinregen zu Ayt ☽ den 10. Oct.
 1803 den 6. Nov. eine Feuerkugel ☽ den 6. Nov.
 1805 den 25. März eine Feuerkugel in Rußland, und herabgefallener Stein ☽ den 24. März.
 1805 den 23. Oct. eine Feuerkugel. ☽ den 25. Oct. in der zunächst vorhergehenden Lunation.

Bey allen diesen Erscheinungen war der Mond im abnehmenden Lichte, und bey vielen sehr nahe im letzten Viertel, wie man aus der Abhandlung selbst mit Mehrerem erschen kann. Bey dem Steinregen zu Aigle den 26. April 1803 trafen in der zunächst vorhergehenden Lunation des Mondes beide Mondpuncte, nämlich ☽ und letztes Viertel fast auf Einen Tag, nämlich ☽ den 16. April, und letztes Viertel den 15.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 15. Februar 1806.

Göttingen.

Auf der hiesigen Sternwarte sind folgende Beobachtungen der Ceres angestellt worden:

1805		Scheinb. ger. Aufst.		Scheinb. nördl. Decl.	
Nov. 13.	11h. 4' 3 ^{''} ,5	111° 42' 34 ^{''} ,4	24° 29' 15 ^{''} ,6		
14.	9 22 59 ^{''} ,8	111 44 56 ^{''} ,9	24 32 28 ^{''} ,2		
16.	11 29 19 ^{''} ,6	111 49 5 ^{''} ,9	24 40 33 ^{''} ,7		
18.	10 33 59 ^{''} ,3	111 50 59 ^{''} ,4	24 50 48 ^{''} ,3		
Dec. 2.	10 22 55 ^{''} ,2	111 14 6 ^{''} ,5	26 1 19 ^{''} ,2		
	14 38 17 ^{''} ,8*	111 13 11 ^{''} ,6	26 2 50 ^{''} ,3		
10.	10 7 57 ^{''} ,5	110 12 33 ^{''} ,4	26 48 58 ^{''} ,3		
12.	11 40 42 ^{''} ,4	109 53 25 ^{''} ,9	27 1 4 ^{''} ,6		
21.	10 3 47 ^{''} ,8	108 7 27 ^{''} ,8	27 57 56 ^{''} ,7		
1806					
Jan. 17.	10 58 40 ^{''} ,4*	101 18 42 ^{''} ,9	30 21 19 ^{''} ,0		
19.	10 48 58 ^{''} ,1*	100 51 0 ^{''} ,7	30 29 24 ^{''} ,0		
21.	10 34 13 ^{''} ,6	100 23 48 ^{''} ,7			

Die mit * bezeichneten Beobachtungen wurden mit dem Mauerquadranten gemacht, und sind die einzigen, welche im Meridian anzustellen, die stets

3

ungünstige Witterung seit einigen Monaten erlaubt hat.

W. A. H.

Niqa.

Grundsätze zu einer theoretischen und practischen Verbesserung der Landwirtschaft in Liefland. Nach den zweckmäßigsten ökonomischen Schriften entworfen und bearbeitet von W. Chr. Friebe, der liefländischen gemeinnützigen und ökonomischen Societät beständigem Secretär u. s. w. Zweytes Bändchen, die Viehzucht in Liefland betreffend. Mit einem Kupfer. 1803. Bey C. Joh. Gottfried Hartmann. Auf 176 Seiten in Octav. Drittes Bändchen. 1805. Auf 126 S.

Wegen des Plans und der Tendenz dieses Werks beziehen wir uns auf S. 1742 ff. dieser Anzeigen von 1803, wo wir von dem ersten Bande Nachricht gegeben haben. Unter der Viehzucht, welcher der zweyte Band gewidmet ist, versteht der Verfasser nicht nur das vierfüßige Hausvieh, sondern auch das Federvieh. In Hinsicht auf jenes zieht er zuerst die Beschaffenheit des Viehstandes überhaupt, dann den Zustand der Wiesen und die Mittel zu ihrer Verbesserung, so wie auch die Erbauung der Futterkräuter, in Erwägung; hierauf handelt er aber von den fünf Vieharten, als dem Rindvieh, den Pferden, den Schafen, den Ziegen und den Schweinen, insbesondere, und schließt endlich mit einer Nachricht von den Wölfen und den Vertilgungsmitteln derselben.

Des Wiesenlandes gibt es hier, gegen das Ackerland, mehr, als beynah in irgend einem andern Lande; wegen der Schlechtigkeit des Bodens und der Vernachlässigung der Cultur ist es

aber sehr unergiebig, und bedarf einer Verbesserung, welche ihm durch Einsäung guter Grasarten, durch Düngung, durch Abschaffung des Auftriebs u. s. w. verschafft werden müßte. Gleichwohl müßten dazu aber noch künstliche Wiesen angelegt, und mit schicklichen Pflanzen, wovon die besten für jede Viehart genannt sind, angeblümt werden. Da jedoch auch diese den Bedarf noch nicht ganz befriedigen würden, so würde man zuletzt seine Zuflucht zum Klee- und Kartoffelbaue nehmen müssen. Ersterer hat zwar das Vertrauen des Siefländischen Publicums verloren, da ihn der Hr. Pastor Klappmeyer, der ihn anfangs so aufmunternd empfohlen hatte, selbst wieder aufgegeben hat: Hr. Friebe meint jedoch, daß man sich das Gedeihen desselben durch Anwendung verschiedener Mittel sichern könne. Als ein solches Mittel würden wir die Ausfüng des Samens im März oder April unter das Winterkorn vorschlagen. Hr. Fr. scheint indessen von der Erbauung der Kartoffeln mehr, als vom Kleebaue zu erwarten, und empfiehlt daher deren Einführung im Großen. Sollte aber nicht der Mangel an Händen im Lande ein wichtiges Bedenken dagegen erregen, zumahl auch die früheren Winter hier dazu kommen? Schon in Niederachsen zwingen uns diese zur Einschränkung des Anbaues dieses Gewächses. Wenn übrigens Hr. F. 2 Loof Kartoffeln einem Loof Gerste gleich rechnet, so thut er der Sache zu viel, indem ein Pfund Kartoffeln, zerschnitten, in freyer Luft zu ein Drittelpfund, ja auch zu noch Wenigerem, ein-
 trocknet. Daben widerspricht die Erfahrung seiner aus Krünig's Encyclopädie genommenen Behauptung, daß die Kartoffeln sich bey Zucht: Rindvieh

am besten roh brauchen lassen. S. 64 ff. finden wir interessante Thermometer-Beobachtungen von den Graden der Wärme in den Viehställen im Winter, verallgemeinert mit der Temperatur der freyen Luft, woraus sich unwiderleglich ergibt, daß die jetzige Bauart der Ställe nichts taugt. S. 108 berechnet Hr. Fr. die allmähliche Zunahme der Veredlung des Schafviehes nach dem von Hrn. Sint u. A. behaupteten Grundsatz, daß das Lamm den Charakter der Spielart immer halb vom Vater, und halb von der Mutter annehme, dessen Unrichtigkeit sich jedoch schon daraus ergibt, daß sich der Charakter der Mutter nach einigen Generationen gänzlich verliert, und der des Vaters allein bleibt. S. 111 empfiehlt Hr. Fr. die Verbreitung der Schafart von den Inseln Dagen und Oesel, wenn man die Spanische nicht selbst einführen wolle. S. 117 erzählt er von dem gemeinen Landvieh, daß es des Jahrs dreyn und vier, ja wohl gar mehr Mahl geschoren werde: wir hätten gewünscht, daß Hr. Fr. auch die Ursachen dieser vielmahligen Schur, und wie sich das Vieh dabei in dem Kätern, an gedehlichem Schaf-futter ärmern, Lande hält, bemerkt hätte. Den Ziegen redet Hr. Fr. als einer für den geringen Landmann sehr nützlichen Viehart, ungemein das Wort, und darin stimmen auch wir ihm bey. Wenn er aber den Vorschlag thut, daß die Angorischen Ziegen im Lande allgemeiner verbreitet werden mögen: so lehrt dagen, unsers Wissens, die Erfahrung aus Deutschland, und selbst aus Frankreich, daß sie für alle diese Climate nicht öconomisch nützlich ist. In dem Kapitel von den Schweinen vermiffen wir die Belehrung von den verschiedenen Arten, die mit mehrerem oder weniger Vortheile gehalten werden. Aus dem Anhange, von den

Wölffen, sehen wir mit Befremden, daß diese fürchterlichen Thiere jährlich von den Schafen, Ziegen und Schweinen das sechste, von dem Rindvieh und den Pferden das elfte bis zwölfte Stück morden, und daß Hr. Fr. die Vorschläge, die er zu ihrer Vertilgung thut, selbst nicht für durchgreifend hält. Sollte es denn der Regierung unmöglich seyn, sie mit bewaffneter Hand durch einen allgemeinen Krieg mit einem Mahle zu Grunde zu richten? Gegen die, die sich aus den benachbarten Ländern nachzögen, reichten dann wohl die gewöhnlichen Maßregeln hin. Die Abhandlung vom Federvieh geht allein auf die gemeinen und auf die Truthühner, auf die Gänse und Enten. Sie ist kurz, enthält aber dennoch das Wesentliche, und meistens auch das Neue, mit Wahl und Ordnung. Die Kupfertafel stellt den Grund- und Durchschnittsriß eines Hornviehstalles vor. Zwey Reihen Vieh, mit den Köpfen gegen einander, aber eine Futterdiele von 8 Fuß Breite zwischen ihnen; vor jeder Reihe läuft auf der Futterdiele eine eingemauerte Vertiefung statt der Krippe hin; über dem Vieh Futterböden; das Vieh steht auf Bohlen, die nicht abhängig zu liegen scheinen; Abzugscanäle sind nicht zu sehen.

In dritten Bande handelt Hr. Fr. von der Eintheilung der Felder, folglich von der im Lande gewöhnlichen Dreyfelder-, von der Holsteinischen Koppel-, der Mecklenburgischen Schlag-, und der so genannten Englischen Wechselwirthschaft. Die Grundsätze, worauf alle diese Wirthschaftsarten beruhen, setzt er so deutlich, bestimmt und gründlich aus einander, daß es jedem Landwirth leicht seyn muß, die Anwendung davon auf sein Gut zu machen, und darnach die eine oder die andere einzuführen. Hr. Friebe selbst erklärt sich indes-

fen am meisten für eine siebenfelderige Wechselwirthschaft. Da hierbey Alles darauf ankommt, mit was für Gewächsen man die Getreidearten abwechseln lassen will: so lehret er die Anbauung derer, welche sich vor andern dazu schicken, nämlich der Kartoffeln, der Rüben, des Kohls, des Klees, der Wicken, des Spargels, der Erbsen, Bohnen und Linsen, des Flachses und Hanfes, wie auch der Gräser — so weit, als es hier nöthig ist. — Daß für die Wechselwirthschaft gegen die Dreyfelderwirthschaft aus den beiden Gründen gesprochen ist, weil einerley Frucht auf einander, z. B. Halmfrucht auf Halmfrucht, nicht gedeihe, und: Früchte, deren Samen man reif werden lasse, den Boden entkräften, versteht sich bey einem Schriftsteller, der nicht bloß Practiker, sondern auch Theoretiker ist, von selbst. Wir glauben aber, er würde mehr Eingang gefunden haben, wenn er auf diese beiden Gründe, da sie von der Erfahrung doch nicht entscheidend bekräftiget werden, einen weniger großen Werth gesetzt; statt der Eintauschung der Wechselwirthschaft gegen die Dreyfelderwirthschaft auch lieber nur die Modificirung derselben legten empfohlen hätte. Wenn Hr. Friebe S. 62 selbst gesehen zu haben versichert, daß um Johannistag gepflanzte abgeschnittene Kartoffelknäuel noch eben so viele und eben so große Kartoffeln getragen haben, als die gelegten Kartoffelknollen selbst, so stimmt des Rec. Beobachtung, der viele Versuche darüber angestellt hat, damit nicht überein. Je mehr Zeit eine Knolle zum Wachsen gehabt hat, desto größer ist sie immer geworden. Die Rüben scheinen sich dem Rec. für Viefland zum Anbaue im Großen nicht

sehr zu empfehlen. Da sie wegen der Erdhöhe nicht früh gesäet werden können, und doch der so früh eintretende Winter die Periode ihres Wachstums so bald wieder endiget: so können sie im Freyen eine hinlängliche Größe nicht erhalten. Vorzüglicher möchten immer die Runkelrüben seyn, weil sie sich verpflanzen lassen, folglich früher gesäet werden können. Die Knollen an den Wurzeln des Kohls werden S. 73 als eine Folge der schlechten Bearbeitung des Bodens und des Gebrauchs des unverrotteten Düngers angenommen: nach unserer Meinung entstehen sie von Insecten, die ihre Eyer an die Strünke und Wurzeln setzen. Wenn gleich der Spargel in Liefland wild wächst: so glauben wir nach unserer Erfahrung doch, daß er als Futterkraut dort mit Vortheile nicht werde angebauet werden können. In Betreff des Flachsbaues macht Hr. Friebe das Flandernsche Verfahren bekannt. Der Flandernsche Flachs hat seinen Vorzug in der Güte zu seinem Gespinnste, der Liefländische in der Menge. Sollte es wirklich wohlgethan seyn, in Liefland Flandernschen Flachs statt des einheimischen zu ziehen? — Angehängt ist diesem dritten Bande eine Aufmunterung zur Vermehrung des Hopfenbaues, welche zugleich eine vollständige, gute Anweisung dazu ist.

Stuttgart.

Ein empfehlungswerthes Beispiel für ähnliche Versuche in Specialstatistiken durch Tabellen ist folgendes: Grundriß einer statistischen Kunde von Alt-Württemberg in 84 Tafeln, nebst einer Generaltabelle über sämtliche Chur-Württembergische Lande. 1805. Folio. Der

256 G. g. N. 26. St., den 15. Febr. 1806:

Verfasser ist unter der Aufschrift genannt, Herr Gottlieb Reichsgraf von Eisdorf, kaiserl. königl. und churfürstl. Württembergischer wirklicher geheimer Rath und Oberst-Küchenmeister. In den Special-Karten, in welchen die einzelnen Städte und Ober-Ämter, Klöster und Ämter, Herrschaften u. a. aufgeführt sind, ist das Merkwürdige in siebenzehn Rubriken, a—r, angemerkt: Ursprung, Größe, Kriegsmacht, Regent, Steuerfuß, Fruchttertrag, Bevölkerung, Merkwürdigkeiten (großen Theils, Pest-, Kriegs- und Brand-Calamitäten), Merkwürdige Orte, Hauptflüsse und Berge, Höhere Lehr- und andere Bildungsanstalten, Thierreich, Pflanzenreich, Mineralreich, Fabriken, Handel, Mangel. Die General-Tabelle auf 22 Seiten gibt an: Ursprung. Größe und Volksmenge. Kriegsmacht. Regent. Regierungsform. Verfassung. Politische Einteilung. Religion und Kirchengut. Einkünfte. Höhere Lehranstalten. Haupt- und Handelsstädte. Hauptberge. Hauptflüsse. Thierreich. Pflanzenreich. Mineralreich. Manufacturen und Fabriken. Handel. Grund-Capital des Württembergischen Staates; dieß letztere wird zu 707 Millionen 900,000 Gulden berechnet, und die Geld-Circulation zu 2 Millionen. — Zu der Zeit, da dieß Buch gedruckt wurde, dachte der Verfasser noch nicht an die erfolgten Veränderungen in seiner Statistik.

St. 7 S. 68 Z. 20 gleich nach der Mitte Deutslichkeit lies Dichtigkeit.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 15. Februar 1806.

Göttingen.

Har

Die am 4. Januar vorgefallene partielle Mond-
finsterniß konnte auf der hiesigen Sternwarte, der
ungünstigen Witterung wegen, nur unvollständig
beobachtet werden, indem während ihrer ganzen
Dauer unablässig Wolken vor dem Monde vorüber-
zogen, welche den Erdschatten so verwaschen dar-
stellten, daß die Bedeckung der verschiedenen Mond-
flecke meistens nur geschätzt werden konnte.
Die folgenden Eintritte, welche mit 42mahliger
Vergrößerung eines 3fußigen Spiegel-Telescop
beobachtet wurden, dürften unter mehreren andern
die gelungensten seyn:

	mittlere Sonnenzeit.
Aristarch, 1. Rand	11 ^b . 20' 50",2
Grimaldi, 1. —	24 1",6
Heraclides verus	25 8",5
— falsus	27 20",1
Grimaldi, 2. Rand	27 53",0
Kepler	29 43",7
Pytheas	32 22",2
Plato, 1. Rand	33 13",1
	2 (2)

218 Göttingische gelehrte Anzeigen

	mittlere Sonnenzeit.
Plato, 2. Band	11 ^{h.} 33' 58",0
Copernicus, 1. Band	34 22",0
— 2. —	36 49",5
Aristoteles	40 10",9
Eudorus, 2. Band	41 8",8
Calippus, 2. —	42 11",6
Manilius, 1. Band	46 30",9
— 2. —	47 58",7
Menelaus, 1. —	49 24",5
Posidonius	50 42",3
Menelaus, 2. Band	53 12",7
Plinius, 2. —	56 10",4
Mare cris. 1. — 12 ^{h.}	7 12",5
Proclus	7 26",5
Mare cris. 2. Band	12 16",0
Austritte: mittl. Sonnenzeit.	
Grimaldi, 1. Band	13 ^{h.} 1' 23",7
— 2. —	4 27",1

Der Erdschatten hatte durchgängig eine dunkelashgrüne Farbe, in welcher die verschiedenen Mondsflecke gar nicht mehr erkannt werden konnten. Am westlichen Rande war der beschattete Mond mit einem matten röthlichen Lichte überzogen, welches sich bis zum nördlichen Rande hin, und mehrere Grade über die Mondskugel ausdehnte.

Madrid Paris.

Novae Hollandiae plantarum Specimen. Auctore *Jacobo Juliano Labillardiere*, Institutii nationalis socio: Ex Typographia Dominici Huzard. 1804. Tom. I. Fasc. 1—10. VI und 72 S. in gr. Quart, mit 100, größten Theils von Poiteau gezeichneten, und von Plée gestochenen Kupfertafeln.

Wenn gleich die, noch unter der letzten königl. Regierung, in den Jahren 1791—1793 von d'Encourcastaup unternommene, Reise ihren Hauptzweck verfehlte: so blieb sie doch für Völker- und Länderkunde, und namentlich für die Naturkunde, sehr wichtig. Labillardiere, schon durch seine frühere Reise nach Syrien hinlänglich als Botaniker bekannt, machte jene große Expedition als erster Naturforscher mit, und hat auch bereits seine Bemerkungen über dieselbe in der vor einigen Jahren erschienenen "Relation du voyage à la Recherche de la Pérouse" mitgetheilt. Auf Naturkunde konnte indeß, dem Plane des Werkes nach, nur im Allgemeinen Rücksicht genommen werden: eine vollständige Beschreibung aller, an Pflanzen, Thieren u. s. w. gemachten, Entdeckungen war für besondere Werke aufgespart. Hier erhalten wir nun zuerst des Verf. botanische Entdeckungen in Neuholland, besonders in dem Bandiemen-Lande, das die Gesellschaft zu zwey Mahlen besuchte. Es ist ein schätzbarer Beytrag zur Flora jenes Landes, dessen so mannigfaltige und so merkwürdige Natur-Producte uns wohl nur erst dem kleinsten Theile nach bekannt seyn möchten. Ungewöhnliche Formen kommen auch hier nicht selten vor. Gattungen, die nur wenige Arten enthalten, werden beträchtlich vermehrt, und eine nicht geringe Zahl ganz neuer, bisher unbekannter, Gattungen aufgestellt. Von allen diesen gibt der verdienstvolle Verfasser eine, ganz in Lateinischer Sprache abgefaßte; kurze, aber befriedigende, Beschreibung, welche durch die zugleich beigegebenen Kupfertafeln noch anschaulicher gemacht wird. Nach dem Vorbericht ist das Werk geendigt, und wird aus zwey Theilen bestehen, die, wahrscheinlich nur zur Erleichterung des Ankaufs, heftweise ausgege-

ben werden. Da die große Zahl der Kupfer- tafeln, die dem Werke beygefügt werden, den Preis desselben sehr erhöht haben würde; so müssen wir es Hrn. L. noch besonders Dank wissen, daß er die möglichste Oeconomie bey der Einrichtung des Ganzen beabsichtigt hat. Ehe wir ins Detail gehen, bemerken wir noch, daß bey der Aufzählung der Pflanzen das Linné'sche System zum Grunde gelegt, bey jeder Art oder neuen Gattung außerdem noch die Jussieu'sche Familie angegeben worden ist: eine Einrichtung, der man seinen ganzen Beyfall geben muß. Die Charaktere der neuen Gattungen gründen sich besonders auf die Frucht, und wenn auch auf sie bey Aufstellung einer Gattung weniger Rücksicht genommen zu werden braucht; so ist ihre Beschaffenheit wenigstens in der Beschreibung nicht vernachlässigt. Die von den beyden Forster'n oder durch andere Naturforscher schon bekannt gemachten Pflanzen führt der Verf. nur dann an, wenn er Einiges zu ihrer Charakteristik zufügen zu können glaubt. Bey der Menge der neuen Gegenstände kann sich daher unsere Anzeige auch nur auf die Hauptpunkte einschränken. — Erste Classe. *Centrolepis* t. 1., kein kleines, etwa einen Zoll langes, büschelförmig wachsendes Gewächs, das Hr. L. zu Jussieu's fimsenartigen Gewächsen zu rechnen geneigt ist, aber durch den Mangel des Kelches und durch das Verhalten einiger andern Theile sehr abweicht. Sollte diese Gattung nicht mit mehrerem Rechte zu den *Cyperoideen* gebracht werden können? Noch wird in dieser Classe ein zweytes *Mniarum* angeführt, das der Verf. *pedunculatum* t. 2. nennt, und mit dem Forster'schen *bifloro* verwandt ist. In dem generischen Charakter verwirft Hr. L. mit Gärtner das *femen nudum*; doch erwähnt er nicht des *invo-*

lucris quadriphylli, worauf Swartz (Schraders *Journal der Botanik* 1799 I. B. S. 21) aufmerksam macht, und was auch Vahl in seiner Enumer. als wesentlich mit anführt. Daß übrigens diese Art nur Einen Staubfaden zeigt, rechtfertigt die Forster und andere Botaniker, welche *Mniarum* zur ersten, und nicht, wie Vahl, zur zweiten rechnen. — Zweyte Classe. *Pimelia*, von der Willdenow 4, und Vahl 6 Arten anführt, wird hier bis zu 12 Arten vermehrt. In dem verbesserten Gattungscharakter möchte der Zusatz: "*stylus lateralis*", nicht überflüssig seyn. Für "*Semen corticatum*" würde aber wohl mit mehrerem Rechte *nux corticata*, wie es im Linnéischen Charakter angegeben ist, beh behalten werden können. Die Einwohner benutzen, nach des Verf. Bemerkung, die sehr jähe Rinde dieser Gewächse besonders zur Bereitung der Seile. *Utricularia dichotoma* t. 8., dürfte noch wohl mit den neuen, von Vahl beschriebenen, Arten verglichen werden müssen. — Dritte Classe. *Genofiris* und *Lepidosperma*; zwey neue Gattungen. Jene aus der Familie der irisartigen Gewächse, und mit *Ixia* zunächst verwandt, unterscheidet der Verf. durch folgenden Charakter: *Corolla tubulosa, trifida, patens, aequalis, supera. Stigmata tria, erectiuscula.* Nur eine Art, mit dem Beynahmen *fragilis* und auf der 9ten Tafel abgebildet. *Lepidosperma* gehört zu den Cyperoideen. Ihr Charakter ist: *Paleae simplices, varie imbricatae, inferiores steriles. Squama suberoso-medullacea, 5-6partita, ad basim feminis nucamentacei.* Bis auf die, die Basis der Frucht umgebende, *squama suberoso-medullacea 5-6part.*, ganz mit *Schoenus*, auch im Aeuffern, übereinkommend; doch verdient sie mit allem Rechte, eine besondere Gattung auszu-

machen, weil bey Schoenus die Frucht entweder ganz nackt, oder nur mit einigen Borsten umgeben ist, die in ihrem ganzen Verhalten von jener Umkleidung der Lepidosperma sehr abweichen. Ausser den 7 hier beschriebenen und abgebildeten Arten glaubt der Verf. noch wohl den *Schoenum involucratum* ROTM., den Willdenow fragweise zu Thunberg's flexuosum zieht, zu dieser Gattung rechnen zu können, und Nec. findet es wahrscheinlich, daß auch noch andere Schoeni zu Lepidosperma gehören. — Zu den bereits bekannten Gattungen der zweiten Ordnung der 3ten Classe kommen mehrere neue Arten hinzu. Dahin gehören gleich *Agrostis quadrifida* t. 22., wegen der vierpaltigen äussern Kronenkappe (fast wie bey *Trichodium rupestre*), *Uniola distichophylla* t. 24., einige *Festucæ* t. 25 - 27., *Bromus arenarius* t. 28., *Stipa elegantissima* t. 29. und *flavescens* t. 30., *Avena quadrifeta* t. 32. — wegen des einblüthigen Kelches auch zu *Agrostis* zu rechnen; aber es sind sichere Charaktere zwischen *Avena* und *Agrostis*, als sie von Linné angenommen sind — zu *Arundo poaeformis* wird fragweise Forster's *Poa anceps* gezogen. In dem Charakter der *Arundo* darf nicht, wie hier geschieht, von dem Orte Erwähnung geschehen, wo sich die Granne inserirt: schon bey den Deutschen Arten zeigt sich hierin eine große Abweichung. — Vierte Classe. *Adenanthos*, eine mit *Conospermum* verwandte Gattung, deren Unterschied besonders vier, innerhalb der Blumentrone sich befindende, schuppenförmige, Drüsen ausmachen. Ausser 3 angeführten Arten ist vielleicht, wie Hr. L. meint, auch *Protea racemosa* zu dieser neuen Gattung zu rechnen. Von *Hakea* und *Embothrium* einige sehr ausgezeichnete Arten: alle mit vollkommenen Früch-

ten vorgefellt, wodurch der Charakter dieser verwandten Gattungen nun genauer bestimmt werden kann. Oeconomische Benutzung des *Embothrium tinctorii* und einiger Fäeken. Bey der *Persea Smith's* (nicht *Willdenow's*) wurde im Charakter eine einfächerige, einsamige Steinfrucht angenommen. Eine von dem Verf. hier unter dem Nahmen *juniperina* (t. 45.) beschriebene Art, zeigt aber, so lange die Frucht nicht vollkommen reif ist, 2 Fächer. Ganz ausgebildet, ist nur Ein Fach mit einem einzelnen Samen zugegen. Der Verf. vermuthet daher, wohl nicht ohne Grund, daß bey den übrigen Arten dieselbe Beschaffenheit Statt findet. — *Opercularia*; genauere Angabe der Fructifications-Theile. *Mitracome* t. 49. (propter floris mitrae formam), zu *Jussieu's* *Scrophularien* gehörig. *Cenarrhenes* t. 50., aus der Familie der lorbeerartigen Gewächse. Von dieser, so wie von der vorigen Gattung, ist bis jetzt nur Eine Art entdeckt. *Exacum vaginale* t. 51., und *ovatum* t. 52., beide mit fünfspaltiger Blumentrone. *Gonocarpus*, von welcher hier eine, in der Zahl der Staubfäden abweichende, Art beschrieben und t. 53. abgebildet wird, scheint *Hrn. L.* unter *Jussieu's* *Onagras* zu gehören. — Fünfte Classe. *Scheffeldia incana* t. 54., grenzt sehr nahe an *Forster's repens*. Die Frucht dieser Gattung ist nach des Verf. genauer Untersuchung nicht vollkommen fünfklappig, sondern öffnet sich nur an der Spitze in fünf Klappen. — Mehrere neue Arten aus den schönen Gattungen *Epacris* und *Styphelia Smith*. Von *St. abietina* und einigen andern Arten sollen die fünf, an der Basis des Fruchtknotens sich anfänglich frey zeigenden, Schuppen durch den Druck der reifenden Frucht so nahe zusammengedrückt werden, daß sie bey einer vollkommen ausgebildeten

Frucht gleichsam nur eine gemeinschaftliche Schuppe auszumachen scheinen. Den Charakter der *Goodenia*, haben *Perrensat* (*Hort. Cels.*) und *Cananilles* (*Icon. plant. rar. 6. p. 4*) zu verbessern gesucht; Hr. L. bemerkt aber, daß die Samen keinesweges, wie *Cananilles* behauptet, an der innern Wand der Kapsel, sondern an der Scheidewand befestigt sind. Den Charakter bestimmt der Verf. nun so: *corolla supra longitudinaliter fissa genitalia exsertens, limbo bilabiato, supra bipartito, infra trifido, majore; stigma urceolatum, ciliatum. Capsula bilocularis, bivalvis, polysperma, seminibus affinis dissepimento parallelis. — Von Velleja Smith, (Transact. of the Linn. Soc. 4. p. 217), deren Gattungscharakter bisher nur bekannt war, wird eine vollständige Beschreibung gegeben, und zugleich bemerkt, daß der Kelch auch fünfspaltig, und die Kapsel auch halb-zweyfächerich ist. Von *Goodenia* unterscheidet sie sich besonders durch die Lage des Fruchtknotens. Genauer lernen wir auch hier die dritte, mit *Velleja* und *Goodenia* verwandte, Gattung, nämlich die *Scaevola*, kennen. Es werden 3 neue, noch unbekante, Arten, *globulifera* t. 78., *crassifolia* t. 79 und *cuneiformis* t. 80., beschrieben. In dem Charakter muß nun für *drupa bilocularis — uni ad quadrilocularis* gesetzt werden. Da *Scaevola* und *Velleja* eine der *Goodenia* ähnliche Narbe haben; so möchte es, nach des Rec. Meinung, nicht überflüssig seyn, wenn, wie auch bey der *Goodenia*, in dem Charakter dieser beiden Gattungen der Narbe Erwähnung geschähe. Auch verdient noch bemerkt zu werden, daß die Narbe dieser Gattungen, genau genommen, nicht *urceolatum*, sondern *urceolo inclusum* genannt werden*

muß. *Cyathodes* t. 81. 82. (propter urceoli formam germen cingentis), mit zwey, aber nicht ganz in den Fructifications-Theilen übereinkommenden Arten. Von *Bacobotrys* durch den fünfblätterigen Kelch und einige andere Merkmale, und von *Styphelia* besonders durch eine achtfächrige Steinfrucht verschieden. *Pogonia Andrews.* gehört zur fünften Classe. Eine zweyte, von dem Verf. hier bekannt gemachte, Art ist nur mit vier Staubfäden versehen; doch kommt sie in den übrigen Gattungscharakteren mit ihr überein. Zu *Jussieu's Rhampis* gehört des Verf. *Pomaderris* (propter operculum membranaceum). Ihr Charakter ist: calyx turbinatus, quinquefidus. Petala quinque, fornicata, staminibus opposita. Capsulae cocculis tribus membrana operculatis. Bis jetzt zwey Arten: elliptica t. 86., und apetalata t. 87. *Lasiopetalum Smith.*, aus derselben Familie. *Billardiera*, wovon hier noch zwey Arten angeführt werden, scheint dem Verf. zu den *Solanaceis* zu gehören. *Viola hederacea* t. 91. weicht etwas von den Verwandten ab. *Actinotus* (propter radios involucri); eine sowohl dem Aeußern, als den Charakteren nach, gleich ausgezeichnete Gattung. Die einzige bekannte Art führt den Beynahmen *Helianthi*, und ist t. 92. vorgestellt. *Thesium drupaceum* t. 93. *Canthium quadrifidum* t. 94., wegen des 4—6spaltigen Griffels, doch stimmt sie in den übrigen Merkmalen mit den verwandten Arten überein. — Hier endigt sich die erste Ordnung der 5ten Classe. Den Text zu t. 97—100. wird das folgende Heft nachliefern, und von diesen wird dann auch bey unserer Anzeige desselben die Rede seyn.

Pom.

Leipzig.

Von Martini: Fr. Bouvier's Aesthetik. Erster Theil. Allgemeine Theorie des Schönen in der Natur und Kunst. Zweyter Theil. Theorie der schönen Künste. 1806. Zusammen XVIII und 436 Seiten in klein Octav.

Wir schränken uns auf eine historische Anzeige dieses Werkes ein. Vor etwa acht Jahren würde es als Grundlage zu academischen Vorlesungen entworfen. Damahls ahndete man noch wenig von der allerneuesten Modephilosophie und ihrem jüngsten Kinde, der allerneuesten Mode-Aesthetik oder Kunstlehre, die nur aus dem Unendlichen schöpft, und mit dem Unendlichen anfängt und endigt. Auch sprach man damahls nur noch wenig von der neuen romantischen Kunst, nach deren Principien nichts so abenteuerlich, buntscheckig und phantastisch erfunden werden kann, das nicht denn noch vortreflich, ja göttlich, wäre, wenn es nur ein "Streben des frommen Gemüths nach dem Heiligen und dem Höchsten" auszudrücken scheint, und dieses Streben in Versen vorzüglich durch die "Poestie des Reims" in Doppelreimen, Zwischenreimen und Assonanzen kund thut. Indessen hat der Verfasser sein Zeitalter nicht aus dem Gesichte verloren. Nur wollte er, was sich in friedlicher Kürze über die Meinungen der Unendlichen und der Romantischen sagen ließ, durch keine polemische Umständlichkeit ausdehnen. Sein Handbüch der Aesthetik sollte ferner kein eigentliches Compendium, d. h. kein solches Buch seyn, das einen nützlichen Auszug aus dem Wissenswürdigen in einem gewissen Fache für Anfänger enthält. Denn wie kann man da schon eigentliche Compendien schreiben, wo eine Wissenschaft selbst noch im Werden und in

einer Krise begriffen ist, durch die sie etwas ganz Anderes werden zu wollen scheint, als sie bisher war? Man verwechsle die Aesthetik, d. i. allgemeine Theorie des Schönen, nicht mit einer nützlichen Einleitung in die so genannten schönen Wissenschaften. Eine solche Einleitung läßt sich allerdings schon längst compendiarisch verfassen, besonders wenn nur für das Bedürfniß des ersten Unterrichts gesorgt seyn soll. Aber eine eigentliche Aesthetik grenzt unmittelbar an die eigentliche Philosophie. Nach der neuesten Wissenschaft des Unendlichen soll die Aesthetik sogar ein integrierender Theil der eigentlichen Philosophie seyn, in welcher überhaupt "das höchste Kunstleben des Geistes" sich aussprechen soll. Hier schien also der Verf., dessen Ansichten der Philosophie von der neuen Wissenschaft des Unendlichen merklich abweichen, die Aesthetik nach seinen Begriffen an sein eigenes System der Philosophie knüpfen und von demselben abhängig machen zu müssen. Gewisser Maßen hat er denn das auch gethan, aber so, daß er Niemanden in den Weg tritt, ausser denjenigen, die schon zu einer neuen Partey-Fahne im Gebiet der Philosophie geschworen haben. Denn nach den Begriffen, die sich der Verfasser von der Philosophie ohne Beynahmen erworben hat, läßt sich die Aesthetik, so weit sie zur wirklichen Bildung des Geschmacks mitwirken kann und soll, nicht nur füglich von der eigentlichen Philosophie trennen; sie muß sogar von ihr getrennt werden, wenn das richtige Gefühl des Schönen, oder der gute Geschmack selbst, nicht einer Speculation aufgeopfert werden soll, die zur Bildung desselben eben so wenig beyträgt, als z. B. die transcendentalen Untersuchungen über die Möglichkeit der Freyheit des Willens zur Bildung des moralischen Gefühls beytragen. Der Verfasser un-

terscheidet von der Aesthetik, auf welche eine Gesetzgebung des Geschmacks gegründet werden kann, die Metaphysik des Schönen, die er als eine Zugabe zu seiner Aesthetik nachzuliefern willens ist. Die Metaphysik des Schönen verhält sich zur eigentlichen Aesthetik, wie die Metaphysik der Sitten zur eigentlichen Moral. Und so wie die Moral aus consequenter Analyse des moralischen Bedürfnisses entspringt, so entspringt die Aesthetik aus consequenter Analyse des ästhetischen Bedürfnisses im unmittelbaren Bewußtseyn. Die Möglichkeit dieses Bedürfnisses in Beziehung auf den ganzen Inbegriff der ursprünglichen Functionen der menschlichen Geistesthätigkeit zu deduciren, das ist das Geschäft der Metaphysik des Schönen. In der Deduction dieser Möglichkeit kann man aber auch mit selbsteigener Geschmacklosigkeit merkliche Fortschritte machen, wie besonders die ästhetischen Schriften Deutscher Speculanten beweisen. Zur Bildung des wirklichen, aus den ästhetischen Bedürfnissen im unmittelbaren Bewußtseyn, unabhängig von allen transcendentalen Vorstellungsarten, sich entwickelnden und unmittelbar, nicht durch Speculation, das Natürliche mit dem Idealen verknüpfenden, Schönheitsgefühls die ersten Grundsätze aufzustellen, und nach diesen Grundsätzen eine Theorie des Geschmacks auszuführen, das war des Verfassers Absicht, als er durch die öffentliche Mittheilung dieser Aesthetik besonders seinen Zuhörern nützlich zu werden wünschte. Den neuen Kunst-Metaphysikern überläßt er gern das Geschäft, an einer Schule zu bauen, in der es nur einiger Distinctionen und schneidenden Antithesen bedarf, um eine consequente Geschmacklosigkeit eben so gut

unterzubringen, als den guten Geschmack, der in der ganzen gebildeten Welt so heißen wird, so lange Natur und Vernunft das letzte Wort behalten. — Was übrigens diese Aesthetik Neues enthält, bleibt andern critischen Blättern zur Anzeige und Prüfung überlassen.

Moskwa.

Moskovskija uczenyja Vedomosti, Moskauische Litteratur-Zeitung: eine neue, und für das ganze gelehrte Publicum erfreuliche Erscheinung. Ein volles halbes Jahrhundert hatte die von der Kaiserinn Elisabeth gestiftete, und nicht dürftig dotirte, aber zweckwidrig organisirte Universität zu Moskwa durchschlummert, und während der langen Zeit dem Inlande wenige, und dem Auslande fast gar keine Kunde von ihrer Existenz gegeben. Seit ihrer gänzlichen Umschaffung in unsern Tagen, regt sich bey einigen ihrer Mitglieder ein Geist der Thätigkeit, der zu großen Erwartungen aus dieser terra, sonst literarisch *incognita*, berechtigt. Schon Ein Beweis hiervon ist die eben genannte Mosk. Litter. Zeitung, die seit dem Anfange vorigen Jahrs, wöchentlich 1 Bogen in groß Quart, erscheint.

Ein Plan von der Einrichtung dieser Zeitung ist Anzeigern dieses nicht zugekommen; er hat bloß die 23 ersten Numern, vom 7. Jan. bis 10. Jun., vor sich, aus denen aber der Plan genug erhellet. In- und ausländische Druckschriften werden recensirt, und in- und ausländische literarische Neuigkeiten erzählt. Die Recensenten nennen sich nicht, sondern unterzeichnen sich nur durch einzelne Buchstaben. Uebrigens ist der ganze Zuschnitt sichtbar Deutsch, nicht Französisch, wie bey der großen Menge anderer Russischer Zeitschriften.

Ausländische Schriften, die hier angezeigt, ausgezogen, zum Theil auch beurtheilt werden, sind folgende, deren Auswahl dem Geschmack und der ausgedehnten Kenntniß des Redacteurs in allen Fächern, so wie zugleich seiner sorgfältigen Rücksicht auf den Geschmack und das Bedürfniß seiner vaterländischen Leser, Ehre macht. Den Anfang macht eine sehr freundliche, mit echter Critik verfaßte, und vorzüglich auf das Russische Publicum berechnete Recension des Schöbzerschen Nestors (Th. I in Num. 1, Th. II. Num. 4). Der ungenannte Recensent macht sich dadurch kenntlich, daß er S. 26 unter den verdientesten Gelehrten, welche bibliische und classische Critik bearbeitet haben, nicht auch den Namen Buhle aufführt. (Zu S. 27, eine Russische Druckerin war schon längst in Leipzig, jetzt ist auch eine in Jena). Dann folgen: Biologie, von Treviranus. Shakspeare, von Wagner. Galerie complete du Museum central de France; la Menagerie du Museum national d'histoire naturelle; connoissance des tems. Ausgabe der Römischen Classiker von Ruperti und Eichstädt (hierbey patriotischer Vorschlag, diese Classiker in Rußland zu drucken). Geschichte der Poesie, von Bouterwek. Historische Kunst der Griechen, von Creuzer. Handbuch der Aesthetik, von Eberhard. Kant über Pädagogik. Der Caucasus, von Lüne- mann. Traité des moyens de desinfecter l'air, von Morveau (wird nächstens Russisch übersezt). Essai sur l'époque de l'antiquité du Zodiaque de Denderah, vom Abt Poktsohut. Statistique générale de France (sehr umständlich). Mémoires von Palissot, Correspondance von La Harpe, Rapport du physique et du moral de l'homme, von Cabanis. — *Percival of the Island of Ceylon*;

a tour performed . . . through the Tauride, von Lady Guthrie; history of Ilium.

Inländische: Enumeratio plantarum, quae in horto comitis Alexeij Razumovskij . . . vigent. Diss. de Galvanismo von D. Grusinov. Principes élémentaires de Politique économique von Chriff. v. Schlözer. Ratio societatis physico-medicae Mosquensis. Novum Testamentum graecum von Matthaei. Versuch einer Slavischen Mythologie (gedruckt in Göttingen, 1804. Der Verfasser ist der kaisert. Russische Stabs-Capitain, Hr. von Kassarov, einer unserer ausgezeichneten Mitbürger, der sich schon mehre Jahre bey uns Studirens halber aufhält. Man vergleiche mit dessen Abhandlung, die eine gute Belesenheit zeigt, als Gegenstück: *drevniaja religija Slavian*, alte Religion der Slaven, von Hrn. Glinka, Professor in Dorpat; Mitau, 1804).

Nachrichten: Preisfragen der Russischen gelehrten Institute, auch der Göttingischen Societät. Klinisches Institut in Moskwa. Beschreibung zweyer Griechischer Manuscripte, die vordem in St. Germain waren, und nun der Universität geschenkt wurden. Neues Pflanzengeschlecht *Razumovia*. Fischer's Entdeckungen über einige Affen-Arten. Von Hornemann. Von der neuen Ausgabe des Ulfila. Hübler's allgemeine Völkergeschichte wird Russisch übersetzt u. s. w.

Auch hier bey dieser Russischen Literatur-Zeitung ist Russische Pracht. Das Format ist groß Quart, das Papir fein und weiß; die Schrift ist Mittel, die Zeilen weit durchschossen, zwischen einzelnen Wörtern große Räume: 2 solcher großen Quart-Bogen fassen nicht so viel, wie ein einziges Bogen dieser unserer Gel. Anz. Ob nicht diese Pracht den Preis der Zeitung vertheuert, und ge-

rade diejenige Classe der Leser zurück hält, bey der sie den größten Nutzen stiften würde?

Aus Num. 23 S. 183 führen wir noch Folgendes an. Jede der neuen Universitäten soll nach den Statuten §. 56 alljährlich eine Preisfrage aufgeben. Der Senat der Moskauer Universität hielt deswegen den 21. April voriges Jahres eine allgemeine Sitzung, und wählte aus mehren in Vorschlag gebrachten, folgende Aufgabe aus der ältesten Russischen Geschichte heraus:

“Nestor sagt, die Slaven, die sich in Rußland ange siedelt hätten, wären von den Ufern der Donau, aus Bulgarien und Ungern, hergekommen, von da sie durch Wolochen verdrängt worden wären. Nun Fragen:

“1. Wann kann nach aller Wahrscheinlichkeit diese Einwanderung geschehen seyn?

“2. Was für ein Volk versteht Nestor unter den Wolochen? ob Römer, Longobarden, Bulgaren, oder wirkliche Wolochen (Wlachen, Walachen)?

Man fodert eine umständliche, genaue, und erwiesene Auflösung dieser Fragen, in Russischer, Lateinischer, Deutscher, oder Französischer Sprache. Der Preis ist nach den Statuten 250 Rbl; der Reichshistoriograph, Hr. v. Karamzin, aber legt 150 Rbl zu, wodurch der Preis also auf 100 Species-Ducaten erhöht wird. — Die Abhandlungen werden auf die in solchen Fällen gewöhnliche Art, an die kaiserl. Universität eingesandt, aber nicht länger als bis zum 1sten Jun. dieses Jahres 1806 angenommen.

Noch hat ein Ungenannter 2 Preise angeboten, den einen, für eine Lobschrift auf den Grafen Ivan Ivan. Schuwalov, und den zweyten, für ein Gedicht auf die Schlacht bey Poltawa.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 17. Februar 1806.

Dresden.

Westf

In der Waltherschen Hofbuchhandlung: Preis-
schriften über das Streurechen, herausgegeben
von der Churfürstlich Sächsischen Leipziger
ökonomischen Societät. 1805. Auch unter dem
Titel: Neuere und größere Schriften der Chur-
fürstl. Sächsischen Leipziger ökonomischen So-
cietät. Erster Band.

Um die Wichtigkeit der Preisfrage einzusehen,
muß man sich erinnern, daß es Gegenden gibt,
worin der Landmann nach seiner dermaligen Ein-
richtung seine Streu, und damit also auch seinen
Dünger, fast allein aus den Holzungen hohlet.
Gedrungen durch die Noth — sie sey eingebildet
oder wirklich — muß er hier dem Holzboden die
Laub- oder Nadeldecke, so wie sie jährlich ent-
steht, nehmen; und es kann nicht fehlen, daß
dabei, auffer dem Schaden, den das Holz selbst
vielleicht dadurch leidet, absichtlich und zufällig auch
tausend andere Beschädigungen vor sich gehen.
Vorzüglich bedeutend muß die Sache sowohl für

B (2)

den Land= als für den Forstmann da seyn, wo nur Nadelholz wächst; der Boden also in der Regel schlecht, der Bedarf des Landmannes aber größer, der Schaden im Holze hingegen desto empfindlicher ist. Hier ist die Frage, ob das Streurechen abgeschafft werden kann, von der, ob die Land= oder die Forst= Kultur ihre Existenz behalten soll, nicht sehr verschieden.

Die Societät scheint nicht die gänzliche Abschaffung des Streurechens, sondern nur die Mäßigung desselben bis zur geringsten Unschädlichkeit für nöthig gehalten zu haben, und hat deswegen die Gesichtspuncte, aus denen die Frage hat beantwortet werden sollen, selbst gleich dahin bestimmt: 1) bey welchem Alter des hohen Holzes, und in welcher Jahreszeit es allenfalls ohne Schaden geschehen könne? 2) was es für Nachtheile habe, wenn es unregelmäßig geschehe? 3) wie sich der Landmann in Ansehung des Düngers helfen könne, wenn es abgestellt werde, und wie er dafür schadlos zu halten sey? Von den Schriften, die darauf eingekommen sind, sind hier 13 mitgetheilt worden — drey, unter welche man den Preis getheilt hat, und zehn so genannte Accessit= Schriften. In keiner von allen diesen ist aber auf die beiden Hauptumstände, ob nämlich das Streurechen für das Holz auch wirklich so schädlich sey, und, wie derjenige, welcher darauf einmahl berechtiget sey, entschädiget werden müsse, wenn er es entbehren solle, gehörige Rücksicht genommen worden; und darum befriedigen sie uns auch nicht so, wie wir es gewünscht hätten. Wenn man von dem Schaden spricht, den das Streurechen verursachen soll, muß man den absoluten, der eine unvermeidliche Folge des Verlustes der Streu für das Holz ist, von dem zufälligen, der allenfalls durch Maßregeln

der Polizen verhindert werden kann, unterscheiden. Ob es einen absoluten Schaden verursache, scheint so ganz ausgemacht bey weitem noch nicht. Was in den hier mitgetheilten Schriften darüber gesagt ist, ist gar nicht entscheidend, und überhaupt auch nicht bestimmt genug: indem man darin den absoluten und zufälligen Schaden nicht unterschieden hat. Wir halten es nach unsern Beobachtungen da, wo die fruchtbare Oberfläche einer weitem Erhöhung nicht mehr bedarf; bey Holzarten, die mit ihren Wurzeln in die Tiefe gehen, und diese hier auch finden — denn sonst müßten nicht sie, sondern andere mit wagerecht wachsenden Wurzeln hier gebauet werden — an sich für unschädlich; bey untiefem Boden und bey Bäumen mit wagerechten Wurzeln für problematisch. Ist es wirklich schädlich, so kann der Inhaber des Holzes von dem darauf Berechtigten nicht — wie die Verfasser aller dieser 13 Schriften dafür zu halten scheinen — verlangen, daß er sich seines Rechtes, ohne dafür entschädiget zu werden, begeben solle. Könnte er sich auch ohne die eine oder andere kostbare Maßregel helfen, wie es doch wohl gewiß nie der Fall seyn wird: so ist er doch nicht schuldig, diese ohne Vergeltung anzuwenden, damit der Forstinhaber von Dienstbarkeit befreuet werde, die auf seinem Forstgrunde nun einmahl liegt. Besser und gerechter hat daher gewiß unsere Lüneburgische Gemeinheits-theilungs-Ordnung mit dem, was sie über die Entschädigung des zum Plaggenhauen Berechtigten disponirt hat, die Frage beantwortet.

Doch wir kommen wieder auf die drey Preisschriften. Die erste ist von dem unlängst verstorbenen würdigen Hrn. Hennert in Berlin. Er hält das Streurechen, wodurch der Holzboden seine gegen Hitze und Frost so nützliche Decke verliere,

allenfalls in dem letzten Jahrzehend der Hauungsperiode für statthast, obwohl nur selten für ganz unschädlich. Dabey will er es allein im Sommer vorgenommen wissen, damit die Thauwurzeln den Winter über die Decke behalten, die düngenden Theile der Streu auch zur Beförderung des Holz wuchses erst einiger Maßen ausgelauget werden. Umstände scheinen ihm jedoch Ausnahmen von diesen Regeln anzurathen. So müsse z. B. da, wo die Kienraupe ein Revier überzogen habe, durchaus — aber im Winter — geharket, hingegen in einem Rothtannen-Reviere, in welchem sich die Monne finde, dürfe gar nicht geharket werden. Dem Berechtigten könne man zu seiner Entschädigung verschiedene Gewächse, die der Forst nachtheilig seyen, als z. B. Heide, Farrenkraut, Rehkraut ic., ja im Nothfalle wohl auch etwas Forstgrund, zur beständigen oder interimistischen Cultur anweisen. — Der Verfasser der zwayten Preisschrift, welcher aber unbekannt hat bleiben wollen, beantwortet die Frage mehr, als Hr. Henner, in Ansehung der Nadelhölzer. Auch er hält das Streurechen zwar auf jeden Fall nachtheilig, glaubt jedoch, daß es von der Zeit an, da sich das Holz auf 6 Fuß hoch gereiniget habe, unter Einschränkung verstattet werden könne. Diese Einschränkung setzt er darein, daß das Rechen erst im zwayten und dritten Jahre nach dem Falle der Nadeln, und auch nicht in dem ganzen Reviere, sondern nur in einem Theile desselben, zu dessen Bestimmung er die Regeln anqibt, vorgenommen werde. Dabey thut er Vorschläge, den Dünger entbehrlicher zu machen. Diese gehen dahin, daß die Güte desselben durch den Gebrauch von Düngergruben vermehrt, und Mergel und Erde zur Verbesserung des Bodens mehr benuzt werden möge.

In dem Raisonnement über die Düngergruben scheint er aber entweder nicht von richtigen Grundsätzen auszugehen, oder sich nicht richtig genug auszudrücken. In Absicht auf die Entschädigung des Berechtigten ist er der Meinung, daß, wenn hiernach verfahren werde, es wenigstens als Abfindung keiner bedürfe; jedoch könne, zum Ueberflusse, wohl ein oder der andere Vortheil aus der Forst, als z. B. die Befreyung von kleinen Geldzinsen, von Forstdiensten u. bewilliget werden. Hauptsächlich bestehe die Entschädigung darin, daß das Holz zum Besten des zum Streurechen Berechtigten mit erhalten werde. — Der Verfasser der dritten Preisschrift, ein Hr. Christian Andr. Krause, ist zwar etwas weitschweifig, behandelt dabey aber manche Punkte besser, als seine beiden Vorgänger, und setzt am Ende als Resultat seiner Untersuchung fest, daß das Streurechen auf sandigen Anhöhen gar nicht, in Nadelhölzern aber erst, nachdem das Holz 30 Jahre alt, und zwar nur unter folgenden Modificationen, zu gestatten sey: daß man sich nämlich keiner eisernen Harken dazu bediene; daß man jährlich nicht auf derselben Stelle harke; daß man das Harken nur vom Februar bis zur Mitte des Aprils, im Herbst aber nur im äußersten Nothfalle vom 7. September bis zum 14. October vornehme, und daß man den Berechtigten, anstatt sie zu entschädigen, nur Motive gebe, sich anderer Düngungs-Surrogate zu bedienen.

Der 10 Accessit-Schriften können wir hier wegen Mangel an Raum nicht weiter erwähnen, ob sie gleich auch manches Gute enthalten.

Leipzig.

11

Accurata codicum graecorum Mss. bibliothecarum Mosquensium Sanctissimae Synodi no-

278 Göttingische gelehrte Anzeigen

titia et recensio: annuente Alexandro I. — edita a Christiano Friderico de Matthiae. 1805. Octav. Tomus I. S. 1—260. II, S. 262—372. Eine verdienstliche Arbeit für Literatur und Critik, besonders für Patristik. Wir hatten schon vorhin durch des Hrn. Verf. einzelne Werke einige Notizen erhalten, wovon er selbst die beste Nachricht gibt S. 354 Monita quaedam. Ein Verzeichniß wurde auf Befehl Peter's I. von Athanas. Schiada gemacht; ein anderes, genaueres, von Katharine anbefohlen, von welchem die Ausführung endlich dem Hrn. v. M., der damals zu Moskau Rector war, anvertrauet wurde. Aber nun erscheint, auf Befehl Alexander's, der Catalog völlig im Druck. Die Bibliothek der heil. Synode enthält 401 Codices; die Bibliothek der Synodal-Buchdruckerey 100 Codices. Nun ist aber gewöhnlich in einem Codex eine Zahl verschiedener Schriften zusammen enthalten; Nicht nur diese sind, nach vorausgehender Angabe der Materie, Form und Alter, einzeln verzeichnet: sondern auch der Inhalt jeder einzelnen Schrift nach Büchern, Kapiteln und Abtheilungen, jede mit den Anfangsworten, beygesetzt, welches, wie bekannt, für Schriftsteller, die viel geschrieben haben, und für Sammlungen, von Homilien, Briefe s. w. von Wichtigkeit ist. Dazu kommen einzelne literarische und critische Bemerkungen des gelehrten Herausgebers, der sich in diesem Fache der Gelehrsamkeit sehr ausgedehnte Kenntnisse erworben hat. Auch bemerkt ist, welche Codices bereits gebraucht sind, und von wem. Endlich liefert man noch begierig die beygebrachten Nachrichten, wer die frühern Besizer waren, und woher und durch wen die Codices nach Moskau gekommen sind. Man sieht, daß die meisten aus Klöstern,

vornehmlich aus den Klöstern auf dem Berge Athos, nach Moskau gekommen sind, die meisten aus dem Iberischen Kloster (τῶν Ἰβηρῶν) der heil. Maria Portiatissa, τῆς ἱερᾶς λαύρας τοῦ Ἀθανασίου, dann aus mehr andern Klöstern verschiedener Gegenden, vorzüglich Monasterium Batopedium (Μαρίνας τῆς τοῦ βύτου) auf dem Berge Sina; verschiedene auch von Bischöfen; und zwar meistens in dem XVI. XVII. Jahrhundert. Nach dem Athos sind noch im Ausgange des XVI. Jahrhunderts Bücher gekommen; so, die Codices aus der Bibliothek des Maximus Margunius, Bischofs zu Sythera; wie gleich das erste Stück im Catalog Alexander Trallianus eine Handschrift aus dem XV. Jahrhunderte, und Nr. X. die *ἰωρῖα* des Arsenius, die, wie wir hier sehen, von derjenigen, welche Ruhenkenius hatte, verschieden ist. Bey weitem die meisten Codices sind aus dem letztern Jahrhunderte, und sind kirchlichen Inhalts; zur Patristik findet sich ein beträchtlicher Vorrath, auch hierunter einige alte Codices, insonderheit zum Gregorius von Nazianz, Basilus, Johannes Chrysostomus. Vom letztern ist S. 359 ein Index alphabeticus Homiliarum, Epistolarum, Eclogarum ac Fragmentorum Chrysostomi omnium eingeschaltet, doch mit Vorberlassung der exegetischen Homilien über das Alte und Neue Testament; von den Handschriften der Homilien über die Evangelia Matthäus und Johannes, mit den Briefen Paulus, stand schon eine Notiz in der Ausgabe des N. T. des Verf. Von Eusebius Kirchengeschichte ist ein alter Codex (S. 53) vorhanden. An Profan-Schriftstellern ist der Reichthum nicht so groß; es finden sich aber doch verschiedene, welche im Index nachzusehen sind, und

auf S. 357 von Hesiod's Tagewerk ein Coder aus dem XVI. Jahrhundert, und ein anderer (S. 301), etwas älterer, und ein anderer, noch neuer, von der Theogonie; zwey andere ältere enthalten alle drey Gedichte. Die Homerischen Codices sind schon bekannt. Encophron, sehr neu (S. 301). Einige Reden des Demosthenes und Aeschines (S. 193, S. 185). Athenäus, Buch III—IX. (S. 85). Aratus (S. 147) ist in der neuesten Ausgabe schon gebraucht, so wie Pausanias, und Stücke von Plutarch. Von Aristotelischen Schriften mehrere Codices. Einige Stücke Griechischer Tragiker, S. 165, 193, 300, 238, 248. Stücke vom Galenus; und S. 205 das Handbuch Epictet's in 72 Kapiteln, das aber mit 61 aufhört, also doch neun Kapitel mehr haben muß, als gedruckt sind. Alexander von Tralles. Oribasius. Die wichtigsten Codices sind die von den heiligen Büchern, welche im Register unter Testamentum verzeichnet sind, die Catenae. Die Codices vom Neuen Testamente hat der Hr. v. M. selbst verzeichnet, auch Schriftproben geliefert, in seiner Ausgabe des Neuen Testaments. Noch verdienen Aufmerksamkeit verschiedene Collectiones Canonum, Nomocanones, Novellen. Von Isacius (Comnenus) Porphyrogenetus Einnahme von Troja, zur Ergänzung Homer's, S. 181. Durch den Index alphabeticus S. 337 hat sich der Hr. v. M. sehr verdient gemacht; nur wird das Nachschlagen oft mühselig, da er nach den Nummern der Codices gemacht ist; oft verläßt er den Nachschlagenden ganz; der Artikel Scribae enthält ein Verzeichniß von Abschreibern, deren Nahmen in den Handschriften enthalten sind.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 20. Februar 1806.

Göttingen. H

Durch ein gnädigstes Rescript vom 31. Januar ist den beiden Herren Hofrätchen, Kunde und von Schldzer, der Charakter und Rang eines geheimen Justizraths, und den Herren Professoren, Leist, Ostander, Tyhsen, Mitscherlich, Zeeren, Sartorius und Bouterwek, der Charakter und Rang eines Hofraths bengelegt worden.

Paris. Aro

Chez Fuchs, an XII: *Annales de Chemie*.
Tome L. Nr. 148. 149. 150. (Die letzte Anzeige
s. vor. J. S. 1425).

Nr. 148. Sourcroy und Vauquelin über die
rohe Platina und das darin enthaltene neue Me-
tall. (Fortsetzung der Nr. 143. befindlichen Abhand-
lung.) Wir hohlen hier zuerst die Anzeige der
S. 1428 dieser Blätter von 1805 erwähnten Ab-
handlung des Hrn. Descotils über einen hiermit
in Verbindung stehenden Gegenstand nach. Dieser
Chemiker richtete besonders seine Untersuchungen

E (2)

auf die Ergründung der Ursache der rothen Färbung der Platinsalze, und suchte in obiger Abhandlung durch eine Reihe sehr interessanter Versuche zu beweisen, daß die Ursache derselben von dem Oxyde einer eigenthümlichen metallischen Substanz herrühre. Diese sey als reines Metall in den Säuren fast unauflöslich. Mit Platin vereinigt, werde dieses Metall in Säuren zwar auflöslicher, erschwere aber die Auflösung des erstern sehr. Der unauflösliche schwarze Rückstand, der bey der salpetersalzsauren Auflösung der rohen Platina sich ausscheide, scheine vorzüglich dieses Metall zu enthalten. Durch die Oxydation nehme dasselbe eine blaue Farbe an, die ins Grüne übergehe. Zuweilen erlange es auch eine violette Farbe. Das oxydirte Metall werde aus seinen sauren Auflösungen durch Schwefelwasserstoff nicht niedergeschlagen. Mit Borax geschmolzen, theile es demselben keine Farbe mit. An Platin gebunden, löse es sich in den Alkalien auf. Erhitzt, reducire es sich zum Theil, zum Theil aber verflüchtige es sich durch die Erhitzung. Der eisenschüßige Sand, welcher mit der rohen Platina vorkomme, enthalte Chromium und Titan. — Gleichzeitig mit D. unternahm Fourcroy und Vauquelin gemeinschaftlich eine ähnliche Arbeit, wovon diese und die obige Abhandlung die Resultate enthält. Durch diese erhalten nicht nur die Untersuchungen D's. zum Theil volle Bestätigung, zum Theil aber auch Berichtigungen, sondern die Verff. haben durch ihre Versuche über die Natur dieses merkwürdigen neuen Metall, welches das Platin in seinem Erze begleitet, ein neues Licht verbreitet. Die auffallendsten Eigenschaften dieses neuen Metalls bestehen nach den Angaben dieser Chemiker in folgenden. 1) Es hat eine weiße Farbe, ungefähr wie das Platin, einen beträchtlichen

metallischen Glanz, ist hart, aber zugleich so spröde, daß es sich leicht pulverisiren läßt. 2) Erhitzt, verflüchtigt es sich in weissen Dämpfen. 3) In allen einfachen Säuren ist es unauflöslich, selbst Salpetersalzsäure hat äusserst geringe Einwirkung darauf. 4) Durch Schmelzen mit Kali oxydirt es sich. Es scheint indessen dabey einen doppelten Grad der Oxydation zu erleiden, denn ein Theil des Oxyds verflüchtigt sich unter Verbreitung eines starken Rettiggeruchs, ein anderer Theil hingegen verbindet sich mit dem Kali. Das erste Oxyd ist im Wasser lösbar, ohne demselben aber Farbe mitzuthellen. Auch läßt es sich in Verbindung mit dem Wasser überdestilliren. Die Säuren schlagen es aus demselben nicht nieder. Das zweite Oxyd theilt dem Kali durch seinen Beytritt eine rothe Farbe mit. Die Säuren schlagen es aus dieser Verbindung unter Gestalt von rothen Flocken nieder. Diese lösen sich in Schwefelsäure und Salzsäure mit grüner Farbe auf, die durch Zusatz von Wasser blau wird. Die salpetersaure Auflösung derselben ist roth. Durch Alkalien erfolgt in diesen sauren Auflösungen ein Niederschlag, der bey den erstern grün, und bey den letztern roth ist. Schwefelwasserstoff und die geschwefelwasserstofften Alkalien verursachen in ihnen einen bräunlichschwarz gefärbten Niederschlag, und leicht oxydable Metalle, besonders Zink, schlagen ein schwärzliches Pulver daraus nieder, das durch Waschen mit Salzsäure und durch vorsichtiges Trocknen sich leicht völlig reducirt. Absichtlich haben wir uns bey Anzeig dieser Untersuchungen über das Platinerz und das darin enthaltene neue Metall aller Bemerkungen und Vergleichen mit den Untersuchungen über das Palladium, und denen der Englischen Chemiker über die rohe Platina enthalten, da dieser Gegenstand gegenwärtig noch so beschaffen ist, daß

zu einer völligen Aufklärung desselben neue Versuche erfordert werden. — Parmentier über geistige Lincturen und medicinische Weine. — Prevost Bemerkungen über eine Behauptung Lavoisier's. Dieser große Chemiker folgerte aus der Verminderung des Volumens der Körper bey ihrer Erkältung, daß die Maffentheilchen derselben sich nicht unmittelbar berühren. Die Richtigkeit dieses Schlusses sucht P. in diesen Bemerkungen zu entkräften. — Marchais über Dufour's Analyse des Safflors. Enthält eine Bestätigung der Untersuchungen Dufour's. — Leblanc über die Bereitung und Anwendung der Soda. Ausser den vielen Fällen, wo die Anwendung der Soda der Pottasche vorzuziehen sey, sey dieses auch besonders der Fall bey dem Bleichen des Leinen, weil die Soda auf die Flachsfaser nicht den nachtheiligen Einfluß der Pottasche habe. Die Fabrication derselben verdiene daher auch weit mehr in Erwägung gezogen zu werden, als dieses bisher geschehen sey. — Paroletti über den Gebrauch der Räucherungen mit oxygenirter Salzsäure in den Werkstätten der Seidenwürmer. Die gewöhnlichste Ursache der Krankheiten der Seidenwürmer ist eine Folge der Luftverderbniß in den Zimmern, worin man diese Insecten aufzieht. P. versuchte daher gegen dieses Uebel Räucherungen mit oxygenirter Salzsäure. Ein Mittel, von dem er auch die heilsamsten Wirkungen erhielt.

Mährers

Winterthur.

Streifereyen durch den Französischen Jura während der Jahre 1799 und 1800, von Carl Ulysses von Salis-Marschlins. Erste Hälfte. 224 Seiten. Zweyte Hälfte. 149 S. in Octav: 1805. Der berühmte Verfasser wurde mit mehreren seiner Landsleute im April 1799 auf Befehl

des Generals Massena zuerst nach Aarburg, dann nach Vesort, und zuletzt nach dem Schlosse St. André in dem Departement des Jura deportirt. Die Verhafteten erhielten nach einigen Monathen die Erlaubniß, in der benachbarten Gegend Spaziergänge zu machen. Hr. von S. sammelte manche interessante Beobachtungen und Nachrichten. Ueberdem las er sowohl während seines Verhaftes, als nach seiner Befreyung, die im August 1800 erfolgte, alles Merkwürdige, was über die ehemalige Franche Comté geschrieben worden. Am reichhaltigsten fand er *Voyage pittoresque* von J. M. Lequinio, Agent Forestier, welche wir zu ihrer Zeit recensirt haben (Bött. gel. Anz. von 1801 S. 1011 u. f.). Er faßte zuerst den Entschluß, dieses Buch zu übersetzen, und mit seinen Anmerkungen zu begleiten. Allein er sah bald, daß die Anmerkungen den Text gleichsam unterdrücken würden, und fing deswegen an, seine Wahrnehmungen und Notizen mit dem Werke des Lequinio in ein Ganzes zu verarbeiten. Er folgt in der erstern Hälfte, welche wir vor uns haben, dem Wege, welchen Lequinio gewählt hatte. In der andern Hälfte begegnet er dem Französischen Reisenden nur einige Male. Beide Hälften wurden im Jahre 1801 vollendet, aber aus wichtigen Gründen nicht eher, als im verfloffenen Jahre abgedruckt. Wir beschränken uns in unserm Auszuge ganz allein auf solche Stellen, die Hrn. von S. eigenthümlich sind. Während der Revolution wurden die Waisenhäuser, oder die zum Unterhalte von Waisen bestimmten Stiftungen, in den meisten Französischen Städten vernichtet. Der Kaiser Napoleon that schon als erster Consul sein Möglichstes, um diese milden Anstalten

wieder herzustellen. Und hier zeigten sich viele rechtschaffene Menschen von einer schönen Seite, indem sie die Schuldscheine und Obligationen, welche sie vor den Jacobinischen Räubern verheimlicht hatten, den obrigkeitlichen Behörden von freyen Stücken auslieferten. I. 12. Traurig hingegen ist die Erfahrung, daß man in Frankreich seit der Revolution viel weniger zur Erleichterung des Elendes der Nebenmenschen beiträgt, als man vormahls that. I. 28. Die Jahre der Zügellosigkeit wurden der Jagd, der Fischen und der Taubenzucht eben so verderblich, als den Waldungen. Wildpret und Fische sind jetzt ungleich feltener und theurer, als vormahls. Man behauptet, daß die Zerstörung der Taubenhäuser eine sehr nachtheilige Wirkung in der Vermehrung des Unkrauts und des Ungeziefers gehabt habe. I. 39. Die Baumzucht wird in dem größten Theile der ganzen Franche Comté auf eine fast unbegreifliche Weise vernachlässigt. I. 45. Die Bewohner des Französischen Jura haben vor den Bewohnern der Ebene in Rücksicht auf Größe, Stärke und Schönheit des Körpers unlängbare Vorzüge. Der Landmann verabscheuet die Greuel der Revolution. Zugleich aber erkennt er dankbar das Glück, von vielen Lasten, die ihn vormahls drückten, befreit worden zu seyn. I. 59, 60. Vielleicht ist auffer Schweden kein Land in ganz Europa, das im Verhältniß seiner Größe so viele Eisenhämmer besitzt, als die Franche Comté. I. 63. Die Wohnungen der Hirten des Jura sind ungleich besser und reinlicher, als die der Landleute der Ebene. I. 74. Manche Bergdörfer und Flecken, selbst in den traurigsten Lagen, haben ein städtisches Ansehen, weil sie städtische Gewerbe und Handel treiben. In

Dem Flecken Morée zum Beispiel gibt es mehrere Familien, die ein Vermögen von 4. bis 500,000 Livres besitzen, I. 84; und fast ist in demselbigen Flecken kein Haus, wo man nicht irgend eine merkwürdige Fabrik, oder merkwürdige Arbeiter anträte. I. 84, 85. Der Verfasser des berühmten Marseiller Liedes, Rouget de Lisle, lebt jetzt, oder lebte wenigstens zu der Zeit, als Hr. von S. sich in Salins aufhielt, in einem Bergdorfe Montaignu. Sein Lied war, gleich den übrigen patriotischen Liedern, schon in den Jahren 1799, 1800, gänzlich vergessen. Hr. von S. führt einen wenig bekannten Umstand an, warum das Marseiller Lied und einige andere Lieder einen so großen und allgemeinen, ihren innern Gehalt weit übersteigenden, Enthusiasmus hervorbrachten. Alle nicht ganz unbeträchtliche Städte in Frankreich hatten Banden von Musikanten, zu welchen sich die angesehensten Männer und Jünglinge brauchen ließen, weil dieser Dienst sie vom Kriegsdienste befreiete. Die Musikanten-Banden zögen nicht nur an den National-Festen, sondern bey vielen andern Gelegenheiten, durch die Straßen der Städte, spielten die beliebten Volkslieder, und verbreiteten dadurch diese nicht nur immer mehr und mehr, sondern verstärkten auch ihren Eindruck. I. 117. Diejenigen, welche Kröpfe gewisse Eigenschaften des Wassers allein zuschreiben, irren nicht weniger, als andere, die das Wasser von den Ursachen dieser Krankheit ausschließen wollen. Hr. von S. kennt ein Dorf, wo die Kröpfe zu verschwinden anfangen, als man sich von dem Wasser einer gewissen Quelle enthielt, das einen widrigen Luffsteingeschmack hatte. I. 124. Hr. von S. ist überzeugt, daß der Französische

Adel durch sein Betragen sowohl vor, als nach der Auswanderung zum Sturze der Monarchie, und zu seinem eigenen Untergange, sehr viel beigetragen hat. I. 145. Man erschrickt, wenn man liest, wie weit noch vor einigen Jahren der Unfug häufiger Ehescheidungen, und das aus dem Lesen schlüpfriger Romane entstehende Verderben gingen. II. 26. Auch Leckerhaftigkeit und Böllerey haben seit der Revolution sehr zugenommen. II. 33. Der Weinbau und Weinhandel waren in der Franche Comté unter der alten Regierung durch mancherley Fesseln beschränkt. Die Revolution brach diese Fesseln, und nun stieg die Ausfuhr des Weins so sehr, daß man sie jetzt jährlich wenigstens auf 20,000 Muids anschlagen kann. II. 62. Die Winzer um Besançon genossen seit undenklichen Zeiten das ehrenvolle Vorrecht, daß aus ihrer Mitte jährlich zwey in das Collegium der vier Rathsherren aufgenommen wurden. Dieß Recht erhielt in dem ganzen Stande eine ausgezeichnete Rechtlichkeit und ein hohes Gefühl ihres eigenen Werthes. II. 63. Der Kentsent bedauert es, daß der Raum ihm nicht erlaubt, die anziehende Geschichte eines eben so treuen als betriebsamen Gärtners in dem Dorfe Marnoz, die auf der 96. u. f. Seite II. erzählt wird, umständlicher anzuführen. Schon bey der Anzeige von Voyage von Equinio zweifelten wir an der Richtigkeit der Angabe dieses Schriftstellers, nach welcher die Bevölkerung der Provinz seit der Revolution zugenommen haben soll. Hr. von S. versichert, daß er, allen von ihm eingezogenen Berichten zufolge, das Gegentheil behaupten müsse. II. 125.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 22. Februar 1806.

Paris.

Annales de Chimie. Tome L. (s. oben S. 281).

Nr. 149. **Chenard** über das Nickel. Um dieses Metall aus dem Kupfernickel rein darzustellen, schlug der Verf. folgenden Weg ein. Nachdem das Erz bis zum völligen Verschwinden arsenicalischer Dämpfe geröstet worden war, wurde es mit Unterstützung der Wärme in Salpetersäure aufgelöst, woben sich arseniksaures Wismuth unter Gestalt eines weissen unauflöslchen Pulvers absonderte. Das in der Auflösung befindliche Kupfer wurde zuerst durch Schwefelwasserstoff entfernt, und hierauf zu der filtrirten Auflösung geschwefelwasserstofftes Kali im Uebermaas zugesetzt. Hierdurch erfolgte eine völlige Zerlegung, und während die Oxide mit dem Schwefel und Schwefelwasserstoff niederfielen, blieb alle darin befindliche Arseniksäure mit dem Kali vereint in der Auflösung. Der Niederschlag wurde alsdann in Salpetersäure wiederum aufgelöst, und nachdem durch Zusatz von hyperoxygenirtsalzsaurem Kalk eine höhere Oxida-

D (2)

tion der Metallorhde bewirkt worden, wurde mit selbst Ammoniacs die völlige Scheidung des Metallorhds von dem Kobalt und Eisen bewerkstelligt. Ehenard bemerkte bey dieser Gelegenheit, daß das durch hyperoxygenirter Salzsäure Kalk zum Maximum oxydirte Nickel während dem Auflösen in Ammoniac durch dasselbe wiederum deoxydirt werde. Das grüne Nickelorhd geht, nach der Erfahrung Th's., durch Glühen ebenfalls in das schwarze, zum Maximum oxydirte, Nickel über. Dieses schwarze Nickelorhd löset sich in Salzsäure, mit Bildung von oxygenirter Salzsäure, auf. — Curaudau Beschreibung eines Evaporations-Ofens. Derselbe ist in Abbildung beygefügt. — Vauquelin über die Schrotterde von Klaproth. — Lermina über die Krystallisation des Lapis lazuli. — Julia und Xavier neues Verfahren, in Amaranth zu färben — Vauquelin vergleichende Analyse verschiedener Sorten Alaun. Die Vorzüge, welche dem Römischen Alaun von den Färbem gegeben werden, bewogen B., sowohl den Römischen Alaun, als auch den Alaun aus mehreren andern Fabriken, zu analysiren, um hierdurch zu bestimmen, ob der Römische Alaun wirklich die ihm gegebenen Vorzüge verdiene, oder ob vielmehr diese bloß auf Vorurtheil beruhen, wie auch diese Versuche es augenscheinlich darthun. Für unsere Kenntniß des Alauns ist das Resultat wichtig, daß das Mischungsverhältniß dieses Tripelsalzes constant ist, und daß in hundert Theilen desselben enthalten sind 10,50 Alaunerde, 10,40 Kali, 30,52 Schwefelsäure und 48,58 Wasser. Die Spuren von Eisen, die einige Alaunsorten führen, sind so unbedeutend, daß sie bey Anwendung derselben in der Färberey auf keine Weise einen nachtheiligen Einfluß äußern können. Einige

Alaunsorten halten auch ein Unbedeutendes von schwefelsaurem Ammoniac. Die färbende Substanz des Römischen Alauns, die bey Auflösung desselben als eine rothe Erde zurückbleibt, ist ein unzersehter Antheil des Tölsischen Alaunsteins. — *Chenevix* Bemerkungen über *Dersted's* Materialien zu einer Chemie des neunzehnten Jahrhunderts. Da dieselben durch *Hrn. Gilbert* zu Halle schon hinlänglich uns Deutschen bekannt sind, so berühren wir hier den Inhalt derselben nicht weiter. — *Fourcroy* Analyse des krystallisirten phosphorsauren Eisens von *Ile de France*. Gehalt desselben in Hundert: Eisen 41,25; Phosphorsäure 19,25; Wasser 31,25; Alaunerde 5,0; eisenhüßige Kieselerde 1,25; Verlust 2,0. — *Roard* über schwarze Pigmente und Tinten.

.. Nr. 150. *Bouillon-Lagrange* über die Milch und die Milchsäure. *B.* sucht in dieser Abhandlung zu beweisen, daß die *Scheel'sche* Milchsäure Essigsäure sey, in der sich salzsaures Kali, etwas Eisen und eine animalische Substanz aufgelöst befinde, welche letztere besonders die Eigenthümlichkeiten der Essigsäure verstecke. Untersuchungen von *Dauquelin* und *Fourcroy* über die Milchsäure scheinen dieser Meinung günstig zu seyn. — *Gassenfratz* über die Ursache der Verstärkung des Schalls in den Sprachröhren. — Derselbe über den Römischen Alaun, in einem Schreiben an *Gillet-Laumont*. *H.* bemerkt in demselben, daß die Krystallform des Römischen Alauns beständig eubisch ausfällt, da hingegen der Alaun Englischer und Französischer Fabriken stets eine octaedrische Form habe. — *Vitalis* über die Krystallisation der Phosphorsäure. — *Cadet* über den Saft von *Coryca Papaya L.* Liefert einen Nachtrag zu der

bey der Anzeige eines der vorhergehenden Bände erwähnten Abhandlung desselben Verfassers. — **Darrigues** über die Devitrification des Glases, und die Phänomene, welche sich während der Krystallisation desselben ereignen. Diese interessanten Beobachtungen schließen sich an die ältern von **Reaumur** und **James Hall** über denselben Gegenstand an, und bestätigen die Meinung **Kirwan's**, daß die Devitrification des Glases in einer Krystallisation der strengflüssigen Bestandtheile des Glases bestehe, die vermöge ihrer größern Disposition zur Solidität sich bey langsamem Erkalten der Glasmasse durch Krystallisation von der leichtflüssigen trenne.

Miners **Gera.**

Reisen zu Wasser und zu Lande, nebst der Geschichte meiner traurigen Gefangenschaft zu Algier, der Sitten und Gebräuche der Mauren, und einer getreuen Uebersicht der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten Spaniens u. s. w. von **J. S. Bessler**, Königl. Spanischem pens. Chirurg. 352 Seiten in Octav. 1805. Wir zweifeln kaum daran, daß der sorgfältig gewählte Titel des Buchs manche Leser anziehen, und daß ein nicht geringer Theil der Leser in den beschriebenen Abenteuern viel Unterhaltung finden werde. Das Schicksal trieb **Hrn. K.** bald als Soldaten, bald als Wundarzt, in mehreren Europäischen Ländern umher, und verschlug ihn, seiner Erzählung nach, sogar nach Algier, wo er eine Zeit lang in einer harten Dienstbarkeit lebte. Am längsten hielt er sich in Spanien auf, von welchem Lande er daher auch am ausführlichsten redet. Die Sehnsucht, sein Deutsches Vaterland, und seine einzige noch

lebende Schwester wieder zu sehen, bewegte ihn, im zwei und sechzigsten Jahre seines Alters die Rückreise nach Sachsen anzutreten, ungeachtet sein Reisegeld in nicht mehr als zwanzig Thalern bestand. Wenn wir das ausnehmen, was der Verfasser S. 127 u. f. über die Organisation der Schweizer-Regimenter in Spanischen Diensten sagt, so haben wir in dem ganzen Buch keine neue und zuverlässige Nachrichten von einiger Bedeutung gefunden. Das Meiste, was der Verfasser vorbringt, besteht aus bekannten Dingen, denen nicht selten falsche oder halbwahre Data beigemischt sind. Man lese besonders den Abschnitt über Algier. Hr. K. wurde mit etwa fünfzig andern Sklaven in einen unterirdischen Kerker eingeschlossen, wo sich die Mohren die ganze Nacht hindurch mit der Mäusejagd beschäftigten. Die Mäuse, deren eine ungeheure Menge vorhanden war, unterscheiden sich von den Europäischen darin, daß sie viel größer sind, als diese, und auf den beiden Hinterfüßen gerade aufrecht gehen. Die Vorderfüße, etwa ein Viertelzoll lang, liegen fest auf der Brust an, und doch laufen die Algierischen Mäuse eben so geschwinde, als die Europäischen. Die Mohren braten diese Mäuse nur ein wenig am Feuer, und essen sie dann als einen Leckerbissen. Die Religion in Algier ist Mohrisch (Maurisch) und Mohammedanisch. Die Türkische Besatzung, die unter den Befehlen eines Oberst-Bassa der Janitscharen steht, und über 1000 Mann stark ist, hat andere Moscheen, als die Mauren. Die letztern verkündigen ihren Gottesdienst durch Glocken, die keine Schlägel haben. Der Türkische Glockenklang hingegen unterscheidet sich von dem Europäischen durch gar nichts. Der Bey

202 Oechnische gelehrte Anzeigen

sigt zwar mit im Dwan oder Staatsrath, jedoch darf er nur über bürgerliche Kleinigkeiten und Strafen entscheiden. Der Haupt-Präsident ist der Jdnitscharen-Ohrste, und dieser macht in wichtigen Vorfällen seinen Bericht an die Pforte, von der dann die unwiderrufliche Entscheidung zurückkommt. — Die angeführten Proben sind hinlänglich, um unsere Leser mit der Beobachtungsgabe, oder der Zuverlässigkeit des Verfassers bekannt zu machen.

Westf. Leipzig.

Bei Gerh. Fleischer, dem jüngern: Der ökonomische Sammler, oder Magazin vermischter Abhandlungen und Aufsätze, Nachrichten und Notizen aus dem Gebiete der gesammten Land- und Hauswirthschaft sowohl selbst, als ihrer Hülf- und Nebenwissenschaften insbesondere; für Freunde der Landwirthschaft unter allen Ständen, herausgegeben von Dr. Friedrich Benedict Weber, ordentlichem Professor der Oekonomie und Sw. auf der Universität zu Frankfurt an der Oder. 16. Neuntes Stück. 1804. Auf 175 S. in Octav, nebst einem Kupfer.

Unter den hier zusammengedruckten Aufsätzen, die alle Originale sind, zeichnen sich folgende sehr aus: 1. Ueber Pflege, Wartung und Schug. der Saaten und Fruchtfelder; in ökonomischer und polizeylicher Hinsicht. Vom Herausgeber. Der Verf. hat Alles, was man unter dieser Rubrik suchen kann, ungemein vollständig, und doch mit Critik des Kenners, zur Belehrung für den Anfänger und zum unmittelbaren Gebrauche für den Practiker zusammengestellt, und deutlich, kurz und gefällig vorge-

getragen. II. Notizen über den Erdäpfelbau im Großen auf den gräflich Schönburg-Rochsburgschen Gärten im Erzgebirge. Aus handschriftlichen Nachrichten des Hrn. Reichsgrafen Heinrich Ernst von Schönburg-Rochsburg. Der Hr. Graf nutzt jährlich 60 Sächsische Acker von 300 Quadratrußen zum Erdäpfelbaue. Nicht ganze Knollen, sondern nur dünne ausgeschnittene Keime werden zum Pflanzen genommen; auch von diesen wird immer nur Einer an eine Stelle gelegt; jeder Keim kömmt 6 Zolle von dem andern ab, 2 Zolle hoch auf die geackerte Furche, mit dem Triebe nach oben. Der Boden ist ein durch die Cultur fruchtbar gewordener Leim. Zu den Kartoffeln wird nie frisch gedüngt. Die Bearbeitung geschieht allein vermittelst des Pfluges. Der Ertrag ist im Mittel ein halber Sack von der Quadratruße. Die ganze Ernte wird im Haushalte verbraucht, damit sie durch den Dünger in das Land wieder zurückkomme. Der Hr. Graf hält sehr darauf, daß der Trieb, der nachher zum Stängel wird, in der Erde nicht aufgehalten, sondern bald herausgebracht werde; und meint durch Beobachtung gefunden zu haben, daß die Keime größere Kartoffeln tragen, als die gepflanzten Knollen, und daß das Fleisch der Knollen auf die Beförderung des Wachstums der Brut nicht wirke. Das ganze Verfahren zeugt von des Hrn. Grafen Kenntniß und Nachdenken, und verdient gewiß, im Lande nachgeahmt zu werden, als zu welchem patriotischen Zwecke es hier auch bekannt gemacht ist. Auch Rec. hat gefunden, daß Alles, was das Hervorwachsen des Keims aus der Erde befördert, zur Verbesserung des

206 G. N. 30. St., den 22. Febr. 1866:

Kartoffelbaues gereicht, indem es den Knollen längere Zeit zum Wachsen verschafft; und hiernach müßte er den Keimen den Vorzug vor den Knollen zum Pflanzē gleichfalls geben: dagegen hat er aber bey seinen Versuchen im Großen von den ganzen Kartoffeln doch immer größere Knollen erhalten, als von den Keimen. In Boden, der in gutem Stande war, sind ihm die Kartoffeln auch ohne frisches Düngen wohl gerathen; den kleinen Leuten, welche die gepflanzten Kartoffeln über etwas Erde noch mit einigem Dünger belegten, geriethen sie aber doch immer besser. Ein halber Sack von der Ruthe scheint ihm zwar ein guter, jedoch kein vorzüglicher Ertrag — es sey denn, daß er sich bey der Vergleichung des angegebenen Maases irre.

IV. Ueber das Begießen der Gewächse. Von C. S. Müller. Der Grund, warum Gewächse, welche bey anhaltender Trockniß öfters sind begossen worden, wenn die Trockniß bleibt, mit Begießen nie versäumt werden dürfen, wird hier richtig darcin gesetzt, daß man die Wurzel durch das Begießen mehr nach der Oberfläche locke; anstatt daß sie bey der Unterlassung desselben sich mehr nach der Tiefe ziehen.

VI. Betrachtungen über schmale und breite Ackerbeete. Von J. S. K. Wir haben unter dem Vieles, was über diesen Gegenstand geschrieben ist, noch nie Etwas gelesen, was denselben vollständiger, gründlicher und unbefangener erörtert, und wodurch der Landwirth besser in den Stand gesetzt worden wäre, sich nach seiner Localität zur Einführung der einen oder andern Beete zu entscheiden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 22. Februar 1806.

Paris.

Str.

Chez Bernard An XII: *Annales de Chimie*.
Tome LI. Nr. 151—153. (s. oben S. 281 ff.).

Nr. 151. Parmentier über die Federn und Dusen der Vögel. — Descroizilles über die Menge von Wasser, welche zur Löschung einer Feuersbrunst erforderlich ist. — Auszug des Verichts der Herren Marchais, Camus, Delunel, Maugras und Guiart, des Sohns, an das Athénée des arts über die Filtrirmaschinen der Herren Smith und Cuchet. — Bouillon-Lagrange Analyse des *Boletus larix* und des *Boletus ignarius* L. — Payssé Bemerkungen über einige in Holländischen Fabriken, Apotheken, Küchen etc. angewandte Verfahrensorten; in einem Schreiben an Parmentier.

Nr. 152. Payssé über die fabrikmäßige Vereisungsart des Zinnobers und des rothen Präcipitats in Holland, mitgetheilt durch Parmentier. — Carradori über die von Draparnaud beobachteten Zurückstößungen, welche einige tropfbare Fluida bey ihrer gegenseitigen Verührung äussern. E. sucht in dieser Abhandlung gegen Draparnaud und Prevost

Ⓔ (2)

zu beweisen, daß diese Repulsionen von der verschiedenen Stärke der Adhäsion dieser Fluida unter sich und gegen die Materie der Gefäße, worin die Versuche angestellt wurden, herrühren, und nicht der Stärke ihrer Expansivkraft zuzuschreiben sind.

Nr. 153. **Boullay**, **Cluzel** und **Chomet** über die von **Kind** bekannt gemachte künstliche Kampferbildung. Auf Veranlassung der pharmaceutischen Gesellschaft zu Paris, in deren Sitzung auch diese Abhandlung von **Boullay** vorgelesen worden ist, haben die Verfasser den von **Kind** im **Trommsdorff'schen** Journale der Pharmacie beschriebenen Versuch, Kampfer aus Terpenthinöhl mittelst salzsauren Gases darzustellen, wiederholt, und denselben sich bestätigend gefunden. Das Quantum des erzeugten Kampfers beträgt ungefähr die Hälfte des angewandten Oehls. Durch Asche, lebendigen Kalk und Alaunerde läßt sich dieser Kampfer am besten reinigen. Sein Geschmack ist nicht so bitter, als der des gewöhnlichen Kampfers, und sein Geruch nicht so durchdringend. Von der Essigsäure wird er gar nicht aufgelöst, und Salpetersäure bewirkt nur im sehr concentrischen Zustande unter Entwicklung von oxydirtem Salpeterstoffgase eine Auflösung desselben. Diese trübt sich nur leicht durch einen Zusatz von Wasser. Während dieser Kampferbildung geht die Salzsäure eine wahre Verbindung mit dem Terpenthinöhl ein. Alle Sorten Terpenthinöhl geben durch Aufnahme von salzsaurem Gase Kampfer. Andere flüchtige Oehle hingegen, als Lavendelöhl und Rosmarinöhl, eben so behandelt, liefern keinen Kampfer. — Fortsetzung der Beobachtungen über die **Guyton'sche** Räucherung, und Belege für ihre anticontagiöse Fähigkeit. — **Cyraudau** über die Eigenthümlichkeiten des **Römischen** Alauns. Daß der **Römische** Alaun in der Farbe

ren Vorzüge vor dem mit Sorgfalt in andern Fabriken bereiteten gewähre, beruhe auf einem Vorurtheile, wie dieses durch die Versuche von Baumquelin schon dargehan worden ist. Eben so wenig hängt die cubische Form desselben von einer Verschiedenheit in Absicht des quantitativen Verhältnisses seiner Basis ab. Diese schein vielmehr ihren Grund in der eigenthümlichen Beschaffenheit der Alaunerde zu haben, die wahrscheinlich ihrem vulcanischen Ursprunge bezumessen sey. — Trauson und Bouillon-Lagrange neues Verfahren, den Aethiops martialis zu bereiten. Es besteht darin, daß man grünes schwefelsaures Eisen durch krystallisirtes kohlenstoffsaures Natron vollkommen fälle, den Niederschlag, nachdem er gehörig ausgekühlt worden ist, mit destillirtem Essig (3 Drachmen auf jede Unze deselben) übergieße, und ihn so einer Destillation im Reverberir-Ofen aus wohl verschlossenen irdenen oder eisernen Retorten, die mit tubulirter Vorlage und pneumatischer Röhre versehen sind, unterwerfe.

Tome LII. Nr. 154—156. — Nr. 154. Thenard über den Liqueur fumante von Cadet. Um von den eigenthümlichen Erscheinungen dieser arsenicalischen Flüssigkeit eine bestimmte Ansicht zu erlangen, bedurfte es einer genauen Kenntniß ihrer Bestandtheile. Diese erhalten wir in der vorliegenden Abhandlung des vortreflichen Thenard. Zufolge der Untersuchungen dieses Chemikers ist der Cadetsche Liqueur fumante eine Verbindung von Oehl, Essigsäure und Arsenik. Letzterer befindet sich darin in einem Zustande, der dem metallischen sehr nahe kömmt. Diese Flüssigkeit läßt sich folglich als eine Art Seife, deren Basis Säure und Arsenik ist, oder als ein Acétité oléo-arsenical

betrachten. Die rauchenden Eigenschaften derselben hängen sowohl von der Absorption des atmosphärischen Oxygens, als auch von der des atmosphärischen Wassers ab. Die spontane Entzündbarkeit dieser Flüssigkeit scheint L. von darin schwimmenden Partikeln metallischen Arseniks herzurühren. — Payssé über fabrikmäßige Bereitungsart des rothen Präcipitats. (Fortsetzung der bey Nr. 152. erwähnten Abhandlung.) Der krystallinische Zustand des rothen Quecksilberoxyds ist nicht einer Verglasung desselben beizumessen, sondern beruhet auf dem Grad der Oxygenation, welchen das Quecksilber erlitten hat. Der Oxygengehalt des krystallinischen rothen Quecksilberoxyds beträgt 0,18 bis 0,19; dahingegen der des nicht krystallisirten pulverartigen nur 0,13 bis 0,14 ist. Ein Salzsäuregehalt in der zur Vereitung dieses Präparats angewandten Salpetersäure verhindert die Bildung des krystallinischen Oxyds. — Gay-Lussac Bericht einer von ihm am 29. Fructidor an 12 unternommenen aerostatischen Reise. Die größte Höhe, zu welcher G. sich erhob, betrug 7016,37 Metres (3599,9 Toisen über den Niveau des Meeres. Die in einer Höhe von 6636,5 Metres (3405 Toisen) geschöpfte atmosphärische Luft gab nach damit im Voltaischen Eudiometer angestellten Versuchen einen Oxygengehalt von 0,2149 zu erkennen. Ein gleiches Resultat wurde mit atmosphärischer Luft erhalten, welche im Hofe der polytechnischen Schule aufgefangen worden war. Die übrigen Resultate und Beobachtungen dieser interessanten Reise, betreffend die Temperatur und Feuchtigkeit der Atmosphäre auf verschiedenen Höhen, so wie die Wahrnehmungen über die Intensität des Magnetismus nach der Größe der Entfernung von der Erdoberfläche, findet man auf einer besondern Tabelle aufgezeichnet.

Nr. 155. Parmentier über das Klären der Weine, des Biers ic. Dem Eymweiß gebührt, was diesen Punct betrifft, der Vorzug, sowohl wegen der Schnelligkeit und Vollkommenheit, mit der es dasselbe bewirke, als auch wegen der geringen nachtheiligen Veränderung, welche die zu klärenden Flüssigkeiten dadurch erleiden. Es ist wahrscheinlich, daß die Eigenschaft des Klären bey der thierischen Gallerte von einem versteckten Antheile Eymweiß abhängt. Von den verschiedenen Arten der thierischen Gallerte ist die Hausenblase vorzuziehen, und ihr muß selbst das Eymweiß beym Klären weisser Weine nachstehen, da diese, wenn sie durch Hausenblase geklärt worden sind, viel länger klar bleiben, und in Berührung mit atmosphärischer Luft nicht trübe werden.

Nr. 156. Wauquelin chemische Untersuchung des Topases. Auf eine erhaltene Anzeige der Entdeckung Klaproth's, daß der Topas Flußsäure enthalte, wiederholte W. sogleich die Analyse dieses Mineralkörpers, der bekanntlich schon früher einer chemischen Prüfung von ihm unterworfen worden war. Das Resultat dieser neuen Analyse bestätigt die Entdeckung Klaproth's, und zeigt den Grund, warum W. bey seiner frühern Analyse die Gegenwart der Flußsäure entgangen ist. Das quantitative Verhältniß der Bestandtheile des Topases beträgt nach der Analyse von Wauquelin in Hundert:

	im Sächsischen	im Sibirischen	im Brasilianischen
Kiesel Erde	29	30	28
Klaunerde	49	48	47
Flußsäure	20	18	17
Eisen	0	2	4
Verlust	2	2	4
	100	100	100

— Chenevix Bemerkungen über Hrn. Dr. Weig Ansicht der Krystallisation in der Deutschen Uebersetzung des *Traité de Mineralogie* de Mr. Haüy von Karsten. — Beschreibung eines von Dumortrez zu Paris verfertigten Apparats zu Räucherungen mit oxygenirter Salzsäure.

1^{te} Af.

London.

A Tour in America in 1798, 1799 and 1800. Exhibiting Sketches of Society and Manners, and a particular account of the american System of Agriculture, with its recent improvements. By *Richard Parkinson*, late of Orange Hill near Baltimore (Author of the experienced farmer etc.). II Vols. Printed for J. Harding, St. James's-Street. and J. Murray, Fleet-Street. 1805. 735 Seiten in Octav.

R. Parkinson, ein sehr gebildeter, obgleich nicht gelehrter, Landwirth in England, hielt sich in 1797 einige Zeit in London auf, um seinen *experienced farmer* drucken zu lassen; sah bey der Gelegenheit den Baronet Sinclair und Arthur Young oft, und wurde durch diese Herren mit dem Vorhaben des Generals Washington, das Gut Mount Vernon an einige Englische oder Schottische Pächter auszuthun, bekannt. Erfüllt von der vortheilhaftesten Vorstellung des glänzenden Erfolges, den eine solche Pachtunternehmung, von einem der Sache gehörig kundigen, nicht unvernünftigen, Landwirthe gut ausgeführt, haben müßte, entschloß er sich leicht, die Unternehmung wirklich zu machen; und das Lustgebäude seiner Hoffnung vergrößerte und verschönerte sich ungemein, als er die Speculation damit combinirte, nicht nur eine beträchtliche Anzahl vorzügliches Vieh zum Verkauf mitzunehmen, sondern auch seinen expo-

experienced farmer zum zweyten Mahle in Philadelphia, eigentlich für die Americaner, abdrucken zu lassen. Gedacht, gethan! Schon am 3. Septem-ber 1798 segelte er — dem General wohl em-
pfohlen — mit seiner Familie, mit seinem Vieh, und mit seinem zu einem neuen Abdruck bestimm-ten Buche von Liverpool ab, und kam nach einer nicht ganz glücklichen Reise am 11. November des-
selben Jahres zu Norfolk in Virginien an. Die ersten Eindrücke waren nicht günstig, und verstim-
mten ihn für America auf immer. Er nahm von dem General keine Pachtung, weil ihm das Land so schlecht schien, daß er es auch nicht einmal
geschenkt hätte haben mögen. Nach langem ver-
geblichem Suchen fand er aber eine andere zu Orange Hill bey Baltimore, die zwar auch schlecht und klein war, ihm jedoch wegen ihrer Lage in
der Nähe von Baltimore den Vortheil gewährte, daß er die Milch verkaufen, und so — aber frey-
lich unter großen Mühseligkeiten (er mußte mit seiner Familie das Melken des Viehes selbst ver-
richten) und mit Entbehrung der ersten Annehm-
lichkeiten des Lebens, zwey Jahre dabey bestehen
konnte.

Der Verkauf des Viehes, wovon unter Wegeß
aber viel gestorben war, und die Speculation mit dem experienced farmer, wozu er auf tausend
Exemplare Untersreiber, zu 5 Dollars für das Stück, fand, glückte ihm zwar besser; aber nichts
konnte ihn mit America wieder ausöhnen. Er war und blieb ein Unzufriedener im Lande, kehrte
mit diesen Gefinnungen im dritten Jahre nach England zurück, und schrieb nun das oben ge-
nannte Buch, ausdrücklich in der Absicht, der er-
sich in der Zueignungsschrift an den Herzog von York sehr rühmt — seinem Vaterlande den

Verlust manches schätzbaren, wenn auch nur geringen, Mitglieds, das trügerische Vorspielungen zum Auswandern nach America verleiten könnten, durch eine abschreckende Erzählung zu ersparen. Unparteiisch kann ein Reisebeschreiber, der in einer solchen Absicht die Feder führt, nun wohl eben nicht seyn; und dazu kommt noch, daß unsern H. Parkinson seine böse Laune auch oft zu einem widrigen, lästigen Schriftsteller macht, indem sie ihn bey Allem, was er sagt, vom Anfange bis an das Ende des Buchs immer mit sich fortreißt, von unglücklich gewordenen Eingewanderten Anekdoten einzumischen, von denen die eine doch wie die andere ist, und die zuletzt den Leser äußerst ermüden. — Diese beiden Fehler abgerechnet, bleibt das Buch aber dennoch sehr interessant, und an guten Beobachtungen und Nachrichten reich. Nicht die sämtlichen Freystaaten, sondern nur Virginien, Maryland, Pennsylvanien, Newport und Neu jersey hat unser Verf. bereiset. Den Boden erklärt er überhaupt für schlecht, ohne jedoch die Bestandtheile desselben anzugeben. Die obere Lage sey sehr flach, und oft kaum Einen bis anderthalb Zoll dick; der Untergrund sey loser Sand, und so leicht, daß nach Frösten das Pflaster auf den Straßen oft kaum einen Menschen zu tragen vermöge. Das Klima sey — in diesen Staaten — im Sommer so heiß, daß sich das Fleisch nicht Einen Tag halten könne, im Winter aber bitter kalt. Von dem gemeinen Volks-Charakter zeichnet er ein nachtheiliges Bild, in welchem die Neigung, die Eingewanderten zu überlisten und zu hintergehen, immer der Hauptzug ist. Die noch bestehende Gleichheit und Freyheit steht der Verf. für den Grund unendlich vielen Unglücks, haupt-

sächlich aber davon an, daß kein Gewerbe gedeihen könne. Dem Ackerbaue sey, auffer dem das zu untauglichen Boden, der Mangel an Menschen, die Verfassung und die Jugend des Staats entgegen. Der Mangel an Menschen ist im Verhältnisse zu der Größe der zu cultivirenden Grundstücke, die ohne Hülfe zu einem lohnenden Ertrage durchaus nicht scheinen gebracht werden zu können, ganz auffallend. In der Verfassung sind die Gleichheitsrechte der Weissen, der Mangel einer strengen Ausübung der Gerechtigkeit, und die mit der Haltung der Schwarzen zur Arbeit verbundene Kostbarkeit, aller Industrie äufferst entgegen. Aus der Jugend des Staats folgt noch der Mangel an Gelde, und die Einschränkung, die sich alle Einwohner zur Pflicht machen müssen: in dem Augenblicke, in welchem zu Liverpool eine einzige Pfirsche 11 Shillinge gekostet hatte, hätte der Verf. zu Baltimore eine ganze Meze voll nicht für 4 Shillinge verkaufen können — weil sich hier ein Jeder die Annehmlichkeiten des Lebens versagen müsse. Was von einem Americanischen Ackerbau-Systeme gesagt wird, hat uns doch nicht überzeugen können, daß ein solches festes System wirklich befolgt wird, sondern es scheint uns ein Jeder nur dasjenige zu bauen, was ihm gut dünkt, und in der Weise es zu bauen, wie es ihm die Umstände erlauben. Allenthalben klagt der Verf., daß die Natur keinen grünen Keim von selbst hervorbringe, zur Unterhaltung des Viehes also keine Hülfe gebe. Unter den mit Kunst gebauet werdenden Gewächsen sind Mays und Weizen die vorzüglichsten. Der Mays dient fast allein zur Nahrung für Menschen und Vieh: der Verf. stimmt jedoch die gemeine große Vorstellung von dem Ertrage desselben an Korne sehr herab, indem er kaum 15 Bushel vom Acker

rechnen will. Von den blades, das ist, von den Stängeln, die über den Kolben abgeschnitten werden; und den Blättern, hat das Vieh seine meiste Nahrung. Weizen wird zwar so viel nicht gebauet, aber weil ihn ein Jeder zur Ausfuhr in Korne oder in Mehle spart: so wird gleichwohl viel davon ausgefahren. Tobak wächst sehr gut, aber doch nur so lange, als das Land die Kräfte des ersten Umbruchs noch hat, oder noch Dünger dazu vorhanden ist — welches jedoch gemeinlich nicht lange dauert. Die hiesigen Kartoffeln erklärt der Verf. für die schlechtesten, welche er je genossen habe. Unter den Gräsern rühmt er das Timothygras vor andern; da er jedoch keinen botanischen Nahmen desselben anführt, müssen wir dahin gestellt seyn lassen, ob er unser Phleum pratense, das wir sonst so nennen, damit meint: zu Heu will er es erst alsdann gemähet wissen, wenn der Samen meistens reif sey. Außerdem empfiehlt er noch ein neues Gras, das er Herd-Gras nennt, ohne es weiter zu beschreiben. Das Obst geräth im Ganzen gut. Die Aepfel haben aber keinen Geschmack, und keine Sorte von Obst lasse sich öconomisch gut nutzen. Mit den besten Pfirschen habe er die Schweine füttern müssen, und auch diese haben sich bald müde daran gefressen, und dann nur noch einzeln die besten ausgesucht. Von der Bereitung des Zuckers aus dem Saft des Zuckerahorn-Baumes spricht der Verf. als von einer Sache, welche mehr koste, als einbringe, und deswegen auch im Großen nicht geschehe. Die Haus-thiere seyen größten Theils schlecht, werden auch schlecht gehalten. Unter dem Hornvieh sey die Hornsäule sehr gewöhnlich; um sie zu heilen, müsse man das Horn so weit, als es eingefault sey, abschneiden. Für die Molkewirtschaft sey

die Hitze des Clima's ungemein nachtheilig: im Sommer werde die Milch zu geschwinde sauer, und im Winter sey es schwer, sie gegen den Frost zu sichern; viele Leute melken daher nur dann, wenn sie die Milch eben brauchen. Schweine dürfen 5 Meilen um Baltimore herum nicht frey gehen, oder der Inhaber des Bodens kann sie ungestraft tödten. Gemeine Kaninchen gebe es hier nicht; ein Versuch, sie einzuführen, sey mißglückt, und habe mißglücken müssen, weil der Boden zu lose und zu arm an grünem Kraute sey. Zahmes Fiedervieh werde stark zugezogen: ihm komme die Wärme des Clima's und der Ueberfluß an Insecten, wovon es sich so gern nähre, zu statten. Unter dem Fiedervieh sey die Canvashack-Ente, welche jedoch allein am Potomack und Susquehanna lebe, am beliebtesten. Die zahmen Tauben fliegen — man wisse nicht, warum — nicht in das Feld. Hasen gebe es nicht; was man so nenne, sey eine gewisse Art von Kaninchen. Sehr allgemein geessen werde eine Art von Landschildkröte (terrapin), die aber nicht über anderthalb Pfund schwer werde, und die mehrere Monate an Einer Stelle in der Erde sitzen könne, ohne im mindesten abzunehmen. — Von dem General Washington theilt der Verf. gelegentlich eine Menge Anekdoten mit, wovon einige hierher zu setzen wir uns nicht enthalten können. So freundlich und sanft er auch sonst gewesen sey, so habe er doch zu seinen Sklaven nie anders, als mit Hastigkeit und als ob er im Zorne sey, gesprochen. In allen seinen Handlungen habe die größte Pünctlichkeit geherrscht. General Stone habe seinem Fährmanne einst für das Uebersetzen aus Mangel an kleiner Münze einen Noëd'or anbieten müssen. Der Fährmann habe das Goldstück nicht annehmen wollen, weil es nicht gewogen gewesen, und er den

Schaden stehen müsse, wenn Etwas daran fehle: denn der General wiege das Gold des Sonnabends bey der Ablieferung immer nach. Stone habe darauf zur Sicherung des Fährmanns 3 Pence daran schwinden lassen. General Washington habe es bey'm Nachwiegen nur $1\frac{1}{2}$ Pence zu leicht befunden, und dann dem General Stone die übrigen $1\frac{1}{2}$ Pence wieder geschickt. Als einen Beweis von der Nachgiebigkeit des Generals Washington erzählt der Verfasser: Washington habe einmahl einem Schuster in Alexandrien sagen lassen, er möge zu ihm heraus kommen, um ihm ein Paar Schuhe anzumessen. Der Schuster habe, in dem Gefühle seiner Americanischen Freyheit und Gleichheit, geantwortet: er gehe nicht aus dem Hause, um Schuhe anzumessen. Hierauf habe sich der General zu Pferde gesetzt, und sey nach dem Schuster hingekritten. Wie der General eine jede Sache nach ihrer Beschaffenheit und Bestimmung behandelt habe, zeigt der Verf. an dem Benehmen desselben gegen das alte weiße Pferd, das er im Americanischen Kriege geritten hatte. Als er es nicht mehr habe reiten können, habe er es verkaufen lassen. So verschiedentlich nun auch hierüber geurtheilt werden mag, zumahl wenn sich etwas Empfindsamkeit mit in das Urtheil einmischet: so läßt sich doch am Ende der gesunde Menschenverstand des Generals daran nicht verkennen.

· Bey der Untersuchung, ob es rathsamer sey, Neger selbst zu erziehen, oder zu kaufen, erklärt sich der Verf. zwar für das letzte — führt aber doch an, der General Washington sey für das erste gewesen, ob er gleich Alles so genau zu berechnen gewohnt gewesen, daß er seinen Negern das Essen habe zuwiegen lassen, und daß er den jungern Negern nicht eher Kleider gegeben habe, bis sie zu einem gewissen Alter gekommen seyen.

Parma.

Anton. Augustini, Archiepiscopi Tarraconensis, Epistolae latinae et italicae. Nunc primum editae a Joanne Andreſio. 1804. gr. Octav S. 1—167 u. S. 1—416. Die Briefe der Gelehrten in vorigen Zeiten vertraten die Stelle von gelehrten Zeitungen, Journalen und andern periodischen Schriften; sie haben also auch als literarische Hilfsquellen ihren guten Werth. Gegenwärtige Sammlung empfiehlt sich durch den Namen des Herausgebers sowohl, als des Verfassers. Der Name Andres macht nicht weniger Aufmerksamkeit, als der von dem großen Rechtsgelehrten Antonio Agostino; und so sind es gleichfalls die Namen, an die er schreibt, und von denen auch zum Theil Gegenschreiben in der Sammlung vorkommen: vorzüglich der Herausgeber der Florentinischen Pandecten, Laurellius: Briefe, die vieles auf jene sich Beziehendes enthalten, und eine eigene Durchsicht verdienen; außerdem noch die berühmten Gelehrten: Diego Zurtao de Mendoza; Hieronymus Osorius, Metellus, Victorius (Victori), Arlenius, Alciatus, Pandinius. Natürlich Weise kommen nicht weniger Nachrichten von den literarischen Arbeiten des Augustinus selbst vor, als, von seinen Büchern *Observationum et emendationum*. Indessen geht alles dieses zu sehr ins Kleine und Einzelne, als daß in unsern Blättern ausführliche Auszüge Statt finden können. Dabey ist das Verdienst des Herausgebers beträchtlich, indem er in der vorangefetzten, 167 S. langen, gut Lateinischen, Vorrede über alle diese Gelehrten und über viele Gegenstände der Briefe selbst literarische Notizen zusammengetragen hat, z. B. über die berühmte Sammlung des Mendoza von Abschriften nach Codices von Classikern; von Nicol. Sophianus; Petr. Ruig, der Spanier, der als Rechtsgelehrter nach Krakau kam.

Die Briefe führte dem Hrn. Andres der Zufall in die Hände von verschiedenen Orten her, wie er selbst ausführlich erzählt; diesem zufolge sind sie in zwey Bücher getheilt, 112 Lateinisch geschriebene machen das erste, und die mit Onufrio Pavonio gewechselten 58 das zweyte Buch. Angehängt sind noch die päpstlichen Instructionen für Augustinus als Legat nach England 1554 u. an verschiedene Deutsche Fürsten. Uebrigens ein literarisches Geschenk, das Dank verdient!

Waldt. Hannover.

Von den Gebrüdern Hahn: *J. C. D. Wildt's* Tafel der Categorien, nach dem System der Categorien geordnet; ein Fundament des Systems der Philosophie nach ihren sämtlichen Lehrgebäuden. Fünfte Ausgabe. 1805.

Ganz unerwartet erscheint mehr denn zehn Jahre nach der ersten Ausgabe die fünfte Auflage dieser Tafel. Es ist bekannt, daß diese Untersuchung der Elementar-Begriffe für das System der Philosophie noch von größerer Wichtigkeit ist, seitdem der Verfasser in seiner Einleitung in die Philosophie die Tafel der Kategorien für das Fundament der Logik erklärt, und in seiner Darstellung der Haupt-Momente des Systems der Philosophie diese Wissenschaft über denselben aufzuführen versucht hat. Man hatte die Bestimmung der wissenschaftlichen und systematischen Form der menschlichen Kenntnisse, bis auf Fichte seinen Begriff der Wissenschaftslehre nie so bestimmt als Gehalt der Logik angegeben; der Begriff dieser Wissenschaft war immer nur der allgemeine — einer Fundamental-Philosophie — nach *Vaco: portio viae communis antequam reliquae disciplinae sese separent atque disjungant.* Dem Hrn. Prof. Fichte wird also immer das Verdienst bleiben, den Gegenstand dieser Wissenschaft zuerst genauer

bestimmt zu haben. Von 1794 datirt sich die Logik als Wissenschaft, dem Gehalt nach. Unser Verfasser hat sich von einer andern Seite dieser Wissenschaft angenommen. Indem er sich nämlich für dieselbe Definition dieser Wissenschaft erklärte, hat er in der Ausführung so viel Eigenes, daß man den Faden der Untersuchungen über die Logik als von Anfang wieder aufgenommen ansehen kann. Er behauptet nämlich, als letztes Resultat dieser Wissenschaft, es gebe sechs wissenschaftliche Formen, und die Logik oder eigentliche Philosophie befolge die Methode der ästhetischen Wissenschaften, wie sie von ihm angegeben sey. Nach Sichte würde sie eine Methode befolgen, welche bey alten Philosophen, wie in dieser Encyclopädie, der practischen Philosophie zukommt. Schon dadurch weichen sie also beide von einander ab. Zu diesem kommt eine andere Eigenheit des Verfassers, nach welcher er verlangt, daß von allen so genannten Philosophien, die sich durch Originalität einem bestimmten Zirkel denkender Köpfe empfehlen, der Geist — in der Logik, als einem System der eigentlichen Philosophie, angetroffen werden müsse. Man weiß, wie sehr Sichte seine Wissenschaftslehre dagegen mit allen übrigen Philosophien in Opposition setzte. Zu einem solchen System der Logik, das den Fortschritten der Philosophie durch die Bemühungen eines Kant und Sichte angemessen sey, soll diese Tafel als Fundament dienen. Nach genauer Untersuchung findet man bald, daß sich gegen ein solches Fundament nichts von allem dem vorbringen lasse, was bisher jede andere Einleitung dieser Wissenschaft traf. Abgesehen also von dem Interesse, was für jeden Kenner philosophischer Untersuchungen nach Kant eine neue Tafel der Kategorien haben muß (von

dessen Tafel selbst Jeder gestehen mußte, daß das Systematische seiner Deduction zur Bewunderung hinreiffe), erhält sie durch diese Ideen des Hrn. Prof. ein neues Interesse, und man darf sich nicht wundern, daß sie nach der vierten Ausgabe in der Allgemeinen Litteratur-Zeitung einzig in ihrer Art genannt wurde, wenn man die Menge der Sätze überdenkt, mit welchen diese Tafel in der kurzen Darstellung des Systems der Logik von dem Verfasser in Verbindung gesetzt worden ist. Daß die Tafel in den vier Jahren seit der letzten Ausgabe mancher neuen Untersuchung ausgesetzt worden, sieht man aus den Verbesserungen, welche in derselben angebracht sind. Unsere Blätter erlauben nur, diese im Allgemeinen anzugeben. Das Ganze hat wieder die Form einer Tafel erhalten, damit man bey jeder einzelnen Untersuchung immer das Ganze übersehen könne. Die Haregoreme, welche durch das Systematische ihrer Ableitung die Anordnung der ganzen Tafel einleiten, sind ausgezeichnet im Druck, wobey Linien immer auf die tieferen Abtheilungen führen. Unter der Tafel sind die Vermögen angegeben, in welche der Philosoph den menschlichen Geist zu vereinzeln sucht, um das Ganze seiner Wirkungen leichter zu überschauen: dabey ist aber durch Formeln dafür gesorgt, daß man nicht auf die Idee komme, in diesen Vermögen einzelne Factoren des Geistes gefunden zu haben. Uebrigens muß es jedem Leser überlassen bleiben, in Rücksicht der einzelnen Abänderungen in der Tafel dem Verfasser selbst zu folgen. Auch nur die wichtigern mit einigem Raisonnement anzuzeigen, würde für den Raum unserer Blätter zu weit führen.

Wildt.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 24. Februar 1806.

London.

A short Account of the Cause of the Disease in Corn, called by Farmers the Blight, the Mildew and the Rust. By Sir Joseph Banks, Brt. With a Plate. Printed for J. Harding, 36 St. James's-Street. 1805. 28 Seiten in Octav.

Der wesentliche Inhalt dieser kleinen Schrift besteht darin, daß sie uns eine Abbildung der Oberhaut einer befallenen Weizenpflanze in ihrem Gesundheits- und Krankheitszustande mittheilt, wie wir bisher noch keine gehabt haben. Sie ist von dem botanischen Mahler des Königes, Hrn. Bauer, nach eigenen Beobachtungen, die er mit einem ungemein stark vergrößernden Glase angestellt hat, gemacht. Im Gesundheitszustande ist die Haut sowohl nach der Länge, als nach der Quere durchschnitten abgebildet. Die Streifen, welche man schon mit einem mäßig vergrößernden Glase auswendig an dem Oberhäutchen wahrnimmt, zeigen sich hier, einer um den andern, der eine mit einer oder zwey Reihen Poren durchlöchert, und der andere dann ganz. Auf das Oberhäutchen folgt ein

§ 2)

zellichtes Gewebe, dessen Zellen vier und mehr Mahl länger, als weit sind. Im Krankheitszustande sieht man aus jenen Poren hier und da ganze Hörste von kleinen Schwämmen hervorgewachsen, wovon sich die Wurzeln jedoch nach der hier gegebenen Vorstellung noch im Oberhäutchen verlieren, und nicht bis in das zellichte Gewebe eindringen. Die Schwämme zeigen sich in allen Perioden der Vegetation, von der ersten Kindheit bis zur Reife, in der sie den Samen auswerfen. Diese Hörste Schwämme sind nun die Rost- oder Brandflecken, welche man an den befallenen Pflanzen sieht; und man darf sie in dieser Abbildung nur gesehen haben, um überzeugt zu seyn, daß die Pflanze, welche damit in Menge befehzt ist, sich abzehren muß, und einen vollständigen Samen nicht mehr machen kann.

Der verdienstvolle Verf. gesteht, daß er die Untersuchung über das Befallen, wodurch er sich hätte in den Stand setzen können, eine vollständige zuverlässige Erklärung davon zu geben, noch nicht angestellt habe; er meint aber, durch die Mittheilung der gegenwärtigen Abbildung den Landwirthen Gelegenheit verschafft zu haben, sich durch eigene Beobachtung darüber selbst vollkommen zu belehren. Indessen fügt er doch verschiedene Bemerkungen hinzu, die, wenn wir ihnen auch nicht durchgehends beitreten können, doch der Aufmerksamkeit wohl werth sind.

Der Verf. nimmt an, was auch wohl sehr richtig ist, daß jene Poren der Oberhaut sich bey trockenem Wetter schließen, und bey nassem öffnen. Da nun der Samen der Schwämme von der Luft getragen werde, und durch den Dünger, und auch sonst auf manche andere Weise, auf das Land komme: so falle er bey nassem Wetter hier und da in

die offenen Poren, und gehelauf. Der Vegetations-Proceß der Schmarotzerschwämme möge zwar im Frühjahre bey der Kälte und Trockenheit der Luft mehrere Wochen dauern, im Sommer sey aber vermuthlich nicht einmahl Eine Woche dazu nöthig. Da man nun in einem Horste Schwämme, der aus einem einzigen Pore wachse, leicht zwanzig und mehr Schwämme zähle, und da jeder Schwamm wenigstens 100 Samen tragen möge: so sey es nicht schwer, zu begreifen, wie die Pflanze sich in so kurzer Zeit so erstaunlich verbreite. Sommerkorn und Roggen müssen aber weniger dadurch leiden, als der Weizen, weil sie kürzere Zeit auf dem Lande stehen; Gerste müsse dem Uebel am wenigsten ausgesetzt seyn, weil ihr Halm von der Blattscheide, das Korn aber vom Blumenblatte fast ganz bedeckt sey. Wenn das Befallen erst spät eintrete, so könne auch am Weizen das Stroh gar wohl leiden, und das Korn doch gut bleiben. — Der Koff auf den Blättern der Verberige bestehe aus eben solchen Schwämmen, wie die aus den Graspflanzen seyen, und es sey daher auch nicht unmöglich, daß die Verberige die Graspflanzen anstecke. (Nach neueren Beobachtungen sind die Schwämme auf der Verberige von anderer Art.) Unter den Mitteln gegen diese Krankheit, welche sich dem Fleiße des Landmannes entgegen setze — *as if to awaken the energies of reason, and to reward the farmer for the exertions of his intellectual faculties by the satisfaction of surmounting them* — unter diesen Mitteln, wenn es dergleichen gebe, können nur diejenigen Erfolg versprechen, wodurch die auf das Land kommende Menge des Samens der Schwämme vermindert werde, hauptsächlich der Gebrauch von völlig verfaultem Dünger.

Da wir der Meinung sind, daß auf einer völlig gefunden Pflanze der Samen von Schmarotzerpflanzen nicht hafte und gedeihe: so sehen wir die Entstehung der Schwämme nicht, wie der Baronet, für die Ursache, sondern nur für die Folge der Krankheit, und für eine Gelegenheit zu einer sehr schnellen Verbreitung derselben an, finden aber übrigens sein Raisonnement sehr consequent. Die Ursache scheint uns noch unentdeckt. Wir können sie nirgend anders suchen, als in einem gewissen, durch eine uns noch unbekante Ursache entstehenden, Zustande der Atmosphäre, der nur alsdann ganz oder zum Theil wirken kann, wenn die Pflanzen — gleichfalls aus einer uns unbekanten Ursache — mehr oder weniger dafür empfänglich sind.

Sir Joseph Banks hat durch Versuche gefunden, daß von 8 befallenen Weizenkörnern noch 7 und mehr aufgehen. Er erklärt diese Erscheinung aus der Beobachtung, daß zum Aufgehen kaum der zehnte Theil der mehlichsten Substanz des gesunden Kornes erforderlich ist, und gründet darauf den Vorschlag, die befallenen Körner vorzüglich zum Samen zu nehmen, und die gefunden für die Consumtion zu sparen. Wir finden nach einer Menge Erfahrungen von dem Gedeihen unvollkommener und beschädigter Körner zur Saat diesen Vorschlag der Natur der Sache völlig angemessen; aber die Englischen Landwirthe, die nun einmal den Glauben haben, daß man zur Saat kein anderes, als das beste Korn brauchen müsse, haben den Vorschlag äufferst gemißbilliget, und dem würdigen Verfasser viel Unangenehmes darüber gesagt.

Ueberhaupt haben die Englischen Critiker das kleine Buch nicht so gut aufgenommen, als dasselbe es verdient hätte; wenn wir uns aber nicht sehr irren, ist die Ursache diese gewesen, daß sie den Sinn desselben nicht gehörig gefaßt haben.

Dortmund.

Briefe, geschrieben auf einer Reise nach Paris im Jahre 1804 von J. S. Benzenberg, Doctor der Weltweisheit und Professor der Naturkunde in Düsseldorf. Mit acht Kupfern. 1805. 307 Seiten in Octav. Der Verfasser reisete über Achen, Mastricht, Lüttich, Brüssel u. s. w. nach Paris, und beschäftigte sich in der Hauptstadt Frankreichs vorzüglich mit den gelehrten Anstalten, und deren Vorstehern und Mitgliedern. Wenn man auch alles gelesen hat, was von Andern über diese merkwürdigen Institute und Menschen, zum Theil ausführlicher und gründlicher, geschrieben worden: so folgt man doch dem Verfasser sehr gern, weil er etwas Eigenthümliches in seiner Art zu beobachten hat, und mit seinen Beobachtungen nicht selten treffliche, zum Nachdenken einladende, Betrachtungen verbindet. Das Eschweiler Kohlen = Bergwerk ist nach dem Urtheile des Hrn. B. nicht nur das merkwürdigste in ganz Deutschland, sondern vielleicht in ganz Europa. Es liegen hier vier und vierzig beträchtliche Flöze in einer Mulde, die nahmentlich angeführt werden. S. 20. Nach den Erzählungen unsers Verfassers muß Lüttich jetzt eine der verdorbensten Städte unsers Erdtheils seyn. Er machte keinen Gang, ohne daß ihm nicht von Jungen und Alten, Männern und Weibern, schöne Mädchen angetragen wurden. S. 65. Zu den größten Vortheilen, welche Frankreich durch seine neuesten Eroberungen gewonnen hat, gehören die Kohlen = Bergwerke in den Niederlanden, bey Lüttich, Achen, Eschweiler und bey Saarbrücken. Man hat berechneter,

daß das Französische Reich ohne die Kohlen, welche seine Bergwerke liefern, für 4 Millionen Livres Holz mehr verbrennen würde, als jetzt. S. 102, 104. Als Hr. V. nach Paris kam, hatte es seit einem Monath nicht geregnet. Hierdurch entstand in den Gärten und auf den großen Plätzen ein Staub, dergleichen unser Reisende sonst nirgend erfahren hatte. Und doch blieben, der langen Dürre ungeachtet, die Straßen der Altstadt ekelhaft unreinlich. S. 112. Hr. Benzenberg glaubt nicht, daß Carnot's Opposition im Tribunat erkünstelt war, wie Viele diesem seltenen Manne vorwarfen. S. 191. Er fand die Sternwarten in Paris, und die Instrumente, womit dieselben versehen waren, sehr weit unter seiner Erwartung. Er behauptet, daß die Astronomen in Paris bey ihren Planeten-Tafeln, und allen ihren Rechnungen, keine eigene, sondern Greenwicher Beobachtungen zum Grunde legen. S. 217.

A. A.

Brüssel.

Hey Emmanuel Flon: *Journal de Chimie et de Physique*; par J. P. van Mons. Tome 5. Nr. 13. 14. et 15. Mit dem Bildnisse des Englischen Chemikers Richard Chenevix, Esq.

Das Eigenthümliche in diesem Bande beschränkt sich auf Folgendes.

Nr. 13. Brugnatelli über eine neue, aus Wasserstoff, Schwefel und Phosphor zusammengesetzte, Gasart. B. erhielt dieses geposphorte Schwefel-Wasserstoffgas (gas hydrogène phosphoro-sulfuré), indem er ein Gemenge aus

underhalb Unzen gelöschtem Kalk, zwey Scrupel Phosphor und zwey Drachmen trockenes Schwefelkali mit einer halben Unze Wasser bey schwacher Erhizung in einer kleinen, mit einer pneumatischen Röhre versehenen, Retorte der Destillation unterwarf. Obgleich Brugnatelli der Meinung ist, daß diese Gasart sich wesentlich von einer Mischung des Schwefel = Wasserstoffgas mit Phosphor = Wasserstoffgas unterscheidet, so müssen wir ihm hierin aus Erfahrung widersprechen. Wir konnten durch die Vermischung beider Gasarten ein, dem hier beschriebenen in Allem ähnliches, Gas erzeugen. Geschwefelter Phosphor, mit Wasser mäßig erhitzt, gab uns eine analoge Verbindung. — Wurzer über die Wirkungen des oxydulirten Salpeterstoffgas (oxide gazeux d'azote). Auch diese Versuche belehren uns, daß dieses Gas in seiner Constitution sehr variire, und in wie fern hiervon seine Wirkungen bey dem Einathmen abhängig sind. — Vanden Sande Analyse eines Kupferkieses aus der Gegend von Ettenach, und eines Eisenerzes von Saint-Léger im Departement des Forêts. — Hoover Verfahren, ranzig gewordene flüchtige Oehle zu reinigen.

Nr. 14. Van Mons über die prismatischen Farbenbilder, in einem Schreiben an Brugnatelli. — Gerard Abriss einer neuen Theorie der Electricität, in einem Schreiben an den Herausgeber. — Favre über die Auflösung des Schwefels in Alkohol. Der Graf Lauraguais zeigte zuerst, daß der Schwefel sich in Alkohol auflöse, so bald beide als Dämpfe sich begegnen. Durch die von Favre hier beschriebenen Versuche wird auch die Auflöslichkeit des Schwef-

fels in liquidem Alkohol bewiesen. Der Alkohol hierzu muß indessen hinlänglich entwässert seyn. — Chenevix über die wahre Beschaffenheit der Austerde, und über eine in der Bauart der Windöfen anzubringende Verbesserung. Chenevix, der sich gleichzeitig mit Bauquelin und Klaproth der Untersuchung des so genannten Sächsischen Verrills oder Augustit unterzog, erhielt, wie zu erwarten, ein mit der Arbeit dieser Chemiker übereinstimmendes Resultat.

Nr. 15. Dizé über die Zerlegung der geschwefelten Alkalien durch Bleiglätte und Braunstein. Um den geschwefelten Alkalien im Großen auf eine sichere und zugleich wohlfeile Art den Schwefel zu entziehen, schlägt D. die Bleiglätte oder den Braunstein vor. In der zu Saint Denis bey Paris sich befindenden Natronfabrik hat man von der erstern den glücklichsten Erfolg erhalten. Die Anwendung dieser Methode auf Baryt ist bereits von Bucholz (s. Gött. gel. Anz. 1805 S. 1933) geprüft. — Favre über die zuckerartige Substanz, welche bey Bereitung der Bleypflaster sich bildet. Dieselbe nähert sich in ihren Eigenschaften ungemein dem Zucker, ist einer geistigen Gährung fähig, und erleidet durch Salpetersäure eine Umänderung in Aepfelsäure und Sauerkleesäure. Favre glaubt, daß sie aus dem den Öhlen beygemischten Pflanzenschleim durch Oxygenation desselben sich erzeuge, denn er bemerkte ihr Entstehen häufiger, so bald er einen Zusatz von Gummi machte. — Wurzer Analyse des von einer wasserfüchtigen Frau abgezapften Wassers.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 27. Februar 1806.

London.

The Present State of Peru: the whole drawn from original and authentic documents, chiefly written and compiled in the Peruvian Capital, and embellished by twenty Engravings of Costumes, etc. 1805. 487 Seiten in Quart. Nach dem Berichte des Herausgebers, Joseph Skinner, wurde im Jahre 1793 ein Spanisches Schiff, das von Callao nach Cadix bestimmt war, von den Engländern genommen. Unter der übrigen Beute fanden sich mehrere Bände einer periodischen Schrift, El Mercurio Peruano, die von einer Gesellschaft gelehrter Männer in Lima mit dem Anfange des Jahrs 1791 war herausgegeben worden, und Hr. Skinner in die Hände fiel. Als letzterer in den Jahren 1796 und 97 einige Proben aus dem Peruanischen Mercur im Monthly Magazine mittheilte, zweifelte man eine Zeit lang an der Echtheit derselben, bis Hr. Sk. alle Zweifel durch die Vorzeigung der Spanischen Urschrift zerstreute. Das vor uns liegende Werk ist fast ganz aus dem Mercurio Peruano zusammengetragen, indem der Her-

G (2)

ausgeber entweder Uebersetzungen, oder Auszüge aus den interessantesten Aufsätzen unter gewisse Kapitel von dem Boden und Clima des Landes, von der Naturgeschichte, der Mineralogie, dem Handel, der Hauptstadt, den ursprünglichen und andern Einwohnern, der Topographie, zurückbrachte, und diesen noch einen Abschnitt gemischten Inhalts, sammt einem Appendix, hinzufugte. Die zwanzig illuminierten Kupferstiche sind nach einem Gemälde verfertigt, auf welchem ein so genannter Indianer das Fest vorstellte, das von seinen Landsleuten, den ursprünglichen Bewohnern von Peru, nach der Thronbesteigung Carl's IV. auf dem Marktplatz in Lima gefeyert worden war. Wenn die Blätter dem Gemälde genau entsprechen, so ist die Zeichnung in dem letztern durchaus unrichtig, nicht nur in Rücksicht der Farbe und Bildung, sondern auch des Costume der dargestellten Personen. In England zweifelte man an der Echtheit der Fragmente aus dem Peruanischen Mercur, weil man glaubte, daß man dergleichen in Peru nicht habe schreiben können. Wir möchten uns eher darüber wundern, daß eine Gesellschaft der gelehrtesten Männer des Reichs nicht etwas Besseres über die Geographie und Naturgeschichte ihres Vaterlandes liefern konnte, als in dem Mercur enthalten ist. In den meisten Aufsätzen hat nicht bloß die Schreibart, sondern haben selbst die Gedanken und Facta, die vorgetragen werden, etwas Fremdes, und fast möchte man sagen, etwas Ueneuropäisches. Nichts desto weniger ist die ganze Compilation sehr lesenswerth, weil doch manche Bemerkungen und Notizen darin vorkommen, die man nur von Eingebornen, nicht von fremden Reisenden, erwarten kann. Besonders führen alle Aufsätze auf mehrere erfreuliche Resultate; Daß nämlich in Peru und in dem

übrigen Spanischen America die Denk- und Pressfreiheit, so wie die Freyheit von Handel und Gewerben, seit einigen Menschenaltern sich beträchtlich erweitert hat; daß sowohl die höheren, als die untergeordneten Obrigkeiten ihre Pflichten treuer erfüllen; daß gutgesinnte Privat-Personen häufiger gemeinnützige Unternehmungen ausführen, und daß aus allen diesen Ursachen der Anbau des Landes, die Bevölkerung (mit Ausnahme der Indianischen Gemeinden), und der allgemeine Wohlstand schneller zunehmen, als in älteren Zeiten. In dem naturhistorischen Cabinet, das man im J. 1792 zu Lima anzulegen anfang, wird ein Backenzahn von anderthalb Pfunden gezeigt, welcher einer Mumie, oder einem menschlichen Leichnam, angehörte, den man in der Provinz Tarija fand. Diese Mumie, so schließt der Erzähler, war also noch weit größer als der menschliche Körper, den Habicot ausgrub, und von welchem er versichert, daß er eine Länge von $25\frac{1}{2}$ Fuß gehabt habe. In der Water Laguna besitzt einen menschlichen Zahn, der fünf Pfund schwer ist! S. 53. Im Jahr 1792 kam ein Indianer, Basilio Huaylas, nach Lima, der sieben Fuß, zwey Zoll und einige Linien maß. Die Gliedmaßen dieses Riesen hatten gar kein Verhältniß. Der obere Theil des Körpers war ungeheuer in Vergleichung mit dem untern. Der Kopf nahm den dritten Theil ein (the Head occupies about one third). Die Schultern waren fünf Sechstel einer Elle breit, und die Arme so lang, daß, wenn Huaylas aufrecht stand, die Finger bis an die Knie herabhingen. S. 55. Im Jahre 1791 waren in dem Königreiche Peru neun und sechzig Minen von Gold, 748 von Silber, vier von Quecksilber, eben so viele von Kupfer, und zwölf von Zinn, die wirklich bearbeitet wurden. Hingegen hatte man neun

und zwanzig Gold- und 588 Silber-Minen als unbrauchbar, oder nicht ergiebig genug, verlassen. Im Jahr 1790 gaben die Silber-Minen in Peru 412,117 Mark zur Ausbeute. Die Mexicanischen Bergwerke lieferten in demselbigen Jahre viel größere Reichthümer, indem 5024 Mark Gold, und und 2,179,455 Mark Silbers in der königl. Münze zu Mexico ausgemünzt wurden. S. 60. In dem Artikel über die Minen und ihren Ertrag sind alle Angaben so genau, daß selbst diese Genauigkeit Verdacht erregt. Ein Mitarbeiter am Peruanischen Mercur hält den Unterschied des Clima in der alten und neuen Welt für so groß, daß er behauptet: in America sey es unter dem 40° nicht wärmer, als in Europa unter dem 60°. S. 83. Die Bevölkerung von Lima beträgt nach der letzten Zählung 52,627 Seelen. S. 142. Höchstens, meint der Peruanische Schriftsteller, könnten sich ein paar tausend der Zählung entzogen haben. Seit der Gestattung des freyen Handels hat sich Lima um ein Fünftel vergrößert, und der Wohlstand aller Classen von Einwohnern ist in gleichem Grade gestiegen, wiewohl man nicht mehr so ungeheuer reiche Individuen findet, dergleichen die Monopolien der alten Zeit hervorbrachten. S. 144. Die Nachrichten über die hohe Schule zu Lima (63. u. f. S.) sind sehr interessant. Bey der Mäßigkeit ihrer Fonds machte sie doch der Krone in verschiedenen Zeiten der Noth Geschenke, die über 100,000 Piafter betrug, und unterstützte mit Eifer alle gemeinnützige Anstalten, die in Lima angelegt wurden. Die Klagen eines Ehemannes über seine ergekungsüchtige Frau (S. 237), und die einer Ehefrau über ihren launigen und verschwenderischen Mann (S. 237), sind sehr anziehende Sittenschilderungen, die den Abstand der Kindererziehung und der geselligen Ver-

andungen in Peru von denen in Europa recht auffallend machen. In ganz America soll keine Gegend seyn, die mit den Thälern von Tarija in Rücksicht auf Schönheit und Fruchtbarkeit verglichen werden könnte. S. 320. Ein Oberster, Cornejo, unterstützt von der Gemahlinn eines Viceköniges von Buenos-Ayres, machte im Jahr 1790 die wichtige Entdeckung, daß der Fluß Bermejo sich in den Paraguay ergieße, und eröffnete dadurch neue Mittheilungen zwischen Buenos-Ayres, Tucuman und Peru. S. 330, 31. Andere königl. Beamte bevölkerten fruchtbare Gegenden wieder, die von benachbarten Wilden waren verödet worden, oder machten sich dadurch um beträchtliche Districte verdient, daß sie neue Wege baueten, und den Einwohnern eine leichtere Zufuhr und Ausfuhr verschafften. S. 352, 368. Eben der Don Juan de Galves, der das herrliche Thal von Witoc wieder bevölkerte, entfernte die Ursache einer großen Sterblichkeit in der Stadt Larma. S. 276. In dieser Stadt brachen jährlich zu gewissen Zeiten epidemische Fieber aus, welche viele Menschen weggrafften. Man leitete diese Fieber aus der Lage der Stadt her, die von allen Seiten mit Bergen umgeben ist. De Galves hingegen kam auf die Vermuthung, daß die beständig wiederkehrenden Fieber durch die vielen faulenden Leichname verursacht würden, die in der nicht großen Kirche zusammengehäuft waren. Er brachte es mit großer Mühe dahin, daß ein Kirchhof außerhalb der Stadt erbauet, und die Leichen aus der Kirche dorthin geschafft wurden. So bald dieses geschehen war, hörten die bisherigen endemischen Fieber auf; und das Beispiel von Larma erweckte in der Nähe und Ferne Nachahmer. S. 376. In der Stadt San Sebastian de Huarez starb im Jahre 1790 ein Don Juan de Castro Monte in einem Alter von hundert drey und dreyßig Jahren. Seine

zweite Frau wurde 96 Jahre alt, und führte achtzig Jahre mit ihrem Manne eine vergnügte Ehe. De Castro hatte in seinem Leben keine Krankheit, nicht einmahl eine vorübergehende Unpäßlichkeit, und behielt bis an seinen Tod alle seine Sinne und Geisteskräfte. Das einzige Merkwürdige, was von seiner Art zu leben angeführt wird, ist dieses, daß er nie Wein oder andere berauschende Getränke trant. S. 389. Auf der 411. und den folgenden Seiten kommt eine lehrreiche Beschreibung der Pampa del Sacramento vor, die gegen Süden von den Flüssen Pojuzu und Moyro, gegen Westen von dem Huailaya, gegen Norden von dem Marannon, und gegen Osten von dem Ucapali eingeschlossen wird. Ihre Oberfläche beträgt acht tausend Quadratmeilen (Square leagues). Sie kann viele Millionen von Menschen fassen, wenn sie dereinst Bewohner erhält, die den fruchtbaren Boden und die Vortheile von so vielen schiffbaren Flüssen zu benutzen verstehen. Der Marannon entspringt unter $10^{\circ} 14'$ aus dem See Yauricaha, und ist gleich bey seinem Ausflusse aus dem See fünf und zwanzig Yards breit, auch verhältnißmäßig tief, selbst in den Jahreszeiten, wo die Seen und Flüsse am niedrigsten sind. An der Mündung des Sees stehen gut gearbeitete steinerne Pfeiler, welche Ueberbleibsel einer Brücke zu seyn, und zu dem königlichen Wege zu gehören scheinen, dessen Ruinen man noch jetzt mit Bewunderung betrachtet. S. 424, 425. Der erste Hauptzweig des Amazonenflusses ist nicht der Marannon, dessen Quelle wir oben angegeben haben, sondern der Ucapali, der in einer ungleich größern Entfernung entspringt, und bey seinem Zusammenflusse mit dem Marannon diesen so sehr an Wassermasse übertrifft, daß er ihn gleichsam zurückdrängt. S. 427.

Ohne Druckort.

Winke an's Vaterland. 1806. 28 S. in Quart.

Als vor vier Jahren die Ausführung des Lüneviller Friedens dem Deutschen Reiche vielfache Veränderungen in allen Theilen seiner Verfassung ankündigte, machten nicht wenige Schriftsteller, gutmüthig überzeugt, daß jetzt der Augenblick gekommen sey, wo der vaterländischen Constitution die lange entbehrte Unabhängigkeit, Einheit und Festigkeit ertheilt werden könne, es sich zum angelegentlichen Geschäfte, ihre Vorschläge über die Mittel zu jenem großen Zweck, und mancherley, mehr oder weniger unreife, Verfassungseplane allen Deutschen Patrioten zur Beherzigung vorzulegen. Der Erfolg hat bekannter Maßen damals den sanguinischen Hoffnungen, die mancher Politiker auf seiner Studirstube sich gebildet haben mochte, nicht sonderlich entsprochen; aus dem, was geschah, hätte jeder nicht ganz Blinde für die Zukunft sich die Bemerkung abstrahiren sollen, daß eine Staatsveränderung, unter dem vorherrschenden Einflusse auswärtiger Mächte eingeleitet, unmöglich zu einem Resultat führen könne, dessen erste Folge nothwendig Vernichtung jenes Einflusses seyn würde. Diese Bemerkung liegt so wenig tief, daß wir wirklich geglaubt hätten, in diesem Augenblicke, wo der Gang der Deutschen Geschichte sich endlich klar genug entwickelt hat, ähnliche Plane und Vorschläge nicht mehr erwarten zu dürfen; aber die vorliegenden Blätter, deren Verfasser, nach der Schreibart zu urtheilen, ein Süddeutscher, und also dem Schauplaze der großen Begebenheiten nahe genug, ist, belehren uns eines andern. Denn hier ist wieder ein ganzer Plan in aller Ausführlichkeit entworfen, den die Deutsche Nation nur anzunehmen hat, um auf einmahl mächtig, einig, patriotisch, kurz alles das zu werden, was sie bisher

nicht gewesen ist. Gäbe uns der Verf. diesen Plan bloß als eine Sache der Speculation, um in einer Zeit, wo die Gegenwart so wenig Erfreuliches anbietet, eine schönere Welt der Ideen uns zu bereiten, so wäre dagegen weiter nichts einzuwenden, als etwa, daß der Plan selbst sehr schlecht gerathen ist; allein wenn hier unser Verf. die Sache in allem Ernste nimmt, wenn er in allem Ernste proponirt, dem Kaiser seine seit zwey Jahrhunderten vergessene Auctorität wieder zu geben, wenn er den Ständen jurtaut, daß jeder von ihnen drey Procent seiner jährlichen Einkünfte zum Besten der Reichs-Finanzen abgeben werde, wenn er glaubt, es sey noch jetzt unter den kleinern Fürsten ein Bund möglich, durch welchen sie ihre Unabhängigkeit gegen alle auswärtige Gewalt vertheidigen könnten, und wenn er bey diesem Allem an die bisherige Handlungsweise der Reichsstände so wenig, als an die Politik jenseit des Rheines denkt — so muß es in der That als ein psychologisches Räthsel erscheinen, daß Jemand, der übrigens Kenntnisse und Bildung zeigt, und der die letzten funfzehn Jahre, ja der nur die letzten fünf Monathe hindurch dem Gange der Dinge in Deutschland zuafehen hat, in seinem Urtheil über die Deutsche Welt noch immer so durchaus — unschuldig ist. Freylich ist es bey jedem harten Verlust und jedem uns treffenden Uebel dem menschlichen Gemürthe natürlich, gegen die Ueberzeugung von dessen wirklicher Vollendung möglichst lange sich zu wehren; allein, ist einmahl die letzte Entscheidung gefallen, so ist es weise, mit klarem Blicke den ganzen Umfang des Verlustes auszumessen, um, wo keine Hülfе sich mehr zeigt, in ruhiger und treuer Bewahrung dessen, was etwa noch übrig bleibt, resignirend sich zu trösten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 1. März 1806.

Nürnberg.

Bei Seidel: Ueber den Ursprung und das rechtliche Verhältniß der Landstände in Teutschland. Von K. J. Hartmann, d. R. L. 1805. 120 Seiten in Octav.

Die vorliegende Abhandlung kündigt sich in der, aus Landshut datirten, Vorrede selbst als einen jugendlichen Versuch an; sie hat dem Verfasser zu Erlangung der Licentiaten-Würde gedient. Ohne Zweifel muß der Beurtheilung einer solchen academischen Probefchrift ein eigener Maasstab zum Grunde gelegt werden; sie soll nur einen Beweis der wohl angewandten Universitätsjahre enthalten, und der Zweck ist erreicht, wenn der Verfasser durch sie bewährt, daß er die Lehren Anderer richtig aufgefaßt habe, und in ihrem Zusammenhange klar zu entwickeln verstehe. Um so mehr aber darf man von einer Schrift dieser Art auch erwarten, daß sie in den Meinungen, die sie vorträgt, das fremde Eigenthum bescheiden anerkenne, und den Gegnern, die sie mit geborgten Waffen bekämpft, die gebührende Achtung nicht versage. Diese billige Erwartung

S (2)

tung findet sich bekanntlich keinesweges immer be-
 friedigt; auch in der Abhandlung nicht, die wir
 hier zur Anzeige bringen. Ihr Verfasser hat nichts
 vorgebracht, wovon sich nicht gleich nachweisen ließe,
 wem er es verdankt; und doch sollte man, seiner
 Sprache nach, meinen, daß hier lauter ganz neue
 Aufklärungen zu finden seyen. So sagt er gleich in
 der Vorrede, mit einer Art von Bescheidenheit, hin-
 ter der die Anmaßung am schlechtesten sich verbirgt,
 "er gebe hier seine Darstellung, er versuche eine
 andere Ansicht, um die Forschungen größerer Män-
 ner zu erwecken". So geht es durch die ganze
 Schrift; überall Darstellung fremder und bekannter
 Meinungen, aber immer im Tone des Erfinders,
 vornehm herabsehend auf die Andern, die es nicht
 so wußten, und, wenn es paradox aussieht, ganz
 mit der festen Zuversichtlichkeit, die unsern Schrift-
 stellern von gestern her statt der Beweise dient. Die
 Abhandlung zerfällt in zwey Theile; im ersten, der
 die Entstehung der Landstände historisch entwickeln
 soll, bekämpft der Verf. zuerst die, welche jene Ent-
 stehung einem einzigen bestimmten Zeitpunkt, dem
 12. oder 15. Jahrhunderte, zuschreiben, und sucht
 dann selbst eine andere Epoche dadurch zu begrün-
 den, daß er, wie es S. 36 heißt, "darzuthun wagt,
 die Existenz der Landstände sey nothwendig aus
 der Verfassung des Mittelalters hervorgegangen,
 und ihr Ursprung müsse also auch darin gesucht wer-
 den". Diese feyerlich angekündigte Entdeckung be-
 steht in der schon so oft ausgeführten und allgemein
 verbreiteten Idee, daß man einen bestimmten Ter-
 min als das Geburtsjahr der Landschaftsverfassung
 gar nicht angeben könne, daß dieselbe vielmehr, wie
 die meisten Einrichtungen im Staate, sich allmählich
 ausgebildet habe, und sonach die ersten rohen An-
 fänge ihrer Existenz von der gänzlichen Vollendung

durch lange Jahrhunderte getrennt sey. — Der zweite Theil hat es nun mit der dogmatischen Darstellung der Lehre zu thun; hier finden wir in dem Verf. einen treuen Schüler des Hrn. Procanzler **Bönnert**, in dessen früher erschienenem, aber nicht citirtem, Lehrbuche ganz dieselben Grundsätze enthalten sind. Hrn. **Z.** könnte also nur das Verdienst einer klaren und bündigen Exposition bleiben; aber auch dieß sind wir ihm zu bezeugen nicht im Stande, und wäre nicht des Lehrers Theorie aus dessen eigenem Buche bekannt, so würde man sie in des Schülers Darstellung schwerlich begreifen. Schon die Ordnung ist durchaus fehlerhaft; denn zuerst wird S. 76 ff. von einigen besondern landesherrlichen Rechten gehandelt, woben den Landständen keine Concurrenz zustehen soll (Gesetzgebung und Bündnißrecht), und dann erst folgt S. 83 ff. die allgemeine Untersuchung ihres repräsentativen Charakters, wovon nothwendig die Deduction hätte ausgehen müssen. Auch sind die Hauptgründe, worauf das Eigenthümliche in G's Theorie beruht (§. 256 seines Lehrbuchs), nirgends im Zusammenhange vorgetragen, und auf die Art, wie unser Verf. S. 75 seinen Beweis stellt, ließe sich ja offenbar auch die rechtliche Möglichkeit einer Landesveräußerung selbst bestreiten — woran er doch nach S. 98 gar nicht zweifelt. Die Regeln, die er S. 107 aufstellt, sind höchst schwankend; sie enthalten durchaus kein Princip, wornach die Rechte, die den Landesherren nicht an landständische Einwilligung sell binden können, von solchen sich unterscheiden lassen, bey denen dieß als möglich auch hier anerkannt wird. Bey dieser völligen Unbestimmtheit wäre es also wohl unpassend, die ganze, Hrn. **G.** abgeborgte, bekanntlich sehr kühne und paradoxe, Ansicht selbst hier einer weitem Prüfung zu unterwerfen;

Rec. behält die Entwicklung seiner Zweifel dagegen einer andern Gelegenheit vor.

W. H. Leipzig.

Der häusliche und technische Werth der Verkohlungsöfen ausführlich dargestellt. Nebst der Beschreibung zweckmäßiger Einrichtungen. Von Friedr. Bretschmar, Med. Dr. Mit XIII Kupfertafeln und mehreren Figuren. Von Ge. Joachim Göschen, 1802. Auf 12 und 447 Seiten in Octav.

Nach dem Eindrücke, den dieses Buch bey dem Lesen im Allgemeinen auf uns gemacht hat, ist es ein ungemein gründliches, vollständiges und jedem gebildeten Leser verständliches Werk über den Theil der chemischen Pyrotechnie, der durch die glücklichen Wahrnehmungen unserer Zeitgenossen so wichtig geworden ist, und durch eine gänzliche Reform unserer Feuerungsanstalten und verschiedener Gewerbe hoffentlich bald noch wichtiger werden wird. Der Verf. hat darin durchaus die Belehrung über die Theorie mit der Anweisung zur Ausführung verbunden, und seine Leser damit völlig in den Stand gesetzt, zu verstehen, was sie thun sollen, und dabey mit eigener Beurtheilung zu verfahren.

Nach einigen vorangeschickten Bemerkungen von der Materie überhaupt, und der Wärmematerie insbesondere, ist das Ganze unter den drey Rubriken abgehandelt: 1) der Verkohlungsproceß; 2) der Verbrennungsproceß; 3) Beschreibung von Verkohlungsöfen zu häuslichen und technischen Zwecken.

Als Hauptproducte, die bey der Verkohlung entstehen, führt der Verf. das theerartige Dehl, die Holzsäure und die Kohle auf. Das theerartige Dehl sey ein mit Harz und Kohlenstoff beladenes ätherisches Dehl, das durch die Destillation zu Rienöhl veredelt werden könne; ohne diese aber auch schon sowohl

zum Brennen, als zu mancherley technischen Zwecken, nämlich zum Anstreichen, zum Walken des Leders, zur Harzseife, zu Wagenschmier und zur Drucker-
schwärze taugte. Die Holzsäure sey eine wahre Essigsäure, die sich von dem durch die Gährung erzeugten Essig durch mehrere Stärke und den Mangel an schleimigen Theilen noch auszeichne. Eine Unze davon, durch die Destillation gereinigt, habe 1 Drachme Kali gesättigt, wozu von destillirtem Weinessig 1½ Unzen erforderlich gewesen seyen. Sie diene zum Schwarzfärben, zum Einbeizen der Häute, zum Schwarzfärben des Leders, zur Bereitung des Fleisches statt des Räucherns, zum Schwärzen des Löffelzeuges, Meerschams; statt der brandigen Säuren; zur Auflösung und zu den Bereitungen von Zinn und Kupfer, wie auch zum Gebrauche in der Arzneybereitung. Die Kohle sey der feuerbeständigere Theil des Feuerungsmaterials, der bey der durch die Hitze geschehenden Trennung des Feuerungsmaterials in Kohlenstoff und Asche zerlegt werde. Bey der Verkohlung verliere das Holz $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ seines körperlichen Inhalts, und $\frac{1}{2}$ bis an $\frac{2}{3}$ seines Feuerungsmaterials. Wie viel bey dieser Operation von dem Kohlenstoffe des Feuerungsmaterials gebunden, aufgelöst und verflüchtigt werde, sey eine durch die Chemie fast unauflöbliche Aufgabe. Es könne eine Holzart in ihrer Kohle mehr Kohlenstoff behalten, als eine andere, und ursprünglich doch ärmer daran seyn. Der relative Werth der verschiedenen Kohlen müsse nicht nach ihrem körperlichen Inhalte, sondern nach der Feuerbeständigkeit ihres Kohlenstoffs geschätzt werden. Die bey der Verkohlung ausströmenden Dämpfe entzündeten sich zwar nicht selbst, wohl aber von einem in der Nähe brennenden Körper, und verbrennen dann mit lebhafter heller Flamme, die sowohl zum Erhitzen, als zum Er-

leuchten gebraucht werden könne. Zu dem letztern Behufe sey es am rathsamsten, sie erst zu reinigen; das übrig bleibende Gas sey mit Kohlen- und feinen Oehl-dämpfen gemischt; das einfache gebe aber nur ein blaues, nicht helles, Licht, und keine hinlängliche Hitze. Auf diese Eigenschaften gründe sich die Anwendung zu den Thermo-Lampen, den Verkohlungsöfen, Thermo-Lichtern, phosphorischen Lichtern und Verkohlungslichtern. Zur vollständigen Abkühlung des gemischten brennbaren Gases und der Abscheidung des einfachen diene ein Luft-Reservoir. Hier gibt der Verf. nun eine tragbare Gaslampe an; lehrt das Gas zu Luft-Ballons, zu medicinischem Gebrauche, und zum Heizen und Erleuchten anwenden; zeigt, wie es von dem kohlenfauren Gase gereinigt werde; äussert sich über die Menge des Stickgases, kohlenfauren Gases und Wasserdunstes, welche Verkohlungslichter hinterlassen; gibt die Idee von einer gläsernen Gaslampe; bemerkt, wie in einem Zimmer der wirksamste Ventilator der Luftzug zum Feuer von innen sey, und gründet darauf dann Vorschläge zur Construction einer Salubritäts-Lampe.

Der Verbrennungsproceß wird hierauf in wissenschaftlicher und in pyrotechnischer Hinsicht abgehandelt, indem der Verf. zuerst allgemeine Betrachtungen über die gewöhnlichen Feuerungen und Feuerungsgefäße anstellt, dann die verschiedene Construction der Feuerungsgefäße nach ihrem Einflusse auf das Verbrennen erklärt, und endlich die zweckmäßigste und möglichst vollständige Benutzungsart der durch das Verbrennen hervorgerufenen Hitze zeigt.

Hierauf folgt nun die Beschreibung der Verkohlungsöfen: 1) zu Heizung der Wohn- und Trockenschublen; 2) zur Feuerung für Siedekessel und Pfannen; 3) zur Feuerung für Fabriken von Berliner Blau, und 4) zur Beleuchtung. Das Ganze wird

endlich mit einer bis hierher ausgefetzten Betrachtung über die Menge und Beschaffenheit der Flamme-
stoffe, der Kohlen und der Flüssigkeit nach der Ver-
schiedenheit der brennbaren Körper, beschloffen.

Aus dieser kurzen Darstellung des Inhalts dieses
interessanten Buchs werden unsere Leser genugsam
übersehen, was sie hier zu erwarten haben. Auf
eine detaillirte Beurtheilung können wir uns aber
nicht weiter einlassen, da das Hauptverdienst des
Verf. in den practischen Angaben besteht, die erst
noch durch Versuche geprüft werden müssen.

Rom.

Von Pagliarini: Roma descritta ed illustrata
dall' Abate *Giuseppe Antonio Guattani*, Romano,
in questa *seconda Edizione* corretta ed accresciuta.
T. I. 122 S. T. II. 150 S. in Quart, mit ei-
nem Register und vielen architectonischen Kupfern.
1805.

Der Zweck des Verf., der sich bereits durch einige
antiquarische Schriften bekannt gemacht, ist, den
Fremden, welche Rom besuchen, das Studium der
merkwürdigsten architectonischen Ueberreste durch gut
gestochene Abbildungen und kurze Beschreibungen zu
erleichtern. Er hat daher die Ruinen auf das ge-
naueste copirt, Grundrisse, Aufrisse und Durch-
schnitte hinzugefügt, und die einzelnen Theile der
Gebäude mit Maassen bezeichnet, wozu er Römische
Palmi oder Französische Fuße wählte. Die vielen
Zusätze, die sich durch ein Sternchen auszeichnen, ge-
ben dieser zweyten Ausgabe einen großen Vorzug,
denn sie enthalten manche Notizen von den neuesten
Ausgrabungen, die man im Pantheon, in den Vä-
dern des Diocletian, im Tempel der Vesta, unter
den Triumphbogen des Septimius Severus und Con-

stantin, im Colisäo, und in einem Amphitheater zu Ostia, mit vielem Gewinn unternommen und fortgesetzt hat. Weniger hat uns die Beschreibung befriedigt, die der Verf. von den mannigfaltigen Marmorarten gibt, und mit dem vortrefflichen Werke unsers Serber über denselben Gegenstand nicht verglichen werden kann. Da das Buch eigentlich für fremde Reisende bestimmt ist, so hat ihnen der Verf. einen Weg vorgezeichnet, wodurch sie ohne Zeitverlust und am vortheilhaftesten die Hauptdenkmähler beschauen können. Gelegentlich sucht er auch ihre Aufmerksamkeit auf neue Gebäude zu leiten. Der Verf. verwirft die gewöhnlichen Topographien von Rom, die mit der Petrifirche anfangen; er will, daß der Fremde zuerst die Trajanische Säule ersteige, wodurch er gleichsam in den Mittelpunct der Stadt versetzt wird, einen leichtern Ueberblick gewinnt, und sich schneller orientiren kann. Da wir den Verf. unmöglich auf seinem Gang durch Rom begleiten können, so heben wir hier nur einige interessante Punkte aus, die sich durch ihre Neuheit empfehlen. S. 19 erzählt der Verf., daß der Churfürst von Baiern ein prächtiges silbernes Modell der Trajanischen Säule, ein Meisterstück des berühmten Louis Valadier, gekauft habe. S. 16 stellt der Verf. vier Epochen der Römischen Architectur auf: unter den Königen, in den Zeiten der Republik, unter den Kaisern, und im Mittelalter. Diese Eintheilung verdient Aufmerksamkeit. Von S. 48—56 finden sich Grundrisse von Gebäuden, welche man in den Gärten der Familie Spada ausgegraben hat, und zuletzt einige Notizen von den neuesten Ausgrabungen zu Oricoli, worunter ein in höchster Simplicität aufgeführtes Amphitheater das Merkwürdigste ist.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 1. März 1806.

Paris.

Sⁱ

Traité des maladies de la bouche d'après l'état actuel des connoissances en médecine et en chirurgie, qui comprend la structure et les fonctions de la bouche, l'histoire de ses maladies, les moyens d'en conserver la santé et la beauté et les opérations particuliers à l'art du dentiste. par *J. B. Gariot*, Chirurgien et dentiste de S^aM. C. le Roi d'Espagne. Avec XV planches gravées en taille douce. 1805. 338 S. in Octav, ohne die Vorrede. Ein treffliches, auch sehr gut geschriebenes, Werk. *Discours préliminaire*. "Les dents habituellement sans exercice s'affoiblissent, se couvrent de tartre etc. des alimens sains et grossiers, qui ont besoin d'être déchirés et mâchés avec effort les dents font ainsi un exercice habituel qui developpe leur force et entretient leur propreté, welches S. 81 wiederholt wird. Schlechte Zähne, meint der Verf., würden erblich. — Dieser Theil der Wundarzneekunst sey sehr vernachlässigt, und man müsse sich wundern, daß in den neuesten medicinischen

J (2)

Schulen in Frankreich cette partie de l'art de guérir soit totalement oubliée, da doch oft mehr Geschicklichkeit dazu gehöre, einen angefressenen Zahn, ohne ihn zu zerbrechen, auszuziehen, als, ein Glied abzuschneiden. Daher beschäftigten sich damit nur unwissend rohe Leute. Diese Wissenschaft mérite au moins autant d'égards que celle des accouchemens et qu'elle exige une sagacité une adresse et des connoissances au moins aussi étendues. — *Première Partie.* Structure de la bouche. 1. Appareil osseux. Hier kommt auch Camper's Gesichtslinie vor. 2. Appareil dentaire. Ziemlich gut, doch nicht vollständig genug. 3. Appareil musculaire. Dieser Abschnitt begreift zugleich die Structure der Lippen und der Höhle des Mundes, auch die Muskeln der Zunge, und die Speicheldrüsen. 5. Appareil nerveux et vasculaire: handelt von den Nerven, Arterien, Venen und Saugaderdrüsen. Physiologie de la bouche. 1. Fonction mécanique de l'appareil de mastication. — *Seconde Partie.* Maladies de la bouche. De la gerçure des lèvres. Des aphthes de la bouche. Du scorbut, kurz und bündig. De l'angine. Maladies qui ont leur siège dans l'épaisseur des diverses parties de la bouche et de l'arrière-bouche, nämlich Epulies, Ozène du sinus maxillaire. Polypes ou fungus du sinus maxillaire. Imperforations de la bouche. Rétrécissement, z. B. durch Pockennarben. Bec de lièvre. Intumescence des lèvres. Filet de la langue. Intumescence de la langue. Renversément de la langue. Der Verf. zweifelt doch selbst an der Wahrheit, daß die Neger ihre Zunge verschlucken könnten. Des coups de feu dans la bouche, z. B. bey Leuten, welche, um sich zu erschließen, die Pistole in den Mund abfeuerten.

Plaies compliquées. z. B. Speichelfistel, Weins
 fraß, venerische Geschwüre. Maladies des glandes
 et conduits salivaires, et des affections particulières
 aux glandes lymphatiques. Der wiederholte Gebrauch
 des Quecksilbers bis zum Speichelflusse verändere
 allemahl merklich die Zähne, welche ihre Weisse
 und Solidität verlieren, und sich nicht mehr so lange
 erhalten lassen. De la grenouillette. Ein Kreuzschnitt,
 mit Wegnahme des größten Theils der Lippen, scheint
 uns doch ohne Noth zu grausam; ein bloßer Einschnitt
 schien uns immer hinreichend. De l'affection des glandes
 lymphatiques qui entourent les mâchoires. Du skirrhe
 et du cancer qui surviennent à quelques parties de
 bouche. Bouton cancreux à la lèvre. Ausschneiden hält
 der Verf. für das einzige Mittel. Indessen haben wir
 mehrere Male mit dem Cosmischen Mittel das Uebel
 bezwungen. Cancer à la joue. Hr. G. erklärt diese
 Krankheit für incurabel, die wir doch ebenfalls
 mehrere Male leicht mit dem gedachten Mittel
 gründlich wegschaffen. De quelques affections
 purement nerveuses ou de nature rhumatismale.
 Oft sey der Zähne Schmerz une affection des
 tilius fibreux blancs qui forment les alvéoles
 et tiennent de la nature des douleurs rhumatismales.
 Diese Schmerzen sind es, welche oft den unbedeutendsten
 Mitteln weichen, z. B. einem Amulet, der Gegenwart
 des Zahnarztes, einem Tropfen Opium oder Nelkenöl.
 Tics de la face: ziemlich gründlich abgehandelt.
 Maladies des os de la mâchoire. De la fracture
 de la mâchoire inférieure. De la mortification
 ou nécrose partielle et externe ou exfoliation,
 partielle et intérieure, totale du corps de l'os.
 (In Weismann's Werke hätte der Verf. eine schöne
 Abbildung einer necrosen unteren

Rinnlade finden können.) Des tumeurs osseuses. De la carie. VI. Des maladies des dents. De la formation du tartre. Sehr vernünftig ist der Rath, ungeachtet wir ihn noch keinen Zahnarzt befolgen sahen, diesen Ansaß an den Zähnen, wenn er stark ist, nicht auf einmal, sondern nur nach und nach wegzunehmen. De l'usure des dents. De la luxation des dents. Der Verf. glaubt, selbst ein luxirter Zahn könne sein Leben behalten. De la fracture des dents. Ein zerbrochener Zahn könne zusammenheilen. (Nicht nur Bonni im The-sauro off. morb. Hovii bildet einen solchen Zahn ab, sondern Rec. besitzt selbst einen.) De la carie des dents. Recht brav abgehandelt, wie wir nicht leicht bey einem andern Zahnarzt fanden. — *Troisième Partie. Hygiène et thérapeutique.*
 1. De la pousse des premières dents. De l'état des gencives dans la pousse des premières dents. Unnütz, ja schädlich, seyen die so genannten hochets und alle andere harte Körper, auf welche man die Kinder beißen lasse. Ueberhaupt hat der Verf. sehr richtige Begriffe über das Wachsen der Zähne, und bemerkt unter andern, daß das Einschneiden des Zahnfleisches eine Operation sey, qui à été pratiquée toujours sans succès pour l'objet qu' on se proposait, ungeachtet Girtanner z. B. es für unfehlbar helfend hielt. Des moyens capables s'opposer au dérangement de l'appareil gastrique pendant le travail de la première dentition. Der Verf. zeigt ganz gründlich, daß eine gute Lebensordnung das beste Mittel gegen beschwerliches Zähnen ist, une dentition facile dépend du bon état dans lequel se trouve l'ensemble des organes. Des moyens de prévenir ou de guérir les convulsions qui surviennent pendant le travail de la première dentition. Au:

gemessene Mittel dagegen seyen nicht die colliers d'ambre et les amulettes, sondern die Sorge für eine gute physische Erziehung. De la seconde dentition. 1. Des moyens de donner une bonne direction aux secondes dents. Die Hauptsache sey, die Milchzähne zu rechter Zeit, doch ja nicht zu früh, wegzuschaffen. Der Verf. billigt und empfiehlt Bourdet's Rath, den ersten gesunden Backzahn wegzunehmen, damit sich die andern besser rangiren können. 2. Des moyens de redresser les dents qui ont pris une mauvaise direction. Das beste Mittel, eine bessere Richtung zu erzwingen, ist durch einen umgelegten Faden, weil man der force active des Zahns nur die gehörige Richtung dadurch zu geben brauche. 3. Des moyens à employer pour la conservation des dents et celle des autres parties de la bouche aux divers époques de la vie. Hr. G. schildert ^{den} sich den Schaden, den die so genannten Zahnpulver anrichten. Der Verf. heilte einen Menschen glücklich, der sich die acht Schneidezähne luxiret hatte, um eine Wette zu gewinnen, daß er Ein Stockwerk hoch kommen wollte, indem er bloß mit der rechten Hand und den Zähnen sich an einem aus dem Fenster hängenden Tuche herauf half, da ihm die linke Hand auf dem Rücken befestigt war. Des soins à apporter aux gencives. Des précautions à prendre relativement à la carie. Des moyens propres à faire cesser les douleurs de dents. Bisweilen ist ein Zahn zu lang, und macht dadurch in dem ihm gegen über stehenden Zahn Schmerzen. Des moyens de remplacer des dents perdues. Des moyens de remédier aux ouvertures de la voûte du palais. 4. Formules de divers poudres, électuaires (opiates), et élixirs pour nettoyer les dents, calmer les douleurs de ces

parties et raffermir les gencives. — *Quatrième Partie.* Opérations. 1. De la manière de nettoyer les dents et des instrumens propres à cette opération. 2. De différentes méthodes de limer les dents. 3. De l'emploi du cautère actuel. 4. Manière de plomber des dents. 5. De la manière de luxer les dents. 6. De l'extraction des dents. *Genau Beschreibung der abgebildeten Instrumente.* 7. Des accidens qui peuvent être la suite de l'extraction des dents. 8. Des dents artificielles. *Der Verf. rühmt Hrn. Dubois-Chement's pâte minérale.* 9. Des pièces composées. 10. Des dentiers artificiels. **II.** Des obturateurs du palais. *Den Beschluß machen dreizehn (oder funfzehn mit den beiden zum Titel gehörigen) schön und kräftig gestochene Kupfer.*

Leipzig

London.

Narrative of a Voyage to Brasil; terminating in the Seizure of a British Vessel, and the Imprisonment of the author and the Ships Crew by the Portuguese: with general Sketches of the Country, its natural Productions, Colonial Inhabitants etc. and a Description of the City and Provinces of St. Salvadore and Porto Securo. To which are added a correct Table of the Latitude and Longitude of the Ports on the Coast of Bresil, Table of Exchange etc. By *Thomas Lindley.* 298 Seiten in Octav, außer XXXI S. Dedication und Einleitung. Als die Nachricht von dem in Europa geschlossenen Frieden im December 1801 nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung kam, verbreitete sie einen allgemeinen Schrecken wegen der ungeheuern Vorräthe, welche die Britischen Kaufleute in ihren Magazinen hatten. Der Verkauf der Englischen Waren

sing auf einmahl an zu stocken, weil die Holländer glaubten, daß die fremden Kaufleute bey der Räumung der Colonie alles zu den niedrigsten Preisen wegschlagen müßten. Um diesem Uebel zu entgehen, suchte man neue Märkte. Dieß that auch unser Verfasser, der eine kleine Brig für St. Helena befrachtete. Hr. V. blieb in St. Helena nur drey Wochen. Auf der Rückfahrt wurde sein Schiff von einem heftigen Windstoß so beschädigt, daß er an der nächsten Brasilschen Küste Schutz suchen mußte. Er steuerte auf Bahia oder San Salvadore los. Da neuere strenge Befehle in dieser Stadt den Verkauf fremder Waren durchaus untersagten: so begnügte er sich damit, das Nothwendigste an seinem Schiffe ausbessern zu lassen, und verließ die Bay aller Heiligen, um nach Rio Janeiro zu segeln. Widrige Winde nöthigten ihn, in Porto Seguro einzufehren. Hier erlaubten ihm die vornehmsten Magistrats-Personen einen freyen Handel. Eine derselben machte sich fogar anheischig, ihm eine Ladung Brasiliensholz zu billigen Preisen zu liefern. Unglücklicher Weise wurde die Sache ruchtbar. Der Handel zerfiel sich nicht bloß, sondern der Verfasser und seine Mannschaft wurden, gleich den obrigkeitlichen Personen in Porto Seguro, auf Befehl der Regierung zu Bahia verhaftet. Man behandelte die gefangenen Britten anfangs sehr hart, und auch dann, als diese Härte nachließ, auf eine unwürdige Art. Hr. V. verlor den größten Theil seiner Effecten, und er würde vielleicht noch lange in Brasilien zurückgehalten worden seyn, wenn ihm nicht einige Freunde, welche er als Mauerer hatte kennen lernen, im August 1803 zu einer heimlichen Flucht behülfflich gewesen wären. Der Verf. führte während seiner Verhaftung ein Tagebuch, aus welchem, so wie

aus den angehängten Beschreibungen, wir das Wichtigsten auszeichnen wollen. Die Zuckermühlen in Brasilien bleiben in Hinsicht auf ihre innere Einrichtung hinter denen auf den Englischen Zuckerinseln so weit zurück, daß kaum eine Vergleichung Statt findet, S. 12, 13. Nicht weit von Porto Seguro liegen unabsehbliche Strecken des fruchtbarsten Landes noch ganz unangebaut, S. 15. Das selbige gilt von den meisten übrigen Theilen von Brasilien, S. 65. Man hatte kaum entdeckt, daß unser Verf. eine Kiste mit Arzneimitteln bey sich habe, als man ihm Kranke von allen Seiten zuführte, und ihn nöthigte, den Arzt zu machen, S. 17. Die Brasilischen Aerzte wenden bey allen Krankheiten starke und häufige Aderlässe an, S. 37. Personen aus allen Ständen tragen kein Bedenken, sich einander öffentlich zu lausen, S. 35. Die Portugiesen in Brasilien brauchen bey Tische selten oder niemahls Gabel und Messer. Sie reißen von dem gekochten oder gebratenen Fleische Stücke nach Belieben ab, umwickeln diese mit Brot und Gemüse, tunken die einen und die andern in Essig, oder Oehl und andere Brühen, kneten das Ganze in der Hand zu kleinen Kugeln zusammen, und stecken diese in den Mund, S. 54. Hr. L. lernte in Bahia einen Vater Augustin kennen, der das Französische und Englische ohne mündliche Anweisung gelernt, die besten Werke in beiden Sprachen angeschafft, und mit Hülfe derselben die Naturgeschichte, besonders die Botanik, eifrig studirt hatte, S. 67. Man kann sich keinen größern Mangel von Unterordnung denken, als in Brasilien Statt findet. Bediente und Sklaven reden mit ihren Herren, alle Untergebenen mit ihren Vorgesetzten, wie mit ihres Gleichen; woraus eine Vertraulichkeit oder Zudringlichkeit entsteht, die

unfern Britten höchlich empörte, S. 69. Hr. L. war Zeuge, daß man auch mit andern Brittifchen Schiffen auf eine eben so unfreundliche und räuberische Art, wie mit ihm, verfuhr, S. 124. Er überzeugte sich auf einer Pflanzung, San Lazar, daß der Boden in Brasilien, auffer den diesem Lande eigenthümlichen Erzeuaniffen, die Ostindischen Gewürze eben so gut, als den Reis, oder die Europäischen Getreide- und Gemüsearten, trage, S. 135. Der Nebstock bringt jährlich drey Mahl Früchte, und es ist wahrscheinlich weniger Schuld des Clima, als der unbetriebsamen Einwohner, daß man aus den herrlichen Trauben noch keine guten Weine zu bereiten gelernt hat, S. 189. Die Trägheit und Unwissenheit beider Geschlechter sind fast ungläublich. Die Beyspiele von Weibern, welche lesen können, sind nicht häufiger, als die von Männern, welche schreiben gelernt haben, S. 220. Die Bay aller Heiligen, an welcher Bahia liegt, ist so geräumig, und mit so fruchtbaren Küsten umgeben, daß sie zum Mittelpunct des großen Welthandels bestimmt zu seyn scheint, S. 239. Man schätzt die Zahl der Einwohner von Bahia, die Vorstädte mitgerechnet, auf 100,000, unter welchen 30,000 Weiße, eben so viele Mulatten, und die übrigen Neger seyn sollen, S. 253. Die Ordensgeistlichen scheinen noch jetzt eben so ausgelassen zu seyn, als sie von älteren Reisenden beschrieben wurden, S. 257. Die Provinz Bahia ist die am meisten bevölkerte und angebauere in ganz Brasilien, S. 265. Auch die reichsten Einwohner wissen ihr Leben nicht zu genießen. Dem ekelhaften Schmutze ihrer Häuser entspricht der ärmliche Hausrath. Hammel-, Kalb- und Lammfleisch ist beynah unbekannt, und das Rindfleisch eben so zähe und mager, als unschmackhaft,

S. 267. Weiber und Männer lassen die Nägel des Daumens und des Vorderfingers, oder beide bis zu einer ungeheuern Länge wachsen, und sorgen nur dafür, daß diese Zierden der Hände sich in eine scharfe Spitze endigen, S. 273. An den häufigen gottesdienstlichen Festen hält man reichliche Mahlzeiten, wo beide Geschlechter unmäßig Wein trinken, und sich dann dem so genannten Negertanze überlassen, gegen welchen die schlüpfrigen Bewegungen der Tänzerinnen in Hindostan und den übrigen Morgenländern noch ehrbar genannt werden können, S. 276, 277. Die Bestimmungen der Länge und Breite aller Häfen und Städte an der Brasilischen Küste (S. 294—296) haben einen großen Werth, wenn sie so richtig sind, als Hr. L. versichert.

Schub Osnabrück.

Bei Johann Gottfried Rißling 1804: *Merkwürdige Unrechtsprüche deutscher Juristenfacultäten. Erster Band.* 191 S. in Octav.

Der ungenannte Verfasser hat den Plan, dieses Werk bloß dem Unrechte zu widmen; denn, meint er, die große Menge merkwürdiger Rechtsprüche mache es nothwendig, durch den beliebten Contrast den Geschmack an diesen wieder aufzufrischen; und wenn man Kinder vor Fehlritten hüten wolle, müsse man ihnen die Klippen zeigen, an denen sie zu scheitern Gefahr laufen. Der würdige Verf. bemerkt bey dieser Gelegenheit, daß Facultäten bekanntlich jura minorum haben. Zugleich hat er aber auch die Absicht, durch diese Beispiele den Richtern Anleitung zu geben, wohin sie, je nachdem sie einen Rechts- oder Unrechtspruch verlangen, die Acten senden, und den Parteien, gegen welche Facultäten sie excipiren müs-

fern Nebenbey könne das Buch auch wohl die Wirkung haben, daß die Referenten die Acten läsen, ehe sie ein Erkenntniß abfaßten. Man sieht, der Verf. verspricht sich von seinem Buche recht viele Vortheile; und es kann seyn, daß er Leser findet, bey welchen er alle diese Zwecke erreicht, und welche von den drey hier genannten (der Richter soll ja wissen, wohin er die Acten schicken müsse ic.) Facultäten nur Unrechtsprüche erwarten. Indessen wird das Werk gewiß auch solchen Lesern in die Hände fallen, welche — vielleicht die so genannten Unrechtsprüche nicht ohne Interesse lesen, doch den Grundsatz des Verf.: *semel malus, semper malus*, auf die hier genannten Facultäten nicht anwenden, und es unbillig finden, daß unter dem *nomine colectivo* ganz unschuldige Personen dem Gespötte oder dem Tadel preis gegeben werden sollen.

Drey Facultäts-Urtheile werden hier geprüft. Das erste nimmt beynabe das ganze Buch ein, und enthält folgende Punkte: 1) ist die geforderte *cautio pro reconventione* verworfen, weil Klage und Wiederklage in der nämlichen Sentenz entschieden werde, und dennoch ist die zweyte *reconventional-Forderung ad separatum* verwiesen. 2) eben so ist die geforderte *cautio pro expensis* verworfen, weil sie bey der gegenseitigen Aufhebung der Kosten unnöthig sey, und doch ist das vorige Erkenntniß, in welchem die Kläger in die Kosten verurtheilt sind, bestätigt. 3) ist ein rechtskräftiges *mandatum solvendi* einstweilen suspendirt, und die Beybringung einer specifiken *Consignation* befohlen, die schon längst bey den Acten lag. 4) ein Ehemann, welcher mit seiner Frau in einer allgemeinen Gütergemeinschaft lebte, hat nach dem Tode der letztern mit allen seinen Kin-

dern eine Abtheilung vorgenommen, und darauf in seinem Testamente eins von den acht Kindern ausgeschlossen. Diesem ist, der Abtheilung ungeachtet, mit Beyseitezung des Testaments, der achte Theil von dem väterlichen Vermögen zugesprochen. Hier sucht der Verf. sehr weitläufig (eine Menge von Schriftstellern wird citirt, und ihre hierher gehörigen Stellen sind in extenso abgedruckt) auszuführen, daß die Römische Lehre vom Pflichttheile auf die Deutsche Gütergemeinschaft keine Anwendung finde, und daß ein Vater nach geschעהener Absichtung über sein Vermögen disponiren könne, wie er wolle. 5) sind die Kinder eines Vaters, welcher in dem Testamente seiner Tochter in legitima eingesetzt worden, mit ihrer hierauf gebaueten Forderung deswegen abgewiesen, weil der Pflichtheil dem Vater zwar deferirt, derselbe aber vor der Antretung gestorben ist. Hier verweist der Verf. auf das gesetzliche Spatium deliberandi, welches, wenn Niemand mit Grunde auf eine Erklärung dringt, 30 Jahre dauern soll, und auf die transmissio Iulianiana, ohne zu bedenken, daß es Rechtslehrer gibt, welche entweder von einer gesetzlichen Deliberations-Frist gar nichts wissen wollen (Koch diss. de herede delib. §. 8), oder die gesetzliche Deliberations-Frist durch die L. 22. C. de jure deliber. für aufgehoben halten (Voet ad Pand. tit. de jure deliber. not. 2.), oder endlich, wenn der Erbe binnen der gesetzlichen Frist, ohne von irgend Jemand gedrängt zu seyn, stirbt, keine Transmissio gelten lassen (Höpfer in Comment. §. 548 Not. 5.). 6) sind die Beklagten mit einer liquiden, in ihrer Exceptions-Schrift reconveniendo sofort angeführten, Forderung ad separatum verwiesen. 7) ist eine Injurien-Klage, welche

darauf gegründet worden, daß einer von den Beklagten in der Klage fälschlich, und ohne daß dieß zur Begründung des Rechts etwas beitragen konnte, einer strafbaren Handlung beschuldigt ist, deswegen verworfen, weil die gegenseitige Aeußerung nicht animo injuriandi, sondern juris sui persequendi causa gemacht worden. — In dem zweyten Erkenntnisse ist folgender Schluß gemacht: Da in den Mobilien nach den Rechten des Orts, wo der Erblasser gewohnt hat, succedirt wird, in dem vorliegenden Falle aber der Erbe im Osnabrückschen wohnt, so muß hier nach Osnabrückschem Rechte succedirt werden. — Das dritte (Criminal-) Urtheil bestätigt ein Erkenntniß, welches eine absolutio nem ab instantia enthält, und in volle Rechtskraft getreten ist, statt daß jetzt über eine neue Untersuchung hätte erkannt werden müssen.

Königsberg.

Hey Friedrich Nicolovius: Zusätze zu dem Taschenbuche für angehende Aerzte und Wundärzte über die praktische Arzneymittellehre in ihrem ganzen Umfange, von Dr. J. D. Hensling. 1805. 662 Seiten in Octav. Vorliegendes Werk ist, wie auch der Titel schon zu erkennen gibt, ein Nachtrag zu dem von dem Verfasser herausgegebenen Taschenbuche, dessen dritte Abtheilung in diesen Blättern bereits 1804 S. 895 angezeigt worden ist. Es soll die Mängel des frühern Werks, die durch die neuern Fortschritte in dem Gebiete dieses Theils der Heilkunde entstanden sind, ergänzen. Wir bemerken mit Vergnügen, daß der Verf. durchgängig die bewährtesten Schriftsteller benutzt hat, nur hätten wir gewünscht, daß von denselben auch durchgängig die Quellen, aus denen

er schöpfte, mit angezeigt worden wären. Ein allgemeines Register über das gesammte Werk, welches diese Zusätze beschließt, erleichtert die sonst etwas unbequeme Benutzung dieses Taschenbuchs.

Paris.

Da uns von der vor ein paar Jahren in Paris erschienenen neuen Ausgabe von Winkelmann's Geschichte der Kunst nur erst kürzlich ein Exemplar zu Gesicht gekommen ist: so wollen wir von derselben denjenigen, denen daran gelegen seyn kann, eine allgemeine Ansicht geben: *Histoire de l'Art des Anciens, par Winkelmann; traduite de l'Allemand; avec des notes historiques et critiques de différens auteurs. To. I. G. I—CII und 1—695. To. II. Première Partie. 1—692. To. II. deuxième Partie. 1—405 Seiten.* Bey Vossange, Masson und Besson XI. XII. 1803. und 1804. Die Uebersetzung ist eigentlich die Hubersche, neu übergearbeitet; da in dieser die Wiener Ausgabe 1776, durch welche man damals so sehr getäuscht war, zum Grunde gelegt ist, so ist die erste, Dresden 1764, damit verglichen, und zugleich das, was in den beiden Italiänischen Uebersetzungen, Mailand 1779, und Rom 1783, hinzugekommen ist, beygefügt, und auch damit mehr Anderes verbunden worden, was in der folgenden Zeit zur Verbesserung oder Ergänzung des Winkelmannischen Werks erschienen ist: so daß der Kunstfreund hier eine Sammlung von mehreren Schriften hat, welche sonst in mehreren Werken einzeln aufgesucht werden mußten.

Der erste Band begreift also die ersten drey Bücher, und der zweyte das Uebrige von der Geschichte der Kunst; und unter dem Texte die

Anmerkungen aus der Mailändischen Uebersetzung, und die von *Sea* in der Römischen Ausgabe, und von *Janssen*, welcher die gegenwärtige Ausgabe besorget hat; Anmerkungen aus den Schriften von *Lessing*, *Heyne*, *Daßdorf*, *Demarest* (des *Marets*?).

Ausser diesen sind aber noch folgende Stücke beygefügt. Vorgefetzt sind der Vorrede *Winkelmänn's*, die Vorreden der Mailändischen und der Römischen Uebersetzung; das *Mémoire sur la vie et les Ouvrages de Winkelmann*, par *Mr. Huber*; *Eloge de Winkelmann*, par *Mr. Heyne*; Nachgesetzt sind von S. 655 an: A. *Des progrès de l'Art*, par *Mengs*; B. *De l'ivoire chez les Anciens et de son emploi dans les ouvrages de l'Art*, par *Mr. Heyne* (*Antiquarische Aufsätze II. Stück*); C. *Des limites de la Peinture et de la Poésie* — aus *Lessing's* *Laocoon*; D. Beschreibung der beiden Mumien im churfürstl. Antiken-Cabinet zu Dresden (der Verfasser ist nicht angegeben); E. (ist weggeblieben); F. Schreiben von *Mylord Montagu* an *Winkelmann* (über den Aegyptischen Porphyr); G. *Des Etrusques et des Epoques de l'Art chez ce peuple*, par *Mr. Heyne* (aus den *Novi Commentarii Soc. Sc. R. Gotting. To. IV. V. VI.*); H. *Sur les différentes causes de la perfection à la quelle l'art parvint chez les Grecs, et sur les Epoques qu'il paroît avoir eû chez ce peuple*, par *Mr. Heyne* (ist die Abhandlung über die Künstler-Epochen beynt *Plinius*, *Samml. antiquar. Aufsätze I. St. S. 165*); I. *Des distinctions veritables et supposées qu'il y a entre les Faunes, les Satyres, les Silenes, et les Pans*. Par *Mr. Heyne* (aus eben dieser Sammlung II. St. Nr. II.).

Im zweyten Bande sind, nach dem Beispiele des Hrn. Fea in der Römischen Ausgabe, Winkelmann's Anmerkungen über die Baukunst der Alten, Observations sur l'Architecture des Anciens, mit der Abhandlung (aus der Alten Bibliothek der schönen Künste und Wissenschaften) über den Tempel zu Sirgenti, hinzugefügt; und im dritten Bande (auch aus Fea übersetzt), Lettre du Pere Paolo (Paoli, Verfasser der Rouine di Pesto) sur l'Origine et l'Antiquité de l'Architecture, an Abbate Fea gerichtet, und aus dessen To. III. übersetzt; ferner: Ueber die Malerey der Alten, von Kode und Kiem, aus dem Deutschen übersetzt von K. D. L. K. De la Torentique chez les Anciens, par Mr. Hayne (in Antiquarischen Aufsätzen II. Stück). Observations de Mr. Hayne sur quelques passages de l'Histoire de l'Art (aus der Berichtigung und Ergänzung der Winkelmannischen Geschichte der Kunst des Alterthums in den Deutschen Schriften der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen I. Band). Observations de Lessing sur l'Histoire de l'Art de Winkelmann (aus Lessing's Collectaneen). Erklärung der Kupfer, Anfangs- und Schlußleisten, welche sich zusammen, in allen drey Bänden, auf eine große Zahl belaufen, und in so fern dem Besitzer des Werks angenehm seyn können, weil er so Vieles beyammen sieht; es sind Copien, nicht alle mit gleicher Genauigkeit und Fleiß gefertigt, von Kupfern, die sich nicht nur in allen den Ausgaben und Uebersetzungen der Geschichte der Kunst, sondern auch in andern Werken befinden, die sich auf Winkelmann's Schriften beziehen.
Die Register nach Fea:

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 3. März 1806.

Paris und Straßburg.

Dey König: *Icones pictae specierum rariorum fungorum* in Synopsi Methodica descriptorum a C. H. Persoon. — Titel und Beschreibung sowohl Lateinisch, als Französisch: *Figures coloriées des espèces rares des Champignons décrits dans l'ouvrage intitulé: Synopsis Methodica fungorum.* I. Livr. 1803. II u. S. 14. II. Livr. 1804. S. 13—28. III. Livr. 1805. S. 29—44 in groß Quart. (Jede Lieferung in einem farbigen Umschlage mit 6 ausgemahlten Kupfertafeln.)

Wir zweifeln nicht, daß auch gegenwärtiges Werk des Verf. den Freunden der Mycologie von Nutzen seyn werde, indem hier nicht allein, wie der Titel angibt, mehrere seltene, in der Synopsis beschriebene, Gewächse — wenigstens in Hinsicht ihres äußern Verhaltens — anschaulich dargestellt, sondern auch einige derselben genauer bestimmt und berichtigt werden. Ob auch die nicht selten veränderten speciellen Charaktere als wirkliche Verbesserungen oder Berichtigungen anzusehen sind, möchte Rec. nicht mit Gewißheit behaupten. Plan und

K (2)

Einrichtung ist fast, wie bey des Verf. früher herausgegebenen Icon. et Descript. fung. min. cognit. Weniger nothwendig scheint hier die Beschreibung, vollends in zwey verschiedenen Sprachen, da alles, bis auf die wirklichen Verbesserungen, und was zur Charakteristik der neuen Arten gesagt wird, aus der Synopsis genommen ist. Das Aeußere empfiehlt sich durch einen reinen, auf Velinpapier abgedruckten, Text. Bey den Kupfertafeln haben sich die Künstler nicht genannt, doch scheinen die Zeichnungen von unserm hiesigen Mahter Besemann zu seyn, der sein Talent in richtiger Vorstellung dieser Gegenstände hinlänglich documentirt hat. — Wir geben eine kurze Uebersicht der hier vorkommenden Gewächse, und heben zugleich einige Bemerkungen aus. Erste Lieferung. Die erste abgebildete und beschriebene Pflanze ist die noch seltene *Fuligo violacea* t. 1. f. 1. 2. Der Gattungscharakter wird so geändert: *Globosa* aut *difformis*, *effusa*, *magna*, *primo mollis pulposa*, *submaturitatem fibrosa duriuscula* aut *villosa*, *subtus membranacea*, *intus fibroso-cellulosa*, *pulvere copioso referta*. Was hier durch Cursivschrift angedeutet ist, scheint theils nicht wesentlich, theils nicht bestimmt genug angegeben zu seyn. Indesß paßt der Charakter auf *F. violacea*, *rufa*, *flava*, *vaporaria* und *candida*. Wird man aber auch *F. laevis* nach obigem Charakter wohl unter *Fuligo* suchen? — *Agaricus tenacellus* t. 1. f. 3. 4. war dem Aeußern nach in der 4. Abtheilung der Gattung *Agaricus* aufgeführt, und wird nun in die 2. Abtheilung versetzt. Er scheint aber die Charaktere beider Abtheilungen zu vereinigen, und mithin möchte auch seine Stelle etwas willkürlich bleiben. — *Agaricus Lejopus* t. 2. f. 1—3. — *Sphaeria circumscissa* t. 2. f. 4. 5.

weicht doch in manchen Theilen von dem Gattungscharakter ab. — *Sphaeria argillacea* t. 3. f. 1—3. — *Licea bicolor* t. 3. f. 4. 5. Zu welchem Zweck diese Pflanze hier aufgenommen worden, sehen wir nicht ein, da sie bereits vollständiger beschrieben und auch besser abgebildet ist. Eben so hätte auch *Sphaeria bullata* t. 3. f. 6. 7. wegbleiben können. — *Boletus infundibuliformis* t. 4. f. 1., davon trennt nun der Verf. als besondere Art den *Bol. melanopus* t. 4. f. 2., und man wird ihm vielleicht der Vorstellung nach darin beypflichten. Hat aber die Natur wirklich eine so bestimmte Grenzlinie zwischen diese beiden vermeintlichen Arten gezogen? Rec. zweifelt sehr daran. — *Agaricus chalibeus* t. 4. f. 3. 4. — *Agaricus Carcharias* t. 5. f. 1—3. — *Sphaeria mammiiformis* t. 5. f. 6. 7. — *Sphaeria pomiformis* t. 5. f. 4. 5. — *Sistotrema rufescens* t. 6. — Zweyte Lieferung. *Hydnum flexuosum* (*effusum durum flavescens, subulis coriaceis flexuosis*) t. 7. f. 1. 2.; an Kirschenzweigen. Vielleicht nur Abart von *Sistotrema rufescens*. — *Agaricus fumosus* t. 7. f. 3. 4. (nicht f. 3., wie hier und bey mehreren andern von dem Verf. selbst unrichtig citirt, und überdem noch bey der Unterschrift auf den Tafeln unrichtig bezeichnet ist). — *Peziza chrysophaea* t. 8. f. 1. 2. — *Agaricus leptopus* t. 8. f. 3., eine neue, in der Synopsis noch nicht aufgenommene, Art, welche auf folgende Weise unterschieden wird: *A. pileo membranaceo glabro planiusculo flavescente-cervino, lamellis distinctis lanceolatis adnexis, stipite longo fistuloso deorsum rufescente*. Findet sich in Deutschland an Stellen, die mit Moos bewachsen sind. — *Agaricus cervicolor* t. 8. f. 4. — *Hysterium crispum, pulicare und laeve* sind auf der 9. Tafel

vorge stellt. Letzteres soll neu seyn; doch ist der Verf. selbst noch ungewiß, ob es von seinem globosum getrennt werden könne. Wenigerem Zweifel scheint es aber unterworfen zu seyn, daß des Verf. laeve mit Bernhards rotundum einerley sey. — Tremella fragiformis t. 10. f. 1. — Tremella clavata t. 10. f. 2. — Tremella lacrymalis t. 10. f. 4. — Sphaeria moriformis t. 11. f. 1. 2. und f. 3—5. die durch innere feste Substanz etwas abweichende Sphaeria berberidis — Trichia botrytis t. 12. f. 1. 2.; variirt bisweilen mit einfachen Köpfchen, ist aber dann noch keinesweges Trichia scrotina, die der Verf. entweder gar nicht kennt, oder, — wie man es aus ähnlichen, in der Synopsis vorkommenden, Verbindungen vermuthen muß — kennen zu lernen, sich nicht hat die Mühe nehmen wollen. — Diderma deforme (diff. rme nach der Synops) t. 12. f. 3—5. Der Verf. verbessert auch hier den Gattungscharakter. Er kann sich also noch nicht überzeugen, daß sein Diderma eine ganz überflüssige, und aus sehr heterogenen Gewächsen zusammengesetzte, Gattung ist. — Dritte Lieferung. Agaricus Epiclysum t. 13. f. 1.; aus derselben Abtheilung, nämlich Omphalia, ist der Agaricus obliquus (subsolitarius parvulus obscure cinereus, pileo subinfundibuliformi, glabro obliquo, stipite crassiusculo solido) t. 13. f. 2. Auch in Deutschland einheimisch, aber nur sparsam. — Agaricus holaris t. 14. f. 1.; die geschleckte Farbe des Huttes ist in der Abbildung nicht genau angegeben. — Agaricus argillaceus t. 14. f. 2. Steht in der Synopsis in der dritten Abtheilung, nun aber nach des Verf. Meinung besser in die zweite versetzt. An diesen schließt sich zunächst eine hier als neu beschriebene Art, die Hr. P. uniformis nennt, und so unter

scheidet: totus glaber unicolor fulvo-luteus; pileo subcarnoso umbonato glabro, lamellis subliberis, stipite solido subaequali. Sie ist t. 15. f. 1. vorgestellt. — *Agaricus dulcarnarus* t. 15. f. 2. — *Poria terrestris* (tenera terrestris alborufoque varia glabra, poris oblongis subobliquis) und *P fugax* (villosa-byssioidea tenuissima fuscescens, poris superficialibus absoletis) — beide als neu aufgeführt, und auf der 16. Tafel abgebildet. Man sieht hieraus zugleich, daß der Verf. seine ehemalige *Poria*, die bekanntlich in der Synopsis nur eine Abtheilung des *Boletus* ausmacht, wieder herstellt. Ob hinreichende Gründe diese Trennung rechtfertigen werden, lassen wir vor der Hand auf sich beruhen. — *Sphaeria albicans* t. 17. f. 1., wird in die vierte Abtheilung, nach *Sph. uda*, verwiesen. — *Sphaeria seriata* t. 17. f. 2. — Die *Sphaeria striaeformis* der Synops. wird hier zweifelhaft zum *Xyloma* gebracht, und t. 17. f. 3. vorgestellt. Aus der Abbildung lernen wir aber bloß die äussere Hülle des Gewächses kennen. Eine genauere Zergliederung würde den Verf. selbst belehrt haben, zu welcher Gattung dasselbe am besten zu rechnen sey. — *Xyloma pezizoides* t. 18. f. 1., dem Rec. noch zweifelhaft, auch nicht ganz der Natur getreu vorgestellt. — *Sclerotium quercinum* t. 18. f. 2. — *Lycoperdounbrinum* t. 18. f. 3., in verschiedenem Alter.

London.

Travels in Europe, Asia Minor, and Arabia, by *J. Griffiths*, M. D. 1805. 396 Seiten in Quart. Gleich die ersten Seiten dieser Reisebeschreibung müssen in nachdenkenden Lesern nothwendig zwey dem Verfasser nicht günstige Urtheile erregen. Das erste wird durch den Um-

stand veranlaßt, daß der Verfasser seine Bemerkungen erst nach zwanzig Jahren aufgezeichnet; das andere dadurch, daß er alle seine Reisen, wenigstens die in dem gegenwärtigen Bande beschriebenen, ohne Plan gemacht hat. Ein bloßer Zufall bestimmte ihn im Sommer des Jahres 1785, sich auf ein Schiff zu begeben, das von Gravesand nach der Levante segeln wollte. Ein ähnlicher Zufall bewegte ihn, sich an eine Caravane anzuschließen, die von Smyrna aus quer durch die Asiatische Halbinsel bis an die Cilicische Küste zog, und von da nach Syrien übersetzte. Ein gleicher Zufall endlich trieb ihn an, mit einem Bekannten in Aleppo die gefährliche Reise durch die große Wüste anzutreten. Es war eine natürliche Folge dieser Launen, daß der Verf. sich auf die Reisen, welche das Ungefähr ihn machen ließ, wenig oder gar nicht vorbereiten konnte, und also auch nicht wußte, worauf er vorzüglich achten sollte. Uns ist seit langer Zeit keine ausführliche Englische Reisebeschreibung in die Hände gefallen, in welcher so viele bekannte Dinge wiederholt, so viele Stellen aus bekannten Werken angeführt, und eine dürftige historische Gelehrsamkeit so zur Unzeit angebracht worden wäre, als in der vor uns liegenden. Hr. G. ist ein lebhafter Bewunderer der Armenhäuser, der Waisenhäuser und Krankenhäuser in Italien. Seiner Angabe nach enthielt das große Hospital in Milano zu der Zeit, als er in Italien war, 5000 Waisen, 3000 Blödsinnige oder Wahnsinnige, und 1500 bis 2000 andere Kranke, S. 27. Die Kleidung ist die Hauptursache, warum die Türken größer und dicker scheinen, als die Europäer. Die entkleideten Türken, welche der Verf. so oft in Wädern sah, waren im Durchschnitt weniger stark, als Männer in Deutschland, England u. s. w. zu seyn pflegen, S. 118.

Der Verf. und sein Reisegefährte benutzten die Willfährigkeit, womit die "Maffairis" oder die Einwohner von "Montavaun" in Syrien den Reisenden ihre Weiber und Töchter anbieten. Er beschreibt die letztern viel anziehender, als andere Reisende sie gefunden haben, S. 329. Auch Hr. G. erklärt Aleppo für die erste unter allen Türkischen Städten in Rücksicht auf die Sauberkeit und Zierlichkeit der Straßen und Häuser, S. 334. In der Nähe von Mesched Ali konnte unser Verf. dem Verlangen nicht widerstehen, das Innere eines der vornehmsten Gnadenörter der Perser auszuspähen, S. 369. Er drang zu einer Tageszeit, wo die Diener oder Wächter des Heiligthums schliefen, in die große Moskee, wurde aber auf dem Rückwege bemerkt, und so lebhaft verfolgt, daß er darüber beynahе sein Leben eingebüßt hätte. Der Freund, der unsern Verf. eingeladen hatte, ihn nach Indien zu begleiten, konnte die Beschwerden der Reise durch die Wüste in der ungünstigsten oder heissesten Jahreszeit nicht ertragen. Er starb vor Durst und Erschöpfung einige Tage vorher, ehe die Caravane Basra erreichte, S. 377. Hr. G. kam am acht und vierzigsten Tage nach der Abreise von Aleppo in Basra an, S. 384. Die Fahrt von Basra nach Bombay dauerte 27 Tage, S. 396. Aus der Reisekarte, welche diesem Bande beygefügt ist, sehen wir, daß Hr. G. nicht nur die beiden Küsten der Indischen Halbinsel, sondern auch den Bengalischen Meerbusen, so wie die Gestade von Hinterindien und Sumatra, besucht hat. Wir gestehen aufrichtig, daß wir von der Beschreibung dieser Reisen nicht viel erwarten.

Halle.

Joh. Aug. Eberhards, K. Preuff. Geh. Rath, ord. Prof. d. Philos. zu Halle, und Mitglieds der

Akad. der Wiss. zu Berlin, *Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache* für alle, die sich in dieser Sprache richtig ausdrücken wollen. Nebst einer ausführlichen Anweisung zum nützlichen Gebrauche desselben. *Zweyte, vermehrte u. verbess. Auflage.* Bey Schimmelpfennig u. Co. 1806. Octav I—XIV u. I—712 S. Wir halten dieses Buch für eines der vorzüglichsten nützlichsten Bücher zur richtigen Bildung des Verstandes der großen Menschenclasse, deren Geist durch eine angemessene nützliche Beschäftigung in Thätigkeit gesetzt werden soll. Richtiger Verstand der Worte gibt richtige Begriffe von Sachen; jenen also fassen und einsehen, ist eine Logik, die sich unvermerktlich erlernt. Die Synonymie der Wörter in jeder Sprache macht einen vorzüglichen Theil des Sprachschazes aus; sie genau aus einander zu setzen, ist ein Werk eines philosophischen Scharfsinns: und durch diesen hat der würdige Vf. sich um unsere Sprache ein bleibendes Verdienst durch sein größeres Werk bereits erworben. Aus diesem ist das gegenwärtige ein Auszug des allgemein Brauchbaren für das größere gebildete Publicum; der Auszug selbst aber ist in der zweyten Ausgabe ungemein vervollkommenet. Die allgemeine Brauchbarkeit wird durch die gebrauchte Form des Werks befördert; ein Wörterbuch gibt Pausen, so viel man will, und immer neuen Stoff in jeder Gemüthsstimmung zur Unterhaltung und weiterem Nachdenken; nicht zu gedenken, daß es für das Nachschlagen in zweifelhaften Fällen bequemer ist; selbst für den Stil; da die Wahl und Richtigkeit des Wortes für den guten Ausdruck oft so wichtig ist. Ueber die rechte Art, das Sprachstudium in dem frühesten Unterrichte zu behandeln, fanden wir S. XVI¹ eine treffende Bemerkung, die mit gründlicher Einsicht gemacht ist.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 6. März 1806.

Freyberg.

Ben Erz und Gerlach: Vergleichung zwischen Carnot's und meiner Ansicht der Algebra und unserer beyderseitig vorgeschlagenen Abhelfung ihrer Unrichtigkeit, von Friedrich Gottlieb Busse, Churfürstl. Sächsischem Commissionsrathe und Professor der Mathematik, Physik und Bergmaschinen-Lehre an der Berg-Academie zu Freyberg. — 100 Octavf. 1 Kupfert. 1803.

Carnot hat bekanntlich eine Géométrie de Position (Paris 1803) herausgegeben, welche als eine weitere Ausführung einer frühern Schrift: de la Correlation des figures de Géométrie (Paris 1801) zu betrachten ist, und welche den Zweck hat, die Schwierigkeiten und Widersprüche zu heben, auf welche man oft bey der Anwendung algebraischer Formeln auf geometrische Aufgaben zu verfallen pflegt, wenn man entscheiden soll, welchen Werth z. B. unter mehreren, die ein solcher Ausdruck für die Auflösung einer Aufgabe darbietet, eigentlich der Natur des Problems, und der damit in Verbindung stehenden Construction ange-

messen ist, und welche Werthe hingegen, wenn sie gleich der Rechnung nach, vollkommen der algebraischen Formel ein Genüge leisten, dennoch für den geometrischen Fall, gänzlich ausgeschlossen werden müssen, weil sie auf Ungereimtheiten führen, oder gar Antworten ertheilen, welche nicht die vorgelegte Aufgabe, sondern andere damit verwandte Aufgaben beantworten, wie Einige sich dieß vorgestellt haben. Insbesondere wird in diesem Werke des Hrn. C. auch die gesammte bisherige Theorie des Bejahen und Verneinten nicht nur als unstatthaft in ihren Folgen, sondern auch als nichtig in ihren Gründen, verurtheilt, weil überhaupt noch kein Begriff des Algebraischen $+$ und $-$ angegeben sey, der nicht auf ungeraimte Resultate führe, und eine der anstößigsten Folgen jener Theorie scheint es ihm zu seyn, daß man die mehreren bejahen und verneinten Werthe, die man für die Wurzeln einer Gleichung erhält, als so viel unmittelbar brauchbare Auflösungen oder schickliche Antworten für die Aufgabe, welche durch die Gleichung umfaßt werden sollte, zu betrachten und anzudeuten suche. Auch zeigt er weiter, daß man bey geometrischen Aufgaben häufig in offenbare Ungereimtheiten ver falle, wenn man glaubt, nach bisheriger Gewohnheit, das Positive und Negative bloß durch verschiedene Lagen einer gesuchten Größe, z. B. rechts oder links, aufwärts oder niederwärts, darstellen zu können.

Hr. Prof. Busse zeigt in gegenwärtiger Schrift, daß Carnot allerdings in vielen Fällen vollkommen richtig und mit ihm übereinstimmend, über die Mängel der bisherigen Anwendung des $+$ und $-$ urtheile, auch die von C. angegebene Correlations-Methode in vielen Fällen sehr scharfsinnige und brauchbare Aufschlüsse gebe, die wahren, einer Aufgabe ein Genüge leistenden, Werthe von den schein-

baren und ungerihten zu unterscheiden, daß jedoch Hr. E. auch sehr oft sich geirrt, in seiner Ansicht und Beurtheilung der reinen allgemeinen arithmetischen Algebra sich übereilt, zwischen den durchaus wahren Gründen und Lehren der Algebra auf der einen, und ihrer bisherigen fehlerhaften Anwendung auf der andern Seite nicht gehörig unterschieden, auch den einzigen Grund ihrer bisherigen fehlerhaften Anwendung auf die Geometrie nicht erkannt, nämlich zwischen der Richtung, nach welcher man sich z. B. eine Linie durch einen gewissen Punkt beschrieben denkt, und zwischen der Lage, welche sie einnimmt, nicht bestimmt und consequent genug unterschieden habe, wie doch nach den Beyspielen, welche Hr. B. hier aus Hrn. E. Schrift anführt, nothwendig geschehen muß. Sind z. B. A, B, C, drei Punkte einer geraden Linie, so betrachtet man gewöhnlich BA als negativ von BC, in so fern A linker Hand von B, und C rechter Hand B gelegen ist. Diese alleinige Betrachtung des Negativen führt bey Anwendung algebraischer Formeln auf die Geometrie nicht selten auf Irrthümer und Widersprüche; indem hier $AB + BC$ geometrisch nie $= 0$ werden oder auch BC gegen AB nie zum Theil sich aufheben kann, wie dieß in der Rechnung der Fall ist. Nimmt man hingegen das Negative in dem Sinne, daß man sich einen Punkt aus A gegen C, und dann wieder zurück aus C gegen B oder A bewegend denkt, AC also in so fern positiv, als sie in der Richtung von der Linken zur Rechten, und CB negativ, in so fern sie von der Rechten zur Linken beschrieben worden ist, so ist in jedem Falle allemahl $AC + CB = AB$, wo denn CB selbst auch positiv seyn könnte, wenn sie in derselben Richtung von der Linken zur Rechten, wie AC, beschrieben worden

wäre. Auf dieser Betrachtung des Negativen beruhet nun des Hrn. Verf. algebraisch-geometrisches System, wovon er schon in seiner Schrift: *Neue Erörterungen des Plus und Minus* 2c. Eöthen 1801, gehandelt hat, und welches er hier mit Hrn. Carnot's Correlations-Methode vergleicht, um sowohl die größere Allgemeinheit seiner Ansicht, als auch die Vorzüge derselben vor gedachter Methode, darzustellen. Wie der Hr. Verf. dieß nach seinem bekannten Scharffsin ausführt, verstatet hier keinen Auszug. Wir glauben aber allerdings, daß die Ansichten des Hrn. Verf. manche Schwierigkeiten sehr gut entwickeln, welche Carnot nach seiner mangelhafteren Darstellung den Anwendungen des Calculs auf die Geometrie zur Last gibt. Es wäre zu wünschen, daß man auch bestimmte, was imaginäre Werthe, die man bey der algebraischen Auflösung einer geometrischen Aufgabe sehr oft für die unbekante Größe erhält, für eine nähere Beziehung auf den geometrischen Gegenstand selbst haben, da doch diese Werthe dem Calcul nach eben so gut, als die möglichen, der für den geometrischen Gegenstand gefundenen Gleichung ein Genüge leisten. Vielleicht hat man Bühn's hierher gehörige Ansichten (*Meditationes de quantitibus imaginariis construendis*, *Nov. Comment. Acad. Petropol. Tom. III. ad ann. 1750 et 1751*) bisher nicht mit der erforderlichen Aufmerksamkeit gewürdiget.

Noch eine zweyte Schrift des Hrn. Prof. B., die wir hier anzuzeigen haben, führt den Titel: *Betrachtung der Winterschmidt's und Höll'schen Wasserpumpenmaschinen, nebst Vorschlägen zu ihrer Verbesserung, und gelegentlichen Erörter*

rungen über Mechanik und Hydraulik. Grenb. 1804. Bey demf. Verleger. 299 Octavf. 1 Kpfr.

Der Hr. Verf. beschäftigt sich in dieser Schrift vorzüglich mit der Berechnung des Effectes dieser Maschinen, und den hieraus erfolgenden Vorschriften für die vortheilhafteste Anlage derselben, insbesondere wenn diese Maschinen mit einem Windkessel verbunden sind, der eine beträchtliche Kraftersparung verstatet, eine geringere Weite der Fallröhre zuläßt, und sehr bequem ist, für einerley Fallwerk mehrere Treib-Cylinder vorzurichten, zumahl wenn man ihm die vortheilhafte Einrichtung zur Verminderung des Luftraumes in demselben gibt, welche der Hr. Verf. in dieser Schrift empfohlen hat.

Leipzig.

Wey Ehr. Adolph Hempel: Oekonomische Zeite, oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Stadt- und Landwirth. Vier und zwanzigster Band. Jan. bis Jun. 1805. 576 S. in Octav. Mit einem Kupferblatte.

Diese Zeitschrift, die sich von ihrer ersten Entstehung an bis jetzt eben so entfernt von der gelehrten Behandlung der Landwirthschaft, als von der so genannten Englischen, welche die neuern Reformatoren eingeführt haben, immer nur in den Grenzen der einfachen Beobachtung und Erfahrung im Großen, so wie einst die ökonomischen Nachrichten, hat halten wollen, hat doch den Beyfall nicht gewinnen können, den diese, ihre Vorgängerinn, mit so vielem Rechte verdiente, und auch wirklich erhielt. Die Aufsätze kommen aber auch denen, die jener die besondere Auszeichnung gaben, weder an Wichtigkeit der Gegenstände, die sie betreffen, noch an Gründlichkeit und Neuheit bey.

In diesem ganzen 24. Bande finden wir nur Eine Abhandlung, nämlich die von Petri über die Ländischen Erbgüter ic., die uns einiger Aufmerksamkeit werth scheint; und doch gehört sie wegen ihres bloß statistischen Inhalts eigentlich nicht einmahl hierher. Ganz unbedeutend sind die S. 82, 187, 233, 240, 331, 374, 378, 510, 513, 516, 538, 544. Als gute Sammlungen von Erfahrungen und Beobachtungen empfehlen sich einiger Maßen S. 11 die Berechnung der Kosten und des Ertrags eines Rindviehstapels; S. 24 die Nachricht, was verschiedene Samen an Dehl geben, und was der Ertrag eines Morgens Landes mit diesen Dehlpflanzen ist; S. 97 die vergleichende Kostenberechnung des Aufwandes auf Ochsen und Pferde zur Spannarbeit (wenn sie nur weniger einseitig wären!) Unter anziehenden Aufschriften dünken uns folgende Ausführungen schlecht: S. 85, wo der Verfasser des Auftrages, "wunderbare Erfahrungen von Thieren", die angeblichen Erfahrungen ohne alle Prüfung angenommen hat; S. 262 eine höchst oberflächliche Untersuchung der interessanten Frage, ob sich die Producte jetzt gegen sonst wirklich vermehrt haben; S. 274 über die Fischwasser-Verwüstungen; S. 461 über den Vorzug der Sicheln vor den Sensen; S. 566 Bemerkungen über die Begierde des Viehes nach Salz. S. 3—11 gibt Hr. Buschendorf Vorschläge, wie das Wasser in Fässern zu erhitzen sey; woben man nur wünschen muß, daß sie mit Erfahrungen unterstützt wären. S. 139—165 ist ein Sendschreiben von Hrn. Leupert eingerückt, das viel polemisiert, und Nichts lehrt. S. 163 wird eine Erfahrung erzählt, nach welcher Rotten und Kartoffeln eine lange Reihe von Jahren wechselweise immer auf demselben Stücke Landes mit einem guten Erfolge ge-

bauet worden sind. Wenn wir dabei auch dafür halten müssen, daß die besondere Beschaffenheit des Bodens zu Hülfe gekommen sey: so glauben wir doch, daß sich dergleichen Boden mehr finde— die Erfahrung also beachtet zu werden verdiente. Der durch mehrere Stücke durchgehende Aufsatz von den Mängeln und Fehlern, welche einen Viehkauf rückgängig machen können, möchte, mit etwas mehr Critik geschrieben, zu Leitung der Gesetzgebung über diesen Gegenstand nützlich geworden seyn: so würde er sie aber nur zu scrupulos machen, was eben so großen Nachtheil hat, als wenn sie zu nachgiebig ist. S. 385 über die Feld=Polizey, verdient gleichfalls, von der Gesetzgebung ermogen zu werden. — Wenn der Herausgeber den Mangel an Aufsätzen durch Recensionen ersetzt: so kann das hier nicht anders, als für zweckwidrig angesehen werden. Die kürzern Nachrichten am Ende eines jeden Stücks würde man aber gewiß gern lesen, wenn sie nur häufiger und wichtiger wären, und nach einem gewissen Plane mitgetheilt würden.

Eben daselbst.

Hey Weidmann: *Cornelii Nepotis Vitae excellentium imperatorum cum animadversionibus Joh. Andr. Bosii. Varias lectiones, notas et praefationem addidit Joh. Frid. Fischer. Editio nova multo auctior et emendatior.* 1806. Octavo I—LXXII und I—643 Seiten. Von einer Schätzung der Fischerischen Behandlung des Nepos kann hier die Rede nicht seyn, folglich auch nicht von einer strengen Beurtheilung der neuen Behandlung und Ausgabe, bey welcher es nur auf Zusätze und eine bequemere Einrichtung abgesehen war. Der ungenannte Gelehrte, welcher die Aus-

gabe besorget hat, sagt ausdrücklich in der Vorrede, daß er sich nach des Verlegers Willen gerichtet habe. Dieser schickte ihm den Apparat zu, welchen der verstorbene Fischer bereits zu einer neuen Ausgabe auf die Seite gelegt hatte, mit einer Note von allem dem, was er in dieselbe aufzunehmen, und wie er sie einzurichten gedachte. Noch dieser Note hat sich der jetzige Herausgeber gerichtet, den erhaltenen Apparat gehörigen Orts untergebracht, aber auch selbst noch von dem Einigen Manches, das durch Häfchen bezeichnet ist, beygebracht. Eine Hauptveränderung ist, daß der Libellus Var. Lect. nun unter den Text gesetzt und vertheilt ist. Diesen Apparat hat er aber noch vermehrt durch die Vergleichung mehrerer Ausgaben, welche in der Vorrede p. IX f. verzeichnet sind; Aus den neuern und neuesten hat er übertragen und aufgenommen, was ihm brauchbar schien; so daß die Wose'schen und Fischerschen Anmerkungen jetzt um Vieles vermehrt erscheinen. Die Argumenta, mit der Chronologia rerum memorabil., sind aus Eschuche entlehnt. So fern es also für einen sonst beschäftigten Gelehrten gewünscht werden kann, daß er eine Auswahl dessen, was in der großen Anzahl der neuen Ausgaben vorkommt, zum Einsehen und eigenem Urtheile (das ist aber bey jeder Ausgabe erforderlich) vor sich habe, wird die gegenwärtige ihren Werth haben. Gesammelte Zusätze des Herausgebers finden sich auch zu der wieder abgedruckten Fischerschen Vorrede, meist literarischer Art, in Menge. Indessen jede Ausgabe muß nach ihrem Plan und Zweck beurtheilet werden.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 8. März 1806.

Dresden.

In der Waltherschen Hofbuchhandlung: Preis-
schriften über die Rindviehpest und ihre Cur, her-
ausgegeben von der Churfürstl. Sächsischen Leipzi-
ger ökonomischen Societät. 1802. Auf 11 und
281 Seiten in Octav. Auch unter dem Titel:
Neuere und größere Schriften der Churfürstl. Säch-
sischen Leipziger ökonomischen Societät. Zweyter
Band.

Wenn ein Autor seine eigene Schrift dem Drucke
übergibt, ob sie gleich keinen sonderlichen Werth
hat, so kann es nicht befremdlich seyn: denn er
bestimmt ihren Werth nach seinem individuellen
Urtheile. Aber wenn eine ganze Gesellschaft frem-
de Schriften, an denen sie gar keinen eigenen An-
theil nimmt, mit abdrucken läßt, ob sie selbige
gleich selbst durch ihr öffentliches Urtheil ungemein
zurückgelegt hat: so kann man sich der Frage nicht
enthalten, warum sie es thue, und ob es nicht bes-
ser wäre, wenn sie nur die Preisschrift abdrucken
ließe, und ihr Urtheil über den Vorzug dieser vor
den Concurrenz-Schriften durch einen kurzen Auszug

M (2)

aus diesen, mit Beyfügung der Gründe der Zurücksetzung, rechtfertigte? Ein neues unnützes Buch bleibt doch in mancherley Betrachtung ein Uebel!

Die gegenwärtige Sammlung enthält die Preisschrift, drey andere Schriften, die das Accessit erhalten haben, und noch vier andere, denen man ihren Rang hinter diesen angewiesen hat, und deren Verfasser nicht bekannt geworden sind. Von diesen hätten die drey letzten ohne alles Bedanken ganz weggelassen werden können, und es wäre schon ein Uebri- ges geschehen, wenn man nur die zwey oder drey Bemerkungen, die ihnen eigen seyn mögen, daraus mitgetheilt hätte. Die erste gehet von der Behauptung aus, daß die Seuche mit der Pockenkrankheit aufs genaueste übereinstimme; daß sie folglich nur durch Ansteckung entstehe; daß Alles, was sich dagegen thun lasse, allein auf die Verhütung der Ansteckung gehen müsse, und daß man auf die eigentliche Heilung der Krankheit gar nicht, sondern höchstens nur auf die Milderung derselben rechnen dürfe — eine Theorie, die uns weder zu einem weitem Aufschlusse, noch zu einem nützlichen Resultate führt!

Die Preisschrift, die einen Hrn. J. T. G. Frenzel zum Verfasser hat, hat auch nach unserm Urtheile den Vorzug vor den übrigen. Zwar meinen wir eben nichts Neues darin gefunden zu haben: aber es ist unverkennbar, daß der Verf. die Krankheit in der Natur selbst, und gut, beobachtet hat; daß ihm das, was unsere besten Schriftsteller darüber geschrieben haben, nicht fremd gewesen, und von ihm wohl erwogen worden ist. Seine Urtheile und Rätze scheinen uns der Beschaffenheit der Sache — so weit wir bis jetzt wirklich damit bekannt sind — sehr gemäß, und sein Vortrag ist — wenigstens für das aus Nichtärzten bestehende aufgeklärtere Publicum — ungemeyn lehrreich und befriedigend. Dem bey uns

so allgemeinen Glauben, daß die Seuche zu unserm Vieh nur aus den östlichen Ländern von Europa durch Ansteckung komme, setzt er starke Zweifel entgegen. Wenn er uns nun gleich dadurch nicht hat überzeugen können, daß sie in Deutschland jemahls anders, als auf diesem Wege, entstanden sey: so müssen wir ihm doch die Möglichkeit, ja selbst die Wahrscheinlichkeit einer solchen Entstehungsart in jenen Ländern und auf den Zügen des Viehes zu uns zugestehen. Den Charakter der Krankheit findet er in einer Verminderung oder Unterdrückung des natürlichen Nervenreizes, wodurch die festen Theile erschläfft, unthätig und unwirksam gemacht, an den innern Theilen Stocungen und Entzündungen erregt, und endlich eine Auflösung des Bluts bewirkt werde, welche eine zeitige oder gänzliche Vernichtung des Lebens nach sich ziehe. Hierauf gründet er nun die Vorschriften, nach denen nicht nur der Krankheit vorgebauet, sondern auch die Heilung derselben versucht werden solle. Die Theorie mag noch Widersprüchen ausgesetzt seyn, die Vorschriften sind aber nach dem, was die Erfahrung zeither gelehrt hat, gut. Daß auch die Mittel, die Ansteckung zu verhindern, und die beste Wartung des Viehes vor; bey und nach der Krankheit in der Schrift nicht übergangen seyen, läßt sich bey einer so guten Behandlung des Gegenstandes, als ihr eigen ist, von selbst erwarten.

Von den drey Accessit-Schriften können wir hier nur der zweyten, die von dem Hrn. Dr. Laubender zu Wurzen ist, erwähnen. Sie zeigt unstreitig den meisten Geist, und auch die meisten wissenschaftlichen Kenntnisse, ist aber ganz nach dem bekannten neuen Systeme — so wie es sich der Hr. Verf. modificirt hat — geschrieben, und bedarf folglich erst noch der Bewährung durch die Erfahrung. Die erste und

dritte Accessit-Schrift enthalten einige einzelne gute Lehren und Rätze. Alle drey Stimmen übrigens darüber zusammen, daß die Seuche nicht bloß durch Ansteckung entstehe.

Was wir an sämmtlichen acht Schriften vermiffen, ist die ruhige, unbefangene Untersuchung der Krankheit durch Beobachtung, wovon uns die ältern Schriftsteller so schöne Beispiele gegeben haben, und welche doch nur allein zur richtigen Kenntniß der Heilungsart führen kann. Von den einzelnen Bemerkungen sey es uns endlich erlaubt, hier folgende zwey anzuführen. Der Verfasser der achten Schrift will an den Fellen von dem an der Seuche gefallenen Vieh wahrgenommen haben, daß sich daran immer Blatternarben zeigen; ein Kunstverständiger behauptet aber dagegen, daß diese nur von den Engerlingen oder Ochsen-Bremsenfliegen herrühren. In der sechsten Schrift, die aber übrigens voll der sonderbarsten Aeußerungen ist, macht der Verf. darauf aufmerksam, daß fast jedes Land, jede Gegend, Vieh von einer eigenen Farbe habe. Da die Bemerkung gewissermaßen richtig ist, so könnte die Sache doch auch wohl ihre Beziehungen und Folgen haben.

Alte Freyberg.

Hey Craz und Gerlach: Römische Bergrecht in allen Perioden des Bergbaues dieses Volks. Ein Versuch, nebst einer Vermuthung über die Bergwerksmünzen desselben. Von M. Christian Gottlob Glade, drittem Lehrer am Gymnasio zu Freyberg. 1805. Octav 139 S. Der Gedanke macht einem Schulmann Ehre; aber auch die Ausführung. In der vorausgehenden Einleitung wird von den frühesten Zeiten des Bergbaues der Römer und von der Benutzung der Metalle als Geld Einiges beygebracht; zum Zwecke des Verf. gehörte auch eine wei-

tere kritische Ausführung nicht. Auf der andern Seite führt die weitläufige Bedeutung des Wortes metallum bey den Römern, da es alle Mineralien und Fossilien unter sich begreift, Manches herbei, was an unsern Begriff von Bergbau sich nicht anschließt. Bey der Frage von den frühesten Zeiten sind die Etrusker veracessen, als das Volk, das früher Bergwerke, von deren Spuren Targioni Tozzetti vorzüglich nachzusehen ist, hatte, früher Erz brauchte und prägte; von ihnen erhielten die Römer ihr Erz; von den frühesten Affen geben die numismatischen Sammlungen und Werke genug Nachricht. — Daß die Römer anfangen, auch Silber, dann auch Gold, auszumünzen, war wohl nicht, nach dem Verf., Folge des Mangels, wohl eher des Verkehrs mit fremden Völkern, und der Beute. Die Abhandlung selbst ist unter vier Fragen gebracht: 1. war der Bergbau bey den Römern in der unumschränkten Benutzung des Grundeigenthums begriffen, und wo? Es versteht sich, daß es bey dieser Frage von den Berggesetzen der Römer auf die verschiedenen Zeiten ankommt. Der Verf. macht drey Zeitperioden, vom Anfange des Römischen Staates bis zu Ende des zweyten Punischen Krieges; von da bis zur Regierung Kaisers Liber, und endlich bis zu Ende des abendländischen Kaiserthums, und der Bekanntmachung Leo VI. im morgenländischen Kaiserthum. Dieß Hauptstück ist mit guter Einsicht abgehandelt, selbst die Gesetze sind mit Kenntnissen erklärt und erläutert, welche unter Philologen nicht gemein sind. Zwar geben sie alle nur fragmentarische Notizen, und betreffen meistens nur Marmorbrüche, und einige den Gold-Bergbau; sie können sich also auch natürlicher Weise nur auf einzelne Gegenden beziehen, und auf einzelne Fälle; ein allgemeines Bergrecht der Römer läßt sich also daraus nicht zusammen-

stellen; nur so viel erhellet überhaupt: Ein Bergregal in unserm Sinne gab es bey den Römern nie; die Grundbesitzer hatten und behielten auch nach Lilius (von dem die Stelle Sveton's, Liber. 49, richtiger vom Verf., als von Andern, erklärt wird) ihr hergebrachtes Recht, auf ihrem Grund und Boden Bergbau anzulegen; der Staat hatte aber auch seine eigenen Bergwerke; unter den Kaisern besonders der Fiskus, und auch des Kaisers Privatcasse. Daß mit der Zeit Einschränkungen verschiedener Art erfolgten, dieß lehren die Gesetze, aber kein ausschließliches Regal oder Staatseigenthum; so wenig, als die Römer an eine allgemeine Bergwerksverfassung je gedacht haben; sie, die überhaupt von staatswirthschaftlichen Grundsätzen schlechte Einsichten hatten. Zu verwundern ist, daß vor und unter Theodosius so viel Nachfrage nach Marmor gewesen ist, in einem Zeitalter, wo an keine gute Architectur mehr zu denken war; Aber man muß an den unglaublichen Luxus der Großen und Reichen dieser Zeit denken; zu Constantin's Zeit gab die Erbauung von Neu-Rom besondere Veranlassung zum Verbräuche vom Marmor. — Die folgenden drey Abschnitte enthalten das Antiquarische vom Bergwesen bey den Römern: II. die Verpachtungen, Abgaben, Strafen, mit einem Auszug der wenigen Verordnungen aus den bereits erklärten Gesetzen; III. von den Arbeitern in den Bergwerken: nach allen den Special-Gesetzen voller Abscheulichkeiten des Despotismus. IV. die Angestellten oder Beamten bey dem Bergwesen: Sammlungen, für welche bereits Vieles vorgearbeitet war. Die Preisschrift von Hrn. Reitemeier auf die Preisfrage unserer Societät kannte der Verf., aber nicht die andere von Florencourt. — Der Anhang: Vermuthungen über die Bergmünzen der Römer. Es gibt viele kleine Bronzen von Tra-

jan's und Hadrian's Zeiten, auf welchen Metallum Ulpianum, Delmaticum, Pannonicum s. w. steht, worüber man streitig ist. Der Verf. vermuthet, es seyen Münzen gewesen, welche die Gesellschaften zur Auslohnung ihrer Arbeiter schlagen durften. Vielleicht ist die Sache einfacher, als man denkt: Münzstätten gab es an so viel Orten, also wohl am ersten in der Nähe der Bergwerke; so konnte also auch auf den Münzen die Erwähnung derselben, so lange sie dauerten, Statt finden.

Hannover.

Der Lebensprüfer, oder Anwendung des von mir erfundenen Galvanodesmus zur Bestimmung des wahren von dem Scheintode, um das Lebendigbegraben zu verhüten, von Dr. Aug. Struve. Mit einer Kupfertafel. 1805. 86 Seiten. Wenn man mit dem Verf. die eitle Furcht vor dem Lebendigbegraben, welches wohl unter den Augen eines gründlichen Arztes schwerlich jemahls sich ereignet, aufzufrischen sich bemüht, sollte man doch auch billig der Gegner dieser Schreckbilder, unter andern des trefflichen Auffazes von Girtanner, gedenken. Wir haben schon mehrere Male bemerken müssen, daß der Verf. doch mehr Fleiß auf seine Schreibart wenden möchte. Denn wenn es S. 35 heißt: "Wenn wir an dem lebenden thierischen Körper gewisse Erscheinungen bemerken, die mit der Entstehung des Lebens (?) beginnen, und mit ihr verschwinden, die vorhanden seyn können, wenn auch alle übrige Aeußerungen des Lebens nicht bemerkbar sind, so leiten wir solche als unmittelbare Wirkungen der Lebenskraft her; solche bemerken wir vornehmlich in den Nerven, sie sind Erregbarkeit und Reizbarkeit": so wissen wir eben so wenig, was wir uns unter den "Erschei-

nungen, die mit der Entstehung des Lebens verschwinden", als den Erscheinungen, die vorhanden (?) seyn können, wenn auch alle Aeufferungen des Lebens (welche?) nicht bemerkbar sind, denken sollen. Auch ist es Verwirrung aller bisherigen Begriffe, die Empfindlichkeit der Nerven Erregbarkeit zu nennen, und Reizbarkeit, wie S. 37 geschieht, zu definiren, "als das Vermögen der Nerven, die in den muskulösen Theilen verbreitet sind, wodurch sich diese Theile auf einen angebrachten Reiz zusammenziehen". Unser Hr. v. Haller hat doch wohl deutlich genug dargethan, daß der Muskel, auch abgesehen von Nerven, Reizbarkeit zeigt, so wie offenbar Kraft und Dauer der Reizbarkeit der Muskeln in keinem, im Herzen vielleicht im umgekehrten, Verhältniß zur Menge und Größe der Nerven steht. Auch ist nicht 1796 von Creve, sondern schon 1792, also vier Jahre früher, von Behrens die auf Galvanische Art angewendete Electricität zur Prüfung der Reizbarkeit bey Scheintodten öffentlich vorgeschlagen worden. Endlich sollte man im J. 1805 denn doch wohl auch nicht mehr, wie S. 47 geschieht, von dem großen Vorzug des Galvanismus vor der gewöhnlichen Electricität, und wie S. 48 von einer wichtigen Verschiedenheit der Galvanischen von der gewöhnlichen Electricität sprechen, da die Identität doch nun allgemein erwiesen und auch angenommen ist. Wäre es hier der Ort, so ließe sich leicht zeigen, daß eine gewöhnliche, überall in Deutschland dergleichen zu habende, Voltaische Säule bequemer, als des Verf. so genannter Galvanodesmus, d. i. eine ohne hinreichende Sachkenntniß angegebene Zusammenreihung von Regeln statt der gewöhnlichen Plattenpaare, anwenden lasse, und kräftiger, bey gleicher Anzahl und Größe der Paare, wirke.

—

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 8. März 1806.

Wien. 17

Bemerkungen auf einer Reise von der Türkischen Grenze über die Bukowina durch Ost- und Westgalizien, Schlesien und Mähren nach Wien, von Joseph Kohrer. 1804. 307 S. in Octav. Der Verfasser, der als kaiserlicher Beamter in Lemberg angestellt ist, machte in den letzten Monathen des Jahres 1802, und in den ersten des folgenden Jahres, eine Geschäftsreise durch die auf dem Titel genannten Provinzen. Seine Reisebeschreibung ist eine der lehrreichsten, die in den letzten Jahren erschienen sind. Es bringt dem Verf. große Ehre, daß er Muth, oder vielmehr Zutrauen genug zu seiner Regierung hatte, um alle Lücken und Mängel, welche er in den neu erworbenen Oestreichischen Staaten wahrnahm, öffentlich und freymüthig anzuzeigen. Noch mehr Ehre aber bringt es der Oestreichischen Regierung, daß sie eine solche Freymüthigkeit einem ihrer Diener nicht übel auslegte. Dieß ist ein sicherer Beweis, daß sie sich bewußt war, und auch öffentlich anerkannt glaubte, daß es nicht ihre Schuld sey, wenn noch nicht mehr

M (2)

alte Mißbräuche abgeschafft, und mehr Gutes befördert worden. Auch dem unaufmerksamsten Leser der gegenwärtigen Reisebeschreibung muß sich der Gedanke aufdrängen, daß, wenn dereinst ein langer Friede dem Oestreichischen Hause erlaubt, alle die Vortheile, welche die Natur den Nichtdeutschen Staaten verliehen hat, gehörig zu nutzen, und dadurch diese Provinzen den Deutschen Erbstaaten zu verähnlichen, daselbe seine Macht zugleich mit dem Wohlstande der Unterthanen ungleich mehr erhöhen werde, als durch die glänzendsten Eroberungen geschehen könnte. Selbst der Moldauer, sagt unser Verfasser, nennt die Oestreichische Regierung die milde Regierung, und das Deutsche Volk die milden Europäer, S. 5. Hr. N. erwarb sich dadurch ein besonderes Zutrauen der vornehmen Moldauer, daß er nach Tische seine Hände in eben dem Becken wusch, in welchem der Bojar seinen Bart gewaschen, und die Bojarinn vor seinen Augen die Zähne gereinigt hatte, S. 16. Siebenbürgen enthielt im Jahre 1786 auf einem Flächeninhalt von beynähe 881 Quadratmeilen nicht mehr als 1,620,696 Menschen, anstatt daß das Preussische Schlessen auf 640 Quadratmeilen im Jahr 1802 über zwey Millionen nährte, S. 22, 23. Man hört auf, sich über dieses Verhältniß zu wundern, wenn man den Ackerbau, den Handel und die Gewerbe beider Länder so zusammenhält, wie unser Verf. sie vergleicht. Sollten die Vorschläge, welche S. 26 vorkommen, ausführbar seyn, und in der Zukunft wirklich ausgeführt werden: so kann das Königreich Siebenbürgen eine ungehinderte Schifffahrt sowohl in das Mittelländische als schwarze Meer erlangen. Hr. N. schätzt den Flächeninhalt der Bukowina auf 168 $\frac{1}{2}$ Quadratmeilen, S. 41, 42. Als die Kaiserlichen diesen Theil der Moldau besetzten,

schwebte die Bevölkerung in den ersten Jahren zwischen 11 und 12,000 Familien. Im Jahre 1800 betrug sie schon 35,507 Familien, oder 190,389 Köpfe. Das Salz von Katschka wird jetzt selbst in der Moldau dem Galizischen vorgezogen, S. 53. Das Remontirungs-Commando in der Bukowina unterhält 180 schöne Hengste, welche im Frühjahr vertheilt werden. Man hat es durch diese Maßregel schon dahin gebracht, daß jährlich wenigstens 2500 Füllen von edlerer Art fallen, als das Land sonst erzeugte, S. 55. Bis zum Jahre 1785 war in der ganzen Bukowina keine Apotheke. Jetzt findet sich Eine in der Kreisstadt Chernowik, S. 52, wo aber, bis auf diese Stunde noch keine Thurmuhr ist, S. 106. Die Pferdezucht ist in beiden Galizien so schlecht, daß man jährlich wenigstens 3000 Pferde rechnen kann, welche durch schlechte Behandlung zu Grunde gehen, S. 75. So wie die Wagenräder keine eiserne Reife haben, so die Pferde gewöhnlich keine Hufeisen. Die Gebirgsbauern des Stanislawer Kreises haben keine Ställe. Ihr Vieh bringt das ganze Jahr durch unter freyem Himmel zu, und sucht bey schlechtem Wetter an den Mauern der Rauchhütten Schutz, über welche die Breter der Dächer ein wenig hinausgehen, S. 81. Unser Verf. hörte, daß die sämmtlichen Cameral-Güter in Ostgalizien nicht mehr als 20 Pferde, 2099 Stück Rindvieh, und 78 Schafe besitzen sollten, S. 83. Der Anzug der kurz vorher erwähnten Gebirgsbauern ist merkwürdig einfach und wohlfeil. Die Hemden aus Hanfleinwand kosten 15 Kreuzer. Man schmirt sie mit Speck ein, um das Ungeziefer abzuhalten. Die Beine und Füße werden mit Lumpen umwunden, und dann um die Füße Stücke von rohen Ochsen- oder Kuhhäuten hergelegt, welche man mit Leder-

nen Riemen festschnürt. Auch diese Fußbedekung kostet ungefähr 15 Kreuzer. Die Röcke aus gesponnener Hauswolle, kommen auf drittehalb Rheinische Gulden zu stehen. Die Schafpelzmütze hat bisweilen einen höhern Preis, als der ganze Rock, S. 85. Wie lange wird es noch währen, bevor solche Menschen humanisirt werden! Die Oestreichische Regierung ertheilte den Kreis-Hauptleuten die Macht, über Straßenräuber und andere große Verbrecher auf der Stelle Standrecht zu halten. Seit dieser Zeit hört man von Mäurverhorden und Meuchelmord wenig mehr. Die Einrichtung Joseph's II., wodurch den Geistlichen Beförderungen aus dem Religions-Fond angewiesen wurden, hat nicht bloß die Lage der Galizischen Popen, sondern auch ihre Bildung sehr verbessert. Die Söhne von Popen erhalten die Stellen ihrer Väter nicht, wenn sie nicht eine Zeit lang in Lemberg studirt haben. Der Polnische Adel hört, je länger, je mehr, auf, die Popen mit den Rußniatischen Bauern in Eine Classe zu setzen, wenn jene sich gleich von diesen; auffer der Kirche, im geringsten nicht durch die Kleidung unterscheiden, S. 95. In mehreren Dörfern des Stanislawer Kreises läßt man die Felder drey, ja gar vier Jahre liegen, bevor man sie wieder mit Winterfrucht besäet, S. 97. Der geringe Viehstand in Ostgalizien ist nicht nur die Ursache des schlechten Anbaues der Aecker, sondern auch des fast gänzlichen Mangels von fettem Vieh, das selbst für die Hauptstadt auf Türkischem Boden aufgekauft wird, S. 99. Der Verf. besuchte zu Halicz am Dniester den Rabiner der Karaimen, von welchem er mit großer Achtung redet, S. 109. Doch war auch dieser oberste Priester nicht von dem Vorurtheile seiner Secte frey, nach welchem der Anblick eines

Sterbenden Personen von beiderley Geschlecht so sehr verunreiniget, daß sie bis an den Hals in den Dniester laufen müssen, um sich zu lustriren. Damit sie nun nicht in diese unangenehme Nothwendigkeit versetzt werden, so fliehen die Karaimen ihre sterbenden Anverwandten, und lassen bloß einen Talmudischen Juden zurück, der die Sterbenden versorgen, und die Gestorbenen so bald, als möglich, begraben muß, S. 111, 112. In den Gemächern, wo Jemand gestorben ist, müssen nicht bloß die Wände, sondern auch alles Holz abgefragt, und neu gewaschen werden, S. 113. In der ganzen Oestreichischen Monarchie wäre keine andere Provinz für Seifensiedereyen, für Inschlitz-, Wachskerzen- und Fackel-Fabriken mehr geeignet, als das an rohem Inschlitz und Wachs so reiche Galizien; und doch ist die Seife nirgend so schlecht, und Wachs sowohl, als Talglichter, nirgend so theuer, als gerade in diesem Lande, S. 117—119. Wenn der Verf. in einen Ort einfuhr, wo Talglichter durch die Fenster schimmerten; so wußte er gewiß, daß er in einem Deutschen, oder in einem Josephinischen Colonie-Dorfe sey. Er klagt an vielen Stellen den Wucher und die Schwächen der Juden als die vornehmsten Ursachen der Verarmung beider Galizien an, S. 120, 177, 212, 235, 236. Auch ist er überzeugt, daß diese Provinzen sich nicht zu einem merklichen Wohlstande erheben können, so lange die wuchernden und schwächernden Juden nicht eingeschränkt, nicht besser unterrichtet, und nicht ernstlicher zu nützlichen Arbeiten angehalten werden. Man war im Jahr 1802 da nit beschäftigt, den Dniester vollkommen schiffbar zu machen. Nach der Vollendung dieses Unternehmens wird Ostgalizien seinen Weizen und Weizenmehl nicht bloß nach Constantinopel, son-

den in alle Häfen des Mittelländischen Meeres versenden können, S. 122, 123. Mehrere staatswirtschaftliche Beamten haben glückliche Anfänge mit Obst-Baumzucht, und mit dem Anbau von Futterkräutern gemacht, S. 126, 127. Ein Herr Häusler brachte es dahin, daß in den ihm unterworfenen Dörfern kein Jüngling und Mädchen die Erlaubniß zum Heirathen erhielten, bevor sie nicht zehn wilde Obststämmchen gepfropft, und in ihren Gartengrund versetzt hatten. Eben dieser verdiente Mann stellte Versuche mit der Safflorpflanze an, und hatte die Freude, daß ein einziger Stamm 124 Samentöpfe trug, S. 133. Der Verf. nennt Deutsche Aerzte, die in Lemberg außerordentlich reich geworden sind, S. 141. In ganz Ostgalizien, das viertelhalb Millionen Menschen nährt, ist nur Eine Deutsche Buchdruckerz, und auch diese würde nicht bestehen können, wenn sie nicht die Verordnungen, die Streckbriefe und das Intelligenz-Blatt druckte, S. 141, 42. Der Deutsche Buchdrucker besitzt auch die einzige Papiermühle, die aber bloß Druckpapier liefert. An das Sammeln von Lumpen wird in ganzen Kreisen nicht einmahl gedacht. Joseph II., auf dessen Einrichtungen der Verf. oft mit Rührung und Bewunderung zurückkommt, stiftete in Lemberg eine Universitäts-Bibliothek. Die Staats-Casse gab noch im Jahre 1800 6000 Gulden zu ihrer Erweiterung her. Sie ist reich im naturhistorischen Fache, wird aber wenig benutzt, S. 145. Die Kinder angesehener Familien in Neurußland erhalten den größten Theil ihrer körperlichen und geistigen Bildung im Oestreichischen Gebiete; S. 149. Auch soll jetzt der Ton in den glänzenden Sirkeln zu Lemberg angenehmer, als in Warschau seyn. So sehr der Luxus in Lemberg gestiegen ist, so

ist doch nur Ein großer Gasthof da, wo Reisende die Bequemlichkeit von Federbetten finden: nach welcher die Polnischen Edelleute sich wenig sehnen, S. 157. In den gewöhnlichen Gasthöfen trifft man weder Waschbecken, noch Servietten, weder Kämme, noch Bürsten, am wenigsten einen Friseur, an, S. 158. Die Forsten in Galizien werden so verödet, und das Holz steigt so furchtbar im Preise, daß nichts mehr zu wünschen ist, als die Errichtung einer Forstschule nach dem Muster der Gradetzer in Böhmen. In der Gebirgsgegend um Lomna hat jede Bäuerinn einen Hausfreund, oder Cicisbeo, der das Zutrauen von beiden Eheleuten genießt, S. 192. Ostgalizien erzeugt vielen und trefflichen Hanf, und doch sind selbst in Lemberg nur zwey gelehrte Seilermeister: beide Deutsche, die aber bey weitem nicht so ordentlich und betriebfam sind, als rechtliche Handwerker in Deutschland zu seyn pflegen, S. 194. Der Handel, der aus Galizien mit Schiffbauholz nach Danzig geführt wird, ist sehr beträchtlich, S. 212. Um Jaroslaw halten sich viele Störche auf. Hr. N. erzählt einen Act strenger Gerechtigkeit, welchen die ganze Storchgemeinde gegen Einen aus ihrer Mitte übte, der neben einer kranken Gattinn ein junges Kebsweib zu sich genommen hatte, S. 214. Seit der Oestreichischen Regierung hat sich die Bauart in manchen Galizischen Städten sehr verbessert, S. 227. Bürger und Bauern haben im Durchschnitt um desto mehr Wohlstand, je weniger Juden in einem Kreise angestiedelt sind, S. 227. Die Gegend um Wieliczka zeichnet sich schon lange durch ihren Obstbau aus. Deutsche Bergleute, welche von den Polnischen Königen berufen wurden, machten den Vorvdorfer Apfel und andere Obstsorten einheimisch, S. 229, 230. Hr. N.

theilt S. 271, 272, sehr merkwürdige Nachrichten über die Lichtensteinischen Besitzungen in den Deutsch-Oestreichischen und Böhmischem Erbländern mit. Der edle Fürst Aloys Lichtenstein stiftete allein auf diesen seinen Gütern 277 Schulen, um seinen 300,000 Unterthanen einen bessern Unterricht zu verschaffen. Der Verf. führt sehr oft Anstalten und Handlungsarten, mit welchen er in den Deutschen Ländern unsers Königes bekannt geworden war, als Muster der Nachahmung an.

7

Paris.

Monumens celtiques, ou Recherches sur le Culte des Pierres: précédées d'une Notice sur les Celtes et sur les Druides, et suivies d'Étymologies celtiques. Par Mr. Cambry de l'Académie Celtique — Paris, chez M^c Johanneau, Libraire, an XIII — 1805. Octav XL und 431 Seiten und 7 planches. Einige Gelehrte in Frankreich haben einen rühmlichen Eifer für ihr vaterländisches Alterthum gefaßt, und sich zu einer Celtischen Academie vereinigt, mit der Absicht, neue Forschungen über die Celtische Sprache und Geschichte anzustellen, folglich auch die alten Gallischen Denkmähler aufzusuchen, zu beschreiben, zu erklären, und in Kupfern der Welt mitzutheilen. Mit großer Lebhaftigkeit hat man den Anfang gemacht; man hat auch auswärtige Gelehrte, wie aus hiesigem Lande, mit sich verbunden. Hr. Cambry ist von einem sich auszeichnenden Eifer belebt, und macht hier den Anfang mit einem der merkwürdigsten Denkmähler. Wir, die wir etwas kühler sind, wollen die Hauptstücke des Buchs trennen und einzeln angeben, und am Ende einige ruhige Bemerkungen anfügen.

Das Erste und Wesentliche bey Alterthumsforschungen und Erläuterungen ist überall, das genau zu kennen, was wirklich ist, und wie es wirklich ist; dann erst läßt sich nach dem Woher und Warum fragen; man kann mehreres Aehnliches vergleichen, und nach und nach etwas Wahrscheinliches ausmitteln. In vielen Gegenden Frankreichs, insonderheit in den westlichen Landschaften, trifft man auf ebenem Boden große, aufrecht stehende, Steine, einzeln oder mehrere, neben einander, in Kreisen, oder in andern Richtungen und Stellungen, an. Man nennt sie Draisensteine. Diese sind es, wovon der Verf. handeln will. Er gehet aber von einem einzelnen, allerdings einem der merkwürdigsten, aus. Im westlichen Uferlande, Bretagne, im Departement Morbihan, bey dem Flecken Carnac, drey Lieuen von Auray, ist eine bereits durch Caylus, la Sauvagere u. A. bekannte sandige, wüste Landstrecke, mit einer ungeheuern Zahl mit einem der schmalen, spitzigen Enden auf dem Boden aufrecht stehender Steine besetzt; sie sind von verschiedener Höhe bis 21 und 22 Fuß über der Erde; man zählt ihrer noch bis 4000 Stücke, denn eine Zahl davon sollen bereits vernichtet seyn; sie stehen in elf Reihen neben einander; Die Steinart finden wir nicht angegeben, wie wir hofften; dagegen gehet der Verf. gleich von der Deutung aus, und muthmaßet, daß sie eine astronomische Veranlassung zur Bezeichnung der alten elf Himmelszeichen, ehe das zwölfte hinzukam, also des Sonnenjahres, gegeben haben. Ob es schon erwiesen ist, daß es keine Natur-Szene seyn kann, die in der alten Bedeckung des Bodens von der See, und durch Wegspülung des Sandes zwischen den Steinen, ent-

standen ist, finden wir nicht erwähnt; die Volksfabeln werden dagegen angeführt, S. 1—8. Das Beste sind die Aussichten von dieser seltsamen Erscheinung auf vier großen Kupferblättern. Es wird gleich angenommen, daß es Celtische Alterthümer sind, und der Verf. fängt sogleich an, von den Celten zu handeln, als von einem sehr cultivirten Volke, mit Bestreitung derer, die sie bloß für rohe Barbaren ausgegeben haben; dieß geschieht aber auch durch bloße Auszeichnung der Stellen aus den alten Schriftstellern, in welchen von den Celten gesprochen wird. Besser wäre es gewesen, die Stellen critisch, nach der Zeitordnung, mit Unterscheidung der Völkerschaften, nach den Graden der Glaubwürdigkeit der Zeugen, zu stellen; zur Zeit sind es noch rohe, obwohl brauchbare, Materialien. Zu hoffen ist, daß die Schrift selbst Veranlassung geben wird, daß Manches mehr Berichtigung und Bestimmung erhält. Wann der Theil von Gallien den Namen Bretagne erhalten hat, muß besser bestimmt werden. Morini, dont Plin. nomme le pays Britannia (S. 31) wissen wir im Plinius nicht zu finden; daß der Druidismus aus dieser Gegend nach der Insel Britannien gekommen sey, läßt sich durch keine richtige Interpretation aus Cäsar VI, 13 ableiten. In Tacitus Agric. II. steht das auch nicht, was daraus angeführt wird. Das Britische Gallien ist erst im fünften Jahrhundert nach Ehr. Geb. zu suchen; als Britten aus der Insel Britannien vor den Angeln und Sachsen nach Gallien flüchteten. Indessen ist es wahrscheinlich, daß in den frühesten Zeiten die Insel vom nördlichen Gallien, und also auch von Armorica aus, ist bevölkert worden; daß die Walliser-Sprache (Cymraeg) Celtischen Ursprungs,

und aus der Sprache der alten Britonen übrig ist, und noch mit der Bretonischen übereinstimmt, ist man einverstanden; aber nicht das Irische und Hochländische, das Galic. Hier gibt es noch eine Menge Gegenstände, welche critische Prüfung und Auseinandersetzung noch erfordern, ehe weiter gegangen werden kann. S. 30—70, von den Druiden, bedarf nicht weniger critische Strenge, zumahl bey der begeistertsten Bewunderung derselben. Auf diese folgt eine ganze Reihe von großen Steinen, als religiöse Denkmähler betrachtet, welche von der Druiden-Religion abgeleitet, oder dahin gezogen werden: die Steinmassen zu Stonehenge und ähnliche haben billig hier ihre Stelle; aber alle ähnliche Steine in Schottland, Irland und den andern Inseln, in Germanien und Sarmatien, in Italien, Schweiz, Thracien, Griechenland, Asien, Aegypten, Spanien, Portugall, Gallien, welche S. 76—289 aus allerhand Schriftstellern zusammengetragen werden, beweisen wohl, daß viele rohe Wölfer Steine, auch mit rohen Figuren, und Schrift, Runen, auch Steine von besonderer Form und Größe, selbst in Tempeln (auch bloße Grabhügel (tumuli), Steinhausen, werden hier mit aufgestellt haben; aber nicht, daß es Druidensteine sind. So viel gehet aus allgemeiner Uebersicht, mit Vergleichung der 5. und 6. Kupfertafel, hervor, daß viele von der Natur und der Zeit so, als aufrecht stehend und quer liegend, gebildet, zuweilen andere mit Menschenhänden und Nachhelfen, nachgebildet waren; der einfache Gedanke, zum Haupte und Fuße des Begrabenen einen Stein zu setzen, konnte veranlassen, große Steine dazu zu wählen; man legte einen Querslein darüber; so ward eine Höhle, Gewölbe, Woh-

nung; und so ging die ungebildete Phantasie weiter; man stellte ungeheure, große, einzelne, dann mehrere andere, im Kreise herum, es ward eine heilige Stelle f. w. Etwas Bestimmtes läßt sich aber bey dem allem von der Absicht der Errichtung nicht festsetzen; es war auch sicher nicht eine and dieselbe Absicht: weder alles Grab, noch religiösen Gebrauchs, noch alles Denkmahl. Eben aber dadurch, daß solche Steine überall anzutreffen sind, widerlegt sich die Meinung von selbst, daß es Druidensteine seyn sollen; denn Druiden waren nur unter den Celten; Celten aber waren nicht überall. Als Celtische Denkmähler können sie eben so wenig betrachtet werden, ohne die ganze Völkergeschichte des Nordens greulich zu verwirren. Zum Zwecke gehört eigentlich allein, was in Gallien von Alterthümern vorhanden ist, S. 206 f. aber auch darin, wie viel Verschiedenheit der Gegenstände! Viele der angeführten Merkwürdigkeiten sind Folgen von Natur- und Erdveränderungen, andere, verfallene Werke von Menschenhänden aus verschiedenen Zeiten; nur ein Theil nähert sich dem Begriff von vermeinten Druiden-Überbleibseln, insonderheit in der äußersten Spitze von Bretagne, S. 265 f. In dem Résumé S. 271 f. führt der Verf. selbst eine Menge Ungewissheiten, die in der ganzen Betrachtung dieser Steine hervorgehen, an: so daß man sich wundert, wie er in den vorigen Hauptstücken an alles dieß nicht gedacht zu haben scheint. Von S. 290 an beschäftigt sich ein anderer Verfasser (der S. 385 genannt ist, Eloi Johanneau, und sich als vertrauten Freund des wackern Grenadiers Latour d'Auvergne, eines Bretons, der Origines Gauloises und ein Glossaire breton-polyglotte ans

nicht gestellt hat, darstellt), mit der Celtischen Sprache, aber auch nur in einzelnen Stücken: *Vocabulaire etymologique des différens noms des Monumens celtiques*: nicht allein von Celtischen Nahmen; S. 290 —. *Etymologies celtiques qui sont connoitre plusieurs de nos origines*, S. 319. — Die Ableitung geographischer Nahmen in Frankreich machte uns noch am meisten aufmerksamkeit. Allerdings stößt man auf manches Passendes; Wahrscheinliches, Mögliches. — *Table alphabétique des mots dont on donne les étymologies dans cet ouvrage*, und endlich *Table analytique et alphabétique des matières et des monumens décrits — et des lieux*. — Vergleicht man den angegebenen Inhalt des Werks mit dem Titel: so erhellet aus beidem, daß es an einem Plan des Ganzen gefehlt hat.

Den rühmlichen Eifer der Gelehrten muß man wünschen durch eine gesunde historische und Sprachkritik geleitet zu sehen; Ehe man noch bestimmen will, daß alles den Druiden angehöre, wäre gut, vorher erst über Druiden und das ganze Druidenwesen die vorgefaßten Meinungen abzulegen, nach angewandter scharfer Geschichts-Kritik erst das, was als historisch wahr oder wahrscheinlich übrig bleibt, von allen den Träumen der Bewunderung zu reinigen; ferner, alles, was sich aus dem einheimischen Alterthum über und unter der Erde erhalten hat, zu sammeln, zu beschreiben, und unter einander zu vergleichen, nach Zeit und Provinz abzusondern, zu classificiren, und einzelne antiquarische Sätze festzustellen, ehe man zu allgemeinen Hypothesen fortzugehen sich berechtigt erachten kann. — Steinart, Boden, Lage, Form, überall das Eigene und Unterscheidende, verdient genaue Bemerkung und Bestim-

mung. Für die Forschungen über die Celtische Sprache aber würden wir vor allen Dingen bestimmte Grundsätze wünschen über das eigentlich Celtische, über die Dialecte oder verwandte Sprachen, und über das viele von ihnen zu Unterscheidende: Breton, Galisch und Celtisch ist bey weitem nicht einetley. Ferner wünschten wir sichere Grundsätze über die Wortableitungen und über ihre Grenzen aufgestellt zu sehen; statt alles des Willkührlichen, aufspielenden Witz, ähnlichen Laut, getrennten oder gepaarten Sylben s. w. Gebauten. Bewährte Geschichte des Volkes und Landes nach jeder Zeitperiode ist und muß die Basis von allem, was man hier bauen will; seyn und bleiben.

Frankf. Erfurt.

Hey Kreyser: Reformationsgeschichte D. Martin Luther's: für die Jugend, auch für Erwachsene, ein nützliches und unterhaltendes Lesebuch, von M. Johann Adolph Liebner. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. 1805. XXXIV und 434 Seiten in gr. Octav.

Die erste Ausgabe dieses Buches ist im Jahr 1785 erschienen, und uns nicht zu Gesichte gekommen. Der Titel ist nicht ganz sprachrichtig, wenigstens zweydeutig. Man findet hier eine Geschichte der vornehmlich durch Luther bewirkten Reformation bis zum Jahr 1555. Ursprünglich wurde sie von dem Verfasser für seine Schüler aufgesetzt, und brachte bey ihnen die erwünschte Wirkung hervor. Wir billigen es sehr, daß sie gedruckt worden ist. Sie ist sehr einfach, populär und unterhaltend geschrieben, und zugleich sieht man, daß der Verfasser die besten und zuverlässigsten Schriftsteller über seinen Ge-

genstand gelesen und geprüft hat, ungeachtet er seinen anführt. Die Erzählung ist genau nach den Jahren und klar geordnet, und unter jedes Jahr ist eine Anzahl von Paragraphen mit Ueberschriften gebracht, welches dem Gedächtniß zu statten kommt, und das Nachschlagen erleichtert. Auch lehrreiche Anekdoten sind eingeflochten. Kurz, wir finden das Buch seiner Bestimmung sehr angemessen. Man findet freylich nicht viel Kunst, Geschmack und Neuheit, aber für eine sehr große Menge von Personen wästen wir kein so gutes Lesebuch, als dieses. Wir können die erste Ausgabe nicht mit dieser zweiten vergleichen: der Verfasser versichert aber, daß mehrere Unrichtigkeiten verbessert, und beträchtliche Zusätze hinzugekommen sind. Das letztere sieht man auch deutlich an mehreren Bemerkungen, die sich auf neuere kirchliche Ereignisse beziehen, und welche hier nicht übel angebracht sind. Der Verfasser verspricht noch ein besonderes Buch, in welchem die merkwürdigsten Begebenheiten und Folgen der Reformation seit dem Religionsfrieden bis auf die neuesten Zeiten, auf ähnliche Weise dargestellt werden sollen, welches auch als der zweite Theil dieser Reformationgeschichte soll betrachtet werden können. Wir wünschen um so mehr, daß er dieß Versprechen erfüllen möge, da er sich darin noch mehr neues Verdienst erwerben kann, und da dieß Thema nach seiner Manier zu bearbeiten wirklich schwerer ist.

Halle.

Der Stieckhusten. Nach seinen neuesten Ansichten bearbeitet von V. H. L. Paldamus,

M. D. Arzt zu Bernburg. 1805. 134 Seiten in klein Octav. 1. Kap. Definition und Schilderung des Stick- oder Keichhustens. Im pfeisenden Tone, nicht in der Ansteckung, liege der Charakter dieses Hustens. Er sey wirklich ansteckend, nur nicht so rasch, so scharf, so nothwendig. Ein hypersthenischer Keichhusten sey minder gefährlich, als ein asthenischer. In jetzigen Zeiten scheine er nicht ganz so gefährlich und tödtlich, als beim Anfange seiner Erscheinung um das Jahr 1414. 2. Kap. Ursachen des Stickhustens. Sie sey eine erhöhte Reizbarkeit der Lunge und der mit ihr zunächst verbundenen (?) Organe, vorzüglich des Magens und Zwerchfellnervens. Der Catarrh setze nur die Empfänglichkeit für das Miasma, und stehe nur in dieser Hinsicht in einem nothwendigen Zusammenhange mit dem Stickhusten. Der Verfasser sah die Schutzblattern den Nasern weichen. Vier Tage nach der Impfung bekam der Impfling die Nasern. Die Schutzblattern blieben zurück. Nach drey Wochen hoben sich die Impfstiche zu regelmäßig verlaufenden Schutzblattern. 3. Kap. Kur gegen den Stickhusten. Die Kur sey durchaus empirisch. In einigen Fällen sah der Verfasser recht schnelle Besserung nach dem Gebrauche des Schierlings-Extracts, in andern that es gar nichts. Opium sey als Palliativ-Mittel gut, aber zur Heilung nicht hinreichend. Blasenpflaster zwischen den Schultern, bis zur Röthe, verordnete er oft mit Nutzen. Das Uebrige ist aus Danz, Matthäi u. s. f. bekannt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 10. März 1806.

Wien.

Bei Camesina: *Franz von Schraud*, Rath und Protomedici von Ungarn, Nachrichten vom Scharbock in Ungarn im Jahr 1803, u. f. w. u. f. w. 128 S. in Octav, nebst 6 Tabellen. 1805.

Während daß sich diese merkwürdige Krankheit immer seltener macht, auf und an dem Meere viel schwächer, und nur beym Zusammentreffen vieler großen Ursachen sich zu Zeiten zeigt, und auf dem festen Lande sich nur in wenigen Gegenden noch geringe Spuren derselben finden lassen: so ist es sehr auffallend und lehrreich, zu sehen, wie sie plötzlich unter den Walachen in Ungern in ihrer verheerendsten Gestalt sich verbreitete. Durch einen Officier, der einen Transport zu führen hatte, kam das Uebel zur Anzeige, nachdem es schon seit mehreren Monathen in 72 Ortschaften sich geäußert, und die erste Untersuchung gleich 4000 Kranke auffand. Kein Deutscher war behaftet. Die größte Zahl der Kranken fand sich in Orten der Lemescher und Werschezer Bezirke, die nahe an den beiderseitigen Ufern

D (2)

der Lemesch, nahe an Reisfeldern oder Moräften, lagen. Man zählte immer beynahd drey Mahl so viel franke Frauenzimmer, als Männer, und unter den Verstorbenen fielen auf jene vier Siebentel oder drey Fünftel der ganzen Summe. Die Jugend beider Geschlechter ward besonders verschont, und füllte nicht den zehnten Theil der Kranken aus. Die Säuglinge blieben durchaus frey, obgleich die stillenden Mütter vorzüglich erkrankten, und die Kinder bis zum Augenblicke des Sterbens an den Brüsten behielten, ohne andere Nahrung zu geben. Diese Kinder stellten doch ein Bild der Gesundheit dar. Auch abortirte keine franke schwangere Frau. Große National- und Local-Schwierigkeiten, eine gehörige Behandlung und Diät einzuführen, die glücklich überwunden wurden. Nun traten die vierzig-tägigen Fasten ein, die dem Walachen das erste, wichtigste Kirchengebot sind, und ihn beym jetzigen Mangel des Sauerkrautes und anderer Vegetabilien bloß auf Brot aus Türkischem Korn, gedörrte Fische und einen schlecht gegohrnen Aufguß von Rofenklebe als Suppe beschränkten. Selbst ihre Priester vermochten hiergegen nichts. Das Gemählde der großen Krankheitszufälle können wir nicht ausheben. Am meisten führten die langwierigen Durchfälle zum Tode, weniger Brustbeschwerden und allgemeine Wassersucht, am seltensten Blatflüsse. Durchfälle auf Fieber waren immer, und schnell tödtlich. Einige Kranke, die man aus ihren dumpfen Gemächern bey lange gewohnter Ruhe zu schnell in frische Luft brachte und der Sonnenwärme aussetzte, starben plötzlich. Diese Beispiele machten sehr behutsam. Es dauerte lange, ehe sich der Anfang der Genesung zeigte, die nachmahls schnelle Fortschritte machte. Keinen Rückfall bemerkte man.

Eine catarrhalische Constitution herrschte zu gleicher Zeit, schien von Einfluß auf die Diarrhöen zu seyn. Nichtscorbutische Kranke litten gewöhnlich an Brustbeschwerden, die einer antiphlogistischen Behandlung wichen. Die Beschaffenheit des Mundes, Zahnfleisch, erforderte bey 5000 Kranken dieser Art ein einfaches, leicht und selten anzuwendendes Mittel von großer Wirksamkeit, wenn man nur ihm Eingang verschaffen wollte. Man fand es in dem rauchenden eisenhaltigen Salzgeist, vom dem nur einige Bestreichungen erforderlich waren, um große Wirkungen hervorzubringen. Es tilgte alle Auswüchse schnell, hemmte die Blutung, hob die Geschwulst, befestigte die Zähne wieder, brachte das Zahnfleisch in seine Grenze, und gab ihm seine Härte wieder. So erreichte die ganze Mundhöhle viel schneller, als jeder andere Theil, die vollkommenste Herstellung. Das war von großen Folgen, indem die Kranken nun wieder Nahrungsmittel genießen konnten, die, wenn sie von der angemessenen Art sind, auf die Wiederherstellung so vielen Einfluß haben. Gegen die verderblichen Diarrhöen war das Dover'sche Pulver das wirksamste Mittel. Allein an Scorbut schwer Niederliegenden war der Malztrank mit Wein von Nutzen, besonders wenn sie das matte Fieber hatten, wie es der Verf. nennt; er gab ihnen auch eine Abkochung der Chinarinde oder Weidenblätter, so wie einen Gerstentrank mit Vitriolsäure. Gegen Brustbeschwerden und Wassersuchten, als Folgen der höhern Stufen des Scharbocks, nützte eine gute Gabe Meerzwiebel-saft mit Gersten- oder Malztrank. So bald es die Witterung erlaubte, mußten alle Kranke in die freye Luft, und der vollen Einwirkung der Sonnenstrahlen sich aussetzen. Das

war höchst wohlthätig. Das Volk griff von selbst hier und da zu den Mineralwässern, die vorzüglich viel Kohlensäure, kohlengesäuertes Eisen u. s. w. enthielten, mit offenbarem Nachtheil, hauptsächlich weil sie die Diarrhöen beförderten. Das alles betrifft bloß den Lemescher Comitatz. 73 Ortschaften desselben, die 91,499 Einwohner zählen, stellten bey der medicinischen Erforschung, welche den 3. März begann, und hier und da schon Anfangs Mayes, allenthalben den 4. Junius ganz aufhörte, 5560 Kranke auf: davon genesen 4740, starben 820. Das allgemeine Verhältniß der Gestorbenen zu den Genesenen war 1 zu 6. Die zwey vorhergegangenen Monate fallen nicht in die Berechnung. In dem benachbarten Torontaler Comitatz wurden unter denselben Verhältnissen 24 Ortschaften von demselben Uebel befallen. Der Deutsche, selbst der Kasacier, blieb auch hier verschont. Die Summe der Erkrankten begriff hier nach den Angaben 2566, der hiervon Gestorbenen 314. Da zwey Drittheile des ehemahligen Wannats so sehr litten, mußte es auffallen, daß man aus der ganz von Walachen bewohnten Krassower Gespanschaft ohne Nachricht von dem Uebel blieb. Der Verf. veranlaßte eine medicinische Untersuchung derselben. Man fand in 217 Ortschaften derselben, die 150,845 Menschen haben, kaum 40 Scorbutische. Nun erst ergab sich, daß selbst in der Lemescher Gespanschaft das Uebel desto heftiger war, je mehr sich die Orte von der Krassower Gebirgskette entfernen, je flacher und ebener die Gegenden werden. Auffer dem Wannat verbreitete sich die Krankheit auch in die benachbarten Gespanschaften Arad, Bekesch und Wacs. Hier ist die Krankheit nicht so selten, als im Wannat; hier lei-

den alle Jahr Einzelne sporadisch; hier fanden sich auch scorbutische Ungern, obgleich immer viel seltener, als Walachen. In einer einzigen Walachischen Ortschaft der Befescher Gespannschaft fanden sich, abweichend von dem Verhältniß an allen Orten, 234 Kranke männlichen, und 109 weiblichen Geschlechts: aber es starben 22 Weiber, und nur 17 Männer. In der Báscer Gespannschaft, die von Illyriern, Ungern und Deutschen bewohnt wird, äufferte sich das Uebel ein paar Monate später, erstieg selten die höhern Grade, und vermehrte die gewöhnliche Sterblichkeit nicht beträchtlich. Die Gegenden an der Theiß und Donau waren der Sitz desselben; der mittlere Theil der Gespannschaft war meistens frey. Die Ungern litten weit seltener, als die Illyrier; die Deutschen wurden nur an Einem Orte befallen, in Eséb. Sehr gut zeigt der Verf., warum der Walach befallen wurde, der Deutsche frey blieb. Jener ist träge, bearbeitet nur einige Producte, die gleicher Mißwachs oft trifft, sammelt keine Vorräthe für eine etwas entfernte Zeit, oder verwahrt sie schlecht. Er hatte im letzten Winter vorzüglich Mangel an Lebensmitteln überhaupt, wenige und schlecht bereitete Nahrung aus dem Pflanzenreiche, mußte sich an gedörrtes oder geräuchertes Fleisch halten, und eine Menge an der Luft gedörrter Fische genießen. Der Mangel des Sauertrauts war von vorzüglich üblem Einfluß. Aus dem Unterschied der Bauart auf und an den Gebirgen von der in den flachen Gegenden wird erklärt, daß dort die Krankheit nicht ausbrach, hier allgemein war. Aus Mangel an Holz stampft man auf dem flachen Lande genähte und geknetete Erde zu Mauern, und scheuet Inferneuerung, um die Wärme nicht zu zerstreuen.

Frisch erbauet, schaden diese Wohnungen besonders. Die Nähe von Sümpfen ist besonders nachtheilig. Das vorzügliche Erkranken des weiblichen Geschlechts schreibt der Verf. dem Mangel an Wasser und dessen schlechter Beschaffenheit sowohl im Sommer als Winter zu; im letztem mußte man Schnee schmelzen, um trinken zu können. Die Männer fanden Erfaß im Branntwein, und setzten sich mehr der freyen Luft aus. Das viele und strenge Fasten ist als Vorbereitungs- und Verschlimmerungsursache der Krankheit anzusehen. 238 Tage im Jahr darf der Walach kein Fleisch essen, und an vielen Tagen auch keine Eyer, Milch, Schmalz und Butter. Schwer verdauliche, unschmackhafte Nahrung tritt an die Stelle, und viel Branntwein. In der Zeit des strengen und langen Fastens ereignen sich von jeher die meisten Sterbefälle. — Unser Urtheil ist: Viele dieser angegebenen Ursachen sind von offenbar nachtheiligem Einfluß auf die Gesundheit überhaupt; was sie aber zur Entstehung und Erhöhung des Scharbocks bestrugen, wird schwer zu bestimmen seyn, da jene Ursachen größten Theils immer, oder doch nicht selten, unter diesen Menschen Statt finden, der Scharbock aber nur dieses Jahr als Volkskrankheit eintrat. Der Gespanschaftsarzt von Temesvár hatte ihn in 22 Jahren seiner Amtsverwaltung nie beobachtet, und dem Volke fehlte es an einer eigenen Benennung desselben; es nannte ihn die große Krankheit (kóla mare).

Ein Anhang enthält Vorschriften der medicinischen Polizey für nichtansteckende Volkskrankheiten, und Beyträge zur Geschichte des brandigen Ausschlages, welcher in Ungern Pokolvar genannt wird. Der Verf. würde ihn lieber Carbunculum non contagiosum oder erysipelaceum nennen.

Halle.

Von Menger: Johann Heinrich Tieftrunks, Professors zu Halle, Philosophische Untersuchungen über die Tugendlehre zur Erläuterung und Beurtheilung der metaphysischen Anfangsgründe der Tugendlehre von Hrn. Prof. J. Kant. Zweyter Theil. 1805. 551 Seiten in gr. Octav.

Der erste Theil dieser Schrift ist schon im Jahre 1798 erschienen, und begriff nach einer sehr ausführlichen Einleitung die Selbstpflichten und die Liebespflichten gegen Andere. Dieser zweyte Theil vollendet die Pflichten gegen Andere, und umfaßt, außer den allgemeinen Pflichten der Achtung gegen sie, auch die Pflichten der Menschen gegen einander in besondern Zuständen und Verhältnissen. Diese letzte Gattung von Pflichten hatte Kant in seinen Metaphysischen Anfangsgründen der Tugendlehre nur berührt, und was er darüber sagt, füllt nur wenige Seiten. Hier nehmen sie den größten Theil des Bandes ein, und sind von S. 46—539 nach dem Geiste der Kantischen Lehre abgehandelt. Wir freuen uns über diese Erscheinung um desto mehr, da gewöhnlich nur die Theologen, nicht aber die Philosophen, sich ausführlich über diese Pflichten zu verbreiten pflegen, und da es wahre Wohlthat für das Zeitalter werden kann, die Herrschaft der metaphysischen Grundsätze in speciellen Zuständen und Verhältnissen einleuchtend zu machen, und auch auf diese Art einer Philosophie Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, in welcher das Moralische Alles oder die Hauptsache war, indem es in gewissen neueren philosophischen Systemen eine

große Nebensache oder Nichts ist. Man finde also hier nicht nur Untersuchungen über die Pflichten in der häuslichen und bürgerlichen Gesellschaft, sondern auch über die Pflichten in Ansehung der Verwandtschaft, der Nachbarschaft der Gemeinheiten, des bestimmten Berufs und Gewerbes, des Fleißes und der Arbeitsamkeit der Künste, Wissenschaften und Aufklärung, des Verkehrs und Handels, des Umganges, der Freundschaft; über die Pflichten gegen Arme, gegen Wohlthäter, Fremdlinge, Feinde; über die Pflichten in Ansehung der Schwäche, der Krankheit, des Alters, der Rohheit und Lasterhaftigkeit Anderer, des verschiedenen Geschlechts. Diese Pflichten sind in einer klaren und kraftvollen Darstellung ausgeführt. Der Verfasser macht Hoffnung, auch die Pflichten des Menschen gegen sich selbst durch die besonderen Zustände des Menschen durchzuführen. Den Beschluß des vorliegenden Bandes macht eine kurze Abhandlung unter dem Titel: Uebergang von der ethischen Elementarlehre zur ethischen Methodenlehre. Wir wünschen, daß die ethische Methodenlehre selbst bald in einem dritten Bande ausgeführt werden möge. Hier und da hätten wir doch gewünscht, daß der Verfasser mehr auf die Einwürfe, die wider die Grundsätze, welchen er folgt, gemacht worden sind, und uns zum Theil gegründet scheinen, Rücksicht genommen hätte, und dieser Wunsch ist nirgends so sehr bey uns aufgestiegen, als bey demjenigen, was S. 80 ff. von der Ehe vorkommt.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 13. März 1806.

Berlin.

Bei dem Verfasser, und in Commission bey Lange:
Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1806
(und eben so für die Jahre 1807 und 1808), nebst
einer Sammlung der neuesten, in die astronomi-
schen Wissenschaften einschlagenden, Abhand-
lungen, Beobachtungen und Nachrichten . . .
von *J. E. Bode*. (1803 — 1805).

Die Einrichtung des Kalenders selbst, wie bisher.
Wir können von der jedem Kalender beigefügten
reichhaltigen Sammlung astronomischer Aufsätze nur
Einiges auszeichnen.

Jahrg. 1806. Ueber die Natur der Sonnenatmo-
sphäre, von Hrn. Dr. Herschel. Aus den *Philos.*
Transact. vom J. 1801. (M. s. unsere g. Anz. 1803
S. 897). *Mechan* Beobachtungen des Kometen
vom J. 1802. Abstand des Periheliums 1,0942,
Ort des Perihel. $332^{\circ} 7' 45''$, Länge des aufsteigen-
den Knotens $310^{\circ} 16' 46''$, Neigung der Bahn 57°
 $0' 20''$. Desf. Bestimmung der mittlern Schiefe der
Elliptik für die Mitte des J. 1800, aus der Beob-

P (2)

achtung der Solstitien des Krebses $23^{\circ} 27' 56''{,}8$, des Steinbocks $23^{\circ} 27' 56''{,}2$. Hrn. Prof. Wurm Versuch, die Masse der Venus aus Sonnenbeobachtungen zu bestimmen. Man berechnet zu diesem Zwecke solche Beobachtungen der Sonne, wo die Venusgleichung benahe ein Größtes gibt, aus guten Sonnentafeln, mit Weglassung der Venusgleichung, und setzt den ganzen noch rückständigen Unterschied zwischen dem beobachteten und berechneten Ort der Sonne bloß auf Rechnung eben dieser Gleichung. Ein Mittel aus zahlreichen, auf eben diese Art behandelten, Beobachtungen wird die größte Gleichung der Venus, und daraus weiter die Masse der Venus geben. Hr. W. findet das Maximum dieser Gleichung $11''{,}6$, und daraus die Venusmasse $= \frac{323387}{326845}$ der Sonnenmasse. Ein Mittel aus neun auf ganz verschiedenen Wegen gefundenen Bestimmungen gibt die größte Venusgleichung $11''{,}4$, und die Secular-Abnahme der Schiefe der Ekliptik $54''{,}4$. Hr. Justizr. Schröter Nachricht von merkwürdigen Beobachtungen über den Ring des Saturns (f. G. g. A. 1803 S. 321). Ueber den Sehungsbogen der Gestirne, von Hrn. Dr. Benzenberg. Ueber die Unbestimmtheit dieses Bogens, insbesondere bey den Planeten; weder der Venus, noch dem Jupiter könne man eigentlich einen Sehungsbogen zuschreiben. Hr. P. Kautsch zu Leutomischl in Böhmen theilt die in den Jahren 1805 und 1806 in Europa sichtbaren und von ihm berechneten Sonnen- und Mondsfinsternisse mit. Hr. Collegienr. Schubart in Petersburg berichtet einige von ihm begangene und von Hrn. Wurm entdeckte Rechnungsfehler in den von ihm berechneten Perturbationen des Mars. Hr. Brandes zu Ekwarden theilt Formeln zur Berechnung der Bahn der Meteoriten oder Lufterscheis-

nungen, z. B. Sternschnuppen, Feuerkugeln und dergl. mit. Hr. Pastor Krusch in Quedlinburg über das Gesetz in den Planeten-Distanzen, vermöge dessen jede Distanz unter der allgemeinen Form $4 + 3 \cdot 2^m$ enthalten ist. Einige der neuesten Astronomen hätten dieß Gesetz mit Unrecht zu sehr verworfen und gering geachtet, das doch selbst durch die neuesten Planeten bestätigt werde, die sich an derjenigen Stelle zeigen, wo, dem angegebenen Verhältnisse nach, ein neuer Planet wandeln mußte, nur mit dem Unterschiede, daß an dem Orte, wo sich sonst ein Volumen von einem Weltkörper oder von einem Haupt-Planeten und einigen Monden befinden müßte, sich ein solches, wahrscheinlich aus mehreren einzelnen kleinen Planeten bestehendes, wovon keiner Größe genug habe, um die übrigen zu seinen Monden zu machen, und die daher, jeder für sich, jedoch in gewisser Rücksicht zusammen gehörend, ihre Bahn um die Sonne machen, vorfindet. Die Verfinsterungen der Jupiters-Trabanten seyen doch noch immer zur Bestimmung des Längenunterschiedes der Orter von bedeutendem Werthe, weil sie sich so sehr vervielfältigen lassen, da hingegen Sonnenfinsternisse und Sternbedeckungen weit seltener vorkommen, und dabey so beschwerliche Rechnungen erfordern. Hr. Prof. Blügel über den Ursprung der Bilder in dem Thierkreise. Insbesondere über die beiden in Aegypten entdeckten Thierkreise, welche schwerlich Etwas für ein höheres Alterthum der Astronomie, als man ihr gewöhnlich zueignet, beweisen. Man könne Du Puis Erklärung über den Ursprung der Sternbilder ganz füglich beybehalten, wenn man statt der Sternbilder, in welchen sich die Sonne befindet, die entgegengesetzten nimmt, indem Du Puis

selbst den Gedanken äußere, daß die Alten die des Abends aufgehenden Sterne zu Bezeichnungen gewisser astronomischer oder physischer Ereignisse gebraucht hätten. So sey es denn nicht nöthig, nach Du Puis die Eintheilung des Thierkreises in die Zeit zu setzen, als die Frühlingsnachtgleiche in die Wage fiel, d. h. auf 15000 Jahre vor unserer jetzigen Zeit. Derselbe über die Bestimmung der größten Mittelpunctsgleichung aus der Excentricität. Anwendung der Rechnung mit partiellen Differenzen auf diesen Gegenstand. Nachricht von einem astronomischen Kunstwerke des Hrn. Hoflathirer Becht in Berlin, welches den Stand der Planeten für eine jede Zeit angibt.

Jahrgang 1807. Lauf und Erscheinung der Pallas im J. 1805, nach den zum siebenten Mal verbesserten Elementen des Hrn. Dr. Gauß. Tafeln für den heliocentrischen Lauf der Ceres, nach den zum neunten Mal verbesserten Gaußischen Elementen, von Hrn. Bode. Versuche über die Umdrehung der Erde, von Hrn. Dr. Benzenberg. Herschel Bemerkungen über den Bau des Himmels. Die Resultate seiner fortgesetzten Untersuchungen über diesen Gegenstand, aus desselben Catalogue of five hundred new nebulae, nebulous stars etc. Hr. H. wird ehestens eine Reihe von Beobachtungen über die Doppelsterne bekannt machen, welche zeigen, daß bey vielen derselben die einzelnen Sterne ihre gegenseitigen Stellungen auf eine Weise verändert haben, die einen periodischen Umlauf um einander zu erkennen gibt, und daß sich einige vorwärts bewegen, während andere rückwärts gehen. (Also, was auch Mayer in Mannheim schon in seiner Schrift von den Fixstern-Trabanten behauptet hatte.) Nun

das Verzeichniß der 500 neuen Nebelflecke und Sternhaufen selbst. Ueber die Stoffe im Welt- raume, und eine Wahrnehmung am Saturn, von dem nunmehr verstorbenen Reichsgrafen v. Zahn zu Kemplin. Den 3. May 1804 bemerkte Hr. v. H. an dem Saturn einen sehr auffallenden Unterschied in Rücksicht der Helligkeit des Ringes und der Kugel. Der Ring zeigte ein weißes, bläu- liches Licht, und die Kugel ein gelbliches, zu- mahl zeigten die Spitzen des Ringes einen sehr leb- haften Glanz. Bemerkungen über eine Art Queck- silber-Horizont zu Spiegel-Sextanten, von Hrn. Canonicus David in Prag Hr. v. Schönau, ehemahliger Officier bey der kaiserl. Armee, der sich in seinen Nebenstunden mit der practischen Astronomie beschäftiget, habe, um dem durch Zug- luft so leicht beweglichen Quecksilber des Horizonts mehr Consistenz zu geben, vortheilhaft gefunden, es auf eine kupferne Schale zu gießen, deren Oberfläche zuvor durch das Quecksilber sehr gut amalgamirt worden. Hr. Wurm über die schein- baren Durchmesser des Mercurius und der Venus, auf die mittlere Entfernung der Erde von der Sonne reducirt. Er findet für den Mercur $6''{,}01$, für die Venus sind die noch immer innerhalb eini- gen Secunden verschiedenen Resultate einer gro- ßen Menge von Beobachtern angeführt. Hr. Hofr. Huth zu Frankfurt an der Oder theilt mehrere astronomisch-physische Bemerkungen mit, die sich ihm durch Hülfe seines sieben Schuhigen Reflectors und eines guten Dollonds bey den Beobachtungen der Mondflecken, des Jupiters, Saturns, verschie- dener Doppelsterne u. s. w. dargeboten haben. Die Abplattung des Saturns fand er durch Hülfe des Schröterischen Projections-Micrometers zwischen

$\frac{1}{24}$ und $\frac{1}{27}$. Die von Herschel angegebene Abplattung $\frac{1}{2}$ sey offenbar zu groß. Schon dem Augemaasse nach erscheine Jupiter abgeplatteter, als Saturn; man müsse sich bey dem Saturn hüten, den Aequatorial-Durchmesser wegen des Ringes nicht größer zu messen, als er wirklich ist. An mehreren Doppelsternen hat Hr. Huth Bewegungen beobachtet, Annäherungen und Entfernungen, in so kurzer Zeit freylich nur kleine, aber doch merkliche. An ζ Herc. sey durch alle Vergrößerungen des Dollonds und Reflectors nichts Doppeltes wahrzunehmen, aber wohl eine längliche Unförmlichkeit. Der große glänzende Nebelfleck im Orion zeige Veränderungen seines Lichtes und seiner Gestalt, die ihren Grund offenbar in dem verschiedenen Zustande unserer Atmosphäre hätten. Im Februar und März 1804 beobachtete Hr. H. auf der Sonne eine ganz ungewöhnliche Menge von Flecken und Lichtadern. Hr. Wisniewsky, Adjunct bey der Academie der Wissenschaften in Petersburg, ertheilt Nachrichten über den Zustand der Petersburger Sternwarte. Hr. Prof. Bode über den wahren und scheinbaren Lauf der Ceres und Pallas in ihrer Verbindung mit einander, durch eine Zeichnung dargestellt, welche zu interessanten Bemerkungen Anlaß gibt. Den 25. November 1806 geht Pallas die Ceres um 4500 Erdhalbmesser am nächsten ostwärts vorbey. Entdeckung, Beobachtung und Berechnung der Bahn des Kometen 1804, vom Hrn. Dr. Olbers. Zeit der Sonnennähe am 13. Februar 14 Uhr 16 Min. 16 Sec. Logarithmus des Abstandes der Sonnennähe = 0,0298575. Länge der Sonnennähe $148^{\circ} 44$ Min. 51 Sec. Länge des aufsteigens

den Knotens $176^{\circ} 47$ Min. 58 Sec. Neigung der Bahn $56^{\circ} 28$ Min. 40 Sec. nach Hrn. Dr. Gauß Elementen.

Jahrgang 1808. Hr. S. W. S. Zeigel ertheilt Nachricht von einer Arabischen Himmelskugel mit Kufischer Schrift, welche im mathematischen Salon zu Dresden aufbewahrt wird. Die Verfertigung derselben fällt nach Angabe der Länge einiger nahe an der Ekliptik stehenden Sterne dieses Globus ungefähr in das Jahr 1289 unserer Zeitrechnung. Der durch Affemann's Beschreibung bekannt gewordene Globus cufarabicus im Borgianischen Museum ist um 64 Jahre älter. Der gegenwärtige ist von Messing, und hält $5'' 4'''$ Pariser Maaß im Durchmesser. Alle Züge der Hauptkreise, die Zeichnung der Figuren, und der Rahmen der Sternbilder sind stark eingegraben, und zum Theil mit Gold und Silber eingelegt, doch so, daß sich die Kugel vollkommen glatt anfühlen läßt. Er enthält 48 Sternbilder, nach der Griechischen Sphäre. Der Verfertiger desselben nennt sich Muhammed, Sohn des Muwajed El-Ardhi, welcher ein berühmter Astronom, aus Damask gebürtig, und Nassireddin's Zeitgenosse war. Diese beiden Astronomen, nebst einigen andern, hatte der Mogolische Khan Hulagu nach Marage in der Persischen Provinz Aderbidshan, am See Urm, berufen, um daselbst ein Observatorium anzulegen. Wie dieser Globus nach Dresden gekommen, ist unbekannt. — Berechnung der Bahn des Kometen von 1618, von Hrn. Fr. Wilhelm Bessel in Bremen. Hr. Prof. Fischer über die beste Gestalt der Objectiv = Spiegel katoptrischer Fern-

röhre. Der Verfasser empfiehlt, nach seinen Untersuchungen, doch immer die sphärischen, welche im Ganzen eine gleichförmigere und größer Deutlichkeit, als die parabolischen, verstaten. Die Erfahrung beweise hier nichts für die parabolischen, weil man nie genau bestimmen könne, daß ein Spiegel von vorzüglich guter Wirkung wirklich die parabolische Gestalt gehabt habe. — Ueber die seit 25 Jahren an Doppelfernen bemerkte veränderliche Winkelstellung, von Hrn. Zerschel. Parallaxen-Rechnung, ohne vorhergehende Berechnung des Nonagesimus, von Hrn. Dr. Olbers. Ueber einige seltene Fälle der Parallaxen-Rechnung, besonders für südliche Polhöhen, von Hrn. Prof. Wurm in Blaubeuern. Hr. Zerschel Fortsetzung des Verzeichnisses von Doppelfernen, welche ihre gegenseitige Lage verändert haben. Hr. Prof. Kegner zu Upsala Bemerkungen über den Ursprung der drey neuen Planeten; es sey nicht wahrscheinlich, daß diese drey Weltkörper durch Zersprengung eines einzigen entstanden seyn könnten. Hr. Prof. Klügel Beiträge zu den Formeln, aus dem scheinbaren Abstände zweyer Gestirne den wahren zu finden. Hrn. Maskelyne Verzeichniß der geraden Aufsteigung und Abweichung von 36 der vornehmsten Fixsterne für den Anfang des Jahres 1802. Edward Troughton Beschreibung eines röhrenförmigen Compensations-Pendels. — Die große Menge astronomischer Beobachtungen, literarischer Notizen, Correspondenz-Nachrichten u. s. w., welche in diesen Jahrbüchern enthalten sind, verstaten hier keine Erwähnung.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 15. März 1806.

Göttingen.

Der Prorectoratswechsel am 1. März, an welchem Herr Consistorialrath Planck dem Herrn Hofrath Meiners nachfolgte, ist von dem Herrn geh. Justizrath Heyne in einem Programm angezeigt: *Censura ingenii et doctrinae Salviani Massiliensis librique de gubernatione dei, post similes Augustini Orologique conatus, scripti.* Bey Dieterich. 2½ Bogen. Unter die Gegenstände, worüber sich die Schwäche des menschlichen Verstandes zu aller Zeit gezeigt hat, gehören vorzüglich die Versuche zur Rechtfertigung der Wege Gottes, oder der göttlichen Vorsehung. — Versuche dieser Art sind besonders in den ersten Zeiten des Christenthums auf uns gekommen, aus Veranlassung der großen Unfälle, welche damahls das Römische Reich trafen. So lange die väterliche Religion war in Ehren gehalten worden, hatte sich Rom zur Herrschaft der Welt erhoben, und sich darin erhalten; und nun, eben seitdem eine neue Religion jene verdrängt hatte, wurden die römischen Provinzen

eine Deute der Barbaren, alle Landes- und Volks-Calamitäten häuften sich, und das menschliche Elend zeigte sich überall in den furchtbarsten Gestalten. Nach der gewöhnlichen Art der Menschen, durch Combinationen zu schließen, wurde natürlicher Weise diese Erscheinung als ein Vorwurf gegen den neuen Cultus gebraucht, und dem Zorn der beleidigten vaterländischen Götter zugeschrieben. Mit den alten groben sinnlichen Begriffen, daß die Gottheit zürnt und straft, wenn ihr nicht die gehörige Achtung bewiesen wird, hing die Vorstellung zusammen. Nun sahen sich die Christen genöthigt, jene Vorwürfe abzuwenden und zu widerlegen. Aber wie verfahren sie! Zunächst blieben sie dabei stehen, daß sie die heidnischen Götter, als unmächtige Wesen oder Repräsentanten der Dämonen s. w., auf das Schimpflichste behandelten; dadurch überzeugten und besserten sie freylich nicht, und die Frage selbst: "aber wie kömmt es doch, daß mit der neuen Religion zugleich so viel, unlängbares, Elend über die Menschen gekommen ist?" war nicht entlediget. Die Antwort wäre gleichwohl sehr einfach gewesen: Verminderung des öffentlichen Elendes, und Widerstand gegen die eindringenden Barbaren, sind Gegenstände der Staatsverwaltung, der Staatskunst und der Kriegskunst; aber nicht der Religion, am wenigsten der dogmatischen oder speculativen, noch ihrer Diener oder Lehrer, noch des Cultus; die Religion soll moralisch-bessere Menschen machen: aber höhere Ausbildung der Verstandeskkräfte, zumahl zur Staats- und Finanzverwaltung, bessere Einsichten in die Kriegsführung, Kräfte, Auswahl und rechten Gebrauch der zweckmäßigen Mittel, verschafft sie nicht. Solche Begriffe fanden gleichwohl damals in den Köpfen

der Menschen keinen Raum, da die Bischöfe lieber die ganze Regierungskunst in das Gebiet der Religion verpflanzten, oder daraus abgeleitet hätten, einer der unglücklichsten Irrthümer der Menschen, welcher der heiligsten Religion selbst zum Nachtheil gereichen muß, da der Unglückliche sich in Erwartungen getäuscht sieht, welche die Religion nicht befriedigen soll, noch kann. Es war doch dem gemeinsten Menschenverstande einleuchtend, unter den schwachen, blöden, Christlichen Regenten, von den Constantinern herunter, bis auf Honorius, Arcadius, Theodosius s. w., bey einem so verdorbenen Hof, Mißbrauch und Erschöpfung aller Staatskräfte, Uebermacht und Uebermuth der Großen und Reichen, bey unendlichen Bedrückungen der Armen, Uneinigkeit und Unwissenheit der Generale, Verfehrtheit aller Kriegsanstalten, Unwissenheit der Tactik, aufgelöseter Kriegs-Disciplin, allgemeiner Kraft- und Kopflosigkeit, konnten die Sachen nicht anders gehen, als sie gingen; eher zu wundern, daß sie nicht noch schlechter giengen. Lebhaft wurde der Streit durch die Verordnung Gratian's 382, daß die Sieggöttinn aus dem Saale des Senats zu Rom weggeschafft wurde; eine unpolitische Maßregel; Setzt man sich an die Stelle der alten ehrwürdigen Senatoren, so fühlt man leicht, wie kränkend dieses für sie seyn mußte, und es läßt sich glauben, daß sich Männer unter ihnen fanden, welche wohl einsahen, wo der Grund alles Uebels eigentlich zu suchen war. Des dämahligen Stadt-Präfects, Symmachus, bekannte Vorstellung an Valentinian III. 384 (die sich in seinen Briefen erhalten hat), und mehrere andere Versuche, richteten nichts aus. Der rüstige Ambrosius machte

sofort eine Gegenvorstellung an den Kaiser, und gab auch eine Schrift ein, welche das Memorial des Enninchus widerlegen sollte; soll man die Wahrheit sagen, so braucht er statt Gründen Sophismen und Chifauen. Nun trat Prudentius in seiner Declamation in Versen gegen den Enninchus auf, in zwey Büchern; das erste erzählt den ganzen Götterdienst Roms von den frühesten Zeiten an (gehört also zur Sache wenig); das andere widerlegt auf die gewöhnliche Weise einzelne Stellen jenes Memorials. Indessen, so wie die Verderbenheit der Staatsverwaltung immer weiterging, so vergrößerten sich auch die Uebel des Staats und das Elend. Wäre damals ein cultivirter militärischer Staat vorhanden gewesen, so fiel das Reich bey dem ersten Angriff; es hätte keines Carthago's bedurft; aber so waren mehrere Streiche erforderlich bey den Angriffen roher Barbaren. Endlich wurde Rom selbst von Alarich, König der Gothen, zwey Mahl bedrohet, und endlich 410 eingenommen und geplündert; nun wurden die alten Vorwürfe, daß dieß die Folgen des neuen Christlichen Cultus wären, mit verstärkter Erbitterung vorgebracht. Jetzt stellte sich ein streitbarer Held, Augustin, entgegen mit einem wichtigen Werke in 22 Büchern, von der Stadt Gottes, das ungemein viele gelehrte Excerpte aus Varro und andern Römern, viele Declamationen, Controversen, Spitzfindigkeit und Scharfsinn, aber wenig Ordnung; und noch weniger Gründlichkeit des Raisonnements, enthält. In der ersten Hälfte verliert er sich wieder in die Verspottung der heidnischen Götterlehre, und der philosophischen Schulen; dann tritt er, vom elften Buche an, auf

einmahl mit einer symbolischen Vorstellung von zwey Staaten auf, dem himmlischen und dem irdischen; und in jene civitas dei wird die Christliche Kirche und Lehre verlegt, die zum seligen Leben hier und künftig führt. Um zu begreifen, wie dieses zur Widerlegung jenes gemeinen Vorurtheils dienen soll, muß man wissen, daß man nun endlich die Uebel, welche in dem großen Christlichen Römischen Staate allgemein herrschten, nicht mehr abläugnen, noch durch Vergleichung, und selbst durch Vergrößerung der alten Uebel des Römischen Volks und Staats, selbst der militärischen Kaiser-Despotie, ganz entkräften konnte, dagegen aber nun eine andere Ausflucht nahm: das Reich Christi sey nicht von dieser Welt, die Christen müssen ihre Glückseligkeit in einer andern Welt erwarten, in der gegenwärtigen seyen Leiden und Duldung das Loß des Frommen. Eigentlich war hiermit nicht mehr gesagt, als was die Alten über das Schicksal der Tugendhaften auch geklagt hatten. Einen andern Satz, den Augustin nur berührt hatte, führte sein Schüler Orosius in einem historischen Werke, oder Compilation aus Livius und Andern, aus: daß in den vorigen Zeiten, vor dem Christenthum, und vom Anfange der Welt her, es eben so ergangen ist, und es eben sowohl Unglück und Elend aller Art (physisches, moralisches und politisches) gegeben hat. Der Beweis war leicht zu führen; aber man sah nicht ein, daß man sich nunmehr dem Gegeneinwurf bloß stellte: was hat nun aber der Staat und die Menschheit durch die neue Religion gewonnen? auf welche doch das ganze Wohl der Menschen nach euern Behauptungen gegründet seyn soll! — Nun kamen endlich Altgläubige und

Neugläubige in einem sehr unphilosophischen und irreligiösen Sage überein, den man bald als Anklage, bald als Raisonnement vorbrachte: Gott bekümmert sich um die Welt gar nicht, er sorgt so wenig für die Frommen, als für die Bösen; man läugnete oder bestritt die göttliche Vorsehung überhaupt. Man darf nur das Unbefriedigende der vorhergehenden Raisonnements, und den kläglichen Zustand der Menschen dieser Zeit erwägen, so hat man mehr Mitleiden bey der letzten Behauptung, als Unwillen. Das westliche Europa war von Barbaren verheeret, und endlich unterjocht, die Vandalen hatten von dort aus bereits die herrliche Nordküste Africa's in ihrem Besitz, selbst Karthago war 439 der Sitz ihres Reichs geworden. Salvianus, Bischof von Massilien, ermannte sich, und schrieb acht Bücher de gubernatione dei, oder von den gerechten Gerichten Gottes schon in dieser Welt. Die Absicht war gut; aber der Gesichtspunct, aus dem die damalige Welt die Sachen ansah, war so verschoben, die Principien, von denen man ausging, so unpassend, homiletische Declamation vertrat die Stelle einer gefunden practisch-philosophischen Argumentation, daß unmöglich eine unbefangene Prüfung und Behandlung der Streitfrage Statt finden konnte. Diefz lehrt nun die gegebene Analyse des Werks. Allein eben diese führt zu einer andern Ansicht des Ganzen, die uns richtigere Einsichten, als alle seine fromme Declamation gibt, nämlich, die ungläubliche Verdorbenheit des Christenvolks der damaligen Zeit, der Beschreibung zufolge, die der gute Bischof selbst macht, um daraus seine vermeinte Auflösung des großen Räthsels zu folgern: alle die Plagen und Uebel der

Zeit seyen Einwirkungen der strafenden Gerechtigkeit Gottes, und Züchtigungen der Christen wegen der allgemeinen Aechtheit, in der sie leben, und welche den Barbaren selbst Erstaunen und Abscheu einprägte, da sie dergleichen Ausschweifungen unter sich nicht kannten. Vieset man nun, was er von den Bedrückungen des Volks, das ist, der arbeitenden, erwerbenden und nährenden Classen, durch die Machthaber, die Großen, Reichen, Richter, Obrigkeiten, Landeigenthümer, bis auf die einzelnen Güterbesitzer herunter, erzählt, und wieder, was er von dem Haushalt im Ganzen und im Einzelnen sagt, von der Verödung und Verarmung der nützlichen Bürger und Bauern, die zum Auswandern, Weglaufen, Ueberlaufen zu den Barbaren, bewogen, ihr Gut hinzugeben, und sich leib-eigen zu machen gezwungen wurden, bey der Verschwendung, der Wuth sich zu vergnügen, dem Uebermuth, und der Kraftlosigkeit der höhern Stände, bey der Vernachlässigung des Kriegswesens und aller Quellen und Mittel, dasselbe zu verbessern: so bedarf es keines Aufschlusses weiter, und eben so wenig einer Vertheidigung der Christlichen Religion gegen den Vorwurf, sie sey Ursache an dem Verfall des Römischen Reiches gewesen. Nein, sie war es an und für sich nicht, aber sie konnte den gänzlichen Verfall von Allem auch nicht aufhalten; helfen konnte sie etwas dagegen durch Sittenverbesserung, aber diese gehet von der Staatsverbesserung, von Einsicht, Kraft und Muth der Machthaber, aus. Dieß ist der Faden, an welchen theils einige andere Ideen, theils einige weitere Erläuterungen angeknüpft sind, welche das

416 G. g. A. 42. St., den 15. März 1806.

angeführte falsch verstandene Princip jener Zeit zu bestreiten dienen.

Jy 1806

Leipzig.

Bei Crusius: *Friderici Wilken Auctarium ad Chrestomathiam suam persicam, locorum ex auctoribus Persicis, quae illa continet, interpretationem latinam exhibens.* 1805. 80 Seiten in groß Octav. Obgleich das hinter der Persischen Chrestomathie in der Persischen Grammatik des Verfassers (s. Gött. gel. Anz. 1804 S. 1453) befindliche Glossarium in so fern zum Verständniß der Originale hinreichend ist, als darin alle in demselben vorkommende Wörter erklärt werden: so bemerkte doch der Verfasser selbst, daß Manches dem Anfänger dunkel bleiben mußte, und entschloß sich also, auf den Rath mehrerer Gelehrten, zur Ausarbeitung einer Uebersetzung der sämmtlichen Stücke. Der Verfasser hat sich dadurch die Liebhaber des Persischen um so mehr verpflichtet, je mehr diese Sprache in Deutschland nur durch eigenes Studium erlernt zu werden pflegt, und je häufiger der Anfänger, ohne ein solches Hülfsmittel, in den Fall kommt, ungewiß zu seyn, ob er den Sinn einer Stelle richtig gefaßt habe. Die Uebersetzung ist so genau, als es der Genius der Lateinischen Sprache erlaubte, und hat noch das Verdienst, hin und wieder das Glossarium zu ergänzen und zu berichtigen. Einzelne Dunkelheiten sind vielmehr Fehler des Originals, und ein paar Sprachunrichtigkeiten (S. 46, 68) sind wohl bloße Druckfehler.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 15. März 1806.

Rom.

P^a

Joannis Devoti, Dei et apostolicae Sedis gratia Episcopi Ananiensis, Juris Canonici universi publici et privati Libri V. T. I. II. 1804. S. 398, 407, in Quart. Ein neues, in Rom erschienenes, Lehrbuch des canonischen Rechts mag immer zu unserer Zeit etwas mehr Aufmerksamkeit, als sonst, auf sich ziehen; bey dem vorliegenden aber kommen noch mehrere Umstände zusammen, welche auch die Aufmerksamkeit unserer Deutschen, sowohl katholischen, als protestantischen, Kirchenrechts-Lehrer darauf heften können. Der Verfasser, der von dem vorigen Papste zum Bischof von Anagni ernannt wurde, hat sich einerseits schon in mehreren Schriften als wirklich gelehrten, aber auch als sehr eifrigen Vertheidiger des Römischen Hof-Systems legitimirt und erprobt, und auf der andern Seite ist der Plan zu diesem neuen Werke so sehr ins Große von ihm angelegt worden, daß es immer in der Literatur des canonischen Rechts eine bedeutende Stelle einnehmen wird. Der erste von den zwey Bänden, die bis jetzt erschienen sind, ent-

N (2)

hält nämlich bloß die Prolegomena, und in dem zweyten sind bloß die Titel behandelt, die das erste Buch der Decretalen Gregor's IX. in sich faßt; es wird also ein Lehrbuch von sehr beträchtlichem Umfange werden; und dieser Umstand mag denn vorzüglich auch eine ausführlichere Anzeige davon zweckmäßig machen. Bey dieser Anzeige glauben wir uns jedoch nur auf die Auszeichnung desjenigen einschränken zu müssen, was nicht sowohl zu dem Eigenthümlichen des Systems, das man in diesem Werke aufgestellt findet, als vielmehr zu dem Eigenthümlichen des Geistes, des Charakters und der Denkweise seines neuen Vertheidigers gehört. Ueber jenes darf wohl dem gelehrten Leser weiter nichts gesagt werden, als was ihm schon der Druckort gesagt hat, daß er nur das reine kirchliche Rechtssystem der Römischen Curie darin finden wird; es mag ihm aber angenehm seyn, wenn er in den Stand gesetzt wird, selbst zu urtheilen, ob er hier einen mehr oder weniger gewandten, entschiedenen und consequenten, oder auch einen mehr oder weniger billigen und bescheidenen Curialisten vor sich hat.

Zu dem Eigenthümlichen des Verf. von diesem Werke gehört schon dieß, daß er es für nöthig hielt, sich im ersten Kapitel seiner Prolegomenen in eine Untersuchung über den Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft und der bürgerlichen Gewalt einzulassen; doch darin könnte man auch nur den Italiänischen Gelehrten überhaupt erkennen, und er möchte sich selbst auch auf manche nicht-Italiänische Vorgänger berufen können. Ohne Etwas daraus schließen zu wollen, heben wir es daher bloß aus diesem Kapitel zur Notiz aus, daß Hr. Devoti S. 8 das Privat-Eigenthum aus dem Rechte der ersten Occupation ableitet, das Rechtliche von dieser aber durch jenes Recht begründet, "quod Deus omnibus ho-

minibus in omnes res creatas dederat", daß er S. 13 den Ursprung der bürgerlichen Gewalt, oder das Entstehen von Obrigkeiten in der bürgerlichen Gesellschaft, sehr unumwunden einer menschlichen Einrichtung zuschreibt, die jedoch durch die Vernunft als völlig übereinstimmend mit dem göttlichen Willen sich erkennen lasse, und daß S. 14 Rousseau mit dem Urtheil abgefertigt wird: "homo absurdissimi ingenii, quem posterii mirabuntur, a quibusdam hac aetate tanti fieri potuisse".

In dem zweiten Kapitel fand es hingegen der Verf. zweckmäßig, den Beweis von dem unmittelbar göttlichen Ursprunge der kirchlichen Gewalt in zwey Paragraphen zusammen zu drängen. Er setzt es nämlich dabey als unbestreitbare Thatsache S. 16 voraus, daß Gott die Kirche selbst gestiftet und eingesetzt habe. Er setzt es selbst als Etwas, das sich gar nicht anders denken lasse, voraus, daß er sie als eine sichtbare Societatem credentium — und nicht bloß als eine moralische Gesellschaft eingesetzt habe, wenigstens nimmt er hier gar keine Notiz davon, daß man jemahls anders gedacht habe. Nun aber macht er alles mit dem folgenden kurzen Schluß ab: Weil Gott die Kirche als eine Gesellschaft von Menschen eingesetzt hat, so muß sie auch Obrigkeiten haben, von welchen sie regiert wird, und diese Obrigkeiten müssen mit der ganzen Gewalt ausgerüstet seyn, welche zu der Regierung einer Gesellschaft erfordert wird. Doch vergißt er nicht, dabey zu bemerken, daß Christus selbst den Aposteln, und besonders einem unter ihnen, diese Gewalt übertragen habe, und vergißt noch weniaer, daraus zu folgern, daß sie deswegen schlechterdings von Niemand anders, als von den Nachfolgern der Apostel, ausgeübt werden dürfe — quia impudentissimum esset, eorum, quae a Deo instituta sunt, quidquam

emendare, immutare, vel tollere. Uebrigens wird in der Folge noch in einem eigenen Kapitel untersucht, was die Kirche sey, und nach der Absicht Gottes seyn sollte.

In dem nächstfolgenden, S. 20—45, findet man unter den Beweisen für den Apostolischen Principat Petri zwar keine andern, als die gewöhnlich gebrauchten, denn wer könnte jetzt auch noch neue dafür aufbringen? aber es ist doch unterhaltend, der ruhigen Manipulation zuzusehen, durch welche auch der Verf. aus einigen dieser Beweise angeblich notwendige Folgerungen herausbringt, welche jede Logik in der Welt, und nicht nur die protestantische, auf den ersten Blick überraschen müssen. So wird S. 33 die Stelle Luc. 22, 32. angeführt, wo Christus zu Petro sagte, er habe für ihn gebeten, daß sein Glaube nicht aufhören sollte. Dabey wird bemerkt, daß dieß Christus zu Petro in Gegenwart der übrigen Apostel, und daß er es nur zu ihm allein gesagt habe; daraus sey es aber doch sonnenklar, daß Petrus von Christo nicht nur allen übrigen Aposteln, sondern auch allen Gläubigen überhaupt vorgesetzt worden sey, weil Christus nur ihm allein, und nicht auch den übrigen, Festigkeit des Glaubens zu erbeten versprochen habe. Dabey muß man es Hrn. V. wirklich als Großmuth anrechnen, daß er S. 36 so manche Umstände aus der Geschichte Petri, wie z. B. daß er allein für Christum und für sich den Zinsgrofschen habe bezahlen müssen, daß er allein mit Christo auf dem Wasser gewandelt sey, daß Christus allein in sein Schiff gestiegen sey, um das Volk daraus zu lehren, und daß er endlich ihm allein seine Todesart vorausgesagt habe, nur als Nebenbeweise seines Principats anzuführen für gut fand. Hingegen kann man auch schon voraussehen, wie er sich von dem bedenklichen Umstande wegzuhelfen mußte, daß doch Christus die Macht, zu binden und zu lösen,

den übrigen Aposteln eben so ausdrücklich, wie Petro, übertragen hatte. Es ist doch absichtlich in der evangelischen Geschichte aufgezeichnet, daß sie Jesus zuerst Petro besonders, und hernach später den übrigen Aposteln zusammen übertrug: und was ist klarer, als daß er dadurch zu erkennen geben wollte, die Gewalt aller zusammen müsse in Petro gleichsam concentrirt seyn?

Bei der weitern Beschreibung der besondern, von allen Aposteln ausgeübten, Gewalt (S. 46—55) wird dasjenige sehr sorgsam unterschieden, was sie *jure ordinario* und *extraordinario* gethan hätten, und man wird auch bald gewahr, warum es der Verf. für so sehr nöthig hielt. Sie thaten ja alles, was Petrus that, sie predigten eben so, wie er, in verschiedenen Gegenden der Welt, sie setzten Bischöfe, wie er, ein, sie pflanzten Kirchen, wie er; aber wenn man weiß, daß dieß bey Petro allein zu seinem ordentlichen Beruf, bey den übrigen Aposteln aber zu ihrem außerordentlichen Beruf gehörte, so ist doch der Vorzug Petri dabey gerettet. Fragt man indessen nach dem Beweis der Behauptung, daß die übrigen Apostel nur einen außerordentlichen, Petrus allein aber einen ordentlichen Beruf zu jenen Verrichtungen gehabt hätte, so wird man S. 48 durch eine höchst stringente Deduction davon überzeugt. Alle jene Verrichtungen — sagt Hr. D. — gehörten eigentlich, in so fern sie auf das Ganze der Kirche Bezug hatten, zu dem Primat. Nun war aber Petrus allein zum Primat ordentlich berufen — *in uno Petro jus Primatus ordinarium fuit* — weil die Kirche nur ein einziges Haupt haben durfte, damit sie immer nur eine bleiben könnte, mithin können sie ja bey den andern Aposteln nicht anders, als von einem *jure extraordinario* abgeleitet werden.

In dem folgenden Hauptkapitel, von dem Papst als Nachfolger Petri, stößt man zuerst S. 57 mit

einigem Befremden auf die historische Notiz, daß sich der Patriarch Dioscur von Alexandrien im fünften Jahrhundert zuerst erdreht habe, gegen den Primat der Römischen Bischöfe aufzustehen, woben ihm aber Niemand bengetreten sey. Unter den spätern Gegnern, die sich in neuern Zeiten dagegen erhoben, wird zwar Luther, wie billig, S. 75 als haereticorum audacissimus ausgezeichnet, doch werden einige neuere Gelehrte aus der katholischen Kirche selbst, die in diesem Punct von der reinen Lehre abgewichen seyn sollen, mit einer merklich größern Bitterkeit abgefertigt. S. 79 wird durch eine höchst kunstgerechte Folgerung herausgebracht, daß der kirchliche Primat durchaus nur an dem Römischen Stuhl haften, niemahls mehr von diesem getrennt, und keinem andern Bischof übertragen werden könne: denn — schließt der Verf. — Christus hat nur Petro den Primat übertragen; Petrus hat seinen Sitz zu Rom aufgeschlagen; nur die Römischen Bischöfe sind also Nachfolger Petri, folglich muß auch der Primat immer bey dem Römischen Stuhl bleiben, weil er nur auf die Nachfolger Petri kommen kann. Durch die Hülfe einer andern Induction fand es hingegen der Verf. S. 84 höchst leicht, den Beweis zu führen, daß zu diesem päpstlichen Primat nothwendig eine besondere und eigentliche Jurisdiction gehören müsse. Wenn der Papst, schließt er, als Nachfolger Petri das Haupt und der Regent — princeps — der Kirche seyn soll, so muß er auch die ganze Gewalt haben, die zu der Ausrichtung dieses Auftrages erfordert wird. Es kann ja nicht einmahl gedacht werden, daß Christus einem Menschen ein Amt gegeben hätte, ohne ihm auch dasjenige gegeben zu haben, ohne welches das Amt gar nicht verwaltet werden kann. Soll er also, der Papst, der ganzen Kirche vorstehen, so muß sich auch — ne otiose et inutiliter praesit — seine Gewalt über alle ohne Ausnahme, die zu der Kirche

gehören, in der Form einer wahren Jurisdiction erstrecken, welche ihm selbst wirkliche Zwangsmittel gegen alle Widerspenstigen gestattet, und so muß man nothwendig einräumen, daß es nicht nur ein Primatus ordinis vel honoris, sondern ein Primatus jurisdictionis ist, der ihm zusteht. Nach diesem wird man sich nicht wundern, wenn nun S. 88 auf eben diese Art auch bewiesen wird, daß alle Aussprüche der Päpste in Glaubenssachen infallibel seyen, weil sie es seyn müssen, ja man muß es jetzt sehr consequent finden, wenn Hr. D. zugleich herausbringt, daß solche Aussprüche der Päpste nicht erst durch den Beytritt und die Beystimmung der Kirche ihre verbindende Kraft erhielten, sondern sie schon in sich haben mußten. Dabey sieht man auch schon voraus, wie er die Verhältniffe des Papstes zu einem allgemeinen Concilio bestimmen mußte, doch half er sich auf eine sehr feine Art (S. 95—98) an einigen der delicateseren Fragen, welche hier berührt werden mußten, besonders an den Decreten der Eostamer und Baseler Synode darüber (S. 102—105), vorbeÿ; nur dürfte es selbst für die Polemik, die es sonst mit der Geschichte nicht so genau zu nehmen hat, etwas zu stark seyn, wenn S. 95 bey dem Eintritt in diese Materie versichert wird, daß es vor dem vierzehnten Jahrhundert niemahls einem Menschen in den Sinn gekommen sey, daß der Papst einem allgemeinen Concilio unterworfen seyn könnte.

Sehr gut hingegen versteht der Hr. Bischof mit den Distinctionen zu spielen, die dem Curialisten in der Lehre von den Bischöfen aus der Noth helfen müssen. Er will zuerst zugeben (S. 115), daß die Bischöfe die zu dem Episcopat überhaupt gehörige Jurisdiction unmittelbar von Christo empfangen hätten, wenn man ihm nur dafür einräume, daß jeder einzelne Bischof diejenige, die er in seiner Diöces ausüben habe, bloß mittelbar, nämlich durch den

Papst, von ihm erhalte. S. 117 will er jedoch aus Großmuth auch zugestehen, daß jeder einzelne Bischof seine Jurisdiction unmittelbar von Gott habe, nur müsse alsdann zwischen der Jurisdiction selbst und ihrem wirklichen Gebrauch distinguiert werden, denn es sey ja offenbar, daß jeder Bischof die Befugniß zu diesem Gebrauch erst von der Kirche oder von dem Papst erhalte, indem ihm dieser die Diöces anweise, innerhalb deren er seine zwar von Gott erhalten — sed sine subditis otiosam jurisdictionem — ausüben könne. Auch müsse man (S. 124) in jedem Fall eine *potestatem ordinis* und eine *potestatem jurisdictionis* bey den Bischöfen unterscheiden, wovon sie jene durch ihre Consecration oder Ordination, diese aber durch ihre Mission erhielten; da nun diese letzte unstreitig von dem Papst abhängt, dem es allein zustehe, einen Bischof in seine Kirche zu senden, oder ihm seine Diöces zu assigniren, so bestimme sich daraus wieder, was unmittelbar und was mittelbar von Gott dabey herrühre. Dabey könnte man auch zuerst glauben, als ob sich der Verf. S. 125 auf eine allzu brüste Art von dem Anstoß weghälfe, den hier die Geschichte macht. Er kann nicht läugnen, daß die Päpste zwölf Jahrhunderte lang mit der Mission der Bischöfe nichts zu thun hatten, oder sich selbst damit nichts zu thun machten, indem sie ganz ruhig zusahen, wie sie von den Gemeinden gewählt, oder von den Fürsten ernannt, und von ihren Metropolitane confirmirt wurden: aber — sagt er — die Metropolitane thaten dieß bloß kraft der Autorität, die ihnen die Päpste übertragen hatten; mithin waren es doch eigentlich diese, von welchen das Meiste dabey abhing, und durch welche das Geschäft seine Gültigkeit erhielt. Diese Behauptung, über deren historische Unbeweisbarkeit man wohl zuerst erschrecken möchte, beweiset er aber auch durch einen zu

sammengesetzten Schluß, durch den man wohl zum Glauben gezwungen wird. Wenn auch die Geschichte — meint er — nichts davon wisse, daß die Metropolitnen das Confirmations-Recht der Bischöfe ursprünglich von dem Papst erhalten hätten, so müsse man es doch annehmen, weil es sich gar nicht denken lasse, daß sie es anderswo her bekommen haben könnten. Von irgend einem Obern mußten sie es doch bekommen: aber von einem allgemeinen Concilio hatten sie es nicht, denn sie hätten es längst gehabt, ehe man von allgemeinen Concilien etwas wußte. — Von Provinzial-Synoden konnte es ihnen auch nicht übertragen worden seyn, denn Synoden dieser Art konnten auch nicht eher Statt finden, bis die Verhältnisse der Metropolitnen schon fixirt waren: welcher Obere konnte es ihnen also verliehen haben, als der Papst? — Daß der Hr. Bischof S. 152 bey der Bestimmung des Begriffs von jener Heiligkeit, welche die wahre Kirche unterscheiden müsse, zum zehntausendsten Mal die Lügen wiederholt, welche ehemahls über den persönlichen Charakter unserer Reformatoren, Luther's und Calvin's, ausgestreuet wurden — dieß mag ihm wegen des glücklichen Scharfsinns verziehen werden, womit er vorher (S. 145) die Ungereimtheit ihres Begriffs von einer unsichtbaren Kirche auch dem gemeinsten Menschenverstande handgreiflich gemacht hat. "Die Kirche ist ja, wie sie selbst einräumen, eine Gesellschaft von Menschen. Jeder Mensch, der aus Leib und Seele besteht, muß aber sichtbar seyn: wie kann sich also eine unsichtbare Gesellschaft von Menschen denken lassen"? Dafür fordert aber schon die Gerechtigkeit das Geständniß, daß in dem Kap. de regimine eccles. (S. 155 — 180) bey der Bestimmung der Gewalt und der Rechte, welche dem Staat über die Kirche eingeräumt werden mögen, das Schwankende und Inconsistente, das in den Principien mehrerer von unsern Canonisten darüber vorschlägt, und

überhaupt die Partien recht treffend bemerkt sind, welche hier bey dem ersten Guß unsers kirchenrechtlichen Systems etwas mißriethen; dieß fällt aber desto stärker auf, da man gerade hier, und in dem Kap. XII. von den Grenzen der bürgerlichen Gewalt (S. 233—285), die meiste Ursache bekommt, den consequenten katholischen Canonisten zu bewundern. Bey der Zeichnung der kirchlichen Regierungsform läßt er nicht einmahl einen Schatten von demokratischer oder aristocratischer Mischung zu, wodurch ihre monarchische Grundverfassung temperirt werden dürfte; bey der Bestimmung jener Grenzen aber stellt er es zwar als Princip auf, daß die kirchliche und die bürgerliche Gewalt verschieden, und zwar jede in ihrem Wirkungskreise die höchste sey, also keine in das Gebiet der andern einfallen dürfe; allein er benutzet dieß Princip nur, um die unbeschränkteste Unabhängigkeit der Kirche vom Staate in jeder nur denkbaren Beziehung daraus abzuleiten. So beweiset er S. 219, daß die Kirche, als Kirche, den Gesetzen des Staats nicht unterworfen seyn kann, und zwar, im Vorbeygehen, unter andern auch daraus, daß sie ja sonst gar nicht zur Existenz hätte kommen können; denn hätte Christus — sagt er — die Kirche den Gesetzen des Staats unterworfen, so hätten sich ihnen die Apostel und ihre Nachfolger auch bey der Pflanzung der Kirche nicht widersetzen dürfen. S. 235 schreibt einigen neuern Kirchenrechts-Lehrern eine *admirabilem vel inscitiam vel impudentiam* zu, welche die Unabhängigkeit der Kirche durch eine Distinction zwischen *internis* und *externis* beschränken, und nur die ersten der Kirche überlassen, die *externa* aber dem Staate vorbehalten haben wollten. Nach S. 238 gehört den weltlichen Fürsten schlechterdings kein *Jus in sacra*, ja sie können nicht einmahl bey der Promulgation der kirchlichen Gesetze Etwas zu thun haben, da die Kirche ihre Autorität dazu nicht bedarf,

und da ihnen noch weniger ein Prüfungsrecht dieser Gesetze zusteht. Ob sich die Immunität der Geistlichen oder der zu der Kirche gehörigen Personen auch in ihrer Ausdehnung auf die Temporalien aus dem Princip ableiten, und somit auf ein göttliches Recht bauen lasse? — dieß läßt Hr. D. S. 268 unentschieden; aber im Besiz dieser Immunität will er sie doch, und zwar selbst um Gottes willen, gelassen haben, „neque enim jus divinum patitur, aliquem ex jure quaesito et tam diu retento exturbari“, und davon ist er endlich (S. 278) fest überzeugt, daß die Güter der Kirche dem Staate nicht unterworfen sind, und daß den Landesherrn nicht einmahl ein Grotianisches dominium oder imperium eminentis darüber zusteht. Je stattlicher aber dieß alles aus innern Gründen deducirt ist, desto schwieriger mußte hin und wieder der historische Beweis werden, daß es auch immer so gewesen sey: doch dem consequentesten Theoretiker muß ja wohl auch die Geschichte unterthan seyn. Bey der Behauptung z. B., daß die Kirche ihre Gesetze immer selbst gemacht, und der Staat auch mit ihrer Promulgation nichts zu thun gehabt habe, mußten wohl die Capitularien der Fränkischen Könige und die darin enthaltenen, durch die Autorität der Könige sanctionirten und in ihrem Nahmen publicirten, kirchlichen Gesetze einen starken Anstand machen: aber man darf ja nur annehmen, daß alle jene Fränkische National-Convente, von welchen jene Capitularien herrührten, mit der Approbation und unter der Autorität des Papstes — wohl gar unter der Direction seiner Legaten — (S. 260) gehalten worden seyen, so sieht man doch klar, wie im Grunde dennoch die Kirche allein dabey handelte. Wenn aber auch die weltlichen Fürsten sich zuweilen in andern Fällen, wie z. B. bey der Ernennung der Bischöfe, allzu notorisch eine Gewalt herausnahmen, die ihnen nicht zustand, warum will man nicht nach

der Christlichen Liebe voraussetzen, daß sie sich durch ein besonderes Privilegium von dem Papst dazu bevollmächtigen ließen?

Dies mag hinreichend seyn, um das Eigenthümliche und den Geist dieses Werks kennen zu lernen; der Gerechtigkeit gegen den Verf. sind wir aber den Zusatz schuldig, daß er auffer dem Eigenthümlichen, das man aus den gegebenen Proben kennen gelernt hat, auch einen Schatz von Gelehrsamkeit, besonders in Beziehung auf die ältere und neuere Literatur des canonischen Rechts, hineingelegt hat, wodurch sein Werk immer eine vorzügliche Brauchbarkeit für die Canonisten aller Parteyen behalten wird.

Marcard Pyrmont.

Wey Helwing ist 1805 auf XXIV und 167 Seiten in klein Octav gedruckt: Herr. Matth. Marcard, Leibmedic. zu Oldenburg, und Brunnenarztes zu Pyrmont, . . . Mitglieds der Societät der Wissenschaften zu Göttingen — **Kleines Pyrmonters Brunnenbuch**, für Curgäste zu Hause und an der Quelle. Veränderte und vermehrte Auflage.

Der Verfasser, welcher 30 Jahre in Pyrmont gearbeitet hat, gab 1784 die beiden ersten Theile seiner größeren Brunnenbeschreibung heraus, und verfaßte hierauf 1791 eine, in diesen Blättern nicht angezeigte, **Kurze Anleitung zum innerlichen Gebrauche**, wovon dieses eine neue Auflage mit einigen Beyfugen ist.

Schon in der ersten Ausgabe hatte der Verfasser sich gegen die damahls erst aufkeimende neue Deutsche Arzneywissenschaft erklärt, und denkt noch jetzt von ihr so ungünstig, daß er bey dieser Schrift darauf so gut als gar keine Rücksicht genommen hat. Er charakterisirt sie aber ausdrücklich als eine Arzneywissenschaft, die in

theoretischen Phantasien und Hypothesen, Terminologie und Systemsucht schwärme, und ihre Grundsätze, Meinungen und Sprache mit jeder Messe wechsle, und nennt auch als solche die Erregungs- und naturphilosophische Medicin; er verachtet also keinesweges, wie ihm ohne Grund vorgeworfen worden, Alles, was neuerdings in der Deutschen Medicin geschehen ist. Das Werkchen selbst zerfällt in zehn Abschnitte. I. Gehalt des Pyramonter Wassers. Es bleibe doch immer das stärkste und thätigste seiner Gattung. Hr. M. fand zu Lausanne bey Tissot Pyramonter Wasser, welches 15 Jahr alt, und noch trinkbar war. Einen großen Vorzug habe das Pyramonter Wasser an der Quelle vor dem Driburger in seiner beträchtlich höhern Temperatur von 57° Fahrh., indeß das Driburger auf 49° Fahr. kalt sey (nur 7¼ Grad Reaum. über den Frierpunct), und bey warmem Wetter oder etwas warmem Körper, auch überhaupt für Viele, gar nicht zu ertragen. Wirkungen des Wassers nach den Bestandtheilen und der Erfahrung. Stenie und Asthenie, in so fern man darunter Uebermaaß oder Mangel an Reitzung versteht, erklärt der Verf. für leere und willkührliche, auf Einbildungen und Hypothesen beruhende, Vorstellungen, folglich auch die ganze neue Deutsche Arzneiwissenschaft, welche darauf gegründet ist, und von nichts anderem weiß, als von Reitzen. Dagegen aber will er sich, wenn einmahl von Theorie die Rede ist, eine vernünftige Humoral-Theorie nicht nehmen lassen, obgleich er überhaupt wenig auf Theorien hält, und durchaus auf diese hier nicht alles bauet, wie man dem Publico (s. Hartenkeil's medic. Zeitung Nr. 85. 1805) fälschlich berichtet hat. Er verspricht auch S. 30, sich darüber in einer eignen Abhandlung zu erklären. Wenn Andersdenkende sich hierüber aufhalten haben, so ist das zu vor-

eilig geschehen, da eine solche Abhandlung des Verf., nach öffentlichen Blättern, wo nicht schon publicirt, doch seitdem in so fern wirklich erschienen ist, daß sie den von der Ges. der Künste u. Wiss. zu Utrecht zwey Mahl ausgestellt gewesenen doppelten Preis über die Frage: gibt es Krankheiten der Säfte? erhalten hat. Die Erregungstheorie kann so was frenlich nicht gut vertragen. II. Die Krankheiten, gegen welche das Pyrmonter Wasser nützlich ist: Krankheiten von Schwäche, von Unthätigkeit der Organe, Nervenkrankheiten, gewisse Mängel der Säfte, des Unterleibes, Sicht, Hämorrhoiden ic. III. Krankheiten, wo dieses Wasser nicht zuträglich ist. Bey Krankheiten der Schwangern könne es schaden; doch folge daraus nicht, daß auch das Selterser Wasser Schwangern schädlich sey, wie Hr. Hufeland gegen den Verf. behaupten wollen. IV. Die Nachwirkungen des Brunnens s. w. seyen in der Erfahrung gegründet. V. Gebrauch des Wassers, und Verhalten bey der Kur. Gegen das hohe Spiel. Vermischung des Englischen Biers mit dem Wasser des Morgens, sey eckelhaft und widersinnig. VI. Die übrigen Mineral-Quellen. Darunter ist der Salzbrunnen, eine zum Salzkochen angewendete, stark acidulirte, Salzsole, zum Trinken und Baden besonders wichtig. Sie hat aber nicht gleiche Kräfte mit dem Stahlbrunnen, wie ein uncorrecter Recensent (Hartenkeil's Med. Zeitung Nr. 85. J. 1805) hier gelesen haben will, sondern, wie sich das auch erwarten läßt, sehr verschiedene. Der Verf. fand sie schon vor vielen Jahren, ehe noch Jemand darüber geschrieben hatte. unter andern, wenn sie richtig angewendet wiew, bey scrofulösen Krankheiten von großer Wirksamkeit, wie noch jetzt angesehene Personen aus jener Zeit, und seitdem sehr viele andere, bezeugen können. Dieses Wasser ist, wegen der vielen Lufssäure, angenehmer zu trinken, als Seewas-

fer. VII. Wie man sich mit Pyrmont's Wasser versehen könne. Landversendungen besorgt die fürstl. Brunnen-Direction in Pyrmont; nach Norden und zu Wasser hat das Handelshaus Bagelmann und Wilmanns in Bremen die Versendungen. Die folgenden drey letzten Abschnitte sind neu, und dieser Ausgabe eigenthümlich, als: VIII. Die schnellsten Correspondenz-Wege von und nach Pyrmont. IX. Die besten Reise-Routen nach Pyrmont. X. Uebersicht der Frequenz von Pyrmont seit 1773. Sie hat sich nach und nach bis aufs Dreysfache vermehrt, besonders merklich seit Erscheinung der größern Brunnenbeschreibung. Dieses Zunehmen war auch ein Hauptgrund, warum der Verf. nicht für nöthig hielt, den vielen öffentlichen und geheimen Angriffen auf Pyrmont, zu Gunsten anderer Bäder, etwas Anderes, als ein gänzlichliches Stillschweigen, bis hierzu, entgegen zu stellen.

Kiel.

Eine academische Einladungsschrift, vom Hrn. Professor Carl Fr. Heinrich verfertigt, hat die Aufschrift: *Commentatio prima in D. Junii Juvenalis Satiras*, 46 S. in Quart: sie enthält so viel philologische und critische Gelehrsamkeit, daß sie auch in unsern Blättern eine Anzeige verdient. Wir übergehen den Eingang und das Polemische der Schrift, und bleiben nur bey demjenigen stehen, was der Hr. Prof. selbst S. 26 sagt: *tam humanum est, in minutis his rebus errare! tam aequum, errantem in viam comiter reducere!* Der Rec. denkt so: Alle die Vorgänger, welche zu unsern bessern Einsichten Etwas beygetragen haben, verdienen unsern Dank; sie überheben uns der Mühe, Vieles nun zu erinnern, was damahls noch zu erinnern nöthig war; ihnen haben wir es zu verdanken, daß wir nun in Vielem weiter gehen, und das von ihnen Ueberschene zum Gegenstande eigner Unter-

suchung machen, also neue Bemerkungen, bessere Erklärungen, glücklichere Verbesserungen geben, überhaupt einzelne Stellen besser und vollständiger erläutern können; dahin führen schon an und für sich unsere, durch so viele Gelehrten vor u. zu unserer Zeit mehr verbreiteten, Kenntnisse. Noch viele Beiträge dürften erforderlich seyn, bis alle Schwierigkeiten im Juvenal gehoben seyn werden. Der Hr. Prof. gibt eine schätzbare Probe bereits in dieser ersten Commentation, der wir noch eine lange Folge wünschen, die mit der Zeit zu einer neuen Bearbeitung und Ausgabe des Satyrikers führen möge! Die Probe schränkt sich auf die erste Satyre ein, und gibt über mehrere Stellen und ihren Sinn critische Urtheile und historische oder Spracherläuterungen; insgesammt haben sie das Gepräge von gelehrtem Scharfsinn. Auszeichnung vom Einzelnen kann, ohne den Dichter und seine Commentatoren zur Seite liegen zu haben, wenig fruchten. Man sehe nur gleich die ersten 18 Verse ein. Die darin angegebenen Vorlesungen (*recitationes*) sind trefflich erläutert. — VII, 40 *Maculonus commo-*
det aedes. Den unbekanntn Mann verwandelt Hr. H. sinnreich in ein Beywort: *maculosas* — *aedes*, voll Spinnweben: da *maculae* von den Maschen gestrickter oder gewebter Sachen gesagt wird (wenn das Wort selbst nicht in diesem Sinne vorkömmt, so muß es doch die Analogie schützen). — I, 36 *a trepido Thymele submissa Latino* erhält eine neue Erklärung, auf welche bereits Turnebus gefallen war, mit Erläuterung zweyer Stellen im Sidonius. — So sinnreich VI, 44 *perituri cista Latini* ist, so wird man *perituri* schwerlich aufgeben. — Die *stupidi, calvi, κερσοφόροι* — Von I, 55 f. eine richtige Erklärung aus dem Röm. Rechte; von I, 157 eine gute Verbesserung, und eine critische Befechtung von I, 165 f.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 17. März 1806.

Peterburg.

Nova acta Academiae Scientiarum Imper. Petropolitanae. Tom. XIV. Praecedit historia ejusdem Academiae ad annos 1797 et 1798. Petrop. typis Ac. Sc. 1805. 523 S. XV Kpfrt. die Hist. 166 S.

Die Histoire de l'Acad. ertheilt, wie gewöhnlich, Nachricht von den vorgefallenen merkwürdigen Ereignissen und Veränderungen der Acad. Dann folgen Beobachtungen, Erfahrungen, Versuche, literarische Notizen, Berichte und Gutachten der Ac. über alleley eingesandte Abhandlungen, physicalische Werkzeuge, Maschinen u. dgl. Unter den Observations, Experiences etc. welche der Ac. zugesandt worden, das Verfahren des Hrn. Grafen Mussin-Puschkin, die Platina vollkommen zu amalgamiren, den Phosphor durchsichtig und weiß zu erhalten, die Kohlensäure auf nassem Wege zu decomponiren. Hrn. Apoth. Kirchhof's Verfahren, den Zinnober auf nassem Wege zu verfertigen. Hr. Prof. Beutler in Mierau über ein merkwürdiges optisches Phänomen. Indem er den Jupiter mit dem rechten Auge nahe an dem linken Rande des Feldes seines Fernrohrs wahrnahm, erblickte er mit dem linken Auge, welches er zufälliger Weise öff-

nete, gegen ihm über an der weissen Wand seines Zimmers, welche stark durch ein hinter ihm befindliches Licht erleuchtet war, ein sehr helles und deutliches Bild des Jupiters. Hr. V. glaubt, daß dieses Phänomen, welches sich, so oft man will, hervorbringen läßt, dienen könne, den scheinbaren Durchmesser eines Planeten aus dem leicht zu bestimmenden optischen Winkel dieses Bildes zu finden. Hr. Gr. Mussin P. über eine schöne metallische Krystallisation der Platina, welche er durch Glühung der schwefelsauren Platina mit Kochsalz bei vorsichtiger Regierung des Feuers erhielt. Der Ac. Severguin über eine merkwürdige Krystallisation des dichten braunen Hematits von Kamensk (ferrum ochraceum brunum densum des Hn. Wiedenmann und Karsten) in länglichten dreneckigen Pyramiden; desselben Nachricht von einem phosphorescirenden Kalk aus den Gegenden um Sanara und Katharinenburg. Hr. Graf Mussin P. über eine metallische Krystallisation des Kupfers. Lowiz über die Entdeckung des Chromium in einem Fossil aus Sibirien. Hr. Graf Mussin P. von einer metallischen Krystallisation aus dem phosphorsauren Kupfer. Hr. Allegretti über ein sehr leichtes Verfahren, das Eseröhl zu verfertigen. Bericht von einem Erdbeben in Katharinenburg. Lowiz über die Krystallisation der vollkommen gereinigten Phosphorsäure, und Hr. Graf Mussin P. über die Detonation der salpetersauren Salze mit Phosphor.

Die Acta selbst enthalten folgende zur Mathematik, allgemeinen Physik und Astronomie gehörige Abhandlungen. I. Leonh. Euler über das leichteste Verfahren, sehr große Primzahlen zu finden. Diese Methode besteht darin, die Werthe von a zu bestimmen, wodurch Zahlen von der Form $na^2 + 1$ nicht zu Primzahlen werden. Eine leichte Rechnung lehrt diese Werthe von a zu finden. Alle andern Werthe machen dann den Ausdruck $na^2 + 1$ zu einer Primzahl, wo-

ben sich denn die Rechnung sehr leicht bis auf sehr große Primzahlen fortsetzen läßt. II. Desf. Verfahren, sehr große Zahlen zu prüfen, ob sie Primzahlen sind, oder nicht. Wenn die vorgegebene Zahl sich auf die Form $x^2 + \lambda y^2$ bringen läßt, so ist sie sicher keine Primzahl. Es kommt also darauf an, diese Reduction einer vorgegebenen Zahl auf die angegebene Form zu bewerkstelligen, wozu hier eine leichte Methode gegeben wird. III. Desf. über die Auflösung der Differentialgleichung von der Form $pz + q \frac{dz}{dx} + \frac{rdz}{dx^2} - zc = 0$, wo p, q, r, s , Functionen von x bedeuten. IV. Desf. über einige schwere Integrationen, woben die Integralen sich doch auf anderm, als unmittlbarem, Wege sehr leicht ergeben. Wenn man z. B. in dem Integral $\int Z dz$; $z = v(\cos \vartheta + \sqrt{-1} \sin \vartheta)$ setzt, so verwandelt sich $\int Z dz$ in $\int p dv + \sqrt{-1} \int q dv$, wo p und q Functionen von v sind. Aber so oft $\int Z dz$ eine Integration zuläßt, lassen sich daraus auch die Integrale $\int p dv$, $\int q dv$, ableiten, wo denn oft die Functionen p, q , so zusammengesetzt sind, daß es äußerst schwer seyn würde, die Integrale $\int p dv$, $\int q dv$, auf directem Wege zu finden. V. Desf. über die Entwicklung des Ausdrucks $(1 + x + x^2)^n$ in eine Reihe. VI. Hr. Fuß von unzähligen krummen Linien, welche durch hyperbolische Bögen rectificirt werden können. VII. Desf. beweiset einige geometrische Lehrsätze über Kreise, welche auf einer Kugelfläche beschrieben werden, und von welchen je zwey und zwey zwischen größten Kreisen auf der Kugel enthalten sind, so daß sie von diesen berührt werden. VIII. Hr. Trembley über Gleichungen mit partiellen Differenzen vom ersten Grade, zu drey oder mehreren veränderlichen Größen. IX. Hr. Fuß Betrachtungen über Kugelschnitte durch Cylindersflächen; Unter welchen Umständen das außerhalb eines solzhen Cylinders enthaltene Stück der Kugelfläche oder

des Inhalts der Kugel geometrisch angegeben werden kann. X. Hr. Kausler von den Zahlen, welche ein oder mehrere Male durch die Summe zweyer Quadrate ausgedrückt werden können, welche Untersuchung bekanntlich zur Entdeckung der Primzahlen nützlich ist. XI. Ders. theilt einige Bemerkungen über die Methoden, die Divisoren einer gegebenen Zahl zu finden, mit. XII. Hr. Krafft über einen elementarischen Beweis der Reihe $\sin m\varphi = m \sin \varphi - \frac{m(m^2-1)}{2 \cdot 3} \sin \varphi^3$ ic. oder auch $\sin m\varphi = \cos \varphi (m \sin \varphi - \frac{m(m^2-4)}{2 \cdot 3} \sin \varphi^3 \dots)$. XIII. Hr. Gourief lehrt das Taylorsche Theorem bloß aus der Betrachtung endlicher Differenzen und aus der methode des limites abzuleiten.

Die zur Astronomie und Meteorologie gehörigen Abhandlungen sind: I. Hr. Beitler über den Calcul der Präcession der Fixsterne, nach genauen Formeln, so daß diese Präcession sowohl nach gerader Aufsteigung, als Abweichung, auf ein Intervall von mehreren Jahrhunderten genau, und ohne sehr beschwerliche Rechnung gefunden werden kann. II. Hr. Steph. Rumovský Berechnung des Durchganges des Mercurus durch die Sonne 1799. III. Hr. Schubert über die Vorübergänge des Mercurus vor der Sonne im 19. Jahrhundert. IV. Ders. über die zwey Vorübergänge der Venus vor der Sonne den 9. Dec. 1874 und den 6. Dec. 1882. V. Ders. selben Theorie des Mars, besonders über die Störungen, welche durch Jupiter, Venus und die Erde hervorgebracht werden. VI. Ders. über die Perturbationen der Ceres durch die Wirkung des Jupiters. VII. Steph. Rumovský Beobachtung der Sonnenfinsterniß den 16. August 1802 zu Petersburg. VIII. Hr. Krafft Bemerkungen über den Gebrauch des magnetischen Inclinations-Compasses. Unter andern, was für Fehler in den beobachteten

Neigungen zu befürchten sind, wenn die Axe der Nadel nicht genau cylindrisch ist. IX X XI. Astronomische Beobachtungen von Hrn. Beitlex, Inochodzoff, Schubert, nebst daraus gezogenen Folgerungen in Absicht auf die Fehler der Tafeln. XII. Hr. Krafft Fortsetzung seiner Abhandlung über die Vervollkommnung der Methoden, die Breite zur See zu finden, besonders in Rücksicht auf die Berechnung, die hier für den Schiffer möglichst erleichtert wird. Den Beschluß dieses Bandes machen die meteorologischen Tageregister zu Petersburg für die Jahre 1797 und 98, nebst daraus gezogenen Resultaten in Absicht des Maximums oder Minimums, z. B. der Barometerstände, des Thermometers und dergl. für jeden Monat.

Die in Chemie und Mineralogie einschlagenden Abhandlungen sind: I. N. Ozeretzkowsky über Siegen- und Kuhmilch. Der Verfasser dieser Abhandlung hatte schon in seiner zu Straßburg 1778 erschienenen Inaugural-Dissertation: de spiritu ardente ex lacte bubulo, ein Verfahren angegeben, ein weinartiges Getränk zu bereiten. Vorliegende Abhandlung enthält eine Verbesserung dieses Verfahrens, so wie der Verf. dieselbe auf einer Reise zu den Kaschkiren bey diesen kennen lernte, und nachgehends durch eigene Erfahrungen bewährt gefunden hat. II. Lowitz theilt ein Verfahren mit, die Weinsteinensäure vollkommen aus dem rohen Weinstein abzuscheiden. Er bediente sich hierzu, ausser der Kreide, des salzsauren Kalks, und erhielt auf diese Weise aus 30 Pfund angewandten Weinstein 16 Pfund krySTALLisirte Weinsteinensäure. III. B. Seewergin über Nieren und Mandeln (Géodes), deren Beschaffenheit, Varietäten und wahrscheinliche Bildung. IV. Hermann von den Gebirgsarten der Altaischen Gebirge in Sibirien. Hr. H. gibt darin nur von den verschiedenen Porphyrarten dieses Ge-

birges Nachricht. V. Derselbe: Beschreibung einer Abänderung des weissen Bleyspaths von Nertschinsk. Die Krystallisation ist nicht genau genug entwickelt, um hieraus mit Schärfe die Art der Abänderung festsetzen zu können. Sie scheint indessen sich derjenigen zu nähern, welche Haüy unter der Benennung Plomb carbonaté sexoctonal beschrieben hat. Nach einer von Lowig damit angestellten Analyse ist dieselbe in Hundert zusammengesetzt aus 83 Bleioryd und 16 Kohlenstoffsäure. VI. von Crell untersucht die Frage, ob bey der Bildung der Aetherarten die angewandten Säuren als Bestandtheil in dieselben mit aufgenommen würden, und glaubt aus denen in dieser Absicht von ihm angestellten und in dieser Abhandlung beschriebenen Versuchen diese Frage bejahen zu müssen. Daß der Aether mit den Säuren Verbindungen eingehe, leidet keinen Zweifel, so wie wir auch nicht bezweifeln, daß diese Substanz in Absicht des Verhältnisses ihrer Bestandtheile nach Maßgabe der zu ihrer Bildung angewandten Säure in etwas variire; indessen in dem Sinne, als Hr. v. C. hier die Säuren als Bestandtheile der Aetherarten, seinen Versuchen zufolge, annimmt, und davon ihre Verschiedenheit ableitet, glauben wir ihm widersprechen zu müssen, und sowohl seine Folgerungen, als auch selbst seine Versuche, ein wenig in Anspruch nehmen zu können. VII. J. J. Gmelin Beschreibung und chemische Zergliederung des Marekansteins. Die Entdeckung des Kali's und Natrons im Obsidian läßt uns eine recht baldige Wiederholung dieser, schon aus v. Crell's chemischen Annalen 1800 B. 2 S. 435 bekannten, Analyse dieses Mineralkörpers wünschen.

Acte Zur Botanik: I. Bökreuter's letzter Nachtrag zu seinen frühern Beobachtungen über die aus der *Mirabilis Jalappa* erzeugten Bastarde. Sie bestätigen des Verf. bekannte Theorie. Wir ersuchen bey

dieser Gelegenheit Hrn. K. um die Bekanntmachung seiner noch übrigen, diesen Gegenstand betreffenden, Versuche und Beobachtungen. II. Hr. Lepechin beschreibt eine neue Art *Symphytum*, die der Baron Marschal v. Bieberstein auf dem Kaukasus entdeckt und *asperum* genannt hat. Mit *S. tauricum* Willd. und *cordatum* Kit. kommt sie in der herzförmigen Gestalt der Blätter überein. Sie unterscheidet sich aber besonders dadurch von beiden, daß die untern Blätter sitzend sind. Der specielle Charakter ist so angegeben: *caule hamato aspero, foliis inferioribus cordato-lanceolatis sessilibus, superioribus oppositis*. III. Hr. Smeloveky versucht eine neue Eintheilung der *Tetradynamisten*, die der Aufmerksamkeit der Botaniker nicht unwürdig ist; doch wundert wir uns, da der Vf. den Hauptcharakter dieser Familie besonders in der Beschaffenheit der Frucht zu finden glaubt, *Crambe*, *Bunias* u. e. a. Gattungen noch unter den *filiculosis* aufgeführt zu finden. IV. Thunberg's Beschreibung der auf dem Cap von ihm entdeckten Contorten. Es sind: *Echites succulenta* (T. IX. f. 2. abgebildet) und *bispinosa*; *Asclepias aphylla, filiformis, fruticosa, crispa, undulata, mucronata, grandiflora, arborescens*; *Apocynum filiforme, lineare, triflorum, lanceolatum, cordatum, hastatum* Tab. IX b. (*minutum* Syst. Veg.); *Ceropegia sagittata*; *Periploca tenuifolia, africana* und *secamone*; *Pergularia edulis*. Die speciellen Charaktere sind bereits aus des Vf. Prodröm. bekannt. V. Derf. über die Gattung *Hermas*. Die Verwandtschaft mit *Bupleurum*, wesentlicher Unterschied von derselben, nebst genauer Beschreibung der zur *Hermas* gehörigen Arten. Abgebildet sind *H. gigantea* (T. XI), *capitata* (T. XII) und *quinquedentata* (T. XII).

Zur Arzneykunde und Anatomic: N. Ozeretskovski von zwey menschlichen monströsen Zwillingsgeburten, beide mit der Brust u. Leib zusammengewach-

eine mit an einander gewachsenen, die andere mit ganz freien Köpfen, alles übrigen wohlgebildet.

Zur Zoologie: A. Sebastianoff Beschreibung einer neuen Art Brustfloher (*poisson thorachique*), die er mit dem Namen *Sparus ornatus* bezeichnet.

11 Noch sind drey von auswärts eingesandte Aufsätze abgedruckt: S. 99 f. Schreiben des Zn. Collegenraths (nun Hofraths) v. Böhler über verschiedene Münzen aus den Europäischen Sarmatien und der Taurischen Halbinsel. Von Olbia, oder Olbiopolis, kannte man sonst so wenig Münzen. Hr. K. hat ihrer 37 aufgeführt, auch einige und 20 auf einer Tafel in Kupfer aufgestellt. Er erkannte eine Verschiedenheit derselben nach vier Epochen. Ein Adler, der nach einem Fisch stößt, ist am häufigsten darauf anzutreffen. Merkwürdig ist auf einigen die Medusenmaske, die Hr. v. K. richtig auf den kriegerischen Muth den Einwohner deutet, da auch auf vielen andern der Bogen in seinem Ueberzug und die Streitart vorkommt. Eine einzige Kaisermünze ist bekannt, mit dem Kopf von Caracalla: merkwürdig um desto mehr, weil damahls schon die Geten hier ihre Sitze hatten (s. Garterer's Vorlesung de Slavor. orig. Getica in Commentat. Soc. Vol. XI p. 200. 182). — Die Münze von Theudostia, die späterhin in der Abb. von der Comofarne erläutert ward (G. A. 1805 S. 1216). — Ueber drey Münzen mit der Schrift *Hpanl.* von denen es noch unentschieden ist, ob sie nach *Heraclium* in Taurien gehören. — S. 131 Zweifel wider Gall's Hypothese von den verschiedenen Organen im Gehirn und ihrer Entdeckung vermittelst des Schedels, von Dr. Karl Asmund Rudolphi: schon im Anfang von 1803 gemacht, und seitdem von mehreren denkenden Physiologen bestätigt. — Mich. Friedr. Adams Beschreibung eines neuen Pflanzengeschlechts, aus der Class. *Hexandria, Ordo Monogynia*; der Pflanze wird der Name, *Puschkinia scilloides*, beygelegt.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 20. März 1806.

Oldenburg.

Von Schulze: Die Rechtslehre von der Leibzucht oder dem Altentheile auf Deutschen Bauergütern nach gemeinen und besonderen Rechten. Von Dr. Chr. Ludw. Kunde, herzogl. Holsteins-Oldenburgischem Regierungs-Assessor (seit 1806 Regierungs-rath) und Landes-Archivar. Zwey Theile. 1805 XXXII und 566 Seiten in Octav.

In der Vorrede zu seiner Abhandlung von der Interims-Wirtschaft kündigte der gelehrte Verfasser des vorliegenden Werkes, welchen in mehr als Einer Beziehung die hiesige Universität den Jhrigen bezuzählen das Recht hat, eine ähnliche Darstellung der verwandten Lehre von der Leibzucht an; und gewiß hat nicht selten der Theoretiker sowohl, als der Practiker, die seit neun Jahren immer sich verspätende Erfüllung jenes Versprechens bedauert. Das Werk selbst aber hat durch diese Verspätung ohne Zweifel nicht anders als gewinnen können; die häufige Gelegenheit zu eigener Aufsicht des Instituts in allen seinen rechtlichen Verhältnissen, die sich dem Verf. besonders in seiner

L (2)

jetzigen Geschäftslage darbieten mußte, hat nothwendig seinem Urtheil über dasselbe eine Wahrheit, keiner Darstellung eine Vielseitigkeit ertheilt, welche der bloße Theoretiker schwerlich erreicht hätte. Ueberhaupt wird der Leser durch den bedeutenden Unterschied dieses Buchs von den nur allzu gewöhnlichen Compilationen unserer juristischen Literatur bald auf eine sehr angenehme Weise ergriffen, und Mer. kennt in diesem Theile der Wissenschaft eben nicht viele Monographien, die er der vorliegenden in Anlage und Ausführung an die Seite zu setzen wüßte.

Von einer Abhandlung, welche mit einer Lehre des Deutschen Privatrechts es zu thun hat, kann, nach der eigenthümlichen Beschaffenheit dieses Rechtstheiles, eine beurtheilende Anzeige nicht wohl auf die Critik einzelner Behauptungen, auf die Bestreitung einzelner Sätze, sich einlassen; es scheint also zweckmäßiger, im Allgemeinen von den Principien Rechenschaft zu geben, worauf der Verf. seine Deduction gebaut hat. Hier kommt es zuvörderst auf die Ansicht an, welche derselbe über das Verhältniß seiner Lehre zum gemeinen Rechte genommen hat; sie findet sich S. 261 dargestellt, und ohne Zweifel werden, wenn man nur nicht über Worte streiten will, alle Unbefangene mit ihr sich gern vereinigen. Der Verf. gibt nämlich die einzelnen von ihm entwickelten Grundsätze in so fern für gemeinrechtlich, als sie allenthalben, wo das Institut der Leibzucht nach dem von ihm als wesentlich aufgestellten, aus particulären Rechten abstrahirten, Urbegriffe sich factisch begründet findet, subsidiarisch zur Anwendung kommen müssen, und daran wird, die stets consequente, den allgemeinen Grundsätzen unsers bürgerl. Rechts angemessene, Folgerung aus jenem Begriffe vorausgesetzt, Keiner auch von denen, die dem Deutschen Landrechte überhaupt

die Natur eines wahrhaft gemeinen Rechts bestreiten, wenn er sich anders selbst versteht, irgend zu zweifeln Lust haben; nur wird er seine Meinung selbst dadurch keineswegs für widerlegt halten, vielmehr auch in unserm Verfasser einen Befenner derselben erblicken —. Um nun aber jenen Begriff selbst, auf den sonach alles ankommt, zu gewinnen, hat der Verfasser den freilich mühsamen, aber allein richtigen, Weg eingeschlagen, daß er zuerst S. 11 ff. die Entstehung und allmähliche Ausbildung des Instituts aus den einzelnen, auf uns herabunter gekommenen, Notizen historisch entwickelt, dann aber von S. 27 — 260 alle autonomischen Verordnungen und provinziellen Gesetze über die Leibzucht der Reihe nach, meistens wörtlich und in aller Ausführlichkeit, zusammenstellt. Dieses aber ist hier nicht so geschehen, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, ohne alles System, nach einer Ordnung, welche, durch den Zufall zusammengewürfelt, jedes leitenden Princip ermangelt, sondern vorzüglich nach dem innern, geographischen und politischen, Zusammenhange der verschiedenen Provinzen selbst, woraus die Aehnlichkeit oder Differenz einzelner Gesetzbestimmungen am natürlichsten zu erklären, und, wie weit von der einen auf die andere etwa zu schließen sey, am besten zu beurtheilen ist. Der Verf. erkennt den Reichthum der hier gesammelten Materialien dankbar als die Frucht der Benutzung der hiesigen Universitäts-Bibliothek; durch die vollständige Mittheilung derselben ist sein Werk zugleich ein Repertorium der verschiedenen Provinzial-Gesetze, und hierdurch für die einzelnen Territorien selbst von unmittelbarer Brauchbarkeit, geworden.

Erst nach diesen Vorarbeiten, welche den ganzen ersten Theil einnehmen, konnte der genaue Umfang der Darstellung selbst bestimmt, und der rechtliche

Charakter des dargestellten Instituts festgesetzt werden; hiermit hat es der erste Abschnitt des zweyten Theils zu thun. Der Verf. unterscheidet sich von seinen Vorgängern gleich dadurch, daß er den Altenthail keinesweges bloß aus dem Gesichtspuncte einer Vergeltung für die Abtretung des Bauernguts und als eine mit dieser zu demselben Rechtsgeschäft wesentlich verbundene Handlung darstellt; nachdem er vielmehr einleitend die Natur und Wirkung einer solchen Güterübertragung für sich selbst entwickelt, und dadurch eine auffallende Lücke der bisherigen Systeme ausgefüllt hat, zählt er die vielfachen Arten auf, wie das Recht auf eine Leibzucht begründet werden kann — durch Gesetz, Vertrag, letzten Willen, richterliches Erkenntniß und Verjährung — und untersucht hierauf die Natur dieses Rechtes selbst, sowohl nach seinem Zwecke (Alimente) und seinen Objecten (dingliche Nutzungsrechte oder persönliche Leistungen), als auch in Rücksicht auf das verpflichtete und berechnigte Subject. Nachdem auf diese Weise die Grundsätze gewonnen waren, auf denen die gesammte Lehre beruht, geht der Verf. im zweyten Abschnitt zur Darstellung der einzelnen Rechtsverhältnisse des Leibzüchters über. Diese betrachtet er zuvörderst in Voraussetzung einer gültig schon bestehenden Leibzucht, und zwar theils das Hauptverhältniß zwischen Leibzüchter und dem Besitzer des Colonats, unter Lebenden sowohl, als auf den Todesfall, theils die Nebenverhältnisse des Leibzüchters gegen den Gutsherrn, den landesherrlichen Fiscus und die Dorfgemeinde. Dann wird die Lehre von der Anordnung und Beziehung der Leibzucht aus einander gesetzt, mit allen den Beschränkungen, an welche dieselbe durch die Natur des Colonat-Verhältnisses subjectiv und objectiv gebunden ist; und zuletzt wird eben so von der Abänderung und Beendigung der Leibzucht gehandelt. Dieß ist im Allgemeinen der

einfache Plan der Abhandlung; es würde uns zu weit führen, denselben in sein genaueres Detail zu verfolgen, und auch nur die Hauptpuncte anzugeben, um welche die Erörterung des Einzelnen sich drehet. Ueberall findet man die gesammten Verhältnisse, die bey dem verwickelten, in das ganze bürgerliche Leben der Bauernfamilie verflochtenen, Institute eintreten können, mit einer gleich gründlichen Kenntniß des gemeinen Rechts und der Deutschen Colonat-Versaffung entwickelt; schwerlich wird ein Punct, der irgend hierher gehört, ganz unberührt geblieben seyn, und eine Legislation, welche diesen Theil des Bauernrechts erschöpfend umfassen wollte, würde der Darstellung unsers Verf. Schritt vor Schritt nur zu folgen haben.

Ueberhaupt kann auch in dieser Beziehung das Werk großen Nutzen gewähren; der Verf. selbst hat auf einen legislatorischen Zweck dadurch hingearbeitet, daß er in solchen Fällen, wo unser bestehendes Recht über die Entscheidung uns wirklich zweifelhaft läßt, weit entfernt, diese durch seine Autorität suppliren zu wollen, mit lobenswerther Enthaltensamkeit vielmehr auf diese Zweifel, diese Unbestimmtheiten, aufmerksam gemacht, und dadurch die Lücken bezeichnet hat, die eine neue Gesetzgebung vor allem auszufüllen haben würde. — Gelegentlich sind auch mehrere Rechtsuntersuchungen eingewebt, wozu die Berührung verwandter Materien hier oder da Anlaß gab; wir machen besonders auf das aufmerksam, was S. 385 und 401 ff. über die gewöhnlich so genannten Deutschen Dienstbarkeiten, oder, wie der Verf. sie nennen will, die subjectiv-dinglichen Gerechtsame des Deutschen Rechts, gesagt ist. Rec. stimmt der hier entwickelten Ansicht der Sache aus voller Ueberzeugung bey. Sie trifft mit der allgemeinen Bemerkung eines andern Schriftstellers zusammen, daß in den

Deutschen Verfassungen überhaupt eine Menge von Rechten und Verbindlichkeiten, welche die Römer entweder gar nicht kannten, oder immer nur als rein persönlich zu betrachten gewohnt waren, als mit Besitz und Genuß des Bodens verbunden und auf diesen dinglich radicirt, von jeher angesehen worden sind.

Eine besondere Erwähnung verdient noch die Form der Darstellung. Zwar gehören juristische Abhandlungen, deren Sprache auch ein Nichtjurist für Deutsch erkennt, seit einiger Zeit wohl nicht mehr zu den eigentlichen Seltenheiten; allein ein so lebendiger und doch so einfacher Styl, ein so kunstmäßig bestimmter und doch so natürlicher Ausdruck, als in dieser Schrift herrscht, ist auch jetzt noch einer Auszeichnung werth.

Trayer

Göttingen.

Bey Joh. Friedr. Röwer: Analytische Entwicklung der Trigonometrie und ihrer Differenzialformeln, nebst einem Anhang von der Beschreibung eines Winkelmessers, von W. Müller, Cornett im dritten Churhannöverschen Cavallerie-Regiment. 1806. 188 Octavf. 2 Kupfert.

Der Hr. Verf., der sich seit der ungünstigen Lage des Hannöverschen Militärs hier mit Unterricht in der Mathematik und den Kriegswissenschaften beschäftigt, hat durch diese Schrift einen vortheilhaften Beweis seines Fleißes und seiner Kenntnisse abgelegt. Nach einer vorausgeschickten Einleitung behandelt er im I. Kapitel die analytische Trigonometrie, oder vielmehr die auf die trigonometrischen Linien sich beziehenden Formeln, Functionen und Combinationen derselben, wodurch man eine ziemlich vollständige und nach gewissen Formen gut geordnete Sammlung der vorzüglichsten hierher ge-

hörigen Ausdrücke erhält: eine Sammlung, die man durch Combinationen leicht noch mehr erweitern könnte, wenn es anders für nöthig erachtet würde. Der Rec. hat keine Formel vermißt, welche irgend von Wichtigkeit für die Abfürzung analytischer Rechnungen seyn könnte, es möchten denn etwa die imaginären Ausdrücke seyn, die aber freylich, so wie auch die unendlichen Reihen, wodurch die trigonometrischen Einien aus ihren Bögen, und umgekehrt, gefunden werden können, schon mehr zur höhern Analysis gehören, wenn sie sich gleich auch sehr leicht aus Elementar-Betrachtungen ableiten lassen. Bey einer Sammlung von Formeln ist zu wünschen, daß sie möglichst rein von Druckfehlern seyn möchte. Der Rec. hat mehrere dergleichen bemerkt, z. B. nur sogleich S. 25 Nr. XV. S. 28 Nr. XXXVIII. XXXIX. S. 29 Nr. XLII. S. 45. Im II. Kapitel wird die ebene Trigonometrie behandelt. Im III. die sphärische Trigonometrie. Im IV. und V. Differential-Formeln für die ebene und sphärische Trigonometrie. Der Hr. Verf. untersucht hier auch das Verhältniß der Aenderungen zwischen den Seiten und Winkeln eines Dreuecks, unter der Voraussetzung, daß gewisse Stücke des Dreuecks unveränderlich bleiben sollen. Z. B. S. 120, wenn A, B, C, die Seiten eines geradlinigen Dreuecks, und a, b, c, die gegen über stehenden Winkel bedeuten, das Verhalten zwischen den Aenderungen von A, B, C, a, zu finden, wenn b und c constant bleiben sollen. Weil $\sin b = \frac{B \sin a}{A}$ und $\sin c = \frac{C \sin a}{A}$, so schließt der Verfasser, $\sin b \sin c = \frac{B \cdot C \cdot \sin a^2}{A}$, differentiirt nun den

Ausdruck rechter Hand, und setzt das Differential $= 0$, weil, wenn b und c unveränderlich sind, auch das Product $\sin b \sin c$ unveränderlich ist. Der Verfasser findet also durch seine Rechnung eigentlich das zwischen dA , dB , dC , da , nöthige Verhalten für den Fall, wenn das Product $\sin b \sin c$ constant seyn soll. Man sieht aber leicht, daß,

weil auch $d \sin b$ oder $d \frac{B \sin a}{A}$ und $d \sin c$ oder $d \frac{C \sin a}{A}$ jedes schon für sich $= 0$ seyn

muß, man eigentlich zwey Gleichungen für die Aenderungen dA , dB , dC , da , erhält, aus welchen eine von diesen Aenderungen weggeschafft werden kann, so daß also die Gleichung, welche der Verfasser für jene Aenderungen gefunden hat, sich noch muß abkürzen lassen, oder daß vielmehr eines von den darin vorkommenden Differentialen, z. B. dB oder dC , gänzlich wird wegfallen können, weil dB sich schon durch dC bestimmt. Ähnliche Bemerkungen lassen sich über mehr andere Fälle, welche der Verfasser erörtert, beybringen, so wie wir auch Einiges über das von dem Hrn. Cornett in §. 46 III. u. f. beygebrachte Verfahren, gewisse Aenderungen in den Stücken eines Dreyncks zu finden, bemerken konnten, wenn es hier der Raum verstattete. Der von dem Verfasser beschriebene Winkelmesser scheint seinem Zwecke gut zu entsprechen. Es ist dabey, um Abtheilungen auf dem Rande zu ersparen, der in Mayer's pract. Geometrie §. 103 Nr. 5. der dritten Auflage angeführte Vortheil benutzt worden. Zum Unterrichte in der Trigonometrie wird die gegenwärtige Schrift immer sehr nützlich gebraucht werden können.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 22. März 1806.

Hannover.

Der Gott Abrahams. Die erste Epoche der Universal-Culturgegeschichte. Von H. D. A. Sonne. 1806. S. 84 in Octav. Diese Schrift soll nur Einleitung zu einem größern Werke, nämlich zu einer pragmatischen Darstellung des Urchristenthums, seyn, womit sich der Verf., einer unserer fleißigsten ehemahligen gelehrten Mitbürger, seit einiger Zeit beschäftigt hat. Je wichtiger ihm selbst unter dem Gang, den seine eigenen Untersuchungen über die Religion nahmen, diejenige teleologische Ansicht von dem Christenthum geworden ist, nach welcher es "als eine durch die göttliche Vorsehung zur Erziehung des Menschengeschlechts herbegeführte und veranstaltete Begebenheit" betrachtet werden muß, und je fester sich die Ueberzeugung bey ihm begründet hat, daß ein haltbarer Glaube an seine Göttlichkeit und die Göttlichkeit seines StifTERS allein aus dieser Ansicht hervorgehen, und die einzig unerschütterliche Apologie des Christenthums allein darauf beruhen kann, desto lebhafter ist auch das Interesse geworden, das seine Nachforschungen

U (2)

über die ursprüngliche Form und Gestalt, in welcher das Christenthum in die Welt eingeführt wurde, für ihn erhalten haben. Diese Nachforschungen glaubte er nach einer dreifachen Seite hin richten zu müssen, daher wird das von ihm angekündigte größere Werk, das die Resultate davon enthalten soll, aus drey Abtheilungen bestehen, von denen jedoch jede auch schon für sich ein Ganzes bilden kann. Die erste Abtheilung wird eine religiöse Culturgeschichte der Juden des N. Z., als nächste Einleitung zu einer pragmatischen Geschichte des Urchristenthums, enthalten. In einer zweyten muß hernach der Geisteszustand der ersten Juden-Christen besonders geschildert werden, wovon man die Apostel und alle unmittelbare Schüler Jesu als die Ideale, die apostolischen Väter aber und die ältesten der pseudo-canonischen Schriften des N. Z. als den Nachhall ansehen kann; dazu muß jedoch in einer dritten Abtheilung noch eine genaue Darlegung des Paulinischen Christenthums hinzukommen.

Von diesem Plane, den der Verf. für sein Werk angelegt hat, ergibt sich sehr deutlich, in welchen Verbindungen die vorliegende Abhandlung damit steht. Sie bildet offenbar den Eingang oder das Portal zu der religiösen Culturgeschichte der Juden des N. Z., und sie bildet wirklich ein Portal, durch das die Erwartung eines in einem sehr edlen Stil angelegten Gebäudes erregt wird. Dieß wird vorzüglich Effect des höhern Gesichtspuncts, in welchen der Verf. sich selbst und seine Leser dabey gestellt hat, indem er den Gott Abraham's nicht bloß als die erste Epoche der religiösen Jüdischen Cultur, sondern als die erste Epoche der Universal-Cultur darstellt, also nicht nur den Anfang der religiösen Jüdischen Bildung, sondern den Anfang der allgemeinen bis auf unsere Zeit herab fortschreitend

bemerklichen Menschenbildung von der Entwicklung des Begriffs und von der Verbreitung des Glaubens an den Gott Abraham's ausführt. Jene Erwartung wird aber noch durch die mehrfachen Beweise eines glücklichen Scharfsinns, einer mannigfaltigen Gelehrsamkeit, und eines zu dem Auffassen eigener Ansichten fähigen Geistes gehoben, auf die man in dieser Abhandlung stößt, und auf die man selbst zuweilen bey der Bertheidigung von Hypothesen überrascht wird, denen man das Unhaltbare auf den ersten Blick anzusehen glaubt. Wir tragen also kein Bedenken, den Verf. zu der Ausführung seines ganzen Plans aufzumuntern; nur wollten wir ihm sehr rathe, dasjenige, was er dem Publico davon mitzutheilen gedenkt, bloß auf die Resultate seiner Untersuchungen einzuschränken, oder überhaupt nicht eher Etwas davon mitzutheilen, bis sich in seiner eigenen Seele die reinen Resultate davon in völliger Bestimmtheit aufgeklärt, und von allem, was sich unter dem Suchen darnach daran aufsetzte, geschieden haben.

Nürnberg.

Auch ein Wort über die Schwandtner'sche Urkunde vom Jahre 1243 und über die Anfangs-Epoche des Leinenpapiers in deutschen Kanzleyen, von *Franz Jos. Bodmann*, Vizepräsidenten des Tribunals erster Instanz, Bez. Mainz, Depart. Donnersberg, zu Mainz etc. 1805. 56 Octavseiten. Nach den mannigfaltigen Untersuchungen über das Alter und den diplomatischen Gebrauch des Leinenpapiers kann ein Beytrag von einem Manne, wie Hr. B., dem der Gebrauch eines alten und reichen Archivs zu Gebote stand, der die Schwierigkeit der Untersuchung vollkommen kennt, und hier die Resultate seiner zwanzigjähri-

gen Beobachtungen über diesen Gegenstand mittheilt, nicht anders als willkommen seyn. Irrt Rec. nicht, so ist die Untersuchung dadurch um einen Schritt weiter gebracht. Der Verf. geht von der auf dem Titel genannten Urkunde aus, die neulich Hr. Consistorialrath v. Schmidt-Phisfeldes in Schutz genommen (vergl. diese gel. Anz. 1805 S. 1440 f.), und bemerkt, daß die Hauptfrage, ob die Urkunde wirklich auf Leinenpapier geschrieben ist, noch gar nicht ausgemacht sey, da Schwandner sich bloß auf den Anblick und das Befühlen berufe, zwey sehr unsichere Merkmale; und Hr. v. Schmidt-Phisfeldes diesen Punct mehr voraussetze, als beweise. Der Inhalt der Urkunde habe manches Verdacht Erregende, z. B. Hautrie, für Auktrie, *antiquo et consueto jure*, den Mangel des Datum. Auch sey es sonderbar, daß ein Mandat oder Commissorium für zwey Reichsfürsten in das Archiv des Klosters Göttingen gekommen sey. Ihm seyen in Archiven häufig genug ähnliche Kloster-Fabricate vorgekommen, wodurch man sich Beweise hergebrachter Rechte, Renten und Güter zu verschaffen suchte. Aber gesetzt auch, der Brief sey echt, so könne er nicht glauben, daß er auf Leinenpapier geschrieben sey. Denn dieses sey bey seiner ersten Erscheinung durchaus nur zu schlechten Aufträgen, Privat-Urkunden, Rechnungen ic., nicht aber zu förmlichen Canzleyausfertigungen, gebraucht worden. Anders sey der Fall mit Baumwollenpapier; aber dennoch werde man kein Beispiel finden, daß reichsständische Canzleyen sich dessen an höhere oder gleiche Stände, oder die kaiserliche Canzley für Ausfertigungen an höhere Reichsstände bedient habe. Erst die Verfälschung des Baumwollenpapiers habe den Gebrauch des Leinenpapiers allmählich in die Canzleyen

eingeführt. Diese Verfälschung datire aber erst von dem Ende des 13., und besonders von der ersten Decade des 14. Jahrhunderts. Reines und gemischtes Baumwollenpapier fand der Verf. in den Rheinischen Archiven in Rechnungen, Handschriften, Urkunden, sehr häufig vom Ende des 11. Jahrhunderts bis zur Mitte des 14.; aber keinen einzigen kaiserlichen Brief an (hohe) Reichsstände auf Baumwollen- oder Leinenpapier. Eine Urkunde auf letzterem Stoff, vom Jahr 1243, 60 volle Jahre vor der Epoche der Verfälschung des Baumwollenpapiers durch Leinenzusatz, sey also etwas Unglaubliches. Zur Begründung jener Sache theilt der Verf. die Resultate seiner vieljährigen Beobachtungen und wiederholten Versuche mit, die um so wichtiger sind, da es ihm gelungen ist, eine beträchtliche Sammlung von reinem und gemischtem Baumwollen- und Leinenpapier von 1075 bis 1390 zusammen zu bringen. Von reinem Baumwollenpapier hatte er verschiedene Proben aus dem 11. 12. 13. Jahrhunderte, mit welchen er mehrere Versuche anstellte. Die erste Probe mit eingemischtem Leinenstoff, die ihm vorkam, war vom Jahre 1300. Dieses Papier hatte schon ein Fabrikzeichen in Gestalt einer großen 9 oder 6; und hier zeigten sich zuerst härtere Fäden von verschiedener Länge, die sich mit einem Messer herausziehen ließen. Hr. Prof. Oberlin zu Straßburg legte den ganzen Bogen Kunstverständigen vor, welche die darin befindlichen Fäden für wahren Leinenstoff erkannten; aber der größere Theil der Masse bestand noch aus Baumwolle. Die nämliche Vermischung zeigten Proben vom Jahre 1310, 11, 16, 19, 20. Seit 1300 bis 1350 wird das Papier an innerem Gehalt schlechter, an äußerem Ansehen weisser, schöner und gefälliger. Reines

Leinenpapier fand der Verf. erst vom Jahre 1324. Dann läuft es mit dem rein baumwollenen und vermischten bis 1350 fort, wo es ersteres ganz verdrängt zu haben scheint. Bis dahin zog man noch zu dauerhaftern Scripturen Baumwollenpapier vor, und brauchte jenes nur zu Concepten, Copien und schlechten Privat-Urkunden. Die Notarien faßten doch schon um 1330 ihre Instrumente auf Leinenpapier ab, und bahnten ihm dadurch den Weg in die Canzleyen. Sie drückten aber diese Neuerung deutlich aus durch den Zusatz: *praelens instrumentum in charta papyracea (philyra, scheda papir.) conscripti etc.* Nun prüft der Verf. S. 23 ff. die von Andern angegebenen Unterscheidungsmerkmahe der verschiedenen Papierstoffe, zeigt ihre Unzulänglichkeit, und gibt dafür andere an, die das Resultat seiner angestellten Versuche sind. Rec. muß sich darauf einschränken, nur die vorzüglichsten anzudeuten. Gleichförmigkeit der Masse, völlige Auflösung derselben durch Macerirung im Wasser, leichtes Verbrennen mit einem starken Geruch, woben eine feine weißliche Asche zurückbleibt, die sogleich in sich selbst zusammenfällt, charakterisiren den reinen Baumwollenstoff. Auch erscheint die Schrift darauf wie eingesunken, röthlich, und immer röther da, wo die Feder voll Linte war. Reiner Leinenstoff verrathe sich durch merkliche Formdrath-Eindrücke, und in den frühesten Proben durch Mangel an feiner Mahlung des Stoffes. Beym Verbrennen spielen die Funken, wenn man die Flamme ausblase, noch lange in der Asche, und letztere sey schwärzlich, falle nicht zusammen, und krache bey'm Zusammendrücken. Auch löse sich dieser Stoff im Wasser nicht in eine breyhähnlichs Masse auf, und werde durch Ausstie-

den mit Lauge nicht verzehrt. Beide letztere Merkmale dienen auch, den gemischten Stoff zu entzücken. Uebrigens überläßt der Verfasser, wie billig, den chemischen Theil der Untersuchung den Kunstverständigen. Diese werden dann auch entscheiden, ob nicht, wie es fast scheint, die vom Verf. angenommenen Merkmale auf einer petitionis principii beruhen. S. 38 ff. kommt der Verfasser wieder auf die Schwandnersche Urkunde zurück, und beleuchtet die gegen und für dieselbe angeführten Gründe. Rec. zeichnet daraus nichts aus, will auch die S. 45 gegebene, offenbar zu weite, Definition von Urkunden, nach welcher auch historische Aufsätze zu den Urkunden gehören würden, nicht rügen. Zum Schluß wünscht der Verf., daß, da noch immer die Epoche des ersten reinen Leinenpapiers und seines Canzleygebrauchs nicht genau bestimmt sey, eine Gesellschaft der Wissenschaften auf die Entdeckung der ältesten, in Deutschland geschriebenen, Urkunde auf reinem Leinenpapier einen Preis setze, und dazu besonders die Archiv-Vorsteher zwischen München und Eöln auffordere. Denn es gebe mehr als dunkle Spuren, daß in dieser Gegend die ersten Papier-Fabriken Deutschlands sich befunden haben. In der Gegend um Mainz waren im 12. Jahrh. große Leinwebereyen, und um 1320 schon Papier-Fabriken etc. Sollte auch kein Preis darauf gesetzt werden, so darf man wenigstens wünschen und hoffen, daß die Diplomatiker auf dem vom Verf. vorgezeichneten Wege fortgehen, um endlich die Frage der Entscheidung näher zu bringen, wozu es jetzt, nachdem die Vorräthe so vieler städtischen und Kloster-Archive mit Landes-Archiven vereinigt sind, an Gelegenheit wenigstens nicht fehlt.

456 G. g. N. 46. St., den 22. März 1806,

H.

Helmstädt.

Bei Fleckeisen: *Eginharti vita Caroli Magni*, edita cum adnotationibus et varietate lectionis a Gabriele Godofredo Bredow, Prof. Helmstädiensi, 1806. Octav XXXIV u. 187 S. Diese neue Ausgabe eines Geschichtschreibers, der sich über sein Zeitalter erhob, hat eine gefällige Ansicht, sowohl durch das Aeußerliche, als durch die innere Einrichtung, und gleicht den Ausgaben classischer Autoren. Nach des Herausgebers eigener Aeußerung ist sie zunächst für junge Geschichtsfreunde bestimmt, um sie zu den Geschichtsquellen der mittlern Zeitgeschichte zu leiten, wenigstens ihnen einen vorläufigen Begriff von den Geschichtsbüchern jener Periode zu geben; deswegen hat er sowohl in den Anmerkungen, als in den Corollarien, die Parallel-Stellen oder ausführlichen Stellen aus den Annalisten ganz eingerückt. Natürlich Weise bot die geschätzte Ausgabe von Schmink mit dem gar zu reichlichen Commentar Stoff zu einer zweckmäßigen Auswahl in den Anmerkungen, mit Zusatz anderer und eigener. Die Besearten sind aus derselben Ausgabe ausgezogen, und am Ende besonders angehängt, aber aus Vouquet und Heerkens Ausgaben vermehrt: die Vorrede enthält eine schätzbare kritische Literärnotiz von den Ausgaben Eginhart's und den Hülfsmitteln, mit Absonderung der bloßen Nachdrücke, und Auszeichnung der Ausgaben, welche einen kritischen Werth haben. Auf dem Titel sind zwey Siegel mit dem Kopfe Karl's in Kupfer aus Mabilon und Falke gestochen, aber der erdichtete Kopf aus Holz verdiente keine Wiederholung.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 22. März 1806.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen. Die Vorlesungen nehmen den 21. Apr. ihren Anfang.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinst., Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und

Modellen, und der physicalische Apparat, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besichtigt werden.

Vorlesungen.

Allgemeine Wissenschaftskunde.

Allgemeine Wissenschaftskunde, oder eine Uebersicht der einzelnen Wissenschaften u. ihres Zusammenhanges unter einander, trägt Hr. Prof. Benecke, nach Eschenburg (Ausg. 2.), um 5 Uhr vor.

Theologie.

Exegetische Vorlesungen über das A. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt den Hiob um 10 Uhr; Hr. Hofr. Zychsen den Jesaias, um 10 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das N. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt die Schriften des Johannes und die Geschichte der Apostel um 9 Uhr; Hr. Hofr. Zychsen, die 3 ersten Evangelia um 9 Uhr.

Eine historische und vergleichende Darstellung der vorzüglichsten Systeme der christl. Theologie gibt Hr. Consistorialrath Planck, nach seinem "Abriss 1c. Aufl. 2. 1803", um 11 Uhr.

Die Dogmatik und Dogmen-Geschichte trägt Hr. Consistorialrath Stäudlin, nach seinem "Lehrbuche 1c. 1801", um 7 Uhr vor;

Die Moral, eben ders., nach seiner "Philosophie Sitten und biblischen Moral, Göt. 1805", um 8 Uhr;

Die practische Religion, oder Dogmatik u. Moral zum practischen Gebrauche in Verbindung dargestellt, Hr. M. Wegscheider, nach eigenem Systeme, um 3 Uhr.

Die Dicta classica des A. und N. T. erläutert Hr. M. Wegscheider Montags, Dinst., Donnerst. und Frentags um 7 Uhr.

Von der allgemeinen Kirchengeschichte handelt Hr. Cons. Rath Planck die erste Hälfte um 8 Uhr ab.

Die neuere Kirchengeschichte, von der Reformation bis zum Ende des 18. Jahrh., trägt Hr. Conf. Rath Pland für diejenigen Zuhörer, welche seine Vorlesung über die erste und zweite Hälfte der Kirchengeschichte besucht haben, öffentlich vor.

Die Homiletik lehrt Hr. Dr. Gräffe um 6 Uhr Ab., und setzt auch die homiletischen Uebungen auf die bisher beobachtete Weise fort.

Hr. M. Wegscheider wird die von ihm errichtete theologisch-literarische Gesellschaft nach einem veränderten Plane als eine homiletische Gesellschaft für eine bestimmte Anzahl Mitglieder fortsetzen, u. öffentliche practische Uebungen damit zu verbinden suchen.

Die Disputir- und Examinir-Uebungen für eingeborne Studiosos theol. setzt Hr. Consistor. Rath Pland nach der bisherigen Einrichtung öffentl. fort.

Die beiden philologischen Collegia publica, die für eben dieselben von dem Hrn. geh. Justizrath Henne und dem Hrn. Hofr. Mitscherlich gelesen werden, sind unter der Rubrik Philologische Wiss. erwähnt.

In dem Reperenten-Collegio wird Hr. M. Wegscheider Mont., Dinst. und Donnerst. um 2. Uhr den Brief an die Römer erklären.

Rechtsgelehrsamkeit.

Die Literar-Geschichte der Rechtswissenschaft trägt Hr. Hofr. Hugo um 3 Uhr vor;

Die Encyclopädie des gesammten Rechts, eben derselbe, nach seinem "Dritten Versuche einer juristischen Encyclopädie, 1806", um 8 Uhr;

Das positive Europäische Völkerrecht, Hr. Hofr. v. Martens, 5 Stunden wöchentlich, um 7 Uhr, in Französischer Sprache;

Die erste Hälfte seines politisch-diplomatischen Cursus, welche Frankreich, Spanien, Portugall, Großbritannien u. die Batavische Republik begreifen wird,

460 Göttingische gelehrte Anzeigen

Hr. Hofr. v. Martens, nach seinem Tableau des relations extérieures, Mont., Dinst., Donnerst. und Frent um 3 Uhr, in Französ. Sprache.

Das Deutsche Staatsrecht ist der Hr. geh. Justizr. Pütter, wenn Gesundheit und Alter es ihm erlauben, vorzutragen erbötig; Hr. Hofr. Leist handelt diese Wissenschaft, nach der zweiten Ausgabe seines Lehrbuches (1805), um 9 Uhr ab.

Ueber die Succession in den einzelnen Deutschen Staaten und die fürstl. Vormundschaft hält Hr. Hofr. Leist Mittwochs und Frentags um 3 Uhr eine öffentliche Vorlesung.

Das Braunschweig = Lüneburgische Staatsrecht trägt Hr. Dd. Kern, in Verbindung mit dem Privatrechte, 6 Stunden wöchentl., um 11 Uhr vor;

Das Criminal = Recht, Hr. Hofr. Meister, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentl., um 4 Uhr;

Hr. Dr. Jordan, nach demf. Handbuche, um 3 Uhr;

Die Geschichte u. Alterthümer des Röm. Rechts, Hr. Hofr. Hugo, nach der dritten Ausgabe seines Lehrbuches (1806), um 7 Uhr.

Die Institutionen liest Hr. Hofr. Waldeck, nach der 4. Ausg. seines Lehrb., um 11 Uhr; Hr. Prof. Böhmer, nach demf. Lehrb., um 8 Uhr; Hr. Dr. Münster, nach demf. Lehrbuche, um 11 Uhr, nach einem vorangeschickten Systeme u. Erklärung des Grundtextes bey jedem Titel; Hr. Dr. Jordan, nach Habernickel's Tabellen, um 7 Uhr.

Die Pandecten trägt, nach J. H. Böhmer's Handbuche, Hr. Dr. Jordan um 8 und 2 Uhr vor;

Das System der Pandecten, Hr. Hofr. Waldeck, 8 Stdn wöchentl., täglich um 10, und Dinst. u. Donnerst. um 8 Uhr; Hr. Hofr. Meister, nach einem eigenen Grundriffe, und mit Beziehung auf das Böhmer'sche Handb., um 8 u. 10 Uhr; Hr. Hofr. Hugo, nach der 3. Ausg. f. Lehrb., um 10 Uhr; Hr. Dr. Thom,

nach Zhibaut, wöchentl. 6 Stdn; Hr. Dr. Wittich, nach seinem "System des Civilrechts (1804, 1805)", um 10, in Verbindung mit einem mündl. schriftlichen Examinatorio um 8 Uhr; Hr. Assessor Dr. Ballhorn, nach Zhibaut, um 8 u. 10 Uhr; Hr. Dr. Rothamel, nach Hugo's Lehrbuche; Hr. Dr. Bergmann, nach seinem Conspectus, um 8 und 10 Uhr.

Zu Privatissimis, Examinatoriis, Repetitoriis über das bürgerl. Recht, u. a. Rechtstheile, erbieten sich Hr. Dr. Münter, Hr. Dr. Thoms, Hr. Dr. Walch, Hr. Dr. Wittich, Hr. Dr. Jordan, Hr. Assessor Dr. Schütz, Hr. Dr. Rothamel, Hr. Dr. Mayer.

Die vorzüglichsten Controversen des Civilrechts trägt Hr. Dr. Bergmann Dinst., Mittw. u. Donnerst. um 5 Uhr (für die Zuhörer seiner Vorlesung über die Pandecten unentgeltlich) vor;

Das Vormundschaftsrecht, Hr. Dr. Thoms, wöchentlich Eine Stunde, unentgeltlich.

Ueber die im Röm. Rechte vorkommenden Auslegungen der Letzten Willens-Verordnungen hält Hr. Dr. Wittich, nach seinem Compend. des Civilrechts §. 302—409, eine unentgeltl. Vorlesung, ersucht aber seine Zuhörer, sich vorher bey ihm zu melden.

Das Pfandrechte trägt Hr. Dr. Rothamel, nach Dictaten, unentgeltlich vor.

Das Lehenrecht lehrt Hr. Dr. Rothamel, nach Dictaten; Hr. Dd. Kern, 4 Stdn wöchentl., um 4 Uhr;

Das Kirchenrecht, Hr. Prof. Wöhmer, nach dem Handbuche seines sel. Vaters, um 10 Uhr; Hr. Hofr. Leiß um 11 Uhr; Hr. Dr. Thoms, nach Wiese, 5 Stunden wöchentlich;

Das Deutsche Privatrecht, der Hr. geh. Justizr. Kunde, nach der 4. Ausg. seines Handb., um 11 Uhr; Hr. Prof. Pätz um 3 Uhr; Hr. Dr. Mayer um 4 Uhr;

Das Braunschweig-Lüneb. Privatrecht, verbunden mit d. Staatsrechte, Hr. Dd. Kern, um 11 Uhr;

Das Meyerrecht der hiesigen Lande, Hr. Dr. Münter Mont., Dinst., Donn. u. Freyt. um 10 Uhr;
 Die Theorie des bürgerl. Processus, Hr. Hofr. Waldeck, nach Martin, um 2 Uhr; Hr. Dr. G. H. Desterley, der ältere, nach Grolmann, um 3 Uhr; Hr. Dr. Münter um 9 Uhr; Hr. Dr. Quentin, nach Martin, um 2 Uhr; Hr. Assessor Dr. Ballhorn, um 4 Uhr; Hr. Assessor Dr. Schultz, um 11 Uhr.

Das Klagen-Recht trägt Hr. Ass. Dr. Ballhorn, Dinst. und Donnerst. um 2 Uhr, unentgeltlich vor;

Die Lehre von den Appellationen, Hr. Prof. Böhmer, Freyt. um 1 Uhr, öffentlich.

Practische Vorlesungen: Der Hr. geh. Justizr. Pütter ist, wenn es seine Gesundheitsumstände erlauben, zu einer Anleitung zur jurist. Praxis erbötig. — Hr. Hofr. v. Martens bestimmt für die erste Hälfte seiner pract. Uebungen aus dem Völkerrechte die Stde von 7 bis 8 des Sonnab.; für die zweyte Hälfte, die Stunde von 3 bis 4 des Mittwochs. — Hr. Prof. Pätz stellt Mittw. um 8 Uhr pract. Uebungen an, als erste Anleitung zur Behandlung von Staats- und Rechtsgeschäften überhaupt. — Hr. Dr. G. H. Desterley, der ältere, hält ein Processuale-Practicum um 7 Uhr, worin er seinen Zuhörern Arbeiten in gangbaren Processen in den Hannöverschen, Preussischen und Hessischen Landen auftragen wird, um sie mit dem Gerichtsgebrauche der Ober- und Untergerichte in diesen Ländern vertraut zu machen. — Hr. Dr. Münter hält ein Processuale-Practicum Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 8 Uhr, und ein Relatorium, in zwey noch zu bestimmenden Stunden; auch gibt er eine mit den nöthigen Ausarbeitungen verbundene Anleitung zur außergerichtl. Praxis Mittw. u. Sonnab. um 8 Uhr. — Hr. Stadt-Synd. u. Assessor Dr. Hesse hält ein Processuale-Practicum, 4 Stdn wöch., um 8 Uhr, und ein Relatorium in einer demnächst anzuzeigenden Stunde. — Hr. Dr. Quentin gibt eine Anleitung zur Civil-

Proceß-Praxis, mit Übungen im Referiren, um 8 Uhr; und trägt 3 Stdn wöchentl. um 3 Uhr die Theorie der freiwilligen Gerichtshandlungen, verbunden mit pract. Uebungen, vor. — Hr. Assessor Dr. Schultz lehrt die Praxis des gemeinen bürgerl. Proceßes, 4 Stunden wöchentl. um 8 Uhr; — Hr. Doctorand Brandis, nach dem Martinschen Comp., 5 Stdn wöch., um 8 Uhr. — Hr. Universitäts-Secr. Desterley hält sein Practicum Processuale um 7 Uhr, 5 Stdn wöchentl., und sein Melatorium, 4 Stdn wöchentl., um 8 Uhr.

Heilkunde.

• Vorlesungen über Botanik u. Chemie s. Naturrehre. Die Osteologie lehrt Hr. Hofr. Blumenbach, Montags und Donnerst. um 4 Uhr;

Die Osteologie und Syndesmologie, Hr. Professor Dr. Hempel, Mont. und Donnerst. um 11 Uhr;

Die Lymphatologie, Hr. Hofr. Wisberg, Mont. und Dinst. um 6 Uhr Morgens;

Die specielle Neurologie, Hr. Prof. Langenbeck, Frent. um 6 Uhr Abends; und Sonnab. um 7 Uhr Morgens;

Die pathologische Anatomie, Hr. Hofr. Wisberg, Donnerst. und Frent. um 6 Uhr Morgens;

Die Physiologie, Hr. Hofr. Blumenbach, 6 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr;

Die allgemeine oder philosophische Physiologie, nebst einer Einleitung in die speculative Physik überhaupt, Hr. Dr. Liebsch, nach seinen "Aphorismen über die allgemeine Physiologie", 6 Stunden wöchentlich;

Die Anthropologie, oder Anthropographie, Anthropohistorie u. Anthroponomie, Hr. Dr. Liebsch, nach seinem bey van den Hoek und Kuprecht 1806 erschienenen Grundrisse, 4 Stunden wöchentlich;

Die Biologie und vergleichende Physiologie, Hr. Dr. Oken, nach seinem Abriss des Systems der Biologie (Göttingen 1805), um 4 Uhr Abends;

Die vergleichende Embryologie der warmblütigen Thiere, durch Beispiele aus der Natur, so viel dieses möglich ist, erläutert, Hr. Dr. Neergaard, 2 Stunden wöchentlich, um 6 Uhr Morgens.

Die erste Hälfte seines Systems der Medicin, nämlich allgemeine Nosologie und Therapie, nebst der Lehre

464 Göttingische gelehrte Anzeigen

von den Kräften u. der Anwendung der Arzneymittel, trägt Hr. Hofr. Himly täglich von 3 bis 4, und von 5 bis 6 Uhr, Sonnabends aber von 1 bis 2 Uhr vor;

Die Theorie der Heilung und des Heilverfahrens; nebst einer Untersuchung über den Gebrauch u. die Wirkungsart der physischen und psychischen Heilmittel, Hr. Dr. Liebsch, 5 Stunden wöchentlich;

Die Arzneymittel-Lehre, Hr. Dr. Winiker um 7 Uhr; Hr. Dr. Kunde, in einer nach der Zurückkunft von seiner gelehrten Reise anzusehenden Stunde; Hr. Dr. Uhlendorff, 5 Stunden wöchentlich, um 7 Uhr M.; Hr. Dr. Ofen in einer noch zu bestimmenden Stunde;

Die Semiotik, Hr. Dr. Kunde in einer demnächst anzugehenden Stunde;

Die specielle Pathologie, Hr. Hofr. Stromeyer um 6 Uhr Morgens.

Von der speciellen Therapie handelt Hr. Hofr. Richter die zweite Hälfte, welche die chronischen Krankheiten begreift, um 10 Uhr ab; Hr. Hofr. Stromeyer, um 7 Uhr, die erste, welche die hitzigen Krankheiten zum Gegenstande hat.

Ueber Ophthalmologie in diätetischer, nosologischer und therapeutischer Hinsicht hält Hr. Hofr. Himly eine Vorlesung Mont., Mittw. und Freyt. um 8 Uhr (nicht, wie im Lateinischen Cataloge steht, um 4 Uhr);

Ueber Frauenzimmerkrankheiten, Hr. Hofr. Oslander, um 7 Uhr M., verbunden mit pract. Uebungen am Krankenbette bey den im Entbindungshause vorkommenden Fällen.

Die medic. Chirurgie lehrt Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr;

Die Manual-Chirurgie, Hr. Prof. Langenbeck um 7 u. 2 Uhr, wobey er nicht nur alle Operationen an den weichen u. harten Theilen vollständig abhandeln, sondern auch den Gebrauch der chirurg. Instrumente u. Maschinen aus seiner zahlreichen Sammlung zeigen, u. seine Zuhörer anleiten wird, sssch in Verrichtung der Operationen an Cadavern, u. in Anlegung der Bandagen u. Maschinen an lebendigen Menschen zu üben.

Die Entbindungskunst trägt Hr. Hofr. Oslander um 9 Uhr vor, und gibt bey den im Entbindungs-Hospitale vorkommenden Geburten Anleitung zur practischen Ausübung.

Die Physicats-Wissenschaft, nach ihren drey Zweigen, medican Polizey, gerichtl. Arzneywissenschaft, u. Chirarzneykunde, lehrt Hr. Hofr. Oslander um 5 Uhr Abends;

Die medicinische Polizey und gerichtliche Arzneywissenschaft, Hr. Hofr. Wisberg um 2 Uhr.

Die Direction der medicinisch-chirurgischen Klinik im academ. Hospitale ist dem Hrn. Hofr. Himly übergeben, der damit auch eine ambulatorische Klinik verbunden, und das Weitere in einer besondern Schrift, "Verfassung der öffentl. medicinisch-chirurg. Klinik", entwickelt hat. Bey der chirurgischen Beforgung der Kranken wird Hr. Prof. Langenbeck fernerhin die erforderliche Anweisung geben. Die für dieses Collegium bestimmte Zeit ist Donnerstags von 10 bis 11.

Die Geschichte der Thier-Arzneykunde wird Hr. Dr. Neergaard, wöchentl. Eine Stunde um 6 Uhr N., vortragen.

Die Thier-Arzneykunde lehrt Hr. Stallmeister Worer. Hr. Dr. Uhlenhoff handelt diese Wissenschaft, besonders die Lehre von den wichtigsten Krankheiten einiger Hausthiere, für Deconomen 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr ab.

Philosophische Wissenschaften.

Die Geschichte der Philosophie trägt Hr. Hofr. Bousterwek um 9 Uhr vor;

Die reine Logik, nach vorangeschickter Erörterung der ersten Wahrheiten der Psychologie, und eine Einleitung in die ganze Philosophie, Hr. Hofr. Bousterwek, 4 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr;

Logik, oder systematische Einleitung in die ganze, eigentlich so genannte, Philosophie, Hr. Prof. Wildt um 10 Uhr;

Allgemeine Einleitung in die Philosophie, nebst der Logik, Hr. Prof. Herbart, um 4 Uhr, mit Befügung einer Unterhaltungsfunde;

Gnosologie (wovon die Logik einen Theil ausmacht), Hr. M. Kern, Mont. Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 8 Uhr.

Ueber die a-priorischen Begriffe und Erkenntnisse hält Hr. M. Kern Mittw. um 1 Uhr eine unentgeltl. Vorlesung.

Metaphysik oder so genannte theoretische Transcendental-Philosophie trägt Hr. Prof. Herbart, 5 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr vor, mit Befügung einer Unterhaltungsfunde.

Practische Philosophie, welche die Gegenstände der Moral und des Naturrechts, nebst den philosophischen Gründen der Politik, als Ein wissenschaftliches Ganzes abhandelt, Hr. Prof. Herbart um 5 Uhr;

Ethik, Hr. Hofr. Meiners um 7 Uhr.

Allgemeines Staatsrecht, nebst der Lehre von den Regierungsformen oder der Staats-Constitution, in

466 Oböbtinglische gelehrte Anzeigen

besonderer Hinsicht auf die gegenwärtigen Zeiten und mit vorangeschicktem Abrisse des ganzen politischen Curses; ist der Hr. geh. Justizrath von Schläger, nach seinem Handbuche, um 5 Uhr privatissime vorzutragen erbötig; einem Abschnitt der practischen Politik wird er während des Junius und Julius um 7 Uhr Ab. öffentlich abhandeln.

Die gesammte Politik, d. h. 1) die Staatsverfassungs-, und 2) die Staatsverwaltungslehre (Polytechn. Cameral-; Finanzwissenschaft oder Staatswirthschaft), trägt Hr. Hofr. Sartorius, nach seinen Lehrbüchern, um 11 Uhr vor.

Ueber die Oeconomie hält Hr. Hofr. Beckmann eine Vorlesung um 4 Uhr, und macht im oeconomicischen Garten seine Zuhörer mit den öcon. Pflanzen u. dem Anbau ders. bekannt.

Die Technologie handelt Hr. Hofr. Beckmann um 10 Uhr ab, und besucht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen und Werkstätten hiesiger Stadt und Gegend.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Thibaut, nach seinem Handb., um 9 Uhr, mit Hinzufügung einer Uebungsstunde am Sonnabende; Hr. M. Ebell, nach Kästner, oder Häfeler's Auszuge; Hr. M. Schrader, nach Kästner, mit vorzüglicher Hinsicht auf practische Geometrie und Fälle im gemeinen Leben, um 6 Uhr M.; Hr. Bau-Commiss. Oppermann, nach Kästner, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; Hr. Cornet Müller, nach seinem, nächste Ostermesse bey Dieterich erscheinenden, Handbuche, 6 Söden wöchentl., um 7 Uhr; Hr. Schweins, nach dem in dem ersten Theile seiner bey Kuprecht verlegten Geometrie aufgestellten-Systeme, um 9 Uhr;

Die Analysis des Endlichen und die höhere Geometrie, Hr. Prof. Thibaut, um 7 Uhr;

Die Analysis des Endlichen, Hr. M. Ebell, nach Kästner; Hr. M. Schrader, nach eigenen Heften, um 2 Uhr;

Die Analysis des Unendlichen, Hr. Prof. Thibaut um 5 Uhr; Hr. Bau-Commissar Oppermann, in einer beliebigen Stunde, nach Kästner;

Die combinatorische Analysis, Hr. Schweins um 10 Uhr, oder in einer beliebigen Stunde;

Die practische Rechenkunst, Hr. M. Ebell, so wie auch Hr. M. Schrader, in beliebigen Stunden; Hr. Bau-Commissar Oppermann, der damit eine Anweisung zum doppel-

ten Buchhalten verbindet, nach eigenen Dictaten, um 7 Uhr; Hr. Architect Holle, in beliebigen Stunden; Die öconomische, juristische und cameralistische Rechnungskunst, Hr. Schweins, um 6 Uhr Abends; Die theoretischen Theile der practischen Geometrie, als Vorbereitung für den practischen Unterricht, Hr. Prof. Khibaut um 11 Uhr; Die practische Geometrie, Hr. M. Ebell, in beliebigen Stunden; Hr. M. Schrader, in besonderer Hinsicht auf Cameralisten, Forstkundige und Deconomen, nach Mayer, von 5 bis 7 Uhr Abends, nebst besondern Stunden zur Ausarbeitung der Zeichnungen und Pläne; Hr. Bau-Commiss. Oppermann, nach Mayer, von 6 bis 8 Uhr Abends, verbunden mit dem Niveliren und einer Anleitung, die Waldungen in Schläge zu theilen; Hr. Architect Holle, nach Mayer, von 5 bis 8 Uhr Morgens, oder in einer andern beliebigen Stunde, verbunden mit einer Anleitung zum Plan-Zeichnen. Von der Theilung der Felder handelt Hr. Hofr. Mayer öffentlich.

Die Astronomie trägt Hr. Prof. Harding um 10 Uhr vor. Eine Anleitung zur Kenntniß der Gestirne gibt eben derselbe Abends um 8 Uhr öffentlich.

Practische Mechanik, besonders für Deconomen und Cameralisten, trägt Hr. Bau-Commissar Oppermann, nach Kästner, um 1 Uhr vor;

Die Mühlen-Baukunst, eben ders. in belieb. Stdn; Die Wasser-, Brücken- und Mühlen-Baukunst, Hr. Architect Holle, in einer beliebigen Stunde.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Prof. Fiorillo, 4 Stdn wöchentl., um 6 Uhr, verbunden mit Uebungen in architectonischen Zeichnungen nach den schönsten Ueberresten der Griechischen und Röm. Baukunst; Hr. M. Ebell in Hinsicht auf bürgerliche sowohl als öconom. Gebäude und in Verbindung mit Ausarbeitungen u. Bauanschlägen. Hr. M. Schrader trägt die Theorie der bürgerl. Baukunst, nach Gilly, erläutert durch Zeichnungen u. Modelle, um 8 Uhr vor, und gibt in besonders zu verabredenden Stdn Anleitung zu architecton. Uebungen, um Stadt- u. Landgebäude nach bestimmten Absichten zweckmäßig erfinden, und die Entwürfe dazu gehörig ausarbeiten zu lernen, auch die Bauanschläge zu verfertigen. Hr. Bau-Commiss. Oppermann lehrt die bürgerl. Baukunst, verbunden mit Entwürfen aus der schönen Baukunst, um 9 Uhr, und die öcon. Baukunst, nebst den wichtigsten Bau-

468. Göttingische gelehrte Anzeigen.

freitigkeiten, u. dem Bauanschlage, nach eigenen Dictaten, um 11 Uhr. Hr. Architect Holle trägt die Civil-Baukunst theoretisch u. pract. um 10 Uhr vor, und theilt dabey die auf seinen Reisen-gesammelten Notizen mit; und die öconom. Baukunst, nebst dem Bauanschlage, für Cameralisten, Decemoren u. Forstmänner um 9 Uhr. Hr. Rinck lehrt öconomische Baukunst um 8 Uhr, Civil-Baukunst um 11 Uhr.

Die militärische Encyclopädie trägt Hr. Cornet Müller, nach seinem Grundrisse ders., u. mit Benutzung einer Sammlung von Modellen, wöch. 6 Stdn, um 8 Uhr vor; auch ist er zum Privat-Unterricht in den militär. Wissenschaften erbötig.

Artillerie, nach Struensee, und Feldbefestigung, nach Zielke, ist Hr. Bau-Commis. Oppermann zu lehren erbötig.

Zum Privat-Unterricht in einzelnen Theilen der Mathematik erbietet sich Hr. N. Schrader, Hr. Architect Holle, Hr. Cornet Müller, Hr. Rinck, und Hr. Schweins.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stdn wöch., um 5 Uhr vor.

Die Naturgeschichte der Thiere wirft Hr. M. Gravenhorst, wöch. 5 Stdn, um 9 Uhr, nach seinem "System der Natur (Braunsch. 1804, 8.)", privatim vortragen, und dabey seine instructive zoolog. Sammlung u. die besten Abbildungen benutzen; Mont. u. Donnerst. um 11 Uhr handelt er die Amphibiologie nach dem Systeme ab, welches bey der Anordnung seiner Amphibien-Sammlung, die durch die Acquisition der berühmten Lampe'schen Sammlung den bedeutendsten Zuwachs erhalten hat, zum Grunde gelegt ist; sein zoologisches Museum steht Dinst., Mittw. u. Freyt. um 11 Uhr offen. Auch ladet er die Freunde der Naturgeschichte ein, ihn bey seinen zoologischen Excursionen, welche regelmäßig des Sonntags angestellt werden, zu begleiten.

Die Lehre von den äussern Zeichen der Gesundheit u. Schönheit des Pferdes u. einiger andern Hausthiere, an lebenden Thieren erläutert, u. durch anatomisch-physiologische u. mechan. Gesetze begründet, verbunden mit einer Anleitung zur Kenntniß u. Bestimmung des Alters u. der vorzüglichsten Racen dieser Thiere, trägt Hr. Dr. Neergaard, 5 Stunden wöchentlich, um 1 Uhr vor.

Die Botanik lehrt Hr. Prof. Schrader, mit besonderer Hinsicht auf officinelle Gewächse, 5 Stdn wöch., um 7 Uhr; öconomische u. Forst-Botanik, nach seinem Grundrisse,

um 8 Uhr; über die Gräser u. *Cyperoid.* Juss hält er privatim eine Vorlesung; ferner gibt er Mont. u. Freyt. um 6 Uhr Ab., und Dinst. u. Donnerst. um 7 Uhr Ab. Demonstrationen im botan. Garten, und macht Sonnab. nach 2 Uhr botan. Excursionen. — Hr. Dr. Uhlendorff stellt Sonnab. unentgeltlich botanische Excursionen an.

Die Mineralogie trägt Hr. Hofr. Beckmann, mit vorzüglicher Hinsicht auf Cameralisten u. Oeconomen, um 11 Uhr vor; Hr. Prof. Stromeyer lehrt sie Dinst., Donnerst. und Sonnab. um 6 Uhr Morgens.

Die Naturphilosophie, d. h. die philos. Elemente der Physik u. Physiologie, trägt Hr. Hofr. Bouterwek um 5 Uhr Ab. vor; Hr. Prof. Wildt um 3 Uhr;

Die Experimental-Physik, Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Handbuche. um 4 Uhr;

Die physische Astronomie, die Theorie der Erde und die Meteorologie, eben derselbe, nach seinen "Anfangsgründen der physischen Astronomie &c." um 2 Uhr;

Die Experimental-Chemie, Hr. Prof. Stromeyer, 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr;

Einen Curfus der pract. Chemie, eben ders., Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 10 Uhr, privatissime.

Historische Wissenschaften.

Allgemeine Länder- u. Völkerkunde, oder einen crit. u. systemat. Inbegriff unserer gegenwärtigen Kenntnisse der Erde u. der sie bewohnenden Völker, trägt Hr. Hofr. Heeren um 6 Uhr M. vor, u. erläutert alles durch einen reichen Vorrath der besten u. neuesten Karten, die er seinen Zuhörern vorlegen wird, so wie auch durch die ethnogr. Sammlung im kön. Museum.

Die neuere Geographie lehrt Hr. Prof. Bunsen um 7 Uhr, oder in einer andern bequemern Stunde;

Die Diplomatie, Hr. Hofr. Tychsen um 2 Uhr.

Die Geschichte der Religionen trägt Hr. Hofr. Meiners um 9 Uhr vor.

Ueber die Aufklärung und das Fortschreiten der Menschheit zum Bessern hält Hr. M. Kern Sonnab. um 1 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Die alte oder so genannte Universal Geschichte trägt Hr. Hofr. Heeren, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr vor; Hr. Assessor M. Reinhard, nach Tabellen, um 11 Uhr;

470 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die allgemeine Geschichte des neuern Europa's und seiner Colonien, in Hinsicht auf politische sowohl, als Handelsverhältnisse, Hr. Hofr. Heeren um 2 Uhr;

Die Geschichte der Europ. Staaten, von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, mit besonderer Rücksicht auf die allmähl. Entwicklung des gegenwärtigen Zustandes des Völkerrechts, der Staatsverfassung, des Handels und der Künste u. Wissenschaften, Hr. Hofr. Sartorius um 3 Uhr;

Die Geschichte des Deutschen Reichs, Hr. Prof. Pätz um 9 Uhr.

Ein Kette-Collegium wird Hr. Hofr. Wrisberg, mit Benutzung seiner reichen Sammlung von Büchern, Karten, & Prospecten zc. privatissime halten.

Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

Literatur.

Die allgemeine Literar-Geschichte trägt Hr. Hofr. Neuf, 4 Stunden wöchentlich, vor;

Die Geschichte der Griechischen Literatur und Kunst, Hr. M. Fiorillo, um 4 Uhr.

Die Vorlesungen über die Geschichte sowohl, als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Aesthetik trägt Hr. Ass. M. Reinhard, mit Beziehung auf Kant's Critik der ästhetischen Urtheilskraft u. mit Vorlegung besonders der Deutschen Muster in allen Gattungen der Poesie, 4 Stdn wochentl. um 2 Uhr vor;

Philosophie der Kunst, Hr. M. Fiorillo, privatissime.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Prof. Bunsen Mont. u. Donnerst. um 6 Uhr eine mit pract. Uebungen im schriftl. u. mündl. Vortrage verbundene Vorlesung. Hr. Ass. M. Reinhard trägt die Theorie des Deutschen Styls, nach f. Comp. "Erste Linsen etc. Gott. 1796", mit pract. Uebungen verbunden, 4 Stdn wöch., um 4 Uhr vor.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Mahlerey, Bildhauerey, Stein-schnerey u. c. von der Wiederherstellung der Künste bis auf unsere Zeiten, handelt Hr. Prof. Fiorillo, mit Benutzung der Kupferstichsammlung auf der academischen Bibliothek,

und in vorzüglicher Hinsicht auf diejenigen, welche Italien u. Frankreich zu bereisen gedenken, privatim, um 7 Uhr ab. — Um 1 Uhr gibt er Anweisung zu oconomischen und technologischen Zeichnungen. Die Zeichenkunst und Mahlerey, nebst der Perspective, lehrt er theoretisch und practisch. In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen und pract. Unterricht in belieb. Stunden erteilen.

Alterthumskunde.

Archäologie, oder Anleitung zur Kenntniß der Kunst u. der Kunstwerke des Alterthums, trägt der Hr. geh. Justizrath Heyne um 8 Uhr, privatissime, vor.

Philologische Wissenschaften.

Die Arab. Sprache lehrt Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr. Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament f. bey der Theologie.

Vorlesungen über die Griechische Sprache u. Griech. Profan-Schriftsteller: Der Hr. geh. Justizr. Heyne liest öffentl. Donnerst. u. Freyt. um 2 Uhr mit den Mitgliedern des philolog. Seminaris den Philoctet des Sophocles, u. übt sie dabey im Interpretiren. Hr. Hofr. Mitscherlich hält um 6 Uhr M. ein öffentl. Collegium für die studiosos theol., und fährt in demselben in der Interpretation des Theocritus fort. Hr. Rector M. Suchfort erklärt den Oedipus Tyr. u. Oedipus Colon. des Sophocles um 6 Uhr M.; Hr. M. Fiorillo, die Ilias, mit Rücksicht auf die neuen Untersuchungen über die homerischen Gedichte, um 5 Uhr. Zum Unterricht im Griechischen in beliebigen Stunden erbieten sich Hr. Rector M. Suchfort, Hr. M. Fiorillo, und Hr. M. Wegscheider.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache u. Latein. Schriftsteller: Der Hr. geh. Justizr. Heyne fährt fort, Donnerst. u. Freyt. um 2 Uhr die Mitglieder des philolog. Seminaris im Lateinschreiben u. Lateinsprechen zu üben; Mont. u. Dinat. hält er ein öffentl. Collegium für die studiosos theol., u. bestimmt zur Interpretation das vierte Buch der historiar. Taciti. Hr. Hofr. Mitscherlich erklärt die Satiren, Briefe u. Dichtkunst des Horaz um 7 Uhr; Hr. Rector M. Suchfort Cicero's Bücher de divinatione um 7 Uhr; Hr. M. Kirsten Ciceron. Orator 4 Stdn wöch. um 3 Uhr, wobei die beiden andern Stunden zu Latein. Schreib- u. Disputir. Uebungen ausgelegt sind. Hr. M. Wegscheider erklärt 4 Stdn wöch. um 9

472 G. g. N. 47. St., den 22. März 1806

Uhr ausgewählte Reden des Cicero, abwechselnd mit leichtern poet. Stücken der Röm. Literatur, womit er, wenn seine Zuhörer es wünschen, durch Uebungen im Latein. Style verbinden wird. — Unterricht in der Latein. Sprache in belieb. Stdn geben Hr. Rector M. Suchfort, Hr. M. Kirsten, Hr. M. Füllow, Hr. M. Wegscheider.

Neuere Sprachen und Literatur.

Eine Anleitung zur Kenntniß der ätern Deutschen Literatur, und zum Verständniß der besonderts aus dem Schwäb. Zeitaler übrigen Gedichte, erbietet sich Hr. Prof. Benecke um 6 Uhr N. privatissime zu geben.

Die Geschichte der Franzöf. Literatur trägt Hr. Prof. Artaud 4 Stdn wöch. vor, auch wird er außer dem fortfahren, die Französische Sprache privatissime zu lehren. Hr. Lector v. Chateaubourg wird gleichfalls, so wie bisher, im Französ. schen Unterricht ertheilen.

Einige der vorzüglichsten dramat. Stücke Shaespeare's wird Hr. Prof. Benecke, unter Voraussetzung der allgemeinen Sprachkenntniße, cursorisch durchgehen, und bestimmt dazu die Stunde von 8 bis 9.

Das Italienische lehrt Hr. Lector Calvi, und Hr. Rossi. Mehrere andere Sprachlehrer werden ihre Stunden am schwarzen Brete anzeigen.

* * *
Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Voigt, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Bleßmann.
Im Schreiben unterrichtet der Medell Fricke als Universitäts-Schreibmeister.

* * *
Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Hrn. Billet-Schreiber Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 24. März 1826.

London.

D.

A general view of the writings of *Linnaeus* by *Rich. Pulteney*. The second edit. — — by *Will. George Maton*, Vice-president of the Linnean society. 1805. 595 Seiten in Großquart. Die erste Ausgabe ist 1781 in Octav gedruckt, und 1789 Französisch übersetzt worden. P. hat eine chronologische Geschichte der sämtlichen Linneischen Schriften, Nachrichten von ihrer Veranlassung, von ihrem Inhalte und ihren allmählichen Ausbesserungen, auch ihren zahlreichen Ausgaben, gegeben, aber auch zugleich die vornehmsten Schicksale des vortrefflichen Mannes erzählt. Hr. Maton hat diese Linneische Literatur (Linnean literature) bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt, und hat überall so viele Verbesserungen und Zusätze beigebracht, daß diese neue, ansehnlich gedruckte, Ausgabe wohl für ein neues Werk gelten kann. Es hat die größte Aehnlichkeit mit der von Hrn. Stöcker gelieferten Lebensbeschreibung, welche von Jos. Trapp 1794 ins Englische übersetzt, also auch von Hrn. M. benuzet worden ist. Inzwischen ist Stöcker

Y (2)

ver's Lebensbeschreibung noch reichhaltiger, ungeachtet hier einige Fehler derselben, wie die Vorrede meldet, verbessert seyn mögen. Hr. M. verdankt seine Nachrichten den Herren Banks, Dryander und J. E. Smith, dem jetzigen Besitzer der Linne'schen Schriften und Sammlungen. Zu wünschen wäre es, daß Stöber's Lebensbeschreibung ganz umgearbeitet, und durch die vielen, in neuern Zeiten bekannt gewordenen, Nachrichten sorgfältig ergänzt würde. Hr. Maton behauptet mit Recht, daß Linne schon 1729 den ersten Grundriß seines Systems entworfen hat, aber dieß hat Stöber 2. S. 316, oder vielmehr Hr. Schreber, schon gemeldet, welcher letztere auch bewiesen hat, daß der Hortus Uplandicus zwar 1730 zum Drucke abgeschrieben, aber dennoch nie gedruckt worden ist. Nec. hat eben dieß von Linne selbst gehört, welcher aber nie gern von diesem Manuscripte zu reden schien. Gleichwohl findet man das Buch in den Hamburgischen Berichten 1732 S. 45 angezeigt, mit dem Zusätze, es sey im December 1731 auf 10 Bogen in Octav gedruckt worden; auch ist daselbst sogar eine Stelle aus der Vorrede eingerückt worden. Aber der Herausgeber jener Berichte, J. P. Kohl, war ein genauer Freund des jungen Linne, und war etwas voreilig in Nachrichten, welche dessen Ruhm beschleunigen konnten. Sogar hat er im Jahrgange 1736 S. 54 zuversichtlich gemeldet, Linne sey mit einem Holländischen Schiffe nach America abgereiset, wahrscheinlich nur auf die Nachricht eines Briefes, daß Voerhaave ihm dazu einen Vorschlag gethan hatte. In der 1735 geschriebenen, und 1736 zuerst gedruckten Biblioth. botan. hat Linne selbst seine Flora Uplandica, so wie auch Adonis Uplandicus, als noch ungedruckt aufgeführt. Von der Reise durch Lapland, Lachesis

Laponica, will Hr. Smith nächstens eine Englische Uebersetzung herausgeben. Nach S. 70 ist die Eliford'sche Sammlung getrockneter Pflanzen erst an Prof. Gaubius, und aus dessen Auction, für fast 25 Pfund, an Hrn. Banks gekommen. Vielen Pflanzen sind die Nahmen und Synonymen von Linne selbst beneschrieben worden. Auch Hermann's Zeylanische Sammlung, welche der Hofapotheker Günther aus Kopenhagen dem Linne schickte, und welche nach jenes Tode in die gräflich Wollstische Sammlung gekommen ist, hat Hr. Banks für 75 Guineen gekauft. Daben befinden sich auch ungefähr 400 Zeichnungen. Der Aufsatz über die Kunst, Perlen zu veranlassen, ist, nach S. 93, nicht unter den dem Hrn. Smith geschickten Papieren, wie doch Hr. Stöver gemeldet hat. Er kann auch nicht darunter seyn; denn Linne verkaufte das Geheimniß dem Gotteburg'schen Kaufmann Bagge, nicht den Reichsständen; Einige sagen, für 18,000 Thaler Kupfermünze: aber hier werden, aus einem eigenhändigen Aufsatze des Linne, nur 1800 Thaler Kupfermünze angegeben, welche hier zu 520, oder an einer andern Stelle zu 450 Pfund geschätzt sind. Was über diesen Gegenstand in Beckmann's Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen 2. S. 319 bengebracht ist, ist weder dem Hrn. Stöver, noch dem Hrn. Maton bekannt geworden. Des Manuscripts: *Nemesis divina*, wovon in Beckmann's Vorrath kleiner Anmerkungen S. 243 einige Nachrichten vorkommen, ist hier nicht erwähnt worden, und ist also wohl nicht an Hrn. Smith gekommen. Wenig bekannt ist die Nachricht, daß Linne bey der Schwed. Acad. der Wiss. unter dem Nahmen Telin, über die Frage wegen Sicherung der Bäume wider Insecten, nur die silberne, und sein Schüler Bergman die goldene Preismünze erhalten hat. Zu

der Beschreibung des Linneischen Wapens kann Nec. welcher das Adels-Diplom gesehen hat, hinzufügen, daß, statt der Quaste an den Kleinodien, die kleine silberfarbige Phalaen: linneella angebracht ist, und daß der Landeshauptmann Tillas dieses Wapen, so wie die Wapen mehrer adlichen Familien, angegeben, oder, wie es nach S. 550 scheint, nur berichtigt oder verbessert hat. S. 348 Verzeichniß der Linneischen Aufsätze in Schwedischen Kalendern, vom Jahre 1741 bis 1748, welche hernach meistens zu Dissertationen verarbeitet sind. Der S. 502 in Kupfer gestochene Brief des Linne an Menander, von 1766, gleicht dessen Hand vollkommen, wiewohl er an Ausländer leserlicher schrieb; so sind auch die auf Linne geschlagenen Münzen genau abgebildet; aber das dem Werke vorge setzte Bildniß hat fast gar keine Aehnlichkeit. Das schätzbarste Stück in dieser neuen Ausgabe ist das Curriculum vitae, welches Linne selbst aufgesetzt, und im Jahr 1770 dem Erzbischof Menander, als Materialien zu seiner Lebensbeschreibung, geschickt hat. Die Handschrift, nebst vielen Linneischen Briefen an Menander, wurde, nach dessen Tode, 1799 nach England geschickt, um daselbst gedruckt zu werden. Nach dem Tode derer, welche die Ausgabe besorgen sollten, wurden diese Papiere dem Hrn. Matton zum Gebrauche überlassen. Dieser hat sie durch einen Croil, welcher sich in London aufhält, einen Verwandten des bekannten Erzbischofs dieses Namens, Englisch übersetzen, und das Curriculum vitae hier Englisch abdrucken lassen. Aber vielen Lesern würde es angenehmer gewesen seyn, wenn man auch die Urschrift hier beygesetzt hätte, welches bey dem ohnehin prächtig weitläufigen Drucke leicht hätte geschehen können. Man bemerkt, daß der Aufsatz zu verschiedenen Zeiten, nicht ganz mit

einerley Aufmerksamkeit, oft nachlässig, geschrieben ist. Aber auch in der Uebersetzung erkennt man die aphoristische, kräftige, offenherzige Schreibart des edelen Mannes. Mit Dank gegen die Vorsetzung preiset er das Glück, die Erfüllung seiner größten Wünsche erlebt zu haben, und in der Hoffnung, daß der, welcher seit der Zeit, da er noch in bedrängten Umständen gewesen, beständig sein wahrer Freund geblieben ist, alle hier mitgetheilten Nachrichten mit liebevoller Vorsicht verarbeiten werde, hat er es gewagt, die ihm von der Vorsetzung gestatteten Verdienste um die Wissenschaften, und die ihm dadurch zu Theil gewordenen Vortheile und Ehrenbezeugungen, selbst zu verzeichnen. Mehr als einmahl bittet er inständigst, ihm den Vorwurf: *propria laus* sordet, bey der Nachwelt zu verhüten. Am Ende, S. 577, hat er noch 17 seiner Schüler genannt, unter welchen der Recensent, mit dankbarer Erinnerung, auch seinen Nahmen antrifft.

Hr. Maton hat dieser Ausgabe die Lebensbeschreibung des Rich. Pulteney und dessen vortreflich gearbeitetes Bildniß vorgesetzt. Pulteney, geb. 1730 zu Leicester, Doctor der Arzneykunde, hat viel durch Uebersetzungen und eigene Aufsätze zur Bekanntmachung des Linneseischen Systems in England beygetragen, deßwegen Smith eine Pflanzengattung *Pultenaea* benannt hat. Die Schwedische Academie schenkte ihm die Denkmünzen auf Linne. Er starb den 13. October 1801, nachdem er seine Naturaliensammlung der Linneseischen Societät vermacht hatte.

Erlangen.

Idee der Kirchenhistorie. Zur Ankündigung seiner Vorlesungen über die Kirchen- und Dogmen-



Geschichte, von Philipp Conrad Marheinecke, Doctor und Professor der Philosophie, und zweytem Universitäts-Prediger. 1805. S. 22 in Octav. Rec. hat bey dieser Schrift eine eigene Erfahrung gemacht, durch welche ihr Inhalt ein erhöhtes Interesse für ihn bekommen hat. Sie ist ganz in dem Geiste unserer neuesten philosophischen Schule verfaßt, in dessen Formen sich der seinige gar nicht mehr schmiegen kann, und auf dessen Auffassen er also meistens voraus Verzicht thut, wenn er zufällig mit ihm in Berührung kömmt: hier aber trat ihm dieser Geist aus seiner Form heraus sogleich entgegen, und sprach ihn schon bey der ersten Begrüßung sehr verständlich an. Wie es damit zugeing, wurde ihm zwar bald klar genug: es kam bloß daher, weil ihm der bekannte und befreundete Geist des Verf. auch in der neuen Form nicht ganz fremd seyn konnte; allein er hat doch eine Lehre daraus gezogen, die er sich für künftige, nicht ganz ähnliche, Fälle behalten will.

Der Gang der Ideen, der den Verf. auf die in diesen Blättern aufgestellte Idee der Kirchenhistorie führte, ist folgender. "Die Aufgabe der Geschichte ist, die Welt oder den in der Zeit befindlichen Stoff des Einzelnen mit Freyheit des Gemüths nach einer höhern Idee zu bilden für die geistige Betrachtung. — Das Heilige im Menschen ist, wie Gott, über alle Zeit erhaben, und von ihm selbst gibt es keine Geschichte: aber es ist nur für den Menschen, so fern es sich durch den Glauben daran offenbart. Wo dieser Glaube objectivirt, Ausdruck oder Erscheinung geworden ist, da hebt die Geschichte an; daher ist es klar, daß alle Geschichte, so fern sie auf das Heilige bezogen wird, nur Geschichte des Ausdrucks der Religion seyn, und daß es so wenig eine Geschichte der Religion an sich, als eine Geschichte Gottes geben kann. — Die Kir-

chenhistorie des Christenthums hat es mit einer bestimmten Offenbarung, oder mit einer positiv objectivirten Form zu thun, mithin kann sie nichts anders seyn, als Geschichte des Ausdrucks der Religion in der objectivirten Form des Christenthums unter den Beschränkungen der Welt. — In dieser Form offenbart sich aber die Religion auf zweyerley Weise, entweder als unmittelbare That (in der Andacht, Cultus), oder als Begriff (in der Lehre, Theologie). Die Geschichte der Lehre ist entweder Geschichte der dogmatischen, oder der ethischen Theologie, die des Cultus, Geschichte der Organisation, oder des Organismus der Kirche; beide aber, Lehre sowohl als Cultus, werden in der Kirchenhistorie dargestellt unter den Beschränkungen der Welt. Zu der Form und zu der Behandlung dieses Stoffs, der damit der Kirchengeschichte gegeben ist, hält nun der Vf. drey Erfordernisse für wesentlich. Der Historiograph der Kirche muß erstlich die einzelnen Erscheinungen aufnehmen und sammeln, wodurch die Geschichte Realität erhält, und das historische Wissen begründet wird. Alsdann muß aber erst, damit die Geschichte entstehe, der ordnende Geist hinzutreten, und die gesammelten Erscheinungen binden an sein Gesetz, welches hier kein anderes, als das Gesetz des Causal-Verhältnisses ist. Er muß jetzt mit andern Worten zu dem Daß auch ein Wie suchen, und dieser Antheil des Geistes daran ist die eigentliche Schöpfung der Historie, Poesie, der auch erst Identität in die Geschichte bringt. Damit hat er jedoch sein Geschäft noch nicht vollendet, sondern er muß auch das Absolute, worin allein ihr Princip und ihr Geist liegen kann, nämlich Religion, hineinbringen, er muß dadurch seine Geschichte zu einer wahrhaft theodicaionischen Ansicht der Welt machen, und so wie die Religion in seinem eigenen Gemüth der Grundton seyn muß, so muß sein höchstes Bestreben dahin gehen,

auch das Gemüth des Betrachters auf diesen Ton zu stimmen: denn nur in ihr findet das heilige Epos seine Entknotung, Ordnung, Klarheit und Einheit, und nur dadurch oder auf diesem Wege kann das höchste Leben und Interesse in die Geschichte gebracht werden". Nun zweifeln wir zwar nicht, daß sich alles dieß in einer andern Sprache hätte sagen, und daß es sich zugleich auf einem andern, vielleicht kürzeren, Wege ebenfalls hätte finden lassen; allein es ist doch etwas Denkbare, was man dadurch erhalten hat, es ist auch Scharfsinn und Wahrheit, also bey der Wärme auch Licht darin, und wenn es Menschen gibt, die es in dieser Form wahrer und klarer finden können, als in einer andern, wer will Etwas dagegen haben? — Eine besondere Bemerkung möchte Rec. bloß über Eine Stelle (S. 6) machen. Wenn vorher (S. 4) gesagt wird, daß sich die Religion in der Form des Christenthums auf zweyerley Art, nämlich in dem Begriff als Lehre und Glaube, und in der That als Cultus offenbare, so ist dieß sehr richtig beobachtet: aber eben deswegen theilt Rec. nicht, wie es S. 6 geschieht, die Kirchenhistorie, sondern bloß die Geschichte der Religion, in die Geschichte der Lehre und des Cultus ein. Aus der Geschichte der kirchlichen Gesellschaft und ihrer Verfassung, die er nicht zum Cultus rechnet, macht er hingegen einen eigenen Haupttheil der Kirchenhistorie, wobey es, seinem Urtheile nach, immer auch noch möglich und ausführbar bleibt, von dem Absoluten, "welches nicht nur nicht selbst mehr bedingt, sondern der Grund alles Bedingten ist, oder von dem Grundton der Religion" gerade so viel hineinzubringen, als in jede Geschichte hineinkommen muß, und meistens, wenn sie sonst gehörig behandelt wird, von selbst hineinkommt, ohne daß man nöthig hat, es darauf anzulegen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 27. März 1806.

Paris.

Second Voyage à la Louisiane, faisant suite au premier de l'auteur de 1794 à 1798. par Baudry des Lozières. Tome I. 404 Seiten. Tome II. 410 S. in Octav. An XI. Der Titel Reise, oder Reisebeschreibung, ist für die beiden vor uns liegenden Bände durchaus unpassend. Sie enthalten nämlich nichts, als einen Haufen von allerlei Aufsätzen, oder Notizen und Urtheilen, nicht bloß über Louisiana, sondern auch über St. Domingo, auf welcher Insel der Verf. zwanzig Jahre als Pflanzer lebte, und während der Revolution sein ganzes Vermögen verlor. Die Lectur des Werkes ist aus einem doppelten Grunde nicht selten ermüdend: theils, weil die Materien ohne alle Ordnung auf einander folgen; theils, wegen eines übermäßigen Reichthums oder Pomps von Worten, in welchem der Verf. sich zu sehr gefällt. Hr. B. sagt selbst irgendwo, daß man drucke, wie er schreibe: aus welchem Verhältnisse von Drucker und Schriftsteller auch für ihn oft die unangenehme

Nothwendigkeit entstanden zu seyn scheint, schreiben zu müssen, um der nachtheilenden Presse Arbeit zu verschaffen.“ Fast die erste Hälfte des ersten Bandes wird durch das Leben des Generals Grondel ausgefüllt, der im Jahre 1714 zu Saverne im Elsas geboren wurde, und zu der Zeit, als der Verf. sein Leben schrieb, in einem Alter von neunzig Jahren eine seltene Gesundheit, und eine noch seltener Munterkeit des Geistes genoß. Hr. W. nennt ihn *Le doyen des militaires de France*, und rechnet ihm eine Dienstzeit von hundert und zehn Jahren an, S. 180: eine Berechnung, die einem Jeden ungläublich scheinen muß, der nicht weiß, daß man in Frankreich jedes Jahr, was man in den Colonien gedient hat, zwey Jahren des Kriegsdienstes im Mutterlande gleich schätzt. Der wolle Krieger verdiente einen Lebensbeschreiber, und Hr. W. war nichts unwerth, es zu werden; allein die Biographie gehörte doch nicht in eine Reise nach Louisiana, ungeachtet der General den schönsten Theil seines Lebens in diesem Lande zubrachte. Wir zeichnen daher nur einige, vorzüglich solche Stellen aus, die sich auf Louisiana beziehen. Der junge Grondel kam im May 1732 an der Mündung des Mississippi an. Man sah damals an den Ufern dieses prächtigen Flusses nur noch wenige Anbauer, meistens Deutsche, die sich hier, so wie in andern Provinzen von America, durch ihren Fleiß und durch die Reinheit ihrer Sitten auszeichneten. *Quelle intelligence, quelle assiduité infatigable; il est bien de remarquer dans leur travaux*. I. S. 26. Auf dem Rückzuge nach der unglücklichen Expedition, welche man im Jahre 1736 gegen einen freien Posten der Engländer und Chicacos unternommen hatte, wurde der müthige General an sechs

Stellen gefährlich verwundet. Zuerst versuchten fünf Grenadiere vom Regimente Karrer, den allgemein geliebten jungen Officier wegzutragen, und dem Scalpmesser der Wilden zu entziehen. Alle fünf wurden in Einem Augenblick durch eine Menge von Kugeln über dem Verwundeten zu Boden gestreckt. Nichts desto weniger kehrte ein Grenadier, Kegnisse, um, warf seinen verwundeten Officier auf die Schulter, und brachte ihn unter einem beständigen Kugelregen glücklich zu seinen Kameraden zurück. Man bot diesem Grenadier eine Officier-Stelle an. Er schlug sie aus, weil er nicht leben könne, und weil er sich von seinen tapfern Mitkriegerern nicht trennen wolle. Mit genauer Noth bewegte man ihn, die Stelle eines Sergeanten anzunehmen. Die Rettung des jungen Grondel's verschaffte ihm eine so allgemeine Achtung, daß die Officiere ihn beständig als ihren Bruder behandelten, und die Schildwachen vor ihm, wie vor jedem andern Officier, das Gewehr präsentirten, S. 47, 48. Schon zu Grondel's Zeiten machte man in Louisiana einige nicht glückliche Versuche mit dem Anbau des Zuckerrohrs. Dieser Anbau gelang nicht eher, als nach der Ankunft mehrerer Pflanzler, die sich aus St. Domingo nach Louisiana gerettet hatten, S. 79. Wenn man liest, wie leicht es sowohl unter der Französischen als Spanischen Regierung war, in einer Entfernung von 60—80 Stunden von Neu-Orleans beträchtliche Strecken des fruchtbarsten Landes an den Ufern des Mississippi zu erhalten, ja sogar eingerichtete Pflanzungen, auf welchen sich 50—100 Neger fanden, für 80—120,000 Livres auf fünfjährigen Credit, ohne Interessen, zu kaufen, S. 80—85; so erstaunt man darüber, daß Louisiana nicht schon lange un-

gleich stärker bevölkert war, als irgend eine Gegend des freyen America. Man kommt von diesem Erstaunen zurück, wenn man selbst aus dem Bespiele des zwar freymüthigen, aber ganz unbescholtenen, Grondal lernt, wie willkürlich die obersten Befehlshaber mit dem Eigenthum, der Freyheit und Ehre der Pflanzer verfahren, der Freyheit und Ehre der Pflanzer verfahren, 99. u. f. S. Hr. W. hat die Urtheile aller unbefangenen und unterrichteten Menschenkenner, ja man kann sagen, die Erfahrungen aller Europäischen Colonien, gegen sich, wenn er den Africanischen Neger in Rücksicht auf Anlagen des Geistes und Herzens weit unter den Americanischen Wilden herabsetzt, S. 209. Der Verfasser führt an mehreren Stellen, unter andern S. 239, Collusionen zwischen den aufrührischen Negern in Domingo und zwischen den commandirenden Officieren von Vorposten an, die den höchsten Abscheu erregen. Er hält es für unmöglich, daß die Knechtschaft in St. Domingo nicht wieder hergestellt werde. Die Negerfreunde vom Jahre 2 möchten sagen, was sie wollten. Es sey ausgemacht, daß die Natur selbst den Neger zum Sklaven geschaffen habe, und daß er in Africa viel mehr Sklav, als auf den Westindischen Inseln sey, S. 241, 245. Er thue diesen Ausspruch nicht aus Haß gegen die Neger, sondern aus der innigen Ueberszeugung; daß die Neger um viele Grade beschränkter seyen, als die Europäer. Er liebe seine Ruhe zu sehr, um gegen irgend einen Menschen die Empfindung des Hasses zu nähren, und gestehe gern, daß er sowohl, als seine Frau und Kinder, mehreren gutartigen Negern ihr Leben zu danken hätten, I. S. 395. Nach einem Vorschlage unsers Verf. sollten nicht einmahl farbige Menschen, so lange sie noch die geringste Spur ihres un-

edlern Blutes oder Ursprunges an sich hätten, zum eigenthümlichen Besiz von großen Pflanzungen, sondern bloß von einzelnen Häusern oder kleinen Gütern zugelassen werden, auf welchen man Lebensmittel für die Städte baue, S. 280. Dagegen fordert er alle seine ehemahligen Mitpflanzer im Nahmen der gesunden Vernunft und der Christlichen Liebe auf, daß sie solchen Abstammungen von Weißen und Negerinnen, die gar keine sichtbare Zeichen ihrer Africanischen Abkunft mehr an sich tragen, die Rechte von Weißen zugestehen wolten, weil dieses das sicherste Mittel sey, die farbigen Menschen den Weißen geneigt zu machen, S. 289—91. Das Vorurtheil gegen gemischtes Blut (sang-meles) war bisher in den Französischen Inseln so unausrottlich, daß die bloße Ueberlieferung, daraus entsprungen zu seyn, den spätesten Zeugungen einen unauslöschlichen Fleck anhängte. Wenn daher Franzosen sich, ohne es zu wissen, mit reichen und schönen Mädchen aus gemischtem Blute, die im Mütterlande die beste Erziehung erhalten hatten, verheiratheten, und dann in die Colonien gingen; so wurden sie allenthalben wegen dieser schimpflichen Mißheirathen zurückgestoßen: welche Begegnung nothwendig die glücklichste Ehe störte. Hr. W. erklärte sich schon während seines Aufenthalts in Domingo gegen das herrschende Vorurtheil, und wurde deswegen spottweise der Beschützer der Mulatten genannt. So wenig man den farbigen Menschen große Besitzungen gestatten sollte; eben so wenig eine sorgfältige Erziehung und Unterricht, weil diese in denen, welche sie empfangen, Ansprüche erregen, die nicht befriedigt werden können. Nur die Kinder von freyen Quarterons, oder, wie

der Verfasser schreibt, Carterons sollten lesen und schreiben lernen, S. 299. Der Verfasser möchte das Recht der Pflanzern, verdiente Sklaven frey zu lassen, nicht einschränken; allein er hält es für gut, dahin zu sehen, daß die freylassenden Herren für den Unterhalt der Freygelassenen sorgen müssen, weil diese sonst häufig Diebe werden, oder jüngere Sklaven zum Diebstahl veranlassen, S. 299. Was Hr. B. S. 305 von einer so genannten Menschen-Pflanze sagt, möchte wohl nicht mehr gegründet seyn, als die Nachrichten von dem Voranz in den Steppen zwischen der Wolga und dem Don, auf welche er sich bezieht. Seinem Urtheile nach könnte der Kaffee-Baum eben sowohl, als das Zuckerrohr, in Louisiana angepflanzt werden, S. 323. Der Verfasser breitet sich oft über die großen Vortheile aus, welche Frankreich aus dem Besitze von Louisiana ziehen könne, und wünscht den Pflanzern Glück, daß sie durch den großen Mann, der die schreckliche Revolution in Frankreich geendigt habe, wieder mit dem Mutterlande vereinigt worden, S. 336, 37. Diese Stellen müssen nach der letzten Abtretung von Louisiana eine ganz andere Wirkung hervorbringen, als der Verfasser erwartete.

Der zweite Band ist für Europäische Leser noch viel weniger interessant, als der erste. Selbst die Abhandlung sur le Coton-Animal, où sur l'insecte porte-mouches, wird schwerlich echten Naturforschern genug thun. Der Verfasser glaubt, ohne Beweise, oder wirkliche Versuche, anzuführen, daß das Gespinnst, was er Coton-Animal nennt, vor der vegetabilischen Baumwolle große Vorzüge habe, II. S. 18.

Hannover.

Liturgie, mit besönderer Rücksicht auf das hannöversche. Von Johann Wilhelm Friedrich Mehliß, Superintendenten der Inspection Oldendorf, und Pastor zu Oldendorf und Wensdorf. 1805. 182 Seiten in Octav. Mehrere liturgische Formulare, welche der Hr. Superintendent schon in den Salsfeldischen Beyträgen zu der Kenntniß und Verbesserung des hannöverschen Kirchenwesens seinen Herren Amtsbrüdern mitgetheilt hat, sind mit einem Beyfall von ihnen aufgenommen worden, der ihn am natürlichsten ermuntern konnte, an eine vollständige Sammlung solcher Formularien zu allen jenen liturgischen Handlungen, welche in der Ordnung dem Prediger vorkommen können, zu denken. Der höchsten geistlichen Landesbehörde, welche durch ein eigenes Ausschreiben vom Jahr 1800 der Klugheit und Lehrweisheit der Prediger Aenderungen in der vorgeschriebenen Liturgie unter gewissen Einschränkungen und Cantelen gestattet hat, muß es sehr angenehm seyn, durch solche, von einzelnen Predigern bekannt gemachte, Proben überzeugt zu werden, daß das in sie gesetzte und durch jene Freylassung bewiesene Zutrauen gerecht war; aber die Bekanntmachung solcher Proben, die man ohne Bedenken — wenn auch nicht zum allgemeinen Gebrauch vorschreiben und für diesen als Muster empfehlen — doch jedem Einzelnen, der ein Muster bedarf, zum besondern Gebrauch empfehlen kann, muß auch unter diesen Umständen doppelt nützlich seyn. Dazu scheinen uns ohne Ausnahme alle in dieser Sammlung vorkommende Formularien zu den gewöhnlichen liturgischen Handlungen geeignet.

Sie zeichnen sich in Hinsicht auf ihren Inhalt durch eine schickliche Zweckmäßigkeit, und in Hinsicht auf die Sprache durch den anständig-würdigen Ernst einer kunstlosen, und dadurch zuweilen rührenden, Einfachheit aus; wenn man aber in einigen das hohe Feinerliche einer geweihteren Salbung vermißt, so darf man nicht vergessen, daß der Hr. Verfasser, wie er S. 7 in der Vorrede sagt, absichtlich dahin strebte, und gewiß mit guten Gründen dahin strebte, seine Formularien für Menschen aus allen Ständen in der Masse brauchbar zu machen, daß sie der Landmann verstehen, und der mehr Gebildete nicht ohne Beyfall sollte hören können. Auch die vorangeschickten Bemerkungen über jede liturgische Handlung, durch welche der Prediger an das Wichtigste, was er dabei zu beobachten hat, erinnert wird, werden nicht ohne Nutzen bleiben, und vielleicht desto mehr nutzen, je bedächtlicher sich die Pastoral-Klugheit des Hrn. Superintendenten nur auf das Nötigste und Wichtigste dabei eingeschränkt hat. Aufgefallen ist uns bloß in den Bemerkungen über den Actus der Taufe die Form einer Erinnerung, welche S. 5 vorkommt: "Der Prediger thut wohl, wenn er die Nahmen der Eltern und des Kindes vorher aufschreibt, oder, wie es an einigen Orten Sitte ist, durch den Küster aufschreiben läßt, und demnächst alles möglichst genau in das Kirchenbuch einträgt, weil davon in der Folge oft sehr viel abhängen kann". Freylich thut er wohl daran; denn er thut sehr übel, wenn er es unterläßt.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 29. März 1806.

Tübingen.

P.

Johann Gottfried von Herder's sämtliche Werke. Zur Religion und Theologie. **Erster Theil.** 1805. Octav S. 342.

Dahin, so viel möglich, mitzuwirken, das Andenken an die geistreichen Schriftsteller der Nation zu erhalten, sollte billig eine Hauptabsicht aller gelehrten Blätter seyn, nicht die, nur eine Musterkarte neuer, also meistens mittelmäßiger oder gar schlechter, Zeuge zu liefern. Man kann nicht entgegen: Das Andenken geistreicher Schriftsteller lebe ohnehin genug in der Nation. Bey keinem Volke ist das weniger der Fall, als bey uns Deutschen. Wie geringe ist nicht die Zahl der Leser der Werke unserer ältern größern Köpfe! Dieser Fehler ist zum beträchtlichsten Theil in der Nation aus mehreren Ursachen zu suchen, und gelehrte Zeitungen und Journale sind nicht unschuldig daran. Zum Theil rührt er aber von den geistreichsten Schriftstellern selbst her. Die Anzahl der meisterhaft ausgearbeiteten, gut geschriebenen, nicht pole-

N (3)

missirenden, in allen Beziehungen vollendeten, Bücher steht in gar keinem Verhältnisse zu der Zahl unserer ausgezeichnet geistreichen Köpfe. Nicht der Letztern, aber wohl der Bücher der gedachten Art, besitzen wir so wenige. Wie sehr bey uns die Kunst, ein Buch zu schreiben, zurück ist, werden wir am besten gewahr, wenn wir Ausländern Nationalwerke empfehlen sollen, einige Dichter abgerechnet, für die wieder der Nationalgeschmack anderer Nationen höchst selten die gehörige Empfänglichkeit besitzt. Wir wollen diese Verlegenheit, vollendete profaische Werke unserer größten Köpfe Ausländern zu empfehlen, an dem Beyspiel eines der ersten Männer unserer Nation zeigen — an Lessing. Welches Buch von Lessing kann im Auslande viel gelesen werden? Der Laokoön, in einer meisterhaften, klaren, lebendigen und nicht gesucht kraftvollen Sprache geschrieben, ist nicht allein unvollendet, sondern, um seinen Scharfsinn zu zeigen, um polemisiren, sophistisiren zu können, sind micrologische Auswüchse von dem Verfasser, sogar im Texte, hineingebracht, die in einem Buche, das allgemeine Untersuchungen enthalten soll, in so reichem Maaße selbst nicht in die Noten gehörten. Die Dramaturgie leidet an eben den Fehlern, und selbst das geringere Ebenmaß, was man doch in einem Werke der Art zu fordern sich berechtiget glaubt, findet sich darin nicht beobachtet. In den Streitschriften bey Gelegenheit der Wolfenbüttelschen Fragmente zeigte sich Lessing's Stärke, aber auch zugleich seine Fehler, im hellesten Lichte. Wie viele Deutsche werden jedoch noch diese Streitschriften lesen? Lessing, der ganz ausgezeichnete treffliche Kopf, ist da. Er lebet in seinen Schriften, aber wo sind,

mit Ausschluß seines Theaters, seine Werke, die viel gelesen werden, viel, besonders von Ausländern, gelesen werden können? Seit Lessing hat die Deutsche Literatur in Werken, bloß gelehrten Forschungen gewidmet, gewonnen. Das ganz Vortüchtige ist auch in dieser Gattung selten, aber die Behandlung, die Sprache, zeichnen sich in ihnen im Allgemeinen vorthailhaft gegen die Behandlung, gegen die Sprache, früherer Zeiten in ähnlichen Schriften, aus. Nur in Werken, die mehr in das Gebiet der schönen Literatur, das Wort auch in dem weitesten Umfange genommen, einschlagen, möchten wir wohl, was Behandlung und Sprache betrifft, seit Lessing's Zeiten nicht viel vorgerückt seyn. Der nun erwachte Enthusiasmus für Winkelmann ist nicht allein in so weit begründet, als ihn dieser, als Mann von vielem Genie, der in einer eigenen glühenden, tief eindringenden, Sprache schrieb, verdient, sondern weil er ein Werk hinterließ, das mit allen großen Verbesserungen, deren es dem Inhalte nach fähig seyn mag, doch im Inlande und Auslande mit großem Nutzen und Vergnügen von dem denkenden Kopfe, dem Dilettanten, gelesen und geschätzt werden kann — die Geschichte der Kunst. Wenn wir neben Winkelmann und Lessing in noch so verschiedenen Gattungen und Abstufungen Abbt, Röser, Sturz, stellen, so sehen wir nicht, was in der Art der Behandlung seit der Zeit, wo diese Männer zusammen blüheten, gewonnen, noch weniger aber, daß die Sprache in den verschiedenen Gattungen weiter vorgerückt sey. Ist sie, unsere Sprache, seit der Zeit feuriger, bestimmter und klarer, kürzer, natürlicher, leichter, ohne Geschwätzigkeit wahrhaft, witziger, ohne geschraubt gesucht zu seyn,

glatter, ohne individuelle Originalität zu verlieren, geworden? Sind wir nicht recht erst nach der Zeit der gedachten Schriftsteller in die zwei Abwege, von einförmigen, glatten, runden Perioden, ohne alle Originalität, die mehr und minder in Geschwägigkeit ausarten, und von einem dunkeln, schwer zu verstehenden, Styl gefallen, wo nicht der Gedanke, sondern die Sprache, Kopfbrechen veranlaßt: ein Styl, der sich entweder in einem contorquirten Wize, dem das erste Erforderniß des Wizes — Leichtigkeit in der Auffassung — abgeht, oder in einem Periodenbau zeigt, der dem Genius unserer Sprache die größte Gewalt anthut, auf der einen Seite latinisirt, auf der andern uns zu dem Chronistenstyl zurückbringt, woben die saure Mühe des Verstehens wohl manchmahl, aber bey weitem nicht immer, durch den Gedanken und die Kraft des Ausdrucks belohnt wird, und dessen Einförmigkeit mehr als eine andere ermüdet. Nicht, bekannte Ideen dunkel oder geziert vorzutragen, sondern neue, zugleich mit Kraft und Deutlichkeit, darzustellen, das ist die Kunst, durch welche die großen Prosaisten Frankreichs Eingang und dauernden Beyfall erhielten.

Da Herder's erste literarische Arbeit in die Zeit des völligen Aufkeimens unserer schönen Literatur fällt: so mögen schon darum die angeführten Bemerkungen nicht ganz überflüssig scheinen. Mit Lessing hat obendrein Herder, ungeachtet der größten Verschiedenheit von manchen Seiten (von welchen, wenn man einmahl classificiren will, genau genommen, diese die wichtigste seyn mag, daß Herder weit mehr, als Lessing, dichterisches Genie war), doch in einigen Stücken Aehnlichkeit. Von Herder ist so wenig, als von Lessing, ein größeres

tes vollendetes Werk vorhanden. Das in sich und der Schreibart nach am meisten ausgearbeitete Buch Herder's — die Ideen zur Geschichte der Menschheit — ist nicht beendigt worden. Mit dem Werke über den Geist der Hebräischen Poesie ist es der nämliche Fall, und selbst die Fragmente zur Deutschen Literatur sind in dem Sinne, den der Verf. nicht beabsichtigte, Fragmente geblieben. Das Ausgezeichnete an Herder ist vor allem die Extension seines Geistes und seiner Kenntnisse. Hieraus, und zum Theil aus den Lagen, in denen er sich befand, erklärt sich aber auch wieder der Mangel an Concentration, den man in seinen Schriften bemerkt. Herder hat über zu viele, zu mannigfaltige, Gegenstände geschrieben. Er hat zu eifrig geschrieben. Fern sey aller Bildenzwang dem menschlichen Geiste. Der Mann nicht vom Fache kann oft da hellere Blicke werfen, wo der Mann vom Fache sich blind sieht; allein der menschliche Geist kenne auch seine Schranken. Um durch die möglichste Vollendung ein Buch auf die spätere Nachwelt zu bringen, muß sich der lebendigste Geist concentriren, irgendwo ganz einheimisch machen, und zur augenblicklichen Entledigung der Fesseln, die gerade ein solcher Geist am schwersten trägt, zum Lustwandeln in andern Revieren, zur Mittheilung der Blicke, die ihm darin aufstiegen, zur Erweckung der Blicke Anderer, bedarf es des Schreibens von eigentlichen Büchern in fremden Fächern nicht. In einem kleinern Behälter lassen sich solche Blicke hinwerfen, ausführen, wenn man sich nicht diffundirt; nur hüte sich der ausgezeichnete Kopf, sich nicht zu der Herausgabe einer Zeitschrift anheischig zu machen, zu deren periodischer Erscheinung der lebendige Geist, dessen

Bewegungen sich an keine Perioden binden, nicht zur gehörigen Zeit einen hinlänglich reichhaltigen Vorrath von Ideen liefern, und also den ausgezeichneten Kopf zu der Herausgabe von Aufsätzen, seiner nicht würdig, nöthigen wird, von Aufsätzen, die nur der Rubrik, nicht dem Inhalte nach, anziehen.

Der Umfang von Herder's lebendiger Empfänglichkeit, der Gegenstände seines Nachdenkens, des Reichthums seiner Kenntnisse, war so groß, daß es gerade dieserwegen nicht unwichtig bleibt, es mit Einem Worte zu sagen, in welcher Gattung von Arbeiten Herder am größten erscheint, zu welcher er, der eigenthümlichen Natur seines Geistes nach, recht eigentlich gemacht war. Wir sind unterschieden, daß das Auffassen des Geistes der ältesten Poesie, und überhaupt der dichterischen Vorstellungen des Orients, Herder'n von der Natur zum vorzüglichen Erblande bestimmt war. Der Abschnitt über die Orientalische Poesie in seinem ersten Werke, in den Fragmenten, scheint uns das schon zu zeigen. Auf das feinste hat Herder die Blüthen der Griechischen und auch der romantischen Dichtkunst empfunden: aber dieses Verdienst theilt er in größerem Maaße mit Mehreren. Herder's poetischer Geist war zwar wohl auf das Erhabene, aber nicht eigentlich auf das erschütternde Tragische, gerichtet, dem Tragischen nur in dem Ausdrucke sanfter Rührung geneigt. Er liebte das Schöne in einem rosenfarbenen Lichte, und dieser Stimmung mag es mit zuzuschreiben seyn, daß ihm der tiefe politische Blick fremd war, daß er, so viel er auch von der Geschichte wußte, vor dem traurigen Bilde, das diese darbietet, vorüber-eilte; daß er sich bey dem Anfange einer großen neuen Weltbegebenheit tausenden Hoffnungen über-

ließ, die zum Theil aus seinen frühern Ansichten daß nur das Gesetz im Staate herrschen müsse, entsprangen, ihn aber zugleich zu neuen, wieder getäuschten, Ansichten führten. Es bleibt eines der merkwürdigsten Phänomene, daß eines der ersten dichterischen Genien unserer Nation als Dichter nichts geliefert hat, was auf die späte Nachwelt kommen dürfte. Den Profaissten Herder hingegen hinderte bey manchen Gegenständen, über welche er schrieb, sein dichterisches Genie an Erreichung der höchsten Vollkommenheit. Nächst dem dichterischen Genie mochten Herder's Lage, seine sonstigen Eigenthümlichkeiten, der Vollkommenheit hinderlich mitgewirkt haben. Da wo man berechtigt ist, eine strenge Bestimmung der Begriffe zu erwarten, gab das dichterische Genie nicht selten Bilder, auch wohl statt wahrhafter Gedanken blendenden Schaum, so meisterhaft ihm auch oft der Ausdruck einzelner wahrer Gedanken gelingt. Herders Lage veranlaßte ihn, viel zu schreiben; aber in der Eigenthümlichkeit seines Geistes, verstärkt durch äussere Umstände, lag der Grund, daß er wortreich schrieb. Eine große, wenn gleich nichts weniger als gedankenleere, Wortfülle der Sprache ist ihm eigen. Diese Wortfülle mindert aber die Stärke des Eindrucks, den die Lebendigkeit seines Geistes, das Feuer seiner Sprache, hervorbringen würde. Die Hauptgedanken stehen nicht selten nicht stark genug herausgehoben da. Unverkennbar hat Herder's Beruf als Prediger zur Verstärkung des Mangels an Concentration im Style, des Gebrauchs der ihm eigenthümlichen Wortfülle mitgewirkt. Erst jetzt, nach seinem Tode, erscheint eine Sammlung von Predigten und Homilien von ihm, die er alle nach Ent-

würfen hielt, und nur jene hernach für Freunde ausarbeitete. Wohl schwerlich wird der geistliche Redner, wenn er auch der beste Kopf ist, dem gefährlichen Gebrauche einer Wortfülle entgegen, zu welcher ihn der mündliche Vortrag über sehr verschiedene Gegenstände, und noch mehr die ganz verschiedenen Geistesfähigkeiten seiner Zuhörer, führen. Herder's große Empfänglichkeit war Folge einer sehr großen Reizbarkeit, und unzertrennlich mit dieser verbunden. Als Critiker war er zuerst in den Fragmenten aufgetreten: ein Werk, das, ungeachtet der vortrefflichen Gedanken, welche es enthält, doch jetzt nicht mehr im Zusammenhange mit Vergnügen gelesen werden kann. Als Critiker wurde seine ursprüngliche Reizbarkeit erhöht, ward er streitbarer, nicht selten mit dem Ausdruck eines schneidenden Wizes. In einem jeden noch so meisterhaft ausgearbeiteten Buche werden unverkennbare Spuren der Zeit, in welcher der Verfasser schrieb, sich fast immer finden, und nicht selten zum Vortheil des Werks in Erhöhung der Lebendigkeit der Darstellung: aber ein Anderes ist es in Sachen des Verstandes, der Gelehrsamkeit, wichtige Fragen in einer polemischen Einleitung zu erörtern, und das Interesse an unsern Arbeiten dadurch auf einen engen Zeitraum beschränken. Mögen wir Recensenten, die wir nicht Herder's Geist besitzen, uns begnügen, Critiker im Einzelnen zu seyn. Ein Mann von Herder's Geist hätte für die Nachwelt mehr liefern können, wenn er es weniger gewesen wäre.

(Die Fortsetzung im folgenden Stücke.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 29. März 1806.

Tübingen.

(Fortsetzung der S. 496 abgebrochenen Anzeige
des ersten Theils von Joh. Gottfr. v. Her-
der's sämtlichen Werken ic.)

Das Werk von dem Geiste der Hebräischen Poesie scheint uns ganz besonders der Erneuerung einer Anzeige werth, wenn es gleich unvollendet ist, nur bis zum Zeitalter Salomo's geht, da es unter den größern Arbeiten Herder's die meisten Spuren von seiner eigenthümlichen Vortreflichkeit an sich trägt. Hier war Herder's Geist recht auf seiner Stelle. In den Ideen zur Geschichte der Menschheit, so meisterhaft auch einzelne Abschnitte darin ausgearbeitet sind, traf er weit mehr in ihm fremdartige Fächer, die er nicht durch neue Gedanken, sondern nur durch schöne Darstellung bereichern konnte. Gelehrte des Faches mögen vielleicht finden, daß, seitdem Herder die ersten großen richtigen Ansichten über die Hebräische Poesie verbreitete, in einigen Stücken mehrere Aufklärungen erfolgt sind; daß Herder sich in einigen Meinungen irrte: aber gerade weil Gelehrte nicht selten Werke des Genies

nicht gehörig würdigen, so mag die Anzeige der neuen Ausgabe des Geistes der Hebräischen Poesie von einem Laien erfolgen. Gelehrte sehen in ihren Beurtheilungen nicht selten am meisten darauf, ob die Wissenschaft im Einzelnen durch ein neues Buch Verreicherungen erhielt. Sind die Gelehrten Männer von Genie, so haben sie bereits eigene allgemeine Ansichten in ihrer Wissenschaft gefaßt; sind sie es nicht, so achten sie allgemeine Ansichten wenig. Das lebhafteste Interesse, das ein treffliches Buch über den darin behandelten Gegenstand erregt, kann von den Gelehrten des Faches auch nicht recht gewürdigt werden: denn bey ihnen ist das Interesse schon vorhanden, oder nicht zu erwecken. Behandlung und Darstellung, die allein ein lebhaftes Interesse für einen Gegenstand verbreiten können, sind oft dem Gelehrten vom Fache nicht viel. Der geistreiche Naturhistoriker, der sich oft die dürren Wüsten Arabiens, die sumpfigen Länder Südamerica's, vergegenwärtigte, der Tiger und Schlangen hinlänglich kennt, wird bey den meisterhaften Beschreibungen Büffon's von jenen Weltgegenden (im Cameel und Kamichi), bey Lacepede's trefflicher Schilderung des Gefechtes zwischen jenen Ungeheuern, nicht den Eindruck empfinden, den sie dem Dilettanten mittheilen. Die wichtigsten Erzeugnisse des menschlichen Geistes sind nicht für Gelehrte geschrieben, das lebhafteste Interesse an ihnen ist wohl überhaupt nie von Gelehrten ausgegangen. Diese Erzeugnisse haben am ersten, am stärksten, auf denkende, auf empfindende Köpfe, die nicht zu den Gelehrten vom Fache gehörten, gewirkt. Der Geist der Hebräischen Poesie ist ganz dazu geeignet, ein lebhaftes Interesse für den behandelten Gegenstand zu erregen, durch die Gedanken, durch den Vortrag derselben,

die Sprache, durch die gänzliche Weglassung eines Aufwandes von Gelehrsamkeit, der in Werken, zu einem solchen Zwecke bestimmt, nur verwirren, die Stärke der Gedanken, des Ausdrucks, schwächen würde.

Was sich bey der Behandlung des angezeigten Buches im Allgemeinen erinnern ließe, möchte zwey Punkte betreffen: erstens, die Wahl des Dialogs zum Vortrage im ersten Theile: eine Einleitung, die Herder, vermuthlich von dem Antriebe, Shaftsbury und Diderot im Dialog Etwas an die Seite zu setzen, veranlaßt, annahm, aber, da er späterhin doch wohl das Unpassende des Dialogs zu Gegenständen der Art fühlte, in dem zweyten Theile wegwarf. Zwentens sind der eingeschalteten Proben aus den heiligen Dichtern, wie es nothwendig war, viele geworden; daß es aber zur Erhöhung des Eindrucks gewirkt hätte, diese Proben zum Theil wenigstens in Luther's Uebersetzung (von welcher Herder selbst einmahl im Buche sehr treffend sagt, daß sie schon darum einen stärkern Effect auf uns mache, weil wir bereits mit ihr bekannt wären) zu liefern, scheint uns ausgemacht, wenn gleich einige Uebersetzungen Herder's, namentlich die der Beschreibung der Thiere aus Hiob, ganz meisterhaft gerathen sind. Viel weniger möchte sich aber für die Einschaltung einiger neuen Gedichte im Hebräischen Style sagen lassen. Herder's Geist der Hebräischen Poesie hat auf das neue und auf das lebhafteste einen schon mehrmahl von dem Rec. geäußerten Gedanken bey ihm erregt, wie äußerst groß doch in mannigfaltigen Rücksichten der Schaden gewesen, daß bey der Jugend das Lesen der Bibel so sehr vermindert worden, oder gar abgekommen ist. Rec. bleibt der Veranlassung wegen nur bey dem Alten

Zefamente stehen, weil man gerade gegen das Leben dieses in der Jugend am meisten erinnerte. Rec. betrachtet den großen Schaden in drey Hauptgesichtspuncten: 1) In religiöser Hinsicht. Wäre es der Endzweck der Pädagogen gewesen, wie es bey den meisten gewiß der Fall nicht war, den größten Indifferentismus gegen die Religion zu erzeugen: wahrlich sie hätten keinen bessern Weg dazu einschlagen können, als indem sie das Buch, das die Urkunden der Religion enthielt, dessen Inhalt oder Vortrag in den meisten Schriften so sehr geeignet war, starke Eindrücke auf das jugendliche Gemüth hervorzubringen, der Jugend mehr oder minder entzogen. Da die Religion immer weit mehr Sache des Gefühls, als Sache des Verstandes seyn wird, da der Grund zu einem tiefen religiösen Gefühle meistens nur in den Jugendjahren zu legen steht: so hat die erwähnte Veränderung im Unterrichte, in der häuslichen Erziehung, den religiösen Indifferentismus, den Unglauben, weit mehr, als alles, was sich sonst ereignete, erzeugt. Der Wig ist sicher unschuldig daran, wenigstens der gute. Ueberhaupt hat der Wig in Deutschland nie sehr viel gewirkt. Unsere Nachbarn sagen nicht uneben: les pointes n'y percent pas. Wir sind keine wigige Nation. Wir haben einem schalen Raisonnement zu Gunsten den Gebrauch der Bibel bey der Jugend zurückgesetzt. Unsere Weisen sind davon ausgegangen, daß die Jugend alles verstehen müsse, was sie läse (als ob es nicht längst anerkannt war, daß ganz deutliche Ideen nicht diejenigen seyen, die am stärksten wirkten; als ob der Knabe seinen Cicero oder Virgil vollkommen verstände); sind ferner davon ausgegangen, daß in der Bibel Manches enthalten sey, was besonders auf junge Ge-

müher schädlich wirken könne. Freylich haben alte und junge Menschen nur zu oft, den Harpyien gleich, alles, was sie angriffen, besudelt. Wie Manches steht aber nicht im Homer, Virgil, Horaz, Ovid, was schädlich wirken kann; viele von den so genannten unschädlichen Büchern, die jetzt der Jugend in die Hände gegeben werden, stiften dagegen einen großen Schaden, weil sie kein lebhaftes Interesse erwecken, Geisteskräfte und Empfindung nicht in Bewegung setzen, sondern sie so einschläfern, daß sie nie wieder erwachen. Wohl war der Vorzug der Reformation mit Recht gepriesen, daß sie das Lesen der Bibel verbreitete. Wie kräftig eindringend, tröstend, ermunternd, sind nicht Gedanken und Sprache in den heiligen Schriften! Wie auffallend stehen dagegen die noch so gut gemeinten moralischen Wassersuppen der neuen und der vorneuen Zeit ab! Und endlich, wo findet der Mensch so viele Geschichten so eindringend menschlich aufgezeichnet, die zum Beweise einer speciellen Vorsehung dienen sollen, als gerade im Alten Testamente, zur Verstärkung eines Glaubens, dessen Viele, so sehr Viele, bedürfen, der so manchen edeln Krieger muthig in Schlachten machte, so manchen müden Wanderer auf seiner Pilgerschaft erquickte? Diesen großen Schaden, den nur häusliche Erziehung verbessern kann, wenn er anders noch zu verbessern steht, haben vornehmlich die Pädagogen angerichtet. Freylich wirkten andere Ursachen mit; freylich hat Lessing in dem Streit über die Fragmente, der so entschiedene Hang des Zeitalters zur abstracten Philosophie, die großen politischen Begebenheiten, der Sache der Religion unendlich geschadet. Die vornehme Welt ist unmittelbar wohl ziemlich unschuldig an der Veränderung der Denkart in diesen Puncten.

Von ihr gingen über solche Gegenstände fast nie Ideen aus; in einem sinnlichen oder eiteln Bestreben begriffen, im Ganzen in behaglicher Gleichgültigkeit versunken, hat sie nie große Veränderungen vorausgesehen, nie activen kräftigen Widerstand geleistet, auffer wo es auf begründete oder unbegründete Vorrechte ankam. Im Uebrigen opferte diese Welt ihrer ersten Göttinn, der Mode, schämte sich, von unmodig gewordenen Gegenständen zu sprechen; und ihr, dieser Welt, mag es eben so unbegreiflich geworden seyn, als manchen Deutschen Gelehrten, die den Geist eines Mannes nur nach dem, was sie reine Verstandesbegriffe nennen, würdigen, wenn sie davon hört, daß die ersten Staatsmänner Englands — Pitt und Burke, mit der festen, in ihrer Jugend eingesogenen, religiösen Ueberzeugung starben, die ihnen in ihrem Leben auch wesentliche Dienste geleistet hatte. — 2) In Rücksicht der Wichtigkeit eines allgemeinen Volksbuches. Religiöse Betrachtungen völlig ben Seite gesetzt, so bleibt es von der größten Erheblichkeit, daß ein allgemeines Volksbuch vorhanden sey, als Band der Begriffe zwischen Hohen und Niedern, Menschen von den verschiedensten Fähigkeiten, von der ungleichartigsten Cultur, den getrenntesten Lebensweisen. Nur durch ein solches Band werden die heterogenen Classen zu Einer Menschheit verbunden. Durch ein allgemeines Volksbuch lernen diese, sonst sich fremde, Wesen sich unter einander verstehen, durch ein solches Buch finden die leisesten Anspielungen auf Begriffe, Gefühle, Eingang. Ein Buch, das diesen Zweck erfüllen soll, muß Geschichte, Dichtung, Moral, enthalten. Was den Alten der Homer war, war uns Neuen die Bibel. Was aber unser Homer seyn soll, muß allgemein in der Jugend gele-

sen werden, ehe der Anfang der Berufsgeschäfte die Menschen von einander absondert, und nur die Bibel kann ihrem Inhalte, dem Geiste nach, in welchem sie geschrieben ist, Homer's Stelle bey uns vertreten, vertrat sie, bevor man sie der Jugend nahm. Sie war allgemeines Volksbuch, wenigstens bey Protestanten. So wenig sich ein neues allgemeines Volksbuch schaffen läßt, so wenig ist auch ein allgemeines an die Stelle der Bibel getreten. Wir Deutsche müssen diesen Verlust besonders hart fühlen, da wir keine alten Nationaldichter haben, die auch nur einiger Maßen diesen Verlust ersetzen können, wie es doch bey Engländern, Italiänern, ja sogar bey Franzosen (doch bey allen, gegen die Bibel gerechnet, nur in einem sehr schwachen Grade) der Fall ist. Der Gebrauch eines allgemeinen Volksbuches im bürgerlichen Leben war häufig und wichtig. So wie der Homer drey Mahl in Justinian's Institutionen citirt wird, so wurde in den Verhandlungen des Landesherrn mit Landständen die Bibel zum öftern, und mit Nachdruck, gebraucht. Das menschliche Bedürfniß hatte, was ihm Noth that. Jetzt stehet der, welcher der geglaubten leichtern Verständlichkeit halber auf eine Stelle der Bibel anspielt, unverstanden da, und das zu einer Zeit, wo mehrere junge Leute, um den Ausdruck von Madonnenbildern in der Kunst recht aufzufassen, in einer eccentrischen Maserey catholisch werden. — 3) In Rücksicht der Vielseitigkeit der Bildung des Geschmacks. Die Empfänglichkeit für die alte Morgenländische Poesie, für den Ton der Sagen und der Geschichtserzählung des Orients, kann im Allgemeinen nur in der Jugend erweckt werden. Die Einbildungskraft ist in den Jahren viel regsamter und regelloser. Hat späterhin das Lesen von andern Mustern

erst Wurzel gefaßt, dann wird es äußerst schwer, eine Empfänglichkeit für ganz fremde Bilder zu erwecken, die den Bewohnern des Nordens, wenn sie erst in kältern Jahren damit bekannt werden, zu ungewöhnlich, zu ungeheuer, erscheinen. Zudem enthalten die heiligen Schriften die schönsten Blüthen des Orients, die von keiner Sacontala und andern Indischen Dichtungen erreicht werden. Das Gewicht von der Vielseitigkeit des Geschmacks in der Jugend ist zwar nur für den kleinen Hausen, aber für diesen nicht klein.

In den Geist der alten Morgenländischen Poesie tief einzudringen, war Herder's vorzügliche Stärke, und in keinem Buche hat er das mehr, als in dem über den Geist der Hebräischen Poesie, gezeigt. Der lebendige Sinn für Vorstellungen, Sage und Art des Orients sicht überhaupt sehr stark in Herder'n hervor; nur wo es auf Critik ankam, hat er, bey andern Gelegenheiten, zu viel Gewicht auf spätere Orientalische Sagen und Schriften zur Erklärung viel älterer Denkmähler gelegt, uneingedenk der Wahrheit, daß der, freylich verhältnismäßig viel unwandelbarere, Orient doch dem ewigen Gesetze der Wandelbarkeit aller menschlichen Einrichtungen zwar weit langsamer unterliegt, aber dennoch nicht entgeht. Zu einer critischen Behandlung alter Ueberreste war der feurige Geist Herder's wohl nicht geeignet. Wir sehen das auch an seinen Urtheilen über Ossian in einer bis jetzt noch nicht völlig entschiedenen Frage, wo ihm nie der Zweifel, was denn an diesen Gedichten buchstäblich alt, und wie alt sey, aufgestoßen zu seyn scheint. Eine allgemeine Bemerkung über Herder's Schriften, die sich aufdrängt, wenn man mehrere von ihnen hinter einander liest, kann Rec. nicht

: unterdrücken. Man sieht nicht allein, wie über mehrere Gegenstände seine Ansichten sich entwickelten, veränderten (das mögen nur kleine Köpfe großen Geistern zum Vorwurf machen), sondern daß Herder dem Gegenstande, den er gerade in dem Augenblicke behandelte, eine größere Wichtigkeit, als dem kurz zuvor von ihm behandelten, zu ertheilen sucht, ihn über diesen erhebt. Hier vermisst man ungern ein festes Urtheil, und eine solche Behandlung gewinnt den Anschein, als wenn man allein für den Effect des Moments arbeite, nur etwas frappantes Eigenes aufzustellen suche.

Ueber die Einrichtung der Ausgabe von Herder's sämtlichen Werken müssen wir doch ein paar Worte sagen. Diese Ausgabe erscheint bekanntlich in drey Abtheilungen — Religion und Theologie, Schöne Literatur und Kunst, Philosophie und Geschichte. (Die erste Lieferung enthält 2 Bände der ersten, 3 der zweyten, und einen Band von der dritten Abtheilung.) Diese Abtheilungen waren wohl bey dem großen Umfange der Schriften nothwendig: aber daß man in den Abtheilungen selbst gar auf keine Zeitfolge, wann die Werke zuerst erschienen, gesehen hat; daß man in diesen die Schriften nicht chronologisch ordnete, nicht dadurch einen Leitfaden ertheilte, wie über verwandte Gegenstände sich H's. Ansichten erweiterten, veränderten; daß man diese interessante Nachforschung so erschwerte: das verdient eine Bemerkung. Besonders auffallend war es uns, daß in der Lieferung zur Religion und Theologie das Werk über den Geist der Hebräischen Poesie aus einander gerissen ist, indem der erste Band dieser Lieferung den ersten Theil dieses Werkes, der zweyte aber Predigten enthält, mithin der zweyte Theil des Geistes der Hebräischen Poesie in der neuen Ausgabe noch zurück ist.

Birmingham.

A Treatise on Ophthalmy and those diseases which are induced by inflammation of the Eye with new methods of cure, by *Edward Moore Noble*, Surgeon. Two Parts. *Part the first*. 1800. 144 S. in gr. Octav. Eine wichtige Bereicherung dieses Faches, der Heilkunde, falls man dem Verf. trauen darf, und nicht, anfangs wenigstens, behutsame Prüfung seiner Rathschläge nöthig seyn möchte. Der Vorrede nach ist der Verf. sehr unzufrieden mit den bisherigen Behandlungen der Augenkrankheiten. Er betrachtet die Augenentzündung as a topical affection. bey der man sich also auch vorzüglich nur auf örtliche Mittel zu verlassen habe, und glaubt im Stande zu seyn, einen rationelleren Kurplan, als den gewöhnlichen, vorzulegen. The definition and history of Ophthalmy. Zwar richtig und nach eigenen Ansichten, aber äußerst dürftig, ist dieser Abschnitt. The causes of Ophthalmy. Sehr umständlich über die Lehre of the effect of the increase of stimuli or of the irritable principle. S. 40 erzählt Hr. N. einen in manchem Betrachte sehr lehrreichen Fall. Ein Stück Stahl fuhr einem Mann gegen das Auge, sprengte die Kapsel der Linse und zum Theil die Blendung, worauf die Linse am zweyten Tage gänzlich in die vordere Kammer gerieth, den dritten Tag opak wurde, und nun nach 5 Jahren nicht viel verändert erscheint. In einem ähnlichen Falle lag die Linse gar 22 Jahre in der vordern Kammer. Doch schließt der Verf. zu viel, wenn er behauptet, diese Fälle bewiesen, daß nach der Niederdrückung des Stars die Linse nicht eingefaugt werde, da Scarpa's, Hr. N. freylich unbekante, Präparate so offenbar das Gegentheil beweisen, und denn doch ein gar großer Unterschied in Ansehung des Ortes, wo die Linse hingeräth, zwischen beiden Fällen übrig

bleibt. Mer Mühe ungeachtet, war er doch nie im Staude, bey den giftigen Pocken eine Pocke auf der Hornhaut zu entdecken. Man sehe zwar oft ein Pustelchen, allein das sey keine Pocke, wenigstens verliert sie sich nicht mit den übrigen Pocken. Sie entsehe von der Schärfe der zwischen den Augenliedern eingeschlossenen Thränen. Die venerische Augenentzündung käme von Verkältung, nicht von Versezung der Trippermaterie, wie auch Foote und Ware richtig behaupteten. Auch könnte man eine Mercurial-Ophthalmie annehmen, wenn nämlich durch häufigen Gebrauch des Quecksilbers der Körper so geschwächt wird, daß er leicht eine Augenentzündung erleidet. Epidemische und contagiöse Augenentzündungen hält der Verf. für höchst unwahrscheinlich. *The Cure.* Hr. N. eifert sehr über das schädliche Verbinden der Augen. Bey Balggeschwulsten der Augenlieder fand er die bloße Einscheidung und Ausdrückung des darin Enthaltenen hinreichend, ohne Ausschälung des Sackes. Bey der Trichiasis des untern Augenlides waren ihm jederzeit bloße Pflaster zur vollkommenen Heilung hinreichend. Um einen fremden, ins Auge gerathenen, Körper wegzuspülen, sey ein gemeines Weinglas besser, als ein so genannter Augenbader (eye cup). Um Kalk aus dem Auge zu bringen, läßt er es mit Weingeist bähnen. Umständlich erzählt er einen Fall, wo ein Stückchen Eisen in der vordern Kammer sich aufhielt, sich durch einen starken Magneten bewegen ließ, und keinen sonderlichen Zufall Monathe lang erregte. Bey den Blattern schlägt der Verf. in Ansehung des Oeffnens der Augenlieder den Mittelweg ein, rath, sie sanft zu öffnen, und ihre Ränder beständig mit einer milden Salbe bedeckt zu erhalten.

Part the second, von S. 145 bis 547. 1801.
An accumulation of the irritable principle sey die gewöhnlichste Ursache der Augenentzündung. Mit

Hrn. Ware, doch aus ganz andern Gründen, empfiehlt Hr. N. aufs dringendste, ein heftig entzündetes Auge in Wasser, welches so heiß ist, als es das Auge nur leiden kann, in einem weiten Trinkglase stündlich einmahl zu baden. Nur in einigen chronischen Augenentzündungen kann man kaltes Wasser empfehlen. Die guten Wirkungen des heißen Wassers empfand der Verf. an sich selbst. Ein Oculist, Duddel, scheint sie 1729 schon gekannt zu haben. Das Scarificiren des Auges verwirft er als meistens bedenklich. Auch bey den scorbutischen Ausschlägen an den Händen zeigt sich heißes Wasser auf der Stelle heilsam. Das zweyte Mittel bey Augenentzündungen ist ihm Alcohol mit Campher, durch Wasser verdünnt, so stark gebraucht, daß es etwas Schmerz macht. Eine andere Art, das irritable principle bey der Heilung der Augenentzündung zu erschöpfen, sey die Anbringung eines starken Stimulus. Die Opium-Tinctur sey dazu am besten geeigenschaftet, wie Hr. N. gar sehr umständlich zu beweisen sucht. Er geht Ware's Fälle einzeln durch, um zu zeigen, daß Mohnsaft-Tinctur nur im Anfange einer heftigen Augenentzündung schädlich sey. Dann folgt ein Aufsatz: On the application of a Tincture of Tobacco to remove pain in the inflammation of the eye. Besonders empfiehlt Hr. N. eine starke Tobaks-Tinctur bey den Schmerzen der Schläfe und der Stirne, die sich zu Augenentzündungen gesellen, drey Mahl des Tages stark einzureiben, welche fast auf der Stelle helfen soll. Ja er tröpfelt die Tobaks-Tinctur sogar ins Auge, und spricht ein Langes und Breites, mit Angabe aller Handgriffe, daß er unentschieden wäre, ob er der Tobaks- oder der Mohnsafts Tinctur den Vorzug geben sollte. Nur in Einem Falle machte sie bey einem Frauenzimmer Erbrechen. Additional Remarks on the cure of Ophthalmia. Hier lenkt doch der Verf. ziemlich ein, indem er bemerkt, daß

man doch mitunter die Augenentzündung nicht für ein bloß örtliches Leiden anzusehen, folglich auch nicht bloß örtlich zu behandeln habe, z. B. wenn die Augenentzündung mit Fieber eintritt, oder der Kranke scrofulös ist. Alcohol und Wasser may be applied with propriety at all times, and in almost all cases, and almost constantly with some success. Von den übrigen Mitteln, die bey verschiedenen Umständen nothwendig werden, z. B. den Blasenpflastern, handelt der Verf. nur ganz kurz. On those affections of the eye which succeed the Ophthalmia, nämlich die Geschwürchen der Hornhaut ohne und mit Aufbruch derselben. Auch gegen die vorgebrungenen Stückchen der Blendung (Staphylome) wendet Hr. N. seine Mohnsafts- und Tobaks-Zinctur an. Ein Mann, der mehrere Jahre lang auf Einem Auge blind war, wurde sehend, als er zufällig wegen der Lustseuche saliviren mußte. Zeigt sich ein zu einem Flecken der Hornhaut gehendes Gefäß, so helfe wiederholte Durchschneidung desselben offenbar zur Abnahme desselben; auch verschwänden diese Gefäße, wenn man mehrere Male des Tages einen Tropfen Mohnsafts- oder Tobaks-Zinctur ins Auge fallen ließe. Hr. N. braucht ferner gegen diese Flecken decrepitiertes Kochsalz, mit einem Fette zur Salbe gemacht. Die Fälle, wo er Stare, d. i. Verdunkelungen der Linse, zertheilte, waren entweder durch äussere Gewalt, oder durch heftige Entzündung entstanden. Der Verf. sucht dieß auf seine Art zu erklären: Die Gefäße, nämlich der Linse, saugten diese Dunkelheit weg; erzeugt sich hingegen ein Star bey alten Leuten, so ist keine Hoffnung zur Zertheilung, weil er durch eine Veränderung in den Gefäßen verursacht wird. Stimulantia machten der Bildung des Stars ein Ende, oder verzögern sie. Zur Zertheilung des Stars bediente sich Hr. N. gleicher Theile von Aether und Mohnsafts-Zinctur, zwey Mal des Tages aufs

Auge gebracht, nebst der rothen Präcipitat-Salbe. Dann liefert der Vf. die Erzählung folgender Fälle: 1) Augenentzündung, geheilt durch warmes Wasser. 2) Augenentzündung, geheilt durch heißes Wasser und Tobaks-Linctur. 3) Augenentzündung, geheilt durch verdünnten Alcohol, mit Campher und Tobaks-Linctur. 4) Heftige Augenentzündung, mit Absehung von Eiter, durch die gleichen Mittel geheilt. 5) und 6) Augenentzündungen, mit großem Schmerz in dem Auge und Kopfe, sogleich geheilt durch verdünnten Camphergeist und Tobaks-Linctur. 7) Langwierige Augenentzündung, mit einem Ausschlag des Gesichts, geheilt durch verdünnten Alcohol und warmes Wasser. — *Appendix.* Ueber das Aderlassen. Das Oeffnen der Schläfe-Arterie, der Augwinkel-Vene oder der Jugular-Vene könne er nicht empfehlen, aber wohl Blutigel; so bald die Stelle Blut zu geben aufhört, belegt sie Hr. N. mit einem Blasenpflaster, um eine Gegenreizung hervorzubringen. Das Auge selbst zu scarificiren, ist unnütz. Ueber Blasenpflaster, Haarseile und Fontanelle. Er habe gefunden, daß sie im Anfange der Augenentzündung schaden, weil sie den Körper reizen; hingegen seyen sie von entschiedenem Nutzen, wenn die Augenentzündung einige Wochen gedauert habe. Ueber Campher: half ihm nichts. Ueber Zinicum calcinatum, Lapis calaminaris und Tutia: nuzten nichts, schädeten oft, weil sie völlig geschmacklos seyen. *Zincum vitriolatum*: ein gutes Mittel, wenn die Augenentzündung schon eine Zeit lang angehalten habe. Bley-Präparate: hätten ihren Credit sehr verloren. Sulphate of copper und Alaun: habe er nicht viel gebraucht. Hydrargyrus muriatus: reizt zu viel. *Aqua ammoniae acetata*: schien ihm nichts zu helfen. *Coagulum aluminosum*: schadet. Wasser rühmt der Vf., wenn es warm angewendet wird. Poullices. Warme Dreye schädeten.

Paris.

كتاب مسابقة البرق والغمام في سعاة الحمام تأليف
 سيخايبيل بن نقولا بن ابراهيم صباغ وقد ترجمه من
 اللغة العربية الى اللغة الفر نساوية سلوستر دساصي
 auch mit einem Französischen Titel: La Colombe
 messagère plus rapide que l'éclair, plus prompte
 que la nue: par Michel Sabbagh. Traduit de
 l'arabe en Français, par A. J. Silvestre de Sacy.
 De l'imprimerie imperiale. An XIV = 1805.
 95 Seiten in gr. Octav. Das neueste Product in
 Arabischer Sprache, merkwürdiger durch seine Ent-
 stehung, als durch seinen Inhalt. Der Verfasser,
 ein jetzt zu Paris sich aufhaltender Christlicher Mor-
 genländer, befand sich eines Abends in einer fröh-
 lichen Gesellschaft von Franzosen. Die Unterredung
 fiel auf Arabische und Französische Poesien, und man
 forderte den Verf. auf, zwey Arabische Distichen zu
 machen, deren Inhalt die Bottschaft eines Liebhabers
 an die von ihm getrennte Geliebte sey. Er sagte
 zwey Disticha her, deren wörtliche Uebersetzung fol-
 gende ist:

Flieg, Taube, schnell zu meiner Geliebten hin,
 und bring die Antwort, denn (vor Sehnsucht) bin
 ich auffer mir.

Sieh, das Papier ist das Weiße meines Auges,
 und die Schrift

mein Augapfel. Nun, Traute, fahre wohl.

Die Gesellschaft hielt diese Verse, so wie alle Stellen
 in Arab. Dichtern, wo der Bottschaften durch Tauben
 erwähnt wird, für allegorisch. Der Vf. belehrte sie, daß
 sie wörtlich zu verstehen seyen, indem man sich im
 Morgenlande der Tauben zur Überbringung von Briefen
 bediene. Manche in der Gesellschaft bezweifelten sein
 Vorgeben. Als die Gesellschaft aus einander gegangen
 war, sann er darauf, die Zweifelnden von der Wahr-

512 G. g. A. 51. St., den 29. März 1806.

heit seiner Behauptung zu überzeugen, "seine Einbildungskraft ward erwärmt so, daß der Schlaf in dieser Nacht von ihm floh", und er schrieb die vorliegende Schrift. Sie enthält fünf Kapitel: 1. über das Geschlecht der Vögel, welches Hamâm heißt. 2. über die Arten desselben, welche zu Ueberbringung von Briefen gebraucht werden. 3. wer zuerst der Tauben zu diesem Behuf sich bedient, und wer sein Vespil nachgeahmt habe. 4. wie die Brieftauben abgerichtet werden, und was bey ihrer Absendung mit einem Brief zu beobachten ist. 5. einige Stellen aus ältern Arab. Dichtern u. Prosaikern, in welchen der Brieftauben erwähnt wird. Der Naturforscher wird aus dieser Schrift wenig lernen, eben so wenig der Geschichtsforscher, denn daß dem Athabef Nureddin die Erfindung dieses Gebrauchs der Tauben von den Morgenländern zugeschrieben wird, weiß dieser schon aus Abulfeda's Moslemischen Annalen. Der wichtigere Theil der Schrift ist das 4. Kap. Den größten Nutzen gewährt sie dem Sprachforscher, der aus den angehängten Anmerkungen des gelehrten Uebersetzers manche Eigenthümlichkeiten der neuern Arab. Sprache, zum Theil nach Mittheilungen des Arab. Verf. selbst, kennen lernt. In der Vorrede, welche mit einem Lobe Gottes, der Noah lehrte, eine Taube aus seiner Arche auszusenden, um den Zustand der Erde während der Sündfluth zu erkundigen, anfängt, dann ein Gebet enthält für die lange und siegreiche Dauer der Regierung Napoleon's, "des großmächtigen Sultans des Zeitalters, des preiswürdigsten Kaisers, des Sultans der Sultane des Sultanats Frankreich, gegen dessen Thaten unbedeutend sind die Thaten aller Kaiser der Vorwelt, wie Alexander's und Cäsar's", wird die schon erzählte Veranlassung zur Verfertigung des Werks angegeben. Die Französische Uebersetzung ist frey, und, wie sich von einem de Sacy erwarten läßt, genau.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 31. März 1806.

Berlin.

Mémoires de l'Académie Royale des Sciences et belles-lettres, depuis l'avènement de Frédéric Guillaume III. au Trône MDCCCII. avec l'histoire pour le même temps. Berlin 1804. Die Histoi. de l'Acad. 76 Quartf. Mémoires Classe de Philos. expérim. 38 S. Mathématiques 130 S. Philos. speculative 100 S. belles-lettres 198 Seiten.

In der Histoire de l'Acad. die Anzeige von öffentlichen Versammlungen der Academie, Preisaufgaben und Preisvertheilungen, gedruckten Werken, welche der Acad. zugesandt worden. Lobreden über die verstorbenen Mitglieder, Selle, v. Carmer, de Moulins. Anecdotes pour servir à l'histoire des Mathématiques von Hrn. Bernoulli. Article second sur l'invention du calcul integral. Art. troisième sur l'invention du calcul exponential, woraus erhellet, wie eigentlich Joh. Bernoulli die Ehre der Erfindung des Integral- und Exponential-Calculus gebühre. — Auszug einiger Briefe des Hrn. Melanderhjelm

S (3)

an Hrn. Bernoulli über die neue Gradmessung in Lappland. Maupertuis Messung weicht von dieser neuen um 207 Toisen ab. Nach den Messungen der Herren Swanberg und Desferboom fand sich nämlich unter dem $66^{\circ} 20' 12''$ die Länge des Grades 57198,83 Toisen, und nach Maupertuis, von Hrn. La Place reducirten, Messung 57405 Toisen. Vergleicht man die neue Messung mit Bouguer's, so kömmt für die Abplattung der Erde $\frac{1}{320}$, und mit De Lambre's und Mechain's $\frac{1}{301,6}$

Mémoires. Classe de Philos. expérimentale. Klapproth analyse chimique de l'hippolite, traduit de l'allemand. Schon Fourcroy und Bartholdi haben die steinigen Concretionen, die man in dem Magen der Pferde antrifft, untersucht, und die phosphorsaure Magnesia als Hauptbestandtheil derselben angegeben. Auch hiermit stimmt Hrn. Kl's. Analyse vollkommen überein, wornach sich ergab, daß 100 Theile eines solchen Steins bestanden aus 28 Phosphorsäure, 17 Magnesia, 7 Ammoniac, 1 thierischem Kleber, 47 Wasser. Muthmaßungen über die Entstehung der Magnesia im thierischen Körper. Hr. Kl. hält diese Erde für einen Bestandtheil insbesondere des körnigen Theils der Vegetabilien, die den Pferden zum Futter dienen. Derselbe recherches chimiques sur un nouveau sel végétal. Eine salzige Masse, welche im südlichen Europa aus dem Stamme und den Zweigen des Morus alba ausschwitzt, und im botanischen Garten zu Palermo im September 1800 von Hrn. Thomson aufgesammelt und Hrn. Kl. zugesickt worden ist. Sie hat eine Aehnlichkeit mit der Bernsteinsäure, und bis auf nähere Untersuchung ertheilt ihr Hr. Kl. einstweilen den Namen Acidum moroxylicum. Ders. du sucre du Ca-

roubier (*Ceratonia filiqua*). Eine süße Substanz, welche in kleinen weissen, trockenen und harten Körnern in den Gegenden um Palermo aus dem Stamme und den Zweigen der *Ceratonia filiqua* ausschwißt. Ders. de la Manne céleste de Sicile, ein anderes noch nicht sehr bekanntes zuckerartiges Product der Vegetation in runden, trockenen, weislichten, quarzähnlichen Körnern, von denen der gemeine Mann glaubt, daß sie vom Himmel fielen, die aber wahrscheinlich, wie die gewöhnliche Manna, ein durch Insectenstiche veranlaßtes Pflanzen-Ecrement seyen. Ders. recherches chimiques sur un suc végétal gommeux concreté sur le tronc d'un Orme (*Ulmus nigra*). C. L. Willdenow Mémoire sur l'écorce d'Angustura. Weder die *Brucea ferruginea*, noch die *Magnolia glauca*, noch die *Magnolia Plumieri* liefere diese, in der Pharmacologie schon lange bekannte, Rinde, sondern sie sey die Rinde eines erst durch die Herren v. Humboldt und Bonpland bekannt gewordenen Baumes von einer neuen Gattung aus der ersten Ordnung der fünften Classe, der zwar dem äussern Habitus nach der *Quassia* ähnele, jedoch in wesentlichen Kennzeichen davon abweiche. *Cal.* 5partitus. *Petala* 5 in formam corollae tubulosae cohaerentia. *Fil.* petalis inferta. *Squamae et glandulae* 5 nectariferae. *Caps.* 5 coalitae, 2-valves monospermae. Hr. W. nennt ihn *Bonplandia trifoliata*. S. J. Zernbstädt recherches sur la question: Qu'est ce que le fumier, quel est l'effect qu'il produit dans l'agriculture, et quels sont les moyens les plus surs de remplacer le fumier ordinaire, pour servir de supplément au traité sur le même object, couronné par l'Ac. des Sciences. Verschiedene Versuche, um auszumitteln, welche Vegetabilien durch ihre Früulniß am

vortheilhaftesten die Stelle des thierischen Düngers vertreten. Hr. H. empfiehlt nach seinen Versuchen vorzüglich die Beta vulgaris, und zeigt, wie nach Verhältniß der Beschaffenheit des Bodens zu verfahren ist, durch die Verwesung jener Rübenart nach einigen Jahren eine fruchtbare schwarze Erde (humus) zu erhalten.

Classe mathématique. A. Burja sur la certitude des sciences mathématiques. Erstlich über die Genauigkeit der Definitionen in der Mathematik. Man müsse hierbey das Verfahren der Chemiker befolgen, en analysant les corps, ils sont parvenus a certaines matières, qu' ils considèrent comme simples et élémentaires, parceque l'art ne peut plus les decomposer. De même en analysant nos idées moyennant de bonnes définitions, nous parvenons a des idées élémentaires, sur lesquelles l'analyse n'a plus de prise; telles sont en mathématiques les idées de l'égalité, de Tout, et de partie, d'étendue et de distance etc. Dahin gehöre auch der Begriff einer geraden Linie, den noch Niemand befriedigend entwickelt habe; in der Mechanik der Begriff von Kraft u. dergl. Man müsse darauf Verzicht thun, solche idées primitives noch weiter analysiren zu wollen, die vielleicht nur ein Resultat unserer Erfahrungen, verbunden mit dem Abstraktionsvermögen unserer Seele, seyen, peut-être qu' elles tiennent aussi à notre organisation, et sont en quelque sorte innées u. s. w. Wie dessen ungeachtet der Mathematik das Lob einer gründlichen Wissenschaft gebühre, wird im zweyten und dritten Abschnitt, de l'évidence des principes, und de la sévérité du raisonnement, ausgeführt. J. Trembley Observations sur le developpement des fractions, qui renferment des sinus et co-

finus d'arcs multiples. Schon La Grange habe in seiner Theorie von den Secular-Veränderungen der Elemente der Planetenbahnen in den Mémoires de l'Acad. 1781 diesen Gegenstand behandelt, aber sich dabey der exponentielles imaginaires bedient, welche nach des Hrn. Verf. Methode vermieden werden. Die Rechnungen fallen jedoch immer sehr weitläufig aus, um das Gesetz der Coefficienten in dem Reihenausdruck einer solchen Fraction zu erhalten. Verf. Observations sur le calcul d'un jeu de Hasard, nämlich des jeu de Her, wovon Mr. de Montmort in seiner Analyse des jeux de hasard gehandelt, und darüber in einige gelehrte Discussionen mit Nicolaus Bernoulli gerathen sey. L. Bode Observations astronomiques faites à l'observatoire roy. en 1802. Hauptsächlich Planeten=Culminationen, Vergleichen des Mondes mit Fixsternen, Beobachtungen über die Ceres und Pallas, Verfinsterungen von Jupiterstrabanten. Verf. Apperçus, calculs et observations supplémentaires sur le vrai cours de Ceres et de Pallas, aus mehreren Berichten an die Academie vom Jahr 1802. Bemühungen der Herren Gauß, Burkhart, Wurm, Schröter, Olbers u. A., die Elemente der Ceres und Pallas, ihre scheinbaren Größen u. s. w. zu bestimmen.

Classe de Philosophie speculative. v. Castillon, der Vater, Du noble orgueil, de la vanité etc. sur tout des gens de lettres. Genauer Bestimmungen dieser affections de l'ame, wenn sie dem, der sie besitzt, oder sie bey Gelegenheiten außert, wirklich zur Ehre gereichen sollen. Derselben Reflexions sur la logique. Hauptsächlich Betrachtungen über die Syllogismen. Ancillon Suite des pensées philosophiques. Eine Sammlung von Denkprüchen, welche dem Leser manches

Wergnügen gewähren wird. Prevost Quelques remarques sur l'ame humaine suivies de l'explication d'un passage de Timée. Die Philosophen der Kantischen Schule sprachen viel von den Formen der menschlichen Seele, von den Formen der Sinnlichkeit und der Intelligenz. Aber man müsse, bey allem Werthe, den man diesen Speculationen gern einräume, doch auch den Weg der Erfahrung nicht vernachlässigen, welche sehr viel zu Erforschung der wahren Natur unsers Geistes beitragen könne, dessen Aeufferungen sehr oft das Resultat seyen, d'une multitude de petits faits, qui sont à notre portée, et qui n'echappent à l'observation, que parceque nous en sommes trop rapprochés. So sey es z. B. merkwürdig, daß die Dauer des Lichteindrucks auf unser Auge, den man nach d'Arct's (und v. Segner's) Versuchen ungefähr auf $\frac{1}{7}$ oder $\frac{1}{8}$ Secunde ansehen könne, auch völlig mit der Dauer des Schalleindrucks auf unser Ohr übereinstimme, so sehr verschieden auch die Medien seyen, welche diese verschiedenen Sensationen bewirkten. Man könne daraus schließen, daß diese Sensationen weder von der Beschaffenheit jener Medien, noch auch von einer besondern Einrichtung des Auges oder Ohres abhängen, sondern ursprünglich in der innern Einrichtung oder Form der faculté sentante selbst ihren Grund haben, die darin bestehe, gewisse Eindrücke auf eine gleichförmige Weise aufzufassen, und die Succession derselben auf eine bestimmte, jener Form angemessene, Dauer zu beschränken, wobey sie denn insbesondere bey der Aufeinanderfolge mehrerer Sensationen ein Gefallen an harmonischen Verhältnissen finde, wie die Lehre von den Consonanzen in der Musik, die Farbenverhältnisse u. s. w. ausweisen. Wahrscheinlich hätten die Pythagoräer das Ver-

mögen unserer Seele, hauptsächlich harmonische Verhältnisse aufzufassen, gekannt, und seyen dadurch vermuthlich zu der Idee veranlaßt worden, die harmonische Proportion in den Planeten-Distanzen, und in der Einrichtung des ganzen Weltgebäudes aufzusuchen. Man finde, daß auch wirklich die Distanzen der vier ersten Planeten mit den Zahlenverhältnissen der Gewichte übereinkomme, womit eine Saite gespannt werden muß, um die vier Töne des vollkommenen Accords zu erhalten, und so auch die Distanzen der übrigen Planeten (doch mit Ausschluß des Uranus) auf harmonische Intervalle gebracht werden könnten. So wenig der Hr. Verf. auf diesen Schein einer harmonischen Ordnung in der Astronomie zu bauen geneigt ist, so dienen doch diese Bemerkungen zu einer nähern und gründlicheren Erörterung, wie eine ehemals berühmte philosophische Schule zu dem Gedanken veranlaßt worden sey, nicht allein das Wesen der Seele selbst in Harmonie zu setzen, sondern auch in dem Weltgebäude überall harmonische Verhältnisse aufzusuchen, und die Idee einer allgemeinen Weltseele zu begründen.

(Von der Classe de belles-lettres im folgenden Blatte.)

Ohne Druckort.

Ueber die zur Gültigkeit mehrerer Artikel des Preßburger Friedens unumgängliche Nothwendigkeit eines genehmigenden Beytritts des teutschen Reichs zu diesem Frieden. 1806. 2 Bogen in Octav.

Die Friedensartikel, deren Gültigkeit der Verfasser des vorliegenden, in Regensburg erschienenen, Schriftchens bis zur förmlichen Reichs-Ratification ausge-
setzt wissen will, sind der zwölfte, welcher den Deut-

sehen Orden an das Haus Oestreich verweist, der dreyzehnte, der die Mediatisirung von Augsburg und die Vereinigung der Grafschaft Bopfingen mit Württemberg enthält, und der vierzehnte, welcher die drey Süddeutschen Churfürsten in Souverains verwandelt. Will man die Deutsche Verfassung noch als bestehend, ihre Gesetze noch als gültig betrachten, so bedarf es freylich keiner weitläufigen Ausführung, um das aufgeworfene Thema zu begründen; den angeführten Artickeln könnte man dann noch manche andere, wie den achten, den zehnten, den eilften u. s. w. beyfügen, und überhaupt braucht man wohl kein Publicist zu seyn, um zu begreifen, daß zur totalen Veränderung und Umwälzung eines Reiches die Einwilligung der Staatsgewalt dieses Reiches allerdings wohl rechtlich nothwendig seyn sollte. Ob aber jetzt von solchen Fragen des Rechts noch die Rede seyn könne, darauf hat sich unser Verf. klüglich nicht weiter eingelassen; er meint nur, der Französische Kaiser, der ja erklärt habe, er komme, um die Deutsche Verfassung aufrecht zu erhalten, werde nicht gemeint seyn, ihren Gesetzen so schnurstracks entgegen zu handeln, und die neuen Souverains würden gewiß die ersten Handlungen der kaum erlangenen Gewalt durch vollkommene Legalität bezeichnen wollen. Dem Deutschen Reiche selbst gebe er den guten Rath, seine Genehmigung zwar nicht zu versagen, seine Rechte dabey aber, so viel als möglich, zu verwahren. — Dieses wird zur Charakterisirung des Schriftchens hinreichen. Der Verfasser gehört, wie es scheint, zu denen, die mit allem zufrieden sind, wenn man es nur dabey an den gebührenden Protestationen in bester Form Rechts nicht fehlen läßt.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 3. April 1806.

Berlin.

21

Mémoires de l'Académie royale des Sciences et belles lettres etc. (s. oben S. 513 ff.).

Classe de belles lettres. I. Abbé Denina über Synonymen und den Reichthum der Sprachen. Synonymen nennt er Wörter der neuern Sprachen, welche aus dem Lateinischen abgeleitet sind, und doch nicht die völlige Bedeutung des Lateinischen haben, da hingegen, um den Sinn des Lateinischen auszudrücken, andere Wörter aufgenommen und gebildet worden; mit den Ursachen, die in der Bildung der Wörter in jeder Sprache liegen, und nicht erlauben, jedes Wort in eine andere zu übertragen oder nachzubilden; sondern das für andere verwandte Wörter aufzunehmen: in welchem Fall freylich die neuern Sprachen reicher sind, als die alten. Faßt man des Verf. Meinung auf diese Weise, so trifft man auf eine Menge sinnreicher Sprachbemerkungen, insbesondere in Beziehung auf die Ableitung, welche alphabetisch geordnet sind; auf strenge Sprachphilosophie muß man nicht dringen. II. Derselbe,

D (3)

über eine Mittelsprache, welche den alten Orientalischen und den neuen Abendländischen Sprachen als Verbindungsmittel gedient hat; nebst einigen Bemerkungen über das Alter und den Reichthum der Deutschen Sprache. Merkwürdig ist es, daß die Deutsche Sprache einen so großen Bewunderer an einem Italiäner gefunden hat, wie es mehrere seiner Vorlesungen in der Academie bereits bewiesen haben. So lange man immer noch glaubt, alle Sprachen seyen aus einer einzigen ursprünglichen entstanden, und dazu nimmt, das ganze Menschengeschlecht ist von einem Orte, und zwar im hohen Asien, aus in die Welt verbreitet worden: so sucht man Ableitungen der Sprachen bis auf die jetzt noch bekannten, indem man zu den ältern ausgestorbenen zurückgeht, und Aehnlichkeiten in einzelnen, daraus noch angeführten, Wörtern mit den lebenden Sprachen aufsucht, und weil man sie wünscht, findet. Wenn man das Hebräische, Griechische u. s. w. aufgegeben hat, und sich jetzt Andere an das Celtische halten, so beharret Hr. Abt D. bey dem Deutschen, und zwar dem Nöso-Gothischen; welches, wie er sagt, nicht im Wesentlichen vom Celtischen, auch nicht vom Sclavonischen, verschieden war. Eben dasselbe war mit dem Griechischen verwandt; auch Ovid fand Griechische Worte im Getischen (wenn es nur nicht von den ehemahligen Griechischen Pflanzstädten in der Gegend übrig war). Der Reichthum der Deutschen Sprache wird als ein dritter Grund angegeben. III. de Chambrier, von historischen Problemen: dießmahl die vierte Abhandlung. Der Einfall in die Provence 1707, in dem damahligen Successionskriege von Spanien; als sich Ludwig XIV. von allen Seiten geängstet sah, war er besonders auch von Seiten der Pro-

vence einem bedenklichen Angriff ausgesetzt. Verschiedenheit der Absichten lenkte die Allirten davon ab; der Herzog von Savoyen unternahm es endlich, drang im Sommer ein, kam vor Toulon, belagerte es, hob aber in vier Wochen die Belagerung wieder auf. Was die bewegenden Ursachen waren, ist die Stunde noch streitig. Wahrscheinlich wird es, daß Carl XII. von Schweden keinen Antheil dabey hatte. IV. Der Chevalier de Verdoy du Vernoy von Levin von Schulenburg, vorzüglichem erstem Herrnmeister des Johanniter-Ordens im Churfürstenthum Brandenburg. Alles, was man von ihm weiß, gründet sich bloß auf eine uralte Sage. Er soll um 1327 oder 1329 gestorben seyn. Der Verf. sucht die Sage gegen die Einwendungen und Schwierigkeiten in der Zeitgeschichte so gut als möglich zu vertheidigen. Dann fügt er aber andere chronologische Erläuterungen über die ersten Herrnmeister des Johanniter-Ordens zu Sonnenburg hinzu: von dem ersten erwiesenen Herrnmeister, Hermann von Wesreberg, in den Zeiten Markgraf Ludwig's, der den Orden 1350 bestätigte; ferner von seinem Nachfolger seit 1371, Bernhard von Schulenburg. Von diesem wurde der Vergleich von Heimbach geschlossen, welcher als Grundgesetz des Ordens angesehen wird, im Jahr 1382. Dieser Heimbachische Vergleich ist S. 92 eingerückt, mit der Confirmation des Großmeisters zu Rhodus, de Heredia. V. Eben derselbe, von der Truppenverfassung und Bewaffnung der alten Gallier. Wie bekannt, war das Militär in verschiedene Truppen-Corps getheilt: der Adel, jeder von seiner Schaar begleitet, welche Cäsar ambactos clientesque nennt; die Gesaten, der gemeine Mann, vom Adel tyrannisiert: was Cäsar sagt:

plebs pene servorum habetur loca: -den Nahmen erklärt Livius: ab armorum genere gestae vocantur; die Soldurier und Siloduner; Trimarkisia (aus Pausan. X, 19 f.), ein Corps Reuterey (von Mar, das Pferd, im Celtischen); Cataphracten, eine Art schwere Reuterey; Etruscellaren, ein Haufe Leibeigener. Nun die verschiedenen Waffen. Die Tactik der Gallier. VI Bastide über die Aussprache einiger Zahlwörter, und bey der Gelegenheit von einigen Etymologien. Es ist die Aussprache vom Buchstaben x, an und für sich, und in dix und six, dix sept und dix neuf. S. Prex aus S. Prisc, und dergleichen mehr. VII. de Goyon, die Kunst, sich zu kleiden, und die Bekleidung nach ihren verschiedenen Verhältnissen; ein drittes Memoire: diehmahl die Tracht des Adels und der Bürgerlichen bey den Völkern in neuern Zeiten. Der Verfasser schränkt alles auf die alten Gallier, die Franken und Franzosen ein. VIII. Hirt, wie weit die Alten es in der Mahlerey gebracht haben, und IX über die Farben, mit denen die Alten gemahlt haben, und über einige Stellen im Plinius, über die Mahlerey der Alten: beide aus dem Deutschen übersetzt. Hr. Hirt nimmt hier eine so oft bejahte und verneinte Frage wieder auf, und behandelt sie mit gründlicherer Einsicht, als viele Andere, nach den verschiedenen Beweisgründen, Inductionen und Stellen der alten Schriftsteller, besonders aus Vitruv und Plinius, welche in manchen Stücken noch feiner entwickelt werden, als von Nauze und Andern, zugleich mit Vergleichung der frühern Geschichte der neuen Mahlerkunst, und bringt es zur höchsten Wahrscheinlichkeit, daß die Alten in der Mahlerey in allen Thei-

len zu einer großen Höhe der Kunst gelangt sind. Beyläufig wird eine sehr wahrscheinliche Erklärung des bekannten Ausspruchs von Eysipp gegeben: er habe die Menschen dargestellt, quales viderentur esse, nach dem Stand bey der Aufstellung, und nach dem Gesichtspunct, aus dem man sie, wenn sie aufgestellt ist, anschauen würde. Die Farbenmaterialien, deren die alten Schriftsteller Erwähnung thun, sind vollständiger gesammelt und geordnet, als wir sie noch sahen; über die vier Farben, mit welchen die großen Griechischen Meister malten, wünscht der Verfasser selbst vollständige Erläuterung; Blau und Grün konnte aus dem atramentum durch Mischung hervorgebracht werden. — Ueber den Jahrs des Protogenes, den er vier Mahl übermalte; und von den Linien, in welchen Apelles und Protogenes mit einander wetteiferten. Hr. Hirt bleibt bey dem Einfachsten stehen, daß lineam duxit mehr nicht sey, als, eine gerade Linie aus freyer Hand ziehen; und vergleicht damit die bekannte Kreislinie von Giotto, die er dem Papst schickte.

Leipzig.

Juc
 Bey Crusius: Lexici in interpretes graecos Vet. Test. maxime scriptores apocryphos, spicilegium. Post Bielium et Schleusnerum congestit et edidit *Carolus Gottlieb Brettschneider*, Ord. philos. in Acad. Viteb. Adjunctus ordinar. 1805. 281 Seiten in groß Octav. Bey den Mängeln des Bielschen Wörterbuchs, besonders in der Anordnung und Sonderung der Bedeutungen, wäre eine neue Uebearbeitung desselben von einem Gelehrten, der dazu Kenntnisse, Beharrlichkeit und Mühe vereinigte, sehr

zu wünschen. Da aber dazu bey der gegenwärtigen Lage dieser Studien wenig Hoffnung ist, auch noch manche Vorarbeiten, vorzüglich eine critische Ausgabe des Textes der Alexandrinischen Version, vorausgehen müßten; so sind die partiellen Beiträge zur Ergänzung und Berichtigung des Hielschen Werks sehr schätzbar, um so mehr, da sie eine Classe von Büchern betreffen, die von Biel, und schon von Tromm, vernachlässigt war, und die in Rücksicht auf Sprache und Ideen mit dem Neuen Testamente in mannigfaltiger Beziehung stehen. Der Verfasser hat das Spicilegium von Schlessner zum Muster genommen, und durch die hier bewiesene Sprachgelehrsamkeit und Genauigkeit sich seines gelehrten Vorgängers würdig gezeigt. Seine Nachträge betreffen theils ausgelassene Wörter; theils Bestätigung der von seinen Vorgängern angegebenen Bedeutungen, durch Nachweisung neuer Belege, theils Berichtigung einzelner Erklärungen, oder auch des Griechischen Textes. Die Artikel der ersten Classe sind zahlreicher, als man erwarten sollte, weil das zweyte und dritte Buch der Maccabäer von Hrn. Dr. Schlessner weniger sorgfältig verglichen sind. Es würde um so überflüssiger seyn, sie hier aufzuzählen, da sie zur leichtern Uebersicht mit einem Sternchen bezeichnet sind; aber als Beweis, wie reiche Nachlese der Fleiß des Verfassers noch fand, mögen hier die vorzüglichsten aus dem Buchstaben α stehen. αγαπητως, αγρωχος, αγορανομια, αγριω, αδυναμαι, αδεσμος, αιθως, αλλος, αμπλακια, ανατεινω, ανδραποδον, ανδρωιως, απειδω, απολυσις, αρνος, αχνη, wie der Verfasser Buch der Weish. 5, 14. sehr wahrscheinlich verbessert, für παχνη. Von seinen

Berichtigungen nur ein paar Proben. *αδεια*, B. der Weish. 12, 11., ist nicht peccatorum venia, sondern peccandi licentia. *διατηρηνας* Jud. 8, 16. leitet der Verfasser von *διατηρω* ab, precibus extorqueo. Es sey also unnöthig, es in *διετηρηνας* zu verändern. *διαφορον*, 3. Esr. 4, 39., ist Vortheil, Geschenk, Geld. *συπρατης*, B. der Weish. 8, 21., compos. Diese Bedeutungen werden vom Verfasser mit philologischen Beweisen nicht nur aus der Alexandrinischen Version und den Apocryphen, sondern auch häufig aus Profan-Schriftstellern dargethan. Bey *χαρρα*, 3. Esr. 5, 55., zweifelt der Verfasser, ob *χαρρον* oder *καρρον* ein Griechisches Wort sey, und glaubt, daß es *χαραγμα* oder *χαραγματα*, numi, heißen müsse. Vergl. Esr. 3, 7., wo *ρω* auch so zu verstehen sey, nach dem Syrischen und Chaldäischen *ρω*, semilis, quadrans. (Dieses scheint doch zu künstlich.) Auch Josephus Alterth. XI, 4. habe *χαρα* gelesen. Einzelne Artikel, wie *αισχιστος*, *μεν*, konnten freylich fehlen; aber ein solcher Ueberschuß läßt sich bey dergleichen Sammlungen nicht ganz vermeiden. Wenige Stellen sind dem Rec. aufgestoßen, wo der Verfasser die natürlichste Erklärung übersehen zu haben schien. B. B. in *ασχημοσυνη*, Sir. 29, 1., glaubt der Verfasser, der Uebersetzer habe *רר* oder *רר* im Hebräischen gehabt, also corpus übersetzen sollen; oder man müsse *και ομοσ* wegstreichen. Rec. findet die Stelle ganz natürlich, wenn man nur nicht mit dem Verfasser unter *ασχημοσυνη* turpitude; pudenda, versteht, sondern die ganze Stelle übersetzt: Die Hauptbedürfnisse des Lebens sind Wasser, Brot und Kleidung, und ein Haus, das die Schande (der Armuth) birgt. Daß *κατα*

λογισαντο. Weish. 3, 10., praeter opinionem bedeute, läßt sich schwerlich erweisen. Auch gibt die gewöhnliche Bedeutung einen guten Sinn: wie sie besorgten, oder: wie sie es Andern zudachten. Eben so unwahrscheinlich ist die B. 15. angenommene Bedeutung von πονος, welches hier de opere venereo gebraucht seyn soll. Der Verf. übersetzt: liberi e legitimo concubitu nati gloriosi, i. e. felices erunt, und betrachtet den Satz als Antithese zu dem Folgenden. Er läßt sich aber eben so füglich auf das Vorhergehende beziehen: Denn tugendhafte Handlungen bringen gute Frucht. So behält alles seine natürliche Bedeutung. οφθαλμος. Sir. 17, 8., soll Verstand bedeuten, und der Sinn seyn: Indidit Deus hominibus intellectum sui similem. Dem Rec. ist οφθαλμον, wie Jer. 40, 4. 4v 1v 2iv, curam habere alicujus, wo dann die Stelle einen leichten Sinn hat. Bei παρασημος scheint der Verfasser 3. Macc. 2, 29. unnöthige Schwierigkeiten zu finden. Die angeführte Schleusnersche Erklärung, die aber hier durch die Interpunction nach παρασημω, entstellt ist, hebt alle Schwierigkeit. In der Vorrede gibt der Verfasser S. 4 ff. eine literarische Notiz der neuern Schriften zur Aufklärung der apocryphischen Bücher Alten Testaments, und am Ende S. 279 ein Verzeichniß von Druckfehlern in Viel und in dem Schleusnerschen Spicilegium. Zu denen in des Verfassers Werk setzt Rec. hinzu: S. 50 l. ιουτιον. S. 137 επιτιμιαν. S. 232 3. 3 1. Tim. VI. Für die neue Bearbeitung des Sirach, zu welcher der Verfasser Hoffnung macht, erregt die gegenwärtige Arbeit eine günstige Erwartung.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 5. April 1806.

Paris.

Ben Poignée An XI (1804): Notice historique sur la vie et ouvrages de J. B. (Jean Baptiste) Porta, Gentilhomme Napolitain. Par D***. 384 Seiten in gr. Octav.

Was den Verfasser bewog, nur mit dem Anfangsbuchstaben seines Namens hervorzutreten, läßt um so weniger sich errathen, da er S. 23 doch kein Geheimniß daraus macht, Verfasser oder wenigstens Mitarbeiter eines Dictionnaire de l'Industrie zu seyn; über welches Wörterbuch indeß (wenn es anders schon unter der Presse geschwigt hat) in unsers Ersch France Littéraire sich unter dem Buchstaben D gleichfalls keine Auskunft finden ließ. Hoffentlich wird der Nachbar mit vollständiger Namensangabe nicht weiter zögern, so bald die von ihm unternommene Uebersetzung der XX Bücher enthaltenden Ausgabe von Porta's Magia naturalis zum Vorschein kommt. Die aus nur vier Büchern erst bestehende, de miraculis rerum naturalium, eben dieses Porta war im 16. Säcul. zwar auch schon ins Französische übersetzt worden,

E (3)

und hatte mehr als ein Duzend Auflagen an verschiedenen Orten erlebt; ungerechnet aber, daß die Schreibart jener Zeit jetzt kaum mehr lesbar ist, war auch das Tractätchen selbst nur ein Jugendversuch seines Verfassers gewesen, als der, noch nicht 15 Jahre alt, solches zusammengestoppelt, und daher auf ein Plätzchen unter Baillet's *Enfans célèbres* Anspruch zu machen gehabt hätte. Uebrigens will Hr. D. die von ihrem Verfasser in der Folge ganz umgeschmolzene, und, wie man gesehen, so ansehnlich vermehrte Ausgabe auch mit eigenen Anmerkungen ausstatten, und mit dem gegenwärtigen Zustande dieser Art von Kenntnissen durchweg vergleichen; wodurch denn die Arbeit des neuesten Uebersetzers noch immer brauchbar genug werden kann. Daß unsere Landsleute ein so anlockendes Buch gleichfalls nicht unübersetzt gelassen, kann man sich vorstellen; beiläufig mag hier noch die kleine Notiz stehen, daß die neueste und beste unter dem Titel: *J. B. Porta Magia naturalis, oder Haus-, Kunst- und Wunderbuch* 2c., zu Nürnberg 1713 gedruckte und mit Zusätzen bereicherte Verdeutschung zwar unter dem Namen eines Christian Peganius, alias Kautner, erschien, gewöhnlich auch so citirt wird, Niemand anders jedoch zum Urheber gehabt, als den bekannten und zu dergleichen Arbeit ganz vorzüglich geeigneten Pfalz-Sulzbachischen Canzler Christian Anorr von Rosenroth.

Bei Gelegenheit nun der neu zu übersetzenden und ihm noch immer merkwürdig scheinenden *Magia nat.* bekam Hr. D. Lust, auch mit den andern Werken des ehemahls so berühmt gewesenen Neapolitaners, und der Lebensgeschichte des Mannes selbst, sich näher bekannt zu machen. Was er indeß von dieser bringt, fällt den Raum nur bis S. 23, und enthält

Dem Litterarhistoriker schon bekannte Dinge. Der 1615 in seiner Vaterstadt bennähe 70 Jahr alt gestorbene Porta (eigentlich della Porta) hatte den größten Theil seines Lebens an Natur- und Kunstkenntnisse, so gut als erstere sich damahls erwerben ließen, verwandt, auch deshalb in jüngeren Jahren mehrere Reisen ins Ausland gethan. Zu Hause war eine Kunst- und Naturaliensammlung von ihm angelegt worden, die auch den Fremden offen stand, wie denn z. B. Peiresc und Scarpi die gefundene gute Aufnahme und die mannigfachen Kenntnisse ihres Besitzers nicht genug rühmen können. Das Feld der schönen Künste war eben so wenig von ihm vernachlässigt geblieben, wie aus einer Menge Theaterstücken erhellet, wovon mehr als eines, in seinem Vaterlande wenigstens, lange genug auf der Bühne sich behauptet hat. Auch eine Gelehrten-Gesellschaft unter dem Nahmen dei Secreti, wo man chemische sowohl als andere physikalische Versuche anstellte, war von seiner Stiftung, und ein Meyerhof, den er in der Nähe Neapels besaß, diente zu eben dergleichen in Hinsicht auf Feld- und Gartenbau. Den Gelehrtenverein in seinem Hause mußte der gute Mann jedoch in der Folge wieder aufgeben, weil nämlich Papst Paul III., *ennemi des Académies et des Académiciens*, hier Unrath gewittert, und dem der Kirche sonst doch treu ergebenen Porta nicht nur untersagt hatte, dergleichen Conventicula zu unterhalten, sondern auch überhaupt mit unerlaubten Künsten sich fernerhin zu befassen. Sein, wie er selbst, ehelos gebliebener und von ihm sich nie getrennt habender Bruder Vincentio hatte, wie es scheint, an den zahlreichen Versuchen und Unternehmungen desselben starken Antheil; ob auch an seinen nicht minder zahlreichen Schriften? läßt nunmehr um so weniger sich

noch bestimmen, da ein zierlicher oder eigenthümlicher Vortrag es eben nicht ist, der solche auszeichnet.

Genug, dieser äußerst lebhafteste Italiäner schrieb eben so fleißig, als er beobachtete und imaginirte, und da ein anderthalb Duzend seiner ernsthaftern Erzeugnisse (meist Quartbändchen in den Original-Ausgaben, die in kleinerem Format erschienenen und vielleicht auf eben so viel sich belaufenden Theatersstücke ungerchnet) nicht nur in Italien selbst, sondern auch in Frankreich, England, und vorzüglich in unserm Deutschland, größten Theils sogleich nachgedruckt und mehrmahls wieder aufgelegt worden: so dürfte der kleine Ruhm, ein seiner Zeit sehr bekannter Mann gewesen zu seyn, sich ihm wohl nicht absprechen lassen. Nach so vielfältigen Auflagen seiner Schriften können diese zwar nicht geradezu für bedeutende Seltenheiten gelten; bey öffentlichen Versteigerungen indeß kommen sie doch immer sparsamer vor, und vielleicht gibt es keine einzige Bibliothek mehr, die solche insgesammt, oder auch nur den größten Theil derselben, besäße. Was in den so reichen Pariser Büchersälen aufzutreiben war, hat Hr. D. nicht nur sehr geduldig zusammengesucht, und von S. 24 bis 276 seiner Notizen eine, wie es scheint, genaue Inhaltsanzeige der von ihm gesammelten 17 ernsthaftern Druckstücke geliefert, sondern auch bemerkt, wo jedes sich in Paris finden ließ, und was für Ausgaben noch bey andern Bibliographen angezeigt stehen. Daß diese Liste noch unvollständig geblieben, kann man sich vorstellen; zu ihrer Ergänzung aber scheinen unsere Blätter schon deßhalb nicht der rechte Ort, weil Manches ohne Umständlichkeit sich kaum würde abthun lassen.

Die Geschichtschreiber der Botanik ausgenommen, und den Liebhaber phytognomischer Grillen, oder, wenn man will, Wahrnehmungen, ist der gute P.

höchstens nur noch als Miterfinder des Fernrohrs, der Camera obscura und einer großen Menge phasmagorischer Kunststückchen einiger Maßen bekannt. Wenn man indeß bedenkt, daß eben dieser Schriftsteller auch über Geheimschreiberey, den Feld- und Gartenbau, Hydraulik und Optik, mehrere Zweige der höhern Meßkunst, der Chemie, die Befestigungskunst u. s. w. geschrieben; was früher bekannt gewesen, treulich angibt, oft aber auch neue Versuche darüber angestellt hat: so ist nicht zu zweifeln, daß z. B. unter den noch jetzt sich brauchbar findenden Werkzeugen und Vorrichtungen es manche geben mag, deren Erfindung man Niemand anders als ihm und seiner Gelehrten-Gesellschaft zu danken gehabt. In festen Ausschreibern wenigstens hat es ihm gar nicht gefehlt; wie ihn denn z. B. schon Kircher und Schott, trotz alles über ihn ausgegossenen Tadel, doch um die Wette geplündert haben; und eben so häufig ist dieß von Neuern geschehen. Da man die Erinnerungs- und Gedächtniskunst der Alten in unsern Tagen wieder hervorsucht, so diene bepläufig zur Nachricht, daß P. auch hierüber geschrieben, mit wenig Besserem aber, als den leidigen locis und imaginibus, uns an die Hand gehen könne. Diese *Ars reminiscendi*, Neapel 1602. 4., gehört übrigens unter die in Deutschland höchst selten anzutreffenden Bücher, und selbst in den über die Gedächtniskunst gesammelten Schriften hat Rec. solche vermißt. Daß der an so vielerley sich versuchende Kopf auch *Scientiarum omnium Synopsis*, eine förmliche Encyclopädie also, geschrieben, enthält eben nichts Unwahrscheinliches; den Abdruck derselben hat jedoch weder Hr. D., noch sein Rec. aufspüren können. Jeener eben so wenig Etwas von des Mannes theologischen Arbeiten; von diesen indeß kennt Rec. wenigstens einen mit P's. Zueignung an den Bischof von

Comadio zu Venedig 1587 besorgten Nachdruck der Enarrationum des Spanischen Theologen Michael de Palacio in *Evangelium Johannis*: ein derber Quartband, noch voller scholastischer Spitzfindigkeiten.

Noch hat Hr. D. die Geduld gehabt, aus den in Paris aufzutreiben gewesenen 8 Theaterstücken Porta's, insgesamt prosaische Lustspiele in 5 Acten, von S. 278 bis 380 den Hauptinhalt zu ziehen. Ganz ohne Werth scheint keines davon zu seyn; dieß aber zu erhärten, so wie den Umstand, daß auch hier der gute P. von seinen Nachfolgern nicht ungeschändet geblieben, würde viel zu weit führen. Es stehe um die Verdienste des Neapolitaners, wie es will, unter der großen Menge der in seinen Büchern enthaltenen Beobachtungen und Erfindungen scheint manche, noch immer brauchbare, ihm doch eigenthümlich anzugehören; kein übler Einfall war es mithin, ihn und seine Schriften zum Gegenstand einer besondern Untersuchung zu machen, und eben dadurch die literaturhistorische Uebersicht jenes Zeitraums erleichtern zu helfen. Wie Hr. D. mit Ausmitteln des reinen Ertrags sich benehmen wird, muß bey Erscheinung der Porta'schen, vom Uebersetzer berichtigten, *Magia naturalis* etc. sich ausweisen. Schon in diesen *Notices* jedoch scheint Hr. D. den Stand der Kunst- und Naturkenntnisse zu P's. Zeiten gar zu niedrig angeschlagen zu haben; wie denn auch an gedruckten und brauchbaren Ausgaben der Alten schon damals kein solcher Mangel gewesen, als er sich einbildet, der mitunter noch ziemlich leicht- und abergläubisch sich findende Italiäner also sich über Manches ungleich besser hätte belehren können! Da seine Schreiblust sich an so Vielesley — *hinc mali labes* — gewagt, war es mit der ihm besonders nachgerühmten guten Methode auch nicht allein gethan; und schwerlich würde diese Empfehlung den *Notices* etc. in Deutschland einen Verleger verschafft haben!

Kasan.

Durch die Güte des Herrn Baron von Asch hat unsere Universitäts-Bibliothek zwey neue Ausgaben des Koran erhalten, die, der Türkischen Unterschrift zufolge, auf kaiserlichen Befehl zu Kasan (كاسان) im Jahre 1803 gedruckt sind, und die einen neuen Beweis der weisen Sorgfalt der Russischen Regierung für die Aufklärung aller Classen der Unterthanen des großen Reiches darlegen. Es ist interessant, auch hierin den liberalen Geist unsers Zeitalters zu bemerken. Zwey Jahrhunderte vergingen nach der Wiederherstellung der Wissenschaften, bis, nach vielen fruchtlosen Versuchen einzelner Gelehrten, die erste Ausgabe des Arabischen Korans durch Hinfelmann zu Stande kam. Die frühere Venetianische, von 1530, war aus Furcht, Mohammedanische Irrthümer zu verbreiten, auf päpstlichen Befehl in oder vor ihrer Erscheinung so gänzlich unterdrückt, daß sich kein Exemplar davon erhalten zu haben scheint, wenn nicht etwa in der St. Marcus-Bibliothek zu Venedig eines verborgen ist; und die Maraccische konnte 170 Jahre später nur unter dem Titel einer Refutation ins Publicum kommen. In Rußland hingegen sind in dem kurzen Zeitraum von 16 Jahren vier Ausgaben erschienen, deren schnelle Folge von dem Beyfall zeugt, mit welchem sie von den Mohammedanischen Unterthanen des Reichs aufgenommen worden. Die beiden ersten Ausgaben (wovon die zweyte sich bloß durch die hinzugesetzten Custoden der Seiten unterscheidet) waren in Folio, und hatten Randanmerkungen. Ob diese auch zu Kasan gedruckt sind, wo, wie Referent versichert worden, seit mehreren Jahren eine Arabische Buchdruckerey existirt, ist ungewiß, wenigstens in den Ausgaben

selbst nicht angemerket. Durch gegenwärtige beide Ausgaben, die in kleinerem Format und ohne Anmerkungen sind, ist noch mehr für die verschiedenen Bedürfnisse der Leser und Käufer gesorgt. Die eine ist in Quart, 728 Seiten, wovon 721 den Text des Koran enthalten. Die übrigen Seiten füllen 1) ein Verzeichniß der Druckversehen, deren nur 6 sind, und nur Ein erhebliches; 2) der Epilog der Herausgeber, der sich auch in den größern Ausgaben findet; 3) ein Verzeichniß der 30 Abschnitte, in welche der Koran gewöhnlich (bey den Sunniten) getheilt wird, und 4) ein Verzeichniß der Suren, mit Verweisung auf die Seiten, die hier *بیت* heißen.

Die andere Ausgabe, in Octavformat, hat noch eine besonders bequeme Einrichtung. Da die Mohammedaner häufig sich den Koran so schreiben lassen, daß die 30 Abschnitte desselben sich trennen lassen, um sie einzeln bey sich führen zu können; so ist diese Ausgabe darnach gedruckt, und jeder Abschnitt mit einem eigenen Titel, *الجزء الثاني, الثالث*, und einer besondern Seitenzahl versehen. Das angehängte Verzeichniß der Suren zeigt, in welcher Abtheilung man jede Sure finde. Will man diese Ausgabe nicht in 30 Theile vereinzeln, so läßt sie sich, wie in dem hiesigen Exemplar, in 4 mäßige Bände binden. Der Druck beider Ausgaben ist wie in den beiden größern, nur sieht man, besonders in der Octav-Ausgabe, daß die schönen Lettern durch den vielen Gebrauch von ihrer Schärfe verloren haben. Letztere steht auch in Absicht der Correctheit des Drucks den übrigen nach.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 5. April 1806.

Göttingen.

11

Den 15. März hielt seine Vorlesung in der königl. Societäts-Versammlung der Hr. geh. Justizrath Heyne: de Sacerdotio Comanensi, omninoque de religionum cis et trans Taurum consensione. Religiones sind hier im Altrömischen Sinn der Cultus, die Anstalten der Verehrung der Gottheit, religiöse Institute; von Lehren und Meinungen ist nicht die Rede, als in so fern mit dem Cultus natürlicher Weise Vorstellungen verbunden sind. Der erstere Gegenstand, das Priesterthum zu Comana, eines in Cappadocien, das andere in der Landschaft Pontus, ist zwar an und für sich nicht unwichtig, wird es aber doch noch mehr dadurch, daß die Erläuterung desselben weiter hin zu allgemeineren Ansichten führt. Der Hauptschriftsteller ist Strabo, selbst ein Cappadocischer Grieche. An beiden jenen Orten war ein Tempel, der sehr heilig geachtet war, mit einem volkreichen Flecken, der sich an dem Tempel angebauet hatte, und mit einem beträchtlichen Gebiete, das sich über eine große Landstrecke ausdehnte.

§ (3)

Die Bewohner waren Leibeigene des Tempels, *ισπόδοι* von den Griechen genannt; im Fleden, oder der Tempelburg, hielt sich eine große Zahl Menschen auf, die wir Fanatiker oder Ecstatiker nennen würden, indem sie zu einer heiligen Begeisterung abgerichtet waren; den einheimischen Namen der Gottheit kennen wir nicht, Strabo nennt sie, in Vergleichung mit der Griechischen Gottheit, *Ερω*. was die Römer, wieder durch Vergleichung, *Bellona* nennen. Hierdurch erhalten wir freylich einen sehr unbestimmten und unsichern Begriff von der Gottheit selbst, noch mehr, wenn wir es Kriegsgöttinn übersetzen, woran, wie weiter hin erhellen wird, gar nicht zu denken ist. Tempel und Gebiete standen zwar unter Hoheit des Königes, allein der Priester war als Belehnter vom Könige anzusehen, zog die Einkünfte, regierte über alle Tempelbediente und die leibeigenen Einwohner, hatte den nächsten Rang nach dem Könige, deswegen auch der Priester gemeiniglich aus der königlichen Familie ernannt wurde. Auffallend ist es, daß es gewisse Zeitperioden und Länder gibt, in welchen mehr solche Priesterfürsten aufgekomen sind, und von einem eigenen Zeitgeist zeugen: und diesen ans Licht zu stellen, war vorzüglich der Gegenstand der Vorlesung. Weder bey Griechen, noch bey Römern, finden wir etwas Aehnliches, als nur in so fern: zu den Tempeln gehörten auch Ländereyen, Waldung, Wiesen, Felder; die Priester hatten den Genuß davon, erhielten aber dadurch keinen politischen Stand, Rang, und Gewalt. Leibeigene und Ländereyen als Eigenthum der Kirchen, Priesterreichthum, und Priesterfürsten, finden wir wieder in dem Christenthum. Durch Nachforschen und Vergleichen erhellet, daß überall, wo dieß Statt fand, der Religionszustand noch tief im bloßen

Sinnlichen stehen, oder nur durch aufgeregte Phantasie religiöse Gefühle erwecken mußte. In Asien waren Priesterkasten, Priesterorden, und Priesterstämme vorausgegangen; es waren also die Gemüther an blinden heiligen Gehorsam gewöhnt; einige Tempel gewannen durch Künste und durch Zufall einen besondern Geruch der Heiligkeit; der Geist der Nachahmung bemächtigte sich der benachbarten Länder und Völker, es wurden ähnliche Tempelanstalten gemacht, den andächtigen Haufen an sich zu ziehen; um dieß zu bewirken, nahm man die fremde Gottheit mit ihren Gebräuchen auf, und vereinigte Beides mit dem Einheimischen; so entstand die seltsame, sonst der herrschenden Denkart widersprechende, Vermischung ganz verschiedener Religionsformen. So zweckwidrig und unausführbar es ist, den großen Haufen ganz vom Sinnlichen in der Religion abzuziehen zu wollen: so nachtheilig war es in den alten Zeiten, daß das Gegenheil ein herrschendes Princip war. Religiöser Cultus bestand bloß in Gebräuchen und Ceremonien, bey denen der große Haufe nichts dachte, indem jene bloß durch sinnliche Handlungen ausgeübt wurden, folglich, je feyerlicher diese waren, desto wirksamer auf die Menschen seyn mußten; öffentliche stattliche Feyerlichkeiten, Opfer, Tänze, Gesänge, Opfermahlzeiten, einige Formeln von Ausrufungen und Gebetern einbegriffen, machten den ganzen Cultus aus. Eine solche Gottesverehrung stimmte das Volk zu frohen, heitern, wechselseitig wohlwollenden, Gesinnungen; aber sie leiteten auch den großen Haufen zu ausgelassener Lustigkeit; und so arteten die religiösen Feste so leicht in alle Arten von Ausschweifungen aus. Zwar bey den mehr cultivirten Griechen gewann Gesang, Musik und Tanz, mit dem Drama und

Chor, seine Ausbildung durch diese religiösen Volksfeyerlichkeiten; nicht so bey den ungebildeten Affriaten. Ein Tempel bekam hier Zulauf vor andern durch seine Opferfeste; je roher das Volk, und je lärmender und wilder die Opferfeyer, desto anziehender für jenes; selbst das Unfittliche und Unzüchtige mußte das Seinige dazu beitragen; so kamen die schändlichen Orgien auf, denen man sonst einen symbolischen Ursprung zuschreiben kann; und eben dahin gehören die fanatischen wilden Gaukelleyen, da im Tempel Leute gehalten wurden, welche sich in heilige Wuth zu setzen wußten; heftige convulsivische Tänze, Verdrehungen des Körpers und Selbstverwundungen, wirkten auf den Pöbel, erweckten Erstaunen, und gaben Nahrung der Neugierde. Von dem, was wir religiösen Sinn nennen, war in allem diesem kein Gedanke. Solche Fanatiker unterhielt man auch in jenen Tempeln der Comanischen Göttinn, und daraus erklärt sich die Deutung, die ihr Strabo gibt, sie sey die Kriegsgöttinn, die *Evva*, Bellona, weil die Bellonarii sich auf den Straßen, selbst in Rom, zum blutigen Schauspiel, in wilden Tänzen zur Belustigung des Pöbels aufstellten; ein Gleiches thaten die Galli der Cybele.

Daß gleichwohl die Comanische Göttinn nichts weniger als die Bellona war, ergibt sich aus den weitern Forschungen, die in der Vorlesung enthalten waren, über die Entstehung dieses Gottesdienstes, und die Verwandtschaft mehrerer Gottheiten. Nachdem einige Völker Asiens in religiösen Vorstellungsarten und Gebräuchen bereits so weit vorwärts gegangen waren, daß sie bey den Götterbildern noch etwas mehr sich vorstellten, was der Weltkörper, oder das Götzenbild, selbst nicht war, so wurde bey den Einen das Sonnen-

licht, Licht und Feuer, das Symbol eines höhern Wesens, das man in die Elemente, den Himmel, die Gestirne, versetzte; Vorstellungen, welche nach und nach eine philosophische Farbe erhielten; bey den Andern die allnährende und allerzeugende Natur, zwar in sehr rohen Vorstellungen, ein Gegenstand, der von religiösen Gefühlen auf eine ganz vorzügliche Weise geeignet war. Sie zu bezeichnen, was war natürlicher, als die beiden Geschlechter, durch welche die mit Leben begabte Natur fortdauert; bald war die Natur eine männliche, bald eine weibliche Gottheit; diese war die Mutter Erde, jene die Sonne als der Erzeugende; beide verbanden sich mit einer Menge von Nebenbegriffen, Wirkungen und Kräften: so entstanden neue Bilder, Nahmen, Gebräuche. Dieß war bereits ein großer Fortschritt der menschlichen Ausbildung von den Religionsgefühlen; schon verbanden sich Empfindungen der Dankbarkeit und der Liebe mit denselben, die zum geselligen Wohlwollen führten. Ueberall stand das Unvermögen der Sprachen, Begriffe mit andern als bildlichen Worten auszudrücken, der weiter vordringenden Vernunft im Wege. In Mittel- und Vorderasien verbreitete sich vorzüglich die Verehrung der Natur, vereinigt mit zwey Vorstellungen, einer, der Mutter Erde, und der andern, der Liebe; anderwärts setzte sich der Dienst der Sonne fest, als einer männlichen Gottheit; eine männliche Gottheit ward auch der Mond. Gegenwärtig erforderte der Gegenstand, bloß von der weiblichen Gottheit zu sprechen. Dieser Cultus ist im Alterthum einer der ausgebreitetsten gewesen, aber unter verschiedenen Benennungen der Gottheit, unter welchen auch eine Comanische Gottheit hervorging: und das läßt sich leicht deutlich machen, ohne mit Selden und

Andern sich in die lockern Etymologien einzulassen. Schon bey den Assyriern war sie einheimisch, unter dem Nahmen Mylitta, zufolge einer bekannten Stelle bey Herodot I, 131. wo auch des Nahmens Alitta gedacht wird, den die Araber ihr belegten, so wie Mirra bey den Persern; diese nahmen aber doch den Cultus erst später auf, früher die Syrer, die Phönicier, als Cultus der Astarte, und die Babylonier. Ueberall deutet sie Herodot und andere Griechen durch den Nahmen der Aphrodite Urania an; diese verglichen sie auf diese Weise, weil sie eine jugendliche weibliche Gottheit unter den Begriffen der Natur und des Mondes vor sich sahen. Durch diese und ähnliche Vergleichen entstanden neue Vermischungen des Cultus, Häufung von Attributen, die wieder neue Deutungen und Erklärungen, neue Gebräuche, auch neue Beywörter, erzeugten. Unter den Persern wurde jeder Provinz ihr Cultus gelassen; die Perser hatten ihre eigene Stammreligion; aber der Magische Cultus, von Medien aus, wurde die Hofreligion; im Fortgange der Zeit vermischte sich der Cultus der einen Provinz mit dem der andern auf vielfache Weise. Artaxerxes II. wurde selbst für die himmlische Venus eingenommen. Noch mehr erfolgte die Vermischung in den Vorder-Provinzen, von Mesopotamien und Medien aus; und von hier verbreitete sich der Cultus der Naturgöttinn in die angrenzenden Länder Kleinasiens; westwärts vereinigten und vermischten sich andere dort einheimische Arten des Cultus an mehreren Orten, vornehmlich mit dem bereits ausgebreiteten Cultus der Phrygischen Göttinn, der Mutter Erde, Mutter der Götter, der Cybele. Durch diese Mischung entstanden noch mehrere Vergleichen und Deutungen; man fand in ihr

die Diana, die Juno, die Enna, die Rhea und Cybele. Von Armenien aus kam die Naturgöttin zunächst nach Cappadocien und Pontus, und hier erhielt sie den Namen der Comanischen Göttin; ein anderer berühmter Tempel und Cultus war zu Tela im Pontus. Erst durch den Mithridatischen Krieg brachten die Römer Nachrichten von diesem allem in Umlauf. Der ganze Cultus war eine Nachbildung der Göttin Anait oder Anaitis, wie die Griechen aussprachen, in Armenien, wo sie mehrere ansehnliche Tempel hatte; überall war bei diesen Tempeln Eigenthum von Ländereyen, große Priesterschaaren, Leibeigene der Tempel, der Sitte, sich oder seine Kinder der Gottheit und dem Tempeldienst zu weihen, auch wohl so, wie ehemals zu Babylon, die Töchter in den Tempeldienst zu geben, wodurch die unzuchtigsten Gebräuche veranlaßt wurden. Da das Tempelgebäude und die Herrschaft über die Einwohner eine politische Gewalt gab, so gelang es einigen Tempelpriestern, den politischen Charakter dem priesterlichen beizufügen, wie es schon früher dem Hohenpriester zu Jerusalem gelungen war; auf diese Weise war auch der Priester zu Comana zu dem Range eines Fürsten gelangt. Ein verwandter Cultus, mit Tempelgebäuden, Tempelbauern, Frohndiensten, und einem Tempelfürsten, war der Cultus einer Gottheit, Pharnak. Pharnaces, welche die Griechen *Μην* übersezen, der Monat, weil sie sich mit dem Mond vergleichen ließ, wenn Beides gleich nicht völlig eins und dasselbe ist; daher man auch veranlaßt wurde, ihn mit dem *Deus Lunus* zu vergleichen, der späterhin erwähnt wird. Von diesem sehr ausgebreiteten Cultus war der Hauptort *Cabira* in Pontus, nördlich über Comana hinauf;

Späterhin erhielt er den Namen Diopolis, dann Sebaste, endlich Neocæsarea, und ist aus Münzen bekannt.

Da einmahl die verschiedenen Cultus nach Pontus verpflanzt waren, so ist es kein Wunder, wenn sich findet, daß sie auch weiter nordwärts bis zu den Bosphoranern eingedrungen sind. Dieß erklärt die neuerlich vom Hrn. Hofrath von Bödler in der Gegend des alten Phanagoria gefundenen Kunst-Ruinen aus den Zeiten Philipp's und Alexander's, auf welchen die Gottheiten Anerges und Astara genannt werden; auf einem andern Denkmahl ist statt der letzten eine *Αφροδίτη Απατουρίας*, von einem benachbarten Berge Apaturus, benannt. Diese, in seiner Comosarthe der Welt vorgelegten, Wahrnehmungen (s. Göt. gel. Anz. 1805 S. 1211, 1215) gaben zu der ganzen Untersuchung der gegenwärtigen Vorlesung die nächste Veranlassung. Ueberhaupt ist es zum Verwundern, wie weit die Religions- oder, besser gesagt, Cultus-Vermischungen in Vorderasien gegangen sind; denn die Perfer selbst brachten in der Zeit ihrer Herrschaft von Cyrus bis auf Darius ihren Cultus mit dahin, theils ihren eigenen Magischen, theils die vielen Gottheiten aus ihren Provinzen, insonderheit Medien, Armenien und Syrien. Dieser Vermischungen muß man unablässig eingedenk seyn, wenn man von religiösen Begriffen, Gebräuchen, und Sitten, der Völker aller dieser Länder sprechen will. Die Sache ging noch weiter, wie sich mit allem diesem Gemische auch der Phrygische, bereits in den ältesten Zeiten weit herrschende, und durch die Thracier selbst in die Griechischen Religions-Ideen hineingetragene, Cultus damit vereinigte, welcher bereits schon seinen eigenen Fanatismus, und seine Tempel-

Sanatiker der Cybele, hatte. Einen Schritt war der religiöse Cultus während allem dem vorwärts gegangen; von der rohen Verehrung ganz sinnlicher, vor Augen stehender, Gegenstände, Klöße, Steine und Naturkörper, war er zu einem bildlichen Ausdruck und symbolischer Vorstellung eines Begriffs, Natur, vorgerückt; man war nun bereits zu einer rohen Art von Naturreligion fortgeschritten; aber noch ein anderer großer Schritt blieb übrig, welchen erst die höher steigende Cultur der Menschheit herbeiführen mußte, nämlich die engere Vereinigung der Naturreligion mit moralischen Begriffen, und die Uebertragung von diesen auf die Gottheit. Hierzu gelangten die denkenden Köpfe, die wir Philosophen nennen, überall bey guter Zeit; aber gereinigte moralische Begriffe in die Volksreligion hineinzulegen, war lange eine Aufgabe, an deren Auflösung sich fast verzweifeln ließ, da selbst bey bessern Ideen von der Gottheit der große Haufe immer noch bey dem bloßen sinnlichen Cultus stehen blieb, auch hier und da eher tiefer sank. Bey diesen Betrachtungen ist es eine herzerhebende Wahrnehmung, wie tief dem Menschen das religiöse Gefühl eingewebet ist, so daß er auf jeder Stufe der Rohheit und der Cultur demselben, gleichsam als einem Instincte, folgt, und geneigt ist, wenn er auch nur wenige Ideen combiniren kann, ein höheres Wesen zu ahnden, es zu ehren, zu fürchten, und daß sich dieses Gefühl, bey allen tausendfachen Abirrungen des Menschenverstandes, überall und zu jeder Zeit äußert.

Die Vorlesung, deren Inhalt hier ausgezogen ist, hat folgende Haupttheile: Voraus die alten Nachrichten von den Tempeln der beiden Comanen; dann der erste Abschnitt: die verschiedenen

verwandten Gottheiten, zu denen die *Dea Coma* gehört, mit den verschiedenen Benennungen und Vermischungen der Nahmen und des Cultus; vorerst die Affrischen, Phöniciſchen und Syriſchen Gottheiten; die *Venus Urania*, durch welchen Nahmen gemeinlich jene Gottheiten von den Griechen angedeutet werden. Die Deutung dieſer Gottheiten durch Vergleichung und Nahmen von *Juno Regina* und *Caeſtis*, *Diana*, *Luna*, *Rhea*; endlich auch durch *Bellona* oder *Enyo*; weiter, die *Dea Anaitis*; die Göttinn und der Cultus zu *Sela* in *Pontus*; der Gott *Μην*, *Monat*; die verſchiedenen fremden Cultus, welche die Perſer aufgenommen, geduldet und ſelbſt weiter verpflanzt haben; Vereinigung der Affriſchen und Phrygiſchen Religions-Ideen und Gebräuche. Dieſe Hauptſtücke zuſammen machen eine Art von Religionsſyſtem aus, das Nichtgriechiſch iſt, und mit dem Griechiſchen nicht vermiſcht werden darf, wenn gleich ſpäterhin Manches daraus in das Griechiſche hineingetragen worden iſt. Durch dieſe Unterſcheidung wird manche Verwirrung gehoben, und Vieles auf das Einfache zurückgebracht. Die folgenden Abſchnitte ſind kürzer; der zweyte, von den fanatiſchen Tempeldienern. Der dritte, von den Tempel-Leibeigenen (*ἱερόδουλοι*), und der Hierarchie verſchiedener Völker in Vorderaſien; der vierte, von der Fortpflanzung des Cultus der Naturgöttinn durch Vorder- und Kleinaſien. Im fünften Abſchnitte ſind allgemeine Reſultate der verſorgten Forſchung von den Stufen der Ausbildung religiöſer Gefühle und Begriffe in dem ganzen Fortgange der Menſchheit und ihrer Cultur beigelegt, nebst der Feſtſetzung dreier Hauptzweige der alten Religionen; jeden ſuchte weiterhin die Philoſophie zu veredeln; alle drey trieb,

als Stamm und Wurzel, die eingeschränkte sinnliche Vorstellung bey natürlichem religiösem Gefühle aus sich. Der eine Zweig war die Verehrung der großen Weltkörper, welche sich nach und nach zum symbolischen Ausdruck für ein höheres Wesen durch Licht und Feuer bildete; wozu weiter hin der durch Phantasie fortbildende Verstand noch Finsterniß und Nacht hinzufügte. Der andere, die roh symbolisirte Natur, oder Production alles dessen, was sich den Sinnen darbietet. Der dritte, den unser Zeitalter den Fetischen-Dienst nennt, der in seiner rohesten Gestalt kaum begreiflich ist, sich aber aus dem einzelnen Haus-Gözendienst zu einer weit umgreifenden Völkerverreligion ausbildete, indem die von rohen Stammvätern zum Cultus angenommenen sinnlichen leblosen Gegenstände zu einer väterlichen Religion, selbst mit Verehrung der Ahnherren, als Heroen, und weiter hin, zur Stamms-, Volks-, Landesreligion erhoben wurden, die man bey fortschreitender Cultur durch Phantasie, Raisonnement und bildende Kunst verfeinerte, schmückte und veredelte, aber doch nie bis zu dem Jehova erhob, der Himmel und Erde gemacht hat; so wie er überhaupt einen weitem Weg von seinen frühern Elementen an bis zum philosophischen Anstrich zu gehen hatte.

Göttingen.

71.
 Bey Römer: Vorrath kleiner Anmerkungen über mancherley gelehrte Gegenstände, von Johann Beckmann, Hofrath und ordentlichem Professor der öconomischen Wissenschaften in Göttingen. Drittes Stück. 1806. Octav S. 391—593. Es läßt sich voraussetzen, daß jeder academischer Gelehrter auffer dem, was er selbst denkt und neu wahrnimmt, und vielleicht weiter:

hin einmahl ausführt, oder in sein Compendium einträgt, noch Vieles in seinem Fache nachliefert, besonders in den Büchern, die vor ihm geschrieben worden sind: denn das Literarhistorische seiner Wissenschaft muß doch jeder, als Gelehrter, zu seinem Studium machen; wenn doch jeder Gelehrter das, was er sich als das Merkwürdigste ausgezeichnet hat, der gelehrten Welt mittheilen wollte! wie viel neue Ansichten der Dinge müßten nicht aus so verschiedenen Gesichtspuncten hervorgehen! Ehemahls dienten auf Universitäten die Programmen und Disputationen dazu; jetzt ließen sich noch die vielen periodischen Schriften als Behelfen dazu brauchen: und doch stößt man so selten auf dergleichen wissenschaftliche und literarische Bemerkungen. Verdienstlich sind gegenwärtige Analecta unsers Hrn. Hofraths Beckmann, in denen er uns aus der Fülle seiner Belesenheit Einiges mittheilt, das entweder wenig oder gar nicht bekannt geworden, oder geblieben ist. Man sage nicht, es seyen Kleinigkeiten; der denkende Kopf schränkt sich freylich nicht auf Kleinigkeiten ein, verweilt sich auch nicht dabey, aber bey einem eigenen Vorrath von Kenntnissen findet er überall Etwas, was an dieselben sich anschließt, Licht gibt und bestärkt, oder entkräftet; und dabey wird der Geist immer rege und thätig erhalten. Der Inhalt dieses Stückes ist unter 14 Numern gebracht. Die große Mannigfaltigkeit erlaubt uns nur Einzelnes auszuheben. Die Stelle im Quintilian I, I, 28 von der cura bene et velociter scribendi, führt auf die ungeschickliche und oft nachtheilige Vernachlässigung einer guten Handschrift; man sollte es für einen sehr wichtigen Theil der Bildung, insonderheit der gebildeten Stände, halten und betreiben; und

zwar in dem ersten Knabenalter, da es späterhin fast unmöglich wird, eine schlechte Hand zu ändern. Erläuterung der Stelle im Claudian de IV. Consul. Honorii 385—601, worin das kaiserliche Staatskleid beschrieben wird: Stoff, Farbe, Weberey, Stickerey, Besetzung mit edeln Steinen und Perlen, alles bietet Bemerkungen aus der Technologie, Natur- und Kunstgeschichte dar; freylich andere, als Barth und Gefner sie geben konnten; und doch bleiben auch so noch Schwierigkeiten. Die Vorrede Thevenot's zu seiner Reisesammlung verdiente einen Abdruck; wie viel hat der Mann ohne alles Geräusche gethan! ihm hatte Frankreich die Anlage zur Academie der Wissenschaften, die Erweiterung des geographischen Studiums, die Bereicherung der königl. Bibliothek mit exotischen Schriften, zu verdanken; er wurde von Louvois zum königl. Bibliothelar bestellt, wie es scheint, gegen Ueberlassung seiner eigenen Büchersammlung an dieselbe. — S. 416 von der Sprache Mantschu haben wir das große Wörterbuch von Langles. — Alte Deutsche Wörter aus des P. Dasypodius Dictionarium Latino-Germanicum 1532 als ein gutes Mittel, die Deutsche Sprache zu bereichern: z. B. alacer, frohmüthig; sey doch wohl besser, als Jovialisch; mit dem Wunsche eines Lateinischen Wörterbuchs der Künste und Gewerbe, nach systematischer Ordnung (eine Art von Anfang war des Comenius Orbis pictus). — Das Leuchten des Seewassers schein erst seit der Entdeckung von America bemerkt worden zu seyn; in den Alten sey ihm eine einzige Stelle, im Aelian H. A. 14, 24, vorgekommen, die sich darauf deuten lasse. Auch glaubt er, die Schiffswürmer

möchten sich erst seit der Zeit so sehr vermehrt haben. — Erklärungen zweyer Epigrammen im Martial VII, 31. und IV, 4, 11. ferner der Stelle in Tacitus Germania 24. vom Waffenspiel, und im Plinius 37, 2, 9. vom Kry stall, aratro excitari, und des Bergkry stall, capillamentum rimae simile. c. 3, f. 11, 2 ut retia succino nodarentur. 37, 5, 16 smaragdi inficiunt circa se repercussum aera. 31, 5, 30 nascuntur fontes docilis filvis, und 32 utuntur et coeno fontium. 141, 1, 2 von dicken Stämmen der Weinstöcke. 8, 45, 70 vom Aufblasen der Ochsen. — S. 463. Ein reichhaltiges, lehrreiches Kapitel über technologische Gegenstände, besonders über die allgemeine Technologie, mit ein paar Artikeln daraus, vom Zerkleinen, und der andere, vom Glätten, Schlichten, Glänzen, Poliren. (Der Aufsatz ist auch einzeln, als Entwurf der allgemeinen Technologie, gedruckt.) Von tausend Dingen, die man täglich verfertigen oder verfertiget sieht, die Ursachen des Verfahrens aus allgemeinen und besondern Gründen abgeleitet zu sehen, ist ein Vergnügen des denkenden Menschen. — Ein Beispiel, daß die Hamburger Bank einem Ausländer Rechnung auf seinen Mahnen in der Bank zu halten erlaubt hat. — Lebensnachrichten, weit vollständiger und zuverlässiger, als man sie vorhin hatte, von dem ehemahligen Cameralisten von Justi, der auch in Göttingen 1755, 56, 57, Professor war, und von seinem unglücklichen Ende. — Ueber Lucrez 3, 328, 9. — Veraltete und abgenutzte Deutsche Wörter. — Das letzte Stück ist, plena est insidiis via: fast ein wenig zu hypochondrisch. Besser ist es,

nicht viel von den Menschen zu erwarten, so wird man nicht getäuscht, und hat noch die Freude, zuweilen unerwartet einen Menschen anzutreffen, der besser ist, als man erwartete.

Erlangen.

Bei J. J. Palm: *Grundlehren von den Formen, Differenzen, Differenzialien und Integralien der Functionen, nebst den Principien der Anwendung derselben auf die Auflösung mathematischer Probleme, mit besonderer Rücksicht auf diejenigen, welche sich bloß durch Selbststudium Kenntnisse in der Mathematik verschaffen wollen, und mit Vermeidung aller Begriffe von dem unendlich Kleinen* bearbeitet von G. L. Kößling, Doctor der Philosophie und Privatlehrer (jetzt Professor) der Mathematik an der Friedrich-Alexanders-Universität zu Erlangen. Erster Theil. 450 Quartseiten. 1805.

Da dieß Werk denjenigen zunächst nützlich seyn soll, welche sich durch eigenes Studium Kenntnisse des höhern Calculs erwerben wollen, so läßt sich nach diesem Gesichtspuncte der etwas weitläufige Vortrag entschuldigen, den man diesem Buche zur Last legen könnte, das übrigens die Lehre von den Functionen und ihren Veränderungen mit sehr viel Deutlichkeit und Gründlichkeit entwickelt. Auch wollte der Hr. Verfasser bey dem Vortrage der darin behandelten Lehren so wenig, als möglich, von der gemeinen Algebra voraussetzen, wie man z. B. aus dem ihm eigenen Gange ersieht, womit er insbesondere die Lehre von der Zerlegung der Functionen in einfache und quadratische Facto-

ren anfängt, woben er sich viel kürzer hätte fassen können, wenn er sich auf die in der gemeinen Algebra vorkommenden Lehren von den Gleichungen hätte berufen wollen. Es ist indessen auch denen, welche diese Lehren schon inne haben, nützlich, dem Gange des Hrn. Verfassers zu folgen, da sie hierdurch auch Manches in der Lehre von den Gleichungen wieder deutlicher und allgemeiner einsehen werden. Die Erhebung vielgliederiger Ausdrücke auf Potenzen ist sehr gut vorgetragen, und für positive, negative und Bruch-Exponenten erwiesen. Die Erklärung, welche der Verfasser von den transcendentes Functionen gibt, hat dem Rec. nicht ganz gefallen. Die Hauptsache kömmt wohl darauf an, daß man aus der Natur und Beschaffenheit einer Function selbst muß ableiten können, ob jedem Werthe der veränderlichen Größe unendlich viel Werthe der Function selbst entsprechen. Auf die unendlichen Reihen, in welche solche Functionen sich verwandeln lassen, kömmt es hierbey nicht an. Den Differential- Calcul gründet der Hr. Verfasser auf Betrachtungen, die, unsers Erachtens, mit La Grange's und Arbogast's Ansichten auf eins hinauslaufen. Ob diese Darstellungsart, bey den Anwendungen des Differential- und Integral- Calculs, der Lehre von den Grenzverhältnissen vorzuziehen seyn möchte, davon kann der Rec. wenigstens sich nicht überzeugen. Indessen wollen wir erwarten, wie dieß der Hr. Verfasser bey der Fortsetzung dieses, jedem Lehrbegierigen allerdings sehr nützlichen, Werkes noch weiter ausführen wird.

—

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 7. April 1806.

Göttingen.

Von Dieterich: Kleine Schriften artistischen Inhalts, von Johann Dominicus Fiorillo, Professor der Philosophie, und Aufseher der Gemäldes- und Kupferstich-Sammlung auf der königl. und churfürstl. Universität zu Göttingen. Zweyter Band. Mit Kupfern. 1806. gr. Octav 362 S. Von der ausgebreiteten Belesenheit in der Literatur der Kunst, mit gelehrter Kunstkenntniß, bey eigenem Künstler-Talent, verbunden, hat unser Hr. Professor Fiorillo neue Beweise in elf belehrenden Aufsätzen gegeben; von dem ersten Bande ist Götting. gel. Anz. 1803 S. 649 f. nachzusehen. I. Versuch einer Geschichte der bildenden Künste in Rußland. Der Aufsatz wird durch die Zeitumstände und den aufwachsenden kunst- und wissenschaftlichen Ruhm Rußlands sehr interessant. Im Einzelnen wußte man wohl, daß Rußland Künstler erzeugt hat, und viele alte und neue Kunstwerke in sich vereiniget; aber die Zusammenstellung und Anordnung der Notizen war, was ge-

G (3)

wünscht wurde: und so ist der Aufsatz eine verdienstliche Arbeit. Hr. J. gehet von den frühern Zeiten aus; seit Vladimir dem Großen, seiner Gesandtschaft nach Constantinopel 987, und Annahme der Christlichen Religion, kamen vermuthlich Griechische Heiligenbilder ins Land; weiter hin Künstler, welche einwanderten, Kirchen baueten und ausschmückten. Ein Ueberbleibsel aus den frühern Zeiten, in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts, nach Andern weit früher, sind die Capponischen Tafeln, welche einen Griechisch-Russischen Kalender mit Gemälden enthalten. Die Russische Arbeit war, so wie in dem damaligen Constantinopel, die beliebteste, und wurde in den Klöstern von Mönchen getrieben, meist zu kirchlichem Gebrauch. Unter Iwan I., gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts, wurden auch Künstler aus Italien berufen, und so ging es immer weiter; wenn gleich der damalige Zeitgeschmack und die bloße Prachtsucht den guten Kunstgeschmack noch lange entfernt hielt. — Geschicklichkeit der Russischen Künstler in Niello-Arbeit und in Verfertigung bunter Glasflüsse, S. 33, 35. — Endlich hebt sich alles unter Peter dem Großen. Verzeichniß von eingewanderten Künstlern aus Italien und Deutschland. Die neuen Kunst-Perioden unter Katharine II. und dem geliebten Alexander; hier wird der Stoff zu reichlich, als daß sich in unsern Blättern in das Einzelne gehen ließe; insonderheit von der kaiserl. Kunst-Academie S. 64 f. 83 f. Die Gemälde-Galerie in der Eremitage, wozu das Kunst-Cabinet des ehemaligen Grafen von Brühl die erste Anlage war. Die Galerie im Schlosse Tschesme. Das kaiserl. Museum zu Sarsko-Selo. Als Anhang ist ein Verzeichniß

Russischer Kupferstecher beygefügt. — II. Ueber einige Kunstwerke von rothem, grünem und schwarzem Porphyr. Diese an und für sich seltene Steinmasse sey selten von den Aegyptiern, seltener noch, als Granit, bearbeitet worden; Was noch vorhanden ist, sey entweder von den Zeiten der Ptolemäer, oder vielmehr von den Römern, insonderheit aus den Zeiten Hadrian's und Antonin's des Frommen. Von der Bearbeitung des Porphyr's in neuern Zeiten, von Cosmus de Medici's an, eine merkwürdige Bemerkung; endlich ausführliche Erzählung der Arbeiten aus Porphyr, welche in Rom, in Sicilien (wo S. 132 Kaiser Heinrich VI. für Erich zu lesen ist) und an andern Orten vorhanden sind: Vasen, Sarcophagen, davon einige noch zu Grabmählern der Heiligen dienen, auch Badewannen, welche man mit jenen verwechselt hat; porphyrne Badesitze; Säulen; Unbrauchbarkeit des Porphyr's zu Bildsäulen, ob schon ein Versuch unter Kaiser Claudius gemacht worden, und auch an Statuen Theile aus Porphyr noch vorhanden sind. — III. Historische Uebersicht der Versuche, die encaustische Malerey der Alten wieder herzustellen. Da noch kein zuverlässig erkanntes altes encaustisches, nicht einmahl Wandgemälde, entdeckt ist, so bleibt alles in Ungewißheit, welcher Versuch sich der Kunst der Alten nähern kann; aber lesenswürdig sind die verschiedenen Versuche. Vincenzio Reano ist hier Haupt-Autor, aber viele wenig bekannte Schriftsteller sind dazu gezogen; so wie es überhaupt den ausgezeichneten Werth der Aufsätze macht, daß aus so vielen, insonderheit Italiänischen, seltenern, den Ausländern, zumahl den

Künstlern und Antiquariern, wenig bekannten und eingesehenen, Büchern Notizen ausgezogen und beygebracht sind. Eine von Andern nicht bemerkte Stelle aus Athenäus V, p. 200 wird S. 167 angeführt, wo in dem feyerlichen Aufzuge des Ptolemäus *κηρογοραφημένα χρώμασι παντοιοις (κηρομία)* angeführt werden. — IV. Ueber den Griechischen und Italiänischen Pyrgoteles. So bekannt der erste mit den ihm irrig begelegten geschnittenen Steinen ist, so wenig ist ein Bildhauer Pyrgoteles aus dem funfzehnten Jahrhundert bekannt; ein Venezianer, vielleicht aus Padua, der wirklich den Nahmen oder vielmehr Benahmen Pyrgoteles hatte; sein rechter Nahme muß wohl Vascari gewesen seyn. — V. Ueber die Kunst, verschiedene Steine und Cameen nachzuahmen, den Marmor zu färben, und ihn zur Malerey anzuwenden; verbunden mit einer Beschreibung des Fußbodens im Dom zu Siena. Dieser Aufsatz konnte nur von einem Gelehrten abgefaßt werden, welcher das Mechanische und die Manipulation der Künste kannte. Eine Menge seltener Notizen sind hier über den vorgesezten Gegenstand gesammelt, die sich nicht einzeln anführen lassen. Daß man dem Democrit die Kunst, Edelsteine zu verfertigen, beylegte, schreibt sich, wie wir glauben, aus den unechten Schriften her, die seinen Nahmen führten. Von gefärbten Glasflüssen unter den Byzantinern und Arabern. Von den falschen Cameen (von dem S. 212 angeführten Zosimus wäre eine genauere Angabe zu wünschen). Von dem berühmten Fußboden, und von desselben Mechanismus, im Dom zu Siena, der unter dem Nahmen des Künstlers

Beccafumi bekannt ist, wird aus Italiänischen Schriftstellern eine sehr ausführliche Nachricht gegeben. — VI. Ueber verschiedene Römische Monumente, welche in Frankreich ausgegraben sind. Lange haben wir eine solche Sammlung der vielen einzelnen Notizen gewünscht, welche seit den letzten Jahren in den Französischen Zeitschriften sich so sehr vermehrt haben; der Greuel der Verwüstung ist bey der Einführung des Christenthums in Gallien so arg gewesen, als anderwärts; nur sind hier noch die Jahre des neuen Vandalismus hinzugekommen. Der jetzige Aufsatz, dem noch eine Fortsetzung nachfolgen soll, begreift eine große Zahl wenig bekannte Notizen aus wenig gelesenen Französischen Geschichtsbüchern und Städteschreibungen. Es findet sich viel Merkwürdiges darunter, das den Kunstfreund weiter führen und beschäftigen kann. S. 259 ist in der Note ein Verzeichniß von den Statuen des Gott Sol eingeschaltet. — VII. Einige Nachrichten von dem Cardinal Bembo und von Raphael, vorzüglich aus den Werken des Bembo und des Hrn. Morelli Notizie d'opera di disegno. Die Kunstschätze des Cardinals waren nicht weniger beträchtlich, als seine alten Handschriften; so gut er für ihre Erhaltung gesorgt hatte, so wurden sie doch nach seinem Tode zerstreuet; hiervon finden wir hier einige belehrende Nachrichten; an Fulvio Orsini und Peiresk kam das Meiste. Unter den Schätzen des Bemboischen Museums war auch ein Gemählde Raphael's, welches die Bildnisse von Navagiato und Beazzano darstellte, und noch zwey andere Gemählde, ein Hieronymus in der

Wüste, und eine Margaretha, werden aus Morelli bekannt gemacht; Noch Notizen von zwey Cartons Raphael's, und von den Arazzi; ein gleichzeitiges Schreiben von Raphael's Tode, und sein Testament sind eingedruckt. — VIII. Ueber die Slavischen Alterthümer: eine Grundlage, auf welche sich vielleicht weiter wird bauen lassen; die historischen Notizen von Ahetra und andern Tempeln lauten prächtig; an den Wänden wird von vergoldeten und übermalten Figuren in Relief, und in dem Innern von Cossofal-Bildern erzählt. Als wandernde Barbaren konnten sie Kostbarkeiten als Beute und Raub in ihre neue Wohnsitze an der Ostsee mitbringen, und von Vineta aus durch die Schiffahrt fremde Kunstbegriffe mit den Reichthümern erhalten. Die Slavischen Alterthümer bestehen in architectonischen Ueberbleibseln und in Bronzen, diese sind unter einander verschieden: ganz rohe, und spätere von besserer, aber fremden, Kunst und Arbeit; auch einige mit Griechischer Schrift; es sind Gottheiten, Idolen, die, wie bey andern rohen Völkern, vielmehr Zauberbilder waren, wozu die symbolischen Attribute selbst dienen mußten: denn Zauberrey ist die erste Religionslehre bey rohen Völkern, und Schmelzen der Metalle lernen auch Barbaren gar früh. — IX. Ueber Hannß Sammelink. Eine Nachricht von einem Gemählde in der Europa des Hrn. Friedrich Schlegel gab dem Hrn. F. Veranlassung, die wenigen Notizen von diesem Mahler aus dem funfzehnten Jahrhundert aufzufuchen; er lebte zu Brügge, wo viele seiner Arbeiten noch vorhanden sind; andere waren nach Ita-

lien gekommen, selbst in das Museum von P.
 Bembo. — X. Beyträge zur Geschichte der
 Malerey in Deutschland: aus der Vorrede
 eines Straßburger Bürgers, Bernhard Jobin,
 zu *Accuratae effigies pontificum* — 1573 —
 durch Verdolmetschung J. Fischeert — sie ent-
 halten mehrere Nachrichten von Deutschen Künst-
 lern der Zeit; zu welchen artistische und literarische
 Anmerkungen von Hrn. F. beygefüget sind; dar-
 unter, von J. Schäufelin und Hanns Burg-
 meier. — XI. Ueber das Wort *Camee*. Die
 Stellen aus Du Fresnoe und Charpentier, mit
 Stellen aus andern frühern und spätern Schrift-
 stellern; alle bezeugen eine Verschiedenheit der
 Aussprache und des Sprachgebrauchs; so viel
 erhellet aber allgemein, daß anfangs jeder, auch
 ungeschnittene, Stein, wenn er eine weiße und
 schwarze (helle und dunkle) Schicht hatte, *Ca-
 mee* genannt wurde. (Die beiden wichtigsten
 Stellen sind S. 352: *ampli lapides, quos /ar-
 dios onicleos*, oder, wie aus der jezigen Schreib-
 art verbessert wird, *onychios appellamus et
 vulgariter camaeos nuncupamus*; und die Stel-
 len: *unus Cameus, in quo sunt multae ima-
 gines albae: und Cameus niger, in quo est
 unum caput cum uno circulo*.) Unter den
 Ableitungen des seltsamen Worts zieht der Hr.
 Prof. die von *gemma* vor, und hält sich auch
 mit Andern überzeugt, daß der größte Theil
 der berühmtesten Cameen aus dem sechszehnten
 Jahrhunderte ist. — Die beiden Kupferblätter
 enthalten: die erste, Umriffe von berühmten *Sar-
 cophagen*; die andere, einige Monogrammen von
 Deutschen Künstlern, zu S. 339 u. f.

Westf

Lemgo.

Gedanken und Gutachten, woher der jetzige allgemeine Kornmangel, auch Theuerung, mit entstanden, und wie solchem für die Zukunft vorgebauet werden könne. In der Meyerschen Buchhandlung. 1806. Auf 40 Seiten in klein Octav.

Der ungenannte Verfasser findet eine der Hauptursachen des jetzigen Kornmangels in dem zu starken Kartoffelnbaue, indem dieses Gewächs, als Nahrungsmittel, dem Getreide nicht gleich komme, und doch nur wenigen Dünger gebe, folglich dem Getreidebaue nachtheilig sey. Der Recensent ist anderer Meinung. Der Acker, der 900 Pfund Roggen, und 1300 Pfund Stroh und Futter trägt, trägt gewiß 10,260 Pfund rohe, oder 3420 Pfund getrocknete Kartoffeln, die nach aller Erfahrung mehr Nahrung für Menschen und Vieh enthalten, und selbst ohne das Kartoffelnstroh mehr Dünger geben, als die 2200 Pfund Roggen und Roggenstroh und Futter. Der Kartoffelbau vermindert also die Einnahme an Dünger wirklich nicht, und ist folglich von dieser Seite dem Getreidebaue auch nicht nachtheilig. Gleichwohl verdienen die Gedanken des Verfassers Aufmerksamkeit, da sie auf Untersuchungen führen, wie die Kartoffeln noch zweckmäßiger angewandt werden können, als es jetzt gemeiniglich geschieht, und wie der Kartoffelbau in unser Acker-system so einzufügen sey, daß er dem Getreidebaue noch weniger hinderlich werde.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 10. April 1806.

Paris.

11

Tableau historique, statistique et moral *de la Haute-Italie et des Alpes qui l'entourent*; précédé d'un coup d'oeil sur le caractère des empereurs, des rois et autres princes, qui ont régné en Lombardie depuis Bellovèse et César jusqu' à Napoléon premier. Dedié a Son Altesse Ser^{me} le Prince Eugène de Beauharnois, Vice-roi d'Italie, et Archichancelier d'état de l'empire Français. 1805. Octav XXVIII und 412 S. Unter der Aufschrift nennt sich der Verfasser *Charles Denina*, Bibliothecaire de S. M. l'Empereur et Roi: man erkennt ihn auch aus verschiedenen Eigenheiten seiner Schriften. Er hat die Zeitumstände ergriffen, um eine kurze Uebersicht von Oberitalien zu geben; anfangs war der Plan nur für Savoyen, Piemont und Montferrat gemacht; erweiterte sich aber unter seinen Händen, so wie sich die erobernde Macht ausbreitete; und hätte der Verf. nicht geeilet, so hätte er Neapel mit hinzufügen können. Die neue Eintheilung des Königreichs Italien nach Sectionen hat er angenommen, aber nicht ganz befolgen könn-

H (3)

nen, weil Manches bereits früher niedergeschrieben war; Das Statistische, bestehet er selbst, sey jetzt von Jacques Peuchet vollständiger gegeben. Eine eigentliche Geographie oder Topographie ist es also nicht; Eine allgemeine Beschreibung wird gegeben, nur die Hauptplätze sind angeführt; und eine kurze historische Nachricht von dem ehemahligen und bisherigen Zustande des Landes; also, was unter dem Nahmen eines statistischen Entwurfs begriffen zu werden pflegt; das Moral enthält den Charakter der Einwohner, und die Gelehrten jedes Landes, aus der Litterär-Geschichte nach dem Vaterlande derselben bengebracht. Ueber Turin und über Piemont, sein Vaterland, ist er am ausführlichsten: dem Boden sowohl, als der Industrie des letztern, werden große Vorzüge bengelegt; aus Arthur Young wird angeführt, daß Mailand und Piemont in einem so glücklichen Zustande, als Manchester, Birmingham, Rouen und Lyon sey, und daß, bey aller politischen Verwahrlosung, ihre Manufacturen auf den Landbau gegründet seyen. Hr. D. verbreitet sich gern über die Charakteristik der verschiedenen Völkerschaften, und rechnet viel auf das Local und Klima, überhaupt auf physische Ursachen, sogar nach den verschiedenen Alpenthälern, für mechanische und artistische Köpfe, und leitet selbst den Mangel von berühmten Gelehrten daher ab; wie man schon aus seinen Memoires und den Vicende della Letteratura weiß. Den gelehrten Italiäner erkennt man auch in der Einmischung einiger gelehrten Forschungen aus dem Römischen Alterthum, insonderheit in den angehängten Anmerkungen, über die verschiedenen Straßen über die Alpen; Belloses habe seine Gallier über Monte Viso und die Cottischen Alpen geführt; Hannibal habe wahrscheinlich eben den Weg über Monte Viso genommen, nur ist nicht zu er-

rathen, durch welches der vier Thäler er heruntergestiegen sey; ein Theil des Heeres könne aber doch über den kleinen St. Bernhard durch Tarantaise und Maurienne gekommen seyn. Genug, Hannibal rückte in das Gebiet der Laurinischen Völker vor, schlug sie, und eroberte ihre Hauptstadt, schritt gegen den Tesino vorwärts, und lieferte den Römern das erste Treffen. Die Cimbern und Teutonen müssen den St. Gotthard gekommen seyn, die Campi Raudii, wo ihre Niederlage durch Marius erfolgte, war die Ebene zwischen Domo d'Osella (Osella) und Verceil, nicht weit von Gattinara. — Der neue Weg, welchen Pompejus erfunden haben wollte, und den nachmahls auch Decimus Brutus (per Salassos) von Modena aus nahm, ging durch das Thal Aosta (Alpes Graiae); dagegen ging Cäsar über Fenestrelles und Mont Genevre. Unter den Römern wurde eine Via Aemilia geführt durch das Thal Stura, beym Schlosse Chiusa vorbei, oberhalb Coni. Ueber den Ort, wo Hannibal über den Po muß gesetzt haben, streitet man auch. Es erhellet, daß dieß alles Auszüge aus den beiden Mémoires des Verf. sind: Essai sur l'histoire des Alpes et les chemins qu' y ont fait Annibal, Pompée et César. Nouveaux Mémoires de l'Ac. de Berlin 1790 und 1792. Hr. D. hat auch Meinung gewonnen für die Ableitung von Völker- und Ländernahmen aus dem Celtischen, und verweist auch auf einen Claf des Langues, den wir noch nicht gesehen haben.

Aus dem, was angeführt worden, erhellet, und wird S. 398 in einer Revision supplémentaire bestätigt, daß die erste Hälfte des Werks eine Umschmelzung eines Theils der 1800 zu Berlin gedruckten Geschichte Piemonts vom Hrn. Abbt ist.

Aus dieser ist auch ein vorangesehener Discours préliminaire à S. A. S^{me} zusammengezogen: Coup d'oeil comparatif sur le caractère des empereurs et rois et autres grands princes, qui ont régné en la haute Italie, depuis Bellovèse et César jusqu' à Napoléon I. Daß des Neuen in diesem Werke nicht viel seyn kann, läßt sich begreifen, und daß der Weibrauch nicht gespart ist, kann man wohl denken.

Indessen ist in dieser Schrift mehr genauere Kenntniß der alten Geschichte und Kunde der Classifier, als in der schon 1802, in zwey groß Quartbänden, angefangenen, aber noch nicht vollendeten, Description des Alpes Grecques et Cottiennes, ou Tableau historique et statistique de la Savoie, sous les rapports de son ancienneté, de son étendue, de sa population, de ses antiquités et de ses productions mineralogiques; suivi d'un précis des evenemens militaires et politiques qui ont eu lieu dans cette province depuis sa reunion à la France en 1792 jusqu' à la paix d'Amiens en 1802, par J. F. Albanis Beaumont, Membre honoraire des Sociétés des Arts et Sciences de Londres, Geneve etc. — dédié à Napoléon Bonaparte, premier Consul de la Republique Française. 1802. *Pre-miere Partie* Tome premier. XLVIII u. 280 S. Tome second. 348 S. Der Verfasser stand ehemals in königl. Sardinischen Diensten, wurde nachher als Instructor bey dem Prinzen William Friedrich, Sohn des Herzogs von Glocester, angesetzt, und gab während seines Aufenthalts in England *Travels through the Rhaetian Alps, 1792, Travels through the maritime Alps, 1792, und Travels through the Lepontine Alps,*

1800, zu London heraus: so genannte Prachtwerke, die durch schöne Ausichten in lavirten Kupfern für reiche Liebhaber einen Werth haben. Jenes angeführte Französisch geschriebene Werk soll das noch Uebrige der Alpen nachhohlen; es scheint aber einen weit größern Umfang gewonnen zu haben, und die Gestalt der Reisenachrichten ist ganz bey Seite gelegt. Es ist das Historische der Alpen, ihrer Bevölkerung, ihrer Bewohner, von den ältesten Zeiten her, eingewebt; das Celtische wird gewaltig gefoltert, um Etymologien herauszubringen, welche als historische Beweise dienen sollen; Celten und Scythen sind dem Verf. einerley. Auf das Quellenstudium hat er sich nicht eingelassen; gleichwohl hat er mit Fleiß die Römischen Steinschriften und Denkmähler zusammengesgetragen, und auch auf Kupfern vorgestellt. Der größere Theil des ersten Bandes, vom 5—10. Kapitel, ist damit angefüllt; auch der Siegesbogen zu Susa und der zu Aix befinden sich darunter. Die Geschichte der Alpenvölker, von den Zeiten der Einfälle der Barbaren an, zuerst unter Odoacer, wird im zweyten Bande fortgesetzt; nun folgt Savoyen unter den Franken; Geneve; eine ausführliche Statistik von Savoyen. Ein Kapitel von Savonischen Gelehrten und Künstlern macht den Beschluß. Von einer Fortsetzung ist uns noch nichts bekannt geworden.

Meissen.

Erweit

Anweisung zur Berechnung eines arithmetischen Artillerie-Maassstabes, von größerer Genauigkeit und Bequemlichkeit, als der gemeine geometrische, als dessen Grundlage und Berichtigungsmittel, nebst den Regeln, den letztern zu zeichnen und zu gebrauchen, von Gottfried Wilhelm Leon:

hardi, Sous-Lieutenant bey dem churfürstl. Sächsischen Feld-Artilleriecorps. Bey Karl Wilh. Erbstein. 1805. 91 S. Mit einem Kupfer.

Ohne Zweifel sind mehrere Gegenstände der Artillerie, welche dem denkenden Artilleristen noch hinreichenden Stoff zu weitem Untersuchungen geben, und ihn in kleine Berechnungen, um allgemeine Formeln zu finden, führen, bis jetzt außer Acht gelassen. Sehr nothwendig ist bey der Anwendung dieser Formeln bey dem Geschütz ein richtiger Maasstab, welcher bey der Rohre gewöhnlich der Caliber, bey den Lafetten und Prozen aber das Fuß- und Ellenmaas ist, wodurch sicher, wenn keine genaue Verhältnisse desselben bekannt sind, leicht Irrungen entstehen können. Einen solchen Maasstab, worauf beide Maasse gezeichnet waren, gab zuerst G. Hartman 1540 in Nürnberg an. Der Verfasser stellt uns in dieser kleinen Schrift, welche theils für angehende, theils für gediente Artilleristen seyn soll, die Berechnung eines solchen Maasstabes dar. Für erstere ist sie oft zu dunkel; hingegen für letztere, die wenigstens reine Mathematik verstehen müssen, ist sie anwendbar.

In §. 3 sind die drey Lehrsätze angegeben, worauf sich die ältern Artillerie-Maasstäbe gründen. Hier werden sie auch, nur mit dem Unterschiede angenommen, daß der zweyte, nämlich daß sich die Gewichte zweyer Körper wie ihr Cubik-Inhalt verhalte, nur anwendbar wäre, wenn man die relative Schwere aus dem arithmetischen Mittel mehrerer Versuche ableitete, und es gleichgültig sey, ob man bey Kugeln von einigen Pfunden um ein oder zwey Quentchen fehle. §. 5 lehrt den Durchmesser den pfsündigen und löthigen Kugel aus dem der pfsündigen finden. §. 6

zeigt die Nothwendigkeit eines genauen Caliber-Maassstabes, zu welchem Zweck §. 7 sieben hierzu erforderliche Aufgaben, welche diesem Gegenstande ein Genüge leisten sollen, angegeben sind. Von ihnen fallen die drey letzten für neues Geschütz und neue Kugeln §. 12 weg. §. 8 stellt uns dar, daß die sieben Aufgaben in drey verschiedenen Fällen anwendbar wären, nämlich wo neues Geschütz nach einem neuen Maassstabe, wo nach alten Kugeln ein neuer Maassstab gemacht, und wo nach einem alten Maassstabe neues Geschütz gegossen werden sollte. In §. 9 ist gezeigt, wie man, wenn man die gewöhnliche hydrostatische Wage nicht bey großen Stücken benutzen will, in einem Kasten, welcher an den vier inwendigen Seiten Maassstäbe hat, nachdem er horizontal gestellt ist, den Inhalt und das spezifische Gewicht eines Stückes Metall finden kann. (Genauer, wenn die Schwere eines gegebenen Quantum Wasser bekannt ist, findet man den körperlichen Inhalt desselben nach der Regel de tri.) Der Verfasser findet im nächsten Paragraph, daß ein Dresdener Cubit-Schuh Wasser 48,25 Dresdener Pfund nach Karsten's, Musschenbroek's, Gravesand's, Eisen Schmid's, Kirwan's, Drisson's, Lavoisier's und Schmid's Angaben wiege. In §. 11, 12 und 13 werden dann Auflösungen der vier ersten Aufgaben §. 7 gegeben, und die beständigen Coefficienten der Formeln berechnet. §. 14 irrt sich der Verfasser, wenn er glaubt, daß man bey vollkommenen Kugeln den Durchmesser genauer durch ein von ihm daselbst angegebenes Instrument, als durch die hydrostatische Bestimmung, wenn §. 9 genau ist, erhalten kann. (Wie genau letztere ist, lehrt uns schon Archimedes in dem

bekanntes Beispiel mit der Krone. Gewiß sind jedoch beide Arten, bey einer Bestimmung angewandt, vortheilhaft. Eben so kann man durch das Abwiegen des Eisens und Bleies außer und in dem Wasser die Größe, wie auch das Verhältniß ihrer relativen Schwere, und wie viel theils die jetzigen Kugeln zu groß oder zu klein, theils zu schwer oder zu leicht im Verhältniß gegen die neuen sind, bestimmen, welches der Verf. nicht erwähnt. Dasselbe findet auch bey Bomben, Granaten und steinernen Kugeln Statt. Man wird jedoch immer mehr Genauigkeit durch das arithmetische Mittel mehrerer Versuche erhalten.) §. 15, 16 und 17 stellen Berechnungen über einige bey der Sächsischen Artillerie gebräuchliche Kugeln dar. §. 18 lehrt die Formeln finden, wie viel die Kugeln zu groß oder zu klein, zu leicht oder zu schwer sind. §. 25 bis 27 enthalten die mittlern Verwandlungs-Coefficienten der bleiernen, eisernen und steinernen Kugeln, des Pulvers und Metalls, nach Versuchen bestimmt, wodurch die §. 7 gegebenen sieben Aufgaben, wie §. 8 im zweyten Falle erwähnt ist, aufgelöst werden. Ihre Logarithmen sind ihnen, wegen der großen Bequemlichkeit, welche sie im Rechnen gewähren, beygefügt. Dann werden im §. 28 Prüfungen über einen neuen Artillerie-Maastab (§. 8, 3.) angesetzt; ferner §. 29 noch einige Erläuterungen der Formeln, und zum Beschluß §. 30 noch vier hier gehörige Aufgaben als Beispiele gegeben. — Mehrere Druckfehler haben sich eingeschlichen, unter andern S. 4 Z. 10 3 statt 5; S. 10 Z. 12 k^3 statt k ; S. 21 Z. 13 Parallelepipedum statt Parallelopipedum. Eucl. lib. XI. Defin. 30.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 12. April 1806.

Berlin.

W.

Wider die Freyheit des Getraidehandels, nebst den angehängten Beweisen, daß die Churmark Brandenburg hinlänglich und wohlfeil mit Getraide und Lebensmitteln fortdauernd versorgt, zugleich aber auch der Flor des Ackerbaues, der Gewerbe, Fabriken und Handlung befördert werden kann. Herausgegeben von dem Kriegs-Rathe Fischbach. 1805. Von Joh. Friedr. Unger. Auf 248 S. in Octav.

Der Hr. Hofrath Normann in Rostock hatte sich in seinem Buche: "Die Freyheit des Getraidehandels erörtert", für die Freyheit dieses Handels erklärt. Der Hr. Kriegs-R. Fischbach, der nicht bloß Herausgeber des oben genannten Buches, sondern auch Verfasser desselben ist, behauptet die entgegengesetzte Meinung, und läßt es sich sehr angelegen seyn, die Normannschen Sätze Paragraphen vor Paragraphen zu widerlegen. Seine Hauptgründe sind folgende. S. 52: Die Ernten gehören zum National-Vermögen; sie sind ein Eigenthum des ganzen Staats, und nicht eines oder des andern Individuums. S. 53: Die Grundstücke gehören entweder dem Landesherrn

J (3)

als Repräsentanten des Staats, oder Privatpersonen. Die Inhaber der Grundstücke des Staats können das Recht nicht haben, dem Verpächter (dem Staate) seinen Consumtions-Bedarf zu verweigern — sondern sie müssen, streng genommen, damit zufrieden seyn, wenn der Staat durch zu treffende Maßregeln sie nicht außer Stand setzt, ihre Pachtverbindlichkeiten erfüllen zu können. S. 54: Privateigenthümer von Ackerländereyen sind Vasallen des Staats, und Landeseinwohner, die den Schutz des Staats genießen, und ihm mit solchen Pflichten verwandt sind, daß sie dem allgemeinen Wohl hülfreiche Hand zu leisten sich nicht entziehen können. Ihre Pächter können sich den Anforderungen des Staats nicht widersetzen, wenn letzterer ihnen die Erfüllung ihrer Pachtbedingungen möglich macht. Der Inhaber der Ernte hat darüber kein willkürliches, sondern nur ein eingeschränktes Dispositions-Recht; indem er davon keine dem allgemeinen Wohl nachtheilige Anwendung machen darf. S. 65: Eben so wenig kann der Kaufmann darin eine Ungerechtigkeit finden, wenn der Staat die Getreidevorräthe im Lande aufnehmen läßt, und ihn anhält, die aus dem Lande gesammelten und von auswärts heringebrachten Vorräthe seinen Mitbürgern, die Noth leiden, nicht länger zu entziehen, sondern sofort zu Kaufe zu stellen. Er hat ja solche zu Wiederverkaufe eingekauft, und als Staatsbürger die nächste Pflicht, seinen Mitbürgern in Nothfällen thätig beyzustehen. Der Hr. Kriegsr. glaubt nicht, daß diese Maßregeln die Industrie niederschlagen werden: denn S. 59 seyen ja jedem Unterthan, Pächter und Privat-Gutsbesitzer (durch das erwähnte eingeschränkte Dispositions-Recht) die Früchte seiner Arbeit, oder eigentlich die wirthschaftliche Abnutzung seines Ackers, gesichert; und so werde gewiß Jeder gern arbeiten wollen, und

den Ertrag seiner Ländereyen wirtschaftlicher Art noch möglichst zu erhöhen suchen (!!), um von guten und reichlichen Ernten mehreren Gewinn zu ziehen. Es werde keinesweges an Kaufleuten und Kornhändlern fehlen, die Getreidevorräthe anschaffen: indem sie für immer auf einen freyen Absatz in der landespolizeylichen Art dahin rechnen können, daß sie die nach Abrechnung des eigenen Staatsbedarfs sich ergebenden Ueberschüsse auch ausserhalb und da wieder zu verkaufen die Erlaubniß haben, wo es ihnen am vortheilhaftesten scheine. S. 60: Der Getreideeinkauf im Lande zum inneren Handel könne nie gut geheissen, und lediglich nur bey guten Ernten zum auswärtigen Abfaze nachgelassen werden — theils damit die Producenten nicht nur selbst den möglich höchsten Nutzen ziehen, sondern auch das consumirende Publicum aus der ersten Hand so wohlfeil als möglich kaufen könne. S. 61: Dem Hrn. Hofr. Normann hätte einleuchten müssen, daß die producirende Classe (der Landmann), da ihr bey reichen Ernten durch die wohlfeilen Preise kein grosser Lohn zu Theil werde, bey schlechten Ernten durch die theurern Preise nicht profitire, also, überhaupt genommen, immer in gleicher Lage bleibt; folglich stets gleichen Reiz behalte (!!), das Land hinlänglich zu bauen. Ein Maximum der Fruchtpreise nimmt der Hr. Kriegsrath darum in Schutz, weil es bey der polizeylichen Bestimmung der Preise aller übrigen Dinge zum Grunde liegen müsse; und überhaupt diese ohne jenes nicht Statt finden könne. Mit dem Maasse, womit der Landmann den übrigen Gewerbleuten im Staate messe, werde ihm von diesen wieder gemessen; und nur durch Erhaltung eines solchen gegenseitigen Verhältnisses könne der Staat bestehen.

Wir überlassen diese Theorie, der wir nicht beytreten können, unsern Lesern selbst zur Beurtheilung, und führen nur den Inhalt des auf dem Titel angegebenen Anhangs des Buches hier kürzlich noch an. Der Verf. zeigt, daß die Landwirthschaft in der Churmark bey weitem den Grad von Vollkommenheit noch nicht erreicht habe, dessen sie fähig sey; gleichwohl bringe sie aber ihren Getreidebedarf — obgleich die Ausfuhr in denen Gegenden, welche zur Versorgung des Inlandes nicht gelegen seyen, gestattet werde — doch schon bis auf 32,000 Wispel hervor, und diese erfolgen leicht aus den benachbarten Preussischen und fremden Staaten. Der Producent könne also sein Product völlig absetzen. Werde ihm dabey angemuthet, mit einem Preise zufrieden zu seyn, der nicht weit über die Cammertaxe gehe, so geschehe ihm damit nicht Unrecht, indem der Preis aller derjenigen Bedürfnisse, die er ankaufen müsse, und alle seine pecuniären Verhältnisse darnach regulirt seyen. So könne also der Landmann bestehen, und die übrigen Gewerbesteute können es auch!

P. *unw*K

Eben daselbst.

Hugo Grotius nach seinen Schicksalen und Schriften dargestellt von Heinrich Luden. 1806. S. 342 in Octav. Mit freudiger Verwunderung hat Rec. in dieser Biographie von Grotius alle jene Hoffnungen nicht nur erfüllt, sondern weit übertroffen gefunden, welche der Verf. durch seine im vorigen Jahr erschienene und auch in diesen Blättern angezeigte Geschichte von Thomastius bey ihm erweckt hatte. Ein schnellerer Uebergang von Blüthe zur Reife ist ihm noch nicht vorgekommen, denn ein so vollendetes Werk, wie das vorliegende, hätte er erst nach einem Zeitraum mehrerer Jahre von dem

Verfasser erwarten zu dürfen geglaubt. Der reichere und größere Gegenstand, den er hier vor sich hatte, mag immer auch etwas dazu beigetragen haben: aber die Vollendung zeigt sich nicht nur in der helleren und wärmeren Flamme des in dieser Schrift leuchtenden Geistes, der sich an dem Geist von Grotius entzünden und erwärmen konnte, sie zeigt sich nicht bloß in der Fülle und dem Reichthum von Ideen, die ein vertrautes Studium mit den Schriften und ein längeres Hineinblicken in das Leben von einem der edelsten und gelehrtesten Männer in der Seele seines Biographen natürlich genug aufregen konnte, sondern sie zeigt sich auch in der Reinigkeit dieser Flamme, sie zeigt sich auch in der weisen Vertheilung jener Ideen-Fülle, sie zeigt sich darin, daß das Rechte und Wahre immer auch am rechten Orte angebracht ist, sie zeigt sich selbst in der Ruhe der Darstellung, in der Decenz des Stils, und in dem Passenden des Ausdrucks; dazu aber konnte die bloße Begeisterung von seinem Gegenstand und für seinen Gegenstand den Verfasser nicht allein fähig machen. Als Probe davon mag bloß eine Stelle aus der Vorrede ausgehoben werden, worin er sich über dasjenige erklärt, was sich der Biograph zum Ziel setzen sollte, die aber zugleich den besten Aufschluß über Manches von dem Vortreflichen gibt, was man in dieser Schrift findet. "Was in den Geschichten vergangener Zeiten" — heißt es S. 6 — "der einzelnen Menschen Herz erwärmt, belebt und befruchtet, was in ihnen den göttlichen Gedanken erweckt, rein und gut und kräftig zu leben, was sie zu großen Thaten reizt für Vaterland, Gemeinwohl, Ehre und Tugend, was ihnen vernünftigen Muth gibt und Ergebung im Unglück, und, was noch größer ist, Demuth vor Gott, wenn das Glück sie begün-

stigt, ist es nicht der Anblick hoher Gestalten, die ihr Leben freudig darbrachten für die Freyheit, das Vaterland, die Menschheit? nicht der Anblick der unermüdeten Kraft, mit welcher einzelne Menschen wirkten für das Wahre und Gute? — Es sind Biographien in den Geschichten, die uns dieses darstellen. Was sie aber dort kurz und unvollständig, wie sie, von andern Gestalten verdrängt, seyn müssen, dennoch vermögen, sollten sie das weniger können, wenn sie vollendeter und ausgeführter sich darstellen? — Nach diesem kann es aber nicht schwer seyn, zu entscheiden, welches Leben für eine biographische Darstellung, und was in diesem Leben dafür geeignet ist. Nicht jedes Menschen; nicht alles. Nicht das Gemeine der menschlichen Natur, was in allen wiederkehrt; auch nicht die ausgezeichnete Kraft eines Menschen, die sein eigenes Daseyn verzehrt. Es kann Etwas psychologisch an einem Menschen merkwürdig seyn, was dem Beobachter zu erfahren interessant seyn dürfte; aber diese merkwürdige Seite eignet den ganzen Menschen noch nicht für die Biographie. Ueberhaupt ist der Mensch für sich als Einzelner kein Gegenstand der Historie. Was er für sich dachte, wollte, that, litt, das gehört ihm an: die Lust oder Unlust, die es trägt, mag er genießen; übrigens soll es mit ihm untergehen. Nur das, was er über sein Leben hinaus erstrebte, nur die Thätigkeit, die er bewies für einen höhern Zweck, und die Kraft, die er dafür anwandte, ist es werth, spätern Geschlechtern dargelegt zu werden. — Nach dieser Erklärung kann jetzt der Leser auch schon voraussehen, was der Verf. aus dem Leben von Grotius vorzüglich heraus hob, und auf welche Partien er das meiste Licht fallen ließ. Rec. be-

gnügt sich daher, auch jedem voraus zu versprechen, daß er mit dem größten Vergnügen dabey verweilen wird; hingegen glaubt er um so mehr, auf einige Stellen aufmerksam machen zu müssen, vor denen man sich allenfalls fürchten möchte, weil sich kaum erwarten läßt, daß man bis zu einiger Theilnahme dabey festgehalten werden könnte. Dies sind die theologischen Streitigkeiten, in welche Grotius verwickelt wurde, und besonders der Antheil, den er an den Händeln der Remonstranten und Calvinisten nahm, durch welchen der ganze Gang seines Schicksals entschieden wurde. Gerade in der Behandlung von diesen hat aber sein neuer Biograph nicht nur die größte Kunst, sondern die größte Weisheit erprobt, durch die es ihm gelungen ist, in die Erzählung davon für den denkenden Leser immer noch ein sehr anziehendes, und für den sachkundigen ein mehrfaches Interesse hineinzubringen. Wie und wodurch er dies bewirkt hat, kann man wohl am besten aus der Art schließen, womit er den Leser in die Geschichte davon hineinführt; daher zeichnen wir allein diese noch aus: „Da Grotius — S. 32 — bald in diese Streitigkeiten verwickelt und als antheilnehmend betrachtet wurde, da sie auf mehrere seiner Schriften und auf den ganzen Gang seines Lebens einen solchen Einfluß hatten, daß der Geist und Sinn des einen und der andern dadurch bestimmt wurde, und nur von ihnen aus erkannt und gewürdigt werden kann, so können wir nicht umhin, eine Erzählung dieser Streitigkeiten so kurz, als es die Deutlichkeit erlaubt, einzuschalten. Aber weil in unserm Zeitalter viele Dinge, die man vormahls für heilig hielt, den Gemüthern fremd geworden sind, so müssen Meinungen, die auf sie Bezug haben, ihr

576 G. g. A. 58. St., den 12. April 1806.

Interesse verlieren, und was Grotius und seine Zeitgenossen mit heiligem Ernst und mit voller Seele lebten und handelten, das dürfte jetzt als ein Leben und Handeln um Nichts und aus Nichts erscheinen, wenn es nur in den Worten dargestellt wird, von welchen die Zeit die Bedeutung hinweggerieben hat. Jedes Zeitalter hat seine eigene Weise sich auszudrücken, und nicht nur dieß, sondern es hat auch seine eigene Weise zu sehen und zu erkennen. — Aber der Genius der Menschheit, Gott, hat sie doch immer der Wahrheit zugetrieben, und nichts, worüber vernünftige Menschen je eine Meinung gehabt haben, ist ganz falsch. Wer dieß einflieht, dem wird auch das Ringen früherer Geschlechter nach Wahrheit und Gewißheit der Erkenntniß Freude machen, in welcher Form es auch vor seinen Blick treten mag. Daben aber ist es räthlich, daß man in den Ansichten der Menschen früherer Zeiten immer den Mittelpunkt, um welchen sie sich bildeten, gereinigt von aller Eigenthümlichkeit, hervorhebe, auf daß ihre Verschiedenheit denen der Gegenwart nicht als Streit erscheine über unverständene Worte. Diesen Mittelpunkt der verschiedenen Ansichten — dieß müssen wir allein noch hinzufügen — um den sich zu der Zeit von Grotius der Streit herumbeugte, findet man hier wirklich auf eine solche Art aufgefaßt und hervorgehoben, daß er auch für die gegenwärtige Zeitanstcht eine fühlbare Wichtigkeit erlangt hat, ohne für den Theologen etwas von seiner historischen Wahrheit im Ganzen verloren zu haben; durch diese Auffassungsart hat es sich aber der Verf. zugleich möglich gemacht, auch den Gegnern von Grotius volle Gerechtigkeit, und fast mehr widerfahren zu lassen, als man ihnen gönnt.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 12. April 1806.

Lyon.

Meinert

Voyage dans les deux Louisianes, et chez les Nations sauvages du Missoury, par les Etats-unis, l'Ohio, et les Provinces, qui les bordent, en 1801, 1802 et 1803, par Mr. Perrin du Lac. 1805. 479 Seiten in Octav. Der Verfasser entschloß sich in Handelsabsichten zu einer Reise nach Louisiana, gleich nachdem dieses Land von Spanien wieder an Frankreich abgetreten worden war. Er nahm seinen Weg durch das nördliche America, nicht nur, weil die Fahrt nach Neuorleans schwierig und gefährlich war, sondern auch, um die Nachbarn der wieder gewonnenen Colonie genauer kennen zu lernen. Eine der ersten Nachrichten, welche er bey seiner Rückkunft nach Europa erfuhr, war diese, daß der abermahls ausgebrochene Krieg die Französische Regierung bewogen habe, Louisiana an die vereinigten Staaten von America zu überlassen: durch welche Nachricht alle Entwürfe, welche der Verf. in seinem eigenen und im Nahmen seines Vaterlandes gemacht hatte, ja auf eine gewisse Art seine Reise selbst, vereitelt wurden. Da Hr. P.

R (3)

manche Gegenden besuchte, die schon oft, und gut, beschrieben worden: so konnten seine Bemerkungen nicht alle den Reiz der Neuheit haben. Uebrigens zeigt er sich allenthalben als einen fähigen und geübten, meistens auch als einen unbefangenen, Beobachter. Das Tagebuch seiner Reise ist daher höchst lehrreich, so lange er seine eigenen Wahrnehmungen vorträgt. Weniger zuverlässig wird es, unserm Urtheile nach, da, wo er die Erzählungen eines seiner Reisegefährten wiederholt. Der Verf. fand die Gegenden um Newyork eben so reizend, als die Stadt selbst, deren Bevölkerung auf 60,000 Seelen geschätzt wird, schön gebauet, S. 11—17. Das gelbe Fieber herrschte bisher bloß in Newyork und andern Seestädten, ohne sich auf das flache Land und in die innern Provinzen zu verbreiten. Die einzige oder vornehmste Ursache dieser Krankheit sind die Warfs, oder die Schiffsbehälter, welche man an den Seiten der Flüsse erbauet, um die Fahrzeuge gegen Stürme und Fluthen, besonders aber gegen den Eisgang, zu schützen. Diese Warfs verpesteten in der heißen Jahreszeit die Luft nicht nur durch die faulenden Gewässer, die in denselben zurückbleiben, sondern auch durch alle Arten von Unreinigkeiten, die bisher in dieselben geschüttet wurden. Das gelbe Fieber brach bisher immer in den Theilen der Städte, wo die Warfs waren, zuerst aus, und wurde auch in diesen Quartieren am meisten mörderisch. In Newyork hat man angefangen, die Warfs auf eine solche Art einzurichten, daß alle Unsauberkeiten abfließen, oder leicht weggeschafft werden können; und dieß Beyspiel wird gewiß bald in andern Seestädten nachgeahmt werden. Hr. P. traf in Elisabethtown viele Französinnen aus St. Domingo an. Die Indolenz und

Langeweile dieser Creolinnen äufferte sich durch häufiges und langes Gähnen, durch langsames Reden, und durch eine auffallende Abgeneigtheit, nur die Hand oder die Finger zu rühren. Wenn eine Creolinn einer Schelle eben so nahe war, als ein nebens ihr sitzender Mann; so bat sie diesen, daß er doch schellen möge. Die Creolinnen würden den Männern zumuthen, für sie zu sprechen, wenn diese nur die Gedanken der Damen errathen könnten, S. 35. Der Verf. erstaunte über die große Zahl von Verrückten, die in dem herrlichen Hospital zu Philadelphia verpflegt wurden. Der Arzt des Hauses versicherte unsern Reisenden nach seinen eigenen und seiner Vorgänger Erfahrungen, daß die Hälfte der Wahnsinnigen durch den übermäßigen Genuß berauscher Getränke in diesen Zustand versetzt worden, S. 54. Der Verf. wohnte zu Philadelphia einer Versammlung der Methodisten bey, als gerade zwölf Frauenspersonen und zwei junge Leute von vierzehn bis funfzehn Jahren in die Gemeine aufgenommen wurden. Die Begierde, den heiligen Geist herab zu sehen, und der Wahn, ihn empfangen zu haben, brachten allmählich in der ganzen Gesellschaft eine ansteckende Raserey hervor, in welcher Einige in Ohnmacht fielen, Andere heftig schrien, oder lachten, oder sich auf der Erde wälzten, oder gar Dinge vornahmen, wodurch die Ehrbarkeit gröblich verletzt wurde, S. 65. Die Föderal-Stadt enthielt zu der Zeit, als Hr. P. sie besuchte, höchstens acht tausend Einwohner. Die meisten öffentlichen Gebäude sind noch unvollendet. Man bauet in der neuen Hauptstadt weniger, als in den meisten übrigen Städten; und es werden noch viele Jahre vergehen, bevor sie nach dem ersten Plan vollendet seyn wird, S. 83. Der Verf. macht keine

günstige Schilderung von dem jetzigen Präsidenten der vereinigten Staaten, Herrn Jefferson, der durch die demokratische Partey aus den südlichen Provinzen zu seiner Würde erhoben wurde, S. 87—89, und sich dem Pöbel durch die Aufhebung einer Taxe empfahl, welche man vorher von dem inländischen Whisky und andern gebrannten Wassern bezahlen mußte. Hr. P. ist ein großer Bewunderer der Verfassung der vereinigten Staaten und aller der Vortheile, welche sie gewährt, der Betriebsamkeit, der Freyheit von Handel und Wandel, des beynahe allgemeinen Wohlstandes, der schnell wachsenden Bevölkerung u. s. w. Allein dieß macht ihn nicht blind gegen die Fehler der freyen Americaner. Vielmehr mahlt er sie eben so unzuverlässig und mißtrauisch, eben so proceßsüchtig und kalt gegen ihre nächsten Blutsverwandten, als sie von andern glaubwürdigen Beobachtern sind beschrieben worden, S. 97—101. Unter zwanzig Ausgewanderten von Domingo, die Americanischen Schiffen oder Kaufleuten ihr gerettetes Vermögen anvertraueten, wurden neunzehn entweder ganz beraubt, oder doch um einen großen Theil des Ihrigen gebracht. Die Lieblosigkeit der Eltern und Kinder gegen einander will der Verf. daher ableiten, daß die Eltern früh alle ihre Gewalt verlieren, über die Töchter im vierzehnten, über die Söhne im zwanzigsten Jahre. Hr. P. stimmt auch darin mit älteren Reisenden überein, daß er von dem andern Geschlechte im freyen America viel mehr Gutes, als von den Männern sagt. Die Lage von Mädchen und Frauen ist der in Frankreich gerade entgegengesetzt. Anstatt daß in Frankreich Mädchen sehr beschränkt, und Frauen ungebunden sind, genießen die Americanischen Jungfrauen die größte Freyheit, welche sie nach der

Ehe verlieren, indem sie sich ganz ihren Männern, ihren Kindern und ihrem Hauswesen hingeben, S. 105. Die Reize der Americanerinnen verblühen viel schneller, als die der Europäerinnen, oft schon vor dem zwanzigsten Jahre. Fast alle haben verdorbene Zähne, welche Krankheit der Verf. als eine Folge ansieht *du peu d'habitude, qu'elles ont à se moucher*, so wie er ihnen überhaupt Mangel an Sauberkeit vorwirft, S. 107, 108. Nirgend entdeckte der Verf. einen bessern Anbau des Landes, als in der Grafschaft Lancaster, die größten Theils von Deutschen bewohnt wird. Diese Deutschen behalten standhaft ihre Muttersprache bey, und sind frey von den Fehlern, die unter den übrigen Bewohnern der vereinigten Provinzen so gemein sind, S. 110, 111. In Pittsburg fiel dem Verf. der große Unterschied recht auf, der zwischen der Denkart der Ackerleute in Europa und im freyen America Statt findet. Der Europäische Landmann verläßt den Boden, den er und seine Vorfahren gebauet haben, gar nicht, oder höchst ungern. Der Americanische wandert gern, und oft. Hr. P. fuhr den Ohio mit einem siebenzigjährigen Greise hinab, der seinen Aufenthalt schon acht Mahl verändert hatte, und sich jetzt am Missouri niederlassen wollte, S. 135. Am häufigsten wandern diejenigen, die sich an den äußersten Grenzen in den Wäldern anbauen, und größten Theils von der Jagd leben. Diese ziehen leicht weiter, so bald andere sich in ihrer Nähe ansiedeln, und ihre Jagd schmälern. Unter den Ansiedlerischen Jägern sind manchemahl verdienstvolle Männer. Zu diesen gehörte ein Oberster, Brown, der sich an das Leben in den Wäldern so gewöhnt hatte, daß er es in der Gesellschaft anderer Menschen nicht mehr aushalten konnte, S.

142—144. Die Stadt Lexington in Kentucky hat eben so schöne Straßen und Häuser, als die blühendsten Städte diesseit der Alleghans, S. 153. So ruhig und sicher der Ohio ist, so reißend und gefährlich ist der Mississippi. Der Verf. brauchte sechs Tage, um sich von der Mündung des Ohio an den Mississippi hinauf bis zum Dorfe Sainte Genevieve rudern zu lassen: der ersten bedeutenden Niederlassung in Ober-Louisiana, welche man antrifft, S. 166. Nicht weit von Sainte Genevieve liegen die beiden Dörfer der Chawanons, unter welchen beide Geschlechter größer und schöner sind, als unter andern Wilden, weil sie sich mehr, als diese, mit Europäern vermischt haben, S. 178. Die Chawanons sollen so unbeständig seyn, daß sie sich nicht eher, als im dreißigsten oder fünf und dreißigsten Jahre fixiren: wo sie gewöhnlich schon acht, zehn, zwölf und noch mehrere Frauen geheirathet und wieder verlassen haben, S. 185. Saint Louis, der Hauptort des obern Louisiana, ist nicht stärker, als Sainte Genevieve, bevölkert. Rehhäute machen in St. Louis, so wie Bley in Sainte Genevieve, die gewöhnliche Münze aus, S. 189. Der wichtigste Posten nach den beiden eben genannten Orten ist St. Charles am Missouri, drey Viertel einer Deutschen Meile oberhalb der Mündung dieses Flusses. Die Wiesen um St. Charles sind noch schöner, und der Boden noch fruchtbarer, als in der Nachbarschaft von St. Louis, S. 191. In St. Charles befrachtete der Verf. eine große Pirogue mit allen Waaren, die zum Handel mit den Americanischen Wilden erforderlich sind, und nahm neyn erfahrene Männer in seinen Dienst, um den obern Missouri zu besuchen. Die Hauptperson in dieser klein-

nen Schiffs- Equipage war ein ehemahliger Unterbedienter der Compagnie des obern Missuri, der viele Jahre unter den Wilden gelebt, und mit ihnen gehandelt hatte. Der Verf. bekennet, daß er diesem seinem Unterhändler die meisten Nachrichten über die Sitten und Gebräuche der Wilden zu danken habe, S. 196. Er begann seine Fahrt am 18. May 1802. Sechs Milles (der Verf. rechnet immer nach Milles, von welchen sechzig einen Grad ausmachen) oberhalb St. Charles hören die Wohnungen oder Pflanzungen von Europäern ganz auf. Der Verf. versichert, daß er auf der seiner Reise beygefügeten Karte den Lauf dieses Flusses in einer Strecke von 1100 Milles berichtet habe, S. 198. Recensent gesteht, daß er nicht begreift, wie Hr. N. dazu im Stande gewesen sey, da er selbst nur bis an die Mündung des weissen Flusses kam, am 26. August seine Rückfahrt antrat, und am 20. September wieder in St. Louis anlangte, S. 213, 216, 14. Unter den Strömen, die in den Missuri fallen, sind einige 600 Milles aufwärts schiffbar. Der Pelzhandel des obern Louissiana beträgt im Durchschnitt jährlich nicht mehr, als 600,000 Livres, S. 227. Der Verf. zeigt sehr gründlich, daß die Bestizer von Louissiana den Pelzhandel im nordwestlichen America mit viel mehr Vortheilen treiben könnten, als die Engländer von Canada aus, 229. u. f. S. Es ist kaum glaublich, daß die Indianer im Stande seyn sollten, nicht bloß Wunden, sondern auch innere Krankheiten, und namentlich die Lustseuche, so schnell zu heilen, als man dem Verf. erzählte, S. 244. Die Wilden beten alle Arten von Göttern an, die Sonne und den Morgenstern eben sowohl, als Thiere, Bäume und Steine, oder Münzen und Flaggen,

welche sie von den Europäern erhalten haben, S. 268, 269. Wenn sie in den Krieg gehen, oder eine besondere Wohlthat der Götter erlangen wollen: so fasten sie sehr strenge, und verwunden sich an mehreren Theilen des Körpers, oder schneiden gar Glieder der Finger ab, S. 275. In der Beschreibung des Sonnenfestes S. 332 kommen, wie in einigen andern Darstellungen der Sitten der Wilden (S. 309, 13), Umstände vor, die uns Mißtrauen gegen ihre Richtigkeit einflößen. Auch unser Verf. konnte sich nicht genug über das untrügliche Ortgedächtniß der Wilden, und über ihre natürliche Fähigkeit wundern, selbst in der Nacht durch unbekante Gegenden den geradesten Weg zu treffen, S. 280, 81. Er sah einen Miami, dessen Ohrlappen und Ohrgehänge tief auf der Brust herabhängen, S. 337. Der Verf. will zwar nicht behaupten, daß die Americanischen Wilden eben so härtig als die Europäer seyen; allein er fand doch selbst mehrere mit einem langen und ziemlich starken Barte. Diese Härtigkeit hatte unstreitig einerley Ursprung mit der weißen Farbe, den blauen Augen und dem Kastanienbraunen Haare einzelner Wildinnen, S. 345. Der Mann einer älteren Schwester heirathet gewöhnlich alle jüngere Schwestern seiner Frau, so bald sie mannbar werden. Wenn ein Mann seine Frau verläßt, so nimmt er bloß seine Kleider und Waffen mit. Einige Völkerschaften am Missouri sind sehr eifersüchtig. Andere bieten den Europäern ihre Weiber, wie ihre Töchter, an, S. 349—51. Unter allen Wilden findet man Männer, die wie Weiber gekleidet sind, zu weiblichen Arbeiten gebraucht werden, und zur Dämpfung unnatürlicher Lüste dienen, S. 352. Die Vergleichung des Lebens der Wil-

den (355. u. f. S.) mit dem gesellschaftlichen Leben gebildeter Völker ist sehr einseitig. Der Verf. überreibt die Annehmlichkeiten des erstern, und schweigt von den unsäglichen Beschwerden, Gefahren und Uebeln, denen Wilde ausgesetzt sind. Hr. P. trat im Anfange des Octobers seine Wasserreise nach Neuorleans an. Cap Girardot ist der erste bedeutende Posten am Mississippi, an welchem man beim Hinabfahren vorbeikommt. Dieser Ort ist ungefähr achtzig Milles von Sainte Genevieve entfernt, S. 364. Le Marche war der einzige wichtige Ort, den die vereinigten Staaten damals am Mississippi besaßen. Man rechnete, daß 12 — 15,000 Menschen theils in dem Orte selbst, theils in der Nachbarschaft desselben wohnten, S. 369. Der Verfasser hält die Ufer des Washita nicht nur für eine der schönsten und fruchtbarsten, sondern auch der gesündesten Gegenden in ganz Louisiana, S. 371, 72. Unter der Spanischen Regierung konnte Louisiana sich eben so wenig erheben, als die Regierung sich selbst Achtung verschaffen konnte. Weil man die Officiere schlecht bezahlte, so mußte man ihnen den ausschließenden Handel, selbst mit starken Getränken und andern Nothwendigkeiten des Lebens, gestatten. Diese Monopolien unterdrückten nicht nur alle Industrie, sondern unterwarfen auch die Einwohner der Habacht ihrer Befehlshaber, S. 373. Pointe-Coupée ist der erste Posten, mit dem Titel eines Kirchspiels, in Unter-Louisiana, wo einzig und allein die Ufer des Mississippi, und auch diese nur vermittelst künstlicher Dämme, bewohnbar und des Anbaues fähig sind. Die entfernteren Gegenden sind den größten Theil des Jahres durch mit Wasser bedeckt, S. 376, 77. Von Pointe-Coupée bis

Neuroleaus folgen auf beiden Seiten des Flusses die Plantationen in ununterbrochenen Reihen. Von Pointe=Coupee bis vierzig Milles abwärts legt man sich allein auf die Cultur der Baumwolle, die so vortheilhaft ist, daß man den jährlichen Ertrag der Arbeit eines Negers auf 500 Piafter anschlägt. Tiefer hinab bauet man eben sowohl Reis, als Baumwolle. Mit dem Reiskbau beschäftigen sich vorzüglich die Nachkommen der ersten Deutschen Pflanze, deren Districte noch jetzt Cötes des Allemands genannt werden, S. 378, 79. Sechzig Milles oberhalb Neuroleaus sieht man zuerst Orangen-Bäume im Freyen stehen. In den untern Gegenden bauete man vormahls viel Indigo. Man hat diesen Anbau ganz aufgegeben, nicht nur weil der Bau des Zuckerrohrs vortheilter war, sondern weil auch oft die schönsten Ernten von Indigo in vier und zwanzig Stunden durch ein diesem Lande eigenthümliches Insect zerstört wurden, S. 387. Der Zucker aus Louisiana ist nicht so gut, als der Westindische, weil das Zuckerrohr nicht so reif wird. Man hofft, daß die Winter in eben dem Verhältnisse kürzer und gelinder werden werden, in welchem der Anbau des Landes zunehmen wird. Wahrscheinlich wird die Cultur des Wachs=Baumes dereinst eine neue Quelle von Reichthümern für Louisiana werden, da man schon ein Mittel entdeckt hat, das vegetabilische Wachs eben so weiß, als das animalische, zu bleichen, S. 383. Nach zwey starken Bränden, welche Neuroleaus 1788 und 1794 gelitten hatte, wurde diese Stadt auf Befehl der Regierung ganz aus Ziegelfeinen wieder aufgebaut. Sie enthielt im Jahr 1800 ungefähr acht tausend Einwohner, S. 390. Die Lüchrigkeit des damahligen Spanischen Gouver-

neurs kann man allein daraus beurtheilen, daß er die Einimpfung der Blattern als mit der Religion streitend verbieten ließ, S. 390, 91. Spielsucht ist der allgemeinste und größte Fehler der Creolen in Louisiana. Die Creolinnen haben eine viel frischere Farbe, als man nach der Ungefundheit des Clima erwarten sollte, S. 393, 94. Die Ausfuhr von Louisiana hat sich seit der Französischen Revolution wenigstens versechsfacht. Wegen der schlechten Verwaltung hatte Spanien nicht einmahl Eine Million Einkünfte aus dieser Colonie, und mußte beynähe zwey Millionen aufwenden, S. 399—403. Der Schleichhandel mit Mexico, der sowohl zu Wasser als über Land getrieben wird, bringt den Bewohnern von Louisiana große Summen ein, S. 404, 5. Negerklaven sind auch im untern Louisiana unentbehrlich. "Ich weiß sehr wohl", sagt der Verf., "daß die Neger sehr weit vom Europäer abstehen; daß man sie mit Güte allein nicht leiten kann; daß sie vielmehr der Herren spotten, die sie mit Güte behandeln: allein ich wünsche doch, daß man sie wenigstens wie andere nützliche Hausthiere halten möge", S. 410, 411. Seiner Meinung nach sind Freyneger, und noch mehr freye Mulatten, so gefährlich, daß man sie in keiner Colonie dulden sollte. Die erstern könnten nach Africa, die andern in ferne, noch nicht angebaute, Gegenden der Erde gebracht werden, S. 413, 14. Der Verf. zählt in drey Abschnitten alle die Vortheile auf, welche Louisiana dem Französischen Reiche bringen würde (S. 420—441); und untersucht dann im 50. Kapitel die Gründe, welche die Französ. Regierung bewogen haben mögen, diese Colonie an die vereinigten Staaten von America zu verkaufen. Sechzig Milles unterhalb Neworleans liegt das Fort

Plaquemine, das unter der Verwaltung des Baron de Carondelet, eines höchst verdienten Mannes, erbauet worden, S. 450. Von diesem Fort bis nach La Balise, dem letzten Posten am Mississippi, sind die beiden Ufer des Flusses so niedrig, daß sie durchaus nicht bewohnt und cultivirt werden können, S. 452.

L. n. 70

Leyden.

Antonii SCHULTINGII, quondam in academia Lugduno-Batava juris antecessoris celeberrimi, Notae ad Digesta seu Pandectas. Edidit atque animadversiones suas adjecit Nic. SMALLENBURG, in eadem academia jur. civ. prof. ord. Tomus I. typis Honkoopianis 1804. XXII u. 620 S. in groß Octav. Schulting, bekanntlich einer der gelehrtesten und verdientesten Civilisten, hatte zu einem Exemplar des Corpus Juris eine Menge Anmerkungen geschrieben, zu welchen ihn seine mannigfaltige Belesenheit veranlaßte, ja er hatte sogar angefangen, diese Handglossen ins Reine zu schreiben, so daß er von den Pandecten zwey Exemplare hinterließ, die nach seinem Testament als Manuscripte an J. C. Rücker kamen, nach dessen Tode sie die Leydensche Bibliothek erstand. Hr. Prof. Smalzenburg hat 1799 hiervon die Notaten zu den beiden letzten Titeln, *de V. S.* und *de R. L.*, drucken lassen, die dem Rec. nicht zu Gesicht gekommen sind, und nun liefert er über die vier ersten Bücher nicht nur Schulting's Arbeit, sondern er hat auch so ziemlich eben so viel von seiner eigenen Lectüre hinzugethan, damit man, wenn das Ganze erschienen seyn wird, eine Art notae variorum zu den Pandecten beisammen habe, die besser sey, als was Zornel durch seine Handlanger abschreiben ließ. So besteht nun dieser Band aus zwey sehr.

verschiedenartigen Werken, die meist von Stelle zu Stelle mit einander abwechseln, den Schultingischen handschriftlichen Anmerkungen, und dem als Noten dazu gedruckten weitem Repertorium vom Hrn. Prof. Sm. Erstere erhalten natürlicher Weise dadurch einen beträchtlichen Werth, daß es ein Mann, wie Schulting, ist, dessen Meinung man hört, und daß dieser sie um so freymüthiger äuffert, da er sie nicht für das Publicum aufschrieb. Was hier kurzweg "tricatur Bynkershoek" heißt, würde sonst wohl in ein Compliment eingewickelt worden seyn. — Das neu hinzugekommene Repertorium aber hätte sich vielleicht in mehreren Rücksichten zweckmäßiger einrichten lassen. Schon die Verbindung zwischen excerpirten und bloß citirten Bemerkungen anderer Schriftsteller stört die Einheit, obgleich auch Schulting zu seinem Zweck bald das Eine, bald das Andere beybringen konnte. Ein Repertorium, nach Art des Hommelischen, ist, wenn es einen gewissen Grad von Vollständigkeit erreichen soll, schon ein ziemlich weitläufiges Werk, das nicht noch durch die zuweilen, oder vollends oft, hinzugefügte genauere Angabe dessen, was man bey einem Citat finden werde, zu vergrößern ist. Dann müssen freylich bey einem Werke, das nur zum leichtern Auffinden dessen, was in andern Büchern steht, bestimmt ist, die kleinen Vortheile, um den Raum zu sparen, nicht verschmährt werden. Unter diesen will Rec. gern das Citiren der Gesetze nach Zahlen statt der Rubriken nicht anführen, aber um wie viele Bogen wäre schon jetzt dieser Band, um wie viele würde vollends die ganze Reihe von Bänden dünner, also wohlfeiler, wenn nicht so unzählige Mahle da stände: *Brenem. h. in Corp. Jur. Geb. et Spang. oder Gluck. Ausfuhr. erlaut. der Pand. nach Hellfeld tit. de*

restitut. in int. p. . . . seqq.? Das erstere Citat kommt um so häufiger vor, da Hr. Prof. Sm. alle Lesarten, die von dem Florentinischen Manuscripte abweichen, für unerheblich hält, weil dieses Manuscript doch unsere einzige Quelle sey. (Dieß ist als Thatsache bekanntlich gar sehr bestritten, und selbst wer es zugibt, könnte noch an der Beweiskraft des Umstandes zur Rechtfertigung dessen, was hier geschehen ist, zweifeln. Warum soll eine Emendation bloß um deswillen vernachlässigt werden, wenn sie schon sehr früh, oder überhaupt wenn sie bey Verrfertigung einer Handschrift oder bey der Besorgung einer Ausgabe vorgeschlagen worden ist, statt daß sie gewiß hier stände, wenn sie in einer Holländischen Doctor-Disputation vorkäme? Der Herausgeber erkennt dieses selbst an, wie kann er nun sagen, die hiesige Ausgabe mache alles weitere Varianten-Sammeln ziemlich entbehrlich?) Hr. Hofr. Glück aber citirt Hr. Prof. Sm. auch als Repräsentanten vieler andern Schriftsteller, die etwa in Holland nicht aufzufinden waren, wie dieß mit einem Beispiele belegt wird, bey welchem es merkwürdig ist, daß es kein Deutsches, sondern ein Lateinisches Buch war, da doch Manche sprechen, wie wenn bloß die Deutsche Sprache oder gar bloß die Deutschen Lettern Schuld seyen, wenn auswärtige Buchhändler so Vieles, was in Deutschland gedruckt wird, nicht führen. — Dieß ist nun allerdings eine sonst sehr löbliche Enthalttsamkeit, keine fremden Citate bloß abzuschreiben; aber gerade bey einem solchen Repertorium ist sie der Absicht zuwider, in so fern man irgend voraussetzen darf, daß doch nicht jeder Civilist gerade auch den Glückischen Commentar zur Hand hat. — Uebrigens haben wir wahrscheinlich noch sechs folg-

che Bände zu erwarten, nämlich einen auf jede pars der Pandecten gerechnet. Wie bald sie erscheinen werden, ist nicht weiter bestimmt, als daß der Zwischenraum von dem Vorhaben bis zur Erscheinung dieses ersten Bandes, auch den folgenden zu statten kommen soll.

Hugo.

Göttingen.

Jhrts

Hey Ruprecht: Vermehrung der schwedischen Mortalitätstafel mit neuen Columnen, von S. A. Muhlert. 12 Seiten in Quart, nebst 2 Bogen in Folio.

Die Unentbehrlichkeit einer genauen, auf hinlängliche Erfahrung gegründeten, Tabelle über die Sterblichkeit in den verschiedenen Altern des menschlichen Lebens, und die Vorzüge der Wargentinischen vor allen übrigen, bedürfen keiner Erwähnung mehr. Alle Berechnungen über Volksmenge; alle Einrichtungen der mancherley finanziellen Institute, bey denen es auf Leben und Sterben der Interessenten ankommt, mithin die wichtigsten Zweige der politischen Arithmetik, fordern eine solche Tabelle als Basis, über welcher sie allein errichtet werden können. Berechnungen dieser Art sind ihrer Natur nach sehr weitläufig; die gewöhnlichen Kunstgriffe gewähren bey ihnen eine sehr unbedeutende Hülfe, und nur eine Sammlung vollständiger, zum voraus aus der Grundtabelle abgeleiteter, Hülftafeln kann dabey eine wesentliche Erleichterung verschaffen, wie es Tetens in seinem vortrefflichen Werke über diese Gegenstände ausführlich gezeigt hat. In dieser Rücksicht hat sich Hr. Muhlert um

592 G. g. A. 59. St., den 12. April 1806

alle diejenigen, welche Rechnungen dieser Art zu führen haben, ein bedeutendes Verdienst erworben, indem sich durch seine Bemühungen auf wenigen Bogen alles zusammengedrängt findet, was im Allgemeinen aus einer Sterblichkeitstafel, zusammengesetzte Rechnungen vorbereitend, abgeleitet werden kann. Er gibt uns in sechs und zwanzig verschiedenen Columnen, für alle einzelne Lebensjahre bis zum sieben und neunzigsten: die von 10000 jährlich Sterbenden; ihre Differenzen; die davon im Anfange jedes Jahrs noch Lebenden; ihre Summen; ihre zweyten Summen; von wie vielen jährlich Einer stirbt; die mittlere Lebensdauer; die wahrscheinliche Lebensdauer; die Summen der Lebenden, erst zu 3, dann zu 4, endlich zu 5 Procent discountirt; eben so die zweyten Summen der Lebenden; die Leibrenten zu 3, zu 4, zu 5 Procent; die Sterbenden, zu 3, zu 4, zu 5 Procent discountirt; und endlich die Summen der Sterbenden, in eben so viel Columnen. Eine kurze Anleitung zum Gebrauche ist diesen Tafeln beygefügt, die übrigens wohl Niemand zur Hand nehmen wird, ohne durch das Studium der Theorie von ihrer Erheblichkeit und der Art, sie anzuwenden, unterrichtet zu seyn. Für den Verfasser, der das bey nichts aus fremden Quellen geschöpft hat, geben sie einen rühmlichen Beweis seiner Arbeitsamkeit, und seines Eifers, nützlich Kenntnisse zu erwerben und zu verbreiten. Es möchten sich nicht viele Beispiele von Studirenden finden, welche den Nutzen eines von ihnen besuchten Collegiums durch solche Proben augenscheinlich zu machen wüßten.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 14. April 1806.

Leipzig.

J.

Verlegt von Göschen: *Empedocles Agrigentinus*.
De vita et philosophia ejus exposuit, carminum
reliquias ex antiquis scriptoribus collegit, re-
censuit et illustravit, praefationem et indices
adjecit M. Frider. Guil. Sturz. 1805. gr. Octav
I—LII und 1—705 Seiten. Eine von den rei-
nen Freuden, welche die Studien geben, ist diese,
wenn man ein Buch erscheinen sieht, worin man
eine Lücke ausgefüllt findet, und woraus man,
seine Begriffe zu berichtigen und seine Einsichten
zu vermehren, hoffen kann. Die frühesten Be-
mühungen des philosophirenden Menschenverstandes
haben ein eigenes Anziehendes. Man dünkt sich
überall dem natürlichen, unverkünstelten Menschen
näher gerückt, und sieht, daß der rohe, gesunde
Menschenverstand den überfeinerten, verdorbenen
Kopf aufwiegt. Da von dem Ältesten so wenig
vollständig und unverfehrt auf uns gekommen ist,
so sind die kleinsten Bruchstücke angenehm; vom
Empedocles, aus dessen Garten die folgenden Dich-
ter so viele Keiser in ihre neuen Anlagen verpflanz-

& (3)

ten, dem vorzüglichsten aus dem Zeitalter, da man noch mit der reinen Vorstellung und der Sprache kämpfte, und Gedanken in Bilder, Mythen und Allegorien einzukleiden sich gezwungen sah, wünschte und erwartete man schon lange eine Sammlung der Fragmente: Daß sie uns endlich durch den Gelehrten gegeben sind, der sich durch die Fragmentensammlung vom Pherecydes, Hellanikus und Acusilaus als den geübtesten für die Arbeit bewährt hat, wird jeden unbefangenen Gelehrten dieses Fachs freuen. Wir können zwar nur den Umriss geben; denn für das eigentliche Studium der Philosophie des Empedocles muß das Werk mit Zeitaufwand und Ruhe durchgesehen werden. Die Sammlung der Stellen der Schriftsteller, in welchen des Empedocles Lehrsätze angeführt oder bestritten werden, ist nicht auf die leichte Art gemacht, daß die Stellen bloß hingesezt, und etwa mit einigen kritischen Noten begleitet sind, so daß es dem Leser überlassen bleibt, sich daraus ein Ganzes selbst zusammen zu stellen; sondern die Stellen sind in eine zusammenhängende Darstellung der Lehrsätze mit Erläuterung eingewebt; so daß dieser Theil als eine *philosophia Empedoclea* anzusehen ist, welche, nebst den erhaltenen Versen, den Stellen des Aristoteles und anderer Alten und Neuen, welche die Sätze erklären oder bestreiten, des Hrn. S. Ansicht der ganzen Philosophie des Empedocles enthält: wie weit diese Ansicht allen unsern Weltweisen ein Genüge thun wird, stehet zu erwarten; es ist die Philosophie der Phantasie; Uebereinstimmung aller denkenden Köpfe läßt sich hier am wenigsten erwarten. Dabey sind die angeführten Stellen unabgekürzt und vollständig bengebracht: so daß man nicht erst die Schriftsteller auffuchen, zur Seite legen und mühsam vergleichen

muß. Die Fragmente folgen S. 513 — 537. Der
 aufgefundenen Verse sind 426. Muthmaßlich, aber
 mit Scharffinn, sind sie geordnet, wie sie in den
 drei Büchern *περι Φύσεως* auf einander gefolget
 seyn können, wenn das erste, *περι παντός*, von
 der Welt, der Entstehung, Streit der Ele-
 mente und Vereinigung, das zweite, *ὁ πολι-
 τικός*, vom Menschen und der Thierwelt, das
 dritte, *ὁ θεολογικός*, von der Seele und den
 Göttern gehandelt hat; dann die Verse aus dem
 Gedichte *περι κατὰ φύσιν*, endlich die zwey Epigram-
 me, das Elogium von Pythagoras, mit dem Eide,
 mit dem Anhang einiger unverständlicher Fragmente.
 Auf diese folgen *Annotationes ad Empedoclis
 carmina* p. 537 — 658, critischen und exegetischen
 Inhalts. Aber die philosophischen Lehrsätze selbst
 erhalten ihre Erläuterung in der vorhergehenden
 Ausführung in 16 Absätzen p. 1 — 510. In die-
 sen gibt der Verf. erst die Nachrichten von des
 Empedocles Leben, also auch von seinen Kenntnis-
 sen, Charakter, Schriften, S. 2 — 8. bis S. 134;
 dann folget die Darstellung seiner Philosophie, die
 Lehrsätze von den Elementen, — 214, von der
Welt und *Nékos* — S. 256, von der Welt und
 dem Sphärus — S. 292, von Gott und den Dä-
 monen — S. 306, vom Feuer, Erde, Himmel,
 Sonne, Sterne, den Wendekreisen, Winden u. a.
 — 341, von den Steinen und Pflanzen — S. 364,
 von den Thieren — S. 435, endlich von dem Men-
 schen, der Unsterblichkeit, Seelenwanderung, von
 den Begierden, von den Sinnen — 505. Noch,
 gemischte Anmerkungen. In der Vorrede auf
 Lll S. führet Hr. St. die vielen Versuche von
 Sammlung der Empedoclea, die vor ihm sind ge-
 macht worden, an; dann die Unterstükungen seines
 Sammlerstückes, welche, wie zu erwarten war,
 nicht reichlich ausfallen konnten; durch den gefäl-

ligen Morelli in Venedig erfuhr er zuverlässig, daß keine *ναῦαρμοί* in irgend einer Bibliothek Italiens anzutreffen sind (S. 77), und fügt Notizen von den Schriftstellern bey, welche Diogenes von Laerte als seine Quellen angibt. Bey seiner ganzen Arbeit betrat er (nach S. XXXI) den einzigen rechten Weg, daß er erst ganz für sich alle Materialien sammelte, verständlichte und ordnete, und dann erst andere Schriften über eben die Gegenstände zu Rathe zog. Den Anhang der Vorrede macht ein Schreiben vom verstorbenen Anse de Villoison, der dem Herausgeber Lesarten in der dem Empedocles beygelegten Sphära schickte, welche S. 679 angehängt sind, mit dem Fragment von den Planeten; wobey doch für den Empedocles selbst wenig zu gewinnen war. Den Schluß des Ganzen machen zwey Indices, der Worte, und der Sachen: den letztern wird man beym Nachschlagen zu farg finden.

Nun sey es uns erlaubt, einige Proben des gelehrten Fleißes, der gründlichen Sprach- und Sachkunde, und der ruhigen Critik des Hrn. St. anzuführen. Es that dem Rec. wohl, sich einmahl wieder in eine so gute Gesellschaft versetzt zu sehen. Man kann wohl sagen, daß manche gelehrte Arbeit ihre eigene Phynonomie hat, durch die sie sich kenntlich macht; man sieht gleich, daß es dem Verf. um die Sache selbst und die Wissenschaft zu thun, aber nicht daran gelegen war, sein Selbst und sein Wissen auszustellen, oder einer Leidenschaft Lüft zu machen s. w. Es ist eben der Fall, wie mit manchen Bücher=Recensionen. Hr. St. hatte eine lange Reihe Jahre auf die Arbeit verwendet, hatte gesucht, vollständig zu seyn; folglich ist ihm nicht zum Vorwurf zu machen, wenn er nicht lauter neue Sachen sagt, wenn er viele Citate aufführt, und wenn er, da er eben so gut selbst entscheiden

konnte (wie z. B. S. 26 über den poetischen Werth der Lehrgedichte des Empedocles, und über seine Sprache S. 29, von welcher die Ursache mehr in dem alten Charakter der Griechischen Sprache zu suchen seyn dürfte, u. a.), lieber die Urtheile Anderer anführt; ein Verfahren, das mit den vortheiligen selbstgenügsamen Aussprüchen unsers klüger gewordenen Zeitalters contrastirt. Wir finden also auch nicht, daß ihn der böse Dämon Haberecht mit seinem Gefolge irgendwo ergriffen hätte. — Wie fern Empedocles γῆς gewesen sey, ist auf eben diese Weise gelehrt gezeigt. Richtigere Begriffe von der ἀπνοῦς, die Empedocles zum Leben zurückgebracht haben soll, einer hysterischen Frau, lasen wir gern S. 59 f. — Die Καταρμοὶ (S. 76 f.) begriffen nach seiner Meinung sowohl die moralischen, als die religiösen und physischen Reinigungen. — Die καταλογάδην (in Prose geschriebenen Werke), S. 83, von philosophischen Dichtern, von Epimenides an, haben wir immer im Verdacht, daß sie unecht und aus spätern Zeiten gewesen sind. — Den Gebrauch des Ionischen Dialects möchte Hr. St. daher ableiten, weil Empedocles στῆ schrieb: hier liegt noch Manches im Dunkeln. Im B. 6. τρίς μιν μυρίας ὥρας ἀπό. ist die Dorische Metrik beybehalten. — Immer waren wir der Meinung, daß die ersten Verse der Καταρμοὶ zwey ganz verschiedene Fragmente enthalten; die auch nicht wohl zusammenhängen: ὦ φίλοι — endiget sich mit ἐτι θυγρός. Ob im letzten Vers εὐμηγῆς βαξίς nicht von ἀκούμαι abzuleiten seyn möchte? — Der unterrichtendste Theil für die philosophische Geschichte fängt S. 134 an, mit den vier Elementen (στοιχεῖα), und der Φιλία und Νεῖκος. Im Sinn des Empedocles sey τὸ ἐν nichts anders, als der rohe Grundstoff, das Chaos. — In der Stelle im Stoβάου (nach Heeren S. 60) λέγει δὲ καὶ τὰ στοι-

χρῆα θεού, wo vorher *ἀθέου* stand, liest Hr. St. S. 166 τὰ στοιχεῖα δ' θεός. Eine andere nicht zu verwerfende Muthmaßung im Stobäus liest man S. 224. Zu Verbesserungen und Versuchen nöthigten ihn die aus wenig gelesenen Schriftstellern angeführten Stellen auf allen Seiten; und diese macht er ohne alles Geräusch. Trefflich ist B. 24. κώνη περιγέει γάτων vom Sphärus, eben was *δύνη περιφορά*. Daß B. 83. ὑπὸ μήτιος statt *ὀπὸ μήτιος* gut verbessert sey, zweifeln wir auch nicht. In B. 143 ist der Druck fehlerhaft. 313. wird *αὐτός γὰρ τοῖτ' ἔσκεν* gewesen seyn; und B. 389. *θυμὸν ἀπορρίψαντε*, da es auf *πατέρα καὶ μητέρα* sich beziehet. — Die *ισότης* der Elemente, obgleich das Feuer als überwiegend dargestellt ist. — Das *ἄπειρον* der Elemente gehet auf die Zeit, nicht auf die Zahl. — Von S. 197 an über das *μίγμα στοιχείων*, mit den anscheinenden Widersprüchen. — Die allegorischen Benennungen und die dadurch veranlaßten Verwandlungen der Elemente und physischen Kräfte in Gottheiten sind nicht vergessen S. 209 f. (sich die Personificirung recht deutlich zu machen, sehe man B. 11—18.). — Die beiden Principien, *Φύσις* und *Νεῖκος*, als Gründe der Bewegung; weiterhin der *σφαῖρος* eben das, was die Materie oder das Chaos. Doch das führt uns zu weit. Bloß aus dem Hauptstücke vom Menschen (S. 435 f.) wollen wir noch Einiges anführen: Selbst für manche Dichterstellen verdienet die Zusammenstellung der Lehren von der Seele, dem Sitz derselben im Herzen und im Blute, nachgelesen zu werden. Da die Elemente personificirt zu Göttern sind, der Mensch aber aus denselben zusammengesetzt ist, so sind auch die *Ψυχὴ καὶ Ζεῖται*, so sind sie *δαίμονες* — sind ungern in den Körper geferkert, und werden nach dem Tode wieder *δαίμονες* f. w. Von der Metempsychosis tritt

St. der Erklärung bey, die von Keuchlin zuerst vorgetragen ist, daß die Theilchen, aus welchen der Körper besteht, so wie sie vorher Theilchen anderer Körper gewesen waren, auch künftighin Theilchen anderer Körper seyn werden, S. 477, welches doch nicht weniger der Fall mit der *Ψυχή* ist: wie er auch selbst S. 482 einlenkt. Das ist also die *Φύσις σαρκῶν ἀλλογῶντι περιστέλλουσα χιτῶνι (τὴν ψυχὴν)*, woher Pindar sein schönes Bild genommen hat Nem. XI, 20. *Ἰνατὰ μεμνάσθω περιστέλων μέλη, καὶ τελευτὰν ἀπάντων γὰρ ἐπιεσσόμενος*. Wenn aber die guten Seelen *δαίμονες* einst werden, so wie sie vorher auch waren, so müssen im Gegensatz die bösen auf der Erde unter der Thierschöpfung sich herumtreiben; vermuthlich sind dieß die *δαίμονες*, welche so lange Zeit (*τρεῖς μυριάς ἔραε*) von der Wohnung der Seligen ausgeschlossen sind. Mitten unter den von E. geträumten Erklärungen der Erscheinungen, kommen so viele herrlich gedachte Wahrheiten vor, als S. 490 von der eingeschränkten sinnlichen Erkenntniß; so wie man auf manche schön dichterisch bearbeitete Stellen stößt. Noch verdient der schöne Druck mit neuen Griechischen Lettern Erwähnung; er macht dem Götschenschen Verlag Ehre.

Gotha.

Nekrolog der Deutschen für das neunzehnte Jahrhundert, herausgegeben von Friedr. Schlichtegroll. Viertes Band. Bey Perthes 1805. Octav 328 S. Fünf Leben von so verschiedener Art, daß sie eine vielseitige Ansicht der Menschenbildung geben oder lehren, und zu wechselseitiger Duldung auffordern können. Ein tapferer Kriegsmann, Ernst Ludwig v. Benkendorf, chursächf. General der Cavallerie, dem sein Antheil an dem Ausgange der

600 G. g. N. 60. St., den 14. April 1806.

Schlacht bei Kollin im siebenjährigen Kriege, nebst der Aufhebung der Preussischen Convoy für die Belagerung von Olmütz, einen Namen gemacht hatte. Ignaz Valentin Zeegelin, ein frommer Pfarrer im Oestreichischen Schwaben. Der durch seine Freunde zur literarischen Notiz gehobene und als *Novalis* bekannt gewordene Friedrich v. Hardenberg, designirter chursächs. Amtshauptmann in Thüringen; ein in vielem Verrichte interessanter Aufsatz von dem Kreisamtmann Just in Tennstädt; lehrreich, um zu sehen, wie sich ein Schwärmer, der viel Schätzens- und Lebenswürdiges gehabt haben muß, gebildet hat, welche Richtung die Phantasie den religiösen Gefühlen geben kann, und was für ein zwendeutiges Naturgeschenk eine sehr lebhafte Phantasie ist; Aber wie man ästhetische Schönheit in den Ausbrüchen derselben finden kann, bleibt einem Unbefangenen schwer zu begreifen. Bilder und Gedanken, die durch den Reim in Association gebracht, oft nur geworfen sind, können schwerlich ästhetisch schön seyn. Noch verlegener wird man S. 252, "Bewunderung erweckt die Kühnheit und Vollendung, die er auch im Mechanischen der Werkkunst erreicht hatte"— wenn man die eingerückten Poesien dagegen hält. Darneben sind aber Blicke u. Ansichten aus seinen Papieren angeführt, S. 231 f. 238, welche zu weiterem Nachdenken führen. J. J. Rath, Naumann, Prediger zu Kiffow bei Frankfurt an d. Oder: der Aufsatz ist von seinem Sohne. Ernst Gottfr. Baldinger, churbess. geh. Rath und erster Prof. der Med. zu Marburg; mit verdienter Schonung geschildert; auch dem Rec. ist sein Andenken noch theuer und werth, er kannte ihn als Arzt, mit einem glücklichen Blick begabt, und als einen trefflichen Menschen, der nur den Soldaten und Feldarzt im Lager nicht ganz verläugnen konnte.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 17. April 1806.

Heidelberg. 11

Von hier aus erfreuete es uns nicht wenig, eine Druckschrift zu sehen, die uns an jene Zeiten erinnerte, in denen die Griechische Literatur dem berühmten Heidelberg so viel zu danken hatte. Wäre dem Guten in der Welt irgend eine Dauer bestimmt: zu welcher Blüthe könnte die alte Literatur von dort aus seit der Zeit gediehen seyn! Neue Erwartungen erwecken die jetzt erschienenen *Histori-
corum graecorum antiquissimorum fragmenta. Collegit emendavit explicuit ac de cujusque scriptoris aetate ingenio fide commentatus est Fridericus Creuzer, Ser. Elect. Badensi a Consil. aul. Eloq. Litt. Gr. et Lat. in acad. Heidelbergensi P. P. O. Hecataei historica, itemque Charonis et Xanthy omnia.* In der akademischen Druckerey, auch London, Paris und Amsterdam. Octav XX und 236 Seiten. Nirgends war es natürlicher, die ersten und frühesten Quellen aufzufuchen, als in der alten Geschichte; wie viele Verwirrungen und Entstellungen von Thatsachen und Urtheilen würden vermieden worden seyn! Erst in den neuern Zeiten, durch Veranlassung des bessern

m^o (2)

Mythenstudiums, wurde der Gedanke rege, auf die Fragmente der alten Schriftsteller mehr zu achten, sie aufzusuchen und zusammenzustellen, und den darin noch hauchenden Geist des Zeitalters aufzufassen. Der Uebergang, oder Fortgang, der epischen zur profaischen Geschichtschreibung fiel nun besser in die Augen; der Wunsch, daß Andere auf der vom wohlverdienten Hrn. Sturz rühmlich eröffneten Bahn fortgehen, und zu den Fragmenten des Phercydes, Hellanikus und Acusilaus die Fragmente der übrigen ältesten Geschichtschreiber gesammelt liefern möchten, wurde lebhaft geäußert. Dank verdient der Hr. Hofr. Cr., daß er den Anfang einer solchen Fortsetzung mit vielem Glücke gemacht hat!

Hecataeus von Milet wird als Geschichtschreiber bereits dadurch wichtig, daß sich Herodot auf ihn beruft, oder ihn berichtiget. Die Notizen von demselben aufzufassen, ist der Artikel *Ἐκαταῖος* aus dem Suidas vorausgeschickt, und erläutert, so daß die übrigen, anderwärts anzutreffenden, Nachrichten eingewebet sind, die den Hrn. Cr. zum Theil mit den gewöhnlichen Namensperwechselungen und den dadurch veranlaßten Irrthümern beschäftigen. An einem Hecataeus von Eretria wird gezwifelt, auch unten S. 84. Zum Hecataeus von Milet gehört S. 9 die Frage in der Note 8, ob der geographische *πινάξ*, der ihm beigelegt wird, ein eigenes und anderes Werk, als die *περὶ νῆσις*, gewesen sey; ganz entschieden scheint es nicht zu seyn; dann S. 21 über den vom Callimach geäußerten Zweifel, ob die *περὶ νῆσις* wirklich unsern Hecataeus zum Verfasser gehabt habe; welches doch Herodot's Autorität außer Zweifel zu setzen scheint, da er sich auf ihn beruft. Auch von dem jüngern Hecataeus von Abdera wird Mehreres beigebracht. Da Vieles nur beyläufig angeführt wird, so sieht

man nicht immer die Sache deutlich, wenn man nicht die besprochenen Stellen selbst vorher nachschlägt, und sie sich im Zusammenhange bekannt macht. S. 38 werden die Schriften des Hecataeus aufgeführt: die περιηγησις, welche, nach Art der älteren Schriftsteller, bloß in einzelnen Rollen oder Aufsätzen bestanden zu haben scheinen, die ἰστορίαι und γενεαλογίαι in vier Büchern. Wahrscheinlich ist uns, daß die letztern, als Geschichte der Götter- und Heldenzeiten, voran gingen oder doch zu setzen sind: so wie von mehreren der alten geschichtlichen Schriftsteller ein gleiches Verfahren bekannt ist, das Dionysius von Milet auch beynimmt, und nach ihm Diodor. Späterhin, S. 67, scheint ihm dieß selbst einzuleuchten. Ueber einige andere, unter Hecataeus Namen angeführte, Schriften tritt man Hrn. Cr. gern bey. Die Fragmente aus der Periegesis, welche geographischen Inhalts seyn werden, verspart Hr. Cr. in einen zweiten Band, und will erst ein Werk des Hrn. Hofraths Wosß über die alte Geographie abwarten. Aus den ἰστορίαι werden nur wenige Stellen in den Schriftstellern angeführt; sie beziehen sich alle bloß auf Griechenland, worauf sich, wie bekannt, die ältesten historischen Kenntnisse der Griechen einschränkten. Reichlicher fallen die Bruchstücke und Citaten aus den γενεαλογίαι aus, S. 45 f. Um einen Faden zum Anreihen zu haben, sind die Eintheilungen der Stammsabeln, nach vorausgeschickten Göttermeythen, wie Apollodor die Anordnung getroffen hat, am geschicktesten. Hr. Cr. gibt S. 41 die Ordnung so an: Sequemur — ordinem vel geographicum, vel in genealogiis maxime mythorum feriem, ut indagemus, quae de uno homine v. c. Hercule memorantur. In der Vorrede p. VII sagt er aber: ab eo ordine nunc quidem video me semel delapsum in rebus Herculis. Wie fern dieß

geschehen sey, macht er uns nicht deutlich; vielleicht meint er dieß, daß er zuerst die Stellen aufgeführt hat, die sich auf den Hercules beziehen, und dann, die Fabeln des Aeolischen Stammes, welche, vermuthlich als noch ältere, vor dem Hercules vorauszgingen; Nun folgen die Aetolischen und Acarnanischen, die Argivischen und die Fabeln von den Amazonen. Noch, einzelne, aus Hecatäus erhaltene, Wörter. Gut wird S. 71 f. in der Stelle bey Strabo die Spur einer Rücksicht auf Hecatäus wahrgenommen in dem Worte χειρογαστορες. Nicht Κουη schrieb Hecatäus mit ι, sondern Αμαζονιον statt Αμαζονειον, S. 79. Daß die Amazonia des Hecatäus eine Hauptquelle der Amazonischen Fabel gewesen sind, macht Hr. Cr. sehr wahrscheinlich. (Daß Hecatäus bereits den Mythen durch Deutung eine historische Wahrscheinlichkeit zu geben gesucht, erhellet S. 47 aus der Fabel vom Cerberus: und selbst die Anfangsstelle seiner Genealogien verräth critischen Sinn: οἱ γὰρ Ἑλληνικοὶ πολλοὶ τε καὶ γελοιοὶ, ὡς εἰοὶ φαίνονται.)

Vom Charon von Lampsacus sind zwar im Suidas mehrere Schriften angeführt, aber der Fragmente und Citate hat sich eine geringe Zahl erhalten; einige aus den Hellenischen und Persischen Geschichten, die meisten aus der Geschichte von Lampsacus, aus der Geschichte von ihrem Gebiete, und vielleicht aus den Κτισσις. Das streitige Alter des Charon bestimmt Hr. Cr. nach der Angabe, er sey um Olymp. 75 bekannt gewesen, wahrscheinlich dahin, daß er Olymp. 65, 1., vor Ehr. Geb. 520, geboren war, so daß er um 30 Jahre jünger als Hecatäus zu achten ist. Charon's Verhältniß zum Herodot, welcher umständlicher ausführt, was jener (wie alle die älteren) nur summarisch und chronikenmäßig erzählt. Erläutert wird die Stelle von der Einnahme von Sarden S. 103, 4..

Vieles von Vampfacus. Daß die libri "Opw in Schutz genommen werden, geschieht, nach des Rec. Einsicht, nicht mit Unrecht, aber zur Entscheidung des Streites über die alten Werke, die ὄρω (βιβλία, Annalen), und nicht ὄρω (finium) seyn konnten, sieht er noch keine überwiegende Gründe. Die Erzählung von dem Rhocus und der Nymphe S. 130 erforderte eine Erläuterung.

Reichlicher ist von S. 133 an die Ausbeute an Fragmenten des Xanthus des Lydiers, dessen Zeit, alter durch die Einnahme von Sarden durch die Jonier und Athener (in Olymp. 69, 1.) bestimmt wird; Hr. Cr. sucht ihn durch eine Emendation jünger zu machen, um den Suidas mit Dionys und Strabo zu vereinigen. Herodot hat ihn gelesen. Die Fragmente, welche mit Bestimmung des Buchs (aus vier Büchern bestand das Werk Ἀσδιανα) angeführt werden, machen diesmal die zweite Abtheilung: die bekannte Stelle im Dionys, der die Etrusker, als Tyrrhener, aus Lydien ableitet, macht den Anfang: sie ist mit vieler Belesenheit behandelt. Xanthus kennt keinen Tyrrhenus, und kein Pflanzvolk aus Lydien nach Italien. Dann die beiden Stellen, welche Strabo erhalten hat, die für die alte Naturgeschichte von Vorderasien so wichtig sind. Von diesen, vom Typhon und andern Dingen, hat Hr. Cr. Vieles zusammengestellt, insonderheit S. 175 f. die Stelle im Strabo XII. S. 857 von den Mythern schön erläutert, so daß man fort hin, wenn man über Lydien Etwas aufzusuchen hat, nur dieser Sammlung der Xanthischen Fragmente eingedenk seyn darf. (Die Stelle vom Alcimus S. 182 erfordert Verbesserung. Gar nicht verwerflich ist S. 217 die Vermuthung, daß πολίς im Apollodor I, 4, 1. auszustreichen sey. Die Μαγικά des Xanthus bleiben allerdings mehr als verdächtig, da sie kloß auf Clemens von Alexandrien beruhen, welcher

Vieles als von ihm selbst Gelesenes anführt, was er nur aus spätern Schriftstellern ausgezogen hat.) Wird auf diesem Grunde fortgebauet, und werden die übrigen ältern sowohl, als die spätern, nach Xenophon's Zeiten bekannten, Geschichtschreiber nach dem Antheil und Einfluß, den sie in die Geschichtsschreibung gehabt haben, critisch durchgeföhrt: so läßt sich hoffen, daß wir über die Geschichtsquellen ganz andere Einsichten erhalten werden, als etwa vor dreßsig, vierzig Jahren noch im Umlauf waren. Darauf muß man nicht rechnen, daß Andere, die darauf forrbauen, ihrer Vorarbeiter viel Erwähnung thun werden.

Da ein großer Theil der Stellen, aus welchen die Fragmente ausgezogen sind, bereits von Andern zu eigenen Absichten angeführt und gebraucht sind, (eines Mythen und Notizen betreffen, über welche andere, ja selbst alte, Schriftsteller commentirt, oder die Mythen ausführlich erläutert haben: so erwuchsen dem Verf. hierdurch eine große Menge Citaten, die ihn wieder auf verwandte Discussionen, auf Emendationen und Conjecturen in den Stellen und andere gelehrte Bemerkungen ableiteten. Bey dieser Veranlassung bringt er eine große Belesenheit, auch in neuesten critischen Schriften, bey, versucht selbst Verbesserungen, über welche wir uns nicht verbreiten können; da unser Gesetz eine Anzeige des wesentlichen Inhalts und des Ganges ist. Uebriqens behält Hr. Cr. bey der Anführung so vieler verschiedenen Meinungen und Urtheile (denn weiter führen uns alle diese Gegenstände nicht) einen anständigen Ton und liberalen Ausdruck, wie sich ohnedem von jedem gebildeten Gelehrten von selbst versteht. Der Druck verräth den frühern Versuch einer Officin in dieser Art Werke. Ueber jeder Seite wünschten wir noch den Columnentitel, der den Inhalt angibt, und eine bequemere Ein-

richtung zum Auffuchen überhaupt. Hr. Er. hat jetzt bloß eine Inhaltsangabe vorangesetzt, verspricht aber bey dem zweyten Bande Indices, für welche bey Werken dieser Art, von einer solchen Mannigfaltigkeit einzelner Notizen, jeder Verleger, seines Vortheils wegen selbst, sorgen sollte. Noch lesen wir in der Vorrede mit Vergnügen, daß Hr. Er. einen Gehülfen für einen Theil seines Plans gefunden hat, an einem dortigen gelehrten Schulmann, dem Hrn. Kayser, einem Zögling der Georgia Augusta, der durch einen Versuch, die Fragmente des Philetas zu sammeln, bereits in ein solches Geschäft eingeleitret ist.

Göttingen.

D. Friedr. Münter, Prof. der Theol. an der Universität zu Kopenhagen, Handbuch der ältesten christlichen Dogmen-Geschichte. Mit Zusätzen des Verfassers vermehrt und Deutsch herausgegeben von Joh. Phil. Gustav Ewers. Zweyten Bandes erste Hälfte. 1804. S. 392 in Octav. Der erste Theil dieses Bandes begreift in fünf Abtheilungen die Lehren von den Engeln und Dämonen, von der Schöpfung und Regierung der Welt, von dem Zustande des Menschen vor und nach dem Sündenfall, von der Person und dem Geschäft des Erlösers, und von der Ordnung des Heils. Noch ein zweyter Theil wird das Ganze schließen, womit man hernach die Christl. Dogmengeschichte der drey ersten Jahrhunderte in Beziehung auf das Wesentliche sehr vollständig, und doch nicht allzu weitläufig, besammeln hat. Das Streben nach Kürze rechnen wir nämlich dem Hrn. Vf. als desto größeres Verdienst an, da es ihm seine bekannte sehr ausgebreitete parristische Gelehrsamkeit so viel leichter gemacht haben würde, ein größeres Werk zu liefern, und ihn eben deswegen öfter vergessen lassen konnte, daß sein Plan nur auf ein Handbuch angelegt sey. Bey der von ihm gemachten Auswahl des Aufzunehmenden finden wir aber dieß an

608 G. g. N. 61. St., den 17. April 1806.

planmäßigsten, daß er das zweckmäßig Wesentliche nicht nach seiner Wichtigkeit für das Ganze der Christl. Lehre überhaupt, sondern nach der temporären Wichtigkeit schätzte, die es nach den Christl. Ansichten und Vorstellungen dieser Jahrhunderte hatte. Dadurch wurde es nicht nur schicklich, sondern es wurde selbst nothwendig, daß in diesem Bande die Lehre von den Engeln u. Dämonen eben so ausführlich u. noch ausführlicher, als man sie andere behandelt werden mußte, die in der echten Theorie des Christenthums ein weit größeres Moment hat, denn in dem Christl. Glauben dieses Zeitalters waren Engel u. Dämonen höchst wichtige Wesen, die unendlich viel zu thun hatten, und nur der Christl. Glaube dieses Zeitalters sollte aufgefaßt u. dargestellt werden. Die Richtigkeit der Darstellung in Ansehung d. Hauptideen über jede einzelne Lehre darf nicht als ein besonderer Vorzug dieses Handbuchs gerühmt werden, denn sie konnte von einem Gelehrten, wie sich Hr. M. sonst schon erprobt hat, nicht anders erwartet werden, aber auch zu Bemerkungen über das Besondere hat seine bedachtsame Genauigkeit der Critik nur wenig Raum gelassen. Speciellere Bestimmungen, die man zuweilen gern etwas schärfer ausgedrückt sehen möchte, sind doch meistens mit einem Wort angedeutet, das den Leser, der schon vorher damit bekannt ist, darauf leiten kann; und wenn man hin u. wieder in der Geschichte einiger einzelnen Ideen den Wunsch nicht ganz unterdrücken kann, daß ihre successive Entstehung u. Ausbildung etwas bemerklicher gemacht worden seyn möchte, so muß man sich auch sogleich selbst sagen, daß das dazu erforderliche Entwickelungsgeschäft unvermeidlich der Kürze hätte schaden müssen. Das Verdienst der Übersetzungstreue, das sich Hr. E. bey dieser Schrift erworben hat, sind wir nicht im Stande zu beurtheilen, aber es kann nicht wohl bezweifelt werden, da es der Verf. selbst durch die ihm mitgetheilten Zusätze anerkannt hat.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 19. April 1806.

Göttingen.

15.

Die königl. Gesellschaft der Wissenschaften hat vom Hrn. Ober-Commissär Westfeld, ihrem Mitgliede, dem die gelehrte und die practische Landwirtschaft so Vieles verdankt, eine wichtige Abhandlung, nämlich Beyträge zur Geschichte der Blatternkrankheit der Schafe, erhalten, worin er zuvörderst das Alter dieser merkwürdigen Seuche, zumahl aus einer ganz nosologisch passenden, übersaus merkwürdigen Stelle beyh Columbella (—L. VII. c. 5.—) erweist, als bey dessen *insanabilis sacer ignis, quam pufulam vocant* pastores sich keine andere Krankheit der Schafe, als eben die Blatternkrankheit, denken läßt, *ea nisi compefcitur intra primam pecudem, quae tali malo corrupta est, universum gregem contagione profternit, liquidem nec medicamentorum nec ferri remedia patitur etc.* Denn leider haben wir noch bis jetzt kein Heilmittel — weder medicamentorum, noch ferri remedia — dagegen; und wenn das kranke Vieh nicht bey Zeiten von dem gesunden abgesondert wird, so theilt sich die Krankheit, beson-

M (3)

ders bey warmer Witterung und in Ställen, der ganzen Heerde so allgemein mit, daß oft nicht ein einziges Stück davon frey bleibt; So wie sich hingegen durch zeitige Absonderung die Heerde leicht retten läßt; auf welches Vorbauungsmittel der Hr. Ober-Commissär um so mehr dringt, da ihm wenige ansteckende Krankheiten unserer Hausthiere vorgekommen, bey welchen sich die Ansteckung anfangs so langsam mittheilte, und wobey man durch die zeitige Absonderung so viel ausrichten könnte. — Den äussern Gebrauch der Ziegenmilch gibt Columella selbst nur als ein Palliativmittel an, ut eblandiatur igneam saevitiam, differens magis occidionem gregis, quam prohibens. So gedenkt er auch des von einem Aegyptischen Schriftsteller, Bolus von Mendes, vorgeschlagenen sympathetischen Mittels, das erste an der Seuche erkrankende Schaf unter die Thürschwelle lebendig zu vergraben, und die Heerde dann darüber hingehen zu lassen, was denn freylich auch nur als Absonderungsmittel geholfen haben könnte. Der Hr. Ober-Commissär hält dazu die Bedeckung mit 1 oder 2 Fuß tief Erde schon für hinreichend, ob man gleich um mehrerer Sicherheit willen das kranke Vieh lieber ganz wegbringen läßt.

Die Schafpest, wovon Leontinus in den *geoponicis* (— Lib. XVIII. c. 15. —) handelt, scheint nach der vorgeschlagenen Behandlungsweise gleichfalls nichts anders, als die Blatternkrankheit zu seyn, zumahl da er offenbar die Beschreibung des Columella, so wie dieser hinwiederum bey dem, was er überhaupt von den Schafen sagt, Virgil's *Georgica* vor Augen gehabt.

Nach letzterem (— *Georgic.* III. 566. —) soll Zeug von der Wolle der am heiligen Feuer gestorbenen Schafe auch die Menschen mit dieser Krank-

zeit anstecken. Das ist nun, in Deutschland wenigstens, unerhört. Folglich wohl durch eine poetische Licenz von der Hornviehseuche auf den Laceranz übergetragen, man müßte denn diese so heterogene Infection auf Rechnung einer climatischen Verschiedenheit schreiben, so wie freylich auch bey den hiesigen Versuchen das Kuhpockengift keine Schafe hat anstecken wollen: ob es gleich diese Wirkung bey denen, die in Frankreich deßhalb angestellt worden, allerdings geküßert hat.

Hingegen ist es schon längst eine gemeine Sage gewesen, daß den Schafen die Blattern von den Schweinen mitgetheilt werden können; nur blieb dieß aus Mangel entscheidender Erfahrung so zweifelhaft, daß die Schriftsteller es nicht einmal zu erwähnen gewagt haben. Vorigen Sommer aber hat der Hr. Ober-Commissär den Versuch gemacht, die Schweineblattern einem Lamme einzupfropfen, und die Ansteckung des letztern mit wahren Blattern, die sich in allem wie die Schafblattern gezeigt haben, ist wirklich erfolgt (— s. die Landwirtschaftliche Zeitung vom J. 1805 S. 592 u. f. —)

In keinem der neuern Englischen Bücher von der Vieharzneykunst findet sich eine Nachricht von der Blatternkrankheit der Schafe. Erst durch einen Aufsatz des Hrn. Ober-Commissärs über diese Krankheit, den der Hr. Baronet Banks in *Art. Young's Annals of Agriculture* bekannt machte, und nach einem, für das gemeine Beste seines Vaterlandes immer regen, Eifer zugleich das Englische Publicum warnte, sich vorzusehen, daß es dieselbe nicht etwa noch mit ausländischen Schafen dahin verpflanzen möchte, ist die Sache zur Sprache gekommen; und es hat sich nun gefunden, daß diese Krankheit in ältern Zeiten allerdings auch in England gewesen, sich aber nachher so gänzlich wieder verloren hat,

daß sie, wie aesaat, nun daselbst ganz unbekannt geworden. Hieraus zieht der Hr. Ober-Commissär die doppelte Folge: 1) daß die Krankheit, wie man auch bey uns schon längst zu vermuthen Ursache gehabt, nicht von sich selbst, sondern allein durch Ansteckung entstehe; und 2) also, wenn man ein Mittel findet, diese letztere zu verhüten, gänzlich entfernt werden könne.

Hr. Dr. Ofen ersuchte den Hrn. Hofr. Oflander, der königl. Societät seine Ansicht von der Beschaffenheit der Insertion der untern Hohlvene in das Herz des Fötus vorzulegen. — Der Hr. Doctor nimmt als ausgemacht an, daß das Blut des Fötus aus der Nabelvene oxydirt zum Herzen komme, und nach den Gesetzen des Kreislaufes in die linke Vorkammer des, nur von arteriösem Blute reichbaren, linken Herzens kommen müsse. Nun aber glauben bis jetzt die meisten Physiologen, das Blut komme aus der Nabelvene durch die untere Hohlader zuerst in die rechte Vorkammer des Herzens, und von da erst durch das eiförmige Loch in die linke. Dagegen aber glaubt der Hr. Doctor erweisen zu können, daß alles Blut beym Entstehen des Fötus in das zuerst sich bildende linke Herz komme, indem ja schon nach Haller die untere Hohlader im Nabelchen zuerst in die linke Vorkammer des Herzens sich öffne, in der Folge aber in das später entstehende rechte Herz sich erweitere. Auch habe man im 17. Jahrhundert allgemein angenommen, daß sich die untere Hohlader in die Lungenvene, folglich in das linke Herz, als wohin diese führt, öffne. Endlich habe Friedr. Wolff entdeckt, daß sich beym Fötus in den ersten Monaten die untere Hohlvene in zwey Aeste theile, wovon die eine gerade in die linke Vorkammer des Herzens

gehe. Diese Beobachtung Fr. Wolffs hat nun Hr. Dr. Oken kürzlich an einem drey volle Monathe alten Kuh-Fötus bestätigt gefunden. Die untere Hohlader desselben stieg nämlich bennähe senkrecht gegen den hintern Rand der Scheidewand der Vorkammer, und theilte sich, ehe sie an diesen Rand kam, in zwey Aeste, wovon der linke, ungefähr 2 Linien lange, Aft in die linke Vorkammer zwischen der Klappe des so genannten ovalen Lochs und der Scheidewand sich öffnete, der rechte, nur Eine Linie lange, Aft aber sich in die rechte Vorkammer öffnete, dessen Mündung vorzugsweise das ovale Loch genannt werde. Diese Mündung nun bilde nur eine länglichte Spalte, durch welche unmöglich so viel Blut-austreten könne, als durch die Mündung des linken Aftes. Je jünger nun der Embryo sey, desto größer sey der linke, und desto kleiner der rechte Aft. Mit der Entwicklung aber nähere sich dieses Verhältniß, endlich kehre es sich um, bis nach der Geburt die linke Mündung ganz obliterirt werde, und die rechte Mündung allein offen bleibe. (Man vergleiche damit des sel. Prof. Wanz Grundriß der Zerglied. des neugeb. Kindes 2. Bd. S. 191.) Aus dieser Beschaffenheit der Nabelvene und des Herzens folgert der Hr. Dr. nun nachstehende Sätze: 1) Zwischen dem rechten und linken Herzen findet gar keine Communication Statt. 2) Es existirt kein ovales Loch in der Scheidewand, sondern solches ist ein Canal in den Aesten der Hohlader. 3) Die Herzen im Fötus sind so wesentlich heterogen, als im Gebornen. 4) Das Blut mischt sich nicht im Herzen. 5) Eben wegen dieses Antagonismus und der Geschiedenheit des Blutes ist das Blut selbst in arteriöses und venöses geschieden, und dasjenige, welches in das linke Herz des Fötus kommt, ist das oxydirte, und folglich die Placenta das Oxydationsorgan im Säugthier, wie im Vogel.

Es ist des Hrn. Dr. Oken's Meinung folglich die Meinung der Herren Sabatier und Baudelocq in der Hauptsache conform, worauf schon Meckel hinlänglich geantwortet hat. (Man s. Danz am a. L. S. 238). Bey diesen Sätzen bleibt aber nur das sehr bedenklich: 1) Daß noch Niemand an dem Blut in der Nabelvene und den Nabelarterien irgend einen Unterschied wahrnehmen und sinnlich darstellen konnte, da doch ein Unterschied zwischen dem arteriösen und venösen Blute des eine Zeit lang gebornen Menschen so leicht wahrzunehmen ist. 2) Daß, wenn ja auch wirklich oxydirtes Blut aus dem Mutterfuche durch die Nabelvene in den Leib des Fötus kommt, der größte Theil des Sauerstoffes schon in der Leber abgesetzt werden muß, ehe das Blut zum Herzen gelangen kann, da ja der größte Theil des Blutes erst durch die Leber, und aus den Lebervenen in die untere Hohlvene fortgeht, ehe solcher zum Herzen kommt. 3) Daß das Verzweigen der untern Hohlvene im Fötus nur selten, und also als eine Abweichung vom normalen Zustande wahrgenommen wird, der freye Eintritt einer einfachen untern Hohlvene hingegen in die vordere oder rechte Vorkammer des Herzens bey Menschen und Thierfrüchten in allen Zeiten des Wachstums der Frucht wahrzunehmen und erweislich ist; indem durch Einspritzungen mit Quecksilber recht deutlich dargethan werden kann, daß das Blut aus der untern Hohlvene in die rechte Vorkammer des Herzens kommen muß, ehe es in die linke kommen kann; und daß es eigentlich nur in die linke Vorkammer nothgedrungen ausweicht. Denn selbst wenn in einem drey- oder viermonatlichen Fötus eine schwere Quecksilbersäule aus der untern Hohlvene heraufsteigt, so kann man durch die mit Sorgfalt eröffneten Vorhöfe des Herzens wahrnehmen, wie die Klappe des eyförmigen Loches die Quecksilbersäule erst

aufzuhalten im Stande ist, und sich gegen die linke Vorkammer des Herzens gleichsam zu dem Ast einer Vene ausdehnt, ehe sie das Quecksilber in die linke Vorkammer sich senken läßt. Der Hr. Hofr. Osiander hat aus Veranlassung jenes Auftrages, der königl. Societät die Meinung und Beobachtung des Hrn. Dr. Oken vorzulegen, mehrere Embryonen seiner Sammlung zergliedert, namentlich zwey menschliche Embryonen, zwey Hirsch-Embryonen von 2 und 4 Monaten, einen Reh-Embryo, einen Kuh-Embryo von 3 Monaten, einen Ziegen-Embryo, einen Fgel-Embryo und einen neu geworfenen Dachs, und in keiner von allen diesen Früchten eine Theilung der untern Hohlvene in Aeste, sondern in allen eine einfache Vene in die rechte Vorkammer des Herzens so deutlich eintretend gefunden, daß es kaum noch einem Zweifel unterworfen seyn kann, daß das Blut durch die untere Hohlvene unmittelbar in die rechte Vorkammer des Herzens komme, ehe es in die linke gelangen kann. Da diese Embryonen vor dem Eröffnen in Weingeist aufbewahrt gewesen, folglich die Gefäße und das Herz dadurch fester waren, als im frischen Zustande, so ließ sich das Ausschneiden so vornehmen, daß die Structur der Hohlvene und des Herzens innerhalb dieser Thierfrüchten noch jetzt in der Sammlung des Hrn. Hofr. Osiander gesehen, und das unmittelbare Einsinken einer einfachen untern Hohlvene in die rechte Vorkammer des Herzens bey jungen Embryonen eben so wahrgenommen werden kann, als bey dem Hrn. Dr. Oken die Verdoppelung der Hohlvene außerhalb dem erwähnten Kuh-Embryo.

Gießen.

Eine uns von hier zugekommene Schulschrift erwähnen wir, weil der Verf. Aufmunterung und gute

616 G. g. A. 62. St., den 19. April 1806.

Berathung verdient: *Observationes in Pindari carmen Olympium primum. Prolusio* — *Theoph. Frid. Welker*, Philos. D. Paedagogii Collega. 1806. 24 S. Pindar ist allerdings vorzüglich geschickt, sich durch ihn in der Interpretations-Kunst zu üben und seine Kräfte zu versuchen. Immer bleiben auch noch Stellen übrig, wo man zu einer entscheidenden Erklärung nicht gelangen kann, sondern sich bey einer wahrscheinlichen Erreichung des Sinnes beruhigen, an einigen wenigen Stellen aus guten Gründen wohl gar beym bloßen Rarhen und Muthmaßen stehen bleiben muß: ob dieß gleich für keine eigentliche Interpretation zu achten ist, wenn man sich bloß auf eine Möglichkeit berufen kann, es könne dieß der Sinn seyn. Es gibt also Fälle, wo man die Versuche eines jungen Humanisten billig mit Nachsicht behandelt, wenn sie auch die Evidenz so wenig, als andere vor ihm gemachte Versuche erreichen, zwar einer Schwierigkeit abhelfen, aber dagegen andern neuen Erinnerungen ausgesetzt sind. Mit dem Verf. *νυκτι πλουτου* zu verbinden, möchten wir nicht rathen. *ἀμφιβάλλασθαι* von der Kleidung ist freylich üblich; aber *ὑμνος ἀμφιβάλλεται σοφῶν μητίεσι*, der Hymne in Gedanken gehüllt, ist schwerlich Pindarisch gedacht und gesagt. Ueber Aeschyl. Agamemnon 1010 werden sich Andere erklären. Der Verf. verspricht eine Sammlung der Fragmente der Griechischen Lyriker. Allerdings ist diese ein Wunsch der Gelehrten; sie läßt sich aber nur erst nach einer langen Reihe Jahre, durch mühseliges Studium bey einer mit allen Hülfsmitteln reichlich versehenen Bibliothek, vollenden; und auf welcher Stufe Critik und Metrik in der jetzigen Zeit stehen, kann dem Hrn. W. nicht unbekannt seyn.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 19. April 1806.

Göttingen. 11

Am 4. März wurde unser Hr. Dr. Georg August Spangenberg, ordentl. Professor der Rechtsgelehrsamkeit, von seinen langen Leiden durch den Tod befreiet. Seine Verdienste um das Gebauer'sche Corpus Juris Civilis zeugen zugleich von seinen gelehrten Kenntnissen des Römischen Rechts; seine Lehrerereue wird im dankbaren Andenken von vielen jetzt in Aemtern stehenden Männern gehalten werden.

* * *

Am 24. Januar Abends nach 7 Uhr wurde auf der hiesigen Sternwarte die seltene Erscheinung an der Venus wahrgenommen, daß ihre ganze Nachtseite sich in einem matten aschgrauen Lichte gerade zeigte, wie man den Mond kurz vor und nach dem neuen Lichte zu sehen pflegt. Diese Beobachtung wurde mit dem zehnfußigen Herschel'schen Refractor unter mancherley Vergrößerungen angestellt, und gegen jede etwanige Täuschung die sicherste Maßregel genommen. Auch am 28. Februar und 1. März zeigte sich die dunkle Venuskugel, jedoch

D (3)

diesmahl in grauoröhlichem Lichte, wieder mit so ungemeiner Deutlichkeit, daß mehrere Personen sie auf den ersten Blick erkannten.

Was die Gewißheit dieser Beobachtung noch mehr bestätigt, ist, daß auch Hr. Justizrath Schröder zu Eilienthal dieses seltene Phänomen ebenfalls, am 17. Februar zum ersten Mahle, wahrgenommen, und mittelst seines funfzehnfußigen Reflectors aufs sorgfältigste beobachtet hat. Am 23., 24. und 28. Februar konnte aber auch bey aller denkbaren Aufmerksamkeit und sehr heiterem Himmel nicht die geringste Spur von der nächtlichen Venuskugel, wegen des Mondlichtes und der Erddämmerung, in die nun die Venus schon gerückt war, von dem Hrn. Justizrath mehr wahrgenommen werden. „Dies beweiset“ (fügt der Hr. Justizrath in der über diese Beobachtung uns mitgetheilten Nachricht hinzu), „daß nur wenige, sich auf wenig Tage der sichelförmigen Venusgestalt beschränkende, Beobachtungen möglich sind, wo man mit guten Telescopen solche Erscheinung unter sonst günstigen Umständen sehen kann, und daß sie mithin dem fleißigsten Beobachter ein Zufall ist: denn weiterhin ist in Rücksicht der hellen Erddämmerung und dem sehr matten Lichte der dunkeln Venuskugel an diese Erscheinung nicht zu denken, die sich in diesen Rücksichten nur auf einen gewissen Winkel des Planeten an der Erde beschränkt; und möglich ist es immer, daß die Seltenheit dieser Erscheinung dadurch noch mehr beschränket werden kann, wenn man sich denkt, daß vielleicht die eine Halbkugel der Venus etwas mehr Licht, als die andere, zu reflectiren fähig ist, und daß, weil nach §. 44 meiner aphroditographischen Fragmente, Venus in 23 Stunden 21 Minuten einmahl um ihre Ase rotiret, solche Erscheinung vielleicht nur dann unter günstigen

Umständen sichtbar werden kann, wenn jene an sich hellere Halbkugel nach solcher Rotation, der Erde zugekehret ist".

"Desto interessanter wird aber auch dem Naturforscher die Frage: Durch welche physische Ursachen erhielt die ganze Nachtseite der Venus so viel Licht, daß die ganze nächtliche Halbkugel sichtbar werden konnte"?

"Wahr ist es zwar, daß Venus am Tage der hiesigen Beobachtung, den 14. Februar, da ihr scheinbarer Durchmesser gegen 48 Secunden betragen mochte, ungeachtet sie nur zum achten Theile in schmaler sichelförmiger Gestalt erleuchtet war, dennoch in das dunkle Zimmer der Sternwarte ein so helles Licht warf, daß sich die Stäbe und das Blei des Fensters auf der grauen Tapetenwand sehr deutlich in Licht und Schatten abbildeten, und möglich ist es daher immer, daß die von der Sonne erleuchtete Erde, deren scheinbarer Durchmesser auf der Venus gegen 50 Secunden betrug, weil sie dort gegen sieben Achtel, und mithin beynähe voll, erleuchtet erschien, etwas Licht auf die Nachtseite der Venus reflectirte; gestehen muß ich es aber, daß mir solches allein für die Sichtbarkeit der dunkeln Kugel keinesweges hinzureichen scheint. Hr. Dr. Herschel läßt es sogar bey der Nachtseite des Mondes unentschieden, ob deren aschgraues Licht nicht eigenthümliches Licht sey, und ob nicht überhaupt alle Planeten ein schwaches eigenthümliches Licht haben. Wenn es mir nun gleich entschieden zu seyn scheint, daß das Licht der Nachtseite des Mondes wenigstens größten Theils reflectirtes Erdenlicht seyn muß, weil die Erde, aus dem Monde gesehen, im Durchmesser vier Mahl so groß, als uns der Mond, erscheint, und das von ihr auf den Mond reflectirte Sonnenlicht einen starken Schein

verursachen muß: so haben uns doch die beiden Kometen von 1799, und der zweyte von 1805, belehret, daß dunkle Weltkörper nach dem Verhältniß ihrer Masse und anziehenden Kraft bis auf eine verhältnliche Entfernung ätherische Theile an sich ziehen, welche zu Licht modificirt werden. Wahrscheinlicher ist es mir also, daß Beides zugleich die Ursache solches matten Lichtes ist".

"Vielleicht, und wahrscheinlich, findet auch in dem eigenthümlichen Lichte dieses Planeten ein zufälliger Wechsel von stärkerem und schwächerem Orte Statt. Bey fixen Lichtnebeln ist dieser zufällige Wechsel nach S. 221 bis 235 des dritten Bandes meiner astronomischen Beyträge schon entschieden gewiß. So fand ich, um bey dieser Gelegenheit ein neueres Beyspiel anzuführen, jetzt, am 24. Februar 7 Uhr wahrer Zeit, mit 150mahliger Vergrößerung des funfzehnfußigen Telescops den in den Nebel des Orion gegen das Trapezium J hereintretenden dunkeln Raum bey Mondlichte so äußerst schwarz, als die finstere Nacht, wie ich ihn bey so vielen Beobachtungen noch nie gefunden hatte. Nach S. 245 meiner aphroditographischen Fragmente und der dort befindlichen Karte von Orions Nebel war damahls zwischen der hereintretenden Spitze des dunkeln Raumes und dem Trapezio der vier Sterne, in einem benläufig 1 Min. 25 Sec. im Durchmesser großen Zwischenraume, Lichtnebel. Nimmt man nach sichern Gründen die Parallaxe der ganzen Erdbahn bey diesem Nebel höchstens zu 1 Secunde an, so ist dieser Raum im Durchmesser wenigstens 3500 Millionen geographische Meilen groß. In diesem horrend großen Himmelsraume ist der Lichtnebel total verschwunden, denn der finstere Raum trat jetzt mit seiner Spitze dicht bis an das Trapezium J".

“Bei planetischen Weltkörpern hingegen fehlen uns über diesen Gegenstand noch hinreichende Beobachtungen: denn bei den größern Planeten macht ihr zu starkes Licht dergleichen Beobachtungen unmöglich, und wir können uns darüber bloß an die künftigen Beobachtungen des Uranus und der dreyn neuen Planeten, Ceres, Pallas und Juno, so wie an die der Kometen, halten”.

Noch fügen wir hier einige Beobachtungen bey, welche uns Hr. Dr. Gauß über die Pallas und Juno zugesandt hat, nebst ein paar Beobachtungen über die Juno, welche die Witterung auf der hiesigen Sternwarte anzustellen bisher verstattete. Sie werden um so willkommener seyn, da über die Juno bis jetzt noch keine genauen Bestimmungen von geraden Aufsteigungen und Abweichungen bekannt geworden sind.

1) Beobachtungen der Pallas:

	1806	mittl. Zeit.	scheinb. ger. Aufst.	scheinb. Abw.
Febr. 14.	8h	11' 16''	70° 16' 31''	19° 59' 13'' S.
— 16.	7	32 28	70 42.59	19 20 44
— 17.	8	52 38	70 56 44	19 1 8
— 20.	7	49 35	71 39 2	18 5 0

2) Beobachtungen der Juno:

	1806	mittl. Zeit.	scheinb. ger. Aufst.	scheinb. Abw.
Febr. 17.	9h	42' 0''	173° 46' 45''	0° 28' 32'' N.
— 20.	10	49 47	— — —	0 54 18
	10	59 2	173 15 57	— — —
	13	12 18	173 15 15	— — —

3) Beobachtungen der Juno zu Göttingen:

	1806	mittl. Zeit.	scheinb. ger. Aufst.	scheinb. Abw.
März 10.	9h	53' 56''/3	169° 46' 54''/5	3° 41' 50''/5
— 11.	10	32 22,7	169 34 18/9	3 51 55/5

Paris.

Théâtre et Poésies fugitives de M. Fois Collin d'Harleville. Membre de l'Institut et de la Légion d'honneur. To. I—IV. 1805. Octav S. 2 bis 450.

Das Französische Theater war sowohl im Tragischen, als in größern komischen Stücken lange vor der Revolution sehr im Sinken. In sehr großen Zwischenräumen zeigte sich dann und wann ein Werk von einiger Bedeutung: aber nur in kleineren komischen Stücken, in Operetten, Sprichwörtern, erblickte man häufiger das ausgezeichnete Talent der Nation für diese Gattungen. Von größern komischen Stücken war Beaumarchais Hochzeit des Figaro das letzte, was unverkennbar den Stempel des Genies trägt. So wahr der von einem neuen Kunsttrichter, unserm Hrn. Hofr. Bouterwek, recht gut entwickelte Gedanke— daß ein dramatisches Gedicht kein Schauspiel zu seyn braucht— auch an sich ist: so wird dennoch in Ländern, die große Hauptstädte und stehende Theater besitzen, ein recht lebendiges Interesse für eine dramatische Composition fast immer nur von der Anschauung auf dem Theater ausgehen, wie die Beispiele von Frankreich und England zeigen. In Deutschland treten bey verschiedenen Umständen nicht selten ganz umgekehrte Verhältnisse ein, und die gewöhnlichen Producte in den Städten, in welchen sich stehende Theater finden, abgerechnet, hat diese Verschiedenheit, bey andern Nachtheilen, das Gute, daß uns nicht so viele Theaterstücke zu Theil werden, welche ganz oder theilweise in Beziehung auf ihre Vorstellung durch bestimmte Schauspieler geschrieben wurden: eine Verfahrensart, durch welche der Dichter, der auch nur für das eigentliche Schau-

spiel arbeiten will, sich doch weit abhängiger, als nöthig ist, von den Schauspielern macht, wobey so leicht ein manivirtes Werk entsteht, das zwar auf der Bühne durch die Schauspieler gefallen, aber dem Leser selten Befriedigung gewähren kann. Unter mehrere, zum Theil noch erheblichere, Ursachen des Sinkens der Französischen Bühne gehört auch die erwähnte, daß die Dichter zu sehr Diener der Schauspieler wurden. Zu den bedeutendern andern Ursachen sind wohl die Ausbreitung der Verfeinerung des geselligen Tons, die den stark gezeichneten komischen Charakteren und Verwickelungen entgegen strebte, und demnächst die Revolution mit ihren Folgen, deren bewirkte Veränderungen nur Schauder und Ekel erregen konnten, in Rücksicht des Verfalls des Lustspiels als Hauptquellen anzunehmen. Von den noch vor kurzem lebenden Schriftstellern für das komische Theater ist Collin d'Harleville durch den Beyfall, welchen einige seiner früheren Arbeiten erhielten, einer der bekanntesten; und dieser Beyfall war auch, in Vergleichung mit dem, was der große Haufen von Theaterdichtern lieferte, in Rücksicht auf zwey Stücke nicht unverdient. *Vis comica* hat Collin nicht, und wenn er auch ein paar Mahl glückliche komische Situationen und Intriquen faßte, so fehlte ihm doch die Kraft zur Ausführung derselben. Den Ton der sentimentaln Sittengemälde fand er vor der Revolution im Ganzen auf der Französischen Bühne herrschend. Seine natürlichen Anlagen mochten ihn noch mehr zur Befolgung dieses Tons stimmen. Ein Talent zu einer guten Versification unterstützte ihn. Alles, was er lieferte, ist in Reimen. Der Ton der sentimentaln feinen Sittengemälde hat sich auch einiger Maßen während der Revolution auf dem Theater erhalten, ist nach selbiger wieder zum

Vorschein gekommen, hat die Charaktere einer verwilderten insolenten Jugend und die der neuen Reichen aufgenommen. Collin hat der Charaktere der letztern Art in seinen spätern Stücken: aber so wenig ihm, als sonst Einem, der für das größere Französische Theater bis jetzt arbeitete, ist es gelungen, jene Charaktere recht komisch darzustellen, wie Dancourt und Le Sage es mit den Nichtswürdigen ihrer Tage thaten. Es scheint also beynähe, daß an allem, was noch aus der Revolution herflammt, zu viel Blut klebe, um schon jetzt für den komischen Dichter brauchbar zu seyn. Der Ton der sentimental feinen Sittengemählde nähert sich in beträchtlicher Ferne dem des rührenden Schauspiels. Der einzige Vorzug, der jenem vor diesem gebührt, ist, daß ihnen nicht ein so verwickelter Roman zur Grundlage zu dienen pflegt. Aber die komische Zugabe, die erstere in weit reicherm Maße enthalten sollen, ist selten recht komischer Art, so wie das auf Nührung Angelegte in ihnen selten recht rührend ist, wenn gleich einzelne feine Züge Gerechtigkeit verdienen. Den neueren Dichtern für das größere komische Theater hat es an schöpferischem Genie und Darstellung gefehlt; aber neben den äußern Ursachen, die das Sinken dieses Theaters beförderten, hat eine falsche Theorie sehr dazu mitgewirkt, durch die von ihr begünstigte und herrschend gewordene Idee, das Französische Theater, wenigstens in den größern Schauspielen, zu einer Sittenschule machen zu wollen, wodurch an sich das ästhetische Gefühl gar keine Befriedigung erhält, wenn gleich diesem Gefühle alles Unmoralische in Werken der Dichtung ernsthaft und anscheinend beifällig vorgetragen, beleidigend wird. Da es La Chaussée ganz an Talent für das Komische fehlte, und selbst Destouches dieses nicht in einem sehr

ausgezeichneten Maaße eigenthümlich besaß, Voltaire eben so wenig etwas von großer Bedeutung für das komische Theater zu liefern vermochte: so war es natürlich genug, daß diese den Gedanken, das Theater vorzüglich zu einer Sittenschule erheben zu wollen, faßten, und durch ihre Arbeiten begünstigten. Die volle Ausbildung erhielt der Gedanke durch Rousseau und Diderot. Daß er in der Anwendung gewiß nicht zur Verbesserung der Sitten beygetragen, bleibt höchst wahrscheinlich, so wie der Nachtheil, den er im Ganzen dem Schauspiel zufügte, groß und gewiß ist.

Collin scheint den Beyfall, den er genoss, überlebt zu haben. Er konnte es wenigstens in den letzten Jahren nicht erhalten, daß eine dem Théâtre Français von ihm gelieferte Arbeit aufgeführt wurde, und er schrieb wohl deßfalls späterhin für das so genannte Théâtre Louvois. Die vorliegende, von ihm selbst besorgte, Ausgabe seiner sämtlichen Werke enthält in den drey ersten Bänden sein aus 11 Lustspielen bestehendes Theater, und der vierte, kleine, Band die Poésies fugitives. von denen wir nicht reden wollen, da sie ganz gewöhnlicher Art zu seyn scheinen. An Fleiß, Verbesserungen bey seinen Theaterstücken anzubringen, hat es Collin nicht fehlen lassen: aber dieser Fleiß ging, wie gewöhnlich beym Ueberarbeiten in dieser Art, auf Nebendinge, oder Abkürzungen. Die Stücke sind folgende: 1) L'Inconstant, von 1786, in drey Aufzügen. (In dieser ersten Arbeit scheint der Verf. sich mehr dem Tone des eigentlichen Lustspiels haben nähern zu wollen. Als eine erste Arbeit mochte sie einige Aufmunterung verdienen.) 2) L'Optimiste, von 1788, in fünf Aufzügen. (Dieses Stück hat wohl von allen den größten Beyfall erhalten, und der Verf. sagt, daß es unter seinen Werken

dasjenige sey, was er am meisten liebe. Rec. kann in das Urtheil des Publicums und in die Vorliebe des Vaters gar nicht einstimmen. Es ist eine gut versificirte, aber sehr uninteressante, Arbeit von der Gattung der sentimental feinen Sittengemählde. Mag immerhin, wie der Verf. sagt die Hauptperson, der Optimist, nicht zu der auch dem Rec. höchst widrigen Classe derer gehören, die diesen Namen annehmen, entweder weil sie sich über das Unrecht in der Welt wissentlich verblenden, oder gleichgültig verhärtet gegen das menschliche Elend sind, mag immerhin Collin's Optimist nur ein stets zufriedener Mann seyn. Dieser für das Theater in einer größern Arbeit schwer zu behandelnde Charakter ist nicht von der recht komischen Seite aufgefaßt, und, halb ernsthaft gedummen, flößt er, wie ihn Collin dargestellt hat, keine Achtung ein.) 3) Les Châteaux en Espagne. von 1789, in fünf Aufzügen. (Der Hauptgedanke zu diesem Stücke ist für ein Situations-Lustspiel trefflich gewählt. Für einen Bräutigam, der unbekannt antommen will, wird ein Fremder genommen. Eine gewisse Leichtigkeit und mehrere glückliche Züge sind in der Behandlung, und alles zusammen genommen ist es die beste Arbeit des Verf. im Komischen. Aber der Stoff war für die Ausdehnung, die er ihm gab, nicht reichhaltig genug, und Collin's Geist eben so wenig reichhaltig genug, Ersatz dafür zu finden. Der Hauptheld, der Fremde, ist ein abenteuerliches Wesen, nicht so dargestellt, daß wir eine Theaterwahrscheinlichkeit darin finden können.) 4) Le vieux Célibataire, von 1792, in fünf Aufzügen. (Dieses dem rührenden Lustspiele sich am meisten nähernde Stück ist nach des Rec. Urtheil die vorzüglichste Arbeit des Verf. Der Stoff hat Manches gegen sich: aber es sind un-

verkennbar einzelne Züge von Genie in der Ausführung, und da es auf dem Theater in den Händen guter Schauspieler von Wirkung ist, so kann es in seiner Gattung einen ehrenvollen Platz behaupten. Anmerklich bleibt es, daß der Verf. in der Crise einer sehr gefährlichen Krankheit den detaillirten Plan des Stücks entwarf, in zwölf Nächten auf dem Krankenlager die Ausführung besorgte, und in zwölf Tagen darauf einem Freunde das ganze, völlig ausgearbeitete, Stück mittheilte, natürlich genug aber wieder in eine Krankheit verfiel.)

5) *Monieur de Crac*, von 1791, in einem Aufzuge. (Eine Fastnachtspoffe auf Kosten der Gasconier. Collin war in einer solchen Arbeit im Ganzen gar nicht in seiner Sphäre.)

6) *Les Artistes*, von 1796, in drey Aufzügen. (In einem Zustande von *langueur* geschrieben, was man auch dem Stücke anmerkt. Von der natürlichen Anlage zu der Idylle, zu der Darstellung guter Menschen und ihren Gefühlen, die Collin eigenthümlich war, finden sich in diesem Werke wohl die meisten Spuren.)

7) *Les moeurs du jour*, von 1800, in fünf Aufzügen. (Wenn die meisten der angeführten Stücke mittelmäßige Arbeiten sind, so ist dieses eine schlechte. Die verdorbenen Sitten einer sehr verfeinerten Welt sind im Ganzen auf der Bühne sehr schwer darzustellen. Nur die komische, nicht die unmoralische, Seite dieser Sitten gehört eigentlich in das Gebiet des Lustspielsdichters, und er bedarf starker hervorstechender Züge und Charaktere, die sich in einer höchst verdorbenen, aber verfeinerten, Welt, die großen Theils ohne Originalität gähnend in ihrer Verdorbenheit fortwandelt, selten finden. Was in den Schilderungen dieser Welt zu leisten seyn mochte, haben einige Französische Theaterdichter bereits geliefert. Die Sitten des Tages,

die Collin darstellen wollte, boten ihm sonst höchst wahrscheinlich starke Züge dar, da die Verdorbenheit einer fein feyn wollenden Welt erst eben aus der Asche der Revolution hervorging, und gewiß noch viel von den Schlacken des fürchterlichen Brandes an sich trug. Aber die Decenz des Theaters, und noch weit mehr Collin's kraftloser Pinsel, haben die Lieferung von dem, was sich hierunter auf der Bühne geben ließ, verhindert.) 8) *Le Vieillard et les jeunes gens*, von 1803, in fünf Aufzügen. (Ist, wie die zwey folgenden Stücke, für das Theater Louvois geschrieben, und dort aufgeführt. Diese Arbeit ist besser, als die vorige. In ein paar jungen Leuten erblickt man, mit Feinheit, aber matt, gezeichnet, das Bild der verwilderten insolenten Jugend, ohne große Verdorbenheit, wie solche in Menge aus den Zeiten der Revolution hervorging.) 9) *Malice pour Malice*, von 1803, in drey Aufzügen. (Der Gedanke zu dem Stücke ist gut. Es soll die Gewohnheit müßiger und hämischer Täu, enichtse lächerlich machen, die sich damit abgeben, einfache Menschen aufzuziehen, pressen, hänseln zu wollen, durch ein angelegtes Spiel, das in einen Roman oder eine Comödie ausartet: ein elendes Spiel, das in Frankreich unter dem Nahmen Mytification bekannt ist. Der einfache Mensch in Collin's Arbeit merkt den gegen ihn angelegten Plan sehr bald, und hat seines Orts die so genannten Wiglinge derb zum besten, die also allein aufgezogen werden. Die Ausführung des guten Gedankens mußte aber sehr mißglücken, weil es dem Verfasser an vis comica fehlt.) 10) *Il veut tout faire*, von 1804, in einem Aufzuge. (Es ist der nähmliche Gedanke, den Holberg, und hernach Schlegel, im geschäftigen Müßiggänger, bearbeitete. Eine piece épi-

fodique oder à tiroir kann nur bey einem solchen Sujet Statt finden, und diese Gattung vermag nur durch vielen Witz und die große Lebendigkeit der Darstellung der einzelnen auftretenden Personen zu gefallen. Beide Talente fehlen aber Collin fast gänzlich.) 11) Les Riches, in fünf Aufzügen. (Eine dem Französischen Theater überlieferte Arbeit, die aber nicht aufgeführt ist, und, als zu den schlechtesten des Verf. gehörend, es auch nicht sehr verdient. Hier kommen, wie schon der Titel andeutet, die neuen Reichen vor.) Es ist nicht unwichtig, am Schlusse der Anzeige der Werke eines der bekanntesten neuen komischen Theaterdichters noch einen Rückblick auf den Zustand des größern komischen Theaters seit der Revolution zu werfen. Der Zustand des Theaters kurz vor dieser Epoche war von Seiten der neuen Stücke nichts weniger, als blühend: aber er hat sich in und seit der Revolution gewiß nicht gebessert. Der Umschwung der Dinge, der in militärischer Hinsicht große Kräfte in Bewegung setzte, an die Spitze stellte, hat sich in der Dichtkunst überhaupt nicht, nicht in der komischen Dichtkunst gezeigt. Nicht Collin, noch weniger seine Freunde, Andrieux und Picard, nicht der verstorbene Dumoustier, von dessen Stücken allein les Femmes genannt werden kann, nicht der berühmte Fabre d'Eglantine, werden im Allgemeinen sehr bey der Nachwelt glänzen, und die so sehr vermehrte Zahl der Theater möchte dem Schauspieler eben so nachtheilig, als der Schauspielerkunst werden. Collin's Stücke behaupten darin vor manchen bekannten Deutschen den Vorzug, daß sie mit Sorgfalt und einer gewissen Feinheit des Geistes geschrieben sind, und sich also lesen lassen. Collin klagt in der Vorrede über fortdauernde Kränklichkeit und

Melancholie. Sein vor kurzem, nicht 50 Jahre alt, erfolgter Tod, war also wohl lange vorherzusehen. Nie ist Collin in der Revolutionszeit, in welcher so manche Männer von Talenten sich als schlechte Menschen zeigten, von einer schlechten Seite genannt. Dem Beobachter drückt sich ohnehin der Charakter des Schriftstellers, der eine Reihe von Arbeiten lieferte, in seinen Werken einiger Maßen aus, und so leicht sich überzuckerte Unschuldsgedühle manchmahl heucheln lassen, so sehr vorzüglich der Ausdruck aller starken Leidenschaften ein Product der Phantasie seyn kann, aus welchem sich wenig oder nichts über die Grundzüge des Charakters des Schriftstellers schließen läßt: so wird doch als Thatsache der Satz im Allgemeinen fest stehen: in einer Reihe von freien Arbeiten des Geistes spricht sich unwillkürlich Etwas von dem moralischen Charakter des Künstlers aus. In ästhetischer Hinsicht ist also dieser Charakter nichts weniger, als ganz gleichgültig. Man denke sich Moltere mit einer hinterstelligen, feindseligen Seele, und urtheile, ob er so das liefern konnte, was er gab, und ob er der große komische Dichter gewesen wäre, der er war. Unser Collin, der kein großer komischer Dichter ist, aber doch in seiner Gattung unter die besten der neuern Zeit gehört, verdankt gewiß den Ausdruck guter natürlicher Gefühle, die auch in ästhetischer Hinsicht etwas Anziehendes haben, seinen eigenen Empfindungen, und diesem Ausdruck einen großen Theil des Beyfalls, den er genoß.

Meinerz

London.

Letters on Silesia, written during a tour through that country in the Years 1800, 1801; by *J. E. Adams*, then Minister plenipotentiary from the united States to the Court of

Berlin etc. 387 Seiten in Octav. 1804. Wenn ein Deutscher Kunstrichter die Tagebücher fremder Reisenden über solche Gegenden unsers Vaterlandes, die oft, und gut, beschrieben worden, beurtheilt: so kann es nur in der Absicht geschehen, um den Lesern zu zeigen, wie die ihnen wohlbekannten Gegenstände von Ausländern angesehen worden. In dieser Rücksicht zeichnen wir einige Proben aus den Briefen des verdienten Adams aus, der es dankbar gesteht, daß er Zöllner's und Anderer Schriften benutzt habe. Auf dem Wege von Berlin nach Frankfurt entdeckte er auf den meisten Aeckern nur seltene und einzeln stehende Halme, like the hairs, upon a head almost bald. Der Dörfer waren nur wenige, und von diesen Dörfern sagt er: a meagre composition of mud and thatch formed the cottages, in which a ragged and pallid race of beggars reside, p. 3. Sollte dieß nicht übertrieben seyn? Die Wasserfälle auf dem Riesengebirge thaten Hrn. A. kein Genüge, wegen der Kermlichkeit der herabfallenden Wasseradern. Er führt das Spottgedicht eines Franzosen an, um es den bombastischen Beschreibungen der Deutschen Reisenden entgegen zu setzen, S. 85. Man hatte dem Verfasser die patriarchalischen Sitten der Schlesischen Bergbewohner, besonders in den höchsten Gegenden, gerühmt. Er fand diese Bergbewohner unsauberer, gröber und habfüchtiger, als die Landleute in den Ebenen und Thälern, S. 97. Hr. A. ertheilt der Gastfreundlichkeit, der Höflichkeit und der Betriebsamkeit der besseren Volksclassen in Schlesien das verdiente Lob. Nur bedauert er, daß der große arbeitende Haufe kaum das tägliche Brod erringen kann, und ei-

632 G. g. A. 63. St., den 19. April 1806.

nige wenige Unternehmer oder Kaufleute berei-
thert, S. 157, 158, 177. Er hörte alleenthal-
ben, daß diejenigen, welche Waren gerade nach
America geschickt hätten, entweder durch die Un-
zuverlässigkeit der Americanischen Kaufleute, oder
durch andere Ursachen in beträchtlichen Schaden
gekommen seyen. Er war in Verlegenheit, wenn
man ihn bat, nur ein einziges sicheres Handels-
haus zu nennen, an welches man sich wenden
könne, S. 163, 164. Man erkennt den freyen
Americauer an der Freude, die er darüber emp-
fand, daß er in dem gebirgigen Schlesien keine
Soldaten sah. Instead of that perpetual, un-
varied, and disgusting view of idleness, and
misery and vice, with the uniform on the
back, and the gun in the hand, it is truly
refreshing to the soul to see towns and vil-
lages. and I might almost say the very moun-
tain wilds, teeming with active, and useful
labour, p. 177.

Am. **Dessau und Leipzig.**
Noth- und Hülfsbüchlein für Jedermann, oder
gründliche Anweisung, den Brüchen zuvor zu kom-
men, sie zu erkennen und zu heilen, von Carl
Schmidt, kurfürstl. Sächsischem u. s. f. Hof-
Zahnarzt. Mit einer Vorrede von St. S. Mar-
rens, Prof der Heilkunde zu Jena. Zweyte Auf-
lage. Mit Kupfern. 1806. 112 Seiten in klein
Octav. Zu diesem zweckmäßigen Werkchen verdient
bemerkzt zu werden, daß, den neuern Entdeckungen
von A. Cooper zufolge, bey nicht alten Brüchen
das Bruchband doch etwas höher, als hier gezeigt
wird, angelegt werden müsse.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 21. April 1806.

Göttingen.

Der Heinrich Dieterich: *Bibliothek für die Chirurgie*, herausgegeben von C. F. M. Langenbeck, Prof. zu Göttingen. Ersten Bandes erstes Stück. Mit zwey Kupfertafeln. XVI und 256 Seiten. Ersten Bandes zweytes Stück. Mit einer Kupfertafel. 257—576 S. in klein Octav.

Diese Bibliothek, welche als Fortsetzung der mit so allgemeinem Beyfall aufgenommenen chirurgischen Bibliothek unsers würdigen Hrn. Hofrath Richter's erscheinen soll, hat den Zweck, das practisch Brauchbare ausländischer oder auch einheimischer, weniger in Umlauf kommender, chirurgischer Schriften gemeinnütziger zu machen. Der Herausgeber will dazu die ihm sehr zu statten kommende Gelegenheit, die auf die hiesige königl. Bibliothek angeschafften Producte der ausländischen Literatur frühzeitig einsehen zu können, mit sorgfältiger Auswahl benutzen. Außer gedrängten, aber doch vollständigen, Auszügen aus interessanten Abhandlungen sollen zugleich Abbildungen neu erfundener Instrumente und Maschinen geliefert

P (2)

werden. Jedem Hefte will er eine eigene Abhandlung aus der Manualchirurgie beyfügen, und dabey auf Anatomie ganz besondere Rücksicht nehmen, um den Nutzen anatomischer Kenntnisse für den operativen Wundarzt desto auffallender sichtbar zu machen. Wo es nöthig ist, sollen die Theile, welche bey der jedesmahl abgehandelten Operation interessirt sind, auf einer Kupfertafel dargestellt werden, woben der Herausgeber im Allgemeinen die aus seiner Abhandlung über den Steinschnitt zur Genüge bekannte Methode befolgen wird.

Das vorliegende erste Hefte dieses Bandes enthält: I. *Practical observations in surgery*, by *W. Hey*. Lond. 1803 (in unsern G. g. A. angezeigt 1804 S. 1754). Kap. 1. vom Hirnschedelbruche, S. 1. — Kap. 2. vom grauen Staar (und den vorzüglichsten Modificationen und Zufällen bey demselben), S. 15. — Kap. 3. vom eingeklemmten Bruche, S. 49. — II. *Astley Cooper's anatomische und chirurgische Behandlung der Leisten- und angeborenen Brüche* (S. 93); wovon das Original zu London, 1804, in Royalfolio erschien (Gött. g. A. 1804 S. 1905). — Dem aus diesem anerkannt classischen Werke gelieferten gedrängten, aber vollständigen, Auszuge sind einige mehr oder minder erhebliche Zusätze und Berichtigungen beygefügt, von denen wir die vorzüglichsten gelegentlich mit berühren wollen. — Kap. 1. Allgemeine Beschreibung der Brüche, S. 94. *Cooper's* Definition des Bruches: "Vortritt eines Eingeweidcs aus seiner eigenthümlichen Höhle", ist zu weit, indem sie auch die Vorfälle mit einschließt. — Kap. 2. Anatomie der bey dem Leistenbruch interessirten Theile, S. 98. Wegen einiger feinerer anatomischer Beschreibungen lesenswerth. —

Kap. 3. Vom Leistenbruche, S. 101; ein gewiß sehr interessanter Aufsatz. — Kap. 4. Ursachen der Brüche, S. 106. (Hätte wohl sollen den beiden vorhergehenden Kapiteln voran stehen?) — Vom reponibeln Leistenbruche, und vom Gebrauche der Bruchbänder, S. 108. Cooper empfiehlt viel zu allgemein das hohe Anlegen der Pelotte, um genau die innere Bauchringsmündung zu treffen. — Kap. 6. Brüche, welche sich nicht zurückbringen lassen, S. 111. — Kap. 7. Eingeklemmte Brüche, S. 115. — Kap. 8. Behandlung derselben, S. 118. Zu kalten Umschlägen wird, in Ermangelung des Eises, statt des bekannten Gemenges aus Nitrum und Salmiak, mit Recht der weit wirksamere salzsaure Kalk (oder fixe Salmiak) empfohlen. Freylich muß die Application, wie es aber immer geschehen sollte, mittelst einer, etwa zur Hälfte gefüllten, Blase gemacht werden. — Kap. 9. Vor der Operation zu beobachtende Umstände, S. 121. — Kap. 10. Operation des Leistenbruchs, S. 124. Cooper will die Erweiterung des Bauchringes immer gerade von unten nach oben gemacht wissen, wogegen hier einige, nicht unerhebliche, Zweifel vorgebracht werden. — Kap. 11. Vom Brande in den Därmen, S. 133: handelt zugleich beyläufig von einfachen Darmwunden, und theilt einige an Kranken gemachte Beobachtungen und an gefunden Hunden angestellte Versuche in dieser Hinsicht mit. Nie sah Hr. C. durch die von den Darmwunden in den Unterleib hineinhängenden Hestfäden schlimme Zufälle entstehen, indem dieselben immer nach der inneren Fläche des Darms rückten, und sich an dieser abtrennten. Das Heften nach der Länge laufender Darmwunden verursachte schlimme Zufälle, bis die Hestfäden wieder ausgerissen waren. Man

war genöthigt, das verletzte Darmstück ganz auszuschnneiden, und dann eine runde Darmnaht zu machen. — Kap. 12. Behandlung nach der Operation, S. 150. — Kap. 13. Sehr große Brüche, S. 156. — Kap. 14. Kleine Leistenbrüche, S. 161. — Kap. 15. Leistenbruch an der innern Seite der Art. epigastr., S. 165. — Kap. 16. Brüche bey weiblichen Subjecten, S. 174. — Kap. 17. Angeborene Brüche, S. 176. — III. B. J. Beer's Ansicht der staphylomatösen Metamorphosen, und der künstlichen Pupillenbildung, Wien 1805. (S. 183). — a) Genesis der Staphylome; b) prophylaktisches Heilverfahren bey denselben, S. 197. — c) Beseitigung der schon völlig ausgebildeten Staphylome, S. 203. Der von Hrn. B. empfohlne Operations=Art gibt der Herausgeber in einer Note (S. 209—212), nach eigenen mit derselben angestellten glücklichen Versuchen, das Zeugniß practischer Brauchbarkeit. — Ansicht der künstlichen Pupillenbildung, S. 210. Gelegentlich wird (S. 221, 222) vom Herausgeber eine genauere Bestimmung der Begriffe: ligamentum und corpus ciliare und orbiculus ciliaris, beigebracht. — IV. Ueber die Stillung der Blutungen aus verletzten Arterien, vom Herausgeber (S. 231). Zuerst einige Bemerkungen über die bisherigen Mißbräuche bey dem Stillen vorkommender Blutungen. — Die Haupterfordernisse, welche der Wundarzt zur Stillung einer gefährlichen Blutung mitbringen muß, sind: a) eine gewisse Unerschrockenheit oder vielmehr unerschütterliche Geistesgegenwart; b) auch auf unwahrscheinliche Fälle berechnetes Vereithalten der besten Instrumente, Geräthschaften und Gehülfen. Der Herausgeber hält es für Pflicht der medicinischen Polizey, mit derselben Sorgfalt über die Brauch-

barkeit der Operations-Apparate bey den einzelnen Wundärzten, wie über die Güte und Echtheit der Medicinal-Waren in den Apotheken, zu waschen. — c) Die genaueste anatomische Kenntniß. — Blutungen an den untern Extremitäten müssen zunächst durch festes Aufsetzen des Daumens auf die Art. cruralis, unmittelbar unter dem Lig. Poup., gegen das Schaambein, und hernach mittelst des Heylich'schen, oder mittelst des vom Verfasser angegebenen und auf der zweyten Kupfertafel dieses Heftes abgebildeten Compressoriums, gehemmt werden. Das Eigenthümliche des übrigen Verfahrens bey Auffuchung, Stillung und Unterbindung des blutenden Gefäßes besteht in mehreren sehr genauen Details, welche bey dem Verfasser selbst nachgelesen werden müssen. — Eben dieses gilt von der Hemmung der Blutungen an den obern Extremitäten, S. 253, und von der Unterbindung der Arterien überhaupt, S. 255.

Von den diesem Hefte beygegebenen Kupfertafeln stellt die erste, Fig. 1—4, verschiedene Augen-Instrumente, besonders zum Behuf der künstlichen Pupillenbildung und der Kometodialnisis, Fig. 5—7 ein Beispiel von künstlicher Pupillenbildung u. s. w., Fig. 8 ein Nabelbruchband, vor. Auf Tab. II. ist Fig. 1 das vom Herausgeber angegebene Compressorium für die Schenkel Schlagader, und Fig. 2 die Anlage desselben vorgestellt.

Nürnberg.

Bey Gechner 1805: D. G. W. Panzer's, Schafers an der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg, Annalen der ältern deutschen Literatur, oder Anzeige und Beschreibung derjenigen Bücher, welche vom Jahr MDXXI bis MDXXVI

638 Göttingische gelehrte Anzeigen

in deutscher Sprache gedruckt worden sind. Zweyter Band. IV und 296 S. in gr. Quart.

In den, XI Quartbände füllenden, *Annal. typograph.*, die es mit den Erzeugnissen aller Pressen, auch in andern Ländern und Sprachen, seit Erfindung der Kunst zu thun haben, war das Todesjahr Erasmi, 1536, der terminus ad quem gewesen, den unser Annalist sich vorgesteckt, und, wie bekannt, auch glücklich erreicht gehabt. Nicht so vollständig ist es ihm mit dem Verzeichnisse in Deutscher Sprache seit erwähnter Epoche ans Licht getretener Druckstücke gelungen. Hier war das Sterbejahr Luther's, 1546, bis wohin sein verdienstlicher Fleiß sich ausdehnen wollte. Was der erste, schon im Jahr 1788 gedruckte und bis 1520 reichende, Versuch geleistet, ist damahls auch in unsern Blättern mit allem dem Beyfalle angezeigt worden, auf den ein so nütliches, längst gewünschtes, Unternehmen Anspruch zu machen hatte. Mit eben so gerechtem der 1802 unter dem Titel: *Zusätze zu den Annalen* &c. erschienene Supplement-Band. An die 2200 Artikel standen in diesen beiden Theilen mit aller der Genauigkeit verzeichnet, wodurch dergleichen Arbeiten sich empfehlen müssen; und was noch etwa zu erwartende Nachlesen betrifft, so ist kaum zu vermuthen, daß solche von Belang seyn dürften.

Vorliegender zweyter, nur den Zeitraum von 1521 bis 26 umfassender, Band wird Jedem, dem es um Uebersicht unserer Deutsch geschriebenen Producte zu thun ist, gleiche Dienste leisten; und recht sehr muß man daher bedauern, daß der am 9. Julius 1805 erfolgte Hintritt des ehrwürdigen, 76 Jahre alt gewordenen, Mannes ihn an Erfüllung seines Versprechens gehindert, die

Annalen bis 1546 fortsetzen zu wollen. Zu Erscheinung eines dritten, wenigstens bis 1536 sich erstreckenden, Bandes bleibt noch einige Hoffnung; weil, ohne mit dem hierzu nöthigen Vorrathe lärmst versehen zu seyn, er zu baldiger Fortsetzung sich im Vorberichte gewiß nicht würde anheischig gemacht haben!

Wenn übrigens vorliegende Abtheilung allein 2126 Numern zählt — also binnen 6 Jahren fast eben so viel erschienene Bücher, als vorher innerhalb 60 Deutsch waren gedruckt worden! — so gibt es hierbei zu bemerken, daß Luther's Bibelübersetzungen und ein paar Rechtsbücher und Chroniken etwa ausgenommen, alles Uebrige nicht mehr so stattliche Folianten und Quartanten, wie ehemals, sondern meist nur Flug- und Streitschriften, einzelne Predigten, Aufsätze, Briefe u. s. w. sind, wozu die damals mit regestem Eifer betriebene Glaubensvereinigung den Freunden und Feinden derselben vollauf Gelegenheit darbot. Hier nun beisammen angezeigt zu finden, was in der für die Menschheit so wichtigen und auch für unsere Muttersprache so wohlthätig gewordenen Angelegenheit Deutsch verhandelt wurde, muß dem Kirchen- und Sprachhistoriker gleich angenehm seyn. Ueber den von Luther schon in dem engen Zeitraum dieser 6 Jahre verwandten Fleiß, so wie über die ungeheure Menge der neuen Ab- und Nachdrucke seiner nur Deutsch allein ins Publicum gebrachten Schriften und Schriftchen, wird man erstaunen; weniger alsdann aber über die ergiebige Ernte sich wundern, die eine so reichlich von ihm ausgestreute Saat hervorbringen mußte. — Was von den Panzerschen Angaben Rec. mit andern Exemplaren bisher vergleichen

konnte, fand sich so genau und treu behandelt, wie man es von der musterhaften Sorgfalt des fleißigen Mannes schon von jeher gewohnt war; eben so befriedigend die hier und da angehängten, obgleich nur kurzen, literarischen Notizen, deren noch öfter anzubringen, ihn wohl nur der beschränkte Raum verhindert hat: denn wie ungemein er in der Literatur- und Büchergeschichte jener Zeitperiode bewandert gewesen, geht zur Genüge aus seinen frühern bibliographischen Arbeiten hervor, die denn in vielen Fällen wiederum auch der Nomenclatur des hier beschriebenen *Serenniums* zum lehrreichen Commentar dienen können. Schon in dem eigentlichen Bücherverzeichnisse selbst ist Alles für das Auffinden so bequem neben und hinter einander gestellt, als sich es nur immer thun lassen wollte; eine noch geschwindere Uebersicht verschafft, wie natürlich, das beigefügte ziemlich vollständig sich findende *Nahmen- und Sachenregister*. Genug hoffentlich zur Empfehlung auch dieses letzten Beitrags aus der Feder eines Gelehrten, die durch Ausfüllung so mancher bedeutenden Lücke im Fache unserer literaturhistorischen und Bücherkenntniß sich auf immer — was für Schicksale dem Literaturwesen überhaupt noch bevorstehen mögen! — verdient gemacht hat. *Molliter ossa cubent!*

S. 209 Die Abhandlung des Hrn. Camus über den Druck der Landkarten, ist in dem fünften Bande der *Mémoires de l'Institut national — Litterature et Beaux Arts*, enthalten: s. Gött. gel. Anz. 1805 S. 1594, 1605 und oben S. 57.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 24. April 1806.

Hannover.

h. i.

Allgemeine Kritische Geschichte der Religionen, von C. Meiners, königl. Großbritannischem Hofrath u. s. w. Erster Band. 522 S. in Octav. 1806. Es ist bekannt, daß kein anderer Zweig der Geschichte, weder die Geschichte einzelner Völker und Länder, noch die Geschichte der Künste und Wissenschaften, des Handels, der Gewerbe u. s. w. durch so viele und widersprechende Hypothesen verunstaltet worden ist, als die Geschichte der Religionen. Einige Forscher wollten beweisen, daß alle Völker unter den Namen und Gestalten ihrer Götter entweder den einzigen wahren Gott, oder die Natur, und die verschiedenen Kräfte oder Theile der Natur angebetet hätten. Andere suchten alle ältere oder neuere Religionen auf Einen Götterdienst, entweder auf die Verehrung der Gestirne und ihrer Bewegungen, oder der Fetischen, besonders des Feuers, oder lebender und verstorbenen Menschen, oder gar auf das Andenken an eine Begebenheit, nämlich die Sündfluth, zurück zu bringen. Noch Andere leiteten alle Religionen aus Einer Quelle,

D (2)

aus Einem Volke oder Lande ab: diese, aus Chaldäa, oder Medien und Persien, jene aus Aegypten, China, Hindostan und Scandinavien. Wenn die Erfinder dieser Hypothesen Scharfsinn und Gelehrsamkeit besaßen; so war nichts leichter, als den seltsamsten Grillen einen gewissen Schein von Wahrheit zu verschaffen, indem man alles zusammensuchte, was denselben günstig, und alles verschwieg oder unterdrückte, was denselben ungünstig war. Dem Verf. war seine Zeit zu kostbar, als daß er sie in der Widerlegung solcher Hirngespinnste hätte verschwenden sollen. Er rügt nur kurz eine oder die andere falsche Voraussetzung, die noch immer ihre Anhänger haben: fest überzeugt, daß die übrigen von selbst fallen würden, wenn er die Quellen der Religionen auf eine solche Art in den allgemeinen Naturanlagen der Menschen nachwies, und den Consensus gentium in allen Theilen der Religionen auf eine solche Art aus einander setzte, wie er in diesem Bande gethan hat, und im zweyten Bande thun wird. Es scheint ihm beynahe unmöglich, daß man der Evidenz der allgemeineren Resultate, die aus den Untersuchungen der verschiedenen Theile von Religionen von selbst hervorgehen werden, werde widerstehen können. Eine vollständige Reihe von Geschichten aller Religionen, sagt der Verf. S. 1, würde die Kräfte selbst des fleißigsten und fähigsten Mannes übersteigen. Wenn aber auch das Leben Eines Menschen hinreichte, ein solches Werk zu Stande zu bringen, so würde es wenig oder gar keinen, wenigstens keinen der aufgewandten Mühe nur einigermaßen entsprechenden, Nutzen stiften. Alle Religionen mögen so viel Eigenthümliches haben, als sie wollen; so ist doch gewiß, daß eine jede Religion andern Religionen in viel mehr Stücken ähnlich ist, als in welchen sie von denselben abweicht. Wer also die be-

kannten Religionen entweder nach der Ordnung der Zeiten, oder nach der Ordnung der Länder, in welchen sie blüheten, schildern wollte; der müßte nothwendig das, was allen oder vielen Religionen gemein ist, unzählige Male wiederholten, und durch diese Wiederholungen derselbigen, oder ähnlicher Dinge, einen sehr nahe unüberwindlichen Ekel erwecken. Da nun eine Folge von Geschichten aller Religionen entweder nicht ausführbar, oder wenigstens nicht rasam ist; so bleibt für den Geschichtschreiber der Religionen weiter nichts übrig, als daß er die bekannten, besonders vieladrtischen, Religionen gleichsam in ihre Elemente auflöset, und dann Acht gibt, wie ein jeder wesentlicher Bestandtheil in den Volksreligionen der ältern und neuern Zeit beschaffen war, oder noch beschaffen ist. Alle Religionen erkantten höhere Naturen an. Alle Religionen schrieben vor, wie man die Gnade und Wohlthaten dieser höheren Naturen gewinnen, wie ihre Ungnade und Strafen abwenden solle. Wer daher vollständig und richtig erzählt, wie diese höheren Naturen und die verschiedenen Theile ihres Dienstes unter allen Völkern beschaffen waren, der liefert unstreitig eine vollständige und richtige Geschichte der Religionen. Nur auf diesem Wege ist es möglich, zu lernen, welche Theile der Religionen gleichsam aus der allgemeinen Menschennatur hervorgingen: welche hingegen dem Genius und den veränderlichen Lagen von einzelnen Völkern, oder dem Klima und Boden gewisser Länder, oder den Denkart und Entwürfen einzelner Gesetzgeber und Religionsstifter ihren Ursprung zu danken hatten. Die gegenwärtige Geschichte ist eine beständige Vergleichung aller Religionen der ältern und neuern Zeit". Der Raum dieser Blätter erlaubt uns nicht, das Eigenthümliche der Untersuchungen des Verf. auszuzeichnen. Wir

begnügen uns daher damit, die Ueberschriften der verschiedenen Bücher und ihrer Abschnitte her zu setzen. Das erste Buch trägt die Geschichte der allgemeineren Beschaffenheiten von Religionen vor, und besteht aus folgenden Abschnitten: I. Was ist die Geschichte der Religionen? II. Wie alt sind Religionen? gab es Völker ohne alle Religion? III. Ueber die wahre Ursache der Entstehung von Religionen. IV. Wie waren die Religionen der ersten Menschen beschaffen? Beteten diese mehrere Götter, oder Einen Gott, vielleicht gar den einzigen wahren Gott, an? V. Wie waren die ersten Götter der rohen Naturmenschen beschaffen? wie, und wann entstanden Volksgötter? VI. Welche Eigenschaften schrieb man den Göttern zu, und wie verehrte man sie? VII. Waren falsche und verdorbene Religionen gemein nützlich, oder gemein schädlich? oder welchen Einfluß hatten falsche und verdorbene Religionen auf die Aufklärung, die Sitten und Glückseligkeit der Menschen? VIII. In wie fern waren falsche vielgöttische, und verdorbene eingöttische Religionen unduldsam, verfolgend und bekehrungsfüchtig? IX. Welche Religionen flößen den lebhaftesten Religionseifer ein, die vielgöttischen, oder die eingöttischen? welche unter den einen, und den andern? X. Ueber Ur-Religionen: über ursprüngliche, oder gemischte und abgeleitete Religionen: über die vornehmsten Epochen der Mischung, so wie der Verbreitung der Religionen. XI. Kann man jemahls Einheit des Glaubens hoffen? Wenn dieses nicht, welche Völker nähern sich denn in Ansehung der Religionen am meisten? welche weichen am meisten von einander ab? XII. Ueber die Macht, welche Religionen ausüben, und die Veränderungen, welche sie leiden. Zweytes Buch: Geschichte des Fetischismus. I. Ueber die Anbetung der Fetischen

berhaupt. II. Geschichte des Thierdienstes, der heiligen, reinen, unreinen und verfluchten Thiere. III. Geschichte des Feuertienstes. IV. Geschichte des Phallus und Lingam. V. Geschichte der unbekanntten und allegorischen Gottheiten. **Drittes Buch:** Geschichte des Todtendienstes, und der Vergötterung einzelner lebender sowohl, als verstorbenen Menschen. **Viertes Buch:** Geschichte des Sternendienstes und der Verehrung böser Gottheiten. **Fünftes Buch:** Geschichte des Bilderdienstes, der Tempel und Altäre der Götter. Ein jedes der drei letzten Bücher zerfällt in zwey Abschnitte. Der zweyte Band wird die Geschichte der Gaben und Opfer, der gottesdienstlichen Reinigungen und Wäsungen, der Gebete und Anbetungen, der Feyerlichkeiten, Feste und übrigen guten Werke, der Zauberey und Beschwörungen, der Zauberer, Beschwörer und Priester, der Wahrsagungen und Weissagungen, endlich der Bestattungen der Todten, und der Vorstellungen von dem Zustande nach dem Tode vortragen. Dem ersten Bande ist ein genaues Verzeichniß der vornehmsten Werke angehängt, die von dem Verfasser angeführt worden.

Paris.

Dissertation sur l'origine de la bouffole par Mr. Dom. Alb. Azuni, ancien Sénateur et Juge du Tribunal de Commerce et Maritime de Nice — Bey Menouard und Delaunay an XIII (1805). Octav 133 S. In fünf Hauptstücken führt der Verf., correspondirendes Mitglied unserer Societät, aus: daß der Compaß den Alten unbekannt war; sie kannten den Magnet, seine Kraft, das Eisen anzuziehen, aber daß seine beiden Pole sich in parallelen Linien nach den Polen der Erde richten, und die Richtung dieser Eigenschaft an andere Körper, die er berührt,

mußten sie nicht, also auch nichts von der Magnetnadel; Als die erste Spur von der Richtung des Magneten nach Norden war lange nur die Stelle bekannt, in Speculum historicum des Vincent de Beauvais in einem Citatum aus einem dem Aristoteles beigelegten Buche, de lapidibus; das Citatum wiederholt Albertus Magnus de mineral. (Dutens To II. p 32). So gehörte die erste Erwähnung in das dreizehnte Jahrhundert (etwa um 1244, ob die Sache gleich schon früher bekannt seyn konnte); denn Vincent starb 1262 oder 1264. Was Andere von frühern Zeiten anführen, wird widerlegt; eben so auch, was von der Kenntniß der Sinesen und der Araber vorgebracht worden ist: bey den letztern verfahren sich die Steuermänner wohl mit Astrolabien, die Höhen aufzunehmen, aber den Compaß lernten sie erst viel später von den Europäern. Die erste Anwendung jener erkannten Eigenschaft auf die Magnetnadel und die Nuzung für die Schifffahrt ist vermuthlich erst nach und nach erfolgt. Alles dieß fällt in die spätern Zeiten der Kreuzzüge. Die erste deutliche Erwähnung des Seecompasses ist bereits von Andern (Foucher des anciens Poetes François p 556 de ses Oeuvres, und Fabiliaux et Contes du XII. et XIII. Siecle To. II. p. 26) bemerkt worden in einer Handschrift der kaiserl. Bibliothek zu Paris von Guyot de Province (la Bible Guiot) unter dem Nahmen marinrière. Man setzte die Magnetnadel auf ein Bretchen, und ließ dieses auf einem mit Wasser gefüllten Gefäße schwimmen: ein noch sehr ungeschicktes Verfahren. Hr. A. setzt das Gedicht in die Mitte des 12. Jahrh.; allein Faucher führt noch spätere Angaben daraus an, bis auf die Zeiten der Einnahme von Constantinopel, 1204. Nach Guyot sind deutsche Stellen im Tesoro di messer Brunetto Latini, welcher 1294 gestorben ist; in Jacob de Vitriaco in hi-

kor. Hierosol. c. 49. (er lebte gegen J. 1200), und in Hugues de Berch, Zeitgenossen vom heil. Ludwig. Da alle diese Schriftsteller Franzosen sind, so hält sich Hr. A. berechtigt, dieser Nation die Erfindung beizulegen, die man sonst der Stadt Amalfi zugesand; die Nadel auf der Rose des Compasses, auf der Nordseite, sey daher beybehalten; er lenkt aber doch so viel ein: so wie bey andern Erfindungen, war der erste Anfang, wie kurz vorher erwähnt ist, sehr unvollkommen; Flavius Gioja von Amalfi erfand vielleicht das Mittel, die Magnetsnadel in einer steten horizontalen Lage zu erhalten. Die Portugiesen gaben ihr, so wie der ganzen Schifferwissenschaft, die größere Vollkommenheit in der von dem Infanten Heinrich zu Sandoz in Algarbien errichteten nautischen Academie. Dieß war die Zeit, die so viel andere Erfindungen hervorgehen sah, welche eine gänzliche Veränderung des Zustandes von Europa hervorbrachte, und, durch die Reihe der Folgen, die Herrschaft zur See, und selbst die gegenwärtige große Eröffnung in Europa, nach sich gezogen hat. Wenn nicht alles, neue, in die beste Ordnung gestellte, Bemerkungen sind: so müssen wir noch, um den Verf. richtig zu beurtheilen, anführen daß die Schrift anfänglich eine in der königl. Academie der Wissenschaften zu Florenz Italiänisch gehaltene Vorlesung ist; sie wurde wieder gedruckt mit Zusätzen Venedig 1797. Jetzt fand sich der Verf. bewogen, sie zu erweitern und Französisch auszuweisen zu stellen.

* * *

Lange

Raum nur die im 54. Stück unserer diesjährigen Blätter enthaltene Anzeige der Notice historique über dem Rec. damahls unbekanntem Hrn. D*** in la vie et les ouvrages de J. B. Porta abgedruckt worden, als sich, wie im literarhistorischen Fache zu

oft nur geschieht, der vollständig ausgeschriebene Name des Mannes in einem Winkel finden ließ, wo man ihn am wenigsten gesucht hätte. Nämlich in dem von einem der rüstigsten Pariser Uebersetzer, Hrn. Boulard, ins Französische unlängst übertragenen Eloge de *Tiraboschi* aus der Feder des Italiäners Lombardi. Hier heißt es in der Note zu einer Stelle des Originals, wo von den optischen Entdeckungen Porta's die Rede war, S. 23: *Le savant et laborieux citoyen Duchesne, à qui l'on doit le Dictionnaire de l'Industrie, vient de publier à Paris une notice curieuse sur Porta et ses ouvrages* — Zwei Sätze auf einmahl also! weil man beyläufig eben diesen Hrn. Duchesne auch als Verfasser des in gedachter Anzeige gleichfalls erwähnten Industrie-Verzeichens kennen lernt. Schon 1776, vor 30 Jahren mithin, war solches aber erschienen; auch Hr. D. nicht sein einziger Verfasser, sondern nur Mitarbeiter des 1784 verstorbenen, ungleich bekannter gewordenen, Chemikers Macquer gewesen. Unter beider Namen findet das Werk in Ersch's France littéraire sich wirklich aufgeführt; über unsern Heint. Gabr. Duchesne aber nichts weiter bemerkt, als daß er zu Paris geboren, Mitglied der dässigen Société philomatique, und gleichfalls Mitarbeiter des so eben genannten Macquer am 1770 gedruckten, seitdem auch wieder aufgelegten, Manuel du Naturaliste sey. Eben so wenig hatten unsere Blätter ermanget, vom ersten Bande des Dictionnaire de l'Industrie S. 666 u. f. der Zugabe im J. 1778 eine die Arbeit nicht mißbilligende Anzeige zu liefern; wer indeß die Verfasser gewesen, war ihnen unbekannt geblieben. Warum aber Hr. D. fortfährt, nur den Anfangsbuchstaben seines Namens uns mittheilen zu lassen, bleibt noch immer räthselhaft.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 26. April 1806.

Paris.

Voyages de Guibert dans diverses parties de la France et en Suisse. Faits en 1775, 1778, 1784 et 1785. Contenant 1) Libourne. 2) Breff. 3) Lorraine, Alsace, Franche-Comté, Suisse. 4) Weiffembourg. 5) Parties méridionales. Ouvrage posthume, publié par la Veuve. 1806. Octav S. 414.

Guibert gehört zu den talentvollsten, ja genie-reichsten Franzosen, die sich als Schriftsteller unter der Regierung Ludwig's XVI. zeigten. In seinen, jetzt in fünf Bänden herausgegebenen, militärischen Schriften befindet sich sein *Essai sur la tactique*, der zuerst seine Reputation gründete, und auch Laien verständlich seyn soll. Ein Eloge des großen Friedrich's, den er persönlich kennen lernte, bald nach dessen Tode herausgegeben, ist eines der geistreichsten Denkmähler, dem großen Helden gesetzt, so ungenugthuend es in andern Rücksichten bleibt. So wenig, wie sich Guibert als Schriftsteller auf das militärische Fach beschränken wollte (er dichtete für das Theater, und ein Trauerspiel von ihm —

N (3)

der Connetable Bourbon — wurde bey Hofe aufgeführt, machte aber sonst wenig Glück), so war er noch weniger geneigt, bloß als Schriftsteller zu wirken. Durch äussere Umstände, als Chef eines Regiments, als der Sohn des Gouverneurs der Invaſiden, noch mehr durch manche angeſehene Verbindungen in das practiſche Leben hineingezogen, wurde er es am meiſten durch die Natur ſeines Geiſtes. Guibert, wie wir ihn aus ſeinen Tagebüchern kennen, gehörte zu der edeln Art von Ehrgeizigen, die, von Thätigkeit und Unruhe des Geiſtes getrieben, nach einem Plage von bedeutender Wirkſamkeit ſtreben, deren Hauptzweck aber im mindeſten nicht der iſt, nur für ſich und ihre Familie zu ſorgen, nur obenan zu ſtehen, ſich mit ruhiger Behaglichkeit den Sinnlichkeits- oder Eitelkeitsgenüſſen hinzugeben, oder, die Geſchäfte nur als eine ihnen nothwendige Motions-Maſchine betrachtend, in einem chaotiſchen oder kleinlichen Treiben ihre Wirkſamkeit ſuchen, oder gar nur, von Neid geleitet, ihre Bedeutsamkeit darin ſehen, die Wirkſamkeit Anderer für das Gute zu erſticken. Guibert war einer ganz andern Art. Ehrgeizig, thätig, unruhig, wollte er eine bedeutende Wirkſamkeit, weil ohne dieſe ſeine Kräfte ſich zu ſehr ſelbſt aufzehrten: aber er wollte jene Wirkſamkeit nur vorzüglich darum, weil er ohne ſie im Practiſchen nichts Gutes von Belang bewirken konnte. An Neidern, Verfolgern, hat es ihm nicht geſehlt, und zwar um ſo weniger, da er zwar auf einer ſehr angeſehenen, aber nicht auf einer von den hohen Stufen ſtand, gegen deren Inhaber in einem monarchiſchen Staate wohl Cabalen geſpielt werden, jedoch ſich nur höchſt ſelten ein lautes Geſchrey zu erheben wagt, was aber ſo Viele gegen den, der ſich erſt auf ſeinen rechten Platz heraufſchwingen will, ertönen laſſen. Guibert hatte mächtige und bedeutende Ver-

schüger: in früheren Zeiten die unglückliche Königin Antoinette, stets Mad. Necker, zu deren Lieblingen er gehörte. Einem schmeichelnden subalternen Egoisten, der nur darauf ausgeht, sich ein tüchtiges fettes Stück aus dem Kuchen des Gemeinwesens zu schneiden, sind solche Protectionen hinlänglich, die jedoch, einem Manne ertheilt, dessen feuriger Sinn auf die Bezweckung des Guten, auf Abstellung mancher Mißbräuche gerichtet ist, nur die Furcht vor der künftigen Einwirkung eines solchen Mannes vergrößern, die Reactionen gegen ihn vermehren, wenn diese Protectionen den Mann nicht gleich auf eine sehr bedeutende Stelle bringen, wo er unabhängig handeln kann. G.'s männliche Jahre fielen in die Regierung eines guten, aber schwachen, Königes, der, nach den Bedürfnissen der Zeit, nach einer lange vorhergehenden langen sehr schlechten Regierung, am wenigsten geeignet war, König zu seyn, und der, was das Schlimmste war, unter mehreren sehr talentvollen und einigen höchst edel denkenden Ministern gerade nie einen, der es werth war, so stellte, so lange behielt, daß er als Minister hätte König seyn können. Ein Geist von Schwäche, von Relaxation, zeigte sich in der Administration zu eben der Zeit, in welcher sich in der Nation ein Geist von Unruhe, der eine politische Richtung genommen hatte, entschieden äußerte. — G. unternahm als junger Mann 1773 eine Reise nach Deutschland und Ungern, von welcher das Tagebuch 1803 herauskam, und von einem andern Recensenten in unsern Blättern damals angezeigt ist. Dieses Tagebuch, wenn es gleich einem Theile nach nur eine Reiseroute, und größten Theils nur Bemerkungen über militärische Gegenstände, enthält, zeigt dennoch schon die Blüthe mancher andern Talente. Menschenkenntniß und treffliche Darstellungsgabe leuchtet aus den darin von Friedrich und Joseph entworfenen Schilderungen hervor. In dem

vorliegenden Tagebuche sehen wir ihn in einem reiferen Alter; die rosenfarbige Ansicht der früheren Jugend ist verschwunden. G. reiset in seinem Vaterlande, großen Theils als Inspector der in viele Plätze des Reichs detaschirten Invaliden. Gefühle des tiefen Unmuths über manche Mißbräuche, die er sah, finden wir hier; über Mißbräuche, zum Theil ganz unzertrennlich von der Staatsverwaltung in großen Reichen, die aber unter einem schlaffen, energielesen Gouvernement lebhafter empfunden oder ausgedrückt werden, am stärksten von denen, die nicht in der Lage sind, selbst Hand zur Abstellung dieser Mißbräuche anzulegen, und also nur höchst unvollkommen die mannigfaltigen Gegenwirkungen kennen. Solche Gefühle, erhöht durch persönlichen Widerstand in der Laufbahn des edeln Ehrgeizigen, blicken in diesem Tagebuch oft durch; allein mit lebhaftem Vergnügen sieht man, wie G., der Ehemann, der Sohn, und noch weit mehr der Mann, der sich selbst mit seinem Geiste und seinem Herzen zu beschäftigen vermag, je älter er wird, je unabhängiger von äußern Umständen erscheint, sich nach Ruhe, nach dem Genuße des häuslichen Glückes, dem freyen Gebrauche seiner Kräfte, sehnt, die, gemäßigter in ihrer Bewegsamkeit, nicht durchaus des Gewühls einer politischen Wirksamkeit mehr bedürfen. Aus dem Ausdrucke mancher Empfindungen der Art, die von wahrer Sentimentalität zeugen, das Buch also für mehrere Gattungen von Lesern anziehend machen, und nicht ein bloßes Spiel der Phantasie zu seyn scheinen, stellt sich uns G. als ein Mann dar, der unabhängig von den Schlägen des Schicksals wird, die zwar seine militärisch-politische Wirksamkeit, für welche ihn die Natur seines Geistes bestimmte, vernichten, ihm aber nicht die Zufriedenheit rauben können, das Gute lebhaft gewollt zu haben, noch den Genuß, den ihm, bey einer gewissen Unabhängigkeit des Vermögens, die auf

so mannigfaltige Gegenstände gerichteten Kräfte seines Geistes gewährten, der also in sich den einzigen Schatz besaß, den die härtesten Schläge des Schicksals ihm nicht ganz zu rauben vermochten.

Der Geist, der überhaupt in diesem Tagebuche lebet, ist die wichtigste Seite des Werks: doch wollen wir ihn durch einige Auszüge bekannt zu machen suchen. Von dem Leben der Officiere in den Garnisonen heißt es: *Triste uniformité que cette vie; elle doit à la longue abrutir, ou dégouter tout ce qui y est condamné. La croix de St. Louis a perdu toute sa considération; mais elle est encore un appât pour les Officiers: ils ne veulent pas se retirer sans l'avoir; ils ne s'en tiennent pas honorés, mais ils veulent l'avoir parceque les autres l'ont. Quelle nation que celle où un préjugé sfoibli donne encore tant de prix au gouvernement! Die grandes landes de Bourdeaux à Bayonne seyen ein reicheres Land, als man gewöhnlich glaube. Alles sey Eigenthum. Viehzucht und Nadelholz nähren die Eigenthümer. Diese Bemerkung wird wiederholt, und der meist richtige Zusatz beygefügt, daß auf dem schlechtesten Boden die Einwohner gewöhnlich sich besser ständen, als da, wo die Natur viel freygebiger war. Der Hafen von Brest sey zu enge für eine große Seemacht; die Schiffe verfaulen im Hafen, wegen Mangel eines gehörigen Luftzuges. Quel Siècle que celui de Louis XIV. C'est lui qui a créé Brest, Rochefort, l'Orient, le Havre, Dunkerque, Toulon. Il a laissé 300 Millions de dettes; mais presque tout ce qui frappe nos regards dans le royaume; presque tous les monumens publics en tout genre, ont été élevés sous son règne. Son successeur n'a pas moins dépensé, et l'Ecole militaire et le petit Trianon voilà ce qui nous en reste.* ©. 62. wird eine Unterredung G's. mit mehreren Militärpersonen erwähnt, in welcher die allgemeine Meinung

diese war: que la Marine Française ne pouvant jamais lutter avec égalité de force contre celle des Anglais, il n'y avoit que la superiorité d'audace et de courage qui put faire parvenir les Français sur mer à une guerre heureuse. Der Chevalier Boufflers habe die sehr richtige Bemerkung hinzugefügt; daß alle große Landschlachten durch die schwächere Armee und durch den jüngern General gewonnen wären. Bey Gelegenheit der Erwähnung des schlechten Zustandes der Fortificationen von Verdun heißt es: On fait toujours assez en France, mais on néglige ce qui est fait, et il faut recommencer sans cesse. (Von den drey großen Arten der Aeufferungen menschlicher Kräfte — Schaffen, Erhalten, Zerstoren — ist die mittlere die am wenigsten glänzende, aber in der fortgesetzten Ausübung wohl die schwerste und nützlichste.) S. 127 interessante Unterredung mit dem Weihbischof von Trier (etwa Honthelm?) über Joseph's Einziehung der Klöster. G., der sonst aus allgemein bekannten Gründen das Mönchsleben nicht liebte, fühlte doch vollkommen das Gewicht der Gründe gegen Joseph's Verfahren. Sonderbare Gütergemeinschaft in dem Herzogthum Bouillon. Alle zwey Jahre wurden die Aecker neu vertheilt, zum größten Schaden des Ackerbaues. Der hohe Staatsrath des kleinen Herzogs widersetzte sich stets der Abänderung dieser so höchst nachtheiligen Gütergemeinschaft, weil er aus Rechtsgelehrten bestand, die allenthalben in Frankreich in Administrationsachen, nur alte Routine und altes Herkommen kennend, einen viel zu bedeutenden und schädlichen Einfluß bewiesen. (Durch die Revolution, die früh das kleine Herzogthum verschlang, wird der vorige sonderbare Zustand der Dinge wohl abgestellt seyn.) Von dem nachher durch seine Reise nach America als Schriftsteller bekannten Herzog von Liancourt wird gesagt: il est, à tout prendre, un de nos meilleurs grands sei-

gneurs. Kaiser Joseph's persönliche Sparsamkeit erhält G. 144 Lob: C'est un Prince qui a mis toute sa grandeur en puissance, au lieu que le Roi de France a toute la puissance en grandeur. (Hätte G. später geschrieben, so möchte sein Urtheil über Joseph wohl anders ausgefallen seyn.) Die nicht unbedeutende, aber zwecklose, Zahl der kleinen halbfesten Plätze im Innern Frankreichs, die man damals, freylich meist schlecht genug, unterhielt, und die den garnisonirenden Invaliden häufig einen sehr ungesunden Aufenthalt gewährten, gibt G. mehrmahls zu Reflexionen über das planlose Verfahren des Ministerii Veranlassung (sehr gut wird einmahl gesagt: il faut être placé sur une montagne pour se faire entendre): Bemerkungen, die, wie andere, oft über militärische Gegenstände angebracht, sehr treffend scheinen, wir aber übergehen müssen. Bey Gelegenheit der Erwähnung von dem Städtchen Marsal, einer Vicocque der gedachten Art, entwirft G. ein schönes Portrait von dem Grafen v. Broglio, dem Director des geheimen Cabinets unter Ludwig XV., dem Gegenstande des Hasses und der Verfolgung fast aller Minister: ein Portrait, das darthut, daß Frankreich einzelne Männer von Kopf und Energie besaß, die man aber nicht auf den rechten Platz stellen wollte; gegen die sich gerade darum das Geschrey erhob, weil sie Männer von Kopf und Energie waren. J'ai pleuré à Marsal le Comte de Broglie. Il alloit s'occuper à donner un cours aux eaux stagnantes de cette place, quand il est mort. Cette ame active avoit entrepris le desèchement de Rochefort, qui n'étoit pas dans son commandement, et il auroit fait exécuter celui de Marsal qui n'y étoit plus. Voilà l'homme qu' on a déchiré pendant sa vie, dont on n'a pas assez senti les grandes qualités pour lui pardonner quelques defauts, qui étoient les in-

656 G. g. A. 66. Et., den 26. April 1806.

convéniens de ces qualités mêmes, et qu' on a en conséquence toujours écarté des grandes places de l'administration: on disoit qu' il étoit sujet à prévention, à haines, à animosités, et par là à des injustices. Il haïssoit, en effet, vigoureusement le vice et les abus: il prononçoit ses sentimens avec force, et sans aucun ménagement; il denonçoit hautement ce qu' il ne pouvoit attaquer ou détruire. Sans doute il pouvoit se prévenir quelquefois; il pouvoit quelquefois aller par de là le but; sans doute aussi l'impuissance où il étoit de faire tout le bien dont son ame ardente concevoit la pensée, les obstacles qu' on lui suscitoit, les clameurs que la médiocrité et l'improbité de tant des gens intéressés à empêcher son élévation jettoient sur son passage, donnoient-elles quelquefois à son caractère de l'acreté et de l'amertume; mais qu' on eut placé cet homme où il devoit être, à la tête des affaires et d'un grand département, toutes ses facultés étant ainsi mises en exercice, toute son activité étant satisfaite, il seroit rentré dans le calme et dans la juste mesure de tout. Il y étoit presque déjà les dernières années de sa vie. L'âge l'avoit heureusement refroidi. Il est mort aussi quand l'envie commençoit à se laisser. A sa mort elle s'est tue entièrement. Cet homme de fer et de feu étoit en même tems bon et sensible. Il ne s'agissoit que de trouver la touche qui répondoit à son ame. Quand il avoit blessé ou désobligé, il n'y avoit qu' à laisser refroidir son premier mouvement, il revenoit comme un enfant. Je connois beaucoup de gens envers qui il a réparé toute sa vie la vivacité d'un moment. Il étoit bon père, bon mari, bon ami.

(Die Fortsetzung im nächsten Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 26. April 1806.

Paris.

(Fortsetzung der im vorhergehenden Blatt abgebrochenen Anzeige von *Voyages de Guibert dans diverses parties de la France et en Suisse etc.*)

Wie Guibert eines reizenden Thales voll glücklicher Einwohner in Lothringen gedenkt, fügt er die gewiß wahre Bemerkung hinzu: Le paysan ne met jamais en propriété et en recherche que l'excédent et le superflu. Chez les habitans des villes la vanité est le premier besoin; elle n'est que le second chez les habitans des campagnes. Trefflich gezeichnetes Portrait von dem letzten Landgrafen von Darmstadt, den G. in Pirmasens sah, und richtiges Urtheil über das Spiel der kleinen Fürsten mit dem Militär. Aus der Reise in die Schweiz ziehen wir nichts aus, da sie für uns das wenigste Bemerkenswerthe enthält. Bey Gelegenheit der Anführung der Wohlhabenheit des Elsaßes verdient doch die alte Französische Regierung viel Lob. Sie sandte, wegen Truppenlöhnung, Unterhaltungskosten 2c., noch einmahl so viel Geld in diese Provinz, als sie an Steuern und

S (3)

Gefällen daraus zog: gewiß fortgesetzt in der klugen Absicht, um die Unterthanen, die so ungern unter Französische Vormäßigkeit kamen, sicher zu gewinnen. Sehr vortheilhaftes, aber durch die demnächstige Erfahrung gänzlich widerlegtes, Urtheil über den Erzbischof von Toulouse (Brienne), das großes Mißtrauen in Guibert's politischen Scharfsicht über Menschen erregen müßte, wenn man nach Einem irrigen Urtheil schließen dürfte: *L'Archevêque est doué par la nature pour administrer, et si je dictois les choix, il auroit sûrement part au gouvernement.* Des Ministers Castries Anstalten für die Artillerie der Marine werden gerühmt. Unglück derjenigen Districte des Reichs, welche den Prinzen als Apanage zu Theil wurden, weil sie ganz den Geschäftsleuten dieser kleinen Höfe überlassen blieben, die arg drückten. Erwähnung des Schauspielhauses zu Bordeaux, des schönsten Theaters in Frankreich. Von dieser Gelegenheit eine gute Bemerkung über die Nachteile, die Schauspielhäuser nach den Gewohnheiten und Bequemlichkeiten der Societät einzurichten, und bitterer Ausfall gegen Beaumarchais Figaro, dessen Aufführung wegen der Sittenlosigkeit des Stücks von dem Parlament zu Bordeaux untersagt wurde. Klagen über die Verwaltungen der Intendants, zumahl deren, die weit von Paris entfernt waren. (Zum Theil unvermeidliche Folge des Fluchs, der große Reiche trifft. Ob der Vorsteher einer Provinz Satrap, Proconsul, dirigent der Minister, Préfect oder Intendant heißt, ist völlig gleichgültig. Wenn in der Provinz sich keine bedeutende Person, mit ansehnlicher Macht versehen, aufhält, wenn die Entscheidung über alle nur etwas wichtige Angelegenheiten in eine entfernte große Hauptstadt gezogen werden soll, so

wird das Uebel noch ärger. Es ist dann Keiner an Ort und Stelle da, der Alles im Zusammenhange übersieht, Macht zum Handeln, und Motive genug zum Gutthandeln hat. Das Privat-Interesse findet noch wohl seinen Weg durch das Geschäftsgedränge in der Hauptstadt, in dessen Geswähle aber die Plane für das allgemeine Beste ersickt oder zerbröckelt werden, die ohnehin nur der höchst seltene Mensch mit dem Eifer betreibt, mit welchem ein Jeder sein eigenes Interesse verfolgt. Wären, nach Turgot's und Necker's Ideen, die Provinzial-Versammlungen recht in Frankreich zur Wirksamkeit gekommen: so wäre wahrscheinlich mit der daraus entstehenden Beschränkung die Administration der Intendanten die beste, welche sich für ein großes Reich denken läßt, gewesen, vorausgesetzt, daß der dritte Stand wirklich den Einfluß in den *Assemblées provinciales* erhalten hätte, den jene Minister ihm zuzusichern suchten, da sonst eine constitutionelle Bedeutsamkeit, im Effecte allein auf die privilegirten Stände beschränkt, gar zu leicht zu einem stillen Vertrage zwischen diesen und dem Intendanten, auf Kosten des dritten Standes, in Rücksicht von Auflagen, Fröhnen, Ausnahmen zur Miliz &c., führen mußte.) Verfall der Gesteure in Poitou und den Pyrenäen, und schlechte Holzwirthschaft in letzteren. *Par un contratte curieux, le Gouvernement a ruiné les haras des Pyrenées, en voulant s'en mêler; il y perdra ses bois, en ne s'en mêlant pas, et en ayant renoncé mal-à-propos à la surveillance de l'exploitation. Distinguer quand il faut gouverner, ou ne pas gouverner, laisser agir l'industrie, ou éclairer et contenir l'intérêt particulier, ce seroit un grand art de l'administration; car c'est toujours en confondant ces cas*

si différens, que le gouvernement commet des méprises funestes. Guibert's Urtheil bestätigt dasjenige, welches andere Reisende vor und nach ihm fällten, daß die Naturschönheiten in den Pyrenäen denen, die sich in den Alpen finden, sehr nachstehen, und da G. ein sehr lebhaftes Gefühl für die Schönheiten der Natur zeigt: so hat wohl sein Urtheil ein besonderes Gewicht; die vallée de Campan hält er jedoch mit für eine der schönsten, die er sah. Mehrmahls erwähnt der Verf., daß der Anblick der pays d'Etats in Frankreich sich schon vortheilhaft vor dem der Intendanten-Provinzen auszeichne. (Jene Provinzen bezahlten nach ihren Capitulationen weniger Abgaben, und waren von gewissen drückenden Auflagen erimirt. Der Geist der Nation für das Glänzende zeigte sich auch lebhaft in den Ständen, in der Anlegung prächtiger Heerstraßen u., und die Furcht vor den Eingriffen der Intendants mochte bey den Ständen dahin wirken, daß in ihren Sprengeln das Angelegte besser, als anderswo, unterhalten wurde.) Bey Erwähnung der drey Forts oder Schlösser von Bourde, Ferrières, Brescou, gedenkt G. der Gefangenen, welche durch lettres de cachet in ihnen festgehalten wurden. Daß im Ganzen diese Gefangenen aus Laugenichtsen, aus Subjecten, welche den Familien, zu denen sie gehörten, die größte Schande machten, bestanden, geht selbst aus dem, was der Verf. darüber sagt, hervor. Der Commandant von Ferrières, der als ein gefühlvoller Mann geschildert wird, sagte zu G.: Quand je suis arrivé ici j'ai ouvert ma maison aux prisonniers; il y en a que j'ai reçu dans mon sein; ils m'ont presque tous forcés à devenir envers eux justes et rigoureux. Il y en a qui me rendroient féroce, si je ne me tenois sur mes gardes, tant ils

font détester et mépriser la nature humaine. Aber eine Einrichtung bey den Gefängnissen, die nichts entschuldigen kann, war diese, daß die Nahrung der Gefangenen dem Commandanten mit Verdungen war, daß also sein Privat-Interesse dahin ging, an diesen Contracten zu gewinnen; daß er gewann, je mehr Gefangene er hatte, und also, so bald er ein schlechter Mensch war, nicht für Voss-lassung stimmte; daß endlich keine gehörige Visitationen der Gefängnisse Statt hatten: nur müssen wir uns, was den letzten Vorwurf betrifft, wohl hüten, ihn auf Frankreich allein anzuwenden, da in den meisten der großen Reiche diese Visitationen nicht den Erfolg, den sie allein beabsichtigen sollen, hervorbrachten, wenn sie auch vorhanden waren. Schauerhaftes Bild der Stimmung der Gefangenen zu Brescou, wo sich 40 bis 50 befanden, gegen den Commandanten, und höchste Wahrscheinlichkeit, daß der Commandant ein ganz gefühlloser, eigennütziger Tyrann war, S. 361 u. f. Verfall der Tuchmanufacturen zu Carcassonne, die sonst einen großen Absatz nach der Levante hatten: Les fabricans ont voulu renchérir les draps et altérer la qualité. Ils se sont discrédités dans les Echelles. On a renvoyé une de leurs cargaisons complètes. Les Anglais en ont profité. Les négocians de Triëste en expedient aussi beaucoup venant de Silésie ou des Etats de l'Empereur, et cette branche de commerce paroît perdue, ou du moins bien affoiblie pour nous. Il n'est donc pas toujours vrai qu' il faille laisser au commerce l'indépendance absolue qu' il réclame. Il n'est donc pas vrai que le Gouvernement ne doive pas éclairer et surveiller ses opérations. Le commerce est souvent comme la

finance: trop d'avidité l'égare dans les spéculations, et, comme elle, il tue la poule aux oeufs d'or, en croyant s'enrichir plus promptement. Häufig erneuerte Klagen über das Schicksal der Invaliden, welche in den ungesunden Forts im Reiche früh wegstarben. Guibert sah in Lyon eine Proceßion von 150 von den Barbaren erlöseten Sklaven. Je ne résiste jamais à la tentation de voir une procession, je les aime; c'est tout ce qui nous reste du paganisme, auquel ma raison répugne mais dont les cérémonies ont toujours vivement frappé mon esprit et mes sens. (Indem ein Mann von G's. Lebendigkeit der Gefühle und schöner Einbildungskraft hier seine Empfindungen ausdrückt, spricht er zugleich diejenigen aus, die in einer großen Zahl von Menschen liegen, oder ohne die bedeutendsten Nachteile bey einer großen Zahl nicht zu unterdrücken stehen. Nur raisonnirende, speculirende, rechnende, öconomische Wesen sollen wir nicht seyn. Gehen unsere Einrichtungen dahin, die Empfänglichkeit für die feineren Eindrücke der Sinnlichkeit und der Einbildungskraft zu vernichten, so vermehren wir unaufhaltbar die Neigungen zum recht groben Genuße der Sinnlichkeit oder der Eitelkeit.) Der Ungrund der gewöhnlichen Meinung, daß sich das Mittelländische Meer von der durch den heiligen Ludwig erbaueten und durch ihn bekanneten Stadt und Hafen von Aigues-mortes zurückgezogen habe, wird bewiesen. Wiederholte Klagen über den unnützen état-major in den kleinen halbfesten Plätzen. (Sehr richtig, die Sache von Einer Seite angesehen. Wo aber ein großes Militär vorhanden ist, müssen Gelegenheiten zu pecuniären Gnadenbezeugungen in einigem Verhältniß zu der Größe der Armee seyn. Ist hierzu kein hinreichender Fonds

ausgesetzt, so wird es noch mehr auf die Creation unnützer Stellen angelegt, und allmählich kömmt es damit zur Ausführung.) Beschreibung von Baucusse, die sich vor andern durch eine gleiche Entfernung von Uebertreibung und Trockenheit auszeichnet.

G. wünschte das Gute so lebhaft, hatte so manche Mißbräuche in der Nähe gesehen, und, was das Wichtigste war, besaß, gleich den meisten von den denkenden Köpfen in Frankreich, zu wenige Kenntnisse von dem gewöhnlichen Gange großer Staatsumwälzungen; als daß er nicht die Ansichten der ersten Constitutions im Anfange der Revolution von dem neuen Glücke, das dem Vaterlande, der Menschheit, aufging, hätte theilen sollen. In der Natur seines zwar steifartigen, aber zugleich sehr feurigen, Geistes, in seinen Verbindungen, mochte auch die schädliche Neigung ihre Begründung finden, halbwahre Principien für allgemein wahr anzunehmen, wie sich dieses in Beziehung auf die Anwendung eines Sages der bekübten division des pouvoirs — in Rücksicht auf die Armee und die Nationalgarde — in einer gleich nach seinem Tode herausgekommenen Schrift, de la force publique, zeigt. G. war glücklich genug, in dem Anfange der Revolution eine Welt zu verlassen, in welcher sich nichts, als das Schauspiel der größten und verbesten Täuschungen darstellen konnte. Die Tagebücher G's. zeigen diese Art Bücher von einer sehr vortheilhaften Seite, was Nec. zu bemerken nöthig hält, da er sich bey einer andern Gelegenheit nicht günstig über die Tagebücher überhaupt äußerte. Nicht zu erwähnen, daß es mit den Tagebüchern wie mit allen Arbeiten des menschlichen Geistes geht, daß es darauf ankömmt, welchen Geist derjenige besitzt, der ein Tagebuch führt, da die Aufzeichnung der ersten Eindrücke, die der feurige, schnelle, treffende Kopf

empfang, den ersten Skizzen großer Maler nicht selten gleichen werden, so scheint überdem ein sehr wesentlicher Unterschied zwischen den Tagebüchern vorhanden, die man auf Reisen oder an dem Orte eines beständigen oder langen Aufenthalts führt. Die Neuheit der Eindrücke, die Bewegung, mehrere andere Ursachen, tragen sehr viel dazu bey, in dem ersten Falle die Aufmerksamkeit stärker zu spannen, den, der sehen kann, in dem vorübergehenden Augenblicke schärfer und bestimmter sehen zu machen: Vortheile, mit welchen die ersten Eindrücke in dem andern Falle nicht verbunden zu seyn pflegen.

Lyon und Paris.

Mémoires sur les Fièvres de mauvais caractère du Levant et des Antilles avec un aperçu du Sayd et un Essai sur la topographie de St. Lucie. par J. F. X. Puguet, Dr. en Méd. 1804 396 Seiten in Octav. Den Anfang macht der Rapport verbal an das Institut national über dieses Werk. Dann lobt der Verf. die auch von uns angezeigten Werke von Desgenettes, Varrey, über den gleichen Gegenstand. Aperçu physique et médical de la Haute Egypte. Introduction. Nach dem Verf. ist Aegypten für Europäer nicht geschaffen, denn alles sey ihm dort so fremd, ou la nature et un reste d'instinct ne lui paraissent enfanter que des monstres. Wenn ein Europäer das Delta betritt, il ne tarde pas à s'apercevoir que la nature ne l'a pas fait pour ce climat, et quelle le punit d'avoir, contre son voeu, franchi l'espace qui l'en séparoit. In so fern kömmt also der Verf. mit Varrey überein, der noch mehr im Detail zeigt, wie übel so vielen tausend Franzosen diese unglückliche Expedition bekam. Je weiter man in Ober-Aegypten vordringe, desto mehr finde

man dort den Menschen sich dem Thiere nähern. Aspect du Savd. Ses montagnes: sie seyen äußerst dürre. Sa plaine: l'Égypte entière n'est qu'un énorme bloc calcaire, und der Thon, der diesen Block bedecke, komme von der Ueberschwemmung des Nils. Son fleuve. Angabe der Wasserhöhe des Nils in dem Jahre des Franzöf. Einfalls in Aegypten. Das Trinken seines trüben Wassers machte Hautausschläge. Son climat. Die Hitze stieg von 24 bis 38° Reaum. im Sommer; im Sande auf 54, wenn es im Schatten 34 war. Maladies régnantes. Alle Krankheiten in diesem Lande betrafen offenbar das lymphatische System. Bey dem in Ober-Aegypten gefährlichen demaouié oder fluxion cérébrale (Sonnenfisch) finde man nach dem Tode sowohl im Gehirne als der Leber un afflux bilieux considérable, oder eine Eiteransammlung, oder den Brand. Bloß ein Brechmittel hilft. In Unter-Aegypten herrscht die säulichte Ruhr, die Ritter Zimmermann so vortrefflich beschrieben habe, daß er nichts hinzuzufügen wisse. Die Augenentzündung ist so fürchterlich, daß sie auch bey der glücklichsten Endigung böse Umstände zurückläßt. Die Feuchtigkeit hat so großen Einfluß, daß sie deßhalb in Ober-Aegypten fast unbekannt ist. Die pommade rubefiante de Default fand er beynähe in allen ihren Epochen dienlich; erweichende Mittel schienen sie immer zu verschlimmern. Er sah auch einen Fleisch-Wasserbruch von 48 Pfunden. Das Tobakrauchen sah er den Asthmatischen gut bekommen. In Ober-Aegypten findet man viel vollkommen gesunde, bloß vor Alter sterbende, Menschen. Ses habitans et leur nombre. Oberägypten habe nicht über 730,000 Seelen; 100jährige Männer seyen nicht selten. Die Pocken und Scrofeln rafften fast die Hälfte der Kinder vor dem 4. Jahre weg. Leur diversité et tempéra-

mens. Die Zähne der nach seiner Meinung echten reinen Ägyptier fand er sehr schön weiß. Er gibt die Beschreibung, Abbildung und Auslegung eines Denkmahls aus den Gräbern der Könige zu Bab-el-Melouk, welches den Ursprung des weissen Menschen aus dem schwarzen bedeuten soll. Er schildert die Verschiedenheiten zwischen Ägyptiern, Qoubtes, Arabern und Türken. Leurs moeurs et occupations Sie seyen faul, schmutzig und dumm: und doch sahen sie mit Verachtung auf die Franzosen herab. Croira t-on que cette horde — daigne à peine jeter sur nous FRANÇAIS un oeil de pitié et de commiseration? qu'ils nous regardent comme des aventuriers comme une troupe de brigands qui sommes venus — envahir leurs richesses? Wilson's bekanntes Werk, Expedition in Egypt, gibt hierüber wohl den wahren Aufschluß. A l'égard de la circoncision pratiquée sur les mâles, je n'ai encore pu trouver aucune bonne raison de cette institution. Die Beschneidung der Mädchen sey de modérer en elles le désir des jouissances. Auch die Ägyptierinnen nennt der Vf. des êtres un peu moins ignobles que la brute. Körperliche Verunstaltungen seyen selten, weil man die Kinder wie das Vieh aufwachsen läßt. Leur régime diététique et medical. Auch in dieser Rücksicht findet der Vf. Alles dort abscheulich; Alles sey gerade das Gegentheil von unsern Sitten u. Gebräuchen: Chez les Orientaux, tout est marqué au coin de l'opposition avec nos coutumes, nos moeurs, nos habitudes. Ihre Heilkunde ist grobe Empirie, doch wenden sie fleißig Aderlassen und das Feuer an. Der Vf. glaubt, daß ihre physische Sensibilität geringer, als bey uns, sey. Indessen übertreibt er es denn doch wohl, wenn er S. 73 sagt: le Saydien supportera, sans se plaindre la bastonnade la plus cruelle, mais

il ne cesserait de maudire son existence, si on le condamnerait à penser et à se mouvoir. Scheußlich ist ihr Verfahren bey der totalen Entmannung, wovon ein Viertel der operirten Kinder stirbt. Der Vf. nennt seinen Apperçu selbst très imparfait. Examen de ces deux questions: La peste est-elle endémique en Egypte? Est-il possible de la bannir de cette contrée? Da schon Moses, Herodot, Horapollon, die Pest in Aegypten bezeugten, und unter andern das Sprichwort: L'été tue la peste, falsch sey, da ihr Keim nicht aussterbe, sondern nur schlafe, und alle diejenigen Pesten, welche in der Welt Epoche machten, aus Aegypten stammten, so müsse er auch in gewisser Rücksicht behaupten, daß die Pest in Aegypten endemisch sey. Der zweyten Question sucht er durch die bekannten strengen Quarantaine-Maßregeln Genüge zu thun. Observations pratiques, sur l'épidémie qui règne dans l'armée Française en Syrie an 7. Er gesteht doch selbst S. 123: La nuée de miasmes qu' a du exhaler l'enceinte de Jaffa, encore teinte de sang que les lois de la guerre y ont fait couler, c'est a Jaffa qu' il s'est montré parfaitement à decouvert, dans le seul espace des deux jours qui ont succédé à la prise de cette place, on a reçu plus de deux cents malades contagieux. Auch über diese räthselhafte Stelle gibt Wilson den wahren Aufschluß, den dermahlen kein Franzöf. Schriftsteller bekannt zu machen magt. Er gestehet, die Pest nicht definiren zu können. Er unterscheidet die inflammatorische, faule u. nervose. Bey nur 26 Stunden lang krank Gewesenen fand man die linke Lunge complètement verfault. Le défaut d'instrumens ne nous a pas encore permis d'observer l'état du cerveau! Alle drey Arten der Pest seyen ganz ausgemacht contagiös, wovon er mehrere ihm selbst vorgekommene Beispiele erzählt. Bis jetzt kenne man kein specifisches

Mittel gegen diese Krankheit. Die entzündliche u. faulichte Art heilt die Natur oft ohne alle Kunst, hingegen die nervose Species erwarte alles nur von der Kunst. Aether, Opium, Campher, und vor allem die Peruvische Rinde, nach Torti's Methode angewendet, helfen, auch müsse er das flüchtige Alkali loben. Er bedaure, gegen die Bubonen nicht öfter das Feuer angewendet zu haben. Unnütz ist ihr Oeffnen, so wie das Scarificiren der Brandstellen. (Also fangen doch endlich die Franz. Aerzte an, die Wahrheiten, die wir längst hier lehrten, einzusehen.) Die Leichen gingen schnell in Fäulniß über. *Histoire de la Contagion pestilentielle qui s'est développée à Damiette, pendant le cours du premier été de l'an 8.* Der Wf. bestätigt die bekannten Erscheinungen. Er fand nie über drey Bubonen an Einem Menschen, und diese meistens nur auf der rechten Seite des Kö:pers. Auch das Aussetzen des Pulses war am rechten Arme merklicher, als am linken. Die meisten, welche angesteckt wurden, hatten sich Excesse im Weine zu Schulden kommen lassen: daher rechnete man auch kaum 8 Türken gegen 100 angesteckte Franzosen und Griechen. Ueberall fehlte es den Franzosen an Pflege, S. 187: *Le mobilier du Lazareth consistait d'abord uniquement, en quelques nattes et trois méchantes couvertures, que les malades arrachaient aux mourans pour les céder à la mort.* Die Oehleinreibungen verursachten nur Oppressionen u. Beängstigung. Ein Brechmittel sey anfangs unumgänglich nothwendig, allein späterhin verschlimmere es alle Zufälle. *Notes sur la peste observée au Caire, en l'an 9.* Es war vollkommen die gleiche Krankheit, wie zu Damiette. *La peste en Egypte, est donc toujours en raison de l'humidité de l'atmosphère.* Das beste Schutzmittel gegen die Pest ist, *le calme de l'ame, un excellent régime et une propreté extrême.* Zwen Sachen befördern

die Ansteckung vorzüglich, Unterdrückung der Ausdünstung, und le défaut d'aclimatement. Ungeachtet die Engländer s'entouraient de tous les moyens que la prudence Européenne fait opposer à la propagation de la peste, wurden sie doch angesteckt, bis sie sich der Türken als Aufwärter in ihren Spitalern bedienten. Der Vf. wiederhohlt, daß die Dehleinreibungen nur schaden, und daß dagegen ein Brechmittel gleichsam als ein Zauber wirkt, aber schwer in der Anwendung sey. *Essai médical sur le Dem-El-Moula.* Prosper Alpin irre, daß er diese Krankheit für die Typhomania der Griechen gehalten habe. Hr. P. rettete Einen durch Aether, Campher u. China, verlor aber in Europa seine Schwester daran. Es sey eine febris perniciosa intermittens, an welcher schon nach S. 239 die Franzöf. Armee bey der Belagerung von Mantua Vieles gelitten hatte. Das einzige Mittel dagegen ist die Peruvische Rinde, nach d. Umständen angewendet. *Observations sur les Fièvres malignes et insidieuses des Antilles, avec un essai sur la Topographie de l'île de St Lucie.* Er durchzog eigentlich nur einen Monath lang diese Insel, auf der er ein Jahr zubrachte, weil ihn die Engländer gefangen nahmen, als sie dieselbe mit Sturm eroberten. Er schildert ihre Lage äußerst vortheilhaft: sie könnte die Hauptinsel (la capitale) aller Antillen, der allgemeine Marktplatz der Inseln unter dem Winde, und das Gibraltar des Mexicanischen Meerbusens seyn. Cacao, Zucker, Kaffee, Tobak, kommt herrlich auf ihr fort, besonders schätzbar sey die Art Peruvischer Rinde, die le Quinquina Piton heiße, und Vorzüge vor der gemeinen besitze. St. Lucie liefert ferner herrliche Senna, Cassia, Zamarinden, Simaruba, Zimmt, Muscatnüsse, Nägelein, Aloe, Thee, Indigo, Cochenille, nebst diesen die vortrefflichsten Gemüsearten, Obst von aller Art, das beste Bauholz u. s. f. Dann schildert der

Zf. die Bergketten. Ueberall zeigen sich Spuren von Vulcanen, Schwefel und heiße Quellen. Er habe dort nur drey Jahreszeiten wahrgenommen, wenigstens keinen Winter bemerkt. Das Barometer hält sich beständig auf $27\frac{1}{2}$ Zoll, höchstens variierte es um 2 Linien; das Thermometer blieb beständig zwischen 26 und 15 Grad. Nur gäbe es fürchterliche Orcane, die jedoch der Sicherheit der Häfen an der Westseite nichts schaden, wiewohl sie Berge spalteten, Schiffe zerschmetterten, und den halben Ort Soufrière zu verschlingen droheten. Die Feuchtigkeit während der Regenzeit ist ganz entseßlich, *il n'est aucune substance organique ou inorganique inanimée ou vivante, qu'elle ne menace de sa décomposition entière — dans cette funeste saison fourmillent les insectes et les reptiles.* An den dortigen Krankheiten sey hauptsächlich die feuchte Hitze Schuld. Schilderung der Weissen, Neger und Creolen. Ein *Resumé général, et moyens à employer pour le rétablissement de la Colonie* machen den Beschluß des Aufsatzes. *Observations et recherches sur les fièvres malignes et insidieuses des Antilles.* Die Quellen des gelben Fiebers in den Antillen seyen local, nämlich Hitze und Feuchtigkeit. Dazu kommt die schlechte Behandlung des Franzöf. Schiffsvolks von seinen Capitänen, die sich *rois sur leurs bords* vermahlen nennen, und das lächerliche Benehmen (*précautions ridicules et abusives*) der Passagiere, gleich nach der Ankunft sich Ader zu lassen, abzuführen u. s. f. Der Verf. empfiehlt zum Getränke Wasser und Wein, dann salzsaure Räucherungen. In der Gegend von Soufrière, wo sich Schwefeldämpfe befinden, zeigen sich nicht leicht gelbes Fieber oder andere Krankheiten. Der Verf. sah Einen in achtzehn Stunden vom gelben Fieber niedergedonnert werden. Das gelbe Fieber

griffe vorzüglich das Nervensystem an, absorbire feine Kräfte, und verkehre seine Verrichtungen. Die Reichen hatten alle Zeichen einer *dégénération scorbutique consommée*. Es gäbe nur Einen Zeitraum zur Heilung der Krankheit, nämlich den der Reitzung, denn die darauf folgende Ruhe sey die Ruhe des Todes. Benütze man die ersten 24 Stunden nicht, so ist der Kranke verloren. Gleich anfangs läßt der Verf. *promener des rubéfiens* (Senfzuschläge) sur toute l'étendue des extrémités supérieures et inférieures, um ununterbrochen die innere Irritation nach aussen zu locken. Den Körper läßt er in Flanell wickeln, oder in Leinwand, welche in heißes Wasser und Weinessig getaucht worden. Innerlich gab er während der Periode der Trockenheit Aether, Campher, Moschus, Laudanum, entweder in trockener oder flüssiger Gestalt, je nachdem sie der Magen in dieser oder jener Gestalt lieber annahm. So bald die Haut weich wurde, gab er gleich Peruvische Rinde in einem starken Absude, nach den Umständen versetzt bald mit Cremor tartari, bald mit Weinessig, oder Serpentaria, Salzsäure, Minderer's Geiste mit Alaun, doch nur bey Blutungen, bey Schmerzen mit Opium. Wurde sogar Opium weggebroschen, so gab er die Peruvische Rinde in Klystieren, und ließ den Körper mit einem Absude von Peruvischer Rinde und Campheressig bähnen. Blut ließ der Verf. nie, auch gab er kein Brechmittel, und keine eigentliche Abführung. Reicht man die Peruvische Rinde in zu kleiner Gabe, so wirkt sie nur reizend, und erschwert die Zufälle, statt sie zu lindern. Auch gebrauchte man diese Rinde nach Hrn. Coste in großen Gaben mit Nutzen zu Philadelphia. Den Wiedergenesenden gab der Verf. mit Vortheil *aromatica*, Wein, alten Rum u. s. f. Uebrigens ließ

er die Kranken von dem Orte der Ansteckung wegbringen, wendete die salzsauren Räucherungen an, und benannte die Krankheit nicht gelbes Fieber, sondern bloß *fièvre maligne*. Reich's Fiebermittel, welches man zu Forte de France versuchte, n'eut aucune vertu; auch Beaufort's *l'eau antiputride* half nichts. Quecksilber brauchte der Verf. nicht, weil er sah, daß seine Venerischen, die es sehr stark brauchten, doch vom gelben Fieber angesteckt wurden. Kurz, es sey ein *fièvre de marais éminemment pernicieuse* — elle a toujours le caractère essentiel des double-tierces, freylich nicht immer gleich auffallend. Les indigènes la contractent ordinairement sous son mode tierçaire, les étrangers d'un tempérament faible sous son mode rémittent et les nouveaux débarqués robustes avec tout son appareil de continuité. Dann erzählt der Verf., um dieß zu erläutern, mehrere einzelne Krankengeschichten. Aus allen schließt er: 1) das gelbe Fieber ist nicht wesentlich ansteckend; 2) es wird es nur, im Falle es den Charakter eines anhaltenden Faulfiebers annimmt; 3) dann aber theilt es sich auch nicht bloß durch Berührung, sondern auch durch die Atmosphäre, folglich durch die Haut, den Magen und die Lungen mit, und ergreift alle Systeme. Das Miasma bestehe wahrscheinlich in der entzündlichen Sumpfluft, *l'air inflammable des marais* oder *le gaz hydrogène des marais*. — In wie fern der Verf. richtig und wahr geschrieben hat, wird sich bald zeigen, da seine Behandlung so sehr von der bis jetzt üblichen abweicht. In der schlimmsten Gestalt scheint sich wenigstens ihm nicht das gelbe Fieber gezeigt zu haben.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 28. April 1806.

Göttingen.

Mein

Untersuchungen über die Denkräfte und Willenskräfte des Menschen, nach Anleitung der Erfahrung, nebst einer kurzen Prüfung der Gallischen Schedellehre, von C. Meiners, königl. Großbritannischem Hofrath u. s. w. Erster Theil, auffer einem Vorbericht von 44 S., 244 S. Zweiter Theil. 380 Seiten in Octav. Der Verf. erzählt in dem Vorberichte, wie er zu den Untersuchungen über die menschlichen Denkräfte veranlaßt worden: wie diese ihn zu der Untersuchung über die menschlichen Willenskräfte hingeführt, und wie endlich die Ankunft des Hrn. Dr. Gall ihn bewogen habe, beide Untersuchungen jetzt drucken zu lassen, und mit einer Beurtheilung der Gallischen Schedellehre zu begleiten. Hr. Hofr. M. läßt den anatomischen Entdeckungen des Hrn. G., wenn sie sich anders bewähren, den tiefen Blicken dieses verdienten Mannes in die ganze thierische Oeconomie, und seinem eben so leichten als anziehenden Vortrage vollkommene Berechtigung widerfahren. Zugleich aber erklärt

2 (3)

er aufrichtig, in welchen Stücken Hr. G. ihm nicht genug gethan hat. Hr. G., heißt es S. X des Vorberichts, geht sehr oft von falschen Factis aus, und schließt aus einzelnen wahren Factis viel mehr, als er daraus schließen sollte. Fast alle Ausdrücke, womit er seine Organe bezeichnet, sind höchst unbestimmt. Er faßt unter demselbigen Worte Anlagen zusammen, die in der Natur nicht nur gewöhnlich getrennt, sondern sogar entgegengesetzt sind. Eben so häufig führt er dieselbigen Anlagen unter verschiedenen Rubriken auf, spaltet Anlagen, oder vervielfältigt Organe gegen alle Erfahrung. Er überhebt die Wirksamkeit des Gehirns auf Unkosten des übrigen Körpers, besonders der Nerven und Muskeln, und eben so sehr übertreibt er die Vergleichung der übrigen Thiere mit dem Menschen. Wegen seiner beschränkten Gelehrsamkeit weiß er Vieles nicht, was er wissen müßte, wenn er das Recht haben wollte, gewisse Dinge auf eine so entscheidende Art zu läugnen oder zu behaupten, als er wirklich thut. Aus demselbigen Grunde hält er manche von seinen Meinungen für neu, die seit mehreren Menschenaltern von den berühmtesten Männern vorgetragen worden, und bestreitet andere als herrschende Irrthümer, die schon seit mehreren Menschenaltern aus den bessern Schulen verschwunden sind. Er widerspricht sich endlich, bald mehr, bald weniger offenbar, und äussert sich über ganze Stände, wenigstens über ganze Classen von Gelehrten, mit so weniger Schonung, daß er nothwendig allen fein empfindenden Zuhörern anstößig werden muß.— Der Verf. beweiset die meisten von diesen Vorwürfen, besonders aber die Behauptung: Daß eine solche Schedel- oder Organenlehre, dergleichen Hr. G. vorträgt, ein leeres Hirngespinnst sey. Der erste Theil enthält folgende Abschnitte: I. Verrach-

rungen über die Beschaffenheit unserer Kenntnisse von wirklichen Dingen: über Seele: über Kräfte, und die Gründe der Eintheilung unserer Erkenntnißkräfte. II. Ueber das Empfindungsvermögen des Menschen, besonders über die äußeren Sinne, und den inneren Sinn: über sympathetische und sittliche Gefühle. III. Ueber Aufmerksamkeit und Beobachtungsgest. IV. Ueber Gedächtniß und Erinnerungsvermögen. V. Ueber Einbildungskraft und Dichtungsvermögen. VI. Ueber Vernunft oder Abstractions-Vermögen. VII. Ueber Verstand, oder das Vermögen, zu urtheilen, zu schließen, zu überlegen und nach Ueberlegung zu handeln. VIII. Ueber Wit und Laune. IX. Ueber Gemie. — Im zweyten Theile kommen folgende Untersuchungen vor: I. Ueber die Natur, oder die verschiedenen Vermögen des menschlichen Willens. II. Ueber die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten des Willens. III. Ueber die Abhängigkeit des Willens von dem Empfindungsvermögen. IV. Ueber die Abhängigkeit des Willens von dem Temperamente der Menschen. V. Ueber die Abhängigkeit des Willens von den Erkenntnißkräften. VI. Ueber die Abhängigkeit des Willens von dem Gemüthe der Menschen. VII. Ueber den Einfluß der Gewohnheiten auf den Willen der Menschen. Der Verf. hält es für schwer, Klarheit, Bestimmtheit und Ordnung des Vortrags in höherem Grade zu erreichen, als er dieselben in beiden Theilen, vorzüglich im ersten, zu erreichen gesucht hat, wo er besondere Ursachen hatte, sich der möglichsten Kürze zu befleißigen. Beide Theile liefern die Resultate vieljähriger Beobachtungen und Meditationen über sich selbst und über Andere. Im zweyten Theile nöthigte den Verf. die Natur der Materie, daß er seine Belege eben so oft, oder noch öfter, aus der Geschichte, als aus eigener Erfahrung,

hernehmen mußte. Wer mit Arbeiten dieser Art bekannt ist, wird leicht einsehen, daß vorhergegangene eigene Beobachtungen allein den Verf. in Stand setzen konnten, die Geschichte so zu benutzen, wie hier geschehen ist.

Gotha.

Zugleich mit dem im 60. Stück angezeigten Nekrolog der Deutschen für das neunzehnte Jahrhundert erhielten wir zwei Bände zur Ergänzung des verfloffenen Jahrhunderts. Wir sehen aber, daß wir einen vorhergegangenen Band noch anzuführen haben. Also zuerst: Nekrolog auf das Jahr 1799. — Zehnter Jahrgang. Erster Band. 1804. Octav 35 S. Voran geht unser unvergesslicher Joh. Chry. Gatterer. — Joh. Jac. Grabner, Capitaine ajoiné bei der Batavischen Armee; ein Zoll der Dankbarkeit, Achtung und Liebe eines Freundes. Es sind von ihm Briefe über die vereinigten Niederlande 1792 gedruckt. M. Johann Gottlob Streeb, Pfarrer zu Grabfesten im Württembergischen; bekannt als Verbesserer der vaterländischen Landwirthschaft, zuerst der Alpenbewohner durch Einführung des Esparcetbaues. Joh. Fr. Nischer, Prof. und Rector der Thomasschule zu Leipzig; der größte Grammatischgelehrte unserer Zeit; gut ist im Nekrolog gesagt: er könne als Repräsentant einer Art von gelehrter Bildung betrachtet werden, wie sie unsere Nachkommen nicht leicht wieder sehen werden, in seinen Vorzügen und in seinen Fehlern. Johanne Regine Ausfeld, geborne Krannichfeld, Erziehungsgehilfinn der Salzmannischen Familie zu Schnepfenthal. Joh. Chr. Brandes, der Schauspieler und dramatische Dichter; ein Auszug aus seiner in drey Bänden gedruckten Lebensgeschichte.

Zweyter Band. 1805. 356 S. Er enthält acht Biographien, und vier Nachträge. Der Rec. nahm sich einige Mahle vor, die Verschiedenheiten der Biographien unter gewisse Classen zu bringen; immer kommen ihm wieder neue Arten der Ausführung vor. Die einfachen, treu historischen, sind die seltensten. M. Karl Ludwig Bauer, Rector des Lyceums zu Hirschberg in Schlessien. Der Rec. wurde durch diese Biographie von seinem ehemahligen Mitschüler bey Ernesti, dem letzten noch lebenden, von dem er weiß, überrascht; er fand ihn hier noch ganz so geschildert, wie er ihn damahls gekannt hatte; und ehrt noch das Andenken dieses einfachen, sehr gelehrten, Mannes, der den Stempel der Natur überall an sich erhalten hat, und mit einem ungeheuern Gedächtniß dennoch einen gewissen Scharfsinn, aber nur in der Grammatik, vereinigte. Dr. Joh. Jul. Walbaum, practischer Arzt zu Lübeck, als Ichthyologe unter den Gelehrten bekannt. Unser Lichtenberg, von S. 97—220: eine Biographie, die nach allem, was man bereits gelesen hat, wieder interessirt; sie ist theils aus den biographischen Nachrichten, theils nach den Zügen, durch die er sich selbst geschildert hat, entworfen, und in so fern ein Portrait, das sich mit den Portraits großer Meister, die sich selbst gemahlt haben, vergleichen läßt. Dr. Johann Hedwig, Professor der Botanik zu Leipzig, der sich einen Platz neben Linnäus und den ersten Männern dieses Faches errungen hat; errungen, im eigentlichen Sinn, ohne äußere Unterstützung, bis er schon der Mann war, welchen die Gelehrten aus seiner Entdeckung der Befruchtungsorgane der cryptogamischen Gewächse als den trefflichsten Beobachter bewunderten und verehrten. Gorthilf Friede-

mann Löber, herzogl. Sachsen-Gothaischer geh. Consistorialrath und General-Superintendent des Fürstenthums Altenburg; — der Biograph stellt ihn als Muster eines frommen Lutherischen Theologen des achtzehnten Jahrhunderts auf. Joh. Caspar Sulzer, herzogl. Sachsen-Gothaischer Leibarzt: ein als Arzt und Mensch geschätzter und verdienstvoller Mann. Den Schluß machen Nachträge: Heinrich XXVI. Graf Reuß, der durch die Bemühungen wegen seiner Haus- und Stammgeschichte bekannt geworden ist. Gottfried Ambrosius Wilde, Prediger zu Großen-Rudstadt in Thüringen. Georg Heinrich Westermann, königl. Preussischer Consistorialrath, Superintendent des Fürstenthums Minden, der sich um Kirchen- und Schulwesen seines Sprengels verdient gemacht hat. Der brave Mahler Bernhard Rode, Director der königl. Academie der bildenden Künste zu Berlin; mit einer Rede Ramler's, zu seinem Andenken gehalten in der Academie 1797, und der Ode, die R. auf ihn schon 1760 verfertigt hatte.

Nekrolog auf das Jahr 1800. — Fünftes Jahrgang. Erster Band. 354 Seiten. Da der Nekrolog, der eigentlich zu Lebensnachrichten bestimmt ist, sich zugleich als eine Art von Bureau betrachten läßt, worin auch Freunde und Familien die Ausbrüche schmerzlicher Empfindungen über den Verlust werther Personen und die Hochschätzung ihrer Verdienste niederlegen können: so ist zu dieser Gattung auch der erste Aufsatz zu rechnen, S. 1—115. Johann Werner Streithorst, königl. Preussischer Consistorialrath und Ober-Domprediger zu Halberstadt: ein Mann von einem ehrwürdigen Charakter, von warmen Eifer, das Gute zu befördern. Mehr dem Begriffe einer

eigentlichen Lebensbeschreibung für das Publicum nähert sich: Christoph Girtanner, Doctor der Medicin, und herzogl. Sachsen-Meiningischer geh. Hofrath; wir kannten ihn, und schätzen sein Andenken. Joh. Heinr. Ludw. Meierotto, königl. Preussischer Kirchen- und Ober-Schulrath, Rector und Professor des königl. Joachimsthaler Gymnasiums: ein verdienstreicher Schulmann, und als solcher auch der Nachwelt angehörig; zweckmäßig war also, auszuführen, durch welche Schuleinrichtung, Verfahren und Lehrart er Nutzen gestiftet, und welche Grundsätze oder Meinungen er befolget hat. Der Aufsatz ist unterschrieben: Kenz. Das Leben durch Brunn (s. Gött. gel. Anz. 1802 S. 382) ist dabei zum Grunde gelegt; so wie die Schrift von A. von Rode (das. 1801 S. 635) dem folgenden: Friedrich Wilh. von Erdmannsdorf zu Dessau, in einen ausführlichen Auszug gebracht; und dem letzten: Sebastian Mutschelle, Pfarrer und Kämmerer zu Baumkirchen, Professor der theologischen Moral zu München, die Weillersche Biographie: nur gereinigt von dem Leidenschaftlichen des Biographen gegen seines Freundes Gegner und Feinde; und dieß mit allem Rechte. So gerecht auch ein solcher Unwille über Neider und Verfolger seyn kann, so wird er doch selbst wieder tadelnswürdig, wenn er in Streit und Hader leidenschaftlich ausbricht; es zeigt selbst eine andere Art von Geistesarmuth an, wenn man erwarten will, es lasse sich etwas gemeinnütziges Gutes ausführen, ohne Abneigung und Widerstand von Hunderten, die von Eigensinn und Egoismus getrieben werden, und denen Andere aus Schwäche, Furcht oder Eitelkeit folgen. Das Leben ist eines der anziehendsten, so wie die Art, das Andenken des verdienten Mannes durch

680 G. g. A. 68. St., den 28. April 1806

Erbauna eines Schulhauses zu ehren, die schönste und würdigste.

Neapel.

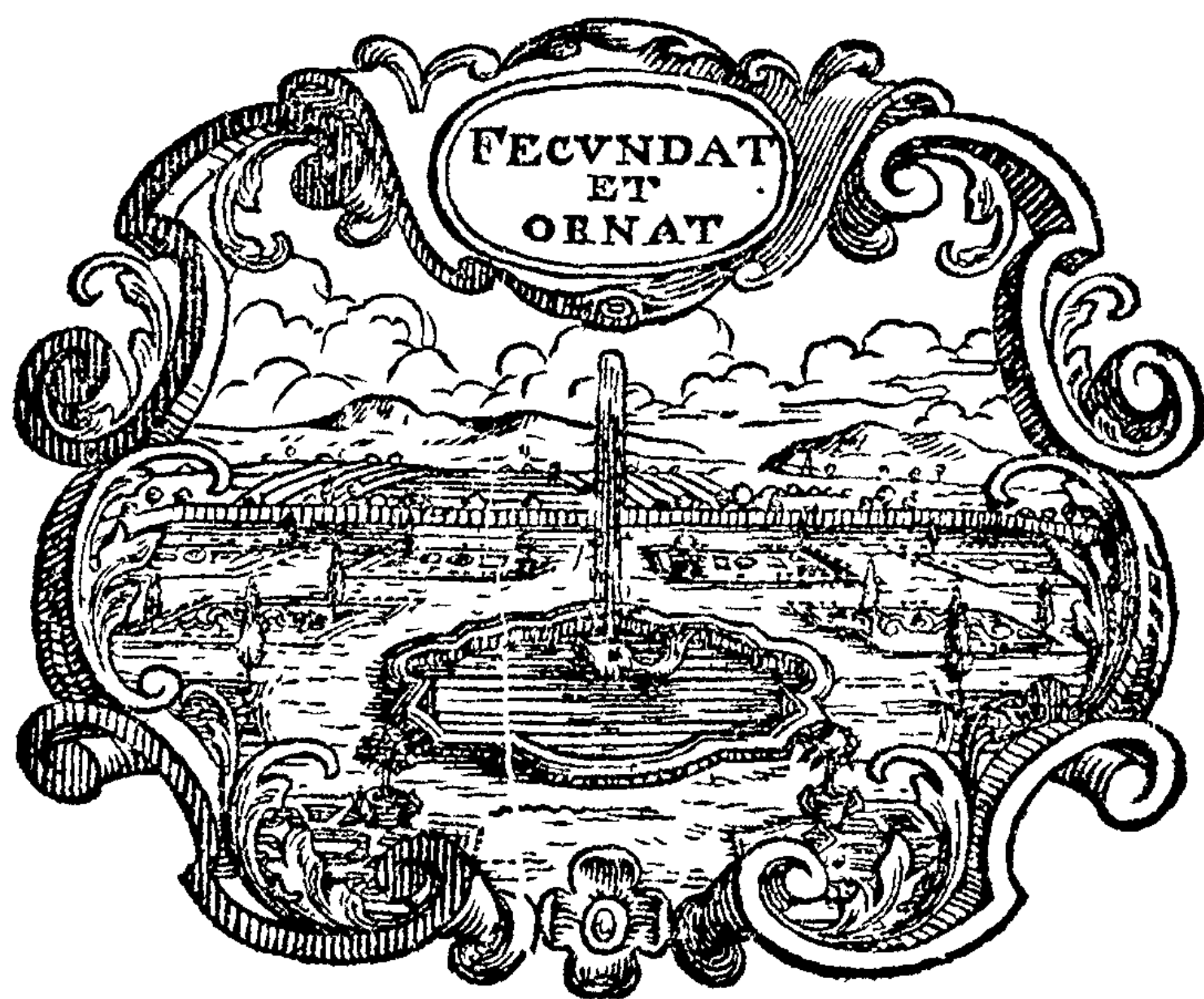
Aus folgendem Buch eines Professors der Griechischen Sprache zu Neapel, und Mitgliedes der gelehrten Herculianischen Gesellschaft selbst, von welchem bereits eine Schrift über die Alterthümer von Pozzuoli ans Licht gestellt ist, erwarteten wir neue, sonst noch nicht bekannte, Nachrichten von den Alterthümern zu Portici. Wie wir aber sehen, ist es bloß eine Uebersicht derselben, so wie der Ort, wo sie ausgegraben worden, für Reisende: *Prospetto storico-fisico degli Scavi di Ercolano e di Pompei e dell' antico e presente stato del Vesuvio per guida di forestieri di Gaetano d' Ancora, Accademico Ercolanese e Professore di Lingua Greca nella Regia Università degli Studj di Napoli. 1803. Octav 135 S., mit der Karte von der Gegend des Vesuvs.* Die Einsicht belehrte uns, daß es eine kurze Zusammenstellung des in so vielen Schriften Zerstreuten, und also bereits Bekannten, ist; und in so fern hat das Werkchen seinen guten Werth; es ist mit Kenntniß, Kürze und guter, wenn auch nicht immer kritischer, Auswahl geschrieben. Die historischen Nachrichten vom Herculanium, und dann von Pompeji, gehen voraus (von Stabia kömmt nichts vor), dann wird von den Nachgrabungen und den Aufstellungen kurze Nachricht gegeben. Mit S. 85 folget eine ähnliche Beschreibung vom Vesuv, historisch und topographisch, nach den besten Schriftstellern, mit einer Classification der vulcanischen Producte nach W. Thomson und nach Hauy in Tafeln, mit Anmerkungen.

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band.

auf das Jahr 1806.



G ö t t i n g e n,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1806

by unknown author

Göttingen; 1806

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@www.sub.uni-goettingen.de

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 1. May 1806.

Göttingen.

Bm

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 15. März wurden derselben einige zootomische Aufsätze ihres thätigen Correspondenten, des Hrn. Dr. Albers in Bremen, nebst den dazu gehörigen trefflichen Zeichnungen und Präparaten, durch Hrn. Hofr. Blumenbach vorgelegt. Sie betrafen unter andern namentlich das Auge des Kabeljau (*Gadus morrhua*), und die Schwimmblase der Seeschwalbe (*Trigla hirundo*). An ersterem besteht die Sclerotica aus zwey besondern Lamellen, wovon die äussere häutig, die andere hingegen hornartig ist, und sich wiederum in mehrere Lagen trennen läßt. Die innerste dieser Lagen ist mit einer wallrathähnlichen Masse ausgekleidet, welche kleine, in ihren Zwischenräumen Wasser haltende, Höcker bildet, wodurch diese Haut von dem darauf folgenden äussern silberfarbigen Blatte der choroides abgefondert wird; welches Blatt sich aber durch Maceration eben wieder in zwey andere trennt. Das mittlere von den

dren Hauptblättern, die in den Fischaugen die Stelle der choroidea einnehmen, die *vasculosa* HALL., besteht bey dieser Gattung aus einem wunderschönen netzförmigen Adergeflechte, dessen Stämme aus dem den Fischaugen ausschließlich eigenen bisher so räthselhaften, hufeisensförmigen Wusfi entspringen, der von manchen Zootomen für eine Drüse, so wie von andern für einen Muskel angesehen worden, der aber nach den genauen Untersuchungen des Hrn. Doctors aus einem bloßen Convolut von ansehnlichen Blutgefäßen besteht, mithin wohl eher für eine Art von Blutbehälter (— gleichsam wie ein *rete mirabile* —) zu halten ist.

Die Schwimmblase der Seeschwalbe weicht so wohl in ihrer Form, als im überaus merkwürdigen innern Bau von allen bisher bekannten bey andern Fischen auffallend ab. Sie ist gegen 3 Zoll lang, 2 Zoll breit, aber wenig über 1 Zoll hoch, am einen Ende durch Einen, am andern durch zwey stumpfe Einschnitte wie eingekerbt, wovon erstere durch eine kurze, $\frac{1}{2}$ Zoll messende, letztere aber durch zwey über 2 Zoll lange, meist parallel laufende, vertical stehende Scheidewände gebildet wird.

Potsdam.

Ben C. Chr. Hornarth: Mémoire sur les forces attractives absolues ou mailles des planètes sans satellites, sur les masses des satellites, et sur celles des comètes, soumis au jugement de l'illustre Acad. Roy. des Sciences et belles lettres (relativement a l'excellent programme dans les Ephemerides pour 1807 p. 248), par Rhode, Capit. au serv. de Sa Majesté le Roi de

Pruffe. 28 Quartf. 1806. Ferner von eben die-
sem Verfaffer:

II. Mémoire contenant la valeur rigoureuse et
finie du Rayon de courbure pour tous les azi-
muths sur la surface d'un Ellipsoïde à trois axes.
15 Quartf.

III. Mémoire sur la fameuse déviation vers le
Sud ou vers le Nord des corps qui tombent d'une
grande hauteur, présenté à l'illustre Acad. Im-
per. des Sciences de St. Petersbourg. 8 Quartf.

IV. Mémoire sur un endroit des ouvrages de
MM. Newton, Dan. Bernoulli et d'Alembert,
avec un Appendice contenant la solution du
Problème de M. Lambert (Beyträge Tom. I.
p. 208) sans aucune perpendiculaire et sans au-
cun angle auxiliaire. 20 Quartf.

Der Hr. Verf. schmeichelte sich in dem ersten
Mémoire, eine Methode gefunden zu haben, auch
die Massen solcher Planeten, welche mit keinen
Monden umgeben sind, bestimmen zu können, und
dies mit vollkommener Vermeidung des bekannten
logischen Kreises, in welchen sich schon Mehrere
bey den Bestimmungen der Planetenmassen verirrt
haben. Insbesondere glaubt er auch für die Masse
der Venus, in Rücksicht deren La Grange, La
Place u. A. noch immer sehr von einander abweit-
chen, und deren genaue Bestimmung für die Theo-
rie der Sonnentafeln, der Schiefe der Eliptic u. s. w.
doch von so großer Wichtigkeit ist, einen der Wahr-
heit gemäßen Werth gefunden zu haben. Allein
außer dem, daß des Hrn. Verf. Methode im We-
sentlichen mit der bereits von Vega angegebenen
übereinkommt, ist aus des Freyherrn v. Zach Mo-
nathl. Correspondenz Oct. 1805 auch bereits be-
kannt, wie wenig Genaueres jene Methode leisten

kann, und wir können daher bey der Beurtheilung dieser Schrift nichts thun, als das in der Mon. Corresp. gefällte Urtheil unterschreiben, und unsere Verwunderung bezeugen, wie einem so geschickten und geübten Analysten, als der Hr. Verf. ist (und der nur nöthig gehabt hätte, seine für die Planetenmassen gefundene Formel zu differentiiren, um nach der bekannten Theorie der Fehler die Aenderung der zu suchenden Planetenmassen für gegebene oder angenommene mögliche kleine Fehler in den Distanzen oder Umlaufzeiten der Planeten zu bestimmen), die Bemerkung entgehen konnte, daß z. B. ein Fehler $= da$ in der Distanz a des Planeten von der Sonne, schon einen Fehler $= \frac{3 \cdot s \cdot da}{a}$ in der nach seiner Formel bestimmten Planetenmasse hervorbringen muß, und dieser Fehler enorm ist, weil in diesem Ausdrucke s die Summe der Sonnenmasse und derjenigen des Planeten, oder, wenn wir letztere bey Seite setzen, die Sonnenmasse, also immer eine Zahl, wenigstens $= 330000$ (Erdmasse zur Einheit angenommen) bezeichnet. Ist also z. B. $\frac{da}{a}$ nur $= 0,000001$, d. h. fehlt man in der Distanz eines Planeten von der Sonne nur um ein Milliontheilchen derselben, so beträgt der daraus entstehende Fehler in der Planetenmasse schon beynahe eine Erdmasse, woraus allein schon erhellet, wie wenig Richtiges man sich von der Methode des Hrn. Verf. zu versprechen hat, bey den Bestimmungen derjenigen Planetenmassen, die entweder der Erdmasse nahe kommen, oder gar kleiner als die Erdmasse sind. Des Hrn. Verf. Formel kann also höchstens nur eine erträaliche Genauigkeit geben, bey Planetenmassen, welche so groß gegen die Erd-

masse sind (wie z. B. die des Jupiters), daß ein Fehlerchen von circa einer Erdmasse für eine Kleinigkeit zu rechnen ist. Bey Ceres, Pallas und Juno möchte also an die Bestimmung der Massen fürs erste wohl noch gar nicht zu denken seyn, und die von dem Verf. angegebene Venusmasse stimmt nicht mit den Erörtern, die in der Bewegung der Erde höchstens durch diesen Planeten hervorgebracht werden können, überein.

Das Memoire Nr. II. beschäftigt sich mit der Bestimmung des Halbmessers der Krümmung für jeden Punct der Oberfläche eines Ellipsoids, welches nicht durch Umdrehung entstanden ist, sondern dessen Aequator auch wieder eine Ellipse ist, so daß das vorgegebene Ellipsoid drey verschiedene Axen hat. La Place's Auflösung dieser Aufgabe (in dessen *Mechan. céleste* Tom. II. p. 124). Der Hr. Verf. sucht diese Aufgabe so aufzulösen, daß die vielen partiellen Differenzen in der Formel wegfallen; und für den Halbmesser der Krümmung ein völlig genauer und durch lauter endliche Größen bestimmter Ausdruck erhalten werde, woben keine Approximationen, wie bey der Entwicklung der de la Placischen Formel, nöthig seyn sollen.

In Nr. III. sucht der Hr. Verf. die Abweichung fallender Körper nach Süden oder Norden zu, für den Fall zu bestimmen, daß die Verticallinie eines Ortes, oder vielmehr die Normallinie des Theils der Erdoberfläche, über der man einen Körper von einer gewissen Höhe herabfallen läßt, verlängert, nicht die Erde durchschneidet. Ist die Erde ein Spheroides de revolution, so schneidet jene Normale allemahl die Erde, und dann könne keine Abweichung der fallenden Körper nach Süden oder

Norden zu Statt finden, wie auch La Place gefunden habe, der sich jedoch in seinem Mémoire über diesen Gegenstand im Bulletin des Sciences par la Société philomatique, Par. an XI., so allgemein ausgedrückt habe, als wenn überhaupt, welche Gestalt auch die Erde habe, jene Abweichung allemahl = 0 seyn müsse. Daß die anfänglich von Benzenberg angegebene südliche Deviation von $1\frac{1}{2}$ Linien sich durch dessen genauere Versuche in der Folge nicht bestätigt hat, könnte dem Hrn. Verf. bey der Herausgabe dieses Memoirs vielleicht noch nicht bekannt seyn. In jedem Fall möchte diese Deviation nach Süden oder Norden doch wohl immer äufferst gering seyn. In La Place's Formel für die östliche Deviation komme ein unrichtiger Factor vor, der die Folge eines développement tautif de deux series sey, wovon jeder Leser sich selbst sehr bald werde überzeugen können.

Nr. IV. untersucht die Bewegung der Pendel, mit Betrachtung des Widerstandes der Luft, wobey der Verf. Gelegenheit findet, einige hierher gehörige und den Widerstand der Luft betreffende Behauptungen Daniel Bernoulli's und d'Alembert's zu erörtern und zu berichtigen, und zugleich eine von Newton für die Pendelbewegung angegebene Formel (Princ. Tom. I. p. 51. Ed. le Sueur et Jacquier) auf diejenige Grenze der Anwendung zurück zu führen, bis auf welche sie nur eigentlich brauchbar seyn könne.

41.

Versailles.

Bey Logard an XIV (1805): Discours für cette question: *comment l'abolition progressive de la servitude en Europe a-t-elle influé sur*

le developpement des lumieres et des richesses des nations? Ouvrage qui a été distingué honorablement par l'Institut national; par J. S. Leuliette, ci-devant Professeur de Belles-Lettres à l'Ecole centrale de Seine et Oise. Octav 176 Seiten. Der Verfasser gibt eine rhetorische Schilderung der Sklaverey und Leibeigenschaft in den alten und mittlern Zeitaltern mit den verschiedenen Abstufungen, welche sie durch äusserliche Umstände erhielt, ihre verderblichen Einwirkungen auf die Sitten der Griechen und Römer; die Abschaffung der Sklaverey durch die Christliche Religion, aber ohne die nöthige Vorsicht, und bey fortdauernder politischer Sklaverey; Lehensherrschaft und Leibeigenschaft, eingeführt durch die Barbaren, und genutzt von der Kirche; also die Zeiten des Lehenssystems, die abscheulichsten, welche, nebst dem Orientalischen Despotismus, die Welt sah; Eintretende Veränderungen durch die Araber, den aufsteigenden Handel, handelnde Staaten; Nun die Kreuzzüge; Verbreiteter Handel, Handelsfleiß, Kunstfleiß; Staaten, welche nach und nach zu einer politischen Freyheit mehr und weniger gelangten; die Cultur des Nordens; die kirchliche Verbesserung durch Luther und Calvin. — Aber, was die Frage verlangte: welchen Einfluß hatte die nach und nach aufgehobene Leibeigenschaft auf die Aufklärung und den Wohlstand der Nationen, findet man, historisch, wie es verlangt war, nicht ausgeführt; Am Ende, S. 136, folgen bloß Considerations morales et politiques, welche einiges darauf sich Beziehendes enthalten. Dagegen gibt der

688 G. g. A. 69. St., den 1. May 1806.

Verfasser einige kräftige, wenn gleich declamatorische, Darstellungen; z. B. die Schilderung von Richelieu S. 120 f.: l'éclat de son administration imposa silence sur ces crimes: les projets furent grands, mais les moyens affreux; les vengeances furent celles d'un tigre altéré de sang. Ses succès offrent à l'ambition sans morale le plus funeste encouragement. Tout lui réussit par la raison qu'il fut tout maîtriser; il eut l'affreux plaisir d'humilier et d'accabler tous ses ennemis. Il sut concilier les petitesesses de la vanité avec la noble passion de la gloire; il brigua les honteux applaudissemens d'une reputation usurpée, avec autant d'ardeur que s'il n'avoit pu en obtenir une réelle. Man vermisst überall die genauere Absonderung und Bestimmung der politischen und der häuslichen und persönlichen Slaveren, oder Leibeigenschaft, unter so vielen Abstufungen mit verschiedenen Benennungen, und ohne Benennung, den wechselseitigen Einfluß der einen in die andere, in monarchisch oder despotisch regierten, in militärischen und in freyen Staaten, bey verschiedenen Stufen der Cultur und der Rohheit, des Luxus und des Egoismus, in Beziehung auf Ackerbau, Industrie, Handlung, Eigenthum, Bevölkerung, Werbung, Conscription, Finanz-Operationen s. w. und auf alles, was wir Cultur nennen, politische, sitzliche, wissenschaftliche und literarische: denn diese verschiedenen Arten der Cultur zu unterscheiden, müssen wir uns besser angelegen seyn lassen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 3. May 1806.

Paris.

Vie ou Eloge historique de M. de Malesherbes, suivie de la vie du premier Président de Lamoignon, son Bifaieul. Ecrites l'une et l'autre d'après les Mémoires du temps et les papiers de la Famille, par M. Gaillard, l'un des trois anciens de l'Académie Française et Doyen de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, ou Classe d'Histoire et de Littérature ancienne de l'Institut. 1805. Octav S. 224.

Der Verfasser, nicht unrühmlich durch seine Geschichte Franz 1. und der Rivalität von Frankreich und England, auch durch mehrere Abhandlungen in den Schriften der Académie des Inscriptions als Geschichtsforscher und Geschichtskaffirer bekannt, lebte gegen 50 Jahre in sehr genauer Verbindung mit Malesherbes, häufig auf dem Lande mit ihm, war von Jugend auf mit der Familie vertraut. Wer hätte uns also besser, als er, eine interessante Biographie eines der merkwürdigsten Männer des vorigen Jahrhunderts liefern können? Aber der alte Gaillard hat diese nicht geliefert. Die bey

Z (2)

den Französischen Académiciens und bey den Franzosen überhaupt so sehr beliebte Elogen-Form ist im Ganzen eine schlechte Form. Eine absichtliche Lobrede hindert der Wahrheit geraden Gang, schadet dem freyen Flug des Geistes. Nur in den ersten Augenblicken der Trauer, wo das Publicum oder ein Theil desselben über den Verlust einer bekannten Person noch die Empfindung des ersten Schmerzes fühlt, kann das Lobpreisen der schönen Seiten des Verstorbenen, mit gänzlicher Uebergang oder der leisesten Berührung der Fehler desselben, aus der wärmsten Empfindung fließen, mit der wärmsten Empfindung aufgenommen werden. Die *O sillon tenebre*, frenlich in Frankreich durch Hof-Convenienz sehr gefesselt, konnte in der natürlichen Verbindung individueller Schilderungen mit allgemeinen Wahrheiten, als Rede, sich den höchsten oratorischen Flug erlauben, die meisterhaftesten Stellen liefern, wie vorzüglich Bossuet's Leichenreden beweisen. Die Elogen der Académiker von Fontenelle und Alembert vermeiden den Fehler, daß sie die Empfindung nicht auf eine gesuchte Weise in Anspruch nehmen, enthalten viel Treffendes in wissenschaftlicher, in historischer Hinsicht, die von Alembert obendrein noch viel Wiß: aber man sieht es gerade diesen am meisten an, wie sehr sie auf die Hervorbringung eines pikanten Effects angelegt sind, bey dem Vorlesen haben beklatscht seyn wollen. Zum Verderben des Geschmacks hatte es unstreitig mitgewirkt, daß die bey den Aufnahmen gehaltenen Reden der neuen Académiker und die ihnen ertheilten Antworten im Drucke erschienen, da sie fast immer nur steife Complimenten-Phrasologie enthielten. Aber der Hauptschlag zum Nachtheil des guten Geschmacks geschah erst, wie die Französische Academie (gegen

1770) Preise auf eigentliche Lobreden berühmter Männer aussetzte. Nun entstand das Zeitalter der neuen Panegyriker, die dem Gebrauche nach fein auf Stelzen gehen mußten, und die, wenn sich unter ihnen auch Männer von Geist und Charakter, wie Thomas, befanden, doch eine an sich schlechte Gattung von Geistesarbeiten beförderten. Gaillard ist zu lange Akademiker gewesen, um sich ganz von der ihm bekannten Bahn seiner Art zu entfernen; doch findet man in der vorl. Schrift des gesucht Emphatischen oder des zugespitzten Geschraubten von dem eigentlichen Elogensstyl nicht viel. Dagegen ist aber auch die Arbeit im Ganzen ziemlich geistlos. Wenn der gute Alte nur bloß hätte geschwägig seyn wollen, wie viel Interessantes mußte er nicht von Malesherbes sagen können! Was er liefert, ist doch wirklich dürftig!

Malesherbes wird als einer der edelsten Menschen stets in der Geschichte glänzen. Er, der hochbejahrte Mann, der längst vergessene Minister, bot sich freiwillig zum Vertheidiger Ludwig's XVI. dar, starb deswegen auf dem Blutgerüste, mit Tochter, Enkelinn, Schwiegersohn, Schwesteric. Die erste, Mad. de Rosambo, sagte zu M^{eu}e de Sombreuil: Mademoiselle, vous avez eu le bonheur de sauver la vie à Mr. votre père; j'aurai du moins la consolation de ne pas survivre au mien. Der letzte Act des heroischen Devotirens ist es aber nicht allein, wodurch Malesherbes interessirt. Das Geschäft seines Lebens war, die Unterthanen gegen Druck, gegen willkührliche Gewalt, zu schützen; sein Charakter war original guthmüthig = naïv; er war ein äußerst kenntnißreicher Mann. Aus einer der ältesten und angesehensten familles de robe, der von Lamignon, entsprossen (geb. 1721), widmete er sich der Jurisprudenz. Er machte aber

auch in seiner Jugend Verse; und so unbedeutend diese gewesen seyn mögen, so unbedeutend die Sache an sich scheint, weil sie aus dem Unterrichte damaliger Zeit hervorging: so ist es doch nicht umsonst, der Sache in Deutschland zu gedenken, wo die Idee noch bey einer beträchtlichen Zahl angesehener Männer herrscht, daß, wenn ein junger Mensch sich für eine andere Geistesbeschäftigung außer seinem Handwerke interessirt, er darüber seine Berufspflichten vernachlässigen werde. (Das in einer gewissen Beziehung sehr wahre, in andern Hinsichten sehr unwahre, und in höhern Rücksichten äußerst verderbliche Princip der Staatsökonomie, von Vertheilung der Arbeit, kann leicht zu dem gedachten Vorurtheil führen. Die Erfahrung hat aber seit lange gezeigt, daß, einzelne, meist kraftlose, Jünglinge abgerechnet, die durch den Hang zur Belletristerey oder wissenschaftlichen Beschäftigung für Berufspflichten verloren gehen, gerade die meisten derjenigen, welche auf eine ausgezeichnete Weise einem Posten vorstanden, auch ein lebhaftes Interesse für irgend eine Gattung menschlicher Erkenntnisse außer dem Berufsfache besaßen. Durch das Hingeben zu demjenigen Leben, was an einem jeden Orte für das Leben der eleganten Welt gilt, durch das häufige Wiegen in den Genüssen der Eitelkeit, der Sinnlichkeit, sey es in so genannten eleganten Männer- oder Weiberzirkeln, vornehmlich durch dieses Opium, wird alle jugendliche Kraft in der Knospe erstickt; dadurch wird die Zahl der matten, kraftlosen Menschen sehr vergrößert, die höchstens zu den gewöhnlichen Tagelöhnerarbeiten der Berufspflichten sich ausbilden, aber größerer Ansichten und kraftvoller, erleuchteter Bestimmungen des Willens unfähig bleiben.) Ungeachtet der guten oder schlechten Verse, welche

Malesherbes in seiner Jugend machte, von denen er nicht sprach, und sie also noch weniger vorlas, wurde er dennoch einer der ausgezeichnetsten, ehrwürdigsten Richter. An die Stelle seines zum Canzler ernannten Vaters wurde er 1750 premier Präsident de la Cour des Aides, des höchsten Gerichtshofes in Steuersachen, wo er oft Gelegenheit fand, den Unterthan gegen die Bedrückung des Fiscus zu schützen, und in den letzten Jahren Ludwig's XV. sehr lebhaft Vorstellungen gegen die durch das schlechte Finanzsystem und die Verschwendungen des Hofes nothwendig gewordenen neuen Steuern einzureichen. In einer dieser Vorstellungen hatte Malesherbes ein Wort von der Zusammenberufung der Etats généraux fallen lassen. Viele Jahre später, wie wirklich zuerst im Publico diese Zusammenberufung gewünscht wurde, äußerte sich M. aufs lebhafteste dagegen, zeigte, wie wenig Gutes die Stände in Frankreich je bewirkten, und, sich vorzüglich auf die herrschende Stimmung des Zeitgeistes stützend, der schlechter als jemahls sey, prophezeihete er die schrecklichsten Folgen, wenn man die Stände convocire. Er hatte aber das gewöhnliche Schicksal aller weiter sehenden Männer: man glaubte ihm nicht, hielt seine Furcht für chimärisch. Daß jedoch M. nicht nach dem Ausgange urtheilte, sondern wirklich im Voraus große Uebel ahndete, das gehet aus einer Unterredung hervor, welche Gaillard selbst über diesen Gegenstand mit ihm hatte.

Malesherbes und der Gerichtshof, in welchem er präsidirte, theilten den Hauptschlag, der durch den Canzler Maupeou, den Sohn, alle Cours souveraines traf. Malesherbes wurde auf sein Landgut verwiesen, wo er über drey Jahre, bis zum Tode Ludwig's XV., bleiben mußte. Zwischen

den Maupeou's und den Lamoignon's war, ungesachtet ihrer Verwandtschaft, ein alter Familienhaß. Der Canzler Maupeou, der Vater, von welchem Gaillard ein gutes Portrait liefert, das den unwissenden Richter, der nie sich die Mühe gab, einen Proceß zu verstehen, den er doch entschied, und zugleich die trefflich repräsentirte intrigante Magistratsperson darstellt, war der politische Nebenbuhler des Canzlers Lamoignon gewesen. Bald nach dem Regierungsantritte Ludwig's XVI. wurde Malesherbes mit seinem Freunde Turgot in das Ministerium gesetzt. M. wurde Staats-Secretär für das Departement von Paris und den Hofstaat. Die Ertheilung der Lettres de cachet gehörte zu diesem Departement. Er untersuchte, wer aus den Gefängnissen von den durch jene Briefe Verhafteten entlassen werden könne. Ja, er ging viel weiter. Zur möglichsten Beschränkung des Mißbrauchs dieser Lettres, die man in einem Lande, wie Frankreich, vorzüglich in einer Stadt, wie Paris, nicht gänzlich abschaffen durfte, sondern als nothwendiges Polyzmittel beyhalten mußte, ordnete er Familiengerichte an, nach deren einstimmigen Gutachten jene Briefe allein ertheilt werden sollten. Der Morgen eines schönen Tages war, wie gewöhnlich in der Welt, von kurzer Dauer. M., der ungern Minister geworden war, gab sein Departement nach 9 Monathen auf, wie er seines Freundes Turgot Fall sah, behielt aber seinen Sitz im Staatsrathe. Daß M. nicht eigentlich ein schöpferisches Genie, selbst nicht im Politisch-Practischen, war, und nicht den, vorzüglich bey seiner Nation nothwendigen, imponirenden, durch Hofformen, durch das Aeuffere, temperirten Ministerialcharakter besaß, scheint wohl ausgemacht. Aber ein fähleud Herz, ein reiner Sinn, und Thätigkeit für

das Gute, führen in den meisten der höhern Sphären des practischen Lebens sehr weit, die nur in seltenen Gelegenheiten eines hohen Grades von activer Energie des Charakters und eines schöpferischen Reichthums von eigenen Ideen bedürfen: aber M. besaß der ihm eigen gewordenen Ideen gewiß sehr viele. Nichts von der Morgue présidentielle, die, wie Gaillard sagt, die Charlatanerie der Magistratur war, traf man bey M. Er war sehr einfach in seinem Benehmen, sehr zerstreut (ein Charakterzug, der in Frankreich doch viel häufiger als in Deutschland bemerkt wird), faßte aber so äußerst schnell, daß er durch Ein Wort wieder den ganzen Zusammenhang des Vortrags errieth. In Gesellschaft war er durch die Lebendigkeit seines Geistes, seine Gutmüthigkeit, sehr angenehm, wenn gleich seine schwere Figur nicht anzog. Nach dem ersten Austritte aus dem Ministerio ging M. auf Reisen. In einem Wirthshause in Bretagne begegnete ihm eine Scene, die man S. 99 selbst nachlesen muß, wo zwey Officire, welche ihn nicht kannten, über M's. Abgang als Minister sprachen, den in ganz Frankreich sehr verehrten Mann vergötterten, und es dem Fremden, M. selbst, sehr übel nahmen, daß er nicht recht lebendig in das große Lob mit einstimmen wollte: eine Scene, wie sie von Heinrich V. auf dem Theater vorgestellt wird, und die sich damit endigte, daß M. sich entdeckte. Wie im Jahre 1787 M's. Wetter, der hernach im Publico so sehr verschriene Lamignon, den wir erst recht und von einer bessern Seite aus Besseval's Memoiren kennen, Groß-Siegelbewahrer wurde, nahm M. zuerst seinen Sitz im Staatsrathe wieder, wollte aber kein Departement haben. M. hing auf das wärmste persönlich an Ludwig XVI., übergab ihm mehrere Gutachten, unter andern eines über die Nothwendigkeit, die Ausgaben ein-

zuschränken. Abgeneigt der Aufhebung der Parla-
 menter und der Einführung der Cour plénière,
 blieb er dennoch bis zum Sturze des Siegelbewah-
 rers im Staatsrathe, lebte aber von der Zeit an bis
 zum Punkte seiner letzten heroischen Erscheinung,
 entfernt von Geschäften. Von der literarischen
 Seite betrachtet, war M. für Frankreich gleichfalls
 sehr bedeutend, nicht als Schriftsteller. Die von
 Abeille kürzlich herausgegebenen, in diesen Blättern
 angezeigten, Bemerkungen von M. zu den ersten
 Theilen vom Buffon waren nicht für den Druck be-
 stimmt. M. war dem in diesen Theilen enthaltenen
 Systeme Buffon's abgeneigt; glaubte, daß er Lin-
 næus nicht Gerechtigkeit widerfahren ließe: wollte
 aber doch die Bemerkungen nicht bekannt machen,
 um B. nicht zu kränken. (Der persönlichen Anti-
 pathie zwischen Alembert und Buffon wird bey die-
 ser Gelegenheit gedacht. Der erste hatte keinen
 Sinn für die ruhige Erhabenheit im Style des letz-
 tern, nannte ihn le grand Phrasier, und, wohl
 vorzüglich durch Buffon's vornehmes Wesen beleidigt,
 nuzte er sein Talent zum Nachmachen, B's,
 persönliches Betragen in Gesellschaft nachzuäffen.
 B., der dieses erfuhr, nannte Alembert, eben nicht
 mit Unrecht, einen Affen, affectirte aber überhaupt,
 mit einem gleichartigen Unrechte, eine gegenseitige
 Verachtung gegen Alembert.) Unter mehreren Ab-
 handlungen, großen Theils juristischen Inhalts, die
 M. schrieb, ist eine über die Ehen der Protestanten
 vorzüglich bekannt. Aber nicht als Schriftsteller,
 nicht als Mitglied der drey Academien, ist M. in lite-
 rarischer Hinsicht für Frankreich bedeutend gewesen:
 er wurde es durch die direction de la librairie,
 die er von 1750 bis 1763, während sein Vater die
 Canzlerstelle bekleidete, führte.

(Das folgende Blatt enthält die Fortsetzung.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 3. May 1806.

Paris.

(Fortsetzung der im vorhergehenden Stücke abgebrochenen Anzeige von *Vie ou Eloge historique de M. de Malesherbes* — par M. Gaillard.)

Der philanthropisch, anfangs gewiß aus Mangel an Menschenkenntniß zu philanthropisch, gesinnte Malesherbes suchte sehr weise den Druck der Censur zu mildern: aber seine Hauptgedanken über die Pressfreiheit, welche er in einer Abhandlung über diesen Gegenstand an den Tag legte, scheinen in einem Lande, wie Frankreich schon damals war, bey weitem nicht erschöpfend genug. M. wollte nämlich es einem Jeden freystellen, sich der Censur zu bedienen, oder nicht. Im ersten Falle war der Verfasser alles weiteren Anspruchs entledigt; im zweyten aber für Alles, nach den Gesetzen, verantwortlich. Durch die Aufsicht über die Bücherpolizy, durch seine Verbindung mit den ausgezeichneten Schriftstellern, trug Malesherbes sehr viel zu dem Fortgang der Literatur, durch Wegräumung von Hindernissen, durch die bezeugte Ach-

P (3)

tung für die Personen der Schriftsteller, bey. Man hat ihm vorgeworfen, daß er zu sehr zu der Parthey der Philosophen gehörte. Blind gegen die Schwächen dieser war er wenigstens nicht immer, wie einzelne Stellen aus einem Aufsätze beweisen, in welchen er die Intoleranz dieser Classe anklagt, die Alles angriff, aber in Wuth gerieth, wenn sie selbst angegriffen wurde. Die zwey genauesten Freundinnen von M. waren ein paar Devoten von verschiedenen Secten. Voltaire schrieb zur Vertheidigung des Maupeou = Parlaments gegen Malesherbes. Mit Rousseau war M. lange genau verbunden. Bekanntlich gehören die vier Briefe Rousseau's an Malesherbes zu den besten Schriften des Genfer Philosophen; aber auch mit ihm zerfiel Rousseau, weil er es übel nahm, daß er M. einige Mahle nicht zu Hause traf. Eine jede Schrift, die das Andenken an M. lebendig erneuert, hat einen moralischen Werth: aber so, wie er ihn verdient, erwartet M. noch seinen Plutarch.

Das angehängte Leben des Premier-Präsidenten Lamoignon, des Urgroßvaters von Malesherbes, erschien bey der neuen Ausgabe der Arrêtés dieses großen Rechtsgelehrten von 1783. Es ist ein schätzbares Stück, weil es zu Blicken in den Geist der familles de robe Gelegenheit gibt, und einige nicht sehr bekannte Züge von Fouquet und Colbert enthält. Gaillard hat dem allgemeinen herrschenden Zeitgeist schmeicheln müssen, nach welchem alle bekannte Familien ihren Ursprung von dem Schwertadel abzuleiten suchten. Dem sey in diesem Falle, wie ihm wolle, so viel ist gewiß: Unter Heinrich II. kam der erste Lamoignon in die Pariser Magistratur, und bis zum Sturze aller Parlamenter in der Revolution blieb diese Familie darin;

war eine der ausgezeichneten unter den Geschlechtern der Art, welche die allgemeine Achtung genossen, wegen der erblich sich fortzeigenden Rechtlichkeit und Rechtskenntnisse der Mitglieder. Daß diese Familie in einem langen Zeitraum fortdauernd die ersten Stellen in der Magistratur erhielt, läßt sich aus der Käuflichkeit dieser Stellen, verbunden mit Glückszufällen, leicht erklären; aber daß so lange ein Geist sich in ihr forterbte, daß sie vor Verfaulen, wie es Spittler sehr treffend nennt, bewahrt wurde, vor dem Gluche, der, besonders in neuern Zeiten, zum Unglücke der Welt, so hart die Geschlechter traf, das ist eine merkwürdige Erscheinung, und besonders darum merkwürdig, weil die Lamoignon's gar nicht die einzige familie de robe war, in der sich ein Stammscharakter lange fortdauernd zeigte. Mit den Moles und mehreren aus der Geschichte bekannten blieb es der nämliche Fall. Rec. kann nicht umhin, die Ursache dieser Erscheinung darin zu finden, daß jene Familien sich nicht der so genannten eleganten Lebensweise ergaben, nicht dem Sittenverderbniße der Hof- und Finanz-Welt. Sie lebten, ihren Würden und Einnahmen nach, auf einem beynahe großen Fuße: aber es blieb doch etwas von einer häuslich-bürgerlichen Lebensart, von einem Sinne für Pietät, unverkennbar in manchen von diesen Geschlechtern. Sie hielten, mit Einem Worte, den esprit de leur état sehr lange fest, und es war erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, daß eine Gattung von eleganter Lebensweise, einfolglich von Sittenverderbniß, alle höheren Stände in Paris ansteckte. Der Geist der Parlamentar war in mehreren politischen und juristischen Beziehungen längst sehr verdorben. Der Respectabilität

rät einzelner Familien aus der Magistratur mochte es allein zuzuschreiben seyn, was noch von Achtung für die ganze Classe übrig blieb. Die aus der Lebensweise hergenommene Erklärung der erwähnten Erscheinung erhält dadurch ein größeres Gewicht, wenn man das Verfaulen anderer Familien betrachtet, die aus der rohe oder viel tiefer untern herauf zu den ersten Stellen gelangten, sich lange in deren Besitz erhielten, aber durch das Seignur- oder Junkern-Leben in persönliche Nullität herabsanken. Auffallend ist dieses unter andern in den Secretarien-Familien Comenie (Brienne), Neufville (Billeroi), Phelipeaux (La Brilliere Maurepas) 2c. In den Le Telliers erkafte der Geist Louvois mit dem Sohne, und Colbert's Geist, der sich noch im Sohne (Seignelai), in den Brüdern, dem Neffen (Torcy) fand, endigte auch mit der ganz vornehm erzogenen und lebenden Nachkommenschaft. Bemerkenswerth ist es noch, daß Frankreich und England eine viel bedeutendere Zahl von Geschlechtern, als die großen Monarchien Deutschlands, darbieren, in welchen ein zu höheren Staatsgeschäften brauchbarer Geist sich forterbte, der in den letztern Ländern sich viel geschwinder in der Routine oder in dem Leben der großen Welt verlor. In der Lamoignonschen Familie herrschte das Eigene, daß in drey Generationen der Sohn das Leben des Vaters beschrieb. Aus diesen Manuscripten und dem, was der Premier-Präsident sonst aufzeichnete, sind die Notizen des vorliegenden Lebens genommen. Dieser Lamoignon verdankte die Stelle eines ersten Präsidenten dem Rufe seiner Rechtschaffenheit und temperirten Gelehrtheit. Mazarin sagte ihm, dem Könige wären hundert und zwanzig tausend Pistolen für das Amt

geboren worden; aber ungeachtet der Geldnoth, in welcher sich der junge Ludwig XIV. damals befand, wollte er doch lieber einen geachteten Mann, als einen, der Geld bot, zu der Stelle haben. Die Arbeitsamkeit dieses Lamoignon's war ganz ausgezeichnet. Eine große Reform in der französischen Jurisprudenz, die auf ein allgemeines Gesetzbuch hinausging, beabsichtigte er. Wie es aber gewöhnlich in der Welt geht, von dem Guten, was er intendirte, kam nur Weniges zu Stande, Andere beschränkten, vereitelten seine Pläne. In dem Leben Malesherbes wird von Gaillard angeführt, Ludwig XIV. habe zwar den Parlamentern das Recht, Vorstellungen gegen Verordnungen zu machen, genommen; die Ursache, warum aber fortdauernd während seiner Regierung aller Zwist mit dem Pariser Parlamente vermieden worden, sey, wie der Canzler Lamoignon Gaillard erzählt habe, diese, daß man vor Erlassung einer jeden Verordnung mit den bedeutendsten und einsichtsvollesten Mitgliedern des Parlaments communicirte, und auf ihre Einwendungen hörte. Hierdurch wird dieser in der Geschichte bisher dunkle Punct einiger Maßen aufgeklärt. In dem Proceß von Fouquet, wo Lamoignon präsidirte, betrug dieser sich zwar nicht ganz wie ein alter Römer, aber doch so standhaft gegen die Forderungen des höchst erbitterten Königes, wie es unter Ludwig nicht leicht ein Franzose zu thun wagte. Ein Staatsmann war Lamoignon nicht, wie aus ein paar Verschiedenheiten der Ansichten zwischen Colbert und ihm hervorgeht. Allein durch sein Betragen im bürgerlichen Leben, als Richter, als Mensch, durch seine Arrêts, denen der Canzler d'Aguesseau stets das größte Lob erteilte, als

Schriftsteller, hat er sich einen Namen erworben, der bis zur Revolution mit der größten Achtung glänzte. Lamoignon war ein Freund von Boileau, und scheint zum Jansenismus sich hingeneigt zu haben.

London.

London.

The periplus of the Erythrean Sea. Part the second, containing an account of the navigation of the Ancients, from the gulph of Elana in the red Sea, to the Island of Ceylon, with Dissertations, by Will. VINCENT, D. D. 1805. Quart 560 Seiten, und ein Anhang von 83 Seiten. Mit Karten. — Es sind nunmehr 5 Jahre, als der erste Theil dieses Werks erschien, von dem wir zu seiner Zeit unsern Lesern Rechenschaft gegeben haben (Gött. gel. Anz. 1801 St. 63 S. 617 ff.). Daß einige Jahre bis zu der Erscheinung des gegenwärtigen verfloßen sind, hatte seinen hinreichenden Grund in dem Umfange und der Schwierigkeit der Untersuchungen. Der Verf. gewann dadurch Zeit, diese mit Muße und mit Liebe anzustellen; und seiner Arbeit dadurch eine Reife zu geben, die sie sonst nicht würde haben erhalten können. Infolge der ursprünglichen Anlage zerfällt das Ganze in vier Bücher; von denen die beiden ersten, die allgemeine Einleitung, und die Ostküste von Aegypten nach dem Periplus, der erste Theil umfaßt; der vorliegende enthält die zwei letzten Bücher, wovon das dritte die Küsten Arabiens, das vierte die von Indien umfaßt. Auch in diesem Theil indeß, und fast noch mehr, als in dem vorhergehenden, hat der Verf. jede ihm vorkommende Gelegenheit genützt, um mehrere sehr interessante Untersuchungen einzuflechten, welche sich auf die Geschichte des Handels beziehen.

Gleich im Anfange veranlaßt die Erwähnung von Petra den Verf., eine Uebersicht von den Schicksalen von Idumäa zu geben, eines für den Landhandel, und auch für den Seehandel, so wichtigen Landes. Mit Recht bezweifelt es aber der Verf., ob schon vor Salomo's Zeiten die Edomiter Schiffahrt auf dem Arabischen Meerbusen gehabt haben. Rec. kennt wenigstens keinen Beweis dafür, wenn gleich die Behauptung oft ist gemacht worden. — Reise-Routen nach dem Periplus; nämlich die Routen zur See, sowohl innerhalb, als außerhalb des Arabischen Meerbusens, bis nach der Indischen Halbinsel. Vielleicht sind die meisten dieser Straßen schon um Bietes älter, als der Periplus; aber eine gesunde Critik erlaubt es nicht, die Zeiten zu vermischen, und Vermuthungen Platz zu geben. Uebrigens stimmt Hr. V. mit dem Rec. darin überein, daß der Gebrauch der Monsuns zur Schiffahrt viel älter, als Hippalus sey, wenn ihn auch durch diesen die Griechen erst kennen lernten. Auffallend ist es, daß, da das glückliche Arabien eines der Hauptländer des Handels wurde, doch die Anlage öffentlicher Monumente, wie in andern Ländern, davon hier nicht die Folge war, sondern statt des öffentlichen, Privat-Luxus herrschte. Der Verf. sucht den Grund davon in der Zerstreung der Nation. Sie strug ohne Zweifel dazu bey; indeß die Bewohner des glücklichen Arabiens, von denen hier eigentlich die Rede ist, nomadisirten doch nicht. Allerdings mußte aber ihr Staat mehr beschränkt bleiben, wodurch große National-Anlagen erschwert wurden. Der Hauptgrund lag aber wohl in der Religion; die, da sie Gestirndienst war, keinen Tempel bedurfte. Genauere Bestimmungen über

die Lage der einzelnen Plätze, die der Periplus längs der Küste Arabiens erwähnt, und der Straße Babel-Mandeb. Der Ort Arabia felix ist vermuthlich das ältere Aden. Die Ortsbestimmungen an der Südküste Arabiens hängen fast gänzlich von der Lage des Vorgebirges Syagros ab. Der Verf. gehet hier von der gewöhnlichen, sonst von ihm selber angenommenen, Meinung ab, daß dieses Vorgebirge Kas el had sey; er findet es statt dessen jetzt im Cap Fortaque. Diese Veränderung ist freilich von sehr großer Wichtigkeit, indem dadurch das Vorgebirge Syagros um nicht weniger als 7 Längengrade (von 77° nach 70°) westlich versetzt wird. Nur auf diese Weise lasse sich, nach unserm Verf., die Küstenbeschreibung des Periplus mit der des Ptolemäus in Uebereinstimmung bringen. Die Hauptschwierigkeit dabei macht die Bay Sachalites (Sahar), die Ptolemäus östlich von Syagros setzt; allein der Verf. zeigt, daß es eine doppelte Bay dieses Namens gibt, und daß der Periplus von der einen, Ptolemäus hingegen von der andern spricht. Der Beweis für diese Behauptung wird hauptsächlich aus der Lage der Inseln hergenommen, die sich nur dadurch arrangiren läßt; besonders auch, weil es heißt, daß die Insel Dioscurias (Socorora) zwischen Syagros und Aromata (Cap Gardesui) liege. Die Gründe des Verf. haben allerdings ein großes Gewicht; wir wagen aber nicht, entscheidend zu sprechen, da eine genaue Vergleichung des Periplus und des Ptolemäus nur dazu berechtigen könnte, die hier nicht Platz finden kann. Der Hauptgrund für die bisherige Meinung lag in dem Orte Moshka in Omana, worin man Maskate in der Landschaft Oman finden wollte;

der Verf. wagt es indeß selber nicht, über dieß Mosta etwas Genaueres zu bestimmen; nur mit Wahrscheinlichkeit nimmt er an, daß es das jegige Segar sey. — Bestimmung der andern kleinen Inseln längs der Küste. Die Nachrichten über Socotora, das damahls, so wie im Mittelalter und noch jetzt, Arabischen Fürsten auf dem festen Lande tributär war, sind um so interessanter, je weniger bekannt diese Insel ist. — An der Ostküste von Arabien erscheint Herra als die wichtigste Handelsstadt. Daß von dieser Stadt eine Handelsstraße nach Petra, und von da nach Tyrus lief, hatte auch Rec. bereits in seinen Untersuchungen über die alten Arabischen Handelsstraßen gezeigt; auch Hr. W. findet die Vermuthung wahrscheinlich, die auch vom Rec. geäußert war, daß die Straße wohl nicht auf dem geraden Wege, sondern vielmehr quer durch Arabien, durch das fruchtbare Neisched, nach Mecca oder Medina lief; welches ihre spätere Richtung ist. Ueberhaupt findet es aber Hr. W. höchst wahrscheinlich, was auch wohl nicht leicht Jemand, der den alten Orient studirt hat, bezweifeln wird, daß der innere Handelsverkehr von Arabien so alt ist, daß er über die Zeiten der Geschichte, selbst über die von Moses und Abraham, hinaufgehét.

Das vierte Buch ist den Nachrichten des Periplus über Indien gewidmet. Der Theil von Indien, der hier am meisten in Betracht kommt, ist die westliche Küste der Halbinsel, von den Mündungen des Indus bis Ceylon, oder die Küste Malabar im weitern Sinne, die der Urheber des Periplus selber besuchte; die von Hörensagen aufgezeichneten, sehr vagen, Berichte über Coromandel und das jenseitige Indien haben, indeß dem

Verf. in einem Sequel to the Periplus auch zu Untersuchungen über diese Gegenstände Raum gegeben. Aus den Nachrichten des Periplus erhellet, daß die Gegend um die Mündungen des Indus auch damahls noch wichtig für den Handel war, wenn gleich der vormahlige Hauptort Pattala nicht erwähnt wird; allein der Hauptort des Indischen Handels war doch Guzerat oder Camboja, und besonders Barygaza oder Beroach, der jetzt unter Britische Herrschaft gekommen ist. Im Innern des Landes werden Ozene, Pultana und Tagara als die wichtigsten Handelsplätze genannt. Der Verf. kommt mit Andern darin überein, diese für Ougein (jetzt die Residenz des Scindiah, eines der mächtigsten Maratten-Fürsten), Pultana und Deoghiri zu halten. Ozene oder Ougein erscheint bereits damahls als der Stapelplatz des Binnen-Handels. Unter die von da her gebrachten Waren werden auch die Onyxe gezählt; welches als ein Beweis für die Meinung derer gelten kann, welche das Vaterland dieser Steine in den Ghaut-Gebirgen suchen. Es bleibt aber doch immer nur ein zweydeutiger Beweis; denn Ougein erscheint auch zugleich in unserm Periplus als die Niederlage von den aus größerer Ferne kommenden Waren. — Ein wesentlicher Vorzug unsers Periplus ist es, daß der Verfasser desselben den wahren Lauf der Küste der westlichen Halbinsel nach Süden zu wußte; welcher auch bey Ptolemäus noch gerade östlich fortlaufend erscheint. Hr. W. hat daher auf diesen Theil eine besondere Sorgfalt gewandt, und weicht in der Anordnung dieser Küste von Danville ab. Er kennt diesen als den einzigen Schriftsteller, der vor ihm ein solches Arrangement versucht habe; seine Nichtkenntniß

des Deutschen ließ ihm auch nicht einmahl Mannert's wichtiges Werk bekannt werden; in dessen fünftem Theile er eben diesen Gegenstand würde behandelt gefunden haben. Das Eigenthümliche des Hrn. B. ist, daß er seine Vergleichung nicht mit einzelnen Orten oder Plätzen, sondern nach ganzen Provinzen oder Districten anstellt. Dieses führt ihn zu dem allgemeinen Resultat, daß die fünf Districte des Periplus dieselben sind, in welche noch jetzt die Küste eingetheilt wird. Nämlich Barvaza (oder das Lariké des Ptolemäus), das jetzige Guzerat; Ariake, oder die Piratenküste, das jetzige Concan, zwischen Bombay und Goa; Limurice, das jetzige Canara, zwischen Bombay und Malabar; das Reich des Pandion; das neuere Calicut und Cochin, oder Obera Malabar; und endlich Paralia, Travancore bis zum Cap Comorin und der Perlfischeren. Wir geben hier diese Hauptpunkte an, damit sie als Stoff zur Vergleichung mit Andern dienen können. Auch hier sind es großen Theils die Inselchen längs der Küste, die als Wegweiser dienen müssen. Ein Hauptpunkt ist die Bestimmung der Lage von Telcunda, welches der Verf. mit Kennel in Meisura findet; die Lage der andern Plätze wird dadurch großen Theils bestimmt. Telcunda (und neben ihm der Hafen Baraca) war der wichtigste Handelsplatz an der Küste für die Alexandriner; wie in späteren Jahrhunderten das benachbarte Calicut für die Portugiesen. Hier, so wie an andern Stellen der Küste, waren Arabische Niederlassungen; und vermuthlich waren es auch Araber, die den weitem Seehandel nach dem jenseitigen Indien trieben. Pfeffer in großer Menge, Perlen, Elfenbein, feine seidene Gewän-

der, und Betel (Malabathrum) waren die Hauptgegenstände der Ausfuhr; so wie die Einfuhr auch schon damahls in barem Gelde bestand. — Ceylon und die dortige Perlenfischerey. — Sollte die übertriebene Meinung von der Größe dieser Insel nicht vielleicht aus einer Verwechslung mit der ganzen diesseitigen Halbinsel entstanden seyn, die so viel leichter Statt finden konnte, da man von dem Lauf der Küste des festen Landes so falsche Vorstellungen hegte? Die Vergleichung der Nachrichten des Periplus mit denen des Sempater bey Cosmas, und wiederum die der Arabischen Geographen bey Renaudot mit diesen, wirft einen Lichtstrahl in die Geschichte des Indischen Handels im Mittelalter, und daraus erhellet, daß Ceylon in dieser ganzen langen Reihe von Jahrhunderten das war, wozu die Natur es eigentlich zu bestimmen scheint, nämlich der Haupt-Marktplatz für den ganzen Verkehr des jenseitigen und östlichsten Indiens mit dem diesseitigen.

Der darauf folgende Sequel to the Periplus enthält zuerst eine Uebersetzung des letzten Abschnitts desselben, der die eingezogenen Nachrichten des Arrian's über das jenseitige Indien und die östlichsten Länder begreift, mit beigefügten Anmerkungen; und darauf zwey Abhandlungen. Die erste, über die Sinae, Seres, und die Grenzen der alten Geographie im Osten; die andere, einen Commentar über das 27. Kapitel des Propheten Ezechiel, oder das Gemählde des Handels von Tyrus. Das Verdienstliche der ersten Abhandlung liegt zuerst darin, daß der Verf. die Nachrichten der verschiedenen alten Geographen über die Sinae getrennt hat, da sie unter demselben Nahmen nicht immer dasselbe Volk begreifen. Auch hier wurde,

wie fast immer in der Geographie, der Name des entferntesten Landes und Volkes ein sehr unbestimmter Name, der daher auf verschiedene Gegenstände angewandt werden konnte. In den Bestimmungen der Theile der östlichen Halbinsel tritt der Verf. nicht Danville'n, sondern Gosselin bey; dem zufolge bekanntlich die Chersonesus aurea nicht Malacca, sondern Pegu ist; wornach die andern Punkte der Küste sich alsdann von selber ordnen. Serica wird mit Recht nicht bloß auf Langkat beschränkt, sondern für Alles das genommen, was man von China kannte. Die Untersuchung über die Handelsstraßen nach China ist sehr interessant, und wirft auf diesen Gegenstand ein helleres Licht. Wir erfahren aus dem Periplus, daß die Waren aus Serica nach Barygaza gebracht, und von da zu Schiffe weiter verführt wurden. Der Weg ging aber erst auf Bactrien; ohne Zweifel, weil die hohe Bergkette von Nord-Indien den Uebergang zu sehr erschwerte; und war also bis dahin dieselbige, die schon aus einem viel früheren Zeitalter bekannt, und auch von dem Recensenten auf seiner neuen Karte von Asien in der Persischen Periode angegeben worden ist. Indes kennt doch auch der Periplus, so wie Ptolemäus, eine andere Straße, welche in einer geraden Richtung über die Gebirge von Tibet lief, und so den Ganges erreichte, auf welchem die Waren weiter herunter, und demnächst nach Limurica auf Malabar gebracht wurden; die gleichfalls von Hrit. B. erläutert worden ist. — Der Commentar über das 27. Kapitel des Ezechiel, der die zweyte Abhandlung ausmacht, möchte für Deutsche Leser, welche mit demjenigen bekannt

sind, was unter uns darüber geleistet worden ist wohl wenig Neues enthalten.

Das Werk überhaupt wird durch einen Anhang beschlossen, der einen Catalog der Handelsartikel unsers Periplus, die Vergleichung mit denen, welche in dem Fragment der Pandecten L. XXXIX. Tit. XVI. §. 7. vorkommen, enthält. Die Artikel sind alphabetisch geordnet. Wir müssen die genauere Prüfung den Naturhistorikern überlassen, welche hier reichlichen Stoff zu Untersuchungen finden werden (auch der Verfasser wurde von Kennern der Naturgeschichte dabei unterstützt); und heben nur einige der wichtigsten Artikel aus. Dahin gehört vor allen die Cassia und das Cinnamomum, wovon der Periplus nicht weniger als 10 verschiedene Sorten unter eben so vielen verschiedenen Nahmen kennt. Das Caryophyllum oder Gewürzjägerlein. Die Lithia Murrhina, welche Hr. Vincent für Porcellan hält. Die neueren Untersuchungen des Hrn. Grafen von Veltheim u. A. über die Vasa Murrhina waren ihm unbekannt geblieben. Das Malabathrum; nach der Vergleichung der Nachrichten bey Dioscorides läßt sich wohl nicht zweifeln, daß es der Betel ist. — Ueber den Kardus, sonst einen der schwierigsten Gegenstände, ist durch die Untersuchungen von Jones und Dr. Roxburgh in dem 4. Bande der Asiatick Researches ein hinreichendes Licht verbreitet. — Von dem Pfeffer unterscheidet der Periplus zwey Arten, den von Cottonara (Cassnara), oder den schwarzen Pfeffer, und den langen Pfeffer. — Das ganze Werk unsers Verfassers ist ohne Zweifel eines der wichtigsten und lehrreichsten, welche in England in den

letzten Zeiten erschienen sind. Es trägt den Stempel einer festen und ruhigen Critik, ohne Rechthaberey; einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit, ohne doch damit prunken zu wollen; und vor allem einer Reife der Untersuchung, die der Zeit angemessen ist, welche darauf verwendet wurde. Die Mannigfaltigkeit der Gegenstände gibt ihm ein Interesse, das den Leser nicht ermüden läßt; und wir hoffen, daß auffer dem unmittelbaren Gewinn auch der Reiz zu so mancher weitem Forschung, woran es so reich ist, nicht umkommen werde.

Paris.

Recherches asiatiques, ou Mémoires de la Société établie au Bengale, pour faire des recherches sur l'histoire, et les antiquités, les arts, les sciences et la littérature de l'Asie. Traduits de l'Anglois par *A. la Baume*. Revisés et augmentés de Notes, pour la partie orientale, philologique, par *Mr. Langlès*, Membre de l'Institut, Conservateur des Msc. orientaux de la Bibliothèque Imperiale etc. et pour la partie des Sciences exactes et naturelles, par *MM. Cuvier, Delambre, Lamarck et Olivier*, Membres de l'Institut etc. *Tome premier*. De l'Imprimerie Imperiale an XIV — 1805. Quart XCVIII, 528 und 32 Seiten. | Un-
 sere Leser werden sich der Anzeigen der Asiatick Researches erinnern (I. Band 1790 S. 1457, II. 1792 S. 185, III. 1794 S. 1632, IV. Band 1797 S. 1625, V. Band 1800 S. 16, 57. Hier zu die Works of Sir W. Jones Gört. gef. Anz. 1799 S. 2041, und Supplemental Volumes 1802 S. 1865). Die einzelnen Abhandlungen und

712 G. g. A. 71. St., den 3. May 1806.

den Werth von jeder wird man dort angezeigt finden. Rühmlich ist es den Gelehrten Frankreichs, welche den vorzüglichen Werth dieser Schriften anerkennen, die darin enthaltenen Einsichten ihren Landsleuten mittheilen, und sie mit ihren eigenen Kenntnissen bereichern wollen. Der größte Theil der Erläuterungen ist dem Herrn Langles zu verdanken, indem sie geographische, philologische und historische Gegenstände betreffen, mit einem Reichthum von Literaturkenntnissen versehen, und mit Auszügen aus Orientalischen Handschriften der kaiserl. Bibliothek erweitert sind. Die Aufsicht über den Druck führte der Director der kaiserl. Druckerey, Marcel; es mußten dazu zwey Corps von Bengalischer Schrift geschnitten werden, die ersten, welche auf England erschienen sind. Als Unternehmer kündiget sich in der kurzen Vorrede Ad. D—n an, den wir nicht errathen können. Wegen der Aufsätze selbst verweisen wir auf die vorhin angeführten Stellen in Göt. gel. Anz. 1790 und 1792, wo diese ersten beiden Bände angezeigt sind. Sehr schätzbar und reichlich sind die Anmerkungen von Herrn Langles zu Sir William Jones Abhandlung über die Rechtschreibung Afiatischer Wörter; zu den Abhandlungen von den Religionen Griechenlands und Indiens; von der Literatur der Hindus, imgleichen von den fünf Hauptvölkern Indiens. Ueberall trifft man auf eine unermessliche Belesenheit. Es ist uns nicht möglich, und eben so wenig würde es zweckmäßig seyn, über alles dieses in das Einzelne gehen zu wollen. Von der Erscheinung des dritten Bandes ist uns noch nichts bekannt geworden.

refry

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 5. May 1806.

Göttingen.

Das zweyte Heft der Bibliothek für die Chirurgie von unserm Hrn. Prof. Langenbeck enthält: I. Practical observations in surgery, by W. Hey. (Fortsetzung.) — Kap. 4. Vom Blutschwamm (Fungus haematodes), S. 257. Ein, wegen des seltenen Vorkommens dieses Uebels, sehr interessanter Aufsatz, mit mehreren Krankheitsgeschichten, in einem vollständigen Auszuge. — Kap. 5. Verrenkungen, S. 273; besonders ausführlich von der Verrenkung des Schultergelenks, als der am häufigsten vorkommenden. Verrenkung des Hüftgelenks, des Unterkiefers, des Daumens. — Kap. 6. Innere Unordnungen (internal derangement) im Kniegelenke, S. 290. So nennt Hr. Hey ein (häufig vorkommendes, aber ziemlich unbedeutendes) Leiden des Kniegelenkes, bey welchem der Kranke das Knie in aufrechter Stellung fast gar nicht, im Sigen hingegen mit großer Leichtigkeit bewegen kann. Hr. Hey hält dasselbe für eine Störung der normalen Lage der

3 (3)

Querbänder des Gelenks, oder der Condylen des Schenkelknochens selbst, und eine dadurch entstandene Störung des normalen Zusammenstimmens zwischen der Lage dieser Theile und der Lage des halbmondförmigen Knorpels. Seine Behandlung ist übrigens die einer leichten Verrenkung. — Kap. 7. Lose Knorpel in den Gelenken, S. 293. Hey empfiehlt, vor der Operation einen Versuch zu machen, die Knorpel mittelst einer enge anschließen den Kniekappe an einem bequemen Orte zu befestigen. — Kap. 8. Gelenkwunden, S. 295. — Kap. 9. Complicirte Verrenkungen des Knöchelgelenkes, S. 304. — Kap. 10. Harnverhaltung, S. 308. Besonders über die richtige Bestimmung des Uebels, und über die beste Anwendung des Katheters bey demselben. — Kap. 11. Prolapsus recti bey Erwachsenen, S. 322. — Kap. 12. Krebs am Penis, S. 331. — Kap. 13. Fückungen (und Paralyfen) nach Erdroffelungen. (Ist, als zu wenig interessant, mit Recht übergangen.) — Kap. 14. Geschwülste am Halse, S. 339. — Kap. 15. Empyem, S. 341. — Kap. 16. Vergrößerung der Brüste, S. 345. Bey einem Mädchen von 14 Jahren hatten die Brüste nach und nach einen so ungeheuern Umfang angenommen, daß die linke nach der Amputation allein 11 Pfund 4 Unzen wog. Bald nach der Operation stellten sich die Menses gehörig ein, und die rechte Brust sank nun von selbst zur normalen Größe zusammen. (Ob vor der Amputation der linken Brust die nöthigen Mittel zur Mobilmachung des Monatsflusses versucht sind, berichtet Hr. Hey nicht.) — Kap. 17. Eiteransammlungen in der Mutterscheide, S. 347. — Kap. 18. Concremente im Mastdarm, S. 349. — Kap. 19. Balggeschwülste, S. 354. — Kap. 20. Tief liegende Brustabscesse, S. 356. —

Kap. 21. Amputation, S. 359. Empfehlung und genaue Beschreibung des bekannten dreifachen Schnitts (ohne Lappen), nebst mehreren Cauteleu für Verrichtung dieser Operation. — II. J. Abernethy surgical observations, Lond. 1804 (f. Gött. gel. Anz. 1804 S. 354), mit Zusätzen und Berichtigungen, von denen wir aber wegen Enge des Raums nur wenige berühren dürfen. — 1. Classification der Geschwülste nach ihrer anatomischen Structur, S. 369. Das Resultat des (im Originale) sehr weitläufigen Aufsatzes ist: Daß ausschließliche Berücksichtigung der anatomischen Structur der Balggeschwülste bis jetzt noch keinen genügenden Eintheilungsgrund für dieselben abgebe. Belegentlich Etwas über die Entstehungsart der Zähne nach Hunter's Ideen; wie auch Empfehlung der äussern Anwendung der Salzsäure (mineralischer, oder vielmehr stark wirkender, Säuren überhaupt) gegen Schmerzen cariöser Zähne. — 2. Scheinbar venerische Krankheiten, S. 408. Sehr lesenswerth, obgleich Abernethy von der, oft so großes Unglück anrichtenden, Mercurialis Krankheit nicht die mindeste Ahnung hat, und deshalb in mancherley auffallende Widersprüche verwickelt wird. Für den Deutschen Leser ist diesem Mangel durch die beigelegten Zusätze, so viel es in der Kürze geschehen konnte, abgeholfen. — 3. Kopfverletzungen, S. 431. Vorzugsweise über die richtigen Indicationen für den zeitigen Gebrauch des Trepan, besonders bey Fracturen und Depressionen des Hirnschädels. Angehängt ist der Fall einer Zerreißung der Art. carotis int., mit Erwähnung mehrerer physiologisch-merkwürdiger Erscheinungen nach derselben. — 4. Aneurysmen, S. 447. — 5. Harnblasenstich, S.

453. Empfehlung des Einsichs über dem Schambogen, und Cautelen für die Verrichtung desselben. — 6. Nervenschmerz (Tic douloureux), S. 456. Der Schmerz fand sich an der inneren Seite des Ringfingers, neben dem Nagel. Der ganze Fall ist für die Lehre von Nerven-Reproduction von besonderem Interesse. — 7. Entfernung loser Substanzen aus dem Kniegelenke, S. 459. Die (oben erwähnte) Hey'sche Kniekappe entsprach in einem Falle, wahrscheinlich wegen zu vielen Gelenkwassers, nicht der Erwartung. Die Substanzen wurden mittelst Hautverschiebung mit glücklichem Erfolge ausgeschnitten. — III. Brünninghausen über Excirpation der Balggeschwülste am Halse, Würzb. 1805 (S. 462). Urtheilsfähige Deutsche Leser werden leicht den ausgezeichneten Unterschied zwischen dieser und der vorhin berührten Abernethy'schen Abhandlung über Balggeschwülste bemerken! — IV. J. Earle's new mode of operation for cataract, Lond 1801 (S. g. A. 1803 S. 1204) (S. 496). Bengefügt ist auf der angehängten Kupfertafel eine Abbildung des Earle'schen Extractions-Instruments. — V. J. J. Beer's Nachtrag zur Ansicht der staphyloomatösen Metamorphosen des Auges, Wien 1806 (S. 513). — VI. Zusätze des Herausgebers zu obigen beiden Schriften, S. 520. Zuerst eine Auseinandersetzung der Vortheile der Depression des grauen Staars vor der Extraction desselben, nebst einer sehr lesenswerthen Geschichte jener Operation. Zugleich erzählt der Herausgeber zur Bestätigung seines Urtheils mehrere eigene Versuche, mit der Extraction sowohl, als mit der Depression. — VII. Ueber die Amputation, vom Herausgeber. 1) Amputation des Oberschenkels,

§ 562. Vorzüglich als Zusatz zu der oben erwähnten, von *Sey* aufs neue empfohlenen, Amputations-Methode mittelst eines dreifachen Schnitts, ohne Lappen. Es werden hier die einzelnen Handgriffe bey Verrichtung dieser Operation ausführlich und möglichst genau beschrieben, welche deßhalb bey dem Verfasser selbst nachgelesen zu werden verdienen. — 2) Amputation des Unterschenkels, S. 571. Hier verdient die Operation mit Einem Lappen, welcher aus den Waden-Muskeln gebildet wird, den Vorzug. — 3) Amputation der Mittelhand = Knochen, S. 574. Ganz nach eigenen Beobachtungen.

Die beygefügte Kupfertafel zeigt Fig. 6. 7. das erwähnte *Earl'sche* Extractions-Instrument für den grauen Starr. Fig. 1. die Hand, an welcher das os metacarp. digit. med. vom osse capitat. erstirpirt ist. Fig. 2. den erstirpirten Finger. Fig. 3. den Fuß, an welchem das os metatarp. poll. erstirpirt ist. Fig. 9. das Auge, welches *Beer* in seinem Nachtrage hat abbilden lassen. Fig. 10. das vom Herausgeber verkürzte *Beer'sche* Staarmesser.

Halle.

Bei *Kenger*: Liturgie, von *Phil. Breitenstein*, Prediger zu Marburg. 1804. Klein Octav 116 Seiten.

Unter dem Titel einer Liturgie begreift der Verfasser eine Reihe von Anreden und Gebeten des Predigers, und von damit abwechselnden Biederverfen, welche der Chor oder die Gemeinde zu singen hat, und zwar am Sonntage Vormittages und Nachmittages, am Adventstage, bey der Abendmahlsfeier, am Passions = Sonn-

tage, am Christfeste, Charfreitage, Osterfeste, Confirmations-Tage und dem darauf folgenden Communion-Sonntage, Himmelfahrtstage, Pfingstfeste, bey einer Taufhandlung, bey einer wöchentlichen Betstunde, bey einer Trauung, bey einem monatlichen Vertage, bey einem allgemeinen Danktage, und bey einem Begräbniße. Hier und da sind auch mit kleiner Schrift ganz kurze Anleitungen beygefügt, wie die gottesdienstlichen Handlungen einzurichten seyen. Es ist nichts darwider zu erinnern, wenn der Verfasser, wie er in der Vorrede sagt, sich verpflichtet gehalten hat, dem Lehrbegriff der Kirche, der er dient, getreu zu bleiben. Wenn er aber die Abendmahlsfeyer für jede sonntägliche Versammlung aufnimmt, so möchte dies schwerlich zu rechtfertigen seyn. Er sagt zwar: "Es ist bekannt, daß die Erstere Kirche es so hielt, und sie that ohne Zweifel Recht daran, da sie die letzte Willensmeinung des Herrn dazu verband". Von dieser Willensmeinung des Herrn aber steht nirgends etwas geschrieben, und wenn die erste Kirche das Abendmahl nicht nur alle Sonntage, sondern noch öfter gefeyert hat, so folgt noch nicht, daß dieß auch heut zu Tage geschehen könne und solle. Es ist selbst zu fürchten, daß auf diese Art diese schöne Handlung mehr verliere, als gewinne, daß ihre Feyerlichkeit dadurch abnehme, und daß die Zahl der Theilnehmer jedesmahl zu gering werde. Es wird noch ein anderer Grund angeführt: "Es ist allerdings nicht, wie es seyn soll, wenn in einer Christlichen Versammlung dessen, was bey dem Christenthum Hauptsache ist, wenig oder gar nicht gedacht wird.

Gesetzt nun, der Prediger, der völlig dieser Meinung ist, hätte ein pur-moralisches Thema vor sich, wiewohl sich wenige Texte dazu in den neutestamentlichen Schriften vorfinden möchten, so könnte ihn das, daß sich die ganze Andacht bloß auf die Sittenlehre einschränken werde, weniger kümmern, weil die Sache, die für dießmahl unberührt bleibt, gewisser Maßen schon bey der Abendmahlsfeier, die der Predigt voranging, abgehandelt wird. Ein Umstand, der in unsern Zeiten wohl zu bedenken ist, ohne darum die Moral-Predigerey in Schutz zu nehmen". Hierbey müssen wir läugnen, daß sich in den neutestamentlichen Schriften wenige Texte zu rein moralischen Vorträgen finden. Viele Reden Jesu, und viele Ermahnungen der Apostel in ihren Briefen sind rein moralisch, und wenn sie oft bloß Moral gelehrt haben, warum sollte es ein Christlicher Prediger nicht auch thun dürfen? Wenn aber das Dogmatische immer mit dem Moralischen verbunden werden soll, so kann dieß recht gut ohne jedesmahlige Wiederholung des Abendmahls geschehen: denn aus den Dogmen und dem historischen Theile des Christenthums lassen sich bey jeder moralischen Lehre Gründe, Erläuterungen, Beweggründe, Zugendmittel, hernehmen. Die Formulare des Verfassers sind gefühlvoll und kurz, nur nicht treffend, mannigfaltig, klar, bestimmt und kraftvoll genug. Sogleich im ersten Formulare anfangs heißt es: "Heilige Ehrfurcht durchdringe unsern Geist, und ein heiliger Eifer, dem Allen zu entsagen, was nicht Ausdruck unserer Gesinnung, was nicht Sprache unsers Herzens ist". Dieß wäre also Wahrhaftigkeit, Aufrich-

sigkeit, Redlichkeit. Warum aber dieß gerade hier in einer allgemeinen Anrede bey der Eröffnung des Gottesdienstes, wo die Zuhörer zur Andacht überhaupt ermahnt werden? Warum wird nicht wenigstens vom Ausdrücke einer reinen Gesinnung und eines reinen Herzens gesprochen? Den Segenswunsch: Der Herr segne euch 2c., der Herr lasse sein Angesicht 2c. will der Verfasser gleichfalls gebraucht wissen. Er mußte entweder deutlicher übersezt werden, so daß der Zuhörer sich Etwas dabey denken konnte, oder mit einem andern vertauscht werden. — Diese Liturgie ist Predigern und Consistorien gewidmet, und verdient allerdings ihre Aufmerksamkeit. In manchen Ländern ist eine Verbesserung der Liturgie dringendes Bedürfniß. Ganz ohne eine vorgeschriebene Liturgie kann, wie die Sachen einmahl stehen, und wie der geistliche Stand einem großen Theile nach beschaffen ist, eine Kirche nicht gut bestehen, und es muß eine gewisse Einheit und Uebereinstimmung in den gottesdienstlichen Handlungen seyn, wenn sie sich in dem gebührenden Ansehen erhalten sollen. Nichts ist aber gefährlicher und verderblicher für den Cultus, als wenn eine alte Liturgie noch eingeführt, und dabey jedem Prediger überlassen ist, abzuändern, hinzu zu setzen, wegzunehmen. Da kommen die größten Unschicklichkeiten heraus, der Cultus verliert seine Würde, und die Sache selbst gilt zuletzt gar nichts mehr. Eine eingeführte Liturgie muß nicht zu viel bestimmen und vorschreiben, aber was sie vorschreibt, muß unverbrüchlich gehalten werden. Nur so ist kirchliche Ordnung und Würde möglich.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 8. May 1806.

Paris.

Königl.

Cours historique et élémentaire de Peinture,
ou Galerie complete du Museum central de
France (gegenwärtig Musée Napoléon). Livrai-
son XXV—XXXVIII. Paris an XII. 1804.
Quart.

Die Geschichte der Künste, welche diesem Kupfer-
werke beygefügt ist, gehet von S. 149 bis 176,
und handelt von dem Zustande derselben unter den
Römern. Der Vergleich, den der Verf. zwischen
den Griechen und Römern macht, fällt zum Nach-
theil der letztern aus. 25. Lieferung. Nr. 1. Der
heil. Bruno, der die Glaubenslehren predigt 6 Fuß
Höhe, 4 Fuß Breite. Le Sueur p. Willerey sc.
Dies schöne Gemälde, das zu der Sammlung ge-
hörte, die vor Zeiten in dem kleinen Karthäuser-
kloster zu Paris war, ist jetzt von dem Holz auf eine
neue Leinwand übertragen worden. Nr. 2. Christus,
der die heil. Jungfrau in den Himmel aufnimmt.
Jac. Stella p. le Roi und Willerey sc. 11 Zoll Hö-
he, 15 Zoll Breite. Die Figur der heil. Jungfrau
ist voll Ausdruck, auch haben die kleinen Engel, die

A (4)

sie anbeten, eine himmlische Andacht. Nr. 3. Die Werkstatt des Mahlers Eräsbecke. Eräsbecke p. Chataigner sc. 2 Fuß 4 Zoll Höhe, 3 Fuß 1 Zoll Breite. Der Mahler sitzt vor seiner Staffelei; einige Personen treten ein, und bringen der, die sich mahlen läßt, Erfrischungen. In diesem Bilde ist ein sonderbarer Fehler wider die Perspective auffallend; denn die Person, die sich will mahlen lassen, sitzt so, daß sich der Mahler stets auf seinem Stuhle umdrehen muß, wenn er sie anblicken will. Man hat dieß Bild lange Zeit für ein Werk von A. Brauer gehalten. Nr. 4. Eine Ansicht der See; in der Ferne gehet die Sonne in Nebelwolken unter. J. Veruet p. Silhol sc. 2 Fuß 2 Zoll Höhe, 3 Fuß 1 Z. Breite. Ein reizendes Gemälde! Nr. 5. Carl. von England. N. Coning p. Chataigner sc. Der König stehet vor einer Tafel, worauf Scepter und Krone liegen. Nr. 6. Zwen antike Hermen, ein Socrates, und ein Indischer Bacchus. Massard sc. Der Socrates ist aus Pentelischem Marmor verfertigt, und war ehemahls im Pio-Clementinischen Museum. Die andere Buste wird von einigen Antiquaren für einen Plato gehalten. — 26. Liefer. Nr. 1. Die allgemein bekannte Schlacht bey Arbela, von Le Brun. Vertaux sc. 16 Fuß Höhe, 39 Fuß 10 Zoll Breite. Nr. 2. Joseph und die Gemahlinn von Potiphar. Leonello Spada p. Chataigner sc. 5 Fuß 6 Zoll Höhe, 4 Fuß 5 Zoll Breite. Vor Zeiten im Cabinet des Herzogs von Modena. Nr. 3. Amor, der dem Jupiter den Blitz entwendet hat, von Le Sueur, Devillier sc. 4 Fuß 2 Z. Höhe, 3 Fuß 10 Z. Breite. Dieß Bild gehörte zu der schönen Sammlung der Werke von Le Sueur, die man ehemals im Lambertischen Pallaste bewunderte. Uebrigens soll Thomas Goulay Theil an der Ausführung gehabt haben. Nr. 4. Ansicht der Lamentanischen Brück-

über die Tiber, von J. Affeltn, de Saulx sc. 1 Fuß 9 Zoll Höhe, 1 Fuß 8 Z. Breite. Nr. 5. Ein sitzender Bettler. Murillos p. Chataigner sc. 4 Fuß 2 Zoll Höhe, 3 Fuß 3 Z. Breite. So schön und kunstreich das Gemälde seyn mag, so widrig ist der Inhalt, und vorzüglich die Beschäftigung des Bettlers. Nr. 6. Eine Römische Matrone. Diese schöne, 5 Fuß 7 Zoll hohe, Statue wurde im vorigen Jahrhundert zu Bengazi, im Golf von Sydra, gegen Morgen von Tripoli, gefunden, nach Frankreich gebracht, und in der Galerie von Versailles aufbewahrt. — 27. Lief. Nr. 1. Der berühmte heil. Romuald, der seinen Schülern eine Vision erklärt, von Andrea Sacchi. 3 Fuß 9 Zoll 6 Linien Höhe, 5 Fuß 7 Zoll 4 Linien Breite. Petit sc. Nr. 2. Der Raub des Ganymedes. E. le Sueur p. Coing sc. 3 Fuß 11 Z. Höhe, 3 Fuß 11 Z. Breite. Auch dieses Gemälde befand sich ehemals im Lambertischen Pallaste. Nr. 3. Einige Bauern vor einem Wirthshause. J. Miel p. Chataigner sc. 1 Fuß 3 Zoll Höhe, 1 Fuß 7 Zoll Breite. Nr. 4. Ein Waldstrom, der durch Felsen brauset. J. Vernet p. de Saulx sc. 3 Fuß 3 Z. Höhe, 4 Fuß 3 Z. 6 Linien Breite. Vernet scheint die kleine Cascade von Livoli in Gedanken gehabt zu haben. Nr. 5. 6. Ein antiker Sarcophag, der gemeiniglich das Grab der Musen genannt wird, aus Pentelischem Marmor. Godefroy sc. Visconti hat eine gelehrte antiquarische Abhandlung über dieses Kunstwerk geschrieben. — 28. Lief. Die Anberung der Hirten. Giuseppe Ribera p. Chataigner sc. 7 Fuß 3 Zoll 6 Linien Höhe, 5 Fuß 6 Z. 3 Linien Breite. Nach dem einstimmigen Urtheil aller Kenner ist dieß Bild nicht nur eine der größten Pierden des kaiserl. Museums, sondern auch ein Hauptwerk des Ribera, das sich durch die naive Einfalt der zwey Hirten, die fromme Demuth des Joseph, und die Wahrheit des Farbentons sehr aus-

zeichnet. Nur wäre der Madonna und dem Kinde mehr Adel und Grazie zu wünschen. Es gibt von diesem Gemälde Copien zu Straßburg, im Escorial und zu Cordova. Jedoch ist es merkwürdig, daß sich die zwen in Spanien zwar ähnlich sehen, allein in der Composition von der vor uns liegenden abweichen; das, der Sage nach, aus Neapel nach Paris gekommen ist. Es hat die Unterschrift: *Jusepe Ribera Espanol. Academico Romano f. 1650.* Diefes widerspricht der Nachricht vieler Spanischer und Neapolitanischer Schriftsteller, die behaupten, daß Ribera bereits im J. 1649 auf eine unbekante Weise ums Leben gekommen sey. Der Verf. spricht weitläufig über diesen Umstand, und sucht es wahrscheinlich zu machen, daß dieß Bild entweder eine Arbeit seines Schülers Giovanni Dd gewesen, oder daß die Inschrift später zugesetzt sey. Nach dem neuesten Biographen der Spanischen Mahler, Bermudez, soll Ribera im J. 1656 gestorben seyn; allein er führt keinen Gewährsmann an. Nr. 2. Die Lust, ein allegorisches Bild von Annibale Carracci, das die Venus und den Amor in einer starken Verkürzung darstellt: 3 Fuß 4 Zoll 6 Linien Höhe, 4 Fuß 1 Zoll Breite. Petit sc. Nr. 3. Lucas, der Evangelist. Valentin de Villain sc. 3 Fuß 6 Z. Höhe, 4 Fuß 6 Z. Breite. Die Seitenstücke, ebenfalls Evangelisten, sind bereits erwähnt worden. Nr. 4. Eine Viehschwemme, von M. Berghem. Es ist im J. 1650 gemahlt, 1 Fuß hoch und 15 Zoll breit. Vertaux sc. Nr. 5. Das Innere der neuen Kirche zu Delft. Eman. de Witte p. de la Porte sc. 2 Fuß Höhe, 2 Fuß 5 Zoll Breite. Ein herrliches Bild, das ehemahls im Cabinet des Statthalters war. Nr. 6. Die bekannte Statue des Mercur oder des Antinous von Belvedere, aus Parthischem Marmor. 6 Fuß hoch. Gouod sc. — 29. Lief. Moses, der aus dem Nil errettet wird. Mit.

Pouffin p. Chataigner sc. 2 Fuß 10 Z. Höhe, 3 Fuß 7 Zoll Breite. Ein schönes, edel und einfach componirtes Bild. Schade, daß die liegende Figur des Mils mit den übrigen eine beleidigende Gruppe bildet! Nr. 2. Venus, die sich vom Vulcan Waffen für den Aeneas erbittet, von Ant. Wandyk. 7 Fuß Höhe, 5 Fuß Breite. Chataigner sc. Nr. 3. Amor, der dem Mercur befehlt, seine Allgewalt zu verkündigen. E. le Sueur p. Chataigner sc. 3 Fuß 1 Zoll Höhe, 7 Fuß 6 Zoll Breite. Vor Zeiten in der kaiserberrischen Galerie. Nr. 4. Ein Bauernhof mit einigen Bauern, die vor der Hausthür sitzen. Egbert van der Poel p. Chataigner sc. 1 Fuß 10 Zoll 9 Linien Höhe, 2 Fuß 6 Zoll 6 Linien Breite. Die Wirkung des Lichts ist sehr gefällig. Nr. 5. Eine Landschaft: im Vorgrunde badende Mädchen. Giovanni Franc. Grimaldi p. Filhol sc. 1 Fuß Höhe, 1 Fuß 3 Zoll 7 Linien Breite. Nr. 6. Melpomene, Statue aus Parischem Marmor; 5 Fuß hoch. In der Rechten hat sie die tragische Maske, in der Linken einen Dolch: dieß ist ein moderner Zusatz. — 30. Kief. Der heil. Rochus, der sich der Pestkranken annimmt, von P. P. Rubens, Deviller sc. Man kennt dieß Bild durch den schönen Kupferstich von Pontius. Es gehört zu den Malereien von Rubens, die ein kräftiges Colorit ohne schimmernden Farbenprunk haben. Nr. 2. Diana und Actæon, von Franc. Albani, Deviller sc. 1 Fuß 6 Z. Höhe, 1 Fuß 10 Zoll 6 Linien Breite. Albani ist vielleicht der einzige Italiänische Mahler, der im Kleinen die selbe feine und nette Ausführung beobachtet hat, welche man in den Werken der Niederländer so sehr bewundert. Das vor uns liegende Bild ist sehr anziehend; hat jedoch einige Härten im Umriffe. Nr. 3. Judith, die einer Sklavinn das abgeschlagene Haupt des Holofernes gibt. Phil. van Dyk p. H. Surtem-

berg sc. 9 Zoll 9 Linien Höhe, 11 Zoll Breit. Das Bild ist mit der größten Sorgfalt ausgepinselt, aber ungemein frostig. Nr. 4. Eine Landschaft mit einem Hirten und Vieh. C. Poeseburg p. Chataigner sc. 6 Z. Höhe, 9 Z. 6 Lin. Breite. Nr. 5. Das Band zwischen der Zeichnung und der Farbe. Zwen halbe Figuren. Guido Reni p. Le Villain sc. Ein rundes Bild, dessen Durchmesser 3 Fuß 8 Z. beträgt. Vielleicht eine der mittelmäßigsten Arbeiten des Guido. Nr. 6. Eine Muse, vielleicht Euterpe. 3 Fuß hoch. Bouteirois sc. Diese Statue ist nur durch einen neuen Zusatz zu einer Muse gemacht worden, und war ehemals in dem Antikensaal des Louvre. — 31. Liefer. Ein tochter Christus auf den Knien der Madonna; zur Seite stehen die heil. Magdalena und der heil. Franciscus. Annib. Carracci p. Chataigner sc. 6 Fuß 6 Zoll Höhe, 4 Fuß 2 Z. Breite. Dieß Bild ist ein Gewinn des Friedenschlusses von Tolentino. Nr. 2. Der Abschied der Jäger von Piovano Arlotto. Manozzi p. Verouge sc. 3 Fuß 3 Z. Höhe, 6 Fuß Breite. Die Anekdote von Piovano Arlotto ist einer pittoresken Darstellung durchaus unfähig; auch glauben wir, daß das Bild von einem Niederländischen Meister, und nicht von Manozzi sey. Nr. 3. Die Hoffnung mit zwey Engeln oder Genien. Raphael p. Chataigner sc. 8 Zoll Höhe, 1 Fuß 8 Zoll 6 Linien Breite. Vor Zeiten in der Kirche des heil. Franziscus zu Perugia. Nr. 4. Zwen halbe Figuren, die durch Kerzenlicht erleuchtet werden. G. Schalken p. Mecon sc. 8 Zoll Höhe, 5 Zoll Breite. Die Wirkung der Lichtstrahlen ist in dem Gemälde meisterhaft ausgedrückt, und selbst im Kupferstich meisterhaft nachgeahmt worden. Nr. 5. Ein Canal mit Seitengebäuden etc. van Goyen p. Chataigner sc. 3 Fuß 1 Zoll Höhe, 4 Fuß 3 Zoll Breite. Nr. 6. Eine colossalische Statue der Ceres, 8 Fuß 9 Zoll hoch, aus Parischem Marmor.

Sie steht gegenwärtig in der Vorhalle des Museums; der Pallas von Belleri gegen über. Ob sie ursprünglich eine Ceres gewesen, ist unentschieden, dean die Attribute sind modern. Hr. Petit Radet möchte sie eine architectonische Statue (statue architecturæ) nennen, weil sie in der Fassade eines Gebäudes, wie eine Caryatide, gestanden haben soll. Ob die Arme ein neuer Zusatz sind? — 32. Lief. Nr. 1. Die Vision des Ezechiel. Raphael p. Chataigner sc. 1 Fuß 3 Z. Höhe, 11 Zoll Breite. Dieß staunenswürdige Gemählde ist eine Wiederholung eines andern, das ehemahls in der Sammlung des Herzog v. Orleans war, und bereits von Vasari erwähnt wird. Nr. 2. Der heil. Benedictus, der ein Kind ins Leben zurückruft. L. Silvestre p. Coing sc. 3 Fuß 2 Z. Höhe, 7 F. 3 Z. Breite. Der Ausdruck ist gut, allein die Figuren sind Franzosen. Nr. 3. Ein militärische Bedeckung. ic. van de Meulen p. Vertaur und Gilhol sc. 7 Zoll 6 Lin. Höhe, 9 Zoll 4 Lin. Breite. Ein Oval. Die Landschaft ist schön. Nr. 4. Eine Heilige in einer Einsamkeit, wohin verschiedene Kranke gebracht werden, de Hülfe suchen. Ph. de Champagne p. de Sautr sc. 6 Fuß 6 Zoll Höhe, 10 Fuß Breite. Die Hauptschönheit des Bildes besteht in der anmuthigen Landschaft; die Figuren sind Beywerke. Nr. 5. Der heil. Johannes, der Evangelist. Valentin p. Le Rouze sc. 3 Fuß 6 Z. Höhe, 4 Fuß 6 Z. Breite. Nr. 6. Die Pallas von Belleri, 9 Fuß 9 Z. hoch. Bontrois sc. Sie wurde im J. 1797 unter den Ruinen eines Landhauses gefunden, und von den Franzöf. Commissären in Beschlag genommen. Die Neapolitaner nahmen sie ihnen wieder ab, mußten sie aber, nach dem 8. Artikel des Friedens von Florenz, zurückgeben. Es ist interessant, daß der Kopf, die Arme u. Beine von einem feineren Marmor als die Gewänder sind. Die rechte Hand ist zu dem schlecht restaurirt. Wahr-

scheinlich hatte sie in ihrer Rechten einen Speer, und in der Linken eine schwebende Victoria. — 33. Lief. Nr. 1. Die heil. Cecilie, von Raphael. Chataignersc. 7 Fuß 3 Z. Höhe, 4 Fuß 6 Z. Breite. Lächerlich ist es, daß der Verf. bey jeder Gelegenheit die Ital. Maler ihre Anachronismen wegen tadelt, ohne zu bedenken, daß sie sich sehr oft nach den Launen eines geschmacklosen und unwissenden Bestellers bequemen mußten. Was zuleich von dem Neide des Franzia erzählt wird, beruht auf einer Anekdote des Vasari, die keinen Glauben verdient, s. Fiorillo's Gesch. der Malereyen B. II. S. 454. H. Jacquin hat dieß Bild auf eine neue Leinwand übertragen; allein es wird über den Ausgang seiner Operation sehr verschieden geurtheilt.

Nr. 2. Die drey Parzen. M. A. Luonarotap. Le Rouge sc. 2 Fuß 6 Z. Höhe, 1 Fuß 11 Z. 6 Lin. Breite. Gemahls in der Gewerle Pitti. Nr. 3. Amor in den Armen der Ceres. E. le Sueur f. Chataigner sc. 3 Fuß 1 Z. Höhe, 7 Fuß 6 Z. Breite. Gehörte zu der Galerie im Lambertischen Pallast. Nr. 4. Das Opfer Abraham's. Annib. Carracci p. Filhol r. 1 Fuß 4 Z. Höhe, 1 Fuß 6 Zoll Breite. Die Landschaft ist die Hauptsache in diesem Bilde. Nr. 5. Die Luft (vielmehr die Erde). Annib. Carracci p. Villain l. 3 Fuß 4 Zoll Höhe, 4 Fuß 1 Zoll Breite. Die allegorischen Malereyen von A. Carracci sind aus dem herzoglichen Pallast von Modena genommen worden. Die Verkündigung in diesem Bilde ist übertrieben und verzeichnet; vorzüglich ist das rechte Bein mißglückt. Nr. 6. Ein Jüdischer Bacchus: eine Statue von Pentelischem Marmor, 6 Fuß 6 Z. hoch. Sie wurde vor 40 Jahren bey Rom, in der Gegend von Monte Porzio, ausgegraben. — Die bis jetzt erschienenen Kupferstiche belaufen sich schon auf 198 Stücke. In der Ausführung sind sich die Künstler rühmlich gleich geblieben.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 10. May 1806.

Paris.

Voyage dans l'empire Othoman, l'Egypte et la Perse, fait par ordre du Gouvernement, pendant les six premières années de la république; par G. A. Olivier. Avec atlas. Tome second. An XII (1804). 466 Seiten in Quart. Dieser zweyte Band enthält die Reise des Verf. von Candia nach Aegypten, aus Aegypten nach Catakie und Aleppo, und von da über Mosul nach Bagdad und Basra. Von dem zweyten Bande gilt eben das, was schon von dem ersten bemerkt worden (man s. Göt. gel. Anz. von 1801 S. 1628): daß er nämlich größten Theils bekannte Dinge wiederholt, die auf die Länge ermüden würden, wenn man nicht in bald kleineren, bald größeren Entfernungen auf neue und interessante Bemerkungen oder Urtheile stieße. Hr. O. ertheilt nicht bloß der Beschreibung der großen Pyramide von Maillet das gebührende Lob, sondern erklärt auch die meisten Vermuthungen dieses Schriftstellers für höchst sinnreich und wahrscheinlich: wiewohl er in einigen Stücken nicht ohne Grund von demselben abweicht, S. 76, 77. Er läugnet durchaus, daß sich um die Grundlagen

Meine

der Pyramiden so viel Sand und Schutt angehäufte habe, als Savary und Andere glaubten. Die Sand- und Schutthaufen an dem Fuße der Pyramiden betragen nur einige Füsse, höchstens einige Klafter, S. 81. In der Note zu S. 91 werden die verschiedenen Arten oder Varietäten von Ibis-
 fen angeführt, welche man entweder jetzt noch lebendig, oder deren Schnäbel und Knochen man unter den Mumien von Sackhara findet, S. 93. Der Verf. will nicht zugeben, daß jemahls in den Libyschen Wüsten nur irgend ein lebendes Thier, viel weniger ganze Caravancen, unter den Wogen von beweglichem Sande begraben worden, S. 97. Er hat, wie es uns scheint, die Phänomene der großen Wüsten in Africa durch eigene Erfahrung zu wenig kennen gelernt, um so Etwas mit Zuversicht behaupten zu können. Der Südwind oder Khramfi in Aegypten muß von dem Samiel in Arabien, Mesopotamien und Persien sorkältig unterschieden werden. Jener ist ein regelmäßiger, anhaltender und sich weit verbreitender Wind. Dieser dauert nur wenige Minuten, und durchwandelt bloß kleine oder mäßige Districte, S. 136, 137, 138. Der Khramfi ist ungesund, und kann, wenn er zu lange anhält, sogar tödten. Allein er erstickt nicht so plötzlich, wie der Samiel. Hr. D. hält Aegypten für ein sehr gesundes Land, und den Sommer für die gesundeste Jahreszeit, weil die Luft alsdann beständig durch den Nordwind erfrischt wird. Auch der Winter sey gesund: weniger der Herbst und der Frühling, S. 140, 141. Die häufigen Augenkrankheiten in Aegypten, die sich nicht selten in unheilbare Blindheit endigen, leitet der Verf. aus den salinischen Theilen her, womit die Luft geschwängert ist, und die aus den immer zunehmenden Wüsten aufsteigen. Dieselbige Ursache bringt in Persien dieselbigen Uebel hervor. Wenn Aegyp-

sen und Persien dereinst wieder besser angebauet werden sollten: so würde man in diesen Ländern nicht mehr von Augenkrankheiten hören, als man im Alterthum davon hörte, S. 142. Man machte besonders dem Clima und Boden von Aegypten den Vorwurf, daß alle darein verpflanzte Fremdlinge, und namentlich die Mammelucken, keine dauernde Nachkommenschaft hinterließen. Hr. D. zeigt sehr gut aus der Organisation des Corps der Mammelucken, daß die Geschlechter derselben ohne Schuld des Clima bald erlöschen müssen, S. 145. Seine Rechtfertigung ist aber doch nicht genugthuend, so lange er nicht erklärt, warum die Ehen, oder vielmehr die Weiber und Beyschläferinnen der Mammelucken, so wenig fruchtbar sind. Selbst nach einem neuern Reisenden hatten unter achtzehn Aegyptischen Weibern nur zwey, lebende Kinder (Browne S. 51). Wir stimmen dem Verf. bey, wenn er sagt, daß der See Moeris eben so wenig von Menschenhänden ausgegraben worden, als der Nil jemahls in die Libysche Wüste gestossen sey. Der See Moeris war ursprünglich ein Busen des Meers, wurde allmählich vom Meere abgefondert, und wird in der Folge der Zeiten durch den allmählichen Niederschlag der Nilgewässer ganz ausgefüllt werden, S. 159. Hr. D. hegt eben die Meinung, welche unstreitig die letzte große Expedition nach Aegypten veranlaßte, daß der Indische Handel leichter und wohlfeiler über das rothe Meer und über Aegypten, als um das Vorgebirge der guten Hoffnung herum geführt werden könne, und daß der Besitz von Aegypten einer mächtigen, gebildeten und betriebsamen Nation den Indischen Handel sichere, 181. u. f. S. Nec. erstaunt immer von neuem, wenn er sieht, daß Männer, wie Hr. D., gerade die größten und unüberwindlichsten Hindernisse nicht entdeckten, die der Zurückleitung

des Indischen Handels in die alten Canäle entgegen stehen; und daß sie sich diejenigen, welche sie anerkannten, so leicht machen. Man kann mit seinen Hoffnungen und Wünschen weit kommen, wenn man mit Hrn. V. auf folgende Art raisonnirt, S. 183: "Wolte man die Verbindungen beider Meere (des rothen und des Mittelländischen Meers) noch mehr begünstigen, die Kosten des Transportes erleichtern, sich den Treulosigkeiten der Araber entziehen, und besonders den gefährlichen Bogas vermeiden: so hätte man weiter nichts zu thun, als den Canal von Alexandrien das ganze Jahr durch schiffbar zu machen, einen andern Canal von Cairo nach Suez zu eröffnen, einen Hafen im See Menzale anzulegen, und durch diesen See beide Meere zu vereinigen. Freulich müßte man auch die Ufer der Canäle stark bevölkern, und dafür sorgen, daß sie sich nicht verschlammten". Man schätzt die Bevölkerung der Insel Rhodus auf 30,000 Menschen, von welchen 8—10,000 in der Stadt wohnen, S. 198. Der Verf. kann sich nicht genug über die Beschränktheit der Häfen der ehemahligen Phönizischen Städte wundern. Der Hafen von Tyrus ist noch viel enger, als der von Sidon, und hält nicht über hundert und fünfzig Schritte im Durchmesser, S. 238. Doch wäre es an dem ganzen Syrischen Gestade der Kunst bey Tyrus allein möglich, zwey geräumige Häfen zu bilden. Alle Häfen, die in älteren Zeiten vorhanden waren, sind ganz oder fast ganz versandet, S. 252, 53. Man kann kaum die Erzählung der Grausamkeiten aushalten, welche der berüchtigte Pascha von Akre, Djezzar, oder, wie unser Verf. schreibt, Dgezar, ausgeübt hat, S. 265. Die Lobsprüche auf die Fruchtbarkeit, Schönheit und Gesundheit von Syrien sind gleich übertrieben und einseitig, S. 272, 273. Wir würden nie von

Syrien sagen: Est-il une contrée, . . . où l'on soit plus robuste, plus adroit, plus courageux? Syrien war schon im Alterthume beachtet, daß es die Kraft und den Muth von Europäern mehr schwäche, als andere Länder des westlichen Asiens. Nach dem Tobak ist das vornehmste Product, welches die Gegend von Latakie liefert, die Baumwolle, welche der von Cypern gleich geschätzt wird, S. 283. Saarmin und die Ebene von Saarmin sind ein neuer Beweis der traurigen Wahrheit, daß alles, was unter der türkischen Regierung einmahl gefallen ist, nie wieder aufsteht, oder aufgerichtet wird. Die Ebene um Saarmin war vor nicht gar langer Zeit dicht mit Olivenwäldern bedeckt, deren Ertrag in der Stadt und in den benachbarten Orten zu Seifensiedereyen verwandt, und eine Quelle des Wohlstandes für viele Tausende von Menschen wurde. Ein harter Winter vernichtete die Olivenwälder. Keiner wagte es, dergleichen wieder anzupflanzen, so wie man sich in andern Gegenden von Syrien scheuet, Pflanzungen von Maulbeer-Bäumen anzulegen, weil diejenigen, welche solches unternehmen, für reiche Leute gehalten, und als solche bis auf den Tod gemißhandelt werden. Die Verödung von Saarmin folgte unmittelbar auf die Verödung der fruchtbaren Ebenen. Neun Zehntel der Häuser dieser Stadt liegen in Ruinen, oder sind verlassen, S. 295. Als unser Verfasser nach Haleb oder Aleppo kam, stritten die Häupter von zwey benachbarten Beduinen-Horden über den Titel Emir, welchen diese Stadt Einem derselben zu erteilen, und womit sie ein jährliches Geschenk zu verbinden pflegt. Während dieses Streits schickten Beide keine Lebensmittel zur Stadt. Beide brandschakten die benachbarten Dörfer, und plünderten die ankommenden oder abgehenden

bis 8000 Janitscharen in ihren Mauern hatte, duldete diesen Unfug, ungeachtet beide Horden nicht 2000 schlecht bewaffneter Männer stellen konnten. Der Verf. gibt der Stadt Haleb eine Volksmenge von 150,000 Seelen, S. 301, 302, anstatt daß Ruffel sie auf 235,000, und Volney nur auf 100,000 schätzte. Man sieht auch hieraus, wie wenig man sich auf die Angaben der Bevölkerung Morgenländischer Städte verlassen kann. Zu unsers Verf. Zeiten war in Haleb kein Englisches, und nur zwey Französische Handlungshäuser vorhanden. Die letzteren führten an Waren für drittehalb Millionen Franken aus, und für zwey Millionen ein, S. 308. Haleb wurde lange von den Sherifs, den angeblichen Nachkommen Mohammed's, tyrannisirt. Der Pascha Aberaman tödtete oder verjagte den größten Theil derselben, und stößte dadurch den übrig gebliebenen ruhigeren Gesinnungen ein, 309. u. f. S. Die Gewaltthätigkeiten der Sherifs, und nachher der Janitscharen, vernichteten in einem gar nicht langen Zeitraume über 200 Dörfer in der Nachbarschaft von Haleb, S. 312, 313. Der Verf. fand den Aspalax des Aristoteles in Vorderasien, in Syrien, Mesopotamien und Persien, S. 319. Dieß Thier hat alle Organe des Gesichts, nur keine Oeffnung in der Kopfhaut, wodurch das Licht unmittelbar einfallen könnte. Er ist kaum glaublich, daß Ufa oder Orfa 30—40,000, und Merdin 12,000 Einwohner enthält, wie Hr. D. angibt, S. 328, 343. Die Einwohner der entfernteren Paschaliks Mosul, Bagdad und Wasra werden milder, als andere Unterthanen der Türkischen Sultans, regiert, weil die schwache Pforte die Paschas nicht so oft, als in andern Provinzen, wechselt, sondern sie immer aus denselbigen Familien nehmen muß. Die regierenden Familien und Paschas können sich ganz allein dadurch gegen die Pforte halten, daß sie sich die Liebe und den Beystand derer erwerben, die ihnen unterworfen sind, S. 362. Der Verf. glaubt, daß

Restact auf eben der Stelle erbauet ist, wo die alte Stadt Mennis stand, S. 374. Zwey unterrichtete Männer, die sich lange in Bagdad aufgehalten hatten, schätzten die Volksmenge dieser Stadt auf 80,000 Seelen. Unser Verf. fand die Einwohner von Bagdad höflicher, thätiger und gebildeter, als in andern Türkischen Städten, S. 388. In Bagdad ist die Hitze ungleich größer, als in Basra; und doch erträgt man die größere trockene Hitze in der ersten Stadt besser, als die geringere feuchte Hitze in Basra, S. 393, 94. Basra soll jetzt kaum 15,000 Einwohner haben, S. 400. Der Verf. versteht unter Mesopotamien den ganzen Strich des westl. Asiens, welchen der Euphrat und Tigris von ihren Quellen an bis zu ihrer Vereinigung einschließen, und theilt diesen ganzen Strich in vier Zonen ab, S. 417. Wir haben nicht nöthig, zu erinnern, daß eine solche Benennung und Eintheilung weder mit den Benennungen und Eintheilungen der älteren, noch der neueren Erbschreibung übereinstimmt. Die Kurden sind größer, stärker und weisser, als die Araber. Man schlug unserm Verf. die Zahl der Kurden im Türkischen Reiche auf Eine Million an, S. 419. Die Zahl der Kurden in Persien konnte er nicht erfahren. Die Löwen in Persien und Arabien sind bey weitem nicht so groß, so muthig und schön, als die Africanischen, S. 426, 427. Selbst in der Nähe von Bagdad steht man nichts als Gräber und Wüsten: keine Landhäuser, keine Spaziergänge und Lustörter, S. 430. Die Caravänen zwischen Aleppo und Basra haben ganz oder fast ganz aufgehört. Die Kaufleute halten den Weg auf Bagdad, und von da nach Basra, für viel sicherer, als den Weg durch die große Wüste, S. 457.

Zürich und Leipzig.

H.

Neues Artisches Museum, herausgegeben von C. M. Wieland, J. J. Horringer und Fr. Jacobs.

736 G. g. N. 74. St., den 10. May 1806.

Des I. Bandes 3. Heft. Enthält: I. Theophrast's
Karakterschilderungen. Fortgesetzt von J. J. H.
II. Die Vögel des Aristofanes, überfetzt von C. M.
Wieland. Ueberflüssig wäre es, von beiden Stük-
ken zu sprechen; ihre Empfehlung enthalten die Na-
men der Verfasser, und die vorhin bereits gelieferten
Stücke von eben dieser Gattung in sich. Nur haben
wir bedauert, daß die Vögel nicht auf einmahl ganz
geliefert, sondern hier noch unbeendigt sind. Der
Theophrastischen Charakter folgen hier drey: (*αυαι-
σχυντια*) IX. der Unverschämte. So viel Scharf-
sinn Hr. H. anwendet, zu zeigen, daß Freude an felt-
samen, lächerlichen, schief begründeten Anmaßungen
diesen Charakter unterscheiden soll: so kann man sich
das Gezwungene nicht ganz verbergen. Es ist der
Niederträchtige, der kein Gefühl von Ehre, Schick-
lichem und Anständigem hat; ein solcher Mensch sucht
einen schmutzigen Vortheil auf eine unverschämte
Weise, kann insolent, impertinent, ganz scham- und
fühllos seyn; und so sind die Züge in der Schilderung.
Die Verbesserung *τιβις*, und die *εις ζωμον*, würden
wir uns auch nicht gern nehmen lassen. X. Der
Knicker, ein gut entwickelter Charakter (*μικρολογία*).
Bei XI. fällt die Verschiedenheit in der Bezeichnung
moralischer Begriffe unter verschiedenen Sprachen sehr
auf: Der Schamlose: Nie wird man dabey auf den
βόσλυπος fallen, von welchem die Rede ist; ein Wort,
das gleich den Begriff von frecher Unflätheren darbie-
tet, bey der die Absicht ist, Andere in Verlegenheit zu
setzen, schamroth zu machen, sie zu necken. Und dabey
gehört auch die beigefügte, mit allem Scharfsinn gefas-
ste, Erklärung selbst: das Lächerliche könne nur in so fern
charakteristisch seyn, als von der Absicht des elenden
Menschen die Rede ist; aber schwerlich von der Wirkung
auf Andere, es müßte denn der roheste Haufe seyn.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 10. May 1806.

London.

Westf.

The agricultural Magazine. A monthly Publication devoted to Farmers and to rural Affairs. Nr. 46 — 53. from May to December 1803. Nr. 54 — 65. from January to December 1804. Nr. 66 — 74. from January to September 1805. Printed and published by Vaughan Griffiths, Paternoster Row.

Als Sammlung von lehrreichen Discussionen über allerlei öconomische Gegenstände, als Chronik der wichtigsten Ereignisse in der Oeconomie, als Gemäthe des Geistes, der die practischen Oeconomen beehrt, und den die Patrioten aus allen Ständen noch immer mehr zu beleben bemüht sind, als Magazin von nützlichen Notizen zum Betriebe der Oeconomie und für die Speculation, und als critische Anzeige der neuern bessern öconomischen Schriften — gewinnt diese Zeitschrift mit jedem Stücke an Interesse für Inländer und Ausländer; und wird immer mehr als Muster, nach welchem alle dergleichen Schriften eingerichtet und ausgeführt werden sollten. Der Raum dieser Blätter verstattet uns aber nicht, un-

tere Leser mit dem reichhaltigen Inhalte der oben angegebenen, uns neuerlich zugekommenen, 21 Stücke ganz bekannt zu machen, sondern wir können nur eben so viel daraus anführen, als nöthig ist, unser darüber gefälltes Urtheil gehörig zu belegen.

1) Als Discussion zeichnen wir unter mehreren andern die durch die meisten Stücke durchgehende Verhandlung zwischen dem Hrn. Nehemias Bartley und dem sich so nennenden Pastorius aus, über die Frage, ob es für England wirklich rathsam sey, die Spanische Schafrasse einzuführen? Von den beiden Streitern ist der letztere zwar nicht ganz von einigem Hange zur Chitane gegen den ehrlichen, offenen Bartley fren; beide streiten aber mit Sachkenntniß, mit Gründlichkeit, und wie Männer, denen daran gelegen ist, nur diejenige Meinung siegen zu sehen, die dem Besten ihres Vaterlandes wirklich entspricht. Noch ist der Streit nicht zu Ende; es läßt sich aber voraussehen, daß das Resultat für eine eingeschränkte Einführung der Spanischen Rasse ausfallen wird — nämlich so weit, als es nöthig ist, um in Ansehung des Bedarfs der feinen Wolle für die einheimischen Manufacturen nicht vom Auslande abzuhängen. In Ansehung der Carcasse wird die Spanische Rasse mit den bessern Englischen nie in Vergleichung kommen können, wenn sie auch — wie es scheint — gegen Ein Pfund Fleisch wirklich nicht mehr Knochen hätte, als diese. 2) In der Chronik der Ereignisse verstehen sich die Verfasser vortrefflich darauf, gerade diejenigen auszuheben, die für den Augenblick wirklich wichtig sind, und sie so mitzutheilen, wie sie es sind, und wie folglich der zweckmäßigste Gebrauch davon zu machen steht. Zum Beweise wollen wir einige Artikel hier wiedergeben. Von dem Schweine, womit ein gewisser Whittle im December 1803 den Preis in Smithfield gewann, wird folgendes Detail angeführt:

1803.
 Februar 28. May 28. August 28. November 28. December 13.

Alter, Monate	6	9	12	15	15½
Gewicht, Funde	161	348	496	591	595
Zunahme an Gewichte nach Pfunden je in 3 Monaten	—	187	148	95	—
. in einem halben Monat	4
Tägliche Consumption an Erbsen und Gerste nach Pfunden	—	15¼	14	13	1¼

Verhältniß der Consumption von Ruffeln Erbsen und Gerste zu der Zunahme des Thiers um 100 Pfunde in 3 Monaten —

Das Thier hat also verhältnißmäßig um so weniger zugenommen, je länger es gemästet worden ist. Von der Preisaustheilung für Hornvieh in Smithfield im Jahre 1803 wird tadelnd hervorgehoben, daß vier ersten Preise allein dem Hrn. Westcar, und die fünf andern dem Herzoge von Bedford haben zuerkannt werden müssen; und daß folglich für alle übrigen Viehmäster nur vier übrig geblieben seyen. Von Botany-Bay wird erzählt, daß ein Capitain, M. Arthur, daselbst, 40 bis 50 Meilen von der Küste landeinwärts, eine feinwollige Schaferey angelegt habe, welche so gutes Haar gebe, als die beste Spanische. Die Heerde sey schon 4000 Stück stark, und der Capitain habe sie, das Stück zu 5 Pf. Sterling, zum Verkaufe ausgeben. Die Sache sey für England besonders darum wichtig, weil es den von Botany-Bay heimkehrenden Schiffen jetzt noch ganz an Rückfracht fehle. 3) Den Geist, der die praktischen Oeconomen belebt, und den die Vaterlandsfreunde immer noch mehr zu beleben sich so sehr angelegen seyn lassen, bezeichnet nichts besser, als die Nachricht von den Verhandlungen der vielen öconomischen Gesellschaften im Lande, und von den Schau-Ausstellungen, welche hier ungemein vollständig mitgetheilt wird. Wir erwähnen aber nur eines Gesellschafts-Instituts, das erst neuerlich entstanden ist — der horticultural Society. Zur Vervollkommenung der Gärtnerey ist diese unter andern auf folgende Gesichtspuncte hingewiesen: a) neue vorzügliche Spielarten aus den Samen zu gewinnen; indem besonders bey den Obst-Bäumen die Erfahrung ergeben habe, daß die edelsten Sorten durch die ewige Fortpflanzung durch Augen endlich entedelt werden; b) Verbesserungen der Cultur

auszufinden; c) die Theorie des Beschneidens der Obst-Bäume mehr zu ergründen; d) die beste Einrichtung der Mistbeete und Treibhäuser zu studiren; e) die Lehre von der Düngung, und f) das wahre Verhältniß des Bodens zu den Gewächsen zu erforschen. Eine Caledonische Gärtner-Gesellschaft zu Edinburgh hat schon länger bestanden. Ihr Zweck ist zwiefach: erstlich, die Gärtnerey auf eine höhere Stufe von Vollkommenheit zu bringen; und dann zweytens, dem unglücklichen Genossen zu helfen. Zu jenem Zwecke hat sie im Jahre 1805 für den besten Broccoli, die besten Melonen, und die schönsten Nelken Preise ausgesetzt. Unter den Schau-Ausstellungen wird hier der von Stachelbeeren und von Erdbeeren erwähnt, dergleichen, unsers Wissens, vorhin noch nicht gehalten worden sind. Es kann gar nicht fehlen, daß dadurch nicht der lebhafteste Wett-eifer entzündet und unterhalten werden sollte.

4) Unter den Notizen zum Betriebe der Oeconomie und für die Speculation müssen wir von der Thrapston-Gesellschaft in Nord-Hamptonshire anführen, daß sie Schweißhunde eigends abrichten läßt, um Schafdiebe aufzuspüren. Bey einem Versuche, den man neulich damit gemacht hat, ist ein Schaf um 10 Uhr des Vormittags weggehohlet worden. Um 11 Uhr hat man den Hund losgelassen. Andersons halb Stunden nachher hat der Hund in einer Entfernung von 15 Englischen Meilen den auf einem Baume sitzenden Thäter schon aufgespürt und entdeckt. Wider die Oxidation des Eisens und Stahls wird die Mischung von Oehlstrich mit der Hälfte oder höchstens vier Fünftel Terpentins-Spiritus als eine neue Erfindung des Hrn. Coate angezeigt. Um zu ermessen, was für eine ganz unverhältnißmäßige Menge Lauben in England gehalten werde, wird

erzählt, daß allein in der kleinen Stadt Loxford an einem einzigen Markttag 700 Dutzend verkauft worden. Noch mehr ist uns jedoch aufgefallen, daß auf dem Ballinastore-Markte in Irland 78,724 Stück Schafvieh verkauft worden, und 5501 Stück unverkauft geblieben sind; und daß die Schäfer diese ungeheure Menge Vieh ohne Hund, allein mit dem Stocke, in Ordnung zu erhalten wissen. Ein Hr. John Wagstaff erzählt, wie einer seiner Nachbarn durch die Erfahrung gefunden habe, daß, wenn die gesunden Körner aus einer Weizenähre, in welcher die übrigen Körner brandig seyen, gesäet werden, ein ganz vorzüglicher Weizen davon erhalten werde. Dieser Weizen sey in der Gegend so in den Ruf gekommen, daß man geglaubt habe, es sey eine eigene, bessere Varietät.

5) Bey der critischen Anzeige von neuen öconomischen Büchern haben die Verfasser das Verdienst, daß sie besonders diejenigen auswählten, die es vor den übrigen werth sind, allgemein bekannt zu werden; und daß sie dieselben weniger bekritteln, als eine getreue Darstellung des Inhalts derselben geben. Dergleichen so zweckmäßige Anzeigen finden wir hier vorzüglich von Parkinson's Reisebeschreibung von America, und auch von unserm Hrn. Anton's Geschichte der Landwirthschaft.

Mayer

Leipzig.

Von Hrn. Prof. Blügel's Mathematischem Wörterbuche (man s. unsere G. A. 1804 S. 1290) ist nunmehr auch der zweyte Theil von E bis J, mit 6 Kupfertafeln, im Schwickertschen Verlag 1805 erschienen. Wir begnügen uns, hier nur einige der vorzüglichsten Artikel auszuheben. In der Lehre vom Einschalten wird man nicht leicht eine Methode vermissen, welche für irgend einen Gegen-

fand der Ausübung brauchbar seyn kann. Bey der Interpolation bereits berechneter Tafeln, oder einer Reihe von Zahlen, welche durch Beobachtungen gefunden worden sind, ist die Anwendung der Differenz-Reihen meistens hinlänglich. Oft will man aber auch bey Größen, welche durch Beobachtungen gegeben sind, eine Formel finden, welche die Verknüpfung der veränderlichen Größe selbst möglichst genau darstelle, wobey es dann auf die Form ihrer Verbindung, und auf die Wahl derjenigen Größe ankömmt, welche den Index oder die Stellenzahl vertreten soll. Hier Vorschriften, wie rückkehrende Reihen, Reihen mit transcendenten Größen, Reihen aus Producten von Factoren (functiones inexplicabiles) und dergl. zu interpoliren sind, alles mit lehrreichen Beyspielen aus der Ausübung begleitet. In dem Artikel, Elimination der Größen aus gegebenen Gleichungen, zeigt der Verf. auch die hierbey so nützliche Anwendung der combinatorischen Analytik. Sehr nützlich war es, daß Hr. Kl. sich auch etwas umständlich über die Exhaustions-Methode der alten Geometern verbreitete. Sie machte ihre Anagnstis des Unendlichen aus, welche näher kennen zu lernen es sich verlohnte, sowohl um sie mit der unfrigen, viel weiter greifenden, zu vergleichen, als auch, um zu sehen, wie künstlich sie ein so einfaches Werkzeug zu gebrauchen mußten. Ueber Aramp's Facultäten-Lehre hat sich der Verfasser etwas umständlich verbreitet, um unter andern den Leser auch auf die Irrwege aufmerksam zu machen, in welche diese Rechnungsart sehr leicht verführen kann, wenn man ihr eine weitere Ausdehnung gestattet, als es nach der Natur dieses übrigens sehr sinnreichen Calculs geschehen kann. (Man s. unter andern ein hierher gehöriges Beyspiel einer

Verirrung, in welche Hr. Kramp selbst verfiel, in unsern gel. Anz. 1805 S. 553.) Der Artikel, Florentinische Aufgabe, ist für ein Wörterbuch doch wohl etwas zu weitläufig geraten. Viviani zu Florenz legte sie im Jahre 1692 den Analysten in Form eines geometrischen Räthsels vor: "Unter den ehrwürdigen Denkmählern des alten Griechenlandes sey noch ein unzerstörter herrlicher Tempel vorhanden, welcher der Geometrie gewidmet gewesen, von kreisrunder Form, mit einem Gewölbe bedeckt, das inwendig eine vollkommene Halbkugel sey. Dieß Gewölbe ist mit vier gleich großen Oeffnungen rings an der Grundfläche herum durchbrochen, die mit großer Kunst so gestaltet sind, daß die übrige, mit kostbarer Mosaik gezierete, Oberfläche geometrisch genau quadrirbar ist". Man sieht hieraus, daß diese Aufgabe nur eine geometrische Curiosität betrifft, bey welcher es hinlänglich gewesen wäre, die darüber bekannt gewordenen Auflösungen bloß anzuführen. Voffur hat dieser Aufgabe noch eine größere Ausdehnung gegeben. (Eine ihr verwandte ist die von Hrn. Suß in dem XIV. Bande der Petersburger Nova acta Acad. Scient. ad ann. 1797.) — Die Lehre von den Functionen, von den Gleichungen, und den trigonometrischen Functionen der Winkel, welche unter dem Artikel Gonometrie vorkommen, hat der Verfasser sehr gründlich und vollständig, sehr oft mit eigenen Darstellungsarten, Abfürzungen und Rechnungsvorthellen behandelt. In dem Artikel, la Grange's Lehrsatz, wird die für die Verwandlung der Functionen in Reihen, und selbst für den Integral-Calcul so wichtige Erweiterung des Taylorischen Lehrsatzes mit sehr viel Klarheit und Schärfe bewiesen, und der Gebrauch durch nützliche Beyspiele erläutert. Die Integral-

Rechnung mußte begreiflich einen sehr ausgedehnten Artikel abgeben, wenn sich der Verfasser auch nur auf das Nöthigste beschränken wollte. Die Formeln entwickelt er in möglichster Ordnung und Kürze, und läßt sie so auf einander folgen, daß man sich dieses Artikels auch als eines nützlichen Repertoriums für die gangbarsten Integrale bedienen kann. Ueberall hat der Verfasser die Geschichte der vorgetragenen Lehren, mit Anführung der vorzüglichsten Schriften, woraus man weiter schöpfen kann, beygefügt.

Paris.

Mai

Nouveau Voyage en Espagne. 1805. 339 S. in Octav. Wenn man die ersten sechzig oder achtzig Seiten dieser Reisebeschreibung gelesen hat, so fühlt man sich stark versucht, das Buch wegzuwersfen. Der ungenannte Verfasser fährt seine Leser von der Französischen Grenze bis nach Madrid, und fängt an, die Merkwürdigkeiten dieser Hauptstadt zu beschreiben, ohne die Zeit und Mühe, welche man ihm geschenkt hat, durch irgend eine neue Beobachtung zu belohnen. Dabey kämpft er unaufhörlich mit einem widerlichen Eifer gegen seine Vorgänger, Bourgoing, und besonders den Chevalier de Langle, gegen die Philosophie und Philosophen überhaupt, gegen die Freyheit der Presse und des Bücherhandels. Auch nimmt er die Spanische Ordensgeistlichkeit, die Inquisition, und selbst den Aberglauben, oder die sehr zweydeutigen gottesdienstlichen Gebräuche der Spanier, in Schutz. Am Johannisfeste begeben sich die Einwohner von Barcellona an das Ufer des Meeres, und tauchen sich in seine Fluthen, nachdem sie vorher das Zeichen des Kreuzes gemacht haben. Der heil. Johannes in der Wüste, ruft der Verf. aus, reinigt

die neubekehrten Christen durch die Gewässer des Jordans! Wie erhaben ist der Sinn dieser Ceremonie! S. 17. Die Inquisition, heißt es S. 707 71, ist jetzt weiter nichts als eine geheime Polizei, die in Spanien sowohl, als in den Spanischen Colonien, mit einer solchen Genauigkeit und Wachsamkeit geübt wird, daß durch ihre zahllosen Diener jedes Gespräch unfehlbar an den Großinquisitor, und durch diesen an den Hof kommt. Spanien habe es allein der Inquisition zu danken, daß die Absichten der Französischen Propagandisten, oder der Emissarien, deren Bourgoing erwähnt, vereitelt worden. Wenn ein solches Tribunal, dergleichen die Spanische Inquisition jetzt seyn soll, auch wirklich so gelinde ist, als der Verf. vorgibt, so kann man demselben doch nicht solche Lobspprüche ertheilen, wie der Verf. sie ertheilt. Rec. war lange geneigt, den Verf. für einen Französischen Geistlichen zu halten, der während der Emigration viel Gutes in Spanien genossen, und sich dadurch bewegen gefunden habe, die Spanische Nation und Regierung gegen manche Vorwürfe zu vertheidigen. Wir mußten diese Vermuthung aufgeben, als wir die Wirkungen erwähnt fanden, welche die Reitze der Spanierinnen auch auf den Verf. gehabt hatten, S. 201. Ueberdem redet der Verf. von Festungswerken und Lägern mit einer Sachkenntniß, die es wahrscheinlich macht, daß er ein Officier sey. Man würde Unrecht haben, wenn man sich durch die ersten achtzig Seiten abschrecken ließe, weiter fortzulesen. Man stößt in der Folge nicht nur auf manche interessante Nachrichten über Spanien, sondern auch über seine eigene Nation, indem der Verf. häufig Vergleichen zwischen den Spaniern und Franzosen anstellt, um die Eitelkeit seiner Landsleute zu demüthigen. Die Spanische Armes-

ist jetzt in einem trefflichen Zustande, und zwar durch die Bemühungen des Friedensfürsten, dessen mannigfaltige Verdienste der Verf. mit vieler Wärme preiset, S. 87, 247. Nach den Englischen Truppen werden keine andere in ganz Europa so gut bezahlt, als die Spanischen, S. 90. Alle unterrichtete Leser (126. u. f. S.) werden dem Verf. darin beystimmen, daß es nicht allein ungerecht, sondern auch unpolitisch seyn würde, wenn man die Spanische Welt- und Ordensgeistlichkeit entweder gänzlich berauben, oder ihr plötzlich einen großen Theil ihrer Güter nehmen wollte. Auch in Spanien ist es allgemein anerkannt, daß die Güter der Geistlichen ohne Vergleichung besser cultivirt werden, als die der weltlichen Gutsbesitzer. Die meisten Spanischen Bischöfe, selbst die reichsten, führen nicht bloß ein strenges Leben, sondern sind auch Muster einer erleuchteten Wohlthätigkeit, S. 136. Nach einem ganz neuen königl. Befehle werden die Todten nicht mehr in den Städten, noch viel weniger in den Kirchen, begraben, S. 143, 144. Der Verf. hält es für zweifelhaft, daß die kalten Ueberbleibsel der Todten jemahls die Luft verpestet hätten. Wir glauben dem Verf. gern, daß nicht bloß das große Hospital, sondern auch alle übrige Hospitäler in Madrid sehr gut eingerichtet sind, und verwaltet werden. Allein wer sollte nicht mißtrauisch werden, wenn er hört, daß das große Hospital in Madrid nach seiner gänzlichen Vollendung dreyßig tausend Betten enthalten wird, und daß man in allen Hospitälern den Genesenden zum Frühstück ein Glas Mallaga von der ersten Güte, und Choccolade im Ueberfluß reicht? S. 160, 161. Spanien braucht nach einem Durchschnitt von 18 Jahren jährlich nicht viel mehr, als für 6 Millionen Livres fremdes Getreide, S. 184. Die Einfuhr der Spanischen

Colonien in der Neuen Welt betrogen vom Nov. 1801 bis zum December 1802 an Geld und Waren über 512 Millionen Livres, S. 193. Der Chevalier de Langle warf den Spaniern unter andern vor, daß die wichtigsten Unternehmungen in ihrem Reiche von Fremdlingen entworfen oder ausgeführt worden. Um diesen Tadel zurück zu geben, nennt der Verf. eine Menge der vornehmsten Fabriken, Manufacturen und anderer öffentlichen Anstalten in Frankreich, die von Engländern und Deutschen angelegt, oder betrieben und verwaltet werden, S. 223. Nach unserm Verf. muß die Anglomanie in Paris so stark, als jemahls seyn, S. 226, 227. Quel homme oseroit paroître dans la bonne compagnie, sans être habillé à l'anglaise, sans avoir du piqué Anglais, des bas anglais, des bottes de cuir anglais faites par Ashley? — Man sehe den jungen Leuten das Vergnügen an, wenn man sich stelle, daß man sie für Engländer halte. Der Verf. ärgert sich nicht wenig daran, daß man in den letztern Zeiten den Tanz, besonders den theatralischen Tanz, als ein nothwendiges Studium betrachtete, und daß die männliche Jugend nach guten Soupers mehr und ernstlicher fragt, als nach den ausgesuchtesten Gesellschaften, S. 229, 31. Spanien hatte im letzten Kriege, und besitzt auch jetzt noch, Männer von ausgezeichneten feldherrischen Talenten, S. 257. Bei dem Ausbruch des letzten Krieges mit Frankreich zeigte die ganze Nation viel Gemeingeist. Unter andern boten ein Räuber-Hauptmann und drey hundert seiner Genossen ihre Dienste an. Man nahm das Anerbieten an, und die Räuber fochten mit vielem Muth, S. 281. Catalonien soll nach der letzten Zählung eine Bevölkerung von 1,400,000 Menschen enthalten, S. 336.

Erlangen. Pl.

Christlicher Religions-Unterricht für die gebildete Jugend. Von D. Christoph Friedrich Ammon, Consistorial-Rath, Prof. der Theologie und erstem Universitäts-Prediger zu Erlangen. 1805. S. 182 in Octav. Es ist der neue Wirkungspreis, in welchen der würdige Hr. Verfasser verlegt wurde, und sein Eifer, die Pflichten von diesem in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, dem man diese neue Schrift zu danken hat. Bey dem ihm jetzt obliegenden Unterrichte einer gebildeten und des Landes-Katechismus schon entwöhnten Jugend, welche nur noch von ihm zu der Confirmation vorbereitet werden soll, glaubte er mit Recht darauf hinarbeiten zu müssen, sie mit solchen religiösen Grundsätzen vertraut zu machen, die im Geiste unsers evangelischen Glaubensbekenntnisses aus der Vernunft und Bibel abgeleitet, und einer Verbindung mit den übrigen Kenntnissen dieser jungen Christen fähig seyn sollten. Aus dem Plane, den er sich zu einem solchen Unterrichte entwarf, entstand dann die Schrift; die besondere Tendenz und den Geist von dieser können wir aber unsern Lesern nicht besser bekannt machen, als durch das Ausheben einer Stelle aus der Vorrede, worin der Verfasser seine Ansicht von dem Bedürfnis, dem dadurch abgeholfen werden sollte, und von den Forderungen, welche daraus für den Religionslehrer hervorgehen, mit der freymüthigsten, die höchste Achtung verdienenden, Offenheit darlegt. "Landes-Katechismen" — sagt er S. 5 — "sollen das Volk durch das Gebiet der Sinnlichkeit und der Einbildungskraft zu der Religion des Verstandes und Gerühls, Lehrbücher, die sich der wissenschaftlichen Form nähern, sollen

Gebildete zu der Religion der Vernunft und des Herzens führen. Die ersteren stützen sich auf Ansehen, auf Symbole und auf eine gewisse Mystik in der Religionsgeschichte, die in der Weltgeschichte aus guten Gründen verschwinden muß, und werden daher, wenn mich nicht alles täuscht, in eben dem Verhältnisse un Zweckmäßig, als sie, scheu vor dem Anthropomorphismus, der Einbildungskraft den Nahrungstoff des Verstandes durch reine Begriffe oder nackte und überschwebende Speculationen rauben. Bey der gebildeten Jugend hingegen treten ganz andere Bedürfnisse ein. Ihr wird durch wissenschaftlichen Unterricht, durch Unterhaltungen und Gespräche, durch Lecture und eigenes Denken, ein Bild, ein Geheimniß, ein Wunder nach dem andern entrißen; ihr Glaube muß daher auch auf ganz andern Gründen ruhen, als auf Wundern und Mesianischen Weissagungen, wenn der Lehrer nicht bey allem Eifer den Samen der Ungewißheit und der Zweifelsucht in ihre zarten Seelen ausstreuen will. Den heiligen Gedanken Gottes auszubilden, zu beleben, und die Gewißheit von seiner unendlichen Größe und Wirklichkeit ausser unserem Gemürhe zu gründen, die Welt, in der wir leben, als eine moralische Ordnung der Dinge darzustellen, in der wir zur Vergeistigung und sittlichen Annäherung an den Unendlichen erzogen und gebildet werden, die Religion nicht als Gottesdienst, oder als ein eitles Beschauen des Unendlichen, sondern als Denken und Handeln in Gott zu empfehlen, und für alle diese Endzwecke die Geschichte und Verdienste des großen Stifters unseres Glaubens zu benützen; diese Forderungen sind es, welchen, nach meiner Ueberzeugung, der Christliche Religionslehrer der Jugend aus den höheren Ständen Genüge leisten soll und kann, ohne durch das Fortschreitende der

Methode dem Meinen und Sühlen seiner sündlichen Mitchristen auch nur von ferne in den Weg zu treten". Jetzt dürfen wir bloß noch hinzufügen, daß man diese Forderungen, die der Verf. an sich selbst machte, schon in diesem ersten Versuch in einem höhern Grade von Vollkommenheit erfüllt finden, und wenn man auch jetzt noch bey einigen einzelnen Ausdrücken und Wendungen eine genauere, jedem möglichen Anstoß und Mißverständnis sorgfamer vorbeugende, Bestimmtheit angebracht wünschen möchte, diesen Wunsch wahrscheinlich in einer der folgenden Auflagen, die man gewiß erwarten darf, ebenfalls erfüllt sehen wird. Was hingegen die Form und die innere Oeconomie dieses Lehrbuchs betrifft, so ist sein Inhalt mit sehr zweckmäßiger Simplicität in zwey Haupttheile geordnet, von denen der erste die Christliche Gottes- und Glaubenslehre in sechs Abschnitten (S. 15 — 95), und der andere die Christliche Religions- und Tugendlehre in fünf Abschnitten (S. 99 — 181) in sich faßt. In einer kurzen Einleitung (S. 3 — 14) ist jedoch eine Entwicklung der allgemeinen Begriffe von Gottes- und Religionslehre, von der Gotteskenntnis der Besinnung und der Offenbarung, von den Quellen der Lehren und ihrem weisen Gebrauche, vorausgeschickt.

Göttingen.

Tractatus anatomico-chirurgicus de Nervis cerebri in dolore faciei consideratis, quo ad audiendam orationem de anatomes utilitate Professoris Medicinæ extraordinarii in Academia Georgia Augusta muneris — invitat C. F. M. Langenbeck. 48 Seiten in Quart, mit zwey Kupfern, von Wesemann gezeichnet und gestochen. Zu der Einleitung über die Schriftsteller, welche

che das fünfte Hirn=Nervenpaar commentirten, können noch Vicq d'Azur's herrliche Planches, so wie Sömmerring's Tabula baseos encephali, und dessen Icones oculi humani, Siebold's Hiftoria Syftematis salivalis. nachgehohlt, so wie die Schriftsteller selbst chronologisch geordnet werden. Dann folgen die Benennungen des fünften Nervenpaares, sein Ursprung, und seine Vertheilung. Auch dem Verfasser gelang es, aller angewendeten Mühe ungeachtet, nie, ein Nervenfädchen für die dicke Hirnhaut zu entdecken. S. 16 muß Bang statt Bonn stehen; S. 18 ist noch gerade die allervorzüglichste Abbildung der Gaumen- und Nasennerven von Scarpa beizufügen. — Von den Benennungen, dem Ursprunge und der Vertheilung der Antlignerven. Auch hier ist noch Siebold's Tafel beizufügen. Corollarium practicum de dolore faciei. S. 36 muß man statt gangraenosam — carcinomatosam setzen. S. 39: "ut quid sentio dicam: dolor faciei pro hysteria partiali haberi posse videtur". Im academischen Hospitale erfolgte der Gesichtschmerz auf das Ausbrechen eines Zahnes. Diesen Schmerz hob der Verfasser mittelst der Durchschneidung des nervus infra-orbitalis, so daß er nur bloß im Untertiefer noch fortwährte. — Das erste Kupfer verfinstlicht den Nervus infraorbitalis, von seinem Ursprunge her bis in die Lippe verfolgt; das zweite, den Antlignerven, wie er sich in der Wange verbreitet und mit dem infraorbitalis vereinigt.

St. 54 S. 535 ist zu lesen قزاندہ, und S. 536
الجز الثاني, الثالث

—

Göttingische
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 12. May 1806.

Göttingen.

H. v. D.

Von Römer: Allgemeine Pädagogik. Aus dem Zwecke der Erziehung abgeleitet, von Johann Friedrich Herbart. 1806.

Das Buch hat keine Vorrede. Die gegenwärtige Anzeige kann ihre Stelle um so schicklicher vertreten, da der Verfasser, der nicht einen Augenblick zu verhehlen wünscht, daß er hier selbst spricht, über den wissenschaftlichen Charakter seiner Arbeit Einiges zu bemerken hat, das für manche Leser einer Pädagogik mehr verwirrend als erläuternd möchte gewesen seyn.

Pädagogik als Wissenschaft ist Sache der Philosophie; und zwar der ganzen Philosophie, sowohl der theoretischen, als der practischen, und eben so sehr der tiefsten transcendentalen Forschung, als des, allerley Facta leicht hin zusammenstellenden, Raisonnements. Erziehungskunst, als Fertigkeit in der Ausübung, ist Sache des Bedürfnisses; des allgemeinen, dringenden, täglichen Bedürfnisses; aber eines vielgestaltigen Bedürfnisses, welches andere Forderungen macht unter den höheren Ständen, an-

D (4)

dere unter den niedern, andere Versuche hervorruft in Schulen, andere in Häusern, andere Erfahrungen herbeiführt am männlichen, andere am weiblichen Geschlechte. Der denkende, und zugleich practische Erzieher ist demnach umringt, von speculativen Zweifeln sowohl, als von den Schwierigkeiten der genauen Anpassung an bestimmte Umstände. Die Größe seiner Aufgabe muß ihn entweder sehr drücken, oder sehr erheben. Freylich oft wird auch das Größte am leichtfertigsten unternommen, und wieder weggeworfen. Und so sehen wir zwar viele Erzieher; aber wenige, die ihr Geschäft wie ein Werk ansähen, das nicht bloß angegriffen, sondern angefangen und ausgeführt seyn will.

Wer die rechte Art, an diesem Werke zu arbeiten, lehren will, dem bietet sich, in Rücksicht des Vortrags, zunächst eine dreyfache Wahl dar. Entweder, er läßt die Erziehung gleichsam unter den Augen seiner Leser vorgehen; er lehrt nach einander, was nach einander zu thun sey: so Rousseau im *Emile*. Oder er zerlegt das Geschäft in seine Bestandtheile; und stellt neben einander, was zugleich, aber fortdauernd, zu besorgen ist. Oder endlich, er deducirt die ganze Erziehung als Eine Aufgabe aus philosophischen Principien, und läßt nun diese Deduction sich nach ihren innern Gesetzen entwickeln, ohne sich an die Zeitfolge, und an die Rubriken der Erziehungsorgen, zu binden. — Die erste dieser Methoden ist gut für den Rhetor, aber für die Sache die allerschlechteste; denn man muß, wie Rousseau, das Geistige dem Körperlichen unterwerfen, um sich einbilden zu können, es lasse sich etwa das Continuum der fortschreitenden Geistesentwicklung wie eine Skale graduiren, wenn man nur die Epochen der Körperbildung zu festen Puncten annehme. Der Körper

kann hemmen und antegen, — nämlich wenn zuvor Etwas vorhanden ist, welches gehemmt und ange- regt werde. Dieses aber ist das Eigenthum des Geistes, es wird geistig erworben, vermehrt, ver- edelt; die Zeitabschnitte dieser Veredelung voraus wissen zu wollen, ist eben so ungereimt, als es seyn würde, die Epochen einer künftigen Weltgeschichte im Voraus chronologisch zu bestimmen. Nur im Allgemeinen zu durchschauen, was in der Jugend- bildung früher, und was später an der Zeit seyn werde: dieses schon ist vielmehr das Resultat, als der Anfang der pädagogischen Einsicht. — Wie nun die erste Methode unbefugt zerschneidet, was, an sich, stetig zusammenhängt: so läßt auch die zweite Methode noch fürchten, daß sie mit ihren Zerlegungen schwerlich durchkommen werde, da in der Erziehung kaum irgend Etwas sich von dem An- dern möchte rein abgetrennt auch nur denken lassen! Erst die intellectuelle, dann die ästhetische, dann die moralische Bildung abhandeln, — vollends dann hinterdrein noch eine Didaktik, nach den Lehrgegen- ständen abgetheilt, vortragen: heißt es nicht das Vorurtheil begünstigen, als lägen diese Ausbildun- gen im Gemüthe neben einander, wie in den psycho- logischen Compendien? Schlimmer aber könnte wohl der Schriftsteller sein Verhältniß zu den Lesern nicht besorgen: als wenn er sich beygehen ließe, die dritte Methode zu erwählen. Denn aus welchem philosophischen Systeme sollte er die Erziehung de- duciren? Das eigene würde er ganz unnütz der unbefugtesten Critik preis geben; nur das öffentliche Mißtrauen, welchem jedes neue System entgegen- geht, könnte dadurch auf die Pädagogik hingezogen werden. Diese mag sich freuen, wenn sie den gesun-

den, geraden Blick ihrer Leser für sich gewinnen, und sie vergessen machen kann, wie viel sie vorher der Freyheitstheorie auf der einen, und der Kopf-Organenlehre auf der andern Seite eingeräumt haben mochten.

Die gegenwärtige Pädagogik ist gar nicht so stolz, für ein speculatives Kunstwerk gelten zu wollen. Sie möchte zwar gern von solchen, die ihr die Ehre erwiesen haben, sie von vorn bis hinten durchzulesen, dann auch noch einmahl von hinten nach vorn gelesen werden; bey welcher Gelegenheit Manches von dem innigsten Zusammenhange der, in Begriffen unterscheidbaren, Theile des Erziehungsgeschäftes viel deutlicher hervorleuchten würde, als die symmetrischen Eintheilungen der Inhaltsanzeige vielleicht ahnden lassen. Denn, um nun den Bericht von dem Buche nicht länger zu verschieben, von vorn herein steht Alles so ordentlich drin aus, wie in einem Französischen Garten. Man findet zwey-, drey- und viergliedrige Eintheilungen, die einander erst paarweise gegen über stehen, und dann rechtwinklicht durchkreuzen. Wozu diese Pedanteren? Das mögen junge Erzieher beantworten, welchen kein Bedürfniß fühlbarer seyn kann, als das der Uebersichtbarkeit aller Rücksichten, die sie zu nehmen haben. Die einander kreuzenden Eintheilungen sind solche, die sich wie Form und Materie verhalten. Und die combinatorische Art, sie zusammen zu süngen, ist zwar die leichteste aller wissenschaftlichen Darstellungsweisen, aber darum nicht minder unentbehrlich. Für Pädagogen möchte die auffallendste aller gemachten Unterscheidungen die seyn zwischen Regierung, Zucht und Unterricht. Nähm-

sich das Ganze ist in drey Bücher getheilt; im ersten findet man die Regierung der Kinder kurz beschrieben und gleichsam vorweg genommen, damit nun die eigentliche Erziehung, d. h. die Geistesbildung, rein hervortreten könne. Als das, was ausgebildet werden soll, ist nun angegeben: Vielseitigkeit des Interesse, und Charakterstärke der Sittlichkeit; welche beiden Ausdrücke die Ueberschriften des zweyten und dritten Buchs ausmachen. Im zweyten Buche ist vom Unterrichte, in dem dritten von der Zucht die Rede. Der Unterricht also ist in die Mitte gestellt zwischen Regierung und Zucht. Das charakteristische Merkmal des Unterrichts, daß hier Lehrer und Lehrlinge gemeinschaftlich mit etwas Drittem beschäftigt sind, dahingegen Zucht und Regierung unmittelbar den Zögling treffen, ergibt sich von selbst. Aber auch die Regierung, welche bloß Ordnung hält, ist wesentlich, und auch in der Ausübung verschieden von der Zucht, welche bildet. Daß hier das Wort "Zucht" in einem etwas ungewöhnlichen Sinne gebraucht ist, mache man dem Verfasser dann zum Vorwurf, wenn man zuvor bestimmt haben wird, was denn Zucht nach gemeinem Sprachgebrauch eigentlich sey? Es möchte bey der Gelegenheit eine Verwirrung offenbar werden, an welcher die öffentliche Pädagogik nicht weniger, als die der Privatpersonen leidet, daß man nämlich nicht weiß, worin denn das Ziehende der Zucht eigentlich zu suchen sey? — Hierüber aus dem vorliegenden Buche zu referiren, ist in der Kürze unmöglich. Nur das muß noch bemerkt werden, daß der Titel nur eine allgemeine Pädagogik verspricht. Daher liefert auch das Buch nur allge-

meine Begriffe und deren allgemeine Verknüpfung. Es ist darin weder von der männlichen noch weiblichen, weder von der Bauern- noch Prinzen-Erziehung die Rede; es ist so viel wie Nichts von Schulen gesagt; und die so genannte physische Erziehung, welche durch ganz andere Begriffe gedacht werden muß, die eine eigene Sphäre für sich ausmachen, ist hier ganz ausgeschlossen worden. Natürlich aber erinnert die vollständige Uebersicht dessen, was zur durchgeführten Geistes-Cultur gehört, mehr an männliche, als an weibliche Erziehung; und da überdieß die allgemeinen pädagogischen Begriffe von Instituten so bestimmter Art, wie unsere Schulen sind, nichts wissen können; da endlich eben diese Begriffe wenige Ansprüche an die frühesten Jahre der Kindheit machen dürfen, welche vielmehr den diätetischen Vorschriften vorzugsweise folgen müssen: so wäre es kein Wunder, wenn etwa ein öffentlicher Berichterstatter dem Publicum erzählte: Diese so genannte allgemeine Pädagogik sey bloß in dem ganz speciellen Falle zu brauchen, da ein Hauslehrer einen einzelnen Knaben unter den Augen von Vater und Mutter vom achten bis achtzehnten Jahre zu erziehen habe.

Bei dieser Gelegenheit mag die verspätete Anzeige folgender Gelegenheitschrift nachgeholt werden:

1791

Eben daselbst,

Bei Schneider: De Platonici systematis fundamenta commentatio. Professoris Philosphiae extraordinarii in Academia Georgia Augusta

muneris rite adendum gratia conscripta auctore
J. F. Herbart. 1805.

Es gehöret zu den natürlichen Unvollkommenheiten aller philosophischen Systeme, daß unter den Lehrsätzen derselben für den Urheber selbst ein Unterschied der Geltung und durchgreifenden Anwendung Statt findet. Spätere Zusätze verändern oft wesentlich die Ansicht, welche die Principien festzuhalten geboten; besonders solche Zusätze, die das practische Interesse einer theoretischen Grundlage aufdrang. Dahinein muß man sich zu versehen wissen, oder man versteht keinen Philosophen. Beispiele sind häufig. Kant's Causalität intelligibler Wesen; eben desselben radicalen Böse in der Freyheit; Fichte's Selbstbewußtseyn der transcendentalen Freyheit, dagegen Kant mit Recht, das heißt, nach der Consequenz, sogar das Selbstbewußtseyn der eigenen Moralität läugnete; Fichte's unendlicher Wille, durch den die freyen Geister von einander wissen, dem Idealismus zum Troz, den er außerdem in seinen bisherigen Schriften so scharffinnig durchgeführte hatte; — diese und so viele ähnliche Fehler der berühmtesten Neuern sollten uns vorsichtig machen, wenn wir Plato's System erforschen wollen, sie sollten uns warnen, nicht eine absolut durchgeführte Consequenz zu erwarten. Nicht nur die Lehre von der Materie u. s. w. im Timäus ist offenbar ein verunstaltender Zusatz; sondern die Ideenlehre verliert schon da ihre erste Reinheit, wo dem *Ayax* zu Gefallen die vollkommene Selbstständigkeit und Ursprünglichkeit der Ideen, das strenge Ansichseyn einer jeden einzelnen von ihnen, einge-

760 G. g. A. 76. St., den 12. May 1906.

beschränkt wird, nach der höchst bedeutungsvollen Definition: *Αγχιον· αιτιον σωτηριας τοις ουσι.* Freilich so arg hat Plato gegen sich selbst nicht gefehlt, wie diejenigen ihn mit seinen anderweitigen bestimmtesten Erklärungen, und mit seinem ganzen philosophischen Charakter in Widerspruch setzen, welche die Ideen (nach dem Ausdruck seines neuesten Uebersetzers) "zu lebendigen Gedanken der Gottheit" machen. Was war denn die Gottheit im Platonischen System? Etwa ein Sublimat aus den Göttern des Volks? — Oder gar verwandt dem *Εν* des Parmenides? — Das *Αγχιον* wenigstens, jenes *αιτιον σωτηριας*, ist nicht das Vorstellende zu den *ουσι*, als bloßen Vorgestellten! Abgewichen aber ist hier allerdings schon von dem allbekannten Ausspruch über das Schöne: *ουδε τις λογος! ουδε τις επιστημη!* — *αλλ' αυτο καθ' αυτο μετ' αυτου μονοειδες ασι ον.* Daß nun hier, und nicht dort, der Grund-Charakter der Ideenlehre angegeben ist, wie Plato sie denken mußte, und, nach seinem eigenen vielbewährten Zeugniß, wirklich gedacht hat: dafür liegen in der angezeigten Abhandlung die Hauptstellen und Hauptbetrachtungen beisammen. Wir zeigen nur noch die Schlußworte an: *Divide Heracliti γινωσκων Ουσια Parmenidis: habebis ideas Platonis.* — Eine angehängte Deutsche Beilage gehet die Abhandlung nichts an; ausser nur in so fern, als sie das Verstehen der, darin zusammengedrängten, Stellen aus den Platonischen Schriften den Zuhörern des Verfassers erleichtern sollte.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 15. May 1806.

Schwerin und Wismar. P^h

Von Bödner: Ueber II. F. 45 und die Descendentenfolge in Lehen nach Longobardischen Rechten. Vom Postdirector Hennemann in Schwerin. 1804. 175 Seiten in Octav.

Nicht leicht hat wohl ein Gesetz zu so vielerley Deutungen und zu so heftigen Controversen Anlaß gegeben, als der Text des Longobardischen Rechts, welcher hier einer neuen Prüfung unterworfen wird. Das bekannte, in ihm enthaltene, Princip, daß es dem Descendenten eines verstorbenen Vasallen nicht, wie dem Seitenverwandten, erlaubt seyn solle, die Allodial-Succession auszuschlagen, und dennoch die ihm zugleich deferirte Lehenfolge anzutreten, daß er vielmehr entweder beide Successionen repudiiren, oder beide annehmen müsse — dieses Princip mit seinen nothwendigen Folgen schien der gewöhnlichen Ansicht von der Natur der gesammten Lehenfolge so sehr zu widersprechen, daß von jeher die Feudisten keine Kunst und keinen Scharfsinn gespart haben, mit guter Manier in ihren Lehrbüchern und Rechtsprüchen desselben sich zu entledigen. Die ältern ergriffen,

E (4)

um zu diesem Ziele zu gelangen, ein etwas heroisches Mittel, indem sie dem Gesetze seine Gültigkeit und Anwendbarkeit geradezu in Anspruch nehmen; sie interpretiren es nämlich entweder bloß von so genannten Erblehen, als einer seltenen, besonders zu erweisenden Ausnahme, oder sie läugneten ohne Weiteres seine Reception in den Deutschen Gerichtshöfen. Die neuern hingegen, denen diese Willkührlichkeit doch ein wenig gar zu arg erscheinen mochte, kamen auf die Idee, dem Gesetze seine allgemeine Gültigkeit zwar zuzugestehen, dafür aber in den Wirkungen und Folgen, die man bisher immer daraus abzuleiten pflegte, es anzugreifen; und so entstand die Lehre, der Sohn, obwohl Erbe und erblicher Repräsentant des Vaters, brauche dennoch solche das Lehen betreffende Handlungen desselben, welche der Agnat im engeren Sinne zu prästiren als solcher nicht schuldig seyn würde (z. B. Veräußerungen des Gutes selbst) auch nicht anzuerkennen, dürfe diese vielmehr eben so gut anfechten, wie er dazu ohne die bloß zufällige Coexistenz der Erben-Qualität im Stande gewesen wäre, und diese Qualität verpflichte ihn höchstens zum Ersatze des Schadens, welchen dritte Personen auf diese Weise erleiden möchten. Ganz so neu, wie man allgemein zu glauben scheint, ist diese Theorie eigentlich nicht; schon die Glosse zu I. F. 8. §. 1. nähert sich ihr, und **Ar. Pinelt**, ein Portugiesischer Jurist des 16. Jahrhunderts, hat in seinem Commentar de bonis maternis (Francof. 1596. P. III n. 91 sqq.) dieselbe in ihrem ganzen Umfange dargestellt. Allein in die Schule ist sie freylich erst übergangen, seitdem vor etwa 30 Jahren bey Gelegenheit eines wichtigen Rechtsstreits im Cöllnischen die hiesige Juristen-Facultät sich dafür zu erklären schien, und besonders, seitdem **G. L. Böhmer** durch die gelehrte Dissertation seines Sohnes sich bestimmen ließ, die Haupt-

grundsätze und die wichtigsten Folgerungen dieser neuen Theorie in sein vielgelesenes und vielgebrauchtes Compendium aufzunehmen — freylich, wie es scheint, selbst noch halb zweifelnd, und daher in häufigem Widerspruch mit einzelnen Behauptungen, die von der älteren Lehre und den älteren Ausgaben her an mehreren Stellen, isolirt und nun ohne Beweis, wie ohne Zusammenhang, stehen geblieben waren. Consequenter wurde nachmahls dasselbe in mehreren Schriften vom Hrn. Kammergerichts-Assessor von Kamptz durchgeführt, und es ist merkwürdig, daß selbst die Praxis, die vorher gewiß sehr entschieden und sehr allgemein war, sich seitdem fast gänzlich verändert, und bey vielen Lehenhöfen und Facultäten, in den letzten Jahren auch bey dem Reichs-Kammergerichte, auf die Seite der neuen Partey gewendet hat.

Jetzt tritt in dem Verfasser der vorliegenden Abhandlung, welcher aus andern Schriften dem Publicum als ein gründlicher Civilist schon bekannt ist, ein rüstiger Verfechter der alten Theorie auf, und Rec., obwohl in der Begründung seiner Lehre und mehreren einzelnen Puncten derselben mit Hrn. S. durchaus nicht einverstanden, tritt dennoch in der Hauptsache mit voller Ueberzeugung ihm bey. Unser Verf., nämlich, um seinen Zweck desto sicherer zu erreichen, sucht sein Thema auf einem doppelten Wege zu beweisen; wornach die Abhandlung in zwey Theile zerfällt. Im ersten Theile (S. 12 — 81) bemühet er sich, darzuthun, daß überhaupt nach Longobardischem Recht die Lehenfolge der Descendenten des letzten Besitzers schon an sich, ohne alle Coexistenz der Allodial-Verlassenschaft, eine wahre Erbfolge, eine Universal-Succession sey, welche den Successor, wie einen Erben des Civil-Rechtes, zum allgemeinen Repräsentanten des Erblassers mache, und daß sonach die Verordnung von II. F. 45 gar nicht etwas Auffet-

ordentliches, oder von der Analogie Abweichendes enthalte, sondern daß darin nur eine Regel ausgesprochen sey, die sich ohnehin, nach der Natur jeder univervellen Succession, von selbst verstehen würde. Welche Folgen nun hieraus in Ansehung der Erfüllungspflicht des im Leben folgenden Descendenten sich ergeben, bedarf keiner Erwähnung; er muß, jener Ansicht gemäß, auch hier wie ein ordentlicher heres betrachtet werden. — Auch diese Theorie, so paradox sie jetzt erscheinen mag, ist nicht eigentlich neu; neben manchen älteren hat schon früher Cujas sie zu der seinigen gemacht, und neuerlich ist sie von J. G. Bauer, besonders aber von dem Professor A. Martin zu Bonn, in einer, freylich nur wenig bekannt gewordenen, gelehrten Dissertation (Düsseldorf 1787) fast mit denselben Gründen verfochten, welche jetzt Hr. S., ohne, wie es scheint, seine Vorgänger zu kennen, wieder ausgeführt hat. Rec., der schon früher beide Ansichten redlich und reiflich geprüft hatte, gibt gern zu, daß bey der schwankenden Unbestimmtheit der Longobardischen Gesetze, und bey dem immer sehr zweifelhaften Verhältniß derselben gegen das gemeine Römische Recht die Wahl zwischen beiden allerdings zweifelhaft seyn könne; allein, alles wohl erwogen, hält er sich doch überzeugt, daß das Uebergewicht der Gründe entschieden für die bisher gewöhnliche Theorie sey, welche die Lehenfolge der Descendenten für eine rein singuläre, von der Civil-Erbfolge nach Grund und Art getrennte, erklärt. Freylich ist diese Theorie in keinem Texte unserer Compilation mit einfacher Worten auch nur so klar ausgesprochen, wie doch schon die Glosse zu II. F. 45 sie enthält; allein wenn man zugibt, was doch nicht geläugnet werden kann, daß das gesammte Recht der Lehenfolge einzig auf dem Grunde der Comprehension in der

Belehnung des ersten Erwerbers beruhe, und daß daher ein Descendent desselben, der des letzten Besitzers Seitenverwandter ist, im Leben eigentlich nicht diesem, sondern jenem, dem ersten Erwerber selbst, succedire, so ist doch durchaus nicht abzusehen, warum diese Regel bey eben dem Descendenten des ersten Erwerbers wegfallen solle, wenn er sich zufällig gegen den letzten Besitzer auch wie ein Descendent verhält. Am wenigsten sollte dies unser Verf. läugnen, der S. 17 ff. selber behauptet, man dürfe, genau genommen, im Lehenrecht gar nicht von Collateral-Folge reden, es gebe nur eine Descendenten-Succession; wenn dieß überhaupt wahr ist, welchen Unterschied kann es machen, ob der, welcher gerade jetzt folgen soll, mit dem Letztverstorbenen durch Abstammung oder durch Seitenverwandtschaft verbunden ist? Hr. S. bemerkt dagegen, der Sohn bekomme das Lehen doch vom verstorbenen Vater, nicht vom ersten Erwerber; aber ist denn dieß bey dem Bruder weniger der Fall? Jeder Lehenfolger erhält das Lehen unmittelbar vom letzten Besitzer; aber jeder erhält es auch kraft der Bedingung, der vorläufigen Zusicherung des ersten constitutiven Lehenvertrages, und darin, daß bey jedem Vererbungs-falle gefragt werden müsse: woher kommt ursprünglich das Gut? wer hat es durch Verleihung erworben? — darin gerade besteht die Eigenthümlichkeit der Lehenfolge. Das Argument, welches S. 35 ff. aus der jedesmahligen Lehenserneuerung, als dem Grunde der Folge für die weitere Descendenz des Renovirenden, hergenommen wird, ist theils, wie noch neulich Majer auf das bündigste erwiesen hat, durchaus falsch und gesetzwidrig, theils würde es auch, da diese Erneuerung für alle Collateralen nicht minder, als für die Descendenten, nothwendig ist, offenbar zu

viel beweisen. Eben so ungenügend scheinen uns die übrigen, vom Verfasser aufgeführten, Gründe zu seyn, die alle, in so fern sie richtig sind, aus ganz andern Gesichtspuncten betrachtet werden müssen; doch verbietet uns der Raum dieser Blätter, sie genauer zu zergliedern.

Wenn aber auch das Thema dieses ersten Theils der Schrift nicht bewiesen ist, so bleibt nun der eigentliche Punct der Untersuchung, die Ausdehnung der Erfüllungspflicht des nach II. F. 45 im Leben und Allod zugleich succedirenden Descendenten, zu einer besondern Erörterung übrig; und damit hat es unser Verfasser von S. 81 an zu thun. Hier sucht er zu beweisen, daß, auch ohne alle Rücksicht auf die von ihm behauptete Universalität der Descendenten-Folge, schon aus der bloßen, positiv vorhandenen, Anordnung des obigen Lehenartes sich ergebe, es müsse der Descendent alle das Lehen betreffende Dispositionen seines Ascendenten, die nur nicht im Gesetz schlechthin für nichtig erklärt sind, unbedingt anerkennen, und die darauf gegründeten Verbindlichkeiten erfüllen, sollten sie auch sonst an sich von der Art seyn, daß der Lehenfolger, als solcher, ohne die besondere Eigenschaft eines Erben, keinesweges daran gebunden seyn würde. Dieß ist die ältere, ehemals ganz gewöhnliche, Theorie, und mit ihr erklärt sich der Rec. völlig einverstanden; er würde nur, was fast immer übersehen worden ist, den Satz allgemeiner ausdrücken, und auch auf den eigentlichen Agnaten (Seitenverwandten) ihn ausdehnen, wenn dieser so aus freyer Willkühr Erbe des Verstorbenen wird, wie der Descendent nach gesetzlicher Nothwendigkeit es werden muß. Die Untersuchung muß hier begreiflich von zwey Gesichtspuncten ausgehen — einmahl von der allgemeinen Natur der

Erben=Qualität und den Bestimmungen, die das hier offenbar allein anwendbare Civil=Recht dar= über enthält, dann von einzelnen Ausprüchen unserer Longobardischen Gesetze über solche Fälle, wo die Coeristenz jener Qualität in ihren Folgen wirksam wird. Der erste Punct ist S. 83—96, S. 101—120 so behandelt, daß, nach des Rec. Ueberzeugung, durchaus kein Zweifel mehr übrig bleibt; mit dem zweyten beschäftigt sich der Verfasser S. 96—100, S. 120—147, und hier ist es bis zu dem Grade von Evidenz, welcher in solchen Dingen allein möglich ist, bewiesen, daß auch unser Lehenrecht, besonders in der Lehre von der Revocation unerlaubter Alienationen, mit den Grundsätzen des Römischen Rechts ausdrücklich übereinstimme. Nur das Einzige möchten wir bemerken, daß der Verfasser die im Gesetz für nichtig erklärten Dispositionen über das Lehen zu sehr einschränkt, wenn er nur testamentarische Verfügungen dahin zählt; es gibt auch Dispositionen unter den Lebendigen, bey denen dasselbe eintritt, z. B. alle wirkliche Veräußerungen ohne des Lehen= herrn Consens, und hier muß also, wenn nur der Fall nicht ein solcher ist, daß darin eine Felonie liegt, deren Strafe auch den descendirenden Lehen= folger trifft, für diesen, seiner Erben=Qualität ungeachtet, das Recht der Revocation Statt finden. Eben so wenig können wir uns von der Richtigkeit dessen überzeugen, was S. 171 ff. von der Wirkung des vom Erben ergriffenen beneficium inventarii gesagt ist. Das Raisonnement des Verfassers ist aus dem Grunde und Zwecke des Lehentextes hergenommen; nur so viel Wirkung, als damit sich vereinigen lasse, dürfe man jenem Beneficium zugestehen. Dieß Verfahren scheint uns aber, bey der höchst ungewissen und

768 G. g. A. 77. St., den 15. May 1806.

schwerlich je zur Gewißheit zu bringenden ratio legis. sehr willkürlich; uns dünkt vielmehr, man müsse sich, bey dem völligen Stillschweigen des Longobardischen Rechts über diesen Punct, lediglich an das halten, was das Civil-Recht über die allgemeine Wirkung jener Rechtswohlthat enthält, und alles, was hieraus consequent sich entwickelt, auch bey'm Lehen sofort als gültig annehmen. Diese Wirkung besteht nun bekanntlich darin, daß der Beneficial-Erbe gegen alle Nachtheile gedeckt ist, welche die Antretung der Erbschaft seinem eigenen Vermögen droht; und da die Nutznießung des Lehens, also das Recht auf die Lehenfrüchte, vom Momente der deferirten Folge an einen Theil dieses eigenen Vermögens ausmacht, so folgt, daß dadurch deren Concurrenz zu Erfüllung der erbshaftlichen Verbindlichkeiten vermieden werde. In wie fern hiernach der Successor solche das Lehen betreffende Handlungen seines Vorfahren, die er als bloßer Lehenfolger nicht zu prästiren schuldig wäre, anzufechten befugt ist, läßt sich leicht angeben; und man kann hier die Analogie der Bestimmung anwenden, welche const. 22. §. 9. C. 6, 30. über eigene Rechtsansprüche des Erben an die mit dem Inventarium angetretene Erbschaft enthält.

Wir haben der Rechtskenntniß und dem Scharfsinne des Verf. das gebührende Lob ertheilt; die Form der Darstellung aber hat hierauf keinen Anspruch. Die ganze Manier der Behandlung ist weiterschweifig und ermüdend, die Sprache ungelent und sehr oft nicht einmahl richtig, und selbst die äuffere Deconomie des Buches, mit seinen unabsehbaren Noten, die durch ganze Bogen vom Texte getrennt sind, macht auf den Leser einen gar nicht angenehmen Eindruck.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 17. May 1806.

Jena.

Himly

Ophthalmologische Bibliothek, herausgegeben von *Karl Himly* und *Adam Schmidt*. Zweyter Band, zweytes und drittes Stück. 1804. Dritter Band, erstes Stück. 1805.

Die frühern Stücke dieser Zeitschrift wurden in diesen Blättern (1804 St. 77) schon angezeigt. Der Inhalt der vorliegenden ist folgender:

B. 2. St. 2. enthält auf 210 S. und 2 Kupfer- tafeln: I. an ausführlicheren Abhandlungen 1) Ueber das Verschwinden gegebener Gegen- stände innerhalb unsers Gesichtskreises, von Dr. *Troxler*. 2) Präliminarien zur physiologischen Optik, von eben demselben. II. Kritiken: 1) von *Cuvier* leçons d'anatomie comparée, so weit sie das Auge betreffen, mit Zusätzen vom Dr. *Albers*; 2) von *Demours* sur une pupille artifi- cielle. III. Notizen: Versuche mit dem Gal- vanismus an den Augen eben guillotinirter Men- schen; Efflorescenz des Auges; Weitere Nach- richt über die Bitvae; *Girault's* Instrument zur Operation der Thränenfistel, mit Abbildung.

§ (4)

B. 2. St. 3. 126 Seiten und 1 Kupfertafel.
 I. Ausführliche Abhandlungen: 1) Präliminarien zur physiologischen Optik (Fortsetzung). 2) Ueber die Metamorphose des Thierauges, von Dr. *Kieser*. 3) Ueber die Hauptarten der Amblyopie und Amaurose, von *Himly*. II. Kritiken und Auszüge: 1) Ueber eine neue, durch Veruche bestätigte, Heilungsart der Augenliedlähmung und des anhaltenden Augenliedkrampfes, von *Schmidt*. 2) De la paralysie de l'iris, par *Himly*. 3) Saggio di Osservazioni e d'Esperienze sulle principali Malattie degli Occhi di *A. Scarpa* (Fortsetzung). III. Miscellen, Notizen etc. 6 Numern, unter welchen auch eine kurze Anzeige von 13 neuen ophthalmologischen Schriften.

B. 3. St. 1. 191 S. I. Ausführliche Abhandlung: Reihen von Krankheitsformen, deren Substrat die Conjunctiva des menschlichen Auges ist, von *Schmidt*. II. Kritiken: 1—3 die Fortsetzung des *Scarpa'schen* Werkes, nebst seiner Französischen und Deutschen Uebersetzung. 4) Ueber Nachstaar und Iritis, von *Schmidt*. III. Miscellen und Notizen, 7 Numern.

Das zweite Stück befindet sich wirklich unter der Presse, und das dritte wird ihm sehr bald nachfolgen.

Zuletzt

Berlin.

In der Himburg'schen Buchhandlung: Versuch einer gründlichen Beleuchtung der Lehrsätze des neuern Krieges, oder der reinen und angewandten Strategie, aus dem Geiste des neuen Kriegs-Systems hergeleitet von dem (Hrn. v. Bülow) Verfasser des Geistes des neuern Kriegs-Systems und des Feldzuges von 1800, von einem preussischen Officier (Seconde-Lieutenant v. Gangreue). 1805. Octav 274 Seiten. — Der Ton, in welchem der Hr.

v. Bülow seinen Geist des neuern Kriegssystems, den Feldzug von 1800, und die Lehrsätze des neuern Krieges geschrieben hatte, war ganz dazu geeignet, ihm Leser zu verschaffen und Aufsehen zu erregen. Es ließ sich aber auch von der andern Seite erwarten, daß man mit der Zeit die Sache ruhiger untersuchen, und die als Universalmittel aufgestellten Sätze zuletzt in ihrem Ansehen fallen würden. Dieses ist hier in dem vor uns liegenden Werke mit einer Ruhe und einer Sachkenntniß geschehen, die dem Verfasser Ehre macht. Wir haben schon in mehreren Anzeigen von den Bülow'schen Schriften in diesen Blättern, und vorzüglich bey der Anzeige der Lehrsätze des neuern Krieges (1805 S. 246) unser Urtheil hierüber gefällt. Dieses Buch dient zum vollständigen Belege unsers Urtheils, und es würde sehr überflüssig seyn, uns hierüber in ein weitläufigeres Detail einzulassen.

Der Verf. folgt dem Hrn. v. Bülow in seinen Behauptungen Punct vor Punct, und widerlegt ihn größtens Theils mit sehr triftigen Gründen. Hin und wieder würde zwar Rec. gern andere Gründe den Bülow'schen Behauptungen entgegensetzen, und in einigen ist er selbst anderer Meinung, wie z. B. S. 16 und 17, wo der Verf. gegen die Meinung des Hrn. v. Bülow, daß die Officiere überall, so wie bey den Franzosen, zu Fuße gehen könnten, behauptet, daß dieses für den Dienst nachtheilig sey u. s. w.; so bleibt es dennoch ein sehr verdienstliches Werk, die größtens Theils sehr falschen Behauptungen eines anmaßenden Schriftstellers etwas näher beleuchtet zu haben.

Bei den historischen Critiken ist der Verf. gewiß mit mehrerer Genauigkeit zu Werke gegangen, als der Hr. v. Bülow. Man findet an einigen Orten selbst nähere Berichtigungen, wie z. B. S. 100, daß bloß durch einen Zufall die Ordre von der Kaiserin an den Prinz Carl von Lothringen, in dem verschanz-

ten Lager hinter der Lahn zu bleiben, nicht überbracht worden ist u. s. w. Am Ende des Buchs zieht der Verf. eine Parallele zwischen den von Túrpin in seinem zweyten Theile S. 78 — 83 gegebenen Regeln über die Anordnung der Operationen, woraus denn der Verf. folgert, daß der Hr. v. Bülow die Operationen eines Krieges, Feldzuges u. s. w. auf dieselbe Art, mit andern Worten (in Hinsicht des Belagerungskrieges), aus einander gesetzt habe. „Ich glaube daher“, sagt der Verf., „dem Hrn. v. Bülow nicht zu nahe zu treten, wenn ich behaupte, daß er die Kriegskunst mit keinen neuen Wahrheiten bereichert habe. Er hat also bloß das Verdienst, Hauptsätze der Kriegskunst deutlicher aus einander gesetzt zu haben. Ich bin mithin weit entfernt, ihm dieses nehmen zu wollen. Was das Tactische anbelangt, so stellten Friedrich der Große und der Herzog Ferdinand in ihren letzten Feldzügen die Infanterie ins erste, und die Cavallerie ins zweyte Treffen; und die Franzosen beobachteten nicht nur diese Methode, sondern ihre Infanterie agirte auch immer, wie schon bereits erwähnt worden ist, tirailirend. — Bloß die excentrischen Rückzüge blieben also das Eigenthum des Verfassers“.

✓ⁿ₁₇₇₁

Würzburg.

Anatomisch-chirurgische Abhandlung über den Ursprung der Leistenbrüche, von *Franz Caspar Hesselbach*, Professor am anatomischen Theater zu Würzburg. Mit vier Kupfertafeln. 1806. 32 Seiten in Quart. Nach einer äußerst bescheidenen Vorrede handelt der Verfasser im 1. Kap. vom Leistenbruche überhaupt. „Hätte man die Verschiedenheit in der Länge des Halses am Bruchsaße, die verschiedene Richtung der Geschwulst, die der Leistenbruch verursachte, und die veränderte Lage der *Arteria epigastrica* bey solchen Brüchen mit genauem

anatomischen Fleiße untersucht, so würde man bald auf die Vermuthung gekommen seyn, daß nicht jeder Leistenbruch immer einen und denselben Ursprung haben könne, sondern daß es zwey Gattungen von Leistenbrüchen, einen innern und einen äußern, gebe". 2. Kap. Anatomische Beschreibung der Leistengegend. Der Verf. schildert sehr genau zwey merkwürdige Stellen an der innwendigen Seite in der Gegend des so genannten Bauchringes, die aber ohne seine Abbildungen nicht süglich in der Kürze sich deutlich machen lassen. 3. Kap. Der Ursprung der Leisten- oder Hodensackbrüche. Der äussere Leistenbruch fände seine Anlage an der Stelle, welche der Verf. sehr schicklich die Grube des Scheidenfortsatzes nennt, und deutlich abbildet. Besonders ist dieß der Fall, wenn der obere Theil des Canals des Scheidenfortsatzes noch offen ist. "Es kann geschehen, daß alle Zufälle eines eingeklemmten Leistenbruches zugegen sind, ohne daß man einen Leistenbruch am Bauchringe findet; in diesem Falle sind die Eingeweide noch im Halbe enthalten, und werden von einem Theile desselben zusammengeschnürt". Der Sack eines solchen Bruches besteht aus zwey Blättern, das äussere Blatt ist die gemeinschaftliche Scheidenhaut des Samenstranges, das innere Blatt bildet als Fortsetzung des Bauchfelles den eigentlichen Bruchsack. Das äussere Blatt ist meistens dicker, als das innere. In diesen äußern Leistenbruch fallen vorzüglich gern vor, rechts ein Stück des untern Theiles des Dünndarms, wenn er größer wird, auch der Blinddarm und das Netz; links der Dickdarm und das Netz. Die Arteria epigastica bildet die Grenze zwischen dem äußern, häufigern, und innern, seltenern, Leistenbrüche. Der äussere Leisten- oder Hodensackbruch hat mit dem angeborenen gleichen Ursprung. Der Verf. beschreibt ihn, wie er ihn an männlichen und weiblichen

Leichen fand. Astley Cooper (s. Göt. g. Anz. 1804 St. 192) stimmt nicht nur mit dem Verf. überein, sondern der Verf. hat ihn selbst noch übertroffen, indem er durch manche eben so neue als wichtige Bemerkungen unsere Kenntnisse erweitert. Der innere Leistenbruch findet seinen Ursprung nahe am innern Winkel der Leistengrube, die der Verf. deutlich beschreibt und abbildet, weil sich an dieser Stelle der niedrigere und schwächere Theil der vordern Wand des Bauchfelles befindet. Die Geschwulst des Bruchfacks hat an ihrer Basis einen ziemlich runden Umfang, und geht gerade von hinten nach vorn durch den Bauchring; der Hals ist sehr kurz, seine Oeffnung meistens größer und nachgebender, als bey dem äussern Leistenbruche. Der Bruchfack besteht nicht aus zwey Blättern; der Samenstrang liegt auf seiner vordern, zuweilen seiner äussern, Seite. In diesen innern Bruch begeben sich gewöhnlich, rechts das untere Ende des Dünndarms, zuweilen das Mez, links ein Theil des Dünndarms, öfters das Mez, auch wohl der Dickdarm. Die Arteria epigastrica (d. i. ihr Anfang) liegt niemahls hinter dem Halfe des Bruchfacks, sondern allezeit an der äussern Seite desselben. Massalin sah beide Leistenbrüche, den äussern und innern, auf Einer Seite (Astley Cooper gar drey auf Einer Seite). 4. Kap. Practische Bemerkungen. Betreffen die Erkenntniß dieser Brüche, und die Behandlung derselben bey der Taxis und Operation. Beschreibung und Abbildung eines äussern Leistenbruchs aus einem 88jährigen Manne. — Die Kupfer übertreffen an Deutlichkeit und Schönheit alle ähnlichen, bis jetzt in Deutschland erschienenen. Wir können daher diese kleine, aber wichtige, Schrift den Wundärzten unsers Vaterlandes, denen es um gründliche Kenntnisse zu thun ist, nicht genug empfehlen. Uebrigens ist es zum Erstaunen, welche ansehnliche Be-

richtigungen eine so gemeine Krankheit durch Camper, Gimbernat, Cooper, Monro und nun durch Hrn. Sesselbach in so wenig Jahren erhalten hat.

Paris.

J. 1804.

Vies et Oeuvres des peintres les plus célèbres de toutes les Ecoles; Recueil classique etc. publié par C. P. Landon. An XI — 1803. Quart.

Die drey ersten Bände dieses Werks, welche die Mahlereyen von Dominichino und Raphael enthalten, sind in unsern Blättern (1803 S. 1753, 1804 S. 1129, 1805 S. 1920) bereits angezeigt worden. In dem vor uns liegenden findet man, von Tab. LXII—CXXIV., die Fortsetzung der Raphaellischen Mahlereyen und eine kurze Anzeige des Inhalts. Tab. LXII. Heliodorus, der aus dem Tempel gejagt wird. Tab. LXIII. Der heil. Petrus und Paulus, die dem Attila erscheinen. T. LXIV. Das Wunder der Messe zu Volsena. T. LXV. Der heil. Petrus, der durch einen Engel aus dem Gefängniß befreuet wird. T. LXVI. Die Kraft, die Weisheit u. die Mäßigkeit: diese Gemählde befinden sich in den Zimmern des Vaticans. T. LXVII. Die Hoffnung, der Glaube u. die Charitas, mit allegorischen Kinderfiguren; grau in Grau. T. LXVIII. Die Theologie. T. LXIX. Die Gerechtigkeit. T. LXX. Die Philosophie. T. LXXI. Die Poesie: diese drey Fresco-Mahlereyen zieren das dritte Zimmer des Vaticans. Von Tab. LXXII. bis CIII. folgen die Bilder, welche die Liebesgeschichte des Amor u. der Psyche, nach der Erzählung des Apulejus, darstellen, u. dem Raphael zugeschrieben werden. Da wir von dieser Sammlung in der Anzeige des Musée des Monum. Français bereits umständlich geredet haben, so würde es eine überflüssige u. den Leser ermüdende Mühe seyn, alle Blätter einzeln anzuführen. Die Behauptung des Vf., daß sie die Wohnung Raphael's in Borgo Nuovo zu Rom geziert haben,

ist grundlos. T. civ. Die heil. Jungfrau mit dem Kinde Jesus, der heil. Johannes kniend, u. in einer gewissen Entfernung der heil. Joseph: eine schöne Mahlercy, die sich vorzeiten in der Galerie des Herzogs v. Orleans befand. T. cv. Die so berühmte heil. Familie, die Raphael für Franz I. malte, u. gegenwärtig von dem hölzernen Grund auf eine neue Leinwand übertragen ist. T. cvi. Die Madonna mit dem Kinde Jesus u. dem heil. Johannes, oder die so genannte Jardinière. T. cvii. Die Madonna mit dem Kinde, dem heil. Johannes und der heil. Elisabeth: ehemals in der königl. Sammlung. T. cviii. Die Madonna mit dem schlafenden Kinde und dem heil. Johannes: dieß Bild ist unter dem Namen le Sommeil de l'enfant Jésus allgemein bekannt. T. cix. Die berühmte Madonna della Sedia aus Florenz. T. cx. Die Madonna auf einem Thron, mit dem Kinde Jesus; zu ihren Füßen sind 2 Engel, u. zu beiden Seiten 4 Heilige. Der Vf. hat sie falsch die 4 Kirchenlehrer benannt. Der eine Heilige ist Petrus, der andere, Johannes; von den zwey andern ist der eine ein Bischof, u. der andere ein Ordensgeistlicher. Diese Mahlercy war ehemals zu Florenz, u. wird gegenwärtig zu Brüssel aufbewahrt. T. cx. Die heil. Margaretha. T. cxii. Der heil. Michael, gemahlt im J. 1517 für Franz I. T. cxiii. Die bewundernswürdige heil. Cecillie aus Bologna. Tab. cxiv. Der Raub der Helena, nach einer Skizze. Tab. cxv. Jupiter u. Ganymedes. T. cxvi. Juno auf einem Wagen, der von Pfauen gezogen wird. T. cxvii. Pluto, Proserpina u. die Furien. Diese Bilder waren, wie der Vf. versichert, in einem Privathause zu Rom. T. cxviii—cxxxiv. enthalten die Raphaellischen Gemälde im Sala Borgia, die bereits im J. 1803 in einem eigenen Werke unter dem Titel: Peintures de la Sala Borgia, Fol. erschienen, und von uns in diesen Blättern angezeigt sind (1803 S. 686).

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 17. May 1806.

Göttingen.

Wegf.

Eine für Freunde der öconomischen Literatur erfreuliche Erscheinung ist unsers Hrn. Hofr. Reuß bey Heinrich Dieterich auf 476 Seiten in Quart herausgekommener, auch besonders ausgegeben werdender sechster Tom des Repertorii commentationum a Societatibus Litterariis editarum secundum disciplinarum ordinem, welcher die Oeconomia enthält. Bey der Ordnung der Materien scheint der Hr. Hofr. im Allgemeinen den Plan, der von unserm Hrn. Hofr. Beckmann in seinen Grundsätzen der Deutschen Landwirthschaft zum Grunde gelegt worden, und der unstreitig auch der natürlichste ist, im Auge gehabt zu haben; im Besondern ist derselbe aber, so wie es sein eigener Zweck erfordert hat, hier und da wieder davon abgegangen. Das Ganze ist nun äußerst leicht zu übersehen; und wer die voranstehende Beschreibung des Fachwerks nur einmahl gelesen hat, der wird gewiß keinen Augenblick ungewiß seyn, an welcher Stelle er jede Abhandlung suchen soll. Die Richtigkeit in den Angaben ist bey einem öconomischen

G (4)

Repertorio schwieriger, als bey jedem andern — nicht nur, weil sie eine genauere Kenntniß der Wissenschaft selbst voraussetzt, als sich von einem Literator mit Billigkeit fordern läßt; sondern auch, weil die öconomischen Schriftsteller in ihrem Vortrage nicht immer die gehörige Gabe der Deutlichkeit und Bestimmtheit haben, und deswegen mancher Aufsatz erst ganz durchgelesen seyn will, ehe man sich zutrauen kann, daß man den Titel recht verstanden habe. Gleichwohl ist uns kein einziger Fall vorgekommen, in dem uns ein Titel nicht unter seiner rechten Rubrik zu stehen geschienen hätte. Um von der Vollständigkeit des Werks zu urtheilen, muß man wissen, daß die öconomischen Aufsätze aus allen Gesellschaftschriften aller Nationen bis auf den letzten Augenblick hier registrirt sind: so finden wir z. B. schon den ersten Heft der Schriften der Südpreußischen öconomischen Gesellschaft benützt, ob derselbe gleich, unsers Wissens, erst in der Michaelismesse 1805 herausgekommen ist. Daß wirklich alle und jede öconomische Aufsätze aus den Gesellschaftschriften hier aufgeführt, und gar keine übergangen seyen, können wir zwar mit völliger Zuversicht nicht behaupten: wir glauben es aber, eines Theils, weil wir bey der Durchsuhung von den uns bekannten keine vermißt haben, und andern Theils, weil wir des Hrn. Verf. gewissenhafte Genauigkeit in diesem Stücke kennen.

Damit das Werk in und ausser Deutschland gebraucht werden kann, sind die Rubriken, sowohl vorn in der allgemeinen Uebersicht, als auch nachher in der Ausführung, Lateinisch und Deutsch angegeben worden: es befremdet uns nur, daß der Verleger für die Deutschen Leser nicht auch noch ein Deutsches Titelblatt hat beydrucken lassen. Zur Erleichterung derer, die den Namen des Schrift-

stellers wissen, und nur den Titel seiner Schrift suchen, ist am Ende ein vollständiges Verzeichniß der Schriftsteller nach dem Alphabete, mit Bemerkung der Seiten, worauf ihre Aufsätze angeführt sind, angehängt. Sind die Schriften der gelehrten Gesellschaften ausser Deutschland, aus denen hier Aufsätze angeführt worden, ins Deutsche übersetzt, so werden die Titel dieser Aufsätze hier auch Deutsch angegeben, und in der Uebersetzung nachgewiesen. Wenn die Titel der Aufsätze ganz allgemein sind, die Sachen darunter denn aber im Detail abgehandelt werden, so werden auch die Rubriken dieser im Detail abgehandelten Sachen mit aufgeführt, als z. B. bey dem Unkraute, bey den Heckenstämmen s. w. Kurz, es ist nichts unterlassen, das Buch so brauchbar zu machen, als möglich. Wir wünschten nur, daß es dem Verf. nun auch noch gefällig seyn möchte, uns eben ein solches Repertorium aus den Sammlungen, die keine Gesellschaftsschriften enthalten, zu geben, damit dadurch und mit Hrn. Weber's Handbuche unser Bedürfniß in Ansehung der öconomischen Literatur endlich ganz befriedigt würde.

London.

Maire

African Memoranda: relative to an Attempt to establish a British Settlement on the Island of Bulama, on the western Coast of Africa in the year 1792. By Captain *Beaver*. 1805. 500 Seiten in Quart. Nach der Abtastelung der Flotte zu Spithead, auf welcher der Verf. im Sommer 1791 als Lieutenant gedient hatte, wurde er mit vielen Andern auf halben Sold gesetzt. Als ein junger, kraftvoller Mann suchte er für seinen unruhigen Geist eine angemessene Beschäftigung. Er machte nach mehreren mißlungenen Entwürfen im

Herbste 1791 Bekanntschaft mit Hrn. Dalrymple, der eine Zeitlang in einem Regimente auf der Insel Goree gedient, und den die Sierra-Leone-Compagnie als Gouverneur einer neuen Colonie nach der Westküste von Africa zu schicken die Absicht hatte. Allein Hr. Dalrymple überwarf sich plötzlich mit den Directoren der Compagnie, welcher Zwist die Hoffnung unsers Verfassers scheitern machte, an der neuen Colonie Theil zu nehmen. Nach diesem Vorfall erzählte Hr. Dalrymple ein, daß er während seines Aufenthalts zu Goree die Fruchtbarkeit der Insel Bulam, in der Mündung des Rio grande, habe rühmen hören, und daß auch der bekannte Director der ehemaligen Französischen Senegal-Compagnie, de la Rüe, im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts dieß unbewohnte Eiland als einen der günstigsten Plätze zur Anlegung einer Colonie vorgeschlagen habe. Die Aeußerungen des Hrn. Dalrymple erregten in unserm Verf. den Gedanken, daß sie selbst einen solchen Versuch machen könnten. Hr. Dalrymple faßte den Gedanken auf. Vier andere Freunde, lauter Land- oder See-Officiere, gesellten sich zu ihnen, und bildeten die erste Committee für die Unternehmung nach Bulama: so muß, wie unser Verf. versichert, der Name der Insel geschrieben und ausgesprochen werden. Die Mitglieder der ersten Committee machten ihre Absichten, und zugleich die Bedingungen bekannt, unter welchen sie theils andere Unterschreiber, theils Colonisten annehmen würden. Der Plan fand einen so großen Beyfall, daß innerhalb drey Monathen drey ausgerüstete und mit drey hundert Personen besetzte Schiffe nach Bulama abgehen konnten: eine Geschwindigkeit, von welcher Hr. V. mit Recht sagt, daß sie in keinem andern Lande, als in Großbri-

nien, hätte Statt haben können. Der Hauptzweck der ersten Unternehmer war; die gekaufte Insel Bulama von freyen Negern bearbeiten zu lassen, den Negern allmählich die Gewohnheit und Liebe der Arbeit einzulösen, und sie dadurch zu höherer Bildung vorzubereiten. Leider zeigte es sich schon auf der Hinfahrt, daß der größte Theil sowohl der Unterschreiber, als der Colonisten, nicht die Menschen waren, mit welchen man eine fruchtbringende Niederlassung an der Westküste von Africa glücklich ausführen könne. Das größere Schiff, die Calypso, auf welchem Hr. Daltymple den Ober-Befehl führte, trennte sich von den beiden übrigen. Diese fanden die Calypso weder zu Santa Cruz, noch im Hafen Prana auf St. Jago, sondern erst bey der Insel Bulama wieder, von welcher man ohne Umstände Besitz genommen hatte, S. 45, 49. Die Mannschaft der Calypso, die an das Ufer ging, oder geschickt wurde, brauchte gar keine Maßregeln, um sich gegen einen Ueberfall zu decken. Die Bijugas, oder die Bewohner der nahen Insel Canabac, machten sich diese Sorglosigkeit zu Nutze, und überrumpelten die zerstreuten oder wehrlosen Briten so plötzlich, daß sie sechs derselben tödteten, sieben Weiber oder Kinder in die Knechtschaft fortführten, und alle Waffen, Munition und andere Waren, die man ans Land gebracht hatte, plünderten. Wenige Tage nach diesem Unfall vereinigten sich die beiden übrigen Schiffe wieder mit der Calypso, auf welcher alles niedergeschlagen war. Unser Verf. betrieb es, daß die gefangenen Weiber und Kinder ausgelöst, und wegen des Kaufs von Bulama mit den Königen von Canabac unterhandelt wurde. Er selbst übernahm das Geschäft, die letzten Gefangenen zu befreien, und den Kauf wegen der Insel zu schließen. Manche Europäer

(S. 68, 70) scheuen sich, einen Neger zu berühren. Diese Scheu ist nichts gegen diejenige, welche die Neger auf Canabac in Rücksicht auf unsern Verf., und besonders auf eine losgekaufte Engländerinn und deren Kind, bewiesen. Mutter und Kind waren durch Hunger und Angst so ausgezehrt, daß sie nicht allein in das Boot gehen konnten. Hr. V. brachte es nur mit großer Mühe dahin, daß ein Neger die kranke Engländerinn, welche man auf ein Pferd gesetzt hatte, begleitete, und sie vor dem Fallen bewahrte. Die beiden Könige von Canabac traten die Insel Bulama gegen den Werth von ungefähr 78 Pf. Sterling ab, S. 73. Der Kauf war kaum zu Stande gekommen, als die Mitglieder des Council durch eine große Stimmenmehrheit beschlossen, daß, wegen der schon eingetretenen Regenzeit, alle drey Schiffe nach Sierra Leone segeln, und daß hier entschieden werden sollte, ob man nach England zurückkehren, oder im Anfange der trockenen Jahreszeit die Colonie auf Bulama ernstlich gründen wolle. Unser Verf. war fast der Einzige, der gegen diese allerdings schimpfliche Entscheidung protestirte. Dieser Widerspruch bewegte achtzig oder neunzig Andere, sich für Hrn. Beaver zu erklären; und nun wurde der Beschluß gefaßt, daß diejenigen, welche nicht Lust hätten, auf Bulama zu bleiben, auf der Calypso in ihr Vaterland zurückkehren, daß hingegen die beiden übrigen Schiffe bey den Ansiedlern auf Bulama zurückgelassen werden sollten, S. 79. Unser Verfasser führte während seines Aufenthalts auf Bulama ein genaues Tagebuch, welches er S. 89 u. f. unverändert hat abdrucken lassen, und woraus wir das, was uns vorzüglich merkwürdig scheint, auszeichnen wollen. Die Colonie, die ausser vier Matrosen und einem

Schiffsjungen aus 86 Colonisten bestand, wählte unsern Verfasser zu ihrem Vorsteher. Als solcher segelte er mit einem seiner Schiffe den Rio grande dreßßig Meilen aufwärts, um von einem Könige der Biafaras, der zu Ghinala wohnt, das der Insel Bulama gegen über liegende Ufer, Groß-Bulama genannt, zu kaufen. Er nennt den Rio grande den schönsten Fluß, den er je gesehen habe, S. 101. So weit Hr. B. ihn befuhr, ist der Rio grande so tief, daß er die größten Schiffe tragen kann. In Ghinala vernahm er, daß Bulama eigentlich nicht den Bijugas, sondern dem Biafaras gehöre, und daß diese sich den Rio grande hinauf begeben hätten, um nicht beständig den mörderischen Ueberfällen der Bijugas ausgesetzt zu seyn, S. 103. Er erhielt, für den Werth von ungefähr 26 Pfunden, von den beiden Königen der Biafaras nicht nur die Insel Bulama, sondern auch einen großen Strich der gegen über liegenden Küste, nebst allen benachbarten Eilanden, S. 107. Hr. B. konnte nicht erfahren, ob Groß-Bulama eine Insel sey, oder nicht. Er hält das letztere für wahrscheinlicher, S. 108. Die Colonie schmolz in kurzer Zeit auf eine höchst traurige Art zusammen. Manche bereueten es, in Bulama geblieben zu seyn, und forderten ihre Entlassung, welche Hr. B. nie verweigerte. Besonders aber rafften die Krankheiten der Regenzeit viele Menschen weg. In den ersten drey Wochen des Decembers 1792 starben von 19 Männern neun, von 4 Frauen drey, von 5 Kindern Eins: also beynähe die Hälfte der Personen, welche damahls noch die Colonie ausmachten. Hr. B. ist überzeugt, daß alle, oder die meisten, vor bloßer Furcht starben. Wenn Jemand krank wurde, so gab er gleich alle Hoffnung der Genesung auf, und Hr. B.

erlebte kein Beyspiel, daß ein solcher muthloser Kranker jemahls wäre hergestellt worden. Unser Verf. wußte nicht, was die besten Beobachter schon lange bemerkt hatten, daß gerade Muthlosigkeit und Verzweiflung zu den eigenthümlichen Krankheiten von Europäern an der Africanischen Küste, vorzüglich während der Regenzeit, gehören. Je kleiner die Colonie auf Bulama wurde, desto nothwendiger brauchte Hr. V. gemietete Neger, oder so genannte Grumetas aus der nahe gelegenen Portugiesischen Factoren Dissa. Einige dieser Grumetas wurden von ihren Brüdern als Zauberer angeklagt. Die Kläger verlangten, daß ihnen erlaubt werde, die Zauberer nach Landesart zu züchtigen. Hr. V. suchte die Beklagten gegen die vorgebrachte Beschuldigung zu vertheidigen. Diese Vertheidigung wurde durch das Geständniß eines der Beklagten vereitelt, daß er sich allerdings in einen Alligator verwandeln könne, u. s. w. S. 178. Das Africanische Clima hatte unter andern auf alle Colonisten, zwen ausgenommen, die Wirkung, daß es ihr Gedächtniß beynah auslöschte. Männer und Jünglinge vergaßen nicht bloß, was man ihnen vor wenigen Minuten gesagt hatte, sondern erinnerten sich nicht einmahl, daß ihnen je dergleichen aufgetragen worden sey, oder daß sie selbst vor einer halben oder ganzen Stunde dieses oder jenes gethan hätten, S. 221, 258. Nachdem Hr. V., vorzüglich mit Hülfe der Grumetas, ein festes Blockhaus erbauet, einen Garten und allerley Haushaltungsgebäude eingerichtet hatte: so erklärten ihm die wenigen übrig gebliebenen Colonisten im November 1793, daß sie fest entschlossen seyen, Bulama zu verlassen. Alle Gegenvorstellungen unsers Verf. waren fruchtlos. Er mußte dem Willen der Uebrigen nachgeben, und schiffte sich mit den

traurigen Ueberbleibseln der Bulama-Colonie am 29. November ein, S. 276. Hr. B. glaubt, daß alle oder fast alle Unfälle, welche den unglücklichen Ausgang der Expedition herbeigeführt hätten, zufällig gewesen seyen, und daß das, was dennoch unter allen diesen Unfällen wirklich geleistet worden, einen glücklichen Ausgang verspreche, wenn man nur die bey dem ersten Versuch begangenen Fehler vermeide, S. 297, 304. Hr. B. scheint uns bey diesen frohen Verheißungen auf drey wichtige Punkte nicht genug Rücksicht genommen zu haben. Nach allem, was die besten Beobachter über das Klima der Westküste von Africa aufgezeichnet haben, arbeitete Hr. B. selbst zu viel, und ließ auch seine Colonisten zu stark arbeiten. In diesen zu starken und anhaltenden Arbeiten lag unstreitig eine Hauptursache der schrecklichen Krankheiten, die in etwa anderthalb Jahren so viele Menschen tödteten. Alle Hoffnungen also, welche Hr. B. auf die eigenen Arbeiten neuer Colonisten aus Europa gründet, sind, nach unserm Urtheile, durchaus grundlos. Zweitens gestehet er selbst, daß die Küsten und Strecken zwischen dem Gambia und Rio grande nur schwach bevölkert seyen. Woher wollte eine bedeutende Colonie auf Bulama und den benachbarten Inseln so viele gemiethete Neger nehmen, als sie brauchte, und zwar Neger, auf deren anhaltendes Arbeiten sie rechnen könnte? Die kleine Zahl von Grumetas, welche Hr. B. von Zeit zu Zeit aus Bissao erhielt, waren allem Ansehen nach meistens Menschen aus gemischtem Blute, die unter den Portugiesen schon zu einem gewissen Grade von anhaltender Arbeitsamkeit gewöhnt waren. Könnte man endlich auch gemiethete zuverlässige Arbeiter genug erhalten; wie läßt es sich denken, daß man unbescholtene und

rüchtige Europäer in hinlänglicher Anzahl finden werde, die Lust hätten, in einem der Gesundheit so gefährlichen Lande, als die Westküste von Africa ist, Pflanze zu werden? Auf der 332. und den folgenden Seiten kommen sehr lehrreiche Bemerkungen über die Bijuga-, oder, wie sie gewöhnlich in den Karten genannt werden, Bissagos-Inseln vor. Die Bijuga-Inseln machen eine Kette von theils bewohnten, theils unbewohnten Eilanden und Sandbänken aus, die sich von Cap Koro an bis Bissao in einer Länge von 40 Leagues herziehen, und durch ihre Lage gegen die Continental-Inseln, aus welchen hier die Westküste von Africa besteht, einen sichern Canal oder unermesslichen Hafen für die Insel Bulama und die Mündung des Rio grande bilden. Die westlichen und südlichen Grenzen dieser Kette von Eilanden und Sandbänken sind wenig oder gar nicht bekannt, und Hr. B. glaubt deswegen, daß hier mehr Schiffe verloren gehen, als an den übrigen Küsten von Africa zusammen genommen. Die Bijuga-Neger werden von allen ihren Nachbarn als das wildeste, kühnste und treulosste Volk gefürchtet. Sie haben starke und gutgebildete Körper, weniger platte Nasen und aufgeworfene Lippen, als die übrigen Neger, und zugespitzte Zähne, die den Zähnen einer Säge gleichen, S. 334, 35. Der Africanische Reis soll ungleich nahrhafter und wohlschmeckender, als der Americanische seyn. Nach dem Reis und den Yams ist die süße Cassada oder Cassave das vornehmste vegetabilische Nahrungsmittel an der Westküste von Africa. Diese süße Cassada ist von dem Manioc der Westindischen Inseln ganz verschieden, S. 346, 47. Die Küsten und Inseln zwischen dem Gambia und Rio grande, die in einer Strecke von 500 Englischen Meilen nur eine Eine Europäische Colonie,

die zu Bissao, enthalten, verdienen wegen ihrer Fruchtbarkeit und der sichern Schifffahrt vor allen andern, zu neuen Niederlassungen erkohren zu werden, S. 373, 34. Die Anlage von Baumwollen- und andern Pflanzungen würde an der Africanischen Küste viel wohlfeiler, als in Jamaica, und der Ertrag größer seyn, 378. 79. S. Wenn die neuen Colonien es zu einem heiligen Gesetze machten, selbst keine Sklaven zu brauchen, und auch keinen Sklavenhandel zu führen: wenn sie vielmehr die Arbeiten freyer Neger gehörig belohnten, und diese dadurch an den Anbau ihres fruchtbaren Bodens und die damit verbundenen Vortheile gewöhnten; so würde der Sklavenhandel allmählich von selbst aufhören, 396. S. So sehr unser Verf. die langsame Aufhebung des Sklavenhandels wünscht; so sehr fürchtet und verabscheuet er die plötzliche Abschaffung desselben, S. 399. Er erwähnt einer herrlichen Einrichtung, die unter den Spaniern Statt haben soll: Man erlaubt nämlich den Sklaven, ihre Freyheit theilweise zu erkaufen. Wenn ein Neger so viel erspart, daß das Ersparte den sechsten Theil deffen beträgt, was er seinem Herrn das ganze Jahr durch erwirbt; so erhält er Einen der sechs Arbeitstage der Woche frey. Dieser freye Tag setzt ihn in Stand, noch schneller und mehr zu ersparen, als vorher, und sich abermahls einen Tag frey zu kaufen. Je mehr Zeit er zu seiner Disposition erhält, desto leichter wird es ihm, seine Freyheit ganz zu erringen. Von solchen Negern, die ihre Freyheit erarbeitet haben; darf man nicht fürchten, daß sie in Trägheit zurücksinken, und den Colonien zur Last fallen werden, S. 400. Hr. W. macht die Englische Regierung auf die Fragmens d'un Voyage en Afrique par Mr. Golberry aufmerksam (Gött. gel. Anz. 1803 S. 116, 361), deren Verfasser das Französische Gouver-

nement aufforderte, sich der ganzen Africanischen Küste vom Senegal an bis zum Rio grande zu bemächtigen, S. 411. Unter den Aufsätzen und Documenten, welche Hr. V. in den Appendix geworfen hat, findet sich auch ein Brief, in welchem unser Verf. die Ursachen des Mißlingens der Expedition nach Bulama freymüthig aus einander setzt, S. 494, 95, und sowohl die Wahrscheinlichkeit als die Vertheile einer neuen ähnlichen Unternehmung darlegt, S. 494—97. Die Gesellschaft der Unterschreiber der ersten Expedition stattete unserm Verf. für den Eifer und die Beharrlichkeit, welche er bewiesen hatte, eine feyerliche Dankfagung ab, beschenkte ihn, zum Zeichen ihrer Erkenntlichkeit, mit einer goldenen Ehrenmünze, und machte diese Zeugnisse ihrer Zufriedenheit öffentlich durch den Druck bekannt, S. 498. Hr. V. trat gleich nach seiner Rückkehr aus Africa wieder in königliche Dienste, und wurde acht Jahre lang so unaufhörlich gebraucht, daß er selten den Fuß aus dem Schiffe setzte, und Europa nur selten berührte. Hierin liegt der Grund, warum der Verf. seine Memoranda nicht früher, als im J. 1805, drucken lassen konnte. — Die beigefügte Karte ist vorzüglich wegen der Zeichnung des Bijuga-Canals und der Bijuga-Inseln merkwürdig.

† Straßburg.

Cebetis Tabula, sive vitae humanae pictura, graece. Collatis quatuor Mss. Parisi. cum lectt. cod. Meibom. iterum emendatam edidit *Johannes Schweighäusser.* Adspersi sunt ad calcem libelli tironum in usum *florae nonnulli graecorum poetarum.* Bey dem Buchdrucker Heig, sehr sauber und correct gedruckt, und bey der Zwenbrüder Gesellschaft. 1806. Duodez 120 Seiten. Der verdienstvolle Schweighäusser hielt es nicht unter sich,

da ihn die Pflicht rufte, zu dem ersten Unterrichte im Griechischen sich herabzulassen, und wählte dazu das bekannte Werkchen von Eebes, das man immer für ein leichtes Buch für Anfänger gehalten hat; frentlich ist es seinem Inhalt nach mehr für Männer geschrieben, welche bereits Welt Erfahrung und Nachdenken vereinigen; aber bey dem Elementarunterricht der Sprache, glaubt man, kömmt der Inhalt nicht in Betrachtung; welches sich doch nicht ganz so verhält, wosern der Lehrer die Kunst versteht, nicht bloß bey dem Vocabellernen stehen zu bleiben, sondern die Bilder des Weisen mit wenigen, aber faßlichen und der frühen Jugend angemessenen, Sacherklärungen zu begleiten, und dadurch das Trockene der bloßen Worterklärung aufzufrischen und der Gedankenlosigkeit der Jugend zu begegnen. Wie wichtig wäre es, nur mit einigen Worten bey der Stelle c. 34 zu berühren, wie ganz verschiedene Dinge ein Gelehrter und ein moralisch guter Mensch, Gelehrsamkeit und Tugend, senen! Die beygefügte Varietas lectionum ist als eine gelegentliche Zugabe zu betrachten, die die Ausgabe auch gelehrten Käufern annehmlich macht, zumahl in der Rücksicht, daß dadurch die frühere critische Ausgabe des Eebes mit dem Epictet (Leipz. in der Weidmannschen Buchhandl.) wo nicht ergänzt, doch bereichert wird. Von drey Pariser Handschriften waren die Lesarten schon von Jac. Gronov gebraucht; eine genauere Auszeichnung aus diesen drey Handschriften und noch aus einer vierten Pariser dazu, hat Hr. Gottfried Schweighäuffer, der jüngere, verfertigt; und diese gab noch einige Abänderungen und Verbesserungen des Eebes in dieser neuen Ausgabe an die Hand, welche dadurch eine Stelle unter den critischen Ausgaben erhalten hat. So ist c. 2 nun πολυχρονιώτερον, νεώτερος ἂν: πολλά γὰρ s. w. statt πολὺν χρόνον. c. 10 ἂν μὴ ἢ Μετάνοια αὐτῷ ἐπιτύχη, ἐκ

προκλήσεως συναντήσασα. c. 13 περιπατικοί fand sich nun auch in zwey Pariser Mss. c. 20 von ἐάν — περιποιησεῖς sind wir noch nicht überzeugt, eben so wenig, als ὅταν ἔστιν c. 35. der Satz läßt sich so ordnen: wenn ihr aufmerkt, so werdet ihr auch das, was ihr höret, völlig verstehen und einsehen lernen; ἐξιν λυβεῖν steht in der ähnlichen Stelle c. 35 gegen Ende, und so ist ἡ ἐν τοῖς βιβλοῖς ἐξίς bey Arrian Diss I, 4, 22 und ἐξίς ἐν ἀστρολογίᾳ bey Diodor II, 29 u. 31 das völlige Verstehen und Innehaben eines Gegenstandes. c. 26 bey ἐχιόδηκτοι wird eine Conjectur von Coray angeführt, ἐχιόλεκτοι qui viperas colligunt, venantur. Dafür werden doch Andere bey ἐχιόδηκται bleiben; Die Schlangenfresser sind bekannte Gauckler. c. 31 ist nun besser: εὖ γ' ἀκινητότεροι εἰσι. so daß ἡ δυσμαθέστεροι ein Glossema ist: die Worte beziehen sich auf die ἐν τῷ δευτέρῳ περιβόλῳ διατρίβοντας, “die schwer daraus wegzubringen sind”, und ergänzen sich in dem folgenden ἀκινητοὺς πρὸς τὸ οὐκ ἐπιπρὸς τὴν ἀληθινὴν παιδείαν. Doch wir greifen dem einsichtsvollen Verf. selbst hierdurch vor. Die angehängten Sentenzen sind aus den Gnomikern gesammelt; Athenäus ist vorzüglich dabei zu Hülfe genommen; sie können zur Abwechslung für den Elementarunterricht gut dienen. Daß aber Verse aus Anacreon und dem ersten Buche der Iliade eingerückt sind, muß einen eigenen Grund haben.

Μαρκ Hannover.

Beiträge zur Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens in den königl. Braunschweig-Lüneburgischen Ehurlanden, gesammelt und herausgegeben von D. J. C. Salfeld. Band IV. 1—4. Hest. 1802. B. V. 1—4. H. 1803. 1804. B. VI. 1—4. H. 1804. 1805. Octav. Gewiß gereicht es dem Lande, in welchem,

und für welches dieß Werk zunächst erscheint, nach mehreren Hinsichten zur Ehre, daß es immer noch fortgesetzt wird, und auf eine Art, welche seinem ganzen Titel entspricht, fortgesetzt werden kann, nach welchem es nicht nur Beyträge zur Kenntniß, sondern auch zur Verbesserung des Hannoverschen Kirchen- und Schulwesens enthalten soll. Das Verdienst, das dem würdigen Hrn. Herausgeber dabey zukommt, kann und darf hier nur in einer Beziehung von uns erkannt werden, denn es ist Sache des Vaterlandes, es in den weitern, welche hier eintreten, dankbar zu schätzen; aber wie viel allgemein Interessantes und practisch Brauchbares oder doch leicht auf alle Local-Verhältnisse Anwendbares auch in diesen drey Bänden des fortgesetzten Werks, welche wir hier anzeigen, enthalten ist, dieß wird sich schon aus einer bloßen Angabe des Inhalts der bedeutendsten Aufsätze und Abhandlungen, die sich darin finden, beurtheilen lassen.

B. IV. H. 1. 2. S. 1—66, S. 112—253 Über Armenanstalten und deren Benutzung für den Zweck der Beförderung mehrerer Religiosität und Moralität in den unteren Volksclassen: von dem nunmehrigen Generalsuperint. Zoppenstedt in Harburg. Ein Aufsatz, voll der belehrendsten Winke für den Prediger, der den ganzen Umfang seines Wirkungstreifes kennt, aber am belehrendsten durch die Beschreibung der musterhaften Armenanstalten, die von dem Wf. zu Stolzenau eingerichtet wurden. H. 3. S. 257—270 über die Errichtung des Georgianums zu Hannover und dessen gegenwärtigen Zustand: vom Hofr. Feder. S. 271—424. Bötcher und Götten, die Stifter des Hannoverschen Schullehrer-Seminars: von dem Herausgeber. H. 4. über Christl. Lehrweisheit, vom Hrn. ER. Pland, S. 425—444. Läßt sich eine bestimmte allgemeine Anweisung zur Lehrweisheit bey dem Vortrag der Christl. Religion geben? oder was könnte die

Stelle derselben vertreten? vom Hofr. Feder, S. 445—480. Ueber die Benugung der alttestamentlichen Geschichte zum kirchlichen Gebrauch, von dem Conventual Schuster zu Voccum, S. 481—506. Auch enthält dieses Heft noch zwey treffliche Muster, nämlich eine Dankfagung in der Stadtkirche zu Celle, von dem verstorbenen C. A. Dahme, S. 507, und eine Rede bey der Confirmation eines Jünglings von angesehener Herkunft, von dem Superint. Schlegel in Göttingen, S. 510. Unter den Beyträgen, welche der V. u. VI. Band enthält, zeichnen wir nur die folgenden aus. H. 1. Abhandlungen und Bemerkungen vom P. Jesse zu Westen, über Beobachtung und Leitung der häuslichen Erziehung auf dem Lande, und über die Methode, durch welche die Religion in das Leben der Kinder verwebt werden kann, S. 24—45. H. 2. Reformen des Schulwesens in der Stadt Einbeck, S. 145—218. Ueber die Einleitung und Beförderung des Unterrichts in den gemeinnützigen Natur- und Kunstkenntnissen, vom P. Mannes zu Moisburg, S. 219—238. Neuere Consistorial-Verordnungen, die Feyer der Sonn-, Fest-, Buß- und Bettage betreffend, S. 281—288. H. 3. Geschichte der Stiftung und ursprünglichen Einrichtung, auch nachmahligen Veränderung des landschaftl. Calenbergischen Waisenpflege-Instituts, S. 357—371. H. 4. Ueber die Lehrweisheit der Apostel Jesu, vom Superint. Vahmer, S. 417—447. Kurzgefaßte Geschichte der Stiftung und Einrichtung der königl. Hof-Schul-Institute zu Hannover. B. VI. H. 1. S. 1—64 über Unterrichts-Polizen, vom Superint. Eggers. S. 65—79 liturgische Versuche, vom Superint. Reiche. S. 93—145 Verhandlungen einer Prediger-Conferenz über Schulangelegenheiten, vom Superint. Bornträger H. 2. S. 146—214, und über Veränderungen in der Liturgie H. 3. S. 321 ff.

—

Göttingische
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 19. May 1806.

Paris.

Bei Chevrault, Schoell und Comp.: *Plantes équinoxiales*, recueillies au Mexique, dans l'île de Cuba, dans les provinces de Caracas, de Cumana et de Barcelonne, aux Andes de la Nouvelle-Grenada, de Quito et du Pérou, et sur les bords du Rio - Negro, de l'Orenoque et de la rivière des Amazones; par Al. de Humboldt et A. Bonpland. Tome prem. Livr. 1. et 2. 1805. VII und 32 Seiten in gr. Folio und 10 Kupfertafeln.

Bei dem Interesse, welches das Publicum an der glücklichen Rückkunft des Hrn. v. Humboldt nimmt, macht es uns ein besonderes Vergnügen, die Leser dieser Blätter schon jetzt mit einem Werke näher bekannt zu machen, das einen Theil aus der Fülle der großen und mannigfaltigen Entdeckungen enthalten wird, die der Verf. auf seiner interessantesten Reise zu machen Gelegenheit hatte. Das Werk wird indeß keinesweges eine vollständige Beschreibung aller, von dem Verf. und seinem Gesellschafter Bonpland entdeckten, Gewächse enthalten; auch

wird keine systematische Folge beobachtet werden: nur die seltensten und merkwürdigsten Gegenstände finden hier eine Aufnahme, und Hr. v. Humboldt verfährt in Hinsicht der als neu aufzustellenden Arten mit einer Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, die in unsern Tagen eben so selten, als lobenswerth ist. Eine sehr natürliche Frage, die sich Jedem gleich aufdringt, und die der Rec. auch zum öftern äußern hörte: wie viel neue, noch nicht beschriebene, Gewächse auf dieser Reise gefunden wären? wird sich wohl erst nach Erscheinung der von den Verfassern herauszugebenden Uebersicht aller entdeckten Pflanzen mit Gewißheit bestimmen lassen. Daß die Ausbeute sehr ergiebig seyn muß, zeigt schon die Anzahl der Arten, die die Verfasser von einigen Gattungen besitzen. So zählen sie von Melastoma 150, von Eupatorium 88, von Molina 86, von Calceolaria 52; an 58 Psychotrien, 43 Eichen, 40 Lobelien u. s. w. Den größten Theil der Sammlung machen indeß Palmen, Cryptogamen und Gräser aus, deren Beschreibung um so interessanter seyn wird, je weniger Aufmerksamkeit andere Botaniker, die jene Gegenden zum Theil besuchten, auf diese Gewächse richteten. Wen also einerseits die große Anzahl der Arten befremdet, welche die Herren Verfasser von Melastoma und einigen andern zuvor erwähnten Gattungen, besonders aber von den Gräsern (sie zählen deren an 400 in ihrer Sammlung) entdeckten; den wird um so mehr die üppige und fast unerschöpfliche Vegetation einiger Gegenden des südlichen Theils von America in Verwunderung setzen, wovon der Hr. v. Humboldt in der Vorrede sagt: "les travaux de plusieurs siècles ne suffiroient pas pour en fixer le nombre et les caractères". Ein neuer Beweis

(wenn er anders noch Verrückung bedarf), daß die Gegenden unter dem Aequator die pflanzenreichste der Welt sind. Daß Hr. v. H., im Bewußtseyn seiner großen und wichtigen Entdeckungen, auch anderer Botaniker, die vor ihm einen Theil jener Gegenden untersuchten, rühmlichst gedenkt, verdient noch besonders bemerkt zu werden. So wie wir auch die seltene Bescheidenheit bewundern, mit welcher er seinem Begleiter, Bonpland, den wichtigsten Antheil an den botanischen Entdeckungen zugetheilt. Die Beschreibungen sind, mit Ausschluß der generellen und speciellen, in lateinischer Sprache angegebenen, Charaktere, ganz Französisch, und mit einer Treue und Wahrheit abgefaßt, wie wir sie bey wenigen Werken der Art gefunden haben. Doch wir wenden uns zu den Gegenständen selbst. Die erste Lieferung hebt mit einem interessanten Gewächse an, dem der sehr passende Name *Ceroxylon Andicola* (Wachspalme) beygelegt ist. Eine der höchsten Palmen, von 160—180 Schuh. Der Schaft ist gerade, geringelt, und nur an der Spitze mit sehr langen gefiederten Blättern versehen. Die Blüthen zeigen sich in Kolben, die von einer einblättrigen Scheide eingeschlossen, zurückgebogen und rispenförmig in sehr viele Aeste vertheilt sind. Sie gehört in die 23. Linnéische Classe, und grenzt zunächst an die Gattung *Iriartea* (Flor. Peruan.). Das Merkwürdigste bey dieser Palme ist aber unstreitig die verhärtete wachsartige Masse, womit die Rinde des Schafts bekleidet ist, und die nach Vauquelin's Untersuchung aus zwey Drittel Harz und einem Drittel Wachs besteht. Ihr Vaterland sind die Andes, wo sie besonders auf dem Gebirge Quindiu, 3400 Schuh über der Meerese-

flähe, vorkömmt. Tab. 1. a. gibt eine verkleinerte Vorstellung des ganzen Gewächses, und tab. 1. b. der Blüthen und Fructificationstheile; beides nach einem, von Hrn. v. H. an Ort und Stelle gemachten, Entwurfe, den Türpin bey diesen und den folgenden Tafeln trefflich ausgeführt, und Sellier musterhaft gestochen hat. — Die zweyte Lieferung enthält folgende Gewächse: *Matisia cordata* tab. 2. a. b. aus der 16. Linneischen Classe, und nach Jussieu zu den Malvaceen gehörig. Der habituelle und wesentliche Charakter, wie auch der Unterschied, wodurch sie von *Myrodia Swartz.* (*Quaribaea Aubl.*) getrennt bleiben muß, wird genau bestimmt. Die *Matisia* ist ein 30—40 Fuß hoher Baum, der sich nicht allein durch sein schönes Aeußere, sondern auch besonders durch eine angenehme und von den Einwohnern sehr geschätzte Frucht empfiehlt, die im Geschmack mit unsern Apricosen übereinkommt. Sie ist in den warmen Gegenden von Neu-Granada und Peru einheimisch, und wurde von den Verfassern zuerst an den Ufern des Magdalenenflusses bemerkt. — *Jussieua sedioides* (foliis spathulatis, in rosulas expansis apice dentatis, petiolis longis gradatim minoribus, floribus tetrapetalis octandris alternatim brevioribus) Tab. 3. f. A. und *Jussieua natans* (foliis suborbiculatis integris dentatisve; floribus pedunculatis octandris decandrisque, pedunculis folio paulo longioribus) Tab. 3. f. B. Beide kommen als Wasserpflanzen in Neu-Granada vor. Standort und einige Abweichungen in den Fructificationstheilen unterscheiden sie sehr von den übrigen bekannten Arten. Die *J. sedioides* ist überdem schon durch die Blätter bey dem ersten Anblick zu

erkennen. Es wird bemerkt, daß, mit Einschluß der in den Pariser Herbarien sich vorfindenden Arten, die Gattung noch einmahl so viele Arten enthält, als in der neuern Ausgabe der Spec. Plant. angeführt werden. — *Myrtus microphylla* (pedunculis axillaribus solitariis unifloris bracteatis, foliis ovalibus punctatis inferne pulverulento-sericeis margine subrevolutis) Tab. 4. Ein strauchartiges, sehr ästiges, Gewächs, vom Ansehen einer Heide, das in den kalten Gebirgen von Saragura, in einer fast ungläublichen Höhe von 15,600 Fuß, vorkommt. — *Freziera*. Von dieser Gattung, die O. Swartz bekanntlich zuerst unter dem Nahmen *Eroteum* aufstellte, nachher aber, wegen der Aehnlichkeit mit *Erodium*, in *Freziera* umänderte, waren bisher nur 2, von Swartz auf den Antillen bemerkte, Arten bekannt. Zu diesen fügen die Herren v. H. und B., nach vorangeschicktem verbesserten Charakter, nun noch die folgenden 5 Arten. Alle wachsen auf den Andes in Peru, und sind, wie jene beiden auf den Antillen vorkommende Arten, hohe und schöne Bäume, von lorbeerartigem Ansehen. *Frez. reticulata* (foliis ovato-lanceolatis serratis inferne tomentosis reticulatis, axillis bi- aut trifloris, floribus pedicellatis) Tab. 5. Bey Asmaguar. Die jungen Aeste, die untere Seite der Blätter, die Kelche und Deckblätter, sind mit einem röthlichen Filze bedeckt. *Fr. canescens* (foliis ellipticis subtus tomentosis incanis, axillis uni- aut bifloris, floribus pedicellatis) Tab. 6. Findet sich zwischen Quito und Ybarra. Die Früchte sind bey dieser doppelt so groß, als bey den andern Arten; auch ist sie leicht durch die zurückgeroll-

ten und unterhalb mit einem weissen Filz bedeckten Blätter zu erkennen. Das Holz nimmt eine schöne Politur an. *Fr. chrysophylla* (foliis lanceolato-ellipticis acuminatis subtus tomentosis aureis, axillis paucifloris, floribus pedicellatis) Tab. 7. Bey Popayan. Ihr Holz wird von den Einwohnern zum Verkohlen benugt. *Fr. sericea* (foliis elliptico-lanceolatis acuminatis ferrulatis subtus argenteis, axillis bi- aut trifloris, floribus sessilibus) Tab. 8. Besonders zwischen Quito und Popayan. Schon bey dem ersten Anblick durch den seidenartigen Glanz der Rückseite der Blätter zu unterscheiden. *Fr. nervosa* (foliis lanceolatis dentatis nervosis, axillis multifloris, floribus pedicellatis) Tab. 9. In der Provinz Pasto, woselbst die Einwohner das Holz dieses Gewächses vorzüglich zum Bauen benuzen. — Noch enthält diese Lieferung auf der 10. Tafel die Vorstellung der *Cinchona Condaminea*, wozu aber der Text fehlt. — Daß die ununterbrochene Fortsetzung dieses schätzbaren Werkes nur der einstimmige Wunsch aller Verehrer der Pflanzenkunde seyn kann, bedarf wohl kaum einer Erinnerung.

Herv.

Eben daselbst.

Ceremoniel de l'Empire Français, par L. J. P. 1805. Octav 500 Seiten. Bekanntlich ist in dem Französischen Reiche gegenwärtig ein Ceremoniel gesetzlich eingeführt, welches nicht etwa bloß auf den Hof beschränkt, sondern auf alle höhern und niedern constituirten Autoritäten ausgedehnt ist. Eine genaue Darstellung desselben, der Zweck des vorliegenden Buches, war, wie man leicht erwarten wird, in Frankreich

Bedürfniß geworden. In so fern dasselbe indesß bloß das Ceremoniel enthält, liegt es außer dem Kreise unserer Blätter; wir erwähnen es aber als einen, nicht unwichtigen, Beytrag zu der jetzigen Französischen Statistik. Wenn nämlich gleich die Beschreibung des Ceremoniels, der Kleidung, der Ehrenbezeugungen u. s. w. den größern Theil ausfüllt, so beschränkt es sich doch nicht bloß darauf, sondern gibt auch bey den verschiedenen Behörden eine Darlegung ihrer jetzigen Organisation, worin bekanntlich seit der Wiedererrichtung des Throns, besonders bey den höheren Behörden, Vieles geändert worden ist. Außerdem wird die Brauchbarkeit auch noch dadurch erhöht, daß die wichtigsten Organisations-Gesetze gehörigen Orts ganz, oder doch im Auszuge, mit eingeschaltet sind; die man sonst im Moniteur, der ohnehin nur Wenigen zur Hand seyn kann, nicht ohne Mühe auffindet. Das Ganze zerfällt in 30 Kapitel, wovon die acht ersten die Krönung, die Personen der kaiserlichen Familie und den Hof umfassen; die sechs folgenden die allgemeinen Behörden, das Ministerium, die grands Officiers de l'Empire, den Senat-Conservateur, den Staatsrath, das gesetzgebende Corps, und das Tribunal. Bey jedem werden zuerst die noch geltenden Gesetze, die sie betreffen, dann ihre Organisation, und zuletzt das Ceremoniel gegeben. Hierauf Kap. XV. de la Comptabilité; und Kap. XVI. de Colléges Electoraux, et Assemblées de Canton. Das Detail der inneren Einrichtung von diesen, ihren Geschäften und Rechten, nehmen wir besonders mit

800 G. g. N. 80. St., den 19. May 1806.

Danf an. Dann die Tribunale, Kap. XVII. de la haute Cour Imperiale, und Kap. XVIII. de Cours de Justice et Tribunaux. Durch die Errichtung der Haute Cour Imperiale, die erst eine Folge der Wiedererrichtung des Throns war, sind auch in der Organisation anderer Behörden, wie des Senat - Conservateur, Veränderungen entstanden. Kap. XIX. De Préfets, Conseils generaux des Departemens, Conseils de Préfectures, Soupréfets, Municipalités etc. Also das ganze Detail der Departemental-Behörden. Kap. XX. De la Légion d'Honneur. Da dieses Institut sich erst allmählich ausgebildet hat, so ist es so viel angenehmer, alle auf seine jezige Einrichtung sich beziehende Gesetze hier gesammelt zu finden. Kap. XXI. De l'Armée de Terre, und Kap. XXII. de la Marine. In den beiden folgenden Kapiteln XXIII. und XXIV. des Ambassadeurs, und des Agents Extérieurs; und darauf Kap. XXV. des Cultes. Die Ueberschriften der fünf letzten Kapitel führen wir nicht an, da sie sich bloß auf Formeln und Ceremonien beziehen. — Gerade weil in den neuesten Französischen Statistiken die Organisation der höheren oder allgemeinen Behörden entweder mit Stillschweigen übergangen ist, oder noch ihre Einrichtung vor der Wiederaufrichtung des Throns sich findet, kann man das gegenwärtige Buch als ein sehr brauchbares Supplement dazu ansehen. Selbst auch der Almanac Imperial macht es keinesweges entbehrlich, da dieser nicht mehr, als das bloße Fachwerk und die Rahmen enthält.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 22. May 1806.

Jena.

Bei Frommann ist 1805 auf 178 und XVIII
Seiten in Octav gedruckt: Klinische Annalen der
herzogl. Medicinisch - chirurgischen Kranken-
Anstalt zu Jena, von den Directoren, *J. F.
Ackermann*, Prof. und geh. Hofrath, und *C.
E. Fischer*, Prof. und Hofrath. *Erstes Stück.*
Mit einem Kupfer.

Wie man jede Privat-Registratur ein Archiv
nennen kann, so lassen sich auch von einem Clini-
cum in einer kleinen Stadt Annalen aufbewahren:
aber dieser Gebrauch der Worte stimmt nicht mit
ihrem Sinne. Sonst ist die Vervielfältigung cli-
nischer Anstalten in Deutschland der Erlernung der
Arzneykunst sehr vortheilhaft, und wird es noch
mehr werden, wenn erst die von Grundaus zur-
rückgebrachte Deutsche Medicin wieder zu der Ungetrüb-
theit wird zurückgebracht seyn, welche — die Engli-
sche nie verlor. Wie alle Clinica, so hat auch
dieses mit der geringeren Menschenclasse zu thun.
Hr. Fischer sucht, in der Vorrede, die Uebersahl
darunter vorkommender chronischer Krankheiten, in

J (4)

Jena, in dem Ueberflusse des Obstes und der Gemüse bey weniger Fleischnahrung und dem zu starken Genuße des Biers, weil dadurch ein reproductiver Uebelstand entstehe. (Chronische Krankheiten sind durchaus weit die größere Zahl in allen Classen, die Zeiten bedeutender Epidemien abgerechnet. Die Nothwendigkeit des Fleisshessens hat zwar, seit den asthenischen Vorstellungen der neuen Medicin, die sogar kleinen, ganz gesunden, Kindern die kräftigsten Fleischbrühen diätetisch verordnet, die Meinung jetzt für sich, aber die Erfahrung aller Zeiten gegen sich. Bey Pflanzenkost sind die Menschen caeteris paribus gesunder, als bey dem Fleische; und wie wenig Fleisch genießet die stärkste und gesündeste Menschenclasse, das Landvolk? Wie wenig sehen die geringen Irländer Fleisch, und wo sind gesündere und stärkere Menschen, als unter ihnen, bey Kartoffeln und Habermehl? Die stärksten Lastträger in London kommen aus Irland. Das gute Sächsische Bier sollte ja auch wohl jenen asthenisirenden Ursachen abhelfen; wie die Systeme überall in Widerspruch fallen!) Die chronischen Uebel repräsentiren recht eigentlich die Grund-Abnormitäten des Organismus. (Man sieht nicht, was da zu repräsentiren sey; aber welches ein Wohlgefallen an neuen Ausdrücken!) Mit den chronischen Krankheiten solle man die Therapie und die ärztliche Technik (Clinik) zu lernen anfangen. (Es wäre wenigstens gegen die allgemein befolgte Ordnung, welche gute Gründe für sich hat.) **Physisch-chemiatriische Ansichten der Therapie**, von Hrn. Ackermann. Der Verf. nimmt die Systeme in Schutz, und meint, keiner der bessern Aerzte sey ohne solches. Vielleicht ist keiner, der nicht gern theoretisch erklären möchte, was er sieht: aber kein richtiger

und durch die Literar-Geschichte aufgeklärter und gemäßigter Verstand wird sich, heutiges Tages noch, einem System hingeben. Der Verf. sagt, er behaupte dreist: Das Leben der Organismen sey so gut ein Spiel der Verwandtschaften, als jede andere Bewegung in der anorganischen (unbelebten) Natur, nur sey dieselbe höheren Potenzen untergeordnet. Der erste Satz ist nicht neu, kann aber nie erwiesen werden; der zweyte macht damit einen Widerspruch. Wenn Alles, so müssen auch die höheren Potenzen von den Verwandtschaften gespielt werden. Der Verf. nimmt ein automatisches Leben an, das man schon aus frühern Schriften kennt, welches die Verdauung, Ernährung, Circulation, Secretion u. s. w. in sich schliesse, und vor dem Nervensystem hergehe, und gewisser Massen darüber sey. Wo ist aber das Band, welches so offenbar alles im Körper vereinigt? Eynweißstoff, mit einer Atmosphäre von Sauerstoff-Halbgas umgeben, bilde das lebendige erregbare Hirn- und Nervensystem, und steigere die Erregbarkeit bis zur Empfindung. Dieses gehet weiter, als unsere Einsicht. Wir lesen hier: "wenn der dogmatische Arzt in jedem einzelnen Falle selbst im Stande ist, die Mittel zu finden, welche er ergreifen muß, um die abweichende Form des Lebens zum Mittelpunct der Gesundheit zurück zu führen (kürzer, um Kranke gesund zu machen): so sucht dagegen der bloß technische Arzt — der den rein empirischen Weg geht, und nicht Principien verlangt — diesen Mittel kennen zu lernen, welche, durch Erfahrung erprobt, zu jeder Krankheitsform passen, und wo durch Erkenntniß der Sinne (und wodurch anders?) auf die richtige Anwendung derselben geleit". Man wird zugeben müssen, daß es einen solchen dogmatischen Arzt nie gegeben habe, und

nie geben könne. — Ueber das Verhältniß der Philosophie (nämlich der neuen Deutschen Philosophie) zur practischen Medicin. Von Hrn. Fischer. Kann nur Adepten der Naturphilosophie und Liebhabern des neuphilosophischen Stils und Sprache annehmlich seyn. Sie holt von Zeit, Raum und dem Weltall aus, zeigt ein Studium Kantischer, Fichte'scher, Schellingischer und chemischer Principien und Stils, und verschmäh't Brown's Grundsätze nicht. Die neueste Naturphilosophie wird nicht übel definit: Sie sey eine bildliche Darstellung allgemeiner abstracter Begriffe; also eine Art Poesie! Das merkt man; und die neu-modische Physiologie, was ist sie anders, als Erzdichtung? Daher sollte man aber auch nicht von strengem Ernst der Wissenschaft dabey sprechen. Wenn am Ende gesagt wird: Die Chemisten haben die Praxis noch nicht fest gegründet, so sollte das heißen: sie haben noch nicht das Geringste darin gegründet. Was man wohl in zehn Jahren von den Berirrungen dieser Zeit denen wird, wenn man solche Sachen liest! — Der practische Theil dieser Schrift hat eine gemein-verständliche Sprache. Von 296 Krancken in 10 Monaten starben 14. Die Constitution war catarrhalisch-rheumatisch; Dräune, Pleuresien, Peripneumonien. Daß man bey catarrhalischen Fiebern, wo die Lunge angegriffen ist, soaleich anfangs Mittel geben dürfe, welche die Ausdünstung der Haut befördern, und namentlich, wie hier mehrmahlen geschehen, ein Infusum der Valeriana, das ist im Grunde Bronnisch, und wir können es nicht für gut achten; das zugesetzte Salmiac scheint auch auf Zweifel hinzuweisen. Merkwürdig ist die Leichendöffnung eines an Peripneumonia notha verstorbenen taubstummen Buchdruckers, von Hrn. Ackermann. Die Organe des Gehörs waren ohne Fehler, aber der Nerv ar

widernatürlich beschaffen, und hatte weder die Weichheit, noch die Farbe, noch Bildung des natürlichen Zustandes. Wir glauben zwar mit dem Verf., daß selbst große Fehler des Organs nie vollständige Taubheit verursachen, so bald der Nerv gesund ist; aber eine gänzliche Verunstaltung doch wohl. Hr. A. bemerkt hier, was doch wohl die Galvanisierer, die vorgeben, Taubstumme zu heilen, hier ausrichten wollen. Ein Peripneumonischer, der schon Valeriana, Campher, Goldschwefel, Spiritus Mindereri, Arnica, Opium, Mineralfermes, Mercurius dulcis, kleine Dosen Ipecacuanha, äußerlich reizende Linimente, gebraucht hatte, wurde am 13. Tage außer allen Einfluß künstlicher Reize gesetzt (nämlich ohne Arzneien gelassen), und beserte sich vollends, als er auf Buttermilch einen Durchfall bekam. Hr. F. bemerkt, was der Gastriker und der Erregungs-Theoretiker dazu sagen, und wie sie den Fall erklären werden. Er meint, der Praktiker werde wohl fragen, ob nicht in verschiedenen Organen eine verschiedene Form Statt finden könne? Wir zweifeln, daß der gute Practicus diesen Gesichtspunct fassen werde. Durch die Methodus expectativa strebe man, durch Unterscheidung eines negativen Factors die Gleichung aufzulösen, und die richtige Formel zu finden. Nur sehr Wenige werden sich wohl noch so Etwas bey der oft so sehr rathfamen Methodus expectativa gedacht haben. Bey der tödlichen Hirnwassersucht eines Kindes hätten wir zu bemerken, daß man allerdings in dem Falle Unrecht hatte, die ganze Krankheit auf schwere Dentition zu schieben. Dadurch aber ist noch nicht bewiesen, daß dieselbe weder hier das Uebel verschlimmert habe, noch anderswo für sich allein schlimme Folgen haben könne. Wir wüßten nicht, daß Aphriten bey Erwachsenen, wie Hr. F. zu glauben scheint, etwas Seltenes wären.

Rec. hat oftmahls bey langen hitzigen und chronischen Krankheiten die Höhle des Mundes, zum schweren Leiden des Kranken, so damit bekleidet gesehen, daß die Zunge ausfah, wie ein Blumenkohl, wenn doch manchmahl die Kranken noch hergestellt wurden.

Paris.

Voyage à Cayenne, dans les deux Amériques, et chez les Anthropophages, par L. A. Pitou, deporté à Cayenne, . . . et rendu à la liberté par des lettres de Grace de sa Majesté l'Empereur. Tome I. 312 S. Tome II. 403 Seiten in Octav. 1805. Die so genannte Reisebeschreibung des Hrn. P. ist, wie schon der abenteuerliche Titel vermuthen läßt, offenbar eine mercantistische Unternehmung. Der Verf. redet von mancherley andern Dingen ungleich ausführlicher, als von Cayenne. Um seinen Stoff zu erheitern oder abwechselnder zu machen, mischt er Anekdoten, Gedichte und gelehrt seyn soltende Untersuchungen ein. Hr. P. entsprang im J. 1789 aus der Schule, und ging auf gut Glück nach Paris. Hier lebte er eine Zeit lang von der Feder, und erwarb sich durch seine Chançons, welche er nicht bloß einzeln verkaufte, sondern auch absang, einen gewissen Ruf. Wegen seiner Chançons wurde er zwey Mahl, in den Jahren 1794 und 1798, verhaftet, und das letzte Mahl nach Guiana deportirt. Hr. P. und seine Mitgefangenen litten in den Französischen Kerker, während der Seereise, und in Guiana mehr, als es scheint, daß die menschliche Natur ertragen könne. Rec. hatte über die Greuel der Französischen Revolution so viel gelesen, daß er kaum glaubte, daß ihm ganz neue Scenen von Verbrechen und Jammer vorkommen könnten; und doch hat er dergleichen in den Schilderungen unsers Verf. gefunden, welche er im geringsten nicht für übertrieben hält, I. 150. u. f. S. II. S. 74, 75, 99, 101.

Vielmehr ertrug Hr. P. nicht bloß, sondern beschreibt auch seine Leiden, wie ein wahrer Franzos: wie sie kein Engländer, oder Deutscher, ertragen und beschreiben hätte. Der ganz nationale Ton der Erzählung war uns besonders anziehend, da hingegen in Französischen Lesern die vielen und genauen Nachrichten über eine große Menge von Deportirten das lebhafteste Interesse erregen müssen. Unter diesen Nachrichten werden keine eine allgemeinere Aufmerksamkeit erwecken, als die, welche er über Collot und Villaud-Barennes beybringt, II. 5. f. S. Villaud behauptete unter den Flüchen und Beschimpfungen, womit er allenthalben empfangen, oder vielmehr zurückgestoßen wurde, einen unbiegsamen Troß. Collot erlag unter seinem Schicksale, weshalb ihn auch Villaud als eine Memme verachtete. In seiner letzten Krankheit rief Collot Gott und die Jungfrau Maria, welche er noch bey seiner Ankunft in Cayenne verspottet hatte, winselnd an. Er suchte in der letzten Stunde Trost und Frieden, ohne sie zu finden. Nach den Erfahrungen, welche Villaud in Cayenne über die schrecklichen Folgen der Freysprechung der Neger machte, bereuete er nichts mehr, als zu dem Decret vom 16. Pluviose des Jahres 2 mitgewirkt zu haben. Er nannte dieß Decret ein Werk von Pitt und Robespierre, II. 11. S. Wenn die zur Deportation Verurtheilten auch nichts von Cayenne wußten: so mußten sie bey ihrer Ankunft durch die Nachricht niedergeschlagen werden, daß von der aus beynähe 16,000 Menschen bestehenden Colonie, welche die Französische Regierung im J. 1763 hinschickte, über 13,000 im ersten Jahre hingerafft wurden, und daß unter den 800 Weissen, die im J. 1798 auf der Insel Cayenne lebten, nur noch dreyßig von so vielen Tausenden übrig waren, I. S. 264, 65. Alle kostbare Ostindische und Africanische Gewächse, welche man nach

808 G. g. U. 81. St., den 22. May 1806.

Cayenne verpflanzt hat, gedeihen vortreflich, I. S. 307, 308. Wer möchte aber deswegen in einem Lande leben, in welchem selbst die Einwohner sagen, daß Himmel und Erde dem Menschen den Krieg ankündigen? wo die Gewässer mit Kaimans, die Wälder mit Tigern und gräßlichen Schlangen angefüllt sind? wo Fledermäuse, Spinnen und Fliegen eine ungeheure, beynahe ungläubliche, Größe erreichen? wo jede unbedeckte Wunde innerhalb vier und zwanzig Stunden von Würmern wimmelt? wo alle nützliche und zahme Thiere schnell ausarten? wo Fische, Fleisch und Brot wenige Augenblicke, nachdem sie gefangen oder erkaltet sind, in Fäulniß und Schimmel übergehen? S. 311, 12. Selbst die Spanken essen das Fleisch von Tigern, und der Verf. versichert, daß es wenigstens so saftig, als das Rindfleisch in Frankreich sey, II. S. 44. Die meisten Deportirten, die mit unserm Verf. ankamen, wurden in die Districts Ronanama und Synnamary geschickt, II. S. 151. Wenigstens die Hälfte dieser Unglücklichen starb in den ersten zwey Monatzen, weil beide Districte noch ungesunder sind, als Cayenne. Der widerlichste Abschnitt des ganzen Buchs ist derjenige, in welchem der Verf. mit einer armseligen Gelehrsamkeit von der Entdeckung der neuen Welt, von der Abstammung ihrer ursprünglichen Bewohner u. s. w. redet; und dann von den Wilden in Guiana, die er besucht, von den Gesprächen, die er mit ihnen geführt, von einem Ueberfalle grausamer Menschenfresser, welchen er mit erlebt haben will, solche Dinge vorbringt, daß wir kein Bedenken tragen, alle die tragischen und verliebten Abenteuer, die von S. 191 bis 278 II. erzählt werden, für lauter Dichtungen zu erklären, die nicht nur mit der Wahrheit, sondern auch mit aller Wahrscheinlichkeit streiten.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 24. May 1806.

Paris.

Oeuvres de Vicq d'Azyr recueillies et publiées avec des Notes et un Discours sur sa vie et ses ouvrages par *Jacq. L. Moreau* (de la Sarthe), Dr. en Méd., Sous-Bibliothécaire de l'Ecole de médecine etc. Ornées d'un Volume des planches grand en 4^{to} et d'un (erbärmliches) Frontispice allégorique. *Tome premier*. 1805. 332 Seiten in Octav. Statt des Frontispice's wäre es wohl besser gewesen, ein Portrait von Vicq d'Azyr zu liefern. Nach der Vorrede kommt ein Discours des Herausgebers über das Leben und die Schriften Vicq d'Azyr's. In Vicq d'Azyr's historischen *Eloges* folgen, nach einigen kurzen allgemeinen Betrachtungen, die Eloge auf Buffon, nebst Saint Lambert's Reponse, und die Notices über Buffon und Daubenton vom Herausgeber; ferner Vicq d'Azyr's Eloge von Cusson, Duhamel, Biune, Bergman, Bucquet, Macquer und Camper.

Tome second, 1805, 446 Seiten, enthält Vicq d'Azyr's Eloge auf Poulletier de la Salle, Scheele,

N (4)

Spielmann, Watelet, Bergennes; dann eine Notice historique sur les principales Académies; Réflexions sur la sociabilité de l'homme et sur l'influence des lettres et des arts en réponse aux Observations tirées des écrits de J. J. Rousseau; Discours prononcé devant le Prince Henri de Prusse; dann ferner die Elogen von Arnaud de Nobleville, Barben Dubourg, Vouillet, Fothergill, Gaubius, Girod, Haller, Will. Hunter, de Lamure, Lefevre, Deshayes und le Roy.

Tome troisième, 442 Seiten, enthält: Eloge auf Meutaud, Lobstein, Lorry, Macbride, Maret, Navier, Pringle, Sanchez, Serrao, Stoll, Targioni, van Doeveren, Montigny, nebst kurzen Notices über Bonafos, Bernard, Planchon, Harman, Gutet, Wetillart du Ribert, Diannere, Rose, Darluc, le Hour und Bourdois de la Mothe.

Tome quatrième, auf 408 Seiten, außer dem Avertissement des Herausgebers, Vicq d'Azyr's Discours: 1. de l'Anatomie en général: des êtres qui en font le sujet. Plan d'un Cours de l'Anatomie et Physiologie, nebst Bemerkungen des Herausgebers. 2. Disc. De l'Anatomie comparée en général. 3. Disc. Exposition des caractères qui distinguent les corps vivans, et idée générale de l'organisation des plantes et des animaux. Mémoire sur le parallèle des extrémités dans l'homme et les quadrupèdes. Mémoire sur la structure de l'organe de l'ouïe des oiseaux comparée avec celle de l'organe de l'ouïe dans l'homme, les quadrupèdes, les reptiles et les poissons. Mémoire sur la voix. Fragmens sur l'Anatomie et la Physiologie de l'oeuf.

Tome cinquième, auch noch von 1805, auf 369 S.: Expériences relatives à la sensibilité, à la respiration et à l'anatomie de la matrice.

Idee générale de la Médecine et de ses différentes parties. Des abus dans l'enseignement et l'exercice de la Médecine. Remarques sur la Médecine agissante. Réflexions sur le perfectionnement de la Médecine, par les communications entre les Médecins; les épidémies, et l'histoire médicale de chaque province. De l'Adustion, de l'Acupuncture. Parallèle entre les Epizooties et la Peste. Réflexions sur les corps à baleine. Zwen Mémoires sur les Poissons. Drey Mémoires sur les Oiseaux. Description anatomique des Singes en général. Description anatomique de Sarigue. Observations sur les glandes de la vésicule du fiel, la membrane pupillaire du fœtus, et les mouvemens de pronation et supination. Mémoire sur les clavicules et les os claviculaire. Fragmens d'Anatomie pathologique. Considérations générales. Aphorismes tirés des observations anatomiques recueillies sur les plaies de tête. Remarques sur la gibbosité. Aphorismes sur les causes des dilatations du coeur et des gros vaisseaux. Considérations sur les signes de la mort du fœtus. Observations sur une extrémité inférieure, dont les muscles ont été changés en tissu graisseux sans aucune altération dans la forme extérieure.

Tome sixième, 1805, enthält auf 358 Seiten den Text des trefflichsten Wertes von Witz d'Azur über das Gehirn; ferner: Thesis an inter ossa capitis varii nifus abfumantur communicatione, vibratione, oppositione? Mémoire sur les Nerfs de la seconde et troisième paires cervicales. — Endlich macht den Schluß der Essai sur les lieux et les dangers des Sépultures, traduit librement de l'Italien de Mr. Scipion Piattoli.

Der Band Kupfer in Quart ist höchst elend. Statt der herrlichen farbigen Abbildungen vom Gehirn erblickt man hier ungetreue, abgeschmackt zusammengestellte, veränderte, kurz, erbärmlich gekritzelte Umriffe, die man wohl nicht einmahl rathet nennen kann, da sie nicht einen Schatten von der Idee der Originale geben.

Frankfurt am Main.

Bei Philipp Heinrich Guilhauman: Geschichte des Feldzuges der Holländischen Armee in dem Jahre 1793. Mit beständiger Rücksicht auf die Operationen der combinirten Oestreichischen und Englischen Armee in den Niederlanden. Nebst einer Abhandlung über die Vertheidigung von Holland und einer Einleitung, enthaltend eine Skizze der Geschichte aller Kriege der vereinigten Niederlande, von der Gründung der Republik bis auf den Französischen Revolutionkrieg. Erste Abtheilung. 1805. Octav 330 Seiten.

Die hier vor uns liegende Abtheilung enthält bloß die Skizze der Geschichte aller Kriege der Holländer bis auf den Französischen Revolutionkrieg. In der Vorrede sagt der Verf., diese Geschichte solle zum Endzweck haben, dem Leser die Kriegsthaten der Holländischen Armee in das Gedächtniß zurück zu rufen, und ihn, vereint mit der Abhandlung über die Vertheidigung von Holland, auf den Standpunct zu führen, auf welchem die Holländische Republik, in militärischer Rücksicht, bey dem Ausbruche des Französischen Revolutionkrieges gestanden hat: denn, sagt er hinzu, nur eine genaue Kenntniß von dem ehemahligen und gegenwärtigen Zustande des Staats kann den entfernten Beobachter in seinem Urtheile über wichtige Kriegs- und Staatsbegebenheiten, in der Vergleich-

chung desjenigen, was der Staat ehemahls war, und was er jetzt ist, leiten, und ihm die von der ganzen Welt angestaunten Ereignisse, und die wichtigen Folgen, welche der Französische Freyheitskrieg auch für den Niederländischen Freystaat gehabt hat, enträthseln.

Nach diesem sehr richtigen Satze sollte man vermuthen, daß eine vollständige Militär-Geschichte, in der erwähnten Rücksicht bearbeitet, hier erscheinen würde. Allein man irrt sich sehr. Sie hat ganz das Ansehen einer Universalhistorie oder Weltgeschichte von Schröckh, Eichhorn u. A., und auch diese fängt erst etwa mit dem Kriege, der 1672 gegen Holland losbrach, an. Die ganze vorhergehende Geschichte der Niederlande, von den Zeiten der Römer an, ist auf 32 Seiten enthalten. Es befindet sich bey diesem Buche kein Plan, der irgend eine Schlacht erläuterte, auch nicht einmahl eine Bemerkung, als höchstens eine solche, die in allen Büchern wiederhohlt, endlich auch in die Schulbücher gekommen ist; und dennoch sagt der Verf. in der Vorrede S. 7: "So wie sie jetzt ist, kann sie manchen (m) Leser als eine kurze militärische Geschichte der vereinigten Niederlande dienen, und auch von dieser Seite betrachtet, nützlich seyn".

Uebrigens muß Rec. bemerken, daß unter dem Worte "vereinigte Niederlande" Flandern und Brabant mit begriffen ist, welche der Verf. aber nicht mit einschließt; und wenn man bestimmt sprechen, und die Länder der jetzigen Batavischen Republik bezeichnen will, man sie mit dem Nahmen der sieben vereinigten Provinzen belegt.

Der Verf. wird nun eine Abhandlung über die Vertheidigung von Holland folgen lassen. Wir wünschen, daß sie vollständiger ausfallen möge,

als die des Hrn. v. Porbeck in seiner Geschichte der Operationen der combinirten Englischen Armee. Die Geschichte des Feldzuges der Holländischen Armee von 1793 kann nur als historisches Actenstück wichtig werden; in militärischer Rücksicht möchte es wohl weniger der Fall seyn, weil die Holländer nach einem langen Frieden in dem Jahre 1793 nur hauptsächlich das verlorne Treffen bey Mennin aufzuweisen haben.

1. *in* *me* *iel*

München.

Ben Lindauer und Leutner: Versuch einer pragmatischen Geschichte der bayerischen und oberpfälzischen Mineralwässer. Von Joh. Baptist Graf. Zwey Bände in Octav, zusammen XCVI und 360 Seiten, nebst 41 Tabellen und einer Brunnenkarte.

Die Unvollkommenheiten der bisher über die Mineralwässer von Baiern und der Oberpfalz angestellten chemischen Untersuchungen bewogen den Verf., dieselben insgesammt einer genauern Analyse zu unterwerfen, deren Resultate er uns in vorliegendem Werke mittheilt. Zugleich sind von dem Verf. die über die einzelnen Mineralwässer und Badeanstalten vorhandenen historischen Data gesammelt worden, und diese, nebst einer kurzen physikalisch-topographischen Skizze der umliegenden Gegend, der Analyse eines jeden der untersuchten Mineralwässer vorangeschickt. Außerdem theilt der Verf. noch Bemerkungen über die Heilkräfte dieser Gesundbrunnen, und über die bey dem Gebrauche derselben zu beobachtenden Verhaltungsregeln, mit, und führt diejenigen Schriften an, in denen Nachrichten über diese Wässer enthalten sind.

Was die chemischen Untersuchungen des Verf. anbelangt, so können dieselben keinesweges als eine

vollständige Zergliederung dieser Mineralwässer angesehen werden, sondern sie geben uns nur das Verhalten der vorzüglichsten Reagentien zu denselben, und folglich eine nur sehr unvollständige Kenntniß ihrer Bestandtheile. Zwar hält der Verf. eine vollständige Analyse der Mineralwässer überhaupt für eine sehr überflüssige Arbeit, und glaubt dieses durch einige mißverständene Stellen aus Berthollet's Recherches sur les lois des affinités legitimiren zu können. Der bessern Uebersicht wegen sind die erhaltenen Resultate auf den 41 beigefügten Tabellen zusammengestellt. Die vom Verf. untersuchten Mineralwässer selbst sind folgende: 1) die Stahlwässer zu Wiesau, Hardech, Fuchsmühl und Fichtelsee. 2) Die Säuerlinge zu Rodron, Gosel und Siren. 3) Die eisenhaltigen Schwefelquellen zu Neumark, Rosenheim, Großalbertshof, Abach, Dietzenbach und Almannshausen. 4) Die schwefelwasserstoffhaltigen Seifenbäder zu Abach, Sippenau, Geching, Abensberg, Marching, Zegernsee, Eschelloh, Höchstädt, Adelholzen, Wemdingen und Altenöttingen. 5) Die Seifenbäder zu Schäftlarn, Maching, Leichstädt, Kirchberg, Agatiwasser, Schwindel und Mühlendorf. 6) Die salzigen Wasser zu Benedictsbaiern, Falkenberg, Eckartsgrün, Rantz und Dietzenbach. — Zur Vergleichung sind von dem Verf. ähnliche Untersuchungen über das Eger Wasser, das Pyramonter Wasser und das Schwalbacher Wasser beigefügt. Beyläufig stellt er auch einige Bemerkungen über die Bergnaphtha zu Zegernsee an.

Leipzig.

C. Julii Caesaris Commentarii — e recensione
 Franc. Oudendorpii post Cellarium et Morum de-
 nuo curavit Jer. Jac. Oberlinus, Argentoratensis,

816 G. g. A. 82. St., den 24. May 1806.

Instituto litter. Francico adscriptus. Weidmannsche Buchhandl., und London bey Payne— 1805. XXX u. 902 S. Morus zeichnete sich vor vielen Humanisten darin aus, daß er bey seinen Arbeiten immer bedachte, warum und wozu er Etwas that, und daß er auch immer das Zweckmäßige in den Augen behielt; bey seiner Ausgabe vom Cäsar 1730 lag die alte nützliche vom Cellarius zum Grunde; er fügte das Gute, was in den verschiedenen seitdem erschienenen Ausgaben von Davies, Clarke, Dudenorpe und anderwärts zerstreuet sich vorfand, immer mit der Rücksicht des Brauchbaren für Lehrer und Lehrenden, hinzu. Der wackerere Gelehrte, der eine neue Revision jener Ausgabe übernommen hat, hat den Plan erweitert, da man jetzt neue Anforderungen an Ausgaben der Classiker zu machen pflegt, und auch in der Zeit mehrere Erläuterungsschriften über die Geschichtserzählung, insonderheit über die militärischen Gegenstände und die Kriegshandlungen, erschienen sind. Aus diesen hat er viele treffliche Erläuterungen beygefügt; eine wahre Bereicherung der neuen Ausgabe; dahin gehört auch die aus Guisnard vorgesezte Jahrberechnung der Commentarien. Ferner ist der critische Theil der Anmerkungen sehr erweitert, theils aus der zahlreichen Sammlung von Lesarten aus Dudenorpe, mit Angabe der Gründe der Auswahl, theils anderwärts her. Wir finden noch neue Inhaltsangaben vorgesezt; am Ende auch die von Morus weggelassenen Fragmente, mit einer Mantilla Obl. wo wir unter andern von der Pflanze Cara im B. C. III, 48. eine wissenschaftliche Anmerkung lesen; so wie wir in den classischen Stellen von Alterthum und Geographie B. G. VI, 11 f. IV, 1 f. V, 12 f. auf viel Lehrreiches gestoßen sind.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 24. May 1806.

Hannover.

M. A.

Bei den Gebrüdern Hahn: Magazin für Religions-, Moral- und Kirchen-Geschichte. Herausgegeben von D. Carl Friedr. Stäudlin. Vierten Bandes zweytes Stück. klein Octav. 1806.

Man findet in diesem Stücke: 1. Geschichte des Theophilanthropismus von seinem Ursprunge bis zu seiner Erlöschung, von Gregoire, ehemahligem Bischofe von Blois, jetzt Senator des Französischen Reichs. Sie ist dem Herausgeber vom Verfasser Französisch im Manuscripte mitgetheilt, und darauf übersetzt worden. Man hat schon mehrere gedruckte Nachrichten von den Theophilanthropen in Frankreich; was hier erscheint, ist die erste eigentliche Geschichte derselben. Hr. Gregoire war vollkommen im Stande, sie zu schreiben, und hat alle zu diesem Zwecke ihm zu Gebote stehende Hülfsmittel sorgfältig benutzt. Seit dem Jahr 1789 befand er sich auf dem politischen Schauplatze, zuerst als Gesetzgeber, darauf als Senator,

£ (4)

eine Zeit lang war er als Bischof auf den ersten Platz in der kirchlichen Hierarchie gestellt. In diesen Tagen lernte er fast alle Personen kennen, welche er anführt, und sah fast alle Begebenheiten, welche er erzählt, unter seinen Augen vorkommen. Außerdem hat er officiële Actenstücke an Orten aufgetrieben, welche nicht für Jedermann zugänglich sind, und mehrere Theophilanthropen haben ihm ihre schriftlichen Schätze geöffnet. Mit der Geschichte der Theophilanthropen hat er noch einiges Andere verbunden, was damit in einer natürlichen Verbindung steht. Das Ganze ist folgender Maßen abgetheilt: 1) historische Betrachtungen über den Ursprung und die Fortschritte des Deismus. 2) Der Deismus, unter der Form eines öffentlichen Gottesdienstes zu London aufgestellt. Ähnliche Versuche in einigen andern Ländern. 3) Öffentlicher Gottesdienst, zu Paris unter dem Namen der Theophilanthropie eingeführt. 4) Spaltung unter den Theophilanthropen, ihre Grundsätze, Ceremonien und Feste. Sensation, welche ihre Anstalt hervorbringt. Einfluß der Regierung. 5) Theophilanthropischer Cultus in den Departements. 6) Von den Secten, mit welchen die theophilanthropische einige Ähnlichkeit hat. Andere Secten, welche im Laufe der Revolution entstanden sind. 7) Sturz des Theophilanthropismus. Da diese Schrift eine besondere Merkwürdigkeit hat, so ist eine gewisse Anzahl Exemplare von derselben besonders abgezogen worden. Die Theophilanthropen waren zwar eine vorübergehende, aber in politischer und religiöser Rücksicht sehr merkwürdige, Erscheinung, obgleich weder die Menschen, welche diese Anstalt stifteten und fortsetzten, noch auch diejenigen, für

welche sie gestiftet wurde, einem solchen Werke gewachsen waren.

II. Ueber die Budda-Lehre nach den Büchern der Eingalesen, vom Capitain Mahony. Diese Abhandlung ist aus dem neuesten Bande der Asiatick Researches übersetzt, und muß mit andern Abhandlungen, welche bereits in diesem Magazine über denselbigen Gegenstand vorkommen, verglichen werden.

III. Siebente Uebersicht der zerstreuten Beyträge zur Religionsgeschichte in verschiedenen neuern Schriften. Diese Uebersicht liefert eine fortgehende Literatur, Auszüge aus den mannigfaltigsten Schriften, die zur Religionsgeschichte gehören, oder etwas dieselbe Betreffendes enthalten, und hier und da auch Winke zur Beurtheilung und zum Gebrauche dieser Schriften. Diese siebente Uebersicht ist nach folgendem Plane eingerichtet: 1) Beyträge zur allgemeinen Geschichte der Religion; 2) zur besondern: a) Hindus, b) Aegyptier, c) Hebräer, d) Phöniker, e) Muhammedaner, f) Americaner, g) Griechen, h) Römer, i) Celten, Skandinavier, Germanen, Slaven, k) Klein-Asiaten.

IV. Neue Bemerkungen über die Juden, von Gregoire. Dieses Schriftstellers Essai sur la régénération physique, morale et politique des Juifs, à Paris 1789, ist bekannt genug. Die neuen Bemerkungen, welche er hier liefert, sind von ihm vornehmlich auf seiner letzten Reise gesammelt worden.

Paris.

Bv

Journal historique, ou Mémoires critiques et littéraires, sur les ouvrages dramatiques et sur

les événemens les plus mémorables, depuis 1748 jusqu' en 1751, inclusivement. Par Charles Collé, Auteur de la Partie de Chasse de Henri IV. Imprimés sur le Manuscrit de l'Auteur, et précédés d'une Notice sur sa vie et ses écrits. 1805. Octav S. 492.

Collé ist bekanntlich einer der ersten Dichter für das komische Theater aus der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Er hat ein entschiedenes Talent für das Hochkomische gezeigt, das in einigen Stücken, für Gesellschaftstheater geschrieben, wie die meisten seiner nicht zahlreichen Arbeiten, in das Anstößige fällt, die darum nicht auf den öffentlichen Theatern in Frankreich erscheinen konnten, wenn gleich der sehr witzige, schalkhafte Foote, der so genannte Britische Aristophanes, die besten dieser Stücke benutzend, sie auf die Londoner Bühne bringen durfte. In andern Stücken Collé's findet man aber auch sehr viel Feinheit und Empfindung; in allen seinen bessern, von welcher Gattung sie seyn mögen, Lebendigkeit der Darstellung, Raschheit des Dialogs, treffenden Witz. Unter den Liederdichtern seiner Nation nimmt Collé gleichfalls einen bedeutenden Platz ein. Aber im Ganzen ist es sehr richtig, was la Harpe von ihm sagt: Er war der Liederdichter einer verdorbenen Welt. Unter seinen Liedern ist viele sehr gewöhnliche Ware, allein auch einige meisterhafte Epigramme. Das Tagebuch eines Mannes von so vielem Geiste verspricht eine sehr interessante Unterhaltung; aber dieser Theil erfüllt nach seinem Umfange bey weitem die gehegte Erwartung nicht. In der Natur der Tagebücher scheint Einiges zu liegen, was sie nicht für den Druck eignet. Es ist die Aufzeichnung des ersten Eindrucks, der freylich darum eine

gewisse Frischheit und Lebendigkeit haben sollte: aber was interessirt uns nicht oft für den Augenblick, das bald darauf nur einen geringen oder gar keinen Werth selbst in unsern Augen hat? Mit den ersten Urtheilen steht es noch weit mißlicher, als mit den ersten Eindrücken. Für das Publicum scheinen also im Allgemeinen höchstens Auszüge, nicht ganze Tagebücher, zu gehören, wenn gleich diese Regel, wie alle, auch ihre Ausnahmen zuläßt. Collé hat freulich nicht wie ein Ascetiker oder ein sich selbst peinigender Psychologe zu der auf diese Weise so wenig fruchtenden Bekämpfung seiner Eitelkeits- oder Sinnlichkeitstriebe, in deren Aufzeichnung sich der Fehlende manchmahl gar wohlgefällt, täglich Beobachtungen aufgeschrieben. Eigentliche Tagebuchsbekenntnisse findet man hier nicht, so wenig, als das Ganze ein eigentliches Tagebuch seyn sollte. Collé trug in sein Journal in einem jeden Monate Etwas ein, was er der Mühe werth glaubte. Wie es denn aber bey solchen Journalen geht, selbst wenn man sie nicht pedantisch behandelt, so zeichnet man doch wohl nicht selten Etwas auf, damit man Etwas aufgezeichnet habe. Das Journal wurde im September 1748 angefangen, und bis zum October 1772 fortgesetzt. Der vorliegende Band gehet vom Anfange der Arbeit bis zum Schlusse von 1751. 1780 hat ihn Collé wieder durchgesehen, hier und da bestätigende oder berichtigende Noten beygefügt. Was von dem Manuscripte zurück ist, würde im Drucke ungefähr noch drey so starke Bände, als dieser erste, ausmachen. Die zunächst folgenden Bände des Manuscripts sind aber abhanden gekommen. Dieses ist eben nicht für einen unglücklichen Verlust zu halten, wenn sie nicht reicher nach ihrem Umfange

an interessanten Aufzeichnungen sind, als dieser erste Theil. Da jedoch in die folgenden Bände die Zeit der Verfertigung der meisten bessern Arbeiten E's fällt: so wäre es möglich, daß sie dem innern Gehalte nach diesen vorliegenden Theil weit überträfen. Was wir im Drucke haben, bezieht sich größten Theils auf das Theater. Einzelne Lebensvorfälle, mitgetheilte bon mots, Epigrammen, unter denen einige wenige meisterhaft, sind eingestreuet, so wie Anekdoten von bekannten Personen, Ministern, Maitressen, Gelehrten. Aus einem andern Manuscripte des Verf. ist eine kurze Notiz von dem Leben Colle's dem Werke vorgelegt — das schätzbarste Stück des Ganzen. E., der Sohn eines Pariser Procurators, geb. 1709, wurde, 10 Jahre alt, von seinem Vater ziemlich häufig in das Theater geführt. Pendant plusieurs années je n'entrois point dans la Salle des Français, qu' il ne me prit un frisson de plaisir, tel que celui que je sentis au premier rendez-vous que me donna la premiere honnête femme, que j'eus à vingt ans, et dont j'étois éperdument amoureux. (Ob noch wohl in unsern Tagen ein so lebendiges Gefühl bey Theaterfreunden Statt findet, seitdem wir so früh und so viel über Kunst schwagen lernen?) E., von der Natur zu einem lustigen Bruder bestimmt, passionirte sich für das Vaudeville, und kam als Jüngling in die Gesellschaft von Panhard, Gallet, zu welcher auch Piron und der jüngere Crébillon gehörten. Der letzte machte ihn zuerst aufmerksam darauf, daß er sein Talent verschwende, indem er nur Paraden, unbedeutende Liederehen, Amphigouris (du Galimatias richement rimé) liefere. E., der so äußerst geistreiche, von Witz überströmende, Kopf in einem genauen Zir-

fel, besaß eine Bescheidenheit, die es ihm nicht zutrauen ließ, daß er bedeutenderen Arbeiten bestimmt sey. Die Kälte, mit welcher seine Freunde sein äußerst lebendiges Stück, wohl das erste in seiner Gattung, *la verité dans le vin*, aufnahmen, machte ihn wieder schüchtern. Nur dem unablässigen Antriebe seiner Frau war es zuzuschreiben, daß er seine Kräfte besser versuchte, sich an das eigentliche Lustspiel wagte, und wenn er auch nicht zu einem Stück in fünf Acten kam, was in Frankreich allein für eine große Arbeit für das Theater gilt, so erntete er doch durch seine *Partie de Chasse de Henri IV.* einen so allgemeinen und verdienten Beyfall, wie er wenigen Theaterdichtern zu Theil ward. Für das Gesellschaftstheater des vorletzten Herzogs von Orleans schrieb E. ursprünglich mehrere seiner Werke. Dieser ernannte ihn zu seinem besoldeten Lector. E. hat zu den originalen witzigen Temperamentswüßlingen gehört. Von Natur aber gutmüthig, führte er nach seiner Verheirathung ein sehr häusliches Leben, das, wie schon erwähnt worden, nicht seine Kräfte tödtete, sondern viel besser entwickelte. Ueber den Verlust seiner Frau versiel er in Melancholie, und starb 1783. Jetzt wollen wir Einiges aus dem Journal ausheben.

Der genannte Herzog v. Orleans hatte von dem damahls ungedruckten Lustspiele *Colle's, l'Evêque d'Avranches*, hernach *la verité dans le vin* betitelt, gehört, und wollte es sich von dem Verf. vorlesen lassen. Dieser entschuldigte sich. Ueber die Autor-Eitelkeit des Vorlesens sey er weg, sagte er, dagegen müsse er an etwas Solides denken, könne sich also nicht anders zum Vorlesen des Stück's verstehen, als auf den Fall, wenn der Prinz sich einen

824 Göttingische gelehrte Anzeigen

50 bis 60,000 Livres betragenden Antheil an den Unter-Pachtungen für ihn ausbitten wolle. E. erhielt, nach langen Unterhandlungen, durch diese Kühne, ja abenteuerliche, Forderung mehr, als er wünschte, denn die ihm gewährte Unter-Pacht warf im Ganzen gegen 100 tausend Livres ab, machte ihn zu einem geborgenen Manne, und glücklich durch eine Heirath, die er nur durch diesen Umstand treffen konnte. (In großen Reichen werden Begünstigungen der Art stets vorkommen, und glücklich, wenn sie, wie in diesem Falle, einem Manne von wahren Genie zu Theil werden.) Gegen Marmontel kommt S. 28 eine sehr bittere Note vor, die, was Marmontel's Charakter betrifft, zum Theil wenigstens sehr ungerecht scheint: aber der elegante vornehmere Höfling unter den Schöngeistern, Marmontel, war wohl nicht gemacht, von dem lustigen Naturalisten E. recht beurtheilt zu werden. Voltaire's Geliebte, die Philosophinn Marquise de Chatelet, starb bekanntlich im Wochenbette. An der Veranlassung waren so wenig ihr Mann, als Voltaire Schuld. Bey dieser Gelegenheit wird ein bon mot erzählt, das wir, wie die bessern in diesem Journale, für unsere Blätter nicht auszeichnen dürfen. Gegen Voltaire als Theaterdichter ist der Verf. sehr eingenommen. Seine Verbindungen mit Crebillon, dem Vater, den er als Mensch sonst sehr klein zeichnet, und mit Piron, dessen Fehler als Schriftsteller ihm auch nicht entgehen, mögen dazu mitgewirkt haben. Ein detaillirtes und interessantes Urtheil über einige Schauspieler, die E. in seiner Jugend sah. Hier gibt er Resultate, die nicht in dem Augenblicke entstanden sind. Diese letztern sind sowohl gegen Schriftsteller als Schauspieler meistens sehr strenge. Das Urtheil über

des berühmten Baron's Spiel ist uns vorzüglich bemerkenswerth gewesen. Würde und Einfachheit waren die Hauptzüge dieses Spiels. Nie declamirte er, auch im höchsten Tragischen nicht. Er brach die Verse so, daß man den Reim höchst selten hörte. Sein Spiel war von so langen Pausen bealeitet, daß, wenn er austrat, das Schauspiel eine halbe Stunde länger als gewöhnlich dauerte. Im Komischen, sogar im Niedrigkomischen, fand ihn E. gleich groß, wie im Tragischen. Ueber die Genie der Frau v. Graffigny wird ein ausführliches Urtheil gefällt, bey welcher Gelegenheit manches Gute gegen die Dramen und gegen die von Piron so genannte Comédie larmoyante vorkommt. Eine gewisse Einseitigkeit des Geschmacks ist jedoch in dem Urtheile nicht zu verkennen. E. sah le Kain debütiren. Dieser fand weder anfangs, noch in der Folge Gnade vor seinen Augen. Er scheint ihm nicht Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Bey Garrick's Aufenthalt in Paris sah E. diesen eine Scene aus Macbeth pantomimisiren, et par ce seul morceau je ne crains point d'affurer que ce comédien est excellent dans son art. Garrick a trouvé tous les nôtres mauvais, du plus au moins. (Das reimt sich doch nicht recht mit dem, was Garrick früh von der Clairon sagte.) E. führt an, daß er in mehrere seiner Stücke wirkliche Begebenheiten aus dem geselligen Leben hineingebracht habe. Der komische Dichter müsse seinen Stoff aus dieser Welt nehmen. Er hätte jedoch jederzeit alles so maskirt, daß Keiner die einzelnen Personen erkennen konnte. Bey Anführung des Todes des Marschalls von Sachsen heißt es: C'étoit un très grand homme de guerre, meilleur pour l'état que pour la société, il étoit dur,

injuste, tyran et cruellement pillard. (Frühe wird angeführt, daß alle in dem Oestreichischen Successionstriege auftretende Französische Generale mit wenigen Ausnahmen, pillards gewesen wären. In einer Note von 1780 erklärt sich E. über das Gleichheitssystem. Der Stolz und die Eitelkeit, mit welcher die Philosophen dieses System aufstellten, habe ihn davon geheilt. Seit 1737 habe er nach gemachten Erfahrungen sich davon überzeugt, que pour son bonheur il faut vivre avec les égaux. Nach diesem Grundsatz hätte er gehandelt; denn ungeachtet er bey den Höfen von Orleans und Clermont admittirt gewesen, so habe er sich doch aus den Gesellschaften der vornehmen Welt möglichst zurückgezogen. (Der lustige, witzige Kopf besaß doch weit mehr practische Philosophie, als man gewöhnlich einem Dichter jutrauet.) Zum Schluffe des Auszuges müssen wir noch eine Stelle anführen, die auf ganz andere Dinge, als Theaterstücke, ihre Anwendung leidet: Von einem Lustspiele, das unter dem Nahmen des Grafen v. Clermont, aus dem Hause Condé, ging, der hernach im siebenjährigen Kriege commandirte, heißt es: Je suis sûr à n'en point douter que cette piece n'est point du Comte de Clermont. Elle est de Mr. Romgoll, Gentilhomme attaché à Son Altesse. Il est vrai qu'il l'a faite en présence de ce Prince, qui y ajoutoit ou retranchoit un mot quelquefois, et qui le troubloit plus qu'il ne l'aidoit. Quand cette Comédie a été achevée, Son Altesse l'appella simplement *notre pièce* et il a fini par l'appeler *ma pièce*, et je suis bien persuadé qu'il s'est fait accroire à lui-même qu'il en étoit l'auteur, et il n'en doute

plus actuellement. Ce qui est de très-certain c'est qu'il en reçoit les complimens; et dès l'année dernière, il reçut le mien très-affirmativement. Voilà de ces choses qu'on voit sans pouvoir les croire, et qu'il faut se détacher de vouloir faire croire à ceux qui n'auraient pas été témoins de ces faits.

Zu einigen allgemeinen Bemerkungen gibt das vorliegende Journal noch Gelegenheit. 1) gehört dessen Herausgabe unter die mehrfachen Beweise, wie sehr man in Frankreich bemüht ist, die Reliquien bedeutender Männer an das Licht zu bringen, ohne gerade sorgfältig darauf zu achten, ob die Reliquien an sich sehr bedeutend sind, und in der letzten Beziehung ist es kein Zeichen von dem goldenen Zeitalter der gegenwärtigen Literatur. 2) wenn man gleich auf der einen Seite nie vergessen darf, daß Collé sein Journal nur für sich schrieb, so ist es auf der andern Seite nicht minder wahr, daß la Harpe's Briefe an Kaiser Paul auch nicht für den Druck bestimmt waren, aber doch, weil er sie für einen Andern schrieb, die größte Sorgfalt darauf verwandte, ungleich lehrreicher und unterhaltender als dieses Journal sind. 3) wird das vorliegende Werk stets ein Beytrag, und in einigen Hinsichten ein schätzbarer Beytrag, zu der Theater-, Gelehrten-, Hof- und Sittengeschichte jener Zeit bleiben. Die Französische Literatur ist reich an Beyträgen der Art, aus denen selbst wenn sie nicht von Männern von ausgezeichneten Fähigkeiten herrühren, wie die bündereichen so genannten Mémoires de Bachaumont, doch Manches in gedachten Beziehungen auf eine angenehme Weise zu lernen steht.

H Amsterdam.

Unerwartet haben wir das Vergnügen, von der seit 1790 ruhenden Bibliotheca critica ein neues Bändchen, es ist das elfte, zu erhalten, Vol. III. Pars III. bey Peter Hengst 1805. Octav XXXVIII und 179 Seiten. Den Anfang macht eine neue Recension oder Nachricht von den fünf erschienenen Bänden der moralischen Schriften Plutarch's, vom Herausgeber selbst, S. 1—46. Ausführlich spricht er von den Ursachen des Verzuges seiner Arbeit und des Drucks. Die so sehrlich erwarteten Annotiones in Plutarchi Moralia werden drey Bände ausmachen, wovon der erste fertig und zum Absenden bereit liegt. Hier, auf gibt er den Inhalt der Vorrede im Auszug. Dann folgen: *Mahne* Distributio de Aristoxeno, 1793 — *van Lynden* Disputatio de Panaetio, praeside Wyttenbachio, 1802 — *van Heusde* Spec. crit. in Platonem, 1803 — *Sluiter* lectiones Andocidae: eine etwas herbe Recension! S. 75 — 117 — *Bast* Lettre critique (die auch in unsern Blättern zu ihrer Zeit angezeigt wurden). — *Relationes breviores*, von S. 127 an: von denen die ersten Blätter der Memoria Villoisoni und der mit ihm gemachten und unterhaltenen Freundschaft gewidmet sind. — S. 156 sehen wir, daß Hr. Wyttenbach die Lateinischen Briefe des sel. Ruhnkenius herausgeben will, und alle, welche Briefe von ihm in Händen haben, zur Mittheilung auffordert. S. 161 von den Schicksalen der d'Orvillischen Bibliothek, deren Hälfte nach Oxford gekommen ist. — S. 163 vom verstorbenen Röver und dessen Büchersammlung, und S. 171, daß Hr. W. zu seinen Vorlesungen den Phädo des Plato hat abdrucken

lassen, und daß er diesen der Welt noch mittheilen wird, wenn er ihn mit Vorrede und Anmerkungen wird versehen haben. Am meisten zog uns die an den würdigen Hieronymus van Bosch gerichtete Zuschrift an; sie ist mit der Art von vertraulicher Unterhaltung eines Cicero mit seinem Atticus geschrieben; um das ganze Vergnügen, welches das Lesen verschaffen kann, zu genießen, muß der Leser nicht eifertig seyn, er muß sich auch für das Individuelle beider Gelehrten interessieren, welches doch leicht der Fall ist, wenn es berühmte, viel wirkende, Männer sind; Hr. W. gehet auf die erste Bekanntschaft zurück, erzählt umständlich alle ihre wechselseitigen Verhältnisse, Verschiedenheit der Temperamente, Gesinnungen und Schicksale. Eine Bemerkung drang sich uns dabey auf: wie sehr der hier so gut beobachtete vertrauliche Ton der Alten, in Briefen, Dialogen und Erzählungen, von unsern heutigen gezwungenen Sitten verschieden ist: Eine Uebersetzung in unsere neuere Sprache dürfte dieß sehr deutlich machen.

Paris.

Friedrich

Manuel du Muséum Français, contenant une description analytique et raisonnée, avec une gravure au trait de chaque tableau; tous classés par Ecoles et par oeuvres des grands maîtres etc. Ecole Venetienne. Oeuvre de Titien. Huitième Livraison. 1805. Octav. (s. oben S. 83).

Die achte Lieferung dieses Werks enthält 24 Malereien und Portraits von Tizian, und eine kurze Biographie dieses Meisters, die kaum Erwähnung verdient. Die Kupferstiche sind folgende: Tab. I. Die Marter des heil. Petrus,

ehemahls in der Kirche der Heiligen, Petrus und Paulus, zu Venedig. Ein bewundernswürdiges Bild, das man stets für Tizian's Meistersstück gehalten hat. Es ist mit vielen andern Gemälden des kaiserlichen Museums von dem alten hölzernen Grund auf eine neue Leinwand übertragen worden, und zwar unter der Aufsicht des Hrn. Sacquin. Tab. 2. Die Marter des heil Lorenz, ebenfalls ein vortreffliches Kunstwerk, das sich vorzüglich durch die meisterhafte Anordnung der Figuren und die Distribution des Lichtes und Schattens auszeichnet. Die Beleuchtung wird nämlich durch ein dreifaches Licht bewirkt, durch brennende Fackeln, glühende Kohlen und den Glanz des Himmels. Der schöne Kupferstich nach diesem Gemälde von Cornelius Cort wird den Liebhabern bekannt seyn. Tab. 3. Die Grablegung Christi. Vortrefflich gruppiert, und voll Ausdruck. Tab. 4. Das Gastmahl zu Emaus. Tizian hat diesen Gegenstand oft behandelt. Dieses und das vorhergehende Bild gehörten vor Zeiten zur königlichen Sammlung. Es ist ein herrliches Kunstwerk, das der berühmte Masson in Kupfer gestochen hat, und unter dem Rahmen la Nappe de Masson verkauft wird. Tab. 5. Die Krönung Christi mit Dornen. Diese Malerei ist unverfehrt auf unsere Zeiten gekommen. Die Composition, der Ausdruck und Farbenton sind meisterhaft, und voll Feuer. Nur könnte man die Vernachlässigung des Costume des Alterthums tadeln: ein Fehler, in welchen mehrere Künstler der Venetianischen Schule verfallen sind. Tab. 6. Die Himmelfahrt der heiligen Jung-

frau. Im obern Theile des Gemähltes sieht man die heilige Jungfrau mit erhabener Ruhe gen Himmel fahren, im untern Theile die Apostel, welche theils das leere Grab anschauen, theils voll Erstaunen in die Höhe blicken. Dieß kostbare Bild war ein Eigenthum der Familie Michisola, und zierte vor Zeiten die Cathedralkirche zu Verona. Tab. 7. Die Madonna mit dem Kinde Jesus und andere Heilige. Tab. 8. Die Madonna mit dem Kinde, der heilige Johannes und die heilige Agnese. Tab. 9. Die Madonna mit dem Kinde, und zwey Engel. Tab. 10. Die Madonna mit dem Kinde, bekannt unter dem Nahmen la Madonna dal Coniglio. Ein anziehendes und gefälliges Bild, das ganz den Geist von Tizian, vorzüglich in dem naiven Wesen des Kindes, offenbaret, dem jedoch jener Charakter der Gottheit fehlt, den Raphael seinen Kinderfiguren zu geben wußte. Tab. 11. Die Religion. In der Mitte eine schwebende weibliche Figur, mit dem Kreuze in der Linken, und dem Becher des Abendmahls in der Rechten. Im Vordergrund, rechts, kniet ein Doge, links steht der heilige Marcus, als Schutzheiliger von Venedig. Dieß Bild gehört, was die Composition betrifft, zu Tizian's mittelmäßigen Arbeiten. Tab. 12. Christus. Eine halbe Figur. Die Christusköpfe von Tizian sind, wie der Verfasser richtig bemerkt, sämtlich hohe Ideale von Ruhe und Majestät; auch haben sie alle eine gewisse Aehnlichkeit unter sich. Der vor uns liegende gleicht vorzüglich dem berühmten zu Dresden, welcher unter dem Nahmen della

Moneta bekannt ist. Tab 13. Jupiter und Antiope. Die Composition und die entzückende Landschaft dieses Bildes ist bereits durch den vortreflichen Kupferstich in Crozar's Sammlung bekannt. Uebrigens wird es, wie Recensent glaubt, fälschlich für eine Darstellung des Jupiter und der Antiope gehalten; es ist eine bacchantische Jagd, mit Satyren, Faunen, Nymphen u. s. w. Tab. 14. Ein merkwürdiges kleines Bild auf Leinwand, 5 Fuß 7 Zoll breit. Es stellt eine Versammlung von Geistlichen oder ein Concilium in einer großen Gothischen Kirche dar, und scheint treu nach der Natur copirt zu seyn. Ob es aber, wie der Verfasser glaubt, das Tridentinsche Concilium, oder die Eröffnung dieser Sitzung im Jahr 1545 ist, wagt Recensent nicht zu entscheiden, weil man nicht weiß, daß Tizian gegenwärtig gewesen. Tab. 15. Ein Portrait von Tizian, wie er seiner Maitresse den Spiegel vorhält. Dieß Bild und ein anderes, das ihm sehr ähnlich ist, waren ehemals in der Galerie des Herzogs von Orleans. Man glaubt, daß das Mädchen die Tochter des ältern Polma sey, aber ohne Grund. So viel ist gewiß, daß das Mädchen dem Tizian sehr oft zum Vorbilde gedient hat. — Die folgenden Blätter enthalten Portraite, worin Tizian bekanntlich sehr berühmt war. Die schönsten darunter sind: Franz der Erste, König von Frankreich; der Cardinal Hippolytus von Medicis, und der Marchese Guasto. Sie sind sämmtlich voll Geist und Leben, und reizend colorirt.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 26. May 1806.

Göttingen.

Die Societät der Medicin zu Paris hat unsern
Hrn. Hofrath Richter zu ihrem Mitgliede ernannt.

Bamberg und Würzburg.

Statistik der Europäischen Staaten, bear-
beitet von Conrad Mannert, Prof. der Geschichte
zu Würzburg. 1805. Octav 458 S.

Statistik des Deutschen Reichs, von Conrad
Mannert. 1806. Octav 96 S.

Diese beiden Arbeiten eines, um die Geschichte
und Geographie so verdienten, Gelehrten machen
eigentlich zusammen ein Ganzes aus, in so fern
sie beide vereint eine statistische Uebersicht des gan-
zen jetzigen Europa geben. Sie sind, laut der
Vorrede, eine Frucht der Verlegung des gelehrten
Verf. nach Würzburg. Statistik lag innerhalb des
Kreises seines Lehrfaches; und freylich machen die-
jenigen, welche jetzt diese Wissenschaft vorzutragen
haben, bald die Bemerkung, wie sehr es an einem
brauchbaren Handbuche fehlt; nicht durch die Schuld
unserer Schriftsteller, die es an ihrer Arbeit nicht

Her

mangeln ließen; sondern durch die Schuld der Zeiten, die das, was vor einem Decennium noch brauchbar war, zur Antiquität gemacht haben. Von einem Manne, wie Hr. Mannert, darf man es im voraus erwarten, daß er seinen Weg ging, und Andern nicht sklavisch folgte; und diese Erwartung wird auch dadurch bestätigt, daß wir nicht eine bloße Tabellen-Statistik, sondern ein Buch erhalten haben, das mehr Raisonnement enthält, als man in den gewöhnlichen Handbüchern dieser Wissenschaft findet. Wir schätzen dieses Verdienst nach seinem ganzen Umfange; denn unsers Erachtens ist es der Mißbrauch der Tabellen-Methode, die Alles auf Zahlen reduciren will, welche diesem Studium nicht nur seinen Geist raubte; sondern auch noch practische Folgen von ganz anderer Art hatte. Die Tabellen-Methode ist zu bequem und einleuchtend für die große Menge der Geschäftsmänner in hohen und niedern Stellen, als daß sie nicht hätte allgemeinen Eingang finden sollen. Hat man hier in einigen Columnen die Zahl der Quadratmeilen, der Einkünfte, der Einwohner und des lieben Viehes vor Augen, so hat man auch die Uebersicht von den Kräften des Staats; für Nationalgeist, Freyheitsliebe, das Genie und den Charakter großer oder kleiner Männer an der Spitze, gibt es keine Columnen. Dergleichen Dinge werden also auch nicht in Anschlag gebracht; wenn gleich der Augenschein und die Erfahrung aller Jahrhunderte lehrt, daß es viel weniger der Körper als der Geist ist, der die Kraft der Staaten bestimmt. Es wäre leicht, zu zeigen, welchen Einfluß diese Methode auf das beliebte Vergrößerungs- und Arrondirungs-System der beiden letzten Decennien gehabt hat, wenn dazu hier der Ort wäre. Die gefährlichsten Irthümer sind immer diejenigen, die einen leichten

Eingang bey der großen Schaar der mittelmäßigen Köpfe finden. Daran sind aber wenige Wissenschaften so reich, wie die Statistk, seitdem die politischen Rechner sich ihrer fast ausschließend bemächtigt haben. Soll sie veredelt werden, so muß man diese — nicht verdrängen (denn auch ihrer bedarf man); aber ihnen ihren gehörigen Platz anweisen. Die Arbeit des Hrn. M. scheint uns dazu als ein Vorläufer betrachtet werden zu können; sie enthält nicht bloße Angaben in Zahlen; sondern eigene Urtheile, die oft wahr und treffend sind. Gleichwohl gestehen wir, daß uns die, gewiß sehr schwere, Aufgabe eines Handbuchs der Statistk auch durch ihn noch nicht auf eine völlig befriedigende Weise aufgelöst zu seyn scheint. Wir verlangen von einem solchen Buche theils, daß es die Notizen enthält, die sich in Zahlen ausdrücken lassen (und dazu möchte eine kurze Tabelle vielleicht bey jedem Staat das Zweckmäßigste seyn); theils aber, und zwar vorzüglich, daß es nicht bloß, wie gewöhnlich geschieht, die verschiedenen Staatsbehörden anzeigt, sondern daß ihr practischer Wirkungskreis und die Verfahrungsart dabey genauer bestimmt werde. Nur dadurch ist es möglich, eine klare Idee von der Phisognomie eines jeden Staats, und seiner Verwaltung, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, zu geben. Wie viel fehlt aber daran, selbst in unsern bessern Handbüchern! Sie alle enthalten z. B. eine Aufzählung der verschiedenen Ministerien jedes Staats; aber was in jedem von ihnen das Ministerium ist; wodurch es sich so wesentlich in dem Einen von dem Andern unterscheidet? — dieß sind Fragen, die man sehr mangelhaft, oder oft gar nicht, beantwortet findet. Daß Hr. M. hierin mehr als die meisten seiner Vorgänger geleistet habe, ist schon bemerkt; wir wünscht-

ten aber darauf aufmerksam zu machen, wie viel hier noch zu leisten übrig ist.

Das Handbuch des Verf. umfaßt die sämtlichen Europäischen Staaten, nicht nur die größern, sondern auch die kleinern (die in Deutschland abgerechnet), bis zur Republik Ragusa und St. Marino herunter. Als Beweis unserer Aufmerksamkeit wollen wir einen der größern Staaten, Großbritannien, herausheben, um einige berichtigende Bemerkungen beizufügen. Gerade bey diesem, so oft gepriesenen und so oft verlästerten, Staate wird das Bedürfniß recht fühlbar, den Geist seiner Verfassung und Verwaltung zu charakterisiren. Unsers Erachtens sind es aber einige Hauptpuncte, die hier in ein recht helles Licht gestellt werden müssen. Das aus der eigenrhmlichen Form des Brittischen Adels entspringende Verhältniß der Stände der Nation; der in gewissen Rücksichten so große, in andern aber gar nicht Statt findende, Einfluß der Regierung auf die Privatthätigkeit, den Handel und die Manufacturen; die Art und Weise der Bildung des Ministerii in England; die Rolle, die der dirigirende Minister, als Vermittler zwischen dem Könige und dem Parlament, spielt; der Einfluß der Regierung auf dieses; die Natur und der Zweck der Opposition, und noch einige andere. Keiner dieser Puncte ist freylich ganz unberührt geblieben; über die meisten ist mehr gesagt, als man sonst in den Handbüchern findet; aber wir vermiffen doch Dinge, die uns sehr wesentlich scheinen. Allerdings ist es wahr, daß (S. 227) der König die Minister ernennt; allein darf es in einer Statistik von England unbemerkt bleiben, daß der Monarch eigentlich nur den ersten Minister wählt, dieser aber seine Gehülfen designirt; da eben hieraus die so wichtige Einigkeit in dem Cabinette fließt? — Ueber den Einfluß des Ministerii auf das Parlament durch Des

stechungen (S. 233) denkt Rec. von dem Verf. sehr verschieden. Letzterer scheint zwey Dinge zu verwechseln, die Bestechungen bey den Parlamentswahlen, und im Parlamente selbst. So notorisch die ersten sind (und bekanntlich kostet es gerade der Opposition am meisten, ihre Mitglieder ins Parlament zu bringen), so falsch sind gewiß die Vorstellungen, die man sich von den letztern macht. Allerdings hat ein Brittischer Minister viele und große Mittel in Händen, Stimmen für sich zu gewinnen; und wer wird zweifeln, daß er in vielen Fällen davon Gebrauch macht? Aber daß bey einer so hoch patriotischen Nation die Majorität einer großen Versammlung, in welche nur unabhängige und wohlhabende Männer Eingang finden können, sters und immerdar ein Haufe feiler Menschen seyn sollte, ist eine, nicht nur so empörende, sondern auch sich selbst so widersprechende, Idee, daß sie keiner weitem Widerlegung bedarf. Man vergißt dabey, daß es in England eine große, sehr respectable, Classe von Männern gibt, die, so lange es nur nicht der Constitution gilt, immer die Regierung unterstützen, nicht, weil sie jede Maßregel der Minister für die beste halten, sondern weil es Grundsatz bey ihnen ist, den Gang der Regierung nicht zu stören, am wenigsten in so bedenklichen Zeiten, als die zuletzt verfloffenen es waren. — Der geheime Rath (privy Council) ist zwar allerdings ein fortdauerndes Collegium (S. 235), aber den Sitzungen wohnen nur diejenigen Rätthe bey, die dazu eingeladen werden. Dieser Umstand ist von Wichtigkeit, weil daraus erhellet, weshalb der Einfluß des dirigirenden Ministers jedesmahl in demselben prävaliren muß. — Wie eigentlich das Verhältniß zwischen dem Cabinet und geheimen Rath sey, hat bekanntlich vor kurzem selbst im Parlament eine Debatte

verursacht. Ersteres ward für ein Comité des geheimen Rathes erklärt; man kann also wohl nicht sagen (S. 235), daß es davon ganz verschieden sey. — Der erste Lord der Schatzkammer (eben das.) ist weder nothwendig erster Minister (wie das Beyspiel von Chatham zeigt), noch auch Canzler der Exchequer (wie er es auch gegenwärtig nicht ist); er ist letzteres nur, wenn er kein Peer ist, und also im Unterhause sitzen kann. — Daß (S. 230) alle Geldbewilligungen einzig vom Unterhause, ohne Einfluß des Oberhauses, abhängen, ist zu viel gesagt. Alle Geld-Bills müssen vom Unterhause ausgehen, das Oberhaus darf nichts darin ändern; es kann sie aber annehmen, oder verwerfen. — Der Generalgouverneur von Indien (S. 223) ist in der Regel nicht zugleich höchster Befehlshaber in Civil- und Militär-Sachen; nur in außerordentlichen Fällen (wie neuerlich bey Lord Cornwallis) wird ihm auch das Militärcommando übertragen. Aber der Oberbefehlshaber ist Mitglied des Supreme Council in Calcutta, das dem Generalgouverneur zur Seite steht. — Ceylon (S. 222) gehört, so viel wir wissen, nicht der Ostindischen Compagnie, sondern der Krone; und der Gouverneur steht nicht unter dem von Madras. — Man kann wohl nicht sagen, daß der König an der Spitze der höchsten Justizcollegia steht (S. 227). Er ernennt nur alle Richter, und alles Recht wird in seinem Nahmen gesprochen. — Die längste Dauer der Parlamente in England (S. 230) ist nicht mehr von 3, sondern von 7 Jahren; bekanntlich wurden sie unter Georg I. auf diese Dauer gesetzt. — Bey den Finanzen und der Angabe der Staatseinkünfte ist der Verf. in denselben Irrthum verfallen, den Deutsche Schriftsteller, die der Rechnungsart in dem Britischen Budget nicht kundig sind, so oft begehen, wenn

sie ihre Angaben aus den öffentlichen Blättern entlehnen; indem sie nicht wissen, daß die Ausgabe des consolidirten Fonds, oder der Verzinsung der Staatsschuld, hier nicht mitgerechnet wird. Wenn Hr. M. S. 245 sagt: die ganze Summe der jährlichen Einkünfte betrug im J. 1803 30,192,335 Pf. St., und für das Jahr 1805 wurde sie vom Minister auf 42,000,000 Pf. St. berechnet, so ist dieß nur mit obiger Ausnahme wahr. Um wirklich den Betrag der ganzen Einnahme anzugeben, müßten noch über 23 Millionen Pf. Sterling hinzugerechnet werden, die der Staat an Zinsen bezahlt.

Die Statistik des Deutschen Reiches enthält die allgemeine Statistik, nicht die der einzelnen Staaten. Bey der jezigen Ungewisheit, und dem beständigen Wechsel, wählte der Verf. den sichersten Weg; vielleicht wäre aber doch eine Tabelle über die einzelnen wichtigern Länder erwünscht gewesen. Möchte nur eine Periode der Ruhe und der Sicherheit für Europa und unser Vaterland eintreten: die Deutschen Statistiker, unter denen jetzt Hr. M. einen so ehrenvollen Platz einnimmt, werden es an sich nicht fehlen lassen, sie für die Wissenschaft zu nützen!

Altenburg.

Hr. Prof. Jacobs in Gotha hat den Freunden der gelehrten Critik überhaupt, und den Lesern des Athenäus insonderheit, einen angenehmen Dienst erwiesen durch eine Sammlung der in verschiedenen literarischen Zeitschriften von ihm eingerückten Verbesserungen im Athenäus und den in ihm erhaltenen Dichter-Fragmenten: *Spicilegium Observationum et Emendationum ad novissimam Athenaei editionem V. C. Joannis Schweighäuseri cura adornatam. Auctore Friderico Jacobs.*

870 G. g. N. 84. St., den 26. May 1806.

Im Hinckschen Verlag 1805. Octav 76 Seiten.
Noch ist die Critik zwar nicht in die Zahl weder der Musen noch der Grazien aufgenommen worden; eher hat sie oft beide verscheucht, zuweilen selbst mit der Geißel und Fackel der Furien; aber die humane Critik unsers Jacobs wird von ihnen immer als eine willkommene Begleiterinn betrachtet werden. In mehreren Verbesserungen, die uns, ohne erst mühsam im Athenäus nachzuschlagen, verständlich waren, haben wir den glücklichen Blick und die feinste umfassende Sprachkunde bewundert. Nur ist zu bedauern, daß der Abdruck an einem entfernten Orte nicht zum sorgfältigsten ist besorget worden.

Mayr

Nürnberg.

Ben Monath und Kupfer: Materialien zu Lebensläufen und sogenannten Einsegnungen für Landprediger; von Johann Georg Christoph Müller, Pfarrer zu Nasch unweit Altdorf. 1806. 342 S. in Octav. Durch diese Schrift wünscht der Verf., ein kenntnißreicher und thätiger Landprediger, den Landgeistlichen und Schullehrern die nöthige Abwechselung zu erleichtern. Es sind zehn ganz ausgearbeitete Lebensläufe, nach den verschiedenen Umständen; eine beträchtliche Zahl Eingänge zu Lebensläufen mitgetheilt; und Einsegnungen, wie sie am Schlusse solcher Vorträge gewöhnlich sind. Den Beschluß macht eine vollständige Trauerrede bey Beerdigung einer 51jährigen Ehefrau. Mannigfaltigkeit, Angemessenheit, und eine edle Sprache zeichnen diese Reden und Formulare aus. Wegen der bisweilen vielleicht zu poetischen Diction hat sich der Verf. S. 18 f. gerechtfertiget.

Göttingische
Gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 29. May 1806.

London.

Bei Johnson ist 1803 auf XV und 166 Seiten in Octay gedruckt: Facts and observations concerning the prevention and cure of *Scarlet fever*, with some remarks on the origin of acute contagions in general. By *William Blackburne*. M. D. Mit der Ueberschrift: Let suppression of Contagion be added to the great Works of Wisdom— etc.

Wenn der Rec. auf die Zeit zurücksieht, in welcher er vor 26 Jahren in diesen Blättern (Gött. gel. Anz. vom 5. Jan. 1780 Zugabe St. 5) eines der wichtigsten Werke, und das erste bedeutende Englische, über das Scharlachfieber, in Withering's Schrift on the Scarlet fever anzeigte, und dann berechnet, wie gar unbedeutend wenig oder nichts der practische Arzt z. B. über diese Krankheit an wesentlichen Einsichten und wahrer Belehrung in jenem langen Zeitraume gewonnen habe: so kann er nicht umhin, das große Rühmen von den ausnehmenden Fortschritten unserer brauchbaren Kenntnisse, welche wir vorzüglich den letzten 10 Jahren

M (4)

verdanken sollen, für höchst ungegründet zu achten. Denn wir wollen hier lieber nicht derjenigen Methode gegen dieselbe erwähnen, die dahin zielt, die Naturkräfte bey einer solchen Krankheit, die gern von einem, meistentheils starken, oft ganz unmäßigen, Fieber begleitet wird, noch mehr anzustrengen, welche schon ältere Aerzte erfahrungsmäßig verwarfen, und die in den letzten Zeiten so vielen Kranken verderblich geworden ist. Diese Methode gehört wahrlich so wenig, als die Quelle, aus welcher sie floß, zu dem, was gewonnen ist. Weil die Englischen Aerzte sich, in der Regel, an Facta halten, und von der Präsumtion Deutscher Jünglinge, a priori weiter sehen zu wollen, als unsere Fähigkeiten reichen, nicht angesteckt sind, so haben ihre Werke auch in diesen Zeiten ein günstiges Vorurtheil für sich behalten, und wir nahmen daher dieses hier mit einiger Neugier zur Hand, um zu sehen, was wir etwa über diese Krankheit für Belehrung finden möchten. Allein für die ausübende Arzneykunst fanden wir wenig, meistens nur Bestätigung des Alten. Doch ist auch des Verf. Zweck nicht hauptsächlich dahin gerichtet, und seine Arbeit wird mehr unsere so genannten Staatsärzte interessiren, vielleicht die Humanitäts-Schwärmer electrificiren. Seine Absicht gehet auf nichts Geringeres, als die gänzliche Vertilgung nicht nur des Scharlachfiebers, sondern auch aller übrigen ansteckenden Krankheiten, die man sich so gut müße vom Halse schaffen können, als die Pest. Wir werden zuerst von dem, was er hierüber vorträgt, Rechenschaft geben, und alsdann des eingestreuten Practischen erwähnen.

Das Scharlachfieber sey giftiger, ansteckender und verderblicher, als die verschiedenartigen Krankheiten, die man jetzt unter dem Nahmen von Typhus zusammenwirft; es wird auch neben die Blattern gestellt. Man kann diese, dem Dr. Wood nachgesprochenen,

Worte nicht für wahr erkennen, und wer böse Scharlach- und böse Blattern-Epidemien gesehen hat, wird anders denken. Dennoch würden wir immer mit dem Verf. wünschen, dieser Krankheit los zu werden, da wir Ursache haben, zu glauben, daß das Scharlachgift, unter günstigen Umständen, einen hohen Grad von Bösartigkeit annehmen könne. Wir sahen einst selbst in einem guten luftigen, aber ganz neuen, Hause von 9 Einwohnern sechs vom Scharlachfieber angesteckt werden, und von diesen, die nicht alle von Einer Familie, noch von Einer Hand oder auf Eine Weise behandelt waren, vier, zwey Erwachsene und zwey Kinder, unaufhaltsam sterben, indeß doch sonst die Todesfälle nicht häufig eintreten, und der Rec., außer in diesem Hause, von manchen heftig Kranken keinen verlor. Die außerordentliche Ansteckungskraft des Scharlachfiebers läßt sich nicht behaupten, wenn man erwägt, wie Viele, bey jeder Epidemie der Ansteckung aufs vollkommenste ausgesetzt, übrig bleiben, die doch für die Krankheit empfänglich waren, da sie bey einer folgenden Epidemie angesteckt werden; wie viel seltener sind solche Fälle bey ernstlichen Blattern-Epidemien. Eben so wenig läßt sich eine große Mortalität dem Scharlachfieber im Ganzen aufbürden; die gelinden Epidemien haben ja fast gar keine Todesfälle, und die schweren kommen doch nie in Vergleichung mit bösen Blattern.

Der Verf. gehet bey seinen Vorschlägen von Erfahrung aus. Es gelang ihm bey zwey zahlreichen Pensions-Anstalten, wo ihm freylich alle Mittel zu Gebote standen, dem Fortgange des Scharlachfiebers durch sorgfältige Absonderung der Kranken, Angesteckten und Convalescenten von den Gesunden, so wie durch die Vernichtung des Ansteckungstoffes nach den bekannten Regeln, Grenzen zu setzen. Er führt an, daß in andern dergleichen Kostschulen, wo man der

Ansteckung freyen Lauf ließ, wie davon Hangarth ein Beyspiel beybringt, von 40 Knaben überhaupt 36, und darunter 12 schwerlich erkrankten. Von diesem Puncte aus schreitet nun aber der Vf. sehr weit vor. Er hält für möglich, daß dasjenige, was er in der kleinen, gänzlich dazu geschickten, Sphäre einer Kostschule möglich machte, sich auch im Großen in der weiten Welt werde ausführen lassen. So gut sich die Pest abhalten lasse, eben so gut müsse man auch alle übrige Ansteckungen durch angemessene Maßregeln entfernen können, nicht bloß diejenigen, welche hitzige und fieberhafte Krankheiten erregen, sondern sogar auch die Miasmata der chronischen; und er verlangt, daß hierüber die Regierungen mit den Aerzten zusammentreten. Der Gedanke ist groß, wenn er nicht zu groß ist. Der Verf. hofft von der Reinheit seiner Absichten, daß das Publicum Nachsicht mit den Mängeln seines Versuchs haben werde. Sie gebühret seinen bescheidenen und unmaßgeblichen Vorschlägen, die ganz anders sind, als diejenigen, worin man so oft in Deutschland, unter der Firma von Genialität oder Tiefblick, wahren Unsinn mit einer Zudringlichkeit vorbringt, die auffer unserm Vaterlande nie ihres Gleichen hatte. — Inoculationen, sagt der Verf., arbeiten dem Zwecke gerade entgegen, jedoch könne von den Kuhpocken dabey die Rede nicht seyn. In dieser Schrift läßt er sich bloß auf die ansteckenden hitzigen Krankheiten ein. Man müsse das Contagium abhalten, und die Pestanstalten erweitern: darin liege alles. Er sehe die Einwürfe, welche man ihm machen werde, und die wahren Schwierigkeiten bey der Sache selbst gar wohl voraus; sie fänden sich überall, wo von neuen Einrichtungen und Verbesserungen die Rede sey, und man habe sie vielfältig überwunden. Unmöglich sey die Ausführung seines Vorschlags an sich nicht, und genau betrach-

tet, Beruhen die Schwierigkeiten dabey bloß auf Unwissenheit, Eigennutz und Trägheit: aber es lasse sich alles erzwingen. Ein sehr wichtiger Einwurf gegen die Ausführbarkeit seiner Wünsche sey der Umstand, daß von den Krankheiten, die er unterdrückt wissen will, einige in unserer Mitte und in unserm Schoße selbst entstehen mögen, und sich von da verbreiten. Man habe aber da nur eben so zu verfahren, wie bey einer von aussen hergebrachten Ansteckung; durch Absonderung sey auch da zu helfen. Jeder Ansteckungsstoff wird hier immer ein Gas genannt. Wir wissen nicht, daß dieses erwiesen sey; es müßten alsdann ja alle in die Luft übergehende Materien, jede Ausdünstung aller Art, riechende und nichtriechende, von Thieren, Pflanzen und Mineralien, der Duft der Blumen, des Moschus ic. Gase seyn. Was leichter ist, als die Luft, schwebet darin. Die meisten Ansteckungen geschehen durchs Einhauchen. Der Verf. fordert, daß man auch die Quellen der Krankheiten, wo dergleichen sind, verstopfe, durch Austrocknung der Sümpfe, die böse Ausdünstungen geben, durch Fortschaffung anderer schädlicher Stoffe, die Gase geben, worin das Hydrogen ein wesentlicher Theil sey. Die zymte Hälfte dieser Schrift besteht aus einem Kapitel über Ansteckung, worin sehr viele, zum Zwecke passende, Stellen aus einer Zahl von Schriftstellern eingerückt sind. Der Schluß von Allem ist S. 155: Daß die gänzliche Unterdrückung eines jeden Sieber-Contagii vollkommen in der Macht civilisirter Nationen stehe; Geduld, Festigkeit und Ausdauer werde auch hier, wie in so vielen andern Fällen, Vorurtheil und Widerspruch überwinden. Man thue so viel gegen die Feuersgefahr; das Gesetz gebiete, Absonderungsmauern zwischen den Häusern gegen das Weiterdringen zu ziehen (außer England geschieht dieses jetzt

auch in Kopenhagen): aber ansteckende Krankheiten wären ja schlimmer, als Feuersbrünste. Wir wollen die großen Schwierigkeiten, welche sich den Wünschen des Verf. entgegen stellen, hier um so weniger aus einander setzen, da er selbst darüber in kein Detail hineingeht. Wahr ist es indessen, daß er mit Wenigem (den er bleibt beim Allgemeinen) den Regierungen eine Aufgabe vorlegt, woran sie gute Arbeit finden werden, sonderlich wenn einmahl von mehr im Finstern schleichenden Miasmen chronischer Uebel die Rede seyn sollte. — Wir kehren, versprochener Maßen zu demjenigen zurück, was dieses Werk, hin und wieder zerstreuet, für den practischen Arzt Bemerkenswerthes enthält. Daß diese Krankheit eine und dieselbe sey mit der eiternden Bräune, daß der Scharlach dabey unwesentlich (adventitious), und das Halsweh eigentlich die Hauptsache sey, kann man nicht einräumen. Man sieht zwar die ganze Krankheit, das Abschilfern der Haut mit eingeschlossen, nicht ganz selten ohne den Ausschlag: allein die Krankheit geht alsdann schneller. Dieses aber ist ja nichts weiter, als eine Anomalie, die wir sogar auch bey den Blattern erlebt haben. Anfangs gelinde Brechmittel und mäßige Abführungen, die kühlende, etwas nach der Haut wirkende, Methode, endlich stärkende Mittel und gute Nahrung, sey des Vf. Methode. (Sie ist in den gewöhnlichen Fällen auch die unfrige, und wir fanden noch nie Grund, uns der auf leere Hypothesen begründeten erheizenden, schon von Withering verworfenen, Kurart eines großen Theils der Deutschen, sonderlich der jüngern, Aerzte zu bedienen.) Die starken Antimonial-Brechmittel des Withering tadelt der Verf., und wir sind so überzeugt, daß wir bey dieser Krankheit nie andere, als gelinde Brechmittel aus *Ipecacuanha* geben.

Heflige Brechmittel, so wie des Currie Begießen des ganzen Körpers mit Eimern von kaltem Wasser, unterdrücken zuweilen im Anfange das Scharlachfieber, allein diese Personen bleiben für ein ander Mal der Ansteckung ausgesetzt. Daß sehr starke Brechmittel oft Krankheiten im Anfange unterdrücken können, ist erfahrungsmäßig wahr, es mag auch von Currie's Begießen möglich seyn: allein wer solche Mittel räth, ist doch wirklich wie jener Blinde, der mit seiner Keule getrost zuschlägt, unbekümmert, ob er die Krankheit oder den Kranken treffe. Das dem letztern entgegen gesetzte warme Bad wird angeführt, und erzählt, es habe sich, am 5. Tage, gegeben, Fieber und Halsweh darauf gebessert; allein am 5. Tage bessert sich ohnehin sehr häufig schon. Der Rec. ist wohl der erste gewesen, der lauliche Bäder in der directen Absicht, Fieber zu vermindern, und namentlich bey den Blattern, angerathen und mit Nutzen gebraucht hat. Allein bey dem Scharlachfieber wird er sie früh nie wagen, schon wegen der sehr wandelbaren Natur des Ausschlags, der, ob er gleich nicht critisch ist, dennoch durch sein Verschwinden, welches leicht auf Erhaltung folgt, die schlimmsten Zufälle erregt. Mit Heberden behauptet der Verf. die zweymahlige Ansteckung vom Scharlachfieber. Rec. hat selbige ebenfalls aufs zuverlässigste beobachtet; sehr selten sind die Fälle doch, indessen wir nie zweymahlige wahre Blattern sahen; aber auch Werthof in einer mehr als vierzigjährigen Praxis an Einem Orte sah sie nie. Zehn Tage nach der völligen Herstellung behielten die Genesenen die Kraft, anzustecken; wie viel länger, ist noch nicht bestimmt. Nach 4 bis 6 Tagen wirke die Ansteckung; wir sind überzeugt, daß sie oft weit später wirke, so wie, daß die Wirkung des Contagii zuweilen eine Zeit lang suspendirt werde. Alle Ansteckungstoffe, welche Fieber erregen, auch die des

Scharlachfiebers, sollen sämmtlich eine schwächende Wirkung haben* (a debilitating propensity folge darauf, the invariable effect to diminish the powers of life). Dieses ist die einzige Spur von der Brownischen Irrlehre in diesem Buche eines jüngern Arztes. Aber sonderbar ist, daß der Vf. die Schlüsse, welche man hieraus für die Heilart zu ziehen be- rechtiget wäre, aufs entschiedenste verwirft. "Nichts, sagt er, kann gefährlicher seyn, als jeden Scharlach- kranken, zufolge der angenommenen Ursache, nach einer sehr stärkenden Methode zu behandeln; der wissenschaftliche Arzt werde nicht so übereilt verfahren". So zieht sich der practische Verstand des Eng- länders, der die Erfahrung nicht aus den Augen läßt, zwar nicht ganz consequent, aber doch für die Folgen glücklicher, hinter theoretischen Irrthümern heraus, als es bey uns geschieht, wo man bey dieser Krank- heit nach jenen irrigen Grundsätzen verfahren, und durch eine die Kräfte anstrengende Methode so viel Unheil gestiftet hat. Man begreift wirklich kaum, wie ein Beobachter bey dieser Krankheit auf Schwä- che fallen kann, da es wenige gibt, bey welchen die Natur größere Anstrengungen macht, und das Fie- ber höher steigt. Oder ist etwa diese ausnehmende Aeussierung von Kraft, nach den widersinnigen Er- klärungen der neuen Medicin, mehr nichts, als eine Folge großer Schwäche? Frühe stärkende Mittel (sowohl tonics, als cordials) wären eben so ver- derblich, als übermäßige Ausleerungen. Daß sich seit Wi:hering's Zeiten die Lebensart so sehr geän- dert habe, daß auch eine veränderte Behandlung eintreten müsse, sehen wir nicht, auch ändert der Verf. darin nichts, als die zu starken Brechmittel. Eine lichtvollere Ordnung würde das Lesen dieser Schrift erleichtern.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 31. May 1806.

Paris.

/37a

Oeuvres complètes de *Duclos*, de l'Académie Française. Tom. I—X. 1806. Octav, jeder Band gegen 400 Seiten.

Duclos Werke, vorhin nie vollständig gesammelt, erscheinen jetzt zum ersten Male in dieser Gestalt, edirt von *Auger*, der sich das Verdienst, mehrere neue Ausgaben von classischen Schriftstellern seiner Nation zu besorgen, erwirbt. So sehr die neuen Abdrücke der gedachten Gattungen von Schriftstellern, von Einer Seite betrachtet, als ein gutes Zeichen von dem Zustande des Geschmacks angesehen werden können, so möchte es sich doch wohl mit Recht fragen lassen, wenn man die Sache in einem allgemeineren Gesichtspuncte faßt, ob bey einem fortgehenden sehr blühenden Zustande der Literatur häufig neue Ausgaben der älteren Prosaisten Statt haben würden? In dem zehnten Bande der Sammlung, welcher allein bisher ungedruckte Sachen enthält, befindet sich ein einziges sehr interessantes Stück: *Mémoires sur la vie de Duclos* — das Fragment einer Selbst-Biographie. Dieses Fragment gehet nur bis zum ersten Eintritte des Verf.

D (4)

in die literarischen Zirkel in Paris; die von Auger dem ersten Theile vorgesetzte Notiz über Duclos dient aber einiger Maßen zur Vullendung des Bildes, so wenig sie auch dafür schadloß halten kann, daß die geistreiche Selbst-Biographie nur Fragment blieb.

Duclos ist als Moralist, Romanenscheiber, Geschichtschreiber und Grammatiker rühmlich bekannt. Wenn man ihm aber auch mit Grunde einen achtungswerthen Platz unter den Schriftstellern seiner Nation in diesen Fächern einräumt, so wird man doch den hohen Grad der Achtung, in welchem Duclos stand, sich aus den Schriften, welche bisher von ihm gedruckt waren, nicht erklären können. Unter die kleine Zahl der ersten Schriftsteller seiner Nation gehört er sicher nicht, aber seine große Reputation wird aus folgenden Ursachen begreiflich: Erstlich zeigte er in seinem Umgange einen weit feurigern, lebendigern Geist, als in seinen Werken; zweytens trug sein Charakter, und die Art, wie dieser zufällige angesehene Verbindungen benutzte, viel zur Erhöhung und Ausbreitung seines Ruhmes bey. Mit Einem Worte, Duclos gehört unter die nicht seltenen Beispiele, daß das Urtheil über den Geist eines Schriftstellers sich nicht allein aus dem, was von ihm gedruckt erschien, würdigen läßt, und daß wir zu einer rechten Beurtheilung desselben guter Nachrichten von seinem Leben bedürfen, da der Geist sich nicht allemahl einzig und hinlänglich in seinen Schriften darstellt, für denjenigen aber, der Interesse an dem Geist eines Menschen nimmt, nicht einige todte Werke, sondern der ganze Mensch der Welt angehört. Duclos, geb. 1704, gest. 1772, aus der Bretagne, der Sohn eines wohlhabenden, in Handelsverbindungen stehenden, Hauses, das jedoch von den Folgen des Lawischen Systems litt, wurde in Paris in einer Pensions-Anstalt erzogen, in welcher

sich größten Theils junge Edelleute befanden. Er fühlte bald, daß er sich gegen die kleinen Grafen und Marquis durch Vorzüge anderer Art auszeichnen müsse. Sehr richtig sagt Duclos, wie wohlthätig es für Knaben aus dem ersten Stande sey, in der Jugend mit Kindern aus andern Ständen zusammen zu leben: le petit bourgeois vigoureux réprimant le petit Seigneur avantageux et foible; et celui qui prime dans sa classe, jouissant d'une considération marquée de la part de ses Camerades. Zwischen dem Marquis von Beauveau, der als General vor Ypern blieb, ein edler, kenntnißreicher Mann, avec un peu de romanesque dans l'esprit, défaut ou qualité qui contribue à former les hommes illustres et rares, und Duclos entspann sich hier eine sehr genaue Freundschaft, und manche andere in dieser Schule gemachte Verbindungen trugen sehr dazu bey, Duclos den Eintritt in die vornehme Gesellschaft zu verschaffen. D. sollte späterhin in Paris sich dem Studio der Rechte widmen, allein lustige Gesellschaften waren ihm lieber. Durch die größte Lebendigkeit des Geistes und ein außerordentlich großes Gedächtniß hatte er sich als kleiner Knabe bereits ausgezeichnet; als Jüngling sagt er: j'avois une ardeur immodérée pour les femmes. Je les aimois toutes et je n'en méprisois aucune. La délicatesse de sentiment ne s'allie guère à un tempérament du feu. Ausschweifend, blieben doch übrigens seine Grundsätze edel. Mit einem Erzgauner, einem Cagliostro der damaligen Zeit, der die Thoren aus dieser Periode mit einer unsichtbaren Geisterverbindung täuschte und um die beträchtlichsten Summen prellte, lebte D. in geselligen Verhältnissen, seiner Sinnlichkeit sehr angenehm; aber er brach sie sogleich, mit der entschiedensten Verachtung, ab, als der Gauner sein Gewerbe ihm,

unvorsichtig genug, entdeckte. Der Rechtswissenschaft vermochte aber D. fortdauernd keinen Geschmack abzugewinnen; er beschäftigte sich hingegen viel mit alter und neuer Literatur. In den Kaffeehäusern von Gradot und Procope lernte er die meisten der schönen Geister und Gelehrten jener Zeit kennen; la Motte, Maupertuis, Freret, Terrasson, Voindin, den Grammatiker du Marfais u. c., von denen er in dem Fragmente der Biographie eine kurze Schilderung entwirft. Damahls waren die Kaffeehäuser treffliche Bildungsmittel für junge Leute, weil manche ausgezeichnete Köpfe nicht allein dem Körper, sondern auch dem Geiste nach in ihnen häufig erschienen, sich ihre Gedanken mittheilten, disputirten, und das oft sehr frey. Der junge Mann hörte, lernte, und sprach mit, wenn sein Geist lebendig rege wurde. (Einige Zeit nach der Periode, deren D. gedenkt, verschwanden die Kaffeehäuser der erwähnten Art. Sie alle wurden Zufluchtsörter des Müßigganges, in welchen die größte Langeweile herrschte für diejenigen, welche nicht dem Spiele oder der politischen Kannengießerey sich ergaben. Die bedeutenden hommes de lettres kehrten jetzt selten in solche öffentliche Häuser ein: sey es, weil durch die große Zunahme des Besuchens dieser Häuser die Gesellschaft ihnen zu schlecht oder zu gemischt wurde, oder weil sie zu häufig in Privathäusern eingeladen waren, in den so genannten maisons ouvertes lebten. Eine Gelegenheit zur Ausbildung vorzüglicher junger Köpfe, die sich durch ihre Zwanglosigkeit empfahl, fiel damit weg.) Sehr interessant sind die Nachrichten und Urtheile, welche Duclos in dem Kaffeehause von dem großen Schauspieler Baron über Corneille, Molière, Racine, Boileau, la Fontaine, hörte. (Um tiefe Eindrücke bey fähigen jungen Köpfen in politischer oder literarischer Rücksicht zu veranlassen,

ist die zufällige Bekanntschaft sehr bedeutender Männer, oder solcher, welche mit diesen in genauer Verbindung standen, viel von ihnen zu erzählen wissen, für eine solche Jugend in frühern Jahren von der höchsten Wichtigkeit. Die meisten von denen, welche hernach selbst bedeutend wurden, werden die guten Folgen der erwähnten Eindrücke bezeugen. Nur Stumpfsinn oder der läppische Wahn, daß das Zeitalter des Tages so weit an Vortrefflichkeit über das vergangene hervorrage, daß man dieses der Vergessenheit übergeben kann, vermag bey der Jugend Gleichgültigkeit gegen die Benutzung solcher Eindrücke zu erzeugen. Zuverlässige historische Nachrichten über bedeutende Männer, welche etwas ganz Anderes als Klatschereyen sind, dienen zum besten Verhütungsmittel, daß man nicht Einzelne, wegen einiger vortrefflichen Bücher, die sie lieferten, oder einzelner Thaten, die sie verrichteten, zu Idealen der Menschheit aufstellt, dem wahren Bilde für den, der die Personen genau kannte, höchst unähnlich: eine Aufstellung, welche sogar in einem sonst sich selbst sehr genügenden Zeitalter nicht ganz ungewöhnlich ist, indem im Reiche der Geister die Armuth der Gegenwart doch nicht allemahl so zu verkennen steht, daß man nicht zum Aufgreifen und zur willkürlichen Ausstaffirung eines Verstorbenen zuweilen zurückkehrte.) Indem D. literarische Bekanntschaften cultivirte, ließ er sich auch wohl mit vornehmen Herren in zügellose gesellige Partien ein, benahm sich aber dabey mit einer klugen Würde, wovon am Schlusse des Fragments der Biographie ein Beyspiel vorkömmt. — So weit gehen die Lebensnachrichten aus dem Fragmente, das nebenher manche interessante Bemerkungen zur Sittengeschichte damahliger Zeit enthält. Der folgende Auszug ist aus Auger's Notiz von Duclos Leben. Unter den Verbindungen D's. mit

854 Göttingische gelehrte Anzeigen

der vornehmen Jugend verdient diejenige, in der er mit Maurepas, Caylus, Voisenon, Pont-de-Beyle, Surgères ic. lebte, besonders eine Anführung. Diese junge Männer besaßen Neigung zur Literatur; die meisten von ihnen aber nur Eitelkeit, und keine achtungswerthe Productionskraft. Die Kleinigkeiten, welche von den meisten von diesen ausgingen, waren Geburten des Afterswizes. Als Schriftsteller ordentlich aufzutreten, dazu waren sie zu furchtsam, theils weil solches damals nicht zum Ton für Männer ihres Standes gehörte, theils weil ein dunkles Gefühl sie die Critik fürchten lehrte: aber ihre Eitelkeit war groß genug, sich die Werke junger, mit ihnen lebender, Gelehrten, die ohne Mahnen der Verfasser erschienen, wenn solche Beyfall erhielten, als Verfassern zuzueignen, oder sich zueignen zu lassen, mitunter sich wohl selbst täuschend, über den Antheil an diesen Producten, die ihnen im Manuscripte vorgelesen, und von ihnen mit einigen guten oder schlechten Erinnerungen beehrt waren. Duclos traf besonders der Fall, daß ihm eine geraume Zeit das Eigenthum an seinen drey ersten Romanen abgesprochen, und solches einem der vornehmen Herren aus dieser Gesellschaft bengelegt wurde. Ohne sich als Schriftsteller gezeigt zu haben, wurde Duclos Mitglied der Académie des belles lettres. Er verdankte diese Ehre dem Geiste, den er im persönlichen Umgange zeigte, so wie der Protection der Großen, die ihm dadurch zu Theil wurde. Noch schmeichelhafter muß es für ihn gewesen seyn, wie ihn seine Vaterstadt, Dinant, abwesend zum Maire erwählte, in welcher Eigenschaft er als Deputirter des dritten Standes bey der Versammlung der Stände in der Bretagne erschien, und dort sich vortheilhaft auszeichnete. Er gab aber den Posten als Maire auf, als er, nach Voltaire's Abgang

nach Berlin, durch die Pompadour die Stelle eines Historiographen erhielt. Noch früher kam er in die Französische Academie, deren Secretär er 1755 wurde, in welchem Jahre er auch, auf den einstimmigen Antrag der Stände von Bretagne, vom Könige geadelt wurde. Duclos besaß ganz den warmen Kopf und den entschiedenen Charakter, den man den Bretons zuschreibt, einen treffenden, richtigen Blick, mit Ausgüssen von einem schneidenden Witz, und lebhaftem Gefühl für Wahrheit, dem er ohne Menschenfurcht freyen Lauf ließ, verbunden. Daß ein solcher Charakter, der daneben Einiges vom Eyniker an sich hatte, nicht durch seine Verbindungen mit der vornehmen Welt zum geschmeidigen Hof-Cavalier herabfiel, nicht in ein albernes Vornehmthun, was besonders den Gelehrten so übel steht, verfiel, wird begreiflich; nicht so leicht aber, wie die vornehme Welt einen solchen Geist und Charakter gern um sich haben konnte. Nur aus dem Pikanen in der Conversation, und noch mehr aus dem Reiz der Neuheit, läßt sich die Erscheinung erklären. Wie aber der Reiz der Neuheit aufhörte, was war natürlicher, als daß da bey einem sehr großen Theil der Vornehmen die Abneigung gegen den Mann erwachte, der fest auf eigenen Füßen stehen, in der Welt für sich in Unabhängigkeit Etwas seyn, in der Gesellschaft auf dem Fuße der Gleichheit, nach der ihm eigenthümlichen Laune, leben wollte: also eine Art Majestätsverbrechen, nach dem Sinne der Großen, beging? Ein Höfling versuchte es, D's. Freyheit im Reden Ludwig XV. gehässig darzustellen. Die Antwort des Königes: Oh! pour Duclos il a son franc-parler, sicherte vor ähnlichen Hinterstellungen, verhinderte aber nicht, daß er bald von einem Vornehmen ein bavard Impérieux, von einem andern Großen, un plébéien révolté genannt wurde, weil D. der Laster und Thorheiten der Hofwelt im Gespräche

856 G. g. A. 86. St., den 31. May 1806.

nicht schonte. Ueber die Ursachen der Abneigung der Mächtigen gegen die gens de lettres bediente sich D. der oft citirten Aeußerung: ils nous craignent comme les voleurs craignent les réverbères. D's. Aeußerungen waren brusque und entscheidend. Er perorirte nicht in langen, mit Wohlgefälligkeit vorgebrachten, Reden, sondern fertigte eine Sache durch helle Blicke und witzige Worte kurz ab. Alembert sagte von ihm: de tous les hommes que je connois D. est celui qui a le plus d'esprit dans un tems donné. In einem Portraite, das D. von sich selbst entwarf, heißt es: Je me crois de l'esprit, et j'en ai la réputation; il me semble que mes ouvrages le prouvent. *Ceux qui me connoissent personnellement, prétendent que je suis supérieur à mes ouvrages.* L'opinion qu' on a de moi à cet égard, vient de ce que dans la conversation, j'ai un tour et un style à moi, qui, n'ayant rien de peiné, d'affecté, ni de recherché, est à la fois singulier et naturel. (Zu der guten Ausbildung dieser natürlichen Anlage diene gewiß, daß D. früh mit Menschen aus den höhern Ständen lebte. Der zu den erwähnten Vorzügen unentbehrliche freye Gang des Geistes ward nicht durch Verlegenheit gehemmt, noch durch bairisches Hervordrängen widerlich. D. gab sich, wie er war.) Je suis né avec beaucoup d'amour propre, mais j'en montre quelquefois plus que je n'en ai, lorsque je crois qu' on veut me rabaisser; à l'égard du coeur je l'ai bon et j'en ai la réputation; mais il n'y a que moi qui sache jusqu'à un quel point je suis un bon homme. Je suis très colère, nullement haineux, et, ce qui est rare parmi les gens de lettres, sans jalousie: Mes confrères même le disent. Je ne suis pas grossier, mais trop peu poli pour le monde que je vois. Je n'ai jamais travaillé sur moi-même, et je ne crois pas que j'y eusse réussi. J'ai été très libertin par force de tempérament. — (s. St. 87.)

Göttingische
Gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 31. May 1806.

Paris.

(Fortsetzung der im vorigen Blatt S. 856 abgebrochenen Anzeige von den Oeuvres complètes de *Duclos* etc.)

Duclos Reden waren auch fortdauernd, von dieser Seite genommen, frey. Er behauptete den sehr wahren Satz, daß, je ausgebreiteter die Verderbenheit der Sitten sey, je größer werde die Decenz in Worten. In Behauptung dieses Satzes gegen ein paar vornehme geistreiche Frauen ging er in der Ausmahlung so weit, daß ihm eine der Damen antwortete: Prenez donc garde, *Duclos*! Vous nous croyez aussi par trop honnêtes femmes. In einer Unterredung mit der nämlichen Dame (Frau v. Rochefort) über die eigene Art, wie ein Jeder sich die Freuden des Paradieses vorstelle, erwiederte diese: Pour vous, D., voici de quoi composer le vôtre: du pain, du vin, du fromage et la première venue. Poetischen Sinn besaß D. nicht. Das größte Lob, was er einem Gedichte ertheilte, war der Ausdruck: cela est beau comme de la prose, zu dessen Gebrauche ihm

P (4)

wohl die Proben der Dichtkunst in der Literatur seines Vaterlandes nicht selten gegründete Ursachen geben konnten. D's. Geist und Charakter zeichnete sich besonders vortheilhaft in seinem Betragen gegen die so genannten Philosophen Frankreichs aus. Er, der Freund der Wahrheit und des unbefangenen Forschens, war eine Zeit lang mit den ersten Köpfen unter den Philosophen den nämlichen Weg gegangen, persönlich genau mit ihnen verbunden: Wie aber die Philosophen anfangen, eine eigentliche erklärte und organisirte Secte zu bilden, die ihre Häupter, ihre Soldaten, hatte; wie D. sah, daß Profelytenmacheien, Verfolgungsgeist gegen Andersdenkende, in dieser Secte sich lebendig zeigten, planmäßig auf den Umsturz der den Bedürfnissen der Menschheit so nothwendigen Religion und der von Mehreren zugleich angegriffenen, noch nothwendigeren, Moralität hingearbeitet wurde: da erwachte D's. ganze Indignation und Verachtung gegen den großen Haufen der Secte. Von diesem sagte er: *ils font là une bande de petits impies, qui finiront par m'envoyer à confesse.* Seine Bewunderung gegen die sonstigen großen Talente der Häupter der Parthey blieb ungeschwächt, so wie seine Achtung und Anhänglichkeit an diejenigen, die zwar verschieden in Rücksicht des Vortheils des Zwecks der Parthey von ihm dachten, aber diesen Zweck nicht besonders thätig selbst beförderten: D's. Beispiel macht es sehr anschaulich, wie ein denkender, edler und nicht von Partengeist geblendeter Mann sich von ganzem Herzen der sectirerischen Ausbreitung von Begriffen widersetzen kann, von deren allgemeineren Verbreitung er für die Menschheit, durch das Niederreißen des Bestehenden, den größten Nachtheil befürchtet. Man brandmarkt zwar gern einen solchen Mann mit dem Wör-

werfe der Heuchelcy, mit dem niedrigsten Taster, von dem gerade ein Mann der Art am weitesten entfernt ist, oder man mißt ihm die Absicht bey, durch die Aufrechthaltung einiger Verbindung zwischen Kirche und Staat den Despotismus fester begründen zu wollen, der neben der Heuchelcy am meisten einem Charakter der erwähnten Gattung zuwider ist, oder wenn man gelinde urtheilen will, pflegt man wohl ein Bedauern zu äußern, daß ein Einzelner dem allmächtigen Zeitgeiste zu widerstreben versuchte. Hier aber, über die unwiderstehliche Allmacht des Zeitgeistes, treten nicht selten die größten Täuschungen ein. Zu den Ursachen, welche die wichtigsten Veränderungen in der Welt hervorbringen, gehören zwey ganz entgegengesetzter einmahl, daß man solche Veränderungen für unmöglich hält, in kalter Verachtung allem entweder ruhig zusieht, oder sich widersinnig gegen eine jede in der menschlichen Natur liegende Veränderung der Denkart sträubt; zweytens, daß man solche Veränderungen in ihrem ganzen Umfange zu früh als völlig unwiderstehlich, als ausgemacht, betrachtet, wie das besonders bey einer herrschenden Schlarheit im Charakter des Zeitalters der Fall zu seyn pflegt. Die größten neuesten Weltbegebenheiten liefern aber die unumstößlichsten Beweise, wie wenig sowohl auf Macht, als auf Fortdauer des Zeitgeistes in manchen Fällen zu rechnen steht. Vor nicht Langen Jahren wurde noch der bespöttelt, der an der Erhaltung des Reichs der Freyheit und Gleichheit und dessen wohlthätigen Folgen zu zweifeln wagte.) Mochten die Philosophen gleich mit D. S. Gesinnungen über sie, als Secte betrachtet, sehr unzufrieden seyn, so mußten sie ihn doch, als Menschen, nach seinem Geiste und Betragen achten, zumahl da sein Charakter und seine Verbindungen

vorzüglich mitwirkten, dem ganzen Gelehrtenstande in der vornehmen Welt Bedeutung zu verschaffen: eine Bedeutung, welche D. für sich und seinen Stand nicht durch Wegwerfen erschlich, sondern nöthigen Falls durch muthiges Widerstreben erzwang. In der Französischen Academie, wo er überhaupt thronete, bewies Duclos seinen Muth am lebendigsten. Der Graf v. Clermont, vom Hause Conde, wünschte Mitglied dieser Academie zu werden. D. sagte es dem Prinzen vom Gebälte vor seiner Aufnahme, daß in jener gelehrten Gesellschaft eine völlige Gleichheit herrschen müsse; und wie hernach, auf Antrieb der Geschwister des Prinzen, dieser dennoch auf Auszeichnungen darin Anspruch machte, widersetzte sich D. in einer kühnen, aber sehr anständigen, Vorstellung mit vollkommenem Erfolge diesen Ansprüchen. Den Prätenfionen des Marschalls Belleisle, von den Besuchen bey den Academikern vor der Aufnahme dispensirt zu werden, war D. sehr entgegen, sagte bey dieser Gelegenheit: *Ce ne sont pas les tyrans qui font les esclaves; ce sont les esclaves qui font les tyrans.* Den Ansprüchen der meisten Hofleute, die sich aus Eitelkeit oder Langeweile in die Academie drängen wollten, war D. eben so wenig günstig, weil ihre Erwählung die Plätze für die eigentlichen *hommes de lettres* beschränkte; und in seinem Testamente äusserte er noch den Wunsch, daß ihm die Academie einen Nachfolger aus der letztgedachten Classe geben möge. Von Duclos rührt die Einrichtung her, daß statt der Aufgaben von trivialen Gemeinplätzen zu Preisabhandlungen die Elogien großer Männer der Nation zu Preisaufgaben bestimmt wurden. (Eine an sich recht gute Idee, die aber dem wahren Geschmacke durch den Elogenstyl zum Nachtheil gereichte: ein Styl, der zwar

nicht dem Rahmen, aber den pomphaften Phrasen nach, auch bey uns in Biographien, nicht nach dem Muster der Alter, einzureißen anfängt.) Für die wahre Ehre der Academie strebte D. beständig. Vergebens gab er sich die größte Mühe, Piron, dessen Person er nicht achtete, als Dichter eines der ersten Lustspiele der neuern Zeit die Aufnahme zu verschaffen. Der Geradheit von D's. Charakter mußte selbst Rousseau, dessen an Wahnsinn grenzender Argwohn so viele unwahre Beschuldigungen hervorbrachte, stets Gerechtigkeit widerfahren lassen. Als Freund und Feind war Duclos gleich warm und offen. Mit der größten Lebendigkeit nahm er sich seines alten genauen Freundes, la Chalotais, an, in dem bekannten Verfolgungs-Proceß, den der Herzog von Aiguillon gegen ihn erhob, so lebendig, daß seine Freunde, um sich selbst der Mitverfolgung zu entziehen, ihn nöthigten, im Alter eine Reise nach Italien zu unternehmen. Eine Gesellschaft, in welche er geladen war, verließ er sogleich, als Calonne auch als Gast in selbiger erschien, weil dieser eines der Hauptwerkzeuge der Verfolgung Chalotais war. Gegen seine Mitbrüder in der Academie, welche er verachtete, ließ D. dem Ausdrucke seiner Gesinnungen ebenfalls freyen Lauf, besonders gegen den gelehrten, aber höchst falschen, Abbé Olivet. Duclos sagte von ihm: C'est un si grand coquin, que malgré les duretés dont je l'accable, il ne me hait pas plus qu'un autre. Duclos starb unvermählt, nach einer kurzen Krankheit, 68 Jahre alt. Bey einer Einnahme von 30,000 Livres und einer sehr sparsamen Lebensweise erwartete man, einen großen Nachlaß bey ihm zu finden, der jedoch nicht über 260,000 Livres betrug, weil er, was erst nach seinem Tode bekannt wurde, die bedeutendsten Unter-

stiftungen in seiner Vaterstadt auspendete. — Wir sind bey den Nachrichten von Duclos Leben so weitläufig geworden, da es uns wichtig schien, die im Eingange angeführten Bemerkungen, daß ein homme de lettres weit mehr Geist im Umgange manchmahl zeigen kann, als in seinen Schriften; und hierdurch sowohl, als durch Charakter und Benutzung von Verbindungen, zum Wohl gelehrter Anstalten eine verdiente und viel größere Reputation erlangt, als ihm, bloß als Autor betrachtet, gebührt, durch ein Beyspiel anschaulich zu machen. Jetzt wollen wir von Duclos Werthe als Schriftsteller in vierfacher Beziehung Einiges sagen: 1) Als Romanensreiber. Der Romane von Duclos sind viere: Histoire de Mad. de Luz; Acajou et Zirphile, ein Gelegenheits-Feenmärchen; Les Confessions du Comte de . . . (alle drey im achten Bande dieser Ausgabe); und Mémoires sur les mœurs de ce Siècle (im siebenten Bande). Diese Romane sind mehr und minder Schilderungen des Lebens in einer von Seiten der Sinnlichkeit höchst verderbten Welt, nicht sehr anziehend durch schlüpfrige Bilder, denn die Phantasie weiß D. auf keine Weise zu erregen: aber gefährlich für die Eitelkeit, weil der Held in den zwey letzten von Eroberungen zu Eroberungen fortrollet. Da D. gewiß wenig oder gar keine eigentliche bonnes fortunes gehabt hat, so scheint der Stoff zu den Schilderungen aus den Unterredungen seiner jungen vornehmen Bekannten genommen zu seyn; so wie man sagt, daß ein großer Deutscher Dichter seine Weltkenntniß von der Art vornehmlich dem Umgange eines alten Weltmannes verdankte. Mehrere treffende seine Reflexionen über gewisse Classen von Ständen findet man in den Confessions du Comte de . . . dem bessern unter diesen Romanen, denn die andern sind eigentlich nicht

des Anführens werth. Die Mode der Portraits war gerade wieder in Gang, als D. diesen Roman schrieb, und in der Menge, die er liefert, stößt man auf einige, in denen man Leben trifft. Es scheint, daß er Marivaux in einer gewissen Feinheit, Bestimmtheit und Ausführlichkeit der Darstellung gern zum Muster genommen hätte: allein das Talent dieses Gerhard Douw's unter den Französischen Romanenschriftreibern war für D. unerreichtbar. Es ist in D's. Arbeiten in allen Gattungen, mit Ausnahme des Fragments seines Lebens, etwas Steifes, Trockenes, Gehacktes, das natürlich nicht anzieht. Wer Schilderungen von der Zügellosigkeit der Sitten in einer eleganten Welt lesen will, wird des jüngeren Crèbillon's Romane denen des D. weit vorziehen, auch ungerechnet der Schlüpfrigkeit der erstern. D. bediente sich des Romans größtentheils nur als Einfassung zu psychologischen Bemerkungen; aber auch diese konnte er nicht mit dem Feuer oder dem anziehenden Vortrage mittheilen, der fähig gewesen wäre, ihnen einen recht lebendigen Eingang zu verschaffen. Diese Fehler des Stils zeigen sich nicht minder, wenn man D. 2) als Moralisten betrachtet, in seiner Hauptschrift: *Considérations sur les mœurs de ce Siècle* (im ersten Bande). Bey seinem Leben beruhete größtentheils der schriftstellerische Ruhm von D. auf dieser Arbeit, von welcher mehrere Ausgaben und Uebersetzungen erfolgten. Der scharfsichtige Beobachter, der gerade und edel denkende Mann, zeigt sich darin unverkennbar in manchen wahren und nicht alltäglichen Bemerkungen; aber es ist weder Voltaire'sche Laune, noch Platttheit und Wig des Helvetius, noch la Rochefoucault's feine, aber bestimmte und treffende, Pinselzüge darin anzutreffen; jedoch wohl die schon gerügten Fehler des Stils. Merkwürdig ist es, daß in diesem

Werte des weiblichen Geschlechts nicht gedacht wird. Man hat daher den angeführten Roman *Mémoires sur les moeurs de ce Siècle*, aber wohl mit Unrecht, als eine Fortsetzung der *Confidérations* betrachten wollen, da er sich allein mit dem andern Geschlechte beschäftigt. 3) Als Geschichtsschreiber wurde D. bey seinem Leben durch seine *Histoire de Louis XI.* bekannt. (Diese füllt die Bände 2 bis 4.) Die beste Beschreibung, die wir bis jetzt noch von der Geschichte dieses Königes haben, von welcher sehr interessanten Periode aber ein Mann von großer historischer Intuitions-Gabe und Darstellungskraft gewiß eine viel bessere Arbeit zu liefern vermöchte. D., voll Begierde, seiner Pflicht als Historiograph ein Genüge zu thun, und den Reichthum der ihm zu Gebote stehenden handschriftlichen Quellen zu benutzen, fühlte nur zu gut, daß er über die Regierung Ludwigs XV. bey seinem Leben nichts der Geschichte Würdiges bekannt machen dürfe. Er schrieb also die *Mémoires secrets sur le Règne de Louis XIV., la Régence et le Règne de Louis XV.*, die eigentlich mit der Regentschaft anheben, für die Nachwelt, und trug Sorge, daß sie, durch Verfälschungen mehrerer Copieen, den Nachforschungen der Regierung, die auch wirklich nach D's. Tode Statt hatten, entgingen. 1791 wurden sie zuerst durch den Druck bekannt (in der vorliegenden Ausgabe füllen sie die Bände 5 u. 6), aber sie kamen dem größern Theile des Inhalts nach zu spät, um das Aufsehen, das sie etwa 10 Jahre früher gewiß veranlaßt hätten, zu erregen, da die *Mémoires* von St. Simon 1791 bereits gedruckt waren, die nicht allein die vorzüglichsten handschriftlichen Quellen waren, welche D. benutzte, sondern das Große voraus hatten, daß sie das Werk eines äußerst geistreichen mithandelnden Mannes waren. Bald nach

der Geschichte der Regentschaft findet sich im Duclos
 eine beträchtliche Lücke, die er vielleicht noch auszu-
 füllen gedachte; aber späterhin wird er Hauptquelle,
 vorzüglich was den innern Zustand des Spanischen
 Hofes betrifft. Von den gerügten Fehlern in D's.
 Werken tragen die Memoiren weit geringere Spuren,
 als die vorher von ihm bekannt gemachten Schriften.
 D's. Geschichte der Regentschaft ist der des in eigent-
 lich historischer Hinsicht kraftlosen Marmontel sehr
 vorzuziehen. D. besaß den Vorzug, viele der Men-
 schen, die er aus der Periode auführt, persönlich ge-
 kannt zu haben; aber nicht zu gedenken, daß die
 Memoiren nicht frey von den Fehlern D's. im Vor-
 trage sind, so bleiben sie stets das Werk eines Ge-
 lehrten, zwar eines geistreichen, der jedoch so wenig
 in Staatsfachen, wie in Hof- Intriguen, selbst mit-
 handelte: entbehren also des größten Reizes der
 Memoiren — der Lebendigkeit, die aus eigener ge-
 nauer Anschauung hervorgeht. D. erzählte im Ge-
 spräche sehr häufig Anekdoten, und auf diese im Ge-
 spräche geschehene Mittheilung mag sich wohl der
 Vorwurf gründen, daß er nicht allemahl genug cri-
 tisch untersuchte, und leicht das Nachtheilige annahm:
 ein Vorwurf, den seine Memoiren nicht verdienen.
 In einem Bändchen, dessen Auger nicht gedenkt, Piè-
 ces intéressantes et peu connues pour servir à l'Hi-
 stoire, das von D. herrühren soll, und hernach von
 la Place in einer Reihe von Bänden fortgesetzt ist,
 finden sich Collectaneen, von denen es manchen an
 critischer Würdigung fehlt. Einige dieser Collecta-
 neen erscheinen im 10. B. der vorliegenden Samm-
 lung, irrig als bisher ungedruckte Notizen. 4) Als
 Grammatiker zeigte sich D. am meisten in der Aus-
 gabe des Dictionnaire de l'Académie von 1762, bey
 welchem er die Feder führte; seine übrigen Arbeiten
 über die Sprache finden sich im 9. Bande. Auf das

Fragment der Selbst-Biographie müssen wir am Schluß dieser Anzeige noch einmahl zurückkommen, weil dieses am besten zeigt, daß, wenn D. nicht daran dachte, fürs Publicum zu arbeiten, er sich sehr entfernt von seinen sonstigen Fehlern, der Steifheit, Trockenheit und des Gehackten im Style, halten könnte, und sein schriftlicher Vortrag seinem mündlichen nahe kam. Der denkende, geistreiche Kopf unter den Schriftstellern in Prose kann im Ganzen nur dabei gewinnen, wenn er sich gehen läßt, dem freien Laufe seines Geistes keine Fesseln in Beziehung auf häufige Rückblicke aufs Publicum anlegt, und wenn es auch hierin, wie allenthalben, zu vermeidende Abwege oder Extreme gibt, so ist doch der Schriftsteller in Befolgung des natürlichen Ganges seines Geistes eines gewissen bleibenden Eindruckes viel sicherer, als wenn er sich nach der Manier des Zeitgeistes bildet, entweder auf Stelzen einher schreitet, oder den witzigen Modeton des Augenblicks annimmt, sey es auch, daß er sich eine Gattung von diesen oder andern Arten von Manier durch einen langen Gebrauch derselben wirklich zu eigen machte.

A

Lucca.

Vitae Italorum doctrina excellentium qui saeculis XVII. et XVIII. floruerunt. *Volumen XX.* Auctore Angelo Fabronio. Opus posthumum. 1805. 291 Seiten in gr. Octav. Wir haben einige einzelne Bände dieses Werks von Zeit zu Zeit angeführt; jetzt erwähnen wir wenigstens noch des Schlusses, welcher von Dominico Pacchi besorgt, und auch mit einigen Anmerkungen begleitet ist, wo den Jesuiten zu nahe getreten war. Fabroni, einer der angesehensten Gelehrten Italiens seiner

Zeit, hat einen hohen Rang unter den Biographen, da er einen guten Lateinischen Vortrag mit einer großen Mannigfaltigkeit wissenschaftlicher Kenntnisse vereinigte: ohne welche eine Reihe solcher Biographien sich nicht würde haben verfertigen lassen; denn sie schildern Gelehrte von allen Wissenschaften, und zwar so, daß sie selbst Analysen ihrer Werke, und Würdigung ihrer Verdienste aufstellen, mit bestimmender Angabe dessen, was durch sie für die Wissenschaft und ihren Fortgang geleistet ist. Schon früher stellte er fünf Decaden Vitae Italorum doctrina excellentium in fünf Bänden 1766—75 ans Licht; mit zwey Bänden Lettere inedite di Uomini illustri als Appendix. Auch hat er noch einzelne Leben von großem Werthe ans Licht gestellt, Vita Laurentii Medicei, das er selbst als sein Meisterwerk betrachtete, Vita Leonis X. P. M. Vita Franc. Petrarcae, Vita Cosmi Medici, und dann die Elogj d' Illustri Italiani. Aber das neuere Werk, das gegenwärtig geendigt ist, fing Pisa 1778 an. Die Zahl der Lebensbeschreibungen in den vorhergehenden neunzehn Bänden geht bis auf 153, einem am Ende beygefügtten Index vitarum zufolge, davon aber 21 von fremder Hand sind: so wie sie auch daselbst angezeigt werden. Ohne einen Römischen Purismus erkünsteln zu wollen, setzte er mit Recht den höhern Werth in den ganzen Redebau, in den fließenden, deutlichen, natürlichen Vortrag. Den meisten Leben ist eine Zuschrift vorgesetzt, in der gemeiniglich ein zu dem Leben oder der Wissenschaft des Gelehrten schicklicher Gegenstand kurz ausgeführt ist. Ein anderes seltenes Lob gebührt den Lebensbeschreibungen, nämlich das Lob der Kürze und der Auswahl des Wissenswürdigen, mit Weglassung alles Kleinlichen,

was nicht zur Charakterisirung des Gelehrten gehört (il Fabbroni ci dà a vedere ne' suoi vite il Letterato sagt Andres richtig von ihm).

Der gegenwärtige zwanzigste Band enthält das Fabbroni eigene Biographie, die von ihm selbst aufgesetzt gefunden, und vom Hrn. Domenico Pacchi aus der Handschrift zusammengestellt ist, von S. 1—71. Dem sind angehängt: *Epistolae ex iis selectae quas viri principes aut litterati ad Fabronium dederunt.* Der Herausgeber hätte wenigstens ein Verzeichniß davon beifügen sollen. Die zahlreichsten sind von Morgagni, Facciolati, Abb. Frugoni, Frisi; hierzu noch einige von Barichevich und einer von P. Berri: alle aus den frühern Jahren bis 1784. Einige Schreiben, Lateinisch abgefaßt, von Kaiser Leopold, und Erzherzog Karl, Französische von König Gustav, den Prinzessinnen Maria Elementine und Maria Anna, Maria Beatrix, Italiänische von den Erzherzögen. Es läßt sich, die beiden Briefe von Herzberg ausgenommen, wenig Merkwürdige auszeichnen; noch weniger, das ein allgemeines Interesse für unsere Leser erwarten ließ. Wir schränken uns also bloß auf das Litterärische von Fabbroni selbst ein. Er war geboren 1732 in der Nähe von Florenz. Seine Studien vollendete er zu Rom. Seine gute Latinität, sagt er selbst, habe er vom Pet. Franc. Foggini. Den ersten Versuch einer Biographie machte er mit dem Leben Clemens XII. (Vitae To. II.), das er selbst richtig beurtheilt. Sein Glück in Rom verhinderten die ihm abgeneigten Jesuiten. Im J. 1767 wurde er nach Florenz als Präfect des Collegii Canoniorum Basiliae Florentinae S. Laurentii berufen. Leopold machte ihn zum Curator der Academie zu Pisa, und Prior des Stephansordens, und endlich

übertrug er ihm den Unterricht seiner Prinzen und Prinzessinnen; F. behielt ihn aber nur einige Jahre. Ehe er die Stelle 1773 antrat, machte er eine Reise nach Frankreich und England; überall wurde er den berühmtesten Gelehrten bekannt; gegen die Britten und die Englischen Universitäten ist er in seiner guten Laune S. 32. Eine auffallende Charakterisirung vom Papst P. Ganganelli lasen wir S. 22, 23. — Ein großes Verdienst, um die Literatur seiner Nation erwarb sich Zabbroni durch das *Giornale de' Letterati*, zu Pisa, das er bis zum 102. Bande geführt hat; was ihm aber diese Direction für Mühe, Verdruß und Feindschaften zugezogen habe, klagt er bitterlich S. 25 f.; und doch rückte er keine hämische, ungefitzte Recensionen ein; sondern, wie gewöhnlich, waren diejenigen seine erklärten Feinde, welche sich nicht gelobt genug, oder Andere mehr, als sie wünschten, gelobt hielten; Auch dieß widerfuhr ihm, daß die Versprechen der Venträge nicht gehalten wurden, so daß er einige Bände fast ganz allein hat ausfüllen müssen: dahin gehöret auch die eingerückte *istoria delle Arti del Disegno* (To. XXXIII f.) mehr nach Winkelmann, als aus eigenen Ansichten. Wie wir hier sehen, war Zabbroni derjenige, der den Großherzog Leopold bewog, die vorzüglichsten Antiken aus dem Pallast und Villa Medices nach Florenz kommen zu lassen; und dieß war auch die Veranlassung zu seinem trefflichen Werke von den Statuen der Niobe und ihrer Töchter. Auch ihn beunruhigte Mengs mit seiner Grille, daß alle die großen Antiken bloße Copieen, die in Rom verfertigt worden, seyen. — Später, in dem Jahre 1790, machte er eine Reise nach Wien, Dresden und Berlin, wo er mit dem Grafen Herzberg

370 Göttingische gelehrte Anzeigen

vertraulich ward. Bey der Rückkehr fragte ihn Leopold unter andern Dingen nach den Deutschen Universitäten; da Fabbroni die Art, wie die Studien auf seiner Academie zu Pisa getrieben würden, jenen vorzog, forderte ihn Leopold zur Beschreibung der Lehranstalt zu Pisa auf; und so entstand die *Historia Lycei Pisani*. Die Revolution hemmte eine Zeit lang seine Thätigkeit nicht, denn in diese Zeit fielen noch die Sammlung *Epistolarum Franc. Petrarchoe* mit der *Vita Petrarchoe*, Parma bey Boboni 1799, und die *Elogj di Dante Alighieri*, Poliziano s. w. 1800 (so weit gehet auch die Handschrift seines Lebens). Der Herausgeber fügt noch bey: Sich zu erholen, ging Fabbroni noch 1800 nach Lucca, welches er aber nach der Schlacht bey Marengo verließ. Nun stellten sich die Beschwerden des Alters mit heftigen podagrischen Schmerzen, und gänzlicher Veränderung seiner Gemüthsart, ein; er begab sich in ein Karthäuserkloster bey Pisa, und überließ sich einer trübsinnigen Frömmigkeit. Hr. Pacchi versichert, wie sehr er es nun bereuet habe, daß er der Jesuiten einige Mahle in seinen Schriften nicht aufs vortheilhafteste Erwähnung gethan, und einmahl (im Leben des Apostolo Zeno, Vol. IX. p. 217, das dem Jesuiten Tiraboschi zugeeignet ist) sich erfrovellet hatte, sich über sie so auszudrücken: *Jesuitae, qui veluti lues uno laeso gregatim ingruunt universi!* Sehr geküßt war der Ausdruck freylich nicht. Nach einem schmerzlichen Krankenlager starb er zu Pisa im September 1803.

Artem.

Paris.

Chez Bernard An XIII — *Annales de Chimie*,
To. 53. Nr. 157 — 159. u. To. 54. Nr. 160 — 162.

To. 53. Nr. 157. Parmentier über den Gyps
 und Selen. Enthält interessante Bemerkungen über die
 Anwendung desselben zum Düngen der Felder und
 Wiesen. — Laffenfratz über die Fortpflanzung des
 Schalls. H. stellte mehrere Versuche über die Fort-
 pflanzung des Schalls durch solide Körper an.
 Diese beweisen 1) daß die Geschwindigkeit des
 Schalls nach dem Medium, durch welches er sich
 fortpflanzt, verschieden ist; 2) daß die Geschwin-
 digkeit des Schalls durch festere und dichtere Kör-
 per hindurch beträchtlich größer ist, als durch gas-
 förmige oder minder dichtere; und 3) daß die ho-
 hen und tiefen Töne gleich schnell fortpflanzt wer-
 den. — Deyeur Beschreibung eines von Varnes
 erfundenen Apparats, um Drydirt-Kohlenstoff-
 Wasserstoffgas mittelst Kohlenstoffsäure zu bereiten,
 nebst Abbildung desselben. — Steinacher Nach-
 träge über die Krystallisation der Phosphorsäure. —
 Eben derselbe über den destillirten Essig. Der
 Essig sey mit Extractivstoff verbunden. Dieser
 gehe bey der Destillation mit über, und lasse sich
 durch fernere Rectification von der Essigsäure nicht
 scheiden. Digerire man rothes Quecksilberoxyd mit
 destillirtem Essig, so werde dasselbe sehr bald von
 dem Essig aufgelöst. In diesem essigsauren Queck-
 silber verursachen aber die Alkalien einen grauen
 Niederschlag. Es müsse also eine Desoxydation
 des Quecksilberoxyds Statt gefunden haben, und
 diese sey durch den Extractivstoff im destillirten
 Essig bewirkt. — Eben derselbe über die spon-
 tane Entzündung des mit destillirtem Essig behan-
 delten Eisens. Hr. St. schreibt diese Entzündung
 einem Pyrophorus zu, der sich durch Absonderung
 von Kohlenstoff aus einem Theile des oxygenir-
 ten Extractivstoffs gebildet habe. Auch ist es

ihm wahrscheinlich, daß der im Eisen befindliche und während der Auflösung desselben abgeforderte Graphit mit dazu bengetragen habe. Uns scheint es indessen viel richtiger, diese spontane Entzündung auf Rechnung der erweichenden Essigsäure zu schreiben, die bekanntlich, nach Lomig's Erfahrung, sich entzündet, wenn sie in Berührung mit der Luft erhitzt wird.

Nr. 158. — Parmentier chemisch-pharmaceutische Untersuchung der aus dem noch nicht fermentirten Nebensaft zu verfertigenden Präparate. — Van Marum über die von Hrn. Descroiffles (Annales de Chimie Nr. 151.) gemachten Bemerkungen in Betreff der zum Löschen einer Feuersbrunst erforderlichen Menge Wasser, und über die Vortheile, welche die nach seiner Angabe verfertigten tragbaren Feuersprizen gewähren. — Noard über den Einfluß der verschiedenen Beschaffenheit und Güte der Wolle in der Färberey, und die Anwendung des Alauns bey dem Färben derselben. — Hausmann über eine zum Zeichnen der rohen Leinwand und der rohen baumwollenen Zeuge schickliche Farbe, die durch das Bleichen nicht ausgeht, so wie auch durch das Färben der Zeuge nicht leidet, und durch alle Operationen der Färberey nicht ausläuft. — Berthollet und Vauquelin Bericht über eine von Hrn. Godon dem National-Institute vorgelegte Abhandlung über das Chromium. Enthält viele wichtige Berichtigungen für die Kenntniß dieser merkwürdigen metallischen Substanz, besonders werden darin die chromiumsauren Salze einer nähern Prüfung unterworfen.

—

Göttingische Gelehrte Anzeigen

unter
Der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 2. Junius 1806.

Hamburg.

Versuch über den Geist und über den Einfluß der Reformation Luthers. Gekrönte Preisschrift von **Karl Villers**. Nach der zweyten Ausgabe aus dem **Französischen** übersetzt von **Karl Friedrich Cramer**. Mit einer Vorrede und Beylage einiger **Abhandlungen** von **D. Heinr. Philipp Konrad Senke**. 1805. S. 627, und Vorreden S. XXXIX in Octav. **Wey** der so verdienten Celebrität, welche diese treffliche Schrift erlangt, und von der sie ihrem innern **Werthe** eben so viel, als ihrem Gegenstande, ihrem **Verfasser** und den Umständen, welche ihre **Erscheinung** veranlaßten und begleiteten, zu danken hat, würden wir uns mit einer bloßen Anzeige der **Uebersetzung** um so mehr bagnügen zu dürfen geglaubt haben, da wir geeilt hatten, das Original so gleich nach seiner ersten Erscheinung der Aufmerksamkeit des **Publicums** zu empfehlen: allein diese **Uebersetzung** ist mit einer Beylage von einheimisch-vaterländischer Gelehrsamkeit ausgestattet erschienen, welche wahrhaftig auch einer eigenen Ankündigung werth ist. Von **Hrn. Abt und Vicepräsident Senke** sind

Q (4)

nicht weniger als siebenzehn Abhandlungen beygefügt worden, worin mehrere in dem Werke enthaltene Ideen und Angaben theils weiter erläutert und begründet, theils genauer geprüft und bestimmt, theils in ein Licht gesetzt sind, durch das dem Leser nicht selten eine durch ihre Neuheit, und eben so oft auch durch ihre Wahrheit, anziehendere Ansicht vorgehalten wird. Am stärksten wird man jedoch dabey durch den freyen Geist des denkenden Historikers, und desto stärker angezogen, je unverkennbarer es sich in mehreren Zügen aufdeckt, daß es zunächst das Studium der Geschichte war, das ihn zu dieser Freyheit erhob. Wir können uns daher nicht enthalten, einige Proben davon auszuheben, die uns doch auch zugleich zu einigen Bemerkungen Stoff geben mögen.

In der ersten Abhandlung, über den fortbauenden Einfluß der Reformation, S. 447—452, ist sehr treffend gezeigt, daß und warum die Reformation durchaus nicht als eine geschlossene Begebenheit, sondern als ein fortschreitendes Werk betrachtet werden muß, weil sie Anregung und Entwicklung einer ganz neuen Denkart, also einer lebendigen Kraft war, von deren Schöpfungen sich das Ende weder in der Vergangenheit finden, noch in der Zukunft absehen läßt. Eben so richtig als scharfsinnig hat Hr. H. dabey bemerkt, daß die Urheber der Reformation selbst sie nicht nur durch ihren Zweck und durch die Grundsätze, wovon sie sich dabey leiten ließen, zu einem fortschreitenden Werk bestimmten, sondern auch, und zwar gerade durch dasjenige, wodurch sie ihre Wirkungen gewisser Maßen einzuschränken schienen, ihre Abschließung oder Vollendung bis in die fernste Zukunft, und gewisser Maßen bis in die Ewigkeit verstellten. Aber etwas zweifelhaft oder undent-

lich ist uns der Sinn und die Beziehung einer Aeußerung geblieben, auf die man S. 451 stößt. "Wer — heißt es hier — jenen wackern Männern die Ehre der Vollendung des Reformationswerks zuerzählen wollte, der würde sie eines doppelten Verbrechens beschuldigen; erstlich, einer Empörung wider den Glaubensrichter, dem sie als catholische Christen unterthan waren, und zweitens einer ebenso unbefugten Anmaßung und groben Kränkung unwidersprechlicher Menschenrechte". Dabey begreift man wohl, wie ihnen in diesem Fall das Letzte zur Last gelegt werden könnte; wenn aber auch das erste ein Verbrechen war, machten sie sich nicht schon durch den Anfang der Reformation und durch dasjenige, was sie zu ihrer Einleitung thaten, desselben schuldig? Doch vielleicht wollte Hr. H. eben dieß andeuten, mithin zu verstehen geben, daß man in dem angegebenen Fall die Urheber der Reformation nicht nur eines einfachen Verbrechens, das ihnen ihre Gegner schon mit Recht aufbürden konnten, sondern eines gedoppelten beschuldigen könnte; allein dabey finden wir es etwas hart, daß das erste Verbrechen mit dem zweyten in eine Kategorie gebracht, und das Illegale des einen mit dem Unmoralischen des andern auch nur scheinbar gleichgesetzt wird. — Wörtlich unterschreibt hingegen Rec. alles, was in der zweyten Abhandlung, über den Optimismus und Chiliasmus in der Geschichte, S. 453 — 457, aus seiner Seele herausgeschrieben ist, so wie er es aus dem nämlichen Grunde bey der dritten, von den unerkannten Verdiensten des Mittelalters um die Aufklärung der neuern Zeit, bedauert hat, daß sich Hr. H. S. 457 — 468 auf die Auszeichnung eines einzigen, das freylich am häufigsten verkannt wurde, und noch verkannt wird, einzuschränken für

gut fand. In dem Aufsatz von der protestantischen Hierarchie, S. 497—504, möchte doch bey der Bemerkung der freyen Begriffe, welche Luther zuerst von dem Priesterthum aufgefaßt hatte, eine Erinnerung daran nöthig gewesen seyn, daß das Licht, das er dabey erblickte, für seine Augen noch zu stark war; aber sehr freudig wurden wir am Schlusse des Aufsatzes durch einige Aeußerungen des Hrn. Abts überrascht, denen wir die größte Publicität wünschen möchten, weil sie, wie wir hoffen, als Aeußerungen von ihm am stärksten und wohlthätigsten wirken können. “Dadurch — sagt er S. 503 — daß unter den protestantischen Völkern die Kirche mit dem Staat wie verschlungen ist, hat unstreitig der Staat an Einheit, Umfang und Sicherheit seiner Gewaltsübung beträchtlich gewonnen, und dadurch, daß der Staat die Kirche höchstens nur als seine Dienerinn, als ein Werkzeug der Beförderung des gemeinen Wohlstandes behandelt, ist die Freyheit zu denken und zu handeln unter den Staatsbürgern gar sehr befördert worden. Ob aber nicht Religion und Sittlichkeit darunter gelitten haben? — Ist Religion, und sind vorzüglich auch gemeinschaftliche Bekenntnisse, Belehrungen und Uebungen derselben eine große Stütze der Sittlichkeit, und ist Sittlichkeit unzertrennlich verknüpft mit der Ordnung und Wohlfarth der bürgerlichen Gesellschaft, und mit allen pflichtmäßigen, gerechten und weisen Zwecken der Regierung; wie kann denn der Wahrheit gemäß behauptet werden, daß die Religion nicht eine An gelegenheit der Staatsgewalt, nicht ein Augenmerk ihrer thätigen Aufsicht sey, sondern daß diese höchstens nur verneinend, duldend und verhütend dabey handeln dürfe? Dahin aber geht die Meinung der Meisten, die in unsern Tagen lehren und ras

then, was Fürsten und Obrigkeiten in der Sache der Religion, vorzüglich der öffentlichen Anstalten für dieselbe, des Lehrerstandes, des Cultus u. s. w. thun oder nicht thun sollen. Auf gewissen einseitigen Ansichten gewisser Erfahrungen, gewisser Mißbräuche der Regentengewalt und gewisser unglücklichen Wirkungen davon bauen sie die Behauptung, daß jede thätige Theilnehmung des Fürsten an dem Wohlstande der Religion des Volks entweder eine ungerechte Beschränkung der Glaubensfreiheit, oder eine unweise, kraftlose und eitle Unternehmung seyn werde. Die wahrscheinlichste Folge dieser Soralosigkeit wird entweder seyn, daß die ganze gesellschaftliche Verbindung, welche die Beförderung der Religion zum Zweck hat, völlig aufgelöst wird, wie sie schon immer looser zu werden angefangen hat, oder daß mehrere kleine Haufen sich zu diesem Zweck in besondere Körperschaften vereinigen, und ihre eigenen Gesetze und Einrichtungen aufstellen. Die eine Aussicht ist aber, wie die andere, weder für die Sittlichkeit, noch für das Glück der Staaten sehr erfreulich". In der ersten Abhandlung, S. 533 — 548, ist die Frage: Welchen Antheil die Staatsklugheit der Fürsten an dem Fortgange der Reformation, vornehmlich in Deutschland, hatte? gerade so beantwortet, wie es sich von dem mit der speciellen Reformationsgeschichte innig vertrauten Historiker, aber auch nur von diesem, erwarten ließ. Dabey hätten wir bloß gewünscht, es möchte nicht allein von ihm angedeutet, sondern etwas ausführlicher gezeigt worden seyn, daß die Fürsten, welche den Fortgang der Reformation aufzuhalten strebten, viel gewisser und unverkennbarer durch politische Rücksichten geleitet wurden, als jene, welche ihn begünstigten. Was aber die in der

sechszehnten Abhandlung, S. 588 — 599, noch bemerkten nachtheiligen Folgen betrifft, welche aus der Reformation entsprangen, so sind die Umstände sehr richtig angegeben, aus denen sie zunächst ausstießen; doch hätte sich sehr leicht darthun lassen, daß sie nach dem ewigen und natürlichen Gang der Dinge auch schon deswegen eintreten mußten, weil das Werk durch Menschen betrieben, und weil dabey auf Menschen gewirkt wurde.

Wien.

G. J. Beers Ansicht der staphylomatösen Metamorphosen des Auges und der künstlichen Pupillenbildung. Mit einer illuminirten Kupfertafel. 146 Seiten in Octav. Die Dedication an die Versammlung praktischer Aerzte zu Wien verdient eine Erwähnung, weil sie die Aufrichtigkeit und Eintracht der zu Wien zusammen lebenden Aerzte öffentlich rühmt. Erklärung der Kupfertafel, welche abgeschnittene Staphylome, des Verfassers Instrumente zu der Operation des Staphyloms, und der Bildung der Pupille, Schmidt's gekrümmte Nadel, und den Orbiculus ciliaris, nebst der Linse des Auges, abbildet. Vorerinerung. Beide Aufsätze sehen die Frucht zwanzigjähriger Beobachtung des kranken Auges u. s. f. Ueber die Genesis der staphylomatösen Metamorphosen des Auges. Von einem Real-Begriff dieser Augenkrankheiten sey nirgends eine Spur anzutreffen, höchstens fände man eine Verbaldefinition. Die unzweckmäßige Cohäsion der Iris mit der Cornea sey die unerläßliche Bedingung zur staphylomatösen Entwicklung an der Hornhaut. Selbst bey den Staphylomen der Sclerotica coexistire immer eine durch cohäsive Entzündung gesetzte Verwachsung der Choroidca und Sclerotica, wie er sich

durch fleißiges Zergliedern solcher Augen überzeugt habe. Staphylome würden immer nur während des Entzündungszustandes der Membranen des Auges, an welchem sie sich nachher ausbilden, producirt. Die erste Bedingung zur Entwicklung eines Staphyloms sey eine entzündliche Reaction des Auges, welche zunächst die Membranen ergreift, an welchen die Metamorphose hervorgehen soll. Die zweyte Bedingung ist, daß entweder durch Progression der Entzündung für sich allein als Desorganisations-Process, oder durch Eiterung eine Cohäsions-Berminde- rung oder eine gänzliche Cohäsions-Aufhebung in der Hornhaut oder Sclerotica bewirkt, und eine Verwachsung der Regenbogenhaut mit der Hornhaut, oder der Choroidea mit der Sclerotica, zu Stande kommt. Die dritte Bedingung ist eine nicht beträchtlich gestörte Function der Membranen, welche zur Secretion der wässerigen Feuchtigkeit bestimmt sind. Ein Staphylom verschwand in 5 Wochen, nachdem der Verf. im innern Augenwinkel eine künstliche Pupille durch Ausschneidung der Iris angelegt hatte. Die Genesis der Staphylome gäbe vielleicht einen Beweis, daß die Secretion der wässerigen Feuchtigkeit einzig und allein in der hintern Augenkammer, ihre Resorption größten Theils in der vordern, Statt fände. II. Prophylaktisches Heilverfahren gegen die staphylomatösen Metamorphosen des Auges. Dieses besteht in einer zweckmäßigen Behandlung jeder Augenentzündung, in der Unterhaltung einer schleichenden entzündlichen Reaction im Auge, und in Beschränkung der zur Absonderung der wässerigen Feuchtigkeit bestimmten Organtheile. Der Verf. bestreicht ein-, auch wohl mehrere Male des Tages, nach Maßgabe der Sensibilität des kranken Auges, den ganzen Umfang der Bindehaut, 2 bis 3 Linien breit rings um die

Cornea, mit Opium-Zinctur oder Sydenham's Laudanum. Bey wenig empfindlichem Auge mischt er gleiche Theile Vitrioläther hinzu. III. Beseitigung der schon völlig ausgebildeten staphylo-matösen Metamorphosen des Auges. Aetzmittel, Wegschneiden eines kleinen Stück's vom Staphylome, halfen nichts. Totale Hornhaut-Staphylome schnitt Hr. V. daher an ihrer Basis weg, und fand schon am dritten Tage die Wunde durch eine feine Haut verschlossen, und das Auge am 20. Tage völlig geheilt. Er beschreibt diese Operation, die er nun hundert und zwey Mal verrichtet hat. Bey einzelnen Staphylo-men sey eine solche Operations-Methode nicht anwendbar. Ansicht der künstlichen Pupillenbildung. Ungeachtet längst schon Cheselden eine vicäre Pupille bey einer Pupillenspeere (etwa Pupillensperre?) bildete, hätte man doch in Paris 1801 diese Operation als einen feischen Kunstfund angestaunt, und in der philosophischen Decade mit vollen Backen ausposaunt. Der Verf. "stecke der Schmidtschen Methode einer Pupillenbildung auf dem Gebiete der medicinischen Technik etwas engere Grenzen aus, als ihr der Erfinder zugebracht hat". Genau bestimmt er die Contra-Indicationen einer Pupillenbildung. Gründe gegen Cheselden's, Janin's und Wenzel's Methoden. In 8 Jahren operirte Hr. V. 32 mit dem glücklichsten Erfolge, so daß er nach geöffneter Hornhaut die mit dem kleinen Staarhaken angezogene Partie der Blendung schnell wegschnitt. Schwierigkeiten der Schmidtschen Methode. S. 132: "Ich kann es kaum begreifen, wie die Französischen Untersuchungs-Commissäre, Cuvier und Sabatier, Demour's offenbaren Unsinn durchgehen lassen konnten". Den Schluß machen Kranken- und Operations-geschichten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. u. 90. St.

Den 5. Junius 1806.

Stockholm.

Exposition des Opérations faites en Laponie pour la détermination d'un arc du méridien en 1801, 1802 et 1803 par Mrs. *Ofverbom*, *Svanberg*, *Holmquist* et *Palander*, rédigée par *Jöns Svanberg*, et publiée par l'académie des sciences. 1805. 196 S. in Octav, mit 3 Kupfertafeln.

Dieses Werk enthält, wie schon der Titel zeigt, die Darstellung einer Operation, die gewiß über die Figur und Größe unserer Erde vieles Licht verbreitet, und die ganz geeignet ist, die Zweifel zu zerstreuen, welche die Messung der Französischen Académiker im Jahre 1736 übrig gelassen hatte. Der beschränkte Raum dieser Blätter erlaubt uns nur eine summarische Uebersicht dieses reichhaltigen Werks, das sowohl durch die Beobachtungen, die es enthält, als durch die zu ihrer Reduction angewandten Methoden, dem Eifer und der Sachkenntniß seines Verfassers zur Ehre gereicht.

Der Ritter Melanderhjelm hatte schon lange an der Genauigkeit der Maupertuis'schen Gradmessung gezweifelt, und die neuern, von Delambre und

Mechain gefundenen, Resultate hatten diese Zweifel noch mehr begründet: er trug diese seinem Könige vor, und erlangte die Erlaubniß zur Wiederholung der Messung, deren Kosten aus der Staatscasse bestritten wurden.

Der Director Swanberg und Lieutenant Öfverbom machten schon 1801 eine Reise nach Lappland, um das Terrain und die Stationen der Französischen Erdmesser zu untersuchen: es zeigten sich Fehler in den scheinbaren Höhen dieser Dreyeckspuncte, allein ihr Einfluß war nicht groß. — Eine zweite Reise wurde im folgenden Jahre unternommen, und man fing den 22. Februar 1802 die Operation mit der Messung einer Basis an, zu deren südlichem Anfangspuncte man einen Stein wählte, der schon 1736 zu diesem Zwecke gebraucht worden war; sie wurde bis auf 14451,116 Meters = 7414,4919 Toisen, fortgeführt. Bey dieser Messung erfuhren die Geodäten viele Schwierigkeiten, und eine Kälte, die zuweilen bis auf 30° Reaum. stieg: — nichts desto weniger wurde keine Mühe gespart, und die vor uns liegende Beschreibung gibt allenthalben die deutlichsten Beweise von Sorgfalt und Genauigkeit.

Die Winkel der Dreyeckspuncte wurden mit einem Borda'schen Kreise von Lenoir gemessen; man trieb hierin die Genauigkeit sehr weit; und wir finden Winkel, die 60, 80, 100 Mahl vervielfältigt wurden. — Swanberg läßt seinen Vorgänger in Absicht der Wahl der Dreyecke völlige Gerechtigkeit widerfahren, und zeigt, daß sich darin mit Vortheil nichts ändern läßt: deswegen behielt er auch alle die alten Stationen bey, und nur bey der Verlängerung des Meridianbogens bis nach Mallörn und Pahtavara wurde er gezwungen, neue Puncte zu suchen, die mit einander oft ziemlich spitze Winkel machten. So wünschenswerth auch die Ver-

meidung dieser Winkel gewesen wäre, so unmöglich war sie doch in einem Lande, welches dem besten Willen unübersteigliche Hindernisse in den Weg legt. — Von einer neuen Form sind die gebrauchten Signalfangen, und Swanberg zieht sie den Delambre'schen vierseitigen Pyramiden vor. — Die geodätischen Messungen gaben die Länge des gemessenen Meridianbogens zwischen Mallörn und Pahtavara = 180827,68 Metres = 92777,981 Toisen. Hierbei ist die Temperatur, worin der aus Paris erhaltene eiserne Etalon von 2 Metres abgezogen wurde, der des schmelzenden Eises gleich angenommen: wollte man für diese Temperatur aber die der Toise von Peru (= 13° Reaum.) annehmen, so würde daraus die Länge des gemessenen Bogens = 180794,06 Metres = 92760,731 Toisen, folgen. — Wir gestehen, daß uns die Unsicherheit befremdet, welche über diese Temperatur herrscht, und es wäre zu wünschen, daß man sich hierüber erklären möchte. — Der astronomische Theil dieser Messung wurde mit eben so vieler Sorgfalt, wie der geodätische, vorgenommen, und die Breiten der beiden Endpuncte sowohl, als die Azimuthe der Dreiecksseiten, scheinen mit vorzüglicher Genauigkeit bestimmt zu seyn. Höhen des Polarsterns, sowohl über als unter dem Pole, wurden in Pahtavara, in Mallörn aber nur jene beobachtet: die hieraus folgenden Breiten waren für Pahtavara = 67° 8' 51'',414, für Mallörn 65° 31' 31'',060. Der Unterschied war mithin = 1° 37' 20'',35, und die Länge des Sexagesimalgrades = 57188,429 oder 57177,797 Toisen, je nachdem man die obigen Hypothesen für die Temperatur des Etalons annimmt. — Wir übergehen hier die analytischen Ausdrücke, die S. für die Reduction der Beobachtungen angibt, und bemerken nur, daß die Rotation nach den neuesten

Laplace'schen Datis, die Aberration mit Rücksicht auf die Excentricität der Erdbahn, und die Präcession nach einem genauern, aus dem Taylor'schen Lehrsatze folgenden, Ausdrücke berechnet worden sind. — Die Bradley'sche Refraction schien dem Verf. bey den hohen Kältegraden eine andere, als die gewöhnliche Correction zu erfordern, und er wandte deßhalb auch die Untersuchungen an, die Prony über diesen Gegenstand angestellt hat.

Nach der Auseinandersetzung dieser Operationen gibt S. eine Theorie des Sphäroids, und eine Methode, wie man aus mehreren gemessenen Meridianbögen die wahrscheinlichste Erdabplattung herleiten kann, woraus dann durch Verbindung mit den Messungen in Peru, Frankreich und Indien, diese Abplattung $= \frac{1}{257065}$ folgt.

Es ist interessant, aus der S. 171 gegebenen Vergleichung zu sehen, daß die terrestrischen Operationen im Jahre 1736 mit den jezigen fast genau übereinstimmen, und daß also der ganze Unterschied bey den astronomischen Beobachtungen und in der Wandelbarkeit des von Maupertuis gebrauchten Zenithsectors zu suchen ist.

Planitz
Berlin.

D. Seflers Ansichten von Religion und Kirchthum. Erster Theil. 1805. S. 375. Zweyter Theil. 1805. S. 449. Dritter Theil. 1806. S. 471 in Octav. Wenn ein Schriftsteller dem Publico bloß seine Ansichten von einem Gegenstande, oder ausdrücklich seine Ansichten mitzutheilen verspricht, so ist man wohl berechtigt, voraus zu erwarten, daß sie sich durch irgend etwas Eigenthümliches auszeichnen werden. Der Schriftsteller selbst muß dieß voraussetzen; er darf vielleicht sogar voraussetzen, daß der besondere Standpunct,

von welchem er den Gegenstand betrachtete, es ihm möglich gemacht hat, ihn in der glücklichsten und günstigsten Beleuchtung zu erblicken, und die wahrste Ansicht davon richtiger und klarer aufzufassen, als sie von dem gewöhnlichen Standpunct, aus dem er von der Mehrheit betrachtet wird, sich darstellt; in jedem Fall aber muß er doch glauben, daß die Mittheilung seiner Ansichten den Lesern Unterhaltung oder Belehrung gewähren wird. Bey der vorliegenden Schrift kann es sich indessen jeder Leser, der mit den persönlichen Umständen des Verf. bekannt ist, selbst bestimmen, was er zu erwarten hat. Hr. Dr. F. wurde durch den ganzen Gang seines Lebens und seiner Schicksale auf einen Standpunct gestellt, der ihm eine ganz eigene Ansicht von Religion und Kirchthum möglich machen, und vielleicht aufdrängen mußte. Die eigenen Ansichten eines Mannes von Geist müssen schon für jeden Leser von Geist etwas Anziehendes haben. Sie müssen gerade durch dasjenige, was ihm von außen her dabey gegeben ist, noch mehr Anziehendes bekommen. Sollten sie auch nicht immer durch ihre innere Wahrheit belehrend, so können sie oft durch ihre psychologische desto unterhaltender werden. Bey diesem Werke aber glaubt Rec. einem Jeden, der nur für den darin behandelten Gegenstand Sinn und Gefühl hat, voraus versprechen zu können, daß er auch des Belehrenden eben so viel, als des Unterhaltenden darin finden wird, wenn er schon die Ansichten des Verf. selbst noch so verschieden von den seinigen, und noch so unvereinbar mit den seinigen finden mag. Da es der Raum unserer Blätter nicht gestattet, dem Gange seiner Ideen durch das ganze Werk zu folgen, so können wir nur einige Proben davon geben; um

jedoch einen gedoppelten Zweck zu erreichen, so glaubt Rec. einige von verschiedener Art und von verschiedenem Gehalt auswählen zu müssen.

Zuerst muß er hier gestehen, daß er aus den in den vier ersten Briefen — das Werk ist in Briefform verfaßt — dargelegten generellen Ansichten des Verf. von der Religion kein allzu günstiges Vorurtheil für das Ganze aufsaßte, weil er mehr Gemachtes als Natürliches, und mehr Neu-scheinendes als Wahres darin zu sehen glaubte. Als seine Grund-Idee von der Religion, die für ihn als reines und letztes Resultat aus allen seinen religiösen Studien hervorgegangen sey, gibt es Hr. F. S. II an, „daß Religion Etwas seyn müsse, das eben so, wie Philosophie und Poesie, weder gelehrt noch gelernt werden könne“. Er verspricht hierauf, zu erzählen, auf welchem Wege er zu diesem Schlusse seiner Studien gekommen sey, und man freuet sich des Versprechens, weil man in der besondern Geschichte seiner Geistesführung und Bildung interessante Aufschlüsse zu erhalten hofft: aber diese Hoffnung wird zuerst geräuscht. Man erfährt, daß Hr. F. von Kindheit an zum Heiligen und Mystiker erzogen, daß er als Kapuziner mit den Schriften von Seneca bekannt, und durch diese zuerst belehrt wurde, daß es auffer der Mystik auch eine Moral gebe, daß dadurch seine innere Welt zuerst erschüttert, und nicht lange darauf durch Muratori's Abhandlung von der wahren Andacht, und durch Fleury's Kirchengeschichte völlig zerstört wurde, daß nun sein Geist von dem Himmel der Mystik zur Erde herabgezogen, in dem leeren Raume des systematischen Deismus sich eine Zeit lang herum-bewegte, sich von diesem wieder zum Jansenismus zurückbringen ließ, aber auch hier keine Ruhe fand,

und endlich, ermattet von dem fruchtlosen Streben, in dem Mittelzustand des Scepticismus blieb, bis endlich durch die Ethik von Spinoza der Funke des Lebens in ihm geweckt wurde. "Jetzt — so schließt nun Hr. F. seine Geschichte S. 52 — mit der Anschauung einer heiligen und götlichen Welt, und einer Menschheit in ihrem Seyn und Werden, ward mir ein Gott offenbar, der über alles, was die Speculation aus den Verstandesformen von Substanz, Causalität und Ordnung herauskünsteln mag, unendlich erhaben ist. Mit dieser Anschauung war meine innere Welt für mein Bewußtseyn aufgeschlossen; diese Anschauung und Offenbarung ward die Basis meines Glaubens, und der Centralpunct meiner Religion. Ausgesprochen in seinen Principien war mir nun der Schluß: daß Religion, als das reinste Product der Anschauung des Ewigen und Heiligen, der Mittelpunct sey, in welchem Glauben und Wissen, Speculation und Praxis, Poesie und Philosophie, in einander fließen, daß durch diese Vereinigung das Reich Gottes, welches kommen soll, sich ausspreche, und daß Religion, Poesie und Philosophie weder gelehrt, noch erlerns werden könne". Ehe wir nun aber einem Leser die Frage vorlegen: ob er es sich schon daraus erklären kann, daß und wie Hr. F. zu dieser Ansicht, oder, wie er es nennt, zu dieser Anschauung und Offenbarung kommen mußte, ist es eben so billig als nöthig, ihm erst die Anschauung von Hrn. Fr. anschaulich zu machen. Er muß dieß selbst für nöthig gehalten haben, denn S. 80 läßt er ja auch seinen Freund die Frage machen: Was haben Poesie und Philosophie mit der Religion zu thun? und mit dieser Frage gestehen, daß er über seine Ansicht noch völlig im Dunkeln sey. Darauf öffnet er ihm

aber das Verständniß mit folgender Antwort: „Sie haben nichts und gar nichts mit der Religion zu thun, wenn Sie unter der Philosophie nur das, was Schule und Welt so nennen, und unter Poesie nichts weiter als Dichtkunst verstehen wollen. In meinem Sinn aber sind Philosophie und Poesie „der bleibende, durch die innere Anschauung „des Unendlichen bewirkte, Zustand des Gemüths, aus welchem die volle Energie des Lebens hervorgeht“; und so kann Philosophie schlechterdings nicht ohne Poesie, und beide, weder zusammen noch einzeln, ohne Religion, so wie diese auch nicht ohne jene, als Vollendung der Totalität des innern Menschen, bestehen“. Damit ist allerdings dem Freund und den Lesern ein Licht, nicht sowohl über den Sinn, als über den ganzen Geisteszustand des Verf., aufgesteckt; aber mancher von den letztern könnte doch noch nur allzu leicht, und mancher wird wahrscheinlich etwas ganz Anderes in diesem Lichte sehen, als ihm der Verf. sichtbar zu machen wünschte.

Die in den folgenden Briefen dieses Bandes ausgeführten Haupt-Ideen des Verf. über Christliche Religion und über das Christliche Kircthum laufen kürzlich in Folgendem zusammen. Jesus wollte weder das Judenthum reformiren, noch eine schriftgelehrte Schule, noch eine neue Christliche Secte stiften. Er offenbarte die Vernunft-Idee eines religiös-ethischen Staates in ewigem Kampfe gegen eine irreligiöse Welt unter dem Symbol eines göttlichen Reichs in der Menschheit in ewigem Frieden durch die Religion. Die Gemeinde Gottes, die er dadurch stiften wollte, wurde aber freylich bald eine Secte, eine synagogenartige, dogmatisirende Kirche; dennoch wurde die von Jesu geoffen-

harte Vernunft-Idee eines religiös-ethischen Staates, die auch vor ihm schon als Anschauung in dem Gemüthe mehrerer gottseliger Menschen da gewesen war, durch alle folgende Jahrhunderte von dem menschlichen Gemüthe festgehalten, so wie auch das Streben, die symbolische Gottesgemeinde in der sectirenden Kirche wieder herzustellen, immer fort-dauerte, und von Zeit zu Zeit neues Leben erhielt. Vor Christo lassen sich schon die Spuren davon bey den Weisen in Aegypten, bey den Essäern und Therapeuten finden; aber es ist unverkennbar, daß dieß nach der Ausbreitung des Christenthums in der Welt die Tendenz aller jener Secten- und Menschen-gattungen, die sich theils von der Kirche trennten, theils eine Oppositions-Partey in der Kirche bildeten, daß es von den Gnostikern des zweyten Jahrhunderts bis zu den Herrnhuthern des achtzehnten herab der Fall war. Hier kann und wird man wohl noch weniger die Kantische Ansicht verkennen; daß es aber dem Verf. gelang, sie auch in der Geschichte zu finden, dieß ging sehr natürlich zu. Es ist etwas a priori erkennbar Wahres an dieser Ansicht, das in jeder der sehr verschiedenen Formen, in denen es aufgefaßt werden kann, seine Wahrheit behält, weil es in der Natur des menschlichen Geistes gegründet ist. Es muß daher auch in der Geschichte bemerklich seyn. Deswegen fand es Arnold so leicht in der Form, worin er es suchte, und der Graf von Zinzendorf, der es in einer etwas andern Form suchte, würde es eben so leicht gefunden haben, wenn er die Zeit und die Muße zum Suchen jemahls nach seinem Wunsch hätte finden können. Deswegen kann man sich aber auch so leicht bere-den, es gefunden zu haben, wo man es ungesucht nie erblickt haben würde; und dieß ist Hrn. S. eben-

falls begegnet. Der Historiker wird sich wundern, wie glücklich er die verwirrtesten Systeme der ältern gnostischen Häretiker, eines Basilides, Valentin's, Marcion's, Mani's, zu enträthseln gewußt, mit welcher Leichtigkeit er aus den Bruchstücken ihrer Hieroglyphen-Reihe, die uns erhalten worden sind, einen Sinn herausdechifirt, und wie viel Licht und Zusammenhang er durch seine Ansicht in das finstere Chaos gebracht hat, das sich sonst bey dem Mangel an vollständigen und zuverlässigen Nachrichten dem Geschichtsforscher dabey darstellte. Doch wird er sich freylich noch mehr über die Art wundern, womit der Verf. S. 258 die Verpflichtung zu irgend einem Beweis von der historischen Wahrheit seiner Entdeckungen abläugnet. "Meine Enträthselungen — sagt er hier — sind allerdings nichts weiter, als meine Ansichten von den religiösen Anschauungen, aus welchen Basilides, Valentin, Marcion, Mani ihre Mythologie nach Orientalischen Formen zusammengesetzt haben. Die Richtigkeit der Ansichten und Anschauungen läßt sich aber schon aus dem Grunde nicht beweisen, weil sie selbst keine Wirkung der Spontaneität des Gemüths sind, und auch nicht nach den discursiven Denkgesetzen aufgefaßt und geformt werden können. Ich kann den Standpunct, aus dem ich sie gefaßt habe, und den Grundzug, durch den mir das Mannigfaltige der Erscheinung zur Einheit, und dadurch zur klaren Anschauung oder Ansicht wurde, angeben; von dem allem aber kann ich nichts beweisen für denjenigen, dem mein Standpunct nicht gefallen, und der von mir gefaßte Grundzug nicht einleuchten will. Derjenige hingegen, der sich dorthin stellt, wo ich stand, und in der Erscheinung den Grundzug festhält, den ich faßte, bedarf keines Beweises.

mehr. Erheben sie sich vor der Erscheinung des Gnosticismus und Manichäismus über Geschichte und Theologie zur Höhe der nach Universalität strebenden Religion, fassen sie dort Valentin's, Marcion's, Mani's Ideen von der radicalen Bösartigkeit der Materie, von einer intelligiblen Welt, von dem göttlichen Ideal der Menschheit, als Grundzug ins Auge; und Sie werden sehen, wie — nicht was — ich gesehen, Sie werden deuten, wie ich gedeutet habe; allein Sie werden auch eben so wenig beweisen können, als ich: wir werden Beide das, was wir sahen, nicht lehren, sondern nur erzählen und bekennen können, wie wir gesehen haben! — Wahrscheinlich gehört dieß zu den Principien einer neuen Theorie der historischen Kunst und des historischen Wissens, womit uns die neueste Philosophie noch beschenken, und wodurch sie allen künftigen Historikern ihr Geschäft unendlich erleichtern wird.

Mit wahrem Vergnügen, und gewiß auch mit Nutzen, kann man hingegen bey den Betrachtungen verweilen, die der Verf. im neunten Brief über die Verhältnisse ausführt, in welche sich der religiöse Mann gegen das Kirchthum zu stellen hat. Es ist hier sehr gut gezeigt, daß es wahre Pflicht des religiösen Mannes ist, alles Kirchthum zu achten, zu verehren und theilnehmend zu unterstützen, weil es ihm selbst frommt, weil es seinen religionslosen Kirchengenossen noch noth thut, und weil es das einzige Mittel ist, das Kirchthum selbst zur wahren Kirche Gottes allmählich zu bilden. Es ist sehr richtig angegeben, was kirchliche Formen, und wie sie von einem religiösen Auge zu betrachten sind. Aber es ist auch, leider! nur allzu viel Wahres an der Bemerkung, daß alle unsere Kir-

den bis jetzt noch Secten sind, daß sich bey jeder Spuren von Ausartung zeigen, und daß ihre Ausartung gerade durch ihren Sectengeist am meisten befördert worden ist. Die Ansichten des Verf. von den besondern kirchlichen Hauptparteyen sind in den zwölf folgenden Briefen ausgelegt, welche das zweyte und dritte Bändchen ausfüllen. Das System des Catholicismus ist dabey nach den Jansenistischen Principien dargestellt, so wie die Geschichte der Jansenistischen Händel S. 115—182 B. II. mit einer Ausführlichkeit, von der wir keinen Zweck absehen, eingewoben ist. Ueberhaupt zweifeln wir, ob für den unparteyischen Richter der Beweis befriedigend geführt werden kann, daß der Jansenistische Catholicismus nothwendig als der reinere und wahrere erkannt werden müsse. Von innerer Wahrheit kann nicht dabey die Rede seyn; es fragt sich vielmehr bloß, was als ältere, allgemeinere, bestimmter und feyerlicher sanctionirte Kirchenlehre gelten kann, oder was aus den Grundbegriffen dieser Kirchenlehre am natürlichsten und consequentesten ausfließt; und hier sind wir fest überzeugt, daß der Vertheidiger des Römisch-curialistischen Catholicismus den Vertheidiger des Jansenistischen bey dem historischen Beweis und Gegenbeweis, den sie zu führen haben, in weit größere Verlegenheit setzen kann, als er von ihm zu befürchten hat. Es würde daher nicht schwer seyn, auch Hrn. F. durch eine Antwort auf die Anklage in Verlegenheit zu setzen, welche er S. 58, 59, gegen die Unredlichkeit oder Unwissenheit einiger Lutherischen Theologen erhebt, von denen die catholische Kirchenlehre hin und wieder so unverantwortlich entsteht worden sey. Wir haben jedoch keinen Beruf dazu, und wir haben auch keinen dazu, ihn wegen

desjenigen in Anspruch zu nehmen, was er als seine Ansichten von dem Zustande unserer Kirche im dritten Bande dargelegt hat. Wir können es begreifen, daß und warum ihm der Geist unsers neuen theologischen Nationalismus so feindselig erscheint (S. 101, 310); und wenn wir auch durch die Behauptung S. 345, "daß die catholische Kirche in ihren Gesinnungen niemahls auch nur die geringste Spur eines Willens verrathen habe, die Gewissensrechte ihrer Mitglieder zu vernichten und ihre Vernunftthätigkeit einzuschränken", auf einen Augenblick überrascht, und noch mehr dadurch überrascht wurden, daß er S. 384 in dem Helden des Zeitalters, in dem Wiederhersteller des Catholicismus in Frankreich, den im höchsten Grad poetischen und religiösen Menschen erblickt, so fühlen wir uns doch keinen Augenblick versucht, über diese seine Ansicht mit ihm zu streiten.

Mitau.

Hercy

Erläuterung der Geschichte der Britischen Inseln durch Zeitafeln und historisch-geographische Charten, von Christ. von Schözer, Russ. kaiserlichem Hofrathe und Professor der Politik zu Moskwa. 1804. gr. Folio. 7 Tabellen und Eine Karte. — Daß nicht bloß historische Kenntnisse, sondern auch Nachdenken über Methode bey dem historischen Studio von Deutschland, und besonders von Göttingen aus, nach Rußland verpflanzt sind, davon geben diese Tabellen einen erfreulichen Beweis. Sie haben, wie ihr Verfasser im voraus erinnert, den Zweck, seine Zuhörer mit den Begebenheiten, deren Erörterung er dem mündlichen Unterrichte vorbehält, im Allgemeinen bekannt zu machen. Sie müssen also, wie es überhaupt

die Bestimmung von Tabellen seyn soll, als Stütze des Gedächtnisses, und als Mittel zur leichten Uebersicht, und besonders der chronologischen Uebersicht, betrachtet werden. Ihre Einrichtung ist folgende: Auf der Tabelle I. eine allgemeine Uebersicht der Hauptbegebenheiten des Brittischen Staats. Sie ist in drey Columnen getheilt, von denen jede Ein Jahrtausend umfaßt; die erste bis Cäsar; die zweite bis zu dem Zuge von Ewen; die dritte bis auf unsere Zeit. Zur Seite immer in einer Neben-Columnne die Zeitrechnung. Tab. II. enthält in zwey Columnen zuerst die allgemeine Geschichte von Schottland, von dessen erster Bekanntwerdung bis zu dessen Vereinigung mit England; und in der andern, die Geschichte von England, von der Vereinigung der Heptarchie bis zum Jahre 1000. Tab. III. Geschichte von England vom Jahre 1000 bis zum Jahre 1300. Tab. IV. Dieselbe vom Jahre 1300 bis 1600. Und Tab. V. von 1600 bis 1800. Hierauf folgen Tab. VI. in den beiden Seiten-Columnnen, Folge der Englischen, und Folge der Schottischen Könige; in der mittlern Haupt-Columnne, Geschlechtsstafel der Schottischen Könige, so wie Tab. VII. Geschlechtsstafel der Englischen Könige. Endlich Tab. VIII. historisch-geographische Darstellung der Brittischen Inseln nach den verschiedenen Perioden. — Das Ueberdachte des ganzen Plans des Verf. erhellet schon aus dieser Uebersicht. Er wollte den ganzen Hülfes-Apparat der Brittischen Geschichte, die Chronologie, Genealogie und Geographie, liefern. Die chronologischen Tabellen sind meist nach der Methode der Hübler'schen. Mit größerer Schrift die Nahmen und Hauptvorfälle; mit kleinerer, längs den Zwischenräumen, fortlaufende Anmerkungen.

Ueber das Mehr und Weniger läßt sich bey solchen Arbeiten immer rechten; vielleicht hätten manche Leser hier oder da mehr Reichthum gewünscht. Man muß aber nicht vergessen, daß der Verf. sie eigentlich zum Gebrauch seiner Zuhörer bestimmte; wo ein Wort zur Erinnerung an den Vortrag hinreichte. Als Beweise unserer Aufmerksamkeit bemerken wir ein paar Kleinigkeiten. Warum wird die hohe Commission und die Sternkammer unter Jacob I. angeführt, da sie unter ihm weder anfangen, noch aufhören? — Der Ausdruck, völlige Bezwingung von Irland, bey dem Jahre 1210 darf nicht in seiner ganzen Strenge genommen werden. — Auf der Geschlechtsstafel der Englischen Könige ist Godfried, Arthur's Vater, als älterer Bruder von Richard I. gesetzt; er war aber in der Mitte zwischen ihm und Johann, welches wegen der Ansprüche von Arthur nicht gleichgültig ist. Auch hätte unter den Söhnen Eduard's III. Lionel, Herzog von Clarence, und seine Descendenz nicht fehlen sollen, da bekanntlich ohne diese sich die Ansprüche des Hauses York nicht deutlich machen lassen. — Vorzüglich hat das letzte, der Geographie bestimmte, Blatt unsere Aufmerksamkeit erregt. Auf demselben sind die Britischen Inseln vier Mal illuminirt dargestellt. Zuerst unter den Römern im dritten und vierten Jahrhundert. Das vallum Hadriani ist hier als Grenze angegeben; jedoch das des Sever's nicht unbenutzt geblieben. Ferner: Die Britischen Inseln unter den Sachsen am Ende der Regierung Alfred's des Großen ums Jahr 900. Northumberland, der südwestliche Theil von Irland, und die Inseln nördlich von Schottland, werden, als von den Normannen besetzt, durch eine eigene Illumi-

896 G. g. A. 89. u. 90. St., den 5. Jun. 1806.

nation unterschieden. Wenn der Verf. letztere schon damahls als eigenes Königreich Man oder Sodor aufführt, so hat er ohne Zweifel dazu einen Grund gehabt; unserer Meinung nach waren sie um diese Zeit noch von Norwegen abhängig. Nr. III. Die Britischen Inseln beim Regierungsantritt Heinrich's II. (1154), noch vor der Eroberung von Wales und Irland. Beide letztere werden also auch noch durch die Illumination unterschieden. Aber das jetzt ausgebildete Inselreich Man begreift auch einen beträchtlichen Theil der Nordwestküste von Irland. Nr. IV. enthält die Britischen Inseln mit Bemerkung der historischen Hauptörter, d. i. aller derer, wo eine wichtige Begebenheit, besonders Schlachten und Landungen, vorkamen, immer mit beigefogter Jahrzahl. Gewiß eine sehr zweckmäßige Idee! In einem bloßen Umriss ist auch noch auf zwey Nebentafeln auf eben dieser Tabelle das alte Britannien nach den Ideen des Meles und des Ptolemäus beigefügt.

Der gelehrte Verfasser fügt noch das Versprechen eines historischen Atlases für das Russische Reich bey. Herzlich wünschen wir ihm Aufmunterung zu der Erfüllung dieses Versprechens! Bey der weniger allgemeinen Bekanntheit mit diesem Theil der Geschichte, wird die Natur des Gegenstandes hier auch einige Veränderungen, und besonders etwas mehr Ausführlichkeit, die mit der Deconomie des Raums sich sehr gut verbinden läßt, erheischen, die dem, für seine Wissenschaft so eifrigen, Verfasser von selber leicht einleuchten werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 7. Junius 1806.

St. Petersburg.

Bei Hartknoch 1806: Authentische Darstellung des Verhältnisses zwischen England und Spanien vor und bey dem Ausbruche des Krieges zwischen beiden Mächten, von Friedrich von Gentz. Octav 557 Seiten, von welchen der Text 303 Seiten, das Uebrige aber Actenstücke enthält.

Die eigentlichen Schriftsteller über die großen politischen auswärtigen Angelegenheiten des Tages lassen sich, dem Objecte nach, füglich in zwey Classen theilen: in die, die da schreibt über das, was geschehen mußte, und diejenige, welche erzählt, was geschehen ist, wenn gleich, subjectivisch, beide Gattungen häufig genug verbunden seyn mögen. Die nachtheiligen Folgen, welche nicht ganz selten aus dem Vortrage eines Schriftstellers über dasjenige, was seiner Meinung nach in großen politischen Angelegenheiten des Tages geschehen sollte, hervorgehen, hat Rec. schon einmahl gelegentlich berührt: aber die Sache ist von einer so großen Wichtigkeit, daß sie wiederholt zu werden verdient. Es ist nicht das gewöhnliche Argument,

S (4)

mit welchem der Practiker, der gern vornehm thun will, sich wegwerfend über den Schriftsteller der Art wohl äußert: Daß er von Cabinets-Geheimnissen nichts wisse, also nichts Bedeutendes vorzubringen vermöge, was hier als durchgreifend anerkannt werden kann. Unläugbar hat es Fälle genug gegeben, wo auch der einsichtsvollste Kopf sehr schlecht über solche Gegenstände urtheilte, weil er manche Cabinets-Geheimnisse nicht wußte: aber einmahl sind wohl Schriftstellern die zu gewissen Zwecken benötigten Nachrichten aus den Cabinettern mitgetheilt worden; und wenn dieses auch nur ausnahmsweise, mithin selten, vorkam: so dürfte zweytens der Fall nicht zu den großen Seltenheiten gehören, wo Eingeweihte der Cabinetter sich wie Römische Auguren begehen, und über ihre, dem scharfsichtigen, denkenden und lesenden Profanen auch wohl bekanneten, Geheimnisse lächeln können. Die nachtheiligen Irrthümer, zu welchen leicht die Arbeiten der gedachten Schriftsteller der ersten Classe Veranlassung geben, sind hauptsächlich von ganz anderer Art, sind darin zu sehen, daß in diesen Arbeiten auf die lebendigen Werkzeuge und Kräfte gewöhnlich viel zu wenig Rücksicht genommen, sondern fast immer alles nach toden Massen und Zahlen berechnet wird. Diese höchst fehlsame Rechnungsart ist zwar den Schriftstellern der erwähnten Gattung nicht ausschließend eigen; sie hat, leider! auch oft den Combinationen der Cabinetter zur Grundlage gedient, und recht gezeigt, wie wenig mit dem bloßen magern Gerippe, von Heeresmacht und deren Tactik, Volkszahl, Einnahme u. s. w., auszurichten steht, dieses zum schrecklichsten Nachtheil der Menschheit gezeigt. Die unmittelbaren übeln Folgen, welche aus den Irrthümern der Schriftsteller und der Cabinetter ent-

springen, sind freylich in kein Verhältniß zu setzen: allein die hierher gehörigen der Schriftsteller verdienen gewiß auch eine Rüge. Von demjenigen, was der Meinung eines Schriftstellers nach in großen politischen auswärtigen Angelegenheiten des Tages geschehen soll, gehört, nach Erörterung der Frage des Rechts, das Meiste in das Gebiet der Klugheitslehre. Die zweyte Frage wird also von rein politisch-practischer Art. Hier gilt es dem Abwiegen von Wahrscheinlichkeiten. Hier ist der Anschlag todter Kräfte und Massen von untergeordneter Bedeutung, von weit höherer aber die Größe, Stärke, Ausdauer, des Geistes und des Willens, vorzüglich derer, die oben stehen. Fehlt es hier, so wirken die besten Rathschläge meistens auf eine ganz verkehrte Weise, verschlimmern sehr Uebel, denen sie bey einer andern Benützung abhelfen würden. Zuweilen kann man noch wohl einem Andern seinen Geist leihen, aber nie fortdauernd einen fremden Charakter. Raifonnements von rein practisch-politischer Art von demjenigen, was geschehen sollte, müssen sich darnach richten, was unter den vorhandenen Umständen geschehen kann; und unter diesen Umständen verdient das Persönliche der Menschen, welche entscheiden, anzugeben, auszuführen, die erste Rücksicht; der Charakter dieser Menschen weit mehr, als ihr Verstand. Letzterer ist noch in einzelnen Fällen zu überzeugen, aufzuklären; wie ist aber dem erstern Beharrlichkeit, Energie, Zusammenhang, zu ertheilen? Der Geist der Nationen, der Zeit, erfordert nicht minder einige Berücksichtigung, wenn gleich der erste nur in einem Lande von sehr erheblicher Bedeutung ist. Der politische Schriftsteller von edelem Charakter, der für das ewig Wahre

und Gute glüht, wird sich nie zum Schmeichler erniedrigen, nicht gegen die Großen, nicht gegen den Zeitgeist, mit welchem ein solcher Charakter, er mag schreiben, worüber er will, sich fast immer in einigem Kampfe befinden muß. Ergriffen von seinem Gegenstande, wird er, seine Ueberzeugung mitzutheilen, ihr Eingang zu verschaffen suchen; und er wäre der Mann nicht, der er ist, wenn nicht einige Selbsttäuschung über den Eingang, den er etwa finden könnte, anfangs bey ihm obwaltete: allein wenn er mehr, als ein wohlmeinender Denker, wenn er ein wahrer Beobachter ist, so wird ihn die Erfahrung bald von dieser Täuschung belehren. Nicht, weil er nichts wirkt, dürfte er laß werden, sondern weil er Etwas, aber nur Weniges, wirken kann: dieses Wenige aber schädliche Folgen hat, wenn es unrecht, halb, matt oder schief angewandt wird, wenn nur Velleitäten entstehen, wo allein der festeste Wille entscheiden könnte; wenn in einer großen Krise der rechte Augenblick ungenutzt dahin streicht, die Schäferstunden, die in der Politik so gut, wie in der Liebe entscheidet, häufig nur Einwahl schlägt. In der Klugheitslehre ist es nicht, wie in der Moral, wie in Rechts-Principien, wo der kategorische Imperativ keine Folgen zu berechnen hat. Die Stimme eines Predigers in der Wüste zu seyn, nichts zu wirken: darüber könnte ein Schriftsteller, der über das, was in den großen politischen Angelegenheiten des Tages geschehen müßte, sich äußert, sich noch berubigt halten. Hat er doch, beschäftigt mit seiner Arbeit, in der Hervorbringung eines freyen Werkes seines Geistes gelebt: aber nicht also, wenn er ein wenig Eingang bekommt, er durch seine Rathschläge, weil sie nicht auf das Maas von

Geist und Kraft der vorhandenen lebendigen Werkzeuge berechnet waren, auch nur entfernt zu einer großen Verschlimmerung des Zustandes mitwirkte, welchen er, seiner Absicht nach, zu verbessern suchte. Aus mannigfaltigen Ursachen wird höchst selten ein Schriftsteller der Gattung, von welcher wir reden, unmittelbaren Einfluß auf die Stimmung der Cabinetter erhalten, die nicht aus Büchern, wenn auch noch so trefflichen, lernen wollen, was geschehen müsse, sondern höchstens durch Federn, welche ihnen jederzeit zu Gebote stehen, wissen lassen, daß dasjenige gut seyn soll, was sie zu thun gedenken. Der mittelbare Einfluß, durch die so genannte öffentliche Meinung, scheint der einzige, der Erwähnung verdient. Die Zeit der dauernden starken Eindrücke ist auf dem Continente vorbey. Mit dem Untergange dieser Zeit ward nicht allein die rechte Entwicklung von vielen edeln Fähigkeiten im Menschen vernichtet; auch die öffentliche Meinung ist nicht das geblieben, was sie war: sie hat über so viele Gegenstände einen weit unsteteren Charakter, als ehemals, angenommen; ihr bleibender ist Veränderung, eine entschiedene Neigung, im Theoretischen es mit dem Neuen, im Practischen mit dem Ausgange zu halten, geworden. Freylich wurzeln bey einer solchen Stimmung Irrthümer nicht fest, weil Nichts fest wurzelt: allein der Irrthum von heute ist nicht besser, als der Irrthum von gestern; und wenn gleich bey dem schleunigen Wechsel auch richtige Begriffe an die Tagesordnung kommen, so ist das eben so wenig von Dauer. Dadurch, daß die Maßregeln der Cabinetter zu einem Gegenstande des Geplappers in so vielen Gattungen von Gesellschaften, zu einer mäßigen Bewegung der müßigen Eitelkeit

in den Verdauungsstunden, geworden, welche von Nichts lebhaft ergriffen, Nichts scharf und bestimmt ergründend, nur zuerst Neuigkeiten, des Wichtigthuns halber, wissen will; durch die Ausbreitung und Veränderlichkeit des leichtem Geschwäzes, hat die öffentliche Meinung an Respectabilität und Kraft ungemein verloren. Gelammengiebert ist von jeher; aber in nicht entfernten Zeiten beschränkte sich dieses weit mehr, als jetzt, auf Kriegsvorfälle, welche nicht selten lächerlich genug beurtheilt wurden: Beurtheilungen, welche an Richelieu's Pater Joseph's Finger, die Brücken seyn sollten, erinnerten. Auf die öffentliche Meinung des Augenblicks kann ein Schriftsteller Einfluß erhalten, aber nicht tief eingreifend, nicht von Dauer wird er seyn; und wenn der Augenblick ihm auch durch die öffentliche Meinung mittelbarer Weise einigen Einfluß auf ein Cabinet verschaffte: wie wenig ist gewonnen! wie leicht wird noch mehr verdorben, wenn von den weisesten Rathschlägen nur Einiges aufgefaßt, nur Einiges auf das schwächste ausgeführt wird? Nur da, wo nur eine schrecklich=furchtbare Stimme, höchstens in mannigfaltigen Organen, ertönt, steht es, äußerst oberflächlich genommen, so aus, als wenn eine feste öffentliche Meinung herrsche: aber wenn gleich tausend Mahl wiederholte Täuschungen hier und da ihren Zweck nicht ganz verfehlen, so herrscht doch nur allein darum eine Meinung, weil nur eine Meinung sich öffentlich hören lassen darf. Ohne die politische Schriftstellerei zur Lehre der Tories vom dulddenden Gehorsam zurückführen zu wollen, läßt sich wohl so viel behaupten, daß die bezeichnete erste Classe der Schriftsteller im Ganzen wenig ausrichten, und nicht ganz selten, gegen

ihre Absicht, eher schädlich, als vortheilhaft wirken wird. Zudem drückt diese Gattung von Schriftstellern, mit höchst seltenen Ausnahmen, in Deutschland ein Uebel, das man auch den geistreichsten unter ihnen anmerkt: sie sind keine auf dem politischen Schauplatze selbst mithandelnde Personen. Ihre Arbeiten behalten daher, auch wenn sie die Frucht einer zu eigen gewordenen Ueberzeugung liefern, Spuren einer aufgegebenen Arbeit, welche sie von den Schriften eines Demosthenes, Cicero, Burke, ja selbst einiger Französischen Constitutionells, nicht zum Vortheil auszeichnen. Einzelne herrliche allgemeine Ideen können solche, die nur Schriftsteller, höchstens subalterne politische Werkzeuge sind, mittheilen: aber es wird doch ein Unterschied bleiben, ob man für die Sache, für die man selbst frey mithandelte, schreibt, oder nicht. In seiner ganzen Ausdehnung wäre der alte Deutsche Grundsatz: Wer nicht mit thaten kann, soll auch nicht mit rathen, äusserst schlecht angewandt, jedoch etwas Wahres liegt dabey zum Grunde.

Die zweyte Classe von Schriftstellern über die großen auswärtigen politischen Angelegenheiten des Tages, welche sich damit beschäftigt, zu erzählen, was geschehen ist, hat nicht die nachtheiligen Folgen von ihren ganz anders gemeinten Absichten in der Ausdehnung zu besorgen, deren wir bey der ersten Classe gedachten. Die Schriftsteller dieser zweyten Classe können mit der größten Freyheit urtheilen, mit der größten Lebendigkeit darstellen. Sie können hierbey die größten Irrthümer begehen, Einzelnen auf das ungerechteste wehe thun, das Urtheil des Publicums ganz falsch leiten: und doch wird alles dieses nicht in dem Umfange schädlich wirken, als wenn ohne gehörige Rücksicht auf die

vorhandenen Werkzeuge, die besten Rathschläge der ersten Classe über das, was geschehen müßte, Eingang finden. Bey der Erzählung von dem, was geschehen ist, vermag zwar der Schadenfreude eine große Nahrung gereicht zu werden: aber nur hierdurch finden Erzählungen, leider! ein großes Publicum, das in der Regel denen nicht zu Theil wird, welche sich hiervon frey erhalten. Durch die seit einem halben Menschenalter Schlag auf Schlag folgenden großen politischen Begebenheiten ist die Gleichgültigkeit gegen das, was geschehen, auf das höchste gestiegen. Der große Haufen will nur für den Augenblick aus den Zeitungen die Neuigkeiten des Tages wissen, in Büchern aber eigentlich finden, was geschehen wird, höchstens, was geschehen müßte: verschmähet also den sichersten Weg, über Beides einige Belehrung zu erhalten, in ruhiger Prüfung der genauen Erzählungen denkender Köpfe von demjenigen, was geschehen ist. Das vorliegende Werk des Hrn. von Gentz, das uns auf diese Betrachtungen leitete, gehört zu den Schriften zweyter Art. Schwerlich dürfte es sich, schon aus den angeführten allgemeinen Gründen, viele Leser versprechen. Zwey besondere treten noch hinzu: einmahl interessiren die Verhältnisse Spaniens mit England, der Natur der Sache nach, in Deutschland wenige Menschen; zweytens dürfte den wenigen Ausnahmen ein so sehr ausführliches Werk über diesen Gegenstand, ein Werk, das sich vorzüglich nur mit der Frage des Rechts, ob England zu Feindseligkeiten gegen Spanien befugt war, beschäftigt, die politische Ansicht der Sache wenig berührt, und keine interessante Nebenbemerkungen enthält, diese weitläufige Ausführung keine neue Ansichten gewähren, da diese Wenigen die hier

mit großer Sorgfalt gesammelten und wohlgeordneten, dem Britischen Parlamente vorgelegten Actenstücke bereits kennen werden. Was Hr. v. G. hat ausführen wollen, hat er überzeugend ausgeführt, nämlich daß der Tractat von St. Idesouso vom 19. August 1796 ein fortdauerndes Offensiv- und Defensiv-Bündniß zwischen Spanien und Frankreich enthalte; daß nach dem Geiste dieses Tractats von Spanien, vor dem Ausbruche des Krieges, in welchem es sich befindet, gehandelt, diesem Betragen aber von England nie eine bestimmte Neutralität zugesichert worden. Daß Hr. v. G. entschieden Partey nimmt, ist hinlänglich bekannt: da er sich hier aber keine Verdrehungen von Thatsachen, noch Sophistereyen erlaubt, vielmehr in zwey Noten ein paar kleine Fehler seiner Partey selbst bemerkt, so mag ihn das nur von solchen Zeitgenossen, die ihrer Charakterlosigkeit wegen sich unparteyisch nennen, verarget werden. Aber zwey Fragen, die man gegen das vorliegende Buch aufwerfen könnte, sind hiermit noch nicht beantwortet. Erstens: warum die Sache eines Bruchs mit Spanien, von der politischen Seite betrachtet, nicht vornehmlich erörtert ist, da gerade die bedeutendsten Gegner von Hrn. v. G. Ansichten, die damalige Oppositions-Partey in England, ein so großes Gewicht auf die Sache, von dieser Seite genommen, legte. Zum andern: auf was für ein Publicum der Verf. bey seiner Arbeit rechnete? Auf ein großes, das konnte er wahrlich nicht; und den kleinen Haufen der denkenden Leser vermochte doch eine so weitläufige Ausführung, entblößt von allem Reichthum von Neben-Ideen, über einen weder verwickelten, noch besonders interessanten Gegenstand, nicht anzuziehen. War gleich der Gegenstand, wie Hr. v. G. sehr rich-

tig sagt, ziemlich allgemein äusserst schief beurtheilt, so ist doch ein Buch nach einem solchen Zuschnitte, welches so wenig gelesen werden dürfte, nicht geeignet, richtigere allgemeine Ansichten in Umlauf zu bringen. Hrn. v. G. hinlänglich bekannter, ausgezeichnet klarer, leichter und lebhafter Styl herrscht durchaus in diesem Werke: aber die vorgesezte Einleitung ist in Hinsicht der Schreibart das Vorzüglichste, was wir aus der Feder des Verf. kennen. Sie ist mit großer Kraft verfaßt, ein Ausguß eines strömenden Feuers. Der Gedanke der überschwenglich nachtheiligen Folgen, wenn ein Souverän Zeitungsartikel dictirt, ist so ausgeführt, daß er auch dem neu scheinen muß, der ihn längst hegte. Von dem Zustande der Censur in Deutschland gibt die Vorrede und der durch jenen veranlaßte Druckort des Buchs einen anschaulichen Begriff. Das vorliegende Werk, als von einem sehr beschränkten Interesse, hätte vielleicht keine ausführliche Erwähnung erfordert: aber der Verf. verdient eine ausführliche Erwähnung, da er zu den merkwürdigen, ausgezeichneten Schriftstellern in seiner Gattung gehört. Gründliche Erforschung der behandelten Gegenstände, Schärfe des Raisonnements, und die erwähnten Vorzüge des Styls, sind ihm vor Andern eigen. Durch eine zu weitläufige Ausführung seiner Ideen hat er vielleicht nicht selten dem Eingange seiner Schriften, bey der kleinen Zahl der Denker, geschadet. Noch mehr werden aber diese in den Arbeiten des Verf. einen Reichtum von eigenen Nebenbemerkungen vermiffen, die gerade ein Denker am meisten sucht, und schätzen muß. Neue Hauptwahrheiten lassen sich für diese Classe von Lesern höchst selten sagen. Die Einkleidung und der Vortrag solcher Wahrheiten wird jene Classe auch nicht dauernd fesseln, wäre auch der Vortrag mit der

größten Kraft der Sprache abgefaßt. Durch einen Reichthum von eigenen treffenden Nebenbemerkungen kann sich der fruchtbringende Kopf gewöhnlich allein hinreichend dem Denker zeigen: Bemerkungen der Art, die, wenn sie auch schon von Andern vorgebracht seyn sollten, doch durch individuelle Selbstwahrnehmung eine gewisse Seite von Neuheit behalten werden, und ohne welche allgemeine Sätze fast unfehlbar dürr und trocken erscheinen. Wir glauben nicht zu irren, indem wir annehmen, daß Hr. v. G., wenn er wollte, auch Nebenbemerkungen der gedachten Art zu liefern vermöchte, und suchen den Mangel daran in seinen Schriften in einer absichtlichen Enthaltung derselben. Seit vier Jahren, sagt der Verf. in der Vorrede, habe er nicht unmittelbar für das Publicum gearbeitet, in der auch von uns als richtig anerkannten tiefen und vollendeten Ueberzeugung, daß vor eingetretenen großen Veränderungen alles Reden und Schreiben über öffentliche Angelegenheiten vergeblich seyn müßte. Am 1. Dec. 1805, wo er die Vorrede schrieb, meinte er, daß sich andere Aussichten eröffneten. Nichts vermag wohl, die gänzliche Unsicherheit politischer Prophezeihungen, auch guter und unterrichteter Köpfe, in ein helleres Licht zu stellen: denn einige Tage nach dem bemerkten hat sich gewiß die letztgedachte Ansicht bey dem Verf. total verändert.

Paris.

me i

Voyage en Chine, et en Tartarie, à la Suite de l'Ambassade de Lord Macartney, par Mr. Holmes, Sergent-Major de la Garde; auquel on a joint les Vuës, Costumes etc. de la Chine, par Mr. W. Alexandre, les Planches de l'Atlas original de cette Ambassade, omises dans la

traduction Française, et leur Explication. Ouvrage traduit de l'Anglais par Mr. M^{me}, revû et publié avec des Observations sur les relations politiques et commerciales de l'Angleterre et de la France avec la Chine, et quelques Notes, par L. Langlès, de l'Institut National etc. Tome I. orné de 25 Gravures. Tome II. orné de 27 Gravures. Paris 1805.

Octav. Erster Band, auffer einem Vorbericht und einer Einleitung, 171 Seiten. Zweyter Band 188 Seiten. Nach dem Vorberichte des Herausgebers hatte dieser anfangs nur die Absicht, einen Nachsich der Views, Customs etc. des Gesandtschaftsmahlers Alexander, nebst den dazu gehörigen Erklärungen, zu liefern. Er erweiterte diesen Plan zuerst dadurch, daß er eine Französische Uebersetzung des Tagebuches von Holmes hinzufügte, von welchem Tagebuche, wegen der kleinen Zahl von Abdrücken, jedes Exemplar um eine Guinee verkauft worden ist. Endlich entschloß er sich, den zum Stauntonischen Werke gehörigen Atlas nachstechen zu lassen, mit Ausnahme der großen Karte, und dann der drey Blätter, von welchen schon der Verleger der Französische Uebersetzung des Stauntonischen Werks Copien herausgegeben hatte. Ueberhaupt, sagt der Herausgeber (von welchem wir nicht wissen, ob es Mr. Langlès, oder der Imprimeur-Libraire, Delance, ist), hänge seit Unternehmen wesentlich mit der eben genannten Uebersetzung zusammen, und sey auf eine gewisse Art ein Complement alles dessen, was über die Gesandtschaft nach China vor dem Ausbruche des letzten Krieges zwischen Frankreich und Großbritannien bekannt gemacht worden. Die zwey und fünfzig von Simon nachgestochenen Blätter sind,

unserm Urtheile nach, eine sehr mittelmäßige Arbeit. Das Octav-Format ist allenfalls für einzelne Figuren von Menschen und Thieren, für einzelne Maschinen, Werkzeuge, Waffen und Rüstungen, groß genug; nicht aber für zahlreiche Gruppen, oder für die Ansichten von Städten, Gärten und Gegenden. Auf den Blättern, die dergleichen darstellen sollen, ist alles entweder zu sehr zusammengedrängt, oder bis zur Unkenntlichkeit verkrüppelt worden. Auch hat der Französische Kupferstecher das Eigenthümliche der Gesichtsbildungen und Gesichtszüge viel weniger genau, als die Englischen Originale, ausgedrückt. In dem Tagebuche von Holmes haben wir auch nicht eine einzige neue Beobachtung über China oder die Chinesen angetroffen. Allein so viel ersieht man aus mehreren Stellen, besonders über die mörderischen Krankheiten, die auf den Englischen Schiffen herrschten (l. S. 120, 121), daß das Werk von Staunton, wie wir von Anbeginn vermutheten, und auch Hr. Langles mehrmahls bemerkt, durch eine strenge politische Censur gegangen sey. Das interessanteste Stück in der vor uns liegenden Sammlung sind die *Observations sur les Relations politiques et commerciales de l'Angleterre et de la France avec la Chine* von Mr. Langlès. Diese enthalten mehrere merkwürdige Thatsachen, die uns nicht bekant waren, und zugleich Vorschläge, welche allerdings die Aufmerksamkeit der Französischen Regierung verdienen. Nach dem, sagt Hr. L., Lord Clive ganz Hindostan mit dem Schrecken seiner Waffen erfüllt hatte, that er der Englischen Regierung den Vorschlag, sich des Chinesischen Reichs zu bemächtigen. Er erbot sich, diese Eroberung mit zehn tausend Mann zu

Stande zu bringen. Lord Clive, fährt Hr. L. fort, war ein Mann, dem man manche andere Fehler, aber gewiß keine grundlose Anmaßungen vorwerfen kann. Er kannte den Charakter der Nationen des östlichen Asiens, und berechnete sehr gut, daß die östliche Grenze Bengalens nicht weiter von der westlichen Grenze der Provinz Junan, als von Calcutta entfernt sey. Er wußte, daß die Chinesen die Herrschaft der ausgearteten Mandchuren mit der größten Ungeduld ertragen, und daß sie diejenigen, welche sie von dem Mandchurischen Drucke befreyen wollten, mit offenen Armen aufnehmen würden. Hr. L. ist überzeugt, daß Lord Clive sein Vorhaben ausgeführt hätte, und daß auch das Britische Cabinet, dessen Entschlüsse damals Lord Chatham leitete, gar nicht durch die Unmöglichkeit, oder durch die Schwierigkeiten der Unternehmung abgehalten worden sey, in Clive's Entwürfe einzugehen. Lord Clive soll, wie Hr. L. vorgibt, seinen Plan vorzüglich dadurch empfohlen haben, daß man durch die großen Reichthümer, welche der Schatz des Chinesischen Kaisers enthalte, werde in Stand gesetzt werden, die Englische National-Schuld zu bezahlen. Lord Chatham, meint Hr. L., war über diesen Punct besser unterrichtet, als Lord Clive. Es war dem erstern bekannt, daß die Chinesen, gleich andern despotisch beherrschten Völkern, arm seyen; daß alle Schätze am Ende in die Hände des Regenten zusammenfließen; daß die Mandchuren das eroberte China als ein Land ansehen, was sie über kurz oder lang wieder verlassen müssen, und daß sie daher nicht bloß die heiligen Nester ihrer verstorbener Anverwandten, sondern auch alles Uebrige, was ihnen theuer ist, in die Mongoley bringen las-

sen. Die Kaiser der jetzt regierenden Dynastie hätten daher seit langer Zeit die vielen Millionen, die durch den auswärtigen, besonders den Europäischen, Handel nach China gekommen seyen, nach Mukden, der Hauptstadt der östlichen Mongoley, bringen lassen, wo sie unter der Veranstellung eines treuen Aufsehers an einer der ganzen übrigen Welt unbekanntem Stelle in dem Bette eines Flusses begraben worden. Wenn also auch ein fremder Eroberer die Mandschuren vertriebe: so werde er in China nicht solche Schätze finden, dergleichen Alexander in Persien, und Nadir Schah in Hindostan angetroffen habe. Wir hätten gewünscht, daß Hr. L. die Quellen genannt hätte, aus welchen diese Nachrichten geschöpft worden. Die letzte Englische Gesandtschaft, fährt Hr. L. fort, fand die günstigste Aufnahme, bis zu ihrer Ankunft in Jehol. Hier fügte es sich, zu ihrem Unglück, daß ein Chinesischer Befehlshaber aus Thibet zurückkehrte, der von Englischen Hülfsstruppen in Butan geschlagen worden war. Dieser machte dem Kaiser eine so ungünstige Schilderung von den Briten, daß er sogleich den Befehl zur eilfertigen Rückkehr der Gesandtschaft ertheilte. Man möge übrigens über die Absichten der Briten, und die Mittel, deren sie sich bedienen, denken, wie man wolle: so könne man nicht umhin, ihrem unternehmenden Geiste, und besonders ihrer Redlichkeit im Handel und Wandel, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er möchte gern den einen, und die andere, seinen Mitbürgern als Muster der Nachahmung empfehlen. *Mon intention est bien moins ici de faire l'apologie de nos ennemis, que d'adresser des re-*

proches bien fondés à mes concitoyens. p. XXVII. In dem Levantischen Handel habe die Unredlichkeit der Französischen Kaufleute diesen viel mehr geschadet, als die Concurrenz der Engländer. Keine andere Nation habe eine so glückliche Gelegenheit gehabt, den Chinesischen Handel an sich zu ziehen, als die Französische; und zwar durch die Hülfe der Französischen Missionarien, die beständig in großem Ansehen gewesen, und sowohl der Chinesischen, als der Mandschurischen Sprachen kundig seyen. Man habe diese Gelegenheit nicht so benutzt, wie man sie hätte benutzen können. Der verdienstvolle Minister Vertin habe sie dreißig Jahre lang wenigstens dazu gebraucht, um der k. Bibliothek viele kostbare, sowohl Chinesische, als Mandschurische Handschriften zu verschaffen. Die Missionarien in China erhielten vor der Revolution kleine Pensionen. Man schickte ihnen überdem die nöthigen Bücher und Instrumente, auch von Zeit zu Zeit Geschenke für den Chinesischen Kaiser. Die Revolution hemmte alles dieses auf einmahl, und brach zugleich alle Verbindung ab, welche man mit den Missionarien in Pefin unterhalten hatte. Hr. L. wünscht und hofft, daß die jezige Französische Regierung die Verbindung mit den Missionarien in China wieder anknüpfen, und aus dieser Verbindung noch größere Vortheile ziehen werde, als bisher geschehen sey. Er erregt die angenehme Erwartung, daß der durch die Revolution unterbrochene Druck seiner Mandschurischen Grammatik nächstens werde fortgesetzt werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 9. Junius 1806.

Moskwa.

PLAN *novago izdanija ruskich lietopisej*. Plan der neuen Ausgabe der russischen Chroniken: 4 Octavseiten. Bekanntlich hat der erhabene Beförderer aller Theile der gelehrten Cultur, Kaiser Alexander I, vor einigen Jahren eine eigene Societät gestiftet und dotirt, die unter andern ihr vorgeschriebenen Geschäften, auch eine critische Ausgabe der vaterländischen Chroniken besorgen soll. Die Mitglieder dieser Societät stehen schon im Russischen Staats-Calender 1805; den Stiftungsbrief aber und ihren Etat hat die Societät, so viel Kec. weiß, noch immer nicht ins Publicum kommen zu lassen beliebt, da doch solches bisher bey allen übrigen schönen Schöpfungen des wohlthätigen Monarchen geschehen ist. Auch von ihren bisherigen Arbeiten weiß Kec. nichts, als daß sie fleißig Handschriften von Chroniken sammeln, und darin ausnehmend glücklich ist: durch deren vorläufige allgemeine Beschreibung sie vermuthlich sich zuerst im Publico zeigen wird. Wie sie ihr Hauptgeschäfte zu treiben vorhat, weist obbemeldter kurzer Plan aus, den wir hier, wörtlich übersetzt, ohne alles Urtheil, mittheilen.

Z (4)

“Die Gesellschaft der Russischen Geschichte und der Russischen Alterthümer, die unter höchstem Schutze bey der kaiserl. Universität Moskwa errichtet worden, setzt, bey der unternommenen Ausgabe der Russischen Chroniken, folgende Ordnung zur Richtschnur ihrer Arbeiten fest”:

“I. Von allen alten Russischen Chroniken, so viel sich deren auffinden lassen werden, sollen, um die Originale unversehrt zu erhalten, genaue Abschriften genommen werden; diese werden dann verglichen, und der beste Codex darunter, z. B. der Königsberger, oder ein anderer, falls sich ein vollständiger und glaubwürdiger, als jener, findet, wird herausgesucht, und auf einem Bogen zur Hälfte, d. i. nur auf Einer Seite, mit breiten Rändern, gedruckt, und zwar so viel Exemplare, als Mitglieder benannter Gesellschaft seyn werden”.

“II. Diese gedruckte Bogen werden allen Mitgliedern, einem nach dem andern, mit den Abschriften aller Chroniken, zur Vergleichung, zur Ergänzung, und daß Jeder seine Bemerkungen dabey mache, zugesandt”.

“III. Wenn die gedruckten Bogen von allen Mitgliedern corrigirt, mit andern Chroniken verglichen, ergänzt, und mit den nöthigen Bemerkungen versehen, und dem Secretär der Gesellschaft zurückgestellt worden sind: dann werden von dem Präsidenten derselben, durch den Secretär, alle Mitglieder zu einer allgemeinen Session zusammen berufen, um die Arbeiten eines jeden zusammen zu tragen und zu vergleichen, und durch allgemeines Votiren die Richtigkeit des historischen Textes, nach der Wichtigkeit der gemachten Bemerkungen, festzusetzen”.

“IV. Wenn dieß geschehen ist, dann werden die Bemerkungen aller Mitglieder, sammt den Abschriften der Chroniken, an den erwählten Redacteur, oder

den Herausgeber der Arbeiten der historischen Gesellschaft, abgegeben; dessen Pflicht es ist, alle Bemerkungen in Ordnung zu bringen, und aus allen Chroniken einen möglichst treuen und vollständigen Text einer allgemeinen Russischen Chronik zu fertigen".

"Anmerk. Obgleich die Geschichte der Völker, die im entfernten Alterthum in Ländern gelebt haben, die jetzt zum weiten Russ. Kaiserthum gehören, eigentlich nicht zur Geschichte der Russen gehört, welche nicht einmahl dem Namen nach, vor der zweyten Hälfte des 9ten Jahrhunderts nach Chr. Geb. bekannt gewesen sind: so können doch zur Befriedigung der Wissbegierigen, diejenigen Mitglieder der Societät, welche Griechisch und Latein verstehen, Uebersetzungen von solchen Stellen alter und Nordischer Schriftsteller mittheilen, in denen jener Erwähnung geschieht; wenn die Quellen, d. i. diese alten Schriftsteller, von Herodot an, sammt allen Griechischen, Römischen und Nordischen Schriftstellern, der Societät verschafft werden".

Göttingen.

Bei Dieterich: NESTOR, Russische Annalen... f. die Anzeige des dritten Theils in diesen Gel. Anz. vom vorigen J. 1805, St. 101 . . . von A. L. v. Schöler. Viertes Theil. IGOR, dritter Großfürst, vom J. 913—945. Anhang: Pseudo-Joakim. 1805, XXXVIII und 144 Seiten.

Igor (doch wohl der bekannte Ständische Name *Iswar* oder *Iugwar*?) sollte, wie es scheint, nach dem Willen seines Vaters Kurik, zweyter Regent des neuen States werden: allein der dem 4jährigen Thronerben zum Vormund bestimmte Wetter, Oleg, behielt das Ruder bis an seinen Tod (34 Jahre lang), und schloß indeß den Mündel von aller Theilnahme an der Regierung aus. Dieß sieht der Verf. S. 115 als eine Mitursache an, daß Igor, aus übler Laune und Unerfahrenheit, ein schlechter Regent geworden: denn als

einen solchen zeichnen ihn die Data aus, die selbst der trockne Nestor, der nichts weniger als Geschichtmahler ist, von ihm angibt. — Eine Wichtigkeit hat Igor; zum allerersten Mal erscheint Rußland unter ihm und durch ihn (im J. 941, s. nachher), in der auswärtigen Geschichte: Eutprand und Sigebert nennen ihn gar bey Nahmen, *Iager* (nicht aber Byzantier).

Weil seine zwar lange, 32 Jahre dauernde, aber nicht thatenreiche Regierung, wenig Stoff zur Geschichte lieferte: so fanden es die Chroniken-Abschreiber für rathlich, die Vacua durch unzeitige Einschüffel aus den Byzantiern, vom Regierungsantritt der Byzantischen Kaiser, von Bulgaren, Ungern ic., auszufüllen. Diese sind vorzüglich hier häufig, und unausstehlich corruptirt, S. 2, 6—8, 12 flg., 16, 40 ic., mit groben Verstößen gegen die Zeitrechnung, und ganz unverständlichen Schreibfehlern, welche zu berichtigen und herauszufinden, dem Verf. durch Vergleichung mit den Byzantischen Originalen, ein Leichtes war. — Unerwartet stößt dem Leser in der Chronik S. 13 eine Art von Gelehrsamkeit, über den alten Nahmen von Adrianopl, *Orestias*, auf.

Vom J. 920—941, also 21 Jahre hindurch, findet sich fast nichts von Igor'n selbst. Nun aber — Kap. IV, S. 17—38: Igor's verunglückter Heereszug (man kann ihn wohl nicht anders als Räuberzug nennen, S. 37) in das Schwarze Meer, im J. 941. Dieß ist die an sich eben nicht viel bedeutende Begebenheit, durch welche aber Rußlands Existenz zuerst dem Auslande bekannt geworden, und die zur Kenntniß mehrerer Annalisten gekommen ist. Der Verf. führet hier die Stellen aus 6 Byzantiern (die aber wohl meist einander nur nachgeschrieben haben), dem Eutprand und Sigebert (welchen letztern der Annal. Saxo ausgeschrieben), und Elmakin, wörtlich an, welche alle, theils umständlich, theils kürzer, die Begebenheit erzählen. Die Vergleichung aller dieser Stellen unter

sich, und die erst dadurch möglich gewordene Verbesserung des äußerst verdorbenen Russischen Textes (der aber kein einheimischer Bericht, sondern größten Theils aus den Byzantiern, wiewohl fehlerhaft, übersetzt ist, jedoch mit einigen speciellen Angaben, die nicht erdichtet seyn können, sich aber in keinem bisher noch publicirten Byzantier finden, S. 30), war eine angenehme Arbeit. Nun wurden Stellen, die keinen Sinn hatten, verständlich; die albernen Schreibfehler verschwanden, und die patriotischen Uebertreibungen des Russen erhielten ein vernünftiges Ansehen. — Das Griechische Feuer machte hier der Russen Unglück (wie der Ungern, Schlözer's Gesch. der Deutschen in Siebenbürgen, S. 174 u. 699). Von diesem Feuer, von dem die geschlagenen Russen bei ihrer Nachhauferkunft eine sehr naive Beschreibung (S. 32) machen, handelt hier der Verf. S. 32 — 37, nach alten und den neuesten Untersuchungen, umständlich. Rec. macht nur auf die Stelle S. 34 aus *DuCange* aufmerksam, "vid. AENEAM in Poliorceticis *Mss.*, ubi ejusmodi πυρος σκευασμα describitur". Dieses Manuscript ist noch in der Pariser, der Vaticanischen, der Mediceischen, und der Münchener Bibliothek vorhanden. Müßte nicht dieses Mss. vor allen andern (namentlich vor dem *Marcus graecus*, den Hr. v. Aretin versprochen, und Hr. Laporte-Dutheil publicirt hat) aufgesucht und gedruckt werden? Auffallend ist, daß der Schwede *Ol. Hermelin* (S. 37) versichert, die Russen hätten dieses Griechische Feuer noch im J. 1705 im Kriege mit den Schweden gebraucht.

Kap. V—IX, S. 39—100. Im J. 944 magt Igor einen zweiten Zug, und ist schon an der Donau: da kaufen sich die feigen Byzantier ab. Das nächste Jahr 945 kommt eine kaiserl. Gesandtschaft von Constantinopl nach Kiew; diese geht mit einer großen Russischen Gesandtschaft nach Constantinopl zurück; hier wird ein feyerlicher Friedens- und Handels-Tractat

zwischen beiden Mächten abgeschlossen, welchen zum
zweiten Mal nach Kiew abgehende kaiserl. Gesandte be-
stätigen. Dieser Tractat, noch zur Zeit eines der
größten Räthsel in der historischen Critik, hat in Ma-
terie und Form viel Aehnliches mit dem Olegischen
Tractat, und ist von dem Commentator in 14 Artikel
(S. 58—92, ohne den Eingang und Schluß) zer-
schnitten: unter denen einige, die ganz verständlich sind
(denn manche sind noch völlig unübersehbar, oder sie
würden Unsinn enthalten), viel Sonderbares enthal-
ten. Z. B. die Russen dürfen zu Schiffe nach Constans-
tinopl kommen, aber sie müssen Pässe haben. Bey
St. Mamas (einer Art von Vorstadt bey Constantinopl)
sollen sie anhalten, um aufgeschrieben zu werden: in
die Stadt dürfen sie nur zu Einem Thore herein, ohne
Gewehr, nicht mehr als 50 auf einmahl, mit kaiserl.
Begleitern. — Ueberwintern dürfen sie nicht in Ma-
mas, auch nicht an den Mündungen des Dneprs. Pa-
woloken, die über 50 Goldstücke kosten, müssen sie bey
der Ausfuhr stämpeln lassen. Die Chersoner sollen
sie nicht beunruhigen, auch sie im Fischen an der Män-
dung des Dneprs nicht stören. Ein Sklave gilt 2
Pawoloken: ein Gefangener, wenn es "ein junger
Kerl oder ein gutes Mädchen" ist, wird mit 10 Gold-
stücken ausgelöst, Kinder und Alte gelten nur halb
so viel. Kein gestrandetes Schiff soll mißhandelt wer-
den. Strafe des Diebstahls ist doppelter Ersatz. Ein-
nen Mörder dürfen die Angehörigen des Ermordeten
wieder tödten ic. — Eingeschaltete critische Untersu-
chungen betreffen die S. *Eleutherius*-Insel: so steht
in allen Codd., aber daß S. *Aetherius* gelesen wer-
den muß, wird S. 81 aus Kf. Constantin u. Peyssonel
bewiesen. Eine Christliche *Elias*-Kirche schon in Kiew,
wie in Constantinopl: wie *Elias* zu der Ehre, Solda-
ren-Patron werden, gekommen sey, wird aus *Vanduri*
S. 95 gezeigt. Das Monathliche wird S. 63 besser

wie ehedem erklärt: in vielen Reichen war es gewöhnlich, daß die Regierung den fremden Kaufleuten, die mit Gesandten ankamen, die nöthigen Victualien reichete. — Nun, ein Friedens- u. Handels-Tractat in extenso aus der Mitte des 10ten Jahrhunderts, in wahrem Cenzley-Styl und mit dem kleinsten Detail abgefaßt, und wo sogar (in Einem Cod. wenigstens) der Tag der Unterzeichnung, 20 April, Indict. IV, 945, bemerkt ist: welche Seltenheit, welche Kostbarkeit! Aber löse Jemand dem Verf. die Zweifel, die er S. 107—109 gegen die Echtheit desselben aufgehäuft hat! Nicht der derben Verstöße gegen die Zeitrechnung zu gedenken, die nicht wohl Copisten-Fehler seyn können: ist es begreiflich, daß, da die ausländische Geschichte damals schon über Rußland wach, und von Igor's Niederlage so geschwägig war, kein einziger Analyst die nachherigen Vorfälle zwischen den beiden Nationen berührt hätte? kein Byzantier? selbst Luitprand nicht, der im J. 946 selbst wieder in Constantinopel anwesend war? Die Russische Gesandtschaft, die das Jahr vorher sich in der Kaiserstadt eingefunden hatte, muß Geräusch gemacht haben; sie bestand aus mehr als 60 Mann, die hier alle nahmentlich angeführt werden. (Daß diese Nahmen in den Abschriften arg verstellt sind, kann man wohl erwarten: doch von vielen derselben hat Bayer ungezwungen ihre Skandische Herkunft gezeigt, S. 55).

Der Anhang S. 118—141 enthält ein Bruchstück einer Russischen Chronik, die älter als die von Nestor, nämlich von dem ersten Bischof von Nowogrod, *Johann*, seyn soll. Der ungelehrte Tatisczew wurde um das J. 1748 von einem ganz rohen Mönch damit getäuscht. Da kommen Fürsten vor, Nahmens Slav, Vandal, Bastarn, Gardarik, Hunigar, Wölfer- und Vändernahmen in Personen verwandelt. Wohl hätte es sich nicht der Mühe verlohnt, mit diesem possier-

lichen Nachwerk eines Mönchs vielleicht erst aus dem 17ten Säk., hier 21 Seiten zu verderben, wenn nicht inländische Historiker fest daran geglaubt, und ein ganz neues System über den Anfang des Russischen Staats darauf gebaut hätten. *Joakim* der Russen ist *Turpin* weil. der Deutschen, *Nakors* der Polen, *Halpap* der Schweden, der *Notar* der Ungern.

In der langen Vorrede von 36 Seiten hat sich der Verf. über den besten Plan; das in- u. ausländische Publicum endlich einmahl mit einer critischen kunstgerechten Ausgabe der Russischen Chroniken zu versehen, stark und deutlich expectorirt, und alles hier zur leichtern Uebersicht zusammengedrückt, was er über dieses Thema, von seiner Probe russ. Ann. (1767) an, bis zu seinem Nestor Th. I (1802), zerstreut ins Publicum gebracht hat, und den ganzen Mechanismus bey der Arbeit im kleinsten Detail vorbuchstabirt. S. 23 berechnet er, daß 5 Gelehrte, jeder mit 2 zu diesem Geschäfte zugezogenen Amanuensen, in Zeit von 6 Monaten 60 Coada. bis zum Ende der 1sten Periode (A: 1054), ganz bequem, und ohne Gefahr, sich blind oder hektisch zu arbeiten, vergleichen können; und folglich das Publicum spätestens noch vor Ausgang des J. 1807 den ganzen eigentlichen Nestor (bis zum J. 1114) critisch conferirt und gedruckt erwarten dürfe, und bey den außerordentlichen Unterstützungen, die der großmüthige Kaiser denen zu dieser Arbeit Berufenen angedeihen läßt, zu fodern berechtigt sey. Der Verf. wünscht, daß sein Plan mit dem der kurz vorher erwähnten kaiserl. Societät — denn beide sind wesentlich verschieden — verglichen würde, und unparteiische competente Richter ihre Meinung darüber öffentlich sagten. Gewiß gewönnen beide einander entgegen gesetzte Parteyen dabey, am allermeisten aber das historisch-gelehrte Publicum.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 12. Junius 1806.

Göttingen.

M. v. 1

Bei Dieterich: Prolusionis, qua pericopae de adultera Joh. VII. 53 — VIII, II. veritas et authentia defenditur Paricula I. 12 S. in Quart.

Das letzte Oster-Programm, vom Hrn. **Ed. Stäudun.** Die Erzählung von der Ehebrecherin ist von vielen Gelehrten in ältern und neuern Zeiten als unecht verworfen worden, weil sie in vielen Handschriften gänzlich fehlt, in denjenigen, in welchen sie sich befindet, mit einer großen Menge von Variationen, und an verschiedenen Stellen auch mit Obelen und Asteristen vorkommt, in mehreren alten Versionen und von vielen Kirchenvätern nicht berührt, commentirt und bey Homilien zum Grunde gelegt wird; weil sie endlich in sich selbst viel Unwahrscheinliches, Unzusammenhängendes und Widersprechendes enthalten soll. Der Verfasser des vorliegenden Programms fängt die Untersuchung mit der Frage an: Ob diese Erzählung an sich glaublich sey? Er unterscheidet diese Frage von der andern: Ob der Evangelist Johannes diese Erzählung niedergeschrieben habe? ob sie einen echten Theil seines ursprüng-

322 Göttingische gelehrte Anzeigen

lichen Evangeliums ausgemacht habe? Denn ob es gleich nicht wahrscheinlich ist, daß ein Johannes ungläubliche, ungeräunte und widersprechende Dinge von Jesus erzählt habe: so mußte es doch in einer Untersuchung, wie diese, voraus wenigstens als möglich angenommen werden, daß Johannes die Erzählung niedergeschrieben habe. Ohne also darüber noch Etwas für oder wider entscheiden zu wollen, untersucht der Verf. in diesem ersten Theile die innere Beschaffenheit dieser Geschichte, und zeigt, daß nicht nur in derselben nichts Ungeräutes, nichts Ungläubliches, nichts mit den bekannten Zeitumständen, mit dem Charakter, der Denkart, den Meinungen der handelnden Personen Streitendes enthalten sey, sondern daß sie eine derjenigen Erzählungen sey, welche mit der anderswoher bekannten hohen Weisheit Jesu am meisten übereinstimme, und sie in das schönste Licht stelle. Daraus geht nun freylich schon einige Wahrscheinlichkeit hervor, daß sie der vertrauteste und geliebteste Freund und Schüler Jesu geschrieben habe. Daß aber dieß auch nach kritischen Gründen behauptet werden könne, wird der Verf. in dem zweyten Theile dieses Programms zeigen, und besonders den Umstand ins Licht setzen, daß sich sehr bestimmte und haltbare Gründe anführen lassen, warum man die Erzählung aus vielen Exemplaren des Evangeliums Johannis hinwegnahm, aber gar keine, auch nur scheinbare, Gründe, warum man sie in dieß Evangelium, in welchem sie sich in vielen Exemplaren frühzeitig befand, eingeschoben habe.

Br. Berlin und Stettin.

Einige Bemerkungen über den Ursprung und die Geschichte der Rosenkreuzer und Freymaurer, veranlaßt durch die so genannte historisch-kritische Untersuchung des Hrn. Hofraths Buhle über

Diesen Gegenstand. Von Friedrich Nicolai. 1806. Octav. 180 S. Text und 68 S. Anmerkungen. Den polemischen Inhalt dieses Buchs deutet zum Theil schon der Titel an. Bey der Anzeige von Hrn. Hofr. Buhle's Schrift in unsern Blättern (1804 St. 141) mißbilligten wir es bereits laut, daß in derselben Hrn. Nicolai's nicht mit derjenigen Achtung erwähnt war, die seinen mannigfaltigen ausgezeichneten Verdiensten um die Deutsche Literatur, seiner Gelehrsamkeit und Wahrheitsliebe so sehr gebührt. Ein gar nicht zu entschuldigender Ausfall auf die letztere in einer Note der Buhlischen Schrift S. 313 veranlaßte die vorliegenden Bemerkungen. Hr. N. war der erste, der im Anhange seines Versuchs über den Tempelherrenorden 1782, über das Entstehen der Freymaurergesellschaft, auf gelehrte Forschungen sich stützend, öffentlich gegen die durch Geheimnißfrämeley allenthalben verbreitete grundlose Hypothese eines sehr hohen Alters der gedachten Gesellschaft auftrat; der zuerst behauptete, daß die Freymaurergesellschaft aus der Rosenkreuzergesellschaft entstanden, und jene nicht älter als diese sey. Hr. B. sagt, daß er vor Lesung der Nicolaischen Schrift schon von selbst die richtige Spur der nämlichen Grund-Ideen aufgefunden habe. Wie dem auch sey, so dient es wahrlich nicht zur Erhöhung der Schätzung des gelehrten Standes, wenn ein späterer Schriftsteller mit einem frühern über eine Grund-Idee, die noch nicht zu den alltäglichen gehört, einstimmig denkend, den früheren, der die Idee zuerst bekannt machte, über Erklärungen und Aeußerungen, die, gegen jene Haupt-Idee gehalten, nur zu den Nebensachen gerechnet werden können, lebhaft angreift. Ein Verfahren dieser Art deutet entweder auf die Mißkennung des Werths einer leitenden Haupt-Idee (würde also von Micrologie zeugen), oder auf die Begierde,

sich anderweitig auf Unkosten des ersten Bemerkers schadlos zu halten. Hr. Hofr. V. hätte um so weniger Hrn. Nicolai auf die gerügte Weise begegnen sollen, da er eine andere Haupt-Idee aufstellt, die Hr. N. nicht annimmt, nämlich daß Andrea den Rosenkreuzerorden nur erdichtete, dieser, als die ersten Schriften über ihn erschienen, nicht wirklich existirte, sondern erst viel später zum Daseyn gerieth. Hr. N. bringt in der vorliegenden Schrift Mehreres zur Bestärkung seiner Ueberzeugung vor, daß von Andrea die Rosenkreuzergesellschaft aus politischen Absichten mit erfunden worden, und wirklich eine geheime Gesellschaft früh vorhanden gewesen sey, die sich Anfangs mit auf die Unruhen in Oesterreich wegen der Religionsbedrückungen unter Matthias bezog. Die ursprüngliche Absicht dieser Gesellschaft, den Protestantismus zu unterstützen, habe aber nicht lange gedauert. Die Gesellschaft sey von listigen catholischen Brüdern dem Andrea und seinen Freunden aus den Händen gewunden, und nun zur Beförderung des catholischen Interesse gekehrt worden. Einzelne Spuren, die auf so Etwas hindeuten können, sind freylich vorhanden, aber es scheint zum Theil schon in der Natur der Sache zu liegen, daß keine vollgültigen Beweise darüber beizubringen seyen, folglich beide entgegen stehende Meinungen Ruthmaßungen bleiben. In dem, was Hr. N., von vieler gründlicher Gelehrsamkeit unterstützt, weiter gegen Hrn. V. vorbringt, vermögen wir ihm um so weniger zu folgen, da die vorliegende Schrift, leider! wegen der gegebenen Veranlassung, polemischer Art, sowohl dem Inhalte, als der Ausführung nach, hat werden müssen: Nur bey zwey gelegentlich geäußerten Hauptbemerkungen sey es uns erlaubt, zu verweilen. Die erste betrifft Hrn. N's. Urtheil über Geschichte der

Freymaurerey. Er sagt selbst Anmerk. S. 21:
 Eine wahre Geschichte der Freymaurerey öffentlich
 zu erhalten, siehe nicht zu erwarten, und hat dar-
 über sehr triftige Gründe S. 15 und 23 des Textes
 angegeben. Da aber, seiner Versicherung nach, in
 Freymaurer-Archiven und bey Privat-Personen an
 mehreren Orten ihm zum Theil wohl bekannte, sehr
 wichtige, Documente liegen: so müsse man an den-
 jenigen, welcher versucht, die dunkle Geschichte ei-
 ner geheimen Gesellschaft zu entwickeln, keine stren-
 gere Forderungen, als an jeden Geschichtschreiber
 machen. Das sehr Verdienstliche, Mühsame, ja
 selbst in gewissen Zeiten gefährvoll Gewesene eines
 solchen Unternehmens - räumen wir sehr gern ein,
 und haben bereits erwähnt, welches Verdienst per-
 sönlich sich Hr. N. vor andern in dieser Beziehung
 erworben hat. Aber darauf glauben wir nicht ge-
 nug aufmerksam machen zu können, wie sehr sich
 die Geschichte einer geheimen Gesellschaft, zumahl
 wenn diese Gesellschaft über 160 Jahre bestand,
 von einer jeden andern Geschichte unterscheidet:
 einmahl, weil, nach den von Hrn. N. selbst wohl-
 gewählten Ausdrücken, in einer geheimen Gesell-
 schaft alles darauf angelegt ist, die wahre Be-
 schaffenheit der Geschichte zu verstecken, um das
 Geheimniß zu bewahren, und die, welche es er-
 gründen wollen, irre zu führen. Wie ganz anders
 verhält es sich mit der eigentlichen Geschichte!
 Was in der der geheimen Gesellschaften Regel
 ist, wird hier Ausnahme. Lücken genug, noch
 weit mehr irrige Vorstellungen, mögen wir in
 der Geschichte finden: aber es ist doch nicht alles
 darauf angelegt, die wahre Beschaffenheit dersel-
 ben absichtlich zu verstecken, diejenigen, die sie
 ergründen wollen, irre zu leiten. Dieses tritt
 höchstens bey einzelnen Thatsachen ein: kann nur

bey diesen den vorgesezten Zweck, und nicht so oft, als es beabsichtigt seyn möchte, erreichen. Zweytens ist noch ein anderer sehr wichtiger Unterschied zwischen den zwey Gattungen von Geschichte vorhanden. Wer in der eigentlichen Geschichte Etwas erzählt, was sich vor 150, ja sey es vor nur hundert, Jahren zugetragen hat, muß seine Quellen wenigstens etwas genau andeuten, wenn er Glauben erhalten soll. Bey mangelhaften oder widersprechenden, aber öffentlich vorgelegten, Nachrichten läßt sich allein die historische Critik, welche Ueberzeugung bewirken, anwenden. Aber selbst der Mann von der am erkannten Rechtschaffenheit und dem sorgfältigsten Prüfungsgeiste, versehen mit wichtigen Documenten, kann nicht erwarten, daß man ihm in Beziehung auf das, was er in einer alten Geschichte findet, in welcher es auf eine absichtliche Täuschung von jeher angelegt war, unbedingt Glauben beymesse, wenn er die wichtigsten Nachrichten, die er besitzt, nicht mittheilt. Der Streit wird ein höchst ungleicher Streit, wenn der Eine dem Andern erwiedert: Ich weiß über solche Gegenstände weit mehr, als ich sagen darf; Hier bleibt nur die Antwort übrig: Es kann seyn. Aber bey dem Vielen, was über die Geschichte der Freymaurerey im Drucke erschienen, bey den mannigfaltigen Zufällen, wo Papiere und Nachrichten, sey es durch Tod oder Indiscretionen, in die Hände von Profanen kamen, wird es nicht zu gewagt scheinen, anzunehmen, daß in der gedachten Geschichte nur Hypothesen zu erwarten stehen, und, weil es an fortgehenden echten Documenten fehlt, dieses so lange anzunehmen, bis man durch die Vorlegung fortgehender echter Documente eines Andern belehrt wird. Das Wen

diens des Mannes, der zuerst aus gedruckten und handschriftlichen Nachrichten ein paar Hauptpunkte in das rechte Licht stellte, deren Festhaltung groben Irrthümern wehret, bleibt dabey völlig ungeschmälert.

Die zweyte Hauptbemerkung, die wir uns erlauben, bezieht sich auf das, was Hr. Nicolai von dem jezigen Nutzen der Freymaurerey (Anmerk. S. 22) sagt. Sein Haupt-Argument für die Freymaurerey ist dieses: Sie ist einmahl da. Dann fügt er hinzu: ob sie, wenn sie noch nicht da wäre, errichtet werden sollte? davon sey nicht die Frage. Dieses Argument würden wir für ganz unwiderleglich halten, wenn die Existenz einer geheimen Gesellschaft unmittelbar aus den ersten Grundtrieben der menschlichen Natur flösse. Sinn für Recht und Unrecht, religiöse Gefühle, Hang zur Geselligkeit u. s. w., das sind dem Menschen unmittelbar einwohnende Neigungen; aber alle Modificationen der letzteren Gattungen sind weder wesentlich, noch gut. Der Trieb, von überirdischen Dingen durch geheime Gesellschaften mehr zu erfahren, führt auf die größten Abwege, zur gänzlichen Verfinsternung der Vernunft. Bey weitem nicht alle Arten des Hanges zur Geselligkeit sind gut; und ein Grundtrieb zu geheimen Verbindungen läßt sich doch keinesweges in der menschlichen Natur annehmen, wenn gleich, aus ganz verschiedenen Gründen, in verschiedenen Zeitaltern, dieser Hang zu Mysterien oder geheimen Gesellschaften sich findet. Hrn. Nicolai's Argument würde ferner von dem größten Gewichte seyn, wenn die Freymaurerey eine von dem Staate angeordnete, oder nur in die Staatsverfassung oder Verwaltung eingeflochtene Einrichtung wäre. In diesen Fällen verdient die Frage von dem, was

928 G. G. A. 93. St., den 12. Jun. 1806.

einmahl da ist, die größten Rücksichten. Hier können vorhandene Einrichtungen, Gewohnheiten, Gefühle, nicht zu sehr geschont werden. Schon Ulpian hat es auf das treffendste gesagt: in novis rebus constituendis evidens esse utilitas debet; aber selbst hiermit allein ist noch kein großes Zerreißen lange bestehender Verhältnisse der gedachten Art gerechtfertiget, das Wie und Wann kömmt noch daneben in die bedeutendste Betrachtung. Aber die Freymaurerey gehört im mindesten nicht zu den genannten Einrichtungen. Sie ist ein freyes Spiel der Menschen, erfunden, erhalten zu mannigfaltigen Zwecken, gewesen. Ob nach den vielen fruchtlosen Versuchen, auf der Stufe unserer Cultur, bey unserm Zeitgeiste, sich der Freymaurerwelt, die aus mehr als Einer Million Menschen besteht, eine Einrichtung geben läßt, durch welche der Nutzen den Schaden, der durch sie jetzt bewirkt wird, überwiegen dürfte, mithin, ob es möglich ist, daß diese Gesellschaft, als solche, zum Bessern gerichtet werden kann, das hält Rec. für höchst unwahrscheinlich, wenn er es gleich anschaulich sehr gut weiß, daß Menschenkenntniß sich für einige Wenige in geheimen Verbindungen hat erwerben lassen, und gar nicht daran zweifelt, daß unter einer Million von Freymaurern sich nicht so ganz seltene Beyspiele von wahrer Freundschaft und Verträglichkeit gefunden haben, welche aber bey diesen gut gearteten Menschen auch wohl ohne dieses Band Statt gehabt hätte. Denn ein Band, was Eine Million umschlingt, ist ein zu schlaffes Band, als daß durch solches allein genaue Verbindungen von der edelsten Art geknüpft würden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 14. Junius 1806.

Erfurt.

St. 101

Von Rudolphi: *Ueber Emanation und Pantheismus der Vorwelt*, mit besonderer Hinsicht auf die Schriftsteller des alten und neuen Testaments: historisch, kritisch und exegetisch bearbeitet. Ein freimüthiger Beitrag zum richtigen Verstehen der Bibel. Octav 256 S. Ohne Jahrzahl.

Der Hauptzweck dieser Schrift ist, wie man schon aus dem Titel sieht, auf die Bibelerklärung gerichtet. Der uns unbekante Verfasser geht übrigens von den Griechen aus, alsdann zu den Orientalen über, und endiget mit Hebräern und den Verfassern des A. und N. T. Unter den Griechen wera den Homer, Hesiodus, Thales, Anaximander, Anaximenes, Pythagoras, Xenophanes, Parmenides, Heraklit, Empedokles, Demokrit, Seno aus Elea, Anaxagoras, Sokrates, Plato, Aristoteles, Xenokrates und die Stoiker aufgeführt. Bey den Orientalen wird zuerst von den Gnostikern und von Plotin geredet, weil sie sich auf eine Urphilosophie des Orients berufen, und dann von den Aegyptiern, Chaldäern, Persern,

Z (4)

Sabiern und Indiern. Jetzt erst folgen Moses u. s. w. Ueber diese verkehrte Ordnung erklärt sich der Verf. in der Einleitung S. V f. so: "Ich werde, ehe ich mich auf die Untersuchung der theoretischen Philosophie der alt- und neutestamentlichen Schriftsteller einlasse, nicht nur eine Prüfung der morgenländischen, sondern auch der griechischen Philosophien vorausschicken, in denen Emanation und Pantheismus enthalten ist. Erstere in der Absicht, weil der Urmosaismus und das Urchristenthum in dem Mutterlande dieser Philosophie hervorriefte, wodurch schon viel zur genauern Prüfung des Urmosaismus und Urchristenthums gewonnen ist; und letztere zu dem Ende, um sich zu überzeugen, daß die Philosophie des Orients dem Menschen überhaupt sehr natürlich, und daß also in dem Menschen selbst ein noch nicht genug bestimmtes Etwas liegt, das ihn zu dieser Art von Philosophie zu führen scheint". Allein man könnte ja weit eher sagen, daß in dem Mutterlande des Mosaismus und des Christenthums die Morgenländische Philosophie hervorriefte, und was die Griechische betrifft, so konnte der angeführte Grund bloß darauf leiten, sie in diesem Versuche auch mit aufzuführen, nicht aber mit ihr den Anfang zu machen. In der wirklichen Ausführung offenbaren sich neue Gebrechen. Der Ursprung des Pantheismus und der Emanationslehre ist nicht befriedigend erklärt. Man findet darüber bloß folgende Bemerkungen: Es gibt einen Zeitpunkt im menschlichen Leben, wo man die in der Sinnenwelt sich ereignenden Wirkungen von einer belebenden Kraft herleitet; man kennt in dieser Periode noch nicht das Gesetz der Causalität (warum nicht, wenn man die Wirkungen von einer Kraft ableitet?). Nahet sich diese Epoche der Minderjährigkeit ihrem Ende, so entwickelt sich allmählich

das der Vernunft des Menschen inhärende Gesetz der Causalität. — Alsdann führt er gern alles zurück auf Eine Ursache. — Dadurch verfällt aber die Vernunft, wenn sie ihre Grenzen nicht gehörig kennt, in einen Irrthum, der eben daher allen Nationen, bey noch nicht gänzlicher Ausbildung, gemeinschaftlich ist, nämlich die Emanation oder die Vorstellung, daß die ganze Sinnenwelt Wirkung, oder Ausfluß, oder Modification Einer Substanz sey, und den damit verbundenen Pantheismus, oder die Vorstellung vom Weltganzen, daß es eine einzige allbefassende Substanz sey. Einleit. S. IV f. Allein durch das Zurückführen der Dinge auf Eine Ursache können eben sowohl andere Vorstellungen von Gott, als die Emanation und der Pantheismus, entspringen. Die Vorstellung, daß die ganze Sinnenwelt Wirkung Einer Substanz sey, ist noch nicht Emanations-Lehre. Der Pantheismus ist nicht mit der Emanation verbunden, sondern er ist ein ganz anderes System. Darin besteht ein neuer Fehler dieses Buchs, daß es diese beiden Vorstellungen nicht gehörig trennt, und auch die verschiedenen Gattungen sowohl der einen als der andern nicht unterscheidet. Dazu kommt, daß fast nirgends, ausgenommen bey der Bibellehre, Quellen angeführt sind, und nicht critisch verfahren wird, daß daher Viele zu den Emanatianern und Pantheisten gerechnet werden, welche dahin gar nicht gehören. S. 31 heißt es von Sokrates, er sey vom Pantheismus und der Seelen-Emanation nicht frey; so sene Mancher Pantheist und Vertheidiger der Emanation, ohne es seyn zu wollen; diese Art zu philosophiren scheine in den Denkgesetzen des Menschen zu liegen. Weil nun dieß dem Verf. so scheint, so macht er Manchen, wider seinen Willen und ohne allen historischen Beweis, zum Emanatianer und Pantheisten.

Bei den Orientalern ist er eben so wenig zu Hause, als bei den Griechen. Das Eigene, was er hier hat, besteht darin, daß er behauptet, alle gelehrte Forschungen über den Orient vereinigen sich darin, daß sich der Orientaler seit undenklichen Zeiten die Gottheit unter Lichtnatur vorgestellt, und sich daraus die Entstehung aller Dinge erklärt habe. Er erklärt sich dieß aus dem Klima und aus der Natur des Orientalers. Da findet man unter anderem Folgendes angeführt: S. 56 f. Die Einbildungskraft des Orientalers ist lebhafter, stärker und exaltirter, als des Occidentalers. Dieser Zustand ist ganz dazu geeignet, die Aussenwelt zu vergessen, und die innere Welt, die er sich schuf, für die Aussenwelt zu nehmen. Er befindet sich im Zustande der Ekstase und Entzückung. Die Dichtungen haben für ihn Wirklichkeit. Er sieht sie so klar und deutlich vor sich stehen, im heuesten Lichte ihm erscheinen. Er lebt in diesem dichtenen Zustande, wie in der Aussenwelt, wo das Sonnenlicht ihm die Gegenstände der Aussenwelt erscheinen macht. So hell es in dieser ist, so hell ist es ihm auch in seiner innern Welt. Seine zur Wirklichkeit erhobenen Dichtungen sind nun, nach seinem Dafürhalten, ebenfalls herbegeführt durch ein inneres Licht, das ihm seine Dichtungen sichtbar macht". Von den gelehrten Forschungen über den Orient, welche zu kennen freulich nicht wenig erfordert wird, zeigt der Verf. wenig Kenntniß. Eben so weiß er nichts von dem, was wir der die so genannte Orientalische Philosophie gesagt worden ist, aus welcher, nach seiner Meinung, die Gnostiker geschöpft haben sollen. Was von den Aegyptiern, Chaldäern, Persern und Indiern vorkommt, ist, nach so vielen Forschungen und Hülfsmitteln, sehr dürftig. Zwischen die-

Ven Büchern werden auch in der Aufschrift Sabier
genannt: im Texte selbst findet man Etwas von
dem Sabäismus, welcher dem Sterndienst gehul-
diget habe, und den Johannischristen oder Sa-
bäern. Welche Verwirrungen und Verwechslun-
gen! Auch den Israeliten wird die Lehre der Emä-
nation und des Pantheismus, und zwar nach der
Lichttheorie, zugeschrieben. Alle ihre religiösen Ur-
funden sollen den Geist dieser Lehren athmen. Die
Stellen werden in folgende Classen gebracht. Die
1. begreift diejenigen Stellen, in welchen von Got-
tes Lichtnatur die Rede ist; die 2. die, worin be-
hauptet wird, daß alles Gute Lichtausfluß der Gott-
heit sey; die 3. die, worin der Lichtausfluß aus
der Gottheit als Geist beschrieben wird, wodurch
Leben ausser Gott entstehet, und Tod, wenn dieser
geistige Lichtausfluß in Gott zurückkehrt; 4. dieje-
nigen, in welchen von der unendlichen Ausdehnung
des Lichtwesens die Rede ist; 5. die, in welchen
Gott menschliche Gestalt zugeschrieben wird. Die
Stellen werden der Reihe nach in einer Uebersetzung
angeführt, und dann kurz erläutert, woben aber
weiter keine exegetische Gelehrsamkeit zum Vorschein
kommt. Die Stellen unter der fünften Classe ge-
hören eigentlich gar nicht zur Sache: denn sie be-
weisen keinesweges, daß die Israeliten sich die Welt
als Ausfluß aus Gott, als dem Urlichte, oder die
Welt als Gott selbst vorgestellt haben. Eben so
wenig die Stellen der dritten Classe: bey welchen
nur vorausgesetzt, nicht bewiesen wird, daß durch
den Geist Gottes ein Lichtausfluß bezeichnet werde.
Was die übrigen Stellen betrifft: so trägt der
Verf. häufig seine Vorstellungen in dieselben hin-
ein, und hat nicht dargethan, daß die Grundvor-
stellung der Israelitischen Religion die war, daß
alles Existirende aus der Lichtnatur Gottes hervors

gegangen sey. Wir wollen nur einige Beispiele von den hier vorkommenden Deutungen anführen. Gen. 1, 3. soll sich auf die Lichtnatur Gottes beziehen; der Verfasser der Urfunde soll so philosophirt haben: Da, laut der Erfahrung und Anschauung, Gleiches nie aus Gleichem entsteht, so kann auch nur das Licht der Sonne und des Mondes aus Licht entstehen, und dieses Licht, das Urlicht, ist die Gottheit; das Sprechen Gottes bezeichnet ein Ausströmen aus dem Lichtwesen. Bey Gen. 3, 24: In der feurigen Erscheinung, welche vor dem Paradiese stand, erkannte dieser alte Sanaer die Gottheit oder ihre Vorthen, folglich mußte er auch Gott und seine Vorthen unter Licht oder Feuernatur sich denken. Das siebenfache Licht des heiligen Leuchters bezieht auf eine Vorstellung von der Lichtnatur und Lichtemanation Gottes. Exod. 27, 20 f. Levit. 24, 2. und eben so der Brustschild des Hohenpriesters Exod. 28, 30. u. s. w. Bey der Stelle Exod. 33, 20: Mein Angesicht kannst du nicht sehen: kein Mensch wird leben, der mich siehet: Das intelligible Lichtwesen kann der Mensch nur sehen, außer dem Körper, er muß erst durch den Tod diesen Sinnenkörper abgelegt haben; man müßte blind seyn, wenn man hier nicht eine Beschreibung der Lichtnatur Gottes finden wolte. Zu den Stellen, in welchen von der unendlichen Ausdehnung des Lichtwesens ganz deutlich die Rede sey, werden auch gerechnet Gen. 1, 2., 1. Kön. 8, 27. Was die neutestamentlichen Schriftsteller betrifft, so urtheilt unser Verfasser, daß zwar auch ihre Vorstellungen auf Emanation und Pantheismus hinweisen, daß sie aber deswegen keine Vertheidiger dieser Lehren seyen; das Gegentheil erhelle aus ihren Schriften, Gott, Unsterblichkeit und Vergeltung seyen ihnen Sache des Glaubens und gewisse Wahr-

hätten. Dieß contrastirt zwar mit ihrer theoretischen Philosophie: allein sie haben die Schädlichkeit dieser Philosophie nicht eingesehen, sie behaupten daher oft moralische Sätze, welche nach ihren theoretischen Vorstellungen nicht wahr seyn können. Der Verf. führt nur eine lange Reihe von Stellen aus dem N. L. an, welche großen Theils gar nicht zur Sache gehören. Man sieht wohl, daß diesen Schriftstellern eine gewisse Art von Emanation nicht fremd war, aber diese mußte genauer bestimmt werden, als hier geschieht; auch sieht man nicht ein, wie diese ihre Vorstellung mit ihren übrigen religiösen Lehren im Widerspruche sollte gestanden haben. Zuletzt werden noch einige Stellen aus kirchlichen Gesängen angeführt, worin Licht, Emanation und Pantheismus enthalten seyen.

Paris.

Strom

Annales de Chimie. To. 53. Nr. 157 — 159.
(Von Nr. 157 und 158 s. oben S. 870 f.)

Nr. 159. Chaptal und Berthollet Bericht über die von den Herren von Humboldt und Gay-Lussac dem National-Institut vorgelegte Abhandlung über die eudiometrischen Mittel und das Verhältniß der Bestandtheile der atmosphärischen Luft. — Coller-Descotils chemische Zergliederung des Obsidians von Mexico. Derselbe hielt in Hundert 72,0 Kieselerde; 12,5 Alaunerde; 2,0 Eisen und Magnesiumoxyd, und 10,0 Kali und Natron. Dieser Obsidian war von Hrn. v. Humboldt übersandt. — Hr. Drappier, der ein paar andere Abarten des Obsidians, die ebenfalls von Hrn. v. Humboldt überschickt waren, analysirte, fand außer den von Descotils aufgefundenen Bestandtheilen ein wenig Kalk darin. Der eine dieser Obsidiane enthielt nämlich in Hundert 74,0 Kieselerde; 14,20 Alaunerde; 3,0 Eisen und Magnesiumoxyd; 1,20 Kalk und

3,30 Kali und Natron. — Collet-Descorils chemische Zergliederung eines von Hrn. v. Humboldt eingesandten, in Körnern vorkommenden, Zinnerzes von Goanaguato in Mexico. Dasselbe ist in Hundert zusammengesetzt aus 95 Zinnoryd und 5 Eisenoryd. — Eben ders chemische Zergliederung eines braunlich Bleuerzes von Zimapan im Königreiche Mexico. Auch dieses Erz hatte Hr. v. Humboldt zur Analyse übersandt. Es ist das nämliche, in welchem Hr. Del Rio eine neue metallische Substanz entdeckt zu haben glaubte. Nach Collet-Descorils sind die Bestandtheile desselben folgende: metallisches Blei 69,0; muthmaßlicher Oryngengehalt 5,2; Eisenoryd, unauflöslich in Salpetersäure, 3,5; Salzsäure 1,5, und Chromiumsäure 16,0. — Nicolas Untersuchungen der verschiedenen Feuchtigkeiten im Auge. Der Verf. hat diese Untersuchungen besonders in der Absicht angestellt, um die wahre Beschaffenheit und die Ursachen des grauen Stars genauer zu erforschen. — Bior über die Bildung von Wasser durch bloße Compression. Die Versuche von Monnet über die Wirkungen der comprimirtten Luft veranlaßten B., den Einfluß der Compression auf ein Gemenge von Wasserstoffgas und Oryngengas zu untersuchen. Die Versuche, die Hr. B. demnach in Gesellschaft von Hrn. Hassenfratz anstellte, beweisen, daß beide Gasarten, so bald sie schnell und hinreichend stark genug comprimirt werden, sich gegenseitig condensiren und Wasser bilden, und daß diese Wasserbildung mit ganz analogen Erscheinungen begleitet ist, als da, wo man das Gemenge dieser Gasarten mit Hülfe des electricischen Funken entzündet. Zugleich stellt Hr. B. die Muthmaßung auf, daß die Lichterscheinungen des electricischen Funken von einer durch die Electricität bewirkten Compression der atmosphärischen-Luft herrühren.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 14. Junius 1806.

Göttingen.

Him

Es ist allgemein bekannt, daß durch Dr. Wiffen u. A. längst angezeigt ist, daß die Kuhpocken unter den Kühen nicht bloß in England, sondern auch in Holstein, Mecklenburg, überhaupt in Norddeutschland, so wie auch in andern Theilen des Continents, schon lange, wenn auch nicht von Aerzten, doch von Landleuten, beobachtet sind. Hr. Prof. Thomassen a Chuessinck meldete wiederholt in Holländischen Zeitschriften, daß seine Bemühungen, sie auch in den vereinigten Provinzen zu finden, bis dahin fruchtlos gewesen, welches allerdings auffallend war bey dem dortigen großen Viehstande und der Aehnlichkeit des Bodens mit dem mancher Gegend, wo man diese Krankheit längst beobachtet hat. Indesß erfuhr derselbe doch vor 2 Jahren schon Gerüchte von dortigen alten Leuten, die in ihrer Jugend die Kuhpocken gehabt haben, und dann von den Menschenblättern verschont geblieben seyn sollten.

P (4)

Jetzt meldet Hr. Th. a Thuessink in einem der königl. Societät der Wissenschaften zugesandten Auf-
 sage, daß gegen Ende des vorigen Jahres in Friesland, in der Nähe der Stadt Sneek, eine Krankheit an den Kühen bemerkt ist, welche durch eine dazu eigends bestellte medicinische Commission ganz für die echte Kuhpockenkrankheit erkannt ist. In Zeit von ungefähr 4 Wochen waren alle milchende Kühe, 32 an der Zahl, davon befallen, und durch diese mehrere Menschen angesteckt, doch auch nur solche, welche die Menschenblattern noch nicht gehabt hatten. Man hat an Menschen mit dieser Lymphe fortgeimpft, und schon durch mehrere Generationen fort wurden dadurch, nach dem Urtheile der Commission, echte Kuhblattern hervorgebracht, die sich ganz so verhalten, als diejenigen, welche durch solchen Impfstoff hervorgebracht worden, welcher im Jahr 1800 von England aus dorthin kam; auch hat man bey einigen Subjecten schon den Gegenversuch, sie nachher der gewöhnlichen und der künstlichen Ansteckung von Menschenblattern auszusetzen, gemacht, und vergebens. Wegen des bekannlich noch nicht gänzlich aufgehellten Zusammenhanges der Kuhpocken mit der Maulseuche ist es merkwürdig, daß derjenige Mann, unter dessen Kühen man dort diese Pocken fand, keine Pferde hatte, die an der Maulseuche (overhoef) litten, daß sich solche aber bey dem Nachbar fand, dessen Kühe indeß von den Pocken frey geblieben waren. Hr. Th. a Th. sagt hierüber: "Man kann zwar nicht wissen, auf welche Art der Krankheitsstoff des Pferdes auf die Kühe des Nachbarns hat übertragen werden können. Ist es aber nicht möglich, daß dieselbe Ursache" (Masse?) "bey den Kühen die Blattern, bey den Pferden den overhoef zuwege brachte"?

Paris.

Ben Baudouin: *Mémoires de l'institut national des sciences et arts. Sciences mathématiques et physiques. Tome V. An 12.*

Die Histoire enthält auf 260 Quartf. 1. Levesque Bericht an die mathematische und physische Classe des National-Instituts über eine vom D. Joseph Joachim Ferrer aus Philadelphia eingesandte und von demselben in Spanischer Sprache verfaßte Schrift, *Observations astronomiques qui ont servi de base aux déterminations géographiques de différents points de l'Amérique septentrionale et des Isles Azores, welche nach dem Urtheile des Verf. und zwey anderer von dem Institute ernannter Commissarien, der Herren Borda und Bory, sehr schätzbare astronomische und nautische Beobachtungen enthält.* 2. Desselben Bericht über eine dem National-Institute zugesandte neue Constructionsart der zusammengesetzten oder gekuppelten Masten (*mâts d'assemblage*), welche ein Schiffsbaumeister in Rotterdam erfunden hat, und die sich vor der in den Französischen Werften bisher üblichen Bauart vorzüglich dadurch empfiehlt, daß Masten nach dieser neuen Zusammensetzungsart sich nach einer erlittenen Beschädigung sehr leicht wieder herstellen lassen, ohne daß es nöthig ist, die einzeln zusammengefügte Stücke alle von einander zu trennen, vorausgesetzt, daß der Kern des Mastes nicht beschädigt worden ist. 3. De Lambre Bericht über ein vom Bürger Bail eingesandtes Memoire unter dem Titel: *description d'un astrolabe par Synesius*, wodurch derselbe zu erweisen sucht, daß, zufolge eines Briefes, den Synesius, ein Sögling der Hypatia, einer Tochter Theon's, des berühmten Commentators des Almagest's, an einen gewissen

Päonius geschrieben hat (Weidler Hist. astr. p. 173 und Bailly Hist. d. math. T. I. p. 332), nicht Ptolemäus, sondern schon Hipparch, der Erfinder des Astrolabs oder Planisphärs gewesen sey. 4. Proxny über die großen logarithmischen und trigonometrischen Tafeln, welche auf dem Bureau du cadastre unter seiner Direction nach der neuen Decimal-Eintheilung des Quadranten berechnet werden. Angabe der Formeln, wornach gerechnet wird, Vertheilung der Arbeit unter die einzelnen dabey angestellten Rechner, Prüfungsmethoden der erhaltenen Resultate u. s. w. 5. Vauquelin's Bericht über ein von Proust eingesandtes Memoire über verschiedene Gegenstände der Chemie. Bemerkungen über die Theorie der Abscheidung des Gärbestoffs aus dem Aufguß von Galläpfeln u. dergl., nach welchen dieser Stoff in noch größerer Menge und Reinigkeit erhalten werden kann, als nach andern, von Pr. bereits angegebenen, Methoden. Wie dieser Stoff nebst der Gallussäure eigentlich bey der Bereitung der Tinte wirke. Ein sehr einfaches Verfahren, Schwefelsäure aus dem Residuum bey der Destillation des Schwefeläthers abzuscheiden. Bey der Bereitung des Aethers bilde sich in dem Residuum aus den Bestandtheilen des Alcohols zugleich eine Materie, welche den Pflanzenästen ähnele, weil sie sich, wie diese, im Sommer mit einem Schimmel überziehe. Bey der bekannten Destillation des Phosphors gehe auch zugleich ein Antheil Carbone mit in den Phosphor über. Der föride Geruch des vermittelst einiger Metalle und Säuren bereiteten Wasserstoffgases rühre höchst wahrscheinlich von einem gewissen Oehle her, das sich hierbey zugleich mitbilde, und wovon Hr. Pr. in dem Halse der Retorte, und auf dem Sperrwasser; sehr

deutliche Spuren bemerkte. Was er hieraus ableiten will, daß nämlich hierdurch ein großer Schritt geschehen sey, pour l'explication des phénomènes de la végétation, et pour entendre le passage des matières minérales en substances végétales, will uns jedoch nicht recht einleuchten, indem die Entstehung des Oehles aus dem Hydrogene des Wassers, womit man die Säuren verdünnt hatte, und einem etwanigen Antheil Carbone, womit Eisen und andere Metalle so oft gemischt sind, sehr leicht zu begreifen ist. Untersuchung einer gediegenen Eisenmasse aus Peru, welche man in freyem Felde auf einer sehr großen Ebene gefunden hatte. Sie bestand aus einer Verbindung von Eisen und Nickel. Der schwarze Staub, welcher sich während der Auflösung des Zinkes in den Säuren absetzte, sey kein carbure de fer, sondern ein Gemisch von Arsenik, Kupfer und Bley. Ueber das beste Verfahren, den Zink zu reinigen. Das gewöhnliche Verfahren vermittelst des Schwefels sey dazu nicht hinreichend. Die Commission, in deren Namen Hr. Vauquelin diesen Bericht abgefaßt hat, ist nicht mit allen Behauptungen des Hrn. Pr. vollkommen einverstanden. 6. 7. Sabbatier Bericht über ein Memoire des B. Maunoir über die organische Beschaffenheit der Iris, und über das beste Verfahren, bey einer Verschließung der Pupille, vermittelst eines Einschnitts eine künstliche Pupille zu erhalten. 8. Deyeux, im Namen einer ernannten Commission, über den Erfolg mehrerer Versuche, welche man über die Gewinnung des Zuckers aus der Runkelrübe nach Achard's Verfahren angestellt hat. Das Urtheil der Commission fiel dahin aus, daß, wenn gleich die Ausbeute an Zucker in diesen Versuchen nicht so reichlich gewesen sey, als Achard sie an-

gegeben habe, woran vielleicht die mindere Güte der in Frankreich gezogenen Runkelrüben, und insbesondere derjenigen, welche um Paris herum wachsen, und womit die Commission bloß die Versuche angestellt hatte, Schuld seyn könne, es sich doch immer der Mühe verlohne, sich mit dieser Gewinnung des Zuckers zu beschäftigen, und Versuche anzustellen, das Verfahren selbst noch mehr zu vervollkommen, insbesondere da es doch scheint, daß es hierbey sehr auf die Beschaffenheit des Bodens selbst ankomme, worauf die Rüben gezogen worden. 9. B. Halle, im Nahmen einer aus ihm und den Herren Portal, Fourcroy und Lussard bestehenden Commission, über den Erfolg der Vaccination in Frankreich, nebst vielen interessanten Bemerkungen, die sich bey den hierüber angestellten Versuchen der Commission dargeboten haben. 10. Bior's Bericht über den Erfolg der von Volta angestellten Versuche zur Begründung seiner Theorie der Metallsäule. Den Beschluß der Histoire machen, wie gewöhnlich, Preisvertheilungen, machines approuvées und dergl.

Die Mémoires enthalten auf 447 Seiten folgende Abhandlungen: 1. De la Lande Beschreibung eines an der Cathedralkirche in Straßburg abgebildeten Thierkreises, nebst Vergleichung desselben mit ähnlichen zu Paris und St. Denis. Ces signes (sagt Hr. de la L.) placés dans un temps d'ignorance (vers l'an 1300) ont dû venir de plus loin. Ce fut peut-être une copie du frontispice de quelque ancien temple d'Illis — Peut-être le culte de cette divinité étoit établi anciennement dans la Gaule et spécialement à Paris. Les Francs étoient sortis de Pays ou Tacite nous dit que l'Illis égyptienne étoit ado-

rée— on voit dans les anciens plans de Paris un temple d'Isis à l'endroit où est l'abbaye St. Germain. Wahrscheinlich seyen diese drey Thierkreise une espèce de calendrier d'agriculture u. s. w. 2. Desmarests zweytes Memoire über die physische Beschaffenheit der Gyps- und Mergel-Lager auf den Hügeln von Montmartre und andern damit übereinstimmenden Hügeln. Bemerkungen über die verschiedenen verticalen und andere Spalten, welche diese Lager durchschneiden, und über ihre Entstehung während oder nach der ursprünglichen Verwitterung der Massen, woraus sich diese Lager gebildet haben. 3. Guyton, zweytes Memoire über die Anomalien bey dem Spiel der Verwandtschaften, hauptsächlich über die Anomalien, welche sich bloß bey verschiedener Temperatur der zusammengebrachten Stoffe ereignen, Decompositionen zusammengemischter Salze, welche nur bey gewissen Temperaturen Statt finden und dergl. Doch rechnet der Hr. Verf. hierbey auch auf die Wirkung des Calorique combiné, der bey dem Calcul der trennenden Kräfte, z. B. des Calorique interposé, allerdings als affinité éventuelle ou prédisposante in Betrachtung zu ziehen sey. 4. Duc-la Chapelle Beobachtung der Bedeckung des Mars vom Monde den 12. Thermidor an 6 zu Montauban. Der Mars näherte sich an diesem Beobachtungsorte dem Rande des Mondes nur bis auf ein Drittel seines scheinbaren Durchmessers. Die Scheibe desselben erschien merklich elliptisch, und ihr größerer Durchmesser hatte die Richtung nach dem Zenith. Es zeigten sich um den Mittelpunct der Scheibe mehrere dunkle Flecken, an dem Rande ein sehr heller weißer Punct, dessen scheinbaren Durchmesser Hr. la Ch. auf 6'' schätzte.

Er glaubt, daß dieß der nämliche helle Punct sey, den Maraldi 1719 auf der Marsscheibe bemerkt hatte (Mém. 1720 p. 148). Es sey sonderbar, daß sich bey den letztern Oppositionen des Mars nichts von diesem hellen Punct gezeigt habe.

5. Broussonet Beschreibung des Verfahrens, dessen man sich zu Fez und Tetuan bedient, die Ziegenfelle zu gärben, und roth zu färben. Das Gärben geschieht vermittelst der Rinde eines Baumes, der unter dem Nahmen Schnobar dort bekannt ist. Er wächst auf dem Berge Beniyesga, südöstlich von Fez, an Stellen, die fast immer mit Schnee bedeckt sind. Doch bedient man sich bey starken Fellen auch des Korks zum Gärben. Die Färbung geschieht durch die Cochenille, und durch ein getrocknetes Kraut, welches zu Tetuan Osba genannt wird. Das gelbe Maroffanische Leder wird mit der gepülverten Schale der Granaten gefärbt.

6. Baumé über die Zersetzung der Sels marins calcaires durch Hülfe des Kalks, der feuerfesten Kalien, und des Ammoniac. Die natürlichen oder rohen Kalkerden und Kalksteine scheinen sämtlich thierischen Ursprungs zu seyn. Wenn man sie dem Feuer aussetze, so erlitten sie ausser dem Verlust der wässerigen Theile und der Kohlensäure noch andere wesentliche Veränderungen, vermuthlich durch die Verbindung mit Feuertheilchen, und ließen sich dann nie mit allen ihren Eigenschaften wieder in den vorigen Zustand zurückbringen. Nach Verhältniß der angewandten Hitze erhielten sie dann sehr verschiedene Modificationen, welche sich dadurch zu erkennen gäben, daß, wenn man sie in einerley Säure auflöse, die dadurch erhaltenen Salze sich durch ihre Zersetzungsfähigkeit vermittelst der Kalien und durch

ihre Zerfließbarkeit sehr auffallend unterschieden; wie hier durch Versuche mit solchen Salzen, die sie mit der Salzsäure bilden, erläutert wird. Man habe bisher auf solche Modificationen der Kalkerde, dergleichen nun auch die Natur liefert, qui opère ces changements d'une manière insensible, nicht genug Rücksicht genommen, on eut reconnu sans doute que beaucoup de terres que la nature offre, appartiennent à la terre calcaire, altérée à différents degrés. Der Verfasser meint, die Bittersalzerde sey vielleicht nur eine solche veränderte Kalkerde. Mit mehreren Behauptungen des Verf. möchte man aber wohl nicht einstimmen. 7. Vauquelin über die flebrichte Substanz, welche sich auf der Rinde der *Robinia viscosa* ansetzt. Der Verf. ist nach seinen Versuchen geneigt, sie für eine eigenthümliche, und von andern vegetabilischen Stoffen gänzlich verschiedene Substanz, die sich jedoch einem Harze noch am meisten näherte, anzunehmen. 8. Cels historische Notiz über diese *Robinia viscosa*. Dieser Baum ist im nördlichen America zu Hause, und sey bisher nur durch den B. Michaux bekannt geworden. Er habe eine Aehnlichkeit mit *Robinia pseudo-acacia* LINN. (l'Acacia de Virginie). 9. Ventenat Beschreibung dieser *Robinia*. 10. Rougier: la Bergerie über eine Krankheit des Dinkels, welche sich in mehreren Gegenden Frankreichs sehr stark verbreitet, und darin besteht, daß die Aehren des Dinkels ganz oder zum Theil sich mit einem röthlichen Staube überziehen, den die Landleute la disenterie, la maladie rouge, la rougeole nennen, und welcher der Befruchtung der Aehren sehr nachtheilig ist. Hr. R. la B. glaubt die Ursache dieser Krankheit in den scharfen Ost,

Nord- und Nordostwinden zu finden, welche durch die so häufige Ausrottung der Wälder auf den Gebirgen veranlaßt würden. Bey dieser Gelegenheit sucht der Verf. überhaupt bemerkbar zu machen, wie sehr die Waldungen in Verfall gerathen seyen, und was für schlimme Folgen davon für die Landwirtschaft und für den ganzen Staat zu befürchten seyen. 11. Messier Beschreibung zweyer Höfe um den Mond, mit gefärbten Kreisen. 12. De la Lande Berechnung einiger Finsternisse, nebst den daraus abgeleiteten geographischen Längen von Hamburg, Coburg, Dresden, Leipzig, Königsberg und einigen andern Orten. 13. Desselben Berechnung der Opposition des Mars im J. 1798, in Rücksicht auf die Bestimmung der Sonnenferne dieses Planeten, und die Verbesserung der Tafeln. 14. Jerome Dom. Cassini Beschreibung einer neuen Bouffole, wodurch sich die Richtung und Neigung der Magnetnadel sehr genau bestimmen läßt. Der Verf. bedient sich hierbey einer von Coulomb angegebenen Suspensions-Methode der Nadeln, die nach seinen Versuchen sehr genaue Resultate verstatte. 15. Desfontaines über die Kultur und den öconomischen Gebrauch des Palm-Baumes. 16. Vanquelin über die Zerfetzung der salzsauren Sode durch Bleyoxyde. 17. Messier Beobachtung des Vorüberganges des Merkurs vor der Sonne am 18. Floreal an VII. 18. Vauqueslin Versuche über die Bleyoxyde, und hauptsächlich über das Oxide brun ou Suroxigène. Ueber das beste Verfahren, dieses Oxyd zu bereiten. Eigenschaften dieses Oxyds. 19. Villars über die fossilen Hölzer, vorzüglich vom Lerchen-Baum, Birken, Pappeln, welche auf dem Berge Lans im Departement de l'Isère, einem der höchsten

Berge der Alpen, gefunden werden. Es sey nicht die geringste Ursache, zu glauben, daß diese Hölzer herangeschwemmt seyen. Man bemerke deutlich, daß sie hier zu Hause waren, und nur verschüttet worden sind. Man findet sie aber auf Höhen von wenigstens 2300 Metres über der Meeresfläche, und nur etwa 10 Metres unter dem Niveau der Gletscher, wo jetzt keine Vegetation mehr Statt findet. Nachdem der Verf. mehrere Meinungen der Geologen über die successiven Veränderungen des physischen Clima erörtert hat, findet er die wahrscheinlichste Ursache der großen Kälte und Unfruchtbarkeit auf diesen Höhen hauptsächlich darin, daß man zum Behuf des Feldbaues nach und nach so viel Waldungen ausgerottet, und dadurch eine Verminderung der mittlern Temperatur des Clima verursacht habe. Denn wenn gleich große Waldungen im Sommer die Luft abkühlten, und so dem Reifwerden des Getreides hinderlich seyen, so mäßigten sie doch dagegen auch wieder sowohl durch ihre eigenthümliche vegetabilische Wärme, als auch, daß sie vor rauhen Winden schützten, die allzu große Kälte im Winter.

20. Auszug aus einem Memoire des B. Forfait (Ingénieur ordonnateur der Marine) sur la Marine de Venise. 21. 22. De la Lande über die Bewegung der Venus. Correction der Tafeln aus berechneten Beobachtungen. 23. Périer über die Anwendung der Dampf-Maschinen in Kohlenbergwerken, die Kohlen zu Tage zu fördern. 24. Sabbatier über verschiedene Vortheile und Handgriffe bey der Amputation der Arme. 25. Leslie's Bemerkungen über den Uranit. Man habe ihn nun auch in Frankreich in dem Saone- und

Voire-Departement gefunden. 26. De Lambre über die stereographische Projection. Da man in Frankreich die hierher gehörigen Deutschen Schriften nicht zu kennen scheint, so hat dieser Aufsatz vorzügliches Interesse für die Französischen Leser.

27. Ramond über den rothgefärbten Schnee, den man auf hohen Gebirgen antrifft. Der rothfärbende Stoff sey nicht vegetabilischen Ursprunges, wie Saussure geglaubt habe, sondern rühre bloß von dem Glimmer her, den die Gewässer von dem Granit abspühlten, und der durch eine besondere Decomposition, welche durch zusammentreffende atmosphärische Umstände bewirkt werde, diese rothe Farbe annehme. Es sey jedoch sonderbar, daß dieser färbende Stoff wie vegetabilische Substanzen verbrenne, und dabey einen Geruch, wie diese, zu erkennen gebe. Pour m'expliquer nettement (schließt der Hr. Verf. seinen Aufsatz) sur les faits, que je viens d'énoncer, la conversion du mica en une poudre, qui revêt les caractères des productions végétales, me semble ouvrir un vaste champ à la considération des moyens, qu'emploie la nature pour imprimer la forme organique aux molécules de la matière brute. 28. Schreiber, Correspondent des National-Instituts, Beschreibung des Verfahrens, welches man in der Schmelzhütte zu Allamont im Departement de l'Isere anwendet, das Silber aus den Erzen, welche die dortigen Bergwerke liefern, auszuschmelzen.

29. Einige Bemerkungen von de la Lande über die Elemente der Mercurstafeln. Den Beschluß dieses Bandes macht 30. eine Bemerkung des B. Sage über die Reduction des salzsauren Silbers, wenn solches einige Zeit hindurch mit Eisen in Berührung ist.

Leipzig.

Bei Gerhard Fleischer, dem jüngern: Aphorismen, vom Verfasser der Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit. 1805. 144 Seiten in klein Octav.

Diese Aphorismen des würdigen Bärenhorst's sind ganz in dem Geiste seiner Betrachtungen über die Kriegskunst u. geschrieben. Sie sind ein Schatz von den mannigfaltigsten Bemerkungen, welche Erfahrung und Nachdenken eingaben, hin und wieder mit beifsendem Witz vermischt. Der Anfang des Buchs ist: "Die Gemeinen sind die Basis, Obristen und Hauptleute (will sagen, Kommandöre der Regimenter und Kompanien) die Säulen einer vollendeten militärischen Rotunde; sie tragen — wann's seyn muß — einen hohlen Herkules oben auf derselben lange den Stürmen und dem Ungewitter entgegen". — Das ganze Buch bestehet aus ähnlichen, bald kurzen, bald längern, Bemerkungen, Vergleichen, rhapsodischen Vorschlägen u. s. w. Jeder wird gewiß die Ideen eines die Kriegswissenschaft zwar Verachtenden, aber dennoch sich stets mit ihr Beschäftigenden, über zum Theil sehr verschiedene Gegenstände lesen. Es ist unmöglich, den Inhalt der einzelnen Bemerkungen hier zu analysiren. Nur (S. 24 u. f.) Idee des Verfassers über die Bewaffnung der Infanterie mag hier Platz finden. Es soll nämlich, nach seiner Meinung, das Bataillon halb aus Musketiern, und halb aus Pifeniern bestehen. Letztere sollen mit 12 bis 13 Fuß langen Pifen, welche vorn eine Spitze von einer 10 Zoll langen dreykantigen Schilfflinge haben, bewaffnet seyn. Die Musketierte sollen sich auf den Flügeln der Pifeniere befinden.

950 Sächsisch gelehrte Anzeigen

Die Musketiere sollen 30 Patronen, die Pikeniere aber 60 Patronen tragen, welche die Musketiere, wenn sie ihre Patronen verbraucht haben, erhalten. Hinter jedem Bataillon soll ein Trupp Cavallerie stehen. Die Pikeniere sollen, 200 Mann stark, in zwey Gliedern, der Hintermann auf dem Zwischenraum der Vordermänner treffend, und die Musketiere, auch 200 Mann stark, neben jenen, nämlich 100 Büchenschützen auf jeder Seite der Pikeniere, gestellt werden. Die Schützen sollen mit der Cavallerie zuweilen vorgehen, zuweilen die Pikeniere den Angriff machen u. s. w. — Wenige nur werden erwartet haben, daß diese, in den Zeiten des Montecuculi etwa Statt gehabte, Organisation, welche seit jener Zeit von so manchem Schriftsteller wieder in Anregung gebracht worden ist, das Resultat der Betrachtungen über die Kriegskunst, ihre Fortschritte u. s. w. von einem so geistreichen Verfasser seyn würde. — Diese Sache ist durch die Erfahrung, und durch die Natur der Sache selbst so klar, daß wohl Niemand hier eine weitläufige Auseinandersetzung erwarten wird.

Mank

Ulm.

Das Diöcesan-Verhältniß katholischer Bischöfe in Ansehung katholischer Unterthanen und Einwohner protestantischer Lande. Zur Berichtigung des §. 48. Art. 5. des Osnabrücker Friedens-Instruments. Nebst einer Ansicht der Verhältnisse zwischen der landesherrlichen und katholischen Kirchengewalt im Hinblick auf die neuesten publizistischen Ereignisse. Von dem geheimen Rath und Oberamtmann Keibel zu Waldenburg im Hohenlohschen. 1806. S. 114 in Octav. Die in dieser Schrift mit eben so viel Scharfsinn als Gelehrsamkeit ge-

fährte Untersuchung über das Verhältniß der Diöcesan-Gewalt, welche catholischen Bischöfen über catholische Unterthanen und Einwohner protestantischer Länder nach den Bestimmungen des Westphälischen Friedens zustehen soll, löset sich in folgendem Resultat auf: "Nur wenn ein catholischer Bischof in dem Entscheidungsjahr über die in einem protestantischen Lande wohnenden catholischen Unterthanen seine Diöcesan-Rechte ruhig ausübt, so darf ihm auch in der Folge diese Befugniß nicht versagt oder erschwert werden. Waren aber diese bischöflichen Rechte zur Zeit des Normal-Jahrs in einem solchen Lande nicht mehr in Uebung, so treten auch in der Folge über die catholischen Unterthanen des Landes, sie mögen gleich in dem Normal-Jahre schon darin gewohnt haben, oder nachher erst, aus was immer für einer Veranlassung, darin aufgenommen worden seyn, keine bischöfliche Diöcesan-Gerechtsame mehr ein, sondern es hängt bey solchen Verhältnissen von der Willkühr des Landesherrn ab, welcher kirchlichen Gewalt und welchem Bischof er seine catholischen Unterthanen subordiniren will, wenn nur die landesherrliche Verfügung der Lehre der catholischen Kirche und der hierarchischen Verfassung derselben nicht entgegen läuft. — Ist auch eine öffentliche Religionsübung der Unterthanen gegen das Normal-Jahr durch den neuesten Reichschluß von 1803 in den Entschädigungslanden nach dem bisherigen Besitz sanctionirt worden, so stehet doch diese Verordnung mit der Ausübung irgend eines Diöcesan-Rechtes über die betreffenden Einwohner auffer aller Verbindung". Man erkennt leicht, daß zunächst die neuen, in dem Zustand

952 O. g. A. 95. St., den 14. Jun. 1806.

von Deutschland eingetretenen, Veränderungen den Hrn. Verfasser bestimmten, eine neue Untersuchung auf diesen Gegenstand zu verwenden, über welchen, bis auf unsere Zeit herab, so verschiedene Ansichten Statt fanden. Unserer Ueberzeugung nach, hat er die wahre Ansicht der protestantischen Paciscenten bey dem Westphälischen Frieden vollkommen richtig aufgefaßt und dargestellt, und zugleich befriedigend dargethan, daß sie mit den constitutionellen Principien der catholischen hierarchischen Verfassung, so wie sie aus der wahren Geschichte hervorgehen, in keinem Widerspruch steht, folglich kein catholischer Publicist gerade durch diese genöthiget wird, eine andere Ansicht anzunehmen. Indessen zweifeln wir doch, ob diese wirklich dadurch gezwungen werden können, die ihrige aufzugeben, und noch mehr zweifeln wir, ob man auch bey dem wirklichen, durch die eingetretenen Veränderungen nothwendig gewordenen, Regulirungs-Geschäft so mancher kirchlichen Verhältnisse auf die rechtlichen Principien, nach denen dabey verfahren werden sollte, eine sehr ängstliche Rücksicht nehmen wird; aber es wäre sehr möglich, und es ist selbst sehr wahrscheinlich, daß die Politik ebenfalls ihre Convenienz dabey finden könnte, bey dieser Gelegenheit rechtlich zu verfahren, und wir sind sehr geneigt, das Verdienst eines jeden Schriftstellers dankbar zu erkennen, der es ihr nur leichter macht, daß sie den Operationen ihrer Convenienz einen Schein von Rechtlichkeit geben kann: denn Etwas wird doch immer für die Sache des Rechts dabey gewonnen.

—

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 16. Junius 1806.

Paris.

F. 0. 11/1

Paylages et tableaux de Genre du Musée Napoléon, gravés à l'eau forte par divers artistes, et publiés par C. P. Landon. Recueil pouvant faire suite aux Annales du Musée par le même auteur. An XIII. 1805. Octav. Erster Band in zwey Lieferungen. 97 S. Text und 72 Kupfertafeln.

In der kurzen Vorrede zu diesem Werke behauptet der Verf., daß die wahre Schönheit der Landschaftmaleren und Gesellschaftsstücke, nämlich der Farbenzauber und die Magie des Helldunkel, durch einfache Umrisse verschwinden, und daß es daher besser sey, sie durch schattirte Kupferstiche bekannt zu machen. Er hat also den Anfang gemacht, eine zahlreiche Menge der schönsten Landschaften, Gesellschaftsstücke und Portraite des kaiserl. Museums auf diese Weise ans Licht zu stellen. Die erste Lieferung enthält 36 Blätter. Nr. 1. Bildniß Karl's I. von England; 1 Fuß hoch, 9 Zoll breit. N. Coning pinx. Man darf diesen Coning nicht mit David, und noch weniger mit Salomon Co-

954 Göttingische gelehrte Anzeigen

ning verwechselt. Nr. 2. Eine reizende Landschaft, mit Gebäuden und Viehgruppen; 8 Zoll hoch, 11 Z. breit. A. van den Velde pinx. Nr. 3. Einige Reuter, die einen Gasthof verlassen; 7 Zoll hoch, 9½ Zoll breit. A. van der Meulen p. Nr. 4. Ein Dörschen in einer anmuthigen Landschaft; 10 Zoll hoch, 1 Fuß 2 Zoll breit. Paul Potter p. Nr. 5. Ein junger Mannskopf in natürlicher Größe, mit Zwickbart, Ohrringen und einer Mütze, die mit einem Federbusch geziert ist. P. Rembrand p. Nr. 6. Eine Landschaft mit Viehgruppen; 1 Fuß 7 Zoll hoch, 1 Fuß 4 Zoll breit. E. du Jardin p. Nr. 7. Eine andere Landschaft, von demselben Meister, als Gegenstück. Nr. 8. Tobias und seine Familie; 2 Fuß hoch, 1 Fuß 6 Zoll breit. Rembrand p. Nr. 9. Ansicht einer Gegend bey Nice; 4 Fuß 6 Zoll hoch, 6 Fuß breit. M. Berghem p. Nr. 10. Eine mit Schnee bedeckte Landschaft; im Vorgrunde sind viele Figuren, die auf dem Eise laufen. Jsaac van Ostade p. Nr. 11. Eine Reitbahn. Eine herrliche Malerey von Philipp Wouvermann. Nr. 12. Ansicht der Engelsbrücke u. des Schlosses zu Rom, von Joseph Vernet. Nr. 13. Ein bezauberndes Bild von J. Ruydaal, das unter dem Nahmen le Coup de Soleil bekannt ist. Dieser Meister hatte ein großes Talent, einzelne Sonnenblicke darzustellen. Rec. erinnert sich, von ihm eine Landschaft mit einem Kornfelde gesehen zu haben, das durch einen Sonnenstrahl erleuchtet wird, und einen reizende Effect macht. In dem vor uns liegenden Werke sollen die Figuren von P. Wouvermanns ausgeführt seyn. Nr. 14. Der Kopf eines Greises; 2 Fuß 2 Zoll hoch, 1 Fuß 6 Zoll breit. Rembrand p. Nr. 15. Einige Personen, die in einem Kahn sitzen und auf Instrumenten spielen. Im Hintergrunde eine schöne Landschaft mit Gebäuden. Annibale Ca-

vacci p. Nr. 16. Eine Landschaft; im Vorgrunde steht Herkules, der mit dem Caenus kämpft; 3 Fuß 8 Zoll hoch, 4 Fuß 8 Zoll breit. Dom. Zampieri p. Nr. 17. Ein Hirte mit einem Ochsen und einer Kuh; ein vortreffliches Bild von Paul Potter. Nr. 18. Einige Bauern, die mit Karten spielen. Diese Mahlerey, die vor Zeiten im Cabinet des Königes von Sardinien war, gehört zu den schönsten Werken von David Teniers. 1 Fuß 5 Zoll hoch, 2 Fuß breit. Nr. 19. Ansicht des Pallastes am Ufer des Meeres; eine vortreffliche Mahlerey des großen Jos. Vernet. Nr. 20. Bildniß eines Mannes mit einem Zwickbart, Ohrringen, einer Mütze auf dem Haupt, und einer goldenen Kette um den Hals. Rembrand p. Nr. 21. Ansicht einer Gegend jenseit der Tiber; in der Ferne wandern Viehgruppen. Asselyn p. 2 Fuß hoch, 2½ Fuß breit. Nr. 22. Eine schöne Landschaft, von dem berühmten Blumenmaler Joh. van Hunsam. Nr. 23. Ein Dudelsackspieler; 1 Fuß hoch, 9 Zoll breit. D. Teniers p. Nr. 24. Ansicht von Ponte Rotto. J. Vernet p. Nr. 25. Ein vortreffliches Bildniß eines alten Mannes, mit einer Mütze, der in der Rechten einen Handschuh hält. 10 Zoll hoch, 7 Zoll breit. D. Teniers p. Nr. 26. Ein Gemählde von N. Berghem, das unter dem Nahmen le passage du bac bekannt ist, und einige Viehgruppen darstellt, die durch einen Fluß getrieben werden. 1 Fuß 7 Z. hoch, 2 Fuß 2 Z. breit. Nr. 27. Der Sänger, oder vielmehr eine Bauernfamilie, die vor ihrer Hausthüre sitzt, und einen Bauern anhört, der singt und spielt. Ein Meisterstück von Adr. van Ostade. Nr. 28. Die so genannte Cascade, von J. Vernet. 3 Fuß 2 Zoll hoch, 4 Fuß 2 Zoll breit. Nr. 29. Eine andere Landschaft von Joh. van Hunsam, die eben so schön, als die erwähnte (Nr. 22) ist. Nr. 30. Der Unterricht in der Musik; ein reizendes Bild

von G. Terburg, $2\frac{1}{2}$ Fuß hoch, 2 Fuß breit. Nr. 31. Eine anmuthige Landschaft, von Salomon Gessner. Die Nr. 32 bis 36 sind Werke von Künstlern, die noch gegenwärtig leben. Nr. 32. Eine Landschaft mit großen Gebäuden, von Hrn. Bourgeois. Nr. 33. Ein Landschaft von le Sueur. (Dieser Künstler, der zu den größten Hoffnungen berechtigte, starb unglücklich zu Hamburg.) Nr. 34. Eine sehr treue Ansicht von Castel Gandolfo. Valtard p. Nr. 35. Eine schöne Landschaft von Bertin, der zu den berühmtesten Landschaftsmählern unserer Zeit gehört. — Die zweyte Lieferung, womit der erste Theil geschlossen ist, enthält einen kurzen Text, von S. 57 bis 97, und die Kupfertafeln von Nr. 37 bis 72. — Nr. 37. Der Morgen; eine Ansicht des Meeres, von Joseph Bernet. Dieß Bild diente als *deffus de porte* im Schlosse von Choisy. 3 Fuß hoch, 4 F. breit. Nr. 38. Eine Ansicht von Tivoli, von van der Ulf. Die Landschaft macht eine herrliche Wirkung, ist aber nicht nach der Natur, sondern aus der Phantasie gemahlt. Nr. 39. Eine vortreffliche Landschaft von Charles du Jardin, die unter dem Nahmen *le gué* bekannt ist, und einige Bauern darstellt, die ihr Vieh in die Schwemme treiben wollen. Nr. 40. Bildniß einer Dame mit Ohringen *ic.*, von Rembrand. Nr. 41. Ein Dorf am Ufer eines Canals, von Joh. van der Henden. 1 Fuß 6 Zoll hoch, 2 Fuß breit. Nr. 42. Eine Falkenbeize; 2 Fuß 6 Zoll hoch, 3 F. 7 Z. breit. D. Teniers p. Die Nr. 43 — 46. sind vier Mahleren, die N. Poussin für den Herzog von Richelieu gemahlt hat, nämlich: Der Frühling, mit Adam und Eva im Paradiese; der Sommer, mit der Geschichte des reichen Boaz und der Ruth; der Herbst, mit der Geschichte der zwey Kundschafter, die Moses ins Land Canaan schickte und die große Traube tra-

gen, und zuletzt der Winter, mit einer Vorstellung der Sündfluth. Nr. 47. Ein Soldat, der einem Mädchen ein Geldstück anbietet; 2 Fuß hoch, $1\frac{1}{2}$ Fuß breit. G. Terburg p. Nr. 48. Die flache Kiste von Schevelingen; 14 Zoll hoch, 17 Zoll breit. A. van den Velde p. Nr. 49. Ein Seehafen, mit großen Gebäuden am Ufer; ein Meisterwerk von Claude Lorrain. Nr. 50. Einige Viehgruppen, die in eine Schwemme getrieben werden; 2 Fuß hoch, $2\frac{1}{2}$ Fuß breit. N. Berghem p. Nr. 51. Bildniß des Cardinals Hippolytus von Medicis in Lebensgröße, von Tizian. Nr. 52. Der Winter; im Vorgrunde einige Bauern, die ein Schwein schlachten; 10 Zoll hoch, 15 Zoll breit. Michau p. Nr. 53. Eine Hirschjagd, geistvoll componirt; 1 Fuß hoch, 3 Fuß breit. Wou-
 vermans p. Nr. 54. Ein Goldmacher; ein Gegenstand, den D. Teniers unzählige Male wiederholt hat. 1 Fuß hoch, 16 Zoll breit. Nr. 55. Ein Meeressturm, von J. Kunsdaal. 2 Fuß hoch, 3 Fuß breit. Nr. 56. Eine Heuernte, von P. P. Rubens. 2 Fuß 4 Zoll hoch, $3\frac{1}{2}$ Fuß breit. Nr. 57. Ein Wirthshaus mit einigen Reisenden. Ein anziehendes Bild von Pynafer. Nr. 58. Ansicht der unruhigen See beyr Anfange eines Sturms; ein Meisterstück von L. Bachelunfen. Nr. 59. Eine bewundernswürdige Landschaft mit Viehgruppen, von N. Berghem. Es ist eines seiner größten Werke, denn die Höhe beträgt 4 Fuß, und die Breite 6 Fuß. Nr. 60. Bildniß eines Mannes, mit dem Huth in der Hand. Van den Helst p. Nr. 61. Ein Hirte mit einer Kuh und Ziege; ein 15 Zoll hohes und 2 Fuß breites Oval. Peter de Laar p. Dieser Meister hatte den Beynamen Bamboccio, den er nicht von den Italiänern, wie der Verf. glaubt, sondern von seinen Landsleuten zu Rom erhielt, die in eine Gesellschaft (Schilder bent)

zusammengetreten waren. Nr. 62. Ein Seitenstück zu dem vorigen, nämlich zwey Reiter, die ein Wirthshaus verlassen. Nr. 63. Ein Morast in einem Walde, mit einigen Thieren. Ein Meisterstück von J. Kunsdaal; die Figuren sind von Verahem. 4 F. hoch, 6 Fuß breit. — Nun folgen von Nr. 64—72 die Werke der neuen Künstler. Nr. 64. Eine reizende, von Bächen durchströmte, Landschaft, mit einigen sich badenden Nymphen im Vordergrunde. Van der Burg p. Dieser Meister starb im 11. Jahr der Rep. zu Paris, und war ein vortrefflicher Landschaftmaler. Nr. 65. Seitenstück zu dem vorigen: eine Wasserleitung, die zwischen zwey Felsen schwebt. Nr. 66. Ein Meeresturm, der ein Schiff zu vernichten droht; eine Malerey von dem Elsässer, Louthembourg, der sich seit vielen Jahren zu London aufhält. Nr. 67. Eine liebliche Landschaft, mit einem Dorf in der Ferne, und weidenden Heerden im Vordergrunde; ein Werk von Bruandet, der im 12. Jahr der Rep. starb. Nr. 68. Eine Landschaft von Bourgeois. Die Composition ist reich und gefällig. Nr. 69. Das Seitenstück: eine Ansicht von Livoli. Nr. 70. Ansicht der See bey dem Untergang der Sonne, von Louthembourg. Nr. 71 u. 72. sind zwey große Malereyen von Hrn. Bacler d'Albe, die sich durch die Größe der Composition und harmonische Vereinigung aller Theile rühmlich auszeichnen.

Von dem zweyten Bande haben wir bis jetzt nur die erste Lieferung erhalten; diese besteht aus 36 Kupfertafeln u. 48 S. Text. Nr. 1. Ein Philosoph, der in Nachdenken vertieft ist. 1 Fuß hoch, 15 Zoll breit. Rembrand p. Das Helldunkel in diesem Bilde ist bezaubernd. Nr. 2. Ansicht der See. 18 Zoll hoch, 2 Fuß breit. Pynacker p. Nr. 3. Portrait von Philipp de Champagne, von ihm selbst gemahlt, in Lebensgröße. Nr. 4. Eine Landschaft mit Viehgrup-

pen. 1 Fuß hoch, 1 Fuß 8 Zoll breit. A. van den Welde p. Nr. 5. Eine reizende Gegend, von Herman Swanefeld. Nr. 6. Bildniß von Nicolas Poussin, von ihm selbst gemahlt. Nr. 7. Eine ruhige Meeresfläche mit vielen kleinen Fahrzeugen. 3 Fuß hoch, $3\frac{1}{2}$ Fuß breit. Guil. van den Welde jun. p. 8. Eine heitere Landschaft, von Johann Franz van Bloemen, genannt l'Orizonte. Nr. 9. Portrait von Erasmus, gemahlt von Holbein. Fast Lebensgröße. Nr. 10. Ruinen, von l'Orizonte. 3 Fuß hoch, 4 Fuß breit. Der Künstler scheint bey dieser Mahlerey die Ruinen von Pästum in Gedanken gehabt zu haben. Nr. 11. Eine große Holländische Wachtstube. Jean le Duc p. Nr. 12. Zwen Pferde, die von einem Mann zur Tränke geführt werden. 10 Zoll hoch, 1 Fuß breit. Paul Potter p. Nr. 13. Ansicht einer Stadt an einem Canal voll kleiner Schiffe, Simon de Blioger p. Nr. 14. Bildniß eines alten Mannes mit einer Mütze. 1 Fuß hoch, 8 Zoll breit. Rembrand p. Nr. 15. Der verlorne Sohn, ganz im Niederländischen Geschmack. 2 Fuß hoch, 2 Fuß 8 Zoll breit. D. Teniers p. Nr. 16. Die sieben Werke der Barmherzigkeit; sämmtlich auf Einem Bilde. D. Teniers p. Nr. 17. Die Verläugnung Petri. 1 Fuß 2 Zoll hoch, 1 Fuß 8 Zoll breit. Die Scene scheint in einer Niederländischen Wachtstube zu seyn! D. Teniers p. Nr. 18. Bildniß von Giulio Romano. Nr. 19. Der Eislauf. Adr. van den Welde p. Nr. 20. Innere Ansicht der neuen Kirche von Delst. Ein Werk von Emanuel de Witte, das ehemahls im Cabinet des Statthalters war, und, wie der Verf. versichert, für ein Gemählde von G. Hooftgent (?) ausgegeben wurde. Nr. 21. Eine Landschaft von Wynants; treu nach der Natur copirt, aber sehr gefällig. Nr. 22. Ansicht des Ha-

960 G. g. A. 96. St., den 16. Jun. 1806.

fens von Antwerpen. Van der Heyden p. 18 Zoll hoch, 22 Zoll breit. Nr. 23. und 24. sind zwey Malereyen von Pietro Francesco Mola. Ihr Inhalt ist aus dem Lasso entnommen. Die eine stellt den im Zweykampf mit Argant verwundeten Lancelot, und die andere die Herminia dar, die ihre Heerden weidet. Nr. 25. Ein reizende Landschaft, mit Pferden ic. von Philipp Wouvermann. 12 Zoll hoch, 15 Zoll breit. Nr. 26. Eine Landschaft mit einer Ruine. 2 Fuß 5 Zoll hoch, 14 Zoll breit. Afsehn p. Nr. 27. Ansicht der ruhigen See, mit zahlreichen Schiffen. G. van den Velde jun. p. Nr. 28. Eine Landschaft von Wynants. 14 $\frac{1}{2}$ Zoll hoch, 17 $\frac{1}{2}$ Zoll breit. Nr. 29. Ansicht von Campo Vaccino. Bartholome Breenberg p. Das Gegenstück Nr. 30 stellt einige Römische Ruinen vor. Nr. 31 und 32. Zwey schöne Gemähldte von Giovanni Paolo Panini, dessen großes Talent in der Darstellung alter Gebäude u. s. w. bekannt ist. Jedoch scheinen in diesen Gemählden die Verhältnisse der Figuren falsch zu seyn. Nr. 33. Eine Landschaft, mit dem Opfer Abraham's. Annibale Caracci p. Nr. 34. Ansicht einer reizenden Gegend durch eine Felsenhöhle, von Thibault, einem jetzt lebenden berühmten Architecten und Mahler. Endlich Nr. 35 u. 36 zwey sehr gefällige Bilder von Chancourtois; das eine, eine Ansicht der Pyramide des Cajus Sextus; das andere, eine Abbildung des Colisäum. — Ungeachtet die Ausführung der Kupferstiche nicht ganz vollkommen ist, so geben sie dennoch einen hinlänglichen Begriff von den Originalen, und werden den Liebhabern, die bereits die Meister kennen, sehr willkommen seyn. Bey jedem Wilde findet man auch eine kurze biographische Nachricht von dem Urheber.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 19. Junius 1806.

Göttingen.

PWA

Von unserm Hrn. Hofraths Bouterwek Geschichte der Poesie und Beredsamkeit (s. die Anzeige des vierten Bandes in diesen gel. Anz. 1805 St. 102) ist zur Ostermesse dieses Jahres nun auch der fünfte Band erschienen, welcher die beiden ersten Bücher zur Geschichte der schönen Literatur der Franzosen enthält. Wir zeigen hier nur historisch an, was der Verf., nach seiner Einsicht, in diesem Felde zu leisten hatte, und was er, nach seinen Kräften, geleistet hat. Das Feld schien schon bearbeitet genug zu seyn. Auf eine solche Ernte von neuen, dem Deutschen Publicum bis dahin wenig oder nicht bekannten, Notizen, wie bey der Bearbeitung der Spanischen und Portugiesischen Literatur, war dieses Mahl nicht zu rechnen. Aber die bekannten Werke, in denen die Geschichte der Französischen Poesie und Beredsamkeit gewisser Maßen schon als ein Ganzes erzählt ist, sind doch, genauer betrachtet, nicht viel mehr, als compendiarische Abrisse, denen es überdieß in wesentlichen Puncten an Vollständigkeit fehlt. Außerdem ist die Geschichte der schönen Literatur der Franzosen

nur in Memoires fragmentarisch bearbeitet worden. Unter allen Hülfsmitteln, deren sich der Verf. bedienen konnte, und die ihm von der königl. Universitäts-Bibliothek in reichem Maaße gewährt wurden, sind ihm die Bibliothèque Françoise von Goujet, und die Histoire du théâtre françois von den Brüdern Parfait am meisten zu Statten gekommen. Aber es gab hier noch andere Schwierigkeiten zu überwinden. Fast alle bis dahin vorhandene Bearbeitungen der Geschichte der Franzöf. Poesie und Beredsamkeit, oder einzelner Theile derselben, haben Franzosen zu Verfassern, die in oder nach dem so genannten Jahrhundert Ludwigs XIV. schrieben. Was also diese Werke von Critik enthalten, folgt ganz der Geschmacksnorm, die seit jenem Jahrhundert in Frankreich für die höchste und einzige gilt. Die Verfasser stellen alle Notizen zur ältern Geschichte der Franzöf. Redekunst so gleich unter den Gesichtspunct, aus welchem ihnen die Werke der bekannten Classiker eben jener Zeit als der Triumph des Genies und des guten Geschmacks erscheinen. Nach diesem und keinem andern Maaßstabe poetisches und rhetorisches Verdienst zu schätzen, konnte dann freylich dem Geschichtschreiber der Franzöf. Literatur nicht in den Sinn kommen, der zu dieser Literatur von der Italiänischen, Spanischen und Portugiesischen fortschritt, und — er läugnet es nicht — noch voll des ästhetischen Genusses war, mit dem er die üppigen Blumenfelder des wahren Vaterlandes der romantisch-classischen Poesie durchwandert hatte. Ihm mußte sich, natürlich, die Franzöf. Poesie überhaupt in einem andern Lichte zeigen, als den Franzosen selbst. Noch mehr. Da die Franzöf. Erzähler und Bearbeiter der schönen Literatur ihrer Nation ein besonderes Verdienst darin setzen, die rhetorische Seite dieser Literatur mit der poetischen zu verwechseln, und gefunden Verstand, richtiges Gefühl, Feinheit der

Wendungen und musterhafte Eleganz des Ausdrucks als das Höchste in der Poesie anzupreisen: so konnten sie nicht auf den Gedanken gerathen, schon in der älteren Geschichte der Franzöf. Poesie die ersten Beweise der vorwaltenden Neigung des Franzöf. Geistes zur Beredsamkeit aufzusuchen, und historisch zu zeigen, wie sich diese Neigung auf Kosten des Gefühls für das Wesen der Poesie entwickelte. — Uebrigens gehörte nur die ältere Geschichte der Nordfranzöfischen Poesie in den Plan des Verf.; und selbst diese nur von dem Zeitraum an, wo der Charakter der mittlern Jahrhunderte sich dem modernen zu nähern anfängt. Denn die Südfranzöfische oder Provenzalische Poesie hat ihre Geschichte für sich; und von der Poesie der mittlern Jahrhunderte überhaupt durfte hier nur in so fern die Rede seyn, als sich, ohne bis dahin zurück zu gehen, das Eigenthümliche der neuern schönen Literatur nicht erklären läßt. Der Verf. fängt also seine Erzählung mit der Entstehung der Nordfranzöfischen Sprache an. Einfluß des Normännischen Geistes auf die Entstehung der Nordfranzöfischen Sprache und Literatur. Stiftung der Universität Paris. Einwirkung der scholastischen Dialektik auf die Franzöf. Geistesbildung. Ursprüngliches Verhältniß der Nordfranzöfischen Poesie zu der Provenzalischen. König Thibaut von Navarra, geborner Graf von Champagne, erscheint auch hier an der Spitze der Franzöf. Dichter. Aber vergebens sieht man sich nach einem eminenten Dichtergenie in der ältesten Franzöf. Literatur um. Und sogleich zeigt sich die Neigung der Nation zum Allegorisiren, Moralisiren und Satyrisiren. Das war es, was im nördlichen Frankreich vorzugsweise für Poesie galt. Der bekannte Roman de la Rose mußte bey dieser Gelegenheit noch ein Mal charakterisirt werden. Auffallend früher Hang der Franzosen zur wüthigen Obscenität in Versen. Die verschiedenen Arten von alten Franzöf. Fabliaux und

Ritterromanen hat der Verf. genauer, als bisher geschehen, zu unterscheiden und zu classificiren versucht. Auf die lyrischen Gedichte des Herzogs Carl von Orleans (im funfzehnten Jahrhundert) hat er besonders aufmerksam gemacht. Aber gerade diese Art von alten Franzöf. Gedichten, aus denen ein wahrhaft poetischer Geist spricht, liegen fast alle noch in Handschriften verborgen, während die witzigen Ländelehen und die versificirten Sittenlehren eines Alain Chartier, Villon und ähnlicher Reimer aus dem funfzehnten Jahrhundert längst gedruckt und wieder gedruckt sind. Auch in der Erzählung der Geschichte des Französischen Theaters mußte bis auf die Entstehung des Franzöf. Schauspiels zurückgegangen werden. Die Spuren der frühen Bildung der Franzöf. Prose werden nachgewiesen. Besonders ausgezeichnet werden die alten Memoires von Joinville und Comines. — Das zweyte Buch umfaßt die Periode der völligen Entwicklung des Franzöf. Nationalgeschmacks in der Literatur (von den ersten Decennien des funfzehnten Jahrhunderts bis gegen die Mitte des siebzehnten). Es war mühsam, aber nothwendig, sich durch einen Haufen von nicht ganz verwerflichem Mittelgut hindurch zu arbeiten, um den literarischen Geschmack der Franzosen bis zu dem Jahrhundert Ludwig's XIV. Schritt vor Schritt zu begleiten. Der Verf. sucht darzuthun, daß die Franzöf. Poesie und Beredsamkeit schon im 16. Jahrh. und in der ersten Hälfte des 17. den bestimmten Charakter annahm, den sie im Jahrhundert Ludwig's XIV. behauptete u. nur verfeinert darstellte.

Som. n.

Paris.

Oeuvres de Pierre Camper, qui ont pour l'objet l'Histoire naturelle, la Physiologie, et l'Anatomie comparée. Tome premier. 1803. 391 Seiten in Octav. Als Herausgeber nennt sich der Buchhändler und Verleger H. J. Jansen,

der dieß Werk den Manen seines Sohnes dedicirt. Hierzu gehört ein Band in Folio von 34 Kupfer- tafeln, und das Portrait von P. Camper. Zuerst die Notice de la vie et des écrits de P. Camper, von seinem Sohne Adrian. 2) Bicq d'Azur's Eloge. 3) Condorcet's Eloge. 4) P. Camper's de l'Orang-Outang et de quelques autres espèces de Singes: enthält schätzbare Zusätze von der Hand des Verfassers, die sich im Holländischen Originale (s. unsere Anzeige 1783 S. 57) nicht finden; so auch Camper's Lettre à Mr le Comte de Buffon sur l'organe des Sapajous hurleurs, mit fünf neuen Figuren. 5) Du Rhinoceros a deux cornes: ebenfalls mit Noten, die viel neuer sind, als das Holländische Original. 6) Du Renne: ebenfalls von der Hand des Verfassers corrigirt, und Conjectures sur les pétrifications trouvées dans la montagne de S. Pierre près de Maestricht, aus den Philos. Transactions (s. Gött. gel. Anz. 1802 S. 101).

Tom second 502 Seiten. Description anatomique d'un Eléphant mâle, mit den echten zwanzig Originalplatten von Winkeles (s. G. X. 1803 St. 200). Réponse a la Question: Exposer les raisons physiques, pourquoi l'homme est sujet à plus de maladies que les autres animaux etc. 1783, mit wichtigen Noten, die sich nicht im Holländischen Originale finden. De l'origine et de la couleur des Nègres. Du Dugon du Comte de Buffon et de la Sirena lacertina du Chev. Linnæus, vom Jahr 1786. S. 480 muß wohl Goethe statt Goetze stehen.

Tom troisième. 501 Seiten. Leçons sur l'Epizootie qui régna dans la Province de Groningen en 1769, mit trefflichen Zusätzen von 1786. Auch hier steht S. 150 und 151 Goetze statt Goethe. De l'éducation des enfans (von 1769). Deux

Discours sur la manière dont les différentes passions se peignent sur le visage. Diese überaus ingeniosen Aufsätze erscheinen, so viel wir wissen, hier zum ersten Mal gedruckt. Discours du beau physique ou la beauté des formes. De la génération du Pipa. Observations sur le chant ou coassement des grenouilles mâles. De la structure des os dans les oiseaux. Letztere Aufsätze sind in den kleinen Schriften, die Hr. Herbell ins Deutsche übersetzte, enthalten.

Planck Eben daselbst.

Unter dem Titel: Observations nouvelles sur les Juifs et spécialement sur ceux d'Allemagne. 1807. 8. 20 in Octav, ist uns eine neue Schrift des Hrn. Senator Gregoire zugekommen, die für eine Wirkung berechnet ist, welche ihr für jeden Freund der Menschheit einen sehr hohen Werth geben muß. Schon im Jahr 1789 führte er die Sache des unglücklichen Volks in einer trefflichen Schrift: Essai sur la régénération physique, morale et politique des Juifs; auf der Tribune der National-Versammlung trat er mit eben so viel Kraft als Beredsamkeit als Vertheidiger ihrer Menschen- und Bürgerrechte auf; diese Blätter aber enthalten eine neue Aufforderung an die aufgeklärten Menschenfreunde in allen Staaten und unter allen Regierungen, die Hindernisse vollends wegzuräumen, durch welche hin und wieder das Werk ihrer bürgerlichen und ihrer sittlichen Veredlung noch aufgehalten wird. Dazu glaubte er sie mit Recht durch eine Hinweisung auf dasjenige aufmuntern zu können, was aus der Nation herausgebildet werden könnte; deswegen stellte er hier eine Galerie der ihm bekannt gewordenen edlern Individuen aus ihrer Mitte auf, die sich neuerlich sowohl in Frankreich als in Deutschland

durch eine höhere bürgerliche Brauchbarkeit, und selbst durch eine höhere Bildung ausgezeichnet haben. Möchte der edle Verfasser durch die Freude belohnt werden, immer mehr Wirkungen von seinen Bemühungen zu sehen! denn wer kann zweifeln, daß der Eifer, der ihn dabei befeuert, aus der reinen Quelle der menschlichen Theilnahme an fremdem unverschuldetem Elend entsprungen ist? Er hat es schon mehrmahls erprobt, und selbst durch Opfer erprobt, daß — wie er im Eingange der Schrift sagt — *tous les malheureux ont des droits sur son coeur, quels que soient leur couleur et leur croyance*: wenn er aber hinzusetzt: *“car il puise les regles de la conduite dans la religion catholique, dont il est un des évêques les plus attachés à son culte”*, so glauben wir sehr gewiß annehmen zu dürfen, daß er dabei die catholische Religionstheorie in keinen Gegensatz mit der Lehre einer andern Parthey bringen wollte, die noch auf den Rahmen einer Christlichen Ansprüche machen kann. Wir glauben vielmehr, daß es ihm zunächst darum zu thun war, den Catholicismus dabei gegen einen Vorwurf zu vertheidigen, den ihm Unwissenheit und Mißverstand schon mehrmahls gemacht haben, und räumen daher auch die volle Gerechtigkeit der Vertheidigung ein; noch mehr aber wird sich jeder gerechte Historiker darüber freuen, es von dem Hrn. Bischof bey dieser Gelegenheit bemerkt zu sehen, was die Geschichte immer ausdrücklich hätte bemerken sollen, und wirklich öfter, als recht war, zu bemerken unterließ, daß es nämlich die Päpste waren, bey denen immer das Jüdische Volk, selbst in den Zeiten der finstersten Barbaren, den mächtigsten Schutz fand, und von denen es im Gan-

968 G. g. A. 97. St., den 19. Jun. 1806.

zen — wenige Ausnahmen abgerechnet — am menschlichsten behandelt wurde.

4 Hamburg.

In einer Einladungsschrift theilte der Hr. Prof. *Gurlitt* *Conjecturas criticas Sufii Juris D. cl.* mit Beyfügung seiner eigenen Urtheile, et fragmentum incerti scriptoris historiae Judaicae a *Cel. Ebelingio* repertum. mit. Jene betreffen einzelne Stellen aus *Vellejus*, *Valerius Maximus*, dem *Agricola* des *Tacitus*, *Frontinus*, *Spartianus*, *Lampridius*, *Symmachus*, *Lactantius*, *Codex Theodosianus*, und *Paulus*; auch wenn sie nicht als eine seltene Erscheinung zu betrachten wären, da sie einen Juristen zum Verfasser haben, empfehlen sie sich schon durch scharfen Blick und gute Sprachkunde; wenn man auch dabey noch Etwas zu erinnern findet, wie selbst in der vorzüglichsten Verbesserung *Agric. 20.* Das Fragment hatte sich auf einem alten Einband eines Buchs erhalten; es sind Erzählungen, aus dem *Josephus* zusammengezogen, aber von einem spätern Schriftsteller. Beide, *Ebeling* und *Gurlitt*, riefen auf den *Egesipp*; und das richtig; denn hier finden sich beide Stellen, die erste lib. III, 13 p. 264—8 der *Walther'schen* Ausgabe 1659. 8. das andere Fragment steht III, 3 p. 300—304. Ein paar Lesarten, oder *Corruptelen*, würden sich auch daraus zusammenbringen lassen: *auxilium adverat*, muß *advertit*, *retudit* muß *refudit* seyn.

Dem Hrn. Prof. *Gurlitt* verdanken wir auch eine *Narratio de vita Petri Henr. Chph. Brodhagenii*, *Mathematicum Prof. P. in Gymnasio Hamburgensium illustri.* Man liest die traurige Geschichte der letzten Jahre dieses wohlverdienten Mannes nicht ohne Rührung und Bedauern.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 21. Junius 1806.

Paris.

Le Musée Français; publié, par Robillard Pe-
ronville et Laurent. Livraison XVII—XXVIII.
Atlasformat.

Unter allen Französischen Prachtwerken, die seit einigen Jahren erschienen und in unsern Blättern angezeigt sind, behauptet das vor uns liegende den ersten Rang; und wenn wir auch von dem Text gestehen müssen, daß die Form mehr als die Materie gilt, indem der äussere Glanz mit der innern Vollkommenheit keinesweges übereinstimmt: so ist dennoch so viel gewiß, daß die meisterhaft geschnittenen Kupfer der Bildung des guten Geschmacks einen großen Gewinn bringen können, und wir von dem Künstler von Profession nicht befürchten dürfen, daß ihn die wohlfeile Befriedigung durch gute Copien gleichgültig gegen den hohen Werth der Urbilder machen wird. Der Text gehet von S. 65 bis 140, und umfaßt die wichtigsten Perioden der Griechischen und Römischen Kunstgeschichte. Aber

B (5)

anstatt einer zusammenhängenden Darstellung der Veränderungen, die sich mit der Malerey in Griechenland, von dem Puncte ihrer Entstehung bis zum höchsten Ideal, das sie erreicht, zugetragen haben, finden wir ein uncritisches Aggregat von Nachrichten, abgebrochene Stellen aus alten Schriftstellern, und leeres Raisonnement über dürftige Fragmente. S. 65 redet der Verf. von dem Apelles, und S. 79 von dem Protogenes; nun folgen dessen Zöglinge: Melanthius, Asclepiodorus, Nicophanes, Nicomachus und Philoxenus. Ferner: Perseus, dem Apelles ein Werk über die Malerey widmete; Antiphilus und Pausias, ein Schüler des Pamphilus, und Liebhaber der Hefäre Glycera; Aëtion, Euphranor und dessen Zeitgenossen Endias und Antidotus. Dieser war der Lehrer des Nicias, der wieder den Omphalion bildete. Nach diesen folgen: Athenion, Heraklides, Metrodorus, Aristolaus, und zuletzt Timomachus, der unter Julius Cäsar blühte. Von S. 100—108 spricht der Verf. von den Römischen Künstlern, deren Namen Plinius aufbewahrt hat. Gelegentlich sind Bemerkungen über die Erziehung der Alten, über die encaustische Malerey (S. 119), über die Kenntniß der Perspective (S. 125), über die Arabesken und die pictura compendiarum bey Petronius, über die mustriische Malerey (S. 134), über die Römischen Mauerfragmente (S. 137), über die Altdrobandinische Hochzeit und Herkulanischen Gemälde und viele andere Gemeinplätze eingeflochten. Nicht viel besser ist die Geschichte der Sculptur behandelt. Ohne den Lauf zu verfolgen, den diese Kunst bey den alten Völkern in den verschiedenen Zeiten und Jahrhunderten ihres Daseyns genommen hat, kommt

der Verf. von den rohen Versuchen der Chinesen, Indier und Aegypter. auf die Dädalischen Statuen und die Fabeln vom Prometheus u. s. w. S. 10 verbreitet er sich über die dunkle Stelle im Ezechiel 23, 14., wo von den Bildern der Chaldäer die Rede ist, die er für gefärbte Statuen hält. Allein es waren monochromatische Malereyen. Nur kommt der Verf. auf die Homerischen Dichtungen von den Gärten des Alcinous, auf die ältesten Arbeiten von Eisenbein und Gold, und endlich (S. 19) auf die verschiedenen Style der Sculptur unter den Aegyptern, Etruskern, Griechen und Römern. — Sieben- zehnte Lieferung. Tab. I. Die Hochzeit der heil. Jungfrau, von Carlo Maratta. 1 Fuß 3 Zoll Höhe, 11 Zoll Breite. Dieß Bild ist ganz im Charakter von Maratta gemahlt, vorzüglich haben die Figur des Kindes und einige kleine Engel ungemein viel Grazie. J. Vendramini sculp. Tab. II. Ein Hufschmidt mit seiner Familie, von le Nain. 2 Fuß 1 Zoll Höhe, 1 Fuß 9 Z. 6 Lin. Breite. Die Massen von Licht und Schatten sind gut vertheilt, aber die Contraposte nicht genau beobachtet. In dem Text findet man von dem Bilde kein Wort, dagegen aber eine Anweisung, die Pferde zu beschlagen 1c. Lavasseur und Claessens sculp. Tab. III. Der Eislauf, von Ostade. 3 Zoll Höhe, 4 Zoll 6 Linien Breite. Im Vorgrunde sieht man Bauern und Kinder, die über einen zugefrorenen Canal laufen, an dessen Ufer eine Schenke steht. In der Ferne sind Windmühlen 1c. Bey dieser Gelegenheit erfahren wir, daß der Eislauf in Frankreich erst seit vierzig Jahren vervollkommnet ist, und zwar durch die Bemühungen eines großen Schlittschuhläufers, Rahmens de la Motte. L. Garreau sc. Tab. IV.

Elfo, eine Statue, 5 Fuß 3 Zoll hoch. Es ist dieselbe, die im Museo Pio Clementino Tom I. Pl. 17 abgebildet ist. E. Morace sc. — Achrzehnte Lieferung. Tab. I. Der Traum des heiligen Hieronymus, von Francesco Barbieri. 1 Fuß 3 Zoll Höhe, 1 Fuß 5 Zoll 7 Linien Breite. Der heil. Hieronymus hat seinen Traum selbst beschrieben. Seine Figur ist schön und ausdrucksvoll; der Engel mit der Posaune aber etwas meßlin. B. A. Nicolle sc. Tab. II. Eine Niederländische Wachsstube, von J. le Duc. 1 Fuß 8 Zoll Höhe, 2 Fuß 4 Zoll 6 Linien Breite. Die vielen Figuren auf diesem Bilde beschäftigen sich mannigfaltig: einige spielen in Karten, andere rauchen und scherzen. Auch ist ein Frauenzimmer da, das aus einem Kasten allerley Karitäten packt, die von drey Soldaten bewundert werden. Die Wirkung des Lichts ist meisterhaft. N. F. J. Masquelier sc. Tab. III. Eine Landschaft, von Ruisdaal. 2 Fuß Höhe, 2 Fuß 4 Zoll 6 Linien Breite. Eine reizende Gegend, mit einer Brücke und einem Schloß, worauf ein Sonnenstrahl fällt, der einen bezaubernden Effect macht. Die Figuren sollen von Wouverman seyn. Laurent sc. Tab. IV. Ansicht der Engelsbrücke zu Rom, von Vernet. 1 Fuß 3 Zoll Höhe, 2 Fuß 4 Zoll Breite. Der Gesichtspunct dieser vortreflichen Mahleren ist tief genommen: man erblickt daher nur die Brücke, das Schloß S. Angelo, einige Seitengebäude, und ein paar Kähne. Die Beleuchtung ist sehr schön. Daudet sculp. Tab. V. Hygiea, eine 6 Fuß 3 Zoll hohe Statue aus Parischem Marmor. Die Hände sind neu. Sie war vor Zeiten im Capitolinischen Museum, und ein Geschenk des Cardinals Ottoboni. — Neunzehnte Lieferung. Tab. I. Eine Muse, von

le Suenr. Es ist die dritte aus der Lambertischen Sammlung. P. Laurent sc. Tab. II. Die Nonnen, von Philippe de Champagne. 5 Fuß Höhe, 7 Fuß Breite. Das Bild enthält nur zwey betende Nonnen, von denen die eine die Tochter des Ph. de Champagne seyn soll. G. R. Levillain sculp. Tab. III. Ein Alter, in Nachdenken versunken, von Rembrand. Er sitzt in einem Lehnstuhl, hat die Hände gefaltet, und vor sich ein Buch. de Fren sc. Tab. IV. Das Ufer bey Schevelingen, von Adr. van den Velde. 1 Fuß 2 Zoll Höhe, 1 Fuß 5 Zoll Breite. Dieß schöne Bild ist im Jahr 1660 gemahlt. In einer von vier weissen Pferden gezogenen Kutsche soll der damalige Statthalter sitzen, die dabey befindlichen Diener spielen mit ihren Hunden ic. Im Ganzen herrscht viel Simplicität. Tab. V. Die Mediceische Venus. Diese allgemein bekannte Statue wurde zu Rom ausgegraben, und unter Cosmus III. im Jahr 1620 nach Florenz gebracht. Der Verf. behauptet, daß die Hände von Cornacini restaurirt sind; allein es ist gewiß, daß Ercole Ferrata nach Florenz berufen wurde, um sie zu ergänzen. Diese Statue ist zwar unter allen am besten gestochen worden, hat jedoch einen etwas verzeichneten Kopf. Massard sculp. — Zwanzigste Lieferung. Tab. I. Die heil. Jungfrau mit dem Kinde, die heil. Margarethe und andere Heilige, von Francesco Mazzuola. 6 Fuß 4 Zoll Höhe, 4 Fuß 6 Zoll Breite. Die Composition ist sehr gracios entworfen, und völig in dem gefälligen Styl des Parmigianino ausgeführt. Tab. II. Der Dudelsackspieler, eine halbe Figur, und eine der größten Caricaturen, von David Leniers. 11 Zoll Höhe, 8 Zoll 6 Linien Breite. Im

Hintergrunde sind drey Bauern; der eine liefert, und die zwey andern hören zu. Helinan sculp. Tab. III. Das Innere der Kirche zu Delft, von de Witte. 1 Fuß 9 Zoll Höhe, 1 Fuß 2 Zoll 6 Linien Breite. Der Effect des in die Kirche fallenden Lichtes ist sehr schön. Neville und Caquet sculp. Tab. IV. Ansicht von Dinat, von van der Meulen. 7 Fuß 1 Zoll Höhe, 10 Fuß 2 Zoll Breite. Unter den zahlreichen Landschaften, die van der Meulen während er Ludwig XIV. auf seinem Feldzug gegen die Niederländer begleitete, gemahlt hat, ist diese eine der besten. Die Stadt liegt in der Ferne, in der Nähe sieht man Cavallerie. Duplessis sc. Tab. V. Urania, eine 6 Fuß hohe Statue. A. Romant sc. Dieser Kupferstich ist hart, und die Drapperie schlecht ausgedrückt. — Ein und zwanzigste Lieferung. Tab. I. Die berühmte Madonna della Sedia, von Raphael. Der Durchmesser dieses runden Bildes beträgt 2 Fuß 3 Zoll. Es ist von dem großen Künstler J. G. Müller aus Stuttgart meisterhaft gestochen. Tab. II. Ein Cavallerie-Gefecht, von Phil. Wouvermanns. Die Composition ist voll Feuer, Leben und Ausdruck; allein das Ganze interessirt wenig, wie alle erdichtete Schlachten. Duplessis Vertaux sc. Tab. III. Eine Landschaft, von Domenico Zampieri. 3 Fuß 8 Zoll Höhe, 4 Fuß 8 Zoll Breite. Im Vorgrunde sieht man den Herkules, der den Cacus aus seiner Höhle reißt. Die Landschaft, die Baumgruppen, die Menschen und das Vieh sind mit großer Sorgfalt gemahlt. W. Pillement sc. Tab. IV. Der Genius des Todes, eine 5 Fuß 6 Zoll hohe Statue. Er schlummert, hat die Hände auf dem Kopf zusammengelegt, und das rechte Bein über

das linke geschlagen. Er gehörte ehemahls dem Cardinal Mazarin, und kam hierauf in den Besitz des Herzogs von Meillereye. Avril fits sc. —

(Die Anzeige der noch übrigen Lieferungen theilen wir nächstens mit.)

Leipzig.

4

Ben Fritsch: *Ξενοφώντος αναβάσεως Κυρου. Xenophonis de Cyri expeditione Commentarii.* Recensuit Jo. Gottlieb Schneider, Saxo. 1806. Octav I—XXXVI u. 1—563 Seiten. Hr. Prof. Schneider fährt in seinem Plan fort, die Xenophonischen Schriften einzeln, noch genauer, als von Zeure geschah, revidirt, ans Licht zu stellen; Nach den Memorabilien, der Griechischen Geschichte, der Cyropädie, dem Oeconomikus mit den beygefügtten kleinen Schriften, folget nun der Feldzug des jüngern Cyrus. Die Bearbeitung ist dieselbe, wie die von den vorigen Schriften: überall, Gebrauch der vorigen Ausgaben, Revision der bisherigen Lesart, der Behauptungen und Erklärungen der bisherigen Herausgeber und anderer Gelehrten: von denen in der vorgesezten Epistola editoris ad Phil. Barmannum, Gymnasii Regii Joachimici Professore, et Bibliothecae Regiae Berolinensis Praefectum, im Einzelnen Nachricht gegeben wird. Folglich zeichnen sich auch eine Menge Anmerkungen durch Ausführlichkeit und gelehrte Forschungen und Erläuterungen aus, über welche vorhin eine Verschiedenheit der Meinungen der Gelehrten oder irrige Vorstellung vorhanden war. Es vergnügte uns, darunter Erläuterungen der Geschichtserzählung, andere zur Naturgeschichte, auch zur Chorographie gehörige, wahrzunehmen, dahin auch das Epimetrum de Scil-

luntio agro gehört. Vorzüglich hat aber der von Schreibfehlern wider die Attische Sprachfeinheit gereinigte Text gewonnen. Die Indices von Zeune sind beybehalten, aber auch mit Verbesserungen und Vereicherungen versehen, worunter sich eine ausführliche Erläuterung vom τινέσαι ἄγωνα findet. Es ist angenehm, zu sehen, wie bey Ausgabe classischer Schriftsteller die Critik immer mehr ins Feinere gehet, mehr Flecken zu entdecken und zu verbessern sucht; es ist doch aber auch eine unangenehme Empfindung dabey, wenn man sieht, wie auch hierunter zu keinem Ende zu gelangen ist, wie immer neue Verbesserungen neue Bestreitungen erzeugen, neue Versuche wieder abgewiesen, Urtheile mit Urtheilen, Conjecturen mit Conjecturen vertauscht, auch selbst Interpretationen von Sprachfeinheiten streitig gemacht werden; und wenn, nach diesem allem, ein so gelehrter Herausgeber, der die Sprache selbst als Lexicograph studirt hat, doch noch über mehrere Stellen sein Urtheil in der angeführten Epistola abändern muß; ein Verfahren, das ihm zu großer Ehre gereicht, u. eine Liebe zur Wahrheit, die weit von Nechtshaberey entfernt ist, verräth; so sollte man wohl glauben, in keiner Art gelehrter Kenntnisse sey das bekannte σπεχεῖν nothwendiger. Gleichwohl kann in einem Attischen Schriftsteller, dessen Eleganz so sehr auf den Wortbau gegründet ist, keine noch so große Genauigkeit und Mühe an und für sich für übel angewendet erachtet werden, zumahl in Ausgaben zum Gebrauche derer, die den Schriftsteller weniger der Sache, als der Sprache und des Stils wegen lesen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 21. Junius 1806.

Zürich.

Briefe Deutscher Gelehrten. Aus Gleims literarischem Nachlasse herausgegeben von Wilhelm Körte. Zweyter und dritter Band. Auch unter dem Titel: Briefe zwischen Gleim, Wilhelm Heinsse und Johann von Müller. Erster und zweyter Band. 1806. Octav S. 464, 608.

Eine äußerst interessante Erscheinung, weil sie uns mit der Entwicklung zweyer der genievollsten Deutschen Schriftsteller mehr und minder bekannt macht, uns den einen, Heinsen, von seinem ersten jugendlichen Werden an bis in die schönste Zeit seiner Blüthe ganz darstellt, und uns in den Geist des andern, v. Müller, bedeutende Blicke thun läßt. Daß wir der Mittheilung vertraulicher Briefe großer Schriftsteller nicht bedürfen, um in ihr Inneres zu dringen, da sich in ihren unsterblichen Werken ihr Geist ohnehin, nach dem Modeworte, ausspricht, ist eine einseitige, halb wahre, Einwendung, gegen welche in der Vorrede dieses Briefwechsels schon gute Erinnerungen vorkommen. Die Einwendung ist einseitig, weil häufig die genievollsten

(5)

Köpfe vielseitig sind, und sich in ihren Meisterwerken oft nur von Einer oder ein paar Seiten darstellen können; sie ist halb wahr diese Einwendung, indem gar wohl, nach Beschaffenheit des Gegenstandes, ein zur öffentlichen Schau aufgeführtes Meisterwerk das Product der momentanen schaffenden Phantasie zu seyn vermag, in welchem sich selbst für den scharfsichtigsten Beobachter nur äußerst schwache Spuren des charakteristischen Individuellen des Verfassers, als Mensch, finden. Uns deucht, daß es bey der Herausgabe eines vertraulichen Briefwechsels hauptsächlich auf drey Punkte ankömmt: einmahl, ob die Briefe, als geistige Erzeugnisse, des Drucks werth sind, oder schätzbare Nachrichten zu der politischen oder literarischen Geschichte enthalten; zweytens, ob nicht durch den Abdruck der Briefe Indiscretionen begangen werden, die lebenden Personen wirklich nachtheilig seyn, oder diesen, ohne Rücksicht auf eine zu reizbare Empfindlichkeit, wehe thun könnten; drittens steigt das Interesse an der Bekanntmachung eines vertraulichen Briefwechsels ganz ungemeyn, wenn die Schriftsteller bereits anerkannter Maßen zu den ersten der Nation gehören. Die vorliegende Sammlung ist nicht allein in Rücksicht der Nahmen von zwey dieser Briefsteller schätzbar. Sie hat einen innern höhern Werth. Sie ist es einem beträchtlichen Theile nach durch Briefe, die ein großes Interesse, auch wenn der Verfasser sonst unbekannt wäre, haben müßten. Indiscretionen, welche von Bedeutung seyn könnten, hat Rec. nicht bemerkt; und wenn er schon über diesen Punct nichts weniger als gar zu tolerant denkt: so vergißt er doch nicht, daß er in einem Zeitalter lebt, wo so viele wirklich große Gegenstände nicht einmahl einen dauernden Eindruck nachlassen, wo also

die Schadenfreude über literarische Anzapfungen auf das schnellste von einem Gegenstande zum andern olt, der Einzelne daher noch weit mehr Gründe, als ehedem, finden muß, eine übertriebene Empfindlichkeit gegen das persönlich Unangenehme zu mäßigen. Der Total-Eindruck, den die vorliegende Sammlung nachläßt, ist geist- und herz-erhebend. Wir werden durch den Briefwechsel nicht allein mehr und minder vertraut mit zwey Menschen von ganz ausgezeichnetem Geiste, sondern wir lernen auch einen alten Mann, Gleim, von der schätzbarsten Seite kennen, welche ihm in der Literatur-Geschichte die Verehrung der Nachwelt sichern muß, und es begreiflich macht, daß dieser Mann bey dem großen Wechsel des Geschmacks in der Literatur fortdauernd ein gewisses Ansehen behielt. Mögen immer die Kriegslieder des alten Grenadiers vergessen seyn, was sie nicht seyn sollten, mag Halladat sehr selten einen Leser finden, Gleimen bleibt der Ruhm, in Heinsen, dem Jünglinge aus einem Dorfe im Thüinger Walde, den, als einen rohen Erfurtischen Studenten, ihm eine Empfehlung von Wieland bekannt machte, nicht allein früh die Anlagen des herrlichen Genies erkannt, sondern solche durch Rath und That aufs väterlich-lieblichste gepflegt zu haben. Heinsen war bey weitem aber nicht der Einzige, für den sich Gleim lebhaft interessirte. Gezen v. Müller, der unter andern Umständen, jedoch auch als Jüngling, ihm bekannt wurde, trat ein Gleiches ein; und wenn schon bey andern genauen Verbindungen, welche Gleim unterhielt, die Neigung, mit denjenigen, die in der Literatur bedeutend waren, sich anzuknüpfen, mitwirkte: so zeigt sich doch, besonders in dem Verhältnisse zu Heinsen, daß Geist und Herz allein bey Gleim ein äußerst lebhaftes

dauerndes Interesse erregen konnten. (Es scheint einer Bemerkung nicht unwerth, daß mehrere derjenigen bekannten Schriftsteller, welche die genauesten Verbindungen mit jungen Gelehrten schlossen, und gegen Schriftsteller überhaupt sich durch innige Gastfreundschaft auszeichneten, an mittlern oder gar kleinen Orten Deutschlands lebten, wie Gleim zu Halberstadt, Jacobi zu Düsseldorf, Möser zu Osnabrück ic. Geld, Gesundheit und Zeit gehört allemahl zu der Ausübung einer weisen, ausgebreiteten innigen Gastfreundschaft. Die Benannten besaßen sämmtlich diese drey Glücksgüter. Es sind aber noch andere Ursachen vorhanden, warum in den größern Städten Deutschlands, und auf den größern Academien, sowohl eine innige ausgebreitete Gastfreundschaft, als eine genaue Verbindung älterer bedeutender Männer in der literarischen Welt mit jungen angehenden hommes de lettres, nicht so leicht Statt hat. Unter diese Ursachen gehören in den größern Städten die mannigfaltigen Zerstreuungen, und auf den größern Academien, nächst dem Verhältniß des Lehrers zu dem Schüler, die große Zahl junger Männer, die, bey dem erwähnten Verhältniß, genaue Verbindungen so sehr erschwert, wenn gleich für das leibliche Fortkommen der Schüler nicht selten viel, und von edelgedenkten Lehrern mit den größten Bemühungen und Anstrengungen, geschieht. Daß Fremde in kleinen Städten, weil sie dort eine seltnerere Erscheinung sind, oft zuvorkommender, als in großen Hauptstädten, aufgenommen werden, ist eine alte Bemerkung.) Bey den Eigenschaften des Herzens, die Gleim so thätig für seine jungen Freunde an den Tag legt, bey der fast unerklärlichen, aber aus einer rühmlichen Quelle entspringenden, Bescheidenheit, sich nicht gegen den großen König und Prinz

Heinrichen als Verfasser der Kriegslieder bekannt werden zu lassen (2. Th. S. 76), von der er Nachricht gibt; bey manchen geraden, gesunden Urtheilen, die in seinen Briefen vorkommen, wie er die trefflichen Köpfe gegen das Uebersetzen, gegen das Schreiben in einer fremden Sprache, warnt, wie selten unsterbliche Werke in den Zerstreuungen der großen Städte Deutschlands zu Stande kämen, überseht man leicht hier und da einen tändelnden, geschwägigen Ton, der an sich nicht gefallen kann.

Das schönste Denkmahl von Seiten des Geistes ist in der vorliegenden Sammlung Heinse durch ihn selbst errichtet. Wir haben uns innigst gefreuet, hier wieder so viel Treffliches von dem Manne zu lesen, der entschieden unter die ersten, originalsten, genievollsten Köpfe Deutschlands gehört, was lange nicht allgemein noch tief genug anerkannt war, und jetzt beynahe verqessen zu seyn scheint. Wie es möglich wurde, daß so Etwas dem Verfasser des Ardinghello und der Hildegard von Hohenhal begegnen konnte, mag nur in dem ersten Augenblicke unerklärlich scheinen, in welchem wir nicht an die Zeichen der Zeit uns erinnern. Heinse schrieb nicht viel, und zog darum die Aufmerksamkeit des Publicums nicht erneuert auf sich. Er, ein wahres, dem ungekünstelten Genuße geweihtes, Kind der Natur, scheint keine lebendige Neigung empfunden zu haben, als ein bedeutendes Parteyhaupt in der literarischen Welt sich durch mühevoll errungene Connexionen aller Art zu halten, und seine äussere Lage bot ihm auch nicht den Gebrauch der Folien von absoluter oder relativer Vornehmigkeit dar, die, bey den nach vornehmen Verbindungen so sehr lechzenden Deutschen, auch in Firtung des Werthes der ersten Köpfe der Nation so sehr mit in Anschlag gebracht werden. Heinse hat

also der Ehre entbehrt, daß Aftergenies oder genie-lose Gecke, welche gern Genies seyn möchten, nach unbedeutenden Briefleins von ihm rangen, und sich mit den erhaltenen brüsteten, mit einem Worte, aller der qualvollen kleinen Hülfsmittel entbehrt, die so sehr zur Verbreitung der selbst am besten verdienten Glorie mitwirken. Das Angeführte und einiges Andere macht es begreiflich, daß das lebendige Gefühl, daß Heinsse eines der größten Genies Deutschlands war, nicht, wie es seyn sollte, im größern Publico herrscht, daß man es nicht lebendig genug fühlt, wie ihm Keiner in feuriger Darstellung des Schönen, gezügelt von dem richtigsten Urtheile, in den bildenden Künsten und der Tonkunst gleich kam, und Wenige, wie er, Natur-Scenen zu schildern vermochten. Heinsens hier gedruckte Briefe, bis zu seinem Aufenthalt in Düsseldorf, dürften manchem Leser des Abdrucks nicht werth scheinen, und an sich betrachtet, wären sie es auch wirklich nicht, wenn es nicht bey einem so außerordentlichen Geiste interessant bliebe, zu sehen, wie er sich allmählich ausbildete. Roh und unentwickelt steht er in dieser Periode vor uns da. Merkwürdig ist eine Aeußerung in einem Briefe an Wieland von 1774, in welchem er die schlüpfrigen Stenzen in seiner Laidion entschuldigt, dabey versichert, ungeachtet er bereits 24 Jahre alt sey, den Genuß noch nicht zu kennen, auch zum Nebenbeweise das Urtheil einer Dame über jene Stenzen anführt, welche ihm sagte: Dieß Gemähde ist zu übertrieben, vermuthlich weil Sie noch zu unschuldig sind: Aeußerungen, welche darum Erwähnung verdienen, weil sie bey dem scharfsichtigen Leser von Heinsens spätern Schriften die Vermuthung bestärken werden, daß er auch damals noch weit mehr in der Phantasie, als in der

Wirklichkeit genoss. In Düsseldorf nähert sich H. mit großen Schritten seiner schönen Entwicklung. Seine ersten Begriffe über Kunst haben noch viel von einem unverständlichen Abracadabra: aber unter den Briefen über einige Gemälde der Düsseldorfer Gallerie, welche zu ihrer Zeit im Mercur erschienen, hier aber mit dem größten Rechte einen neuen Abdruck erhalten, ist vorzüglich der Brief über Rubens meisterhaft, und gibt die schönste Anschauung von dem großen Genie dieses bey allem unserm Kunstgeschwäze so wenig recht gewürdigten ausserordentlichen Mannes. Ungemein treffend und wahr ist es, wenn Heinsse über die Art klagt, wie die jungen Mahler zugeritten werden, und des größten Verderbs gedenkt, der durch das vorzeilige Gesez an den Antiken veranlaßt werde. Daß man, um Kunstwerke völlig richtig zu beurtheilen, mit der Nation, in welcher sie entstanden, genau bekannt seyn müsse, hat Heinsse früh gefühlt, und bey seinem Aufenthalt in Italien diese Wahrnehmung bestätiget gefunden. (Der so treffende Hauptgedanke von dem Werthe der Individualität, des Nationalen, und den vergeblichen Bemühungen, sich hiervon loszureißen, kömmt in Anwendung auf den Philosophen Hemsterhuis auch einmahl vor, von welchem es heißt: "Man wirft ihm vor, daß er zuweisen in zu antikem Ceremoniel zu Werke schreitet, ohne gerade die Griechische hinreichende und immer neu bezaubernde Suada zu haben. Freylich sollten die Wunderlichen bedenken, daß ihm sein Vater nur Griechischen Lert und Noten, und keine Griechische Natur um Haag und Athenienser darin, zu seinem Griechischen Geist mit auf die Welt geben konnte, und nicht das Unmögliche verlangen".) Ein unwiderstehlicher Hang trieb H. zum Reisen, Natur und Kunst in der Schweiz,

Italien und noch weiter, zu sehen. Unter die belohnendsten Gefühle, die einem Menschen zu Theil werden, müssen wir es für den geheimen Rath Jacobi rechnen, daß er nicht allein durch seinen Umgang zu der ersten Ausbildung H's. so viel beytrug, sondern er es allein war, der es durch edle Aufopferungen möglich machte, daß H. die Reise unternehmen, und über drey Jahre in der Schweiz und in Italien (weiter kam er nicht) zubringen konnte. Auf dieser Reise erhielt H. die Vollendung seiner Ausbildung. Hier entstand der Stoff zum Ardinghello, zur Hildegard, in seiner Seele. Die Briefe auf der Reise sind meist alle an seinen Freund und Wohlthäter Jacobi gerichtet. Als ein rüstiger Gefelle, mit frohlichem Muth und heiterer Seele, that er die Reise meistens zu Fuße; und geistig und körperlich ist es wahr, was er von sich sagt, daß er mit leichtem Schritt einen tüchtigen Bündel Noth forttragen könne. In diesen Briefen, in welchen übrigens mehr der Natur als der Kunst gedacht wird, ist alles aus Einem Guffe, dem Guffe der größten genuevollestes Lebendigkeit. Nichts Steifes, Gezirkeltes, Gelecktes, findet sich darin; keine Spuren einer Schul- oder Modophilosophie, die da lähmt, und die mit ihr tingirten Producte nach einiger Zeit ungenießbar macht. H's. Philosophie neigt sich zu einem dichterischen Pantheismus: aber diese Philosophie ist nicht erlernt; sie ist aus eigener Ansicht entsprungen. Eine seltene Verbindung mit den erwähnten Vortrefflichkeiten ist die einer sehr guten, sowohl individuellen, als Classen-Menschenkenntniß, die H. darlegt, und durch welche seine Briefe sich vor denen der Andern merklich auszeichnen, da es namentlich bey einem Manne von Gleim's Jahren auffallend wird, daß er höfliche Aeusserungen von Prinzen und Großen buchstäblich nimmt, und,

wenn sie in einem Schreiben ein Buch rühmen, glaubt, daß sie es ganz gelesen, und den Geist darin auffaßten. H. hat, so weit die Briefe reichen, mit den Ersten der Erde wenig zu thun. In einem Schreiben von 1776 wird zwar Carl Theodor von der Pfalz ein wahrer Vater des Volks genannt, und seine Minister Mácene: das ist aber in der Entfernung auf Hörensagen angenommen, und gründet sich wohl allein auf die Liebe zur Kunst, welche der Churfürst wirklich besaß. Klingers Project, ihn 1782 zum Bibliothekar des damaligen Großfürsten Paul's zu machen, verwirft H. wegen des langen Winters im Norden, und dann, wie er sich ausdrückt, "wer in das Haus eines Despoten geht, bleibt ein Sklave, ob er gleich frey hinein kam", und, "weit vom Hofe, weit von der Hölle". Meisterhaft hingeworfen ist das Urtheil über die 800 Schriftsteller in Zürich, und deren gewählten Einfluß (2. Th. S. 94). Den treffendsten Beweis von der feinsten Menschenkenntniß gibt das im 2. Th. S. 90 befindliche Portrait von Lavater. Die Spuren einer ausgezeichneten Menschenkenntniß kommen nicht häufig vor, weil die Briefe H's. sich mit andern Gegenständen beschäftigen. Was aber den Werth von H's. Menschenkenntniß erhöht, ist, daß sie gar keine Neigung zum Herunterreißen, kein literärischer Neid, begleitet. Von Göthe'n spricht er schon in früheren Briefen mit gerechter Bewunderung. Mit Klinger lebt er in Rom auf das genaueste: aber das lebendige Gefühl eminenten Geisteskräfte wird natürlich einen Mann wie H., der so gut als Einer das Anch'io son pittore aussprechen durfte, nicht zu einer blinden Vergötterung führen, wie sich unter andern in der verdienten Rüge von Winkelmann's Urtheile über Landschaftsmahleren, deren Darstellung dieser *oggetti vani chi nulla significano* nannte, zeigt.

Eben so wenig läßt H. sich von bedeutenden Nahmen blenden, wenn er auf Deutsche Hexameter kömmt, sondern sagt gerade heraus, daß diese seinem Ohr und Gefühl, und allem, was er von Poesie und Musik in sich habe, unerträglich und zuwider sind, weil eine vermaledeyete hölzerne, ungelente Mechanik, welche allen freyen Numerus ausschliesse, darin herrsche. Sehr interessant wäre es gewesen, zu sehen, wie der Aufenthalt bey Hofe auf H. wirkte, von der Zeit an, als ihn v. Müller zum Vorleser des letzten Churfürsten von Mainz machte: allein H's. Briefe, deren von 1770 bis 1783 eine große Zahl abgedruckt sind, welche fast den ersten Theil dieser Sammlung allein füllen, werden seit 1783 weniger, und seit seiner Anstellung in Mainz sind nur einige sehr unbedeutende vorhanden, in denen man den Verfasser der frühern Briefe nicht wiederfindet.

Von Joh. v. Müller finden sich im ersten Theile wenige, aber desto mehr Briefe im zweyten Theil. Sie sind großen Theils in einem spätern Alter, in einem viel entfernten Verhältnisse, geschrieben, und können also den Briefen dieses Schriftstellers an Hrn. v. Bonstetten gar nicht an die Seite gesetzt werden, nicht in Rücksicht des Ausdrucks des wärmsten Freundschaftsgefühls, nicht in der Darstellung der fortgehenden Entwicklung des ganz ausgezeichneten Geistes, nicht in der lebendigen Schilderung der steten Anspannung zu dieser Entwicklung. Aber es sind, wie es sich von selbst versteht, manche treffende Urtheile in diesen neuen Briefen, und einige schätzbare literarische Notizen. Mit dem größten Vergnügen wird man gewahr, wie früh die Grundsätze, welche M. stets befolgte, in ihm bestimmt waren. 1781 schreibt er: "Ich möchte die Ausbreitung wohlverdienten Ruhms vormahl-

ger Helden, ich möchte die Erregung der Triebe edler Racheiferung, ich möchte die Sache verborger Wahrheits und verletzter Gerechtigkeit, ich möchte die Erklärung dessen, was ist, aus dem, was war, zu meinem Departement machen. Anderwärts (im handelnden Leben) vernichtet ein Thor den klüaftest Anschlag, der schlechte Erfolg wird einem nichts desto weniger zugeschrieben". Bey Erwähnung seiner Schrift von den Reisen der Päpste heißt es: "Ich halte dafür, daß, wenn der catholischen Geißlichkeit der ursprüngliche Geist wieder gegeben würde, es zur Herstellung einigen Gleichgewichts und Erhaltung der Geseze einiger Staaten dienen könnte: sie sind näher, als unsere, bey dem Volke. Auch die Soldaten sind Volk". (Trefflich und wahr! Nur hierbey die Frage, die bey Hrn. v. M's. leitender Idee oft entsteht: Wie ist es möglich, Nationen, großen Classen von Menschen, den ursprünglichen, wirklich entwichenen, Geist wieder zu geben? Rec. stimmt zwar einer Aeußerung Burke's darin bey, daß die Vergleichung von Nationen mit dem einzelnen Menschen, in Rücksicht auf blühende Jugend, männliche Kraft und Greiseschwäche, häufig nichts taugt; daß bey dieser Vergleichung, auf Nationen angewandt, die größten Täuschungen eintreten können: allein dennoch ist es eben so unläugbar, daß alles in der Welt, im Großen, wie im Kleinen, dem Geseze der Veränderung, mehr und minder, unterworfen bleibt, Denkart und Charakter der Nationen, wie ihre Schicksale, die oft, aber nicht immer, durch die Veränderungen, welche sich in Denkart und Charakter zutragen, bestimmt werden. Aber schleunige Veränderungen und Wandelbarkeit sind der größte Fluch, der Nationen treffen kann. Wo das Heilige im Menschen, Rechts- und Billigkeits-Principien, die For-

derungen des Sittengesetzes, religiöse Gefühle, verachtet werden, da liegt unfehlbar ein Keim der Zerstörung, der sich früher oder später schrecklich entwickelt. Die rächende Nemesis erreicht gewöhnlich ihre Beute: allein Geschlechter können vergehen, bevor ihr Pfeil trifft, und so wie der Einzelne nicht wieder kommt, so kehrt auch der ursprüngliche Geist, welcher Denkart, Charakter, Institute schuf und erhielt, nicht in seiner vorigen Stärke und Reinheit zurück, da wo er einmahl wirklich entwichen ist. Aber freylich treten, wie schon gesagt, über diese wirkliche Entweichung so leicht Täuschungen ein, wovon wir in diesen Briefen selbst ein Beyspiel finden.) Hr. v. M. erklärt Cornwallis Un Glück in America zum Theil daraus, "daß der Verfall der wahren Religion, die bey allen Völkern unter mancherley Gestalten war, die Folge hervorbringen müsse, daß diejenigen, welche den Tod für das Ende von Allem halten, um Staat und Nachwelt nichts mehr wagen, und in Allem nur sich und nur diese Minute des Daseyns betrachten. Daher die allgemeine Erschlaffung, die unentscheidenden Treffen". (Auf England war der Grundsatz im Americanischen Kriege ohnehin factisch irrig angewandt: aber so viel Wahres und Treffliches in der Idee überhaupt liegt, so möchte sich doch wohl gegen die Allgemeinheit der Anwendung des Principis, wie meistens gegen einige allgemeine Principien, gerade aus der neuesten Geschichte Manches erinnern lassen.) Ueber die zunehmende Erschlaffung klagt M. mit seinem Seherblicke schon sehr richtig in den ersten der achtziger Jahren. Dem Rec. war es höchst angenehm, sich mit Hrn. v. M. ganz einstimmig zu finden, wenn dieser (2. Th. S. 347) sagt: "Es ist kein Buch besser für Alle, als die historischen Bücher des Alten Testa-

mentes: denn es ist kein Grand, welcher sich nicht von Meisterhänden geschildert fände; so wahr, als von Homer, und mannigfaltiger". Zu den interessanten literarischen Notizen, welche uns in M's. Briefen aufstießen, rechnen wir die Nachricht von einem von ihm gefertigten, leider aber verloren gegangenen, Werke: *Vue générale de l'origine et des progrès de la Constitution d'Angleterre*. Ferner gehet aus diesen Briefen die Widerlegung des Gerüchts hervor, daß M. Antheil an der Verfertigung der *Geschichte derer v. Schlieffen* hatte, welche allem eine Arbeit dieses geistreichen Generals zu seyn scheint. Ewig wird es aber die Nachwelt bedauern, daß die mehrmahls gedachte Bearbeitung der Fortsetzung der ersten Schweizergeschichte des Hrn. v. Müller nicht erschienen ist. War, um diese Fortsetzung der ersten Geschichte nicht beendigt worden, finden wir nicht bemerkt. Die größte Zahl von Müller's Briefen ist während seiner zweijährigen Anstellung in Cassel, von 1781 bis 1783, geschrieben: dennoch müssen manche seiner Briefe aus diesem Zeitraume unterdrückt seyn, weil er in dem Schreiben an Gleim von 1802, in welchem er diesem die Erlaubniß erteilt, eine Auswahl der Briefe dem Publico vorzulegen, der Mißstimmung seines Gemüths während seines Aufenthalts in Cassel gedenkt, wie er oft an Gleim von einem Fehler, der ihn quälte, über religiöse Gegenstände beynah catholisch geschrieben habe. Von diesem findet sich in den mitgetheilten Briefen keine Spur. Wenn Müller in dem gedachten letzten Briefe sagt: "Gehemmt war ich mehr und weniger seit vielen Jahren, bald durch die Menge von Geschäften, bald durch die Klugheitsregeln, wel-

che ich mir durchaus machen mußte", so ist das wohl vorzüglich von der Zeit seiner Anstellung in Mainz und Wien zu verstehen. In einer Antwort des Ministers Herzberg von 1780 an Gleim, welcher jenem Müller'n empfohlen hatte, heißt es: "Ich habe mich vergeblich für den Philosophen Garve aus Breslau bemüht, den ich dem Könige bekannt machte, der auch Beyfall fand, denselben aber verlor, weil er das Wort Enchymème, Französisch ausgesprochen, nicht verstand". — Wie die Briefe sämtlich in die Hände des Herausgebers gekommen, wird in der Vorrede erwähnt. Leider ist aber ein literarischer Zwist über einen Theil dieser Briefe entstanden. In der Vorrede finden sich mehrere gute Gedanken: nur sind sie in einer Sprache vorgetragen, die keine Empfehlung verdient.

Ström. Paris.

Annales de Chimie. T. 54. Nr 160 — 162.

Nr. 160 Prieur Betrachtungen über die Farben. — Vauquelin Untersuchungen über den Cerit. Hundert Theile desselben sind nach der Analyse von Vauquelin zusammengesetzt aus 63,0 Ceriumoxyd; 17,5 Kieselerde; 2,0 Eisenoxyd; 3,0 bis 4,0 Kalk, und 12,0 Wasser. Angeschlossen sind Versuche über das Cerium, durch welche Vauquelin die Metallität dieser Substanz außer Zweifel setzt, und mehrere der von Klaproth, Hisinger und Bergelius gemachten Entdeckungen in Betreff derselben theils bestätigt, theils aber auch berichtigt. — Parmentier über das durch Salpetersäure bereitete rothe Quecksilberoxyd. Enthält ein Verfahren von Hrn. Bernet, Apotheker zu Marseille, dasselbe im Großen zu verfertigen, nebst Bemerkungen des Hrn. Payssé

über dieses Verfahren. Man vergleiche hiermit die im 51sten und 52sten Bande dieser Annales eingerückte Abhandlung des letztern über denselben Gegenstand. — Guyton-Morveau und Chaptal Bericht über die von der Regierung an das National-Institut ergangene Anfrage, ob Fabriken, bey denen Ausdünstungen übertriehender Stoffe vorkommen, für die Gesundheit nachtheilig seyn können. — Descroisilles, der älteste, über Feuer zu löschende Mittel und Anstalten, besonders in Hinsicht des von Van Marum gethanen Vorschlags.

Nr. 161. Braamcamp und Siqueira Oliva über das Quecksilber. Die Verfasser untersuchen in dieser Abhandlung 1) die Einwirkung der phosphorichten Säure, der phosphorichtsauren Salze, und des Phosphors auf die Quecksilberoxyde und die Quecksilbersalze, und benutzen die desorganisirenden Eigenschaften der phosphorichten Säure zu einer genauen Zergliederung des schwarzen und rothen Quecksilberoxyds, des Turpethum minerale und nitrosum, und des oxydirten neutralen, schwefelsauren, salzsauren und phosphorsauren Quecksilbers. 2) untersuchen sie die Einwirkung der organirten Salzsäure auf das rothe Quecksilberoxyd. Das sich hierbey bildende braune Pulver, von welchem Chenevix und Berthollet vermutheten, daß es ein höherer Grad der Oxydation des Quecksilbers sey, ist nach der von unsern Verfassern damit angestellten Analyse als ein oxydirtes ungesättigt-salzsaures Quecksilber anzusehen. — Chaptal und Monge Bericht an das National-Institut über den Vorschlag des Hrn. K. Six, sich beym Feuerlöschen statt des gemeinen Wassers des Salzwassers zu bedienen. — Planche und Voullay Bericht an die pharmaceutische Gesellschaft zu Paris

über eine Abhandlung des Hrn. Dubuc, des ältern, über die Essigsäure. — Bemerkungen über die Eisenhütten in Wallis, in einem Schreiben an Berthollet. — Chenevix über die Hallische Alaunerde und die darüber angestellten Untersuchungen von Simon und Gehlen. — Eben derselbe über die von Klaproth geäußerte Vermuthung der Umwandlung der Phosphorsäure in Flußsäure in den fossilen Elephantenzähnen. — Darnaud über das phosphorsaure Blei. D. zeigt hierin die Unzulässigkeit des bey der Analyse dieses Bleisalzes bisher beobachteten Verfahrens, und bewährt dagegen die schon von Bergman eingeschlagene Methode.

Nr. 162 Deluc über einen in den Annales de Chimie eingerückten Auszug seiner Introduction à la Physique terrestre. Hiermit beschließt Hr. Deluc seine schon in Nr. 147 dieser Annales angefangenen, und in den Numern 155, 156, 157 und 161 fortgesetzten Bemerkungen über die von dem Verfasser des erwähnten Auszuges ihm gemachten Einwürfe, dessen reichhaltiges Interesse uns indessen hier keine nähere Anzeige gestattet. — Bouillon-Lagrange chemisch medicinische Untersuchungen der weissen Weidenrinde (*Salix alba* L.) und Benedictzel (*Geum urbanum* L.) in Vergleichung mit der Chinarinde. — Vauquelin über das Arab. Gummi und den Traganth. In diesen Gummiarten findet sich ein Kalksalz, worin der Kalk ausser an Phosphorsäure wahrscheinlich an Essigsäure oder Aepfelsäure noch gebunden ist. — Davilliers, Conté Mérimée, Molard u. Darcet über die in der Fabrik des Hrn. Mitzenhoff u. Mourat zu Val-sous-Meudan bey Paris verfertigte Steingut. — Beyer über einen von ihm erfundenen Bligableiter, der sich nach Gefallen isoliren läßt, nebst Abbildung desselben.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 23. Junius 1806.

Paris.

Heren

Statistique Élémentaire de la France, contenant les principes de cette science et leur application de la Richesse, des Forces et de la puissance de l'Empire Français, par Mr. Jacques Peuchet, ancien membre du Conseil de commerce etc. 1805. Octav. — In so fern dieses Buch die Principien der Statistik, wie der Titel sagt, enthalten soll, gibt es einen Beweis, daß man in Frankreich über den Begriff und die Form dieser Wissenschaft noch keinesweges im Reinen ist; denn in der That kann man kaum etwas Besseres lesen, als die Grundbegriffe, welche hier S. 53—55 über diesen Gegenstand aufgestellt werden; und wir würden der Mühe einer Anzeige überhoben seyn können, wenn das Werk nicht eine andere, sehr schätzbare, Seite hätte. Wie schwankend nämlich auch die Principien der Wissenschaft seyn mögen, so ist man doch über die Materialien, welche sie umfaßt, so ziemlich einverstanden; und eine Statistik kann daher, trotz ihrer Fehler in Rücksicht der wissenschaftlichen Form, immer ein

D (5)

sehr brauchbares Buch seyn, so bald sie diese liefert. Dieß ist aber hier der Fall. In einem Staate, wo Alles umgeschaffen wird und sich fortbildet, hat schon deswegen die neuere Darstellung immer Vorzüge vor der alten, so bald sie nur Zuverlässigkeit hat, weil das Aeltere hier schnell veraltet; und dem Statistiker doch daran liegen muß, den gegenwärtigen Zustand zu kennen. Als die Hauptquelle für die neueste Französische Statistik wird gewöhnlich das große, von *Serbin* herausgegebene, Werk, seine *Statistique générale et particulière de la France*, betrachtet, woran auch *Peuchet* mit Antheil hatte. Dieß neue Buch ist auch allerdings großen Theils ein Auszug daraus. Allein das Werk von *Serbin* erschien noch während der consularischen Verfassung; folglich muß schon Manches darin veraltet seyn; das gegenwärtige erst nach der Wiederaufrichtung des Throns, und erhält also dadurch bedeutende Vorzüge; wie es denn auch durch seine Form, als Handbuch, für den Gebrauch bequemer eingerichtet ist, als das vorher erwähnte bändereiche Werk; und auch, zufolge des vorgedruckten Berichts des Staatsraths *Fourcroy*, zu denen gehören soll, die in den Bibliotheken der Lyceen sich finden müssen. Das Ganze ist in 10 Kapitel getheilt; deren Aufzählung am deutlichsten zeigen wird, was man darin findet; aber auch, was man sehr ungerne darin vermißt. Die ersten 3 Kapitel beschäftigen sich mit der Beschreibung des Landes. Chap. I. De l'étendue du territoire. Chap. II. Des divisions du territoire Français; nämlich ein Ueberblick sowohl der alten Eintheilung, als auch der Grundsätze, nach denen die jetzige politische, militärische und kirchliche Eintheilung gemacht ist. Chap. III. Division du territoire Français

en cent huit Departements (muß jetzt, seit der Vereinigung von Ligurien, schon heißen: cent onze Departements). Es zerfällt in die Division physique (Gebirge und Flüsse), und Division agricole (Beschaffenheit des Bodens, und Verhältnisse des fruchtbaren, steinigen, sandigen Bodens 2c. gegen einander). Analyse statistique der 108 Departements. Der Verf. theilt sie in 11 Regionen, nach ihrer Lage. Zweckmäßiger scheint es uns, das Ganze in drey Regionen, die nördliche, die mittlere und südliche, zu theilen; da sich diese, so bald nur die Grenzlinien richtig gezogen werden, in Rücksicht ihrer Producte wesentlich von einander unterscheiden. Die Departements werden der Reihe nach aufgeführt, und bey jedem bemerkt: seine Bestandtheile nach der alten Eintheilung; seine Haupt-Producte; seine Manufacturen und Handel; der Hauptort, und dessen Entfernung von Paris; sein Flächeninhalt; seine Bevölkerung; der Umfang der Waldungen, und der Betrag der directen Abgaben vom Jahre 11. Hierauf folgt S. 177 ein Résumé statistique de l'étendue territoriale, de la Population et des Contributions directes de la France, au commencement de l'an 12. Der Flächeninhalt wird geschätzt auf 32,026 Quadrat-Lieues (25 = 1 Grad); die Bevölkerung auf 34,998,839 Individuen; dieß macht 1075 Individuen auf die Quadrat-Lieue; und die Summe der directen Abgaben, d. i. Grund-, Personen-, Mobilien-, Luxus- und Patent-Abgaben 384,000,000 Livres tournois. — Chap. IV. De l'organisation politique, administrative, judiciaire et religieuse des Departements. Eines der lehrreichsten Kapitel, wo nicht das lehrreichste von allen, da es das Detail der Departements-Administration darlegt. Es ist aber auch nicht

ohne Auswüchse geblieben. Der Verf. hat auch die Lehre vom öffentlichen Unterricht mit hinein-gezwingt, von dessen früherer Einrichtung, und Geschichte sogar, ein Abriß gegeben wird. Chap. V. De la Population de la France. Ältere und neuere Berechnungen und Verhältnisse der Zahl der Gebornen, der Gestorbenen, der Ehen, der Geschlechter u. s. w. Vorzüglich auch die Verhältnisse der militärischen Conscription zur Bevölkerung; woben eine Liste der Contingente der einzelnen Departements für das Jahr 14, und der Inscription maritime, im Verhältniß zu der allgemeinen und disponibeln Bevölkerung, mitgetheilt wird. — Zuletzt über die Anstalten zur Erhaltung und Vermehrung der Bevölkerung, wie die Hospitäler etc. (Kann man diese letztern auch wirklich in Frankreich zu diesen Anstalten rechnen? Im Hôtel Dieu, und auch in den übrigen Hospitälern von Paris starb in den ersten 6 Monathen des Jahrs 11 nicht weniger als 1 von 4!) Chap. VI. Des Productions du Territoire Français. Die Production aus dem Boden habe seit der Revolution sehr zugenommen, so wie auch wieder die Consumtion, weil der Bauer jetzt viel besser lebe, und weit mehr verbrauche, als sonst. Schätzungen der jetzigen Production. Der jetzige Totalertrag des Getreides betrage in gewöhnlichen Jahren nicht weniger als 19,000 Millionen Pfunde am Gewicht. — Haber — Hanf und Linnen — Futterkräuter — Waldungen. Eine Tabelle der National-Waldungen nach den Conservations und Departements. Die 28 Conservations enthalten überhaupt 4,787,000 Arpentiers Waldungen. — Tobak — Hopfen — Wein — Oehl — Früchte, und geringere Artikel. Producte aus dem Thierreiche, Mineralreiche, und den Gewässern. Chap. VII.

Produits de l'Industrie, und Chap. VIII. Commerce. Beide Abschnitte, besonders der erste, sind ausführlich behandelt; indes ist der Inhalt meist schon aus Herbin bekannt. Die Summe des baren Geldes in dem jetzigen Frankreich wird auf 1550 Millionen in Silber, und 1000 Millionen Franken in Gold geschätzt. Eine solche Berechnung, mit der man vor der Revolution sich so viele Mühe gab, kann jetzt aus bekannten Ursachen wohl unmöglich etwas mehr, als eine bloß willkürliche Schätzung seyn; wir glauben aber nicht, daß ein solches Verhältniß des Goldes zum Silbergelde, als hier angegeben ist, Statt finden könne. Ueber den auswärtigen Handel läßt sich jetzt kaum etwas sagen. Chap. IX. Des Revenues de l'Etat. Auch hier eine Vergleichung der Einkünfte vor der Revolution nach Necker; und der jetzigen nach dem Budget des Jahres 11. Auch dieser Abschnitt ist sehr gut behandelt, und gibt eine deutliche Ansicht des jetzigen Französischen Finanzsystems, in so fern von den Quellen der Einnahme, und ihrem Verhältniß gegen einander, die Rede ist. Endlich das X. Kapitel, von der Land- und Seemacht. — Diese kurze Uebersicht wird hinreichen, zu zeigen, was man in dem Buche zu suchen, aber auch — was man nicht darin zu suchen hat. Der Deutsche Statistiker wird sich zuerst nach der Organisation in dem wechselseitigen Verhältniß der obersten und allgemeinen Behörden, des Ministerii, des Staatsraths, des Senat-Conservateur, und des gesetzgebenden Corps, umsehen. Aber von Allem diesem finden wir nichts! Gehört aber dieses nicht zu der Kunde eines Staats als Staat, d. i. zu der Statistik desselben? Gehört es selbst nicht dann herein, wenn wir auch die schwankende Definition des Hrn. Peu-

chet, die Statistik sey die Kenntniß von den Kräften der Staaten, wollen gelten lassen? Denn muß die größere oder geringere Energie, deren ein Staat fähig ist, nicht zum Theil wenigstens nach der Organisation der obersten Regierung berechnet werden? Wie mangelhaft aber auch immer, sowohl aus diesem, als aus andern Gesichtspuncten betrachtet, die Arbeit des Hrn. P. ist, so liefert sie doch bey denjenigen Gegenständen, die sie behandelt, eine sehr brauchbare Uebersicht; und von dieser Seite können wir sie mit Recht empfehlen.

A'

Leipzig.

Mit Glück ist die Dichterphantasie und Talent auf vaterländische Gegenstände in folgendem Gedichte verwendet: Der Traum der Mitternacht: eine poetische Schilderung der Thüringischen Landschaft, die güldene Aue genannt. Von Caroline Friederike von Kamtensky. Nebst Nachrichten von denen in solcher und deren Nachbarschaft liegenden Orten: herausgegeben von Christian August Braun. Mit einer Karte und Kupfer. 1806. Octav 156 Seiten. Die güldene Aue, ein wegen seiner Fruchtbarkeit bekannter Thüringischer Landesstrich in Schwarzburgischen, zwischen der Unstrut und Helm, gibt einen frohen Anblick der üppigen Natur, bietet aber doch keine große Mannigfaltigkeit der Aussichten dar; Ein beschreibendes Gedicht derselben erforderte also eine Erfindung neuen Stoffes, den die edle Dichterin aus der Geschichte der mittlern Zeiten ausgezogen hat, in welchen Thüringen einst der Kampfplatz der Sachsen und Franken, weiterhin der Ritterfehden; später des Streifzuges der Hussiten, war, und verschiedene Ruinen von Klöstern und Stiftungen frommer Andacht dem Auge darbietet. Um dieses in ein

Ganzes zu bringen, wird ein Traum zu Hülfe genommen. Berthar, einer der letzten Könige von Thüringen, hatte eine Tochter, Radegunde. Berthar's Bruder Hermannfried, der letzte König von Thüringen, ward von Theoderich, König von Aufrasten (Ostfranken), einem der vier Söhne Chlodowich's, nach der Niederlage an der Unstrut seines Lebens beraubt 531, worauf der Untergang des Thüringischen Reichs erfolgte. Einer seiner Söhne, Amalfried, entfloß mit der Mutter, der ehrgeizigen Amalberg, nach Italien, zeichnete sich in den Kriegsdiensten Justinian's durch Tapferkeit aus, und endete sein Leben im Orient. Mit ihm war Radegunde, die Tochter Berthar's, den sein Bruder Hermannfried des Reichs und Lebens beraubt hatte, erzogen; nach den Unfällen des Thüringischen Königestammes wurde sie weggeführt, und von dem Fränkischen Könige Chlotar zur Gemahlinn genommen, ging aber nachher in das Kloster zu Poitiers, das sie gestiftet hatte; das Andenken ihrer Frömmigkeit ist durch ein Gedicht des Venantius Fortunatus, *Carmen de excidio Thuringiæ*, erhalten. Diese fromme Radegunde erscheint der Dichterin in einem Traumgesichte, erzählt ihre Schicksale, und zeigt ihr die ganze güldene Aue mit ihren Festen und Burgen, und erzählt ihr weissagend die künftigen Schicksale derjenigen, welche diese Plätze einst erbauen, bewohnen, und zerstört werden. Einige dieser Scenen erlauben allerdings dichterischen Schmuck, und haben eine eigene Anmuth für denjenigen, dem die Gegend und die Landesgeschichte bekannt ist. Um Andern zu Hülfe zu kommen, denen diese Kenntniß abgeht, sind vom Herausgeber von S. 34 an Nachrichten von den im Gedichte erwähnten Orten beigelegt, welche viele Special-Geschichtl. Erläuterungen enthalten; eine

1000 G. g. N. 100. St., den 23. Jun. 1806.

Sammlung, welche ihren eigenen Werth hat; zweitens sind ein paar radirte Kärtchen beaufügt: eines von der guldernen Aue und den angrenzenden Dörfern, gezeichnet von Ernst Wilh. Ludw. v. Wigleben 1804; das zweite, die Ruinen des Klosters Namleben an der Unstrut, wo K. Heinrich I. und Otto der Große ihr Ende fanden, von H. v. V.; das dritte, Aussicht des Schlosses zu Burgscheidungen an der Unstrut, das auf die Stelle gebauet ist, wo ehemahls die Residenz der Könige von Thüringen stand, von G. A. v. B. (Breitenbach?), gestochen von Thoenert.

Inhalt Nürnberg.

Ben Grattenauer: Kurze Anweisung zur practischen Vermischungsrechnung, ohne Anwendung der Algebra. 1806. 32 Seiten in Octav.

Der Verf. unterzeichnet sich in der Dedication Dr. J. B. Preu. Für denjenigen, welcher die ersten Elemente der Algebra versteht, ist die Vermischungsrechnung sehr leicht; für denjenigen, der nach blinden mechanischen Regeln rechnen will, hat sie in zusammengesetzten Fällen Schwierigkeit. Die ohne Beweis gegebenen Regeln unsers Verf. sind ganz richtig; er gibt für die Fälle, wo die Aufgabe bestimmt ist, deren mehrere, die aber nur Modificationen einer und derselben sind. Bloß für den letzten Fall, wo die Aufgabe unbestimmt wird, ist seine Auflösung nicht recht verständlich, und er scheint nicht beachtet zu haben, daß unzählig viele Antworten möglich sind, so bald man sich Brüche erlauben will; er würde sonst ben Euler nicht bemerkt haben, daß derselbe, auf ganze Zahlen sich beschränkend, nur 3 Antworten findet, während ihm deren 6 hervorgehen. Mit Recht macht der Verf. auf die Unrichtigkeit der Regeln in einigen üblichen Rechenbüchern aufmerksam, und so können seine Bemerkungen immerhin ihren Nutzen haben.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 26. Junius 1806.

Weiffenfels.

L. A. H. K.

ULFI^LAS Gothische Bibelübersetzung, die älteste Germanische Urkunde, nach *Ihre's Text*, mit einer grammatisch-wörtlichen Lateinischen Uebersetzung zwischen den Zeilen, samt einer Sprachlehre und einem Glossar. ausgearbeitet von *Karl Friedrich Fulda*, weiland Pfarrer in Enlingen im Wirtembergischen; das Glossar umgearbeitet von *W. F. H. Reinwald*, Herzogl. Sächf. Rath und Ober-Bibliothecar in Meiningen; und den Text nach *Ihre's* genauer Abschrift der silbernen Handschrift in Upsal, sorgfältig berichtigt, die Uebersetzung und Sprachlehre verbessert und ergänzt, auch mit *Ihre's* Lateinischen Uebersetzung neben dem Texte, und einer vollständigen Kritik und Erläuterung in Anmerkungen unter demselben, samt einer historisch-kritischen Einleitung, versehen und herausgegeben von *Johann Christian Zahn*, Prediger in Delitz an der Saale, bei Weiffenfels in Sachsen. Auf Kosten des Herausgebers. Gedruckt bei J. Fr. Leycham, und in Commission bei J. Ambr. Barth in

1002 Göttingische gelehrte Anzeigen

Leipzig. 1805. 86 S. Einleitung, 270 S. Text, 182 S. Sprachlehre und Glossar. — Die Liebhaber des vaterländischen Alterthums erhalten hier ein Werk, das nicht nur durch Vollständigkeit, und Genauigkeit der Bearbeitung, sich auszeichnet, sondern auch durch den Eifer und die Aufopferung des Herausgebers ein besonderes Interesse erregt. Als derselbe vor 2 Jahren seinen Versuch über die Gothischen Unterschriften in Urkunden, von welchen hernach die Rede seyn wird, herausgab, ließen seine Aeusserungen in der Vorrede kaum hoffen, daß er seine Unternehmung für den Ulfilas würde ausführen können. Um so mehr muß man sich freuen, daß derselbe seine Beharrlichkeit durch die wirkliche Erscheinung dieses Werks belohnt sieht; das Bewußtseyn, etwas Nützliches geleistet zu haben, und der Beyfall des Publicums, wird ihm für die überstandenen Unannehmlichkeiten Entschädigung seyn. Obgleich der ausführliche Titel hinreichend zeigt, was in dem Werke enthalten ist, so wird doch eine speciellere Angabe des Inhalts und der Einrichtung desselben nöthig seyn, um das Eigenthümliche desselben und das Verdienst des Verf. gehörig zu würdigen. Auf die Dedication an den König von Schweden, das Subscribenten-Verzeichniß u. die Vorrede, die zusammen XVI S. füllen, folgt die historisch-critische Einleitung. Der erste Theil derselben handelt, unter der Aufschrift Voreinleitung, von der Geschichte des Gothischen Volks und der Gothischen Sprache, und den Ueberresten von Gothen in der Krim u. a. Gegenden. Dieser Abschnitt hat eigentlich Hr. Hofr. Adlung in Dresden zum Verfasser, der die Gefälligkeit hatte, von der druckfertigen Handschrift seiner ausführlichen Geschichte der Deutschen Sprache und Literatur den Theil, der die Gothen betrifft, dem Herausgeber mitzutheilen. Man erkennt darin den gründ-

sichen Geschichtsforscher, der aus den Quellen schöpft; über einzelne Punkte ließen sich Zweifel erheben, die Rec. hier um so mehr zurück hält, da Hr. Zahn die Citate und Verweisstellen der Kürze wegen weggelassen hat. Die Einleitung selbst besteht aus 5 Abschnitten. 1. Ulfilas Leben, 2. seine Bibelübersetzung, daß sie wirklich Gothisch sey (hier hätten auch S. 27 Uphagen's *parerga historica* angeführt werden können); daß sie aus dem Griechischen gemacht sey. (Rec. würde hier auch Luc. 1, 10. 11. erwähnt haben, wo *thymiamins* offenbar das Griech. Wort ist, die Lat. Version hat *incensum*. Ueberhaupt ist wohl der überzeugendste Beweis der Uebersetzung des Cod. Argent. aus dem Griech., daß man einen beträchtlichen Abschnitt desselben mit dem Griech. und Lat. Text genau vergleiche. Die Uebereinstimmung mit dem Griech. in Kleinigkeiten muß dem größten Zweifler beweisend werden.) Stellen, die mit der Itala übereinstimmen, seyen Interpolationen, die die Ulfilanische Uebersetzung in Italien aus Lat. Handschriften erlitten habe; denn daß der Cod. Argentens beträchtlich jünger sey, als Ulfilas, erhelle theils aus seiner großen Ähnlichkeit mit dem Cod. Brix. bey Blanchini, selbst in den Schriftzügen, theils aus den Mandlesearten und Glossen, die zum Theil schon in den Text eingeschlichen sind. Hierbei ist S. 34 flg. eine lesenswürdige Anmerkung des Hrn. geh. R. Griesbach über das vorgebliche Latinsiren der Gothischen Uebersetzung und den Ursprung der eigenen Lesarten derselben aus Griech. Handschriften. Vermuthlich wird Hr. Z., der dem Cod. Brixianus ein höheres Alter und einen unmittelbaren Einfluß auf den Cod. Argent. einzuräumen geneigt ist, dieser Meinung künftig selbst beytreten. Werth der Ulfilan. Uebersetzung für die Critik, und als ältestes Denkmahl der Germanischen Sprache. 3. Urkunden der Ulfilan. Bibelübersetzung, der Cod. argent. in Upsala, und Cod. Carolinus zu Wolfenbüttel. Die Geschichte

1004 Göttingische gelehrte Anzeigen

des erstern ist mit vielem Fleiß gearbeitet; aber Dunkelheit und Ungewißheit bleibt noch immer. Auch hat der Verf. nicht immer die Belege seiner Nachrichten angegeben, besonders im Anfang dieses S., wo von andern angeblichen Handschriften der Gorbischen Version die Rede ist. Daß die S. 45 angeführte Beschreibung von dem gegenwärtigen schlechten Zustande des Cod. Arg. sehr übertrieben sey, wird auch durch neuere Nachrichten bestätigt. Bey der Beschreibung dieser Handschrift hat Hr. Z. zwar die Ihre'schen Gründe für seine Meinung, daß die Buchstaben eingedruckt oder eingebrannt seyen, ausgezogen, weil auch Hr. Adelung ihr beytritt; aber das Unhaltbare und Unbeweisende derselben in beygefügtten Anmerkungen sehr gut gezeigt. Die silbernen Buchstaben sind hier wohl auf keine andere Weise geschrieben, als in so vielen andern Handschriften, und namentlich in den Fragmenten der Genesis der kaiserl. Bibl. zu Wien, die mit dem Cod. Arg. große Aehnlichkeit hat. Abschriften des Cod. Arg.: die einzige jetzt noch vorhandene von Ihre besitzt Hr. Prof. Heynag in Frankfurt a. d. Oder, der sie dem Hrn. Z. für seine Ausgabe mittheilte. Aber auch diese ist eigentlich aus der Benzelschen Ausgabe geflossen, jedoch mit Zuziehung des Codex selbst. S. 4. handelt von der Ulfilanischen Literatur, den Ausgaben des Textes, den Goth. Sprachlehren, Glossarien und Erläuterungsschriften zum Ulfilas, ausführlich und gelehrt. Nur S. 70 ist es nicht genau, daß die Ihre'schen Schriften, die nicht in Büsching's Sammlung stehen, doch mit fortlaufender Zahl aufgeführt werden. Die ältere Literatur über die Geschichte der Gothen (S. 75) würde man hier nicht vermißt haben; Stritter's Memor. Byzantinae T. I. sind nicht angeführt. S. 5. Andere Uebersetze Gorbischer Sprache auffser Ulfilas Bibelübersetzung, sowohl vorgebliche, als wirklich vorhandene. Zu den letztern gehören die Gothischen Unterschriften

in Urkunden zu Neapel und Arezzo, die der Verf. in einer besondern Schrift erläutert hat; daher hier nur das Resultat aufgenommen ist. Mit Recht rechnet er das Sihora armen beym Augustin unter die vorzüglichsten Gothischen Sprachreste, und Hr. Reinwald macht es wahrscheinlich, daß es echt Teutonisch sey. Eben so richtig urtheilt Hr. Adelung über das Forð-zov, oder den Gothischen Glückwunsch zum Neuen Jahre, der in den Caerim. aulae Hvz. beschrieben wird, daß es ein bloßes Possenspiel gewesen sey, worin keine wahren Gothen figurirten, also keine Gothischen Wörter zu suchen sind.

Der Text des Ulfilas (der hier, wie auf dem Haupttitel, nicht recht passend der Text seiner Bibelübersetzung heißt), ist nicht mit Gothischen, sondern mit gewöhnlichen Latein. Lettern, sehr deutlich gedruckt, was gewiß den meisten Lesern, denen die Gothische Schrift nicht geläufig ist, angenehm seyn wird. In dessen ist doch als Probe der Anfang des Cod. Arg. Matth. 3, 15-21. auf einem eigenen Blatt, nebst dem Mösogothischen Alphabet, mit Gothischer Schrift vordruckt. Die Lettern, deren sich Hr. Z. dazu bediente, sind die, die Steenwinkel in Harderwyk zu seiner 1782 angekündigten Ausgabe des Ulfilas hatte gießen lassen. (Ganz genau stellen sie den Cod. Arg nicht dar; besser hätte Hr. Z. die Kupfer in der Ihre'schen Diss. de Cod. Arg. copirt. Auch wäre es vielleicht zweckmäßig gewesen, die ursprüngliche Ordnung der Evangelien in der Handschrift, wo Johannes die zwente Stelle einnahm, zu befolgen.) Da Hr. Z. den Vortheil hatte, die genaue Ihre'sche Abschrift des Codex benutzen zu können, so suchte er den Text desselben möglichst getreu zu liefern, selbst mit seinen Fehlern, die aber allemahl in den Anmerkungen berichtigt sind. Der hier gelieferte Text ist daher nicht nur richtiger, sondern auch vollständiger, als in den vorhergehenden Ausgaben. Z. B. Matth. 5, 18. le-

fen die Ausgaben alla gawairthith, die Zahnische, allara wairthir^h, wie schon Gordon verbesserte, und die Handschrift wirklich hat. Eben so W. 23. huns-lastada. Das abgekürzte fä. häs etc. das zu Miß-verstande Anlaß gegeben hat, ist hier mit Recht voll-ständig ausgeschrieben, frauja, frauins (Herr). Luc. 2, 4. 9, 62. 10, 1. 5. sind in allen Ausgaben Lücken, die hier aus der Handschrift ergänzt sind. Matth. 11, 15 f. ist die ganze lückenhafte Stelle von Ihre, dem größten Kenner des Nöfogothischen, aus-gefüllt, doch sind diese Ergänzungen durch Klammern von dem Text der Handschrift unterschieden. Für die Erklärung des Gothischen Textes ist durch eine dop-pelte Latem. Uebersetzung geforgt, wovon die eine un-ter den Zeilen, die andere, die von Ehe und Ihre ver-besserte Benzelsche, zur Seite steht. Erstere, die den sel. Fulda zum Verfasser hat, sollte das Gothische von Wort zu Wort darstellen, selbst mit seinen gram-matischen Eigenheiten; daher die Reinheit der Lat. Spra-che aufgeopfert werden mußte, z. B. lux vestrum, unam praecentorum harum. arbor malus, ad patri etc. um das Geschlecht oder den Casus des Gothischen Worts anzudeuten. Welches Verfahren der Heraus-geber bey der Berichtigung der Fulda'schen Version beobachtet habe, erzählt er selbst S. XIII der Vorre-de. Die unter dem Texte stehenden Anmerkungen des Herausgebers schränken sich mit weiser Sparsam-keit auf das ein, was zur Critik des Gothischen Textes gehört, Abweichungen oder Druckfehler der vorigen Ausgaben, grammatische Schwierigkeiten, vorgeschla-gene Verbesserungen, Randlesearten u. Seltener be-treffen sie die Anwendung der Gothischen Version zur Critik des Griech. Textes, oder, wie Hr. Z. es nennt, die biblische Critik des Ulfilas, weil Hr. Z. darüber künftig eine eigene vollständige Ausführung zu liefern entschlossen ist. Obgleich in diesen Anmerkungen die Vorgänger des Verf., besonders der Ulphilas illu-

stratus von Ihre, fleißig benutzt sind, so sieht man doch überall, wie sehr sich Hr. Z. durch eigenes Studium mit der Sprache und dem Geist dieser Uebersetzung vertraut gemacht hat. Nur an ein paar Stellen konnte Rec. nicht bestimmen. Z. B. Joh. 14. 12. erklärt Hr. Z. die Wortstellung des Gothen *si ob haec opera non creditis mihi (ni galaubeith mis)* für eine euphonische Versetzung statt *quod si non; ob haec etc.* (Sollte nicht eine solche Versetzung der Negation, die den Sinn ganz verändert, zu hart seyn? Der Gothische Uebersetzer scheint vielmehr die Worte *si ds μη δια τα εργα αυτα πιστευετε μοι.* anders verstanden, und entweder als Aposiopese, oder als Vorderatz zu W. 13. genommen zu haben.) — Die Sprachlehre und das Glossar, die auf dem Nebentitel etwas unbequem Ulfilas zweyter Theil genannt werden, sind zwar beide Sulda's Arbeit, aber jene vom Herausgeber, letzteres vom Hrn. Rath Reinwald mit eben so viel Fleiß als Kenntniß durchaus berichtigt, vermehrt und brauchbarer gemacht. Sulda's systematischer Kopf offenbart sich auch in diesen beiden Werken. Die 36 Declinationen bey Ihre sind auf 5 zurückgebracht, und die Lehre von den Verbis der Analogie der Germanischen Sprachen gemäß behandelt. Uebrigens muß man mit der eigenthümlichen Manier und der originalen Kürze des Verf. bekannt seyn, um ihn ganz zu verstehen. Hr. Z. hat hin und wieder lehrreiche Bemerkungen eingestreut, auch am Ende (S. 57 flg.) Einiges über die Gothische Wortfügung hinzugesetzt. Mehrmahls wird darin des Wohllauts des Gothischen gedacht, den Andere nicht leicht darin bemerken werden, und der auch nach der ganzen Lage des Volks nicht zu erwarten ist. Auch dürfte Manches, was hier zum Wohllaut und zu den Eigenheiten der Sprache gerechnet wird, theils der Nachahmung der Griech. Wortfolge (die man bey Altgermanischen Uebersetzern aus dem Lat.

1008 G. g. A. 101. St., den 26. Jun. 1806.

ebenfalls antrifft), theils der Regellosigkeit der Sprache zuzuschreiben seyn. Das Glossar geht von S. 71 bis 171, und übertrifft, ungeachtet seiner Kürze, an Zuverlässigkeit u. grammatischer Richtigkeit seine Vorgänger um Vieles. Da Fulda die Wörter nach seinem Wurzelwörterbuch geordnet, und die Bedeutungen nur kurz Lateinisch gegeben hatte, so hat sich Hr. Rath Reinwald das Verdienst erworben, es zum bequemern Gebrauch fast ganz umzuarbeiten, indem er die Wörter alphabetisch, doch unter Stammwörter, ohne Rücksicht auf die Vorsyllben, gestellt, und die specielle Bedeutung jedes Worts in der Stelle, wo es vorkommt, Deutsch, oft auch für genauere Bestimmungen Lateinisch, beygefügt hat. Bey fremd klingenden und als nicht angefochtenen Wörtern findet man oft eine belehrende etymologische Anmerkung, deren sich Fulda ganz enthalten hatte, und worin der Vf. seinen Beruf zu einem solchen Geschäft auf eine rühmliche Weise documentirt hat. Ein Nachtrag von Hrn. Zahn S. 172 f. enthält ein alphab. Verzeichniß der Wörter, die in dem Glossar nicht in alphab. Ordnung stehen, nebst einigen grammatischen Bemerkungen u. Berichtigungen. Den meisten Lesern, die z. B. fra waurhts nicht sogleich unter waurk jan suchen würden, wird diese Erleichterung des Nachschlagens sehr willkommen seyn. So hat man durch die verdienstlichen Bemühungen beider Gelehrten um diesen Nachlaß des Fulda'schen Fleißes hier alles beisammen, was zur Erleichterung des Studiums der merkwürdigen Uebersetzungen der Usulanischen Evangelien-Uebersetzung beytragen kann. Die angehängte "Nachricht von dem Leben und den Schriften Fr. C. Fulda's (aus dessen hinterlassenen Papieren gezogen)" von einem Ungenannten, auf X S. ist ein passendes Denkmahl neben einer Sammlung, die ihm ihr Daseyn verdankt; nur das Verzeichniß seiner Schriften ist nicht vollständig.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 28. Junius 1806.

Haag.

Linden

Einige Berichten omtrent het Noorden en Noord-Oosten van Europa; door Mr. *Johan Meerman*, Heer van Dalem. I. Deel. 1804. 450 Seiten. II. Deel. 1805. 419 S. III. Deel. 1805. 437 Seiten in Octav.

Wir dürfen unsere Leser mit den Vorzügen, wie mit den Mängeln der Reisebeschreibungen des Hrn. v. Meermann nicht erst bekannt machen. Sie kennen beide schon aus seinen frühern Arbeiten. Aber unbemerkt darf es nicht bleiben, daß von allen Werken des Hrn. Verf. das vor uns liegende das vollendetste ist, und die schätzbarsten Beiträge zu unserer, noch immer so sehr dürftigen, Staatskunde des Nordens, und vorzüglich Rußlands, liefert. Im Sommer 1797 trat der Hr. Verf. seine Reise an. Er wollte nur einige Monathe in Dänemark und Schweden zubringen, blieb aber drey Jahre daselbst, und ging von Schweden weiter nach Rußland und Polen.

Der erste Band enthält bis S. 137 Bemerkungen, vorzüglich über Bremen, Hamburg und Lübeck.

Das Bisthum Münster wird S. 3 für den wahren Mittelpunkt der Westphälischen Unflätheren erklärt. Ist denn die Unflätheren in ganz Westphalen zu Hause? Auf dem Gymnasium zu Lingen, wo 30 Jünglinge von 7 Professoren Unterricht erhalten, wird dieser in Lateinischer Sprache ertheilt. Die dortige, 6000 Bände starke, Bibliothek erhält von dem Könige jährlich 100 Gulden. Oldenburgs Einwohner werden auf 100,000 (wovon $\frac{1}{5}$ in der Hauptstadt), so wie die Einkünfte auf 300,000 Thaler, angegeben. Daraus, daß das reformirte Gymnasium in Bremen nur noch 30 Zöglinge zählt, läßt sich noch nicht auf eine Abnahme der Lernbegierde schließen. Der Geist des Zeitalters nahm auch hier eine andere Tendenz; und Hr. v. M. bemerkt es selbst, die Professoren sind schlecht bezahlt. Es gereicht den Sitten der Bremer zur großen Ehre, daß die Zahl ihrer Züchtlinge so sehr geringe ist. Das Betteln ist dort verboten: es kostet der Stadt jährlich 20,000 Thaler, um den Bedürftigen Arbeit und Auskommen zu verschaffen; aber nun haben auch hier die Diebstähle sehr abgenommen. Durch das Herbeystömen der Ausländer in dem großen Sturm unserer Tage stieg der Preis der Häuser und der Lebensmittel in Bremen, so wie der Ländereyen in der Nachbarschaft, auf das Doppelte und Dreyfache, und auch hier kehrten die alten Preise nicht zurück. Die Bremer müssen recht grimmige Tobaksraucher seyn, da ein Holländer sie dafür erklärt! Ihre Mahlzeiten sind ziemlich prächtig: allein mit ihren Equipagen und andern Gegenständen des Luxus sind sie noch weit zurück. — Der Abstand zwischen dem heutigen Hamburg und dem, das Aubery du Maurier im Jahre 1637 schilderte, ist freylich sehr groß: ob man aber Ursache habe,

hier über Verlust zu klagen, bezweifelt Rec. gar sehr, so viel Unglück auch heut zu Tage die in jenen Zeiten noch nicht bekannten Karten, Comödien, Opern, Bälle u. s. w. auch immer anrichten mögen. Das Gymnasium in Hamburg zählt eben so viele Lehrer, als Schüler. "Sollen, heißt es S. 83, vermischte Regierungsverfassungen von Dauer seyn, so müssen die Verathschlagungen beginnen in minder zahlreichen Collegien, und endigen in zahlreicheren". Warum denn das? wäre es nicht besser, mankehrte diese Ordnung um? Gewiß ist auch dadurch wenig gewonnen, wenn man anordnet, der stimmende Bürger solle liegende Gründe von nicht unbedeutendem Werthe besitzen, damit man auf seinen Patriotismus rechnen könne. Die Liebe zum Vaterlande hängt doch nicht einzig vom Besitz eines Grundstückes ab; und wie viel kann einem mitstimmenden Bürger noch fehlen, auch wenn er der erste Patriot im Lande, und nur dieses ist? Die Nachrichten von dem Handel Hamburgs sind höchst unbefriedigend, und die Angabe, daß die Hamburger selbst jährlich 10 Millionen Pf. Kaffee verbrauchten — also jeder Kopf im Durchschnitt 100 Pfund — in der That arg. Daß auch Braunschweig einen Theil der Hamburger Ausfuhr, Getreide, Wolle u. s. w. liefert, hätte S. 92 noch bemerkt werden müssen.

Auf dem Holsteiner Canal bezahlt der Schiffer für die Oeffnung der Schleuse nur eine Kleinigkeit. Aber die Erhöhung der Zölle um ein Drittel, und die Placereien der Schleusenwächter, die unter dem Vorwande, daß das Fahrzeug zu breit sey, nur gegen Geschenke die Schleuse öffnen wollen, schreckten schon viele Schiffer ab, den Canal zu wählen: sie fuhren durch das Kattegat. In Flensburg arbeiteten ein paar hundert Branntweimbren-

nerenen für Norwegen. Die Bevölkerung Füh-
nans steigt auf 120,000 Seelen; wovon auf Odens-
see 5 bis 6000. Ein sehr glaubwürdiger Mann
versicherte den Verf., daß ein Holsteinischer Bauer
noch einmahl so viel besitze und verdiene, als
ein Dänischer. Diesem fehle alle Energie, und
dazu kämen noch seine dicken und schweren Kleider.
Der Charakter des Fühnen wäre höchst respectabel:
was denn aber doch schwer zu reimen sey mit Cat-
reau's Angabe, daß im Jahre 1797 das vierte
Kind auf dieser Insel ein uneheliches war. So
geradezu (wie S. 177) aus der Anzahl der Selbst-
mörder auf die Sitten und Glück und Unglück der
Untertanen zu schließen, möchte wohl in sehr vie-
len Fällen etwas bedenklich seyn. So viele Meger
beiderley Geschlechts, als der Verf. in Kopenhagen
fand, sah er in keiner andern Europäischen Stadt.
Die Schweden haben Unrecht, wenn sie allgemeine
Falschheit den Dänen vorwerfen. Der Eur. s hat
in Kopenhagen weit noch nicht die Verheerungen,
als in verschiedenen andern Hauptstädten, ange-
richtet. Aber Mehrere nannte man Hrn. v. M.,
welche dadurch um ihr Vermögen kamen, daß sie
zwen, drey Mahl hinter einander heiratheten, und
in jeder Ehe Kinder zeugten. Das Gesetz befiehlt
auch in Dänemark, daß nach dem Tode eines der
Ehegenossen der überlebende mit den Kindern theile.
Hoher Genuß herrscht in Kopenhagen in den Häu-
fern des Adels und der ersten Kaufleute. Beide
genannten Stände leben dort nichts weniger, als
von einander geschieden: und da das diplomatische
Corps Zugang in allen Häusern hat; so ist der
Aufenthalt für einen Fremden in Kopenhagen sehr
angenehm. In dem dortigen Kindbetterinnen-Hos-
pital fand der Verf. viel zu wenige Ammen: die
meisten derselben hatten jede vier Kinder. So

Bald es nur thunlich ist, bringt man die Kinder bey Landleuten unter; im Durchschnitt jährlich ihrer 500. Die Exegese der Bibel im Schulmeisters Seminarium weiß gar Vieles hinweg zu erklären, wie man Hr. v. M. versicherte: und Hr. v. M. fürchtet davon die traurigsten Folgen. Auch behauptet er, daß die Deutsche Reformationsucht bereits große Vermüftungen in Dänemark angerichtet habe; und wenn man gleich die Regierung gerade nicht beschuldigen könne, daß sie die neue Theologie begünstigte, so habe sie sich doch nicht für stark genug gehalten, sich ihr durch die Mittel entgegen zu stemmen, welche jede Regierung in Händen habe! Die Augsburgische Confession werde wohl von allen Predigern unterschrieben, aber die wenigsten bänden sich daran. Die Anzahl der Dorfgeistlichen von der neuen Lehre nehme immer mehr zu. Die verführerische Hauptstadt schickt deren immer mehrere in die Provinzen. Selten sey es, daß man die Bibel gebrauchte: wie in Deutschland, ziehe man auch hier ohne die Bibel in die Kirche. Indesß bey einer Confirmation, welcher der Verf. beywohnte, hörte er doch — wie es scheint, recht zu seinem Troste und zu seiner Erbauung — die Frage: Entsetzet ihr dem Teufel, und seinen Werken?

Wenige königliche Höfe in Europa sind auf einen minder prächtigen und kostbaren Fuß eingerichtet, als der in Kopenhagen. Nach Thaarup betrug die Kosten der Hofhaltung im Jahr 1788 nur 137,000 Thaler: gleichwohl sind sendem noch beträchtliche Einschränkungen gemacht. Bey dieser großen Deconomie fiel dem Rec. besonders der Hochzeit- und Leichenbitter auf: ein eigener Beamter an diesem Hofe! In dem Abschnitt von der Dänischen Justizverwaltung suchten wir vergebens

1014 Göttingische gelehrte Anzeigen.

einige Bemerkungen über die große Gelindigkeit bey den Bestrafungen der Verbrechen. S. 174 verweist der Verf. seine Leser auf Thaarup, Catteau und die Voyage des deux François, wo sie auch lernen könnten, "hoe veel inwooners het land zou kunnen onderhouden". Wie viele verbeinichte Creaturen auf einem bestimmten Lande ihr Futter finden können, das läßt sich freylich berechnen: aber mit den Menschen verhält es sich etwas anders, da die in der alten Welt auch Brot essen können, das in der neuen, wenn auch nicht gebacken, doch gewachsen ist. Ueber den Island so tief drückenden, Handelszwang stehen S. 279 einige gute Bemerkungen. Warum zeigte aber der Verf. nicht auch, was mit wenigen Worten hätte geschehen können, daß das eigene Interesse der Dänen die Handelsfreyheit des Isländers gebiete? Die Einfuhr und die Ausfuhr auf den Faröern ist durchgehends 22,000 Thaler! Wie ist das möglich? In Hinsicht auf die vertheidigende Macht Dänemarks nur die gewöhnlichen Angaben: aber kein Wort davon, daß Dänemarks Sicherheit sich vergrößern würde, verminderte man das Heer. — (Von den übrigen beiden Theilen nächstens.)

H. Leipzig.

Ben Barth: Ideen zu allegorischen Zimmerverzierungen, von Christian August Semler (Secretär der kurfürstl. Bibliothek zu Dresden, und, so viel wir wissen, Unter-Inspector der Antikengallerie und des Münzcabinets, schon vorhin durch einige Schriften über Kunstgärten und Landschaftsmahleren rühmlich bekannt). 1806. 72 Seiten in Octav. Der Gedanke, Zimmerverzierungen dahin einzurichten, daß sie kein leeres Spiel der Phau-

tasse abgeben, sondern zugleich Herz und Verstand beschäftigen, ist eines denkenden Kopfes nicht unwürdig. Allegorische Bildneren kann dazu geschickt seyn. Dieß erweist der Verf. in einer lebhaft als Gespräch abgefaßten Ausführung durch einige Beispiele von allegorischen Arabesken seiner Erfindung: I. eines Schlafzimmers, worin das Reich der Nacht, II. eines Wohn- und Studirzimmers junger Herren, worin die Schifffahrt durchs Leben, III. eines Toilettencabinets, worin der Puz der vier weiblichen Alter, IV. eines Gartenfaals, worin Amor's Erziehung der Nachtigall und des Dichters durch allegorische Arabesken dargestellt sind. Eigentlich ist dieß eine Erweiterung und genauere Bestimmung des Gebrauchs der Verzierungen überhaupt, welche überall eine Beziehung auf Ort, Gebrauch und übrige Verhältnisse haben müssen; ein Sommerfaal erfordert andere Auszierungen, als ein Winterfaal, s. w. Nun käme noch Auswahl von Gegenständen hinzu, welche auch für das Gemüth sprechend wären; diese wären die allegorischen. Da die Allegorie aber eine sehr eingeschränkte Bildersprache ist, und man von ihr nicht verlangen kann, daß sie allgemein verständlich seyn soll: so wird auch zu befürchten seyn, daß es sich mit den allegorischen Zierathen nicht anders verhalten wird: sie werden weniger verständlich seyn. In diesen Fällen würden vorausgehende, oder beigefügte Erklärungen häufig nöthig seyn; oder es müßte ein eigenes Decorations-Lexicon entworfen werden. Zwar wird Vieles deutlich, wenn einmahl der Haupt Sinn des Ganzen gefunden ist; Künstlertafel und Naturkenntniß, insonderheit die in unsern Tagen so beliebte Pflanzkunde, können manche Aufschlüsse geben. Auf diese und andere Hülfsmittel muß der Verfasser bey seinen Vorschlä-

gen denken, welche viel sinnreich Gedachtes enthalten, wenn auch andere ein wenig künstlich, verwickelt und zu viel gesucht, Manches auch in das Empfindsame zu fallen, scheinen können. Daß manche dieser Compositionen mehr als Einen Sinn geben, liegt in der Natur der Allegorie, die in diesen Fällen ein Mittel wird, durch aufgesuchte und verfolgte Aehnlichkeiten, Verhältnisse, Bedeutungen, Lieblings-Ideen, das Gemüthe angenehm zu beschäftigen, und auch auf moralische Betrachtungen zu leiten. Fast man das Ganze auf diese Weise, so läßt sich gegen allegorische Verzierungen nichts Bedeutendes sagen. Noch folgen S. 68 Beylagen: 1. die Haselmaus, als Attribut des Schlafes; 2. Amor, ein Sohn der Nacht; 3. die Furien, Töchter der Nacht; 4. See-Arabesken; 5. Bedeutungen der Farben im Toilettencabinet.

H Kiel.

Memoria Philippi Gabrielis Hensleri, celeberrimi Medicinae Doctoris et Professoris regiique Archiatri nuper defuncti, celebrata Academici Senatus Kiliensis rogatu et auctoritate. 1806. Quart. Ein rühmliches Zeichen der Dankbarkeit der Universität, das Andenken eines Mannes zu ehren, dessen Namen, Talenten und Verdiensten sie so viel zu verdanken hat. Hensler war ein Zögling unserer Georgia Augusta, wo noch berühmte Lehrer seine Mitstudirende und Freunde sind; er ging von den theologischen Studien zu den medicinischen über, und verband eben dadurch viele gelehrte humanistische Studien mit den letztern; selbst von Kiel aus wurde er einmahl (um 1778) nach Göttingen gewünscht und verlangt. Die angeführte, in gutem Lateinischen Stil verfaßte, Memoria hat den Professor der Redekunst, Heinrich, zum Verfasser.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 28. Junius 1806.

Turin.

M. A. V.

Mémoires de l'Académie des sciences, littérature, et beaux arts de Turin pour les années X et XI. *Sciences physiques et mathématiques. Première Partie.* 485 Quartf. Préliminaires CXXI Seiten (als Tome 7^{me}).

Die Préliminaires enthalten zuerst Notizen über Joseph Antoine François Jerome Landi's Leben und Schriften, von A. M. Vassalli-Landi; dann objets d'histoire naturelle présentés à l'académie, ouvrages présentés, Prix proposés und dergl.

Zur Mathematik und allgemeinen Physik gehörige Abhandlungen sind: S. 123 Vassalli-Landi Versuche und Beobachtungen über das electromotorische Fluidum. Zuerst einige Bemerkungen über die beste Wirksamkeit Voltaischer Säulen. Platten von reinem Silber hat der Verf. nicht so wirksam gefunden, als solche, die mit etwas Kupfer legirt waren, und daher leichter oxydirt wurden. Die Oxydation zwischen den Plattenpaaren schein zur Wirksamkeit der Säule erforderlich zu seyn. Doch wachse der Effect nicht in gleichem Verhältnisse mit der Oxydirbar-

1018 Göttingische gelehrte Anzeigen

keit, und es gebe eine gewisse Grenze der Oxydation, für welche der Effect am größten werde. Rothes Quecksilberpräcipitat, vollkommen trockene Scheiben von Holz, Pappe u. dgl. statt des Wassers zwischen die Platten gebracht, gaben keine merkliche Wirkung. Eine Säule aus Silber, in Salmiakauflösung getränkter Pappe, und Kohle, oxydirte das Silber in 5 Minuten schwärzer, als wenn statt Kohle Zinkplatten genommen wurden. Versuche mit allerley Säuren und andern Flüssigkeiten, womit die Pappenscheiben angefeuchtet wurden. Wenn man sich dazu einer ganz schwachen Salpetersäure (aus 100 Theilen Wasser und 6 Säure) bediente, so zersezten 15 Plattenpaare aus Silber und Zink das Wasser mit einer Heftigkeit, als es der Verf. vorher nie bey Säulen von 100 und mehr Plattenpaaren gesehen hatte. Etwas mehr Salpetersäure zum Wasser genommen, verstärkte noch den Effect, aber bey einer gar zu großen Dosis von Säure verminderte er sich wieder. Verschiedene Versuche über die Fähigkeit dieser oder jener Substanzen, die Wirkung des Galvanischen Fluidums durch sich durchgehen zu lassen. Wenn man statt des gewöhnlichen Wassers Kalkwasser anwendet, um die Wasserzersezung zu zeigen, so werde beym Gebrauch kupferner oder silberner Leitungsdräthe der Kalk niedergeschlagen, und so lange dieß geschehe, zeige sich an den Dräthen auch nicht eine Spur von Hydrogenegas. Es müsse also während dieses Processes Kohlenensäure erzeugt werden. Bey Golddräthen zeigte sich diese Wirkung nicht. Wirkung der Metallsäule auf Frösche, Eidechsen, Krebse, Vögel. Ward der Knopf einer geladenen Leidener Flasche mit einem der beiden Pole der Säule verbunden, so wurde die Wirkung der letzten dadurch nicht im geringsten geändert. Nach allen Versuchen des Verf. hält er sich für überzeugt, daß bey der Wirkung der Platten auf einan-

der, ausser dem electricischen Fluidum auch ein anderes in Thätigkeit gesetzt werde, welches die Wirkung der erregten Electricität erhöhe, und die Contractio-
nen in den thierischen Theilen hervorbringe. S. 191
Carl Volta über die Natur des Klanges und der Töne. Wenn ein Stück auf einem Instrument gespielt werde, so könne derjenige, der mit dem Instrumente bekannt ist, durch das Gehör sehr bald den Ton erkennen, aus welchem das Stück gesetzt ist, wenn auch das Instrument um mehrere Töne zu hoch oder zu tief stehe. Jede Tonart habe ihren eigenthümlichen Charakter, der nicht durch ihre Höhe oder Tiefe (*dégré d'élevation*), sondern durch das Verhältniß ihrer Intervallen bestimmt werde, und wovon dann die Temperatur abhängt, die dem Ohre zur Unterscheidung der Tonart behülflich sey. Auf den Tastinstrumenten bestimme sich das Charakteristische eines jeden Tones hauptsächlich durch die Temperatur, und da sey es etwas schwer, sogleich die Tonart zu erkennen, aus der gespielt wird. Auf der Violine und ähnlichen Instrumenten erkenne man den Ton zugleich an der Beschaffenheit seines Klanges (*Timbre*), ob er mehr oder weniger voll, klingend, hart, weich, stumpf, trocken, marficht u. dgl. sey. Bey den Blasinstrumenten komme nur der *Timbre* und der *dégré d'élevation* in Betrachtung. Bey der menschlichen Stimme bloß der *dégré d'élevation*, und darum halte es bey dieser so schwer, die Tonart zu erkennen. *D'après le tempérament* (schließt der Verf.) *on connoit les sons d'après les tons, et à l'aide du timbre on connoit au contraire les tons par les sons.* S. 263
Gregor Fontana Berechnung des körperlichen Inhalts von Sphäroiden, welche entstehen, wenn sich eine Ellipse nicht um eine ihrer Hauptaxen, sondern um jeden beliebigen Durchmesser dreht. Es

entstehen hier herzförmige Körper, bey deren Berechnung sich Varignon (Mém. de Paris 1693) nach d'Alembert's Bemerkung (Encyclop. Artif. Coeur) geirrt habe. Derselbe S. 273 Bestimmung des Schwerpuncts einer logarithmischen Linie, oder eines Stück's derselben. S. 281 Derselbe über eine statische Aufgabe. Ein Balken ruhet mit seinem einen Ende auf einer beliebigen Unterstüzung, am andern wird er durch eine Schnur gezogen, die über eine Rolle geht, und mit einem Gewichte beschwert ist, die Lage des Balkens für den Zustand des Gleichgewichts zu finden. S. 285 Verf. über ein hydraulisches Problem, die Geschwindigkeit des Wassers beym Ausfluß aus einer rechtwinklichten, zugleich in einer Schwungbewegung begriffenen, Röhre zu bestimmen. S. 293 Giobert Analyse der Porcellainerde bey Vaudiffere in Piemont. Man hielt sie bisher für einen sehr reinen Thon, der noch besser sey, als derjenige, wovon man in der Porcellainfabrike zu Sevres Gebrauch mache. Gioanetti habe diesen Thon analysirt, und ihn für eine fast reine Thonerde ausgegeben. Aber nach des Verf. sehr genauen Versuchen enthält dieser angebliche Thon auch nicht ein Atom von Thonerde. 100 Theile desselben bestehen aus 68 Bittererde, 12 Kohlen säure, 15,6 Kiesel Erde, 1,4 Gips, 3 Wasser. S. 387 Rossi über die thierische Electricität. Der Verf. sucht zu beweisen, daß das Fluidum, welches die Contractionen in den Muskeln bewirke, bloß in thierischer Electricität bestehe, welche sich von der atmosphärischen herschreibe, und mit dieser immer einen parallelen Gang halte, durch Hülfen der Nerven aber auf eine eigenthümliche Art modificirt werde. S. 426 Vassalli-Landi Beschreibung eines neuen Meteorograph's. S. 471 Michelotti über die Bestimmung der Geschwindigkeit des aus einer Oeffnung hervor-

strömenden Wassers, aus der Weite, auf welche das Wasser springt.

Botanik. Hierher gehören: S. 11 **Joh. Bapt. Balbis** Bemerkungen über die Neltengattung, nebst der Beschreibung dreier neuer Arten derselben. Dieser Aufsatz erschien zuerst in Schrader's Journal der Botanik 1801 1. St. S. 417; auch ist bey der Anzeige dieser Zeitschrift in unsern Blättern im Jahrgang 1804 der Hauptinhalt dieser Abhandlung mitgetheilt, worauf wir also, um Wiederholungen zu vermeiden, verweisen müssen. Angehängt sind hier indeß drey Kupfertafeln, welche die beschriebenen Arten recht gut vorstellen. S. 33 **Ludw. Bellardi** über das Wiederaufleben eines kleinen getrockneten Farnkrautes. Dem Deutschen Publicum auch schon aus dem 2. Stücke des Schrader'schen Neuen Journals der Botanik bekannt. Hier finden wir noch in einer Note die Bemerkung, daß *Pteris Acrostica* **BALB.** (Additam. ad Fl. Pedem.) mit diesem Farnkraut, welches der Verf. für *Adiantum fragrans* hält, einerley ist. S. 73 Derselbe über drey neue Lebermoose, die bisher in der Flora von Piemont noch nicht gefunden worden. Es sind die *Marchantia triandra, quadrata* und *fragrans*. Die erstere hält Hr. Balbis für dieselbe, welche **Scopoli** unter diesem Nahmen beschreibt. Es wird ihr Unterschied von der *hemisphaerica* gezeigt, und zur anschaulicheren Kenntniß eine Abbildung beygefügt, bey der, wie auch bey den Vorstellungen der *quadrata* und *fragrans*, man nur die Genauigkeit vermißt, welche die bekannten **Schmidel'schen** von der *polymorpha, conica* und *hemisphaerica* so sehr auszeichnen. *Marchantia quadrata*, als die zweyte Art, charakterisirt der Verf. so: *pileo hemisphaerico semiquadrifido quadriloculari*. **Scopoli's** gleichnamige Art ist zweifelhaft angeführt. Sie nähert sich ebenfalls

Schrader

der Linnéischen *hemisphaerica*; doch glaubt er sie mit voller Ueberzeugung, nach wiederholter, unter beiden Arten angestellter, Vergleichung trennen zu müssen. Ueber die wirkliche Verschiedenheit der *Marchantia fragrans*, als besondere Art, kann, nach der gegebenen Beschreibung und Abbildung, weiter kein Zweifel übrig bleiben. Sie ist auf folgende Art unterschieden: *pileo hemisphaerico trifolulari subtus, perichaetioque fimbriatis*. Der Trivialname bezeichnet den starken erdbeerähnlichen Geruch, den das ganze Gewächs ausdünstet. Bekanntlich hat nun auch Schleicher diese Marchantie in der Schweiz entdeckt, und sie in eine seiner letztern Centurien aufgenommen. Von eben diesem fleißigen Botaniker Salbis enthält dieser Band noch von S. 317—386 einen schätzbaren Aufsatz, unter der Aufschrift: *Miscellanea botanica*, worin, ausser einem beträchtlichen Supplemente zur Flora Pedemontana, mehrere neue oder noch nicht hinlänglich bekannte Gewächse des botanischen Gartens zu Turin, dessen Direction dem Verf. übertragen ist, genauer beschrieben und zum Theil durch Abbildungen erläutert werden. Die Gegenstände sind zu mannigfaltig, um hier alle nahmhaf gemacht werden zu können; wir wollen daher nur Einiges ausheben. *Chaerophyllum Cicutaria* Vill. scheint auch unserm Verf. von *hirsutum* verschieden zu seyn. Was Hr. Salbis in seinem *Additam. ad Fl. Pedem.* unter dem Namen *Juncus acuminatus* aufstellte, hält er, nach genauerer Vergleichung, für einerley mit *J. arcticus* Willd.—*Arenaria triflora* Villarl. glaubt er als eine von der gleichnamigen Linnéischen verschiedene Art ansehen zu müssen, und nennt sie *Aren. Villarii*. *Potentilla subacaulis* Jacq. Icon., die von Willdenow und Andern mit der *P. verna* verbunden wird, weicht nach seinen Beobachtungen so

sehr ab, daß sie mit allem Rechte getrennt zu werden verdient. Sehr gut unterscheidet auch der Verf. den *Ranuncul. illyricum* Vill. von dem gleichnamigen Linnéischen, und gibt ihm den Namen *saxatilis*. Der Hauptunterschied beider Arten zeigt sich besonders in den Wurzelblättern; auch sind die Blumen nicht so groß, wie bey dem Linnéischen *illyricus*, den Jacquin sehr gut vorgestellt hat. Rec., der beide Gewächse im hiesigen Garten schon seit zwey Jahren in der Cultur zu beobachten Gelegenheit hatte, pflichtet dem Verf. völlig in dieser Hinsicht bey. *Hatis alpina* soll nach Willdenow mit der *Peltaria alliacea* sehr verwandt seyn. Diesem widerspricht unser Verf. aus Gründen, die Jedem einleuchtend seyn werden. Eine, von Hrn. Balbis in seinen oben angeführten *Additam.* unter dem Namen *Poa Molinieri* beschriebene und hier Tab. 5. abgebildete Pflanze möchte Rec. noch als zweifelhaft ansehen. Von der wahren *Briza capensis* (die der Verf. nicht zu kennen scheint) ist sie hinreichend verschieden. Eher verdient sie mit der Abart der *Poa alpina*, die Willdenow *badensis*, und Host (*Gram. Austr. V. 2.*) *collina* nennt, verglichen zu werden. Unter den, hier als neu beschriebenen, Arten zeichnen wie besonders aus *Potamogeton alpinum*, fol. lanceolatis, inferioribus alternis, superioribus oppositis; spica brevissima. — *Potamog. augustanum*, foliis inferioribus longissime petiolatis ovato-lanceolatis; superioribus confertis sessilibus linearibus, pedunculo oppositifolio longissimo (Tab. 3). Beide in Piemont einheimisch. Ferner: *Rumex lacerus*, zunächst mit *tingitanus* verwandt. *Sedum monregalense* (Tab. 6.), *Dracocephalum chamaedryoides* (Tab. 7.), *Amaranthus prostratus* (Tab. 10). Letztere beobachtete der Verf. in dem

botanischen Garten zu Turin. S. 445 Ludw. Belzardi Beschreibung und Abbildung einiger neuen und seltenen Gewächse, die sich in Piemont finden. Es sind: *Suffrenia filiformis* (Tab. 1. fig. 1.), eine neue Gattung aus der 2. Classe erster Ordnung des Linnéischen Systems, die mit *Callitriche* verwandt ist; *Potamogeton annulatum* (Tab. 1. fig. 2.), *Bupleurum calyculatum* (Tab. 2.), *Imperatoria angustifolia* (Tab. 3.) und *Lactuca vialea* (Tab. 4).

Himly Aus dem Fache der practischen Medicin enthält dieser Band nur Eine Abhandlung, nämlich S. 15 einen von Giulio behandelten und mitgetheilten Fall eines durch *Canthariden* hervorgebrachten *Ternus* mit hydrophobischen Zufällen. Der Verf. bemüht sich, den Zustand als den einer allgemeinen Vergiftung darzustellen. So weit nun *Rec.* entfernt ist, eine Analogie zwischen normalen scharfen thierischen Säften, wie dem der *Canthariden*, und manchen von kranken Thieren abgesonderten, wie dem des tollen Hundes, abläugnen zu wollen; so kann er dennoch jener Meinung des Verf. nicht bestimmen, sondern hält die angegebenen Zufälle für so genannte consensuelle, von Entzündung des Schlundes und Magens entstanden. Der Kranke hatte nur einige Tropfen *Cantharidentinctur* verschluckt, sein Hals war entzündet; Druck auf die Kehle und die Magenegend brachte die heftigsten Krämpfe hervor; der Kranke hatte in seiner Kindheit schon an *Eklampsie* gelitten; öblichte Dinge vermochte er bald hinzuschlucken; in einigen Tagen war er ganz genesen u. s. w. Die Behandlung war ziemlich angemessen, nämlich ganz darin, daß die Mittel nicht zuerst auf die höchst gereizten innern Theile gebracht, sondern als Einreibungen angewandt wurden, — nicht ganz wegen des Gemenges von *Moschus*, *Opium*, flüchti-

gem Laugensalz und natürlichem Zinnober, worüber der Verf. sich mit der Brownischen Einseitigkeit absolvirt, es seyen ja doch alles Reizmittel, die in vielen (?) Hinsichten einander sehr ähnlich wären. Eben so wenig befriedigt die Brownische Abfertigung, der Zustand müsse der der indirecten Schwäche gewesen seyn, weil die Canthariden starke Reize seyen. Auch muß Rec. dem Verf., so wie den meisten Practikern, einmahl wieder den Rath geben, das post hoc, ergo propter hoc, bey Beurtheilung ihrer Methode doch nicht so sehr zu vergessen. Gegen ernste Critik möchte der Verf. schwerlich beweisen können, daß jene Zufälle nicht binnen einigen Tagen auch das sich selbst überlassene Individuum bezwungen hätte, und daß die angewandten äussern Mittel wirklich so viel thaten, sie zu bezwingen. Eben so wenig kann Rec. mit dem Verf. das Resultat aus dieser Geschichte ziehen, der innere Gebrauch der Canthariden sey imprudent et dangereux (ein Urtheil, welches des Rec. und vieler Anderer Erfahrung satzsam widerlegt hat), sondern ihm folgt daraus nur, was man längst wußte, daß man Cantharidentinctur nicht unverdünnt geben darf, wenn man nicht Entzündung im obern Theile der ersten Wege hervorbringen will.

Anatomie. S. 1—10 anatomische Beobachtungen über den Ursprung des Trommelfells und der Membran der Paukenhöhle, von Brugnone. Von den vier Lamellen, welche nun von den meisten Anatomen in dem Trommelfell anerkannt seyen, habe man die zwey äussern mit Recht für Fortsetzungen der Oberhaut und Haut angegeben; daß aber die zwey innern von der Weinhaut des äussern Ohrganges und der Paukenhöhle gebildet werden, wie Haller, Walther u. A. behaupten, widerlegt B. dadurch, daß man

Dr. Oken

Bey der Abziehung der Haut, welche die Paucke auskleidet, auch zugleich beide innern Lamellen des Paukenfelles ablöse, welches unmöglich wäre, wenn sie von den gegen einander kommenden Weinhäuten gebildet wären, indem in diesem Falle sich nur die innerste, vierte Lamelle ablösen dürfte. Bey diesem Verfahren hat er gefunden, daß die abgezogene Auskleidung der Paucke die Haut und Oberhaut sey, welche sich aus dem Munde durch die Eustachische Röhre fortsetzen, und nicht nur die zwey innern Lamellen des Paukenfelles, sondern auch die, welche vor dem runden und ovalen Fenster, und zwischen den Schenkeln des Steigbügels gespannt sind, bilden; das erst jezt die Weinhaut folge, welche, ohne irgend eine Scheidewand zu machen, mit der vom äuffern Ohrgang kommenden zusammenhänge, und selbst durch die Fenster in das Labyrinth dringe. Es sey im ganzen Thierreich kein Beyspiel, daß sich das Periosteum in die Cutis verwandle, daher könne auch die Fortsetzung der Mundhaut in die Paucke kein Periosteum werden, wie Winslow, Haller, Casselbohm, meinen. Eben so habe Morgagni fälschlich zwey Lamellen im Periosteum angenommen, weil er wähnte, dieses überziehe allein die Paukenhöhle, und bilde die zwey innern Lamellen des Trommelfelles. Morgagni's eigne Versuche, in denen er das in drey Hunden durchstosene Trommelfell (wobey sie nie das Gehör verloren) nach einigen Monathen wieder ganz zusammengewachsen gefunden, hätten ihn schon von seinem Irrthum abbringen können, wenn er bedacht hätte, daß Membranen, wie die Pleura, das Peritoneum, Periosteum u. s. f. sich nach einer Verwundung nie wieder vereinigen; das Trommelfell bestehe daher aus vier Lamellen, deren die zwey äuffern von der Dermis und Epidermis des äuffern Ohrganges, die zwey innern von denen der

Nautenhöhle geformt werden. S. 37—72 Beschreibung einer Mißgeburt, nebst physiologischen Untersuchungen über die Mißgeburten, besonders die Frage betreffend: ob alle von zufälligen Ursachen herzu-
 leiten seyen? von Giulio und Rossi. Nach der Vorrede zu urtheilen, erwartet man eine bis jetzt unerhörte Theorie über das Geheimniß der Entstehung der Mißgeburten. In der Mitte zeigt es sich aber schon, daß die Theorie unsers Haller's ganz wörtlich wiedergegeben ist, was auch die Verfasser nicht läugnen; man müsse nämlich zwey Entstehungsarten der Mißgeburten behaupten, eine, wo sie durch zufällige Ursachen hervorgebracht werden, wohin Lermery und Bonnet alle zählten, und eine andere, nach der sie schon im Keime mißgestaltet sind, wie Winslow gegen den ersten vertheidigte, und wohin die Verfasser auch die hier beschriebene Mißgeburt einer Ziege mit Einem Kopfe und zwey verwachsenen Stämmen, worin die Eingeweide, auffer den Nieren, nur einfach gewesen, bringen. Die berührte Zeichnung konnten wir in unserm Exemplar nicht finden, indessen ist der Bau aus der bloßen Beschreibung ganz verständlich, besonders da ja dergleichen Mißgeburten eben nicht selten sind. S. 157—190 Myologische Beobachtungen, von Brugnone. Enthält Beobachtungen über Abweichungen der Muskeln des Menschen in ihrer Lage, Zahl u., wobey immer auf die Normalität dieser Abweichungen selbst, indem sie ganz regelmäßiger Structur in verschiedenen Thieren entsprechen, hingewiesen wird. Dergleichen Untersuchungen sind nicht uninteressant; sie beweisen sehr auffallend, wie die Gebrechen des Menschen gewöhnlich nichts anders sind, als Zurückfälle in einen Zustand, der niederern Thieren ganz natürlich ist. Unter andern fand B. mehrmahls einen überzähligen Cleido-

maiktoideus, welches bey den Affen und fast allen Thieren mit Schlüsselbeinen natürlich ist, hingegen fehlt bey den Thieren ohne Schlüsselbeine der wahre Cleido-maiktoideus. Der Triceps cruris findet sich bisweilen ganz getheilt, welches den Affen entspricht, in denen er drey distincte Muskeln bildet, hingegen ist er in den Ein- und Zwenhufigen nur biceps, in den Fledermäusen gar nur einfach. Die Recti abdominis setzen sich bisweilen über das Sternum fort, als Nachahmung dieses Baues in den Carnivoren, woraus auch Vesalius bewiesen, daß Galenus nur Thiere anatomirt habe. So führt er noch mehrere Abweichungen an, besonders in den Muskeln der Finger und der Zunge, die mit dem Normalbau der Affen ic. übereinkommen.

Physiologie. S. 78—122 Abhandlung über die Physiologie und Pathologie der Fische, nebst Tabellen über die subalpinische Ichthyographie, von Buniva. Die Pathologie der Thiere, und vorzüglich der niederen Classen, ist für die Zoophysologie, und selbst für die Medicin, von der äussersten Wichtigkeit. Es ist unbegreiflich, wie man so lange dieses nicht einsehen, und diese ergiebige Gegend in der Verwilderung liegen lassen konnte. Möge doch das von B. gegebene Beyspiel eine Aufforderung an die Naturforscher seyn, die Krankheiten der tiefern Thiere zu studieren, um allmählich ihre eigene Bedeutung und ihr Verhältniß zum Menschen finden zu lernen! Die physiologischen Paragraphen enthalten Bemerkungen über das Verhalten der Fische bey den Einflüssen verschiedener Actionen, der Wärme, des Lichts, der Electricität, der Nahrung ic., welche aber wenig bedeuten, auffer der Einwirkung des Magnets, der Atmosphäre und des Schwefels. Bey jenem geriethen Karpfen und Lampretten in convul-

stivische Bewegungen, selbst in der Entfernung von 2—3 Zollen. Die Versuche sind aber nicht wiederholt und mit den nöthigen Aenderungen angestellt worden. Schleihen haben in wohl ausgesottetem Wasser, welches auch bey der Erkältung gegen die Luft bedeckt war, eben so lange gelebt, als in frischem Wasser aus dem Po, was der Verf. gegen die Behauptung anführt, daß die Fische nur die dem Wasser anhängende atmosphärische Luft athmeten. Ueber ihr Verhalten in Gasarten verspricht er mit Bonvoisin Versuche anzustellen, worüber wir aber noch nichts erfahren haben. Sonderbar ist die Bemerkung der Fischer, daß die Fische sich während des Kriegs vermindert haben, weil ihnen die Erschütterungen des Geschüzes schaden. Leber von Säugthieren gibt überhaupt den besten Köder, nebst Mollusken; am sichersten wird er, wenn man ihn mit *Akka foetida*, Safran, Terpentin und andern starkriechenden Stoffen bestreicht. Opium und Vipernbiß tödten die Fische; wunderbar ist aber die Wirkung des Schwefels auf ihr Leben wohlthätig. In nicht erneuertem Wasser sterben sie bald; wirft man aber, bey gleichen Umständen, in 6—7 Pfunde Wasser 2 Unzen Schwefel, so setzen sie ihr Leben noch lange Zeit fort. Je le répète, ce phénomène est, on ne peut plus intéressant: le soufre réagit-il directement et immédiatement sur l'animal, ou bien sur l'eau seulement? . . . quelle est la manière d'opérer? certes, mes travaux tendant à la résolution de problèmes aussi piquants, ne cesseront sitôt. Il est aisé de prévoir, que cette découverte ne restera pas simplement curieuse. Verwundungen können die Fische wohl ertragen; zwey Nadeln, die B. einem Karpfen nahe bey'm Kopfe durch den Leib gestochen, haben ihm

mehrere Wochen durch wenig geschadet. Nun folgt der wichtigste Theil der Abhandlung, die Krankheiten der Fische. Nichts ist bey ihnen häufiger, als Ecchymosen, die fast auf jede Verwundung erfolgen. Pusteln auf der Haut, Arten von Phlyctänen, die bisweilen das Maul und die Kiemen überziehen, Demer, Excrescenzen, Hydatiden, Flecken der Hornhaut, grauer Staar, Verlust des Geruchs und Gehörs, Lähmung, Lethargie, Ausfluß, Diarrhöe, Diabetes oleos., Hydrocardie, Convulsionen, sind Gebrechen, denen diese Thiere unterworfen sind; auch werden Beispiele von Epizootien angeführt, wo die Fische ganzer Seen zu Grunde gingen. Ob wahre rosenartige Entzündungen, Gangränen, Fieber, Wuth vorkommen, ist zweifelhaft. V. suchte oft örtliche Entzündungen und Eiterungen hervorzubringen, aber vergebens; indessen wollen Schriftsteller Geschwüre in der Leber gefunden haben. Die Karpfen sollen der *Mouffe* (kleinen Auswüchsen auf dem Kopf und dem Rücken) und sogar den Pocken, Pusteln zwischen der Haut und den Schuppen, unterworfen seyn, aber V. sah dieses Uebel über 15 Decaden anhalten. Die Fische schlafen auch, und einige sollen ihr Leben auf etliche hundert Jahre gebracht haben. Hier schließt dieser Aufsatz, der eigentlich mehr durch Aufforderung, und Versprechungen, die berührten Gegenstände durch Beobachtungen ins Reine zu bringen, sein Interesse erhält, als durch das schon Geleistete. — Die ichtnologischen Tabellen will V. ein ander Mal liefern.

Zoologie. S. 215 — 223 Entomologische Abhandlung, von Giorna. Der Verf. entdeckte bey Nizza eine neue Art von Coleoptern und zwey andere Insecten, von denen man bis jetzt nicht wußte, daß sie auch in Europa vorkommen. Das erste ist eine

Mordella (ambigua). Capite, thorace, anoque atris, abdomine testaceo, elytrorum rudimentis pallidis — also alles nach Farben bestimmt; das andere ist Mantis pecticornis, welche nach Linné und Smelin nur im südlichen Indien und auf Jamaica; das dritte, Papilio Jafius, der nur in der Barbaren vorkommen soll. G. beobachtete, daß die am 15. September gelegten Eyer des letzten nach 15 Tagen ausgebrütet waren; daß die Larven bis zur Verpuppung vier Veränderungen in Farbe, Flecken u. s. w., was der Verf. Mause nennt, erleiden, von denen die erste sechs Tage nach dem Auskriechen anfängt, die zweyte acht Tage nach dieser, die dritte erst nach sechs Monathen, die vierte aber dann nach 26 Tagen erfolgt, wobey die Larven zu Puppen werden, aus denen das Vollendete nach siebenzehn Tagen hervorgeht, und dem Blatte von Arbutus unedo, auf welchem es alle Perioden durchwanderte, entfliegt. Auf 2 Kupferplatten sind diese drey Insecten schwarz abgebildet, nebst der Metamorphose des letzten. — S. 453 — 470 Beobachtungen über ein Bastard-Zebra, von Giorna. Er räth, für die Oeconomie mehrere Bastardzeugungen zu versuchen, wie von Kuh und Hirsch (?), wovon wenigstens ein Beyspiel erzählt wird, das aber nicht viel Gewicht hat. Es wurde eine Kuh von einem Stier und von einem Hirsch besprungen: das Junge war eine zweyleibige Mißgeburt, wovon ein Leib dem Stier, der andere dem Hirsch geglichen habe. (G. hat es nicht selbst gesehen.) Von den berühmtesten Jummarn, sagt er, sey nichts übrig, als die Tradition, selbst in dem Thale Pelis, wo sie so häufig sollen gewesen seyn. Albi hatte ein Paar vom Zebra — Als das Weibchen brünstig wurde,

1032 G. g. X. 103. St., den 28. Jun. 1806

und das männliche es nicht bespringen wollte, sperrte er einen Esel hinzu, welcher jenes belegte; hierauf geschah es auch durch den Zebrahengst. Das geworfene Füllen hat Giorna gesehen, und hier genau beschrieben und abgebildet, woben es aber immer noch zweifelhaft bleibt, ob es ein Bastard ist, um so mehr, da Giorna noch das größte Gewicht für diese Meinung auf die Jugend des männlichen Zebra legt, welche es zur wirklichen Befruchtung unfähig machen soll: ein Grund, der bey dieser Pferdeart von drey und einem halben Jahre nicht sollte angeführt werden.

Mineralogie. S. 224—262 Deconomische und politische Winke über die Cultur der Producte des Mineralreichs in Piemont, von Bonvoisin. Ist weiter nichts, als ein gelegentlicher Wunsch, daß die neue Französische Regierung den Bergbau und die daraus fließenden Anstalten, welches bey der vorigen Regierung ganz vernachlässigt worden sey, beleben möge. Er bezeichnet die Stellen, wo sich Eisen, Zink, Kobalt, den man bisher roh verkaufte, reine Talkerde, Feldspath in großen Massen, mineralische Wasser u. s. w. finden, was alles unbenutzt liegt, aber sehr vortheilhaft zu Stahl, Schmalte, Bittersalz, Porcellan und dergl. bearbeitet werden könnte. Auffer einigen Salzquellen, deren Gehalt nicht bekannt ist, hat Piemont kein Steinsalz. — Der Verfasser meint es gut mit seinem Lande; und wenn die jezige Regierung jährlich nur Einen seiner Vorschläge in Erfüllung kommen läßt, so werden die Savojarden bald nicht mehr nöthig haben, sich um der Ernährung willen dem Scherze des Auslandes preis zu geben.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. u. 105. St.

Den 30. Junius 1806.

Turin. 4

Mémoires de l'Académie des Sciences, Littérature et Beaux Arts de Turin pour les années X et XI. (1801. 1802). *Littérature et Beaux Arts*. 1803. Quart 556 Seiten. Manche Betrachtungen über den Zustand des Landes, der Literatur, der Studien und ihrer Verhältnisse gegen einander, erweckte die Durchsicht dieses Bandes. Wir überlassen sie der Einsicht des Lesers unserer Blätter selbst, und geben nur, wie billig, den Auszug von den hier enthaltenen Abhandlungen; sie sind theils in Italiänischer, theils in Französischer Sprache, einige auch Lateinisch abgefaßt; zu bedauern ist, daß die Jahre nicht beygefügt sind, in welchen jeder Aufsatz geschrieben ist; meistens lassen sie sich ahnden. Den Anfang macht eine Vorlesung, Discours académique sur la littérature, deren Absicht ist, daß neben den physischen und mathematischen Wissenschaften die Literatur nicht ganz vernachlässiget werden solle. Was unter dieser verstanden werde, ist nicht ausdrücklich gesagt, es scheinen aber hauptsächlich die Studien des guten Ge-

H (5)

Schmacks zu verstehen zu sehn. Eine Stelle schien uns merkwürdig: Neben der Evidenz der Geometrie gibt es noch eine andere, l'evidence du sentiment, qu' il n'appartient qu' aux lettres de donner et faire éprouver et connoitre (sollte sich dieß wohl durch Induction von Beispielen erweislich machen?). Der Verfasser dieses Eingangsauffages ist der Citoyen (denn dieses Wort findet man noch in diesem Bande) Bava S. Paolo, von dem mir noch einige andere Aufsätze anführen werden. — Gianfrancesco Galeani-Mapione, Observationen über die 27. Ode des III. B. Horaz's: Impios parrae recinentis omen ducat. Ueber die Galatea, welcher der Dichter von einer Seereise nach Griechenland bey annahender stürmischer Jahreszeit abräth, sind eine Menge Conjecturen gemacht worden, die zu nichts Wesentlichem führen, selbst wenn sie Grund hätten. Zu diesen kömmt hier noch Eine: Galatea sey Octavia, welche als Friedensstifterinn zwischen ihrem Bruder und Gemahl nach Erb. Roms 720 eine Reise nach Griechenland machte, um ihren Gemahl, den Mark Anton, von seiner Leidenschaft gegen Cleopatra zurück zu bringen; die Gefahren der Europa sollen von den Schwierigkeiten ihrer Unternehmung verstanden werden. Der Verf. will der Achtung für die Critik in Classikern aufhelfen, welche von den exacten Wissenschaften so weit unter dieselben gesetzt wird; aber mit Versuchen dieser Art wird schwerlich die Absicht erreicht werden; eben so wenig, als wenn unsere Critiker glauben, sich über die exacten Wissenschaften erheben zu sehen, wenn sie in einem wissenschaftlichen Schriftsteller einen Verstoß gegen Priscian oder die Prosodie entdeckt haben. Warum bleibt man nicht in der Horazischen Stelle beym Einfachen und Natürlichen stehen, wie auch unser Mißherlich ver-

fuhr? Mit größerem Vergnügen lasen wir, bey der Gelegenheit, wenn Hr. G. große wissenschaftliche Gelehrte, welche die Critik in den alten Classikern ihrer nicht unwürdig hielten, anführt, daß auch Ariost sich mit Emendationen im Horaz beschäftiget, und der practisch gelehrte Galiani ein kritisches Werk über Horaz unvollendet hinterlassen hat. Auch ihn zog die Galatea, wie eine Sirene, an sich, es sollte die Lalia Galla, die Gemahlinn des Postumus, seyn, der im Gefolge Liber's nach dem Orient gegangen war, nach Erb. Roms 731 (also nicht nach Arabien mit dem Aelius Gallus), wohin Propert. IV, 3. III, 12 gedeutet wird; vergl. Diodati Vita dell' Abb. Galiani 1788 p. 40 f. — *De animalculis microscopicis carmen auctore Regis.* Ein Lehrgedicht in Lucrezens Stil, dem wir unsere Bewunderung nicht versagen können; wissenschaftliche Begriffe der neuern Zeiten in Lateinischer Poesie so deutlich darzustellen und schicklich auszudrücken, erfordert kein gemeines Talent; aber unter den Italiänern findet es auch noch Kenner, die es schätzen; seit Boscowich erinnern wir uns in dieser Art nichts so Vortreffliches. — Beschreibung einer alten Mosaik, mit Anmerkungen über diese Gattung der Malerey, von Bürger Tarin: sie ward gefunden in Sardinien in der Vorstadt von Cagliari, als Fußboden eines alten Römischen Bades; ein Werk von gutem Geschmack aus den schönen Zeiten Roms, das den Orpheus mit der Lyra und Plectrum mitten unter zwölf Thieren vorstellt; die Thiere hätten wir vom Hrn. Tarin genauer charakterisirt zu sehen gewünscht; sie sind von natürlicher Größe, Orpheus colossal; das Plectrum wird mit einem Falzbein verglichen, das am Ende einem Epheublatt gleicht. Alles ist mit einem Rand *a la grecque* eingefast. Das

Ganze besteht aus kleinen farbichten Würfeln von Marmor und Steinen, auch von lebhaften Farben, wie roth und grün, welches gegen Winkelmann zeuget. Die Größe finden wir nicht angegeben, es muß aber von beträchtlichem Umfange seyn. Ein ähnliches Mosaik sollte nach Spanien gebracht werden, wurde aber auf dem Wege von Seeräubern weggenommen; das angeführte muß noch in der Insel vorhanden seyn. Die Anmerkungen des Verf. betreffen den Unterschied der neuern Mosaik mit Glasstiften, und die Vernachlässigung der alten mit Marmor und Stein zu Fußböden. — *Eclaircissement sur plusieurs points concernant la théorie des opérations et des facultés intellectuelles, par Octave Alexandre Fallette-Barol.* Immer noch ist Vaco die Aegide für philosophische Denker in Italien. Der Verf. trägt die ganze Lehre von den Ideen, in zehn Abschnitten, die einen Tractat von S. 60—178 ausmachen, nach eigener Vorstellung, deutlich mit vielem Scharfsinn vor, ohne einen Vorgänger anzuführen, auch Locke nicht. — *Discorso preliminare e proemiale al prospetto storico de' progressi delle scienze, arti e costumi, dal secolo XI. dell' Era Cristiana fino al secolo XVIII. del Cittadino Emanuele Bava S. Paolo.* S. 178—316. Der Verf. hat, wie wir sehen, ein großes Werk ausgearbeitet: Uebersicht des Fortgangs der Wissenschaften, Künste und Gebräuche seit nach Chr. Geb. 1000 bis 1700, und von da bis in die letzten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts. Seine Hauptabsicht sey, zu zeigen, wie jedes vorhergehendes Zeitalter das folgende vorbereitete, und die neuen Ereignisse nur Wirkungen und Folgen vorausgegangener, nicht beobachteter, Ursachen waren; Erfindungen wurden nur erst in dem folgenden Menschenalter genutzt und angewendet; und

so auch neue Lehrsätze und Einsichten. (Durch die Druckerkunst ward der Zeitraum doch oft sehr abgekürzt.) Die im zehnten Jahrhundert sich verbreitende und in den zwey folgenden Jahrhunderten herrschende Barbarey wurde durch das Lehnenwesen genährt, und durch die Päpste genutzt (era in fatti del triregno Pontificio primario interesse). Von den Kreuzzügen gehet, wie natürlich, des Verf. neue Aufklärungsgeschichte aus, und wird auf sechs Hauptstücke gebracht: die Wiederherstellung der alten Litteratur, la rinnovazione de' buoni studj; der Compaß; das Papier aus Linnen; Buchdruckerkunst; Schießpulver und Feuergewehr, und die Entdeckung der beiden Indien; die vereinigten Wirkungen von diesen Erfindungen. Ein trefflicher Beytrag, die Umsicht und Uebersicht von so vielem unter sich Verschiedenen zu erleichtern, mit vielen treffenden Blicken. (Darüber hat der Verf. sich nicht herausgelassen, was für nicht-beobachtete Folgen gleicher Schicksale, wie sie einst die Römische Welt auf einander folgen sah, für künftig in den gegenwärtig mächtig wirkenden Ursachen verborgen liegen).— Tommaso Valperga-Caluso von Livia Colonna, einer Dame, auf deren Leben und Tod eine Sammlung Gedichte von den berühmtesten Dichtern der Zeit 1555 zu Rom gedruckt ist; von ihr ist gleichwohl weiter keine Nachricht vorhanden. Der Verf. fand aus, daß sie die Tochter und Erbinn des Marc-Antonio Colonna Duca di Paliano gewesen ist, welcher 1522 vor Mailand blieb; sie wurde vom Marzio Colonna, Duca di Sagarolo entführt, und an ihn vermählt; sie überlebte den Gemahl, der eine einzige Tochter und Erbinn hinterließ, die späterhin an den Pompeo Colonna Duca di Colonna vermählt wurde. Aus den Versen erhellet, daß die Livia Colonna, eine

1038 Göttingische gelehrte Anzeigen

Dame von großer Schönheit, auf eine grausame Weise ist ermordet worden, ohne daß sonst in der Zeitgeschichte etwas davon bekannt wäre; aus den Gedichten selbst macht es der Verf. glaublich, daß der Thäter ihr Schwiegersohn gewesen ist. — Della natura poetica Poemetto di *Vincenzo Mar- renco*: ein sehr anmuthiges Gedicht über das Dichtergenie. — Servandus est in litterarum studiis excolendis laborum atque animi contentionum modus: Paradoxum auctore *Vigo*. Der Satz selbst ist so erklärlich, daß wir gar nicht sehen können, wo das Paradoxe liegt. — Nicht mehr Neues enthält eine Lateinische Elegie von eben diesem *Vigo*, daß sich Gelehrte durch zu große Anstrengungen Krankheiten, und besonders den Schwindel, zuziehen. — Versi di *Diodata Saluzzo Roero Revello*: sie bestehen in einer Canzone, L'Ozio, 12 Sonnetten auf eine gesforbene geliebte Freundin, voll Petrarchischer Gefühle; Gedicht auf ein geistreiches Kind; L'Amorino; gli Atomi. — De la Beauté relativement aux Arts de Peinture et Sculpture, par le C. *Pêcheux*: er vereinigt in den Begriff der Schönheit die Annäherung an physische und moralische Vollkommenheit; der Aufsatz kann Künstlern lehrreich seyn. — Recherches philosophiques sur le langage des tons articulés, par le Cit. *Déprez*. Der Verf. macht die Bemerkung, daß wir oft durch Sprechen nicht sowohl (oder doch nicht allein) unsere Ideen, als unsere Gefühle mittheilen wollen, und daß dieses geschieht durch die Wahl der Diction, also solcher Worte, welche auf die Sinne wirken; Worte aber sind articulirte Töne; er legt ihnen also eine dreifache Wirkung bey: Gegenstände zu mahlen, die Art, wie sie auf uns gewirkt haben, auszudrücken, und in Andern einen ähnlichen Eindruck

hervorzutreten; und das mache die Basis der Declamation, Poesie und Musik aus. (Aber das ist doch nicht die Wirkung von dem, was wir articulirte Töne nennen. Es scheint Mehreres zu sondern zu seyn, was vereint wirkt; außer den Worten, die bestimmte Ausdrücke des Gefühls sind, das Mechanische der Articulation an und für sich, das Gefühl oder der Affect, welcher die Töne des Sprechenden modificirt, die Modulation, und die Organe selbst (das Musikalische), Stimme, Accent, Miene, Geberden, auch die Gegenstände, von denen gesprochen, oder die Erinnerung und Vorstellung erweckt wird, und das Interesse an denselben für den Sprechenden und Hörenden; also Physisches und Moralisches zusammen, welches eine Art von Consonanz oder Sympathie zwischen Tönen und Gefühlen hervorbringt. Articulirte Töne hingegen beziehen sich, nach dem Sprachgebrauch, eigentlich bloß auf Vorstellungen des Verstandes, die durch sie erweckt werden.) — *Prospetto dell' Istoria politica dell' Uomo per uso della Gioventà Repubblicana, dalla creazione del mondo fino a Giulio Cesare. Discorso del Cittadino Grassi. p. 352—390.* Wir erwarteten eine Art von politischer Anthropologie, aus dem Physischen und Moralischem des Menschen zusammengesetzt, und von seinem rohen Zustande an bis zu dem ausgebildetsten Leben durch die Geschichte durchgeführt. Der Aufsatz ist noch in der Zeit des schönen Traums von republikanischer Freyheit geschrieben. Ein Cursus der Geschichte ist entworfen, bloß in Beziehung auf die verschiedenen Formen der politischen Verfassung, in welcher die Völker gelebt haben; ausgezogen ist aus der Reihe der Begebenheiten alles das, was als Folge und Wirkung derselben zu betrachten ist; die republikanische

nische Verfassung wird mächtig herausgehoben. Leider sind die Erfahrungen von dieser Form so wenig durchaus tröstlich, als von irgend einer andern. Wahr ist es, daß durch die Republiken die größten Veränderungen hervorgebracht worden sind; aber wie haben sie sich alle geendiget! Die verschiedenen Staatsformen wendet der Verf. auf die verschiedenen Charakter der Werke der Kunst, auf die verschiedenen Charakter der alten Schriftsteller an; die Nahrung, welche diese für Stimmung und Bildung eines politischen Sinnes geben; aber vom letzten mögen die Gelehrten jetzt ja schweigen! — *Essai sur la Palingenese de toutes Espèces, par le Cit. Emanuel Bava S. Paulo.* Eigentlich ein Spiel mit dem Worte Palingenese, den beständigen Wechsel aller irdischen Dinge, zur Erzeugung anderer, welche auf die vorausgegangenen folgen, zu bezeichnen; so fern lehrt Erfahrung und Geschichte eine beständige Palingenese im Physischen, Moralischen, Politischen; so ward auch die große Palingenese herbengeführt, die der Verf. erlebt hatte, nebst der er eine andere erwartete, qui vient récemment d'être promulguée pour la religion de la majorité de la Grande Nation s. w. eine lesenswürdige Stelle S. 400, 1. — **Tarni** vom Nutzen großer Sammlungen alter Münzen, insonderheit in Beziehung auf die schönen Künste. Freylich hat man diesen Nutzen erst spät eingesehen; wenn wir nicht irren, am spätesten in Italien. — **Francesco Regis**, die Mythologie, betrachtet als Lehrerin der Moral und Politik. Allerdings haben die Dichter gute Lehren durch Mythen vorgetragen, und die spätern haben alte Mythen dazu genutzt; und so fern liegt etwas Wahres in dem Satz. Der Verf. nimmt die ganze Allegorie zu Hülfe. — **La Fortuna. Canzone**

di *Diodata Saluzza*: feurig, aber mit einer etwas sonderbaren Anlage. — Coup d'oeil sur le Regne de Charles Magne, par le Cit. *Bava S. Paulo*, Der Verf. legt Karl'n Raisonnements aus unserm Jahrhundert in den Sinn, warum er seinen Staaten nicht alle die Vollkommenheit des unfrigen gegeben habe, er habe gleichwohl eine organisirte Armee gehabt, fast so gut, als irgend eine unserer Zeit s. w. — Discours sur l'harmonie en peinture, par le Professeur *Pêcheux*. Die alten Mahler hätten sie nicht gekannt; Plinius lobt seinen Mahler wegen der Harmonie (strenglich kömmt das Wort nicht vor, aber tonus, commistura colorum. und harmoge); die neue Kunst habe sie vor 1550, also vor Leonardo Vinci, *Rizzian* s. w., nicht gekannt; sonst spricht er als Künstler davon. — Gianfrancesco Galeani *Napio*, ne von den vorzüglichsten Italiänischen Schriftstellern von der Kriegskunst. *Buono Giamboni* Giudice wurde für den ersten gehalten, indem er im 13. Jahrh. den Vegetius übersetzt hat; aber der Verf. zeigt, daß vor ihm ein Augustinermönch, *Egidio Colonna*, in seinem Werke, de regimine principum, den dritten Theil des letzten Buches, einem Auszuge aus Vegetius gewidmet habe. Bekannter ist *Roberto Valturio* de re militari, das 1472 gedruckt ist; in diesem finden sich bereits die Bomben, als Erfindung von *Sigismondo Malatesta*; nun folgen *Ant. Cornazzani*, *Niccolò Macchiavelli*, 1521 *Francesco Marchi* Architettura militare — weiter können wir nicht gehen. — *La Capauna*: ein Gedicht von der oben bereits gerühmten Dichterin von einer glühenden Phantasie, *Diodata Saluzzo-Roero*, eigentlich ein Hochzeitgedicht, an *Tommaso Valperga-Caluso* gerichtet, mit einem Gegengedichte von diesem,

1042 Göttingische gelehrte Anzeigen

mit einer nicht weniger feurigen Dichter-Phantasie: beide unter dem Nahmen, den sie in der Arcadischen Gesellschaft haben; er, Euforbo Melesigeno; sie, Glauilla Erotea. Beide Gedichte zeichnen sich durch anmuthige Harmonie aus: — Todtengespräche zwischen Cicero, Cosmo de' Medici und Voltaire, von Emanuele Bava S. Paolo: man trifft auf einige glückliche Zusammenstellungen, als: die Verweisung, die allen Dreyn widerfuhr, aber aus verschiedenen Veranlassungen; der Handelsstaat Florenz, der die Künste und den Wohlstand hob; der große Römische Räuberstaat, durch den die ganze Welt verarmte; die Ruhmsucht von allen Dreyn, auf ganz verschiedenen Wegen sich äussernd. — Verschiedene Italiänische Poëten von Cesare Saluzzo, mit einigen Französischen. (Von B. VII. f. S. 1017, von VI. f. 1805 S. 1057.)

Beyh
Berlin.

Auf Kosten der Verfasser wird seit ein paar Jahren hier folgendes wichtige Werk für die Hydrotechnik herausgegeben: Praktische Anweisung zur Wasserbaukunst, welche eine Anleitung zur Entwerfung, Veranschlagung und Ausführung der am gewöhnlichsten vorkommenden Wasserbaue enthält. Herausgegeben von D. Gilly und J. A. Eytelwein, königl. Preuß. Ober-Bauräthen. Erstes Heft, mit 14 Kupfertafeln. 1804. VIII und 72 S. Zweytes Heft, mit 14 Kupfertaf. 1803. VIII. n. 57 S., und drittes Heft, mit 8 Kupfert. 1805. VI u. 146 S. in gr. Quart. — Die Absicht der Herren Verfasser ist dabey diese, dem ausübenden Wasser-Baumeister eine Anleitung zu geben, wie er Werke der Hydrotechnik bey großen und kleinen Flüssen, in allen Gegenden und in jedem Boden entwerfen, veranschlagen, und mit dem erforderlichen

Aufwand der Materialien, Arbeit, Mühe und Kosten glücklich und möglichst vollkommen ausführen soll. Auf eine Critik der vorhandenen oder noch errichtet werdenden Wasserwerke, wie auf Bekanntmachung aller hydrotechnischen Bauarten und der Sammlung hydrotechnischer Curiositäten haben die Verfasser Verzicht geleistet; vielmehr wollen sie sich damit begnügen, die brauchbarsten und besten Bau-Methoden anzuführen, ohne deßhalb Baumeister, die ein anderes Verfahren beobachtet haben, nur entfernt zu tadeln. Diesem Vorsatz sind die Verfasser wirklich treu geblieben, indem sie ihren Plan überall mit der biedersten Anspruchslosigkeit ausführen, und ihren Gegenstand practisch behandeln. In dieser Hinsicht hat uns die Manier der Verfasser vorzüglich auch darin gefallen, daß sie die ausübende Wasser-Baukunst — und wie wenig hilft in besondern Fällen die allgemeine Theorie! — mit Beschreibung und Anwendung der zu jener erforderlichen Materialien und Hülfswerke, und nicht, wie leider in neuern Zeiten geschehen ist, mit der Theorie der Ströme u. s. w. kostspillige literarische Werke über Hydrotechnik anfangen. Diese gehören für die weitere Ausführung und Ausbildung der Wasser-Baukunst, welche uns also die Verfasser in der Folge dieses Werks gewiß nicht schuldig bleiben werden. Aber der Rhein und der Po, die Niederelbe und die Oder, wie verschiedene Resultate bieten dieselben in verschiedenen Gegenden und Richtungen dem Beobachter in den darüber angestellten Untersuchungen dar!

Erstes Heft. In der Einleitung wird von der Wasser-Baukunst überhaupt, und von dem besondern Zwecke dieses Werks, gehandelt. Dieser soll besonders darin bestehen: durch Beschreibungen und Zeichnungen dem angehenden Wasser-Baumeister eine

practische Anweisung zur Ausführung der am gewöhnlichsten vorkommenden Wasserbaue zu geben; und damit auch diese Absicht nicht zu weit ausgedehnt werde, soll dieses Bemühen sich einzig und allein auf die in den Preussischen Staaten vorkommenden Wasserwerke einschränken. In dieser Hinsicht hat die gegründete Rechtfertigung S. 11 Manches vor andern, oft kostspiligen, Schriften der Art voraus, die sich mit Nachsprüchen über die Unkunde der Wasser-Baumeister lustig machen, ohne den Valken in ihrem eigenen Auge gewahr zu werden, daß es ihnen selbst, die sie sich doch vor allen Andern weise zu seyn dünken, an den erforderlichen systematischen Kenntnissen, wie jedes einzelne Wasserwerk möglichst vollkommen und mit dem mindesten Kostenaufwand auszuführen sey, worüber billig jeder Hydrotec. gründlich unterrichtet werden soll, durchaus mangelt. — Uebrigens zerfällt dieses Heft in vier Abschnitte. Im ersten wird S. 1—13. von den Pfälen, im zweyten S. 13—37. von den Rammen und deren Gebrauch, im dritten S. 38—51. vom Ausgraben der Baustelle und Wegschaffen der im Grunde vorkommenden hinderlichen Gegenstände, und endlich im vierten S. 52—64. von den Fangdämmen gründlich belehrende Auskunft ertheilt. Auf den hierzu gehörigen 14 Kupfertafeln, jede auf $\frac{1}{2}$ Bogen in gr. Folio, sind 125 Figuren gezeichnet, welche die im Texte enthaltenen Gegenstände hinlänglich erläutern.

Das zweyte Heft, mit fortlaufender Paragraphenzahl, enthält nur den fünften Abschnitt, der von den Maschinen zum Ausschöpfen des Wassers handelt. Es werden daher die Schwierigkeiten bey den Wasserbauen, welche wegen des zuquellenden Wassers entstehen, erwogen, und die schicklichsten Mittel gezeigt, wie die Ableitung des Grundwassers nach niedri-

gen Gegenden durch Abzugsgräben und Abzugsrinnen am zweckmäßigsten zu veranstalten sey. Dieser belehrende Unterricht erstreckt sich auch vorzüglich auf den Umstand, wenn starke Quellen in der Baustelle vorkommen. Die Verf. haben ganz Recht, daß das Frühjahr die beste Jahreszeit sey, in welcher die Grundbaue auszuführen sind, weil sie im März u. s. f. am schärfsten austrocknen. Ueber die Kräfte zur Vertreibung der Schöpfmaschinen, und die Unmöglichkeit einer genauen Bestimmung der Kosten zum Ausschöpfen des Wassers, wird viel Brauchbares gesagt, mitunter auf ältere bekannte Holländische Methoden, nur nicht auf die neuesten, welche die Wirkung der Stroo-
maschine hervorbringt, Rücksicht genommen. (Hierbey hätten Blanc und Conrad's gemachte Erfahrungen wichtige Dienste leisten können, wenn die Verf. Gebrauch davon gemacht hätten.) Von §. 71—91. wird der Gebrauch und Effect der Handeimer mit einer und zwey Reihen Arbeiter, der Wurf- und Schwungschaufel, der Schaufelwerke, der Wasserschnecke mit ihrer Stellung und dem Kostenanschlage dazu, der Wasserschraube, der Scheiben- oder Püschelkunst, der Pumpen-Kunst, und der Dampfmaschinen mit ziemlicher Ausführlichkeit beschrieben. Vorzüglich hat uns die Beschreibung derjenigen Dampfmaschine (S. 48—57) gefallen, welche am Hafenbau zu Danzig gebraucht wurde, und die, nach der beygefügtten speciellen Uebersicht der gesammten Kosten, welche diese, auf dem Gleibitzer Hüttenwerke in Schlessien verfertigte, Maschine innerhalb 4 Wochen erforderte, nur 478 Thaler betragen hat. In Absicht der übrigen Dampfmaschinen wird auf das Pronysche Werk verwiesen. Die trefflich gestochenen Kupfertafeln, welche von Tab. XV—XXVIII. in der Ordnung des ersten Hefes fortschreiten, machen

die im Texte enthaltenen hydrotechnischen Gegenstände in aller Hinsicht anschaulich.

Das dritte Heft ist von dem Hrn. geh. Ober-Baurathe Eyrelwein allein bearbeitet, weil Hr. Gilly an der ferneren Theilnahme dieses Werks durch die Herausgabe der Sammlung von Aufsätzen u. Nachrichten, die Baukunst betreffend (die bekannter Maßen schon 6 Jahrgänge zählt), verhindert wurde. Dadurch hat aber, noch zur Zeit, die Brauchbarkeit und systematische Behandlungsart dessen, was in diesem Hefte abgehandelt wird, nichts verloren, so sehr wir übrigens die anerkannten literarischen Verdienste des bisherigen Mitarbeiters Hrn. G. schätzen. Dieses Heft enthält den sechsten Abschnitt, der den Bau der Vollwerke und der Futtermauern beschreibt, und den der Verf. umständlich aus einander gesetzt hat, weil die Anleitung zum Bau der Kammer- u. Flügelwände bey den Schleusen, die der Verf. in einem eigenen Hefte zu beschreiben gedenkt, damit in der genauesten Verbindung steht. Der ganze Abschnitt, an dem wir in seinen einzelnsten Theilen nichts Erhebliches zu erinnern finden, hat uns auch besonders deswegen gefallen, daß Hr. E. diejenigen Gegenstände, welche eine etwas umständliche mathematische Auseinandersetzung erfordern, in einem eigenen Anhang zu diesem Hefte abgehandelt hat, so daß der praktische Theil S. 1—98, der theoretische aber S. 99—146 vorkommt. Die beygefügte Kupfertafeln, welche den Text verständlichen, gehen in der Ordnung von Nr. XXIX — XXXVI. fort. Noch findet sich bey jedem Hefte ein Verzeichniß derjenigen Schriften, welche von den Verff. bey Bearbeitung dieses Werks sind benutzt worden. — Bey einem so rühmlichen Unternehmen, wie das gegenwärtige, bleibt uns nur der Wunsch übrig, unser Verlangen durch die baldige Fortsetzung dieses Werks befriedigt zu sehen.

Hamburg.

Wey B. H. Hoffmann: *Feldzüge der alliirten Armee* in den Jahren 1757 bis 1762, nach dem Tagebuche des Generaladjutanten, nachmaligen Feldmarschalls v. Reden. Herausgegeben von Wilh. Aug. von der Osten, Oberster. *Zweyter Theil.* 229 S. *Dritter Theil.* 272 S. Octav. 1806.

Es wird jedem Liebhaber der Geschichte, und insbesondere jedem Soldaten, der sich für die Kriegswissenschaft interessirt, äußerst angenehm seyn, daß dieses Tagebuch des Hrn. v. Reden hiermit völlig dem Publicum übergeben ist (vom 1. Th. s. 1805 S. 1369). Dieses Tagebuch ist nun eine der besten Quellen für die Geschichte des siebenjährigen Krieges in Westphalen, und dient vorzüglich dazu, die Geschichte dieses Krieges von Zempelhoff, die in dem, was die Armee des Herzogs Ferdinand betrifft, etwas unvollständig und unrichtig ist, in vielen Stücken zu ergänzen, wobey es zur Empfehlung dieses Tagebuchs vielleicht nicht wenig beiträgt, daß, vermöge der Geradheit des Charakters und der Wahrheitsliebe des Hrn. v. Reden, er gewiß nichts niedergeschrieben hat, wovon er nicht ganz vollkommen überzeugt gewesen ist. —

Der zweyte Theil enthält die Feldzüge von 1759 u. 60, und der dritte die von 1761 u. 62. Sie sind ganz auf dieselbe Art geschrieben, wie der erste Theil. Die Operationen sind auf die möglichst einfache Weise und sehr kurz beschrieben, und nur sehr selten erlaubt sich der Hr. v. Reden einige Bemerkungen über wichtige Ereignisse. An einigen Orten finden sich selbst einige Lücken, wie z. B. in Rücksicht der Winter-Campagne von 1759 in Hessen, wo der Herzog Ferdinand die Schlacht bey Bergen verlor. v. Reden befand sich aber damahls nicht bey der Armee, sondern in Münster. — Es ist zu bedauern, daß die Dienstgeschäfte des Hrn. v. Reden ihm nicht erlaubten, ein vollstän-

digeres Journal zu führen, und besonders die entscheidenden Entschlüsse und Operationen zu motiviren. Denn die Ursachen der verschiedenen Bewegungen, die Art, wie Ferdinand die Sachen beurtheilte etc. gerade das Wichtigste für den Soldaten, der über die Ereignisse des Krieges nachdenkt, finden sich wohl nur vorzüglich in der Correspondenz zwischen dem Herzoge und Friedrich II. aufbewahrt, und möchten vielleicht wohl auf immer dem größern Publicum verschlossen bleiben. Der siebenjährige Krieg, und vorzüglich die Feldzüge des Herzogs Ferdinand, sind in scientificcher Rücksicht noch immer die wichtigsten, welche die neuere Geschichte aufzuweisen hat. Hier war ein Gleichgewicht der Kräfte, welches nur sehr selten im Kriege Statt findet. Der Herzog v. Broglio und einige andere Französ. Feldherren verdienten, dem Herzoge Ferdinand gegen über gestellt zu werden. Die Disharmonie der Französ. Generale aber, das wenige Interesse der Franzosen an dem Kriege in Vergleich mit dem Interesse der nördlichen Deutschen, die zwar nur wenigen, aber gut situirten, Festungen der Allirten u. s. w.: diese Nachtheile für die Franzosen wurden durch die größere Stärke der Französ. Armee ersetzt — denn bey der Schlacht von Wellinghausen hatten die Franzosen, nach der eigenen Angabe von Bourcet, ein Uebergewicht von 30,000 Mann. — Hierdurch entstand im Ganzen ein Gleichgewicht, das sehr gute Operationen erlaubte. — Dieses macht gerade die Operationen so sehr interessant; und um so angenehmer muß es Jedem seyn, hier doch wenigstens eine nähere und bestimmtere Erzählung von ihnen zu bekommen. Der Herausgeber, der Hr. v. d. Osten, verdient daher sowohl für die Bekanntmachung dieses Tagebuchs überhaupt, als insbesondere für die Genauigkeit und den Fleiß, womit der Druck im Ganzen besorgt ist, den Dank des Publicums.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 5. Julius 1806.

Bury S. Edmunds u. London.

W. J. f

Annals of agriculture and other useful arts.
Collected and published by *Arthur Young, Esq.*
F. R. S. Vol. XXXVII. Printed for the Editor
and sold by Richardson, Royal Exchange. 1802.
VIII und 664 Seiten. Nr 216—247.

So lange diese Zeitschrift nun auch schon dauert (es sind über 30 Jahre), so merkt man ihr doch nicht an, daß sie alt wird. Der Herausgeber weiß mit einer Nachgiebigkeit, die bey Gelehrten selten ist, sich an die jüngern Ideen, welche erst entstanden sind, als seine Zeit vorüber war, — ja selbst an diejenigen, denen er anfangs mit so vieler Lebhaftigkeit widersprach, anzuschmiegen, als ob sie von jeher seine eigenen gewesen wären. Die Aufsätze sind daher auch alle aus der neuern Oeconomie; und da der Herausgeber, als Secretär des Board of Agriculture, mit den besten Oeconomen des Inselreichs — worin der Eifer zu schreiben jetzt eben so groß ist, als der, zu thun — in Verbindung steht: so läßt sich erachten, daß er reichlich genug damit versehen wird; und wenn er auch nur die allerbesten auswählen will, jähr:

J (5)

lich doch schon mit diesen einen Band füllen kann. Bey dem eben erwähnten Verhältnisse des Herausgebers hat man aber behaupten wollen, daß diese Zeitschrift gegenwärtig nur ein Organ des Board of Agriculture sey. Der Herausgeber widerspricht jedoch hier S. 97 dieser Behauptung, wodurch der Board allerdings compromittirt werden würde, ausdrücklich; und da wir zwischen dem Board und den Verfassern dieser Aufsätze wirklich nicht immer eine vollkommene Harmonie der Grundsätze bemerken, unserer Meinung nach mit Recht.

Die ungemein schätzbaren Nachrichten von den Verhandlungen der zur Vervollkommnung und Verbreitung der Landwirthschaft angelegten öffentlichen Institute, wovon sehr zu wünschen wäre, daß unsere Deutschen ökonomischen Journale uns vollständige Auszüge geben möchten, machen wieder den Hauptinhalt aus. Wir können ihrer hier aber nicht weiter erwähnen, sondern führen nur Folgendes aus den übrigen Aufsätzen dieses Bandes an. S. 3 f. ist gezeigt, daß ein Engl. Acker Land von einer gewissen Güte im Cambridgeshire bey 18½ Sh. Rente 92 Pf. Nahrung für Menschen hervorbringt. Auf dergleichen Berechnungen, wofür unsere Landsleute fast noch keinen Sinn haben, machen wir gern aufmerksam, weil alle nützliche Speculation davon ausgehen sollte. S. 40 wird wieder ein Fall erzählt, in welchem ein Stück Land durch die zu genaue Ablesung der Steine verdorben worden ist. Da die Steine unter verhältnißmäßigen Umständen dem Boden Schutz und Wärme geben, und die Feuchtigkeit darin erhalten: so gehört durchaus viel Ueberlegung dazu, dem Guten mit dem Ablesen derselben nicht zu viel zu thun. S. 82 ff. gibt ein Hr. W. P. Whyte einen sehr ins Große gehenden Plan, wie man zu einer genauern Kenntniß der in dem Reiche bey dem Horn- und Schafvieh vorkommenden Krankheiten gelangen kön-

ne. Man müsse nämlich eigends zu diesem Zwecke Reisen, so wie die Youngschen und Marshall'schen seyen, veranstalten, auf diesen die Krankheiten wissenschaftlich vollständig untersuchen lassen, von dem Befunde zweckmäßige Berichte aufnehmen, und diese dann dem Publico in einer eigenen Schrift von Zeit zu Zeit mittheilen lassen. Die Kosten, so groß sie auch seyn werden, werden gewiß von denen, die bey der Sache interessirt sind, leicht zusammengebracht werden. Nach S. 124 u. 210 hat man auf einem Stücke zu Rüben zugerichteten Landes von nicht völlig 6 Engl. Morgen in der Mitte des Julius 48 Quarter Wintergerste gewonnen, obgleich 160 Stück Schafvieh vom 12. Januar bis zum 12. Febr., und dann wieder 400 Stück Schafe und Lämmer von der Mitte des März bis an den 28. April zu verschiedenen Zeiten darauf satt geweidet worden. Wir führen dieses jedoch nur als ein Beyspiel an, daß die Winterweide den Halmfrüchten nicht schadet, wenn das Land in gehörigem Stande, und die nachherige Frühlingswitterung gut ist. S. 225 ist ein Verzeichniß der aus Großbritannien in 1799 ausgeführten wolle- nenen Waren mitgetheilt, dem zufolge

in die vereinigten Staaten von	America für	4,803,490 £. St.
nach Irland	—	916,190 —
nach Ostindien und China	—	668,161 —
nach Portugall u. Madera	—	568,788 —
nach dem Britt. u. a. Westindien	—	552,726 —
nach Deutschland doch nur für	—	427,759 —
nach dem Brittischen festen Lande	—	—
	in America für	324,739 —
nach Rußland	—	149,789 —
	überhaupt für	6,411,642 £. St.

ausgeführt worden sind. S. 294 f. erwähnt ein Hr. J. Darke eines Versuchs, den er mit Einsalzen des in die Siemen gebrachten Heues gemacht habe, als

eines Beweises für die Vortheilhaftigkeit dieser Maßregel. So wie es uns scheint, ergibt sich aber ein solches Resultat selbst aus dem, was er sagt, nicht; und nach unsern Erfahrungen dient auch das Salz weder zur Conservation des Heues merklich, noch macht es dasselbe für das Vieh viel zuträglicher. S. 318 sind Versuche gemacht, die Fragen, was eine Tonne Heu und ein Fuder Mist dem Landwirthe werth sey, und wie viel Pfund Fleisch sich von 1000 Stück Saatkuchen auf das Mastvieh anlegen, zu beantworten. Im Allgemeinen kann darüber nie etwas Entscheidendes gesagt werden; aber im Besondern gereichen dergleichen Untersuchungen zu einer ungemein nützlichen Belehrung. S. 321 gibt die Gesellschaft, die sich in Hampshire zu Anstellung von Wirthschaftsversuchen zusammengethan hat, einen Etat, wie sie in dem Jahre 1801 sowohl bey dem Drillsäen, als bey dem Säen aus freyer Hand gestanden hat. Hiernach ist auf dem Gute, auf dem nur gedrillsäet wird, 265 Pf. St. 12 Sh., auf dem, worauf bloß aus freyer Hand gesäet wird, 48 L. St. 13 Sh. 6 Pf. Ueberschuß gewesen. Wie weit die Umstände bey beiden Gütern von einander verschieden sind, ist jedoch nicht zugleich mit bemerkt. Nach S. 378 sind erst im J. 1514 durch einen gewissen Leonhard Marschall Karpfen nach England versezt worden. S. 419 findet sich eine merkwürdige Nachricht von der Papierproduction auf der Neckinger Mühle zu Bermondsey unweit Londonbrücke, auf der nur altes Druck- und Schreibpapier umgearbeitet, und anderes aus den von der Ostindischen Pflanze, die hier paut heißt, gemachten Säcken, worin Salpeter, Zucker, Reis ic. aus Bengalen kömmt, gemacht wird. Die Mühle kauft den Centner altes Papier zu $9\frac{1}{2}$ Sh. bis zu $18\frac{3}{4}$ Sh. ein. Aus den Säcken von Paut wird vorzüglich Filtrirpapier gemacht, das alles andere weit übertreffen soll. Das sämmtliche Maschinenwesen auf dies

fer Mühle wird durch eine Dampfmaschine, welche die Kraft von 25 Pferden hat, in Bewegung gesetzt. 200 Menschen, Männer, Weiber und Kinder, sind hier beständig in Arbeit. Wenn nur am Tage gearbeitet wird, werden wöchentlich 6 bis 800 Ries Papier gemacht, und jährlich 700 Tonnen altes Papier verbraucht. Man nimmt aber auch wohl die Nacht zur Arbeit mit zu Hülfe, stellt dann 400 Menschen an, und macht noch einmahl so viel Papier. Keine Mühle in England arbeitet aus mehr als 6 Fuß, diese allein hat deren 10. Man macht Papiere von allen Sorten und Größen, und sie sollen so gut seyn, wie die aus den Lumpen selbst gemachten. Die Mühle hat 2 Trockenhäuser, jedes von beynähe 300 Fuß Länge; ein Laboratorium; eine Vorrichtung, um die Zusätze zu bereiten, die 15,000 Gallonen hält; eine Gelegenheit von 80 Fuß Länge mit kupfernen Röhren, um die Papiere zu jeder Zeit mit Dampfe von 112 Grad Fahrenh. Wärme zu trocknen. Sonst noch auf keiner andern Mühle werden die Dampfrohren zum Trocknen gebraucht. Einige von den Pressen zeichnen sich durch ihre künstliche Einrichtung und durch ihre Kraft besonders aus, und einige nasse Pressen werden ganz ohne Menschenhände, allein durch die Dampfmaschine, getrieben. S. 429 wird die Quantität des in dem unglücklichen Jahre vom October 1800 bis dahin 1801 eingefahrenen fremden Getreides folgender Maßen angegeben:

	Quarter	Sh.	Pf.	Betrag £. St.
Weizen	1,573,729	16	1	10,124,322
Gerste	175,323	9	0	631,162
Hafer	685,457	4	10	1,325,216
Bohnen	18,680	8	6	62,312
Erbfen	48,728	9	4	22,740
Rocken	121,244	12	3	74,261
	<u>1,623,162</u>			<u>12,240,013</u>
			Prämie	1,690,000

Weyland's Haarlem.

Hier ist bey François Dohn erschienen: Beknopte handleiding tot de Aardryksbeschryving, ontworpen door *J. E. Fabri &c.* naar den tienden Druk, of volgens de laatste en echte uitgave uit het Hoogduitsch vertaald, nagezien en met de noodige veranderingen en byvoegfels tot heden verrykt, en voorzien met een Voorberigt van den Heere *Jacob de Gelder.* Mathematicus in den Hage. 1805. gr. 8.

Dieses kleine Compendium, das, zumahl für die Niederlande, ungemein schätzbare Zusätze u. Verbesserungen erhalten hat, läßt Fabri kurzer Abriß der Geographie für Schulen 2c. in einem ganz andern Gewande, als das Original, nach der zehnten, vermehrten und verbesserten Auflage hier erscheinen. Dessen ungeachtet, und obgleich die neuesten Veränderungen bis zum Herbst 1805 darin aufgenommen worden sind, so haben doch die allerneuesten geographischen Eintheilungen von Europa, die die Weihnachten 1805 in ihren Folgen herbeygeführt haben, darin nicht eingetragen werden können. — Von Hübner's Zeiten bis auf den Tod von Büsching hatte Europa in einem halben Jahrhundert nur Eine neue Geographie nöthig, und man machte dagegen alle Jahre einen neuen Kalender; seitdem ist alle Jahre eine neue Geographie Bedürfnis geworden, und man kann sich dafür mit einem hundertjährigen Kalender entschädigen. So wechseln die Bedürfnisse, wie die Moden, und das eiserne Joch des politischen Schicksals, wie das Steigen und Sinken der Macht der Staaten. — Die Uebersetzung ist gut gerathen und mit einem alphabetischen Register versehen. Auch wird, nach der Versicherung des Herausgebers, davon eine Französ. Uebersetzung unter dem Titel: *Précis élémentaire de Géographie par Fabri.* erscheinen, die dem Urheber dieses Buchs zur Ehre gereichen wird.

106. St., den 5. Jul. 1806. 1055

Paris und Straßburg. :H.

Unter dem Titel *Galerie antique, ou Collection des Chefs d'oeuvre d'Architecture, de Sculpture et de Peinture antiques* ist bey Treuttel und Würz wiederum der Anfang zu einem Werke gemacht, das so lange hinausgesponnen werden kann, als die Geduld der Käufer aushält. Es soll, einem ausgegebenen Prospectus zufolge, besonders den Studien der Architecten, Mahler, Bildhauer und Liebhaber der schönen Künste und des Alterthums gewidmet seyn; eine Auswahl des Schönsten und Besten, aus den vielen großen Prachtwerken, mit geringen Kosten liefern. Zu dem Ende werden bloße Umriffe gegeben, die auf genaue Maaße nach Französ. Fuß, Zoll u. Linien übertragen sind. Die Stiche besorgt Hr. Boutrois, und den Text mit der Aufsicht über das Ganze hat der Architect Legrand übernommen. Denn die Kupfer sollen nicht nur mit beschreibenden Erläuterungen, die wirklich erfordert werden, sondern auch mit einem Texte begleitet seyn, "welcher historische Nachrichten, theoretische Bemerkungen über die Kunst nach den verschiedenen Epochen, besondere Betrachtungen über die Art und den Grad der Schönheit jedes Kunstwerks, Verhältniß zu andern Denkmählern, aus eben demselben oder jedem andern Zeitalter und verschiedenen Himmelsstrichen und Völkern" enthalten soll. Das Werk soll in Lieferungen erscheinen, jeden Monath eine vom März d. J. an, jede zu 8 Blättern Kupfer, und mit einem Texte historique et descriptif, beides in Folio, im Preise zu 8 Franken.

Der erste Heft, den wir in Händen haben, ist aus Stuart's Athenian antiquities entlehnt, u. begreift mehr nicht, als den Minerventempel, Parthenon, mit den von Stuart eingeschalteten Reliefs, Münzen, Buchstaben. Die einfachen Umriffe sind sauber u. rein; und

1056 G. g. A. 106. St., den 5. Jul. 1806.

die unten in Stich benzesetzten kurzen Notizen können zur ersten Belehrung hinlänglich seyn. Aber dabey hat man es nicht bewenden lassen; es mußte noch ein Text hinzukommen. Dieser ist nach der unter den Franzosen jetzt üblichen Art, Kunstwerke auszustaffiren, abgefaßt, u. füllt 16 S. aus unter dem Titel: Introduction, u. Abrégé de l'histoire d'Athènes, u. sogar eine Table chronologique des principales Epoques de l'histoire d'Athènes. Einen solchen Text aus bekannten Büchern zu entwerfen, ist freylich etwas Leichtes. Ueber das Zweckmäßige davon scheint man aber nicht nachgedacht zu haben. Denn die allgemeine Geschichte von Athen kann hier nicht gesucht, kann für den bloßen Liebhaber nicht hinlänglich gegeben werden; bloße summarische Geschichtsangaben erläutern ihm nichts; er verlangt sie nicht, denn er hat Handbücher in klein Format, worin sie ausführlich erzählt sind; er will wissen, was sich auf das Kunstwerk bezieht, das er vor sich hat. Zu einem Werke, das bloß Kunstalterthümer darstellen soll, gehört nur so viel, als zu der Geschichtskunde des Kunstwerks, seiner Verfertigung, Aufstellung und seiner Schicksale, erfordert wird. Wozu die Tafel der Archonten? die Geschichtsepochen von Cecrops an, wo noch keine Kunst war? Hingegen hört die Tafel mit Sylla auf, während daß die Zeiten des K. Hadrian's übergangen sind, aus denen viel Ruinen Athens noch übrig sind. Gegen Richtigkeit und Gründlichkeit der Geschichtsangaben wäre ohnedem noch Manches zu erinnern; nicht einmahl die Nahmen sind richtig geschrieben: Sans, Ericton, Myneste, Phrinon, Hypparque, Hyppias s. w. Eigentliche Kunstbemerkungen und Vergleichen der Kunstwerke mit andern, werden vermuthlich in den folgenden Heften Platz finden.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück:

Den 5. Julius 1806.

Göttingen.

Mayr.

Wey Wandenhoef und Ruprecht: Geometrie, nach einem neuen Plane bearbeitet, aus den Schriften der Alten und Neuern gesammelt, und mit neuen Sätzen vermehrt von Ferd. Schweins. Erster Theil, enthaltend das erste Buch von den geraden Linien und Figuren, und das zweite vom Kreise. 3^{te} Octavf. XXXII Kupfertafeln.

Der neue Plan, nach welchem diese Geometrie verfaßt ist, soll die Lehren der Geometrie in einem systematischeren Zusammenhange, als unsere gewöhnlichen Lehrbücher, darstellen. In diesen, selbst den besten, treffe man gleich im Anfange eine Menge von Erklärungen an, meistens von Sachen, die noch nicht gebraucht würden, und wovon viele erst in der Mitte oder am Ende vorkämen; dann sey darin von Linien, Winkeln, Dreyecken und andern Figuren nicht in einer solchen Ordnung gehandelt, daß man alle Lehren, die zu einem und denselben Gegenstande gehören, unmittelbar beisammen finde, so wie z. B. in dem Kästnerischen Lehrbuche viele zu den Dreyecken gehörige Lehren erst nach der Lehre

von dem Kreise und dergl. vorkämen. Wenn dieß gleich ohne Nachtheil der Gründlichkeit, d. h. der Consequenz folgender Sätze aus den vorhergehenden, geschehen sey, so werde man doch diese Behandlung der natürlichen Ordnung zuwider finden, nach welcher der menschliche Verstand immer von den einfachern Constructions zu den zusammengesetzteren schreite. Außerdem sey der gewöhnliche Vortrag der Geometrie nichts weniger, als wissenschaftlich. Man stelle sich dabey auf den Standpunct einer bereits vollendeten Wissenschaft, woraus man, wie aus einem Archive, Wahrheiten nehme, wie man es für gut befindet, erkläre darauf solche in einem Schema, und lasse dann den Beweis folgen, statt daß man sich bemühen solle, von dem Gegenstande der Wissenschaft die Wissenschaft selbst abzuleiten, und durch Deductionen, Vergleichen und Combinationen die Wahrheiten aufzusuchen, und so, was der Verf. wohl eigentlich sagen will, den Lehrling der Geometrie mehr auf den Gang des menschlichen Geistes bey Erfindung geometrischer Wahrheiten zu leiten, als ihn Sätze zu lehren, von denen er durch den Beweis bloß einsehen soll, daß sie ihre Nichtigkeit haben. Der Gang, den daher der Verf. befolgt, ist, daß er keine Wahrheit der Geometrie, wie gewöhnlich, erst als Lehrsatz aufstellt, sondern aus gewissen Bedingungen, die er in Rücksicht auf Linien, Winkel, Dreiecke und andere Figuren annimmt, sogleich zu einer Reihe von Schlüssen und Combinationen schreitet, an deren Ende man dann erst die deducirte Wahrheit in Form eines Lehrsatzes (der jedoch selten von dem Verf. in Worten selbst ausgedrückt ist) wahrnimmt. Ob dieß Verfahren zum ersten Unterrichte in der Geometrie rathsam seyn möchte, bezweifeln wir aus dem Grunde, daß es dem Lehrling etwas schwer

und unangenehm fallen muß, sich durch eine, oft lange, Reihe von Schlüssen durchzuwinden, über deren Tendenz er nicht eher Aufschluß bekommt, als bis das Resultat derselben vor Augen steht. Stellt man dagegen, nach Euklid's Methode, die zu beweisende Wahrheit erst in Form eines Lehrsatzes auf (ein ganz unschädlicher Dogmatismus), so spornt dieß die Aufmerksamkeit des Zuhörers auf den Gang des Beweises, übt ihn, eine Reihe von Schlüssen und Combinationen zu durchdenken, die sämtlich zu einem bestimmten Ziele hinführen, und verschafft ihm so auf dem leichtesten Wege die Fertigkeit, selbst Wahrheiten aufzusuchen. Auch verlangt man ja von einem Schüler der Geometrie, daß er erst lerne, was für Wahrheiten gefunden sind, sich durch den Beweis von der Richtigkeit derselben überzeuge, und solche dem Gedächtniß einprägen, ein Dogmatismus, der, wie bisher die Erfahrung gelehrt hat, dem ersten Studium der Geometrie nie so nachtheilig gewesen ist, als der Verf. zu glauben scheint. Wahrheiten selbst aufzusuchen, gehört nur für den Geübten, und dazu wird dann freylich die Art von geometrischer Analysis, worin des Verf. Methode in der Hauptsache besteht, eine gute Vorbereitung abgeben. Aber will man dieß Lehrbuch zu Vorlesungen gebrauchen, so wird es bey jeder Untersuchung immer rathsam seyn, den Zuhörer zuerst über den Zweck einer jeden Reihe von Schlüssen zu orientiren, ihn auf das End-Resultat derselben aufmerksam zu machen, oder die Tendenz derselben in Form einer Aufgabe darzustellen, wenn es nun einmahl wegen des Dogmatismus nicht in Form eines Lehrsatzes geschehen soll. Z. B. wenn zwey Parallellinien von einer dritten geschnitten werden, das Verhalten der innern Winkel, oder der Wechselwinkel, zu finden u. s. w. So könnte man eigent-

lich die ganze Geometrie in lauter Aufgaben behandeln, und dadurch die Aufmerksamkeit des Zuhörers auf die Tendenz der Schlüsse hinleiten, statt daß es gewöhnlich bey Hauptsätzen durch Lehrsätze zu geschehen pflegt, um die bloße Corollarform zu vermeiden. Die Ordnung, in welcher der Verf. die Lehren der Geometrie vorträgt, ist, daß er erstlich die gerade Linie für sich allein betrachtet, hierauf die gerade Linie in Verbindung mit einer andern, woraus sich dann die Idee der Lage, oder der Begriff eines Winkels, des Parallelismus u. dergl. ergibt. Dann werden drey Linien in Verbindung gedacht, dieß gibt die Lehre von den Dreyecken u. s. w. Bey der Verbindung von 4, 5, 6 u. geraden Linien, die Lehre von den Vier-, Fünf- und überhaupt Vielecken. Sodann die krumme Linie, oder das *Al-K*, und von diesen zuerst der Kreis für sich allein, dann zwey, drey und mehrere Kreise unter einander in Verbindung gedacht, entweder concentrisch, oder excentrisch, sich berührend, oder durchschneidend, sich von aussen berührend, oder von einander getrennt, und mit geraden Linien, z. B. Sehnen, Tangenten u. s. w. verbunden. So weit dieser erste Theil. Dieser enthält insbesondere vom Kreise eine Menge von Sätzen, welche sonst in Lehrbüchern (die sich freylich auf die kurze Zeit eines halben Jahres beschränken müssen) eben nicht vorkommen, und so noch viele andere Sätze, die man zerstreut im Pappus, Gregor von Vincenz, Schooten, Ludolph von Cöln, Fermat, Simson u. a. antrifft, denen der Verf. aber auch eigene beygefügt hat. Die Fortsetzung dieses Werks, das sich in Rücksicht der guten Ordnung und Reichhaltigkeit der Materien allerdings empfiehlt, wird die trigonometrischen oder Kreisfunctionen, die krummen Linien überhaupt, die Planimetrie und Stereometrie behandeln.

Paris.

517

Supplément à tous les traités tant étrangers que nationaux sur l'art des accouchemens. 1804. 490 Seiten in Octav. Am Ende des Avant-propos unterschreibt sich der Verfasser, von dem wir schon 1799 St. 174 ein ähnliches Werk anzeigten, *Jacque-André Millot*, Accoucheur de ci-devant Princesse de France. Hr. Millot höhlt sehr weit aus, nämlich mit der Betrachtung, daß doch das menschliche Leben nur ein Elend sey, welches besonders das weibliche Geschlecht betreffe. Chap. 1. De la Nubilité, ou Puberté des Filles. Lauter bekannte Sachen. Unrichtig sey es, wenigstens in Frankreich, daß das periodisch abgehende Blut nur dann gerinne, wenn sich die Person übel befindet. Gegen *Baudelocque* müsse er bemerken, daß man die Ursache dieses periodischen Blutens gar wohl kenne, nämlich es sey plethora. — (Man sieht, daß der Verf. *Baudelocque*'n gar nicht recht verstand.) Ch. 2. Des parties externes de la Femme, qui servent à la génération et à l'accouchement. Das Bekannte, sehr dürftig vorgetragen. Gegen den Pruritus vaginae will er ein Fontanelle am Schenkel mehrere Male mit Nutzen gebraucht haben. Dieses, und daß bey dem ersten Bey-schlaf nicht immer Blut erscheine, sey ein *ce que* personne n'a encore ni dit ni fait. Ch. 4. Des dependences de l'Uterus, nämlich die Eyerstöcke und die Trompeten. Ch. 5. Examen de l'Intérieur de l'Uterus. Es gäbe Superfötation, auch ohne doppelten Uterus. Ch. 6. Du Toucher en terme d'Accoucheur. Ch. 7. Des changemens qui surviennent à l'Uterus. Ch. 8. Des corps qui établissent la communication de la mère avec l'enfant, autrement dit, des secundines. Höchst unartig begegnet der Vf. *Baudelocque*'n, z. B. hier sagt er über dessen Erklärung der Nachgeburts: Un pareil raison-

nement n'est pardonnable qu' à une sage femme de village. Ein großes Wesen macht er daraus, als hätte Niemand vor ihm sich gedacht, daß der Embryo die Vena umbilicalis mit in den Uterus bringt, und sie ihm nicht erst durch die Placenta zukommt. So schafft sich der Vf. an mehreren Stellen Gegner, um sie sodann unverständlich, albern u. s. f. schimpfen zu können. So will er hier Lobstein widerlegen, den er nicht verstanden hatte. Irrig wiederholt er, daß Meckel, der Vater, durch die Mutter das Kind injicirt habe. Gegen Baubelocque will er die Placenta, wenn sie am Muttermunde vorliegt, mit einem Trokar durchbohren, und das Wasser langsam ablassen. Wenn er S. 118 sagt: Vous voilà bien convaincus maintenant, que tous les Accoucheurs Allemands, Anglais et Français, sont persuadés que les artères du cordon ombilical viennent de l'enfant tandis que la veine est le produit du placenta, so ist das ein offenkundiges Mißverständniß, oder ein Hirngespinnst des Verf., der sichs ehemals so gedacht haben mag. S. 120: La commotion électrique ou galvanique occasionne l'acte de la fécondation. De la membrane nommée decidua aucun Accoucheur Français moderne n'a donné la description. Wenn der Vf. gegen Hunter disputirt, daß nämlich die decidua nicht durch eine Art phlogose entstände, und ihn eines groben Irrthums damit bezüchtigen will, und er selbst S. 139 doch sagt: ce que l'on a pris pour phlogose est le gonflement qu'avait occasionnée l'implantation etc. so sieht man offenbar, daß alles nur auf einem selbstgeschaffenen Mißverständniß beruhet, da Hunter (den Rec. selbst noch hörte) an keine Art von irgend einer krankhaften Entzündung, wie ihm der Vf. aufbärdet, dabei dachte. Indessen da er selbst S. 140 gesteht: Je peux m'égarer comme un autre, et puis qu'un

savant comme Hunter s'est trompé deux fois, un ignorant comme moi, peut se tromper trois: so lassen wir es dabey bewenden. Ch. 9. Qu' est - ce que Génération et Conception? Es ist doch gar zu albern, wenn Hr. M. anhebt: Les Naturalistes ont toujours confondu la conception sous le terme de génération; mais génération et conception sont deux opérations différentes, etc. Der gute Baudelocque wird ohne allen Grund bitter ausgespottet, ja nach S. 155 tous les Accoucheurs Français se font presque copiés sans réflexion — ailein von sich sagt der Verf.: mon système de génération, qui inmanquablement aurait été découvert par les Anglais, si je ne les eusse prévenus, und ungeachtet Hr. Moreau de la Sarthe sein System lächerlich gemacht habe, sey es le seul qui explique les cinq mystères de la génération. Und was ist wohl dieses System? Eine Aufwärmung der vermeinteten Entdeckungen des berühmtesten Organisten Henke. Der Verf. will den homocule, der 6 Wochen währet, vom Embryon, der 3 Monathe dauert, diesen vom Fötus, der bis in den siebenten Monath anhält, und diesen wieder vom enfant unterscheiden. Dieses (alberne Zeug) habe noch Niemand "aucun auteur que je connaisse" vor ihm statirt. Allein der Vf. meint, il est essentiel de fixer ces dénominations, et d'en faire un point de doctrine. Ch. 10. Des signes de la fécondation: dieses Kapitel besteht aus nur 24 Zeilen. Ch. 11. De causes de sterilité. Ch. 12. de la sanguification et de la circulation chez l'enfant; Ch. 13. du régime nécessaire aux femmes grosses, enthalten, auffer bloße Animosität verrathenden Ausfällen auf Baudelocque, nichts Besonderes: doch ist Hr. M. ziemlich umständlich über das Aderlassen während der Schwangerschaft und Niederkunft. Ch. 14. Des soins après l'accouche-

ment. Hier empfiehlt der Verf. das feste Binden des Unterleibes nach der Schwangerschaft als eine *bonne et salutaire habitude*, und verspricht sich das von Einschränkung der Lochien, reichlichere Milchabsonderung u. s. f. (Der Himmel bewahre die Deutschen vor aller Nachahmung eines solchen Verfahrens!) In dem Abschnitt: *Moyens et remèdes propres à donner une bonne qualité au lait d'une mère. en même temps qu'une quantité suffisante*, empfiehlt Hr. M. dazu, ausser andern Sirupen, den aus der *Consolida major*, womit er die Kindbetherinnen gar gewaltig plagt. Ch. 15. *Nouvelle description de la composition de l'Uterus, par laquelle seule on conçoit bien son mécanisme dans l'accouchement naturel*. Wieder Ausfälle auf Baudelocque und Lobstein, die nur des Verf. Unverstand verrathen. Wie Hr. M. die Muskelfasern schildert, existiren sie nicht. Ch. 16. *Moyen que la Nature emploie pour opérer l'Accouchement*. Ch. 17. *Mécanisme de l'Uterus pendant l'accouchement*. Er nimmt vier statt der gewöhnlichen drey Perioden an, nämlich *un temps secret inconnu à beaucoup de femmes*. Ch. 18. *Mécanisme plus détaillé de l'Accouchement*, nach Ant. Petit, seinem Lehrer. Baudelocque wird auch hier sehr großer Irthümer beschuldigt, so auch der Verfasser des Artikels *Accouchement* im *Dictionnaire encyclopédique*, besonders aber der so genannte *Amateur de l'art des accouchemens* von 1797; dieser operire wie Don Quichotte. Hr. M. glaubt bemerken zu haben, que *l'accouchement est dû à la résurrection de l'uterus, occasionnée par son irritation*. Ch. 19. *De la cause de l'intervalle qui existe entre chaque douleur de l'infantement*. Ebenfalls gegen den so genannten *Amateur*. Ch. 20. *Des Naissances tardives et des prématurées*. Des Vf. Meinung nach ist es entschieden, daß eine Schwan-

gerschaft selbst über 12 Monate währen könne. In Italien wenigstens sey es kein Problem, daß sechsmonatliche Kinder fortleben könnten. Ch. 21. Principes certains pour éviter les hémorrhagies utérines, ou pertes de sang au moment de la délivrance. Le Roux und Levret werden hier doch gelobt: Je suis peut-être le seul, qui puisse hardiment se flatter de n'avoir laissé mourir aucune femme par les pertes de sang pendant les cours de quarante années de pratique. Die ganze Kunst bestände in der Kenntniß des günstigen Augenblicks zur Entbindung: C'est le point difficile et dangereux de l'accouchement naturel. Auch hier wird Baudelocque über seine, doch wahren und trefflichen, Lehren von Hrn. M. heftig angegriffen, z. B. S. 360, er sey überzeugt, unter 100 Geburten würden nicht 40 von der Natur allein ohne Zufälle geendigt werden. Nach S. 386 schabt Hr. M. mit einem spatule fenestrée, den er auch abbildet, die Reste der Placenta vom Uterus ab, nebst 5 umständlich erzählten Observationen. Ch. 22. Des pertes de sang en général: veranlaßt durch die Gegenwart eines fremden Körpers im Uterus, z. B. eines faux germe. Zusammenziehende Mittel sind unnütz und gefährlich; der Wf. bindet oder schnürt den Leib, und gibt Emollientia und Narcotica in kleinen Dosen. Außer daß er Baudelocque's Tamponage tadelt, möchte er ihn noch obendrein der Geheimnißkrämerei verdächtig machen. Drey Observationen dienen als Belege. Bey der Blutung wegen Atonie des Uterus: hier sey die Compression der heilige Anker; er gibt Tonica und Amara: zwey Observationen werden zur Erläuterung angeführt. Oft sey an diesen Blutungen das während der Schwangerschaft versäumte Aderlassen Schuld. Ch. 24. De la Saignée nécessaire à quelques enfans au moment de leur naissance. Der Verf. will bemerkt haben, daß die erstgeborenen

Kinder nicht immer die verständigsten der Familie seyen, weil sie die Natur am längsten bey ihrer Passage aufhält, daher solle man die Nabelschnur etwas bluten lassen. Ch. 25. Cause des cris de l'enfant qui nait. Moven de les modérer. Die Ursache sey die kalte Luft, die in die Lunge trete, und dem Kinde Schmerzen mache. Er bedeckt daher das so eben geborne Kind von Kopf bis zu den Füßen mit einem Leinentuch. Höchst schädlich sey es daher, das Kind, nach Tissot's Rath, gleich kalt zu waschen. Ch. 26. Des Kenverfemens de l'uterus. Ch. 27. Des différens genres d'Accouchemens, de leurs définitions et déterminations, selon les anciens. Auch hier muß Baudelocque getabelt werden. Ch. 28. Nouvelles définitions et dénominations convenables aux différens genres d'accouchemens. Der Verf. theilt sie ein in 1) le naturel, 2) le naturel irregulier, 3) l'artificiel, 4) le contre-nature, nämlich Kaiserschnitt. Nach nochmaligen ungerichten Angriffen beschließt Hr. M. sein Werk mit dem Wunsche, daß man doch Leveten eine Busse in der Ecole de Médecine setzen möchte. Die höchst elenden Planches sind unter aller Critik. Das Werk ist keiner Uebersetzung werth.

By

Eben daselbst.

Mélanges Académiques, Poétiques, Littéraires, Philologiques, Critiques et Historiques; Par Mr. Gaillard, de la Classe d'Histoire et de Littérature ancienne de l'Institut. Tome I—IV. 1806. Octav S. 391, 466, 404, 444.

Gaillard, von dem wir vor ein paar Monathen die letzte Arbeit, das Leben Malesherbes, anzeigten, starb im Februar d. J. als Senior der vormahligen Académie des Inscriptions, und wahrscheinlich der Schrift-

steller Frankreichs, 80 Jahr alt. Diese Sammlung seiner kleinen, theils schon gedruckten, theils noch ungedruckten, Aufsätze war von ihm bereits vollendet, nur erlebte er ihre Erscheinung nicht. Von Seiten des Geistes gehört G. höchstens in die dritte Classe Französl. Literatoren. Er war aber ein gelehrter, ein kenntnißreicher Mann, wie seine Geschichte Franz I., Carls des Großen, der Rivalität zwischen Frankreich und England, der größte von ihm verfaßte Theil in Dictionnaire historique der Encyclopédie méthodique, seine Recensionen in mehreren Journalen, und die vorliegende Sammlung beweisen. Ein Gelehrter im Fache der Geschichte in Frankreich darf aber höchst selten nur nach dem Maasstabe gemessen werden, den die ersten Geschichtsforscher unter uns Deutschen erreichten. Die Gelehrsamkeit des erstern ist beträchtlich beschränkter, weil ihm von den Europäischen Sprachen, nächst der Muttersprache, nur die alten todten Sprachen, höchstens die der südlichen Völker, ungemein selten die Englische, fast nie die Deutsche, noch die der Nordischen, noch die der Slavischen Völker, bekannt sind; von der Zeit, wo spät im Mittelalter die Quellen in den Nationalsprachen fließen, sind sie daher den dieser Sprachen unkundigen Französl. Gelehrten unzugänglich; und der Grad des Interesse an der Geschichte der Völker steht überdem nicht selten in einigem Verhältniß mit der Kenntniß ihrer Sprachen. Bey gleichem Geiste und gleichem Fleiße hat also der Deutsche gelehrte Historiker vor dem gelehrten Geschichtsforscher in andern Nationen gewöhnlich viel voraus; aber selbst unter den angegebenen Beschränkungen ist der Vorrath von Quellen und Materialien so ungemein groß, daß ein auswärtiger Gelehrter, der diese, so weit seine eingeschränktere Sprachkenntniß reicht, auf das fleißigste benützt, dennoch mit Recht

auf den Namen eines wahren Gelehrten Anspruch machen kann. G. gehört in diesem Sinne unter die gelehrten Geschichtsforscher seiner Nation. Hervorragenden eigenthümlichen Geist besitzt er nicht. Der Mangel desselben würde früher seine Schriften der Veräffenheit übergeben, wenn nicht ein gerader Sinn, der sich in seinen Urtheilen, so wie in der Simplicität seiner Sprache, zeigt, ihn davor länger bewahrt hätte, als andere gewöhnliche Köpfe, die sich durch wirkliche oder angenommene Schiefheit im Urtheilen, und eine Affectation in der Sprache, auszeichnen wollen. Der Charakter des Mannes erzeugte, oder erhielt wenigstens, diesen geraden Sinn, Wahrheitsliebe und edle moralische Empfindungen, ward ein Beyspiel unter so vielen, wie sehr der Charakter sich in schriftstellerischen Arbeiten äussert, auf diese wirkt. Die langjährige genaueste Freundschaft mit Malesherbes bürgt schon für G's. Charakter, so wie unter seinen Zeitgenossen vorzüglich das Zeugniß von laHarpe. Das arbeitsam ruhige Leben eines Gelehrten war das, was G. führte, mit den Erhöhungen, die ihm ein kleiner Zirkel gleichgesinnter Freunde gewährte, in welchem er durch gefällige Sitten und ein erstaunliches Gedächtniß beliebt und unterhaltend war, die *aurea mediocritas* der Glücksgüter das Ziel seiner Begierden. In einem Dorfe bey Chantilly während der Revolution greuel lebend, flüchtete er bey Tagesanbruch in die Tiefe eines beträchtlichen Waldes dieses vormahls so herrlichen Lustschlosses. Hier verweilte er bis zur Nacht, mit einigen Büchern, Schreibzeug u. Nahrung versehen, arbeitete am Fuße eines Baumes, um in der Wildniß nichts von dem, was wilde Menschen begannen, zu hören noch zu sehen. Der Jahreszeiten nicht achtend, setzte er die ergriffene Lebensweise länger fort, als nöthig war, büßete aber dabey seine Gesundheit ein.

In der vorliegenden Sammlung finden sich manche gesunde Urtheile, aber kein einziger Aufsatz, der durch die Art der Ausarbeitung ein besonderes Interesse erregte, keine Spuren des Genies, des Witzes, des ausgezeichneten Scharffsinnes; in der Sprache Klarheit, aber keine Kraft. Mit eigenthümlicher Empfindung spricht G. da, wo er auf die Rasereien und Schandthaten kommt, welche die Revolution so reichlich zieren; was nicht selten geschieht, wenn er in Elogen von Corneille auf die Vortheile der Einsamkeit, des häuslichen Lebens, die Nachteile des Weltlebens, geräth: Stellen, die, wie Alles, was recht eigenthümlich aus dem Menschen hervorgeht, für den aufmerksamen Leser immer einen gewissen Reiz behalten, sich von allem Erlebten auszeichnen, und wieder einen Beweis gewähren, daß der Charakter eines Schriftstellers nichts weniger als gleichgültig in sehr vielen Gattungen literarischer Arbeiten sey. Viele Leser darf sich übrigens die angezeigte Sammlung nicht versprechen; deren ist sie nicht werth. — Der erste Band enthält die Aufsätze in Prose und Versen, die G. zu den Preisvertheilungen der meisten Academien seines Vaterlandes einreichte, die zum Theil gekrönt wurden, oder das Accessit erhielten. Eine Partey Elogen sind darunter; eine schlechte Gattung, in welcher eine kalte Gluth und ein buntes Geflecksel von Farben zu herrschen pflegt. In dieser Gattung bleibt freylich wohl Thomas, der Natur seines Geistes nach, der Meister: aber G.'s Arbeiten sind nicht schlechter, als die mancher berühmterer Männer. Die fünf Elogen, die Rec. las, die von Corneille, Moliere, Heinrich IV., Massillon und Bayard, zeigen eine dem Gegenstande gemäße Abwechslung des Tons. Die auf die beiden Dichter wären die besten, wenn nicht unglücklicher Weise die Idee, das Theater sey eine Sittenschule, darin prädominirte, die G. jedoch in einem spätern Aufsatz, wenigstens zum Theil, aufgegeben hat.

(Sonderbar, aber bey näherer Betrachtung gar wohl erklärlich, daß diese falsche Ansicht von Frankreich aus herrschend wurde! Uns Deutschen bleibt die Ehre, die Idee von einem rein-ästhetischen Interesse in Deutschland wieder in Umlauf gebracht zu haben. Bey uns ist nur darüber zu wachen, daß das ästhetische Interesse nicht durch Verleidigungen der Moral in einem ernstern Vortrage vernichtet wird.) Eine Note im Eloge von Moliere gibt viel zu denken. Es heißt: Die Höflinge, die M. schilderte, hatten das Charakteristische, daß sie alle Prätenfionen auf die Gunst des Königes machten; in den spätern Jahren H's. hingegen sey es der Ton der Höflinge gewesen, sich das Ansehen zu geben, den Hof zu verachten. Welche Folgen hierdurch zum Theil mit eintraten, liegt am Tage. Ueberhaupt hat wohl noch nie ungestraft die Menge in einer Classe den Geist ihres Standes verachtet. — Zweyter Band. Dieser enthält allein Recensionen von Uebersetzungen Römischer Dichter und Prosaisten in Franz. Sprache. Eine große Verschiedenheit zeigt sich in Rücksicht des allgemeinen Interesse an den Uebersetzungen der Alten zwischen den Deutschen auf der einen, und den Franzosen u. Engländern auf der andern Seite. Wir haben zwar, besonders in den neuern Zeiten, eine sehr beträchtliche Anzahl von Uebersetzungen, vornhmlich der Griechen, erhalten, von welchen Uebersetzungen einige wenige zu einem bedeutenden Ansehen gelangten: aber im Allgemeinen werden Uebersetzungen der Alten, vorzüglich der Römer, weder von unsern Sprachgelehrten, noch im größern lesenden Publico, als so wichtige integrirende Theile unserer schönen Literatur angesehen, als in Frankreich und England; was um so merkwürdiger bleibt, da gerade in diesen beiden Reichern die Zahl derjenigen Staats- und Geschäftsmänner, der Liebhaber der Literatur, welche die Alten im Originale lesen, verhältnißmäßig sehr viel größer, als in Deutschland ist, wodurch

sich ganz die wohl gehegte Besorgniß widerlegt, daß bey Zunahme der Uebersetzungen das Lesen der Originale abnehmen würde. Nicht vermehrt durch Uebersetzungen kann aber freylich das Ansehen der Originale bey den Laien nur durch solche Uebersetzungen werden, die sich, wie der Terenz von Colman, der Sophokles von Franklin, als Meisterwerke mit dem größten Vergnügen lesen lassen. Lesbar zu seyn, wird immer ein Haupterforderniß einer Uebersetzung ausmachen: denn gewiß hätte Friedrich der Einzige sich nicht beharrlich den Französ. Uebersetzungen der Classiker hingegeben; er, auf den zur Ausbildung und Erhaltung seines Geistes diese Lectüre so viel wirkte; wenn der ihm wohlbekanntesten Sprache, um sich dem Originale zu nähern, von den Uebersetzern eine Pein erregende Gewalt angethan wäre. Aber Lesbarkeit ist freylich nicht das ausschließende Verdienst einer Uebersetzung, was durch das Schicksal von Pope's Homer sich am besten bewahrheitet, den die schönsten Verse nicht ausserhalb England aus der Vergessenheit erretten werden, weil viel zu wenig von dem eigenthümlichen Geiste Homer's in ihnen schwebt, der sich vielleicht gerade in solchen schönen Reimen am wenigsten auffassen ließ. — Der dritte Band zeigt G. am vortheilhaftesten in einigen Aufsätzen. Für la Harpe's Urtheile äussert G. die größte Achtung, steht aber auch gewiß sehr unter jenem. Dessen ungeachtet liefert man die Heraushebung schöner Stellen der ersten Französ. Dichter mit Vergnügen, freuet sich des allgemeinen Interesse, das sie bey ihrer Nation erregen, in so weit man nicht durch eine Critik, die das Theater zur absichtl. Sittenschule macht, von den unerläßigen drey Einheiten schwast, sich in Subtilitäten über Wahrscheinlichkeiten verliert, oder mit einer unnützen oder schalen historischen Gelehrsamkeit prunken will, gestört wird, was jedoch in G's. *Raisonnemens* nicht häufig der Fall

1072 G. g. N. 107. St., den 5. Jul. 1806.

ist. Als von einem Franzosen verfaßt, ist ein Auffatz über Shakspeare merkwürdig, den der Verf. zwar nicht im Originale zu kennen scheint, jedoch, den Nationalgeschmack in Anschlag gebracht, sehr billig beurtheilt, und von manchen Seiten bewundert. Ein Auffatz über Machiavell verdient Erwähnung, weil er in Beurtheilung der moralisch-schriftstellerischen Grundsätze dieses großen Stammvaters aller politischen Denker unter den Neuern den Mittelweg der Wahrheit geht; Machiavellen zwar nicht, als den absichtlichen Lehrer böser Künste, zur Nachahmung darstellt, jedoch ihm auch keinesweges den Plan beymißt, manche Grundsätze nur zur Warnung vorgetragen zu haben, sondern ihn als Schriftsteller ohne tugendhaften Ingrimm, und oft, unbekümmert über den Zweck, nur der Mittel trefflich gedenkend, schildert. Ueber Gresset wird man auch mit einigem Vergnügen einen Auffatz lesen, da man sich das Andenken an diesen, in allem Betrachte eine der ersten Zierden der Französ. Literatur, gern erneuert. — Der vierte Band enthält kleine Abhandlungen über historische und literarische Gegenstände. Piron wird gut gewürdigt. Als Schriftsteller sey er zu seiner Zeit viel zu sehr gerühmt. Nur die Métromanie gehöre der Nachwelt (der Ode à Priape wird nicht gedacht). In der Unterredung sey Piron ohne alle alle Vergleichung weit witziger gewesen, als in seinen gedruckten Epigrammen. Den größten Theil dieses Bandes füllen Recensionen von historischen Werken der Franzosen aus den Zeiten vor der Revolution. Da sich diese Recensionen weit mehr mit Berichtigung einzelner Irrthümer, als mit Auffassung des eigentlichen Geistes der angezeigten Werke beschäftigen: so können sie jetzt kein lebhaftes Interesse erregen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. u. 109. St.

Den 7. Julius 1806.

Tübingen.

91

Bei Cotta: Theater von Schiller. Erster
Band. Zweyter Band. 1805. 1806. gr. Octav
S. 550, 651.

Das längst Bekannte bedarf keiner Anzeige, aber die gesammelten Arbeiten der ersten Geister einer Nation bedürfen wiederholtentlich einer Würdigung in critischen Blättern, bedürfen deren vorzüglich, wenn die Nation jetzt nur der Sprache nach noch existirt, der festhaltende Sinn an dem Vortrefflichen bey ihr, in Vergleichung mit andern Nationen, äußerst schwach ist, das Vortreffliche hier nur seinen größten Reiz von der Neuheit erhält. Uebers dem, wenn in der Römischen Kirche erst einige Zeit nach dem Tode die Seligsprechung oder Canonisation eines Heiligen erfolgte: so war es von jeher in dem Reiche der Geister, der großen Künstler, nicht anders. Alles Fremdartige, was bey Lebzeiten des Künstlers seine Kunstwerke heben konnte, zerfliehet nach seinem Tode mit dessen Hülle; allein seine Kunstwerke stehen rein vor uns da, wenn die ersten

Töne des gerechten Schmerzes verstummen, und wie bald sind jetzt diese nicht verhallt!

In einer kurzen Vorrede des Verlegers wird angezeigt, daß Schiller vor seinem Tode die Einrichtung seines noch nie gesammelten Theaters, so wie die Verbesserungen der einzelnen Stücke, bestimmte; daß das Ganze aus fünf Bänden bestehen solle, von welchen der letzte Theil, der wahrscheinlich zur Michaelismesse 1807 erscheinen dürfte, die zwey ersten Aufzüge eines unvollendeten Trauerspiels — Demetrius — enthalten würde. Von einem Attila, von dem bey S. Lebzeiten die Rede war, hören wir nichts. Bey der Einrichtung dieser Ausgabe müssen wir drey Fehler rügen, von denen uns der eine von großer Erheblichkeit dünkt. Erstens, die Stücke sind nicht chronologisch geordnet. Nur bey den Räubern zeigt die beybehaltene Vorrede der ersten Ausgabe das Jahr der Erscheinung, so wie der Titel bey dem Vorspiele: Die Huldigung der Künste. Nächst dem reinen Genusse des trefflichen Kunstwerks verdient aber der Geist des großen Künstlers, der solche Werke schuf, unsere Beschauung. Es ist erfreulich, die ersten Strahlen seines Lichtes zu sehen, ihn auf seiner Bahn zu verfolgen; erhebend, seine Fortschritte zu betrachten, ihn auf der Höhe seines Gipfels zu bewundern: und wenn er auch, in seinen spätern Arbeiten, im Ganzen in dem Wesentlichen seiner Kunst sinken sollte: so gewähren doch die Abwege, auf welche ein ausgezeichnetes Genie gerieth, Belchzung und Warnung, die steigende Vollkommenheit im Minderwesentlichen aber, zu deren Hervorbringung jedoch ungewöhnliche Kräfte gehören, immer ein lebhaftes Vergnügen, wenn gleich nicht von der höchsten Art. Zu dem Genusse der Beschauung, Entwicke lung und Ausbildung eines großen Künst-

lers ist jedoch Chronologie ein unerläßliches Erforderniß, so wenig wir erwarten dürfen, in jeder einzelnen Arbeit Fortschritte oder ein Sinken zu finden. Hier wird der Künstler fallen, dort sich wieder heben: und gerade darum bedürfen wir am meisten einen chronologischen Zeitfaden, weil wir sonst oft nicht wissen würden, was erste Versuche des Anfängers, oder gewisser Maßen spätere mißglückte Arbeiten waren. Selbst bey den Zeitgenossen verschwindet das Andenken, wie die Theatersstücke eines großen Dichters auf einander folgten, gar bald, und für die Nachwelt ist nur mühsam Nachricht davon zu erlangen. Der Herausgeber eines Theaters müßte also für dieses Bedürfniß sorgen. In der vorliegenden Sammlung ist das auf keine Weise geschehen. Der erste Theil enthält den Prolog: Die Huldigung der Künste (eine der letzten Arbeiten des Dichters, ein Gelegenheitsstück, zu dessen Verfertigung wir so ungern die ersten Geister der Nation herabsteigen sehen: sehr arm an Erfindung, nur durch den meisterhaften Vortrag des großen Verfassers nicht unwürdig), Don Carlos, die Jungfrau von Orleans. Im zweyten Bande folgen die drey ersten theatralischen Werke Schiller's, die Räuber, die Verschwörung des Fiesko, Kabale und Liebe, in der Ordnung, wie er sie verfertigte. Den Beschluß macht der Parasit, oder die Kunst, sein Glück zu machen: ein Lustspiel in fünf Aufzügen, nach dem Französischen, eine Uebersetzung (die Rec. nicht kannte, und welche kein Verehrer Schiller's zu kennen wünschen wird) in Prose, wahrscheinlich des *Mediocre et rempant* von Picard, den Rec. nicht bey der Hand hat. Eine politische Comödie aus den Zeiten des Directorii, nicht rührend, nicht witzig, als Sittengemälde des Augenblicks, und durch gute

Verse für Franzosen bey seiner Erscheinung anziehend, für uns Deutsche in einer steifen Prose langweilig. Nicht einmahl der Titel der Uebersetzung ist passend. Der Held ist ein Elender, ein Schmeichler, aber kein Schmarotzer. — Zweitens hätten wir gewünscht, daß bey dem Don Carlos Varianten wären. Bey einem Meisterstücke der ersten Größe ist es sehr interessant, zu sehen, was der Dichter bey einer Revision verändert, und ob er wirklich verbessert hat. Wir reden nicht von den Varianten, die sich in den in der Rheinischen Thalia actweise abgedruckten ersten Concepten des Verfassers finden, sondern von der rechtmäßigen Ausgabe von 1787 bey Göschen, die so häufig in den Händen des Publicums war. Diese Ausgabe verglichen wir mit dem Abdruck in dem vorliegenden Theater, bemerkten mit Vergnügen das Wegwischen einiger Flecken, sahen aber mit Bedauern die Weglassung einiger Scenen, die Abkürzung einiger schönen Tiraden, vermist mehrere treffliche uns bekannte Verse. Wahrscheinlich war das zur Abkürzung des freylich zu langen Stücks geschehen. Da aber dem Hauptfehler, dem bunten, verwickelten Plan, nicht abgeholfen werden konnte: so sind diese Weglassungen doch nur als Verlust zu betrachten. Uns dünkt überhaupt, der Leser habe ein Recht, in einer neuen Ausgabe eines allgemein bekannten Gedichtes die ihm etwa theuern, seinem Gedächtnisse tief eingepprägten, Verse wieder zu finden. Oft ist es bey der Erscheinung neuer Ausgaben von unserm Bürger's Gedichten tadelnd bemerkt, daß in dem Buche häufig etwas Anderes steht, als was sich in dem Munde der früheren Leser dieses mit dem größten verdientesten Beyfall allgemein gekannten Nationaldichters fand. Schiller selbst hat die Ansprüche der Leser in solchen Fällen einmahl als gegründet an-

erkannt. Das Meisterstück unter seinen kleinern Gedichten, die Götter Griechenlands, erschienen in dem ersten Bande der Sammlung seiner Gedichte religiöser verändert, aber nicht poetisch verbessert. In dem zmenten Bande gab er das Gedicht wieder so, wie es zuerst gedruckt war, wodurch denn freylich die bey der Veränderung etwa intendirte Absicht nicht allein nicht erreicht, sondern noch mehr gegen diese gehandelt wurde. Uns scheint, daß sich bey neuen Ausgaben sehr bekannter Gedichte durch Beyfügung von Varianten die Rechte des Dichters mit den Forderungen der älteren Leser allein vereinigen lassen. Voltaire und seine Herausgeber schlugen diesen Weg ein. So wenig wir uns weiter über die Varianten bey Carlos auslassen können, so dürfen wir doch eine sehr unbedeutende Kleinigkeit bemerken, die da zeigt, wie ein Streben nach einem unrecht angebrachten Purismus auch ein dem Wohl laut offenes Ohr zu überwinden vermag. In der ersten Ausgabe nennt Carlos den Posa: Rodrigo; in der vorliegenden ist dieser Name in den so übel klingenden Roderich abgeändert. — Drittens finden wir das gewählte Format von groß Octav zu der Ausgabe eines Lieblingsdichters der Nation nicht passend, weil es unbequem ist.

Wir haben hier nur von Schillern als tragischem Dichter zu reden, ihn von der Seite zu betrachten, wo er den ausgebreitetsten Beyfall erhielt, von welcher er uns selbst am größten erscheint, er sich zuerst zeigte. S's. Geist hatte sich in der für die Deutsche Literatur ewig merkwürdigen Sturm- und Drangperiode gebildet, in welcher, in einem Zeitraum von 7 bis 8 Jahren, drey der ersten Genies, die Deutschland je hervorbrachte, v. Göthe, Kluge und Schiller, alle drey aus dem südwestlichen

Deutschlande, auftraten. So sehr bedenklich für den guten Geschmack diese Periode durch ein Heer von Nachahmern zu werden drohete, so haben wir doch eine solche Blüthezeit nicht wieder erlebt, in welcher zugleich Lessing seine vollendeten Meisterwerke dem Theater lieferte, in andern Dichtungsarten Wieland's und Bürger's unsterbliche Gesänge erschienen, Heinse sich entwickelte, Herder's Geist strahlte, Müller's beste Arbeit entstand, neben dem manche andere gute Köpfe sich regten, wirkten, und dabey, wie schon jene angeführten Nahmen ergeben, die ausdörrende Einseitigkeit des Geschmacks und des Tons unserer Literatur fremd war. Seynsollende, aber nur Frost erregende, moderne Griechheit, den Grundzügen unfers Nationalcharacters ganz heterogen, war noch nicht ein bedeutender Bestandtheil unserer Literatur geworden. Freylich gab es Kampf auf der breiteren Bühne zwischen der sich dem Untergange neigenden Französischen Orthodorie und dem neuern Glauben an Shakspeare und die Engländer. Vergebens rief jene die Dramen und Operetten zu Hülfe: denn so homogen auch die Gattung der Dramen dem Deutschen Geschmacke im Allgemeinen sich zeigte: so sind bey uns die Dramen doch bekanntlich zuerst durch Französische Muster erweckt, nach ihnen gebildet, eingeführt. Erst später wurde diese Gattung bey uns nationalisirt, wie es die Operette früh, gleich bey ihrer Einführung, durch Weisse, wurde, doch bald aufhörte, auf dem Deutschen Theater als eine dramatische Composition eigenen Werth zu besitzen. In dem Kampfe äusserte sich viel Leben und Geist, zwar größten Theils von Einer Seite. Wir Deutschen sahen und bewunderten Shakspeare auf unsern Bühnen: aber es dauerte noch eine geraume Zeit, ehe die völlig unregelmäßigen Arbeiten der Neuern,

die Spectakelstücke, auf dem Theater Besitz zu erhalten vermochten. Selbst das Meisterwerk, Götz von Berlichingen, wurde erst mehrere Jahre nach seiner Erscheinung aufgeführt. Mit dem Druck von Schiller's Räubern, 1781, änderte sich alles. Zwar hatte Schiller in der Vorrede zu dem Stücke gesagt: er wolle es selbst mißrathen, dieses Schauspiel, wegen der moralischen Mißdeutungen, auf der Bühne zu wagen; und wissentlich unredlich war gewiß S. nie: allein es wurde doch bald, zuerst in dem südwestlichen Deutschlande, vorgestellt, wo sich, aus mehreren Gründen, der Geschmack besonders entschieden für wilde Kraftäusserungen zeigte. Die Bühne wurde nun immer mehr gewirrvollen, unregelmäßigen Stücken geöffnet. Schiller's Räuber, seine erste Arbeit, im 22sten Jahre vollendet, verdienen noch jetzt in manchen Rücksichten eine ernsthafte Betrachtung. Es geht zuerst unverkennbar eine Merkwürdigkeit aus dem Geiste des Verfassers darin hervor, die man mehr und minder in allen seinen Arbeiten in Prose trifft, und von welcher sich auch in seinen Werken in Versen Spuren finden: es zeigt sich nämlich etwas Bequältes, Zusammengepreßtes, Schweres, Düsternes, vielleicht mit hervorgebracht durch frühere Lage und Gesundheit. Diese Züge sind dem höchsten tragischen Pathos nicht wesentlich. Man halte gegen Schiller's Arbeiten Göthe's erste und vollendetste Meisterwerke, Götz und Werther. Wie leicht scheint hier nicht alles aus dem lebendigen Feuerstrom des Genies zu quellen, bey zermalmetem Herzen, im höchsten Grade der Verzweiflung. Shakspeare's fürchterlich-erhabenste Stellen, bey welchen sich die Haare des Lesers sträuben, tragen gleichfalls nicht das Gepräge einer krampfhaften Anstrengung im Hervorbringen; und in der Krone Schiller's und

wenigstens aller Deutschen dramatischen Dichtungen — im Carlos — herrscht ein Guß, in welchem man nicht die mühsolle Arbeit des Künstlers wahrnimmt. Das Gequälte, Gezerrete, in den Räubern zeigt sich besonders im Franz, in der Amalia, in den Scenen in der Moorischen Familie. Man sieht, diese Theile gingen nicht aus einer lebendigen Anschauung des Geistes hervor. Es ist in ihnen so viel Zusammengeschraubtes, was an die ängstliche Qual des Dichters unwillkürlich erinnert, gleichsam dessen Anstrengung, die Schraube recht fest zu drehen, darthut. Zweytens zeigen die Räuber deutlich, daß es Shakspeare's göttlicher Geist war, der bey Schiller'n zündete, ihn zum Selbstschaffen erweckte. In seine großen Vorgänger in Deutschland war auch wohl der erste Blitzstrahl von Shakspeare aus gefallen: allein ein solches Bemühen der Nachbildung, so häufige Reminiscenzen, wie in den Räubern aus Shakspeare vorkommen, trifft man bey jenen Vorgängern nicht. Drittens geht, ungeachtet des Geschraubten, des Strebens nach Nachahmung, aus den Schilderungen des großen Räubers Karl Moor, und selbst seiner Spießgesellen, eine Lebendigkeit von innerer Anschauung hervor, die von einem großen Talente zeugt. Diese sind nicht unbestimmt gezeichnete Gestalten einer geschraubten Phantasie, sondern Wesen, mit Mark und Knochen versehen. Die Darstellungsgabe, die sich in den erwähnten Personen entwickelt, wird der billige Richter anerkennen; und sie allein erklärt den großen Beyfall, den die Räuber bey einem rohen, ungebildeten Haufen fortdauernd erhielten. Diesen Beyfall kann jedoch viertens der gebildete Mensch darum nicht theilen, weil das Stück zugleich sein moralisches Gefühl empört, und ihm Ekel erregt. Das

ästhetische Interesse kann nicht Platz gewinnen, wo das moralische Gefühl ernsthaft und tief verwundet wird. Dieses geschieht in den Räubern durch die weitläufige sophistische Entwicklung von Franzens Grundsätzen. Unwillkürlich drängt sich dabei der Gedanke lebhaft auf, des Verfassers sophistisch-grübelnder Verstand habe sich bey der weitläufigen Entwicklung jener Grundsätze wohlgefallen. Das schreckliche Ende Franzens beruhigt die erregte Empörung des moralischen Gefühls nicht. Wie ganz anders hat Shakspeare den höchsten Grad kalter Bosheit im Jago, Richard, dem Bastard von Glocester, gezeichnet. Indem er die Mißgeburten mit den stärksten Farben schildert, läßt er sie freylich auch alles das vorbringen, was Ungeheuer zu ihrer Entschuldigung, Rechtfertigung, Betäubung, Treffendes zu sagen vermögen: allein nie stößt man im Shakspeare auf Stellen, welche den Verdacht erregen, als finde der Dichter in der sophistischen Verkehrtheit des Verstandes zur Vernichtung des moralischen Gefühls irgend ein Behagen. Die Räuber erwecken Ekel, weil das verworfene Gefindel zu häufig erscheint, und lange Auftritte füllt. (Wie ist das wieder ganz anders in Shakspeare's vorzüglichen Arbeiten, dem die Enthaltfamkeit wahrlich nicht die Theorie, sondern der Tact eingab.) Sie erwecken Ekel, weil der viehische Spiegelberg ein paar Mahl von menschlichen Ausleerungen, und dazu in einem Tone spricht, in welchem die Unflätheren ein Bild gibt. Sünftens ist es auffallend, daß, wenn die Revision der neuen Ausgabe noch von Schiller'n geschah, er nicht Abänderungen bey den Räubern, wenigstens durch ein beträchtliches Weglassen, traf. Die Sprache in dem Stücke hat noch keinen gleichartigen Halt: sie ist ein Gemisch von wahrer Kraft,

von einem geschraubten, krampfhafteu Tone, und Geschwähigkeit. Nächst dem, was sich zum Ausmerzen, zum Weglassen, so sehr eignete, wozu wir noch einen großen Theil der langen Scene des Pastors Moser mit Franz rechnen, so riet schon im Allgemeinen die große Länge des Trauerspiels dazu. Wir haben die erste Originalausgabe nicht vor uns, finden aber in der für die Mannheimer Bühne 1788 gefertigten manche zweckmäßige Abfärzungen. In dieser Ausgabe ist auch angegeben, daß das Stück in der Zeit spiele, wo der ewige Landfrieden errichtet ward. Das Gräßliche und Abenteuerliche, in eine finstere Zeit geschoben, gewinnt allerdings an Wahrscheinlichkeit. Darum vermiffen wir ungern, daß in der vorliegenden Ausgabe diese Zeit nicht bemerkt worden; wobey es denn freylich nothwendig gewesen wäre, die alsdann störenden Anachronismen, besonders von der Bataille von Prag, wie in der Ausgabe von 1788 geschehen, wegzulassen. Nach den Räubern hob sich Schiller nicht, sondern er fiel in der Verschwörung des Fiesko, welche Rec., mit der Braut von Messina, in den verschiedensten Extremen für die schlechtesten eigenen theatralischen Arbeiten des großen Mannes hält. In den Räubern finden sich unverkennbare Spuren des Genies, im Fiesko keine. Es herrscht eine zusammenhängende, lebhaft durch nichts gestörte, Concordanz der Mittelmaßigkeit darin. Etwas von dieser Wahrheit hat der Verfasser, wie man aus der Vorrede des Stücks sieht, selbst gefühlt: aber vergebens will er die Ursache nur auf den politischen Stoff des Stücks schieben, der, so unglücklich er auch für ein Trauerspiel gewiß im Allgemeinen ist, doch nicht die Mittelmaßigkeit der Ausführung erklärt. Die handelnden Personen sind keine Charaktere,

welche sich der Menschenkenner dachte, und der Dichter zu poetischen Personen bildete: Sie gleichen eher großen hölzernen Marionetten, welche, scharf angezogen, stark ausschreiten. Bei sehr vielem äußerem Getümmel ist so wenig inneres wahres Leben vorhanden. Etwas von Opernpomp, Reminiscenzen aus Shakspeare, ein schlecht gemahlter Teufel in der Form eines Mohren, finden sich. Besonders schlecht sind die im Fiesko vorkommenden weiblichen Figuren gerathen. Rec. glaubt gern, daß das andere Geschlecht eine weit geringere Varietät von tragischen Charakteren, als das unsrige, darbiete: aber es ist überhaupt bemerkenswerth, daß Schiller verhältnißmäßig nie in Schilderungen von weiblichen Geschöpfen glänzte. Wie bewundernswürdig ist dagegen Göthe, der in seiner ersten Arbeit, im Göz, verfertigt in seiner frühesten Jugend, die brave Hausfrau, das liebende edle Mädchen, die schlaue, reizende Coquette, so meisterhaft schilderte, und das schwere Problem lösete, wie der letztere Charakter tragisch gemacht werden könnte. Im Fiesko gibt es auch eine Coquette, die aber wie ein freches Bürgerweib, ohne Reiz, spricht. — Es ist eine Freude, zu sehen, wie sehr Schiller, vom Fiesko herab, sich in Kabale und Liebe erhob. Dieses ist zwar noch kein vollendetes Meisterwerk, aber es bleibt doch eines unserer vorzüglichsten Trauerspiele, sowohl im Lesen, als auf der Bühne. Der letzte Act ist besonders tief rührend. Ist es gleich kein heroisches, sondern nur ein bürgerliches Trauerspiel nach Charakteren, Handlung und Sprache, folglich mit der Gattung der Dramen nahe verwandt, welche Schiller späterhin in seinem Gedichte, Shakspeare's Schatten, so treffend als beißend persiflirte: so zeigt doch Kabale und Liebe

schon, daß, wenn gleich eine Gattung von Kunstwerken höherer Vollkommenheiten fähig ist, als eine andere, doch das Ausgezeichnete in einer jeden Gattung, die langweilige abgerechnet, einen großen Werth behält: Etwas, woran in der Zeiten der Einseitigkeit des Geschmacks nicht genug erinnert werden kann. Der Charakter des alten Miller ist trefflich gezeichnet; der seiner Tochter vielleicht einer der besten weiblichen Charaktere, welche Schiller darstellte; beide, keine Traumgesichter, sondern Menschen, zu einem poetischen Effecte bestimmt ergriffen und idealisirt. Ist gleich die Millford nur ein Theaterwesen geblieben, wahrscheinlich aus Erinnerungen an die Orsina entsprungen, an dem Dafeyn von deren höherer Natur, wenn sie auch keiner von Lessing's Besern in der Wirklichkeit erblickte, doch keiner zweifelte, weil die meisterhafte Darstellung daran glauben lehrte; ist gleich der Hofmarschall eine gar zu zweckwidrig erbärmliche Frage geworden, so bleibt dennoch der Eindruck des Ganzen von einer sehr tragischen Wirkung. Gegen die Sprache, zwar besser, als in den zwey ersten Arbeiten Schiller's, möchte noch Mehreres zu erinnern seyn. Desto erstaunlicher wird es, wie in den wenigen Jahren, welche zwischen der Fertigung von Kabale und Liebe und der Vollendung von Carlos verstrichen, Schiller, die bis dahin ihm noch immer unbehülliche Prose verlassend, in der jambischen Versart den hohen Grad der Vollkommenheit zeigte. Doch war die erreichte Vollkommenheit des Mittels nur das bey weitem kleinere Verdienst des Carlos. Ungeachtet der sehr tadelhaften bunten Verwickelung, existirt wohl schwerlich eine tragische Dichtung, welche so anhaltend, als diese, glühend Erz in die Adern des Lesers ergießt,

das Herz abwechselnd so hebt, so sehr zusammenpreßt. Charakter und Sprache des feurigsten, edelsten Jünglings, und gegen ihm über des finstern, eisernten, aber großen, Despoten, sind nie lebendiger, vollkommener geliefert. Alle die tiefen Empfindungen der Angst, der Erstarrung, welche der schrecklichste Despoten-Sinn der zagenen, noch nicht in Sinnlichkeit, in Gefühllosigkeit, verfunkenen, Welt einzudrücken vermag, hat Schiller's prophetischer Geist, ehe sich ihm ein Wesen, das solche erzeugte, in der nahen Wirklichkeit darbott, bewundernswürdig hervorgebracht. Bey sorgfältiger Betrachtung der weislich im Hintergrunde gehaltenen Elisabeth wird man eine gewisse Kälte, und bey ihr und der Eboli wahrnehmen, daß die Zeichnung dieser Charaktere nicht aus einer tiefen, auf eigener Menschenkenntniß beruhenden, Anschauung hervorging. Wer aber lebendigen, nicht durch Anhänglichkeit an irgend etwas Conventionelles gefesselten, Sinn für die höchste tragische Schönheit besitzt, der wird im Carlos eine der ersten Schöpfungen irgend eines dichterischen Geistes auf das wärmste bewundern. Daß die von zwey der wichtigsten Seiten — in Zeichnung wahrhaft tragischer Charakter, der feurigsten und zugleich schonsten Sprache der Leidenschaft, — von Andern nicht erreichte Vollkommenheit des Carlos, und Schiller's auch in sonstigen Beziehungen vermehrte große Ausbreitung des Ruhmes, auf die Celebrität seiner frühern theatralischen Arbeiten zurückwirkte, ist an sich nicht befremdend; obwohl es befremdend seyn mag, daß die Rückwirkung die Däuber, und nicht Kabbale und Liebe traf. Höchst natürlich war es auffallend, daß nach einem Zeitraume von 13 Jahren, von 1787 bis 1800, in welchen Schiller in

Verfertigung von tragischen Arbeiten ruhet, die Erwartung bey angekündigter Erscheinung des Wallenstein's sich auf das höchste gespannt zeigte. Aber das, was wir in der Literatur nicht selten sehen, erfolgte zu Gunsten der spätern Arbeiten Schiller's. Sein Nahme, der mit Recht, als Verfasser des Carlos, nie zu hoch gepriesen werden konnte, verschaffte den spätern Arbeiten einen außerordentlichen Beyfall, den sie bey der Nachwelt schwerlich erhalten werden, ungeachtet der einzelnen großen Schönheiten, welche einige besitzen, und des höchsten Grades der mechanischen Vollkommenheit in der Sprache, den Schiller in den meisten von ihnen erreichte. Um sich hiervon zu überzeugen, darf man nur die Jungfrau von Orleans unmittelbar nach dem Carlos lesen, auf welchen sie im ersten Theile dieser Ausgabe folgt. Das Stück hat einzelne erhabene, trefflich ausgedrückte, lyrische Stellen, im Anfange seine Züge in Entwicklung mehrerer Charaktere: aber der Eindruck, den das Ganze zurückläßt, wie kalt ist er nicht in Vergleichung mit dem, welchen Carlos erzeugt! eine Verschiedenheit, der die abweichenden Mäaßen in den Gattungen der beiden Stücke nicht zur Rechtfertigung dienen können. Das Vermögen, die stärksten Leidenschaften mit der größten Lebendigkeit, aber zugleich auf das edelste, auszudrücken, hat Schiller nach dem Carlos nicht wieder in eben dem Maaße, wie in diesem, bewiesen. Er suchte zur Schadloshaltung Schmuck in Sentenzen und Nebensachen, worüber wir, bey der Anzeige der folgenden Theile seines Theaters, mehr sagen werden.

Bew. Lingen.

Bey Jülicher: Euryalus (oder) über das Schöne. Aus dem Holländischen übersetzt von

Friedrich Heidekamp, Professor zu Eingen. 1803.
146 Seiten in Octav.

Das Holländische Original dieser kleinen Schrift ist uns nicht zu Gesicht gekommen. Nach der Unterzeichnung der Vorrede ist der Verfasser Hr. van Beek Calkoen zu Leiden. Der Uebersetzer hat einige Anmerkungen hinzugefügt. Mancher Deutsche Leser möchte vielleicht diese kleine Schrift mit einem Nationalvorurtheile in die Hand nehmen. Aber wie wenige Deutsche Aesthetiker haben über das Schöne mit einer solchen Feinheit geschrieben, wie schon vor dreysig Jahren der Holländer, Franz Hemsterhuis, der freylich Französisch schrieb! Mit den ästhetischen Abhandlungen von Hemsterhuis darf sich die Arbeit des Hrn. van Beek Calkoen nicht messen. Aber sie ist ein interessanter Beytrag zur Geschichte des Einflusses, den die Kantische Philosophie auf die Aesthetik der Holländer gehabt hat. Wie weit sich der Verf. in das Innerste der Kantischen Philosophie gewagt hat, und wie er über ihre transcendentalen Grundlehren urtheilt, läßt sich aus diesem Werkchen nicht sehen. Deutlich aber sieht man, daß er kein buchstäblicher Kantianer ist, und daß er durch eine Art von Synkretismus einige Kantische Schönheitsprincipien mit einigen ältern aus der Wolfisch-Baumgartenischen Schule verbunden hat, um die Allgemeinheit und Objectivität des guten Geschmacks zu behaupten, und zu zeigen, daß ästhetische Wahrheiten so gut, wie mathematische, ihren Grund in unveränderlichen Gesetzen des menschlichen Geistes haben. Die ganze Untersuchung ist sehr populär in Dialogen, freylich keine Platonische, eingekleidet. Die sinnliche Natur des Menschen sey nur das Medium der Empfindung des Schönen; der Geist trage die Gesetze desselben a priori in sich. Das Schöne sey wesentlich verschieden von dem Angenehmen, und nicht, wie dieses,

auf ein Interesse gegründet, das wir an uns selbst nehmen. Das Angenehme sey völlig subjectiv, das Schöne objectiv; Das Schöne beruhe immer auf einer gewissen Einheit im Mannigfaltigen, wenn gleich nicht jede Einheit im Mannigfaltigen Schönheit sey. Schönheit liege allein (S. 34) in der Ordnung und Stellung der Theile; sie sey bey den sichtbaren Gegenständen die Gestalt dieser Gegenstände, bey den intellectuellen die Form der Gedanken und Empfindungen. Hierauf werden die schönen Künste in drey Classen eingetheilt. Erste Classe: Künste, in denen das Sinnliche angeschauet, und zu intellectueller Einheit gebracht wird. Dahin werden gezählt die Mahler-, Bildhauer-, Bau- und Gartenkunst. Zweyte Classe: Künste, in denen das Sinnliche nicht wirklich angeschauet, sondern allein von der Phantasie vorgestellt wird. Dahin rechnet der Verfasser die schönen Redekünste, Dichtkunst und Beredtsamkeit. Dritte Classe; Künste, in denen das Sinnliche angeschauet wird, aber zugleich für die Phantasie da ist. Dahin soll die Tonkunst, die Mimik und die Tanzkunst gehören. Gegen die letzte Classe macht schon der Uebersetzer in der Anmerkung triftige Einwendungen. Sinnlichkeit sey immer das Haupterforderniß bey allem Schönen. Aber man müsse unter Sinnlichkeit nicht dasjenige verstehen, was wir durch die Sinne wahrnehmen, sondern die Fähigkeit, dieß thun zu können. (Was das heißen soll, drücken wenigstens die Worte nicht aus.) Der Verf. zieht deswegen auch Raum und Zeit als die Formen der Sinnlichkeit (nach Kant) hierher. Von der Musik wird (S. 123), gegen Kant, viel Nühmliches gesagt. Der große Componist verdiene vielleicht die erste Stelle unter den schaffenden Geistern. Genau genommen, seyen schön, wahr und gut Eins. Auch das Christenthum wird von der ästhetischen Seite gepriesen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 12. Julius 1806.

Göttingen.

H

Zur Beantwortung der öconomischen Preisaufgabe auf den Julius 1806 von den Wirkungen des verschiedenen Futters auf das Fleisch, das Fett, die Milch, die Häute, das Haar, die Wolle s. w. derjenigen Thiere, welche in der Deutschen Landwirthschaft gezogen werden (Gött. gel. Anz. 1804 S. 1122, 1805 S. 1981), ist keine Wettchrift eingegangen.

Wir erwarten einen glücklichern Erfolg für die öconomische Aufgabe auf den November 1806 (Gött. gel. Anz. 1805 S. 1981):

Die beste Geschichte der Benutzung der Domainengüter in Deutschland, von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten.

Wegen der übrigen Preisaufgaben müssen wir auf das 190. Stück der Gött. gel. Anz. vorigen Jahres verweisen, worin sie nach der Reihe bekannt gemacht sind.

M (5)

Gedruckt bey Didot, dem ältern: *Voyage en Italie et en Sicile, fait en 1801 et 1802 par Mr. Creuzé de Lesser. Membre du Corps législatif. — Plus je vis l'étranger, plus j'aime ma patrie.* 1806. Octav 372 S. Beygesetzter Verf. aus Bellon gibt eine rühmliche Gesinnung zu erkennen; wäre es auch bloß angewöhnte Vorliebe, so macht doch Vaterlandsliebe einen schönen Zug in jeder Nation; nur muß sie nicht ungerecht gegen andere Nationen werden, noch ins Ausschweifende fallen; wie wir aber den Verf. von diesem Vorwurf retten sollen, darüber sind wir verlegen. Gern glauben wir, mit vielen Andern, daß die Reisebeschreiber von Italien Manches schön finden, weil sie es finden wollen, daß sie darüber das Schöne, das ihr Vaterland hat, und das mit jenem wetteifern kann, vergessen. Aber einen so ganz für sein Land und Volk, und so arg wider Italien eingenommenen Franzosen haben wir nicht gesehen. Unter der großen Menge seiner Vorgänger sey der Präsident Dupaty (Gött. gel. Anz. 1789 S. 225) der eleganteste, Lalande der vollständigste und ausführlichste Reisebeschreiber von Italien; aber so, wie der Verf., sahen doch Wenige, oder Niemand. Die Reise war übrigens ein bloßer Durchflug! Nicht einmahl bringt er in Anschlag, daß bereits damahls, als er reiste, die Greuel des wildesten Krieges Italien verheeret, verwüstet und entvölkert hatten. Der Verf. ist ein Pariser; zur Vergleichung jenes verwüsteten Italiens scheint er bloß die Gegend von Paris im Sinne zu haben. Wir enthalten uns alles Urtheils über die Urtheile dieses sonst geistreichen Reisenden, und wollen bloß einige seiner Bemerkungen dem Leser zum Nachdenken auszeichnen;

merkwürdig bleiben sie immer, und dienen vielleicht auch, das Uebertriebene Anderer zu mäßigen. Die Reise gehet von dem Grenzpfort von Savoyen, le Pont de Beauvoisin, aus; alles, was der Verf. bis Turin siehet, ist traurig, öde, schrecklich, aber man setze hinzu, ausgeplündert, verarmet. Die so gepriesene Aussicht vom Mont Cenis nach Italien zu, soll nichts besser seyn, als die gegen Frankreich. Turin, muß er gestehen, sey eine schöner gebauete Stadt, als Paris, aber es hat doch kein Versailles, und die Turiner waren lange vorhin immer mehr Franzosen, als Italiäner. Die Schönheit des Mailändischen wird zugestanden; aber alles verdirbt das Austreten der vielen Bäche und Flüsse. Das schöne Lodi hat an Wohlstand verloren, aber elle l'a régagné en renommée; man geht dahin voir le pont où a passé Bonaparte. Was läßt sich nun erst bey Marengo erwarten! Parma; mit Unmuth liest man, daß an der engherzigen Bigoterie des alten Herzogs von Parma die unkluge Erziehung durch Condillac Schuld gewesen sey. Aber die Damen in Italien werden fast ganz des Ruhmes der Schönheit beraubt: je n'ai rien vu de moins bien que les Italiennes, si ce n'est les cinq cents Anglaises, qui après la paix d'Amiens sont venues a Paris: man s. S. 32 f. nach. — Weiter hin S. 36 sind die Worte: L'éducation Française est sans doute la meilleure de toutes; mais il faut convenir, que l'étude des langues en est la partie foible. — und S. 112 f., wo ein langer Artikel, Paris, eingedrückt ist: Paris est la Capitale de toutes les femmes. Cela doit être, puisque c'est le chef lieu de la civilisation (ein Wort, das doch mehr begreift, als la conversation et les agrémens de la société). Von der bekannten kleinen Münze von Ithaca (man kennt jetzt noch ein paar andere)

im Cabinet zu Parma, meint Hr. Cr. de P., man könne hier wohl eine Münze in Händen haben, mit welcher die keusche Penelope den treuen Eumäus bezahlet habe — (Die Ruchmachung geht weit; da hätten wir endlich eine Münze, ehe es noch Münzen gab!) Ueberhaupt wird man durch viele Sallustias des Wises überrascht, in die Länge überladen; denn ohne einen, oft weit gesuchten, Witz ist nichts gesagt und geurtheilt. Modena: erhält das Lob, es sey die artigste Stadt in Italien, so wie Turin die schönste. Von Toscana und den Toscanerinnen werde viel zu viel Rühmens gemacht, S. 63 f. Der größere Theil von Toscana sey ein erbärmliches, abschreckendes Land. Auch die Weine von Montepulciano, Montefiascone, finden keine Gnade. — Von S. 65 an, der Kirchenstaat: von dem man freylich nicht genug Uebeles sagen kann. Aber Roms Ansicht wirkte doch auf den Franzosen; nur der Eintritt in die Stadt selbst vertilgte die Eindrücke wieder. Der Minister Cacault und sein Secretär Artaud erhalten ein glänzendes Lob, der letzte besonders, wegen seiner amabilité Française, S. 70, 71. Rom und Neapel sparte der Verf. für einen längern Aufenthalt auf der Rückreise aus Sicilien, S. 134 f.; doch sagt er: cette Naples si vantée n'a gueres de beau que ce qui n'est pas elle. s. w. S. 74. — Von Siciliens Fruchtbarkeit fand der Verf. keine Spur; was er gesehen hatte, vergleicht er mit den Heiden von Bretagne. — L'Europe finit à Naples, et même elle y finit assez mal. La Calabre, la Sicile, tout le reste est de l'Afrique. Dans la Sicile, par exemple, on ne trouve presque aucune des aïssances de la vie, presque aucune trace de la civilisation. Den Zustand und die Staatsverwaltung von Sicilien schildert er bis zum Abscheu. — Auch die Quellen und Bäche Siciliens thaten ihm

keine Genüge: leurs eaux ne sont pas plus pures que leurs rivages ne sont verds; er erinnert sich zwar nicht des Namens eines einzigen Flusses, mais j'ai vraisemblablement vu la Nymphe Arethuse je l'ai trouvée fort sale — Hr. Er. erinnert sich nicht, daß Arethuse auf der Ostküste der Insel zu suchen ist, er aber die Reise an der Westküste von Milazzo bis Palermo gemacht hat. Palermo: der königliche Pallast sey merkwürdig wegen seiner Häßlichkeit: das einzige gute Gebäude sey die botanische Schule von einem Französischen Architecten. Was man von der Eiferfucht der Sicilier sage, sey eine Schimäre, S. 109. — Bey den Ausfällen auf die Engländer und einem langen Excurs gegen Yorik (Dr. Sterne) hielten wir uns nicht auf. — Ueber die Musik der Italiäner; den Gesang als Naturgabe gestehet er ihnen zu. — Ein Beyspiel von Kunsturtheil S. 146 vom Hercules Farnese: j'ai trouvé dans cette Statue l'exagération la plus ampoulée des formes humaines, et je n'ai pu y reconnoitre que la tête d'un Satyre sur le corps d'un crocheur. — Ueber das übelverstandene Verfahren bey der Entdeckung des Herculanium äussert sich der Verf. sehr vernünftig S. 166 f., so auch über den weit nützlichern Gebrauch, der sich von den Entdeckungen, besonders den mechanischen, hätte machen lassen: tout ce qu' il y a à faire à Naples. ou ne se fait pas. ou se fait mal. Pompeji hält er mit Recht für die wichtigste Antiquität, da wenigstens die Gebäude noch stehen; was würde erst seyn, wenn man Geräthe und alles, so wie man es fand, hätte stehen lassen! Ein Theil der Stadt ist noch unter dem Schutte. (Es wäre nun vom neuen Gouvernement zu erwarten, daß dieser noch unentdeckte Theil besser behandelt würde.) — Die S. Peterskirche bewundert er aus ganzem Herz-

jen, als die größte Architectur in der Welt, doch mit der Einschränkung, daß sich mit ihr vergleichen lassen würde das Colisäum, wenn es unverfehrt, und das Louvre, wenn es ausgebaut wäre. — Urtheile über den Vatican, über die Loggie von Raphael, über das Velvedere, Monte Cavallo, Capitol s. w. Dreiste entscheidende Aussprüche! aber doch Manches, was erwägt zu werden verdient. Hr. Cr. versichert, die aus Rom entführten Antiken, insonders der Apollo, seyen im Museum zu Paris besser aufgestellt, als im Pio-Clementino. — In Ansehung der Fontainen stehet Paris Rom nach: aber j'ose croire que si Rome est une ville où il y a de plus belles choses, Paris est une plus belle ville. — Das Gedächtniß ist unserm Verf. zuweilen untreu; S. 220 hat Raphael seine Arabesten fast ganz du Colytée de la Villa Adriana genommen. S. 246 wird eine Erzählung von Michel Angelo von den Pferden auf Monte Cavallo, auf den Markt Aurel vor dem Capitol, dessen Pferd in ruhigem Schritte ist, übertragen: aussi Carle Maratte dit un jour en le voyant: Marche donc. Und nun der Wig: ce peintre ne regardoit pas bien, Marche! — Ueber das Cicisbeat — über Sitten, über Erziehung: im letztern Stücke sey Italien noch ein Jahrhundert hinter Frankreich, S. 284 (wie weit nun hinter dem bessern Theil Deutschlands!). — Die Villa Borgnese mit ihrer Antikensammlung wird sehr gepriesen; wie man hört, ist sie nun auch im Begriff, nach Paris zu wandern, und an ihrer Spitze der Fichter. — Ueber die Paläste Roms. S. 295: "ce qui frappe — s'est que les peintres Italiens, qui sont souvent arrivés au beau idéal des formes humaines, ont été moins heureux pour les traits de l'homme, et surtout de la femme". Zugegeben, daß auf den berühmtesten Gemälden von Heiligen und Göttinnen die oft

sehr gemeinen Gesichter getadelt werden, vermist er, als Franzose, bey dem Beau noch das Joli, und rückt einen ganzen Essai sur le Beau et le Joli ein, S. 299. — Daß vorgefaßte Meinung und Eindruck des Alterthums viel übertriebene Bewunderung der Reisenden in Italien erzeugt hat, zweifeln wir nicht; der Verf. drückt es aber so aus: *l'a manière de l'Italie est dans l'imagination.* — Ueber Canova, mit vieler Achtung; seine Stärke sey im Nackten; aber doch mit der wohlbedachten Clausel: *c'est presque le seul Italien qui retienne encore un peu le sceptre des arts dont les Français se font saisis.* — Tivoli mit seinem Wasserfall wird sehr herabgesetzt; mit Horaz geräth er also in Streit; — die Lage von der Villa Adrian's sey unbegreiflich schlecht gewählt. Er glaubt, daß von den Denkmählern Frankreichs in 1800 Jahren mehr übrig bleiben werde, als von den Römischen (und die Dauerhaftigkeit der alten Gebäude wird doch so sehr gerühmt!) S. 327. In den Berg- und Felsenansichten lasse sich überhaupt gar kein beau finden, noch denken. Von der Campagna di Roma ist die Beschreibung schreckhaft: — *elle rassemble les horreurs de la nature et toutes celles de la société dégradée — man sehe da le triomphe de la destruction et l'agonie de l'espèce humaine.* — Noch ein so durchgreifender Ausspruch S. 333: *Il n'y a pas de ville qui n'ait son genre d'industrie particulière: Les arts sont l'industrie, la manufacture, de Rome: und doch: ce qu' il y a de singulier, c'est qu' on respire dans cette ville le goût des arts — on a plus de goût à Paris dans d'autres genres; mais dans celui là, quand on revient de Rome à Paris, on ne peut se dissimuler, que les aimables habitants de cette dernière ville ne font que des enfants pour les arts du dessin,*

1096 G. g. X. 110. Str. den 12. Jul. 1806.

et que les Romains ont un goût bien plus grand, plus noble et plus pur. (Wenn dieses von einem Franzosen selbst eingestanden wird, läßt es sich wohl von Andern nachsprechen.) — Über die Schauspiele: schlechter Zustand derselben: en tout, il n'y a de bon dans les spectacles d'Italie que la Musique, si on y comprend les poèmes de Metastase, qui sont aussi de la Musique, et souvent de la plus mélodieuse. — Rom enthält eine neue und eine alte Stadt, man wird des Sehens müde: hat man die St. Peterskirche und das Colisäum gesehen, so ist keine Kirche und keine Ruine, welche die Aufmerksamkeit lange festhalten könnte: Rome est pleine de monuments qui partout ailleurs seroient cités et qui y sont à peine regardés. (Wird das anderwärts nicht auch einmahl erfolgen!) — Die Bevölkerung Roms und des Römischen Gebietes nimmt täglich ab wegen der ungesunden Luft, die immer zunimmt, S. 349 f. — Wie die alten Römer und die jetzigen Italiäner sich so unähnlich sind, erklärt sich der Vf. so: Vor Cäsar'n besiegten die Römer bloß südliche Völker; aber von da an und unter den Kaisern waren es die Gallier und die Nordischen Völker, aus welchen die Römischen Legionen ergänzt wurden. — Den Rückweg nahm Hr. Cr. über Genf und Ferney. Von Rousseau gestehet er doch, seit der Erfahrung, die man in einer schrecklichen Revolution gemacht habe, aujourd'hui que tant d'événements pressés ont donnés plus de lumières aux écoliers qui les ont vus que n'en avoient auparavant les maîtres, qui ne raisoient que sur la théorie, Rousseau — n'est plus guères regardé que comme un des sophistes les plus dangereux et des esprits les plus faux qui aient existé. Le charme a cessé, le magicien a perdu les trois quarts de son credit.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

111. Stück.

Den 12. Julius 1806.

Haag.

Ludov

Einige Berichten omtrent het Noorden — door Mr. Johan Neerman — (s. oben S. 1009). Zweyter Band. Schon im ersten Bande S. 366 beginnen die Bemerkungen über Schweden, die auch den ganzen zwenten Band füllen. So wie diese an Anzahl die über Dänemark und einen Theil von Norwegen weit übertreffen, eben so auch an innerem Gehalt. Gothenburg, wenn gleich nur von 15 bis 20,000 Einwohnern, hat vielen Wohlstand. Die Stadt lebt fast ganz vom Handel, hat ein Theater, aber keinen Buchladen. Ein Lector im Gymnasium ist zugleich Bucherverkäufer, aber kein Buchhändler. Daß die Schwedischen Posten den hohen Ruf nicht verdienen, in den einige Deutsche Gelehrte sie gesetzt haben, sieht man auch aus dem, was Hr. v. M. von ihnen sagt. Wer in Stockholm Briefe erwartet, mag von Zeit zu Zeit, hinlaufen aufs Postamt, und nachfragen, ob für ihn Etwas angekommen ist; ins Haus werden keine Briefe getragen. Die Provinz Gothenburg

M (5)

1698 Göttingische gelehrte Anzeigen

war 1797 noch die einzige, wo das Verbot, Branntwein zu brennen, in voller Kraft war. Das Recht, zu brennen, war dort von der Regierung verpachtet. Der Pächter war verpflichtet, den Branntwein für einen bestimmten Preis zu liefern. Er durfte auch nur für 80,000 Thaler brennen: doch war sein Gewinnst sehr bedeutend. Der Erolhättas-Canal kostete anderthalb Millionen Reichsthaler. Ursprünglich verkauften man die Actien für 100 Reichsthaler, und schon im Jahr 1797 für 140: man meinte, sie würden 6 Procent rendiren. Das Landmessungs-Comtoir, von dem unsere Statistiker den Schweden so oft Heil und Segen verheissen haben, hat, ungeachtet es über mehrere hundert Landmesser und andere Beamte gebietet, in den letzten zwanzig Jahren nur vier Karten geliefert. Wer die Hauptstadt Schwedens einen Sitz der Wissenschaften nennen wollte, schmeichelte ihr viel zu viel. Der Jugendunterricht wird gar sehr vernachlässigt, besonders in den höhern Ständen. Die Buchhändler prunken wohl mit gedruckten Catalogen, welche die Titel von ausländischen und inländischen Büchern enthalten: aber man darf nur in die Buchläden treten, und die Besitzer derselben anhören, so findet man bald, daß jene sehr mittelmäßig sind, und diese, beym Mangel an Käufern, nicht mehr leisten können. Ein bedeutendes Werk in Verlag zu nehmen, ist hier ein gar zu kühnes Wagniß. Unter den Uebersetzungen spielen die von Deutschen Comödien und Romanen keine geringe Rolle. Die königliche Bibliothek im Schlosse war in der heillossten Unordnung. Schon 1790 klagte Carreau über die Zunahme der unehelichen Kinder in Stockholm: unlängst fand Hr. van M. nun gar in öffentlichen Blättern, daß im J. 1804

dort 2441 Kinder, und darunter 1020 uneheliche; geboren wurden. Ist das Spaß oder Ernst? Die Befoldung der Professoren in Upsala ist nur mäßig. Die theologischen Professoren, welche Dorfpfarrn in der Nachbarschaft besitzen, können auf 1000, die andern nur auf 200 Reichsthaler es bringen; einige der Adjuncten erhalten gar nichts. Dazu kommt, daß es der Privat-Vorlesungen, im Vergleich mit den öffentlichen, nur wenige gibt. Wöchentlich wird nur vier Mal gelesen, und doch so sehr lange Ferien! Aber man versicherte, wären die Ferien weniger langdauernd, so würde die große Zehrung in Upsala es vielen jungen Leuten unmöglich machen, dort zu studiren. Die öffentlichen Vorlesungen werden in großen, und den ganzen Winter hindurch ungeheizten, Hörsälen gehalten. Man sollte denken, das müßte die Privat-Vorlesungen heben! Hr. van M. wohnte einer öffentlichen Vorlesung bey. Eingehüllt in einen Wolfspelz, dessen Haar nach aussen gefehrt war, und mit dem Huth auf dem Kopfe, las der Hr. Professor von seinem Hefte die Begebenheiten von 1667—1668 ab. 30 bis 40 Studenten waren anwesend, von denen indeß doch einige wenig Herz genug hatten, das Nachschreiben zu versuchen. Einige Vorlesungen werden in Lateinischer, die andern in der Landessprache gehalten. Großer Fleiß herrscht gerade nicht in Upsala, und der Adel kam in neuern Zeiten seltener, als ehemahls; weil er auf einem gemächlicheren Wege, als auf dem der Studien, zu Aemtern zu kommen gelernt hatte. Zu Lund lehrten 15 Professoren und eben so viele Magistri docentes. Die Anzahl der Studenten stieg auf 300; die meisten studirten die

1100 Göttingische gelehrte Anzeigen

Rechte: man versicherte aber auch, daß es schon jetzt Mühe koste, alle Predigerstellen im Lande zu besetzen. Neun Zehntel der zu Ubo Studirenden bestehen aus Finnen, ein Zehntel aus Schweden: ehe Paul alle geborne Russen von fremden Academien zurückrief, zählte man auch wohl ein Duzend Russen zu Ubo. Im Jahre 1798 lehrten dort 14 bedentliche und 19 außerordentliche Lehrer. Etwas über 200 betrug die Anzahl der Studirenden. Der Christliche Deismus, welcher von Deutschland aus über Dänemark sich verbreitete, und hier so viel Glück machte, gedieh nicht so auf Schwedischem Boden, wo auch die Bibel in größerem Umlauf sich zeigte. — In dem Spinnhause zu Stockholm saßen 210 Gefangene, worunter nur 24 Mannspersonen: drey Zimmer schlossen etliche und vierzig Kindermörderinnen ein, von denen die meisten aus Finnland, wo es an brauchbaren Gefängnissen für solche fehlt, die auf viele Jahre oder auf Zeitlebens eingesperrt werden, dorthin waren gebracht worden. In dem Zollhause zu Stockholm war der interessanteste Mann ein Geistlicher, der im Jahre 1772 mächtig gegen die von Gustav III bewirkte Umwälzung in Kirche und Staat geprediget hatte, und mit wildem Eifer noch immer über denselben Gegenstand sprach. Von den alten Parteyen und dem Parteygewühle konnte Hr. van M. keine Spur mehr entdecken, und das Reich des Geistes des Jacobinismus beschränkte sich auf einen liederlichen und wenig bedeutenden Haufen junger Leute aus der untern Bürgerclasse in Stockholm. Hohes Interesse hat, was Hr. van M. über Gustav III. und den jetzigen König von Schweden bemerkt. Der Hof in Stockholm ist weit prachtvoller, als

der in Kopenhagen. Der verstorbene Reichscanzler Sparre versicherte den Verfasser, daß er eine Menge Urkunden, welche sich auf der königlichen Canzlen befänden, gelesen hätte, die Karl Xⁱ in einem ganz andern, als dem gewöhnlichen Lichte zeigten. Des Königes Wille sey gewesen, nach Beendigung des Krieges sich ganz der Beförderung des Wohlstandes seines Reichs zu widmen. Selbst während des Krieges habe er zu dem Zwecke alles ihm nur Mögliche gethan. — Der Preis des Eisens hängt weit nicht allein von der Nachfrage ab. Einen großen Einfluß auf die Bestimmung desselben hat die Quantität Schnee, die in jedem Winter in Schweden fällt. Von vielem Schnee sind die Kosten des Transports unbedeutend, weil man dann sehr kurze Wege nehmen kann.

Der dritte Band handelt von Rußland. Hr. van M. ging von Schweden nach St. Petersburg, Nowogrod, Iwer und Moskau. Ueber die Industrie der Russen fanden wir mehrere sehr schätzbare Bemerkungen. Alle Classen der Kaufleute in St. Petersburg, 1730 Köpfe stark, besaßen doch nur ein Capital von 4,310,444 Rubel. So hoch wenigstens schlugen sie selbst es an. Sie entrichteten davon 1 Procent. Nicht alle Handwerker in der neuen Residenzstadt sind in Gilden gebracht, und die Gildengesetze sind nichts weniger als streng. Die großen Landeigenthümer benutzen ihre Leibeigenen auf verschiedene Art. Einige überlassen ihren Bauern gegen eine bestimmte jährliche Abgabe ein Stück Land. Diese Art ist die vortheilhafteste, so vortheilhaft, daß man nicht begreift, warum sie nicht allgemein ist, da diejenigen, welche sie nicht wählen, doch nur zwischen 5

bis 15 Rubel von ihren Leibeigenen erhalten. Als
 wirkliche Pächter kann man indeß jene Bauern nicht
 ansehen: denn der Herr kann ihnen ganz nach
 Belieben ihren Acker wieder nehmen, wenn es ihm
 einfällt. Andere lassen ihre Bauern 2 bis 3 Tage
 für sich arbeiten, oder halten sie ganz wie Hof-
 gefinde. Wieder andere ertheilen ihren Leibeige-
 nen gegen eine bestimmte Summe die Erlaubniß,
 sich hinzubegeben, wohin sie wollen, und zu thun,
 was ihnen beliebt. St. Petersburg ist voll von
 Leibeigenen, die eine solche erkaufte Freiheit be-
 nutzen. Sie ernähren sich auf mancherley Art,
 als Handwerker, Handelsleute u. s. w., und zah-
 len für das Jahr Einen bis 5 Rubel, aber auch
 wohl 20, wenn sie glücklich sind. Es fehlt gar
 nicht an Beispielen, daß solche Leibeigene sehr rei-
 che Kaufleute wurden. Während der Anwesenheit
 des Verfassers mußte ein sehr reich gewordener
 Leibeigener für seine Freiheit seinem Herrn nicht
 weniger als 100,000 Rubel bezahlen. Der Herr
 hätte ihn, hätte er nicht gezahlt, täglich wieder
 mit dem Ochsen oder dem Gaul an den Pflug span-
 nen können. Wird ein Gut mit Bauern wegge-
 schenkt, so rechnet man den Werth jedes Bauern
 auf 200 Rubel; man kann aber im Durchschnitt
 jeden Kopf auf 300 an schlagen. Im Allgemeinen
 werden die Leibeigenen in unsern Zeiten milder be-
 handelt, als in frühern. Selten werden noch
 beym Verkaufe die, welche zu Einer Familie gehö-
 ren, von einander getrennt. Aber noch jetzt ist
 das Los derjenigen, welche als Rekruten abgelie-
 fert werden, höchst traurig. Diese Unglücklichen
 werden bey den Haaren und in Ketten, wie Ver-
 brecher, in eine Welt geschleppt, die ihnen in al-

len nur möglichen Hinsichten völlig fremd ist, und was das Schrecklichste ist, sie scheiden auf immer von den Ihrigen. Man versicherte Hrn. van M., ein Drittheil der Rekruten sinke schon im ersten Jahr in die Arme des Todes: sie fielen als Opfer der veränderten Diät und Lebensart, so wie des Grams über die Trennung von ihren Familien. So billig und gerecht, als Hr. van M., hat Keiner den unglücklichen Kaiser Paul gewürdiget. Unmenschlicher war aber auch wohl nie eine Huldigung, als die, zu welcher Paul die ganze kaiserliche Familie in der Todtengruft zwang, in der die Gebeine seines Vaters ruheten. Die Glieder der Familie stiegen mit ihm in diese nur sparsam erhellte Gruft. Der Sarg wurde geöffnet, und Alle ohne Ausnahme mußten die modernde Hand des Vaters und Großvaters küssen. Noch Jahre lang nachher konnte eine von den Prinzessinnen sich dieser Scene nicht ohne Grausen und Entsetzen erinnern. Hr. van M. sah überall in St. Petersburg Kupferstiche feil bieten, auf welchen Paul dargestellt war, wie er seinem Vater im Sarge die Hand reichte, met een hoope voor Catharina zeer beleidigende zinnebeelden. Die Hofhaltung kostete zwischen 33 bis 34 Tonnen Goldes jährlich. Hr. van M. wohnte einer Italiänischen Oper bey. Es war eine Benefiz-Vorstellung einer der Sängerinnen. Man bezahlte für das Billet 50 Rubel wenigstens. "Eine geringere Summe dürfe man einer solchen Künstlerinn gar nicht anbieten". Dem Preussischen Kapellmeister, Hrn. Hummel, trug eine Oper 5000 Rubel ein. Aber Kleinigkeit gegen das, was Mad. Chevalier erhielt. Als dieser Dame der Liebling Paul's huldigte,

brachte ihr eine einzige Vorstellung 22,000 Rubel ausser den Geschenken, welche von allen Seiten ankamen. Ein reicher Graf allein schenkte ihr 1000 Ducaten, nebst einem Dejeune von Silber. Ueber die Bestechlichkeit der Richter ist nur Eine Stimme. Paul suchte dieß große Uebel auszurotten. Auch die Advocaten werden nicht geachtet: kaum daß man von ihnen spricht. In St. Petersburg sind 500 Nachtwächter, und überdem reiten Patrouillen von Husaren und Kosaken. Katharinen II. kostete die Petersburger Polizen 50,000 Rubel; jetzt beträgt diese Summe zwischen 116 und 117,000. Die Russischen Genüthen sind wahre Barbaren: Paul wollte helfen. Er verbesserte ihre Einnahme, und verlangte, sie sollten nun studiren. Der Erfolg war, wie er seyn mußte. Diese Menschen, für den Pflug geeignet, und am Pfluge noch immer brauchbare und nützliche Menschen, sanken jetzt noch tiefer. Nicht mehr durch die Noth zu körperlichen Arbeiten gezwungen, überließen sie, die ganz unfähig zu Geistesarbeiten waren, sich dem Müßiggange und dem Trunke, so daß die Gutsherren wenigstens, wenn auch nicht die Heerden dieser Hirten, ihre wahre Noth mit ihnen bekamen. Daß Menschen dieser Art aus allen Kreisen, die nicht zu den Hesen gehören, ausgeschlossen leben, versteht sich von selbst. Selbst die Geheimnisse der Beichte kann von ihnen erfahren, wer Lust dazu hat. Eine Dame in St. Petersburg, die nicht ohne religiöse Grundsätze war, gestand Hrn. van M., daß das Gebeth ihrer Kirche, zu beichten, ihr und andern Damen einen großen Kampf bereite: denn sie wüßten es zuverlässig, daß alles, was sie beicht-

teten, gleich ihren Männern berichtet werde. Von der Russischen Uebersetzung der Bibel, welche Peter der Große veranstaltete, gibt es nur noch vier Exemplare. Der Clerus mußte alle übrigen zu vernichten. Auch fürchtet man die Entstehung von neuen Secten, wenn der Gottesdienst in Russischer Sprache gehalten werden sollte. Zur Verbesserung der Menschen kann der öffentliche Gottesdienst hier ganz nichts wirken. Große Unwissenheit, selbst in den wichtigsten Wahrheiten der Religion und der Moral, herrscht fast allgemein, verbunden mit grobem Aberglauben. Auch unter den Großen findet man noch festen Glauben an Zauberer und Wahrsager. Das Letzte, Höchste, Einzige, sind hier Ceremonien. Wer diese oder nur eine derselben unterläßt, versündigt sich härter, als wenn er stiehlt und mordet. Eben so hält man es mit der hochheiligen Pflicht, zu fasten. Gewiß kann und wird, wie Hr. van M. S. 160 sagt, noch manches Jahrhundert verfließen, und gar manche Academie und Schule gestiftet werden, bis man die 18,000 Parochien mit Popen versorgen kann, die de eenvoudigste betydennis hunnes geloofs in eenigen samenhang zonden kunnen afleggen. Ob aber Universitäten und Academien zu diesem Ziele führen, oder ob nicht vielmehr die Stiftung solcher Institute von jenem Ziele entferne, ist eine andere, nicht hier zu erörternde, Frage. Daß Rußland weniger, als andere Reiche, Universitäten bedürfe, hat Hr. van M. zu zeigen gesucht. Die Unmöglichkeit, die Forderungen zu befriedigen, welche die Kaiserinn Katharine an ihre Schullehrer machte, begreift Jeder. Als van M. sich in Rußland befand, waren die Volksschulen

1106 Göttingische gelehrte Anzeigen

unter aller Critik. Der Kaiserinn wurden nicht nur Pläne von den auf ihren Befehl errichteten Schulen in den entfernten Provinzen, sondern auch Verzeichnisse von den dort ausgeheilten Preisen, zugesandt; in jenen Provinzen aber fand sich gar nichts, das einer Schule ähnlich war. An Buchläden, und sehr prächtigen Buchläden, fehlt es in St. Petersburg nicht: aber hier verkauft man nur kostbare Werke, und Französische und Deutsche Romane. Jene machten einen Artikel des Luxus der Großen aus; mit diesen waren alle Tische von einem Ende des Zimmers bis zum andern bedeckt.

Begeh Amsterdam.

Hier ist im vorigen Jahre bey Johannes Alart herausgekommen: Reis door Opper-Pensilvanien, en den Staat Nieuw-York, door Michaud. Uit het Fransch. In drie Deelen. Met Plaatén. *Eerst- Deel.* 1805. 502 S. in gr. Octav.

Diese Reise ist keine andere, als die bereits Göt. gel. Anz. 1802 S. 421 angezeigte, und von Liederhann im Auszug übersezte Reise in Ober-Pensilvanien; dort ward der Verfasser Mr. de Crevecoeur errathen. In der Holländischen Uebersetzung sehen wir Michaud genannt. Wir erwarten hierüber nähere Aufschlüsse. Wie schon dort angeführt ist, bestehet das Ganze aus zusammengesetzten und in eine Reise zusammengestellten Nachrichten.

Wir verbinden mit dieser Anzeige eine andere von einer Seereise, welche im vorigen Jahre zu

Haarlem

ben François Bohn erschienen ist, unter dem Titel: Verhaal van eene Ontdekkingsreis naar Nieuw-Zuid-Wales, door den Lieutenant James Grant, met zynar Majesteits Ship, the Lady Nelson, in de Jaaren 1800, 1801 en 1802. Uit het Engelsch. Met eene Kaart en Plaat. 1805. 260 S. in gr. Octav.

Das Original dieses Werks führt den Titel: The Narrative of a voyage of Discovery performed in his Majesty's Vessel the Lady Nelson of Sixty Tons burthen with sliding keels in the years 1800, 1 and 2. to New South Wales: by James Grant, Lieutenant in the Royal Navy. London 1803. Quart 195 S. und ist bereits im vorigen Jahre S. 1361 von uns angezeigt worden. In technischer Beziehung wird das Buch immer merkwürdig bleiben; denn selten ist und wird eine Seereise, wenn man außerordentliche Fälle, wie die von Capit. Bligh und mehr Andern, davon ausnimmt, mit einem kleinen unbedeutenden Kutter durch Stürme und hohe See nach entfernten Weltgegenden unternommen werden, wie die, welche Hr. Gr. auf eine so glückliche als rühmliche Weise vollbracht hat. Selten wird der berühmteste Schnellsegler von England aus, mit dem Aufenthalte zu St. Jago, die Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung in 99 Tagen, und von diesem nach Port Jackson in Neu-Süd-wales in einem ungewöhnlichen Schifffahrts-Curse zwischen 38° und 39° 30' südl. Breite innerhalb 71 Tagen zurücklegen. Die Ursache dieses Schnellsegelns schreibt der Verf. dem Bau seines geführten Schiffes zu, das nach der Erfindung des berühmten Capitäns John Shant gebauet worden ist. Für die practische Schiff-

fabrtskunde auf dem großen Weltmeere sind in diesem Buche eine Menge schätzbare Erfahrungen, die derjenige gewiß dankbar verehren wird, der dieselben zu nutzen versteht. Unstreitig ist der Verf. der erste, welcher die Meerenge zwischen van Diemensland und Neu-Südwaless durchschiffte hat, obgleich de Bas und Capitán Flinters auch einen Theil derselben, nur bey weitem nicht die Hälfte, befahren haben. Aus diesem Grunde ist auf der bengefügten Karte auch nur derjenige Theil der Küste verzeichnet, den Hr. Gr. entdeckt hat, der sich also an die Flinterssche Karte anschließt. Von dem Zustande des Landes und der Colonie in Neu-Südwaless sind wenig befriedigende Nachrichten ertheilt; desto mehr von der Behandlung des Schiffes, der Equipage und der Schiffs-Deconomie; daher wird auch auf einem halben Vogen ein Neuholländisches Kanoe mit einem Eingebornen, der in jeder Hand ein Ruder führt, abgebildet.

Jy h/100 Calcutta.

Obgleich Subscriptions-Anzeigen nicht in den Plan unserer Blätter gehören, so glauben wir doch in Rücksicht einer Ankündigung, die uns von dort her mit einem gedruckten, vom Präsidenten der Asiatischen Gesellschaft zu Calcutta, Hrn. J. Anstruther, unterm 16. October 1805 unterzeichneten, Schreiben zugekommen ist, um so mehr eine Ausnahme machen zu müssen, da dadurch der von uns vorher (Gött. gel. Anz. 1805 St. 26) geäußerte Wunsch, daß sich die dortigen Herausgeber Indischer Werke mit den Gelehrten in Europa in Verbindung setzen möchten, auf eine unerwartete Art erfüllt ist. Die Asiatische Gesellschaft und das Collegium von Fort William haben nämlich, um die Kenntniß der

Indischen Literatur zu befördern, und den Europäischen Gelehrten den Zugang zu den Schätzen der alten Sprachen Indiens zu öffnen, den Antrag der Missionsgesellschaft zu Serampore angenommen, nach und nach die vorzüglichsten Sanscritschriften zu übersetzen, besonders solche, die von den Hindus für heilig gehalten werden, oder die für Indische Sitten, Geschichte und Religion vorzüglich erläuternd sind, die vornehmsten wissenschaftlichen Werke mit eingeschlossen. Diese sollen in Sanscrit mit einer so genauen Englischen Uebersetzung, als der Genus beider Sprachen erlaubt, gedruckt werden, um dadurch zugleich die Denkmale der alt-Indischen Literatur vor dem Untergange zu sichern. Da eine solche Unternehmung, bey welcher auf Vortheil durchaus nicht zu rechnen ist, ohne öffentliche Unterstützung nicht ausgeführt werden kann, so hat man den Weg der Subscription gewählt, und die Asiatische Gesellschaft und das Collegium von Fort William haben den Missionarien einen monatlichen Gehalt von 300 Rupien bewilligt. Die bekannt zu machenden Werke werden von einer vereinigten Commitee der Asiat. Gesellsch. und der Collegiumsvorsteher College Council gewählt, und die Subscription gilt nur bis zur Erscheinung Eines Werkes, nach welcher es von den Subscribenten abhängt, sie fortzusetzen oder nicht. Das erste Werk, das man auf diese Weise bekannt zu machen bestimmt hat, ist das Ramayena, ein sehr altes Indisches Gedicht von den Thaten des Schrirama, und dessen Sieg über den Riesen Ravana, König von Ceilan. Die Ankündigung lautet: Under the patronage of the council of the College of Fort-William and of the Asiatick Society. Proposals for Printing by subscription the original Text care-

IIIIO Göttingische gelehrte Anzeigen

fully collated with the most authentic Manuscripts of the *Ramayunu*, a celebrated Sungskrit Poem, with an English translation, accompanied with elucidatory notes. Von den Bedingungen führen wir Folgendes an. Der Text wird mit neuen Devanagari-Lettern gedruckt; das Ganze wird 9 Bände zu etwa 600 Seiten in Quart ausmachen; für jeden Band ist der Subscriptionspreis in Indien 40 Rupien, in Europa fünf Guineen, die bey der Ablieferung jedes Bandes bezahlt werden. Man hofft jährlich 3 Bände zu liefern. Subscribenten in Europa werden ersucht, sich in London zu melden bey Hrn. W. Button, Paternoster-Row; S. Sewell, Cornhill; J. Debrett, Piccadilly; oder R. Phillips, St. Pauls Church-Yard.

So sehr dieser weitaussehenden Unternehmung ein glücklicher Fortgang und eine zahlreiche Theilnahme zu wünschen ist: so können wir doch unsere Besorgniß nicht bergen, daß vielleicht die gar zu große Anlage, die den Britrischen Geist charakterisirt, und der für Deutsche Gelehrte wenigstens nicht angemessene Preis, einer beträchtlichen Subscription außer England hinderlich werden möchten. Für die Wahl des *Ramayuna* werden vermuthlich hinreichende Gründe entschieden haben: sonst würde wohl der größere Theil der Europäischen Gelehrten lieber die *Veda's*, von welchen das Anquetilschen *Dupnetbat* ein sehr mangelhaftes Bild gibt, in ihrer eigenthümlichen Gestalt zu sehen gewünscht haben, als ein bloß mythisches Gedicht. Doch vielleicht waren jene zu schwer zu erhalten, oder zu übersetzen. — Auch ließe sich fragen, ob der Abdruck des ganzen Indischen Textes rathsam sey, da es uns noch an Wörterbüchern, ihn zu verstehen gänzlich fehlt. Ein Theil, oder aus-

III. St., den 12. Jul. 1806. IIII

gesuchte Stellen, scheinen hinzureichen, und da das durch die Hälfte von Zeit und Aufwand erspart, und die Subscription einzelnen Gelehrten erleichtert würde: so würde wahrscheinlich eine solche Deconomie für die Ausführung und den Fortgang des Unternehmens Gewähr leisten.

* * *

4

Die königl. Böhmishe Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag hat am 23. April 1804 folgende Preisaufgabe bekannt gemacht:

“Durch welche Mittel und Wege können die mannigfaltigen Verfälschungen sämmtlicher Lebensmittel ausserhalb der gesetzlichen Untersuchung aufgehoben oder doch vermindert werden?”

und derselben beygesetzt, daß zwar schon durch eine Sammlung der in verschiedenen chemischen Schriften bereits vorhandenen Mittel für das allgemeine Gesundheitswohl ein großer Schritt gemacht würde: jedoch sollten diese zugleich auf einfachere, wohlfeilere, in der Anwendung leichtere und sicherere Verfahrensarten gebracht, und überhaupt so beschrieben werden, daß sie dem gemeinen Manne verständlich, und jedem Stadt- und Landbewohner unbedenklich in die Hände gegeben werden könnten. Zugleich wurde es den Verfassern überlassen, auch noch andere Mittel zu diesem Endzwecke in Vorschlag zu bringen.

Darüber sind nun mehrere Abhandlungen eingegangen, worunter sich die mit folgenden Deviseen vorzüglich auszeichnen: 1. Die Kunst ist lang, das Leben kurz &c. 2. Quo non mortalia pectora cogis auri sacra fames. 3. Rei optima^e pessimi et valde multiplices sunt abusus.

III 2 G. g. N. III. St., den 12. Jul. 1806

Diese Verfasser haben zwar die in chemischen Schriften bereits vorhandenen Mittel gesammelt, und dadurch dem ersten Theil des Wunsches der gelehrten Gesellschaft Genüge geleistet, und überhaupt für diejenigen, die sich mit gerichtlichen Untersuchungen dieser Art zu beschäftigen haben, unstreitig Verdienste erworben. Allein die Hauptabsicht der Gesellschaft, Mittel anzugeben, welche ausserhalb der gesetzlichen Untersuchung wirksam seyn sollen, nämlich: Verständlichkeit der Untersuchungswege, und größere Leichtigkeit in der Entdeckung für den gemeinen Mann, und eben dadurch theils Abschreckungsmittel gegen Verfälschungen, theils auch vielfältigere Anzeigen an die Behörden zu erzielen, oder andere dienlichere Mittel zu diesem Zwecke anzugeben, wurde von diesen Preisbewerbern nicht hinlänglich erkannt, und blieb unerfüllt. Da es aber einleuchtend ist, daß die Erreichung dieser Absicht nicht unmöglich, und für das Gesundheitswohl äusserst wichtig ist: so hat die Gesellschaft beschlossen, die nämliche Preisaufgabe für das laufende Jahr noch einmahl vorzulegen, und den ausgesetzten Preis von 500 Gulden auf sieben hundert Gulden zu erhöhen. Der Einsendungs-Termin ist der erste Junius 1807. — Die Preisschriften werden an den Director der königl. Böhmischen gelehrten Gesellschaft, Hrn. Professor und Astronom David, postfrey eingesandt. Die gekrönte Preisschrift wird auf Kosten der Gesellschaft gedruckt, und davon dem Verfasser derselben 50 Exemplare auf Schreib- und 350 auf Druckpapier als ein Geschenk überlassen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 14. Julius 1806.

Paris.

Voyage à la Partie orientale de la Terre-Ferme dans l'Amérique Méridionale, fait pendant les années 1801, 1802, 1803 et 1804, contenant la Description de la Capitainerie générale de Caracas, composée des Provinces de Venezuela, Maracai-bo, Varinas, La Guiane Espagnole, Cumana et de l'île de la Marguerite, par *F. Depons*, Ex-Agent du Gouvernement Français à Caracas; avec une Carte Géographique, et les Plans de la Ville capitale, et les Ports principaux. Erster Band. 358 S. Zweyter Band. 469 S. Dritter Band. 362 S. in Octav. 1806. Der Verf. konnte sich mit Recht rühmen, einen Abschnitt des mittägigen America beschrieben zu haben, von welchem bis jetzt nur wenige zuverlässige und genaue Nachrichten vorhanden waren. Er hatte aber deswegen nicht nöthig, wie er in dem Vorberichte zur Erhöhung des Interesse thut, die Landschaft oder General-Capitanerie Caracas über alle übrige Spanische Besitzungen in der neuen Welt zu erheben. Wir können diesem Lobes-
spruche eben so wenig, wie manchen andern Lobes-

D (5)

1114 Göttingische gelehrte Anzeigen

erhebungen des Vf. bestimmen. Hr. D. hielt sich, wie es scheint, größten Theils in Caracas auf, oder verließ diese Stadt nur auf kurze Zeiten, und in kleinen Entfernungen. Er empfing daher seine meisten Notizen von unterrichteten Männern, welche er in der Hauptstadt des Landes kennen lernte. Er beruft sich häufig auf Hrn. v. Humboldt, ohne anzugeben, wie er zu den Bemerkungen dieses berühmten Reisenden gekommen sey. Wir erfahren von guter Hand, daß Hr. D. sich die Handschriften des Hrn. v. H. in Caracas zu verschaffen wußte, und daß er sich aus diesen Handschriften nicht bloß die Höhenmessungen, sondern auch die Bestimmungen der Temperatur u. s. w. zueignete, ohne jedes Mal die Quelle zu nennen, aus welcher er solche Wahrnehmungen geschöpft habe. Der Vf. hat den Fehler der meisten neuern Französischen und Englischen Reisebeschreiber: daß er sehr viele unnöthige, nicht genugsichende, historische Nachrichten einmischt, und auch in seinen Raisonnemens nicht das gehörige Maas beobachtet. Er würde alles in Einem Bande haben zusammenfassen können, wenn er das, was nicht zur Sache gehörte, weggelassen hätte. Die Bay von Porto-Cabello ist der beste Hafen, nicht bloß in der Landschaft Caracas, sondern, wie der Verf. glaubt, in ganz America. Der schlechteste hingegen ist Goayre, und gerade dieser wird am meisten besucht, I. 157, 159. Der Verf. gibt die Bevölkerung der Landschaft Caracas auf 728,000 Menschen an, von welchen 500,000 allein auf die Provinz Venezuela fallen. Zwen Zehntel der ganzen Population bestehen aus Weissen, drey Zehntel aus Sklaven, vier Zehntel aus Freynegern und frengelassenen farbigen Menschen, und nur Ein Zehntel aus Indianern, S. 177, 178. Die Auswanderung aus Spanien in die Landschaft Caracas ist sehr unbedeutend, indem sie jährlich nicht über hundert, oder doch

nicht viel über hundert Köpfe trägt, S. 185. Der Auszug, welchen der Verf. 187—191. S. aus der Schrift eines Rechtsgelehrten in Caracas, D. M. J. Sanz, mittheilt, beweiset zweyerley: daß zwar die Erziehung der Jugend in der ganzen Landschaft schlecht ist, und daß sich der Verbesserung derselben große Hindernisse entgegensetzen: daß es aber auch Männer gibt, welche die Größe des Uebels einsehen, und den Muth haben, öffentliche Mißbräuche und Gebrechen zu rügen. “Ist es nicht traurig, heißt es unter andern, daß alles Grundeigenthum mit schweren geistlichen Censos oder Renten belastet ist, und daß es meistens an Fonds fehlt, aus welchen würdige Lehrer der Religion und anderer nützlicher Kenntnisse nach Verdienst belohnt werden könnten”? Die Trachten beider Geschlechter nähern sich immer mehr den Französischen. Junge Creolen freuen sich, wenn man ihnen sagt, daß sie Franzosen ähnlich seyen, S. 197. Bis zum J. 1803 hatten Eltern nicht die Gewalt, leichtsinnige oder übereilte Heirathen ihrer Kinder zurück zu halten. Ehen waren gültig, wenn Braut und Bräutigam nur ihrem Pfarrer laut erklärten, daß sie sich verheirathen wollten. Eine königl. Verordnung vom 18. April 1803 hat diese gefährliche Ungebundenheit beschränkt, indem sie festsetzte, daß Söhne unter 25, Töchter unter 23 Jahren durchaus keine gültige Ehe ohne Einwilligung der Eltern eingehen können, und daß Eltern nicht einmahl nöthig haben, die Gründe ihrer Weigerung anzugeben, 201—204. S. Diese Ausdehnung der elterlichen Gewalt wird zwar weniger schaden, als der Mißbrauch, der dadurch gehoben wurde. Rec. zweifelt aber nicht, daß man über kurz oder lang die den Eltern erteilte Gewalt gleichfalls wieder mäßigen werde. Die Ehen sind unter den Spaniern in der Landschaft Caracas im Durchschnitt nicht glücklich, 205. 208. S. Die

Ursachen der wenig glücklichen Ehen liegen, nach dem Urtheile des Verf., theils darin, daß junge Leute sich früher verheirathen, als sie eine gute Wahl treffen können, theils in der übertriebenen Begünstigung, welche die Gesetze und Obrigkeiten im Spanischen America dem andern Geschlechte angedeihen lassen. Die Klagen der Ehemänner mögen so gegründet seyn, als sie wollen: so werden die Kläger fast ohne Ausnahme abgewiesen, und oft noch obendrein gestraft. Hingegen finden die grundlosesten Beschwerden von Frauen ein geneigtes Gehör. Wenn ein verreiseter Ehemann über die bestimmte Zeit ausbleibt, und die Frau sich deswegen beschwert: so erhält der Abwesende die gemessensten Befehle, auf der Stelle zurück zu kehren, gesetzt auch, daß seine Geschäfte dadurch den größten Schaden leiden. Die Spanier der neuen Welt sind nicht weniger förmlich, als die der alten. Man würde es selbst in großen Städten als eine grobe Verletzung des Wohlstandes ansehen, wenn Jemand seine Wohnung veränderte, ohne von seinen bisherigen Nachbarn Abschied zu nehmen, und sich den neuen Nachbarn in Person oder durch Büllete zu empfehlen, 209. u. f. S. Zu den größten Fehlern der Americanischen Spanier gehört ihre Proceßsucht. Auf der Insel Cuba nährten sich im J. 1792 hundert und sechs Advocaten, anstatt daß in Domingo nur 36 waren, ungeachtet die Bevölkerung der letztern Insel mehr als zwey Mahl, und die Ausfuhr fünf Mahl größer, als die von Cuba war, S. 220. Im Spanischen America sorgen die Herren ungleich weniger, die Gesetze und Obrigkeiten viel mehr, für die Negerflaven, als in andern Colonien der Europäer. Der Spanier bekümmert sich fast ganz allein darum, daß seine Sklaven in den Formeln und Gebräuchen des Christenthums unterrichtet werden, und daß sie beide genau beobachten, 243. u. f. S. In

Ansehung der Kleidung, Nahrung und Pflege überläßt er die Sklaven fast ganz sich selbst. Eine Folge hiervon ist, daß die Spanischen Sklaven meistens nur mit wenigen Lumpen behangen sind; daß sie nach schlechten Ernten Noth leiden, und in Krankheiten ohne Arzneyen und Pflege bleiben. Diese Vernachlässigung wird den Negern auf andere Arten wieder vergolten. Wenn ein Neger seinen Herrn nur mit einigem Schein wegen ausübter Mißhandlungen verklagt: so nöthigt die Obrigkeit den Beklagten, seinen Sklaven zu verkaufen. Der Verkaufter erhält nicht mehr, als er für den Sklaven gegeben hat: höchstens drey hundert Piafter, wenn auch der Sklave noch so viele Geschicklichkeiten in dem Dienste seines bisherigen Herrn erworben hat, 243. u. f. S. Jeder Sklav kann von seinem Herrn die Freyheit verlangen, so bald er die Summe erstattet, um welche er gekauft worden ist, S. 250. Ein jeder Gouverneur hat eine obrigkeitliche Person zur Seite, welche man den Procurator der Armen nennt, und dem es obliegt, die Sachen der Sklaven zu verfechten. Die Religion empfiehlt den Spaniern die Freylassung der Sklaven als ein gutes Werk. Die Geseze erschweren die Freylassungen nicht, wie in andern Colonien; und daher kommt es, daß im Spanischen America die Zahl der Freyneger viel größer ist, als die der Neger-sklaven, S. 251. Die farbigen Menschen, zu welchen man auch die Freyneger rechnet, sind durch die Geseze von allen, wenigstens bedeutenden, Aemtern ausgeschlossen. Der König ertheilt bisweilen einzelnen farbigen Familien die Privilegien der weissen Farbe. Diese erkauften Adelsbriefe haben für die Käufer, so lange noch ein Tropfen Africanischen Blutes in ihren Adern ist, keine andere Vortheile, als daß die Weiber und Töchter der

Geadelten sich in den Kirchen einen wollenen Teppich zum Knien unterlegen lassen können: ein Vorzug, der sonst nur den weissen Frauen eigen ist, S. 261. 62. Die Heirathen von weissen und farbigen Menschen werden im Spanischen America nicht bloß, wie anderswo, als Mißheirathen angesehen, sondern sind auch seit 1776 durch ein ausdrückliches Gesetz verboten, S. 264. Die farbigen Menschen waren lange von der Uebung der Arzneykunde ausgeschlossen. Eine königl. Verordnung erlaubte ihnen im J. 1797 diesen Erwerbzweig; und diese Erlaubniß wurde im J. 1800 wenigstens so lange bestätigt, bis sich weisse Aerzte in hinlänglicher Anzahl finden würden, S. 268. Der Verf. schildert die Indianer, oder die ursprünglichen Bewohner der Spanischen Besitzungen eben so, wie Ulloa und andere große Beobachter sie geschildert haben, 278. u. f. S. Keiner verachtet, wenn es seyn muß, das Leben mehr, und Keiner trotz dem Tode mit den Waffen in der Hand weniger, als der Indianer, S. 281. Die einzigen unbezwungenen Stämme ursprünglicher Einwohner in der Landschaft Caracas sind die Guaraunos auf den Inseln, die in den Mündungen des Oronoeco liegen, und dann die Goahiros, welche eine Küstenstrecke von dreißig Stunden zwischen den Grenzen des Districts von Maracaibo und dem Flusse de la Hacha einnehmen, 309. 311. S. Man schätzt jene auf acht, diese auf dreißig tausend Köpfe. Der Verf. hält es für nothwendig, und gar nicht schwer, die letztern, als die gefährlichsten, zum Gehorsam zu bringen. Die bezwungenen Indianer wurden in den ersten Zeiten, wie in andern Spanischen Besitzungen, an Colonisten aus Europa vertheilt. Diese Vertheilungen, oder Encomiendas, hörten schon vor der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts auf, S. 86, 91,

und von dieser Zeit an übte man eine solche Gesindigkeit gegen die Indianer, daß sie für die Gesellschaft eben so unnütz wurden, als die Europäische Cultur von ihnen unbenutzt blieb, S. 321. Die Spanischen Gesetze sind für die Uebermundenen günstiger oder partensischer, als für die Ueberwinder. Sie gestatten den Indianern Obrigkeiten aus ihrer eigenen Mitte, S. 325, strafen Beleidigungen, die Indianern widerfahren, härter, als die an Spaniern verübten, und fordern von ihnen weniger Abgaben, als von den Spanischen Unterthanen. Einer der größten Vorzüge der Indianer, sagt der Verf., ist dieser, daß sie beständig als Minderjährige betrachtet, und alle von ihnen oder mit ihnen geschlossene Contracte nur alsdann für gültig erkannt werden, wenn die Obrigkeit sie gebilligt hat, S. 329, 330. Die Inquisition hat nicht die geringste Gewalt über die Indianer, und die geistlichen Vorgesetzten verlangen von den Indianern wegen ihrer unüberwindlichen Beschränktheit und Unwissenheit weder eine so genaue Beobachtung religiöser Pflichten, noch legen sie ihnen so schwere Bußen auf, als den Spaniern, 330—335. S. Und was war die Frucht von so vieler Güte? *La bête la plus brute*, antwortet Hr. D. 336. S., *l'animal le plus sauvage*, finirent par donner quelque démonstration de reconnoissance à ceux, qui leur font plus assidûment des caresses. *L'Indien seul, dans la nature, est d'une apathie, d'une insouciance, qu'on ne retrouve dans aucun être. Son coeur, fermé au plaisir, comme à l'espérance, n'est accessible, qu'à la frayeur. L'audace lui est inconnue, la timidité est son unique partage. Son âme est sans ressort, son esprit sans action. Incapable de concevoir, comme de raisonner, il pâle sa*

1120 G. g. A. 112. St., den 14. Jul. 1806.

vie dans une stupeur, qui annonce, qu' il n'a aucune idée de lui-même, ni de ce, qui l'environne. Son ambition, et ses délirs ne vont jamais au delà des besoins du moment. Seit drey Jahrhunderten, fährt der Verf. fort, sucht man diesen elenden Menschen einige Begriffe von Recht und Unrecht bezubringen; und man hat nicht dahin gelangen können, daß sie das Eigenthum Anderer schonen; daß sie sich nicht unaufhörlich bezauschen; daß sie sich von Blutschande, Meineid und Wortbrüchigkeit enthalten; daß sie endlich arbeiten, wenn auch nicht gerade der Hunger oder äußerer Zwang sie dazu antreibt, S. 337, 38. Die Wahrheit hat so wenig Werth für sie, daß die Spanischen Gesetze in jeder Sache, wo Indianer Etwas auszusagen haben, sechs Zeugen verlangen, und diesen sechs Zeugen nicht mehr Gewicht zuerkennen, als Einem unbescholtenen Zeugen. Man gewöhnt zwar die Indianer, die Gebräuche des Christenthums mitzumachen, und Predigten anzuhören: Allein nie war man so glücklich, ihnen eine richtige Kenntniß und Schätzung der Christlichen Religion einzufößen. Sie spotten unter sich der Christlichen Lehren und Gebräuche, und halten denjenigen für einen Dummkopf, der einige Anhänglichkeit an den einen oder den andern verräth, S. 340, 341. Der Verf. thut 343. u. f. S. Vorschläge, wie man die Indianer behandeln sollte, um sie von ihren natürlichen Unarten zurück zu bringen, und zu nützlichen Untertanen zu machen. Diese Vorschläge treffen mit den Grundsätzen zusammen, welche theils die Jesuiten in Paraguan, theils die Mährischen Brüder in ihren Missionen befolgt haben. — (Vom zweyten und dritten Bande enthält das nächstfolgende Blatt die Anzeige.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 17. Julius 1806.

Paris.

In dem zweyten Bande von *Voyage à la Partie orientale de la Terre Ferme* — par Mr. *Depons* — (s. oben S. 1113) handelt der Verf. zuerst von der bürgerlichen und militärischen Verfassung der Landschaft Caracas. Er ist ein großer Verehrer des Systems, nach welchem Spanien seine Colonien bisher regiert hat. Es ist allerdings ein merkwürdiger Umstand, daß, während England und Frankreich die wichtigsten Colonien verloren haben, die Gewalt der Spanischen Beherrscher über ihre reichen Besitzungen in der neuen Welt nicht allein nicht vermindert, sondern, wie Hr. D. glaubt, noch unerschütterlicher befestigt worden ist. In den Französischen Colonien konnte man nur Pflanzer oder Kaufmann seyn. Wer für die Magistratur, oder für die Waffen, oder die Kirche Beruf fühlte, mußte nothwendig nach Frankreich gehen, weil in den Inseln gar keine Bildungsanstalten weder für den Geist, noch für den Körper, keine Bisthümer, Stifter und Klöster, waren. Die Französische Regierung wollte, daß die Einwohner der Colonien sich immer nach dem Mutterlande

P (5)

zurücksehnen, und die Colonien bloß als einen vorübergehenden Aufenthalt betrachten möchten. Die Spanische Regierung verfuhr ganz anders. Sie gestattete, daß die Auswandernden sich in den neuen Wohnsitzen, welche die Colonien darboten, beständig ansiedelten. Sie errichtete daher Schulen, Districte, Mitterhäuser und Klöster. Auch führte sie alle die Stände, Aemter und Würden ein, die sich in dem Mutterlande selbst fanden, II. 6—8. S. Das Verdienst sowohl der Einrichtung, als der Verwaltung der Spanischen Colonien, schreibt der Verf. ganz allein dem hohen Rath von Indien zu Madrid zu, der eine eben so allgemeine und große Achtung in America, als in Spanien genießen soll, 13—16. S. So verdient diese Achtung auch seyn mag, so scheint es uns doch, daß die Lobreden, welche der Verf. auf den hohen Rath von Indien hält, übertrieben, oder zu unbedingt sind. Er führt selbst in der Folge manche Fälle an, aus welchen erhellet, daß der hohe Indische Rath nicht immer die zweckmäßigsten Maßregeln ergriff, grundlose Klagen zu schnell, gegründete zu langsam hörte, große Mißbräuche zu lange duldete, notwendige Verbesserungen nicht früh genug vornahm u. s. w. Man lese nur, was der Vf. von den Lieutenants de justice S. 59, und von dem gegenwärtigen Zustande der Missionen sagt, S. 138, 139. Uebrigens sind die Erpressungen, welche sich die Missionarien gegen ihre Pfarrkinder, die Indianer, erlauben, nicht so neu, als unser Verf. glaubt. Reisende aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts beschreiben die Erpressungen, deren sich die Geistlichen schuldig machten, noch stärker und ausführlicher, als Hr. D. Es ist eine große Verbesserung, welche man aber mehr dem Geiste der Zeit, als der Regierung zu danken hat, daß der Hang zum Mönchsleben in dem letzten Menschenalter so sehr geschwächt worden ist,

daß sich in allen Klöstern kaum halb so viele Mönche finden, als vor etwa 50 Jahren, S. 151. Nach Hrn. D. ist es allgemeiner Wunsch der Spanier, daß die Freystätten in den Kirchen aufgehoben werden mögen; und doch dauern diese gefährlichen Zufluchtsörter von Verbrechern noch fort. Ein abermahliger Beweis, daß die Spanische Regierung nicht einmahl mit der Nation gleichen Schritt hält, weit entfernt, derselben vorzuleuchten, oder vorzuarbeiten, 156 — 169. S. Der Cacao von Caracas übertrifft, wie bekannt, den Westindischen Cacao so sehr, daß er zwey Mal so hoch, als dieser, bezahlt wird, 182. u. f. S. Der Verf. ist in der Beschreibung dieses und anderer Producte der Landschaft Caracas unpassend weitläufig. Er hätte eigentlich nicht den Cacao, den Indigo, Zucker, Kaffee und die Cultur dieser Erzeugnisse überhaupt, sondern nur das Eigenthümliche derselben in der Landschaft Caracas darstellen sollen. Im J. 1777 ließ der König den Einwohnern der Landschaft Caracas die Wahl, ob sie eine neue Abgabe, die etwa zwölf Piafter von jedem Centner Tobak abwerfe, übernehmen, oder dem Könige die ausschließliche Cultur des Tobaks zugestehen wollten, 292. S. Man entschied sich für das Monopol, das mit der größten Strenge eingeführt wurde, und noch fortdauert. Vergebens suchte man in der Folge die Aufhebung des Monopols durch das Anerbieten zu bewirken, daß man gern zwölf Piafter von jedem Centner Tobak entrichten wolle. So sehr sich auch der Zustand der Spanischen Colonien seit einem halben Jahrhundert verbessert hat: so bleiben sie doch in Rücksicht auf Anbau sehr weit hinter den Französischen und Engl. Colonien zurück. Ein Eigenthümer, der 4 bis 5000 Piafter Einkünfte hat, wird für reich gehalten. In der ganzen Landschaft Caracas sind nicht zwanzig Pflanzungen, die mehr

einbringen. Es ist selten, daß nur der zehnte Theil von Ländereyen, die zu einer Pflanzung gehören, cultivirt wird. Die Französischen Pflanzler in St. Domingo führten zehn Mahl mehr aus, als die ganze Landschaft Caracas, ungeachtet diese zwey hundert Mahl größer und zugleich fruchtbarer ist, als der Französische Antheil von Domingo war, S. 309, 310. Der Nationalgeist der Spanier ist einer eifrigen Cultur noch immer nicht günstig. Die Spanier ziehen den Aufenthalt in den Städten dem auf dem Lande, oder auf den Pflanzungen vor. Sie sind im Durchschnitt nicht bloß zu träge, um ihre Güter gehörig zu benutzen; sie halten es sogar unter ihrer Würde, sich um den Zustand oder die Verbesserung ihrer Plantationen zu bekümmern, 312. u. f. S. Im J. 1796 betrug die Einfuhr in den Hafen Goanre 3,118,811½, und die Ausfuhr 2,098,316 Piafter, S. 370, 71. Der Indigo von Caracas, der nur dem von Guatimala weicht, wird nach seiner Güte in drey Sorten abgetheilt: Flor, Sobrealiente und corte. Wenn das Pfund der ersten Sorte zwölf Realen kostet, so verkauft man das Pfund der zweyten für zehn, und das der dritten für acht Realen, S. 373, 374. Während des vorletzten Krieges zwischen Spanien und England konnten die Spanischen Schiffe aus den Häfen der Landschaft Caracas nicht nur die Häfen der Englischen Inseln besuchen, sondern sie wurden auch von allen Englischen Kriegsschiffen und Kapern geschont. Durch dieß Verfahren bemehsterten sich die Britten des ganzen Handels mit dem Spanischen America, 400. 401. S. Die Ausfuhr von Caracas war in den Jahren 1796—1800 fast um die Hälfte geringer, als in den vier vorhergehenden Jahren. Der Verf. legt einen großen Theil der Abnahme der Ausfuhr der Assemblée consulaire zur Last, die in Caracas errichtet worden, 438. 39. S.

Er wünscht, daß diese Assemblée consulaire bloß auf Handlungsangelegenheiten beschränkt, und daß eine besondere Chambre d'agriculture, wie in den Französischen Inseln, errichtet werden möge.

Im neunten Kapitel, das den Anfang des dritten Bandes ausmacht, setzt der Verf. die königl. Einkünfte und deren Verwaltung aus einander. Zu den Quellen der Einkünfte gehört der Verkauf mehrerer Arten päpstlicher Bullen, welche die Unterthanen kaufen, und nach dem Verhältnisse ihres Standes bezahlen müssen. Unter diesen Bullen hätten wenigstens die Bulles des morts und die Bulles de composition als durchaus sittenverderblich längst abgeschafft werden sollen, III. 38—40. S. Das Loz bats-Monopol trug in den letzten acht Monaten des ersten Jahres nicht viel über 77,000, im J. 1802 hingegen 724,430 Piafter ein, S. 57. Am allerwenigsten hätte der Verf. bei der Mittheilung der *Météorologie de Caracas* (S. 64, 65) den Namen des Hrn. v. Humboldt verschweigen sollen, da ein Jeder gleich sieht, daß das, was er vorträgt, nicht auf seinem eigenen Boden gewachsen ist. Die Stadt Caracas, welche eine Bevölkerung von fast 42,000 Menschen enthält, hat keine öffentliche Promenaden, keine Lesegesellschaften oder Kaffeehäuser, sondern bloß eine schlechte Comödie, wo man den Eingang mit einem Real bezahlt, S. 99. Für die Erziehung der männlichen Jugend ist wenig, für die der weiblichen gar nichts geschehen. Man kennt weder Tanzmeister, noch Musik- oder Zeichenmeister. Es ist schon viel, wenn die Töchter der angesehensten Einwohner mittelmäßig lesen und schreiben lernen, S. 104. Kein Weißer erniedrigt sich bis zu einem Handwerke, weßwegen die Handwerker von farbigen Menschen, im Durchschnitt schlecht genug, getrieben werden, 106. S. Die Polijey in Caracas ist erbärm-

lich. Alle Straßen und Plätze wimmeln von Bettlern. Der beste Hafen, Porto Cavello, ist sehr ungesund wegen der nahen Sümpfe, welche man mit einem Aufwande von zwanzig tausend Piastern wegräumen könnte, und noch immer nicht weggeräumt hat, S. 138. Die Abneigung der Spanier gegen das Leben auf den Pflanzungen ist unstreitig die Ursache, daß nicht nur die Städte überhaupt, sondern auch manche Dörfer unerwartet volkreich sind, S. 147. So hat das städtische Dorf Maracay in den schönen Thälern von Aragoa 8400 Einwohner, S. 148, 149. Man trifft in der ganzen Landschaft Caracas keine solche Betriebsamkeit und einen so herrlichen Anbau des Bodens an, als in den Thälern von Aragoa, deren Pflanzler größten Theils aus Biscaya abstammen. Auch in der neuen Welt sind die Biscayer und Arragonesen betriebsamer, als die übrigen Spanier. Die Bevölkerung der Thäler von Aragoa hat sich von 1786 bis 1804 beynahe um 20,000 vermehrt, S. 153. Die Stadt Nirgua ist fast ganz von Sambos bewohnt, das heißt, von Menschen, die aus den Verbindungen von Negern und Indianerinnen, oder von Indianern und Negerinnen entsprossen sind, S. 183, 184. Die Sambos vereinigen die Eigenschaften beider Rassen, denen sie ihren Ursprung zu danken haben. In Ansehung der Farbe gleichen sie den Kindern, welche Mulatten mit Negerinnen zeugen. Le Sambo, sagt der Verf., est bien constitué, nerveux, et résiste à la fatigue; mais tous ses goûts, toutes les inclinations, toutes les facultés sont tournés vers le vice. Le mot seul de Sambo signifie dans le pays, un vaurien, un paresseux, un ivrogne, un imposteur, un voleur, et même un assassin. Sur dix crimes, qui se commettent, toujours huit appartiennent à cette maudite classe de Sambos. L'immoralité leur, est par-

ticulière: on ne l'apperçoit, au même point, ni dans les nègres, ni dans les mulâtres, ni dans aucune autre espèce pure, on melangée. Unter den Provinzen, welche die Landschaft Caracas in sich schließt, verdient Cumana durch die Fruchtbarkeit des Bodens, den Reichthum an lebendigem Wasser, und die Leichtigkeit des Transports den Vorzug vor den übrigen, 196. S. Die Stadt Cumana hat 24,000 Einwohner: vier Mal mehr, als vor 50 Jahren, S. 200. Eine gleiche Bevölkerung hat Maracaibo, welche Stadt am meisten durch die aus St. Domingo ausgewanderten Spanier gewonnen hat, S. 220. Die Quellen des Orinoco sind noch immer unbekannt, 257. S. Hr. v. Humboldt machte die Entdeckung, daß der Amazonasfluß durch den Rio Negro und Casiquari mit dem Orinoco zusammenhängt, S. 261. Durch die Beschränkung der geraden Ausfuhr, welche die Spanische Regierung vor nicht gar langer Zeit auf die einseitige Klage der Stadt Carthagena verfügte, hemmte sie das Fortschreiten des Anbaues nicht nur in dem Spanischen Guiana, sondern auch in einem Theile des Königreichs Santa Fe, 267. S. Die Canäle, die durch die zahllosen Mündungen des Orinoco entstehen, bilden ein Labyrinth, in welchem auch die Erfahrensten sich häufig verirren. Nur sieben Mündungen dieses Flusses sind für größere Fahrzeuge schiffbar, 274. u. f. S. Das Spanische Guiana hat eine Länge von 400, und eine Breite von 30—150 Lieues; und diese große Provinz nährt nicht mehr als 34,000 Einwohner von allen Ständen und Farben, 315. S. Die Lage der Hauptstadt San Thomé konnte nicht unglücklicher gewählt werden. Hr. D. meint, daß man den Hauptort der Provinz an die Mündung des Flusses Aguirre verlegen sollte, 330. 333. S.

1128 G. g. N. 113. St., den 17. Jul. 1806.

11

Münster.

Sallusts Werke, lateinisch und teutsch, von Joh. Christoph Schlüter, Professor auf der Universität zu Münster. Erster Theil. 1806. Bey Peter Waldeck. Octav 160 Seiten. Des Hrn. Prof. Schlüter's Uebersetzung des großen de Prof. Sallustischen Werks hat eine ehrenvolle Erwähnung zu verschiedenen Zeiten seiner Erscheinung, seit 1800 auch in unsern Blättern, sich erworben. Schon 1794 und 95 hatte er eine Uebersetzung des Sallust geliefert, deren Unvollkommenheiten er bey fortgesetztem Studium selbst einsah, ungesachtet sie 1800 zu Wien nachgedruckt wurde. Jetzt erscheint nun, nach mehrerer Feile und Studium, zuerst der Catilina, zugleich mit dem Texte, den er selbst nach eigenen Ansichten hier und da verändert hat. Wenn man sich auch nicht überzeugen kann, die Bemühung, die Eigenthümlichkeiten eines Schriftstellers in einer andern Sprache, mit den ihm eben so eigenthümlichen unzertrennlichen Fehlern, in unsere Sprache zu übertragen und mühsam nachzubilden, höchst verdienstlich zu finden: da Ungezwungenheit und Verständlichkeit, welche doch in dem jeder Sprache eigenen Genius hauptsächlich gegründet ist, und durch Nachbildung einer andern Sprache so schwer erhalten wird, die ersten Tugenden jeder, auch einer historischen, Schreibart sind: so muß man doch den Versuchen dieser Art in einer Uebersetzung ihr Recht widerfahren lassen, und jede überwundene Schwierigkeit, jedes Gelingen in einzelnen Stellen, bewundern. Dieses Vergnügen verschafft die Einsicht gegenwärtiger Uebersetzung dem Freunde der Studien, da sie die Frucht eines durch viele Jahre fortgesetzten Studiums beides, der Sprache und des Textes, ist. Ins Einzelne zu gehen, erlauben unsere Blätter nicht.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 19. Julius 1806.

Göttingen.

Von der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen ist unser Hr. Hofrath Tychsen zum auswärtigen Mitgliede ernannt worden.

* * *

Erst im Frühjahr dieses Jahres erhielt die königl. Societät der Wissenschaften von Seiten der damaligen Batavischen Regierung durch den Staats-Secretär des Departements des Innern, ein bereits im September des vorigen Jahrs abgesandtes Exemplar der Prachtausgabe von der auf Befehl der Regierung durch die Herren S. J. Brugmans zu Leyden, P. Drießen zu Gröningen, G. Vrolik zu Amsterdam, J. R. Deiman zu Amsterdam, und G. G. ten Haaff zu Rotterdam besorgten, und 1805 zu Amsterdam bey Joh. Alart auf 302 Seiten in gr. Quart, nebst 2 Tabellen und einem Index, erschienenen Pharmacopoea Batava zum Geschenk.

Unstreitig gehört die Einführung allgemeiner Landes-Pharmacopöen zu den wichtigsten und wohlthätigsten Gegenständen der öffentlichen Gesundheits-

Q (5)

pflege, und ein jeder Untertan hat diese Vorforge der Regierung gewiß mit dem aufrichtigsten Danke zu erkennen, zumahl wenn ein solcher pharmaceutischer Coder mit den reellen Vorzügen ausgestattet ist, wie die vor uns liegende Pharmacopoea Batava.

Die Wahl der Batavischen Regierung in Betreff der Männer, denen sie die Bearbeitung und Herausgabe dieses Werks anvertraute, hätte auf keine geschicktere und gewissenhaftere Gelehrte fallen können, als die Verfasser. Sie sind durchgängig mit einer Strenge und einer Behutsamkeit verfahren, wie diese ein Werk von einem solchen Belange unumgänglich erfordert. Nach bloß theoretischen Gründen sind von ihnen niemahls Neuerungen und Abänderungen in Ansehung der Wahl und Vereitungsart von Medicamenten getroffen worden, sondern nur dann, wenn die Erfahrung denselben entsprochen hatte, haben sie sich die Aufnahme derselben erlaubt. Wir bemerken dieses hier mit einem besondern Vergnügen als einen sehr großen Vorzug dieser Pharmacopöe, da wir denselben bey mehreren Werken ähnlicher Art sehr vermist haben. Die Einführung der neuen chemischen Nomenclatur hat ganz unsern Beyfall, denn wie die Verfasser sehr richtig bemerken, werden die Vorzüge derselben ihre Annahme auch bey den Aerzten und Pharmaceuten bald allgemein bewirken. Es versteht sich von selbst, daß die ältern pharmaceutischen Nahmen jedesmahl mit angemerkt worden sind.

Die Einrichtung dieser Pharmacopöe selbst ist übrigens folgende. Das Ganze zerfällt in drey Abschnitte. Im ersten Abschnitte sind sämtliche als Medicamente angewandte Stoffe, nach den drey Naturreichen classificirt, aufgeführt, und mit einer kurzen Beschreibung ihrer charakteristischen Merkmale versehen worden. Nur die obsoletesten Me-

dicamente sind aus diesem Verzeichnisse weggelassen worden. Der zweyte Abschnitt enthält die Vorschriften, um die als Medicamente angewandten Stoffe zum Arzneygebrauche gehörig zu reinigen und zuzubereiten. Die Verfasser ertheilen in diesem Abschnitte auch die bey der Bereitung der verschiedenen officinellen Conserven, Decocte, Extracte, Syrupe, Zincturen, destillirten Wässer ic. zu befolgenden Methoden. Der dritte und letzte Abschnitt begreift die Aufzählung und Bereitungsart der bloß gemengten Medicamente, als der Pulver, der Electuarien, der Pillen, Salben, Pflaster ic. In der vorausgeschickten Einleitung geben die Verfasser eine Vergleichung des Medicinalgewichts mit dem Holländischen Krämergewichte und mit dem neuen Französischen Gewichtsmaaße. Für letzteres haben sie eine besondere Tabelle entworfen. Ferner zeigen sie darin den Nutzen und den Gebrauch des Areometers. Hierauf bezieht sich die zweyte Tabelle. Zuletzt liefern sie ein Verzeichniß der für den Apotheker unentbehrlichen Reagentien. In der Vorrede empfehlen die Verfasser den Apothekern die Anwendung des Woulffischen Apparats. Durch einen mehrjährigen Gebrauch dieses Apparats von der Güte desselben überzeugt, stimmen wir ganz in das Lob ein, welches die Verfasser demselben hier ertheilen. Ueberhaupt dünkt uns, daß in den pharmaceutischen Laboratorien noch manche Verbesserung der Art einzuführen seyn möchte, und wir hätten gewünscht, daß dieser Gegenstand die Aufmerksamkeit der Verfasser auch auf sich gezogen hätte.

Die Verfasser werden, einem Regierungsbeschlusse zufolge, alle sechs Jahre einen Supplementband zu diesem Werke liefern, und alle fünf und zwanzig Jahre eine neue Ausgabe desselben veranstalten.

Wir haben übrigens unsere Bemerkungen über dieses Werk bloß auf das Allgemeine desselben eingeschränkt, und berühren das Specielle desselben nicht näher, da bereits ein berühmter Chemiker und sehr geschickter Apotheker, Hr. Parmentier zu Paris, in den neuesten Hefen der Annales de Chimie (Nr. 170 bis 172) über alles dieß Betreffende sich sehr weitläufig ausgelassen hat.

Paris.

Die zwey und zwanzigste Lieferung des Musée Français, publié par Robillard Pirouille et Laur-nt (s. oben S. 969 f.) enthält: Tab. I. Tanz der Mufen mit dem Apollo, von Giulio Romano. 1 Fuß Höhe, 2 Fuß 6 Zoll Breite. Dieß schöne Bild zierte vor Zeiten die Gallerie Pitti. Da der Künstler das Bild auf einen goldenen Grund gemahlt hat, so glaubt der Verf., daß darin vielleicht eine tiefe Bedeutung und eine mystische Beziehung auf den Proceß der Goldmacher liege, um unedle Metalle in edle zu verwandeln. Tab. II. Die heil. Cecilie, die auf der Harfe spielt, von Pierre Mignard. 2 Fuß Höhe, 1 Fuß 6 Zoll Breite. Vouilard sc. Tab. III. Ansicht des Meeres, von Pynafer. 1 Fuß 7 Zoll Höhe, 1 Fuß 9 Zoll Breite. Am Ufer sind einige Kähne und ein alter Thurm. Riquet sc. Tab. IV. Erato, eine 5 Fuß 2 Zoll hohe Statue. Sie war in dem Pio-Elementinischen Museum. — Drey und zwanzigste Lieferung. Tab. I. Timoclea vor Alexander dem Großen, von Dominichino. 7 Fuß 6 Zoll Höhe, 4 Fuß 7 Zoll Breite. Der Künstler hat diese Begebenheit nach der Erzählung beyh Plutarch dargestellt. Das Bild hat viele Schönheiten, allein die Gruppen und das Licht sind zu sehr vertheilt, und vereinigen sich nicht zu einem harmonischen Ganzen. Delignon sc.

Tab. II. Christus, dem von dem Pharifäer der Zinsgrofchen gewiesen wird, von Valentin. 3 Fuß 4 Zoll Höhe, 4 Fuß 9 Zoll Breite. Das Bild enthält drey ausdrucksvolle und vortreflich drappirte Figuren, aber eine derselben hat eine Brille auf der Nase: ein unverzeihlicher Anachronismus! Tab. III. Orpheus, von M. Pouffin. 3 Fuß 8 Zoll Höhe, 6 Fuß Breite. Er sitzt am Ufer eines Flusses, und begleitet seinen Gesang mit der Lyra. Eurydice, die Blumen pflückt, wird von einer Schlange gebissen. Die Landschaft ist im edelsten Styl, allein die Gebäude, womit der Hintergrund ausgestattet worden, sind zu modern, und scheinen nach der Moles Adriana copirt zu seyn. Das Bild mag in einzelnen Theilen etwas hart seyn, besitzt aber doch ungemein viel Schönes. Desaulx sc. Tab. IV. Euterpe, eine 4 Fuß 9 Zoll hohe Statue. — Vier und zwanzigste Lieferung. Tab. I. Mars und Venus, von M. Pouffin. 2 Fuß 10 Zoll Höhe, 3 Fuß 10 Zoll Breite. Beide Figuren sind nackt, nur Mars hat einen Helm auf dem Haupte. Ihnen zur Seite spielen Liebesgötter mit dem Schilde, Speer und (was unrichtig ist) mit dem Helm des Kriegsgottes. In der Ferne sieht man an dem Ufer eines Flusses einen Jäger (wahrscheinlich den Adonis) sitzen, dem ein Liebesgott einen Brief bringt. Venus hat mit ihrer Rechten den Mars umschlungen, macht aber, ohne daß er es bemerkt, mit den Fingern das Hörnerzeichen. Blot sc. Tab. II. Ein Philosoph, vom Rembrand. (Der Kupferstich hat die Größe des Originals.) Er sitzt in einem sparsam erleuchteten großen Saal; an der einen Seite ist eine Windeltreppe, und an der andern ein Fenster, wodurch das Licht hereinfällt. Die Wirkung des Helldunkel ist bezaubernd. G. Longhy sculp. Tab. III. Der Eingang in ein Dorf, von J. Winants. 1 Fuß 3 Zoll Höhe, 1 Fuß 6 Zoll Breite. Die Ge-

gend ist sehr heiter und äusserst treu nach der Natur copirt. Dequevauviller sc. Tab. IV. Ein Priester, eine 6 Fuß 6 Zoll hohe Statue, die wahrscheinlich einen Römischen Kaiser opfernd darstellt, und bereits von Visconti (Mus. Pio-Clem. T. III. p. 19) beschrieben ist. Die Hände sind neu. Laurent sc. — Fünf und zwanzigste Lieferung. Tab. I. Drey Nasen. Sie gehören zu den übrigen neun, von le Sueur. P. Andouin sc. Tab. II. Christus und der heil. Johannes, die sich in ihrer zarten Kindheit umarmen, von Guido Reni. 1 Fuß 1 Zoll Höhe, 9 Zoll Breite. Patas sc. Tab. III. Herminia, von P. J. Mola. 2 Fuß 1 Zoll Höhe, 2 Fuß 3 Zoll 3 Lin. Breite. Sie ist als Schäferinn gekleidet, und schreibt an einen Baumstamm ihr trauriges Los. Das Bild ist mit Gefühl gemahlt, und hat viel Reiz. S. E. Miger sc. Tab. IV. Ein Canal, von J. van Goyen. 3 Fuß 1 Zoll Höhe, 4 Fuß 3 Z. Breite. Die meisten Gemählde von van Goyen stellen Canäle mit Schiffen und Böthen dar, und sind, wie das vor uns liegende, mit Feuer und Geist ausgeführt. Beaujeau sc. Tab. V. Eine Bacchantinn: eine 5 Fuß 3 Zoll hohe Statue. Sie ist mit Trauben und Nebenblättern bekränzt, hat eine Nebris umgeworfen, und hält in ihrer Rechten ein Gefäß, mit Weintrauben gefüllt. Uebrigens ist sie völlig bekleidet. Morel sculp. — Sechs und zwanzigste Liefer. Tab. I. Eine Madonna, von Raphael. 2 Fuß 1 Zoll Höhe, 1 Fuß 6 Z. Breite. Dieß Gemählde gehört gewiß zu dem Vortrefflichsten, was Raphael hervorgebracht hat. Die Madonna, die ihr schlafendes Kind betrachtet, und einen Schleier wegzieht, um es dem knienden heil. Johannes zu zeigen, der es anzubeten scheint, hat einen wunderschönen Ausdruck. Inceus sc. (Dieser Kupferstecher verspricht sehr viel für die Zukunft.)

Tab. II. Zaureb, von P. F. Mola. 2 Fuß 1 Zoll Höhe, 2 Fuß 3 Zoll 3 Linien Breite. Der Inhalt ist aus Tasso's befreietem Jerusalem genommen. Zaureb liegt tödtlich verwundet; zu seinem Beystand eilt Herminia herben. Es ist ein Seitenstück von Tab. III. der 25. Lief. J. E. Wiger sc. Tab. III. Eine Landschaft, von G. D. Heusch. 1 Fuß 1 Z. Höhe, 1 Fuß 4 Zoll 6 Lin. Breite. Die Gegend scheint in den Waldgebirgen der Apenninen zu liegen, und ergreift die Phantaste. Alles ist mit bewundernswürdiger Leichtigkeit hingeworfen. C. Duttonofer sc. Tab. IV. Die berühmte Pallas von Velletri, 9 Fuß 9 Zoll hoch. Dieses Meisterstück des Griechischen Meißels wurde im J. 1797 zu Velletri ausgegraben. Der Kupferstich von Morace ist etwas schneidend.

Gotha.

In der Beckerschen Buchhandlung 1806: Pericles. Ueber den Einfluß der schönen Künste auf das öffentliche Glück. Aus der französischen Urschrift übersetzt von Chr. C. Grafen von Benzels. 96 Seiten in Octav. Nicht nach Finanzspeculation, auch nicht nach schimärischen Vorstellungen von Eitelkeit berauschter Künstler und Kunstbesessener, sondern aus einem höhern, erhabenen, Gesichtspuncte wird der Einfluß der schönen Künste, wie auch natürlich ist, dahin bestimmt, daß ihre Werke zu hohen Gefühlen, Seelenstärke, Muth und Kraft, für Wirken und Dulden, stimmen, aufregen und entflammen sollen. Denn nur dieses ist der rechte Weg, auf den großen Haufen zu wirken; vergeblich wird geglaubt, das Volk werde durch bloße trockene Belehrung, so genannte Aufklärung des Verstandes, zur thätigen Kraftäusserung bewogen. Diese so richtige, und doch so sehr verkannte, Ansicht des vor-

zöglichsten Werthes der schönen Künste fanden wir hier mit umfassendem, eindringendem Geiste, und mit Einsicht in die Künste und ihr gemeinschaftliches inneres Band, mit Stärke und Schönheit des Ausdrucks, Lebhaftigkeit und Anmuth der Einleitung behandelt. Daß nicht noch manche genauere Erläuterung, zur Entfernung von Einwürfen, erforderlich seyn dürfte, wollen wir nicht läugnen. Es sind Gespräche zwischen Perikles und den Männern, mit denen er den großen Entwurf, Athen zum Sitz der Künste zu erheben, macht. Voran stehen: Anaxagoras und Euripides über das Theater, Anaxagoras und Perikles über die Beförderung der schönen Künste. Perikles und Phidias, über den Entwurf der Propyläen und des Parthenon. Anaxagoras und Phidias, über die Aufsicht, Leitung und Einigung der Künste, und Verbindung der Künstler; Erregung des Wettseifers, und weise Vertheilung der Ermunterungen, wozu fünf Classen angegeben werden; die erste, der schöpferischen Genien; die folgenden: der Lehrer, der Künstler, welche die Ideen der dichtenden Genien ausführen, der Mathematiker, und der Scheidekünstler. Phidias, Mnesias (Mnesicles), Alcamenes: Grundsätze der Nachahmung, auch der musikalischen. Perikles und Alcibiades, über den falschen, schädlichen Gebrauch der schönen Künste zur Ueppigkeit und zum Sittenverderben, oder aus bloßer Ruhmliebe; statt daß sie durch die Verbindung mit öffentlicher Nützlichkeit sich verdeln, und die Religion durch feyerliche Würde und Pracht zu frommen erhabenen Gefühlen erwecken sollten. Endlich Aspasia und Perikles, und zuletzt, Perikles Apoteose, sind für sich bestehende Stücke, die auf das Gefühl zu wirken bestimmt sind.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 19. Julius 1806.

Edinburgh.

The Farmer's Magazine: a periodical Work, exclusively devoted to Agriculture and rural affairs. 1800. Vol. I. Printed by D. Willison, Craig's Close for Archibald Constable, Edinburgh: sold by Mrs. Longmann and Rees, London. Auf II und 489 Seiten in Octav, ohne das Register. Vol. II—V. 1805.

Dieses Magazin, das uns erst jetzt zugekommen ist, hat sich mit dem gegenwärtigen Jahrhunderte angefangen, und wird noch fortgesetzt. Was für Beyfall es gefunden hat, und wie beliebt die Lectüre öconomischer Schriften überhaupt in Schottland ist, mag man daraus schließen, daß das erste Stück bereits zum fünften Male, die übrigen aber meistens zum vierten Male aufgelegt sind — eine Celebrität, die bey uns nicht einmal das Modejournal erlangt hat!

Die Stücke kommen nur vierteljährlich heraus; vier Stücke derselben machen also immer einen Jahrgang. Nach dem Plane, nach welchem das Werk angelegt ist, und unverändert fortgesetzt wird, werden in jedem Quartalstücke zuerst eigene, meistens

N (5)

1138 Göttingische gelehrte Anzeigen

eingeschickte, neue Abhandlungen, darauf umständliche Anzeigen von öconomischen Schriften, dann allerley öconomische Nachrichten und Quartalsberichte, endlich Anzeigen von dem Absterben ausgezeichneten Landwirthe, mit kurzen Biographien derselben, geliefert; haben die Herausgeber ihren Correspondenten Etwas bekannt zu machen, so lassen sie es hinter den übrigen Artikeln auch wohl noch folgen. Schottland ist die Zeitschrift zunächst gewidmet; die Herausgeber lassen sich es aber angelegen seyn, ihre Landsleute in einer genauen Bekanntschaft mit der Oeconomie des Schwesterlandes zu erhalten, und in so fern theilen sie auch alles wichtige Neue von England mit.

Der Plan ist unstreitig sehr zweckmäßig angelegt, und, im Allgemeinen davon zu urtheilen, eben so gut auch ausgeführt. Die Abhandlungen gefallen durch die Neuheit der Gegenstände, die ihren Inhalt ausmachen, und befriedigen durch die Gründlichkeit, womit sie geschrieben sind. Die Bücheranzeigen scheinen diejenigen, welche die Bücher nicht selbst lesen können, schadlos halten zu sollen: sie sind deswegen ziemlich vollständig, theilen das Vorzüglichere mit, und setzen den Leser in den Stand, selbst zu urtheilen. Die öconomischen Nachrichten geben zuerst eine allgemeine Uebersicht der wichtigern öconomischen Ereignisse aus dem vergangenen Vierteljahre, und dann folgen aus einzelnen Gegenden speciellere Quartalsberichte. Die noch von keinem andern öconomischen Journalisten ausgeführte Idee, die Sterbefälle merkwürdiger Landwirthe anzuzeigen, und eine kurze Nachricht von ihrem Leben zu geben, ist desto gefälliger, je mehr dadurch Aufmunterung für die Vervollkommnung der Wissenschaft verbreitet werden kann. Die Abhandlungen betreffen lauter Gegenstände, deren Untersuchung jetzt an der Ordnung des Tages

ist, oder nach der Meinung ihrer Verfasser es doch zu seyn verdient. Da wir hier die Anzeige von fünf Bänden dieses Magazins nachzuhohlen haben, so können wir, nach der Einrichtung dieser Blätter, den Inhalt nicht vollständig mittheilen, sondern müssen uns begnügen, nur Eins und das Andere daraus anzuführen, was der Aufmerksamkeit unserer Leser werth seyn, und zugleich ihr Urtheil über diese Zeitschrift selbst motiviren mag.

Erster Band. S. 159 legt ein Unbenannter die Papiere vor, woraus man sieht, daß erst im Jahre 1710 ein Henry Fletcher durch James Meikle, den Vater des Erfinders oder wenigstens Verbesserers der Dreschmühle, die jetzt so allgemein bekannte Graupenmühle in Holland hat absehen, und in Schottland nachmachen lassen. S. 161 f. findet sich ein ungemein interessanter Aufsatz von der Einführung der Sommer- oder unserer gemeinen so genannten reinen Brache in Schottland. Bis gegen das Ende des 17. Jahrh. (1695) scheint dieses große Mittel, den Boden von Unkraute zu reinigen und besser zu bearbeiten, in diesem Lande — zwar wohl nicht unbekannt, aber doch schlechterdings nicht im Gebrauche gewesen zu seyn. Joh. Walter, Pächter zu Bennston in Ostlothian, ein vertrauter Freund des Baronets Wilh. Bennet, des Verfassers des gentle Shepherd, wird als der Erste genannt, der das Reinbrachen in Schottland versucht habe. Anfangs sey er deswegen ausgelacht und bekrittelt worden. Nachdem aber der Erfolg den großen Vortheil von der Neuerung gezeigt habe, sey man ihm so schnell gefolgt, daß schon um 1724 in schwerem Boden das Reinbrachen um das 5. oder 6. Jahr allgemein gewöhnlich gewesen sey. Der Baronet Sir Franz Kinloch habe diese Einführung der reinen Brache für etwas so Wichtiges gehalten, daß er der Walterschen Familie angelegen habe, sie möge

derselben auf dem Grabsteine des J. Walter erwähnen; und der Lord Milton sey im Begriffe gewesen, ihm darum eine Ehrensäule zu errichten. — Wie, die wir jetzt die reine Brache auf allem Ackerlande ohne Unterschied so schände verwerfen, sollten wir nicht einst in den Fall kommen, dem eine Ehrensäule setzen zu müssen, der sie auf schwererem Boden wieder einführte? S. 166 wird aus einem Buche des Hrn. Wight: the state of Scottish Husbandry. 1778, dargethan, daß die Elkingtonsche Abwässerungsweise, das Wasser durch Grabung von Gruben wegzubringen, schon lange vor Elkington, nämlich in dem J. 1750, von dem oben rühmlich genannten Joh. Walter angewandt worden ist. S. 263 wird ein äusserst auffallender Erfolg einer zweckmäßigen Wiesenwässerung angeführt. Ein gewisser Wight weidete auf einer solchen Wiese von 6½ Morgen in der Nachbarschaft von Cirencester 206 Stück Schafvieh vom 1. März bis zum 1. May zu völliger Genüge des Viehes, und verkaufte darauf noch für 32 Guineen Heu, und für 6 Guineen Grummt davon. Wir erwähnen dieser Erfahrung hier jedoch nur, um die Feinde der Frühlingsbehütung damit einiger Maßen wieder auszuföhnen. S. 273 f. wird ein Vorschlag gethan, der in Sandboden durchaus einer nähern Prüfung und weitem Untersuchung werth ist. Es ist nämlich der, daß von der Heide Heu gemacht werden möge: wenn man dabey die rechte Zeit des Mähens treffe, so gebe diese Pflanze nicht nur ein gesundes, sondern auch ein sehr nahrhaftes Futter.

Die recensirten Schriften sind hauptsächlich die von dem Board of Agriculture besorgten general Views: in diesem ersten Bande finden wir deren 7 angezeiget. Es ist ein ungemein guter Gedanke der Herausgeber, daß sie dieses Werk, das wegen seines Preises und seiner Weitläufigkeit für das große Publicum als gar

nicht vorhanden angesehen werden muß, durch diese allgemein gelesene Zeitschrift bekannt machen, und auf den vorzüglichsten Inhalt einzelner Theile die Aufmerksamkeit ziehen. Der Recensent (denn nur Einer scheint es zu seyn, und wegen der mehreren Consequenz, die die Recensionen dadurch erhalten, darf es auch nur Einer seyn) mißbilligt zwar an dem Werke im Allgemeinen, daß die Views alle nach Einem Plane gearbeitet sind: wenn man den Verfassern die Wahl der Materien selbst überlassen hätte, würden sie manches noch Wichtigere aufgefunden, und manches Unwichtigere übergangen haben. Uns dünkt aber bey diesem Tadel der wahre Gesichtspunct der Views verfehlt. Sie sollten für den Board eine vollständige Darstellung der Landwirthschaft der verschiednen Grafschaften gerade nach den Rücksichten, die der Board dabey hatte, werden: und dabey war es unumgänglich nöthig, daß sie alle nach einem und demselben Plane ausgearbeitet wurden. Auffer den Views sind die Reisen des Herzogs von Rochefaucault Liancourt durch America am weitläufigsten angezeigt.

Die öconomischen Nachrichten und Quartalsberichte lassen sich ganz gut lesen; wir vermiffen darin aber einen festen, gehörig gehaltenen, Plan, was für Nachrichten vierteljährlich, und von was für Districten sie gegeben werden sollen, und wie die Benachrichtigter sie aufnehmen und sammeln. Ohne so einen Plan sind dergleichen Verichte fast von keinem Nutzen: und doch ist es so schwer, sie auf eine befriedigende Art zusammen zu bringen. Vierteljährige Reisen und sehr ausgebreiteter Briefwechsel wären so lange, als wir noch keine Börse für Landwirthe haben, die einzigen Mittel dazu; beide übersteigen aber den Aufwand, den ein Journalist darauf machen kann.

Das biographische Verzeichniß der Verstorbenen, womit sich jedes Stück schließt, ist noch im Werden,

und enthält auſſer dem auch für die Landwirthſchaft wichtigen Manne, dem General Washington, meistens unbekante Nahmen.

Zweyter Band, vom J. 1801. S. 245 ſehen wir, daß der Herausgeber dieſes Magazins, Jacob Synnington zu Edinburgh, ein Mann, deſſen Fleiß und gutwilliger Charakter ſehr gerühmt wird, ſchon einige Wochen nach der Ausgabe des erſten Stückes dieſes Jahrganges geſtorben, und die Beſorgung der Zeitschrift nun dem Hrn. Conſtable zugefallen iſt. Anfangs ſcheint ſie dadurch etwas verloren zu haben, bald nachher aber hat ſie ihre vorigen Vorzüge wieder gewonnen. Unter den Originalauffäßen zeichnen ſich folgende ungemein aus. S. 131 f. Schätzung des Bedarfs an Brotkorn für die 10 Millionen Einwohner von Großbritannien, wovon wir wegen der wichtigen ſtatistiſchen Nachrichten und Hypotheſen, die ſie enthält, hier einen kurzen Auszug geben wollen. Der Verf. rechnet den Buſhel Weizen auf 60, Gerſte auf 48, Roggen auf 54, Hafer auf 40, Erbſen auf 60 Pf. Das Mehl von 1 Buſhel Weizen ſetzt er zu 48, Gerſte zu 37½, Roggen zu 42, Hafer zu 40, Erbſen zu 51 Pf. An Brote nimmt er, von der einen Sorte Mehl wie von der andern, durch die Bank 4 Pf. von 3 Pf. Mehl an. Den Brotbody bedarf ſetzt er für alle Mannſperſonen zwiſchen 10 u. 50 Jahren auf 42, für die Weibſperſonen von dieſem Alter auf 35, für Leute unter 10 und über 50 Jahre von beiderley Geſchlecht durch einander auf 28 Unzen täglich. Unter 1264 Menſchen rechnet er nach der ſtatistiſchen Nachricht von Schottland Mannſperſonen zwiſchen 10 und 50 Jahren 352, Weibſperſonen 404, und Menſchen beiderley Geſchlecht unter 10 und über 50 Jahre 508, wornach auf einen Menſchen im Mittel täglich 34,136. Unzen Brot kommen — unſerer Meinung nach unrichtig, mehr als noch einmahl ſo

viel, als in Deutschland. — Ein Drittel rechnet der Verf. davon nachher jedoch selbst aus dem Grunde wieder zurück, weil die Hälfte des Volks mit von Fleische lebe, und dadurch die Hälfte des Brotdarfs erspare: wirklich bleibt der Brotdarf also nur $22\frac{2}{3}$ Unzen für einen, wie für den andern ohne weitem Unterschied. Die ganze Volksmenge von Großbritannien hat also täglich 14,218,750, oder jährl. 5189,843,750 Pf. Brot à 16 Unzen nöthig — wofür am Ende mit noch einigem Abzuge (auch nach unserer Meinung richtig) 60 Mill. Bushel Weizen, die nur 3840,000,000 Pf. Brot geben, angenommen werden. Den mittlern Ertrag eines Morgens Land in England schlägt der Verf., nach Abzug der Einsaat, auf 20 Bushel (gewiß zu hoch) an; und es würden also bey einer solchen Mittelenernte 3000,000 Engl. Morgen zu Brote nöthig seyn. Indem der Verf. hierauf nun herauszubringen sucht, wie viel Brot nicht von Weizen, sondern von den übrigen Fruchtarten gebacken und verbraucht werde, begehet er den Fehler, daß er die ganze Quantität 5189,843,750 Pf., die nöthig seyn würden, wenn ein Mensch nicht mit den 384 Pf. von 6 Busheln Weizen ausreichte, sondern nach der vorhergehenden Voraussetzung täglich $22\frac{2}{3}$ Unzen, jährlich also $520\frac{2}{3}$ Pf. brauchte, wieder heraussetzt, davon das den 10 Millionen Menschen als hinlänglich zugetheilte Brot von den 60 Mill. Bushel Weizen abzieht, und die Differenz für diejenige Quantität ansieht, die von andern Früchten zugesetzt werden muß. Dieser Fehler macht nun zwar das folgende Haupt-Resultat ganz unrichtig; aber da es uns hier nicht auf dieses Resultat ankömmt, sondern auf die Grundsätze und Hypothesen, die dessen ungeachtet ihren Werth behalten: so setzen wir unsern Auszug fort. Die gedachte Differenz beträgt 1,349,843,750 Pf. Brot: diese muß also von den übrigen Getreidearten zugesetzt werden; und der

Verf. behauptet, daß man dazu auf 11 Bushel Getreide 6 Hafer, 2 Roggen, 2 Gerste, 1 Erbsen nehme, und daß die mittlere Quantität Brot, die hieraus erfolge, 41 Pf. aus dem Bushel sey. Da die Gerste größten Theils zu Malz, Bohnen und Hafer aber zu Pferdefutter verbraucht werden: so könne man von diesen übrigen Früchten nicht wohl über 5 Bushel vom Morgen zu Brote rechnen, und sie müssen also aus der Ernte von 6,584,602 Engl. Morgen genommen werden. Wenn nun Großbritannien, nämlich England, mit Wales und Schottland, aus 55,375,360 Engl. Morgen bestehe, wovon nur 34,899,965 der Cultur fähig, die übrigen 20,475,395 aber uncultivable Hügel, Gebirge ic. seyen: so lasse sich leicht übersehen, wie durch eine Mißernte eine so große Noth entstehen könne. Rechne man den Mißwachs in 1799 nur auf $\frac{1}{4}$ Abgang, so würde die Nation auch gar nicht haben bestehen können, wenn man nicht noch an Vorrathe von den vorhergehenden Jahren den Bedarf auf 2 Monate gehabt hätte, und die Ernte in 1800 wenigstens um einen halben Monat früher eingetreten wäre; wenn man nicht durch Ersparung aller Art täglich etwa 2 Unzen auf den Menschen erübriget, und dazu noch 2 Millionen Quarter Zufuhr von außen erhalten hätte. Ehe der Verf. schließt, setzt er noch aus einander, was von den Getreidearten in den Handel kömmt, und was von den Landwirthen selbst verbraucht wird. Wäre die Ernte von 9,584,602 Engl. Morgen, wovon Getreide geerntet wird, das ganz oder zum Theil zu Brote dient, 30,351,879 Quarter, so blieben davon, ausser dem Handel

zur Einsaat	4,792,301 Quarter
zu Brote für den Landwirth und seinen Anhang . . .	4,193,263 —
für das Arbeitsvieh . . .	2,995,184 —
überhaupt	11,980,748 Quarter

und kämen also nur in den Handel 18,371,131 Quarter, nämlich 7,422,113 Quarter zu Brode, und 10,949,018 Quarter zu allen andern Behufen, zum Brauen, Brauntweimbrennen, Stärkemachen, zu Pferdefutter u. dgl. S. 156 wirft ein gewisser A. Z., indem er nach Mittel gegen den Brand im Weitzen fragt, auch die Frage auf: ob nicht ein verhältnißmäßiger Grad der Darrung dagegen nützlich seyn möge? — eine Idee, die allerdings eine weitere Untersuchung verdiente, da wir ja von dem alten Weizen gewiß wissen, daß er weniger Brand gibt. S. 384 gibt ein Clydesdaler Pächter sein Gutachten auf die Frage, ob kleines oder großes Vieh mit dem meisten Vortheile gehalten werde? dahin, daß man da, wo ein Stück Vieh 3 Engl. Morgen brauche, nur mittelmäßiges Vieh von 18 bis 24 Stein; wo es mit 2 Morgen reiche, schwereres von 24 bis 30 Stein; wo es sich auf 1 Morgen fett gebe, das schwerste von 30 bis 40 Stein, à 16 Pf. Engl., halten müsse. Ein Gutachten, das zwar nur aus der Praxis geschöpft, aber doch aller Aufmerksamkeit werth zu seyn scheint. S. 388 wird unter den Gründen, warum der Ackerbau nur so langsame Fortschritte mache, auch der mit aufgeführt, daß es so schwer sey, Versuche mit der erforderlichen Genauigkeit und mit Auszeichnung der mancherley Ursachen und Umstände, die auf den Erfolg Einfluß haben, zu machen. Wie wahr! S. 412, 413 will ein A. Z. die sichere Erfahrung gemacht haben, daß der Ertrag der Kartoffeln sehr vermehrt werde, wenn man die Samenäpfel immer zeitig genug abbreche. Auch in Deutschland hat man dieß oft behauptet; die Erfahrungen, die man davon begebracht hat, haben aber nie sicher geschienen.

Dritter Band, vom Jahre 1802. S. 13 werden Erfahrungen angeführt, nach welchen sich die Kräusel-

Krankheit der Kartoffeln verloren hat, nachdem die Pflanzkartoffeln von den so genannten Kartoffelbohnen (Knollen, die sich über der Erde ansetzen) gezogen worden sind. Unserer Meinung nach rührt die Krankheit aber nicht von den Pflanzkartoffeln allein her, und die Kartoffelbohnen sind von den Knollen, die sich unter der Erde ansetzen, auch nicht wesentlich verschieden: wir zweifeln daher an der Richtigkeit der Folgerung aus jener Erfahrung. S. 113 beschreibt ein Ungenannter aus Elgin eine Verkoppelung von etwa 1200 Morgen so genannten Aughtenpart-Lande, das bisher in der Gemeinheit gelegen hat, als eine in dieser Gegend noch seltene Veränderung mit vielem Lobe. S. 146 wird für Gegenden, in denen es an Feuerungsmateriale zur Brennung des auf das Ackerland erforderlichen Kalkes fehlt, ein Pochwerk, rohen Kalkstein zu zermalmern, vorgeschlagen; indem man aus Erfahrung sowohl, als aus Gründen hauptsächlich zu können meint, daß das Mehl von rohem Kalkstein eben so gute Dienste im Lande thue, als das von gebranntem. Da wir die Wirksamkeit des reinen Kalkmergels nicht bezweifeln können: so erwarten wir sie auch von dem zermalmten Kalksteine, und finden den Vorschlag in so fern zweckmäßig; von dem vorgeschlagenen Pochwerke setzen wir aber die Beschreibung hier nicht her, weil sich ein Jeder leicht selbst so eine Maschine erfinden kann. S. 149 f. zeichnet der Baronet Sinclair die Eigenschaften, wodurch sich der Vorzug der einen Hornviehrasse vor der andern bestimmen muß, aus. Da über diesen Gegenstand in Deutschland noch so wenig gedacht wird: so wollen wir sie hier anführen. Sie sind: 1) die Größe, 2) die Form, 3) die Disposition (der Charakter), 4) eine gesunde feste Constitution, 5) Geduldlichkeit bey mittelmäßigem Futter, 6) die Fähig-

keit, früh auszuwachsen, 7) Ergiebigkeit an guter Milch, 8) gute Beschaffenheit des Fleisches, 9) die Fähigkeit, leicht fett zu werden, 10) die gute Beschaffenheit der Haut, 11) Schicklichkeit zur Arbeit. S. 272 findet sich eine kurze Lebensbeschreibung des für alle Landwirthe so ehrwürdigen Franzis Ruffel, Herzogs von Bedford, mit dessen Bildnisse dieser Band auch geziert ist. Wir betrauern mit seinen Landsleuten den frühen Tod des edeln Mannes, den nicht sein unermessliches Vermögen, sondern seine wirklich großen Einsichten in die Landwirthschaft und seine erhabenen Plane für die Vervollkommnung derselben ewig unvergesslich machen! S. 307 f. sind die vom Board of Agriculture ausgegebenen Fragen in Betreff der Vegetation eingerückt, welche den gelehrten und ungelehrten Landwirthen ein weites Feld der nützlichsten Untersuchung und Speculation eröffnen. S. 375 sehen wir, daß von dem Baronet J. Sinclair das Project zu einer Experimental-Landwirthschaftsgesellschaft, welches bisher so viel Redens und Schreibens gemacht hat, wieder aufgegeben ist — weil ein Privilegium dazu nicht habe erhalten werden können: uns dünkt aber vielmehr, weil er eingesehen, daß die Ausführung der Erwartung nie hätte entsprechen können. S. 447: Für die Naturgeschichte bemerken wir, daß es in den Bothians in Schottland bis vor etwa 30 Jahren noch keine Eichhörnchen gegeben hat; daß erst seit dieser Zeit von einer Herzoginn von Buccleugh einige in den Dalkeither Wald gesetzt worden, daß sie sich aber nun schon so sehr vermehrt haben, daß man über ihre Verheerungen in den jungen Pflanzungen die bittersten Klagen führt. S. 460 zeigt ein gewisser A. S. aus Versuchen, daß die seit einigen Jahren wegen ihrer nachtheiligen Einwirkung auf die

Vegetation so sehr verschriene Bittererde von aller Schuld frey sey, indem Hafer, den er in eine Mischung von 9 Theilen gemeiner und einem Theile Bittererde gesäet habe, eben so wohl gerathen sey, als der in der gemeinen, von Bittererde freyen, Erde. S. 515 erzählt der sehr würdige Hr. Sindlater die Versuche, welche ergeben, daß die aus den Kartoffelknollen ausgestochenen Augen, gepflanzt, bey weitem ein so großes Product nicht geben, als die zerschnittenen Knollen. S. 277—297 stellt ein gewisser Geistlicher, Etene Keith, eine zwar kurze, aber sehr vollständige und lehrreiche, Uebersicht des Großbritannienischen Kornhandels und der Korngesetze mit ungemein zweckmäßigen Raisonsnements auf, die wir allen denen empfehlen müssen, welche von dieser Sache in der Kürze belehrt zu werden wünschen.

Vierter Band, vom J. 1803. S. 22: Eben dieser Geistliche, Hr. St. Keith, der auf Veranlassung der Regierung Versuche mit Branntweinbrennen von allerley Wurzelwerke gemacht hat, trägt davon als Resultate vor: 1) daß alle diese Vegetabilien Branntwein von gehöriger Stärke und Wohlgeschmacke geben. Aus denjenigen, worin sich vieler Zuckerstoff befinde, als Kartoffeln, Möhren, Mangold- und Pastinakenwurzeln, erfolge drey Mahl, und wenn sie in einem guten Lande gebauet worden, vier Mahl so viel Branntwein von einem Morgen, als von irgend einer Art Getreide. 2) Wenn eines von diesen Gewächsen zwar viel Zuckerstoff, aber einen schlechten Geschmack habe, so müsse die Lutter davon der Meische von einem besser schmeckenden zugesetzt, und damit dann zum zweyten Mahle abgetrieben werden. Wenn diese Versuche weiter verfolgt, und die Resultate im Großen bewährt befunden werden sollten; so würden sie in unserm Ge-

treidebaue, und da von dem Wurzelwerke bey der Destillation so viel Nahrung für das Vieh mehr übrig bleibt, auch in unserer Viehwirthschaft eine erstaunliche Veränderung hervorbringen. Von S. 57 bemerken wir; daß der in England jetzt so geschätzte Kartoffelhäfer (potatoe-oats) von einem sehr zufälligen Umstande seinen Nahmen hat. Ein Ungenannter verlangte von seinem in America sich aufhaltenden Sohne irgend eine Pflanze oder einen Samen, die sich durch etwas Besonderes auszeichneten. Der Sohn schickte darauf in einem Päckete mit Kartoffeln eine Probe, etwa eine Schnupstobaksdose voll, dieses Americanischen Hafers. Von dieser Probe stammt aller Hafer dieser Art, und hat den Nahmen Kartoffelhäfer behalten. Eigenschaften, wodurch diese Spielart näher bestimmt würde, sind nicht angegeben. Da unsers Wissens kein Hafer in America wild wächst, so würde auch dieser erst dahin gebracht seyn müssen, und wir würden sein wahres Vaterland mit der Zeit also noch wohl anderswo wieder finden. S. 128 f. und 394 f. ist die Entstehungsgeschichte der sich jetzt allgemein verbreitenden Dreschmaschine erzählt. Ein gewisser Jlderton hat eine Dreschmaschine von seiner Erfindung von 1772 in Northumberland aufgeführt. Sir Francis Kinloch, Baronet von Gilmerton, sah dieselbe auf Jlderton's Pachtgute bey Alnwick, ließ sich ein Modell davon machen, das er nachher, da er selbst ein guter Mechaniker war, sehr verbesserte. Sir Francis hatte keine Gelegenheit, die Maschine im Großen auszuführen, und sandte daher das Modell an Hrn. Andreas Meikle, Baumeister zu Houston Mühle bey Haddington. Ob Hr. Meikle dieses Modell bey seiner Maschine copirt, oder ob es ihm eine Veranlassung gegeben

habe, weiter über die Sache nachzudenken, ist unentschieden. Wirklich wendete er einen ganz neuen Grundsatz an — nämlich den, die Bewegung wenigstens bis auf 2000 Fuß Umlauf in einer Minute zu beschleunigen. Und diesen führte er dadurch aus, daß er das Korn aus den Aehren durch eine starke Trommel, worauf die Schlaghölzer befestiget waren, ausschlagen ließ. Die erste Maschine dieser Art führte Hr. Meikle auf Rechnung des Hrn. Stein zu Kilbeggie aus. Noch ungewiß, wie der Erfolg seyn würde, contrahirte er deswegen so, daß — wenn die Maschine nicht gut ausfiel — Hr. Stein die Materialien, und er, Hr. Meikle, die Arbeit verlieren solle. Der Erfolg entsprach aber der Erwartung; und gleich darauf wurde eine zweyte für Hrn. Selby zu Middleton in Northumberland gebauet. Mehrere Mühlenzimmerleute machten diese nach, und waren dabey so unbescheiden, die Erfindung für die ihrige auszugeben. Hr. Meikle wirkte sich dagegen zwar ein Patent auf 14 Jahre aus, machte aber doch keinen Gebrauch davon. Nach Schweden kam die Maschine um 1790 durch folgenden Zufall. Ein gewisser Andreas Blackwood war zu Legung von Wasserrohren nach Gottenburg verschrieben worden. Dieser schrieb an einen gewissen John Girvon, der bey Hrn. Stein an der Meikle'schen Maschine geholfen hatte, daß es für ihn Sache seyn dürfte, mit Anlegung dieser Maschine eine Speculation auf Schweden zu machen. Girvon benutzte den Wink, kam nach Schweden, und bauete die Maschine; Andere machten sie bald nach, und so wurde sie daselbst sehr gemein. — S. 522 sehen wir, daß man sich Mühe gegeben hat, Mittel ausfindig zu machen, das Weizenland, auch wenn es noch naß ist, zu besäen,

ohne daß der Samen beim Eineggen eingetreten, und das Aufgehen desselben dadurch unmöglich gemacht werde. Man hat dazu Eggen vorgeschlagen, welche über das ganze Stück gehen, und von zwei Pferden, die auf den beiden Seiten in den Scheidefurchen bleiben, gezogen werden. Uns dünkt aber, daß damit wenig gewonnen werde, indem doch die eben so nachtheilige Einschmierung des Saatkorns mit den Eggen nicht verhütet werden kann. S. 531 ist der Jahrgang mit einem interessanten Aufsatz unter dem Titel: Rückblicke auf das Landwirthschaftswesen in Großbritannien in dem Jahre 1803, geschlossen worden. Der Verfasser stellt hier zuvörderst die für die Landwirthschaft von Großbritannien wichtigern allgemeinen Ereignisse mit ihren Folgen vor; hierauf wendet er sich zu den einzelnen Grafschaften, und erzählt dann das darin vorgegangene merkwürdige Neue. Für den denkenden Landwirth scheint es uns ein ungemein nützlich, und für die Zukunft ein belehrendes Geschäft, das abgelaufene Jahr so nun noch einmahl zu übersehen.

Sechster Band, von dem Jahre 1804. Die Unterhaltung der Schottischen Landwirthe über Gegenstände ihres Faches wird mit diesem Bande immer allgemeiner, und damit zwar für das Inland interessanter, für das Ausland aber gleichgültiger. Wir können daher hier auch nur Weniges daraus auszeichnen. S. 68 f. hat der Geistliche, Hr. Skene Keith, in der Ergiebigkeit der Schottischen und Englischen Winter- und Sommergerste an Geiste folgende Verschiedenheit gefunden. Es haben ihm nämlich 6 Bushel Malz an Geiste gegeben 1) von der Schottischen Wintergerste, wovon der Bushel 36 bis 46 Pfund wiegt,

5. 7 bis 11. ⁶⁶ Gallonen; 2) von der Schottischen Sommergerste, wovon der Bushel 48 Pfund wiegt, 12 bis 14 Gallonen; von der Englischen Sommergerste, von welcher der Bushel 51 Pfund wiegt, 14. ³³ bis 18. ⁶⁶ Gallonen. S. 83 wird bekannt gemacht, daß die Herren Deermann, Francis und Comp. in ihrer Eisengießerey zu Wirgmingham alles Eisenwerk sowohl zum Aufhängen als zum Schließen der nach Englischer Weise eingerichteten Schlagbäume, deren in einer verkoppelten Gegend so viele nöthig sind, gießen lassen, und das Pfund zu $3\frac{1}{2}$ Pfennige (etwa $3\frac{1}{2}$ Mariengroschen) verkaufen, und daß dieses Gußwerk auch zu diesem Behufe von ungemeiner Haltbarkeit ist. Die Idee verdiente in Deutschland beachtet zu werden. — S. 413 schlägt ein Ungenannter vor, sich bey Feuerdarren der Wasserdämpfe zum Darren zu bedienen. Wenn wir uns nicht sehr irren, ist der Vorschlag zwar nicht neu, aber doch auch noch nirgends ausgeführt worden. So wie es uns scheint, möchte man nicht nur besseres Malz dadurch erhalten, sondern auch eine große Ersparung an Feuerungsmaterialien damit machen: wir wünschten daher sehr, daß Versuche im Großen damit angestellt werden möchten. S. 453 wird der Anbau der gemeinen Petersilie als Futterkraut empfohlen: wir zweifeln nicht, daß sie besonders für Schafe ein angenehmes, gesundes Futter sey, fürchten aber, daß sie sich wegen der Kostbarkeit des Anbaues und wegen des geringen Ertrages in der Quantität nicht verinteressiren werde.

S. 1050 Zeile 23 statt: Nahrung für Menschen,
lese man: Fleischnahrung für Menschen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 21. Julius 1806.

Tübingen.

Der dritte Band derjenigen Abtheilung von Herder's Werken, in welcher dieses unveraeßlichen Mannes Schriften zur schönen Litteratur und Kunst gesammelt erscheinen sollen (s. diese gel. Anz. 1806 S. 489 f.), enthält den *Lid*, nach spanischen Romanzen, besungen von Joh. Gottfried von Herder, mit einer historischen Einleitung von Johann von Müller, und Legenden. Schicklicher und der Idee einer solchen Sammlung würdiger wäre es gewesen, die Schriften Herder's, die in dieses Fach gehören, wenigstens einiger Maßen in chronologischer Ordnung folgen zu lassen. Nicht den Literator allein interessirt und belehrt die Beobachtung der intellectuellen und ästhetischen Fortschritte eines solchen Kopfes; und man würde ihn in der ganzen Sammlung mit noch mehr Liebe und Bewunderung erkennen, wenn diese Empfindungen nicht durch das Hin- und Herblicken auf die verschiedenen Perioden gestört würden, in denen H. selbst nicht, wie in dieser Sammlung seiner Schriften, bald vorwärts, bald wieder zurück ging. Aber der mercantilische Charakter unserer literarischen

S (5)

Unternehmungen läßt nun einmal dergleichen Reflexionen zu keinen Entscheidungsgründen werden, wenn die Käufer durch etwas Neues gelockt werden müssen. Auf den Eid und die Legenden, die zu den neuesten Arbeiten ihres Verf. gehören, war die Erwartung gespannt. Wir dürfen uns nun auch freuen, unsere Literatur durch diesen Band wirklich erweitert zu sehen. — Mit einer seltenen Liebe der alten Spanischen Nationalpoesie hat H. die verschiedenen Gedichte, in denen der Eid besungen worden; studirt, geordnet, u. zu einem Ganzen verbunden, dessen Neuheit in Spanien selbst gefallen würde, wenn unsere Literatur bis dort hinüber reichte. Die Idee war in jeder Hinsicht der Ausführung werth. Wenn es auch unter den berühmten Männern der poetischen Zeit noch mehrere gegeben hat, die durch eigene Kraft mit eben der Unbescholtenheit und Bescheidenheit geglänzt und über die Schicksale ganzer Reiche entschieden haben, wie Don Ruy de Bivar, genannt der Eid, so ist doch keiner von ihnen in dem Grade, wie dieser Castilianer, Jahrhunderte lang der Lieblingsheld der Volkspoesie gewesen. Der Mann selbst, und die Art, wie sein Andenken erhalten wurde, stimmen auf das schönste zusammen. Die Lieder, in denen man ihn besang, waren so einfach u. altritterlich, so anspruchlos u. zum Theil auch so voll von gediegener Kraft, wie er. Sie bieten sich gewissermaßen selbst zu einer epischen Zusammenstellung dar, weil sie den Eid von seinem Knabenalter bis zu seinem Tode durch alle Epochen u. merkwürdigen Begebenheiten begleiten. Aber das Unternehmen, ein episches Ganzes aus ihnen zu bilden, hatte doch seine eigene Schwierigkeiten. Erstens sind diese alten Span. Gedichte von sehr verschiedenem Werthe; zweitens haben sie nicht alle denselben poetischen Charakter; u. drittens enthalten oft mehrere dieselbe Anekdote so, daß in dem einen diese, in dem andern jene Stelle mehr hervorsteht. Es fragte sich also, welche Freyheiten sich

der neue Bearbeiter mit dem Einzelnen um des Ganzen willen nehmen durfte; welche Auswahl er zu treffen hatte; u. wie er die verschiedenen Töne in einen Accord zusammenstimmen sollte. Freylich ist der Ton fast aller alten Span. Romanzen derselbe. Diese Art von romantischer Naturpoesie wuchs wie eine Pflanze auf ihrem vaterländischen Boden ohne alle künstl. Pflege auf. Die Romanzensänger dachten so wenig an Manier, als sie von Poetik wußten. Sie sangen sämmtlich nach der Väter Weise in demselben Styl u. demselben Stylmaasse, ohne nur einmahl ihre Nahmen berühmt machen zu wollen, die denn auch fast alle vergessen sind. Aber sie standen doch nicht alle genau auf derselben Höhe des Talents, wenn gleich auf derselben Stufe der ästhetischen Cultur. Der eine war glücklicher in der Wahl der Situationen; der andere gefiel sich mehr in Beschreibungen; dem dritten gelang mehr der Ausdruck der altrittlerischen Energie. Unter den vielen Romanzen, in denen sich Anekdoten vom Eid erhalten haben, sind auch mehrere ganz unbedeutende u. triviale. An alle diese Romanzen schließt sich in der Reihe der alten Span. Gedichte, deren Held der Eid ist, noch das sogenannte Poema del Cid, das älter, als die meisten Romanzen, vielleicht schon aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh., im Grunde aber nur eine gereimte biographische Chronik ist, die sich ihrer Entstehung u. auch ihrem Charakter nach von den alten Romanzen wesentlich unterscheidet, u. nur dadurch ein poetisches Colorit erhält, daß man gewöhnt war, Alles, was den Eid betraf, in einem poetischen Lichte zu sehen. Diese Chronik unbenußt zu lassen, wäre dem Verfasser der neuen Romanzen-Epopöe, wenn wir sie so nennen dürfen, auch nicht anzurathen gewesen. Wir getrauen uns nicht zu entscheiden, ob H. allen Forderungen, die er bey seinem schönen Unternehmen vermuthlich an sich selbst machte, Genüge gethan hat. Rec. erinnert sich z. B., freylich nur dun-

tel, einiger nicht gemeinen, den Eid betreffenden, Romanzen, die H. übersehen hat. Aber wer hat auch alle die alten Span. Romanzensammlungen (Romanceiros) beisammen, in denen diese Lieder zerstreuet stehen? Unter den Romanzen, die H. bearbeitet hat, sind mehrere, die, nach des Rec. Urtheile, diese Ehre nicht verdienen. Und was uns besonders auffiel, war der Mangel des Reims und die viel zu moderne Diction der Romanzen nach H's. Bearbeitung. Hier hätte die alträtische Sprache, deren sich die Partey unserer neuesten poetisirenden Kunstjünger am Deutschen Parnasse mit grotesker Singularität bey jeder Gelegenheit befeißigt, ihre rechte Stelle gefunden. Denn so widersinnig es ist, den Archaismus der Diction zum Canon der poetischen Sprache überhaupt erheben zu wollen, so ist doch gerade die Romanze eine von den Dichtungsarten, zu deren poetischer Vollkommenheit ein alträtisches Costum gehört. Ohne dieses Costum läßt sich auch der Charakter der alten Span. Romanze nicht achörig in das Deutsche übertragen; denn das Spanische dieser Romanzen verhält sich zu der neuern Sprache der Spanier ungefähr so, wie sich das Deutsche in Luther's Bibelübersetzung zu unserer gegenwärtigen Sprache verhält. Aber auch mit diesen Mängeln ist H's. Eid ein vortreffliches und in seiner Art einziges Werk; ein so schöner Spiegel des alten Span. Mittelalters, wie es auch für den Historiker keinen gab; und in Deutschland besonders neu, da wir bisher kaum ein paar nothdürftige Übersetzungen solcher Romanzen in unserer Sprache hatten. Die vorangeschickte historische Einleitung von Hrn. v. Müller ist ihres Verfassers würdig, voll pragmatischen Geistes u. trefflicher Notizen. Aber was wir in H's. poetischer Darstellung des Eid vermischen, ist in dieser historischen zu reichlich anzutreffen. Der eigene Reiz, den die Manier des Hrn. v. M. durch Vereinigung der historischen Kunst des Tacitus mit den

grammatischen Formen u. Wendungen der alten Chroniken erhält, verliert durch Ueberladung. — Mehreren Antheil noch, als an dem Eid, hat H's. eigener Geist an den Legenden in der zweyten Abtheilung dieses Bandes. Dort bedurfte es nur des Talentes zur glücklichen Copie u. zur schicklichen Zusammenstellung. Aber ehe die Christlichen Sagen des Mittelalters in poetischer Gestalt erscheinen konnten, mußte ihnen erst ihre poetische Seite unter der Decke des rohen Aberglaubens und der barbarischen Frömmigkeit abgesehen werden. Was sich schon von poetischen Bearbeitungen dieser Sagen in der Literatur des Mittelalters vorfand, war hier so gut wie unbrauchbar. Denn die Poesie, die mit herzlicher Naivetät und Zartheit das romantische Ritterthum verschönerte, floh vor den finstern Mönchszellen, wo jedes zartere Gefühl unter schwärmerischen Anstrengungen u. Exaltationen nach mystischen Dogmen erlag. H's. poetische Bearbeitung der Legenden weicht auch durchaus von dem neumodischen Nachwerk ab, durch das jetzt unsere Deutschen Romantiker, so viel an ihnen ist, die ganze dumpfe Rohheit der Religion des Mittelalters unter dem Titel des Heiligen und des Höchsten wieder einzuführen bemüht sind. Die moralische Reinheit des Christenthums erscheint in H's. Legenden als diejenige Art von Schönheit, von welcher selbst das Griechische Alterthum nichts wußte. Im moralischen Sinne, aber ohne allen moralisirenden Ton, sind hier mönchische Volksmärchen gedeutet, vor denen jedem gesunden Kopf widern müßte, wenn sie ganz im Sinne des alten Aberglaubens, der sie erfinden half, wieder erzählt wären. Wir dürfen diese Legenden, so wie sie sind, unbedingt zu dem Vorzüglichsten rechnen, was H. als Dichter hervorgebracht hat. Er selbst hat sich über ihre poetische Tendenz in der Vorrede erklärt. Kein Mann von ehrbarer Stirne werde ihnen die Bestimmung zutrauen, den Legendengeschmack, die Legen-

den-Ascetik, oder gar schlechte Legendenbücher wieder empor bringen zu wollen. Kein Mann von einiger Gelehrsamkeit werde aber abläugnen können, daß in diesem Staube reine Goldkörner zu finden seyen. Eben das müsse man aus vorigen Zeiten herbeiführen, woran es den unsrigen, entschieden u. zu ihrem eignen Nachtheile, fehlt, Glauben, Liebe, Geduld, und strengen Gehorsam, wie sie in den Legenden anschaulich gemacht werden. Aber man müsse jetzt diese Gestalten so erscheinen lassen, wie sie unser Geist u. unser Herz zu sehen begehrt. Das Feld des Nützlichen in den Legenden liege noch fast unberührt da. Ueberhaupt müsse das Schöne nicht bloß nutzlos seyn; es müsse auch stärkend und erquickend werden. Mit diesen Grundsätzen des Vf. werden, unsers Erachtens, alle liberalen Kunstrichter, die am Schönen das Gute zu verehren wissen, übereinstimmen, was auch eine neue Kunstschule nach Grundsätzen eines neu-ästhetischen Formalismus dagegen einwenden mag. In der Abhandlung, die auf diese Voreinseinerung folgt, wird nun der Geist der Legenden historisch, practisch und ästhetisch entwickelt. Ursprünglich hieß jedes Erbauungsbuch, das dem Volke zum Lesen empfohlen wurde, Legende. Nachher bekamen besonders die wunderbar-frommen Erzählungen diesen Namen. Durch Geschichten, die zeigten, was Andacht vermöge, wollte man zur Nachahmung reizen. Die Legenden fassen also, nächst den Ritterbüchern, nach dem Geiste der damaligen Zeiten, die Blüthe menschlicher Ausbildung in sich; die Ritterbücher für den Mann von Geburt; die Legenden für den andächtigen und tugendhaften Menschen, welches Standes er auch seyn mochte. Diese frommen Erzählungen stoßen oft gegen die historische Wahrheit an; aber sind auch nicht als historische Documente geschrieben. Sehr zu wünschen wäre indessen eine historische Critik der Legenden aus

den verschiedenen Jahrhunderten. In dem moralischen und religiösen Sinne, wie die Legenden geschrieben wurden, dürfen wir nur, nach H's. Ansicht, an die Stelle einer Stimme vom Himmel, die ein Gläubiger vernahm, die Stimme setzen, die jeder Edlere in seinem Herzen vernimmt, u. s. w. Das Uebrige sey mythologische Sprache und Einleitung. Die moralische Tendenz der Legenden sey zwar oft eine verkehrte. Aber man müsse sich mit wahrer Theilnahme in das Zeitalter und die Empfindungsart der frommen Seelen versetzen, von denen man redet. Selbst aus jenen Verirrungen blicke ein edler Geist hervor, der Geist, der noch nicht alles Heilige als einen Uurath von sich warf. Selbst das Extrem der ascetischen Bestrebungen sey damahls ein nöthiges Gegengewicht gegen die rohe Sinnlichkeit kräftiger Naturen gewesen. Wir, mit unserer Zerstreuung und Verzärtelung von Jugend auf, vermögen schwerlich noch, was die Männer der Legende vermochten. Die geistige Armuth und die Seelengröße der Heiligen in den Gemälden Raphael's und anderer bewunderten Italiän. Maler sey ganz dieselbe, die in den Legenden erscheint. Es sey und bleibe doch etwas ganz Eigenes um dieses Gefühl der Andacht, durch das der Löwe zum Lamm werde, u. das Lamm zum Löwen. Was endlich den schlechten Vortrag der Legenden in der Gestalt betreffe, wie sie in den mittlern Jahrhunderten geschrieben wurden, so lasse sich dagegen nichts Nützlicheres sagen, als die Aufforderung: Man erzähle sie besser. — Wer nur einiger Maßen mit H's. Geiste vertraut geworden ist, wird ihn auch hier wieder erkennen. Wir dürfen ohne Bedenken fragen: Wo war je ein geistreicher Mann, der mit solcher Zartheit des Gefühls das Schöne in allen Gestalten aufsuchte, und fand? der dem ganzen menschlichen Leben seine schönste Seite so glücklich ab-

1160 G. g. A. 116. St., den 21. Jul. 1806.

sah, und auf sie mit so unermüdeter Gewandtheit aufmerksam machte, um uns mit der entgegengesetzten Seite, die von gemeinen Augen weit leichter bemerkt wird, zu versöhnen? Dieser Zug der Herderischen Humanität findet sich, unsers Wissens, bey keinem andern Schriftsteller in solcher Stärke wieder. Denn es ist nicht kalte Betrachtung, die aus H'n. spricht, wenn er überall, wie hier in den Legenden, reine Goldkörner auch im verworfenen Staube erblickt. Es ist aber auch eben so wenig ein blindes Gefühl, das dem Augenschein und dem Verstande widersprechen will. Herder, der wenig schaffende Phantasie besaß, hatte desto mehr von dem beneidenswerthen Talente, aus wahrer, ungeheuchelter und ungekünstelter Liebe zum Guten und Schönen das Unvollkommene, wo es nur aus Verirrung, nicht aus bösem Willen entstanden, oder, wo es eine Folge des ewigen Gesetzes der Weltordnung ist, mit poetischer Natürlichkeit in der Darstellung so zu veredeln, daß es nur als ein sanfter Schatten erscheint, der den Lichtpartien im Gemähde des Lebens einen höheren Reiz gibt. Wir haben geglaubt, diese Bemerkung hier nicht unterdrücken zu dürfen, weil es uns bey den neuesten Verirrungen unsrer Literatur nützlich scheint, aufmerksam auf den himmelweiten Unterschied zwischen Herder's sanft verschönernder Phantasie, und zwischen den poetischen Ertafen einer Schule zu machen, der die Wahrheit selbst wenig gilt, wenn die ganze Natur und alles Heilige und Ewige mit ihr im Lichte eines interessanten Einfalls erscheinen soll, den die Phantasie auf dem Grabe des gesunden Verstandes ausbrüten mußte. Besonders wünschen wir jetzt der religiösen Grazie, die Herder's Legenden von allen ähnlichen Gedichten auszeichnet, Eingang in empfängliche Gemüther.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 24. Julius 1806.

Dresden.

Augusteum. Dritter Heft. Ende des ersten Bandes. 9 Textbogen. 2 B. Pränumeranten. Kupfer XXII'—XXXIV. Kaum hätten wir erwartet, daß nach den in dem vorigen Hefte enthaltenen Hauptstücken (S. A. 1805 S. 1027) noch so viel Schönes folgen könnte. Die ersten Blätter des Textes geben noch eine Entwicklung der großen Schönheiten der Griechischen weiblichen Figur mit dem über den Scheitel bis an die Stirne gezogenen Gewande, gemeinlich die Vestalinn, aber irrig, genannt: "sie ist einzig schön zu nennen, und hat keine Nebenbuhlerin, weder in Ansehung ihres geistigen Ausdrucks, noch in Ansehung ihrer körperlichen Darstellung und Bekleidung". Vorgesügt sind die Nachrichten von ihrer Auffindung, welche, wie bekannt, zur Entdeckung des verschütteten Herculanium Veranlassung war. XXIII. XXIV'. Die zweite damals gefundene weibliche Figur, von der Seite, und vorwärts; das Gewand ist, selbst nach Canova's Urtheil, von einer noch größern Feinheit der Bearbeitung; sehr wohl bemerkt Hr. W., daß es auf keine bestimmte Tracht

Z (5)

gedeutet werden müsse, sondern unter die idealisireten Gewänder gehöre. Die Deutung auf eine Muse, oder auf die Mnemosyne, gilt wenigstens als Nachmaßung. Eine dritte, zu den beiden vorigen gehörige, ist eine Nachbildung der zweyten, wie es scheint, von eben der Hand, welche jene verfertigt hat, nur der Kopf ist neu, und ein Theil des herabhängenden Gewandes beschädiget. XXV. XXVI. Die idealisch-schöne jugendliche Statue eines Bacchus mit dem Epheuzweig und Diadem, und mit der unerklärlichen Sonderbarkeit von Faunusohren; in der Stellung, daß er mit aufgehobener Hand aus einem hochgehaltenen Gefäße in ein niedriges, mit der andern Hand gehaltenes, Wein gießt. Es sey ein Werk aus der Periode der schönen Kunst. Ueber diese gibt uns der Verf. seine Ansichten und Aufklärungen. "Der große Künstler früherer Zeiten ergriff die Natur, und schuf sich mittelst derselben ein Ideal, das er mit allen Mitteln seiner Kunst darzustellen suchte, wie es vor seinem geistigen Auge da stand. Der spätere Künstler blickte um sich her, und sann auf eine Variation der vorhandenen Schöpfung (der großen Künstler, verstehen wir), um seiner Nachahmung beschuldiget zu werden. Was dadurch an Geist und bestimmten Charakter verloren ging, suchte er durch veränderte Formen, durch fleißigere Ausführung, durch geliebener Reiz und durch sorgfältige Behandlung der Nebendinge zu ersetzen". Also, mit einem Worte: Die großen Ideale waren von den ältern großen Künstlern erschöpft; die nachfolgenden nahmen nun jener ihre Ideale zu Gegenständen ihrer Kunst, und suchten ihnen neuen Reiz und feinere Schönheit mit Neuheit und Mannigfaltigkeit im Ausdruck zu verleihen. Was in Ansehung dieses Kunstwerks noch sonderbar und unbegreiflich ist, ist Folgendes, daß neben ihm noch drey alte Nachbildungen

zugleich vorhanden sind. Alle vier sind zu Antium ausgegraben worden. XXVII—XXX. Ein glücklicher Gedanke ist es, daß eben jener schönsten männlichen Jugend zur Seite die schönste weibliche gestellt ist, die Venus, welche mit der Mediceischen wetteifert, und sie wenigstens in einigen Theilen übertrifft, dagegen aber um Vieles verstümmelter, und durch ungeschickte Ergänzung entwürdiget ist; deswegen hat Hr. B. von ihr mehr als Eine Ansicht geben lassen. Ueber die ganze Classe dieser Antiken sagt Hr. B. viel Verfallwürdiges, und die Vergleichung der Statue selbst mit der Mediceischen stellt er mit feinen Wahrnehmungen an; selbst das Jugendlische der Mediceischen Venus findet er an dem Kopfe. Die Benennung, Venus Urania, würde bloße Muthmaßung seyn. Daß es die aus der See gestiegene Göttinn in der Versammlung der Götter sey, erhöht die Phantasie; es ist aber eben so viel Grund der Behauptung, als bey der andern, es sey eine Venus aus dem Bade. Genug, der Künstler stellte das höchste Ideal der Formen weiblicher Schönheit dar, und wählte dazu die schicklichste Stellung. XXXI. Die beiden Köpfe der Niobe, und der einen ihrer Töchter: dieser eine Bronze, jener eine Wiederholung der Mutter zu Florenz; und XXXII. die Wiederholung von dem ausgestreckten Sohn; mit Recht erinnert Hr. B., er sey sterbend, nicht todt; mit der linken Hand deckt er die Wunde. Auch dieß Stück hat sehr gelitten. XXXIII. und XXXIV. Die schöne, fast zu sehr schmuckvolle, Ara im schönen Arabeskenstil, wird mit vorzüglicher Kunstsehsicht von Hrn. B. erläutert; auch was er über die Greife sagt, ist das Besundeste, was darüber sich sagen läßt; auch daß er in keine mystische Deutung des Ganzen sich einläßt, da hier nur an Künstlerphantasie zu denken ist. Die Schönheit und Feinheit des

Grabstichels verdient das größte Lob bey diesem Werke, das die Kunst ehret, und den Geschmack am Großen und Schönen heben müßte, wenn das Zeitalter entspräche. Mit Vergnügen nennen wir die Nahmen der Künstler, welche sich in diesem Werke rühmlichen Beyfall erworben haben; durch Zeichnungen: E. Matthäi, Schubert, Demiani, Thormeyer; und durch den Kupferstich: E. G. Krüger, Monf. Kessler, Seiffert, Baufe, Stölzel, Darnstedt.

177

London.

An analytical Inquiry into the principles of Taste. By *Richard Payne Knight*. 1805. 471 Seiten in groß Octav.

Die Aesthetik hat längst ihre Skeptiker gehabt, so gut wie die Philosophie. In unsern Tagen könnte ein durchgeführter Skepticismus der Aesthetik eben so nützlich werden, als er, besonders seit der Kantischen Periode, der Philosophie geworden ist. Aber von dem Skeptiker verlangt man mit noch mehrerem Rechte, als von dem Dogmatiker, daß er alle Systeme kenne, die, wenn auch wenig genützt, doch Aufsehen erregt, auf die Masse der herrschenden Vorstellungen gewirkt, und neue Begriffe in Umlauf gesetzt haben. Denn wie kann man sich in eine gehörige Opposition mit den dogmatischen Schulen stellen, wenn man mehrere der interessantesten gar nicht kennt, und nur nach Aussprüchen der gemeinen Menschenvernunft gegen diese und jene Meinung, und nicht gegen andere polemisiert, deren Urheber wenigstens eben so viel Geist und Scharfsinn, als der neue Schriftsteller, bewiesen haben? Man darf nur einen Blick in das vor uns liegende ästhetische Werk werfen, um in dem Verf. sogleich einen eben so skeptischen, als genügsamen und auf einen engen Kreis von kritischen Begriffen eingeschränkten Kopf zu erkennen, der mit einem zwar nicht auffer-

ordentlichen, aber gut cultivirten, Verstande viel Belesenheit in einigen alten und neuern Schriftstellern verbindet, von einer andern Seite aber auch eine solche Bekanntschaft mit den neuern Bemühungen um seine Wissenschaft beweiset, daß man schon deswegen kein sonderliches Zutrauen zu seinem Forschungsgeiste fassen kann. Es möchte Nationalvorurtheil scheinen, wenn wir von einem Engländer verlangen wollten, daß er sich mit den neuen Systemen der Deutschen Philosophie bekannt gemacht habe, die in Deutschland selbst kein Decennium erleben. Aber wenn ein Engl. Aesthetiker im neunzehnten Jahrhundert auch von unserm Winkelmann, Sulzer, Moses Mendelssohn, Lessing und Herder gar nichts weiß, und da, wo ihn sein Aristoteles, Horaz, Quintilian und Longin verläßt, sich nur bey Watteau und du Bos, und bey seinen Engl. Landsleuten Home und Burke und bey einigen Andern Rath's erhohlt, so darf ein Deutscher Recensent wohl mit gleicher Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe von einem solchen Aesthetiker nur im Vorbengehen Notiz nehmen. Indessen glauben wir auf diese neue Engl. Aesthetik aufmerksam machen zu müssen. Sie beweiset von neuem, wie genügsam der philosophirende Verstand auch in ästhetischen Angelegenheiten wird, wenn er sich von Allem, was metaphysisch heißt, in die Sphäre einer recht populären Psychologie zurückzieht, wo dann, auffer dem gesunden Menschenverstande, besonders die Sinne und die Leidenschaften in Betracht gezogen werden, wenn von Schönheit die Rede ist.— In einer Einleitung trägt der Verf. seine skeptischen Vorstellungen vom Schönen überhaupt vor. Wirklich sind seine Argumente gegen die Objectivität und Allgemeinheit der Geschmacksgeetze so trivial u. verbraucht, daß man sich vergebens auch nur nach einem einzigen neuen Gedanken umsieht. Der Vf. mustert die Einflüsse, welche Gewohnheit, Vorurtheil u. s. w. auf den

ästhetischen Geschmack haben. Dann äußert er sich vorläufig über das Verhältniß der Sinne zur Schönheit. Welchen viel umfassenden Sinn er dem Worte Schönheit beylegt, kann man besonders aus einer Stelle (S. 10) sehen, wo vom Einflusse des Geschlechtstriebes auf das Schönheitsgefühl die Rede ist. Der Verf. hält dafür, „daß, wenn ein Eber sich eine Sau als das lieblichste aller lebenden Geschöpfe vorstellen könnte, er sie auch ohne allen Zweifel für das schönste halten würde“. — Die Abhandlung selbst zerfällt in drey Theile, deren Theilungsgrund von einem Deutschen Systematiker nicht leicht entdeckt werden mochte. Der erste Theil handelt von den Sinnen, der zweyte von der Association der Ideen, der dritte und letzte von den Leidenschaften. Die Gründe der Unterabtheilungen des zweyten und dritten Theils liegen eben so weit aus dem Gesichtskreise der Deutschen Philosophie. Denn der zweyte Theil (von der Association der Ideen) umfaßt die Kapitel: Von der Erkenntniß (knowledge) oder der verbesserten Perception (improved perception); von der Einbildungskraft; vom Verstande. Im dritten Theile (von den Leidenschaften) wird, nach dem Titel der Kapitel, gehandelt vom Erhabenen und Pathetischen, vom Lächerlichen, und von der Neuheit. Damit schließt sich diese Aesthetik. Man begreift nach diesen Rubriken eben so wenig, wie der Verf. mit seiner analytischen Untersuchung das ganze Gebiet des Geschmacks umfassen kann. Aber man findet auch unter diesen Rubriken, was man unter jeder andern eben so gut erwarten könnte. Z. B. in dem Kapitel von der Erkenntniß ist die Rede von der Nachahmung; vom Verhältnisse der Sculptur zur Malerey, und der Dichtkunst zur Tonkunst; von der Prosodie, besonders der Englischen; von der poetischen Inversion; von der fehlerhaften Aussprache des Griechischen und Lateinischen. — Das ganze Werk ist eine rhapsodische Zu-

fammenstellung von Betrachtungen, die der Verf. bey verschiedenen Gelegenheiten anstellt, und nachher in eine Art von Verbindung gebracht zu haben scheint. Deswegen geht auch die Untersuchung von gar keinem Princip aus. Voll Vertrauen auf seinen festen Common sense, der über alle Principien erhaben ist, raisonnirt der Verf. hin und her, sucht von Zeit zu Zeit durch skeptische Kühnheit zu frappiren, entscheidet aber durchgängig mit einer solchen Zuversicht, als wollte er auch ohne Principien unumstößliche Wahrheit lehren. Eingemischt sind auch allerley moralische Digressionen. Wir theilten gern Einiges daraus mit, wenn wir nicht Gefahr liefen, von keinem Faden eines Systems geleitet, eine Auswahl zu treffen, die am wenigsten von dem enthielte, was in dem Buche einigermaßen Neues steht. An Deutlichkeit des Vortrags hat es der Vf. nirgends fehlen lassen. Auch schreibt er mit der rhetorischen Eleganz, ohne welche ein Schriftsteller in England, und wäre er der erste Kopf der Nation, nicht auf die Gunst des Publicums rechnen darf.

Marburg.

Zu einer academischen Feyer erhalten wir eine gelehrte Einladungsschrift von Hrn. Prof. Chph Rommel: Veterum de Amazonibus narratio exponitur, examinatur, illustratur. 58 S. Quart. Der Gegenstand verdiente, neu nach Grundsätzen der historischen Critik behandelt zu werden, und dieß konnte Hr. Prof. R. mit vorzüglichem Glück leisten, da er schon vorhin sich in den Caucasischen Gefilden einheimisch gemacht hat. Seine Ausführung ist in sechs Kapitel vertheilt: Nahmen und Sitz der Amazonen; Ursprung und Sitten; Geschichte, in vier Abschnitten. Historische Grundlage ist eigentlich Herodot, Strabo, und voraus die Stellen im Homer; das Uebrige ist theils Dichtersfabel, eingewebt in die Thaten des Bac-

chus, Hercules, Theseus, die Trojanischen Geschichten, theils Deuteley der Mythographen, und Muthmaßung aus Wortableitung, und Aehnlichkeiten verschiedener Art, geschöpft. Die historische Ueberlieferung selbst fest nur wenige Punkte fest: ihr Aufenthalt an dem südlichen Fuße der Gebirge, ihr Wohnplatz, Themisenra, am Thermodon, und späterhin ihr Rückzug nach dem nördlichen Theil jener Gebirge, wo sie sich unter den Scythischen Völkern verloren. Von ihrem Ursprunge haben wir bloß eine ungewisse Sage. Das Wahrscheinlichste ist, daß durch zufällige Umstände die Weiber einer Völkerschaft eine Zeit lang von ihren auf Streifzüge ausgegangenen Männern gesondert gelebt und sich gezwungen gesehen haben, selbst die Nachbarn zu bekriegen, um von Jagd und Raube zu leben; so sind sie in Kleinstaen bis an die Westküste vorgedrungen. Späterhin haben sie sich wieder mit den Männern vereinigt, und zwar, wie es scheint, so, daß sie entweder von den Männern unabhängig, oder gar als gebietend über die Männer, gelebt haben; und so hat es geschehen können, daß auch heut zu Tage noch sich Spuren ihrer Sitten auffinden lassen, welche schon Pallas und Meineggs wahrzunehmen geglaubt haben. Nach Strabo begleiteten die mit den Amazonen am Thermodon benachbarten Gargarener dieselben, wie sie sich nach dem Norden des Caucasus über Albanien hinaufzogen, entzweyten sich und vereinigten sich wieder mit ihnen; ihre Wohnsitze waren in der Nähe der Begä und Gelä, jene können also die jezigen Besgher seyn; und so wären wir in die Wohnplätze der Kubätschen, nordwärts von den Besghern, und der Tscherkassen geführt; von welchen Meineaas nachzusehen ist. Dieses sind die vorzüglichsten Resultate aus den gelehrten Forschungen des Hrn. Prof., welche verdienen, genauer nachgelesen zu werden.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 26. Julius 1806.

Leiden.

Bey Sam. und Joh. Luchtmans: *Friedr. Guil.
Pestelii* Fundamenta Jurisprudentiae naturalis.
 Editio quinta recognita et auctior. Zwey Bände,
 zusammen 880 Seiten, ohne Vorrede, Inhalts-
 anzeige und Register. Der erste, 1773 erschienene,
 und S. 501 der Gött. gel. Anz. eben dieses Jahres
 angezeigte Abdruck betrug nur 172 Seiten. So
 sehr ist also durch den fortgesetzten Fleiß des wür-
 digen Verfassers dieses Buch allmählich angewach-
 sen! Der Herausgeber, Conr. Friedr. von Pestel,
 sagt in der Vorrede, daß sein sel. Vater nach
 der 1803 erfolgten Rückkehr in sein Lehramt auf
 der Universität Leiden, diese neue Ausgabe unter-
 nommen, aber nur bis zur Mitte des vierten Ab-
 schnitts des ersten Theils gebracht hatte, als er
 im November selbigen Jahres starb. Er selbst habe
 sie also mit bestmöglicher Benützung der vorgefun-
 denen handschriftlichen Verbesserungen und Zusätze
 vollendet. Er setzt hinzu: *Pluribus ejus obser-
 vationibus, optimae certe frugis, veluti iis, quae
 ad nostrae aetatis nonnullorum philosophorum
 doctrinas examinandas pertinent, sum veritus*

uti, quia adfectae sunt. Der alte Forscher machte sich doch also das Neuere bekannt. Aber sein System, und selbst die Folge der Lehrstücke, sind geblieben, wie sie in der ersten Ausgabe waren. Der Rec., dessen moralische und naturrechtliche Ansichten sich in diesen 33 Jahren auch nicht bedeutend verändert haben, verweilte bey der Durchsicht der gegenwärtigen, hauptsächlich bey der Ausgabe Th. II. S. 760—880, de usu jurisprudentiae naturalis a fonte suo ductae in reliquis jurisprudentiae partibus, et variorum munerum, quibus Icti adhiberi solent, functionibus. Und auch jetzt, wie ehemals, fühlte er sich angezogen durch die ausnehmende Deutlichkeit, Bestimmtheit und natürliche Folge der Begriffe, durch die bescheiden aufstretende und doch unverkennbare classische Deutlichkeit, so wie durch den entschiedenen, festen Sinn für die sichersten Gründe des Rechtes und der Sittlichkeit. Daß bey dieser ausführlicheren Erörterung sittlich, politischer Wahrheiten, dem Verf. manche Erinnerung aus der letzten Periode seines Lebens vorschweben mußte, läßt sich leicht vermuthen. Seine Denkart zu bezeichnen, heben wir einige Stellen ganz mit seinen Worten aus. Ne regnorum quidem, quorum fines latissime patent, quibusvis partibus eadem lex conducit, aut ad eam fervendam cives eodem modo adduci possunt — Magna itaque insulitate in jurisprudentiam invehuntur, qui gentium aliquot leucis disjunctarum leges discrepare vituperant; qui alia instituta v. c. civitates ad superiorem, alia ad inferiorem Rhenum sitas habere mirantur. S. 606. Suo robore niti semper conducit, sed non semper conducit aliena valere imbecillitate. Interest quandoque gentis, superesse gentem, quam aemuletur. Fervens studium populi alios populos debilitandi, ut illis ob civium

inopiam timidis imperet, plerumque definit in propriam debilitatem. S. 818. Interest Europae, non opprimi mercaturam ejus populi, cui illa ab antiquo merces suas ubique terrarum distribuendas committere consuevit. S. 820. Est vero bonus civis qui leges servat, seque perficit, ut civitati utilis esse possit, ac tolerat vitia status publici, quae sine malo graviori submoveri nequeant. Alios — haud sequius bona, quae sunt in civitate, quam mala, sentire docet. S. 824. Die unsittliche Politik, die, um Eroberungen zu machen oder zu behaupten, alles für erlaubt hält; die, kurzsichtig und verblendet, nur den gegenwärtigen äußern Vortheil berechnet, nicht daran denkt oder nicht einsieht, welche Folgen für Charakter und Denkart des Volks ausschreyenden Ungerechtigkeiten der Regenten entspringen, würdiget der Verf. S. 813 ff., wie sie es verdient; wie Jeder sie würdigen muß, der richtige Begriffe vom Wohl der Menschheit hat, Schein und Wahrheit unterscheidet, und durch das laute Geschrey der Scheinflugen nicht mehr beunruhiget wird. Valeant, inquis, haec philosophantium ratiocinia, alteri, si diis placet, orbi profutura. De facto quaeritur, et de regulis, quae ducuntur ab eo, quod fit, quoniam aliter fieri non posse, rerum usus docet. So läßt der Verfasser die Gegner sich aussprechen, aber nicht irre dadurch sich machen. Temere sumitur, nach seiner Ueberzeugung, perpetuo vel plerumque favere fortunam subdolis ausibus, atque omnem poenitendi causam submoveri, nullumque numen abesse, si non desit prudentia.

Paris.

Les monumens antiques expliqués par la mythologie en forme de dictionnaire. Ouvrage élé-

mentaire, orné de gravures, dans lequel on comprendra les costumes des anciens et des peuples modernes. Publié, dessiné et gravé par *Laurent Guyot*; redigé par *Alexandre Lenoir*, Administrateur du Musée des Monuments français, Tome premier. Bey Guyot, Levrault und Schoel. Janvier 1806. gr. Octav 198 Seiten, Titelfupier und 48 Kupferblätter Umriffe. Daß sich seit Errichtung des Museums in Paris das Studium der Antike schneller und weiter, als vorhin, verbreitet hat, kann man nicht verkennen; die vielfach und oft in Kupfern wiederholten, und noch mehr die wohlfeilern, in bloßen Umrissen gegebenen, Darstellungen, sind in gewisser Hinsicht mit Dank zu erkennen; für das Auge ist gesorget; aber die Kenntniß der Antike selbst, das antiquarische Studium, die richtige, gründliche, auf gelehrte Studien, critische Genauigkeit, tiefe Belesenheit und Verstehen der Classiker, gegründete und mit philosophischem Nachdenken und Scharfsinn gefaßte Kenntniß des Alterthums, hat, statt zu gewinnen, gewaltig verloren. Die Gegenstände der Kunstwerke, die mythischen Notizen, die Künstlerfabel, alles wird großen Theils aus gemeinen Handbüchern wiederholt, compilirt, durch einander geworfen, und entstellt. Dazu kömmt die Mythendeutelen, ohne Kenntniß leitender Principien, und ohne in den Geist des Alterthums eingeweiht zu seyn. Allem aber drückt das Siegel die Mode und die durch dieselbe genährte Gewinnsucht, auf; denn zum Modestudium scheint die Antike auf eine Zeit erhoben zu seyn; die großen Prachtwerke müssen mit einem Texte begleitet seyn, welcher gemeinlich die trivialsten, oft, um das Blatt zu füllen, mit Gewalt herangezogenen, flüchtig oder unrichtig erzählten, Sachen enthält; woben der Verbrauch der schönen großen Blätter von Velin

papier und des geschmackvollen Drucks Bedauern erweckt. In gegenwärtigem Werke kommt man gar dahin, alles in ein Wörterbuch mit Kupfern zu bringen, auf welches, der Band zu 12 Franken, subscribirt wird; wenigstens zwei Bände, jeder zu 230 bis 250 Seiten und 50 Kupferblättern, sollen jährlich erscheinen. Es scheint auf eine beträchtliche Folge von Bänden angelegt zu seyn, denn dieser erste Band gehet erst bis auf App. Um freyere Hand zu haben, ist auch das Antiquarische (*Costumes des anciens*) mit hineingezogen, und selbst die *Costumes des Peuples modernes*. Es gehet also noch weiter, als die übel berechnete *Antiquité expliquée* von Montfaucon. Schon Stoff genug gab es für eine Mythologie zur Erklärung der alten Kunstwerke, oder, welches allenfalls noch gelten konnte, der alten Denkmähler; wofür die Verff. alte Denkmähler, durch die Mythologie erklärt, versprechen. Nach dem ersten Anblick der Kupfer und Artikel muß man erstaunen, wie erweitert die artistische Mythologie auf einmahl hier erscheint; Gleich das erste Blatt und Artikel ist Aæde (statt Aoede, *αοιδή*: man bringt also noch mehr æ, einen der unangenehmsten Töne, in die Aussprache des Griechischen hinein, den diese Sprache, so viel sich erweisen läßt, gar nicht gekannt hat): es ist dieß der Nahme einer der alten vier Musen bey dem Cicero in der bekannten Stelle N. D. III, 21; aber woher kennt der Verf. ihre Gestalt? die Figur dazu ist eine Muse mit der Spechtfeder; statt weitem Grund anzugeben, daß eben diese die Aoede sey, erklärt er den geheimen Sinn der Feder aus der Besiegung des *Syréns* à la suite d'un combat *polémique*: denn so sieht die Rechtschreibung in diesem Werke aus. — Abaster, Metheus und Nominus. Pferde des Pluto: welche Nahmen! und doch sind sie wieder anders auf dem Kupferblatt: Abaster, Aéthon, Nycthé, Orphné. Für den Künstler sind

überall die Nahmen nichts: er gibt dem Pluto bloß Pferde für seinen Wagen. Dann aber sind alles dieß verstümmelte Nahmen aus irgend einem elenden Fabelbuch, statt Alaktor, Nycteus, — was Nonius sen, läßt sich gar nicht sagen; das Ganze ist nach dem Voccaccio, wie er vor drey Jahrhunderten gedruckt war, in die Französische Dictionnaire aufgenommen und beybehalten. Der Verf. beruft sich zuweilen auf ein uns unbekanntes Dictionnaire de Noel. Weiter hin ist Actéon: on croit que c'étoit un des chevaux qui conduisoient le char du Soleil. (Actaeon ist aus dem Fulgentius, ein verdorbenes Wort statt Aethon). Le mot Actéon signifie aussi *lumineux*, d'un mot grec, qui veut dire *rayon du soleil*. (Dieß Wort hätte uns der gelehrte Mann doch im Griechischen nachweisen sollen!) Les poëtes ont inventé sur ce mot la fiction suivante: Nun folgt die Fabel vom Actäon, der in einen Hirsch verwandelt ward; Aber ward diese bloß zum Worte Actäon (sur ce mot) erfunden? Auf einem Kupfer ist Actäon auch vorgestellt, wie zwey Personen zwey Hirsche jagen: ist dieß eine Vorstellung nach einer Antike? und wird dem Künstler dadurch etwas erklärt? Dieses sind Bemerkungen auf den ersten Seiten. Verloren würde die Mühe seyn, mehrere Verirrungen aus den folgenden bezubringen. Mangel an Sprachkunde, Grammatik, Geschichte und Literatur findet sich überall: Albogalerus, nicht Albogalerius, konnte der Nahme des pileus des Silamen Dialis geschrieben seyn. Doch möchten Fehler dieser Art begangen seyn, so viel ihrer wollten: so sollten nur die Figuren selbst von wirklichen Antiken genommen seyn. Leider sind aber Kupfer nach Erfindungen neuerer Künstler und aus gemeinen Bilderbüchern aufgenommen, und für Antiken ausgegeben. Albunea ist eine moderne Sibylle;

Amyntas, der Hirt, ist ein Phrygier mit einer Amazone. Acéso, Erläuterungswort eines Grammatikers, von Iaso (von ἀέσομαι, und ἰάομαι, ich heile), einer der Töchter Aesculap's, gehört in die Kunstmythologie auf keine Weise; die hier gegebene Figur ist keine andere, als eine Hygiea. Mit welcher Nachlässigkeit ist der Artikel Alexandre und die Wahl der Figuren besorgt! Wie willkürlich Figuren hingesezt als Ambassadeurs, und dazu die sie aufnehmenden Personen, mit dem unpassenden, und fehlerhaft geschriebenen Worte Amphycions! Amycle ist eine der Töchter der Niobe: aber woher sich bestimmen läßt, daß eben diese durch die Figur gemeint sey, wissen wir nicht. Der Niobe Gemahl, Amphion, ist hier Amphyon; es ist ein Fehlgriß, daß die Figur der Vater seyn soll; man hält sie wahrscheinlich für den Sklaven, welcher Pädagog der Söhne war. Die Deutungen der Fabel, der geheime Sinn, der darin liegen soll, die Ableitung und der Ursprung, alles dieß gehet den Künstler und die Kunst wenig oder nichts an; gleichwohl machen die aus dem jetzt angenommenen System des Hrn. Dupuis entlehnten astronomischen Deutungen den größten Theil dessen aus, was zu dem aus allerhand Büchern Geschöpften hinzugekommen. So werden selbst die Artikel von den bekanntesten Heldenfabeln, Achille, Amazones, mit solchen Deutungen angefüllt. Wie weit ein Werk dieser Art, wie das angefangene ist, die Verwirrung in den gemeinen Begriffen von Mythologie und mythologischen Gegenständen überhaupt, und insonderheit für den Künstler, verbreiten muß, kann man, bey einer mäßigen Einsicht, leicht erkennen. Daß alle Kräfte und Producte des menschlichen Geistes in einem Zeitalter, wo endlich alles auf Gewerbe und Gewinn hinausgehet, zum Trivialen sinken müssen, ist nicht zu vermeiden. Wo es aber doch zu schnell und zu weit gehet, findet eine Rüge u. Warnung wohl noch Statt.

J. J.

Braunschweig.

Versuch einer Erläuterung der Gothischen Sprachüberreste in Neapel und Arezzo, als eine Einladungsschrift und Beilage zum Ulfilas, von Joh. Chr. Zahn — 1804. 94 S. gr. Octav. Durch diese Schrift hat sich der Verf., der damahls die Ausgabe des Ulfilas angekündigt hatte, als einen Sprachkenner, der zu dieser Unternehmung Beruf hatte, vollkommen legitimirt. Beide Denkmäler sind bekanntlich Unterschriften von Gothischen Geistlichen unter Latein. Urkunden. Die erste, von Sabatini edirt, hat Ihre in einem Briefe an Suhm (s. Pragur 7. Band, wo sich auch Abbildungen derselben finden), und in den Nov. Act Acad. Upsal 1780 erläutert. Hr. Z. hat letztere Abhandlung, die er erst nach Vollendung seiner Arbeit erhielt, hier ganz mitgetheilt, und nur seine abweichenden Ansichten und eigenen Bemerkungen, die von vertrauter Bekanntschaft mit dem Gothischen zeugen, beygebracht. Er weicht darin besonders von Ihre ab, daß er das dunkle Wort *Doamoda* oder *Loamoda* nicht für einen Nahmen, sondern für ein Kirchenamt hält. In der Erklärung des Arezzo'schen Denkmahls hat der Verf. mehr Eigenes. Rec. findet es nur ein wenig hart, daß *tnair* (durch) oder *jah* (und) ausgelassen seyn soll. Könnte man nicht die Worte *boka fram wis gewaurhta* als eine Participialconstruction nehmen, wodurch der Gothe *libro a me facto* ausdrücken wollte? nur daß er den Accusativ statt des Ablativ setzte, von welcher Verwechslung auch im Cod. arg. (vgl. Grammat. S. 61) Beispiele vorkommen. S. 35 scheint die Behauptung irrig zu seyn, daß *bokos* im Cod. arg. deswegen nur im Plural vorkomme, weil da stets die heil. Schriften in der Mehrzahl gemint seyen. Hr. Z. dachte wohl nicht an Luc. 4, 17. 21. Schade ist es, daß dieser Schrift keine Kupfer der erklärten Unterschriften beygelegt sind.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 26. Julius 1806.

Modena.

Memorie di Matematica e di Fisica della società Italiana delle Scienze. Tom. X¹. 686 Seiten in Quart. 1804. Der vorausgeschickte Jahresbericht der Societät enthält LV S.

Zur Mathematik und allgemeinen Physik gehörige Abhandlungen. S. 10 Francesco Pezzi trigonometrische Untersuchung, wie viel von einander unterschiedene Sinusse, Cosinusse, Tangenten u. s. w. für den mten Theil eines Bogens, dessen Sinus, Cosinus oder Tangente gegeben ist, Statt finden, oder wenn a diesen Sinus, Cosinus ic. bezeichnet, wie viel unterschiedene Werthe es für den Ausdruck $\frac{\text{Arc sin}(a)}{m}$ oder $\frac{\text{Arc col}(a)}{m}$, $\frac{\text{Arc tang}(a)}{m}$

u. s. w. gibt. Wer Kästner's Untersuchung hierüber in dessen geometr. Abh. II. Samml. S. 246 kennt, wird in diesem Aufsage nicht viel Neues finden. S. 62 Gioachino Carradori über die Vergleichung des milchähnlichen Saftes der *Hevea Guianensis* oder *Jatropha elastica* mit ähnlichen Säften der *Euphorbia*

Æ (5)

bien, der *Lactuca sativa*, des Mohns, der Eichorien u. dergl. Die letztern verdicken sich durch keine bisher bekannten Kunstgriffe zu einer solchen elastischen Masse, als das Caoutchouc darstellt, wenn sie gleich in mehreren chemischen Verhältnissen mit dem Saft der *Jatropha* übereinkommen. Die getrockneten Säfte von jenen werden in der Wärme weich und glutinös, und in der Kälte zu einer spröden, brüchigen Masse, welche sich in Wasser auflöst, und darin eine schmierige, seifenartige Substanz bildet. Einige Versuche des Hrn. Buchholz über das Opium ließen jedoch hoffen, daß auch jene Säfte sich vielleicht noch in eine elastische Masse möchten verwandeln lassen. S. 75 Derselbe, über die Adhäsion oder Flächenanziehung. Der Verf. bemüht sich, zu beweisen, daß die Adhäsion nicht, wie Guyton Moreveau behauptete, gleichsam der erste Anfang der chemischen Verwandtschaft sey, und letztere sich nur der Intensität nach von der erstern unterscheide, noch viel weniger, daß man die chemische Verwandtschaft zweyer Materien nach dem Verhältniß ihrer Adhäsion beurtheilen könne, sondern daß vielmehr beide Anziehungen wesentlich von einander unterschieden seyen. Uns deucht, daß man die Versuche des Verf. vollkommen zugeben kann, ohne darum in seinen Folgerungen mit ihm übereinzustimmen. S. 92 Ein Brief von Gio. Sabbroni an den Bibliothekar Pompilio Pozetti ertheilt allerlei nützliche Vorschläge und Recepte, Bücher und Manuscripte in Bibliotheken vor den zerstörenden Wirkungen der Insecten zu schützen, beschädigte oder unleserlich gewordene Manuscripte wieder auszubessern, durch Anwendung der oxydirten Salzsäure unerhebliche Marginalnoten wegzuschaffen, und dem Papier oder Pergament die weisse Farbe wiederzugeben. S. 147 Girolamo Saladini über die Bestimmung des Mit-

tel punctes des Wasserdrucks gegen eine gegebene Kreisfläche. S. 173 Seb. Lanzerzani in einem Briefe an Torq. Varenò über einen sehr einfachen Ausdruck, woraus der Ordnung nach die bekannten Bernoullischen Zahlen, A, B, C ic. entwickelt werden können. Hr. C findet folgende allgemeine Gleichung

$$0 = \frac{2n-1}{2(2n+1)} - \frac{2A}{1 \cdot 2} - \frac{2n(2n-1)(2n-2)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} B - \frac{2n \dots (2n-4)}{1 \cdot 2 \dots 6} C \text{ ic.}$$

In diese setze man erstlich $n=1$, so erhält man $0 = \frac{2 \cdot 3}{1} - \frac{2A}{3}$;

Also $A = \frac{1}{6}$; Dann setze man $n=2$, so wird $0 = \frac{3}{2 \cdot 5} - 2A - B$; also $B = -\frac{1}{30}$, wenn

man statt A den bereits gefundenen Werth substituirt. Auf diese Weise können aus jener allgemeinen Gleichung ferner für $n=3$; $=4$ u. s. w. die folgenden Bernoullischen Zahlen gefunden werden. Der Verf. gelangte zu dieser Gleichung zufällig durch einige Betrachtungen, die er über verschiedene Reihen anstellte. S. 181 Franc. Chiminello Beobachtung der Schiefe der Ekliptik den 22. Jun. 1803. Er findet diese Schiefe $= 23^\circ 28' 1''$. Derselbe, S. 183, über den Vorübergang des Mercurus vor der Sonne den 5. Nov. 1802, nach den Beobachtungen zu Padua und Neapel, nebst den daraus abgeleiteten Correctionen der Mercurustafeln. S. 192 Ders. über die Oscillationen und Variationen der Magnetnadel. De la Lande's Erklärung der täglichen und monatlichen Oscillationen, daß nämlich diese von der zu unterschiedenen Stunden des Tages, und zu unterschiedenen Jahreszeiten durch die Einwirkung des Sonnenlichts geänderten Richtung der electricischen Materie, welche sich von dem Aequator nach den

Polen zu bewege, und mit dem Magnetismus der Erde zusammenhänge, herrühre, will dem Verf. aus der Ursache nicht gefallen, weil weder diese Bewegung der electricen Materie erwiesen sey, noch auch sonst das Phänomen der Oscillationen daraus begreiflich werde, wenn man alles genau erörtere. Er glaubt vielmehr, daß das magnetische Fluidum von den durch die Sonnenwärme in der Atmosphäre erregten Luftströmen Theil nehme, daß dadurch die Richtung desselben selbst geändert werde, und so die Nadeln diejenigen Oscillationen erhalten müßten, welche die Beobachtungen ergäben. Die Ursache der jährlichen Variationen glaubt er darin zu finden, daß die ungeheuern Eisenmassen im Innern der Erde, die großen Theils noch nicht magnetisch seyen, nach und nach durch die Kraft derjenigen Massen, welche schon magnetisch sind, selbst magnetisirt würden, wodurch denn nothwendig sich auch die magnetische Polarität der Erde nach und nach selbst ändern müsse. Einmal werde eine Zeit kommen, wo alles Eisen zu einem Magnet geworden sey, dann würden sich die magnetischen Erdpole nicht weiter verändern, und folglich die Richtung der Magnetnadeln bis auf die täglichen und monatlichen Oscillationen unverändert bleiben. S. 203 Gius. Casella lehrt eine Methode, die numerischen Werthe der Wurzeln einer Gleichung zu finden, welche uns aber von keinem großen Nutzen zu seyn scheint. S. 241 Bartol. Barani Beobachtungen über die bekannte Wirkung des mit geschwefeltem Wasserstoffgas imprägnirten Wassers auf die vegetabilischen Farben. Man könne vielleicht glauben, daß schwefelichte Säure sich mit jenem Wasserstoffgas mische, und diese Farbenänderungen bewirke, aber der Verf. hält sich nach den hier angegebenen Prüfungen für überzeugt, daß das von ihm angewandte geschwefelte Wasserstoffgas von schwefelichter

Säure ganz frey gewesen sey. Auch sey bekannt, daß beide Gasarten nicht beyammen seyn könnten, ohne sich zu decomponiren. S. 254 Pietro Franzchini über verschiedene Gegenstände der Analysis, hauptsächlich über eine neue Methode, die complexen Integrale von Gleichungen mit partiellen Differenzen zu erhalten. Die unangenehm in das Auge fallenden analytischen Bezeichnungen, deren sich der Verf. hierbey bedient, geben den Rechnungen ein sehr schweres Ansehen, und verhüllen den eigenthümlichen Gang des Verf. S. 285 Giov. Maironi da Ponte Untersuchung der Mineralwasser in der Provinz Bergamasco. S. 313 Gioachino Carradori Versuche und Beobachtungen, um zu beweisen, daß die Pflanzen den Kohlenstoff absorbiren. S. 331 Carlo Ludov. Morozzo zeigt durch Versuche, daß die Kohlen die Fähigkeit haben, bey dem Einfluß des Sonnenlichtes das Wasser zu zersezzen, und Sauerstoffgas zu entwickeln. S. 337 Giambattista dall'Olio Wiederholung einiger in England angeblich angestellten Versuche, nach denen man bey dem Backen des Brotes ungefähr ein Sechstel an Gewicht mehr Brot erhalten haben will, wenn man das Wasser, womit der Teig angemacht worden, vorher mit Kleye abgekocht, als wenn man es bloß wie gewöhnlich angewandt habe. Der Verf. schließt aus seinen Versuchen, daß die angebliche Entdeckung keinen Glauben verdient. S. 383 Pietro Ferroni zeigt die Anwendung der logarithmischen Linie auf den Bau der Orgeln, und erläutert Verschiedenes in Absicht auf die musikalischen Intervalle. S. 410 Franc. Pezzi zeigt das Gesetz bey der Verwandlung continuirlicher Brüche in gemeine, bey welcher Gelegenheit über die einfachste Auflösungsart von unbestimmten Gleichungen des ersten Grades geredet wird. S. 426 Gius. Piazzi Beobachtungen über die Schiefe der

Ekliptik, und über den Unterschied dieser Schiefe, je nachdem man sie aus den Sommer- oder Winters Solstitien ableitet. Die Sommerbeobachtungen geben diese Schiefe immer größer, als die Beobachtungen im Winter. Ob dieß von den Refractionen herführe, getrauet sich der Verf. noch nicht vollkommen zu entscheiden. In allen Fällen sey es am besten, sich an die Bestimmung der Schiefe aus den Sommer-Solstitien zu halten. S. 446 Gioach. Pessuti über die Eigenschaft der Binomial-Coefficienten, daß nämlich, wenn n eine ganze Zahl bedeutet, jeder Ausdruck, wie
$$\frac{n(n-1)(n-2)\dots(n-m+1)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot \dots \cdot m}$$

allermahl auch eine ganze Zahl gibt, nebst den Anwendungen dieses Satzes auf den Beweis einiger Lehrsätze des Fermat. 3. B. daß $N^n - 1$ allermahl durch p divisibel sey u. dergl. Der Aufsatz enthält nicht viel Neues. S. 579 macht Gianfranc. Malafatti einige Einwürfe gegen den Beweis, den Kupferm über die Unmöglichkeit einer allgemeinen Auflösung der Gleichungen geben hat. S. 620 Gius. Casella über die Sonnenfinsterniß den 11. Febr. 1804. S. 623 Salvadore dal Negro Beschreibung eines neuen Electrometers und der damit an der Voltaischen Säule angestellten Versuche, die nicht ganz mit der Voltaischen Theorie übereinstimmen wollen. S. 642 Bonav. Corti, Versuche über die Aenderungen der Länge, die Darmsaiten und häufene Schnüre erleiden, wenn sie mit Wasser angefeuchtet werden, nebst Bemerkungen über die physikalische Ursache der beobachteten Erscheinungen. S. 676 gibt Ant. Cagnoli noch einige Supplemente zu seinem Fixsternverzeichnis im X. Bande dieser Memorie. S. 680 Theod. Bonati Bemerkungen über die Erhöhungen und Vertiefungen des Sandes auf den Flußbetten.

Zur Botanik und Materia medica gehörige Abhandlungen sind: S. 1 Gius. Maria Giovene über eine varietas prolifera der Rosa centifolia L. nebst Abbildung derselben. S. 531 Ottaviano Targioni Tozzetti Untersuchung einer unter dem Nahmen Chindone und China nuova im Jahr 1798 zu Florenz verkauften falschen Chinarinde. S. 608 Pompilio Pozzetti über einige Vorzüge und Merkwürdigkeiten der Rosen von Unteritalien.

Zur Anatomie und Physiologie gehörige Abhandlungen sind: S. 33 Vincenzo Malacarne anatomische Beschreibung des Gehirnes der Vögel. Sechste Abhandlung. In derselben handelt er über den Ursprung und die Vertheilung der Hauptnerven des Kopfes bey den Vögeln, und insbesondere über die Nerven, welche bey diesen Thieren zur Bewegung des bulbus oculi und der übrigen zum Auge gehörigen Organe dienen. S. 123 theilt Filippo Uccelli die anatomische Untersuchung einer menschlichen weiblichen Zwillingsgeburt und drey hierauf Bezug habende Kupfertafeln mit. Diese Mißgeburt ähnelt im Aeuffern derjenigen, welche von Haller im dritten Theile seiner Opuscula minora beschrieben worden ist; weicht hingegen, was ihre innere Beschaffenheit anbelangt, sehr davon ab. S. 342 Michele Araldi über die Kräfte und den Einfluß des Herzens auf die Circulation des Blutes.

Zur Heilkunde gehörige Abhandlungen sind: S. 158 Giambattista dall' Olio Beschreibung einer merkwürdigen Wurmkrankheit, woran der Verf. selbst gekitten hatte, und die durch den Gebrauch eines Decocts von Lobak geheilt worden war. S. 476 Giovanni Verardo Zeviani über den epidemischen Catarrh oder die so genannte Grippe. Der Verf. behandelt diesen Gegenstand sowohl in historischer, als auch in pathologischer und therapeutischer Hin-

sicht. S. 545 Jacobo Penada über eine wider-
 natürliche Erweiterung des Sinus posterior des
 Herzens, nebst Bemerkungen über die eigenthüm-
 liche Structur der Faserbündel bey diesem Sinus.
 Hierzu gehört die Tafel 6. S. 635 Paolo Mas-
 cagni über den heilsamen Gebrauch des kohlenstoff-
 sauren Kali in Steinbeschwerden von Urinsäure und
 in der Peripneumonie. S. 670 Giambattista
 Marzari über eine merkwürdige Farbenveränderung
 des Auges, die der Verf. bey einem zweyjährigen
 Mädchen, welches an einer Photophobie litt, zu
 beobachten Gelegenheit hatte. Die Augen dieses
 Kindes zeigten nämlich in der Entfernung von
 einem oder zwey Fuß, man mochte sie von vorn
 oder von der Seite ansehen, eine castanienbraune
 Farbe. So bald man sich aber weiter davon ent-
 fernte, änderte sich diese Farbe immer mehr und
 mehr, und sah zuletzt sehr feurig roth aus, der-
 gestalt, daß die Farbe der Augen dieses Kindes
 zwey Beobachtern auf verschiedenen Distanzen zu
 gleicher Zeit dem einen castanienbraun, und dem
 andern feurig roth erschienen.

MAJ. ? Halle.

Bev Schimmelpfennig und Compagnie: Kritis-
 scher Versuch über die Glaubwürdigkeit der Bü-
 cher der Chronik, mit Hinsicht auf die Geschichte
 der Mosaischen Bücher und Gesetzgebung. Ein
 Nachtrag zu den Vaterschen Untersuchungen über
 den Pentateuch, von Wilhelm Martin Lebrecht
 de Wette, Dr. der Philosophie und Privatdocenten
 zu Jena. 1806. XVI u. 299 S. in Octav. Auch
 unter dem Titel: Beyträge zur Einleitung in das
 Alte Testament, von W. M. L. de Wette. Mit
 einer Vorrede von dem Hrn. geh. Kirchenrath D.
 Griesbach. Erstes Bändchen. u. s. w.

Rec. verweist bey dieser Schrift auf seine Anzeige der Vaterschen Untersuchungen über den Pentateuch (Gött. gel. Anz. 1805 St. 197), um desto eher auf den Gesichtspunct hinzudeuten, aus welchem dieselbe zu betrachten ist, da sie sich als einen Nachtrag zu jenen Vaterschen Untersuchungen ankündigt. Damit man aber das Wort Nachtrag nicht mißverstehe, und nicht weniger in dieser Schrift erwarte, als darin geleistet ist: muß er aus der Vorrede eines vollgültigen Zeugen, des Hrn. geh. Rth. Griesbach, folgende, dieses Werk betreffende, Umstände ausheben. Der Verf. hatte nämlich schon vor längerer Zeit dem Hrn. G. eine Schrift mitgetheilt, worin er ausführlich aus innern und äuffern Gründen zu beweisen suchte, daß das zweyte, dritte und vierte Buch Mose eben so, wie immer allgemeiner von dem ersten angenommen wird, eine Sammlung sehr verschiedener, ursprünglich weder zusammen gehöriger, noch immer unter einander harmonirender, Aufträge sey; daß das Deuteronomium einen ganz andern Verfasser habe, und für sich ein Ganzes ausmache, in welchem ein Geist wehe, der von dem der drey andern Bücher sich merklich unterscheide; daß die Abfassung des Pentateuchs in seiner jetzigen Gestalt in eine viel spätere Zeit zu setzen seyn möchte, als selbst diejenigen Gelehrten, welche ihn Mosen absprechen, anzunehmen pflegen; daß zwar manche Erzählungen in den Büchern der Chronik dieser Annahme entgegen stehen; daß aber gegen das Alter und die durchgängige Glaubwürdigkeit der Chronik sich erhebliche Zweifel aufstellen lassen. Da dieses aufgefundenene Resultat einer sorgfältigeren Prüfung gelehrter Männer würdig schien, ermunterte Hr. G. den Verfasser, die letzte Hand an sein Werk zu legen, und es dem Druck zu übergeben. Während der Ausfeilung der Handschrift und den Verhandlungen mit

einem Verleger war der dritte Theil des Vaterschen Commentars über den Pentateuch erschienen, welcher die treffliche Abhandlung über Moses und die Verfasser des Pentateuchs enthielt. Voll Bestärkung fand Hr. de Wette, daß dieser Gelehrte bey seinen Untersuchungen über den Pentateuch im Wesentlichen denselben Weg mit ihm eingeschlagen hatte, und in der Hauptsache zu demselben Resultat gelangt war: eine Bemerkung, die zwar in so fern schmeichelhaft und erfreulich für ihn war, als sie die größere Wahrscheinlichkeit des aufgefundenen Resultats zu verbürgen schien; die aber in so fern allerdings niederschlagend für ihn seyn mußte, als sie ihm jetzt, da ihm ein älterer Gelehrter mit seinen Forschungen zuvorgekommen war, die Hoffnung zu vereiteln schien, durch ein nicht uninteressantes Buch sich dem gelehrten Publicum bekannt zu machen. Indes gingen doch beide Forschungen ihren eigenen Gang; und überdieß enthielt doch die de Wettische Schrift noch manche ganz eigenthümliche Bemerkungen, die zu weitem Untersuchungen, und zu neuen Resultaten führen konnten. Hr. G. rieth also dem Verf., mit Uebergehung dessen, worin er mit den Vaterschen Untersuchungen ganz zusammenstimmte, nunmehr aus jenen anderweitigen Forschungen, die vorhin bey ihm nur Nebensache gewesen waren, die Hauptsache zu machen, und bloß seine ganz eigenthümlichen Forschungen dem Publicum vorzulegen. So entstand nun die vorliegende Schrift, die also nicht bloß einen Nachtrag zu den Vaterschen Untersuchungen über den Pentateuch, sondern ausserdem noch mehrere ganz eigene Forschungen enthält, welche sich durch Gründlichkeit, Unbefangenheit und kritischen Scharfblick auszeichnen, und zu neuen Erweiterungen auffordern. Wir können bloß die Hauptpunkte der vom Verf. in Anregung gebrachten Unter-

fuchungen andeuten, da eigene Erörterungen über diese Gegenstände auffer dem Plan dieser Blätter liegen; wir wünschen aber aufrichtig, daß es dem Verfasser der Einleitung in das A. T. gefallen möge, diese Forschungen, deren Resultate von den seznigen in manchen Stücken abweichen, seiner unbefangenen und vielseitigen Prüfung zu unterwerfen.

Vorliegende Schrift zerfällt in zwey Haupttheile. Der erste enthält eine historisch-critische Untersuchung über die Bücher der Chronik, S. 1—132; der zweyte enthält Resultate für die Geschichte der Mosaischen Bücher und Gesetzgebung, S. 133—299. Im ersten Haupttheile gehet der Vf. von der Bemerkung aus, daß wir für den größten Zeitraum der Israelitischen Geschichte, von David bis zum Babylonischen Exil, zwey Relationen besitzen, nämlich die Bücher Samuel's und der Könige, und die der Chronik; daß aber beide Relationen sowohl in einzelnen Nachrichten, als im Ganzen der Geschichte, mit einander im Widerspruch stehen. Vorzüglich zeigt sich dieser Widerspruch darin, daß die Chronik den Zustand des Gottesdienstes von David an ganz Mosaisch-Levitisch, wenn auch mit periodischen Unterlassungen, darstellt, und auch das Mosaische Gesetzbuch früher aufführt; dagegen die Bücher Samuel's und der Könige wenig oder gar nichts von diesem Levitischen Ceremonienwesen, hingegen weit mehr Unterlassungen und Uebertretungen der Levitischen Gesetze, angeben, und überhaupt mehr Spuren einer unpriesterlichen Freyheit des Cultus zeigen. Um über diesen Widerspruch richtig zu urtheilen, wird erstlich das generische, dann das critische Verhältniß der beiden Relationen erörtert. Aus der erstern Erörterung ergibt sich, als factisch, theils manche genaue Uebereinstimmung zwischen den Büchern Samuel's und der Könige auf der einen, und der Chro-

mit auf der andern Seite; theils aber auch manche merkliche Verschiedenheit und mancher offenbare Widerspruch, selbst in ganz parallelen Erzählungen; ohne daß sich über die Frage, wie dieß Verhältniß entstanden ist, mit Zuverlässigkeit Etwas bestimmen läßt. Die zweyte Erörterung: welches die frühere, welches die originelle Relation sey? führt nach sorgfältiger Zusammenstellung der verschiedenen Berichte über die nämlichen Facta zu dem wahrscheinlichen Resultat, daß die Abfassung der Chronik später zu setzen ist, und daß die Originalität viel eher auf Seiten der Bücher Samuel's und der Könige, als auf Seiten der Chronik Statt findet. Außerdem bemerkt der Verf. noch an den Büchern der Chronik Mangel an Präcision, Nachlässigkeit, compilatorische Manier ihres Urhebers, Wundersucht desselben, Vorliebe für den Stamm Levi, Ehrenrettung und Ausschmückungen des Jüdischen Cultus, Vorliebe für Juda, und Haß gegen Israhel; welches Alles durch mehrere sorgfältig ausgewählte Beyspiele, und durch Prüfung der verschiedenen so sehr abweichenden Berichte, dargethan wird. Aus diesem Allem leitet dann der Verf. seine Behauptung her, daß die Bücher der Chronik mit Recht für parteyisch, für verdächtig, für unecht zu halten sind.

An diese Untersuchungen des ersten Haupttheils schließen sich nun die Untersuchungen über die Mosaischen Bücher und über die Gesengebung, im zweyten Haupttheil, auf folgende Weise an. Nach Wegräumung der Nachrichten der Chronik, welche zu unhistorischen Ansichten von der Geschichte der Jüdischen Religion und des ganzen Levitischen Cultus führen, verschwinden mehrere Beweise für das frühe Vorhandenseyn der Mosaischen Bücher; und die Untersuchung über die geschichtlichen Spuren vom Vorhandenseyn derselben kann ungehinderter ihren Gang

fortgehen. Auch nach Vater stellt der Verf. jetzt S. 136 f. eine neue Revision der geschichtlichen Zeugnisse und Spuren von dem Vorhandenseyn des Pentateuchs als eines geschriebenen Ganzen an; und es ergibt sich, wie unsicher die Beweise sind, welche man in dieser Hinsicht aus dem Buche Josua, aus den Büchern Samuel's, aus den Psalmen, aus den Büchern der Könige, aus den Büchern Esra und Nehemia, herzuleiten sucht; und zugleich: daß bis auf den König Josias keine sichere Spur von dem Daseyn des Pentateuchs anzutreffen ist; nachher aber, besonders nach dem Exil, die häufigsten und deutlichsten Spuren sich finden. Hiernächst wird der sonst gewöhnlich so sehr urgirte Beweis für die Echtheit des Pentateuchs aus dem Alter des Samaritanischen Codex, dessen Ursprung man in die Zeit des Abfalls der zehn Stämme setzt, von dem Verf. ausführlich erwogen, und als unhaltbar befunden. Denn die Annahme eines Religionshasses zwischen Juden und Samaritern, schon von der Zeit des Abfalls der zehn Stämme her, ist unstatthaft. Vielmehr kann dieser Haß erst durch die Erbauung des Tempels der Samariter zu Garizim entstanden seyn. Und erst um diese Zeit, also erst nach dem Exil, haben die Samaritaner diejenige religiöse Constitution erlangt, welche sie auf immer als eine eigene religiöse Secte von den Juden trennte; in welcher Trennung erst die Einführung des Pentateuchs, oder jedes andern Buches, von den Juden her unmöglich ward. — Mit S. 223 beginnt der Verf. eine Untersuchung über den Zustand des Religionscultus der Israeliten in Hinsicht auf die Gesetzgebung des Pentateuchs. Es werden hier nämlich, mit Hinsicht auf die im Pentateuch enthaltenen Gesetze über den Levitischen Cultus, aus den übrigen historischen Büchern, mit Ausschluß der Chronik, die ge-

schichtlichen Data über die Ausübung jenes Religions-
 cultus zusammengestellt; und man findet sowohl in
 Ansehung des Orts, wo Jehovah verehrt wird, als
 in Ansehung der heiligen Personen und heiligen
 Gebräuche Alles ganz anders, als es im Levitischen
 Gesetz angeordnet war, und als es nach den Büchern
 der Chronik soll Statt gefunden haben. Man findet
 bis auf David und Salomo kein National-Heiligt-
 thum, wo Jehovah allein verehrt wäre, sondern meh-
 rere heilige Orte. Erst mit David scheint der Got-
 tesdienst eine mehr priesterliche Einrichtung erhalten
 zu haben. Aber selbst nach Erbauung des Tempels
 dauert jene Freiheit des Gottesdienstes noch fort.
 Allein dieser Zustand der Freiheit, oder vielmehr der
 Zügellosigkeit und Ausschweifung in Ansehung des
 Cultus, nimmt ein Ende mit der Findung des Gesetz-
 buches unter Josias. Auch wird unter ihm, zum er-
 sten Mal seit der Richterzeit, das Passa gesetzmäßig
 gefeiert. Alle diese Umstände führen auf die nicht
 unwahrscheinliche Vermuthung, daß sowohl die Mo-
 saische Stiftshütte, als auch die Opfer- und Ceremo-
 niengesetze des Pentateuchs, wovon sich nachher in
 der Geschichte so wenige Spuren finden, späteren Ur-
 sprunges sind. Um nun noch den Beweis von dem
 spätern Ursprunge des Pentateuchs zu vollenden, fügt
 der Verf. noch zuletzt eine Erörterung über das Ver-
 hältniß des Deuteronomium zu den frühern Büchern
 des Pentateuchs hinzu, aus welcher sich, unabhängig
 von den Vaterischen Forschungen, ergibt, daß dieses
 Buch sowohl von einem andern Sammler herrührt,
 als die übrigen, als auch, daß es später abgefaßt
 und gesammelt ist; daß es manche Gesetze enthält,
 die nur erst in sehr späten Zeiten des Jüdischen
 Staats gegeben werden konnten; und daß vorzüg-
 lich die Gesetze von der Einheit des Gottesdienstes,

besonders die Opfergesetze und Festgesetze, welche schon mehr eine hierarchische Tendenz der Gesetzgebung dieses Buchs verräthen, einen spätern Ursprung desselben wahrscheinlich machen. Nun werden erst unter Josias alle Forderungen des Deuteronomium erfüllt, und eben unter Josias wird ein Gesetzbuch gefunden; Alles scheint also zusammen zu stimmen für die damalige Einführung des Deuteronomium! So weit unser Verfasser, dem wir für diese, wie für ähnliche Beyträge zur Einleitung ins A. T., zu denen er künftig Hoffnung macht, eine unbefangene Prüfung von vorurtheilsfreyen Lesern wünschen. — Noch müssen wir bemerken, mit welcher Würde Hr. Griesbach in der Vorrede diejenigen Leser zu beruhigen sucht, welche solche historisch-critische Forschungen mit ihren auffallenden Resultaten noch in unsern Tagen bedenklich und anstößig finden möchten.

Zürich

bey H. Gefner, und Leipzig bey C. G. Schmidt ist vom Neuen Attischen Museum, herausgegeben von C. M. Wieland, G. J. Göttinger und S. Jacobs, des II. Bandes 1. Heft 1806 erschienen (vom 3. Hefte des 1. Bandes s. oben S. 735). Es ist darin begriffen: I. die Fortsetzung der Charakter schilderungen Theophrasts XII—XVII. in deren Uebersetzung ins Deutsche und genauen Bestimmung eben die Feinheit der Einsicht und des Geschmacks sichtbar ist, wie in den vorigen. Es sind: XII. der Mangel an Rücksicht auf Zeit und Umstände: ἀναπλα. Immer bleibt, unserm Gefühle nach, ineptus im Römischen Sinn noch das Passendste; nur gehet dieses in anderer Rücksicht noch weiter. Die Quellen dieses Fehlers sind

gut entdeckt, insonderheit der Egoismus, der mit Mangel alles Gefühls für Andere verknüpft zu seyn pfeqt, ohne daß der Egoist es wahrnimmt. ἀπὸ τρυφῆς allein, ohne καίρω, würde schon dem ἐπιτρυφῆς vorzuziehen seyn: eine Verfehlung des Schicklichen und Passenden liegt zum Grunde. XIII. Der unzeitige Dienstleister, περιεργα. Die προσπολιτικ muß hier den Begriff einer ungeforderten Anmaßung in sich enthalten. XIV. Der Zerstreute, περὶ ἀναισθησίας. Der, welchen Theophrast schildert, bleibt doch in einigen Zügen ein Träumer von der dämischsten Art, und ein paar andere Züge bleiben unverständlich. XV. Der Ungefällige, ἀδύτης. Der Mürrische, der zugleich ungefällig, grob und unhöflich ist. XVI. Der Abergläubige, περὶ δεισιδαιμονίας. Hr. H. macht eine treffliche Bemerkung, wie dieser Charakter, für unser Zeitalter, nach philosophischen Begriffen abgefaßt seyn müßte, und aus Fällen zusammengestellt seyn sollte, aus welchen Natur und Einfluß des Aberglaubens deutlich würde, nicht aber bloß durch Anführung einzelner Fälle, in welchen er überall auf einerley Weise handelt. Vortreflich! Aber verfährt Theophrast nicht eben so in andern Charakteren? wo offenbar ist, daß er nur mehrere einzelne Züge zusammenstellt, aus denen der Charakter bloß deutlich gemacht, aber nicht die Entstehung und der Einfluß desselben gezeigt wird. XVII. Der Mißvergnügte, περὶ μεμψιμοιρίας. — II. Fortsetzung und Beschluß der Vögel des Aristophanes, übersetzt von C. M. Wieland: wozu ein erläuternder Versuch über den Geist und Zweck dieser Komödie in einem der nächsten Hefte folgen soll.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 28. Julius 1806.

Göttingen.

Bei Heinrich Dieterich: *Tabellarische Uebersicht der chemisch einfachen und zusammengesetzten Stoffe.* Mit Rücksicht auf die Synonymie nach den neuesten Entdeckungen entworfen von Friedrich Stromeyer, Doctor und Professor der Medicin zu Göttingen. 1806. groß Folio. 32 Tafeln und 6 Seiten.

Des Verfassers Absicht bey der Herausgabe dieses Werkes ging besonders darauf hinaus, durch eine systematische Aufzählung der gegenwärtig bekannten einfachen Stoffe und ihrer Verbindungen einen leichten Ueberblick über das gesammte Gebiet der Chemie zu geben, und zugleich jeden einzelnen, specifisch verschiedenen, Stoff durch einen bestimmten, nach den Grundsätzen der neuen chemischen Nomenclatur gewählten, Namen zu unterscheiden. Dabey ist von dem Verf. nicht bloß auf die Deutsche Nomenclatur, sondern auch auf die Lateinische, Französische und Englische Rücksicht genommen worden. Ausserdem sind durchgängig die wichtigsten synonymen Benennungen mit angegeben. Man fin-

Y (5)

det demnach in diesem Werke sämmtlich bis jetzt bekannte einfache und zusammengesetzte Stoffe verzeichnet bis auf die Metallcompositionen, die Verbindungen der Erden und Alkalien, und einige andere gegenwärtig noch zu unvollständig untersuchte Substanzen. Diese gedenkt aber der Verf. in der Folge nach zu liefern, so bald ihn eine genauere Kenntniß dazu in den Stand setzen wird, so wie er zugleich verspricht, sich über mehrere, in Rücksicht der Nomenclatur von ihm gemachte, Veränderungen in einer eigenen Schrift näher zu erklären.

In der Anordnung der in dem vorliegenden Werke abgehandelten Gegenstände hat der Verf. übrigens folgende Wahl getroffen. Tafel I. enthält die einfachen Stoffe. Dieselben sind nach dem Antheile, welchen sie an dem Verbrennen nehmen, in vier Classen vertheilt, nämlich: Erste Classe, einfache, welche die Verbrennung begleiten, begünstigen und veranlassen: Wärmestoff, Lichtstoff und electricischer und Galvanischer Stoff. Zweyte Classe, einfache Stoffe, welche die Verbrennung unterhalten: Oxygen. Dritte Classe: Einfache verbrennungsfähige Stoffe. Diese zerfallen A. in nicht metallische, als: Wasserstoff, Schwefel, Phosphor &c. und B. in metallische. Letztere sind wieder abgetheilt 1) in Metalle, deren Oxyde für sich reducibel sind, Platin, Gold &c. und 2) Metalle, deren Oxyde für sich nicht reducibel sind, Arsenik, Chromium, Uran &c. Vierte Classe: Einfache nicht verbrennungsfähige Stoffe, oder einfache salzfähige Basen: Alkalien und Erden. — Die Tafeln II. a., II. b. und III. begreifen die oxydirten Stoffe; erstere beiden die Oxyde, und letztere die Säuren. Die Oxyde sind unter zwey Abtheilungen gebracht: 1) Oxyde mit einfachen oxydationsfähigen Grundlagen, und 2) Oxyde mit

zusammengesetzten oxydationsfähigen Grundlagen. Als letztere hat der Verf. die unausgeglühete Kohle, das so genannte gasförmige Kohlenoxyd, den Gärstoff, das Amidon, den Zucker, die Gähle, den Alkohol, Aether, den Kleber, die Gallerte, den Urinstoff und alle diejenigen vegetabilischen und animalischen Substanzen aufgeführt, deren Analyse denselben offenbar hier im System ihre Stelle anweist. Bey den Metalloxyden, und überhaupt bey den oxygenirten Stoffen, läßt der Verf. mehr als zwey Grade der Oxygenation zu. Die Behauptung Proust's in Betreff dieser Sache scheint ihm sowohl in Widerspruch mit der Theorie, als auch mit der Erfahrung. Die Säuren, Tafel III., zerfallen 1) in Säuren mit einfachen Grundlagen, 2) in Säuren mit zusammengesetzten Grundlagen, und 3) in zusammengesetzte Säuren. Hierher werden das so genannte eisartige Vitriolöl, die rauchende (gefärbte) Salpetersäure und das Goldscheidewasser gerechnet. — Auf Tafel IV. a. sind die Verbindungen des Wasserstoffs, des Salpeterstoffs und des Kohlenstoffs verzeichnet. — Tafel IV. b. enthält die des Phosphors. — Tafel V. a. und V. b. die des Schwefels, nebst den Sulfures hydrogénés von Berthollet. — Tafel V. c. die Verbindungen des Schwefelwasserstoffs (Hydro-Sulfures von Berthollet). Angehängt sind die Sulfites hydro-sulfurés von Berthollet. — Die Tafeln VI—XXIV. liefern die Salze. Hier sind die Tripelsalze durchgängig von den binären salzigen Verbindungen getrennt worden. Die Salze mit Ueberschuß der Säure und Base sind von den neutralen Verbindungen, oder von denen, die dafür genommen werden, durch die Beyworte säuerlich und ungesättigt unterschieden worden. Bey den Metallsalzen werden durch

die Beyworte oxydulirt und oxydirt auf eine ähnliche Art die Verschiedenheiten des Oxydationszustandes derselben angedeutet. Diese Unterscheidungen werden bey den Fortschritten unserer Kenntnisse immer nothwendiger zu berücksichtigen, wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß sie dem Wohlflange und der Kürze Eintrag thun. Uebrigens können aber auch diese Bezeichnungsarten nur im Allgemeinen den Hauptzustand einer jeden Verbindung anzeigen, denn man wird bey einer sorgsamern Analyse finden, daß das Verhältniß der Bestandtheile bey den allermeisten Verbindungen bey weitem nicht so constant ist, als man wohl glaubt, und jede Modification der Krystallform, der Härte &c. ist sicherlich jedesmahl auch mit einer leichten Verschiedenheit des Verhältnisses der Bestandtheile verbunden. Eben so ist der Verf. der Meinung, daß bey den Metallsalzen der Oxydationszustand nicht bloß auf ein Minimum und Maximum eingeschränkt ist, sondern daß auch Mittelgrade Statt finden, und bey vielen, besonders bey denen, die durch Aussetzen an die Luft stärker oxydirt werden, der Uebergang von der niedrigsten Stufe der Oxydation bis zur höchsten progressive erfolgt.

Was die auf diesen Tafeln verzeichneten Salze selbst anbelangt, so sind von dem Verfasser auch hier, wie durchgehends in diesem Werke, nur solche Verbindungen aufgenommen, deren Existenz wenigstens einiger Maßen erwiesen worden ist. Um indessen zugleich den gegenwärtigen Zustand unserer Kenntnisse anzudeuten, sind bey den wichtigsten Stoffen für die noch möglichen Verbindungen derselben Columnen leer gelassen, und bey allen zweifelhaften Substanzen Fragezeichen vorgeetzt worden. — Auf der letzten Tafel XXV. sind die in Gasform erscheinenden Stoffe besonders auf-

120. St, den 28. Jul. 1806. 1197

geführt. Die wichtigen Modificationen, welche die Gasarten von Seiten ihrer Gasform in die chemischen Erscheinungen bringen, machten diese besondere Aushebung nothwendig.

Die während dem Druck der Tafeln gemachten Entdeckungen sind nebst den eingeschlichenen Druckfehlern und einigen Verbesserungen auf einem angehängten Blatt nachgetragen worden.

Leipzig.

H. v.

Litteratur der Statistik. Ausgearbeitet von Joh. G. Meusel. Erster Band. Zweyte ganz umgearbeitete Ausgabe. 730 Seiten in Octav. 1806. Bey einem, längst so rühmlich bekannten, Werke bedarf es nur der Anzeige der damit vorgenommenen Veränderungen. Seit der Erscheinung der ersten Ausgabe hatte der Verfasser bereits zwey Nachträge geliefert; und zu einem dritten war, wie man leicht erwarten wird, schon hinreichender Stoff vorhanden. Um nicht das Nachschlagen zu erschweren, entschloß sich daher Hr. M. lieber zu einer neuen Ausgabe, in welche die sämmtlichen Zusätze jetzt verwebt sind. Wir hatten es kaum gewagt, diese noch zu hoffen; da der Verfasser bereits auch die neue Ausgabe seines Handbuchs der Statistik mit literarischen Artikeln ausgestattet hatte. Da jedoch diese nur eine Auswahl enthalten, so versteht es sich, daß das gegenwärtige Werk um Vieles reichhaltiger ist. Dieser erste Band enthält, ausser dem allgemeinen Theil, sieben Hauptstücke: Europa überhaupt, und die sechs Hauptstaaten: das Deutsche Reich, Oestreich, Preussen, Frankreich, Großbritannien, und Rußland. Bey jedem derselben ist die Litteratur unter eben so viele und dieselben Rubriken gebracht. Noch ein anderer Band wird

folgen; und der unermüdete Verfasser macht uns Hoffnung selbst noch zu einem dritten, welcher sowohl die noch fehlenden Deutschen, als die außereuropäischen Staaten umfassen wird; der gewiß jedem Freunde der Statistik im höchsten Grade willkommen wäre. Der Verleger hat schon in dieser Ausgabe zu Ersparung des Raums kleinere Typen, als in der vorigen, gewählt; unsers Erachtens sind für ein literarisches Werk, wie dieses, auch die jetzt gebrauchten noch zu groß. Einzelne Zusätze zu liefern, müssen wir den Literatoren von Profession überlassen, ist auch nicht der Zweck unserer Blätter. Eigener Beurtheilungen hat sich zwar der Verfasser enthalten; dafür sind aber immer bey jedem angeführten Werke die Recensionen der besten Deutschen kritischen Blätter angeführt.

Schwarz

Paris.

In der kaiserl. Buchdruckerey: *Description botanique du Chiranthodendron, arbre du Mexique, nouvellement connu, et remarquable par son aspect et sa beauté. Traduction de l'espagnol de Don Joseph-Denis Larréategui, Etudiant en Médecine au Mexique; avec deux planches coloriées. Publiée par M. Lescallier, Conseiller d'état etc. 1805. VIII und 28 Seiten in groß Quart.*

Das Gewächs, dessen Geschichte und Beschreibung hier dem Publicum vorgelegt wird, gehört zu der nicht großen Anzahl Gattungen, von denen man mit Recht sagen kann, daß sie sich durch einen wesentlichen und eigenthümlichen Charakter auszeichnen. Aber nicht die eigenthümliche Bildung der Blumen, sondern vielmehr die Seltenheit des Gewächses selbst, war wohl die Hauptveranlassung zu der

Herausgabe vorliegender Schrift. Das Gewächs war schon den alten Mexikanern bekannt, die es Macpalxochiquauhiti nannten, welches so viel heißt, als: ein Baum mit hand- oder vogelfußförmigen Blumen. Daher auch die Benennung Arbol de manitas bei den jetzigen Bewohnern von Mexiko; und Chiranthodendron, welchen Namen die Botaniker der Spanischen Expedition diesem Gewächse beigelegt haben. Toluca im Mexikanischen ist der einzige Ort, wo dieses Gewächs, und zwar nur als einzelner Baum, vorkommt. Don Francisco Hernandez gedenkt desselben zuerst in seinem bekannten Werke; doch ist weder seine Beschreibung, noch die hinzugesetzte Abbildung befriedigend. Nach ihm erwähnt Vetancurt in seinem Théâtre mexicain dieses Gewächses auf folgende Art: "Cet arbre porte, aux mois de Septembre et Octobre, une fleur rouge, de la figure d'une main, formée avec une telle perfection, tant la palme de la main, que les pointures, les phalanges et les doigts, que le meilleur sculpteur ne pourrait pas la rendre aussi exactement" u. s. w. Auch theilt Don Francisco-Xavier Clavigero eine umständliche Beschreibung mit. Er vergleicht die Blumen mit einer Zulpe, hält aber irrig das Pistil für die Staubgefäße. Eine genaue und befriedigende Nachricht von diesem merkwürdigen Gewächse verdankt man den Botanikern der Expedition von Neuspanien, die auf die erhaltene Nachricht desselben sich nach Toluca begaben, und durch einen zugleich mitgenommenen Mahler eine Zeichnung besorgen ließen. Nach ihrer Untersuchung ist das Chiranthodendron eine mit Bombax verwandte Gattung, und ein Baum der 15 — 20 Varas (ein Spanisches Maaß, das 3 Castilischs Fuß enthält, die weit kleiner sind,

1200 B. g. A. 120. St., den 28. Jul. 1806.

als der Französische Fuß) hoch ist, und 5 — 6 Paras im Umfange hat. Die jüngern Zweige sind an den äussersten Enden mit einem ocherfarbenen Filz bedeckt. Die Blätter sind gestielt, an der Basis ausgeschnitten, und in 6—7 unmerkliche Lappen getheilt; oben glatt und von einer hellgrünen Farbe, unten, so wie die Blattstiele, Asterblätter, Blumenstiele und Deckblätter, mit einem dichten Filz bekleidet. Die Blüthe erscheint in den Monathen November und Januar in Gestalt einer Traube, die aus wenigen glockenförmigen, röthlichen und ausdauernden Blumen besteht, welche die Größe der gemeinen Lilie haben. Die ebenfalls röthlichen Staubgefäße sind bis an die Mitte in eine Röhre verwachsen, und theilen sich dann in fünf ungleiche eingekrümmte Fäden. Der Fruchtknoten oben. Der Griffel etwa von der Länge der untern Hälfte der verwachsenen Fäden. Die Narbe einfach. Die Frucht ist eine $2\frac{1}{2}$ — 3 Zoll lange, eiförmige, etwas holzige, fünfeckige, fünfklappige und fünffächerige Kapfel, die in jedem Fache mehrere Samen enthält. — Da man voraussehen konnte, daß sich das Gewächs theils wegen seines hohen Alters, theils auch weil alle Blumen desselben gewöhnlich abgepflückt werden, mit der Zeit ganz verlieren werde: so ist man schon frühzeitig auf die Erhaltung desselben bedacht gewesen. Nach vielen vergeblichen Versuchen hat man indeß einen Ableger erhalten, der in dem botan. Garten zu Mexiko bereits zu einem ziemlich hohen Baume angewachsen ist. Auch wird in einer Note bemerkt, daß man späterhin noch einen zweiten Ableger erzogen hat, der, so bald es rathsam seyn wird, nach Madrid, für den dortigen botanischen Garten, abgeschickt werden soll. Und so hätten denn auch dereinst andere Europ. Gärten Hoffnung, sich dieser Naturmerkwürdigkeit zu erfreuen!

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 31. Julius 1806.

Paris.

Brax

Mémoires de Mr. le Baron *de Besenval*, Lieutenant Général des Armées du Roi etc. Tome quatrième, contenant des mélanges Littéraires, Historiques et Politiques; suivis de quelques Poésies. 1806. Octav S. 414.

Nur um den Lesern, welche die höchst wichtigen drey ersten Theile dieser Memoiren kennen, die Nachricht zu ertheilen, daß sie in diesem vierten Bande gar nichts den vorigen an Interesse Gleiches zu erwarten haben, zeigen wir den vierten Theil an. Er besteht größten Theils aus Aufsätzen, welche Besenval in einer literarischen Gesellschaft, die von Officieren in einem Lager im Jahre 1757 errichtet wurde, einreichte. Neun Romane oder Erzählungen nehmen den meisten Raum ein. Auf den ersten und längsten dieser Romane, den Spleen, scheint Besenval, bey dem sonst nicht viel Autorliebe hervorblickt, Gewicht gelegt zu haben, weil er ihn Collé, und hernach Crebillon, dem Sohne, zur Censur vorlegte. Der letztere hat in seiner Antwort die sehr richtige Be-

3 (5)

merkung: Les gens du monde se gâtent par la conversation, leur première école. On cause sans ordre, sans système, sans suite, et l'on fait bien. Mais la composition est toute différente. (Also werden Weltleute im Allgemeinen wohl thun, in der Schriftstellerey die Gattungen zu vermeiden, in welchen die Form der Composition einen wichtigen Theil ausmacht, und sich an die Arten halten, wo die Form minder bedeutend ist.) Der Spleen ist keine schlechte Arbeit, erhebt sich aber doch nicht über das Mittelmäßige, unter welchem die meisten der übrigen Aufsätze stehen. Besenval's Geist hat sich durch spätere Beobachtungen viel mehr ausgebildet, und diese Arbeiten seiner frühern Jahre hätten billig in Vergessenheit bleiben sollen. Dieses Urtheil gilt auch von den Aufsätzen moralisch-militärischen Inhalts, welche sich hier finden. Eine Bemerkung heben wir aus einem dieser Aufsätze aus: On a nommé des Inspecteurs pour examiner chaque année les troupes et pour en rendre compte au Ministre. Qu'en est-il arrivé? Que ces Inspecteurs ont excité la Jalousie du Ministre, qui, craignant de leur laisser prendre trop d'autorité et voulant prouver son pouvoir, fait tout le contraire de ce que les Inspecteurs ont indiqué. Les Inspecteurs, de leur côté, pour se disculper des graces mal accordées, ont parlé contre le Ministre. Delà le mépris de ce qu'on devoit respecter; l'indiscipline et le peu d'égards des inférieurs envers leur supérieurs. (Diese Bemerkung ist sehr fruchtbar, indem sie auf alle Zweige der Staatsverwaltung ihre Anwendung findet. Eine Vermehrung der Behörden, die aus einem ausgedehnten Princip des Mißtrauens entspringt, wirkt an sich fast unfehlbar zur Läh-

mung des unschätzbaren freyen, pflichtmäßigen, edeln Dienstsinnnes, aber auch selbst in den Fällen, wo die Anordnung neuer Zwischenbehörden weise ist, wie bey der Anstellung der Inspecteurs, wird weit mehr Schaden als Nutzen gestiftet, wenn man diesen Behörden nicht einen bedeutenden Spielraum läßt, aus Eifersucht oder aus andern Ursachen ihnen nicht viel Zutrauen gönnt. Das, was Besenval erwähnt, tritt alsdann sicher ein. Die gekränkten Behörden gerathen an die Spitze einer nach dem Nationalcharakter dumpfen oder lauten Opposition, halten sich dadurch schadlos, daß sie das, was über ihnen steht, herunter reißen. Die höhere Administration verliert durch diese Gattung von Opponenten am meisten von dem ihr so nothwendigen Ansehen. Wie sie in Frankreich dadurch sank, welche Folgen dieses Sinken hervorbrachte, lehrt uns die Geschichte). Ueber den guten Ton das sehr richtige Urtheil: *Il ne faut pas croire qu'on y parvienne toujours par l'étude et même par l'usage. Nous voyons tous les jours des gens qui, vivant dans la bonne compagnie, ont le plus mauvais ton du monde. Cela me feroit croire que le germe du bon et du mauvais ton naît avec nous.* Ueber die letzte Ungnade, in welche die Prinzessin Ursini in Spanien verfiel, trifft man einen Aufschluß, der, wenn die Anekdote gleich sonst schon bekannt ist, hier beglaubigt erscheint. Besenval sagt nämlich: er wisse von einer Dame, welcher es die Herzogin von St. Pierre, lange Zeit Favoritin der Königin Elisabeth Farnese von Spanien, erzählte habe, daß diese damals ganz junge Königin die Ursini auf einen ausdrücklichen Befehl ihres verlobten Gemahls, Philipp's V. fortge-

schafft habe. In einem Briefe sagt der König seiner Braut: Qu'il falloit absolument éloigner Madame des Ursins, car si cette femme reparoissoit à la cour, elle les empêcheroit de coucher ensemble, ainsi quelle avoit déjà fait du vivant de la feue Reine. In der Note fügt Besseval hinzu: Expression textuelle de la lettre du Roi, dont j'ai lu la copie. Et. Simon, die Hauptquelle der Hofgeschichte von der ersten Regierungszeit Philipp's, weiß diese Anekdote nicht; er ahndet aber doch, mit seinem gewöhnlichen Scharffinn, daß die Ungnade der Ursini von dem Könige befohlen war. Die Art der Beschließung und Ausführung dieser Ungnade gibt wohl einen der auffallendsten Beweise der königlichen Schwäche und daher entspringenden Falschheit und Grausamkeit, welche die Geschichte darbietet.

Planck **Rudolstadt.**

Idea biblica ecclesiae Dei. Delineavit D. Franciscus Oberthür, in Academia Wirceburgensi Ss. Dogmatum P. O. Vol. III. 1806. S. 494 in Octav. (Vol. I. 1790 S. 1607, II. 1799 S. 521). Schon bey der Anzeige von dem zweiten Bande dieses schätzbaren Werkes haben wir bemerkt, wie schön sich in seinem Fortgang der vielumfassende Plan entfaltet, auf welchen und nach welchem es von seinem Verfasser angelegt wurde. Dadurch wird man jetzt in diesem neuen Bande nicht mehr überrascht, denn auch die Erwartung des denkenden und aufmerksamen Lesers ist in dem vorhergehenden verhältnißmäßig ausgedehnt worden; aber sie wird auf eine desto angenehere Art befriedigt, indem auch die innere

Beschaffenheit der Materien, an deren Bearbeitung jetzt die Reihe kam, zu der besondern Behandlungsart des Verfassers besonders geeignet war. In vier großen Abschnitten sind darin die Lehren von dem Sacrament der Buße, der Ehe, der Ordination oder Priesterweihe und der letzten Oehlung ausgeführt. Dabey findet man bey jedem einzelnen zuerst dasjenige, wodurch es zum kirchlichen Sacrament wird, beschrieben, seine Bestimmung angegeben, seine religiöse und practische, von dem göttlichen Stifter der Kirche abgezweckte und von der Kirche anerkannte, Tendenz aufgefaßt, und endlich auch noch bemerflich gemacht, in wie fern es zugleich als kirchliches Gesellschafts-Institut wirken soll, und wirken kann. Mit weiser Bedachtsamkeit hat dabey der Verfasser auch in der Behandlung das Wesentliche von dem Aufserwesentlichen unterschieden, und daher selbst des Historischen aus der Geschichte der Liturgie und der Kirchengebräuche nicht mehr angebracht, als zu der Führung des nöthigen Beweises, daß sich die Ansicht der Kirche davon, oder das eigentliche kirchliche Dogma, immer gleich geblieben sey, erforderlich war. Mit einer noch weiseren Bedachtsamkeit hat er sich des directen Polemischen gegen fremde Ansichten und abweichende Meinungen fast gänzlich enthalten, und sich bloß begnügt, durch das Markiren einzelner Ausdrücke, durch das schärfere Abschneiden einiger Bestimmungen, oder auch nur durch die Stellung seiner eigenen Beweise hin und wieder darauf hinzudeuten. Es darf ihm aber auch nicht als Unterlassungsfünde angerechnet werden, wenn er von mehreren gar keine Notiz nahm, denn sein Hauptzweck ist unverkennbar auf ein höheres Ziel gerichtet, das er

auch bey der Behandlung dieser Materien unverrückt im Auge behalten hat. Es ist ihm zunächst, und es ist ihm vorzüglich darum zu thun, die Beziehungen in ein recht helles Licht zu setzen, in welchen die Kirche durch jede zu ihrer Gesellschaftsverfassung gehörige Einrichtung, durch jedes ihrer religiösen Institute, also besonders auch durch jedes ihrer Sacramente, auf die weitere Verbreitung und gewissere Befestigung der echten Tugend und Sittlichkeit unter den Menschen, und eben damit auch auf das Wohl des Ganzen, auf die Sicherheit und die Ruhe der Staaten, und somit auf die öffentliche und allgemeine, wie auf die Privatglückseligkeit, wohlthätig einwirken kann. Dahin zielen denn auch vorzüglich die Verbesserungsvorschläge, welche von dem Verfasser in Hinsicht auf das eine und auf das andere dieser Institute eingemischt und ausgeführt sind, denn sie sind bloß dafür berechnet, theils die Eirturgie und das Rituale dabey anständiger, würdiger, und eben damit wirksamer zu machen, theils diese religiösen Handlungen selbst in eine häufigere Verührung und Verbindung mit dem wirklichen Leben, mit den Zwecken der häuslichen und der bürgerlichen Gesellschaft, und mit dem Interesse des Staatsvereins hineinzubringen.

F. 1110 Paris.

Von dem Musée Français, publié par Robillard Peronville et Laurent (s. oben S. 969 f. 1132 f.) enthält die sieben und zwanzigste Lieferung: Tab. I. Rinaldo, von Dominichino. 4 Fuß 1 Zoll Höhe, 5 Fuß 4 Zoll Breite. Er liegt an dem Busen der Armida in der bezauberten Insel, und wird von zwey Kriegerern belauscht, welche im Ge-

Büfche verfteckt find. Ungeachtet ſich der Mahler ſtreng an die Worte des Taffo gehalten hat, ſo beſitzt das Bild doch viele Vorzüge. Nur einige Genien, deren Geſtaltten übrigens voll Ausdruck ſind, ſtören die Ruhe der Landſchaft. L. Croutelle ſculp. Tab. II. Die Schüler von Emaus, von P. Rembrand. 2 Fuß 1 Zoll Höhe, 1 Fuß 11 Zoll Breite. Rembrand's unübertreffliches Talent in der Behandlung des Helldunkel iſt allgemein bekannt, und zeigt ſich in dieſem Bilde in ſeiner ganzen Größe. Chriſtus ſitzt zwiſchen ſeinen Jüngern an einer Tafel, und bricht das Brod in zwey Stücken; ein Diener tritt herein, und bringt Speiſen. Seltsam iſt es, daß Rembrand das Licht durch ein Fenſter einfallen läßt, da er das Zimmer durch den Strahleuglanz, der um das Haupt Chriſti ſchwebt, hätte erleuchten können. Die Phyſiognomien ſind übrigens gemein, wie alle von dieſem Meiſter. Desrey ſc. Tab. III. Ein Mondſchein, von J. Vernet. Im Vorgrunde ſind einige Fiſcher am Ufer eines Fluſſes. Die Beleuchtung iſt bezaubernd, aber das Ganze ein Werk ſeiner Phantaſie. Daudet ſculp. Tab. IV. Eine Nymphe, 5 Fuß hoch. Sie war ehemals im Garten von Verſailles, und wurde für eine Fortuna gehalten, weil ſie mit dem einen Fuße auf einer Kugel ruhet, die aber, wie Visconti bemerkt, ein gewöhnliches Spielzeug der Nymphen iſt. Avril ſculp. — Acht und zwanzigſte Lieferung. Tab. I. Eine Ruhe in Aegypten, von Guido Reni. 1 Fuß 3 Zoll Höhe, 1 Fuß 9 Zoll Breite. Die Madonna ſitzt auf dem Boden, und hält ihr Kind zwiſchen den Knien; ihr zur Seite ruhet Joſeph. Die Compoſition iſt ſehr ſchön, und hat jene göttliche Simpli- tät, die wir in allen Werken von Guido Reni

1208 G. g. A. 121. St., den 31. Jul. 1806.

bewundern. Der Kupferstich von M. Gandolfi ist ebenfalls vortrefflich. Tab. II. Die Familie von Rubens, von ihm selbst gemahlt. 3 Fuß 6 Zoll Höhe, 2 Fuß 7 Zoll Breite. Eine unvollendete Skizze. Sie enthält die zweyte Gemahlinn Rubens, zwey Töchter von ihm, und noch ein Kind, von dem man aber nur die Händchen und etwas vom Arm sieht. J. Schmuizer sculp. Tab. III. Viehgruppen, von Paul Potter. 1 Fuß 7 Zoll Höhe, 2 Fuß Breite. Im Vordergrunde einige Kühe und ein Bulle, zur Seite ein alter Eichbaum, in der Ferne eine große Ebene und ein Dorf. Dieß köstliche, mit größter Simplicität ausgeführte Bild, war vor Zeiten in der Sammlung des Königes von Sardinien. Laurent sculp. Tab. IV. Der sterbende Jechter, 9 Fuß 9 Zoll lang. Es ist die berühmte Statue aus der Villa Ludovisi, welche in das Capitolinische Museum, und zuletzt in das kaiserliche nach Paris kam. Der Verfasser führt die Meinungen von Winkelmann, Visconti und Gea über dieses Kunstwerk an. Der rechte Arm ist etwas restaurirt; wie man glaubt, von Michel Angelo.

Mit diesen Lieferungen ist endlich auch der Prachtstitel erschienen, der zum zweyten Theile gehört. Er lautet folgender Maßen: *Le Musée Français, recueil complet des Tableaux, Statues et Bas-reliefs, qui composent la collection Nationale; avec l'explication des sujets, et des discours historiques sur la Peinture, la Sculpture et la Gravure, par S. C. Croze-Magnan; publié par Robillard Peronville et Laurent. Dedié à l'Empereur. Paris, de l'Imprimerie de L.—E. Herhan, XIII. — 1805.*

—

Göttingische Gelehrte Anzeigen

unter
Der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 2. August 1806.

Göttingen.

Unser Hr. Prof. Garding ist von der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London zum auswärtigen Mitglied aufgenommen worden.

* * *

Bey Dieterich: Die practische Feldmestkunst, mit Prüfung und neuen Vorschlägen vorgetragen von L. S. Kettberg, Churhannöberischem Bergfactor am Süntel, Amts Springe. 198 Octav. 1 Kupfertafel.

Wohl eigentlich kein Lehrbuch der Feldmestkunst, sondern allerley Bemerkungen, die sich dem Verf. bey der Ausübung dargeboten haben, oder ihm sonst werth schienen, als Vorschläge zur Prüfung mitgetheilt zu werden. Bey dem Messen der Linien mit Stäben empfiehlt er die Anwendung ruthenlanger Stäbe mit daran befestigten 3 beweglichen Füßen, und aufgeschrobener Sehwage oder Gradbogen zum Horizontalstellen auf unebenem Boden, und zur Messung der Neigungswinkel, um daraus den Horizontalabstand zu finden. (Ob diese Vor-

X (6)

richtung andern bekannten Verfahren, den Stäben Unterlagen zu geben, vorzuziehen seyn möchte, bezweifeln wir.) Mit gewöhnlichen Ketten nach Hogreve's Verfahren schiefe Linien längs dem Abhange eines Berges zu messen, und durch Hülfe des gemessenen Elevationswinkels den horizontalen Abstand zu finden, dazu sey die Kette zu schwer und unbequem; besser zu diesem Zwecke scheinen ihm Schnüre zu seyn, die aus dünnen ausgeglühten Messingdräthen, wie die Markscheiderschnüre, zusammengedreht sind, weil sie leichter sind, und sich straffer anspannen lassen (aber eben dadurch auch gar zu leicht sich aufdrehen, und ihre Länge verändern). Den wegen der Krümmung der Kette zu befürchtenden Fehler zu berechnen, habe Mayer eine Formel angegeben, die aber nicht richtig zu seyn scheine, weil sie ein anderes Resultat gebe, als Hogreve's trigonometrische Berechnung über diesen Gegenstand. (Der Hr. Verf. habe nur die Güte, in Mayer's Formel (pract. Geometr. §. 53)

$$\frac{(2n+1)(2n-1)a^2}{3n^3e}$$

den Werth von a mit Hogreve $= 1\frac{1}{4} = \frac{5}{4}$ Fuß zu setzen, so wird er finden, daß diese Formel ein der Hogrevischen Rechnung sehr nahes Resultat gibt. Ganz kann sie damit nicht übereinstimmen, weil Hogreve die Krümmung der Kette circular annimmt, welches sie doch eigentlich nicht ist. Meint der Verf. die

$$\text{Mayerische Formel } \frac{2c^2}{h}$$

am Ende des 53. §. der pract. Geometr., so darf er nur bedenken, daß wenn in dieser Formel $c = 1$ gesetzt wird, dieß etwas ganz Anderes bedeutet, als die Senkung der Kette $hf = 1$ zu setzen. Für hr oder $c = 1$ (man s. die zugehörige Figur) möchte vielleicht die

Senkung der Kette in der Mitte $h f$ kaum $\frac{1}{2}$ Fuß betragen, welche dagegen Hogreve zu $1\frac{1}{4}$ Fuß annimmt. Daher kann diese Formel mit Hogreve's Rechnung nicht geradezu verglichen werden, um daraus den Schluß zu machen, Hogreve's Rechnung gebe fast das doppelte Resultat von Mayer's Rechnung. Mayer's Formeln sind, jede in ihrer Art, vollkommen richtig.) §. 32 zeigt der Verf. ein nützlichcs Verfahren, die Lage einiger Häuser gegen einander aufzunehmen. Bey dem Gebrauche der Dioptern setzt er den Collimationsfehler auf 24" (doch wohl nicht im Durchschnitt für alle Augen? Marinoni möchte für die meisten Augen doch wohl Recht haben, wenn er den gedachten Fehler auf 1 Minute ansetzt). Den Nivestisch horizontal zu stellen, seyen die Füße allein schon hinlänglich, und man könne die Nuß entbehren, die ohnehin dem Nivestische keinen festen Stand verschaffe (freylich für sich allein nicht. Sollten aber wohl des Verfassers Schrauben, die er an den Beinen des Stativs angebracht wissen will, nicht große Unbequemlichkeiten haben?). Von der Anwendung der Magnetnadel zur richtigen Stellung des Nivestisches nach bereits festgelegten Standpuncten, verspricht sich der Verf. wohl etwas zu viel, wenn er meint, daß dadurch eine genauere Stellung des Nivestisches, als durch das Zurückvisiren zu erhalten sey. Auch ist es zu langweilig, bey jeder Stellung des Nivestisches zu warten, bis die Nadel in Ruhe kömmt, oder auf beiden Seiten der Linie, über welcher sie einspielen muß, gleichviel ausweicht. Die zu befürchtenden Fehler bey dem Zurückvisiren lassen sich doch wohl leicht vermeiden. Ueber die nöthigen Erfordernisse einer guten Magnetnadel ertheilt der Verf. nützliche Bemerkungen. Aber das Einspielen einer Nadel in-

1212 Göttingische gelehrte Anzeigen

nerhalb einer Minute genau beobachten zu können, kann der Rec., der mit vortreflichen Werkzeugen dieser Art zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, sich doch nicht zutrauen. Sonst stimmt der Rec. mit dem Verf. darin überein, daß die Pauffole bey manchen Aufgaben immer vortrefliche Dienste leisten kann, wenn man versichert seyn darf, daß die Nadel durch äufferer Umstände, z. B. in bergigen Gegenden durch magnetische Felsmassen, nicht irre gemacht wird, welches dem Rec. einige Male wirklich begegnet ist. Im 117. u. f. S. Bemerkungen über den Gebrauch des Astrolabii. Beschreibung eines Werkzeuges dieser Art, welches bey der Reduction schief gemessener Winkel auf die Horizontalfäche die zur Berechnung nöthigen Data, Neigungswinkel des Werkzeuges, Elevationswinkel der visirten Gegenstände u. s. w. sogleich selbst mit angibt. Ist es einmahl nöthig, schiefe Winkel zu messen, so reichen die Elevationswinkel der visirten Gegenstände allein schon hin, um die Reduction auf den Horizont bewerkstelligen zu können, vorausgesetzt, daß das Fernrohr dem Werkzeuge parallel ist. Bey einer wohl eingerichteten Kippregel, der jedoch der Verfasser nicht günstig zu seyn scheint, sind nun freylich solche Rechnungen ganz überflüssig. Ueber die Unbequemlichkeit eines jeden Werkzeuges, das mit keiner Kippregel versehen ist, wird aber wohl kaum mehr die Rede seyn; und da sich leicht Vorrichtungen anbringen lassen, die Bewegung der Kippregel zu prüfen und zu berichtigen, und man ein Astrolabium durch eine gute Libelle sehr genau horizontal stellen kann: so ist von der Anwendung einer Kippregel wohl nicht viel mehr zu befürchten, als von den schief gemessenen Winkeln bey einem Werk

zeuge, das bloß mit einem festen Fernrohre versehen ist. Wie langweilig es übrigens ist, ein solches Werkzeug in die Ebene des auszumessenden Winkels, und einen bestimmten Punct eines Gegenstandes in den Durchschnitt des Fadent Kreuzes zu bringen, welches bey solchen Werkzeugen hauptsächlich erforderlich ist, bedarf keiner Erinnerung. Bey dem Gebrauch der Rippregel ist es hinreichend, wenn der Gegenstand nur in der Verticallinie des Fadent Kreuzes erscheint. Wenn es übrigens hier der Raum verstattete, so könnten wir dem Hrn. Verf. Verschiedenes, was uns an der Einrichtung seines Astrolabii nicht gefallen will, mittheilen. S. 172 u. f. von Berechnung der Felder und ihrer Eintheilung. Eigentlich nur Bemerkungen über die hierher gehörigen Vorschriften. Der Verfasser muß dabey nur bedenken, daß nicht in allen Fällen der höchste Grad der Genauigkeit erforderlich ist, daher denn bald diese, bald jene Methode bey der Berechnung oder Theilung eines Feldes angewandt werden kann. In Mayer's practischer Geometrie wird man nicht leicht ein hierher gehöriges Verfahren vermissen. Theilungen durch bloße Construction zu bewerkstelligen, ist bey Theilungen im Großen, z. B. bey Vertheilungen der Kuppelhuten, wobey keine so große Genauigkeit erforderlich ist; dann ferner in Fällen, wo die verschiedene Bonität der Grundstücke sich nur ungefähr angeben läßt, und bey Aufgaben, wie S. 335 der Mayerischen practischen Geometrie, immer vollkommen hinlänglich. Den Beschluß machen Bemerkungen über den Grad der Genauigkeit geometrischer Arbeiten, über das Ausarbeiten der Risse, über die Grundsätze, nach denen man in Geschäften arbeiten muß, und über das Ziehen der Mittags-

1214 Göttingische gelehrte Anzeigen

linie. Des Hrn. Verf. Bemühung, die practische Geometrie durch nützliche Vorschläge zu erweitern, wird man in dieser Schrift nicht verkennen, die von dem Fleiße und von den Kenntnissen desselben noch mehr Gutes erwarten läßt.

Am 17.

Paris.

Chez Bernard An XIII. — *Annales de Chimie*.
Tome 55. Nr. 163 — 165.

Nr. 163. Den Anfang dieses Bandes macht ein dem National-Institute von Guyton-Morveau und Berthollet abgestatteter Bericht über die von Olivier unter dem Nahmen Calorifères salubres erfundenen Kamine. Derselbe enthält eine Beschreibung dieser Kamine, und die Gründe, warum die Berichterstatter dieser Erfindung ihren Beyfall zugestehen. — Vauquelin über die Wurzel von Calaguala. Sie kömmt in Rücksicht ihrer Bestandtheile mit den Wurzeln von Polypodium vulgare und Polypodium filix mas überein. — Bouillon-Lagrange über die in der Medicin am häufigsten angewandten bitteren und adstringirenden Substanzen. — Boullay und Planche über die von Résat angegebene Methode, salzsauren Baryt darzustellen, und dessen Verfahren, dem Branntwein aus Kartoffeln und Hopfen den unangenehmen Geruch zu benehmen. — Pully chemische Zerlegung des James- (nicht Gyns-) Pulver; mitgetheilt von Cadet. — Steinacher über das kohlenstoffsaure Kali. Der Verf. gibt einige Verbesserungen zu dem von Pelletier angewandten Verfahren an, das Kali mit Kohlenstoffsaure vollkommen zu neutralisiren. — Dabit u. Ducommun über das Brunnenwasser des Brunnens im Hôtel-Dieu zu Mantes. Die Bemerkung, daß dieses Wasser, nach

dem es destillirt worden war, mit dem Quecksilber-Sublimat keine klare Auflösung gebe, veranlaßte die Verf. zu einer Analyse desselben. Aus dieser ergab es sich, daß die Ursache des Milchigwerdens eben genannter Auflösung von einem Antheile schwefelsauren und kohlenstoffsauren Ammoniacs herrühre, welche in dem Brunnenwasser enthalten sind, und beim Destilliren desselben sich mit den Wasserdämpfen verflüchtigt hatten. — Poidevin über die Gefahr, sich irdener Geschirre von schlechter Beschaffenheit zu bedienen. — Deyeur biograph. Nachrichten von Baumé.

Nr. 164. Kobiquet chemische Untersuchungen des Spargels. — Pfaff über die Respiration der atmosphärischen Luft, mit besonderer Rücksicht auf die dabei Statt findende Absorption des Salpeterstoffs, und über die Respiration des Oryngengas. Die von Hrn. Pfaff über diesen Gegenstand angestellten Versuche geben uns eine neue Bestätigung der von Davy hierüber gemachten schätzbaren Untersuchungen.

Nr. 165. Bouillon-Lagrange Untersuchung des Kropfs des weissen Gefüßels in Vergleichung mit der Gallerte und den Eigenschaften, die sie durch die Orygenation erlangt. — Gay-Lussac über die Gegenwart der Flußsäure in den animalischen Substanzen, und über den Alaunstein von Tolfa; in einem Schreiben an Berthollet. Nicht nur das Email der fossilen Elephantenzähne hält nach den Versuchen von Morichini flußsauren Kalk, sondern auch das Email der menschlichen Zähne. Hundert Theile des letztern gaben Hrn. Morichini 22 Theile Flußsäure und Phosphorsäure, die an Kalk gebunden waren. Außerdem enthielten sie gegen 30 Theile einer animalischen Substanz, nebst etwas Talkerde, Alaunerde u. Kohlenstoffsäure. Im Elfenbein und in den Hauern vom wilden Schweine fand Gay-Lussac gleichfalls Flußsäure.

1216 G. g. X. 122. St., den 2. Aug. 1806,

Es ist ihm daher nicht ganz unwahrscheinlich, daß das Email der Zähne überhaupt zum Theil aus flußsaurem Kalk besteht. — Die mitgetheilten Untersuchungen über den Alaunstein von Tolsa zeigen den Nutzen der zur Gewinnung des Alauns erforderlichen Calcination dieses Steins, und liefern zugleich einen neuen Beweis für die Existenz der Schwefelsäure und der übrigen Bestandtheile des Alauns in demselben. Unterwirft man den Alaun der Destillation, so erleidet die Schwefelsäure zum Theil eine Decomposition, und wird in Oryngas und schwefelichte Säure umgeändert, die beide als Gas entweichen. Der Alaun kann demnach zur Darstellung des Oryngas wie der Salpeter angewandt werden. — Chenard über die Verbindung des Antimoniums mit dem Zinn, und die Scheidung der beiden Metalle durch Salpetersäure. — Bertrand über die Verfertigung der Ziegel in der Gegend von Dänkirchen. — Vauquelin Analyse des Perlsteins von Einapecuaro in Mexico. Derselbe enthält in Hundert 77,0 Kieselerde, 13,0 Alaunerde, 3,0 Eisen- und Magnesiumoxyd, 1,5 Kalk, 2,0 Kali, 0,7 Natron, und 4,0 Wasser. Hr. v. Humboldt hatte diesen Perlstein dem Verfasser zur Untersuchung mitgetheilt. — Sourcroy und Vauquelin über die Flüssigkeit, welche in dem Caoutchouc der Castilloya elastica enthalten war. Die Verfasser hatten dasselbe von Hrn. v. Humboldt und Bonpland erhalten. — Laugier Auszug einer Abhandlung der Herren Sourcroy und Vauquelin über die Einwirkung der Salpetersäure auf den Indigo und die animalischen Substanzen. Von dem Inhalte dieser reichhaltigen Abhandlung bey der Anzeige des folgenden Bandes.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 2. August 1806.

Modena.

Maye
Memorie di Matematica e di Fisica della Società Italiana delle Scienze. Tom. XII. Parte I. contenente le memorie di *Matematica* 359 Quart. Parte II. contenente le memorie di *Fisica* 360 S. Jahrsbericht der Societät XXX S.

Parte I. Paolo de Langes Untersuchung, was feste Körper, die in einem oder zwey Puncten befestigt oder unterstützt sind, für eine Gestalt haben müssen, wenn sie sich durch ihr eigenes Gewicht nicht biegen sollen, nebst Anwendungen in der Baukunst. Pietro Abbati lehrt rationale Functionen von den Wurzeln einer gegebenen algebraischen Gleichung zu bestimmen. Gius. Slop de Cademberg Beobachtung der Oppositionen des Uranus in den Jahren 1795, 96 und 97, nebst daraus abgeleiteten Fehlern der Tafeln. Derf. theilt Beobachtungen und Elemente des Hardingischen Planeten mit, welche ihm von den Herren Harding, Olbers, Maskelyne, v. Zach und Gauß zugekommen sind. Gius. Piazzi über die jährliche Parallaxe einiger der vorzüglichsten Fixsterne, des Aldebaran, der Capella,

B (6)

des Sirius, Procyon, Arctur, Mega, Altair. Da sich, nach den Beobachtungen des Verf., bey einigen dieser Fixsterne wirklich eine Parallaxe, z. B. bey dem Sirius etwa von 4'', in der Declination zu ergeben scheint, so will der Verf. durch diesen Aufsat. nur Aufmerksamkeit auf einen so wichtigen Gegenstand erregen, und die Astronomen, welche unter einem günstigern Himmelsstriche leben, zur Berichtigung und Fortsetzung dieser Untersuchungen aufmuntern. Derselbe theilt noch einige Supplemente zu der im vorhergehenden Bande dieser Memorie gegebenen Abhandlung über die Schiefe der Elliptik mit. Daß die Beobachtungen im Sommer diese Schiefe immer größer, als im Winter, geben, könne nicht füglich von den Refractionen, in so fern sie bloß vom Barometer und Thermometer abhängen, abgeleitet werden, wie sich aus den Beobachtungen der Declinationen der Fixsterne ergebe, es scheine vielmehr, daß sich eine aus den Beobachtungen der Fixsterne, wie gewöhnlich, abgeleitete Tafel der mittlern Refractionen nicht so unbedingt auf Sonnenbeobachtungen anwenden lasse. Das Licht bestehe aus Strahlen von unterschiedener Brechbarkeit. Auf dem langen Wege, den es von einem Fixsterne her zu durchlaufen hat, finde es mancherley Hindernisse an seinen flüssigen Materien, die sich in dem allgemeinen Weltraume befänden. So könne ein Theil des Lichtes, wahrscheinlich derjenige, der am brechbarsten ist, und sich am langsamsten bewegt, für unser Auge verloren gehen, und nur der minder brechbare Theil zu uns gelangen, da hingegen das Licht von der Sonne keinen so langen Weg zu durchlaufen habe, und daher in einem mehr gemischten Zustande in unsere Regionen gelange, wodurch denn die mittlere Brechbarkeit desselben von der des Fixsternlichtes verschieden aus-

fallen müsse, und daher nicht genau einerley Refractionstafel für die Sonne und die Fixsterne Statt finden könne. Vinc. Chiminello Beobachtung der Opposition des Jupiters im Jahr 1805. Paolo de Langes theilt noch einige Erläuterungen über die statischen Grundsätze mit, deren er sich in seiner Abhandlung über die Theorie der Dächer, Brücken und Gewölbe im X. Bande dieser Memorie bedient hat. Gian Franc. Malfatti Anhang zu der im VIII. Bande gegebenen Theorie des Drucks eines Körpers auf bestimmte Unterlagen. Pietro Ferroni parallelisirt die Formeln der ebenen und sphärischen Trigonometrie, zeigt, wie die Formeln der erstern nur als specielle Fälle von denen der letztern zu betrachten sind, und alle füglich aus einem einzigen einfachen Princip abgeleitet werden können. Pietro Franchini lehrt allerley neue Methoden, den analytischen Calcul zu vervollkommen. Eigentlich eine Sammlung von Aufgaben sehr gemischten Inhalts, die hier allgemeiner vorgetragen werden, als gewöhnlich zu geschehen pflegt, woben auf die Vortheile bequemer Bezeichnungen vorzüglich Rücksicht genommen wird. Es wird aber bald dahin kommen, daß man ein eigenes algebraisches Repertorium für die oft so unnöthiger Weise vervielfältigten Signaturen, zumahl der Italiänischen Analysten, nöthig haben wird. Vinc. Chiminello theilt eine aus mehreren Geburtslisten abgeleitete Tafel für die verhältnismäßige Menge von Gebornen männlichen oder weiblichen Geschlechts für jeden Tag des Jahres, mit. Paolo Ruffini Beantwortung der Einwürfe, die ihm in dem vorhergehenden Bande dieser Memorie von Hrn. Malfatti in Ansehung des Beweises, den er über die Unmöglichkeit einer allgemeinen Auflösungsmethode der Gleichungen gegeben hatte, gemacht worden

find. Th. Valbergo-Caluso über das Integral von $\frac{dz}{\log z}$, vorzüglich in Rücksicht stark conver-

girender Reihen. Gius. Venturelli über den Ausfluß des Wassers aus Gefäßen mit Ansaßröhren. Ist A die Höhe des Wasserspiegels über der Oeffnung, durch welche das Wasser in die Ansaßröhre tritt, n die Weite dieser Oeffnung, und a die verticale Höhe der Ansaßröhre, g die Ausflußöffnung der Röhre: so ist, nach dem Verf., die der Geschwindigkeit des ausfließenden Wassers zugehörige

$$\text{Höhe} = \frac{A + a}{1 + \frac{a}{g} \frac{g^2}{n^2}}, \text{ welche Formel den Beobach-}$$

tungen sehr gut entspricht. Girolamo Saladini über die südliche Deviation fallender Körper: ein Zusatz zu seiner Abhandlung hierüber im IX. Bande dieser Memorie. Des Verf. Untersuchungen hatten eine Abweichung von 5 Linien gegeben, wenn der Widerstand der Luft in Betrachtung gezogen wird. Auch nach den Beobachtungen des Herrn Henzenberg (Benzenberg) zu Hamburg finde eine solche Deviation Statt. (Was Hr. V. in der Folge hierin berichtigt hat, konnte dem Verf. wohl noch nicht bekannt seyn.) Franc. Malfatti Auflösung einiger Aufgaben aus der unbestimmten Analysis. Der Verf. beschäftigt sich hauptsächlich damit, eine Zahl n. zu finden, deren Quadrat, in eine gegebene Zahl k multiplicirt, zum Product eine Zahl gibt, welche aus der Summe von zwey oder mehreren Quadraten besteht, d. h. n so zu bestimmen, daß der Gleichung $k \cdot n^2 = p^2 + q^2 + r^2$ u. s. w. ein Genüge geschehe. Vinc. Chiminello Beobachtung der Mondfinsterniß den 11. Jul. 1805. Paolo Ruffini Bemerkungen über Malfatti's Auflösungs-

methode der Gleichungen vom 5. Grade, wodurch M. die Möglichkeit einer allgemeinen Auflösung der Gleichungen gegen Hrn. N. zu erweisen gesucht hatte. Vittorio Fossombroni über die Bewegung der Thiere, und über die Theorie der Fuhrwerke. Bestimmung der krummen Linie, die der Schwerepunct des Menschen beym Gehen beschreibt. Bey der Theorie der Fuhrwerke Verschiedenes über die vortheilhafteste Anlage der Straßen.

Parte II. Zur allgemeinen Physik gehörige Abhandlungen. S. 73 und 268 Dom. Morichini chemische Untersuchung des Schmelzes eines fossilen Elefantenzahns, und des Schmelzes der menschlichen Zähne. Der Verf. glaubt durch seine Versuche bewiesen zu haben, daß in dem Schmelz der Zähne auch die Flußsäure als Bestandtheil enthalten sey. S. 89 G. Carradori über die Flächenanziehung. Dieser Aufsatz beschäftigt sich damit, zu zeigen, daß Prevost's Versuche über die Ausflüsse riechender Körper (man s. unter andern Gren's neues Journal der Physik IV. B. S. 242) sich bloß durch die Cohäsion erklären lassen, und darin hat er wohl ganz Recht. Sonst aber möchte auch durch diesen Aufsatz, der als eine Fortsetzung desjenigen im vorhergehenden Bande dieser Memorie angesehen werden kann, noch nicht die wesentliche Verschiedenheit zwischen Adhäsion und Adfinität erwiesen seyn. S. 113 Gius. Maria Giovene Vergleichung der mittlern Regenhöhe verschiedener Städte in Apulien durch alle Monathe des Jahres, nebst damit in Verbindung stehenden meteorologischen Bemerkungen. S. 270 Ermenegildo Pini über die fossilen Ueberbleibsel von Thieren. Zuerst erzählt er ziemlich vollständig, von was für Thieren dergleichen Ueberreste bisher gefunden worden sind, und fügt nun geologische Bemerkungen hinzu, aus denen

er folgert, daß die allgemeine Ueberschwemmung, die man zur Erklärung jener fossilen Thiere annehmen genöthiget sey, nur für eine übernatürliche Wirkung gehalten werden könne, und diese deshalb aufhöre, ein Gegenstand der Physik zu seyn. Den Beschluß dieses Bandes macht S. 330 Dom. Kimaldi mit der Beschreibung eines vortheilhaften Heerdes zum Abdampfen der Soolen.

Arzneil. Parte II. enthält: Zur Botanik gehörige Abhandlungen. S. 30 Gioachino Carradori Versuche und Beobachtungen über eine von ihm bey *Lactuca sativa* L. wahrgenommene Reizbarkeit. Bey dieser Pflanze schwißen nämlich die Blätter am Stängel und die Kelchblätter bey der Berührung an der Stelle, wo sie berührt werden, einen milchichten Saft aus. Hr. C. hat diesen Versuchen und Beobachtungen zugleich allgemeine Bemerkungen über die Irritabilität der Gewächse beygefügt. S. 225 gibt Filippo Re einen Entwurf einer Nosologie der Gewächse, worin er fünf verschiedene Classen von Krankheiten bey den Gewächsen annimmt, nämlich: 1) sthenische Krankheiten, z. B. Anteromanie, Petalomanie, Prolification etc. 2) asthenische Krankheiten, z. B. Sterilität, Bleichsucht, Necrose etc. 3) Krankheiten, die bald sthenischen, bald asthenischen Ursprunges sind; hierher werden gerechnet Abortus, Hämorrhagien etc. 4) Verletzungen, und 5) Krankheiten von unbestimmten Ursachen, z. B. Brand, Rost etc.

Zur Anatomie und Physiologie gehörige Abhandlungen. S. 39 Vincenzo Malacarne Beschreibung und Abbildung der Eingeweide und des Gehirns vom Seehunde. S. 164 theilt eben derselbe einige Beobachtungen über Mißgeburten mit, nebst Abbildungen derselben. Sie sollen Belege für die von ihm im IX. Bande dieser Memorien vorge-

tragenen Muthmaßungen über den Ursprung der Mißgeburten seyn.

Zur Zeitskunde gehörige Abhandlungen S. 1
 Floriano Caldani anatomisch-pathologische Bemerkungen. Sie sind vermischten Inhalts. S. 127
 Leopoldo Marcantonio Caldani über den Krebs. S. 179
 Giovanni Verardo Zeviani über die Epilepsie. Als Specificum gegen diese Krankheit empfiehlt der Verf. die gemeinen Wegschnecken. S. 204
 Leopoldo Marcantonio Caldani Bemerkungen über eine besondere Art der Gallenruhr. S. 256
 P. A. Bondioli Untersuchungen über die besondern Formen allgemeiner Krankheiten. S. 347
 liefert Giambattista dall' Olio einen Nachtrag zu den Tom. XI. S. 158 mitgetheilten Bemerkungen über Wurmbeschwerden und über den heilsamen Gebrauch der Nicotiana in Wurmkrankheiten, und stellt Betrachtungen über die Entstehungsart der Würmer im menschlichen Körper an.

Ausserdem befindet sich in diesem Bande S. 195 noch eine Abhandlung von Giovanni Jabbroni, worin derselbe eine Art Spruce beer aus der gemeinen Tanne (*Pinus abies* L.) bereiten lehrt, und dasselbe den Berg- und Küstenbewohnern seines Vaterlandes als ein sehr gesundes Getränk empfiehlt.

Paris.

Histoire naturelle et mythologique de l'Ibis, par Jules-César Savigny etc. Ornée de six planches gravées etc. Bey Allais 1805. Octav.

Der gelehrte Savigny hat mit glücklichem Erfolge die Naturgeschichte des Ibis an Ort und Stelle studirt, und daraus Resultate gezogen, welche die bisherige Meinung in Rücksicht der Sitten und der Verehrung dieses Vogels fast ganz über den Haufen werfen.

Bisher hatte man diejenigen Vögel, die von den Alten weißer Ibis und schwarzer Ibis genannt wurden, theils häufig mit andern Vögeln vermischt, theils ganz und gar nicht gekannt. So verhält es sich mit dem, was Buffon, Latham, Linné und Andere von diesen Thieren sagen, welche oft mit dem Storch (*Ardea Ciconia*), der weißen Garzette (*Ardea aequinoctialis*), und selbst mit dem Peronopterusgeier (*Vultur Peronopterus*) verwechselt wurden. — Bruce entdeckte in Unter-Äthiopien, zur Regenzeit, unter großen Schaa- ren von Vögeln, den wahren Ibis; und daß er es sey, bewiesen ihm die Vergleichen, die er zwi- schen diesem Ibis und den Ibisnumien anstellte. Cuvier klärte dieß, durch ähnliche Vergleichen, vollends auf, und unter dem Thiere, welches in seinem Systeme *Numenius Ibis* genannt wird, ist der wahre weiße Ibis der Alten begriffen. Sa- vigny aber bestimmt ihn noch genauer, und nennt denjenigen weißen Ibis, welcher in Aegypten und Aethiopien gemein ist, den Bruce unter dem Na- men abou-hannes oder Ibis zuerst bekannt gemacht, und dessen Latham nachher unter dem Namen *Tantalus aethiopicus* erwähnt hat, *Numenius Ibis*, oder den weißen Ibis der alten Aegypter. Aber er trennt von ihm eine andere Art, welche Cuvier nur für eine Spielart von jenem hielt, und deren eigentlicher Wohnort zwar nicht mit Gewißheit zu bestimmen, aber wahrscheinlich das Ufer des Senegal ist, und nennt sie *Numenius Cuvieri*. Folgen- des sind die Diagnosen, wodurch er beide von ein- ander unterscheidet: *N. Ibis* capite colloque nu- dis, corpore candido, remigibus secundariis elongatis, ex nigro-viridi micantibus — *N. Cu- vieri* capite et collo nudis, corpore albido, tectri- cibus anterioribus alarum femoribusque rufis,

remigibus secundariis elongatis violaceis. Außerdem erwähnt er noch drey anderer Ibisarten vom Senegal, vom Vorgebirge der guten Hoffnung, und aus Bengalen, bey welchen er aber nicht lange verweilt. — Der schwarze Ibis ist in Aegypten noch häufiger, als der weisse, und in Europa längst unter einem andern Nahmen bekannt; er ist *Tantalus Falcinellus* Linn., *le Courlis d'Italie* der Französischen Ornithologen (im Deutschen führt er mehrere Nahmen, als: Sichelschnabel, brauner Brachvogel u. s. w. vergl. Bechstein's ornithologisches Taschenbuch), und findet sich nicht bloß in Aegypten, sondern auch in Europa, vorzüglich in Italien, selbst in Deutschland und Dänemark. Daß dieß aber der wahre schwarze Ibis der Alten sey, beweiset auch sein Nahme: denn das alte Aegyptische Wort *Leheras*, welches Aristoteles von diesem Vogel angibt, hat sich in der Arabischen Benennung desselben, *hareiz*, erhalten. — Diese beiden Arten sind die einzigen Ibis, welche die jetzigen Bewohner Aegyptens kennen; und während des Aufenthalts der Französischen Armee in Aegypten, also während drey ganzer Jahre, hat man auch keine andere Art daselbst bemerkt.

Nach diesen Bestimmungen der eigentlichen Ibisarten des Alterthums folgt nun ihre Naturgeschichte. Bekanntlich herrschte bisher die Meinung, daß die Ibis schlangenfressende Vögel wären, und daß sie deßhalb auch ehemahls in ihrer Heimath göttliche Verehrung genossen hätten. Die Sage, daß zu gewissen Zeiten eine unzählbare Menge geflügelter Schlangen entweder, wie Einige erzählen, aus den heißen, dürrten Grenzländern Aegyptens gegen dieses Land heranzögen, oder, wie Andere berichten, aus dem Schlamme, der nach den Ueberschwemmungen des Nils zurückbleibe, entstünden,

und daß diese von den Ibis angegriffen, getödtet und gefressen würden, schreibt sich aus dem grauen Alterthum her; eben so die Erzählungen von der Antipathie der Ibis gegen alle Amphibien, welche so weit gehen sollte, daß die Ibis die Schlangen vernichteten, wo sie selbige fänden, und daß sie bey Tage und bey Nacht an den Ufern umherspazierten, um sie aufzusuchen; daß alle Schlangen, Eidechsen, und selbst die Crocodile, sich schon vor den Ibisfedern fürchteten, und, wenn man sie damit berührte, ganz starr, unbeweglich und unschädlich würden. An allen diesen Nachrichten ist kein wahres Wort. S. zeigt aus der Lage der Zunge und aus der Beschaffenheit des Schnabels, daß das Thier nicht zum Schlangenfressen bestimmt seyn könne, sondern daß es seine Nahrung im Wasser und im Schlamme suchen müsse. Man sah auch an den gezähmten und zu Haushieren gemachten Ibis, daß sie zuweilen ihre Nahrung in die Luft schleuderten, und mit offenem Halse auffingen, welches, wenn es Schlangen gewesen wären, nicht der sicherste Weg, sie zu verschlingen, gewesen seyn würde. Dann vergleicht S. alle verwandten Vögel, von denen kein einziger ein Schlangenfresser ist, und schließt aus den angeführten Gründen, daß der Ibis nur von Schalthieren, Wärmern, Insecten und kleinen Fischen leben müsse. Endlich führt er noch die Erfahrung an, daß er bey Oeffnung des Kropfes von mehr als zwanzig Ibis bloß Flußschnecken gefunden habe; der Magen dieser Vögel sey äußerst stark und mustulos; und wenn sie auch im Stande wären, mit ihrem Schnabel Amphibien und andere größere Thiere zu tödten, so würden sie doch die Schalthiere aller andern Nahrung vorziehen.

Wenn die Ibis, sagt S., von allen neuern Reisenden in Aegypten, wo sie die Schlangen verfolgen sollten, verkannt sind, so rührt dieß daher, weil man sie gerade durch die genannte Eigenschaft hat erkennen wollen. Die jetzigen Aegypter glauben gar nicht daran. Als S. sich bey ihnen nach dem Ibis erkundigte, der die Schlangen vertilge, verstand man ihn nicht, und wußte Nichts von einem solchen Vogel, so daß er beynahe selbst, wie viele Andere, geglaubt hätte, daß die Ibis nicht mehr in Aegypten existirten; als er aber eine Beschreibung davon machte, gab man ihm sogleich Nachricht, aber auch zugleich die Versicherung, daß dieser Vogel nur kleine Fische, Würmer und Schalthiere freesse. Die Ibis halten sich nur kurze Zeit in Aegypten auf. S. sah sie zuerst gegen das Ende des Fructidor (August, September) im Jahre 8, als er am Nil hinabreiste, um sich nach Rosette zu begeben. Drey Monate nachher fand er sie noch am See Menzale. Die weissen wurden jedoch zu der Zeit schon seltener, obgleich die schwarzen noch in Menge vorhanden waren. Jene fand er in einiger Menge bey Kasr-Abou-Said, am linken Nilufer, 20,000 Metres von Damiette, an großen überschwemmten Stellen wieder, wo sie von den Arabern, ihres Fleisches wegen, gejagt wurden (sie sind jetzt also nicht mehr so heilig gehalten, daß es mit Lebensstrafe geahndet würde, sie zu tödten, wie ehemahls). Schwarze Ibis bekam S. oft lebendig; aber nur Einmahl einen weissen. Dieser wandert zuweilen einsam umher, zuweilen in kleinen Heerden von acht bis zehn Stück; die schwarzen hingegen in beträchtlichen Gesellschaften, zu dreyßig bis vierzig. Beide haben einen hohen, kraftvollen Flug, wobey sie Hals und Beine hori-

zontal ausgestreckt halten, und von Zeit zu Zeit ein allgemeines heiferes Geschrey erheben. Sie schreiten in den morastigen Gegenden einher, und durchsuchen unaufhörlich den Schlamm mit ihrem Schnabel. Man rechnet die Ibis unter diejenigen Vögel, welche nicht in Aegypten nisten, sondern sich einstellen, wenn der Nil zu schwellen anfängt, immer zahlreicher werden, so wie der Nil wächst, und sich auch eben so nach und nach wieder verlieren, wie das Wasser fällt, bis endlich, nachdem die Ueberschwemmungen ganz aufgehört haben, auch keiner dieser Vögel mehr zu sehen ist. Man kann also die Zeit ihrer Wegzüge in die ersten Tage des Messidor (die letzten des Junius) setzen; und dieß ist auch ungefähr die Zeit, welche Bruce für ihre Ankunft in Aethiopien festsetzt (24. Junius). Wahrscheinlich finden sie sich zuerst auf den niedrigen Wiesen des Delta ein, weil diese zuerst vom Wasser überschwemmt werden; so wie das Wasser abet wächst, ziehen sie sich nach den höhern Gegenden. Wir müssen andere Nebendinge übergehen; dagegen bedauern wir, daß Savigny über ihre Fortpflanzung, über das Wo, Wie und Wann sie nisten und brüten, keine näheren Aufschlüsse hat geben können.

Aus dem, was der Verf. bisher von den Sitten und der Organisation der Ibis gesagt hat, ist es erwiesen, daß die Schlangen von ihnen weder verfolgt, noch getödtet, noch gefressen werden. Aber so bleibt nun die Frage, wie doch die alte Sage hat entstehen können: Hr. S. nimmt an, daß sie aus einer Hieroglyphe entstanden sey, und daß unter dem Ibis, der immer nur bey den Ueberschwemmungen in Aegypten erscheint, die Nil-überschwemmungen selbst, und unter der gehörnten Schlange, welche die trockensten Wüsten von Africa

bewohnt, die dürre Jahreszeit in der Bildersprache und Bilderschrift der alten Aegypter verstanden worden sey; und so klärt es sich dann von selbst auf, was unter dem Kampfe der Ibis gegen die Schlangen gemeint sey. — Eben so verhalte es sich auch mit der Erzählung von der Antipathie der Ibis gegen die Scorpione. Letztere sind hier, als Bewohner der heißen, dürren Gegenden, mit den Schlangen gleichbedeutend. Wenn man sich so den Ibis als Symbol der Nilüberschwemmungen denkt, so kann man sich noch manches Andere erklären, was von ihm erzählt wurde, worüber der Verfasser nachzusehen ist.

Die sechs Kupfertafeln, welche dieß Werk zieren, sind sehr sauber gearbeitet. Die erste stellt einen weißen Ibis vor; die zweite, Köpfe desselben; die dritte, Füße desselben; die vierte, den schwarzen Ibis; die fünfte, Hieroglyphen, welche hierauf Bezug haben; die sechste, eine Ibismumie, und einen schwarzen Ibis als Symbol.

Florenz.

In der Druckerey von Molini, Landi und Compagnie ist 1805 auf 16 Seiten in groß Folio erschienen: *Materia medica vegetabile Toscana del Dottor Gaetano Savi*, Professor di Fisica nell' Università di Pisa. Prima distribuzione, mit XV Kupfertafeln.

Dieses Werk enthält eine Aufzählung der in Toscana wild wachsenden officinellen Gewächse, und liefert von denselben, mit Ausschluß der allgemein bekannten, sehr getreue Abbildungen. In Rücksicht der systematischen Anordnung folgt der Verf. Cullen. Von den einzelnen Gewächsen sind keine vollständige botanische Beschreibungen gegeben, sondern ausser der Anführung der Hauptmerkmale einer jeden

1230 Göttingische gelehrte Anzeigen

Pflanze wird, was dieses anbelangt, auf das *Sy-
stema Vegetabilium* von Linné, die *Ordines natu-
rales* von Jussieu, und auf die *Flora Pisana* und
die *Centurie* des Verfassers verwiesen. Die in die
Materia medica einschlagenden beygefügtten Notizen
sind gleichfalls sehr kurz, und beschränken sich im
Allgemeinen auf eine Angabe der als Arzneimittel
angewandten Theile der Pflanze, auf die Form und
Dosis, in der sie verordnet werden, und auf Nenn-
ung der Krankheiten, bey denen man von ihnen
vorzüglich Nutzen zu gewärtigen hat. Ueberhaupt
geht der Zweck, welchen der Verf. bey Herausgabe
dieses Werks beabsichtigte, darauf hinaus, dem
Arzte und Apotheker seines Vaterlandes, der durch
Berufsgeschäfte zu sehr behindert wird, sich mit
der erforderlichen Gründlichkeit dem Studio der
Botanik zu unterziehen, in der so unentbehrlichen
Kenntniß der einheimischen officinellen Gewächse ins-
besondere durch treue und richtige Abbildungen an
die Hand zu gehen. Die Abbildungen entsprechen
vollkommen ihrer Absicht; nur hätten wir gewünscht,
daß der Verf. bey ihnen gleichfalls die von ihm ge-
wählte systematische Anordnung befolgt haben möchte.

Die vorliegende erste Abtheilung dieses Werkes
begreift die adstringirenden Gewächse. Auf den bey-
gehenden XV Kupfertafeln sind folgende Gewächse
abgebildet. Taf. I. *Fumaria capreolata* L. und *Fu-
maria officinalis* L. — Taf. II. *Anchusa officina-
lis* L., *Asplenium Ceterach* L. und *Teucrium
Chamaepithys* L. — Taf. III. *Althaea officinalis*
L. und *Hypericum perforatum* L. — Taf. IV.
Teucrium scordium L. und *Hyoscyamus niger*
L. — Taf. V. *Gratiola officinalis* L. und *Teu-
crium polium* L. — Taf. VI. *Inula Helenium* L.
und *Satureja montana* L. — Taf. VII. *Agrimo-
nia Eupatoria* L. und *Gentiana Centaurium* L. —

Zaf. VIII. Teucrium Chamaedrys L. und Geum urbanum L. — Zaf. IX. Ononis spinosa L. und Symphytum officinale L. — Zaf. X. Aristolochia Clematidis L. — Zaf. XI. Momordica Elaterium L. — Zaf. XII. Polypodium vulgare L. und Helleborus viridis L. — Zaf. XIII. Helleborus foetidus. — Zaf. XIV. Solanum Dulcamara L. und Saponaria officinalis L. — Zaf. XV. Betonica officinalis L. und Hyssopus officinalis L.

Berlin.

In der Himbürgischen Buchhandlung: Die **Situationszeichnung für Soldaten**, von S. Schierner, Lieutenant im königl. Preussischen Feld-Artillerie-Corps. Mit dreizehn Kupfertafeln und einem Modell von Gips. 1806. Octav 117 Seiten.

Es ist bekannt, daß der churfürstl. Sächsische Lieutenant Lehmann über die richtige Zeichnung der Berge zuerst angemessene Bestimmungen gegeben hat. Ehedem zeichnete man die Berge oben dunkel, und unten nach ihrer Wurzel hin schwarz, obgleich nicht selten der Abhang oben flach, und unten weit jäher war. Es war gleichsam noch ein Ueberbleibsel der Zeichnungsmethode nach Licht und Schatten, wie sie bey den Franzosen noch jetzt üblich ist. (Man s. hierüber das Mémorial topographique, was in dieser Rücksicht als officieü zu betrachten ist). — Lehmann zeigte, und setzte fest, daß man die Größe des Neigungswinkels der Bergabdachungen und ihre Lage richtig zeichnen müsse, um einen Berg überhaupt auf dem Papier richtig darzustellen. Um die Größe des Neigungswinkels zu bemerken, gibt Lehmann eine Scale an, nach welcher das Verhältniß der Breite der Striche zu der Breite des zwischen ihnen befindlichen weissen Raums diese Größe bestimmt.

Es ist einleuchtend, daß dieses Verhältniß außerordentlich viel Genauigkeit bey der Zeichnung erfordert, und viele Uebung selbst bey demjenigen, der aus der Zeichnung die Größe des Neigungswinkels beurtheilen will. Diesen Nachtheil zu vermeiden, hatte der Lieutenant Schneider von der Königl. Preussischen Artillerie schon eine andere Scale gegeben, in welcher gerade mit geschlungenen Strichen *ic.* abwechseln. Der Lieutenant Schiener aber gibt eine etwas veränderte Scale an. Er bezeichnet 5° mit punctirten Linien, 10° mit abwechselnden geraden und punctirten Linien, 15° mit schwachen geraden Strichen, 20° mit abwechselnden schwachen und starken Strichen *ic.* — Man muß gestehen, daß nach der Methode des Verfassers der Neigungswinkel der Bergabdachungen am leichtesten erkannt werden kann, daß diese bey dem Aufnehmen mit Leichtigkeit angewandt werden könne, und nicht viel Zeit zum Zeichnen erfordert. Nur ist man bey den militärischen Aufnahmen äußerst selten im Stande, die Abdachungen genau zu bestimmen, und bey der Ausarbeitung kommt es doch vorzüglich nur darauf an, daß diejenigen Abdachungen, welche gleiche Neigungswinkel haben, mit gleicher Tinte bezeichnet werden, so daß man aus den verschiedenen Tinten die verschiedenen Abdachungen und Höhen wahrnehmen kann. — Die Lehmannsche Manier hat in dieser Rücksicht etwas Gefälligeres für das Auge. Die Schienerzsche nähert sich ihr mehr, als die Schneidersche. — Es ist zwar wahrscheinlich, daß bey gleicher Uebung in der Lehmannschen, Schneiderschen *ic.* Manier die Schienerzsche weniger Zeit erfordert; ob der Unterschied aber so groß ist, wie in der XIII. Tafel an einem Beispiel gezeigt wird, daran ist wohl etwas zu zweifeln.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 4. August 1806.

Paris.

C. K. 27

Leçons d'Anatomie comparée de *G. Cuvier*,
Membre de l'Institut national, Prof. au Collège
de France et à l'École centrale du Panthéon etc.;
Recueillies et publiées sous ses yeux par *C. Du-*
méril, Chef des travaux anatomiques de l'École
de Médecine de Paris. Chez Baudouin, Impri-
meur de l'Institut national des Sciences et des
Arts. An VIII. Tome I. S. XXXI und 522 in
Octav. Contenant les organes du mouvement.
Tom. II. S. XVI und 699. Contenant les organes
des sensations. Tom. III. IV. V. de *G. Cuvier*,
Secrétaire perpétuel de l'Institut national, Prof.
au Collège de France et au Muséum d'Histoire
naturelle etc.; Recueillies et publiées sous ses
yeux par *G. L. Duvernoy*, D. M., Membre
adjoint de la Société de l'École de Médecine,
Membre de la Société philomathique, etc. Paris,
chez Genets jeune, Libraire, rue de Thionville
Nr. 14. An XIV. — 1805. Octav. Tom. III.
S. XXVIII und 560. Contenant la première par-
tie des organes de la digestion, Tom. IV. S. XII

€ (6)

1234 Göttingische gelehrte Anzeigen

und 542. Contenant la suite des organes de la digestion et ceux de la circulation, de la respiration et de la voix. Tom. V. S. VII u. 368. Contenant les organes de la génération et ceux des sécrétions excrémentielles ou des excréments. (Dabei sind noch 52 Kupfertafeln in Octav, voll von Figuren.)

Ein Werk über eine Wissenschaft, die nur an seltenen Männern, in seltenen Zeiten und an wenigen Orten Bearbeiter gefunden, die nicht nur noch nicht zur Kenntniß des Volks, wäre es auch nur ihres ausgebreiteten Nutzens wegen, sondern nicht einmahl zu der des gelehrten Standes gelangt ist, ja in der sogar die Aerzte noch nicht ihr Interesse erkannt haben, obschon sie das Fundament aller Physiologie, folglich auch alles clinischen Handelns, ist, oder doch seyn soll; über eine Wissenschaft, die also aller Unterstützung des Publicums entbehrt: ein Werk über eine solche erst geschaffene Wissenschaft zu entwerfen, das die Wissenschaft als ein Ganzes darstellt, dieses Ganze von der ersten Grundlage an bis zum höchsten Gipfel auführt, hat die gerechtesten Ansprüche auf allgemeinen Dank und Ruhm. Die Würdigung, welche einem solchen Werke gebührt, ist auch dem vorliegenden widerfahren; die gelehrte Welt hat sich keine Vorwürfe in dieser Hinsicht zu machen. Aber mit Recht fordert die Wissenschaft selbst zu einer genauen, anmaßungslosen Prüfung des bewunderten und verehrten Werkes auf, wenn sie selbst die von dem Verfasser bezweckte weitere Ausbildung erhalten soll.

Bei dem Ueberblick der zwey ersten Bände, welche schon vor fünf Jahren erschienen sind, wird man in der That hingerissen von der Größe der Anlage, der Kühnheit, des Fleißes und der Unverdröffen-

heit, mit denen die untersten Stockwerke dieses genievoll gezeichneten Gebäudes vollendet wurden. In allen Theilen ist Zusammenhang, jedes Gebälke trägt das andere; es ist nicht nur auf die bloße Festigkeit und Wahrheit Sorge verwendet, sondern auch das Schöne ist angebracht, die einzelnen Theile jedes Organs sind rein ausgearbeitet, jedes weist auf das andere zurück, und die Geschichte der Bearbeitung von den Vorgängern in diesem Fache ist ihm an seiner Physiognomie anzusehen. Hätte auch Cuvier nichts, als diese zwei Hände geschrieben, so verdiente er den Ruhm und die Achtung, die ihm Europa zollt. Nicht die Unterstützung von seiner Nation, nicht der Reichthum der Sammlung, in welche, durch die Beeiferung der Regierung für das Emporkommen der Naturwissenschaften, alle Schätze der Erde strömten, nicht die wechselseitige Aufmunterung und Anspornung der vielen Gelehrten, welche sich in Paris vereinigen, sind es, welchen wir dieses Werk zu danken haben: ohne den Geist bleibt auch die gediegenste Materie vererzt. Freylich sind diese Quellen nicht bloße Hilfsquellen: ohne sie kann nie etwas Großes und Vollständiges erzeugt werden, wie es Deutschland, ungeachtet der großen Menge der genievollsten und thätigsten Naturforscher, die, bey aller der ihnen eigenen Ausdauer, Literatur- und Sprachenkenntniß, wegen Mangel an öffentlicher Unterstützung doch nie im Stande sind, ein vollendetes Gebäude der vergleichenden Anatomie aufzuführen, am lauztesten beweiset; aber doch konnte unter den Franzosen nur ein Cuvier diese Quellen in Bewegung bringen: nur ein Mann, der Deutsche Sprache, Fleiß, Geist und Unterricht erhalten, und dabey das Glück genossen, dieses Alles an dem Französ-

fischen Reichthum darstellen zu dürfen. Wie sehr müssen wir daher in Livier wieder unsere Naturforscher, und besonders Zielmayer, verehren!

Indessen kann man sich einer sehr befremdenden Wahrnehmung bey dem Fortgange des Werks nicht entbrechen, wenn man die drey Theile, welche fünf Jahre nach den ersten erschienen sind, auf die zwey ersten stellt, und alles gegen einander abmisst. Kaum läßt es sich beschreiben, welche unangenehme Ueberraschung den Leser befällt, welcher etwa von dem zweyten Theil, der die Sinne darstellt, zu dem fünften übergeht, welcher die Geschlechtstheile darstellen soll. Es mag nun kommen, woher es will, so zeigt sich eine bemerkliche Erschlaffung in den drey letzten Bänden. Entweder ist der Verfasser wirklich ermüdet, abgeschreckt durch die Weite des Feldes, das er sich abgesteckt, und das er noch nicht so in seinem Umfange berechnen konnte, ehe die beiden ersten Theile vollendet waren, oder es liegt ein großer Theil dieser sparsameren, weniger hinreißenden, Vorlesungen der letzten Lieferung in der Veränderung des Redacteurs, da die zwey ersten Bände von Dumeril, die drey letzten von Duvernois geordnet worden. Indessen sind beide talentvolle Männer, jeder hat schon treffliche Arbeiten in der Naturgeschichte geliefert; und dann wäre man nach dieser Annahme gezwungen, die Vortrefflichkeit der ersten Lieferung dem Dumeril zuzuschreiben; was doch nicht angeht. Wie viel beide Redacteurs zur Charakterisirung ihrer Lieferung beygetragen haben, und wie viel auf die Ermüdung des Baumeisters gerechnet werden kann, ist schwer zu entscheiden.

Dies von dem Verhältniß der beiden Lieferungen zu einander, und nun vom Ganzen.

Die Anordnung, nach welcher jedes Organ einzeln durch alle Thierclassen durchgeführt wird, ist vortreflich und meisterhaft. Man erhält dadurch mit Einem Blicke die Deconomie jedes Organs in jedem Thiere, statt daß man diese noch lange heraussuchen muß, wenn die Organe in jeder Classe ununterbrochen hergezählt werden. Die Knoten, welche sich hier und da finden, scheinen der Deutlichkeit eher vortheilhaft, als nachtheilig zu seyn, wie z. B. die Schebelfknochen bey dem Nervensystem, die Zähne bey dem Verdauungssystem. Auch die Ordnung, in welcher die Thierclassen, vom Menschen beginnend, durch die vollkommeneren Thiere bis zu den unvollkommeneren herabsteigend, sich folgen, hat in einem Werke über vergleichende Anatomie wesentliche Vorzüge vor der umgekehrten Methode, obschon es gewiß ist, daß die philosophische Ansicht die Thierwelt nach der letzten Richtung entstehen läßt, während jedoch der Mensch immer der erste und letzte Orientirungspunct ist. Die Idee des Menschen, folglich die Anatomie seiner Organe, muß daher jedem zootomischen Werke vorangehen. Aber dennoch ließe sich das Uebrige, der Natur gemäß, vom niedersten an darstellen, wobey man noch manches Organ in den niederen Thieren kennen lernt, das man zuvor nicht im Menschen gefunden, und so erst nach Vollendung des Ganzen dennoch in ihm vorhanden erkennt. Das reinste Werk über vergleichende Anatomie würde daher, in Bezug auf die Organe und die Terminologie, die Anthropotomie stillschweigend als abgehandelt voraussetzen, und sie erst am Ende jeder Function mit dem vollen Reichthum ihrer Organe, die sich nur in den Thieren vollständig finden lassen, ausarbeiten.

Die von Dumeril angewendete neue Terminologie für die Muskeln *ic.* ist sehr systematisch; es wäre zu wünschen, daß alle Anatomen sich darüber verständigten; aber der schon so oft gerügte Fehler, daß die Französischen Gelehrten statt der Lateinischen wissenschaftlichen Benennungen in der Naturgeschichte überall ihre gemeinen, sinnlosen, Französischen Nahmen brauchen, ist auch, leider! hier beynahe durch das ganze Werk beybehalten. Es ist nicht nur ein unübersehbarer Schaden für die Wissenschaft, wie wir denn jetzt schon die Nahmen der Thiere bey Aldrovandus *ic.* nur mit vieler Mühe errathen können, sondern auch jetzt macht es dem Naturforscher, und selbst dem Französischen, die größten Schwierigkeiten, wenn er die genannten Thiere kennen will.

Wie sich die Franzosen über die wissenschaftliche Nomenclatur, wenn sie über die Chemie hinausreicht, mit Leichtigkeit wegsetzen, so vernachlässigen sie auch die Citaten, aus denen sie geschöpft haben: ein Fehler, der für die Wissenschaft sowohl, als für den Schriftsteller, höchst nachtheilig ist, indem nur die seltenen, mit der ganzen Wissenschaft vertrauten, Männer das Eigenthümliche von dem Erborgten zu unterscheiden, und nach dieser Erkenntniß den Verfasser zu schätzen wissen, bey weitem aber der größte Theil in Zweifel bleibt, ob er mehr der Vormwelt oder der Mitwelt zu danken habe. Vor allen Nationen haben die Deutschen gegründete Ursache, von Hauptwerken dieser Art zu verlangen, daß die Quelle dieser und jener Entdeckung angegeben werde, indem sie nicht nur seit mehreren Jahrhunderten geduldig zusahen, wie ihre mit Genie und Fleiß gebornen Ideen sich in Frankreich und England in voluminöse Werke oder

weltberühmte Maschinen umwandeln, an denen man mit Sorgfalt den Deutschen Stempel weggeätzt hat, sondern sie auch jetzt noch erleben müssen, daß ihre eigene Liberalität, Entdeckungen ihrer Landsleute lieber Engländern und Franzosen zuschreibt, als ihrem Vaterlande. Doch von dem allem wegsehen, gehört es zur Vollkommenheit und Wahrheit eines so umfassenden Wertes, daß es seine Behauptungen mit der nöthigen Literatur erhärte. Dagegen findet sich der Deutsche Leser aufs angenehmste überrascht, daß er nicht, nach der Mode, durch ein langes Gerede, Tiraden, Floskeln, declamatorische Ausschweifungen, hindurchgetrieben wird, sondern daß sich ihm überall bloß das zum Ganzen Nothwendige darbietet.

Dieses ist es, was wir im Allgemeinen bemerken mußten; andere, auch durch das ganze Werk durchlaufende, Ansichten werden da beleuchtet werden, wo die Verfasser selbst davon handeln; und so können wir dann an das Einzelne des Werks gehen, wobei von dem Plan, der schon als ein Meisterwerk anerkannt worden, nichts mehr gesagt wird.

Eben daselbst.

Fisid

Annales du Musée et de l'Ecole moderne des beaux arts. Recueil de Gravures au trait etc. redigé par C. P. Landon. Tome huitième. An XIII—1805. Octav. Mit 72 Kupferstichen.

Eine Menge längst bekannter und sehr oft in Kupfer gestochener Malereien fanden wir in diesem Theil statt der auf dem Titel versprochenen Werke der neuen Französischen Schule. Die wenigen Blätter, welche die Aufmerksamkeit der Leser fesseln können, sind folgende: Tab. XXXI. Der Besuch der heil. Elisabeth; ein Werk des An-

1240 G. g. A. 124. St., den 4. Aug. 1806;

orea Sabatino, genannt Andrea de Salerno. Sein Geburts- und Sterbejahr ist dem Verfasser unbekannt; allein in Fiorillo's Geschichte der Malerern Th. II. S. 771 wird man finden, daß er im Jahr 1480 auf die Welt kam, und im Jahr 1545 starb. Eben daselbst sind auch einige Nachrichten von dem hier abgebildeten Gemälde mitgetheilt, das in vieler Hinsicht, vorzüglich wegen der seltsamen architectonischen Denkmale im Hintergrunde, merkwürdig ist. Tab. LXXI. Ein verwunderter Krieger, von Drouais. Dieß Bild gehört zu den wenigen Arbeiten, welche der zu früh gestorbene Drouais in Rom verfertigte. Das einzige Product der neuen Schule ist: Tab. LXVII. Meleager, von Ducq. Der Inhalt dieser Mahlerey ist aus dem IX. Buche der Ilias genommen; sie stellt den Meleager dar, wie er durch die Bitten seiner Gemahlinn Kleopatra und seines Vaters bewogen wird, die Waffen zur Vertheidigung der Seinigen zu ergreifen. Tab. XVIII. XXXIX. XLII. XLVIII. und LXXII. sind antike Statuen. Unter den modernen Werken zeichnet sich Tab. XVI. ein Aristides, von Correllier, aus. Wir übergehen die architectonischen Entwürfe und die kleinern Kunstwerke, worunter eine Pendeluhr von Hrn. Dedeban Aufmerksamkeit verdient; diese Uhr ist für den König von Spanien verfertigt, und in ihrer Art ein wahres Meisterstück. Tab. LII. Die Façade des Hôtel de Salm, von Rousseau. Tab. LXVIII. Entwurf zu einem Springbrunnen und einem öffentlichen Bade, von Durand und Chibault. Die Façade ist bereits aufgeführt, und zwar in einem edeln Styl; der Springbrunnen ist höchst einfach, aber sehr geschmackvoll.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 7. August 1806.

Frankfurt an der Oder.

In der academischen Buchhandlung: Geschichte
des Ursprungs der Stände in Deutschland.
Von Karl Dietrich Hüllmann. Erster Theil.
1806. 260 Seiten in Octav.

Seitdem der Fleiß der Geschichtsforscher angefangen hat, auf die Ausbildung der innern Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft, als den interessantesten Punct der gesammten Nationalentwicklung überhaupt, sich zu richten, ist besonders die Entstehung der Standesverschiedenheiten, welche, in allen Staaten Germanischen Ursprunges fast auf gleiche Weise begründet, das wahrhaft Charakterische in der Verfassung dieser Staaten ausmachen, der Gegenstand der mannigfachsten und gelehrtesten Untersuchungen geworden. Die Resultate dieser verschiedenen Untersuchungen sind bekanntlich nichts weniger, als übereinstimmend; eine Erscheinung, deren Gründe theils in der Natur des zu erforschenden Gegenstandes selbst, theils in der verkehrten, durch mancherley Vorurtheile beschränkten, Ansicht der meisten Bearbeiter leicht sich auffinden

D (6)

lassen. Die Verschiedenheit der Stände ist, wie alle innere Verhältnisse der Gesellschaft, unter den Germanischen Völkerschaften nicht mit Einem Male, nicht durch eine plötzliche, schnell vollendete, Revolution, und eben so wenig durch eine förmliche Constitutionsacte, erschaffen worden, sondern sie hat in dem Laufe mehrerer Jahrhunderte, durch die Einwirkung vielfach veränderter Vagen und Begebenheiten, sehr allmählich, hier schneller, dort langsamer, sich ausgebildet, den Stämmen, unter denen sie entstand, selbst unbemerkt, und von den sorglosen Annalisten und Chronisten dieser Stämme einer Erwähnung kaum gewürdigt. Daher die Unmöglichkeit, den Ursprung dieser Institute, und die einzelnen Epochen ihrer Fortbildung nach Jahr und Tag bestimmt, und überall auf dieselbe Art, nachzuweisen (woraus die vielen Controversen über die Geschichte des Lehenwesens, besonders über die Erbllichkeit der Beneficien, sich erklären); daher die Verwirrung, welche nothwendig entstehen muß, wenn man auch in diesen Dingen nach einer, hier schlecht hin unerreichbaren, Genauigkeit strebt, oder wenn man (wie z. B. in dem bekannten Streit über die Landstände geschehen ist) über alle Länder und Staaten des Deutschen Reichs ein gleiche und durchgreifende Regel aufstellen zu können meint. — Zu diesen Fehlern gesellt sich ferner das höchst unhistorische, und doch nur zu gewöhnliche, Bestreben, die Begriffe und Ansichten unserer Zeit überall in das entfernteste Alterthum zu übertragen, die gänzliche Vernachlässigung der Regel, daß derselbe Name, dasselbe Wort, in verschiedenen Jahrhunderten die verschiedensten Verhältnisse bezeichnen können; daher unter andern die vielen und unnützen Streitigkeiten über die Entstehung des Erbadeis, welchen diese aus dem fünf-

ten, jene aus dem neunten, und wieder andere aus dem dreizehnten Sæculum ableiten — alle mit gleichem Rechte und mit gleichem Unrechte. Gehet man nun vollends an die Forschung selbst mit dem schon entschiedenen Willen, ein im Voraus bestimmtes Resultat aus derselben herauszufinden, verwirft man ohne Weiteres und mit getrostem Muth jedes historische Datum, das mit der Phantasie von der Herrlichkeit und Lust der Alrdeutschen Freyheit nicht recht sich vertragen will, oder glaubt man — wie bey der Untersuchung über den Erbadel ein Koryphæe der historisch-politischen Literatur, Montesquieu selbst, gethan hat — glaubt man eine entgegenstehende Lehre durch das kurze Argument widerlegt zu haben, sie enthalte eine Injurie gegen die erste Kaste der Nation — dann wahrlich darf kein Widerspruch, keine Verschiedenheit der Meinungen noch auffallend und wunderbar erscheinen.

Rec. ist von der Aufzählung dieser, in der Untersuchung der erwähnten Gegenstände gewöhnlichen, Fehler ausgegangen, um daran die Bemerkung zu knüpfen, daß er keine Schrift von denselben so durchaus frey weiß, als die vorliegende; wie er denn überhaupt in den Studien, die ihn am meisten interessiren, seit langer Zeit nichts mit so vieler Belehrung, und mit einem so lebhaften, immer sich erneuernden, Vergnügen gelesen zu haben sich erinnert. Der gründliche Fleiß und die geistreiche Manier des Verf. sind aus andern Schriften verwandten Inhalts bekannt, deren diese Blätter mit Lobe gedacht haben; es ist erfreulich, zu sehen, um wie Vieles er mit jeder neuen Arbeit der Vollendung sich nähert, wie seine Untersuchung an Tiefe und Umsicht, seine Exposition an Reichthum viel-

seitiger Ansichten und interessanter Nebenbemerkungen gewinnt, und wie auch die Form der Darstellung mehr und mehr, von unnützem oratorischem Schmuck entkleidet, zu der Würde und Einfachheit der Historie sich erhebt. Diejenigen zwar, welche Einfachheit der Composition nur da finden, wo träge Langweiligkeit ist, werden in das letzte, von uns ausgesprochene, Lob noch nicht einstimmen wollen; wir aber sind der Meinung, daß ein Geschichtswerk zwar nicht wie eine rhetorische Declamation, aber noch weniger wie eine Zeitung oder wie eine Deduction geschrieben seyn dürfe.

Dem Werke ist keine Vorrede beigegeben, die über Plan und Zweck der Arbeit sich verbreitete; doch geht beides aus dem Buche klar genug hervor. Es soll hier entwickelt werden, wie in den Germanischen Staaten, und, seit Deutschland ein eigenes Reich ausmacht, in diesem Reiche aus der großen Masse der Nation einzelne Classen mit besonderen Verhältnissen gegen den Staat sich erhoben haben, wie diese Classen zu eigenen Rechten als getrennte Stände (Adel, Geistlichkeit, dritter Stand), endlich, wie sie, mehr oder weniger, zu der Theilnahme an den öffentlichen Geschäften des Landes (auf Landtagen), und selbst des Reiches (auf Reichstagen) gekommen sind. Der erste Band führt dieß reiche und schöne Thema bis zum neunten Jahrhundert herunter; der zweyte wird, nach einem beigefügten Schema, bis zum dreyzehnten es verfolgen. Die Leibeigenen, in so weit sie, von eigener Persönlichkeit entblößt, nicht zu den Staatsbürgern gehören, keine Sanction ihrer Rechte vom Staate erhalten haben, also keinen Stand ausmachen (S. 187), sind von der Darstellung ausgeschlossen; doch kommen gelegentlich, wenn zu er-

wähnen ist, wie Einzelne aus ihrer Mitte zu den Freyen emporsteigen, mehr noch, wie die Masse der kleinen Freyen in ihre Verhältnisse hinuntergezwängt wird, auch darüber viele treffliche Bemerkungen vor. — Der Gang der Untersuchung selbst, so weit der Raum dieser Blätter ihn zu bezeichnen erlaubt, ist kürzlich dieser. Der Verf. hebt mit der Bemerkung an, daß die Urform jedes Staates nach der vorherrschenden Beschäftigung seiner Bürger sich bildet; darum ist der eigenthümliche Charakter der Deutschen Verfassung auf Landwirtschaft, auf Grundherrlichkeit, gebaut. So auch der erste Adel unter den Deutschen des großen Frankenreiches; er beruht auf dem Besitze größerer Grundstücke, und zerfällt, je nachdem dieser Besitz ein freyer, oder ein lehenbar abhängiger ist, in die beiden Classen der Reichsfreyherren, und der Reichsministerialen (königlichen Leute). Von beiden wird bis S. 88 gehandelt; die Verhältnisse der Fränkischen Ministerialität und ihre verschiedenen Abstufungen sind hier besser, als je vorher, dargestellt, und in dem Abschnitte von den Reichsfreyherren machen wir besonders auf die vortreffliche Entwicklung ihres allmählichen Ueberganges in den Stand der Leute (S. 83 ff.) aufmerksam. Einzelne Behauptungen des Verf. (z. B. über die Natur der Salgüter) möchten wir eher für glückliche Conjecturen, als für erwiesene Sätze halten; seinen etymologischen Deutungen (z. B. von Wasse u.) sind wir nicht immer im Stande zu folgen. — Mit gleicher Gründlichkeit, und mit einem, wie dem Rec. wenigstens scheint, noch größern Reichtume neuer Forschungen wird von S. 89 an die Geistlichkeit behandelt, erst in ihren Verhältnissen als Grundherrschaft, wo alle die Mittel, welche

die Kirche, zu des Staates und zu ihrem eigenen Verderben, so reich gemacht haben, aus den Quellen und mit den vielfachsten Belegen dargestellt werden — dann als Corporation, in den Verhältnissen der innern Regierung sowohl, als gegen den weltlichen Staat. In seiner allgemeinen Ansicht des kirchlichen Wesens, in der Beurtheilung der Geistlichkeit überhaupt, hat der Verf. zwischen dem allzu heftigen, alle Rücksicht auf Zeit und Menschen vergessenden, Hass, der unsere Historiker eine geraume Zeit lang beherrschte, und zwischen der eben so übertriebenen Verehrung, welche, durch einen großen Vorgänger verführt, die meisten der neuern Autoren an den Tag zu legen sich beeifern, einen Mittelweg eingeschlagen, der, unsers Bedünkens, auch hier einzig der Weg der Wahrheit und Gerechtigkeit ist; den letzten Autoren, die selbst durch Friedr. Majer's bittere Anklagen nicht haben zur Besonnenheit gebracht werden können, empfehlen wir, aus unsers Verfassers Darstellung sich zu belehren, wie auch schon damahls die Geistlichen großen Theils waren, wie sie handelten, und wie die Besseren im weltlichen Staat über sie dachten.

Im folgenden Abschnitte dehnt sich des Verfassers Untersuchung auf den dritten Stand aus, bestehend aus den Privatministerialen (im Gegensatz der königlichen), den Bauern und den Negotianten; hier war weniger vorgearbeitet, und um so interessanter sind die Aufklärungen, welche wir hier erhalten. Gelegentlich werden sehr belehrende Nachrichten über den Gang des damahligen Handels mitgetheilt; bey Entwicklung der unfreyen Bauern kommt der Verf. mit neuen Beweisen auf die Bemerkung zurück, die er schon in einer frühern,

in diesen Anzeigen (1803 St. 98) gleichfalls erwähnten, Schrift herausgehoben hatte — daß nämlich unsere Bauern keineswegs alle zum Besitz ihrer Höfe durch Verleihung der Großen unter der Bedingung von Diensten, Abgaben und Unterthänigkeit gekommen sind, daß vielmehr die meisten ursprünglich eben so freye Eigenthümer waren, wie ihre jetzigen Herren selbst, denen sie nur, dem unerträglichen Druck der Militär-Verfassung und des Landaufgebots zu entgehen, sich und ihr Land endlich zu unterwerfen gezwungen wurden. Rec. hat schon mehrmahls in diesen Blättern seine Uebereinstimmung mit dieser Lehre ausgesprochen; man kann sie in der That nicht oft genug wiederholen, da die gegentheilige Meinung, mit allen Folgen, die man daraus glaubt herleiten zu können, noch immer aus einem Compendium in das andere sich fortpflanzt. Sehr lebhaft hat sich hierbei auch die andere Betrachtung uns aufgedrängt, welche ungeheuren Wirkungen auf lange Jahrhunderte hin eine Kriegsverfassung zurückgelassen hat, die mit der jetzt über Europa weiter und weiter sich verbreitenden im Grunde dieselbe ist; zwar können diese Wirkungen für uns wohl nicht in ebendieser Form zurückkehren, da der Staat heut zu Tage eine, zur totalen Abhängigkeit vom Willen des Meisters so viel bequemere eingerichtete, Maschine ist, aber es gibt Gestalten genug, unter denen ein gleiches Verderben auf demselben Wege über die Welt kommen kann.

Endlich im letzten Abschnitt wird von der steigenden politischen Wichtigkeit der Reichsministerialen und der Prälaten, von ihrer Theilnahme an der gesetzgebenden und richterlichen Gewalt,

1248 G. g. A. 125. St., den 7. Aug. 1806,

gehandelt. Die Entstehung der Reichstage ist hier gründlich und scharfsichtig entwickelt, und das Irrige der, auch von Hrn. Lévesque neu-lich verspotteten, Meinung, als habe die alte Verfassung der Deutschen auf einer förmlichen und allgemeinen Nationalrepräsentation beruht, zur Genüge gezeigt; zugleich wird S. 239 ff. der bekann-ten Behauptung begegnet, daß die Reichs-tage ursprünglich aus den Kirchenversammlungen der Bischöfe entstanden seyen. Der Urheber die-ser Behauptung wird nicht genannt; überhaupt scheint der Verfasser es sich zum Gesetze gemacht zu haben, keinen neuern Schriftsteller anzufüh-ren. Um so vollständiger aber und reichhaltiger sind die Beweise, welche aus den unmittelbaren Quellen selbst überall beygebracht sind.

Nach diesem Allem brauchen wir nicht erst zu erwähnen, mit wie vielem Vergnügen wir der Fort-setzung dieser vortrefflichen Arbeit entgegen sehen.

H

Nürnberg.

Von dem wegen seiner vielen Verbesserungen und Vermehrungen durch Hrn. Professor Mansnert zu einer größern Brauchbarkeit mit Einsicht bearbeiteten geographisch-historisch-statistischen Lexicon, von Jäger, ist bey Grattenauer der zweyte Theil erschienen, welcher von J—O. gehet. 699 Seiten. (Man sehe vom ersten Theil Gött. gel. Anz. 1805 S. 1120.) Dieser zweyte scheint der Zusätze noch mehr erhalten zu haben, da sich im Fortrücken der Arbeiten dieser Art meh-rere Quellen zugänglich zu finden pflegen. Der dritte und letzte Theil wird noch Zusätze für die beiden ersten erhalten.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 9. August 1806.

Hamburg.

Beyh.

Von B. G. Hoffmann: Uebersicht der Wassera-
baukunst. Zu Vorlesungen, so wie zum Selbst-
unterricht in Praxis bearbeitet von Carl Fried.
Wiebeking, (damahligen) Fürstl. Hessen-Darma-
städt. Steuerrath und Ober-Rheinbau-Inspector ic.
Mit 3 Kupfertafeln. Erster Band. Zweyte um-
gearbeitete Auflage. 1802. XVI und 668 Seiten
in gr. Octav. Zweyter Band. Mit 3 Kupfert.
1804. VI und 456 Seiten.

Das vorliegende Werk ist ursprünglich ein Theil
von des verstorbenen Prof. Büsch's Mathematik
zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen
Lebens, wo es den Abschnitt der practischen Dar-
stellung der Bauwissenschaft ausfüllt, welcher in
Büsch'schen Werke, nach der zweyten verbesserten
Auflage, des dritten Theils zweyten und dritten
Band einnimmt.

Die gegenwärtige Ausgabe hat gegen die erste,
welche der abgelebte Büsch selbst besorgte, unge-
mein viel gewonnen, und der gegenwärtige Inhalt

des vorliegenden Buches hat, wegen des veränderten Zustandes der Wasser-Baukunst, wie der Hr. geh. R. Wiebeking in der Vorrede zum ersten Bande S. II sehr richtig bemerkt, ganz neu abgefaßt werden müssen, um den Zweck des Buches, das zum Leitfaden bey Vorlesungen und zum Rathgeber der ausübenden Hydrotechnik bestimmt ist, dadurch völlig zu erreichen. In dieser Hinsicht kann man dasselbe auch als die Wiebeking'sche Arbeit ansehen, bey welcher Büsch's Plan zum Grunde liegt. Für die Literatur überhaupt, und für die Wasser-Baukunst insbesondere, ist durch diese zweckmäßige Combination ein wesentlicher Vortheil erreicht. Denn was Büsch in der systematischen Ordnung des Ganzen theoretisch voraus hat, ersetzt die practische Gewandtheit des Hrn. Wiebeking in der vollständigen und weiteren Ausführung der Materien, welche letzterer, als ausübender Sachkenner, vor jenem mit sichtbarem Verdienste voraus hat. Mit Recht können wir daher dieß Werk als ein sehr brauchbares neues Buch empfehlen, das in vieler Hinsicht Vorzüge vor des Hrn. Verf. allgemeiner historischer Wasserbaukunst und seinen früheren Schriften über Hydrotechnik voraus hat. Dazu kommt noch die anständige Bescheidenheit, mit welcher Hr. W. seinem Vorgänger Büsch alles das Eigenthümliche läßt, was jener bey diesem unverbesserlich fand. Diese rühmliche Eigenschaft, die in den früheren Schriften W's. oft vermist wird, gereicht dem Hrn. geh. R. zur Ehre, und verdient daher, wie der Inhalt des vorliegenden Werks, in der Kürze erwähnt zu werden.

Erster Band. Einleitung. Nachdem in allgemeiner Beziehung das Wasser nicht als Subject, sondern als das Object des Wasser-Baues betrach-

tet worden, nimmt der Verf. Gelegenheit, den Umfang derjenigen Wissenschaft darzustellen, welche man Hydrotechnik nennt, so wie die Art und Weise, wie dieselbe studirt werden soll. Das ganze Werk zerfällt in drey Bücher, von denen zwey im ersten, und das dritte im zweyten Bande enthalten sind; jedes ist in mehrere Kapitel, Abschnitte und überschriebene Paragraphen vertheilt, die alle von einer systematischen Ordnung und der Verkettung aller einzelnen Materien unter sich, zum Vortheil der hier vorgetragenen Wissenschaft, sich herschreiben.

Erstes Buch. Von den Bauvorfällen, bey welchen das Wasser Hindernisse verursacht. S. 26—168. Zur Abhandlung dieses Gegenstandes sind zwey Kapitel bestimmt. Der Verf. gehet zuvörderst im ersten Kap. von den mannigfaltigen Rücksichten aus, die bey Bauwerken beachtet werden müssen, welche in und neben dem Wasser aufgeführt werden sollen. Hierbey kommen künstliche Uferböschungen, deren Bedeckung mit Steinen und Constructions von massiven Kayn, vor, wobey von dem Druck der Erde auf Futtermauern, und den Versuchen, welche darüber angestellt worden sind, mit vieler Gründlichkeit und zweckmäßiger Kürze gehandelt wird. Mit der Uebersicht der Stärke und Böschungen einiger, in einer langen Anmerkung detaillirten, Kaynmauern und den daraus gezogenen Resultaten der darüber vorhandenen besten Theorien, wobey der Verf. den Druck der Erde dem der Mauern gleich setzt, werden einige practische Rücksichten bey Ausführung von Vorsehwänden verbunden. — Das zweyte Kapitel, das von dem Baue unter dem Wasser handelt, schickt einige Baumethoden voraus, worauf die Beschreibung der Art und Weise folgt, wie der (so oft von

den Wogen verschlungene) Meerdammt von Cherbourg aufgeführt worden ist, wobey die Construction der dort (sehr häufig) versenkten Regel vorkommt, welcher einige Methoden angehängt sind, nach denen der lose Steinbau noch mit andern Bau-Constructionen bey einem und demselben Werke verbunden werden kann. Wie die Steinfisken 1c. versenkt werden sollen, wird von §. 7—12 gelehrt. Die Beschreibungen der Methode, nach welcher die Schiffsdocke zu Toulon erbauet, und einige berühmte Brücken in England, besonders die London-Brücke über die Themse, fundirt worden, sind sehr lehrreich. Was §. 15—21 von der Anlegung der Fangedämme, ihrer Stärke, und der Methode, nach welcher sie gewöhnlich aufgeführt zu werden pflegen, gesagt wird, verdient, wie Thunberg's Manier, die er bey dem hölzernen Fangedamm zu Carlsrona an dem dastigen Dockenbau anbringen ließ, gelesen und nachgeahmt zu werden. Ein großer Theil dieses Kapitels ist (§. 22—31) den Werkzeugen oder Maschinen, welche zum Ausschöpfen des Wassers gebraucht werden; dem Einrammen der Pfäle und den dabey obwaltenden Schwierigkeiten, auch wie selbige am zweckmäßigsten zu beseitigen sind, so wie endlich den Ramm-Maschinen, ihren Wirkungen und den dabey anzubringenden Verbesserungen, gewidmet. Wenn gleich manche, in neuern Zeiten über diese und dergleichen Gegenstände gemachte, Erfahrungen durch zweckmäßige Beobachtungen, in diesen lehrreichen Vortrag verflochten werden: so vermiffen wir doch ungern einige der neuesten Erfahrungen der Holländer, und besonders die des Hrn. Woltmann's, welche er uns in seinen Recherches théoret. et expérimentales sur l'Effet des Machines et Outils etc. noch neulich mitge-

theilt hat. Da aber letzteres Buch später, als der vorliegende erste Theil der Wasser-Baukunst, herausgekommen: so ist Hr. Wiebeking darin zu entschuldigen. Ob übrigens die Unkunde der Britten in Ansehung des Baues ihrer Fangdämme wirklich so groß ist, wie sie S. 160 f. geschildert wird, mögen wir gegenwärtig nicht untersuchen, da eine mit Beweisen justificirte Widerlegung für den Umfang dieser Anzeigen zu weitläufig werden dürfte, daher wir diesen Punct auf sich beruhen lassen wollen. Der Beschluß dieses ersten Buches handelt vom Bau unter dem Wasser, ohne Gebrauch der erforderlichen Fangdämme.

Zweytes Buch. Von Bauunternehmungen, durch welche die Wirkungen der Gewässer auf die angrenzenden Länder unschädlich gemacht werden können. S. 169 — 668. Dieß Buch zerfällt in mehrere Kapitel und besondere Abschnitte, in welchen dieser vielumfassende Gegenstand durchgängig trefflich abgehandelt wird. Im ersten Kap. werden daher einige allgemeine Anmerkungen über die hierher gehörigen Gegenstände vorangeschickt, und im zweyten der Deichbau in allgemeiner und besonderer Hinsicht gelehrt. Hr. Wiebeking hat Recht, mit der Büsche'schen Eintheilung der Deiche, welche letzterer nur im Allgemeinen in See- und Flußdeiche absondert, nicht zufrieden zu seyn. Der Grund, welchen B. angibt, daß die Flüsse von dem Aufschwellen der Meeresfluth und ihrer oft stürmenden Wogen nicht behindert würden, wenigstens die Flußdeiche dadurch keinen Schaden nehmen könnten, ist nicht nur unrichtig, sondern aller Erfahrung zuwider. Wer es weiß, was die Deiche, zumahl bey Nordweststürmen in der Maas und Nerve, unterhalb Dortrecht und Rotterdam, an beiden Ufern und den

sie bisweilen nahe und entfernt einschließenden Deichen durch die oft mit heftiger Brandung anschlagenden Wellen leiden, der kann eine Behauptung dieser Art nie, am wenigsten aber die von B. in Vorschlag gebrachten Mittel zur Sicherung und Erhaltung solcher Deiche, billigen. Ueberhaupt ist dieß Kapitel, welches diesen Gegenstand in 7 Paragraphen (S. 189—360) mit der ihm gebührenden Gründlichkeit auseinander setzt, eines der vollständigsten und lehrreichsten im ganzen Werke. Das dritte Kap. ist dem Flußbau, und das vierte der Entwässerung, den Austrocknungen und den Auswässerungen oder Wasserableitungen, im weitläufigsten Sinne des Wortes, gewidmet.

Zweyter Band. Drittes Buch. Von den Bauunternehmungen, welche die Benutzung des Wassers für gewisse Zwecke zur Absicht haben. Dieses Buch zerfällt in sieben Kapitel. Im ersten (S. 1—66) wird ziemlich umständlich vom Hafenbau, und im zweyten (S. 67—122) von den vorzüglichsten Seehäfen in Frankreich, dem ehemahligen Oestreichischen Belgien, den weiland vereinigt gewesenen Niederlanden, der von Bremen, Hamburg, Cuxhaven, demnächst einiger Englischen, Spanischen, Portugiesischen und anderer am Mittelländischen und Adriatischen Meere gelegenen Häfen ꝛc. gehandelt. Das dritte Kap. (S. 123—164) enthält den Schleusenbau: das vierte den Stau-, Wehr- und Wasserleitungs-Bau; das fünfte den Canalbau und die Schiffbarmachung der Flüsse, worin zugleich einige Nachrichten von den merkwürdigsten Canälen vorkommen. Dieser Abschnitt ist S. 175—373 trefflich bearbeitet. Das sechste Kap., von der Benutzung des Wassers bey dem Festungsbau, ist, so wie das siebente oder letzte Kap., welches

die übrigen Gegenstände des Wasserbaues enthält, nach der ersten Auflage unverändert geblieben. — Rec. hatte sich vorgenommen, noch einige ergänzende Bemerkungen anzuhängen; allein der Raum gestattet es nicht, diese Notizen, die wir bis zu einer andern Gelegenheit aufsparen wollen, dießmahl unsern Lesern mitzutheilen. Genug, das vorliegende Werk, wenn es hin und wieder mit einiger Vorsicht gebraucht wird, entspricht völlig der Absicht, für welche es bestimmt ist, und wozu des Hrn. Verf. allgemeine Wasserbaukunst die ausführlichste Quelle abgeben konnte.

Marburg.

Her

Grundriß der Geschichte der ältern, mittlern und neuern Zeit. Als Handschrift für seine Zuhörer herausgegeben von Dr. Ludw. Wachler, Consistorialrath und Professor in Marburg. Octav 242 Seiten. 1806. Der auf dem Titel beygefügte Zusatz zeigt schon die Bestimmung des Buchs. Das Bedürfniß, einen eigenen Leitfaden für seine Vorträge zu haben, fühlt jeder denkende Lehrer; weil es immer schwer ist, sich in den Gedankengang eines Andern zu fügen. Auch bey der Menge guter und zum Theil vortrefflicher vorhandener Lehrbücher über die Weltgeschichte kann man daher es Niemand verübeln, der ihre Zahl vermehrt, so bald subjectives Bedürfniß es veranlaßt. Das gegenwärtige Handbuch ist sehr reich an Materialien, da es die ganze Geschichte umfaßt. In einem halbjährigen Cursus es befriedigend erklären zu wollen, wäre wohl unmöglich; auch ist dieß wohl nicht die Meinung des verdienten Verfassers. Vorträge über Geschichte erhalten ihr Interesse und ihr Lehrreiches durch

1256 G. g. N. 126. St., den 9. Aug. 1806,

die historische Entwicklung, nicht durch das Zusammenpressen von Thatfachen, die bloß dem Gedächtniß Stoff geben. In mehrere Curfus vertheilt, kann das gegenwärtige Buch bey einem Vortrage der allgemeinen Geschichte mit Nutzen zum Grunde gelegt werden. Es ist darin so viel zusammengedrängt, als bey dem Umfange und Format nur geschehen konnte. Der Plan ist so weit gefaßt, daß alle bekannte Völker hereingezogen sind. Die Chronologie ist genau bemerkt; und mit dem Raum hat der Verfasser so öconomisirt, daß die einmahl genannten Nahmen meist nur mit den Anfangsbuchstaben bezeichnet sind. Doch ist die Schrift deutlich; und nicht zu klein. Von der Literatur sind nur die wichtigern Sachen angeführt; von diesen scheint aber der Belesenheit des Verfassers kaum Etwas entgangen zu seyn. Am kürzesten ist die neue Geschichte seit 1500 behandelt; wo sich Alles auf bloße Nahmen und einzelne Facta mit Jahrzahlen reducirt. Schätzbar ist es indessen dabey, daß nicht bloß das Jahr, sondern auch das Datum der Begebenheit bemerkt ist. In dieser Rücksicht würden doch aber Manche der Geschichte der letzten 15 Jahre, die auf Einer Seite abgefertiget ist, wohl ein größeres Detail gewünscht haben; da man gerade hier so oft in dem Falle ist, indem die erheblichen Facta sich erstaunlich häufen, der genauen chronologischen Angaben zu bedürfen. Ein paar Bogen mehr dieser gewidmet, würden, unfers Erachtens, den Werth und die Brauchbarkeit des Buchs sehr erhöheth haben.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 9. August 1806.

New-York in America.

The Medical Repository. Wir halten es mit der Anzeige der vier neuesten Bände, nämlich des vierten, fünften, sechsten und siebenten Bandes, dieser höchst interessanten Zeitschrift, wie bey den drey ersten Bänden (s. Göt. gel. Anz. 1802 Stück 33, 83 und 122).

Vol. IV. 1801. gr. Octav 431 Seiten. Nr. I.
Art. 1. *L. Kollock* An account of a malignant Disease which appeared on board of the United States' Frigate, General Greene. Das gelbe Fieber erzeugte sich auf dem Schiffe ohne alle Communication mit irgend einem andern, und war schlechterdings nicht contagiös. Art. 2. *R. V. W. Thorne* A brief account of the situation and diseases of Campeachy-Town on the Isthmus of Darien shewing the Efficacy of Calcareous Earth (Carbonate of Lime) in overcoming the exciting Cause of Fevers. Ungeachtet es in Campeche eben so wenig an Unflath fehlt, als in Vera Cruz, so bleibt es doch z. B. vom gelben Fieber verschont, weil es einen Kalkboden hat, da hingegen

J. M. m.

F (6)

gen Vera Cruz ungesund ist, wo sich kein Kalk findet. Art. 3. S. Pascalis Beobachtungen über das gelbe Fieber. Die septischen Gase hätten a *sedative power*, wodurch sie die thierische Reizbarkeit zerstörten. Die Raisonsnements der Brownianer seyen chymerae bombilantes in vacuo, und ihre Theorie sey grundfalsch. Hr. P. vergleicht das Kindbetterinnenfieber, welches epidemisch im Jahr 1769 zu London, und 1774 zu Paris herrschte, mit dem gelben Fieber. Art. 4. J. Priestley Versuche über die Luftentwicklung beim Erhitzen des Wassers. Sehr sinnreich zeigt der verdiente Mann, daß das Wasser, wenn es in Dämpfe übergeht, zum Theil in phlogistische Luft verwandelt werde. Art. 5. S. Simson Account of a Hebrew Manuscript Copy of the Jewish Scriptures now in New-York. Ist derjenige Codex der Bibel, welchen Kennikott mit 144. Americ. Neo Ebor. bezeichnet. Art 6 J. Woodhouse Antwort auf J. Priestley's Argumente gegen das antiphlogistische System der Chemie. Art. 7 Edw. Miller über die Erscheinungen, Ursachen und Behandlung der Seefrankheit. — *Review*. 1. B. S. Barton A Memoir concerning the Disease of Goitre in North-America. (G. g. A. 1801 S. 1693.) Seiner Meinung nach ist die Ursache des Kropfes ein Miasma von der nämlichen Species mit demjenigen, welches Wechselfieber, nachlassende Fieber und Ruhren erregt. Er komme vom Morastmiasma. 3. Fortsetzungen der Recensionen von Tytler und den Transactions of the Society of Agriculture. 5. Samuel Brown A Treatise on the Nature Origin and Progress of the Yellow-Fever, particularly as it has prevailed in Boston. Boston 1800. 8. Eine Preisschrift, welche sehr gelobt wird, und für den einheimischen Ursprung und die

Nichtansteckbarkeit des gelben Fiebers spricht. 5. Transactions of the American Philosophical Society held at Philadelphia for promoting useful knowledge. Vol. IV. (G. g. A. 1801 S. 1137).— *Medical and Philosophical News*. Ueber die Wasserwerke in New-York. Dr. J. Barton zu New-York hat eine Methode entdeckt, das grüne Wachs der *Myrica cerifera*, die in Nordamerica häufig wächst, ohne dephlogistisirte Salzsäure zu bleichen. Die schönen Lichter davon sind so wohlfeil, als die von Unschlitt. In Pennsylvania zu Lehigh finden sich Steinkohlen. Im Jahr 1715 zeigten sich zu Philadelphia Heuschrecken, mit denen sich Schweine, ja selbst Menschen, fütterten. Unseres Zebeling's American Geograpy wird nicht nur gelobt, sondern man fordert auch das Americanische Publicum auf, ihn mit Beyträgen zu unterstützen. Daß faulende Vegetabilien, z. B. Kartoffeln, höchst schädlich, ja selbst das gelbe Fieber erregend sind, davon werden mehrere auffallende Beyspiele angeführt, so auch from the filthiness of French families, und Morästen. Der freye Gebrauch von Alkalien soll gegen das gelbe Fieber geholfen haben. Dr. Cathrall untersuchte chemisch die Materie vom schwarzen Erbrechen. Es enthalte eine Säure, welche weder Kohlen-, Phosphor-, noch Schwefelsäure ist. Das Gebrochene kann ohne Nachtheil berochen, befühlt, sogar verschluckt werden. Dr. W. Harris will einen Tetanus von innerer Ursache durch kaltes Bad geheilt haben, so auch die Wasserscheu von einem Kagenbiß. In einem Kinnbackenkrampf the jaws flew open instantaneously auf angewandte Electricität. In einem andern Falle wich der Tetanus auf den dritten electricischen Schlag. Nachricht von zehn Doctor-Promotionen und den bey dieser Gelegenheit ge-

schriebenen Dissertationen, z. B. J. Trent schrieb Inquiry into the Effects of Light in Respiration. Eine, so viel wir wissen, noch nie eigends abgehandelte, und doch höchst wichtige Materie. Nach Dr. Blane bleiben die Holländer, ihrer bekannten Reinlichkeit wegen, seit mehr als hundert Jahren von der Pest verschont, ungeachtet sie have been singularly careless of the means of excluding pestilential diseases, indem sie sich wenig um Gesundheitspässe bekümmerten. Die Herausgeber läugnen schlechterdings die Contagiousness des gelben Fiebers, und zwar aus den triftigsten Gründen. — *Appendix.* 1. *Sam. Mitchill* Excellence of Calcareous Materials for building and paving Cities, particularly as respects their Power to overcome the exciting Cause of Fevers. Die Städte Lissabon, Oxford, Bath, Gibraltar und St. George auf der Insel Bermuda seyen wegen ihrer Häuser von Kalkstein und Marmor so vorzüglich gesund. 2. Nach *David Ramsay* spürte man den 11. April 1799 ein Erdbeben zu Charlestown. Eben derselbe macht Bemerkungen über die Witterung, Krankheiten, Reinlichkeit und das Anlegen von Straßen.

Nr. 11. Art. 1. *Will. Harris* Facts relative to the Black Vomit, Dysentery etc. as they occurred in Mifflin, County Pennsylvania, during 1797, 98, 99, and to the Efficacy of Strata of Calcareous Earth in counteracting the exciting Causes of those Distempers. Er habe in dem Zuge von Kalkerde (lime-stone-track) doch auch nicht einen einzigen Fall vom gelben Fieber gesehen. Auch er rühmt Alkalien dagegen. Art. 2. *J. S. Stringham* On the Efficacy of the Digitalis purpurea in allaying excessive action of the sanguiferous System. Ein interessanter Aufsatz. Art. 3. *J. Woodhouse*

Bemerkungen über gewisse Einwürfe von J. Priestley gegen das antiphlogistische System. Enthält genaue Versuche über Metallkalke u. s. f. Art 4. J. Pascal's Fortsetzung über das gelbe Fieber. Sehr gründlich zeigt er, daß die Salivation durch Quecksilber keine gute Heilmethode ist. In dem Streite über die Ansteckbarkeit scheint man sich nicht zu verstehen. Der loss of animal irritability constitutes das gelbe Fieber. Wenn aber Hr. P. S. 125 schreibt: The Dutch and Germans still continue the practice of cupping and scarifying. We are more improved in modern researches, so irret er gewaltig. The Yellow fever appears to be a disease in which putrefaction begins before death. Die Gase, durch welche die Krankheit veranlaßt wird, seyen a negative contagion. Art. 5. J. Vaughan's Sketch of the Diseases of the state of Delaware. Der Februar sey der proverbially morbid-Monath des Jahrs. Art. 6. J. Priestley Experiments of heating Manganese in inflammable air. Die entzündbare Luft wird bey dieser Gelegenheit vom Braunstein, so wie vom Hammer Schlag (finery cinder), eingefangt, welches freylich der so genannten antiphlogistischen Hypothese ganz entgegen ist. Art. 7. G. Lee Nachricht von einer Leichenöffnung, mit Bemerkungen. Betrifft eine Vormica, die nach aussen drang, und eine große Geschwulst mit Zerstörung einiger Rippen veranlaßte. Der Verf. macht bey dieser Gelegenheit einige sehr treffende Bemerkungen über die Einsaugung der Knochenmaterie mittelst der Saugadern. Art. 8. G. Chilton Beobachtungen über den Fadenwurm (Gordius aquaticus). Er meint, ihn lebendige Junge gebären gesehen zu haben. Art. 9. J. Mitchill Arrangement of Facts concerning Ulcers, Sores and Tetters; shewing how

ageeably these and similar Affections of the Skin are healed in many Cases by Alkaline Applications. Hr. M. heißt durch alkalische Aufschläge Excoriationen, Hautauschläge und venerische Krankheiten. — *Review*. 1. Barton Auszug aus Soderé's Werk über den Kropf. 2. Haas Cathrall Memoir on the Analysis of the Black-Vomit ejected in the last Stage of the Yellow Fever. Philadelphia 1800. 8. (s. oben). Ein Resultat von siebenjähriger Arbeit. Er beschreibt genau zwey Arten von ausgebrochener Materie: eine gleich dem Kaffeefäze, die andere eingedicktem Schleime. Das schwarze Erbrechen besteht, ausser einer mit harzigen und schleimigen Substanzen tingirten Portion Wasser, aus einer prädominirenden, vielleicht muriatischen, Säure. Mit ihr ist verbunden Soda, Eisen und eine wallrathähnliche Substanz. Katzen, Hunde und Hühner verschluckten die ausgebrochene Materie ohne den geringsten Nachtheil, auch scheint sie nicht corrosiv. Vermuthlich entsteht sie aus einer altered secretion from the liver. Doch sey dieß schwarze Erbrechen nichts dem gelben Fieber Eigenes, sondern folge auch z. B. auf genommenen Arsenik. 3. François Blanchet Recherches sur la Medecine ou l'Application de la Chimie à la Médecine. New-York 1800. 8. 4. Benj. Waterhouse Prospect of exterminating the Small-Pox being the History of the Variolae Vaccinae, with an Account of Inoculations performed for the Kine-Pox in Massachusetts. Cambridge 1800. 8. 5. Transactions of the American Philosophical Society. Vol. IV. — Unter den *Domestic News* heißt es unter andern: The philosophical men, who had adopted the doctrine of the French school (in der Ehe

mie) were so numerous, so positive, so impetuous and so persevering as nearly to bear down, at their first charge, every kind of opposition. Dr. Priestley almost alone has remained firm in his citadel. etc. (doch auch unser Lichtenberg ließ sich wahrlich eben so wenig irre machen). Nach S. 194: the physicians who accompanied the expedition to Egypt in 1798, have brought home very little information concerning the Plague — The accounts they give of it are imperfect in some respects, and fictitious in others, wie Wilson deutlich genug bewiesen hat. Ueber die Bewegungen des *Hedysarum gyrans*, über die *Drosera*, und eine Bastard-Varietät der Mandel, deren Kern nach Pfirsich schmeckt. Ueber die Zähmung der *Anas Canadensis*. Schöne Species vom Lintenfisch. Neues Beispiel von einem weiß gewordenen Mohren: die Haut gleicht an den weiß gewordenen Stellen vollkommen der Europäischen. Nachrichten über das gelbe Fieber. Man erklärt rund heraus, to be owing *entirely* to our sources of filth, vegetable and animal putrefaction, and marsh effluvia, and not to any imported or human contagion. Glücklicher Weise also sehen auch die Mittel zur Verhütung dieser Krankheit in unsern Händen.— *Appendix*. 1. Sylvanus Miller Nachricht von großen, im Staate von New-York ausgegrabenen, Knochen. 2. J. G. Graham über denselben Gegenstand. Diese Knochen schienen einem Bären zugehört zu haben. 3. H. Pollock On the Submersion of Swallows.

Nr. III. Art. I. *Dav. Ramsay* Facts concerning the Yellow-Fever at Charlestown 1800. Dr. R. schildert Charlestown als einen höchst ge-

1264 Göttingische gelehrte Anzeigen

fährlichen Aufenthalt. Ein Mann starb am gelben Fieber, der es zwey Mal zu Philadelphia glücklich überstanden hatte. Doch sey es nicht ansteckend. Art. 2. Rich. Gillier von der Wichtigkeit, die Haut in chirurgischen Fällen und Operationen zu schonen. Ob der Kreuzschnitt und das fünf mahlige Ausbohren des Schädels in dem Falle, den der Verf. gleichsam als Muster aufstellt; gerade nöthig gewesen wäre, läßt sich noch bezweifeln. Art. 3 Sam. Brown Fuß eines Mannes, welcher drey Hoden zu haben schien. Im 37sten Jahre soll noch ein Hoden durch den Bauchring zu dem rechten Hoden sich hinabgefenkt haben. (Bevor dieser Fall nicht nach dem Tode durch die Leichenöffnung bestätigt wird, möchten wir die Sache noch nicht als zuverlässig annehmen.) Art. 4. Eben ders. Curious Instance of Disease in which, though Feeling was abolished, the Power of Motion was unimpaired. Die hier beschriebene Frau schnitt sich den linken Daumen ab, ohne es zu fühlen. Sie vermag nicht, durch das Gefühl kaltes und heißes Eisen zu unterscheiden. Doch heilen die Wunden ohne weitere Schwierigkeit. Sieht sie nicht auf die Sachen, so läßt sie solche fallen, ohne es zu merken. Sie regulirt ihre Bewegungen bloß durchs Gesicht. Electricität schien etwas zu helfen. Aus dem Wonderful Magazine werden noch vier ähnliche Beobachtungen angeführt. Art. 5. Zach. Lewis Bemerkungen über die unterirdische Mauer in Nordcarolina. Er behauptet, es sey kein Basalt, es sey durch Menschenhände gemacht, weil die Steine horizontal liegen. Art. 6. Dr. Ed. Th. Waring über das gelbe Fieber auf dem Americanischen Schiffe General Greene. Man fand bloß Abführungen von Calomel nützlich. Art. 7.

J. Vaughan An Account of Diseases at Wilmington 1800 of the Disease on Board the Ship *Ganges*, and of a Disease arising from the Effluvia of human Excrements at Narbonne in France. Hr. V. fand gegen das gelbe Fieber Alkalien sehr nützlich. Er fand es nicht *contra-ind.*, wie auch Hr. Catlett bestätigt. Zu Narbonne entstand 1783 die Pest mit Black-vomit, von Leichenresten, die man in einen Abtritt geworfen hatte. Art. 8. Dr. Priestley einige Beobachtungen über den Sinn des Gehöres. Er hörte mit Einem Ohre, auffer dem Ticken einer Uhr, einen um ein Fünftel oder eine Octave tiefern additional sound. Art. 9. Val. Seaman über die epidemische Krankheit zu New-York im Jahre 1800. Von 150 Kranken verlor er nur Einen. Er brauchte Brechweinstein mit Calomel, Rhabarber und Kreide, Spir. Mindereri; im zweyten Scadio Quassia. Art. 10. Dr. Charard über das gelbe Fieber zu Baltimore. Er macht gegen den Gebrauch des Calomels starke Einwendungen. Art. 11. *Mitchill* Extinguishment of Pestilence. Das flüchtige Alkali zeige sich wirksam gegen pestilentialische Flüssigkeiten. Das Gas, durch welches das gelbe Fieber hervorgebracht wird, sey eine Säure; so enthalten auch die Stühle bey der Ruhr, die venerischen, krebshaften und bössartigen Geschwüre Säuren. Ein Gleiches hätten schon *Poterius*, *Krmüller* und *de le Boe Sylvius* gelehrt. (Wem fällt hierbey des verdienten geh. Rath's C. L. Hofmann's spurische Säulniß nicht ein?) Kohlenbrand entwickle Alkali, und sey daher nützlich. *Blancard* schon mischte Sp. Salis ammon. unter den Weingeist zur Erhaltung seiner anatomischen Präparate. Art. 12. Ein Ungenannter über die Wirkung der Ansteckung der Pocken

und anderer Krankheiten, die nur einmahl den menschlichen Körper befallen. Gehet von dem ganz irrigen Sage aus, daß die natürliche Ansteckung und die Einimpfung verschieden sey. Er nimmt eine variolous excitability an, die durch den Ausbruch der Krankheit sich für immer vermindere. — *Review.* 1. *John Churchman* The Magnetic Atlas etc. New York 1800. 4. 2. *Joseph Young* A New Physical System of Astronomy etc. in which the Physical System of Sir Isaac Newton is examined and presumed to be refuted. To which is annexed a Physiological Treatise in which the first Stage of Animation is considered, and the Means shown by which Circulation is performed in the first Rudiments of the incipient Animal, before the Vessels are completely organized etc. etc. on the Vis medicatrix Naturae also successful Methods of curing cancerous Ulcers, the Quartan Ague — extracting Frosts etc. et. New-York 1800 8. 3. Observations on the Influence of the Moon on Climate and the Animal Economy, with a proper Method of treating Diseases when under the Power of that Luminary. Philad. 1798. 8. 4. Dr *J. Vaughan* The Valedictory Lecture, delivered before the Philadelphical Society of Delaware. Wilmington 1800. 12. — *Medical and Philosophical News.* Eiter von venerischen und Krebsgeschwären verräth Säure, wenn man Lackmuspapier anbringt. (Nach des Rec. vielfältigen Versuchen an gesunden Erwachsenen und selbst Kindern wird Lackmuspapier schon durch den Schweiß roth.) Die Leber sey the manufactory of soda for the ordinary supply of the constitution. *Mitchill* machte Beobachtungen über das Leuchten des Meer-

wassers. Es sey univervally animalcular. S. St. Ayres brachte von seinen Vereisungen des Mississippi Versäuerungen mit. Häufige Insecten finden sich in America, selbst bey der gesundesten Luftbeschaffenheit. Is maternal emotion communicable to the foetus? Ein Fall wird dafür angeführt (der uns doch gerade das Gegentheil beweiset). Eine Kartoffel, zerschnitten und gesteckt, brachte zu Andover 182 Pfund, in England als das höchste nur achtzig Pfund. Das Mammoth sey eine Art Elephant gewesen. Mit der Digitalis purpurea heilte man eine Mania hysterica, so auch eine Rapid phthisis. Unter dem Artikel The new German remedies for fevers, werden Reich's angebliche Fiebermittel und Schwärmereyen bekannt gemacht. Ueber das gelbe Fieber in den vereinigten Staaten. Der Artikel Retaliation on the importers of Yellow Fever enthält bittere Bemerkungen über die Albernheiten der meisten Anstalten gegen diese Krankheit, die man irrig für ansteckend halte. Auch in New-York gab es gerade solche Geschichten mit unechten Schutzblättern, wie bey Marcus in Bamberg. Mitchell räth, um nicht gedruckte Schrift oder Druckerschwärze durch Laugensalz von dem Papier wegbringen zu können, ein aromatisches Oehl unter sie zu mischen. Zu Pittburgh bemerkte man den 16. Jan. 1801 ein glänzendes Meteor und starkes Erdbeben, desgleichen zu Fayette den 9. Jan. 1801, so wie den 12. Jan. zu Washington, und den 14. Jan. 1801 zu Winchester in Virginien. (Scheinen so genannte Feuerkugeln, welche zerplazten, gewesen zu seyn.)

Nr. IV. Art. I. Dr. Seiden u. Dr. Whitehead über das gelbe Fieber zu Norfolk in Virginien im Jahr 1800. Ganz offenbar entstand hier die Krank-

heit auf dem Plage von Unreinlichkeit und faulenden Vegetabilien. Die Hitze stieg oft über 94 und 95 Grad Fahrenheit. Die Eingebornen, oder die sich schon lange in Norfolk aufgehalten hatten, blieben gänzlich verschont. Branntweintrinken war die häufigste prädisponirende Ursache. Mit der Behandlung sey man noch nicht im Reinen. Art. 2. Sam. Brown Tetanus von einer Wunde in der Ferse, geheilt durch Canthariden-Zinctur. Er gab 15 Tropfen stündlich, bis sich Entzündung im Darmcanale verrieth. Art. 3. Noah Webster On the Connection of Earthquakes with Epidemic Diseases and on the Succession of Epidemics. Art. 4. Dr. Foot Facts concerning the Noxiousness of Rain Water and Dew in 1798. Regen und Thau waren so scharf, daß sie die Haut anstrafen, weil sie vielleicht mit vulcanischen Ausdünstungen geschwängert waren. Doch hatte man beide nicht rein, für sich, aufgefangen. Art. 5. Mr. Shlephard Nutzen des Alkohol nach unmäßiger Gabe von Opium. Ein Mann hatte zwey Drachmen Opium verschluckt, und schien verloren, als ihn noch Branntwein rettete. Indessen dürfte man Branntwein nicht eher reichen, als bis die Kräfte in einem solchen Falle sinken. Art. 6. Dan. Moore Opinion of the Medical Faculty on the Domestic Origin of the Pestilential Sickness in Baltimore during 1800. Die medicinische Facultät zeigt die mannigfaltigen Quellen des Unraths und der Unreinlichkeit, wodurch die Luft verdorben und zur Ursache epidemischer Krankheiten zu Baltimore gemacht wurde. Art. 7. G. Lee Versuche und Beobachtungen mit Mercurius. Hr. L. rügt den Irrthum von Girtanner und Beddoes, daß Quecksilberfalte bloß durch das Drygen

wirkten, welches sie im Körper zurücklassen, wobei das Quecksilber in metallischer Gestalt ausgeworfen würde. An Fourcroy's Behauptung, daß Phosphorsäure im Magensaft enthalten sey, ließe sich noch zweifeln. Campher und Seneca, die kein Orygen enthielten, machten Speichelfluß, und Opium hemmte ihn, ohne eine bekannte Verwandtschaft zum Sauerstoff. Art. 8 Louis Valentin Nachricht von merkwürdigen Wirkungen der Anlegung des glühenden Eisens in den Nacken und auf den Scheitel in verschiedenen, theils idiopathischen, theils symptomatischen Krankheiten der Augen, der Ohren und des Gehirnes (s. Gött. gel. Anz. 1804 86. St.). Art. 9. J. Blanchet Bemerkungen. Nitric acid werde durch Caloric producirt. Art. 10. J. Woodhouse Bemerkungen über Hrn. Priestley's Einwürfe gegen das so genannte antiphlogistische System der Chemie. Art. 11. S. ⁴ *Mitchill* Luminous Appearance of Ocean-Water caused by Animals. Ein unterhaltender Aufsatz, der ganz in einen Kalender aufgenommen werden sollte. — *Review*. 1. *Jos. Priestley* Six Chemical Essays, read at several Meetings of the American Philosophical Society. Philad. 1800. 4. 2. *Dav. Ramsay* A Review of the Improvements, Progress and State of Medicine in the 18th Century. Charlestown 1800. 8. Scheint höchst interessant, besonders in Rücksicht der Americanischen Literatur. 3. *Ch. Caldwell* An Address to the Philadelphia Medical Society on the Analogies between Yellow Fever and True Plague. Philad. 1801. 8. Eine vorzügliche Schrift. 4. Transactions of the American Philosophical Society Part IV. Enthält wichtige Aufsätze (G. g. A. 1801 S. 1113): *Barton* zeigt, daß Campher für

Vegetabilien ein heilsameres Reizmittel abgeben, als Salpeter. Benn. Rush vermuthet, daß die schwarze Farbe der Negern vom Auszuge herkomme. Coxe zog aus der *Lacruca sativa* sehr gutes Opium. A. Seybert macht Bemerkungen über die Atmosphäre der Moräste. Dr. J. Barker rühmt Alkali bey Krebschäden, z. B. gemeine Lauge, mit Charpie aufgelegt. Auch bey venerischen Uebeln nütze Alkali. Im Staate New-York findet sich jetzt *Molybdaena Zeolith*, und Steinkohlen. Zu New-York zeigte man einen zahmen Bison. Salpetersäure zeigte sich gegen venerische Krankheiten in America nicht vortheilhaft. Ein Hr. Abel Carlin bemerkte in dem Faulfieber, an welchem er litt, daß sein Speichel und Auswurf augenblicklich Fliegen tödtete, und ihm Kehle und Mund wund machte. John Vaughan beschreibt einige interessante Fälle von Geburten, von Heilung einer *aura epileptica* und einer *Amaurosis* durch Electricität. Er nahm einem Negerkinde zwey sechste Finger durch Unterbindung, und fand ein Kind ohne Brustbein.

Beyh. Münster und Leipzig.

Ben Peter Waldeck ist von dem ersten Bande des *Journals für Geschichte, Statistik und Staatswissenschaft* das zweyte und dritte Heft in farbigem Umschlage 1806, S. 89—182 u. S. 183—264 gr. Octav erschienen, womit dieser Band geschlossen wird. Unter den hier vorkommenden Abhandlungen zeichnet sich die S. 89—111: *Europa, nach dem Frieden von Preßburg*, von mehreren Seiten ihrer Wichtigkeit wegen aus. Es werden darin die Veränderungen dargestellt, die der Preßburger Vertrag in der innern Stärke und dem Umfange der ein-

zelnen interessirten (besonders von Frankreich abhängigen) Staaten hervorgebracht hat; ferner wird der Einfluß dieses Vertrags auf die äussern politischen Verührungen, und demnächst auf die bisherigen Formen der Deutschen Verfassung, gezeigt. — Die im ersten Stück abgebrochene Abhandlung: Ueber die Cultur der alten und neuen Welt, in ihrem unmittelbaren Zusammenhange mit dem öffentlichen Leben, wird S. 112—133 u. S. 192—196 fortgesetzt. Für den Continent hat diese Abhandlung S. 128 ihre Endschafft erreicht; aber für die übrigen Welttheile haben wir noch die Fortsetzung in dem zweyten Bande zu erwarten. — Der Aufsatz S. 134—148 über das Deutsche Zeitungswesen enthält manches Gute. Haben aber die fremden ausländischen Zeitungen ihre häufigen Mängel, so finden solche hier zweckmäßige Erinnerungen, welche indessen zu nichts weiter führen, als, daß sie ganz richtig von Deutschen gewürdiget worden sind. S. 149—157 Rezensionen. Die S. 158—166 gelieferten Ideen über Deutschlands künftige Verfassung enthalten manches Wahre und Treffende. — Unter den historischen Reflexionen verdient die Abhandlung über Geld und Geldreichthum, S. 167—182. Aufmerksamkeit. Sie wird, da sie am Schlusse des zweyten Stücks abgebrochen worden, im dritten S. 252—264 fortgesetzt und beendiget. Da seit den Zeiten Colbert's und Law's bis auf den Stifter der Preussischen Tresor-Scheine der Staats-Credit zu einer besondern, äusserst wichtigen, Branche der Finanzwissenschaft erhoben worden: so ist es, besonders seit den letzten zwanzig Jahren, ein erhabenes Problem der Staatswirthschaft geworden, dessen Auflösung in der

1272 G. g. N. 127. St., den 9. Aug. 1806.

Theorie seine Vertheidiger und Widersacher gefunden hat. Die gegründeten Einwürfe der letztern haben für die Nationen und die Individuen, welche sie getroffen, die traurigsten Resultate herbengeführt, weil die Finanzkunst in manchen Staaten das Mißverhältniß zwischen National-Geldreichthum und Production des Volks bey ihren Planen, den National-Credit zu heben, nicht reiflich genug in Anschlag brachte, oder die wahre Proportion zwischen der Repräsentation des Vermögens und dem Werth der Erzeugnisse nicht kannte. Daher ist seit dreßzig und mehreren Jahren der Credit, worin Staaten bey den Regierten und im Auslande standen, zu einer Ueberschwemmung mit Papiergeld gemißbraucht worden. Denn indem das eingeführte Papiergeld, sey es, um einen baren Schatz im Tresor auf unvorhergesehene Fälle anzuhäufen, oder die Masse der Production aller Volksklassen, als eine unvermeidliche Folge, zu lähmen, nur dem augenblicklichen Bedürfnisse abhalf, setzte es ein weit größeres an die Stelle desselben, wodurch das richtige Verhältniß des Repräsentanten zu dem Repräsentirten in seinen Grundfesten zerstört wurde. Dieß haben die Maßregeln der Französischen Regierung zur Zeit der Revolution bewiesen; und fast auf eben die Weise stehet der Oestreichischen Regierung eine schmerzhaftes Catastrophe zum Nachtheil ihrer in- und ausländischen Staatsgläubiger bevor; der Ausgang liefert auch für andere keine günstige Aussicht. — Die übrigen Abhandlungen und Aufsätze des dritten Heftes, womit der erste Band geschlossen ist, haben ein gemischtes Interesse.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 11. August 1806.

Göttingen.

Am 16^{ten} Junius, als am Tage der sichtbaren Sonnenfinsterniß, war hieselbst der Himmel bis um 11 Uhr Morgens vollkommen heiter, und ließ auf eine vollständige Beobachtung dieses Phänomens hoffen: allein bald nachher lief der Himmel überall mit Dünsten an, die sich immer mehr zu dichten Wolken anhäuften, und die Sonne oft gänzlich verbargen. Hierdurch ging die Beobachtung des Eintritts des Mondes gänzlich verloren, denn als sich die Wolken um 11^h 4' St. Z. etwas zertheilten, und die Sonne wieder durchblicken ließen, machte der Mond bereits einen beträchtlichen Eingriff in die Sonnenscheibe.

Der Austritt des Mondes erfolgte bey etwas durchsichtigerer Luft, und wurde beobachtet

vom Hrn. Prof. Harding 6^h 31' 14",84 mittl. Z.

— — — Chibaut 6 31 17,33 — —

— — Hofr. Mayer 6 31 20,83 — —

Der Unterschied dieser Zeit = Momente hat unstreitig seinen Grund in der Verschiedenheit der ange-

wandten Fernröhre, so wie in dem ungünstigen Zustande der Atmosphäre, wodurch der Sonnenrand in beständiger zitternder Bewegung erschien.

Auch zu Essenthal war die Witterung zur Zeit dieses Phänomens nicht günstig, und erlaubte nur den Anfang desselben zu sehen, welchen Hr. Bessel mit 136mahliger Vergrößerung des dreizehnfüßigen Reflektors um $5^h 21' 14''$, 1 mittlerer Zeit bemerkte, und diese Beobachtung für sehr genau hält, da sie mit dem genannten vortreflichen Teleskope angestellt wurde, und der Mond damals erst einen äusserst feinen Eingriff in die Sonne machte.

Die Beobachtung des Endes erlaubten dort zwar die Wolken nicht; allein eine andere Erscheinung entschädigte dafür. Etwa um $5^h 56'$ bemerkte Hr. Justizrath Schröter eine Erhöhung am Mondrande, um $6^h 0' 20''$ zeigte sich eine zweite, noch beträchtlichere, die kurz vorher eingetreten war, und gleich darauf eine kleinere zwischen beiden. Die Höhe des größten dieser Berge wurde von Hrn. Schröter mit dem Projections-Micrometer = $4'',481$, von Hrn. Bessel aber mittelst eines Branderschen Glas-Micrometers = $3'',463$ gefunden. Eine bessere Uebereinstimmung war bey dem zitternden Sonnenrande nicht zu erwarten. Das Mittel aus beiden Messungen, = $3'',972$, gibt die Höhe dieses Berges = $0,942$ geographische Meilen. Es verdient bemerkt zu werden, daß dieser Berg in der nördlichen Halbkugel liegt, wo man so große Erhöhungen noch nicht beobachtet hat.

Wäre die Zeit des Ein- und Austritts dieses Berges genau bekannt, so würde man daraus seine Lage gegen den Aequator und ersten Meridian des Mondes herleiten können. Indes schien

der Berg, als er zuerst bemerkt wurde, nicht länger, als 1' vorher eingetreten zu seyn. Unter dieser Voraussetzung findet Hr. Bessel des selben selenographische Länge = $92^{\circ} 40'$ westlich, und die nördliche Breite = $66^{\circ} 44'$.

Auch hier wurden die beiden höchsten dieser Mondsgebirge von allen drey Beobachtern mittelst des zehnfußigen Reflectors, ungeachtet des zitternden Sonnenrandes, deutlich wahrgenommen, aber eben so wenig die Austritte derselben zu bemerken verstattet.

Paris.

Oiken

Leçons d'Anatomie comparée de G. Cuvier, Membre de l'Institut national — Recueillies et publiées par C. Duméril. Tome I. (s. oben S. 1233 f.)

Der erste Band beschäftigt sich großen Theils mit allgemeinen, durchgreifenden, wahrhaft vergleichenden Verhältnissen der gesammten Thierwelt. Alle Classen werden zur Musterung gezogen, ihre Verwandtschaften und Freundschaften aufgedeckt, und dabey sowohl den Organen, als den Thieren selbst die geziemende Stelle angewiesen, was, wie Cuvier so fest und gentevoll behauptet, nicht durch äussere Charakteristik, sondern nur durch innere Zerlegung der Eingeweide der Thierheit ausführbar ist. Alles tief, umfassend und kraftvoll!

In der ersten Vorlesung wird der Grund gelegt zur Eintheilung und Ausführung des Werks. Die uralte Eintheilung der organischen Functionen ist verworfen, und dafür sind nur drey Functionen aufgestellt: 1. Fonctions animales = Bewegung und Empfindung; 2. Fonctions vitales = Verdauung, Einsaugung, Kreislauf, Athmen, Aus-

dünstung und Ausleerung, und 3. Fonctions de la génération. Diese Eintheilung mag wohl die Vortheile haben, die jede Vereinfachung hat; aber wenn die Natur nicht dazu stimmt, so darf das Einfache nicht gesucht werden. Den ewigen Streit über die Zahl der Functionen nicht anrührend, bemerkt Rec. nur, daß, strenge genommen, der Kreislauf die einzige Lebensfunction ist, daß Ausdünstung und Ausleerung u. nach der hier gefaßten Ansicht gar nicht dazu gehören, daß das Athmen, Verdauen, Einsaugen u. Proceffe sind, die ihrem Wesen nach einander selbst entgegengesetzt sind, woraus es sich hinlänglich zeigt, daß der Organismus aus mehr specifisch verschiedenen Functionen bestehe, als daß sie unter drey gebracht werden könnten; auch hat dieses Cuvier bey der Ausführung des Werks selbst gefunden, indem er zwar im ersten Bande die Organe der Bewegung, im zweyten die der Empfindung, im dritten und vierten die der Verdauung, Einsaugung u., aber nicht, wie es, dem ersten Plane gemäß, seyn sollte, auch die der Ausleerungen, sondern sie erst im fünften Bande hinter den Zeugungs-Organen darstellte. Diese Eintheilung hat jedoch auf das Anatomische des Werkes keinen nachtheiligen Einfluß, wenn man nicht etwa die Ernährung der Insecten u. durch Imbibition wie in einem Schwamme, was sich mit einem Organismus nicht wohl verträgt, und einige andere Darstellungen hierher rechnen will.

Im dritten und vierten Abschnitte wird der Gegenstand von einem wahrhaft vergleichenden Geiste ergriffen. Ein Strom von Kenntnissen bricht da hervor, aus dem mit einer bewunderungswürdigen Wahl die verwandten Verhältnisse aller Organe aller Thiere in der lichtvollsten Ordnung geschöpft

und an einander gereiht werden. In diesen zwey einzigen Abschnitten, verbunden mit dem folgenden, hat man allein eine ganze vergleichende Anatomie, in der die tiefften Griffe in den Reichthum der Eingeweide der Thiere auch dem Uueingeweihten mit Einem Blize das ganze herrliche Gebäude durchschauen lassen. Wessen bemeistert sich nicht eine nie gefühlte Freude, wenn ihm der Parallelismus des Nerven- und Verdauungssystems mit dem der Respiration aufgedeckt wird, wenn er nur da die Nervenmasse als ein pronuncirtes Organ erblickt, wo es das Athmungs-Organ ist, dagegen jene in bloße Fäden oder Knoten zerfallen sieht, wenn die Lungen oder Kiemen durch den ganzen Körper zersplittert sind! Gleich bedeutungsvoll ist das umgekehrte Verhältniß der Leber zur Lunge, das gerade der Zähne, der Speiseröhre, des Darmcanals und der Klauen, und so vieler anderer hier angegebener Organe, durch welche die Harmonie der Thierwelt hervorstrahlt.

Am mächtigsten reißt aber der fünfte Abschnitt zur Ueberzeugung hin, daß nur die vergleichende Anatomie im Stande ist, ein Thiersystem zu errichten, und daß alle andere Versuche hierüber, welche bloß an der äuffern Beschreibung kleben, an sich vergeblich, trostlos und falsch seyn müssen. Diese Wahrheit ist so sonnenklar, daß auch der hartnäckigste Systematiker ohne Anatomie davon überzeugt werden muß. Wie ertödtend ist nicht die Classification der Schalthiere nach der Schale, die der Säugthiere nach den Zähnen! Das erste ist eben so lächerlich, als wenn man die Schilde der Schildkröten zum Character systematicus machen wollte. Oder soll etwa gar die Bequemlichkeit, die Schalen leichter aufbewahren zu können,

als die Thiere, das Princip der Naturgeschichte werden? Lange war es diese wirklich, und hinderte bis auf unsere Zeiten die Bemühungen eines Guettard, Adanson, O. Müller, und selbst des bewunderten Poli. Aber jetzt scheinen einmahl die Naturforscher überzeugt zu seyn, daß man lange genug über der Schale den Kern vernachlässigte. Cuvier's Wort hat mächtig gewirkt; er hat eine neue Bahn, vorzüglich in den Mollusken, gebrochen, die, wenn je die Wahrheit einmahl triumphiren soll, nicht mehr wird verlassen werden. Der glücklichste Fund ist die so äufferst natürliche und die Ueberzeugung fesselnde Trennung des ganzen Thierreichs in zwey Hauptprovinzen, in Thiere mit und ohne Rückenläute (Wirbelsäule dürfte angefochten werden, wegen der Seeesterne, eben so wirbellos); dadurch ist mit Einem Worte geschieden, was man zuvor nur durch schleppende und selten quadrirende Beschreibungen zu bewirken suchte; eben so natürlich ist es, daß die Würmer von den Schnecken getrennt seyn müssen. Weniger gelungen möchte die Trennung der Crustaceen von den Insecten seyn, wie denn auch unter der Rubrik Zoophyten Thiere zusammengebracht sind, welche himmelweit entfernt stehen. Die hier aufgestellten Ordnungen der Mollusken nach dem Charakter des Thiers, und nicht der Schale ic., haben sich durch die Arbeiten, welche Cuvier in den *Annales du Muséum d'histoire naturelle* bekannt machte, von drey auf sechs vermehrt, nämlich: Céphalopodes, Cirropodes, Gastéropodes, Brachiopodes, Pteropodes und Acéphales, wobey aber, aufrichtig zu bemerken, Poli weder da, noch bey dem Kreislauf und dem Nervensystem, von welchen beiden er doch der eigentliche Entdecker ist, nach

Verdienst gewürdigt wird. Auch hat derselbe Thiere beschrieben, welche man mit vieler Wahrscheinlichkeit zu eigenen Ordnungen erheben könnte. Die Ordnungen der Säugthiere sind bestimmter und natürlicher gegründet, als die bekannten andern, aber dennoch werden sie nicht bestehen können.

Zu den allgemeinen Ansichten der zweyten Vorlesung über die Muskeln, Knochen, ihre Articulationen und über das Skelet überhaupt, kann die Critik nichts, als vortrefflich! ausrufen. Die Verschiedenheit dieser Theile und ihrer Wirkungen in allen Thierclassen, ihre Bestandtheile, Entstehung, Beziehungen ic. sind ein Gewebe von einem reichen Talente. Doch ist nicht zu verkennen, daß, ungeachtet des vielen Einzelnen über das Knochen-system, es den gediegenen Gesamt-Typus nicht offenbare, wie es von Blumenbach dargestellt worden.

So sehr die dritte Vorlesung ins Einzelne gehet, so ist sie doch reich an allgemeinen beziehenden Uebersichten, dergleichen das Verhältniß der Länge des Halses zur Zahl der Wirbelbeine, das Constantseyn dieser, oder ihr Wechseln in verschiedenen Classen und Ordnungen, die vielen Abweichungen der Rippen, die Bewegungen des Kopfes, und endlich die vielen Tabellen über die Zahl der Wirbel und Rippen, welche jedoch nur in den Säugthieren und zum Theil in den Vögeln reich ausgefallen sind; besonders sind die Amphibien noch arm, auch sind die Tabellen nicht durch alle Classen durchgeführt, und das äußerst wichtige Verhältniß der Länge des Halses zum Rücken, zu den Lenden ic. ist nur von wenigen Säugthieren angegeben. Doch dieses ist keine Arbeit eines Mannes; auch wird es hier nur bemerkt, damit Andere das Ihrige beytragen mögen.

1280 G. g. A. 128. St., den 11. Aug. 1806.

Die vordern und hintern Gliedmaßen werden in der vierten und fünften Vorlesung mit einer großen Menge von Beobachtungen abgehandelt; aber bey aller Genauigkeit und Klarheit kann man sich doch des Wunsches nicht enthalten, daß vorzüglich die Zahlen und Reihen der Knochen des Carpus und Metacarpus in Tabellen möchten dargelegt seyn, wie denn auch die Bedeutung mancher supernumerären Knochen im ersten oder zweiten, welche ganz sicher Spuren von zurückgebliebenen Beinen sind, vermist wird.

In der fünften Vorlesung sind die Bewegungsorgane der Thiere ohne Rückensäule scharfsinnig und zahlreich behandelt; doch bleibt noch allerlei nachzutragen übrig, wovon Rec. nur Muskeln der Bivalven, wie der Anomien, deren Muskel eine Schale durchbohrt, berühren will; auch ist wenig über den so genannten *Stip. s.*, der noch an dem Fuße mehrerer Akephalen herausragt, gesagt: wie es denn auch zweifelhaft bleibt, ob der Byffus als Faden aus dem Glute einer Drüse gesponnen wird, wie hier (mit Reaumur) behauptet ist, oder ob er organisch, wie Haare, hervorst wächst, um so mehr, da diese Drüse sich auch in Arten findet, welche keinen Byffus haben. Die Bewegungsorgane der Insecten sind am vollständigsten abgehandelt.

Die sechste Vorlesung gewährt endlich wieder eine angenehme Ruhe nach dem großen Felde, das man von Stelle zu Stelle mit unaufhaltsamer Neugierde durchwandert hat. Die Blicke auf Gehen, Stehen, Fliegen, Schwimmen &c. sind höchst anziehend, und erstrecken sich wenigstens auf die Hauptarten der Fortbewegung.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 14. August 1806.

Paris.

Br.

Lettres inédites de Mirabeau. Mémoires et extraits de Mémoires, écrits en 1781, 1782 et 1783, dans le cours de ses procès de Pontarlier (en réhabilitation) et de Provence (en séparation) avec sa femme; le tout faisant suite aux Lettres, écrites du Donjon de Vincennes, depuis 1777 jusqu'à 1780 inclusivement; publié par *J. F. Viiry*, ancien employé au Ministère des Relations extérieures. 1806. Octav. S. 484.

Da der Name Mirabeau leicht Leser zu dem vorliegenden Buche anlocken dürfte: so verdient es eine Warnungsanzeige. An sich gewährt das Werk durchaus kein Interesse; nur derjenige, der Bruchstücke aus einer gewissen Periode von M's. Leben ausgraben will, wird bey einer mühseligen Durchlesung einiges hierher Gehöriges, von Einer Seite vorgestellt, finden. Diese Briefe beziehen sich auf zwey Objecte, wie schon der Titel angibt: einmahl den Proceß, den M. wegen der Verführung und Entführung der Präsidentinn, Marquise v. Monnier, ausstand. M's. Intrigue mit dieser Frau ereignete

H (6)

sich zu einer Zeit, wo er, in Hinsicht wider jugendlicher Streiche, doch schon majorem und verheirathet, auf den Antrag seines Vaters, des Verfassers des Ami des homme. in eine Provinz verwiesen wurde, und dort unter Aufsicht als ein halber Gefangener leben mußte. Nach seiner Flucht aus Frankreich, da er sich mit der Dame in Holland aufhielt, wurde ihm der Proceß in der Provinz wegen des angeschuldigten Verbrechens gemacht, in contumaciam die Urthauptung zuerkannt, und solche, so viel man abbrechen kann, in effigie vollzogen. In Holland wurde das verliebte Paar auf Requisition arretirt und ausgeliefert. Um den Sohn der Strenge der Gerichtshofe zu entziehen, veranlaßte der Vater dessen Einsperrung zu Vincennes. Hier wurden die bekannten, auf dem Titel erwähnten, Liebesbriefe geschrieben, welche, von 1792 an, 9 bis 10 Auflagen erlebten, was von dem verdorbenen Geschmacke des Zeitalters zeugt: Briefe, die nie der Bekanntmachung zu übergeben waren, da nicht allein in ihnen der Ausdruck der größten sinnlichen Lüsterheit unverschleiert prädominirt, sondern dieser um so widerlicher wird, weil ihn ein Gemengsel von hochtrabenden, jedoch nicht täuschenden, Worten begleitet, das nicht eine Verbindung edler Gefühle mit sinnlicher Begierde darlegt, wohl aber nur eine durch thierische Brunst wild aufgeregte Einbildungskraft zeigt. Nach der ziemlich glaubwürdigen Versicherung des Verfassers des vorliegenden Buches hat der Polizeyspion Manuel die erwähnten Briefe nicht von Mirabeau erhalten, sondern wahrscheinlich sie aus dem Archive der Polizei geraubt, des Gewinnstes willen drucken lassen. Wie Mirabeau, der Vater, sich allmählich besänftigte, bewirkte er die Loslassung des Sohnes, der sich darauf zur Revision seines

Processus in die Franche Comté begeben mußte, dort während desselben wieder eine Zeit lang gefangen saß, den Rechtsstreit aber zuletzt durch einen Vergleich endigte. So viel wir aus den einseitigen Vorstellungen Mirabeau's, ohne den andern Theil gehört zu haben, urtheilen können, waren nicht allein von der andern Seite viele Leidenschaften der schwärzesten Art gegen ihn im Spiele; selbst des Capital-Verbrechens (Rapt de séduction), auf welches er angeklagt war, scheint er, nach Französischen Gesetzen, nicht schuldig, da diese auf ein verheirathetes Frauenzimmer nicht gerichtet waren. Mirabeau's Sache, als Mensch, wird darum aber nicht viel besser. Liebe für die Monnier zeigt sich in diesen Briefen nicht weiter, jedoch so viel Interesse, daß er den Vergleich, ohne sie darin mit aufzunehmen, nicht abschließen wollte, und, wie man aus ein paar Worten sieht, ihr auch die Erlaubniß verschaffte, in einem Kloster zu bleiben. — Der zehnte Gegenstand dieser Sammlung betrifft den Separation-Process, den die Gräfin Mirabeau gegen ihren Mann führte. Nach Beendigung des ersten Rechtsstreites wollte Mirabeau, daß seine Frau zu ihm zurückkehren sollte: wahrscheinlich theils weil sie eine reiche Erbin war, theils aus politischen Hinsichten, bedeutender zu werden, theils auch wohl, um ein reguläres bürgerliches Leben anzufangen, seinen Stamm fortzupflanzen, da sein eheliches Kind nicht mehr lebte. Große Zärtlichkeit gegen die Frau war gewiß nicht die bewegende Ursache: denn wenn er gleich in einigen Briefen an sie diese ausdrücken will, so schreibt er doch seinem Freunde: Il est difficile assurément qu'une femme qui depuis huit ans ne vit que pour le stérile plaisir d'être par sa belle voix, la

virtuose d'une troupe de Comédie; il est bien difficile qu'une telle femme me tienne bien vivement au coeur. Die Frau und ihr Vater, der Marquis von Marignane, setzten sich gegen die Rückkehr, gewannen den Proceß de séparation de corps et de biens. Von den Ausbrüchen wilder gehässiger Leidenschaften, besonders der Irascibilität und des brennenden Hasses der Südfrauzosen, kommen die empörendsten Züge bey Gelegenheit von beiden Rechtsstreiten vor. — Wie es früher in der Mirabeau'schen Familie aussah, ist sonst bekannt. Der Vater lebte in einem Proceffe mit der Mutter. Diese schrieb den Kindern: *Votre père m'a voulu empoisonner deux fois, moi, la mère de cinq enfans.* Der Sohn verfaßte *Factums* pour la mère contre son père. Die Geschwister waren häufig auf das bitterste uneins. Hier tritt nun die Schwiegertochter auf, und überreicht im Gerichte vertrauliche Briefe des Schwiegervaters aus einer Zeit, wo er auf das heftigste gegen den Sohn aufgebracht war. Dieser übergibt zuletzt auch einen Brief, aus welchem nicht undeutlich eine vorige Untreue der Frau, die er jetzt zurück haben will, hervorgeht. Was von den wechselseitigen Beschuldigungen wahr ist, können wir nicht entscheiden, kümmert uns auch hier nicht. Man sieht so viel: es ist Tantalus Geschlecht, das sich unter einander für den Augenblick aufreiben möchte. — Der größte Theil des Buches bestehet aus Auszügen der in den beiden Proceffen von Mirabeau eingereichten, meist von ihm selbst verfaßten, Klageschriften, und aus Briefen, fast alle an den Herausgeber, Witry, gericht. Dieser führt in der Vorrede an, daß noch eine große Anzahl von Papieren Mirabeau's, von ihm zu einer Ausgabe seiner Werke bestimmt,

im Geheim aufbewahrt würden, *excepté la partie politique, la plus intéressante, qui a été brûlée par le dépositaire en 1793.* — Ueber die Art, wie Mirabeau arbeitete, kömmt S. 20 eine ganz interessante Belehrung vor. Wenn ihm nämlich in der Aufsehung der vertraulichsten Briefe ein Gedanke aufstieß, der ihm einer weitern Bekanntmachung werth schien, so notirte er ihn mit den nämlichen Worten in seinen Collectaneen, die theils aus dieser Ursache, theils weil er überhaupt so viel und so schnell schrieb, zu einer ungeheuern Masse anwuchsen. (Auf den Effect war bey M. Alles berechnet.) Die Wahrheit des Angeführten geht schon aus diesem Werke hervor, da sich in den Briefen an Birny Stellen finden, die M. hernach wörtlich in seine, hier extractweise mitgetheilten, Klageschriften einrückte. Daß M. früher für Buchhändler um das Honorarium arbeitete, sieht man aus mehrern Stellen, und erklärt, wie ein überdem so leichter Kopf ins Sudeln kam. S. 41 findet sich ein Beweis, daß die Abneigung M's. gegen Necker nicht aus spätern Verhältnissen entsprang; sie mochte bey ihm ein Erbschaftsstück seyn, vom Vater her, eines der Häupter der Deconomisten, an deren Lehre der Sohn gleichfalls eifrig hing.

So viel von dem historischen Theil des Buches; der ästhetische hat einen noch viel geringern Werth. Die Klageschriften könnnten in dieser Hinsicht auf zweyerley Weise bedeutend seyn: entweder durch einen Ausguß von Wiß, der Beaumarchais Factums in dem Proceß wider den Parlamentsrath Goetzmann so anziehend macht, oder, was man hier am ersten erwartete, als Kunststücke wahrer gefühlvoller Beredsamkeit; allein wenn gleich M., wie wir aus einem Ausdrucke in einem Briefe sehen, diese hier an den Tag gelegt zu haben glaubte, so kann sie

Nec. doch gar nicht darin finden. Er trifft hier, mit Ausnahme einiger wenigen Stellen, den declamatorischen frostigen Ton der vornehmigen éloquence du barreau. Ueberhaupt hat M. wohl nur in wenigen Schriften, nur bei Verfallen, wo ihn die Belegenheit sehr hob, wahre tief eintreffende Beredsamkeit gezeigt. Aus dem eigentlichen Innern des Schicks stets ungleichen, stets bewackelten, in ein chaotisches Treiben versunkenen, kraftvollen Menschen ging eine solche Beredsamkeit nur höchst selten hervor. In den Compositionen des äußerst schnell fassenden, feuerfangenden Kopfes läuft zu viel wildes Wasser gewöhnlich mitunter, da, wo er auf wahrhaft geläuterte Gefühle wirken will. Sein erstes, ihm in einem meisterhaften Grade eigenes, Talent war, Menschen treffend mit wenigen Worten zu zeichnen; aber sicher bewies sich auch hier sein Urtheil nicht, weil er den Unterschied zwischen Geist und Charakter nicht lebhaft genug fühlte, weil außer seiner Eitelkeit, brillante Conversation, angenehme Formen im geselligen Leben, oder aufgesetzte Systeme, seine vorschnelle Fassungsgabe bestechen konnten. Nächste dem außerordentlichen Talente zeigte sich sein heller Geist trefflich in der Uebersicht großer Gegenstände, wenn gleich auf Irrewegen, und häufig einseitig urtheilend, auch da, wo Leidenschaft und Charakterlosigkeit nicht mitwirkten: denn so kühn und schamlos er auch für den Augenblick seinen Plan verfolgte, so wenig Beharrlichkeit bewies er im Festhalten von Grundsätzen, da keine Moralität die unreine Seele zügelte. Wie sehr er sich in allen Fächern herumtrieb, davon kommt S. 6 noch eine Probe vor, wo einer Abhandlung von ihm für die Inoculation der Kinderpocken gedacht wird, welche er, so viel man sieht, nach seiner Art ganz über-

trieben empfiehlt. Eine Unterredung mit dem Siegelbewahrer Micomenil zeugt zugleich von Mirabeau's zudringlicher Impertinenz, und der Schwäche der damaligen Französischen Minister. Mit wahrer Beredsamkeit, Würde und Gefühl sind die ernsthaften Briefe geschrieben, welche Mirabeau, der Vater, der Marquis, zum Besten des Sohnes, an Schwiegertochter und deren Vater erließ, und die sich hier eingerückt finden.

Magdeburg.

Hey Keil: Gründe der gemeinen practischen Rechenkunst, nebst einer Anweisung, die Decimalsbruchrechnung auf kaufmännische Rechnungen mit Vortheil anzuwenden, und den dazu erforderlichen Decimalbruchtabellen, von J. S. W. Koch. 1806. VIII und 181 Seiten in Octav.

Man kann, im Ganzen genommen, dieser Anleitung zur kaufmännischen Arithmetik seinen Beyfall nicht versagen, denn sie drückt allenthalben das Bestreben, den Lehrling nach deutlichen Begriffen und allgemein leitenden Regeln verfahren zu lassen, aus, während sie auf der andern Seite bequeme Formen und Vortheile bey den mechanischen Regeln nicht außer Acht läßt. Eine Schwierigkeit zu heben, stand nicht in der Gewalt des Verf.; diejenige nämlich, welche aus der barbarischen und übel gewählten Terminologie, und den höchst unbequemen Angaben der in die Rechnung einzuführenden Elemente, wie sie bey den Kaufleuten üblich sind, nothwendiger Weise entspringt. Besonders verdienstlich ist der letzte Abschnitt des Werks; bestimmt, den Gebrauch der Decimalbrüche bey allen benannten Zahlen, die in kaufmännischen Rechnungen vorkommen, einzuführen, und mit ausführ-

1288 G. g. N. 129. St., den 14. Aug. 1806.

lichen Tabellen begleitet, wodurch die Mühe der jedesmahligen Verwandlung ganz erspart werden kann. — Bey allen solchen Anleitungen zum Rechnen dringt sich dem prüfenden Beurtheiler die Frage nach den Grenzen, die zwischen ihnen und der wahrhaft wissenschaftlichen Behandlung der Arithmetik Statt finden, fast unwillkürlich auf. Die meisten Schriftsteller in diesem Fache beobachten jetzt, so wie unser Verf., eine Art von Mittelstraße; sie wollen Gründe ihrer Regeln angeben, ohne die abstracten, scharf bestimmten, Begriffe der Wissenschaft aufzustellen, wozu der gewöhnlich sehr schlechte Vortrag der theoretischen Lehrbücher noch Manches beiträgt. Da kommt denn ein unbefriedigendes Mittelding zum Vorschein, welches den Lehrling zwischen Begreifen und Glauben schweben läßt. Vielleicht ist die Zeit eines besseren Unterrichts nicht mehr fern. Wenn der Theoretiker erst das Seinige gethan hat, die Wissenschaft von den unbestimmten und dunkeln Begriffen, die noch immer in ihr vorherrschen, zu befreien; die barbarische und überflüssige Terminologie, welche bis jetzt an ihr haftet, zu entfernen; die nur zu leicht den Geist tödtende Zeichensprache in deutliche Begriffe aufzulösen, so wird der Practiker jene gerechte Scheu vor der Wissenschaft nicht länger hegen dürfen. Und wenn der erste Unterricht dahin verlegt wird, wo er am kräftigsten wirken kann, in die früheren Jahre der Kindheit: so ist kein Zweifel, daß nicht eine einzige, durch die Natur der Wissenschaft selbst unabänderlich vorgeschriebene, Form den ganzen bisherigen Unterschied zwischen theoretischem und practischem Vortrage der Arithmetik aufheben wird.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 16. August 1806.

Ohne Druckort und Jahrzahl, *Bowt*

aber, laut der Unterschrift der Vorrede, herausgegeben in diesem Jahre 1806 von dem ungenannten und leicht zu errathenden Verfasser, ist uns eine philosophische Schrift von XVI und 92 Octavseiten zugekommen unter dem Titel: Versuch einer Critik der Logik aus dem Gesichtspunct der Sprache.

Man darf nur die Vorrede mit philosophischer Unbefangenheit lesen, um sich für den glücklichen Gedanken, von dem die Abhandlung ausgeht, also im Voraus auch schon für die Abhandlung selbst, zu interessiren. Nicht die Vernunft selbst solle critisirt werden; denn sie sey über alle Critik erhaben. Aber die Logik, als Lehre von der Vernunft, sey mehr, als jede andere Wissenschaft, der Critik fähig und bedürftig. Dieser Versuch solle jedes Verhältniß der Logik zur speculativen Philosophie, und sogar zur empirischen Psychologie, auf sich selbst beruhen lassen. Er solle bloß darthun, was und wie die Logik durch die Sprache zu gewinnen und

J (6)

zu verlieren habe. Das eigentliche, nicht bloß geahndete (unentwickelte) Denken sey und bleibe in unserm Bewußtseyn bedingt durch das Sprechen. Derjenige Inbegriff von Erkenntnissen, der die Logik selbst ausmacht, könne auch nur in der bestimmten Bedeutung der Wörter und Formeln bestehen, durch welche die Denkgesetze ausgedrückt und bezeichnet werden. Es entstehe also die Frage: ob und in wie fern die herkömmlichen und gemein üblichen Wörter und Formeln, mit denen sich die Logik bisher beholfen hat und noch behilft, wirklich auch leisten, was man ihnen zuzutrauen gewohnt ist? ob sich nicht in der bisherigen Kunstsprache der Logik Sprachverwirrungen, Vieldeutigkeiten, Tautologien und andere logische Grundfehler nachweisen lassen? Darauf zu antworten, reiche eine verständige Prüfung des ersten besten Compendiums der Logik hin; eine Prüfung, wie sie jeder Leser von gebildetem Verstande anstellen könne. Die Deutsche Nation habe sich immer vorzüglich durch logische Disposition des Kopfes ausgezeichnet. Der Genius der Deutschen Sprache scheine eben in ihrer eigenthümlichen Tüchtigkeit zu bestehen, den logischen Charakter des Denkens auszusprechen. Diesem Genius, der mit dem ewigen Geiste der Wahrheit verwandt, und dem wandelbaren Esprit des Zeitalters entgegengesetzt sey, huldige dieser Versuch. — Eine solche Ankündigung einer neuen Analyse des Verhältnisses der Sprache, und namentlich der Deutschen Sprache, zu den Grundgesetzen des Denkens, verspricht, wie uns dünkt, nichts Gemeines. Wir wollen nun sehen, ob das Ungemeine, das der Verfasser vorträgt, wirklich in demselben Charakter der speculativen Geistesfreiheit, wie die Vorrede, gedacht ist, und ob das Buch auch nur einiger Maßen hält,

was die Vorrede verspricht. Schon die Einleitung gibt deutlich zu verstehen, daß dem Verfasser etwas ganz Anderes, als eine Critik der Logik aus dem Gesichtspuncte der Sprache, am Herzen liegt, und daß er sich vergebens bemüht, sein metaphysisches Glaubensbekenntniß zu verbergen, da er nur um dieses metaphysischen Glaubensbekenntnisses willen das Verhältniß der Sprache zur Logik untersucht. Eben um der Neutralität willen, die der Logik von allen speculirenden Parteyen zugesprochen werde, bedürfe die Logik der Critik, weil dasjenige, was zu dem bloßen Denken hinzukommen muß, damit ein Erkennen daraus werde, doch immer nach logischen Gesetzen erkannt und beurtheilt werde, so bald es zur Sprache komme. Man sollte denken, eben darum bedürfe die Logik, als bloße Logik, gar keiner Critik, weil ihre allgemein anerkannten Gesetze dieselben bleiben, man denke von der Beziehung derselben auf das Hinzukommende, womit das Erkennen anfängt, was man will. Man sieht ferner nicht ein, was die critische Revision des gemeinüblichen Sprachgebrauchs der Logiker an den Wahrheiten der Logik selbst ändern kann. Aber wenn man dem Verfasser dieser Abhandlung das Bestreben zutrauet, die Logik zur Basis der Philosophie überhaupt zu machen, und logische Wahrheiten durch analytische Demonstrationen in Grundpfeiler eines neuen oder erneuerten Lehrgebäudes der Metaphysik zu verwandeln, dann begreift man wohl, warum seine Einleitung in diese Abhandlung mit der eben erwähnten Reflexion anfängt. Das bestimmte Vorhaben des Verf. wird durch die Critik der logischen Grundlehre, wie die erste Rubrik nach der Einleitung überschrieben ist, außer Zweifel gestellt. Es soll gezeigt werden, daß man in der Logik mit den Wörtern *Identität* und *Wi-*

Widerspruch keinesweges dasjenige bezeichnet hat, was wirklich allein so heißen sollte. Die Untersuchung wird nun gleich in einem solchen Grade abstrus und subtil, und erinnert so bestimmt in jeder Zeile an die neue Bardili-Reinholdische Logo-Metaphysik, deren in diesen Blättern schon einia Male gedacht ist, daß, unsers Erachtens, schwerlich ein einziger Leser von gebildetem Verstande dieser Schrift die verdiente Aufmerksamkeit schenken wird, ausser den sehr wenigen, die bereits Geduld und Wahrheitsseifer aenuq gehabt haben, sich durch die vorhergehenden Schriften, in welchen Hr. Reinhold den besondern Rationalismus seines Freundes Bardili dogmatisch verarbeitet hat, critisch hindurch zu arbeiten. Dem bewundernswürdigen Scharfsinn des Verf. volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, dürfen wir nun auch hier nicht einmahl versuchen wollen, da sonst die Recension eben so wenigen Lesern verständlich seyn würde, als das recensirte Werk. Also nur Einiges wollen wir mitnehmen, das zur Ermunterung dienen mag, dem Verf. auf seinem rauben Wege weiter zu folgen. Die Bardili-Reinholdische Rationalphilosophie bauet vorzüglich auf die beiden Grundbegriffe der Logik, die Identität und den Widerspruch. Nun behauptet der Verf. der vor uns liegenden Abhandlung, daß nur Sprachverwirrung und Gedankenlosigkeit (?) in der bisher üblichen Bedeutung dieser Wörter herrsche. Man wisse ja, nach der gangbarsten Logik, nicht einmahl, welches von beiden über, oder unter dem andern zu stehen komme, ob der Widerspruch unter der Identität, oder diese unter jenem. Wir antworten: In einer Logik, die nicht Metaphysik seyn will, steht weder die Identität unter dem Widerspruche, noch dieser unter jener. Identität ist in der Logik nie etwas mehr, als der ideale Beziehungspunct der Vorstellungen im Denken. Alles Denken ist ein Streben nach

Identität der Vorstellungen. Erreichte dieses Streben jemahls sein Ziel, so verschwände die Mehrheit und Mannigfaltigkeit der Begriffe, und alle Synthesen durch Combination verschiedener Begriffe in einem Urtheile höbe sich selbst auf. An die Stelle der Identität tritt also bey dem wirklichen Urtheilen die Aehnlichkeit mit ihrem Gegentheile, der Verschiedenheit. Nun hat aber auch die Identität ihr Gegenheil, nämlich den Widerspruch, der nichts anders ist, als die Undenkbarkeit einer Synthesis dessjenigen, was einander im Denken schlechthin entgegen steht. Identität und Widerspruch sind also, nach der neumodischen Art zu reden, die logischen Pole des Denkens, deren jeder durch den andern, in beständigem Gegensatze, besteht. Anders verhält es sich mit der metaphysischen Tendenz dieser Begriffe. Diese Tendenz ist, auch nach der Ueberzeugung des Rec., noch lange nicht genug aufgeklärt. Deswegen läßt sich auch über das Mögliche ins Uneheliche nach dem Princip des Widerspruchs disputiren, so lange man nicht besser, als bisher, erklärt hat, wie es zugeht, daß man vernünftiger Weise wenigstens den Versuch machen kann, von der logischen Denkbarkeit auf metaphysische Möglichkeit zu schließen, ohne sich der Kühnheit dieses Schlusses bewußt zu werden. Mit der Identität verhält es sich eben so. Wir dürfen also die rastlose Mühe, die sich Hr. Reinhold um die Verarbeitung dieser beiden Begriffe gibt, keinesweges als verschwendet ansehen, wenn auch das Resultat gegen die gegenwärtige Vorstellungsart des Hrn. Reinhold ausfallen sollte. Wöllig übereinstimmend mit dem Verf. denkt der Rec. auch über das logische Chaos der logischen und metaphysischen Bedeutungen der übrigen Wörter, die hierher gehören, z. B. Einheit, Einerleyheit, Gleichheit, Indifferenz, nach dem Sprachgebrauche des neuesten absoluten Identitätssystems. Wir setzen noch hinzu, daß

bey der logischen Schätzung der Identität auſſer der
 erſten, oben angeführten, Bedeutung des Wortes noch
 eine zweyte, auch bloß logiſche, nicht zu vergeſſen iſt,
 nämlich die Bedeutung der logiſchen Beharrlichkeit,
 kraft deren ein Ding, ſo oft es gedacht wird, immer
 als eben dieſes und kein anderes Ding gedacht werden
 muß. Daher die logiſche Beharrlichkeitsformel: A
 iſt A, mit der man neuerlich durch die abenteuerlichſte
 Vermengung logiſcher und metaphyſiſcher Begriffe
 große Dinge im Felde der Tranſcendentalphilosophie
 und Metaphyſik auszurichten geglaubt hat. — Was
 von S. 26 dieſer Schrift anſolgt, iſt nicht ſowohl Cri-
 tik der Logik aus dem Geſichtspuncte der Sprache, als
 abermahls eine neue Expoſition der Grundlehren der
 Logik und Metaphyſik nach dem beſondern Wardliſch-
 Reinholdiſchen System. Es ſoll demonſtrirt werden,
 daß das logiſche Grundverhältniß kein anderes ſey,
 als das Verhältniß der Identität als Identität zur
 Nicht-Identität als Nicht-Identität. Dieß kann man
 zugeben, ohne ſich eine irgend mehr als logiſche Be-
 deutung des Wortes Identität gefallen zu laſſen. Der
 Verf. dieſer Schrift ſpringt aber unabläſſig von der
 logiſchen Bedeutung zur metaphyſiſchen über, und von
 dieſer zu jener zurück, und verwickelt ſich eben dadurch
 in die Logodädalie von Syntheſen und Antitheſen, in
 welcher ihm Niemand, wer das Heil der Philoſophie
 auf andern Wegen ſucht, ohne peinliche Anſtrengung
 folgen kann. Wir fragen gern mit dem ſcharffinnig-
 gen Verf. (S. 27): worin das Verhältniß der Iden-
 tität zur Nicht-Identität beſteht? Wir finden aber
 keine Antwort (S. 28), die durch das ganze Buch fort-
 geſetzt wird, keinesweges befriedigend. Jenes Ver-
 hältniß ſoll darin beſtehen, daß Identität und Nicht-
 Identität ſowohl ihrem Zusammenhange, als ihrer
 Verſchiedenheit nach, ſo gedacht werden, daß die Iden-
 tität als Theſis, oder als das *Natura prius* über die

Nicht-Identität, und diese als Hypothese oder *Natura posterius* kraft jener unter jener, aber doch nie als einerley mit jener gesetzt werde. Wo man anders verfähre, wird dann ausführlich gefoltert, da sey alles Denken mit einem innern Widerspruche und mit Doppelsinnigkeit behaftet, und verliere sich in einen fehlerhaften Zirkel und in Tautologie. Angenommen, dem wäre also; ist es denn keine Doppelsinnigkeit im Denken, keine offenbare, oder versteckte, Vermengung und Verwirrung logischer und metaphysischer Bedeutungen der Wörter, kein willkürliches Durchbrechen eines logischen Zirkels, und nicht am Ende etwas viel Schlimmeres, als Tautologie, an die Stelle der logischen Identität oder These die Gottheit als das *Natura prius*, an die Stelle der logischen Nicht-Identität oder Hypothese die Natur als das *Posterius* zu setzen, und nun sich einzubilden, man habe dadurch a priori das Daseyn Gottes bewiesen, und das Verhältniß Gottes zur Natur erkannt? Allerdings ist es dieselbe Grund-Idee, durch die wir fähig werden, einen Gott als absolutes Vernunftwesen zu denken, und einen Syllogismus zu machen, weil alles Denken auf Identität des Gedachten zielt. Aber wo in aller Welt zeigt sich hier dem unbefangenen Verstande auch nur eine Spur von metaphysischem Zusammenhange zwischen dem logischen Princip der Denkbarkeit eines Gottes und der metaphysischen Realität dieses Wesens? — Wir müssen abbrechen. Auch die angezeigte Schrift endiat als Fragment und als erstes Hauptstück eines größern Werkes, das die angefangene Demonstration fortsetzen soll.

Magdeburg.

H.

Hey Keil: Taschenbuch für Reisende in den Harz, von Friedr. Gottschalk. Mit einer Karte.

1296 G. g. A. 130. St., den 16. Aug. 1806

1806. Octav 468 Seiten. Das Wertchen verdient den Nahmen einer vollständigen Topographie vom Harze; vollständiger, als noch eine gedruckte war, aus eigener Ansicht, mit Zuziehen verständiger Männer, Beyträgen und Verbesserungen durch verwendeten Fleiß mehrerer Jahre. Der jetzt so viel gebrauchte Nahme eines Taschenbuchs kömmt ihm indessen mit vollem Rechte zu, weil es dahin eingerichtet ist, daß es Jeder, der den Harz bereiset, es sey von welcher Seite her es wolle, bey sich führen kann, und mit vollem Nutzen führen wird; neben dem behält das Buch seinen Werth in geographischer Beziehung, und diesen Werth vergrößert die neue genauere Karte vom Harz, welche Hr. Ober-Prediger Fritsch in Quedlinburg entworfen hat; seine Grundsätze, Hülfsmittel und Verfahren hat er in einer vorgesezten Nachricht selbst angegeben. Vom Hrn. Gottschalk, fürstl. Verburgischen Rath, folgen alsdann: I. Praktische Regeln für Harzreisende, im Allgemeinen, und insbesondere für Reisende zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen. II. Reise-Routen von den verschiedenen Orten, alphabetisch geordnet, vom Fuße des Harzes an, mit Angabe der Entfernung eines Ortes von dem andern, überall nach dem Brocken, als Endpunct der Harzreisen. Nun folget III. in alphabetischer Ordnung die Beschreibung aller Städte, Flecken, Dörfer, Vorwerke, Flüsse s. w. auf und am Harze, mit der Bemerkung alles dessen, was nur in einiger Beziehung zu den verschiedenen Zwecken der Reisenden merkwürdig seyn kann. Da unter diesen Zwecken neben dem Berg- und Hüttenbau auch die Eisenhütten sind, so ist zum Unterrichte der Laien als Anhang etwas über das Eisenhütten-Schmelzwesen angefügt.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 16. August 1806.

Zübingen.

14

In der Cotta'schen Buchhandlung 1805: Johann Gottfried von Herder's sammeliche Werke. Zur Philosophie und Geschichte. Auch in dieser Classe der Schriften hat sich das fruchtbare bildende Genie des unsterblichen Herder's ganz vorzüglich gezeigt. Seine früheste Geschichtsforschung ging von der Cosmogonie des Moses aus (Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts 1774, 76); diese faßte er mit dem festen Blick einer Hieroglyphe, und wurde in den Geist der Symbolik des Orients eingeleitet. Hierdurch erhielt sein ganzes Geschichtstudium seine eigene Richtung, verband sich mit dem Bibelstudium und mit dem Studium der Hebräischen Poesie; der von Kleuker übersezte Zendavesta, 1776, kam hinzu. Nun erweiterte sich der Gesichtskreis über die ganze alte Welt und die Geschichte des ganzen Menschengeschlechts. Es folgten seit 1784 die Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, denen bereits 1774 Auch eine Philosophie der Geschichte der Menschheit vorangegangen war; und nun erst 1787 Persepolis: eine Muthmaßung;

K (6)

unter welcher bescheidenen Aufschrift sie auch hier wieder erscheint. Aus dem Gesichtspuncte, in welchem die Vertheilung der Herderschen Schriften in der Sammlung gemacht ist, konnte man auf die Folge der Erscheinung der Schriften, und auf die Fortschritte dieses, sich so sehr auszeichnenden, an Kraft und an Umfang der Kenntnisse und Einsichten wachsenden, Geistes die genaue Rücksicht nicht nehmen. Einige Stücke schickte man voran, in welchen die Neuheit mehr Reiz und Erwartung versprechen mußte; und so stehet hier die letztere voran. Wir haben aus der zweyten Lieferung bereits drey Bände vor uns, durch Johann von Müller herausgegeben; von denen uns der erste, welcher viel Neues enthält, länger aufhalten muß; den zweyten und dritten zeigen wir künftig kürzer an.

Voran gehen I Denkmale der Vorzeit. Erstes und zweytes Stück aus den zerstreueten Blättern 4. Sammlung 1792 (s. Göt. gel. Anz. 1794 S. 1588: denn es sey uns erlaubt, daß wir uns auf unsere frühern Gedanken aus den Zeiten der ersten Erscheinung berufen dürfen). Es sind darin einige Sätze festgestellt, nach welchen die frühesten Denkmale der alten Zeit betrachtet und studirt werden müssen. Die alte Geschichte mit dem Studium der alten Denkmale und Kunstwerke war damahls ein Zeitstudium mehrerer angesehenen Gelehrten. Die Denkmale des alten Indiens sind local und national, beziehen sich auf die Religion, und diese ist nach der die Indier umgebenden Natur durch symbolische Bilder ausgedrückt. Alles gehet daher darauf hinaus: man muß sich erst in den Geist der Zeit, die Lage der Menschen, ihre Kräfte, Mittel und Zwecke nach Klima, Boden, Stufe der Cultur und Religionsbegriffe, gesellschaftlichem Zustande, sehen. Nur ist aber hier das

Schwerste, nichts von neuen Zeitbegriffen, von eigenen Ideen und Phantasien, hinein zu mischen; eine Anforderung, bey der wohl kein Sterblicher der Macht eine volle Genüge je geleistet hat. Das sind nun bekannte Sachen; das waren sie aber noch vor dreßzig Jahren, und länger, nicht. Da nicht eimahl des, was in ausgebildeten Sprachen deutlich ausgedrückt auf uns gekommen ist, Alle zu einem und demselben Verstehen zwingen kann, wie viel weniger ist dieß bey Bilderschrift, Symbol und Hieroglyphe zu erwarten. Wie oft muß man es sich selbst in diesem Bande sagen, daß bey aller strengen Befolgung jenes festgesetzten Princip gleichwohl eine Verschiedenheit der Ansicht eintritt; man bringt unbemerkt vorhergegangene Ideen, Bilder, Urtheile, mit dazu, und je consequenter man ist, desto weiter entfernt sich Jeder von dem Andern. Bescheidenheit und duldende Schonung muß der wachende Genius über das ganze Studium seyn. Genug, wenn nur, obgleich aus verschiedenen Gesichtspuncten, der Anblick im Großen und im Ganzen sich bis zur Wahrscheinlichkeit erhebt. Ueberhaupt kann man nicht genug daran erinnern: Da die alte Welt keine fein entwickelte und scharf umrissene Begriffe kannte, sondern bloß Gebilde und Gefühle ausdrückte, so müssen auch die Darstellungen dessen, was die Alten gedacht haben, mit Bild und Gefühle gelesen werden, und nicht überall läßt sich auf ganz genau bestimmte Begriffe dringen, wie sie von uns Neuern in unsern gebildeten Sprachen verlangt werden können. — II. Persepolis. Eine Muthmaßung. Aus den zerstreuten Blättern 3. Sammlung 1787 (ist angezeigt Gött. gel. Anz. 1788 S. 766 f.). Eine zweyte Ausgabe erschien Gotha 1798. Schreiben von Niebuhr, das so viele wichtige einzelne ausführlichere

1300 Göttingische gelehrte Anzeigen

Erläuterungen von dem Local gibt, aus dem Deutschen Museum 1788, und mit einer Anmerkung vermehrt. Dieses Schreiben folget S. 88, mit Benfügung einer Reihe Briefe, die noch nicht erschienen waren, an verschiedene Gelehrte gerichtet, an Niebuhr, Tytzen, Heyne, Stieglitz, Meyer, Zeeren, Eichhorn, Wahl, Kleuker, Gatterer, Tiedemann, einen Ungenannten, Müller, Zoaraster, Som: jeder über einen besondern Gegenstand am Persischen Denkmahl; sie sind zu verschiedenen Zeiten abgefaßt. Wer die Zeitgeschichte im Gedächtniß hat, wird die Veranlassung des Inhalts und die Ursache der Auswahl derjenigen, an die geschrieben ist, leicht einsehen. Hier entwickelt der sinnreiche Mann seine Ideen weiter, einige ausführlich und mit Fülle, so wie neue Begriffe in Umlauf gekommen waren. Denn auch dieß gehört zu Herder's großen Talenten, daß er mit der Zeit-Literatur fortging, und daraus nicht nur dasjenige, was sich an seine Ideen angeschlossen, sofort bemerkte, und jene zu berichtigen, zu erweitern und auszuschnücken anwand, sondern auch mit Adlersblick wahrnahm, was auf neue Ansichten und Aufschlüsse für seine Lieblings-Ideen deuten und Winke geben konnte. So mußte er die Einsichten seiner Zeitgenossen als Genie sich zueignen; und wenn er nicht überall seine Vorgänger anzeiget, so muß ihm dieß eben so wenig zur Last gelegt werden, als Andern, die wiederum seine Ideen gebrauchen, um ihre eigenen zu berichtigen und zu erweitern. Recht des Eigenthums muß freylich auch in den Wissenschaften anerkannt werden; aber der engherzige gelehrte Egoismus, der überall nur sich an die Spitze gestellt zu sehen verlangt, wenn er gleich oft bloß Gemeingut zu Kaufe bringt, fruchtet nicht und ehret die Wissenschaften nicht. Uebri-

gens zweifeln wir nicht, daß der sel. v. Herder die Briefe, so wie er sie auch unvollendet hinterlassen hat, zu einer nochmaligen Durchsicht hingelagt hatte: einige tragen deutlich das Gepräge theils der Lebhaftigkeit der ersten, so leicht vor-eilenden, Ueberzeugung bey einer gefundenen Hypothese, theils der ersten Empfindlichkeit, deren man sich nicht erwehren kann, wenn man seine Lieblingsmeinung bestritten sieht; weiter hin mäßigt sich alles bey dem Guten und Weisen; nicht so bey dem an Geist und Herz Beengten. Niebuhr's Reisebeschreibung durch die zuverlässigern Nachrichten von den Ruinen Israhakar gab unter uns die erste Impulsion zu diesen Untersuchungen von Bild und Schrift. Von höchstem Werth und Nutzen ist die Bemerkung, daß der Gebrauch der Thiere zu Symbolen und Hieroglyphen von den frühesten Zeiten her dem Menschengeschlechte, und ganz vorzüglich in Asien, geläufig war; es ist auch die natürlichste Art von Bezeichnung der Begriffe durch Bilder: Thiere, die durch gewisse Eigenschaften sich auszeichnen und bekannt sind. Diese, so wie andere wichtige Bemerkungen aus dem frühern Aufsatz, werden in den Briefen weiter ausgeführt, bestätigt oder erläutert. Im Briefe an Niebuhr ist Herder über die von Tychsen in Rostock nach dem Beispiele von Sacy's Analyse der Schrift am Berge Bisutum versuchte Entzifferung der Persepolitischen Inschriften sehr erfreuet, durch welche das Denkmahl in die Zeiten der Parthischen Könige gesetzt wird. Doch Herder sah selbst die Bedenklichkeiten dagegen (s. Gött. gel. Anz. 1798 S. 391 — 397), die sich darbieten, ein, und legt sie in diesem und in einem Briefe an Tychsen dar. Beides, sowohl das Entziffern der Schrift, als die darauf gebaute Hy-

pothese, ist seitdem aufgegeben. An Heyne sind scharfsinnige Gedanken mitgetheilt, zuerst über den Cyclus Persischer Kunstgegenstände; er begriff 1. die Persischen Götter (Lieber, Genien der Naturkräfte), die Amshaspands, Mithras, Feruers, zugleich Geister und Wächter der Natur, des Persischen Reichs, des Königs; gebildet entweder als schwebende Menschenfigur mit einem Thier, als Symbol, oder durch Thiergestalt allein; 2. die schädlichen Geister (die Dems) in Gestalt von schädlichen Thieren, z. B. Scorpionen, oder als Ungeheuer, die von Helden und Königen bezwungen werden, als Greife, Einhörner; 3. den König, als irdisches Bild des Ormuzd, indem er den Gottesdienst verrichtet, auf dem Königsstuhl die vor ihm Erscheinenden empfängt, als Ueberwinder des Bösen in der Gestalt als kämpfend mit Ungeheuern; 4. gottesdienstliche Gebräuche. Ferner, Bemerkungen über den Stil der Persischen Kunst: überall Leben und Bewegung, doch mäßig und sitfam; nichts vom Aegyptischen; mehr Annäherung an die Griechische Kunst (nach Herder's Vorstellung). Endlich, Gedanken über das Zeitalter der Persischen Kunst; die Kunstperioden waren: die Zeit der Perfer Monarchen, "in welche die Gräber der Könige und Persepolis augenscheinlich gehören"; die Zeit unter Alexander, unter den Seleuciden, und unter den Parthern, endlich unter den Sassaniden. An Siegung: über die Baukunst der Perfer, die nicht aus Aegypten abgeleitet, sondern nach eigener Landesart der Meder und Perfer und nach dem Vorgang der Babylonier (entweder auf der Höhe, oder durch Thürme und Stockwerke in die Höhe) sich gebildet hatte. Nachdem Cyrus und Cambyses nach Persepolis gebracht und dort begrab-

ben waren, baute Darius sich selbst zu Pasargada sein Grabmahl: so viel sagt die Geschichte. Herder nimmt an, daß dieß das Grab am Berge Nachmed sey (Chardin t. 67.). Er nimmt ferner an (auch nur muthmaßlich), daß von Darius auch das Gebäude erbauet sey, dessen Ruinen noch bewundert werden, und erklärt dieß Gebäude für einen Reichspallast; ein Gedante, den er trefflich ausführt. Abgeneigt ist er hingegen von der Idee, daß Persepolis die Todten-Residenz der ganzen Persischen Herrscher gewesen sey. Vielleicht ist hier das Wort, Todten-Residenz, zu genau genommen; ein Anderer könnte den Ausdruck, Reichspallast, auch wieder zu genau nehmen, und mißdeuten. Der Gelehrte, welcher jenen Ausdruck brauchte, und dessen Ideen Herder sonst in vielen andern Stücken aufgenommen hat, setzt selbst hinzu: "Heimath und Todten-Residenz (d. i. die Gräber) der Könige, Heiligthum der Nation, Haupt des Reichs, Persisches Capitol"; eben so, wie Herder sie S. 190 mit andern Ausdrücken eine Burg, eine Schatzkammer, eine Ahnenburg, eine Perser-versammlung, die eine Repräsentation des ganzen Reichs seyn sollte, nennt, ohne daß eine von diesen Benennungen die Haupt-Idee bestimmen soll. In einem solchen synonymischen Aggregat bestimmt immer Eins das Andere, und es leuchtet selbst daraus hervor, daß es uns an einem eigentlichen, alles erschöpfenden, Worte fehlt. Allgemein zugestanden wird es, daß die Ruinen von ganz verschiedenen Zeitaltern des Baues zeugen; daß Pasargada das Stammgebiet der Familie der Achämeniden war; daß bereits des Cyrus Reichthum dahin gebracht ward; es kann jetzt erst ein Wohngebäude hier errichtet seyn, es kann auch schon

vorher ein Gebäude da gestanden haben, das weiter hin in den Pallast verwandelt, oder durch Anbau und Ausbau vergrößert wurde. Eine Feierlichkeit, welche einen Pallast erforderte, können wir aus Plutarch im Artaxerxes hinzufügen, es war der Ort, nach welchem die Könige bey dem Antritt ihrer Regierung sich begaben, um sich dort einweihen zu lassen. Bey den Gräbern der Könige selbst waren, nach Persischer Sitte, Gebäude für die Hofbedienten, die bey den Gräbern bleiben, sie und den darin verwahrten Schatz bewahren mußten. So gaben die Gräber der Könige dem Ganzen eine besondere National-Heiligkeit und Wichtigkeit. Damit bestand aber auch das Andere. Daß die Gebäude für den Aufenthalt des Königes und seines Hofstaats eingerichtet waren, läßt sich nicht bezweifeln; allerdings war darunter ein Hauptgebäude, ein Pallast, Wohnung des Königes, welcher auch bestimmt war, die versammelten Großen des Reichs zu fassen; und so fern war es auch ein Reichspallast. — Von der Persischen Baukunst, so weit wir sie aus diesen Ruinen kennen; gute Bemerkungen. Ableitung aus Bactrien erkennt Herder nicht an (so wie Andere eben so wenig Nachbildung von Griechischer und Aegyptischer Kunst anerkennen werden; Eben so gut konnten ja die Persischen Baumeister ihren Stil für sich vervollkommen), weder in der Bauart, noch in den mythischen Bildern. Vielleicht sind auch hier beide Gelehrten nicht so weit von einander entfernt. Der Perser Kenntnisse, und wohl auch ihre Kunst, kamen, des Rec. Meinung nach, von Medien her mit den Magiern. Das ist wohl das Wahrscheinlichste und Sicherste (denn das ist gar zu schwankend S. 189: "Aegyptisch = Grie-

thisch ist der Stil der Kunst in Persepolis, jedoch in Persisch-Medischer Weise; nicht Indisch, nicht Babylonisch"). Bactrien aber war schon in frühern Zeiten, vor der Persischen Monarchie, und gleichzeitig mit den Assyrischen und Medischen Reichen, den alten Sagen zufolge, ein blühendes Land und Provinz, und die Bactrier hatten wegen der Nähe mit den Indern eine frühe Cultur, und wohnten dem Gebirge näher, welches den Fabelthieren, die zur Symbolik der Perser dienen, zu ihrer Heimath angewiesen wird. In Ansehung der Reliefs und ihrer Deutung gehet Herder sowohl in diesem Briefe, als in den folgenden an Meyer und Seetzen, von unserm Heeren natürlicher Weise ab, weil dieser den ältern Geschichtschreibern, Herodot und Ctesias, folget, welches nicht so verwerflich war, Herder aber den Zendavesta zur Leitung genommen hat, und die Figuren, welche jener für historische Darstellung des wirklichen Persischen Königsstaats hielt, als eine symbolische Vorstellung des mythischen Dschemschid's ansieht, und nach einer im Zendavesta geschöpften Symbolik erklärt; nur den Ton würde der sel. Mann, wenn ihm die letzte Hand anzulegen aufbehalten gewesen wäre, gewiß abgeändert haben. Manches, könnte man sagen, was von ihm bloß gemuthmahet, geahndet, gefolgert ist, wird als ganz entschieden und zuverlässig vorgetragen; allein dieß läßt sich vertheidigen: durch den gesetzten Ton und die feste Sprache erhält allerdings die ganze Darstellung Geist und Leben, dagegen würde durch öftere Erinnerung, daß es Muthmaßung, Hypothese, Wahrscheinlichkeit sey, die Aufmerksamkeit der Leser nicht lange erhalten werden, denen es gemeiniglich bequemer ist, Andere urtheilen zu lassen, als dieß selbst für sich zu thun.

Ueberhaupt verliert der bescheidene prüfende, zweifelnde Gelehrte bey dem großen Haufen gegen den dreist behauptenden; gegen diesen ist daher der Grünlichgelehrte immer auf der Hut. Wenn man aber einmahl darüber übereingekommen ist, so muß man auch einem Andern ein ähnliches oder gleiches Verfahren im Vortrag seiner Hypothese oder Einsicht gleichfalls zu gute kommen lassen. Vortreflich ist im Briefe an Eichhorn die Thier-Symbolik auch aus dem Gebrauche Ezechiel's, Daniel's und der andern Propheten erläutert; und im Briefe an Wahl die Sagen Geschichte von Dschemschid, er sey Eines mit dem Achämenes der Griechen, dem angeblichen Stammvater der Achämeniden; das, was im Zendavesta gesagt ist vom Dschjemo und dem Wer-dschjemgard, wird sinnreich auf Fars, Partis und Pasargada gedeutet; Darius, aus einem andern Zweige des Achämenischen Stammes entsprossen, habe, als Dara, Reichsverweser, die Stamm- und Hauptprovinz durch eine Versammlung der Edeln an diesem Platz, ein Persegard, vor andern Ländern auszeichnen wollen. Eine schön ausgebildete Reihe von Ideen folgt hierauf, wie in spätern Zeiten die alten Sagen mit der Vorstellung der Figuren zu Persepolis haben zusammenfließen können, so daß die Erzählung von Dschemschid im Ferdusi, Mirkhond u. A. sich so bildere, wie sie an den Wänden von Persepolis vorgestellt ist. Nur fallen wir hier unvermerkt in einen Zirkel des Schlusses: alte Sagen sind symbolisch an den Wänden vorgestellt; die Erklärungen, die man von diesen Figuren machte, sind von späterer Zeit; aus diesen formten Ferdusi und Mirkhond ihre Geschichten, und numehr erklären wir aus den letztern jene alten Wandge-

mäßbe. Daß zwar ein solcher Persischer Mythen-
 Cyclus, wie er auf den Persepolitischen Ruinen
 sich findet, sich auch späterhin, und noch, in den
 Zeiten der Sassaniden, in der Kunst erhalten hat
 (und wer weiß, ob nicht das meiste Bildwerk aus
 der Sassaniden Zeiten herkommt!), lehren die er-
 haltenen Reliefs, geschnittenen Steine, selbst die
 Abraras: vermuthlich erhielt sich auch die alte
 Fabel; ob aber auch die alte Deutung? und rein?
An Kleuker, eine Darlegung des Systems, das
 in den Büchern des Zendavesta liegt; aus dem
 Geist und nach dem Begriff eines lebendigen Wortes:
 die Bücher seyen Dschemschid's altes Gesetz, das
 Sonnenjahr, ein Kalender. Diese glückliche Idee,
 mit welcher eine ähnliche Darstellung der Aegypti-
 schen Hieroglyphen im Phamenophis unsers Dor-
 nedden übereinkömmt, wenn diese nicht Veranlas-
 sung zu jener gab, ist auffallend, und hat ihr
 Wahres allerdings; in so fern von einer religiö-
 sen Gesetzgebung die Rede ist, welche Ordnung und
 Fleiß in den Geschäften der arbeitenden Volks-
 classe, besonders des Landbaues, zum Zwecke hat-
 te; nur kann sie auch zu weit führen, wenn man
 sie nach dem buchstäblichen Sinn des Kalenders zu
 weit verfolgen, und alles zu einer Kalender-Reli-
 gion stämpfen wollte. Aber mit welchem Geiste
 geformt, mit welchem Reichthum von Folgerungen
 und Aufklärungen ist die Hypothese ausgestattet!
 Dschemschid's Jahr war in seiner ersten Gestalt
 ein lebendiger Jahres-Cyclus für bürgerliche Ord-
 nung aller Stände und Geschäfte; körperliche
 Reinheit, Fleiß, Gesundheit und gefellige Freude
 war dadurch beabsichtigt; Alles aus den bild-
 lichen Begriffen von Licht und Dunkel, Tag und
 Nacht, Ormuzd und Ahriman, abgeleitet. Auf

gleiche Weise wird mit hellem Blick in dem Briefe an Tiedemann der frühe Magismus und die daraus abgeleitete Magie dargestellt. (Fast wie im Thot, Hermes, Mercur, der wigelnde Verstand der Abendländer in einer dunkeln fortschreitenden Symbolik, Verstand, Rede, Sprache, Schrift, λογος. begriff.) Das ausgesprochene lebendige Wort, gleich mit Wille, That, Pflicht, Handlung, erzeugte den abergläubischen Beariff von Macht des Worts, von der Kraft des Wortschalls, der Formel; so ward Magierdienst ein Formuldienst; geheime Formeln, Gebräuche, Mysterien; Mißbrauch der Genielehre. Ein folgender Brief erweitert die Kenntnisse, die wir bereits haben, über die Abraxas, über die darauf befindlichen Figuren; auch über die so genannten Michras Denkmahle, in den Ideen der Magier gedeutet. In zwey Briefen an Professor Müller in Schaffhausen, eine Darstellung und Entwicklung des Lehrbegriffs der Parsen; wie ganz verschieden er in seiner frühern Gestalt war; ihr Zeiten-Encclus und die Welt-Aeonen, gegründet auf die Hoffnung und den Begriff einer künftigen erneuerten ersten Schöpfung und Wiederbelebung, Wiederherstellung aller Dinge in ihren ersten Zustand, mit ihr die Wiederbelebung der Todten, und eine Herrschaft des Guten in vollem Glanze. Die Veränderungen in der Perser-Religion durch und mit den Veränderungen der National-Verfassung selbst. — Zoroaster, ein Erneuerer der Dschemschid-Religion, und Reformator des Cultus (unter Gustasp, der Griechen Darius, Sohn des Hystaspes), folglich auch Lehrer der Magier und Wiederhersteller des alten Magismus; Capetman war sein Familienname; sein Zunahme, der Goldstern, Zoroaster;

kam unter die Griechen; der erfolgte Mißbrauch seines Namens. — Aber der erste Zoroaster, der erste Verkündiger des Gesetzes, das er aus Ormuzd's Händen empfing, war — nichts anders als der Hom (Omanes), das Wort, gleichzeitig mit seinem Könige Dschemschid; Hom, es ist! es sey! ausgesprochen; zugleich wirkend, und segnend; das Wort, personificirt, ist der Hom, der den Persischen Cultus anrichtete; ein unsichtbares kräftiges Band zwischen Gedanken, Willen, Wort und Wirkung. — Doch über Aufschlüsse dieser Symbole muß Herder selbst nachgelesen werden; sein unnachahmliches Talent, Bilder durch Bilder zu erklären, bezaubert den Leser. So weit der unsterbliche Mann!

Was nach S. 312 noch folget, bestehet in Folgendem: Dschemschid, nach den Sagen der Morgenländer. Anhang des Herausgebers: I. Die Stelle von Dschemschid aus Ferdusi's Schah Nahmed genau übersetzt von weiland Hrn. Carl Graf von Ludolf, kais. königl. Gesandten an dem königl. Dänischen Hofe Mit Anmerkungen des Uebersetzers und des Herausgebers. (Es ist eben die Stelle, von welcher die erste Hälfte wörtlich Lateinisch übersetzt, und mit dem Persischen begleitet, 1801 zu Göttingen erschien, von einem hoffnungsvollen jungen Mann, der seit einigen Jahren in Paris sein Studium der Orientalischen Sprachen erweitert.) II. Eben diese Geschichte nach Murkhond: übersetzt von einem Ungeannten: auch mit Anmerkungen des Uebersetzers und des Herausgebers. Dieses Stück ist sehr lehrreich, um die spätern Zusätze und Umänderungen der alten Sagen besser einzusehen. Zum gleichen Zweck dienen die Anmerkungen (bey

denen man oft die Bemerkung machen kann, wie die Deutung symbolischer Gegenstände sich in jedem geistreichen Kopfe abweichend bildet, indem jeder Begriffe und Vorstellungen mit hinzubringt, welche an und für sich vortreflich, aber doch dem frühern Zeitalter vielleicht nicht eigen waren und seyn konnten). Proben Persepolitanscher Figuren auf 5 Kupfertafeln, von denen Johann von Müller in der lesenswürdigen Vorrede Nachricht gibt. Eben so kräftig als richtig von dem Inhalt dieses Bandes gesagt, ist unter andern: „Ueber den ersten Theil Dunkel und Stille. Aus Trümmern, Gräbern, redet in unarticulirten Tönen, wie man sich die aus dem Geisterreiche denkt, eine unbefannte Vorwelt zu uns herab — wie bey ungewissem Schein der Mitternacht, vom Schauer des Alterthums ergriffen, verfolgt, mit unbefriedigter Neugier, der Leser den wunderbar feyerlichen Zug“. So kann feyerliche Sprache das Feyerliche des Gegenstandes erhöhen, wenn sie an der rechten Stelle gebraucht wird.

Summ.

Leipzig.

Beiträge zur nähern Kenntniß des Gehirns in Hinsicht auf Physiologie, Medicin und Chirurgie, von D. Karl Friedrich Burdach. Erster Theil. 292 Seiten in gr. Octav. In der Vorrede sagt der Verf.: „So wie die Physiologie sich nicht über das Haupt des Menschen verbreitet hat, so ist sie selbst ohne Haupt geblieben, und ob sie gleich seit der letzten Hälfte des verwichenen Jahrhunderts in energischer Fülle sich regt, so ist sie doch immer nur ein Torso“. — „Nicht rohe Materialien sind es und einzelne Bruchstücke, was ich darzulegen gedenke, sondern Beiträge, in welchen schon

der ordnende Sinn sich verkündigt, und die Form des Ganzen sich darstellt". — Herr Tobias wird durch seine unermüdeten Forschungen über die Natur des Gehirns ein Licht verbreiten, welches man zur Zeit noch nicht ahndet" Statt Anatomie gebrauche er den Ausdruck Morphologie. — 1. Erster Umriss eines physiologisch deducirten Systems der Philosophie der Natur und des menschlichen Organismus. Leben und Seyn, Natur, Bewußtseyn, Mannigfaltigkeit der Natur u. s. f. Philosophie der Natur. S. 9: "Auch die Naturphilosophie ist von ihrer Bahn gewichen. Nur zu oft sinken die begeisterten Seher zu getäuschten Visionärs herab". — Erster Theil. Philosophie der Natur. Quelle der Naturphilosophie. Dualismus. Factoren. Positiver und negativer Factor. Potenzirung des Bewußtseyns, der Natur u. s. f. Zweiter Theil. Physiologie. Menschliche Natur u. s. f. Dritter Theil. Pathologie. Allgemeine Pathologie, Krankheit in der materiellen, organischen und psychischen Sphäre. Pathologische Morphologie des Gehirns. 1. Kap. Existenz der Dura mater. Unter dieser Aufschrift werden Beispiele vom Mangel ihrer obern Wölbung und ihrer Falx, und von ihren Löchern aus bewährten Schriftstellern angeführt. 2. Kap. Cohärenz der Dura mater. Enthält Anführung mehrerer Fälle vom so genannten Hirnbruche, Wassertöpfe, Extravasate, Wunden, Vereiterungen, Collapsus des Gehirns, Erschütterung des Gehirns, psychischer Asthenie, ferner von den mannigfaltigen Verletzungen des Schädels, von an oder in sie gerathener Lympe, Blut, Eiter, Luft und fremden Körpern, nebst den Anweisungen, wie solche Fälle zu behandeln sind.

1312 G. g. N. 131. St., den 16. Aug. 1806.

Der zweyte Theil enthält auf 298 S. 3. Kap. Colorit der Dura mater. Der Verf. unterscheidet die Entfärbung derselben bey, an oder in ihr befindlichem Eiter, und ihrer Schwäche von der Verfärbung nach äusserer Gewalt, reiner Congestion und Colliquation. 4. Kap. Consistenz der Dura mater. 1) verminderte, 2) verstärkte Consistenz, d. B. wenn sie ungewöhnlich fest, callös, verknöchert, oder mit erdigen Concrementen besetzt erscheint. 5. Kap. Peripherie der Dura mater, begreift verstärktes (vergrößertes) oder vermindertes Volumen und Excrescenzen. II. Gefäße der Dura mater. 1. Kap. Cohärenz: begreift die Congestionen nach Gewaltthätigkeiten, Extravasaten, Reizen, gehemmtem Rückflusse des Blutes, Arterien-, Venen- und Saugadergeschwülste, ihre Zerreißung, ihre Compression, Entleerung und Verwachsung, ferner ihre Entzündung, Gerinsel von Lympe und Blut, Eiter, Luft, Würmer. 2. Kap. Consistenz, als Verhärtung oder Verknöcherung. III. Drüsen der Dura mater. Anschwellung. Zwenthes Hauptstück. Die Arachnoidea. Hier werden die an ihr beobachteten krankhaften Erscheinungen, auf gleiche Art geordnet, vorgetragen. Drittes Hauptstück. Die Pia mater: schildert auf gleiche Art die bemerkten krankhaften Veränderungen ihrer Form, Gefäße und Drüsen. — Ob nicht alles weit bequemer ohne die gar zu große Vervielfachung hätte vorgetragen werden können, lassen wir dahin gestellt seyn. Sonderbar scheint es auch, daß, da dem Verf. die neuen Ausdrücke Morphologie, Dualismus, Potenz, gefallen, er die alten abgeschmackten Nahmen Mater pia, dura, gebrauchen mochte, besonders da er das Wort Anatomie ganz verwarf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 18. August 1806.

Göttingen.

Herr Tidyman, Correspondent der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Charlston in Südcarolina, hat der königl. Societät der Wissenschaften einen im November 1805 geendigten schriftlichen Aufsatz on the Yellow-Fever of Charlston übersandt. Der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen liefern wir von diesem sehr schätzbaren neuesten Actenstücke zur Geschichte desselben einen gedrängten Auszug.

Nach einer bescheidenen kurzen allgemeinen Einleitung, worin Hr. T. unter andern beklagt, daß die Heilkunde bis jetzt noch nicht vermögend schiene, das gelbe Fieber zu besiegen, gehet er zur Schilderung dieser neuen Pestilenz nach eigenen Ansichten und Erfahrungen über. Charlston nämlich wird, ungeachtet seiner gesunden Lage an der See-küste, seit einiger Zeit alljährlich im Sommer von dem gelben Fieber heimgesucht. Hierbey sey nun wohl entschieden, daß es nicht eingebracht werde, sondern lediglich abhängt von einem besondern Zu-

L (6)

stände der Atmosphäre, verbunden mit vernachlässigter Reinigung der Straßen und Schiffswerfte, besonders wenn auf ihnen vegetabilische Substanzen in Fäulniß gerathen. Auffallend sah Hr. L. selbst diese Wahrheit in der Nähe seiner Wohnung bestätigt, indem ein Srinwinkel von der Polizei nicht eher weggeschafft wurde, bis viele Menschen als Opfer ihrer Nachlässigkeit fielen. Kurz, "der domestic origin des gelben Fiebers hänge ab von local situation and predisposition of the subject". Zuverlässig sey das gelbe Fieber not contagious, und Kälte mit Feuchtigkeit hemmet es schnell. In dem mäßig warmen Sommer des Jahres 1805 stand Fahrenheit's Wärmemesser nie höher, als 95 Grad, und dieß auch nur ein paar Tage lang, denn meistens blieb es bey 85 Graden. Westliche Winde herrschten, und man bemerkte verschiedene schwimmende Eisberge südlicher, als jemahls. Ueberhaupt sind die Monate August und September die fatalesten. Charlston befindet sich am besten bey hoher Fluth und Gewitterschauern, welche die ungesunden Plätze der Stadt rein waschen. Im vorhergehenden, überaus schwülen, Sommer 1804 wurden viele Europäer, und darunter sogar diejenigen alten, ans Clima schon gewöhnten, Einwohner vom gelben Fieber weggerafft, welche sich nur auf ein paar Jahre lang aus der Stadt entfernt hatten, oder verreiset gewesen waren. Plötzlich aber erlösete im September ein viele Menschen und vieles Eigenthum kostender Orcan (Hurricane) durch Reinigung der Luft die Stadt Charlston von ihrer schrecklichen Plage. Auch raubte dieser schnelle Wechsel von Wärme zur Kühle noch manchem Kranken das Leben. Hrn. Cadyman scheint das gelbe Fieber in allen vier Welttheilen die nämliche Krankheit, und nur eine Modification der Pest.

Gemeinlich leiden die Fremden an ihm häufiger, als die Eingebornen. Pathognomonische Zeichen seyen die gelbe Farbe und das schwarze Erbrechen. Da, wie gesagt, die Keulichkeit die Hauptsache sowohl zur Verhütung als Milderung dieser Pest ausmacht, so müßten auch nicht Quarantaine-Gesetze, sondern die Polizei in jedem Orte, durch besondere Sorgfalt und Wachsamkeit über diesen Punct das Beste leisten; widrigen Falls wird die Krankheit bey armen, enge bey einander wohnenden, Leuten ausgeheckt, um bey der ersten günstigen Gelegenheit hervorzubrechen. Den Räucherungen von Guyton Morveau und Carmichael Smyth läßt Hr. L. Gerechtigkeit widerfahren. Uebrigens hofft er, daß man bald ein eben so zuverlässiges Schutzmittel gegen das gelbe Fieber, wie durch die Schutzblattern gegen die Pocken, finden werde. — Die von Hr. L. bemerkten Zufälle des gelben Fiebers sind die bekannten, oft beschriebenen. But the last of all and the most shocking symptom (am vierten oder fünften Tage); the black-vomit. continues till death relieves the patient (am fünften oder sechsten Tage). Wenige hätten sich wohl nach eingetretenem schwarzen Erbrechen jemahls erhohlt. Gab es Rückfälle, so erfolgten ganz entsetzlich schenßliche Abcesse. Nach einem eingeschalteten Briefe seines Freundes Will. Kead, Arztes am Marine-Hospital zu Charlston, erschien das gelbe Fieber in den Jahren 1800, 1801 und 1802 gewöhnlich zwischen dem 6. bis 14. August, bald nach einem Regenschauer, auf den heisser Sonnenschein folgte. Zu Charlston hielt sich das gelbe Fieber sehr genau bloß an die Fremden, da es hingegen in Philadelphia und New-York ohne Unterschied Jeden, den es erreichen konnte, ergriff.

1316 Göttingische gelehrte Anzeigen

In dem eine Meile von der Stadt entfernten Marine-Hospital (worin man doch am gelben Fieber Kranke aufnahm) verbreitete es sich nie, sondern selbst jeder Fremde blieb dort vollkommen verschont. Hrn. W. K's. Meinung zufolge, werde doch der Keim des gelben Fiebers imported, also sey es zwar not of domestic origin nor strictly contagious. Er wiederholt ausdrücklich; Happily the disorder is not infectious here — In the closest scenes of handling the sick and dead by myself and domestics in the hospital we never experienced the least inconvenience. Uebrigens hält er den Magen für den Hauptsitz der Krankheit, ungeachtet man in Leichen nichts besonders Krankhaftes in ihm bemerke: extreme debility and a state of putrid stagnation in the absorbent vessels had taken place here first. Auch sey a spontaneous purging of black matter bisweilen critisch und heilsam. Er befolgte Gilbert's, Blane's, Mosely's, Rush's u. A. Methoden ohne allen Nutzen. Denn auffer drey Narren schienen ihm durch die Abführungen mit Calomel kein Einziger weiter gerettet zu werden. Salpeter- und Salzsäure half eben so wenig. Am längsten hielt er sich noch an gelinde salzige Abführungsmittel. Madeira-Wein schien ihm zur Stärkung am dienlichsten. Drey Sommer wären wohl erforderlich, um sich für an das Clima gewöhnt zu halten. Von den ins Spital aufgenommenen am gelben Fieber Kranken wurden zwey Drittel gerettet, nach seinem eigenen aufrichtigen Geständnis aber wohl mehr durch die gute Lage des Spitals, als durch gute Behandlung. Hr. Tidymann bemüht sich, bey der Behandlung des gelben Fiebers lediglich sich an die Natur zu halten. So bald sich nähmlich

bey einer Spur von der Krankheit Neigung zum Erbrechen verräth, würde er ein leichtes Brechmittel aus Ipecacuanha mit einem halben Gran Brechweinstein bis zur gehörigen Wirkung reichen. Inzwischen schienen schon selbst zu Anfange der Krankheit gegebene Abführungsmittel sicherer, z. B. 5 Gran Calomel mit 10 Granen Jalappe, alle zwey Stunden, bis zur gehörigen Wirkung, unterstützt von Klystieren aus Ol. Ricini. Läßt das Fieber nach, so räth er zum Absud der Peruvischen Rinde, oder der Columbo, oder des Zimmts. Verträgt der Magen diese Absude, so solle man den Cortex Peruvianus in Substanz stündlich zu einer Drachme, des Tages bis zu einer Unze, reichen. Wären etwa noch fernere Abführungen der scharfen sinkenden Materie aus dem Darmcanale nöthig, so solle man sie durch Rhubarber mit Polychrestsalz oder, nach Mosely's Methode, in Zimtwasser aufgelöset, bewirken. Uebrigens seyen in jedem Stadio der Krankheit Bähungen des Unterleibes und der Füße mit Absuden von Chamillen, Wermuth und Schlangenzurzel von unumgänglicher Nothwendigkeit, nebst Einreibungen mit Campheröhl in den Unterleib. Der Kranke muß sich sehr ruhig in einem temperirten Zimmer halten. Hilft alles dieses gegen die Uebelkeiten und das Erbrechen nichts, so solle man dreister zu Werke schreiten, den Kranken nach eingeriebenem Campheröhl und Laudanum fünf Minuten lang in ein Bad von Absud von Peruvischer Rinde, Wermuth und Schlangenzurzel bringen, und ihm Antiseptica reichen. Ein Auszug der Resultate von drey und zwanzig in den Jahren 1741 und 1742 von Hen. John Colm verrichteten Leichenöffnungen dient zum Beschluß dieser gründlichen Abhandlung.

Von des Hrn. Consistorialrath Brüggenmann
 Beiträge zu der ausführlichen Beschreibung des
 Preussischen Herzogthums Vor- und Hinter-Pom-
 mern ist nun der zweite Band gedruckt wor-
 den; 432 Seiten in Quart. (Man vergl. Göt-
 gel. Anz. 1800 S. 1809.) Zuerst folgt hier der
 Beschluß der historischen Bibliothek oder des Ver-
 zeichnisses der die Pommerschen Städte betreffen-
 den Schriften. Nach dem findet man hier eine
 Beschreibung der adelichen Güter, welche gänzlich
 auf Diplomen gegründet ist, die sich in dem Lehen-
 Archiv der Regierung befinden, und hier jedesmahl
 angeführt sind. Dadurch ist eine solche Glaubwür-
 digkeit erreicht worden, als gewiß auf keine andere
 Weise zu erhalten seyn könnte. Weil auch die
 Preise beym Verkaufe der Güter und bey den Erb-
 theilungen angezeigt sind, so kann man die Stei-
 gerung des Werths der Landgüter von einem Zeit-
 raume zum andern gar leicht übersehen. Das
 dritte Hauptstück ist eine Beschreibung der milden
 Stiftungen, deren Anzahl über 500 hinaus geht.
 Da sie ganz aus den Archiven der Regierung, des
 Consistoriums und der Stadt Stettin gezogen ist,
 so muß sie unbeschreibliche Mühe und Zeit gekostet
 haben; aber dadurch hat auch der Verf. sich ein
 großes Verdienst erworben, indem nun die Dauer
 und zweckmäßige Verwendung dieser Stiftungen
 mehr gesichert ist. Gewiß hat keine Preussische
 Provinz, vielleicht kein Theil von Deutschland, so
 eine diplomatische Beschreibung der Landgüter und
 so ein zuverlässiges Verzeichniß der Stiftungen, als
 hier der Verf. dem Preussischen Pommern verschafft
 hat. Möchte sein Bepiel doch viele Nachahmer
 veranlassen! und möchten doch diese eben die Bey-

132. St., den 18. Aug. 1806. 1319

hülfe der Archive erhalten, welche dem Verf. gelungen ist! — S. 375 liest man, daß des Hin. Consistorialr. V. auserlesene philologische Bibliothek, welche die besten Ausgaben der Griechischen und Römischen Classiker, und viele in England gedruckte Werke enthält, vom Könige im Jahr 1803 für das Mathes-Lyceum in Stettin gekauft worden ist.

Leipzig.

Regenten-Geschichte der anigt Chursächsischen Lande. Für Schulen. 1806. 128 Seiten in Octav. — In wie fern es zweckmäßig sey, Landesgeschichte in den Kreis des Unterrichts in unsern Schulen aufzunehmen, und wie sie zu behandeln sey, — darüber ist man, wenigstens noch, practisch keinesweges einverstanden. Daß historischer Unterricht in Schulen nicht von vaterländischer Geschichte bey uns ausgehen solle, dieß scheint uns leicht zu beweisen; die Frage ist aber: wie er eingerichtet werden müsse? Wir antworten kurz darauf: es muß ein historisch-statistischer Unterricht seyn. Er soll den Zweck haben, die Jugend mit der Verfassung und den innern Verhältnissen ihres Vaterlandes bekannt zu machen; aber nicht, das Gedächtniß mit Namen und Factis zu beladen, die für sie von keiner Wichtigkeit sind. Die Regentenfolge soll also nur als Leitfaden dienen, um daran die zu erklärenden Gegenstände chronologisch anzureihen; aber keine weitläufige Genealogien; keine Theilungen, die auf den jezigen Zustand keinen unmittelbaren Einfluß haben. Wie weit die Geschichte zurückgehen müsse, läßt sich nicht im Allgemeinen bestimmen; selbst der Anfang des regierenden Hauses kann nicht allenthalben den Grenzpunkt machen. Aber daß die Jugend lerne, wann

1320 G. g. A. 132. St., den 18. Aug. 1806.

und wie die wichtigsten Landes-Institute entstanden; wann und warum die wichtigsten Abgaben aufgelegt worden ic. dieß scheinen uns nöthige Kenntnisse zu seyn. Der Herausgeber des gegenwärtigen Buches, Hr. Mag. Dyd, kündigt zwar schon durch den Titel, Regentengeschichte, an, daß er der gewöhnlichen Methode folge: indeß hat er dabei das Verdienst, auf das Innere vorzügliche Rücksicht genommen, und viele der wichtigsten statistischen Nachrichten mit beigebracht zu haben. In den Händen eines unterrichteten Lehrers, der auf dem gelegten Grunde fortzubauen, und durch zweckmäßigen mündlichen Unterricht das, was hier nur kurz angedeutet werden konnte, weiter auszuführen weiß, ist es ein sehr brauchbarer Leitfaden zum Vortrage. Die Geschichte von Sachsen selber geht nur bis S. 80. Aber in einem Anhange sind noch die Geschichte der Lausitz, die Polnische Geschichte während der Verbindung mit Sachsen; die ausgestorbenen Nebenlinien, nachgehohlet; und zuletzt ist noch eine kurze chronologische Uebersicht der Haupt-Momente der Chursächsischen Geschichte beigelegt.

A Coburg.

In einer Gelegenheitschrift hat der angesehene Lehrer, Hr. Professor Johann August Briegleb, das Andenken seines Vaters, des verstorbenen Directors Joh. Ehr. Briegleb, als eines sehr geschätzten Schulmannes, zu ehren und sich seines Vaters würdig zu zeigen gesucht. Da beide sich in Göttingen gebildet haben: so halten wir die Erwähnung dieser Laudatio Brieglebii Directoris defuncti nicht ungeschicklich für unsere Blätter.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 21. August 1806.

Paris.

Ocker

Lçons d'Anatomie comparée de *G. Cuvier*,
Membre de l'Institut national — Recueillies et
publiées par *C. Duméril*. Tome II—V. (s. oben
S. 1233 f. 1275 f.)

In dem zweyten Bande hat sich das Genie,
die unermessliche Kenntniß, der Geist der Anord-
nung und das Talent des Verf., die Unendlichkeit
der Natur durch Verkettung an Einen Punct zu
knüpfen, in einem Glanze ausgesprochen, den die
Naturforschung noch nie empfunden. Wer hätte
es geglaubt, daß das Nervensystem jetzt schon ei-
ner solchen durchgreifenden Darstellung fähig wäre,
wie man sie hier, und zwar besonders in den Thie-
ren ohne Rückensäule, ungeachtet des noch Statt
findenden Mangels, antrifft? Dieses, wie die Aus-
arbeitung der Sinn-Organen, sind als Totales über
alle Kritik erhoben; mit dem Einzelnen aber soll
sie dieses herrliche Ganze nicht bekritteln! Nur
wäre es in diesem Bande mehr, als in jedem an-
dern, nöthig gewesen, die Männer, welche schon

M (6)

seit hundert Jahren durch ihre Entdeckungen ein solch vollendetes Meisterstück möglich machen, zu ihrer Verehrung und zur Ueberzeugung des Lesers im Texte zu nennen; wie denn auch S. 332 dem Swammerdam Unrecht geschieht, daß er den Nervenstrang der Larve von *Stratyomys* unrichtig dargestellt habe, indem er es ausdrücklich bemerkt, daß er ihn nur um der Deutlichkeit willen so gebogen, und die Nervenfasern auf einer Seite abgeschnitten habe. Schließlich ist noch zu bedauern, daß dieser interessanteste Theil des Werks am wenigsten, man kann beynähe sagen, keine Zeichnungen enthält, während für die Muskeln, die doch weit uninteressanter sind, sich relativ zu viel finden. Doch was haben wir nicht zu hoffen von dem großen Werke, an welchem Cuvier arbeitet!

Obschon im dritten Bande nicht mehr so viele treffliche Gesamtansichten, wie in den vorigen Bänden vorkommen, so ist er doch für das Einzelne jenen gleich zu achten, besonders wo von den Zähnen und dem Darmcanale gehandelt wird. Kaum fehlt noch Ein Säugethier für diese Untersuchung. Nicht wohl zu begreifen ist, wie sich die alte Art des Messens der Därme, und des Vergleichens ihrer Länge mit der des Körpers, bis jetzt erhalten konnte, obschon sie schlechterdings zu durchgängig falschen Resultaten führt, und man sogar jetzt, wo beynähe alle Säugethiere sammt ihren Därmen gemessen sind, kaum im Stande ist, von nur etwas im Bau abweichenden Individuen wahre Verhältnisse dieser Theile anzugeben. Wie lächerlich ist es nicht, den Menschen vom Scheitel bis zur Ferse zu messen, und nun die Länge seiner Därme mit der seines Leibes zu vergleichen, während man bei den Säugethiern die Füße nicht dazu rechnet, dagegen

aber bis zur Spitze der Schnauze mißt! Wer will denn da einen Vergleich zwischen dem Menschen und den Thieren herausbringen? Endlich mißt man bey den Fischen den Schwanz zum Leibe, wohl auch so bey den Schlangen, dagegen haben die Vögel und die Frösche keinen. Zu diesen Regellosigkeiten kommt endlich noch die Veränderlichkeit des Halses, besonders bey den Vögeln, der doch mit den Därmen in gar keiner Beziehung steht; man mißt ihn dennoch, und sogar noch den Kopf, nicht etwa bis zum Scheitel, wie bey dem Menschen, sondern bis zur Spitze des Schnabels oder der Schnauze, diese mögen nun lang oder kurz seyn. Eben diese so verschiedenen Messungen herrschen durch die ausführlichen Tafeln dieses Wertes, und benehmen ihnen daher allen Werth. Bey solchen Messungen muß absolut eine einzige Norm befolgt werden, entweder die, welche man bey dem Menschen hat, oder die bey den Säugthieren, oder, wenn alle falsch sind, eine ganz neue. Die Thiere vom Scheitel bis zur Ferse — also nicht bis dahin, wo sie auf die Erde treten, — wie den Menschen, zu messen, gehet einmahl nicht an, wie Jedermann einseht; eben so wenig kann man den Menschen über den Scheitel hin bis zum Munde messen; vorerst müßten also an beiden die Füße und der Kopf aus dem Spiele gelassen werden, aber der Hals ist nicht nur äußerst variabel, sondern er steht auch in gar keiner Relation mit den Därmen, also bleibt nur noch der übrige Stamm, der auch in der That allein auf die Därme Bezug hat, und constant ist. Wie sehr ändert nicht der lange Hals des Kameels alles Verhältniß, so daß man glauben sollte, es sey eine ganz andere Ordnung, als der Stier? Doch hier ist der Ort nicht, mehr Gründe

anzugeben: aber Rec. schlägt mit voller Ueberzeugung vor, in Bezug auf die Därme nichts anders zu messen, als den Rumpf vom ersten Rückenwirbel an bis zum After; da aber in den Fischen der Bauch bis hinter den After sich erstreckt, wie in Ballistes u.: so ist das Maas überhaupt vom ersten Rückenwirbel bis zum hintern Ende des Bauches.

In den Vögeln, Amphibien, besonders Schlangen, und in den Fischen, bleibt noch manchem Anatomen Etwas zu messen übrig: doch ist schon Manches gemessen, was in diesen Tabellen nicht gefunden wird, z. B. die vielen Vögel in Perrault's Abhandlungen. — Der Pneumon steht hier noch unter den Plantigraden, wie in den Tabellen des ersten Bandes, obschon seitdem zwey lebendig im Pflanzgarten zu Paris als auf den bloßen Zehen gehend beobachtet worden. Auch sind harte Druckfehler unangezeigt stehen geblieben, z. B. der Pekari soll 6 Meter, das Kameel 8 lang seyn, da jenes 0, dieses aber, gemäß der folgenden Proportion, 3 seyn soll. Ein künftiger Uebersetzer hat diese Zahlen alle nachzurechnen.

Der vierte Band enthält das Zubehör des Darmcanals, die Leber und dergl. Die Milch sey in allen Classen mit Rückensäule. Diese so äusserst zweifelhafte Behauptung wird mit keinem einzigen Grunde unterstützt, und in den Vögeln, Amphibien und Fischen nicht einmahl die, doch von den Säugthieren so abweichende, Lage angegeben. Ueberhaupt ist dieses wichtige Organ, dessen Function durch die vergleichende Anatomie vorzüglich erkannt werden muß, wirklich nachlässig abgehandelt. Ueber die Fetthäute der winterschlafenden Thiere

und das Verhältniß ihres Drüsen-systems, ist nicht genug Befriedigendes gesagt: aber äußerst merkwürdig werden Cuvier's Gründe für die Ernährungsart der Insecten durch bloße Imbibition, ohne Lymph- und Blutgefäße, und für die Annahme der alten Meinung, daß in den Mollusken und Würmern keine andern Sauggefäße, außer den Venen, seyen. In dem Verdauungs-system der Akephalen gibt der Stylus crystallinus noch genug neuen Stoff zu Untersuchungen und zum Nachdenken. Höchst wichtig ist für die Physiologie der zwar von Poli entdeckte, aber von Cuvier zuerst vollständig durchgeführte, Gegensatz zwischen dem Kreislauf der Fische und dem der Mollusken, indem jenen ein bloß venoseres, diesen ein bloß arterioses Herz zu Theil geworden; auch haben wir dem Verf. die Einsicht in den Kreislauf der Würmer zu danken, so wie die interessanten Bemerkungen über die ganze und theilweise Athmung und Circulation der verschiedenen Classen. Bey aller Vollständigkeit in Beschreibung der Organe des Kreislaufes in den Amphibien bleibt dieser doch ein Räthsel.

Im fünften Bande, der von den Zeugungs-theilen und den Aussonderungs-Organen handelt, ist die Eile nicht zu verkennen. Nur wenige Theile sind mäßig mit Liebe ausgearbeitet, wie etwa die männlichen Genitalien, Samenbläschen, Glans penis, Schwimmblase u. s. w. Dagegen ist von den Ovarien der Säugthiere so viel als nichts gesagt; die Dottertraube der Vögel ist nicht des Lesens werth; von Zwitterfischen nicht ein Wort; bey den Zigen ist nichts, als die todte Zahl, angegeben; kein Euter, kein Verhältniß zu den Genitalien, zur Größe der Thiere u. s. f., sogar sind

in der Tabelle die bekanntesten Thiere, wie Phoca, Dugong, selbst Daubenton's Musaraigne und Musaraigne d'eau. und noch viele andere, von denen die Zahl der Zigen bekannt ist, ausgelassen. Die Mollusken sind, in Bezug auf die Geschlechtstheile, fehlerhaft geordnet; *Helix fragivalis* steht bey denen, wo die männlichen und weiblichen Theile dieselbe Oeffnung haben, da doch schon Swammerdam beide abbildet, und Geoffroi sie in der Begattung gesehen, auch ist die Rinne zwischen den Mündungen für die Genitalien, wo sie getrennt sind, wie in *Aplysia* ic. wenn es irgend erlaubt ist, aus Analogie ähnlicher Schnecken zu schließen, höchst wahrscheinlich nicht der Weg, auf welchem der Samen zur Ruthe gelangt. — Die Insecten kommen nicht reicher weg: das Gesagte ist nicht nur ganz arm, sondern es sind sogar mehrere Ordnungen ganz übergangen. — Die Theile des Fötus sind hier nicht abgehandelt, sondern versprochen. — Die Kupfer sind leicht und deutlich gearbeitet, besonders zeichnet sich das Stück des Elephantenrüssels aus: aber im Ganzen hätten wichtigere Theile abgebildet werden sollen, wohin vor allen die Organe der Thiere ohne Rückensäule gehören, von denen beynähe gar nichts dargestellt ist.

Die Vollkommenheit des Werks würde sehr gewonnen haben, wenn es den Verfassern gefallen hätte, beym Beschlusse noch etwa ein Duzend Tabellen hinzu zu thun, auf denen man mit einem Blicke die Verwandtschaften der Thiere nach jedem einzelnen Organ auffassen könnte. Solche Tabellen sind, mit diesem Werke in der Hand, nicht schwer zu entwerfen, und Jeder würde den Gelehrten einen großen Dienst dadurch erzeigen, wenn er dieselben Französisch ausarbeitete; auch wäre

es vorthailhaft, wenn zugleich — nicht ein Register über das ganze Werk, da man ja sehr leicht jede Stelle finden kann, die man begehrt, sondern — ein Anzeiger für die Französische Nomenclatur, gegeben würde, um sogleich den systematischen Nahmen finden zu können. — Uebrigens ist der Preis dieser fünf Bände mit 52 Tafeln, alles auf dem schönsten Papier, im Verhältniß der Deutschen Bücher äusserst gering; er beträgt nur 34 Franken.

Die zwey ersten Bände wurden bekanntlich von Hrn. Fischer, Professor in Mainz, jetzt in Moskau, übersetzt, und von Hrn. Wieweg zu Braunschweig verlegt. Möchte es ihm doch gefallen, wenn er die drey letzten Bände übersetzt, zu seinen versprochenen Anmerkungen und Zusätzen, etwa statt des Registers, bloß das systematische Wörterverzeichnis und die oben bemerkten Tabellen in Deutscher und Französischer Sprache zu liefern! Es ist aber zu wünschen, daß sich in diese zweyte Arbeit keine so verbeut Fehler, wie in die erste, einschleichen, wo nicht nur manche Auslassungen, sondern auch ganz den Sinn verkehrende Stellen, die einem kundigen Naturforscher nicht anstehen, vorkommen. Rec. hat natürlich diese Uebersetzung nicht gelesen; nur die Stelle B. II. S. 334: "Die Respirationsröhren gehen . . . an dem entgegengesetzten Ende der Conchyliæ, wo das Maul ist, heraus", veranlaßte ihn wegen ihrer in die Augen springenden Falschheit zum Nachschlagen des Originals, wo er sodann nur diese ganze Seite gelesen, und sie beynähe voll von Uebersetzungsfehlern gefunden; wie es weiter um das Werk steht, weiß er nicht: es ist

1328 G. g. N. 133. St., den 21. Aug. 1806.

zu wünschen, daß es dieser Seite nicht gleichen möge. Die obige Stelle heißt: "les tubes . . . sortent par le bout de cette coquille opposé à celui où est la bouche". — In der zweiten folgenden Zeile ist transversalelement oblongue mit länglich gegeben; weiter unten: "Le cer-veau fournit . . . quelques filets aux tenta-cules membraneux qui entourent la bouche" mit: "das Hirn gibt den häutigen Fühlhör-nern einige Fäden, welche (?) das Maul umgeben"; la couche musculente durch Mus-kefschichten; filière (der Muscheln, womit sie den Byßus ziehen) mit Ziehmaschine. In eben dieser Strophe ist noch die Venusmuschel aus-gelassen. — Uebrigens ist nöthig, daß in der Uebersetzung dem Deutschen Nahmen jederzeit der Französische beygegeben werde.

4 Magdeburg.

Ben Keil: Des Plutarchs von Chäroneia vergleichende Lebensbeschreibungen. Aus dem Griechischen übersetzt mit Anmerkungen von Jo-hann Friedrich Salomon Kaltwasser, Profes-sor am Gymnasium in Gotha. Zehnter und letzter Theil, nebst vollständigem Register. 1806. Octav 578 Seiten. Mit diesem zehnten Bande hat der gelehrte Uebersetzer sein langes, seit 1783 fortgesetztes, Geschäft glücklich geendet; er begreift die Leben von Galba und Otto, welche von den Lebensbeschreibungen der ersten acht Römischen Kaiser bis auf den Vitellius sich noch erhalten haben. Das sehr ausführliche Personen-, Sach- und Verterregister gibt der Uebersetzung noch einen eigenen Werth.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 23. August 1806.

Altona.

Uebersicht der irländischen Geschichte zu richtiger Einsicht in die entferntern und nähern Ursachen der Rebellion 1798, der Union Irlands mit Großbritannien 1801, und der noch nicht erfolgten so genannten Emancipation der Katholiken, von D. S. Hegewisch, Etatsrathe und Professor zu Kiel, und Mitgliede der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen. 1806. Octav S. 308.

Wir müssen es dem Hrn. Etats-Rath sehr Dank wissen, daß er einen bisher von Französischen und Deutschen Geschichtschreibern vernachlässigten Gegenstand aufgenommen, vorzüglich aber, daß er solchen, wie im Ganzen von ihm geschehen, behandelte. Der Verf. bemerkt sehr richtig, daß die Geschichte Irlands in philosophischen und politischen Rücksichten ein großes Interesse gewähre, man sich aber auf dem Continente wenig um sie bekümmert habe, vorzüglich wohl, weil Irland zu den so genannten Nebenländern gehöre, daher auch in Deutschland viele und große Vorurtheile in Beurtheilung der

neuesten wichtigsten Begebenheiten dieser Insel herrschen. (So wie der Despotismus nur Massen zu Kammendrängt, nur nach einer Form über sie gebieten will, so nimmt auch der beschränkte Geist, der Halbkopf, nur auf allgemeine, fast immer halb wahre, Regeln, nach Anleitung der dieser Gattung so werthen Zahlenverhältnisse, Rücksicht, wobei dann die Nebenländer und ihre große Verschiedenheit vom Mutterstaate in die Brüche fallen. Da jedoch der wirklich denkende Forscher oder Freund der Geschichte auch Verhältnisse anerkennt, so muß der Vortrag der Geschichte der Nebenländer, wenn er ihn anziehen soll, nicht eine ausführliche Erzählung alter und kleiner Fehden, höchstens nur noch den Nationalen interessant, enthalten. Die Kenntniß der vielen vorigen Hauptveränderungen in Irland bleibt stets äußerst wichtig, weil wir ohne diese den gegenwärtigen Zustand des Landes nicht begreifen. Allein wie Wenige werden den Efel überwinden, die beste Geschichte Irlands, von Esland, in drey starken Quartanten zu lesen, die ohne Auswahl die beständigen kleinen Raufereyen ausführlich erzählt, und mit der Capitulation von Emerick unter Wilhelm III. schließt. Zur Befriedigung des Bedürfnisses eines denkenden Kopfes, der auf die Special-Geschichte Irlands nicht viel Zeit verwenden kann, ist durch die vorliegende Arbeit viel geleistet, sowohl im Herausheben der meisten Haupt-Momente, als in Beschränkung des Umfanges des Werks.) Sehr wahr sagt der Verf.: "daß wirklich ein partenisches, ungerechtes Schicksal manches Volk verfolgt und unterdrückt. Daß das Schicksal überhaupt weit mehr Völker zu Boden getreten, als emporgehoben und begünstigt hat, muß Jedem, dem die Völkergeschichte in ihrem ganzen Umfange bekannt ist, eine eben so einleuchtende

als wenig erfreuliche Wahrheit seyn. Europa kennt dergleichen unglückliche Völker an den Letten, Wenden und Polen. Auch die Abkömmlinge der Urewohner Irlands gehörten, bis 1793, in diese unglückliche Classe". (Wie die Freunde der Geschichte a priori mit dieser Bemerkung zurecht kommen, müssen wir ihnen überlassen.) Ueber die durch die Nationalen so fabelhaft gemachten ältern Zeiten gehet der Verf. in wenigen Blättern hinaus. Nach unsern ältesten zuverlässigen Nachrichten sehen wir die Alt-Irländer in festen Wohnungen, und schon Grundeigenthum eingeführt; aber unter Stammherrschaft, Septs, wie die Clans in Schottland: die ganze Familie im weitesten Umfange erbte das Eigenthum eines Verstorbenen. Die großen Weiden waren jedoch wohl nicht allein Folge der verhältnißmäßig schwachen Population, sondern Ueberreste nomadischer Lebensart. Ohne Schifffahrt war das Volk, allein viel früher, als Deutschland, mit dem Christenthum bekannt, im zweyten oder dritten Jahrhundert. Patrick vollendete das Werk im fünften, und von Irland aus wurde St. Gallen gestiftet. Eine gewisse Cultur scheint zeitig in den Klöstern der Insel gewesen zu seyn: aber so wenig von dieser, als von den Gefängen der Irländer, läßt sich auf die Cultur der Nation überhaupt schließen. Alle übrige Zeugnisse zeigen das Volk in ewigen Fehden und in Barbarey versunken. Die Chieftains, Häupter der Horden, waren allmählich, abwechselnd mehr und minder, unter Oberhäupter, die sich Könige nannten, gerathen (von vieren dieser Reiche rühren noch die Nahmen der vier Districte Irlands her.) Ein vertriebener König sucht Hülfe bey Heinrich II. von England. Dieser läßt sich vom Papst Adrian III. 1154 die ganze Insel schenken. Eine so genannte

Eroberung des Landes tritt ein, aber nur gegen ein Drittel des Ganzen wird bis zu Elisabeth's Regierung fortdauernd unter Englische Botmäßigkeit gebracht. Von Heinrich's II. Zeiten stammt der Grundsatz: alles Eigenthum in Irland gehöre der Krone; nur Schenkungen derselben waren ein gültiger Beweis des für rechtmäßig anzuerkennenden Besitzes des Bodens. In dem eigentlich nur bezwungenen Drittel siedelten Englische Abenteurer sich an, denen große Güter zu Theil wurden, beherrscht von königlichen Statthaltern. Entstehung des wichtigen Unterschiedes, der bis in die spätesten Zeiten herab Hauptfaden der Geschichte bleibt, zwischen Alt-Irländer und Anglo-Irländer (the English of the pale, in der Mark). Die Frage, ob die Anglo-Irländer gleich unter Heinrich II., oder erst unter Eduard II. ein eigenes Parlament hatten, ist streitig. (Nach dem natürlichen Gange der Dinge scheint man letzteres annehmen zu müssen.) Es finden sich Spuren, daß frühzeitig mehrere Könige für die National-Irländer gute Absichten heaten, welche sie aber gegen die Anglo-Irländer nicht durchzusetzen vermochten. Letztere suchten um sich zu greifen, und in dem Bezirke, den sie innen hatten, die ursprünglichen Einwohner zu unterdrücken; mußten von den Königen geschont werden, weil sie allein es waren, die England einen Theil des Landes gegen die Nationalen erhalten konnten. Die Anglo-Irländer haben die Einwohner nicht aus einem civilisirten Zustande in einen verwilderten versetzt. Sie fanden sie in selbigem: ein halb nacktes, träges, treuloseres Volk, wie es ein Volk in jenen Zeiten durch unermüßende Kriege, ohne bedeutende Städte, so leicht seyn mußte. Aber die Anglo-Irländer waren zum Theil Schuld daran, daß jene Nation sich

nicht früher besser selbst veredelte. Außer den gewöhnlichen Ursachen des Drucks, den angefedelte fremde Eroberer ausüben — Herrschsucht und Habsucht — trat noch Verachtung des kaum bekleideten, schlecht bewaffneten, und in Reihe und Gliedern darum nicht Stand haltenden Volkes hinzu. Nur als Sklaven suchte man es zu nutzen. Der große Nachtheil der Sklaverey — das Verderbniß der Freyen — blieb auch hier nicht aus. Die Anglo-Irländer verwilderten so sehr, ähnelten in allen Stücken so ungemein den Nationalen, daß ein 1367 gegebenes, oft erneuertes, Statut die Grenzlinie zwischen beiden Völkern zur Verhütung einer gänzlichen Verwilderung der Herrscher recht scharf abstechen zu müssen glaubte. Natürlich sank aber die ursprüngliche Nation dadurch in noch größere Verachtung. Dem auf seine Gewalt höchst eifersüchtigen Heinrich VII. war die Aristocratie des Anglo-Irländischen Parlaments äußerst zuwider. Außer mehreren Verfügungen zum Besten der Nationalen, die der Statthalter Poyning 1495 durchsetzte, erfolgte das unter seinem Namen in neuern Zeiten sehr bekannte Statut: Im Parlamente solle nur über solche Gegenstände berathschlagt werden, zu welchen zuvor die Genehmigung vom Könige erhalten worden. Von dieser Acte sagt der Verf. sehr richtig, daß sie ganz irrig von Deutschen Schriftstellern als die erste angeführt werde, durch welche die Englische Regierung die Freyheit der Irländer unterdrückt habe, da im Gegentheil die Commons der Anglo-Irländer um die Erlassung der Acte baten, und sich oft deren Widerrufung widersetzten, weil sie selbige als eine Schutzwehr gegen die Uebermacht Anglo-Irländischer Aristocratie betrachteten. In der Folge, aber erst spät, wurde bey einem veränderten Zustand

der Dinge die Wirkung der Poppingssacte nachtheilig. So wie unter Heinrich VII. sich der Anfang der Eifersucht der Krone gegen die Anglo-Irändische Aristocratie entschieden zeigte, so gab bald darauf die Reformation wieder zu einer neuen Eifersucht, einer neuen großen Trennung in Irland, Gelegenheit. Die Nationalen blieben der Römischen Kirche treu, aber unter den English of the pale entstand die große Trennung zwischen Papisten und Protestanten. Die Statthalter der Elisabeth, Sidney und Perrot, erweiterten nicht allein die Macht Englands, die auf den östlichen Theil der Insel (Leinster) beschränkt war, beträchtlich im Westen und Norden (Connaught und Ulster), sondern es wurden hier Anstalten zu Englischen Einrichtungen, in Eintheilung von Graffschaften, gemacht, die Universität Dublin gestiftet, und, was das Wichtigste ist, 1545 erschienen zum ersten Male Alt-Irändische Chieftains (Häuptlinge) im Irändischen Parlamente, und zwar in Englischer Tracht. (Der Verf. macht hier die sehr richtige Bemerkung, daß Hume den Bemühungen der Elisabeth zur Civilisation Irlands nicht Gerechtigkeit widerfahren läßt, alles Verdienst seinem Landsmanne, Jacob I., für den er überhaupt parteyisch ist, bemessen will.) Des Alt-Iränders Tyrone's Rebellion vernichtete die weisen Absichten der Elisabeth. Hier zeigte sich zuerst fremde, Spanische und päpstliche, Hülfe und Intriguen. Zum Nationalhaß kam der bey der rohen Menge noch lebendigere Religionshaß hinzu, oder diente zum Vorwande. Die Protestanten waren nicht zuerst intolerant gewesen. Die Irischen Chieftains, welche man ins Parlament zog, waren sämtlich Catholiken, die auch bis unter Jacob II. noch im Englischen Parlamente sitzen konnten. Mountjoy endigte noch un-

ter der Elisabeth die Tyrone'sche Rebellion, und unterwarf ihr wirklich die ganze Insel. Allein die Alt-Irländische Volksmenge hatte in dem langen Kriege durch Schwert, Hunger und Krankheiten entsetzlich gelitten, war, nach dem Ausdrucke eines gleichzeitigen Autors, durch jene Ursachen wie in einem Mörser zerrieben. 1613 wurde unter Jacob I. zuerst ganz Irland im dasigen Parlamente repräsentirt. Man denke sich aber das ursprüngliche Volk wie Georgier und Mingrelier unter einem nördlichen regnichten Himmel, in einem von Waldungen entblößten, mit Morästen angefüllten Lande. So bald der Branntwein bey den Irländern bekannt wurde, waren sie, wie Wilde, der Wöllerey im größten Umaaße ergeben. Faulheit und Schmutz zeichneten das Volk aus; hügig, zanksüchtig, rachgierig wie Wilde; ohne Cultur, den größten Gewaltthätigkeiten nach dem Bepspiel ihrer Häupter ergeben. Unter der harten Schale war aber ein achtungswerther Kern verborgen. Die Stammesart war kräftig, persönlich tapfer, wohlgebildet, von leichter lebendiger Fassungskraft. Jedoch ein großer Zeitraum mußte vergehen, ehe die weiseste Regierung, die, nur durch Bücher oder Verordnungen, eine Nation auf einmahl umzuschaffen sich nie thöricht getrauen mag, recht diesen Kern herausheben konnte. Unter Jacob geschah manches Gute. Die Gerichtsbarkeit der Häuptlinge (Clans) wurde vernichtet. In nördlichen Theile, Ulster, wo die Empörung am längsten gewüthet hatte, wanderten Schaaren aus Religions- und Nationalhaß aus, in Spanische Dienste. In diesem Theile wurden die Eigenthümer von der Amnestie ausgenommen, das Land unter Colonisten, vielen Schotten, vertheilt, welche den Anbau des sonst wildesten Districts sehr beförderten. Jacob mit seinen

1336 G. g. A. 134. St., den 23. Aug. 1806,

Ideen von der königlichen Prærogative klebte fest an dem zuerst von Heinrich II. angenommenen Grundsatz, die Krone sey einzige rechtmäßige Eigenthümerin des Bodens: ein Grundsatz, der hier wieder zu den schändlichsten Bestechungen und Verdrückungen Veranlassung gab. Kein Besitzer war seines Eigenthums sicher; wer keine gültigen Documente auszuweisen vermochte, mußte bestechen, oder wurde der größten Gefahr ausgesetzt, sein ererbtes Stammgut zu verlieren. Die Catholiken, welche über weiter nichts zu klagen hatten, als daß sie den Zehnten an die protestantischen Bischöfe entrichten mußten, der Staat nicht für Bildung und Unterhalt der catholischen Geistlichkeit sorgte, erhoben früh unter Carl I. sehr unvernünftig ihr Haupt, bemächtigten sich mit Gewalt einiger Kirchen wieder, erbaueten neue Klöster. Strafford's Administration war von mehreren Seiten sehr wohlthätig; ihm verdankt Irland seine jetzt so blühenden Leinwand-Manufacturen. Irlands Schifffahrt fing an, bedeutend zu werden. Religiöser Fanatismus, in Verbindung mit politischen Gährungen, verdunkelten gänzlich die Morgenröthe des schönen Tages. Das republikanisch-presbyterianische Englische Parlament zwang Carl II., die Armee in Irland, von welcher die Gemeinen aus Catholiken bestanden, abzudanken: hierdurch wurden diese gereizt. Wahrscheinlich haben die in auswärtigen Seminarien recht kraß papistisch gebildeten Priester das Meiste zu dem schrecklichen Blutbade von 1641 beigetragen, in welchem, nach der geringsten Schätzung, 40,000 im Lande zerstreute Engländer von den Alt-Irländer meuchelmörderisch umgebracht wurden. Cromwell's Partey siegte auch in Irland. —
(Die Fortsetzung s. im folgenden Stück.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 23. August 1806.

Altona.

Br

Uebersicht der irländischen Geschichte — von D. S. Segewisch — (s. oben S. 1329). Fast alle ursprünglichen Irländer hatten an der Empörung, welche der Massacre folgte, Theil genommen. Die Proscription erstreckte sich auf das Eigenthum dieser, das vielleicht die Hälfte des damahls bebaueten Bodens der Insel enthielt. Ein großer Theil der Nation wurde zum Auswandern gezwungen; ein Theil zu Sklaven nach America verkauft. Die Wunden des Landes bluteten auf das schrecklichste bey der Restauration Carl's II. Der große, edle, erste Herzog v. Ormond verschaffte die möglichste Heilung durch die Art, wie er als Statthalter den von den neuen Grundbesitzern genehmigten Plan, ein Viertel der erhaltenen Länderenen zum Besten der Alt-Irländer zurück zu geben, ausführte. In der von dem Irländischen Parlamente den Grundzügen nach entworfenen Act of Settlement, die jene Bestimmung enthielt, waren zugleich die Verfügungen der Englischen Republik bestätigt, durch welche die Catholiken vom Parlamente, Parlamentswahlen, Be-

D (6)

dienungen und Corporationen, von dem Halten eines öffentlichen Gottesdienstes, ausgeschlossen waren. Ormond hätte so gern die Catholiken mehr begünstigt: aber er konnte es sich selbst nicht verbergen, daß dem größern Theil derselben nicht zu trauen war, weil er an der ultramontanischen Lehre hing, daß einem keyerischen Könige keine Treue zu halten sey. Im Englischen Parlamente zeigte sich 1668 die monopolistische Eifersucht, die Einfuhr Irändischer Producte einzuschränken, zuerst wirksam lebendig. Also eine neue Spannung zwischen dem mercantilischen Interesse Englands und Irlands. Unter dem bigotten Jacob II. wird von dem wüthenden Tyrconnel ein großer Theil der bestehenden Verfassung zu Gunsten der Catholiken umgeworfen. Die protestantischen Officiere werden abgedankt. Nach der Revolution von 1688 werden in dem ersten Parlamente, das Jacob in Irland zusammenberief, 2400 Personen in die Acht erklärt, und überdem scheinen alle Maßregeln die völlige Unterdrückung der Protestanten zu beabsichtigen. Nach den Siegen Wilhelm's III. wendet sich das Blatt. Alles Eigenthum der Anhänger Jacob's soll confiscirt werden, und eine Commission, die kein streng richterliches Verfahren befolgt, wird zu diesem Zwecke angeordnet. Also zwey Mahl innerhalb vierzig bis funfzig Jahren — unter Cromwell und Wilhelm — werden die Alt-Irländer aus ihrem Eigenthum gewaltsamer Weise ausgestoßen. Schaaren von Catholiken folgten Jacob nach Frankreich, wo sie die zahlreichen Irändischen Regimenter in Französischen Diensten bildeten. Unter den Vornehmern von diesen waren auch manche Abkömmlinge von Anglo-Irländern, welche der catholischen Religion zugethan blieben, da hingegen von den Nationalen wohl nur sehr

wenige den protestantischen Glauben angenommen hatten, die Colonisten in Ulster nicht gerechnet, die Jacob I. ansiedelte, welche bereits als Protestanten herüber kamen. Der Unterschied zwischen Nationalen und Anglo-Irländern wird weniger wichtig. Letztere haben sich sehr den erstern verähnlicht. Von nun an Hauptunterschied: Catholiken und Protestanten. Die bey der Restauration festgesetzten Ausschließungen und Beschränkungen der Catholiken treten unter Wilhelm im stärksten Maaße wieder ein, nicht aus Religionshaß von Seiten dieses Königes: aber wie konnte er den Jesuitischen Intriguen, den wilden Anhängern Jacob's, welche fortwährend für diesen arbeiteten, trauen? Am auffallendsten ist es, daß, ungeachtet aller Aufreibungen, aller Auswanderungen der Catholiken, die Zahl derselben so sehr beträchtlich blieb, daß Hume zu seiner Zeit sie gegen die Protestanten wie 6 zu 1, Burke ungefähr wie 3 zu 1 anschlägt. Der lange Zeitraum von 1690 bis 1782 ist von dem Verf. am kürzesten behandelt, weil es an eigenen Quellen in demselben fehlt. Hier und da wären noch einzelne Schriften zu benutzen gewesen, aus welchen theils Winke über die Bemühungen mehrerer Vicerönige zum Besten des Landes, theils über die im Anfange der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sich zeigenden Unruhen der White boys, zur Aufklärung des Zustandes von Irland in der langen Periode zu erhalten standen. Bleibt gleich in Rücksicht der Nation selbst der Hauptunterschied bis auf den heutigen Tag der zwischen Catholiken und Protestanten, so entspann sich doch bis 1782 noch ein neuer wichtiger Partheygeist zwischen dem Englischen und dem Irländischen Parlamente, von welchem sich schon früh Spuren zeigten, der

aber durch die Parlamentsacte von 1719, welche die Abhängigkeit Irlands von dem Könige und dem Englischen Parlamente entschieden festsetzte, nur dem Anscheine nach seine Erledigung erhielt. Eigentlich wurde durch jene Acte die Unzufriedenheit der angesehenen Protestanten in Irland begründet, welche jedoch erst nach langen Jahren so wirksam bedeutend wurde, daß sie die Aufhebung dieser Acte zuwege bringen konnte. Außer der Dominations-Begehrde, die sich wohl am lebhaftesten in großen Versammlungen zeigt, müssen aber auch in Beurtbeilung des Schrittes des Englischen Parlaments die rechtlichen und die wichtigen politischen Gründe, welche für diese Acte sprachen, mit in Anschlag gebracht werden. Ja, bey den monopolistischen Einschränkungen, die Irland erlitt, darf man nicht vergessen, daß eine ganz unproportionsmäßige Schuldenlast auf Großbritannien ruhete, schwere Zaren hier vorhanden waren, zu denen Irland nichts bestrug, und also Beschränkung seiner, mit den Englischen concurrirenden, Producte nur zu natürlich war. (Der Verf. beurtheilt einige hierher gehörige Verfügungen des Englischen Parlaments etwas zu hart.) Sehr richtig ist es, was er von dem tief eingreifenden dauernden Einfluß von Swift's Aufsätzen in Irland sagt. Der durch Charakter und Oppositions Verhältnisse mißlaunige Mann hat wohl den ersten Samen zur Unabhängigkeit Irlands vom Britischen Parlamente ausgestreuet, welcher lange nach ihm durch die Vermischungen des Americanischen Krieges aufging, wo Irlands Handel sehr litt, constitutionelle Ideen daneben höchst lebhaft in Umlauf kamen. Für den erstern mußte schon Lord North Manches thun. Die von Einem Geiste beseelten zahlreichen bewaffneten Freywilligen Irlands wirkten ungemein. Die

Popnings=Acte, die zu der gesuchten Unabhängigkeit des Irländischen Parlaments schlechterdings nicht paßte, wurde aufgehoben, und die liberale Denkungsart des kurzen zweyten Rockingham'schen Ministerii, von welchem Fox ein so thätiges Mitglied war, gab der Acte von 1782 das Daseyn, wodurch jene von 1719 aufgerufen, die völlige Unabhängigkeit des Irländischen Parlaments von dem Brittischen erklärt wurde. Bey den vielen Bewegungen, welche der Erreichung dieser großen Schritte voran gingen, war so gut wie gar nicht von den Catholiken die Rede. Die Irländische Aristocratie hatte über das Brittische Parlament gesiegt. Aber nun entstanden bald neue Forderungen einer Parthey in Irland von einer Parlaments=Reform; und hier war es, wo zuerst in einer Association zu diesem Endzwecke in Dublin 1784 der Grundsatz aufgestellt wurde, die Catholiken einen activen Theil an den Parlamentswahlen nehmen zu lassen, so weit solches mit der Erhaltung der protestantischen Religion bestehen könne. Die Veränderung der Repräsentation im Unterhause des Parlaments war eine Zeit=Idee, von den feurigen Irländern bald äusserst lebhaft ergriffen: eine Idee, zu welcher früh der so armselig beschränkte und schiefe Grundanlage wurde, daß geistige Verhältnisse, wie die zweckmäßige Handelsweise eines Theils des gesetzgebenden Körpers, durch Zahlenverhältnisse erreicht, ausgedrückt werden können; eine Idee, welche so großes Unglück anrichtete, stets anrichten wird. Indem wir das Schiefe des Grundsatzes anerkennen, müssen wir aber auch zugleich die Ursachen angeben, warum jener in Irland recht fest wurzelte: müssen das um so mehr, da der Werk die Hauptursache der nachfolgenden Rebellion nicht so recht anschaulich dargestellt hat. Das Eigens

thum des Bodens war in Irland verhältnißmäßig in weit wenigeren Händen, als anderswo. Die Besitzungen waren ungeheuer groß, wie das in einem eroberten Lande, wo so viele Proscriptionen und Confiscationen des Grundeigenthums Statt gefunden hatten, natürlich genug seyn mußte. Also eine in Oligarchie übergehende Aristokratie war vorhanden (daß wir hier nicht von den Lords ausschließend reden, versteht sich von selbst). Die Folgen hiervon waren von der größten Wichtigkeit sowohl in publicistischer Hinsicht, als besonders für den Zustand der Nation überhaupt. In publicistischer Hinsicht, da es in Irland der so genannten rotten boroughs so viel mehr gab, als in England, kleine Flecken, zum Eigenthum der Grundbesitzer gehörend, welche die von diesen Städten zu wählenden Parlamentsglieder ernannten; in Rücksicht des Zustandes der Nation überhaupt: wo es viele ungeheuer große Besitzungen gibt, ist die Anzahl der Eigenthümer geringe. Der Reichtum der Besitzer war durch die Vermehrung des Handels in den bedeutenden Städten, durch die sehr erhebliche Zunahme des Anbaues des Bodens, durch den sehr gestiegenen Preis der Producte, außerordentlich gewachsen: aber bey den niedern Volksclassen auf dem Lande war nur Population, nicht Wohlstand, vermehrt, und das durch die Veräusserungsart des Eigenthums von Seiten der großen Besitzer. Diese verpachteten meistens ihre Ländereyen im Großen. Der Hauptpächter verasterpachtete, und der Astopächter that dieses wieder, so daß die große Menge nur sehr kleine Parzellen Land, und nicht zu mäßigen Pachtpreisen, erhielt. Einschränkungen in der freyen Benutzung des Grundeigenthums eintreten zu lassen, war besonders in einem Lande, wo die Englischen Grundsätze von

Freiheit des Eigenthums herrschten, den größten Schwierigkeiten unterworfen. Den Gutsbesitzern, von denen manche sehr beträchtliche Eigenthümer sich fast immer in England aufhielten, lag vorzüglich an der Sicherheit ihrer Intradem. Bey dem großen rohen Haufen war noch kein Trieb zu einem bessern Wohlleben erwacht. Kartoffeln und Branntwein gaben hinreichende Genußquellen für diesen ab. Faulheit und Schmutz war ihm aus Gewohnheit zur andern Natur geworden. Ursache und Wirkung wirkten wechselseitig. Die Idee von der Veränderung einer Parlaments-Reform konnte dem großen Haufen wohl nur durch die Hoffnung einer Veränderung in der Benutzung des Eigenthums sehr anziehend gemacht werden. Die Erziehung war gegen die Aristocratie des Irländischen Parlaments gerichtet. Die Gleichsetzung der Catholiken, der großen Zahl, mit den Protestanten, der kleinern, mußte bald, um die große Zahl zu gewinnen, Hauptzweck mit werden. Ungeachtet aller Associationen, welche von 1784 an fortdauereten, würde sich doch vermuthlich das Feuer ohne bedeutende Ausbrüche in sich selbst verzehrt haben, wenn nicht der Schwindel der Französischen Revolution auch hier auf das gefährlichste gezündet hätte. 1791 entstand die bald sehr groß werdende Gesellschaft der united Irishmen zu dem gedachten doppelten Zweck, welche, von Frankreich aus beständig aufgehezt, endlich 1795 schon den bestimmten Plan, Irland von Großbritannien loszureißen, und eine völlige Democratie einzuführen, hegte. Religions-Fanatismus wirkte unläugbar mit. Es ist sehr wahrscheinlich, daß einige in der geheimen Verschwörung dirigierende Catholiken die Unterdrückung der Protestanten beabsichtigten. Ins geheim war eine meistens aus den niedrigen

1344 Göttingische gelehrte Anzeigen

Alt-Irlandischen catholischen Volksclassen aus 100,000 bis 120,000 Mann bestehende Armee angeworben und bewaffnet. Nur auf Französische Hilfe wartend, sollte die Rebellion 1798 auf einmal ausbrechen. Das Zuvorkommen der Regierung durch schnelle und strenge Maßregeln verhinderte den allgemeinen Aufstand; aber in sehr vielen Gegenden der Insel kam es zu partiellen Empörungen. Mit der größten Grausamkeit wurde in so vielen Gegenden von den Empörern gemordet. Auf Vinegar Hill, in der Grafschaft Wexford, sind gegen 400 Menschen von den Rebellen auf Cannibalen-Art zerfleischt. Die Truppen der Regierung begingen von ihrer Seite gleichfalls schreckliche Gewaltthatigkeiten. Nie sollte man aber hierbei vergessen, woran auch unser Verf. nicht lebendig genug denkt, daß die Truppen für die Erhaltung ihres Lebens, des Lebens und des Eigenthums aller ruhigen Einwohner und für die Erhaltung der lange bestehenden Verfassung stritten, daß folglich die Verbrechen zahlreicher Verschwörer nicht mit den Verbrechen, welche in der heftigsten Gährung der an sich lobenswürdigsten Eigenschaften zur Unterdrückung einer so fürchterlichen Verschwörung begangen werden, in Eine Classe zu stellen sind. Diese Verschwörung war um desto empörender, da von der Regierung nicht lange zuvor so viel Wichtiges geschehen war, den Zustand der Catholiken zu verbessern. Schon 1793 wurden diesen beynahe gleiche bürgerliche Rechte mit den Protestanten zugestanden; nur zu Parlamentsgliedern sollten jene nicht gewählt werden, nicht zu 30 Staatsämtern gelangen können: Ausschließungen, die dem großen Haufen völlig gleichgültig seyn konnten, und die Zahl der bedeutenden Eigenthümer war unter den Catholiken klein, nahm

auch keinen Antheil an der Rebellion. Zu dem Unterrichte der catholischen Geistlichkeit wurde 1795 eine königliche Academie errichtet, mit einer beträchtlichen Summe dotirt. Schon viel früher hatte man es bereits sehr gern gesehen, wenn die Kinder der Catholiken protestantische Schulen besuchten. (Alle diese Hergänge bestätigen die traurige Erfahrung, daß, wenn der Revolutionsgeist erst einmahl erwacht ist, er sich so selten für den Augenblick durch die weisesten, auf große Verbesserungen des Zustandes der Unzufriedenen abzielenden, Maßregeln legen läßt.) Die Masse der Verheerungen, des in der Rebellion vergossenen Blutes, war außerordentlich groß. Cornwallis sanfte Regierung machte dem schrecklichen Uebel ein Ende. Aber Pitt und Viele in beiden Reichen sahen es auf das lebhafteste ein, daß zur Verhütung ähnlicher Auftritte der Centralpunct der Anglo-Irländischen Aristocratie, das Irländische Parlament, aufhören, die großen Vortheile, welche eine Union Schottland mit der Länge der Zeit gewährt hatte, auch auf Irland ausgedehnt werden müßten. Die leitenden Ideen brachten die Union der drey Reiche 1800 zu Stande. Da die alte Schuldenlast Großbritanniens nicht mit der von Irland, ohne den gänzlichen Ruin dieser Insel nach sich zu ziehen, consolidirt werden konnte, so wurden einige Einschränkungen durch Abgaben, um gleiche Preise zwischen den Producten beider Länder zu erhalten, beygehalten, jedoch blieb die Unions-Acte in einem sehr liberalen Geiste auf den Vortheil des schwächern Theils, Irland, berechnet, abgefaßt. Die erwähnten, für den großen Haufen ganz unerheblichen, Restrictionen der Catholiken veranlaßten zwar im Parlamente und im Ministerio Bewegungen; allein bedeutende Unruhen sind

seit der Union in Irland nicht vorgefallen. Da während des Krieges gewiß von auswärts alles, aber dem Erfolge nach vergebens, versucht ist, die wohlthätige Einwirkung der Union durch Erneuerung von Empörungen zu vernichten: so hält Rec. mehr, als der Verf., die Hoffnung für wahrscheinlich, daß nicht leicht neue Revolutionen in Irland ausbrechen, allmählich sich aber der Zustand der Nation durch den zwar langsamen, aber sichern, Weg einer zweckmäßigen Cultur verbessern werde, um so mehr, da mit der Zeit die Aufhebung von einem Theile der gedachten Restriktionen der Catholiken allem Anscheine nach erfolgen dürfte.

So wenig bedeutend auch die Zahl der Irland gewidmeten Schriften ist: so glauben wir doch, daß der Hr. Verf. sein meistens so richtiges Urtheil noch bereichert, wenigstens mit mehrerer Leichtigkeit vorzutragen haben würde, wenn er einige mehrere Schriften, z. B. Clarendon, Delolme's *Structures on the Union of England and Scotland and on the Situation of Ireland 1787*, und *Letters on the Irish nation by George Cooper 1800*, zu Rathe gezogen hätte, vorzüglich das letztere Werk, welches zwar bey weitem nicht so ausführlich, und in manchen Details vielleicht nicht so genau ist, als Gordon's *History of the Rebellion of 1798*, doch einen sicherern, festern politischen Blick zeigt. Zum Beweise unserer Aufmerksamkeit wollen wir noch ein paar Berichtigungen über Kleinigkeiten beifügen. S. 66 wird gesagt, die Familie Burke gehöre unter die ersten Alt-Irländischen Familien, denen die Pairwürde zu Theil ward. Dieses ist nicht der Fall. Die Burke's sind frühe, aber fremde, Ansiedler. Sie behaupten, Normänner zu seyn. Das Haupt der Familie, der Graf von Clanricard, hat daher sein

nen Familiennahmen wieder in de Burgh verändert. — Auf der nämlichen Seite wird Ormond, ein Titel, als ein Familiennahmen genannt. Hier müßte es Butler heißen. S. 166 wird in der Note gesagt, unser Hr. Hofrath von Martens habe in seiner Sammlung der Reichsgrundgesetze den wichtigen Theil der Englischen Act of settlement, der die Ausschließung der Fremden von bedeutenden Staatsämtern betrifft, nicht mit abdrucken lassen. Hierbey sind mehrere Irrthümer vorgefallen. Der Verf. sagt, the Act of settlement sey 1701 gemacht; sie ist aber von 1700, und S. 871 der gedachten v. Martensschen Sammlung findet sich die Stelle, die Exclusion der Ausländer betreffend, in der ganz vollständig eingerichteten Successions-Acte. Es heißt aber nicht in der Acte, wie Hr. Etatsrath Hegewisch anführt, daß kein Ausländer zu irgend einem Amte, zu irgend einer Stelle oder Bedienung gelangen solle, sondern nur: *that he shall not enjoy any Office or Place of trust either Civil or Military.* — S. 166 heißt es ferner, Wilhelm habe seinen Liebling Bentinck zum Herzoge von Portland erhoben. Er machte ihn nur zum Grafen. Erst unter Georg I. erhielt diese Familie die herzogliche Würde. S. 254 wird gesagt, daß den Mitgliedern des Irländischen Hauses der Gemeinen, deren Stellen bey der Union eingingen, eine von dem Verf. getadelte Schadloshaltung bewilligt worden. Dieses Factum ist irrig erzählt, und verhält sich folgender Gestalt: Durch die Union verloren manche kleine Irländische Flecken das Recht, Repräsentanten in das gemeinsame Parlament zu senden. Die Eigenthümer der Häuser, die zu den Wahlen concurrirten, hatten diese Grundstücke wegen des ihnen verfassungsmäßig anklebenden Wahlrechtes

theurer gekauft, als sie selbige nach vorformem Wahlrechte wieder verkaufen konnten. Ihnen gehörte also eine billige Entschädigung, welche sie, die mit dem activen Wahlrechte versehen gewesenen Eigenthümer, aber nicht die Repräsentanten, erhielten, in so fern letztere nicht zugleich Eigenthümer in den Flecken waren. S. 262 steht: Die vier geistlichen Irländischen Pairs, welche in dem vereinigten Oberhause sitzen, sollten während der ganzen Dauer eines Parlamentes ihren Platz in selbigem behalten, und S. 302, in dem Auszuge aus der Unions-Acte, findet sich das nämliche. Da Rec. das Original der Unions-Acte nicht bey der Hand hat, so kann er nicht bestimmt behaupten, ob hier ein Uebersetzungsfehler eingeschlichen, und eine Session eines Parlaments mit der Dauer eines Parlamentes verwechselt ist, oder ob der Artikel vor erhaltener Sanction eine Abänderung erlitt. Gewiß ist es aber, daß die Inhaber der geistlichen Sitze Irlands, nach einem festgesetzten Turnus, in der That in der Besuchung des Parlaments alterniren, daß in einer jeden Session, also jährlich, vier neue geistliche Pairs, ein Erzbischof und drey Bischöfe, erscheinen. — Schade, daß dieß Werk durch manche unangenehme Druckfehler verunstaltet ist!

Meyer in ~~Alten~~ Nürnberg.

Ben Lechner: De Chrystostomo. literarum sacrarum, ac potissimum quidem V. T. interprete, disseruit, ejusque interpretandi modum, in V. T. libris historicis, praesertim in Geneleos libro pertractando obviunt, illustravit Gottlob Guil. Meyer, Philos. et Theol. D. et Theol. P. P. in acad. Altorfina. 1806. 52 S. in gr. Octav. Diese Schrift, welche das Antritts-Programm des Verf. ausmachte, und als solches betitelt war: De Chrystostomo, lite-

rarum sacrarum interprete, particula I. Prolusio etc. Altorfii, typis Hesselianis, hier aber von der Form des Programms unabhängig erscheint, enthält eine Probe von einer solchen Behandlung der exegetischen Werke des Chrysostomus, wie sie dem Verf. in der Idee vorschwebte, um dasjenige auszuzeichnen, was ihn als Schrifterklärer charakterisirt, und was seinen Werth als Ausleger bestimmt. Nach einer kurzen Notiz von dem Leben und den Schriften des Chrysostomus, vorzüglich den exegetischen, und nach einer kurzen Andeutung, daß bey ihm eben sowohl der mannigfaltige Gebrauch, den er in homiletischer Hinsicht von der Schrift macht, als seine Auslegung selbst, berücksichtigt zu werden verdient, verweist der Verf. hier allein bey der Auslegung der historischen Bücher des A. T., von welchen aber Chrysostomus ausser der Genesis, die er ausführlich erläutert, nur noch einige einzelne Stücke, die Geschichte der Hanna, Saul's und David's betreffend, beleuchtet hat. Das Eigenthümliche in der Manier seines Schriftstellers hat der Verf. hierbey nach folgenden vier Puncten charakterisirt, und Alles mit Beyspielen belegt. Erstlich theilt Chrysostomus manche Bemerkungen mit, die bloß zur grammatischen Interpretation gehören, wobey er sowohl einzelne Wörter des Hebräischen Textes, als einzelne Ausdrücke der Alexandrinischen Uebersetzung bald mehr, bald weniger treffend, erläutert. Zweytens fügt er in paraphrastischer Manier manche passende Bemerkungen zur weitern Auseinandersetzung des Sinnes bey. Drittens urtheilt er sowohl über manche der Schrift eigenthümliche Arten des Ausdrucks, als über manche Tradition der Genesis, und über manche Vorstellungsarten der alten Welt sehr treffend, und zeigt sich hier besonders als einen liberalen Ausleger. Endlich viertens verbreitet er sich

1350 Göttingische gelehrte Anzeigen

noch gelegentlich nicht sowohl über das Ganze, als über einzelne Theile der Genesis. — Findet diese Probe Beyfall, so ist der Verf. nicht abgeneigt, künftig, wenn er Muße gewinnt, sowohl sich über Chry'stostomus als Ausleger der poetischen und prophetischen Schriften des A. T. und die sämtlichen Schriften des N. T. zu verbreiten, als auch, mit steter Hinsicht auf den Gebrauch, den er von der Schrift macht, den homerischen Werth desselben zu würdigen.

Sorn Gröningen.

Wir machen mit der Anzeige von ein paar vorzüglichen Inaugural-Schriften eine Ausnahme. *Wilh. Henr. Forsten Vershuir*, Amstelodamus, *de paralyfi musculorum faciei sic dicta rheumatica*. 1864. 100 S. in Octav. Cap. I. Historia morbi litteraria. Sey jetzt gemeiner, als ehemahls. Hippokrates und Galenus scheinen sie nicht gekannt zu haben. Zuerst beschreibe sie Forestus. Felix Plater nennt sie oris tortura, so auch Timäus von Guldenslee, Hagendorn, St. van der Wiel, Zacut. Eustitanus, Sennert, Fr. Hofman, Ch. Köslcr, Ant. de Haen, Stoll, Nic. Friedrich, Brünninghausen, Mademacher, und Müller. Sein Lehrer, van Thuessink, heilte diese Krankheit in einer Frau, die öfter Zahnweh litt, durch Quecksilber, und Blasenpflaster hinter den Ohren. Auch Hr. Dr. Schuurmann sah sie zwey Mal; einer dieser Fälle, wo gleiche Mittel halfen, wird hier erzählt. Hr. Thuessink theilte ihm ferner noch zwey von Dr. Lust beobachtete Fälle mit, die hier genau erzählt werden. (Sömmerring heilte diese Krankheit durch äusserlich aufgestrichenes Laudanum liq. Syd.) Cap. II. De symptomatibus hujus morbi. Die Aeste des Antlignerven scheinen afficirt zu werden. Das Stadium inflammatorium dauert einige Tage lang, auf welches ein stupor oder

infenilitas folgt. Trefflich werden die Erscheinungen bey dieser Krankheit geschildert. (Rec. hat gerade einen Fall zu behandeln, wo dieser stupor, infenilitas und paralyti der linken untern Gesichtshälfte mit verzogenem Munde von einem Sturz herührt, der ein Stück des Oberkiefers abbrach, und einen Druck auf den Nervus palatinus durch die ausgetretenen Säfte veranlaßt.) Cap. III. De Diagnosti. Es sey zu wundern, daß mehrere neuere Aerzte, die von Rheumatismus und Podagra schrieben, dieser Krankheit nicht gedachten. Der Verf. gibt daher genau die Zeichen an, um sie vom Spasmus cynicus, Apoplexia und Dolor faciei convulsivus zu unterscheiden. Cap. IV. De Causis: meistens komme sie von Verkältung. Cap. V. De morbi natura: bestehe in einem Druck auf den Antlignerven, wie bey der Cyphosis. Hr. Munniks theilte ihm auch eine hier erzählte Beobachtung mit. Natürlich litten nicht immer die gleichen Nerven und die gleichen Muskeln. Auch ist nicht immer die Ursache rheumatisch. Bisweilen gehe der so genannte Gesichtschmerz in diese Krankheit über. Cap. VI. De Prognosi. Es komme Alles auf die Ursache an. Cap. VII. Curatio. Die Kur ist nach dem Stadio der Krankheit und ihren Ursachen verschieden. In Entzündungszustande passen antiphlogistica, diaphoretica, und äußerlich erweichende Aufschläge. In der Folge scheine der äußerliche und innerliche Gebrauch des Quecksilbers das beste Mittel. Auch Electricität, mittelst Volta's Säule angewendet, scheine dienlich, wenn man dem Hrn. Joliet trauen dürfte, der in 3 Monathen Einen dadurch geheilt haben will. Nützlich sind auch Blasenpflaster und Causteria: doch hilft sich bisweilen die Natur ohne Arzt. Zum Schluß werden noch zwey Krankengeschichten erzählt: in der einen half der Absud von Lapathum acutum; in der andern bemerkte man die Krankheit

1352 G. g. A. 135. St., den 23. Aug. 1806

in einem siebenjährigen scrofulösen Mädchen. Wo 3 Jahren litt die Schwester der Mutter dieses Kindes an der gleichen Krankheit, von der sie doch gänzlich befreit wurde.

17m

De irritabilitate vesicae felleae. *Joannes Engelberts*, Groninganus. 1806. 37 S. in Octav. *Wurmenbach* und *Saunders* läugnen, *Sömmerring* und *Portal* zweifeln an einer Muskelhaut der Gallenblase, *Glisson*, *Haller*, *Marherr*, *Franken*, *Brüning*, *Hildebrand* u. der *Wf.* hingegen nehmen sie an. S. 15: *no dubium quidem superesse videtur, quin statui jure possit vesiculam felleam et fibris muscularibus esse instructam. et viva ejus vi irritabili aut musculo bilis ex illius cavo expelli.* Er sucht nun ferner mehrere Beweise für diesen Satz aufzustellen und zu commentiren, vergleicht die Gallenblase mit der Harnblase, und erzählt im §. IV. seine eigenen deshalb angestellten Versuche. Reizte er nämlich die Gallenblase in lebendigen Thieren durch Salpetersäure oder Schwefelsäure, so bekam sie deutliche Furchen, die noch auffallender wurden, wenn er auf *Galvani's* Art die Electricität anwendete. Sie wurde hierdurch so zusammengezogen, daß sich in einer halben Stunde ihre Höhlung verringerte, und der Zwölffingerdarm von der eingetriebenen Galle strogte. Zellstoff (*tela cellulosa*) zöge sich aber auf keine solche Art durch diese Reize zusammen. Was für Thiere es waren, an denen er diese Versuche anstellte, ist nicht angeführt. Unter den Thesen zeichnet sich die zweyte aus: *Minime cl. Fourcroy concedimus, experimentis ab eo institutis probari, bilem qua talem in sanguine praexistere, denn noch Niemanden haben seine Versuche gelingen wollen, ungeachtet er noch nicht bekannt gemacht hat, worin die Täuschung bestanden haben möchte.*

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 25. August 1806.

Ohne Druckort.

H

Geist der Zeit, von Ernst Moriz Arndt. 1806.
Octav 462 Seiten. Daß dieß Buch in seinen po-
litischen Beziehungen keinen Plaz in unsern Blät-
tern haben kann, versteht sich. Aber sein rhes-
torischer, oder, wie man jetzt spricht, ästhetischer
Werth verdient eine ruhige, unparteyische, Schätz-
zung, da es auch von dieser Seite, nicht bloß
durch seinen Inhalt, zumahl bey Ueberschätzung,
zum Mißbrauch, zum falschen Geschmack und zur
Erzeugung von politischen Kraftgenies hinreißen
kann (wer erinnert sich nicht einer Zeitperiode von
belletristischen Kraftgenies!): während daß es als
ein Werk von Deutschem Kraftsinn nicht verkannet
werden kann: ein Werk, das wohl Etwas von
gleichem Sinn erwecken konnte, wenn der Same
zu rechter Zeit ausgestreuet ward, und in einen
gehörig vorbereiteten Boden fiel; jetzt, vielleicht
zur Unzeit hingeworfen, kann der Same wohl auf-
gehen? kann er nicht bloß wucherndes, die verbor-
gene künftige Ernte erstickendes, Unkraut erzeugen?

P (6)

1354 Göttingische gelehrte Anzeigen

Das, was der Verf. ankündigt, kann nicht anders seyn, als eine Schilderung des Zeitgeistes, nach seiner physischen, moralischen und politischen Schwäche, in welcher er das Zeitalter erblickt. Ward das Gemälde in scharfen Umrissen, wahr und treu, gegeben, wurden Ursachen, Wirkungen, Folgen, deutlich, lebendig und nachdrücklich gezeigt, hielt der Verf. seine Kraft beisammen, maßigte er sie durch kluge Zügelung, ließ er sich immer durch einen bestimmt raisonnirenden gesunden Menschenverstand leiten, überließ er sich keiner wilden Phantasie und schwankenden Declamation, faßte er endlich alles das Wahre und Begründete in eine gedrängte Kürze und leichte Uebersicht: wie nützlich, wie wirksam, müßte ein solches Werk seyn!

Der eigentliche Gegenstand der Schrift tritt erst in der zweiten Hälfte hervor. Voraus gehen zwei Aufsätze: Der Schreiber und die Schreiber; dann folgen, als Abschnitte, die Zeiten und die Zeitgenossen (unter welche doch auch der Schreiber und die Schreiber gehören), weiter, nach einer eingeschalteten Abhandlung von den alten Völkern, folgen: die neuen Völker, das Stärkste im Buche. Wir übergehen die folgenden Hauptstücke; die letzten endigen sich, unserm Gefühle nach, in wilde schwärmerische Declamation. Gleich in den ersten Aufsätzen trifft man auf herrlich gefaßte Züge, die das Zeitalter, erst in Beziehung auf die vermeinte Aufklärung, Cultur und Bildung, und die Zeitgenossen mit ihrem kleinlichen, kraftlosen Egoismus in Literatur, so wie in Politik, kräftig charakterisiren. Aber wie wird der Zuschauer des Panorama hin und her gezerrt! wie vieles Pygmäisches und Gigantisches durch einander geworfen! so daß er nicht weiß, wohin er sehen

soll, und was er sieht! und mitunter, wie Man-
 ches von einem Gaukelspiel von Dunst, der sich zer-
 theilet, wenn man die Augen einige Momente zu-
 schließt, und in sich gekehrt nachdenkt; öffnet man
 sie wieder, so sieht man an der Stelle, wo man
 wunder was zu sehen geglaubt hatte, Nichts, oder
 ein verzerrtes Bild, das zerfließt. Kraft ist des
 Verf. Lösung. Mangel an Kraft ist Schuld an
 allem; Kraft ist das magische Mittel, das wieder
 angewendet werden muß, das alle Uebel heilen
 soll. Aber was für eine Kraft? und macht Kraft
 allein alles? Ist hier nicht eben die Täuschung,
 als wenn man glaubt, alle Kraft eines Staats be-
 stehe allein in den großen Heeren? Kann man
 von einem Zeitalter, wie das unsrige, rohe phy-
 sische Kraft, Kraft alter Heroen, roher Ritter,
 Barbaren, verlangen? Eroberer und Usurpatoren
 beweisen mehr als zu viel Kraft. Starke sinken
 auch wohl durch eigene Kraftäusserung, durch über-
 spannte, übel gebrauchte, Kraft: vis confili ex-
 pers. Eifersucht und Kampf entzweyter Kräfte
 richtet freye Staaten zu Grunde: so wurde Grie-
 chische Freyheit durch Aristocraten- und Democraten-
 kraft vernichtet; und Römische Republikanerkraft
 führte zum Despotismus, endlich zum Untergang
 beides, der Welt und Roms selbst. Etwas ganz
 Anderes ist, gesetzliche Kraft, Kraft der Zucht,
 Kraft des Kopfs und des Charakters, mit Einsicht,
 Mäßigung und Klugheit. In einem so wandel-
 baren Sinn wird das Wort in dem Werke herum-
 gekreiselt, oft da gewünscht, wo es zu noch größes-
 rem Verderben, als Schwäche selbst, führen könnte.
 Aber eben dieses vielseitige Wort hat eine mäch-
 tige Wirkung im rhetorischen Gebrauch; und dem
 Verf. muß man zugestehen, daß er diesen Gebrauch
 aufs äußerste getrieben hat.

Wo kein ruhig gefaßter Plan zum Grunde liegt, da sind Wiederholungen eine natürliche Folge; hier werden sie aber doch neu verstärkt; Ausbrüche von Kraft, oft von ungeheurer Kraft immer neu. Wird indeß die ewige Kitanen an das Einfache zurückgeführt, so ist sie keine andere, als diese: Langer Ruhestand, Gewerbe, Handel, fortschreitende Cultur, welche Ehem und Strenge, statt Wahrheit und Tugend, herbeiführte, hat dem Zeitalter mit der Robheit auch einen Theil der männlichen Kraft entzogen; Dies war unausbleiblich; und wollten wir das Eine, so folgte das Andere unzertrennlich; es durften nur wieder Mittel angewendet werden, den Abgang an Kraft durch etwas Anderes zu ersetzen, so war dem Uebel abgeholfen; dagegen aber nahm Ueppigkeit und Weichlichkeit mit ihren sittlichen Folgen die Stelle ein, und verbreitete sich durch alle Stände von den obern herunter. Kraft erhielt sich noch in den niedern Ständen, aber durch alle die Bedrückungen, welche die Staatskräfte erhalten und vergrößern sollten, wurde die Kraft auch in diesen niedern Ständen erstickt. Eine allgemeine Paralyse mußte erfolgen. Kriegerischer Muth war in Kriegskunst übergegangen, physische Kraft in Maschinenbewegung der Mehrzahl; Große stehende Heere zehren die Kräfte der Länder, die sie vertheidigen sollen, bis nichts mehr zu vertheidigen ist; die Feudalzeiten kehren unter anderer Gestalt wiederum zurück; politische eingeschränkte Selbstsucht mit Selbsttäuschung des Augenblicks beengt den Ueberblick des Allgemeinen, und tritt an die Stelle des Gemeinfinns. Da Jeder sieht, daß jeder Andere, vorzüglich der Mächtigere, nur will, daß alle für ihn allein arbeiten sollen, so arbeitet Jeder auch nur für sich; alle, durch die Erfahrung belehrt, verzweifeln end-

sich an einer allgemeinen Tugend; dieses Mißtrauen macht die so genannte Kraftlosigkeit, die in den Fällen, welche zu vereinigten Kräften auffordern, gegen das Andringen einer vereinigten Masse von Macht den Kampf nicht bestehen kann. Das ist aber der Kreislauf der Erfahrung und der Geschichte überall, nicht unsers Zeitalters allein. In so fern diene auch die Vergleichung der vorigen Zeiten ganz schicklich zum Zweck. Diese hat also der Verf. S. 122 mit der Ueberschrift: Die alten Völker, angefangen anzustellen. Den Umriss zu diesem Hauptstück gab der Zweck der Vergleichung: "ähnliche Ursachen, ähnliche Wirkungen". Auch hier verliert sich der Verf. in allgemeine Verhältnisse der Völker; Es werden Perfer, Griechen und Römer aufgeführt. Das Aehnliche des Verfalls dieser Völker mit den Erfahrungen des Zeitalters diene allein zur Sache. Jetzt wird die Vergleichung eine allgemeine Ansicht der alten Völker, ein Gemälde der mannigfaltigen Veränderungen, durch den Wechsel der Zeiten, Fehler der Staatsverfassungen, Verfall der Sitten, Schwäche der Regenten und ihrer Rathgeber. — Näher ist, was daraus hervorgehet, der ewige Kreislauf der Völker. Kleine Staaten können bloß durch Vereinigung gegen mächtigere bestehen; aber diese tritt nie ein; dagegen schwächen sie sich unter einander bis zur Ohnmacht durch Eifersucht, Ränke und Kriege, bis entweder der eine die Oberhand behält und die andern unterjocht, oder alle durch eine fremde Uebermacht zur Ordnung gebracht werden; und diese eilt wiederum zum Mißbrauch, Schwächung und Vernichtung ihrer Kräfte; bis sie zusammenschmelzen und sich auflösen, oder ein Raub eines Dritten werden, gemeiniglich einer roheren Gewalt, die sich bald in Rohheit wieder

zertrümmert, bald sich wieder durch Cultur ausbildet, gleichen Stufengang mit den vorigen ausgebildeten Staaten hält, und ein gleiches Ende wiederum erreicht.

Aus dieser so oft von den klügsten und beredtesten Männern vor Augen gelegten Welterfahrung, was für eine Einsicht gehet nun hervor? nicht, daß alles auf Kraft, und auf eine unbestimmte Kraftäußerung ankommt; aber auch nicht, daß aus Schwäche alles aufgegeben werden soll; sondern, daß dem um sich greifenden Krebs des Sitten- und Charakterverderbnisses, der Erschlaffung des Gemeingeistes, und der pestartigen Selbstsucht der Einzelnen und der Classen, dienliche Heilmittel müssen entgegengesetzt werden, aber früh und bey Zeiten, denn die einmahl herrschenden eingewurzelten Uebel hat noch kein politischer Brownianer mit einer noch so starken Dosis Kraft geheilt; auf der andern Seite erhellet aus der Erfahrung, daß, wenn außerordentliche Anstrengung aller Kräfte erforderlich ist, zur Sammlung und Vereinigung der Kräfte durch vorhergegangene Mäßigung der Mächtigen, gutes Zutrauen zu ihnen, und wechselseitig von allen unter einander, vorgearbeitet und der Grund gelegt seyn oder werden muß; endlich kommt alle Rettung und Erhaltung auf den rechten Zeitpunkt der Anwendung des Widerstandes mit Muth und ausdauernder Kraft an. Könnte nun für einen solchen Zeitpunkt irgend eine Stimme kräftig wirken: wie gesegnet sollte diese Stimme Gottes seyn, in dem kritischen Augenblick, in welchem ein erweckter Sinn auch noch Mittel zum Widerstande finden kann. Den Fehlern und Uebeln früh mit Einsicht, Klugheit und Kraft entgegen wirken, das ist der Kranz eines Aristides und Themistocles, oder eines Demosthenes.

hat auch dieß, wie leider der Fall ist, selten Erfolg und Glück, so ist doch das *magnis excidit ausis* ein herzerhebender Trost.

Nun aber, was ist das Resultat von aller Beredsamkeit unsers neuen Demosthenes? welche weise Rathschläge gibt er, den reißenden Waldstrom noch aufzuhalten, das Einstürzende zu stützen, zu retten, was noch zu retten ist? Er ruft bloß unbestimmt zu neuer Kraftäusserung auf, trauet aber auch selbst derselben so wenig zu, daß er damit endiget: Das Alte sey nicht zu retten, Alles müsse neu werden. Aber so gibt er seiner Schrift selbst eine schädliche Tendenz: entweder gänzliche feige Ohnmacht, oder blinde Verzweiflung. So wird die Schrift auch hierin einem Theaterdrama ähnlich, worin der Dichter seinen Helden nicht anders von der Bühne zu bringen weiß, als daß er ihn in der Verzweiflung peroriren und sich, mit der letzten Kraftäusserung oder Schwäche, erstechen läßt.

Lyon.

Somn.

Electricité animale prouvée par la découverte des phénomènes physiques et moraux de la Cataleptie hystérique et de ses variétés; et par les bons effets de l'Electricité artificielle dans les traitemens de ces maladies; par Mr. *Pétein*, père, D. M. Président perpétuel de la Société de Médecine à Lyon etc. etc. 1805. 156 Seiten in Octav. Der Verf. wiederhohlt es: "le magnétisme produit la cataleptie, et plus fréquemment les somnambulisme qui n'en est qu'une variété, etc. Eine hysterische Frau wurde, wie Hr. P. sagt, cataleptisch, und hörte in diesem Zustande nicht durch die Ohren, sondern durch das Sprechen gegen den Magen: cette découverte du

1360 G. g. N. 136. St., den 25. Aug. 1806.

sens de l'ouïe dans la région épigastrique etc. schreibt er ausdrücklich. Allein nicht bloß der Magen ist le seul organe qui rend possible les fonctions de celui de l'ouïe, sondern auch die Fingerspitzen. Er ließ die Person, bekleidet, in Wasser mit Eis werfen, welches jedesmahl den Anfall hemmte. Sie sang, und trieb tolles Zeug. Der Verfasser machte eine Kette von Menschen, sprach leise gegen seine Finger, und die Kranke hörte, so lange nicht die Kette durch Siegelwachs oder Glas unterbrochen wurde. Sie soll eingewickelte Münzen, Speisen, durch den Magen erkannt, ja sogar eingeschlossene Schrift gelesen haben, und was der Poffen mehr sind, um zu beweisen, que le sens du gout comme celui de l'ouïe étoit dans l'estomac. S. 36 spricht er für die Fouquetschen Pulse. S. 42: Il est prouvé, par l'expérience, que l'ame rapporte, dans la catalepsie, aux nerfs de la membrane pituitaire, et à ceux de la langue et du palais, les impressions des saveurs et des odeurs qui lui sont transmises par les nerfs sous-cutanées des doigts, des orteils et de l'épigastre. Zwölf Jahre nach der Heilung wurde der Verfasser gewahr, daß dieses Weib durch ein Wasser, welches ein Oxide mercuriel enthielt, sich die Haare schwarz zu beizen gesucht hatte. Die Frau gestand: que cette eau étoit certainement la cause de la cruelle maladie. — Es muß doch wahrlich in Lyon schlecht um die Heilkunde bestellt seyn, wenn ein solcher Betrieger oder Vetrogener als Président perpétuel de la Société de Médecine erscheint. Oder hat etwa dieses Werk einen geheimen Zweck, da man in Frankreich dergleichen ähnliche Dinge begünstigt?

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 28. August 1806.

Paris.

Schrad

Bei dem Verfasser, und in der Druckerey von
Crapelet: *Jardin de la Malmaison, avec figures coloriées*; par E. P. Ventenat, de l'Institut national de France, l'un des conservateurs de la Bibliothèque du Pantheon. Livrais. VI — IX.

Seitdem wir zuletzt des vorliegenden Werkes gedachten (Gött. gel. Anz. 1805 B. 1 S. 61), hat uns Hr. Ventenat (gegenwärtig erster Bibliothekar am Pantheon) wieder mit mehreren Lieferungen beschenkt, die den frühern eher vorzuziehen, als nachzusetzen seyn möchten. Wir schränken uns dießmahl auf die Anzeige der sechsten bis neunten Lieferung ein. — Sechste Lieferung. Tab. 31. *Platylobium formosum* Smith.; hier weit schöner und vollständiger, als in der *Botan. of New Holland* und in *Andrews Repository* vorgestellt. Beyläufig erwähnt der Verf. noch einer neuen Art, die er *obcordatum* nennt. Die Zahl der Arten ist also seit der Erscheinung der Willdenow'schen Ausgabe der *Species Plant.* nun schon bis zu 6 angewachsen. Tab. 32. *Persoonia linearis* Andr. — Es scheint

Q (6)

dem Verf. sehr wahrscheinlich, daß auffer der *Perseoonia* (*Linkia Cavendishii*), *Hakea*, *Lambertia* und dem *Xyloelum*, womit in dem letzten Jahre zehend die Familie der Proteen bereichert worden, auch die Gattung *Gevuina* (*Quadria Ruiz. et Pavon.*) und *Loureiro's* *Cylindria* zu derselben gezählt werden müssen. Tab. 33. *Erica lagenaeformis* *Salisb.* oder *jasminaeiflora* *Andrews.* nr. 49. hat viel Aehnlichkeit mit *Salisbury's* *Eric. gorteriaefolia*, *ampullaeformis* und *jasminiflora*; von den beiden erstern unterscheidet sie sich aber sehr leicht durch die nicht zurückgebogenen Blättern, und von der letztern durch die nach unten zu flaschenförmig erweiterte Blumenröhre. Den Verdiensten des Hrn. *Salisbury* um die genauere Bestimmung der zahlreichen Heidearten läßt der Verf. volle Gerechtigkeit widerfahren, was um so mehr auffällt, da sehr viele Botaniker in England und Deutschland hierüber anders denken. Tab. 34. *Rhamnus glandulosa* *Ait.* Ein immergrüner, auf *Madera* und den *Canarischen Inseln* einheimischer, Strauch, der einer Abbildung und einer genauen Beschreibung nicht unwerth war. Er gehört zu denjenigen Arten, die von *Tournefort* *Alaternus* genannt wurden. Tab. 35. *Pultenaea ericoides*, *hirtuta*; *foliis sparsis, linearibus, margine revolutis; floribus solitariis, axillaribus.* Aus *Neuholland.* Von den verwandten Arten durch den Mangel der, an dem Kelche sitzenden, Blattansätze verschieden; doch schien dem Verf. dieß noch kein hinreichender Grund zu seyn, um diese Art zu einer besondern Gattung zu erheben. Ueberhaupt wird sich erst in der Folge, wenn wir erst noch eine größere Anzahl Gewächse aus dieser Familie werden kennen gelernt haben, mit mehrerer Gewißheit über die Vertheilung mancher Arten entscheiden lassen. Tab. 36.

Verbena mutabilis Jacq. Dem Verf. konnte damals die späterhin von Vahl beschriebene Gattung *Stachytarpheta*, wozu diese und mehrere andere der zweifädigen Verbenen gehören, noch nicht bekannt seyn. Er schlägt deßhalb vor, die Verbenen nach der Zahl der Staubgefäße und dem Blütenstande unter vier Abtheilungen zu bringen; wir zweifeln aber, daß man hiervon Gebrauch machen wird. Ueber die bisher noch zweifelhafte *Verbena orbica* gibt Hr. W. zugleich befriedigenden Aufschluß. Sie hat schärfer gezähnte Blätter, kleinere Blumen und eine beblätterte Aehre; also hinreichend von *mutabilis* verschieden. — Siebente Lieferung. Tab. 37. *Magnolia pumila* Andrews. Tab. 38. *Boronia pinnata*. Aus der 8ten Linné'schen Classe, und nach Jussieu zu den Rutaceis gehörig. Smith nannte bekanntlich diese Gattung zum Andenken eines jungen hoffnungsvollen Italiäners, Namens Boroni, der aber der Wissenschaft zu früh entrisen wurde. Tab. 39. *Parnassia asarifolia*, an feuchten Orten in Nordamerika. Unterscheidet sich von der unsrigen durch mehr niereenförmige Blätter, durch nagelförmige Blumenblätter und durch dreispaltige Honigbehälter (appendices nach Jussieu und unserm Verf.). Den Unterschied dieser beiden und einer dritten, von Michaux in Carolina entdeckten, Art bestimmt der Verf. auf folgende Art: *P. palustris*, foliis radicalibus, cordatis; petalis subsessilibus; appendicibus multifetis. — *P. caroliniana* (Mich.), foliis radicalibus suborbiculatis; petalis subsessilibus; appendicibus trifetis. — *P. asarifolia*, foliis radicalibus reniformibus; petalis unguiculatis; appendicibus trifidis. Tab. 40. *Clethra arborea* Ait. Tab. 41. *Nemesis*, eine neue, mit *Antirrhinum*, *Linaria*, *Anarrhinum* und *Hemi-*

meris verwandte, Gattung, die von den drei erstern besonders durch die Frucht, von der letztern hingegen durch die mit einem Sporn versehene Blumenkrone verschieden ist. Sie begreift drei Arten: 1. *N. fortens*, die hier umständlich beschrieben und so unterschieden ist: foliis lineari-lanceolatis, inferioribus petiolatis, dentatis; summis sessilibus, integerrimis; racemis laxepanicularis. Sie ist strauchartig, und findet sich auf dem Cap. 2. *N. lunaris*, foliis linearibus, integerrimis, sessilibus; floribus corymbo-racemosis (Herb. Juss.) Und 3. *N. chamaedrifolia*, foliis ovatis, serratis, petiolatis; pedunculis axillaribus, unifloris (*Antirrhin. macrocarpon* AIR). Tab. 42. *Lagunara squamea*, arborescens; foliis lanceolatis-oblongis, integerrimis, subtus squameis, albicantibus. Es ist Hibiscus Paterfonius Andrews., aber mit allem Rechte von dem Verf. zu der Lagunaea gebracht.—Achte Lieferung. Tab. 43. *Bignonia pandorana* (*B. pandorana* Andrews.). Tab. 44. *Indigofera macrostachya*, foliis pinnatis, multijugis, oval-oblongis, obtusis, pubescentibus; racemis elongatis; caule fruticoso. Ausgezeichnet durch die großen rothen, in eine langstielige Röhre vereinigten, Blumen. Stammt aus China, und wird den Winter über im Orangeriehaufe aufbewahrt. Tab. 45. *Indigofera australis* Willd. Spec. Plant. In Neuholland. Der wesentliche Charakter zeigt sich nach unserm Verf., besonders in den, an den Blattstielen zwischen den Blättchen sitzenden, Drüsen, und in dem hemisphärischen, auf einer Seite abgestuften, auf der andern fünfzähligen, Kelche; er verbessert daher die Diagnose derselben auf folgende Art: foliis pinnatis, interpariis glandulosis; calycibus hinc truncatis, inde 5-dentatis;

leguminibus cernnis. Tab. 46. *Metrosideros corisifolia*. Schon bey dem ersten Anblick durch die kurzen, der *Coris* oder einer Heide sehr ähnlichen, Blättchen, so wie auch durch die kleinen milchweißen Blumen kenntlich. Tab. 47. *Melaleuca myrtifolia*. Mit der vorigen in Neuholland zu Hause. Hr. W. findet zwischen dieser und der *Squarrosa* von *Smith* viel Aehnlichkeit; doch scheint es ihm nach seinen bisherigen Beobachtungen gerathener zu seyn, beide als besondere Arten anzusehen, da die *myrtifolia*, ausser andern Merkmalen, beständig gegen über stehende Blätter hat, die bey jener bestimmt wechselweise stehen. In der schwachen Verbindung der Staubfäden, die sie mit der *M. l. squarrosa* und *stypeloides* gemein hat, könnte man wieder Veranlassung finden, *Melaleuca* mit *Metrosideros* zu vereinigen. Hr. W. glaubt aber auch einen neuen Beweis des Vorzugs des natürlichen Systems vor dem künstlichen darin wahrzunehmen, was man ihm in Hinsicht ähnlicher Erscheinungen gewiß gern zugestehen wird. Tab. 48. *Rafnia triflora* Thunb., mit großen gelben, aber nicht rothpurpurfarbigen, Blumen, wie *Bergius* meinte. Hr. W. billigt die Vereinigung mehrerer Arten *Crotalaria* unter dem Nahmen *Rafnia*; doch scheint es ihm, daß die *Crotalaria perfoliata*, die *Willdenow* auch zur *Rafnia* zählt, bey der *Crotalaria* bleiben muß. Rec. wagt hierüber nicht zu entscheiden, da er diese Pflanze nur trocken, und zwar ohne Frucht, gesehen hat. — Neunte Lieferung. Tab. 49. *Cotyledon crenata*. So nennt Hr. W. die schöne, auf *Sierra-Leona* wachsende, *Vereja crenata* *Andrews*. Es ist wahr, diese Gattung weicht von *Cotyledon* nicht mehr ab, als sich *Cotyl. nudicaulis* und *laciniata* von den übrigen Mitarten entfernen. Man kann aber auch mit

1366 Göttingische gelehrte Anzeigen

Nicht fragen: ob es wohl nicht consequenter wäre, diese Arten des Nabelkrautes von den übrigen als eine besondere Gattung zu trennen, da bloß numerus partium die *Crassula* von *Sedum*, und *Sedum* wieder von *Sempervivum* unterscheidet? So viel ist gewiß, daß numerus partium bey der Charakteristik dieser Familie nicht ganz zu vernachlässigen ist. Tab. 50. *Croton hircinum*, foliis subcordato-ovatis, serratis, acuminatis; ramis petiolisque hirsutis; racemis terminalibus; floribus decandris. Aus Indien. Sie kömmt oft unter dem Nahmen *Crot. aromaticum* vor, die es aber aus folgenden Gründen nicht seyn kann: 1) weil die Schriftsteller, welche diese Pflanze beschrieben haben, nicht des starken widrigen Geruchs der Blätter und der vielen durchsichtigen Punkte, womit die ganze Oberfläche derselben besetzt ist, gedenken; 2) weil sie nach Linné (*Flor. Zeylan.*) und nach Vahl (*Symbol. Botan.*) eine sehr große Anzahl Staubfäden haben soll, bey *hircinum* hingegen nur bestimmt 10 zuqegen sind; und 3) weil die Samen nach der Beschreibung ganz anders sind, als sie sich bey *aromaticum* zeigen. Tab. 51. *Justicia orchioides* Linn. Suppl. Tab. 52. *Jatropha acuminata* Lamarck, oder *panduraefolia* Andr. Beyläufig erwähnt der Verf. noch einer neuen Art, welche in Portorico entdeckt ist. Er wird sie in einem der folgenden Hefte seiner *Choix des plant.* unter dem Nahmen *calyculata* beschreiben. T. 53. *Rafnia retusa*, foliis cuneiformibus, retusis; pedunculis solitariis, axillaribus, unifloris. Aus Neuholland. Im Aeuffern wie *Crotalaria retusa*, die Farbe der Blumen von der *Glycine rubicunda*. Tab. 54. *Tiarella biternata*, foliis biternatis; floribus racemoso-paniculatis. Ein schönes zweyjähriges, in Nordamerica einheimisches,

Gewächs, das viel Aehnlichkeit mit unserer *Spiraea Aruncus* hat. "Cette — espèce", sagt der Verf. in einer Note, "avoit été cultivée, en 1792 chez Mr. Le Monnier, et dans plusieurs jardins des environs de Versailles. Je l'avois alors décrite pour la suite du *Stirpes de l'Heritier*, à laquelle j'ai travaillé pendant trois ans, et où j'ai inséré plusieurs plantes intéressantes qui eussent été publiées sous mon nom, si le Botaniste dont j'avois partagé les occupations, eût fait paroître lui même son ouvrage".

Hadamar.

Jy. Mj

Corpus omnium veterum Apocryphorum extra Biblia. Edidit Carol. Christian. Lud. Schmidius. Pars prima. 1804. 107 Seiten in Octav. Den Plan und Zweck dieser Sammlung von Apokryphen hat der Herausgeber, gräßl. Leiningen-Westerburgischer Pfarrer und Consistorialis, in seinem Repertorium für die Literatur der Bibel, der Religions-Philosophie, der Kirchen- und Dogmen-Geschichte, I. B. 2. Stück dargelegt, worauf er sich hier bezieht. Sie soll den Originaltext, wenn er vorhanden ist, nebst der Lateinischen Version enthalten; die Anmerkungen, Vergleichen und Erläuterungen dazu wird er in dem gedachten Repertorium mittheilen. Obgleich der Titel eine Sammlung aller Apokryphen verspricht, so scheint es doch, daß dieses auf das N. Z. einzuschränken sey; denn der gegenwärtige erste Theil enthält lauter neutestamentliche Apokryphen: 1) Evangelium de nativitate S. Mariae; 2) Evangelium Infantiae; 3) Evangelium Nicodemi, alle bloß Lateinisch, also auch Nr. 2. ohne den Arabischen Text. Uebrigens scheinen diese Stücke aus dem Fabricius abgedruckt zu seyn, und nicht überall mit der erforderlichen Correctheit. Ausser den in den erratis angezeigten Druckfeh-

1368 G. g. A. 137. St., den 28. Aug. 1806.

lern findet sich S. 50 influxerat für instruxerat, S. 67 iacu(i), S. 68 Nayarene für Nazarene, S. 75 Judeorum. Daß alle Literär-Notizen, Verweisungen auf biblische Stellen und dergl., was bey dem Texte seine natürliche Stelle fände, in einem andern Werke zu suchen sind, ist wenigstens für die Leser unbequem, und dürfte schwerlich dazu beitragen, die Fabriciusche Sammlung überflüssig zu machen.

H. Halle.

Von Schimmelpfennig und Comp.: Allgemeines militairisches Lexikon. Herausgegeben von Friedrich Meinert, königl. Preussischem Ingenieur-Kapitain. Erster Band, von A — E. 1806. Median Octav 436 Seiten. Das Werk soll in vier Bände gefaßt werden. Der Name des Verfassers bürgt schon voraus für die Vorzüge desselben vor den Wörterbüchern, welche bisher im Gebrauch waren, und den Bedürfnissen der jezigen Zeit kein Genüge leisten. Mehr noch lehrt die Vorrede, wie durchdacht der Plan und Zweck desselben war, ehe der Verfasser Hand anlegte; die Erfordernisse und die Grenzen, die Beziehung der Hülfswissenschaften, der Gebrauch der Erklärungen, Beschreibungen und Beispiele, die Vereinigung der Deutschen und Französischen Kriegskunst, die Aufnahme von dem Wichtigern aus der Kriegskunst der Alten, alles ist mit Ueberlegung bestimmt, selbst die Schreibart und die Weglassung der Zeichnung oder Versparung derselben auf einen künftigen besondern Band, gerechtfertiget. Die Prüfung einzelner Artikel bleibt den periodischen Schriften der Wissenschaft überlassen, in unsere Blätter gehört bloß die allgemeine Bekanntmachung und Empfehlung, nicht nur für Militärpersonen, sondern auch andere gebildete Menschen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 30. August 1806.

Göttingen.

H

Die diesjährige Preisvertheilung unter die Studirenden war auf den 3. August, als Sr. königl. Majestät von Preussen Geburtstagsfeyer, verlegt; wodurch jenes academische Institut selbst eine neue Feyerlichkeit erhalten mußte, so wie dadurch die Aufrechterhaltung des Instituts gesichert und verherrlicht ward. Der natürliche Inhalt der dabey gehaltenen Rede des Professors der Redekunst war also die dankbare Anerkennung der königlichen Huld, mit Anführung der ausgezeichneten Gnadenbeweise, welche die Universität bereits zu erhalten das Glück gehabt hat, worunter einer der vorzüglichsten ist, daß ein inländisches königliches Curatorium der Universität angeordnet, und dieses dem königl. Preussischen geheimen Ober-Finanzrath und Präsidenten, Herrn von Ingersleben, in Hannover anvertrauet ist, der sich durch seinen Charakter schon die allgemeine Hochachtung erworben, und von seinen wohlthätigen Gesinnungen und Einsichten bereits thätige Beweise gegeben hat.

N (6)

1370 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Preisvertheilung erfolgte hierauf in der gewöhnlichen Ordnung; die vor dem Jahre aufgegebenen Preisfragen, mit den Aussprüchen der Facultäten, wurden bekannt gemacht, und die versiegelten Zettel der gekrönten eröffnet und ausgerufen.

Die Preisfragen waren:

Die theologische: Die Geschichte der Lehre der Christlichen Kirche von dem Eidschwur.

Wider alle Erwartung ist sie unbeantwortet geblieben;

und für die Preispredigt: Der hohe sittliche Werth des Glaubens an Jesum nach dem Sinne der heiligen Schrift.

Den Predigerpreis erhielt Hr. Johann Jacob Sack, aus Hannover, und das Accessit, Hr. Georg Otto Dietrich König, aus Zelle.

Die juristische: Die vorzüglichsten Uebereinstimmungen und Unterschiede, die sich auch im neuern Rechte zwischen Civil-Erbfolge und Bonorum Possessio finden.

Den Preis erhielt Hr. Georg Wilhelm Pland, aus Göttingen, und das Accessit, Hr. Eberhard Emelin, aus Göttingen.

Die medicinische Aufgabe: Eine möglichst vollständige und genaue Bestimmung derjenigen Stoffe, welchen der Zutritt zum Blute, sey es durch den Speisecanal oder durch die Absorption der äussern Haut, entweder gestattet oder aber versagt ist.

Den Preis erhielt Hr. Johann Friedrich Lucrez Albrecht, aus Hildesheim.

Die philosophische: Es soll aus dem Philo selbst dargethan werden, worauf die von ihm

angenommene allegorische Erklärung der heiligen Schriften gegründet ist.

Den Preis erhielt Hr. Ludwig Heinrich Planck, aus Göttingen. Der Verfasser des Accessit ist noch nicht bekannt.

Eine andere wiederholte aufgegebene Preisaufgabe war: Die einheimischen Mythen und religiösen Vorstellungen der alten Latiner, aufgestellt aus den Fabeln Ovid's, und erläutert aus andern Schriftstellern.

Den Preis erhielt Hr. Ernst Spangenberg, aus Göttingen.

Hierauf wurden die neuen Preisaufgaben für das nächstfolgende Jahr 1807 mit den nöthigen Erläuterungen und beigefügter Aufmunterung theils zur Prüfung, theils zur Uebung der Kräfte, angelegt.

Zuerst für den theologischen Preis:

Nach dem Wunsche der theologischen Facultät soll mit möglichster Genauigkeit "der Zustand der Güter und Patrimonien, welche zu Ende des sechsten Jahrhunderts der Römischen Kirche gehörten, nach den Angaben beschrieben werden, die sich in den Werken des Papstes Gregor's I., und besonders in seinen Briefen darüber, finden. Die vorzüglichste Rücksicht möchte dabei auf die verschiedenen Provinzen, in denen ihre Besitzungen lagen, auf die Qualität und Quantität der Einkünfte, welche sie abwarfen, auf die Art des Einzuges und der Vertheilung von diesen, und auf die Verwaltungsart der Güter überhaupt zu nehmen seyn.

Für den juristischen:

Kann eine Servitut im Thun bestehen? theils nach dem Römischen, theils nach dem Deutschen Rechte?

1372 Göttingische gelehrte Anzeigen

Für den medicinischen Preis:

Welchen Einfluß hat die Verschiedenheit des Geschlechts auf die Bildung von Krankheiten, die der Geschlechtertheile selbst ausgenommen?

Für den philosophischen Preis ist die Aufgabe:

Es soll zur Vergleichung der drey Sprachen, der Vassen, Avincen und Galen der Unterschied der Sprachen der alten Vascones, Belgä und Celten, und die jeder eigene Beschaffenheit gezeigt werden.

Was für Hülfsmittel hierzu vorhanden sind, und wie leicht diese Vergleichung angestellt werden kann, ist in dem bey Dieterich gedruckten Programm von der Preisvertheilung des Hrn. geh. Justizraths Heyne genauer angezeigt.

Bout

Leipzig.

Hey Götschen: Was gebieten Ehre, Sittlichkeit und Recht in Absicht vertraulicher Briefe von Verstorbenen und noch Lebenden? Eine Gelegenheitschrift von Friedrich Heinrich Jacobi. 1806. XII und 120 Octavseiten.

Die Natur dieser Blätter erlaubt uns nicht, eine Schrift, die größten Theils aus Actenstücken zur öffentlichen Beurtheilung eines persönlichen Processes besteht, ihrem ganzen Umfange nach zu beurtheilen. Aber auf die Grundsätze, welche der vortreffliche Verfasser bey dieser Gelegenheit als Beurtheilungsgründe zur Sprache bringt, glauben wir aufmerksam machen zu müssen. Denn die Rede ist von einem ärgerlichen Verfahren, dessen sich die honnetten Deutschen seit einiger Zeit mehr, als irgend eine andere Nation, in literarischen Angelegenheiten schuldig machen. Das Fach der

literarischen Polizien bedarf überdieß noch einer neuen Bearbeitung. Wenn es denn auch keine constitutionelle Autoritäten sind, die als ausübende Gewalt in der Gelehrten-Republik der Gesetzgebung der gesunden Vernunft und der literarischen Rechtlichkeit zu Hülfe kommen, so ist um so mehr daran gelegen, daß Männer, welche in so allgemeiner und so wohlbegründeter Achtung vor dem Publicum stehen, wie der Hr. geheime Rath Jacobi, mit Nachdruck sich gegen einen Unfug erklären, der alle Bande des freundschaftlichen Vertrauens unter den Gelehrten zu zerreißen drohet. Uns dünkt, gegen folgende Grundsätze, die der Verfasser mit der ganzen Kraft des Eifers für Recht und Ehre vorträgt, wird Niemand Etwas einzuwenden haben, wer Recht und Ehre höher schätzt, als die Befriedigung einer psychologischen Wißbegierde, welche, beym Lichte besehen, oft in sehr gemeine Neugier ausschlägt. Die in Deutschland immer mehr zunehmende Unsitte eines leichtsinnigen Gemeinmachens vertraulicher Briefe von Verstorbenen und Lebenden sey nicht zu den kleineren Freveln zu zählen. Selbst wissenschaftliche oder literarische Urtheile, welche man sich einmahl in Briefen an einen Freund erlaubt, seyen oft nur Eingebungen des Augenblicks, die das Publicum, für welches sie nicht bestimmt sind, durchaus falsch zum Nachtheil dessen verstehen könne, der sie sorglos dem Freunde mitgetheilt hat. Jedermann wisse, wie man sich ausgekleidet zur Ruhe legt; aber die härteste Rache dürfe sich derjenige erlauben, den man gewaltsam aus dem Bette gezogen, und, wie er da ist, dem Publicum vorgestellt habe. Jeder Brief stehe unter dem Schutze von Treu und

Glauben. Dieß sey die Bedeutung des Siegels, welches nur Einem zu erbrechen erlaubt ist. Was auch immer der Inhalt eines Briefes sey, nur solche Briefe dürfe man ohne Bedenken öffentlich bekannt machen, die offenbar so abgefaßt waren, als ob sie keines Siegels bedürften, und eben so gut gedruckt, als geschrieben, hätten abgesetzt werden können. Nur dann finde eine Ausnahme von dieser Regel Statt, wenn der Verfasser der Briefe durch ein öffentliches Vergehen die Bekanntmachung von dem erzwingen, der sich anders nicht vor dem Publicum vertheidigen kann. Und selbst dann müsse die Straf-gerechtigkeit kein Exempel statuiren, das nicht öffentlich nütze. Ungerecht und gegen alle Grundsätze der Ehre sey es, wenn Erben ihre Erbschaftsrechte auf hinterlassene Briefschaften dahin ausdehnen wollten, sie unbedingt drucken zu lassen. Niemand erbe Rechte, die der Erblasser selbst nicht gehabt. Alles Vertrauen der Freundschaft sey heilig. Selbst in der bloß gestitteten Welt, wo man es übrigens mit der Moral nicht streng nehme, sey der Mißbrauch des freundschaftlichen Vertrauens verachtet und verabscheuet. — Wir wünschten, daß der würdige Verfasser, ehe er den Briefwechsel, der diese Gelegenheitschrift veranlaßt hat, mittheilte, den Punct noch erörtert hätte, auf den es bey der öffentlichen Bekanntmachung vertraulicher Briefe von Verstorbeneu doch mit ankommt. Es fragt sich, ob man dergleichen Briefe bekannt machen dürfe, wenn die Zeit längst vorüber ist, da die vertraulichen Aeußerungen, welche sie enthalten, ein öffentliches Kergerniß geben, oder nachtheilige Folgen für noch lebende Personen haben, oder den Ver-

fasser der Briefe selbst in den Augen des Publicums herabsetzen könnten. Uns dünkt, die Entscheidung sey hier nicht leicht, die Grundregel aber bleibe selbst dann, sich mit der strengsten Gewissenhaftigkeit an die Stelle des Verstorbenen zu versetzen, und sich selbst zu fragen, was Er wohl dazu sagen würde, wenn er im Grabe vernähme, wie man mit seinen hinterlassenen Papieren verfährt. Zur Belehrung und Unterhaltung des Publicums, oder gar um zeitlicher Vortheile willen, sich über diese Regel hinaussetzen, ist, wie uns dünkt, etwas Schlimmeres, als Leichtsin.

Ohne Druckort. Pul

Ueber die Ernennung des Cardinals Fesch zum Coadjutor des Kurkanzlers in politischer Hinsicht. 1806. 31 Seiten in Octav.

Diese kleine, in Regensburg erschienene, Schrift verdient durch ihren innern Gehalt keine Erwähnung in unsern Blättern: aber sie hat eine gewisse Wichtigkeit dadurch erhalten, daß die Regierung, für deren Interesse sie spricht, officiell gegen mehrere darin enthaltene Aeußerungen protestirt hat. Der ungenannte Verfasser nämlich setzt in der gewöhnlichen, nicht eben sehr geistreichen, Manier der aus jener Quelle uns zukommenden Flugschriften die großen Vortheile aus einander, welche die auf dem Titel bezeichnete Begebenheit theils für das ganze Reich und die Erhaltung seiner ehrwürdigen Verfassung, theils und insbesondere für den Erzkanzlerischen Staat nothwendig herbeiführen werde; und hier äussert er denn die Hoff-

nung, man werde diesen Staat, um ihm die gebührende Kraft in den Reichsverhältnissen zu geben, und das so wichtige Deutsche Gleichgewicht zu sichern, mit einem bedeutenden Zuwachs neuer Besitzungen ausstatten — zu welchem Behuf er mit eben so viel statistischer Kenntniß, als Naivetät, mehrere benachbarte Länder in Vorschlag bringt. Dieß letzte gerade ist es, wogegen wir in mehreren Reichszeitungen feyerliche Verwahrungen von offenbar officiellen Charakter gelesen haben, mit ausdrücklicher Hinzufügung, daß nur das allgemeine Wohl (des Staates? oder der Kirche?) in den Planen des Erzkanzlers gelegen habe. So fällt also die vorliegende Schrift ganz in die Kategorie der politischen Machwerke zurück, durch welche jetzt eine ganze Reihe von Schriftstellern die Deutsche Nation von dem Segen zu überzeugen sucht, welchen die Folgen des Preßburger Friedens ihrer Verfassung bringen müssen — hoch erfreut, wenn von den alten Formen heute wieder einmal ein Stück gerettet ist, um morgen desto feyerlicher zertreten zu werden. Wie richtig besonders unser Verfasser in Beziehung auf die Reichs-Constitution seinen politischen Calcul gezogen, haben die Declarationen vom 1. August hinlänglich bewährt; indessen zweifeln wir gar nicht, daß ihm eben so gut der Beweis gelingen werde, der Rheinische Bund sey es eigentlich, von dessen Errichtung die Selbstständigkeit der Deutschen Nation und die wahre Deutsche Freiheit unfehlbar die Folge seyn müssen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 30. August 1806.

New-York.

Sommer.

The Medical Repository and Review of American publications on Medicine, Surgery and the auxiliary branches of Philosophy, conducted by Sam. L. Mitchill and Edw. Miller. Vol. V. 1802. 492 Seiten in gr. Octav. (Das Vol. I. haben wir 1802 St. 33, Vol. II. St. 83, Vol. III. St. 122, Vol. IV. 1806 St. 131 angezeigt.) Wir halten es mit der Anzeige dieser an Interesse zunehmenden Zeitschrift, wie wir uns gleich anfangs erklärten.

Art. I. Dr. Philip Syng Physick, von Philadelphia, Case of Hydrophobia. Ein vor fünf Wochen von einem tollen Hunde gebissener Schwarzer starb an der Wasserscheu. Schlundkopf und Kehlkopf schienen natürlich, nur in der Luftröhre schien ein Stelldchen röther; Brust und Unterleib verriethen nichts Krankhaftes. Die Wasserscheu schien dem Verf. von einer convulsivischen Zusammenziehung der Stimmröhre zu entstehen, daher schluckten solche Unglückliche leicht Solida, weil dazu keine genaue Schließung der glottis erforderlich ist. Er vermuthet, daß die Tracheotomie in diesem Falle

S (6)

das Leben fristen könnte. **Benj. Rush** drey Briefe von den heilsamen Wirkungen eines Speichelflusses und tonischer Mittel in der Lungenschwindsucht **Art. 3. J. R. B. Rodgers** Versuche mit Salpetersäure in venerischen Krankheiten. Sie nützt nur da, wo der Körper desorganirt oder mercurialisirt worden, oder wenn er scrofulös oder sonst geschwächt ist. Trefflich wirkte sie bey Oedem und Bleichsucht; dem kräftigen Körper hingegen schadet sie. **Art. 4. J. Spence** Lungenschwindsucht, geheilt durch Digitalis, als Tinctur. **Art. 5. Eben ders.** practische Bemerkungen über den Gebrauch der Digitalis bey Schwindsucht. Nebst anderer kräftiger Behandlung, z. B. mit Haarseil, Cortex u. s. f. gebraucht er sie zu Anfang einer Schwindsucht dreist, nachgehends aber behutsamer; am besten in Pillen. **Art. 6. J. Woodhouse** über eine unterirdische Mauer in Nordcarolina (s. Vol. II.). Dieß seyen Basalte, und so wenig künstlich, als Singal's Höhle in Schottland. **Art. 7. Noah Webster** Sammlung von Erscheinungen über die Verbindung zwischen Erdbeben, Stürmen und epidemischen Krankheiten, und Vertheidigung der generatio aequivoca Eine schätzbare Sammlung von Lufterrscheinungen in America, unter andern brang den 12. August 1771 an einem hellen Tage eine Feuerkugel in ein Zimmer, verbrannte den Arm einer Frau, und zündete ihren Weberstuhl an — den 3. April 1769 brach in New Canaan eine blutrothe Quelle hervor, daher Livius, welcher ähnliche Fälle erzählt, nicht des Fabelns zu beschuldigen sey. Equivocal generation "denotes doubtful or uncertain origin". (So haben wir sie freylich nie definirt.) **Art. 8. Dr. Priestley** über Noah Webster's Brief History of Epidemic and Pestilential Diseases. Nebst vielem Lobe doch

auch eine scharfe Critik über Webster's generatio aequivoca. Den 6. Januar und den 8. August 1800 beobachtete Hr. P. zu Northumberland in America Feuerfugeln, it was a magnificent firework. Art. 9. Sam. Brown über ein durch die Samen vom Stechapfel beynah vergiftetes Kind. Als Tartarus emericus nicht bald wirken wollte, gab er Ol. tartari per del., und nun ging es leicht — we have great reason to suspect the truth of many of the Brunonian doctrines. Art. 10. Dr. Gardner Jones Wirksamkeit des Farnkrautes im Absud gegen den Bandwurm. Art. 11. Dr. S. Barnum von einem vermuthlichen Extra-Uterine-Foetus. Die Knochen gingen durch den After ab. Art. 12. Eben ders. Eine Person, welche vor einer Stunde weissen Arsenik genommen hatte, wurde noch durch ein Brechmittel u. s. w. gerettet. Art. 13. J. Vinall von glücklicher Anwendung der Electricität gegen Lähmung in verschiedenen Theilen eines jungen Frauenzimmers. Art. 14 Dr. J. P. Campbell Fall von einem imperforirten Anus an einem weiblichen Kinde. Glücklich wurde durch den Einschnitt diesem Naturfehler abgeholfen. — *Review.* 1. *Benj. Smith Barton* some Account of the poisonous and injurious Honey of North-America. 4. Die Ursache ist der Blumenstaub der *Kalmia angustifolia*, *K. latifolia*, *K. hirsuta*, *Andromeda mariana*, *Rhododendron maximum*, *Azalea nudiflora*, *Datura stramonium*. 2. *J. Mease* Observations on the Arguments of Prof. Rush in favour of the inflammatory Nature of the disease produced by the bite of a mad Dog. Philad. 1801. 8. Hr. M. sucht Hrn. Rush zu widerlegen. 3. u. 4. *Charl. W. Peale* Introduction to a Course of Lectures on Natural History.

Leben desf. Discourse introductory to a Course of Lectures on the Science of Nature. Beide Schriften zu Philadelphia 1800. 8. Der Verfasser ist Besitzer eines ansehnlichen Museums. Vier und sechzig Häupter von acht bis zehn sich tödtlich verfolgenden Indianischen Nationen trafen sich in seinem Museo zufällig an, und wurden durch Washington's Vermittelung Freunde. "Quarrels in politics are something like those in matrimony almost always about trifles etc. 5. *R. C. Skinner* On human Teeth, their structure and diseases. New-York 1801. 8. Die überall schlechten Zähne in America habe man selbst für ein Zeichen von Ausartung der Transatlantischen Emigranten gehalten. Das Septic acid im Munde sey am meisten Schuld daran. Sein Zahnpulver besteht daher aus Alkalien. 6. *Ch. Caldwell* Medical and Physical Memoirs containing a particular Inquiry into the Origin and causes of the late Pestilential Epidemics of the United States. Philad. 1801. 8. 7. Transactions of the American Philosophical Society etc. — *Medical and Philosophical News. Domestic.* Pestilential virus generated among emigrants from Ireland, and overcome by ablution with soap and alcalies and by ventilation. Die Herausgeber sagen, we publish with pride and pleasure to the whole medical, commercial and political world, daß Alkalien helfen, und daß man die Mäucherung mit Säuren nicht nothig hat. 8. *Borrowe* zeigt die Analogie zwischen Wasserscheu und gelbem Fieber, weil bey ersterer auch schwarzes Erbrechen folgte. Auch nach *Rodger's* Erfahrung half Alkali und Opium nichts gegen die Wasserscheu. *Pearson* zu London macht auch Erinne-

rungen gegen Kufh's Behandlung der Wasserscheu. Mitchill sah Wasserscheu als einen Zufall des gelben Fiebers. Das Hospital zu New-York ist sehr verbessert worden. Ueber die Pottasche macht zu New-York ein eigener Inspector. Der Sicilianische Weizen gedeihe so gut in America, als am Fuße des Aetna. Auf die See-Elefanten in Südgeorgia wird zu häufig Jaqd gemacht. Nachricht von zehn medicinischen Doctorpromotionen. Nach Peale's Messung müsse das Mammoth 12 bis 15 Fuß hoch gewesen seyn. Neues Beispiel von einem ohne Kränklichkeit weiß gewordenen Mohren. Der Absud der Samen von Datura stramonium half bey Verstandesverrückung. *R. L. Walker* Further Experiments on the pus of ulcers, showing it to be frequently an acidifiable basis. Es färbte nämlich das Lackmuspapier roth. Auch bey den giftigen Pocken verrieth sich Säure im Darmcanal, nach *Vaughan*. *J. Meigs* beschreibt eine neue Art Hamster. Nach *Carandeffez* gibt Kopal, in Aether aufgelöst, einen herrlichen Firniß. Nach *King* veranlaßten Mistgruben böse Fieber. Die Nation eines Americanischen Soldaten ist nicht so kärglich, als in Europa. Bey einem Neger schärften sich durch Blindheit die übrigen Sinne und die Geisheit. An drey verschiedenen Orten in America hat man nun auch originelle Kuhpocken an den Kühen bemerkt. *Pzeritier's* Xanthoriza simplicissima scheint ein gutes Substitut für Columbo. — *Foreign* (nämlich News): alles bey uns bekannt. — *Appendix*. Art. I. *Jac. Ogdens* Method of treating the malignant Sore throat: aus zwey Pamphlets von 1769 wieder abgedruckt. Besteht hauptsächlich im Gebrauch der Seneca und

1382 Göttingische gelehrte Anzeigen

des Mercurius dulcis. in großen Dosen. Ein sechsjähriges Kind bekam über hundert Gran in 12 bis 14 Tagen. Supplement to the Madrid Gazette vom October 1800. Ueber das gelbe Fieber zu Cadix.

Nr. II. Art. 1. *Mitchill*: An Exhibition of several wrong Associations of Ideas whereby Medical and Chemical knowledge have been remarkably perverted and retarded. Hr. M. vertheidigt hier seine Lieblingsmeinung über die Affallen (man s. Göt. gel. Anz. 1802). Schädlichkeit der Galle. Schon Diemerbroeck empfahl Alcalia gegen Ruhr, Pest; der Alten Nitrum sey unsere Soda. Pringle habe irrig gelehrt, daß Kalk eine septische Substanz sey. Art. 2. *Benj. Rush* von der heilsamen Wirkung des Blutlassens gegen die Krankheit, welche durch zu viel genommenes Opium entsteht. In vier Fällen sah er es mit Nutzen anwenden. Art. 3. *J. Priestley* Einige Gedanken über Träume, there are actually regions of the brain, the repository of ideas and knowledge which are sometimes out of the reach of voluntary excitement. — Er vermuthet, that the region of the ideas which occur in dreams is more deeply seated, and therefore that this interior part of the brain is not so soon affected by the cause of sleep as the exterior. Dieser durchaus sinnreiche Aufsatz verdiente ganz abgeschrieben zu werden, da er überaus seine Bemerkungen enthält, z. B. daß man gewöhnlich nur von längst Verstorbenen träumt. Art. 4. *P. S. Physick* Obs. on the Black-Vomit. Durch sehr gute Gründe wird bewiesen, daß diese schwarze Materie im gelben Fieber eine Secretion der entzündeten Gefäße des Magens und der Där-

me ist. Denn unter andern fand er bey den Leis-
 chendöffnungen die Innenseite des Magens gerade
 so schwarz, als den schwarzen gebrochenen Stoff.
 Art. 5. W. Soot sah an seinem eigenen Kinde
 gute Wirkungen vom Niesen bey'm Wassertopfe.
 Maccabau snufl machte einen häufigen außers-
 ordentlichen Fluß aus der Nase, doch war die
 Krankheit zunächst durch Concussion entstanden.
 Art. 6. E. D. Smith singular case of Hydrocele.
 Harn schien sich ins Scrotum begeben zu haben,
 welches brandig wurde. Der Kranke genas. Art. 7.
 G. Pülson Topographie und Krankheiten von Green-
 ville am Tarfluß in Südcarolina. Art. 8. J. Bars-
 ter Nachricht von fieberhaften Krankheiten in ver-
 schiedenen Städten der Grafschaft Cumberland, vom
 Januar 1800 bis Januar 1801. Nach ihm thut
 Pottaschenlauge im Krebse des Gesichts u. s. f.,
 äußerlich aufgelegt, Wunder, selbst da, wo Ars-
 senik nicht half, so auch bey Trippern und venes-
 rischen Chantern. Art. 9. L. J. Jardine Ein Fall
 von einer durch Argentum nitratum glücklich ge-
 heilten Fallsucht. Art. 10. Priestley Observatio-
 nen und Versuche über die Voltaische Säule. Die
 Decomposition des Wassers sey wholly chimeri-
 cal and unable to stand its ground much lon-
 ger. Auch behauptete er noch immer das Phlogi-
 ston. Art. 11. J. Woodhouse Nachricht von ei-
 nem neuen angenehmen Bitter, und von einer gel-
 ben Farbe aus der Xanthoriza tinctoria, nebst
 einer chemischen Analyse der Pflanze und einer Ab-
 bildung. — *Review.* 1. A. B. Woodward
 Considerations on the Substance of the Sun.
 Washington 1801. 8. Die Sonne sey Electron.
 Wird gelobt. 2. J. Haygarth On the Preven-
 tion of Infectious Fevers and the American

Pestilence. Bath 1801. Der längste Aufsatz in dieser Nummer; widerlegt umständlich Hrn. H. — *Medical and Philosophical News*. Sam. L. Mitchill Experiments and Observations on the blackness of bodies, showing that blackness is not privation of colours. Gegen Newton. Eben desf. Nachricht von einer Boa constrictor, zu New-York getödtet. Er sah drey Regenbogen zu gleicher Zeit; beschreibt einige kleine Inseln, und Waffen der Americanischen Aborigines, nämlich zugespitzte Steine. Die Zählung (Census) der Population in den vereinigten Staaten im May 1801 gab 5,166,768. Hr. M. glaubt, auf heisses Oehl gebrachtes Wasser werde decomponirt, das Orygen mache das Oehl dicker, und das Hydrogen gehe in Gasgestalt davon. D. L. Spalding und Barker fanden Alkali in der Lungenucht wohlthätig. Denn wahrscheinlich a poisonous acid is preying upon the delicate fibres, like a canker-worm upon tender foliage. In 1801 zeigte sich das gelbe Fieber nicht stark in den vereinigten Staaten. Unsauberkeit war die Hauptveranlassung. Der domestic origin ist nun allgemein anerkannt. N. J. Quackenbos On Black-Vomit in einem Schottischen Emigranten, und über die Krankheiten der Emigranten. Bemerkungen zu Chisholm's zweyter Ausgabe seines Werks vom gelben Fieber. Nur diejenigen, welche einen Speichelfluß bekamen, wurden gerettet. Unreinlichkeit auf den Schiffen, besonders Pferdeharn, war Ursache; kaltes Bad durchaus gut. Die Herausgeber bemerken: That the Yellow-Fever is destitute of contagion and consequently incapable of exportation or importation is strictly true. Schrecklich ist die Schilderung der Unreinlichkeit, in welcher beson-

ders die Irändischen Emigranten in New-York anlangen, und die fast der Französische gleich komme. *Progress of the Cow-pox in America and Europe.* *Benj. Rush* Six Introductory Lectures on Practice of Medicine, erschien 1801 zu Philadelphia. — *Foreign News.* Origin of the vaccine inoculation. — *Appendix.* *Mitchill* Thoughts on Quarantaines and Lazaretto's.

Nr. III. Art. 1. *J. X. Core* tödtlicher Fall von Wasserfcheu. Der Kranke war ein Jahr vorher von einem tollen Hunde gebissen worden. Die Begießungen mit Wasser schienen zu helfen, wurden aber nicht fortgesetzt. Art. 2. *J. Priestley* vermischte Bemerkungen über die Lehre von der Luft. Art. 3. *J. Barker* Nachricht von gallichten Colikten in der Grafschaft Cumberland. Alkalien möchten nützen. Art. 4. *E. Cutbush* Case of a Lumbar-Abcess: glücklich geheilt durch die Oeffnung in den Weichen. Art. 5. *S. Anderson* Nachricht vom gelben Fieber auf einem Schiffe zu Curacao; Ebenfalls entstanden von Sumpfausdünstung, schlechter Nahrung und Unreinlichkeit. Art. 6. *Dr. Ph. S. Physick* Einige Versuche und Beobachtungen über die Wirkungsart des Quecksilbers auf den Körper. Er findet es sehr unwahrscheinlich, daß Quecksilber von den Saugadern aufgenommen werde. Oft komme Speichelfluß bloß von Einbildung. Er heilte ihn durch Alkalien. Art. 7. *J. Mease* Beobachtungen über die Krankheiten durch den Biß eines tollen Hundes. Ein trefflicher, keines Auszugs fähiger, Aufsatz. In einem zuverlässigen Falle brach die Krankheit erst nach vier Jahren und drey Monathen aus. Art. 8. *E. Miller* some Remarks on the Importance of the stomach as a Centre of Associations, a Seat of morbid

derangement, and a Medium of the Operation of Remedies in Malignant Diseases. — *Review.* Th. Moore The great Error of American Agriculture exposed and Hints for Improvement suggested. Baltimore 1801. 8. Wird sehr gelobt. 2. J. Hall A brief History of the Mississippi Territory, to which is prefixed a Summary View of the Country between the Settlements of Cumberland River and the Territory. 3. Benj. Rush Six Introductory Lectures to the Courses of Lectures upon the Institutes and Practice of Medicine, delivered in the University of Pennsylvania. Philad. 1801. 8. 4. Ch. Caldwell Medical and Physical Memoirs. 5. Eberdes, A Reply to Dr. Haygarth's Letter on Infectious Fever — vindicating the Right which the Faculty of the United States have to think and decide for themselves respecting the Diseases of their own Country, uninfluenced by the Notions of the Physicians in Europe. Philad. 1802. 8. Eine sehr heftige Invektive gegen Haygarth. 6. S. L. Mitchill Explanation of the Synopsis of Chemical Nomenclature and Arrangement: statt des Französischen Wortes caloric will der Verf. anticrouan einführen. — *Medical and Philosophical News.* In New York gab es eine Art Masern (spurious), welche nicht vor den echten schützte. Nach Giroud findet sich Gold und Platina in den Bergen von St. Domingo. In den Quarantainen sollte man die Schiffe mit Alkalien und Lauge reinigen, to explode the miserable and delusive practice of fumigation. Nach T. Russell entstand das gelbe Fieber zu Jamaica von faulenden Heeringen, auch nach J. Mace in Maryland. Die Schutzblattern-Impfung nimmt

in America ihren guten Fortgang. Preisaussetzungen, z. B. Magellan aus London hat einen von zehn Guineen gestiftet. Nachrichten von der Medical Society of North- and South-Carolina, und der American Philosophical Society zu Philadelphia. Spalding's Bill of Mortality for Portsmouth New-Hampton 1801. Ein Jünstel starb an Schwindsucht. Lebensbeschreibung von Dr. Shippen zu Philadelphia. — *Correspondence*. Jos. Young macht sinnreiche astronomische Betrachtungen. W. Webster und Waterhouse behaupten, schon vor Woodward (s. oben) gesagt zu haben, the sun is the great electric of the System.

Nr. IV. Art. 1. *Benj. Waterhouse* Narrative of Facts concerning the Inoculation of the Kine-Pock (Schußblattern). Art. 2. 3. 4. handeln ebenfalls davon. Art. 5. und 6. J. Priestley über fire Luft u. s. f. Art. 7. G. Pfeiffer behandelte glücklich eine weit gekommene Lungenschwindsucht durch Speichelfluß, und lobt den Aufsatz von Miller (s. oben) über alle Nasen. Art. 8. S. Lewis vertheidigt sich gegen Woodhouse über die Mauer (s. oben). Art. 9. J. Vaughan über eine Familiensollheit: wurde doch geheilt. Art. 10. J. Bringhurst Facts concerning the Efficacy of Alkalies in Diseases of the alimentary canal. Art. 11. O** Remarks on Dr. Priestley's Observations relating to the Sense of Hearing (s. Vol. IV.). Art. 12. *Daniel* Practical Remarks on the internal use of Carbonate of Pot-ash. Sey trefflich gegen eine besondere Art Durchfall. Ein paar Brüder wurden durch Mohnsaft erst 24 Stunden lang verstopft, und dann litten sie an scharfem Durchfall, vermuthlich weil die Leberabsonderung

1388 **Österreichische gelehrte Anzeigen**

durch den Mohnsaft aufhörte, Galle abzusondern.
 Alkali half. — *Review.* 1. *Will. Barnwell*
 Physical Investigations and deductions from Me-
 dical and Surgical Facts, relative to the Causes
 Nature and Remedies of the Diseases of a warm
 and vitiated Atmosphere — with an Historical
 Introduction to Physianthropy or the Experi-
 mental Philosophy of human Life. Philad. 1802.
 8. 2. *Th. Dancer* Medical Assistant or Jamaica
 Practice of Physick. Kingston (in Jamaica) 1801.
 Wird gelobt. 3. *B. S. Barton* Materia medica
 of the United States. 2^d Edit. Philad. 1802. 8.
 In der Manie ohne Fieber brauchte der Verf. Stra-
 monium mit Nuzen, *Spigelia marilandica*, durchs
 aus ein trefflich Wurmmittel, so auch die *Melia*
Azederach. 4. *G. Sibbald* Notes and Observa-
 tions on the Pine Lands of Georgia. Augusta
 1801. 8. 5. *Ch. Caldwell* An Oration on the
 Causes of the Difference in point of Frequency
 and Force between the Endemic Diseases of the
 United States of America and those of the Coun-
 tries of Europe. Philad. 1802. 8. 7. *Fel. Pasca-*
lis Oration on chemistrv. Philad. 1802. 8. 8. *H.*
Smith's The Female Monitor on Nurling and
 management of Childern, mit Noten von J.
 Baughan. Wilmington 1801. 12. 9. *J. Mans-*
field Essays Mathematical and Physical. New-
 Haven. 8. 10. *B. T. Longbottom* A Treatise
 on Dentistry. Baltimore. 12. — *Medical*
 and *Philosophical News.* Americanische
 Verbesserung der Disciplin auf Schiffen. Smith's
 und Morveaup's Räucherungen seyen a very im-
 posing but deceitful project; dagegen sey die
 weit vorzüglichere Alkalization eingeführt. Bei-
 spiel, daß ein ausgezogener seidener Strumpf von

selbst verbrannte. Beispiel von einer schnellen Verbrennung einer alten Frau. Ueber den Antheil, welchen die Einbildungskraft an den Versuchen mit dem nitrous Oxyd zu Bristol hatte. Der Verf. ließ gemeine Luft vorgeblich für nitrous Oxyd einathmen, und sah gleiche Wirkungen von jener, wie von diesem. Ueber die so genannten Thermo-Lampen. *Mitchill's Account of a North-east Storm or Memorandum's towards a Theory of the Winds in the Region between the Gulf-Stream and the great Range of Mountains.* Pottasche werde zu Salpeter, das ist, mit der septischen Säure gesättigt, auf der Oberfläche todter Fische. Es sey daher eine große Verbesserung, beim Einsalzen des Fleisches Pottasche dazu zu thun. Project for relieving the Disorders of the Human Constitution by diminishing the Pressure of the Atmosphere upon it. Zensry zu Baltimore leitet phlogistisches Gas zu Lampen und Leuchtern u. s. f. und the expedition is very beautiful and brilliant. Dr. Parke und Rush hielten zwey Lungenschwindsüchtige vollkommen durch Salvation. (Dies erinnert den Rec. an die bekannte Anekdote, wo ein Lungenschwindsüchtiger, welchem durch Verwechslung ein Löpfchen Ungt Neapolitanum an das Bett gestellt war, durch Verchluckung desselben geheilt wurde.) Alfred Thurston zu Winchester in Virginien erhielt in London den Preis über seine Dissertation über das gelbe Fieber. Er behauptet ebenfalls den domestic origin and denies its ever becoming epidemic by contagion. Nach Dr. L. Banks wirkten die Asalten like a charm in den Nasern. — *Appendix.* Art. 1. Instructions for Vaccine Inoculation. Art. 2. L. P. Gapper gute Wirfun-

1392 G. g. A. 139. St., den 30. Aug. 1806.

Winn.

Padua.

Vincentii Malacarne, Saluciani. *Auctarium observationum et iconum ad osteologiam et osteopathologiam V.V. C.C. C. G. Ludwigi et Ant. Scarpa*. 1801. 117 S. in Octav, mit drey Tafeln in Folio. In zwey so genannten Prolusionen macht er eine Anzeige und kurzen Auszug aus Hrn. Ludwig's *Tabulis sexdecim de quarundam aegritudinum H. C. sedibus et causis*, nebst einigen eingestreuten Bemerkungen. Ähnliche sechs Prolusiones handeln von Hrn. Scarpa's Werk: *de penitiori officium structura*, aber nicht einmahl nach eigenen Ansichten dieses Werkes, sondern nur nach Hrn. Brera's davon bekannt gemachtem Auszuge. Die erste Kupfertafel versinnlicht Fig. 1 u. 2 ein Schenkelbein ganz in natürlicher Größe, von hinten und der Länge nach mitten durchsägt, welches an einer so genannten Metacrosis litt; Fig. 3 u. 4 zwey so genannte Sequester dieses Schenkelbeins; Fig. 5 gebrochener und ungesammetter weit von einander abstehenden Enden doch zusammengeheilter Knochen des Oberarms einer Taube. Zweyte Tafel. Fig. 1 u. 2 ein von Hrn. Malacarne so genanntes Litharthron des Knies, von vorn und hinten: ein paar interessante Darstellungen; Fig. 3 halbierter Uterus mit dem Ovario, in welchem sich Verknochnerungen zeigen; Fig. 4 ein anderer Uterus, ebenfalls mit Verknochnerungen besetzt; Fig. 5 u. 6 ein menschliches Auge, von vorn und hinten, *cujus corpus vitreum lithiasi (?) induratum*. Dritte Tafel. Abbildungen von sehr seltenen Varietäten der großen Gefäße des Bogens der Aorta, welche schon in seinen *Obs. in Chirurg.* vorkamen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band.

auf das Jahr 1806.



Göttingen,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1806

by unknown author

Göttingen; 1806

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@www.sub.uni-goettingen.de

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 1. September 1806.

Dresden.

H

In der Arnoldschen Buch- und Kunsthandlung: Andeutungen zu vier und zwanzig Vorträgen über die Archäologie, im Winter 1806 gehalten von C. A. Böttiger. *Erste Abtheilung. Allgemeine Uebersichten und Geschichte der Plastik bei den Griechen.* Octav 219 Seiten.

Hr. Hofrath Böttiger hatte einen Saal von Zuhörern aus den gebildeten, auch aus höhern Ständen vor sich; eigene Gesetze für seinen Vortrag hatte er also zu befolgen. Archäologie ist von ihm gefaßt als Kunde der Denkmahle der Vorwelt in Gebäuden und Bildwerken; doch ist sie nicht bloß in dem Sinn als Kunde von Denkmahlen ausgeführt; er betrachtet die Denkmahle auch als Kunstwerke, und in Beziehung auf die Kunst, umfaßt selbst die Geschichte der Kunst und der Künstler, zwar der Griechen vorzüglich, aber auch der übrigen Völker, unter welchen Bildwerke verfertigt worden sind. Auffer der allgemeinen Uebersicht wählte er klüglich zum Vortrag das Interessante für seine Zuhörer aus, bricht die Blüten von den Ansichten, Darstellungen und Be-

L (6)

merkungen der Vorgänger über die alten Kunstwerke, und durchsicht sie mit eigenen lieblichen Blumen: Kunstliebhaber muß dieses anziehen, wenn sie nur nicht der gelehrte Literatorprunk wieder abschreckt! Eigentlich sollte diese Druckschrift nur die Hauptsätze fassen, welche den mündlichen Vortrag leiten sollten; ausgefüllt wurde das Fachwerk im Vortrage selbst. Aber diesem Vorsatz, ein bloßes Skelet zu liefern, konnte er nicht lange treu bleiben. Bereits in den ersten Vorlesungen kommen mehrere für den Literator bedeutende Winke vor. Mit der Griechischen Archäologie erweitert und füllt sich alles immer mehr und mehr aus; und von Haupttheilen der Kunstgeschichte der Griechen erhalten wir schon ausgearbeitete gelehrte Darstellungen; eine einzige Vorlesung (XXI) ist ganz gegeben, wie sie gehalten worden ist. Daß der gelehrte Kunstfreund mit dieser Erweiterung des Plans nicht unzufrieden seyn kann, läßt sich leicht denken. Was nun von der Archäologie noch zurück ist, gedentt Hr. V. in drey künftigen Lehr-Cursen zu fassen: 1) eine Museographie; hier soll die Reliefs- und Büstenkunde, welche beide an und für sich, zumahl jene, von großem Umfange sind, den Schluß machen; 2) die Malerney, mit der Mosaik, und im Anhang das Costume (also auch das eigentlich Antiquarische); endlich 3) die Glyptik, mit dem Anhang einer eigenen Betrachtung über Kunst-Symbolik und Allegorie (werden diese nicht die Künstler-Mythen nach sich ziehen?). Ueber die Numismatik, diese so nützliche Hülfswissenschaft, zugleich aber auch selbst Gattung der bildenden und schönen Kunst, ist er noch zweifelhaft, ob er sie in seinen Plan ziehen soll (und so wird er wohl an den Grenzen der Inschriftkunde (Epigraphik) hinstreifen müssen).

Wir haben unsere Leser mit dem Plan und Gang bekannt gemacht; man wird mit uns die Wollen-

dung, auch im Druck, wünschen, so wie wir dem gebildeten Kreise Glück wünschen, der die Zuhörer des Vortrags selbst ausmacht. Seinem gewöhnlichen Gange nach hält sich der Rec. nicht beim Ausframen seiner eigenen, noch mit Bestreitung abweichender, Ansichten, sondern bloß dabey auf, daß er einige hervorragende Partien, einige ihm besonders neue oder sonst merkwürdige Sätze, Notizen und Ansichten auszuheben, und den Leser dadurch auf das Ganze aufmerksam zu machen, zuweilen zur Prüfung zu reizen, sucht. — Aufdringend ist S. 3: "Die Winkelmannischen Schriften sind, zu Deutschlands Schande, noch in keinem organischen Ganzen aufgestellt". Wird dieß jetzt noch rein geschehen können? Gleich in der Asiatischen, Aegyptischen, Etruskischen, Archäologie wird es durch mehrere einzelne Angaben recht einleuchtend, wie viel die Kenntniß des Alterthums in den Zeiten seit Winkelmann und Caylus gewonnen hat, nicht bloß durch neue Entdeckungen, wenn diese gleich das Wichtigste sind, sondern durch richtigere Urtheile und genauere Wahrnehmungen; insonderheit von Aegypten, durch Zoega, Derron u. A. Ausführlicher ist Mehreres von den Mumien beigebracht. — S. 5: "Aus den Caravanenzügen folgte die Nothwendigkeit weiter Tempelhöfe". — "Die reine Altägyptische Kunst theilt sich in die Obeliskperiode, Theben; und die Pyramidenperiode, Memphis". — "Tempel der Aegyptier sind Staatspalläste", S. 7. — Die Memnonbilder, als sitzende Priester betrachtet, S. 22. — "Die ganze Ungriechische weibliche Kleidung ist Altägyptisch", S. 25. Etruskische, oder, wie Hr. B. die alte Schreibart beybehält, Etrurische, Archäologie: sie ist seit Lanzi ganz anders gebildet worden. Heyne konnte nur im Historischen und Critischen, z. V. in Beziehung auf die Verwechslung der Tyrrhener und Lycier, der Zeit- und

merkungen der Vorgänger über die alten Kunstwerke, und durchflucht sie mit eigenen lieblichen Blumen: Kunstliebhaber muß dieses anziehen, wenn sie nur nicht der gelehrte Literatorprunt wieder abschreckt! Eigentlich sollte diese Druckschrift nur die Hauptsätze fassen, welche den mündlichen Vortrag leiten sollten; ausgefüllt wurde das Fachwerk im Vortrage selbst. Aber diesem Vorfatz, ein bloßes Skelet zu liefern, konnte er nicht lange treu bleiben. Bereits in den ersten Vorlesungen kommen mehrere für den Literator bedeutende Winke vor. Mit der Griechischen Archaeologie erweitert und füllt sich alles immer mehr und mehr aus; und von Haupttheilen der Kunstgeschichte der Griechen erhalten wir schon ausgearbeitete gelehrte Darstellungen; eine einzige Vorlesung (XXI) ist ganz gegeben, wie sie gehalten worden ist. Daß der gelehrte Kunstfreund mit dieser Erweiterung des Plans nicht unzufrieden seyn kann, läßt sich leicht denken. Was nun von der Archäologie noch zurück ist, gedenkt Hr. V. in drey künftigen Lehr Curfen zu fassen: 1) eine Museographie; hier soll die Reliefs und Wustenkunde, welche beide au und für sich, zumahl jene, von großem Umfange sind, den Schluß machen; 2) die Malerey, mit der Mosaik, und im Anhang das Costume (also auch das eigentlich Antiquarische); endlich 3) die Glyptik, mit dem Anhang einer eigenen Betrachtung über Kunst-Symbolik und Allegorie (werden diese nicht die Künstler-Mythen nach sich ziehen?). Ueber die Numismatik; diese so nützliche Hülfswissenschaft, zugleich aber auch selbst Gattung der bildenden und schönen Kunst; ist er noch zweifelhaft, ob er sie in seinen Plan ziehen soll (und so wird er wohl an den Grenzen der Inschriftkunde (Epigraphik) hinstreifen müssen).

Wir haben unsere Leser mit dem Plan und Gang bekannt gemacht; man wird mit uns die Wollen-

dung, auch im Druck, wünschen, so wie wir dem gebildeten Kreise Glück wünschen, der die Zuhörer des Vortrags selbst ausmacht. Seinem gewöhnlichen Gange nach hält sich der Rec. nicht beym Ausframen seiner eigenen, noch mit Bestreitung abweichender, Ansichten, sondern bloß dabey auf, daß er einige hervorstechende Partien, einige ihm besonders neue oder sonst merkwürdige Sätze, Notizen und Ansichten auszuheben, und den Leser dadurch auf das Ganze aufmerksam zu machen, zuweilen zur Prüfung zu reizen, sucht. — Aufdringend ist S. 3: "Die Winkelmannischen Schriften sind, zu Deutschlands Schande, noch in keinem organischen Ganzen aufgestellt". Wird dieß jezt noch rein geschehen können? Gleich in der Aftatischen, Aegyptischen, Etruskischen, Archäologie wird es durch mehrere einzelne Angaben recht einleuchtend, wie viel die Kenntniß des Alterthums in den Zeiten seit Winkelmann und Caylus gewonnen hat, nicht bloß durch neue Entdeckungen, wenn diese gleich das Wichtigste sind, sondern durch richtigere Urtheile und genauere Wahrnehmungen; insonderheit von Aegypten, durch Zoega, Denon u. A. Ausführlicher ist Mehreres von den Mumien bengebracht. — S. 5: "Aus den Caravanenzügen folgte die Nothwendigkeit weiter Tempelhöfe". — "Die reine Altägyptische Kunst theilt sich in die Obeliskperiode, Theben; und die Pyramidenperiode, Memphis". — "Tempel der Aegyptier sind Staatspalläste", S. 7. — Die Memnonsbilder, als sitzende Priester betrachtet, S. 22. — "Die ganze Ungriechische weibliche Kleidung ist Altägyptisch", S. 25. Etruskische, oder, wie Hr. B. die alte Schreibart beybehält, Etrurische, Archäologie: sie ist seit Lanzi ganz anders gebildet worden. (Heyne konnte nur im Historischen und Critischen, z. V. in Beziehung auf die Verwechselung der Tyrrhener und Lycier, der Zeit- und

Kunstperioden, f. w. Vorgänger seyn, da ihm der wirkliche Anblick der Werke nie zu Theil ward, und er nur mit den Augen des Geistes sah.) Wichtig ist die seit jener Zeit weiter geführte Unterscheidung des Altgriechischen vom Etruskischen; nur bleibt für Anwendung dieser Einsicht auf das Einzelne noch oft Schwierigkeit. — XIV. eingeschaltete Betrachtung über Stil und Manier. Mit der XV. Vorlesung fängt die Griechische Archäologie an, welche gleich als Kunst- und Künstlergeschichte abgehandelt wird: also, ganz natürlich, die älteste Bildneren; also auch die erste von den drey Griechischen Kunstepochen, des ältern, des hohen und schönen, und des schönen und reizenden Stils. Die älteste Griechische Kunst: ältester und alter Stil (die rohen Anfänge), und als zweyter Abschnitt S. 50 XVI. Zeitalter des Croesus bis auf die Persischen Kriege. XVII—XIX. Zeitalter des Perikles und Phidias. XX. Schule des Phidias. Polyklet und sein gymnasischer Ephebenkreis. XXI. Myron und der Athlische Kunstkreis. XXII Scopas mit dem Bacchischen Mänaden- und Satyrenkreis, und Praxiteles XXIII. mit dem Tänzerinnen- und Hetärenkreis; Zeitalter Alexander's: Euphranor, Lyfipp, als Schöpfer des idealisirten Portrait- und Kämpferkreises, Apelles, Pyrgoteles. Dieses wären also "die verschiedenen Kunstkreise, in welchen die sechs größten Idealbildner der Griechischen Kunstwelt in stetem Wettkampf mit ihren Vorgängern, und mit sich selbst, den ganzen Cyclus der vollendeten Kunstformen nach und nach umfaßt zu haben scheinen". Nun noch XXIV. letzte Kunstepoche: Nachahmende und ausartende Kunst: in zwey Hauptabschnitten, die Kunst unter den Griechen, und die Kunst unter den Römern. Bey diesen Kunstepochen nimmt Hr. V. die Vorarbeiten Anderer mit billigem Ermessen an, ordnet aber, wie es auch billig ist, Mehreres nach

eigener Ansicht. Auf gleiche Weise verfährt er in den Abschnitten, wo Stoff zu ausführlichern Abhandlungen vorrätzig war, mit einer ausgebreiteten Belesenheit, die bis in die neueste, gegenwärtige Zeit gehet, nicht bloß derjenigen, welche Collectaneen hinterlassen haben, sondern auch derer, welche Kunstlerläuterungen und Kunsturtheile über einzelne oder mehrere Gegenstände der Welt mitgetheilt haben; durch die vielen Citaten erhält daher die Arbeit zugleich den Werth eines an Literatur reichen Buches, bey welcher alte Erudition mit neuer Literatur, regem Sinn und einer fruchtbaren Einbildungskraft der Darstellung vereinigt ist. Jene Vereinigung von Kenntnissen und Talenten leiten ihn überall auf neue, oft sehr glückliche, Combinationen und Zusammenstellungen des vorhin im Einzelnen Aufgefundenen; daher es aber auch Fälle gibt, wo der trockene Kunstcritiker genau auf seiner Hut seyn und sich vorsehen muß, daß sein Beyfall nicht erschlichen wird; denn es ist leicht möglich, daß da, wo wir nichts oder nicht sicher wissen, und doch gern Etwas wissen möchten, eine scheinbare Combination, und dann Association uns täuscht, die nachmahls bey näherer Ansicht sich in der Luft verliert. Alles dieses bringt gleichwohl Geist und Regsamkeit in das Studium der Antike, und erhebt es über die kalte Registerform, die sonst in der Kunstgeschichte herrscht. Andere haben nur den Genuß, zu bestreiten und zu widerlegen; nähme man diese Freude, was blieb wohl für die meisten Gelehrten bey Ermangelung des innern Interesse und Genusses übrig, das sie für ihr Studium erwärmt! Ob übrigens die Vorlesungsentwürfe auch andern Lehrern als Handbuch dienen könnten, möchte schwer zu sagen seyn; es dürfte auch bey der zweyten Hälfte des Buchs der Fall wie mit Cäsar's Commentarien seyn, welche Jeden, der eine ausführliche Geschichte schreiben wollte, abschreckte, wenn er nicht wiederhohlen oder bloß ausschmücken wollte;

zumahl in einem Zeitalter, wo es nicht auf das Gute, Gründliche und Wahre, sondern alles aufs Neue und Aufgeputzte ankömmt: aber als Grundlage eines künftigen vollständigen Lehrbuchs, das Hr. V. verspricht, kann das Buch für einen vielverkündigenden Vorläufer erkannt werden. — S. 43: "Noch fehlt es ganz an einer critischen Geschichte der vor-athenischen Kunstbestrebungen". Ja wohl, wenn nur nicht so wenige Bruchstücke dazu vorhanden wären! Eine Anlage dazu ist geographisch angegeben. — S. 45 finden wir eine andere Anlage zu einer rein-homerischen Archäologie, als auch noch fehlend. Incunabeln der Griechischen Bildneren sind in der Stufenfolge angegeben: Hermen; Bilder mit getrennten Armen und in kriegerischer Bewegung (Hörterbilder mit Helm, Lanze und Schild); Dädalische Figuren, ganz gegliedert und in fortschreitender Bewegung. Verschiedene eigene Ideen über die Fabeln vom Dädalus S. 48, 49. — Die Weihgeschenke in den Tempeln: "Die Tempel waren die geschmückten Abenssäulen der griechischen Vorwelt" S. 51. — Der Tempel der Juno zu Samos (dessen Pracht Apulejus gewiß nicht gesehen hat), und der Tempel der Artemis zu Ephesus. Plastik und Erzgießen sehen wir S. 52 zusammengestellt, als Eines. S. 52 die muthmaßlich noch erhaltenen Werke aus jeder Zeit werden nicht vergessen. Ganz reif und gesichert hält Rec. den Gedanken noch nicht, daß der Peplus der Minerva in den Panathenäen dem Sturz der Pallas mit dem langen breiten Streifen in Dresden ähnlich gewesen sey, S. 58. Das eben daselbst befindliche, im Augusteum so schön dargestellte Relief (nach Hrn. V. ist es ein Candelaberfuß) von des Hercules Dreyfußraub; von der Fabel auf der zweiten und dritten Seite versucht Hr. V. S. 60 eine neue, aus dem Albanischen, nicht ganz entsprechenden, Relief herbeygerufene, Erklärung: Hercules raubte den Dreyfuß; eben derselbe werde veräbtert: die Ver-

eben so unbekante Fabel, als ungewöhnliche Darstellung) angedeutet, Amphitruo, der schwerlich noch damals lebte, ist Priester s. w. — “Die männliche Bildung bewaffneter Gottheiten war anfangs die herrschende; daher wurde das Ideal der männlichen Weiblichkeit zuerst bestimmt” S. 62. — Vom Odcum; bey dem Sparwerke des Daches S. 67: “also erstes Modell der beliebten Wohldächer”. — Das Zeitalter des Perikles und Phidias, das Parthenon, die Propyläen, machen treffliche Partien aus. — S. 79: “Die Propyläen sind die ursprüngl. Musterform aller neuen Baukunst für Wohngebäude mit zwey vorstehenden Flügeln geworden”. — S. 81 die Ideale des Phidias: worin Henne voranging, und Herder folgte; ausführlich und schön von der Minerva. Vier weibliche Gestalten seyen zu Idealen erhoben worden: die Jungfrau zur Diana, die Matrone zur Juno, die Hetäre zur Venus, die Männinn (virago) zur Minerva Pallas. — S. 98: “Am Jupiter zu Olympia scheint die Macht vorzüglich in dem Wallen des Haupthaars bestanden zu haben, die majestätische gewölbte Stirn gab den Ausdruck der Weisheit”. — Die Ueberladung der großen Statue mit den so äußerst fleißig ausgeführten kleinen Nebenfiguren wird vertheidigt, selbst durch bengebrachten allegorischen Sinn: S. 101 f. Willig gilt bey Werken großer Meister Rechtfertigung mehr, als Tadel. Die zweyte Classe der Ideale: Polycleto's Argivische Juno, und sein Canon: er habe sich auf Eleganz u. den ihr angemessenen Kreis der gymnastischen Ephebenfiguren schöner Knaben und Jünglinge eingeschränkt, und das Jünglingsideal erschaffen: dieß wird gut ausgeführt. — S. 124: “Das Ideal der Juno habe Polycleto aus dem einzigen Homerischen Beywort *Βωπις*, die farrnägige, genommen”. — Myron vollendete den Athletischen Kunstkreis, S. 129 — er habe nur durch Mannigfaltigkeit, Neuheit u. Abwechslung der Gegenstände u. Stellungen zu gefallen gesucht — mit ihm fanaen die Vorstellungen an — worin der höchste

1400 G. g. A. 140. St., den 1. Sept. 1806.

Punct der Handlung dargestellt ist, S. 140 — “Wie Polyklet den Mercur als Repräsentanten aller — Ephebenfiguren — aufgestellt hatte, so erhob Myron seine Athletenfiguren zur obersten Potenz, er schuf das Ideal des Hercules” — des Ideals vom Apollo wird nur beiläufig gedacht beim Pythagoras, S. 152. Desto ausführlicher vom Scopas und Praxiteles; jenem werden die Figuren aus dem Bacchischen Kreise zugeeignet, Bacchantinnen, Tänzerinnen, und Zusammenstellung großer Gruppen; dieser schuf das Ideal der Diana, des Bacchus, des Eros und der Venus. Unter mancher einzelnen Bemerkung, die sich bekräfteln ließ, ist eine feine Bemerkung S. 163 f., daß unsittliche Ausschweifungen, besonders des Geschlechtstriebes, nur der thierischen Natur der Faunen, Satyren u. Mänaden in der schönen Kunst beigelegt werden. (An den in Stier verwandelten Jupiter u. andere Ausnahmen ist nicht gedacht. Aber das ganze Faunen- u. Bacchantengeschlecht an u. für sich ist aller Wahrscheinlichkeit nach aus den Orgien gebildet.) S. 179 Zeitalter Alexanders: Nun schuf man Ideale aus Idealen; verschmelzte und verfeinerte. Euphranor, sein Theseus — “Eysippum faßte noch den letzten möglichen Kunstkreis, den der idealisirten Königs- u. Kriegerfiguren”. Alexander's Ideal. Große Zusammenstellungen vieler Statuen, Quadrigen, Pferde — Aus seiner Schule war der Charres, der den Coloss zu Rhodus verfertigte; also auch von diesem. Letzte Hauptepoche der Kunst. Der Kunstkreis war nun geschlossen; das Idealerfinden u. Schöpfen hatte sein Ende; man fiel in Extreme, verlor sich in das Asiatisch Colossale, oder in das Alexandrinisch-Aegyptische u. Verkünstelte. — So ging die Kunst zu dem Nömerth über; wo eitle, selbstsüchtiger, üppiger Pracht- u. Schwelgerfönn der Despoten und ihrer Sklaven alles wirklich Große, Schöne u. Gute verschlang, entwürdigte und endlich vernichtete; so stürzte alles zusammen, Gutes u. Schlechtes, in einen u. denselben Abgrund.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 4. September 1806.

Göttingen.

Oken

Ubriss des Systems der Biologie, von Dr. **Oken**.
Zum Behufe seiner Vorlesungen. Bey Wandenhoef
und Ruprecht. 1805. Octav 206 S.

Der Verfasser dieser Schrift, die schon voriges
Jahr erschienen ist, liefert darin den ersten Ver-
such zu einem System der Physiologie der Thiere,
welches, nach seiner Ueberzeugung, in allen seinen
Theilen entwickelt seyn müsse, ehe man an ein
System der Medicin denken dürfe. Wie er die
Lösung dieses Problems ausgeführt habe, soll un-
gefähr die folgende Darstellung andeuten.

Das in der unorganischen und der organischen
Natur dieselben Kräfte und Materien wirken, die
nur durch die Stufe ihrer Ausbildung verschieden
sind, sey hinlänglich erkannt; daher stellt er auch
geradezu den Parallelismus der Materie mit dem
Organismus ohne weitere Rechtfertigung dieses Un-
ternehmens dar. Das Unorganische ist ihm nur
das schlummernde Organische, gleichsam der Embryo
der Thierheit, der in den ersten Monden als rohe
Materie, in den folgenden als Korall, Pflanze,
und endlich bey der vollendeten Geburt als Thier

U (6)

erscheint, gerade so, wie der thierische Embryo, der ursprünglich ein bloßes Bläschen, dann ein gliederloses Würmchen ist, bis ihm endlich durch spätere Entwicklungen die übrigen Organe hinzuwachsen. Was erster Zeugungs-Moment der Natur sey, sey auch der erste des Thiers, so der zweyte u. s. f. bis zu dem Momente, in welchem sich die Natur, und, ihr gleich, das Thier vollendet. So viel daher Zeugungs-Momente in der Natur vorkommen, so viele seyen auch im Thiere; da aber mit jedem solchen Momente ein Organ mit seiner eigenthümlichen Function producirt werde, so habe das Thier so viele Organe und Functionen, als die Natur; die Zeugungsgeschichte der Natur sey also die des Thiers, und umgekehrt. Weil nun das Wesen einer jeden Function, und die Gestalt eines jeden Organs, nur in dem Gesetze, nach welchem sie erzeugt sind, erkannt werden, die Erkenntniß aber Physiologie sey: so sey diese nichts, als Zeugungsgeschichte der Natur, oder, wegen des Parallelismus, die Thier-Physiologie nichts, als Zeugungsgeschichte der Thiere.

Der Verf. findet in der Natur sechs Haupt-Actionen, und eben so viele Materien, weil diese nicht anders producirt werden können, als indem die Actionen selbst sich in solche starre Organe verwandeln. Die ersten, daher rohesten und ausgiebigsten, Actionen seyen Cohäsion, die sich zu Erden materialisirt, Feuer, das in der Luft, und Schwere, die im Wasser zu Materie werde; Erde verhalte sich zu Licht, wie Positives zu Negativem, zwischen welchen das Wasser die Mitte behauptet; daher sein Proceß, die Oxidation, der universaleste sey. Die Actionen der höhern Stufe seyen Magnetismus mit seinen Metallen, Electricität mit ihren Inflammabilien, und Chemicismus mit seinen Salzen, der, wieder zwischen beiden die Mitte bildend,

die Natur in allgemeiner Thätigkeit erhalte. Diese drey Actionen und Materien seyen schon weniger roh, und bilden gleichsam den Uebergang zum Organischen. Wenn diese dreifache Richtung der Natur sich noch mehr individualisirt, so werde sie organisch, und zwar zuerst als rohes Korall, dann als Pflanze, und endlich als Thier, welches, zwischen diesen wieder in der Mitte stehend, die Schöpfung der Natur beschliesse. Der Verf. läßt nun das Thier dieselbe Reihe, welche die Natur durchlaufen, wiederholen, und führt die gleichen Organe in derselben Ordnung auf. Er behauptet, was in der Natur Erde sey, habe sich im Thiere zu Schale, Federn, Oberhaut ic. ausgebildet; dem Feuer und der Luft entspreche die Haut als Ausdünstungs- und Wärmeentwickelungs-Organ (daher also die Wärme durch einen eigenthümlichen, von dem Athmen und der Ernährung verschiedenen, bloß in der Haut vorgehenden, Proceß erregt werden muß); dem Wasser, oder der Ordation, entspreche die Lunge oder das Athmen, daher dieser Proceß auch im Thiere der universal belebende sey. Auf diese Art seyen also Epidermis und Dermis entgegengesetzt, und die Lunge beiden zugleich, daher die Haut der Lunge nicht vicariren könne. Die Organe der zweiten Stufe sind ihm Knochen, entsprechend den Metallen, Leber, entsprechend den Inflammibilien, und Verdauungssystem, welches der chemische Proceß des Thieres sey. Das Verhältniß dieser sechs Organe zu einander gibt daher der Verf. so an: Lunge und Magen sind wesentlich Ein Proceß, und nur verschieden, wie Ordation und chemische Auflösung, daher stehen sie in einem engen Consensus; eben so Haare, Nägel ic. mit den Knochen, und die Haut mit der Leber, jene als Wärme-, diese als Electricitäts-Proceß. (Die Leber ist daher dem Magen und der Lunge

theilweise entgegengesetzt, und keinesweges mit irgend einem von beiden gleichwirkend.) Auf der höchsten Stufe nun entsche dem Thier der Kreislauf als Parallele des Koralls, das Lymphsystem als Parallele der Pflanze, und endlich als die höchste Vereinigung aller, das Nervensystem. Der Kreislauf liege also mit den Knochen und Haaren ic. in Einer Reihe, und zwar in der positiven, männlichen; das Lymphsystem in Einer mit der Leber, und zwar in der negativen, weiblichen, daher im männlichen Geschlechte Kreislauf, Muskel, Knochen und Haare überwiegend; dagegen im weiblichen das Lymphsystem, die Leber und die Haut reiner ausgebildet, Lunge aber, Magen und Nervensystem als Centralsysteme — für sich — weder mehr männlich noch weiblich seyen. Nach diesen Parallelen wären mithin auch die Classen der spezifischen Mittel entdeckt, indem man wüßte, welches jedem Organ entspreche.

Wie das Thier als Vereinigungspunct der Natur sechs niedere Organe in sich trage, so müsse auch das Hirn, als der höchste Punct der Thierheit, wieder eben so viele Functionen, als die Natur zeigen, weil eben das Hirn nichts anders sey, als die geläutertste Entwicklung der sechs Natur-Actionen. Diese Hirn-Functionen heißen Sinne; sie seyen zugleich das Charakterisirende der Thierwelt, daher diese so viele Classen habe, als Sinne. Die Lippen, der Rüssel, seyen der Sinn für die Cohäsion, Gefühl, seine Thiere die Würmer; das Auge für das Licht, seine Thiere die Insecten; der Tastsinn für die Gestalt, das Cubische, welches im Wasser erreicht sey, seine Thiere die Schnecken; das Ohr für den Magnetismus, seine Thiere die Vögel; die Nase für die Electricität, ihre Thiere die Fische; die Zunge für den Chemicismus, ihre Thiere die Amphibien; — in

den Säugthieren sey kein einzelner Sinn mehr Charakter-Organ, sondern sie seyen durch alle bezeichnet. In männlichen Thieren seyen daher Gefühl und Gehör überwiegend, in weiblichen dagegen Gesicht und Geruch. Die Zunge entspreche nothwendig dem Magen, daher sie am Anfange der Speiseröhre; der Tastsinn aber der Lunge, daher er an dem Thorax befestigt sey. Hirn, Magen und Lunge seyen als cubische Organe nach Eigner Norm, nämlich nach der Blase, der organischen Dicke, gebildet, daher gebe es außer dem Sinnehirn noch ein anderes für das Verdauungs- und Athmungssystem, oder, weil diese den Stamm ausmachen, ein Stammhirn, das Cerebellum. Der Verf. stellt nur sieben Thierclassen auf, von deren jeder er die Definition gibt. Die Säugthiere sind in die dem System gemäßen Ordnungen eingetheilt, über denen die sechs edlen Thiere, Elephant, Löwe, Pferd, Hund, Affe, Bär, und endlich über allen der Mensch, steht. Die Korallen sind aus dem Thierreiche ausgeschlossen: sie bilden ein eigenes Reich, das den Uebergang der unorganischen in die organische Welt bezeichnet.

Der Verf. fährt ferner fort; wie die Organe im Hirne, als ihrem Sammelplatze, als das höchste System in der Vereinigung dargestellt sind, so müsse es auch ein System geben, welches in der Trennung die höchste Stufe erreicht hat, nämlich das System der Organe, welche in der positiven und in der negativen Reihe, unabhängig von der mittlern, liegen; dieses System sey das des Geschlechts, zu dem in der ersten Regung der Natur, schon in der rohen Materie, der Trieb liegt. Das Geschlechtssystem habe daher nothwendig dieselben Organe, wie das Hirnsystem, und zwar doppelt — männlich und weiblich. Es müßten sich demnach im Geschlechtssystem Haare; Haut-Function, etwa

1406 Göttingische gelehrte Anzeigen

die Brüste; Lungen-Function, etwa die Nieren als Wasserbildungs-Processe (wodurch mithin die Idee von einem Excretions-system als solches, als eigends zu diesem Zwecke producirt, gänzlich wegsallen würde); Knochen, das Becken, in welchem wieder das ganze Knochen-system nachzuweisen wäre, besonders da die Füße als Lastorgane, die sonst dem Thorax gehören, mit gleicher Bedeutung daran hängen; Leber in den Schleimdrüsen; Darm-system im Dickdarm u. s. aufzeigen lassen. Der Verf. beschränkt S. 70, beweisen zu können, daß die *Vesicula umbilicalis* der Ursprung der Därme sey; daß diese ursprünglich in der Nabelschnur liegen; und so diese also selbst ihrer Bedeutung nach im Anfange nur ein Abdomen, wie in einem Wurme, wäre, welches seine Lebensperiode nur früher endete, als das Uebrige des Abdomens, und daher sich erst in eine Nabelschnur verwandle. Die anatomischen Belege hierzu liefert der Verf. in einigen Abhandlungen, unter dem Titel: Beiträge zur vergleichenden Anatomie, Physiologie &c. Außer dem Geschlechts-systeme stellt Hr. D. neun eigenthümliche, spezifische Systeme, welche sich nicht auf einander reduciren lassen, statt der gewöhnlichen drey (Sensibilität, Irritabilität und Reproduction) auf, indem man nach diesen nicht wisse, woher im Organismus eine Leber, Lunge, woher Knochen, woher überhaupt das Geschlechts-system komme.

Das hier ausführlicher dargestellte System der Sinne und des auf sie gebauten Thier-systems hat der Verf. schon vor mehreren Jahren, gleichsam nur tabellarisch, auf wenigen Blättern, welche bey Eichenberg zu Frankfurt unter dem Titel: ~~Über-~~sicht des Grundrisses &c. der Naturphilosophie und der damit entstehenden Theorie der Sinne, erschienen sind, bekannt gemacht. Da man allmählich anfängt, des Verf. System der Sinne und

der Thiere als eine Nachahmung einer andern Abhandlung über die Sinne und die Idee, die Thiere zu ordnen — zu vermuthen, und da zu erwarten steht, daß ein künftiger Recensent der Biologie es wirklich als eine solche erkläre: so ist nöthig, zu erinnern, daß obgedachte Uebersicht u. schon 1803, was die Theorie der Sinne und die Idee, die Thiere zu ordnen, betrifft, vollständig angezeigt worden sey; daß vor der Michaelismesse 1804 keine dieser Theorie und dem Thiersystem in dem Grundtypus gleiche Schrift erschienen; daß daher alles, was seit drey Jahren über die Sinne und die Idee, nach diesen die Thiere zu ordnen, herausgekommen, und mit dem in der Uebersicht u. dargestellten Eins ist, das reine, ausschließliche Eigenthum des Hrn. D. sey.

Paris.

Somm

Des Accidens de l'Extraction des Dents, par F. B. Duval, Dentiste. 1802. 96 S. in gr. Octav. Ein ganz vorzügliches, mit der ausgezeichnetsten Belesenheit geschriebenes, practisch brauchbares Werkchen. Entschuldigung über den etwanigen Vorwurf der Zahnärzte, daß er ihnen das Handwerk verderbe. I. Section. Von den Zufällen, die nur den Zähnen angehören. Bisweilen haften die Zähne so fest im Kiefer, daß das Instrument zerbricht. Den Augenzahn kann man oft nicht ausreißen, ohne ein Stück seines Alveoli mitzunehmen, so auch, wenn ihre Wurzeln ausgespreizt, gekrümmt oder mit dem Zahnfache, oder selbst mit einander verwachsen sind, welches man ja nicht zum voraus wissen könne. Auch das Abbrechen oder Wegnehmen eines gesunden statt des kranken Zahns lasse sich mit keiner Geschicklichkeit jederzeit verhüten. Das Krebsgift mache die Zähne mürbe. Hr. D. sah die zwey großen Milchschneidezähne mit einander verwachsen seyn. Auch die erfolgende Blutung ist nicht immer Schuld des Wundarztes. Ders

1408 G. g. N. 141. St., den 4. Sept. 1806.

spiele, wo man den Oberkiefer sprengte, oder einen bleibenden statt des Milchzahns wegnahm. 2. Sect. Von den Zufällen, welche von Verletzung der weichen und knöchernen Theile abhängen. Geschichte eines Weinfraßes am Unterkiefer nach ausgezogenem Zahn. Beym Zahnausziehen kann der Unterkiefer verrenkt werden, das Zahnfleisch sich vom Unterkiefer losreißen, die Weinhaut beschädigt werden, und Entzündung, Absceß und Knochenfraß veranlassen; ferner kann die Zunge oder ihre Arterien verletzt werden, oder bedenkliche Blutung entstehen. Sehr gründlich lehrt er die Behandlung dieser Blutungen und der Fungositäten des Zahnfleisches. Nicht immer ist in zwischen die Ausziehung eines Zahns bey Scorbutischen so gefährlich. Läßt man nach dem Zahnausziehen die Stelle nicht gehörig ausbluten, und braucht gleich kalt Wasser, so entsteht auch wohl eine Furion und Absceß. 3. Sect. Störungen der Gesundheit, die durchs Zahnausziehen hervorgebracht werden. Der Schmerz ist ganz natürlich dabey groß, weil man einen Nerven zerreißen muß: er veranlaßt daher Ohnmacht, ja auch wohl Zuckungen, Gliederzittern, Kinnbackenkrampf, oder bey Fallsüchtigen einen Anfall; es folget auch wohl bey Sictischen ein Schmerz, der heftiger ist, als der, weßhalb er den Zahn wegnehmen ließ; auch bleibt es bedenklich, einer Schwangeren Zähne auszuziehen, so oft er es auch selbst ohne Folgethat, denn es kann Mißfall veranlassen. Zahnausziehen kann ein thranendes Auge u. Augentzündung verursachen. Selten erfolgt wohl der Tod, doch starb seit eigener Bruder 18 Monathe nach ausgezogenem Zahn, weil ein großes Stück vom Oberkiefer mitgegangen war. 4. Sect. Von den Krankheiten, deren Entwicklung durchs Zahnausziehen befördert wird. Nämlich die Caries des Zahnfleisches, das Auslaufen des Eiters aus der Kieferhöhle, die Fleischgewächse, Polypen, Brand, Krebs, Lustseuche und die Necrosis.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 6. September 1806.

Göttingen.

Merkwürdigkeiten aus dem Leben und Schriften
 Hincmars, Erzbischofs von Rheims, als ein Bey-
 trag zur nähern Kenntniß des neunten Jahrhun-
 derts, besonders in Hinsicht auf den kirchlichen und
 sitzlichen Zustand in den Fränkischen Reichen. Von
 M. Wolfgang Friedrich Geß, Special-Superins-
 tendenten zu Neustadt am Kocher. Mit einer Vor-
 rede von D. G. J. Pland. 1806. S. 875 in Octav.
 Diese Schrift enthält gerade nicht mehr und nicht
 weniger, als ihr bescheidener Titel verspricht; aber
 dieß gereicht ihr schon an sich zu einer eigenen
 Empfehlung, die selbst von derjenigen unabhängig
 ist, welche ihr aus dem Werth ihres Inhalts und
 aus dem in der Vorrede angedeuteten Nutzen, der
 dadurch erzielt werden kann, zuwächst. Sie stellt
 eine sehr genaue und auch eine sehr vollständige
 Special-Karte von dem kirchlichen Zustand in der
 Mitte des neunten Jahrhunderts vor, die aus den
 Werken Hincmar's von Rheims entworfen, oder
 vielmehr in die persönliche und literarische Geschichte
 von diesem eingeflochten ist; denn bey dem Antheil,

den Hincmar an so vielen Zeiterenignissen hatte, und bey den mannigfaltigen Verhältnissen, in welche ihn sein Schicksal, seine Lage und sein eigener Geist hineindrängte, konnte sicherlich keine handelnde Person aus diesem Jahrhundert so glücklich, als er, dazu ausgewählt werden. Was dieß austrägt? wozu man es brauchen kann? und wodurch es am brauchbarsten wird? — findet man in der Vorrede ausgeführt, hier aber darf Rec. noch dazu sagen, daß die Brauchbarkeit des Werks auch durch die Art und Weise der darauf verwandten Bearbeitung erhöht worden ist. Der Verf. hat sich mit musterhafter Enthaltbarkeit darauf eingeschränkt, aus dem Leben und aus den Schriften Hincmar's dasjenige auszuzeichnen, was den Geist des Mannes und den Geist seines Zeitalters in Beziehung auf wissenschaftlich- und sittlich-religiöse und kirchlich-gesellschaftliche Cultur kenntlich macht. Er hat es sich dabei weniger zur Absicht gemacht, die Geschichte Hincmar's aus der Zeitgeschichte, als die Zeitgeschichte aus der Geschichte Hincmar's aufzuklären, und deswegen auch den reichen Stoff zu bloß gelehrten historisch-chronologischen oder literarischen und antiquarischen Untersuchungen, der sich ihm hier und da aufdrängen mußte, nicht weiter benutzt, als es für seine Absicht nöthig war. Der reine Eindruck, den man von dem Gemählde bekommt, wird also durch nichts geschwächt, und dieß hat gewiß auch für den gelehrten Leser so viel Werth, daß ihn ein paar weniger genaue historische Angaben und einige verzeichnete Neben-Partien, auf welche er hier und da stoßen mag, nicht sonderlich irren werden. Mehrere Druckfehler, besonders der beständige, durch welchen der Annalists von Vertm in einen Annalisten von Berlin verwandelt worden ist, hat offenbar nur die Unbe-

kenntniss des Setzers mit der Handschrift des entfernten Verfassers veranlaßt.

Pirna in Chursachsen.

Von dem Herausgeber, und Leipzig in Commission bey Gerhard Fleischer, dem jüngern: *Militärische Minerva*, oder Sammlung militärischer Aufsätze in philosophischer, historischer und scientifischer Hinsicht; herausgegeben von Rouvroy, senior, Churfürstl. Sächsischem Feld- Artillerie-Lieutenant. *Erster Band*. 1805. Octav.

In der Einleitung sagt der Verfasser, diese neue militärische Zeitschrift würde folgende Rubriken haben: I. Philosophische Raisonnement über verschiedene Gegenstände; II. Tactik und Strategie; III. die Kriegsmaschinen, nebst ihrer Verbesserung, Anwendung u. s. w.; IV. die Befestigungskunst in allen ihren Theilen; V. die Kriegsgeschichte älterer und neuerer Zeiten, besonders in critischer Hinsicht; VI. Bekanntmachung neuer Theorien und Versuche, und VII. Anzeigen und Würdigung neu erschienener Militär-Schriften. Vier Hefte, jedes von vier bis fünf Bogen und Einer Kupfertafel, sollen einen Band ausmachen, und diese in unbestimmten Zeiträumen erscheinen. — Der Werth einer Zeitschrift beruhet auf dem Werth der Aufsätze. Man erwartet hier neue Ansichten und neue Aufklärung über verschiedene Gegenstände. Die Wiederholung der bekannten Sätze gehört in die Lehrbücher. Je mehr die Anzahl der Zeitschriften vermehrt wird, desto schwerer muß es werden, gute Aufsätze zu liefern; die Zahl der Contribuenten wird vermindert, Wiederholung einer und derselben Sache in allen Zeitschriften wird unvermeidlich u. s. w. Man muß daher wünschen, daß die Anzahl der militärischen Zeitschriften sich nicht ver-

1412 Göttingische gelehrte Anzeigen

mehre, sondern daß die vorhandenen in Rücksicht der Wahl der Aufsätze sich verbessern.

Von den vor uns liegenden Aufsätzen der militärischen Minerva verdienten nur sehr wenige, dem Druck übergeben zu werden.

Erstes Heft. 76 Seiten. I. Gedanken über die Subordination. (Weniger, als das Gewöhnliche.) II. Was läßt sich aus dem Cavallerie-Dienst mit Recht in den Dienst der reitenden Artillerie übertragen? und auf was ist ein reitender Artillerist hauptsächlich abzurichten, um sich seiner wahren Vollkommenheit möglichst zu nähern? — Nicht auf den Hof, sondern auf das Artillerie-Merit. — Man sollte denken, diese Sache wäre sehr natürlich. III. Blicke auf die Entstehung und den gegenwärtigen Zustand der Tactik, und besonders der Infanterie. IV. Betrachtungen über die Unzulänglichkeit der Pallisaden und Sturmpfähle, als Hindernisse bey Passirung des Grabens, und Erstelung der Brustwehre; nebst einem Vorschlage, die erstern durch ein anderes Hinderniß mit Vortheil zu ersetzen. Nach des Verf. Meinung kann man alle Pallisaden leicht passiren, und er schlägt zu diesem Behuf von ihm so genannte Sturm- oder Faszinenbrücken vor, welche aus 4 Stück 6 bis 7 Fuß langer und 10 bis 12 Zoll starker Faszinen bestehen, die von 2 Mann getragen werden sollen. Statt der Pallisaden will er drey tiefe Wolfsgruben in einem 7 Fuß tiefen, und in der Sohle 7 Fuß breiten Graben haben. In den Wolfsgruben sowohl, als zwischen ihnen, sollen kleine Pfäle angebracht werden u. s. w. (Man sieht hieraus, daß der Verf. nicht weiß, worauf es bey Vertheidigung der Felschützen eigentlich ankömmt.) V. Die Verfasser, Betrachtungen über die Kriegskunst u. s. w. und Geist des neuen Kriegssystems, verglichen von

einem Unbekannten. (Etwas Schlechteres läßt sich wohl nicht leicht schreiben.) VI. Anekdote. — In Bezug auf den Geist der Cavallerie, wie selbiger noch gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts herrschte. VII. Anzeige neuer militärischer Werke.

Zweiter Heft. 88 Seiten. I. Einige Bemerkungen über das Exerciren, insonderheit der Infanterie. Der Verf. eifert dagegen, daß der Rekrut zu früh in die Compagnie zu dem Manoeuvriren eingestellt werde. "In dem ersten Jahre seines Dienstes", sagt der Verf., "sollte der Rekrut von dem Manoeuvriren gar nichts wissen. Unter zwey bis drey Jahren dürfte kein neuer Mann unter die alte, in formirtem Bataillon und Regimente exercirende, Mannschaft veretzt werden". — Es wäre zu wünschen, daß der Feind hierauf wartete, oder noch besser, daß er selbst diese Maxime annähme. (Was man nicht noch alles behauptet! Da ist denn freylich noch ein Währenhorst und Bülow nothwendig.) II. Graf Peter Ernst von Mansfeld: eine militärisch-biographische Skizze (nimmt 12 Seiten ein). III. Ueber den Aufsatz zum Richten des Feldgeschützes, nebst einem neuen Vorschlage zu einem festen und doch beweglichen Aufsatze und dergleichen Korne: vom Chursächsischen Feld-Artillerie-Lieutenant Rouvroy, med. — Steht die Kanone mit einem Rade höher, und sind Wisir und Korn unbeweglich, so erhält sie, wenn man über Wisir und Korn nach dem zu treffenden Gegenstande richtet, eine falsche Richtung. Um diesem Nachtheil abzuhelpen, schlägt der Verf. ein bewegliches Wisir und Korn vor, welche vermittelst eines Pendels stets in die Verticallinie gebracht werden können. (Das Richten würde aber auf diese Art ziemlich viel Zeit erfordern.) IV Schreiben an den Herausgeber über die Quelle. Es

werden Ehrengerichte vorgeschlagen (eine bekannte Idee). V. Bemerkungen über die Unrichtigkeiten in der Geschichte der vereinigten Sachsen und Preussen während des Feldzuges 1793 zwischen dem Rhein und der Saar, in Form eines Tagebuches, von einem Augenzeugen u. s. w. (Ein ziemlich interessanter historischer Beitrag). VI. Anzeige militärischer Werke.

Dritter Heft. 87 Seiten. I. Einige Bemerkungen über das Exerciren, insonderheit der Infanterie. (Beschluß.) II. Graf Peter Ernst von Mansfeld: eine militärisch-biographische Skizze (Beschluß): nimmt 14 Seiten ein. III. Bemerkungen über die Unrichtigkeiten in der Geschichte der vereinigten Preussen und Sachsen während des Feldzuges 1793. (Beschluß.) IV. Der Vega'sche zörpfindige metallene Mörser, mit einer Kupfertafel. V. Ueber die Disciplin (wenigstens nichts Neues). VI. Von den Obliegenheiten eines Brigade-Majors. (Ist Sache des Reglements, und in den verschiedenen Diensten verschieden.) VII. Das Standrecht bey den Schweizer-Regimentern in Spanien. VIII. Anzeige militärischer Werke.

Beur Posen und Leipzig.

Von Kühn: Philosophie, Gesetzgebung und Aesthetik, in ihren jetzigen Verhältnissen zur stitlichen und ästhetischen Bildung der Deutschen. Eine Preisschrift, gekrönt von der litterarischen Gesellschaft der Humanität zu Berlin. Von Gotlob Benjamin Gerlach, Feldprediger beym königl. Preussischen Dragonerregiment von Ratt. 1804. 272 Octavseiten.

Der Gegenstand dieser schätzbaren Abhandlung wäre für zwey Preisschriften ergiebig genug gewesen. Die ganze Untersuchung hätte wahrschein-

lich gewonnen, wenn Philosophie und Gesetzgebung in Beziehung auf die sittliche und ästhetische Cultur etwas weiter aus einander gerückt wären, da beide, bis jetzt noch, nur aus einer weiten Entfernung in den practischen Resultaten einiger Massen zusammenwirken. Unterdessen hat der Verfasser dieser Preisschrift viele nützliche Wahrheiten vorgetragen, die auch nach Abzug dessen noch übrig bleiben, was nur bey denen für Wahrheit gelten kann, die sich mit dem Verf. in der Hauptsache zur Kantischen Schule bekennen. Die Abhandlung zerfällt in drey Theile. Der erste soll die Frage beantworten: In wie fern erleichtert und begünstigt der gegenwärtige Zustand der Philosophie als Schulwissenschaft das Streben unserer Zeitgenossen, und besonders der minder gebildeten Stände Deutschlands, zu einer höheren sittlichen und ästhetischen Cultur? Die Philosophie, die, als Schulwissenschaft, jetzt die herrschende in Deutschland heißen kann, ist allerdings noch immer die kritische in dem Umfange, den der Verfasser dem Sinne dieses Wortes gibt, das heißt, die Kantische Philosophie mit allen ihren Sprößlingen, die den alten Stamm freylich ersticken. Der Verf. denkt aber doch in der Ausführung immer vorzugsweise an die Kantische Philosophie. Auf sie bezieht sich fast Alles, was hier behauptet wird. Der Criticismus habe die Aufmerksamkeit mehr, als vorher (als andere Systeme), auf das Wesen der Moralität hingelenkt, das Wesen der Moralität selbst genauer bestimmt, die moralischen Triebfedern geläutert, und ihnen eine bessere Wirkung verschafft. In ästhetischer Hinsicht habe er die Unterscheidung des Objectiven von dem Subjectiven näher bestimmt, und in der Berichtigung des Geschmacksurtheile mehr, als alle ältere Systeme,

1416 G. g. N. 142. St., den 6. Sept. 1806,

geleistet, vorzüglich durch die Erörterung des Unterschieds zwischen dem Schönen und dem Erhabenen. Der Verf. bezieht sich hier besonders auf mehrere Abhandlungen, welche Schiller damals schrieb, als der Kantianismus auf seine poetischen und moralischen Weltansichten wirkte. — Im zweiten Theile der Abhandlung wird eben so viel Gutes von unserer Gesetzgebung, als im ersten von unserer Schulphilosophie, gesagt. Der gegenwärtige Zustand unserer Polizeygesetze vermehre mehr, als je, die Gelegenheiten zur Unsitte durch Beforderung der äussern Ruhe, Erziehung der Waisen, Versorgung der Armen, durch das Steuern des Bettelns, durch Anlegung der Arbeitshäuser. Er vermehre das Streben nach sittlicher Cultur durch Vermehrung der bürgerlichen Wohlthat und Geistes = Cultur, durch Dent-, Preß- und Religionsfreyheit. Auch mit unserer Rechtspflege, der peinlichen sowohl, als der bürgerlichen, ist der Verfasser im Ganzen sehr zufrieden. Von der königl. Preussischen Regierung wird bey dieser Gelegenheit besonders viel Rühmliches gesagt. Auch das Streben nach ästhetischer Cultur, meint der Verf., werde durch die Gesetzgebung, besonders in den Preussischen Staaten, sehr befördert. — Im dritten Theile wird untersucht, welchen Einfluß die schönen Künste in ihrem gegenwärtigen Zustande auf die sittliche und ästhetische Cultur haben. Auch hier findet der Verf. fast überall erfreuliche Resultate. Seine Schrift wird also besonders den Malcontenten zu empfehlen seyn, deren Anzahl bey allen Fortschritten der Philosophie, der Gesetzgebung und der Kunst sich nicht zu vermindern scheint. — Unter den Druckfehlern sind uns aufgefallen die Nahmen Bakow für Baco, Schadow für Shadow, und noch einige ähnliche.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 6. September 1806.

New-York in America.

Summ.

The Medical Repository Vol VI. 1803. 474
Seiten, ohne Register und Vorrede. Die Heraus-
geber schließen mit diesem sechsten Bande the pre-
sent course of the work, und nennen es die erste
Hexade. In der Vorrede machen sie ferner noch
sehr artige Bemerkungen über periodische Schriften,
Sie fühlten, und machen bemerklich, den großen
Werth ihrer Zeitschrift: We shall hazard no rash-
ness of assertion by declaring that a large pro-
portion of our contributions would do honour
to the oldest countries. Diese Hexade enthält
mehr als neunzig Aufsätze über das gelbe Fieber.
Die Herausgeber arbeiteten ohne Bezahlung (also
bloß des allgemeinen Nutzens und der Ehre wegen!
Wie viel anders ist doch dieß in Deutschland bey
der Legion von Journalschreibern!). Mit Recht
können sie sagen: the quantity of American in-
telligence, not to be found in foreign journals,
are in our judgment, sufficient to stamp a solid
and independant interest on the Medical Repo-
sitory. — Art. I. J. C. Otto, An account of

y (6)

an Hemorrhagic Disposition existing in certain Families. Bey der kleinsten Wunde muß man eine nicht zu stillende Blutung in dieser Familie fürchten, von welcher keine Person es wagt, Blut zu lassen, indem eine von ihnen starb, weil man das Blut nach dieser Operation nicht zu stillen vermochte. Nachdem viele Aerzte vielerley versucht hatten, fand sich endlich, daß Sal mirabile Glauberi, als Abführung, die Blutung stopft. Bloß die männlichen Nachkommen, doch nicht alle, haben diese sonderbare Eigenschaft. Man glaubt sogar, schon als Kinder diese Bluter (bleeders) von andern in der Familie unterscheiden zu können. Dr. Rush kennt noch drey solcher Familien. Art. 2. Dav. Warden Beobachtungen über die Naturgeschichte des Dorfes Kinderhooft und dessen Nachbarschaft. Viele Menschen sterben hier bloß vor Alter. Ein paar noch lebende Neger sind hundert Jahr alt. Im Frühling und im Herbst sey dieß Dorf sechs Wochen lang ein vollkommenes Paradies. Von den dortigen ganz entsetzlichen Gewittern führt der Verf. eine Menge Anekdoten an. Art. 3. J. Barker, Nachricht von fieberhaften Krankheiten zu Portland und dessen Nachbarschaft. Streitet sehr für das Alkalisiren, und gegen die Quarantainen, welche viel mehr zur Verbreitung, als zum Anhalten solcher Krankheiten dienen. Hielte man nur auf Reinlichkeit, so würden die triegerischen (delusive) Begriffe von eingebrachter Contagion bald verschwinden. Alkalien halfen ganz entschieden gegen das gelbe Fieber. Alkalische Brechmittel und alkalishe Abführungen halfen nach der wichtigen Idee des Dr. Miller, dasselbe sey "the stomach-form of pestilence, produced by a poison primarily acting upon that organ". Gebrauchte man Alkalien nicht, so half auch Calomel nichts.

Seneca half zum Bewundern gegen den Croup. Art. 3. J. Priestley über Cruikshank's Versuche mit Steinkohlen. Art. 5. *Benj. Rush*, On the Means of lessening the Pains and dangers of Child-bearing and of preventing its consequent Diseases. Schwangerschaft nennt Hr. R. eine Krankheit. Ihre Form sey die eines clonischen Krampfes. Er empfiehlt also 1) Blutlassen, weil Dr. Physik einen verrenkten Arm durch eine Blutwegnahme bis zur Ohnmacht sehr leicht reducirt. Hr. R. nimmt nach den Umständen bey der Niederkunft 30 Unzen und drüber. 2) Klystiere. 3) Wenig Essen; 14 Tage lang vorher, und zwey Mahlsanftes Abführen. Blutlassen, meint er, würde auch allen übeln Folgen des Kindbettes, den Blutungen, dem Zurückbleiben des Kuchens, dem Vorfalle des Uterus, der Entzündung der Brüste, den geschwellenen Beinen, dem Wahnsinne u. s. f. vorbeugen. Opium, meint er, habe er die Geburtsschmerzen abtürzen gesehen. Ein Frauenzimmer kam in einem Anfall von Epilepsie nieder, ohne daß selbiges es wahrnahm. Art. 6. *J. Vaughan*, An Inquiry into the Utility of occasional Blood-Letting in the pregnant state of Disease. Er theilt die Schwangerschaft in drey verschiedene krankhafte Stadien: forming stage, irritable state, und plethoric stage of pregnancy. Art. 7. *Sabatier*, Hints towards promoting the Health and Cleanliness of the City of New-York, applicable to all other Cities in America. Hauptfächlich schlägt er so genannte Anthauen (sewers), Abzüge oder Cloake vor, die er durch ein Kupfer erdauert; ferner Wirthshäuser, Todrenböfe und Pflasterung der Straßen. — *Review*. I. Dr. *Roque José de Oyarvide*, Discurso apologetico qui converse clariffamente — la qualidad contagiosa

1420 Göttingische gelehrte Anzeigen

de la enfermedad mortifera vulgaramente llamada vomito negro etc. Havanna 1801. 4. Der Recensent zeigt dem Hrn. Dr. D., daß er unverständlich und nonsense schreibe. 2. Rules of the Bahama Agricultural Society established in 1801. Nassau. 4. 3. Communications on different subjects, addressed to the Bahama Agricultural Society. Eben das. Enthält interessante botanische Bemerkungen. 4. und 5. betreffen Europäische Bücher. 6. *James Parkinson*, The Chemical Pocket-Book, or Memoranda chemica, with an Appendix from Dr. Woodhouse containing the principal Objections to the Antiphlogistic System of Chemistry, with copperplates. Philad. 1802. 12. Wird gelobt. Hr. W. gesteht, daß er einige Theile der neuen Theorie als unhaltbar aufgeben müsse. 7. *W. S. Jacobs*, The student's Chemical Pocket Companion. Philad. 1802. 12. 8. *J. Humphreys*, Reports to Benj. Stoddert, Secretary of the Navy, on the Subjects of Docks; and Remarks relative to the Ports and Harbours of the Eastern States. Washington 1802. 8. Sey sehr wichtig. 9. *Naval Regulations*, issued by command of the President of the United States. 1802. 12. Ausgezogen ist hier der Artikel Duties of a Surgeon. — *Medical and Philosophical News. Domestic.* Proceß über die Bereitung von Pottasche. Ships the manufactories and Vehicles of pestilence. Die Schiffe von Irland veranlaßten in America bloß durch ihre schreckliche Unsauberkeit mehr Krankheiten, als die von allen Westindischen Inseln zusammen genommen. Interessante Particularien über die Veränderungen des menschlichen Körpers im Grabe; Nichts Besonderes auffer dem Historischen. Dr. *Lionel Chalmers*, On the acidity prevalent in the

Atmosphere of South-Carolina. Auch in der Essera steche eine Säure hervor, daher sich Magnesia, Krebsaugen u. s. f. nützlich zeigen. Unter der Aufschrift: Galvanismus in Heilung von Krankheiten, wird Nachricht von Grapengießer's und Bischoff's angeblichen Wunderkuren gegeben. Analysis of arthritic Concretion: nach Carendessez bestehen sie aus phosphorsaurem Kalk mit freyer Harnsäure. A saving of fuel and time in calcining Lime-stone. Animal origin of what is called "nitrous" acid. Septic or pestilential gas not always decomposed by cold. Wird durch Zusammenstellung historischer Thatsachen gründlich gezeigt. R. Robocham's Air Pump-Ventilator, for the ventilating of Ships, Mines, Prisons etc. Eine milde Influenza herrschte in den vereinigten Staaten im Junius und August 1802. Auch das gelbe Fieber zeigte sich zu Baltimore und Philadelphia. Core gab mit illuminirten Kupfern Obs. on Vaccination heraus. — *Appendix.* Art. 1. R. Kinglake, On Dyspepsia. Art. 2. Pestilential Distempers at Manchester and Leeds in England. Nr. II. Art. 1. Will. Parker, Singular Case of Ischuria. Die Urinverhaltung bewirkte wahrscheinlich eine Verstopfung des Nierenbeckens, die sich nach dem Tode zeigte. Art. 2. Aaron Comstock Willey, kurze Nachricht von dem gelben Fieber zu Block-Island im Jahre 1801. Entstand ebenfalls von Sumpfausdünstungen. Nach verschiedenen Stadien zeigten sich nützlich Aderlassen, Abführung, Brechen, kalte Aufschläge; kalte frische Erde, in einem dünnen Tuche aufgelegt, habe große Linderung verschafft. Weinsteinrahm und Salpeter fand er sehr nützlich. Art. 3. J. Bayley, A short description of the Quarantine establishment — a particular detail of some of the sickly ves-

fels — zu Staten-Island. Die Menge der aus Irland nach America Auswandernden ist zum Erstaunen. Art. 4. *Benj. Rush*, Facts intended to prove the Yellow-Fever not to be contagious and instances of its supposed Contagion explained upon other principles. Chisholm stände mit seiner Behauptung, daß das gelbe Fieber ansteckend sey, nunmehr ganz allein. Ueberaus scharfsinnig führt der Verf. den Satz durch, daß das gelbe Fieber, und selbst die Pest, nicht ansteckend, nach eingebracht sey. Der Schluß dieses trefflichen Aufsatzes lautet: The Yellow-Fever is not derived from specific contagion, it is always generated by putrefaction; it is not contagious in its simple state, and it never *was*, is not, and (while the laws of nature retain their present order) *never can be imported*, so as to become an epidemic in any country. Art. 5. *Vaughan*, Fortsetzung seines Aufsatzes (s. oben Art. 7). Art. 6. *J. Priestley*, über die Verwandlung des Eisens in Stahl. Eisen wurde Stahl, nicht durchs Einfangen von Carbone, sondern des Phlogistons von den Kohlen, oder dem finery cinder. Das Färben des Stahls sey eine partielle Verkalkung, oder eine Verwandlung in finery cinder, dem Gegentheile von Plumbago. Art. 7. *J. Briggs*, Facts to shew, that both *Septic Acid* and *Volatile Alkali* are formed during the Putrefactive Process. Art. 8. *Fel. Pascalis*, Observations on *Scarlatina Cynanchica*. Diese Epidemie entstände aus gewissen spezifischen deleterious principles of the air or of our aliment. Eine Leichensöffnung eines am Scharlachfieber Gestorbenen zeigte ihm nichts Besonderes. Er gab mit Nutzen Calomel. — *Review*. *L. Rob. Harv*, On the supply and Application of the Blow-Pipe — also of the Ef-

fects of the intense Heat produced by the Combustion of the Hydrogen and Oxygen Gases, mit Kupfern. Philad. 1802. 8. Diese Flamme schmolz unter andern Platina. 2. V. Band der Transact. of the American Philosophical Society. 1802. 4. (S. N. 1803 S. 521). Enthält interessante Nachrichten, z. B. Williamson über das Ephoron oder Insect von Einer Stunde; Baudry des Lozieres über die thierische Baumwolle, oder das Insect Fly - Carrier. 3. Bryan Higgins, Observations and Advices for the Improvement of the Manufacture of Muscovado Sugar and Rum, mit Kupfern. St. Jago de la Vega in Jamaica 1797. 8. 4. John Redman Coxe, Observations on Vaccination 1802, mit einem illuminierten Kupfer. Philad. — *Medical and Philosophical News. Domestic.* Col. Anderson und Mr. Krufft, Improvements in distilling spirituous liquor. Provision for Marine Hospitals. Improvement in naval economy: bestehe in der Anwendung von Alkalien. Failure of the Expedition to the Lake superior. Ration of an American Seaman. Platina from the Mines of Chaco, in terra firma: ungeachtet die Ausfuhr bey Todesstrafe verboten ist, kamen doch 300 Pfunde auf einmahl nach New-York 7. Mineral spring near Passaic falls. Anzeige von acht verschiedenen Landarten von America. Fossile Muscheln zu Long-Island. Remarkable antiseptic power of carbonate of Soda. Medicinische Promotionen zu Dartmouth's College. Muriate and sulphate of Soda manufactured in Massachusetts. Beobachtungen über Hrn. Olbers neuen Planeten, und Piazzi's Ceres. Guyton's Rejection of nitrous Fumigation to destroy the Infection of Air and Contagion and his Recommendation of oxygenated Muriatic acid Gas.

instead of it, mit dem bittern Besage: *Uter horum pejor?* Jede Maad und Waschfrau wisse Infection and its poison durch Seifwasser, Lauge u. s. w. zu zerstören; allein für große Genies sey es aufgehoben gewesen, durch saure Dämpfe das Nähnliche zu verrichten. — John Morton, des Americanischen Consuls, Notice respecting the City of Havanna. Ein sehr genauer Aufsatz. Medicinische Graduationen auf der Universität Pennsylvania und in Columbia College.

Nr III. Art. 1. Nachricht von dem wilden North-americanischen Schafe, mit einem saubern Holzschnitt. Dieses Schaf hält gleichsam das Mittel zwischen einem Reh (*deer*) und einem Schafe; Körper und Haare gleichen dem erstern, Kopf und Hörner dem letztern. Art. 2. *Joseph Glover*, Facts and Experiments on Mercury. Gegen Girtanner und Beddoes. Art. 3. Dr. Seiden und Whitehead kurze Geschichte des gelben Fiebers zu Norfolk. Hr. S. brauchte Calomel mit Nutzen, besonders aber das Begießen mit kaltem Wasser, drey Mahl des Tages, nur vier Tage lang. Art. 4. *W. Stignery*, A curious disease in a working Ox. Eine mit Unrath gefüllte Geschwulst zwischen den Nackenmuskeln. Art. 5. Dr. Tracy, merkwürdiger Fall einer Lungenschwindsucht, in welcher eine starke Blutung nützlich schien. Ein Nasenbluten hielt sechzig Stunden lang an, worauf der Verf. einen stärkenden Heilplan einschlug, und den Kranken rettete. Art. 6. *B. v. Carendeffez*, Analytical Description of certain stony Concretion (Phosphate of Lime) coughed up from the Lungs, with practical Remarks on their Formation. Der Kranke war ein Steinweg. Der Verf. meint, in solchen und ähnlichen Fällen fehle es dem Körper an Phosphorsäure, die man, nebst der Keesäure

reichen sollte. Art. 7. J. S. Stringham Beschreibung einer merkwürdigen Species von Eingeweideswürmern, mit einern saubern Abbildung. Er hält sie für eine Art *Actinia*. Die von S. Crumpe im sechsten Bande der Transactions of the Royal Irish Academy beschriebenen Würmer hätten das mit Aehnlichkeit. Art 8 S. Brown Bemerkungen über Lee's Versuche mit dem Quecksilber (s. oben): vertheidigt die Girtannerschen Säge. Art. 9. Joseph Priestley, Additional Remarks on Cruikshank's Experiments on Finery Cinder and Charcoal. Art 10. J. Dennis, An Account of a Plant called the Magathy - Bay Bean or Accomac - Pea, cultivated for fertilizing Lands. Art. 11. Malachi Foot, Obs. on the functions of the Liver, and on the importance of that Organ as possessing great associate Influence and as a frequent Seat of morbid Affections. "The explanation of the *modus operandi* of Alkalies, and their more general introduction into practice, especially in fevers, has presented us with a new Aera in Medicine". Art. 12. Benj. Rush, An Account of several Cases of general Diseases by the Extraction of decayed and diseased Teeth. Hüftweh, Dyspepsie und Kopfweh, ja Fallsucht, wurden durch Wegnahme eines schadhafte Zahns geheilt. — *Review*. 1. und 2. betreffen Moselen und Chisholm (die wir zu seiner Zeit anzeigten). 3. J. Vaughan, A concise History of the Autumnal Fever which prevailed in Wilmington in the Year 1802. Wilmington 1803. 8. "It was the endemic Fever of Autumn, aggravated to a pestilential grade by local filth and the tropical state of the season, with an epidemical state of the Atmosphere. 4. J. Baltzell, On the mineral Properties of the Sweet Springs of Vir-

ginia, and Conjectures respecting the Processes of their Production by Nature, Hints to an Artificial Formation of similar Medicinal Waters, and strictures on Rouelle's Treatise. Baltimore 1802. 8. 5. Dav. Ram/ay, The Charleston Medical Register for the Year 1802. Charleston 1802. 8. Ein armer Neger, der die Pocken hatte, lag so schwer darnieder, daß ihm Nagen einige Tage vor seinem Tode ein großes Stück von der Achillessehne abfrassen. Auch hier war das gelbe Fieber weder eingebracht, noch ansteckend. Die Schutzblattern wurden erst 1802 allgemein. Eine in mancherley Rücksicht sehr merkwürdige Anekdote: Ein Mann brachte, um die Bank zu berauben, neunzig Tage und Nächte in einer Anstalt oder Abzugscanal zu u. s. w. — *Medical and Philosophical News.* Livingstone, On Pyrites convertible to manure. B. H. Latrope's Description of the Schuyler Copper-Mine in New-Jersey, vom Jahr 1796. J. Smith of the Black-grafs of Long-Island. J. S. Stringham, Heftige Wirkungen des Sublimats: Er behandelte einen Mann genau nach Addinaton's Vorschrift, und sah fürchterliche Zufälle. Moses Younglove will in einem Wassercanal regular vicissitudes des Laufens des Wassers bemerkt haben. Dr. Bridell beschreibt die *Stellandria glabra*. Nachricht von demselben über die Verbesserung der Polizen zu Savannah. Er war bey den Versuchen des Sir Charles Blagden über die Persehung der Blutflügelchen gegenwärtig. Wenn er bey Kranken die Auswürfe von oben oder unten mit Alkalien brausen findet, reicht er Alkalien. Dav. Maxwether über eine Bank versteinter Seemuscheln in Georgia. Der Präsident Jefferson besitzt menschliche Brustn, die man zu Palmyra am Tennesseeffusse ausgrub, von

denen man mutmaßet, daß sie Americanische Aborigines vorstellen, und von eingebornen Indianern gemeißelt oder gebacken worden. Die Indianer, die man Delawares, Iroquois, Wvandots, Cherokees, Chickasaws und Creeks nennt, salzen ihr Fleisch mit einer Art Pottasche, nämlich mit der weissen Asche, ein. Cheuvreux's Chemical Nomenclature wird mit scharfer Critik angeführt. Methode, späte Pfirsiche zu ziehen. Soll dadurch bewirkt werden, daß man sie aus unreifen Kernen zieht: dieß könne man so weit treiben, daß sie ganz und gar nicht reif werden. Ueber des Astronomen Lambert's Anstalten zur Beobachtung der Sonnenfinsterniß im Junius 1806. Idee von der Menge des Branntweins, der in den vereinigten Staaten verzehret wird. Ein einzelner Handelsmann zu New-York verzehret in Einem Tage nach und nach eine Pinte, d. i. für 4 Schilling, wofür Weib und Kinder Brot hätten. "Alkohol", schließt also der Aufsatz, "seems to be a greater curse on Christians than Opium to Turks". Nach G. Davis ist die entsetzliche Unsauberkeit auf der Barbarischen Küste alleinige Ursache der Pest. Ueber das gelbe Fieber im Jahr 1802 zu Charleston, Baltimore, Wilmington, Philadelphia, Boston und Portsmouth. Ein unreinliches Schiff, welches drey Mahl das Verft änderte, war an diesen drey Stellen Quelle von Gift und Tod. Die Lehre von Importation und Contagion des gelben Fiebers zeige sich täglich grundloser. L. Spaldina's Bill of Mortality zu Portsmouth von 1802. Jetzt findet sich auch in America hinreichender Dachschiefer. American Board of Agriculture.

Nr. IV. Art. I. Nath. Potter zu Baltimore über die epidemischen Krankheiten im Jahr 1802. Masern griffen doch Einige zum zweyten Mahl an.

Blutlassen und Abführen war dießmahl das Beste; Bisweilen war das Blut ganz aufgelöset, dunkel, wie Syrup oder Theer, und gerann nicht. In einem ganz erschrecklichen Falle, den der Verf. erzählt, wurde die Oberhaut so dick, als die Nägel; es entstand eine Plica Polonica u. s. f. bis das elfjährige Kind höchst jämmerlich starb. Art. 2. *Fred. Hoffman's Essay on the dissimilarity of Fixed Vegetable Alkaline salts; with Observations on the Changes which the Septic Acid undergoes by Combination with those Alkalies by Dr. Mitchell.* Man habe ihn, Hrn. W., mißverstanden, wenn man behauptet habe, daß er Septic und Nitrous acid für einerley halte, ob sich gleich durch Kunst das Septic acid in Nitrous verwandle. Art. 3. *D. Wiley, Obs. on the Sense of Touch.* Es sey ein Problem, wie man durch das bloße Ueberfahren mit dem Finger ein dickeres Stück Metall von einem dünnern unterscheidet. Art. 4. *Moses Younglove, Miscellaneous Remarks on the Small-Pox and Kine-Pock.* Unter vierzehen tausend von ihm mit Blatterngift Geimpften sah er keinen Einzigen, bey dem das Gift nicht anschlug, auch niemahls einen zwey Mahl daran leiden. Es seyen ihm frenlich Fälle bekannt, wo man Krämpffeln statt der Blattern impfte. Er schnitt einigen Geimpften die Haut der Impfstelle aus, und hob dadurch die Ansteckung. Nach dem vierten Tage der Impfung half dieß Ausschneiden nichts mehr. Darwin irre, daß das Pockengift nicht ins Blut käme. Er impfte mehr als 100 Schwangere, ohne daß die Kinder angesteckt wurden. Art. 5. *L. Valentin Bemerkung über die Wirksamkeit des Schierlings-Extractes in Heilung der Flechten, und besonders einer veralteten Krankheit der Harnblase.* Art. 6. *A. C. Willey, Medical History of Block-*

Island. Art. 7. *X. Hazeltine*, Trismus, entstanden durch eine kleine Wunde am Daumen, geheilt durch Laudanum. Art. 8. Bemerkungen eines Ungenannten über *G. Lee's Account of a morbid Dissection*. Eine verdünnte Salzsäure löse die Knochen auf, während die fleischigen Theile ihre Form behalten. Art. 9. *J. G. Knaut*, Methoden, die Wasserscheu von dem Biß eines tollen Hundes zu heilen: ausgezogen aus Deutschen Schriftstellern, nämlich aus *Münch*, *Schmucker* und *Nederer*. — *Review*. 1. *Th. Moore*, On the most eligible Construction of Ice Houses, also a Description of the Machine called the Refrigerator. Baltimore 1803. 8. Man braucht dort Eis, um Butter und Fleisch frisch zu erhalten. Ein bogenlanger Auszug. 2. *Benj. Waterhouse*, A Prospect of exterminating the Small-Pox — by Variola Vaccina or Kine-Pock. Cambridge 1802. 8. Hr. Dr. W. hat das Verdienst, der Erste gewesen zu seyn, der in America die Schutzblattern einführte. 4. *Jos. Hamilton*, A certain Bar against the Approach of the Yellow-Fever. Hudson 1800. 16. Hr. H. mache unter andern den Advocaten der uncleanliness und corruption. 5. A Physical Enquiry into the Origin and Cause of the Pestilential Fever. New-York 1800. 8. Es wird davon gesagt: "the drollest publication we have ever red upon these distempers". 6. *Quincy's* Lexicon Physico-Medicum etc. improved from the eleventh London Edition. New-York 1802. 8. Wird sehr gelobt, und die Artikel Potash und Yellow-Fever zur Probe angeführt. — *Medical and Philosophical News. Domestic*. Correspondenz zwischen dem Dr. *Mitchill* und dem Secretär der Schifffahrt über die Feuchtigheit, die das Schießpulver während einem Kreuzzug annahm. Die Schuld läge am Salpeter. Ueber *de Witt's* treffliche Karte

1430 Göttingische gelehrte Anzeigen

vom Staate New-York, und Mitchill's Landkarte von Nordamerika. Superior Salubrity of the North-American Climate: es sey gesunder, als z. B. das Clima zu Montpellier, wo von 29½ Einer stirbt; zu Portsmouth in America nur von fünfzig Einer. Mr. Dubuc Marentille, Machines for saving Life in cases of Shipwreck Progress of medical Education in America. Im Jahr 1802 wurde kein Einziger mehr aus den vereinigten Staaten zu Edinburgh zum Doctor gemacht. Vor sechszehn Jahren gingen jährlich über 21,000 Pfund Sterling bares Geld bloß für medicinischen Unterricht aus America nach Großbritannien. London Bills of Mortality with Reflections. Dr. Heberden's Werk (s. Götting. Anz. 1804 St. 74) wird auch hier, wie billig, sehr gelobt. Coal Trade between the united States of America and foreign Parts. — *Catalogue of Books, Pamphlets, and other publications relative to America.* Ueber die Armen zu Edinburgh in Schottland, und Newcastle in England. Leichenöffnung eines Mannes, welcher Steine aufhustete (s. oben): überall fand man in den Lungen solche steinige Concretionen, doch die meisten in den Saugaderdrüsen. Bill of Mortality for New-York vom Nov. 1801 bis Dec. 1802, nine instances of the awful crime of *suicide* are enumerated. Ein Viertel von 2215 Todten starb an Lungensucht. — *Longstreet's Project for obtaining pure Well-water in Charleston.* New National Distinctions: Fredon solle das ganze Territorium der vereinigten Staaten heißen, Fredonian oder Frede ein Bürger dieser Staaten. — *Foreign Appendix.* Art. 1. Report to Congress on Quarantine Regulations. Art. 2. Address to the American Board of Agriculture to the Citizens of the United States. Art. 3. Biographical Memoirs of the late Dr. Darwin.

Nürnberg.

H. 17

Leitfaden zu einer allgemeinen Statistik, mit Hinweisung auf wahre und gründliche Staatskunde; von Gregor Schöpf. Aus dem aufgelöseten Kloster St. Stephan in Würzburg. 170 S. in Octav. 1806. — Eine allgemeine Statistik kann, nach unserer Meinung, nichts anders seyn, als ein aus dem Begriff derselben abgeleiteter Grundriß, mit Bestimmung der einzelnen Theile, ihres Verhältnisses gegen einander, und mit Benützung der allgemeinen Vorkenntnisse, die bey der speciellen Statistik einzelner Länder vorausgesetzt werden müssen. Dies ist wenigstens der Inhalt des allgemeinen Theils, den Herr. seinen Vorträgen über diese Wissenschaft voranschickt. Wer weiß, wie höchst unbestimmt und schwankend dieser wissenschaftliche Theil der Statistik gewöhnlich erscheint; wie wenig selbst über die Definition ihrer Wissenschaft, und also auch natürlich über ihren Umfang und ihre Eintheilung, die Statistiker selber einig sind, wird die Untersuchungen darüber wohl nicht für überflüssig halten. Herr. nahm daher die Schrift des Verf. nicht ohne Erwartungen in die Hand: wiewohl schon der Titel, denn es schwer seyn möchte, einen rechten Sinn unterzulegen, ein Mißtrauen einflößte. Der Absicht des Verf., „öffentlich darzuthun, daß er seine Stunden nicht müßig zugebracht, sondern zur Erlernung nützlicher Wissenschaften verwendet habe“, läßt er auch gern Gerechtigkeit widerfahren; — aber freylich hat der Verf. eine Arbeit übernommen, der er nicht gewachsen war. Eine „systematische Grundlage einer allgemeinen Statistik“, wie der Verf. sie zu liefern wünschte, setzt nothwendig eine vertraute Bekanntschaft mit der Theorie der Politik, und den verschiedenen Systemen derselben, besonders der Staats-

1432 G. g. N. 143. St., den 6. Sept. 1806.

wirtschaft, voraus. Man muß diese durchdacht haben, und wenigstens über die Hauptbegriffe derselben mit sich selber einig seyn. Wie weit unser Werk davon entfernt geblieben sey; wie schwankend und unbestimmt seine Begriffe geblieben sind, wäre leicht aus jedem Abschnitte zu zeigen. Wir heben nur Eine Stelle aus. "Der Staat", heißt es S. 36, "zieht sein Geld aus Verarbeiten, durch Handel, durch Credit. Dieses Mittel (der Credit) ist ein bisschen mißlich. Es ist Papiergeld; die Engländer nennen es Repräsentation. So wie das Gold und Silber nur eine Repräsentation ist, so braucht man Papier zu eben dem Zwecke. Ein Volk, bey dem der Credit fällt, oder das noch gar keinen Credit hat" — (also kein Papiergeld), "ist sehr übel daran". — Braucht es nach einer solchen Stelle noch mehrere Beweise?

Hannover.

Die Gebrüder Hahn lassen sich angelegen seyn, gute Elementar- und andere gute Schulbücher zu verlegen und in Umlauf zu bringen; eine Unternehmung, welche alle Empfehlung zur weitem Einführung derselben im Lande verdient; denn wozu sollen fremde Elementarbücher eingeführt werden, wenn wir sie eben so gut, und besser, im Lande haben? Unter mehreren, die wieder in Druck und Verlag genommen sind, führen wir nur einen so genannten Pendant zur kleinen Bröderschen Lateinischen Grammatik an, welche den Unterricht der ersten Anfänger in den untern Classen zu erleichtern dienen soll: Christian Gottlob Bröder's Elementarisches Lesebuch — 1805. Octav (8 Bgr.). Geschickte Lehrer werden bey der Menge von Wörtern und Beispielen zu jeder Regel die Zahl und Auswahl nach den Kräften der Lehrlinge abmessen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 8. September 1806.

Nürnberg und Sulzbach.

In der J. E. Seidelschen Kunst- und Buchhandlung: Kurzgefaßte Theorie der Mnemonik, von J. Christophor Freiherrn von Arctin. 1806. 32 Octavseiten.

Man hat längst, seitdem von den mnemonischen Entdeckungen des Freiherrn von Arctin im Publicum die Rede gewesen, dem System, zu welchem der Verfasser Hoffnung gemacht hatte, entgegen gesehen. Die kleine Schrift, die wir hier anzeigen, muß die Erwartung des Werks, das jenes System enthalten soll, noch vermehren. Denn was man eigentlich erwartete, findet man hier kaum angedeutet. Daß das Gedächtniß und die Erinnerung unter gewissen psychologischen Gesetzen stehen, nach denen sie cultivirt und kunstmäßig gestärkt werden können, ist eine unsers Wissens, unbestrittene Wahrheit; und diese Gesetze selbst sind ziemlich bekannt. Aber, wie man es anzufangen habe, nach diesen Gesetzen ein gewöhnliches Gedächtniß bis zu der bewundernswürdigen

Stärke und Fertigkeit zu cultiviren, von der man hier und da Proben gegeben haben will, leuchtet nicht sogleich ein. Es verhält sich damit ungefähr wie mit den körperlichen Fertigkeiten, deren physiologische und anatomische Theorie man vollkommen inne haben kann, ohne dadurch die Fertigkeit selbst zu erlangen. *Uebung*, kann man sagen, müsse dann leisten, was die Theorie allein nicht vermag. Aber so wie es organische Hindernisse geben kann, warum bey gewöhnlichen Naturen gewisse Uebungen nach aller Theorie nicht gelingen: so könnte es geistige Hindernisse geben, die der Entwicklung eines vorzüglichen Gedächtnisses in den meisten Köpfen entgegen stehen. Diese Hindernisse zum Theil zu überwinden, kann fleißige Uebung nach richtigen Grundsätzen ohne Zweifel immer Etwas, zuweilen Vieles, nützen, aber darum doch vielleicht nur selten, oder nie, etwas Ungemeines und Außerordentliches bewirken. Nun ist es doch, wie uns dünkt, gar sehr zweydeutlich, ob es eine Gedächtniskunst gebe, durch die man einem schlechten, oder mittelmäßigen Gedächtnisse bis auf einen gewissen, nach der Verschiedenheit der Naturen sehr verschiedenen, Punct zu Hülfe kommen kann, oder, ob diese Kunst hinreiche, jedes gewöhnliche Gedächtniß bis zu dem Grade zu cultiviren, von dem die Virtuosen in der Gedächtniskunst Proben geben. Vielleicht hat man die Meinung des Hrn. v. Arctin im Publicum eben dadurch mißverstanden, daß man glaubte, er wolle nach Grundsätzen Gedächtnißwundermänner bilden, da es ihm vermuthlich nur um psychologische Beförderung der vernachlässigten Cultur des Gedächtnisses überhaupt nach Maßgabe der Talente, also um etwas eben so Gemeinnütziges, als gar nicht Unerhörtes, zu thun ist. —

In den wenigen Bogen, die den Abriss der Theorie der Gedächtniskunst nach den Grundsätzen des Hrn. Verfassers enthalten, findet sich noch nichts von dem zugleich angekündigten practischen Theile, den der Hr. Verf. nicht eher bekannt machen will, bis er auch die Geschichte der Mnemonik hat voranzugehen lassen. Uns dünkt, der historische Theil würde erst dann ein rechtes Interesse haben, wenn er auf den practischen folgte. Der Abriss der Theorie zerfällt in fünf Kapitel. Begriff und wissenschaftliche Begründung der Mnemonik. Der Verf. unterscheidet mit Recht zwischen Erinnerung und Gedächtniß, aber, wie uns dünkt, ohne Noth gegen den Sprachgebrauch. Gedächtniß nennt man die Kraft, Vorstellungen zu behalten und aufzubewahren, auch wenn sie dem Vorstellungsvermögen nicht mehr gegenwärtig sind; Erinnerung ist die Kraft, oder das Vermögen, das die Vorstellungen wieder aus dem Gedächtnisse hervorrufft, nachdem sie aufgehört hatten, gegenwärtige Vorstellungen zu seyn. Es gibt auch ein sinnliches, bloß thierisches, Erinnerungsvermögen. Zur Erinnerung gehört nicht nothwendig Bewußtseyn. Der Verf. aber will nur Erinnerung mit Bewußtseyn anerkennen, die er deswegen Gedächtniß in der zweyten Potenz nennt. Freylich ist nur von dieser in der Mnemonik die Rede. Aber auch in der Mnemonik muß, unsers Erachtens, eine Verwirrung entstehen, wenn man Gedächtniß und Erinnerung nur so, wie der Verfasser, unterscheidet. Denn Mancher hat ein gutes Gedächtniß im eigentlichen Sinne, das heißt, er vergißt nicht leicht, was er sich gemerkt hat; aber er hat darum noch kein sonderliches Erinnerungsvermögen, wenn ihm die Vorstellungen, die sein Gedächtniß aufbewahrt,

nicht nach Wunsche jederzeit zu Gebote stehen. Das Erinnerungsvermögen und das Gedächtniß im eigentlichen Sinne verlangen also noch jedes seine besondere Cultur nach besondern Grundsätzen. Zweytes Kapitel. Phrasisches Postulat des Erinnerungsvermögens. Hier verbreitet sich der Verfasser über das physiologische Verhältniß des Gedächtnisses und des Erinnerungsvermögens zu den Functionen des Gehirns und der Nerven, um dadurch die Nothwendigkeit der Uebung jener geistigen Kräfte darzuthun. Drittes Kapitel. Logische Gesetze des Gedächtnisses und Erinnerungsvermögens. Das Gedächtniß stehe unter dem Gesetze der Klarheit, das Erinnerungsvermögen unter dem Gesetze der so genannten Ideenassociation. Die Abstraction schade der Klarheit (soll wohl heißen, Lebhaftigkeit) der Vorstellungen. Man müsse die Abstracte, um sie leichter zu behalten, in Bilder verwandeln. (Aber wie geschieht dieß auf die zweckmäßigste Art? Das ist gerade die Hauptfrage, welche der Verfasser noch nicht beantwortet.) Viertes Kapitel. Auf obige Voraussetzungen gegründeteres Lehrgebäude der Mnemonik. Hier folgen nun einige Lehren, deren Richtigkeit sich nicht wohl bezweifeln läßt, deren Anwendung aber wieder besondere Lehren verlangt, die wir hier nicht finden. Man solle jedes Wort, oder jeden einzelnen Gegenstand (soll wohl heißen, Begriff) in ein Bild verwandeln, und dann dieses Bild mit einem raum- und zeitmäßigen Gegenstande, der uns lebhaft vorschwebt, oder vorschweben werde, verbinden. Um die Aufeinanderfolge mehrerer Gegenstände zu behalten, solle man andere Gegenstände auffuchen, mit deren Succession man häufig bekannt ist, und an jeden derselben solle

man einen von den in ihrer bestimmten Ordnung zu behaltenden Gegenständen knüpfen. Aus diesen drei Regeln bestehe die ganze Mnemontik. Sie beruhe also auf drei Operationen, nämlich, daß man erstens die Gegenstände oder Worte in Bilder verwandle, zweitens sich ein gewisses Bild vorstelle, welches man nöthig hat, sich die Gegenstände oder Worte in einer gewissen Ordnung zu merken, und drittens, daß man beide Bilder mit einander verbinde, die Stoffbilder mit den Ordnungsbildern. Das fünfte und letzte Kapitel enthält ein paar Worte über die Amnestosik, wie es der Verfasser nennt, oder die Vergessungskunst. Wir haben geglaubt, unsere Leser aufmerksam auf dasjenige machen zu müssen, was wir bei dieser Schrift vermissen, ohne darum dem Verfasser und seinen gemeinnützigen Bemühungen unsere Achtung zu versagen.

Ohne Druckort.

Reflexions sur le mode de sujettion de la noblesse immediate de l'empire aux trois souverains de l'Allemagne meridionale. Fevrier. 1806. 32 Seiten in Octav. Mit dem Motto: Impavidum ferient ruinae.

Die Geschichte der Reichsritterschaft in den letzten Jahren ist für den Gang und Geist der neuen Politik charakteristisch merkwürdig; was diese Corporation erlebt, was sie gethan hat, ist im Kleinen ein Bild des Schicksals und der Handlungsweise so vieler Staaten im Großen. Die Krise der Entschädigungen schien ihren Untergang herbezuführen zu müssen; sie ward gerettet, als ein Ehrendenkmal des alten Feudalwesens, oder, wie Blinger mit bitterer Wahrheit sagt, damit im

Geiste der Zeit durch Gewalt geschehe, was durch gesetzliche Uebereinkunft ruhig und rechtlich hätte geschehen können. Der Angriff dieser Gewalt erfolgte; von allen Seiten her wurde der Ritterschaft der gute Rath zugerufen, auf eine Capitulation unter ehrenvollen Bedingungen, so lange es noch Zeit sey, zu denken, da eine längere Vertheidigung der alten Verfassung in ihrem ganzen Umfange und allen ihren Formen zu den politischen Unmöglichkeiten gehöre. Es war ganz in der Ordnung, daß dieser gute Rath nicht geachtet wurde; wenige Menschen begreifen den Sinn und Charakter der Zeit, in der sie leben und handeln sollen, und besonders in Deutschland ist es eine alte Erfahrung, daß man, aus lauter Eifer Nichts aufzugeben, Alles verliert. So traf denn endlich, im Laufe des kurzen entscheidenden Krieges, der letzte Schlag; durch einen Französischen Armeebefehl wurde die Reichsritterschaft in den neuen Souveränetäten vernichtet. Nun kam es darauf an, die Verhältnisse zu reguliren, in denen die Ritter ihren neuen Herren sich zu unterwerfen hatten; das vorliegende Memoire sollte, wie der ganze Inhalt bald ergibt, den Kaiser Napoleon zu einer für die Corporation günstigen Entscheidung bestimmen. Daß dieser Zweck nicht erreicht sey, gibt die kurze Vorrede zu, und ist auch sonst bekannt genug; aber es ist merkwürdig, zu sehen, was man doch im Februar 1806 noch glauben zu dürfen. Die neuen Souveräns, meint der Verf. — wie wir hören, ein neu aufgenommenes Glied der Reichsritterschaft — können über die Corporation nur die Rechte in Anspruch nehmen, die sonst der Kaiser gehabt, mit einigen Modificationen und, wenn es seyn müsse, mit einigen Erweiterungen, also einen Charitativ-Beytrag,

eine sehr beschränkte Rekrutirung, das Recht der Gesetzgebung mit Concurrenz der Ritter, Subordination der ritterschaftlichen Jurisdiction unter die Ober-Appellationsgerichte der Länder u. s. f. Alle übrigen Personal- und Realprivilegien müssen bleiben, und durch einen eigenen Act der Reichs-Legislation sanctionirt werden; nämlich persönliche Unmittelbarkeit, Existenz in einer eigenen, frey organisirten, Corporation, Befreyung von Zoll, Einquartirung und allen Steuern, persönlichen und dinglichen, volle Civiljurisdiction (die peinliche, mit deren Kosten, ist der Verf. S. 20 geneigt, bis auf einen gewissen Grad aufzugeben), Fortdauer der Localpolizey, Reception der Juden, Erbhuldigung der Untertanen, und was der herrlichen Vorrechte mehr sind. Die Gründe des Rechts für diese Forderungen sind leicht gefunden; auch sind wir weit entfernt, die Probitätstabeln zu wollen, die in Vertheidigung althergebrachter Freyheiten auf den Buchstaben des Gesetzes und der Verfassung noch immer sich beruft. Aber merkwürdig ist es doch, in einer politischen Verhandlung dieser Art gerade die Erhaltung solcher Puncte urgirt zu sehen, die auch dem Unbefangenen als die schwache Seite der reichsritterschaftlichen Verfassung, als unverträglich mit den ersten Bedürfnissen unserer Zeit, und deßhalb einer Abänderung schlechtthin bedürftig, erscheinen müssen. Vielleicht hat man sich der alten Regel erinnert, daß man viel verlangen müsse, um Etwas zu gewinnen; aber man sollte doch nicht auf Dingen bestehen, welche selbst die Meinung entschieden gegen sich haben, und deren Vernichtung in einer Zeit, wo so viel Vortreffliches unbedauert untergeht, auch der unrechtlichen Gewalt leicht genug verziehen wird. Diese Betrachtung hätte billig dem Verf. vorschweben sollen, als er S. 31 unter den Entschädigungen, die

1440 G. g. A. 144 St., den 8. Sept. 1806,

er für die Ritter in Vorschlag bringt (z. B. Aufnahme in die Landschaft, deren Wiederherstellung er von Baden hofft), besonders auch das Recht hervorhebt, zu gewissen distinguirten Aemtern in dem neuen Vaterlande ausschließlich zu gelangen, nämlich, aufser den places de représentation. Präsidentenstellen in den Dicastrien und Collegien, Landvoaten etc.; dieß werde, meint er, nicht angesehen werden können als widersprechend den principes d'égalité politique du siècle, sur l'extension d'urgence desquels on vient peu à peu. Glaube der Herausgeber, auch durch Mittheilung dieses Vorschlags die Meinung des Publicums für seine Partey zu gewinnen, worauf es, laut der Vorrede, beim Drucke dieser kleinen Schrift abgesehen ist?

Wien.

Erfurt.

Surinam und seine Bewohner, oder Nachrichten über die geographischen u. s. w. Verhältnisse dieser Insel, während eines zwanzigjährigen Aufenthalts daselbst gesammelt von J. D. Bunn, ehemahligem Plantagen Director. 1805. 352 Seiten in Octav. Ungeachtet diese Schrift nichts enthält, was nicht in ältern Reisebeschreibungen ausführlicher und bestimmter vorgetragen worden wäre: so glauben wir doch, daß sie eine gewisse Classe von Lesern, die von der Colonie Surinam wenig oder nichts wissen, unterhalten und belehren werde. Am wenigsten begreifen wir, wie der Verfasser die Caraiben, oder, wie er sie nennt, die CaraiBERS, in drey Stände, nämlich in Edelleute, Bürger und Bauern, einteilen konnte; S. 61.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 11. September 1806.

Göttingen.

H.

Zu den im 138. St. unserer Anzeige S. 1371 für das künftige Jahr angeführten Preisaufgaben ist noch die Aufgabe für die Preispredigt hinzu zu fügen: so wie er bereits im Programm S. VII angezeigt ist: der Unterschied zwischen dem Glauben ohne zu sehen, und zwischen blindem Glauben, nach Joh. 20, 29.

Aus dem eröffneten Zettel des im Programm rühmlich erwähnten Accessit (mit der Ueberschrift: *Perfium non curo legere*) der philosophischen Preisfrage von der allegorischen Interpretation der heiligen Schriften (s. oben S. 1370, 71) ist der Verfasser Hr. Michael Magyar, aus Ungarn.

Paris.

Hibart

De l'imprimerie impériale: *Analyse et Tableaux de l'influence de la petite vérole sur la mortalité et de celle qu'un préservatif tel que la vaccine peut avoir sur la population et la longévité.* Par E. E. Duvillard. 1806. 210 S. in Quart.

X (7)

Es ist unstreitig einer der wichtigsten Gegenstände der politischen Arithmetik, welchen der Verfasser der gegenwärtigen, dem Urtheile der hiesigen Gesellschaft der Wissenschaften vorgelegten, Schrift zum Gegenstande seiner Untersuchung gemacht hat. Schon im Allgemeinen ist der Gang der Bevölkerung für die Politik im höchsten Grade bedeutend; Veränderungen, die ihn für alle Zukunft in eine neue Richtung versehen, verdienen die sorgfältigste Nachforschung, vorzüglich alsdann, wenn sie, eine schnelle Zunahme herbeyführend, die schreckliche Gefahr der Uebersättigung in der Ferne erblicken lassen. Aber eben so erheblich, und vielleicht von größerem augenblicklichem Werthe, sind detaillirte Untersuchungen dieser Art für alle diejenigen öffentlichen Institute, welche sich nach den Gesetzen der Sterblichkeit zu modificiren haben. Renten-, Wittwen-, Zontinen-Cassen, und was sonst noch für finanzielle Einrichtungen bestehen mögen, die vom Leben und Sterben der Theilnehmenden abhängen, wenn sie nicht selbst der Gefahr, im Laufe der Zeit zu Grunde gerichtet zu werden, entgegen gehen wollen, bedürfen die genaueste Kenntniß der wirklich bestehenden Mortalität. Und so erscheint die wohlthätige Entdeckung und Einführung der Schutzblattern als eine Begebenheit, die zu neuen, höchst interessanten, practisch unentbehrlichen Nachforschungen für die politische Arithmetik Stoff und Aufforderungen darbietet, ja sogar eine Reform in vielen angewandten Zweigen dieser Wissenschaft nothwendig macht. Und es mag besonders für Deutschland nöthig seyn, Aufmerksamkeit auf solche Untersuchungen zu erregen, wo, ungeachtet der traurigsten Erfahrungen von den Folgen strafbarer Unwissenheit, eine selbstgefällige Verachtung der politischen Arithmetik beynahe an der Ordnung des Tages ist.

Um den Einfluß der Blattern auf die Mortalität gehörig bestimmen zu können, dazu werden mehrere Data erfordert. Zuerst und vor Allem muß die Sterblichkeit der Menschen überhaupt für jedes mögliche Alter gegeben seyn. Hernach aber muß man nicht bloß die Zahl der jährlich an Blattern Sterbenden nach einem zuverlässigen Durchschnitt kennen, sondern ausserdem genaue Angaben über die Zahl derjenigen, die jährlich von jedem Alter die Blattern bekommen, und den Theil von ihnen, der daran stirbt, besitzen. Was das Erste betrifft, so haben wir bekanntlich schon mehrere Mortalitäts-tafeln, von denen einige, vorzüglich die Schwedische, innerhalb der ihnen gebührenden Grenzen eine hinlängliche Zuverlässigkeit besitzen. Aber nichts desto weniger verdient der Verfasser den lebhaftesten Dank für die Mittheilung einer neuen großen Sterblichkeitstafel, als Auszug eines größern Werks, dessen Erscheinung jeder Freund der Wissenschaft lebhaft wünschen muß. Sie ist von dem Verf. selbst vor der Revolution aus den Listen verschiedener Gegenden in Frankreich, die eine Population von beynähe 3 Millionen Menschen befaßten, zusammengetragen worden. Schon das von ihm bekleidete Amt (Ancien directeur-jury de la liquidation de la dette publique viagère pour la partie scientifique), noch mehr aber die ausgezeichnete theoretische Einsicht, welche das Werk zu Tage legt, verbürgen vorläufig die Genauigkeit dieser neuen Mortalitätstabelle, die für das Französische Reich zu vielfachen politischen Berechnungen unentbehrlich, zu interessanten anderweitigen Vergleichen Veranlassung gibt. Was aber die Angaben über die Sterblichkeit und den Verlauf der Blattern überhaupt betrifft, so ist es dem Verf. nicht möglich gewesen, für sie etwas Aehn-

liches zu leisten. Er hat im Gegentheil aus Frankreich selbst gar keine Data darüber zu erhalten vermocht. Glücklicher Weise hat man aus Genf, London, Berlin und noch einiaen andern Städten Angaben über die Zahl der jährlich von gewissen Altern an den Blattern Verstorbenen, so wie einige Data über die Tödtlichkeit der inoculirten Blattern in Vergleichung gegen die der natürlichen. Alle diese Angaben sind in dem vorliegenden Werke mit großem Fleiße gesammelt, achdria zusammengestellt, und Alles, was theoretischer Scharfsinn leisten kann, um aus unvollständigen Datis ein brauchbares Mittel zu ziehen, zugleich auch die Grenzen zu finden, zwischen denen die wahre Bestimmung liegen muß, ist von dem Verf. nicht auffer Acht gelassen worden. Nur scheint es, daß dabey, gewiß nicht durch seine Schuld, keine Sicherheit zu erreichen mögaltch sey. Bey einer so vielfach veränderlichen Krankheit, als die Blattern, auf deren Verbreitung und Verlauf Klima und Lebensart unfehlbar entscheidenden Einfluß haben, die vielleicht in einzelnen Städten und Gegenden durch Inoculation gegeben, in andern hingegen bloß dem Laufe der Natur überlassen geblieben ist, wie verschieden müssen nicht die Angaben über ihre Wirkungen auf die Sterblichkeit ausfallen? Ohne eine beträchtliche Reihe von Datis, aus dem Lande selbst genommen, dessen allgemeine Sterblichkeit bey der Untersuchung selbst zum Grunde gelegt ist, gelangt man schwerlich zu einem gehörig wahrscheinlichen Resultate. Sogar, ob es erlaubt sey, Beobachtungen aus verschiedenen Ländern zu combiniren, wäre eine der nähern Untersuchung nicht unwürdige Frage. Freylich, wenn es die Absicht ist, über die Sterblichkeit der Blattern in Europa überhaupt Etwas festzusetzen, so wird es sogar nothwendig, Data

aus allen verschiedenen Ländern dieses Erdtheils zu einem Mittel zu vereinigen, wie verschieden auch die einzelnen Elemente aussehen mögen. Damit eine eben so allgemeine Mortalitätstabelle verbunden, würde sich im Ganzen über den Gang der Europäischen Bevölkerung urtheilen lassen. Aber eine solche Bestimmung, wenn es auch nicht an Datis zu ihrem Behuf fehlte, wäre bey weitem nicht so interessant und brauchbar, als die specielleren für einzelne Länder. Unser Verf. hat mit der allgemeinen Sterblichkeitstafel für Frankreich eine Tabelle über die Tödtlichkeit der Blattern verbunden, die aus vereinigten Beobachtungen von Genf, Haag und Berlin erwachsen ist. In dieser Rücksicht bleibt also noch Vieles zu wünschen übrig, wie er selbst erinnert; es stand aber nicht in seiner Macht, mehr zu geben, da sich unter allen bekannt gewordenen Beobachtungen über die Blattern, die er mit großem Fleiße gesammelt, sonst nichts Brauchbares finden lassen wollte.

Die Data, worauf sich die Beobachtung gründet, einmahl als gegeben angenommen, fällt alles Uebrige ins Gebiet der Analysis. Und hier finden wir unsern Verfasser auf einem Felde, wo er tiefe theoretische Kenntniß, glücklichen Scharfsinn, erschöpfende Beharrlichkeit, entwickelt. Es kann in diesen Blättern nicht die Absicht seyn, in das Detail der einzelnen Berechnungen einzugehen. Sie fangen mit der Untersuchung über die Abänderung in den Gesetzen der Sterblichkeit an, welche das Aufhören der Blattern hervorbringen müßte, und schließen mit der Entwicklung des Ganges, den unter eben diesen Umständen die Bevölkerung nehmen würde. Aber auch alles Andere, was nur irgend mit den Blattern zusammenhängt, ist der ausführlichsten Betrachtung

unterworfen, und für jede Classe von Individuen, die in dieser Rücksicht unterschieden werden kann, vollständige Gesetze der Sterblichkeit entwickelt. Diejenigen unter allen Lebenden, welche die Blattern bekommen, oder sie nicht bekommen; die, welche daran sterben, oder nicht daran sterben; diejenigen, welche vor oder nach den Blattern sterben, u. s. w. sie finden alle ihre besonderen vollständig ausgearbeiteten Sterblichkeitstafeln. Der theoretische Theil des Werks zeigt die Gründe, worauf die Berechnung dieser Tafeln beruht; sie selbst sind am Ende, 24 an der Zahl, vollständig angehängt. Besonders scharfsinnig erscheinen die analytischen Untersuchungen, durch welche aus einigen Datis die übrigen, wenigstens innerhalb gewisser Grenzen, abgeleitet werden mögen, vorzüglich die Kunstgriffe, durch deren Beyhülfe aus der bekannten Zahl der jährlich von verschiedenen Altern an den Blattern Sterbenden, gefunden werden kann, wie viele der Lebenden von jedem Alter die Blattern bekommen, und wie viele von diesen jährlich sterben müssen. Bey allen diesen Berechnungen werden jedesmahl zwey Wege eingeschlagen; der eine, wo die Veränderungen im Leben und Sterben, nebst den davon abhängenden Größen, als continuirlich gedacht werden, gestattet Differenzial-Ausdrücke und Integrationen; der andere, wo jene Aenderungen nur von Jahr zu Jahr gegeben werden, führt auf die so genannte Rechnung endlicher Differenzen. Man kann bey vollständiger Betrachtung keines von beiden entbehren. Zwar, zur wirklichen Berechnung der Tabellen darf man nicht wohl andere Formeln gebrauchen, als die nähernden, recurirenden, welche sich aus den endlichen Differenzen ableiten

lassen, wie es unser Verfasser gethan hat. Denn Leben und Sterben sind gewiß keine continuirliche Functionen der Zeit, und man darf die Gesetze, nach denen sie für Intervalle einzelner Jahre fortschreiten, zuverlässig nicht durch Interpolationen auf kleinere Zeitunterschiede erstrecken. Aber die Formeln, welche, unter der Voraussetzung der Continuität im Zusammenhange dieser Begebenheiten mit der Zeit, durch Integral-Rechnung für sie gefunden werden können, haben den großen Vorzug der analytischen Geschlossenheit, welche es möglich macht, den Zusammenhang der sich gegenseitig bedingenden Größen auf einen Blick zu übersehen, und bis auf gewisse Grenzen müssen ihre Resultate mit denen der endlichen Differenzen nothwendig zusammentreffen. Schwerlich läßt sich den sehr vollständigen Untersuchungen des Verfassers von Seiten des Calculs noch etwas Bedeutendes hinzusetzen; die Möglichkeit einfacherer Wendungen scheint hin und wieder vorhanden zu seyn: aber es wäre Micrologie, hier dabey verweilen zu wollen.

Wir hoffen, daß diese Schrift der Vorläufer anderer Arbeiten aus dem Gebiete der politischen Arithmetik seyn werde, die der Verfasser schon vorlängst dem National-Institut vorgelegt, und für welche er den vollen Beifall dieses competenten Tribunals erhalten hat. Gewiß kann Niemand mehr geeignet seyn, als er, selbst in den schwierigsten Theilen dieser weitläufigen Wissenschaften sich leicht und sicher zu bewegen. Große Kenntniß der höheren Analysis; ausgebreitete Belesenheit, die sich, wie wir mit Vergnügen wahrgenommen, auch über die Deutsche Literatur erstreckt (selbst der vortreffliche Aufsatz in Lambert's Beiträgen zum Gebrauch der Ma-

1448 G. g. N. 145. St., den 11. Sept. 1806,

thematik, über die Sterblichkeit der Blattern, welche gewisser Maßen die Keime der gegenwärtigen Untersuchungen enthält, ist von dem Verfasser angeführt und benutzt worden); practische Kenntniß der wichtigsten Gegenstände, welche in das Gebiet der politischen Arithmetik fallen; Geläufigkeit in den sehr verwickelten Rechnungen, welche zur Ausführung der Theorie nöthig sind: alle diese Vorzüge finden sich in ihm vereinigt. Was ließe sich in Frankreich für die Bearädung der politischen Arithmetik auf sichere Facta thun, wenn der Schematismus und die Redaction der dazu dienenden und von den öffentlichen Beamten zu führenden Listen, Händen, wie den seinigen, anvertrauet wären! Statt dessen sehen wir aus einer benläufigen Anmerkung, daß mehrere der Präfecten die Zahl der jährlich geschlossenen Ehen auf eine Art angeben, welche Mangel an aller Ueberlegung verräth, und, falsch in sich selbst, zu keinem Resultate genutzt werden kann.

A Amsterdam.

Hier ist unsers Hrn. Professors Langenbeck Schrift über eine sichere Methode des Steinschnitts, welche in unsern Blättern 1802 S. 1847 angezeigt worden, in das Holländische übersezt erschienen: Eenvouwige en zekere Manier van Steensnyden — uit het hoogduitsch vertaald door F. G. van Ingen, Operateur en ordinaris Chirurzyn van den Hove en Hooge Vier-schaar van Zuid-Holland, te Dordrecht. Met zes platen, welche sehr gut gearbeitet sind. Bey Willem Holtrop 1806. Quart XXXX und 1—70 Seiten.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 13. September 1806.

Hannover.

Versuch über die Rumfordsche Suppe und deren allgemeine Einführung, besonders in kleinen Städten und auf dem platten Lande, von J. Ch. Hauff, Amtschreiber zu Herzberg am Harze. Bey den Gebrüdern Hahn. 1806. Auf XVI und 126 Seiten in Octav. Mit Beylagen von A bis zu und mit N.

Der Verfasser, der sich in dieser letzten theuern Zeit das Verdienst erworben hat, einen nicht unbedeutlichen Theil seiner Amtsunterthanen durch eine von Kenntniß, Klugheit und unglaublichem Eifer für die gute Sache geleitete Anwendung der wohlthätigen Erfindung erhalten zu haben, vermehrt es nunmehr besonders für sein Vaterland dadurch, daß er in diesem wohlgeschriebenen Buche eine vollständige, allgemein faßliche Belehrung bis zum kleinsten Detail darüber gibt; und indem er zeigt, wie wenige Mittel zur Erreichung des großen Zwecks erforderlich sind, einem Jeden, dem seine Lage und Umstände hier einzuwirken verstat-

B (7)

ten, dazu Muth macht. Wenn man es gleich bisher nicht mehr für eine bloße Theorie ausgeben konnte, daß die Nahrungsmittel zur Stillung des Hungers und Ernährung des Körpers desto weiter reichen, je mehr sie durch Wasser aufgelöst sind, daß man es ganz in seiner Gewalt hat, sehr großen Massen durch kleine Zusätze gerade des Schmachhaften, das oft äußerst wohlfeil ist, den Geschmack zu geben, wovon man weiß, daß ihn die Eßer am liebsten haben, und daß bey der Bereitung der Speisen im Großen nicht nur an Nahrungsmitteln selbst, sondern auch an den Bereitungskosten ungemein gespart wird: so muß man es doch erst im Großen mehrmahls ausführen sehen, ehe man sich an diese Ansicht der Sache gewöhnen, und die tausend Vorurtheile, die gegen jede gemeinnützige Einrichtung immer erst entstehen, überwinden kann. Als genaue, aufrichtige Erzählung von einer solchen Ausführung im Großen — denn 43,322 Portionen Suppe hat der Verfasser in 56 Tagen bereiten und austheilen lassen — hat dieses kleine Buch also auch einen sehr realen Werth. Als Belehrung zeichnet es sich aber vor andern Schriften, welche wir von der Kumsford'schen Suppe haben, durch zwey eigenthümliche Vorzüge aus. Erstlich theilt es nämlich aus sehr sorgfältig angestellten Beobachtungen geschöpfte Resultate mit, wie sich in der Speisung geringer Leute die Consumtion an Vicrualien, Holz und Arbeit bey dem Gebrauche der Kumsford'schen Suppe gegen die bey der Bereitung der gewöhnlichen Speisen verhält. Nach der Anlage unter K. ist dieses Verhältniß bey der Speisung von vier Personen gewesen:

		bey der Rumf. Suppe.	bey der gewöhnl. Speisuna.
an festen Theilen, Fett	2 $\frac{15}{7}$ $\frac{2}{7}$ $\frac{3}{7}$ L.	12 $\frac{11}{7}$ $\frac{2}{7}$ $\frac{3}{7}$ L.	
und Salz . . .			
an Wasser und Essig	11 $\frac{26}{7}$ $\frac{3}{7}$ $\frac{1}{7}$	18 $\frac{3}{7}$ $\frac{6}{7}$ $\frac{1}{7}$	
an Holz . . .	12 $\frac{31}{7}$ $\frac{4}{7}$ $\frac{1}{7}$	2 $\frac{0}{7}$ $\frac{6}{7}$ $\frac{4}{7}$	
an Arbeit Einer Person	12 $\frac{5}{6}$ $\frac{8}{6}$ Min.	3 St. 24 $\frac{1}{7}$ $\frac{3}{7}$ $\frac{2}{7}$ M.	

Zwentens enthält es eine zweckmäßige Darstellung des Verfahrens, welches der Verfasser bey der Direction und Berechnung der Anstalt beobachtet hat, und es kann also noch von dieser Seite denen, die sich dem Geschäfte an andern Orten unterziehen wollen, ungemein nützlich werden. Uebrigens hat der Verf. aus andern Schriften über die Rumfordsche Suppe alles Wesentliche gesammelt, und in einem kurzen Auszuge hier mitgetheilt. Das Buch ist also zugleich eine Art von Encyclopädie über einen Gegenstand, worin noch so große Ressourcen zur Beförderung des Wohlsseyns der geringern Volksclasse verborgen liegen.

Parma.

Ben Bodoni: *Pitture di Antonio Allegri detto il Correggio esistenti in Parma nel monistero di San Paolo.* Parma, nel Regal Palazzo. MDCCC. Folio. (Mit einer Französischen und einer Spanischen Uebersetzung.)

Wir sind unsern Lesern noch eine Anzeige von diesem Werke schuldig, das unstreitig zu den schönsten und prächtigsten gehört, welche die Druckerey von Bodoni hervorgebracht hat. Der Italiänische Text enthält XXVII Seiten, der Französische XLIII, und der Spanische XXXIII. Nun folgen ein schönes Titelfupfer und 34 meisterhaft gestochene Blätter. — Die ersten Nachrichten von den Mahleren des Correggio im Kloster des San Paolo zu Parma sind in Deutschland durch Hrn.

1452 Göttingische gelehrte Anzeigen:

Prof. Fiorillo bekannt gemacht (s. dessen Geschichte der Maleren Th. 1 S. 265). Hier erhalten wir eine vollständige Beschreibung derselben und vortreffliche Copien, welche ein geschickter Portugiese, Hr. Francisco Vieira, gezeichnet, und Hr. Rosaspina gestochen hat. Die Malereien befinden sich in einem viereckigen Zimmer des Klosters, und nehmen das ganze Gewölbe, und selbst das Dach über dem Heerd ein, worauf man die Diana erblickt. Sie scheint so eben von der Jagd zurückgekehrt zu seyn, und betritt ihren Wagen, der von zwey Hirschen gezogen wird, von welchen man aber nur die hintern Beine sieht. Ihre Stellung, indem sie weder sitzt, noch steht, erinnert an einige Monumente des Alterthums, worin sie auf eine ähnliche Weise erscheint, wie sie ihren Wagen lenkt. Ihre Figur ist voll himmlischer Hoheit, Grazie und Adel; ihr Antlitz reizend, lebhaft und heiter, wie es sich geziemt für die jungfräuliche Göttinn der Jagd. Von der einen Schulter herab hängen Bogen und Köcher; auf dem Haupte glänzt der halbe Mond. Dieß ist das einzige Bild auf der Wand, und zwar auf dem Dache des Heerdes. Die Wände selbst sind an dem obern Theil mit einer Binde von Stuck eingefast, welche unterwärts eine Leiste hat, so daß dazwischen ein gemahlter Fries hinläuft, der mit Widderköpfen geschmückt ist, die durch kleine bogenförmige Gewänder, worin man Becher, Schalen und dergl. Dinge liegen sieht, verbunden sind. Ueber diese Widderköpfe erheben sich eben so viele, nämlich 16, Rippen, welche sich oben im Schlußstein des Gewölbes vereinigen, worin das Wapen der Hebrissinn, nämlich 3 halbe Monde mit dem Hirtenstabe, angebracht ist. Die Rippen, welche eine Art von Laube bilden, machen, wo sie entspringen, 16 Halbbogen, geziert mit einer Einfas-

fung von Seemuscheln, und im Innern mit einigen Bildern, grau in Grau, von denen wir gleich reden werden. Die kleinen Stäbe, welche die Rippen verbinden, durchkreuzen sich, und sind mit Nebenblättern durchwachsen, welche jedoch 16 große offene Ovale formiren, die mit frischgrünendem Eichenlaub und Fruchtschnüren eingefast sind, und das Azur des Himmels freudig durchschimmern lassen. Dieß macht zusammen und einzeln reizende Wirkung. In den Ovalen erblickt man nun Kinder über Lebensgröße, die zu zwey und drey hervorgucken, sich necken, mit einander scherzen, spielen, und durch ihre Stellungen andeuten, daß sie außerhalb der Laube herumlaufen können. Sie haben fast insgesammt Jagdgeräthe in den Händen, lieblosen die Hunde der Diana, blasen das Hifthorn, zeigen den Kopf eines erlegten Hirsches u. s. w. Ein sanftes, schönes, unschuldiges Gemüth spricht aus allen Kindern; ihr naives Wesen, ihr Ausdruck und die Wahrheit in den Formen der zarten Glieder verdient Bewunderung. Das Impasto und Hell Dunkel ist göttlich. Was die Halbbogen im untern Theil der Laube betrifft, so sind sie grau in Grau gemahlt, und enthalten einige, wie es scheint von alten Münzen entlehnte, Figuren in Verkürzung. Es sind folgende: 1) Die Fortuna mit dem Füllhorn, einem Ruder und einer Weltkugel, völlig wie sie auf den Münzen des Vespasian mit der Umschrift: *Fortunae reduci*, vorkommt. 2) Bellona. 3) Die drey Grazien, nicht, wie sie die Alten abgebildet haben, aber ungemein reizend. 4) Ein Jüngling. 5) Ein Genius, der an einem Altar opfert, und mit einer Figur auf einer Münze des Nero mit der Legende: *Genio Augusti*, Aehnlichkeit hat. 6) Eine sitzende Figur, welche den antiken Darstellungen der Terra mit ihren Früchten ziemlich gleicht. 7) Juno, gefesselt, mit einem

1454 Göttingische gelehrte Anzeigen

Amboß an ihren Füßen, nach der Erzählung im Homer. So seltsam dieß Bild ist, so gratiös ist die Figur der Juno. 8) Eine opfernde Priesterin, welche den Priesterinnen auf den Münzen der Domitia mit der Legende: Divi Caesaris mater, nahe kommt. 9) Ein sitzender Alter. 10) Ansicht eines Tempels des Jupiters mit seiner sitzenden Statue. 11) Die drey Parzen: drey reizend geflügelte Mädchen. 12) Ein schönes Weib, mit einem fröhlichen Buben in den Armen. 13) Figur einer Göttin, die den zahllosen antiken Bildern der Ceres ähnelt, mit dem Unterschied, daß sie statt der Schale eine Kugel in der Hand hält. 14) Ein Satyr, welcher auf einer Seemuschel bläset. 15) Ein Mädchen, das in der Rechten einen Vogel hat; und zuletzt 16) ein Mädchen mit einem Baumzweig.

Altdorf.

Beim Herausgeber, und bey Veffon in Leipzig: Georg Andreas Will's, weil. kaiserl. Hofpfalzgrafens und ältesten Professors zu Altdorf, Nürnbergisches Gelehrten-Lexikon — fortgesetzt von Christian Conrad Topitsch, Pfarrer zu Altenhann. Siebenter Theil oder dritter Supplementband, von M — N. 1806. Octav 340 S.

Man muß gestehen, daß die Litteratoren, welche die Litterär-Geschichte bearbeiten, eine sehr gutmüthige Classe von Gelehrten sind. Wenn die gelehrten Egoisten bloß auf Aufstellung ihrer selbst, ihres Verdienstes, Namens, Ruhmes, oder auf Geldgewinn ausgehen: so opfern jene Litteratoren ihre Zeit, Mühe und Kräfte, der Erhaltung und Erneuerung des Andenkens Anderer auf, suchen auch wohl das Andenken von vergessenen, oder verkannten, oder im Dunkeln lebenden Gelehrten und ihrer Werke, ans Licht zu bringen, und der Vergessenheit zu entreißen. Dieser verdienstlichen Art

von Gelehrsamkeit ist auch das gegenwärtige Werk zu verdanken. Nürnberg hat in dieser Beziehung ein eigenes Verdienst, daß es mehrere solche verdienstliche Litteratoren aufführen kann. Billig ward die Nürnbergsche Litteratur selbst auch bedacht; sie erhielt ein eigenes Nürnbergisches Gelehrten-Lexikon durch den verstorbenen Prof. Ge. Andr. Will in vier Bänden (welche in den Jahren 1755, 57, 58 in unsern Blättern angezeigt sind). Von diesen sind durch des Hrn. Pastor Topitsch gelehrte Mühe Supplemente erfolgt, zugleich als Fortsetzung des Will'schen Werkes. Erstes Suppl. A—G. als fünfter Theil 1782 (G. g. A. 1802 S. 1518); zweytes Suppl. H—N. als sechster Theil 1805, dem nun das jetzt angeführte dritte Supplement gefolgt ist, das nach dem ersten Vorsatz des Verf. das Werk schließen sollte, nun aber, um den Band nicht zu stark zu machen, in einen andern mäßigen Quartband zur Hälfte aufgespart ist. Auch in diesem Bande kommen neben der Menge von weniger bekannten Gelehrten eine Zahl angesehenen, geschätzter Nahmen vor, von denen man bey dem natürlichen Hang, von Männern, die man schätzt, jede kleine unbekannte Notiz begierig aufzufassen, mit Vergnügen die kleineren Nachrichten liest, weiter aber dem Verf. es vielen Dank weiß, wenn man das Verzeichniß ihrer Schriften mit mühsamem Fleiß zusammengestellt findet. Unter den Nahmen, die den Rec. zur nähern Aufsicht reizten, sind hier: Der bescheidene Nagel. Topitsch selbst. Obsopóus, der gelehrte Schüler Melanchthon's und Lehrer von Conrad Peutinger; neun Delhafen v. Schellenbach; Andreas und Lucas Ostander. Die drey Panzer. Melch. Pfünzing, der Verfasser des Theuerdanks. Hier Pirkheimer, und darunter Willibald der berühmteste. Der Astrolog Pratorius, und der gelehrte Kalendermacher Regiomontanus. Sieben Preisler, und noch die berühmte Künstlerinn im

1456 G. g. A. 146. St., den 13. Sept. 1806.

Schnitt edler Steine, Susanne Marie Preislerinn.
Der berühmte Mahler Prestel u. seine als Mahlerin
eben so berühmte Gattinn. Der Critiker Conr. Rit-
tershusius. Insonderheit erhält die Gelehrtenge-
schichte des 15. u. 16. Jahrh. mehrere seltne Notizen.

Schleswig.

Von einem gelehrten Schulmann, unserm ehemah-
ligen academ. Mitbürger, Hrn. Bernhard Ludwig
Bönigsmann, Rector der Stadtschule zu Flensburg,
ist seit 1803 eine Folge von sechs Schulschriften, de
Geographia Aristotelis, erschienen, welche durch ge-
lehrte Einsichten und treffende critische Bemerkungen
sich auf eine seltne Weise auszeichnen. Critisch ver-
fährt er schon darin, daß er die echten Schriften unter-
scheidet, und das unechte Buch von der Welt aus-
schließt. Die Stellen, Aussagen und Meinungen des
Stagiriten vertheilt er unter die mathematische, phy-
sische und historische Geographie. Es ist ein Vergnü-
gen, aus Zusammenstellung der einzelnen zerstreuten
Stellen zu sehen, wie weit des Aristoteles Einsichten
und Kenntnisse über jeden Gegenstand gingen, und wo
sie stehen blieben; und dieses kann den mit dieser
Studien Beschäftigten mehr Stoff zu weiterem Nach-
denken und Forschen geben. Der interessante Theil,
welcher die beiden letzten Programmen ausfüllt, ist
der, welcher die historische Geographie enthält, und
weniger Meinungen, als wichtige historische Notizen
in sich faßt. Dabey hat Hr. R. noch das besondere
Verdienst, mehrere Stellen besser erklärt und auch
verbessert zu haben. Eigene Erläuterungen sind z. B.
S. 117 f. von den Etruskern, unter welche Aristoteles
die Römer begriffen zu haben, und vom zweyten Bund
mit den Carthagern zu sprechen scheint. S. 128 vom
πολιτείας u. a. mehr. Die Aufsätze verdienen, zusam-
men gedruckt u. in mehrere Hände gebracht zu werden.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 13. September 1806.

Göttingen.

Der Hofrath Himly hielt am 9. August in einer Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften eine Vorlesung: de perforatione tympani. Zuerst gab er die Geschichte dieser Erfindung an. Schon im Sommer 1797 hat derselbe in Vorlesungen, welche er damahls zu Braunschweig über die Krankheiten der Sinne des Gesichtes und Gehöres hielt (wie auch schon ein dankbarer damahliges Schüler, Hr. Doctor Caspar in Hamburg, öffentlich angezeigt hat), diese Operation für eine bestimmte Art der Taubheit, nämlich die durch Verschiebung der Eustachischen Trompete entstandene, nicht bloß dringend empfohlen, sondern auch zur Aufmunterung sie in den Vorlesungen an einem lebenden Hunde verrichtet, so wie auch nachher gelegentlich öfter an menschlichen Leichen. Eben so empfahl er sie im Winter 1798 in einem zweiten Cursus wieder, also um zwey Cursus früher, als Cooper (im Junius 1801) die jetzt so bekannt gewordene Abhandlung über diesen Gegenstand der Royal Society of London vorlegte. — Was den

E (7)

Hofrath Simly darauf leitete, war das Nachdenken über die Art, wie die Verstopfung der Eustachischen Trompete das Gehör raube, ferner die Bekanntschaft mit dem Anbohren des Processus mastoideus, welches, nach seiner Ueberzeugung, oft dadurch das Gehör wieder schaffte, daß es der in der Paukenhöhle verschlossenen Luft einen neuen Ausweg bahnte (weßhalb auch z. B. Löffler es erfuhr, daß die Taubheit sich wieder einfand, so wie die Oeffnung im Processus mastoideus sich wieder schloß;) ferner die vielfältigen Erfahrungen, daß zufälliges Durchstoßen des Trommelfelles die Taubheit unvermuthet geheilt hat, und die geringe Gefahr, welche mit dem Durchstoßen des Trommelfelles verbunden ist. Die Idee früher richtig gefaßt, und, so viel seine Verhältnisse gestatteten, zu ihrer Verbreitung und Realisirung gewirkt zu haben, darauf darf derselbe Anspruch machen. Hrn. Cooper begünstigte äußeres Verhältniß, nämlich sein Aufenthalt in dem großen London, und das Guy-Hospital mehr, seine Idee bald zur Ausführung zu bringen (im December 1800). Dieses Verdienst der That, wofür das Volk vorzüglich dankbar seyn muß und ist, dieses gebührt unstreitig Cooper. Der Hofrath Simly bekam erst 1805 Gelegenheit, die Operation in seiner medicinisch-chirurgischen Klinik zu verrichten, also weit später, als Cooper, obgleich um Ein Jahr früher, als Herr Ober-Hofrath Michaelis in Marburg, welcher, laut seiner Anzeige im Reichsanzeiger, sie im Sommer 1806 zuerst in Deutschland bekannt gemacht zu haben glaubte; welches jedoch ohne allen Wortwurf angeführt wird, indem andere Geschäfte dem Hofr. S. zeither immer noch nicht erlaubt haben, von den interessanten Vorgängen seiner Klinik öffentliche Nachrichten mitzutheilen.

Weitere Nachforschungen erinnern hier aber wieder sehr an den alten Spruch, es gäbe nichts Neues unter der Sonne. Schon Riolan und Cheselden werfen die Frage hin, ob man nicht durch Durchbohrung des Trommelfelles Taubheiten würde heilen können; also in so fern gehörte auch die erste Idee dem Hofrath Gimty nicht: aber in so fern von der richtigen Idee hier nur die Rede seyn darf, darf er sie sich dennoch bemessen, weil nämlich beide genannte Männer jene Operation nicht für den gehörigen Fall, den der Verstopfung der Eustachischen Trompete, sondern gerade für solche Fälle vorschlugen, wobey sie gar nichts helfen kann, nämlich Riolan für die angeborne Taubheit, und Cheselden bey Krankheiten des Trommelfelles. Hätten also jene Beiden ihre Idee ausgeführt, so würde die Ausführung selbst sie wieder haben niederschlagen müssen. Wenn aber überhaupt solch ein späterer historischer Fund dem Verdienste von Ideen Etwas nehmen könnte, so ginge es Cooper jetzt noch schlimmer, da er nämlich nach einer von unserm Hrn. Hofr. Blumenbach aufgefundenen Stelle in den Epist ad Haller. scriptis schon einen Vorgänger in der That gefunden hat. "Est Lutetiae homo quidam, Eli dictus, qui surditatem curare audet, dummodo malum non a paralyti nervi septimi paris oriatur. En vero ejus methodum. *Tympanum excindit et subpositivum immittit. Fecit experimenta quaedam, quae satis bene ipsi cesserunt*". Dieß schreibt Haller's Sohn an seinen Vater, als eine Consultation für eine taube Person. Mit dem subpositivo mag es sich vielleicht ungefähr verhalten haben, wie mit den künstlichen Augäpfeln, wodurch Blinde sollten sehen können, wie neuerlich Deutsche Journalisten berichteten, als in Frankreich

einmahl wieder eine künstliche Pupille gemacht war, oder es war Selbsttäuschung des guten Eli, oder wahrscheinlicher Charlatanerie; merkwürdig wird es aber, frenlich zur Beschimpfung unserer Zeiten, daß dieser Eli doch vernünftig und ehrlich genug war, nicht zu glauben und hoffen zu machen, diese Operation könne auch da helfen, wo der Fehler im Hörnerven liegt. — In die Geschichte des neuesten Vertriebes dieser Operation in Deutschland mochte Hofrath H. nicht weiter hineingehen, theils weil es noch zu wenig gütliche Actenstücke darüber gibt, theils weil solche, welche mit dem Spruche anheben: **„Freudige Kunde für Gehör-Franke! Auch ihre Leiden werden geendet werden** (Beilage zur Kurhessischen Zeitung), und ähnliche Aus- und Aufrufe in politischen Blättern und andern Volkschriften, der ruhige wissenschaftliche Arzt gern übergeht, so viel er kann.

Alsdann schritt Hofrath H. fort zu den Indicationen für diese Operation. Hierzu foderte er mehr, als taub seyn, und ein heiles Trommelfell haben; und so wie es ein Beweis von grober Unwissenheit oder von Geldprellerey seyn würde, und zuweilen wirklich auch ist, bey jeder Art der Blindheit, auch bey dem schwarzen Staare z. B., die nur für den grauen Staar gehörige Operation der Linsenentfernung zu machen: eben so verhält es sich auch, wenn man jedem Tauben, der erhalten will, das Trommelfell durchbohrt, wenn ein solcher Arzt sich nicht vielleicht lieber damit entschuldigen (?) will, daß die Idee, durch eine so leichte Operation das Gehör wieder herzustellen, und die Nachrichten des Hamburger Correspondenten ihn schwindlich gemacht haben. Man will den Grundsatz anwenden, hilft es nichts, so schadet es doch nichts; dieser paßt hier aber schlecht. Das Trommelfell

steht keinesweges auf einer gleichen Stufe mit dem Ohrfläppchen, daß es so ganz gleichgültig sey, es durchlöchert zu haben, oder nicht. Auch mit der Linse darf es nicht parallelisirt werden, wie, nach Cheselden, neuerlich wieder geschehen ist, sondern nur mit der Hornhaut. So ganz leichtfertig sollte man doch auch nicht über die Versuche und Behauptungen von Willis, Holders, Duverney u. A. hingehen, nach welchen einige Monate nach der Durchbohrung des Trommelfelles sich allmählich Taubheit einstellt. (Duverney z. B. sagt ganz bestimmt: L'ouïe se conserve, mais elle s'affoiblit insensiblement et elle se perd enfin tout-à-fin.) Freylich sind Gegenversuche von Valsalva auch angestellt, welche dieses nicht zeigten; man findet aber bey Morgagni den Grund, nämlich bey diesen Hunden fand man die Wunde des Trommelfelles immer schon wieder zugeheilt, und diese neue Sicherung will man bey operirten Menschen doch nicht. Hofrath S. führt aus seiner eigenen Erfahrung einen Fall an, daß ein junger Mann, welcher seit Jahren ein geöffnertes Trommelfell hatte, eine Entzündung des innern Ohres, die unter Schmerzen fast bis zum Wahnsinn in Eiterung und fast völlige Taubheit mit diesem Ohre endigte, bekam, als bey einem Flußbade durch Untertauchen das Wasser ihm hineindrang. Auch wird dieser Mißbrauch der Operation leicht einen andern Nachtheil nach sich ziehen, nämlich einen Unglauben des Volkes an die Möglichkeit derselben.— Wer die gewöhnliche Beschaffenheit der angeborenen Taubheit kennt, wie tief hier der Fehler in einer andern Bildung des Nerven (recht gut neuerlich von Ackermann dargestellt), und selbst der Knochen zuweilen (Cassebohm) liegt, der wird bey ihr nie diese

Operation machen, es müßte denn ein so seltener Fall wieder vorkommen, als bey Cooper, daß ein angeborener Fehler des Rachens die angeborene Taubheit verursache. (Hofrath H. wurde Pfingsten vorigen Jahres nach Cassel berufen, um diese Operation an einem tauben Knaben zu verrichten; weil er sich aber übe zeugte, daß ein solcher tiefligender Fehler da sey, reisete er, ohne zu operiren, wieder weg. In diesen Monaten wurde der Knabe von Hrn. Hofr. Kunold operirt, und ganz vergebens. Eben so fruchtlos operirte Hr. Eschke in seinem Taubstummen-Institute.) Eben so wenig läßt sich Erfolg erwarten, wenn die Taubheit durch Lähmung des Nerven während hitziger Fieber, oder durch starkes Geräusch, oder durch heftige Erschütterungen des Kopfes entstand, überall in den Fällen, die man *surditas nervosa* nennen kann, welche der verständige Arzt aber auch sehr gut voraus zu erkennen vermag. Nur Eines könnte man hierbey vielleicht noch zu Gunsten der Operation denken, daß nämlich durch diese Oeffnung in das innere Ohr stärkerer Schall dränge, sie also ein Hörrohr ersetzte: aber das gesunde Trommelfell dient sicher nicht, die Wirkung des Schalls auf das innere Ohr zu mindern, sondern umgekehrt, sie zu verstärken. — Gegen Verstörungen in der Paukenhöhle kann sie auch nichts helfen. Bey übermäßiger Starrheit des Trommelfelles, bey Verhärtungen in demselben, ließe sich vielleicht Etwas von ihr erwarten, doch gehen diese Verhärtungen meistens auch tiefer. Bey Ansammlung der Paukenhöhle mit Blut nach erhaltenen Schlägen u. würde die Operation hülfreich seyn können, wenn sie zeitig genug gemacht wird, doch

ist in diesem Falle auch Resorption und Ausleerung durch die tuba Eustachii möglich, welche man durch Einspritzungen in dieselbe befördern kann. Von dieser Art ist Cooper's Case IV., das Gehör kam wieder; und doch hält Cooper selbst diese Art für keine Indication zur Operation. — Die Verstopfung der Eustachischen Trompete ist der wahre Fall für diese Operation, und bey ihr verspricht sie so viel, daß auch jetzt schon alle kleine Bedenklichkeiten gegen ihre Anwendung in diesem Falle schweigen müssen. — Wenn übrigens Kranke und Aerzte in vielen andern Fällen auch Effect von dieser Operation wollen gefunden haben, so mögen sie sich sehr wohl vor Täuschungen hüten; mögen allenfalls sich nur an die ähnlichen großen Täuschungen erinnern, welche vor einigen Jahren bey der Anwendung des Galvanismus bey Taubgeborenen vorkamen! Die Spannung und der Wunsch auf beiden Seiten trügen gar zu sehr.

Für eine unverzeihliche Gedankenlosigkeit muß man es aber halten, daß Aerzte in den dubiossten Fällen, wo man nur einen Versuch fast obenhin machte, eben eine solche Oeffnung gemacht haben, als in denen, wo eine Oeffnung bleiben sollte. In solchen Fällen durchstößt Hofrath Zimly das Trommelfell nur mit einer etwas zugespitzten Stricknadel. Diese Oeffnung läßt, wie er aus mehreren eigenen Erfahrungen weiß, Luft genug zur Probe durch, und schließt sich wieder. Hatte die Operation keinen Effect, so freue man sich hierüber; hatte sie aber Effect, so mache man nach gescheneher Verheilung eine größere Oeffnung mit einem andern, hierzu eingerichteten, Instrumente.

Für die Operation selbst brachte Hofrath H. zwey Bemerkungen vor. Zuerst, daß es sehr nöthig sey, dabey das Trommelfell sehen zu können; daß dieses bey Manchen sehr leicht geschehe, wie er es auch schon 1797 sagte und zeigte; bey Manchen ist dazu aber Sonnenlicht erforderlich. Ein Fall ist ihm aber doch neuerlich vorgekommen, wo in feinem Lichte und in keiner Lage der sehr krumme Gehörgang ihm erlaubte, das Trommelfell zu erblicken, so daß, wenn hier eine Durchbohrung desselben geschehen sollte, sie wirklich würde im Blinden, und vielleicht selbst mit einem gebogenen Instrumente, gemacht werden müssen. Die zweyte, wichtigere, Bemerkung betraf die Verheilung des in das Trommelfell gemachten Loches. Vallalva zerstörte mehreren Hunden das Trommelfell sehr beträchtlich, und fand es regenerirt; in Einem Falle selbst: *nova quasi membrana tympani ab illaesa membranae parte oblique per cavitatem tympani producebatur ea ratione ut malleum incudemque excluderet, stapedem vero obtegeret, ejus capitulum ipsi annecteretur*, und von solchen neuen Adhäsionen ist er geneigt, die auf die Durchbohrung spät folgende Taubheit abzuleiten. In mehreren andern Fällen, woben nicht leise operirt wurde, sondern selbst bis zu einiger Zerstörung von Gehörknöchelchen, erfolgte doch völlige regelmäßige Verheilung der Wunde des Trommelfelles, so daß man kaum eine Spur davon durch Vernarbung entdecken konnte. Ein dem Hofrath H. sehr bekannter und sehr achtungswerther Arzt macht (Hannöverisches Magazin 1806 St. 63) darauf aufmerksam, daß man bey Anwendung dieser an Thieren angestellten Versuche die geringere Reproduktionskraft bey dem Menschen nicht übersehen dürfe; berichtet aber auch zugleich,

daß ein zuverlässiger Reisender versichert, von Cooper gehört zu haben, daß einige von seinen Operirten nach einiger Zeit durch Verheilung des Trommelfelles wieder taub wurden, und daß dieses selbst nach wiederholtem Durchstoßen wieder verheilte. — Unter den von Cooper in den Philosophical Transactions bekannt gemachten Fällen sagt er bloß bey dem vierten Falle, daß er nach 2 Monathen die Operirten wieder untersuchte, und sie noch hörend fand. Daß zufällige Wunden des Trommelfelles wieder heilten, finden wir bey Kalschmidt, Loder, Bapp u. A.

Hofrath Himly hat in diesen Tagen die Operation an einem und demselben Ohre zum vierten Mahle verrichtet, weil sich die Oeffnung drey Mahl wieder geschlossen hat. Betrachtet man das Cooper'sche Instrument, so wird man verleitet, zu glauben, es liege vielleicht an diesem: denn dieß hat eine Troikartspitze, deren wir uns bedienen, wenn sich die Oeffnungen wieder schließen sollten, bey der Paracentesis. Hofr. H. ließ sich deßhalb ein Instrument mit vier ausgehöhlten Kanten verfertigen, durch dessen Umdrehung mehr Zerstörung in der Membran hervorgebracht wird, auch eine Art von Hohleisen, nach der Art derer, welcher sich die Sattler zum Ausschlagen runder Löcher bedienen: eine sehr natürliche Idee, die ihm auch schon von zween Aerzten und Einem Kranken angegeben ist. Mit letzterem Instrumente machte Hofrath H. in der Versammlung der königl. Societät die Oeffnung an einem frischen Tympanum, und bohrte damit wirklich ein rundes Stück ganz aus, so daß es in dem Instrumente sitzen blieb, aber — in dem eben angegebenen Falle der wiederholten Verheilung hatte er zum dritten Mahle mit diesem Instru-

mente die große Oeffnung gemacht, und am ersten Tage war auch diese wieder verheilt, wie er mit eigenen Augen sehr genau sehen konnte, und das Gehör war wieder so schwer, als vor den Operationen. Etwas Einfluß mag hierauf gehabt haben, daß die Operationen etwas schnell hinter einander vorgenommen sind, sich also das Tympanum noch in stärker aufgeregtem Reproductions-Processe befinden konnte. Aus allem diesem folgt aber doch, daß dieser Proceß sehr stark auch bey dem Menschen vorgeht, daß sicher bey vielen Fremden, welche voll Freude über das wieder hergestellte Gehör bald fortreiseten, das Gehör sich zu Hause, oder selbst schon auf der Reise, wird wieder verloren haben, wovon nur, zumahl vom gemeinen Manne, oft keine fernere Notiz an den Operateur kommen wird, wodurch aber die Listen der Geheilten sehr unzuverlässig werden müssen. Ein böses Verhältniß ist noch, daß gerade da, wo diese Operation indicirt ist, bey der Verschließung der Eustachischen Trompete, dieses Verheilen am leichtesten erfolgt, weil dabey durch öfteres Durchtreiben von Luft aus der Nachenhöhle sie nicht offen erhalten werden kann. — Auffallen muß auch, daß in den mehreren Jahren seit 1801 in England, wo man vom Comfortable im gemeinen Leben bis zur Medicin und Chirurgie so viel echten practischen Sinn findet, es doch so ruhig von dieser Operation geblieben ist!

Sehr leid ist es dem Hofrath H., durch diese Mittheilung vielleicht Manchen abzuschrecken, so wie auch gegen die Thätigkeit eines Mannes zu reden, mit dem er in freundschaftlichem Verhältnisse steht; das Letzte darf aber keinen Einfluß

haben, wo über nützliche Wahrheiten geredet wird, und was das Erste betrifft, so glaubt er für die Operation geredet zu haben. Denn nach seiner festen Ueberzeugung hat man durch Uebertreibung bis jetzt in Deutschland sein Möglichstes gethan, den Ruf dieser Operation in kurzem so zu verderben, daß man auch hier, wie wir es bey der Electricität, dem Galvanismus, dem Magnetismus, erleben, bald, wie man zu sagen pflegt, das Kind mit dem Bade würde ausgeschüttet sehen. Traurig ist es, daß die Aerzte unserer Deutschen Nation, die doch sonst durch gesetzten Charakter sich auszeichnen glaubt, so leicht in Schwärmeren verfallen, wenn sie eine neue Heilmethode erfahren! Traurig, daß durch solche Uebertreibungen die Würde der Arzneykunde immer mehr gekränkt, und das Volk verleitert wird, mit mehr oder weniger Recht die Heilkunst für Marktchreyeren oder wenigstens Modeträmeren zu halten! Traurig ist es, daß die Aerzte, welche so oft über den Unverstand des Publicums klagen, nichts thun wollen, es verständiger zu machen, sondern es, besonders jetzt, so oft nur haranguiren und electrificiren wollen, ohne zu bedenken, daß auf solche künstlich hervorbrachte Verzucungen desselben nur eine desto größere Apathie, und selbst Widerwillen, folgt! Damit diese vielversprechende Operation reifen, und nicht kurz nach der Geburt in wilden Bewegungen ihr Leben enden möge, muß man wünschen, daß sie bald gezügelt werde. Kann jetzt dieses nicht geschehen, ohne einen Theil des Volks mißtrauisch dagegen zu machen: so fällt die Schuld auf die Ausrufer und die Prediger unter den Aerzten, welche eine für das große Publicum durchaus noch nicht reife Angelegenheit so voreilig vor das

selbe gebracht haben. Mögen die ruhigeren, überlegenderen und uneigennützigern Aerzte jetzt dahin arbeiten, daß dieses Verfahren keine neue Gelegenheit gebe, die Gehörkranken zu verleiten, ihr Uebel für unheilbar zu halten; mögen sie gegenseitig, jetzt besonders, dahin arbeiten, durch mehrseitige Ansicht und Behandlung *) auch diesen Unglücklichen Muth zu machen und zu erhalten, daß sie ihr Uebel nicht für ganz hülflos, und die Aerzte nicht für ganz ohnmächtig dagegen halten mögen! Taub zu seyn, war deßhalb schlimmer, als blind seyn, weil man dabey weniger Hülfesuchte und, wirklich zum Theil wegen Nachlässigkeit der Aerzte, fand.

Der Hofrath Zimly verbindet hiermit die Anzeige, daß nach Beendigung des dritten Stückes der ophthalmologischen Bibliothek, dessen Druck wirklich schon angefangen ist, er dieser Zeitschrift eine Ausdehnung über alle Sinne zu geben bereits seit längerer Zeit sich entschlossen hat, und daß es ihn sehr freuen wird, wenn Männer, denen die Cultur der Medicin, und besonders des derselben noch so sehr bedürftigen Theiles der Gehörkrankheiten, am Herzen liegt, ihn hierin unterstützen wollen. Für diesen Ort verspart er auch die weitern Verhandlungen dieser Materie.

*) (Möge man doch z. B. die Versuche zur Wiedereröffnung der Eustachischen Trompete als das natürlichere Mittel über der Durchbohrung des Trommelfelles nicht vergessen!)

227
1817.

Würzburg.

Bei Baumgärtner: Versuch einer auf die Gesetze gegründeten Erörterung, in wie weit der bey der Emphyseus des römischen Rechts und bey

teutschen Erbzinscontracte zum Grunde liegende Begriff, besonders auch im Lehnscontracte wesentlich enthalten sey, oder demselben in gleicher Weise zum Grunde liege, und einer auf diese Resultate gegründeten Berichtigung des Begriffes von der Lehensverfassung. Ein Wort an unsere Zeitgenossen von J. W. Freyherrn von Ulmenstein, herzogl. Nassau-Weilburgischem Regierungsrathe. (1805.) 75 Seiten in Octav.

Schwerlich werden die Leser aus dem in aller Ausführlichkeit von uns mitgetheilten endlosen Titel die eigentliche Tendenz dieses Wortes an die Zeitgenossen errathen; es soll dasselbe die Vorwürfe widerlegen, welche man in unsern Tagen, besonders in der Revolution, dem Lehenswesen, der Feudal-Verfassung, so häufig macht, und mit so vieler Bitterkeit gemacht hat. Ohne Zweifel ließe sich über dieses Thema manches Belehrende sagen; wir sind gern überzeugt, daß von den vielen Schreyern gegen das Lehenswesen gar manche nicht die kläresten Begriffe von dem Feinde, den sie befehdeten, gehabt haben mögen. Aber welchen Weg schlägt unser Verf. ein, um zu seinem Zwecke zu gelangen? Er führt mit vieler Gründlichkeit aus, daß der Lehens-Contract in seinen ursprünglichen Bestandtheilen mit der Römischen Emphyteuse und dem Deutschen Erbzinsvertrage fast durchaus übereinstimme, daß er daher bey alten und neuen, christlichen und heidnischen, Völkern gewöhnlich, nach göttlichen und menschlichen, positiven und natürlichen Rechten erlaubt sey, und eben so wenig, als jene unter uns so häufigen Verträge, angefeindet zu werden verdiene. Wir zweifeln, ob der Verf. durch solche Argumente Einem der vom Zeitgeist ergriffenen Jünglinge, in denen

er seine Gegner sieht, das Gewissen rühren werde, so wenig, wie etwa — um Großes mit Kleinem zu vergleichen — ein Tadler der Schwindelernen, die mit dem Güterverkauf oder der Wechselreiterei so oft getrieben werden, durch die Einwendung sich möchte befehren lassen, der Kauf und Wechsel-Contract seyen doch, nach allen Compendien, erlaubte Verträge. Denn wer auch nur halb weiß, was er mit seinem Tadel der Feudal-Verfassung will, dem ist doch bekannt, daß dieser Tadel gar nicht gegen das Privatrechtliche des Lehen-Contractes gerichtet ist, sondern gegen die, in den Germanischen Staaten so allgemeine, Verflechtung desselben in die öffentlichen Verhältnisse, gegen die, dadurch begründete, Sanctionirung von Personen und Corporationen im Staate, die sich und eine Schaar ihrer Untergebenen dem Gehorsam gegen die höchste Gewalt entziehen konnten und durften, gegen die Vernichtung aller Einheit, aller Kraft der Regierungen, welche nothwendig hieraus hervorgehen mußten. Dieser Punkte aber hat unser Verf. mit keinem Worte erwähnt.

Die Manier übrigen der juristischen Entwicklung, die in diesem Schriftchen herrscht, ist heutiges Tages so sehr aus der Mode gekommen, daß wir uns doch nicht enthalten können, der Seltenheit wegen einige Proben davon anzuführen. S. 3 u. ff. ist zuerst das Recht des Besizes erläutert, theils etymologisch aus sechs Sprachen, theils historisch aus der Liebe roher Menschen zur Ruhe, welche sie besser im Sitzen, als im Gehen oder Stehen genießen könnten. — S. 12 ff. wird mit fleißigen Beziehungen auf den sel. Frenherrn von Wolt dargethan, daß die Emphyteuse mit dem Laudemium und allen andern Eigenthümlichkeiten

des Civilrechtes schon im Naturrechte gegründet ist; so war sie auch den Griechen bereits bekannt, die doch eine uralte Nation sind, da sie, laut S. 17, von Cadmus herkommen sollen, welcher Steine hinter sich warf, aus denen Menschen wurden. Eben so gründlich wird späterhin vom Ursprunge des Erbenzins-Contractes und des Lehenvertrages gehandelt; doch ist der Verf. geneigt, diesem letz- ten den Vorzug vor den übrigen einzuräumen, weil er den Grundsätzen der reinsten Sittlichkeit und der "strengsten Billigkeit" am meisten entspreche (S. 54), und, statt auf Eigennuz, auf die herrliche Tugend der Dankbarkeit und Treue gegründet sey — eine Tugend, deren Vortreflichkeit S. 57 nicht bloß durch die Zeugnisse der Sittenlehrer, sondern auch Beispiele guter Dienstbothen, ja sogar der unvernünftigen Thiere, wie des Hundes und des Elephanten, erhärtet ist. Dieß wird zur Charakterisierung der kleinen Abhandlung hinreichen; ob sie auf die Zeitgenossen, welchen der Verf. jetzt, nach verrauhtem Revolutionsschwindel, sie glaubt überreichen zu können, einen recht bedeutenden Eindruck machen werde, lassen wir billig dahin gestellt seyn.

Braunschweig.

Gute Abdrücke und Handausgaben haben dadurch, daß die Classiker in der Unbemitteltesten Hände kommen, und sie auf Schulen und Academien interpretirt werden können, bisher zur Verbreitung der alten Literatur vorzüglich beygetragen; willkommen muß uns also folgender, für jene Absicht berechneter, Abdruck des Apollonius seyn: *Apollonii Rhodii Argonauticorum libros quatuor ex optimorum exemplarium Guelferbytanique codicis fide in usum scholarum et academiaram*

1472 G. g. A. 147. St., den 13. Sept. 1806.

recensuit *Ludovicus Hörstel*. Seren. Duc. Brunsvic. Prof. Philof. D. et Soc. Duc. Lat. Jen. Soc. honor. Accedit Codicis Guelpherbytanicum Brunckiana edit. accurata collatio Braunschweig, im Verlag von Reichard. 1806. Octavo XII und 196 Seiten. Die Brunckische Recension ist billig untergelegt; Brunck hatte unter andern Beiträgen von Henne auch eine Collation des Wolfenbüttelschen Codex erhalten; er hatte sie aber zu spät eingesehen, und, wie er selbst bezeugt, nur einige vorzügliche Lesarten daraus benutzt; Hr. Hörstel beschloß daher, diesen Codex wieder neu zu vergleichen, und seinem Abdruck die Lesarten am Ende beizufügen. Er ging aber noch weiter, und wagte es, hin und wieder Verbesserungen in den Text aufzunehmen, so daß in so fern der Abdruck selbst als eine neue Ausgabe und Recension betrachtet werden könnte. Die Veränderungen führt er in der Vorrede S. VII selbst an; in dem Lesartenverzeichniß kommen aber doch noch mehrere vor, welche mit Kreuzen bezeichnet werden, als solche, die aus dem Codex in den Text aufgenommen sind. Vielleicht wäre es doch besser gewesen, der Hr. Professor hätte es bey einem bloßen Abdruck der Brunckischen Ausgabe bewenden lassen, und hätte seine Verbesserungsversuche bloß in den Auszug der Varianten eingerückt und vorgelegt; denn jetzt hat er sich neuen Bestreitungen dessen, was er im Text geändert hat, ausgesetzt. Unbestritten wird auch sein Urtheil nicht bleiben, daß Apollonius noch vor dem Homer gelesen werden könne und solle. Das Individuelle des Lehrers und des Lehrlings muß dabey in Betrachtung gezogen werden.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 15. September 1806.

Göttingen.

In der Versammlung am 9. August legte Herr Hofrath *Himly* der königl. Societät der Wissenschaften durch eine Zeichnung und Präparate erläuterte Untersuchungen unsers Hrn. Dr. Vken über die Eyergänge der Muscheln vor. Bekanntlich findet man in den Muschelthieren, welche Cuvier Akephalen nennt, einen Eyerstock, der nebst der Leber den ganzen Leib ausfüllt; eben so bekannt ist es, daß zur Zeit des Leichens dieser Thiere ihre Eyer zwischen den beiden Lamellen der Kiemenblätter liegen, und dieselben strotzend ausfüllen. Schon über ein Jahrhundert hat man sich angestrengt, den Weg, auf welchem die Eyer in die Kiemen kommen, zu entdecken: aber nicht nur dieser ist verborgen geblieben, sondern selbst der Ausführungsgang überhaupt konnte noch von keinem Naturforscher angezeigt werden. Die alten hielten sich mit dem Mastdarne, oder dem Maule, oder gar dem Versten des Leibes; allein nebst dem Widerspruche dieser Arten, die Eyer zu legen, wurde ihr Vorhandenseyn in den Kiemen ganz unbegreiflich. Unter den Neuern haben sich *Karthe*, *Poli* und *Cuvier* am meisten mit der Zerlegung

1474 Göttingische gelehrte Anzeigen

dieser Thiere beschäftigt, aber dieses Problem immer unaufgelöst gelassen, ja der letztere gesteht sogar, daß ihm nicht einmahl die Art, wie die Eyer aus den Kiemen gelangen, bekannt sey.

Ueber diesen Gegenstand hat nun Hr. Dr. Oken der königl. Societät folgende Bemerkungen mitgetheilt.

Zwischen der Anheftung des innern Kiemenrandes und dem Rücken des Leibes liegt längs des Kiemenrandes ein cylinderförmiges Organ, welchem man gewöhnlich die Function, den Kalk abzufondern und auf unbekanntem Wegen zur Schale zu führen, beylegt. Selbst die drey oben genannten Männer glauben an ein solches Organ, obschon sie die wahre Bedeutung der Schale, als entsprechend dem Malpighischen Schleime, erkannt haben. Zwischen der Epidermis und dem Mantel liegend, kann sie nichts anders seyn, als ein verhärtetes Schleimnetz; wenn sie aber dieses ist, so läßt sich an kein eigenes Organ denken, so wenig, als bey dem Menschen der Malpighische Schleim in einem eigenen Eingeweide präparirt wird. Das cylinderförmige Organ kann also schlechterdings kein Kalkorgan seyn. Bey oft wiederholter Untersuchung dieses Organs in der *Mya pictorum* entdeckte Hr. Dr. O. eine sehr kleine Oeffnung darin, die wie durch einen Sphinkter zusammengezogen ist. Sie liegt an seinem obern Ende hinter dem obern Schließmuskel (worunter er den dem Munde nächsten versteht) in der Vertiefung der Umbonen, wo das obere Ende der Kiemen sich an den nach hinten hinausragenden Theil des Leibes befestiget. Er vermuthete sogleich, daß es die Mündung des Eyerganges sey; er versuchte Einspritzungen: sie drangen zwar durch das ganze cylinderförmige Organ, aber weiter bis in den Leib zum Eyerstocke konnte er sie nicht bringen, indem der Cylinder berstete. Es blieb ihm nun nichts übrig, als zu den verschiedensten Zeiten

diese Muscheln zu öffnen, um es einmahl zu treffen, wenn das Thier wirklich die Eyer von sich gibt, was ihm endlich gelungen. Er sah ein Ey nach dem andern durch die genannte Oeffnung hervorkommen, und sich in Einer Linie, wie eine Schnur, auf dem Cylinder zwischen der innern Kieme und dem Leibe gegen den hintern Schließmuskel, oder bestimmter, gegen die Kiemenröhre fortbewegen. Nun war kein Zweifel mehr, daß dieses so genannte Kalkorgan der Oviduct sey. Der Zusammenhang des Canals mit dem Eyerstock ist aber noch nicht anatomisch dargelegt; nur ungefähr zeigt Hr. Dr. O. an, daß die Eyer aus der hintersten Spitze des Bauches, wo er inwendig den Anfang eines weiten Canals gefunden, hervorgehen, dann zu beiden Seiten des Bauches durch Canäle in der äußersten Bauchdecke, welche da durch ein weißes Band, als wenn es mit Ethern ausgefüllt wäre, sich auszeichnet, nach oben und hinten zu dem Cylinder laufen. Der Cylinder selbst ist braunroth, Eine Linie dick und etwa neun lang, in der natürlichen Lage von der vordern Lamelle des innern Kiemenblattes ganz, aber lose, umfaßt, so daß alle Eyer nothwendig aus der Oeffnung des Eyeranges zwischen die Kiemenblätter, und folglich in die Fächer (Loculi) dieser gedrückt werden müssen, in denen sie einige Zeit bleiben, mit dem Kiemenschleim umgeben die schotenförmige flache Gestalt annehmen, in welcher diese Eyer durch die Kiemenröhre hervortreten, und ins Wasser fallen. Während diese Muscheln die Eyer schoten von sich gaben, war die innere Lamelle der Kieme nicht am Oviducte angewachsen, sondern nur frey darüber gespannt, wobey also die Eyer schoten sehr natürlich in die Kiemenröhre (durch die Verwachsung aller vier Kiemenblätter auf dem hintern Schließmuskel gebildet) hervorkommen können. In andern hat Hr. Dr. O. wirklich diese

Gamelle auch angewachsen gefunden; daher er noch nichts Bestimmtes darüber sagen kann, sondern viel mehr einladet, diese Organe, deren Function nun bekannt ist, weiter, besonders aber in andern Muschelgattungen aus dem Meere, zu untersuchen, damit sie auch anatomisch noch vollends ganz dargelegt werden; auch bemerkt Hr. Dr. D., daß die Oeffnung des Eterganges nicht in allen Individuen könne dargestellt werden, so deutlich sie dagegen sich oft in andern zeige. Diese Beobachtung wurde im Julius gemacht.

Gravenhaag.

In der hiesigen Staatsdruckerey ist unter folgendem Titel: *Allgemeene begrooting van Staatsbehoeyten over de Bataafsche Republick, over de eerste Msanden van den Jaare 1805*, eine Staatschrift auf 53 Seiten in gr. Octav erschienen, welche in verschiedener Hinsicht, zumahl unter gegenwärtigen Zeitumständen, die Aufmerksamkeit des In- und Auslandes spannt.

Welche widrige Sensation diese wenigen Bogen bey den Niederländern hervorgebracht hat, kann nur derjenige wissen, der mit den innern Verhältnissen und dem hiedern Charakter dieses zwar kleinen, aber äusserst geschäftigen, für Industrie, Handel und Schifffahrt sehr empfänglichen, Volkes in seinem ganzen Umfange bekannt ist. Wer es weiß, was das Budget vom Jahre 1804 für einen Einfluß bey den ehemahls vereinigt gewesenen sieben Provinzen bewirkte; wie die Staatsbedürfnisse auf 69,783,403:17:8 Gulden berechnet wurden; — wer aus der vorliegenden Schrift unterrichtet wird, daß a) für das erste Quartal 1805 erfordert wurden 16,570,000 Gulden; b) für die Kosten der Colonien und den Levantschen Handel vom ganzen Jahre 1805 überhaupt 5,980,265, und c) für die nach dem Anschläge a) befuß der drey übrigen Quartale 49,710,000,

zusammen 72,260,265 Gulden: der wird gewiß den auffallenden Unterschied des Mehrbedarfs von Fl. 2,476,861:2:8 sehr drückend finden, zumahl für eine Nation, die bey allen ihren Aufopferungen seit dem Jahre 1795 und bey dem gänzlichen Hinschwinden ihres Handels und ihres mercantilischen Gewerbes nicht einmahl die Hoffnung hat, ihre Unabhängigkeit zu behaupten. Wir würden zu weitläufig werden, wenn wir diese Staatschrift in ihren einzelnen Theilen beleuchten wollten; es sey uns daher noch erlaubt, kürzlich anzumerken, daß der vorliegende Plan zur allgemeinen Bestimmung der Staatsbedürfnisse für die Kaiserliche Republik — nicht für das erste Quartal (Monathe Januar, Februar und März) 1805, sondern für das ganze Jahr, berechnet, und durch 4 abgetheilt worden ist. Dieses gehet aus mehreren Umständen hervor, z. B. durch die Artikel: Renten, Staats-Interessen, Tractemente und dergl. mehr. Allerdings mußte es die Nation befremden, in diesem Budget Posten aufgeführt zu sehen, die, wie Jeder wußte, entweder gar nicht mehr vorzukommen konnten, wie die Ausgaben an den aus 12 Personen bestehenden Staatsrath, wovon schon viere auf den von Paris aus gegebenen Wink ihre Stellen zurückgegeben hatten, mithin für das erste Quartal 1805 30,000 Gulden erspart wurden, — oder in der Folge nicht mehr so beträchtlich, als im Jahr 1804 waren, wie z. B. die Reduction der Landmacht u. a. m. — Kein Wunder, daß bey diesen und andern Verdunkelungen des Nationalvermögens die Stimmung des Volks so lange nicht die beruhigendste werden kann, bis ihm der Haushalt und der gesammte Aufwand aller pecuniären elzjährigen Aufopferungen, welche sich auf mehrere hundert Millionen belaufen, vom Staats-Gouvernemente einleuchtend vorgelegt, und von der Nationalrepräsentation revidirt und decharairt seyn wird.

Wirklich kommt alsdann das Deficit mit zum Vorschein, das, wie einige wohlunterrichtete Holländer versichern, überdem noch an 50 Millionen betragen soll. — Mit dieser steht eine andere Schrift in Verbindung, welche zu

Amsterdam

ben Peter ten Hengst u. Sohn unter dem Titel: Onderzoek naar de Redenen en Gronden der geruchten, onlangs, aangaande 's Lands Effecten verspreid, erschienen ist. Sie ist in Briefen abgefaßt. Die Zeit wirds lehren, ob die gute Absicht des Verf. realisiert werden kann.

London.

Description and treatment of Cutaneous Diseases Order III. Rashes Part I. Containing the varieties of Rubeola and Scarlatina, by Rob. Willan. 1805. von S. 213 bis 296 in gr. Quart.

1. Rubeola oder Masern. Die Ansteckung zeigt sich vom zehnten bis zum funfzehnten Tage. Kinder an der Brust seyen nicht so ansteckbar, als etwas ältere. Der Verf. unterscheidet 1) Rubeola vulgaris. Daß Zuckungen ein günstiger Umstand sey, komme mit seinen Erfahrungen nicht überein. Das Ansehen der Rötheln am fünften und achten Tage ist mit Farben dargestellt. Bisweilen zeigen sich kleine Bläschen, mit deren Flüssigkeit es gelang, die Rötheln zu impfen. Kälter Brand, Weinstraf, gehörten wohl nicht zu den Endigungen dieser Krankheit, sondern zur Scarlatina maligna. Mit dem Ueberlassen richtet sich der Verf. nach den Umständen. Opium that ihm nicht gut, als er selbst an den Masern litt. 2. Rub. sine catarrho, mit einer Abbildung. Schützen nicht vor dem Wiederkommen, wie der Verf. an seinen eignen Kindern erlebte. 3. Rub. nigra, abgebildet. Sehr gründlich handelt Hr. W. von der Geschichte der endlichen festen Begründung des Unterschiedes zwischen Masern und dem Scharlach

fieber. *Order III. II. Scarlatina.* Erwachsene schienen nicht sehr susceptibel für diese Contagion. 1. Scarl. simplex (Pl. XXIII. XXIV.). Vortrefflich ist die Schilderung des Unterschiedes des Scharlachauschlages von dem der Masern. 2. Scarl. anginosa: trefflich dargestellt. 3. Scarl. maligna. Auch er sah unter 2000 von ihm behandelten Kranken nie zum zweyten Mahle die Krankheit erscheinen. Sehr gelehrt beweiset Hr. W., daß die in ältern Schriften so genannte Carotills, und das epidemische Halsweh zu Neapel im J. 1618, nichts anders, als die Scarl. anginosa waren. Von 251 Fällen, die dem Vf. im J. 1786 vorkamen, waren 18 Scarl. simplex, 152 Scarl. anginosa, 39 Scarl. maligna, 42 Halsweh, ohne Ausschlag. Nach seinen eigenen, Dr. Withering's, Clark's u. Sims's Erfahrungen in den J. 1785, 86 u. 87 waren Aderlassen, ja selbst Blutigel, nachtheilig, eben so auch Abführungen. Allein Brechmittel kürzten oft die Krankheit augenscheinlich ab, auch Calomel. Blasenpflaster zwischen den Schultern waren heilsam, auch die dephlogisirte Salzsäure fand er in der frühern Periode der Krankheit sehr heilsam. — Wir wünschen bald die Fortsetzung dieses gründlichen class. Wertes zu erleben, auch daß der Verleger der Uebersetzung doch für getreue Nachahmung der Kupfer bey einem der Menschheit so wichtigen Werke sorgen möge, als bis dahin geschehen. Denn eigentlich verdient der erste Heft dieses Werks einen ganz neuen Nachstich in Deutschland, da der erste gar zu jämmerlich ausfiel.

Gotha.

In der Beckerschen Buchhandl.: Die Erziehungsanstalt zu Wechelde. Oder Nachricht von der Entstehung, dem Fortgange und der gegenwärtigen Verfassung dieser Anstalt, von J. G. Becker, Mitarbeiter an derselben. 1806. Octav 159 S. Der Ruf dieser Lehranstalt des Hn. Zundelker's machte uns längst be-

1480 B. g. A. 148. St., den 15. Sept. 1806,

gierig nach nähern Nachrichten von diesem, von den frü-
hen Jahren an durch einen unwiderstehl. Hang für die
Pädagogik eingenommenen Mann; ob ihn gleich der
Vater, ein Kaufmann in Großen Caffert, zu eben die-
sem Geschäfte bestimmte, und er sich auch demselben ge-
widmet hatte. Seine jüngern Jahre fielen in die Was-
dowsche Periode. Nachdem er lange Jahre über, Kna-
ben, erst einzeln, dann in größerer Zahl, unterrichtet,
nachher eine angefangene Erziehungsanstalt immer
mehr erweitert hatte, ist ihm, unter dem Titel Educa-
tionsrath, das herzogl. Schloß Wehelde unweit Braun-
schweig eingeräumt worden, welches er im vorigen Jah-
re mit dem vorigen Aufenthalt in Großen-Caffert ver-
tauscht, und nun eine nach der hier gegebenen Beschrei-
bung wohl eingerichtete Erziehungsanstalt errichtet hat.
Da sie von des Vorstehers Trieb u. Eifer als dem echten
Geist, auf welchen alles ankömmt, belebt zu seyn scheint,
und nun mit mehreren Gehülffen versehen ist, so wird
das, was solche Anstalten immer zu drücken pflegt, we-
niger fühlbar, daß darin Knaben u. Jünglinge sowohl
für den Kaufmanns-, Oeconoms- u. a. bürgerl. Stän-
den, als zu den gelehrten Ständen, erzogen u. gebildet
werden. Da die öffentl. Schulen großen Theils so sehr
vernachlässigt werden: so haben Privatanstalten schon
dadurch, daß mehrere Lehrer angelegt sind, ihre unfrei-
zigen Vorzüge vor Privatunterricht durch einen Haus-
lehrer: wäre nur nicht die Erforderniß einer Pensions-
summe damit verbunden, welche das Vermögen der
meisten Familien übersteigt. so billig sie auch an und für
sich ist (die hiesige Pension ist 250 Thlr. in Golde). Wie
leichter wäre es aber, den öffentl. Schulunterricht, ver-
bunden mit guter Disciplin und mit guter häuslicher
Familienzucht, mit noch größern Vortheilen, bey un-
gleich geringerm Aufwand der Familien, auszurüsten,
wenn unsere öffentl. Schulanstalten verständig einge-
richtet und geleitet, gehörig unterhalten, mit Einsicht
und thätigem Eifer besorat würden!

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 18. September 1806.

Göttingen.

Mit dem 1. September trat der Prorektoratswechsel bey der Universität ein; dem Hrn. Consistorialrath Planck folgte der Hr. Hofrath Waldeck aus der juristischen Facultät. Die Ankündigung ist in einem Programm vom Hrn. geh. Justizrath Seyne enthalten, das die Ueberschrift hat: Censura Boethii de consolatione philosophica. Bey Dieterich. Wenn die Leiden durch die ganze Menschheit verbreitet sind, so ist wohl auch nichts, was allgemeiner gesucht und gewünscht wird, als Tröstung, da man einmahl in so vielen Fällen darauf Verzicht thun muß, von Uebeln befreyt zu seyn oder zu werden; denn dieß ist und bleibt unstreitig die beste Art zu trösten, wenn man von Leiden befreyen kann; ist dieß nicht, so bleibt nichts übrig, als das Gefühl der Leiden zu vermindern, das Gemüth davon abzuziehen, auf andere Gegenstände zu richten, und am besten auf solche, welche vermittelt richtiger Begriffe, Urtheile und festem Willen, dem Gefühl des Uebels entgegen wirken. Die Kunst zu trösten, ist also eine der aus-

E (7)

gebreitetsten, der ältesten, ist von den rohesten Versuchen, wie hier gezeigt wird, stufenweise zu einer großen Ausbildung fortgegangen, wenn sie gleich meistens mehr nach Gefühl, selten nach Theorie, oft bloß mechanisch, ausgeübt wird. Das Viele also, was in dem Worte, trösten, und in der Kunst zu trösten, enthalten ist, was beiträgt, vorbereitet, Nachdruck gibt, aufzusuchen, zu unterscheiden, unter seine Arten zu bringen, Werth, Wirkung und Gebrauch zu bestimmen, gab des Voethius Schrift Veranlassung, da sie nur eine Gattung, den philosophischen Trost, ausführen soll, aber auch diese dem Wesen der Tröstung nicht gemäß behandelt, indem sich Voethius in Subtilitäten verliert, welche zum Trösten ungeschickt sind, da sie auf Gefühl und Herz nicht wirken, noch zu den eigentlichen Trostgründen treffend vorbereiten können. Damit ist die Analyse der Schrift verbunden, und ihr Werth genauer nach den Einsichten des Verf. bestimmt.

Gotha.

Annalen der gesammten Numismatik. Herausgegeben von Friedrich Schlichtegroll. Zweyter Band. Erstes Heft. Mit drey Kupfern, Tab. 7, 8, 9, sauber gezeichnet und gestochen von Dornheim. Bey Steudel und Keil 1806. Quart 1—60 S. Freuen wird es die Freunde der Numismatik, nach langer Erwartung (seit 1803, s. G. g. A. 1803 S. 1265) die Fortsetzung eines für sie vielversprechenden Wertes zu sehen; da es nun in einzelnen Heften, und in einem veränderten Verlag erscheint, läßt sich neue Hoffnung für den Fortgang schöpfen, daß er dem Innern Werthe entsprechen wird. In jedem Hefte werden beide, die alte und die neue Numismatik, verbunden werden. Zuerst A. die alte.

Von den drey Kupfertafeln enthält die erste funfzehn alte Münzen: alles seltene, merkwürdige Stücke, wovon die ersten sechs zu einer I. eingerückten Abhandlung des Hrn. D. Münter's in Kopenhagen gehören, welche, aus dem Dänischen übersetzt, hier einen ehrenvollen Platz erhält: über einige in Karthago unter der Herrschaft der Wandalen geschlagene Münzen: eine erläutert die andere, und führt zu einem sichern Blick: die eine hat ausdrücklich den Kopf und Nahmen Dn. Hilderik rex, und auf der Rehrseite Felix Karth. mit einer stehenden weiblichen bekleideten Figur, in beiden ausgestreckten Händen eine Kette, um das kornreiche Africa zu bezeichnen. Das Uebrige läßt sich ohne die Kupfer nicht weiter deutlich machen. Merkwürdig ist, daß zu eben der Zeit Münzen zu Karthago mit den Köpfen und Nahmen Justin's und Justinian's, in dessen viertem Regierungsjahre, geprägt sind; die Annahme fremder Stempel muß also damahls für etwas Unbedeutendes seyn gehalten worden. Verschiedene andere Erläuterungen der Vandalischen Münzen und Zeiten, insonderheit der dunkeln Zahlenzeichen, sind beygebracht; Hr. D. Münter wünschet eine ausführlichere Geschichte der Wandalen (zu den bisherigen Geschichtsbüchern gehört vorzüglich Ritter in der Weltgeschichte 5. Th. 4. Band). Ob sich von den Wandalen in den an die Ufergegenden angrenzenden innern Gebirgen und Wästen unter den Kabylen noch abstammende Ueberbliebene finden, wäre ein interessanter Gegenstand für einen forschenden Reisenden. II. Untersuchungen über einige seltene antike, zum Theil unedirte, Münzen (von Hrn. Schlichtegroll selbst). Zuerst die Münzen von Cumae, *Kυμη* in Campanien; kleine Bronzen mit Haupt des Apollo und der Osci'schen Schrift *Kumelternum*, welche man Cumae und Liternum las, und auf die

Bereinigung zweyer benachbarter Städte deutete. Allein auf drey solchen Münzen in dem Münz-Cabinet zu Gotha (8, 9, 10) ist kein M, sondern π , also Kapelternum, und Hr. S., mit Zuziehung des Plinius, der unter den Völkern Campaniens die Cubulterini anführt, macht wahrscheinlich, daß jener Name einerley seyn muß. Daß die Münzen mit Osciſcher Schrift nicht das vermeinte hohe Alterthum haben, sondern in die Zeiten des Bundesgenossenkrieges unter den Römern gehören (und also die Münzen mit Griechischer Schrift älter sind), macht schon die Schönheit der Münzen sichtbar. — Eine Münze mit IAM (Nr. 7), von welcher Cousinery mehrere Stücke bey Smyrna fand, gehören der Stadt Gambrium zu, sie lag an der Ionischen Küste, nach Steph. Byz. — Münzen mit Osciſcher Schrift von Velia, und zwar mit dem Digamma, sind mehrere bekannt geworden; jetzt findet sich eine goldene im Museum zu Gotha (Nr. 11). Eben hier hat Hr. S. eine unbekante und verkannte Münze von Tarmessus in Pisidien entdeckt (Nr. 12), und bewährt dadurch zwey verschiedene Classen, eine von Groß-Tarmessus ($\tau\omega\nu\ \mu\epsilon\lambda\lambda\iota\sigma\tau\omega\nu$), und eine von Klein-Tarmessus — eine seltene kleine Bronze von Calymna in Carien (Nr. 13). Endlich hat er (Nr. 14) noch eine vorher ganz unbekante Autonom-Münze von der Stadt Xos in Lycien entdeckt, von der man vorhin nur eine Imperial-Münze in der Knobelsdorffschen Sammlung durch Hrn. Sestini kannte. Mit gründlicher Einsicht ist bemerkt: je mehr die geographische Methode in Classification der alten Griechischen Münzen angewendet werden wird, desto mehr neue Wahrnehmungen werden zum Vorschein kommen. III. Schreiben von Caval. Calcagni an Hrn. D. Münter mit Berichtigungen zu dem zweyten Auctarium der Sicilia

numismatica des Prinzen von Torremuzza; es sollen derei noch einige mehr folgen. Jetzt wird eine Blendmünz von Agrigent für unecht erklärt, und die Münze von Apollonia nach Illyricum verwiesen.

B. Neue Numismatik. I. Ueber zwei räthselhafte, im Museum zu Gotha befindliche, sonst, auch den vielen Reisenden, ganz unbekante Medaillen K. Karl's II. von England: Tab. 8. Nr. 1. 2. mit geometrischen Figuren; Hr. S. hat endlich eine wahrscheinliche Erklärung erhalten, will aber das Räthsel erst künftig lösen, und Andern vorher noch die Freude lassen, es für sich selbst aufgelöset zu haben. II. Ob aus den Münzen, die mit den beiden Nahmen, Joachim's I., Churfürstens von Brandenburg, und seines Bruders Albrecht, nachherigen Churf. von Mainz, ausgeprägt worden, gefolgert werden könne, daß beide Brüder eine gemeinschaftliche Regierung geführt haben? Daß dich mehr das gemeinschaftliche Erbrecht, als gleiche Gewalt angezeigt habe, läßt sich leicht begräßen, und folget aus der Abhandlung, die den geh. Kriegsrath Krüger zum Verfasser hat, von welchem noch zwey numismatische Werke zum Drucke bereit liegen: historische Nachrichten von Medailleurs und Münzmeistern, und: Supplemente zu den beiden numismatischen Werken des Hrn. geh. Finanzraths von Arim. III. Ueber die zehn Schwedischen Nothmünzen, die auf Ansehen des Baron von Görz 1715 bis 1719 geprägt worden sind: mit einer, feltnern, Kupfermünze mit dem Kopfe von Görz selbst (Tab. 9. 6.) IV. Aufzählung und Beschreibung der in den letzten Jahren geprägten Münzen (als Fortsetzung) mit beigefügten interessanten Bemerkungen über Erfindung und Kunst des Stämpelschnitts. Auf Tafel 9, 1. sehen wir auch einen Reichsthaler 1801 vom Könige von Schweden:

Gustaf IV. Adolph Sv. G. och v. Konung, auf der Rehrseite das königl. Wapen mit: Gud och Folket.

Imm.

Mailand.

Storia della Febbre epidemica di Genova negli anni 1799 e 1800. di G. Rasori. Anno IX. 222 Seiten in Octav. Riflessioni preliminari. Der Vf. stellt Betrachtungen an über die geringe Nützlichkeit der vielen Beschreibungen epidemischer Krankheiten, weil es den Beschreibern entweder an Theorie fehlte, oder solche ganz irrig war. Selbst Eysdenham, den man übrigens noch heut zu Tage mit Nutzen lese, habe diese Mängel: um wie viel mehr also jeder gemeine Observator. — Die Heilmethode müsse semplice ed uno seyn: denn eine Methode, welche z. B. Opiate mit Spiesganzmitteln, oder Campher mit Nitrum verbindet, sey monströz. Da nun seine Methode, diesem Principe gemäß, einfach sey, so hoffe er, vor den gemeinen Beschreibern von Epidemien ausgezeichnet zu werden. Descrizione della Malattia. Als der Verf. sich aus der Lombarden nach Genua begab, spüre er, daß die dasige Atmosphäre seine Luftröhre reizte. Im August fingen die Fieber an, die den Winter hindurch dauerten, und alle von gleichem Charakter waren. Diatesi, Cause, Metodo curativo. Die Krankheit war ein Typhus. Hr. Rasori gesteht selbst, wenn er auch in Bestimmung der Diathesis und der Ursachen nicht glücklich gewesen sey, so sey er es doch in der Behandlung der Krankheit gewesen. Ohne Zweifel werde eine fremde, ausser dem Körper befindliche, Materie in den Körper aufgenommen, welche die wahre Wesenheit der Krankheit constituirt. Er gebrauchte Aderlassen, Tartarus

emeticus und Kermes. Hr. Nasori gab den Tartarus emeticus nicht, um den Magen auszuleeren, sondern er gebrauchte ihn zu vier bis acht und mehreren Granen täglich, vom Anfange der Krankheit an bis zur Besserung, und doch erbrach sich der Kranke davon nur ein Mahl. Einem Mädchen gab man bis sechszeben Grane ohne Wirkung. Es sey zu bewundern, welche Gaben von diesem Mittel bey einer entzündlichen Diathesis der Peritonaei vertrage. Freylich entstände bey entgegengesetzter Diathesis leicht Hypercatharsis. Eben so beherzt und mit gleichem Glücke habe er den Kermes gebraucht. So auch Salpeter, Zamarinden und Mittelsalze. Blasenpflaster gaben keine derivantia ab. Die Medicina symptomatica sey die Pest des menschlichen Geschlechts. Wenn der Verfasser nochmahls wiederholt: di Ippocrate ho dimostrato (in seiner ihm wahrlich keine Ehre bringenden Schrift: del preteso genio d'Ippocrate) quanto poco la fama corrisponda al merito non solamente come ragionato, ma ben anche come osservatore, so spricht er wahrlich seinem Verstande und seiner Redlichkeit selbst das härteste Urtheil. *Questioni diversi*: 1. Ob das Fieber contagiös gewesen sey? Wird geläugnet, in dem Sinne, wie man es von den Pocken annimmt. 2. Woher das Miasma generatore seinen Ursprung genommen habe? Sey ungewiß. 3. Ob dieses epidemische Fieber mit dem Kerkerfieber von gleicher Art sey? Wird bejaht. Des Verfassers Meinung nach ist das Spitalsfieber una febbre stenica a periodo necessario, prodotta da un miasma o da un contagio stimolante. 4. Welche Classe, welcher Rahmen und welche Heilmethode gehört

1488 G. g. A. 149. St., den 18. Sept. 1806.

nach Darwin's Classification für dieses Fieber? Es sey febris irritativa sensitiva. Allein dieß sey ein Irrthum in der Theorie, aus welchem eine irrige und gefährliche Heilart entspringe. 5. Ob das epidemische Fieber zu Nizza, welches aufhörte, als das zu Genua anfing, von gleicher Natur war? Allerdings, des Verfassers Meinung nach. *Storie particolari. Sechszehn Geschichten. Malattie intercorrente. Die Diartheis (der Character) der meisten intercurrirenden Krankheiten sey entzündlich gewesen, und habe also eine Metodo debilitante efficace erfordert. Doch sey das epidemische Miasma keine Schuld an selbigen gewesen. Appendice. Geschichte der Krankheit seines Freundes, des Arztes Deho, der sich selber zum Opfer des leidigen Brownianismus brachte. Annotazioni. Diese Anmerkungen betreffen großen Theils Persönlichkeiten vom Verfasser.*

H

Hannover.

Von den praktischen Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit der Herren Ober-Appellations-Räthe Friedrich von Bülow und Theodor Hagemann, die zuerst 1798 ans Licht traten, ist in jezigem Jahre eine zweyte Auflage bey den Gebrüdern Hahn erschienen, in welcher verschiedene Berichtigungen und Zusätze hinzugekommen sind. Eine Fortsetzung wird noch versprochen, und zwar von dem letztern, da der Herr von Bülow zum königl. Preussischen geheimen Regierungsrath in Münster befördert worden ist.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 20. September 1806.

Göttingen.

Bei Dieterich: *Vom inwendigen Bau der Gewächse und von der Saftbewegung in denselben.* Eine Schrift, welcher die königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen das Accessit zuerkannt. Von L. C. Treviranus, der Med. Dr. und Arzte in Bremen. 1806. Octav I—XX und 208 Seiten, mit 2 Kupfertafeln, auf welchen verschiedene Pflanzengegenstände in 44 Figuren dargestellt sind. Es ist dieses die Schrift, von welcher mit so vielem Beyfall der Inhalt in Götting. gel. Anz. 1805 S. 1975 angezeigt worden ist.

Leipzig.

Bei Kummer: *Conspectus fungorum in Lusitaniae superioris agro Niskiensi crescentium.* E methodo Perfooniana. Cum tabulis XII aeneis pictis, species novas 93 sistentibus. Auctoribus J. B. de Albertini et L. D. de Schweiniz. 1805. XXIV und 376 Seiten in gr. Octav.

§ (7)

Unter den im verfloßenen Jahre erschienenen cryptogamischen Werken sind wir unsern Lesern noch von dem vorliegenden eine Anzeige schuldig. Die Verfasser füllen hierdurch nicht allein eine beträchtliche Lücke in der Lausiger Flora aus, sondern, was noch wichtiger ist, sie liefern zugleich durch dasselbe einen trefflichen, jedem Mycologen unentbehrlichen, Commentar zu der Persoon'schen Synopsis fungorum. Daß das Werk des Hrn. Dr. Persoon eines solchen Commentars bedarf — indem noch gar Manches in Hinsicht der Abtheilungen und der Stellung der Gattungen zu berichtigen ist; selbst manche Gattungen nur als interimistisch angesehen werden müssen; ja noch eine sehr große Anzahl der in der Synopsis aufgeführten Pilze eine genauere Untersuchung erfordern — darüber wird gewiß Jeder, dem diese Familie nicht ganz fremd ist, mit dem Rec. einverstanden seyn. Bey den trefflichen Materialien, die gegenwärtiger Conspectus zur richtigeren Ansicht der Pilze nun wirklich enthält, wundert man sich daher um so mehr, die Persoon'sche Eintheilung, in Hinsicht auf Classen, Ordnungen und Gattungen, ganz unverändert als Grundlage beybehalten zu finden. Für diejenigen, welche die Persoon'sche Synopsis als Leitfaden bey'm Studio der Pilze benutzen, möchte aber auch selbst diese Einrichtung nicht ohne Nutzen seyn. Dem Plane zufolge, haben die Verfasser, um unnütze Wiederholungen zu vermeiden, die von Persoon angenommenen Charaktere der Gattungen und Arten weggelassen. Auch ist im Allgemeinen keine Synonymie angeführt. Alles schränkt sich daher nur auf Gegenstände ein, welche einer weitern Erörterung bedurften. — Dieß wird hinreichen, um den Lesern den Standpunct anzugeben, aus welchem der wissenschaftliche Werth

dieses Werks gehörig gewürdigt werden kann. Ins Detail zu gehen, erlauben theils die vielen Gegenstände nicht, theils würde dieß auch bey einem Werke, wie vorliegendes, von dem wir aufrichtig wünschen, daß es bald in den Händen aller Mycologen seyn möchte, weniger nothwendig seyn. Wir begnügen uns daher, nur noch Einiges mitzutheilen. — Fast alle von Persoon angenommene Gattungen kommen auch hier vor. Ausserdem sind die beiden Tode'schen, in der Persoon'schen Synopsis fehlenden, Gattungen *Epichysium* und *Chordostylum* wieder hergestellt, und daß auch die *Ascophora Mucedo* Tod. (nach Persoon bekanntlich mit *Mucor* verbunden), wieder als selbstständige Gattung erscheint, hat unsern ganzen Beyfall. Zu diesen fügen noch die Verfasser zwey neue Gattungen. Die erste, *Pisolithus* genannt, und zwischen *Scleroderma* und *Lycogala* eingeschaltet, ist so charakterisirt: *peridium commune caulescens, varietatim ruptum, includens peridiola numerosa, intra substantiam fibrosam cellulifera*. Hierher gehört sehr wahrscheinlich, wie die Verfasser selbst vermuthen, *Scleroderma arrhizum* Pers., und vielleicht auch dessen *Scl. tinctorium*. Die andere Gattung gehört zu den *Naematotheciis*, und heißt *Ceratium*. Ihr Charakter ist: *Fungus mollissimus, tremulus, facile deliquescens; hirsutus filis, sporulas micantes elastice propulsandas gestantibus; cornutus*. Sie begreift 3 Arten — *hydroides* (*Isaria mucida* Pers.), *pyxidatum* und *porioides*. Die beiden letztern Arten sind neu und mit *hydroides* zugleich abgebildet. Durch die Entdeckung zweyer neuer Arten aus der Gattung *Xyloma*, welche nicht, wie die bisher bekannten, auf den Blättern, sondern auf den holzigen Zwei-

gen einiger Bäume und Sträucher wachsen, fandert sich die Verfasser bewogen, diese Gattung in Hinsicht des Standortes in zwey Familien zu theilen. So werden auch die *Aecidia* sehr zweckmäßig in *frondicula* und *pinicola* vertheilt. Sehr artenreich erscheinen hier die Gattung *Peziza*, *Sphaeria* und einige andere, besonders aber *Agaricus*, von welcher allein an 279 erwähnt werden. Ueberhaupt muß man den Verfassern zugestehen, daß sie ihre Gegend sehr fleißig untersucht haben, da die Zahl aller der von ihnen aufgezählten Arten 1130 beträgt. Freylich können, aus leicht begreiflichen Ursachen, nicht alle Gegenden in Hinsicht dieser Familie so pflanzenreich, als derjenige Theil der Oberlausitz seyn, den die Verfasser untersuchten; aber es leuchtet doch ein, daß manche andere Gegenden, die mit jener gleiches Klima, gleichen Boden und gleiche Waldungen haben, wohl noch nicht — wenn man nach den darüber vorhandenen Floren schließen darf — gehörig untersucht seyn können. Der größte Theil der Gattungen ist mit neuen Arten bereichert. Besonders haben *Peziza*, *Sphaeria* und *Agaricus* keinen unbedeutenden Zuwachs erhalten. Es sind zusammen 127, welche die Verfasser als neu aufstellen, und nur wegen einiger wenigen möchte man zweifelhaft bleiben. Andere, den Verfassern noch zweifelhaft scheinende, Arten werden am Schluß der Gattungen, zur weiteren Untersuchung, aufgezählt. — Wenn also einerseits die Zahl der bisher bekannten Arten durch die Bemühungen der Verfasser um ein Verrächtliches vermehrt worden ist; so gewinnt andererseits die Wissenschaft noch besonders durch die vielen lehrreichen, ganz aus der Natur geschöpften, Beobachtungen, die zur richtigeren und genaueren Kenntniß dieser Gewächse unendlich viel beytragen wer-

den. Daß die Verfasser auch in Hinsicht mancher, von dem Verfasser der Synopsis beschriebenen, Arten anderer Meinung seyn würden, vermuthete Nec gleich, und findet seine Vermuthung an mehreren Stellen bestätigt. So glauben die Verfasser wohl mit Recht, daß *Sphaeria argillacea* nur durch die Farbe von *Sph. rubiformis* verschieden sey. Keinen wesentlichen Unterschied glauben sie auch zwischen *Sphaeria undulata* und *serpens* zu bemerken. Zu nahe scheint ihnen ebenfalls *Lycogala turbinata* mit *argentea* zu seyn, um als besondere Arten angesehen werden zu können. — Zur richtigeren Stellung mancher Gattungen und Arten finden sich hier treffliche Winke. In Hinsicht ersterer haben die Verfasser auffer S. VII der Vorrede noch verschiedentlich im Texte ihre Meinung geäußert. Was die Arten betrifft, so bemerken wir nur noch, daß *Xyloma stellare* vielleicht zu den Sphärien, *X. rubrum* hingegen (was indeß auch Persoon schon vermuthete) zu *Aecidium* gehört; auch machen sie es sehr wahrscheinlich, daß *Uredo mycophyla* mit *Trichoderma* verbunden werden müsse. Was die Verfasser über die sehr nahe Verwandtschaft einiger Arten der Gattung *Uredo* und *Puccinia* äussern, verdient eine weitere Prüfung. Auch unterschreiben wir ganz, was sie über die schwankenden Unterschiede der *Rustulae*, der Blätterschwämme und m. a. äussern; so wie wir auch völlig ihrer Meinung sind, daß *Lycoperdon* u. m. a. Gattungen aus der Familie der Staubschwämme einer nochmaligen Bearbeitung gar sehr bedürfen.

Halle.

J. Chr. Braunsens Einleitung in die Geschichte des deutschen Reichs, vorzüglich zum Behuf

Künftiger Rechtsgelehrten. Umgearbeitet und bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt von Dr. Gottl. Voigtel, Prof. der Geschichte in Halle. 464 S. in Octav. — Das Handbuch der Reichsgeschichte von Krause war sowohl dem Zeitumfange (da es nur bis 1654 geht), als der Form nach für Vorlesungen nicht wohl mehr zu gebrauchen. Es fehlt diesem Historiker nicht an Kenntniß, auch nicht an gewissen, ihm eigenthümlichen, Ansichten; aber man vermißt bey ihm Präcision der Gedanken und des Ausdrucks; man kann ihn überhaupt als ein warnendes Beyspiel anführen, was ein Historiker ohne Geschmac ist. In der Umarbeitung und Fortsetzung des Hrn. Prof. Voigtel erkennen wir eben den Fleiß und die Bekanntschaft mit den Quellen, welche seine Geschichte von Otto dem Großen schätzbar machen. Eine Umarbeitung nennt der Verf. sein Werk mit vollem Rechte; denn allenthalben ist verändert, weggeschnitten, zugesetzt, so wie das Bedürfniß es erforderte. Die Form des Buches hat dadurch sehr gewonnen; sie entspricht weit mehr der, die man bey einem Lehrbuche zu erwarten berechtiget ist; wenn gleich mit den Auswüchsen auch manche eigenthümliche Aeußerung des ersten Verfassers weggewischt worden ist, die ihren Werth hatte. Die historischen Haupt-Ideen, wie über Entstehung und Bildung des Adels, des Lehenwesens, der Hierarchie ic. sind aber dieselben geblieben; der Hr. Verf. hat nur da nachgeholfen, wo diese schwankend waren: ein Fall, der bey dem sel. Krause nicht selten eintrat. Wer die Untersuchungen einiger neuern Historiker über diese Gegenstände kennt, wird nicht selten Widerspruch erwarten; wir wünschen nur, daß man sich in einem solchen Falle

150. St., den 20. Sept. 1806. 1495

im voraus über die Ausdrücke gehörig verständige; um nicht über leere Worte zu streiten. Der letzte Abschnitt aber, der die Geschichte seit dem Westphälischen Frieden enthält, ist ganz die Arbeit des Hrn. Verf. Sie enthält in einer gedrängten Uebersicht sowohl die Geschichte des Reichs, als auch, dem ganzen Plane des Buchs gemäß, die Geschichte der einzelnen beträchtlichen Deutschen Staaten in einem Abriß; bis ins gegenwärtige Jahr heruntergeführt. Der Zusatz auf dem Titel: ... zum Behuf künftiger Rechtsgelehrten, ... stammt schon von dem ersten Verfasser her; und bezieht sich auf die vorzügliche Rücksicht, welche auf das Staatsrecht dabei genommen ist. Vielleicht werden die neuesten Veränderungen die gute Folge für die Deutsche Geschichte haben, daß man sie aus einem freyeren Gesichtspuncte betrachtet. Aber auch selbst die Untersuchung: was das Deutsche Reich für Europa, seine Cultur und sein Staatensystem war? — wo wäre sie mit mit hellen und umfassenden Blicken durchgeführt? Die Deutsche Nation theilt mit der Griechischen denselben Ruhm, die Welt erleuchtet zu haben (die eine mehr durch Kunst, die andere mehr durch Wissenschaft), aber auch dasselbe Schicksal, das Opfer ihrer Verfassung zu werden; wie endlich jeder zerstückelte Staat es werden muß, wenn sich große erobernde Monarchien an seinen Grenzen bilden. Aber ohne ihre Verfassung wären auch Deutsche so wenig Deutsche geworden, als Griechen Griechen geworden sind. Zum Opfer zu werden, ist freylich das härteste Los für eine Nation, sollte es auch zum Opfer für die Menschheit seyn. Aber was wäre auch aus der Menschheit geworden, hätte es nie solche Nationen gegeben?

1496 G. g. N. 150. St., den 20. Sept. 1806.

H

Gedult.

Eine verdienstliche litterarische Arbeit hat der hiesige practische Arzt, Hr. Dr. Immanuel Gottlieb Anebel, unternommen: Grundlage zu einem vollständigen Handbuche der Literatur für die gesammte Staatsarzneykunde bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Er begreift unter derselben die gerichtliche Arzneykunde, die medicinische Polizey und die Volksarzneykunde. Natürlicher Weise müssen hier mehrere Schriften in verschiedene Fächer einschlagen, und aus dem Allgemeinen der medicinischen Literatur herbegezogen werden. Dießmahl erfolgt das Erste unter dem besondern Titel: Handbuch der Literatur für die gerichtliche Arzneykunde bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts, und zwar nur die erste Abtheilung: Allgemeine Literatur der gerichtlichen Arzneykunde. 1806. Octav 284 S. Viele werden wünschen, daß wenigstens der erste Band gleich vollständig geliefert wäre; denn jetzt kann leicht die Besorgniß entstehen, es möchte das Werk einen zu großen Umfang erhalten, wenn dieß gleich auf der andern Seite eine größere Ausführlichkeit und Vollständigkeit verspricht. Das Unterscheidende von einer bloßen bibliographischen Compilation fällt in die Augen, da der Verf. nach eigenen Einsichten aus Durchlesen der meisten Bücher seine Urtheile beifügt, wenn er gleich dabey auf die Recensionen und Critiken in den gelehrten periodischen Schriften verweist. Die zweyte Abtheilung des ersten Bandes, und also die specielle Literatur der gerichtlichen Arzneykunde, soll noch in diesem Jahre folgen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 20. September 1806.

Göttingen.

Benes.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen. Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 13. October angesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinst., Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

G (7)

1498 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, und der physicalische Apparat, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Theologie.

Exegetische Vorlesungen über das A. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt die Psalmen um 10 Uhr; Hr. Hofr. Zychsen, den Pentateuch, mit Ausschluß der die Gesetze und Gebräuche betreffenden Abschnitte, um 9 Uhr; Hr. M. Gesenius, die Genesis, mit besonderer Rücksicht auf die Grammatik, 4 Stunden wöchentlich.

Exegetische Vorlesung über das N. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt den ersten Theil der Paulinischen um 9 Uhr.

Die Geschichte der Dogmen trägt Hr. Consistorialrath Planck um 11 Uhr vor;

Die Dogmatik, in Verbindung mit der Dogmengeschichte, Hr. Consistorialrath Stäudlin, nach seinem "Lehrbuche u. Göt. 1801", um 10 Uhr;

Die Moral, Hr. Consistorialr. Stäudlin, nach seiner "Philosophischen und bibl. Moral, Göt. 1805", um 8 Uhr.

Von der allgemeinen Kirchengeschichte handelt Hr. Consistorialrath Planck die zweyte Hälfte um 8 Uhr ab; Hr. Consistorialrath Stäudlin trägt die Kirchengeschichte, nach seinem unter der Presse befindlichen Lehrbuche, "Universal-Geschichte der Christlichen Kirche, Hannover 1806", um 4 Uhr vor.

Die homiletischen Uebungen unter der Aufsicht des Hrn. Dr. Gräffe werden nach der bekannten Ein-

richtung fortgesetzt; Mont. und Donnerst. um 6 Uhr Ab. werden die gehaltenen Predigten recensirt, und damit homiletische Vorlesungen verbunden.

Die Catechese trägt Hr. Dr. Gräffe, nach seiner 1803 erschienenen Pastoral Theologie, 5 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr vor, und verbindet damit theils besondere Uebungsstunden im Catechisiren, theils Excursionen in die benachbarten Gegenden, um in pädagogischer Hinsicht die Volksschulen zu besuchen.

Die Disputir- und Examinir- Uebungen für eingeborne Studiosos theol. setzt Hr. Consistorialrath Planck öffentlich fort.

Die beiden philologischen Collegia publica, die für eben dieselben von dem Hrn. geh. Justizr. Henne und dem Hrn. Hofr. Mitscherlich gelesen werden, sind unter der Rubrik Philologische Wiss erwähnt.

Zu einem Examinatorio und Repetitorio über theologische Wissenschaften, in lateinischer oder deutscher Sprache, erbiethet sich Hr. M. Gesenius.

In dem Repetenten-Collegio wird Hr. M. Planck einige der kleinern Propheten, Hr. M. Gesenius die kleinern Paulinischen Briefe erklären.

Rechtsgelahrtheit.

Die Encyclopadie des gesammten heutigen Rechts trägt Hr. Hofr. Hugo, nach der dritten Ausgabe seines Lehrbuchs, um 2 Uhr vor;

Das Naturrecht, eben derselbe, nach der zweiten Ausgabe seines Lehrbuchs, um 3 Uhr;

Das Deutsche Staatsrecht, der Hr. geh. Justizrath Putter, falls seine Gesundheitsumstände es erlauben sollten;

Das Criminal-Recht, Hr. Hofr. Meister, nach seinem Handbuche, um 8 Uhr; Hr. Prof. Pätz, nach Feuerbach

(Ausg. 3. 1805), um 10 Uhr; Hr. Dr. Jordan, nach Meister;

Eine exegetische Vorlesung über ausgewählte Stellen aus dem *Corporis ju. civ.* hält Hr. Hofr. Hugo nach seiner "Chrestomathie etc." um 5 Uhr.

1500 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Institutionen trägt Hr. Hofr. Waldeck, nach der 4. Ausgabe seines Lehrbuches, um 11 Uhr vor; Hr. Prof. Böhmer, nach Waldeck, um 8 Uhr; Hr. Dr. Jordan, nach Habermickel's Tabellen; Hr. Dr. Spangenberg, um 2 Uhr, unentgeltlich;

Die Pandecten, nach J. H. Böhmer, Hr. Hofr. Waldeck, um 9 und 2 Uhr; Hr. Dr. Jordan, in nächstem zu bestimmenden Stunden;

Das System der Pandecten, Hr. Hofr. Hugo, nach der dritten Ausgabe seines Lehrbuches, um 9 Uhr; Hr. Dr. Oesterley, der ältere, nach demselben Lehrbuche, um 8 Uhr; Hr. Dr. Wittich, nach Anleitung seines einfachen Systems des heutigen Civil Rechts, um 9 Uhr; Hr. Assessor Dr. Vallhorn, nach Hugo's Lehrbuche, als Anfangs-Collegium, um 11 Uhr; Hr. Assessor Dr. Bergmann, nach seinem *Conspectus*, um 9 und 2 Uhr; Hr. Dr. Spangenberg um 9 und 2 Uhr, in Verbindung mit civilistischen Ausarbeitungen über Theorie und Anwendung des Röm. Rechts.

Zu Privatissimo, Examinatoris, Repetitoris über das bürgerliche Recht, und andere Rechtscheile, erbetet sich Hr. Dr. Munter, Hr. Dr. Thomé, Hr. Dr. Walch, Hr. Dr. Wittich, Hr. Dr. Jordan, Hr. Assessor Dr. Schultze, Hr. Dr. Mayer, Hr. Dr. Kern, Hr. Dr. Spangenberg.

Die vorzüglichsten Controversen des bürgerlichen Rechts trägt Hr. Hofr. Meißner Dinst. und Donnerst. um 11 Uhr vor; Hr. Assessor Dr. Bergmann, Mont., Dinst. und Donnerst. um 11 Uhr;

Die Lehre *de tutela et cura*, Hr. Dr. Thomé unentgeltl.;

Das Lehenrecht, der Hr. geh. Justizrath Kunde, nach Böhmer, um 11 Uhr; Hr. Hofr. Leiß, der das Deutsche Privat-Recht damit verbindet, um 10 Uhr; Hr. Prof. Wätz, nach seinem Lehrbuche (Göttingen 1806), Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 4 Uhr;

Das Kirchenrecht, Hr. Prof. Vohmer, nach dem Handbuch seines sel. Vaters, um 11 Uhr; Hr. Dr. Thomé, nach Wiese, um 9 Uhr;

Die Alterthümer des Deutschen Rechts, Hr. Dr. Mayer, unentgeltlich;

Das Deutsche Privat-Recht, Hr. Hofr. Leiß, in Verbindung mit dem Lehenrechte, um 10 Uhr; Hr. Dr. Mayer, um 11 Uhr;

Das Preussische Civil-Recht, Hr. Dr. Quentin, 4 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr;

Das Handelsrecht, vorzüglich Wechsel- und Seerecht, Hr. Hofr. von Martens, nach der zweiten Ausg. seines Grundrisses, Mont., Dinst. u. Donnerst. um 2 Uhr;

Das Churhannoversche Meyerrecht, Hr. Dr. Munter, 4 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr;

Die Theorie des burgerlichen Processus, des ordentlichen sowohl, als des summarischen, Hr. Hofr. Meiser, nach Grolmann, um 3 Uhr; Hr. Dr. Desterley, der ältere, nach Grolmann, um 2 Uhr; Hr. Dr. Munter, um 10 Uhr; Hr. Assessor Dr. Wallhorn, nach Martin, um 3 Uhr; Hr. Dr. Kern, nach Martin, gleichfalls um 3 Uhr;

Die Lehre von den Appellationen, Hr. Prof. Böhmmer, Freyt. um 1 Uhr, öffentlich;

Die Theorie des Churhannoverschen Processus, Hr. Dr. Munter um 11 Uhr.

Practische Vorlesungen: Der Hr. geh. Justizrath Pütter ist, wenn Altersschwäche ihn nicht abhält, zu einem Practico erbötig. — Hr. Hofr. von Martens bestimmt zu practischen Uebungen aus dem Völkerrechte in französischer Sprache für die erste Abtheilung die Stunde von 9 bis 10 des Sonnabends, für die zweite Abtheilung die Stunde von 3 bis 4 des Mittwochs. — Hr. Prof. Wätz stellt, nach dem Plane, den er in seiner bey Dieterich gedruckten Ankündigung dargelegt hat, die erste Hälfte seiner practischen Uebungen in Behandlung von Staats- und Rechtsgeschäften Mont. und Donnerst. um 8 Uhr, die zweite Hälfte Mittw. und Sonnabends um 8 Uhr an. — Hr. Dr. Desterley, der ältere, hält ein Processuale Practicum um 3 Uhr. Hr. Dr. Munter hält ein Processuale Practicum um 8 Uhr, ein Relatorium in einer noch zu bestimmenden Stunde, und gibt Mittw. und Sonnab. um 9 Uhr eine mit Ausarbeitungen verbundene Anleitung zur außergerichtlichen Praxis in Beziehung auf Contracte und Testamente. — Der Hr. Stadt-Syndicus und Assessor Dr. Hesse hält sein Processuale Practicum Dinst., Mittw., Freyt. und Sonnab. um 3 Uhr, und sein Relatorium Dinst. und Freyt. um 11 Uhr. — Hr. Dr. Quentin lehrt die Process-Praxis, 4 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr, und gibt eine practische Anleitung zum Referiren, 2 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr. —

1502 Göttingische gelehrte Anzeigen

Hr. Assessor Dr. Ballhorn trägt den Criminal-Process, verbunden mit practischen Uebungen, nach Feuerbach, Mont., Dinst. und Donnerst. um 8 Uhr vor, und ist auch zu einem Privatissimo über die Praxis des Civil-Processes in beliebigen Stunden erbötig. — Hr. Assessor Dr. Schultz lehrt die Praxis des bürgerlichen Processes, nach Martin, 4 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr; — Hr. Doctorand Brandis, nach Martin, 5 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr. Hr. Universitäts Secretär Dosterlen hält sein Practicum Processuale um 8 Uhr, sein Relatorium um 5 Uhr.

Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Anatomische Demonstrationen geben auf dem öffentlichen anatomischen Theater Hr. Prof. Langenbeck und Hr. Professor Dr. Hempel, und zwar wird jener, nach seinem "Anatomischen Handbuche", die Splanchnologie, Angiologie und Neurologie, um 1 Uhr, dieser die Osteologie, Syndesmologie und Myologie, nach seinen "Anfangsgründen der Anatomie", Mont., Mittw. und Sonnab. um 2 Uhr vortragen. Practische Anweisung im Zergliedern gibt Hr. Prof. Langenbeck von 8 bis 10 Uhr, Hr. Professor Dr. Hempel von 10 bis 11 Uhr; auch wird der letztere seine Examinatoria über Anatomie und Physiologie fortsetzen.

Die vergleichende Anatomie und Physiologie trägt Hr. Hofr. Blumenbach Mont., Dinst. und Freyt. um 8 Uhr vor;

Die allgemeine Neurologie, Hr. Hofr. Wrisberg, Freyt. und Sonnab. um 9 Uhr;

Die Lymphatologie, eben derselbe, privatissime;

Die pathologische Anatomie, gleichfalls Hr. Hofr. Wrisberg, Mittw. und Donnerst. um 9 Uhr;

Physiologie, mit einer kritischen Einleitung in die speculative Physik, Hr. Dr. Krebsch, nach seinen "Aphorismen &c." 5 Stunden wöchentlich;

Anthropologie, eben derselbe, nach seinem "Grundrisse (B. 1. 2. Gott. 1806 u. 1807)", 5 Stunden wöchentl.;

Die Kunst, das Innere des Menschen aus seinem Aeußern zu erkennen, nach ihren drey Zweigen, Mi-

mit, Physiognomik und Craniognomik, ebenfalls Hr. Dr. Liebsch, Eine Stunde wöchentlich, unentgeltlich;
 Allgemeine Nosologie, Hr. Dr. Liebsch, nach eigenen Dictaten, 5 Stunden wöchentlich;
 Allgemeine Therapie, Hr. Hofr. Stromeyer um 3 Uhr;
 Hr. Dr. Liebsch, nach eigenen Dictaten, 6 Stdn wöchentl.;
 Die Arzneymittel-Lehre, Hr. Prof. Schrader, 5 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr; Hr. Dr. Winkler, um 6 Uhr;
 Hr. Dr. Kunde, um 4 Uhr;
 Die Pharmacie, Hr. Prof. Stromeyer, 4 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr;
 Die Semiotik, Hr. Dr. Kunde, 4 Stunden wöchentlich, um 5 Uhr.
 Von der speciellen Therapie handelt Hr. Hofr. Richter um 10 Uhr die zweyte Hälfte ab, welche die chronischen Krankheiten begreift; Hr. Hofr. Stromeyer, eben diese Abtheilung, um 4 Uhr. — Hr. Hofr. Himly trägt, 6 Stunden wöchentlich, Mont, Dinst., Mittw. und Donnerst. um 3 Uhr, und Frent. um 3 und 5 Uhr, die erste Hälfte seiner speciellen Nosologie und Therapie vor, welche die Krankheiten des Nervensystems, des Blutsystems, der Einfaugungsorgane, der Muskeln, der Schleimdrüsen 2c. zum Gegenstande hat.
 Ueber die Frauenzimmerkrankheiten hält Hr. Hofr. Wisberg eine Vorlesung, Mont. und Dinst. um 9 Uhr;
 Hr. Hofr. Oslander, um 8 Uhr.
 Die Manual-Chirurgie trägt Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr vor;
 Eine Anleitung zu Augen-Operationen, verbunden mit Uebungen an Cadavern, Hr. Prof. Langenbeck Mont. und Mittw. um 6, und Sonnab. um 1 Uhr;
 Die Lehre von den Knochenkrankheiten, und eine Anweisung zum chirurgischen Verbande, Hr. Prof. Langenbeck, Dinst., Donnerst. und Frent. um 6 Uhr;
 Die Lehre von den Knochenkrankheiten, Hr. Dr. Willich, 6 Stunden wöchentlich, um 5 Uhr;
 Die Lehre des chirurgischen Verbandes, eben derselbe, 4 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr.
 Die Entbindungskunst lehrt Hr. Hofr. Oslander, theoretisch und practisch, um 9 Uhr;
 Die gerichtliche Arzneykunde und medicinische Polizey, Hr. Hofr. Wisberg, um 10 Uhr;

1504 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die gerichtliche Arzneykunde, Hr. Hofr. Stander, um 2 Uhr.

Die Direction der medicinisch, chirurgischen Klinik im academischen Hospitale ist dem Hrn. Hofr. Hilty übergeben, der damit auch eine ambulatoische Klinik verbunden, und das Weitere in einer eignen Schrift, "Verfassung der öffentlichen medicinisch, chirurgischen Klinik", entwickelt hat — Bey der chirurgischen Besorgung der Kranken wird Hr. Prof. Langenbeck fernerhin die erforderliche Anweisung geben.

Die Thier Arzneykunde lehrt Hr. Stallmeister Müller; auch hält Hr. Dr. Uhlendorff, 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr, eine Vorlesung darüber, worin er besonders die Lehre von den wichtigsten Krankheiten einiger Hausthiere vortragen wird.

Philosophische Wissenschaften.

Die Geschichte der Philosophie seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, mit einer vorausgesetzten kurzen Uebersicht der frühern Periode, trägt Hr. M. Wenzel, 5 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr vor;

Die reine Logik, nach vorangesetzter Erörterung der ersten Wahrheiten der Psychologie, und eine Einleitung in die ganze Philosophie, Hr. Hofr. Bouvier, 4 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr;

Logik, oder eine systematische Einleitung in die ganze eigentlich so genannte Philosophie, Hr. Prof. Wildt um 2 Uhr;

Logik und allgemeine Einleitung in die Philosophie, Hr. Prof. Herbart, um 4 Uhr;

Gnoseologie, welche die Logik in sich begreift, Hr. M. Kern, um 8 Uhr;

Metaphysik oder theoretische Transcendental Philosophie, Hr. Prof. Herbart, um 11 Uhr;

Wissenschaft der Principien und Gesetze des Wissens, Hr. M. Wenzel, 5 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr;

System der reinen Erkenntnisse aller Erfahrungsgegenstände, Hr. M. Wenzel, 5 Stunden wöchentlich, um 5 Uhr;

Philosophische Anthropologie, eben derselbe, Mont. Mittw. und Freyt. um 6 Uhr;

151. St., den 20. Sept. 1806. 1505

Psychologie, Hr. Hofr. Meiners um 8 Uhr; Hr. Prof. Herbart, in Verbindung mit der Pädagogik, privatissime;
Practische Philosophie, d. h. Moral und Naturrecht, Hr. Prof. Herbart, 5 Stunden wöch., um 5 Uhr;
Naturrecht, Hr. Hofr. Bouterwek, Mont., Mittw. und Frent. um 11 Uhr; Hr. M. Kern, nach einem eigenen handschriftlichen Grundrisse, 5 Stunden wöchentlich, um 5 Uhr;

Allgemeines Staatsrecht, nebst der Lehre von den Regierungsformen oder Staats-Constitution, und mit vorangesetztem Abrisse des ganzen politischen Cursus, Hr. geh. Justizrath von Schlözer, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr, privatissime;

Die gesammte Politik, d. h. die Staatsverfassungs- und Staatsverwaltungslehre (Polizey, Cameral, Finanzwissenschaft, Staatswirthschaft etc.), Hr. Hofr. Sartorius um 11 Uhr;

Die Polizey- und Cameral-Wissenschaft, Hr. Hofr. Beckmann, um 3 Uhr;

Die Pädagogik, mit einer kurzen Uebersicht der Psychologie, Hr. Prof. Herbart, privatissime;

Die Handlungswissenschaft und das doppelte Buchhalten, Hr. Hofr. Beckmann, nach seiner "Anleitung etc." um 10 Uhr, 4 Stunden wöchentlich;

Die Technologie, Hr. Prof. Wildt, privatissime.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Thibaut, 5 Stdn wöch. um 5 Uhr, mit Hinzufugung einer Uebungsstunde am Sonnabende; Hr. M. Ebell, nach Kästner; Hr. M. Schrader, nach Kästner, mit vorzügl. Hinsicht auf pract. Geometrie u. Fälle im gemeinen Leben, um 4 Uhr; Hr. Cornet Müller, nach seinen "Anfangsgründen der Mathematik, Gött. 1806", 6 Stdn wöch., wovon Eine als Uebungsstunde zum Berechnen der in das gemeine Leben u. in die Bauwissenschaft gehörigen Gegenstände angewandt werden wird; Hr. Schweins, nach dem im 1. Th. seiner "Geometrie" aufgestellten Systeme, um 8 Uhr;

Die Analysis des Endlichen, Hr. M. Ebell, nach Kästner; Hr. Schweins;

Die Analysis des Unendlichen, Hr. Prof. Thibaut, 5 Stunden wöch., um 3 Uhr; Hr. Bau-Commissar Oppert;

1506 Göttingische gelehrte Anzeigen

mann, nach Kästner, in beliebigen Stunden; Hr. Schweins, der sich auch zum Unterrichte in der combinato-
rischen Analysis erbietet, in beliebigen Stunden;

Die practische Rechenkunst, Hr. M. Ebell, so wie auch Hr. M. Schrader, der auch zum Unterrichte in andern einzel-
nen Theilen der Mathematik erbötig ist, in beliebigen Stun-
den; Hr. Bau-Commissär Oppermann, der damit eine An-
weisung zum doppelten Buchhalten, nach eigenen Dictaten,
verbindet, um 10 Uhr;

Die öconomische, cameralistische und juristische
Rechenkunst, mit einer Anleitung zum Buchhalten, Hr.
Schweins um 4 Uhr;

Die Grundsätze der practischen Geometrie, nebst
einer Anleitung zum Planzeichnen, Hr. Architect Holle,
um 9 Uhr;

Die Mathesis forensis, Hr. Prof. Wildt, privatissime;
Die angewandte Mathematik, Hr. Prof. Thibaut,
5 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr;

Die Astronomie, Hr. Prof. Harding, um 3 Uhr;

Die mathematische Geographie, Hr. M. Wenzel
Mittw. und Freyt. um 1 Uhr;

Practische Mechanik, besonders für Oeconomen und
Cameralisten, Hr. Bau-Commissär Oppermann, nach
Kästner, um 2 Uhr;

Mühlenbau- und Wasserbau-Kunst, eben derselbe,
in beliebigen Stunden;

Die Wasserbau-Kunst, mit und ohne Abdämmung,
Hr. Architect Holle, um 2 Uhr.

Ueber die zum Zeichnen erforderlichen Anfangs-
gründe der Perspective hält Hr. Cornet Müller eine
unentgeltliche Vorlesung.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Prof. Fiorillo, ver-
bunden mit Uebungen in Verfertigung architectonischer Pläne
und Zeichnungen, und erläutert durch Beispiele aus der
Griechischen und Röm. Baukunst, 4 Stunden wöchentlich,
um 1 Uhr; Hr. M. Ebell, in Hinsicht auf bürgerliche so-
wohl, als öconomische Gebäude, und in Verbindung mit
Ausarbeitungen, dem Bauanschlage, und der Lehre von
den wichtigsten Baufreirigkeiten, in beliebigen Stunden.
Hr. M. Schrader trägt die Theorie der bürgerlichen Bau-

151. St., den 20. Sept. 1806. 1507

wissenschaft, nach Gilly, erläutert durch Zeichnungen und Modelle, um 8 Uhr vor, gibt in einer zu verabredenden Stunde Anleitung zu architectonischen Uebungen, um Stadt- und Landgebäude nach bestimmten Absichten zweckmäßig zu erfinden, und die Entwürfe dazu gehörig ausarbeiten zu lernen, und hält in 2 Stunden wöchentlich eine unentgeltliche Vorlesung über Bauanschläge. Hr. Bau-Commissär Oppermann lehrt die burgerliche Baukunst, verbunden mit Entwürfen aus der schonen Baukunst, um 9 Uhr, die öconomische Baukunst, nebst den wichtigsten Baustreitigkeiten und dem Bauanschlage, nach eigenen Dictaten, um 11 Uhr. Hr. Architect Holle trägt die Ewil-Baukunst um 11 Uhr vor, und die öconomische Baukunst, nebst dem Bauanschlage, um 10 Uhr, auch hält er eine unentgeltliche Vorlesung über die Kunst, eben so fest zu bauen, als die Alten. Hr. Cornet Müller erbiethet sich gleichfalls zum Unterricht in der Bauwissenschaft und den dazu erforderlichen Zeichnungen.

Eine militärische Encyclopadie trägt Hr. Cornet Müller, nach seinem Grundrisse (Gött. 805), mit Benutzung einer zweckmäßigen Modell-Sammlung, 6 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr vor.

In der Artillerie, der Feldbefestigungskunst und andern militärischen Wissenschaften erbiethet sich Hr. Bau-Commissär Oppermann und Hr. Cornet Müller Unterricht zu geben.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr vor.

Die allgemeine Naturgeschichte der Thiere handelt Hr. Assessor M. Gravenhorst, nach seinem Handbuche (System der Natur), 5 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr ab; die Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, nach Bechstein's ornithologischem Taschenbuche, Montz, Mittw. und Donnerst um 11 Uhr. Bey den Vorlesungen selbst werden die Gegenstände durch eine reichhaltige Sammlung, durch gute Abbildungen, und zum Theil auch durch lebende Thiere anschaulich gemacht; ausserdem aber wird seine Sammlung, wovon auf Michaelis das systematische beschreibende Verzeichniß bey Dieterich erscheint, Dinst. und Freyt. um 11 Uhr jedem Freunde der Zoologie offen stehen.

1508 Göttingische gelehrte Anzeigen

Einzelne ausgehobene Abschnitte der Pflanzen-Physiologie trägt Hr. Prof. Schrader um 11 Uhr vor; die cryptogamischen Gewächse handelt er um 1 Uhr ab, und stellt Sonnab. um 2 Uhr in Hinsicht auf dieselben botanische Excursionen an. Dinst. um 2 Uhr hält er eine öffentliche Vorlesung über die seltenen, in den Gewächshäusern des botanischen Gartens befindlichen, Pflanzen.

Die Mineralogie trägt Hr. Hofr. Blumenbach Dinst., Donnerst. und Sonnab. um 8 Uhr vor;

Natur-Philosophie (vergl. Botat's Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde 1806, Julius, August), Hr. Prof. Wildt um 1 Uhr, öffentlich;

Experimental-Physik, Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Handbuche, um 2 Uhr;

Physische Astronomie, Theorie der Erde und Meteorologie, eben derselbe, nach seinem Handb. um 11 Uhr;

Physische Geographie, Hr. Prof. Bunsen um 4 Uhr;

Die theoretische Chemie, mit den erforderlichen Versuchen erläutert, Hr. Prof. Stromeyer, nach seinem während der Vorlesungen erscheinenden Handb., um 9 Uhr;

Die practische Chemie, eben derselbe, privatissime, von 2 bis 5 Uhr.

Historische Wissenschaften.

Die Diplomantik trägt Hr. Hofr. Lychsen, nach seinem gedruckten Abrisse, um 2 Uhr vor;

Die Geschichte der Menschheit, Hr. Hofr. Meiners um 4 Uhr;

Die alte oder so genannte Universal-Geschichte, Hr. Hofr. Heeren, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr; Hr. Assessor M. Reinhard, nach Tabellen, um 11 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten, von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, Hr. Hofr. Heeren, um 4 Uhr. Hr. Hofr. Sartorius, welcher mit der Geschichte der Staaten die statistische Beschreibung derselben verbindet, und vorzüglich auf Großbritannien, Frankreich, die Oestreichische, Preussische und Russische Monarchie Rücksicht nimmt, um 4 Uhr;

Die Geschichte der Verträge und Friedensschlüsse und der wichtigsten Revolutionen in Europa vom

151. St., den 20. Sept. 1806. 1509

Ende des 15. Jahrhunderts an, Hr. Hofr. von Marzens, nach einem bey Komer erscheinenden Abrisse, 5 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr;

Die Geschichte Deutschlands, Hr. Hofr. Leiß, nach Mannert, um 8 Uhr;

Die Geschichte des Russischen Reichs, verbunden mit der neuesten Statistik desselben, der Hr. geb. Justizrath von Schlözer, privatissime;

Die Statistik, sowohl die allgemeine, als auch die besondere der vorzüglichsten Europäischen Staaten, Hr. Hofr. Heeren, 6 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr.

Ein Reise-Collegium erbietet sich Hr. Hofr. Wisberg, mit gemeinnütziger Anwendung seiner reichen und kostbaren Sammlungen, privatissime zu halten.

Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

Literatur.

Die allgemeine Literar-Geschichte trägt Hr. Hofr. Neuß vor, so wie auch Hr. Prof. Artaud, letzterer in Französischer Sprache;

Die neuere Literar-Geschichte, von der Wiederherstellung der Wissenschaften an, Hr. Prof. Benecke um 8 Uhr;

Die Geschichte der Wissenschaften unter den Arabern, Hr. Hofr. Lychsen, öffentlich;

Die Geschichte der Griechischen Literatur und Kunst, Hr. M. Fiorillo, um 3 Uhr.

Die Vorlesungen über die Geschichte sowohl, als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Eine Vorlesung über Aesthetik und schöne Literatur hält Hr. Hofr. Bouterwek um 5 Uhr, worin er zuerst die Philosophie des Schönen überhaupt, dann die specielle Theorie und Geschichte der Poese und Beredtsamkeit, vortragen wird. Hr. Assessor M. Reinhard handelt die Aesthetik, mit Beziehung auf Kant's Critik der ästheti-

1510 Göttingische gelehrte Anzeigen

schen Urtheilskraft und mit Vorleuna besonders der Deutschen Muster in allen Gattungen der Poesie, 4 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr ab.

Eine Anleitung zur Kenntniß der schönen Literatur, der Deutschen sowohl, als der Engländer, mit zweckmäßiger Erläuterung der ausgezeichnetsten Stücke, gibt Hr. Prof. Benede, privatissime.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Hofr. Bouterwek Dinst. und Donnerst. um 6 Uhr Abends eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebunaen; zu einem ähnlichen Collegium bestimmt Hr. Prof. Bunsen die Stunde von 5—6 Montags und Donnerstags, und Hr. Assessor M. Reinhard, der seine „ersten L. u. n. Göttingen 1796“, dabei zum Grunde legt, 5 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr.

Die Vorlesunaen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Baukunst, Malerey, Bildhauerey, Steinschneiderkunst zc. von der Wiederherstellung der Künste bis auf unsere Zeiten, handelt Hr. Prof. Fiorillo, mit Benützung der Kupferstichsammlung auf der academischen Bibliothek, und in vorzüglicher Hinsicht auf diejenigen, welche Italien und Frankreich zu bereisen gedenken, privatissime um 8 Uhr ab. Die Zeichenkunst und Malerey, nebst der Perspective lehrt er theoretisch und practisch.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen und practischen Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

Alterthumskunde.

Die Hebräischen Alterthumer erläutert Hr. Hofrath Lychsen;

Die Griechischen Alterthumer, Hr. M. Lünemann, 5 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr.

Die Römischen Alterthumer, d. h. einen Inbegriff der wichtigsten historischen Kenntnisse von der Staatsverfassung und dem öffentlichen und Privat-Leben der Römer, trägt der Hr. geh. Justizrath Meyne um 2 Uhr vor.

151. St., den 20. Sept. 1806. 1511

Philologische Wissenschaften.

Die Anfangsgründe der Hebräischen Sprache lehrt Hr. M. Gesenius, und verbindet damit analytische Uebungen bey Lesung historischer Stücke des Alten Testaments, 6 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr. Auch ist er zum Privat-Unterrichte im Hebräischen erbötig.

Die Vorlesungen über das Arabische setzt Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr fort.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey der Theologie.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Profan-Schriftsteller: Der Hr. geh. Justizrath Heyne erklärt Homer's Odyssee, privatissime; Donnerstags und Freytags um 11 Uhr liest er öffentlich mit den Mitgliedern des philologischen Seminarium die Electra des Sophocles, und übt sie dabey im Interpretiren. Hr. Hofr. Mitscherlich erklärt ausgewählte Tragödien des Aeschylus, Sophocles und Euripides um 3 Uhr; und liest um 9 Uhr, öffentlich, mit den Studios theol. die vorzüglichsten Idyllen des Theocritus. Hr. Rector M. Suchfort erklärt Xenophon's hellonica um 4 Uhr; Hr. M. Fiorillo, die Iliade, mit Rücksicht auf die neuen Untersuchungen über die Homerischen Gedichte, um 4 Uhr; Hr. M. Gesenius, die 12 ersten Bücher der Odyssee, theils statarisch, theils cursorisch, 6 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr; Hr. M. Lünemann, die Iliade, 5 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr; Hr. M. Wunderlich, Sophocles Electra und Aeschylus septem adv. Thebas, 5 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr. Zum Privat-Unterricht im Griechischen erbietet sich Hr. Rector M. Suchfort, Hr. M. Fiorillo, Hr. M. Gesenius, Hr. M. Wenzel, Hr. M. Lünemann.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Der Hr. geh. Justizrath Heyne fährt fort, Donnerstags und Freytags um 11 Uhr die Mitglieder des philologischen Seminarium im Latein-Schreiben und Latein-Sprechen zu üben; Montags und Dinstags hält er ein ähnliches Collegium für die Studios theol., und bestimmt zur Interpretation das 4. und 5. Buch der histor. Taciti. Hr. Rector M.

1512 G. g. A. 151. St., den 20. Sept. 1806.

Euchfort erklärt Cicero de oratore, um 6 Uhr; Hr. Director M. Kirßen, Cicero de divinatione, 4 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr, wobey die beiden andern Stunden zu Lateinischen Schreib und Disputir: Uebungen ausgefetzt sind. Hr. M. Gesenius erklärt die Satiren des Juvenals, um 5 Uhr oder zu einer bequemern Stunde; Hr. M. Lunemann, die Annalen des Tacitus, 4 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr; Hr. M. Wunderlich, Terentii Andria und Eunuchus, und Plauti Trinummus, wöchentlich 5 Stunden, um 11 Uhr. — Privat: Unterricht im Lateinischen geben Hr. Rector M. Euchfort, Hr. Director M. Kirßen, Hr. M. Fio. Ho, Hr. M. Wenzel, Hr. M. Lunemann.

Neuere Sprachen und Literatur.

In der Französischen Sprache wird Hr. Prof. Artaud und Hr. Rector von Chateaubourg fernerhin Unterricht ertheilen.

Zum Unterricht im Englischen erbietet sich Hr. Brown.

Das Itahämsche lehrt Hr. Rector Calvi und Hr. Rossi.

Anderer Sprachlehrer werden ihre Stunden am schwarzen Brete anzeigen.

* * *

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Bohrt, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pedell Fricke als Universitäts: Schreibmeister.

* * *

Wegen der Logis kann man sich an den Logis Commissär, Hrn. Billet: Schreiber Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

1513

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 22. September 1806.

Berlin.

Film

In der Realschul-Buchhandlung ist erschienen:
Vergleichende Anatomie und Physiologie der
Verdauungswerkzeuge der Säugethiere und Vö-
gel. Durchaus nach eigener Zergliederung und
Beobachtung dargestellt von JENS W. NEER-
GAARD, D. M. Lector der Thierarzneykunde
und Mitglied der königl. Dänischen Remonte-
Commission. Nebst einer Vorrede von J. F. BLU-
MENBACH. 273 Seiten in Octav, mit 6 Kupfer-
tafeln, die großen Theils vom Verfasser selbst ge-
zeichnet sind. — Die Grundlage zu diesem treff-
lichen Werke gab des Verf. Göttingische Inaugural-
Schrift, die vor zwey Jahren unter dem Titel:
Commentatio anatomico-physiologica sistens dis-
quisitionem, an verum organorum digestionem in-
servientium discrimen inter animalia herbivora,
carnivora et omnivora reperitur? auf 82 Quartf.
mit III Kupfertafeln herausgekommen, hier aber
durchaus umgearbeitet, zahlreiche Zusätze und Ver-
besserungen erhalten hat. Von Säugethieren sind
hier besonders das Pferd, Hornvieh, der Hund und

5 (7)

1514 Göttingische gelehrte Anzeigen

das Schwein, so wie unter den Vögeln der Habicht, das Huhn und der Rabe zur Untersuchung gewählt, häufig aber auch das zur Vergleichung beygebracht, was der Verf. in andern Thieren gefunden. — Daß der Gegenstand selbst zu den wichtigsten und interessantesten in der Physiologie gehört, bedarf kaum erst einer Erwähnung, und was die Behandlung desselben betrifft, so bestätigen wir nur im Allgemeinen das, was der Titel schon sagt, daß der Verf. durchgehends alles nach eigenen Vergleichen und Beobachtungen aufgesetzt hat, und müssen uns ausserdem nur auf die Anzeige einiger wenigen Bemerkungen beschränken, die wir aus der Menge, der in dem reichhaltigen Werke enthaltenen ausheben. Ausser dem eigentlichen *tubus alimentarius* sind auch durchgehends die zur Bereitung des Chylus beytragenden Eingeweide, Leber, Milz und Pancreas, abgehandelt. Nach allem, was von Andern über den merkwürdigen Bau des Pferdemagens geschrieben worden, ist doch dem Verf. noch eine interessante Nachlese geblieben; besonders in Betreff des Verhältnisses, worin die beiden auffallend verschiedenen Hälften der innern Gefäßhaut desselben zu einander und zu der genau davon zu unterscheidenden innersten Oberhaut stehen, die dieselben bekleidet. Letztere steht in Rücksicht ihrer Dike mit jenen beiden Hälften in umgekehrtem Verhältniß, ist an der Schlundhälfte des Magens dicker, an der nach dem Darm laufenden hingegen zarter. Einen ähnlichen Rand, wie den, womit die Oberhaut die Grenze zwischen diesen beiden innern Magenhälften bildet, hat der Verf. mehrmahls bey den Hühnern gefunden, da wo der Vormagen in den eigentlichen verbfleischichten übergeht. Nützliche Erinnerungen über das verschiedene Verhältniß mancher Theile im verschiedenen Lebensalter,

oder auch, wie sie sich in dem warm geöffneten Thiere, oder aber nach dem Erfalten ausnehmen. Genaue Beschreibung und Abbildung des Zwölffingerdarms im Pferde. Ueberall auch Vergleichung mit dem Baue des nach seinem Innern noch wenig bekannten Esels. Von einem ungeborenen Eselsohnen bestand die Substanz der Milz, ausser den Gefäßen und dem Zellgewebe, aus einer Menge weisser gleichförmiger Bläschen von der Größe eines Nadelknopfes, die eine klare weißliche Flüssigkeit enthielten. In der Haube eines Ochsenmagens fand der Verf. an 30 Nadeln eingestochen und festigend, deren jede wie mit einer steinartigen Rinde überzogen war. Die schön geordneten cylindrischen Drüsen und Schleimbehälter im Vormagen des Habichts. Auch sorgfältige Zergliederung der Gallenwege in diesem Thiere. Comparative Versuche mit zwey Hühnern, deren eines mit Gerste, das andere aber mit Fleisch gefüttert ward. Letzteres fraß mehr als doppelt so viel, behielt aber die animalische Nahrung nur halb so lange im Kropfe. Andere Versuche mit Hühnern, denen der Kropf eskirpirt ward, und die dennoch anfangs ihre Brotkrumen, und nachher auch die Gerste, gut verdaueten. Einen sonderbaren Bau hat der Verf. an den Gallenwegen des Waschbären entdeckt, der ausser seiner eigentlichen Gallenblase noch eine andere ansehnliche blasenförmige Weitung zwischen den Häuten des Zwölffingerdarms hat, in welche sich die beiden Gänge, der choledochus und der vom Pankreas, öffnen. Vielleicht, daß sich in diesem Verhältnis Gallen mit dem pancreatischen Saft erst inniger mischen sollen. Nützliche vergleichende Uebersicht der vorhin einzeln beschriebenen Eingeweide in den beiderley Thierclassen und deren verschiedenen Ordnungen. Folgerungen daraus; auch in Bezug auf die Nahrungsweise, zu welcher der Mensch be-

stimmt scheint. Wie viel leichter sich die so genannte Herbivoren an animalische Nahrung, als die Carnivoren an vegetabilische gewöhnen können.

In der Vorrede handelt Hr. Hofr. Blumenbach vom Einfluß der vergleichenden Anatomie aufs philosophische Studium der Naturgeschichte überhaupt, so wie auf die Physiologie des menschlichen Körpers und auf die Thierarzneykunde insbesondere.

H. Eben daselbst.

Bilderbuch für Mythologie, Archäologie und Kunst. Herausgegeben von A. Hirt, königl. Preussischem Hofrath, ordentl. Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften und Professor bey den Akademien der bildenden Künste und der Baukunst. *Erster Heft:* die Tempelgötter. Mir 12 Kupfertafeln und 26 Vignetten. In Commission bey J. D. Sander. Ladenpreis 4 Thaler. XVI und 90 Seiten Text. Der Rec., dem die Schrift erst jetzt zu Händen gekommen ist, freut sich, einen so guten Fortschritt für die Bildung der Künstler und Kunstfreunde in Beziehung auf das Alterthum und die alten Kunstwerke gemacht zu sehen; zur Erleichterung des Studiums und zum wohlfeilen Preis des Buchs ist so Vieles geschehen, als nur auszudenken war. Von einem System, oder von systematischer Darstellung der Alterthumskunde, kann hier nicht die Rede seyn; aber wohl von einer zweckmäßigen Zusammenstellung der Notizen und Kenntnisse, welche zum Verstehen und zur Nutzung der alten Kunstdenkmale erforderlich sind. Daß es in dieser Hinsicht ein wohl überdachtes Werk sey, gibt die Einleitung selbst zu erkennen; wir hätten fast gewünscht, dem Buche in Rücksicht auf den großen Haufen, für welchen oft Mahmen so wichtig sind, einen vornehmeren Namen, als Bilderbuch, gegeben zu sehen. Der Verf.

hat das, was in neuern Zeiten über die Gegenstände, welche er behandelt, geschrieben ist, sehr wohl gebraucht; er hatte aber vor den Meisten das voraus, daß er sich unter dem Anschauen der großen Kunstwerke in Rom bildete, und auf der Stelle sein Werk ausarbeitete. Er hat richtigere Begriffe von Mythologie, als ehemahls im Gange waren, und hat selbst die Mythologie zum Leitfaden für die Kunstdarstellungen und für die Antike angenommen, so daß er die Erzählung und Aufführung der alten Kunstwerke, oder alten Denkmahle, als anerkannte Muster einer vollendeten Kunst, an dieselbe anknüpft, und bey Gelegenheit einzelner Kunstvorstellungen eine und andere Kunstbemerking beyfügt, selbst das, was aus der Geschichte der Kunst zu schöpfen ist. Hr. H. gedenkt die Kunstdenkmahle unter folgende Classen zu ordnen: Die Tempelgötter, welche den ersten Hest ausfüllen; "in den folgenden werden die Untergötter und die Genien folgen; weislich die Mythen der Heroen, theils nach Stämmen, theils nach Epochen und Völkern; auf die mythologischen Gegenstände folgen die Classen der Wettkämpfe und Spiele, die religiösen Verrichtungen, Opfern, Todtenfeier und dergleichen; auf diese folgen endlich Bildnisse berühmter Personen und historische Monumente überhaupt: der Griechischen Völkerschaften, der Römer, der fremden Völker". Blieb der Hr. Verf. auch nur bey der ersten Hälfte, den mythologischen Gegenständen, stehen, so würde schon dieses ein großes Verdienst um die schöne Kunst seyn. Die andre Hälfte kann eben sowohl von jenem getrennt werden; es gibt für diesen antiquarischen Theil, die so genannten Alterthümer, bereits mehrere brauchbare Werke; er führt leicht zu einem größern Umfang, als man dachte, und von den schönen Götterformen liegen Formen von Waffen, Haus- und Tempelgeräthe, vollends von den Barbaren, wie Gal-

1518 Göttingische gelehrte Anzeigen

lier, Germaner, Dacier, Sarmaten s. w. zu weit ab. Noch verspricht Hr. H. S. XV zu jedem Hefte Beylagen zu liefern, welche verschiedene erforderliche Uebersichten enthalten werden, die, der Angabe zufolge, sehr lehrreich ausfallen müssen. Die Zeichnungen und Stiche sind, wie zu wünschen war, bloße Umrisse von der Hand des geschickten Malers, Erdmann Zummel's, dem auch der gudenkende Verf. den Vortheil des Verkaufs überlassen hat. Die Vertheilung der Zeichnungen in Blätter und Wignetten hat ihre guten Vortheile.

In dem gegenwärtigen ersten Hefte folgen die Götter-Ideale, über welche im Allaemeinen das Nöthige vorausgeschickt, und auch bey jeder Gottheit im Einzelnen wieder das Ideal verdeutlicher ist, in der Ordnung, daß mit Saturn, Rhea, Jupiter, angefangen wird (als Götter-Ideal war Jupiter das früheste von allen); hierauf die ganze Jupitersfamilie, wie gewöhnlich, folget, bis auf Neptunus, Hygea und Telephorus; dann folgen noch Mithras, Deus Lunus oder Mensis; Isis mit Horus; und endlich einige symbolische Gottheiten, Hebe, Iris, Victoria, Fortuna, Fatum, Nemesis, Spes. Von jedem werden die mythischen Erzählungen, die Vorstellungsarten, der eigenthümliche Kunstcharakter, mit den vorzüglichsten Denkmahlen, gegeben, aus denen auch immer einige in Kupfern vorkommen; Alles beschreibend, wie es für den Unterricht erforderlich seyn kann. Daß zu jeder Gottheit die ältesten Künstler und Erfinder des Ideals angegeben sind, daß die ältesten Vorstellungsarten der Altgriechischen Kunst unterschieden und, nach jener, angeführt werden, gibt dem Werke einen Vorzug vor den vorigen antiquarischen Werken. Aber selbst für das gelehrte Kunststudium sind viele treffliche Bemerkungen, Erläuterungen, oder Urtheile über Kunstwerke, beigebracht. Bey diesen Kunsturtheilen, verstehet es sich, wird man sich ohne Wei-

teres dem geübten Auge, den Kennereinsichten, dem Anschauer der Werke an Ort und Stelle, aern hingeben; noch mehr wird derjenige, der die Werke mit leblichen Augen nicht gesehen hat, dazu bereit seyn, z. B. gleich S. 8, 9, wo die ältesten Kunstwerke bestimmt angegeben werden; und S. 56 die vollendetsten und zartesten Werke der alten Bildneren; über die jugendlichen Ideale S. 67, wo das Hauptstück vom Mercur vorzüglich gut bearbeitet ist (nicht zu vergessen, daß das Ideal von ihm nach der Palästra gebildet ist). Anders verhält es sich mit den Erklärungen, so bereitwillig man auch in Ansehung dieser ist, sich seinen Ausprüchen zu fügen; wir meinen die Erklärungen theils der Fabel oder Deutungen der Mythen, theils des Sinns des Kunstwerks; dessen, was vorgestellt ist oder zu seyn scheint. In diesen könnte wohl zuweilen eine abweichende Meinung eintreten, welche Hr. H. seinen Lesern zu gestatten selbst nicht abgeneigt seyn wird; so glücklich auch darunter mehrere sind, z. B. auf zwey Vasen bey Tischbein die Fabel vom Vulcan, auf dem Esel reitend, S. 42 aufgefunden ist; so die badende Venus (Venus accroupie), erläutert durch die Hamiltonsche Vase S. 57, auf einer andern Mercur, bärtig, der die Herse verfolgt, S. 65; einzelne Ideen in dem Proserpinerraub S. 73, 64. Daß der Alexander zu Dresden ein übel ergänzter Antinous-Bacchus sey, ist auch Hrn. H's. Wahrnehmung S. 48. Den Sphynxkopf von rothem Marmor in dem Augusteum erklärt er S. 90 für einen Antinous-Osiris.

Leipzig.

Thib.

Von P. J. Besson: Der Piastehn, oder Bestimmung des Kreises, Piastehns und Quadrats. 62 S. in Quart, nebst einer Kupfertafel.

1520 G. g. A. 152. St., den 22. Sept. 1906.

In der Dedication unterzeichnet sich der Verfasser Franz Gorzkowsky. Es ist eine neue Quadratur und Rectification des Kreises, womit er uns beschenkt. Das Piastehn ist eine Figur, die sich aus dem halben Quadrate des Diameters und dem Halbkreise zusammensetzt, folglich, sowohl in Absicht auf Fläche, als auf Umfang, das arithmetische Mittel zwischen Quadrat und Kreise selbst hält. Der Grund, weshalb bisher die Quadratur der Kreisfläche durchaus verfehlt worden ist, liegt darin, daß Niemand bemerkt hat: sie sey eine Größe der vierten Ordnung. Auf diesem Theorem beruht die ganze folgende Entwicklung; in ihm liegt, nach seiner Ansicht, die Falschheit aller bisherigen Betrachtung aufgedeckt, so wie, wenn es erlaubt ist, zu sagen, Andere eben darin die Ungereimtheit der neuen Entdeckung finden mögten. Wir begnügen uns hier, Liebhaber solcher Untersuchungen auf die Schrift selbst verweisend, anzuführen, daß die Peripherie sich genau zum Durchmesser wie 22 zu 7 verhält, und also Archimedes die Wahrheit völlig getroffen hat, während er selbst nur glaubte, ihr bis zu einem gewissen Grade nahe gekommen zu seyn. Auch mit neuen Terminologien hat der Vf. die Mathematik bereichert. Die Zahlen 1, 2, 3, als von der vierten Ordnung gedacht, heißen bey ihm der erste Piastik, der zweyte Piastik, und Kant; die Zahl 4, in eben dem Sinne, Cerutti; die Zahl 7, Piast; Cerutti und Piast zusammen genommen, Newton, u. s. w. Mit Recht eifert der Verf. gegen die ungerufenen Tadler dieser Benennungen; zu neuen Begriffen gehören neue Nahmen, und Jeder wird gestehen, daß sich diese recht erfreulich ausnehmen. Wer wolle nicht lieber statt $3 + 4 = 7$, mit ihm sagen, daß Piast nichts anders sey, als Kant und Cerutti?

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 25. September 1806.

Paris.

Berghe

Dieselbst ist in der Buchdruckerey des National-
Instituts bey Vaudouin erschienen: *Bale du Sy-
stème métrique décimal, ou Mesure de l'Arc du
Méri dien compris entre les parallèles de Dun-
kerque et Barcelone executée en 1792 et Années
suivantes; par MM. Mechain et Delambre, redi-
gée par Delambre, Secrétaire perpetuel de l'Insti-
t. pour les sciences mathématiques etc. Tome pre-
mier. 1806. gr. Quart. Ein Werk, an dem man
schon seit mehreren Jahren zu drucken angefangen,
und im Januar d. J. erst den ersten Band voll-
endet hat. Daran sind, wie in der Vorrede erin-
nert wird, die noch immer fortdauernden kriege-
rischen Unruhen und die mannigfaltigen politischen
Conjuncturen Schuld gewesen. Gegenwärtig siche-
t man aber dem ununterbrochenen Abdrucke des Gan-
zen, das aus drey Bänden bestehen soll, mit Ver-
langen entgegen, indem das gegenwärtige Werk
den Umfang des großen und kostspillichen Unterneh-
mens darstellt, welches Frankreich zur Beförderung*

J (7)

der Wissenschaften veranstalten ließ, und wovon die Resultate das metrische Urmaaß lieferten.

Unstreitig ist das vorliegende Werk, wovon wir noch zur Zeit nur den ersten Band besitzen, das vollständigste und gründlichste, was über diesen Gegenstand von Franzosen, Holländern, Deutschen, Schweizern und Engländern geschrieben wurde: denn es läßt nicht nur die *Recueil des Lois, instructions etc. relatifs aux nouveaux Poids et Mesures etc.*, die *Mesures anciennes et celles qui les remplacent dans le nouveau Système métrique etc.*, das *Système des poids et mesures etc. par A. Prieur*, ferner das *Système sur les nouvelles Mesures etc. etc. publié par ordre du Ministre de l'Intérieur (La Place)*, die Untersuchungen zur Festsetzung der Fundamental-Einheiten der Maaßen und Gewichte von *Le Fevre*, sondern auch selbst *La Place's l'Exposition du Système du monde* nach der zweiten Ausgabe, die *Méridienne vérifiée*, die Bemühungen des *van Swinden*, *Pasquich*, *Vega*, von *Tach* und mehrerer verdienter Männer weit zurück. Eine umständliche Anzeige, wie ein Buch dieser Art sie verdient, wolten wir uns bis dahin, daß die übrigen beiden Bände die Presse verlassen haben, vorbehalten, damit wir den Zusammenhang des Ganzen richtiger beurtheilen, und die einzelnen Materien um so zweckmäßiger unter sich vergleichen und prüfen können. Es sey uns daher erlaubt, hier nur in der Kürze den vorliegenden ersten Band in allgemeiner Hinsicht zu zergliedern.

Der *Discours préliminaire* wird mit der Darstellung der ältern Arbeiten über Bestimmung der Gestalt und Größe der Erde eröffnet, und beyläufig gezeigt, daß Untersuchungen über diesen Gegenstand, zumahl alte Messungen, wie Spuren davon

beim Aristoteles, Eratosthenes und Strabo vorkommen, und welche sowohl in Hinsicht der Methode, als der dazu gebrauchten Instrumente, durch, aus keine Genauigkeit gewähren konnten, eher schädlich als nützlich würden, wenn man daraus wissenschaftliche Resultate für den vorliegenden Zweck ziehen wolle. So sehr wir in der Hauptsache damit einverstanden sind: so können wir doch nicht bergen, daß es allerdings gemeinnützig gewesen seyn würde, wenn man eine fernhafte genaue Uebersicht dessen, was darüber seit dem Alterthum aufgezeichnet und bis auf Snellius darin geleistet worden, mit historischer Treue, wie man es an dem verstorbenen Barthelemy gewohnt war, ausgehoben und dargestellt hätte. Doch dieß nur im Vorübergehen erwähnt, welcher Mangel im mindesten der Trefflichkeit des Werks nicht schadet, wird der ältesten Französischen Gradmessung gedacht, die Picard im Jahr 1669 unternahm (s. *Mesure de la terre, par M. Picard; à Paris 1671. 8.*), der ganz der genauen Methode des Snellius folgt (vergl. Eratosthenes Batavus, *de terrae ambitus vera quantitate, a Willebr. Snellio; Lugd. Batav. 1617. 4. 1½ Vogen und 263 S.*). Picard's Fehler und die Verbesserungen dieser Gradmessungen von Cassini, de la Hire, Maupertuis, Cassini de Thury, de la Caille u. m. Andere, bis auf Mechain und Delambre, werden erwogen, und die Einführung des metrischen Maß- und Gewichtsystems als eine wohlthätige Folge der Revolution, wie Hr. Delambre versichert, angesehen. Um dieses als Urmaß geltend zu machen, wurde man einig, die Normal-Einheit nicht vom Pendel, auch nicht vom Quadranten des Aequators, sondern vom Quadranten des Erd-Meridians in der mittlern Breite herzuleiten. Dieß ist geschehen, und das Resultat der neuesten Messung

1524 Göttingische gelehrte Anzeigen

liefert den Meter = 443, ²⁹⁵⁹ Linien des vormahligen Pariser Fußes, wobei die Erdaxe in den Polen sich zum Durchmesser des Aequators verhält, wie 333:334. Wie die Verfasser zu diesem Resultat gekommen, werden wir nächstens, wenn wir die folgenden Bände anzeigen, umständlicher zergliedern; dießmahl bleibt uns nur der Wunsch übrig, recht bald zu dem Besiz der Fortsetzung zu gelangen.

ii

Amsterdam.

Disputatio philologica critica de Q. Horatii Flacci Epistola ad Pisones, quam Praeside Davide Jacobo van Lennep, J. U. D. et in Ill. Amstel. Athenaeo hist. eloqu. poes. ant. litt. gr. et lat. Professore, — proponit Jac. Henr. van Reenen, Amstelodamo-Batavus. 1806. Quart 87 Seiten. Die erste Probe eines jungen Humanisten, der, wie gemeinlich fähige Köpfe vom Lesen, Bewundern und Beurtheilen der Dichter ausgehen, sich an Horazens Gedichte versucht. Weislich schränkte ihn sein berühmter Lehrer auf einen besondern Gegenstand ein, consilium, quo libellum hunc Horatius scripserit, auszuforschen, versorgte ihn mit den nöthigen Hülfsmitteln, welche in der Vorrede angeführt werden, darunter auch die meisten neuesten Deutschen Uebersetzer und Commentatoren des Sendschreibens sind. Man weiß, wie viel über den Plan und Zweck des Gedichtes geschrieben und gemuthmaßet ist. Aus diesen hat sich Hr. van R. eine Hypothese erdacht, zu deren Vorbereitung die größere erste Hälfte der Schrift, die in fünf Kapitel vertheilt ist, verwendet wird. Nämlich es ist zuerst das Gedicht selbst abgedruckt, mit einer Paraphrasis in Prosa, welche die Verbindung der

Gedanken und Reihe der Sätze, mit dem Sinn des Einzelnen, mit vieler Gewandtheit darstellt: ein sehr gutes Mittel, welches unter andern Creech am Lucrez mit Vortheil gebraucht hat, theils das Dichterische an und für sich kenntlicher, theils den Zusammenhang und das Raisonnement selbst deutlicher zu machen. Dieß veranlaßte Discussionen über den Sinn einzelner Worte, Stellen und Lesarten, welche theils unten in Anmerkungen mit zweckmäßiger Kürze, theils im folgenden Kapitel in Erklärung und Beurtheilung einzelner Stellen, mit Anführung der Stellen aus Aristoteles von der Poetik, beigebracht sind, und viele gute Einsichten mit gesunder Critik enthalten. Beispiele auszuwählen, erlauben unsere Blätter nicht. Eine gelehrte Untersuchung füllt das dritte Kapitel: wer die Pisonen sind, an welche das Sendschreiben gerichtet ist; und hier macht der Hr. v. R. höchst deutlich, daß der Vater der Cn. Calpurnius Piso seyn muß, welcher im J. R. 730 zugleich mit Augustus Consul suffectus war; er hatte zwey Söhne, Cneus und Lucius, von welchen jener, Cneus, schon damahls am Hofe August's leben konnte; eben derjenige, welcher späterhin der erklärte Feind, Verfolger und Vergifter des Germanicus war, und sich der Anklage durch den Tod entzog J. 773 (bey Tacitus Ann. III, 15. 16). Die letzten beiden Kapitel sind de forma hujus operis, und de auctoris consilio. Wie bey mehreren Dichtern, ist auch hier der Streit geführt worden, zu welcher Gattung es gehöre. Daß es den Pisonen nicht bloß zugeeignet, sondern ein Sendschreiben an sie sey, ist wohl offenbar; also ist es natürlicher Weise ein an eine bestimmte Person über einen bestimmten Gegenstand, der sie in

tereffirt, vertraulich, und folglich ohne dänglichen Zwang, und ohne den ganzen Gegenstand erschöpfen zu wollen (welches für das Lehrgedicht gehören würde) geschriebenes, also auch unpassend de arte poetica überschriebenes, Gedicht; der Gegenstand könne also auch nur einer seyn (das müßte mehr aus dem ästhetischen Erforderniß des Senseschreibens, als Gedicht, folgen, nicht aus dem Wesen eines Senseschreibens). Von der Satyre unterscheidet es der Verf. dadurch, daß kein beißender Wiß darin Statt finde; er nimmt also Satyre in dem jetzt gewöhnlichen Sinn, da es im echt-Römischen Sinn ein Gedicht gemischten Inhalts aus dem gemeinen Leben, und eben deswegen auch ein Sermo, war. Was nun aber der eigentliche Gegenstand des Gedichts sey, macht die Frage, welche so Viele beschäftiget hat, deren Meinungen auch hier aufgezählt werden (nur auf Hurd und Eschenburg finden wir nicht, daß Rücksicht genommen sey; dem Hrn. Habersfeld pflichtet Hr. v. N. am meisten bey); ein Theil glaubte vollständigen Unterricht von der Dichtkunst darin zu finden, Andere, bloß einzelne, unzusammenhängende Lehrsätze, welche auch Einige durch absichtliche Versekung der Verse zu einem System ordnen wollten; Andere suchten einen Mittelweg, und diesen nimmt auch der Verf., und zwar so, daß er, seiner Definition der Epitola zufolge, eine ganz individuelle Beziehung der Pisonen behauptet, und zwar insbesondere auf den ältern der beiden Brüder, weil an diesen ein Theil der Verse 366 f. gerichtet ist. Nun wird gemuthmaßet, dieser müsse selbst Verse gemacht haben, wozu er die Anlage einer natürlichen Leichtigkeit besessen habe; als ein junger Mann kam er an den Hof August's und Liber's, der

mit schönen Geistern angefüllt war, die des Piso Talent schmeichelten; Horaz nahm es nun, entweder auf des Vaters Ansuchen, oder aus eigenem Antriebe, über sich, ihn darauf aufmerksam zu machen, ne forte, communi deceptus eorum temporum errore, plus ingenio, vel cuidam, ut hodie vocant, enthusiasmo poetico, quam arti disciplinaeque dandum putans, totum se assentatoribus praeberet; rudia et inculta poemata, ut praeclaros ingenii felicissimi fetus, statim in lucem emitteret, et omnino ridiculus poeta existeret. Die genauesten Verhältnisse des Dichters zu den Pisonen mögen indessen gewesen seyn, welche sie wollen; denn, daß öfters der Dichter die Pisonen anredet, ist mehr Form des Briefstils, als Andeutung der Bekehrung dessen, an den man schreibt. Das Gedicht ist vollkommen verständlich ohne alle diese Muthmaßung, bey einer allgemeinen Voraussetzung: Die jungen Pisonen, als Männer von Bildung, lasen Dichter, urtheilten über ihren Werth, und machten vielleicht selbst Versuche; Horaz nimmt daher Veranlassung, den von den Dichtern der Zeit vernachlässigten Satz auszuführen, daß man ohne ein tiefes und langes Studium kein classischer Dichter werden könne.

Berlin.

1806 bey Heinrich Frölich: Philodem von der Musik. Ein Auszug aus dessen vierten Buche. Aus dem Griechischen einer Herkulanischen Papyrusrolle übersetzt von Christoph Gottlieb von Murr. Nebst einer Probe des Hymnenstils altgriechischer Musik. Mit zwey Kupfertafeln. Quart 64 Seiten. Eigentlich ist es eine abgekürzte Uebersetzung der Lateinischen Schrift des Hrn. v. Murr, welche 1804

1528 G. g. N. 153. St., den 25. Sept. 1806.

ben Levrault in Straßburg erschien, und in unsern Blättern (Gött. gel. Anz. 1804 S. 893) angezeigt ist. Die Abkürzungen sind meist in den kritischen Anmerkungen der Originalschrift von Rosini; erweitert sind die Nachrichten von der Entwicklung der Handschriften, durch einen Brief vom Bischof Gürtler, Beichtvater der Königin, welcher dasjenige bestätigt, was bereits von Camillo Paderni und Jacob Martorelli, und vom Franz Daniele berichtet war, daß die Rolle, worin Galiani den Namen Phanas las, auf die Seite gebracht worden ist, weil sich dieser ungerufen in dieß Geschäft gemischt, und sich den Haß der bey dem Geschäft Angestellten zugezogen hatte. Eingeschaltet ist S. 22 eine Nachricht, welche unglaublich scheint: Hr. Haiter habe in zwey Jahren noch 70 andere Rollen entwickelt; S. 34, 35, ein zufälliger Gedanke, von dem Werthe der Musik nach Kant und Herder. Die Griechischen Bruchstücke des vierten Buchs Philodem's von der Musik hat Hr. v. M. nach der Lateinischen Uebersetzung nun ins Deutsche übertragen; der Druck des Griechischen ist nicht von Fehlern frey geblieben. Den Schluß des vierten Buchs versuchte Hr. v. M. schon vorhin zu ergänzen, und wiederholt es hier; wir verstehen ihn aber nicht, auch wissen wir nicht, was ὁμοτρον πικρὸν seyn kann. Der Anhang einer Probe des Hymnen-Styls altgriechischer Musik; herausgegeben von C. G. von Murr, ist ein Auszug aus unsers Hrn. Dr. Forkel's allgemeiner Geschichte der Musik, mit einer eingerückten Stelle aus Schneider's Leben Pindar's, und mit Einschaltung des Märchens von der goldenen Lyra, Geschenk von Hiero.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 27. September 1806.

Leipzig.

Leben des Künstlers Asmus Jakob Carstens. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, von Carl Ludwig Fernow. Mit Carstens Bildniß. 1806. Octav 317 Seiten.

Das Leben eines Künstlers ist gewöhnlich nur dann sehr anziehend, wenn er entweder als Verrichtiger ziemlich allgemein bekannter trefflicher Werke schon im voraus das Interesse des Publicums auf sich zog, oder wenn der Künstler durch sein inneres oder äusseres Leben, als Mensch, einen merkwürdigen Stoff zur Beschreibung darbietet. Beides ist eigentlich mit der vorliegenden Biographie nicht der Fall. Hier tritt ein Freund auf, der das Leben seines verstorbenen Freundes beschreibt, welcher als Künstler nicht lange genug lebte, um seine selbsterworbene höhere Bildung auch für Andere durch seine Werke fruchtbar zu machen; welcher wenige, und nur mittelmäßige, Oehlgemälde hinterließ; von dessen Zeichnungen, Arbeiten in Aquarell und Tempura, sich nur eine

R (7)

1530 Göttingische gelehrte Anzeigen

beträchtliche Sammlung auf der Bibliothek zu Weimar befindet; dessen einziges großes, in Deutschland vor der Vollendung seiner Ausbildung in Italien verfertigtes, Werk, die Gallerie in dem ehemahligen Dorville'schen, jetzt Fürst-Hagfeldischen, Hause in Berlin (wie wir gewiß wissen, Hr. Gerchow aber nicht bekannt zu seyn scheint), nicht mehr existirt, da dieses Haus neuerlich im Innern eine Total-Veränderung erlitt; ein Künstler, von dessen Arbeiten nichts weiter in Kupfer gebracht ist, als die von Koch, wie unser Verf. sagt, nicht glücklich geätzten Umrisse aus der Darstellung der Geschichte der Argonauten. Also als Künstler war und kann Carstens durch seine Werke nur wenig bekannt seyn: diese zeigen überdem, nach dem eigenen Urtheil des Verf., noch den vollendeten Künstler nicht. Als Mensch bietet sein inneres und äußeres Leben Weniges dar, was ihn vor andern, von dem höheren Triebe zur Kunst beseelten, Künstlern merkwürdig auszeichnete. Wir finden bey ihm, wie bey mehreren, einen unwiderstehlichen Hang zur Kunst; unglückliche Verhältnisse, welche seine Ausbildung verzögerten und hinderten; große Beschränktheit der Glücksgüter; ein Künstlergenie, das sich von dem großen Haufen schon dadurch unterschied, daß es seinen eigenen Weg gehen wollte, aber hiermit, wie gewöhnlich, vielen Starrsinn, bis zum Künstlertrog, verband, einem stecken Leben, mit ungeschwächter Geistesthätigkeit, unterlag. Enthält gleich der historisch-biographische Theil des Buches nichts sehr Erhebliches, so besitzt er doch das Anziehende, was Lebensbeschreibungen von Künstlern, als Menschen, welche nicht den gewöhnlichen bürgerlichen Amtsweg gehen, für diejenigen so leicht haben, die eine gewisse Freyheit

des Geistes zu schätzen wissen, und das Individuelle, was anlockt, da der Verf. zum Theil nach Carstens eigenen Erzählungen schrieb. Vor den meisten Lebensbeschreibungen von Künstlern hat die gegenwärtige das voraus, daß sie die allmähliche Entwicklung des ästhetischen und artistischen Charakters des Künstlers zeigt, was dem Hrn. Verf. aus einer langen und innigen Bekanntschaft möglich wurde. Welches Künstlergenie in Carstens lag, können nur diejenigen beurtheilen, die ihn sehr genau kannten; was er als Künstler lieferte, nur solche, die seine Werke sahen. Bekannt ist Carstens im größern Publico durch einen frühern Aufsatz geworden, welchen Hr. Jernow über ihn in den Deutschen Mercur einrücken ließ; durch Nachrichten von Reisenden und Künstlern; berühmt durch das, was Hr. v. Göthe in seinem Winkelmann von ihm sagt. So viel steht man, Erfindungs- oder Compositionsgabe besaß er in reichem Maaße: wie er aber seine Schöpfungskraft technisch auszudrücken vermochte, das zu würdigen, dazu langt eine bloße Beschreibung nicht hin; man muß selbst Mehreres von einem Künstler, oder wenigstens viele Kupfer nach ihm, gesehen haben. In der Gattung von Malern, welche in Verbindung mit der Dauer die größten Wirkungen erzeugt — in der Oehlmalern — blieb Carstens stets sehr zurück, weil sein Auge weit mehr Empfänglichkeit für Formen, als für Farben hatte, er spät erst sich in dieser Malern gehörig versuchte. Der interessanteste Theil dieses Buches enthält allgemeine Ideen über Kunst und Künstlerbildung, die immer dem Leser Stoff zum Nachdenken geben werden, auch da noch, wo er ihnen nicht beystimmen kann. Ehe wir von diesem Theile reden, wollen

1532 Göttingische gelehrte Anzeigen

wir noch einige historische Notizen über Carstens ausheben, da ihm einmahl eine Lebensbeschreibung gewidmet ist. Dieser Künstler, eines Müllers Sohn, war 1754 bey Schleswig geboren. Nach früh gezeigtem großem Triebe zur Kunst mußte er dennoch bey einem Weinhändler in die Lehre, kam los, 1776 nach Kopenhagen, wo er zuerst einigen auf seine Kunst sich beziehenden Unterricht nahm, seine Zeit aber nicht mit zu häufigem Zeichnen in der Academie verdarb. Nach einem heftigen Streite mit den Vorstehern der Academie verließ er 1783 Kopenhagen, um Italien zu sehen, kam aber jedoch nur bis Mailand, wo er umkehren mußte, weil es ihm an Gelde fehlte; lebte darauf 5 Jahre in Lübeck, wo er, glücklich im Treffen, seinen Unterhalt durch Zeichnung von Portraits erwarb, hier zuerst in genaue Verbindung mit Hrn. Fernow gerieth. Wie er endlich mit dem Hrn. Rathsherrn Rodde bekannt wurde, unterstützte ihn dieser so, daß er einen größern Ort, Berlin, zu seinem Aufenthalt wählen konnte. (Das seltene Beyspiel der Freygebigkeit aus dem Deutschen Handelsstande zur Ausbildung eines Kunstgenies verdient eine ruhmvolle Erwähnung.) Nach ein paar in Berlin zubrachten Jahren wurde Carstens, weil eine Zeichnung einen besondern Beyfall erhielt, als Professor bey der Academie der Künste mit einem Jahresgehälte durch den Minister Heinig angestellt. Den Kunst-Academien zwar feind, wünschte Carstens dennoch diese Anstellung, weil er dadurch seinen Hauptzweck zu erreichen hoffte, auf königliche Kosten nach Italien zu gelangen. 1792, 38 Jahre alt, wurde ihm dieser sein erster, ihn nie verlassender, Wunsch. Seine Abwesenheit sollte nur zwey Jahre dauern. Bey der Unterstützung, die

154. St., den 27. Sept. 1806. 1533

er empfing, war es gar nicht darauf abgesehen, ein ausgezeichnetes Talent überhaupt für die Kunst entwic- keln zu helfen, sondern man wollte sich zur Noth, Durst bey der Academie, einen Professor mehr aus- bilden; man wollte nebenher einen bekannten Künst- ler wieder zurück haben, ohne daß man daran dachte, was dieser Künstler nach seiner Rückkehr anfangen solle; ob denn der Geschmack des Publi- cum dahin gehe, Andern als Portraitmalern hin- reichende Arbeit zu verschaffen? Es entspannen sich bald Mißverhältnisse, über welche hier abge- druckte Originalbriefe des verstorbenen Ministers Heintz nähere Auskunft geben, die wahrscheinlich die Verweigerung der Fortsetzung der Unterstützung früher nach sich gezogen hätten, wenn nicht der schon erwähnte Aufsatz von Hrn. Fernow, der mit Car- stens wieder in Rom zusammentraf, und seine in- nige Freundschaft dort mit ihm erneuerte, im Mer- cur von 1795 über eine Kunstausstellung Carstens eine Zeit lang vortheilhaft für ihn gewirkt hätte. (Wie doch der Zufall entscheidet, und wie sich die Großen sonderbar bestimmen lassen! Wie leicht hätte dieser Aufsatz dem Curator der Academie der Künste unbekannt bleiben können; und dann, wie Vieles wird nicht manchmahl im Drucke gerühmt, was des Ruhmes nicht werth ist! Konnte nicht die Anpreisung Carstens ein angelegter Handel seyn, was sie nicht war? Hier wirkte Zufall und Ent- fernung des Mißtrauens zu Gunsten des wahren Talents.) Bey den erwähnten Mißverhältnissen benahm sich Carstens aus Künstler-Indolenz, aus Unbekanntschaft mit der Welt, auch nicht, wie er in seiner Lage thun sollte. Die zwey Menschen konnten sich unter einander so wenig verstehen, daß, als einst Carstens schrieb: Er hoffe, man werde

ihn demnächst eine Gallerie mahlen lassen, der Curator der Academie der Künste, welcher treffliche Partien als Geschäftsmann haben möchte, das Wort Gallerie in der Deutschen Bedeutung nahm, und sich darüber aufhielt, daß Carstens wähne, er sey bestimmt, eine eigene ganze Bilder-Gallerie zu verfertigen. Die Unterstützung, welche Carstens genoß, hörte zwey Jahre vor seinem 1798 zu Rom an der Lungenucht erfolgten Tode auf, als er, wie der Verf. sagt, sich endlich rüchtig fühlte, reife, einer längern Dauer würdige, Früchte seines Strebens auf den Altar der Kunst niederzulegen.

Der Kunstgeschichte, sagt Hr. Fernow sehr richtig, ist so wenig mit bloßen Nahmen von Künstlern, welche nichts Ausgezeichnetes geleistet haben, als der Kunst mit mittelmäßigen Werken gedient. (Diese Wahrheiten sind uns Deutschen nicht genug zu wiederhohlen. Ein Künstler-Lexicon kann, wie alle Wörterbücher, nicht vollständig genug seyn. In dieses gehören Nahmen und kurze Notizen zum Nachschlagen. Da ist Vollständigkeit am rechten Orte, das Hauptverdienst. Wer aber ein Buch für wahre Kunstfreunde, für denkende Köpfe, schreiben will, der muß sich der Erwähnung des Mittelmäßigen, des Plunders, der überhaupt die Literatur zu ersticken droht, entschlagen, sich an das Ausgezeichnete in jeder Gattung halten. Uns ganz aus der Seele geschrieben ist das Urtheil des Verf. über die Kunst-Academien. Wir fragen: Was haben die Kunst-Academien in Rücksicht auf die höhere Vollkommenheit der Malerey im Allgemeinen gewirkt? Hat sich, erstlich, mehr wahres Kunstgenie seit der Vervielfältigung der Academien entwickelt? oder ist, zwentens, mehr wahrer Kunstsinne seit dieser Vervielfältigung verbreitet?

oder hat, drittens, das Technische in der Ausübung der Oehlmalerey seit dieser Vervielfältigung gewonnen? Diese Fragen getrauen wir uns dreist verneinend beantworten zu können. Eine kurze Geschichte der großen Künstler und trefflichen Arbeiter, die sich nicht in Academien bildete, würde es historisch-überzeugend darthun, daß wahres Kunstgenie und technische Vollkommenheit in Ausübung der Kunst seit der oft erwähnten Vervielfältigung merklich abgenommen habe. Daß wahrer Kunstsinne seit der Verbreitung der Academien nicht im Steigen war, dürfte sich aus dem herrschenden Geschmack der Zeiten der Zunahme der Academien, aus dem Geschmacke, der sich an den Orten findet, wo sie blühen, zeigen lassen. So interessant eine solche kurze historische Nachweisung seyn müßte, so würde sich freylich aus ihr nicht genugthuend ergeben, daß, was seit der Verbreitung dieser Academien geschehen, durch diese Verbreitung hervorgebracht worden. Hier entscheiden die Gründe, welche die Natur des menschlichen Geistes darbieten. Eine anhaltende Uebung im Copiren, im Nachzeichnen von Gypsfiguren, von lebenden Modellen, kann eine gewisse Richtigkeit der Zeichnung einzelner Theile des menschlichen Körpers gewähren; wie sehr aber ein solches Verfahren mit der Dauer den eigenthümlichen Geist junger Künstler schwächen, vernichten muß, ergeben die Wirkungen anhaltender Nachahmungen in allen Werken, wo Freyheit des Geistes, schaffende Phantasie, auf bestimmte, fest eingeprägte, aus der ersten Hand geschöpfte, Wahrnehmungen der Natur gegründet, Haupterfordernisse bleiben. Mehrere einsichtsvolle Kunsttrichter, am eingreifendsten Diderot, haben schon angeführt, wie wenig

1536 B. g. A. 154. St., den 27. Sept. 1806.

die geschickte Nachbildung academischer Figuren zur wahren Darstellung des Menschen in irgend einem Moment einer menschlichen Handlung helfe. Sehr richtig sagt auch unser Verf., daß der Ton der academischen Schulen sich durch Charakterlosigkeit auszeichne, so wie die aus einem Extrem, wie gewöhnlich, in das andere fallende Manier der neuern Französischen Schule durch Uebertreibung merkwürdig sey. Nächst der Verkümmernng des Geistes, dem Ersticken des eigenen schaffenden Talents, die so leicht durch die anhaltenden Arbeiten in den Kunst-Academien entsteht, glauben wir auch, daß die große Vermehrung des Unterrichts in den gedachten Academien den Verfall der ersten Theile des Technischen, des Colorits, des Helldunkeln, herbeiführte (worauf wir einen sehr großen Werth legen), den wir seit dem Ende der Holländischen Schule, also über ein Jahrhundert, mit wenigen Ausnahmen allgemein antreffen. Die Verbreitung des Unterrichts in den Academien scheint uns nämlich die Hauptveranlassung geworden zu seyn, daß berühmte Mahler weit weniger, als ehemals, Lehrliage in ihren Häusern unterwiesen und bildeten. Die größten Meister in der Kunst wurden nicht allein auf diese Weise gezogen, sondern es liegt auch in der Behandlung des technischen Theiles, des Colorits, des Helldunkeln, so sehr viel, was der Schüler, welcher oft bey der Arbeit des Meisters zugegen ist, ihm nur absehen kann. Schaffende Phantastie, Geist, Ausdruck, in ein Bild hineinzutragen, das läßt sich nicht lernen. — (Die Fortsetzung findet sich im nächstfolgenden Stücke.)

Göttingische
Gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 27. September 1806.

Leipzig.

(Fortsetzung der im vorhergehenden Blatt abgebrochenen Anzeige von dem *Leben des Künstlers Asmus Jakob Carstens* — von Carl Ludwig Fernow.) B.

Über, wenn gleich, wie Lessing ganz richtig sagt, Raphael dennoch das größte mahlerische Genie hätte seyn können, auch wenn er ohne Hände geboren wäre: so waren es doch seine Hände allein, welche der Nachwelt davon die lebendigste Uezeugung zu geben vermogten, die Gewalt, welche diese Hände besaßen, das, was in seiner Seele so innig vorging, so meisterhaft darzustellen. Von den Mitteln, eine solche Darstellung hervorzubringen, sehet aber Vieles zu erlernen, und so wie die herrschende Steifheit und Unbedeutsamkeit in den Figuren der meisten neuen Kunstwerke sich aus den häufigen academischen Studien erklären läßt; eben so wird es begreiflich, daß durch das Aufhören des Besammentlebens der geschickten Meister mit ihren Schülern ein vorzügliches Colorit, eine wahre Stärke im Helldunkeln, zu den größten Sel-

8 (7)

teheiten geworden. Vergebens wird, nach dem Ausdrucke unsers Verf., dem wir beistimmen, der Staat in künstlichen, mit großen Kosten unterhaltenen, Anstalten große Künstler zu erziehen bemüht seyn. (Es ist das Schicksal aller menschlichen Einrichtungen, wie Herder treffend sagt. Zuerst heben sie, hernach schränken sie ein. Aber ein eigenes Zeichen gewisser Zeiten scheint es überhaupt: durch Schulen und eigentlich schulmäßige Einrichtungen Manches hervorbringen zu wollen, was sich durch sie nicht erreichen läßt; einen Weg zu betreten, der nicht zur wahren Bildung, sondern zur Verbildung führt.) Manche vorkommende allgemeine Ideen über Kunst können wir nicht näher erörtern. Nec. muß sich begnügen, hier zwey seiner Hauptansichten mitzutheilen, die er, wenn sie gleich bereits von Andern gefaßt sind, doch in den meisten, auch neuesten, Raisonnements über die Kunst als leitende Principien vermißt, wozu sie ihm nothwendig scheinen. Einmahl: In den erwähnten Raisonnements sind höchst selten Bildhauerkunst und Mahlerey scharf genug gesondert. Die meisten der bedeutendsten Kunstrichter haben, sey es aus Neigung, oder weil sich über die viel beschränktere Bildhauerkunst weit leichter raisonniren ließ, oder weil dabey weit mehr antiquarische Gelehrsamkeit anzubringen stand, ihre Aufmerksamkeit vorzugsweise der Bildhauerey gewidmet, sich von dieser Principien abstrahirt, und solche dann auf die Mahlerey angewandt, die man als einen Anhang von jener Kunst mitnahm. Aus mehreren Urtheilen Lessing's wird dieses sichtbar, und einer der beseltesten Kunstrichter, die es je gab, Winkelmann, hatte auch für das Schöne in der Mahlerey eine verhältnißmäßig geringe Empfänglichkeit. In seinen Schriften findet sich wenig, was für den

jenigen, dem die letztere Kunst einen hohen Genuß gewährt, sehr anziehend oder lehrreich wäre. Seine Vorliebe für Menas, über welchen in der vorliegenden Schrift Carstens zwar sehr strenges, aber nicht ungerechtes, Urtheil S. 114 angeführt wird, zeigt schon, daß er von dem Eigenthümlichen, von den höchsten Zwecken der Malerern, nicht lebendig durchdrungen war. Die Verwandtschaft zwischen Bildhauerey und Malerkunst ist gewiß weit geringer, als ihre Verschiedenheiten groß sind. Wenn man gleich sehr gut wußte, daß der Bildhauerey ganz vorzugsweise das Reich der Formen angehöre, und ausserhalb desselben ihr Gebiet äußerst beschränkt sey; daß das Schönheitsgesetz, im eigentlichen Wortverstande, als erstes Gesetz der Kunst nur der Kunst zum Grunde liegen könne, die nur Formen, und noch dazu in einer schweren Masse, darzustellen hat, in welcher jede etwas bedeutende Abweichung von der Schönheit der Form so leicht beleidigend wird: wenn man gleich alles dieses wußte, so vermist man dennoch aufs häufigste das so wesentliche Festhalten bey dem so wichtigen Unterschiede der zwey schönen Künste, wenn von der Malerey die Rede ist; schiebt das enge Schönheitsprincip in diese Kunst hineingetragen, die einen so viel weitern Umfang als die Bildnererey hat, anderer Art ist, und findet allgemein seyn sollende Grundsätze aufgestellt, die entweder mit unsern Gefühlen in dem größten Widerspruche stehen, da wir, aufs mindeste, nach jenen die Werke unserer wenigen trefflichen alten Deutschen Meister, die ganze Flämändische und Holländische Schule, verdammen müßten, oder uns zu einer kümmerlichen Beschränktheit des Geschmacks führen. — Noch weit wichtiger aber, als selbst das Festhalten an der großen Grenzlinie, welche

Bildneren und Mahlerkunst ewig scheiden muß, ist zweyten eine richtige Vorstellung der Lehre vom Ideale. Aus der sie umgebenden, ihrer Phantasie tief eingepprägten, Natur haben alle große Künstler geschöpft. Den Geist, der in ihnen wohnte, theilten sie diesen aufgefaßten Abdrücken der Natur mit, nach den verschiedenen Gegenständen, nach der Gewalt, welche ihr Kopf über ihre Hand besaß, nach dem Verstande, der diese zu leiten, das so wichtige Technische in der Kunst zu benutzen wußte. Bildneren und Mahleren sind darin ursprünglich von Einem Puncte ausgegangen, daß, wo sie menschenähnliche Figuren darzustellen hatten, sie den Stoff aus den den Künstler umgebenden Naturalformen nahmen. Da die Plastik sich vorzüglich mit den Bildnissen der Götter beschäftigte, so kam bald ein fixirter Charakter in einen großen Theil ihrer Werke, der die an sich schon beschränkte, vornehmlich auf einzelne Figuren, meistens im Zustand der Ruhe, angewiesene, Kunst noch mehr beengte. Bey dem Wiederaufblühen der Kunst nahm allenthalben die Mahleren den nämlichen Weg. Sie entlehnte ihre Formen von der sie umgebenden Natur, und vornehmlich dadurch, daß sie dieses that, daß sie der von ihr innig aufgefaßten Natur folgte, nicht die Antike copirte, den Ausdruck aus der ersten Hand, aus der lebendigen Natur, nicht aus der zweyten, todten, Hand nahm, wurden ihre Werke so bewunderungswürdig. Nicht in Griechenland lebte die Mahleren wieder auf. Wo sollte sie also alte Griechische Gestalten hernehmen, wenn diese auch noch in ihrem vormahligen Vaterlande vorhanden waren? Woher anders, als vom kalten Steine? Die Mahleren that das nicht, nicht in Italien, nicht in Deutschland, nicht in Brabant. Sehr rich-

rig wird S. 247, obwohl in einer andern, mit der unsrigen nicht übereinstimmenden, Ansicht gesagt, daß der Styl der großen Italiänischen Maler von dem spätern Einfluß der Antike nur eine geringe Modification annahm, mit Ausnahme eines solchen Arbeiters, wie Polidor, dessen Werke, gerade weil sie das Antike, das Todte, copirten, nur einen relativen, nicht sehr hohen, Kunstwerth besäßen. Raphael zeigt so selten Spuren von Nachahmung der Antike, und sicher wäre er nicht Raphael, nicht der erste Künstler, wenn man solche häufiger bey ihm anträfe. Seine Madonnen hat er, den ersten Grundzügen nach, schönen geschwächten Römischen Jungfrauen oder Müttern; vom ersten Kinde erstanden, nachgebildet. Sein Geist trug das Hehre hinein, oder erhöhet es; wenn er auch dazu die Grundzüge in der Natur traf. Seine schönen Jünglinge, seine Johannes, sind nicht von den Mercuren, den Statuen des Bacchus, des so genannten Antinous, entlehnt; er hatte dazu ein weit besseres Vorbild, seinen eigenen göttlich schönen Kopf. Das schöne, von Preißler gestochene, Porträt nach dem Gemälde Raphael's, was, wenn wir nicht irren, in Florenz war, und das neue treffliche Kupfer von Morghen, nach dem Gemälde in der Casa Altoviti, gleichfalls in Florenz, können uns davon überzeugen. Die Madonnen von Andrea del Sarto sind nicht die von Raphael, und dennoch eben so wenig nach der Antike. In ihnen herrscht alte Florentinische National-Physiognomie, so wie in den Madonnen und den Heiliginnen Tizian's Venetianische, welche freylich nicht zu dem Charakter paßt. Tizian's so genannte Venusbilder sind weder dem Körper, noch viel weniger den Köpfen nach, im Geiste der Antike gedacht. Werden wir

das bey seiner Venus in Dresden bedauern, wenn wir in ihr nur die Wollust arhmende, und noch mehr die Wollust einlöfende Venetianerin erblickten? Eben so wenig findet sich in Correggio's etwas gezierten zuckerfüßen Madonnen und Engeln Einiges, was an die alte Kunst erinnert; gar nichts in seiner Nacht, nichts in seinem heiligen Geora. Man sieht, er lebte zwischen andern National-Gestalten, wie die angeführten Mahler, brachte sein eigenthümliches Schönheitsgefühl, das dem unsriaen selten zusagt, hinein: aber dem Himmel sey Dank, daß er die Natur, die er sah, ergriff; denn nie würden wir sonst seine blinzende Bäuerinn in seiner Nacht, nie den heiligen Georg von ihm erhalten haben. Die meisterhaften Apostelköpfe auf dem Abendmahl von Leonard da Vinci sind gewiß nicht in dem Geiste der Antike gedacht. Was die größten Künstler Italiens thaten, geschah eben sowohl von den größten Künstlern Deutschlands. Holbeins Mutter Gottes sind verbaselte, verelsafte Madonnen. Wenn wir den Bürgermeister Meyer auf dem herrlichen Gemählde in Dresden vor einer solchen Madonna knien sehen, so finden wir ein Ganzes, einen Zusammenhang in den Gestalten, den wir auf das ungerne vermiffen würden, wenn die heilige Mutter etwa in dem Styl einer alten Muse, oder auch im Styl Raphael's wäre. Wie hätte Holbein das zwar sehr Beschränkte, aber Innige, des Ausdrucks in seine Köpfe angeführter Art hineinlegen können, wenn er sich in eine ihm nicht lebendig anschaulich gewordene Natur, in eine, die er nur aus ältern oder neuen Kunstwerken zu erkennen vermochte, hätte hineindenken wollen? Cranach's höchst anziehende, trefflich gemahlte, weibliche Köpfe in seinen nicht nach Verdienst bekannten

155. St., den 27. Sept. 1806. 1543

Bildern in der Berliner Gallerie tragen, so wie die Gemälde Dürer's, das Gepräge der selbststudirten Natur, den Reiz, der nur auf diesem Wege zu erlangen steht. In Brabant, in Holland, war es in den Zeiten des höchsten Flor's der Kunst nicht anders. Rubens fleischige, feiste Flämänderinnen werden zwar selten unserm Schönheits-Ideale entsprechen, uns am wenigsten da ein Genüge leisten, wo wir berechtigt sind, den Ausdruck der feinsten Zartheit in den passendsten Formen zu verlangen. Aber der unsterbliche Künstler gab mit dem hinreißendsten Leben die Gestalten wieder, die von Jugend auf sich seinen Augen in der Wirklichkeit zeigten; er gab sie da, wo es die Handlung mit sich brachte, mit dem göttlichen Feuer seines Genies, wie sein wunderthätiger Ignaz in Wien, seine Amazonenschlacht, und so viele seiner Gemälde beweisen. Vergebens wäre Rubens Bestreben gewesen, die schönen Formen aus einer ihm zwar wohl bekannten, aber nicht eigenthümlichen, Welt mit der Lebendigkeit aus seiner Phantasie hervorspringen zu lassen, welche seine Werke auszeichnet. Ein künstliches Kunstwerk, ein salto mortale dieser Art, mag einmahl einem großen Künstler gelingen: aber menschliche Bildung, der Charakter, der Ausdruck, das Leben, der Geist, der in ihr sich zeigt, kann doch nur in der Regel aus der uns umgebenden Natur rein geschöpft, mit unserm Geiste durchdrungen, lebendig wiedergegeben werden. Der treffliche Landschaftsmahler wird nur Scenen aus der Natur, die ihn lebhaft ergriffen, die er genau sich einprägte, erwählen, in einem poetischen Ganzen darstellen. Nicht anders ist es mit dem wahrhaft großen Geschichtsmahler. Aus dem Gesagten folgt

schon, daß wir den S. 72 geäußerten Grundsatz, die Kunst gehe in der Periode ihrer völligen Ausbildung vom Ideale aus, und steige von der Höhe desselben zur Wirklichkeit herab, nicht annehmen. Wie die Nachahmung der Antike in der Malerey nachtheilig wirkte, davon mögen manche Bilder eines verdienstvollen Künstlers, Poussin, zeugen, in denen wir Figuren, bekannten Statuen abgebildet, finden: ein Unwesen, das Heine mit Recht eine widerliche Nummeren schalt. Ist die den Künstler umgebende Natur nicht reich an schönen Gestaltungen, so wird er keine geistvolle lebendige Werke, in einem hohen Styl von Formen gedacht, erzeugen; allein geistreich, lebendig, kann er dennoch seyn, wie mehrere der angeführten Maler im höchsten Grade waren, wie Leniers, Douw, Rembrand, es gewesen sind. Da hingegen der Künstler, welcher seine Figuren und Köpfe von Statuen oder Steinen entlehnt, oder Raphael's, Holbein's oder Cranach's Welt, von der er die Grundzüge nicht in der Natur erblickte, zu der feinigern machen will, uns kalt lassen wird, alles Aufwandes von Verstand, von technischer Vollkommenheit, ungeachtet. Fast aus der nämlichen Ursache, aus welcher die Nothwendigkeit, daß National-Formen und Phsygnomien dem Künstler zur Grundlage seiner schaffenden Phantasie dienen müssen, erkannt wird, fast aus eben der Ursache ist in den neuesten Raisonnements der Porträtmalerey in ihrer Vollkommenheit nicht der hohe Werth beygelegt, der ihr gebührt; was sehr begreiflich ist, so bald man sich bey dem Idealen Etwas denkt, wozu sich der Stoff nicht in der den Künstler umgebenden Natur findet. Aber Porträte, wie Raphael sie machte, und auch wohl Rubens sie

155. St., den 27. Sept. 1806. 1545

mahlte, sind nicht getreue Nachbildungen todter Züge, sondern der Ausdruck von dem Ideale der Charaktere, die der Künstler tief in seiner Seele auffaßte, und darum in ihren Contrafeyen mit Lebendigkeit und Wahrheit wiedergeben konnte. Was der Verf. S. 255 gegen das Phantastiren auftauchender Schwärmer erinnert, hat in so weit unsere völlige Zustimmung, als diese Schwärmer die Kunst allein auf die Behandlung religiöser Gegenstände und Legendenhistorien beschränken, in ihrem Kunstaberwige so weit gehen, daß sie ihre Religion verändern, um die göttliche Kunst, nach ihrer Beschränkung, desto leichter zu empfinden. Rec. haßt alle Beschränkungen der Kunst, die nicht aus dem Wesen der Kunst selbst fließen, alle Einseitigkeit des Geschmacks: aber so sehr er sich überzeugt hält, daß wir nicht mehr in der wahren catholischen Andacht leben, so ist er noch mehr davon-überzeugt, daß eine Erweckung des Heidenthums nicht Statt finden wird; daß es eine andere, gewiß eben so nachtheilige, Beschränkung der Kunst wäre, diese vorzüglich auf die Behandlung von Gegenständen aus der Griechischen Mythologie einzuschließen. Gerade aus der Befolgung eines solchen Plans würden die größten Hindernisse des Wiederaufblühens der Malererey entstehen, weil die Natur, die den Maler in Europa umgibt, so gar nichts von Griechheit an sich trägt, und der Künstler, von der Natur verlassen, im Allgemeinen auf die Abwege des Copirens steinerne Vorbilder, Statuen, Basreliefs, Gemmen, oder Französische theatralische Vorstellungen, zum Beklatschen entworfen, gerathen würde. Also Frostigkeit oder Affectation dürfte das Resultat einer solchen Beschränkung seyn. Man schließe keine Gattung von

Gegenständen, die in das Gebiet einer Kunst gehören, von der Behandlung derselben aus, vergesse jedoch nie, daß auf die Poesie des gewählten Stoffes wenig ankömmt, aber fast alles auf den poetischen Geist des Künstlers und den Grad der Vollkommenheit, mit welchem er das Technische seiner Kunst zu behandeln versteht. Sehr wahr wird S. 242 unser Zeitalter ein der Kunst ungünstiges genannt. Gar viele Ursachen treffen zusammen, das dem so ist. Allein das Hinweisen des Künstlers auf eine ihm ganz fremde Natur gehört mit zu diesen Ursachen. Nicht so in der Malterey, wie in der Poesie, schöpft der Künstler aus seinem eigenen Innern. Die sinnliche Welt ist für diesen von einer weit höhern Wichtigkeit, wie für den Dichter; selbst noch mehr, als dem Dichter die Sprache, ist dem Maler das Technische in seiner Kunst. Die Französische Malterey aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts beweiset dieses unter vielen Beispielen. Diderot hatte sehr Recht, Greuze's Erfindungen und Compositionen sehr zu rühmen. Es war, mit einer Vermischung von der nationalen Theatermanier, viel Poesie, in dem Geschmack guter Dramen; in selbigen, die Formen aus der den Künstler umgebenden Natur genommen; weit mehr Selbstempfundenes, Selbstgedachtes darin, als in den meisten Bildern der Französischen Schule, welche Griechen und Römer darstellen. Aber Greuze'n ging es, wie vielen seiner Landsleute, er konnte nicht mahlen: seine Bilder werden daher nur in den Kupfern leben; die Gemählde sind vergessen, wie eine jede Malterey, welche technisch mittelmäßig oder schlecht ausfällt, sich nicht der verdienten Vergessenheit entziehen wird.

155. St., den 27. Sept. 1806. 1547

Braunschweig.

Phaedri, Augusti liberti, fabularum Aesopiarum libri V. ad codices MSS. et optimas edd. recognovit, varietatem lectionis et commentarium perpetuum adjecit Jo. Gottlob Sam. Schwabe. Accedunt Romuli fabularum libri IV. Ad codicem Divionensem et perantiquam edit. Ulmensem nunc primum emendati et notis illustrati a J. G. S. Schwab. Cum tab. aeri incis. Volumen primum. I—XXIV. 1—608 Seiten. Volumen secundum. I—VIII. 1—696 S. Bestrebung nach Vollendung muß gefallen in jeder Sache, sie mag groß oder klein seyn. Hr. S. hatte den Phädrus bereits 1779, mit einem reichlichen Commentar ausgestattet, herausgegeben; viele Jahre über hat er allen Fleiß angewendet, um diese Ausgabe vollkommener zu machen. Dem ersten Anblick nach sollte man nicht glauben, daß ein Phädrus so vielen Stoff zu kritischen und erläuternden Bemerkungen darbieten könnte. Um richtiger zu urtheilen, darf man die Sache nur in das rechte Verhältniß gestellt sehen. Erstlich, da das über den Schriftsteller Gesagte in so vielen Ausgaben und in andern Schriften zerstreut und mit so viel Fremdem vermischt ist, so kann man wohl wünschen, alles das Brauchbare und Wichtige beisammen zu sehen. Ferner: Phädrus war einer der Autoren, an dem sich die Critik und Philologie der Holländischen Gelehrten, mit der feinern Latinität, ganz vorzüglich versucht hat, und er dient noch in dieser, besonders der letzten, Hinsicht für den Unterricht angehörender Humanisten mit vielen Vortheilen; Lehrern kann vorzüglich diese reiche Ausgabe zur eigenen Vorbereitung, wenn dieselben zweckmäßige Auswahl zu treffen wissen, sehr schätz-

bar werden. Die critischen Anmerkungen sind von den erklärenden getrennt; zur Verdeutlichung des Sinnes und für die gelehrte Sprachkenntniß ist das Mögliche geschehen, und doch mit gehöriger Kürze, durch Zurückweisung auf andere Schriftsteller und Interpreten (nur daß dabei vorausgesetzt werden muß, der gelehrte Schulmann besitze alle diese Bücher); Auswahl und eigene Interpretation des Hrn. S. sind vereinigt; die Burmannsche Ausgabe liegt zum Grunde, aber so, daß Hr. S. seine eigene Beurtheilung anwendet, auch in der Aufnahme anderer Lesarten; doch hat er nicht ermanget, die veränderten Stellen der Reihe nach anzuzeigen im II. Bande 275. S. Was wir in diesen Rücksichten durchlasen, schien uns den Zweck nicht zu verfehlen. Dem gelehrten Fleiß ist nicht leicht Etwas entgangen. Von jeder Fabel sind am Ende auch diejenigen unter Alten und Neuen genannt, welche dieselbe Fabel neu erzählt haben. Anmerkungen von größerem Umfange sind in Excursen am Ende jedes Bandes verwiesen; reichliche Indices, Supplenda et Addenda nicht gerechnet. Aber noch weiter hat sich Hr. S. um den Phädrus durch das vollständige Literärische vom Phädrus und den Fabeldichtern verdient gemacht. Denn im ersten Bande sind die ersten 284 Seiten ganz mit Notizen angefüllt: erst das vom Hrn. S. selbst entworfene Leben des Phädrus. Daß er ein Macedonier war, kein Thracier, ein Freigelassener August's, nicht Liber's, wird mit Recht behauptet; aber was für Unfälle des Lebens er eigentlich erfahren hat, bleibt bloße Muthmaßung. Nach Anleitung der Prologen und anderer Stellen stellt Hr. S. die Sache so: Unter Liber, und noch zu Sejan's Zeit, habe er die beiden ersten Bücher

ans Licht gestellt, und sich eine gerichtliche Untersuchung wegen seiner anspielenden Stellen zugezogen; unter Cajus, da Eurychus mächtig war, das dritte Buch, und unter Claudius die beiden letzten, dem Particulo und Philetus zugeeignet. Allerdings ist jedes Buch nur als Sammlung zu betrachten, da die Fabeln einzeln, zu verschiedenen Zeiten, also im dritten Buche einige noch in Liber's Zeiten, gefertigt worden sind, und auf eine Anordnung der Fabeln, nach der Zeit der Fertigstellung, eben so wenig zu rechnen ist, als bey den Oden Horazens. Es folget: Notitia litteraria de Phaedro, 1. Index codicum MSS. Phaedri. Dieser so streitige Gegenstand ist sehr deutlich vorgetragen. Merkwürdig ist es immer, daß sich jetzt von allen drey Handschriften des Phädrus nicht Eine mehr vorfindet. 2. Index editionum Phaedri (in drey Zeitaltern aufgestellt, des Pithoeus 1596, des Rigaltius 1617, und P. Burmann's nach des Gudius handschriftlicher Sammlung 1698). 3. Index versionum Phaedri editarum. 4. Eines der wichtigsten Stücke: Scriptores Phaedrum illustrantes: zuerst die ältern, Fabrius, Ignatius Diaconus oder Magister, gemeinlich Fabrias, Aphthonius, Romanus, der Anonymus Neveler's, und der Anonymus Milant's, Vincentius von Beauvais; dann die neuern. 5. De Phaedro antiquitatis scriptore disputatio, von Hrn. S. selbst. Gegen Ende der vierten Jahres-Decade des vorigen Jahrhunderts war dieß ein Streite, der nicht weniger Aufsehen machte, als in der neuesten Zeit der Streit über die Homerischen Gedichte; Prof. Christ in Leipzig nahm den bereits von Scriber'n erregten Argwohn von neuem auf, und behauptete mit Zuversicht, die Fabeln des Phädrus seyen eine unechte und

untergeschobene Arbeit des Nic. Perottus; so fiel aus der Liste der Römischen Classiker auf einmahl ein berühmter Name aus. Der Recensent erinnert sich des damaligen Treibens einiger Gelehrten noch sehr wohl; dennoch war in wenigen Jahren der Streit und die Streiter so vergessen, daß man nicht einmahl mehr wußte, wer denn Recht behalten hätte; und dreißig Jahre später, um 1772, fing ein Italiäner den Streit wieder an, und wußte nicht einmahl, daß die Sache bereits in Deutschland abgethan war. Ueberhaupt wäre sie leicht abgethan gewesen, wenn nicht, wie gewöhnlich, gleich im Anfange pedantische Rechtshaken sich eingemischt hätte. Hr. S. hat den Streit vollständig und deutlich aufs neue vorgetragen, und die dabey gebrauchte Sophisterei in ihrer Schwäche dargestellt. Er nimmt nicht einmahl zum Plagiat des Perottus Zuflucht, wie Hr. Prof. Jacobs; die Erwähnung des Avian statt des Phädrus konnte bey dem alten Perottus ein bloßer Gedächtnißfehler seyn. Phädrus bleibt bey Ehren, Perottus auch. Zufällig hat aber doch der Streit manche Erweiterung der Critik und Literatur herbey geführt; und das pflegt immer die beste Frucht gelehrter Streitigkeiten zu seyn; wenn nur nicht die moralische Seite gemeinlich dabey so viele Blößen gäbel. Endlich noch 6. die aus den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen B. 6. neu abgedruckte Abhandlung eingeschaltet: des Hrn. Prof. Jacobs ästhetische Bemerkungen über die Fabeln des Phädrus; und 7. dazu Dissertatio de eo, quod pulcrum est in Phaedro: scripsit F. G. S. Schwabe. Jene ist eine lehrreiche Beurtheilung einzelner Fabeln, und der Phädrischen Behandlung der Aesopischen Fabeln überhaupt; in einigen Fäl-

len vielleicht strenger, als es die Gattung solcher leichten Gedichtchen mit sich bringet, über welche sich überall so viele Erinnerungen machen lassen, daß, wenn man die Strenge der Theorie anwenden will, die ganze Gattung auf eine sehr geringe Zahl tauglicher Stoffe gebracht, und die große Menge der bewundernswürdigsten Fabeln gewaltig vermindert werden wird. In der letzten Abhandlung empfiehlt Hr. S. als Vorzüge des Phädrus die Kürze, die Auswahl der eigenthümlichen Worte für jeden Gegenstand, die edle Einfachheit und die Eleganz, und belegt dieses mit Beispielen. Man sieht, alles dieses beziehet sich mehr auf den Ausdruck und den Stil; wenn er gleich einige Sonderbarkeiten nicht verkennt, und auch zugibt, daß viele Phädrische Fabeln den eigentlichen Charakter der Fabel nicht haben. Allerdings bleibt immer noch manches Sonderbare, und zum Theil Unerklärbare, in diesem Schriftsteller; aber bey der fragmentarischen Kenntniß, die wir haben, wo läßt sich erwarten, daß wir bey irgend einem Schriftsteller über Alles völlig genügenden Aufschluß geben könnten!

Im zweyten Bande sind noch angehängt S. 485. Appendix fabularum Aesopiarum XXXIV. e MSS. Divionensi, Anonymo, et Romulo Nilantii et aliis, und S. 583 die bereits auf dem Titel angeführten Romuli fabularum Aesopiarum libri IV. aus der Dijoner Handschrift und einer alten Ulmer Ausgabe bey Joh. Zeiner. Es ist bekannt, wie Lessing die ganze Literatur der Aesopischen Fabel, die von ungeheurem Umfange und noch nirgends ganz ins nöthige Licht gesetzt ist, aufs neue zur Sprache brachte, und insonderheit

1552 G. g. A. 155. St., den 27. Sept. 1806.

die spätern Fabeldichter ans Licht zu ziehen suchte; diesen Gegenstand hat Hr. S. theils in den vorhin angeführten Prolegomenen Nr. 4., theils in der Abhandlung Nr. 5. ausgeführt; denn die spätern Mythographen sind nicht nur ein kritisches Hülfsmittel für den Phädrus, sondern sie verbreiten auch Licht in dem Streite über die Echtheit des Phädrus. Durch den Abdruck des Romulus, den bereits Lessing anrieth, hat Hr. S. einen Wunsch Anderer erfüllt; der Wolfenbüttelschen Bibliothek und ihrem würdigen Aufseher, Hrn. Legationsrath Langer, ist auch diese Mittheilung zu verdanken.

Der Verleger hat für die äussere Eleganz des Drucks anständig gesorgt; wäre nur dem Wunsch der Correctheit des Drucks eben so wohl eine Genüge geschehen! Die den fünf Büchern vorgesetzten Wignetten sind wohl ausgesuchte Antiken, von Hrn. J. Catel, so gut er konnte, gezeichnet und gestochen. Nur hat man vergessen, für das Nachschlagen durch benegesetzte Fabelzahl auf jeder Seite zu sorgen.

Paris.

Essai sur la rupture de la Matrice, pendant la grossesse et l'accouchement présenté et soutenu a l'Ecole de Médecine de Paris, par Louis Charles Deneux, Maître en Chirurgie. D. en Méd. 1804. 75 Seiten in groß Quart. Zuerst eine kurze anatomische Beschreibung des Uterus. Dann die Beschreibung der Zufälle, der Ursachen, Erkenntniß und Behandlung solcher Fälle, meist nach Levret und Baudelocque.

1553

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 29. September 1806.

Göttingen.

M.

Von des Hrn. Hofr. Blumenbach's Beiträgen zur Naturgeschichte ist eine zweyte Ausgabe auf 131 Seiten in klein Octav erschienen. Neu ist hier unter andern ein Abschnitt über anthropologische Sammlungen. Sonderbar bleibt es freylich, wie bey dem Eifer, womit die übrige Naturgeschichte seit so langen Jahrhunderten bearbeitet worden, doch gerade die des Menschengeschlechts selbst, die Bestimmung und Vergleichung seiner Rassen, körperlichen National-Eigenheiten ic. bis vor ungefähr 100 Jahren gleichsam unberührt geblieben. Die großen Polygraphen in jenem Studium, Gesner, Aldrovandi, Jonston, Ray ic. haben in ihren voluminösen Werken die Geschichte oder wenigstens die Beschreibung aller drey Naturreiche umfaßt, alles, nur einzig und allein die Naturgeschichte des Menschen selbst ausgenommen. Auch war kein Naturforscher von Profession, sondern ein Mathematiker in Upsala, Harald Wallerius, der erste, der endlich 1705 in seiner wackern Schrift, de varia hominum forma externa diese so wunderlang

M (7)

offen gebliebene Lücke zu füllen suchte. Aber nicht minder sonderbar ist es, daß noch lange Decennien hernach die Naturaliensammler immer eher auf alles Andere in der weiten Schöpfung Jagd gemacht, als irgend auf das, was zu Belegen für die Naturgeschichte des Menschengeschlechts und seiner Verschiedenheiten dienen muß. — Ausführliche Beantwortung der sehr natürlichen und sehr vernünftigen Frage, die wohl eher an den Verf. beym Besehen seiner Sammlung von 128 Schedeln fremder Völkerschaften geschehen ist, was sich nämlich wohl alles daraus folgern lasse? Ausser der hier aus einander gesetzten vielartigen und bedeutenden wissenschaftlichen Belehrung, gewährt sie auch beiläufig das, freylich traurige, Interesse, daß sie so manche Reliquie von weiland respectablen Völkern enthält, die nun von ihren Ueberwindern nach und nach immer mehr, und theils schon fast ganz, ausgerieben worden, wie die Cariben auf den Westindischen Inseln, die Guanachen auf den Canarischen u. a. m., denen es ergangen, wie einigen nützlichen Abarten von Hausthieren, z. B. den großen Irländischen Windspielen und den St. Bernhards-Hunden, als welche auch nun aus der Schöpfung vertilgt scheinen. — Bey der Eintheilung des Menschengeschlechts in fünf Haupt-Rassen erinnert der Verf., daß jede derselben übrigens wieder ein und das andere Volk begreift, das sich durch seine Bildung mehr oder minder ausfallend von den übrigen derselben Abtheilung auszeichnet. Und so könnten z. B. die Hindus von der Caucasischen; die Schinesen von der Mongolischen; die Hottentotten von der Aethiopischen; so wie die Nordamericaner von denen in der südlichen Hälfte der neuen Welt; und die schwarzen Papus von den braunen Otahiten u. a. Insulanern des stillen

156. St., den 29. Sept. 1806. 1555

Oceans, als eigene Unterarten abgefondert werden. — Am Ende finden sich drey neue Zusätze: 1) über die Stufenfolge in der Natur. 2) über die Zeitfolge der verschiedenen Erd-Catastrophen, und 3) über die so genannten Endabsichten.
S. 64 Z. 6 v. u. muß die Jahreszahl 1769 heißen.

Rostock.

Commentatio de Orphei Argonauticis. Scripsit Immanuel G. Hufschke, Litterarum graecarum in Academia Rostochiensis Professor. Bey Stiller 1806. Quart 56 S. Diese gelehrte critische Schrift kündiget uns des Hrn. Prof. glücklichen Antritt seines öffentlichen Lehramtes auf der Universität Rostock auf eine sich auszeichnende Weise an, und läßt uns noch viele Früchte seines bisherigen gelehrten Privatlebens erwarten. Er nimmt hier an dem Streite über das Alter der Orphischen Argonautica Antheil, ohne sich doch selbst für eine Partey unbedingt zu erklären; er beschäftigt sich mehr mit Prüfung und Widerlegung einiger gebrauchten Beweisgründe, insonderheit aus dem Gebrauch von Wörtern, die man bald bestritt, bald vertheidigte, so wie es die angenommene Partey erheischte. Diese Prüfung leitet ihn zu einer Zahl trefflicher critischer Bemerkungen, zu denen insonderheit beygetragen zu haben scheint, daß er mit dem Lesen Pindar's und Homer's zu eben der Zeit sich beschäftigte, in welche die neuesten Acte dieses critischen Drama fielen. Ohne mehr als einen Zuschauer abzugeben, vergnügte sich der Recensent an den feinen Sprachanmerkungen und critischen Urtheilen des Hrn. H.: so z. B. einige Zusätze S. 4, 5 und 35 zu den Formen des Alexandrinischen Dialects; S. 9 Beyspiele vom ungewöhnlichen Gebrauch des Mediums, wo sonst nur das

1556 Göttingische gelehrte Anzeigen

Activ üblich ist: wie ἐσπάζαντο: deren Anzahl sich freylich noch vermehren ließe. S. 53 der dichterische Gebrauch von ἄλλος für λειμών. Zu der neuen Form Πλουτῆος 1192 wird S. 55 noch aufgefunden Βορέως. Er bemerkt im Orphischen Gedichte Nachahmungen vom Pindar — S. 18 vom Apollonius. Im B. 103 wird ἐξ οἴστρου sehr gut gerettet aus einem Fragment, an das nicht gedacht war; nur sollte die Erläuterung beigefügt seyn, welchen passenden Sinn nun das Wort haben soll. Deutlicher ist die Verbesserung ἐς δομον ἤγαγ' ἔρανον. — S. 25 wird der Gebrauch bey Spätern von μέλας für τινι für studere alicui erwiesen; Bey Pindar Ol. I, 144 ist es doch verschieden, denn hier ist es esse curae alicui — Wichtig bemerkt wird, daß es besser ist, λελουμένος Ὠκεανοῖο im Homer zu verbinden. — Die Νύξ ἀστροχίτων würde dem Hrn. Prof. Schneider vermuthlich kein Bedenken gemacht haben; aber wohl konnte ihn die Μήνη ἀστροχίτων, Luna mit einem Sternengewande bekleidet, befremden; der Mond verdunkelt die Sterne, ist aber nicht mit Sternen besäet. Etwas Anderes ist, daß Luna ein glänzend Gewand, εἴματα γλαυγέα, hat; und selbst eine Sternenkronen der Luna hat das Auffallende nicht; in einem Wilde aber, wie es hier im Dichter ist, konnte die Göttinn Nacht und Luna, so synonym sonst bekannter Massen beide sind, nicht wohl für Eines gelten. Erklären läßt sich indessen alles, nur, deucht uns, auf andere Weise. Eben so will Hr. H. den Hrn. Schneider noch an einigen andern Orten nicht verstehen. — In πονήατο für παπονήατο (statt πεπόνητο) und ξυνήν τ' oder ξυνήν δ' ἐν Μ. ἄδην 767, 9 stimmten wir ihm längst bey, und noch mehr ziehen wir die Verbesserung 1065 f. auf S. 48 f. durch ἄσπετος ἄλμη und der bessern Interpunction jedem ungrichischen Versuche vor.

156. St., den 29. Sept. 1806: 1557

Gießen.

14

Leben und Meinungen der ersten griechischen Philosophen aus Diogenes Laertius, übersetzt und mit historischen und philosophischen Anmerkungen begleitet von Johann Friedrich Snell und Philipp Ludwig Snell. Bey Tasche u. Müller 1806. Octav VIII u. 1—184 S. Es sind die Leben von Thales, Anaximander, Anaximenes, mit erläuternden Anmerkungen begleitet, denen allgemeine Anmerkungen über die Philosopheme der Ionischen Philosophie angehängt sind. Leben des Heraklit und des Empedokles, bearbeitet von Joh. Friedr. Snell, auch mit beigefügter Betrachtung über ihre Lehrsätze. Vorangesezt ist: Einiges über Diogenes Laertius, und eine Einleitung über die früheste Philosophie der Griechen. Ein Versuch von zwey jungen gelehrten Brüdern, welcher seine Kenntnisse und Einsichten in die Geschichte der alten Philosophen an den Tag legt, z. B. über das Princip des Thales; Anaximander's Princip sey die dunkle Vorstellung von unendlichem Raum und Zeit — die ersten Philosopheme der Ionischen Philosophen waren: die Welt, wie sie ist, ist aus einem Grundstoff entstanden, und zwar dieses durch Verwandlung desselben, und dieses durch eine gleich ewige Bewegung. — In dem, was wir von der Uebersetzung mit dem Griechischen verglichen haben, sind uns wenig Unrichtigkeiten vorgekommen; desto befremdlicher sind die fehlerhaft geschriebenen Nahmen von Personen und Städten. Die Schrift soll zugleich als Probe einer Bearbeitung (Uebersetzung mit Erläuterung) des Diogenes von Laerte dienen. Diese dürfte ihre Schwierigkeiten haben; so viel wir auch dem Diogenes für so viel erhaltene fragmentarische Notizen danken müssen, so ist es doch einer der schlechtesten Schriftsteller, selbst der bloß compilirenden, der in der Uebersetzung ganz ungenießbar

ausfallen muß; seine Notizen können nur für den gelehrten Geschichtsforscher und mit der Philosophie des Alterthums Vertrauten von Werthe seyn. Aber die Verfasser sagen: "Die Probe solle nicht für Gelehrte bestimmt seyn, die mit der Geschichte der Philosophie vertraut geworden sind, sondern für Freunde dieser Wissenschaft, die nach einigen Vorkenntnissen etwas näher mit den alten Philosophen und mit dem Geiste ihrer Philosophie bekannt werden wollen". Vermuthlich soll dieses durch die Anmerkungen geleistet werden, in denen man die Einsichten der Neuern, welche die Geschichte der alten Philosophie bearbeitet haben, anzuwenden gefunden ist. In so fern würde eine kurze Darstellung des Systems oder der Lehrsätze eines jeden Weltweisen das Zuträglichste seyn; denn aus den bisherigen Commentarien die widersprechenden Lebensnachrichten wieder ausführlich beybringen und berichtigen wollen, oder in fruchtlose historische Forschungen noch tiefer hineingehen, würde schwerlich dem Zwecke angemessen seyn. Dabey würde aber das Erste seyn, die Uebersetzung selbst dem Leser verständlich zu machen; welches im Diogenes bey den Gegenständen, philosophischen Begriffen und Ausdrücken, und abgerissenen Excerpten, keine geringe Mühe und Sprachkunde verlangt. Haben wir hier in die Gedanken der Verfasser getroffen, so kann vielleicht eine gute Deutsche Uebersetzung, von ihnen gefertigt, nicht ganz als eine fruchtlose und undankbare Arbeit angesehen werden.

15
vorn

Padua.

Floriani Caldani Opuscula anatomica. Cum tabulis aeneis. 1803. Bey Penada. 56 S. in klein Folio. Ein durchaus treffliches, auch elegant geschriebenes, Werk. I. de cribrosa vesicae urinae tunica. Es sey zwar sehr schwer, in unsern Tagen

noch etwas Neues im menschlichen Körper zu finden, und doch gäbe es einige Theile, deren Bau wir gar nicht kannten. Um den Quellen des Schleims in der Harnblase nachzuspüren, füllte er die Harnblase mit Linte, und entdeckte dadurch eine ähnliche lamina cribriformis, als Galeati vorlängst von den Därmen abbildete, nur mit dem Unterschiede, daß dieses Netz des Dickdarmes größere Maschen hätte, als das in der Harnblase. Der Schleim würde also nicht aus den Arterien, sondern aus diesen folliculis abgesondert. Sehr deutlich sehe man diese cribrosam superficiem auch in einer Ochsen-Harnblase. Füllt man die Harnblase mit Luft, so bemerkt man, daß sie schneller trocknet, wenn man sie umgekehrt hat, so daß die innere Haut die äussere wird, woraus folge, daß diese Poren conisch seyen. II. de vesiculis feminalibus. Der Verf. beschreibt, nebst einer unvergleichlichen Abbildung, die innere Haut derselben. Er fand die Samenbläschen bloß gebogen, ohne Aeste. Er nimmt vier Häute der Samenbläschen an, doch sah er nie Muskelfasern. Das feine innerste Gefäßnetz bestehe bloß aus Venen, keinen Arterien, und habe gerade das Ansehen, wie es Walter aus der Gallenblase abbildet. Dieses venöse Netz habe man bis jetzt noch nicht gekannt. Spritze man diese Venen z. B. mit Quecksilber ein, so dringe es in die Samenbläschen. Hr. C. schließt also: dieses mirabile rete id sibi velle videtur, ut venosae forbitionis indubium praebeat argumentum. (Rec. zweifelt sowohl an dem einen, als an dem andern.) III. de nervorum opticorum decussatione. Er beschreibt drey Fälle von untersuchten auf Einem Auge Blinden. In einem Falle schienen die Sehnerven bloß zusammen zu kommen, in andern war die Durchkreuzung ganz offenbar. Nun bemühte er sich, auch im natürl. Falle durch Verhärtung der Nervenmasse in Salpetergeist

1560 G.g. N. 156. St., den 29. Sept. 1806.

und Zersädelung dieß zu zeigen, und bildet es auch sehr schön ab. (Nach unsern Erfahrungen ist starker Weingeist noch besser.) Sein Schluß ist: Quando exteriores nervi fibrae in morbum praecipue implicantur, tunc vitium et atrophia idem tenet latus tum ante quam citra medullare corpusculum et nervus translucet, et corpusculi ipsius limbus eundem colorem et morbum ostendit, contra vero, si in eas fibras morbus vires suas statim exeruerit, quae in nervi trunco profundiores sunt; morbum tunc a dextro nervo ad thalamum finistrum aut a sinistro ad dexterum transfertur, neque pellucet nervus, sed albus est, rubellus et diametro minor. (In so fern ist nun also die Sömmerringsche Entdeckung näher bestimmt u. erweitert. Die Figur bey Monro, Bemerkungen über die Structur u. Verrichtungen des Nervensystems, Leipz. 1787 Tab. III. kömmt übrigens mit Hrn. C's. Tafel noch am meisten überein.) IV. Osservazioni anatomiche lette nell' Accademia di Padova 17. Marzo 1796. Die Oss' betrifft das kleine Knochenstückchen S. 152 in Sömmerring's Knochenlehre, von dem der Verf. sehr genau, mit 4 sehr schönen, trefflichen Abbildungen, handelt; er hält es ebenfalls für un complemento o aggiunta alla ossa sottaposta, wie die Zwieselbeinchen. Oss. 2. zeigt mit einer Abbildung, daß das Filament des sympathischen Nerven, welches am sechsten Paare haftet, mit einer ähnlichen Scheide um das ganze sechste Paar im sinus cavernosus überzogen ist, da hingegen das dritte und vierte Paar keine solche Scheide hätten, sondern bloß lägen. Oss. 3. Er fand ein Steinchen (calculo) im rechten Sehnervenhügel, desgl. einen ziemlich großen, ebenfalls abgebildeten, Calculus (Verhärdung) im Cerebello eines Ochsen, u. einen gleichen im Uterus. Die Kupfer von Juliani sind vortreffl. gestochen, weniger gut die von Bufafogo.

—

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 2. October 1806.

Göttingen.

M.

In der Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 25. August legte Hr. Hofrath Blumenbach eine fünfte Decade von Schedeln fremder Völkerschaften vor, wodurch nun die bisherigen bedeutendern Lücken in seiner Sammlung davon so glücklich gefüllt sind, daß er dieselbe jetzt für ziemlich vollständig ansehen kann.

Den Anfang machen zweye von der Caucasischen Rasse:

41) der von einem 67jährigen Armenier, Geschenk des Hrn. Prof. Hacquet's in Lemberg. Ein sehr charakteristischer Kopf; hier als Repräsentant eines der ältesten Urvölker des Menschengeschlechts, der den Charakter der Caucasischen Stamm-Rasse durch ein auffallend prominirendes Kinn (dieses Hauptwahrzeichen der Humanität) und ansehnliche Habichtsnase vorzüglich andeutet. Auch ist der Armenischen National-Wildung dieser Ur-Typus so tief eingeprägt, daß er sich be-
kanntlich selbst unter fernen Zonen, wohin sich dieses

N (7)

1562 Göttingische gelehrte Anzeigen

Volk verbreitet hat, unverkennbar erhält; und sogar, nach Hrn. Hacquet's Bemerkung (in s. Reiser durch die Nordischen Karpaten), die Kinder, die aus fremdem, mit dem Armenischen gemischten, Blute erzeugt werden, dennoch kaum merklich davon abweichen.

42) von einem mumificirten alten Guanachen, den nun ganz ausgestorbenen Ureinwohnern der weiland glückseligen Inseln. Der ganze, vortrefflich erhaltene, ungedöfnete Körper aus einer der berühmten Mumienhöhlen auf Tenerife, den der Hr. Hofrath von dem Hrn. Baronet Banks zum Geschenk erhalten, wiegt nur $7\frac{1}{2}$ Pfund (da doch die bloßen gut getrockneten Knochen eines männlichen Gerippes gewöhnlich zwischen 10 und 12 Pf. am Gewicht halten). Die Gesichtsbildung ähnelt der gemeinen Aegyptischen, die nämlich am häufigsten an den Mumien von Sajara, so wie auf den Sarcophagen von Sycamor-Wolz, Idolen ic. vorkommt, und sich durch ein flacheres Gesicht, breitere Wangen, und nach Verhältniß kürzern Kiefertheil von den andern beiden Arten Aegyptischer National-Physiognomien auszeichnet, deren eine sich mehr der Nubischen, so wie die andere der Hindustanischen, nähert. Auch die Vorderzähne haben bey den Guanachen so anomalisch stumpfe Kronen, wie sie bey so vielen Aegyptischen Mumien gefunden werden.

Zunächst zweye von der Mongolischen Rasse:

43) von einer Lappländerinn. Diesen Schemel verdankt der Hr. Hofrath, so wie auch einen männlichen von diesem Volke, der Güte des Hrn. Ritters Thunberg. Beide zeigen auf den ersten Blick ihren unverkennbaren National-Charakter in der kugelichten Hirnschale, breiten Stirne, seitwärts eminirenden Backenknochen, flacher fossa malaris, und zugespitztem Kinn.

44) von einem 30jährigen Schinesen. Hr. B. hat von unserm ehemahligen gelehrten Mitbürger, Hrn. Dr. Jassoy, Stadt-Physicus und Ober-Hospital-Arzt zu Batavia, ein Geschenk von sechs trefflich präparirten Schedeln verschiedener Indischer Völkerschaften erhalten; sämmtlich von Personen, die entweder im Hospital gestorben, oder gerichtlich obducirt worden; nebst genauen Notizen über jede aus den officiellen Berichten. Der darunter befindliche Schinesen-Schedel zeichnet sich namentlich durch eine sonderbare, gleichsam kugelichte, Wölbung des Vordertheils der Obertiefer aus, mit welcher auch eine eigene Krümmung der darin sitzenden Vorderzähne correspondirt. (Schon du Halde merkt an, daß diese Zähne bey den Schinesen eine ungewöhnliche Richtung haben, und Osbeck sucht darin den Grund von manchem für Europäer Unnachahmlichen in ihrer Aussprache.)

Von der Aethiopischen Rasse:

45) der Schedel einer Hottentottinn. — Ebenfalls von einem unserer vormahligen gelehrten Mitbürger, Hrn. Pastor Zesse, in der Capstadt, der sich schon durch mehrmahlige reiche Sendungen von dortigen naturhistorischen Merkwürdigkeiten um die Wissenschaft und um seine Freunde in Hannover und Göttingen verdient gemacht. — Auch dieser Schedel spricht für sich selbst, und bestätigt besonders die Bemerkung des Hrn. Ritters Thunberg von dem gleichsam Aefffischen in der Hottentottischen Gesichtsbildung; was sich namentlich im Kinn verräth, das mehr, als bey den Negern, zurückgezogen ist. (Doch immer ohne Vergleich weniger, als beym Orangutang, dessen Schedel Hr. B. der Güte des Hrn. Dr. van Marum verdankt.)

Hierauf folgen dreye von der Americanischen Rasse, nämlich:

46) der von einem alten Arurier aus den berühmten Caracomben am Alto-Orinoco. — Aus der Fülle von wissenschaftlichen Schätzen, die der königl. Preussische Kammerherr von Humboldt in jener fernen, vorher noch so wenig gekannten, Weltgegend aeerntet hat. Er besuchte die in einem Granitfels am Wasserfall von Atures befindliche Grabhöhle von Ararnipa im May 1800, und zählte an 600 vollständige Skelette, jedes in einen Korb von Palmblättern eingewickelt. Die Gebeine selbst waren auf dreyerley Art zubereitet: theils nämlich bloß geteicht; theils mit Onoto (*Bixa orellana*) roth gefärbt; theils als Mumien mit wohlriechendem Harz und Blättern durchknetet. Außer jenen Leichen-Körben gibt es aber auch eine Art von Sarcophagen aus ungebranntem Thon, 4 Fuß lang, 3 Fuß hoch, mit Einfassungen von so genanntem à la Grecque geziert, und mit Crocodilen bemahlt. Diese Behälter sind voller Knochen, vielleicht von ganzen Familien. — Uebrigens entspricht die Form jenes Schedels ganz der Schilderung, die der Hr. Kammerherr, nach Vergleichung einer Menge derselben, in seiner lehrreichen Abhandlung über die Urvölker von America gegeben.

47) der ganze, wunderbar erhaltene, Kopf eines Brasilianers. — Der Hr. Hofrath erhielt denselben vor kurzem durch den königl. Leibarzt de Mello Franco zu Lissabon zugleich mit einem männlichen und weiblichen Schedel jener Völkerschaft, und verdankt diese wichtigen Seltenheiten zuvörderst der thätigen Theilnahme des verdienstvollen königl. Staatsministers D' Araujo, durch dessen Verwendung dieselben auf ministeriellen Befehl aus dem Gouvernement zu Para eingeschickt worden. — Der

Kopf ist aufs sonderbarste mit Haut und Haar, selbst bis auf die bronzebraune National-Farbe (copper colour) erhalten, und nach der dortigen Indianer Landesfittte ausgeschmückt. Das schwarze schlichte Kopfhaar ist kurz verschnitten, oben auf dem Scheitel im Kreis abgeschoren. Augenbraunen sind gar nicht da, und nur auf der Oberlippe und über dem Kinn stehen einzelne straffe Bart-haare (Marcgrav sagt: *Indigenae Brasilienses barbam habent raram aut nullam. Multi tamen dantur qui barbas habent nigras.*) Die Augenhöhlen und der Mund sind mit einem festen schwarzen Harz ausgegossen. Auf jenen sind, um die geschlossenen Augenlieder anzudeuten, doppelte beinene Bogen befestigt, allem Anschein nach aus den Zähnen des Wasserschweins (*Scavia capybara*), und im Munde die beiden Enden einer ellenlangen baumwollenen Schnur, so wie in den deshalb am hintern Rande durchschnittenen Ohren große Quasten, ebenfalls von baumwollenen Schnüren. Der dabey befindliche Kopfschmuck ist aus den prächtigen Federn vom *Ramphastos tucanus*, *Tantalus ruber*, *Pittacus macao* und *ararauna* verfertigt.

48) Der Schedel der Brasilianerinn stimmt genau mit jenem Kopfe, so wie mit den Schilderungen der besten Beobachter dieses Volkes, überein. Eben die rundliche Form, zumahl kugelige Stirn, stumpfe Nase &c.

Endlich auch zweye von der Malayischen Rasse:

49) Ein ungefähr 30jähriger Bugginese vom südlichen Celebes. Wieder von Hrn. Dr. Jaffoy. Der Schedel von diesem merkwürdigen Volke, das sich von den übrigen Macassarern, selbst in der eignen Sprache und Schrift, auszeichnet, verbindet auf eine sehr ungewöhnliche Weise manche Züge vom Aethiopischen Charakter mit andern vom Mon-

golischen; hat von jenem den stark prominirenden Oberkiefer und sehr schräge Richtung der obern Vorderzähne, von diesem hingegen auch breit auswärts stehende Backenbeine, weite Oeffnung der Augenhöhlen und großen Abstand derselben durch ein sehr geräumiges Siebbein. — Die Kronen der obern Schneidezähne sind an der Vorderseite, nach Landesfite, durch die Kunst flach ausgeschliffen, und das ganze Gebiß ist vom Betelkauen wie mit einer schwarzen Kruste überzogen.

50) von einem Marquesas-Insulaner, von dem jetzt noch auf den Russischen Niederlassungen am nordwestlichsten America weilenden Hrn. Dr. Langsdorff, der ihn auf der Russischen Weltreise auf Mukahwah, der größten von den neuen Marquesas- oder Washington's-Inseln, von einem der dasigen kriegerischen, aber an Wuchs wunderschönen, Canibalen erhandelt hat, welcher ihn, als eine Trophäe von einem erschlagenen Feinde, umgürtet trug; zu welchem Behuf der Unterkiefer auf eine sonderbare Art durch eine kunstreich geflochtene, durch die Nase gezogene, Binde aus Cocosbast, und diese wieder durch einen in die Nasenhöhle getriebenen hölzernen Zapfen befestigt ist. Die Bildung des Schädels stimmt im Ganzen sehr mit der eines Otahaiten überein, der in der dritten Decade abgebildet ist.

Welf

Paris.

L'Ami des Cultivateurs, ou moiens simples et mis à la portée de tous les Propriétaires, Fermiers, Laboueurs, Vignerons etc. de tirer le meilleur parti de biens de Campagne de toute espèce, avec tout ce qu'il est nécessaire de savoir pour faire valoir avantageusement un Domaine en Bétail, Volailles, Grains, Vins, Foins,

157. St., den 2. Oct. 1806. 1567

Bois, Etangs et autres productions utiles et de tirer un parti quelconque de tous les terrains; avec le traitement des maladies du Bétail et la manière de faire prospérer les Abeilles et les Vers à Soie. Avec des gravures en taille douce. Par P. G. Poinſot, de la Société d'Emulation et de celle d'Agriculture de Lausanne, auteur de l'Ami des Jardiniers. II Tomes. Chez l'auteur et F. Schoell et C. et Lenormant. 1806. Tom. I. IV u. 454 S. Tom. II. III 452 S.

Der Verf. wirft den öconomischen Schriftstellern vor, daß sie den gemeinen Landmann nicht belehren, weil sie sich ihm nicht verständlich genug zu machen wissen, und meint nun in dem süßen Wahne, daß ihm dieses Talent ganz eigen sey, ein recht nütliches Buch geschrieben zu haben. Populär genug mag es freylich seyn: aber da es doch auch Nichts sagt, was nicht aus der gemeinsten Praxis bekannt wäre; da es keine einzige Lehre vollständig abhandelt; da es Nichts so sagt, daß der gemeine Landmann dadurch über sein Geschäfte aufgeklärt und weiter gebracht würde: so läßt sich überhaupt nicht absehen, zu welchem Zwecke es geschrieben ist, oder warum es der gemeine Landmann lesen sollte. Wir begnügen uns daher auch hier, nur die Existenz desselben anzuzeigen, und zu bemerken, daß es den Weinbau, den Seidenbau, die Cultur des Dehlbaums mit umfaßt, folglich für das südliche Frankreich bestimmt ist.

Winterthur.

In der Steinerschen Buchhandlung: Joh. Jac. Altdorfers, Lehrers der Theologie und Philosophie, und Rectors des Gymnasiums zu Schaffhausen, hinterlassene poetische und prosaische Schriften. Nebst dessen Lebensgeschichte, von Joh. Jac.

1568 G. g. A. 157. St., den 2. Oct. 1806.

Altdorfer, Professor (desselben Wetter). Mit einer Vorrede (mit einigen Zusätzen zu den darauf folgenden Lebensnachrichten) von Joh. Georg Mäler, Professor und Ober-Schulherr. Erstes und zweytes Bändchen. 1806. Octav 330 u. 324 S.

Das Vergnügen, welches man im gemeinen Leben empfindet, wenn man von einem uns dem Gesichte nach unbekanntem und fremdem Manne viel Gutes mit Wärme erzählen hört, aequos wir durch Einsicht dieses Buches, das uns mit einem Gelehrten von sehr angerühmten Verdiensten, insonderheit aus dem Munde seiner Schüler und Landsleute, näher bekannt machte. In seinen Poesien, welche die erste Hälfte des ersten Bändchens ausmachen, so wie in seiner Prose (welche in moralischen Aufsätzen und ausgewählten Predigten besteht) sieht man überall den ruhigen, gleichmüthigen, redlichen, frommen Mann, der schon dadurch achtungswürdig wurde, daß er dem Jugendunterrichte, dem er sich früh aus Neigung, und mit Ueberzeugung von der großen Wichtigkeit, geweiht hatte, sein ganzes Leben durch mit Eifer, Gewissenhaftigkeit und Heiterkeit, als Lieblingsgeschäfte und höhern Beruf, seine Kräfte widmete; das für sah er sich auch durch den Nutzen, den er stiftete, und durch allgemeine Achtung und Liebe belohnt. Nach diesen Verhältnissen müssen auch hier seine gesammelten Schriften betrachtet werden, denen seine Verdienste das Siegel aufdrücken, und für diejenigen, welche ihn persönlich schätzten, eine größere Wirksamkeit geben, als sie sonst haben können. Wären doch alle Lehrer der Moral und Religion eingedenk, daß das Ueberzeugende und Eindringende ihres Vortrags von ihrem eigenen Charakter, Würde und Verdienste größten Theils abhängt!

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 4. October 1806.

Göttingen.

Nun

Joh. Friedr. Blumenbach's Geschichte und Beschreibung der Knochen des menschlichen Körpers. Zweyte, sehr vermehrte, Auflage. 496 Seiten in Octav. Mit Kupfern. — Ausser andern Zusätzen und Verbesserungen enthält diese Ausgabe namentlich auch zahlreiche Nachträge zu des Verfassers Handbuch der vergleichenden Anatomie; manches Andere betrifft die ihm erst neuerlich bekannt gewordenen osteologischen National-Verschiedenheiten im Menschengeschlechte; wieder andere Anmerkungen sind durch die Gall'sche Schedellehre veranlaßt worden u. dergl. m. — Wir zeigen nur einige dieser neuen Zusätze an. So ist z. B. im ersten Theil, nämlich der Geschichte der Knochen, der in das ganze Studium der Osteologie tief eingreifende Fundamental-Satz ausgeführt, daß die Knochen bey aller ihrer Festigkeit doch gerade die allerwandelbarsten, und eben deßhalb die allerbildsamsten, von allen partibus similibus des menschlichen Körpers sind. — Wie auffallend sich das für die Physiologie, so wie für die zeichnenden und bildenden

D (7)

Künste, gleich wichtige Gesetz der Homogenität auch in der Osteologie bestätigt, zumahl in der mehr oder minder scharf bestimmten Ausbildung der Einem Subjecte zugehörigen Knochen. — Im zweiten Theile, der die Beschreibung enthält, macht der Verf. unter andern auf die fossa basilaris aufmerksam (so nennt er den Raum zwischen der spina palatina und dem vordern Rande des for. magni), deren verschiedenartige Weite und Tiefe nach seinen Beobachtungen einen der Haupt-Charaktere ausmacht, von welchen das Auszeichnende im nationalen und individuellen Totalhabitus der Schedel abhängt. — Hrn. Dr. Gall verdankt er ein merkwürdiges Beispiel der von vielen Anatomen bezweifelten anomalistischen Schedelform, wo die Haupt-Dimensionen der Hirnschale einander fast völlig gleich sind. — Ueber die vermuthliche Entstehung und Ausbildung des clivus an den hintern process. clinoides des Keilbeins, der so vielartige individuelle Verschiedenheit zeigt. — Daß die ersten schalenförmigen Keime der Zähne die Grundlage der Knochen-Substanz, und nicht, wie einige andere neuere Zergliederer geglaubt, des Schmelzes, bilden. Es zeigt sich gleich, wenn man nur so einen Keim in verdünnte Salpetersäure legt. — Die sonderbare Degeneration des Guckfußbeins am ungeschwänzten Kluthahn.

H. Schmidt. Braunschweig und Helmstädt.

Von E. G. Fleckeisen: Beiträge zur Theorie des Gewohnheitsrechts nach Anleitung der gemeinen Rechte. Ein Versuch von Carl Heinrich Ludwig Volkmar, Advocaten in Braunschweig. 1806. VIII und 98 Seiten in Octav.

Diese Beiträge, welche sich eben so sehr durch scharfsinnige Bemerkungen, als durch eine lichtvolle

natürliche Darstellung auszeichnen, enthalten folgende einzelne Abhandlungen: I. Ueber die Begriffe, Gewohnheit und Gewohnheitsrecht. Das Wort Gewohnheit wird im subjectiven Sinne, z. B. der Mensch, die Stadt, hat die Gewohnheit, und im objectiven Sinne gebraucht, z. B. es herrscht die Gewohnheit, es ist gegen die Gewohnheit. Die Stadt hat eine Gewohnheit, wenn sie der moralischen Person, in der Stadt herrscht eine Gewohnheit, wenn sie den Gliedern der moralischen Person zugeschrieben wird. Beides kann zusammenreffen; es ist aber nicht nothwendig. II. Vom Grunde des Gewohnheitsrechts. Dieser besteht in den Vorschriften des gemeinen Rechts, daß unter gewissen Bedingungen die Gewohnheiten der Unterthanen Gesetzeskraft haben sollen. Hier die Bemerkung, daß nach den Braunschweig-Wolfenbüttelischen Proceßordnungen die Frage: ob und in wie fern ein Richter befugt oder gar verpflichtet sey, bey der Entscheidung einer Streitsache ein Gewohnheitsrecht zum Grunde zu legen, auf welches sich keine der Parteyen berufen hat, und welches ihm auf andere Art, als durch die Acten, bekannt geworden ist? verneinend entschieden sey. III. Vom Consense des Gesetzgebers. Die allgemeine gesetzliche Vorschrift ist keine Einwilligung oder Genehmigung des Gesetzgebers. Denn beide würden eine Mitwirkung des Gesetzgebers bey einer speciellen Gewohnheit oder eine Bestätigung voraussetzen; welches doch, eben wegen des allgemein erklärten Willens, unnöthig ist. Auch ist nirgends vorgeschrieben, daß mit den allgemeinen Vorschriften noch ein specieller Consens concurriren müsse. Folglich ist es unrichtig, wenn man diesen Consens unter den Requisiten des Gewohnheitsrechts aufzählt. IV. Einige Bemerkungen über die

Requisite des Gewohnheitsrechts überhaupt, und über einige fälschlich so genannte Requisite desselben insbesondere. Man kann die Requisite des Gewohnheitsrechts in natürliche und gesetzliche eintheilen, d. h. solche, welche aus dem Begriffe der Gewohnheit folgen, und solche, deren Daseyn in gesetzlichen Vorschriften gegründet ist. (Bestimmter redete man vielleicht von Requisitionen der Gewohnheit, und von Requisitionen des Gewohnheitsrechts. Jene fließen aus der Natur der Sache, diese aus gesetzlichen Vorschriften. Jene sind zur Existenz einer Gewohnheit notwendig, diese müssen zu der existirenden Gewohnheit hinzukommen, damit diese eine gesetzliche Norm werde.) 1. Wie lange Zeit muß die Befolgung einer Gewohnheit verfließen seyn, ehe sie Gesetzeskraft erhalten kann? Ein Gewohnheitsrecht kann zwar nicht in einem Zeitraum weniger Augenblicke entstehen, weil jede Gewohnheit eine Wiederholung einer und derselben Handlung voraussetzt. Auf die Länge der Zeit kommt es aber nicht an und für sich an, sondern nur auf die in derselben vorgefallenen Handlungen. Der Ablauf einer langen Zeit ist folglich kein natürliches Requisite der Gewohnheit. Es ist aber auch kein gesetzliches. Denn ein bestimmter Zeitraum ist nie gends vorgeschrieben; es heißt nur: eine *conuetudo longa, inveterata, mores diuturni*, sollen Gesetzeskraft haben. Wann man aber einer *conuetudo* jene Benennungen geben könne, muß aus der Natur der Sache beurtheilt werden; und nach dieser ist nicht auf einen absoluten Zeitraum, sondern auf eine durch die Mehrheit der Handlungen verhältnismäßig langen Zeitraum zu sehen. (Hiergegen läßt sich aber Folgendes erinnern: Schon nach der Natur der Sache scheint

es nicht bloß auf einen verhältnißmäßig langen Zeitraum anzukommen. Dieselbe Zahl von Beerdigungen z. B., aus welcher vielleicht nach einem halben oder ganzen Jahre auf die Gewohnheit, sie so und nicht anders vorzunehmen, geschlossen werden kann, wird nicht hinreichend seyn, in einem kurzen Zeitraum von zwey oder drey Tagen eine Gewohnheit zu bilden. Sieht man aber auf unsere positiven Gesetze, so weisen die Worte *longa*, *inveterata* u. s. w. deswegen auf ein besonderes Merkmal hin, weil die durch die Mehrheit der vorgefallenen Handlungen bestimmte Länge der Zeit schon in dem Begriffe des Worts *consuetudo* liegt, und also jene Beywörter, wenn dadurch nicht Etwas bezeichnet werden soll, was in dem Begriffe an sich nicht liegt, gänzlich überflüssig wären. Eine Gewohnheit ist freylich vorhanden, wenn mehrere gleichförmige Handlungen vorgefallen sind, aus welchen auf eine gewisse Regel geschlossen werden kann. Aber damit nun diese Gewohnheit auch ein Gewohnheitsrecht werde, damit sie Gesetzeskraft erhalte, muß sie auch eine geraume Zeit gedauert haben.) Die Frage, ob bey der Untersuchung über die Existenz eines Gewohnheitsrechts die Zeit nicht in so fern in Betrachtung kommen könne, daß die Handlungen, aus welchen man die Gewohnheit herleiten will, nicht vor gar zu langer Zeit geschehen seyn müssen? wird von dem Verf. deswegen bejaht, weil das Gewohnheitsrecht eine jetzt fortdauernde Gewohnheit voraussetze, mithin durch eine ehemahls vorhandene nicht begründet werde. (Aber worauf gründet sich diese Voraussetzung? Wenn eine Gewohnheit einmahl Gesetzeskraft erhalten hat, so scheinen nunmehr auch auf sie alle Grundsätze angewendet werden zu müssen, welche von den Gesetzen überhaupt gel-

ten; und da ist es bekannt, daß ein Gesetz nicht durch bloßen Nichtgebrauch, sondern nur durch einen entgegengesetzten Act aufgehoben wird. Der Verf. macht sich diesen Einwurf selbst, ohne ihn befriedigend zu heben.) 2. Ist, um das Daseyn einer Gewohnheit behaupten zu können, eine ununterbrochene Reihe gleichförmiger Handlungen nöthig? Dieß wird verneint, weil dieses Requisite weder im Begriffe liegt, noch durch Gesetze vorgeschrieben ist. 3. Müssen die Handlungen, aus welchen man eine Gewohnheit herleiten will, gerichtliche seyn? Ein eigenthümlicher Grund, aus welchem der Verf. dieß verneint, ist dieser, weil ein solches Requisite die Möglichkeit des Gewohnheitsrechtes ausschließen würde. Keine Gewohnheit würde Gesetzeskraft erhalten, bis gerichtlich erkannt sey, daß sie Gesetzeskraft habe; aber kein Gericht würde so erkennen können, wenn nicht die Gewohnheit schon Gesetzeskraft hätte, und also schon einmahl in ihrer Gesetzeskraft gerichtlich bestätigt wäre, und so würde es in einem ewigen Kreise fortgehen.

V. Von der Rechts-Unwissenheit, welche Gewohnheiten betrifft. Das Resultat dieser Untersuchung ist, daß die Vorschriften von der ignorantia juris unbedinget nur auf das jus scriptum angewendet werden können, daß hingegen bey der ignorantia juris non scripti folgende zwey Fälle unterschieden werden müssen: Entweder sind diejenigen Handlungen, durch welche das Gewohnheitsrecht zuerst eingeführt ist, und solche, durch welche es, wenn es nicht bereits eingeführt wäre, doch hätte eingeführt werden müssen, nicht zur Wissenschaft desjenigen, wider welchen das Gewohnheitsrecht geltend gemacht werden soll, gekommen; — oder sie sind zwar zu seiner Wissenschaft

gekommen, er mußte aber nicht, daß diese Handlungen nach unsern Gesetzen ein Gewohnheitsrecht begründen. Im ersten Falle befindet er sich in einer ignorantia facti, im zweiten in einer ignorantia juris. Im ersten Falle gelten daher die Grundsätze von der ignorantia facti, im zweiten die von der ignorantia juris. — So scharfsinnig diese Bemerkung an sich ist, so hat der Verf. doch wohl nicht an die Folgen gedacht. Denn nun müßte derjenige, welcher sich auf ein Gewohnheitsrecht beruft, wenn sein Gegner behauptet, daß die dasselbe begründenden facta nicht zu seiner Wissenschaft gekommen seyen, ausser der Existenz dieser Thatsachen auch die Wissenschaft seines Gegners davon beweisen. Auch fragt es sich, ob nicht deswegen die ignorantia juris consuetudinarii der ignorantiae juris scripti unbedingt gleich zu stellen sey, weil die Handlungen, aus welchen ein Gewohnheitsrecht hergeleitet werden soll, öffentliche seyn müssen; und daher hier die Vorschrift der L. 6. §. 2. de juris et facti ignor. zur Anwendung kommt.

Pöfen.

Einleitung in die Lehre von den ansteckenden Krankheiten und Gehen, von Dr. A. S. S. Gurfeldt, ausübendem Arzte in Altona. 1804. 168 S. in Octav. Vorrede. "Jetzt fängt man doch wenigstens zu ahnen an, daß, wenn es darauf ankommt, eine Naturlehre der thierischen Organismen zu liefern, eine untergeschobene bloße Solidar-Theorie gleich unzureichend seyn müsse, als eine bloße Humoral-Theorie". I. Allgemeine physiologische Betrachtungen. II. Einleitung in die Lehre von Ansteckungstoffen. "Ansteckungstoffe nenne ich diejenige Classe von Schädlichkeiten thierischen Ursprunges, welche, aus kranken Organismen ent-

1576 G. g. N. 158. St., den 4. Oct. 1806.

wickelt, mit gesunden Organismen in Wechselwirkung gebracht, in diesen dieselbe bestimmte Form von Uebelsenn, und Abnormität der Reproduction zu veranlassen vermögen, welcher sie selbst ihre Erzeugung verdanken". III Beiträge zur Geschichte der Entstehung der ansteckenden Krankheiten überhaupt. IV. Beiträge zur Geschichte der ausgebildeten ansteckenden Krankheiten. V. Versuch zur Schlichtung des Streites über die ansteckende Kraft des Typhus. VI. Bemerkungen über die Pestkrankheit.

Berlin.

1806.

Beobachtungen über den Wahnsinn, nebst Prüfung der Gall'schen Schädellehre. Von A. Winkelmann, Prof. in Braunschweig. 1806. 208 S. in Octav. Diese Schrift war von dem sel. Verfasser für eine Zeitschrift, Archiv für Gemüths- und Nervenkrankheiten, bestimmt, folglich handelt er auch I. vom Plane dieser Zeitschrift, gibt dann II. allgemeine Definition, Eintheilung und Aetiologie der Gemüthskrankheiten. Neues haben wir hier nicht finden können, denn vom positiven und negativen Factor haben schon Andere bey dieser Gelegenheit gesprochen, ohne daß dadurch etwas gewonnen worden wäre. Einige organische Fehler des Gehirns sind nicht übel zusammengestellt. III. Prüfung der Hirn- und Schedellehre des Hrn. Dr. Gall. Wir müssen es Hrn. Dr. Gall überlassen, sich gegen diese, wenigstens mit Anstand und ohne Einmischung von Persönlichkeiten vorgetragenen, Einwendungen zu erklären. Hin und wieder scheint uns doch auch in dieser Abhandlung der status controversiae nicht richtig angegeben, oder nicht gehörig gefaßt.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 4. October 1806.

Leiden. 4

Ludovici Caspari Valkenaer diatribe de *Aristobulo Judaeo*, philosopho peripatetico, Alexandrino: Edidit, praefatus est et lectionem publicam *Petri Wesselingii* adjunxit *Joannes Luzac*. Bey Luchtmanns 1806. Quart 136 Seiten. Zu seinen eigenen Verdiensten hat der Hr. Prof. Luzac noch dieses, in vielen Beziehungen merkwürdige, Verdienst hinzugefügt, daß er verschiedene, von seinem großen Lehrer hinterlassene, Schriften zum Druck befördert hat. Unter diese Postuma gehört auch diese Abhandlung, eine Frucht der ausgebreiteten Belesenheit Valkenaer's, selbst in der heiligen und patristischen Literatur und Critik. Auch die Hellenistische oder Alexandrinische Sprache hatte ihn beschäftigt. Das Durchlesen der Alexandrinischen Jüdischen Schriftsteller führte ihn zu mannigfaltigen Vergleichen der Kirchenväter. Da er mit kritischem Sinn studirte, mußte er auch auf die allegorisirenden Juden und Christen, und auf die Schwachheit beider stoßen, daß sie ihren Lehren

P (7)

1578 Göttingische gelehrte Anzeigen

durch Uebereinstimmung der Profangriechen, theils durch unechte Schriften, Stellen und Verse, die sie ihnen beylegte, erdichteten oder interpolirten, Autorität haben verschaffen wollen. Andere Zeiten haben freylich etwas Aehnliches gesehen, da man auf vielfache Weise die Zeitphilosophie bald in die Erklärung der heiligen Bücher hineingetragen, bald die Interpretation nach den Zeitbegriffen angesetzt, und also bald allegorischen, bald mystischen Sinn, bald eine wächserne Accommodation angepriesen hat, und also immer das goldene Princip der Interpretation überfah, man müsse vor allen Dingen auf die Zeitbegriffe jedes Verfassers denken und achten. Es ist bekannt, daß in den nächsten Jahrhunderten nach Christi Geburt dieser Mißbrauch des Citirens alter Verse, Stellen und Schriften ohne alle Critik, allgemein war, um eigene Lehrsätze zu bestätigen, oder ihnen Ansehen durch alte Autorität zu verschaffen; und daß, aus Mangel gelehrter Studien, die redlichsten Männer, Justin, Athenagoras, Clemens u. a. die Citata ohne Prüfung aufnahmen und gebrauchten. Es setzt diese Erscheinung, ausser der Unkunde der Critik, einen bereits merklichen Mangel von Literatur und Belesenheit in diesen Zeitaltern voraus, sonst hätte die Täuschung von den Zeitgenossen, die ihre Gegner waren, leicht entdeckt werden müssen. Unter denen, die dergleichen erdichtete oder interpolirte Verse gebraucht oder erfunden haben, ist der Jude zu Alexandria, Aristobul, zu zählen. Wir waren auf denselben schon vorhin von Hrn. Luzac in den Exercitat. Academ. Spec. III. in loca veterum de vindicta 1793 aufmerksam gemacht, wo er auch auf die nun abgedruckte Abhandlung Valkenaer's verwies. Als Verse aus dem Phryxus des Euripides werden unter den Frag-

menten, die unter seinem Nahmen gehen, zehn Verse aufgeführt, von der göttlichen Rache, die nicht ausbleibt; daß davon die letzten fünf eine andere Quelle haben, fällt in die Augen; dieses führt Walfenaer mit seiner bekannten Gelehrsamkeit aus, verbreitet sich dann über ähnliche Verse, und zeigt, daß überall Aristobul angeführt wird, als der Schriftsteller, aus dem sie entlehnt seyen, und daß Justin und Clemens bloß den Vorwurf der Leichtgläubigkeit verdienen; Aber auf dem Aristobul bleibe die Schuld sitzen, daß er, um das Alterthum und Ansehen seiner Volkslehre zu schützen, und zu zeigen, das Gesetz Moses sey die Quelle von aller der Sittenlehre der Griechen gewesen, zu dem Ende eine Menge interpolirte und erdichtete Verse brauchte (nur bleibt wieder die Frage, ob er selbst sie erdichtete, oder von andern seinen Glaubensbrüdern, welche früher auf diese Art von Accommodation gerathen waren, erhalten hatte, und sie unwissend anführte). Die Leichtgläubigkeit der Christen gründete sich auf das ähnliche Vorurtheil, daß die Griechischen Philosophen ohne die alten heiligen Schriften zu der gesunden Moral nicht hätten gelangen können; wo also eine Vergleichung und Aehnlichkeit Statt fand, mußten es die Griechen aus jenen entlehnt haben, und so ergriff man mit Eifer jedes Citatum, ohne es zu prüfen. (Hierbey kamen die Orphiker mit ihren unechten Schriften ganz vorzüglich zu statten; so daß wiederum hier die Frage entstehen kann, ob nicht jene Orphischen Verse, mehr oder weniger, früher sind vorhanden gewesen, ehe noch Juden und Christen, zwar unwissend, aber nicht mit Vorwissen, von ihnen Gebrauch machten; wenigstens ist ein Theil derselben allem Ansehen nach älter.

Man muß nur nicht aus der Acht lassen, daß das Unwesen immer weiter ging, sich immer mehr verbreitete, und von quermüthiger Selbsttäuschung endlich bis zum größtmöglichen Verrug fortschritt.) Am offenbarsten wird dieß alles bey dem Lesen des Clemens von Alexandria, und nach ihm aus Eusebius. Balkenaer führt alle diese Täuschungen auf den Aristobul, als Urheber, zurück, und dieß mit seiner unermesslichen Gelehrsamkeit und Belesenheit, welche auch Vieles nebenher auffaßt und sich auf Nebendinge verbreitet: so daß es, zumahl bey dem vielen Bestreiten Anderer, und bey seinem eigenthümlichen Stil, schwer wird, den Hauptfaden aufzunehmen. Woraus wird die unter den Jüdischen Gelehrten angenommene Erdichtung historischer Dinge, und die Unterlegung fremder Nahmen als Verfasser von Schriften, durch mehrere Beispiele dargelegt S. 17 f. Aristobulus, der mit dem Nahmen, Peripatetischer Philosoph, bezeichnet wird, lebte unter Ptolemäus Philometor (um 175 vor Ehr. Geb.), dem er sein berühmtes Werk vorlegte: *ἑρμηνεία τῆς Μωυσέως γραφῆς*, oder *ἰσπῶν νόμων ἑρμηνείαν*, an den König gerichtet. Dieß ist die richtige Angabe seiner Lebenszeit; man hätte sich durch die gewöhnliche Verwechslung der Ptolemäer nicht sollen irre machen lassen, und ihn in frühere Zeiten setzen oder gar ablängnen wollen. Aus diesem haben die gelehrten Väter seit dem zweyten und dritten Jahrhundert, Clemens, Origenes, Eusebius und Cyrillus, geschöpft, aus welchen wiederum spätere die Citata entlehnt haben. Jenes Werk des Aristobul muß auch bereits in der allegorischen Erklärung dem Philo vorangegangen seyn. Von dieser Schrift handelt Balkenaer ausführlich, verwirft die Meinung, daß sie eine dem Aristobul

untergeschobene Schrift gewesen sey, vertheidigt das vorhin angegebene Zeitalter des Aristobul, befreit und verbessert Stellen, worin Unrichtigkeiten, von ihm gesagt, vorkommen; unter andern in den beiden Briefen am Anfange des 2. Buchs der Maccabäer. Zu verwundern ist, daß Walkenaer nicht lieber alle die Stellen, welche er als Fragmente aus Aristobul aufgefunden und erkannt hat, zusammenstellte und drucken ließ, so wie es ein Deutscher Gelehrter versucht hat (in unsers Eichhorn's Allg. Bibliothek der bibl. Literatur B. 5.); dagegen hebt er, von S. 47 an, einige Fragmente, als vorzüglich wichtige, aus, und commentirt darüber: zuerst S. XVI. u. XVII. das Fragment bey Etemens und Eusebius von den Griechischen Uebersetzungen; worin von einer alten, von den Büchern Moses, noch vor dem Demetrius von Phalerus, und vor Alexander und Persischer Herrschaft, welche Plato gelesen haben soll, gesprochen wird, die aber eine bloße Erdichtung ist; dann von der LXX, wovon doch Aristobul's Erzählung die einfachste und wahrscheinlichste ist, daß Ptolemäus Philadelphus eine Uebersetzung der Jüdischen Schriften verlangt, und der Hohepriester der Juden einige geschickte Männer geschickt habe, die der König wohl aufnahm, ihnen die Insel Pharos zum Aufenthalt anwies, wo sie die Arbeit vollendeten. Alles, was weiter hinzugehört worden, fällt Andern, insonderheit dem Aristeas, zur Last. Daß Demetrius von Phalerus Aufseher der Bibliothek zu Alexandria war, sey unerweislich, aber er konnte den König auf die Jüdischen Schriften aufmerksam gemacht haben. Der ganze Vorgang scheine in die beiden letzten Jahre des Ptolemäus Lagi, da Philadelphus schon als Reichsgehülfe angenommen war, und in die ersten

Jahre des Philadelphus zu setzen zu seyn. Daß damals nicht die Bücher Moses allein, sondern zugleich die historischen und prophetischen Bücher sind übersezt worden, erhelle deutlich aus Aristobul selbst. Wie viele der Uebersetzer gewesen seyen, dürfte sich doch wohl jetzt noch ausfindig machen lassen (S. 62, 63); aber interpolirt seyen die Uebersetzungen alle gar sehr. Hierüber ist Mehreres am angeführten Orte nachzusehen, so wie weiterhin die Stellen aus Aristobul, worin er behauptet, daß die Philosophen und Dichter so Vieles aus den Büchern Moses sich zu Nuzge gemacht haben (*ἔλαβον ἡμεῖς τὸν φῶσκα*) (daß Plato wohl sonst aus den Pythagoreern Manches entlehnt habe, wird S. 65 nicht abgeläugnet), und noch mehr, wo Aristobul behauptet, daß die Philosophen, selbst den geheimen oder höhern Sinn der Worte Moses verstanden haben. In so fern sey Aristobul der erste, welcher der allegorischen Erklärungsart gedenkt; wiewohl schon Aristeas dem Hohenpriester die Kenntniß des allegorischen Sinns bezeugt. — Nun S. 73 f. gehet Walkenaer zu den Orphischen Citaten fort, die in den Fragmenten Aristobul's vorkommen; zuerst aus dem *ἰσχυρὸς λόγος* des Orpheus, mit den Anfangsworten desselben, die von Jamblichus erhalten sind, und mit Vertheidigung des Eusebii gegen den von Gesner'n erregten Verdacht, als habe er selbst Verse erdichtet (von der Praeparatio Evangelica wünschte Walkenaer eine neue Ausgabe durch die Benedictiner zu Paris (S. 83): die Abhandlung muß also bereits vor Jahren geschrieben seyn; kein Wunder also, daß er nichts von demjenigen gedenkt, was unsere Ergeten in Deutschland über diese Gegenstände in der neuesten Zeit bereits geschrieben haben). Walkenaer sah sehr wohl ein (S. 83), daß

die vielen Orphica von ganz verschiedenem Charakter, Zeitalter und Menschen sind. Ganz anderer Art waren die ältern, theils von Pythagoreern in Dorischer Prose, theils von Onomacritus und andern in Versen abgefaßt, welche schon Herodot, und weiterhin Plato, kannte: von allem diesem hat sich, wie es scheint, unter den Orphischen Versen, die wir noch haben, nichts erhalten. Aber schon zu Plato's Zeit gab es, wie bekannt, Orphische Schwärmer (von diesen scheinen schon andere, als die ältern Orphica waren, erdichtet worden zu seyn). Valkenaer will, um Freunde zu schonen, nicht recht, wie wir zu sagen pflegen, mit der Sprache herausgehen (so viele bescheidene Schöpfung sind wir in den neuern Zeiten der derben Arroganz nicht mehr gewohnt), aber er äußert deutlich genug, daß unter allen den von Gesner'n gesammelten Stellen wenig oder nichts den Geist der alten Orphiker verrathe; was noch dieser Art ist, gehöre vielleicht andern alten Philosophen, wie die Empedocleischen Verse, die unter die Orphischen gerathen sind. Aber alles, was im Proflus und ähnlichen ist, ist von späterem Gepräge, und, wie Valkenaer meint, von Aristobul und seines gleichen erdichtet: also in demjenigen Zeitalter, in welches auch andere Gelehrten andere Orphica setzen; nur die Hymnen, meint auch Valkenaer, sind besser und älter. — Von S. 86 an folgen Fragmente aus Aristobul, welche den Sabbath und die Zahl Sieben betreffen; über diese, und den Elemens, der sie anführt, und über so viele andere beyläufig angelegte Gegenstände, werden eine Menge gelehrter, scharfsinniger Bemerkungen beygebracht, welche, wie so manche critische Bemerkung, keine Aufsüh-

nung des Einzelnen erlauben. Nur Einiges: Den Philo findet Balkenaer gemäßigter in Anwendung der Platonischen und Pythagoräischen Dogmen, als den Aristobul — Der vielfache Sinn des ἑβδομος λόγος: bey Aristobul ist es τοῦς, τὸ ἡγεμονικόν. — Was von dem siebenten Tag bey Hesiodus, u. a. gesagt ist, bezieht sich nicht auf den siebenten Tag, als Sabbath (das kann wohl keinen Zweifel haben; man darf nur einmahl aus dem ganzen Zusammenhang der alten Welt begriffen haben, daß überall Jüdische Begriffe den Griechen fremd geblieben sind). Callimachus könne eine Ausnahme machen, meint Balkenaer S. 125. Die falsche Deutung des siebenten Tages und die unechten Verse soll auch Aristobul erdacht haben. Sollte dem armen Schwärmer, wenn man ihn als einen vorzüglichen Betrieger brandmarkt, nicht zu viel Unrecht angethan werden, der, nach dem Geiste seiner Zeit, und dem herrschenden uncritischen Sinn, das Ähnliche, und allenfalls Erläuternde, als beweisend anführte, oder vielleicht schon von Andern so gebraucht fand?

Angehängt ist S. 129—136 *P. Wesselingii Lectio publica de fragmento Orphei quod est apud Justinum Martyra, Tatianum, aliosque; de Aristobulo Judaeo; de Versione Graeca V. T. nulla ante LXX.* — Auf wenigen Blättern sagt Wesseling in seiner natürlichen leichten Art viel Lehrreiches, und äussert viele der Gedanken, welche Balkenaer weiter ausgeführt hat. In dem großen Fragment (bey Gesner'n das erste) zeigt er die Richtigkeit der alten Lesart *ἴσραε δ' ἐπίθεσθε, βέβηλοι*, das man in *βεβηλοῖς* hat verändern wollen; *ἴσραε* sind aus Plato zu erklären, *ἴσραε*

ταῖς ἀσέβησις ἐπιτεροῖς, Profane sollen nicht von den heiligen Lehren hören: diese sind nur für die Verständigen, die Geweihten. Daß Aristobul unter Ptol. Philometor und Phylco gelebt, den allegorischen Sinn der Gesetzbücher behauptet, und geglaubt habe, diese Bücher seyen die Quelle der Philosophen gewesen; daß das Vorgeben einer ältern Uebersetzung derselben in das Griechische eine völlige Erdichtung sey, waren bereits auch Wesseling's Gedanken. Von mehreren Orphischen Versen, insonderheit den Versen von dem siebenten Tage, zeigt auch er die Täuschung.

Der Schrift ist eine lesenswürdige Zuschrift des Hrn. Prof. Luzac an die Herren, den Curator der Universität Leiden, Hieronymus van Bosch, und Erich Hubert van Eldik, vorgelegt: worin mehrere merkwürdige Notizen von Valkenaer enthalten sind; von der großen Mannigfaltigkeit seiner Studien, in welcher Rücksicht er nach den drey großen Niederländern, Erasmus, Hugo Grotius und Joh. Gerhard Vossius, einen Platz verdient; von seinen vielen Schriften und Arbeiten, von denen so viele in seinen hinterlassenen Papieren noch verborgen, und zum Theil als Adversarien, Sammlungen, Vorarbeiten und Hülfarbeiten zu betrachten sind. Da die Sage verbreitet war, der ganze Nachlaß der Valkenaerschen Papiere sey an Hrn. Prof. Luzac gekommen, so gibt dieser hierüber eine ausführliche Erläuterung und Berichtigung der ganzen Sache. Noch läßt er uns die Ausgabe des zweyten Buchs der Maccabäer hoffen, wozu Valkenaer reichliche Anmerkungen hinterlassen hat, in welchen besonders die Hellenistische Sprache Aufklärung erhalten wird. In denselben muß auch die ganze Frage vom Aristobul und den Jüdischen Erdichtungen dieser Zeit noch

1586 Göttingische gelehrte Anzeigen

mehr Licht erhalten. Wenigstens ist für die ganze Geschichte des Unfugs des Interpolirens und Erdichtens älterer Autoritäten und unechter Schriften noch viel zu leisten übrig; sie schließt sich an die mythischen und Homerischen Allegorien, über die noch viel zu sagen wäre, so wie von einer andern Seite eine tiefere Forschung in die Orphika erfordert würde; und dieß grenzet wieder an verschiedene andere Gegenstände, die, mit jenen zugleich, einen ruhigen eindringenden Forscher noch erwarten.

Erfurt.

Bei Knick: *Neues Journal für die Botanik*. Herausgegeben von dem Professor Schrader. Erster Band. Erstes Stück. 1805. S. 184, mit einer Kupfertafel. Zweytes Stück. 1806. S. 200 in Octav, mit zwey Kupfertafeln.

Seit 1799 gab bekanntlich unser Hr. Professor Schrader im Dieterichschen Verlage eine Zeitschrift für die Botanik heraus, die bis zu fünf vollständigen Bänden angewachsen war, als andere Beschäftigungen des Herausgebers eine kurze Unterbrechung veranlaßten. Gegenwärtiges *Neues Journal* kann man als Fortsetzung ansehen, bey dem im Allgemeinen derselbe Plan befolgt ist, der dem früheren zum Grunde liegt. Nur hat man die Aenderung getroffen, daß drey Stücke einen Band ausmachen, dem, wie zuvor, das Bildniß eines verdienstvollen Botanikers vorsteht.

Das Erste Stück enthält zwey Original-Abhandlungen, von denen die erste den verdienstvollen O. Swartz zum Verfasser hat, und die Ueberschrift führt: *Genera et Species Orchidearum systematice coordinatarum*. Es ist eine weitere Ausführung eines, in dem 6. Bande der *Acta Soc.*

Scient. Upsal. und den königl. Stockholm. Schriften vom Jahr 1800 befindlichen, Aufsatzes, wodurch diese Familie nun so musterhaft bearbeitet ist, als es sich der Natur der Sache nach erwarten läßt. Schwerlich konnte sich aber auch irgend ein Botaniker dieser Arbeit mit so viel Glück unterziehen, als Hr. Swartz, den nicht allein seine früheren Reisen, als besonders die Benutzung mehrerer, ihm zu Gebote stehenden, Sammlungen hierzu vorzüglich in den Stand setzten. Auf die späteren Beobachtungen der Verfasser der Flor. Peruan. Michaux's u. e. A. ist auch hier, wie billig, Rücksicht genommen. Es sind zusammen 28 Gattungen, die der Verf. aufstellt, und unter 2 Hauptabtheilungen vertheilt, nämlich 1) Monantherae, worunter die ersten 27 Gattungen begriffen sind, und 2) Diantherae, welche die Gattung *Cypripedium* enthält. Von jeder Gattung ist der allgemeine und specielle Charakter sehr genau angegeben. Dann folgen die Arten mit ihren Charakteren und einige der vorzüglichsten Synonyme. Am Schlusse einer jedweden Gattung sind die etwanigen zweifelhaften Arten, zur weiteren Prüfung, aufgeführt. Die zu dieser Abhandlung gehörige Tafel gibt eine befriedigende Vorstellung der wesentlichen Charaktere der neuen und noch wenig bekannten Gattungen. — Die zweite Abhandlung ist von dem Hrn. Prof. Link, und hat die Gattung *Helianthemum* zum Gegenstande. Hr. L. beweiset zuerst die Nothwendigkeit, daß *Helianthemum* von *Cistus* getrennt bleiben müsse, und macht zugleich auf die unsicheren, von dem mehr oder weniger strauchartigen Stamme hergenommenen, Merkmale aufmerksam, die bisher die Unterabtheilungen bestimmten. Sicherere Charaktere findet er in den Asterblättern, der Farbe

der Blumen, und in den mehr oder weniger ausgebreiteten Klappen der Kapseln. Von den von Willdenow aufgeführten *Cisthis* gehören nur die ersten 18 (doch vielleicht mit Ausschluß des *C. capensis*, den Hr. L. nicht kennt) zur Gattung *Cisthis*, alle übrigen aber sind *Helianthema*. Nun folgen critische Bemerkungen über die einzelnen Arten der Gattung *Helianthemum*, die um so mehr Werth haben, da der Verf. sie fast alle an Ort und Stelle zu machen Gelegenheit hatte, hier aber wohl keines Auszuges fähig sind. — Unter den Auszügen findet sich Venceat Jardin de la Malmaison, Livr. 1 — 4, und in der Literatur, Anzeigen von Vahl's Enumer. plantar., Rebenisch's Prodr. Flor. Neomarch., Bridel's Muscologie u. e. a. — IV. Correspondenz-Nachrichten sind vom Prof. Kucibel, vom Grafen von Donnersmarkt u. e. a. — V. Vermischte Nachrichten.

Zweytes Stück. I. Abhandlungen. 1. Dritter Versuch einer Anordnung der Farnkräuter, von Dr. J. J. Bernhardt, Prof. zu Erfurt. (Hierzu Tab. 2. 3.) Ohne den Verdiensten der Herren Smith und Swartz um die Anordnung der Farnkräuter im geringsten zu nahe zu treten, glaubt der Verf. doch mehrere der von ihnen festgesetzten Gattungen verwerfen zu müssen, da ihre Unterschiede sich bloß auf den Blütenstand gründen; auch überdem viele Charaktere allein von dem Stande der Früchte auf dem Blatte, von dem Ursprunge der Indusien und ihrem so genannten Aufspringen nach dieser oder jener Seite, hergenommen sind. Man müsse daher Linné's Satz: "dispositio classium, ordinum, generum a sola fructificatione desumenda est", ganz verwerfen, oder ihn auch bey der Anordnung der Farnkräuter befolgen.

fr. B. entwirft deshalb eine Eintheilung der Farne-
kräuter, die sich bloß auf die Verschiedenheit der
Blüthe und Fruchttheile gründet, und in so fern
ganz dem Linneischen Grundsatz entspricht. Die
Beschaffenheit der Samenbehälter, und vorzüglich
des Nads (gyrus), bestimmen die Unterordnungen.
Die 37, von dem Verf. angenommenen, und groß-
ten Theils nach der Swartzischen Methode benann-
ten, Gattungen sind auf folgende Art vertheilt:
Subordo I. GYRATAE VERAE. 1. *Heliogyratae.* A. *sporangis sessilibus* (Trichomanes,
?Hymenophyllum). B. *sporangis pedicellat.*
(Cyathea, Sphaeropteris etc.) 2. *Cathetogyra-
tae.* A. *sporang. pedicell.* a. *nudae* (Gymnopte-
ris, ?Meniscium, Polypodium). b. *episporan-
giatae.* * *sporang. punctatim aggregatis.* † *epi-
sporangio universali, partiali nullo* (Onoclea).
‡ *episporangio universali partialiqua* (Calyptra-
rium). †† *episporangio partiali, universali
nullo* (Aspidium, Davallia etc.). * * * *sporangis
linearim aggregatis* (Asplenium, Woodwardia).
c. *hyposporangiatae* (Hypolepis). B. *sporangis
subsessilibus et sessilibus* (?Lindsea, Adiantum etc.)
Subordo II. PSEUDOGYRATAE. 1. *Pleurogy-
ratae* (Dicranopteris, Gleichenia). 2. *Acrogy-
ratae* (Lygodium, Schizaea etc.). *Subordo III.
AGYRATAE.* 1. *sporangis unilocularibus reticu-
latis* (Osmunda, Todea etc.). 2. *sporangis mul-
tilocularibus non coccatis* (Marattia, Danaea).
3. *sporangis unilocularibus non reticulatis* (Ophio-
glossum, Botrychium etc.). 4. *sporangis mul-
tilocularibus coccatis* (Tmesipteris, Ptilotum).
Die erste Unterordnung begreift diejenigen Farne-
kräuter, deren Fruchtbehälter ein wahres Rad ha-

ben, welches über die Fläche erhoben, und von bedeutender Dicke ist, und gleichsam aus einem Canale besteht, der durch Querwände in gleiche Fächer getheilt ist. Da hingegen ein unechtes Rad nur aus einer einfachen Haut besteht, die durch zwey parallel laufende Nerven von dem übrigen Theile des Samenbehälters abgesondert ist, und durch querlaufende Nerven in gleiche Felder abgetheilt wird. Unter allen dem Verf. bekännten Farnkräutern ist keines, um dessen Samenbehälter ein echtes Rad herumliefe, sondern bey allen gehet es nur um die Hälfte oder den dritten Theil desselben. Nach dem Laufe des Rades zerfällt nun die erste Unterordnung 1) in die helicogyratae (um deren Früchte das Rad in einer Schneckenlinie herumläuft), und 2) in die catheogyratae (wo der Lauf des Rades gerade ist). Die Unterabtheilungen beruhen auf der Gegenwart oder dem Mangel der Fruchtstiele und des indusii. Die zweite Unterordnung (Pseudogyratae) enthält diejenigen Farnkräuter, bey deren Früchten man kein wahres Rad mehr wahrnimmt. Hier ist bloß ein falsches Rad, das sich auch besonders durch den Grad der Durchsichtigkeit auszeichnet. Nach dem Orte, wo sich das unechte Rad befindet, zerfallen die hierher gehörigen Gattungen 1) in die pleurogyratae (wo der Lauf des Rades parallel ist, und 2) in die acrogyratae (bey welchen das Rad jederzeit ganz nahe an der Spitze steht, doch so, daß an dieser eine Stelle, sey sie auch noch so klein, übrig bleibt. Die dritte Unterordnung besitzt gar kein Rad, weder ein echtes, noch ein unechtes. Die Samenbehälter selbst sind auf mannigfaltige Weise gestaltet, so daß sich im Allgemeinen nicht viel mehr über sie

sagen läßt, als daß sie sämmtlich an einer bestimmten Stelle auffpringen. Man wird sehr leicht aus dem, was wir hier nur von dem Allgemeinen ausgehoben haben, wahrnehmen, daß der Verf. seinen Gegenstand mit sehr vieler Sachkenntniß und vielem Scharfsinn behandelt hat, und bedauern nur, daß Mangel an Raum es nicht gestattet, noch Einiges von den vielen schätzbaren Bemerkungen mitzutheilen, womit die einzelnen Gattungen erläutert und berichtet werden. — 2. *Drosophyllum*, novum genus, descriptum a A. H. Link, Professore Rostochiensis. Die hier beschriebene Gattung ist Linné's *Drosera lusitanica*. Von der *Drosera*, wozu selbst Linné sie nur zweifelhaft rechnete, unterscheidet sie sich, ausser der doppelten Zahl der Staubfäden, durch die Kapsel, die einfächerig ist, und deren Samen nicht an den Wänden, sondern unten auf dem Boden durch Fäden befestiget sind. Daher gehört sie auch zu einer andern Familie, den Caryophylleis. Mit der Gattung *Spergula*, wozu Brottero sie bringt, kann sie wegen der Lage des embryo nicht verbunden werden. Es wird noch bemerkt, daß der Same äusserst selten reift, da sich das Gewächs besonders durch die Wurzel fortpflanzt. — 3. Ueber das Wiederaufleben eines kleinen getrockneten Farnkrautes, von Lud. Bekardi, practischem Arzte zu Turin. Der Verf. bemerkte an *Adiantum fragrans*, welches den Winter über getrocknet zwischen Papier gelegen hatte, nicht nur ein Wiederaufleben der Blätter, sondern auch, nachdem diese abgestorben waren, einen Anfang der Vegetation an der Wurzel. Hr. B. wünscht daher belehrt zu werden, in welchem Theile der Pflanze das Lebensprincip

1592 G. g. A. 159. St., den 4. Oct. 1806.

derselben vorzüglich zu suchen sey? Es scheint ihm, als wenn es sich vorzugsweise in dem mar-
figen Theile befinden sollte, doch sey die Wurzel
dieser Pflanze sehr unbeträchtlich, und das Mark
fast ganz unsichtbar. — II. Auszüge aus aus-
ländischen und vermischten Schriften enthalte
ten Flore d'Oware et de Benin, von Palfors
Beauvois, und Histoire des plantes grasses,
par Decandolle, Livrais. 13—18. — III. Li-
teratur. Smith Flora Britannica Vol. 3.,
Trattinnick Fungi Austr. 1—3. Sief. u. m. a. —
IV. Correspondenz = Nachrichten. Hr. Prof.
Linz beschreibt die *Herniaria maritima*, welche sich
an den Küsten von Portugall findet. Von der
H. hirsuta unterscheidet sie sich durch den holzi-
gen Stamm, von der *fruticosa*, der sie sonst
sehr ähnlich ist, durch die größeren Blätter, die
eben so groß sind, als die Blätter von *H. hirsuta*.
Hr. L. macht es sehr wahrscheinlich, daß mehrere
bey der *H. lenticulata* angeführte Synonyme hiers-
her zu rechnen seyen. — Hr. Prof. Bernhardi
theilt von seiner Reise nach dem südlichen Deutsch-
land sehr interessante Nachrichten über botanische
Institute, Gärten, aber besonders über die Oestreich-
sche Flora, mit. — Im Nekrolog, der V. Rubrik,
ist dem kürzlich verstorbenen Prof. Dahl von einem
seiner ausgezeichnetsten Schüler, dem jetzigen Sector
Lornemann bey dem botanischen Garten zu Kopen-
hagen, ein würdiges Denkmal gestiftet. — VI.
Vermischte Nachrichten. — Von dem bereits
erschienenen dritten Stück, und von dem ersten Stück
des zweyten Bandes dieses Journals wird nächstens
Anzeige geschehen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 6. October 1806.

Paris.

Histoire naturelle des Oiseaux d'Afrique, par
François Levaillant. Tome I—IV. 1796—
1805.

Von diesem Werke, welches heftweise (jedes
Heft mit 6 Abbildungen und den dazu gehörigen
Beschreibungen) herauskommt, erscheinen zu glei-
cher Zeit vier verschiedene Ausgaben, nämlich
1) in Folio, auf Velinpapier, mit colorirten und
schwarzen Kupfertafeln (30 Franken); 2) in Quart,
auf Velinpapier, mit colorirten Kupfertafeln (18
Franken); 3) in Quart, auf schönem Papier, mit
schwarzen Kupfertafeln (6 Franken); 4) in Duodez,
mit schwarzen Kupfertafeln (Tom. . et II. broch.
7 Franken 20 Cent. und 9 Fr. francs de port).

Rec. hat Rec. 2. vor sich. Mit wahren Ver-
gnügen liest man, was der Verfasser in seiner
anziehenden Schreibart von der Lebensweise, den
Sitten und der Fortpflanzung der Vögel erzählt;
und gern verweilt das Auge auf den Abbildungen,

Q (7)

die in Rücksicht der Feinheit und des Lebens denen in unserer großen Deutschen Ornithologie nicht viel nachgeben. In diesen vier Theilen, welche 199 Kupfertafeln enthalten, solqlich ungefähr die Hälfte des ganzen Werks ausmachen, welches aus etwa 400 Tafeln bestehen soll, sind eben so viele Arten von Vögeln beschrieben und abgebildet; nur bey denjenigen, welche auch in Europa einheimisch sind, und dort in Africa gar keine Veränderung erlitten haben, hielt es der Verf. für überflüssig, Abbildungen oder weitläufige Beschreibungen zu geben, sondern diese werden nur nebenher angeführt. Uebrigens erhellet aus den Beobachtungen und Untersuchungen, welche Levaillant während seines mehrjährigen Aufenthalts im südlichen Africa, und während seiner oft mühseligen Reisen im Innern jenes Landes, mit so vieler Sorgfalt angestellt hat, daß dort bey weitem nicht so viele unserer Europäischen Vögel einheimisch sind, als man geglaubt hat, und als viele Reisende versichern. Es ist freylich wahr, daß es dort viele Arten gibt, die manchen der unsrigen analog sind, und beym oberflächlichen Anblick für dieselben Arten oder nur für Spielarten derselben gehalten werden können; aber bey näherer Prüfung und Vergleichung finden sich in den meisten Fällen solche Abweichungen, welche jenes Füreinanderhalten nicht gestatten. Insbesondere tadelt Levaillant an vielen Stellen dieses Werks den Hrn. von Buffon, daß er so viele besondere Arten für bloße Abarten angenommen, und überhaupt so viele Verwirrungen im Systeme angerichtet habe. Auch Kolbe wird in dieser Rücksicht nicht wenig mitgenommen. "Es ist doch sonderbar", sagt der Verf., "daß ich von allen Europäischen Vögeln, welche Kolbe am Vorgebirge der

guten Hoffnung gefunden haben will, auch nicht Einen dort angetroffen habe; daß hingegen Kolbe kein Wort von allen den Europäischen Vögeln sagt, die ich am Cap gesehen habe". Nicht selten er-eifert sich Levaillant über die Wuth (manie), wo-mit viele Ornithologen manche ausländische Vögel nur als Varietäten von Europäischen Arten betrach-ter wissen wollen, und glaubt gar nicht, daß der Einfluß des Clima auf die Thiere so groß sey, und solche auffallende Veränderungen hervorbringe, als man gewöhnlich annimmt. Er führt mehrmahls Gründe und Belege für seine Meinung an, wor-unter einer der auffallendsten von den Eulen her-genommen ist, denn alle unsere Europäischen Eulen, mit Ausnahme des Nachtkauzes (Strix Aluco, la Halotte) und des Brandkauzes (Str. ƒridula, le Chat huant), die er für einerley hält, finden sich unverändert auch am Cap; und doch sind die Eu-len keine Zugvögel, daß man annehmen könnte, dieselben Individuen, welche Levaillant am Cap sah, wären zu einer andern Jahreszeit in Europa ein-heimisch. Er hat den Schleyerkauz (Str. flammea, l'Esƒraie) am Cap, im Lande der Namaquas, vom Senegal, aus Südamerica, aus China und aus Rußland erhalten, ohne daß diese verschiedenen Individuen im geringsten von einander abgewichen wären. Nec. hat nun freylich keinen Grund, an diesen Thatsachen zu zweifeln; aber so wahr sie auch seyn mögen, eben so wahr und erwiesen ist es auch, daß viele andere Arten von Thieren, die man genau beobachtet hat, in verschiedenen Cli-maten ausgeartet sind; und alle Erfahrungen be-weisen, daß manche Thiere mehr, manche weniger Empfänglichkeit für äussere Eindrücke haben, und demnach auch größern oder geringern Veränderun-

gen unterworfen sind. Farben, Größe und Verhältniß sind bekanntlich in den verschiedenen Altern und Geschlechtern sehr vieler Vögel auch sehr verschieden; selbst die Dimensionen einzelner Theile, die man als wesentlich betrachtet, z. B. des Schnabels, sind nicht immer dieselben. Es ist also, wie Rec. sich überzeugt hält, immer der Mühe werth, die Vergleiche zwischen den analogen Vögeln verschiedener und von einander sehr entfernter Weltgegenden noch fortzusetzen; und der Verf. hat schon dadurch diese Vergleiche erleichtert, daß er meistens diejenigen ausländischen Vögel, welche mit gewissen Europäischen Gattungen oder Arten Analogien haben, auch darnach unter besondere Rubriken gebracht hat. Uebrigens aber werden in diesem Werke nicht bloß Africanische Vögel beschrieben, wie es anfangs der Plan des Verf. war, sondern auch mehrere andere außereuropäische Vögel, und bey Gelegenheit werden auch viele treffliche Notizen und Berichtigungen über den Charakter und die Lebensart mancher Europäischen Vögel, und über die Stelle, die man ihnen in den verschiedenen Systemen angewiesen hat, beygefügt. — In Rücksicht des Systems, welches der Verf. in diesem Werke befolgt, muß Rec. vorher bemerken, daß Levaillant sich gewaltig über die Methodisten (wie er sich ausdrückt) aufhält, die bey Errichtung von Gattungen nur auf äussere Merkmale sehen, und nicht zugleich auch die Lebensweise der Thiere mit zu Rathe ziehen. Mit Recht beklagt er sich, daß in den meisten ornithologischen Systemen noch so sehr viel Willkürliches und so manche Verwirrung herrsche. Doch, um zu zeigen, wie Levaillant selbst classificirt, wenden wir uns zu einer kurzen Uebersicht des Werkes selbst.

Der erste Theil begreift die Tag- und Nacht-Raubvögel, nebst der Gattung der Tagschläfer (Caprimulgus). Der Inhalt dieses Theils ist bereits aus den Anzeigen von 1796 St. 158, und von 1799 St. 185, bekannt. Wir hohlen hier nur noch Einiges nach, was bemerkenswerth zu seyn scheint. Der Lothringische Raubvogel, mit welchem der Verf. seine *buse gantée* Nr. 18. vergleicht, kann kein anderer seyn, als der rauhbeinige Busfard (*Falco lagopus* Linn.), denn jene gleicht diesem so genau, daß man beide gewiß nicht für verschiedene Arten halten wird. — Auch der *Mangeur de serpens* Nr. 25., sonst *Secretär* (*Falco serpentarius*) genannt, verdient, daß man auf ihn aufmerksam gemacht wird. Merkwürdig ist der Kampf dieses Vogels mit den giftigen Schlangen, und der Umstand, daß er sich, wenn er verfolgt wird, wie die Trappen, nicht sowohl durch Fliegen, als durch Laufen, zu retten sucht, worin er so behende ist, daß er nur dann erst sich auch seiner Flügel bedient, wenn er zu Pferde und im Galopp verfolgt wird. Am Cap hält man ihn nicht selten auf den Höfen, wo er sich mit dem Meyergeflügel nicht nur sehr gut verträgt, sondern sogar, wenn ein Kampf unter demselben entsteht, die kämpfenden Parteyen aus einander bringt. — (Von den übrigen Theilen nächstens.)

London.

The complete Grazier; or Farmer's and Cattle-Dealer's Assistant, comprising 1. instructions for the buying, breeding, rearing, and fattening of Cattle; 2. directions for the Choice of the best Breeds of Livestock; 3. the treatment of their diseases, and the management of Cows

West.

and Ewes, during the critical Times of Calving and Yeaning; the general Economy of a grass-farm, especially: a. Irrigation, or Watering of meadows; b. Culture of the best natural and artificial Grasses and Plants for fodder; c. various methods of Cutting, mixing, and preparing food in severe Winters, and Seasons of Scarcity; d. the Economy and general Management of the Dairy, including the making, curing, and preservation of Butter and Cheese etc. etc. together with a synoptical table of the different Breeds of neat Cattle, Sheep and Swine. Illustrated by Engravings. By a Lincolnshire Grazier, assisted by Communications from several Yorkshire, Leicester and Norfolk Farmers. Printed for B. Crosby and C. Stationers Court Pater Noster Row. 1805. II und 510 Seiten in Octav.

Das Buch erfüllt genau, was der Titel verspricht; zwar nur als Compilation aus den neuern Englischen öconomischen Schriften, ohne etwas eigenes Neues über die Sachen hinzu zu setzen, aber als solche doch auf eine sehr befriedigende Weise, indem es das Neueste mit Auswahl, die von Kenntniß zeugt, ziemlich vollständig und ganz unterhaltend vorträgt. In England kann es angehenden Practitern zu einem brauchbaren Handbuche, im Auslande den Wißbegierigen zu einer Uebersicht der neuern Englischen Theorie und Praxis dienen. In der synoptischen Darstellung der verschiedenen Vieharten, die an sich sehr interessant ist, meint der Verf. den Cullen verbessert zu haben. In wie fern er dieses Verdienst wirklich hat, können wir aber nicht beurtheilen, indem

160. St., den 6. Oct. 1806. 1599

und die neueste Ausgabe von Cullen's Essay on Livestock noch nicht zugekommen ist.

Upsala.

#

Ein rühmliches und seltenes Beispiel von dankbarem Andenken an einen hoch verdienten Mann hat die hiesige Universität an den Tag gelegt durch die Parentalia Viro — Rev^{mo} SS. Theologiae D. *Uroni von Troil* nomine academico dicta Upsaliae d. XXX. Nov. MDCCCIV. a *Christophoro Dahl*, S. Theol. D. Graec. litt. Prof. Reg. Ord. Reg. Litt. Hum. Acad. Stockh. Membr. 1806. Quart 135 Seiten, mit einem Bildniß des Verstorbenen, nach einem Gemälde von Pasch, gestochen von Martin. Dieser schöne, liebenswürdige Mann, der auch bey seiner Anwesenheit bey uns in seinen jüngern Jahren die Herzen von allen, die ihn kannten, an sich zog, wurde seinem Vaterlande, in welchem er eine seltene Verehrung und Liebe genoß, als Erzbischof, Prokanzler von Upsala, Comthur des Ritterordens vom Polarstern, durch einen frühzeitigen Tod bereits 1803 entrißen; Die Universität feyerte das Jahr darauf seinen Sterbetag; die dabey auf das feyerlichste von dem ehrwürdigen und gelehrten Dr. Dahl gehaltene Trauerrede ist hier ansehnlich abgedruckt, mit vorausgehender Ankündigung der Feyer vom damaligen Rector der Universität, Karl Thunberg. — Der Redner hat die Würde und Fülle eines gelehrten Panegyricus, in einer gelehrten Versammlung, auf alle mögliche Weise zu erreichen gesucht; in diesen Verhältnissen muß sie auch von auswärtigen Lesern betrachtet werden. Wir können nur We-

1600 G. g. N. 160. St., den 6. Oct. 1806.

niges auszeichnen. Die Lebensumstände von dem so sehr bedauerten Unno von Troil sind schon aus andern Zeitschriften bekannt. Der Redner nennt ihn *virum omni felicitatis genere cumulativissimum*; dagegen war ihm ein kurzes Leben bestimmt; weislich schränkt sich der Redner auf das ein, was die Bildung seines Geistes und Charakters bewirkt hat; begleitet alles mit lehrreichen Bemerkungen und Betrachtungen, z. B. über den gewöhnlichen Schulunterricht, durch welchen die Studirenden so versäumt und unvorbereitet auf die Universität kommen; ein Ausspruch vom Troil, voll Sinnes, wird angeführt: *incipere ab Academia posse nullam, ut innocentiam, sic eruditionem.* — Bey seinem Aufenthalt in Göttingen verweilten wir im Lesen gern, da wir uns des schönen, edeln jungen Mannes noch lebhaft erinnern. — Seine Reise nach Paris, England, und von hier, in Verbindung mit Banks und Solander, nach Island; die letztere Reise bahnte ihm den Weg zu seinem Glück; denn durch sie wurden die Augen seiner Landsleute, insonderheit des Hofes, auf ihn gerichtet, — seine nachherigen Verdienste um Kirche und Schulwesen, dann um die Universität selbst — endlich der letzte Theil seines Lebens, mit einem Gefühl erzählt, das dem Redner Ehre macht, und den Werth des Verstorbenen eben so sehr bewährt. Noch bepläufig müssen wir einer Stelle gedenken, S. 47, 48, aus welcher man sieht, mit welchem Unwillen Ausländer die ungesitteten Recensionen in Deutschen Literatur-Blättern lesen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. u. 162. St.

Den 9. October 1806.

Naa.

Urbegriffe des griechisch-römischen Heidenthums. Ein Lehrbuch von *Karl August Limmer*, Verfasser der *Urbegriffe des Christenthums und der Metaphysik der Götterskunde etc.* Auf Kosten des Verfassers. Octav XXI und 360 Seiten.

Der Recensent hat zuweilen Veranlassung gehabt, nachzudenken, welchen Gang wohl unsere Studien nehmen dürften, wenn die Kenntniß der alten Literatur mit den alten Sprachen und der Interpretationswissenschaft derselben allmählich ganz verschwinden würde, so daß man das Alterthum und die Alten bloß aus neuern Schriften kennte und lernte, ohne den Geist des Alterthums richtig gefaßt zu haben. Dieser bestehet frentlich nicht in bloßen Sprachformen, noch in allem dem, was man gemeiniglich mit den Worten Philologie und Critik bezeichnet; Man kann aber doch auch dessen allen nicht entbehren; nur gehört noch weiter dazu die Verschiedenheit der Begriffe und Vorstellungsarten, die Denkweise und Handlungsweise der Völker, gebildeter und ungebildeter, in ihren verschiedenen Zeit-

N (7)

perioden und Stufen aufgefaßt und zu unterscheiden gelernt zu haben, anstatt daß man mit den Worten einer Uebersetzung unsere jetzigen Volks- oder Systems-Begriffe verbindet; wozu noch mehr der Weg gebahnt wird, wenn man unsere Deutsche Uebersetzungen an die Stelle der Originale setzt. Eine wahrscheinliche Vermuthung kann zwar bereits die Erfahrung geben, wenn man vergleicht, was mit der Jüdischen und Christlichen Glaubenslehre in allen Zeiten erfolgt ist, in welchen der eigene Sinn der heiligen Schriftsteller nicht erkannt, und ihre Sätze und Lehren, auch aus den Uebersetzungen, nach den herrschenden Zeitbegriffen, in den **Zeitsprachen** verstanden wurden. Unfern Gedanken, deren weitere Anführung nicht hierher gehört, entspricht der Inhalt der angeführten Schrift; welche einen fähigen, ideenreichen Kopf zum Verfasser hat, der in den neuern Schriften belesen ist, die Alten aber bloß aus den neuern Uebersetzungen kennt, nie in die eigentliche Denkart jedes einzelnen Volks, Zeitalters und Schriftstellers eingedrungen ist, sondern sich flüchtig aus den neuern Modebegriffen eine Hypothese entworfen hat, die seine Phantasie und sein Wig meisterhaft ausbildet, und so anschaulich vorstellt, daß es dem weniger unterrichteten Leser so gehen muß, wie den Israeliten, da ihnen das goldene Kalb aufgestellt ward: das sind eure Götter! und sie fallen nieder, und beten an. Der Verf. geht von einem Satz aus, der, so wie er hier geformt ist, dem ganzen Alterthum widerspricht: "Allgemeiner Lehrsatz des Heidenthums überhaupt ist und war es, daß nur ein Gott, mit diesem aber der elementarische Urstoff der Dinge zugleich von Ewigkeit her existirt habe, und daß bey dessen Ausbildung sich die göttlichen Eigenschaften erst geäußert, gleichsam als in Gott geglaubte, und aus ihm

emanirte, Personen von ihm gezeuget worden waren". Das Spätere ist hier für das Älteste genommen; Dem rohen Menschenverstand werden Resultate der hoch cultivirten Vernunft beigelegt; Und doch hat sich vor der Christen Religion bey Griechen und Römern der Volksglaube nie über einen Volks- und National-Gott erhoben. Ganz was Anderes war es auch, wenn Patriarchen- und Despotenregierungen die Idee von Einem Gott herbeiführten. — Die Philosophemen über Gott und Welt sind nicht (und, psychologischen Gründen nach, konnten sie es auch nicht) vor den sinnlichen Vorstellungen von den Erscheinungen der physischen Welt vorausgegangen; Erst aus diesen Vorstellungen bildeten einzelne nachdenkende Köpfe Meinungen, und erst diese konnten späterhin, zusammengestellt und vereinigt, in Sätze übergehen, die man Philosophemen, oder Anfänge dazu, nennen und als Grundlagen der Theogonien betrachten kann. Uebersehen wird ferner, daß die alten Religionen vom Cultus ausgingen und im Cultus bestanden, Dramen aber ein Werk der Folgezeit und der Philosophen allein waren; daß sie nie allgemeine Volkslehre wurden; und daß der Sinn und die Deutung derselben nur aus den Zeitbegriffen, aber nicht aus unsrer jetzigen Zeitphilosophie, bestimmt werden können. Endlich die Religionsgebräuche verschiedener Völker und Zeiten, also auch die Vorstellungsarten, sowohl Volks-, als philosophirende, haben zwar oft viel Aehnliches unter einander, aus Gründen, welche die alte Völkergeschichte, und selbst die Psychologie, leicht begreiflich macht: allein dadurch ist noch keine allgemeine Uebereinstimmung, noch nicht ein Einziger Quell von unzähligen, zufällig entstandenen, Ansichten erwiesen. Schön wäre es sonst freylich, wenn man so leicht ein Xenoucon des ganzen Alterthums und

aller Religionen mit einigen Federstrichen entwerfen könnte.

So wie es ein Christenthum gibt, so ist ein Wort gebildet, das Heidenthum. Dieses Wort, das eigentlich ein Gegensatz vom Christenthum seyn soll, hat schon oft die Vorstellung veranlaßt, als ständen die alten Völkerreligionen eben so in einem systematischen Zusammenhange, wie unsere Christlichen; da doch die verschiedenen Völkerstämme, Familien, Städte und Individuen, von ganz verschiedenen Punkten ausgingen, in ihren Vorstellungsarten und der Bezeichnung derselben gar sehr von einander abwichen, und überhaupt in der Volkreligion nur von Gebräuchen, aber nicht von Zusammenstimmung der Volksbegriffe als Lehren, die Rede seyn kann. Aus den rohesten Vorstellungen von dem, was sie nicht begriffen, bildete sich jeder Völkerstamm einen rohen Cultus; es stand weiterhin irgend einmahl ein Begeisterter, in welchem Verstande es auch zu nehmen ist, ein Gaukler oder ein Schläuer, auf, und brachte einige neue Vorstellungsarten in Umlauf; bey einigen ging es weiter, aber nichts weniger als regelmäßig; bey einigen bildeten sich Schamanen, Priesterorden s. w., bey andern, wie bey den Hellenen, Gesetzgeber und Stifter eines Cultus, der meist aus dem, was schon vorhanden und üblich, und, wenn der Mann schon Philosoph war, aus einigen mehr oder weniger vernünftigen Begriffen, verbessert war. Von allem dem belehret uns die Uebersicht der im Orient noch vorhandenen alten Religionen so gut, als die in Abendländern. Alles dieses unter ein System des Heidenthums gebracht, und aus diesem alles so gestellt, wie es der voraus gefaßten Hypothese gemäß gedacht werden kann: gibt ein herrliches Truggemählde: dessen Unhaltbares gleich in die

Augen fällt, wenn man die Fackel wirklicher Alterthumskenntniß nahe hält, und sieht, daß alles aus verschiedenen Zeiten zusammengestellt, mit den spätern philosophischen Forschungen, Meinungen und Lehren in Bindung gebracht und ausgefüllt ist.

„Die Mythologie befreit, nach dem Verf., die Lehrlinge des Heidenthums von Gott u. Gottesverehrung: sie ist die Theologie des Heidenthums“. Aber das ist ein sehr enger Sinn, sie befreit auch die älteste Volksgeschichte, wie sie in den Sagen der Alten, in aller Sprache u. Poesie, vorgetragen ward. — Auf die Annahme einer höchsten Urkraft, die alles erzeugt habe und regiere, ist die allgemeine Vernunft gar nicht so bald geleitet worden, und eben so wenig verstand sie dieselbe so bald unter dem Ausdruck Gott; dazu gehörte viele Zeit, und viele andere Begriffe, Einsichten, u. Verbindung durch Nachdenken, mußten vorausgegangen seyn. Doch alles dieses ist schon oft erinnert u. deutlich gemacht worden. Wo stehet im Hesiodus ein Wort vom allermächtigsten u. allvollkommensten Wesen? Und doch gründet man darauf die Paradore Behauptung: „Das Heidenthum glaubte und verehrte nur eine einzige, alles hervorgebracht habende und über alles waltende Gottheit“. Kaum findet sie in der Einschränkung auf die aufgeklärtesten Philosophen einiger Nationen Statt; in Beziehung auf Volksglauben der Griechen und Römer ist sie ganz grundlos; es ist also auch ganz unerweislich, daß die ewige Gottheit unsers Begriffs unter dem Nahmen Zeus u. Jupiter gemeint, und dieser für den einzigen u. ewigen Gott gehalten worden sey, und daß man also, wie der Vf. behauptet, dem Heidenthum mit Unrecht eine Vielgötterey aufbürde. — Wir können diese Verschobenheit der Begriffe nicht weiter verfolgen, noch das, daraus Gefolgerne weiter anführen. Unbegreiflich bleibt es aber, daß der Vf. seine eignen

Widersprüche nicht bemerkt; denn nun gibt er doch als allgemeinen Charakter des Heidenthums an: "es sey 1. grober Anthropomorphismus, und 2. eine daher erdichtete Vielgötterigkeit mehrerer göttlichen Personen in einem einzigen Gott, 3. die Annahme einer zahllosen Menge von Numens, die man sich ebenfalls als der Gottheit verwandte Wesen, und als ihre hülfleistende Diener in der Welterhaltung u. Regierung dachte; 4. daß man nun in dem verschiedenen Geschmacke der Zeitalter u. Nationen die Gottheit sowohl, als die geglaubten ihr dienenden Numens unter mancherley Symbolen, vorstellte; und 5. daß man den Opferdienst als die höchste, der Gottheit und ihren Numens schuldige, Verehrung beobachtete". Die gegebenen Ansichten der Sachen selbst sowohl, als die Ausführung, im Einzelnen zu verfolgen, erforderte ein anderes Buch. Nur Ein ges: Durch und durch wird mit Worten gespielt und auf eine anstößige Weise gewitzelt. "Das Heidenthum habe sich in eben so viel Kirchen, als es einzelne Nationen gab, und noch geben mag, getheilt". Der Vf. spricht also von Hellenischen, Römisch-Hellenischen, selbst von einer Skythischen, Aegyptischen, Phöniciſchen Kirche; "von einer Hellenisch-Italiänischen Kirche, die von der Aegyptischen Mutterkirche abwich"; Phe-rendes sey der älteste profaische Kirchenvater der Hellenischen Kirche; es gibt auch eine alle Vernunft und Religion verpfuschende Pfafferey; Orthodoxen und Secten; der Vf. kennt eine Griechisch-Römische Dogmatik, ein System der herrschenden Kirche; die Dogmen-Geschichte einer heidnischen Hauptkirche (diese verspricht er noch in einem großen Werke über das Griechisch-Römische Heidenthum darzulegen); — er kennt Unitarier; eine Gottheit der Aegyptier, Inder und Ketten in einer Dreieinigkeit! — Hēraklās (Hercules) ist der geglaubte Messias in der Hellenisch-Rö-

mischen Kirche. Das ist doch, was beym Horaz *Cassius* sich rühmt: *ponere signa novis praeceptis, qualia vincant Pythagoram!* Aber nun weiter: Er mischt das Emanationssystem in alles; daher stoff: — “die von den Griechen und Römern angenommene Zweifelmäßigkeit in Gott; “nicht als Gott, sondern in einer Gottheit, dachte sich die Urwelt das alles schaffende und über alles waltende Wesen; und eine gewähnte Vieleinigheit in Gott, nicht aber eine Vielgötterey, ist sonach der zweyte Haupt-Charakter des Heidenthums. “Von der Griechisch-Römischen Kirche erhärten insbesondere dieses die ganze *Hiade* und *Odyssee* des *Mose* der Hellenen, des *Homäros* (denn diese abenteuerliche Schreibart bezeugt der Verf., so wie *Häsiodos*, *Dämárá*, *Hárá*, *Hábá*; und, noch grammatischer! *Hámárá* (Tag), *Gajá* (Erde), *Thätis* (Thetys), auch ein *Japáto* (Japetus)”. Doch hundert andere solche Druckfehler wollen wir ihm gern verzeihen, wie *Hyobe*, die Stammutter der “Archivischen Könige” u. a. auch die ganze uncritische Aufnahme des *Dämogorgon*, eines Geschöpfes der mittlern Zeitalter, in das älteste Religionsystem der Griechen, S. 161 f.) — Ganz willkürlich und nicht in dem Begriff des Alterthums, bildet der Verf. *Numens*, S. 17; er belegt sie mit dem Nahmen *Hulde* und *Huldinnen*, z. B. *Dyonifus* (so schreibt er, vermuthlich auch aus einer Uebersetzung) der *Hulde* des Weinbaues, und *Eos*, die *Huldinn* des Tages; im Gegensatz der *Unholden* und *Unholdinnen*. — S. 27: “Falsch sey es, wenn man *Idololatrie* im eigentlichen Sinne dem Heidenthume aufbürdet: so tief hat der menschliche Verstand nie gestanden, noch zu sinken vermocht”! eine Behauptung, welche durch die erste beste Reise- und Völkerbeschreibung widerlegt wird. — Weiterhin S. 32 folgt *Mythologie* in einem eigentlichen

Sinne, als kosmo-aegonische Vorstellungen; mit eingewebten oder angewandten manchen guten Begriffen. Zweyter Abschnitt, die Erkenntnißquellen, oder Bibel des Griechisch-Römischen Heidenthums; es sind die alten Dichter und mythologischen Schriftsteller. Wie lassen sich diese je, unter der Benennung und Begriff von heiligen Büchern, als Fundament der Doamen der heidnischen Kirchen denken! und wie paßt es zur Sache! Uebrigens ist wohl das Hauptbuch, das er vor sich gehabt hat, unser ehemahligen gelehrten Mitbürgers, Berger Geschichte der Religionsphilosophie (f. G. a. A. 1800 S. 1244).— Und so gehet der Verf. zum Werke selbst über, und zwar im Ersten Theile in folgenden Abschnitten: I. von der Entstehung der Welt und dem Wesen der Gottheit, II. von dem Wesen der Gottheit; im zweyten Theile: I. von der über die Welt, und II. von der über das in seinen Einzelheiten bestehende Weltall waltenden göttlichen Vorsehung; und im dritten Theile, von dem Menschen und dessen endlicher Bestimmung. Wir bewundern die Sagacität und den Witz des Vf. in Zusammenstellung der heterogensten Dinge zu einem scheinbaren Ganzen durch beständige Einmischung der philos. alten und neuen Begriffe in die rohen Vorstellungen der frühen Zeitalter, und andern Theils wieder mit Uebertragung der letztern in die ersten, und überall mit Benutzung der in neuern Zeiten von Andern gegebenen einzelnen Erläuterungsbegriffe: so kommt am Ende eine Art von Naturreligion zum Vorschein, unter einem allegorischen Gewande verborgen. Dazu kommt die Anpassung der heidnischen Begriffe an die Mosaischen; er bringt aus dem Hesiod alle sieben Tage hervor; Es kommt ein Uranidisches und ein Oceanidisches Zeugungssystem der Schöpfung. Indessen auch so, wie dieses mythologische System aus Mangel an kritischer Alterthums-

kunde gebildet ist, verräth es ungleich mehr Einsicht und Scharfsinn, als viele andere Mythologien, die auch auf vorerfaßte Meinungen von mannigfaltiger Art gebauet sind; es kommen auch viele einzelne, allerdings annehmliche, Gedanken vor, daß man dem Verf. nie ganz unhold werden kann. Noch muß man von ihm rühmen, daß er in der ersten Hälfte seine sonderbaren Ansichten ohne übermüthige Herabwürdigung Anderer unbefangen und natürlich vorträgt.

Dieses letzte Lob muß man aber, leider! wieder zurücknehmen, wenn man die zweite Hälfte des Buches zu lesen fortfährt. Nicht nur fällt der Verf. in einen Witz, der unerträglich wird, sondern überläßt sich dabei höchst unanständigen leidenschaftlichen Ausfällen gegen einige Personen, von denen er sich gekränkt erachtet. Auch die Vorrede ist zum Theil in dem gewöhnlichen thronischen Ton des Zeitalters geschrieben. Die Schrift ist einer Zahl Fräulein, Demoisellen und Herren, als des Verfassers Schülerinnen und Schülern, zugeeignet; er selbst unterschreibt sich: Niga, privatförender Gelehrter. Das Buch ist ein Leitfaden für seine Vorlesungen über die Mythologie; so wie ein anderes, bereits vorhin 1794 und wieder 1803 herausgegebenes, Handbuch: Urbegriffe des Christenthums. — Ueber den Werth und Nutzen eines solchen Vortrags maßen wir uns kein weiteres Urtheil an.

Mailand.

176A

Ben Ferrari und Comp.: *Protologia*, analysin scientiae sistens ratione prima exhibitam. auctore *Hermenegildo Pino*, C. R. S. Paulli, instituti scientiarum Italici Italicaeque societatis, ac plurium academiarum socio. Vol. I. 1803. 196 S. Vol. II. 255 S. Vol. III. 230 S. in gr. Octav, sauber gedruckt.

Zu den literarischen Merkwürdigkeiten unserer Lage gehört unstreitig auch diese Prooologie, wie ihr Verfasser sie nennt, der, unsers Wissens, bisher nur in einem ganz andern Fache, der Mineralogie, als Schriftsteller bekannt war. Wer hätte glauben sollen, daß ein Italiäner im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts mit einer neuen Transcendentalphilosophie hervortreten würde, die sich, als Theorie der letzten Gründe aller menschlichen Erkenntniß, zu den sonst so genannten Systemen der Metaphysik in ihrer Art ungefähr ebenso verhalten soll, wie die seit 20 Jahren in Deutschland cursirenden Systeme der Vernunftcritik, Wissenschaftslehre, Apodiktik, Archimetrie, Aetiologie, Gnoseologie u. s. f.? Das Zusammentreffen der Studien des Hrn. Pini mit den Bemühungen der Deutschen Philosophen seit der Kantischen Periode würde weniger auffallen, wenn dieser Gelehrte nicht durch sein Werk selbst bewiesen hätte, daß er entweder von der neuern Deutschen Philosophie gar nichts vernommen, oder sie wenigstens nicht würdig gefunden hat, bey seiner Arbeit Notiz von ihr zu nehmen. Er will ganz und gar seinen eigenen Gang gehen. Nun erkennt man zwar bey jedem Schritte des Verf. die Fußtapfen seines großen Vorgängers Plato, und in seiner Methode, zu philosophiren, vom Anfange bis zu Ende des Werks den alten scholastischen Geist, durch den sich, bekanntlich, in Italien, Spanien u. Portugall noch immer die wissenschaftl. Philosophie, so viel davon da ist, von der Popularphilosophie, die den Franzosen abgeborgt worden, unterscheidet. Denn auch die scholastisch-Latein. Sprache, in welcher Hr. P. seine Gedanken vorgetragen hat, stimmt mit dem Inhalt und Charakter seines Werks völlig zusammen. Aber merkwürdig genug bleibt es dennoch, daß ein Mann, der in diesem Geist und Style philosophirt, ein neues System der Philosophia prima aufstellt; noch merkwürdiger, daß er in seiner Lage das Bedürfnis

einer neuen Begründung der Philosophie eben so lebhaft, als die Deutschen Philosophen, und ganz unabhängig von diesen, empfand, und daß nicht nur die Lehren, sondern auch ein Theil der Resultate dieser neuen Pini'schen Philosophie an das Neueste, was die transcendentaler Meditation in Deutschland ausgebeben hat, sonderbar erinnert. Wir würden uns vermuthlich um die meisten Leser dieser Blätter nicht sehr verdient machen, wenn wir uns der mühsamen Arbeit unterziehen wollten, ihnen aus den drei Bänden der Pini'schen Philosophie oder Protologie einen excerptirten Abriss des ganzen Systems mitzutheilen. Für die Genauigkeit eines solchen Abrisses könnten wir selbst nicht einstehen, da sich der Faden der Pini'schen Meditation in so labyrinthischen Schlangenwindungen hinzieht, daß man nicht leicht entdeckt, was denn hier eigentlich Prämissen, und was Conclusion ist. Wir begnügen uns also damit, aufmerksam auf ein Werk zu machen, das den wenigen Lesern, die es interessiren kan, sich selbst zur genauern Bekanntschaft empfehlen muß. Um es einiger Maßen zu charakterisiren, wird ein Auszug aus dem Proömium und dem Anfange des ersten Buchs hinreichend seyn.

Vom ersten Anfange seiner wissenschaftl. Studien an, sagt der Verf., habe er in den Principien aller Wissenschaften eine Dunkelheit angetroffen, durch deren Aufklärung er zum weiteren Nachdenken über die ersten Gründe der Wahrheit geführt worden sey. Seit zehn Jahren, und länger, habe er seine Aufmerksamkeit auf das Eine gerichtet, das Allem zum Grunde liegen muß. Da sey er denn endlich inne geworden, "daß die Wahrheit im Geheimniß leuchtet, und das Geheimniß in der Wahrheit", und es sey ihm vorgekommen, als habe er die Stimme des redenden Wortes (verbi loquentis) selbst gehört. Da habe er begriffen, daß das Viele in Einem nur als Mehrheit der Personen in Einer Person gedacht werden müsse. Das sey das Eine, das jedem

Menschen, der Wahrheit findet, in der Person dieses Menschen sich selbst darstellt: und diese Form des Eines sey der Anfang aller Wissenschaften. Daher der Name Protologie für die Grundwissenschaft, welche lehrt, quatenus illud, quod scientia ratione prima *scilicet* intelligendum, est *Primum* illud, a quo scientia est. Er sehe schon dem Vorwurfe entgegen, daß er den alten Platonismus wieder aufwecken wolle. Aber wer ihm folge, werde bald inne werden, wie weit er sich von Plato entferne, der doch nicht ohne Ursache ehemals der Göttliche genannt worden. Vor den Anhängern der beliebten Sensual-Philosophie fürchte er sich wenig, da diese Herren überhaupt die Fähigkeit (potentiam) verloren, Etwas zu lesen, was nicht nach ihren eignen Grundfägenschmeckt. Er wünsche sich vorzüglich solche Leser, die sich zum Scepticismus bekennen, u. zwar nicht aus Leichtsinne, oder Verdorbenheit, sondern, weil sie wirklich erkannt zu haben glauben, daß sich im Grunde überall nichts beweisen lasse.

Das System der Protologie selbst ist in fünf Büchern abgehandelt. Das erste Buch soll den Begriff und Geist der Protologie bestimmen u. erläutern. Das zweite handelt von der Existenz, Intelligenz u. Empfindung; das dritte von der Einheit, und der Mehrheit der Personen im absoluten Einen; das vierte von der Uebereinstimmung der Vernunft mit dem Geheimniß der Dreyernigkeit. Das fünfte enthält die Anfangsgründe der Moral u. der Religionslehre nach den Ideen des Verf. An diese fünf Bücher schließt sich noch ein sechstes, das man als eine Zugabe zu dem ersten ansehen kann, weil es das Verhältniß der Protologie zu den übrigen Wissenschaften näher bestimmt. Also auch dieser Italiäner, der, seines Orts, von vorn anfängt, endigt, wie unsere allerneuesten Deutschen Metaphysiker, mit einer philosophischen Deduction des dunkelsten aller Geheimnisse der Christl. Offenbarung. Aber er

nimmt, um zu dieser erstaunlichen Einsicht zu gelangen, einen andern Auslauf. Nicht durch Definitionen — so hebt das Werk an — müsse man sich der letzten Gründe der Wahrheit zu bemächtigen suchen. Jede Definition sey am Ende eine bloße Nominal-Erklärung, durch die man sich Rechenschaft von demjenigen gebe, was man bey einem Worte denkt, aber nie erkenne, ob Etwas dieser Vorstellung entspricht. Auch beziehe sich das definitive Wort (*verbum definitivum*) immer auf andere vorausgesetzte Begriffe. Um sich eine Definition als befriedigend zu denken, müsse man das definitive Wort als ein definirendes (*verbum definiens*) setzen u. s. w. Wir erwähnen dieser Distinction, um eine Probe von der Manier des Vf. zu geben. Auf dieselbe Art unterscheidet er gleich nocher das assertive Wort von dem assertirenden; und mit dieser zweenen Definition bricht er sogleich Bahn zum Eingange in das Innerste des Systems. Denn, sagt er, durch die bloße Assertion oder Behauptung, die sich durch das assertive Wort ausdrückt, wird noch nicht das Assertirende, d. i. dasjenige erkannt, kraft dessen überhaupt Etwas gesetzt oder als wahr behauptet wird. Nun ist aber, fährt die Argumentation fort, jedes menschliche Wort, als solches, immer nur assertiv, d. h. es wird dadurch nur eine Behauptung ausgesprochen, deren Wahrheit nie aus ihr selbst einleuchtet. Also, schließt der Verf. schon im 7. Paragraphen des großen Werks, setzt schon die Möglichkeit einer Assertion, wie wir sie immer in Gedanken haben, wenn wir einen Satz als wahr behaupten, ein assertirendes Princip voraus, das höher liegt, als die menschliche Vernunft, u. das folglich kein anderes seyn kann, als das göttliche Wort, d. h. der Ausspruch einer göttlichen Vernunft durch das Organ der menschlichen. Sollen wir nicht beklagen, daß der Verf. den tiefen, noch lange nicht genug erwogenen, Sinn dieses Fundamental-Schlusses, von welchem sein ganzes Sy-

sem ausgeht, nicht deutlicher hervorhebt? Er fährt fort. menschliche Verabredung könne keinem Worte die Bedeutung geben, kraft deren etwas Wahres in ihm liege. Aber in der menschlichen Vernunft gebe es Begriffe, durch welche die *Verba notionalia* entstehen, die das Wahre ausdrücken. Der erste Act der menschlichen Intelligenz gehe nicht von menschlicher Empfindung aus; denn in der Empfindung, als solcher, liege nicht dasjenige, was wir Wahrheit nennen. Nun empfinde sie aber der Mensch, che er denkt, und mit Empfindung hebe sein menschliches Daseyn, als solches, an. Nichts könne der erste Act der Intelligenz überhaupt nicht im menschlichen Daseyn, als solchem, gegründet seyn, sondern allein im Daseyn Gottes, der die Vernunft selbst ist. Den ersten Act der Intelligenz nennt der Verf. Erkenntniß (*cognitio* oder *notio*) im vorzüglichsten Sinne. Diese Erkenntniß sey dem Menschen gegeben (*adveniens*). Von dieser Erkenntniß unterscheide sich wesentlich die Perception, die in der menschlichen Natur selbst gegründet sey, und mit ihr, als solcher, anfangen. Die eigentliche Erkenntniß sey keine angeborne Vorstellung, und überhaupt keine Vorstellung (*idea*) im gemeinen Sinne des Wortes. Sie sey unmittelbare Richtung der Intelligenz auf das Eine, das aller Intelligenz zum Grunde liege oder die unmittelbare Intention der Denkkraft nach Maßgabe der Stärke, die ihr von der Gottheit selbst verliehen worden. Das Wesen des Denkens in jener Intention heißt bey dem Verf. der Geist der Intelligenz (*spiritus intelligentiae*), nämlich dasjenige im Denken, was über den logischen Mechanismus erhaben ist, und durch diesen nicht herbeigeschafft werden kann. Aus dem Geiste der Intelligenz entspringe der rechte oder richtige Vernunftgebrauch (*ratio recta*), dessen jeder Mensch fähig sey, obgleich die meisten ihre Vernunft nur mißbrauchen. Der rechte Vernunftgebrauch setze

immer die Richtung des Geistes auf das ewige Wahre und Gute voraus. — Hier wollen wir abbrechen. Der modificirte Platonismus des Weif. ist, nach diesen Grundlehren seines Systems, nicht zu vertennen. Aber es ist ihm ergangen, wie den Meisten, die sich auf diesem Hügel orientiren wollten, nachdem sie ihn erstiegen hatten. Er hat sich in den transcendentalen Begriffen so verwickelt, daß sein schulgerechter Mysticismus nur die Hülle der vorgefaßten Meinungen geworden ist, die durch grüblerischen Wiß sich in jedes labyrinthische System hineintragen, und in jedem wiederfinden lassen. Dem Rec. hat sich bey dieser Gelegenheit noch einmahl die Bemerkung aufgedrungen, daß metaphysischer Tief Sinn ein trauriges Talent ist, wenn sich die Ratio recta, die durch ihn aufgeklärt werden soll, nicht als echter Bon sens durch Unbestechlichkeit gegen die unseligen Einflüsse dialektischer Sophismen bewährt. Unglücklicher Weise sind es gerade die dialektischen Sophismen, die durch eine Art von geistigem Kiesel den metaphysischen Köpfen das meiste Vergnügen machen. Deswegen ist nun sehr zu befürchten, daß der gesunden Vernunft in ihren größten Angelegenheiten auch künftig, wie bisher, durch die methodischen Anstrengungen der Metaphysiker mehr geschadet, als geholfen werden, und daß die gesammte speculative Philosophie für die Meisten, die Wohlgefallen an ihr finden, das alte Rad des Ixion bleiben wird, das immer nur die ersten metaphysischen Grillen nach den letzten, der gesunden Vernunft zum Troze, wieder zum Vorschein bringt. Die Pini'sche Philosophie trifft mit der neuesten Deutschen Metaphysik auch in der scharfsinnigen Erneuerung des Gebrauchs der Mathematik in metaphysischen Untersuchungen zusammen. Das ausführliche dritte Buch der Protologie (es nimmt den ganzen zwenten Band des Werks ein) verfolgt das metaphysische Verhältniß der Einheit zur Mehrheit in Bes

1616 G. g. A. 161. u. 162. St., den 9. Oct. 1806,

ziehung auf die zuletzt resultirende Dreineigkeit Gottes mathematisch und in mathematischen Formeln. Vom Verhältnisse der arithmetischen Einheit zu dem absoluten Einem, das Allem zum Grunde liegt, geht diese Argumentation aus, nachdem gezeigt worden, daß selbst die arithmetische Einheit nur unter Voraussetzung jenes absoluten Einem philosophisch gedacht werden könne. Doch wird man hier von den Schlüssen des Hrn. Pini weniger betroffen, als im vierten und fünften Buche, wo nichts mehr und nichts weniger, als die Grundlehren des Christenthums in ihrer alten dogmatischen Strenge protologisch demonstrirt erscheinen. Der Verf. will auch von keiner andern Moral etwas wissen, als von der theologischen, die aus der Demonstration der göttlichen Dreineigkeit hervorgeht. Die Dreineigkeit betreffend, bemerkt Hr. Pini noch, daß sie leichter zu begreifen sey, als in der Grammatik die drey Personen in einem Singular. Dann weiter, die Moral betreffend. Aus der menschlichen Natur, als solcher, lasse sich gar kein Moralprincip deduciren. Gott habe den ersten Menschen eine ausdrückliche Vorschrift geben müssen, nach welcher sie gewußt, was Recht u. Unrecht sey. Diese Vorschrift habe der erste Mensch übertreten. Daher der Sündenfall mit seinen Folgen. Protologisch demonstrirt der Vf. nun auch die Erbsünde. Nach dem Sündenfalle habe der Mensch einer neuen Offenbarung bedurft, um von neuem zu wissen, was er zu thun u. zu lassen habe. Diese Offenbarung vor allem Irrthum sicher zu erhalten, sey die catholische Kirche da, die also, nach der neuen Protologie, nicht nur über Wahrheit u. Irrthum in speculativer Hinsicht, sondern auch über Recht und Unrecht in der letzten Instanz entscheiden muß. - Das Werk ist dem Kaiser der Franzosen, damals noch erstem Consul, zugeeignet.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 11. October 1806.

St. Petersburg.

Zur *Münzkunde Russlands*. Herausgegeben von der kaiserl. Akademie der Wissenschaften. 1805, 203 Octav-Seiten. Der ungenannte Verfasser ist Hr. Krug (Bruder des berühmten Preussischen Statistikers), der sich durch diese Schrift, welche er im Februar vorigen Jahrs bey der Academie eingereicht, die Ehrenstelle eines Adjuncts für die Historie bey bemeldter Academie (wenn diese gleich keine historische Classe hat) verdient hat. — Der Titel der Schrift ist unrichtig gefaßt, und kündigt weniger an, als der Leser vorfindet: man sollte darin nichts als Berichtigung und Fortsetzung der Schlözerschen Münz- und Geld-Geschichte Russlands (Göttingen, 1791) vermuthen. Columnen-Titel sind nicht da, kein Register, nicht einmahl eine Inhaltsanzeige: sogar laufen XVI Abhandlungen über die heterogensten Gegenstände, ohne Ueberschriften, nicht einmahl numerirt, und nur durch Linien von einander abgetrennt, hinter einander weg. Noch lästiger ist die Unordnung, da das Neue und Gute, was der Verf. über eine und eben dieselbe Materie sagt, oft in 3,
S (7)

1618 Göttingische gelehrte Anzeigen

4 Stellen verzettelt ist; welches auch nicht selten unnötige Weitſchweifigkeit und Wiederholungen nach ſich zieht. Dadurch wurde dem Rec. die Arbeit ſauer, der den Werth des Gefundenen dem Leſer, zur Ehre des Verſ., recht anſhaulich machen wollte. — Doch dieß ſind auſſerweſentliche Gebrechen, über die ſich angehende Schriftſteller (wiewohl wirklich zu ihrem Nachtheil) gewöhnlich wegſetzen, und denen in der Folge leicht abgeholfen werden kann: nun aber die weſentlichen Vorzüge?

Dieſe ſind bedeutender. Der richtige Titel dieſer 12 Bogen wäre: „Kritiſche Unterſuchungen über einzelne Stellen in Neſtor's Chronik (wohl machen die Stellen von alten Münzen einen beträchtlichen Theil davon aus). Und dieſe Unterſuchungen ſind, ſeitdem Bayer († 1738) der Ruſſiſchen Literatur entriſſen worden, das erſte von der Art — alſo nach 67 Jahren das allererſte und bisher einzige — das in Rußland ſelbſt ausgearbeitet und gedruckt worden iſt: Zwey Dinge, wirkliche gelehrte (nur zu oft verwegene) Kritik, und gute Belesenheit in Werken des Auslandes, zeichnen ſie aus: zwey Eigenſchaften, die notoriſch bisher allen Inländern, die mit ihrer alten Geſchichte ihr Weſen trieben, ohne Ausnahme gefehlet haben. Hr. Kr. kennt viele dieſer Werke, ſchöpft daraus mit Fleiß und Sorgfalt, und führt meiſt *ipſiſſima verba* ſeiner Gewährsmänner an: dieß brauchte keine Entſchuldigung S. 14, ſondern verdient Lob, und iſt Pflicht des rechtlichen Hiſtorikers, da wo er Kritiker ſeyn muß.

Die Vorrede, S. 5—16, handelt von Ruſſiſcher Münzkunde, und erzählt, was in derſelben von *Keder* an bis auf *Latiſczew*, *Sizerbatov* und *Boltin* herab, geleistet, verſprochen aber nicht erfüllt, und phantaſirt worden iſt. Die angeführten Beſpiele von ganz willkührlichen Angaben fallen ins Lächerliche.

163. St., den 11. Oct. 1806. 1619

Stritter und Jelagin verhalten sich in Berechnung einer angegebenen Summe wie 1 : 60, S. 7. Thunmann verwechselte *νομισμα* mit *nummus*, S. 180. Strube überlegte 5 Pfund Silber durch cinq *deniers* en argent, S. 187. Hr. Krug will Wahrheit und Licht in das Dunkle, Bestimmtheit in das Ungewisse, bringen: hier sind seine angefangene (denn S. 137 bricht er ab) glückliche Combinationen über die alte Hauptmünze.

Im Altflavonischen findet man oft: "Der Werth oder das Gewicht hiervon ist so viel Goldes (*zolata*, contracte *zlata*), oder so viel Goldstücke" (*zlatnit/sa*, *zlatyj*, *zlotnik*, Altdeutsch Guldin). Schon in der Slavonischen Bibel wird Josef für 10 *zlatnits* (*χρυσων* verkauft, 1 Mos. 37, 28; und zwey Armbänder sind 10 *zlatnits* schwer, 1 Mos. 24, 22, u. s. w. Im Nestor wird häufig nach *zlotniken* gerechnet: Schläger (Nestor III. S. 326) wagte es nicht, Etwas zu bestimmen, denn mit den vagen Nahmen Goldstück, Ducat, war ihm nicht gedient; Hr. Kr. wagt es. — Von Kais. Valentinian I bis ins 10^{te} Säk., also bis in die Zeit unserer Chronik, war eine Art von Universal-Münze von feinem Golde in Europa, die sich in der langen Zeit in Schrot und Korn immer gleich geblieben ist; sie hieß *νομισμα*, *solidus*, *solidus aureus*, auch *aureus* schlechtweg, *stater*, *Byzantius*, auch nach den Kaisern, die sie hatten prägen lassen, *Romanat*, *Manuelat* (gerade wie unsre Carolinen, *Frédrics d'or*). Diese Münze war im allgemeinen Umlauf: im Norden ist sie häufig ausgegraben worden, in einer Preussischen Urkunde wird nach Besanden gerechnet, S. . . ; und andre Völker, Deutsche, Venezianer, selbst Araber, schlugen sie nach. Aus Einem Pfunde Gold (*libra*, *λίτρον*) wurden 72 solcher Goldstücke geschlagen: der Verf. hat deren viele unter Händen ge-

hät, S. 51, 133; sie wogen allgemein zwischen 69 und 71 Gr., man kann also ihr gesetzliches Gewicht sicher zu 70 Gr. annehmen. — Nun daß *zolonnik* als Münze einen solchen Byzantier bedeute, ist wohl kein Zweifel. Als Gewicht ist *zolonnik* noch jetzt $\frac{1}{5}$ des Russischen Pfundes (das folglich um $\frac{1}{5}$ schwerer als das Griechische ist), und wiegt genau 70 Gr.; höchst wahrscheinlich ist es auch, daß der Name des Gewichts von der Schwere des aurei, nicht umgekehrt, entstanden sey (wie wenn sich auch *grivna*, *torques*, so erklären ließe?). Folglich steht der Werth eines *zolonniks* von 70 Gr. gegen unsre Ducaten (Holländische, Zecchinen u.) von etwa 57 Gr., um ein ganzes Fünftel höher. Von nun an sind auch andre Berechnungen einer scharfen Bestimmung fähig. Zur Auslösung eines gefangenen Griechen sollten 20 *zolota* bezahlt werden, gerade wie in den Römischen Gesetzen der Preis eines Sklaven 20 *solidi* waren, S. 89. Anderswo werden für einen Sklaven 2 *Pawolofen* angesetzt; also galt eine *Pawolofe* (von bestimmter Güte und Größe, die zugleich als Geld gebraucht wurde) 10 *solidos*. — S. 153—160 berührt der Verf. auch die Griechische Silbermünze, *μικρισιον*, deren 12 einen *solidus* galten (die Proportion zwischen Gold und Silber war 1:14 $\frac{2}{3}$, S. 154). Auch diese kursirten weit und breit in Europa, kommen aber nicht dem Namen nach in der Russischen Chronik vor. (Die Portugisischen *Mille rees*, *mille reales*, haben wohl mit *μικρισιον* nichts gemein). — Noch kommen andre Untersuchungen über das Griechische Münzwesen vor. Vom Probegewicht (*ἔξυγιον*, *etalon*), das in jeder Stadt seyn mußte, S. 141. Wahrscheinlich wurden die Befoldungen der Soldaten tertialweise, wie noch jetzt in Rußland, ausbezahlt, S. 53. Aber die Erklärung einer Stelle in einem Byzantier S. 177,

daß Jeder, der unter die Wäringier Garde aufgenommen werden wollte, 504 solidos bezahlen sollte, und doch nur 12 solidos Gold bekam, hat nicht Statt: wo sollte der Normann, der blutarm nach Constantinopel kam, und eben da erst Etwas vor sich bringen wollte, die große Summe, wärs auch nur zum Deponiren, herbekommen?

Auch mit den *Pavoloki* sind wir nun völlig ins Reine, S. 83 durch *du Cange* (vergl. Schözer's *OLEG* S. 293: ob diesen Theil Hr. Br. schon gebraucht hat?). So wie in der Chronik mehre Male Gold, Silber und Pavoloken (einmahl auch *porty*, *vestes*) beisammen stehen: so in der Slavonischen Bibel Zach. 14, 14, Gold, Silber und *rizy*, *vestes*; Kf. Constantin setzt nach Gold und Silber *σπινα περιβληματα*; Fränkische Annalisten verbinden damit *pallia*, *pallia multiformia*; Heinrich dem Löwen wurden vom Griechischen Kaiser geschenkt 14 *mulis, operati auro et argento et sericis vestibus*; eben die Zusammenetzung in alten Französischen Dichtern, or, argent et *pailles d'Orient*. Selbst die Herkunft des Russischen Wortes wäre nun klar: nach ähnlichen Worten im Russ. und Polnischen Dialecte hieße *pavoloka* ein Ueberzug, Umwurf, also eine buchstäbliche Uebersetzung von *περιβλημα* (die damals ligen Kleider *injici* solebant, wie *shawls* S. 106).

Hr. Br. etymologisiert gern, und oft mit Glück. S. 62 Russ. *korabl'*, ein Schiff, *καρπος*, *ραυσινα καρβια* bey Constantin, *corbis*; und dabey viele Stellen aus Cäsar, Plinius und Isidor, von Rähnen der Briten u. a. Völker, deren Borde aus geflochtenen Reifern, mit Leder überzogen, bestanden. Davon — S. 160, *korablennik*, in unsern Deutschen Münzbüchern ebenfalls ein Schiffsz, auch Heinrichs-Nobel genannt; eine alte Englische Goldmünze, etwas leichter als ein Rose-Nobel, de-

1622 Göttingische gelehrte Anzeigen

ren 300 Stücke die Nowogroder ihrem verführten Großf. Ivan Vasilj. verehrten. — S. 109, *bumaga*, Russ. Baumwolle und Papir, von βαμβάκιον (diese Ableitung hatte Schlözer nicht verworfen, sondern er hatte sie nicht gewußt, und dankt nun Hr. Kr. für die Belehrung). — Minder glücklich sind, zur Probe, folgende Ableitungen. S. 124, *Almoravides*. vom Russ. *za more*, über Meer? Nicht doch! es ist eine berühmte Dynastie in Magreb, Marabuthen genannt, s. DEGUIGNES Gesch. der Hunnen, genealogische Einleitung S. 451. *Pavoloki* von *Babylonica*? Babylonische Stoffe waren Strickerey, und diese hatten sich, Nahmen und Sache, zur Zeit unsrer Chronik, aus der Welt verloren. Hatte doch der Verf. selbst auf die oben gegebene weit natürlichere Ableitung geführt. — S. 193, *rezan*, eine alte Russische Münze, von *rizat*, abschneiden? als hätten die alten Russen schon Silberstücke zerschnitten, so wie die Nordamericaner Piaster in Viertel und Achtel zerstückeln, um sich durch Scheidemünze zu helfen. Aber so ein starker Geldverkehr war gewiß in der Zeit noch nicht, wo dieser Nahme schon vorkommt: nur den Mardern schnitten die Leute die Schwänze, und den Eichhörnchen die Stirnlappen, zur Scheidemünze ab. u. s. w.

Mit Schlözer'n hat es Hr. Kr. viel zu thun: einige Mahle thut er ihm Unrecht; sehr oft aber corrigirt, berichtigt, und ergänzt er ihn mit Grunde, besonders durch passende Parallel-Exempel, die seiner Belesenheit Ehre machen. S. 145, auch die Bulgargischen Kaufleute mußten in Constantinopel Sigel und Pässe aufweisen (vergl. Schlözer's IGOR S. 60). S. 93, auch der Gesandte Liutprand mußte die *Pazwolofen*, die er ausführen wollte, plumbiren lassen; auch ihm wurden die kostbaren, *κλωρομενα*, wenn sie ihm gleich geschenkt waren, abgenommen (IGOR

67). S. 103, Beispiele von Prachtsegeln; S. 72 Beispiele von ganzen über Land gezogenen Flotten; S. 146 große Würde und Vorrechte der *Gosly* (Großhändler) noch unter dem Zar Alexej 12. — S. 151, einem Russischen Schriftsteller hatte Schlö- zer Schuld gegeben, er spreche von einer vor Christi Geburt geprägten Permischen Münze: allein *jesice do chrystjanstva* kann auch heißen, vor Einführung des Christenthums (in Permien). Nun aber, auch nach dieser Zurücknahme, bleibt doch eine Permische Münze vor dem Jahre 1390, immer ein Abenteuer. Eben das, verwickelt sich Hr. Kr. in den verschiedenen Bedeutungen des Wortes echt. Daß der Stein von Zmutorokan echt sey, nun wer wird das noch läugnen, seitdem des Hrn. Grafen *Musjin-Puzkin* histor. Untersuchung 12. (St. Petersburg, 1794), und noch mehr, seitdem des Hrn. wirklichen Staatsraths *Olein* antiquarisches, in hohem Verstande kritisches Prachtwerk (St. Petersburg, 1806, Fol., beide schätzbare Werke hat Rec. vor sich) im Publico sind? Ist Igor's Heldengefang echt? Mache man vorher aus, wer der Verfasser desselben sey, ob er gleichzeitig mit der Begebenheit sey, die er beschreibt? ob seine Sprache dem Russischen Dialecte gleich komme, so wie dieser zu Ausgang des 12^{ten} Säk. war? Die gedruckte Uebersetzung ist ja äußerst willkürlich, folglich unzuverlässig. Und die Jaroslavsche Münze, ist sie echt? Wohl nicht von einem neuern Betrieger fabricirt, das hat Schl. nie gemeint: aber ist sie von dem Großf. Jaroslav I, wo schwerlich noch an ein Geldprägen in Rußland gedacht wurde? Dieß ist die Sache der Critik, nicht der Uebung und Erfahrung im Münzwesen, S. 151. S. 14 gesteht der Verf. seinen Vorsatz, Stellen der Chronik zu retten, die Manche für untergeschoben erklären: dieß gilt wohl hauptsächlich die Mähr-

chen, von denen man den würdigen Nestor reinigen möchte? Der Voratz ist löblich, nur gewaltthätig muß er nicht ausgeführt, Oleg's Räder nicht in Walzen verwandelt (S. 61), das *ot dyma* nicht so schlecht hin weggestrichen werden (S. 30). Erträglicher ist es, wie er S. 103 Nestor's 600 in Kiew aufgebrannte Kirchen auf 30 reducirt. — In einem andern Hauptpuncte sind des Rec. Ansichten von denen des Verf. noch mehr verschieden. Hr. Kr. hat einmahl die Meinung, Rußland sey schon früh auf einer weit höheren Stufe der Aufklärung gestanden, als Manche glaubten; und um diesen seinen Lieblingsstraum zu realisiren, ziehet er durch seine Auslegungsart und willkürliche Annahme aus Chroniken Stellen Beweise von Alter, Größe, Macht und Cultur, da wo Andre, in lebendigem Ueberblick des damaligen Zustandes der Dinge, nichts als Neuheit, Kleinlichkeit, und Rohheit finden können. Das nannte Bayen *invento scalmo navem aedificare*; und wenn ein vorübergehender Räuber-Streifzug für eine bleibende Eroberung angenommen, und gar eine fortdauernde freundliche Verbindung zwischen Plünderern und Geplündertern daraus geschlossen wird (s. nachher); so erinnert das an den Genealogisten, der den Ahnherten einer Familie, deren Stammbaum er zu fertigen hatte, zum Obristen machte, weil eine Nachricht sagte, derselbe wäre *à la tête d'un regiment* (als Tambour) ins Land gekommen. — Rec. kann sich die Menschenkinder, die vor Kurken im hohen Norden, über Smolensk hin auf links und rechts, hauseten, nicht viel besser denken, als die Insulaner auf Kadjak, und die Bewohner des Nutka-Sundes, so wie man diese noch neuerlich fand: alle 3 waren ja in völlig gleicher Lage, alle zertheilt in kleine Haufen, ohne engen Verein unter sich, auffer Verkehr mit Andern, geschieden von

allen cultivirten Völkern, und dabey unter einem harten Himmelsstriche lebend, wo der Keim der Menschwerdung, der freylich in ihnen so gut, wie in allen ihren Mitmenschen lag, unmöglich ohne fremde Hülfe von aussen, aufkommen konnte. Hr. Kr. ist doch nicht des Glaubens einiger Altrussen und Altungern, als lästere man eine Nation, wenn man ihr sage, ihre Vorfahren wären keine solche Galanthommes, wie sie jetzt sind, gewesen, d. i. man schmähe einen Mann von hohem Geiste an 6 Fuß lang, wenn man davon spreche, daß er einst ein kleines dummes Kind gewesen? Vielmehr, welche Glorie umstrahlt den Ruffischen Stat, wenn man dessen Entstehung darstellt als ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung, bestimmt, eine vielleicht schon seit Jahrtausenden wüßte gelegene weite Welt zu verschönern, und allmählich aus Meren und Wessen und Drewiern u. Russen zu machen! Aber in solchen Tagen mußte es, auch nach Kuriken noch, mit der Cultur äufferst langsam gehen; und auch ohne Polovzer und Mongolen, würde lange noch kein Byzanter in Rußland geprägt worden, noch weniger ein Probegewicht (S. 141) u. vorhanden gewesen seyn. Hr. Kr. findet das Gegenheil in der Chronik, deren Stellen er aber erst nach seiner Art interpretirt. Z. B. die Kiever Slaven, sagt die Chronik, waren sanft und bescheiden, S. 34: offenbar soll dieß nur so viel sagen, sie wären nicht in eben dem Grade schmutzige Wilde gewesen, wie andre Urbewohner Rußlands eben das beschrieben werden (doch auch diesen will der Verf. helfen, und meint, bey dem frommen Mönche sey hier Religionseifer mit ins Spiel gekommen, S. 36). Aber nach Hrn. Kr. weiset jener Ausdruck auf eine höhere Stufe der Cultur hin: sogar sollen die Kiever, lange vor Oleg, die Wasserreise durch Rußland gemacht haben; dieß meint Hr. Kr. bloß der

Stellung wegen, die Nestor der Beschreibung dieser Reise gibt (gleich hinten drein folgt die Reise des Apostels Andreas; was läßt sich aus dieser Stellung folgern?). — Weiter, unter den 5 verschiedenen Nationen, aus deren freywilliger Amalgamirung der Russische Stat entstand, sind die Nowogroder Slaven beym Verf. die begünstigte Nation; sie sollen ein Uebergewicht über die andern gehabt, die größte Rolle unter ihnen gespielt, gar sich einer Art von Gerichtsbarkeit über ihre Mitverbündeten haben anmaßen wollen. Von allem dem findet Kec. nicht Eine Spur in der Urkunde. Mag ihr umzäuntes Dorf (*gorod*, nicht Stadt) etwas größer als *Izhorsh* u. a. gewesen seyn, daß deswegen Kurik dahin zog. Mögen sie stärkere Abgaben entrichtet haben, so ist wahrscheinlicher, daß sie solches zur Strafe, als ihrer Wohlhabenheit wegen, thun mußten. Daß in der Folge die Slaven das Hauptvolk nicht nur in der Monarchie geworden sind, sondern sogar ihre Ueberwinder sammt ihren Mitverbündeten wie verschlungen haben, darf ja nicht auf Rechnung bloß der Nowogroder Slaven geschrieben, sondern muß ganz anders erklärt werden. Auch daß sie — aber nicht allein — die Normänner einmahl vertrieben, darf nicht so hoch angeschlagen werden, wie S. 24, als Etwas, „das damahls kein andres Volk in Europa zu thun vermocht“: nur eine handvoll Waräger, nur die verwegene Zurückgebliebenen Tribut-Einnehmer, waren zu vertreiben. — Nun aber soll folgender historischer Sorite die Emigranten am Wolchow im Glanze zeigen. „Im 6^{ten} Sät. fielen die Donau-Slaven oft in das Byzantische Reich ein, und machten Beute“. Dieß ist das reine Factum: ein dünner Faden! der Verf. spinnt ihn aus. Also „standen die (plündernden Donau-)Slaven in engen Verbindungen mit den Griechen...“

Durch den Umgang mit diesen hatten sie den Genuss des Lebens kennen gelernt, welchen manche ihnen vorher unbekannt, nun aber nothwendig gewordene Bedürfnisse nur von Griechenland aus befriedigen konnten. Also mußten auch die (im 6^{ten} Sic.) weit weggezogenen Slaven (die Nowogroder) mit Griechenland in Verbindung bleiben. Sie waren vielleicht die reichsten, und flohen eben deswegen, weil sie am meisten zu verlieren hatten, am weitesten von jenen Orten (von der Donau an den Wolchow), wo sie gedrückt wurden, und befürchten mußten, das einzubüßen, was ihnen so viel Blut gekostet hatte". Hier sind der Annahmen viel! Also die (nachherigen) Nowogroder waren gerade mit unter den Horden, die über die Donau herüber stürzten? Das große Slaven-Volk machte ja keine Einheit aus. Und sie waren so hausälterisch, das Gewonnene aufzusparen? Der Englische Matrose, der von einem Raubfange reich zurückkömmt, ist in drey Wochen wieder bettelarm. Und hätten sie Löhnen Goldes an den Tlmen mitgebracht, was konnten sie in der dortigen weiten wüsten Welt damit anfangen? was konnten sie für ihre vollwichtigen Byzantier von den armen Hamstereffern eintauschen? . . . Es gibt nur Ein leidliches Argument für frühe Cultur in Rußland (doch auch dieses erst nach Errichtung des Stats), welches auch Hr. Kr. S. 149 nicht unbenutzt läßt: dieß ist die wirklich schon feine Handels-Cultur, die aus Oleg's und Igor's Tractaten mit dem Byzantischen Kaiserhose blickt. Allein selbst angenommen, daß diese Tractaten echt sind — hier wartet ein mächtiges Stück Arbeit auf den Russischen Critiker Krug, diese Echtheit zu beweisen, und die dagegen erhobnen Zweifel zu beseugen —; auch abgesehen davon, daß viele der darin genommenen Abreden nicht bloß See-Handel bet

treffen, auf den sich die Normänner nicht wenig verstanden, sondern solchen, wodurch die feigen Byzantier sich gegen See-Käuberey, der Normänner altes Handwerk, sichern wollten: so tritt hier die Bemerkung ein, daß es mit den 3 Hauptarten der Menschencultur, der literarischen, moralischen und Kunstcultur, nach der Natur der Sache, langsam gehe, und die weiseste, thätigste und freygebigste Regierung Generationen lang Geduld haben müsse, ehe sie ihr Gotteswerk durch den Erfolg gekrönt sieht; daß aber ihre Macht und Weisheit in ungleich kürzerer Zeit Handels-Cultur erzwingen könne. Haben wir doch eben jetzt ein großes Beyspiel vor Augen! Die seit Jahrhunderten in dieser, wie in andern Rückfichten todte Krim ist wieder aufgeteibt: das ist das Werk weniger Jahre, Ein Alexander I und Ein Rumiantsov führten es aus. Diese Schöpfer werden in Odessa noch ein zweytes St. Petersburg — ob wohl nicht auch ein drittes in dem holden Georgien? — erleben.

Noch über eine Menge andrer Stellen in dem kleinen, aber wichtigen Buche, behält sich Rec. vor, gelegentlich anderswo sich mit dem Verf., wie seine Bescheidenheit S. 15 selbst wünscht, pro und contra zu besprechen. Das Wenige, was hier auszuziehen der Raum zuließ, reicht schon hin zum Beweise, wie sehr der Hr. Adjunct mächtiger Unterstützung würdig sey, um auf dem Wege fortzugehen, den Bayer zuerst vorgezeichnet hat, der aber nachher unverzeihlich lange verlassen worden; dem einzigen Wege, auf dem die alte Russische Geschichte zu Ehren kommen kann. Wenn Hr. Brug mit gleichem Fleiß, und so recht *con amore*, wie bisher, nur 20 Jahre fortarbeitet; wenn er sich indeß mit dem Zustande der Nordischen Welt vom 9^{ten} bis ins 13^{te} Säk. im Ganzen, näher bekannt macht, dann in den dunkeln Hallen

der Russischen Vorzeit furchtsamer, suspensio gradu, wandelt, sich angewöhnt, facta historica, so wie sie in den Urkunden liegen, rein aufzufassen, und dabey von seinem Combinir-Talente gründlicheren Gebrauch zu machen: welsch weiten Ruck wird dieß in unserm Studio geben! Nur hochndthig wird dabey seyn, daß Hr. Kr. sich nicht länger bloß an Abdrücke der Chronik (S. ...) halte, sondern die Manuscripte selbst einsehe. Wie viele Abdrücke gibt es denn bis jetzt, denen der Critiker trauen dürfte? Hr. Kr. selbst weiß und bedauert S. 23, 68, die Greuel, die noch neuerlich der Herausgeber des Cod. Suzaal. an seinem Manuscripte verübt hat. Der Abdruck, den Hr. Kr. am häufigsten citirt, ist der Cod. Regiom. (Radzivil.): aber Hr. Staatsrath Olenin, in dessen oben angeführtem Werke S. 43, wird ihn belehren, daß Schlözer von diesem Abdrucke lange noch nicht Böses genug gesagt hatte. S. 13 erklärt der Verf., daß diesem Hefte noch 2 oder 3 andre folgen würden. Warum nicht 6, warum nicht 12? Die Ernte ist groß. Bleibe er Schlözer's Controleur, so lange dieser schreiben kann: dabey werden beide Theile — doch das ist unbedeutend — dabey wird die Wahrheit und Würde der Russischen Geschichte gewinnen.

Zübingen.

Mey

Bey Heerbrandt: Neue Untersuchung über das Alter und Ansehen des Evangeliums der Hebräer, nach Eichhorn's Einleitung ins N. T. und der Version derselben in der Hallischen Allg. Lit. Zeit. Von M. Christian Friedrich Weber, Diakonus in Winnenenden. 1806. 114 S. in Octav. Bekanntlich hatte auch Hr. Hofr. Eichhorn in seiner Einleitung ins N. T. bey der Untersuchung über die ältesten Evangelien, welche nach mehreren historischen Datis unsern

canonischen Evangelien vorhergingen, sich über die Spuren eines Evangeliums der Hebräer (Evangelium secundum Hebraeos, εὐαγγέλιον κατὰ Ἑβραίων) zuerst verbreitet, und das hohe Alter dieses Evangelium, dessen die frühesten Christlichen Väter gedenken, wie das große Ansehen desselben bey diesen Christlichen Schriftstellern bemerklich gemacht. Dabey ergab sich als Resultat aus der Eichhornischen Darstellung Bd. I. S. 20 f., daß dieses Evangelium der Hebräer zwar mit unserm Matthäus nicht einerley, aber doch sehr nahe verwandt sey. Diese Eichhornische Untersuchung mit ihren Resultaten schloß sich an die frühern Untersuchungen unsers Verf. (Weber's Beiträge zur Geschichte des neutestamentl. Kanons, Lzb. 1791, Octav) über das Alter und Ansehen jenes Evangeliums der Hebräer sehr nahe an. Der Recensent der Eichhornischen Einleitung ins N. T. in der Hallischen Allgem. Literaturzeitung 1805 Nr. 127, 128, der überhaupt gegen die Eichhornischen Forschungen gar zu skeptisch verfuhr, suchte theils mehrere unhaltbare Gründe, theils mehrere Lücken in der Eichhornischen Beweisführung für das hohe Alter und das Ansehen des Evangeliums der Hebräer, für die wahrscheinliche Beschaffenheit und den wahrscheinlichen Inhalt desselben, und für sein wahrscheinliches Verhältniß zu unserm Matthäus zu entdecken, "da ja überhaupt von dem Inhalt dieses Evangeliums sich so wenig Bestimmtes angeben lasse". Gegen diese Anschuldigung sucht Hr. W. den Verfasser der Einleitung ins N. T. zu retten: stellt zuerst die Gründe für das hohe Alter jenes Evangeliums, die, nach unserm Urtheile, ganz entscheidend sind, in der Kürze zusammen; beleuchtet alsdann Schritt vor Schritt die einzelnen Einwendungen des Recensenten gegen die Eichhornische Beweisführung durch eine kurze,

über gründliche, Erklärung derjenigen Stellen der frühern Kirchenväter, auf welche es hier ankömmt; und zeigt, nach unserer Meinung ganz augenscheinlich, daß der Recensent sich nicht selten übereilt, oder sehr einseitig geurtheilt hat, wo er Hrn. Hofr. Eichhorn mangelhafte und unhaltbare Beweise zur Last legte. Die Angabe des Details würde für unsere Blätter zu weit führen. Wir können bloß auffordern, die Weberschen Gründe, welche das Alter und Ansehen jenes Evangeliums der Hebräer retten, und darthun, daß sich allerdings etwas Bestimmtes über dessen Beschaffenheit und Inhalt angeben läßt, zu prüfen. Dieser nähmlichen Prüfung empfehlen wir dann zugleich die Meinung unsers Verf. zum Schluß dieser Untersuchung, daß nicht bloß, wie in der Eichhornischen Einleitung wahrscheinlich gemacht ist, unsere drey ersten canonischen Evangelien aus einer Hebräisch-Aramäischen Urschrift entstanden sind, sondern auch eben dieses so genannte Evangelium der Hebräer nach Wahrscheinlichkeit als die gemeinschaftliche Grundschrift unserer drey canonischen Evangelien anzusehen ist. — Eine etwas bequemere Einrichtung hätten wir dieser kleinen, von vieler Sachkenntniß zeugenden, Schrift gewünscht; da jetzt die Verhandlung des ventilirten Gegenstandes fast ohne einen Absatz oder Ruhepunkt in Einem fortläuft, und da sich die Resultate derselben nicht leicht mit einem Blick übersehen lassen.

Eben daselbst.

Von den sämmtlichen Werken Johann Gottfried v. Herder sind bereits aus den bisher erschienenen zwey Lieferungen einige aus jeder der drey Classen, zur Religion und Theologie, zur Philosophie und Geschichte, und zur schönen Literatur und Kunst,

1632 G. g. A. 163. St., den 11. Oct. 1806.

aufgeführt worden (G. g. A. 1806 50. 51. St. S. 489f. 116. St. S. 1153f. 131. St. S. 1297f.); aus der letztern Abtheilung, welche zuerst erschien, nur der dritte Band, welcher den Eid und die Legenden enthält; die übrigen Bände bestehen in den frühesten Früchten des aufblühenden Genies; I. II. Band Fragmente zur Deutschen Literatur, IV. V die Kritischen Wälder. Herausgegeben durch Heyne. 1805. 1806. Dieser hat sich, wie auch seine Vorreden zu beiden Werken zeigen, in diesen kritischen Schriften keine weiteren Veränderungen erlaubt, als zu welchen ihn theils die Ankündigung der Ausgabe der Herderschen Schriften selbst, theils die hohe Achtung gegen das Andenken des verstorbenen Freundes, aufforderte, bey einer überall angestellten Erwägung: so wie er den edeln Herder kannte, was würde er, wenn er selbst die neue Ausgabe oder Revision veranstaltet hätte, haben stehen lassen oder nicht? Hingegen machte er es sich zum Gewissen, Etwas wegzulassen oder abzuändern, was dem Verfasser wesentlich eigen, was charakteristisch, was irgend lehrreich scheinen konnte. Die Schwierigkeiten wuchsen in dem zweyten und dritten Wäldchen über einige Klotzische Schriften; hier waren der Abkürzungen mehrere nöthig; die Critik selbst hatte mit den vergessenen Klotzischen Schriften das Interesse für die spätere Zeit verloren; es verdiente also nur das erhalten zu werden, was noch jetzt scheinen konnte, lehrreich und von ästhetischem Werthe zu seyn. (In der Vorrede zu den Fragmenten ist S. XXVI Z. 4 von unten auf, wenn man auch, statt wenn er auch, und S. XXVII Z. 6 v. u. a. oder löset von einander, statt, oder läßt, zu lesen.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. u. 165. St.

Den 13. October 1806.

Paris.

Mémoires d'un Voyageur qui se repose; contenant des Anecdotes historiques, politiques et littéraires, relatives à plusieurs des principaux Personnages du Siècle; Par Mr. Dutens. To I. et II., und III. mit dem Zusätze: Dutensia. 1806. Octav S. 416, 366, 268.

Ein Mann, der in der gelehrten Welt als Herausgeber von Leibnizens Werken stets bekannt bleiben wird, wenn gleich seine eigenen Arbeiten, de l'origine des découvertes attribuées aux modernes, und noch mehr dasjenige, was er gegen die Französischen Philosophen schrieb, längst vergessen worden, tritt, in einem hohen Alter, in den beiden ersten Bänden des vorliegenden Buches mit biographischen Nachrichten und Erzählungen dessen, was er sah und erfuhr, auf. Ein Theil der Materialien dieses Werks war schon vorhin in einer sehr wenig bekannt gewordenen Schrift: Correspondance interceptée, dem Publico vorgelegt. Dutens hat so viel von der großen Welt in der Mannigfaltigkeit, welche sie darbietet, gesehen, als nur einer kleinen

Z (7)

Zahl zu Theil ward, bey einem vieljährigen erneuerten Aufenthalt in England, in Frankreich, auf Reisen in Deutschland, Italien, und als Legations-Secretär und Englischer Geschäftsträger zu Turin. Die Umgebungen dieses Mannes waren für Welt- und Menschenkenntniß äusserst merkwürdig: allein der innere Mensch hat bey weitem mit diesen Umgebungen nicht einen gleichen Schritt gehalten. Reichthum an eigenen treffenden Beobachtungen vermißt man. Es ist ein ehrlicher Alter, der sich schwachhaft gehen läßt; der von sich selbst sagt, daß ihm das Gute an einem jeden Menschen vorzüglich aufgefallen sey; der, wie man sieht, zu den guten Seiten hoher Häupter und vornehmer Personen beiderley Geschlechts auch besonders die ihm erwiesenen Höflichkeitsbezeugungen mit rechnet, woraus es sich dann erklärt, daß man größten Theils lauter ausgezeichnete, vortreffliche Menschen, Gemählde ohne Schatten, sich vorgeführt sieht. Des Verf. Art, zu empfinden und zu urtheilen, erinnert an die Ansichten, welche im diplomatischen Fache grau gewordene Residenten oder Französische Schweizer, die ihr Leben als Hofmeister vornehmer Engländer zubrachten, zu hegen pflegen. (Ueber beide Gattungen ließe sich manches Treffende sagen, was noch nicht gesagt worden) Ist aber gleich der Stämpel der Subalternität dem Buche aufgedrückt, hat es wenig oder nichts anziehendes Originales, kommen gleich manche an sich unbedeutende Histörchen darin vor, die der Geist des Verf. nicht hebt: so enthält es doch schätzbare Beyträge zur Geschichte der Großen und ihrer Lebensweise in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, was besonders diejenigen, welche die Personen kannten, oder von ihnen hörten, interessiren dürfte, aber auch als Quelle wichtig bleiben kann, falls es nicht durch bessere Quellen ver-

164. u. 165. St., den 13. Oct. 1806. 1635

einst als solche vergessen wird. (Wenn ein allgemeines Urtheil über diese Memoiren ausgesprochen werden soll, so möchte sie Rec. weit höher, als die ersten Memoiren von Pöllnitz, und ungleich den Nachrichten der Madame d'Aulnoy vom Spanischen Hofe gleich setzen. In Darstellungsgabe steht der Verf. sehr unter Zibault, ob ihm gleich einige Portraits auch als Schilderungen gezeichnet sind, und an eine Vergleichung mit Marmontel ist gar nicht zu denken.) Ungeachtet der Brille der befriedigten Eitelkeit, welche Ducens Urtheile oft leitet, sieht man doch, daß er aus gutmüthiger Schonung nicht alles sagt, was er wahrnahm, nie aber absichtlich unredlich geschrieben zu haben scheint, wenn schon einige Begebenheiten ein unwahrscheinliches Ansehen tragen. Zu einiger Rechtfertigung des rosenfarbenen Lichtes, in welchem D. die Großen meistens erblickte, dient dieses, daß er von einer Zeit redet, wo in den meisten Staaten gesellige, ja geistige, Cultur unter jenen einen solchen Grad der Höhe erreicht hatte, welchen die Welt in einem langen Zeitraum schwerlich wieder finden dürfte. Einige interessante Schilderungen von merkwürdigen Männern, pikante Anekdoten, zwar nicht in großer Zahl, finden sich, wie gesagt, in dem vorliegenden Buche; noch Mehreres, was zur Lebensweise der großen Welt jener Zeit gereicht, wovon biographische Nachrichten gewöhnlich die beste Ansicht gewähren. Die Hauptstücke des Buches lassen sich unter drey Gesichtspuncte fassen: in Nachrichten von dem Hofe Königes Carl Emanuel III. von Sardinien, von mehreren sehr bedeutenden Personen in England, und von ähnlichen Personen in Frankreich, nebst Bemerkungen, welche den geselligen Ton der verschiedenen Classen der gebildeten Gesellschaft in Paris vor der Revolution betreffen.

Was über die beiden ersten Hauptstücke vorkommt, möchte aber darum wohl das Wichtigste seyn, weil wir über diese so wenige andere gleich zuverlässige Nachrichten besitzen. Jetzt wollen wir von dem Einzelnen des Buches reden.

Dutens, dessen Name gewöhnlich nach Englischer Mundart ausgesprochen wird, war der Sohn eines unbemittelten protestantischen Französischen Edelmannes. In Frankreich geboren und erzogen, trieb sich der Verf. dort größten Theils in der Provinz als ein verliebter Wildfang umher, bis eine schwere hitzige Krankheit seine Neigungen änderte, und durch Hülfe seiner in derselben ihn pflegenden Schwester eine religiöse Stimmung in ihm erwachte, welche ihn nicht wieder verließ. In Frankreich war den Protestanten der Weg zu allen öffentlichen Aemtern versperrt, und zur Handlung hatte D. keine Neigung. Die Entführung einer jüngern Schwester, eines Kindes, auf Befehl des Bischofs, damit sie in der allein seligmachenden Religion im Kloster erzogen werden könne, bestimmte D. Entschluß, nach England zu einem dort etablirten reichen Vetter zu gehen. In Frankreich selbst hatte er schon mit Engländern gelebt, und die Empfehlung einer Schwester des alten großen Pitt's an ihren schon vor dem siebenjährigen Kriege mächtigen Bruder würde ihm wahrscheinlich von Nutzen gewesen seyn, wenn nicht nach überbrachter erster Empfehlung seine Familie in Frankreich mit Pitt's Schwester zerfallen wäre, die darauf einen Gegenbrief schrieb, welcher alle Hoffnungen D. vernichtete. Erst bey einem zweyten Aufenthalte in England erhielt er dort eine Hofmeisterstelle bey dem Sohne eines Landedelmannes, Mr. Wyche. Der junge leichtsinnige Franzose sollte lehren, was er selbst kaum oberflächlich gelernt hatte. Er entdeckte sich

dem Vater seines Eleven, und dieser, der zu den manchen Engländern gehörte, welche in der Stille sich den Wissenschaften ergeben, erbot sich, ihm Unterricht zu geben, und las mit ihm die Alten. D. bildete seine Kenntnisse in diesem Hause, lernte hier für sich die Orientalischen Sprachen und Italienisch. Sein Eleve starb; aber bald erhielt D. durch einen Freund die Stelle eines Gesandtschaftspredigers bey dem zum Gesandten am Turiner Hofe ernannten Mr. Mackenzie, Bruder des hernachmahl's so berühmten Lord Bute. Um jenes Amt annehmen zu können, mußte D. in den geistlichen Stand treten; aber wenn dieses gleich geschah, so war doch die Hauptabsicht bey D. Anstellung, daß er als Legations-Secretär gebraucht werden sollte. Von Mackenzie, dem Schöpfer seines Glücks, sagt D., daß er unter allen Menschen, die er kannte, derjenige gewesen sey, der die meisten Tugenden mit den wenigsten Fehlern vereinigte. Fortgesetzt zeigt er sich in dem ungetrübten Verhältnisse mit D. auf das edelste. Dabey war Mackenzie ein Mann, der die Wissenschaften, besonders die mathematischen, sehr liebte und cultivirte. 1758 ging die Gesandtschaft ab, und zwar wurde, ungeachtet des Krieges, die Reise durch Frankreich ehrenvoll gemacht. Die Portraite von Carl Emanuel III. und seinen geistreichen Ministern müssen den politischen Denker auf Reflexionen über die großen Veränderungen leiten, welche nicht sehr lange hernach in dem Geistigen der handelnden Personen am Turiner Hofe eintraten, und bis zur Zernichtung des Staats fort dauerten, so Manches auch dabey noch unerklärt bleibt. Zwar bedarf es keiner Erklärung, daß nach einer Reihe sehr schlauer, thätiger, geistvoller Fürsten ein Regent, wie Victor Amadeus III., folgte; allein auch

Schon das ist merkwürdig, daß von diesem, als Thronerben, nicht bloß Dutens, sondern alle Weltleute, die ihn sahen, die größten, hernach getäuschten, Erwartungen hegten: Erwartungen, die vermuthlich auf dem Erlernen des damaligen Herzogs von Savoyen beruhten, da sich Weltleute so gut, als Gelehrte, leicht durch bloß Erlerntes blenden lassen. Aber hiermit löset sich noch nicht hinlänglich das Räthsel, wie es zugeing, daß wenigstens anscheinend der alte Geist in der Piemontesischen Armee und dem Turiner Cabinette so ganz verschwand. Nicht ein gewaltiger Despot von der Art, die allen Geist um sich her ersticken, war Carl Emanuel gewesen, so sehr fehlerhaft auch seine militärischen, auf einen unverhältnismäßig großen Generalstab berechneten, Einrichtungen bereits waren. Die Bigotterie einer Spanischen Prinzessin mochte, wie der Mehlthau auf Pflanzen, so zum Vertrocknen der Geister wirken. Größer aber, als das alles, war wohl auch zu Turin der Einfluß allgemeiner Ursachen. Das Reich der Formen stand in seiner höchsten Vollendung da. Gleich andern Cabinetten, waren die diplomatischen Formen in dem Cabinette von Turin auf das höchste ausgebildet. Diese Formen, ursprünglich nach Altfranzösischem Zuschnitte, gewinnt man auch bey Lesung des vorliegenden Buches lieb, weil auffer dem feinsten, angenehmsten Weltton sich eine gewisse großherzige Handlungsweise, verbunden mit so viel Ehrlichkeit, als diese Gattung von Geschäften zuläßt, sich damals im Allgemeinen darin zeigten, vorzüglich aber, weil wirklich Originalität des Geistes sich bey denen, die diese Formen zuerst ausbildeten, erhielt. Daß bey dem übergroßen Bestreben, sich den vorgefundenen geselligen und Gesellschaftsformen anzupassen, die eigenthümliche

164 u. 165. St., den 13. Oct. 1806. 1639

lebendig machende und lebendig erhaltende Kraft allgemach verschwinden würde, ließ sich ahnen, und wenn gleich der fürchterliche Sturm, der alle Grundfesten des Bestehenden zertrümmerte, nicht im voraus zu ahnen stand, so mochte doch so viel zu prophezeihen seyn, daß ein Reich der Formen einem großen unerwarteten Sturme nicht zu widerstehen vermöge. Außer den an sich fehlerhaften Einrichtungen hatte die Piemontesische Armee bey dem Ausbruche des Sturmes die Verrostung, welche ein sehr langer Friede nach sich zieht, gegen sich; was aber der große Haufe nicht achtete, der damals, ganz von der Idee beherrscht, das Militär sey eine bloße Maschine, mit den größten Lobprüchen von dem Reiche der Formen in dieser Maschine und den dabey angebrachten Spielereyen sprach. Ungeachtet des langen Friedens waren die Finanzen auf das ärgste zerrüttet, der kostbaren militärischen Spielereyen wegen. Sonst mochte das Reich der Formen auch in jenem wichtigsten Theile der Administration auf das pünctlichste herrschen. Aber mit der genauen Berechnung eines jeden Heblers läßt sich das schlechteste System der Staatswirtschaft sehr wohl vereinigen. Selbst ein von den trefflichsten Köpfen beherrschter Staat mittlerer Größe hätte wohl sicher dem verheerenden Sturme nicht widerstanden: daß jedoch der Sardinische Staat so elend fiel, das läßt sich, wenn auch Verräthereyen an dem Falle einen bedeutenden Antheil hat, doch nur mit Zuziehung der vorstehenden Betrachtungen hinlänglich erklären. Die Nachrichten von den Charakteren der Piemontesischen Großen, die Dutens am Hofe fand, so wie mehrere der Anekdoten, welche sie ihm mittheilten, sind interessant. Ueber die Letztern erlauben wir uns eine allgemeine Bemerkung, die vorzüglich in der Folge ihre

Anwendung findet, daß der Verf. ein etwas zu starkes Gewicht auf dasjenige, was ihm die Großen erzählten, legen mag. Diese können sich nicht allein, wie andere Sterbliche, irren, sondern sie sagen auch wohl absichtlich Manches wider besser Wissen, und es gehört ein reifer, nicht von Eitelkeit geblendeter, Kopf dazu, um die Wahrheit des Gesagten jedesmahl gehörig zu würdigen. Der erste Gebrauch, den der Gesandte Mackenzie von dem großen Credite seines Bruders Vute nach dem Absterben Georg's II. machte, war seinem edeln Charakter angemessen, und bestand darin, daß er Dutens zum wirklichen Legations-Secretär ernennen ließ, der, nach Mackenzie's bald darauf erfolgtem Abgange von Turin, als Geschäftsträger England wichtige Nachrichten mittheilte. D. erzählt nämlich, daß er, durch Uebersendung einer Depesche des Ministers Squillace aus Madrid, welche die Aeußerung enthielt, daß Spanien nicht lange im Frieden mit England bleiben werde, Pitt zu dem Antrage, durch eine frühere Kriegserklärung Spanien zuvor zu kommen, bewogen habe: ein Antrag, der bekanntlich im Cabinette nicht durchging. Mackenzie rief seinen Freund Dutens bald zu sich zurück, und verschaffte ihm eine Pension vom Staate. Nicht lange darauf veranlaßte er, daß D., um dem neuen Gesandten in Turin, Pitt, nachmahls Lord Rivers, behüßlich zu seyn, wieder dahin zurückkehrte. In dieser Zeit war es, daß Dutens, der viel mit la Grange gelebt hatte, und durch seinen Umgang auf philosophische Studien geleitet war, den Gedanken faßte, eine Sammlung von Leibnizens Werken zu veranstalten, welche er auch in sechs Quartanten herausgab. Nach seiner Rückkehr verdankte er abermahls seinem Freunde Mackenzie die Ertheilung einer Pfründe. Diese Pfründe, die der Herzog von

Northumberland zu vergeben hatte, brachte D. dessen Bekanntschaft zuwege. D. hätte von Pension und Pfründe unabhängig leben können; allein mit den Großen zu seyn, war seiner Neigung gemäß: er schloß sich dem herzoglichen Ehepaare an, und ließ sich, durch die Versicherung einer bessern Pfründe, überreden, mehrere Jahre den zweiten Sohn des Herzogs, den jetzigen Grafen von Beverley, auf Reisen durch Frankreich, Italien, Deutschland, zu begleiten. Die Ersten der Erde an allen Höfen lernte Dutens auf dieser Reise kennen. Maria Theresia, Kaiser Joseph, Fürst Kaunitz, Friedrich, Gustav III., der Herzog von Braunschweig, kommen unter andern vor. Das Urtheil, welches der Minister Lanucci zu Neapel, gewesener Professor der Rechte zu Pisa, dem bekannten Englischen Staats-Secretär, Lord Hillsborough, über die großen Anstalten, die er zur Aufhebung des Handels und der Manufacturen im Neapolitanischen getroffen, abnöthigte, ist doch merkwürdig. Der Lord sagte dem Minister gerade heraus: Wenn er das Gegentheil von dem, was er bis jetzt gethan, unternommen hätte, er seinem Zwecke viel näher gerückt seyn würde. In Spa erneuerte D. die Bekanntschaft mit der Gräfinn Voufflers, nicht der Mutter des Dichters, sondern der geistreichen Geliebten des letzten geistreichen Prinzen von Conti. Da der Herzog von Northumberland jetzt in der Opposition war, so konnte er für Dutens vom Hofe nicht die versprochene einträgliche Pfründe erhalten. D. lebte in dem Hause des Herzogs zwar wie ein Günstling; allein die Art des äusserst reichen Herzogs, dem der dritte Theil der Grafschaft Northumberland, und mehr als der hundertste Theil des Grundergenthums von England überhaupt zufließt, war, gerade für seine Günstlinge nichts

zu thun, um sie desto abhängiger von sich zu erhalten. D. zog also den ihm angetrohenen Aufenthalt bey der Frau von Boufflers der Fortsetzung des Lebens bey dem Herzoge vor. Bey jener ward er mit dem Prinzen von Conti vertraut. Zu Paris befand er sich mehrere Jahre in den ersten Sirkeln, sowohl des hohen Adels, als der Finance und der Robe. In den letztern Gesellschaften fand man die bessern Köpfe und den bessern Ton, mit Ausnahme derjenigen dieser Stände, die sich an den hohen Adel drängten. Hier kommen treffliche Urtheile über die erbärmliche Fatuität von beyden Seiten vor, über den hohen Adel, welcher der Finance und der Robe eine Ehre zu erweisen glaubte, wenn er sie beschmaufete, und den andern, die nach dieser Ehre rangen: ein ekelhaftes Bild, wo man es findet. (Diese Ausdehnung der reizbarsten, elendesten Eitelkeit gehört zu den Zeichen unserer Zeit: sie hatte befanntlich einen sehr großen Antheil an der Revolution. Welche Eitelkeit, ob die zurückstoßende oder die zudrängeriſche, diejenige, welche in der größten öffentlichen Calamität, vornehmlich nur die Beleidigung oder Befriedigung dieser Eitelkeit fühlt, die beste Rüge verdient, möchte unentschieden bleiben, wenn sich nicht der höchste Mangel an richtiger Einsicht bey demjenigen Theile zeigte, der ohne billige Modificationen eine schroffe Absonderung erhalten will, die eben so wenig des Bestrebens, sie zu erhalten, lohnt, als sie überhaupt noch festzuhalten steht.) Auch in den Gesellschaften der Philosophen lebte D. bey der Geoffrin, mit Alembert bey der Espinasse, bey dem Baron Holbach (dem Verfasser des Systême de la Nature, wie wir zuverlässig wissen). D. behauptet, schon 1766 die auf dem Umsturz des Bestehenden führenden Ideen, welche

in diesen Zirkeln herrschten, richtig gewürdigt zu haben. (Die antireligiöse Tendenz jener Ideen war nicht schwer zu erkennen, auch des *libertinage d'esprit* nicht, wie es D. einmahl sehr richtig nennt, das in den gedachten Eoterien dominirte. Der weitere Schaden, den die erwähnten Ideen anrichteten, war aber nicht zu ahnen, und mußte sich erst durch große unvorherzusehende politische Begebenheiten entwickeln.) Die Philosophen liebten Dutens nicht, der gegen sie geschrieben hatte, schonten ihn aber seiner vornehmen Verbindungen wegen. Charakteristisch ist die Erzählung, wie der Schuster *Charpentier en philosophe* lebte. Die genaueste Verbindung genoß Dutens mit dem Verfasser des *Anacharsis*, *Barthelemy*. Durch ihn wurde Dutens auswärtiges Mitglied der *Académie des Inscriptions*. Beide sahen sich viel bey dem Herzog von Choiseul zu Chanteloup, in dessen Intimität D. gerieth. Interessante Nachrichten von Choiseul's Lebensweise, und von dem Besuche, welchen dieser bey der du Barry nach dem Tode Ludwig's XV. abstattete. Ueber den *Masque de fer*. Choiseul versicherte Dutens, Ludwig XV. habe ihm nie das Geheimniß entdecken wollen; zu der ihm zusehenden *Pompadour* habe jedoch der König gesagt: *que le Masque de fer étoit un Ministre d'un Prince d'Italie*. Hierauf, verstärkt durch einige andere Spuren, stellt Dutens die schon von Andern geäußerte Vermuthung wieder auf, daß die Maske der Mantuanische, eine Ligue gegen Frankreich betreibende, Minister, Graf Magni, gewesen sey. Uns scheint aber dabey die Zeitrechnung nicht zuzutreffen, und so wichtig freylich die Aeußerung des Königes bleibt, so stehet es doch nach seinem bekannten Charakter dahin, ob er seiner *Maitresse* die Wahrheit sagen wollte. Mit

seinem Freunde, dem edeln Mackenzie, und dessen Gemahlinn machte Dutens abermahls eine Reise durch Italien. Er lebte hernach auf dem Lande in England, da er seine Freyheit nicht ganz dem Herzoge von Northumberland, der ihn stets an sich zog, aufopfern wollte; allein seine Schwäche, die ihn stets zu dem angenehmen Umgange der Großen hienlekte, war, wie er offenerzigt selbst gesteht, überwältigend, so daß er der Einladung des zum Gesandten am Turiner Hofe ernannten Lord Mount Stuart, jetzigem Marquis von Dute, ihn zu begleiten, folgte. Dieses Verhältniß scheint auf die Dauer für Dutens nicht von der angenehmsten Art gewesen zu seyn, ob er gleich wieder einmahl als Chargé d'affaires figurirte. So Etwas von Hausverwalters Art mochte in Dutens Betragen, aus gutmüthiger Gefälligkeit veranlaßt, liegen. Er sorgte für die erste Anordnung häuslicher Einrichtungen, für die Bequemlichkeiten und die Unterhaltung der Gemahlinnen; allein ein solcher Hausfreund aus dem gelehrten Stande wird von den Großen gar leicht als zur Domesticität gehörig, als ein Haushier, betrachtet und behandelt. Was Dutens bey den Großen anzog, sagt er selbst sehr treffend: Je n'étois pas encore guéri de la Manie des Grands. Il faut en convenir, j'avois acquis dans leur commerce une délicatesse sur la manière de vivre, de penser, de parler même, qui me rendoit insupportable tout ce qui s'en éloignoit. J'aimois cette urbanité, ce gout, cette élégance dans les manières et le discours, qui ne se trouve dans nulle classe d'hommes plus que chez eux. Gilblas mußte aber früher, als unser Verfasser, den Werth der Unabhängigkeit höher zu schätzen, als alle jene Vorzüge, und zog sich also zeitiger aus dem Zustande

164. u. 165. St., den 13. Oct. 1806. 1645

der Dependenz heraus. Von Turin aus machte Dutens, allein, wieder eine Reise durch Italien. Die Geschichte der Trennung des letzten Präidenten von England von seiner Gemahlinn, und die Liebe des Dichters Alfieri zu dieser, wird erzählt. Von Erwähnung der Reise-Bibliothek, die Dutens mit sich führte, werden auch Wieland's Agathon und Diogenes als Theile derselben genannt. Dutens kehrte nach England zurück, sah den Herzog von Northumberland bis zu dessen Tode viel, lebte einen Sommer auf dem Lande bey dem Lord Bute, welcher ganz ausführlich über sein Ministerial-Leben mit ihm sprach, und D. versicherte, daß er seit 1766 gar keinen Antheil an den öffentlichen Geschäften genommen habe: ein Punct, der bekanntlich in der Englischen Geschichte sehr bestritten wurde. Des Grafen von Bute Reichthum von wissenschaftlichen Kenntnissen erhält das auch bereits von Andern ihm ertheilte Lob. Zu der Ausübung der größten Wohlthätigkeit ganz ins geheim wurde Dutens von Lord Bute häufig gebraucht. 1786 nahm Dutens den ihm von dem jezigen Lord Walsingham gethanen Antrag an, ihn als Legations-Secretär nach Spanien zu begleiten. Die Depeschen sämtlicher Gesandten von der neuesten Zeit wurden beiden, um sich über den Zustand der Höfe zu unterrichten, vorgelegt. Die Gesandtschaft hatte aber nicht Statt, weil Lord Walsingham die ihm in der Zwischenzeit angetragene Stelle eines General-Postmeisters der Ambassade vorzog. 1789 ging Dutens mit einem guten Freunde nach Spa, wo er zahlreiche Emigrirte vom hohen Französischen Adel fand, danlant de tout leur coeur pendant que l'on pilloit et bruloit leurs chateaux en France. Ein eben so charakterisirendes, aber viel

ehrenvolleres, Zeugniß gibt Dutens gleich nachher vielen von den ersten Emigrirten beider Geschlechter, die er mit der größten Anstrengung ihren Unterhalt in England durch Handarbeit erwerben sah, ohne im mindesten eine gewisse Großherzigkeit der Gesinnung zu verlieren. Seit 1789 lebte Dutens größten Theils mit seinem Freunde Mackenzie und dessen Gemahlinn in der Nachbarschaft von London auf dem Lande. Lady Betty Mackenzie starb zuerst. Der betrübte alte Ehemann folgte ihr bald (1800), und zeigte durch sein D. ganz überraschendes Testament daß wahre echte Freundschaft auch von Seiten eines Englischen Großen Statt zu finden vermag, indem Mackenzie Dutens nebst seinen Neffen, dem Marquis von Bute, und dem Primas von Irland, zu seinem Erben ernannte. Als ein jetzt bemittelter Alter scheint Dutens fortwährend mit merkwürdigen Personen, vorzüglich mit dem Staats-Secretär, Graf Spencer, und seiner Gemahlinn, zu leben. — Sind gleich in diesen Memoiren einige Irrthümer befindlich, wie denn namentlich der vorige Russische Vortschaster in London, Graf Woronzow, eine Berichtigung einer für ihn sehr ehrenvollen Erzählung in den öffentlichen Blättern bekannt machte: so möchte dieses Buch solche Irrthümer wohl mit allen übrigen Büchern seiner Gattung gemein haben. Es ist Deutsche Art, über einige absichtlose Irrthümer viel Aufhebens zu machen. Der Wahrheitsinn, der dabey zum Grunde liegt, verdient die größte Achtung, aber nicht so die gewiß sehr mitwirkende Kleinmeisteren; und obendrein zeigen diejenigen, die einzelne Irrthümer in Erzählungen sehr hoch anrechnen, einen großen Mangel an Selbstbeobachtung, da sie sonst aus eigener Erfahrung wissen müßten, daß bey dem besten Gedächtnisse und

164. u. 165. St., den 13. Oct. 1806. 1647

dem lebhaftesten Wahrheitsfinne sie in eigenen Erzählungen solche Irrthümer begehen werden. Wer sich an solche einzelne Irrthümer sehr stößt, muß, wenn er consequent seyn will, mit Ausnahme von mark- und fleischlosen, aus Actensketeten extrahirten, Nachrichten alles, was die Geschichte von einzelnen Thatsachen erzählt, verwerfen, mithin in dieser Beziehung den Alten gänzlich, und den Neuern größten Theils, seinen Glauben versagen. Wir stimmen im Allgemeinen dem von dem Verfasser über sein Buch gefällten Urtheile darin bey, wenn er sagt: *Tout ce que l'on pourra me reprocher, avec quelque apparence de raison, fera d'avoir été trop souvent la dupe d'une classe d'hommes que j'aurois du connoître plutôt que je n'ai fait, et dont j'ai eu la foiblesse de rechercher avec trop d'empressement la société, en depit de tous les inconveniens que j'y voyois, et que mes amis m'indiquoient.*

Der dritte Theil dieses Werks ist ganz in dem Geschmacke der bekannten Ana's. Einzelne pikante Anekdoten und interessante Nachrichten kommen, aber sehr sparsam, darin vor. Die Menge der metaphysischen und exegetisch-religiösen Reflexionen sind von der Art, wie solche im Anfange des vorigen Jahrhunderts zu seyn pflegten. Diese Memoiren dürfen sich so viele Leser aus der großen Welt versprechen, als wenige neue Bücher. In England ist bereits eine, wahrscheinlich von dem Verf. selbst besorgte, Uebersetzung dieses Werks in fünf Bänden herausgekommen.

Göttingen.

Bei Dieterich: *Historiae feminarum Romanarum civilis Specimen*, ist die Aufschrift einer akademischen Streitschrift, zu Erlangung der juristischen

4.

Doctormürde, von Hrn. Ernst Spangenberg, a Göttingen, dem Sohne unsers verstorbenen Lehren 1806. Octav 88 S.: sie zeugt von einem gelehrten Fleiße im Auffinden alles zum Gegenstande Gehörigen, und von vieler literarischer Belesenheit. Da das Rechtliche so gut, wie das Sittliche, sich auf das Physische gründet, so wird Einiges von Beidem in Beziehung auf die Römerinnen beygebracht. Ihr bürgerlicher Zustand wird vor und nach den Zeiten des Zwölftafelgesetzes betrachtet; überhaupt aber ist die Ausführung auf die Zeiten vor dem Kaiseru eingeschränkt, wenn gleich Manches aus den späteren Rechte entlehnt wird. Die Rechte des weiblichen Geschlechts führt der Hr. Dr. aus, er nach dem Privatrechte, also: nach dem Personenrechte (worin der status libertatis civitatis, familiae, und im letztern die potestas dominica, maritalis, mit den verschiedenen Arten der nuptiae, die potestas patria, tutela's, in Beziehung auf die Frauen in Betrachtung kömmt); dann nach den dinglichen Rechte, und nach dem Rechte der Verbindlichkeiten und der Klagen. Nunmehr wird herbegezogen, was sich aus dem Staatsrechte auf die Weiber bezieht, und dieß ist wiederum nach den Jus comitiatus, sacrorum, criminale und politica geordnet.

-
- St. 165, S. 1622, Z. 13 von unten lies: Schnauzen, für Schwänze.
 — S. 1624, Z. 5 — — — : Unwohner, für Bewohner.
 — S. 1625, Z. 10 lies: und, für an 6 Fuß u.
 — Eben das. Z. 17 von unten lies: und auch ohne Verheerungen der u.
 — S. 1628, Z. 2, lies: solche, für solchen.
 — S. 1629, Z. 13, lies: Suzdal, für Suzaal.
-

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 18. October 1806.

Pavia.

C. m. n.

Sull' Aneurisma Riflessioni ed Osservazioni anatomico-chirurgiche, di *Antonio Scarpa*, P. Professore di Notomia e Chirurgia pratica nell' Univerf. di Pavia. anno 1804. 114 Seiten in Imperialfolio. Wir geben von diesem der Materie und der Form nach classischen Werke einen vollständigen Auszug, theils um dadurch dasselbe gehörig zu würdigen, theils um denjenigen einen Dienst zu erweisen, die sich nicht im Stande befinden, auf das Studium desselben die Zeit zu verwenden, die dem Dic. seine dermalige Lage gestattete. Nach der Dedicacion an Melzi scheint die Regierung die Kosten zu diesem äußerst prächtigen und glänzenden Werke hergegeben zu haben, durch welches mit Recht der Verf. das Verdienst sich erworben zu haben hoffen darf, für die Zukunft die Amputation vieler Arme und Beine der leidenden Menschheit zu ersparen. *Prefazione.* Seit vielen Jahren habe der Verf. öffentlich gelehrt, daß die Geschichte des Aneurysma noch unvollständig und fehlerhaft sey. Die Eintheilungen in A. vero, spurio, misto, falso primitivo, falso consecutivo u. s. f. sey bloß erfunden, und ganz irr. Es gäbe nur Eine

II (7)

Art (maniera) und Eine Form deſſelben. Dieſe ſey ſoluzione di continuità o rottura delle tonache proprie dell' arteria con effuſione di ſangue nel teſſuto cellulare circumpoſto all' arteria offeſa. (Wem fällt hierbey Boerhaave's Wahlſpruch: ſimilex ſigillum veri, nicht ein?). Er gab ſich die größte Mühe, die Häute bey aneurysmatiſchen Leichen von einander zu ſondern, und erhielt zum beſtändigen Reſultate, daß jedes Aneurysma, es befinde ſich, wo es wolle, es entſtehe, wodurch es wolle, nicht in einer Dilation, ſondern in einer Zerreiſſung oder Zerſtreſſung (rottura o corroſione) der innerſten und der Muskelhaut beſteht, ſoiglich daß der aneurysmatiſche Saft ſchlechterdings nicht der Arterie angehört. Er verglich ſodann ſeine Unterſuchungen mit den beſten Beſchreibungen und Abbildungen, und fand immer das Nähmliche im Grunde durchleuchten. Er ſpürte alsdann dem Operationsproceſſe der Natur nach, wenn ſie bey Heilung des Aneurysma ſich entweder ganz allein, oder wenn ſie der Kunſt hilft. Sie ſchließt nämlich entweder durch die ſo genannte inflammatio adhaeſiva den Canal oben u. unter der franken Stelle, oder ſie verwandelt durch dieſe inflammatio adhaeſiva den Zellſtoff des anfangenden Aneurysma in eine ſtarke Kapſel (caſſuletta), welche mit den benachbarten Theilen verwächſet, und bedeckt inwendig mit geronnenem Blute die Wundleſzen gleichſam wie mit einer Narbe. Nach dieſen Grundſätzen laſſe ſich nun gar leicht beſtimmen, in welchen Fällen die Unterbindung, und in welchen die Zuſammendrückung vorzuziehen iſt. Indem aber hierbey alles auf die Seitenäſte des Stammes ankomme, ſo habe er die Beobachtungen an den obern und untern Gliedmaßen erneuert. Ungeachtet er den Tafeln von Haller und Murray volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, bemerkt er dennoch ſehr richtig, daß ſie wegen ihrer Kleinheit und Trennung der dargeſtellten Arterien von andern Theilen für dieſen

Punkt nicht hinreichten. Es folgt also von selbst, was man von den noch verkleinerten elenden Copien derselben zu halten hat. Mit Schonung schildert er die übrigen großen Mängel dieser Tafeln. Sie ließen daher den unerfahrenen Wundarzt zweifelhaft und furchtsam, statt ihm auf die Anatomie gestütztes festes Vertrauen einzulösen. Er versinnliche also nicht, wie Haller u. Murray, Arminchen und Füßchen von Kindern, sondern von Erwachsenen in natürlicher Größe. Hieraus lasse sich nun leicht beurtheilen, wo man nur eine Unterbindung anzulegen hat, und wo man die Ausleerung des Sacks lediglich der Natur überlassen kann, wo man zwey Unterbindungen nöthig hat u. s. f. Endlich lobt er die John Huntersche Operationsmethode. Cap. I. Dell' Arteria femorale e poplitea. Eine meisterhafte, ganz der Natur getreue, deutliche Schilderung der Verzweigung dieser Arterien, mit beständigem Bezug auf die herrlichen vier ersten Tafeln. Das größte Verdienst besteht in der Auffuchung und deutlichen Darlegung der Anastomosen, die wir noch nirgends so vollständig und genau fanden. Cap. II. Corollari. Alle im vorhergehenden Kapitel dargestellte Anastomosen beständen aus zwey Ordnungen: 1) aus Anastomosen zwischen den Arterien der Bauchdecken, des Thoraxes, des äußeren Beckens und der Schenkelarterie; 2) aus Anastomosen zwischen der Arteria femorali superficiali und femorali profunda, sowohl längs des Schenkelbeins, als um das Knie herum. Gesezt also, die Iliaca exterior wäre verstopft, so bleiben dennoch Wege genug dem Blute übrig, um in die Art. femoralis superficialis zu gelangen, welche Hr. S. genau angibt. Das beweise auch die Erfahrung, denn Baillie fand, so wie schon vor ihm Guattani und Savina, die Art. cruralis obliterirt, ohne einen Nachtheil für die unteren Gliedmaßen. Eben so deutlich und vortrefflich zeigt Hr. S. die Wege, welche das Blut nehmen kann, um

durch die profunda in die poplitea zu gelangen, im Falle die femoralis superficialis an irgend einer Stelle von der Erzeugung der profunda an bis zum Knie, wo sie poplitea wird, verstopft oder unterbunden seyn sollte, so wie unser Hr. v. Haller schon richtig bemerkte: *In integro perioetio humeri femorisve nullus est ramus ad quem ex omni alio ramo ejus membranae libera via non sit.* Cap. III. Delle arterie della Scapola e del Braccio. Die treffliche Beschreibung u. Abbildung fängt mit der Thyreoidea an, wegen ihrer Aeste zur Schulter. Cap. IV. *Corollari.* Wie bey der untern, so fände man auch bey der obern Gliedmasse zwey Ordnungen von Anastomosen, nämlich 1) zwischen den Arterien des Halses, des Schulterblatts und der Arter. subclavia u. axillaris, 2) zwischen der Art. brachialis und der humeri profunda längs dem Oberarmbein und dem Ellenbogengelenke. Der Arm verliert daher nicht das Leben, wenn selbst die Art. axillaris vom Schlüsselbein an bis zur scapularis inferior, ja selbst diese scapularis inferior, so wie die humeraria irgendwo selbst geschlossen wäre. Die Quellen, die das Leben in diesen Fällen unterhalten, sind von Hrn. S. aufs deutlichste angegeben und verknüpft. Man könne dreist behaupten, che tutto il corpo è un' anastomosi di vasi, un circolo vascolare. Er führt deshalb die Fälle an, wo man die Aorta unfern ihres Bogens geschlossen oder fast geschlossen antraf, ohne Nachtheil fürs Leben; ferner die Erscheinungen, die sich bey den künstlichen Einspritzungen zeigen u. s. f. Sowohl an der untern als der obern Gliedmasse bemerke man drey Rirkel von Gefäßen, nämlich so wie unten 1) um das Hüftgelenk, 2) ums Kniegelenk, und 3) ums Fußgelenk, so oben 1) ums Schultergelenk, 2) ums Ellenbogengelenk, 3) ums Handgelenk. Sehr treffend bemerkt noch der Vf., daß die Anastomosen desto größer u. deutlicher seyen, je weiter sich ein Ast vom Stamme

entferne, z. B. der arcus palmaris, arcus plantaris, die arcus an den Spitzen der Finger u. Zehen. Cap V. Dell' Aneurisma in generale; particolarmente poi di quello della curvatura e del tronco dell' Aorta Toracica, e Ventrale. Es sey ein arger (massiccio) Irrthum, daß ein Aneurysma aortae in einer Dilatation bestehe; nichts sey leichter zu beweisen, als daß eine corrosione oder rottura der eigenen Haut der Aorta u. eine Ergießung des arteriösen Bluts in den Zellstoff die wahre Ursache sey. Denn mitunter findet man die Arterie an dieser Stelle gar nicht ausgedehnt. Der Grund hiervon sey mannigfaltig: theils habe man aneurysmatische Leichen nicht gehörig untersucht, theils habe man irrig auf eine Analogie mit den Venengeschwülsten (varices) geschlossen, theils sah man ein solches Aneurysma selbst die Knochen des Brustkastens zerstören, ohne daß ein Tröpfchen Blut in die Brusthöhle drang, theils endlich fand man die Arterienhaut von aussen glatt. Er wolle nicht läugnen, daß die Häute der Aorta nicht eine angeborene Schwäche haben könnten; allein er läugne, daß jedes Aneurysma mit einer Erweiterung d. Arterie verbunden sey. Höchst merkwürdig bleibe es, daß nie das Aneurysma den ganzen Umfang der Aorta, sondern jederzeit nur eine Seite an einer Stelle betrifft, wo der sacculus aneurysmaticus einen Appendix oder eine Tuberosität bildet. Die Erweiterung der Arterien im schwangern Uterus, in Balgeschwülsten, sey etwas ganz Anderes, als ein Aneurysma. Berichtigung der Beobachtungen von Morgagni. Des ersten innerlichen Aneurysma wird 1557 von Vesalius gedacht, denn die Griechen u. Araber kannten nur die äusseren. M. A. Severinus sah die wahre Ursache ein. Fernelius scheint der erste, der, durch Einbildung und durch falsche Begriffe verleitet, das Aneurysma in einer Erweiterung der Arterie bestehen ließ. Selvaticus widerlegte ihn, fand aber kein Gehör. Forestus lehrt daher daselbe, ungeachtet

1654 Göttingische gelehrte Anzeigen

ihn doch der Augenschein bey seiner angeführten Probir-
achtung eines Vessers hätte belehren können. Nicht so
Sennert, den gründliche anatomische Einsichten von
Fernel abweichen machten, falls ihn nicht J. v. Hil-
den eines Vessers belehrt hatte. Ihm stimmten bey
Barbette, Diemerbroeck, Jouston, Gouey u. m. A.
Kein Wunder also, daß Freind in seiner Historia Me-
dicina über diesen Punct nichts als Hypothesen, Ver-
muthungen, Dunkelheit u. Verwirrung fand. J. v.
Hilden und Sennert hatten nur noch einen kleinen
Schritt zu thun, nämlich die Häute der Arterien zu
untersuchen. Hr. S. beschreibt nun sehr genau diese
Häute. Er wiederholte Nicholl's Versuche einer künst-
lichen Bildung von Aneurysmen mit immer gleichem
glückl. Erfolge. Um sich von der wahren Beschaffen-
heit eines Aneurysma zu überzeugen, sey gar keine
besondere anatom. Geschicklichkeit erforderlich. Al-
lemahl ist die Passage aus der Arterie in den Sack enge,
welcher desto weiter ist, je mehr er sich von der Arter-
ie entfernt. Alles dieses erhält freylich vollkommenen
Gewißheit, so bald man alles noch aenauer untersucht,
Zu einer solchen lehreichen Untersuchung gibt Hr. S.
die treulichste Anweisung. Man findet die Scheide der
Arterie den Sack bilden, und die innere Haut nebst der
Muskelhaut zerrissen. Neu sind Hrn. S's. Abbildun-
gen dieser Umstände. Versetzt ein Aneurysma, so ist
die Oeffnung doppelt, eine in der Arterienhaut, die an-
dere in dem Sacke, welche letztere erst den Kranken
ums Leben bringt. Auch er erzählt einen Fall wie Mor-
gagni u. Walter, wo die Aort- innerhalb des Herzbeu-
tels borst, und wovon sich das Präparat zu Pavia be-
findet. In diesen Fällen wird der aneurysmat. Sack
von dem reflectirten oder dem die Aorta überziehenden
Theile des Herzbeutels gebildet. Eine solche Erwei-
chung, Vereiterung u. Verstopfung ist aber nicht den Ar-
terien eigen, sondern betrifft oft genug selbst das Herz.
Wäre ein Stoß etwa Ursache des Aneurysma, so müßte

man ja Aneurysmen vorzüglich nach hitzigen Fiebern bemerken, oder wäre Erweichung Schuld, besonders bey Wasserfüchtigen. Der Gang eines Aneurysma ist folgender: Anfangs verliert die innerste Haut ihre schöne Glätte, wird ungleich u. runzlicht. Allmählich erscheinen gelbe Flecken, welche sich in erdige Schuppen verwandeln, oder in steatomose oder kästige Concretionen, welche diese Häute sehr brüchig machen. Diese Verköcherungen sind nicht eine Folge des Alters, weil man sie oft in jungen Leuten findet. Geht die Krankheit weiter, so trifft man wahre Schwärungen u. Anfrassungen an diesen Stellen in der innern und in der faserigen Haut an. Morgagni u. Nicholls hatten die seltne Gelegenheit, den Anfang eines Aneurysma in der Gestalt einer ecchymosis oder sagillation zu sehen; letzterer in der Leiche unsers hochsel. Königes, Georg's II. Nun geht Hr. S. die Beschreibungen u. Abbildungen von Lancisi, Pierce Dod und Paletta durch, dann folgt die Geschichte, Beschreibung u. Abbildung eines Aneurysma der Aorta in der Brust. Beschreibung u. Abbildung eines Aneurysma d. Aorta, welches durch Verstopfung in den Herzbeutel den Menschen plötzlich tödtete. Die erste Abbildung eines Aneurysma am Bogen der Aorta sey von Gualt. Riva, ihm folgte Hunter, der den Fehler beging, seine Aneurysmen zu trocknen. Dann führt Hr. S. der Reihe nach umständlich die Fälle von Baifort, Thomson, Koloff, Verbrugge, Guattani u. Marcot, dessen richtige Figuren seiner irrigen Beschreibung widersprechen, an. (Wir können noch Baillie's Engravings hinzufügen.) Im Vorbeygehen zeigt er sehr gründlich, wie irrig es sey, dem ergoffenen Blute eine facultas ossivora beizulegen. (Der S. 27 meisterhaft erzählte Fall scheint uns doch keine bloße Blutergießung oder tumore sanguigno, sondern ein so genannter fungus haematodes gewesen zu seyn, der uns ebenfalls in der Praxis einmahl weidlich plagte.) Das Saugadersystem, welches man

1656 G. g. A. 166. St., den 18. Oct. 1806,

mit Recht il sistema de distruzione del corpo animale nennen könnte, spiele beyrn Aneurysma eine wichtige Rolle, denn es gehöre weiter nichts dazu, als ein anhaltender Druck, um die Einfangung zu befördern. Bisweilen gelingt es auch wohl dem Wundarzte, durch Weingeist die dünne Stelle zu einer Art Leder zu verdicken. Cap. VI. Dell' Aneurisma dell' arteria poplitea e della femorale. So bald es erwiesen ist, daß an der größten Arterie ein Aneurysma nicht durch Dilatation entstehe, wo doch alle Umstände, z. B. die verhältnismäßige Dünne der Haut des Canales, zur Kraft des eingetriebenen Blutes so günstig scheinen, so werde man dieses wohl an den Arterien vom zweyten Range um so weniger wahrscheinlich finden. Die Stärke dieses Argumentes nimmt noch zu, wenn man den Caliber einer Arterie des zweyten Ranges, z. B. der Kniekehle-Arterie, mit dem großen Aneurysma vergleicht, was sie nicht selten befällt. Diese Betrachtungen seyen von der größten Wichtigkeit für die Behandlung, sowohl der äussern, als innern Aneurysmen. Sey es z. B. nicht thöricht, den Sack desselben wegnehmen zu wollen, bloß wegen des ganz irrigen Begriffs, daß er einen integrirenden Theil ausmache? Sey es denn gleichgültig (wenn es erwiesen ist, daß das Aneurysma von krankhafter Beschaffenheit der Arterie entspringt), ob man ein kurzes oder ein langes Stück unterbindet? Sey denn nicht die Ligatur in allen Fällen des äussern Aneurysma das sicherste und seiner Natur nach gar nicht gefährliche Mittel? Wie lasse es sich begreifen, daß oft Compression ein Aneurysma heile, wenn es in keinem Extravasat, sondern in einer Dilatation bestände, besonders da es sich anatomisch darlegen lasse, daß ein Aneurysma, es sey so groß oder so klein, so jung oder alt, als es wolle, ohne Erweiterung die gleiche Beschaffenheit habe? — (Die weitere Fortsetzung findet sich im folgenden Stücke.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 18. October 1806.

Pavia.

H. Scarpa zeigt nun in seinen *Riflessioni ed Osservazioni anatomico-chirurgiche sull' Aneurisma* (s. oben S. 1649) an den von Monro und Arnaud erzählten Fällen, welche die Aerzte noch am ersten irren könnten, daß das so genannte Aneurysma verum ein bloßes Hirngespinnst ist. Unser Stenzel hatte schon vor Monro die Sache richtig eingesehen. So waren auch Guattani's u. Savina's Fälle beschaffen, die man irrl. für ein Aneurysma verum hielt. Nach trefflicher Beschreibung eines von ihm selbst untersuchten Aneurysma gehet Hr. S. von Guattani's 21 Fällen die meisten kürzlich durch. Höchst wichtig ist dessen 4. (tbl., wo man ein Aneurysma A. popliteae aus Versehen für einen Absceß öffnete, durch die Compression glücklich heilte, und nach dem Tode die Arterie an der krankhaften Stelle zu einem dichten Seile verwachsen fand. Auch nicht in einem einzigen Falle existirte ein so genanntes Aneurysma verum; auch Flajani's 2 Fälle beweisen das Nähmliche, Warner's desgleichen; so auch das Specimen, welches sich im Cabinet zu Pavia befindet, und vom Wf. genau untersucht wurde, wie

1638 Göttingische gelehrte Anzeigen

auch der Fall, den Hernu fälschlich für *unz* *provs irrefragabile* eines *Aneurysma verum Art. popliteae* ausgab; endlich in Paletta's Fall, den der Wf. selbst anatomisch untersuchte, u. hier abbildet. Darauf folgt die lehrreiche Geschichte u. Abbildung eines nach der Hünterschen Methode trefflich operirten *Aneurysma Art. popliteae*, welches der Wf. am 15. Tage nach der Heilung genau untersuchte, weil der Operirte an einem andern Zufalle starb. Auch Morgagni in 2 Fällen, so wie Home, Clarke u. Monro, bestätigen die Verstopfung (*roctura*) der Arterie an der Stelle des *Aneurysma*, so auch Default u. Boyer, die es glücklich operirten; auch Paletta versichert, daß ihm in seiner Praxis keine andere Art von *An. Art. popliteae* vorgekommen sey, als mit der Verstopfung ihrer Häute. Die Disposition zu dieser Krankheit suchte man in einer *degenerazione steatomatosa, tufacea, ulcerosa*, der innersten Haut der Schenkel- oder der Knieehlarterie, oder in einem rheumatischen oder venerischen Uebel. Nicht leicht werde eine äussere Gewalt oder heftige Anstrengung ohne eine solche Disposition ein *Aneurysma* hervorbringen. Deschamps fand in allen von ihm erzählten Geschichten von *Aneurysmen* eine Verstopfung der Arterie; um aber die Thatsachen mit der allgemeinen *Doctrin* von einem *Aneur. vero* zu vereinigen, sagt er, das *Aneur. A. popliteae* höre auf, ein wahres zu seyn, so bald es eine gewisse GröÙe erreiche. Wie unstatthaft dieses ist, zeigt Hr. S. gründlich. Die brüchige Beschaffenheit einer *steatomatosen, trüftigen (croctosa)*, schwärzenden Arterie gestattet ihr nicht leicht eine Ausdehnung ohne Verstopfung. Dieß zeigten auch Guattani's u. Walter's Figuren. Der *aneurysmatische Sack* der *Art. popliteae* werde theils von dem Zellstoffe, welcher diese Arterie scheidenartig umgibt, theils von einer Lage der *fascia lata* gebildet. Die Knochenbänder des Knies, u. die Sehnen der Muskeln am Knie machen, daß es ge-

öhnlich eine längliche Gestalt annimmt. Das Aneurysma Arr. femoralis bleibt, wenn es hoch liegt, lange circumscripirt wegen der *fascia lata*, der starken Muskeln u. des festen Zellstoffs, der diese Arterie oberhalb der Mitte des Schenkels umgibt. Auch Petit lehrt lauter Hirngespinnste, wenn er bald ein Aneurysma par dilatation aus einem Aneur. par épanchement, und umgekehrt ein A. p. é. aus einem A. p. d. entstehen läßt. Nulla maniera è più contraria alla verità, ed all' osservazioni quanto questa recensione di signi caratteristici dell' Aneurisma vero. Der große Schmerz beim Aneur. Art. poplitea komme von dem Drucke auf die nahe liegenden großen Nerven, kurz, in der ganzen Lehre vom Aneurysma gäbe es keinen andern Unterschied, als den zwischen einem Aneur. recente u. inveterato, einem circumscripirt u. diffuso. Cap. VII. Dell' Aneurisma dell' arteria brachiale. Bey der Menge der Beobachtungen von Aneurysmen im Armbuge durch unglückliches Aderlassen konnte es wohl keinem Zweifel mehr unterworfen bleiben, daß das Aneurysma durch Effusion des Bluts entstehe. Es sey daher ein Wunder, wie gelehrte Männer irgend ein Aneurysma verum, d. i. ein durch Dilatation entstandenes, annehmen konnten, z. B. Morand, Melinelli, Guattani u. Macgill; selbst Haller gab Veranlassung zu diesem Irrthum, indem er an den Arterien des Gefröses der Frösche Aneurysmen hervorgebracht haben wollte: allein er habe leicht bey diesen feinen microscopischen Versuchen die Häute der Arterien verlegen können u. s. f. Hr. S. wiederholte Hunter's u. Home's Versuche zwey Mahl, an einem Hunde, u. an einem Ochsen, nämlich die Feinschälung einer Arterie, und fand, trotz der geschwächten Wände der Arterien, dennoch bey der Untersuchung nach der Heilung, kein Aneurysma. Kurz, auch am Arme, wie F. v. Hilden u. Sennert schon ganz richtig einsahen, entsteht das

Aneurysma von einer Wunde, durch welche sich das Blut in den Zellstoff begibt, und den aneurysmatischen Sack bildet. Der an dieser Stelle vorzüglich starke Zellstoff, welcher die Arterie umgibt, ist Ursache, daß das Aneurysma anfangs nur als eine kleine Geschwulst erscheint, im Fall die Wunde nicht groß ist. Ist aber die Wunde groß so nimmt das Aneurysma auch schnell zu. Irrig lehre man, daß die Sehne des Biceps nach Verletzung der Arterie die Bildung des aneurysmatischen Sackes aufhalte, weil sie ja dazu weder hoch genug liegt, noch breit genug ist. Allein eine andere von ihm deutlich genug geschilderte sehnige Ausbreitung, die sich vom M. biceps gegen den Condylus internus hinzieht, und die Arterie eine lange Strecke hin bedeckt, hält die Zunahme des aneurysmatischen Sackes auf. Camper bildet das Spatium ovale trefflich ab, welches die Ursache abgibt, daß das Aneurysma in dem Buge nach dem Aderlassen eine ovale Form annimmt. Sehr treffend werden die Verschiedenheiten der äußern Form, welche beim Aneurysmate diffusio der sich ausdehnende Sack mit der Größe annimmt, geschildert, und gezeigt, wie sie meistens von der Lage der sehnigen Ausbreitung abhängt. In allen seinen Versuchen fand er, daß die Wunde der Arterie beim Aderlassen den Stamm der A. humeraria über ihrer Theilung trifft. Die Aneurysmen der Oberarmarterie aus innerer Ursache seyen sehr selten. Die Beobachtungen von Fordyce u. Paletta, welche solche der Natur zum Versten überließen, und von Flajani, der es glücklich operirte, werden vollständig angeführt. Kurz, auch alle andere Aneurysmate entstehen durch Verstopfung der Arterie, ungeachtet Hr. v. Haller eine Carotis, die man für aneurysmatisch hielt, gesund gefunden haben wollte: denn Harder u. Kumlter, und er selbst, fanden auch in diesem Falle die Carotis geborsten; den ihm selbst vorgekommenen Fall beschreibt er mit einer schönen und

deutschen Abbildung. Auch die kleinern Arterien bis den erst durch Verstopfung Aneurysmen. Er selbst sah zwey Mahl Aneurysmen an der Art. temporalis durch einen Hieb entstehen; Blaunig nach einer Wunde an der Art. auriculari; de Haen an der nasali; Ruysch an der intercostali und dorsali pedis; die Acta Lipsiensia enthalten ein Weyspiel von der Art. frontali; Becker sah sie an der Arterie der Hand, Guattani an der palmari u. dorsali pedis, v. Silden u. Tulpius an den Fingern. Cap. VIII. Della cura dell' Aneurisma in generale. Es sey eine ausgemachte Thatsache, daß keine radicale Heilung des Aneurysma Statt findet, wenn nicht durch die Natur oder durch die Kunst die Stelle obliterirt und in eine solide bandartige Substanz verwandelt wird. Diejenigen wichen also weit von der Wahrheit ab, welche meinten, die Compression heile ein Aneurysma mittelst der Unterstüzung der dilatirten Arterie. Petit's, Foubert's u. selbst Haller's Irrthümer über diesen Punct werden vom Vf. berichtigt, weil sie glaubten, daß durch einen Blutpfropf diese Heilung geschähe. Er selbst sah freylich in einem deutlichen (*lumino/o*), vielleicht in seiner Art einzigen, Weyspiele die durch eine Lanzette verletzte Oberarmarterie durch einen Blutpfropf geschlossen oder verstopft, allein darum war dieses noch keine vollkommene radicale Heilung. Daß die Verwachsung u. Verwandsung der Arterie in einem Pigamente die einzig wahre radicale Heilung sey, beweisen die besten Schriftsteller mit Beschreibung u. Abbildung, z. B. Molinelli, Guattani u. White. Walsalva hob in seiner Sammlung ein Knie auf, dessen Arterie völlig obliterirt war, von einem durch anhaltende Ruhe selbst geheilten Aneurysma; das Gleiche fand Fordyce; ein Aehnliches beobachtete Paoli, so auch Guattani, und Moirichen 100 Jahre vor ihm. Hunter fand die Art. femoralis 15 Monate nach der Operation obliterirt, so auch Boyer nach 8 Jahren.

Petit fand die aneurysmatisch gewesene Carotis obli-
 querit, ja Desault fand ein Aneur A popliteae, wel-
 ches sich von selbst zu heilen erst anfing. Ueberhaupt
 zeigten die Arterien eine Tendenz, sich zu obliteriren, so
 bald das Blut sie zu durchströmen aufhört. v. Haller
 sah dieß mit eigenen Augen, so wie auch Kirkland (Huf-
 land S. 48 ist wohl nur ein Druckfehler). Diese Ver-
 wachung erfolgt gewöhnlich durch die Inflammatio
 adhaeriva. Ein solches Verwachsen der Arterie erfolgt
 auch wohl nach einer starken Contusion, wie Morand
 beobachtete; auch der Brand gangraen.) des aneu-
 rysmat. Sackes verrichtet das Gleiche, was die Com-
 pression u. Unterbindung bewirkt. Hr. S. sah den näm-
 l. Proceß der Obliteration der Arterie durch inflamma-
 tio adhaeriva sowohl in den Arterien des entzündeten
 Stumpfes bald nach weggenommener Gliedmasse, als
 an der A femoral. eine Woche, nachdem sie durch einen
 Schuß verletzt worden war. Um diesen Endzweck durch
 die Kunst zu erreichen, müsse folglich der Druck die Ar-
 terie vollkommen schließen, u. eine inflammatio ad-
 haeriva in den Häuten der Arterie hervorbringen, sonst
 bildet sich ein neues Aneurysma. Die Expulsiv- und
 Compressivbinde sey allen zum Zusammendrücken der
 Arterie erfundenen Instrumenten vorzuziehen; allein
 weil gewöhnlich die Häute der Arterie krankhaft be-
 schaffen sind, so lasse sich kaum diese vollkommene
 Schließung durch die inflammatio adhaeriva erwar-
 ten. So sah Hr. Vacca selbst nach geschickt verrichteter
 Operation dennoch die Häute der Arterie sich nicht
 schließen, sondern den Kranken sich verbluten. Eine
 Compression, welche das ganze Glied umfaßt, ist schäd-
 lich, allein nicht die, welche den Druck bloß auf den
 aneurysmatischen Sack aubringt. Die Zusammendrück-
 ung ist ein hinreichendes Mittel bey Aneurysmen der
 Arterien vom dritten Range, z. B. der temporalis,
 occipitalis, radialis, auch wohl selbst bey etwas grö-

fern, 3. B. der Art. brachialis oder femoralis, wenn man sie bloß legt, und auf diese bloß liegende Arterie den Druck anbringt. Allein wenn man einmahl so viel thäte, so sey es wohl am besten, gleich das unfehlbarste Mittel, nämlich die Unterbindung, anzubringen. Das Schlimme bey der Sache ist nur, daß man sowohl bey der Compression als Ligatur mit keiner gefunden Haut der Arterie zu thun hat, welche der adhäsiven Inflammation leicht fähig ist. Die Wegschaffung der Blutergießungen im Sacke überläßt man am besten den Sangadern. Bewundernswürdig ist es auch, daß bey der Unterbindung sich die Verwachsung der Arterie nicht auf die unterbundene Stelle beschränkt, sondern sowohl an der obern als an der untern Ligatur sich ein ziemliches Stück weiter bis zu einer großen Anastomosis hin erstreckt. Man könne es als ein Theorema in der Physiologie aufstellen, daß das Blut, welches in seinem Laufe durch eine Arterie einen kräftigen Widerstand findet, diese Arterie verlasse, um sich in eine andere zu begeben, und daß diese Arterie sich in ihrer Mündung bis zur völligen Schließung vermindere. Daraus folgten zwey wichtige Regeln der Praxis: 1) daß man eine radicale Heilung dieser Krankheit erreicht, sowohl wenn man die Arterie nahe an ihrer verletzten Stelle, als wenn man sie über dieser Stelle unterbindet, ohne den aneurysmatischen Sack zu öffnen; 2) daß man von dem Nichtöffnen des aneurysmatischen Sackes den großen Vortheil hat, keine untere Ligatur mehr nöthig zu haben, indem die Blutgerinnung im Sacke deren Stelle vertritt. Weiter unten, S. 61, setzt Hr. S. hinzu, daß der trombo cottenoso, duro, rinchiuso strettamente nel sacco dell' Aneurisma, subito dopo la legatura dell' Arteria femorale si cambia in uno dei principali mezzi di guarigione. Man könne also, nach unsers Haller's Rathe, ganz getrost die Art. brachialis selbst hoch am Oberarme, so wie die femo-

Petit fand die aneurysmatisch gewesene Carotis obli-
 terirt, ja Desault fand ein Aneur A popliteae, wel-
 ches sich von selbst zu heilen erst anfang. Ueberhaupt
 zeigten die Arterien eine Tendenz, sich zu obliteriren, so
 bald das Blut sie zu durchströmen aufhört. v. Haller
 sah dieß mit eigenen Augen, so wie auch Kirkland (Huf-
 land S. 48 ist wohl nur ein Druckfehler). Diese Ver-
 wachfung erfolgt gewöhnlich durch die Inflammatio
 adhaesiva. Ein solches Verwachsen der Arterie erfolgt
 auch wohl nach einer starken Contusion, wie Morand
 beobachtete; auch der Brand (gangraena) des aneu-
 rysmat. Sackes verrichtet das Gleiche, was die Com-
 pression u. Unterbindung bewirkt. Hr. S. sah den näm-
 l. Proceß der Obliteration der Arterie durch inflamma-
 tio adhaesiva sowohl in den Arterien des entzündeten
 Stumpfes bald nach weggenommener Gliedmasse, als
 an der A. femoralis eine Woche, nachdem sie durch einen
 Schuß verletzt worden war. Um diesen Endzweck durch
 die Kunst zu erreichen, müsse folglich der Druck die Ar-
 terie vollkommen schließen, u. eine inflammatio ad-
 haesiva in den Häuten der Arterie hervorbringen, sonst
 bildet sich ein neues Aneurysma. Die Expulsiv- und
 Compressivbinde sey allen zum Zusammendrücken der
 Arterie erfundenen Instrumenten vorzuziehen; allein
 weil gewöhnlich die Häute der Arterie krankhaft be-
 schaffen sind, so lasse sich kaum diese vollkommene
 Schließung durch die inflammatio adhaesiva erwar-
 ten. So sah Hr. Vacca selbst nach geschickt verrichteter
 Operation dennoch die Häute der Arterie sich nicht
 schließen, sondern den Kranken sich verbluten. Eine
 Compression, welche das ganze Glied umfaßt, ist schäd-
 lich, allein nicht die, welche den Druck bloß auf den
 aneurysmatischen Sack anbringt. Die Zusammendrük-
 kung ist ein hinreichendes Mittel bey Aneurysmen der
 Arterien vom dritten Range, z. B. der temporalis,
 occipitalis, radialis, auch wohl selbst bey etwas größ-

fern, 3 B. der Art. brachialis oder femoralis, wenn man sie bloß legt, und auf diese bloß liegende Arterie den Druck anbringt. Allein wenn man einmahl so viel thäte, so sey es wohl am besten, gleich das unfehlbarste Mittel, nämlich die Unterbindung, anzubringen. Das Schlimme bey der Sache ist nur, daß man sowohl bey der Compression als Ligatur mit keiner gefunden Haut der Arterie zu thun hat, welche der adhäsiven Inflammation leicht fähig ist. Die Wegschaffung der Blutergussungen im Sacke überläßt man am besten den Eingadern. Bemundernswürdig ist es auch, daß bey der Unterbindung sich die Verwachsung der Arterie nicht auf die unterbundene Stelle beschränkt, sondern sowohl an der obern als an der untern Ligatur sich ein ziemliches Stück weiter bis zu einer großen Anastomosis hin erstreckt. Man könne es als ein Theorema in der Physiologie aufstellen, daß das Blut, welches in seinem Laufe durch eine Arterie einen kräftigen Widerstand findet, diese Arterie verlasse, um sich in eine andere zu begeben, und daß diese Arterie sich in ihrer Mündung bis zur völligen Schließung vermindere. Daraus folgten zwey wichtige Regeln der Praxis: 1) daß man eine radicale Heilung dieser Krankheit erreicht, sowohl wenn man die Arterie nahe an ihrer verletzten Stelle, als wenn man sie über dieser Stelle unterbindet, ohne den aneurysmatischen Sack zu öffnen; 2) daß man von dem Nichtöffnen des aneurysmatischen Sackes den großen Vortheil hat, keine untere Ligatur mehr nöthig zu haben, indem die Blutgerinnung im Sacke deren Stelle vertritt. Weiter unten, S. 61, setzt Hr. S. hinzu, daß der trombo cottenoso, duro, rinchioso strettamente nel sacco dell' Aneurisma, subito dopo la legatura dell' Arteria femorale si cambia in uno dei principali mezzi di guarigione. Man könne also, nach unsers Haller's Rathe, ganz getrost die Art. brachialis selbst hoch am Oberarme, so wie die femo-

radialis hoch am Schenkel, unterbinden, ohne davon Absterbung der Gliedmasse zu besorgen. Er selbst unterband die Schenkelarterie im obersten Drittel der Länge des Schenkelbeins in der Nähe des Ursprungs der Art. profunda. Boyer fand nach der Unterbindung der aneurysmatischen Art. poplitea den Ast der femoralis, welcher den Nervus ischiadicus begleitet, zur Dicke der radialis erweitert. White fand in einem gleichen Falle am Arme die Art. recurrens radialis et ulnaris so weit geworden, als den Stamm. Ein Gleiches fand Wilmer, ja nach Bell geht die Einspritzung sogar noch leichter in einem aneurysmatischen Gliede. Auch Molinelli bemerkte schon etwas Aehnliches. Natürlich erfolge aber alles dieses noch leichter in Kranken unter 45 Jahren. Uebrigens sey die Verküsterung der Arterien an der obern Gliedmasse seltener, als an der untern. So heilten ja auch Knochenbrüche an der obern Gliedmasse schneller, als an der untern. Unausführbar sey freylich die Operation, wenn Complicationen, z. B. Veinfraß, Verküsterung der Collateral-Aeste, Oedem, Schwäche des Gliedes, eintreten, oder wenn das Aneurysma zu alt oder zu groß ist. Ueberlassen, sparsame Nahrung, Ruhe, nebst stärkenden u. sanft reizenden Mitteln, die man den Umständen anzupassen sucht, bleiben nur Nebenmittel. Nicht selten bilden sich nach abgefallener Ligatur in der Tiefe secundäre Abscesse, welche in Fisteln ausarten, die man durch Einschnitte zu heilen suchen muß. Innere Aneurysmen sind unheilbar, doch verschaffe man durch die eben gerühmten Mittel Erleichterung. Dem Wundarzte bleibe nichts übrig, als zu adstringentibus und exsiccantibus, nur nicht zu emollientibus, zu raten, um den Brandschorf lederartig zu machen. Uebrigens gehört zum Operiren, auffer der theoretischen Kenntniß, ein gewisser Tact, welchen nur die Uebung in solchen Operationen an Thieren (z. B. bey Blut-

Transfusionen) und Menschen verschafft. Cap. IX. Della cura dell'Aneurisma Popliteo. Die Compression findet beym Aneurysma der Kniekehlarterie nur Statt, wenn es 1) durch äufferere Gewalt entstand, 2) wenn man die Wände der Arterie genau an einander zu drücken vermag, und 3) wenn der Druck stark genug ist, um eine adhäsive Entzündung zu bewirken. Außer daß die Zusammendrückung durch den Druck auf den Nerven unerträglich werde, sey sie noch besonders contraindicirt, wenn das Aneur. spontaneo alt, groß, hart, schmerzhaft u. mit Fieber verbunden ist, wenn das Bein geschwollen u. kalt ist, und der Sack zu hoch oder zu niedrig in der Kniekehle sich befindet. Da Flajani u. Guattani die Compression mit dem besten Erfolge anwendeten, so müßte sie auch jeder humane Wundarzt anfangs versuchen. Nun gibt der Vf. die gründliche Anweisung, um die Compression anzubringen. Hätte man auch in Zeit von 3 Monaten das Aneurysma auf die Größe einer Bohne zurückgebracht, so müßte man doch noch 3 Monate länger mit dem Drucke anhalten, um ganz sicher zu gehen. Acrel's Meinung, die Operation nicht über einen Monat nach ihrer Erscheinung hinauszuschieben, scheint ihm übertrieben. Ein in der Anatomie erfahrner Arzt werde einen großen Unterschied zwischen dem Aneurysma Art. brachialis und femoralis finden, welchen auch Hr. S. genau schildert. Masorti fand die Art. poplitea mit den benachbarten Venen, Nerven u. Muskeln, und Guattani mit den Knochen verwachsen. Die Schwierigkeiten, welche die Operatio aneurysmaris art. popliteae mit Ausleerung des Sackes begleiteten, oder gewöhnlicher ihre Mißglückung verursachen, machten, daß Pott, Deschamps u. Palera ohne Weiteres zur Amputation des Schenkels riefen. Selbst Hrn. Desault gelang sie nur einmahl. Alles dieses vermeidet man, wenn man nach der neuen Methode die Art. femoralis su-

perforialis in der Mitte) oder im obern Drittel des Schenkels unterbindet, ohne den Sack in der Kniekehle zu öffnen: Guerin's ungenauer Einwurf, daß durch diese Unterbindung der Eindrang des Blutes in den Sack nicht aufhören werde, verdiene keine Beachtung, weil so viele Erfahrungen, selbst von seinen Landsleuten, die Hr. S. auch anführt, ihm entgegen stehen. Anel ließ schon 1741 den aneurysmatischen Sack beim Aneurysma art. brachialis unberührt, u. sah ihn wegswindeln, welches auch Heister wußte: allein John Hunter war ohne Zweifel dennoch der erste, welcher die Unterbindung der Ar. femoralis superficialis vorschlug, u. auch glücklichst ausführte. Sein genio sublime, sempre attivo ed intento, finchè egli visse, ad estendere i confini delle scienze naturali etc. leitete ihn auf diese Methode, die ihm zum eterno monumento di gloria gereiche. In Frankreich fielen die ersten Versuche, nach der Hunterschen Methode zu operiren, nicht glücklich aus, weil man sich Abweichungen erlaubte, z.B. die Unterbindung niedriger anlegte u. s. f. Ueberhaupt ist es bemerkenswerth, daß fast kein einziger Französl. Wundarzt richtige Begriffe vom Aneurysma hatte, und daß auch hier Grausamer ihr Heilungsverfahren bezeichnet. Hr. S. beschreibt nun die Huntersche Methode aufs genaueste, mit einigen Abänderungen, auf welche ihn die Praxis leitete, z.B. Hr. S. unterbindet nur eumahl die Arterie, denn selbst der zweyte, so genannte Nichtfalls- oder Reservefaden, schadet. Zwischen dem 14. u. 18. Tage gehet die Unterbindung gewöhnlich ab. Hr. S. räth, noch um etwas höher als Hunter einzuschneiden, um nicht genöthigt zu seyn, den Musculus Sartorius zu sehr aus seiner Lage zu bringen; 2) das zum Unterbinden nothwendige Stück der Arterie (von etwa 4 Linien) mehr mit der Spitze des Fingers, als dem Messer loszumachen, um die kleinen Aestchen zu schonen; 3) auf die Arterie

ein Nöschchen von Charpie mit zwey Fäden zu befestigen, die 2 Linien breit sind, u. dicht an einander liegen; 4) den Nothfallsfaden wegzulassen; 5) den einfachen Knoten dem doppelten, so genannten chirurgischen, vorzuziehen; 6) das zu frühe Verwachsen der Wundleszen zu verhüten; 7) eine schickl. Gegenöffnung anzubringen, so bald sich in der Folge Abscesse am Knie bilden. Die secundäre Blutung vor Abgang der Ligatur komme entweder, wenn man die Arterie nicht rein, sondern mit vielem Fleisch ic. zugleich eingebunden hat, oder wenn man die Unterbindungsfäden zu scharf zusammenzog. Auf die Nettheit u. den gehörigen Grad der Zusammenziehung kommt bey der Unterbindung alles an; sie müsse in keiner Schwürung, sondern in einer 4 Linien langen Annäherung der Wunde der Arterie bestehen. So machten es Burchell u. Thompson Forster, der gar ein hölzernNöschchen (cilindretto) anlegte. Diese Unterbindung geht erst den 14. oder 21. Tag ab, wenn die einfache schon den 7. oder 10. abfällt. Bell u. Moutier wollen, wie die Alten, die zweyMahl unterbundene Arterie zwischen den Bändern entzwey schneiden, wovon der Vf. die Unstatthaftigkeit zeigt, so wie auch Heister u. Caluini sie schon als schädlich verwarfen. Hr. S. rath zur neuen Operationsmethode auch in dem Falle, wo die Art. poplitea durch Verwundung oder einen Schuß aneurysmatisch wird. Bey veralteten voluminösen, dem Aufplagen nahen, Aneurysmen würde er die Disarticulation der Amputation des Schenkels, oder die Amputation unter dem Knie, vorziehen. Die Absterbung einer Zehe nach der Heilung begegnete ihm noch nicht. Cap. X. Della cura dell' Aneurisma femorale. Die erste glückl. Operation in diesem Falle verrichtete M. A. Severinus. An Compression ist hier nicht zu denken. Von der Unterbindung gilt das Nämliche, was im vorigen Kapitel gelehrt worden. Lacoſte, Forster u. Hr. Sc. selbst verrichteten sie

mit glücklichstem Erfolge. Ist das Aneurysma nur 2 Zoll von dem arcu crurali entfernt, so schlägt Hr. S. den aneurysmatischen Sack auf, schafft schnell die Verinungen aus demselben weg, u. unterbindet die Arterie über u. unter denselben mit Handgriffen, die er genau schildert. Sâhe man sich genorhigt, die Art. femoralis communis zu unterbinden, so habe man wenig Hoffnung, die untere Gliedmasse zu erhalten, doch drückte Quattani diese Arterie, nachdem er sie bloß gelegt hatte, glücklich zusammen. Gavina u. Clarke sahen die Art. femoralis über dem Ursprunge der profunda verwachsen, durch gangraena, welche den aneurysmatischen Sack erarissen hatte. Etwas Aehnliches bemerkte Mayer bey Schmucker. Auch Baillie fand die Art. femoralis über der profunda in einem Erwachsenen geschlossen, ohne Absterbung der untern Gliedmasse. Hr. S. lehrt nun die Handgriffe zum Unterbinden d. Stammes der Art. femoralis communis, u. fügt die Erzählung einer von Hn. Deschamps verrichteten unglückl. Operation des Aneurysma art. femoralis, welche man unter dem Sacke unterband, bey. Cap. XI. Della cura dell' Aneurisma brachiale. Kennzeichen der Verletzung der Armarterie, und Schilderung ihrer Folgen. Ein nach Verletzung der Armarterie entstandnes Aneurysma im Armbuge lasse sich, so lange es circumscript ist, durch die Compression heilen, wie Theorie u. Erfahrung seit Galenus Zeiten bewiesen. Die Thedenische Binde sollte nach Benga benannt werden, welcher sie schon 1673 anwendete. Nur râth Hr. S. noch beym Anlegen derselben an, die Art. brachialis am Schlüsselbeine zusammen zu drücken. Auch Desault's Binde wird gelobt. Er râth, beide Apparate zu verbinden. La Faye's Rath, in jedem Fall vom Aneurysma die Compression zu versuchen, um vorgängig vor der Operation die Collateralgefäße zu erweitern, sey nicht zu befolgen. Er sah den nâhmlichen Fall, den Saviard,

Joubert u. Perie beobachteten, wo sich durch die Compression die Arterie nur unvollkommen geschlossen hatte. Beobachtung von einem solchen Aneurysma, welches ihm Hr. Monteggia mittheilte, mit 4 Abbildungen. Die Wunde der Arterie war mehr durch eine Art Knochencallus oder eine erdige Substanz, als durch eine Narbe häutiger Theile geschlossen. Arnaud's Opinion über die Schließung der Arterie ist ganz irrig. In Ansehung der Unterbindungsweise verdiene diejenige bey circumscriptem Aneurysma den Vorzug, wo man die Arterie über dem aneurysmatischen Sack unterbindet, und den Sack ungedöffnet läßt. Ist das Aneurysma hingegen alt, groß u. der Fall dringend; so müsse man ihn öffnen. Die Methode, den Sack bloß zu legen, und die Arterie ober- u. unterhalb demselben zu unterbinden, müßte auf ewig aus der Chirurgie verbannt werden. Genau lehrt Hr. S. die Operation, bey der man den Sack öffnet, ihn schnell ausleert, durch eine in d. Stamm der Arterie gebrachte Sonde dieselbe erhebt, u. oberhalb der Verletzung ihn unterbindet, ohne den N. medianus zu fassen. Eben so verfährt man bey dem Aneur. diffusum. Deschamps fehlerhaftes Operiren in einem Falle, wo die Arterie schräg verwundet war. Ganz dreist könne die Art. brachialis über dem Ursprunge der profunda unterbunden werden, ohne daß Absterbung des Arms zu besorgen wäre. Hall unterband mit dem glücklichsten Erfolge selbst die Art. axillaris, auch van Swieten erzählet einen ähnlichen Fall. Daß sie den Herren Desault u. Pelleran nicht gelang, ist kein Gegenbeweis, weil man dabey so roh zu Werke ging, daß man den Plexus brachialis mit einband. Hr. S. zeigt, wie man diese Operation zu verrichten hat, und vergleicht sie mit dem Verfahren des Paulus von Aegina u. Aetius. Arterien vom dritten Range lassen sich leichter zusammenbrücken oder auch unterbinden. Er selbst machte eine große Anzahl von glückl. Versuchen mit der Unterbindung der

Carotis in Thieren; auch Beweise die Erfahrung im Menschen, daß der aneurysmat. Sack der Carotis weggesaugt wird, im Fall die Carotis unter ihm verwächst. Nur habe freylich der Mensch einen kürzern Hals, als die Thiere. Cap. XII Della Varice Aneurismatica. Lassus will einen Varix aneurysmaticus im Knie gesehen haben. Gemeinlich sey der V. a. circumscript, u. langsam wachsend. Will. Hunter u. Guarrani entdeckten diese Krankheit fast zu gleicher Zeit. Der Var. aneurysm. simplex habe nicht viel zu bedeuten: allein ist er mit einem Aneurysma complicirt, so ist er gefährlich. Wenn V. a. half dem Vf. ein seidner elastischer Engl. Handschuh. Ja, man hat Beispiele vollkommener Heilung desselben durch methodische Compression: denn ist diese nicht methodisch, so schadet sie mehr, als sie nützt, weil sie ein Aneurysma veranlaßt. In Kindern u. magern Personen ließe sich die Stelle der Verletzung der Arterie so genau bestimmen, daß man, ohne zu fehlen, eine Nadel durch die Haut u. die Vene in die Oeffnung der Arterie bringen könnte. Ist ein Aneur. circumscriptus dazu gekommen, so bleibt nichts als die Operation übrig, mit einer Unterbindung oberhalb des ungeöffneten Sacks. Ist aber das Aneurysma diffus, so schneidet man den Sack auf, u. unterbindet die Arterie oberhalb desselben. Ein Fall von Park wird als Beispiel angeführt. Nun folgen zehn Osservazioni. Oss. 1. Aneurisma Popliteo. Seit 5 Jahren glücklich operirt. Oss. 2. Aneurisma Popliteo, inveterato, e di straordinaria grossezza. Der Schenkelknochen war angefressen: lief nicht glücklich ab. Oss. 3. Aneurisma situato nella sommità del polpaccio della gamba. Hr. S. verrichtete die Huntersche Operation in 2 Minuten im obern Drittel der Art. femoralis superficialis, und heilte den Kranken in einigen Monathen. Oss. 4. Aneurisma Popliteo;

von Hrn. Morgagni glücklich auf die nämliche Art geheilt. Oss. 5. Aneurisma della sommità del femore. In wenig Wochen glücklich geheilt. Oss. 6. Aneur. femorale. In 6 Wochen vollkommen geheilt. Oss. 7. Aneur. della piegatura del braccio. Geheilt durch Ausschneidung des aneurysmatischen Sackes und Unterbindung über der verletzten Stelle. Da der Patient nach dem Ausbrechen eines Wurmes noch Uebelkeiten spürte, gab Hr. S. 10 Drachmen lebendiges Quecksilber. Oss. 8. Ferita dell' arteria Omerale. Durch einen Messerstich wurde die Arteria brachialis am innern Knöchel verletzt: es entstand ein Aneurysma diffusum bis zur Achsel hinauf. Hr. S. unterband die Arterie nur unter der Verrentung, welche er mit Charpie ausfüllte. Oss. 9. Corrosione dell' arteria Omerale in occasione di gangrena della piegatura del braccio. Ein sehr merkwürdiger Fall. Die Arterie wurde in einem dreizehnjährigen Kinde zerfressen, aber dennoch glücklich unterbunden. Oss. 10. Singolar caso d' Aneurisma situato sulla cresta dell' osso della Tibia in vicinanza del ginocchio, mit trefflichen Abszessen: durch den Stoß eines Ochsenhornes entstanden. Der Kranke wurde durch die Amputation unter dem Knie von Hrn. Morgagni gerettet. Pearson beschreibt einen ähnlichen Fall. Der Stumpf wurde aber nach einigen Monaten auf eine ähnliche Art aneurysmatisch verändert. Hr. S. glaubt, il periosteo stesso compresso ed ingrossato, coll' aggiunta del tessuto cellulare subcutaneo, e così convertito in un sacco pulsante o aneurismatico.

Erklärung der Tafeln. Tab. I. Der Verlauf und die Verzweigung der linken Arteria femoralis bis unter das Knie, nebst den wenig aus ihrer Lage abweichenden Muskeln: in Lebensgröße, von vorn: sind mit einer Wahrheit, Deutlichkeit und glänzenden Schön-

1672 G. g. A. 167. St., den 18. Oct. 1806.

heit dargestellt, die nichts zu wünschen übrig läßt. Auch nimmt man wahr, daß Hr. S. den Zeichner zu dirigiren vollkommen verstand. Tab. II. Fortsetzung dieser Vorstellung, um die Arterien der Weinhaut des Schenkelbeins zu zeigen. Tab. III. Derselbe Schenkel mit seinen Arterien, von der äussern Seite. Tab. IV. Derselbe Schenkel, von hinten. Tab. V. Verlauf u. Verzweigung der Art. Carotis und subclavia sinistra bis unter das Ellbogengelenk, von innen angesehen. Auf gleiche Art herrlich dargestellt. Tab. V. Fortsetzung der Art. brachialis bis auf die Weinhaut des Oberarmbeines. Tab. VI. Das Original der Tab. VI, von hinten angesehen. (Camper's Abbildungen behalten indessen noch immer ihren Werth.) Tab. VIII. Fig. 1 u. 2 Aneurysma am Arcus Aortae, von vorn und von hinten; 3 geöffneter Aneurysma Art. Popliteae; 4 u. 5 Aneur Art Carotidis sinistrae, von vorn und von hinten. Tab. IX Fig. 1 u. 2 Aneurysma Art. Aortae thoracicae, dicht über dem Zwerchmuskeln, von vorn und von hinten; 3, 4 u. 5 sind aus Monro; 6 u. 7 aus Guattani; 8, 9, 10, 11 geheiltes Aneurysma der beim Ueberlassen im Armbuge verletzten Art. brachialis. Tab. X. Fig. 1 u. 2 Aneurysma Art. tibialis anticae, von vorn und von hinten; 3 ein doppeltes Aneurysma an der untern Gliedmasse, nämlich 1) in der Gegend des untern Drittels der Länge des Schenkels, 2) in der Kniekehle. — Somit hätten wir an diesem großen Werke einen neuen Beweis, welches helle Licht die feine Anatomie, verbunden mit Erfahrung am Krankenbette, der Heilkunde zu reichen vermag. Bey einer Uebersetzung müßten wir uns aber jede Verkünderung der Tafeln, als gerade der Hauptsache nachtheilig, verbitten.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 20. October 1806.

Leipzig. B_v

Christian Felix Weisens Selbstbiographie, herausgegeben von dessen Sohne Christian Ernst Weiße und dessen Schwiegersohne Samuel Gottlob Feisch. Mit Zusätzen von dem Verfert. 1806. gr. Octav, S. 329.

Weise, geb. 1726, gest. 1804, gehört zu der nicht unbedeutlichen Zahl Deutscher Schriftsteller, welchen die herrschenden Stimmen in der Literatur seit geraumen Jahren einer unverdienten Vergessenheit übergeben. Zwar kann er keinen Anspruch darauf machen, den ersten Schriftstellern der Nation beygezählt zu werden; allein auf wie wenig Namen beschränkt sich die Geschichte einer jeden Literatur, wenn sie nur von diesen allein hören will? und wie viele Namen sind nicht, seitdem man von Weiße schwieg, von der Mode aufgestellt, die der verdienten Vergessenheit bereits übergeben worden, oder ihr unausbleiblich entgegen sehen? Weisens gebührt darum schon Achtung, weil er unter die

ersten mit gehörte, die in einem bessern Geschmacke als demjenigen, welchen sie vorfanden, arbeiteten. Aber seine Verdienste sind nicht allein relativer Art: er hat positive, als Dichter, als Schriftsteller für Kinder. Als Dichter hat er die Operette auf unserer Bühne nationalisirt, ist in dieser Gattung von keinem andern übertroffen worden. Ueber die Gattung selbst ist Rec. weit entfernt ein Verdammungsurtheil auszusprechen zu wollen, da er sich die vorzüglichern Operetten, welche die Franzosen und Engländer, besonders die erstern, in so reichem Maße besitzen, um vieles nicht rauben lassen möchte. Uebrigens haben unleugbar die Operetten den Ausbildungen der Theater in Deutschland den größten Schaden zugefügt, weil man Alles vereinigen, Schauspieler und Sänger haben wollte. Viele Arien in Weiffens Operetten waren recht dazu geeignet, Volksgefänge zu werden, was sie in voller Maße würden, da der Ton in ihnen nicht zu hoch, nicht zu niedrig gestimmt war. Sie sind verdrängt, aber durch keine passendere Gefänge. Von Weiffen, als Lustspielsdichter, kann man noch seine Pöbeln nach der Mode nennen. Sind gleich die Zeiten Götzschods und der Schweizer längst vergessen, so sind doch die Racen der wasservollen Keimer und deren die in gemeinen Gedanken und holprichten dunkeln Versen ihrer Sprache Gewalt anthun, nicht ausgestorben. Ueberdem ist der Reichthum unsers eigentlichen komischen Theaters so arm, daß wir die Poeten nach der Mode, und was diesem am Werthe gleich ist, nicht aufgeben dürfen, wenn wir uns nicht auf ein paar Stücke beschränken wollen. Von seinen Trauerspielen gaben einige, Richard der Dritte, Romeo und Julie, großen Schauspielern Gelegenheit, tiefe Eindrücke hervorzubringen. Wer Ethof in den ge-

nannten Stücken gesehen hat, kann davon zeugen. Der Werth jener Arbeiten, als tragische Dichtungen, ist freilich hiermit keinesweges entschieden, aber wohl ihr Werth für die Bühne, der mit dramatisirten Epopöen, welchen das Spiel der größten Künstler kein lebhaftes Interesse auf den Bretern zu geben vermag, nichts gedient ist. Jedoch auch der relative Werth einiger von diesen Trauerspielen, als Dichtungen, wird bestehen, gegen so viele gehalten, die nach ihnen in den Druck kamen, und ein Ephemerentleben genossen. Nach Französischen Mustern, aber mit der Englischen Literatur bekannt, hatte sich Weise gebildet. Anfangs schrieb er seine Trauerspiele in gereimten Alexandrinern. Hernach war er der Erste der Stücke in reinfreyen Jamben verfertigte. Seine letzten Trauerspiele waren in Prosa. Die Natur hatte ihn aber weder zum großen tragischen noch zum großen komischen Dichter bestimmt. Sein Innerstes war nicht tief, und die große Leichtigkeit mit welcher er arbeitete, war einer Concentration von Kraft auch nicht förderlich. Als Schriftsteller für Kinder erwarb er sich durch seinen Kinderfreund den ausgebreitetsten, nicht allein auf Deutschland beschränkten, Ruhm, ein Ruhm der bleibend zu seyn verdiente. Wie sehr der Kinderfreund gelesen war, kann man schon daraus abnehmen, daß der Wiener Nachdrucker Weisker selbst ganz naiv versicherte: er habe von dem Nachdruck über 15000 Exemplare in den Oestreichischen Staaten abgesetzt. (Diet. hält sich zwar überzeugt, daß zur Entwicklung der Kräfte bey Kindern ein nicht sehr beschränkter Gebrauch der Schriften für Kinder sehr hinderlich ist, daß ein leichtes Uebermaß im Genusse solcher Schriften zu einer läppischen Verbildung zu führen pflege, daß das Kind nur in

Schriften für Männer lernen könne, sich zum Manne auszubilden; aber so sehr er auch deswegen bey dem Gebrauche jener Gattung von Christen eine große Einschränkung wünscht, so glaubt er doch, daß W. Arbeiten zu den vorzüglichsten in ihrer Art gehö- ren. Um die Deutsche Literatur hat W. als Herausgeber der von Nicolai und Mendelsohn angefangenen, mit dem vierten Bande von ihnen aufgegebenen Bibliothek der schönen Wissenschaften, ein nicht geringes Verdienst, durch die einzelnen guten Aufsätze von Garve und andern, die hier in das Publicum befördert wurden, und durch den anständigen Ton der durchaus in diesem Journale herrschte, welcher großentheils W. als Redacteur zuzuschreiben steht. Unbemerkt darf hier in Rücksicht des Contrastes mit neueren Zeiten nicht bleiben, daß die Herausgabe des Journals gar keine mercantile Speculation war, indem W. in den ersten Zeiten nur 25 Rthlr. Honorarium für ein Stück der Bibliothek erhielt. Als Mensch, als Geschäftsmann, war W. sehr achtbar; als ersterer in seinen genauen Verhältnissen, deren er manche, in seinen ausgedrehteren, deren er sehr viele hatte, nicht allein mit dem großen Theile der Männer von Bedeutung in der Literatur. Furchtsamkeit war, zwar ein hervorstechender Zug bey ihm, und so wenig er also das Kühne in den Gedanken, das Sprudelnde, Bestige, was nicht in ihm lag, zumahl bey seiner eigenen Glätte, recht zu lieben noch zu würdigen vermochte, noch für das eigentliche Heroische im Handeln bestimmt seyn konnte, so war er jedoch ein äußerst gutmüthiger mit Aufopferung Andern dienender sanguinischer Mensch, von einer bewunderungswürdigen Thätigkeit, die sich in eignen literarischen Arbeiten, in zahllosen Uebersetzungen einem

168. St., den 20. Oct. 1806. 1677

der größten Briefwechsel, und als Geschäftsmann in der pünctlichen Erfüllung seines Amtes zeigte. Als Sohn eines Rectors zu Annaberg, wollte er sich auch dem Schulstande widmen, ging aber als Hofmeister mit einem Grafen von Seyersberg auf Reisen, und erhielt durch dessen Verwandte eine Kreisfeuernnehmerstelle zu Leipzig. (W. bewies in diesem Amte, was nicht so selten ist, wie wohl kurzsichtiae Despoten wähnen, daß ein Geschäftsmann nebenher sich wissenschaftlichen Gegenständen der höheren Geistescultur sehr weihen kann, ohne daß dabei die pünctliche Erfüllung seiner Dienstpflicht leidet. Derjenige, dem eine Abwechslung von geistigen Beschäftigungen Erholung gewährt, kann den fressenden Zeitaufwand, den andere schmerzlichen Beschränkungen, das Härtseln in den Genüssen der Sinnlichkeit oder Eitelkeit, das steife trockene oder kändelnde Nichtsthun, veranlassen, auf jene Weise benutzen. Der Despotismus, der, seiner Natur nach, auch die besseren Köpfe schief oder kurzfristig macht, wird nicht gewahrt, wozu der große Theil von Geschäftsmännern, von dem er außer dem ihm angediesenen Wirkungskreise nichts hört, den Ueberrest seiner Zeit anwendet, da er doch nur Wenige unmittelbar an der Galeerenkette um sich selbst festhalten kann. Genug! seiner nach Castenart eintheilenden Willkühr widersteht alle Mischung, die aus der freyen Natur des Geistes hervorgeht. Er fühlt nicht, wie oft er selbst denkender Köpfe bedarf, die nicht der sägliche Trab, aber wohl ein stetes Fortschreiten in der Bekanntschaft mit den Werken großer Männer ausbildet. Selbst das entgeht dem Despotismus in einem Zeitalter, das fast allein seinen Blick auf das so genannte Practischbrauchbare richtet, nicht selten, was in den Zeitaltern August's

2678 Göttingische gelehrte Anzeigen

und Ludwig's XIV. nicht der Fall war, daß er mehr und minder glänzende bekannte Namen nöthig hat, damit seine Ketten sich nicht allein in ihrem Nothe, sondern mit Vergoldung zeigen, daß also sogar Dichter und Künstler von einiger Bedeutung, unter den Geschäftsmännern selbst, wenn sie auch im Heruntreiben des Geschäftsrades lastbareren Wesen sehr nachstehen, zur Begründung des dem Staate so wichtigen Ansehens, mitwirken.) W. Andenken ward von seinen Leipziger Mitbürgern nach seinem Tode auf eine ausgezeichnete Weise geehrt, von seinem Landesherrn durch eine Pension, die er der Witwe ertheilte. Durch Amtseinnahmen und erheirathetes Vermögen gehörte W. zu den begünstigsten von Seiten der Glücksgüter unter den Deutschen Schriftstellern.

Die vor uns liegende Selbstbiographie ist, auch als ein Beytrag zur Geschichte unserer Literatur, nicht als eine schriftstellerische Arbeit, merkwürdig. Der Verf. fertigte sie zwey Jahre vor seinem Tode im 76. seines Alters. So höchst anziehend Selbstbiographien seyn können, so halten wir es nicht für überflüssig, Deutsche Gelehrte daran zu erinnern, daß besonders das Anziehende in den Selbstbiographien der Schriftsteller fast allein von dem Geiste abhängt, mit welchem sie geschrieben sind, denn das Interesse an den Thatsachen, die in Biographien vorkommen, wird der Regel nach nur den Lebensbeschreibungen von den in politischer Hinsicht sehr bedeutenden Personen zu Theil. Mit dem Geschichtschreiber seiner Zeit hat der Selbstbiograph das gemein, daß der innere Gehalt ihrer Arbeiten in drey Theile, den darstellenden, den rasonirenden, den eigentlichen erzählenden, sich auflöst. Bey Gelehrten pflegt der letzte an sich nicht von

sehr großer Bedeutung zu seyn. Rousseau und Marmontel standen auf einem großen Theater, aber es sind wahrlich nicht die nackten Thatsachen welche die Nachrichten von ihrem Leben so höchst anziehend machen. Wie viel weniger wird letzteres also der Fall bey Gelehrten seyn, die das gewöhnliche Leben deutscher Gelehrten führen, von denen manche noch dazu in kleineren Städten leben? Die Darstellung der innern Selbstgeschichte setzt große Kraft des Geistes voraus. Das Interessanteste von der Geschichte der ausgezeichneten Denker unter den Gelehrten wäre wohl im Durchschnitte dieses: der Gang den die Entwicklung ihrer wissenschaftlichen Ansichten nahm, allein das auf eine anziehende Art zu schildern, wie von unserm Hrn. Ritter v. Schilbger in dem erschienenen Fragmente seines Lebens geschehen, setzt schon ungewöhnliche Talente voraus. Es ist keine Arbeit für die Stunden der Abspannung, keine Arbeit für das erschöpfte entkräftete Alter. Wir sind nicht arm an Selbstbiographien deutscher Gelehrten; jedoch, ausser der eben genannten und der von Moriz, erinnert sich Rec. keiner, die sich als ein Werk des Geistes besonders auszeichnen; wohl aber Manche thun dieses durch Trivialitäten, oder durch das Ausframen der liebsten Eigenschaft, die nicht gewahr wird, daß sie nur sich selbst gefällt, Andern aber Langeweile macht. Das Beste ist in der vorliegenden Selbstbiographie nicht der Fall, die überdem nichts enthält, was Leben-der mit Recht unangenehm seyn könnte. Aus einigen Briefen zwischen Weiße und Garve und den Zusätzen, die Weißens Schwiegersohn, ein verdienstvoller Geistlicher, Frisch, der Biographie beygefügt hat, lernt man Weißen als Mensch besser als aus der selbstverfaßten Lebensbeschreibung kennen.

1680 G. g. A. 168. St., den 20. Oct. 1806

West.

Berlin.

Practische Anleitung zu Führung der Wirtschaftsgeschäfte für angehende Landwirthe. Von Sr. E. G. Gericke, kön. Preuß. Ober-Amtmann u. Dritter Theil. Von der Einerntung, Einschourung und Aufbewahrung der gewonnenen Feld- und Wiesen-Erzeugnisse. Mit Kupfern. 1806. In der Realschulbuchhandlung. Auf LXVI u. 525 Seiten in Octav.

Der Verf., der mit diesem dritten Theile — wie er zwar nicht ausdrücklich sagt; aber durch die Benützung des Registers doch zu verstehen gibt — seine Anleitung für angehende Landwirthe enden zu wollen scheint, behandelt hier die auf dem Titel angegebenen Gegenstände noch in ihrem weitesten Umfange, so daß er selbst über das Zehndziehen und die Anlegung der Gebäude und Siemen die erforderliche Belehrung vorträgt. Unser voriges Urtheil finden wir auch durch diesen Theil völlig bestätigt; und empfehlen den Anfängern nunmehr auch das ganze Werk als eines der für sie brauchbarsten.

H

Offenbach.

Ben Bredé: *Laurent Stark, Tableaux Caractéristiques de la Traduction de F. T. Chastet* Octav. 1806. 441 Seiten. Es ist der Lorenz Stark von Engel; das Original zur Seite gedruckt. Der Uebersetzer versichert, daß es ihm viel Mühe kostete, ihm, wegen seiner besondern Originalität ein Französisches Gewand zu geben. Ob dieses völlig nach Französischen Schnitt, Mode und Geschmack gerathen sey, müssen wir der Schau der Meister überlassen.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 23. October 1806.

Göttingen.

Primae lineae theoriae lexicographiae Latinae
 sitentes ist die Aufschrift einer Streitschrift pro
 facultate legendi des Hrn. Doctor Georg Hein-
 rich Lünemann, Lehrers an der hiesigen Stadt-
 schule, die er am 23. August vertheidigte. Die
 Veranlassung zu dem Gegenstande der Schrift gab
 ihm die Beschäftigung mit einer verbesserten Aus-
 gabe des Schellerschen kleinen Lateinischen Wörter-
 buchs, die bey Fritsch in Leipzig zur Messe erschei-
 nen wird. Die Schrift beweiset, daß er über die
 Arbeit nachgedacht, und sich mit den Grundsätzen
 der Lexicographie bekannt gemacht hat. Als die
 Erfordernisse eines guten Wörterbuchs einer Spra-
 che zählet er: Vollständigkeit, in einem Hand-
 wörterbuch ist diese aber bloß relativ, in Bezie-
 hung auf den Gebrauch für Anfänger; ferner,
 bequeme Anordnung und Stellung, es sey alpha-
 betisch, oder etymologisch, oder nach der Real-
 methode, wie das Mangelsdorfsche ist; doch die
 alphabetische Methode hat den Vorzug, aber so,

1682 Göttingische gelehrte Anzeigen

daß auf die Etymologie und Synonymie zugleich Rücksicht genommen wird; Auf Rechtschreibung, Prosodie, Rechtsausprechen und Nichtigschreiben muß daneben auch gesehen werden. Wie die Bedeutungen eines Wortes zu bestimmen, und mehrere eines und desselben Wortes zu ordnen sehen, ist eine Frage von Wichtigkeit und Schwierigkeit. Logisch ist freylich hierbey zu verfahren; aber die Grundbedeutung muß historisch gesucht werden, denn es ist die älteste, die zuerst üblich war, oder doch am frühesten im Gebrauch oder Schriften angetroffen wird; sie war auch immer die einfachste, und bezeichnet immer etwas Sinnliches; die tropischen Bedeutungen aber folgen erst aus jener. (Auch in der Stellung dieser abgeleiteten Bedeutungen muß die Volksverfassung, Lebensweise, Beschäftigungsart, Culturfortgang, Aufnahme fremder Cultur, die ganze Geschichtsfolge, zu Rathe gezogen werden.) In der Lateinischen Sprache bestimmen sich die Bedeutungen vieler Wörter nach der republikanischen Verfassung und wiederum unter den Imperatoren anders. Dieß wird gut bemerkt, und durch Beispiele erläutert. Die größte Schwierigkeit macht die genaue und treffende Bestimmung der Bedeutung durch Worte in einer andern Sprache, die nicht immer ganz gleichgeltend sind, insonderheit in den Synonymen. Doch dieß würde Stoff zu tausend feinem Bemerkungen über Sprachgebrauch in den verschiedenen Sprachen darbieten. Hierher gehören auch Gegenstände aus der Naturgeschichte, welche Hr. L. im Scheller vermisht, imgleichen die Bemerkung, ob ein Wort von classischem Gebrauch sey. Der Schrift gebührt noch der Vorzug der guten Latinität im Ausdruck.

169. St., den 23. Oct. 1806. 1683

Pesth.

Ueber das Ungarische Küstenland, in Briefen vom
Herrn Grafen Vincenz Batthyany. 1805. 228 S.
in Octav. Es ist allerdings eine merkwürdige Er-
scheinung, die der ganzen Ungarischen Nation Ehre
macht, daß in den letzten Zeiten Mehrere ihrer
edeln Jünglinge und Männer ihre Einkünfte nicht
auf Modereisen in auswärtige Länder verschwen-
den, sondern die verschiedenen Gegenden des Va-
terlandes besuchten, um dieselben genau kennen zu
lernen, und dann desto nachdrücklicher durch Rath
und That zum gemeinen Wohl mitwirken zu können.
Einer dieser Edlen ist der Herr Graf Vincenz Bat-
thyany, der das Ungarische Küstenland zum vorzüg-
lichen Gegenstande seiner Aufmerksamkeit wählte,
und die Bemerkungen, welche er in einem Zeitraume
von drey Jahren zu sammeln, oder zu machen Ge-
legenheit hatte, einem Freunde in Briefen mittheilte.
Nach wir statten dem Herrn Prof. Schedius in Pesth
unsern Dank dafür ab, daß er die eben so lehrrei-
chen, als unterhaltenden Briefe des Herrn Grafen
öffentlich bekannt gemacht hat. Die Briefe über
das Ungarische Küstenland empfehlen sich durch einen
edeln Styl, noch mehr aber durch die seltenen Vor-
züge des Geistes und Herzens des Verf., die allent-
halben hervorleuchten. Besonders rührend war für
den Rec. die warme Dankbarkeit, womit der Verf.
die unsterblichen Verdienste anerkennt, welche sich
die Kaiser, Carl VI., und Joseph II. durch ihre
wohlthätigen Denkmähler, und Einrichtungen um
sein Vaterland überhaupt, und vorzüglich um das
Ungarische Küstenland erworben haben. S. 84. 91.
Schwerlich wird Jemand das an der letzten Stelle
angeführte herrliche Bekenntniß Joseph's II. lesen,
ohne mit der ganzen Oestreichischen Monarchie das

1684 Göttingische gelehrte Anzeigen.

Andenken dieses unvergeßlichen Regenten zu segnen. So viel aber auch menschenfreundliche Beherrscher bisher für das Königreich Ungarn gethan haben; so bleibt doch noch mehr zu thun übrig, und über das, was für die Wohlfahrt seines Vaterlandes in Beziehung auf die Küsten desselben geschehen könnte, trägt der Herr Graf seine Gedanken mit einer liebenswürdigen Bescheidenheit vor. Die Ungarische Seeküste läuft von den Grenzen Kráns bis an die Grifflädter Confinien, und hat, ihres undankbaren Bodens ungeachtet, auf einem Flächeninhalt von sechsen Quadratmeilen eine Bevölkerung von 30000 Seelen. S. 35. 72. Nach einer ziemlich allgemeinen Schätzung sollen $\frac{1}{2}$ Theile dieser Bevölkerung vom Ackerbau, $\frac{2}{5}$ von Fabrikarbeiten, und die übrigen $\frac{2}{5}$ von anderen notwendigen Gewerben und Handthierungen leben. Diese Schätzung befremdet anfangs, wenn man liest, S. 23. 24., daß der steinige Boden des Küstenlandes der mühsamen und sorgfältigen Cultur ungeachtet, kaum genug liefert, um die Einwohner zwey Monate lang nähren zu können. Es bleibt daher dem größten Theile der Landleute nichts übrig, als entweder durch Frachtfuhren, oder durch den Dienst auf Schiffen, oder durch Feldarbeiten in benachbarten Ländern das Fehlende zu erwerben. Eine Folge hiervon ist, daß die Weiber wenigstens in den Zeiten, wo die Männer abwesend sind, die Verrichtungen derselben übernehmen müssen. Es ist gar nichts seltenes, daß Weiber 100, 150, 200 Pfund Heu, oder andere gleich schwere Lasten stundentlang auf den rauhen und steinigen Wegen des Küstenlandes fortschleppen. Die vornehmsten Fabriken des Küstenlandes sind die von Zucker und Taback. Im Jahr 1792 wurden nach Angabe der Fabrikanten selbst 30000 Centner Zucker, 9500 Centner Taback, 13000 Eimer ge-

bräunte Wasser, 2400 Centner Seife, 700 Centner Leder, 1500 Meßen Potasche, und 700 Centner Wachs verarbeitet. Ein Jahr früher führt man von Fiume 15698 Centner Fünf-Kirchner und Szegediner Taback aus. S. 36-39. Der B. behauert es mit Recht, daß eine nautische Lehranstalt, welche der eben so erfahrene, als unterrichtete Seefahrer Kovachich, mit geringen Kosten zu Buccari errichten wollte, nicht zu Stande gekommen ist. S. 72. Carl VI. legte sowohl durch die Erbauung der Carolina, als der Häfen von Triest, und Porto Re, den Grund zu dem hobern Wohlstande Ungarns, indem er den Handel gegen das Adriatische Meer eröffnete. S. 84. Joseph II. verband Porto Re durch eine neue Straße, die von ihm den Namen der Josephina führt, mit der Carolina. S. 91. Fiume hat jetzt 6720 Einwohner: S. 142, wenigstens zweymahl so viel, als im J. 1722, wo Carl VI. dieser Stadt das Privilegium eines Freerhafens, ein Wechselgericht, und ein eigenes Gubernium erteilte. Fiume ist der natürliche Hafen von Ungarn, durch welchen die Producte dieses fruchtbaren Landes ausgeführt werden sollten. Die Schiffe sind auf der Rhede von Fiume sicherer, als hinter manchem mit großen Kosten angelegten Molo. Doch wäre zu wünschen, daß ein eigentlicher Hafen erbaut, daß das Bett der Fiumara gereinigt, daß manche seichte Buchten ausgefüllt, und dadurch Platz für eine neue Straße am Meere gewonnen würde. S. 125. 129. Vor der Erbauung der Carolina enthielt eine Strecke von dreizehn Deutschen Meilen von Vassiliero aus bis zur Seeküste nichts, als unzugängliche Wälder, durch welche der Weg mit ungläublicher Mühe durchbrochen werden mußte. S. 150. Selbst aber auf der Carolina, und allen übrigen Wegen nach dem Adriatischen Meere, kommt der Transport des Un-

1686 Göttingische gelehrte Anzeigen

grischen Getreides so hoch, daß dieses nur bey ganz ungewöhnlichen Preisen Absatz finden kann. S. 155. Es wäre daher eine unschätzbare Wohlthat für Ungarn, wenn die Culpa von Sisset bis Carlsstadt, und von da bis Brod schiffbar gemacht, und dann durch eine bequeme Straße mit den Häfen am Adriatischen Meere verknüpft würde. S. 158. In den Jahren 1792 und 1793 exportirte man, aller bis jetzt bestehenden Schwierigkeiten ungeachtet, für 8 Millionen Getreide aus den Häfen am Adriatischen Meere. Was würde geschehen, wenn durch die Erleichterung des Transports ein regelmäßiger Handel bewirkt würde! S. 159. 185. Der W. begegnet allen Einwürfen, oder Bedenlichkeiten, welche einer ununterbrochenen Kornausfuhr nach dem Adriatischen Meere gemacht werden könnten, oder vielmehr bisher gemacht worden sind, auf die bündigste Art. 169 u. f. S. Weder die Deutschen Erbstaaten, noch der Handel von Triest und Zeng würden dabey verlieren; S. 169 = 175, sondern beide würden vielmehr dabey gewinnen. Auch würde es gar nicht schwer seyn, die zu hohen Getreidepreise im Innern des Landes durch die Anlegung von Magazineen zu verhüten.

Mein:

Leipzig.

Bereicherung des hochdeutschen Sprachschazes versucht im Gebiete der Sinnesverwandtschaft, ein Nachtrag zu Adelung's und eine Nachlese zu Eberhart's Wörterbuch, von J. J. A. Ch. Jahn. Vorrede 48, Text 96 Seiten. Dav. 1806. Seit langer Zeit hat uns der erste Versuch eines jungen Gelehrten nicht so angenehm überrascht, als der gegenwärtige. Rec. ersaunte darüber, daß Hr. J. unter so ungünstigen Umständen, und mit so wenigen Hülfsmitteln, dergleichen in

der Vorrede erwähnt werden, so vieles leisten konnte. Noch mehr aber freuete ihn der richtige und feine Sinn, womit der W. in das Innerste unserer Sprache eingedrungen ist: die Bescheidenheit, womit er seine eigenthümlichen Gedanken vorträgt, und die ehrerbietige Zuversicht, womit er seinen großen Vorgängern begegnet. Rec. hält sich aus besonderen Ursachen verpflichtet, Hrn. J. das öffentliche Zeugniß zu geben, daß, wenn es in seiner Macht wäre, er dem hoffnungsvollen jungen Manne mit dem größten Vergnügen eine Lage verschaffen würde, wo derselbe seinem Lieblingsstudio nachhängen, und das wieder herstellen, oder ergänzen könnte, was unsere berühmtesten Sprachforscher versäumt, oder unvollendet gelassen haben.

Hannover.

mein

Allgemeines Archiv der Gesundheitspolizen, herausgegeben von J. C. S. Scherf, hochfürstl. Lippsischem Hofrath, u. s. w. Ersten Bandes zweytes Stück, 190 S. Drittes Stück, 178 S. in Octav. 1806. Die beiden vor uns liegenden Stücke sind nicht weniger interessant, als das erste. Das zweyte Stück enthält I. den Schluß der Untersuchung über den Begriff der Gesundheitspolizen. Wir stimmen der Definition des W. S. 44 bey, und bedauern nur, daß wir diese Erklärung wegen ihrer unvermeidlichen Ausführlichkeit nicht mittheilen können. II. Anmerkungen und Zusätze zu der hochfürstl. Lippsischen Verordnung, die Behandlung und das Begräben der Todten betreffend. Hr. S. übergab den von ihm gemachten, und von mehreren seiner Collegen gebilligten Entwurf einer Verordnung über die Hülfleistung bey Scheintodesfällen der regierenden Fürstinn, mit der Besorgniß: daß es seiner

1688 G. g. A. 169. St., den 23. Oct. 1806.

Arbeit an Kürze und Präcision fehlen möchte. Zu seinem Erstaunen erhielt er bald nachher den von der Hand der erleuchteten Fürstin umgeschriebenen Aufsatz zurück, der nun alle die Vorzüge hatte, welche der B. demselben nicht hatte geben können. S. 120. Die Verordnung ward einem Tafelcalender angedruckt, und in großer Zahl durch das ganze Land vertheilt. III. Unter der Rubrik: Repertorium der Gesundheitspolizey, finden wir eine in Schlessen erschienene königl. Preuß. Cammer-Verordnung erwähnt, in welcher den Fleischern bey Strafe von zwey Thalern untersagt wird, Schlachtvieh überhaupt, und besonders Kälber, mit Hund zu hegen, oder an Stricken zu schleppen, oder an den Füßen aufzuhängen, oder auf Schubkarren mit schleppendem Kopfe einzubringen. S. 142. Rec. wäre sehr begierig zu wissen, ob diese Verordnung jemahls zur wirklichen Vollziehung gekommen. Unter IV. Revision der Gesundheitspolizey verdienen besonders die Gründe gegen die Aufstellung von Halbbärzten auf dem Lande, 165 u. f. S., erwogen zu werden. Im dritten Stück haben uns die Anmerkungen des Hrn. S. über eine k. k. Verordnung wegen des Giftverkaufs in Westgallizien, 75 u. f. S., und dann seine Critik der Einwürfe des Hrn. Assessors und Hofapothekers Meyer zu Stettin, gegen die Einführung eines Defecten- und Receptenbuchs in den Apotheken, 136 u. f. S., vorzüglich interessiert. Hr. S. wünscht, daß den Apotheken der Handverkauf von Gift gänzlich untersagt, und daß auch der Gebrauch des Arseniks zur Vertilgung von Ratten und Mäusen durchaus verboten werde.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 25. October 1806.

Altona.

Bey Hemmerich: Symbolae observationum in
 Ovidii Fastos, (in) novae Editionis spe-
 cimen exhibitae, ist als eine academische Probes-
 schrift von Hrn. Friedrich Heinrich Wilhelm Ge-
 senius, Doctor d. Philos. Privatlehrer und theo-
 logischen Reperenten, am 19. August in Göttingen
 vertheidiget, zugleich aber als ein Verlagsartifel
 mit einem besondern Titel abgedruckt worden, 128 S.
 Octav, und verdient also nicht bloß als eine ge-
 wöhnliche academische Streifschrift betrachtet zu
 werden. Der V. erzählt, er habe sich früh die
 Fasten Ovids ausgewählt, ein besonderes Studium
 darzu zu verwenden, um einst eine neue Ausgabe
 davon zu veranstalten; er habe gesehen, daß sich
 viel Alterthumskunde und astronomische Kenntniß
 zur Erklärung anbringen, und überhaupt noch etwas
 bey diesem Werke leisten lasse. Sehr wohl hat er
 also diesem Lehrgedichte die Seite abgemerkt, von
 welcher ihm noch mit Vortheil bezukommen ist, so
 wie von eben dieser Seite, wie in unsern Blättern
 schon mehrmahls erinnert worden, überhaupt die
 Classiker noch manche Erläuterung erwarten, nähm-

X (8)

lich in allem, was wissenschaftlich ist. Denn in andern Rücksichten, in Beziehung auf Sprachstudium, Kritik & Stil; ist nun wohl das Meiste, vielleicht oft zum Ueberflus, geleistet. In den Fassen Ovids ist noch Manches übrig, was aus dem Alterthum Italiens und Roms und aus der Himmelskunde der Alten und ihrem Calender zu erklären ist; also wissenschaftliche Hülfkenntnisse, wenigstens von der historischen Art, erfordert. Zu der Himmelskunde hatte Hr. G. eine treffliche Anleitung unter seinem Lehrer, dem Hrn. Hofrath Pfaff in Helmstädt, dessen ehemalige Preisschrift in der Dichterastronomie die Bahn brach. Hr. G. legt in gegenwärtiger Schrift eine Probe seiner angekündigten Ausgabe der Ovidischen Fassen vor, welche einen reichlichen Vorrath philosophischer Kenntnisse enthält, zu gleicher Zeit aber auch eine Bekanntschaft mit der Himmelskunde und dem Calender der Alten, mit den Fassenfragmenten und dem was darüber geschrieben ist, an den Tag leget. Indessen muß bey Arbeiten dieser Art eine Betrachtung fest gehalten werden: Ein Anderes ist es, den wahren Sinn wissenschaftlicher Sätze eines Schriftstellers, von dem man eine Ausgabe besorgt, verständlichen, bestimmen, und allenfalls in zweckmäßiger Kürze in Beziehung zur Stelle berichtigen; noch mehr, in so fern die Rede von einer Schulausgabe ist. Classiker werden hier, ausser der Ausbildung der allgemeinen Begriffe des gemeinen Menschenverstandes, vorzüglich der Sprachkunde, der Bildung des Stils und des Geschmacks wegen, gelesen und erklärt. Virgils Bücher vom Landbau liest man in den Schulen nicht um Bauge zu werden, wenn man es nicht schon ist; Ein Anderes ist, wenn Martyn die Georgica für Englands gebildete Landbesitzer übersetzt, und in Beziehung auf den Englischen Landbau commentirt. Also auch Ovids Fassen werden gelesen, nicht den Astronomen

zu bilden. Aber zum Verstand der Stellen, welche sich auf die Himmelsveränderungen beziehen, hätten die Interpreten allerdings genügilichere Erklärungen geben sollen; so wie beym Lesen und Erklären der Fasten billig beständig eine Sterntafel oder Himmelskugel zur Seite stehen sollte. Und eine solche Ausgabe, welche diese Mängel ersetzen soll scheint der W. im Sinne zu haben. Ein Andern ist über die Säge selbst wissenschaftlich zu commentiren; das gehört in eine dem Autor fremde Abhandlung; es müßte denn eine ganz neue Ansicht oder Einsicht in den Gegenstand können gelehrt werden; in welchem Fall sie in einem Excurs anzu bringen seyn würde. Nun aber wird die Ausgabe für geübte und erfahrene Leser, für die Lehrer selbst zur vollständigen Einsicht und Vorbereitung, zu der stimmen seyn, denen ausführliche Erörterungen und Berichtigungen welche aus der Geschichte der Astronomie und aus dem jetzigen wissenschaftlichen Stande zu ziehen sind, brauchbar und angenehm seyn können; so wie hier, im Specimen, in den Prolegomenen, und in einem Excurs, von der allgemeinen babylonischen Astronomie der Alten, von ihren Parapegmen, Witterungstafeln, Calendern, insbesondere von denjenigen welche Ovid vor sich gehabt haben muß, Vieles beigebracht ist, was in dem gewöhnlichen Kreis der critischen und philologischen Kenntnisse nicht begriffen zu seyn pfleget. Tief war der Dichter selbst in die astronomische Calendertunde nicht eingedrungen, er hat offenbar bald Alexandrischen, bald Römischen Calendern gefolget; dieß hat auch Hr. S. sehr gut eingesehen und selbst dargethan. Eben so hat auch Ovid nicht bloß aus dem Calendar der Stadt Rom, sondern zugleich aus den auswärtigen Calendern der Landstädte, Feste und Märchen zusammengetragen, welche nicht als Mythen; alte Sagen, zu betrachten waren, son-

1692 Öberlingische gelehrte Anzeigen

deny als Aberglauben und Nothenphilosophie des Panduffs zu betrachten sind: über welche schon vor Ovid Mehrere sehr uncritisch commentirt hatten, wie man aus Ovids Anführung von verschiedenen Meinungen über die Deutung abnehmen kann. Daß Ovid vom Propert; oder durch Callimachs *Altra* auf sein Gedicht und dessen Form geleitet worden sey, sind bloße Möglichkeiten.

Seinem Plane nach bringt Hr. G. vorzüglich Uebers. und Alterthumserläuterungen bey; vergißt aber keinesweges die philologischen und Sprachbesmerkungen dabey, in denen sich eine gute Bekanntschaft mit dem neuesten Zustande der Philologie offenbaret. Da jetzt in einer academischen Erreitschrift eine Probe von der gelehrten Belesenheit, welche er zu seiner Arbeit mit hinzubrinat, erwartet werden könnte, so mußte er natürlicher Weise eine große Zahl in den Anmerkungen anzubringen suchen, als in der Ausgabe selbst Statt finden kann, wo Alles mit zweckmäßiger Auswahl, gedrängter, und in einem sorgfältigen reinen Ausdruck vorgetragen werden wird; immer in Beziehung auf die Classe von Lesern, für welche die Ausgabe bestimmt seyn soll; Hr. G. wollte auch die öffentlichen Urtheile von seiner Unternehmung erst hören, so wenig ihm doch die gewöhnliche Recensentenurtheile, die sich aufleyt, eine Stellen einschränken, fruchten dürften. Sollte aber auch auf Ungeübtere bey der Ausgabe und ihrem Zwecke gerechnet werden: so würde im Dichter selbst; bey Weglassung von Andern; Einzelnes für seine in Sprache und Sinn zu erläutern seyn; als in dem Specimen, F. IV. 669 expedit errantem nemora græssimata coniu; wenn nicht die Absicht ist, noch Etwas übrig zu lassen, woran Ungeübtere sich üben sollen.

Der zehnte Excurs de quibusdam veteris Italiae nūminibus et ideis religiosis enthält theils

allgemeine, theils besondere Bemerkungen über alte Mythen und religiöse Gebräuche der alten Italiener; (denn Mythen und Gebräuche sind von einander wohl zu unterscheiden, von beiden aber ist Aberglaube des Pöbels, Volkssprüche, und Dorfmärchen verschieden.) Den frühen Verlust der alten Volksgesänge sieht Hr. G. als Ursache der Unvollständigkeit unsrer Kenntniß der frühern Mythik und Gebräuche an. Bekannt ist es indessen nicht, daß Italien ein Sängerkönigreich und Bardensreiches Land war, wie Griechenland: was uns an Versen und Worten daher noch erhalten ist, ist herzlich rauh und plump, was unsere Zeit kräftig und kraftvoll nennt. Aber mit Volksaberglauben von Zauberei und Wunderzeichen war Italien angefüllt; diese suchten Varro und Andere eben so zu deuten, wie die Griechen ihre Mythen; und Vieles hat daher Ovid behaglich und nach seiner Art witzig behandelt. Diese verschiedenartige Dinge zu unterscheiden und gelehrte zu erläutern, wird eine mit Dank zu erkennende Arbeit des Hrn. Dr. G. seyn. Dazu bereiten uns die gelehrten Anmerkungen vor, die wir bereits in dem Specimen beigebracht finden. J. V. von der Palatia und den Palilien; von der Matuta S. 116, vom Hercules dem Beschützer der Schätze; hinlänglich zwar ist die Erklärung aus dem Gebrauche, daß ihm die Arcturien und Pleiaden geweiht wurden; die sich also zu Schätzen häufen konnten, die er schützen mußte, und dadurch zu einem allgemeineren Charakter erhoben ward. Im dritten Excurs vom Jahre des Romulus, das aus zehn Monden bestanden haben soll, ist die Vermuthung, daß dies bloß von zehn Theilen ohne Rücksicht auf den Mond zu verstehen sey, durch das Beispiel der Athener, die das Jahr in Beziehung auf Senat und Volksversammlung in zehn Prytanien theilten, erläutert. — Noch Excurs IV. einige einzelne Bemerkungen

1694 Götting'sche gelehrte Anzeigen.

lungen; daß Fortuna fortis oder foretis der ältere Name war, aus dem nachher Fors Fortuna geworden ist, und daß der alte Sinn Fortuna bona, eventus bonus, war. — Einige Verba activa scheinen dem B. in Passiva und Media überzugehen durch veränderte Quantität der Sylbe: stare stellen, stare stehen: daher auch stator mit kurzer und langer Sylbe in doppelter Bedeutung vorkommt; so pendere und penderere: (nur parere nicht, indem hier parere und parere auf zweien verschiedenen Stämme zeigt. — Daß num minus so viel ist, eben so gut; ist ganz natürlich; so wie das P. I. 595 von dem Appianus Claudius, nicht auf Lucius Messala zu verstehen ist. — Ueber die Stellen, welche Ovid vor Augen kann gehabt haben, ist das Nöthige in den Prolegomenen beygebracht, so wie durch Beispiele gezeigt ist, welcher richtige Gebrauch in den Fasten Ovids sich von dem Worte des Joggini über die Römischen Fasten machen läßt. Der Gebrauch des Johannes Laurentius des Epikers für Ovid, wird immer große Vorsicht und scharfe Kritik erfordern, also selten Anwendung geben. Einige Erläuterungen oder doch Vergleichen kann auch der Gebrauch der Münzen geben; wie es Hr. G. durch Beispiele zeigt. Der einmahl zu erwartenden künftigen Ausgabe wünschen wir einen besseren Setzer und Corrector, als das Specimen gehabt hat.

H

Paris.

Eloge historique de Mr. l'Abbé Barthélemy, l'un des quarante de la ci-devant Académie Française, prononcé à une Séance publique de la deuxième Classe de l'Institut, le 18. Août 1806. Par Mr. de Boufflers, Membre de la Classe et de la

Littérature Française de l'Institut national. Von Guillaume 1806. Octav 49 Seiten. Von Barthelemy hatten wir schon ein lesenswürdiges Leben vom Baron v. Ste Croix (f. G. g. A. 1799 S. 1281, vgl. 1803 S. 33). Aber von dem edeln und lebenswürdigen Gelehrten wünscht man immer noch mehr zu hören. Kein Wunder! er hatte von allem dem, was die meisten Gelehrte für Andere so ungenießbar macht, Eigendünkel, Geist der Cabale, und Streitsucht, nichts; dagegen eine offene Humanität, Bescheidenheit und Dienstbeflissenheit gegen Andere, auch gegen seine Rivalen. In seinem Handelns- und Wirkungskreise spiegelte sich die einfache Grazie eines Plato und Xenophon; man erkannte den Mann, der die alten Griechen zum Nutzen für sich und zu seiner eigenen Bildung gelesen hatte; wovon bey so Vielen gar keine Spur am Menschen zu finden ist. Dagegen ist er auch in seinem Anacharsis so gut, als unser Wieland, den Geist, die Grazie und den Ton der feinen Gesellschaft der Athener. Gegenwärtiges Eloge, wie man vom geistreichen Boufflers erwarten kann, überströmt von Witz und Geist, Antithesen und Pointen; die Erwartung des Lesers wird mit jeder Periode gespannt. Die Lebensnachrichten sind in ein Portrait verwandelt; er mahlt uns den einfach natürlichen Mann nach dem Geist und nach dem Herzen. Auch unter der künstlichen Behandlung behält das Bildniß noch eine unverkennliche Aehnlichkeit, und einige Züge gewinnen durch das Piquante, das ihnen gegeben ist. Die Schilderung des Antiquars, nach allen den Kenntnissen und Geisteskräften, die an ihm erforderlich sind, ist schön gearbeitet. Wir wollen einige Züge angeben. "In seinen Forschungen schien ihn der unsichtbare Genius des Alterthums, wie der Dämon des Socrates, überall zu begleiten, und hatte kein Geheimniß für ihn — "Dier Mahl hundert tausend Medaillen gingen durch

1696 G. g. A. 170. St., den 25. Oct. 1806.

seine Hände; das scheint das Heer des Darius, oder die ungeheure Menge von Feinden zu seyn, welche vor kurzem von den äussersten Grenzen Europens zu unserm Untergange herbenströmte, und die unsre Armee, auf Adlers Flügeln getragen, statt zu zählen, abgemähet hat: aber eine Medaille muß man noch hinzufügen, die er nicht kannte; dieß war die Medaille, die vom Künstler Dumarast auf ihn selbst geprägt ist (1) — ces deux qualités, qui ont toujours fait les deux moitiés de son caractère: la sensibilité, dont la chaleur douce prépare toutes les vertus, et la modestie, qui, en leur servant comme d'enveloppe, les préserve de toute altération. Elles se font tellement approprié cet homme rare, elles l'ont rendu tellement étranger à lui même, qu'elles auroient pu defier la fortune de le séduire, et la gloire, de l'enivrer — "ceux qui le voyoient pour la première fois auroient pu s'amuser un moment à une sorte de gaucherie, qui pourtant n'étoit point sans grace; mais ceux qui le connoissoient, y voyoient l'urbanité des Grecs mêlée à la politesse française. — Ob das Letzte in der Schrift eine wichtige Wendung oder eine Thatsache ist, wissen wir nicht zu bestimmen, von seinen letzten Stunden: celles-là même ne furent pas oisives; ses regards, pour qui tout va disparoître, s'arrêtent une dernière fois sur une page d'Horace, peut être à ces paroles, qui convenoient si bien au moment: "je ne mourrai pas tout entier" et le livre tombe de ses mains défaillantes. ... Wie denken doch, in der letzten Stunde, und noch lange vorher, lacht man über alles das Eitle von Nachruhm; der eben sowohl ein Werk des Zufalls ist, als der täuschende Ruhm im Leben selbst, der so oft in einerley Maß, Verdienten und Unverdienten, vom großen Haufen zugetheilt wird.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 25. October 1806.

Paris.

Lettres de Mme de Maintenon, précédées de sa Vie; Nouvelle Edition, augmentée de plusieurs lettres inédites. Tom. I-VI. 1806. Octav. Der Band etwa 300 Seiten.

La Beaumelle, einer der geistreichen Antagonisten Voltaire's, gab 1757 in funfzehn Bändchen *Mémoires et Lettres de Mme de Maintenon* heraus, ein Werk, in welchem die Sammlung der Briefe mit dem siebenten Theile anfängt. Die von La Beaumelle verfaßten Memoiren sind sehr anziehend geschrieben und äußerst unterhaltend, aber eben so unzuverlässig, da es dem Autor an Wahrheitsinn fehlte, er auch die nahen Verwandten der Maintenon, die mächtige Familie Noailles, die ihm viele Papiere mittheilte, zu schonen hatte, wobey er dennoch der Bastille nicht entging, weil er in den Memoiren von mehreren damahls noch zu heissen Dingen rebete, und das Haus Orleans sehr beleidigte. Den Briefen hingegen konnte im Allgemeinen selbst Voltaire ihre Authenticität nicht absprechen. Jetzt wo man die nur etwas bedeutenden Schriften voriger

B (8)

Zeiten in neuen Auflagen wieder an den Tag bringt, erscheinen die Briefe der Maintenon auf das Neue, ein Theil nach den Originalen, die dem ungenannten Herausgeber zu Händen kamen, Originale, die hier und da La Beaumelle's Untreue bey dem Abdrucke, zwar nicht bey sehr erheblichen Stellen, bewiesen. Unbedeutende Briefe sind weggelassen, dagegen sind andere, besonders Briefe an den Marschall Villeroi, nicht von Werth, hinzugekommen. Ein Leben der Maintenon, welches von Muger verfaßt seyn soll, in 240 Seiten, steht im ersten Theile dieser Sammlung. Es ist unterhaltend, und wenn gleich die Urtheile darin zu günstig für die berühmte Frau ausfallen, so enthält es doch hinreichende charakteristische Thatsachen, die den denkenden Leser selbst in den Stand setzen, Gericht über die Dame zu halten. Kurze Nachrichten von den Personen an welche die Briefe gerichtet sind, hat man beygefügt. Im letzten Bande finden sich die vorhin schon bekannten Entretiens de M^{me} de Maintenon, die mitunter sehr interessante von einer Nonne in St. Cyr aufgezeichnete Notizen enthalten. Ein paar kleine Aufsätze der Frau v. Maintenon und einige Briefe Ludwig's XIV. machen den Beschluß.

Die Schicksale der armen Enkelinn des berühmten d'Albigné sind Jedermann bekannt, aber das Urtheil des Publicums über den Charakter der außerordentlichen Frau war den größten Variationen ausgesetzt. In der protestantischen Welt, bey ihrem Leben, und nach ihrem Tode, auf das schrecklichste gehaßt, so wie in Frankreich selbst während der unglücklichen letzten Regierungszeit ihres geheimen Gemahls, hob sich, während der ersten Periode der folgenden Regierung, das Andenken der M. dort wieder, als das Gouvernement Ludwig's XV. anfang, sich in seiner Verächtlichkeit zu zeigen, Wol-

171. St., den 25. Oct. 1806. 1699.

taire auf den Glanz des Siecle de Louis XIV. recht aufmerksam machte, von der Maintenon, die er nicht liebte, mit einer gewissen Achtung redete. La Beaumelle zeigte sie vollends in seinen Memoiren von der schönen Seite. Diese Eindrücke dauerten bis die Memoiren von St. Simon und die Briefe der Herzogin von Orleans erschienen, welche die Maintenon mit den schwarzen Farben schilderten, sie auf eine so kräftige Weise, in einem solchen Scharfsinnigen Lichte, darstellten, daß die Nachwelt sie schwerlich je in einem viel günstigeren erblicken wird. Beide, St. Simon und die alte Madame, sind in gewissen Hinsichten ganz unverweifeliche Zeugen, in einem hohen Grade Wahrheit liebend, nie absichtlich unredlich, Beide zwar lebensschäftlich in einigen Fällen: aber sind das Tacitus, Clarendon, Key, und alle die wenigen großen Geister die die Menschen ihrer Zeit schilderten, nicht auch? Wie hätten sie so ganz von ihrem Gegenstande durchdrungen seyn können, wenn sie das nicht wären? Sie schrieben nicht allein oder vornehmlich die Hergänge der Zeit, wie Cäsar, wie Friedrich; sie suchten in den Charakteren der leitenden Menschen die Ursache dieser Hergänge auf. Beide, St. Simon und die Herzogin, zeichnen sich durch große Urtheilungskraft aus. Der Erste ist der vollkommenste Seelenmaler in der neuen Geschichte. Die Herzogin hauct darauf los, aber fast immer treffend. Wem die alrdeutsche Verbheit dieser beleidigt, wer sich an dem Beynahmen der alten Gott ärgert, den sie der Maintenon ertheilt, der findet wenigstens ähnliche Anstöße im St. Simon nicht. Daß ein Charakter, der von solchen Geistern und Zeugen, wie die zwey Genannten, herabgewürdigt worden, je recht bey der Nachwelt wieder zu Ehren komme, daran ist nicht zu denken. Daß Duclos

1700 Göttingische gelehrte Anzeigen

und Marmontel in ihren Urtheilen über die Maintenon der Hauptquelle St. Simon's folgten, war natürlich, und eben so natürlich daß eine Wiederholung des Urtheils dessen Eindruck verstärkte. Auf eigentliche historische Critik läßt sich, zur Milderung des Urtheils über die Maintenon, gar nicht zurückgehen. Es sind nicht hier, wie bey der Maria Stuart, Documente, auf deren Echtheit die Anklagen beruhen. An Auffindung neuer Urkunden für oder gegen die berühmte Frau, steht höchst schwerlich zu denken. Mit einem seynsollenden philosophischen Gemeinplatz, daß die Maintenon doch wohl so arg nicht gewesen seyn möge, gegen solche Zeugen, als die genannten, aufzutreten, wäre gar zu erbärmlich, denn es ist wahrlich Manches in der Welt viel ärger, als das Gewäsche der Breymenschen, bey denen Kraftlosigkeit oder Blindheit des innern Sinnes die Stelle von Wahrheit und empfindender Gutmüthigkeit vertritt, es sagt, Historische oder psychologische Intuitionsgabe, die keine strengen Beweise zuläßt, kann uns einzig ohne alle Vermischung von Paradoxie die Maintenon in einem etwas günstigeren Lichte zeigen. Ehe Ros. weiter anführt, welche Einschränkung seiner Ueberzeugung nach, die Urtheile St. Simon's und der Herzogin von Orleans über die Maintenon verdienen, muß er hier die für die Charaktere in der Geschichte überhaupt wichtige Bemerkung einschalten, daß selbst bedeutende Personen keinesweges vor einer gerechten Beurtheilung der Nachwelt ganz sicher seyn dürfen. Der Zufall, wer aus der Reihe ihrer genauen Bekannten Etwas über sie aufzeichnet, und mit welchem Geiste dieser es aufgezeichnet? entscheidet gar zu viel. Ohne den historischen Scepticismus irgend zu weit zu treiben, wird derjenige, der in der Nähe der einzelnen wichtigen Begeben-

heiten und die darin handelnden Personen beobachtete, gestehen müssen, daß es eine gar mißliche Beschaffenheit mit der Gerechtigkeit der Nachwelt hat: und wenn diese am Ende auch ein noch einigermaßen im Allgemeinen passendes Urtheil über eine Hauptperson ausspricht, sie doch oft da loben wird, wo Tadel gebührte, und tadeln, wo Lob verdient war. Et. Simon und die alte Herzoginn haben, unsern Einsichten nach, darin der Maintenon Unrecht gethan, daß sie ihr einen zu allmächtigen Einfluß, einen viel zu festen Charakter zuschrieben. Es ist dieses die gewöhnliche beschränkte Einsicht, die man in der Welt trifft, der auch die geistigsten Köpfe nicht selten unterliegen, daß man Günstlinge der Großen ganz allmächtig glaubt. Die meisten von jenen wären aber nie Günstlinge geworden, wenn sie der Natur ihres Geistes nach allmächtig seyn könnten. Viele sind nur Günstlinge, weil sie sehr nachgebend, höchstens nur für sich sorgend, im Ganzen erbärmliche Geschöpfe sind; und den hoch seltenen kräftigern Erscheinungen in dieser Classe wird gerade von den Herrschern selbst in ähnlichen Fällen entgegen gewirkt, um ihre Herrschergewalt zu zeigen, die bey Favoriten, welche an sich unbedeutend sind, nicht so leicht in Eifersucht geräth. Mit den Maitressen geht es häufig nicht anders, die Zeiten der ersten brennenden Liebe abgerechnet. Der beste Beweis gegen den ganz eingeschränkten Einfluß der Maintenon ist wohl dieser, daß sie es in 30 Jahren nicht dahin bringen konnte, zur Königin erklärt zu werden: eine Angelegenheit, die für sie Alles war, und zu deren Durchsetzung die Geschichte nur von zwey vergeblich von ihr vorgenommenen Versuchen redet. Dieser Beweise gibt es aber viel mehrere. Die Maintenon verließ ihre genauen Freunde, Mde Guyon,

Maceration der Freyheit des Geistes und der Mei-
 gungen kann wohl nur eine weibliche Seele aus-
 halten. Wenn unsere junge Welt doch nur Etwas
 von dieser Gabe sich Gewalt anzuthun, ohne welche
 die Unnehmlichkeit der Gesellschaft nicht bestehen
 kann, beybehalten wölte!) Das Außerordentliche
 in dem hohen Grade der Sklaverey war, daß die
 M. die reizendste Unnehmlichkeit der Unterhaltung
 haben behielt, die mit dem gänzlichen Verluste der
 Freyheit zu verschwinden pflegt. Selbst nach dem
 töpflischen Zwiste mit der Montespan, konnte die
 M. doch so viel über sich gewinnen, wie die Niichte
 Caylus in ihren interessanten Souvenirs erzählt,
 daß als die Beiden eine Reise zusammen machen
 mußten, sie, auf den Antrag der Montespan: *eau-
 sans camme, si nous n'avions rien à démêler;
 bien entendu que nous ne nous en aimerons pas
 d'avantage, et que nous reprendrons nos dévotés
 lés au retour*, gleich hineinging, und Beide die
 Reise auf die angenehmste Weise verplauderten.
 Das harte Joch der Montespan vertauschte die M.
 mit dem vielleicht seiner Einförmigkeit wegen noch
 niederdrückenderen eines alternden, stifen, steiner-
 nen Despoten. Die M. hatte nunmehr dem Cha-
 rakter angenommen, den dauernder großen Zwang
 so leicht gibt: Ein gemachtes Wesen und eine Furchts-
 samkeit, von der gewöhnlichen Begleitung der Gallische-
 heit, tingirt. Sie hing an keinem Menschen mit
 einer sehr festen Wärme, obschon sie sich edel gegen
 ihre alten Gönner betrug. So lange nur für An-
 dere in einer abhängigen Lage da, ward sie, un-
 sprünglich nicht ohne Gefühl, eine Egoistinn im Hor-
 zen, wenn sie gleich in ihrer Lebensweise eine Sklav-
 vinn blieb. Die Ehrbarkeitspedanterey und die or-
 thodoxe Devotion wirkten zur Vermehrung ihrer
 Egoismus sehr mit. Wir glauben gern, daß ein

171. St., den 23. Oct. 1806. 1705

wunderbares Gemisch von Herrschsucht und Sorge für das Seelenheil Ludwig's sie auf den Gedanken leitete, den über die Montespan oft entrüsteten König von dieser und dem Maitressenleben abzuziehen, wie sie denn hernachmahls den Hang Ludwig's zur Andächteley unlängbar verstärkte. Daß sie bey weitem nicht einen so zusammenhängend allmächtigen Einfluß besaß, wie ihre Gegner ihr zuschreiben, ist zwar unserer Ueberzeugung nach Thatsache; gereicht ihr aber wahrlich nicht zum Ruhme. Sie hatte diesen Einfluß nicht, weil sie sich für keinen Menschen so lebhaft interessirte, daß sie sich der Gefahr aussetzen mochte, sich mit dem Könige ernstlich zu überwerfen, ungeachtet sie, die Frau des alten Ludwig's, wenig oder nichts gewagt hätte, da zwar nicht wahre Liebe, denn nach Despotenart liebte der König eigentlich nichts, aber Gewohnheit den Vortheil ihres Einflusses sicherte. Wir zweifeln nicht, daß sie wohl ein Mahl mit dem Könige zankte, daß sie, mächt' schlaue Weiber Weise, ihn den alten gewöhnlichen auf seine Alleinherrschaft so eifersüchtigem Manne hinterging, zu ihrem Willen unmerklich übertrat; aber gegen Widerstand trat sie nicht fest, nicht offen auf. Sie besaß nicht den Muth, Ludwig's lebhafteste Vorstellungen zu thun, aus Furcht sich zu compromittiren. Wo List nicht bald ausreichte, ließ sie ihren Plan fallen, und fand am Ende das gut, was der König that, weil es ihr an anhaltendem Interesse für Menschen, und noch mehr für Sachen, fehlte. Die Hauptansnahme von dieser Handelsweise war wohl die Angelegenheit des Testaments Ludwig's, zu Gunsten des Herzogs von Maine, über welches wir in dem vorliegenden Werke nichts gesagt finden; dagegen wird auch hier angegeben, daß sie, ganz wider den einmüthigen Rath der Minister, Ludwigen bewog, nach Jacob's II.

Tode den Prätendenten als König anzuerkennen. (Ein rechtes Meisterstück! Die M. konnte den Thränen der königlichen Witwe, ihrer Nibetschwester, nicht widerstehen, erbitterte, durch den von ihr gerathenen Schritt, die Englische Nation auf das höchste, und zog Frankreich dadurch den Spanischen Successionskrieg in seiner ganzen Kraft zu.) Unläugbar hatte die M. einen sehr großen Einfluß, vorzüglich während der letzten Lebenszeit ihres Gemahls, besonders auf die Auswahl von Ministern und Generalen, so sehr sie den Schein davon zu vermeiden suchte; nur so allmächtig, wie sie ihre Widersacher schildern, war sie nicht. Ihr liebster Aufenthalt war St. Cyr, in den Retraiten die sie dann und wann dort machte. Hier fanden Herrschaft und Devotion zugleich Befriedigung, Geist und Körper genossen zugleich dabey mehr Freyheit und Ruhe, als ihr Versailles je gewährte. Daß nicht die M., sondern der Unmensich Louvois, an der Verfolgung der Protestanten Schuld war, ist durch Rühlhière's Eclaircissement sur la révocation de l'Edit de Nantes erwiesen, aber sehr befremdend bleibt es, daß der von Rühlhière bekannt gemachte Brief der M. an ihren Bruder, vom 22. October 1681, in welchem sie diesem rath, von einem Geschenke Hugenottengüter, die bald wohlfeil werden müßten, zu kaufen, sich in der hier angezeigten Sammlung nicht abgedruckt findet. Aus mehreren Stellen anderer Briefe steht zu schließen, daß die M. die grausame Befehrungsart im Herzen nicht billigte, ihre Frömmelney sie nicht zu dem höchsten Grad des Renegatenhasses gegen die Brüder ihres jugendlichen Glaubens trieb. Aber auch in dieser Angelegenheit, die doch wahrlich Sache des Gefühls war, wie je eine, trat die mächtige Frau mit keinen bedeutenden Versuchen zur Rettung zahlloser Un-

glücklichen auf. Nicht das was sie that, sondern das was sie in ihrer Lage nicht that, wird ihr zu dem größten und gerechtesten Vorwurfe gereichen. Die Anklagen der Herzoginn von Orleans gegen die M. von Seiten des Eigennuzes, scheinen ungegründet. Der Regent würde schwerlich ihr bis zum Tode die Pension von 48000 Livres haben auszahlen lassen, wenn sie Reichthümer besessen hätte, deren Nichtexistenz ihr hier abgedrucktes Testament ergibt. Auch für ihre Verwandte hat sie von dem Könige verhältnißmäßig nicht viel zu erhalten gesucht.

Was die Sammlung der Briefe betrifft, so ist sie zwar als historische Quelle nicht sehr reichhaltig, noch allemahl sehr zuverlässig im Einzelnen. Man muß wenige Billette von vornehmen Damen gesehen haben, und Billette sind diese Briefe mehr wie ausführliche Schreiben, um eine jede darin vorkommende Aeußerung als den Ausdruck wahrer tief gefühlter Empfindung aufzunehmen. In der Lage des M., bey ihrem Charakter, wird diese Ansicht noch bedeutsamer. Wer aber Weltkenntniß mit historischem und psychologischen Tacte verbindet, der wird doch gar Manches aus den Briefen abnehmen können, zumahl bey deren Menge und den verschiedenen Tonarten. Ein sehr picanter Geist herrscht nicht in den Briefen, und noch weniger eine Betrachtungsart, die wir eigenthümlich nennen können; aber wohl eigenthümlich ist doch eine gewisse Anmuth zu nennen, die so ganz ungesucht, so natürlich sich stets zeigt, mit welcher sich eine verständige Frau, von dem besten Tone, kurz ausdrückt. Der Reiz der Briefe wird natürlich noch ungemein dadurch erhöht, daß wir uns bey Lesung derselben auf einem classischen Boden befinden. Classisch ist das Zeitalter Ludwigs in allen Hinsichten:

eine solche Vereinigung großer Männer in so vielen Häusern, wird schwerlich wieder kommen. Der Despot hat sie nicht gebildet, wie kein Despot, keine despotische Regierung Männer jener Art bildet. Die letzten 30 Jahre Ludwig's zeigen recht, wie arm und immer ärmer an frey aufblühender geistiger Kraft das Reich des Alles erstarrenden Despotismus werden muß. Aber Ludwig hat, durch die Würde, mit der er den König zu spielen wußte, durch seine Ruhmsucht, durch glückliche Zufälle, durch sein Gefühl für einige Talente, ehe er ganz verfeinerte, von dem Rauch der Vergötterung ganz benebelt war, mitgewirkt, einen Glanz über seine Regierung zu verbreiten, von der die lebende und todt Schöpfung seiner besten Zeit unverkennbare Spuren tragen. So wenig wie ein Freund der Menschheit den Maitresseneinfluß im Allgemeinen zurückwünschen kann, eben so wenig wird die Welt behaupten, wozu man in einer gewissen Periode in unsern Zeiten geneigt schien, daß der Maitresseneinfluß ein Uebel ohne Gleichen sey; die Welt, die von Despoten ohne Maitressen und von Schwachköpfen ohne Maitressen, zu reden haben dürfte. Die Briefe an den nachmahls berühmten Marschall Noailles, von dem die Membranen Millets, aus den Familienpapieren gezogen, den Namen tragen, waren für uns die anziehendsten. An den angenehmen jungen Weltmann, den Gemahl ihres Bruders einziger Tochter, scheint die M. am meisten con amore geschrieben zu haben. Die Briefe an den Bruder d'Albigné, sind wohl die ausführlichsten, betreffen aber meistens nur seine eigene Angelegenheiten. Der Briefe, die St. Cyr und die geistlichen Sachen angehen, ist leider eine sehr große Zahl vorhanden. Aus ein paar Stellen

171. St., den 25. Oct. 1806. 1709

in den Briefen geht entschieden die Verachtung hervor, welche die M., wie so manche andere ausgezeichnete Frau, gegen ihr eigenes Geschlecht hegte. Die in den Anekdoten der Herzogin von Orleans so oft vorkommende Erwähnungen der unnatürlichen Laster, die in dem Zeitalter der ceremoniösesten Galanterie in Paris herrschten, erhalten durch eine Stelle eines Briefes der Maintenon, wo sie der Ungnade der Prinzen von Conti und mehrerer Hoflinge gedenkt, Bestätigung. Freylich redet die M. davon nur ganz leise, wie es einer Prüde geziemt, und nicht mit der Deutslichkeit einer altdeutschen Prinzessin. Die wenigen Briefe Ludwigs, die beigefügt sind, zeugen von einer sehr schlechten Orthographie, aujourduy schreibt der König statt aujourdhui; aber, was unendlich wichtiger ist, man trifft in ihnen nicht eine Spur von einigem Geiste. Bemerkenswerth ist es, wie die Geschichte der berühmtesten Männer der Regierung Ludwigs in Frankreich in Vergessenheit geräth. Der große Loren wird ein paar Mal, in dem Leben der Maintenon, und den Notizen, der Sohn des sehr großen Colbert genannt. Er war bekanntlich nur der Nefte von diesem, der Sohn des Staatssecretärs Colbert, Croissy.

Paris.

hein.

Voyage en Crimée et sur les Bords de la mer noire pendant l'année 1803; suivi d'un mémoire sur le commerce de cette mer, et de Notes sur les principaux ports commerçans, par J. Reuilly, Auditeur du Conseil d'Etat, etc. 302 Seiten in Octav. 1806. Die Reisebeschreibung des Hrn. R. kann für Franzosen, denen unsere lehrreichsten Werke über die Crimm unbekannt

1710 Göttingische gelehrte Anzeigen

sind, viel Interesse haben. Unterrichtete Deutsche finden die Zeit, welche sie auf das Durchlesen derselben verwandten, nicht belohnt. Der V. sagt wohlbedächtig nicht, wie lange er sich in der Crimée aufgehalten, und welche Theile der Halbinsel er selbst gesehen hat. Auch da, wo er nach eigenen Beobachtungen erzählt, findet man nie neue Ansichten. Die Arbeit des Hrn. K. ist fast nichts, als ein Auszug aus dem bekannten Werke von Pallas, geordnet nach dem Schema der Volnenschen Beschreibung von Aegypten. Hr. K. ward von dem eben genannten berühmten Manne gastfreundlich empfangen. Es wundert uns, daß er aus dem persönlichen Umgange mit demselben nicht mehr Unterricht geschöpft hat. Um seinem Buche ein größeres Volumen zu verschaffen, theilt der Verf. 71 u. f. S. einen Auszug aus Langles Geschichte der Chane der Crimée mit. Eine gleiche Absicht haben die Bemerkungen der Herren Langles und Millin über die von dem Verf. mitgebrachten Münzen. 213 u. f. S. Dessen hebt sich außerordentlich schnell. Die Zahl der Schiffe, welche diesen Hafen im J. 1803 besuchten, war um mehr als hundert größer, denn die des vorhergehenden Jahres. S. 269. Es ist uns, als wenn wir die Tabellen über die Einfuhr und Ausfuhr vom J. 1802 schon anderswo gefunden hätten.

N. Moskau.

Uneigennützigte Aufopferungen seiner Zeit und Kräfte für das gemeine Beste sind nicht gemein; es finden sich aber doch immer noch Männer, die sich bis dahin erheben; weit seltener sind aus der Classe der Reichen diejenigen, die einen Theil ihres Ueberflusses öffentlichen Anstalten für das gemeine Wohl widmen; am seltensten in un-

sam egoistischen Zeitalter (chemahls hatte der Bes
 griff von guten Werken noch einen guten Einfluß);
 Bewunderung erweckte also die sich so sehr aus
 zeichnende Freygebigkeit des Russischkaiserlichen-wirk
 lichen Etatsraths, Hrn. Paul Gregoriewitsch von
 Demidoff, Ritter vom St. Annenorden s. w., den
 Nachrichten von seinen Stiftungen (besonders in
 Storch's Rußland unter Alexander I.) zufolge.
 Gegenwärtig haben wir das Vergnügen, von ihm
 im Druck zu sehen: *Muséum Demidoff: Tomo
 premier, contenant le Catalogue de la Biblio
 theque, mit seinem vorgesezten Portrait (wie es
 scheint, aus seinen frühern Jahren, er war gebo
 ren 29. December 1738), und mit dem speciellen
 Titel: Catalogue systématique des Livres de la
 Bibliothèque de Paul de Demidoff — Arrangé
 suivant son Systéme bibliographique, disposé
 et mis en ordre par lui même. Publié avec
 une Préface par le Professeur Fischer. Imprimé
 aux dépens du Propriétaire chez C. F. Schild
 bach, ansehnlich und geschmackvoll, 1806. in
 Quart 1—LXXIV und 1—275 Seiten. Aller
 Dinge gibt die wissenschaftliche Anordnung des Ca
 talogs in 6 Hauptclassen und 26 Unterabtheilungen
 eine für einen Freund der Wissenschaften seltene Ue
 bersicht des Umfanges zu erkennen. Noch beträcht
 licher ist das Geschenk der Mineraliensammlung,
 mit andern gesammelten Naturalien, und neben
 derselben noch ein Medaillen- und Antiken-Cabinet.
 Von beiden werden in dreyen andern Bänden die
 Verzeichnisse nachfolgen. Alle diese Sammlungen
 überließ der Hr. Etatsrath als ein Geschenk an
 die Universität zu Moskau; er verband damit die
 Stiftung eines Athenäums, oder gelehrten Schule
 zu Jaroslavl, in einem Schreiben an Kaiser Alexan*

1712 G. g. A. 171. St., den 25. Oct. 1806.

der, und erhielt die gnädigste Acceptation in einer ehrenvollen Ukase vom 6. Junius 1803, mit einer goldenen, ihm zu Ehren geprägten, Medaille, welche, in Kupfer gestochen, der Vorrede vorgelegt ist. Der von ihm gestiftete Lehrstuhl der Naturgeschichte zu Moskau erhielt die Benennung nach ihm. Der Fonds zur Stiftung der Schule zu Jaroslavl bestand in 3,573 Bauern, jeden zu 6 Rubeln angeschlagen, macht ein jährliches Einkommen von 21,000 R., und also ein Capital von 450,000 Rubeln. Die Bibliothek aber, und die übrigen Sammlungen sind geschätzt zu 300,000 R., und dazu noch baar 300,000 R., wovon der eine dritte Theil der Universität zu Moskau, der zweite den übrigen zu stiftenden Universitäten, der dritte aber gedachter Schule zu Jaroslavl bestimmt ward, und noch für ein Lehrgebäude zu Jaroslavl 20,000 R., in Summa 1,070,000 Rubeln. In der Vorrede sind kurze Lebensnachrichten von dem Hrn. Erastus roth enthalten; seine frühern Studien hat er in Göttingen in den Jahren 1751 — 1755 zurückgelegt. Haller, Gesner, Segner, Tobias Mayer, waren seine vorzüglichen Lehrer; seinen seltenen Fleiß bezeugen die Collegienhefte, welche im Catalog noch unter seinen Handschriften aufgeführt werden, S. 197. 198. Noch ein Jahr hielt er sich in Frenberg der Bergkunde wegen auf; von 1756 an aber that er eine Reise durch die meisten Länder Europens, so wie durch Rußland selbst, vorzüglich in Beziehung auf die Naturkunde und das Bergwesen. Er lebt auf seinem herrlichen Landgute Beswanowa bey Moskau als ein Weiser, im Genuß der Natur, der Wissenschaften, und des Bewußtseyns edler Handlungen.

1713

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 27. October 1806.

London.

Summ

A Treatise on Putrid, Malignant, Infectious
Fever and how they ought to be treated; found-
ed on nearly fifty Years practical Experience,
with an Exposure of some fatal medical errors
in these dreadful diseases; to which is added
the important use of the gunshot seton needle
to prevent cutting and preserve the integuments
in gun-shot wounds, etc. etc. by *W. Rowley*
M. D. Physician to St. Mary-le-bone Infirmary
and public Lecturer on the Theory and Practice
of *Medecine* rejecting false systems etc. 1804.
132 Seiten in kl. Octav. In der Vorrede äussert
der verdiente tactfeste Verfasser, indem er sich über
die thörichten Neuerungen ereifert, "Indeed late-
ly some practitioners have become *calomel* - *mad*,
and boldly give it in all cases. Salzsäure und
Salpetersäure seyen ganz unwirk am in faulichten
Krankheiten, in Vergleichung mit Vitriolsäure.
Introduction. Der Verf., der schon 1764 die West-
indischen Inseln besuchte, auch Frankreich, Italien,
Deutschland, Flandern, Holland u. s. f. bereiste,
versichert, daß man in allen diesen Ländern die fau-
E (8)

lichten Krankheiten zu heilen gar nicht verstanden habe. Er zeigt die, seiner Meinung nach, unbekannteren Unterschiede zwischen Entzündungs- und faulichten Krankheiten. Boerhaave sey in toto irrig. Cullen, *partly right, partly wrong*. Brown scarcely merits serious attention from men of science and experience, except that his errors have proved destructive to an incalculable number of human beings. In faulichten Krankheiten habe man nichts als antiseptica zu reichen. *The plague*. Gegen des Verf. Behandlung ist nichts zu erinnern; allein er verlangt nur als Kleinigkeiten Kranken-Eäle über einem Stockwerk, und eiserne Bettstellen. Wein, Bier, Branntwein mit Virriolsäure gemischt, solle die Regierung selbst in allen Straßen für die Armen bereit halten, auf Reinlichkeit bestehen u. s. f. Bitter criticirt er Hrn. Dr. Rush zu Philadelphia, den er chimerical professor of singularities nennt. Sobald sich nur die practischen Aerzte vereinigen wollten, um falsche Systeme, Speculationen, unvernünftige Projecte und schädliche Vorurtheile auszurotten, so würde es gar nicht schwer halten, die so fürchterlich scheinenden Krankheiten, welche die Menschen zu Tausenden wegraffen, zu besiegen. "It is time to be on the alert; for this horridly fatal disease (das gelbe Fieber) may visit this country, and if serious attention be paid to the following doctrines, we shall meet the hydra headed devouring monster, without fear or trembling." Dann gibt der Verf. eine Definition vom Faulfieber, nämlich: "Every fever that arises from putrefactive particles floating in the air, or received into the body, contaminating the blood and producing putrid symptoms." Darin bestünde also auch das gelbe Fieber. Diese putrefactive particles vermehrten sich im Körper, reizten das Nervensystem, das Herz, die Arterien,

und erregten folglich die Symptome der Faulfieber. In heißen Climates geschieht das schneller, daher in den animalischen Functionen durch Wirkung aufs Gehirn, Schwäche, Abspannung, und Niedergeschlagenheit des Gemüths, Kopfschmerz, Wahnsinn, schneller Puls, Hitze, Verderbung aller Absonderungen in den Vital-Functionen, Gangigkeit, Schluchzen und Auflösung des Blutes; in den natürlichen Functionen Mangel an Eflust, trockene Zunge, Durst, stinkender Athem, Absonderung scharfer Galle, Erbrechen, Durchfall, schwarzer kauler Harn. *Diagnostics of putrid infectious malignant fevers. from all other diseases.* Bekannte Sachen. *Prognostics.* Gäbe man mit Fetzbergill anfangs eine antiseptische Abführung, viel diluirte Vitriolsäure und Chinaextract, und brächte man den Kranken in reine Luft, it is impossible to lose a patient, except under particular circumstances. So gefährlich es auch sey, an Faulfiebern Gestorbene zu untersuchen, so ließ sich der Verf. doch nicht davon abhalten, und fand im Kopfe die Blutgefäße strohend, livide Flecken in den Hirnhäuten, das Hirn brandig, eitrig, Gauche in den Hirnhöhlen, den Nachen brandig, die Lungen faul, Eiter in den Luftröhren; das Herz hatte livide Farben, schien angefault, der Unterleib war grüngelb, die Därme, die Gefäße, die Nere brandig, vereitert, merschtig, in der Haut zeigten sich Petechien und Blutflecken. Diese Leichenöffnungen verrichtete er mit geöhlten Handschuhen, und brauchte auch nebenher Dehl, worin Campher aufgelöst war. *Prevention.* Frische Luft, Vitriolsäure. Es sey ein Irrthum der Millionen das Leben kostete, daß der Anfang dieser Krankheiten entzündlich sey. Das sey die Klippe, an welcher die Europäischen Arzte allemahl noch scheiterten. "It was reserved for the English physicians, to treat putrid fevers,

and similar diseases, successfully.' The general Treatment of putrid malignant Fevers. Man müsse durch Säulniß, hindernde Mittel die faulichte diathesis möglichst zu heben suchen. Ekel und galliges Erbrechen solle man zu entfernen suchen, nicht durch Brechmittel oder salzige Abführungen, sondern durch Calomel, Rhubarber, Tamarinden; allein wenn der Verf. so entseztlich gegen alle saline purgatives eifert, so hätte er doch nicht Eremor Tartari empfehlen müssen. Des Verf. Anriptica sind: Vitriolsäure, Schlangenwurzel, China, Cascaville, Quassia, Campher, Aether, Rosentiactur, schwacher Punsch, und Vorax mit Honig. Dann folgen Arzneyformeln. For preventing putrid diseases conjointly with pure air. Aufsud von China mit Serpentaria mit Madeira-Wein und Elixir Vitrioli acidum, oder Wein oder Brantwein. Er lobt gewaltig das Infirmary, Mary le bone zu London, indem durch die darin übliche Behandlung von vier bis fünfhundert an Faulfiebern nur zwey starben, und man auferdem eine Menge braver Schüler gezogen habe. Die vielen tausend Töpte zu Cadix, Gibraltar u. s. f., kamen, seiner Meinung nach, bloß von unrechter Behandlung, nämlich von Blutlassen und vom Kühlen. Unter dem Artikel Drinks, kritisiert er bitter alle Thorheiten, deren sich einige Aerzte wohl schuldig machten. Nochmahls stellt er in einer kurzen Uebersicht die Dinge zusammen, welche vermieden und welche angewendet werden müssen. Ueber die Haarfeilnadel bey Schußwunden. Er eifert sehr über das Dilatiren der Schußwunden ohne einen bestimmten Zweck, und über das unnütze Sondiren. Military Card. Was man für die Soldaten in medicinischer Rücksicht anschaffen sollte. On the Pestilence or Plague. Er glaubt that the infectious particles producing putrid fevers are highly alkaline, corrosive and almost caustic.

2. that they float in the atmosphere *in focculis* u. s. f. Folglich lobt er Smith's und Morveau's Räucherungen, die er mit dem inneren Gebrauch der Bitriolsäure zu verbinden anrät. Dann zieht er auf einer Tabelle a Parallel of ill and good Practice. Nach dieser sind Blutlassen, Calomel, Jalappe, Opium, Salze, Branntwein, Spiritus, Mindereri, Camphermirturen, Blasenpflaster schädlich; Tamarinden dagegen, Weinsteinrahm, Abarber, frische reine Zugluft, China, Elixir vitrioli, Hurham's Tinct. Cort. Peruv., Wein, Serpentina, Cascaville, Campher im Liqueur anodino aufgelöst, und die Confectio opiata nach den Umständen angewendet, werden sehr gelobt. Phrenitis putrida, diese habe, meint der Verf., auffer ihm noch Niemand beobachtet, ungeachtet an ihr in den letzten Jahren viele in seinem Infirmary litten. Nach antiseptischen Abführungen halfen die camphorated mixture, China und saure Mischungen. Small-Pox würden auf gleiche Art behandelt; denn auch hier half der antiseptische Heil. Plan. Sehr bitter rühmt er Sydenham's, Boerhaave's, Hofmann's, Sibham's, Pringle's, Lieutaud's, Monro's, de Haen's, Home's, Gregory's, und Cullen's Beobachtungen der Pest. Stöck, Lind, Trotter hingegen, hätten den Gebrauch der China und der Säuren wohl verstanden. The cold practice of the North will never effectually conquer the rapidity of diseases in the South; dieß hätten ihn seine Reisen nach West- und Südamerika gelehrt.

Paris.

Chez la veuve Nyon et à la librairie Stereotype: *Catéchisme à l'usage de toutes les églises de l'empire français*. Unus Deus, una fides, unum baptisma, Eph. IV, 5. 151 S. in fl. Octavo.

Woran steht die Approbation des päpstlichen Legaten a latere Caprara. Er meldet, daß dieser

1718 Göttingische gelehrte Anzeigen

aus Bossuets, Bischoffs von Meaux und anderer Kirchen Catechismen hergenommene Catechismus ihm zur Billigung vorgeleat worden sey, und daß er nach strenger Prüfung keinen Anstand nehme, ihn durch apostolische Autorität zu bestärigen, und den Französischen Bischöffen zu empfehlen. Darauf folgt das Mandement von De Belloy, Cardinal, durch die göttliche Barmherzigkeit und von des h. apostolischen Stuhls Gnade Erzbischoff von Paris ic., aus welchem man Folgendes über die Entstehung und Einführung dieses Catechismus erfährt: Um den Zweck zu erreichen, daß die christliche Lehre, welche in sich selbst Einheit hat, nur auf eine gleichförmige Weise gelehrt werde, ist Ein Catechismus zum Gebrauch aller Kirchen des Französischen Reichs verfaßt worden. Man hat deßwegen das dem Episcopat zukommende Recht, die heilige Wahrheiten zu lehren, nicht verkannt, und der Französische Kaiser erkennt an, daß es nicht Kaisern, sondern Bischöffen zukommt, die Dogmen der Kirche zu verkündigen (wie es Greg. II. Epist. ad Leon. ante 7. Synodi acta heißt: *Scis, Imperator, Sanctae ecclesiae Dei dogmata, non Imperatorum esse, sed Pontificum, quae recte debent praedicari*), und daß die Pflicht des Fürsten darin besteht, die aus der heiligen Schrift erwiesene Wahrheit aus dem Munde der Bischöffe anzunehmen, und sie mit Nachdruck zu vollziehen. Deßwegen hat sich der Kaiser an den Repräsentanten des heil. Petrus gewandt, um Frankreich eine gleichförmige Erklärung der göttlichen Lehre zu geben, und erst nach der Billigung des Legaten des heil. Stuhls ist dieser neue Catechismus dem Erzbischoffe zugekommen. Er hat ihn mit der Ehrfurcht aufgenommen, welche eine so große Autorität verdient, und sein Zutrauen zu der Person des Papsts, welcher das Oberhaupt der Kirche würdig repräsentirt, würde schon hingereicht haben, ihn

dieses Buch ohne irgend eine neue Prüfung annehmen zu machen. Er hat sich aber erinnert, daß Jesus nicht Einem Mitgliede des Episcopats, sondern Allen das heilige Depositum des Glaubens anvertrauet hat, daß die Bischöfe als solche auf den Thürmen der heiligen Stadt auf der Wache stehen, um für ihre Sicherheit zu wachen, daß die Wachsamkeit der einen die andern nicht dispensirt, aufmerksam und wachsam zu seyn, und daß alle Bischöfe zusammengenommen, Jesu für die Erhaltung des wahren Glaubens verantwortlich sind. Er hat also diesen Catechismus aufmerksam untersucht, die catholische Lehre in ihrer ganzen Integrität, und fast das ganze Werk des berühmten Bischoffs von Meaux, dieses unsterblichen Vertheidigers des Glaubens, dessen beredte Worte die Gallianische Kirche so gerne wiederhohlen hört, darin gefunden. Die Pflichten der Unterthanen gegen die Fürsten, von welchen sie regiert werden, sind daselbst ausführlicher erklärt, als bisher, weil die gegenwärtigen Zeitumstände den vorhergehenden nicht ähnlich sind, und weil die Christen sich niemals gescheut haben, wenn die Umstände es erforderten, ihre Gesinnungen gegen die Mächte zu erklären, welche Gott eingesetzt hat, um die Welt zu regieren. Aber die Grundsätze, welche daselbst gelehrt werden, sind aus allen Jahrhunderten, weil die Religion ihre Grundsätze nicht abändert. Deswegen also verordnet der Erzbischoff, daß in Zukunft dieser Catechismus in seiner Diocese gebraucht werde. Darauf folgt das Decret des Kaisers, daß der von dem Legaten approbirte Catechismus bekannt gemacht, und in allen catholischen Kirchen des Reichs eingeführt werden soll. Der Catechismus selbst besteht aus drey Theilen: 1. Abriss der heil. Geschichte; 2. Moral, wo auch von den Geboten der Kirche gehandelt wird; 3. vom Cultus, wo vom Gebete und den Sacramenten; in einem, An-

1720 G. g. N. 172. St., den 27. Oct. 1806.

hange zu diesem Theile wird noch von einigen Fesseln und andern Carimonien geredet. Den Beschluß des Ganzen machen noch einige Gebetsformeln.

H Göttingen.

Dissertatio Inauguralis Iuridica de Nexu et Habitu inter diversas successionis necessariae species et differentiis ac convenientiis inter eas intercedentibus ex jure novissimo. Auctore Guil. Pluck, Göttingensi. 1806. 120 S. in Octav. Die Hauptabsicht des V. ging dahin, das gegenseitige Verhältniß der verschiedenen Rechtsmittel, die den s. g. Notherben im Testamente zustehen, zu entwickeln, und die Unterschiede und Uebereinstimmungen, die zwischen ihnen, nach dem neuesten Recht, theils an sich, theils im Verhältniß zur successio ab intestato eintreten, zu erörtern. — Um alle diese Rechtsmittel mehr unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunct zu bringen, bedient er sich des allgemeinen Ausdrucks *successio necessaria*. Die vorliegende Dissertation enthält nur den allgemeinen Theil, der sich hauptsächlich mit den Fragen beschäftigt, wie viel Hauptarten der successio necess. im neuesten Recht angenommen werden können, welches die allgem. Natur und Beschaffenheit einer jeden sey, in wiefern eine jede auf einem besondern Fundament beruhe, in wiefern diese verschied. Fundamente durch das neueste Recht aufgehoben, modificirt, oder unverändert beygehalten worden sind, in wiefern durch die Einführung anderer sie beschränkt und enger begrenzt sind, und welches endlich ihr gegenseitiges Verhältniß sey. — Die actio suppletoria, so wie die conditiones ex leg. des dürftigen Ehegatten und des arrogirten Unmündigen, sind von der Untersuchung ausgeschlossen, weil sie der V. nicht zu den Hauptarten der successio necess. rechnet. Um den Gang der Untersuchung desto sicherer zu machen, hat der V. den historischen Gang eingeschlagen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 28. October 1806.

Halle.

John

Abhandlungen aus der menschlichen und vergleichenden Anatomie, von *Friedrich Meckel*, Professor zu Halle. 1806. 391 Seiten in Octav. Je seltener es ist, daß Talente forterben, desto mehr hat es uns gefreut, von dem, auf unserer Universität gebildeten Genie des Großvaters, noch im Entel so herrliche Geistesfrüchte zu erleben. Gewiß würde unser Hr. v. Haller in dem seiner Physiologie angehängten Catalogus librorum diese Abhandlungen mit zwey * beehrt haben. Wir sind über die Menge ganz neuer Thatfachen erstaunt, und können den scharfsinnig daraus abgeleiteten Schlüssen unsern Beyfall nicht versagen. Auch können wir die unter den jungen Medicinern immer seltener werdende Reinheit der Sprache und die nur wahres Verdienst begleitende Bescheidenheit nicht ungerühmt lassen. In der Zueignung lobt er dankbar Hrn. Cuvier's Güte, so wie er sich dagegen über Hrn. Chauffier's Unartigkeit beklagt. Bey Thieren (Kazen, Hunden, und Schweinen) fand er nicht, daß der Mangel des Gehirns auf die Größe der Nebennieren einen bemerklichen Einfluß gehabt hätte, wie

Hewson, sein Vater, Sommering und Klein im Menschen bemerkten. Die Nebennieren sind beynt Katze, Schafe, Kaze, Igel, im Fötuszustande verhältnißmäßig kleiner, als im geborenen, und noch mehr im erwachsenen Thiere. Bey einigen jungen Vögeln (Rabe, Blaumeise, Nachtigall, Distelfink, Bachstelze, fand er hinter den Zungenbeinen drüßige Organe, die der Thymus ähneln. Ueber die Schilddrüse, Nebennieren, und einige ihnen verwandte Organe. Da weder die Pathologie noch die Anatomie über den Bau der drey genannten Organe Aufschluß geben, so seyen nur zwey Mittel übrig, um über ihre Function oder Beziehung mit andern Organen, deren Functionen bekannt sind, Resultate zu erhalten; nämlich die Zerstörung derselben in lebendigen Thieren, und die Untersuchung derselben in verschiedenen Thierclassen. Hr. Prof. W. bemühet sich daher, auszumitteln: 1. In welchen Thierclassen diese Organe existirten? 2. Ob in den Thieren wo sie aufhören, ihre Stelle ersetzende Organe erscheinen? 3. In welchen Classen oder Familien sie hervorstechend ausgebildet, oder verhältnißmäßig klein. 4. Welche Organe gleichzeitig präponderiren oder depauperirt sind? Nun folgt eine so genaue und richtige Beschreibung der Nebennieren im Menschen, als wir wenigstens sie noch nirgend fanden. Bey den Leichenöffnungen, die er in großer Menge mit seinem sel. Vater verrichtete, fand er nie in den Nebennieren, so lange die Leichen frisch waren, eine Höhlung. Glückliche Einspritzungen bewiesen ihm, daß Duverney irrte, wenn er die Venen der Nebennieren durchlöchert annahm. Auch scheinen seine kleine Nebennierchen entweder nicht immer vorhanden, oder vielleicht Nervenknötchen. Dann beschreibt Hr. Prof. die Nebennieren aus *Simia Coaita*, *S. capucina*, *S. rubra*, *S. Jacchus*, *S. Sabaea*, *S. Mona*, *S. Inuus*, *S. Maimon*, *S. ve-*

niculus, Lemur gracilis, Vespertilio Vampyr, V. undatus, V. noctula, aus einigen Galeopithecis, Erinaceus setosus, Talpa, Ursus arctos, U. narica, Mustela lutra, M. foina, aus dem Löwen, aus einem castrirten Kater, Hunde, Viverra Cibetha und Civetta, Didelphis Virginiana, Kangaru, Hystrix, Cavia Cobaya, C. Paca, Bieher, Sciurus vulgaris, S. volans, Mus marmotta, M. amphibius, rotus, decumanus, musculus, sylvaticus, und Typhlus, Myrmecophaga Tamandua, Manis tetradactyla, M. Tatu, Elephanten, Sus Tajäsiu, S. Pecari, Daman Hyrax. Camelus Lama, Antilope, Phoca jubata, Ph. vitulina, Manati, Dolphinus phocaena. Auch der ganzen Classe der Vögel kommen die Nebennieren zu. Sie variiren aber bey ihnen an Gestalt, Farbe, und Consistenz weniger als in Säugthieren; übrigens sind sie bey ihnen gelöppt, und bestehen nicht mehr aus zwey verschieden gefärbten Substanzen. Der Verf. untersuchte insbesondere Falken, Uhus, Pfau, Fasan, Strauß, Casuar, Storch, Pelikan, und allerley Enten. Von Amphibien konnte Hr. M. in der großen Land-Schildkröte von Madagascar, in der Testudo lutaria, T. graeca, und im Crocodile nichts entdecken, was, wie in Fröschen und Kröten, einige Aehnlichkeit mit Nebennieren gezeigt hätte. II. Schilddrüse. In den Quadrumanen kommt die Schilddrüse der menschlichen am nächsten. Also sey die Schelverische Hypothese unsicher, daß nämlich die Schilddrüse in einer Metamorphose des Affen Sackes bestünde. Hr. M. fand die allernäueste Aehnlichkeit zwischen einer Wassersucht des Eyerstocks und der Balgwassersucht der Schilddrüse. Er beschreibt die Schilddrüse aus Simia Capucina, S. Jacchus, sabaea, linenlis, cynocephalus, inuus, und maimon, aus Vespertilio noctula, talpa, ursus arctos, U. ichneumon, Mustela lutra, M.

foina, Rabe, Löwe, Luchs, Hunden, Genett und Sibethfaze, Kangaru, Rabe, Kaninchen, Meerschweinchen, Paka, Aguti, Murmelthier, Mustyphlus, *M. decumanus*, *Bradyus tridactylus*, Elephant, Lama, Gazelle, Seehund, und aus *Delphinus Phocaena*. Bey den Vögeln und Amphibien findet sich nichts der Schilddrüse ähnliches. Krankhafte Degeneration der Schilddrüse. Er schildert sehr genau mehrere hieher gehörige Fälle, nach eigenen Ansichten. Bauquelin fand in einem in der Jugend castrirten Kater die Nebennieren versteinert, und Lobbstein in einem Menschen die linke Nebenniere drey Mahl dicker als im Normalzustande. Die Nebennieren stehen mit den Geschlechtstheilen in einer speciellern Verbindung als mit andern Theilen. In den *acephalis spuris* scheinen dem Verf. die Geschlechtstheile kleiner als im Normalzustande. In erwachsenen Meerschweinchen sind die Genitalien und Nebennieren sehr groß. In Nagethieren sind constant, mit bedeutender Ausbildung der Genitalien, auch die Nebennieren prädominirend, wo jene klein sind, sind auch diese klein. Der Mensch und der Affe haben die am deutlichsten entwickelten Nebennieren; im Mandrill sind sie sogar größer als im Menschen. Die Nebennieren sind im Menschen im dritten Monath des Embryo, wo Thymus und Schilddrüse noch klein sind, zum Körper größer, als zu irgend einer andern Zeit. In zwey Menschen, die durch Onanie ihren Tod beschleunigten, fand er die Nebennieren noch ein Mahl so groß, und die Hoden weicher als gewöhnlich. In einem durch Samenverlust crepirten Meerschweinchen fand er die Nebennieren blutiger als sonst. Hr. Carrey zeigte ihm einen Menschen, bey dem ein Geschwür vor dem Schildknorpel, jedesmahl wenn es schmerzte, Schmerz in den Hoden machte, und mit der Heilung des Geschwürs schwanden die Hoden. Thy-

mus. Zwischen der Form der Thymus und der Form des Herzens, ja vielleicht des ganzen Körpers, scheint ein bedeutender Zusammenhang Statt zu finden. Doch scheint zwischen der Schilddrüse und den Nebennieren ein näheres Verhältniß obzuwalten, als zwischen den Nebennieren und der Thymus, indem die Thymus bey Thieren, welche große Nebennieren und Schilddrüse haben, ganz verschwindet. In allen Thieren, in welchen Thymus und Schilddrüse groß sind, erscheint auch die Schilddrüse groß. Gehirn, Nervensystem, Leber, Milz, Schilddrüse, Thymus, Nebennieren und Geschlechtstheile, bilden eine Classe von Organen, deren Geschäft es ist, die Menge des Hydrogens und Kohlenstoffs im Körper zu mindern, und daher mittelbar die Oxygenmenge zu dem Gesundheits gemäßen überwiegenden Grade zu vermehren. Zwischen Gehirn und Leber findet ein tieferer Zusammenhang Statt, als Hr. Micheraud ahndet. Die Lungen seyen in Nagethieren (Meerschweinchen, Mäusen, See-Säugethieren) kleiner, als in andern Thieren. Die Nerven werden im Winterschlaf bey denselben dicker, als außerhalb dem sind. (Sollte dieß nicht besser so ausgedrückt werden können: die Nerven erscheinen nach dem Winterschlaf wegen Abnahme des Futters u. s. f. dicker als auffer dem.) Den Zusammenhang zwischen jenen Organen der Leber, den Genitalien und dem Respirationsproceß erweisen: 1) die beträchtliche Entwicklung desselben im Fötus, wo kein oxygenhaltiges Blut circulirt. 2) Die beträchtliche Entwicklung der Leber in Thieren mit weniger vollkommener Respiration, z. B. Amphibien, Fische, bucklige Menschen. Vögel haben eine große Leber, weil sie die Präponderanz des Oxygens hindern muß. 3) Bey Krankheiten der Lunge findet man die Leber degenerirt und größer; gemästete Gänse, d. i. Fett- oder Hydrogen- und Kohlenstoffreiche Substanz im Gewebe der Leber. Große Geschlechtstheile bey

Leuten, deren Respiration beschwert ist, z. B. Bucklige. Die Mischung und Präponderanz des Gehirns beym Fötus deutet auf eine Correspondenz mit der Leber. Endlich verrathen diesen Zusammenhang die mit Gehirnzerrüttung verbundenen Leberkrankheiten. Fragmente aus der Entwicklungsgeschichte des menschlichen Fötus. Genaue Beschreibung eines Fötus von ungefähr zwey Monaten. Magen und Nieren gleichen dem Seehunde. Hrn. Kielmayer's Meinung, daß der menschliche Embryo in seiner Entwicklung Stufen zeige, auf welchen niedrige Thiere ihr ganzes Leben hindurch stehen bleiben, werde durch viele Thatsachen bestätigt. Den Beschluß machen, Zergliederungen von zehn Fötus. Da nur durch solche mühsame Nachspürungen im Einzelnen, nicht durchs Universalisiren und Einkleidung in mystischen gehaltlosen Wortkram, die Physiologie wahrhaft bereichert und erweitert wird, so wünschen wir dem Verf. eine seinen vorzüglichen Talenten, und seinem bewiesenen Fleiße angemessene Anstellung, um bald mehr von ihm lernen zu können. Auch ersuchen wir ihn, daß er künftig Kupfer hinzufüge, um im Stande zu seyn, mit einem Blicke Alles leichter zu überschauen.

P^h

Tübingen.

Gedruckt bey Reiß und Schmidt: Begriff und Natur der Lebenssuccession, im Verhältnisse gegen die Investitur des ersten Erwerbers und deren Renovation, erörtert von Dr. Joh. Chr. Majer, königl. Dänischem wirkl. Justizrath, ord. öffentl. Lehrer zu Tübingen. 1806. VIII u. 51 S. in Octav.

Bekanntlich hat Hr. Justizrath M. die Absicht, die Lehre von der Deutschen Erbfolge in Lehn- und Stammgütern in einer Reihe einzelner Abhandlungen einer neuen Prüfung zu unterwerfen; zwey hieher gehörige Schriften haben unsre Blätter schon

sich auf einem andern Titel als Fortsetzung des gesammten Werkes an. Sehr wäre nur zu wünschen gewesen, daß der Verf. vor der Ausarbeitung selbst einen bestimmten Plan über Ordnung und Folge seiner Mittheilungen sich gebildet hätte; bey dem immer mehr sich zeigenden, gänzlichen Mangel eines solchen Plans wird zwar das Publicum an der Zahl der einzelnen Abhandlungen bedeutend gewinnen, da jeder Einfall irgend eines Schriftstellers, jeder Titel irgend eines Recensenten für Hrn. M. Anlaß eines neuen Buches wird, aber es ist zu befürchten, daß in dieser verwirrten Menge isolirter Untersuchungen das mancherley Gute, was der Verf. wirklich nicht selten gibt, sich verlieren, und eben dadurch der beabsichtigte Zweck, ein neues Licht über die gesammte Lehre zu verbreiten, am Ende unersichtlich bleiben wird. — Die Abhandlung, welche zu diesen Bemerkungen uns veranlaßt, scheint uns wenig oder gar nichts Neues zu enthalten, und das Alte auch nicht einmahl in einer neuen Ansicht. Der Verf. hat es darin besonders mit der, schon zwischen Bauer und Böhmer mit vieler und hier fast allzu vieler Gelehrsamkeit controvertirten, Frage zu thun, ob nur durch Investitur, oder auch durch Succession, ein Lehn erworben werde; er behauptet das Letzte, indem er zwischen Constituirung und Erwerblich eines Lehns unterscheidet, und die Investitur (neben der Verjährung) für die einzige Form erklärt, unter welcher ein Lehn constituirte, nicht aber, unter der ein schon constituirtes erworben werden könnte. Rec. hat diese Ansicht längst für die richtige gehalten, ohne zu glauben, daß sie eine eigenthümliche oder neue sey; da ja, um nur dieß Einzige anzuführen, schon Tittelbladt zur Bezeichnung jenes Unterschiedes die Ausdrücke einer constitutiven und einer übertragenden Lehns'erwerbung vorschlug, und da selbst Hr. Prof. Krüll in seinem Lehrbuche — das bekanntlich durch nichts weniger als durch Neuheit

1728 G. g. N. 173. St., den 28. Oct. 1806.

der Meinungen und Ansichten charakterisirt ist — die gesammte Lehre nach diesen Abtheilungen vorge- tragen hat. Nicht mit Unrecht also fürchtet Hr. M. (S. 42) selbst, seine Vorgänger wohl nur missver- standen zu haben, und seine ganze Critik beruht, mit seinen eigenen Worten zu reden, eher auf einem scan- dalum acceptum als datum. Nur folgt freylich aus dieser Art der Darstellung noch gar nicht, daß Alles, was man durch die Investitur erwerbe, eben so auch durch die Succession erworben werde (S. 28); wir wissen dieß mit Hrn. M. eigener Behauptung, daß die Lehnfolge wenigstens dem Rechte nach aus der ersten Belehnung, also aus dem Willen des Ver- lehrenden, entspringe, nicht recht zu vereinigen, und die bloße Betrachtung, daß den Successionsberech- tigten kraft der Comprehension in jener ersten Beleh- nung ein so bedeutendes Recht, wie der Retract, auch vor allem Anfall der Folge zustehe, sollte billig auf das Unrichtige jenes Satzes aufmerksam machen. So wird auch schwerlich die ganze Untersuchung durch die erneuerte Anwendung der, wie wir hofften, endlich vergessenen Distinctionen zwischen titulus und modus acquirendi, mit den Untervarten des Letzten (S. 4 ff.) besonders aufgeheilt werden. — Was S. 29 - 35 über die Natur der Lehnserneuerung sehr richtig und gut gesagt ist, besteht in einer Wiederholung der ersten Schrift des V.; und die sters wiederkehrende Bemerkung, daß unsere Lehngesetze, wo sie vom Rechte der Succession reden, ja nicht von der Ordnung derselben zu verstehen seyen, ist aus der, im vorigen Jahrgange (St. 192) angezeigten, Fortsetzung derselben hinlänglich bekannt. Ueber Sprache und Form der Darstellung fügen wir nichts hinzu; es scheint, Hr. Justizr. M. hat sich in seiner Manier so verhärtet, daß es umsonst ist, dieselbe von neuem zu rügen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 1. November 1806.

Paris.

4

Φιλοστράτου ήρωικα. Philostrati heroica ad fidem codicum mss IX recensuit, scholia graeca annotationesque suas addidit J. Fr. Boissonade. Gedruckt bey Delance 1806. gr. Octav 666 Seiten.

Hoffentlich bestreitet man den Satz nicht weiter, daß es mehrere gute und nützliche Arten von Ausgaben der alten Classiker geben kann, ohne daß Eine Behandlungsart ausschließlich als die einzig gültige zu betrachten sey, der alle andere schlechthin aufzuopfern seyn dürften; die Beurtheilung des Werths und die Güte jeder Art oder Classe von Ausgaben wird also nach den verschiedenen Zwecken, nach Gebrauch und Absicht, anzustellen seyn. Gegenwärtige Ausgabe gehört in die Classe, die man die eigentliche heuenistische nennen möchte; bey welcher die Sprache Hauptgegenstand des Herausgebers ist, die also auch in der engsten Verbindung mit der Sprachcritik stehet, aber doch auf die Wörter, auf Form und Bau, auf schöne

E (8)

1730 Göttingische gelehrte Anzeigen

Tropen, liebliche Blumen, feine Attische Wendungen; ihre vorzügliche Sorgfalt wendet, sie bemerkt, erläutert, durch andere Schriftsteller und durch Vergleichungen anschaulicher macht, eben dadurch sich den Weg bahnt, andere Stellen, ähnliche und unähnliche, zu bemerken, anzuführen und zu verbessern. Der Stoff, das Fabricat selbst, kömmt hier weniger in Betracht, als seine einzelnen Fäden, in Werfte und Einschlag, die eingewebten Blumen und Farben. Dabey gewinnt die Sprache durch Sichtbarmachung ihrer Eigenthümlichkeiten und Schönheiten. Diese Art zu commentiren kann also dem eigentlichen Sprachgelehrten von vorzüglichem Werthe seyn; seiner Ansicht nach muß alles, was die Sachen selbst betrifft, nachstehen. Hr. Voissnade, ein geschätzter junger Hellenist, hat diesen Weg betreten. An einem Sophisten, und besonders an einer Schrift, die einen geringen innern Gehalt hat, ist diese Behandlungsart nicht übel angewendet; sie ist mit einer Belesenheit und feiner Sprachkunde ausgeführt, welche Bewunderung erwecken muß, man mag nun entweder an ein umfassendes höchst glückliches Gedächtniß, oder an mühsam verfertigte, durch unsäglich Fleiß bereicherte, Adversarien denken, aus welchen die aufgezeichneten Citaten gehörigen Orts aufgestellt sind. Jedes Wort, jede Phrase, jede attische, seltene, feine Wendung des Ausdrucks, wird durch mehrere Beispiele erläutert; dieß führt wieder Bemerkungen über das Angeführte herben, mit Vergleichung, Urtheil, Verbesserung, Verweisung auf Andere, die bereits davon gehandelt haben. Der Commentar ist also ein reichlicher Schatz von Sprachformen, Blumen und Blüthen, auch Blättern und Blätterstengeln; er kann also auch allein für sich, ohne das Buch selbst, gelesen

werden. Nur hätten wir zuweilen eine Erklärung durch ein beigefügtes Lateinisches Wort gewünscht, um den Sinn und den grammatischen Grund des Griechischen Ausdrucks richtig zu fassen; z. B. ὑπογράφειν τοὺς ὀφθαλμοὺς S. 580, welcher Theil würde bemahlt? τοῦτου ἰκανῶς ἔχω S. 350, ἀποπτερουζέειν S. 401, μετὰ τὴν κόμην u. a. Bey der Classe der so genannten Sophisten, bey denen Schönschreibern und Atticismus der Hauptgegenstand, nicht die Sachen, die sie behandelten, war, hat der Commentator noch eine andere Gelegenheit, große Belesenheit an den Tag zu legen; diese ist, die älteren classischen Schriftsteller und ihre Stellen aufzufinden und anzugeben, woraus der Sophist seine Sprachkosteln entlehnt oder aus dem Lesen im Gedächtniß behalten haben kann, oder absichtlich nachgeahmet hat. Auf diesem Wege bieten sich wieder viele feine grammatische Bemerkungen dar, über den Gebrauch von einzelnen Wörtern, Formen, Partikeln, Syntax, mit Anführung von Stellen wo er hergestellt werden muß u. s. w. Man sieht, welches weite Feld für seine Hellenistische Ernte Hr. B. vor sich hatte. Aber nun auch ein Wort vom Schriftsteller und den Sachen selbst.

Die Heroica gehören in die Classe der rhetorischen Uebungen, aus der Gattung da man sich vornahm, ein historisches oder mythisches Factum anders zu erzählen, als es in den Geschichtschreibern oder Dichtern erzählt war; wie es scheint, zur Nachahmung der Tragiker, welche eine und dieselbe Fabel auf mehr als eine Art auf die Bühne brachten. Ulyß, als listiger Gauner, war in dem Streit mit Ajax über die Waffen Achills und als verurtheilter Angeber des rechtschaffenen Palamedes, ganz vorzüglich ein Gegenstand sophistisch, scharfsinnigen

1732 Göttingische gelehrte Anzeigen

Witzes geworden; und hiervon gibt die Philostratische Schrift eine neue Behandlungsart und Ausführung. — Zu Eleus im Thracischen Eberfones am Hellespont, ward Protefilaus als Heros verehrt; er war aus Thessalien; bekannt, weil er der Erste unter den Achiven war, der im Kriege vor Troja fiel. Ein Phöniciſcher Schiffer landet am Ufer bey Eleus, und kehrt auf einem Weinberg ein, deſſen Beſitzer einen vertrauten Umgang mit dem Protefilaus hält, und dem Schiffer wieder erzählt, was er alles von jenem über die Heroen vor Troja will gehört haben; das Meiste anders als wir es aus Homer und andern bekannten Dichtern wiſſen; inſonderheit auch die Geſtalt und Bildung von jedem. Es muß Jedem unbegreiflich ſeyn, wie der Sophiſt auf dieſe abenteuerlichen Erzählungen gerathen konnte, wenn man nicht weiß oder eingedenk iſt, daß Philoſtrat dem Wunderglauben ſeiner Zeit und der Theurgischen Schwärmeren ergeben war (mit Ausgang des zweyten und Anfang des dritten Jahrhunderts.) Man war also geneigt, Götter und Heroenerſcheinungen zu glauben, ſolglich auch zu erdichten, inſonderheit bey den Gräbern und Denkmälern der letztern; errichtete auch ſpäter noch neue Heiligthümer. (Jene Schwärmeren gingen der baldfolgenden Verehrung der Heiligen und Märtyrer unter den Chriſten voran: ſo wie die philoſophirenden Schwärmeren unſers Zeitalters einſt bey mehr ſinkender practiſcher Cultur neue Religionsſchwärmeren erzeugen werden, die, zwar aus jener abgeleitet, doch einen neuen Charakter annehmen werden, der neue Forſchungen über die ſich zu erkennenden Quellen erfordern wird.) Die Heroen ſtellte man ſich von einer übernatürlichen Größe vor, und beſtätigte dieſe Märchen durch

aufgefundene Gerippe von ungeheurer Größe: (man kann muthmaßen, daß ausgegrabene große Thierknochen, wovon die neuere Naturgeschichte so Manches zu erzählen weiß, den Glauben bestätigt haben kann. Dahin gehören die Gigantengräber und Riesenfelle, (auch beynt Pausanias vom Heron und vom Orest), das bey Troja entdeckte Grabmahl vom Ulyx (S. 28. Also waren schon zu Adrians Zeiten an den dortigen Heldengräbern Oeffnungen gemacht worden! woran neulich bey dem viel besperrten Grabhügel Achills und dessen Wiedereröffnung hätte gedacht werden sollen. Um Troja herum war besonders die Heroenverehrung im Gange, folglich mehrere geweihte Plätze und Grabplätze; vorzüglich Hectors-c. X. p 68.) Das ganze Werkchen Philostrats gründet sich auf die bekann- ten Schwärmereyen des Wunderthäters Apollonius von Tyana. Man s. das Leben desselben IV, 16. Aus dem Angeführten läßt sich abnehmen, in welchem Sinn und Geist die Homerischen Gedichte damals sind gelesen und commentirt worden: welches auch über einige critische Puncte im Homer ein dämmerndes Licht vertheilen kann.) Ein großer Theil dessen, was Philostrat beybringt, sind Homerische Lappen, die er nach seiner Art zusammen- heftet, mit Hülfe der abenteuerlichen Dichtung, Proteus habe den Homer gelesen, und das von ihm Erdachte und Unwahre angemerkt; vieles An- dere ist aus den Cyklifern übertragen; Manches auch aus den allegorischen Erklärungen und aus andern Sophisten, die ihm vorgegangen waren, entlehnt. Wer also das Werkchen in Beziehung auf die erzählten Dinge liest, findet, daß noch mancher Stoff darin vorhanden ist, gelehrte An-

1734 Göttingische gelehrte Anzeigen

merkungen zu machen unter andern die Portraite der Heroen für die Antiken zu nutzen.

Alles dieses aber lag ausser dem Gesichtskreise und den Grenzen, welche sich der gelehrte Herausgeber gesetzt hatte; ihm lag bloß an der Sprache als Sprache. Nun würde dem Rec. noch übrig bleiben, von den zahllosen Sprachanmerkungen über Bekanntes und Unbekanntes, Beyspiele anzuführen, einzelne Verbesserungen von Stellen, sowohl Philostrat's, als anderer angeführter Schriftsteller, vorzulegen, wieder darüber zu commentiren oder zu kritisiren. Allein hiervon sehen wir keinen großen Nutzen. Der bey weitem größere Theil der Leser unserer gelehrten Zeitblätter überschlägt solche Ausführungen, und die wenigen, welche sie einsehen und beurtheilen könnten, haben die Lust oder die Muße nicht, die Stellen, von denen die Rede ist, nachzuschlagen; ausser dem Zusammenhange im Schriftsteller selbst aber läßt sich keine Verbesserung und Interpretation richtig und gründlich beurtheilen, z. B. wenn *αὐχμοῦ δ' ἐπεμεμῆλητο* schön vertheidiget wird gegen eine scheinbare Verbesserung *ἐπιμύλατο* S. 548, oder *τῷ τῆς ἰδῆς ἀνδρι* gegen *ἰριδος* S. 603. Was wir also thun können, ist, die Hellenisten zu dieser mit Sprach-Delicateffen (*τραχημματα*) reichlich besetzten Tafel einzuladen. Insonderheit die vielen Floskeln, die den Attikern entlehnt sind, als: *Ἰαβῶν τὸ χωρίον. τὴν ὁδόν*, und ähnliche, nach Thuchydides. S. 364 die *Ἑρμαῖ δρομικοὶ* statt *ἐν τοῖς δρόμοις*, in stadiis positi. *παρὰ τὴν πρώτην (ὁρμήν.)* Das Attische *ἄττειν. διαβλεβλήσθαι πρὸς τι. ἐν παντί εἶναι (κινδύνη)*. Das *Ἑρμαῖον ποιῆσθαι* des Plato, nachgebildet durch *εὐρημα.* S. 654, f. w. Noch müssen wir anführen, daß Hr. B. einen schön-

nen Vorrath von Hülfsmitteln hatte, neun Handschriften, die alle nunmehr in der kaiserl. Bibliothek in Paris sich befinden; aus zweyen sind Scholien ausgezogen, Scholia graeca — plurima, non magni illa pretii, servanda tamen; einige Beiträge aus geschriebenen Anmerkungen von Hrn. Valois und Huet, mehrere, antiquarische, von Visconti, als: die *ἠτα κτερυγία*, S. 487. Von dem bey Troja geöffneten Grabmahl Achill's S. 622 (der vergrabnen Schätze wegen wohl nicht! denn, daß diese auf dem Vustum verbrannt worden, wußte man aus Homer.) Von ihm ist die glückliche Erläuterung der *συν ἄγορα*, die uns fremd war S. 292. Ueber ein unedirtes Epigramm, das völkig mit dem bey Rufon 137. übereinkömmt S. 638. 9. wird uns einst Jacobs Critik belehren, ob es echt ist. Der Text ist mit der alten Lateinischen Uebersetzung von Niger, hier und da verbessert, begleitet, S. 1 — 269. Den größern hierauf folgenden Theil des Buchs nehmen die Adnotationes ein. Daß Viele ein Register von allen den erläuterten Worten wünschen werden, und daß dieses selbst die gelehrte Fülle besser an den Tag legen, und das Auffinden durch Nachschlagen erleichtern würde, hat keinen Zweifel; mehrere gelehrte Commentarien leiden durch Vernachlässigung eines guten Index, wodurch die Plünderer verborgen bleiben; Hr. V. hat indessen, im guten Vertrauen auf die Leser selbst, bloß einen Index der in den Noten erläuterten und verbesserten Stellen der citirten Schriftsteller angehängt; worunter einige grammatische Inedita vorzüglich bemerkt werden: so wie überhaupt eine starke Belesenheit der alten Grammatiker sichtbar ist, und nach ihnen vorzüglich eine ausgebreitete Bekanntschaft mit allen den neuesten philologischen

1736 G. g. X. 174. St., den 1. Nov. 1806.

und critischen Schriftstellern und Ausgaben der Claffiker aller Nationen, wenn sie Lateinisch geschrieben haben. Aus ein paar Stellen scheint uns zu erhellen, daß sich Hr. B. mit einer neuen Ausgabe des Synesius beschäftiget, von welcher wir uns neue Vereicherungen für Philologie und Critik versprechen können; denn dazu kann Synesius hülfliche Hand bieten.

Arv Berlin.

Bei Heinrich Grölich, 1805. Neues allgemeines Journal der Chemie. Viertes Band, mit dem Bildnisse Werner's und einer Kupferafel. 712 Seiten in Octav. (Fortsetzung — s oben S. 2078, December 1805.) Die in diesem Bande vorkommenden eigenthümlichen Abhandlungen und Notizen sind folgende.

Heft I. Süersen über die Verschiedenheit der Ameisensäure von der Essigsäure. Das Verfahren, welches Hr. S. bey seinen Versuchen beobachtete, dünkt uns nicht befriedigend, um aufs Neue gegen Fourcroy's und Bauquelin's Meinung die Eigenthümlichkeit der Ameisensäure anzunehmen. — Bucholz über das Uran. Eine interessante Abhandlung, in der sich B. vorzüglich mit der Reduction dieses Metalls und dessen Oxydation beschäftigt. Das durch die Reduction von ihm erhaltene Metallkorn besaß ein eigenthümliches Gewicht von 9,000. In Betreff der Oxydation des Urans glaubt B., zufolge seiner Versuche, fünf verschiedene Stufen bey demselben annehmen zu können. — Grindel über Räucherungen mit oxynenirter Salzsäure; in einem Schreiben an den Herausgeber.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 1. November 1806.

Bury St. Edmunds.

Weyß

Mit unserer Anzeige von Youngs Annals of Agriculture and other useful arts (s. oben S. 1049) kommen wir nun an den 39sten bis 44sten Band. Der 39ste B. enthält die Numern 223 bis 229. S. 21 u. f. ist das Verzeichniß der Subscription auf das Denkmahl für den großen Kenner und Beförderer der Landwirthschaft, den verstorbenen Herzog von Bedford, mitgetheilt: die subscribirte Summe betrug damals (im Anfange des Jahrs 1803) schon 3172 £. St. 5 Sh. 6 P. S. 20 gibt der berühmte Landwirth, Hr. Elmann, den Etat seiner Schäferey vom 16. Jul. 1801 bis zum 13. Jun. 1802. An dem zuerst genannten Tage bestand sie aus 621 Mutterchafen, und davon waren bis zum letztgenannten Tage nur 6 Stück gestorben, was man in Vergleichung mit der bey uns gewöhnlichen Sterblichkeit dieser Viehart kaum wird glauben können. Von den durchgebrachten 615 Mutterchafen waren nur 10 güstig geblieben, und eins hatte verworfen; 600 Stück hatten aber 816 Lämmer, worunter also 216 Paar Zwillinge waren. Wirklich einen stärkern

F (8)

1738 Göttingische gelehrte Anzeigen

Beweis von der guten Pflege einer Schäferey kann man nicht geben! S. 26 bietet die Manufactur des Hrn. Shepherd und Comp. die ökonomischen Maschinen und Geräthschaften, die sie verfertigen läßt, aus — verbesserte und vereinfachte, vollständige Dreschmühlen zu 60 — 100 £. St.; Waagen zum Wägen von Vieh und beladenen Wagen, zu 80 — 100 Guineen; Drillgeräthe, zu 12 — 18 Guin.; Heckerlingsmühlen, zu 13 Guin.; Maulwurfsflüge zur unterirdischen Wasserableitung, zu 3 Guin.; Quetschwalzen zu Hafer, Bohnen &c., zu 10 — 25 £. St.; Staubmühlen, zu 10 Guin. S. 385 — 445 beschreibt der Herausgeber die vortreflich ausgedachten und ausgeführten Wirthschaftseinrichtungen des Herzogs von Bedford, nebst verschiedenen Versuchen, die er hat anstellen lassen. S. 528 schlägt ein Ungenannter vor, daß man sogar auch in die See an den Küsten, wo man nur schlechte Arten Fische habe, in Hoffnung auf einen guten Erfolg, bessere einzusetzen wagen könne. So haben sich die Newyorker Hummer verschafft, und ein gewisser Herr habe einen in die See einfallenden Strom mit Heringen bevölkert, worin vorher nie welche gewesen seyen. Sollten wir dergleichen Versuche nicht auch in unsern Flüssen, Teichen und Landseen mit bessern Fischen aus andern süßen Wassern machen? Die Einführung besserer Arten ist uns bey vierfüßigen Thieren und Vögeln geglückt; warum sollte sie es nicht auch bey den Fischen? Zwar steht hier die Fütterung nicht in unserer Gewalt; aber wir kennen die Nahrung der Fische doch auch so genau noch nicht, daß wir zum Erfolge den Rath nicht fassen dürfen. Nach S. 533 u. f. ist der Betrag der Abgabe vom Hopfen in Kent von 1711 bis zu 1780 von 37,468 £. St. 10 Sh. 10 P. bis zu 99,760 £. St. 8 Sh. 8½ P. jährlich im Mittel gestiegen. Der

Hopfenbau scheint hier also in demselben Verhältnisse zugenommen zu haben, in dem er in Deutschland abgenommen hat. S. 550 zeigt der Baronet Jos. Banks aus der Wirthschaftsrechnung von seinem Wildgarten, daß er dabei nicht nur, wie er selbst befürchtet hatte, keinen Schaden, sondern sogar 51 L. St. 13 Sh. 11½ P. Gewinn gehabt habe. Der so vortheilhafte Erfolg rührt, wie es uns scheint, daher, daß bey den 300 Stück Wild auch eine Menge zahmes Vieh in dem Park gehalten, und gehörig benützt worden ist. Die Erfahrung verdient für unsere Deutsche Thiergärten beachtet zu werden! S. 568 f. erzählt ein Hr. Walcott, daß ihm eine Sau von der bekannten kleinen Chinesischen Race von der ersten Woche im März bis zur ersten Woche im December 1802 52 L. St. 3 Sh. 3 P. eingebracht; und was noch weit auffallender ist, daß die zwey in dieser kurzen Zeit von der Sau gefallene Zuchten in der ersten Woche des Decembers 1802 zu dem Gewichte von 118 Steinen 5 Pf., den Stein zu 14 Pf., zu berechnen gewesen sind. Unter allen Vieharten gibt unstreitig das Schwein das größte Product an Nahrungsmitteln für den Menschen.

Der 40ste Band besteht aus den Nummern 230 bis 236. Wir haben daraus nur Weniges zu bemerken. S. 209 erzählt der Herausgeber, was zu Einführung der Vibernelle (burret) als Futterkraut in England bis jetzt geschehen ist; und empfiehlt sie dazu nochmahls, wenigstens für die Schafweiden. Er ist es selbst vorzüglich gewesen, der dieses Gewächs hat geltend machen wollen; es hat ihm damit aber nicht geglückt. Die Wahrheit hat sich behauptet, daß es wegen seiner geringen Ergiebigkeit, und weil es von keiner Art Vieh sehr gern gefressen wird, eines besondern Anbaues nicht werth ist.

1740 Göttingische gelehrte Anzeigen

S. 229 wird in einer Nachricht von der Küchergärtnerey in Laurien angeführt, daß die Mangoldwurzeln und Möhren hier, ungeachtet der diesem Lande eigenen Hitze, doch schon nach wenigen Generationen Farbe und Geschmack verlieren, und weiß und fade werden. S. 233 wird die Erfahrung mitgetheilt, daß nicht allein Pferde, sondern auch Hühner, bey schwarzem Hafer unter übrigens gleichen Umständen ein besseres Gedeihen gehabt haben, als bey weißem: nur erregt es einigen Argwohn gegen die Richtigkeit der Beobachtung, wenn von den Hühnern gesagt wird, daß sie der aus dem Pferdemiste herausgesuchte Hafer so wohl genähret habe: denn wenn dieß wahr ist, so ist der Hafer den Pferden unverdauet abgegangen, und sie können ihr Gedeihen also nicht von diesem gehabt haben.

S. 238 wird erwähnt, daß man zu 'Pudfen' bey Leeds die innere poröse Substanz der Ochsenhörner, nachdem das Auflösbare zur Schlichte für die Leinwandweberereyen daraus ausgekocht worden, mit einem Hammer klein schlage; darauf mit gleichviel Erde und Asche vermische, in einen Haufen bringe, sich darin etwa zwey Monathe brennen lasse; und dann auf Rüben- oder Weizenfaat als Dünger aussäe. Zu diesem Gebrauche habe die gedachte Substanz einen so großen Werth, daß man ein zweyspänniges Fuder für 12½ Schilling auf viele Meilen weit wegkohlte. Die Schlichte aus jener Substanz zu kochen, sey erst etwa seit 1785 gewöhnlich. Sie sey aber besser als alle andere bekannte Schlichte; indem sie den Faden stark anschwellt. Es gebe jetzt schon fünf dergleichen Schlichtekochereyen in Leeds, wovon jede täglich wohl für 20 Sh. Absatz mache. Die Ochsenhörner nehme man größtentheils aus Irland. Die Gerber sollten die Hörner zu dem Ende nicht im Freyen liegen lassen, sondern unter 'Schauer brina

gen, indem sie im Freyen viel von ihrer Kraft verlieren.

Der 41ste Band schließt die Numern 237 bis 242 in sich. Nach S. 193 f. hat der Herzog von Richmond den schon von Mehreren gethanen Vorschlag; den stachlichten Ginster (kurze) zum Viehfutter für Wild, Schafe und Pferde zu brauchen, im Großen mit Vortheile ausgeführt. Was davon täglich nöthig ist, wird immer frisch gehauen, und eingefahren. Zu Hause nimmt man die Zweige, als welche nur zum Viehfutter dienen, mit einem Handbeile von den Stämmen, die zur Feuerung zurückgelegt werden, ab, bringt sie auf eine Hächelingsmühle, und läßt sie schneiden. Den Hächelings bringt man dann in einen Trog, worin er durch Stampfen gequetscht wird; und hiermit ist derselbe nun zum Füttern zugerichtet. Beym Füttern thut man jedoch noch etwas Heu hinzu. Aus S. 197 f. sehen wir, daß man jetzt in England zu den Bohnen vor dem Winter pflügt, die Bohnen dann nach dem Winter so früh als möglich einpflügt, und darauf nur mit der Hacke bearbeitet. Da die Bohnen auf diese Weise viel früher, als man das Land zu pflügen im Stande wäre, in die Erde kommen, und nachher auch desto früher geerntet werden können, das Land also sich darauf noch zeitig genug zur Weizensaat zurechten läßt: so ist bey der Neuerung offenbar Gewinn für England — nicht aber auch für Deutschland, wegen der bey uns in der Regel noch folgenden harten Fröste. S. 205 gibt ein Hr. John Pollock von einem ungewöhnlichen Zufalle beym Hornvieh, und einer eben so ungewöhnlichen Heilungsweise desselben, Nachricht. Es hatte sich nämlich bey verschiedenen Kindern ein Fleischgewächs, gleich einem Nasenpolypen, in dem Schlunde erzeugt, und bald

so vergrößert, daß es den Schlund und die Luftröhre beynahe ganz bedeckte. In Ermangelung aller andern Mittel ließ Hr. Pollock unter dem einen Backenknochen eine Oeffnung von der Größe machen, daß man mit der Hand ankommen konnte. Durch diese Oeffnung mußte ein Mann greifen, und das Fleischgewächs fassen und herausreißen. Es glückte auch so gut, daß das Thier in kurzer Zeit ganz wieder hergestellt wurde. Nach S. 280 f. hat ein gewisser Wilhelm Lester die — allerdings richtige Bemerkung gemacht, daß beim Stroh in dem Marke bey dem Knoten sich ein süßliches Wesen — wahrscheinlich Zuckerstoff — befindet, wovon die hohlen Röhren zwischen den Knoten nichts enthalten. Da nun der Zuckerstoff vorzüglich nahrhaft ist, so sieht Hr. Lester diejenigen Theile des Strohes, die den Zuckerstoff enthalten, für die nahrhaftesten an, und hat, um aus dem Stroh ein nahrhaftes Futter zu bereiten, darauf gedacht, die Knoten von den hohlen Röhren abzusondern. So schwer ihm die Aufgabe anfangs auch schien, so hat er die Auflösung derselben doch endlich gefunden. Er schneidet nämlich das Stroh zu feinem Häckerlinge, und läßt dieses dann über die Kornmühle gehen, da die Knoten wegen ihrer Schwere vorn hinfallen, die leeren Röhren wegen ihrer Leichtigkeit aber vom Winde weiter getrieben werden. In der That sinnreich genug, wenn nur sonst nicht so manche Bedenklichkeiten gegen die Anwendung einträten! S. 488 erzählt der Herausgeber die Resultate von sieben Versuchen, bey denen das wirkliche Gewicht von geschlachteten Schweinen mit dem verglichen worden ist, welches die Ausrechnung nach Renton's Grazier's ready Reckoner ergeben hat. Beides trifft bis zum Erstaunen zusammen überein, wie folgende Angabe zeigt:

Schweine	wirkliches Gewicht	Gewicht n. Kenton
Nr. 1	3 Steine 11½ Pf.	3 Steine 12 Pf.
2	4 " 3½ "	4 " 10 "
3	4 " — "	3 " 12 "
4	5 " 3½ "	4 " 9 "
5	4 " 3½ "	4 " 4 "
6	3 " 5½ "	3 " 15 "
7	11 " 12 "	11 " 7 "

Den 42sten Band machen die Numern 243 bis 248 aus. Unter dem vielen Interessanten, das wir hier finden, heben wir nur Folgendes heraus. S. 175 f. werden die Gründe für und wider die Erhöhung der Abgabe auf die Einfuhr von Kleesamen auseinander gesetzt. So unbedeutend der Gegenstand auch scheint; so achtet es der immer kaufmännische Britte, doch nicht für zu gering, selbst dabei den Vortheil seines Landes zu suchen. Hr. Young stellt die Frage auf die Spitze, ob der Säer den Samen wohlfeil haben; oder ob der Erbauer bey diesem Artikel gewinnen solle; und läßt die Antwort sich auf die Seite des Säers neigen: uns dünkt, daß die Entscheidung nur örtlich seyn könne. S. 185 ff schlägt Hr. W. Pitt vor, neue Spielarten von Rüben durch die Vermählung der Englischen Rübe mit der Schwedischen zu erzielen. Sollte davon aber auch wohl fruchtbare Art zu hoffen seyn? Fast zweifeln wir daran. S. 249 f. Empfehlung der Stallfütterung nach dem Resultate eigener Versuche — die uns nur darum befremdet, weil wir sie in einem Englischen Buche lesen. S. 270 ist eine Nachricht eingerückt, wie viel von der Nationalschuld, dem imperial loan und der Landtaxe bis zum 1. May 1804 abgelöst ist. Es sind die großen Summen

- von der Nationalschuld — 82,103,180 £. St.
- von dem imperial loan — 488,391 "
- von der Landtaxe — 21,390,607 "

S. 273 f. wird über den schlechten Zustand des Ackerbaues in Bengalen geklagt, und der Vorschlag gethan, zur Beförderung der Verbesserung desselben von diesem Lande eben solche general Views zu veranstalten, als die seyen, wodurch sich die vereinigten Reiche Großbritanniens und Irland einen Schatz von Belehrungen verschafft haben, dessen sich kein anderes Land in der Welt rühmen könne. Wer kann hierbey seinen Beyfall versagen? Nach S. 375 hat Sir Joseph Banks den Versuch gemacht, Pflanzen: 1. mit Brunnenwasser, 2. Regenwasser, 3. Brunnenwasser mit $\frac{1}{2}$ Gran Vitriol, und 4. Brunnenwasser mit 1 Gran Vitriol auf das Quart. Wasser zu tränken; und dann ihre Zunahme an Gewichte zu beobachten. Diese ist befunden worden 1. von reinem Brunnenwasser 41; 2. von Regenwasser 21; 3. von Brunnenwasser mit $\frac{1}{2}$ Gran Vitriol 74; 4. von Brunnenwasser mit 1 Gr. Vitriol 75 Gran. S. 439 f. thut Sir Jos. Banks anderweitig dar, daß sich das Spanische Schafvieh in der Schäferey Seiner königl. Majestät in der Wolle in England beträchtlich verbessert; und daß ein gewisser Hr. Dollet sogar Mittel gefunden hat, auch die Carcasse dieses Viehes ohne Nachtheil für die Wolle zu verbessern — was für England so ungemein wichtig ist, da die Engländer die vorzügliche Carcasse ihres Viehes selbst gegen die beste Spanische Wolle sehr ungern aufopfern würden. S. 456 wird in einem Aufsatz über die Canäle der wahrscheinlich unausführbare Rath gegeben, zu Speisung dieser Wasserfahrten Sammelteiche für Regenwasser anzulegen. S. 465 wird gezeigt, daß der hohe Preis des Brots nicht allein von der Theuerung des Getreides kömmt, sondern daß auch die Backkosten in den wenigen Jahren von 1797 bis 1804 von 10 bis auf $14\frac{1}{2}$ gestiegen sind. S. 466 f. steht eine Uebersicht der

Armensteuer in England in drey verschiedenen Epochen.

Sie hat betragen in 1776	—	1,719,029 £.St.
von 1783 bis 1785 im Mittel	—	2,129,721 „
in 1803	—	5,246,606 „

S. 542 ergibt der Bericht von dem Wollenmarkte zu Letherford, was die in dieser Zeitschrift gesammelte Berichte von allen übrigen Wollenmärkten ergeben haben, daß der Wollenhandel dadurch im Wesentlichen nicht befördert worden ist. Die Erfahrung scheint also gegen die Theorie wider die Wollenmärkte zu entscheiden.

Der 43te Band enthält die Numern 249 bis 255. Von dem 44ten sind uns aber nur erst die beiden Numern 256 und 257 zugekommen. Außer den Protocollen von den Verhandlungen der öconomischen Gesellschaften und den so allgemein Mode gewordenen Schaffchurfesten, hat der Herausgeber zwey ganz neue Gegenstände eingeführt, die eine so reiche Ernte versprechen, daß noch viele Bände damit werden gefüllt werden können. Erstlich hat er angefangen, von den Dörtern, an denen in den neuen Zeiten die Gemeinheiten aufgehoben, und Verkoppelungen vorgenommen worden sind, den öconomischen und statistischen Zustand sowohl vor als nach dieser Veränderung zu beschreiben; und zweitens hat er den Landwirthen zwölf sehr wohl gefaßte Fragen zu Ergründung der Ursachen des Befallens der Früchte vorgelegt, worauf die eingekommenen Antworten hier mitgetheilt werden, und noch ferner mitgetheilt werden sollen. Beides könnte den Lesern die lehrreichste Unterhaltung geben — wenn nur Hr. Young das Gehörige dazu thun wollte. Über jene Beschreibungen, wovon er meistens selbst der Verfasser ist, sind nichts weniger als gründlich. Bey der großen Lebhaftigkeit seines Geistes ist er

der genaueren sorgfältigen Untersuchung nicht fähig; nimmt er die Data ohne Prüfung auf, so wie sie sich ihnen dem ersten Blicke darstellen — und zwar je auffallender sie sind, desto lieber; combinirt er gar zu leicht Erfolge mit Ursachen, die vielleicht nie in einiger Verbindung miteinander gestanden haben. Die Data können nun zwar wahr, die Combinationen getroffen seyn; aber der Leser kann dem flüchtigen Schriftsteller sein Vertrauen nicht widmen. Die Fragen, die Hr. V. dem Publico wegen des Befallens zur Beantwortung vorgelegt hat, sind: 1. welchen Boden trifft es vorzüglich; 2. leidet die frühe oder die späte Saat davon am meisten; 3. welche Feldlagen sind der Gefahr am meisten ausgesetzt; 4. thut die dünne oder dicke Saat; 5. alter oder neuer Samen etwas zur Sache; 6. wenn man glaubt, daß die Ursache in der Atmosphäre wäret, hält man späte Fröste, Nebel, harte offene Winter, oder was sonst dafür; 7. hält sich die Saat auf gebräuchtem Lande oder die auf Legden am besten; 8. hat das Düngen mit Hofmist, das Behüden, das Kälchen u. einigen Einfluß; 9. ergeben Beobachtungen, daß die Berberige dabei mitwirke; 10. leiden einige Spielarten von Weizen mehr als andere; 11. ist das frühe Abernten der befallenen Frucht von Nutzen; und wie früh muß es denn geschehen; 12. gibt es sonst noch Umstände, die bey der Sache in Betrachtung kommen? Die Antworten sind ohne alle Wahl und vollständig mitgetheilt, was wir beides mißbilligen müssen. Einige sind dem Geiste unserer Zeit so wenig gemäß, daß sie der Zeitschrift keine Ehre machen; warum mag Hr. V. nicht wenigstens diese weggestaffen haben? Gibt es in England auch noch Menschen, die die Getreidekrankheit für eine Strafe Gottes ansehen können; so dürfen diese doch nicht in einem Publico gesucht

werden, das aufgeklärt ist, und noch besser aufgeklärt seyn will: wozu also Aeufferungen, wie folgende: is not this malady an infliction upon us; in order to stimulate, and excite us to a better performance of our duty to th^e Almighty — zumahl wenn die duty in das sacred service psalm singing gesetzt, und über dessen Vernachlässigung geklagt wird. Die vollständige Mittheilung der Antworten nimmt ohne allen Nutzen vielen Raum weg; und erschwert dem Leser die Mühe, das wirklich Belehrende heraus zu suchen. Ueberhaupt zeichnet sich unter den bis jetzt noch gelieferten Antworten keine einzige aus. Die Verfasser meinen Ehrensachen anzuführen; und sagen — sich selbst säufchend — unvermerkt doch nur ihre Meinungen. Die meisten Stimmen gehen indessen dahin, daß alle Boden ohne Unterschied, frühe und späte, dicke und dünne Saaten, hohe und freye, niedrige und eingeschlossene Feldlagen, Pflanzen von altem Samen sowohl als von neuem, die gebrauchten Felder sowohl die aus der Legde aufgebrochene, auf die eine oder andere Art gedüngtes Land, alle Spielarten von Weizen, nur etwa der Hartweizen, etwas weniger von dem Befallen getroffen werden; und daß also die eigentliche Ursache dieses Uebels in keinem von diesen Umständen liegen könne, sondern daß es wahrscheinlich von gewissen Zuständen der Atmosphäre, als etwa von harten offenen Wintern, spätern Frösten, Nebeln, anhaltendem kalten Regen zur Zeit des Blühens u. erzeugt werde. Die Verbeirige sprechen die Meisten von aller Mitwirkung ganz frey; Andere beschuldigen sie nach Erfahrungen, die wenn sie die Prüfung aushielten — keinen Zweifel übrig lassen würden. Das frühe Abernten des befallenen Weizens empfehlen die Meisten als das einzige noch übrige Mittel, den Schaden eini-

ger Maßen zu mindern; jedoch dürfe es auch nicht früher geschehen, als bis das junge Korn wenigstens ganz in der Milch stehe. Selbst Hr. Marshal — eine große Auctorität! macht auf dieses frühe Abbringen aufmerksam; und versichert, daß man in 1800 einige hundert tausend Quarters Weizen in England allein damit hätte retten können, wenn man es nicht fast allgemein versäumt hätte. Nach der Meinung dieses gelehrten Practikers sind in 1804. die kalten Regen in der Mitte des Augusts augenscheinlich die Ursache des Befallens gewesen. Alter Samen ist ihm nur darum vorzüglich, weil er früher gesät werden, und also auch früher reife Frucht geben kann.

In der Zeit, worin das Befallen gemeiniglich erfolgt, welches die ist, worin sich das Korn füllt, soll man fleißig nach seinem Weizen sehen, und sobald man nur Spuren von dem Uebel wahrnimmt, nicht säumen, die Frucht abzumachen; sie aber dann so lange auf den Stopfeln liegen lassen, bis gebunden werden kann: worauf die gebundene Frucht so lange im Felde stehen bleiben muß, als das Stroh dem Korne nur noch einige Nahrung mitzutheilen vermag. Man hat Erfahrungen — sagt Hr. M. ausdrücklich, daß Weizen, der auf Lande, welches den 1. August hat abgeerntet seyn müssen, so grün als Gras geschnitten; und dann abgebracht, und auf Grasland zum Trocknen ausgebreitet worden, noch vollkommen nachgereift ist, und ein schönes höchst zarthülftiges Korn gegeben hat. Unter den Mitteln, dem Befallen zuvorzukommen, will Hr. M. allein auf die gerechnet wissen, wodurch das frühere Reifen befördert wird — also die Einführung früh reifender Arten, die man sich allenfalls auch durch die Kunst soll verschaffen können; frühes Säen, und die Begattung des Bodens mit treibenden Düngern.

Hannover. M

Praktisches Handbuch für Ephorat- und kirchliche Geschäfte. Zweyter Theil. Von Joh. Cont. Achaz Zolscher, Superint. der Inspektion Nonnenberg (jetzt Consistor. Rath in Hannover). 1805. S. 423 in 8. Mehrere Umstände, von denen der Hr. Verf. in der Vorrede auch einige erwähnt, welche die Theilnahme seiner Leser erregen werden, verzögerten die Erscheinung von dem zweyten Theil dieses schätzbaren Werks, der erst nach 5 Jahren auf den ersten gefolgt ist: man findet sich aber reichlich für den Verzug schädlos gehalten, indem er dem Verf. nicht nur eine erneuerte Prüfung, sondern auch eine ausführlichere Bearbeitung der wichtigeren Gegenstände, die für diesen Theil aufgespart werden mußten, möglich machte. Dieser Theil ist nämlich ganz den Aufsichtspflichten für Schul- und Predigergeschäfte gewidmet, und verbreitet sich also über denjenigen Theil des Ephorat-Amtes, der stets, und vorzüglich in unsern Zeiten, die sorgsamste Aufmerksamkeit, auch in der einsamsten Dorfgemeinde, erfordert; „denn“, heißt es sehr treffend in der Vorrede S. 4, „es fällt in die Augen, daß alle übrigen kirchlichen Angelegenheiten ohne vernünftigen Zweck, und leer an innerem Werthe sind, wenn jene Geschäfte nicht vor allen Dingen so gut verrichtet werden, als es nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters nöthwendig, und in Hinsicht auf unsere Hülfsmittel möglich ist. Kirchengüter, Gebäude, Gerechtsame, Gebräuche, sammt allen kleinern und größern Gegenständen des äuffern Kirchthums, gewähren offenbar nicht bloß einen traurigen, sondern auch einen ärgerlichen und, je nachdem man gestimmt ist, lächerlichen Anblick, wenn gerade das, wozu so viele Anstalten und Umstände gemacht, und so viele Kräfte in Bewegung gesetzt werden — auf eine Art getrieben wird, die in einem fort allzu tief unter den gerechtesten Erwartungen stehen bleibt, indessen in allen übrigen Nebendingen

gen des Thuns und des Treibens kein Ende ist". Mit dieser Ueberzeugung glaubte er sich dann in Ansehung desjenigen, was so wesentlich zur National-Bildung und Veredlung gehört, nicht bloß auf allgemeine Angaben einzuschränken, sondern in das Besondere hineingehen zu müssen; aber schon aus einer allgemeinen Anzeige von dem Inhalt dieses Bandes wird sich ergeben, wie viel gemeinnützig Velehrendes dadurch hineingefommen ist.

Unter den General Pflichten, welche dem Ephorus, dessen Aufsicht christl. Gemeinden anvertrauet sind, obliegen, werden in diesem Bande bloß diejenigen abgehandelt, die er in Beziehung auf die moralisch christlich-religiöse Bildung, Velehrung und Erbauung der Gemeinde zu erfüllen hat. Dabey kommt also zuerst in Betrachtung, was für die Bildung und Erziehung der Jugend in den Schulen nicht nur vorschreibt; sondern pflichtmäßig gethan werden kann; und hier stehen die Fragen voran: Wie soll und kann wahres Interesse für die Schule in der Gemeinde erregt und vermehrt werden? Wie weit soll man die Ausbildung des Landmannes und Bürgers mit Rücksicht auf ihre Bestimmung betreiben? Welche Lehr- und Übungsgegenstände ergeben sich daraus für Land- und Bürgerschulen nach den verschiedenen Classen und nach der dem Unterrichte gewidmeten Zeit? Welche Methode soll überhaupt u. im Besondern befolgt werden? S. 23—89. Die folgenden Abschnitte dieses Kapitels verbreiten sich über die Verordnungen wegen des Schulbesuchs der Prediger, der Schulgesetze und Disciplin, wegen der Schulzimmer und des dazu gehörigen Apparats, wegen der zur Bestreitung der Kosten angewiesenen oder auszumittelnden Hülfsmittel, wegen der Entlassung der Kinder, und wegen desjenigen was für die Entlassenen, so lange sie noch im ersten Jünglingsalter stehen, geschehen soll. Ferner über die besondern Pflichten des geistlichen und des weltlichen

Commissarius in Schulsachen, über die Rechtsfragen die in Schulsachen entstehen können, und endlich noch über dasjenige, was das Ephorat in Ansehung alter und neuer höherer Bürger- Töchter- u. Gelehrten- schulen nach Beschaffenheit der Umstände zu leisten haben kann. S. 90 - 190. Das zweyte Capitel umfaßt dann alles dasjenige, was für die moralisch- religiöse Volks- bildung durch die eigentlichen Prediger- geschäfte, und zwar einmahl durch die öffentlichen Lehr- vortrüge in der Versammlung und für einzelne Personen, außerdem aber noch durch moralische Beobachtung und Betrach- tung, oder durch die so genannte Seelsorge im enge- ren Sinn gewirkt werden kann, S. 191 - 423; und hier zeichnet sich vorzügl. dasjenige durch gemeinnützige Brauchbarkeit aus, was im ersten Abschnitte über die Kunst, der unmittelbaren und der mittelbaren Mitthei- lung im Amt und im Umgang, die gewiß ein eigenes Studium verdient, wie im zweyten über den Begriff der Seelsorge, über die Grundsätze, die den Prediger beherrschen müssen, über die Kennkunst seiner Ge- meinde, die ihm dazu am unentbehrlichsten ist, und über die beste Art und Weise, wie er sich diese Kennkunst verschaffen kann, erinnert und ausgeführt ist. — Der Mann und der Zweck unserer Blätter gestattet uns bey einer Schrift, wie diese ist, nicht, uns auf das Beson- dere einzulassen; wir bemerken daher nur noch, daß der Hr. B. auch in diesem Theil, wie in dem ersten, bey den behandelten Gegenständen nicht nur auf die beson- dere Hannöv. Kirchenverfassung, sondern auch auf die ältern und neuern Ordnungen, und Observanzen der übrigen protestant. Kirchen Rücksicht genommen, und noch vollständiger als in dem ersten Theil das Litera- risch- Merkwürdige und Nützliche dabey angegeben hat; um jedoch, von dem Geist der darin lebt, nur Etwas mitzutheilen, so heben wir noch den Schluß davon aus. „Bey der Uebersicht alles dessen — mit dieser Betrach- tung nimmt der B. von seinen Lesern S. 422 Abschied

1752 G. g. A. 175. St., den 1. Nov. 1806.

— was zur Veredlung des Schullehrer- und Predigerstandes und dadurch zur Veredlung der christl. Gemeinden von allen Seiten geschieht, u. durch die Ephoren befördert werden soll, gibt es eine sehr niederschlagende aber auch eine sehr erhebende Aussicht. — Man sagt uns: Aller eurer Anstrengung ungeachtet, wird es doch im Ganzen bleiben wie es ist: müde und müde werden sich die Schriftsteller schreiben: vergeblich sich die practischen Arbeiter kassiren, um den großen Forderungen genug zu thun, womit man sie von allen Seiten bestärmt. Vielleicht findet Mancher, was vorgebracht wird, nicht übel: aber ausrichten wird er wenig. Die Einrichtungen, mit deren Verbesserung ihr euch befaßt, beziehen sich auf einen Gegenstand, den die Welt nur wenig mehr, den sie nur aus politischer Klugheit noch achtet. Diesen Zeitgeist werdet ihr nicht beschwören! diesen ausgetretenen Strom nicht wieder in seine Ordnung zwingen. Ihr säubert ein altes porthieses Gebäude; wenn es rein ist, stürzt es euch über den Köpfen zusammen! — Es ist verzeihlich, wenn bey einer Vorstellung, der es wahrlich nicht an Belegen fehlt, Manchem der Muth entfällt. — Allein, nie sprach ein Theil der Menschen anders, als in diesem Tone: und dennoch behauptete das, was wahr und gut und gemeinnützig ist, durch alle Generationen seinen segensreichen Einfluß auf zahllose Gemüther, die dadurch veredelt wurden, für ein höheres Leben. Diesem Wahren, diesem Guten, diesem Gemeinnütziqen, was die Gottheit durch Jesum Christum der Erde schenkte, widmet der protest. Lehrer seine Kräfte, und freut sich, zu einer kirchlichen Gemeinschaft zu gehören, die nie so sehr als jetzt voll regen Eifers ist, alle Hindernisse seiner Wirksamkeit zu entfernen. Der Erfolg ruht in einer höhern Hand. Aber herzerhebend ist bis in den Tod das Bewußtseyn: für einen Gottes und der Menschheit so würdigen Zweck geleistet zu haben, was man vermochte.

1753

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 3. November 1806.

Groningen.

Summ

Waarnemingen omtrent de ziekten welke in de jaaren 1797 en 1798 in het Nosocomium Clinicum van de Hoge School van Stad en Lande van Groningen zyn behandeld. Door *Ev. J. Thomassen & Thuesink*. A. L. M. Med. et Phil. Dr. et Prof. etc. etc. 1805. 332 Seiten in Octav. Ein vorzügliches Werk des wegen seiner Gründlichkeit und Erfahrung auch in Deutschland berühmten Verfassers, welches sich besonders durch den echten Geist der practischen Heilkunde und eine auserlesene Literatur auszeichnet.

Witterung des Jahres 1797. 1798. Der Winter war mild und feucht. Anmerkung der Winde des Barometer- und Thermometer-Standes in den einzelnen Monathen. Sieber. Der würdige Hr. Verf. scheut sich nicht, von schleimigen catarrhalischen und gastrischen Fiebern zu sprechen, und das mit so mehrerem Rechte, als er leider Schlachtopfer genug des Brownianismus sehen mußte. Dann gebe Hr. v. Lh. die Geschichte von vierzig Fällen, mit

G (8)

1754 Göttingische gelehrte Anzeigen

darüber angestellten Betrachtungen. Ein paar Fälle, die deutlich zeigen, daß schleimige, gastrische, und die Sommerfieber durch Brech- und Abführungsmittel gehoben werden, wenn Marcus in dem Bambergerspitale "duidelik gekenmerkte gastrische ziekten met opwekkende en heete middelen -- inware Rorkoortlen veranderd heeft." Die Erfahrung lehrte ihn, daß Rhabarber in diesen Fiebern der Manna, den Tamarinden und den Mittelsalzen nachzusetzen ist. Oft habe er sich bey gastrischen Krankheiten der fixen Luft mit Nutzen bedient, auch habe er bey Saburralfebern eine Neigung nach Bier bemerkt. Inzwischen könne man in wahren Gallenkrankheiten mit Brech- und Abführungsmitteln nicht vorsichtig genug seyn, weil sie zu anfangs nicht eigentlich gastrisch seyen. Er fand, daß in und nach Gallenkrankheiten durch Columbo und Gentiana, selbst durch Rhabarber, gefährliche Zufälle entstanden.

Pleuritides Rheumatico-Gastricae Zwey Fälle, über welche artige Betrachtungen angestellt werden. Er gebrauchte Arnica mit Nutzen. *Ontstekingen.* Die Entzündungen waren meist catarrhalisch oder gastrisch, und vertrugen keine antiphlogistische Behandlung. Augenentzündung. Beträf meist die Drüsen der Augenlieder. Das genaue Tagebuch von zwey Fällen. Die eigentliche wahre reine Augenentzündung sey die allerseltenste. Unter andern gebraucht er die Tinctura Martis acetata, mit acht Mahl so viel Wasser versetzt, zur Stärkung der Augen. Auch in Friesland scheint die scrophulöse Augenentzündung eine Plage der Aerzte zu seyn, die doch nie als wahre chemosis erschien. Er stand sich gut bey erweichenden Mitteln mit Opium, wie schon Boerhaave lehrte. Baume's wäsriges Extract des Opiums zieht er dem Laudano vor. Die Wirkung

ver Zinkblumen aufs Auge, scheine man noch nicht recht zu kennen. Vom rothen Präcipitate sah er nicht die gerühmten Wunder, er schien ihm immer zu reizend. Besonders handelt Hr. v. Th. noch von der so genannten scrophulösen Augenentzündung. Die Scarification der Augäpfel that ihm nur bey der Ophthalmia membranacea gut. Haarseile dienen offenbar schnell nützlich. Auch Seidelbast auf den Armen half. Abführungen, z. B. Aloe t. f. f., und diuretica, zeigten sich durch Ableitung nützlich. Unter den innerlichen Mitteln gegen die Scropheln rühmt er das Vinum Antimonii; besonders aber den Goldschwefel und die Spießglanz-eise; das trefflichste Mittel aber sey die salzsaure Schwererde. Bey Erwachsenen müsse man sie mit Vorsicht gebrauchen, weil sie das Blut zu sehr auflöse. Es sey ein Mißverständniß von Hufeland, daß die Schwererde viel in Holland gebraucht werde. Das murias calcis half ihm, selbst da wo er Schwerepith vergebens gebraucht hatte. Wahrscheinlich nützte die Salzsäure auch noch in anderen Verbindungen gegen die Scropheln. Ophthalmia neonatorum, worüber sein Schüler, Hr. Dr. Stratingh, eine Inaugural-Dissertation 1798 schrieb. Drey Fälle davon werden erzählt. Er sah sie nur bey schwachen Kindern, die Zeichen von Scropheln oder Lustfeuchte an sich hatten, so daß ihm hier eine Schärfe obzuwalten scheint. Adstringentia schaden. Hepatitis und Gastritis. Der Verf. erzählt die Geschichte eines Mädchen von 24 Jahren, wo diese Krankheiten gepaart waren, und tödtlich abliefen. Rec. würde die sehr zweckmäßige Camphermixtur S. 69 langsam fortgebraucht haben.) Im Leichnam war die Leber sehr groß, blutig, und enthielt einen Eiterfaß. An manchen Beispielen zeigt er, wie

1756 Göttingische gelehrte Anzeigen

schwer die Erkenntniß einer Leberentzündung ist. 12. Fall. Entzündung der untern Fläche der Leber glücklich behandelt, mit antiphlogistischen Mitteln. 13. Fall. Eine wahre tödtliche Leberentzündung, die anfangs für eine Pleuritis biliosa gehalten ward. 14. Fall, nebst Leichenöffnung von einer Leberentzündung. Erysipelas werde oft durch Verwahrlosung im Anfang plötzlich tödtlich. 15. Fall. Rose glücklich geheilt durch ein Brech- und leichtes Abführungsmittel. Meistens sey die Rose eine heilsame Bemühung der Natur, wodurch andere Uebel gehoben würden. Gefährlich werde sie, wenn sie zu schnell verschwindet. Hr. Wardenburg klagte sehr über die verkehrte Behandlung, welche algemeen by den Franschen (Franzosen) behalven by de leerlingen van Dessault plaats had, weil er keinen Fall sah der nicht in Eiterung überging. Die galslichte Rose im Herbst sey von ganz anderer Art, und fordere die entgegengesetzte Behandlung. Immer sey sie völlig gastrisch, und fordere ein Brechmittel. Alle örtliche Mittel schaden. *Phthisis pulmonalis*. 16. Fall. Eine trefflich behandelte *Phthisis ulcerosa*. Unter allen Mitteln in einer *Phthisis ulcerosa* müsse er mit Stoll Tart. emeticus, mit Nitrum und Salpeter, und Spanische Fliegerpflaster loben. Joständisch Moos thue nach seiner Erfahrung, ohne Unterschied als Hausmittel angewendet, unendlich mehr Schaden als Nutzen. Es nützt bey der Zehrung nur dann, wenn der Darmkanal schwach ist, wenn die Zehrung schleimartig ist, oder aus Schärfe entsprang, oder die Ränder des Lungengeschwürs schlaff scheinen. In diesem Falle fügte er das Bittersüß hinzu. Auch über den Gebrauch der Peruvischen Rinde, des Asphaltsöhlis und Wasserfenchels, gibt er gute Anweisungen. *Neuroses*. Die feuch-

ten Wohnungen, und die wegen der dermaligen theuren Zeiten schlechte Nahrung, seyen Hauptursachen der Nervenkrankheiten. Chorea. 17. Fall. Er könne die Flor. Arnicae nicht genug rühmen. 18. Fall. Weits. Tanz an einem sechsjährigen scrofulösen Mädchen. Würmer schienen Schuld zu seyn. Hauptsächlich half die Geoffraea. Die Krankheit ist dort nicht selten; doch sah Hr. Zh. nur Mädchen daran leiden. Unter allen antispasmodicis hält Hr. Zh. das Cuprum ammoniacum für das wirksamste. 19. Fall. Große Chorea eines starken Mannes, geheilt durch die Geoffraea. Epilepsia. 20. 21. 22. 23. Fall. Ein regelmäßiges Wechselfieber ging durch Würmer in Fallsucht über, und kam wieder, als diese Ursache gehoben war. 24. Fall. Mania verminosa. Belladonna zeigte sich sehr gut; nicht so Campher. 25. Fall. Auf die Geoffraea folgten Würmer, und die Kranke ward ganz vollkommen geheilt. 26. Fall. Wahnsinn und Sprachlosigkeit von Würmern. Würmer. In Oldampt und Westerwolds seyen die Würmer viel häufiger als in andern Gegenden von Holland. Das Wasser sey dort schlecht und trübe, und man genieße viel Flußfische. Unter allen Wurmmitteln schätzt Hr. Zh. am meisten die Rinde der Geoffraea Surinamentis, zu deren richtigen Gebrauch er die besten Anweisungen mittheilt. Bandwurm. Das Rouffersche Mittel mißglückte in den meisten Fällen, weil es Taenia solium, nicht T. vulgaris war. Er brauchte mit Nutzen das Gummitgut ganz allein. Ueber das so genannte Wurmfieber macht der Verf. gute Bemerkungen, und folgt meist Muffgraven. Cullens Dyspeptie laufe oft mit seiner Pyrosis zusammen. 27. Fall. Ein von den Franzosen gefangener Soldat stirbt als Folge ihrer Mißhandlung, an Leiden des Magens. 28.

1758 Göttingische gelehrte Anzeigen

29. Fall. Von Magenbeschwerden. Er empfehle die *M. Zinci* und das *M. gitterium Bismuthi*, welche man mit Unrecht wieder bey Seite lege. Er fände es besonders bey Schwäche des Magens vortreflich. Er und Hr. B. van Engelen halten doch, gegen Venetian, das Ausbrechen eines schwarzen rothartigen Stoffs für ein Zeichen des Scirrhus am Magen, auch röche der geöffnete Leichnam wie thranig. 30. Fall. Tödliche Verhärtung des *Coli Transversi*. *Diarrhor.* 31. und 32. Fall. Er glaube, *Diarrhöe*, *Enterie* und *Fluxus coliacus* seyen nur dem Grade nach verschieden. Ungeachtet Baldinger die *potio cretacea* als schädlich verwarf, habe er doch sowohl *idiopathische* als *symptomatische* *Diarrhöen* geheilt, wenn ihn andere Mittel verließen. Er selbst ward durch die *Radix Lopeziana* schnell hergestellt. Sehr artige Bemerkungen kommen über den Nutzen der *Radix Arnicae* and *Nux vomica* vor. Letztere braucht er in viel kleineren Gaben, als die Deutschen Aerzte. *Brustwassersucht.* 33. Fall. Eine *Brustwassersucht* ward in zehn Tagen tödtlich. *Impetiginis.* Die Krankheiten der Schwäche, worüber dermahlen alle Deutschen Aerzte klagten, seyen ebenfalls durch die höchst traurigen Zeitumstände in Holland gemein; da sie vor zwanzig Jahren viel seltener waren. *Syphilitis.* So viel man auch über diese gemeine Krankheit geschrieben habe, so schwer bleibe sie noch immer zu heilen. 34. Fall. Genau bestimmt er die Fälle, wo *Mohnsaft* bey der *Lustseuche* nütze. Auch führt er sehr gute Ursachen an, warum *Quecksilber* nicht immer dieses Uebel heilt. Leider scheint es auch nur gar zu wahr. "Hahnemann is in alles echter veel te overdreven, en verdient vooral in zyne aapryzing van den *Mercurius solubilis* geen volkomen geloof." (Rec. ist wenigstens jederzeit ohne den

Mercurius solubilis in venerischen Fällen zurecht gekommen, und sah ihn in den Händen anderer Aerzte öfter, als andere Quecksilberzubereitungen, fehlen.) Auch die übrigen Bemerkungen des Hrn. Verf. kommen ganz mit unserer Erfahrung überein. Auch darin müssen wir ihm bestimmen, daß über das Öffnen der Abscesse sich keine allgemeine Regel für alle Fälle feststellen lasse, sondern daß man hier mit Ueberlegung und Verstand verfahren müsse. 35. Fall. Husten schnell geheilt durch die Hofmannschen Pillen, wo Acidum Nitri nichts half. 36. Fall. Salpetersäure schein bei Venerischen nur dann vorzüglich heilsam, wenn sie zugleich scrofulös oder scorbutisch sind. Mercurius könne nachgehends besser wirken. *Morbi Locales* Caligo. 37. Fall. Staar durch die Kleberschen Schnupfpulver geheilt. In 38. und 39. Falle halfen sie aber nichts. Er habe nicht selten gesehen, daß ein anfangender Staar besonders wenn mit solchem eine Trockenheit der Nase gepaart war, durch jene, eigentlich gegen die Amaurosis bestimmte, Schnupfpulver geheilt ward. *Hepatica*. 40. Fall. Harnverhaltung bei einer Frau, durch ein Niederfallen mit einem schweren Pack veranlaßt, hauptsächlich durch die Plummerschen Pillen geheilt. Wir wünschen sehr, recht bald die Fortsetzung dieser Wahrnehmungen zu erhalten, welche kein gebildeter Arzt ohne Nutzen und Vergnügen zurücklegen wird.

Berlin.

St 1

Neues allgemeines Journal der Chemie. Viertes Band, zwentes Heft. 1805. (s. oben S. 1736.)

Berzelius über die Färbung der Thierknochen durch genossene Färberröthe. — Bucholz über das Uran. D. handelt in dieser Fortsetzung der obigen

1760 G. g. A. 176. St., den 3. Nov. 1806

Abhandlung von der Verbindung des Uranoxyds mit der Schwefelsäure und Salpetersäure. — Grimm über das Vermögen verschiedener Flüssigkeiten, den Sauerstoff aus der atmosphärischen Luft zu absorbiren. — Bucholz Analyse eines granatförmigen Fossils, vom Thüringerwald-Gebirge. Dasselbe kam im Aeußeren mit dem granatförmigen Braunsteinerze Klaproth's überein. In Hundert war es zusammengesetzt aus 34,50 Kieselerde, 30,75 Kalk, 2,00 Thonerde, 25,00 Eisenoxyd, 3,50 Magnesiumoxyd, 4,25 Wasser und Kohlenstoffsäure. — Süßer über das nöthige Verhältniß der Schwefelsäure zum Salpeter, in Hinsicht auf die Eduction der reichlichsten Menge Salpetersäure. — Schulze über das quantitative Verhältniß der Bestandtheile des crySTALLisirten Seignettesalzes. Hr. S. berechnet dasselbe nach der Menge von Schwefelsäure, welche erforderlich war, um den calcinirten von allen Kohlentheilen gereinigten Rückstand des Seignettesalzes zu neutralisiren. Demnach bestimmt er den Gehalt dieses Salzes in tausend Theilen desselben auf 413 Theile Weinsäure, 143 Kali, 133 Natron und 311 Crystallisationswasser. — Ebendieselbe Analyse der im Handel unter den Namen Soda hungarica calcinata vorkommenden Substanz. Hundert Theile derselben bestehen aus 55,6 Natron, 28,4 Kohlenstoffsäure, 4,8 Schwefelsäure, 3,8 Salzsäure, und 4,2 in Wasser unauflöslicher Sand und Kohle. — Zuch über die Auflösbarkeit des Caoutschoucs im Schwefeläther. Ein Pfund Aether nach der Pharmacopoea borussica bereitet, löste kaum 15 Gran Caoutschouc auf. Nachdem derselbe aber über sehr trocknen salzsauren Kalk rectificirt worden war, war er im Stande, 11 Loth davon aufzulösen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 6. November 1806.

Paris.

By.

Oeuvres de Louis XIV. Tom. I. et II. Mémoires Historiques et Politiques. Tom. III. et IV. Mémoires et Pièces Militaires. Tom. V. et VI. Lettres Particulières, Opuscules Littéraires, Pièces Historiques. 1806. gr. Octav. Der Band 5 bis 600 Seiten.

Voltaire war der Erste, der, in dem 38sten Kapitel des Siècle de Louis XIV. ein paar kleine politische Aufsätze dieses Königs einrückte, von denen sich die Originale von Ludwig's Hand in der königl. Bibliothek zu Paris befanden. Millot führte, in dem 1777 erschienenen Mémoires de Noailles, an, daß der berühmte Marschall dieses Namens 1714 vom Könige auf seine Bitte eine Partie Papiere erhielt, die Ludwig den Flammen übergeben wollte. Unter diesen, meist militärischen Inhalts, befanden sich die von Voltaire mitgetheilten Aufsätze. Noailles schenkte diese Papiere 1749 der gedachten Bibliothek, mit einer von ihm unterzeichneten Nachricht des Herganges. 1758 verehrte Noailles abermahls der Bibliothek andere Manuscripte, unter

dem Titel: *Instruction pour le Dauphin*. Diese sind nicht von Ludwig's Hand, sondern von der des durch seine Schicksale, seine Vertheidigung des Finanzministers Jouquet, eine mehrjährige Gefangenschaft, Religionsänderung und die Geschichte Ludwig's XIV, von den Jahren 1661 bis 1678, bekannten Pellisson. Der Abdruck dieses Manuscripts, von welchem eine Abschrift sich in der Privatbibliothek Ludwigs XVI. befand, der selbige 1786 dem Grafen Grimoard, Verf. der Beschreibungen der Campagnen von Lârenne, mittheilte, um solche zu einem Werke Behuf der königlichen Kinder zu gebrauchen, ist nicht allein das voluminöseste (es füllt zum größten Theile die zwey ersten Bände), sondern das Wichtigste der vorliegenden Sammlung, in welcher es seinem Inhalte nach den Titel *Mémoires historiques et politiques* führt. In den anonymisch, Amsterdam 1767, von dem Gelehrten Olivet herausgegebenen *Recueil d'opuscules littéraires tirés d'un cabinet d'Orléans*, findet sich ein castrirtes Fragment der Instructions, wieder abgedruckt in den *Tablettes d'un curieux* 1789. Im Anfange des laufenden Jahres gab de Gay Montagnac *Mémoires de Louis XIV écrits par lui même* in zwey Bändchen heraus, welche einen Theil der Instructions enthalten; allein es sind die verschiedenen Abschriften des Manuscripts, die sich auf der kaiserl. Bibliothek finden, in jener Ausgabe nicht collationirt, die Abschrift die Grimoard besitzt, ist gar nicht gebraucht. Es fehlen also einige nicht unbedeutende Stellen und Noten in jener Ausgabe, welche, hier supplirt, der vorliegenden einen entschiedenen Vorzug ertheilen, selbst ohne Rücksicht darauf zu nehmen, wie viel mehr diese Sammlung enthält, da von dem militärischen Nachlaß Ludwig's in der Ausgabe von Montagnac nur geringe Frag-

Gay Montagnac

mente vorkommen. Der in der Staatsgeschichte Frankreichs bekannte Grouvelle und der genannte Graf Grimoard, sind die Herausgeber der angelegtesten vollständigen Sammlung der Schriften des Königs; Grimoard hat aber nur den militärischen Theil besorgt. Nach einem ausführlichen Avertissement, das über die gebrauchten Manuscripte und gedruckten Quellen Auskunft gibt, folgt ein 170 S. entnehmender Aufsatz: *Considérations sur Louis XIV.* von Grouvelle, ein sehr schätzbares Stück. Indem es auf die neuen Nachrichten in der herausgegebenen Sammlung aufmerksam macht, gibt es zugleich eine Entwicklung der Eigenschaften Ludwig's als Monarchen, die, wenn gleich vielleicht dem Ausdrucke nach ein wenig zu günstig in den beigefügten Urtheilen, doch beinahe dem sonst sehr richtig von dem Verfasser angegebenen Bedürfnisse abhilft, daß die Geschichte dieses Königs als solchen noch zu schreiben wäre. Bey dem so großen Reichthum von zum Theil trefflichen Nachrichten, wie wir sie über die Periode Ludwig's vorzugsweise besitzen, ist freylich der Mangel einer guten Geschichte seiner Regierung auffallend, da Voltaire's *Siècle de Louis XIV.*, wie einer der ersten Geschichtsblicker, Spittler, so richtig sagt, mehr ein geschmackvoller historischer Entwurf, als eine eigentliche Geschichte ist. Ueber die genaue Bekanntschaft mit den großen Fehlern des Menschen, sind die Eigenschaften des Monarchen unserm Blicke entrückt worden. Wenn schon das Resultat von Grouvelle's Urtheilen über Ludwig im Wesentlichen mit dem alten Ausspruche Bolingbroke's übereinstimmt, daß keiner besser wie Ludwig verstanden habe, den König zu spielen, so spielt man doch ohne gewisse seltene Eigenschaften die Rolle eines Monarchen schlecht. Ueber diese Eigenschaften wollen wir G. selbst hören: *Les qua-*

1764 Göttingische gelehrte Anzeigen

lités de son esprit étoient la justesse, la solidité, la constance et l'application. Il y joignoit l'habitude de la discrétion et ce sérieux qui dissimule l'insuffisance. Il étoit silencieux par gout, ce qui mène à être observateur. A tous ces avantages, ajoutons ceux d'une organisation physique aussi forte que son extérieur paroissoit noble et imposant. Von Mazarin habe er die Behandlung der großen Politik gelernt, und diese, aber mit einem ganz andern Charakter und in einer ganz andern Lage, meisterhaft verstanden. Voltaire a dit que la politique ne demande dans l'homme d'état que du bon sens et l'esprit de suite. Louis XIV. possédoit éminemment ces qualités. Comme il arrive souvent, ce qu'il savoit le mieux n'étoit pas ce qu'il prétendoit le mieux savoir. Nous sommes fondés à douter qu'il fut en état de diriger seul les généraux, au lieu qu'il étoit certainement très capable de discuter ses intérêts avec tous les Ambassadeurs. Louis XIV n'eut rien d'héroïque. C'est principalement l'art de régner sur les hommes qui l'entouroient qu'il posséda. Pour le Gouvernement de l'Etat, je vois en lui plus de volontés que de conceptions, plus de caractère que de science. Ce sont ces volontés fermes, c'est la constante énergie de ce caractère qu'il faut étudier. Les vertus de Louis XIV. n'étoient pas d'un ordre supérieur. On peut lui accorder de bonnes qualités, mais non de la vertu. Le malheur des règnes qui suivirent le sien fut en partie son ouvrage, et il n'influa guère sur la postérité que pour sa ruine. Bey Gelegenheit der Auseinandersetzung der ausgezeichneten Talente Ludwigs, in Behandlung der auswärtigen Politik, kommt eine Stelle vor, die an sich treffend gesagt ist, und von Grouvelle gesagt, und in Frankreich

gedruckt, noch merkwürdiger bleibt: Si nous considérons dans ses principes et dans ses effets le système de politique qui a prévalu en Europe depuis la dernière moitié du 18^{eme} siècle, ce système par lequel on dispose des Etats sous la forme de partages, d'échanges, de cessions, ou d'indemnités, sans autre principe que la convenance des forts, sans nul égard au droit des foibles, et souvent sans que les parties intéressées soient consultées, aisément nous reconnaitrons combien l'espèce du droit public qui résulte de ces combinaisons tranchantes, diffère du droit public qui s'étoit formé de la succession d'un certain nombre de traités originaires et confirmatifs les uns des autres. Du moment que la première de ces deux méthodes est adoptée, comme les motifs qui changent la face de l'Europe et les demarcations des Etats peuvent encore d'un jour à l'autre produire de nouveaux changemens, il devient suffisant pour celui qui doit diriger ces grandes opérations de conoitre bien ce qui existe et ce qu'il veut. Les rapports de situation et tous les intérêts des puissances se démêlent, se suivent de l'oeil dans les couleurs d'une carte bien faite; le droit public n'est en quelque sorte qu'une branche de la géographie, et la diplomatie une science de curiosité; une espèce de langue morte, le partage des érudits plutôt que des négociateurs. So viel zur Probe, von dem Geiste und dem Ausdrucke der in Grouvelles trefflichem Vuffage herrscht. Hier und da ist die Entwicklung nur zu neologisch weit ausgesponnen, und der Styl gleichfalls neologisch dunkel. Angemerkt verdient zu werden, daß wenn der sonst so unterrichtete Verf. Englands erwähnt, sich grobe Irrthümer finden. So schätzt er die Minister Carls II.,

1766 Göttingische gelehrte Anzeigen

Buckingham, den esenden nur witzigen roué, um Shaftesbury, weit über Louvois und Colbert, qu n'auroient paru que des hommes d'affaires auprès des premiers écrivains et orateurs, pleins de talent et de savoir. Vermuthlich ist der zwar sehr geistreiche aber nur als Factionshaupt ungemein bedeutende erste Shaftesbury mit seinem Enkel, den Verf der Characteristicks, zu einer Person geworden.

H Hannover.

Im Verlage der Gebrüder Hahn: Historische Nachrichten über die Errichtung der Universitäts-Töcherschule in Göttingen. Von Johann Philipp Trefurt, Superintendenten der Inspection Göttingen ersten Theils, und erstem Prediger an der St. Johanniskirche in Göttingen. Zum Besten der Universitäts-Töcherschule. 1806. Octav 156 S. Unser würdiger Hr. Superintendent Trefurt hat gleich den Antritt seiner Amtsführung durch einen regen Eifer bezeichnet, der sich nicht bloß auf den öffentlichen Volksunterricht von der Kanzel einschränkt, sondern sich auch über die Erziehung der Jugend verbreitet, und zwar über einen weniger beachteten Theil, die weibliche Bildung. Durch eine ausdauernde Mühe, eigene Aufopferungen, selbst eigenen Geldvorschuß, so wie durch übernommenen Antheil am Unterrichte, überwand er die Schwierigkeiten, die sich bey den jetzigen bedrängten Zeitumständen häuften, so wie sie den Zufluß der Hilfsmittel vermindern, und hat eine Universitäts-Töcherschule wirklich errichtet, eröffnet und in Gang gebracht. Es ist mit Wahrscheinlichkeit voraus zu setzen, daß ein schon stehendes u. gedeihendes Institut leichter Unterstützung, öffentliche und von Familien, zumahl in bessern Zeiten, finden wird, als ein erst angekündigtes, noch nicht erprüftes. (Öffentliche hat

es bereits vom Landes-Consistorium erhalten, S. 67, 129) Diese Töcherschule zeichnet sich vor andern Instituten dieser Art durch ihre wohl überdachte Einrichtung aus. Hr. Z. ging nicht unvorbereitet dazu; da er bereits vorhin in Hannover, mehrere Jahre über, sich in verschiedenen Verhältnissen um das Schulmeister-Seminarium verdient gemacht, vor der Uebernahme der seminarischen Inspection eine pädagogische Reise in das Preussische und Dessauische gemacht, auf dieser auch insbesondere auf Töcherschulen geachtet, und auch an der Hofstöcherschule in Hannover Antheil genommen, und zu einer zu errichtenden Stadttöcherschule daselbst den übertragenen Entwurf verfertigt hatte; also mit allen Einsichten und Erfahrungen ausgerüstet, und von einem innern rühmlichen Trieb dazu beseelt ist. Die sowohl äußere als innere Einrichtung des jungen Instituts ausführlich zu beschreiben, setzt er noch aus, eben sowohl enthält er sich, im Ulaemeinen von weiblichen Erziehungsanstalten zu sprechen, oder ein Ideal davon vorzulegen. Er wählt eine nützlichere Art von Belehrung, durch eine historische Nachricht dessen, was wirklich geschehen und eingeleitet ist, wie es das geworden ist, wie weit es gediehen ist, und was darauf gebauet und weiter ausgeführt werden kann. Weibliche Pensionsanstalten haben ihre unzertrennlichen Mängel, aber eine Unterrichtsanstalt, wie die gegenwärtige öffentliche Lehranstalt, wo weibliche Aufseherinnen und Lehrerinnen, unter Aufsicht eines Directors, der an dem Unterricht selbst Antheil nimmt, gemeinschaftlich arbeiten, schließt sich an die häusliche Erziehung an, und kann sie verbessern und ergänzen. Jetzt ist es eine Anstalt für Töchter der gebildeten Stände der Stadt (nicht bloß von Unversitätsverwandten), mit der Zeit wird sich auf Erweiterung und Anlegung einer andern Anstalt für die weibliche Bil-

1768 G. g. A. 177. St., den 6. Nov. 1806.

dung der mittlern Bürgerclassen und der niedrigen Stände denken lassen. Die leitenden Principien bey dem Plan waren, daß der Unterricht nicht über den Kreis, in welchem das weibliche Geschlecht vereint nach den Standesverhältnissen zu wirken bestimmt ist, hinausgehet, daß er immer das wirklich Brauchbare und Practische des wirklichen Lebens im Gesichte behält, überall mehr häusliche Tugenden, zweckmäßige Bildung des Herzens und des Verstandes, also des weiblichen Charakters, als äußerliche Vorzüge oder gar Vielwifferey, bezielet. Das Institut hat bereits dadurch mehr Zutrauen und Achtung gewonnen, da dasselbe in eine specielle Verbindung mit der Universität gebracht, und unter ihre Leitung gestellet ist: indem sich Hr. L. drey der ältesten Mitglieder von der Universität zu Ephoren erbeten hat, Hrn. geh. Justizr. Henne, Hrn. Conf. R. Planck und Hrn. Hofr. Meiners, denen er vorgängig seine Entwürfe mitgetheilt, mit ihnen darüber berathschlaget, und sie diesem gemäß ausgeführt hat. Die hier enthaltenen historischen Stücke sind, auffer der lehrreichen Vorerinierung, Erste Idee und bestimmter Plan der Errichtung der Töchterschule, die wirkliche Eröffnung, die feyerliche Einweihung und acht Belege. Man sieht, welchen Werth die Schrift auch schon als Actenstück hat; noch mehr Werth erhält sie durch den practischen Sinn des Verf., durch seine Herzlichkeit und durch die vielen trefflichen Einsichten und Lehren über das Wesentliche und Zweckmäßige der weiblichen Bildung, auch in der Bildung des Geschmacks, welche in das Ganze eingewebt sind. Empfehlung verdient insonderheit, was über den ersten moralisch-religiösen, gemeinnützigen und practischen Leseunterricht, das Singen von Choralmelodien und guter vaterländischer Lieder, und die Einrichtung zur Erweckung der Denkkraft der verschiedenen Alter, gesagt ist.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 8. November 1806.

Paris.

Br.

Oeuvres de Louis XIV. Fortsetzung. (s. oben S. 1761.) — Die Instructions pour le Dauphin fangen mit dem Jahre 1661 an, als in welchem nach Mazarins Tode Ludwig selbst herrschte. Die Geschichte der Jahre 1661 und 1662 ist vollständig vorhanden. 1663, 64 und 65 fehlen, ungeachtet auch wahrscheinlich diese ausgearbeitet waren. Es finden sich nur ganz kurze Summarien über gedachte Jahre von Pellissons Hand. Vom Jahre 1666 sind gleiche Summarien von Ludwig's eigener Handschrift vorhanden. Die Hergänge des gedachten Jahres 1666 erscheinen aber auch völlig ausgearbeitet hier, so wie von 1667. Mit dem Jahre 1668, über dessen Vorgänge die Ausführung nur kurz ist, endigt das Werk, an welchem, nach einer Aeußerung, der König schon vor 1666 arbeitete, und das ein paar Jahre hernach vollendet wurde. Grouvelle meint, und nicht unwahrscheinlich, das politische Testament des Cardinal Richelieu, habe bey Ludwig den ersten

J (8)

1770 Göttingische gelehrte Anzeigen

Gedanken zu der Ausarbeitung der Instructions veranlaßt. Ob die Schrift dem Dauphin je mitgetheilt worden, darüber findet sich keine Spur. Gewiß ward sie es aber wohl nicht zu der Zeit da man sie verfaßte, weil der Dauphin, geboren am Ende von 1661, noch damahls zu jung war. Die zwey wichtigsten Fragen, die Instructions betreffend, bleiben diese: Einmahl, hat sie Ludwig wirklich selbst geschrieben. Zweitens, welchen Werth haben sie? Was die erste Frage anlangt, so ist, wie schon gesagt, das vorhandene Manuscript nicht von des Königs, sondern von Pellissons Hand. Aus einzelnen Notizen des Letztern gehet so viel hervor, daß er eine schon vorhandene Schrift, nach Grouvelles Vermuthung in 1670 und 71, überarbeiten, und seine Hefte dem Könige vorlegen mußte. War die erste Arbeit ganz von Ludwig selbst, oder war auch zu deren Verfertigung etwa ein Cabinetssecretär angestellt gewesen? Diese vorläufige Frage wird wohl unentschieden bleiben. So viel ist gewiß: Pellissons Handschrift, also das Original der Instructions die wir besitzen, revidirte Ludwig, wie einige Correcturen von seiner eignen Hand beweisen. Andere Stellen scheinen unmittelbar dictirt zu seyn; und wieder bey einer andern fragt Pellisson an, ob er zu viele oder zu wenige Reflexionen angebracht habe? Auf das Allerstrengste genommen, hat der König das vorliegende Werk nicht wörtlich geschrieben; aber er hat es sich selbst zugeeignet, und das im Ganzen mit dem größten Rechte gethan. Es herrscht nicht allein der Geist der Königs, wie er lebte und webte, darin, nicht allein die Materialien sind von ihm hergegeben, sondern selbst im Style ist der Ton des Königs unverkennlich: den größten Theil der Worte hat er, wo nicht geschrieben, doch ge-

sagt. Wahrscheinlich würde er, wenn er Alles selbst niedergeschrieben hätte, nicht so bestimmt seine Gedanken ausgedrückt haben, als er es mündlich zu thun verstand. Zweitens, den Werth der Instructions betreffend, so muß dieser aus einem doppelten Gesichtspuncte beurtheilt werden; erstlich in so weit wir die Regierungsgrundsätze Ludwig's, wie er sie sich dachte, daraus kennen lernen. Zum Andern, welche neue Thatsachen wir daraus erfahren? Erstlich haben die Instructions schon desfalls einen höhern Werth, weil Ludwig bey deren Verfertigung gewiß nicht auf das größere Publicum Rücksicht nahm. Ihm, in seiner Allgewalt, fiel es wohl nicht bey, daß sie im Drucke erscheinen konnten. Er beschrieb nicht wie Cäsar und wie Friedrich, nach dessen Muster, nur den Hergang der Dinge, mit Zurückhaltung der vollständigen und wahren Entwicklung der Motive, die ihn handeln machten. Selbsttäuschung findet sich genug, da wo er Wortbrüchigkeit mit Probität, ungerechte Kriege mit der Gerechtigkeit vereinigen will, aber nicht absichtliche Täuschung Anderer. Die auffallendsten Stellen, in denen er seine Gedanken von der königlichen Macht, der Viceregentenschaft Gottes so ganz unverhohlen nach seinen Begriffen an den Tag legt, mögen zum Beweise seiner Offenherzigkeit dienen. Einmahl heißt es: *Tout ce qui se trouve dans nos Etats, de quelque nature qu'il soit, nous appartient à même titre et nous doit être également cher. Les deniers qui sont dans notre cassette, ceux qui demeurent entre les mains de nos trésoriers, et ceux que nous laissons dans le commerce de nos peuples, doivent être par nous également ménagés*; in einer andern Stelle: *Vous devez donc être persuadé que les Rois sont seigneurs*

absolus et ont naturellement la disposition pleine et libre de tous les biens, qui sont possédés aussi bien par les gens d'Eglise que par les séculiers, pour en user en tout comme de sages économes. Wenn gleich die Maximen, da sie den größten Theil des Buches einnehmen, durch Ueberfüllung ermüden, mehrere von ihnen uns jetzt trivial erscheinen, und in dem ganzen Vortrage eine aus dem viel vom Spanischen Blute habenden Charakter Ludwig's hervorgehende ernste Dürre im eintönigen Spanischen Schritt hervorschiebend herrscht, die das Werk selbst in dem interessantesten Theile, denn das sind unlängbar die Maximen, nicht zu einer anziehenden, sondern im Ganzen eher zu einer langweiligen Lectüre macht, so sind doch manche dieser Maximen an sich nur durch die Gelegenheiten, bey welchen sie vorkommen, wirklich lehrreich, und zeigen das gerade gesunde Urtheil des Königs. Entdecken die Maximen keine neue Wahrheiten, so rufen sie doch alte zu oft verkaunte zurück. Nur wenige sind höchst einseitig oder falsch. Die meisten führen die gehörige Einschränkung mit sich. Nec. hat sich auf das Neue lebhaft von dem großen Werth der Maximen für den Charakter und im practischen Leben überzeugt. Die Menschen bedürfen allgemeiner brauchbarer Begriffe, ihnen gegenwärtig, zum festen Leitfaden im Handeln. Wir sehen den großen Nutzen davon in der selbstständigen Handelsweise der Engländer. Unfre Deutschen systematischen vollständigen Compendien, die von den abstractesten Begriffen ausgehen, oder auf solche zurückführen, gewähren wahrlich ein schlechtes Surrogat für die Maximen in der angegebenen Beziehung. Das Verdienst Ludwig's in dem Auffassen der vorgetragenen Maximen, erscheint sehr groß, wenn man seine ganz vernachläss-

figte Erziehung erwägt, in welcher er Haupttheile des Unterrichts so gut wie entbehrete. Er fühlte den Mangel, und suchte ihn von 1666 an, wie er angibt, durch Nachhohlung des Versäumten zu ersetzen. Aber war gleich von ihm keine Geschichte erlernt, so hatte er doch, wie Grouvelle sehr treffend sagt, die Geschichte gesehen, in den Unruhen seiner Minorität, welche die größten Mannichfaltigkeiten von Charakteren auftreten ließen. Er hatte gesehen! das sagt so sehr viel mehr, als: er hatte nur aus Büchern gelernt. Ein prädominirender Zug in den Maximen ist dieser: ein König müsse keinen Premierminister haben. Allein ungeachtet der sehr großen Idee, die er von seinen Einsichten als Regent hegt, so fühlt er doch, daß ein König nicht Alles thun könne, daß es ein Hauptgeschäft für ihn sey, die rechten Menschen auf die rechten Stellen zu setzen, er fühlt den Werth des Widerspruchs und der Möglichkeit der Rätze, die diesen wagen. Der Raum erlaubt uns nicht, mehrere Maximen in den eigenen charakteristischen Worten mitzutheilen; aber einen Auszug aus einer weitläufigen Stelle, wo der König, bey Gelegenheit der Erhebung der Vallière, von den Maitressen redet, müssen wir doch geben. *J'aurois pu sans doute, me passer de Vous parler de cet attachement, dont l'exemple n'est pas bon à suivre, mais après vous avoir tiré plusieurs instructions des manquemens que j'ai remarqués dans les autres, je n'ai pas voulu Vous priver de celles que Vous pouviez tirer ici des miens propres.* Zwey Vorsichtsmaßregeln habe er bey seinen Liebchaften immer beobachtet: La première, que le tems que nous donnons à notre amour, ne soit jamais pris au préjudice de nos affaires. La seconde considération qui est la plus délicate et la plus difficile à pra-

tiquer, c'est qu'en abandonnant notre coeur il faut demeurer maître absolu de notre esprit; que la beauté qui fait nos plaisirs n'ait jamais part à nos affaires. Vous savez ce que je Vous ai dit contre le crédit des favoris: celui d'une maîtresse est bien plus dangereux. Dès lors que Vous donnez à une femme la liberté de Vous parler de choses importantes, il est impossible qu'elle ne Vous fasse faillir. Le Secret ne peut être chez elles en aucune sûreté; car si elles manquent de lumières elles peuvent, par simplicité, découvrir ce qu'il falloit le plus cacher; et si elles ont de l'esprit elles ne manquent jamais d'intrigues et de liaisons secrètes. Elles ont toujours quelque conseil particulier pour leur élévation ou pour leur conservation et elles ne manquent point d'y étaler tout ce qu'elles savent, autant de fois qu'elles en croient tirer quelques raisonnemens pour leurs intérêts. (Wie wenig ein richtiges Urtheil vor Gefahren schützt, zeigt die Folge in der Geschichte Ludwig's.)

Beigeh.

Münster.

Von dem bey Peter Waldek erschienenen Journal für Geschichte, Statistik und Staatswissenschaft; herausgegeben von mehreren Gelehrten Deutschlands. Erster Band 1806. 88 S. in Octav, (drey Stücke davon sollen einen Band, und vier Bände einen Jahrgang enthalten) sind bereits zwey Stücke, oben S. 1270 angezeigt.

Wir wollen, bey den bereits vorhandenen Zeitschriften dieser Art, und ihres verwandten Inhalts, nicht behaupten, daß es gerade jetzt, wo Deutschlands allgemeiner und der der besondern Staaten bisher bestandener Verfassung, wie der von mehreren

großen und kleinen Ländern auf dem Europäischen Continente, große, wichtige und Folgenreiche Veränderungen bevorstehen, an einem Unternehmen, wie das gegenwärtige, fehle. Nach dem, was vor uns liegt, zu urtheilen, kann dieses Journal recht gut neben den gelesensten Zeitschriften Deutschlands bestehen; indem die Verf. und der Herausgeber desselben, die sich noch zur Zeit nicht genannt haben, am Ende eines jeden Bandes aber, insgesammt nennen wollen, ausdrücklich erklären: Gemeinnützigkeit mit dem Edlen und Erhabenen, Wahrheit und Prüfung des Guten, wie des Falschen und Mangelhaften, mit echt. historischer Treue und philosophischer Ansicht der Begebenheiten und Thatsachen zu verbinden.

In der Hinsicht läuft der erste Zweck dieser Zeitschrift dahin, den Ursprung und die Ausbildung der jetzigen Staaten historisch zu erforschen, und eine gründliche Kenntniß der neuesten innern Verhältnisse und der äußern Staaten-Beziehungen zu bereiten, welcher der historisch-statistische Theil derselben seyn soll. Demnächst sollen die Ideen, nach welchen allein eine vernunftmäßige Verfassung möglich ist, entwickelt, und die Beziehung dieser Ideen zum Leben nachgewiesen werden, die daher der staatswissenschaftliche Theil hier genannt wird. Der Hauptinhalt des Ganzen geht dahin aus: Abhandlungen über das Gebiet beider genannten Zweige zu liefern, mitunter auch critische Anzeigen von bedeutenden Werken einzuschalten, durch welche die wissenschaftliche Erkenntniß wirklich gewonnen hat.

Dies liegt schon in dem vorliegenden ersten Stücke offen, indem die Verf. sich wirklich bestreben, die Aufmerksamkeit und die Erwartung des denkenden Publicums zu spannen und zu befriedigen. Die

1776 G. g. N. 178. St., den 8. Nov. 1806.

erste Abhandlung S. 3 - 12 (die in folgenden Stücken fortgesetzt wird) handelt zuvörderst von der Cultur der alten und neuen Welt, in ihrem unmittelbaren Zusammenhange mit dem öffentlichen (bürgerlichen) Leben. Man sieht hieraus, daß in dem historischen Theile dieser Zeitschrift, auch die Geschichte der alten Welt, nicht ausgeschlossen wird, ohne welche bisweilen die Formen des modernen gesellschaftlichen Lebens fremd sind, wenigstens ohne Erklärungsgrund bleiben. Dieses und die öftere Zurückrufung der alten Bilder höherer Kraft, haben unstreitig den Nutzen, daß die Erschlaffung daran sich erkenne, und gegen die eintretenden drohenden Gefahren, die vor der Thüre stehen, unverweilt ermanne. — Die zweyte Abhandlung gibt eine deutliche Ansicht von der statistischen Lage Deutschlands nach der Schlacht bey Musterlitz, die auch von Andern bereits geschildert worden ist, und gewiß noch in der Folge von Manchem weiter ausgeführt wird. In der dritten Abhandlung S. 26 — 35 wird in Briefen der Zustand der Französischen Nation, ihrer Revolution, und des jetzigen Kaisers Napoleons Maßregeln, in drey Briefen dargestellt.

Der zweyte Abschnitt ist der Critik gewidmet. 1) Ideen über Criminal Gesetzgebung. 2) Ueber den Begriff und den Zweck der Statistik. An die letztere ist eine critische Beurtheilung S. 58 — 82 über Conr. Mannert's Statistik der Europäischen Staaten angehängt, die gelesen zu werden verdient. Der Beschluß dieses Stücks, enthält S. 83 — 88 historische Reflexionen, die manche kluge Ansicht des Lebens verbrüchen.

1777

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 8. November 1806.

Paris.

By.

Oeuvres de Louis XIV. Fortsetzung. (s. oben S. 1767. 1769.) — Die Regierungsgrundsätze des Königs haben sich zwar am vollständigsten in seiner sehr langen Regierung ausgesprochen. Daraus ersehen wir am besten, daß unvermeidlich der Despotismus die edelste dem Staate und dem Despoten selbst so notwendige eigne freye Kraft erstickt, daß der Despote nach den erstern Anstrengungen seiner Macht nichts Geistiges erweckt, sondern dieses unter ihm verdorret. Aber bey alle dem was wir längst wußten, werden wir doch aus dem räsonnirenden Theile der Instructions gewahr, wie Ludwig in seiner Mannsblüthe sich seine Regierungsgrundsätze dachte, die er im Ganzen nur zu getreu befolgte. Was zweytens die neuen Thatfachen betrifft, so ist die Ausbeute, die die Instructions in dieser Beziehung geben, nicht sehr reich. Von der Geschichte geht das Werk aus: Ludwig will zeigen, was und warum er es gethan habe. Hier bis fünf Jahre seiner Regierung, in einer sehr interessanten Epoche, vom Pyrenäischen bis zum Aachner Frie-

K (8)

1778 Göttingische gelehrte Anzeigen

den, werden von ihm ausführlich beschrieben; aber vorzüglich erhält die Bestechungs-Politik, die er anwandte, mehrere Aufklärung, zur Lehre für die Nachwelt, daß nichts Schändliches geschehe, was nicht leicht offenbar werde. Der König ist hier um so zuverlässiger, da er selbst anführt, daß der edle Clarendon, die ihm von Ludwig angebotene halbe Million Livres, um die Heirath Carls II. mit der Infantinn von Portugal zu bewerkstelligen, ausgeschlagen habe. (Clarendon hat in seinem Leben den Antrag bereits erzählt, und hinzugesügt, wie sein elender König Carl darüber lachte, daß von ihm die Bestechung mit Unwillen zurückgewiesen worden.) 1666 verwandte der König beträchtliche Summen an die Mitglieder der Generalstaaten und der Magistrature in Holland; der Kanzler in Schweden ward erkauft; die Königinnen von Schweden und von Dänemark, die Gemahlinn des großen Churfürsten von Brandenburg, erhielten Geschenke, und die zwey Hauptrathgeber des Letztern, Prinz von Anhalt und Graf Schwerin, empfingen 22000 Französische Thaler, wofür sie Ludwigen die nützlichsten Dienste leisteten. Nach Polen ging viel Geld, zur Begünstigung der Wahl des Herzogs von Engchien zum Nachfolger Johann Casimirs, dessen Neigung zum Abdanken Anfangs von Frankreich entgegen gearbeitet, aber hernach, um die Deutschen Armeen von Flandern ab nach Polen zu ziehen, von hieraus befördert wurde. Ein Oestreichischer Minister, der nicht genannt wird, erhielt von der Summe, die der Kaiser sein Herr an das Haus Conde, wegen Ansprüche auf Oppeln und Ratibor, auszahlte, 300,000 Livres. In Ungarn ward gegen Oestreich cabalirt. Die geistlichen Churfürsten waren gewonnen, der von Trier, aus dem Hause Leyen, bezog eine jährliche Gratification von 15000

halern, von den Intriquen mit den verschiedenen Parteien in England kommen Notizen vor, die darauf hindeuten, daß die Einmischung Ludwig's noch früher statt fand, als sie von Dalrymple angegeben wird. 1666 ward zugleich mit den Irländischen Catholiken die republikanische Partei in England negotirt. Algernon Sidney forderte in dem Jahre 1688, 10,000 Thaler, um eine Empörung in England zu Stande zu bringen, erhielt jedoch nur 20,000 Pfund Abschlag. Sidney lebte aber damals noch als unregirter Republikaner in Frankreich, und hätte sich Carl nicht unterworfen. Die geheimen Verbindnisse Ludwig's mit Carl, die sich in der schändlichen Verkaufung des letztern endigten, finget man etwas früher an, als man bisher wußte. Die wichtigste historisch-publicistische Bestätigung, die man in den Instructions findet, ist die von einem Reichsrath von Chur-Mainz und Chur-Cölln 1666 in Auftrag gebrachten eventuellen Theilungstractat der spanischen Monarchie, der hernach von Ludwig in Wien selbst geschah, und welcher mit Leopold den Kaiserlichen im Januar 1668 wirklich abgeschlossen, die Beeidigung des Rastatter Friedens hervorbrachte. (Im 6ten Bande der Oeuvres ist der Hergang, aus archivalischen Nachrichten, umständlich erzählt. Voltaire ist der Erste der im Detail dieses Tractats gewacht, von dessen Existenz in den Memoiren von Bayle und Bolingbroke's Briefen über die Geschichte sehr dunkle Winke vorkommen.) Natürlich genug war bey der äußerst schwachen Gesundheit des Kaisers Carl auf dem Spanischen Thron das Aussterben dieser Branche des Hauses Oestreich schon der Zeit sehr wahrscheinlich. Ueber die Einrichtungen im Innern findet sich in den Instructions nichts Neues von Erheblichkeit, auch nichts was einzelne Menschen treffend charakterisirte. Eine

Ausnahme kommt bey Gelegenheit der ausführlichen Erwähnung eines lebhaften Streiters des Königs mit seinem einzigen Bruder vor, der für seine Gemahlin bey der Königin einen Lehnstuhl verlangte. (Ludwig's allgemeine Ideen über die Nothwendigkeit des Nimbus zur Aufrechthaltung der königlichen Würde, waren gewiß weit gegründeter, als diejenigen, die später ein so aenanntes philosophisches Zeitalter aufstellte, aber in den einzelnen Anwendungen dieser Grundsätze war er pedantisch beschränkt.) Ohne ihn zu nennen, wird von Monsieur ein Portrait entworfen, das die Verachtung zeigt, die er verdiente.

Der 3te und 4te Band, Mémoires et Pièces militaires, besteht aus den Erzählungen der Campagne von 1673, 1678 und 1692, die sich vollständig finden, und denen von 1672, 74 und 76, von welchen nur Fragmente vorhanden sind, sämmtlich nach der eigenen Handschrift des Königs abgedruckt, vermuthlich auch für den Dauphin bestimmt. Eine große Zahl Briefe des Königs, auch von andern Jahren, Ordres enthaltend, sind beygefügt. Das Ganze kann nur von einigem Gewichte für Militärpersonen seyn, welche die Feldzüge der Zeit studiren wollen, und hier, nach der Versicherung des Herausgebers, neue bedeutende Aufklärungen finden werden. Von einem allgemeinen Interesse ist hingegen der Vorbericht von Grimoard, wo er die Verdienste Ludwig's als Krieger würdigt. Né avec un sens droit, un esprit mediocre, la faculté de s'appliquer, de la suite dans les idées, de la fermeté, du courage d'esprit, de l'élevation dans le caractère. Le Monarque, parlant à peine des grands généraux qui ont illustré son règne, s'expose au reproche fondé, d'avoir cherché à s'approprier la gloire d'autrui. S'il se fût senti un

géné pour les armes, il auroit dédaigné un mérite d'emprunt et une réputation usurpée. Son extrême application embrassa une foule d'objets mais presque toujours minutieux. Il ne s'apercevoit pas qu'il voyoit sa grandeur dans des bagatelles très au dessous de sa sphère, et qui ne *aptivent jamais aussi exclusivement un esprit, n'ont ni le vrai talent*, qui manquoient donc à Louis comme le génie. Il confondit toujours les simples élémens ou le mécanisme de la guerre avec les grandes parties de cette science, qu'il ne posséda donc jamais, à force d'avoir vu des sièges, il en apprit assez bien la pratique qui, n'offrant qu'un petit nombre de variétés, n'est qu'une affaire d'habitude; aussi vouloit-il toujours assiéger des places, parceque c'étoit l'occasion, où il se sentoit le moins d'infériorité. Quant à la guerre de campagne, qui exige une aptitude naturelle et une promptitude de conception toutes particulières, il ne les montra dans aucune circonstance ni sur le terrain, ni dans ses dépêches. On ne trouve dans ces dernières ni vues ni combinaisons un peu étendues. Il finit toujours par retomber dans la discussion des plus minutieux moyens d'exécution. Il dogmatise à perdre haleine, multiplie les préceptes, même avec pédanterie, n' imagine rien de saillant et insiste sur des choses indifférentes avec la plus stérile abondance. Il y avoit des instans où Louis XIV. égaré par la flatterie ou par les séduisantes cajoleries de sa bonne fortune, se croyoit ou tâchoit de se faire passer pour un grand Capitaine. Dans une lettre il compare ses pensées à celles du Maréchal de Luxembourg, entre les quelles il n'y avoit aucun rapport, le Maréchal se don-

nant, rarement la peine de prévoir, parcequ'il trouvoit toujours en lui-même, au moment du besoin, et avec la rapidité de l'éclair, ces ressources du génie, qui triomphent de tous les obstacles.

Der ganze 5te und beinahe die Hälfte des 6ten Bandes der vorliegenden Werke Ludwig's enthalten eine Sammlung meistens sehr kurzer Briefe des Königs an die wichtigsten Personen der Zeit, über bedeutende und unbedeutende Gegenstände. Zum Theil sind sie aus der Sammlung des Cabinets, Secréar Rose gezogen, von welcher Morelli 1755. zwey Bände durch den Druck bekannt machte, zum Theil aus der großen Sammlung von Grimoard, zum Theil aus gedruckten Büchern, den Mémoires de Noailles, de St. Simon, Négociations d'Elstrades, Lettres de Maintenon etc. Der bey weitem größere Theil ist gewiß wohl nicht selbst von Ludwig aufgesetzt; er hat sich sicher nur die Mühe gegeben sie abzuschreiben, ein Theil mag aber auch von ihm concipirt seyn, worunter wir mit Zuversicht die wenigen Briefe an die Maintenon rechnen. So unbedeutend diese auch sind, so geht doch aus ihnen unwiderleglich die große Geistesrockenheit Ludwig's hervor. Man stößt auf keine Ideen, keine Wendungen, die Lebendigkeit, etwas Sprudelndes, Geistiges verrathen. Da die Briefe in dieser Sammlung nicht mit der fehlerhaften Orthographie abgedruckt sind, so sieht man freylich hier nicht, was man sonst weiß, daß Ludwig nicht orthographisch schreiben konnte, was an sich nicht des Auführens werth wäre, da viel größere Geister wie er, Friedrich, Necker, nicht orthographisch zu schreiben vermochten, ja selbst Voltaire'n häufig orthographische Fehler entwischten, wenn es nicht noth-

vendig schiene, von Zeit zu Zeit zu wiederholen. 11
 Daß allein ein Mangel von Ideen, der sich in den
 Sachen und in dem Ausdrücke zeigt, einen jeden
 christlichen Aussatz herabwürdigt. Wären die Ori-
 ginalen dieser Brieffammlung verloren gegangen,
 so wäre der Verlust im Ganzen sehr gering, mit
 Ausnahme der sonst schon bekannten Briefe an Phi-
 lipp V. Bemerkenswerth, und andern Monarchen
 zu empfehlen, ist die einnehmende Höflichkeit und
 Würde, mit welcher Ludwig, er der aufgeblasene
 stolze König, an seine Minister und Generale schreibt.
 Als eine Curiosität mag der Brief Ludwig's an die
 Infantinn, seine nachmalige Königin, angeführt
 werden, in welchem er um ihre Hand anhält. Dieser
 Brief, steif genug aufgesetzt, soll von Turenne ver-
 üßt seyn, wahrscheinlich das schlechteste, was dieser
 große Mann, der so klar dachte, aber überhaupt
 verworren schrieb, jemahls machte. Nach den Brief-
 en folgt, im 6ten Bande, die seltene, 1651 ge-
 druckte, Uebersetzung des Krieges gegen die Schwede-
 n. aus dem ersten Buche von Cäsars Commenta-
 ren. Die Stamina dieser Uebersetzung mögen in
 den Exercitien des jungen Königs ihren Grund
 haben; übrigens rührt die Uebersetzung wohl vom
 Präceptor, Erzbischof Veresire, her. Eine Zahl
 von Pièces historiques beschließt die Sammlung.
 Sie enthalten Aufklärungen über Begebenheiten
 aus der Regierungszeit Ludwig's, in Originalbrief-
 en und mitgetheilten Nachrichten von Grouvelle.
 Von Bedeutung ist nichts darunter, als die schon
 erwähnte Geschichte des Partage = Tractats von
 1668. Das vorliegende Werk gewährt, im Ganzen
 betrachtet, eine interessante Erscheinung. Die Auf-
 sätze von Grouvelle und Grimoard zeichnen sich als
 Arbeiten sehr geistreicher Männer aus.

1784 Göttingische gelehrte Anzeigen

Heilbronn 1. Frankfurt und Heidelberg.

1. Studien, herausgegeben von C. Daub und Friedr. Kreuzer, Professoren in Heidelberg. Erster Band. 1805. 461 S. Zweyter Band. 1806. 422 Seiten in Octav. Unter diesem Titel erscheint hier eine Sammlung von Aufsätzen Heidelbergscher Gelehrten, die einen erfreulichen Beweis eines gemeinschaftlichen Strebens zur Cultur der Wissenschaften gibt. Die Aufsätze sind von verschiedenem Inhalte, und aus verschiedenen Fächern; Rec. wird daher bey mehreren derselben, die außer seinem Kreise liegen, sich auch mit einer bloßen Erwähnung begnügen müssen. Im Ersten Theile: 1. Das Studium der Alterthümer, als Vorbereitung zur Philosophie; von Hrn. Prof. Kreuzer. Sehr gute Bemerkungen über die allgemeinen Ansichten des philologischen Studii in den verschiedenen Perioden. Wenn uns sonst Manches in diesem Aufsätze dunkel blieb, so lag es wohl in dem Gebrauche einer neuern philosophischen Schulsprache, mit welcher Rec. zu wenig bekannt ist. Die Idee ist: Die Werke des classischen Alterthums sollen dem Geiste eine ideale Nahrung geben; und ihn dadurch für die Philosophie, als Wissenschaft des Absoluten, empfänglich machen. Wäre hier bloß von den Werken der alten Philosophen, besonders des Plato, die Rede, so sähen wir einen deutlichen Zusammenhang; wie aber die andern Classen alter Schriften, als die der Historiker, Tragiker, zu diesem Zweck gelesen werden könnten, bleibt uns dunkel. Aber sogar die alte Griechische Comödie soll dazu dienen; "die, erwachsen aus Liedern, welche die Ahndung wunderbarer allbelebender Naturkräfte eingegeben hatte, in ihrer ältern Form das überwältigste Gefühl des religiös ergriffenen Menschen

zeige". Von einem Gelehrten, der seinen Aristophanes kennt, befremdete uns diese Aeußerung; nur denken wir indeß, ein Mann, wie der Verf., wird sich leicht von einem Wege wieder zurück finden, auf den ihn vielleicht nur der Zufall führte. — 2. Plotinos von der Natur, von der Betrachtung und von dem Einen, mit einer Einleitung und mit Anmerkungen, von Eben demselben. Die Idee, einen der fast vergessenen Neuplatoniker wieder durch eine Uebersetzung ins Andenken zurück zu rufen, muß durch den Reiz der Neuheit gefallen. Die Uebersetzung ist, wie man es von Hrn. Cr. erwarten darf, mit kritischem Fleiß gemacht, und außer der lehrreichen Einleitung, welche eine Nachricht über den Schriftsteller enthält, auch mit erläuternden Anmerkungen versehen. Was übrigens die Schrift des Plotin's betrifft, so überlassen wir es ihr gern, sich selber zu vertheidigen. Rec. gesteht bereitwillig seine gänzliche Unfähigkeit, in diese mystischen Speculationen einzudringen; das, was Plotin wollte, auf klare Begriffe zurück zu führen, hat ihm nicht gelingen wollen. — 3. Orthodopie und Heterodopie, ein Beitrag zur Lehre von den symbolischen Büchern; von Hrn. Prof. Daub. — 4. Religion, eine Sache der Erziehung; von Hrn. Prof. Schwarz. — 5. Ueber Theophrastus Paracelsus, von Hrn. Dr. Loos. — Der Charakter des merkwürdigen Mannes, von seiner bessern Seite, aus ausgehobenen Stellen seiner Schriften geschildert. — 6. Ueber die Gewissensfreiheit im Staate, von Hrn. Prof. Zeise. — Wenn die Religions-Polizey so weit ausgedehnt werden soll, als hier geschieht, so fürchten wir, kann es den Regierungen nicht leicht an Vorwänden zu Bedrückungen fehlen. Sie brauchen nur der Meinung zu seyn, daß irgend ein Cultus (und nicht bloß der öffentliche, sondern auch der häusliche

Cultus soll unter ihrer Controle stehen, S. 341) gegen den Zweck des Staats sey, um seine Anhänger — zwar nicht hinzurichten — aber doch zum Auswandern zu treiben. Nur frägt sich: was ist Zweck des Staats? Gehörte der Vf. zu den Diacrisisten, die ihn nur in der Sicherheit sehen, so würden wir weniger anstoßen; wenn wir ihn aber durch den so schrankenden Ausdruck Staatwohl erklärt finden (S. 326), was läßt sich dann unter diesem Namen nicht Alles rechtfertigen! Was übrigens im Deutschen Reich durch positive Gesetze eingeführt war, kann wohl nicht als Beispiel dienen, wo nur von dem die Rede ist, was nach allgemeinen Grundsätzen Rechtens ist. — Den Schluß dieses Bandes machen zwey dramatische Gedichte von Tran; das erste, *Udola*; das andere, *Magie und Schicksal*. Beide in Jamben.

Der zweyte Band enthält folgende acht Aufsätze:
 1. Die Theologie u. ihre Encyclopädie im Verhältniß zum academischen Studium beider. Fragment einer Einleitung in die letztere, von Daub. Die Beurtheilung dieses Aufsatzes, der sich, so wie der im ersten Bande von eben diesem Verfasser, durch seine Tendenz zur Vertheidigung der Orthodorie, und des, nach dem Verfasser, damit verbundenen Mysticismus, auszeichnet, muß Rec. denkenden Theologen überlassen. — 2. Ueber das Leben der Dinge, von Hrn. Prof. Kastner. — 3. Von einem Hauptbildungsmittel zur Religion in der protestantischen Kirche, von Hrn. Inspector Abegg. Eine Vertheidigung und Anpreisung des Heidelberger Catechismus. — 4. Ueber die Erscheinung des Kohlenstoffs in den Gebirgen, von Hrn. Dr. Zimmermann. — 5. Die Turniere, vom Hrn. Prof. Wilken. Ein trefflicher Aufsatz! Er zerfällt in zwey Abschnitte. 1. Geschichte der Turniere. Eine Ueber-

sicht derselben, ihre Verbreitung von Frankreich aus nach den übrigen Ländern des westlichen Europas, eigentlich als Einleitung zum 2. Abschnitt: die Turniergebräuche. Die Beschreibung ist entlehnt aus einer Schrift des Königs Renatus von Anjou, in der Dresdner Bibliothek, wovon es dem Vf. erlaubt worden eine Abschrift zu nehmen. Sie enthält 83 Seiten in kl. Folio, und ist mit 33 Gemälden geziert, welche die Turniercostume deutlich darstellen. (Sollte denn für solche Abbildungen aus der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts nicht in einem unsrer eleganten Journale sich Platz finden?) Der ganze Hergang bey diesen glänzenden Festen; sowohl bey der Vorbereitung, als bey den Ritterspielen selber, ist hier auf das vollständigste und heftigste beschrieben. Freylich wird man dabey die Bemerkung des Vf. in der Einleitung nicht vergessen, daß gerade in den Zeiten, wo das Ritterwesen schon verfiel, die Turniere am häufigsten und wichtigsten waren; und also die ganze, völlig ausgebildete, Ceremoniel dabey nicht in seinem ganzen Umfange auf die frühern Jahrhunderte übertragen. ~~6. Jdeen~~ und Proben alter Symbolik, (mit drey Wagneten,) vom Hrn. Prof. Crenzer. Leicht erkennt man in dieser Abhandlung den gelehrten aber auch denkenden Alterthumsforscher, selbst da, wo man auch eine andere Ansicht hat. Es war nicht der Zweck des Vf., diesen Gegenstand hier zu erschöpfen. Wenn man unter Symbolik überhaupt bildliche Vorstellung versteht, so sieht man leicht, welchen Umfang die Sache hat. Bildlicher Ausdruck geht aus dem Innern unserer Natur hervor, und findet sich daher auch unter jedem Volke. Aber die größere und geringere Ausbildung desselben hängt von mehreren Ursachen — der Ausbildung der Poesie, der Beschaffenheit der Schrift,

in wie fern sie Buchstaben- oder Bilderschrift ist, dem Zustande und der Anwendung der bildenden Künste — und vielleicht noch mehreren andern ab. Dieß ganz durchzuführen, würde eine sehr weitläufige Auseinandersetzung erfordern; der Vf. hat sich auf ein einzelnes symbolisches Wesen der Griechischen Mythologie, den Silen beschränkt. Natürlich bildete sich die Idee von diesem, wie von andern ähnlichen Götterwesen, erst in dem Lauf von Jahrhunderten aus. Mysterien, Drama, Epopoe, bildende Kunst und wie manches Andre! trug dazu bey. Gleichwohl fehlen uns größtentheils die Urkunden, durch welche sich der ganze Gang der Ausbildung allein mit Gewißheit nachweisen ließe. Nothwendig müssen also an die Stelle der Gewißheit oft Vermuthungen treten, die auf gelehrten Combinationen beruhen. Aber wie viel Lehrreiches dennoch eine solche Untersuchung enthalten kann, davon gibt die gegenwärtige den Beweis. Wir machen vor allem auf den Abschnitt aufmerksam: Silen der Befreyer, und die davon gemachte Anwendung auf Numismatik. — Sollte aber seine Weissagungsgabe aus seiner Trunkenheit abzuleiten seyn? (S. 240) Wäre sie ihm nicht vielmehr als Halbgott, als begeisterten Gefährten des Bacchus eigen? Wir zweifeln, daß jenes eine Altgriechische Idee sey. — 5. Das Geschäft des Psychologen von Hrn. S. Weidenbach. — 8. Versuch einer Griechen - Symmetrie des menschlichen Angesichts, (mit einem Anhang und sechs Umrissen antiker Köpfe,) von Hrn. Paster in Mannheim. Nur der practische Künstler darf sich über diese Abhandlung eine Critik anmaßen; worauf wir aber nicht unterlassen aufmerksam zu machen; da sie genaue Kenntniß der Antiken und einen bey Künstlern nicht eben häufigen Untersuchungsgeist verräth.

179. St., den 8. Nov. 1806. 1789

Haarlem.

11 cyph

Der bey A. Voosjees, Pet. Sohn ununterbrochen fortgesetzt werdende: *Algemeene Konst en Letterbode voor het Jaar 1804*; I. Deel 472 S., nebst einer Kupfertafel und einem doppelten Register. II. Deel. 416 S. mit einem Kupfer und doppeltem Reg. liefert, wie der Jahrgang 1805; I. Deel 416 S. nebst einer Kupfert. und Register; und dessen II. Deel 416 S. nebst einer illumin. Kupfert. und einem doppelten Reg. in gr. Octav, noch immerfort eine Menge trefflicher Abhandlungen und Aufsätze, aus allen Fächern der Wissenschaften und Künste, von denen wir einige der vorigen Jahrgänge zu seiner Zeit in diesen Blättern erwähnt haben. Der gelehrte Herausgeber dieser Wochenschrift, dem wir mehrere einzelne, mitunter bedeutende und mit vieler Sachkenntniß abgefaßte Schriften verdanken, läßt es sich besonders angelegen seyn, das Gebiet der Wissenschaften bey seinen Landsleuten vorzüglich dadurch zu erweitern, daß er ihnen alle Entdeckungen und gemeinnützige Erfindungen, die im Auslande von Zeit zu Zeit bekannt werden, durch fürze, die Hauptsache bezweckende Anzeigen mittheilt. Auch für Stern- Natur- und Erdkunde werden mitunter von Holländischen Gelehrten wichtige Abhandlungen eingerückt, so daß; mit Rücksicht auf die fast in jedem Vogen vorkommenden critischen Beurtheilungen einiger wenigen, meistens vaterländischer academischer Schriften, dieß gelehrte Wochenblatt ganz seiner Bestimmung entspricht. Vorzüglich finden sich in dem Jahrgange 1804 verschiedene Aufsätze und Abhandlungen über die Staatswirthschaft und Handlung der Batavischen Republik, die in mehreren Hinsichten Aufmerksamkeit verdienen, und den bedaurungswürdigen Zustand des

1790 Göttingische gelehrte Anzeigen

Staats, wie dessen gesunkenen See-Colonie-Speditions- und Wechselhandel seit dem Jahre 1796 bis hierhin, ganz anschaulich darstellen. Nicht weniger ist die Abhandlung (Jahrg. 1804; 1ter Th. S. 353 — 392) des Hrn. Prof. J. H. van Swinden: *Over de bevolking van Amsterdam, de Sterfte die aldaar plaats heeft, en de voorgewendte ongezondheid uit deze, door sommige opgemerkt* — in vielem Betrachte merkwürdig, welche auf Veranlassung des Hrn. Prof. Kluit hier eingeschaltet werden. Dieser hat bekanntlich in seiner Historie der Hollandsche Staatsregierung, enz Deel I. p. 35, aus *van der Gores* Regist. der Dagvaardten van Holland, D. I. p. 597 eine Vorladung von Kaiser Carl V. vom Jahr 1540 entlehnt, und dazu eine Anmerkung beygefügt, welche die Ursachen der Sterblichkeit in Amsterdam, die gegen andre Europäische Städte von gleicher Größe und Bevölkerung, ungleich stärker sey, in dem ungesunden Klima zu finden glaubt. Diese Stelle wurde von dem Prof. Hrn. G. Vrolijk in Amsterdam im allgem. Konst en Let. Bode v. h. J. 1802. No. 53. 2ter Th. S. 406 f. bestritten. Hr. Prof. Kluit nimmt daher Gelegenheit, in No. 12. des Jahr. 1805 a. a. O. 1ter Th. S. 179 — 190 auf das Ansehen der vollgültigsten Schriftsteller und der Erfahrung zu beweisen, daß jene Angaben, die er durch theoretisch-practische Grundsätze unterstützt, mit einiger Verbesserung und nach einer gründlicheren Ausführung, wie in jener Anmerkung geschehen konnte, nicht nur richtig wären, sondern sich durch die neulich (im Jahre 1796 und 1798) vorgenommenen Volkszählungen zu Amsterdam, und durch die Sterbelisten dieser Stadt, völlig rechtfertigten. — (Bekanntlich weichen die besten Schrift-

steller der politischen Arithmetik, worin sich Süßmilch, Gatterer, Wüsching, von Florencourt, Terens, von Deateln, Struyk, van Swinden, Young und Andere auszeichnen, in Berechnung der Sterblichkeit ganz von einander ab; die allgemeine Regel die darüber der verstorbene Martinet in seinem Catech. der Natur; D. I. p. 344 angibt, ist der Wahrheit im Allgemeinen am nächsten.) Diesem zufolge sterben jährlich

auf dem platten Lande von 40 Menschen	=	1	=	1
in kleinen Städten	=	32	=	1
in größern	=	28	=	1
in den größten	=	25	=	1

Nach der Volkszählung in Amsterdam vom J. 1795 betrug die Anzahl ihrer Bewohner (die kein früherer Statistiker, selbst nicht Wagenaar richtig angegeben hat) = 217024; und nach der von 1798, nur 200124; folglich war in diesen drey Jahren, nicht durch außerordentliche Sterblichkeit, sondern durch Mißvergnügen, der neuen Ordnung der Dinge wegen, theils durch den Land- und Seefrieg, theils und vorzüglich durch Auswanderung, die Volkszahl um 16900 Menschen vermindert. Hr. Pr. Kluit bringt hieraus ein Resultat für seine anfängliche Behauptung heraus, nach welchem jährlich von $23\frac{1}{2}$ Personen eine stirbt, mithin diese Sterblichkeit stärker ist, als die Martinetsche Angabe für die größten Städte in Europa festsetzt. — Hr. van Swinden sucht dagegen mit vieler ihm eigenen Gelehrsamkeit und tiefem Scharfsinn in jener gründlich ausgeführten Abhandlung zu beweisen, daß die Sterblichkeit in Amsterdam, 26:1, noch geringer, als die zu Paris sey. Kann diese Behauptung, bey der sichtbaren Abnahme der Bevölkerung von Amsterdam, auch für das Jahr 1805 Anwendung finden, in welchem die Amsterdamer Sterbelisten über 8000 zähl-

1792 G. g. A. 179. St., den 8. Nov. 1806.

ten? — Anderer trefflichen Aufsätze in beiden Jahrgängen nicht zu gedenken.

Beigeh.

Arnheim.

Von dem ersten Theile der hieselbst bey J. Mulemann, dem jüngern, erschienenen Arnheimischen Alterthümer des Hrn. G. van Hasselt's haben wir bereits vorhin (G. g. A. 1804 S. 1731) eine Anzeige geliefert; wir sind daher von dem zweyten und dritten Theile, welche schon im J. 1804 erschienen, unsern Lesern noch Rechenschaft zu geben schuldig. Auch in diesen sind eine Menge handschriftlicher Nachrichten aus den Archiven der Stadt Arnheim aufgenommen, die mehr oder minder erheblich, oder ganz unbedeutend sind, und die der Verf., wie wir bey dem ersten Theile bereits bemerkten, unrichtig mit Kapitel (Hoofstuk) überschreibt. Im zweyten Theile finden sich derselben 84, und im dritten 102. Hieraus wird man, da die Bände, in Octav, sehr mäßig ausfallen, schon abnehmen können, daß die hier abgedruckten kleinern u. größern handschriftlichen Stücke den größten Theil des Raums füllen, dagegen die sachdienlichen, die Geschichte des Alterthums und des Mittelalters aufklärenden, Anmerkungen d. geringern Theil der Bände einnehmen. Aus diesem Grunde erneuern wir den Wunsch, daß es dem Vf. gefallen möchte, mehr zweckmäßige Aufklärungen über Begebenheiten u. Vorfälle zu verbreiten, welche die Sitten u. Gewohnheiten unserer Vorfahren am Niederrheine, zu deren Auseinandersetzung die gegenwärtige Mittheilung bestimmt ist, in ihr eigenthümliches Licht stellen. Hierzu könnte, nach dem Beispiele des Hrn. v. Meermann (s. dessen Parallelen etc.), ein eigener Supplementband mit einem vollständigen Register das Mittel seyn, den billigen Forderungen der Literatur-Freunde abzuheffen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 10. November 1806.

London.

M. 124

Letters from Paraguay: describing the settlements of Monte Video, and Buenos Ayres; the Presidencies of Rioja minor, Nombre de Dios, St. Mary, and St. John, etc.: written during a Residence of seventeen Months in that Country by *J. C. Davie*, Esq. 293 S. in Octav. Der Verfasser dieser Briefe ward durch den Tod einer geliebten Gattinn so sehr niedergeschlagen, daß er es unumgänglich nöthig fand, sich durch eine längere Reise in ferne Gegenden zu zerstreuen. Er ging zuerst gegen das Ende des Jahrs 1796 in das frene nördliche Amerika. In Neu-York entschloß er sich, Neu-Holland zu besuchen. Seine Amerikanischen Freunde riethen ihm, die Fahrt nach Botany-Bay kaufmännisch zu benutzen, und wiesen ihm alte Kleider als denjenigen Artikel an, mit welchem er am meisten zu gewinnen hoffen könne. Das Schiff, welches Hr. D. bestieg, ward unter Weges von einem heftigen Sturm überfallen, und genöthigt, zu Monte Video am de la Plata Schutz zu suchen. Während des Aufenthalts am Monte

1794 Oeßlingische gelehrte Anzeigen

Video ergriff unsern Verf. eine gefährliche Krankheit, deren Ausgang der Schiffs-Patron nicht abwarten konnte. Hr. D. blieb in den Händen von Dominicanern zurück, die mit anderen Ordensgeistlichen in den Niederlassungen am de la Plata die einzigen Aerzte des Leibes, wie der Seelen sind. Als Hr. D. nach drey Monaten wieder zum Bewußtseyn gelangte, fand er sich in dem Dominicanerkloster zu Buenos Ayres, wohin man ihn von Monte Video gebracht hatte. Die Wiederherstellung seines dem Scheine nach unheilbar zerrütteten Kopfs verdankte er Räucherungen mit einfachen Mitteln, welche ein Indianer empfohlen und hergegeben hatte. Weil die geistlichen Väter unter den Sachen des Kranken ein Kreuz, ein Liebesdenkmahl der verstorbenen Gattinn, entdeckt hatten; so hielten sie Hrn. D. für einen catholischen Christen: eine Meinung, in welcher der Pflegling seine gut gesinnten Pfleger ließ. Man nahm daher Hrn. D. nach vollendeter Genesung unter die Novizen des Klosters auf, in welcher Eigenschaft er die Freyheit erhielt, nicht nur einen gewissen Bezirk um die Stadt, sondern auch alle Gesellschaften in der Stadt zu besuchen. Auch am de la Plata erhält jeder königlicher Bedienter eine gewisse Zahl von Indianern, welche er nach Gutdünken zu seinen Diensten brauchen kann. Nach dem Zeugnisse des Hrn. D. werden diese Unglücklichen in Paraguay nicht weniger, als in Peru, und anderen Provinzen des Spanischen Amerika gemishandelt. S. 95. Ein eigenthümlicher Vorzug von Buenos Ayres ist dieser, daß man auf die Unterschiede von Geburt und Rang nicht, wie in dem übrigen Spanischen Amerika, Rücksicht nimmt, und daß die Gesellschaften aus Personen von allen Ständen gemischt sind. Die Geistlichen, selbst die Ordensgeistlichen, nehmen

an allen gesellschaftlichen Vergnügungen, sogar an Bällen, Theil. Hr. D. glaubt, daß zwey Drittel der Europäer, die in Buenos Ayres leben, zum geistlichen Stande gehören. S. III. 112. Dem unruhigen Geiste des Hrn. D. ward der auf mancherley Art beschränkte Aufenthalt in Buenos Ayres bald langweilig, und er bemühet sich deswegen, in Gesellschaft eines Mitgliedes seines Klosters auf irgend eine Mission im Innern des Landes zu gelangen. Dieser Wunsch wurde im Sept. 1797 erfüllt. Vater Hernandez, der zum Rector von Rioja Minor ernannt worden war, wählte Hrn. D. zu seinem Gehülffen. Man fuhr auf mehreren Batsas erst den de la Plata hinauf, aus dem de la Plata in den Uruguay, aus diesem in den Iber, der von dem See Iberi, mit welchem er zusammenhängt, den Nahmen hat. S. III. 112. Der eben genannte See, an dessen Ufern die Präsidentschaft Rioja Minor liegt, breitet sich zwischen den Flüssen de la Plata, Uruguay und Parana aus. Er hat Ausflüsse in die beiden ersteren. Der Parana ist tiefer, als der de la Plata, und Uruguay, und wird denen, die ihn befahren, weder durch so viele Sandbänke gefährlich, als der Plata, noch durch so viele Felsen, als der Uruguay. S. 260. Unser W. glaubte, daß die Sandbänke des Plata den Unternehmungen der Britten gegen die Pflanzörter an diesem Flusse, die größten, beinahe unüberwindlichen Schwierigkeiten entgegensetzen würden. Die Geschichte unserer Tage hat gelehrt, daß diese natürlichen Bollwerke nicht stark genug waren, um die Spanier zu schützen. In den von den Jesuiten gestifteten Missionen herrscht eine beständige Eifersucht zwischen den geistlichen Vorstehern, und den königlichen Beamten. 223 u. f. S. Die Ersteren möchten so viel, als möglich, das Ansehen und die Gewalt

ihrer Vorgänger behalten. Die königlichen Beamten hingegen suchten ihre Macht immer weiter und weiter auszudehnen. Aus dieser Eifersucht entstand in der Präsidentschaft Rioja Minor, kurz nach der Ankunft unsers Verf., eine gefährliche Verschwörung der geistlichen Väter gegen die königlichen Beamten. Der erste königliche Befehlshaber ließ die Ordensbrüder, welche an der Verschwörung Theil hatten, in Verhaft nehmen, um sie nach Buenos Ayres zu schicken. Die bekehrten Indianer vereinigten sich mit ihren noch nicht bekehrten Brüdern, befreiten die Gefangenen, und brachten alle königliche Bediente auf das grausamste um. Hr. D. weigerte sich, unter den blutigen Verschwörern zu bleiben, welche Letztere fest entschlossen waren, jede Gewalt, welche man gegen sie brauchen würde, mit Gewalt zurück zu treiben. Schon vor der Rückkehr nach Buenos Ayres trachtete Hr. D. nach einer günstigen Gelegenheit, Chili besuchen zu können, von welchem Lande er so viele merkwürdige Dinge gehört und gelesen hatte. Er war so glücklich, auch diesen Wunsch erfüllt zu sehen. Hr. D. kam, wie der Herausgeber berichtet, glücklich in der Stadt Conception an. Er gab seinen Freunden im Vaterlande Nachrichten aus Chili bis in das Jahr 1803. Von dieser Zeit an hat man weiter nichts von ihm gehört. Man fürchtet, daß er entweder auf einer Mission erschlagen, oder wegen eines gegen seine Aufrichtigkeit geschöpften Verdachts von den Spaniern eingesperrt worden.

Al. 9. v.

Erfurt.

Die Beschreibung des häuslichen, gottesdienstlichen, sittlichen, politischen, kriegerischen und wissenschaftlichen Zustandes der Griechen, nach den verschiedenen Zeitaltern und

180. St., den 10. Nov. 1806. 1797

Völkerschaften; zum Schulgebrauch und Selbstunterricht, hatte zu ihrem ersten Verfasser einen leicht auffassenden und deutlich vorragenden Gelehrten, Paul Friedrich Achat Nitsch, nach seinem Tode ward der von ihm auf eine kurze Uebersicht angelegte Plan von Hrn. Prof. Köpfer erweitert, zweyter Band 1795 (Gel. Anz. 1795. S. 457), dritter Band (G. G. A. 1800. S. 1712). In diesem erweiterten Plan erhalten wir jetzt eine Fortsetzung als vierten Theil von Hrn. Georg Gustav Samuel Köpfe, D. der Philos. und Professor am Berlinisch-Kölnischen Gymnasium; mit dem beigelegten zweyten Titelblatt: Ueber die Gesetzgebung und Gerichtsverfassung der Griechen. Bey Ge. Ad. Keyser, 1806. Octav. L und 728 Seiten, so daß das Buch auch als ein für sich bestehendes Werk in Kauf kommen kann. Unstreitig ist dieß das schwerste Stück der Griechischen Alterthümer, in welchem man auch ohne ein vorgängiges Studium der allgemeinen Rechtswissenschaft aus dem unzähligen Einzelnen schwerlich etwas Systematisches zusammenstellen und aufbauen kann. Der V. als ein junger geistreicher Mann hat sich überhaupt glücklich durchgeholfen; und wir wundern uns, daß in den literarischen Blättern von diesem trefflichen Buch nicht längst schon eine rühmliche Erwähnung vorgekommen ist. Die Absicht des Werks, von dem es einen Theil ausmacht, war schon dadurch erreicht, wenn der V. eine deutliche Darstellung dessen, was in vielen Schriften bereits ausgeführt ist, in einer dahin führenden Zusammenstellung und Verdeutlichung des Aufgefundenen lieferte; seine Arbeit war auf diese Weise, selbst für den Gelehrten, ein sehr gewünschtes Buch geworden, durch die genauern Citata, und sogar beigelegte Hauptstellen und Worte; man sieht überall, der

Verf. sah die Quellen selbst ein, aber er verstand auch sie zu benutzen, verglich, überdachte und beurtheilte selbst; die Werke über die Griechischen Gesetze, Rechte und Gerichtsverfassung sind bekannt, aber wer sie gebraucht hat, weiß, wie viel Schwankendes, Unerwiesenes, Verworrenes, darin vorkommt. Dabey empfiehlt den Verf. der unbefangene, bescheidene und anspruchlose Vortrag, so sehr verschieden von der Dreistigkeit unsers Zeitalters, besonders der Aufkömmlinge in der gelehrten Literatur.

Im Verhältniß zu dem Ritsch-Höpfnerschen Werke fängt der Band an: Siebentes Buch: Gesetzgebung und Gerichtsverfassung der Griechischen Völkerschaften, in acht Kapiteln: I. ältestes Gerichtswesen in Heroischen Zeitaltern, in sieben Abschnitten; daß Vieles darin auf bloße alte Sagen gegründet, theils bloß fragmentarisch auf uns gekommen ist, versteht sich. II. von den berühmtesten Gesetzgebern in den Griechischen Volksstämmen; zuerst von den Gesetzgebern von Athen, in acht Abschnitten; wie alles Verderben und Unglück des Staats von des Pericles eigennütziger Staatsverwaltung ausging, ist richtig gezeigt. III. Gesetzgebung in Creta, IV. in Sparta; V. Staat von Argos, Corinth, gesetzliche Einrichtung der Achäischen Städte und des Achäischen Bundes; der Arcadier; der Thebaner und Böotier; der Aetolier. VI. der vornehmsten Griechischen Staaten in Italien und Sicilien: der Locrier und des Zaleucus; des Charondas; der Sybariten und Thurier; von Croton; Griechische Colonien in Groß-Griechenland und Sicilien. Ueber diese Hauptstücke hatte der Verf. gute Vorgänger, und was streitig oder ungewiß bleibt, gehörte nicht in den Plan des Werks. Nun im VII. Kap. kehrt der Verf. zu der Athenischen Gesetzgebung, und führt sie seit dem Peloponnesi-

fchen Kriege durch die folgenden Zeiten herunter; alsdann die Gesetze selbst, vorzüglich aus dem großen Werke des Petitus gezogen und verdeutlicht; eine verdienstliche Arbeit, für welche ihm Dank gebührt. VIII. die Gerichtsverfassung in Athen. Dieses letzte war, unserm Bedünken nach das schwerste, ist aber auch das verdienstlichste. Mit gründlicher Einsicht sind die Schwierigkeiten dieses Theils der Athenischen Verfassung, und die Mittel ihnen zu begegnen, aufgezählt. Vom Areopag sind die Widersprüche durch Unterscheidung der Zeiten am besten gehoben; (der mythische Ursprung ist Werk der spätern Zeit, der Redner und der Tragiker, und hat keinen historischen Grund.) Der Rec. stieß auf verschiedene nähere Bestimmungen des Hrn. Köpfe, die ihm vorhin nicht bekannt waren, z. B. S. 4. Auch bleibt Hr. K. bey dem wesentlich zur Sache gehörigen. Was würde z. B. ein Anderer bey dem *Ἐπίσκοπος Ἀθηναίων* für gelehrten Citatenplunder ausgekramt haben! Daß die vier Gerichtshöfe, (vielleicht Kammern eines Tribunals) *βήματα περὶ Ποινῶν* schon vor und zu Demosthenes Zeit außer Gebrauch gekommen waren, wie auch Andere muthmaßten, fand Hr. K. nach eigenem Urtheil wahrscheinlich, S. 596, daß sie, so wie auch die *Εφητά*, etwas Veraltetes, schon früh eine Antiquität, waren; auch daß der Grund davon gewesen ist, weil die *Ἡλιαία* und übrigen *Δικαστήρια*, als demokratisches Institut, alle ältere Gerichte an sich gezogen hatten, S. 611. Aus gleichem Grunde scheinen die vier Tribunale auf den Fuß der *Δικαστήρια* gesetzt oder in diese verwandelt worden zu seyn; woher auch die zehen Buchstaben A—K womit die Gerichtshöfe bezeichnet waren, erklärt werden, so daß nüt Einrechnung jener vier, statt sechs, zehen *Δικαστήρια* gerechnet worden seyn müssen: so wie es auch einer

1800 G. g. A. 180. St., den 10. Nov. 1806.

der Scholiaften über den Plutus B. 277 thut; welche Stelle Hr. K. vermuthlich meinte, S. 596, wie auch aus S. 617 erhellet. Seine richtige Einsichten zeigt er auch da, wo er darauf wiederhohlt aufmerksam macht, daß außer den öffentlichen Gerichtshöfen noch jede obrigkeitliche Person für sich gewisse Rechtsfachen abzuthun hatte. Von den Redemern wird wohl S. 647 zu günstig gesprochen; *προβολή* S. 657 mit *απογοχή* und *ἀπόφασις* scheinen uns noch nicht ins Reine gebracht zu seyn, so auch S. 652 f. Mehrmahlen bleibt das Bedenken noch, ob das, was im Anlagproceß (*γροχή*) üblich war, auch in dem Klagproceß (*δική*) Statt fand: wie man ehemahls fast allgemein annahm. Wir haben uns bey dem schwersten Hauptstücke aufgehalten. Im siebenten Hauptstücke war es leichter, zu etwas Bestimmten zu gelangen, wo ganze Reden über gesetzliche Gegenstände auf uns gekommen sind, welche nur ausgezogen werden durften. Für die Anordnung der Gesetze zu einem Gesetzcodez bleibt einem künftigen Schriftsteller noch eine andere, als die im Peritus übrig, man darf nur unsere jezige Classification der Rechtslehre zu Hülfe nehmen. Noch verdient das Uebertragen der Griechischen üblichen Rechtswörter ins Deutsche eine eigene Erwähnung; es verräth eben so viel Gewandtheit als Einsicht. Schade, daß der Druck, in Ansehung des Griechischen vorzüglich, so fehlerhaft gerathen ist, da er auswärts besorgt ward; die Unrichtigkeit in den Nahmen (gleich S. 6 *Dunwa's* History of Mankind ist *Dunbar*) und Worten, benimmt dem Werke viel von seiner Brauchbarkeit bey der Jugend, und hatte anfangs den Rec. selbst von weitem Durchlesen abgeschreckt.

1801

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 13. November 1806.

Hamburg.

Brak

Erinnerungen aus den Deutschen Kriegs-Ge-
genden, aus der Schweiz, und aus den an-
grenzenden Ländern, in vorzüglicher Hinsicht
auf Naturschönheit und Völkerglück. Aufge-
samlet im Sommer 1796 von J. A. Günther,
Senator der Reichsstadt Hamburg. Nach dessen
Tode herausgegeben von S. J. L. Meyer, präsi-
direndem Capitular des Hamburgischen Domstiftes.
1806. 474 Seiten in Octav.

Der zu früh für seine Vaterstadt verstorbene Se-
nator Günther, war ein Mann von dem edelsten
Gemeinsinne und mannichfaltigen Kenntnissen. Er
sagt selbst von sich, in einem hier abgedruckten
schriftstellerischen Testamente: "Gemeinnützigkeit im
weitesten Umfange war Hauptgrundsatz und Haupt-
leidenschaft meines Lebens", und dieses eigene Ur-
theil werden wohl alle, die ihn kannten, bestätigen.
Er hatte das Glück, Bürger und Magistratsglied
einer Stadt zu seyn, die sich durch so manche weise,
treffliche, gemeinnützige Anstalten, durch den Ge-
M (8)

1802 Göttingische gelehrte Anzeigen

meinsinn mancher edeln Männer, die jene Anstalten schufen, erhielten, auf das ruhmwürdigste ausgezeichnet. Wahrscheinlich gebührt dem unsterblichen Büsch die Ehre, mehrere der Ideen zu jenen Anstalten erweckt und berichtigt zu haben. Genug, Günther fand einen practischen Gemein Sinn vor, er fand ihn, von der Erfahrung weislich geleitet. Sein Streben nach Gemeinnützigkeit entging also den Gefahren, denen es gar leicht unterliegt, unbeherrscht von einem reifen Verstande und einer richtigen Menschenkenntniß, u. denen es besonders in den Zeiten unterlag, wo kurz vor der Französischen Revolution und in den ersten Jahren derselben von den Schriftstellern des Tages viel unreifer gährender Stoff hervorgebracht wurde, dessen Ansteckung gerade ein Mann voll der edelsten Gefühle am schwersten entging, zumahl wenn er sich, wie bey Günther der Fall war, auf mannichfaltige Weise mit der Literatur seiner Zeit beschäftigte. G. lebendiger Sinn für Gemeinnützigkeit konnte aber früh eine practische wirklich nützliche Richtung nehmen. Zur Herstellung seiner sehr geschwächten Gesundheit that er im Jahre 1796 die Reise, welche die vorliegenden Erinnerungen veranlaßte. Diese Erinnerungen sind in Form eines Tagebuchs abgefaßt, einem Theile nach nicht ausgearbeitet. Der Verf. überließ auf das Bescheidendste in seinem Testamente drei Freunden die Entscheidung, was sie von seinen Manuscripten bekannt machen wollten! Einer von diesen, Herr Domherr Meyer, hat die Erinnerungen herausgegeben, und besonders alle die Günthern persönlich kannten, werden ihm dieses sehr danken. Der größere Theil des Buchs enthält Beschreibungen von Naturschönheiten, kurz, aber hier und da sehr anschaulich hingeworfen. Ueber Staatsanstalten, wovon wir am

181. St., den 13. Nov. 1806. 1803

liebsten G. ausführlicher hätten reden hören, finden sich nur kleine Stücke. Einzelne sehr richtige Bemerkungen verdienen aufgefaßt zu werden; so kömmt z. B. bey Gelegenheit von Worms das treffende Urtheil vor: Länder erhoben sich leicht und schnell vom Kriegsungemach (je nachdem Boden und Klima sind), isolirte Städte nie. Mit empfunder warmer Wärme wird von dem Wirtembergischen, wie es damahls war, gesagt, daß in keinem andern Fürstentaate in ganz Deutschland so viel Gemeingeist, so reiner Patriotismus, so hoher freyer Bürgerinn, so rege Selbstständigkeit und Energie, und so allgemeiner Nationalstolz auf dieß alles, als in diesem, herrsche. (Da die landschaftliche Verfassung an erwähnten Vorzügen den bedeutendsten Antheil hatte, so bleibt es das größte Lob was dieser Verfassung, ungeachtet aller Gebrechen, ertheilt werden kann.) Von der Trefflichkeit der damahligen Vernischen Regierung wird mit der lebhaftesten und verdientesten Anerkennung gesprochen: "Werth oder Unwerth der Verfassung darf hier nicht in Anschlag kommen, und wer sie unter Umständen in Anschlag bringt, wo der Zweck einer Regierung, Völkerglück, entschieden erreicht ist, der handelt, besonders in unsern Zeiten, sehr unrecht, der versündigt sich an der Ruhe, dem Wohlstande und dem ganzen Glück des Volks selbst, deren Beförderung doch der angebliche Zweck aller dieser Rügen seyn soll". Von den Vorzügen der Mannichfaltigkeit der damahligen verschiedenen Verfassungen in der Schweiz, heißt es sehr wahr: "Nicht Einheit, sondern Mannichfaltigkeit, ist das große System in der Natur, in der bürgerlichen Welt wie in der physischen". (Kurzfristige Despoten, eben so kurzfristige Schriftsteller, und die Heerde der kurzfristigen

Geschäftsleute, die nichts wie einen tabellarischen Geschäftstrab kennen, haben sich nie zur Anerkennung des Werths einer liberalen Autonomie in einer jeden Gattung von Gemeinwesen zu erheben vermocht.) Ganz übereinstimmend mit unserm Gefühlen nennt G. die nicht genug gekannte Gegend um Brüggen in den hiesigen Landen, ein elydisches Thal. Das Urtheil, welches er von unsrer Universität, auf welcher er sich bildete, S. 50, ausspricht, können wir uns nicht versagen herzusetzen. "Es ist ein großer Gedanke, sich die Masse von Wissenschaft, Licht und Wahrheit vereint zu denken, die seit einem halben Jahrhunderte von Göttingen ausgegangen ist, so wie die, die noch in diesem Augenblick hier sich concentrirt, und die Masse alles des Großen und Guten, was dadurch direct und indirect für die Welt gewirkt worden, und bis ans Ende der Tage wird gewirkt werden. Es ist dieß ein Gedanke, an den sich Stolz auf die Menschheit, Deutsches Vaterland-Gefühl und Glaube an die Fürsicht, daß so vieles und so reines Licht nie wieder ganz werde noch könne verdunkelt werden, unzertrennlich und erfreulich anschließt". (Ein solches Urtheil, von einem sehr verdienstvollen, mit uns in keiner besondern Beziehung stehendem Mann, muß uns anfeuern, durch reges Fortarbeiten für unsern Zweck, durch edeln Gemeinfinn, das von den Vorfahren Errungene vermehrt der Nachwelt zu überliefern. Aber nie werden wir es vergessen, wenn wir es vorzüglich verdanken, daß ein solches Urtheil, wie das von G., von unsrer wissenschaftlichen Lehranstalt gefällt werden konnte, nie vergessen, daß Göttingen nur durch den Landesherren und diejenigen, welchen er die Vorsorge der Universität anvertraute, das zu werden vermochte, was

181. St., den 13. Nov. 1806. 1805

es wurde. Nur dem was sie thaten und nicht thaten, nur ihrer liberalen Behandlung, verdanken wir fortgesetzt unsern Flor.) In Beziehung auf unsere Studierenden heißt es, S. 48: "Nach so vielen andern von mir besuchten Academien nenne ich Göttingen noch immer die einzige, wo der Student durch Ehrgefühl, Solidität, körperliche Ausbildung und männlichen Anstand sich früh reif zum Manne bildet, vielleicht zu sehr auf Kosten von Herzens-Wärme und von Wohlgenuß unbefangener Jugendfreunden". Wir brauchen es nicht zu verbergen, daß das von würdigen einsichtsvollen Männern unsrer Universität ertheilte Lob uns Freude macht. Noch lebhafter empfinden wir aber, als Unterthanen, als Diener des Staats, die Wahrheit des, S. 6, von dem Verf. aus vollem Herzen geäußerten Ausspruches: "daß das Hannöversische zu den glücklichsten, wie er es zuletzt 1796 sah, und zu den bestregiertesten Ländern gehöre.

Würzburg.

Dr. Mu

Von Joseph Stahel: Die Lehre von der Verzählung, Probe einer vollendeten Bearbeitung des gesammten heutigen gemeinen Civilrechts. Sachkundigen Männern zur Prüfung und Beurtheilung vorgelegt von J. B. Kupprecht. 1805. 92 Seiten in Octav, nebst einer Vorrede.

Der Verf. hat die Absicht, ein System des heutigen gemeinen Civilrechts in kurzen und bündigen Regeln so aufzustellen, daß jeder vorkommende Rechtsfall bestimmt unter denselben enthalten ist, und will davon, wie er sich ausdrückt, alle historischen Erläuterungen und antiquarischen Schornkel ausschließen. Durch diese Sonderung, meint er, halte man nun eine rein ausgeschiedene Summe aus

wendbarer Rechtsfälle, freylich nur noch hier und da mit Controversen vermischt, welche aber nur dann eigentlich so genannt zu werden verdienen, wenn die Praxis deßhalb mit sich selbst uneinig sey. Da der Verf. ein System des gemeinen Civilrechts verspricht, so wird er auch wohl eine gemeine Praxis hierunter verstehen. Aber was man sich eigentlich darunter denken solle, und ob es eine solche gebe, darüber enthalten diese Vogen gar nichts, ungeachtet dieß bey dem wichtigen Geschäfte, welches ihr ertheilt wird, wohl nicht überflüssig gewesen wäre. — Eine solche Bearbeitung des Civilrechts soll nun das Rechtsstudium selbst unendlich erleichtern; eine Menge Schriften soll dadurch zur nutzlosen Antiquität herabsinken, und die gesetzgebende Gewalt soll nichts mehr zu thun haben, als die Lücken des bisher geltenden Rechts auszufüllen. Daß sich gegen alles dieses, auch bey der musterhaftesten Bearbeitung des Civilrechts, noch Vieles erinnern lasse, daß dadurch keine Schriften zur Antiquität herabsinken werden, welchen nicht ihr eigener Werth diesen Platz angewiesen hat: bedarf wohl keiner weitläufigen Ausführung. — Der Verf. versichert, ein System des Civilrechts nach dem von ihm angegebenen Plane schon vollendet zu haben, und übergibt als Probe vorliegendes Werk, dem noch andere Proben über die schwierigsten Materien des Rechts folgen sollen, ehe das System des Civilrechts selbst erscheint.

Rec. muß aufrichtig bekennen, daß diese Probe eben nicht den Wunsch in ihm erregt hat, mehrere solche Proben zu erhalten. Seiner Ueberzeugung nach hat die Lehre von der Verjährung durch diese Bearbeitung wenig oder nichts gewonnen. Zwar fehlt es nicht an Behauptungen, welche von den bisher angenom-

181. St., den 13. Nov. 1806. 1807

menen Grundsätzen abweichen. Aber diese Behauptungen sind zum Theil offenbar falsch, z. B. der in §. 5 enthaltene Satz: "Alle Rechte sind ein Gegenstand der Verjährung, in so fern die Gesetze keine Ausnahme machen"; welchen der Verf. dadurch zu beweisen glaubt, weil die Zahl derjenigen Gegenstände, welche von der Verjährung ausgenommen sind, weit geringer ist, als die Zahl verjährungsfähiger Objecte. Aber ist die Verjährung als ein bloß positives Institut nicht selbst eine Ausnahme? Muß sie das dem Verf. nicht um so mehr seyn, da er §. 1 selbst sagt, daß die Verjährung immer einen widerrechtlichen Zustand andeute? Wenn aber die Verjährung selbst eine Ausnahme ist; wenn das positive Recht sie nirgends zur Regel erhebt: so genügt das bloße Stillschweigen dieses letztern, um ein Recht oder eine Sache für unverjährbar zu halten, und es bedarf keinesweges einer ausdrücklichen Ausnahme, als nur da, wo das positive Recht eine ganze Gattung von Rechten oder Sachen der Verjährung unterwirft, und von dieser Gattung einzelne Rechte oder Sachen nicht verjährt werden sollen. Und wie stimmt es denn mit dieser Behauptung des Vfs. überein, wenn er in der Anmerkung zu §. 31. sagt: "der Gerichtsgebrauch hat für die Verjährbarkeit aller Rechtsgegenstände entschieden. In der Gesetzgebung ist aber dafür kein anderes Gesetz vorhanden, als daß überhaupt alle Klagsrechte verloren gehen sollen, wenn von ihnen nicht binnen gehöriger Zeit Gebrauch gemacht worden ist?" Falsch ist ohne Zweifel auch der §. 154. enthaltene Satz, daß die unvordeckliche Verjährung eben so gut erlöschend, als erwerbend seyn könne. Der Vf. sagt zwar nirgends, was er unter einer erlöschenden oder erwerbenden Verjährung verstehe,

1808 G. g. N. 181. St., den 13. Nov. 1806

und er mag wohl ganz eigene Begriffe davon haben. Aber so lange diese unbekannt sind, kann man auch mit dem besten Willen ihn nicht darnach beurtheilen. Man mag nun unter der erlöschenden Verjährung bloß den auf den Nichtgebrauch der Klagen folgenden Verlust der Rechte, oder überhaupt den Verlust der Rechte durch jeden bloßen Nichtgebrauch verstehen: in beiden Fällen kann wohl unmöglich von einer unvordenklichen Verjährung die Rede seyn, welche bekanntlich die Ausübung oder den Besitz eines Rechts von Seiten des Verjährten voraussetzt, und eben deswegen erwerbend ist.

Andere Sätze des Wfs. sind wenigstens sehr unbestimmt und undeutlich ausgedrückt; welches doch nach seinem eigenen Plane durchaus hätte vermieden werden sollen. Was soll man sich z. B. darunter denken, wenn es S. 1. heißt: "Wenn die Gesetze wegen Ablaufs einer bestimmten Zeit die Verfolgung eines Zustandes nicht mehr erlauben, so ist eine Verjährung vorhanden?" Unmöglich kann doch jedes Recht einen besondern Zustand herbeiführen. Auch schließt dieser Begriff die unvordenkliche Verjährung aus, welche doch der Wf. selbst als eine Unterart der Verjährung betrachtet, und nach den Grundsätzen derselben beurtheilt wissen will. — Sehr auffallend ist es, wenn man in einer Probe des Civilrechts die Grundzüge von der Verjährung der Criminal-Strafen, und hier die Behauptung findet, daß durch die General-Inquisition die Verjährung nicht unterbrochen werde; welches, so allgemein ausgedrückt, offenbar falsch, und vielleicht nur dann richtig ist, wenn die General-Inquisition noch gar nicht den bestimmten Verbrecher selbst zum Gegenstande hat.

1809

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 15. November 1806.

Leipzig.

Breit

In der Deutschen Buchhandlung: Bibliothek der redenden und bildenden Künste. Ersten Bandes erstes Stück, zweytes Stück. Zweyten Bandes erstes Stück. 1806.

Unter diesem veränderten Titel wird eine der ältesten und in ihrer Art verdienstvollsten Deutschen Zeitschriften, die bis dahin so genannte Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste, fortgesetzt. Wir glauben, in unsern Blättern aufmerksam darauf machen zu dürfen. Denn diese Zeitschrift bezeichnet seit einer bedeutenden Reihe von Jahren die Fortschritte unsrer schönen Literatur zugleich mit dem, was Andere den Stillstand, oder den Rückgang derselben nennen möchten, wenn auch nicht immer durch gleich tief eindringende Urtheile, doch durch männliche Unabhängigkeit von dem literarischen Secten- und Modewechsel, der leider! zu dem Wesen unsrer schönen Literatur selbst zu gehören scheint. Der Plan ist nun, laut der Vorerinnerung, in so fern abgeändert, daß die Anzeige neuer

N (8)

Französischer und Englischer Kupferstiche nicht mehr ein stehender Artikel dieser Bibliothek seyn soll, weil andern Zeitschriften hinlängliche Nachrichten davon geben, und daß auch aus Englischen und Französischen Journalen, aus derselben Ursache, keine Auszüge mehr geliefert werden sollen. Dafür soll durch Abhandlungen und Recensionen desto mehr beygetragen werden, die Grundsätze des Schönen festzuhalten, die seit dreißig Jahren in dieser Bibliothek aufgestellt worden. Recensionen zu recensiren, ist nun gegen den Geist und Zweck unsrer Anzeigen. Aber der Abhandlungen dürfen wir besonders gedenken. Den Nahmen einer kritischen Abhandlung verdient allerdings die Folge von Briefen zu Anfang des ersten Bandes. Der Verf. gibt eine Uebersicht der poetischen Litteratur der Deutschen seit dem Jahre 1795, keinesweges im neuesten Modeschmack, aber voll gefunden und trefflichen Verstandes. Nützlich wäre es wohl gewesen, bey dieser Gelegenheit die Parallele zwischen der unbändiger Genie-Aefferey aus der vorletzten Periode unsrer schönen Litteratur, und dem eben so abgeschmackten, aber pedantischen und grüblerischen Unfug der genialischen Modepoeten und Aesthetiker vom neuesten Schrot und Korn ästhetisch und psychologisch durchzuführen. Im zweyten Stück des ersten Bandes zeichnet sich vorzüglich die kritische Uebersicht des Zustandes der Künste in der Schweiz aus. Ein wenig betroffen wurden wir über die ausführliche Recension der Vorlesungen, die ein talentvoller junger Mann, Hr. Adam Müller, in Dresden über die Litteratur gehalten. Wir erwähnen dieser Recension unter allen übrigen ausschließlich, weil sie uns ein merkwürdiges Beyspiel von dem Einflusse zu geben scheint, den sich ein edler und

182. St., den 15. Nov. 1806. 1811

viel versprechender, aber doch noch jugendlicher, unreifer, sich frey wahnender, und doch, ohne es selbst recht zu wissen, dem Strome modischer Vorstellungen folgender Enthusiasmus selbst auf Männer von reifem und gebildeten Geiste verschaffen kann. Daß der Verfasser dieser Recension der Mällerschen Vorlesungen ein solcher Mann ist, entdeckt man eben so bald, als, daß er, (hingerissen von dem Wahren, Schönen und Großen, das in einigen modischen Vorlesungen unsrer jungen Literatoren, Aesthetiker und Philosophen unstreitig liegt) unverkennbare Geistesverirrungen nicht mit dem rechten Nahmen benennen und nicht im älteren Geiste dieser Bibliothek der schönen Literatur würdigen mochte, um nicht sich selbst das liberale Interesse zu verleiden, das er an jenen unverkennbaren Vorzügen der Vorlesungen, die er recensirt, genommen hatte.

Berlin.

H.

Von Fr. Maurer, 1805. Encyclopädie und Methodologie des humanistischen Studiums, oder die Philologie der Griechen und Römer. Erster Theil. Von Joh. Heinr. Chr. Barby, Professor zu Berlin. Octav. 312 Seiten. Der Rec. betrachtet dieß angefangene Werk als ein überhaupt brauchbares und nütliches Buch, und hätte gewünscht, daß das ganze Werk auf einmahl erschienen wäre, um den Umfang ganz übersehen zu können. Schon seit längst waren es, auf unserer Uniz- versität wenigstens, stehende Collegia, über Griechische und Römische Literatur, Griechische und Römische Alterthumskunde, Archäologie, und Mythologie; (denn alte Geschichte blieb andern Collegien überlassen) mit wechselnden Vorträgen von der Hermeneutik und von der Critik; das Practische durch

1812 Göttingische gelehrte Anzeigen

die Anwendung behielt man der Interpretation der vorzüglichsten Classiker vor. So waren dann die humanistischen Kenntnisse in ihrem ganzen Umfang vorgetragen. Die Gegenstände des Studiums, das Alterthum in Schrift und Bild selbst, lassen sich in kein Buch fassen, in kein System bringen; aber eine Anleitung, sie zu lernen, zu verstehen, zu beurtheilen und auf das Wissenschaftliche anzuwenden, läßt sich geben; diese Anleitung, und der Inbegriff der Lehren und Vorschriften selbst, läßt sich als eine Wissenschaft betrachten, deren Anwendung und Ausübung eine Kunst wird, oder als Kunst betrachtet werden kann. Unser ehemahlige gelehrte Mitbürger Broddeck, nunmehr Professor in Wilna, machte schon 1800 (f. G. G. A. 1801. S. 68 f.) den Versuch, die humanistischen Kenntnisse zu ordnen. Für die Art der jetzigen Zeit zu studiren ist der Versuch zu umfassend, als daß viele ihn durchwandern sollten. Gut wird es also seyn, wenn doch Einige wißbegierige, besonders künftige Schullehrer, eine allgemeine Uebersicht erhalten, sollten sie auch nicht in das genaue Einzelne, in das die Verstandeskkräfte übende, mit der Anwendung verknüpfte, Practische vordringen. Was und wie viel eigentlich unter dem philologischen oder humanistischen Studium begriffen sey, fragte man ehemahls, da dieß Studium freylich nur theilweise am lebhaftesten betrieben ward, wenig oder nicht; vernünftig aber war es, an die Grenzen und den Umfang zu denken; gesetzt es fruchtete auch nur so viel, daß man einsehen lernt, das Studium bestehe nicht bloß in Critik und Uebersetzungsübung. Den Geist des Alterthums erreicht und eignet man durch beides noch nicht, wenn man nicht mit den Alten denken und empfinden gelernt hat, so daß sich die Wirkung da-

von im eignen Denken, Schreiben, Ausdruck, Gesinnung und Handeln, durch Geschmack und Charakter zeigt. Der Verf. theilt den zusammengefaßten Gegenstand in zwey Haupttheile: der erste, welcher im Druck erschienen ist, begreift **Grammatik, Critik und Hermeneutik**. Der andere, noch zu erwartende, dessen Erscheinung nicht ausbleiben darf, die übrigen Alterthumswissenschaften. In dem gegenwärtig erschienenen ersten Theile ist der Vortrag aphoristisch und literarisch eingerichtet: **Einleitung. Hauptabschnitte I. Griechische und Römische Sprachwissenschaft oder Grammatik. II. Philologische Critik. III. Hermeneutik**. Alles zerfällt ganz natürlich in Unterabschnitte und Kapitel. Für Unterricht und Vortrag als eigentliches Lehrbuch in der Classe scheint das Buch nicht bestimmt zu seyn, aber wohl als ein Lesebuch, zum Nachweisen, so wie der V. auch selbst seine Absicht angegeben hat: "theils die hier und da noch herrschenden Vorstellungen zu berichtigen und allmählich bessern Einsichten Platz zu machen, theils aber auch die Aufmerksamkeit angehender Humanisten und Schulmänner auf alles das zu richten, worauf es hier wesentlich ankömmt". Weit umsehender und zusammenhängender ist auch der V. als Hr. Schelle in seinem sonst von mehreren Seiten nützlichen Buche über das Lesen der alten Classiker (vor. J. S. 417 f.) Uebersieht und zählet man die vom Hrn. Prof. V. angeführten Schriften über alle die Gegenstände der Philologie, so freuet man sich wie viel seit einer Reihe Jahre über das Studium bereits gesagt ist. Aber wie kömmt es, daß eben von der Zeit an, das humanistische Studium eher geschwächt als verstärkt worden ist? Wer mit dem Gange der Zeitliteratur, und noch mehr, mit dem Geiste der Behandlungsart

1814 Göttingische gelehrte Anzeigen

dieses Studiums durch die Humanisten selbst, bekannt ist, wird die Frage so ziemlich beantworten können. Wie viele sind, denen die Wissenschaft selbst am Herzen lag? Den Aufbau durch andere zu verhindern und zu vernichten, war immer die größere Angelegenheit. Es ist überhaupt kein Studium, worin so wenig Gemüthe herrschte, als das humanistische.

Ein anderes ähnliches Werk haben wir erhalten,

H

Magdeburg

bey Keil 1806: Encyclopädie der classischen Alterthumskunde, ein Lehrbuch für die obern Classen gelehrter Schulen, von Johann Christian Ludwig Schasff, Lehrer am Pädagogium zu lieben Frauen in Magdeburg. Erster Theil. Octav 363 Seiten, mit einem Specialtitel: Literaturgeschichte und Mythologie der Griechen und Römer. Auch dieses ist noch erst zur Hälfte geliefert, und wir müssen uns damit begnügen, daß wir eine allgemeine Uebersicht des Plans geben, so weit wir ihn kennen. Er umfaßt: Geschichte der classischen Litteratur, der griechischen und der römischen (ein Hauptstück, das selbst das vorher angeführte Werk zu ergänzen dienen kann); Mythologie; das Wissenswürdigste aus den griechischen und römischen Alterthümern und aus der Archäologie. Hr. S. hatte bisher für einen anderthalbjährigen Cours bey seinem Unterricht das Eschenburgische Handbuch der classischen Litteratur zum Grunde gelegt; bey dem öftern Vortrag fand er mehrere Abänderungen im Plan und in der Ausführung nöthig, und entschloß sich zu der eigenen Abfassung eines Lehrbuchs. Daß

182. St., den 15. Nov. 1806. 1815

Bei der gemachten Erweiterung jener Zeitraum des Vortrags doch noch zureiche, wird Kunst erfordern; ein gutes Handbuch für künftig Studirende bleibt es allemahl. Die hier im ersten Bande enthaltenen Stücke sind: Die Geschichte der classischen Literatur und die Mythologie; die letztere läßt sich betrachten als vor der noch zu erwartenden Alterthümerkunde vorangehend. Die Anordnung der Geschichte der classischen Literatur ist nach der neuen, von Mehreren angenommenen, Methode behandelt: mit vorausgeschickter allgemeiner Uebersicht der Zeitbegebenheiten, nach Perioden der fortschreitenden Cultur, dann, die in jeder Periode lebenden Schriftsteller, nach den Zweigen der Wissenschaften geordnet, mit den vorzüglichsten oder meist bekannten und leicht zu erhaltenden Ausgaben; über die Auswahl muß man mit dem Verf. nicht rechten, er hatte seinen Unterrichtsplan vor sich; auch das Literarische von Quellen und Hülfsmitteln der Literaturgeschichte, mit chronologischen Tafeln, ist in gleicher Beziehung beygefügt. Uebersall ist der Verf. mit den besten gangbaren Schriften bekannt: so wie man überhaupt in unserer Literatur wahrnimmt, daß sie sich allmählich, bald vorzüglich, bald ganz allein, auf Deutsch geschriebene Bücher, und gemeinlich die neuesten, einschränkt; ein Glück ist es, wenn es immer die besten sind, die aus den vorhergehenden Lateinisch geschriebenen gründlichen Werken das Gute ins Deutsche übertragen haben. Indessen kommen in beiden Fällen, die abgeleiteten und übersetzten Schriften mögen gründlich seyn oder nicht, die Lateinischen Werke immer mehr aus dem Gebrauch, und die Deutschen neuen werden statt ihrer für Quellen der Gelehrsamkeit angesehen. Die daraus zu

1816 B. g. A. 182. St., den 15. Nov. 1806.

erwartenden Folgen für die Literatur und Cultur der Deutschen kann für den Denker Stoff zum Nachdenken über die Zukunft geben. Noch gebührt dem Verf. das Lob, er trägt alles das mit Besonnenheit und guter Ueberlegung Ausgewählte deutlich und gut geordnet vor, ohne Anmaßung. Eben dieses müssen wir, und noch mehr, von dem zweyten Hauptstücke: *Mythologie der Griechen und Römer* sagen, welche in fruchtbarer Kürze überdacht, ohne pedantische Einmischung entscheidender Aussprüche vorgetragen ist. Die Einleitung ist ein kernhafter Auszug des Vernünftigsten was über *Mythen* und *Mythologie* bisher gesagt war. Die *Mythologie* selbst ist in mythische *Cosmologie*, *Götterlehre* und *Heldensage* bequem vertheilt. Die erste begreift die mythische Welt: und *Länderkunde*, bey vielem willkührlich Angenommenen und Gedeuteten ein zu schätzendes Hauptstück, II. *Theo-cosmogonische* Versuche: die *Götterlehre* gibt nach vorausgeschickter allgemeiner Darstellung, die *Schilderung* der wichtigsten *Gottheiten*; und die *Heldensage* ist in die *Urgeschichte* des *Menschengeschlechts*, und die *Geschichte* der vorzüglichsten *Heldenthäten* aus der *Hellenischen* Vorzeit zerlegt; auch die *Kunstvorstellungen* sind nicht vergessen. Ins Kleine zu gehen, und kleine *Berichtigungen*, oder *Andeutungen* verschiedener *Ansichten* von unsrer Seite, gehören in eine *Darstellung* des *Allgemeinen* nicht. Nach *Einsicht* des *Rec.* ist dieses das beste *Abrégé* von der *Mythologie* das er noch kennt. Das *Griechische* wünschten wir *correcter* gedruckt zu sehen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 15. November 1806.

Paris.

By

Le Génie de Voltaire, apprécié dans tous ses ouvrages. Volume destiné à servir de supplément à toutes les éditions de cet illustre écrivain. Par M. Palissot. 1806. Octav. 415 Seiten.

Palissot, dessen unterhaltende und lehrreiche Mémoires pour servir à l'Histoire de la Littérature Française wir, nach der neuesten Ausgabe, 1803 anzeigten, gab in den Jahren von 1792 bis 1798 eine Edition von Voltaire's Werken in 55 Bänden heraus, die, wohl um der Zeitumstände wegen, in Deutschland sehr wenig bekannt ward. Schade, daß diese Ausgabe nicht der von Beaumarchais zu Rehl besorgten, der mehrere Nachdrücke folgten, zuvorkam; denn wirklich hätte Palissot für die Ehre seines Idols besser gesorgt, als Beaumarchais, der die Sache finanzmäßig trieb, und vorzüglich den unbedeutenden Theil der so zahlreichen Correspondenz wohl gänzlich unterdrückt, da er es sogar nach einer vollständigen Ausgabe wagte, in der seinigen eine nicht ganz kleine Zahl Briefe wegzulassen. Da aber die Palissotsche Ausgabe,

D (8)

1818 Göttingische gelehrte Anzeigen

auffer einer bessern Ordnung in einzelnen Fällen und einer sorgfältigern Correctur hier und da, keine Vermehrung von Erheblichkeit vor der Kehler Edition voraus hat, die Correspondenz zwischen Voltaire und dem Cardinal Bernis abgerechnet, welche erst nach der Kehler Ausgabe einzeln im Drucke erschien, so möchte, der in diesem Falle ganz natürlich beliebten größern Vollständigkeit wegen, wohl die Pailissotsche Ausgabe die Kehler nicht verdrängen, ungeachtet der discours généraux und häufigen Localnoten von P. Arbeit, die seiner Ausgabe beigefügt sind. Jene discours généraux, einzelne Aufsätze über die verschiedenen Schriften Voltaire's, nicht aber die Localnoten, hat der Herausgeber des vorliegenden Buches, Paris, Imprimeur libraire, gesammelt, und aus ihnen besteht das angezeigte Werk. Es ist ein sehr schätzbarer Beitrag zur Kenntniß und Würdigung des außerordentlichen Mannes, als Schriftsteller, als Mensch. In Frankreich, wie der Herausgeber sagt, dürfte dieser Beitrag um so nützlicher seyn, da sich dort eine Verschwörung erhebe, Voltairen herunter zu reißen. (Also alle vormahlige Götzen, selbst die, deren Anbetung aus dem eigenthümlichen Charakter der Nation hervorging, sind zertrümmert, oder der Zerstörung geweiht.) Wir glauben aber, daß auch uns Deutschen dieser Beitrag zu dem erwähnten Zwecke sehr brauchbar seyn könne; denn wir, die wir dafür besungen sind, daß wir fremd Verdienste ehren, haben uns wahrlich gegen Voltaire schwer versündigt, dem großen Genie des Mannes, seiner originalen, in gewissen Gattungen ganz unübertrefflichen Art der Darstellung, nicht die gebührende gerechte Bewunderung wiederfahren lassen. Nationalcharakter, Nationaleifersucht, mochten dazu sehr wirksam seyn. Wiß, wahrer leichter Wiß, ist im

183. St., den 15. Nov. 1806. 1819

Ganzen dem Geschmace der Deutschen fremd. Der Deutsche, im Allgemeinen grübelnder Art, liebt nur den Witz, dessen Spitze er erst mit einiger Mühe aussuchen, muß mithin den Witz von einer sehr untergeordneten wohl, gar schlechten Gattung. Der schäumende Champagne ist nicht der rechte Lieblingsstrank, man hängt an schwereren Weinen. Auf den kleinen Theil unsrer Nation, der, nach der Sitte von ehedem, früh eine Art von Französischer Bildung genoß, hat damahls Voltaire viel, und gewiß nicht selten mitunter, nachtheilig gewirkt; aber im größeren Publico, da wo unsre Schriftsteller das Wort führten, ward Voltaire, wohl mit aus Nationaleifersucht, als von oben herab behandelt. Einer der ersten Männer unsrer Nation, Lessing, hat einen großen Antheil an dieser uns zur Schande erreichenden Ungerechtigkeit, indem er, zum Theil bey gegründeten Critiken über Voltaire's Trauerspiele, im Allgemeinen von ihm in einem Tone sprach, dem Manne den es galt, nichts weniger als angemessen. (Sonderbar, wenn gleich nicht gerade hierher gehörig, daß Beide in der letzten Zeit ihres Lebens auf verschiedenen Wegen einen Hauptzweck verfolgten, und Beide, ein jeder in einem Theile seiner Nation, sehr viel von diesem Zwecke erreichten.) Palissot kannte Voltairen persönlich, stand mit ihm in einem genauen Briefwechsel. So sehr er ihn vergötterte, so gab doch die Bekanntmachung von Voltaire's Correspondenz mit Alembert Veranlassung zur Unzufriedenheit mit Voltairen, wegen Aeußerungen die den Streit Palissots mit Alembert und Diderot über Palissots Comddie die Philosophen betrafen; also die Bewunderung mußte sich nach dem Tode Voltaire's mit der gedachten Veranlassung wohl etwas mindern, und da Palissot selbst ein Mann von Geist war, so hat er den Geist und

die Vorzüge Voltaire's meist richtig aufgefaßt, einige Nationalismen abgerechnet, von denen sich so schwer ein Jeder losmacht, der wirklich zu einem Volke gehört, was noch eine Nation bildet. Eine größere Varietät der verschiedensten Töne hat wohl kein Sterblicher in einer solchen Vollkommenheit wie Voltaire besessen. Ein originaler Kopf, dazu ein Autor der so viel schrieb, wird, nach der Beschränktheit der menschlichen Natur, eine gewisse Manier eigen haben, die im Allgemeinen den Stempel seines Geistes trägt, unverkennbar ist; aber sehr treffend tadelt Palissot das Urtheil der Fr. v. Genlis, die Voltairen nur Ein Colorit zugestehen will. Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit von Farben und Tönen war sicher Keinem wie Voltairen in einem höheren Grade eigen. Das Reich des Wizes, der leichten Satyre, in den mannichfaltigsten Gestaltungen, mit Ausschluß der Dichtungsart für das comische Theater, war sein eigenthümliches Reich. Hier herrschte er als Schöpfer wie Keiner vor ihm und nach ihm, und seinem Wize, seiner Satyre, lag gewöhnlich das treffendste Urtheil, ein Schatz von gesunder Vernunft, zum Grunde. In den Satzungen des Erhabenen, Heroischen, des Zärtlichen gleicher Art, besonders des Sententiösen, des rührenden Sentimentalen, in der Darstellung der feinsten Empfindungen, in pomphaften Beschreibungen, hat Voltaire als Dichter seiner Nation so große einzelne Schönheiten wie Einer, wenn gleich in einigen dieser Gattungen im Allgemeinen ihn ein Paar andere Dichter seines Volkes übertreffen. Und nun, wenn wir den nehmlichen Mann in seinen sehr zahlreichen prosaischen größern Werken, in seinen zahllosen kleineren Aufsätzen, betrachten, hier neben dem steten Wetterleuchten des Wizes, den Reichtum von Ideen, von mannichfaltigen Kenntnissen,

183. St., den 15. Nov. 1806. 1821

die Gabe mit der leichtesten ungezwungensten Grazie des Vortrages, die Sachen in ein klares Licht, in neue frappante Gesichtspuncte zu stellen, wahrzunehmen, so müssen wir über das Genie bewunderungsvoll erstaunen, das eine so mannichfaltige Schöpfungskraft in einer solchen Vortrefflichkeit besaß. Durch seinen Essai sur les mœurs et l'esprit des nations hat Voltaire in der Geschichte eine Fackel angezündet, die, wenn sie gleich nur einige aber Hauptpartien in das hellste Licht setzt, daher ihre Beleuchtungen von einer gewissen Einseitigkeit, so wie von kleinen Unrichtigkeiten, nicht frey zu sprechen seyn mögen, doch eine Hellung in dem Dunkel der Vergangenheit verbreitete, in der Nacht, in welcher sonst die Mehrheit selbst guter Köpfe herumtappte. Zwen große Historiker einer Nation, nicht gewohnt den Französischen zu schmeicheln, und von denen der Eine keiner Vorliebe für Voltaire's Hauptendzweck zu beschuldigen steht, Robertson und Gibbon, erkannten Voltaire's große Verdienste in dem Ueberblicke der Geschichte, in den treffenden Resultaten, die er aus selbiger auffaßte. Vielen Beyfall erhielten Voltaire's Lebensbeschreibungen Carls XII., Ludwigs XIV., einen Beyfall, dem jedoch, in der Ausdehnung die ihm ward, Rec. bey weitem nicht bestimmen würde. Condorcet hat, wie Palfot anführt, von Voltairen, und zwar ziemlich treffend gesagt: Das Genie zum Dichter für das comische Theater habe ihm gefehlt, weil er zwar meisterhaft le ridicule des opinions, aber nicht der Charaktere, auszudrücken vermochte. Wenn dieser Grund selbst für die angegebene Beziehung nicht erschöpfend seyn sollte, so scheint doch als wenn sich Einiges davon auf Voltairen auch als Biograph anwenden lasse. Da wo er in dem ernsthaften Tone der Lebensbeschreibung redet, vermißt man wenig-

stens das Talent bey ihm, Charaktere kurz, aber äußerst treffend, zu zeichnen. Wie ganz anders weiß St. Simon zu mahlen. Es ist als wenn Voltairen hier der Galard drückte, ihn, der so meisterhaft das Talent besaß, Erzählungsweise, in seinen unnachahmlichen Romanen, in seiner Pucelle, die hervorstechenden eckigen Grundzüge, der in diesen Dichtungsarten vorkommenden Personen hinzuwerfen. Bey Erwähnung von Voltaire als Historiker müssen wir den von Palissot nicht gedachten, dem Genius des Dichters anscheinend entgegenesetzten, historischen Unglauben in der neueren Geschichte bemerken, der Voltairen veranlaßte, manche ganz gut beglaubigte Anekdote zu verwerfen, uncritisch aus einer seynsollenden Critik zu verfahren. Zum Beweis des großen Reichthums von Ideen und der außerordentlichen Mannichfaltigkeit von Tönen, die in Voltaire's Schriften herrschen, führt Palissot sehr passend an, daß an Orten, wo nur wenige Bücher zur Hand seyn könnten, die Werke Voltaire's vor allen andern gesucht würden, die meisten Gefangenen in der Bastille ehemals, jedoch vergebens, um die Mittheilung dieses Autors gebeten hätten. Voltaire, der so sehr viel schrieb, wiederhohlte sich in den letzten 10 bis 15 Jahren seines Lebens dennoch häufig, ungeachtet des erstauungswürdigen Vorraths von Gedanken und Wendungen, mit welchem ihn die ursprüngliche Anlage seines Geistes und ein sehr arbeitsvolles Leben ausstattete; ein redendes Beyspiel der Beschränkung der Menschheit in einem der vortrefflichsten glänzendsten Erzeugnisse der Natur. Nicht von dem was ihm fremd war, Sinn des Orients, nicht von dem wo er sich täuschen ließ, in der Vorliebe für die Chinesen, wo ihn leere Cärimonien und noch mehr moralische Floskeln blendeten, nicht von ein-

seinen schwachen Seiten wollen wir hier reden, nicht davon, daß Voltaire, der vorzüglich darauf ausging viel zu wirken, nothwendig zu seinem Zwecke seine Hauptideen in den mannichfaltigsten Einkleidungen erneuern mußte, um ihnen Eingang zu verschaffen, sich sein Publicum zu bilden. Nur der zu oft erneuerten Wiederholungen seiner Ideen in seinem Alter gedenken wir hier, die, etwa in den letzten 15 Lebensjahren, noch dazu einen intoleranten bitteren Anstrich bekamen, weil Voltaire's Eitelkeit sich besonders geschmeichelt fand, als Sektenhaupt, als Patriarch einer geheimen Kirche, zum Umsturz der öffentlichen Kirche zu wirken. Wenn wir gleich in Beurtheilung Voltaire's in dieser Hinsicht uns auf das lebendigste den ganzen Zustand der Zeit, die Auto da Fe's von Calas, la Barre, Cirven, vergegenwärtigen, seine eigne Lage uns vorstellen müssen, da der Einfluß der Geistlichkeit ihn aus Paris verbannt hielt, so bringen doch nicht minder die so häufigen Wiederholungen des Zelotengeistes, mit einer dem Alter eignen Schärfe vorgezogen, in ästhetischer Hinsicht Uebersättigung und unangenehme Gefühle hervor, so wie sie von einer Einseitigkeit, des sonst so vielseitigen Kopfes, zeugen, der hierin die Bedürfnisse der menschlichen Natur verkannte, sehr schlecht berechnete, daß was er gab Vielen viel zu Wenig war, für das was er nahm. Daß Voltaire im Alter nicht aufhören konnte für das Theater zu schreiben, seine letzten Arbeiten in diesem Fache meistens schlecht waren, ist lange nicht so bemerkungswerth, als daß er seinen Laured, nachdem er bereits 60 Jahre zurückgelegt hatte, fertigte, daß ihn bis zum letzten Augenblick seines Lebens die leichte gefällige Grazie in den kleinen Arbeiten, die nicht Sectirisch, nicht Polemisch waren,

1824 Göttingische gelehrte Anzeigen

nie verließ. Der große Eingang, die beträchtliche Einwirkung, die Voltaire's Schriften fanden, kann zwar ihren innern Werth nicht erhöhen, wird aber doch in Verbindung mit diesem, ihnen noch mehr Interesse ertheilen. Wenn wir unter den so ganz verschiedenen Gattungen von Geisteswerken, die er hervorbrachte, wählen sollten, so würden wir seinen Romanen, Erzählungen und der Pucelle den ersten Platz einräumen, da wir in diesen Arten nichts vortrefflicheres in der Literatur irgend eines Volkes kennen. Seine Nation hat am meisten an seinen Trauerspielen, von denen auch Rec. mehrere bewundert, an der Henriade und an der Pucelle gehangen. Valissot theilt diese Vorliebe, sagt aber doch von der Henriade: *que peut- être le génie se fait moins sentir dans l'ouvrage que le gout, l'élégance et la grace*; und wirklich hat die Henriade auch so viele einzelne Schönheiten, als sich in irgend einer Epopöe, die den Haupttheilen nach kein Werk des Genies ist, findet. In den neueren Zeiten haben Französische Versificateurs auch die Henriade herabgesetzt. Der Stoff des Gedichts hat natürlich an Nationalinteresse verloren, aber wir müßten uns sehr irren, wenn er diesen nicht einigermaßen wieder erhielt, wenn die Henriade nicht eine Nationalepopöe bleiben sollte. Die letzte große Epopöe, die der Welt überhaupt angehört, möchte wohl Miltons verlorenes Paradies seyn. Wahrscheinlich dürfte kein großes episches Genie in irgend einer bereits cultivirten Nation wieder erwachen, und unsere Messiade, deren wir uns von manchen Seiten mit Recht rühmten, die jetzt aber schon ziemlich unbekannt wird, möchte dem Anschein nach immer unbekannter, immer weniger gelesen werden. Bey Gelegenheit der Pucelle erhält La

Harpe, den Palissot nicht liebt, ob er gleich mit Achtung von ihm als Critiker überhaupt spricht, wie er denn auch als solcher sehr über Palissot hervortragt, bitterm Tadel, weil er in der letzten religiösen Zeit seines Lebens das vorhin der Pucelle gegebene Lob zum Theil zurücknahm. Palissot ist freylich in seinem Urtheile über dieses Meisterstück viel gerechter, aber den einzigen Vorwurf, der in ästhetischer Hinsicht das Gedicht trifft, daß man in ihm zu lange in einer Gesindelwelt lebt, berührt er nicht. Merkwürdig ist die Geschichte der Entstehung der vielen Varianten in der Pucelle, die Voltaire, von der Nachricht erschreckt, daß sie gegen seinen Willen im Drucke erscheinen sollte, durch die Vervielfältigung einer großen Zahl Manuscripte veranlaßte, welche die größten Abweichungen, mitunter die schlechtesten Verse, in der Absicht enthielten, um sich den sehr wahrscheinlichen Verfolgungen nach dem Drucke des Gedichts durch die Versicherung zu entziehen, daß die Pucelle, so wie sie schriftlich circulirt hätte, nicht aus Voltaire's Feder gekommen sey.

Es ist bekannt, daß die Originalität des Geistes von Voltaire sich eben so sehr im Umgange als in seinen Schriften zeigte. Nicht so bekannt ist es, daß der so äußerst reizbare, ruhmstüchtige, eitle, irascible Mensch, es so trefflich verstand, wenn er gut gelaunt war, im Umgange den Geist Anderer auf eine für sie vortheilhafte Weise glänzen zu lassen. *Nous lui devons la justice, sagt Palissot, que, dans les conversations familières, il semblerait moins occupé de ses avantages personnels, que du soin de faire valoir ceux des autres.* (Der wahre gute Ton, gepflegt in der besten Gesellschaft eines Zeitalters, in welchem der grobe Egois-

1826 Göttingische gelehrte Anzeigen

mus noch nicht so unverschämt austrat.) Daß bey dem so hoch mobilen leidenschaftlichen Geiste des Mannes, an keine recht beharrliche Zuverlässigkeit des Charakters zu denken war, wissen wir; allein uns hat doch immer geschienen, daß sein Zeitalter und die Nachwelt Voltairen von dieser Seite viel zu streng beurtheilten, daß er, ungeachtet seiner großen Fehler und Schwächen, dennoch ein viel besserer Mensch als unter andern der sehnwollende strenge Moralist J. J. Rousseau war; wenigstens ließ es sich mit Voltairen gewiß viel leichter leben als mit jenem, mit dessen schwarzem Argwohn und verfeckter Eitelkeit gar nicht auszukommen stand, da hingegen, mit dem gehörigen Wehrauche, mit Voltaire nicht schwer fertig zu werden war. Mehrere Beispiele des edeln Gebrauchs, den Voltaire von seinen Glücksgütern machte, finden sich in dem vorliegenden Buche angeführt. Mag es auch seyn, daß, zumahl aus frühern Zeiten, wo Voltaire es weislich auf das Sparen anlegte, um sich Unabhängigkeit zu sichern, Beispiele von Eigennutz ihm mit Grunde vorzuwerfen sind. Fester Zusammenhang war, wie schon gesagt, ohnehin nicht in seinem Charakter. Die Exempel seiner Liberalität beweisen aber, daß Geiz nicht bleibende herrschende Leidenschaft bey ihm war. Voltaire, sagt Palissot, habe von seinen Eltern Vermögen, was nicht ganz unbedeutend gewesen seyn muß, ererbt, solches durch Speculationen vermehrt; daß er auch während seines Aufenthalts in Berlin beträchtlich beygelegt, wird nicht bemerkt. Seine Schriften trugen ihm sehr wenig ein, die Buchhändler Cramer in Genf, die in spätern Zeiten fast Alles von ihm verlegten, bezeugten, daß er nie das Mindeste von ihnen empfangen habe. Durch innere Stimmung,

183. St., den 15. Nov. 1806. 1827

durch äuffere Umstände, hat Voltaire von manchen Seiten zwar zu den ersten Günstlingen des Glücks gehört, aber bey dem Anschlag seines Glücks vergißt man, daß er, dem der Ruhm Alles war, in seinen besten Jahren, in seiner Vaterstadt, in Paris, der Gegenstand mannichfaltiger Cabalen blieb, die seine Verdienste ungerecht herabwürdigten, daß er, der eitle Mensch, von seinem Könige Ludwig XV. nicht die persönlichen Auszeichnungen für seine schriftstellerischen Arbeiten im Umgange erhalten konnte, die unter Ludwig XIV. ein paar andern großen Dichtern wurden, daß er, zum Theil durch selbst gegebene Veranlassung sich genöthigt sah, den Hof und Paris, also den Schauplatz den er über Alles liebte, während der wirksamsten Periode seines Lebens zu verlassen, Entbehrungen, für welche ihm sein eigener Hof zu Fernen keine vollkommene Entschädigung gewährte. Auch dort lebte und schrieb er vorzüglich für den Beyfall von Paris, den er zwar dort in einem Grade erhielt, wie fast Keiner vor ihm, bey welchem ihm aber der süßeste Genuß — die eigne Wahrnehmung dieses Beyfalls — abging. Nur in seinen letzten Tagen sollte er diesen Beyfall in dem ausgedehntesten Maße in Paris erhalten, jedoch mußte zugleich die Anstrengung im Genuße dieses Beyfalls das Ende seines Lebens beschleunigen.

London.

H.

Bey Payne und Lunn 1804 gr. Octav 230 S.
Τρυφιοδώρου Ιλιου έλωσις versione latina, plurimis observationibus, duobus indicibus, et variis excursibus, illustrata a *Thoma Northmore*, A. M. S. A. S. *Editio altera auctior atque emendatior.*
Die erste Ausgabe zeigten wir zu ihrer Zeit, an

(E. g. A. 1794 S. 776). Ein Gelehrter, der die Unvollkommenheiten seiner Arbeit, es sey durch oder ohne fremde Erinnerung, erkennt und sie zu verbessern sucht, verdient alle die Achtung, die man dem Rechthaber, der sich gegen alle Erinnerung stemmt, entziehen muß. Der achtungswürdige Northmore hat sich, seit jener Zeit, da die erste Ausgabe erschien, mit den besten critischen Schriften, die erschienen sind, bekannt gemacht, und die neuen Einsichten auf seinen Tryphiodor angewendet, ist auf diesem Wege zu vielen schönen Verbesserungen des Gedichts und zu mancher trefflichen Spracherläuterung gelanget; Wo er Andern widerspricht, geschieht es mit einer so liberalen, bescheidenen Art, daß man den Gelehrten aus der gebildeten Classe leicht erkennt. Heyne hatte in seinem Virgil über den Werth des Tryphiodor kein vortheilhaftes Urtheil geäußert; daß dieß einem Herausgeber desselben unangenehm seyn muß, versteht sich; aber wie anständig ist die Art, wie Northmore widerspricht, und seinen Mann verteidiget. Er hat fünf Excurse angehängt, welche meist gegen Heyne's Excurse zu der Iliade gerichtet sind; ohne sich beleidigt zu achten, kann dieser sie lesen, Manches als gegründet erkennen, und dem Hrn. N. sich als verpflichtet erachten. Wäre jener Gelehrte sonst ein kampflustiger Fechter, so wäre dieser gestittete Gegner derjenige, mit dem er den Kampf weiter fortsetzen würde: denn hier ist der Fall nicht, daß sich der vernünftigere Theil zurückziehen muß. Eigentlich kann aber von Kampf und Streiten die Rede gar nicht seyn. Heyne hatte von einigen grammatischen Formen und Arten des Homerischen Sprachgebrauchs nach dem logischen Grunde geforscht, und Einiges gemuthmaßet,

§. B. bey der Observation von dem *ἴνα, ὅπως, μή*, u. a. mit dem Subjectiv und Optativ, wußte er sehr wohl das, was grammatisch gesetzt wird; er erkannte auch die Aehnlichkeit der *Consecutio temporum*; aber hier ist die Rede von einer *Consecutio modorum*, die noch verschieden von jener ist. Doch die Sache ist längst aufgegeben; der Sprachgebrauch selbst ist erwiesen, wenn auch die logische Richtigkeit sich nicht darthun lassen sollte: welches in grammatischen Dingen so oft der Fall ist. Heynes Absicht war mehr, die Sache selbst zur Sprache zu bringen; und das ist das Einzige Verdienst, das er sich bey der Sache anmaßt, veranlaßt zu haben, daß Manches seit dem besser erzögert ist, als er es noch zu thun vermochte; freylich auch Manches, zwar anders, aber, nicht besser! Wäre eine ruhige Prüfung und eine liberale Verfahrensart überall angewendet worden, so hätte die Ausbeute an bedeutenden Resultaten beträchtlicher werden können. Hr. Northmore wird dem Rec. noch von einer andern Seite achtungswürdig; er spricht von seinem Lehrer, dem unglücklichen Wakefield, mit einer Innigkeit, die seinem Herzen Ehre macht.

Neue Hülfsmittel hat Hr. N. seit der ersten Ausgabe nicht gehabt, aber einen weit reichlichern und völlign Gebrauch hat er von jenem Apparat jetzt gemacht, eine lateinische Uebersetzung beygefügt, und zwey Indices, von Sachen und von Wörtern. Die *Observationes*, die auf den Text und die Uebersetzung folgen, sind daher ansehnlich vermehrt, mit neuen Bemerkungen, über seinen Dichter und die Mythen in demselben, bereichert, und mit Critiken, beyläufig auch über andre Schriftsteller und Critiker erweitert; aber überall, nur ein paar Fälle

1830 Göttingische gelehrte Anzeigen

ausgenommen, verkennt man in der Behandlung anderer den *Gentleman* nie. Vorsichtig und bedächtig ist Hr. M., vielleicht zuweilen zu ängstlich, in der Aufnahme von Verbesserungen. Freulich stehen hier immer zwei Sätze einander entgegen: das Bessere sollte, nach einer natürlichen Präsumtion, aufgenommen werden; allein, was in einem guten Schriftsteller seinen guten Grund hat, läßt sich nicht unbedingt auf einen spätern und schlechtern anwenden; und: auch der gute Schriftsteller kann von dem gewöhnlichen Gebrauch, Redeart, Form und grammatischer Genauigkeit einmahl abgegangen seyn. Der Mann von Einsicht und Umsicht sieht also wohl ein, daß vieles, wo der Andre hastig zusährt, sich gar nicht zu einem entscheidenden Ausspruch bringen läßt, oder doch noch nicht dazu gereift ist, am wenigsten aber die gewöhnlichen kritischen Leib- und Lieblingswörter roher Gelehrten aus den Zeiten des gelehrten Faustrechts rechtfertiget, über welche Hr. Northmore und Ausländer so bittere Anmerkungen machen.

Marburg.

Bey Joh. Chr. Krieger 1806. Dispensatorium Electorale Hassiacum. VIII und 424 S. in Octav.
Unter diesem Titel hat Hr. Oberhofrath und Leibarzt medicus Piderit zu Cassel aufs Neue eine ansehnlich vermehrte Ausgabe seiner geschätzten *Pharmacia rationalis* herausgegeben, die bekanntlich auf Befehl des Churfürsten von Hessen schon seit dem März 1791 als allgemeine Landes-Pharmacopoe in den Hessischen Staaten eingeführt worden ist. Obgleich der Verf. 1797 bereits einen Supplementband nachgeliefert hat, so mußten dennoch nicht nur die Fortschritte und Verbesserungen, welche die

183. St., den 15. Nov. 1806. 1831

Pharmacie durch die Entdeckungen der Chemie besonders in den neuesten Zeiten machte, sondern auch vorzüglich der neue wichtige Zweck des Werks selbst eine völlige Revidirung desselben wünschen lassen. Diesen Wunsch hat nunmehr auch hiemit der Verf. auf besonders Ansuchen des *Collegii medici* zu Cas- sel zu erfüllen sich bemüht.

Hätten wir bey der Anzeige des vorliegenden Werkes bloß die neue Ausgabe der *Pharmacia rationalis* zu berücksichtigen, so würden wir mit Vergnügen den Fleiß bemerklich machen, womit der Verf. seinem Plane gemäß Sorge getragen hat, die frühere Arbeit zu vervollkommen. Aber so macht die neue Bestimmung dieses Werkes andere Anforderungen an dasselbe, denen zufolge wir nicht umhin können, zu gestehen, daß dieses Werk nicht ganz seiner wichtigen Bestimmung entspricht.

Es ist nach unserer Meinung unverzeihlich, wenn ein Werk dieser Art Bemerkungen und Notizen über die Arzneikräfte der Medicamente nebst Anzeige der Krankheiten, in denen man dieselben heilsam befunden hat, enthält. Abgerechnet daß dieses eine Ueberschreitung der Grenzen eines pharmaceutischen Codex ist, so befördert es ein Uebel, gegen welches die Medicinal-Polizey nicht aufmerksam und streng genug seyn kann, nämlich das Pflücken der Apotheker. Alles sich hierauf beziehende, so schätzbar es auch an sich ist, hätte bey dieser veränderten Bestimmung der *Pharmacia rationalis* also wegfallen sollen. Ein Werk dieser Art soll bloß ein Verzeichniß der Medicamente und aller derjenigen Substanzen enthalten, woraus oder mittelst welcher Medicamente bereitet werden, die Merkmale anzeigen, wodurch man dieselben auskennen und die Güte derselben beurtheilen kann und insbesondere

1832 G. g. N. 183. St., den 15. Nov. 1806:

Vorschriften geben, wornach der Apotheker die Bereitung der Medicamente zu unternehmen verpflichtet ist, nebst den Kriterien, nach denen derselbe sich versichern kann, diesen Vorschriften gemäß verfahren zu seyn.

Hierauf hätte sich unser Verf. bey der Abfassung dieses pharmaceutischen Coder ausschließlich einschränken sollen. Aber auch zugleich von dieser Seite sich bemühen müssen, seiner Arbeit die Vollkommenheit zu geben, die dem gegenwärtigen Standpunkte unserer therapeutischen, naturhistorischen und vorzüglich chemischen Kenntnisse angemessen ist. Was dieses indessen anbelangt, so hätte der Verf. mehr leisten können und müssen. Unser Urtheil zu erhärten, begnügen wir uns, den sachkundigen Leser nur auf die Artikel Acidum und Naphtha aufmerksam zu machen. Ausserdem fehlen sowohl mehrere Medicamenta simplicia, als auch composita. Unter andern z. B. Bismuthum, Chenopodium ambrosioides, Ilex aquifolium, Ledum palustre, Lignum campechense, Radix curcumae, Oleum Ricini, Syrupus papaveris rhoeados, Aether vitrioli phosphoratus, Tinctura nervina Bestuschewffii, Tinctura guajacina volatilis, Magisterium bismuthi, Aethiops martialis, Crocus martis, Mercurius phosphoratus, Aqua hepatica u. s. w. So vermiffen wir gleichfalls alle gasförmigen, als Medicamente angewandte, Substanzen. Auch hätte wohl ein Verzeichniß der dem Apotheker unentbehrlichen Reagentien, nebst Methode dieselben zu bereiten, mit beygefügt werden können. Daß der Verf. in einem besondern Abschnitte die von Veterinärärzten verordneten Medicamente berücksichtigte, verdient Beyfall und Nachahmung.

1833

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 17. November 1806.

Wien.

Jm

Ueber die Krankheiten des Thränenorgans, von
Joh. Adam Schmidt, S. K. K. Majestät Rath
und o. o. P. Mit Kupfertafeln. 1803, 350 Seiten
in Octav. Einleitung. Thränenfluß sey ein besse-
rer Ausdruck als Epiphora, welcher diese Krank-
heit mit Verstand gar nicht bezeichnen könne. Noch
weniger bestehe das Wort fistula lacrymalis vor
dem critischen Sprachforscher. S. 19 Hildan statt
Hildan. 1. Abschnitt. Krankheiten der Thränen zu-
führenden Partie (?) des Thränenorgans (d. i. die
Thränenendrüse und ihre Ausführungsgänge. Wir
lassen es dahin gestellt seyn, ob diese neue Benen-
nung wohl schicklicher als die gewöhnliche sey. —
Denn die Thränenendrüse, welche man bis dahin ein
Thränen absonderndes Organ nannte, zuführende
Partie zu nennen scheint um so unstatthafter, je
einleuchtender der Unterschied zwischen absondern,
secerniren, und zuführen auffällt.) — 1. Kap. Ver-
wachsung der Ausführungsgänge der Thränenendrüse
mit Augentrockenheit. 2. B. durch Wunden, Ver-
brennung, Aezmittel. Da das Auge bey dieser
P (8)

Krankheit dennoch feucht-glänzend bleibt, so findet Hr. Sch. darin einen Grund zu vermuthen, daß sich einige (noch unentdeckte) Thränengänge in die Bindehaut des Auges verästelten. (Allein man könnte darauf antworten, daß eben dieser Umstand zum Beweise diene, daß diese Drüse nicht die einzige Quelle der Thränen ausmacht.) Er braucht dagegen Wasserdünste und Einreibung von Eibischsalbe, Cacaobutter. Aufsud von Salep, Althäe, Arabisch Gummi, denn Quittenschleim mache eine ägyptische Wirkung, Brennen und Zusammenziehen. b) Hiatus ductuum excretoriorum glandulae lacrymalis. Dacryops. Diese nirgends beschriebene Krankheit beobachtete Hr. Sch. nur zwey Mal. Ein oder mehrere Ausführungsgänge der Thränendrüse öffneten sich gerade in eine Zelle des Zellstoffs, statt durch die Bindehaut zu dringen. Er räth, ein Stück des Sackes wegzuschneiden, weil ein bloßes Durchstechen nicht half. c) Wasserblase der Thränendrüse mit Exophthalmie. Diese Krankheit nehme rasch zu. Die Augenlieder schwellen nicht an, man fühlt die kuglichte fast fluctuirende (?) Härte an der Stelle. Man hilft, wenn man die Capsel sammt der Hydatid durchsicht und eine Fistelöffnung unterhält. Hr. Sch. entdeckte diese Krankheit bey der Zergliederung eines tödtlich abgelaufenen Falles. In einem andern Falle half das Durchstechen mit einem Troifort; am vierzehnten Tage nach der Operation ließ sich der Sack herausziehen, indem er selbst an die Deffnung gerieth. 2. Kap. Miasmatische Veränderung der Thränendrüse mit Thränenfluß oder miasmatischer Thränenfluß. Dacryorhysis miasmoidea; 3. B. nach Blattern, Masern, Scharlach, Lustseuche, Krätze. Außerlich räth er zu warmen, nicht kalten, Aufschlägen, in bey, und kurz nach acuten miasmatischen Krankheiten. a) Merk-

maße der scrofulösen Mischungsveränderung der
 Thränendrüse. b) Merkmale des gichtischen Thrä-
 nenflusses. c) Merkmale des scorbutischen Thrä-
 nenflusses. Die Thränen rinnen zuweilen röthlich
 gefärbt wie Fleischwasser; ja in dem Thränenfluß
 erscheint hellrothes Blut. *Dacryohaemorrhysis*.
 Den Scirrhus der Thränendrüse sah er nie allein
 für sich bestehen, sondern mit andern Uebeln be-
 gleitet. 3: Kap. Thränendrüsen: Entzündung
 mit Entzündung der oberen Augenlieder und dem
 trockenen Auge. Der Verf. hatte sie sehr oft zu
 behandeln. Immer war sie entstanden durch gähnen
 Wechsel der Lufttemperatur oder durch Zugluft. Nur
 selten gelang die Zertheilung, meist entsteht Ab-
 scß, Geschwür, Fistel. Ihr Sitz ist nicht die Sub-
 stanz, sondern der Zellstoff der Drüse. Er gebrauchte
 Opium mit Moschus, Fomente von Eibisch senen
 den Cataplasmen vorzuziehen. Nachts Empl. dia-
 chylon c. gumm. Das künstliche Oeffnen ist nur
 bedingt zu empfehlen. Fistelgeschwür von Caries des
 Orbital-Fortsatzes des Stirnbeins. Ganz mit un-
 sern Erfahrungen übereinstimmend ist die Bemer-
 kung. "Ich habe oft erfahren, daß die zur Exso-
 liation so sehr empfohlenen Mittel — Myrrhen-
 essenz, Liq. Bellokii u. s. f. gar nichts an der Zeit
 abkürzen". Wir können dreist hinzufügen, daß sie
 nur schaden. Fistelgeschwür von einem verletzten
 Ausführungsgange der Thränendrüse. Er brachte
 den Höllenstein durch eine Röhre von Glas auf den
 Boden der Fistel, und heilte sie dadurch glücklich.
 Entzündung der Thränendrüse mit Thränenfluß,
 Eichtischeus und Krampf des Augenlides. Meist
 bey Kindbetterninnen. Er ließ die ausfließende Thrä-
 nenfeuchtigkeit durch Schwämme auffammeln, und
 erhielt in 24 Stunden 3 Pfund 7½ Unze. —
 2. Abschnitt. Krankheiten der Thränenleitenden

Partie des Thränenorgans; das ist nach dem Verf. die Bindehaut, die Augenliederknorpel, der Thränensee, die Carunkel und der Ringmuskel der Augenlieder. Da er von den Krankheiten der Augenlieder insbesondere handelt, so überschlägt er sie, weil ein Symptom nicht als Krankheit darf aufgestellt werden. — 3. Abschnitt. Krankheiten der Thränen-abführenden Partie des Thränenorgans. Janin's Muskelfasern im Thränengange seyen eine Täuschung. Die ganze Oeffnung des Thränen Schlauches bestehet aus einer deutlich und stark angelegten Klappe, so daß die Oeffnung nur durch diese Klappe verenget ist. Ausführlich und gründlich handelt er von den angeblichen Muskelfasern des Thränenganges. 1. Kap. a) Klaffende Spalte des Thränenwärtzchen und Thränenpunctes. Ist bloß Folge der schon von unserm H. Richter verworfenen Französischen Methoden des Anel und Mejean. b) Verengerung des Thränenpunctes. Ist Folge von Narben in der Nähe. c) Zusammenwachsung des Thränenpunctes und Thränenröhrchens. Folge von Wundungen, der ebenfalls nicht abzuhelfen ist. d) Wunde des Thränenröhrchens. Die Heilung lasse sich durch Heftpflaster erreichen. e) Schmielichte Spalte des Thränenröhrchens. Wird nie gehoben, ist aber auch sehr erträglich. f) Verzerrung des Thränenröhrchens. 2. Kap. a) Variolöse Verschwürung (Schwärung) des Thränenröhrchens. Läßt sich zum Theil verhüten. Innerlich wird Opium, äußerlich Schierlingsextract mit Opium und Honig gerühmt. b) Syphilitische Verschwürung des Thränenröhrchens. c) Eacochymische Verschwürung des Thränenpunctes und Thränenröhrchens. Bey scrophulösen schwächlichen Kindern. 3. Kap. a) Entzündung des Thränenröhrchens mit Phlegmasie des Augenliederrandes gegen den Nasenwinkel hin. b)

Beschwächte Thätigkeit der Thränenröhrchen mit Erweiterung des Thränenpunctes und Lähmung des innern Augenliedes. Erfordert eine Abänderung der Lebensart. Das Nagemittel an dem Winkel des Unterkiefers versage gewiß die Hülfe nicht, nach des Verf. Abhandlung über Ophthalmoplegie in den Abh. der Josephs = Academie. a) Hypersthenische Thätigkeit des Thränenschlauches bey Ausschlägen, mit schmerzhafter rother Geschwulst am innern Augenvinkel. Es sey durchaus leichter, alle von Pocken, Masern und Scharlach abhängige Krankheiten durchaus zu verhüten als zu heilen. Der Verf. gibt dazu treffliche Rathschläge. b) Geschwächte Thätigkeit des Thränenschlauches von Ausschlag = Krankheiten mit Thränenschleimfluß. Eine Folge der vorigen Krankheit. Wenn jene in der ersten und zweyten Periode viele Aehnlichkeit mit dem Tripper i. d. Evolutions = und Inflammationsperiode hat; so habe letzterer viele Aehnlichkeit mit dem Nachtripper. Immer ist sie von einem perennirenden Infarctus der Meibomschen Drüsen, einer Röthe der Bindehaut und einer von schwärenden Knötchen bezeichneten Lippitudo begleitet. Der Verf. eifert sehr gegen die gewöhnlichen Curmethoden, besonders in Ansehung der innern Mittel, und nennt es ein heillofes Verfahren. Man habe die Gesundheit gestört, und die Krankheit des Thränenschlauches nicht einmal gebessert, vielweniger gehoben. Das zunehmende Alter heilt die Krankheit; Mädchen und Knaben verloren ihre Dacryocystalgie mit den Jahren der Mannbarkeit. Das öftere gelinde Ausdrücken des Thränensackes und die Reinigung des Auges mit lauwarmen Wasser, oder durch ein mit Salpetersäure vermishtes Wasser und Weingeist, sey das zweckdienlichste Verfahren. Pagot des Charmes alcalisches Mittel half eben so wenig als die

Sublimatauflösung. 2. Kap. a) Der Absceß des Thränensackes. Durch einen Lanzettenstich könne man Zeit und Schmerz abkürzen. b) Das Geschwür des Thränensackes. Heilt oft von selbst. c) Thränensackfistel. Er nimmt vor drey bis vier Monathen die Fäden nicht heraus. Bey der Caries ist die Durchbohrung des Thränenbeins nicht angezeigt, weil die Thränenfistel dann nur Nebensache ist.

3. Kap. Krankheiten in der abnormen Form des Thränenschlauches mit Uebergewicht begründet. a) Variöse Erweiterung des Thränensackes mit Thränenschleimgeschwulst an der vordern Wand des Thränensackes im Nasenwinkel des Auges. Der Orbicularmuskel vermag in diesem Falle nicht mit gehöriger Energie zu wirken. Kommt nur bey Erwachsenen, nicht bey Kindern vor, weil sie nur Folge von Dacryocystitis und Dacryocystalgie ist. Man legt ein passendes Sharpsches Compressorium an; ist aber die Schleimmembran des Thränensackes wulstig, so hilft das Compressorium nichts, sondern der Wulst muß ausgerottet werden. c) Verengung des Ausgangsloches des Thränenschlauches entweder mit der Thränengeschwulst oder Thränenschleimgeschwulst an der vordern Wand des Thränensackes. Habe viel Aehnlichkeit mit den Stricturen der Harnröhre. Entweder das Compressorium, oder Darmfäden und Bleysonden helfen. c) Verwachsung des Thränenschlauches entweder mit Thränengeschwulst, oder Thränenschleimgeschwulst, oder Thränensackfistel. d) Abgang des knöchernen Theiles des Nasencanals mit der Thränensackfistel. Hier ist, wie bey c, die Durchbohrung des Thränenbeins angezeigt, mit Potts bloßem Troikart. Auch legt Hr. Sch. kein Röhrchen ein. e) Verengerung des Thränensackes mit Thränenträufen. Unheilbar. f) Thränensackspalte mit Verwundung, Thränensackfistel.

184. St., den 17. Nov. 1806. 1839

Schade, daß dem Verf. Ausdrücke und Phrasen zu gefallen scheinen, die ein gar trauriges Denkmahl der Sprachverirrung in unserm Zeitalter abgeben. Wie viel anders nehmen sich dagegen die Seite 90 in einer reinen allgemein verständlichen Sprache erzählten Krankengeschichten aus? Kennten wir den Verf. nicht persönlich, und schätzten wir nicht seine practischen Verdienste, so würden wir, wie so mancher Andere, das Buch nach Lesung des ersten Bogens zur Seite gelegt haben.

Moskau.

1) Journal de la Société des Naturalistes de l'Université impériale de Moscou. — N. I. et II. avec 3 figures. — N. III. et IV. avec 5 planches. Bey Schildbach. 1805 und 1806, in Quart.

2) Muséum d'Histoire naturelle de l'Université impériale de Moscou, mis en ordre et décrit par G. Fischer. — Première Livraison, contenant les singes, avec IX figures. Bey Schildbach. 1806, in Quart.

Beide Werke sind ein Beweis des Emporstrebens der Universität zu Moskau; vorzüglich aber des Eifers, womit die dortigen Naturforscher sich bemühen, sowohl im Allgemeinen als insbesondere für den Russischen Staat und die Bearbeitung der Naturgeschichte desselben, nützlich zu werden.

Von dem Journal haben wir die vier ersten Nummern vor uns: In der ersten wird die Verfassung der Societät mitgetheilt; in den drey übrigen sind naturhistorische Abhandlungen und Correspondenznachrichten enthalten. Unter andern finden wir hier die Beschreibungen einer neuen Säugthierart aus der Ordnung der Quadrumanen, einer neuen Halsbandkröte, sechs neuer Käferarten; mehrere botanische Abhandlungen, worunter die über die Ne-

1840 G. g. N. 184. St., den 17. Nov. 1806

ctaria der Strelitzia Regina, über die Napoleo-
naea imperialis, die Vergleiche einiger Bananen
und Palmen, und die Beschreibung einer neuen
Scandix und eines neuen Elymus die interessan-
testen sind. Chemiker und Mineralogen finden hier
die Analysen einer Gypsart und einer Alaunart
aus der Gegend von Moskau, und die Beschreibung
eines neuen Gesteins aus dem Kieselgeschlecht, Ref-
fekilith genannt. In das Gebiet der Technologie
gehört die Anzeige eines Gärbestoffs aus den Früch-
ten der Pinus abies und sylvestris; in das der
Thierarzneykunde eine ausführliche Abhandlung der
Brankheit der Pferde bey Moskau im Frühjahr
1805. Aufferdem werden wir hier mit einem neuen
Craniometer und einem neuen Reisebarometer
bekannt gemacht.

In dem zweyten Werke werden, nachdem vorher
die Geschichte des kaiserlichen Museum der Natur-
geschichte zu Moskau und die Einrichtung desselben
mitgetheilt ist, die Affenarten (*Simia* Linn.), die
sich in dem Museum finden, beschrieben. Hr.
Professor Fischer ordnet sie nach Geoffroy's und
Cuvier's Systeme, nur mit dem Unterschiede,
daß er die Familien, worin die Gattung *Simia*
von den genannten Naturforschern getheilt ist, zu
Gattungen erhebt. Hier sind 17 Arten beschrie-
ben, von denen drey bisher noch nicht bekannt
waren. Die merkwürdigste von letztern ist *Cynoce-
phalus natator*, welche Hr. Fischer so genannt hat,
wegen der Membran, wodurch die Finger der Hin-
terhände, bis über die letzte Articulation dersel-
ben hinauf, miteinander verbunden sind.

—

**Ödttingische
gelehrte Anzeigen**

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 20. November 1806.

Nürnberg und Sulzbach.

Anm.

In der Seidelschen Kunst- und Buchhandlung:
Glaube und Hoffnung. In Briefen an Selmar und
Elise. Von D. P. J. S. Vogel, Prof. der Theol.
zu Altdorf. kl. Octav. 228 Seiten.

In den sechs ersten Briefen an Selmar sucht der
würdige Verfasser die philosophischen Grundsätze,
welche er in den Ideen zu einer Metaphysik des
Menschenverstandes aufgestellt hat, aufs Neue
zu vertheidigen und kurz und einfach darzustellen,
in fünf darauf folgenden macht er die Anwendung
von denselben auf die Offenbarung überhaupt, und
die christliche insbesondere. Eils Briefe an Elise,
handeln von der Hoffnung des Wiedersehens und
einigen verwandten Gegenständen. Die Ueberzeu-
gungen und Hoffnungen, welche in diesen Briefen
niedergelegt sind, sieht Rec. größtentheils auch als
die seinigen an, und freut sich um desto mehr hier
einen so muthigen und philosophischen Vertheidiger

Q (8)

1842 Göttingische gelehrte Anzeigen

der Religion und des Christenthums zu finden, je feltener man jetzt dergleichen Bücher zu lesen bekommt, und je mehr man die leichtesten und rohesten Urtheile über diese Gegenstände von so genannten Philosophen zu hören gewohnt wird. Auch die zarte, anständige, sanfte Form, in welcher diese Briefe geschrieben sind, hat des Rec. ganzen Beyfall. Aber das philosophische Princip, von welchem der Vf. ausgeht, jenes Nöthigungsgefühl, welches zu erkennen geben soll, welche Sätze Aussprüche des gemeinen Menschenverstandes seyen, und welches in so fern die oberste Instanz in der Philosophie ausmachen soll, kann Rec. in dieser Qualität nicht anerkennen. Es ist hier der Ort nicht, dieses Princip zu prüfen. Der Vf. hat es auch in diesen Briefen nicht sowohl darauf angelegt, sein System aufs Neue zu begründen, als vielmehr, von demselben den Weg zur Theologie zu nehmen. Wir wollen also nur ein paar Bemerkungen darüber hinzwerfen, wobey wir die Grundsätze des Vf. als bekannt voraussetzen. Die Anerkennung des Wahren ist kein leidender Zustand, sondern ein thätiger Actus, und ist nicht mit dem Bewußtseyn einer Nöthigung, sondern eines freyen Entwickelns aus uns selbst verbunden. Das Gefühl ist seiner Natur nach dunkel, unstet, schwankend, bey verschiedenen Menschen und auch bey denselbigen Menschen verschieden und abwechselnd, und kann daher keine allgemeine Philosophie begründen. Diese kann nur aus unserer geistigen Natur, aus Vernunft und Verstand, nicht aus dem Gefühle hervorgehen. Das Nöthigungsgefühl findet gerade bey dem, was nicht philosophisch ist, bey dem Aberglauben, bey der Schwärmeren, bey Leidenschaften am meisten und bey den

meisten Menschen Statt, und, wo sich die Philosophen bey ihren Behauptungen auf dasselbe berufen, da leitet es sie zu den verschiedensten und widersprechendsten Behauptungen. Der Vf. muß bey seinem Nöthigungsgeföhle selbst consequenter Weise ein höheres Princip des Wahren anerkennen. Man höre einige Stellen S. 7 f. "Einen Satz, der keines weitem Satzes zu seinem Erweise bedarf, nennen wir ein höchstes Princip. Wir halten ihn für wahr, weil wir ihn nicht für einen Ausspruch unsrer individuellen, irrsamen Vernunft, sondern der allgemeinen untrüglichen Vernunft halten, und diese nenne ich eben deswegen, weil sie die allgemeine ist, weil die Vernunft eines jeden Menschen ihre Aussprüche in sich vernimmt, den gemeinen Menschenverstand". S. 9. "Wenn es entschieden ist, daß ein Satz ein Ausspruch der Vernunft sey, so ist allerdings auch entschieden, daß er wahr sey, das erste aber läßt sich nur aus dem Geföhle entscheiden. — Dieses sonderbare Etwas, was wir in uns finden, ohne es weiter erklären zu können, das sich an unsere Vorstellungen anschließt, das Erkante auf den Erkennenden bezieht, es dem Erkennenden zueignet — dieses Etwas ist es, was uns nicht erlaubt, an der Wahrheit, an der Allgemeingültigkeit der höchsten Principien zu zweifeln". Aus allem diesem folgt von selbst, daß das Nöthigungsgeföhle selbst nicht das höchste Princip des Wahren, sondern nur für uns das Mittel ist, dasjenige zu erkennen, was schon an sich, als Ausspruch der Vernunft, wahr ist. Dieses Geföhle ist nur das Medium, wodurch die Wahrheit zu uns gelangt, nicht aber eine Quelle der Wahrheit. Vor diesem Geföhle wird die Wahrheit schon erkannt,

und ist in unserm Bewußtseyn vorhanden, durch dieß Gefühl aber werden wir genöthiget, sie als Wahrheit anzuerkennen. Dieß Gefühl erzeugt die Wahrheit nicht, es setzt nichts zu derselbigen hinzu, es ist kein Beweis für die Wahrheit der Sätze, es ist nur ein Gefühl des nöthigenden Eindrucks, welchen die Wahrheit auf uns macht. So würde es stehen, wenn es auch sonst mit dem, was der Vf. von diesem Gefühle sagt, seine Richtigkeit hätte. S. 21 wird von diesem Gefühle noch gesagt: "Es nöthigt nicht physisch; es nöthigt moralisch, nicht durch ein Müssen, sondern durch ein Sollen. Es gehört zu den vernünftigen Gefühlen. Diese nöthigen theils zum Glauben, theils zum Wollen; die letzteren sind das Criterium der Aussprüche der practischen, die ersteren der Aussprüche der theoretischen Vernunft". Wenn dieß ist, so ist eigentlich das Princip aller Erkenntniß des Wahren moralisch. Das Sollen ist eine moralische Idee, welche durch gar kein Gefühl hervorgebracht werden, sondern höchstens Eindruck auf das Gefühl machen kann. Wenn das Nöthigungsgefühl durch ein Sollen zur Anerkennung des Wahren nöthiget, so kann dieß vernünftiger Weise nur so viel heißen, daß ursprünglich alle Erkenntniß des Wahren aus der Idee der Pflicht hervorgeht, und daß diese durch einen Eindruck auf das Gefühl den Menschen zur Anerkennung der Wahrheiten nöthiget. Dieß wird aber doch der Vf. wieder nicht wollen. Nach der allgemeinen Darstellung seiner Grundsätze, gibt er eine Probe des Verfahrens im Philosophiren nach denselben, in einem Raisonnement über die geistige Substanz im Menschen und über ihre Verbindung mit seiner körperlichen. Darauf folgen nach den-

185. St., den 20. Nov. 1806. 1845

selbigen Grundsätzen Untersuchungen über den Offenbarungsglauben, über die göttlichen Einwirkungen, über die übernatürliche Offenbarung, die Unsterblichkeit und die Göttlichkeit des Christenthums. Wenn auch nicht überall gezeigt ist, wie die hier vorkommenden Behauptungen aus dem Nöthigungsgeföhle hervorgehen oder mit demselben zusammenhängen, und wenn auch da, wo der Vf. es zu zeigen bemüht ist, der Versuch nicht gelungen seyn sollte, so hat sich doch Rec. aus andern, zum Theil auch in diesen Briefen selbst angeführten, Gründen fast durchaus von den Resultaten überzeugt gefunden. Besondere Aufmerksamkeit verdient das, was von den unbemerklichen, unmittelbaren göttlichen Einwirkungen in der Natur und von der Apologetik des Christenthums vorkömmt. Die Briefe über die Hoffnung des Wiedersehens enthalten alles Vernünfrige, was über diesen Gegenstand gesagt werden kann. Sie bestreiten größtentheils die Briefe an Emma, Vaireuth 1800, und den Genius am Grabe, Nürnberg 1800, 2. A. 1803.

Göttingen.

Bei Röwer: Neue Sammlung christlicher Religionsvorträge, von G. W. Meyer, Professor der Theologie zu Altdorf. 1805. 456 Seiten.

Ein echt religiöser und moralischer Sinn, eine treffliche Benutzung und Anwendung biblischer Stellen, Beyspiele und Geschichte, ungekünstelte Einfachheit des Vortrags, Gründlichkeit der Einsicht, Geschicklichkeit in temporellen und localen Beziehungen, zeichnen diese noch insgesammt in Göttingen gehaltene Predigten sehr vorthailhaft vor vielen andern aus. So wenig gelehrt die Predigten selbst

1846 Göttingische gelehrte Anzeigen

sind, so sieht man doch überall, daß sie von einem gelehrten Theologen herrühren, und wie viel es austrage, daß der Prediger nicht bloß bey einer feichten populären Kenntniß stehen bleibe. Auch die Themata sind größtentheils nicht gemein, sondern ausgesucht und selten, wie schon aus der Anzeige derselben erhellen wird. I. Von dem Einfluß gerechter Hoffnungen, die wir bey dem Antritt eines Jahres unterhalten, auf unsre ganze Thätigkeit. II. Wie sollen wir die heilsamen Wirkungen der christlichen Lehre zu befördern suchen? III. Daß eine würdige Feyer der Leiden Jesu noch immerfort für jeden denkenden Menschen von der größten Wichtigkeit ist. IV. Daß ein zu großes Vertrauen auf unsere Kräfte nur zu leicht den Fall nach sich zieht. V. Der Blick des Weisen in die Zukunft. VI. Fruchtbare Folgerungen, die sich aus dem Gedanken ergeben, daß die christliche Hoffnung der Unsterblichkeit allgemein für alle Verehrer Jesu gilt. VII. Einige Regeln der Weisheit, welche wir bey unsern Reden zu beobachten haben. VIII. Ueber die verschiedenen Anwendungen der christlichen Vorstellungen vom Himmel. IX, Wie kann der christliche Glaube an Vater, Sohn und Geist für uns fruchtbar und ermunternd werden. X. Wie die Beyspiele des irreligiösen Sinns, welche uns die Schrift aufgezeichnet hat, uns zur Warnung dienen sollen. XI. Ueber die Benutzung der biblischen Beyspiele zur Belebung und Unterhaltung des religiösen Sinns. XII. Die Theilnahme an dem sittlichen Zustande unserer Mitbrüder. XIII. Der wohlthätige Einfluß eines steten Andenkens an die Abhängigkeit unserer Schicksale von Gott. XIV. Ueber den unerschöpflichen Reichthum der Kräfte, welche Gott zum Ge-

185. St., den 20. Nov. 1806. 1847

gen der Menschen in die Natur gelegt hat. XV. Das würdige Betragen eines Christen bey Verläumdungen, welchen er ausgesetzt ist. XVI. Das Verdienst des Christenthums um die Veredelung der Freundschaft. XVII. Die würdige Benutzung christlicher Feste. XVIII. Wiefern sind wir berechtiget, der Lehre Jesu ein Verdienst um die Erleuchtung des Menschengeschlechts zuzuschreiben. XIX. Von der Selbstbeherrschung. XX. Ueber das so gewöhnliche Bestreben, gelobt zu werden,

Rosstock und Leipzig.

Bout

Von Stiller: *Melpomene*. Ein Versuch über die Gründe des Wohlgefallens an tragischen Gegenständen. Von J. S. Pries. 1804. 148 Seiten in Octav.

Der anmaßend scheinende Titel dieses ästhetischen Versuchs soll, nach der Aeußerung des Verf. in der Vorrede, nichts weiter sagen, als: "der tragischen Muse heilig". Die Abhandlung selbst zeugt von eben so viel Bescheidenheit, als hellem Verstande und ruhigem Prüfungsgeiste. Allerdings kann der Gegenstand, nach Allem, was schon darüber philosophirt worden, immer noch nicht für erschöpft gelten. Der Verf. hat das Verdienst, neben seiner eigenen Theorie die Meinungen anderer Aesthetiker und Philosophen über denselben Gegenstand zusammengestellt und beurtheilt zu haben. Sein eigenes Urtheil ist gewissermaßen selbst nur kritisches Resultat jener Zusammenstellung. Mit Vergnügen bemerken wir, daß dieser schätzbare Beitrag zur Aesthetik auf keiner Seite von metaphysischem Phrasenprunk und neumodischer Sectensprache entstellt wird. Der Verf. erläutert, wie es sich ge-

1848 G. g. A. 185. St., den 20. Nov. 1806

hört, zuerst das Factum des Wohlgefallens, das wir an tragischen Gegenständen finden. Von da geht er zu einer ästhetischen Ansicht der verschiedenen Seelenkräfte über, durch welche jenes Wohlgefallen bewirkt werden könne. Dann folgt die Recension der Meinungen der vorzüglichsten Vorgänger des Verfassers; und nun erst das Gutachten des Verfassers selbst, das man füglich ein Supplement zu Schiller's Abhandlung über das Wohlgefallen am Tragischen nennen kann. Unfers Erachtens würde der Verf. tiefer in das Wesen seines Gegenstandes eingedrungen seyn, wenn er das Kapitel von den verschiedenen Seelenkräften für's Erste beseitigt und dafür die menschliche Natur mit allen ihren Bestrebungen sogleich als ein Ganzes ergriffen hätte. Dann würde er die Bemerkung (S. 97) bestimmter und mit mehr Nachdruck hervorgehoben haben, "daß die Wahrnehmung des Mißverhältnisses zwischen Unschuld und Unglück, Sehnsucht nach größerer Harmonie und Vollkommenheit, uns eine höhere Welt aufschließt" Vermuthlich würde er dann auch das eigentliche Tragische im Sinne der Griechischen Tragödie schärfer von dem Traurigen geschieden haben, das unter gewissen Bedingungen sehr interessant und doch nicht tragisch ist, das heißt, nicht durch Nührung und Erschütterung zu einer großen Ansicht des Kampfs der Leidenschaften und der Vernunft mit dem unwandelbaren Schicksale begeistert.

1849

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 22. November 1806.

Bielefeld.

Mank

Sammlung ausgewählter Predigten aus dem Nachlasse L. J. A. von Cölln's, Fürstlich Sippischen General-Superintendenten und Consistorialraths. Nebst einer Charakteristik des Verfassers, 1806. 356 Seiten in Octav. Es macht uns eine wehmüthige Freude, bey der Anzeige dieser Sammlung auch eine Blume auf den Grabhügel eines edlen und guten Mannes legen zu können. Sie hat zwar schon veranlaßt, daß er mit dem schönsten Kranze von einer Hand umwunden wurde, von welcher die einfachste Blume einen sehr hohen Werth erhalten haben würde; denn die der Sammlung vorangesetzte Charakteristik des Verewigten, rührt von der Fürstinn Pauline her, und diese Charakteristik schließt sich mit folgenden Worten: "Mit hoher Freude entwarf Ueberzeugung und lebendiges Wahrheitsgefühl diesen moralischen Schattenciß, und gern fühlte ich mich aufgefordert zu diesem Zeugniß. Die Mitarbeiterinn an manchem gewünschten Guten,

X (3)

1850 Göttingische gelehrte Anzeigen

die Freundin legt es ab; die Beobachterinn seiner Handlungen, die Zeuginn seiner letzten thatenreichen sieben Jahre, die Fürstinn des Landes, das dankbar sein Angedenken verehrt, bestätigt es mit Unterzeichnung ihres Namens!" Nach diesem bedarf der Verstorbenen kein weiteres Monument: doch fühlt sich Rec. unwiderstehlich gedrungen, nur mit einem Wort auch der Wahrheit und der Gerechtigkeit zu huldigen, welche der Freundschaft und der Dankbarkeit dabey die Hand führte, denn nach seinem Urtheil ist hier sein Charakter mit der höchsten Treue gezeichnet, und dieß Urtheil gründet sich auf eine Bekanntschaft, durch die er nicht nur den Schriftsteller, sondern auch den Menschen schätzen, und zum Theil erst durch den Menschen den Schriftsteller gehörig schätzen lernte. Was diese aus seinem schriftlichen Nachlasse ausgewählten Predigten betrifft, so dürfen sie nur nach der Absicht ihrer Auswahl beurtheilt werden. Sie sollten nicht dem größeren Publico als Muster der Kanzel-Veredsamkeit vorgelegt werden. Sie enthalten nur die reinsten und wärmsten Ergießungen seines Geistes und seines Herzens; nur dasjenige, was einst sein Herz und sein Geist mit der wärmsten und treuesten Empfindung seiner Gemeinde gab, und gerade dadurch mögen sie für diese am schätzbarsten und am wirksamsten werden; aber dieß hat doch auch zugleich so viel innern Werth, daß ihm durch die kleinen Ausstellungen, welche eine kunst- und schulgerechte Homiletik hin und wieder dabey machen könnte, nur wenig entzogen wird. Wir sind daher gewiß, daß diese Predigten für diejenigen, welche sie aus Cölln's Munde hörten, ein sehr schätzbares Geschenk seyn werden. Wir zweifeln eben so wenig, daß die-

186. St., den 22. Nov. 1806. 1851

jenigen, die hier nicht mit ihm zusammenlebten, die aber Ein Glaube mit ihm verband, sich des warmen unermüdeten Dieners Christi dabey freuen werden; und wenn auch Manche, die ihn nicht kannten oder verkannten, keine Notiz davon nehmen mögen, so werden sich auch mehrere solcher Menschen darüber freuen, die der redliche Diener Christi vielleicht selbst im Eifer für die Sache seines Herrn verkannte, weil er sich nicht ganz durch Einen Glauben mit ihnen verbunden fühlte; denn bey aller Verschiedenheit jenes Glaubens, der eine Frucht der Erkenntniß ist, können und werden sie sich durch Einen Geist, der sie treibt, durch Einen Wunsch nach dem Kommen des Reichs Gottes und Christi, der sie beseelt, und durch Eine Hoffnung, die sie erhebt, auf das innigste mit ihm verbunden fühlen.

Leipzig.

Bev Feind: Baruch; oder über die Doro-
gieen der Schrift. Von Johann Friedrich Za-
berfeldt, zeitlichem Pastor zu Neukirch im Meiß-
nischen, zukünftigen Superintendenten zu Eckarts-
berga. 1806. X und 188 Seiten in Octav, und
17 Seiten Index. Sehr richtig bemerkt der kennt-
nisreiche Verf. in der Vorrede, daß wir noch kein
Werk besaßen, worin die biblischen Doro-
logieen vollständig bearbeitet, und aus dem Gesichtspunct
betrachtet wären, den er sich festsetzte. Daher sein
Werk keinesweges überflüssig ist, wenn auch Man-
chem der Stoff dazu klein und unbedeutend scheinen
mag. Die so häufigen dankfagenden Lobpreis-
ungen des höchsten Wesens, welche wir im A.
und N. T. antreffen, und welche im A. T. theils
allein den Stoff zu einzelnen heiligen Liedern dar-

May 6

1852 Göttingische gelehrte Anzeigen

bieten, theils die heiligen Hymnen beginnen, oder endigen, machen den Gegenstand dieser Schrift aus; eine solche Lobpreisung ist Berachah oder Dorologie genannt von ihrem Anfang mit ברך (Baruch) und דוֹלָה; — daher der Titel dieses Buchs! Diese Dorologieen nun nach ihrem Ursprung und nach ihren verschiedenen Modificationen, mit welchen sie im A. wie im N. T. erscheinen, zu verfolgen, und sie sowohl in religiöser, als in ästhetischer Hinsicht zu würdigen, ist der hauptsächlichste Zweck des Verf., Und wir müssen ihm das Zeugniß geben, daß dieß auf eine sehr instructive Weise, und zugleich auf eine solche Art geschehen ist, daß dadurch über manche Stelle des A. oder N. T., die eine solche Dorologie enthält, ein helleres Licht verbreitet wird. Das Ganze zerfällt in vier Kapitel, von denen wir bloß den Hauptinhalt andeuten können, um auf die Reichhaltigkeit dieser Schrift aufmerksam zu machen, und zum eignen Studium derselben aufzufodern. Das erste Kapitel beschäftigt sich mit dem Ursprung der Dorologie. Die ersten Spuren derselben in den vordavidischen Hymnen werden aufgesucht. Der Verf. findet sie in dem Segen Melchisedeks, 1 Mos. 14, 20; und noch deutlicher in dem Liede Moses, 2 Mos. 15. Die Dorologieen in bestimmter Form zu Davids Zeiten, die Anfangs- und Schluß-Dorologieen werden charakterisirt; und zugleich, vorzüglich nach 1 Chron. 15 und 16, die Gebräuche bey Abingung der Dorologieen angegeben. Die Dorologie ist hier noch durchaus einfach. Das zweyte Kapitel schildert die weitere Ausbildung der Dorologie nach Davids Zeiten, um deren veränderte und oft verbesserte Gestalt den Vorstehern der so genannten Prophetenschulen hier ein besonderes Ver-

dienst zugeschrieben wird. Diese weitere Ausbildung der Doro-logie nach Davids Zeiten wird auf folgende drey Punkte zurückgeführt: 1) auf mehrere Abwechslung in der Schlußdoro-logie; 2) auf den zweckmäßigen Gebrauch derselben zu Anfang eines Hymnus; 3) auf den Refrain in der Mitte. Alles dieß wird hier durch einleuchtende Beispiele erläutert. Das dritte Kapitel stellt den Gebrauch der Doro-logie in den Synagogen dar; und dient zum Beweise, daß die Doro-logieen einen Haupttheil, ja wohl den größten Theil des jüdischen Gebets ausmachen. Eine Classification der jüdischen Gebete wird nach Maimonides angegeben, und es werden die vorzüglichsten synagogischen Gebete, die Schemon = Esre, das Kaddish und das Schemah, welche voller Doro-logieen sind, mitgetheilet. Es folgen allgemeine Bemerkungen über den Geist der synagogischen Doro-logieen; Gebräuche bey dem Beten derselben; endlich Doro-logieen bey dem Privatgebet. Dieß Kapitel zeugt von vertrauter Bekanntschaft mit der rabbinischen Literatur. Endlich das vierte Kapitel, von christlichen Doro-logieen, redet 1) von den Doro-logien, welche Jesus selbst aussprach und lehrte, wobey das Vater Unser als die Hauptdoro-logie dargestellt wird; 2) vom Gebrauch der Doro-logieen in der ersten christlichen Kirche; 3) vom Gebrauch der Doro-logie in den Briefen der Apostel; und 4) vom Geist der neutestamentlichen Doro-logieen. — Aus dem Ganzen verdienen noch ausgezeichnet zu werden die Versuche des Verf., die Schlußdoro-logieen zu Ende der einzelnen Psalmbücher, z. B. Ps. 41. 72, welche die höhere Critik in neuern Zeiten in Anspruch genommen hat, in Schutz zu nehmen, S. 21 f.; und die Echtheit der

1854 Göttingische gelehrte Anzeigen

Schlusßdopologie am Ende des Vater Unser, welche durch äussere critische Gründe ebenfalls so sehr in Anspruch genommen ist, aus innern Gründen zu retten, S. 142 f. Wir gestehen, daß uns bey dieser überraschenden Darstellung, wie bey der Deutung von Röm. 9, 5. S. 178 f., welche mehr dem ältern System günstig ist, die Gründe des Verf. zwar nicht völlig überzeugt haben; aber daß wir sie doch einer unbefangenen Prüfung vollkommen würdig finden.

Blom.

Hildesheim.

De avibus ab Aristotele Plinioque commemoratis, quum in Gymnasio Andreano Directoris munia obiret, disseruit *H. L. Jul. Billerbeck*, Philos. D. 38 Seiten in Quart. Der Verf., der mit seinen humanistischen Studien auch Eifer für die Naturgeschichte verbindet, hat in dieser Antrittsschrift einen Gegenstand zu bearbeiten angefangen, der gerade diese beiderley Kenntnisse erfordert, und an welchem sich schon vor dritthalbhundert Jahren ebenfalls ein wackerer Humanist und Naturforscher seiner Zeit, der Englische Arzt *W. Turner* versuchte (*Avium praecipuarum, quarum apud Plinium et Aristotelem mentio est, brevis et succincta historia. Colon. 1544. 8.*) Sein seltenes kleines Werk scheint dem Hrn. Dir. nicht vorgekommen zu seyn. Auch war es diesem wohl entbehrlich. Hingegen wünschen wir, daß er bey der Fortsetzung seiner nützlichen Arbeit einige andere seiner Vorgänger, wie z. B. den Commentar von *Camus* über Aristotelis Thiergeschichte, mit zu Rathe ziehen möge. Ausser einer tabellarischen und systematischen Uebersicht der sämmtli-

186. St., den 22. Nov. 1806. 1855

den bey Aristoteles und Plinius vorkommenden Vögel, begreift diese erste Abhandlung nächst dem Straus die nähere Bestimmung der Gattungen aus der Ordnung der Raubvögel, also gerade den schwierigsten Theil der Ornithologie, wo selbst bey den hieländischen Gattungen noch so Manches verworren und unbestimmt ist, wie viel mehr bey Aristoteles, der ohnehin wie schon der alte Utrechter Arzt Gilsb. Longueil in seinem dial. de avibus et earum nominibus graecis etc. von ihm sagt: nulla in parte minus diligens. ac in avibus. Um so angenehmer ist es, zu sehen, wie oft doch der Verf. in seinen Bestimmungen mit Camüs und Andern zusammentrifft, die er, wie gesagt, noch nicht zu benutzen Gelegenheit gehabt. So z. B. bey dem πυγαργος (Vultur albicilla), Μορφνος (Falco naevius), bey der Φηνη (F. ossifragus), dem Τροορχης (F. buteo), κριυ (F. miluus), κρυγος (F. tinnunculus) u. a. m.; nicht so bey dem tragopan, percnopterus, aelalon, asterias u. s. w., deren einige wohl noch einer schärfern Vergleichung zu bedürfen scheinen.

Elberfeld und Leipzig.

1805

I. Euphranor, über die Liebe. Ein Buch für die Freunde eines schönen, gebildeten und glücklichen Lebens. Herausgegeben von Friedrich Ehrenberg. Bey Büschler 1805 (eigentlich December 1804). X u. 308 S. gr. 8. 1 Thlr. 8 Ggr.

II. Das Schicksal. Von Friedrich Ehrenberg. 1805. XXXIX u. 247 S. gr. Octav. 1 Thaler.

Der Verfasser, reformirter Prediger zu Iserlohe in der Grafschaft Mark, gebürtig aus Elberfeld, welcher durch mehrere Schriften, besonders

1856 G. g. A. 186. St., den 22. Nov. 1806.

durch seine Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlechte, und durch die Reden über wichtige Gegenstände aus der höhern Lebenskunst, als Fortsetzung von jener, sich bekannt gemacht hat, liefert jetzt Aufschlüsse über zwey von einander abweichende Gegenstände, welche in ihren Folgen auf Einen und den nämlichen Zweck zusammenschmelzen, wenn die Resultate, welche dazu führen, unter den ihm eigenen Gesichtspunct der wahren Glückseligkeit gebracht werden. Denn in Nr. 1. wird gezeigt, was Liebe sey, wie sie sich von gemeiner Sinnlichkeit unterscheide, in welchen Gestalten sie sich zeige, wie sie auf die übrigen Angelegenheiten der Menschen wirke, was sie zur Bildung, Verschönerung und Veredlung des Lebens beytrage, und sie wie, um wahre Glückseligkeit des Menschen zu befördern, nach Grundsätzen einer edeln Lebensweisheit behandelt seyn wolle. — Nr. 2. liefert ein großes Gemählde des Lebens in seinen mannigfaltigen Verwickelungen und Auflösungen, welches der Verfasser hier in einer mahlerischkräftigen Sprache aufstellt. Es zerfällt in zwey Hälften, wovon in der ersten, S. 3—152, die Schattenseite der Erfahrung des Schicksals, nach der Stimmung und dem Zustande des Menschen, seiner intellectuellen und physischen Verhältnisse; und in der zweyten, S. 153—247, die Lichtseite der Philosophie, welche mit dem moralischen Glauben des Menschen zusammen fällt, betrachtet wird.

1857

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 22. November 1806.

Zürich.

P. 1.

Römische Studien, von *Carl Ludwig Fernow*.
Erster Theil. Mit Canova's Portrait, von Lips
gestochen. 1806. Octav 450 Seiten.

Der vorliegende erste Theil dieser Studien ent-
hält drei Abhandlungen: 1) Ueber den Bildhauer
Canova und dessen Werke; 2) über die Begeistere-
rung des Künstlers; 3) über das Kunstschöne.
Der erste Aufsatz ist der ausführlichste, und ein
Künstler, wie Canova, der für einen der größten
Bildhauer unter den Neuern gilt, in gewisser Be-
ziehung mit Recht gilt, verdient vollkommen diese,
der Würdigung seiner Werke gewidmete, Ausführ-
lichkeit. Von Canova, geboren 1757 in der ehe-
maligen Venetianischen Terra ferma, wird auch
hier nach einem Italienischen Schriftsteller die in
unsern Blättern ausgezogene Anekdote erzählt, daß
sein Talent zum runden Bilden sich durch Verfertige-
ung eines Löwen von Butter in der Küche des
Nobile Falieri, zum Aufsatze für die Tafel, in sei-
nem zwölften Jahre, verrathen habe. (Auch in der
Folge gelang die Abbildung von Löwen dem Künst-

S (8)

1858 Göttling'sche gelehrte Anzeigen

ler meisterhaft.) Der butterne Löwe war Ursache, daß der Nobile den Knaben zu einem mittelmäßigen Bildhauer in Vassano in die Lehre that. Nachher kam er nach Venedig auf die Kunst-Academie, und eine dort gefertigte Gruppe veranlaßte, daß der Senat ihn Ende 1779, mit einem Jahrgelalt von gegen 100 unsrer Ducaten, nach Rom sandte. Hier, und allein hier, hat sich Canova zu dem, was er geworden, im Anschauen und eifrigen Studium der Antike selbst gebildet. — Ehe wir des Eigenthümlichen des Künstlers gedenken, wollen wir erwähnen, daß er ein höchst fleißiger, sehr viele und große Werke schaffender, Arbeiter ist, und als Mensch keinen eigentlichen Künstlerstolz, keine Mißgunst gegen Andere, kennen soll. Bevor Hr. Fernow über Canova als Mensch ein kurzes Urtheil fället, sagt er die wahren und höchst treffenden Worte: "Es gibt Lüge, wo der Mensch und der Künstler zusammentreffen, und es ist ja Ein und dasselbe Gemüth, aus welchem die ästhetische und die sittliche Stimmung hervorgeht". Die Gruppe in Lebensgröße, Theseus, auf dem erschlagenen Minotaur sitzend, die noch jetzt zu den vorzüglichern Werken des Künstlers gehören soll (beim Graf Fries in Wien), gründete zuerst C. Beyfall. Die erste öffentliche Arbeit, die ihm bald darauf ein Gönner verschaffte, war das Monument des Papstes Ganganelli, zu dessen Errichtung der Kammerpächter Giorgi, ganz insgeheim, 12,000 Piafter verwandte. Die Verfertigung eines öffentlichen Kunstwerkes in Rom zieht gewöhnlich die Bestellung anderer wichtiger Arbeiten nach sich. Das Monument des Papstes Rezzonico, das Monument der Erzherzogin Christine in Wien, Ein Perseus, der den Platz des Apollo im Belvedere einnimmt, eine stehende Gruppe von Amor und

187. St., den 22. Nov. 1806. 1859

Psyche, und die colossale Statue von Napoleon, stehend, alle sämmtlich in Marmor, gebören zu den bekanntesten Arbeiten Canova's. Alles, was C. bis in die Mitte des Jahres 1803 verfertigte, die frühesten Arbeiten ausgenommen, hat Hr. Fernow theils im Marmor selbst, theils in Modellen oder Gypsabgüssen, oft gesehen. Nur von dem, was er sah, gibt er eine ausführliche Beurtheilung; von den seit der erwähnten Zeit gelieferten Stücken wird nur eine Anzeige beygefügt. Nach diesen sehr kurzen historischen Nachrichten kommen wir auf das hauptsächlichste des lehrreichen Aufsatzes, Hr. Fernow's Urtheile, die wir zwar nicht einzeln verfolgen können, aber von denen wir doch einige der bedeutendsten unter den allgemeinen herausheben wollen. Hr. F.'s Urtheil über Canova geht im Wesentlichen dahin, daß man wenig antiken Sinn in Canova's Werken finde, da zwischen Kenntniß und Studium der Alten und einer wahren Aneignung ihres Sinnes und Geistes noch eine ungeheure Kluft sey. In den meisten Werken C.'s herrsche etwas Unbestimmtes, Mangelhaftes, Schwankendes in den Formen, welches, der Vermuthung nach, zum Theil aus dem Mangel an gründlicher Kenntniß des Körperbaues herrühre, wozu aber auch der überwiegende Hang des Künstlers zum Zarten, Weichen und Schmelzenden ihn habe verführen können. Heroische Gegenstände, Götter und Helden, seyen nicht des Künstlers Fach. Sein bewunderter Perseus ist ein Mannigfaltiges schöner Theile, meistens nach dem Apollo gebildet, ohne Einheit und ohne bestimmten Charakter, so daß man nicht Eine, sondern viele Statuen gesehen zu haben glaubt, wenn man ihn verläßt: aber von ungemeiner Schönheit seyen einzelne Theile. Nichts Vollendeteres könne man sehen, als die Behand-

lung des Marmors. In der Büste Napoleon's habe der Künstler die Aufgabe, den individuellen Charakter des Urbildes in idealischer Wahrheit darzustellen, aufs befriedigendste gelöst: allein die Figur sey gar nicht zu rühmen. Canova's Triumph ist die erwähnte, für Malmaison bestimmte, Gruppe von Amor und Psyche, in welcher Erfindung, Darstellung und Ausführung gleich vortrefflich sind; denn noch verläugne dieses Werk den allgemeinen sentimentalischen Charakter nicht, wodurch die neuere Kunst sich wesentlich von der alten unterscheidet. Die neuere Kunst nehme bey ihrem Gange, das Sinnliche zu vergeistigen, gern den Umweg dazu durch Allegorie und alle Beziehungen, die mehr den Verstand und den Scharfsinn, als die Einbildungskraft und das Gefühl, beschäftigen. (Das Resultat dieses, mit völliger Anerkennung des Verdienstes des Künstlers ausgesprochenen, Urtheils haben auch Andere bestätigt. Canova's Fach ist das Zarte und Weiche, nebst meisterhafter Behandlung des Marmors. Hr. F. spricht ganz offen und frey über Canova. Wir freuen uns innigst, zu sehen, daß Wahrheit das erste Grundgesetz war, was ihn bey seiner Abhandlung leitete. Wie selten ist nicht dieses der Fall, wenn von Werken lebender Verfasser öffentliche Urtheile erfolgen! Noch seltener freylich, wenn in Deutschland von den Arbeiten lebender Deutschen Urtheile im Drucke erscheinen, wie eine große Zahl unserer Recensionen beweiset, wo Partengeist für und wider, oder Schonung, welche zu beleidigen fürchtet, die Feder leitet.) Wenn gleich Canova zu den Bildhauern gehört, die in weitläufigern Compositionen gern aus den engen Grenzen ihrer Kunst herausgehen, und in der Bildneren mahlen möchten: so sind doch die wenigen Gemählde, welche er lieferte, so form- und cha-

rakterlos, so unbestimmt und schwach von Zeichnung, so weich und zart, daß man sie für Schöpfungen eines weiblichen Talents halten könnte; im Colorit hingegen gut. Merkwürdig ist es gleichfalls, daß die meisten der nicht sehr zahlreichen Arbeiten Canova's in Basrelief, dieser Zwittergattung von Bildneren und Malern, zu den höchst mittelmäßigen Werken gehören. Das Wichtigste der Abhandlung sind die allgemeinen Principien über Kunst, die der Verf. gelegentlich bey der Ausführung von Canova's Werken umständlich äussert. Diese gelegentliche Darlegung von Principien hat, als eine schriftstellerische Manier, ungemein große Vorzüge vor einer systematischen trockenen Abhandlung, weil sie, unmittelbar vom Einzelnen ausgehend, also gleich die Anwendung zeigend, viel lebhafterer auf das Gemüth trifft. Wir glauben zwar nicht, daß die Entwicklung allgemeiner speculativer Grundsätze, sey sie vorgetragen wie sie wolle, viel dazu mitwirken werden, den großen Künstler zu bilden. So wie diesen allein die Natur schafft, so bildet ihn eigentlich nur Anschauung des Vorzüglichern in der Natur und der Kunst, das Studium des Practisch-Wissenschaftlichen und Technischen seines Faches. Aus dem heiligsten Innern des Künstlers, aufgeweckt durch sinnliche Veranlassungen, werden seine schönsten Kunstwerke hervorgehen; und wenn gleich einige Künstler, z. B. Mengs, sich viel mit der Entwicklung allgemeiner speculativer Principien beschäftigten, so gehören diese Künstler theils nicht zu den allergrößten, theils waren die abstracten Speculationen wohl höchst selten mitwirkende Ursache der Hervorbringung ihrer ruhmwürdigen Werke, weit häufiger aber Irlichter, welche sie, der Kunst sehr nachtheilig, auf Abwege leiteten. Aber was zur Bil-

dung des großen Künstlers selbst nicht von erheblichem Nutzen seyn mag, ist es für den Kunstfreund, der nach dem Genusse eigener Anschauungen seine Urtheile durch die Urtheile anderer denkenden Beschauer mit Freuden berichtigt, oder in ihren Urtheilen weitem Stoff zum Nachdenken findet. Allein nur das Urtheil von Kunstrichtern, welche mit der natürlichen Anlage zum Gefühle des Kunstschönen viel Kunstschönes sahen, mit geradem Sinne auffaßten, dieses zum Stoff eines geraden, nicht sophistischen, nicht zu subtilen, Nachdenkens machten, wird dem Kunstfreunde äußerst schätzbar seyn. Hr. Fernow sah und dachte viel. Mag ihn auch die Philosophie einer gewissen Schule früh zu sehr beherrscht haben. Genug, er gehört jetzt gewiß nicht zu den Kunstrichtern a priori, welche, so bald sie den engen Zirkel der Untersuchung über den metaphysischen Begriff des Schönen verlassen, in ungenießbares Geschwätz, zur Schande unserer Literatur, verfallen, verfallen müssen. Noch viel weniger gehört Hr. F. zu den Nomenclatoren, welche ohne eigenes Gefühl und Urtheil nur Notizen sammeln, denen wir aber, weil sie doch zum Nachschlagen zu gebrauchen stehen, den Vorzug vor den leichten Kunstschwägern a priori einräumen müssen, da diese nur junge Köpfe verwirren. Das Fundament alles Raisonnements über die Kunst muß Anschauung seyn. Das Maas der Anschauung läßt sich nicht angeben. Hier entscheidet der innere Geist des Beschauers, der bey einem geringen, jedoch mannigfaltigen, Anblick von Kunstwerken viel fühlen, viel denken kann, indeß in dem schwelgendsten Kunstgenusse der Andere wenig, nichts, empfindet, oder über das Gesehene auf das schiefste, schaalteste, urtheilt. Aber sowohl für den Kunstrichter, als den Kunstfreund, muß Anschauung

Basiss des Denkens seyn, wo möglich, des Vortrefflichsten in den mannigfaltigsten Gattungen. Da ein solcher Genuß aber nur einer sehr kleinen Zahl zu Theil zu werden vermag: so ist es ein Glück, daß der Anblick von Kupferstichen und guten Gypsabgüssen sehr viel ersetzt. Einer der größten Köpfe und Kunstrichter Deutschlands — Lessing — hat den auffallendsten Beweis geliefert, daß es eines gewissen Maasses der Anschauung zur Fällung des Urtheils bedarf. Lessing sah offenbar zu wenig, und würde mit seinem Geiste, wenn er nur in der Betrachtung einer bedeutenden Kupferammlung gelebt hätte, anders gesehen, anders geurtheilt haben. Sowohl der Kunstrichter, als der Kunstfreund, besonders wenn der letzte ein Sammler ist, sind gar häufig auf den Abweg gerathen, sich nicht in reichem Maasse an dem anerkannt Vortreflichen in der Kunst zu weiden, sondern dem neu Aufgefundenen oder neu Verfertigten einen Werth beizulegen, den der bey weitem größere Theil desselben nicht verdient. Unsere Kunsthäze in Dresden, vormahls in Düsseldorf, Cassel, Wien, Berlin, Sanssouci, sind genug begafft, aber sie waren zu lange vorhanden, zu sehr in der Nähe, um das lebhafteste Interesse, das ihnen gebührte, ganz zu erregen. Geht die Charlatanerie gewöhnlicher Kunstrichter und Kunstfreunde auf Ueberschätzung des Neuen; so stehet diesen noch ein anderer Abweg bevor, wenn sie selbst als Dilettanten in der Kunst mit Hand anlegen wollen. Ungleich feltener ist bey Kunstfreunden inniger, glühender Kunstgenuß durch practische Beschäftigung mit derselben erhöht, häufiger wohl vermindert worden, indem die Autorliebe so leicht dem reinen Interesse an Werken Anderer schadet, daselbe auf eigene Sudeleyen, und wenn es auch ganz artige Sachen wären, lenkt. So sehr

auch Kunst in den neuern Zeiten zur Modeliebbarey geworden, so ist die Zahl derjenigen Jünglinge doch verhältnißmäßig sehr klein, welche, mit den Aussichten zu einem demnächstigen Kunstgenusse, sich früh eines auf Anschauung gebaueten Unterrichts bedienen: ein Unterricht, bey welchem das Urtheil des Lehrers, ja selbst die Mittheilung historischer Notizen, so sehr zur Erhöhung des Kunst-Interesse wirken müssen. Die Folgen davon sind einleuchtend: Die meisten Reisenden wissen nicht, worauf sie zu sehen haben, gehen ohne Augen aus, kriegen unterwegs die der Lohnlaquayen oder der ihnen ähnlichen Cicerone, und kehren so schaal und seichte, als sie gingen, nur mit etwas mehr Fatuirät oder selbstgefälliger Geschwägigkeit, zurück. Nach dieser anscheinenden Ausschweifung kommen wir wieder auf Hrn. F's. Abhandlung, gleich schätzbar für Künstler, Kunstrichter und Kunstfreunde, in so fern die letztern bereits viel sahen und dachten, und wollen uns in Rücksicht der in dem Aufsatze enthaltenen Principien zwey Anmerkungen erlauben. Erstens hätten wir gewünscht, daß sich der Verf. über das Materiale der dauernden Plastik etwas mehr verbreitet hätte. So einfach die Sache ist, so finden wir nur zu häufig, daß bey weitem nicht genug Rücksicht in den Urtheilen über plastische Werke darauf genommen worden: Urtheile, die billig doch zuerst von dem Materiale ausgehen mußten. Der Stoff, in welchem sich die für die Dauer bestimmten Werke der Plastik zeigen, ist der härteste, den die Natur darbietet — Stein, Metall, Elfenbein. Ein jeder sehr lebhafter Ausdruck mußte so leicht in Werken von einem solchen Material zur widerlichsten Griaßmasse werden. S. 147 sagt Hr. F. von einer Figur Canova's: "Es sind gewisse Falten und Würste an den Biegungen des Körpers sichtbar, wie

187. St., den 22. Nov. 1806. 1865

die Natur sie wohl zu zeigen pflegt, die aber von den alten Künstlern weislich vermindert worden, weil sie den Eindruck des Speckigen erregen". Das Materiale widersezt sich demnach der Darstellung feisten Fleisches, weil solches, in Marmor vorgestellt, wurstartig, widrig, erscheint, was in der Malerey nicht der Fall wäre. Also schon hieraus läßt sich die große Verschiedenheit der beiden Künste abnehmen. Nur der Genius, der in den Griechischen Künstlern wohnte, hat das Göttliche in ihren Werken geschaffen, aber der bloße Verstand hat sie geleitet, nichts in einem Materiale ausdrücken zu wollen, was diesem widerstrebte. Zweytens wäre es gewiß so lehrreich als nützlich gewesen, wenn Hr. F. sich unständlicher über die engen Grenzen der Plastik ausgelassen hätte. Man kann die Beschränktheit dieser Kunst nicht oft genug aus einander setzen. Hr. F. warnt zwar auf das einsichtsvollste dagegen, daß die Plastik nicht mahlen solle. Trefflich sagt er von der modernen Malerey: "Sie trägt die abstracten Idealformen der Antike kalt und unbelebt auf die Leinwand über". Wir stimmen mit seinen Prämissen, was die Plastik betrifft, vollkommen überein; nicht so mit seinen Urtheilen, was der neuern Plastik übrig bleibe. Hr. F. eifert gegen den bey den Neuern geltenden Satz: Jeder Künstler drückt sich selbst in seinen Werken ab. Auch wir glauben, daß in der Sculptur der Künstler hinter seinen Werken verschwinden müsse: allein daß er dieses muß, gehört für uns zu einem der stärksten Beweise der Beschränktheit der Kunst. Aber wir glauben nicht mit Hrn. F., daß neuere Künstler in Fällen, wo der Gegenstand ihrer Darstellungen in der Antike vorhanden ist, dennoch ein weites Feld vor sich haben, wo nicht original, doch neu zu seyn, wenn sie nur das antike Bild in eine andere Situation, in einen andern Moment

1866 Göttingische gelehrte Anzeigen

der Handlung und des Ausdrucks versehen, und dabei den Charakter zu behaupten wissen. Das Feld dünkt uns sehr enge, und glauben wir, daß es so ziemlich in der Natur der Sache liege, daß alsdann solche Statuen, wie der mit Recht getadelte Perseus von Canova, entstehen müssen — Copien im Ganzen oder in einzelnen Theilen. Der höchste Ausdruck des Göttlichen, der menschlichen Schönheit in den Formen der Köpfe, der Gestaltungen, ist in den Meisterwerken der großen alten Künstler, in den Modificationen, die jene Endzwecke erlauben, erreicht. Nehme man das längst bekannte, aber oft nicht wichtig genug gehaltene, hinzu: Der Griechische Künstler hatte so häufige Gelegenheiten durch Klima, Sitte zc., den menschlichen Körper nackt, stets wenig eingehüllt, zu sehen. Er konnte so leicht Physiognomien der Gestalten auffassen, da, wie Hr. F. sehr treffend sagt, uns nur Physiognomien der Gesichter übrig bleiben; nehme man dieses, nehme man endlich noch hinzu, daß der Griechische Künstler in der Natur den Stoff zu den Schönheiten der Köpfe, die er bildete, zu einer Art Schönheit, ganz für die Plastik geeignet, in der Natur um sich her traf (denn Griechische Physiognomien hat es doch in Griechenland gegeben, so selten auch dort vollkommene Schönheiten seyn mochten, und nur von dem, was die umgebende Natur darbietet, kann der Künstler ausgehen, wie Rec. bei einer andern Gelegenheit zeigte), so wird man auf die Ueberzeugung zurückgeführt: Die neuere Kunst wird in der Plastik sehr hinter der alten bleiben. Die Erfahrung bestätigt dieses Resultat vollkommen. Was Hr. F. von Michel Angelo, Bernini, Canova und den Schulen der neuern Bildhauer sagt, ist gewiß äußerst richtig. Große anatomische Kenntnisse und musterhafte technische Behandlung sind wichtige Erfordernisse, aber nicht erschöpfende, nicht die ersten des großen plastischen Künstlers. Was Jahrhunderte die Blüthezeit

der neuern Kunst nicht zu liefern vermochte, werden wir wohl schwerlich in unsern Tagen entstehen sehen. Eine neue Arbeit des Künstlers Thormaldsen — der Jason — wird sehr von Hrn. F. gerühmt. Ueber diesen Künstler wird erst weiter die Stimme der Zeitgenossen, die der Nachwelt, zu hören seyn.

Gern hören wir noch mehrere Urtheile Hrn. F. aus, denen wir völlig beistimmen, über die kalte uns höchst widerwärtige Allegorie, die bedeutungslosen Tugenden in Marmor, die Monumente im Kirchenstyl; nur möchten wir nicht mit S. 174 sagen, daß bey den Alten Thaten und Verdienste nicht Rang und Reichthümer Ansprüche auf Denkmähler gaben. Die Verdienste und Thaten der Cecilia Metella fenen wir nicht, und die Erzherzoginn Christine war für ihre Zeit eine bedeutende Frau. Dem Reichthum und der Macht hat die Kunst wohl von jeher gefröhnt. Ueber dieses Alles verbietet uns der Raum mehr zu sagen, da wir noch ein Urtheil, über die Manier von Kunstwerken zu reden, beifügen wollen. Unserer Einsicht nach gibt es dazu zweyerley Wege. Einmahl, wenn der wahre poetische Geist bildlich von Bildern spricht, wie Winkelmann vom Apoll, Diderot in einzelnen Stellen seiner Salons, Heinse im Ardinghello und seinen Briefen über Rubens. Nur das Meisterhafte, wie das Angeführte, in dieser Manier kann gefallen und stark wirken. Die andere Manier, die einem jeden Kunstrichter zu rathen steht, ist die, welche dem Verstande klare Begriffe mittheilen soll. Diese Manier hat Keiner in größerer Vollkommenheit wie Lessing, da wo er nicht in Nebensachen kritisirt, noch sophistisirt, befehen. Die Deutlichkeit und Lebendigkeit seiner Sprache bleibt in dieser Hinsicht ein hohes Ideal der Bewunderung. Wohl Rückschritte, aber sicher keine Vorschritte, haben wir seit Lessing in der Sprache in gedachter Beziehung gemacht.

1868 Göttingische gelehrte Anzeigen

Der Ton der Schulphilosophie und eine eigene Art von angenommener Würde, sind unsrer Sprache sehr nachtheilig gewesen, haben ihr Dunkelheit und Steifheit gegeben. Soll es mit uns, in der Manier des Raisonnements über die Kunst, welches an den Verstand gerichtet ist, wieder vorwärts, so müssen wir uns bestreben, Lessings Klarheit und Lebendigkeit ganz zu erreichen, ohne welche der größte Reichthum an Gedanken nie den gebührenden Eingang erhalten wird. Von den zwey andern Abhandlungen in dem vorliegenden Buche können wir, wegen Mangel des Raums, nur zwey Worte sagen. Der kleine Aufsatz: Ueber die Begeisterung des Künstlers, setzt lebhaft auseinander, daß das Streben, selbst Etwas hervorzubringen, der sicherste Beweis von echtem Kunstgenie sey. Der dritte Aufsatz, über das Kunstschöne, ist gegen Hrn. Hofrath Hirt's Princip der Charakteristik, als Grundgesetz der bildenden Kunst, gerichtet. Hr. F. stellt diesem einfachen Princip ein dreysaches, das der Idealität, Schönheit und des Charakters, entgegen. Selbst ohne nähere Untersuchung wird man sich schon für Hrn. F. Princip gestimmt fühlen, weil es kein einfaches Princip ist, denn die einfachen Principe sind gewöhnlich so mangelhaft, wie die einfachen Staatsverfassungen, die schlechtesten sind. Mit der Ausführung von drey Stellen, mit denen wir sehr übereinstimmen, wollen wir unsre Anzeige beschließen. S. 414 heißt es: "Wir wollen bildende Kunst haben; die Griechen hatten sie wirklich; bey ihnen war sie ein natürliches Erzeugniß der Nationalcultur, und in ihre ganze Verfassung aufs innigste mit verwebt. Stimmt ganz mit unsern oben angedeuteten Ideen überein. Die unläugbare Folge scheint uns aber diese: weil wir keine Griechen sind, noch ihre Verfassungen, noch ihren Polytheismus je wieder erhalten werden, so müssen

wir zwar das Schöne in der neuen Kunst ehren, dürfen aber keinen hohen Flor der Plastik je erwarten.) S. 447: "Ob die alten Künstler sich den Zweck ihrer Kunst durch solche Abstractionen gedacht haben, durch die wir ihn aus dem Wesen derselben vermittelt einer schärfer bestimmenden Philosophie zu entwickeln vermögen, ist wohl mit Recht zu bezweifeln. Das thut aber nichts zur Sache. Sie waren aber dafür der genialischen Abstraction desto fähiger. (Wir gehen noch einen Schritt weiter: wir behaupten, daß die Beschäftigung mit einer scharf bestimmenden Philosophie der genialischen Abstraction und Erzeugungskraft des Künstlers sei, wie wir schon früher saßen. In den zwey Fähigkeiten, der hohen Productionskraft der genialischen Abstraction und der Entwicklung speculativer Grundsätze der Vernunft in der Kunst, scheint uns etwas unverzweckbares zu liegen. Wir ahnden, daß Raphael nicht das höchste Meisterwerk welches Rec. von ihm kennt, den Carton, den predigenden Paulus vorstellend, erschaffen konnte, wenn er sich viel in dem Labyrinth einer scharf bestimmenden Kunstphilosophie herumgetrieben hätte.) Der Schluß des Werks enthält folgende goldne Worte: "Möchte doch einmal das Vorurtheil, daß bloßer Verstand, und ein mühsamer nur auf Wissenschaft und Technik bauender Fleiß hinlänglich seyen, schöne Kunstwerke hervorzubringen, der besseren Ueberzeugung weichen, daß ohne plastisches Genie eben so wenig in den bildenden Künsten, als ohne poetisches Genie in der Dichtkunst, etwas Zweckmäßiges geleistet werden kann. Wäre der Kunstschönheit durch den calculirenden Verstand beyzukommen, wahrlich! die de Piles, die Menges, Casanova's, und die Akademiker hätten sie längst erbeutet". (In der Anwendung müssen wir uns noch die Erlaubniß nehmen, diesen so wahren Grundsatz auf die großen Altdeut-

1870 Göttingische gelehrte Anzeigen

schen, Flamändischen und Niederländischen Maler ausdehnen zu dürfen. Nicht durch mühsamen Fleiß sind Holbeins, Teniers und Douw's Meisterwerke hervorgebracht, nicht die bewunderungswürdige technische Vollkommenheit ist dieser Künstler einziges Verdienst. Ihre Arbeiten haben große poetische Verdienste, obwohl nicht heroischer Art. Auch sie waren Seelenmaler, was in der Vergleichung ihrer Werke, mit denen von Denner, sich dem Beobachter aufdringt. In den Köpfen des letzteren finden wir nur gemeine, seelenlose Natur. In ihnen ist nur mühsamer Fleiß und technische Kunst sichtbar. Ein höheres Verdienst kann auch kein Blumenmaler, kein Hunsun, der Erste in seiner Gattung, dessen mit Recht Hr. F. sehr ehrenvoll gedenkt, erreichen.

J^M.

Erlangen.

Universal-Kirchen-Historie des Christenthums. Grundzüge zu academischen Vorlesungen. Erster Theil. Von Ph. C. Marheinecke, Prof. in Erlangen. 1806. 424 Seiten in Octav. In Hinsicht auf das Eigenthümliche, das diesen Versuch einer neuen Universal-Kirchenhistorie auszeichnet, können und dürfen wir uns nur auf dasjenige beziehen, was wir neulich über eine unter dem Titel: Idee der Kirchenhistorie, erschienene besondere Schrift dieses Verf. erinnert haben. Die letzte kündigte ja schon an, was man in der vorliegenden bekommen sollte; sie bestimmte wenigstens die Erwartungen, die man sich von der Art und Weise oder von der Manier zu machen hätte, womit der Verf. die Kirchengeschichte selbst vortragen und behandeln würde. Auch wird gewiß Keiner in dieser Geschichte etwas anders finden, als er nach jener Ankündigung erwartet hatte, also kann wenigstens der voraus gewarnte Leser von dieser kein Recht mehr haben, sich über das hier Gefundene zu beschweren, wenn es ihm

etwa nicht beſagen ſollte. Deſto mehr freuen wir uns indeſſen, derjenigen Claſſe von Leſern, die vielleicht nur die Neugier, wie ſich eine in die Denk- und Sprachformen der neuſten Philoſophie hinein- gezwungene Kirchengeschichte ausnehmen möchte, zu dem Buch hinzieht, voraus ſagen zu können, daß ſie doch mehr darin finden werden, als ſie gehofft haben mögen. Man darf ſich nur die Mühe nicht verdrießen laſſen, die Gedanken des Verf. aus der Sprache ſeiner Schule in die gewöhnliche Menſchen- ſprache zu überſetzen; man darf ſich auch nicht ſo- gleich vom Keger übernehmen laſſen, wenn man zuweilen durch die mühsame Ueberſetzung nur etwas herausbringt, das man alle Tage in einer andern Form zu denken gewohnt iſt; dann aber wird man gewiß auf manche eben ſo helle und lichtvolle An- ſichten als fruchtbare und gehaltvolle Ideen ſtoßen, für welche auch zum Theil die neue Sprache, in welche ſie gefaßt ſind, recht paſſend und bezeichnend iſt. Dieß Letzte möchte man zwar nicht dafür hal- ten, wenn man zum Beyſpiel S. 44 durch die Be- hauptung überrascht wird: "das Leben Jeſu ſey die Urconſtruction der Religion und Sittlichkeit, welche in der That ſowohl als im Begriffe nachzu- conſtruiren, die Aufgabe ſeiner Schüler ſey": oder wenn es bey der Schilderung des Geiſtes der Lehre Jeſu S. 54 als ſein zweytes Hauptverdienst an- gegeben wird "daß er der zeitloſen Religion einen ſolchen Anfang in der Zeit gab, bey welchem er das Ueberſinnliche nicht nur anerkennend als ſolches und in ſolchem (als welches ſchon vorhin geſchehen), ſon- dern auch das Ueberſinnliche ſelbſt im Sinnlichen ſchauend, jenem den Charakter ſeines höheren Ur- ſprungs auch in dieſem bewahrte, und alſo einer zu objectivirenden Religion die nothwendige und abſolut einzige Form gab". Aber auch aus Stellen dieſer Art läßt ſich doch zuletzt ein Sinn heraus-

1872 G. g. A. 187. St., den 22. Nov. 1806.

bringen, wenn man nur sucht; und dem längeren und näheren Besehen entdeckt es sich selbst zuweilen, daß die Undurchsichtigkeit dieses Sinnes auch mit in seiner Tiefe ihren Grund hat. Was die besondere Einrichtung des Werks betrifft, so enthält dieser Band die kirchliche Geschichte der sechs ersten Jahrhunderte in drey Perioden, von denen die erste den Zeitraum von der Geburt Christi bis zu der Zerstörung Jerusalems umfaßt; die zweyte vom J. 70 an bis zu dem Regierungsantritt Constantins des Gr., und die dritte bis zu dem Anfang des siebenten Jahrhunderts herabaeht. Die Geschichte der ersten Periode eröffnet der Verf. mit einer recht sorgfältig gearbeiteten und hinlänglich vollständigen Schilderung der Welt und der nächsten Umgebung, in welcher Jesus hervortrat. In einem zweyten Abschnitt wird aus der persönlichen Geschichte Jesu mit der ehrfurchtsvollen Bescheidenheit und Zurückhaltung, die dem Historiker dabey ziemt, das Nöthige ausgehoben: drey andere Abschnitte aber sind noch mit Bemerkungen über den Geist der Lehre Jesu, und mit historischen Notizen über die Organisation der Kirche, und über die Ausbreitung der christlichen Lehre in diesem Zeitalter ausgefüllt. In der Geschichte der zwey folgenden Perioden sind es hingegen gleichförmig die drey Hauptrubriken, unter welche alles Besondere gebracht ist. I. Ausbreitung des Christenthums. II Theologie, und zwar als Orthodopie und als Heterodopie. III. Organismus der Kirche — in Beziehung auf die Religion und die Kirche selbst in dem Cultus sich äussernd, in Beziehung auf die Welt in der kirchlichen Disciplin und Hierarchie. In der letzten Periode ist aber dabey auch sehr bedachtsam unterschieden, was sich nach jeder dieser Beziehungen in dem christlichen Orient und in dem christlichen Occident veränderte.

1873

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 24. November 1806.

Paris.

Arzm.

Von dem eben so interessanten als nützlichen Werke des Hrn. Guyton de Morveau: *Traité des moyens de désinfecter l'air, de prévenir la contagion et d'en arrêter les progrès.* ist noch am Schluß des verwichenen Jahrs bey Bernard eine dritte Ausgabe erschienen. (S. die Anzeige der beiden frühern Ausgaben G. g. U. 1802 S. 3, und 1805 S. 841).

Der berühmte Verf. verfolgt bey dieser neuen Ausgabe den Plan der beiden frühern, indessen sind nicht nur alle Artikel einer nochmaligen sehr genauen Revision unterworfen, sondern dieselben sind auch zugleich mit mehreren sehr wichtigen Bemerkungen und Notizen vermehrt worden, so daß diese neue Ausgabe bedeutende Vorzüge vor den beiden frühern hat.

Besonders wichtig sind die Beobachtungen über den heilsamen Einfluß der Räucherungen mit oxygenirter Salzsäure bey dem gelben Fieber, und die Zufüge, welche der Verf. in Verzeß der bey den Räucherungen zu befolgenden Methode und Vorichtsregeln beybringt. Zu dem Ende theilt derselbe auch

L (8)

1874 Göttingische gelehrte Anzeigen

eine Beschreibung und Abbildung zweyer von ihm erfundener Apparate mit. Beide Apparate sind auch bereits, nach der Angabe des Verf., verfertigt, bey dem geschickten Mechanicus Dumortiez zu Paris (rue Jardinet No. 12) zu haben.

Bei dieser Gelegenheit nehmen wir mit besonderem Vergnügen zugleich Anlaß zu bemerken, daß auch in den Hannöverschen Landen durch die thätige Verwendung unseres berühmten und allgemein verehrten Arztes, des Hrn. Leibmedicus Dr. Stieglitz zu Hannover, die Guynonschen Räucherungen mit oxygenirter Salzfäure als Preservatio und Zersthörungsmittel gegen ansteckende Krankheiten und Ansteckung erregender Stoffe eingeführt worden sind. Es ist auch deßhalb bereits unterm 26. September dieses Jahres ein Regierungsbefehl an sämtliche Landesobrigkeiten, so wie auch an alle Land- und Stadtphysici, erlassen worden, worin denselben die Anwendung dieses so heilsamen Mittels bey Entstehung ansteckender Krankheiten in ihren Gerichts- und Physicats-Districten, besonders bey den hin und wieder im Hannöverschen epidemisch herrschenden Nerven- oder Faulfebern mit oder ohne Flecken und Friesel zur Pflicht gemacht wird, und ihnen zugleich auferlegt wird, über den Erfolg derselben so wie überhaupt über ihr dabey beobachtetes Verfahren der Regierung Rechenschaft zu geben.

II. Tübingen.

Wir müssen endlich noch nachholen: Bey Cotta: Zweyter Theil der sämtlichen Werke Johann Gottfried von Herder zur Philosophie und Geschichte, ist mit dem Titel abgedruckt: Propyläen der Geschichte der Menschheit, Herausgegeben

188. St., den 24. Nov. 1806. 1875

durch Johann von Müller. (s. oben 131 St. S. 1297 f.) "Wie im ersten Theil der große Sinn der Urvwelt sich in stummen Denkwahlen aussprach, so zeigt articulirte Rede hier das Auszeichnende der Menschennatur. Wie deutlich Herder's Ansicht, wie reichhaltig und belebend seine Behandlung auch trockener Untersuchungen war, zeigt sich vornehmlich in diesen Schriften"; und dieß gewiß vorzüglich in der ersten, welche den Grund zu Herder's Celebrität legte, und große Erwartungen erweckte: I. Ueber den Ursprung der Sprache: von der Academie der Wissenschaften zu Berlin 1770 gekrönte Preißschrift. Nach der zweyten berichtigten Auflage 1789. Man frage nicht, was Neues für jetzt darin enthalten sey? vor sechs und dreißig Jahren war der Fall anders. Jede wichtige, einmal in ihr völliges Licht gesetzte Wahrheit, wird in wenigen Jahren Gemeingut, und der Name des Urhebers erhält sich nur in der Literärgeschichte. Diese ist hier die Zurückführung der Sprachersindung auf die Natur der menschlichen Seele im Gegensatz des Instincts der Thiere (dessen genauere Bestimmung und tiefer liegenden Grund wir wohl nie erreichen werden). Das Vermögen, das Mannichfaltige zu bemerken, und die Merkmale des Unterschiedenen zu fassen und wieder zu erkennen, erweckt zuerst innere Empfindung des Bemerkten; dieß ist bereits eine Seelensprache, welche Andern mitzutheilen, die Natur selbst Gehör, Töne und Stimme bestimmt hatte: so ward Laut Vehikel des Empfundenen und Sprache wird Vehikel des Gedachten und Reflectirten zur Mittheilung für Andre. Vernunft und Sprache hielten also im Fortgang gleichen Schritt. II. Zugaben über den Ursprung der Sprachen: 1. Vorrede zu Lord Monboddo's, von E. A. Schmidt übersehtem Werk über den Ursprung der

1876 Göttingische gelehrte Anzeigen

Sprache 1784, welche sich auf Schätzung des Werks und einige Erinnerungen an denselben einschränkt. 2. Ueber Sprechen und Hören. Aus der Deutschen Monatschrift 1795, eine gegründete Bemerkung, die immer noch Statt findet, daß gute gesellschaftliche Unterhaltungen eine so seltene Sache unter uns Deutschen sind; wovon die Ermangelung eines guten Tons feiner Lebensart bey vielen unsrer geistreichen Schriftsteller eine unvermeidliche Folge ist; eine Bemerkung, die sich in critischen Schriften täglich ausdrinat; an Controverschriften gar nicht zu gedenken. III. Cithon und Aurora. Aus den zerstreuten Blättern Th. IV. 1792. Von Menschen, Verfassungen, Instituten (selbst Staaten) die sich überleben; mit Geist gedacht und mit Geist geschrieben. Der kalte Denker würde zwar in dem Gesagten die allgemeine Hinfälligkeit und Vergänglichkeith menschlicher Dinge, vom Fortschreiten zum Vollkommnern, Veraltern des Neuern, Ausartung des Bessern, und wiederum Ueberspannung der Ehrsucht und Täuschung der Eitelkeit unterscheiden. Aber H. nahm einen höhern Gesichtspunct, aus dem er alles dieß betrachtete, und so ward die Schrift so umfassender. IV. Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit. Beytrag zu vielen Beyträgen des Jahrhunderts, 1774. Ein großer Theil ist ein schöner Garten voll üppigen Wuchs von Blüten und Blättern: aber es sprossen darunter die Keime von der spätern Idee der Geschichte der Menschheit. Die Schrift war der damahls bewunderten Voltairischen Philosophie de l'histoire und Hume's Versuchen entgegen gesetzt, und gründete richtigere Begriffe über die frühesten Geschichte der Menschheit, das Patriarchenleben und die Ausbildung der Menschen nach dem Boden, auf dem sie leben; — wenn man

eine zu lebhafte Ausbildung und Ueberbildung der Declamation gegen die neuern Zeiten, in welchen jene rohe Einfalt der Natur doch nicht mehr seyn kann, eben weil alles weiter vorwärts gegangen ist, nicht ablängnen kann, so muß man doch gestehen, daß darunter viel Wahres enthalten ist; und eigentlich wollte H. nur das übertriebene Lob des Zeitalters der Aufklärung berichtigen — einprägen, daß auch unser Zeitalter nichts als ein Theil des großen Plans Gottes, Mittel und Zweck zugleich, im Ganzen seyn könne.

Dritter Theil der sämmtlichen Werke: zur Philosophie und Geschichte. Er enthält von den Ideen zur Geschichte der Menschheit den ersten Theil, 1784. Herausgeaeben durch Johann von Müller. 1806. Octav. 288 Seiten. (f. G. G. Anz. 1785. S. 65). Auch bey dieser Schrift, die in vier Bänden 1784 — 1791 erschien, muß man der Zeit, in welcher sie erschien, eingedenk seyn, um die Größe und Kühnheit der Unternehmung, den Umfang der Befessenheit und der wissenschaftlichen Kenntnisse, den umfassenden und ordnenden Geist, und die geistreiche Behandlung richtig zu schätzen. Geschichte der Menschheit ist mehr, als Geschichte des Menschengeschlechts, die eine Erzählung der Schicksale, Veränderungen im gesellschaftlichen Zustande und in Fortschritten der Cultur enthalten würde; die auch in Theilen und im Einzelnen in vortreflichen Schriften, auch von Göttingen aus, behandelt ist; aber hier ist selbst die Bestimmung und Entwicklung der Naturkräfte des Menschen nach Klima, Anbau, Erdveränderung, auf den verschiedenen Stufen der Cultur, einbegriffen; und so gehet im ersten Theile der Verf. von der Erde aus, als Bedingung zur Organisation des Menschen, seiner Kraftäußerung, Leben und Dauer in den ver-

1878 Göttingische gelehrte Anzeigen

schiedenen Saagen. Ideen zu dieser Geschichte sind also, was sonst mit dem prächtigen Titel einer Philosophie der Geschichte der Menschheit genannt zu werden pflegt. In den folgenden Bänden wird zu den entstandenen Völkern, und zwar im zweiten Theile zu ihren charakteristischen Formen mit ihren Ursachen, dann zu dem Einflusse von Sprache und Tradition auf den menschlichen Geist und den gesellschaftlichen Zustand, und zu dem ersten Anbau der Erde, fortgegangen; im dritten Theile die Bildung zur Menschheit und ihre Stufen an den Völkern des östlichen Asiens, von da weiter westlich die alten Reiche Babylons, Assyriens, Chaldäa, der Meder und Perser; dann, die Hebräer, Phönicier, Carthager, Aegypten: endlich, Griechen, Etrusker, Latiner und Römer; und im vierten Theile folgen noch die Völker, die zur Zeit des Untergangs des abendländischen Reichs in Europa vorhanden waren, von Gründung und Ausbreitung des Christenthums, den durch Deutsche Völker gestifteten Reichen, der Römischen Hierarchie, den Arabern, dem Handels- und Rittergeiste in Europa, von den Kreuzzügen und von den Erfindungen, auf welche die große Wiedergeburt von Europa erfolgte. So werden die vier Bände der Ideen nach der jetzigen Einrichtung den dritten bis sechsten Band ausmachen. Wir rechnen dieses Werk unter die vorzüglichsten unserer Nation und unserer Sprache, die wir, in Ansehung ihrer Fülle, Schönheit und Kraft, in keinem dogmatischen Werke, selbst über dieselben Gegenstände, uns erinnern angetroffen zu haben; das an Herder'n gerühmte Talent des schönen Vortrags und Ausdrucks wissenschaftlicher Gegenstände ist in den Ideen weniger mit falschem Schimmer untermischt, so wie die Betrachtungen aus einem höhern Gesichtspuncte der Humanität und Religion angenommen sind.

188. St., den 24. Nov. 1806. 1876

Berlin.

Ty.

Versuch einer Erklärung der Punischen Stellen im Pönulus des Plautus. Erstes Stück. — Von D. J. J. Bellermann, Director des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums u. 1806. 80 Seiten in groß Octav. Diese Einladungsschrift zu einer öffentlichen Schulprüfung behandelt ein Thema, an welchem sich vor und nach Vohart mehrere Gelehrte mit verschiedenem Glück versucht haben, ohne bis jetzt zu einem befriedigenden Resultate gekommen zu seyn. Bekanntlich hat man den Punischen Monolog im Pönulus nicht nur aus dem Hebräischen, sondern auch aus dem Syrischen, Maltesischen, und selbst dem Irischen zu erklären gesucht. Der gelehrte Verfasser, den gründlichere Sprachkenntniß vor solchen Verirrungen sicherte, hält sich, was die zehn ersten Zeilen betrifft, meistens an Vohart, unterscheidet sich aber von ihm darin, daß er die im Plautus befindliche Lateinische Uebersetzung weder für genau, noch für Plautinisch anerkennt, und die sechs letzten Zeilen nicht für eine Wiederholung in einem andern Dialecte, sondern für eine Fortsetzung des Monologs in der nämlichen Punischen Sprache hält. Die Erklärung des Verf. einzeln zu prüfen, würde zu viel Raum erfordern. Man wird dem Talente des Hrn. V. Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn man auch nicht überall ihm beistimmen kann. Dem Rec. scheinen die von dem Verfasser für seine Behauptung, daß die Lateinische Version nicht vom Plautus und nicht getreu sey, angeführten Gründe nicht stringent: Nicht zu gedenken, daß der Erklärer bey dieser Annahme in einem Labyrinth ohne allen Leitfaden herumtappet. Auch scheint dieses auf die Uebersetzung des Verf. Einfluß gehabt zu haben, z. B. B. 6, wo der Verf. übersetzt: vir qui cognosce-

1880 G. g. A. 188. St., den 24. Nov. 1806.

bat me: in coelo conjunctus est (nunc) cum
coetu beatorum quorum habitatio est in splendore:
ברם טפל את-חיל שכנתם לימעה. Kann man
diese Persisch-Jüdische Vorstellung wohl den Phöni-
ciern beylegen? Das Lateinische bey dem Plautus:
eum fecisse ajunt sibi quod faciendum fuit, führte
auf eine bessere Erklärung. Denn in dem thvfel yth
chyls chon tem liphul scheint הוא פעל und לבעור
unverkennbar, und vielleicht möchte die ganze Zeile
zu lesen seyn:

איש יריע לי: ברם הוא פעל את-כל שכן
חם למעל

vir notus mihi: sed is fecit omnia quae facien-
da sunt. Am schwierigsten mußte es seyn, die
fremd klingenden und, wie Rec. glaubt, wirklich
nicht Punischen Töne der sechs letzten Zeilen auf
Hebräische Worte zu reduciren, und man muß ge-
sehen, daß der Verf. dabey viele Kunst gezeigt hat,
obgleich einzelne Sprachschwierigkeiten bleiben, z. B.
W. 11 מעשה für *in hoc opere*. Wenn das ב fehlt,
so müßte אתריקי vorhergehen. W. 13 o spes mea
veni nuc! seram abundantiam oneris (עזר מם,
eigentlich divitias tributi). W. 14 עני מאב, Kla-
ge des Vaters? Indessen ist der vom Verf. heraus-
gebrachte Sinn bey weitem nicht so gezwungen und
nicht auf so viele willkürliche Versezungen gebauet,
als in dem Versuch von Dorchout (*Animadverssi ad
loca sel. V. T.*), welchen Hr. B. nicht aekannt zu
haben scheint; wie denn überhaupt die Abschn. III.
gegebene Literatur der Erklärungen dieser Stelle nicht
vollständig ist. In der Folge wird der Verf. die
einzelnen Punischen Phrasen der zweenen und dritten
Scene erläutern; vermuthlich wird er dann auch für
diese Scene Manches nachzutragen finden.

1881

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 27. November 1806.

Magdeburg.

5

Ben Reil 1806: M. T. Ciceronis *Academica*, seu *academicorum veterum disputationes de natura et imperio cognitionis humanae*. Emendata ad *optimorum et exemplarium et criticorum fidem, nexusque orationis auctoritatem*; ac rerum in *primis ratione* habita, illustrata; studio *Fridrici Hülfemanni*, Philof. D. Joannei Lüneb. Rect. Soc. Latin. Jen. Sod. *Vitam impendere vero*. Octav. XX und I — 652 S. Die gelehrte Thätigkeit eines Schulmannes wird in unsern Augen überall desto schätzbarer und verdienstlicher, da so Weniges, was sie aufmuntern, und so Vieles ist, was sie niederhalten kann. Mit beharrlichem Eifer führt Hr. Rector Hülfemann ein schweres Unternehmen aus, eine neue Ausgabe von einem Ciceronischen Buche zu geben, an welches sich kritische Gelehrte weniger, als an die andern philosophischen Bücher Cicero's, gewagt und ihre kritische Variationskunst geübt haben. Eine Anzeige, nach unserm Sinn, erfordert eine Darstellung dessen, was ein Buch enthält, was der

U (8)

1882 Göttingische gelehrte Anzeigen

Verfasser hat leisten wollen, und was er überhaupt geleistet hat, so weit eine solche Darstellung sich mit Wenigem geben läßt; eine critische, Wort und Sachen beurtheilende, Recension, wenn sie den Namen und Werth haben sollte, erforderte ein neues genaues Durchstudiren, eine umständliche Analyse, gründliche Verbesserung von Plan und Ausführung im Einzelnen, welche mehr Zeit und Raum erfordert, als wir widmen können: denn mit ein paar oberflächlichen Wortcritiken ist die Sache nicht abgethan. Den Gang seiner Studien gibt Hr. H. selbst an: er lese die Alten der Sachen wegen; er habe sich den Weg dazu durch das Studium der alten philosophischen Geschichte (wir wollen diesen Ausdruck behalten statt Geschichte der alten Philosophie) gebahnt; die Belesenheit in Dichtern durch Ausgabe des Ion's von Euripides bewiesen; den Plato gelesen, welches künftige Schriften bewähren sollen; die vertrauliche Bekanntschaft mit Cicero beweise seine Uebersetzung der Bücher von den Gesetzen, mit Anmerkungen, in denen dargethan sey, daß sie mehr Nachahmung des Plato's, als eigenes Werk von Cicero sind. Er habe immer für die *Academica* eine besondere Vorliebe gehabt, für die philosophische Geschichte einen eigenen historischen Commentar zusammengetragen; für die letztere habe er immer die *Academica* als ein classisches Buch betrachtet. Wir übergehen andere dazwischen eingereihete Gedanken. Vorgesetzt habe er sich eine verbesserte Ausgabe des Textes, insonderheit durch verbesserte Interpunction, durch Emendation der Worte, und durch historische Interpretation; vorzüglich sollte die Ausgabe zugleich ein Hülfsbuch für die philosophische Geschichte seyn (wozu nicht sowohl die literarischen Notizen der Philosophen, als die Anführung der Lehrsätze und Entwicklung der

189. St., den 27. Nov. 1806. 1883

Systeme erfordert wird); ferner habe er auf den Zusammenhang und auf den Sprachgebrauch (ohne welchen freilich keine Interpretation möglich ist), und auf die unterredenden Personen gesehen, und unterschieden, wo der Dialog vom geraden Ideengang ablenkt, oder Cicero mehr rhetorisch disputirt. Hr. H. hat also die Ausgabe für Geübtere bestimmt, welche des Wortverstandes bereits mächtig sind, und der philosophischen Sätze wegen das Buch lesen; und doch hat er zugleich eine critische Revision des Textes zum Vorsatz gehabt. Man sieht, der Verf. hat viel zu leisten übernommen: es gehörte insonderheit eine sehr überdachte Anordnung von so verschiedenen Gegenständen zur leichten und deutlichen Uebersicht.

Die Einrichtung der Ausgabe ist folgende: Dem Texte sind critische Noten untergesetzt, welche die verschiedenen Lesearten, Verbesserungen und Conjecturen, aus den Vorgängern mit großem Fleiße zusammengetragen, enthalten, auch beurtheilen: daß eine allgemeine Uebereinstimmung der Critiker in seine Urtheile erfolgen werde, darf er sich nicht versprechen. Mehrere Lesearten nach Handschriften und nach fremder und eigener Verbesserung sind in den Text aufgenommen. Eine Kleinigkeit setzt den Leser hier oft in Verlegenheit, daß in der Note die alte Lectio vorgesezt ist, statt der Worte, die im Texte gedruckt sind. Was den Hrn. H. vorzüglich in seiner Critik beschäftigt hat, ist die Auffindung von Interpolationen, und die Abcheidung des Unechten vom Echten. Da vom ersten Buche bloß Fragmente vorhanden sind, so leitet dieß schon an und für sich auf die Vermuthung von Lücken und Lacunen; zumahl da, wo ein natürlicher Zusammenhang der Gedanken fehlt. Wüßten wir genau, ob das, was wir von den Academicis haben, sich bloß in einem einzigen sehr beschädigten Codex erhalten hat, oder ein

1884 Göttingische gelehrte Anzeigen

Excerpt ist, das sich ein alter Gelehrter verfertigte, der zu seinem Gebrauche Mehreres zusammenzog, manchmahl auch die ausgezogenen Stellen in Verbindung zu bringen suchte: so hätten wir eine sicherere Basis, auf welche sich ein kritisches Urtheil bauen ließ. Noch ein anderer Argwohn kömmt hinzu, daß vielleicht ein alter Gelehrter beide Ausarbeitungen oder Ausgaben des Buchs (bekannt ist, daß Cicero die erste wieder umgearbeitet hat) vor sich liegen gehabt, und aus beiden Auszüge gemacht hat, wovon die Fragmente des ersten Buchs sich herschreiben. Hr. H. gehet noch weiter, und vermuthet, daß ein späterer Gelehrter aus dem Ciceronischen Werke ein *Compendium reale* verfertigt habe, in der Absicht *ut exponeret acroasinus monachicus arabicam, scholasticorum aervo principem artium*, S. 569, 570, wo er selbst Nachahmungen des Pseudo-Cicero aus dem Lucian zu finden meint. Endlich vermuthet er sogar fremd eingeschobene Stellen. Nun entstehen wieder neue Controversen, ob eine Stelle unrichtig sey, weil sie verstümmelt, oder fremd eingerückt, oder bloß unverständlich und durch Emendation oder bessere Interpretation erklärbar sey: wie dieß der Fall schon längst in Dichtern und Prosaiskern gewesen ist; längst hat man z. B. in Tibull und Propert, neulich in den Homerischen Hymnen, Lacunen geahnet. Auf Widerspruch kann also Hr. H. auch hier rechnen. Beträchtliche Stellen, gleich der Anfang des zweyten Buches l. 1 — 3. auch l. 118 f., sind in Klammern eingefast, wo die Vermuthung eintrat. Von S. 231 an folgt Commentarius, welcher gibt: Inhaltsanzeige, Sacherklärungen und weitere Erläuterungen von kritischen Gegenständen; Einschaltungen aus der alten Geschichte der Philosophen, ihre Lehrsätze, mit den ausgezogenen Griechischen Stellen, welche Cicero vor Augen gehabt hat, oder die das

189. St., den 27. Nov. 1806. 1885

jenige Griechisch gesagt enthalten, was Cicero Lateinisch ausgedrückt hat; ein trefflicher Theil des Verdienstes, das sich Hr. H. um die *Academica* erworben hat; nur ist zu bedauern, daß das Griechische äußerst fehlerhaft gedruckt ist, zumahl in den Accenten; welches bey dem frühern Unterricht viel Nachtheil bringt. Vieles gehört noch zur Erläuterung der Worte im Texte selbst; doch ist auch Manches, was nur beyläufig hierher zusammengetragen ist. Man muß hierbey eingedenk bleiben, daß die Ausgabe nicht für Angehende, Ungeübte, bestimmt seyn soll, noch kann. Da die Handschrift des Hrn. H. ein paar Jahre bey dem Verleger liegen geblieben war, und Hr. H. in der Zeit noch neue Hülfsmittel und neue Einsichten erhalten hatte, so sind S. 567 noch *Racemationes ad hanc editionem* beygefügt: I. *epi-criticae*, II. *epexegeticae*. In jenen hat er zugleich seine Hypothese von Interpolationen weiter auszuführen und zu bestätigen gesucht; verschiedene Urtheile und Verbesserungen sind hier wieder beygebracht. Fälle kommen also häufig vor, wo man das in den Noten unter dem Texte, in dem Commentar, und in den *Racemationes* zusammensuchen und verbinden muß. Hoffentlich wird man aber doch das Bestreben des Hrn. H. nicht verkennen, den Faden des eigenen Nachdenkens fester zu halten, das Rhapsodische und Fragmentarische zu vermeiden, das aus dem Verlangen erwächst, Belesenheit und Literatur zu zeigen, und aus den Excerpten Manches zusammen zu stellen und einzuschalten, das für die Stelle nicht erforderlich war: welches so leicht von einer eigenen zusammenhängenden Gedankenfolge abführt, und zu einer zufälligen Zusammenreihung fremder Gedanken verleitet. Endlich hat Hr. H. *Prolegomena* vorgefetzt, in welchen allerdings die eigene Stelle für das Literäri-

1886 Göttingische gelehrte Anzeigen

sche des Buchs, und für dessen Inhalt, Werth und Behandlung war; aber sie enthalten noch mehr: Sectio I. d. Ciceronis philosophi libris: welche eine Ausgabe der ganzen Sammlung der philosophischen Werke zu versprechen scheint; zumahl da die Uebersicht der Entstehung des Studiums der Philosophie in Rom vorgefetzt wird. II. de rebus in libris Academicis Ciceronis enarratis. Auch hier gehet voraus eine allgemeine Uebersicht der Geschichte der Philosophie unter den Griechen, ihres Ueberganges zu den Römern bis auf Cicero, und nun noch eine Vergleichung der heutigen Logik voran. III. de historia textus, et subsidiis interpretationis. IV. de temporis rationibus et oeconomia academicarum disputationum: die letztere gibt eine allgemeine Uebersicht; jedem von den beiden Büchern ist noch ein besonderer Inhalt vorgefetzt; und jedes Kapitels Inhalt, den man bey und unter dem Texte gewünscht hätte, in dem Commentar beygebracht. Noch hat Hr. H. das Verdienst, die neuen Forschungen in der philosophischen Geschichte genutzt und auf die Academia angewendet, und in seine Ausgabe eingewebt zu haben.

W. A. F.

London.

The agricultural Magazine, Nro. 75. 76. 77. for October, November and December 1805. Printed and published by V. Griffiths Nr. 1. Paternoster Row. (S. oben 75. Stück, und 1804 S. 396, 1803 S. 465).

In den Original-Aufsätzen wird viel polemisiert — ohne Gewinn für den Leser, den der Streit nicht persönlich interessirt. Wir wissen aus allen drey Hefen nur folgende auszuzeichnen. Beschreibung einer Maschine, wodurch Erde von einer Stelle

nach der andern im Großen fortgeschoben werden kann. Sie besteht aus einem Stücke Bohle, mit zwey Handhaben, wie sie bey dem Pfluge sind; und daran ist eine Vorrichtung zum Anspannen von Zugvieh angebracht. Bey dem Gebrauche wird das Stück Bohle hinter der Erde horizontal gehalten, und dann das Zugvieh angetrieben: nun schiebt sich die Bohle unter die Erde, nimmt dieselbe auf, wird damit fortgeschleppt; und da, wo die Erde liegen bleiben soll, durch Geraderichtung und Aufhebung abgeladen. Beschreibung einer Maschine Disteln und andere Unkräuter im Großen abzumähen. Sie besteht aus einem Gestelle mit zwey nach aussen gerichteten Sensenklingen, das von einem Pferde fortgezogen werden kann. Ueber den Rübenbau. Beym Drillsäen will man den Ertrag um den vierten Theil größer gefunden haben, als wenn aus freyer Hand gesäet wird. Der größte Ertrag an Rüben, worauf man von einem Englischen Acker rechnen könne, sey 34—35 Tonnen = 69,000 Pfund. Vorschlag, bey Verpachtung der Güter gewagte Speculationen zu verhindern. Man solle sich ein mit dem Preise der Producte im Verhältniß bleiben des Steigen und Fallen des Pachtgeldes ausbedingen. Nachricht von dem Ackerbaue von Ceylon in Ostindien. Ceylon ist ungemein reich an Gewächsen. Fast alle Früchte, welche Indien und den tropischen Climaten eigen sind, wachsen hier in Ueberflusse und von vorzüglicher Güte. Das Hauptproduct ist aber der Reis; die Einwohner bauen jedoch einige schlechtere Sorten davon absichtlich, weil sie einer geringeren Wässerung bedürfen. Alle Europäische Gewächse arten bald aus, und geben dann nur einen schlechten Ertrag. Die gefährlichsten Feinde des Pflanzenbaues sind hier Ameisen und anderes dergleichen Ungeziefer. Schafvieh gedeihet in der Nach-

1888 G. g. A. 189. St., den 27. Nov. 1806.

barschaft von Columbo wegen der vielen Raubthiere und der ungefunden Weide gar nicht, und ist daher ungemein theuer.

In dem critischen Bücherverzeichnisse finden wir folgendes Buch mit großem Ruhme angezeigt: *The Nature and Properties of Wool, illustrated with a description of the English Fleece. By John Luccock, Woolstapler. Harding. London 1805.* Da es bey uns so bald nicht bekannt werden möchte, so heben wir folgendes daraus aus: Der Verf. berechnet das Gewicht von einem Bliese in England im Mittel auf $4\frac{1}{4}$ Pfund, von kurzer Wolle auf $3\frac{1}{8}$ Pf., von langer auf $7\frac{5}{8}$ Pf. Auf einen Morgen Land in England nimmt er $\frac{1}{3}\frac{1}{2}$ Stück Schafvieh an; von kurzwoollichtem Vieh insbesondere $\frac{2}{9}$ St., von langwoollichtem $\frac{2}{2}$ Stück. Gegen einen Morgen Land rechnet er das Product an langer Blieswolle auf 8 Pf. u. s. w. Das Product an Wolle in den vereinigten Königreichen Großbritannien und Irland überhaupt gibt er zu 393,236 Pack — also, wenn man das Pack im Mittel auf 300 Pf. setzt — zu 117,970,800 Pf. an.

Unter der Rubrik: Geschichte der Landwirthschaft, werden hier wieder nur Nachrichten von den Verhandlungen der öconomischen Gesellschaften, von dem Ausfalle der Märkte, und von den Preisen der Producte geliefert. In den öconomischen Gesellschaften gehet das Hauptbestreben noch immer dahin, durch Aussetzung von Preisen auf die Verbesserung der Dienstbothen, der Viehzucht und der Bearbeitung des Bodens zu wirken.

Schließlich müssen wir noch die, allen Lesern Englischer öconomischer Schriften gewiß sehr angenehme, Nachricht mittheilen, daß der Herausgeber dieses Magazins ein allgemeines Glossarium für die provinziellen öconomischen Kunstwörter veranstaltet.

—

Göttingische
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. Stück.

Den 29. November 1806.

Padua.

Linn

Memorie lette 'nell' Accademia di Scienze, Lettere e arti di Padova da *Leopoldo A. M. Caldani*. Con figure. 1804. 135 Seiten in groß Quart. Ein meisterhaftes Werk dieses um die Heilkunde höchst verdienten Veterans, mit einer Bescheidenheit geschrieben, die nur solchen Männern eigen zu seyn pflegt. In dem ersten Aufsatze sey er mit Scarpa zusammengetroffen, ohne von ihm zu wissen. I. Memoria sulla struttura delle ossa umane e bovine, noch vom März 1795. Als Hr. Professor Stratico ein Stück Schenkelknochen von Menschen und Ochsen den Dämpfen im Papinianischen Topfe aussetzte, fand Hr. Caldani den Ochsenknochen aus regelmäßig über einander liegenden Blättchen, sowohl aus- als inwendig, gebildet; den menschlichen Knochen dagegen auswendig aus schräg liegenden, inwendig aus netzformig beschaffenen, Fasern bestehen, wie er dieß auch wunderschön auf den Kupfertafeln, welche an Richtigkeit und Schönheit selbst Scarpa's herrliche Tafeln hinter sich lassen, versinnlicht. Kurze Dar-

Æ (8)

1890 Göttingische gelehrte Anzeigen

stellung der Ideen von Hovers, Gagliardi, du Hamel, besonders von Malpighi, welchen Laffone ganz mißverstand, so wie er unter andern ganz irrig lehrte, daß das Calciniren die Gefäße des Knochens zu einer Art *stipicario praematura* brächte u. s. f. Die Verschiedenheit zwischen Menschen- und Rindsknochen, welche der Papinianische Topf zeigte, bestätigte ihm auch die Maceration in verdünntem Scheidewasser: denn auch hier entdeckte er nichts, wenigstens nichts deutlich Lamellirtes, in menschlichen Knochen. Auch ist die inwendige Fläche eines Rindsknochen an einigen Stellen glatt, wo der gleichnamige menschliche faserig und netzförmig erscheint. Hr. v. Haller habe also geirrt, wenn er den Bau der thierischen Knochen für gar nicht verschieden von dem der menschlichen hielt.

II. Memoria sulla fabbrica dei denti, vom Februar 1797. Er unterscheide drey verschiedene Substanzen an einem Zahne, welche auffer Runsch sonst Niemand der Neuern unterschieden habe. (Gesah lange vor 1797 durch Blumenbach, und nach ihm durch Sömmerring.) Die Zähne behandelte der Verf. auf gleiche Weise, wie andere Knochen, mit Scheidewasser, Calciniren im Feuer und im Papinianischen Topfe, und fand ebenfalls Verschiedenheiten im menschlichen und thierischen Baue; welche er genau beschreibt, z. B. Schweinszähne blätterten sich u. s. f. Mitunter kommen auch andere, überaus artige, Bemerkungen vor.

III. Memoria sopra alcuni particolarità spettanti ai vasi chiliferi ed alle vene del mesenterio, vom April 1789. Sehr ausführlich handelt Hr. Caldani über verschiedene Punkte, z. B. 1) das Verschwinden des Chylus in den so genannten *vasis lacteis primi generis* (besser wohl, *seriei primae*) komme, wenn diese Gefäße, z. B. wegen der Win-

190. St., den 29. Nov. 1806. 1891

terfalte, nicht mehr einsaugten, und daß alles Eingesaugte in die Drüsen, und aus diesen in die *vasa lactea secundi generis* sich begäbe. 2) glaubt er zu bestätigen und zu demonstrieren die angeblichen Verbindungen der Blutvenen in den Gekrösdrüsen mit den Venen, und kann sich nicht überzeugen, daß Meckel, der Großvater, geirrt haben sollte, welches doch nun, selbst nach dem Zeugniß des Vaters oder seines sel. Sohnes, entschieden ist. 3) gelang es ihm selbst, eine feine Flüssigkeit durch die Gekrösvenen rückwärts in die Höhle der Därme, ohne Zerreißung, zu bringen, daher er also glaubt, daß sich einige dieser Venen in den Darm öffneten. (Wir wünschten, der letzte Theil dieses Aufsatzes wäre nicht erschienen, da er zuverlässig irrig ist, auch Hr. E. wohl zu viel der Autorität trauete.) IV. Ricerche su le cagioni della costante durezza e forza ne' movimenti del cuore e della maggiore intolleranza de' stimoli applicati alla interna sua superficie. Februar 1799. Das Herz habe das Besondere, daß seinen Fasern fast gänzlich wenigstens der lockerere Zellstoff fehle, daß die Fasern ästig erscheinen, und daß es im Verhältniß seiner Größe weit mehr Blutgefäße, als irgend ein anderer Muskel besitze. (Die letzte Bemerkung scheint uns neu und wichtig.) Hr. E. wog mehrere Herzen und mehrere Muskeln, und verglich die Durchmesser ihrer Arterien, und fand dadurch die vorzügliche Größe der Arterien des Herzens bewiesen. Aus der Dichtigkeit der Muskelfaserbündel des Herzens lasse sich seine vorzügliche Stärke begreifen; aus der Aestigkeit derselben die leichtere Mittheilung eines angebrachten Reizes über das ganze Herz; aus dem vielen Blute, was es empfängt, die Fähigkeit, lebenslänglich ununterbrochen zu wirken,

1892 Göttingische gelehrte Anzeigen

weil ihm leichter oder gleichsam überflüssiger die Abgänge ersetzt werden; ferner hat das Herz keinen Antagonisten zu überwinden, auch stoße und reibe es sich nicht, wie andere Muskeln, gegen Knochen und dergleichen, sondern schwebt in seinem alatten, feuchtenbeutel. Da das Herz an sich schon so reizbar ist, und noch überdies wegen seiner inwendigen netzförmigen Beschaffenheit es vom Blute in einer größern Oberfläche, folglich in mehreren Punkten, gereizt wird, so sey auch der motus perpetuus desselben begreiflicher. Boerhaave irrete, wenn er schrieb: *Eminentiae respondentes tibi fossulas omnino replent et vicissim*, so auch Haller, wenn er schrieb, daß im Herzen die *nervi fere nudi sanguinis stimulo expositi* wären, siccome la più diligente sezione anatomiche, che da me eseguir potesse, e l'uso di alcune lenti di sensibile ingrandimento, non mi presentavano vestigio alcuno di filetto nervoso posto immediatamente sotto la tenuissima membrana de' ventricoli. — V. Memoria intorno ad un feto singolarmente mostroso. März 1787. Beschreibung und Abbildung der so oft vorkommenden Mißgeburt ohne Gehirn. Das Kind war männlich, von seltener Schönheit, hatte acht volle Monate erreicht, und gab einige Minuten lang Zeichen des Lebens von sich, z. B. durchs Oeffnen der Augen, und Saugen am Finger. Außer dem Gehirne fehlte auch das ganze Rückenmark. Das Herz hatte die ungeheure Größe eines sechs- bis siebenjährigen Kindes. Die Zehen waren sehr lang, z. B. die große Zehe hielt 14 Linien. Die 22jährige Mutter entsann sich nicht, während der Schwangerschaft Etwas gelitten zu haben, gebar aber nachgehends noch zwey ähnliche Mißgeburten, welche Hr. Pena-

190. St., den 29. Nov. 1806. 1893

da beschreiben werde. Die Abbildungen derselben sind zu klein und zu unvollkommen; auch scheint Hr. E. Caldani weder Sandifort's Monographie von diesem Falle, noch Sömmerring's, Klein's, Schweickhardt's u. s. w. Abbildungen zu kennen. Da diesem Kinde Hirn und Rückenmark fehlte, und es doch lebte, so diene es zum Beweise gegen die *spiritus animales*. — VI. *Dissertatio de infante brachiis carente*, vom Junius 1796. Ein Knäbchen, übrigens wohlgebildet, fett und munter, von einer die Schwangerschaft hindurch gesund gewesenen Mutter, starb am ein und zwanzigsten Tage. Die Mißbildungen der geringen Spuren von oberen Gliedmassen sind sehr artig dargestellt. Dieser Fall zeuge offenbar gegen das Versehen der Mütter. Dann disputirt Hr. E. über sechsfinnige Menschen. Die Erzeugung der Mißgeburten leitet er von *moleculis* her, die sich im männlichen Samen befänden. VII. *Specimen de respiratione*, aus den *Commentariis Academiae Mantuanae*. Das Merkwürdigste in dieser Abhandlung sind ein paar Schilderungen von Bettlern, welche, um Mitleid zu erregen, durch sehr gewaltsame Veränderung des Athmens sich bald einen anscheinenden Buckel, bald eine scheinbare Bauchwasserfucht zu erzwingen verstanden. — In einem *Appendice* zum ersten Aufsätze bemerkt des Verfassers Enkel, Florian Caldani, daß sogar fossile Knochen den nämlichen, von ihm gefundenen, Unterschied zwischen den menschlichen und Thierknochen bewiesen.

London.

Y. 200 n

Gleanings in Africa etc. in a series of Letters from an English Officer during the Period, in which that Colony was under the Protection

1894 Göttingische gelehrte Anzeigen

of the British Government. 1806. 320 Seiten in Octav. Recensent schöpfte gleich anfangs den Verdacht, daß diese Briefe eine bloße schriftstellerische Speculation seyn möchten. Ihn befremdete zuerst die prächtige Lobrede, welche der Herausgeber in der Vorrede auf das von ihm verlegte Werk hält: noch mehr das gänzliche Stillschweigen, sowohl über die Verrichtungen des Verfassers, als über die Zeit, wann er die südliche Spitze von Africa besucht und wieder verlassen hat: endlich das langweilige und feichte Geschreibsel über den Ursprung, den Fortgang und die Schädlichkeit der Sklaverei, das mehr als die Hälfte des Buchs einnimmt. Erst gegen das Ende kommen einige Details vor, welche es wahrscheinlich machen, daß wenigstens mehrere Briefe am Cap, oder doch von Jemanden geschrieben worden, der sich auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung eine Zeit lang aufgehalten hatte. Die Ankunft und Herrschaft der Britten vermehrten und erleichterten den Absatz der Landsauer am Cap, verdoppelten daher auch in kurzer Zeit sowohl den Werth ihrer Producte, als ihrer Besitzungen. S. 270, 287. Die Englische Regierung schickte einen erfahrenen Landwirth nach Africa, damit er die dortigen Colonisten mit der Britischen Landwirthschaft bekannt machen möchte. S. 278, 279. Die Colonisten erstaunten darüber, daß der Englische Farmer den schwersten Acker mit einem von zwey Pferden gezogenen Pfluge eben so leicht bearbeitete, als sie den ibrigen mit acht Ochsen. Allein sie blieben dessen ungeachtet bey ihrer alten Weise. Die zehn Kupfer, welche dem Briefen beygefügt worden, sind in Ansehung der dargestellten Gegenstände und der Ausführung so beschaffen, daß der Herausgeber sie aus keinem

196. St., den 29. Nov. 1806. 1895

andern Grunde hat wählen können, als weil er sie für eine notwendige Verzierung des Buchs, oder für ein unentbehrliches Spielwerk der Leser hielt. Das erste und größte Blatt stellt den Untergang eines Englischen Kriegsschiffs vor, das lange vor der Ankunft des Brieffstellers in der Tafel. Bay zertrümmert worden war.

Göttingen.

Blum.

Von Dieterich: Beyträge zur vergleichenden Anatomie, Thierarzneykunde und Naturgeschichte, gesammelt in Berlin von JENS WRIBEL NERGAARD, M. D. etc. 152 Seiten in Octav, mit II Kupfern. Eine nützliche Sammlung von nicht gemeinen, sondern größten Theils neuen und interessanten Bemerkungen, die der verdiente Verf. bey seinem Eifer für die gedachten Studien während eines geraumen Aufenthaltes in Berlin zu machen Gelegenheit gehabt. Zuerst von der sehr zweckmäßigen Einrichtung der dasigen Thierarzney- schule, wo sich damahls immer gegen 40 kranke Pferde befanden. Hr. Prof. Naumann hat bemerkt, daß die Maulsperrre bey diesen Thieren minder gefahrvoll sey, wenn der Krampf an den Hintertheilen anfängt; auch, daß die symptomatische Maulsperrre, z. B. bey kurz zuvor coupirten Pferden, leicht tödtlich werde. Im Dummkoller hat er Essigbäder am Kopfe mit Erfolge versucht. Bey einer wahren Lungensucht trat einige Tage vor dem Tode paroxysmenweise ein Erbrechen mit wirklichem Auswurf des Futters ein. Dann viel Merkwürdiges aus dem zu diesem Institute gehörigen zootomischen Cabinette. Unter andern die saubere Abbildung und Beschreibung des Skelets eines vierjährigen Zwergpferdes aus Lithauen, mit den ge-

1896 G. g. A. 190. St., den 29. Nov. 1806.

nauen Dimensionen seiner Theile, verglichen mit denen von einem musterhaft schönen Gerippe eines Arabischen. Es scheint, daß die Skelete von edeln Pferde-Rassen sich außer einem sehr zarten, aber festen, Knochenbau auch durch früheres Verwachsen der Nähte von den gemeinen auszeichnen. Vorzüglich lehrreich ist eine Menge vergleichender neuer Bemerkungen zur osteologia comparata an einer bedeutenden Sammlung von Gerippen einheimischer und ausländischer Säugethiere und Vögel. Am Skelet eines achtmonatlichen Lämmergebers und eines Steinadlers zeigte sich zwischen den fünf ersten Brustwirbeln eine deutliche Amphiarthrosis mit wahren Articulationsflächen. Andererseits habe man zu unbedingt den Vögeln, die nicht fliegen, eine bewegliche Rückenfülle zugeschrieben, denn an zwey Gerippen von Haushühnern waren sämtliche Dornfortsätze der Brustwirbeln zusammen verwachsen. Manche bifurca, wie namentlich der Dromedar, haben doch an ihren Schulterblättern sowohl ein acromium, als processus coracoideus. Bis auf wenige Ausnahmen, sey das Brustbein bey den fleischfressenden Säugethiere mehr walzenförmig, bey den Herbivoren hingegen mehr flach. Genaue Vergleichung zwischen dem Bau des Beckens der Säugethiere aus verschiedenen Ordnungen. So auch ausführlich über ihren Schedel und dessen einzelne Theile. Die durch Abbildungen anschaulich gemachte Bestimmung des auffallenden Unterschiedes zwischen dem Schedelbau des Elephas und der fossilen Irländischen Alce gigantea. — Am Schluß auch noch einige Notizen von dem königl. Cabinet und dessen drey Abtheilungen, der Antiken-, Kunst- und naturhistorischen Sammlung.

1897

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 29. November 1806.

Paris.

Oeuvres choisies et posthumes de Mr. de la Harpe, de l'Académie Française. Avec le Portrait de l'auteur. To. I—IV. 1806. Octav, jeder Band 400 Seiten.

Von einem Theile von la Harpe's Schriften sind zwei Ausgaben, die letzte von 1778, in sechs Bänden vorhanden. Petitot, Herausgeber des Répertoire du Théâtre François, hat die angezeigte neue Edition besorgt. Die Hauptwerke la Harpe's, der Cours de Littérature, und die Correspondance avec le grand Duc, befinden sich nicht in dieser Sammlung. Mehreres, was in der ältern Ausgabe stand, ist hier weggelassen, einiges Neue hinzugefügt. La Harpe's Leben, von dem Herausgeber, eine mittelmäßige Arbeit, geht voran. Wir finden hier wieder bestätigt, daß la Harpe, geboren 1740, gestorben 1803, aus einer adlichen Familie des Pays de Vaud stammte, also ohne Zweifel mit dem gewesenen Instructor Kaiser Alexander's, der sich durch seine bedeutende Mitwirkung in Zerstörung des Glücks seines Vaterlan-

Y (8)

1898 Göttingische gelehrte Anzeigen

des — der Schweiz — bekannt machte, von Einem Geschlechte war. La Harpe's Schicksale sind mehrmals erzählt: man weiß allgemein, daß er ein Anbeter Voltaire's, ein bedeutendes Mitglied unter den so genannten Philosophen war. Zu der materialistisch-atheistischen Parthey von Diderot, Holbach, gehörte er aber nie. Aus la Harpe's Manuscripten werden ein paar Züge mitgetheilt, die sehr anschaulich die Manier in der Unterredung des ersten Sophisten und Gaucklers des vorigen Jahrhunderts, Diderot, schildern; eines Mannes von großen Talenten, von verkehrter Sinnesart, etwas verbranntem Gehirn; ein Gemisch von gemachter und natürlicher Reizbarkeit und Inspiration. Wir sehen Diderot vor uns, wie er in der Unterredung, stehend mit geschlossenen Augen, als ein Seher unablässig fort declamirt, und endlich, um die Monotonie seiner Stellung zu unterbrechen, sich die Nachtmütze vom Kopfe reißt und sie wegscleudert. (Das Aeuffere aller Art von Schamanen bleibt sehr merkwürdig, weil es den Effect erklären hilft, den sie auf ihre Zuhörer hervorbringen.) Eben so bekannt, als la Harpe's frühere eifrige Abhängigkeit an die Philosophen, ist seine spätere Sinnesänderung 1793, in den Gefängnissen des Luxembourg, in welchen er, zur Guillotine bestimmt, wie wir hier sehen, zuerst durch Lesung der Psalmen ein catholischer Christ wurde, und bey diesem Glauben, ungeachtet aller möglichen erlittenen Verfolgungen, mit der größten Festigkeit bis an sein Ende beharrte. Die Erzählung von einer 1788 ausgesprochenen speciellen Weissagung Cazotte's über das Schicksal, welches den vorhandenen Gästen in einer Gesellschaft in der bald ausbrechenden Revolution bevorstände (eine Erzählung, die sich in la Harpe's Papieren gefunden haben soll, und hinter

191. St., den 29. Nov. 1806. 1899

dessen Leben hier folgt), trägt für Alle, welche an keine neue specielle Weissagungen glauben, ganz evidente Spuren wenigstens von späteren Zusätzen. La Harpe's wohlverdiente Ansprüche auf literarische Unsterblichkeit gründen sich allein auf seine späteren Werke, den Cours de Littérature, und die Correspondance avec le grand Duc. In dem letztern zeigt sich in den Mittheilungen der Neuigkeiten von Paris ein sehr treffendes Urtheil, vorgetragen mit der angenehmsten Leichtigkeit und vielem Witz, in Begleitung der pikantesten Anekdoten. Aber wegen des ersten Werks haben ihm seine Landsleute mit Recht den Namen des Französischen Quintilian's beigelegt. Er ist der treffendste, scharfsinnigste und geschmackvollste Critiker seiner Nation, deren Einseitigkeit des Geschmacks er freulich theilt: eine Einseitigkeit, die, wie unser Hr. Hofr. Bouterwek neuerlich trefflich zeigte, der Französischen Literatur vor früheren Zeiten her anlebte. Zum Criticus harpe la Harpe'n die Natur bestimmt, ein großes Studium gebildet; die klare, schöne Französische Prose war das Material, welches ihm zu Gebote stand, was er in dem Cours de Littérature aufs meisterhafteste benutzte, und wozu auch der Umstand ganz ungemein mitwirkte, daß dieses Werk aus gehaltenen Vorlesungen hervorging. Durch die Varietät von Tönen, welche in dem erwähnten Buche herrscht, ist es hauptsächlich von Seiten der Schreibart ein so classisches Werk. Nichts ermüdet den Leser leichter, als Einförmigkeit des Stils, am wenigsten freulich alsdann, wenn in der Einförmigkeit nur Klarheit, völlige Anspruchslosigkeit auf Schönfärberei und unaffectirte Simplicität herrscht, vorausgesetzt, daß die Gedanken nicht so schleppend weitläufig entwickelt werden, wie bey einem, sonst in manchen Rücksichten sehr schätzbaren, Schriftsteller

1900 Göttingische gelehrte Anzeigen

uufers Volkes — bey Garve — der Fall war. Es scheint doppelt nöthig, Deutsche Schriftsteller, die eine schöne Schreibart in Anspruch nehmen, auf das Ermüdende der Einförmigkeit des Tonns aufmerksam zu machen, da gerade die jetzt beliebte gefuchte Würde, Gedrungenheit im Style, am leichtesten ermüdet, wenn das Ganze ohne bedeutende Abwechslungen in einer solchen Manier ausgearbeitet ist.

Die hier gesammelten Werke la Harpe's erhalten im ersten Theile von seinen Trauerspielen den Grafen von Warwick, Melanie, Johanne von Neapel, Philoktet, Coriolan und Virginia. Unter die größten Tragiker seiner Nation gehört la Harpe keinesweges. Er gewährt den besten Beweis, wenn es noch eines Beweises bedürfte, daß Eleganz des Ausdrucks und gute Verse auch bey den Franzosen nicht das Wesentlichste des großen Tragikers sind, so nothwendig die Vollkommenheit der Poesie, deren Gebiet eine freyere und schönere Welt ist, welche uns aus der Beschränktheit der Wirklichkeit erhebt, auch schöne Verse, Adel und eine gewisse Eleganz des Ausdrucks erfordert, ohne welche der Zauber, der uns in die schönere Welt versetzen soll, wohl selten gelingt. Die Melanie ist das beste bürgerliche Trauerspiel der Franzosen in Versen. Johanna von Neapel hat einzelne schöne Stellen, welche wir in den andern Stücken eben nicht fanden, denn dem Philoktet vermochten wir nie Geschmack abzugewinnen. Je mehr sich Französische Dichter der Griechischen Simplicität nähern wollen, wie bey diesem Philoktet der Fall ist, je mehr entsteht ein künstliches, nicht Französisches, und noch weniger Griechisches, Nachwerk. La Harpe's Virginia, so wie die des Grafen Alfieri, die beide viele Ähnlich-

191. St., den 29. Nov. 1806. 1901

keiten mit einander haben, zeigen uns auffallend, wie höchst weise Lessing handelte, in seinem Meisterwerke nur die Fabel der Virginia aufzunehmen, sonst aber ganz aus der Römischen Welt herauszugehen: denn wenn sich gleich bessere Trauerspiele von der Virginia, als die angeführten, denken lassen, so müßte doch unter den geschicktesten Händen die Bearbeitung dieses Stoffes viel von einem politischen Interesse annehmen, mit welchem die eigenthümlichen Vortrefflichkeiten der Emilia Galotti nicht zu vereinigen standen.

Im zweyten Bande findet sich das Vorspiel: *Molière à la nouvelle Salle*, eines der besten Gelegenheitsstücke, in welchem sich Witz und Feinheit zeigt. Gegen das Drama kömmt darin Mehreres vor, was mit Schiller's Aeußerungen in *Shaffpeare's Schatten* sehr übereinstimmt. Uebrigens war la Harpe eben so wenig ein großes Talent für das comische, als für das tragische Theater eigen. Dann folgen Auszüge aus sieben Trauerspielen von la Harpe, von denen zwar vier einzeln gedruckt sind, die aber weislich hier nicht wieder erscheinen. Von diesen Notizen ist die einzige über die Tragödie *Gustav Wasa* von la Harpe selbst, merkwürdig durch die Offenheit des Verfassers, der dem Verdammungsurtheile des Publicums über diese seine Arbeit beytritt. Die Uebersetzungen von einigen Gefängen des befreieten Jerusalems, und der *Pharsalia* in Alexandrinern, schließen den Band.

Der dritte Theil enthält *Poesies diverses et Discours académiques*. Auch im Hervorbringen der kleinen gefälligen Arbeiten im Geschmacke seiner Nation zeigte der sehr denkende, scharf und bestimmt urtheilende Kunstrichter kein vorzügliches Talent, wenn man etwa die Epistel ausnimmt,

als zu welcher Gattung gehörend wir die *Ombre de Duclos* betrachten. La Harpe's Feld war die Prose. Unglücklicher Weise fiel der größte Theil seiner Periode in die Blüthe des Elogen-Zeitalters. Fünf Elogen sind hier abgedruckt: von Carl V. von Frankreich, Fenelon, Catinat, Racine und la Fontaine; die von Heinrich IV. und Voltaire sind nicht mit aufgenommen. (Die letztere, sehr mittelmäßige, Arbeit findet sich in Beaumarchais Ausgabe vom Voltaire.) So häufig schon in diesen Blättern von dem Unwesen, welches durch die ausgesetzten Preise für Lobreden in Frankreich entstand, die Rede war, so müssen wir doch noch hier wieder darauf zurückkommen, theils weil in Frankreich der Elogen-Ton noch nicht verschwunden ist, dem Genius der Nation nach auch dort wohl nicht so leicht verschwinden dürfte, theils und vornehmlich aber, weil bey uns Deutschen sogar in den Biographien ein schwülstig-pompfafter Ton einzureißen drohet, der ganz die Fehler der Französischen Lobreden an sich trägt, und uns um so mehr wünschens läßt, unsere Biographen möchten doch zum Studium des Plutarch's zurückkehren, der bey dem lebendigsten Gefühle von der Größe seines Helden so wenig Luftbilder mahlt, als die Simplicität des Vortrags verläßt. Unter den Elogen la Harpe's ist die Lobrede auf la Fontaine eine sehr gute Arbeit, wenn wir gleich die Hauptgedanken aus selbiger, so wie aus dem Eloge von Racine, in seinem *Cours de Littérature* wiederfinden. Nächst dem Eloge Colbert's von Neckfer würden wir unter allen Elogen berühmter Französischer Schriftsteller denen von Thomas, la Harpe, Champfort, Gaillard, dem Eloge von la Fontaine den Vorzug einräumen. Die Elogen der Helden und Staatsmänn-

191. St., den 29. Nov. 1806. 1903

uer der genannten Schriftsteller sind gewöhnlich schlechtere Arbeiten, als diejenigen, die sie von den Dichtern lieferten, theils weil die Gelehrten in den Fächern, in welchen jene große Männer glänzten, nicht recht bewandert waren, daher eine Menge halbwahrer Gedanken, die wir hier eingestreuert finden, welche schädlich genug wirkten, theils weil sie solche bedeutende Personen am meisten auf Stellen einher schreiten lassen: eine Art von Uebertreibung, die nur eine frostige rhetorische Beredsamkeit zuläßt.

Im vierten Bande findet sich ein kurzes Leben Menzicoffs, zur Uebung im historischen Styl aufgesetzt, und ein Fragment der Apologie der Christlichen Religion. Der Theil des Werks, der für uns interessant seyn konnte, und die Machinationen der arbeitsmäßig-materialistischen Partey enthalten sollte, ist nicht vorhanden. In seinem Cours de Littérature hat aber la Harpe bereits manches Lehrreiche darüber gesagt. Die vorliegende Sammlung kann im Ganzen wenig zur mehreren Begründung des sehr verdienten Ruhmes des Verfassers beitragen. La Harpe gehört zwar nicht zu den ganz seltenen, aber stets merkwürdigen, Beyspielen von Männern von ungemeinen Fähigkeiten, die erst spät sich in dem von der Natur ihnen angewiesenen Fache durch sehr bedeutende Arbeiten zeigten. Dieses Fach war für la Harpe die Critik. Schon früh trat er als Recensent in mehreren Journalen auf, und ohne diese früheren Uebungen, in welchen sich die Anlagen seines Geistes bereits vortheilhaft bewiesen, würde er wohl nie sein Hauptbuch geliefert haben. Seine scharfen, aber meistens sehr begründeten, Urtheile in seinen Recensionen zogen ihm viele Feinde zu, die den Unmuth in ihm verstärk-

1904 Göttingische gelehrte Anzeigen

ten, den ein Mann von wahrer Kraft leicht fühlt, wenn er lange vergebens nach dem ihm gebührenden Plage ringt: einen Platz, den la Harpe nicht durch die ihm versagte schaffende Geisteskraft des Dichters, sondern nur im Felde der Critik zu erreichen vermochte, und hier endlich rühmlichst erreichte.

Prager Breslau.

Bei Johann Friedrich Korn, dem ältern: Beiträge zur Militär-Geographie der Europäischen Staaten. Von L. G. Hommeyer, königl. Preussischem Lieutenant im Feld-Artillerie-Corps. Erster Band, welcher eine Beschreibung und Zeichnung der Schweiz nach einer geometrischen Construction enthält. Mit einer Kupfertafel. 1805. Octav 530 Seiten.

Das Publicum erhält hiermit den Anfang einer militärischen Terrain-Beschreibung der Europäischen Staaten. Ein solches Werk ist bey dem jezigen Zustande der Kriegswissenschaft sehr verdienstlich, und bey dem Zustande der Statistik, Geographie u., und bey dem Eifer, mit welchem diese Wissenschaften behandelt werden, einiger Maßen möglich. Der Nutzen eines solchen Werks hängt aber von der Güte der Materialien und von der Art ihrer Behandlung ab. Denn in den gewöhnlichen Geographien und Statistiken ist auf militärische Gegenstände wenig oder gar keine Rücksicht genommen. Um daher gute und neue Materialien zu liefern, ist eine Besichtigung, Untersuchung des Terrains u. s. w. nothwendig. Dieses ist mit vielem Zeit- und Kostenaufwande verknüpft, oder wenn er dieß nicht kann, so muß der Verfasser sehr gute Gelegenheit haben, die etwanigen Bemühungen Anderer zu benutzen. Die Regierung

191. St., den 29. Nov. 1806. 1905

gen werden nicht leicht zur Bekanntmachung militärischer Beschreibungen ihrer Länder die Hand bieten; Sie werden selten zugeben, daß ein Fremder im Lande herum reiset, um zu untersuchen, auf welche Weise man das Land am leichtesten erobern könnte. Aus diesen Ursachen werden gute militärische Geographien äußerst selten und nur durch einen Zufall ins Publicum kommen. Es bleibt daher freylich nichts übrig, als diejenigen Nachrichten zu benutzen, welche in einer andern, als militärischen, Rücksicht gesammelt und bekannt gemacht worden sind.

Dieses wird, wie es scheint, auch bey dem Werke des Verfassers Statt finden, wenigstens ist es der Fall mit dem vor uns liegenden ersten Bande. Der Verf. gesteht selbst S. XLVII der Einleitung, daß er auffer den Schriften von Ebel, Normann, Lehmann und Leonhardi nur noch einige handschriftliche Nachrichten benutzt habe. Er verlangt auch nicht, daß der Werth der Materialien den Werth des Buchs bestimme, indem diese den benutzten Quellen, und nicht ihm, zugehörten. Obgleich in fast allen Wissenschaften die Güte der Materialien mehr, als die Form des Vortrags, den Werth eines Buchs bestimmt: so mag man hier eine Ausnahme machen, weil auch selbst die Form von einem solchen Werke nicht vorhanden ist, und weil auch selbst in den vorhandenen geographischen, statistischen u. Werken doch schon viele Nachrichten zerstreut vorhanden sind, welche, gehörig geordnet und in militärischer Rücksicht bearbeitet, für den Soldaten von einigem Nutzen seyn werden. Nur sehr wenige Militäre haben Zeit, diese Arbeit selbst zu verrichten; und in dieser Rücksicht ist das begonnene Werk des Verfassers sehr verdienstlich.

Es ist zweckmäßig, daß der Verf. mit der Beschreibung der Schweiz anfängt, weil sich hier gleichsam der Verbindungspunct des Europäischen Gerippes befindet. Die Schweiz würde das wichtigste Kriegstheater bey einem Kriege zwischen Oestreich und Frankreich geworden seyn, wenn die letztere Macht nicht in dem eben beendigten Kriege ein so entschiedenes Uebergewicht über erstere erhalten hätte. Dennoch wird die Schweiz in der Folge wahrscheinlich noch eine bedeutende Rolle spielen.

Da der Verf. selbst keinen Werth auf die mitgetheilten Nachrichten, sondern nur vorzüglich auf die Art des Vortrags — 'auf die von ihm erfundene Methode', wie er sich ausdrückt — legt: so wollen wir diese hier etwas näher analysiren. Eine Erfindung dieser Art konnte hier inzwischen nicht sehr schwer seyn, da doch schon mehrere Militärgeographien erschienen sind, und der bestimmte Zweck einer Militär-Beschreibung sehr bald auf die richtige Behandlung der Materie hinführen muß.

Der Verf. theilt seinen Vortrag hier in drey Abschnitte. In dem ersten gibt er eine allgemeine Beschreibung des physisch- und ästhetisch-geographischen Charakters der Schweiz; im zweyten eine Zeichnung derselben nach einer geometrischen Construction, und im dritten Abschnitte die besondere Beschreibung des Schweizerlandes, welcher letztere Abschnitt den größten Theil des Buches fällt.

Der zweyte Abschnitt, die Zeichnung der Schweiz nach einer geometrischen Construction, ist eine gar besondere Idee des Verfassers. Dieser Construction liegt die im Jahre 1803 in Weimar herausgekommene Karte von Helvetien und Wallis zum Grunde. Der Verf. äußert sich hierüber in der Einleitung S. XLV folgender Maßen: "Der zweyte Abschnitt

191. St., den 29. Nov. 1806. 1907

enthält die Regeln, nach welchen man die Hauptzüge in der Physiognomie dieses Landes durch Zeichnung selbst entwerfen, und durch diese Nachbildung der Manier, nach welcher die Natur bey der, ich weiß nicht, wenn und wie geschehenen, großen Revolution der Erde die Schweiz formte, sich ein festes Bild des Ganzen und seiner Haupttheile verschaffen kann". — Die Natur hat wohl schwerlich auf diese Manier die Schweiz geformt. — Ferner sagt der Verf. S. XI. VI von der Zeichnung: "Diese Zeichnung (der Schweiz, welche auf der diesem Bande beygefügten Kupferplatte enthalten ist) soll eigentlich nicht die Dienste einer geographischen Karte leisten, die man bey dem Lesen der Reisebeschreibungen und geographischen Bücher vor sich hinlegt, um die Nahmen der Städte, Flecken und Dörfer aufzufuchen, zu unterstreichen oder mit dem Finger festzuhalten, oder die geographische Länge und Breite zu erfahren, oder auch aus den Charakteren (so wenig auch die Karte das will) auf die Terrain-Beschaffenheit zu schließen; sie soll vielmehr, durch den dritten Abschnitt unterstützt, dem Geiste ein lebendiges Bild der Höhenzüge, des allgemeinen Wasserzuges, und der Lage, Zusammenstellung und Verbindung der Landschaften, einprägen, das ihm bey dem Lesen geographischer und historischer Bücher die generellen geographischen Karten fast ganz entbehrlieh und die Lectüre anziehender macht, ihm den Zeitaufwand bey dem Auffuchen der Orter erspart, und ihn in den Stand setzt, specielle geographische Karten, geometrische Pläne und wahrhafte (von den Phantasten der Zeichner befreit gebliebene) Situations-Karten mit größerem Nutzen gebrauchen, und bey Vereisung des Landes sich leichter finden zu können". — Bey dieser geome-

trischen Construction schlägt Hr. H. aus dem St. Gotthard vier concentrische Kreise von 5 zu 5 Meilen, zieht den Meridian von Basel, theilt die Peripherien in 24 gleiche Theile, und verzeichnet dann durch gewisse gezogene Linien, durch Zirkelschläge u. s. w. die Gebirgszüge der Schweiz. Es ist durchaus nicht einzusehen, wozu diese Construction dienen soll. Bey einer aufmerksamen Betrachtung einer Karte wird man sich gleichfalls das Bild des Gebirgslaufes einprägen. Um aber genaue Bestimmungen zu machen, oder überhaupt nur Betrachtungen hierüber anzustellen, ist es erforderlich, Karten vor sich zu haben. Wer auch nach dieser geometrischen Construction die Schweiz auch tausend Mal gezeichnet hätte, würde diese nicht entbehren können.

Nach dem Verfasser S. XLIII faßt der militärgeographische Charakter der Staaten den ganzen physisch- und physikalisch-geographischen Charakter, und den größten Theil des politisch-geographischen Charakters eines Staats, jeden einzelnen dieser Staaten und ihre Anhänge, in sich. Ferner sagt er S. XLIV, "die Militärgeographie ist der Inbegriff aller geographischen Kenntnisse der in den Staatsländern vorhandenen oder möglich hervorzu- bringenden, zum Kriegsführen tauglichen, Gegenstände, und faßt demnach das Militär-Constitutionelle des politisch-geographischen Charakters eines jeden einzelnen Staats und den militärgeographischen Charakter aller Staaten in sich. Da nun der letztere hauptsächlich auf den physisch-geographischen Charakter der Europäischen Erdfläche sich gründet, so ist die Auseinandersetzung des Laufs und der Lage der Höhenzüge ein Beitrag zur Militärgeographie, und da die Kenntniß des ästhetisch-geo-

191. St., den 29. Nov. 1806. 1909

graphischen Charakters, oder der Orte, von welchen man eine schöne und weite Aussicht hat, oder der Punkte, wo für das Auge das Zusammentreten mehrerer Gegenden in eine Landschaft Statt findet, auf den physisch-geographischen Charakter Licht verbreitet, so gehört die Anzeige des ästhetisch-geographischen Charakters mit in solche Beiträge zur Militärgeographie". — Hieraus sieht man, daß der Verf. sich den Begriff einer Militärgeographie nicht vollkommen gedacht hat, wenigstens sieht Rec. die Sache etwas verschieden an. Er glaubt nämlich, daß man sich sehr abkürzen könne, wenn man der physischen, politischen u. Geographie dasjenige läßt, was ihnen eigenthümlich zukömmt. Nur Tempelhoff hat eine Geometrie für Soldaten geschrieben, doch mit dem Zusatz: auch für die, so es nicht sind; übrigens aber kennt man noch keine Militär-Mathematik. Wollte man eine Mathematik besonders fürs Militär schreiben, so würde sich diese von einer allgemeinen Mathematik nur dadurch unterscheiden können, daß man zur Erläuterung Beispiele aus dem Militär-Sache wählte. — Nach der Erklärung des Hrn. H. ist es sehr auffallend, die Militärgeographie als einen Inbegriff der physischen, politischen u. Geographie zu betrachten, und sie dennoch neben diesen unter der allgemeinen Benennung "Geographie", zu stellen. Auch werden sich gewiß sehr Viele wundern, in der Militärgeographie etwas von dem ästhetisch-geographischen Charakter eines Landes, hin und wieder abgerissene Gedichte von Haller oder Schiller, wie S. 26, 104 ff., zu finden. Der Verf. hat eine gewisse Neigung zum ästhetischen Schwunge, welche er bey seiner Arbeit nicht hat unterdrücken können.

1910 Göttingische gelehrte Anzeigen

Der erste Abschnitt gibt eine allgemeine Ansicht des Landes nach einer auf den Lauf der Höhenzüge gegründeten Eintheilung, und diese muß man sich vorzüglich einprägen, weil diese Hauptzüge der ganzen Schweiz ihre Gestalt geben.

Der dritte Abschnitt, wo die besondere Beschreibung des Schweizerlandes gegeben wird, zerfällt in zehn Abtheilungen, welche die Beschreibung des obern und Abtätischen Rheins, der Thur und der Entree, der Glatt und der Täli, der Linth und Limmat, der Reuß, der Aar, das linke Rheinufer vom Einflusse der Aar bis Basel und das Gebiet der Vind, Wallis oder das Gebiet der Rhone mit dem Genfer See, die Italianische Schweiz und das Engadin enthalten. In einem Anhange wird noch eine Uebersicht der Hauptstraßen, welche durch die Schweiz führen, gegeben.

Nachh.

Cleve.

Hier ist bey W. Möller erschienen: *Proeven van Historie. en Oudheidkunde. Door W. A. van Spaan.* Eerste Stuk. 1805. VI und 134 S. in groß Octav.

Wer den gelehrten Verfasser aus seiner oordeelkundigen inleiding tot de Historie van Gelderland (critische Einleitung in die Geschichte von Gelderland), die wir in unsern Blättern (S. 3. A. 1802 S. 675) angezeigt und beurtheilt haben, und aus mehr andern literarischen Producten kennt, wird sich mit uns freuen, einen Schatz eröffnet zu finden, der für die Geschichte und Alterthumskunde des Niederrheins, in welcher noch so wenig kritisch vorgearbeitet ist, wichtig werden kann. — Das vorliegende erste Heft enthält 9 Abhandlungen und kleinere Aufsätze, wovon Nr. 1, S. 1—60 und S. 133—136,

over het Gezelschap der Gekken (über den ehemahligen Clevischen Narrenorden) handelt. Diese historische Untersuchung ist gründlicher bearbeitet, und mit hinlänglichen geschichtlichen Beweisen belegt, als irgend einer seiner Vorgänger je gezeigt hat. Denn alles, was man im Pontanus, Schlichtenhorst, Deschenmacher, Kayser, Dithmar, van Alkoudé, Schütte, von Buggenhagen und bey andern, namenlosen Schriftstellern dieserhalb antrifft, ist nur fragmentarisch; Hr. v. Spaen leitet aber sehr gelehrt, wiewohl bisweilen weit herbengeführt, den Ursprung dieses Narrenordens von den Saturnalien her, die im 7. Jahrhundert in der Christlichen Kirche die Aufmerksamkeit des Kirchenvaters Augustinus reizten, um gegen diesen schändlichen Gebrauch zu eifern, welcher, wie die nachherigen Fastnachtsfeste, sich mit der Christlichen Moral nicht vertrugen. Daß aber die so genannten Hexentänze in der Weihnachts- und Walpurgisnacht auf dem Blocksberge Anlaß zu den Nachahmungen der Saturnalien oder Fastnachtsfeste gegeben, mithin den Grund zum Narrenorden gelegt haben sollten, wie S. 20 ff. anschaulich gemacht wird, will dem Rec. nicht einleuchten; vielmehr waren jene eine Frucht des Aberglaubens, die, wie auch der Verfasser nachher richtig bemerkt, durch das Christenthum in Deutschland verdrängt wurde. Nachdem Hr. v. Sp. S. 23 ff. in der Kürze die Geschichte der Entstehung des Clevischen Narrenordens, der am 12. November 1381 durch den Grafen, nachherigen ersten Herzog von Cleve, Adolph, gestiftet wurde, beschrieben und die Mängel gezeigt hat, welche die Abschriften dieser Urkunde durch de Roux, von Steinen, von Buggenhagen, du Tilliot und Andern herbey führten, wird von derselben S. 26 —

1912 G. g. A. 191. St., den 29. Nov. 1806.

30 eine Copie geliefert, die derjenigen wörtlich gleichlautend ist, welche auch Rec. von diesem Documente besitzt, die er vor mehreren Jahren durch die Güte eines Freundes in Cleve erhalten hat. (Gegenwärtig ist das Original nicht in Münster, wie S. 24 versichert wird, sondern in dem Archive der Kriegs- und Domainen-Kammer in Hamm; und es steht zu erwarten, daß dieses Document mit mehr andern der Art, da sie zum Cleveschen Archive gehören, von dem neuen Französischen Herzoge von Cleve dereinst reclamirt werden dürfte.) — S. 117—126 wird in dem Aufsatze: über das Alter des Gebrauchs der Oblaten und des Siegellacks, nach Kindlinger erwähnt, daß die Oblaten in der Diplomatie nicht früher, als gegen das Jahr 1575—79, dagegen der Gebrauch des Siegellacks um das Jahr 1553 vorkomme. (Die seit dem Lönevilleer Frieden im catholischen Deutschlande vorgenommene Aufhebung und Vermögensaufnahme vieler Stifter und Klöster hat manchen Verehrer der Geschichte der Erfindungen in den Stand gesetzt, das Gebiet der Wissenschaften zu erweitern. Auf diesem Wege ist Recensent mit einem Siegellackabdrucke vom Jahre 1551, und einer Oblate von 1567 beschenkt worden.) — Die übrigen Aufsätze enthalten schätzbare Fragmente zur Geschichte des Mittelalters; wir nehmen aber die Gelegenheit wahr, den Verfasser an die Geschichte der Deiche (Dämme) zu erinnern, die er sowohl in historischer als hydrotechnischer Hinsicht den Freunden der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften schon vor mehreren Jahren zu liefern versprochen hat.

1913

Göttingische
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 1. December 1806.

Göttingen.

H

Am 15. November hielt die königl. Societät der Wissenschaften ihren fünf und funfzigjährigen Stiftungstag (im siebenzigsten Jahre der Stiftung der Georgia Augusta). In der feyerlichen Versammlung hielt die Vorlesung der Hr. Hofrath Osiander: von welcher die Anzeige des Inhalts, so wie von einigen andern vorgelegten wissenschaftlichen Gegenständen, in einem folgenden Stücke soll gegeben werden. Die Handlung beschloß die gewöhnliche Erzählung von den Vorfällen und Geschäften der Societät seit dem vorigen November durch den Hrn. geh. Justizrath Seyne, nach vorausgeschickten Betrachtungen über das, was Vorsteher und Lehrer der Wissenschaften, in Göttingen insbesondere, in jetzigen Zeiten nicht bloß für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft, für die Nachwelt, und für die möglichen Schicksale Deutschlands in Beziehung auf wissenschaftliche Cultur und Literatur voraus zu thun und zu beachten haben.

3 (8)

1914 Göttingische gelehrte Anzeigen

Mayr Auf die von der mathematischen Classe der Soc. für den November 1806 aufgegebenen Preisfrage: Was haben Sauerstoffgas, Stickgas und andere Gasarten (oder deren Grundstoffe für einen Einfluß auf die Erregung der Electricität durch Reibung, und wie verhalten sich andere electrische Erscheinungen, z. B. Anziehen und Abstoßen, Funken, Strahlenbüschel etc. in den vorzüglichsten Gasarten? (Gött. gel. Anz. 1804 S. 2014, und wieder 1805 S. 1978)

war nur Eine, in Französischer Sprache abgefaßte, Schrift mit der Devise: Non fingendum aut ex-cogitandum sed inveniendum est quid natura faciat aut ferat, der Societät zugesandt worden. Sie enthält, nach dem Urtheile der Societät, zwar eine Reihe neuer und interessanter Versuche, wodurch sich der Verfasser allerdings ein Verdienst um den Gegenstand der Preisfrage und um die künftige Beantwortung und Lösung derselben erworben hat; aber doch sind diese Versuche nicht so entscheidend, daß wir uns mit Ueberzeugung über die daraus abgeleitete Function des Sauerstoffs bey den electrischen Erscheinungen mit dem Verf. vereinigen könnten. Er glaubt nämlich aus seinen, zum Theil sehr mühsamen, Versuchen folgern zu dürfen, daß weder in einem vollkommen luftleeren Raume, noch in Gasarten, welche ganz rein von Sauerstoffgas sind, sich Electricität durch Reibung erregen lasse, und setzt nun die Bedingung des Sauerstoffgases bey der Erregung der Electricität darin, daß dieses Gas durch den Proceß der Reibung (ohne Zweifel auch wohl durch eine chemische Mitwirkung der sich an einander reibenden Substanzen) zerlegt werde, der ponderable Theil desselben, nämlich der Sauerstoff, sich mit den reibenden Substanzen vereinige,

und der imponderable, nämlich Licht, und Wärmestoff, die electricischen Erscheinungen hervorbringe. Nach den in dieser Schrift vorkommenden Versuchen scheint diese Theorie allerdings dadurch einige Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, daß 1) durch die Reibung des Glases mit dem Amalgama wirklich Sauerstoff aus der umgebenden Luft absorbirt, und das Amalgama oxydirt wird, und wenn diese Absorption geschehen ist, die Erregung der Electricität aufhört, oder doch merklich schwächer wird. 2) daß im luftleeren Raume und in Gasarten, welche nur mit einem kleinen Theile Sauerstoffgas gemischt sind, sich überhaupt nur schwache und kurzdauernde Wirkungen der Electricität verspüren lassen. 3) daß diese Wirkungen von neuem erscheinen, so bald man in den leeren Raum oder zu den Gasarten wieder etwas Sauerstoffgas hinzutreten läßt. 4) daß die Erregung der Electricität durch Reibung abnimmt, wenn das Amalgama gänzlich mit Oxid überzogen ist, durch diese Sättigung mit Oxiden also gleichsam unfähig wird, noch ferner Sauerstoffgas zu zersetzen, und durch Entwicklung von Licht und Wärme electricisches Fluidum zu bilden. — Indessen läßt sich gegen die Folgerungen des Hrn. Verf. aus diesen Versuchen, deren Richtigkeit wir übrigens voraussetzen, doch auch erinnern: 1) daß die Zersetzung und Absorption des Sauerstoffgases vielleicht auch nur eine Folge oder Wirkung der durch die Reibung erregten Electricität seyn kann. 2) daß man auch in andern Fällen, wenn Sauerstoffgas zersetzt wird, electricische Wirkungen verspüren müßte, und zwar in einem sehr merklichen Grade, wenn diese Zersetzung schnell erfolgt, worüber wenigstens keine Versuche bekannt sind. 3) können die electricischen Erscheinungen, nach geschehener Absorption des Sauerstoffs der umgebenden Luft, vielleicht nur deswegen schwächer werden oder gar

verschwinden, weil Luftgattungen, welche ganz rein von Sauerstoffgas sind, wie der leere Raum, zu vollkommenen Leitern der Electricität werden, und daher jede durch die Reibung erregte Electricität auch sogleich wieder vernichten. Soll ein Körper electricischer Erscheinungen fähig seyn, so muß ihn ein nichtleitendes Medium umgeben. Vielleicht hat die atmosphärische Luft ihre nichtleitende Eigenschaft bloß der Mischung mit Sauerstoffgas zu verdanken, und ist also nur in dieser Rücksicht der Hervorbringung electricischer Erscheinungen günstig. Wir hätten in Ansehung dieses, wie uns scheint, nicht unerheblichen Punctes allerdings einige Aufschlüsse durch Versuche erwartet, um die wahre Function des Sauerstoffs bey den electricischen Phänomenen kennen zu lernen. 4) Ist möglich, daß nach gescheneher Oxydation des Amalgama, die Erregung der Electricität durch Reibung nur deswegen schwächer wird, weil ein oxydirtes Amalgama für das Glas nicht mehr als Reibezeug taugt, um das electricische Fluidum an und für sich in Thätigkeit zu versetzen. Es verhält sich dann das Reibezeug wie viele andere Substanzen, die sich indifferent gegen das electricische Fluidum beweisen. 5) kann man fragen, ob auch harzige Substanzen, seidene und wollene Zeuge, wenn sie mit Pelzwerken gerieben werden, Sauerstoff aus dem umgebenden Medium absorbieren. Da man aus diesen Substanzen bekanntlich sehr wirksame Electricitätsmaschinen verfertigt hat, so müßten auch hier die reibenden Körper irgend eine chemische Veränderung auf ihrer Oberfläche durch die Absorption des Sauerstoffs zeigen, wenn die Theorie des Hrn. Verfassers gegründet seyn sollte. Allein man kann solche Maschinen viele Jahre brauchen, ohne daß man in den reibenden Substanzen eine Veränderung bemerkte, und ohne daß sie in

ihrer Wirkung vermindert würden, wenn man sie nur immer recht trocken erhält, und dafür sorgt, daß die Reibezeuge nicht durch Insecten zerstört werden. Es scheint uns also noch eines besondern Beweises zu bedürfen, daß auch bey andern reibenden Substanzen, als Glas und Amalgama, eine Drydation Statt finde, und die Electricität auf Kosten des Sauerstoffs der umgebenden Luft erzeugt werde. So lange dieser Umstand nicht ertert ist, kann selbst die Drydation des Amalgama auch nur als ein begleitendes Phänomen der durch das Reiben erregten Electricität angesehen werden. Ob aber diese Electricität ihren Ursprung der Zersetzung des Sauerstoffgases selbst zu verdanken habe, kann aus den Versuchen mit dem Amalgama allein nicht mit Gewißheit entschieden werden, so wie denn der Verf. (S. 125) wirklich selbst einzugestehen scheint, daß aus den Versuchen mit dem Amalgama noch nicht auf andere Körper geschlossen werden könne. Doch scheint er der Meinung zu seyn, daß wenn die an einander sich reibenden Substanzen vielleicht auch den Sauerstoff selbst nicht absorbirten, die electricischen Phänomene dennoch immer dem Licht- und Wärmestoff zugeschrieben werden könnten, der sich durch den Proceß der Reibung, vielleicht auch nur durch den mechanischen Druck der sich an einander reibenden Körper, entwickle, etwa wie der Wärmestoff bey Moller's bekanntem Versuche über die durch Zusammenpressung der Luft erzeugte Hitze. In jedem Falle würden sich indessen über die wahre Function des Sauerstoffs bey den electricischen Erscheinungen noch nähere Aufschlüsse ergeben haben, wenn der Hr. Verf. 6) bey den von ihm angestellten Versuchen auch die chemische Beschaffenheit der zu den Versu-

den angewandten Gasarten vor und nach den Versuchen allemahl gehörig beachtet hätte, welches wir bey einem so wichtigen Gegenstande um so nöthiger erachten, als nach *Herdemann's* u. *A.* Versuchen der Sauerstoff vielleicht gar ein Bestandtheil des electricischen Fluidums selbst seyn könnte. Auch hätten 7) die Mischungsveränderungen der als Reibezeuge angewandten Substanzen genauer untersucht werden müssen, um mit Gewisheit über eine bey ihnen Statt gefundene Oxydation urtheilen zu können; so wie z. B. eine äußerst feine Zertheilung eines Metalles wirklich leicht für ein Oxyd gehalten werden kann, wenn man nur nach dem äussern Scheine urtheilt. 8) müssen wir den Verf. auch auf die sehr unvollkommene Art, deren er sich bedient (S. 83), trockene Luft zu erhalten, in so fern aufmerksam machen, als vielleicht Vieles, was er bey der Electricitätserregung durch Reibung in Absicht auf geänderte Temperaturen beobachtet, bloße Wirkung vorhandener Feuchtigkeit gewesen ist. 9) Bey den Versuchen des Verf. mit dem kohlenfauren Gas hätten sich vielleicht auch noch einige nähere Aufschlüsse über den Gegenstand der Preisfrage ergeben, wenn er auf die chemische Aenderung, die dieses Gas nach *Monge's* und *Theod. Saussure's* Bemerkungen (man s. *Gilbert's* Annalen der Physik 13. Band S. 130, und *Journal de Physique* To. 54 p. 450) durch electricische Einwirkungen erfährt, mit Rücksicht genommen hätte. In Ansehung des von dem Verf. angegebenen Apparats, im luftleeren Raume, und unter Glocken, welche mit allerley Gasarten angefüllt sind, Versuche über die Electricitätserregung anzustellen, bemerkte ein Mitglied der Societät, daß vielleicht noch bequemer die Glocke selbst als Electricitätsmaschine hätte gebraucht

erden können, in welchem Falle dann das Reiben
 durch die Kurbel gedreht werden müßte.

Nach diesen Bemerkungen fiel denn das Urtheil
 der Societät dahin aus, daß diese übrigens sehr
 hübsche und lehrreiche Abhandlung zwar alle Auf-
 merksamkeit verdiene, jedoch den Gegenstand nicht
 erschöpfe, um ihr den Preis ertheilen zu könn-
 en, und die Societät daher hoffe, durch eine
 Wiederholung dieser Preisfrage für das Jahr
 709, die hiermit zugleich angekündigt wird, noch
 genauere und unzweideutigere Resultate über die
 in der Frage aufgestellten Punkte zu erhalten.

Die für den November d. J. zum zweyten Male
 aufgestellte öconomische Aufgabe war:

Die beste Geschichte der Benutzung der
 Domainengüter in Deutschland, von den
 ältesten Zeiten bis auf die neuesten.

Eine treffliche Schrift war bereits bey der er-
 sten Aufgabe eingesandt; und da sie von keiner
 andern übertroffen war: so ist dieser Schrift mit
 dem Motto: Ament meminisse periti, der Preis
 zuerkannt worden. Nach eröffnetem Zettel fand
 es sich, daß der Verfasser der Hr. Professor Zül-
 mann in Frankfurt an der Oder ist, von welchem
 bereits in diesen Blättern einige andere Früchte
 eines gelehrten Forschungsgeistes angezeigt sind.

Weimar.

De gymnasiis frivolo seculi ingenio neutiquam
 accommodandis oratio — ist die Rede des Hn. Chr.
 Ludw. Lenz, bisher Directors des Gymnasiums zu
 Nordhausen, bey'm Antritt des Directoriums des Wei-
 marschen Gymnasiums. 1806. Octav 88 S. Ein
 Schulmann, der mit so vieler Wärme für den gründ-

1920 G. g. N. 192. St., den 1. Dec. 1806.

lichen Schulunterricht auftritt, verdient alle Achtung. Er kündigt einen festen Entschluß an, dem leichtem und flüchtigen Studiren der Jugend aus allen Kräften entgegen zu arbeiten; zu dessen Ausführung er den classischen Unterricht und eine strengere Disciplin einzuführen und zu behaupten verspricht. Der erste Theil der Schrift nähert sich einer schmuck- und wortreichen Declamation über die Frivolität des Zeitalters, die man auch in die Gymnasien einzuführen gesucht hat. Unter Benennung der Frivolität sind begriffen: Die Abschaffung der alten strengen Schul-Disciplin; die Hintansetzung des Studiums der alten gelehrten Sprachen; die Einführung der neuern Mode-Lecture von unterhaltenden Dichtern und Romanen; die Abschaffung von Uebungen im Lateinsprechen und Lateinschreiben, in der Lateinischen und Griechischen Prosodie und von metrischen Versuchen in beiden Sprachen; endlich die frühe Zuziehung der jungen Leute zu den müßigen Gesellschaften. Wir können für unsere Blätter nur den wesentlichen Inhalt dieser mit vieler Lebhaftigkeit abgefaßten Schrift anführen, und dem Hrn. Director eine mögliche Ausführung nur des Bessern wünschen, das aus den vorigen Zeiten und Sitten zu behalten gewesen, und noch wieder einzuführen gut wäre; denn alles Alte wünschen wir doch nicht wieder zurück. Unter dem Abdruck sind Anmerkungen beygefügt, in denen ähnliche Stellen, vornehmlich aus den Classikern, angeführt werden, welche für einzelne Sätze und Gedanken der Rede als Belege, Erläuterungen oder Bestätigungen dienen sollen oder können; Ein Schulmann weiß, daß von ihm Belesenheit aller Art verlangt wird, und nur in so fern lassen sich solche Ausführungen rechtfertigen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück,

Den 4. December 1806.

Göttingen.

Die Preisaufgaben für die nächsten Jahre sind folgende: H.

Erst Hauptpreisfragen: auf den November 1807 vom Handel der Stadt Constantinopel zur Zeit der Kreuzzüge (s. Götting. gel. Anz. 1805 S. 1980):

Quaeritur quae fuerit natura et ambitus commerciorum urbis Constantinopolis, expeditionum sacrarum vel cruciatarum tempore, adeoque et ante et post urbem a Francis captam. Optat itaque Societas ut exponatur: 1. quae fuerit ratio mercaturae Byzantinae illa aetate in universum, et quas vicissitudines subierit? 2. quae merces maxime tum ex Asia tum ex Europa in commune hoc utriusque emporium illatae et exportatae fuerint? 3. quibus viis tum per Asiam, tum per Europam, illud factum fuerit?

Wie war die Beschaffenheit und der Umfang des Handels von Constantinopel zur Zeit der Kreuzzüge, sowohl vor als nach der Eroberung durch die Franken? Die fo-

1922 Göttingische gelehrte Anzeigen

nigl. Societät erwartet also die Erläuterung folgender Punkte: 1. Wie war die Einrichtung des Handels im Ganzen, und welche Veränderungen erlitt er? 2. Welche Waren wurden sowohl aus Asien, als aus Europa, nach jener Hauptstadt gebracht, oder von dort wieder ausgeführt? 3. Welches waren die Handelsstraßen durch beide Welttheile, auf denen dieses geschah?

Auf den November 1808 wird neu aufgegeben:

De arterioso et venoso foetus humani sanguine, an diversus, et quae sint partes constitutivae?

Da die an dem arteriösen und venösen Blute erwachsener Menschen leicht wahrnehmbare Verschiedenheit der Farbe bey vielen Naturforschern die Vermuthung, und sogar, ohne nähere Prüfung, den Glauben erweckt hat, daß eine ähnliche Verschiedenheit im Blute der menschlichen Frucht, nur in umgekehrtem Verhältnisse, Statt fände; — in Wahrheit aber das Auge nicht den geringsten Unterschied der Farbe des arteriösen und venösen Blutes einer früher oder später gebornen menschlichen Frucht entdecken kann: So wünscht die königl. Societät, daß durch physikalische Prüfungsmittel das Blut der von gesunden Müttern gebornen gesunden Früchte, z. B. aus schnell nach der Geburt an beiden Enden unterbundenen Nabelschnüren, genommen, geprüft und entschieden werden möchte, ob wirklich eine Verschiedenheit wahrnehmbar, worin sie bestehe, und welches überhaupt die Bestandtheile des Blutes einer menschlichen Frucht seyen, abgerechnet den Theil des Sauerstoffs, der erst bey den Versuchen aus der Atmosphäre zutreten möchte?

193. St., den 4. Dec. 1806. 1923

Auf den November 1809 ist die wiederholte
Preisauflage von jegigem November angesetzt:

*Quæ est gas oxygeni, azotici, aliorumque
fluidorum aeriformium (seu eorum basium) vis
et efficacia ad excitandam electricitatem ope
attritus?*

Wir beufen uns hierben auf das obige Stück
192 S. 1919, und zugleich auf G. g. U. 1804
S. 2014, 2015; 1805 S. 1978 f.

Als Preis für jede dieser Aufgaben sind 50
Ducaten angesetzt; Der späteste Termin für die
concurrirenden Schriften ist bis Anfang des
Septembers der erwähnten Jahre.

Die Economischen Preisaufgaben sind: Auf
den Julius 1807 wiederum (s. 1805 S. 1982):

Welchen Einfluss oder welche Wirkung ha-
ben die verschiedenen Arten der Steuern auf
die Moralität, den Fleiß und die Industrie
des Volks?

Auf den November 1807:

Welche Wirkungen haben die verschiede-
nen Arten des Düngers bey einerley Land
auf die Eigenschaften der darauf gezogenen
Pflanzen?

Für jede dieser Aufgaben ist der Preis 12 Duca-
ten, und der Einsendungs-Termin der Schriften für
die Juliusaufgabe der May, für den November
der September.

London.

W. St.

The new Farmer's Calendar: or monthly
Remembrancer for all Kinds of Country Business:
comprehending all the Material Improvements in
the new Husbandry, with the Management of

Live Stock. Inscribed to the Farmers of Great-Britain. By a Farmer and Breeder. Fourth Edition. Printed by C. Wittingham, Dean Street, Fetter Lane; for H. D. Symonds, Paternoster-Row. 1802. S. XXXV und 554 in Octav. Mit einer Kupferplatte.

• Nur die ersten 118 Seiten dieses nützlichen Buches sind zur Erinnerung an die landwirthschaftlichen Arbeiten, die in jedem Monate geschehen müssen, bestimmt, ob gleich auch diese gar nicht etwa bloß trockene Verzeichnisse der Arbeiten, sondern zugleich Aufklärungen und belehrende Winke reichlich enthaltende kurze Ausführungen sind. Die übrigen 436 Seiten haben aber den viel höhern Zweck, die Landwirth auf die vervollkommensten Methoden in der Cultur hinzuleiten, und folgende wichtige Gegenstände machen daher ihren Inhalt aus. Die Erpachtung der Landgüter, und die Besetzung derselben mit dem Inventario; der Boden und die Bedüngung; die Bewässerung; die Eindeichung; die Abwässerung; der Pacht-hof; das Ungeziefer; das Wasser, oder vielmehr die Auffangung und Aufbehaltung desselben zum landwirthschaftlichen Gebrauche; die Wirthschaftsgeräthe; die Befriedigungen; die Waldwirthschaft bey den Gütern; die Bearbeitung des Bodens; die Drillwirthschaft; die Folge der Saaten; das Befallen und die Getreidekrankheiten; die Wechselung mit dem Samen; der Kraut- und Wurzelnbau für das Vieh; die Bestimmung der Quantität des Winterfutters; Wiesen und Weiden; das gesammte Haushaltsvieh und die Behandlung desselben. Der Verfasser ist der schätzbare Schriftsteller, von dem wir unsern Lesern schon den Essay on Cattle bekannt gemacht haben — ein Mann von Bildung und Er-

fahrung, der lange Jahre nach den neuern Grundsätzen selbst gewirthschaflet hat, in England viele Reisen gemacht hat, und in landwirthschaftlichen Büchern (jedoch nur Englischen) sehr belesen ist. Die Monthly Reviewers sagen von ihm, auch nach unserer Meinung, mit dem größten Rechte: His sentiments on general Subjects expand beyond the narrow boundaries of vulgar prejudice; and his good sense is forcibly recommended to us by its acting in concert with a humane disposition. Das Einzige, was wir bey ihm auszufehen finden, ist, daß er die Partey des Lords Sommerville so ganz ohne Einschränkung genommen hat; daß er die Ochsen fast ohne Ausnahme zur Arbeit gebraucht, und selbst die Wiesengräfer in Reihen gebauet wissen will, und daß er sich bisweilen durch seine Lebhaftigkeit hinreißen läßt, witzige Einfälle mit als Gründe aufzustellen, und damit die Andersdenkenden mehr lächerlich zu machen, als zu widerlegen. Die Artikel: the Row Culture, und the Nature and Management of domestic Animals, sind am besten ausgeführt, und zwar der letzte in Hinsicht auf die Erzielung des besten Viehes hier noch besser, als in dem Essay on Cattle. Manche Aeußerungen in dem Werke sind freylich etwas gewagt, als z. B. man solle das Ungeziefer — Ratten und Mäuse, Wipern, Eidechsen, Kröten und andere giftige Thiere, gänzlich vertilgen, und sich durch die Einwendung, daß sie in der Reihe der Dinge doch auch ihren Nutzen haben, und folglich unentbehrlich seyn mögen, davon nicht abhalten lassen: man nehme ja gar keinen Nachtheil davon wahr, daß in England die wilden Schweine ausgerottet seyen (aber wer wollte doch aus dem Nichtwahrnehmen den großen Schluß auf das Nichtseyn sich erlauben?). Die Folge der

Saaten sey ganz gleichgültig, wenn man sein Land nur von Unkraut rein, gehörig bearbeitet und bedünget halte. (Eine Behauptung, welche die in unsern Gärten täglich sich zeigende Erfahrung gewiß nicht bestätiget!) Die Venbehaltung des auf demselben Lande gewachsenen Samenkorns sey — wenn dasselbe nur sonst recht gut sey — so wenig bedenklich, als die Züchtung in und in bey dem Vieh. (Wer sieht aber hier den großen Unterschied der Umstände nicht!) — Unter den manchen witzigen Einfällen, die der Verf. mit als Gründe aufstellt, heben wir nur folgende beide aus: S. 448 spricht er von dem Vorzuge der Stallfütterung vor dem Weiden, und beantwortet die Einwendung, daß bey dem Weiden das Grundstück in besserem Stande bleibe, als bey dem Mähen, mit der Erwiederung, daß, wenn man das Grundstück gehörig dünge, die Sense dabey gewiß eine größere Kraft zeiden werde, als der Zahn des Viehes. Offenbar macht er aber mit dieser Pointe nur vergessen, daß die Frage eigentlich die war, ob man das Grundstück bey dem Mähen eben so gut zu düngen im Stande sey, als bey dem Weiden. S. 449 setzt er denen, die noch für die Venbehaltung der Gemeinheiten sind, das Wortspiel entgegen: *Common fields possels nothing in common with common - sense.* Doch die Bemerkung dieser kleinen Flecken soll unser Urtheil über den Werth des Ganzen nicht schwächen.

Als Vorrede zur vierten Ausgabe sind Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand, die Vorzüge und Fehler der Landwirthschaft in England, vorgefetzt, die eine treffliche Uebersicht der Sache gewähren; aber doch den Argwohn, daß die großen Verbesserungen der Neuern mehr glänzend als wirklich seyen, nicht ganz zu heben vermögen.

Liverpool.

Main

Travels in Trinidad during the months of February, March and April 1803, by P. F. McCallum. 354 Seiten in Octav. 1805. Das vor uns liegende Buch ist mehr eine Anklage-Acte gegen den ersten Britischen Gouverneur der Insel Trinidad, General Picton, als eine Beschreibung dieses Eilandes. Wenn nur ein kleiner Theil der Verurtheilungen, Peinigungen und Hinrichtungen von Unschuldigen, welche der Verf. dem General P. vorwirft (S. 138, 149, 152, 184, 278, 88), bewiesen werden kann: so verdient der Angeklagte die härtesten Strafen. Auch der Verf. wurde, wie er behauptet, durch eine willkürliche Gewaltthat eingesperrt, und aus der Insel verwiesen. Der Ton des Verf. erregt kein Zutrauen, indem er weder im Loben, noch im Tadeln, die gehörige Mäßigung beobachtet. Besonders widerlich ist die Mischung von Empfindelheit und Wigmacherey, die fast in allen Briefen vorkommt. Trinidad ist die südlichste und größte der Leeward-Islands. Sie hält von Osten nach Westen 60, und von Norden nach Süden 45 Englische Meilen. Sie genießt, wie Tabago, den großen Vortheil, daß sie den zerstörenden Wirbelwinden nicht ausgesetzt ist. Die Bevölkerung bestand im Jahr 1797, wo die Britten Besitz nahmen, in 16,556 Personen von allen Jahren, Geschlechtern und Altern. Sie stieg in sechs Jahren auf 28,000 Menschen (S. 40, 276): ein Umstand, welchen die Vertheidiger des Generals Picton nicht ungenutzt lassen werden. Man schätzt den bebauten Flächenraum der Insel auf 870,400 Acres. Von diesen waren erst 128,000 unter der Spanischen Regierung angewiesen. Leider wurde der größte Theil der angewiesenen Ländereyen nicht

1928 G. g. V. 193. St., den 4. Dec. 1806.

cultivirt. S. 56. Die Insel erzeugt Zucker und Rum, Kaffee und Baumwolle. Die letztere macht, wie es scheint, den vornehmsten Ausfuhrartikel aus. Die Trauben auf Trinidad sind vortreflich. Der Verf. glaubt, daß man aus diesen Trauben einen dem Madera gleichen Wein gewinnen könne. S. 41. Wir zweifeln sehr daran, daß die Hochschottländer auf Trinidad gedeihen würden, und, wie der Verf. wünscht, die Neger ersegen könnten. S. 82, 83. Die Nothwendigkeiten des Lebens sind auf Trinidad sehr wohlfeil. Schweinefleisch ist, wie auf den meisten übrigen Westindischen Inseln, schwächer und gesunder, als alle andere Art. n von Fleisch. S. 88. Hr. M. redet mit vieler Verachtung sowohl von den Gesellschaften der Künste und Wissenschaften, als von dem kaufmännischen Charakter im freyen America (S. 307—310); hingegen mit großem Enthusiasmus von dem berühmten Toussaint, welchen er seinen Freund nennt. S. 328. In dem Anhang ist Nr. II. deswegen merkwürdig, weil man daraus lernt, daß muthwillige Mordthaten, aus Geringschätzung an Negern verübt, selbst in den Britischen Inseln nicht so gar selten sind. S. 338. Die Pflanzer in Barbados nahmen einen Antrag des Gouverneurs, Lord Seafort, sehr übel: daß nämlich in Barbados, wie in den übrigen Zucker-Inseln, der Mord eines Neger-Sklaven nicht, nach der bisherigen Weise, mit einer Buße von eils Pfund vier Schilling, sondern als Felony bestraft werden möge.

—

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.

Den 6. December 1806.

Göttingen. A

Denen in der oben (S. 1913) gedachten Societäts-
Versammlung vom 15. November gegebenen Nach-
richten zufolge ist Hr. Hofrath **Meiners** aus der
historischen Classe dem Hrn. Hofrath **Mayer** aus der
mathematischen Classe im Directorium der Societät
für das nächste Jahr gefolget.

Unter die Mitglieder der Societät war noch im
December vorigen Jahres aufgenommen Hr. **Au-
gust Wilhelm Rehberg**, Ober-Licent-Inspector
und geheimer Canzlen-Secretär in Hannover; fer-
ner in der jetzigen Sitzung: die Herren: **Claude
Louis Berthollet**, Senateur, Mitglied des Insti-
tuts und Grand-Officier der Ehren-Legion; **Paul
Gregoriewitsch von Demidoff**, Russischkaiserl.
wirklicher Statsrath, Ritter des Ordens St. Anna;
Thomassen van Chuessink, M. D. und Professor
zu Gröningen (s. oben S. 937 und 1753); **Chr.
Fr. Schnurrer**, Canzler der Universität zu Tübingen.

Als Correspondenten der Societät sind auf-
genommen, die Herren: **L. L. Duillard**, Ex-

1930 Göttingische gelehrte Anzeigen

membre du Corps législatif, - Correspondant de l'Institut (von welchem eine wichtige Schrift oben S. 1441 ist angezeigt worden); **Wilhelm Theophilus Tilestinus**, M. D. Russischkaiserl. Hofrath und Professor; **Karl Horner**, Dr. der Philosophie und Russischkaiserl. Astronom; **Karl Ge. Rumi**, Professor am Evangel. Gymnasium zu Teschen; **Ludwig Ideler**, Astronom der königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin, Professor der Astronomie und Physik am Gymnasium zu Berlin; **Michael Gottlieb Fuchs**, Professor des Gymnasiums zu Elbingen (s. G. g. A. 1805 S. 1033); **Dr. Mollweide**, Lehrer der Mathematik am Pädagogium zu Halle (von ihm war eine Schrift eingeschickt, G. g. A. 1805 S. 1233); **Cajus Casar Leonhard**, Land-, Hessen- und Steuer-Assessor zu Hanau; **Jens Weibel Neergaard**, D. M. Lector der Thierarzneekunde und Mitglied der königl. Dänischen Remonte-Commission (s. oben S. 1513 und 1895), und **Baron von Böcklin**, Herr von Ruff, Ansbachischer geheimer Rath u.

Hr. Dr. **Oken**, Privatdocent, hatte bereits im Sommer als Assessor der Societät einige Aufsätze der Societät vorgelegt.

Durch den Tod sind der Societät in diesem Jahre entfallen worden, unter den auswärtigen Mitgliedern, **Hr. Benedict Friedr. v. Hermann**, Russischkaiserl. Collegienrath; **Olof Acrel**, Professor und Generaldirector der Hospitäler in Schweden, Ritter des Wasaordens. Aus den Correspondenten, **Hr. Joachim v. Schwarzkopf**, K. Churf. Braunschweig-Lüneburgischer geh. Canzlen-Secretär und Resident am Churf. und Oberrheinischen Kreise.

Noch sind als ordentliche gegenwärtige Mitglieder aufgenommen: **Hr. Prof. Carl Ludwig Garding**,

194. St.; den 6. Dec. 1806. 1931

vorhin Correspondent, und Hr. Prof. Friedr. Stro-
meyer, bisher Affector der Societät.

Eben daselbst.

H.

Bei Just Fr. Dankwerts: Versuch einer Ge-
schichte der Schreibkunst. Von Christian Friedr.
Weber, Diaconus in Winnenden (im Württembergi-
schen). 1807. Octav 233 S. Der gelehrte Verf.
zeigt sich als einen, von neuern Meinungen unabhän-
gigen, Forscher der Wahrheit, nimmt sich der alten,
in den neuern Zeiten bestrittenen, Meinungen mit
Eifer an, und unterstützt sie mit gebrauchten und ei-
genen Gründen aus allen Kräften. Für einen Ge-
schichtsforscher kann es nicht anders als rühmlich seyn,
wenn er keiner Autorität blindlings folgt, also auch
neuere Meinungen mit alten verworfenen vergleicht,
die Schwächen von beiden (nur nicht der Einen als
lein!) aufdeckt, und nun nach eigener Einsicht ent-
scheidet (oder, welches ein noch größer Verdienst ist,
sich enthält, zu entscheiden). Es gehört dann eine
eben so strenge, oder noch strengere, Sprach- und
Geschichts-Critik dazu, als von den bestrittenen
Vorgängern selbst war angewendet worden, welche
die Resultate begründet hatten, die von ihnen, und
nachher von Andern, für gültig sind angenommen
worden; es müssen nun für das Alte, was wieder
vorgezogen wird, triftigere Gründe, als man noch
kennt, aufgefunden werden; vor allen Dingen wird
die größte Genauigkeit, und logische Bestimmtheit,
in dem, was man setzt, critische Prüfung und Unters-
cheidung der Zeiten, der Zeugen und der Zeugnisse,
ihres Gewichts und Werthes, erfordert, ehe man
daraus Beweis führen und folgern will. Aus spä-
tern Schriftstellern läßt sich für Gegenstände des ho-
hen Alterthums nichts, als nur so viel darthun,

1932 Göttingische gelehrte Anzeigen

was jene spätern geglaubt, gemeint und geträumt haben. Der classischen und historischen Stellen für den Gegenstand, den der Verf. behandelt, gibt es nur wenige; die Lücken unserer Kenntniß des Uebrigen lassen sich nur vermittelst glücklicher Combinationen aus Analogie ausfüllen, ein Ganzes im Zusammenhange läßt sich nur muthmaßen. Fast ist es unausbleiblich, daß nicht vorgefaßte Meinungen und Vorurtheile, Verschiedenheit der Ansichten, natürlicher Hang des Einen zum Zweifeln, des Andern zum Glauben, Scharfsinn oder schwache Gutmüthigkeit, einen Einfluß dabey gewinnen; Alles, so weit sich endlich gelangen läßt, ruhet auf Wahrscheinlichkeiten, schwächern oder stärken; wie verschieden sind diese, wenn der Eine dieselben aus dem jetzigen Zustand und Verhältnissen der Zeiten u. Dinge schöpft, an die er in seinem Leben gewöhnt ist, ein Anderer aber sich in die frühern Zeiten, in die jedesmahlige Lage der Menschen und Völker, der Schriftsteller und ihrer Quellen, zu versetzen gelernt und geübt hat. Bey diesen Verhältnissen ist es höchst unwahrscheinlich, daß je eine allgemeine Vereinigung zu einer und derselben Meinung und Hypothese erfolgen könnte. Der Verf. muß also erwarten, daß nicht wenige seiner Sätze und Behauptungen wieder neue Bestätigung, neue Gegensätze, Widerlegung, Einschränkung, veranlassen werden.

Da eine Anzeige nach unserer Sitte keine Controvers-Schrift ist, so setzen wir bloß den Gang der Ideen des Verf., mit Bemerkung der wichtigern Behauptungen, her. Der Leser, der der Sachen kundig ist, wird selbst leicht unterscheiden.

Der Verf. erklärt, seine Schrift sey die erste, welche sich über die ganze Geschichte der Schreibkunst ausdehne. Wahr ist es, andere Schriften schränken

sich auf die Erfindung der Buchstabenschrift und auf die verschiedenen Alphabete der Völker ein; andere auf die Schreibmaterialien; für andere ist beides ein Theil der Diplomatik, der Epigraphik, oder auch der Geschichte der Literatur. Der Verf. faßt alles in Ein Werk zusammen; er thut noch mehr, er begreift unter der Schreibkunst noch die Schriftstellerey, die Ausbildung der Menschen und der Sprachen durch Schrift, den schriftlichen Vortrag der Geschichte und der Wissenschaften, und selbst den Stil. Dadurch verwebt sich aber in einen Theil der Schrift ein Doppelsinn des Wortes; bald ist Schreibkunst von der Schrift, als Mittel, die Gedanken durch bleibende Zeichen mitzutheilen, bald von dem Geschriebenen, seinem Inhalte nach, was wir Schrift und Buch nennen, gebraucht. Die eigentliche Schreibkunst war vollendet, wie einmahl das Verfahren bemerkt und erfunden war, Worte auf einzelne Töne, und diese auf Zeichen in einer zureichenden Zahl, im Verhältniß zu den articulirten Tönen, zurück zu führen, so daß die Anordnung der Zeichen den abgezielten Sinn durch die Worte beim Lesen erweckte. Vervollkommnet im Einzelnen ward die Schreibkunst in so fern, als diese Zeichen von jeder Nation ihren Organen und verschiedenen Sprachlauten angemessen, vollständigere Alphabete, und bequemere Schreibmaterialien erfunden wurden. Einen andern Sinn hat das Wort Schreibkunst, wenn von den Formen der Zeichen gesprochen wird, welche eine unendliche Mannigfaltigkeit und Vervollkommnung gestatten, endlich auch in der Symmetrie und Schönheit gewinnen können (und so fern ist die Schreibkunst nicht nur vervollkommnet, sondern auch wieder späterhin verdorben und auf vielfache Weise aufgestellt worden). Für dieses sowohl, als für den

1934 Göttingische gelehrte Anzeigen

Gebrauch der Schrift, ist das Materiale von Wichtigkeit; und es macht ein eigenes vorzügliches Verdienst des Hrn. W. aus, daß er auf die verschiedenen Arten des Materiale mehr Fleiß und Nachdenken verwendet, und besseres Licht über dasselbe verbreitet hat.

Die Schrift ist ihrer Ausführung nach in vier Perioden nach den Stufen des Menschenalters getheilet. Die erste also: Elemente der Schreibkunst, oder das Kindesalter derselben in Asien; die zweyte, Fortschritte der Schreibkunst, oder das Knabenalter derselben in Aegypten (S. 41); die dritte (S. 117), Vervollkommnung (ausgebreiteter Gebrauch) der Schreibkunst, oder das Jünglingsalter derselben in Griechenland; und die vierte (S. 193), Vollendung (allgemeiner Gebrauch) der Schreibkunst, oder das männliche Alter derselben in Rom. Ganz bequem sind, wie man sieht, die Benennungen von Altern nicht; indessen dieß ist Nebensache. Mit Vorbegehung dessen, was von der Unzulänglichkeit der natürlichen Anlage im Menschen zur Erfindung der Sprache von Herder'n und Andern ist ausgeführt worden, imgleichen dessen, was von dem natürlichen Fortgang des menschlichen Geistes, Gedanken durch Bilder, und, bey ihrer Unzulänglichkeit, durch willkürliche Zeichen, endlich durch festgesetzte Zeichen der Sylben und Töne, also durch Buchstabenschrift, auszudrücken, wahrscheinlich gemacht ist, beharrt der Verf. dabey, daß der Ursprung der Sprache und der Schrift unmittelbar von göttlicher Belehrung abzuleiten sey; er führt den Leser in das Paradies zurück, bestimmt dessen Lage in Armenien, und die Verbreitung des Menschengeschlechts. Eine mündliche Ueberlieferung durch eine Reihe Geschlechter und Stämme; hält er für so gut als unmög-

lich; eben deswegen müssen die frühesten Nachrichten gleich in den frühesten Zeiten aufgezeichnet worden, und folglich auch die Schrift bereits üblich gewesen seyn. Uns ist Sage die älteste Geschichtsüberlieferung bis auf die später erfolgte Aufzeichnung; ihm ist Sage und Fabel einelien. Moses hat also die Genesis aus schriftlichen Denkmählern, die damahls bereits von Zeiten her vorhanden waren, nicht aus Sagen der Stämme, zusammen gesetzt. Die Erfindung der Buchstabenschrift ist den Aegyptern zu verdanken; Thot sey eine wirkliche Person, Erfinder der Schreibkunst, gewesen; auf Sanchuniathon wird viel gebauet. Das älteste Schreibmaterial war, und noch vor dem Stein, das Palmblatt; eine Muthmaßung, die viel vor sich hat, auch den noch üblichen Gebrauch bey Völkern in Indien: Gürben der Häute und ihr Gebrauch würde nicht mit der Aegyptischen Religion haben bestehen können; der Papyrus sey später in Gebrauch gekommen, so auch Baumwolle und Leinwand von Flachs und Hanf; Erst aus Aegypten kam die Schreibkunst nach Phönicien, zugleich mit dem Gebrauch der Palmblätter, und von ihner beides zu den Griechen; die sogar dem Volke eben deswegen, wie Hr. W. meint, den Nahmen (von *Παμ*, Palmbaum) gegeben haben. Auch Moses nahm die Schreibkunst auf Palmblättern mit aus Aegypten; er schrieb nicht alles auf Stein; er hatte schon Bücher aus Palmblättern, und schrieb die fünf Bücher, die seinen Nahmen führen, auf Palmblätter; so wenig läßt sich Hr. W. durch alle neue Exegetik irre machen. Eben sowohl wird alles, was von der Schreibkunst im alten Griechenland, von Steinschriften von Cadmus Zeit her, von geschriebenen Büchern vor Homer, und von Homer,

1936 B. g. A. 194. St., den 6. Dec. 1806.

ehemahls gelehrt ward, den neuern kritischen Forschungen wieder vorgezogen; so daß wir glücklicher Weise wieder fest da stehen, wo wir vor allen den Gräbeleyen standen; die beste Art, wie allen den Streitigkeiten ein Ende kann gemacht werden! — Es folgen dann die bekannten Erleichterungen des Schreibens durch Einführung des Gebrauchs der Bücherhäute bey den Joniern, neben der Biblus, oder Papyrusrinde; neue Art der Zubereitung der letztern in Alexandrien zur Charta; indem nicht mehr die rohe Rinde gebraucht, sondern die innere Rinde zwischen der äußern Rinde und dem Stamm abgelöset, und streifweise durch das Milchwasser zusammengeleimt ward, wie bey Plinius ausführlich erzählt ist. Erfindung des Pergamens oder der Membrana; zum Schreiben zubereiteter Thierhäute. Die Römer haben die Schreibkunst, Alphabet und Schreibmaterialien bloß von andern angenommen; nur die Charta und das Pergamen ist zu Rom noch in größerer Vollkommenheit fabricirt worden. Die Buchstabenschrift war, der Sage nach, schon vor Evander nach Italien gebracht, also schon Jahrhunderte vor Roms Erbauung bekannt. „Aber“, gesteht Hr. W. selbst S. 196 zu, „selten hat man in den ersten Zeiten des Römischen Staats von der Schreibkunst Gebrauch gemacht“. Richtig, und erst im sechsten und siebenten Jahrhundert. Aber wenn dieß sich so verhielt, so konnte eben auf die Weise eben sowohl in Griechenland die Schrift viele Jahrhunderte über bekannt, und doch nicht in allgemeinem Gebrauche seyn! Die Schrift verdient alle Achtung und Schätzung von wohlwollenden Gelehrten.

1937

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 6. December 1806.

Göttingen.

O/j.

In der feyerlichen Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 15. November hielt der Hr. Hofrath Osiander seine erste Vorlesung. Der Gegenstand derselben war: *Vera cerebri humani circa basin incisii imago cum observationibus de cerebro et medulla spinali, novaque, nervos ac plantarum vasa hydrargyro implendi methodo.* Das Gehirn des Menschen war zu allen Zeiten einer der wichtigsten Gegenstände der Untersuchung der Anatomiker und Naturforscher; aber in unsern Tagen hat er durch die neue Ansicht der Gehirnlehre des Dr. Gall ein erneuertes und allgemeines Interesse bekommen. Der Hr. Hofr. Osiander, der sich von Anfang der öffentlichen Lehrvorträge der Gallischen Schedeldeutungen gegen diese, als eine trügliche und dem Staat schädliche Sache, öffentlich erklärte, hielt die für neu ausgegebenen Ansichten der Gehirnlehre des Dr. Gall's einer besondern Aufmerksamkeit und einer wiederholten Untersuchung würdig, obgleich die allgemein geschätzten Werke eines Vicq D'Azyr's

und Sömmerring's alles erschöpft zu haben scheinen, was sich in anatomischer Hinsicht vom Gehirn sagen ließe. Ihm schien längst in den Vicq d'Azys'schen, mit Farben gedruckten, prächtigen Kupfertafeln Manches von derjenigen Genauigkeit und Treue abweichend, welche das Auge des aufmerksamen Zergliederers bey dem frischen Gehirne eines schnell verstorbenen Menschen erblickt. Dr. Gall benutzte auch zur Erläuterung seiner Lehre nicht die Vicq d'Azys'schen Tafeln, so bequem es auch bey seinen Vorträgen gewesen wäre, sondern Wachspräparate, welche frisch zergliederten Gehirnen nach seinen Ansichten genau nachgebildet seyn sollten. Aber so schön auch diese für das Auge waren, so wenig waren sie dem an das Anschauen der Natur gewöhnten Auge des geübten Zergliederers genügend; Und, in Wahrheit, haben die schönsten Wachspräparate in anatomischer Hinsicht keinen größern Werth, als die Wachsbilder in artistischer Hinsicht; obgleich der kindische Sinn des Kunst-Idioten das wächserne, bemahlte und beaugte Bild eines berühmten Mannes mit mehr Wohlgefallen beschauet, als das marmorne, einfärbige und augenleere Bild aus der Hand des größten Künstlers. Kunst- und sachverständige Zergliederer und Naturforscher haben daher zu allen Zeiten getreue anatomische Gemälde, Zeichnungen und Kupferstiche den schönsten Wachsfiguren weit vorgezogen. Unter den anatomischen Gegenständen aber ist keiner schwieriger getreu zu mahlen, als das Gehirn; indem es ohne aufgehoffene Erhaltungsflüssigkeiten so schnell in Farbe und Form sich ändert; bey darauf gegoffenen sauren oder geistigen Flüssigkeiten aber ohnehin in Farbe, und zum Theil auch in der Form, verändert wird; welches auch an den Vicq d'Azys'schen Kupfertafeln wahrzunehmen ist, deren

195. St., den 6. Dec. 1806. 1939

Zeichnungen und Gemälde' offenbar nach Gehirnen, die in solche Flüssigkeiten geleget waren, gemacht wurden, und wobey die Künstler noch hier und da zusetzten und wegließen. Der Hr. Hofr. Osiander faßte daher den Entschluß, bey sich ergebender Gelegenheit, wo ein Gehirn eines ohne vorhergegangene langwierige Kraukheit schnell verstorbenen, und bald nachher geöffneten Menschen zu haben wäre, solches in der Art zergliedert darzulegen, und getreu frisch abmahlen zu lassen, in welcher Dr. Gall das Gehirn des Menschen zu Bestätigung seiner Lehre in Wachs gebildet vorzulegen pflegte. Im Julius dieses Jahres ergab sich dann die Gelegenheit, daß eine Frauensperson in einem von Magenentzündung entstandenen epileptischen Anfall plötzlich starb, und der Hr. Hofr. Osiander das Gehirn dieses Leichnams wenige Stunden nach dem Tode herausnehmen und so zergliedern konnte, daß auf der untern Fläche das verlängerte Mark, das kleine und große Gehirn in gewissen Horizontal-Einschnitten zu sehen war. Dieses so zubereitete schöne und vollkommene Gehirn ließ er durch den hiesigen geschickten Universitäts-Zeichenmeister Bessemann en Gouache abmahlen. Gemäßiget warme Witterung und Länge der Tage begünstigten die Möglichkeit einer treuen Darstellung in ununterbrochenem Mahlen, und die Mahlerey fiel so aus, daß sie nach dem Urtheil sachverständiger Anatomen und Aerzte nichts zu wünschen übrig läßt, und an Treue der Darstellung in Zeichnung und Farben alles übertrifft, was wir bisher vom Gehirn in colorirten Kupfern haben. Neben dieser treuen Mahlerey legte der Hr. Hofr. Osiander einen Theil desselben Gehirns in Weingeist (und beyläufig zu erinnern, auf Baumwolle liegend, auf welcher sich, nach des Hrn. Hofr. O's. Methode,

manche zarte anatomische Gegenstände am unbeschädigtsten in Weingeist aufbewahren, und hin und her bewegen lassen) aufbewahrt vor, und macht auf die Gegenstände aufmerksam, welche sich bei dem Zergliedern; Anschauen und Zeichnen dieses Gehirns theils zur Bestätigung, theils zur Berichtigung der Gallischen Lehre vom Gehirn, ergeben und wovon wir nur Einiges ausheben wollen.

Die von dem selb. geh. Rath Mayer in Verfaß im 6. Bande seiner Beschreibung des menschlichen Körpers S. 212 und 242 genau beschriebene Durchkreuzung einzelner Markfasern im verlängerten Mark war an diesem frischen Gehirn, und ist zum Theil noch an dem in Weingeist aufbewahrten, so wie im Gemälde, deutlich zu sehen; aber der Schluß davon auf eine vollkommene Kreuzung des ganzen Rückenmarks an dieser Stelle ist in der Gallischen Lehre eben so übereilt, als der Schluß von der Durchkreuzung einzelner Markröhren der Augennerven auf die gänzliche Durchkreuzung beider Augennerven. Der Hr. Hofr. D. zeigte an eben diesem Gehirn daß man bey der Anspannung beider Augennerven recht deutlich sehen könne, wie der untere und hintere Theil der Vereinigung der Augennerven sich wirklich durchkreuzen, der obere und vordere Theil aber sich nähern und wieder entfernen, wovon: als nur das erstere *decussatio*, das letztere *declinat* genannt zu werden verdiene. Da die eine Hälfte des Gehirnknotens senkrecht eingeschnitten und zurückgelegt war, so konnte man sehr deutlich sehen daß Markfasern des Knotens die der Länge nach durchgehenden der Gehirnschenkel quer durchflechte als wodurch Dr. Gall's Darstellung vollkommen bestätigt wird. So bald aber die Gehirnschenkel die Sehnervenknollen kommen, so hört in diesen an der Länge und Quere nach laufende fibröse Beschaffenheit

heit auf, und es ist, in den horizontal eingeschnittenen Knollen weder in der Höhe noch Tiefe etwas von streifigen Marklagen zu sehen, welche schon Willis, Winslow, Vieussien, Peris u. A. gesehen haben wollten, aber Haller und Mayer auch nie sahen, sondern weisse Mark- und röthliche Rinden-Substanz sind wolkenartig gemischt. Diese Knollen aber werden von den streifigen Körpern durch recht deutlich erscheinende, schmale, halbkreisförmige Markbänder abgefordert, und in jedem streifigen Körper stehen die markigen zarten Streifen strahlenförmig auf dem Halbkreise, und verlieren sich nach vorn in eine hellrothe Rinden-Substanz, die wieder mit einem Halbkreis reiner weisser Mark-Substanz, und mit einem gleichlaufenden schmalen Streifen Rinden-Substanz umgeben ist, und durch welche man durchaus keine Markstreifen in die großen Hirnlappen sich fortsetzen sieht. In dieser Darstellung des fast ununterbrochenen Fortganges markiger Streifen vom verlängerten Mark bis zu den Lapfen des großen Gehirns haben uns demnach sowohl die Vicq d'Azyrschen Kupfer, als die (man sollte glauben, ihnen nachgebildeten) Gallischen Wachs-Präparate eine irrige Vorstellung gegeben. Nur an der innern und vordern Spitze jedes streifigen Körpers kann man einige Markstreifen bis in das erste Nervenpaar verfolgen, und daher mit Recht den Ursprung dieser Nerven, wenigstens zum Theil, aus diesen Gehirnthteilen herleiten. Die schmutzigrothe, nicht graue und braune, Rinden-Substanz, wie die Vicq d'Azyrschen Tafeln angeben, das reine Weisse des Marks, das mehr und minder Nothe in den streifigen Körpern, die abgeschnittenen Gefäße, und die Nerven einer Seite, so wie der Umriß des sich freylich auffer der Hirnschale in die

1942 Göttingische gelehrte Anzeigen

Breite, ziehenden Gehirns, sind mit der größten Wahrheit in dem vorgezeigten Gemälde angegeben. Die vorgelegten Beobachtungen des Hrn. Hofr. Oslander über Gehirn und Rückenmark betreffen 1) die Gehirn-Substanz überhaupt, nämlich daß sich solche, in den verhärtenden geistigen und sauren Flüssigkeiten aufbewahrt, in Blätter und Fibern nach bestimmten Richtungen spalte; wie einige in Weingeist aufbereitete Präparate zeigten. 2) Daß das Gehirn in Kopfwassersuchten sowohl ausgedehnt, als wässlich zuweilen, wahrscheinlich durch das in den wassersüchtigen Früchten sich deutlich veroffenbarende Ammoniac, verzehrt werde, zeigte sich an zwey in Weingeist aufbewahrten Gehirnen neugeborner wasserköpfiger Kinder. 3) Daß auch das Nervenmark zuweilen verzehrt, und das Neurilemma leer, das Rückenmark daher nervenlos werde, erwies ein sehr merkwürdiges, in Weingeist aufbewahrtes, Rückenmark eines neugebornen Kindes, das kopf- und rückenwassersüchtig, todt zur Welt gekommen war, und aus dessen Rückgrathshöhle sich das Mark, wie ein Degen aus der Scheide, ziehen ließ, ohne fast die geringste Spur eines Nervenfadens zu zeigen; an diesem gut erhaltenen Rückenmark selbst siehet man hingegen, daß es aus sechs, der Länge nach laufenden, Markstreifen von sehr verschiedener Dicke bestehe. 4) Das verlängerte Mark und der Knoten des Gehirns, senkrecht der Länge nach zerschnitten, zeigt, nachdem ein solches Präparat lange in Weingeist gelegen hat, eine noch nie dargestellte merkwürdige Fibernlage, welche der Hr. Hofr. O. durch ein solches gut erhaltenes Präparat sowohl, als durch eine treue Zeichnung, darstellte. 5) Daß das kleine Gehirn des Menschen von aussen eine sehr blättrige Gestalt habe, und die Zahl dieser Blätter sich

nach Malacarne zuweilen auf 780 belause, mußte man längst; aber die anatomische Darstellung kennen wohl Wenige. Hr. Hofr. Olander zeigte aber an einem Präparate, wie durch saure Flüssigkeiten die Rinde erhärtet, die feinen Hirnhäute mürber gemacht, und diese mit Sorgfalt herausgenommen werden können, so daß die Blätter, so fein sie auch sind, in ihrer Lage bleibend sichtbar, und in Weingeist erhaltbar sind: 6) Da das kleine Gehirn von Dr. Gall als das Organ des Fortpflanzungstriebes angegeben wird, bey denjenigen Thieren aber, die kein dem menschlichen vergleichbares kleines Gehirn haben, sondern nur den Mittelappen oder so genannten Wurm, dieser von Gall als das Fortpflanzungs-Organ unbezweifelt angegeben wird, das mit den Geschlechtsheilen in genauer Verbindung stehe: so hielt es der Hr. Hofr. D. der Mühe werth, an dem wegen seines Zeugungstalents classisch bekannten Sperling das Gehirn in denjenigen zwey Perioden zu untersuchen, in welchen die Hoden dieses männlichen Vogels die allergrößte Verschiedenheit zeigen. Er fand aber, und erwies durch zwey in Weingeist aufbewahrte Sperlinge, daß, während im März die Hoden des Sperlings wie Gartenerbsen, und im November hingegen nur wie Nohnsammen sind, das kleine Gehirn oder der so genannte Wurm, der das Fortpflanzungs-Organ des Sperlings seyn sollte, so wie überhaupt das ganze Gehirn dieses Vogels, in jenen zwey verschiedenen Perioden nicht die geringste Veränderung in seiner Größe zeige. Ein Umstand, der aufs neue die Gallische Theorie vom Fortpflanzungs-Organen höchst verdächtig macht, da doch wenigstens einige Veränderung am kleinen Gehirn wahrnehmbar seyn sollte, wenn wirklich eine so innige Verwandtschaft zwischen diesen,

1944 Göttingische gelehrte Anzeigen

nach' der Gallischen Theorie zu einerley Zweck bestimmten, Organen Statt hätte.

Zu diesen Beobachtungen fügte alsdann der Hr. Hofr. D. die Bekanntmachung seiner Methode, Nerven und Pflanzen mit Quecksilber einzusprizen, als wovon so manthe schöne Präparate in seinem Museo zu sehen sind. Eine Andeutung, die Augennerven einzusprizen, so wie die röhrige Structur dieser Nerven, hat man bereits in dem trefflichen Werke des Hrn. Bergstrahs Keil zu Halle, de *structura nervorum*: aber man kennt und beachtet dieses Werk in Wahrheit noch zu wenig, und eine umständliche Beschreibung von dem Einsprizen hat man noch gar nicht; auch scheinen wenige Anatómiker es weder zu verstehen, noch versucht zu haben. Der Hr. Hofr. Ostander hat sich seit dem Jahre 1795, noch ehe das Keilsche Werk erschienen war, damit beschäftigt, nachdem er nur gehört hatte, daß Hr. Keil solches unternommen, und sich dazu der Seifenfederlauge bedient habe. Er fand aber bey seinen Versuchen, daß die Lauge wegen Zerkrefung mehrerer Theile nicht tauglich war, und verfiel auf die Erfindung, das Mark in den Röhren des Neurilemma durch den bloßen Dunst des Salmiakgeistes aufzulösen, und zum Ausstreichen fähig zu machen, worauf alsdann das leere Neurilemma ausgespritzt, und nach einigen angegebenen Handgriffen ohne Schwierigkeit mit Quecksilber angefüllt wird, da die Röhren des Neurilemma unter sich von der Seite anastomosiren, doch so, daß wenn man einen eingesprizten Nerven senkrecht durchschneidet, bey weitem nicht alles Quecksilber ausläuft, sondern in den Röhren stehen bleibt, und die röhrige Nervengestalt sich auch von innen im Weingeist bleibend zeigt. Außer den Augennerven von Thieren und Menschen

195. St. den 6. Dec. 1806. 1945

aus verschiedenem Alter zeigte Hr. Hofr. D. Schenkelnerven und andere mit Quecksilber gefüllt vor, so wie er voriges Jahr der königl. Societät die Nerven der Arme und Füße eines wasserköpfig gebornen Kindes mit Quecksilber ausgespritzt vorzeigte, wovon im 179. Stück dieser gel. Anz. von vorigem Jahr S. 1778 — 1783 das Nähere zu ersehen.

Außer den Nerveneinspritzungen versuchte der Hr. Hofr. D. längst auch solche Einspritzungen in Pflanzengefäße; aber es wollte ihm anfangs nicht gelingen, wie Gdt. gel. Anz. von vorigem Jahre S. 1976 aus seinem eigenen Geständnisse erhellet. Diesen Sommer aber nahm er die Versuche wieder vor, und zufällig stieß er auf die Nymphaea, deren Blätter nach Rudolphi's Bemerkungen aus dem Gebiete der Naturgeschichte 2. Theil S. 99 ein Hr. Koubien in Montpellier schon mit Quecksilber eingespritzt haben soll, worüber man jedoch durch die dunkle Stelle des Hrn. Rudolphi in Zweifel bleibt. Der Hr. Hofr. Osiander fand, daß die so genannten Vasa aërea sowohl der Stängel der Blumen, als der Blätter, von Nymphaea alba und lutea Linn. einen mit Luft gemischten angenehmen säuerlichen Saft enthalten, und also wahre Vasa pneumato-chymifera seyen; er sog diesen Saft aus, entleerte dadurch auf die schnellste Weise die Gefäße, und machte sie fähig, das Quecksilber durch wirkliches Einspritzen aufzunehmen. Es zeigte sich nämlich, daß die Stängel beynähe dieselbe Structur haben, wie die Augennerven, nämlich daß die Röhrchen an einigen Stellen anastomosiren; außerdem aber zeigte sich an den vorgewiesenen ausgespritzten und in Weingeist aufbewahrten Pflanzen, 1) daß in der Nymphaea alba das Quecksilber immer durch die Ge-

fäße des Stängels bis in den Fruchtknoten, und durch diesen bis zum Griffel drana; in der Nymphaea lutea hingegen kehren die Gefäße auf eine ganz unerwartete Weise dicht am Fruchtknoten um. Im Blatt der Nymphaea alba laufen die Gefäße knotig, wie lymphatische Gefäße, neben den Blattrippen; in der lutea hingegen strahlenförmig von der Insertion des Stiels nach allen Richtungen aus. Ausser den Blättern der Nymphaea hat der Hr. Hofr. D. noch einige Aloe-Blätter eingespritzt, und alles dieses sowohl durch wohlgetroffene Zeichnungen, als wohlerhaltene eingespritzte Pflanzen erwiesen, und dadurch den Naturforschern einen neuen Weg zu Entdeckungen in der Phytologie und Physiologie eröffnet, den er von recht vielen Liebhabern der Naturwissenschaften mit glücklichem Erfolge und mit eben dem Vergnügen, welches ihm diese Arbeiten gewährten, künftig betreten zu sehen wünschet.

Harzig Braunschweig.

Von daher sind uns vom Hrn. Dr. Gauß neue Elemente der Ceresbahn mitgetheilt worden, welche dieser scharfsinnige Geometer aus der vom Hrn. Prof. Pasquich beobachteten letzten Opposition abgeleitet hat, und die der Hr. Dr. G. noch ferner zu verbessern sich vorbehält, wenn ihm noch zuverlässigere Beobachtungen dieser Opposition zugehen sollten, woran es ihm bisher noch immer fehlte:

Epoche der Länge, Meridian von			
Seeberg	108°	19'	34''7
tägliche tropische Bewegung	770 ⁴ / ₈₅	84	
jährliche	78	9	23,3
Sonnenferne 1806	326	37	59
jährliche Bewegung	+	2	1,2
aufsteigender Knoten 1806	80	53	23
jährliche Bewegung	+		1,5

195. St., den 6. Dec. 1806. 1947

Neigung der Bahn 1806 . . . 10° 37' 34"
 jährliche Abnahme 0,4
 Excentricität 1806 0,0783486
 jährliche Abnahme 0,0000058
 Log. der halben gr. Axe 0,4420728

Nach diesen Elementen hat der Hr. Dr. Gauß den geocentrischen Lauf der Ceres vom 19. Dec. 1806 bis 21. Sept. 1807 von 3 zu 3 Tagen berechnet. Da diese Ephemeride die Beobachtungen des Planeten während seiner nächsten Sichtbarkeit sehr erleichtern wird, so theilen wir sie hier im Auszuge von 6 zu 6 Tagen mit:

12h in Seeberg.	Gerade Aufst.	Südl. Abw.	12h in Seeberg.	Gerade Aufst.	Südl. Abw.
Dec. 19.	210 35	3° 9'	May 5.	222° 13'	5° 16'
25.	212 41	3 47	12.	220 52	5 14
31.	214 44	4 22	18.	219 35	5 17
1807 Jan. 6.	216 42	4 54	24.	218 26	5 23
12.	218 34	5 22	30.	217 25	5 35
18.	220 21	5 47	Jun. 5.	216 36	5 51
24.	222 1	6 8	11.	215 59	6 11
30.	223 33	6 26	17.	215 35	6 37
Februar 5.	224 58	6 40	23.	215 24	7 5
11.	226 12	6 50	29.	215 26	7 37
17.	227 17	6 57	Jul. 5.	215 41	8 12
23.	228 11	7 1	11.	216 7	8 49
März 1.	228 52	7 1	17.	216 45	9 29
7.	229 21	6 58	23.	217 33	10 11
13.	229 35	6 52	29.	218 31	10 54
19.	229 36	6 43	Aug. 4.	219 39	11 38
25.	229 21	6 35	10.	220 54	12 23
31.	228 53	6 21	16.	222 18	13 8
April 6.	228 10	6 8	22.	223 48	13 54
12.	227 15	5 55	28.	225 26	14 40
18.	226 9	5 42	Sept. 3.	227 10	15 26
24.	224 55	5 31	9.	228 59	16 11
30.	223 35	5 22	15.	230 51	16 55
			21.	232 54	17 38

Br. Paris.

Théâtre de *Piquault - le Brun*, Auteur de l'Enfant du Carnaval, d'Angélique et Jeanneton, des Barons de Felsheim etc. To. I—VI. 1806. Quodex, jeder Band gegen 250 Seiten.

Die Werke eines rüstigen Schriftstellers einer fremden Nation scheinen auch darum eine Anzeige in Deutschen Blättern zu verdienen, damit nicht der Tadel der Vielschreiberei allein auf unsern Schriftstellern hafte. Aus einem vorgesezten Verzeichnisse der Arbeiten von Piquault le Brun sehen wir, daß seine sämtlichen Werke, mit Einschluß des angezeigten Theaters, 40 Bändchen — 34 sind Romane — betragen. Dieses Theater enthält 23, meistens Theils kleine, vorzüglich auf den Nebentheatern zu Paris aufgeführte, Stücke, unter welchen sich zwei auf dem ehemaligen Italiänischen Theater vorgestellte Operetten befinden. Rec. fühlte sich nicht angezogen, mehr als über die Hälfte dieses Theaters zu lesen, und will die Titel dieser Hälfte hierher setzen: *La Joueuse; Le Marchant Provençal; L'Amour et la Raison; La Mère Rivale; Contre-temps sur Contre-temps; Les Dragons et les Bénédictines; Le Divorce; Les Empiriques; Le Petit Matelot; L'Esprit Follet; Le Major Palmer; Les Rivaux d'eux-mêmes*. Nach dieser Auswahl, die zum Theil sich auf den Befall gründete, welchen einige dieser Stücke auf den Bühnen erhielten, glauben wir uns aber hinlänglich berechtigt, über die Verdienste des Verfassers als comischen Dichter ein Urtheil zu fällen. Raschheit des Dialogs, Bekanntschaft mit dem Theater-Effecte, in ein paar Stücken Situationen und Feinheit des Geistes, zeigen sich in den Arbeiten; aber im Ganzen gehören sie zu der leichten Ware,

von der seit der Revolution so viel ward. Die leichte Fruchtbarkeit des Verfassers und andere Aehnlichkeiten erinnern an gewisse Deutsche Schriftsteller, besonders jedoch thut dieses der Ton der gewöhnlichen schalen Sentimentalität, der in einigen Stücken herrscht; ein Ton, der in ästhetischer Hinsicht so wenig, als in moralischer, Gnade vor den Augen des Kunstfreundes und des einsichtsvollen Moralisten finden darf. Aber das hat doch der Franzose voraus, daß er sich kürzer zu fassen weiß, mithin das Ganze nicht so schleppend wird; sondern hier und da etwas Pitantes behält. Die vier ersten Arbeiten des Verf. sind in Versen. So sehr Rec. der Meinung ist, daß für das Lustspiel die Prose sehr große Vorzüge in der zwoy wichtigen Erfordernissen, der Natürlichkeit und der Raschheit des Dialogs, besitzt, die so leicht von Stücken in Reimen abgehen: so gewähren doch Verse den Vortheil, daß sie die Ausarbeitung erschweren, und folglich die Stücke nicht gar zu sehr geschludert erscheinen. Der sterile abondance werden durch die Reime einige Schranken gesetzt; So wie die Reime im Lustspiel unlängbar einiger Maßen als ein Hemmschuh des raschen Dialogs zu betrachten sind, welcher nur bey wenigen Schriftstellern eben so leicht in Prose als in Reimen fortzollre. Wenn gleich die Franzosen so viele matte versificirte Comédien besitzen, so hat doch die Schwierigkeit der Versification noch die Breite des leichteren Strebens etwas vermindert. Die Arbeiten von Pigault le Brun in Versen gehören zwar nicht unter seine besten, aber wahrscheinlich hätte er demnächst bessere geliefert; wenn nicht die Prose seiner sehr großen Reichthum in Hämmerfen gar zu förderlich gewesen wäre. Zur Geschichte der Zeit sind mehrere

1950 Göttingische gelehrte Anzeigen

der Stücke merkwürdig. Nach der Abwechslung der Zeiten erhält Ludwig XVI. in einer Comödie ein schönes Compliment; in einer andern wird ein solches der Freiheit und Gleichheit zu Theil; in einer dritten macht der Verf. sich über die Nonnen lustig. Was aber fast immer das Schicksal der Gelegenheitsstücke ist, trifft auch hier ein: sie gehören unter die schlechtesten Arbeiten. Die bedeutendsten in der erwähnten Beziehung sind, wo die feineren Sitten der Zeit geschildert werden, z. B. der Umgang der Mütter mit den herangewachsenen Töchtern. Hier findet das auch in Deutschland so beliebte Du und Du zwischen Tochter und Mutter Statt, mit allen den Folgen, die aus einer Gleichheit, wo die Mutter nicht mehr Mutter, sondern höchstens eine ältere Schwester seyn soll, ganz natürlich entspringen. Diese Sitten sind aber so wenig gut für den Effect auf dem Theater, als in der Wirklichkeit, im Hause. Noch zu einer andern Betrachtung geben die Arbeiten des Verf. Stoff: wie nämlich einige Lustspiele, in welchen viele gewöhnliche Sentimentalität herrscht, gerade in der rechten Schreckenszeit wohl an einem Sansculottiden Tage mit Beyfall aufgeführt werden konnten; aber es ist ja ohnehin bekannt, wie wenig sich mit Sicherheit von dem Tone der Bühne auf die im Publicum wirklich prädominirenden Gestimmungen schließen läßt. Le Divorce und Les Rivaux d'eux mêmes gehören von Seiten der Feinheit und Lebendigkeit zu den guten kleinen Stücken des Französischen Theaters. Von dem Petit Matelot und dem Major Palmer fühlt man es beym Lesen, daß diese Operetten, in ganz verschiedenen Gattungen, auf der Bühne, gut vorgestellt, von bedeutender Wirkung seyn müssen.

195. St., den 6. Dec. 1806. 1951

Lübingen.

M.

Versuch einer kirchlich-politischen Landes- und Cultur-Geschichte von Württemberg bis zur Reformation in zween Theilen. I. Theil, welcher eine Einleitung in die Kirchengeschichte Schwabens überhaupt, und Darstellung der kirchlichen und klösterlichen Einrichtungen im Allgemeinen bis auf die Zeiten Gregors VII. und Abt Wilhelms von Hirschau enthält. Von M. David Friedrich Clesß, Diakonus in Göppingen. 1806. S. 651 in Octav. Hätte der Verf. diese Einleitung in die ältere Entstehungs- und Einrichtungs-geschichte der Kirche in Alemannien als ein eigenes Werk dem Publico mitgetheilt, so würde es gewiß an vielen Orten eine so dankbare Aufnahme gefunden, als verdient haben; aber nothwendig muß es ihr etwas schaden, daß sie als erster Theil einer politisch-kirchlichen Landes- und Cultur-Geschichte Württembergs angekündigt ist. Wenn man auch begreift, wie sie als Einleitung zu dieser allenfalls noch passen kann, so ist es doch unmöglich, sich zu verbergen, daß sie eben so gut zu zehn andern Werken passen könnte, und noch weniger kann man läugnen, daß man in einer besondern Landes- und Cultur-Geschichte Württembergs noch weit mehr, als diese Einleitung enthält, zu erwarten berechtigt ist. Doch wir fürchten, daß der daraus entspringende Uebelstand dem Verf. und seinen Lesern erst nach der Vollendung seines Werks noch fühlbarer werden dürfte; denn sollte er es wirklich möglich finden, die eigentliche kirchlich-politische Landes- und Cultur-Geschichte seines Vaterlandes, die er angekündigt hat, bis zu der Reformation herabgeführt, in einen einzigen Band zusammen zu drängen, in welches Mißverhältniß muß sein Hauptgegenstand mit der Einleitung dazu, und die Art seiner Behandlung mit jener kommen, wel-

1932 G. g. A. 195 Et., den 6. Dec. 1806.

che auf diese verwandt ist. Dadurch wird indessen dem absoluten Werth oder der sonstigen Brauchbarkeit des in diesem Bande Gegebenen nichts benommen. Die darin gesammelten Notizen von dem älteren kirchlichen und politischen Zustand Alemanniens müssen vielmehr für viele Leser desto willkommener seyn, je neuer sie ihnen seyn mögen. Besonders werden sie sich, wenn sie ihm in das Innere der alten Landesklöster hinein folgen, in eine ihnen ganz fremde Welt versetzt finden, und darüber vielleicht eben so, wie er, vergessen, daß er sich und sie etwas zu lange darin aufhält. Auch den Mangel an Ordnung, die man zuweilen in der Stellung seiner Angaben vermißt, und das allzu lose Zusammenfügen ungleichartiger Notizen, das hier und da bemerklich wird, kann leicht entschuldigt werden, da man so sichtlich dabey gewahrt wird, wie diese Fehler in das Werk kamen. Es ist unverkennbar, daß der Verf. lange dazu gesammelt, und aus den Quellen gesammelt hat. Im Eifer des Sammelns mußte es ihm auch zuweilen begegnen, daß er sich in den Fächern vergriff, die er sich zum Aufheben des Gesammelten angelegt hatte, oder daß er selbst Etwas in ein unrechtes Fach warf, ehe er es genau genug besehen hatte. Hätte er das Gesammelte etwas länger liegen lassen, so würde sich wohl auch sein Urtheil über das mehr oder weniger Wichtige bey dem Einen und bey dem Andern etwas verändert haben; allein diese Unvollkommenheiten selbst können vielleicht etwas dazu beitragen, daß der Eifer für das ernsthaftere Quellenstudium der Geschichte, der seit einiger Zeit in dem Vaterlande und in dem Wirkungskreise des Verf. so viel Leben und Kraft erhielt, noch mehr angefeuert wird; und dieß würde gewiß für ihn selbst die erwünschteste, wie die an sich wohlthätigste Wirkung seyn, die es hervorbringen könnte.

1953

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 8. December 1806.

Göttinaen.

Unser Hr. Hofrath Bourerweß ist bereits unterm 6. März d. J. in die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Lissabon unter dem Präsidenten, Herzoge von Braganza, zum Mitgliede aufgenommen worden.

Leipzig.

Bei Crustius: Magazin für biblische Interpretation, angelegt von Johann Carl Heinrich von Sobel, der Philosophie Mag., der Theologie Baccalaur. und Prediger in Wiederau bey Herzberg im Sächsischen Churfürstenthume. Ersten Bandes erstes und zweytes Stück. 1805. 1806. XII u. 388 Seiten in groß Octav. Der Herausgeber wünscht, durch dieses neu angelegte Magazin, welches größere und kleinere exegetische Abhandlungen, von ihm selbst und von einigen andern kenntnißreichen und forschenden Mitarbeitern, enthält, eine fleißige und gründliche Bearbeitung unserer Reliquionsurkunden an seinem Theile zu befördern. Wir müssen gestehen, daß dieses Magazin, in den beiden ersten vor uns liegenden Stücken, seinem Zwecke vollkom-

D (9)

Meyer

men entspricht, und auf dem Wege der gründlichen grammatisch-historischen Erklärung, nicht im ab-sprechenden, sondern bloß im forschenden Tone, mehrere schwierige Schriftstellen zu beleuchten, mehrere dunkle biblische Ideen aufzuhellen sucht, und ältere und neuere Erklärungen, oder Meinungen über einzelne Stellen der Schrift einer bescheidenen Critik unterwirft. Doch müssen wir zugleich wünschen, daß der Herausgeber, wenn er durch dieses Magazin wahren Gewinn für die biblische Interpretation herbeiführen will, solchen Aufsätzen, die gar zu geringhaltig sind, lieber die Aufnahme versagen möge. Eine kurze Angabe der einzelnen Abhandlungen wird unser Urtheil rechtfertigen.

Erstes Stück. I. Ueber das Schattenreich der frühern Juden, und über eine doppelte, sich scheinbar widersprechende, Vorstellung von demselben. Ein Beytrag zur Hebräischen Anthropologie, vom Herausgeber. S. 1—148. Eine von gründlicher Gelehrsamkeit und ausgebreiteter Belesenheit zeugende Abhandlung, wie wir diesem Magazin mehrere wünschen! Eine frühere Probe-schrift des Verf. über den nämlichen Gegenstand (Wittenb. 1797, Octav) erscheint hier gänzlich umgearbeitet, und nach Benutzung neuerer, eigener und fremder, Forschungen sehr erweitert. Nach Entwicklung der anderweitigen frühern und spätern Vorstellungen der Hebräer vom Unterreiche, verbunden mit einer sorgfältigen Musterung der einzelnen Beweisstellen für diese Vorstellungen, und mit zahlreichen Parallelen aus den Classikern, verweilt der Vf. vorzüglich bey der Auseinandersetzung, daß nach einer Altjüdischen Idee die Kinderseelen vor der Vereinigung mit dem Körper im הַרְמַז gedacht wurden: daß nämlich in etlichen Stellen des A. T. von einer Bildung des Menschen im Schattenreich, und von dessen

Heraufkommen, Heraufgeführt- und Heraufgerufens werden aus demselben; in andern Stellen von einem **Zurück** =, Wiederhinunterkehren des Menschen, und endlich in einer Stelle (1 Sam. 2, 6.) von Weidern zugleich die Rede ist. Kann Nec. nun gleich nicht bey jeder einzelnen Stelle, welche der Verf. zum Beweis seiner Behauptung anführt, z. B. nicht bey Ps. 9, 14., mit ihm einstimmen, so muß er ihm doch das Zeugniß geben, seine Behauptung im Ganzen sehr überzeugend gegen den sel. Serz u. A. erwiesen zu haben. Zuletzt sucht er darzuthun, daß diese Idee der alten Hebräer eine Volksmeinung war, und einen Aegyptischen Ursprung hatte. II. Ueber Hebr. 13, 7-13., von Joh. Friedr. Gottlob Löser, Prediger zu Kohfeld bey Herzberg. S. 149—160. Es wird angedeutet, daß diese Stelle für jene ersten Christengemeine eine Ermahnung zur Standhaftigkeit in der Religion enthält. III. Jehovens Klagen über die Verdorbenheit der Judäer Jes. 1, 2-8., vom Herausgeber. S. 161—188. Ein schätzbarer Beitrag zur grammatischen Interpretation dieses ersten Orakels des Jesaias, um die individuellen Beziehungen der einzelnen Ausdrücke deutlicher ins Licht zu setzen.

Zweytes Stück. I. Ueber Accommodation im N. T., und vorzüglich im Matthäus. Ein Fragment von Joh. Gottlieb Crell, gewesenen Prediger in Wippachedelhausen, mit einem Vorbericht von Ernst Aug. Christlieb Stevogt, Pfarrer zu Markvippach im Fürstenthum Eisenach. S. 193—252. St. fand diese Abhandlung unter den Papieren des verstorbenen Verfassers unvollendet, hielt sie aber dennoch der Aufbewahrung werth. Die Haupt-Idee dieser Abhandlung ist folgende: Da die gewöhnlichen Vorstellungen von Accommodation im N. T. den Vf. nicht befriedigen können, sucht er einen neuen Weg einzuschlagen, sich diese Schwierigkeiten zu lösen. Er

1956 Göttinallsche gelehrte Anzeigen

nimmt an, daß einige Propheten manche Weissagungen ihren vertrauesten Schülern mündlich mitgetheilt, und, damit sie dem Gedächtniß behaltbarer, und doch gegen Verfälschungen gesichert seyn möchten, in bekannte Worte älterer prophetischer Schriften eingekleidet haben; und daß insonderheit Matthäus darauf bedacht gewesen sey, mehrere solcher mündlich überlieferter Weissagungen in seinem Evangelium aufzubewahren, und der Vergeßlichkeit zu entziehen. Solche Bewandniß soll es z. B. schon mit den im N. T. auf Jesum angewandten Stellen aus Ps. 22. 110., Jes. 53., die ihrem ursprünglichen Sinne nach nicht von Jesu, dem Messias, reden konnten, aber durch eine spätere prophetische Christauslegung, welche das N. T. aus mündlicher Ueberslieferung aufbewahrt, diesen Sinn erhielten. Außerdem aber sollen die Propheten ihren Schülern manche eigene Weissagungen mündlich mitgetheilt haben, die nicht aufgeschrieben, sondern durch mündliche Ueberslieferung erhalten wurden. Spuren hiervon findet der Verf. Matth. 2, 23. Joh. 7, 27. Die weitem Anwendungen, welche er von seiner Hypothese macht, müssen wir zum Nachlesen empfehlen. Doch glauben wir, daß sich diese Hypothese selbst, die übrigens mit Scharfsinn vertheidigt ist, demjenigen, der bey der Beleuchtung der prophetischen Citate im N. T. von andern Grundsätzen ausgeht, als der Verf., keinesweges bewähren wird. II. Ueber Marc. 9, 50. und die Parästellen, von C. F. Böhme, Stiftsprediger in Altenburg. S. 253—266. Es wird auf den Hauptbegriff aufmerksam gemacht. Die echten Schüler Jesu sollen das Salz der Erde die Würze des Menschengeschlechts, seyn. Das Salz in ihnen ist die Vernünftigkeit! III. Einige Bemerkungen über Ap. Gesch. 17, 18., von Mevogr. S. 267—274. *σπερμολογος* soll hier ein planlos Sprechender, unphilosophischer Mensch, seyn

IV. Beitrag zur Erklärung von Ap. Gesch. 17, 24—28., von demselben S. 275—286. Paulus nenne hier die Versammlung zu Athen nicht Abergläubige, sondern *θεισδαίμονεσποισ*, überaus Religiöse, eifrig Besorgte für die Götter und deren Dienst.

V. Ueber Ephes. 5, 11—14., von J. S. G. Köser. S. 287—298. Der Zusammenhang wird kürzlich dargelegt; *ελαττειν* soll B. 11. u. 13. seyn: *docendo emendare*.

VI. Ueber den Paulinischen Ausdruck: *εν τοις σπουδαισι*. von C. F. Köhne S. 299—308. Nach Vergleichung der Stellen im Brief an die Epheser, wo *τα σπουδαια* vorkömmt, wird der Begriff daraus abgeleitet: das Himmlische, d. i. das Religiöse die Religion, das Christenthum.

VII. Einige Gedanken über das Studium der hebräischen Sprache; nebst einer metrischen Uebersetzung des Lobgesanges 1 Sam. 2, 1—10., von M. S. W. Spitzer. S. 309—320. Die Bemerkungen sind trivial, und schon oft wiederholt; die lesbare Uebersetzung kömmt zwar den ähnlichen Justischen Uebersetzungen nicht ganz gleich, ist aber doch nicht ohne eigenthümlichen Werth. Nur wundert sich Rec., daß der Verf. die Frage, die für die rechte Ansicht dieses Liedes so wichtig ist: ob dieses Lied von der Hanna selbst gesungen, oder ihr nur in den Mund gelegt seyn mag? auch nicht mit Einem Worte berührt.

VIII. Historisch-antiquarisch-grammatische Erläuterungen über die Geschichte der Kreuzigung Jesu, nach Matth. 26, 57—27, 54. und den Parallelstellen in den drey übrigen Evangelisten, vom Herausgeber. S. 321—388. Eine gelehrte Abhandlung, die in Scholienform mehrere schwierige Punkte der gedachten Begebenheit aus der damaligen Geschichte, und vorzüglich aus den Antiquitäten, mit Sachkenntniß treffend erläutert, und auch nach dem so ausführlichen Paulusischen Commentar mit

Nutzen verglichen werden kann. Der Fortsetzung dieser noch nicht beendigten Abhandlung sehen wir mit Vergnügen entgegen.

Heerh Darmstadt und Gießen.

Versuch einer faßlichen Gesamtübersicht der Welt- und Völkergeschichte in ihrem periodischen synchronistischen Zusammenhange, auf einer neuen historischen Welttafel in sechs Blatt (Blättern), von Fr. L. Wagner, Garnisonsprediger und Lehrer der Geschichte an dem Militär-Institut zu Darmstadt. Erste Hälfte. Fol. 1805. Man darf diese Tabellen nicht beurtheilen, ohne die auf dem Umschlagbogen befindlichen Ideen des Verf. über die Methode des historischen Unterrichts gelesen zu haben; und eigentlich waren es diese, die uns am meisten anzogen. Sie verrathen den denkenden Lehrer; und in vielen stimmen wir ihm bey. Die zweckwidrige Methode des historischen Unterrichts, die nur zu sehr auf Schulen und Gymnasien herrscht, wo man nicht nur einen ganzen Curfus der Weltgeschichte vorträgt, sondern auch diesem, nicht selten schon bey Knaben, einen ganz academischen Zuschnitt gibt, thut großen Schaden. Der eigentliche wissenschaftliche Unterricht, der erst für das erwachsene Alter, und also für die Academie, paßt, wird dadurch, ohne etwas Zweckmäßiges dafür an die Stelle zu setzen, vorweg genommen, und also im voraus verleidet, wenn nicht der Lehrer die Kunst versteht, ihm ein neues Interesse zu geben. Ohne Zweifel muß der Unterricht in der Geschichte der Entwicklung des jugendlichen Geistes angemessen eingerichtet werden; man muß also vor allen Dingen versuchen, den Knaben dafür zu interessieren; da ohne Erregung eines lebendigen Interesse aller Unterricht todt bleibt. Der Verf. schlägt dazu Biographien vor, mit denen er den Unterricht in der

Geschichte beginnen will. Rec. ist von Biographien ein so großer Freund, daß er den Mangel daran in unserer Literatur schon oft auf das lebhafteste bedauert hat, und mit dem Verf. einen wohl einarrichteten Deutschen Plutarch für eines der nützlichsten Geschenke hält, das man der Jugend machen könnte. Indes würde er in der Folge des historischen Unterrichts ihnen erst die zweite Stelle einräumen, und für den Anfang sich eine Sammlung kleinerer Erzählungen wünschen, die durch Ton und Mannigfaltigkeit interessirte; die er für Knaben von etwa 8 bis 11 Jahren bestimmen würde. Durch sie würde sich der Gesichtskreis schon unvermerkt mehr erweitern; und sie sollte zugleich zum Behuf des ersten geographischen Unterrichts, jedoch nur bloß im Einzelnen, dienen. Bilder dürften dabey nicht fehlen. Erst auf diese würde der Rec. Biographien folgen lassen, für Knaben von etwa 12 bis 14 Jahren. Biographien müssen ausführlicher seyn, wenn sie interessiren sollen; sie müssen zugleich moralische Tendenzen haben; sie gehören für das Alter, wo Gefühl und Imagination anfangen, sich zu entwickeln; und können die Leiter für diese werden. Wie viel zweckmäßiger würden sie nicht auch seyn, wenn man eine solche Sammlung als Fortsetzung des ersten Lesebuchs sich denkt; wenn hier mehr von den Männern erzählt würde, von denen man dort nur erst einzelne Züge gehört hätte? Bey dem Allem aber können doch Biographien nur zur eignen Lectüre des Knaben dienen: der Unterricht des Lehrers läßt sich nicht daran knüpfen. Mag also hier jener ethnographische Unterricht anfangen, der allmählich die Hauptvölker umfassen wird; und zwar in steter Verbindung mit Geographie. Aber daß er von väterländischer Geschichte ausgehen soll, ist nicht unsere Meinung. Wie kann in den meisten Deutschen Ländern die väterländische Geschichte ein beson-

1960 G. g. A. 196. St., den 8. Dec. 1806.

deres Interesse für den Knaben gewinnen? (Von einzelnen Zügen aus derselben ist hier nicht die Rede.) Wie kann sie ihm nur verständlich werden; wenn er nicht die Genealogie, die Theilungen zc. erlernen soll; und das gehört doch wohl nicht für den Anfang des Geschichtsunterrichts? Es ist eine leere Idee, durch vaterländische Geschichte den Patriotismus beleben zu wollen. Einzelne Züge können dazu dienen: aber nicht das Ganze. Ohnedies ist die Ursache, weshalb der historisch-Unterricht schon im Knabenalter anfängt, diese, weil nach der ganzen Stufe der Bildung, auf der wir stehen, unversalhistorische Kenntnisse einen wesentlichen Theil derselben ausmachen. Wir sind daher der Meinung, daß die Methode, welche mit der Geschichte alter Völker beginnt, gar sehr den Vorzug verdiene; da besonders diese Theile auch auf so mannigfaltige Weise dazu geeignet sind, das Interesse zu erwecken. — Darin stimmen wir übrigens sehr mit dem Verf. überein, daß die synchronistische Methode erst für das reifere Alter seyn kann. Für diese letztern sind die Tabellen des Verf. berechnet; in denen also der Synchronismus dargestellt wird; jedoch ohne in das Detail der Geschichte zu gehen; sondern nur nach den Hauptbegebenheiten. Nach der Aufsehung des bescheidenen Verf. sollen sie die bessern neuern Tabellen eines Hübler, Bredow zc. nicht entbehrllich machen, sondern nur dazu vorbereiten. Diese Idee hat uns nicht ganz klar werden wollen: denn der Gebrauch solcher Tabellen hat, dünkt uns, für den Erwachsenen keine Schwierigkeit. Einer oder einiger Tabellen über den allgemeinen Synchronismus bedarf es freylich; aber dann würden wir rathen, sich auch nur bloß darauf zu beschränken, und solche Tabellen nicht zum Mittel zwischen diesen und zwischen speciellern Tabellen zu machen.

1961

Göttingische
Gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 11. December 1806.

Mailand.

J. M.

Del vero e primario uso della Milza nell'Uomo e in tutti gli animali vertebrali di *A. Moraschi*, Prof. di Anatomia comparata nella Università di Pavia. 1803. 256 Seiten in groß Octav, überaus schön gedruckt. In der Vorrede spricht der Verf. im Allgemeinen von einigen neuern Entdeckungen in der Zergliederungskunde. Dann Opinioni degli Antichi e recenti scrittori sull'uso della Milza. *Introduzione*. Anatomisch-physiologische Betrachtungen der Milz, welche *Sömmering's* Schilderungen bestätigen. Prova dell'immediata conspirazione della milza nelle funzioni dello stomaco tanto in istato sano che morbofo. Der Consensus der Milz sey größer mit dem Magen, als mit der Leber. Perchè la recisione della milza innocua in alcuni animali sia assolutamente letale in altri. Die Antwort auf diese Frage scheint nicht ganz erschöpfend. Ein Kaninchen, dem der Verf. die Milz ausschittt, starb am Brande. Bey dem Menschen sey die Wegschneidung oder Wegbrennung der Milz unmög-

E (2)

1962 Göttingische gelehrte Anzeigen

lich, theils wegen des Bauchfells und der Nere, theils wegen der Conspiration des Magens mit der Milz. Spiegazione della fame. Ausser der bekannten Bemerkung, daß hungerleidende Personen den Appetit verlieren, fand Hr. M. in einem Verhungerten, der schlechterdings nichts zu sich nehmen wollte, am Grunde des Magens Fett, woraus er sich den Mangel der Eflust erklärt. Dann führt er Englefield Smith's Versuche an über die Verdauungsfähigkeit der Galle in Vergleichung mit dem Magensaft, und bemerkt ganz gründlich, daß Hr. Smith zu viel der Galle, zu wenig dem Magensaft zuschreibe. Hr. Moscati setze die auflösende Kraft des Magensaftes in den Ueberfluß von Sauerstoff, den er enthalte. Auch in Ansehung der Verdauungswerkzeuge halte der Mensch das Mittel unter den Thieren. Die Wuth bey Thieren komme von einem alterirten Magensaft, aus Mangel an Nahrung, der sie daher auch gleichsam instinctmäßig zum Beißen nöthigt. Tissot und Haller sollen, nach Pinel's Zeugniß, Einen auf der Stelle von der anfangenden Wasserscheu dadurch geheilt haben, daß sie ihn von zwey Vipern beißen ließen. Ein Hund, der 30 bis 40 Unzen nöthig hatte, wenn der Verf. ihn mit Brot fütterte, begnügte sich mit 12 bis 14 Unzen Knochen. *Esame degli organi digerenti e delle rispettive loro funzioni ne' mammali carnivori, ad ogetto di render palese il vero e primario uso della Milza.* Genaue Beschreibung der Beschaffenheit der Eingeweide des Unterleibes des Wolfs. Grimaud's und Richerand's Behauptung, daß in fleischfressenden Thieren die Verdauungskraft äufferst schwach, die Muskeln dagegen sehr stark wären, seyen meramente ipotetica. *Tratte: Beschreibung ihrer Milz, und der Arterien ihres Magens.* Sund.

197. St., den 11. Dec. 1806. 1963

Sischotter. Fledermaus. Alle diese gefräßigen Thiere haben eine große, von einem Ende des Magens bis zum andern hin sich erstreckende, Milz. **Della digestione de' Quadrupedi erbivori tanto ruminanti che non ruminanti e roscchianti. De' vasi brevi, e del singolare collocamento della milza ne' ruminanti, z. B. das Schaf.** Bey diesen Thieren lies die Milz am Pansen (rumine) oder ersten Magen, also vom eigentlichen oder vierten Magen entfernt (disgiunta milza). **De' quadrupedi erbivori non ruminanti e particolarmente del Cavallo; riflessi intorno alle sue funzioni assimilatrice e sull' andamento dell' arteria splenica ad ogetto di comprovare il vero e primario uso della milza.** Da die Milz-Arterie gänzlich von der Milz an den Magen geht, so sey es begreiflich, wie der einfache Magen dieser Thiere zur Verdauung der Vegetabilien hinreicht; weil die Verdauungskraft theils von der Muskel-Energie der Häute des Magens, theils von der Menge seiner kurzen, oder von der Milz-Arterie an seinen fundus gelangenden Blutgefäße abhängt. Weil aber das Futter des Pferdes noch einer Verdauung in den Därmen bedürfe, so fehle ihm auch die Gallenblase, denn es sollte ihm ohne Unterbrechung Galle in den Zwölffingerdarm zufließen. Daher brauche das Pferd auch fast nur halb so viel Futter, als ein gleich großes wiederkäuendes Thier. Wenn der Magen sich mit den Wurzeln vergleichen lasse, so sey gleichsam der vierfache Magen eine knollige, der einfache Magen des Hasen eine ästige Wurzel. **Onnivori voraci. Schwein: hat eine große Milz. Kaninchen: die Milz-Arterie habe einen ganz enormen Durchmesser; auch bey Mäusen und Igeln ist die Milz groß. Osservazioni sulla digestione degli Uccelli e sull' an-**

1964 Göttingische gelehrte Anzeigen

damento de' vasi splenici per mettere in chiaro il loro uso Gallinacei. Der Lebergallengang und der Blasengallengang öffnen sich abgesondert im Zwölffingerdarme. Von der Milz Arterie bekommt sowohl der Kropf, als der Magen der Vögel, einen großen Ast; andere ansehnliche Aeste von ihr gehen in den concentrischen Theil der Muskeln, welche den Magen bilden. Die Milz ist so klein, wie eine Erbse, und enthalte daher auch nur kleine Blutgefäße. Naranti che pascono d'insetti, di vegetabili e dei loro semi. Gans: ihre Milz ist conisch und klein, aber die Aeste der Milz-Arterie an dem Magen seyen groß. Bey den Enten hänge die Milz hinten am Kropfe. Beym Wasserhuhne geht auch die Milz-Arterie theils in den Kropf, theils in den Magen; die Saugadern der Milz sind in ihm auffallend deutlich. *Volatili de' carnivori, Rapaci.* Kabe: seine Milz-Arterie ist so groß, als der Rest der Aorta, und verbreitet sich ebenfalls größten Theils in den Kropf und Magen. Die Milz ist rundlich. Das Pancreas ist ungeheuer groß. Er sey aber auch seiner Gefäßigkeit wegen der Wolf unter den Vögeln, wie der Hecht unter den Fischen, der auch ein so ungeheures Pancreas hat. Salpe: sein Gallenblasengang vereinigt sich mit dem Lebergallengange, wie im Menschen. *Dei Pesci e de' loro organi digerenti.* Da die Fische kaltes Blut haben, so müßte auch ihr Magensaft auflösender seyn, als in andern Thierclassen. Der Hecht hat eine sehr kleine Milz, daher die Milz-Arterie mehr dem Magen, als der Milz angehört. S. 228: La voracità degli animali è sempre in ragione del numero de' vasi brevi, che si distaccano dall'arteria splenica per servirsi nel ventricolo etc. Im Lachs verhalten sich die Verdauungseingeweide,

197. St., den 11. Dec. 1806. 1965

wie bey dem Hechte. Beschreibung des Darmcanals des Störs. Dieser habe, so wie der *Squalus squatina*, der gefräßigste aller Fische, zwey Milzen. Der Karpfen hat eine kleine Leber, aber eine sehr große Milz, so daß man sie mit vollem Rechte *come centro di emanazione sanguigna a tutto il tubo intestinale* ansehen könne. Es werde dadurch bewiesen, daß die Natur bey Bildung der Milz vorzüglich zur Absicht gehabt habe, daß sie durch die Säfte, welche vom Blute ihrer Arterie abgetrennt werden, zur Verdauung beitrüge. So verhält es sich auch in dem *Cyprinus tinea*. Auch in der *Perca fluviatili* ist die Milz lang. Etwas verschieden ist der Bau im Hornfisch (*acus*). Im Hale begleitet die Milz den Darmcanal. *Dei Rettili in genere e delle funzioni assimilatrici di loro.* In der Landschildkröte, Eidechse, Kröte, im Frosche, in den Schlangen, und besonders den Vipern, steht die Milz durch ihre Gefäße nicht mit dem Magen, sondern mit dem übrigen Darmcanale in Verbindung. Den Beschluß machen zwölf *Collari*. Das vorzüglichste scheint wohl das dritte: *Il vero officio della milza e di somministrare allo stomaco il sangue per la corrispondente secrezione de' succhi gastrici etc.* Allein dem Rec. scheint damit die Sache noch gar nicht abgethan. Denn wenn auch ganz unläugbar die Aeste der *Arteria splenica*, nämlich die *gastrica posterior*, die *arteriae breves*, die *gastroepiploica sinistra*, zur Absonderung des Magensaftes dienen, so verrichten sie ja diese Absonderung, ohne daß Hr. M. erklärt, wie dazu der eigentliche Körper der Milz gehört: denn man kann ihn ganz süglich sich wegdenken, ohne daß dieses Geschäft der Milz-Arterien im mindesten leidet. Folglich bleibt bey Hrn. Me-

1966 Göttingische gelehrte Anzeigen

reschi's Theorie immer noch die Frage übrig: Was nützt die eigentliche Milz? Zwentens kann man von der Arteria coronaria superior ventriculi, die doch selbst nach Hrn. M. nichts mit der Milz gemein hat, gleichfalls behaupten, daß ihr vero officio sey, di somministrare allo stomaco il sangue per la corrispondente secrezione de' succhi gastrici. Um aber zu erfahren, ob auch bey menschlichen Vielfressern etwa die Milz besonders groß angetroffen worden sey, welches aus manchen Aufseherungen des Hrn. M. zu folgen scheinen könnte, schlug Rec. die zwey Dissertationen von G. M. Böhmmer de polyphago Wittenbergenfi. von dem berühmten Vielraß zu Wittenberg, Witteb. 1767, und S. G. Vogel de polyphago Ilfeldae. Goett. 1771, nach, und fand in ersterer S. 8 §. VII. bemerkt: hepar lienem attingens, und in andern S. 21 Nr. 8.: "Die Milz war in natürlichem Stande, und dabey ziemlich dick". Hieraus läßt sich wenigstens auf keine kleine Milz schließen.)— Da dieses wegen eigener Gedanken, Versuche, Beobachtungen und Erfahrungen durchaus originelle Werk eine Uebersetzung verdient: so wünschten wir, daß man Abbildungen hinzufügte, welche die Milz in Hinsicht ihrer Lage, Gestalt, Größe und Verbindung mit dem Magen u. s. w. aus den verschiedenen Thierclassen versinnlichten. Dieses könnte weder schwer, noch kostbar seyn, würde sich aber durch Neuheit und Wichtigkeit auszeichnen.

Bergh.

Amsterdam.

Zu der Classe guter Wörterbücher der Holländischen Sprache können wir dasjenige zählen, welches bey dem Buchhändler Allart unter dem Titel: Nederduitsch Taalkundig Woordenboek, door P.

197. St., den 11. Dec. 1806. 1967

Werland, in drey Theilen, A—L. in Octav bis zum Jahre 1803 herausgekommen ist. Ein Werk dieser Art verdient um so mehr alle Aufmunterung, da sein Verfasser ein Mann zu seyn scheint, der gründliche etymologische Kenntniß mit der Geschichte und dem Geiste der Sprache verbindet. Schon damals, als Rec. die erste Ausgabe von des Verf. *Niederduitsche Spraakkonst* ansichtig wurde, entstand in ihm der Wunsch, daß der Verf. es übernehmen möchte, so bald wie möglich dem Bedürfnisse abzuhelfen, worin die Holländischen Grammatiker seit Pitiscus Zeiten ihre Muttersprache bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts gelassen hatten. Diesem Wunsche und dem oft laut geäußerten Verlangen vieler Literatoren unter seinen Landesleuten, und selbst im Auslande, hat der Verf. nachgegeben, und durch das vorliegende Wörterbuch der *Holländischen Sprache*, wovon wir von den Buchstaben A. bis L. 3 Bände besitzen, mit allen Vorzügen und Mängeln gegen seine Vorgänger realisiert. Unstreitig ist es das reichhaltigste und gelehrteste Handwörterbuch, das die *Niederländische Nation*, seitdem sie aufhörte, *National-Bataafisch* zu seyn, und ihre Sprache den *scientificischen Formen der Grammatik* unterordnete, bey allen seinen Gebrechen und Eigenheiten die *Presse* verließ. Denn der Verf. beobachtet nicht nur eine pünctliche Genauigkeit in der sprachkundigen Ordnung der Worte an sich selbst, und ihres Ursprunges, sondern er gibt zugleich eine vollständige Erklärung derselben in den am meisten gebräuchlichen Redensarten und Wortfügungen unsers jetzigen Zeitalters, zu denen er die früheren Bezeichnungen derselben beifügt, wie sie fast im ganzen *Mittelalter* gebräuchlich waren, wo-

1968 G. g. A. 197. St., den 11. Dec. 1806

durch der oft figurliche, meistens veraltete, Sprachgebrauch bisweilen eine ganz andere Gestalt gewinnt, die durch eine sorgfältige Critik in Unterscheidung und Ableitung der Worte und Redensarten in ein ganz neues Licht gesetzt werden. In dieser Hinsicht findet man nicht nur die Bezeichnungen des vorkommenden Hauptworts in den meisten Europäischen Sprachen gleichzeitig mit dem Holländischen angebracht, sondern es sind auch dieselben nicht selten mit dem Hebräischen und Griechischen Grundtexte des Alten und Neuen Testaments verglichen, welches das Verlangen der Sprachensfreunde nach der baldigen Fortsetzung dieses Wörterbuchs erhebt, das, dem Vernehmen nach, zum Theil befriedigt seyn soll.

H

Leipzig.

Von Ge. Voß: Encyclopädie des gesammten Maschinenweiens, von Johann Heinrich Moriz Poppe, Professor der Mathematik und Physik am Gymnasium zu Frankfurt am Main; Hochfürstl. Schwarzburg-Sondershausischem Rathe. Dritter Theil, K—Q. 1806. Octav 450 Seiten, mit 7 Kupfertafeln. Wir beziehen uns in Ansehung der Einrichtung und des Werthes dieses nützlichen Wertes auf die frühere Anzeige der vorhergehenden Bände (Gött. gel. Anz. 1803 S. 1025 f. und 1805 S. 335 f.)

Von eben diesem arbeitsamen Gelehrten ist auch ein Handbuch der Technologie in zwey Bändchen in Octav erschienen bey Mohr in Frankfurt am Main. 1806. Nächstens wird von ihm die Geschichte der Technologie folgen, als eine Abtheilung der Geschichte der Künste und Wissenschaften.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 13. December 1806.

Braunschweig.

F. v. M.

Von Friedrich Bieweg: *Exegetische Briefe über des Marcus Vitruvius Pollio Baukunst. An August Kode von Hans Christian Genelli. Erstes Heft. 62 Seiten, mit 21 Kupfern. Zweytes Heft, Berlin, in der Realschul-Buchhandlung, 90 Seiten, mit 22 Kupfern. 1804. Quart.*

Dieses vortreffliche Werk ist nicht für den großen Haufen der Land-Baumeister und so genannten Architecten, sondern für Männer bestimmt, welche für die Schönheiten der Griechischen und Römischen Architectur Sinn haben, und einen Vitruv verstehen können. Es enthält in einer Reihe von Briefen scharfsinnige Untersuchungen und Critiken über die dunkeln Stellen dieses Schriftstellers, und muß bey einer neuen Ausgabe desselben benutzt werden, wodurch sie einen Grad der Vollendung erhalten wird, dessen sich kein anderes architectonisches Werk rühmen kann. Der Eifer des Hrn. Genelli ist sehr zu loben, denn nachdem ihn der erste Verleger,

1970 Göttingische gelehrte Anzeigen

Hr. Nieweg, im Stich gelassen, war die Schwierigkeit, einen zweiten zu finden, nicht geringe, ja beynahe unüberwindlich, so oft er erwog, wie wenige Leser gerade diese Materie zu erwarten hat. — Die Antiquare jeziger Zeit haben die Untersuchung über die alte Baukunst beynahe gänzlich auf die Seite geschoben; die Philologen scheinen sie als eine irreparable Lücke aufgegeben zu haben, und die Bauleute nehmen keine Notiz davon. — Indeß faßte der Verf., nachdem er einen andern Verleger (zu Berlin in der Realschul. Buchhandlung) gefunden hatte, seinen Vorsatz wieder auf, und lieferte uns die Fortsetzung der Briefe mit dem zweyten Hefte im Jahre 1804. Es ist unmöglich, unsern Lesern einen Auszug mitzutheilen, weil Alles nur durch die Ansicht der Kupfertafeln verständlich wird. Wir wollen jedoch den Inhalt der Briefe anzeigen, und auf die Stellen, wo des Verfassers Scharfsinn und Untersuchungsgeist vorzüglich durchschimmern, aufmerksam machen.

Erstes Heft. Erster Brief (S. 1 — 10) über die Scamilli impares (s. Vitruv Lib. III. c. 3). Da sich die vielen Ausleger des Vitruv über die Bedeutung der Scamilli impares nicht haben vereinigen können, so versucht der Verf., diese Ausdrücke auf eine neue und sehr sinnreiche Weise zu erläutern. Er hält sie für Vänktchen, oder geringe Unterlagen unter den Basen, die absichtlich angebracht werden, um diese in dem lothrechten Stand zu erhalten, den die allmähliche Abböschung der Grundfläche aufgehoben hatte. **Zweyter Brief (S. 10 — 45) über die Griechischen Tempel.** Es wird hier die Frage entschieden: ob außer den Hypäthren es noch andere Tempelgattungen gab,

welche in der Hinterfronte einen zweyten Pronaos hatten? Der Verf. bezweifelt, daß man das, was wir an der hintern Seite solcher Tempel gewahr werden, mit Fug einen zweyten Pronaos nennen könne. Er gehet nun die vielen Gattungen der Griechischen Tempel durch, und bemüht sich (S. 36 f.), ihre eigenthümliche Verschiedenheit mit ungemeinem Scharfsinn zu beweisen. Dritter Brief (S. 44—62) über die Toscanischen Tempel. Er enthält Versuche, die äusserst dunkeln Stellen des Vitruv über Toscanische Tempel zu erklären, und eine gründliche Critik der Schrift des Hrn. Sirt über denselben Gegenstand.

Zweytes Heft. Der vierte Brief (S. 1—10) dient als Vorbericht, und liefert Berichtigungen einiger irrigen Angaben im ersten Bande, und eine Auslegung der beiden Ordnungen, womit die Lehre von dem Tempelbau bis auf die Thüren durchgegangen ist. Fünfter Brief (S. 11—46) über die Ionische Ordnung. Wir finden hier einen großen Reichthum vortrefflicher Ideen. Beweis, daß Vitruv nur dem Anscheine nach vier verschiedene Ordnungen annehme, und daß, genauer betrachtet, die Korinthische Ordnung nichts Eigenthümliches oder Charakteristisches aufweisen kann, ausser allein das Kapitäl, welches für sich wohl die Säule selbst auszeichnet, auf keine Weise aber eine besondere Ordnung zu construiren vermag, als wozu vor Allem eine eigenthümliche Construction des Gebäudes erforderlich ist. Das Korinthische Kapitäl soll zur Ionischen Säule gehören (S. 12). Die Toscanische Ordnung ist nichts weiter, als ein noch übrig gebliebenes Abbild von dem ursprünglichen Zustand der Dorischen Ordnung. Erklärung des dunkeln

1972 Göttingische gelehrte Anzeigen

Wortes Supercilium (S. 23), und Vertheidigung Vitruv's, der die Ionische Säulenordnung mit Mädchenfiguren verglichen hat, und darüber von vorlauten neuen Architecten getadelt worden ist (S. 27). Interessant ist die Bemerkung, daß alle antike Kapitäle ursprünglich aus der Idee eines Gefäßes entstanden sind. (Ob dieß auch auf die Indischen und Aegyptischen Kapitäle passen könne, möchte Rec. bezweifeln.) Scharfsinnige Untersuchung über die Voluten und andere Theile des Kapitāls (S. 31 f.). Endlich: *Scharter Brief* S. 47—90 über die Dorische Ordnung. Die Erklärungen des Verf. in diesem Briefe sind ohne Hülfe der Kupfer durchaus unverständlich. Der Raum dieser Blätter gebietet uns, bey dieser Anzeige stehen zu bleiben, die nur auf den wichtigen Inhalt des vor uns liegenden Werkes aufmerksam machen kann. Unzählige neue, auffallende und vortreffliche Erörterungen verweben sich darin zu einem lichtvollen Ganzen, und erwecken in uns den sehnlichen Wunsch, daß uns der Verfasser die Fortsetzung bald schenken möge.

P.

Hannover.

Churhannöverisches Kirchenrecht. Von Johann Carl Fürchriegott Schlegel, Consistorial-Secretär. Fünfter und letzter Theil. 1806. S. 755 in Octav. Mit Beylagen und einem Sachregister über das ganze Werk. Mit diesem Bande schließt sich ein Werk, das in Hinsicht auf den Reichthum seines Inhalts, die Zweckmäßigkeit seiner Anordnung, und den Fleiß, die Genauigkeit und die Gründlichkeit seiner Bearbeitung keinem, das wir von dieser Gattung kennen, nachsteht, aber gewiß viele über-

trifft. Die wichtigste Materie, von den Einkünften, Berechtigungen und Immunitäten der Hannö-
verischen Kirchen- und Schuldienere und ihrer Wit-
wen, war noch für diesen letzten Theil aufgespart,
und der Verf. glaubte mit Recht, sie desto aus-
führlicher behandeln zu müssen, da sie die häufig-
sten Veranlassungen zu Streitigkeiten, gegenseitigen
Beschwerden, und eben dadurch auch zu Mißver-
hältnissen zwischen den Dienern der Kirche und den
Mitgliedern der Kirche gibt. Dieß hat er aber in
folgender Ordnung gethan, von der wir hier allein
die Uebersicht geben dürfen.

Erstes Buch. Von den Stolgebühren, Salarien
und sonstigen Einkünften der Hannö-
verischen Kirchen- und Schuldienere.
1. Abtheil. Von ihren Einkünften im Allge-
meinen. Wie die Pfarrer zu Ländereien und damit
verbundenen Grundgerechtigkeiten gelangten. Ur-
sprung der Stolgebühren und deren veränderte Na-
tur. Eintheilung der Abgiften an die Kirchendiener
in freiwillige und nothwendige, Accidenzen und ste-
hende Gefälle, persönliche und reale. Präsumtion
für ein Zwangsrecht dabey. Summarisches Ver-
fahren bey den deßhalb erhobenen Klagen. S. 25—
39. II. Abth. Competenz in Ansehung der Stol-
gebühren bey Kirchen, an denen mehrere Prediger
stehen — durch Observanz verschieden bestimmt.
S. 40—48. III. Abth. Allgemeinheit der Ver-
pflichtung zu den Parochial-Abgaben. Ausnahme
des Militärs und der Invaliden. Aequivalentz
Gelder, die von den Juden dafür zu erlegen sind.
S. 49—65. IV. Abth. Betrag der Stolgebühren
und Münzforte. S. 66—74. V. Abth. Taufge-
bühren. Opfergeld von den Gevattern. Höhere
Gebühr für uneheliche Kinder, aber auch an ver-

1974 Göttingische gelehrte Anzeigen

schiedenen Oertern verschieden. In einigen Grubenhagenschen Dörfern war es noch im Jahre 1737 Observanz, daß die Mutter eines unehelichen Kindes dieses mit 24 Gevattern in die Kirche zur Taufe schickte, wovon jeder 1 Ggr. opfern mußte. Kamem weniger, so mußte die Mutter des Kindes das Fehlende zuschießen. S. 75—83. VI. Abth. Proclamations- und Copulations-Gebühren. Wem sie zukommen. Ihr Betrag auf dem Lande und in den Städten. S. 84—96. VII. Abth. Tauf- und Brautsuppe. S. 91—99. VIII. Abth. Leichengebühren. Verpflichtung dazu auch bey stillen Beerdigungen. Verschiedener Typus ihrer Berechnung. S. 100—117. IX. Abth. Leichengebühren für todtgeborne Kinder. S. 118—122. X. Abth. Gebühren für sonstige Ministerial-Handlungen — Einsegnung der Wöchnerinnen, Kranken-Communion, Dankfagungen und Fürbitten, auch zuweilen gewisse Predigten. S. 123—128. XI. Abth. Gebühren für den Confirmations-Unterricht. S. 129—134. XII—XVI. Abth. Von dem Weichtgelde. Von den Gebühren für Vorbereitung und Begleitung der Delinquenten. Gebühren für auszustellende Bescheinigungen. Von dem Bierzeiten- oder Quartal-Opfer. Von sonstigen Einsammlungen. S. 135—156. XVII. Abth. Von Natural-Gefällen und Pröven. Von deren Ursprung und Satzungen. Von ihrer Natural-Lieferung. Von der Größe, dem Maaß und Gewicht der Pröven und Gefälle. S. 157—179. XVIII. Abth. Von den Hausgrofschen und Präbenden-Geldern. S. 180—182. XIX. Abth. Von den besondern Einkünften der General- und Special-Superintendenten. S. 183—191. XX. Abth. Von der sonstigen Unter-

198. St., den 13. Dec. 1806. 1975

Stückung der Kirchendiener aus den dazu bestimmten öffentlichen Cassen. S. 192 — 197. Zweytes Buch. Von dem Schulgelde, und was dem anhängig. Betrag des Schulgeldes. Vergütung des Unterrichts im Rechnen und Schreiben. Termin, von welchem und zu welchem das Schulgeld zu bezahlen ist. Entrichtung des Schulgeldes von auswärts dienenden Kindern. Vergütung der zu haltenden Sommerschule. Holzgeld. S. 198 — 226. Drittes Buch. Von den Berechtigungen und Rechten der Kirchendiener in Ansehung der Güter. Rechte in Ansehung der Dienstgüter, und Pflichten in Hinsicht auf ihre Verwaltung. S. 227 — 238. Von den zu den Diensten gehörigen Holzungen und Torfmooren. S. 239 — 242. Von Pflichtdiensten. S. 243 — 246. Von der Theilnahme der Kirchendiener an den Gemeinheiten, Art und Weise ihrer Benutzung. Rechte der Prediger bey Verleihungen und Theilungen der Gemeinheiten. Besondere Gemeinheitsberechtigungen. S. 247 — 279. Von den gutherrlichen Rechten der Prediger in Ansehung der Pfarrmeyer, auch Erbenzinsgüter. S. 280 — 305. Viertes Buch. Von den Immunitäten und Freyheiten der Kirchendiener von allen Abgaben und Steuern im Allgemeinen, S. 306 — 313; von einigen besondern Calenbergischen und Lüneburgischen Steuern, S. 314 — 329; vom Zoll, vom Abzugsrechte, von dem Abschosse oder der Nachsteuer, und von der Abgabe von Collateral-Erbschaften, S. 330 — 351; von persönlichen Diensten und Beschwerden, besonders auch von Gemeinheitslasten, vom Zehnten und von Zwangsgerechtigkeiten, wie vom Mühlen- und Bierzwang. S. 352 — 383. Einschränkungen der den Kirchendienern zustehenden Immunität, besonders bey Kriegssteuern. S. 384 — 396. Fünf-

1976 B. g. A. 198. St., den 13. Dec. 1806.

tes Buch. Auseinandersetzung der Kirchendiener und deren Erben mit den Nachfolgern im Amte. Verordnungen wegen der Pfarr-Melioramente. Grundsätze, die bey den deßhalb zu treffenden Vergleich in Ansehung der zur Annehmlichkeit gereichenden, der stehenden, der fahrenden Melioramente, der Theilung der Pfarreinkünfte, der Bezahlung der ganzen Melioramenten-Forderung, und auch bey den Melioramenten-Vergleichen der untern Clerikern zu beobachten sind. S. 397 — 441. Sechstes Buch Von der Gnadenzeit bey Pfarren und Superintendenturen. Wem sie zustehet. Dauer und Einkünfte der Gnadenzeit. Verordnungen der Berechnung der letztern in Beziehung auf Fixa und Accidenzien. Gnadenzeit bey Küster-, Organisten- und Schuldiensten. S. 442 — 469. Siebentes Buch. Von Wittümern und sonstiger Versorgung der Witwen und Kinder der Kirchendiener. Nach den Landesgesetzen sollen an allen Orten Witwenhäuser seyn, in Ermangelung derselben aber müssen den Witwen Nieth- und Aequivalent-Gelder entrichtet werden. Antheil der Pfarrwitwen an den Gemeinheiten. Anzuweisende Ländereyen zum Wittum, und sonstige Verabreichungen an die Witwen. Immunitäten der Witwen. Sonstige Versorgungsanstalten für die Witwen und Kinder der Kirchen- und Schuldiener. Von dem Pfarrwitwen-Fiscus und dessen Ursprung. Von der Grubenhagenschen und Carlsbergischen Pfarrwitwen-Casse (Die Göttingische ist nicht erwähnt, aber fast auch zu unbezweifelnd, um Erwähnung zu verdienen.) Von einigen Schulmeister-Witwencassen. S. 469 — 512.

1977

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 13. December 1806.

Wien.

Schmidt

Bei Andreas Schmidt: *Francisci Comitis de Waldstein, Caesar Reg. cubicularii, Ord. S. Joan. Hierosol. Equitis, et Pauli Kitarbel. M. D. Descriptiones et Icones Plantarum rariorum Hungariae. Fol. max. 1805—1806. Vol. II. Tab. 141—170.*

In Beziehung auf unsere Anzeige (Gött. gel. Anz. 1804 2. B. S. 1817) theilen wir unsern Lesern den Hauptinhalt der vorliegenden Hefte des zweiten Bandes dieses Werkes mit, das sich sowohl durch Neuheit der Gegenstände, als auch besonders durch die gründliche Behandlung derselben, noch in demselben wissenschaftlichen Werthe behauptet. Tab. 141. stellt auf einem ganzen Realbogen den *Rubum hirtum* vor, der sich durch die Menge der mit einer Drüse versehenen Haare, womit der obere Theil des Stängels, besonders aber die Blatt- und Blumenstiele, bekleidet sind, schon beim ersten Anblick kenntlich macht. Die Blätter sind dreiz-, auch fünfzählig, und nur selten zeigt sich an den untern eine Seitenlappe. Sehr nahe ist übrigens mit

G (9)

1978 Göttingische gelehrte Anzeigen

dieser Art Bellardi's *Rubus glandulosus* verwandt. Tab. 142. *Trigonella monspeliaca* Linn.; verdient wegen der verwandten Arten eine genaue Beschreibung und Abbildung. Sie findet sich in mehreren Gegenden Ungerns, und liebt besonders einen trockenen, steinigten Boden. Nach der Beobachtung der Verfasser hat die wildwachsende Pflanze stärker behaarte und mehr zuacrundete Blätter, auch sind ihre Akerblätter häufiger gezähnt. Die Zahl der Hülsen zeigte sich von 5 — 12: Linné nimmt 10 — 12 an: vielleicht war die Zählung bey einer cultivirten Pflanze angesetzt. Tab. 143. *Senecio croaticus* (corollis nudis; foliis oblongo-ovatis, dentatis); in den Waldungen von Croatien. Eine uns noch zweifelhaft scheinende Pflanze, die wohl besser unter *Cacalia* stände, und sich vielleicht auch mit der *Cacal. saracenicæ* vereinigen ließe. Tab. 144. *Arabis procurrens* (foliis ovatis, integerrimis, ciliatis; pilis binatis, divaricatis; stolonibus reptantibus). Auf beschatteten Kalkfelsen im Wannat, in Servien und andern angrenzenden Gegenden. Ihr Geschmack ist bitterlich, und mit einer geringen Schärfe verbunden. Tab. 145. *Hieracium foliosum*; schon im Systeme aufgenommen. Sie gehört unstreitig zu den schönsten und ausgezeichnetsten Arten der Gattung. Auch in der Cultur, worin sie Dec. schon einige Jahre beobachtete, behält sie unverändert ihre Merkmale, nur scheint sich der starke widrige, von den Verfassern bemerkte, Geruch etwas zu vermindern. Das Vaterland ist Syrmien. Tab. 146. *Seseli rigidum*, ist ausdauernd, und wächst zwischen den Rissen der Kalkfelsen im Wannat. Die Verfasser unterscheiden sie auf folgende Art: caule foliosissimo, vaginisque rigidis; foliolis linearibus mucronatis; umbellis densis; involucellis basi con-

natis. Wurzel und Kraut riechen wie Sellerie. Tab. 147. *Thymus acicularis* (floribus capitatis; caulibus repentibus; foliis linearibus, subtus nervosis sulcatisque: floralibus ovatis). Auf den Croatischen Alpen zwischen den Nigen der Kalkfelsen. Zunächst mit *Th. lanuginosus* verwandt, aber durch die Blätter, Deckblätter und andere Merkmale hinlänglich verschieden. Tab. 148. *Cynoglossum umbellatum* Eine schöne und durch die doldenförmige Vereinigung der an der Spitze des Stängels sitzenden kurzen Trauben sehr ausgezeichnete Pflanze, die auch als Zierblume cultivirt zu werden verdiente. Sie ist zweijährig, bisweilen auch ausdauernd, und wächst im Gannat, in Gesellschaft mehrerer, Ungarn eigenthümlicher, Gewächse, wie z. B. der *Vinca herbacea*, des *Alyssum tortuosum* u. a. Tab. 149. *Pinus 'umilio* HAENK. Durch die genaue und umständliche Beschreibung dieses Gewächses ist nun aller Zweifel über die Verschiedenheit desselben von dem *Pin. sylvestris* gehoben. Die Hauptmerkmale, wie z. B. der strauchartige aufsteigende Stamm, die warzige (keinesweges rissige) Rinde, die rundlich-kegelförmigen, aufrecht sitzenden Zapfen und die kürzeren Blätter, zeigen sich unveränderlich. Tab. 150. *Asperula longiflora*, ist nun auch auf verschiedenen Alpen des südlichen Deutschlands gefunden. Von der *A. cynanchica*, der sie am nächsten kömmt, unterscheidet sie sich besonders durch die langröhri- gen Blumen; doch scheint es dem Rec. nach vor ihm liegenden Ungerschen und Deutschen Exemplaren, daß der Künstler die Blumenröhre wohl etwas zu lang vorgestellt hat. Tab. 151 *Plantago sericea* (foliis lanceolatis, quinquenerviis, obsolete denticulatis, scapoque tereti sericeo-villosis; spica ovata, calycibus triphyllis). Nä-

1980 Göttingische gelehrte Anzeigen

hert sich besonders der *Plant. Lagopus*, *Iustitica* und *albicans*; weniger Aehnlichkeit finden wir zwischen ihr und der *lanceolata*. Sie wächst auf trockenem Kalkboden, und ist ausdauernd. Tab. 152. *Carlina simplex*, in mehreren Gegenden Ungarns, besonders aber im Bannat. Die Verfasser charakterisiren sie so: *caulibus unifloris, flore longioribus, foliis profundissime pinnatifidis, squarrosis*. Vergleichen wir nun noch die weiskäufzigere Beschreibung nebst der hier gegebenen Abbildung; so scheint es uns nicht unwahrscheinlich, daß *Carl. simplex* mit der Willdenowschen *adgregata* einerley ist. Wegen der näheren Verwandtschaft dieser Art mit der *C. vulgaris* möchte es auch wohl gerathener seyn, beide neben einander zu stellen, nicht aber, wie Willdenow es gethan hat, sie durch *acanthifolia* zu trennen. Tab. 153. *Gnista triquetra* L'HERIT., nicht selten in Ungarn, besonders auf hohen Kalkgebirgen. Tab. 154. *Campanula graminifolia* LINN. Eine noch wenig bekannte Pflanze, deren genauere Beschreibung und musterhafte Abbildung wir, besonders in Rücksicht der folgenden, verwandten, Art mit Dank annehmen. Man findet sie gewöhnlich auf Bergen, wo sie dann in dichtem Rasen wächst, und 5—6 Zoll lange, mit dichten Blumentöpfen versehene, Stängel treibt. Steigt sie, wie nicht selten der Fall ist, in die höheren Regionen, so wird sie verhältnißmäßig in allen Theilen kleiner, und der Stängel ist gewöhnlich nur mit einigen wenigen Blumen versehen. Tab. 155. *Campanula tenuifolia*. Auf Kalkfelsen in Croatien. Die specifischen Unterschiede dieser und der vorigen, in manchen Theilen mit einander übereinkommenden, Art sind folgender Maßen bestimmt: *C. graminifolia*, *foliis linearisubulatis; capitulo terminali, subquinquefloro;*

laciniis corollae patulis, und von der *tenuifolia*:
foliis linearibus; capitulo terminali, multiflo-
ro, laciniis corollae erectis. Tab. 156. *Thymus*
Piperella LINN; bisher nur in Spanien und in
 Italien gefunden, von den Verfassern sehr häufig
 in Croatien bemerkt. Die von Allioni angegebene
 niedeliegenden und runden Stängel, die glat-
 ten und in seiner, so wie auch in Boccone's Ab-
 bildung vorgestellten gestielten Blätter konnten sie
 nicht wahrnehmen. Tab. 157. *Scabiosa filemfolia*
 (*corollulis quinquefidis, radiantibus; foliis nu-*
dis integerrimis, radicalibus obovato-cuneifor-
mibus, caulinis superioribus pinnatis, rameis
lanceolatis). Auf der Spitze der Alpe Plisivieja.
 Tab. 158. *Digitalis laevigata*, auf felsigem Bo-
 den in Croatien und einigen andern Gegenden Un-
 garns. Von der *D. lanata* und *obscura*, zwischen
 welchen sie eine Mittelart ausmacht, unterscheiden
 sie die Verfasser: *foliis subdentatis foliisque ca-*
lycinis lanceolatis, nudis; floribus peduncula-
tis, distantibus; lacinia media labii inferioris
corollae ovata. Tab. 159. *Sternbergia colchici-*
flora. Eine neue, nach dem verdienstvollen Gra-
 fen von Sternberg benannte, Gattung, die im
 Systeme nach Gethyllis gestellt werden muß. Ihr
 Gattungscharakter ist: *Cal. nullus, Cor. sexpar-*
tita. Caps. subbaccata, trilocularis. Der Bey-
 nahme deutet auf die Aehnlichkeit mit *Colchicum*.
 Die Blume ist von gelber Farbe, und etwas klei-
 ner, wie beym *Colchico*. Ihre Blüthezeit fällt
 in den September, daher reift die Frucht auch erst
 im folgenden Frühjahr. Tab. 160. *Dentaria po-*
lyphylla (*foliis ternis pinnatis*). In den feuch-
 ten waldigen Gegenden von Croatien. Tab. 161.
Cnicus pauciflorus, schon im Systeme aufgenom-
 men. Es ist aber daselbst zu berichtigen, daß

1982 Göttingische gelehrte Anzeigen

die Wurzel ausdauernd ist. Die Verfasser gedenken auch noch einer Abart, die weniger behaarte und schief an dem Stängel sitzende Blätter, aufrechte Blumen und weisse Staubbeutel hat. Tab. 162. *Euphorbia virgata* (umbella multifida: bifida; involucellis subtriangularibus; petalis bicornibus; foliis sessilibus, erectis, superioribus latioribus; capsulis scabris) Findet sich fast in ganz Ungarn, nur nicht auf den Gebirgen. Sie ist zunächst mit *E. Esula* verwandt, und unterscheidet sich von derselben. ausser den in der Differenz schon angegebenen Merkmalen, durch eine einfache, gerade Wurzel, durch lanzett-linienförmige Blätter, durch gestielte Blumen, durch Kapseln, die mit erhobenen Punkten versehen sind u. s. w. Tab. 163. *Silene saxifraga* LINN Wegen der folgenden, verwandten, Art wird der Charakter so verbessert: caulibus subunifloris; foliis linearibus; calycibus subcylindricis; capsulis oblongis Auch verdient noch bemerkt zu werden, daß die Verfasser bey mehreren hundert von ihnen untersuchten Pflanzen nie weibliche Blumen wahrnehmen konnten. Tab. 164. *Silene petraea* (caulibus subunifloris; foliis lineari-subulatis, fetaceo-denticulatis; calycibus clavatis coronulisque faucis obtulis; capsulis subrotundis). Auf den Kalkfelsen im Bannat, in Servien und andern Gegenden Ungarns. Die Verfasser cultivirten diese Pflanze mehrere Jahre, und fanden die angegebenen Verschiedenheiten unveränderlich. Dasselbe kann auch Rec., seinen, im hiesigen botanischen Garten gemachten, Erfahrungen zufolge, bestätigen. Tab. 165. *Prisolum recurvum* (capitulis florum ovatis, fructus oblongis; calycibus fructiferis inflatis, nudis; caulibus erectis; ramis recurvis; foliolis fetaceo-ferrulatis).

199. St., den 13. Dec. 1806. 1983

Empfehlte sich wegen der ausdauernden Wurzel, und des fast 2 Schuh hohen und mit vielen Blättern besetzten Stängels, als Futterkraut. Tab. 166. *Cytisus biflorus* L'HERIT. Tab. 169. *Uvularia amplexifolia* LINN. Es erhellet deutlich aus der umständlichen Beschreibung, daß diese Pflanze, wie auch die Verfasser meinen, mit allem Rechte von Michaux von der *Uvularia* getrennt, und zu seiner neuen Gattung *Streptopus* gerechnet worden. Tab. 168. *Cerastium grandiflorum* (tomento-canum, foliis linearibus, superioribus longioribus latioribusque). Sehr ausgezeichnet. Tab. 169. *Aquilegia viscosa* LINN. Croatien. Wurde bekanntlich nicht selten mit der alpina verwechselt, von der sie doch aber hinreichend verschieden ist. Tab. 170. *Scrophularia laciniata* (foliis oblongo-cordatis, margine lobatis, utrinque nudis; petiolis aequalibus: racemo terminali, composito: ramis pedunculisque pilosoglandulosis). In Croatien. Im Systeme muß sie nach der *appendiculata* eingeschaltet werden.

London.

Minor

A voyage round the World, in the Years 1800, 1801, 1802, 1803 and 1804: in which the author visited the principal Islands in the Pacific Ocean, and the English Settlements of Port Jackson and Norfolk Island: by John Turnbull. Erster Band 238 Seiten, zweyter Band 237 Seiten, dritter Band 204 Seiten in Octav. 1805. Der Verfasser, der im Jahre 1799 als zweyter Befehlshaber auf dem Ostindischen Schiffe *Barwell* eine Reise nach China machte, glaubte, wie sein Vorgesetzter, zu bemerken, daß die freyen Americaner einen höchst vortheilhaften Handel an der Nordwestküste von America führten. Beide

1984 Göttingische gelehrte Anzeigen

Männer theilten bey ihrer Rückkunft nach England die gesammelten Bemerkungen mehreren unternehmenden Kaufleuten mit. Man vereinigte sich bald zum Ankauf und zur Ausrüstung eines ganz neuen Fahrzeugs, dessen Ladung unserm Verf., so wie die Führung des Schiffs seinem Freunde, anvertrauet wurde. Die Margarete, dieß war der Name des Schiffs, verließ England im Julius 1800, und erreichte Neuholland und Sidney Cove ohne den geringsten Unfall. Hier fanden unsere Seefahrer mehrere Schiffe vor, die den dortigen Markt schon überfüllt hatten. Dieser Umstand veranlaßte den Entschluß, daß unser Verf. mit der für die Colonie in Neuholland bestimmten Ladung in Sidney Cove zurückbleiben, und der Capitan die Fahrt nach der Nordwestküste von America anstellen sollte. Sidney, der Hauptort der neuen Colonie, hatte zu der Zeit, als unser Verf. sich dort aufhielt, 2600 Einwohner. S. 45. Ein eigenthümliches Merkmal der Kinder, die von Europäischen Eltern in Neuholland geboren werden, ist dieses, daß sie neben schwarzen und lebhaften Augen weißes Haar haben. S. 47. Die Eingebornen besitzen, gleich den meisten übrigen Wilden, eine außerordentliche Gabe, die Eigenthümlichkeiten von Fremdlingen nachzuäffen. S. 63. Uebrigens nennt auch der Verf. die Neuholländer die stupideste und gefühlloseste Menschen-Rasse, die ihm jemahls vorgekommen sey. S. 75, 79, 80. Alle Versuche, Neuholländer an die Lebensart von Europäern zu gewöhnen, waren vergeblich. Selbst Bennelong nahm nach seiner Rückkunft aus England die Lebensweise seines Volkes an. Man müsse hieraus fast den Schluß ziehen, that a New Hollander is physically incapable of civilisation. S. 79. Auch in Neuholland ist es Sitte, daß

Bräute sich ihren Bräutigamen nicht eher ergeben dürfen, als bis sie mit Gewalt, und selbst durch Schläge, dazu gezwungen werden. S. 82. Die Neuholländer erkennen bloß alte Männer als Curradgies, oder als Zauberer und Weissager an. S. 86. Der geringe Absatz von Waren in Sidney bewegte unsern Verf., sein Glück auf der Norfolk-Insel zu versuchen. Der Verf. erstaunte über die Fruchtbarkeit dieses Eilandes, die, nach den Versicherungen der dortigen Pflanzer, durch die Ernten von vielen Jahren gar nicht vermindert wird. 92. 93. S. Er schätzt die Zahl der Einwohner ungefähr auf tausend. S. 106. Auf der Norfolk-Insel empfing unser Verf. die unangenehme Nachricht, daß die Fahrt nach der Nordwestküste von America gänzlich mißlungen sey: daß der Capitän jetzt in der Baß-Straße eine Ladung Häute für China einnehmen, aber sich vorher in den Societäts-Inseln mit den nothwendigen Bedürfnissen versorgen wolle, weil er dergleichen in Sidney gar nicht erhalten könne. Man traf weder auf Otaheite, noch auf andern Inseln der Südsee einen solchen Ueberfluß an, als die ersten Weltumsegler, welche diese Eilande besuchten. Schweine wollte man meistens nicht anders, als gegen Pulver, Schießgewehr und Aexte vertauschen. An der Küste von Ulitea gerieth das Schiff durch eine Verschwörung, welche einige entsprungene Matrosen mit den Einwohnern angezettelt hatten, in Gefahr, deren einfache Erzählung (223. u. f. S.) man nicht ohne Schauder lesen kann. Unser Verf. schildert den Charakter der Einwohner von Ulitea, und selbst den übrigen Societäts-Inseln, lange nicht so günstig, als andere Reisebeschreiber. S. 234. Einen nicht geringen Antheil an der Verdor-

benheit der Südsee-Inulaner haben die nach Botany-Bay Deportirten, welche von Seefahrern häufig zu Hülfe genommen werden, und dann die erste Gelegenheit ergreifen, wo sie entweichen können. Vor allen andern haben die Bewohner der Sandwich-Inseln, besonders seit Vancouver's Zeiten, die Kenntnisse, Künste und Beispiele der Europäer benützt. II. 28. u. f. S. Der König Tamahama wohnt in einem Pallast, der im Europäischen Geschmack aus Ziegelsteinen aufgeführt, und mit Fenstern versehen ist. Er besitzt zwanzig Schiffe von 25—50 Tonnen, welche von Europäischen Arbeitern, oder nach Europäischen Mustern verfertigt worden sind. 58. 60. S. In den Sandwich-Inseln ist die Zahl der Weiber größer, als die der Männer, anstatt daß man in Otaheite die Personen des andern Geschlechts auf ein Zehntel der ganzen Bevölkerung anschlägt. S. 68. Die Bewohner der ersten Eilande besuchen häufig die Nordwestküste von America (S. 71): ein Factum, das in mehreren Rücksichten wichtig ist. Sie hoffen, bald auch nach China fahren zu können, wo ihr Sandal-Holz, ihre Perlen und Perlmutter einen vortheilhaften Absatz finden würden. S. 79. Die Missionarien haben bisher in Otaheite wenig ausgerichtet. Der Verf. glaubt, daß sie in den Sandwich-Inseln glücklicher seyn würden. S. 85. Man berührte mehrere kleine Inseln, die wahrscheinlich nie von einem Europäer betreten worden. Auf Einer dieser Inseln entdeckte man acht Einwohner, aber kein trinkbares Wasser, und man konnte also nicht errathen, durch welche Mittel diese Menschen ihren Durst stillten. S. 114. Die Tänze der Otaheiter sind nicht mehr so üppig, als sonst. Der Verf. vermuthet, daß die Missionarien

diese Veränderung bewirkt haben könnten. S. 161. Die Orabeiter eigneten sich die Künste der Europäer bisher so wenig zu, daß auf der ganzen Insel höchstens zwey oder drey Personen waren, die eine Säge zu brauchen wußten. Die übrigen Werkzeuge von Zimmerleuten blieben unbenutzt, so wie auch die Missionarien ihren Garten angelegt und gebaut haben, ohne Nachahmer zu erwecken. S. 167. Bey der Rückkehr nach Orabeite errichtete der Verf. eine kleine Factoren, um allerley Lebensmittel, besonders Schweine zum Einsalzen, zu erhandeln. Das Schiff besuchte in gleicher Absicht die benachbarten Inseln, litt aber auf einem verdeckten Corallenfelsen Schiffbruch. Mit genauer Noth wurde die Mannschaft und ein kleiner Theil der Ladung gerettet. 181. u. f. S. Auf der Insel Eimeo hätte unser Verf. beynähe den ganzen Rest seiner Waren durch Diebstahl verloren. S. 212. Die Häupter in Orabeite opfern noch immer Menschen. III S. 4. Die unglücklichen Schlachtopfer werden durch List herbeigelockt, und dann plötzlich ermordet. Die Bevölkerung in Orabeite ist seit Cook's Zeiten durch mancherley Ursachen, am meisten durch Kriege und durch den häufigen Kindermord, schrecklich zusammengeschwunden. Der große Weltumsegler schätzte die Zahl der Einwohner dieser Insel auf 200,000. Unser Verf. behauptet, daß man zu seiner Zeit nicht viel mehr, als 5000 annehmen konnte. III S. 16, 76—78. Hr. Turnbull und seine Gefährten kehrten nach England gleichsam auf demselben Wege zurück, den sie auf der Hinfahrt genommen hatten: weßwegen er auch seine Reise nicht eine Reise um die Welt hätte nennen sollen. Bey seiner letzten Anwesenheit in Neuhoiland konnte er

1988 Göttingische gelehrte Anzeigen

nicht umhin, die Sorgfalt zu bewundern, womit in Sidney verwaifete Mädchen und Knaben, so wie die Kinder von rucklosen Eltern, erzogen und unterrichtet werden. III S. 165, 166. Auch ist es eine große Wohlthat für die Colonie, daß die Regierung den Einwohnern unentbehrliche Waren mit Verlust, oder mit geringen Vortheilen überläßt. 197. S. Die angeblich freyen Landleute, welche man aus England nach Vorany-Bay zur Beförderung des Ackerbaues sandte, waren so schlecht gewählt, daß man zwischen dem größten Theile derselben, und den Deportirten keinen Unterschied bemerken konnte. 185. S.

Pfeiler

Leipzig.

In der Baumgärtnerschen Buchhandlung: Versuch eines zweckmäßigen Vorpostendienstes bey den Deutschen Armeen, nach neuen, auf die Erfahrung des letzten Krieges gebaueten, Grundsätzen, von einem Deutschen Kavallerie-Officier. Mit schwarzen und illuminirten Plans. 1805. gr. Octav 394 Seiten.

Dieses Werkchen verdient vor manchen andern ähnlicher Art einige Aufmerksamkeit. Die Grundidee des Verfassers, welche diesem Werke zum Grunde liegt, ist folgende. Jede Armee muß ein vollständiges organisirtes Vorposten-Corps haben, welchem er den Nahmen Brigade gibt; dieses Corps soll schon im Frieden gehörig organisirt und zu seinem besondern Zwecke auch geübt werden.

Da der Revolutions-Krieg bey dem Rec. ähnliche Ideen erzeugt hat: so hat es ihm vieles Vergnügen gemacht, hierüber ein vollständiges Ganzes entwickelt, und seine Ideen zum Theil auf dem Papiere realisirt zu sehen.

199. St., den 13. Dec. 1806. 1989

Der Verfasser theilt seine Brigade in vier Divisionen, außer welchen bey derselben noch zwey Parteygänger, welche nicht in der Chainé der Vorposten gebraucht werden sollen, sich befinden. Jede Division soll bestehen aus dem Divisionsstab [5 Mann], zwey Bataillonen leichter Infanterie [1204 Mann], einer Compagnie Jäger [140 Mann], einer Escadron Dragoner [200 Mann 134 Pferde], zwey Escadron Husaren [320 Mann 310 Pferde], und die Stärke der ganzen Division betrüge demnach 1869 Mann 504 Pferde. Ein Parteygänger soll bestehen aus zwey Escadron Husaren [320 Mann 310 Pferde], einer halben Escadron Dragoner [100 Mann 97 Pferde], und einer halben Compagnie Jäger zu Pferde [50 Mann 48 Pferde], im Ganzen aus 470 Mann 455 Pferden. Die Brigade würde demnach bestehen: aus Brigade-Stub [16 Mann 7 Pferde], 4 Divisionen (4 Compagnien Jäger zu Fuß, 8 Bataillone leichter Infanterie, 4 Escadronen Dragoner, 8 Escadronen Husaren) [7476 Mann 2016 Pferde]; zwey Parteyen (4 Escadronen Husaren, eine Escadron Dragoner, eine Compagnie Jäger zu Pferde) [940 Mann 911 Pferde]; einer Batterie (reitender Artillerie) [145 Mann 165 Pferde]; Pionniers (reitende) [40 Mann 40 Pferde]; Fuhrwesen [61 Mann 232 Pferde], zusammen aus 8676 Mann 3371 Pferden. Da im Durchschnitt der sechste bis fünfte Theil der Armee auf die Vorposten kömmt: so würde diese Brigade für eine Armee von etwa 50,000 Mann gehören.

Diese Einrichtung ist im Ganzen sehr vorthellhaft: die verschiedenen Waffen, Infanterie und Cavallerie, lernen mit einander agiren: die einzelnen Commandeurs lernen ihre Functionen, ihre

1990 Göttingische gelehrte Anzeigen

Untergebenen u. s. w. genauer kennen. Nur ist hierbey zu bemerken, daß die Eintheilung der Armee selten eine lange Zeit dieselbe bleibt. Bald mußte die Oestreichisch-Italiänische Armee die Deutsche mit 20 bis 30,000 Mann verstärken, bald diese jene. Wie sehr haben die Franzosen nicht ihre Truppen getrennt, und in der einen, bald in der andern Gegend neue Armeen aufgestellt. Die Vorposten-Truppen müssen eben so getrennt werden. Jede der von dem Verfasser so genannten Divisionen muß schon für sich ein unabhängiges Ganzes bilden, und dieses würden die Vorposten von etwa 8 bis 10,000 Mann ausmachen. Ueberhaupt aber ist es vortheilhafter, die Vorposten mit dem Corps selbst und mit ihren Unterfügungen in nähere Verbindung zu bringen, denn diese wird in den meisten Fällen den Vorposten noch nöthig seyn.

Uebrigens zeigt der ganze Inhalt des Buches, daß der Verfasser practische Erfahrungen gemacht, und über sein Metier nachgedacht hat; nur würde es für diese Blätter zu weitläufig werden, wenn Rec. den ganzen Inhalt analysiren, und die Stellen, wo er mit dem Verfasser etwa nicht übereinstimmt, ausheben wollte. Die gewöhnlichen, schon bekannten, Dinge sind hier überdem so vorgetragen, daß sie sich nicht unangenehm wieder lesen lassen.

Zuerst gibt der Verfasser eine kurze Uebersicht der Verfassung der leichten Truppen, von ihrer Errichtung an, das ist, von der Einführung des Feuergewehrs an, bis auf unsere Zeiten, welche Zusammenstellung Manchem angenehm seyn wird, weil man hieraus die stete Tendenz zur größeren Leichtigkeit wahrnimmt. Er zeigt dar-

auf die Nothwendigkeit, leichte und sichere Truppen zum Vorpostendienst zu haben, und detaillirt dann die Formirung seiner Brigade. Von den Officieren derselben fordert er sehr viel Bildung. Jeder Seconde-Lieutenant der Linien-Infanterie soll die Erlaubniß haben, bey dieser Brigade zu dienen, aber seine Stelle in dem vorigen Regimente behalten, bis er nach Einem Jahre durch seine Thätigkeit, Talente u. s. w. gezeigt hat, daß er würdig sey, in ihr zu dienen. Wenn eine Premier-Lieutenants-Vacance in der Brigade ist, so sollen die Premier-Lieutenants das vorzüglichste Subject aus den Seconde-Lieutenants wählen. Es ist freylich zu erwarten, daß hier nicht leicht Fehlgriffe Statt finden werden: ob aber freundschaftliche Verbindungen, gefällige Tugenden u. s. w. nicht größten Theils die Wahl bestimmten, ist vielleicht eine nicht unerhebliche Bedenklichkeit. — Die Schul-Cameraden von Napoleon würden ihn vielleicht nicht gewählt haben.

Was der Verfasser ferner über den Unterofficier und Gemeinen sagt, ist sehr gut. Auch die Vorschläge des Verfassers in Rücksicht des Exercirens sind sehr zweckmäßig. — Es scheint, als wenn die Deutschen Armeen sich das Wort gegeben hätten, keine Verbesserungen in dieser Art annehmen zu wollen.

Alles, was der Verfasser dann weiter über Dispositionen, von den Vorpostengefechten der Infanterie und Cavallerie, von Aussetzung der Vorposten, der Avant- und Arriere-Garden, und von dem Angriffe der ganzen und halben Division sagt, ist sehr unterrichtend, und man stößt darin auf manche sehr richtige Bemerkungen.

1992 G. g. A. 199. St., den 13. Dec. 1806.

H Dorpat.

Von hier haben wir zwei academische Schriften des Hrn. Hofraths und Professors Morgenstern, mit der Anzeige der academischen Vorlesungen vom August 1805, und vom Februar 1806, erhalten. Jener ist noch vorgelegt: *In sunt nonnulla de aere aedum academicarum.* An der Stelle, wo jetzt die Universitätsgebäude zu Dorpat aufgeführt werden, zu welchen der Grund am 15. September 1805 gelegt worden, stand schon vor der Reformation ein Minoritenkloster mit einer Marienkirche; beides hatte mit der Zeit verschiedene Unfälle und Veränderungen erlitten, welche kurz erzählt werden. Der andern Schrift: *In sunt Caroli Morgensternii Symbolae criticae ad Ciceronis quatuor orationes in Catilinam.* Zu seinen zu haltenden Vorlesungen besorgte er noch 1804 einen Abdruck der vier Catilinarischen Reden zu Dorpat. Der Zweck konnte bey dieser Absicht nicht seyn, critische Veränderungen zu machen; er folgte bloß dem Ernestischen und Beckischen Texte. Natürlicher Weise mußten einem so gelehrten Humanisten bey den Vorlesungen selbst manche critische Bemerkungen und Verbesserungen aufstoßen, die sich theils auf den Abdruck insonderheit, theils auf die Lesart im Cicero überhaupt, in Abwägung und Verwerfung, oder in besserer Auswahl und eigener Verbesserung, beziehen. Bey der ersten Rede war ihm eigentlich nur eine Nachlese übrig, da er dieselbe bereits 1796 mit einer Deutschen Uebersetzung herausgegeben hatte.

1993

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 15. December 1806.

Leiden.

Wm.

Deglutionis mechanismus, verticali sectione narium, oris, faucium, illustratus a Paulo Johanne Sandifort, Med. Doct. 1805. 50 Seiten in groß Quart. Ein neues, treffliches Werk von dem würdigen Sohne des berühmten Leidener Lehrers, welches besonders practischen Ärzten sehr willkommen seyn wird.

Introitus Die Ursachen, warum das Geschäft der Deglutition schwer einzusehen sey, werden gut geschildert. Es fehle nicht an Physiologen in unsern Tagen, welche dieses Geschäft irrig beschreiben. Cap. I De preparatione eorum, quae deglutienda sunt. Jadelot's und Dumas's Meinungen über die Ursachen des Hungers seyen nicht von allen Einwürfen frey. Cap. II De via, per quam deglutienda ad oesophagum detrudi debent, de partibus, hanc viam componentibus, organisque, quae illas regunt. Die Handlung des Herunterschluckens sey weit einfacher, als man gemeiniglich glaube. Am Schlusse dieses Kapitels gibt Hr. S. eine kurze erläuternde Schilderung

h (9)

1994 Göttingische gelehrte Anzeigen

seiner ersten Tafel. Cap. III. De Mechanismo Deglutitionis. Bewegung der Zunge, und Veränderung im Rachen, welche dadurch bewirkt wird. Um dieses anschaulich zu machen, fügt der Verfasser ein paar anatomische Zeichnungen in Albinischem Geiste bey, die wir nicht nur neu, sondern recht wacker und sehr zweckdienlich finden. Cap. IV. De aliorum sententiis, de modo quo viae quae ad nares atque ad pulmonem ducunt in Deglutitionis nixu clauduntur. Da bey dem Schlingen alles sehr schnell erfolge, so lasse es sich auch nicht füglich in verschiedene Stadien abtheilen. Auch berichtigt Hr. S. die von vielen Neuern irrig angegebene Wirkung der Levatorum palati molliis u. s. f. Sonderbar genug erscheinen diese Irrthümer von Richerand und Dumas, da alles der große Albinus doch so richtig und deutlich gelehrt hatte. Das Hinaufziehen des Kehlkopfs und der Zunge beweiset schon, daß das Kehldeckelchen die Stimmriße verschließt, und nicht der Wissen an selbiges gelangen kann, um es niederzudrücken. Ein großes Verdienst dieser Abhandlung ist die richtig, genau und vollständig angegebene Literatur.

1177

Berlin.

Neues allgemeines Journal der Chemie. Viertes Band. 1805.

Heft 3. (Von den ersten beiden Heften s. oben S. 1736 und 1759). Ritter über ein von Bucholz beobachtetes Galvanisches Phänomen. Die von Hrn. Bucholz Band 3 S. 324 ff. dieses Journals (s. Götting. gel. Anz. 1805 S. 2006) beschriebene merkwürdige Absonderung einer Portion Zinn in regulinischer Gestalt aus einer Auflösung desselben in Salzsäure ist nach N'n. ein Galvanisches Phänomen, und wird als solches hier demonstret. —

Einhof Bemerkungen aus einer Analyse der Erdäpfel. Aus einem Schreiben an den Herausgeber.— **Schulze** Berichtigung des Verhältnisses der Bestandtheile des Alkohols, des Zuckers, des Olivenöls und des Wachses, welches Lavoisier angegeben hat, nach den neueren Erfahrungen. Ungern haben wir es wahrgenommen, daß H. S. von den schätzbaren Untersuchungen Berthollet's über die Kohle bey dieser Arbeit keinen Gebrauch gemacht hat.

Heft 4. **Richter** Vorträge zur metallurgischen Chemie. R. gibt in denselben 1) von einer von ihm neu entdeckten metallischen Substanz Nachricht, der er wegen Ähnlichkeit derselben mit dem Nickel den Namen Niccolanum gegeben hat. Derselbe kommt in den Sächsischen Kobalterzen vor; ist für sich nicht reducibel, aber magnetisch, und auch, wenn gleich in einem geringern Grade, wie das reine Nickel, ductil. 2) theilt R. darin Bemerkungen über die von Bucholz gemachten Untersuchungen in Betreff des Urans, und über die sicherste Reinigung des Uranoxyds von Eisen, Kupfer, Bley, Kalk und Alaunerde, mit. — **Bucholz** chemische Untersuchung einiger Gattungen und Arten der kohlen sauren Kalkordnung. Von folgenden liefert B. hier Analysen: 1) vom Isländischen Doppelspath. Derselbe enthält in Hundert 56,5 Kalk, 43,0 Kohlenstoffsäure und 00,5 Wasser. 2) vom Urkalkstein, 3) von der Kreide. Beide gaben dasselbe Resultat, welches bey der Zerlegung des Doppelspaths erhalten wurde. 4) vom Schieferspath. Dieser ist in Hundert zusammengesetzt aus 55,0 Kalk, 3,0 Magnesiumoxyd, und 41,66 Kohlenstoffsäure. Es fand demnach dabey ein Verlust von 00,34 Statt. 5) von der Schaumerde von Rubiz bey Vera. Hundert Theile derselben

1996 Göttingische gelehrte Anzeigen

zeiaten sich zusammengesetzt aus 5,500 Kalk, 5,715 Kiesel-erde, 3,285 Eisenoxyd, 39,000 Kohlenstoff- säure und 1,000 Wasser. 6) von der so genannten Eisenblüthe. Diese enthielt in Hundert 56,0 Kalk, 43,0 Kohlenstoffsäure und 1,0 Wasser. Von die- sen Angaben dünkt uns der Wassergehalt zu nie- drig angenommen zu seyn, und dagegen der Kohlen- stoffsäuregehalt zu groß; ein Vorwurf, der viel- leicht alle unsere Analysen der kohlenstoffsauren Salze treffen möchte. Um daher alle Unrichtig- keiten zu umgehen, würden wir den Gehalt an Wasser und an Kohlenstoffsäure in den kohlenstoff- sauren Salzen in Eins angeben, bis daß genauere Versuche über die zur Bildung der gasförmigen Koh- lenstoffsäure erforderliche Wassermenge und über das Wasser, welches von derselben in Auflösung mit fortgerissen wird, eine nähere Bestimmung des quan- titativen Verhältnisses beider zulassen. — Simon Analyse verschiedener Arten Kalksteine. Die von S. analysirten Kalksteine sind sämtlich Abänderungen des Flözkalksteins, theils aus dem Rüdersdorfer Flözgebirge, theils aus Schweden. Auffer Kalk, Kohlenstoffsäure und Wasser, halten dieselben einige Procente Kiesel-erde, Thon-erde und Eisenoxyd. Ein paar außerdem noch Magnesiumoxyd. — Schulze Bestimmung des specifischen Gewichts des festen Quecksilbers. Nach S. soll dasselbe = 14,391 seyn. — Eben ders. Berichtigung des quantitativen Ver- hältnisses der zur Bereitung des Libavischen rauchen- den Geistes anzuwendenden Materialien. — Kimbcke Bemerkungen über den Uebergang der Leichen in eine Fett- masse. — Büniger über Absonderung des Kup- fers in regulinischer Gestalt aus einer Auflösung des- selben in verdünnter Schwefelsäure. — Buchholz Analyse der Hallischen so genannten Thonerde. Nach

200. St., den 15. Dec. 1806. 1997

dieser Analyse ist der Gehalt derselben 0,310 Alaunerde; 0,715 Schwefelsäure; 0,020 Eisenoryd, Kieselerde und Kalk; und 0,450 Wasser — Verlust dabei 0,005.

Venedig.

J. M.

Von G. Pasquali: Raccolta di Opere mediche recenti dei più Classici Autori: seit 1800, in einer Reihe Bände, jeder gegen 300 S. in Octav. Wir haben bloß eine Auswahl vor uns von den Schriften des Hrn. Vaccà Berlinghieri. Vor jedem einzelnen Bande dieser im Superlativ so genannten classischen Schriften prangt zwey, ja vier Mal die Erlaubniß zum Druck von einem geistlichen Censur-Gerichte. Im ersten Bande: Saggio intorno alle principali e più frequenti Malattie del corpo umano e de' rimedi più valorosi di esse del Dr. F. Vaccà Berlinghieri, Prof. nell' Università di Pisa. Con varie aggiunte, e particolarmente della storia di una maiattia singolare arricchita di riflessioni importantissime per la medicina pratica dello stesso autore. Ist die zweyte Ausgabe. Nach der leeren Einleitung handelt der Verf. eben so dürftig 1) von den Schärpen oder Fehlern der Säfte, 2) von den Ursachen, welche diese Fehler hervorbringen, oder von den entfernten oder prädisponirenden Ursachen. 3) Dell' indole der vorzüglichsten Krankheiten, ihrer Charaktern, Verlauf und Heilung, auf 6 Seiten. Dann von der Heilkraft der Natur u. s. f. und von den anhaltenden Fiebern. — Tomo II 264 S. enthält, als Fortsetzung des vorigen Werkes, im Cap. I. von den chronischen Uebeln. C. 2 von Nerven-übeln. C. 3. Betrachtungen über verschiedene chronische Krankheiten, als: Lungenucht, Rheumatismus, Scrofeln, Scorbut, Wassersucht, Hautkrank-

1998 Göttingische gelehrte Anzeigen

ten. C. 4. und 5. handelt von den Heilmitteln, z. B. der Luft, dem Mohnsaft, den adstringirenden Mitteln u. s. w., und zum Schlusse die Storia der besondern Krankheit, nämlich eine durch Aderlassen geheilte Hysterie einer Frau. — *Tomo III.* 1800. 240 S. enthält den ersten Band von S. V. Berlinghieri's Codice Elementare di Medicina pratica sanzionata dall' Esperienza per conoscere e curare i mali particolare del corpo umano, so wie *Tomo IV.* den zweyten Band auf 223 S. Der Eretinismus hält er für eine unheilbare Krankheit. Die Plica polonica sey in Polen dermahlen gänzlich unbekannt. Die Acqua tofanica oder Acquetta di Perugia sey eine Auflösung von Arsenik, die nicht den Magen, aber das ganze Nervensystem angreift; Citronensaft sey ein Gegenmittel dieser Acqua. Die Verhärtung des Fettes bey neugeborenen Kindern (Congelamento del grasso) heilte doch Hr. Dr. Amerighi durch Warmhalten u. Anlegen an die Amme. *Tomo V.* von 1801, 200 S. Eben desselben Verfassers Considerazioni intorno alle malattie dette volgarmente putride. Con l'aggiunta di una Memoria sulle malattie Veneree dello stesso autore. Er habe Ein Jahr vor Nilman das Falsche in der Lehre von der Fäulniß gezeigt. Auch hier erklärt er sich gegen Brown's Irrthümer, so auch gegen Rasori und den jüngern Hrn. Frank. In dem Aufsatz über die venerischen Krankheiten tritt er denjenigen bey, die an ihrem Americanischen Ursprunge zweifeln. Das Mal francese habe spontaneamente, wie andere epidemische Krankheiten, entstehen können, so wie man ganz neuerlichst erst obige Congelazione della pinguedine integumentale in Italien habe entstehen sehen, so ließe sich auch kein triftiger Grund finden, um nicht zu glau-

200. St., den 15. Dec. 1806. 1999

ben, che la lue gallica sia un male nuovo nata fra noi etc. Er glaubt an einen Unterschied zwischen den Zufällen bey der ersten Erscheinung des Mal francese und den Zufällen in unsern Tagen. Tripper und Bubonen behandelt er ohne Quecksilber.

Tomo VI. 1801. Eben desselben Verfassers Della nutrizione, accrescimento, descrescimento e morte senile del corpo umano si aggiunge un metodo per preservare e prolungare la vita ai vecchi, e due storie di alcuni tumori dell' Abdome. auf 223 Seiten. Angehängt sind noch Eben desselben Lettere fisico-mediche, 1801. auf 148 Seiten. Gegen Hrn. v. Haller's mechanische Erklärungen vom allmählichen Aufreiben des Körpers. Die Luft sey die äuffere, und das Blut die innere Ursache der Zerstörung unsers Körpers. Die zwey Historien von Geschwülsten des Unterleibes, die lateinisch geschrieben sind, betreffen geschwollene und zum Theil vereiterte Drüsen des Unterleibes. *Lettera prima.* Dei mali convulsivi. Ziffot irre, daß in unsern Zeiten so genannte Nervenleiden häufiger, als bey den Alten seyen. König Saul, Drestes u. s. f. bewiesen schon das Gegentheil. Aus Hippocrates citirt Hr. B. deßhalb mehrere Krankengeschichten von Hypochondrie. Auch die von Ziffot aufgestellten Ursachen seyen unrichtig, wie er im Einzelnen zeigt. Die wahren Ursachen der hartnäckigsten Nervenübel seyen nicht gehörig befriedigter Geschlechtstrieb, und heftige Leidenschaften. So wurde schon Rain, der zweyte Mensch, melancholisch u. s. w. 2. Brief. Ob ein Mensch mittelst der Heilkunde länger leben könne, als seine originale physische Constitution mit sich brächte? Er meint, Dehleinreibungen dürften nicht unnützlich seyn. 3. Brief. Dei nemici dei nervi, e dalla

2000 G. g. N. 200. St., den 15. Dec. 1806.

parte, che questi hanno nel governo della macchina umana Irrig nimmt Hr. W. wohl an, daß die mineralischen Gifte durch die Nerven schaden, so wie Hyoscymos, Cicuta, der Speichel des tollen Hundes und Viperngift. Irrig betrachtet er auch wohl die so genannten Herznerven als unmittelbar wirkend, und sticht bey dieser Gelegenheit gewaltig auf die so genannten Experimentatoren.

Tom. VII. auch von 1801. Ebenfalls J. Vaccà's *Riflessioni sui mezzi di stabilire e conservare nell' Uomo la sanità e la robustezza.* 243 S. Er rügt die Irrthümer des Hippocrates in Ansehung seiner diätetischen Lebensregeln. Auch Polybus lehre falsche Sätze; desgleichen lehrten auch Diocles Carystius und Celsus schädliche Sätze, nicht weniger Plutarch, Agathinus und Galenus, nicht minder Cheyne, Cardanus, Sanctorius und Mars. Ficinus. Von der Macht der Gewohnheit. Von der schicklichsten Nahrung für ein in der bürgerlichen Gesellschaft von Europa gebornes Kind. Er ist nicht für das Selbststillen der Kinder von Müttern der höheren Stände, und zieht Ammen nach den ersten Monathen vor, auch hält er das Wickeln, die Schnürbrüste und das Wiegen nicht für schädlich; tadelt doch mit Recht das kalte Baden u. s. w. Hingegen will er die Schädlichkeit von faulen Ausdünstungen, vom Begraben in den Kirchen u. s. f. nicht zugeben. Durch die neuern Entdeckungen in der Lehre von der Luft habe die Heilkunde nichts gewonnen, nicht um Eine Linie ihr Dominium erweitert. Selbst Kerzenlicht verbessere die Luft, daher nächtliche Beängstigungen durch Nachtlichter gehoben würden, wie er an sich selbst und an seinem Vater bemerkte.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 18. December 1806.

London.

MCCY

A Northern Summer; or Travels round the Baltic, through Denmark, Sweden, Russia, Prussia, and Part of Germany in the Year 1804. By *John Carr, Esq.* Author of the Stranger in France, etc. etc. 480 Seiten in Quart. 1805. Der Verfasser bereisete und beschrieb solche Gegenden, die schon oft gut, selbst in Englischer Sprache, beschrieben worden. Es war daher unvermeidlich, daß er seine Leser meistens mit bekannten Gegenständen unterhielt. Nichts desto weniger liefert man die gegenwärtige Reisebeschreibung mit Vergnügen, weil der Vortrag des Verf. etwas Lebhaftes und Anziehendes hat. Hr. C. ist in einigen Stücken mehr Engländer, als man von einem Manne, der schon vorher Reisen gemacht hatte, erwarten sollte. Gleich in den ersten Stunden nach der Ankunft bey Husum überzeugte er sich, daß es kein besseres Land gebe, als England. In the first step, which an Englishman makes out his own country, he is sure to meet with something to satisfy him, that he cannot find a better.

J (9)

2002 Göttingische gelehrte Anzeigen

Verzeihlicher ist die Lobrede, welche er seinem Vaterlande nach der Rückkehr hält: S. 479 . . . the beloved country, which uneclipsed by any superior in arms, in arts, or in sciences; and without a rival in commerce, in agriculture, or in riches, possesses more religion and morality, more humanity and munificence, more public and private integrity, is more blest with freedom, more enlightened by eloquence, more adorned with beauty, more graced with chastity, and richer in all the requisites, to form the least assuming but first of earthly blessings, domestic comfort than any nation upon the globe: wiewohl der Verf. die übrigen cultivirten Länder Europens unlängbar nicht genug kannte, um seinem Vaterland von allen Seiten den ersten Rang anweisen zu können. Rec. weiß nicht, ob er sagen soll, echt Englisch, oder gemein-Englisch, ist die Verwunderung, die der Verf. über die gewöhnlichsten Dinge äußert, die von dem, was er in Altengland gesehen hatte, mehr oder weniger abweichen. Unter den Reisenden, die mit dem Verf. in Husum an Land gestiegen waren, rief Einer mehrere Male ist mein Wagen schon fertig? Dieß veranlaßte den Verf. zu folgender Ausrufung: what a country thought I, must this be, where a waggon is required to convey a man, and one too, who was little bigger, than his portmanteau! Ueber einen Dänischen Kammerherrn und das Tragen des Kammerherrnschlüssels drückt er sich so aus: S. 90: There is a little Chateau near Hamlet's Orchard belonging to the Crown Prince, who permits one of his Chamberlains, called a Kammerherr (*a Nobleman*), to reside here: the symbol of his distinction is a *singular one*; a golden Key, fastened by a blue ribband to the

back part of the body of his coat. Nicht weniger sonderbar schien es Hrn. E., daß die Professoren in Upsala Stiefel (it was singular, to see the Professors of Philosophy booted, S. 167), und daß die Studenten in Dorpat nicht bloß Stiefel und lange Sporen, sondern auch lederne Kappen trugen. A Costume less appropriate could not easily have been imagined. S. 426. Der Verf. verwünscht an manchen Stellen die Sitte des festen Landes, vermöge deren Männer sich häufig umarmen, und die Damen hingegen sich nicht von einem Jeden lassen lassen. Bey allem diesem Englischen Wesen behält der Verf. doch Unbefangenheit genug, um das Gute, selbst das Bessere, in andern Ländern anzuerkennen; und im letztern Falle zu wünschen, daß seine Landsleute bald die besseren Einrichtungen des Auslandes annehmen möchten. Hr. E. gefiel sich in Dänemark weniger, als in Schweden: in Schweden nicht so sehr, als in Petersburg. Auch macht die Beschreibung der Schönheiten und Merkwürdigkeiten von Petersburg den interessantesten Theil seines Werkes aus. Der Verf. ist ein großer Bewunderer der Russischen Nation (245. u. f. S.); von den Preussen hingegen und den übrigen Deutschen spricht er so, als wenn sie ihre größte Glückseligkeit im Tobakrauchen suchten. Er bestrebt sich augenscheinlich, seiner Reisebeschreibung durch eingeschaltete Gedichte, noch mehr durch eingestreute Anekdoten, einen höhern Reiz zu geben. Unter den letztern werden diejenigen die größte und allgemeinste Aufmerksamkeit erregen, welche das fünfte und vierzehnte Kapitel, über den Sturz der Königin Mathilde von Dänemark, und über den Tod des Kaisers Paul, enthalten. Zu den merkwürdigen Anekdoten rechnen wir auch die Nachricht von dem berühmten Sidney Smith, S. 155, und

2004 Göttingische gelehrte Anzeigen

über die Ursache eines heftigen Zwistes, der sich kurz vor der Ankunft unsers Verf. unter den Professoren in Dorpat, und deren Frauen, erhoben hatte. 425. S. Es macht dem Hrn. C. wahres Vergnügen, die Liebenswürdigkeiten und Tugenden erlauchter Personen, der verwitweten Russischen Kaiserinn, des Kaisers Alexander, der regierenden Königin von Preussen, zu schildern. S. 257, 258, 473, 74. Nur allein gegen Friedrich den Großen ist er empörend ungerecht. S. 462, 469. In Danzig wurde unser Verf. nicht freundlich aufgenommen. Zur Vergeltung zeichnet er den Charakter der Einwohner dieser Stadt mit den schwärzesten, offenbar übertriebenen, Farben. S. 448. Einmahl führt den Verf. die Vegierde, Anekdoten anzubringen, gewaltig irre. Bey dem Uebergange über die Oder bemerkt er, daß dieser Strom an den Wällen von Olmütz vorbeysfließe: einer Stadt, die durch die grausame Gefangenschaft von la Fayette allgemein berühmt geworden. S. 457.

Bhm

Göttingen.

Versuch einer geognostischen Skizze von Süd-Niedersachsen, nach eigenen Beobachtungen entworfen von J. S. L. Hausmann (herzogl. Braunschweigischem Cammersecretär). — Unter diesem Titel hat die königl. Societät der Wissenschaften ein ansehnliches handschriftliches, mit netten Gebirgs-Profilen begleitetes, Werk von diesem ihrem verdienten Correspondenten noch vor Antritt der geologischen und mineralogischen Reise erhalten, auf welcher derselbe jetzt in Schweden begriffen ist. Diese reife Frucht vieljähriger eigener Untersuchungen enthält zuerst eine allgemeine physisch-geographische Schilderung von Süd-Niedersachsen, zumahl in Rücksicht der Bergketten, Bergebenen und Thä-

ter. Dann, Uebersicht der Gebirgsformationen nach ihrer relativen Altersfolge in den IV Hauptclassen von Grund-, Uebergangs-, Flöz- und aufgeschwennten Gebirgsarten. Jede derselben nach ihren Arten, und diese wiederum nach ihrem Verhalten, sowohl im Kleinen in Rücksicht auf ihre wesentlichen oder zufälligen Bestandtheile und deren Umänderung, als im Großen in Bezug auf ihre Structur, Felsenbildung, darin sich findenden Gänge u. dergl. m. — So I. bey den Grundgebirgen zuvörderst vom Granit. Unter andern der mit Thallit bey Schierke. Ueberhaupt auch am Harze nirgend wahrhaft geschichteter Granit, sondern überall massig. Von der merkwürdigen Polarität ganzer isolirter Granitfelsen, welche nicht einzeln beygemengtem Magnet-Eisenstein zugeschrieben werden kann. (Eben dergleichen bemerkte der Verf. an einem Grünstein-Schieferfelsen im Radauthale oberhalb Neustadt.) Von andern Grundgebirgsarten: Urtrapp. Hier unter andern ein Grünsteinschiefer des Radauthales. Lager von dichtem Quarzfels und asbestartigem Strahlstein. Und bey der Treseburg unweit Blantenburg Grünstein mit muschelzig-faserigem Quarz (dem dasigen so genannten Katzenauge), biegsamen Asbest und Arinit. — Hornfels. So nennt der Verf. ein inniges Gemenge von splitterigem Quarz, dichtem Feldspath und wenigem gemeinem Schörl, so wie er es im 4. Stück des Hercynischen Archivs beschrieben. — Ur-Kieselschiefer. — Ur-Thonschiefer. In diesen auch mitunter Magnetkies eingesprengt. — Ur-Kalkstein. — II. Unter den Uebergangsgebirgsarten zuerst der Uebergangs-Kalkstein. Für den, der als selbstständige Formation vorkommt, ist der darin häufig sich zeigende Eisenstein charakteristisch, daher ihn der Verf. zum Unterschied von dem, der

2006 Göttingische gelehrte Anzeigen

in der Grauwacke Lager bildet, Eisenkalkstein nennt. In ihm finden sich die beiden großen Stalactit-Höhlen, die Baumanns- und die Bielschhöhle. — Grauwacke und Thonschiefer. — Uebergangs-Kieffelschiefer mit dem Wandjaspis. — Uebergangs-Trapp (Grünstein, Mandelstein &c.) — Porphyry. Darunter bey Neuhoof einer, der in der Grauwacke Lager bildet, und bey Walkenried einer mit Labrador-Feldspath. — III. Die Flözgebirgsarten: Ältester Flöz-Sandstein, Thonporphyry, Alpen-Kalkstein (bituminöser Mergelschiefer und Zechstein). — Älterer Gyps. Darunter bey Osterode ein großsplitteriger von lichteimelblauer Farbe, dem blauen Anhydrit verwandt, aber noch 2 Procent Eis haltend, und bey Lüneburg eine Lage schuppig-körnigen röthlichgrauen Gypses, der 4 Procent salzsauren Kalk hält. — Bläufiger Flöz-Kalkstein (Rauchwacke, Rauchkalk), in welchem sich auch die Scharzfelder Knochenhöhle, das berühmte Ablager des präadamitischen Urfus spelaeus, befindet. — Jüngerer Sandstein, unter andern mit fleischrothem Schwerspath zu Marienspring bey Göttingen. — Jüngerer Flözgyps. — Quader-Sandstein (von welchem der Verf. eine ausführliche Abhandlung im I. Stücke seiner Norddeutschen Beyträge zur Berg- und Hüttenkunde geliefert). — Trapp-Sandstein (so nennt der Verf. den merkwürdigen Sandstein mit Quarzement, der in splitterigen Quarz und Hornstein übergeht, die Unterlage des Flöz-Trapps ausmacht, sich namentlich hier um Dransfeld herum findet, und vor der Hand als eine selbstständige Formation aufgestellt ist). — Flöz-Trapp. Wacke, am Fuße des Dransberges, mit eingesprengtem Mehlzeolith. Basalt, darunter besonders der kugelförmige mit concentrisch-schaligen Ablosungen vom Ochsenberge bey Dransfeld. Grünstein vom Drans-

berge, und Trappthuff (Luffwacke). — Jüngster Flözthuff. Muschelthuff. Mergel (darunter der sonderbar gestaltete so genannte Lutemergel von Goslar, Quedlinburg ic.). Kreide. — Endlich IV. die aufgeschwemmten Gebirgsarten. Darunter: regenerirter Granit; regenerirter Sandstein. Kalkthuff. Lehm-, Moor-, Sand-, gemischtes Land, mit bituminösem Holz, Maanerde ic. Maseneisenstein, Triebsand, Torf, Thon, Lehmen, Geröhlen und Geschieben. Unter letztern auch Abstammlinge von benachbarten Gebirgen, deren Translocirung durch von Süden herkommende Fluthen und durch den Eisgang bewirkt worden, wie so viele in den Niedersächsischen Ebenen, deren Geburtsstätte man noch jetzt am Harze nachweisen kann. Außerdem kommen aber auch in den nördlichen Gegenden dieser Ebenen welche vor, die von Nordischen Gebirgen abzustammen scheinen (so z. B. die schönen granathaltigen ic.), und daher eher auf eine andere, von Norden hergekommene, Fluth deuten können.

Dem lehrreichen Werke sind drey überaus saubere Gebirgs-Profile vom westlichen Harze beygefügt. I. von Osterode nach Goslar. II. von Ilfenburg nach Lauterberg, und III. von Grund bis zum Overtal. Auf jedem sowohl der Grundriß nach der Hauptstreichungslinie, als auch das Profil.

Heidelberg.

Geist und Würde des christlichen Religionslehrers. Eine Rede als Einleitung zu homiletischen Vorlesungen von D. Joh. Ludw. Ewald, Kurbadenschem Kirchenrath und ordentl. Prof. der Theologie in Heidelberg. 1806. S. 24. Nicht nur um ihres Verfassers, sondern auch um ihres Inhalts willen verdient diese kleine Schrift eine Anzeige. Aus dem Zweck und aus der Bestimmung des christl. Religionslehrers ist

91

2008 G. g. A. 201. St., den 18. Dec. 1806.

darin der Geist, in welchem er wirken muß, höchst lebendig dargestellt. Er soll — dieß umfaßt alles — nach S. 7 “Menschen zum Guten bilden, oder gute Menschen bilden. All sein Unterrichten und Aufklären, all sein Lehren und Predigen soll daher nicht Zweck, sondern Mittel seyn. Er soll nicht gelehrter machen, nicht Wissenschaften beybringen, sondern er soll dahin arbeiten, daß jedes in seinem Verhältniß besser werde, jedes seine Pflichten besser kenne, und jedem seine Pflicht heiliger sey. Dabey mag er zwar (S. 19) mehrere Mittel benutzen. Er darf nichts verachten, wodurch aufgeklärt, Vorurtheil verbannt, Menschlichkeit befördert werden kann. Aber Haupt-Bildungsmittel des christl. Religionslehrers wird und muß doch immer der christl. Religionsunterricht seyn. Den wird er anknüpfen an Menschenfönn u. Menschenherz; an das Beste, Edelste, was er noch in seiner Gemeinde kennt. Das wird er wichtig zu machen suchen dem Gesunden und Kranken, dem Glücklichen und dem Unglücklichen, dem Erwachsenen und dem Kinde. Er wird, wie Jesus und Paulus, Allen Allerley werden, um unter Allen Etliche zu bilden, und sicher wird er bessere Menschen, bessere Bürger, eine bessere Generation bilden, wenn er Christenthum so braucht”. — “Dieß aber”, so schließt sich S. 23 die Rede, “muß als erster und letzter und heiligster Vorsatz jedem unverrückt vor Augen schweben, der als würdiger Religionslehrer Licht u. Salz in seinem Kreise werden soll. Er kann nichts bleibend Gutes, nichts dauerhaft Beglückendes wirken. So etwas wird und wirkt man nur, wenn man es mit aller Kraft seines Willens will, wenn man es zu dem höchsten Zweck seines Daseyns macht. Aber wer nur recht will, der wird auch können. In dem ganzen Willen des Menschen liegt eine Allmacht, die alle Hindernisse überwindet. Jeder höhere Christ und jeder bessere Mensch hilft dem fort, der mit ganzer Seele etwas Gutes will”.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 20. December 1806.

Magdeburg.

StuM

Von Reil: Christliche Religions- und Sittenlehre Ein Handbuch für Katecheten und Erinnerungsbuch für die confirmirte Jugend, von Gottfried August Ludwig Hanstein, Ober-Consistorialrath und Ober-Schulrath, Probst und Inspector zu Eöln an der Spree, und erstem Prediger an der Petrikirche zu Berlin. 1805. Octav 243 S.

Religions- und Sittenbücher für Kinder und Kinderlehrer gehören, nach des Recensenten Uebersetzung, zu den schwersten Aufgaben, und doch sind sie, besonders in unserm Zeitalter, eines der vornehmsten Mittel, Religion und Sittlichkeit unter den Menschen zu befördern; ein Mittel, welches in demselbigen Grade an Wichtigkeit gewonnen hat, in welchem andere Mittel zur Erreichung dieses Zweckes unbrauchbarer geworden sind. Obgleich in unserm Zeitalter in diesem Fache viel geschrieben ist, so sind doch dadurch neue Versuche keinesweges überflüssig gemacht, und die Mannigfaltigkeit in den Bedürfnissen und Fähigkeiten ist hier so groß,

R (9)

2010 Göttingische gelehrte Anzeigen

daß selbst eine gewisse Fruchtbarkeit in derselben zu wünschen ist. Der Verfasser der vorliegenden Schrift hat sich in diesem Fache schon bedeutende Verdienste erworben. Im Jahre 1804 erschienen von ihm: Die christliche Lehre für Kinder, 2. Aufl., und: Die christliche Lehre für Kinder, nebst untergelegten Fragen für Kinderlehrer, welche ihren Wirkungskreis gefunden haben. Schon im Jahre 1802 gab er einen Leitfaden zum Unterrichte der Katechumenen heraus, und versprach, ein ausführlicheres, erläuterndes Handbuch für Katecheten erscheinen zu lassen, und damit zugleich für weiter zu führende Katechumenen zu sorgen. Dieß Versprechen wird durch diese Christliche Religions- und Sittenlehre erfüllt. Der Zweck dieses Buches ist zwiefach. Es soll einmal für Katecheten dienen, um sich zu ihren katechetischen Unterredungen vorzubereiten; zu ihrer größern Bequemlichkeit sind die Schriftstellen nicht bloß angeführt, sondern in einer deutlichen und erklärenden Uebersetzung beygefügt. Und dann ist das Buch auch für Confirmirte bestimmt, um ihnen die Wahrheiten der Religions- und Sittenlehre und die wichtigsten Bibelstellen ins Gedächtniß zurück zu rufen, und, wie der Verf. sagt, sie zugleich nebenher vorzubereiten, das Vorlesen einer allgemein-verständlichen Uebersetzung einzelner schwieriger Abschnitte der Bibel in kirchlichen Versammlungen ohne Verwunderung anzuhören. Wir halten ein Erinnerungsbuch dieser Art für so wichtig und nützlich, daß wir wünschten, der würdige Verf. möchte es besonders herausgegeben und von dem Buche für Katecheten getrennt haben, indem sich doch beide Zwecke nicht gut in Einem Buche vereinigen lassen. Der Verf. sagt S. VII f. der Vorrede: "Es sollte

eines jeden Predigers Sorge seyn, den eingesegeten Kindern das Zurückdenken an das Gehörte und Erlernte, und die Erneuerung der dabey empfangenen guten Eindrücke zu einer recht ernstlichen Pflicht zu machen, aber auch möglichst zu erleichtern. Kinder wohlhabender Eltern sollten daher, wenn sie nach dem, durch diese Bogen erläuterten, Leitfaden unterrichtet wären, zu dem Ankauf dieses Erinnerungsbuches langehalten werden, armer Eltern Kinder sollten es billig bey ihrer Entlassung und Einsegnung, und zwar, wenn des Predigers Vermögen dazu nicht hinreicht, durch Vermittelung öffentlicher Schul- oder Armen-Cassen unentgeltlich empfangen". Wir würden eine Einrichtung, nach welcher überhaupt den Confirmirten ein solches Erinnerungsbuch, welches auf den catechetischen Unterricht, den sie genossen haben, Beziehung hätte, in die Hände gebracht würde, für sehr zweckmäßig und nützlich halten, und glauben, daß sie ohne allen Zwang leicht eingeführt werden könnte.

Die Anordnung des Ganzen dieses Handbuchs, und der Geist, welcher in demselbigen herrscht, haben des Rec. Beyfall. Nach einer Vorbereitung, in welcher von der menschlichen Natur, und der Religion, nach ihrem Wesen, ihren Anstalten und Urkunden, und dem Christenthum geredet wird, begreift der I. Abschnitt den Glauben der Christen an Gott und Jesus, der II. die Pflicht der Christen, der III. die Hoffnung der Christen; zuletzt wird in einem Anhange noch von den feyerlichen Religionsgebräuchen der Christen gehandelt. Am wenigsten hat uns die Vorbereitung befriediget, in welcher man mehrere unzureichende Bestimmungen und Erklärungen findet, z. B. S. 2: "Wir wissen, wenn wir über das Thun und Lassen der Men-

schen recht nachdenken, gewiß, ob Etwas, überhaupt genommen, gut und recht, oder böse und unrecht sey, und ob es besonders unsere Schuldigkeit sey, dieses und jenes zu wollen und zu thun, oder zu meiden und zu unterlassen, d. h. wir haben ein Gewissen". So würde also das Gewissen sich nicht nur auf eigne, sondern auch auf fremde Handlungen beziehen, und, was das erste betrifft, bloß in dem Bewußtseyn bestehen, daß wir Etwas thun oder lassen sollen. Allein das eigentliche Gewissen bezieht sich bloß auf eigne Handlungen, und ist nicht nur ein Bewußtseyn des Sollens, sondern eine richtende Kraft in uns, welche sich vornehmlich auf bereits begangene Handlungen bezieht. Eben das.: "Darnach (nach dem Gewissen) können wir nun jedesmahl wählen und wollen, oder dasjenige, was wir als recht und gut erkennen, oder für unsere Schuldigkeit halten, nun auch zu thun beschließen, d. h. wir haben freyen Willen". Wie heißt aber nun das Vermögen, wider das Gewissen zu wählen, und das Gegentheil von dem zu thun, was man für gut erkennt? Eben das. u. f.: "Wer seine Vernunft immer zu etwas Guten recht gebraucht, wird ein verständiger Mensch, und wer sich nach dem, was ihm die Vernunft anrath, was sein Gewissen ihm vorschreibt, was sein vernünftiger Wille gebietet, jederzeit zu richten bemüht ist, der wird ein guter und tugendhafter Mensch, denn er handelt vernünftig, und thut recht". Was ist nun für ein Unterschied zwischen verständigem und tugendhaftem Handeln? Der beständige rechte Gebrauch der Vernunft zum Guten ist doch wohl einerley mit dem Bemühen, das zu thun, was der vernünftige Wille gebietet. Kann man sagen, daß die Vernunft bloß anrath?

Das Wahre ist, daß verständig handeln bloß so viel heißt, als klug, zweckmäßig, consequent handeln, wenn auch der Zweck nicht moralisch gut, nicht durch die Pflicht vorgeschrieben ist; tugendhaft handeln aber, thun, was die Vernunft nicht anrath, sondern gebietet, und einen durch die Pflicht vorgeschriebenen Zweck verfolgen. Lieber hätten in dieser Vorbereitung gewisse Dinge gar nicht berührt, oder bestimmt und populär zugleich in aller Kürze erklärt werden sollen. Desto besser ist die Ausführung der Christlichen Glaubens- und Sittenlehre selbst gelungen. Auch schwerere Materien sind verständig, klar und zart behandelt, die vom Zwecke des Todes Jesu, S. 60 ff. Die Wahrheit der Auferstehung Jesu wird angenommen, und die wichtigen Folgen derselben werden nicht nur entwickelt, sondern zugleich auch als ein Grund für die Wahrheit der Begebenheit gebraucht. S. 66 ff. Die Himmelfahrt, das Sigen zur Rechten Gottes, und die Wiederkunft zum Gericht, werden nicht als solche Thatfachen, wie die Auferstehung, behandelt. S. 17 f. Die Pflichtenlehre ist rein, strenge und populär.

Braunschweig.

Grav.

Coleoptera Microptera Brunsvicensia, nec non exoticorum quotquot exstant in collectionibus Entomologorum Brunsvicensium, in genera, familias et species, distribuit J. L. C. Gravenhorst, Dr. Philos. Bey Carl Reichard. 1802. Octav.

Göttingen.

Monographia Coleopterorum Micropteroorum, auctore J. L. C. Gravenhorst, Dr. Philos. Bey Heinrich Dieterich. 1806. Octav.

2014 Göttingische gelehrte Anzeigen

Diejenigen Käfer, welche Linné unter der Gattung *Staphylinus* begreift, sind schon von dem berühmten Jac. Chr. Schäffer in seinen *Elementis Entomologicis Coloptera Microptera* genannt worden. Im Ganzen hatte man diesen Thieren bis auf die neuesten Zeiten wenig Aufmerksamkeit geschenkt. In der 12. Ausgabe des Linné'schen *Syst. Naturae* sind 26 Arten davon beschrieben. Joh. Chr. Fabricius, Linné's würdiger Schüler, theilte die Gattung in mehrere Gattungen, und beschrieb zuletzt in seinem *Systema Eleutheratorum* unter *Staphylinus*, *Stenus*, *Oxyporus* und *Paederus* in allem 107 Arten dieser Käfer.— Der Verf. beschäftigte sich seit längerer Zeit sehr aufmerksam mit diesen Thieren, und fand, daß die Fabricius'schen Gattungen ganz unrichtig charakterisirt waren. Er schlug einen andern Weg ein, und zog, außer den Fresswerkzeugen, worauf sich bekanntlich das Fabricius'sche System ausschließlich gründet, noch andere Theile des Körpers mit in die Charakteristik der Gattungen hinein; und so bildete er in der ersten Monographie (von 1802) vierzehn Gattungen, welche 282 Arten enthalten: eine nicht unbeträchtliche Menge, wenn man erwägt, daß der Verf. nur diejenigen Arten beschreibt, die er selbst gefunden, oder in den Braunschweigischen Insectensammlungen gesehen hat.— Eine wissenschaftliche Reise, die der Verf. nachher anstellte, und besonders sein längerer Aufenthalt in Paris, verschafften ihm Gelegenheit, noch eine Menge neuer Arten zu sammeln und zu beschreiben. Diese Supplemente, verbunden mit den Vereicherungen, welche unterdeß die Braunschweigischen Sammlungen erhalten hatten, gaben hinlänglichen Stoff zu der zweyten Monographie dieser Insecten,

in welcher aber auch beträchtliche Veränderungen mit den Gattungen vorgenommen sind. Der Verf. hatte sich in der ersten Schrift noch zu sehr an die Fabricius'sche Methode gehalten, welches sich mit seiner Absicht, natürliche Gattungen zu liefern, nicht immer gut vertrug. Daher sind nun in dieser zweiten Monographie einige Gattungen wieder eingegangen, einige neue hingegen wieder gebildet worden, so daß die Anzahl der Gattungen doch dieselbe geblieben ist. Die Zahl der Arten beläuft sich nun auf 396, und außerdem sind noch eine Menge von Spielarten und Zwischenarten beschrieben worden. Unter der Gattung Oxyporus befindet sich auch eine fossile Art, in Bernstein, aus der Sammlung des Hrn. Hofr. Blumenbach. — Auf der in Kupfer gestochenen Affinitätstafel, welche dieser Monographie angehängt ist, um die Verwandtschaften der Micropteren-Gattungen unter sich und mit andern Käfergattungen anschaulicher zu machen, vermiffen wir die Gattung Euaesthetus, welche, nach dem zu urtheilen, was davon im Texte gesagt wird, mit der Gattung Oxytelus die nächste Verwandtschaft hat, und also mit dieser in Verbindung gesetzt werden muß. — Außerdem hat diese Monographie ein doppeltes Register: eins, was sich auf die vom Verf. gewählten Nahmen, u. ein anderes, welches sich auf die Synonymen bezieht.

Venedig.

S. 4
71

Tomo VIII. der Raccolta di Opere mediche etc. 1801. (s. oben S. 1997 ff.) enthält: *Meditazioni sull' Uomo malato e sulla nuova Dottrina medica di Brown.* 224 Seiten. Sowohl die Humoristen als Solidisten seyen eine irrige und gleich verderbliche Secte; er (Verlinghieri) habe

2016 G. g. A. 202. St., den 20. Dec. 1806.

beide mit aller Kraft, zur Ehre der Heilkunst, zu vernichten getrachtet. Brown's Irrlehre betrachte er come l'opera di un tenebroso metafisico, più tosto, che di un medico sperimentato. (Für den Ehrentitel eines Metaphysikers würde ihm Brown keinen Dank gewußt haben.) Das übrige Besondere ist größtens Theils aus den vorhergehenden Bänden wiederholt. Zuletzt noch das Klame des so genannten Brownischen Systems, welches er für falso, pernicioso, pieno di errori ed assurdo erklärt.

|| Leipzig.

Den Fleischer, dem jüngern, ist von des Hrn. Hofrath Meusel's Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller der sechste Band 1806 auf 480 Seiten in Octav erschienen; er enthält die Gelehrten von Ho bis Key (Graf von Keyserling). Die jedem Artikel vorgesezte kurze Lebensnachricht wird dem Nachschlagenden willkommen seyn; dem Recensenten verschaffte ein beträchtlicher Theil darunter eine sehr gemischte Empfindung bey der Erinnerung dessen, was diese Männer zu ihren Zeiten waren; einige sind seitdem bekannter geworden, als sie es damahls waren, andere haben seitdem in Achtung und Celebrität andern weichen müssen, die wohl auch, nach den bekannsten Versen von Horaz, *ur silvae foliis*, zu ihrer Zeit einem gleichen Geschicke werden entgegen sehen müssen.

—

Göttingische
Gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 20. December 1806.

Winterthur.

M 129

Alpina. Eine Schrift, der genauern Kennt-
niß der Alpen gewidmet, herausgegeben von
Carl Ulysses von Salis in Marschlins, und
Johann Rudolph Steinmüller, Pfarrer in Rhein-
eck. Erster Band. 438 Seiten in Octav. 1806.
Die Absicht der berühmten und verdienstvollen Her-
ausgeber dieser neuen Sammlung gehet vorzüglich
dahin, sich mit folgenden Gegenständen zu beschäf-
tigen: mit genauern Bestimmungen und Bezeich-
nungen des Laufes und der Lage theils der ganzen
Haupt-Alpenkette, theils einiger Nebenketten und
abgesonderter Theile; mit Beschreibungen wenig
oder gar nicht bekannter Alpenthäler und Alpen-
gegenden; mit Beschreibungen zum ersten Male
erstiegener, oder noch nicht genug bekannter ein-
zelner Berge; mit genauen Höhenmessungen bis-
her ungemessener, oder nicht genau gemessener Berg-
spitzen; mit geographischen Ortsbestimmungen aus
verschiedenen Puncten innerhalb der Alpenkette;
mit Gemälden der Sitten, des Characters und
der Lebensart der verschiedenen Alpenbewohner; mit

2018 Göttingische gelehrte Anzeigen

Beiträgen zur Geologie und Geognosie, so wie zur Naturgeschichte des Mineralreichs, des Thier- und Pflanzenreichs aus dem Gebiete der Alpen, mit Beobachtungen und Versuchen, die unsere Kenntnisse in der Naturlehre berichtigen und erweitern können; mit Berichtigungen der auffallendsten Irrthümer in schon herausgekommenen Beschreibungen und Nachrichten von den Alpen; mit der Anzeige aller neu herausgekommenen Schriften und Landkarten, welche die Alpina interessieren können; endlich mit Miscellen, oder mit allerley kleinen Nachrichten, theils aus dem Briefwechsel der Herausgeber, theils aus Journalen gezogen. Dieser erste Band enthält, ausser interessanten Miscellen und Beiträgen zur Helvetischen Literatur, folgende Aufsätze: Versuch einer Uebersicht der besten literarischen Hülfsmittel zur bisherigen Kenntniß der Alpen; Bemerkungen über Hrn. von Humboldt's Anzeigen, das Streichen und Fallen der Felsenschichten in den Alpen betreffend, nebst einigen Angaben über das Profil der Granit-Formation in der Gegend des Gottshards; Berichtigungen einiger Angaben, die Schweizerischen Alpen betreffend, in der Abhandlung von dem Streichen der Gebirge aus der Schweiz durch Tyrol und die Innerösterreichischen Länder bis nach Ungarn, in von Moll's Annalen der Berg- und Hüttenkunde; die Landschaft Davos, von Carl Ulysses von Salis Marschlins; Bemerkungen über die Vegetation einiger Kalkgebirge in Bündten, von Hrn. Magister Kösch in Marschlins; der angebliche *Salmo Alpinus*, oder aus einander gesetzte Naturgeschichte der Rothforelle und der Bachforelle, vom Hrn. Erziehungsrath Hartmann in St. Gallen; gemeinnützige Beschreibungen einiger Säugthiere und Vögel des Schweizerlandes, des *Bos Taurus ferus*, des *Taurus domesticus*, des *Falco barba-*

tus, des Tetrao Lagopus, der Motacilla Alpina und Fringilla Citrinella, als Probe eines vollständigen Werkes hierüber, von J. N. Steinmüller, Pfarrer in Rheineck im Canton St. Gallen; und geognostische Uebersicht der Alpen in Helvetien. Alle angeführte Aufsätze sind höchst lehrreich. Vorzüglich aber haben uns die Beschreibung der Landschaft Davos, und noch mehr die gemeinnützigen Beschreibungen u. s. w. des Hrn. Pfarrers Steinmüller, angezogen. Rec. glaubte eine nicht gemeine Kenntniß des Schweizerischen Hornviehes und der Schweizerischen Viehzucht zu besitzen. Er gesteht aufrichtig, daß ihm all sein Wissen Stückwerk schien, als er die trefflichen Nachrichten des Hrn. St. las. Ähnliche Bekenntnisse werden die größten Naturforscher ablegen, wenn sie die folgenden Artikel, besonders den vom Lämmergeney, durchgehen. Wir machen auf die Wahrnehmungen des Hrn. St. nur aufmerksam, ohne sie einzeln anzuführen, weil wir als gewiß voraussetzen können, daß alle Freunde der Schweiz und der Naturgeschichte die Arbeit des trefflichen Mannes unverzüglich benutzen werden. Höchst unerwartet war uns die durch Se. königl. Hoheit den Erzherzog Johann veranlaßte Entdeckung, daß die Ortelespitze in Tyrol, welche Hacquet zur Kette der Norischen Alpen rechnet, 14,004 Fuß über dem Meere erhoben seyn, und also unter allen Hochgebirgen unsers Erdtheils nur dem Montblanc und dem Meut Rosa nachstehen soll. S. 411. Rec. fürchtet, daß bey den Barometer-Beobachtungen Fehler vorgegangen seyen. Die Ersteiger des Orteles brauchten nur acht Stunden, um von dem Dorfe Drosui aus auf die Spitze desselben zu kommen, und in siebenzehn Stunden langten sie da wieder an, wo sie ausgegangen waren.

Rec. 17) - Halberstadt.

Taschenbuch für Hausthierärzte und Oeko-
nomen, von Johann Friedrich Niemann, Me-
dizinal-Rath. Zwey Bände. B. I. 1804. 237 S.
B. II. 1805. 250 S. in Octav, mit 2 Kupfern.

Der Verfasser gedenkt in diesem periodischen
Werke eine jährliche Uebersicht der literarischen Aus-
beute im Fache der Thierarzneykunde, besonders
in landwirthschaftlicher Hinsicht, zu liefern. Rec.
freuet sich, dem Verf. das Zeugniß geben zu könn-
en, daß diese vorliegenden Bände dem vorgestell-
ten Ziele sich schon nähern.

Der erste Theil enthält verschiedene interes-
sante Aufsätze: 1) Sollen die Zuchtkälber gar
nicht saugen? Der Verf. ist hier mit der zu
frühen Trennung des Kalbes von der Mutter nicht
zufrieden, und sucht die Scheingründe, welche da-
für sprechen, zu entkräften. 2) Wie ist der öf-
fentliche Unterricht in der Hausthier- Arzney-
kunde zum Vortheil der Landwirthschaft ab-
zuändern und zu verbessern? 3) Ueber den
Knochenbau der äussern Gliedmassen der vier-
füßigen Hausthiere. 4) Von den gewöhnli-
chen Nahmen der Pferde-Fußkrankheiten. Der
Verf. glaubt, daß die eingeführten Nahmen un-
zweckmäßig sind, und oft eine falsche Idee er-
zeugen. Er wünscht daher, daß schicklichere und
zweckmäßigere eingeführt würden, wozu er Bey-
spiele liefert. Rec. kann allerdings nicht läugnen,
daß viele Benennungen äußerst unschicklich sind;
allein er glaubt auch, daß die Einführung einer
neuen Nomenclatur in der Thierarzneykunde, vor-
züglich in Ansehung der Krankheiten, mit vielen
Schwierigkeiten verbunden seyn würde; theils weil
der Thierarzt mit ungebildeten Menschen in Ver-

kehr tritt, welchen die alten Benennungen geläufig sind, und zu denen er in gleichen Ausdrücken reden muß; theils weil das Lesen älterer Schriften erschwert wird, und überhaupt eine Sprachverwirrung erzeugt werden würde. Was die kurze Beschreibung der Knochen betrifft, so bemerkt Rec., daß das Schulterblatt mehrerer wiederkäuenden Thiere, nach den neuesten Untersuchungen, allerdings eine Grathcke und einen Zackenfortsatz habe. Z. B. bey dem Dromedar sind beide von merklicher Größe; bey dem Kindvieh und dem Hirschgeschlechte ist letzterer auch vorhanden (man s. Beiträge zur vergleichenden Anatomie, Thierarzneykunde und Naturgeschichte von Dr. J. W. Meergaard, Gött. 1807, S. 71 und 72). 5) Neue Untersuchungen, Beobachtungen und Resultate über Kuh- und Schafpocken. a) Die Kuhpocken waren längst außer England bekannt. Schon 1768 wurden die Kuhpocken von den Wundärzten Sutor und Fowoler in Zornburg beobachtet. b) Verlauf der Kuhpocken bey den Kühen. c) Von den Kuhpocken verschiedene Ausschläge an den Kuhheutern. d) Natur und Ursprung des Kuhpockenstoffs. Dr. Jenner leitet die Kuhpocken von der Mauhaut der Pferde her; Dr. Lawrens von der Ansteckung der Atmosphäre; Dr. Turner behauptet, daß die Krankheit von den Menschen auf die Kühe übergehe. Durch Versuche, welche Hr. Medicinalrath Gaffner in Gimburg kürzlich angestellt hat, gewinnt diese Behauptung allerdings an Gewicht. Er impfte nämlich mehrere Kühe mit dem Kinderblattergift ein, wovon 11 Kuhpocken bekamen. Mit diesem neuerzeugten Stoffe wurden 4 Kinder des Predigers in Niedheim geimpft, und die Kuhpocken erfolgten sehr schön. a) Natur der Schafpocken. Verhalten dersel-

ben zu den Kuhpocken. Godine's Impfsuche. Prediger Brehmer zu Großbach in der Grafschaft Hohnstein, ist von der Erzeugung der Schafpocken durch Menschenpocken überzeugt (ohne aber Beweise anzuführen). Prof. Godine, der jüngere, wandte die Kuhpocken als ein Mittel an, den Schafpocken vorzubeugen. Er impfte im Jahre 1802 und 1803 den Schafen die Schutzblattern ein; die Impfung schlug an. G. hat bey 150 vaccinirten Schafen nur funfzehn Mahl Gelegenheit gehabt, falsche Kuhpocken zu beobachten. Merkwürdig ist es, daß dergleichen Versuche in Deutschland und England dagegen größten Theils mißlingen. f) Impfsuche in Genf. (Die Resultate sind nicht angeführt.) g) Impfsuche der Central-Committe für die Kuhpocken. Die Committe impfte 8 Schafen die Kuhpocken ein, von denen einige sie bekamen. h) Impfsuche in Rußland mit Schafpocken. Auf den Gütern des Grafen Sergin Petrowitsch Rumanzoff impfte man Schafen die Kuhpocken ein, wozu man den Stoff von Kindern nahm. Man fand dieß nicht bewährt. (Schade, daß die Ursache nicht angegeben wurde, warum es nicht nuzte.) i) Impfsuche mit Schafpocken in Ungarn. Der Hr. Prof. Pessina impfte im Frühjahr 1802 auf den sämmtlichen kaiserl. Familienheerschaften in Ungarn sechs tausend Stück Sauglammern, und mehr als tausend Stück ältern Lammern die echten Schafpocken ein. Alle sieben tausend ohne Vorbereitung geimpfte, und ohne besondere Behandlung sich selbst überlassene Lammern bekamen, bis auf einige wenige, bey denen die Impfung nicht haftete, außer zwey von der Inoculation entstandenen, Mutterblattern von der Größe eines Thalers an den Hintersehenkeln, keine

Pocken an dem ganzen übrigen Körper. Von sämmtlichen inoculirten sieben tausend ist nicht ein einziges gestorben. k) Impfversuche des Hrn. Sacco und der Impfungs-Commission zu Mailand mit Stoff aus Pferdegeschwüren. l) Die Kuhpocken sollen gegen die Pest sichern. Dr. Rubin in Constantinopel versichert, daß von 6000 Vaccinirten in Constantinopel keiner von der Pest angesteckt sey; daß man vaccinirte Kinder, ohne erfolgte Ansteckung, an pestkranken Müttern saugen ließ. m) Vermuthungen, Bedenken und Fragen bey den Impfversuchen aus Pferdegeschwüren. n) Von der Javarre, mit Rücksicht auf die übrigen Pferdefußgeschwüre. Die Franzosen pflegen drey Arten zu unterscheiden: die einfache (Javart simple), die nervichte (J. nerveux), und die Horn-Javarre (J. encorné). Die erste Art findet sich am Fesselknochen unter der Röthe, die zweyte auf der Sehne, die dritte unter dem Huf. Nach Suzard ist die Javarre ein Product der Flußgalle. 7) Beytrag zur Uebersicht der ansteckenden epidemischen Krankheiten, die auf die Menschen und Hausthiere zugleich wirken. Die so genannte Atheniensische Pest war auch den Hausthieren tödtlich. Die Marseiller Pest war den Hunden nicht gefährlich: sie leckten ohne Schaden Pestbeulen. Spritzte man ihnen aber die Galle von Verstorbenen in die Adern, dann starben sie. 8) Ueber die Verstopfungs-Colik bey Pferden, von Hrn. Amtsverwalter Kabe. Hier findet man eine gute Diagnostik und mehrere brauchbare practische Winke in Rücksicht der Behandlung.

Der zweyte Theil enthält: 1) Einen Aufsatz über die Zähmung und Verpflanzung der Thie-

2024 Göttingische gelehrte Anzeigen

re, bey Gelegenheit der Levingstonschen Versuche mit dem Lienthiere, und der Französischen mit dem Lama. Von ersterem zog der berühmte Nordamericanische Deconom Robert Levingston drey Kälber auf, wovon er zwey schon in ihrem zweyten Jahre anschirrete. Sie zeigten sich sehr gelehrig, und wendeten schon ihre vollen Kräfte an; nur waren sie für die Stange sehr empfindlich. Levingston empfiehlt sie wegen ihrer Geschwindigkeit, besonders um Briefposten und Couriere damit zu spediren. Er ist auch der Meinung, daß das Entmannen die Brauchbarkeit dieses Thiers erhöhen würde, weil, wie er glaubt, sie nach vorgenommener Entmannung keine Hörner bekämen, und der Nahrungsfaft, den letztere wegnehmen, nun dem ganzen Körper zu gute komme. Diese Behauptung scheint nicht mit der Erfahrung bey andern Hausthieren übereinzustimmen. Von letzterem, dem Lama, ließ die Französische Kaiserin im Jahre 1804 zwey aus Peru kommen. Dieses Thier hat ein feines seidenartiges Haar — ist von einer dauerhaftern Natur — leicht zum Tragen abzurichten — frist sehr wenig, und soll ein schmackhaftes Fleisch haben. 2) Bemerkungen über eine merkwürdige Abzehrungs Krankheit unter jungen Kälbern, mitgetheilt von Carl Wilhelm Ammon, königl. Preussischem Thierarzte in Ansbach. Diese Krankheit zeigte sich im August 1802, und im October 1805. Im ersteren Jahre wurden sechs von der Krankheit angegriffen, und nur drey wieder hergestellt. Im folgenden starben gar keine an der Krankheit. Die kranken Thiere zeigten sich schon vom Anfange der Krankheit sehr kraftlos; die Augen waren trübe, und lagen tief im Kopfe; ihre Haare verloren den

Glanz, und wurden borstig; sie wurden traurig, ließen den Kopf hängen, und fraßen anfänglich langsamer, als gewöhnlich, bald nachher zogen sie das Stroh aus der Streu dem Körnerfutter vor. Sie zehrten merklich ab, und starben plötzlich, ohne sichtbare Schmerzen. Bey der Oeffnung fand man in einem Kalbe die Lungen in Fäulniß übergegangen; bey dem andern waren sie welk, klein und verschrumpft. Die übrigen Eingeweide zeigten beständig ihre natürliche Farbe, nur waren sie ebenfalls welk und ungewöhnlich klein. Der Verfasser meint, die Krankheit rührte von schlechtem Heu und grünem Futter her. Er behandelte sie mit bittern, magensärfenden Mitteln. 3) Ist die Kolombarzer Mücke ein Rhagio? (Der Verfasser liefert zwey illuminirte Abbildungen davon.) Nach neueren Untersuchungen der Herren Dr. Klug und Meigen ist es erwiesen, daß dieses Insect weder ein Rhagio, noch Culex, noch Bibio sey, sondern mit mehreren verwandten Arten eine neue rechtmäßige Gattung constituiren dürfte. 4) Ueber die Pferde-Influenza im Frühjahre 1805. Auszüge aus den Schriften der Herren Wollstein, Naumann, Havemann, Döring, Nyß, Roth, Sander u. m. a., wovon die meisten gewiß hinlänglich bekannt sind. 5) Gianverardo Zeviani über die Pestwürmer des Rindviehes. Aus dem 10. Theile der Memorie di matematica e di fisica della Società Italiana delle Scienze. Diese Abhandlung verdiente wohl nicht, übersetzt und aufs neue bekannt gemacht zu werden: denn es ist wohl längst bewiesen, daß ansteckende Seuchen nicht von Insecten herühren. 6) Beytrag zur Pathogonie und Pathologie der Teichfische. Mehrere schöne Bes

merkungen, die dahin zwecken, diese Thiere zu vermehren und zu unterhalten: aus den besten dahin gehörigen Schriften gesammelt. 7) Kurze Nachrichten und Beobachtungen. a) Geschichte einer Kuh, welche 16 Monate tragend gewesen, von C. W. Ammon. Die Kuh wurde getödtet, und man fand im Tragsacke derselben ein größtes Theils in Verwesung gegangenes Kalb. b) Plötzlicher Tod eines Ochsen, von eben demselben: welchen der Verfasser von Erschöpfung der Kräfte oder Aufreibung des Lebensprincips (?) herleitet. c) Von dem besondern Secretions-Organen an den Venen der Schafse, vom Herausgeber. Dieses ist schon von Livingston im 2. Bande der Transactions of the Society of New York S. 140 beschrieben. 8) Fernere Aufschlüsse über Schugblattern und Schugmauke: die schon aus de Carro's Schriften hinlänglich bekannt sind.

Beide Theile enthalten zuletzt: Biographische Nachrichten von verstorbenen Thierärzten, z. B. von den beiden Lafosse, von Robert Bockerdell; — Analyse thierischer Mischungen, in so fern sie dem Thierarzte wichtig sind: aus verschiedenen neuen Schriften gesammelt; — Mehrere Versuche mit Arzneymitteln und Giften; — Miscellen, welche größtens Theils Auszüge aus andern Schriften enthalten; — Neue Verordnungen der Veterinär-Polizey; — Endlich kritische Anzeigen neuer veterinarischer Schriften. — Eine Menge Gegenstände sind hier niedergelegt, die gewiß einem jeden Thierarzte willkommen seyn werden, dem es an Gelegenheit fehlt, sich mit allen neuen Veterinär-Schriften bekannt zu machen.

Paris.

G. 12011

Von der *Histoire naturelle des Oiseaux d'Afrique*, par François Levaillant (f. St. 184) enthält der zweyte Theil: S. 1 *Corb. aux.* Von den vier Arten eigentlicher Krähen (*Corvus*), welche Levaillant in Africa gefunden hat, sind auch zwey in Europa einheimisch, und nur Eine Art unbeschrieben. — S. 17 *Des Pies.* Sieben Arten von Eistern, von denen aber fünf aus andern Weltgegenden sind, und nur zwey bisher bekannt waren. Zwey von ihnen, nämlich *la pie rouille* Nr. 59 und *la pie pie-grièche* Nr. 60. stehen zwischen dieser Gattung und der Gattung *Lanius* in der Mitte. — S. 35 *Des Pie-grièches.* Von der Gattung der Würger besitzt Africa einen großen Reichthum an Arten. Levaillant beschreibt ihrer neunzehn, wovon dreizehn in Africa einheimisch, und unter diesen auch zugleich zwey Europäer sind. Sehn von diesen 19 Arten waren vorher schon bekannt. Der Verf. vertheilt diese Gattung in drey Familien, wovon die erste unverkennbare Würger enthält; die Arten der zweyten und dritten Familie haben zum Theil schon manches Abweichende, und einige sind von mehreren Schriftstellern den Drosseln (*Turdus*), andere, besonders die kleineren Arten, den Langaras (*Tanagra*) zugesellt worden. — S. 121 *Oiseaux, dont le genre paroît se rapprocher un peu de celui des pie-grièches de la premiere division.* Von den beiden Arten dieser Abtheilung hält *le bec de fer*. Nr. 79, welcher auf den Südsee-Inseln einheimisch ist, das Mittel zwischen *Lanius* und *Bucco*; und *le Geofroi*, Nr. 80 und 81, nähert sich den Staaren (*Sturnus*). — S. 127 *Des Choucas.* Von den Vögeln, welche Brisson und Buffon unter dieser

Benennung begreifen, und welche in den ornithologischen Systemen zu der Gattung *Corvus* gerechnet werden (der eigentliche Choucas der Franzosen ist die Thurmkrahe, *Corvus monedula*), hat Levaillant eine große Anzahl getrennt, und nur einigen Arten den Gattungsnahmen gelassen. Solch ein Choucas ist die einzige, hier unter der Benennung *le Sicrin* beschriebene, neue Africanische Art, die sich von den Thurmkrahnen doch sehr auszeichnet. — S. 134 *Oiseaux qui vivent en troupes et qui par leurs moeurs et par leurs caractères se rapprochent des Choucas des Etourneaux et des Martins*. Von den vier hierher gerechneten Arten hat Brisson zwey unter den Drosseln schon beschrieben; von den beiden andern, bisher noch unbekannt, hat Levaillant das Vaterland nicht angeben können. — S. 152 *Des Etourneaux d'Afrique*. Der Africanischen Stare (*Sturnus*) lernen wir hier vier kennen, von welchen zwey noch nicht bekannt waren. Der fünfte, hier beschriebene, gleichfalls noch unbekante, Star, welchen der Verfasser *la cravate frisée* genannt hat, stammt von den Südsee-Inseln, und zeichnet sich von den übrigen Nebenarten besonders dadurch aus, daß die Zunge an der Spitze in sechszehn Fasern gespalten ist. — S. 176 *Oiseaux d'Afrique qui semblent se rapprocher des mainates*. Von diesen Vögeln, die sich der *Gracula religiosa*, welche besonders *le mainate* heißt, nähern sollen, sind vier Arten beschrieben, wovon zwey neu sind; die dritte ist unsere rosenfarbige Drossel (*Turdus roseus* L.), welche der Verf. deswegen nicht unter ihrer bisherigen Gattung lassen will, weil sie ganz die Sitten und Lebensart der Stare habe; die vierte ist der bekannte Ochsenhäcker (*Buphaga africana* L.).

Dritter Theil. S. 5 *Des Grives*. Von diesen gefleckten Drosseln (*Turdus*) wird nur Eine, schon bekannte, Art beschrieben. — S. 18 *Des Merles*. Dies sind die ungeflechten Drosseln, wovon hier 19 Arten beschrieben werden, die aber nicht alle, sondern nur ihrer 13, in Africa einheimisch sind. Von diesen 19 Arten sind 11 zuerst von Levaillant beschrieben. *Le fluteur* Tab. 112 fig. 2, aus Africa, und *la Cravatte blanche*, Nr. 115, von den Südsee-Inseln, haben schon manches Abweichende von ihren Nebenarten. — S. 73 *Des oiseaux qui font leur principale nourriture d'Insectes*. Diese insectenfressende Vögel werden nun wieder folgender Maßen in Unterabtheilungen gebracht: — S. 80 *Oiseaux qui ont rapport à notre rossignol*. Von diesen nachtigallartigen Vögeln sind drey neue Africanische Arten beschrieben. — S. 90 *Oiseaux qui ont rapport à notre gorge-bleue*. Von diesen, mit dem blaukehligten Sänger (*Sylvia tucica* Bechst.) verglichenen, Singvögeln sind ebenfalls drey neue Africanische Arten beschrieben. — S. 96 *Oiseaux qui ont rapport à nos fauvettes*. Die eigentliche fauvette der Franzosen ist der gelbbauchige Sänger (*Sylvia Hippolais* Bechst.); sonst werden auch noch einige andere, z. B. der schwarzköpfige Sänger (*S. atricapilla* B.), der schieferbrüstige Sänger (*S. medularis* B.), fauvettes genannt. Von diesen Vögeln hat Levaillant in Africa vier neue Arten entdeckt. — S. 106 *Des fauvettes à longue queue*. Von diesen langschwänzigen Sängern sind vier Arten beschrieben, wovon Eine in Java wohnt, und überhaupt erst Eine bekannt war. — S. 127 *Des Figuiers*. Diese Benennung hat Hr. v. Buffon mehreren Vögeln, besonders indeß aus der Linnéischen Gattung *Motacilla*, beygelegt. Von unsern Europäischen Vö-

geln gehört der Weidenzeißig (*Sylvia rufa* B.) darunter. Levaillant hat hier sechs Arten davon beschrieben, wovon erst Eine bekannt war. Unter den bisher unbekanntem ist le Pinc-pinc der Vogel, dem eigentlich dasjenige Nest angehört, welches bisher dem *Parus capensis* zugeschrieben wurde. Das kleine Nestchen aber, welches sich als Anhängsel unter dem Halse des größern Nestes befindet (s. Tab. 131), dient nicht, wie man bisher geglaubt hat, dem Männchen zum Aufenthalt und Schilderhause während der Brütezeit des Weibchens, sondern bloß zu einem Ruhepunkte, worauf sich der hinzuffliegende Vogel niederläßt, um von da aus in den Hals des Nestes zu schlüpfen. Der Verf. hat diese Vögel Tage lang bey ihrem Neste beobachtet, und auch die Bemerkung gemacht, daß das Anhängsel ganz weggelassen wird, wenn sich vor dem Halse des Nestes ein kleiner Zweig befindet, der dem Vogel als Aufstiegsstange dienen kann, um von da aus in das Nest zu gelangen. Le Crombec Nr. 135 ist in Rücksicht der Lebensweise seinen Nebenarten gleich, hat aber den gekrümmten Schnabel der Baumläufer, und steht also zwischen diesen und jenen in der Mitte. — S. 172 *Oiseaux qui se rapprochent beaucoup des Mesanges*. Die beiden Arten dieser Familie sind von Ceylon. — S. 198 *Des Gobe-mouches*. Der Verf. theilt die Gattung *Muscicapa*, nach der Form des Schwanzes, in mehrere Familien. In diesem Werke gibt er zwey Familien, nämlich: S. 208 *Gobe-mouches à queue en flèche*, d. i. wo die Schwanzfedern an der Seite die kürzesten sind, nach der Mitte zu immer länger werden, die beiden mittelsten aber sehr lang sind. Von dieser Familie sind 11 Arten beschrieben, wovon 6 Arten neu sind; Eine ist in Ceylon einheimisch; eine andere, le Mi-

Ghard Nr. 154, nähert sich schon den Figuiers, wo-
 von im folgenden Theile die Rede ist.
 Vierter Theil. S. 21 *Seconde division des*
Gobe-mouches. Diese ist unsern Fliegenfängern
 analog. Sechs neue Arten, worunter zwey sich
 schon den Steinschmätzer oder Traquets (*Saxicola*
Becbst.) nähern. — S. 44 *Les Echenilleurs,*
 eine neue Gattung, welche mit *Muscicapa* ver-
 wandt ist, und sich besonders an *Musc. Tyran-*
nus (woraus auch, nebst einigen andern Arten,
 eine besondere Gattung gebildet wird), ferner an
 die Drongos (*Lanius forficatus* L. und einige an-
 dere Arten), und an die Gattung *Trogon* an-
 schließt. Levaillant hat von dieser neuen Gat-
 tung drey Arten in Africa entdeckt. — S.
 53 *Du genre Drongo.* Aus was für Arten
 diese Gattung besteht, ist eben angeführt wor-
 den. Sie nähert sich durch die Form des
 Schnabels der Gattung *Tyrannus*. Der Verfasser
 beschreibt zehn Arten, wovon sechs bisher noch
 unbekannt waren, und nur drey in Africa zu
 Hause sind. Die bekannten Arten wurden von
 den verschiedenen Ornithologen zum Theil der Gat-
 tung *Muscicapa*, zum Theil der Gattung *Corvus*
 gezählt. — S. 77 *Oiseaux d'Afrique qui ont*
rapport à nos lavandieres et bergeronnettes,
 also Bachstelzen (*Motacilla* B.), von denen Le-
 vaillant drey Arten in Africa gefunden hat, und
 unter ihnen zwey neue. — S. 88 *Oiseaux*
d'Afrique qui ont rapport à nos traquets, ta-
riers et motteux. Steinschmätzer (*Saxicola* B.),
 und insbesondere solche, welche mit dem großen
 (*S. Oenanthe, le motteux*) und mit dem braun-
 flehligen (*S. Rubetra, le Traquet*) verwandt sind.
 Hiervon sind elf Arten beschrieben, unter denen
 sich acht neue befinden. — S. 122 *Des Alouet-*

tes. Die Lerchen (*Alauda*) theilt der Verfasser in zwey Familien, und beschreibt hier sieben Arten, von denen vier schon bekannt sind.

Aus dem, was Rec. über das vorliegende Werk gesagt hat, und aus dem gegebenen Ueberblicke desselben, wird man beurtheilen können, was der berühmte Verf. geleistet, mit wie vielen neuen Entdeckungen, Berichtigungen und Beobachtungen er die Ornithologie bereichert hat, und was für ein System dem Werke zum Grunde liegt. In Rücksicht dieses Systems wird man finden, daß Bevailliant bey den Eintheilungen sich lediglich nach dem Totalhabitus, nach der Lebensart und nach den Sitten der Vögel habe bestimmen lassen. Sein System ist rein natürlich. Er fand die ewige Wahrheit bestätigt, daß die Natur sich nie in ein streng künstliches System einzwängen lasse, wenn nicht der natürliche Zusammenhang der Glieder gestört werden soll. Aber da wir in der Natur nur sehr wenig scharfe Abschnitte finden (und wahrscheinlich werden auch diese wenigen noch mit der Zeit und mit neuen Entdeckungen verschwinden): so kann es nicht fehlen, daß, wenn wir, wie es die unzählbare Menge der Naturkörper erfordert, die unser Geist nicht als Eine Gattung umfassen kann, Abschnitte machen, diese Abschnitte in den bey weitem meisten Fällen Verührungspuncte haben werden. Hr. L. hat diese Verührungspuncte genau bezeichnet, indem er sie entweder bey den einzelnen Arten anmerkte, oder indem er Zwischenfamilien aus mehreren Arten bildet, die mit manchen Gattungen oder Familien aus diesem oder jenem Gesichtspuncte verwandt waren. — Wir wünschen und hoffen sehnlichst, daß die Fortsetzung dieses vorzüglichen Werks durch Nichts aufgehalten oder abgebrochen werden möge.

Göttingische
Gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 22. December 1806.

Halle.

H 176

Staatsverfassung Großbritanniens, vom ge-
heimen Justizrath Schmalz zu Halle. 1806. Octav
312 Seiten. — Auch dieses Buch gehört zu den
statistischen Werken, durch welche ein besserer Geist
in die Wissenschaft gebracht wird. Es ist kein
Machwerk, aus Tabellen geschöpft, keine Darstel-
lung des Gerippes der Englischen Verfassung;
sondern des Britischen Staats, wie er leibt und
lebt. Wir haben uns schon bey andern Gelegen-
heiten über diese Art der Behandlung der Sta-
tistik erklärt, die wir für die eigentlich ihrer wür-
dige halten. Staaten sind moralische Personen.
Jeder hat seine Art, zu seyn und zu handeln.
Wer sie uns kennen lehren will, soll sie uns als
solche kennen lehren; nicht aber uns in eine Ge-
sellschaft von Skeletten führen. Allerdings hat
jeder Staat sein Gerippe; es ist nöthig und nüt-
zlich, auch dieses zu kennen; aber das Gerippe ist
nicht die Person. Wie viel diese Verwechslung,
wie viel die daraus entstandene falsche Behandlung
der Statistik zum Unglück und zum Sturz des Staa-

N (9)

tensystems von Europa beygetragen haben, verdient noch eine eigene Untersuchung. Das Factum selbst wird kein denkender Historiker bezweifeln. Denn kam es nicht daher, daß man statt von Staaten, von Staatsmaschinen, sprach? woran sich von selbst die Meinung knüpfen mußte, daß man diese Maschinen aus einander nehmen, und mit den beliebigen Veränderungen wieder zusammensetzen könne. Wir halten aber diese Behandlung bey wenig andern Ländern für so wichtig und nothwendig, als bey England: denn es gibt kaum einen Staat, der bey seinen festen Formen doch so wenig Maschine wäre, und auch den Rahmen eines moralischen Wesens von einem gewissen Charakter, und einer bestimmten Handlungsweise verdiente. Die ganz falschen Ansichten, welche so viele Deutsche und nicht-Deutsche Schriftsteller von ihm gegeben haben, wollen wir nicht einmahl in Anschlag bringen. Der Verfasser verhehlt seine Vorliebe und seine hohe Achtung für das Britische Reich nicht, ohne doch darum sein blinder Lobredner und Bewunderer zu seyn. Die günstigen Urtheile aber, die er fällt, erhalten in dem Munde gerade dieses Schriftstellers einen noch so viel höheren Werth, wenn man seine Grundsätze über Staats- und Nationalöconomie, und seine große Vorliebe für das physiocratische System kennt. Er hat seine Arbeit in sieben Abschnitte oder Bücher getheilt; wovon der erste die Untersuchung über Gebiet, Volk und Religion enthält; der zweyte über den König, dessen Familie und das Personal des Parlaments; der dritte über die Rechte des Parlaments, Verwaltungsweige und Verhältniß der Gewalten; der vierte über Rechte, Gerichte, Civil- und Criminal-Verfahren; der fünfte über Polizey, Staatswirthschaft und

National-Bildung; der sechste Abschnitt über Ausgaben, Einnahmen und Schulden; und der siebente über äussere Verhältnisse, Flotte, Armee, und auswärtige Länder. Gegen die Anordnung liessen sich vielleicht einige nicht ungegründete Einwendungen machen. So hätten wir gleich im Anfange eine eigene Untersuchung über die National-öconomie, ihre Hauptzweige und ihre Verhältnisse gegen einander erwartet. Was in einzelnen Abschnitten, besonders dem fünften, darüber gesagt wird, reicht keinesweges hin. Blieben diese Untersuchungen ausgeschlossen, oder wurden sie nur so kurz berührt, weil der Titel nur die Erläuterung der Staatsverfassung verspricht? Aber wenn man diesen Ausdruck nicht im engsten Sinn nehmen will, so lassen jene Kenntnisse sich davon nicht trennen. Wäre es, um die gemeine Meinung zu widerlegen, daß Großbritannien seine Reichthümer vorzugsweise dem auswärtigen Handel verdankt, nicht nöthig gewesen, von der unermesslichen Wichtigkeit des innern Verkehrs eine anschauliche Idee zu geben? Leicht liessen sich noch mehrere solcher Forderungen machen; aber wir fürchten dabey den Gesichtspunct zu verfehlen, aus dem der Verfasser selber seine Arbeit angesehen haben will. Er wollte kein dickes Buch über England schreiben, sondern eine lebendige Ansicht des Staats geben. Der richtige und geistvolle Beobachter schildert auch auf den ersten Blick den Menschen, den er kennen lernte, treffend, ohne Alles von ihm zu sagen, was sich sagen liesse. Wenn wir daher die Arbeit des Verfassers auch keinesweges für eine den Gegenstand erschöpfende Arbeit erklären können, so verliert sie doch nicht ihren Werth. Was der Verfasser sagt, ist richtig, und verräth Bekant-

schaft mit dem Gegenstande. Nur selten stießen wir an; z. B. bey dem Vorwurf des Monopols, welcher der Ostindischen Compagnie gemacht wird; aber nach allen den Modificationen, die gemacht worden sind, kaum noch diesen Nahmen verdient. Ein anderes sehr wesentliches Verdienst liegt in der Art der Behandlung. Wir haben selten einen statistischen Schriftsteller gelesen, der Alles so klar und so deutlich vor Augen legte. Die Schriftsteller über England haben sich besonders oft den Fehler zu Schulden kommen lassen, daß sie manche Kenntnisse bey den Lesern supponirten, welche diese nicht hatten, und nicht haben konnten. Die Fälle mögen auch nicht selten gewesen seyn, wo sie diese selber nicht hatten; denn Andern nachschreiben kann man ganz bequem ohne das. Diese Klarheit und Deutlichkeit hat mehreren Abschnitten einen ganz eigenthümlichen Werth gegeben; wodurch sie auch selbst für unterrichtete Leser höchst lehrreich werden. Wir rechnen dahin alle die, welche sich auf Staatswirthschaft und Finanzen beziehen. Die Leser finden darin keine einzige Berechnung oder Tabelle; aber sie finden allenthalben den Mann, der über Staatswirthschaft nachgedacht hat; und der besonders eine Festigkeit des Blickes darin zeigt, daß er das, was seinem ursprünglichen Nahmen nach sehr einfach war, und erst durch die Künste der Financiers, und durch den Mißbrauch, der damit getrieben wurde, — die Lehre von den Banken mag zum Beyspiel dienen, — so verwickelt und schwer zu übersehen wurde, ohne sich dadurch irre machen zu lassen, klar und einfach darlegt. Ein Hauptpunct dagegen, der viel zu wenig entwickelt ist, ist das Verhältniß des Ministeriums gegen das Parlament,

und besonders die Opposition. Die Britische Constitution ruhet — zwar nicht in der Theorie (denn nirgends ist eine Vorschrift darüber), aber praktisch — auf dem Grundstein, daß derselbe Mann zugleich Minister und Mitglied des Parlaments seyn kann. Daß dieses in einer freyen Monarchie das Beste, vielleicht das einzige, Mittel ist, die Constitution, und mit ihr die Freyheit, aufrecht zu erhalten, weil dadurch bey der freyen Communication die Einigkeit zwischen dem Monarchen und der Nation erhalten wird, hätte vor Allem eine recht deutliche Auseinandersetzung verdient. Wir glauben nicht oft genug auf solche Gegenstände aufmerksam machen zu können, damit man doch immer mehr von dem Wahn zurückkomme, das Leben und Wesen eines Staats in den todten Formen seiner Constitution zu suchen.

Leipzig.

Jorn.

Supplementa ad Anatomiam et Physiologiam potissimum comparatam, edita a Carolo Henrico Dzondi, Philol. et Med. Dr. Bibliothecario Univers. Viteberg. Cum 3 tabulis aeneis. 1806. 94 Seiten in Quart. Fasc. I. De Allantoide vesica umbilicali, membranis excretoriis, liquoribusque in iis contentis. Galenus scheint der erste, der die Allantois nenne. Fabricius ab Aquapendente und Needham beschrieben sie am genauesten. Den Liquor Allantoidis hielten Einige für Urin, Andere für Nahrung des Embryo. De Uracho. Hunde und Katzen haben eine Harnschnur. De vesica umbilicali. Diemerbroeck scheint dieß Bläschen am ersten bemerkt zu haben. Albinus, Böhmer, Wrisberg, Sandifort, Blumenbach, Sömmerring, beschrieben sie genauer,

mit Abbildungen. *Pars II. Anatomica. De figura Allantoidis.* Die Gestalt der Membrana allantoides ist nach den Perioden der Tracht verschieden. Anfangs ist sie sehr viel größer zum Amnios, als am Ende der Tracht. Hr. D. gibt eine Tafel über die Länge und Breite derselben. *De situ allantoidis.* Die Beschreibung der Gefäßhaut (Chorion), welche ohne eine Zeichnung nicht leicht deutlich zu machen ist. *De substantia allantoidis.* Im Anfange der Schwangerschaft ist sie natürlich dünner und zarter, als nachgehends. Gegen Galenus und Haller fand er diese Haut nur einfach, und nicht aus zwey Blättern bestehen. Auch keine Gefäße konnte er in ihr entdecken, weder Blutgefäße, noch Saugadern. (S. 36 heißt es von Haller'n: *bis lymphatica vasa vidisse affirmat.* Dieß ist nicht richtig; denn in der citirten Stelle schrieb er: *Lymphatica vasa bis visa,* nämlich von Waldschmidten, nicht von ihm, *difficulter admittas.*) *De liquore Allantoidis.* Dieser Liquor ist ebenfalls, wie die Haut selbst, nach der Periode der Schwangerschaft verschieden: anfangs nämlich fast geruch- und farbenlos, doch nie so helle, als der liquor Amnii, nachgehends gelber, gelbroth, zuletzt braunroth; bleibt jedoch immer wässerig, und riecht wie Urin von neugeborenen Kindern. Anfangs ist seine Menge größer, als die Menge des liquoris Amnii, um die Mitte der Schwangerschaft kleiner, am Ende wieder größer. Hr. D. gibt darüber eine Tafel. *De Uracho. Figura urachi.* Zu Anfange der Tracht ist er kürzer, in der Folge länger; kürzer in Säuen, länger in Schafen und Kühen. Hr. D. fand ihn jederzeit in Thieren offen. Er liegt zwischen den beiden Nabel-Arterien, und besteht, wie die Harnblase, aus zwey Häuten. Beschreibung

des Urachus aus drey menschlichen Früchten. In einem reifen weiblichen Fötus konnte er ihn 4 Zoll lang im Nabelstrange verfolgen, in einem fünfmonathlichen 3 Zoll lang; in beiden war er nicht hohl, in einem fünfmonathlichen männlichen Fötus brachte er doch Quecksilber einen Zoll lang in selbigen hinein. De Membranis excretoriis. Kein Anatom habe sie noch richtig beschrieben. Diese Häute bilden ein blindes Därmchen, welches verschiedentlich lang und breit ist; gemeiniglich ist es ungleich und gekrümmt. Die Mündung dieser Häute, durch welche sie sich mit der Allantois verbinden, ist verschiedentlich groß, anfangs immer offen, in den letzten Monathen der Tracht aber geschlossen und verwachsen. Sie sind gleichsam Anhänge der Allantois und des Chorions, und liegen im Uterus in den äußersten Hörnern, wo die tubae Fallopianae entspringen. Anfangs sind sie weiß, gelblich oder röthlich, dann schmutzig-grünlichgelb; sie fühlen sich rauh, gleichsam papiericht, an; aufgeblasen und getrocknet, sind sie noch rauher, dunkel und hart. Sie bestehen aus zwey Lamellen, welche sich nicht leicht absondern lassen; auch zeigen sich Spuren von Gefäßen, die jedoch kein rothes Blut zu führen scheinen. De excrementis membranarum excretoriarum. Dieser Excremente habe noch Niemand gedacht. In den ersten Monathen sind sie schleimig und gelblich, weiter hin schmutzig-grünlichgelb, zuletzt nicht mehr schleimig, sondern erdig, und fest den Häuten anhängend. In den chemischen Eigenschaften kommen sie mit dem liquore Allantoidis überein. De vesica umbilicali. Die Nabelblase sah Hr. D. nur zwey Mahl im fünften Monath, zwischen dem Chorion und Amnios; auf ihr verbreiteten sich Gefäße; in vielen Nachgebur-

2040 G. g. A. 204. St., den 22. Dec. 1806.

ten reifer Früchte suchte er sie vergebens. *Pars II. Physiologica. De functione Allantoidis et vesicae umbilicalis.* Seine Meinung ist: Liquorem Allantoidis non in vesicam intrare foetusque nutrimentum esse, sed ex ea excerni atque in excrementorum numero habendum esse; quod. cum vesica umbilicalis eandem cum Allantoide naturam communem habeat, de ea quoque valere videtur. Denn 1) ist der Fötus vor der Allantois vorhanden. 2) Die Nieren sind gleich anfangs da; man erkennt sie früher, als die Därme. Ihre besondere Gestalt bildet Hr. D. sehr artig ab. 3) gäbe es mehrere Quellen für den liquor Allantoidis als die Nieren, nämlich aus dem Fötus selbst. 4) lehre dieses die Beschaffenheit der membranarum excretoriarum. 5) die Verschiedenheit zwischen dem liquor Allantoidis und Amnii, und die Verwandtschaft des erstern mit dem Harn des Fötus. Der Verf. liefert eine genaue chemische Analyse von diesen drey Flüssigkeiten, und thut überzeugend dar, daß Bauquelin und Buniva diese Flüssigkeiten nicht rein, sondern gemischt, untersucht. Breve contrariae sententiae examen. Dann folgt die Conclusio ex observationibus expositis. Dieser Schluß ist: Liquorem in Allantoide (welcher im Menschen die vesica umbilicalis entspricht), contentum non in vesicam urinariam intrare, ibique absorberi, sed ex illa excerni atque inter excrementa foetus numerandum esse. Sehr sinnreich setzt der Hr. Verf. dieses aus einander. Den Beschluß dieses trefflichen, reichhaltigen Werkes macht die Erklärung der drey vom Verf. sauber gezeichneten, gestochenen und zum Theil illuminirten Kupfertafeln.

Göttinaiſche
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufficht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

205. Stück.

Den 25. December 1806.

Weimar.

Mms

In der Hoffmannſchen Buchhandlung: Naturbeobachtungen über die Bewegung und Funktion des Saftes in den Gewächſen, mit vorzüglicher Zuſicht auf Holzpflanzen. Von Heinrich Cotta. 1806. XIV und 96 Seiten in gr. Quart und 7 colorirten Kupfertafeln.

Im J. 1798 gab die kaiſerl. Academie der Naturforſcher zu Erlangen die Preisfrage auf: "In welchem der bekannten Haupttheile eines Gewächſes, Rinde, Splint, Holz und Mark, ſteigt der Saft in den Gewächſen aufwärts? Geht er in der Rinde wieder abwärts nach der Wurzel zu und bis in dieſelbe? Und wenn dieſes iſt, durch welche Wege gelangt er aus den innern Theilen in die Rinde"? Die Academie erkannte unter den eingelaufenen Schriften der des Hrn. Cotta den Preis, und dem Hrn. Krenzel das Accessit zu. Da der früher erſchienenen Schrift des letztern zu ſeiner Zeit in unſern Blättern (Gött. gel. Anz. 1805 2. B. S. 1503) Erwähnung geſchehen iſt; ſo halten wir es um ſo mehr für Pflicht, auch von dem vorliegenden, auf vieljährige Erfahrungen ſich grün-

denden, und in jeder Rücksicht des Preises würdigeren, Werke Nachenschaft zu geben. — Erste Abtheilung. Von der Bewegung des Saftes in den Gewächsen. Das 1. Kapitel beschäftigt sich mit der Untersuchung der Frage: in welchem der bekannten Haupttheile eines Gewächses der Saft aufwärts steigt. Der Verf. ist der Meinung, daß die Wege, durch welche der Saft in den Gewächsen aufwärts steigt, nicht in dem Marke enthalten seyn können. Seine Gründe sind: 1. Viele Wurzeln enthalten nicht eine Spur von Mark, ungeachtet sie doch den Saft zuerst aufnehmen. 2. Der Stamm, der bey den meisten Bäumen und Gesträuchen eine Markröhre hat, ist bey verschiedenen hohl. 3. Bey denjenigen Gewächsen, die mit einer Markröhre versehen sind, vermindert sich das Mark bey zunehmendem Alter; das Gewächs wird hingegen stärker und astreicher. Auch wird bey vielen Bäumen, vorzüglich bey alten Weidenbäumen, das Mark im Hauptstamm durch Fäulniß gänzlich zerstört, ohne daß sie deshalb absterben. Daß der Saft nicht in der Rinde aufsteigt, wie Mehrere behaupteten, wird dadurch außer Zweifel gesetzt, daß, wenn man den Schaft eines jungen Baumes ringsum Einen oder mehrere Zoll hoch von aller Rinde ablöst (besonders wenn die verwundete Stelle gegen den äußern Einfluß der Luft und der Sonne geschützt wird), der Baum keinesweges abstirbt, sondern vielmehr fortfährt zu wachsen. Auch findet, wie sich nach Wahrscheinlichkeit wohl annehmen ließe, kein gleichförmiges Aufsteigen der Säfte in Holz und Rinde Statt. Der einzige Weg, wodurch die Säfte aufsteigen, ist der Splint, was von dem Verf. auf das überzeugendste dargethan wird. 2. Kap. Beobachtungen und Versuche über den weiteren natürlichen Gang und die Verarbeitung des Saftes. Der Wea, den die Säfte nehmen, um in die Blätter zu

gelangen, sind besondere Canäle, die sich in dem
 holzigen Theile des Blattstieles befinden. Diese
 nehmen ihn von dem Splinte auf, und führen ihn
 zu den Blattrippen, durch welche er dann weiter in
 die Blattfläche vertheilt wird (man vergl. das Titel-
 Kupfer). Wiederholte, in dieser Rücksicht von Hrn.
 E. angestellte Versuche, zeigten in der Hauptsache
 dieselbe Erscheinung, doch bemerkte er, daß, je stär-
 ker die Blattstiele waren, man um so deutlicher die
 Saftwege in denselben unterscheiden konnte. — Aber
 wo bleibt der in die Blätter geführte Saft? Hat er
 hier sein Ziel erreicht, und verdunstet er denn durch
 sie? oder findet ein Zurückfluß des Saftes aus den
 Blättern Statt? Die Erfahrungen des Verf. ent-
 scheiden dahin, daß der in die Blätter geführte Saft
 wieder abwärts durch die Rinde bis in die Wurzel
 geführt wird. Sehr augenscheinlich kann man sich
 von dem Abwärtssteigen des Saftes durch die Rinde
 überzeugen, wenn man von einem jungen gesunden
 Stamme zur Saftzeit die Rinde rings herum auf Ei-
 nen oder mehrere Zoll hoch ablöst. Man wird dann
 schon im ersten Jahre einen Wulst gewahr, der sich
 oberhalb der entblößten Stelle unmittelbar an dem
 rings herum gehenden Rindeneinschnitt bildet; auch
 bemerkt man, daß nur der über dem Ringe befind-
 liche Stamm beträchtlich in der Dicke zunimmt. Das
 zellige Gewebe des Blatts, das bey dem Ansätze des-
 selben an den Zweig in unmittelbarer Verbindung
 mit dessen Rinde steht, glaubt Hr. E. mit Sicherheit
 als den Weg annehmen zu können, durch welchen die
 Säfte aus den Blättern abwärts in die Rinde ge-
 führt werden. — Vergleicht man nun aber den her-
 abdringenden Saft mit dem im Innern aufsteigenden;
 so zeigt sich eine große Verschiedenheit unter beiden.
 Im Innern ist er ohne Farbe (sollten nicht einige Ge-
 wächse hierin eine Ausnahme machen?) und Geruch,
 selten von einem starken Geschmack, und überhaupt
 von wässriger Natur. Der abwärts steigende

Saft zeigt sich hingegen mischartig, gelb; auch äzend und von harziger Natur. Da also der Saft offenbar in ganz anderer Beschaffenheit aus den Blättern zurückkömmt, als er hinaufging; so erhellet hieraus zugleich nicht undeutlich, daß die Blätter die Werkzeuge sind, in welchen die eigentliche Bearbeitung des Saftes (Bildungssaft nach dem Verf.) vor sich geht, und wie wichtig überhaupt in dieser Rücksicht ihre Function auf die Ernährung und Ausbildung der einzelnen Theile ist. Was nun das Auf- und Herabsteigen der Säfte betrifft, so geschieht dieß nicht allein in verticaler Richtung, sondern auch durch die horizontale Verbindung der Canäle, oder mit andern Worten: die Säfte bewegen sich auf- und abwärts sowohl vertical, als horizontal. Daß auch der Saft eine seinem natürlichen Gange entgegengesetzte Richtung nehmen kann, beweiset besonders der Versuch, daß, wenn man einen abgesechnittenen Stamm oder Zweig mit seinem oberen Ende in Tinte setzt, dieselbe so gut in den verkehrt stehenden Canälen in die Höhe dringt, als ob man sie in gewöhnlicher Richtung einsaugen ließe. Blumenkrone und Staubfäden mit gefärbten Flüssigkeiten zu füllen, hatte, wie sich denken läßt, manche Schwierigkeit; doch gelang es ihm mit der Malve und einigen andern Blumen. Auch bey Früchten ist eine Füllung möglich. Den Fruchtknoten konnte indeß der Verf. auf keine Weise mit gefärbten Flüssigkeiten füllen, wovon die Ursache wohl lediglich den zu feinen Gefäßen desselben zuzuschreiben ist. 3. Kap. Beobachtungen über die allgemeine Verbindung der Gefäße des Bildungssaftes zwischen den äusseren und inneren Theilen der Gewächse. Hr. C. beweiset hier sehr deutlich, daß der Bildungssaft der Rinde nicht allein angehört, sondern daß er sich durch die horizontal laufenden Gefäße, die man Strahlencanäle oder Spiegelfasern zu nennen pflegt, aus der Rinde ins Holz, und aus diesem wieder in die Rinde bewegt. Sehr deutlich

nimmt man diese Spiegelfasern in der Buche wahr, deren Holz in der Gestalt von Querstreifen erscheint, welche von festerer Substanz als das übrige Holz, glänzend und von dunkler Farbe sind (man vergl. Fig. 13, auch 14—16). 4. Kap. Untersuchungen über den Kreislauf der Säfte, und über den Abgang unbrauchbarer Theile durch die Wurzeln. Der Verf. erklärt sich für eine Art von Kreislauf der Pflanzensäfte, worin man ihm aber schwerlich beypflichten wird. Seine Beobachtungen haben bloß erwiesen, daß die durch den Splint heraufgestiegenen Säfte durch die Rinde wieder abgeführt werden, und außerdem noch einer horizontalen Bewegung fähig sind. Sollte aber auch selbst das Aufsteigen des bis in die Wurzel gedrunghenen Nahrungsaftes — was indeß Hr. C. nicht mit Gewißheit darthut — erwiesen werden können; so bleibt ein solcher Kreislauf von dem, wie wir ihn bey dem thierischen Körper kennen, noch himmelweit verschieden. Ist es überall nothwendig, einen Kreislauf anzunehmen? Lassen sich die hier vorgehenden Erscheinungen nicht auch ohne Annahme eines Kreislaufes erklären? — Ueberzeugender sind des Verf. Beobachtungen für die Absonderung der unbrauchbaren Theile der Säfte durch die Wurzel. Ein wahres Auströpfeln von Feuchtigkeit aus den Enden der Wurzeln, wie es bekanntlich **Bruggmans** annimmt, bezweifelt der Verf., und glaubt, wohl nicht ohne Grund, daß es nur an solchen Wurzeln zu sehen gewesen seyn möge, welche an ihren innern Enden verletzt waren. Daß aber eine Absonderung der Säfte aus den Wurzeln durch Aushauchen oder Ausdünsten Statt finde, beweiset er durch folgenden, leicht zu wiederholenden, Versuch. Er reinigte nämlich die Wurzeln eines Kirschbaumes und einer Weinrebe von aller Unreinigkeit, ohne jedoch ihre Spizen zu verletzen, und ohne sie von ihrem Stamm zu trennen. Hierauf brachte er sie in gläserne Gefäße mit engen Oeffnungen, und verschloß

diese gegen den Zugang der Luft. Nach wenigen Stunden setzten sich an der inneren Seite der Gefäße Dünste an, wie man sie bey dem so genannten Schwitzen der Fenster an dem Glase sieht. Die Dünste stoffen endlich zusammen, und gaben eine ungefärbte, geschmacklose Feuchtigkeit, die sich dem äufferen Ansehen nach vom gemeinen Wasser in nichts unterschied. — Die zweyte Abtheilung, welche in mehrere Kapitel zerfällt, kann man als eine besondere Zugabe ansehen. Sie erörtert besonders die wichtigsten Functionen des Saftes in Bezug auf Entwicklung und Wachstum der Pflanzen. Wir wollen, so viel es der Raum gestattet, noch einige von den hier vorkommenden trefflichen Bemerkungen mittheilen. Die Bildung der Knospen unserer Laubgehölze kommt im Wesentlichen mit denen der Kastanie überein. Es gibt indeß merkwürdige Abweichungen. So zeigt der Tulpenbaum die bewundernswürdige Einrichtung, daß jede Knospe gleichsam einen vollkommenen Zweig im Kleinen enthält, in dessen Knospen man noch kleinere Zweige bemerkt, die oft in ihren Knospen schon wieder den künftigen Zweig bemerken lassen. Bey manchen Nadelgehölzen ist die junge Markmasse, mit welcher das neue Wachstum beginnt, von jener im verhärteten Holze durch einen offenen Zwischenraum getrennt. Die Knospe nähert sich daher der Samenbildung, indem der zur Fortsetzung des Wachstums bestimmte Theil eben nicht stärker mit dem Mutterstamme in Verbindung steht, als das Samenkorn vor seiner Reife. Manche Holzarten, wie z. B. die Acacie, lassen äußerlich gar keine Knospen bemerken, und man hat ihnen daher auch dieselben ganz abgesprochen. Allein bey genauerer Untersuchung zeigt sich, daß bey ihnen allerdings auch eine Knospenbildung vorhanden ist, die sich aber im Innern des Holzes verschließt. Trefflich wird von dem Verf. das Wesentliche der Wurzel erläutert. Im Allge-

daß sich das junge Holz aus dem alten erzeugt; doch scheint unter gewissen Umständen auch eine Erzeugung des jungen Holzes aus der Rinde, und zugleich aus dieser und dem alten Holze nicht unwahrscheinlich zu seyn. Ueber die Erzeugung des Holzes aus dem frischen Marke sind die angestellten Versuche nicht entscheidend ausgefallen. Künftige Beobachtungen werden hierüber bestimmtere Aufschlüsse geben. Die Jahrringe des Holzes lassen nicht mit Sicherheit auf das Alter eines Baumes schließen, da nicht selten Ursachen eintreten, welche die Anlegung eines sichtbaren Jahrringes verhindern, so wie es auch möglich ist, daß zwey derselben in Einem Jahre gebildet werden können. Daß diese Meinung sich nicht auf eine bloße Hypothese stützt, wird dadurch außer Zweifel gesetzt, daß man oft zwischen zwey gut zu unterscheidenden Ringen noch einen dritten undeutlich bemerkt, von dem es zweifelhaft bleibt, ob er mitgezählt werden dürfe, oder nicht.

Leipzig.

H

In der Weidmannschen Buchhandlung: **Beschreibung der menschlichen Nahrungsmittel in naturhistorischer, öconomisch-technologischer und diätetischer Hinsicht.** Ein Lesebuch für die obern Classen der Bürger- und Landschulen, von J. G. Volte, Garnisonlehrer zu Dresden. Erstes und zweytes Bändchen, welche die Nahrungsmittel aus dem Thierreiche enthalten, 140 S. Drittes Bändchen, welches die Nahrungsmittel aus dem Pflanzen- u. Mineralreiche enthält. 348 S. Octav. Die Schrift hat allerdings ein Verdienst, da darin mehrere nützliche Kenntnisse zusammengetragen und vereinigt sind, welche, wie Mehreres im täglichen Leben, weil wir daran gewöhnt sind, übersehen werden, und zum Nachdenken nicht leicht reizen. Wir wollen gern glauben, daß es einem Hausvater und Hausmutter in einer Familie aus

2048 G. g. A. 205. St., den 25. Dec. 1806.

den gebildeten Ständen angemessen seyn kann, ein solches Lesebuch im Hause zu haben, und sich so gut daraus, als aus einem Kochbuche, über Dinge, die man täglich im Gebrauch und Genuß hat, zu unterrichten. Daß es auch seinen guten Nutzen haben kann, wenn in dem frühern Unterricht für das verständigere Alter und künftige Bestimmung passende Belehrungen über dergleichen Gegenstände des Hauswesens, ihren Erwerb, Zubereitung und sichern Genuß eingestreuet und gegeben werden, wird gern zugestanden. Weniger leuchtet es ein, wie ein Unterricht von solchem Umfange, wie er hier gegeben ist, für das bürgerliche Leben schicklich und nützlich seyn kann, da er mehr Kenntnisse in sich faßt, als diese Classe fassen und brauchen kann; oder wenn auch dieß wäre, wie fern ein solcher ausführlicher Unterricht für Bürger- und Landschulen und für Kinder zu wünschen seyn kann. Es ist der wissenschaftliche Unterricht, wie er in Collegien gegeben, und in wissenschaftlichen Büchern in wissenschaftlicher Sprache gelesen wird; wie er von Kindern gefaßt werden kann, da er so viele Begriffe und Kenntnisse voraussetzt, mag Andern begreiflicher seyn, als dem Rec. Daß die Anrede an Kinder gerichtet, und hier und da die Sprache aus Kinderbüchern gebraucht wird, ist noch nicht Einerley mit dem, was erfordert wird, den Vortrag in die deutlichsten Begriffe und verständlichsten Ausdrücke aufzulösen und einzutheilen. Wenn ehemahls der Unterricht der untern Stände so sehr vernachlässigt war, so ist zu fürchten, wir übertreiben es jetzt auf der andern Seite, daß wir diese Stände weit über die Gebühr, für ihre Bestimmung und Wohl, mit Kenntnissen überhäufen, die sie nur halb fassen, oft mißverstehen und übel anwenden, und von denen sie nur so viel bedürfen, als ihre Industrie erwecken und erweitern kann; das Theoretische gehört für die gelehrten Stände.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 27. December 1806.

Hannover.

91

Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschafts-
verfassung. Von Dr. G. J. Planck, Consistorial-
rath und Prof. der Theologie. Vierten Bandes
erster Abschnitt 1806. S. 620 in Octav. Dieser
Band umfaßt den Zeitraum von der Mitte des elften
bis zu dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts, und
die zweyte Haupt-Periode von der Geschichte des
eigentlichen Papstthums in der abendländischen Kir-
che. Er umfaßt aber bloß die erste Abtheilung, oder
nur den Abriss der äussern, auf die Kirche sich bezie-
henden, Zeitgeschichte dieser Periode, denn die Men-
ge der Ereignisse, die sich darin zusammendrängten,
nöthigte den Verf., die zweyte Abtheilung oder das
Detail der besondern, in den verschiedenen Zweigen
der kirchlichen Gesellschaftsverfassung vorgegangenen,
Veränderungen für den folgenden Band aufzusparen.
Von der Behandlungsart und der Manier des Verf.
darf wohl keine Probe mehr gegeben werden; daher
zeichnen wir die Partien in der Geschichte aus, die
er selbst durch eine sorgsamere oder fleißigere Behand-
lung, welche er darauf verwenden zu müssen glaubte,

D (9)

etwas herausgehoben hat. — Diese Periode eröffnet sich mit dem Reformatiönsplan, den der K. Heinrich III. durch die von ihm ernannten Päpste ausführen lassen wollte, mit den Operationen, wodurch diese seine Ausführung einleiteten, und mit den Vortheilen, welche sie sich selbst dabey machten, oder doch unter der Begünstigung der Umstände daraus zogen. Es mag dabey zweifelhaft seyn, ob die ersten Päpste, welche daran arbeiteten, es auch schon planmäßig auf diese Vortheile anlegten; aber schon von dem Pontificat Leo's IX. an läßt es sich unmöglich verkennen, daß eine unsichtbare Hand alle ihre Bewegungen zu einem vorausgesteckten Ziele leitete, und so bald man nur das wunderbare Wesen kennen lernt, dem diese Hand gehörte, so ist man über das Zweckmäßige dabey völlig im Klaren. Jenem Wesen kann man nicht nur zutrauen, daß es nach einem Plan — sondern man kann gar nicht erwarten, daß es anders, als nach einem solchen Plan handelte. Auch deckt er sich in allen Handlungen der folgenden Päpste, die auch von ihm regiert wurden, so sichtbar auf, daß man ihre Mitwissenschaft nicht mehr bezweifeln kann. Jenes Wesen aber war Hildebrand, der von dem Pontificat Leo's IX. an die Seele aller Römischen Anschläge und Unternehmungen wurde. und sich jetzt schon die Rolle vorbereitete, die er in der Folge als Gregor VII. spielte. S. 1—40. Anstalten dazu, die unter Victor II., Nicolaus II. u. Alexander II. gemacht werden, unter denen die Verbindung, welche er zwischen dem Röm. Stuhl und den Normännern knüpft, die bedeutendste und mit der feinsten Klugheit für die künftigen Bedürfnisse von ihm berechnet ist. S. 61—70. Umstände, unter denen Hildebrand selbst als Gregor VII. auf den päpstlichen Thron steigt. “Diese Umstände”, wird S. 96 bemerkt, “der Gebrauch, den er davon machte, und die Art, womit

er es that, sind vorzüglich deswegen merkwürdig, weil dadurch fast über den einzigen Zug in seinem Charakter entschieden wird, über den sonst vielleicht die Geschichte hätte zweifelhaft bleiben mögen. Es kann für sie keine Frage seyn, ob der Mann bloß auf den Antrieb eines selbstfüchtigen Ehrgeizes handelte, oder ob er sich auch eines größern und edlern, das Ganze umfassenden, Zweckes bewußt war. Unmöglich kann sie einem Geiste, wie der seinige war, ein bloßes kleinliches Streben nach eigener Größe zutrauen, sondern sie muß annehmen, und sie findet auch Gründe genug dazu in seinen Handlungen, daß er wenigstens bey seinem Hauptentwurf ein höheres Ziel im Auge hatte, und mit sehr fester und redlicher, wenn auch irriger, Ueberzeugung für die Sache Gottes, für das Interesse der Religion, und für das Beste der Menschheit dabey zu arbeiten glaubte. Sie kann es sogar für wahrscheinlich halten, daß er mit einer bis zum Schwärmerischen lebhaften Gewißheit sich von Gott selbst dazu berufen hielt; hingegen dieß hätte ihr doch ungewiß bleiben können, ob der Mann durchaus als reiner Schwärmer, oder zugleich nach einem künstlich angelegten und berechneten Plane dabey handelte? also, mit andern Worten — ob er, bloß von einem starren Mönchseifer geleitet, in seine Unternehmungen hinein- und auf dem geraden Wege durch alle Schwierigkeiten, unbekümmert um den Ausgang, hindurchging, oder ob er sich auch von einer menschlichen, ihre Mittel bedachtsam überschlagenden, alle Umstände zu ihrem Vortheil benutzenden, und sich im Nothfall auch nach den Umständen richtenden, Klugheit dabey helfen ließ. Dieß letzte scheint zwar aus hundert seiner Handlungen fast unverkennbar hervorzugehen; doch bleibt es bey den meisten noch möglich, sie auch aus der ersten Voraussetzung zu erklären; also werden jene

desto merkwürdiger, die eine ganz unzweideutige Ansicht seiner Handlungsweise gewähren können". Das höchste und letzte Ziel der Entwürfe Gregor's wird S. 105 ins Licht gesetzt. "Sein Streben", meint der Verf., "ging nicht bloß dahin, dem Römischen Stuhl die höchste Gewalt in der Kirche und über die Kirche zu verschaffen, oder die Fülle der ganzen kirchlichen Gewalt in die Hände des Papstes zu bringen, sondern es war auf den höhern Zweck gerichtet, die Kirche überhaupt von jeder andern Gewalt, besonders von der Gewalt des Staats, unabhängig zu machen, und den Königen und Fürsten, oder der weltlichen Macht, den Einfluß abzuschneiden, den sie sich bisher nach so vielen Beziehungen über sie angemast und zu behaupten gewußt hatte". "Es könnte zwar möglich seyn (S. 110), daß er ein noch höheres Ziel im Auge gehabt hätte. Er schien sich ja nicht damit begnügen zu wollen, wenn die Kirche nur unabhängig vom Staat würde, sondern es darauf angelegt zu haben, daß das bisher zwischen ihnen bestandene Verhältnis völlig umgekehrt, und der Staat von der Kirche abhängig werden sollte. Er schien mit einem Wort eine neue Theocratie einrichten zu wollen, in welcher die Kirche über den Staat herrschen, und das Oberhaupt der Kirche, als Repräsentant der Gottheit, auch als der Oberherr aller weltlichen Fürsten und Könige erklärt werden sollte". Der Vf. gesteht auch, daß er mehrmahls darnach handelte, als ob diese Theocratie schon eingerichtet wäre, oder als ob das Princip davon gar nicht bestritten werden könnte; doch möchte er dadurch die Sache noch nicht für entschieden halten, denn Gregor, glaubt er S. 111, war zu wenig Schwärmer, oder hatte bey aller Schwärmeren zu viel Klugheit und Menschenkenntniß, als daß er dieß Ziel im Ernst für erreichbar halten konnte; daher läßt sich auch kaum denken, daß er es sich wirklich vorgesteckt haben dürfte; hinacien beareife

sich dabey leicht genug, was ihn doch zuweilen zum scheinbaren Streben darnach bestimmen konnte. Aus der Regierung Gregor's selbst findet man S. 117—207 nur die Hauptschritte, die er zur Ausführung jenes Entwurfs that, also seine Anstalten, den weltlichen Fürsten das Investitur-Recht aus den Händen zu winden, die neuen Mittel, durch welche er den Cölibat der Cleriker erzwang, und den besondern Krieg, in den er sich mit dem Kaiser einließ, ausgehoben: bey dem ersten war es dem Vf. vorzüglich darum zu thun, dasjenige, was der Papst dabey erreichen wollte, in ein historisch-wahres Licht zu stellen, die Geschichte des letzten aber ist bloß durch die entscheidendsten Abwechselungen seines Ganges, jedoch in der Maße durchgeführt, daß gelegentlich über einige der berüchtigtsten Ausstritte darin, wie über die zu Canossa, und über das Benehmen des Papstes dabey S. 179 ein billigeres und milderes Urtheil eingeleitet wird, als man sonst zu fällen gewohnt war. In der Geschichte seiner nächsten Nachfolger wird dann zuerst gezeigt, was sie einerseits zwang, die Entwürfe Gregor's auch in der scheinbar ungünstigen Lage, worin er das Pontificat hinterlassen hatte, weiter zu verfolgen, und was andererseits die Hoffnung einer künftig möglichen Ausführung und den Muth dazu bey ihnen erhalten konnte (S. 209—221). Vortheile, welche ihnen der Ausbruch der Kreuzzugswärmeren unter Urban II. verschafft (S. 231—241), und durch welche selbst die Demüthigung Paschal's durch Heinrich V. folgenlos, ja selbst das scheinbare Mißlingen aller Absichten des Investitur-Streits bey dem Ende, das er durch das Wormser Concordat erhält, unschädlich für das Pontificat wird. S. 260—312. Folgen davon, die sich unter dem neuen Kampf zeigen, welchen die Päpste mit den Kaisern von der Mitte des zwölften Jahrhunderts an zu bestehen haben. Friedrich I. legt es planmäßig darauf an, das Pontificat

in seine alten Verhältnisse zurück zu drängen. Er verfolgt diesen Plan mit einer eben so festen Stetigkeit als speculirender Politik. Unter Adrian IV. und Urban II. nähert er sich schon dem Ziel seiner Entwürfe, und wenn ihn die Kühnheit u. der Geist Alexander's III. wieder um etwas davon zurückwarf, so zeigt ihm das Glück bald darauf einen neuen Weg, dahin zu gelangen. Es gelingt ihm nicht nur, das Oppositions-Verhältniß zu vernichten, in welchem bisher die Hauptmacht in Italien, nämlich die Normännische, in Verbindung mit der päpstlichen gegen die kaiserliche, gestanden war, sondern es gelingt ihm, die ganze Normännische Macht mit der seinigen zu vereinigen. Dadurch wird den folgenden Päpsten der Kampf mit dem Kaisertum auf das äußerste erschwert, denn sie sehen sich nun gezwungen, ihn allein und ohne Verbündete fortzuführen. Sie haben dabey noch die Gegenwirkung mehrerer ungünstiger Umstände, welche zufällig dazwischen kommen, zu bestreiten. Und dennoch schlagen sie nicht nur sich durch, sondern an dem Ende eines durchgekämpften weitem Jahrhunderts ist der Schimmer der Kaiserkrone in dem Glanze, der um die päpstliche Tiare strahlt, so abgebleicht, daß das stolze Gleichniß eines Papstes, der diese mit der Sonne, und jene mit dem Monde verglich, zur wirklichen Wahrheit geworden ist. S. 347—432. Dabey mußte vorzüglich im Besondern bemerkt gemacht werden, wie es sich die Päpste von dem Tode Friedrich's I. an zum eigensten Geschäft machten, die Vereinigung der Sicilianischen Krone mit der Kaiserkrone zu verhindern, oder doch, da sie sich nicht verhindern ließ, bald möglichst wieder zu zerreißen? was Innocenz IV. deßhalb anlegte? wie Gregor IX. mit scheinbar rasender, aber höchst politisch-consequenter, Hefigkeit und Hartnäckigkeit dafür kämpfte? und durch welchen Erfolg der von Innocenz IV. fortgesetzte Kampf belohnt wurde? S. 450—582. Von dieser Zeit an

bekommen nun die Entwürfe der Päpste in Hinsicht auf Sicilien ein anderes Ziel, das zwar für sie unerreichbar bleibt; doch bringt noch das Glück ohne ihr Zutun die Lage von Unteritalien in eine Stellung, die für das wahre Interesse ihres Stuhls wahrscheinlich noch günstiger wird, als die volle Erreichung ihrer Wünsche hätte werden mögen. Sicilien — mit diesem Ereigniß schließt sich die Periode — fällt in die Hände neuer Besitzer; aber die Macht, die den Päpsten durch ihre Nähe so gefährlich werden konnte, wird doch getheilt, und die Gefahr, daß sie jemahls wieder in Deutsche Hände fallen könnte, ist nach allem, was sich von Menschen voraussehen läßt, auf Jahrhunderte abgewandt. S. 583 — 620.

Leipzig.

1004

Bei Martini: Ideen zur Metaphysik des Schönen. Ein Nachtrag zur Aesthetik, von Fr. Routersweß. In vier Abhandlungen. 1807 (zur Leipziger Michaelismesse 1806). VIII u. 190 S. in 8. Octav.

Der Verf. hatte in seiner Aesthetik (s. diese gel. Anz. S. 266) auf eine völlige Trennung der Aesthetik von der Transcendentalphilosophie und Metaphysik gedrungen. In dieser Zugabe nimmt er keinen der Grundsätze zurück, die er dort vorgetragen. Die Wahrheit liegt auch zu klar am Tage, daß die transcendente Analyse der Möglichkeit des Schönheitsgefühls wesentlich verschieden ist von der Aufstellung und Exposition der Grundsätze, nach denen kritisch entschieden werden soll, was in der Wirklichkeit, der Natur und der Kunst, schön, oder nicht schön heißen soll; und nur mit der Aufgabe, diese Grundsätze zu entdecken und zu erläutern, fängt das Geschäft der eigentlichen Aesthetik an. Gleichwohl bleibt auch die philos. Fortsetzung dieses Geschäfts in Beziehung auf die Grundbegriffe des Vollkommenen, des Wahren, des Guten und des Göttlichen, immer noch der Mühe

2056 G. g. N. 206. St., den 27. Dec. 1806.

werth, wenn gleich eine Metaphysik des Schönen im streng-wissenschaftlichen Sinne zu den unmöglichen, d. h. dem menschlichen Verstande unzugänglichen, Wissenschaften gezählt werden muß, weil das ursprüngliche Verhältniß des Schönen zum absoluten Urgrunde alles Daseyns u. Denkens sich aller menschlichen Forschung entzieht, und wir vom Schönen überhaupt gar keinen andern Begriff haben, als denjenigen, der auf wirklichen Verhältnissen der sinnlich erkennbaren Natur in den Gesetzen unsers Geistes und unsers menschlichen Organismus beruht. Der Verf. theilt also unter dem Titel, *Ideen zur Metaphysik des Schönen*, nur die Gedanken mit, die sich bey dem Verlusche entwickelten, die ursprüngl. Beziehung des Schönen auf die Urbegriffe zu analysiren. Die erste Abhandlung handelt vom Urbegriffe des Schönen überhaupt, besonders vom Verhältnisse des Schönen zum Vollkommenen, mit Rücksicht auf die Platonische Schönheitslehre, auf die Principien der Baumgarten'schen Schule, und auf die Kantische Critik der Urtheilskraft. In der zweyten Abhandlung wird das Verhältniß des Schönen zum Wahren im metaphysischen Sinne untersucht. Die dritte Abhandlung beschäftigt sich mit der ästhetischen Sittlichkeit oder dem ursprünglichen Verhältnisse des Schönen zum Guten. Die vierte Abhandlung hat den Titel: *Von der ästhetischen Religion*. — Der Verf. hat, seines Wissens, nur seine eignen Gedanken mitgetheilt, die er wenigstens keinem flüchtigen Nachdenken, noch weniger schwärmerischen Betrachtungen des Ueberfönnlichen, verdankt. Die Prüfung der Wahrheit dieser Gedanken, und die ganze Beurtheilung ihres Werths, bleibt Andern überlassen. Was auf 12 Bogen in klein Octav, und noch dazu liberal gedruckt, fast ohne alle Schul-Terminologie, vortragen ist, wird sich ja von denen, die es interessiert, leicht beurtheilen lassen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 27. December 1806.

Braunschweig.

Levana, oder Erziehungslehre, von Jean Paul.
In zwey Bändchen. Octav S. 320, 443. 1807.

Levana ist, was die wenigsten der Leser wissen würden, wenn es nicht die Vorrede sagte, die mütterliche Göttinn, welche sonst angeflehet wurde, den Vätern Vaterherzen zu verleihen. Lehrender, nicht darstellender, Art ist dieses Buch. des in Deutschland berühmten Verfassers. So bekannt auch seine Manier ist, so muß man doch sie beurtheilen, wenn von dem Inhalte des vorliegenden Werkes die Rede seyn soll. Bey dem Leser, welcher Schriften ernster, lehrender Gattung zu eigner Belehrung liefert, sind die Gedanken die Hauptsache, nicht die Sprache. Bey der Poesie, welche uns in höhere Welten versetzt, die Gefühle, die Phantasie, in Anspruch nimmt, ist das Medium des Ausdrucks— die Sprache— gleich wichtig mit dem Auszudrückenden, weil jenes zur Bezauberung in die fremde, unbekante Welt durchaus mit gehört, nur hohe Einfachheit oder Adel des Ausdrucks, beide häufig Eines, die Enthebung über das Gemeine vollenden.

P (9)

Nicht so in der Prose. Hier herrscht hervorragend der Gedanke, welchem die auch hier noch so wichtige Sprache untergeordnet erscheint. Aber zur Einwirkung auf den Verstand, auf das Gemüth, behält die Sprache den höchsten Werth. Lähmen, erkäufen kann sie den Gedanken durch Geschwägigkeit. Kraft des Ausdrucks auf der einen, Witz auf der andern Seite, wird die Stärke des Einganges des Gedanken bestimmen. Allein nur bey dem nicht geläuterten oder gesunkenen Geschmack eines Zeitalters kann es für den Augenblick Mode seyn, Dunkelheit im Style zu schätzen, durch welche, da, wo weder die Neuheit, noch das schwer zu Fassende des Gedanken einen klaren Vortrag für denkende Leser verhindert, die Mühe, die sonst darauf gerichtet war, das an sich Schwere zu verdeutlichen, jetzt völlig umgekehrt ihre Anwendung erhält. Das nähmliche gilt von dem geschraubten Witz, der stets Anspielungen, Gleichnisse, sucht, Bücher belehrenden, ernstlichen Inhalts, in ernster, belehrender Absicht geschrieben, in einem Charaden- und Räthselstyle vorträgt. Diese Manier, nach Hrn. Richter's eigenem Ausdrucke "ein Epigrammen-Zickzack, der uns jede Minute zu einem neuen Anfang und Sprung antreibt", ist in großer Ausdehnung eine schlechte Manier. Eigenthümlichkeit der Manier, und also Verschiedenheit, muß bleiben. Kein ausgezeichneter Kopf wird sich durch seyn sollende schulgerechte Anmaßung eine besirnte Manier vorschreiben lassen. In der Mannigfaltigkeit des Ausdrucks der Geister prangt auch der geistige Garten. Aber je weniger einfach, je gesuchter eine Manier ist, je mehr muß der Gebrauch derselben einer großen Beschränkung unterworfen seyn, da, die Modezeit abgerechnet, keine Manier so leicht Ueberfärrigung, Ueberdruß, bewirkt, als gerade die gesuchte, die ge-

207. St., den 27. Dec. 1806. 2019

schraubte. Keine fremde Nation hat in den Perioden der Blüthe ihrer Literatur einen Vortrag der gedachten Art mit Beyfall aufgenommen. Nicht die Alten thaten es; nicht die Engländer (Tristram Shandy ist nur ein Buch), nicht die Franzosen, wenn wir Voiture's Briefe und den von Moliere so trefflich herabgewürdigten Ton der Pretiosen seiner Zeit ausnehmen, nicht die Italiäner in ihrer frenlich schleppenden Prose, die aber doch das Unwesen der Concetti's den Marinisten in der Poesie überließen. (Auch in Beziehung auf die Dichtkunst ist es nicht genug zu wiederholen, daß nicht die schwersten Stellen im Homer, Dante, Shakspeare, Milton, die schönsten sind.) Daß ein Schriftsteller so viel in einer so gesuchten, sich gleich bleibenden, pretiosen Manier schreiben, und dabey ein bedeutendes, großen Theils ihn gewiß nicht verstehendes, Publicum haben sollte, wie Hr. Richter, das ist eine Erscheinung, die sich in keiner Literatur in den Zeiten ihrer höheren Ausbildung, als nur in der Deutschen, findet. Wir ernsten, von Seiten einer gewissen Moralität noch so achtungswürdigen, Deutschen sind in Rücksicht des Hanges zu dem Neuen in der Manier seit einem Zeitraume das frivolste Volk der Erde geworden. Die Wechselwirkung der Schriftsteller auf das Publicum, und umgekehrt, ist unverkennbar. Auf jene läßt sich das vollkommen anwenden, was ein Mann von Geist so treffend von den Großen sagt: Auch die Schriftsteller haben ihr Zeitalter treulich repräsentirt. Die schlechte Manier eines mittelmäßigen Kopfes wäre sicher nicht einer so langen Rüge werth. Allein wir halten Hrn. Richter für einen ausgezeichneten Kopf, und bedauern es daher innigst, daß die Exuberanz einer schlechten Manier, und seine Geschwindigkeit, ihm hinderlich seyn wird, ein classischer

Schriftsteller der Nation für die Nachwelt zu bleiben. Nicht seine mannigfaltigen Kenntnisse sind es, die wir schätzen. Kenntnisse ohne Kopf gab es von jeher genug, und obwohl mannigfaltige Kenntnisse dem ausgezeichneten Kopfe nicht allein zur Zierde gereichen, sondern ihm beynahe nothwendig werden, so sind doch die Excerpte seiner Studien, die der Verf. in seinen Schriften so reichlich austreuet, eine Hauptursache, daß seine Werke einem Märtselgarten gleichen. Die Darstellungsgabe des Verf., die Rec. achtet, und eine gewisse genialische Manier, welche sich in den bessern Stellen der Werke des Hrn. Richter's, trotz den widrigen Ueberladungen derselben, zeigt, noch weit mehr zeigen würde, wenn er nach den Forderungen des guten Geschmacks im Wegschneiden der Auswüchse viel strenger verführe, sind nicht die Eigenschaften, die in einem Buche, der ernstern Belehrung gewidmet, die vorzüglichste Rücksicht verdienen, so sehr schätzbar sie auch an sich sind. Was Rec. in Beurtheilung des Verf. als lehrenden Schriftstellers am meisten schätzt, ist ein gewisser Reichthum an eignen Ideen, der nicht seinen Excerpten die Entstehung verdankt, und besonders in diesem Reichthum, um in der neuen Sprache einer gewissen Schule zu reden, die göttliche Plattheit, die Aussprüche des gesunden Verstandes, die sich mitunter in ihm finden. Der Gegenstand des vorliegenden Buches ist rein practischer Art. Von Werth in einer solchen Schrift kann nur das seyn, was sich auf seine wahre Beobachtung, begleitet von einem reifen Urtheile, gründet, treffend und warm gesagt ist. — Nur Bruchstücke enthält das angezeigte Werk; Gott lob! kein durchgeführtes vollständiges System, das bey einer so erschöpften Materie, wo ohnehin nur Gedanken zu wecken, fehlerhafte und richtige Ge-

sichtspuncte zu zeigen sind, auf das Abschreiben anderer Bücher hinauslaufen würde. Beobachtungen und Urtheile, nicht ganz zum Trivialen gehörig, die ein denkender Kopf selbst macht, fällt, behalten etwas Eigenthümliches, auch wenn sie noch so oft vorher gesagt wären. Mehrere neue Gedanken dieser Art (so werden wir solche stets nennen) haben wir hier gefunden, keine absolut neue. Nur ist bey dem Vortrage, den sich der Verf. zu eigen machte, dem nicht sehr aufmerktsamen Leser schwer zu errathen, wie er über die Hauptsache denkt: ob der Hauptunterschied der Menschen von der Natur, oder der eigentlichen Erziehung herrühre? Wir glauben das erste, glauben, daß die eigentliche Erziehung nur Einiges verbessern, Manches aber verderben könne, daß am meisten auf die un- eigentliche Erziehung ankomme, auf die ganze Denkungsart derer, welche ein noch bildsames Wesen umgeben. Nimmt man die große ursprüngliche Verschiedenheit an, die eine unbefangene Beobachtung darbietet: so fällt mit dieser Ansicht die allgemeine Gültigkeit so vieler angenommenen Regeln hinweg; es entwickelt sich dann ganz klar, warum die Befolgung der nähmlichen Grundsätze bey verschiedenen Individuen gerade die entgegengesetzten Folgen hervorbringt. Nach jener Ansicht kann von Erziehungswissenschaft, Erziehungskunst, im eigentlichen Wortverstande, nicht mehr die Rede seyn. Die Erziehung wird Sache des Tactes, der individuellen Behandlung, bey welcher die Gedanken, die Beobachtungen Anderer, immer einen sehr wesentlichen Nutzen leisten. Hr. N. berührt die Gründe für und wider diesen Hauptgedanken in zwey Reden, welche ein antretender und ein abgehender Schul-College hält. (Die gewählte Einleidung ist im Hippelschen, einem nach unserer Meinung sehr

schlechten, Geschmacks.) Hernach sagt der Verf., daß ein Jeder von uns seinen Ideal-Menschen in sich trägt, was mit unserer Ansicht im Wesentlichen übereinstimmt, nur gibt das gewählte hochtönende Wort manchen Nebenbegriffen Raum. Von Rousseau spricht der Verf. mit großer Verehrung. Gälte dieses seinem Genius, seiner Beredsamkeit, wer wollte nicht mit einstimmen? Wenn aber das Lob dem Geiste der Erziehung, der den Emil durchzieht und befeelt, nicht den einzelnen Regeln, ertheilt wird, so findet sich Rec. gedrungen, gerade das Gegentheil zu behaupten. Rousseau's erste Zeile (*Tout est bien sortant des mains de l'auteur des Choses: tout dégénère entre les mains de l'homme*), und die hierauf gebauete Hauptansicht, ist nicht allein irrig, sondern von den schädlichsten Wirkungen gewesen. Richter sagt von dem isolirten Thiermenschen so viel Gutes, um desto mehr Böses gegen die menschliche Gesellschaft vorbringen zu können: nicht beachtend, daß die Anlagen des Verderbnisses in dem einzelnen Menschen, in seiner Schwäche, Beschränktheit, Verkehrtheit, zu suchen sind, welche die menschliche Gesellschaft, als Bedingniß der Möglichkeit, seine Anlagen in der größten Mannigfaltigkeit zu zeigen, auszubilden, zu entwickeln, zu vermehren, aber nicht zu erzeugen vermag. In einzelnen Beobachtungen und Urtheilen, allein freylich nicht in allen, ist gerade Rousseau meisterhaft geschildert. Die Frage, was wir denn in Deutschland, wo wir seit dreßzig bis vierzig Jahren das Erziehungswesen so eifrig betrieben, hiermit ausgerichtet, läßt der Verf. unerörtert. Die Zeit war längst vorhanden, wo wir die in dieser Periode gepflanzten Bäume an den Früchten erkennen müssen. Daß Stärke des Charakters, die schätzbarste männliche Kraft, nicht in dem Zeit-

raume gewann, liegt wohl hinlänglich am Tage. Denjenigen, welche eine goldene Zukunft als Folge jener Bemühungen verkündigten, bleibt jetzt nur die Ausrede offen, daß es ohne diese Bemühungen noch schlimmer um die Gegenwart stehen würde: eine Ausrede, auf welche sich, wie auf alle, die in das Gebiet der Scientia media gehören, freylich nichts mit apodiktischer Gewißheit antworten läßt, obgleich der unparteyische Beobachter die raffinierten Erziehungsmethoden und daher entstehenden Verdrehungen als eine der mitwirkenden Ursachen in Hervorbringung der Hauptübel des Zeitalters betrachten wird. Nachdem es lange Mode war, von unserm Zeitalter nicht anders, als in dem Style eines Triumphliedes zu sprechen, hat sich seit kurzem der Ton hierüber mächtig geändert. Was Arndt, Sichte, ausführlicher und minder schonend sagen, davon gibt auch Hr. Richter einen Theil zu. Rec. freut sich über diese Wendung des Modetons, denn Erkenntniß der Sünden muß ja allemahl der Besserung vorangehen, wenn gleich letztere, leider! nicht nothwendige Folge der erstern ist. Gewinn bleibt es immer, wenn man eine aufgeblasene, verblendete Vermessenheit sinken sieht. Unser Werk. behandelt die Knospenszeit, die ersten Jahre der Kindheit, viel umständlicher, als die Blüthezeit. Ein etwas zu großes Gewicht scheint er uns auf die gar frühen Eindrücke zu legen. Was von der Bildung zur Religion, über den Kinderglauben und die Bildung zur Liebe gesagt wird, sind für uns die schätzbarsten Stellen im Buche, da die Sprache einer gefühlten Empfindung hier die Oberhand über die des gesuchten Wises erhält. Gegen Rousseau wird sehr wahr erinnert, daß, wenn dieser die Religion erst als die späte Erbschaft des männlichen Alters

aushändige, er, mit sehr seltenen Ausnahmen, keine religiöse Begeisterung und Liebe davon erwarten könne. Der weiblichen und der fürstlichen Erziehung ist mehr als der vierte Theil des Ganzen gewidmet. Gegen die Pensions-Anstalten für Mädchen wird wahr und durchgreifend gesprochen. Sehr richtig und dringend empfiehlt der Verfasser dem weiblichen Geschlechte die vielseitigen Geschäfte des Hauswesens, welche das Träumen und Selbstverlieren (bey den Handarbeiten) jede Minute durch neue Aufgaben und Fragen aufhalten. "Es sage nur", heißt es, "keine mehr lustige als ätherische Frau, Haushalten sey, als mechanisch, unter der Geisteswürde, und sie wolle lieber so geistig glücklich seyn, als ein Mann. Gibts denn irgend ein Geisteswerk ohne ein Handwerk? Sehen die Rechenkammern, die Schreibkammern, die Paradeplätze des Staats, die Hände weniger oder anders in Bewegung, als Küche und Hauswesen"? Von einem Zöglinge, zum regierenden Fürsten geboren, wird gesagt, daß er nicht bescheiden genug über sich, und nicht stolz genug von seiner Würde denken könne. (In dem Gedanken liegt Wahres; aber auch nur Halbwahres. Manche Fürsten haben schlechtem Einflusse nachgegeben, weil sie zu bescheiden von sich selbst dachten.)

Zweyter Theil. S. 219 ein paar treffende Worte über die interessirten Absichten derer, welche stets den Fürsten rathen, recht selber zu herrschen, nie herrschen zu lassen. Vortrefflich wird unter die Bestandtheile der Stahlarzney der Männlichkeit (wir behalten, so viel wir können, die eigenen Ausdrücke des Verf.) eine das Herz durchwurzeln- de Idee gerechnet (wozu aber die Kraft des Empfängnisses und des Festhaltens von der Natur verliehen seyn muß), gesagt: Das Genießen erschöpft

sich und uns bald, nie aber das Streben; man müsse sich den Zweck einer langen Thätigkeit, nicht des Genusses, vorsezen. Völlig mit der Idee des Rec. übereinstimmend ist des Verf. Urtheil über die größere Schädlichkeit der Jugendsünden in den neuern Zeiten: "Wenn man jetzt mehr darüber klagt und lehrt, als sonst, so kann die Ursache nur darin liegen, daß sonst der gesunden Vorzeit, wie jetzt noch dem tüchtigen Volke, oder dem unmäßigen Thiere, manche Unmäßigkeit ungestraft hingung, weil die Festungswerke dieser Ungeschliffenen nicht so leicht zu schleifen waren. Allerdings ist hier die der Cultur anhängende Kränklichkeit und Phantasie eben so gut Ursache, als Wirkung". Auch mit Folgendem ist Rec. ganz einverstanden: "Fürchtet keine Unverständlichkeit (bey Kindern) sogar ganzer Sätze; eure Miene, und euer Accent, und der ahnende Drang, zu verstehen, hellet die eine Hälfte, und mit dieser und die Zeit die andere auf". Bonnet nennt die Aufmerksamkeit die Mutter des Genies; sie ist aber dessen Tochter". (Die Anlage zur Kraft der Aufmerksamkeit muß da seyn; sie kann jedoch sehr vermehrt und gestärkt werden.) Die Entwicklung des Wizes bey Kindern wird stark empfohlen. Die Beförderung dieser Entwicklung hat aber ihre äufferst nachtheilige Seite, da sie die, selten hoch genug in Anschlag gebrachte, übergroße Eitelkeit der Kinder auf das lebendigste erregt, so leicht den Wahrheitsfenn trübt, und kleine zwackende Sophisten bildet. Wahr und gut gesagt ist Nachstehendes: "Die Innenwelt ist das Heilmittel oder Gegengift des Geschäftsmannes, wie die Aussenwelt das des Philosophen; die Dichtkunst ist, als eine Verschmelzung beider Welten, für beide das höhere Heilmittel". Wir würden noch mehrere Stellen herausheben, wo

2066 Göttingische gelehrte Anzeigen

wir den Gedanken und dem Ausdrücke beystimmen, wenn es der Raum erlaubte, und thäten das gern, weil die Stellen sich besser einzeln, als im Zusammenhange, ausnehmen. In einer fortwährend gesuchten und geschraubten Manier geht nicht allein mancher wahrer, sondern auch sehr gut gesagter Gedanke verloren. Es gehört schon in einer guten Manier zum ersten Talente des Schriftstellers, nicht alle Theile gleich vorfältig im Style auszuarbeiten. Burke hat den Fehler an Rousseau, und das mit Recht, gerügt. Der fortrollende humoristisch anspielend-witzige Ton hebt so wenig gute einzelne Gedanken, als er einen tiefen Eindruck derselben zuläßt. Das Sinnreiche in der ungewöhnlichen Wendung aufzufinden, lohnt sich überdem bey weitem nicht allemahl der Mühe, und die längst gemachte Bemerkung, daß alle gar keine Gedanken gewöhnlich sehr viel Schielendes haben, findet sich nicht selten bestätigt. Hrn. N. Anspielungen werden einem großen Theile der Leser (man denke nur an das andere Geschlecht) dadurch vollends unverständlich, daß sie sich in die Gebiete der meisten Wissenschaften nach den neuern, zum Theil nun auch schon verblichenen, Systemen und ihrer Terminologien erstrecken. Lavoisier, Brown, die Naturphilosophie müssen häufig ihre Künftammern zur Einkleidung der Anspielungen öffnen. Nach Brown wird die Reichung des Weins bey Kindern sehr empfohlen. Ob erfahrne denkende Aerzte so unbedingt dieser Empfehlung beystimmen, müssen wir ihnen zu entscheiden überlassen. Sind die aus den Gebieten so vieler Wissenschaften hergehobten Anspielungen schon an sich schwer zu verstehen, so werden sie es bey dem Verf. noch mehr dadurch, daß er sich der Litteratur von den letzten Meistern häufig dabey bedient, so manche neue Schriften

anführt, die gewöhnlich einige Messen nach ihrer Erscheinung in dem Strome der Vergessenheit auf immer schlummern. So sehr wir auch, ganz gegen die neuen Ansichten, an dem Grundsätze festhalten, daß es nicht allein unvermeidlich ist, daß der Schriftsteller seine Individualität in seinem Geisteswerke ausdrücke, sondern dieses auch wahrer Gewinn für die Literatur wird, wenn solches ganz offen und unbesungen geschieht, indem die entgegen stehenden Bemühungen auch selbst den Arbeiten der größten Geister einen steifen, eingezwängten Charakter aufdrücken, der doch manche Grundzüge nicht verbirgt, wohl aber, da er Mißtrauen erregt, das rechte Hingeben des aufmerksamen Lesers an seinen Autor verhindert, so bedarf doch das Darlegen der Individualität einer Grenze, wie Alles, und es ist viel zu viel gefordert, daß man dem Schriftsteller in seiner weitläufigen Beschäftigung mit der Literatur des Augenblicks folgen soll. In zehn Jahren werden Bücher, vollgepfropft mit diesem Fehler, weder gelesen, noch verstanden, was wahrlich um die Arbeiten guter Köpfe Schade ist. Rec. kann die Anzeige eines Werkes über die Erziehungslehre nicht beschließen, ohne eine Anmerkung beizufügen, welche sich auf unsere Zeiten bezieht. Manche Regierungen haben nicht allein mit der größten Gleichgültigkeit der Einführung von neuen Erziehungs- und Unterrichtsmethoden in den öffentlichen, also den der Aufsicht des Staats recht eigentlich unterworfenen, Anstalten (von Universitäten, die einer ganz andern Freiheit bedürfen, ist hier die Rede nicht) zugeesehen, sondern einige sind sogar so weit gegangen, wenn sie von einer Aufsehen erregenden Methode, gleichsam von der Erscheinung eines neuen Sterns, hörten, Gesandtschaften zu der Erforschung der Wirkung derselben

abzusenden, da sie, wie die heiligen drey Könige, nicht selbst wallfahrten konnten. Nur das hinlänglich als gut bewährte Neue sollte aber in öffentlichen Erziehungsanstalten eingeführt werden, weil bey der Uebereilung weit mehr Gefahr, als bey dem Verzuge ist, die Prüfung gedachter Methoden auch höchst schwerlich durch eine Gesandtschaft, wohl aber durch die Zeit, richtig angestellt wird. Versuche kann man nicht früh genug und nicht zu häufig im Chemischen, Technologischen, Oeconomischen, machen, jedoch nicht im Großen, in Allem, was zur eigentlichen Bildung des Menschen gehört. Ein anderes Uebel, wovon man die Folgen gänzlich übersah, war, daß man zu häufig jungen Männern gestattete, neue Einrichtungen im Erziehungswesen und im Unterrichte nach ihrem Gutdünken einzuführen, da die in einem Gegenstande rein practischer Art doch ganz unentbehrliche Erfahrung diesen jungen Männern, bey allen sonstigen Fähigkeiten, fehlen mußte: wie denn dem Rec. selbst offenerzige Bekenntnisse solcher Männer in reiferen Jahren des Inhalts geworden sind, daß sie bey mehreren erworbenen Kenntnissen ganz anders gehandelt haben würden.

Bayreuth. .
 Bey Lübeck's Erben: Das Forstrecht nach allgemeinen Gründen der Forstwissenschaft und in Verbindung des allgemeinen Landrechts für die Königlich-Preussischen Staaten, beurtheilt von Heinrich Christoph Moser, Königlich-Preussischem Forstmeister. 1806. VIII und 128 Seiten in Octav.
 Der Verfasser will dieß "beurtheilte Forstrecht" als Compendium bey dem ihm übertra-

genen "Forstlehrunderricht" gebrauchen. Von Compendien verlangt und erwartet man nun eben nicht viel Neues. Als Forstrecht hat aber der Verfasser seinen Gegenstand über die Maßen bereichert, indem er Lehrsätze der Forstwirtschaft und Jägerney als Rechtsätze hinstellt, gegen deren Rathsamkeit sogar mancher Kunstverständige noch Manches zu erinnern haben dürfte. Eine solche Vermischung des Politischen mit dem Rechtlichen geht offenbar zu weit, und daher kömmt es auch, daß von dem Verfasser den Wald- und Jagdeigenthümern öfters als Verbindlichkeit auferlegt wird, was nur als Rath des Forstwirths oder Jagdverständigen zu betrachten ist. Die vom Verfasser gewählte Ordnung verdient auch keinen Beyfall. Er handelt zuerst ganz kurz vom Forstrechte überhaupt, dann sogleich von der Waldausreuthung, hierauf von der Wald-Devastation und deren gerichtlicher Untersuchung, nun erst von der gesetzlichen Cultur und Schonung der Forsten, und von der gesetzlichen Bestimmung der Benutzung der Wälder. Sodann folgt ein Kapitel von der Jagdgerechtigkeit, und auf dieses die Forst- und Jagd-Polizey, die theils unvollständig ist, theils ungebühlich auf bloß wirtschaftliche Grundsätze sich erstreckt. Endlich wird im letzten Kapitel von Forstverbrechen und deren Bestrafung gehandelt. Hier, so wie im ganzen Buche, ist für die Rechtslehre das allgemeine Landrecht einzige Quelle. Die bey Compendien gewöhnliche *Clausula salutaris*, daß durch den mündlichen Vortrag alles dasjenige ergänzt werden soll, was der Kürze wegen unbemerkt gelassen worden sey, fehlt übrigens auch hier nicht.

Strom

Berlin.

Das fünfte Heft vom vierten Bande des *Neuen allgemeinen Journals der Chemie* (von den vorhergehenden Heften s. Götting. gel. Anz. d. J. S. 1736, 1759 u. 1994) enthält: Einhof chemische Untersuchung der Kartoffeln. Der Verf. wählte dazu besonders eine Art rother Kartoffeln, welche in der Alt- und Neumark häufig gebauet wird. In sechszehn Unzen dieser Kartoffeln waren an nähern Bestandtheilen enthalten 19 Quentchen 13 Gran Stärkemehl, 1 Quentchen 47 Gran Pflanzenweiß (müchte wohl Kleber seyn), 5 Quentchen 12 Gran Pflanzenschleim, und 9 Quentchen faserige Substanz, welche sich nahe wie Stärkemehl verhält. Eingeküchert, hinterließen 4 Unzen völlig trockener Kartoffeln 96 Gran Asche, in der Kali, Kalk, Alaunerde, Talkerde, Kieselerde, Magnesium- u. Eisenoryd, Kohlenstoffsäure, Phosphorsäure, Schwefelsäure und Salzsäure vorkam. Ferner hat Hr. E. in dieser Abhandlung Untersuchungen über das Gefrieren der Kartoffeln, und die dadurch in denselben Statt findende Zuckerbildung, über die Veränderungen, welche die Kartoffeln durchs Kochen erleiden, und über die durch Keimen bewirkte Umwandlung ihrer nähern Bestandtheile angestellt. — Koloff Bemerkungen über die chemische Nomenclatur. — Richter Analyse des Rothenburger Kupfervitriol-Mutterlaugensalzes. — Einhof Bemerkungen über die so genannte lange Milch. Hr. E. ist geneigt, die Entstehung dieses besondern Zustandes der Kuhmilch von Unreinlichkeit der Gefäße herzuleiten.

Heft 6. Winterl neue Versuche, um Andronie zu erhalten. — Bucholz über das Molybdän. Enthält 1) eine Analyse des natürlichen geschwefelten Molybdäns. Nach dieser ist dasselbe zusammengesetzt aus

0,60 Molybdänmetall u. 3,40 Schwefel: 2) gibt V. ein Verfahren an, die Molybdänsäure aus demselben darzustellen. 3) handelt V. über die Reduction dieses Metalls, und über einige Eigenschaften desselben im einfachen Zustande. Das specifische Gewicht des Molybdäns fand V. = 8,600. 4) untersucht der Verf. die verschiedenen Oxygenationsstufen, deren das Molybdän fähig ist. Seinen Versuchen zufolge, unterscheidet er bei demselben sechs verschiedene Stufen der Oxygenation. Diese sind das graue, braune, blaue, blaugrüne u. gelbe Oxyd, und die weiße Molybdän-säure. Den Oxygeengehalt der letztern bestimmt V. auf 0,32 bis 0,33. Das blaue Oxyd ist in Wasser auflöslich, röthet Laccuspapier, und trennt die Kohlenstoffsäure aus ihrer Verbindung mit den Alkalien. 5) prüft V. das Verhalten der Schwefelsäure, Salpetersäure, Salzsäure, oxygenirten Salzsäure, Arsenik-säure, Phosphorsäure, Boraxsäure, Bernstein-säure, Weinstein-säure, Citronensäure u. Essigsäure gegen das Molybdänmetall, ferner das des Kalt gegen das natürl. Schwefel-Molybdän, u. zuletzt das des Schwefel-wasserstoffs und der geschwefel-wasserstofften Alkalien gegen die Molybdän-säure. — Selbst über Phosphorescenz des Fluß, Apatits, Arragonits und einiger anderer Mineralkörper: in einem Schreiben an den Herausgeber. — Masse über Chromsäuregehalt der Meteorsteine, Darstellung des reinen Baryt, und über Salzäther. Gleichfalls aus einem Schreiben an den Herausgeber gezogen.

Außerdem finden sich in diesem Bande von folgenden Abhandlungen und Bemerkungen theils Uebersetzungen, theils Auszüge. Hatchett über verschiedene Legirungen des Goldes. Thomson über Bleioxyde. Collet-Descotils Untersuchung eines eisenschüssigen Sandes. Coigny Angabe eines Gährungsmessers.

2072 G.g.A. 207. St., den 27. Dec. 1806.

Leroux u. Willia über das Gummi des Hyacinthus non scriptus L. Chenevir über das Palladium, und Angabe eines neuen Windofens. Sage über Anwendung des Zinns zu Münzen, und des Amiants zu Oefen in China. — Favre über Auflösung des Schwefels in Aether u. Alkohol. — Westring über Farbstoffe aus Flechtenarten. Lampadius über das Nickel. Thénard über das Nickel u. über Cadet's rauchende arsenicalische Flüssigkeit. — Proust über Schwefelalkalien, Schwefelmetalle u. über die Nothgiltigerze. — v. Edelkranz Beschreibung eines neuen Papinischen Topfes. — Vauquein über verschiedene Alaunsorten, und Analyse einer Flüssigkeit, welche dazu dient, Zeug wasserdicht zu machen. — Klaproth über den Zucker des Johannisbrot Baumes, über das Himmelsmanna, und über den gummichten Saft vom Stamm einer Ulme. — Descroizilles über die zum Feuerlöschten nöthige Wassermenge. — Naezen Verbesserung des gewöhnlichen Blaserohrs. — Davy über die Bestandtheile einiger zusammenziehender Substanzen und ihre Wirkung beim Gärben. — Gay Lussac über die Mischung der atmosphär. Luft aus großen Höhen. — Seguin über die Sämschgärberer. — Mars Chais, Camus, Delunel. Maugras u. Gujart über Cucher's und Smith's Filtrirmaschine. — Fourcroy über ein natürlich phosphorsaures Eisen von Isle de France. — Laugier Analyse eines Meteorsteins, des Cyanits, des grauen Epidots aus dem Walliserlande und der Hornblende vom Cap de Gattes im Königreiche Granada. — Bouillon Lagrange über die Milchsäure. — Papillon Verfahren bey Färbung des Türkischen Roths. — Van Mons über das säuerlich = schwefelsaure Kali.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. u. 209. St.

Den 31. December 1806.

St. Petersburg u. Penig. v. Müll.

Von J. Dienemann und Comp.: *St. Petersburg am Ende seines ersten Jahrhunderts*. Mit Rückblicken auf Entstehung und Wachsthum dieser Residenz unter den verschiedenen Regirungen während dieses Zeitraums. Mit Kupfern und Planen. 1805, in Octav. Erster Theil, XL und 384 Seiten: zweyter Theil, XVIII und 442 S. Der Verf. nennt sich unter der Aufschrift an die Kaiserinn-Mutter (seine hohe Wohlthäterinn, S. VIII); es ist Hr. Heinrich von Reimers, vormahls unser Mitbürger, jetzt kaiserl. Statsrath bey dem Post-Departement, eben der Verfasser der "Reise der Russischkaiserl. Gesandtschaft an die Osmanische Pforte", welche in diesen unsern gel. Anz. im vorigen J. 1805, St. 101, von einem andern Recensenten angezeigt worden.

"Gerade jetzt (sagt der Hr. Verf. auf der letzten Seite seines Werkes) ist der Zeitpunkt, diese, Staunen und Verwunderung erregende Metropole (von $3\frac{1}{2}$ Deutschen Meilen im Umfange), am Ende ihres

Q (9)

2074 Göttingische gelehrte Anzeigen

ersten, von einem großen Manne begonnenen, und von einem edeln hellbedenkenden Fürsten beendigten Jahrhunderts, mit Einem Blick zu übersehen". Die Ausführung dieser sehr glücklich aufgefaßten Idee ward ihm durch 2 vortreffliche Vorgänger erleichtert: den sel. Georgi (Beschreibung von St. Petersburg, 1790), und Hrn. Statsrath Storch (Gemälde von St. Petersburg, 1794). Außer diesen benutzte er eine Menge sowohl aus- als inländischer Druckschriften (wo bey letzteren Rec. die an angemäßigem Stoff zu dem vorliegenden Sujet so reichen Ufsatz-Sammlungen, sonderlich Peter's I, vermist), die er Th. I, S. XIV—XXIV (warum nicht in chronologischer Ordnung?) aufzählt. Büsching's Magazin, und bey'm ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts Weber's verändertes Rußland, sind vorzüglich häufig gebraucht, und citirt. Aber überaus Vieles scheint des Hrn. Verf. Eigenthum, und durch Anschauung und mündliches Nachfragen gefunden, zu seyn. Unverkennbar ist sein unermüdeter Forscherfleiß, durch welchen er eine ehrenvolle Ausnahme macht "von denen, welchen in der lärmenden Residenz, der Hang zur Zerstreung wenig Muße zu gelehrten Nachforschungen übrig läßt", Th. I, S. 386. Am liebsten verweilt man bey des Verf. kunstgerechten Beschreibungen der prächtigsten öffentlichen und Privat-Gebäude, der Institute und Fabriken, und am Ende des 2ten Theils, der über alle Erwartung reizenden Parks und Lustschlösser der Großen, in den vormahls Wüsten, Wäldern, Sümpfen, und Morästen um die Kaiserstadt herum.

Die allgemeine Ordnung, in der der Hr. Statsrath seine eingesammelte Data darstellt, ist natürlich die Reihe der Regirungen, nach dem, was unter jeder, seit der Gründung der Stadt, zur Erweiterung und Verschönerung derselben, geschehen ist. Also

unter I. Peter'n I, S. 12—166. Die erste Gründung ist lebendig beschrieben: wie der große Mann, den sein [bis dahin] beispielloser Unfall bey Narwa nicht muthlos machen können, von seinem Nomogrod aus, als so weit fast seinen Großvater, der Schwedische K. Gustaf Adolf, ohne allen Völkerrechtsgrund, bloß durch das thierische Recht der Uebermacht bey Rußlands damaliger Ohnmacht, A. 1617, zurückgedrängt hatte, wieder vorbricht, 1702 den 13 Oct. Nöteborg (d. i. Nisiburg, Russ. *Oriszek*, am Ladoga-See) erobert (S. 19, umständlicher Th. II, S. 422), welches lange der Zankapfel zwischen Schweden und Russen gewesen war, und dessen Nahmen Peter, *boni ominis causa* (wie einst Thoren in Preussen), in den von Schlüsselburg umänderte; wie er dann das nächste J. 1703 den 1 May, Nyenschanz (d. i. Nawa-Schanze, die Hanse-Städter nannten die Nawa Nyc, vergl. Samml. russ. Gesch. Th. V, S. 575) bezwingt; und nun, wieder Herr seiner Nawa, den 6 May sein siegendes Heer an die Mündungen derselben hinabführt, ihre Küsten, und die vor ihrem Ausflusse liegende 12 Inseln untersucht, und auf einer derselben den 16 May 1703 eine Schanze anlegt — Geburts-Tag von St. Petersburg, dem Valtischen Venedig. Der Leser staunt und freuet sich über die unerhörte Schnelle, mit der die Festung (innerhalb 4 Monathen) aufstieg, da 40000 Menschen zur Arbeit aufgeboden waren: aber es jammert ihn, daß von diesen Arbeitern in kurzer Zeit gegen 100000 aufgerieben worden, die Gründung also mit Menschenblut geschehen ist. Denn die Arbeit war unglaublich schwer: der niedere morastige Boden (S. 140) mußte erst erschaffen, erhöht, und Erde dazu, weil es noch an Schubkarren und andrem Geräthe fehlte, in Säcken, ja sogar in Ruckschöpfen (S. 27), herbeygetragen werden u. c.

2076 Göttingische gelehrte Anzeigen

Von II. Katharina I, S. 167—176, und III. Peter'n II, S. 177—194, 5 Jahre hindurch, hat die Topographie von Petersburg wenig zu berichten. Etwas mehr unter IV. Anna, S. 195—224. Von V. Iwan, auf 5 Blättern, nichts als Geschichte. VI. Elisabeth, S. 237—263. VII. Peter III, nur 3 Seiten. Aber VIII. Katharina II, S. 268—396. — Der 2te Theil, stärker als der 1ste, handelt nur die 2 letzten Regirungen ab: IX. Paul, S. 1—174. Wirklich ist von und unter diesem Kaiser (dessen warmer Vertheidiger und Lobredner der Hr. Verf. ist, aus individueller Dankbarkeit, wie es aus S. VII scheint), viel Großes und Gutes geschehen. Nun folgt, mit einem eignen in Kupfer gestochnen Titelblatte, "Beschreibung der kais. Institute zu St. Petersburg unter der Oberaufsicht Ihrer Majestät . . . Kaiserinn-Mutter", S. 175—233. Und dann X. Alexander, bis zu Ende S. 442: meist gepresste Auszüge aus der Storchischen allgemein bekannten und allgemein geschätzten Acten-Sammlung. Die auf dem Titelblatt erwähnte Kupfer ic. sind: 4 Grundrisse von St. Petersburg, von den Jahren 1716, 1737, 1760, und 1805 (Georgi hat einen von 1790); ferner, Plan von Bronstadt vom J. 1803; Fassade der prächtigen Wechselbank; und als Wignetten auf den beiden Haupt-Titelblättern, die auf dem Marsfelde den beiden Russischen Helden ihres Jahrhunderts, *Rumiantsov-Zadunajskoj* und *Suworov*, errichteten Ehrendenkmähler: jenem ein Obelisk, und diesem eine Statue pedestre.

Ven unzähligen Nachrichten, die gewiß Jeder gern liefert, wird gleichwohl der Leser den Hrn. Verf. mit der Frage behelligen: "aber wie gehört das hieher? wie in eine Stadtbeschreibung"? So z. B. gleich

S. 4 (vergl. mit Th. II, S. 323), Steigen der Exporten aus Petersburg zwischen den Jahren 1742 bis 1802, von $2\frac{1}{2}$ Mill. auf $30\frac{1}{2}$ Mill. S. 90, in Astrachan sind 57 Kirchen für 6 verschiedene Religions-Parteyen. Von Peter's I äufferst einfachem Hof-Stat; dessen Unterhandlungen mit Leibniz, der von ihm eine jährliche Pension von 1000 Rbl bezog. S. 215, Verbrennung (Leichenbeängniß) eines Kalmückischen Lama. Geschichte des Gottorp'schen Globus, und des Malteser Ordens; System der bewaffneten Neutralität. Th. II, S. 193, warum weit mehr Mädchen, als Knaben, in die Findelhäuser geopfert werden? u. s. w. — Rec. eilet also mit der Anzeige aus dem Vorberichte, daß der Hr. Verf. durchaus nicht bloß Topograph, wie freylich der Titel allein vermuthen ließe, sondern zugleich, und noch mehr, Statistiker, Historiker, und Politiker über Rußland überhaupt, ist. So, wenn er S. 74 das erste Posthaus in den damahls noch Neapoliern der Stadt angibt, meldet er zugleich dessen nachherige Verlegung nicht nur, sondern spricht auch vom Postgelde, vom Range der Post-Directoren, von Besserung der Landstraßen ic. Eben so bey Cadetten-Corps und andern Bildungsanstalten, bey Hospitälern, der Assignaten-Bank ic., werden nicht bloß die Gebäude, sondern die Institute selbst, nach ihren Kosten-Stats, und den Veränderungen, die mit ihnen im Laufe des Jahrhunderts gemacht worden sind, beschrieben. Oft gehen dergleichen Abschweifungen sehr ins Detail: so S. 124—130 nasse und trockene Scheidung bey der ungeheuer ins Große gehenden kaiserl. Gold- und Silberscheide-Fabrik; Th. II, S. 120—126, Verfahrungsart bey Einfassung der Mojsa mit Granit (überhaupt sind schon 35 Werste lange Ufer der dortigen Strö-

me mit Granit eingefast, die in allem, mit Brücken 10. über 12 Mill. Rbl gekostet haben); Th. I, S. 350, die Englische Feuer-Maschine bey der Münze in der Wechselbank, die mit einer Kraft wie von 16 Pferden 4 Walzen in Bewegung setzt, u. s. w. — Solchergestalt erfährt der Leser hier nicht bloß das Werden der Stadt, sondern auch Vieles von dem Werden der ganzen, allmählich in hoher Cultur fortschreitenden Staatsverwaltung des Reichs. Und wenn gleich, in Ansehung des letzteren, die Compilation auf keine Vollständigkeit Anspruch machen kann: so kann sie doch dem Reisenden, der seine Neugier, während eines nicht zu kurzen Aufenthalts in der Kaiserstadt, nicht einzig auf Gebäude und das Aeußere der Anlagen einschränkt, zu einem sehr brauchbaren Vademecum dienen. Nur da nirgends System und Ordnung, weder chronologische noch Sachenordnung, ist, so wird die sonst angenehme Lectur dadurch erschwert, daß Materien vom heterogensten Inhalt, ohne Summarien oder Ueberschriften, unabgetheilt hinter einander weg laufen: auch Register, und bestimmte Columnen-Titel, fehlen. Die weitläufigen Inhaltsanzeigen, Th. I, S. XXIV—LX, und Th. II, S. III—XVIII, leisten zwar einigen, aber keinen genügenden, Ersatz.

Uebrigens ist das ganze Werk mit anziehenden Anekdoten wie übersät, worunter viele vorzüglich lehrreich, einige freymüthig (dem Verf., wie der Russischen Pressfreyheit, Ehre machend), auch nicht wenige lustig, sind. Hier einige Proben von aller Art, ohne lange Auswahl. — S. 140, das jetzt so herrlich bebaute *Vasili-ostrov* war ein Wald, in dem noch A. 1714 eine Schildwache von Wölfen gefressen wurde. — S. 220, Hochzeitfeyer des kaiserl. Hofnarren (deren die Kaiserinn Anna sechs hielt) im

Eis-Palast. — S. 349, "Bis jetzt hat es 175
 Verfertiger falscher Banknoten gegeben, von wel-
 chen 60 noch nicht entdeckt sind"... Indes beträgt die
 von der Bank gegen falsche Banknoten in echten Bank-
 Assignationen bezahlte Summe, nicht mehr als
 300000 Rbl. — S. 160, unter Peter'n I kam
 erst das Spinnrad, und schon die Gobelins-Ta-
 peten-Manufactur, letztere heimlich, nach Peters-
 burg (Fr. v. B. aber brauchte sich nicht pretiös zu
 machen, um den Strumpfwirker-Stuhl unter der
 Kaiserinn Elisabeth, stückweise als ein Geheimniß
 aus Paris ins Reich zu schaffen: dieser Stuhl war
 schon vor dem J. 1700 sehr gemein, Beckmann's
 Gesch. der Erfind. V, S. 203 folg. — S. 37, auch
 führte Peter I erst das Predigen beym Russischen
 Gottesdienst ein: auch machte er einen Versuch
 (S. 47), den Wald auf Wasili-Ostrov mit Sing-
 vögeln aus der Gegend von Moskwa zu bevölkern;
 aber der Versuch mißlang. — Th. II, S. 22, Paul's
 Exercier-Häuser; das größte darunter ist zwar
 weit länger, als das Darmstädter, aber nicht so
 breit. — S. 153, *Sarskoje selo* (so muß man also
 schreiben) hat den Nahmen von einer Schwedischen
 Edel-Dame Sara, die einst in der Gegend ein Gut
 besaß. — S. 336, jeden 6 Jan. versammelte der
 Beichtvater der Kaiserinn Katharina II, auf ihren
 Befehl, die Geistlichen aller Religionen (doch biswei-
 len mit Ausschließung der katholischen Geistlichkeit),
 und bewirthete sie mit einem prächtigen Gastmahl:
 das nannte die Kaiserinn das Gastmahl der Tole-
 ranz. — S. 291, "von der (alten) Gesetz-Com-
 mission ist nie eine Zeile gedruckt oder bekannt ge-
 macht worden" (sie hat über 30 Jahre gedauert, und
 Millionen gekostet). — S. 382 — 386, trauriges
 Schicksal der unvergleichlichen *Zalukschen* Biblio-

thet! davon sind erst seit dem J. 1801, durch 6 Besoldete, 140000 Bände in Fächer gebracht; die übrigen 160000 sind zum Theil noch nicht ausgepackt, theils durch das übereilte Einpacken, und bey dem Transport durch Nässe, verdorben! — Freye Worte über Ostermann, Menschikow, Biron, Potemkin. S. 121, auffallende Aufschriften, die Paul auf die Kupferplatten an den Särgen seiner neben einander liegenden Eltern graben ließ. — Wer mögen S. 96 die verdienten Großen seyn, welche die Ehre erhalten haben, in der Alexander-Newischen Kirche neben Prinzen von Geblüte zu liegen? — S. 260, ist *Svodnoj Ustawerije* gedruckt? Des J. *IwanVasilj*. verlorner Criminal-Codex gehört auch unter die alten Russischen Gesetzbücher.

Gegen einzelne Stellen erlaubt sich der Rec. einige Zweifel. Zu S. 33, nicht Peter I war der Erste, der den Russen ein Feuerwerk zeigte, sondern der falsche Dmitri, dessen Abbrennen aber die damahligen Moskowiter gar übel deuteten, *Samml. russ. Gesch. V, S. 342.* — S. 166, nicht wie Katharina I, hatte die heil. Olga regirt: diese war nur Reichsverweserin, und trat ab, als ihr Sohn volljährig wurde. — S. 183, sollte der 12jährige Peter II diesen Brief an seine Schwester selbst concipirt haben, so daß er also für eine Urkunde seiner Gesinnungen gelten könnte? — S. 29, schuf Peter I durch Errichtung des Senats, sein Reich in eine gemäßigte Monarchie um? Das vorige, wenigstens etwas beschränkende *prigovorik* des Bojaren-Hofes verschwand von nun an gänzlich. — S. 80 und 184, von dem berühmten Erzbischof *Throphanes* Prokop. hat *Novikov* (*Slovar' o rossijskich pisateljach* S. 173 ff., freylich ein höchst unzuverlässiges Buch) umständlichere, und zum Theil andre Nachrichten:

dieser zufolge war Theophanes aus Kiev, nicht aus Smolensk; war nicht auf Peter's Kosten erzogen, hatte nicht Asien durchreiset, hinterließ nicht 30000, sondern nur 4000 Bücher. Auch kann Lomonosov nicht in dessen Seminar gebildet worden seyn, *Novik* S. 220. — S. 189, "die Lutherische Peterskirche wäre (unter der nicht sehr toleranten Kaiserinn Elisabeth), auf die Forderung der Russischen Geistlichkeit anderswohin verlegt worden, wenn nicht für die Synode die 130000 Rbl, die von der Lutherischen Gemeinde, zur Bebauung des Kirchenplatzes verwandt waren, herbeygeschafft wären"; ist dunkel. — S. 351, "jährlich werden in der Münze fürs ganze Reich, zwischen 4 und 5 Mill. Rbl in Silber, und gegen 1½ Mill. Rbl in Imperialen gemünzt"; zu unbestimmt für so wichtige Facta. — Die einmahl aufgeregte Neugier des auswärtigen Lesers hätte gern in wenig Zeilen den Anlaß erfahren, wie es möglich geworden, daß der allmächtige Menschitov so plötzlich gestürzt worden S. 220, so wie auch die Ursache der Enthauptung des Cabinets-Ministers *Valuski* S. 220, u. s. w. Doch den größten Anstoß fand *Rec. Th. II, S. 180*: "in dem Findelhause (wo jährlich 1500 bis 1800 auf-, und von jedem Lieferanten ohne weitere Nachfrage angenommen werden), starben von 100 Brustkindern jährlich 40 bis 45, seitdem aber . . . von 100 jährlich nur höchstens 15"! Letzteres kann nicht seyn (falls anders der Nahme Brustkinder keine Zweideutigkeit verbüllt): der erhabnen Menschenfreundinn wied die heilige, die in vorliegendem Falle hochwichtige Wahrheit vorenthalten! Im Ganzen ist das traurige Los der verdorbnen Menschheit, daß von 100 Gebornen, selbst solchen, die in Familien aufgezogen werden, schon im 1sten Jahr wieder $\frac{1}{4}$ = 25

entschlafen; noch aber ist kein sicheres Beyspiel vorhanden, daß irgend ein volles Findelhaus, auch bey erträglicher Einrichtung, viel weniger als $\frac{1}{2} = 50$, schon im 1sten Jahr verloren hätte; wohl aber hat man Rechnungen, daß die Zahl der Verkommenen schon im 1sten Monat auf $\frac{1}{4} = 25$, und noch höher, angestiegen. Ein großes vollgepfropftes Findelhaus von der Art, wie sonderlich Frankreich in Menge hat (man lese *Statistiques* der Präfecten von ihren Departemens), wo nicht Humanität und Justiz mit einander Hand in Hand gehen, — d. i. wo diese, die Justiz, die Ungeheuer von Eltern, welche (wie der Philosoph *Jean-Jacques*) Kinder in die Welt setzen, sie aber nicht aufziehen mögen, sondern sie aussetzen, oder die Mühe und Kosten des Aufziehens unverschämt der Gesellschaft aufbürden wollen, nicht sorgfältig ausspähet, und strenge bestraft, und bloß die Kinder der nicht zu entdeckenden Verbrecher der frommen Humanität zuweist — für ein solches Findelhaus ist der Titel einer nicht bloß moralischen, sondern selbst physischen Mördergrube, nicht zu hart. Schon längst haben sich Zume und Süßmilch gegen diese von Jahr zu Jahr reicher fließenden Immoralitäts- und Entvölkerungsquellen empört: aber sie raisonnirten nur, und hatten noch keine Zählungen, die ungleich eindringlicher beweisen. Solche Zählungen sind seitdem erst zum Vorschein gekommen, und haben Data aufgedeckt, bey denen der Menschenfreund schauderte. In Danzig waren von 746 Säuglingen, die in Zeit von 10 Jahren aufgenommen waren, am Ende des 10ten Jahrs noch 38 lebend: also starben im Durchschnitt von 100 jährlich etwa 96! In Rouen berechnete man, daß von 108 Kindern gewöhnlich nur 4 das 15te Jahr erreichten. Des Pariser Findelhauses (in welches eine

Zeit lang $\frac{1}{3}$ aller in Paris Gebornen, und darunter mehr eheliche, als uneheliche, abgesetzt wurden) nicht zu gedenken, wo in den 5 Jahren von 1773 bis 1777, nicht weniger als 31951 Findlinge ankamen, von denen aber schon im ersten Monat 21985 (also etwa $\frac{2}{3}$? ehemals in der Berliner Charité doch nur $\frac{1}{2}$) verkommen, oder, in der Findelhaus-Sprache jener Nonne, zur ewigen Freude gelangt seyn sollen. — Es ist höchlich zu bedauern, daß es dem Hrn. Statsrath nicht gelungen ist, Tabellen, Listen, über die Mortalität der Findlinge in den Russischen Findelhäusern, von ihrer ersten Stiftung vor 42 Jahren an, zu erhalten. Die Herren Directoren ruft ja nicht nur allgemeine Menschen- und Statspflicht, sondern sogar ein kaiserl. Ukas ausdrücklich, zur Publicität auf, durch die sie bösen Verdacht beseitigen würden. Das kundige Publicum würde dann, nach diesen zuverlässigen Listen einer langen Reihe von Jahren, die Balance ziehen, zwischen den ungeheuren Kosten, die so eingerichtete Etablissements verursachen, und der unnatürlichen Mortalität, die sie ihrem Wesen nach unabwendbar befördern müssen, weit davon, daß sie Bevölkerungsmittel wären. Dann müßte zugleich mit solchen vollständigen Listen, alles, was Süßmilch, Ballexford, Meisner (Abhandl. über die Frage: sind die Findelhäuser vortheilhaft oder schädlich? Göttingen 1779) u. A., hierüber raisonnirt und calculirt haben, ins Russische übersetzt werden; woben sich Rec. zu brauchbaren Supplementen erbietet.

Druckfehler sind häufig — und arg. Der ganze Bogen L, Th. I, ist falsch paginirt. S. 82 in der Note, lies verändertes Rußland; das neueränderte ist ein ganz andres Buch. S. 83, 3. 8 v. u., 4 Pud kann nicht 80 Pfund seyn. S. 120, 3. 5 v. u.,

nicht *Zuhov* für *Sutov*? S. 389, B. 3, bei Katharina! 11 Tode bis 230000 Einwohner in Petersburg, 5471 Laternen, und nur gegen 4000 Häuser? Vergl. mit der vortrefflichen Tabelle vom J. 1804 bei Th. II, S. 318, wo 7683 Häuser von Stein und Holz angegeben sind.— Viele Nahmen und ganze Büchertitel sind Russisch gedruckt (wie hat sich eine Russische Druckerey mit den schönen Lettern vom neuesten Schnitt nach Penig verirret?): nur der Corrector verstand keinen Buchstaben Russisch. Noch mehr hat sich derselbe durch un-Rechtschreibung Russischer u. a. Nahmen mit Lateinischen Lettern versündigt. Er schreibt *Czar*, *Zelarevitsch*, *Doigoruckv*: von dem großen Unterschied zwischen *ts* und *z*, zwischen *i* und *j*, weiß er nichts *ic. ic.* Er schreibt *Tartar*, wie weiland alle Ausländer, welche meinten, das Volk habe vom *tartarus*, in den es gehöre, den Nahmen. Richtig schreibt er *l-majlov*sche Garde, nicht *l-majlov*SKische; warum aber das *NeWSK*ische (statt *Nemische*) *Perspectiv*? Die Russische Endigung *sick* ist gerade die Deutsche *isch*: von Petersburg Russ. *Peterburgskijs*, Deutsch *Peterburgisch*; wer wird beide *Adjectiv*-Formen zusammensetzen, und *PeterburgSK*isch schreiben? Doch viele unsrer Philologen schreiben auch noch *Athen*!ENSer statt *Athener*, *Karthag*!NIENSisch für *Karthagisch* *ic.*

Un.

Venedig.

Tomo IX. der *Raccolta di Opere mediche etc.* (s. oben S. 1997 f. 2015) auf 235 S. 1801. Von eben demselben (Verlinghieri): *Idee di Fisiologia medica presentata ai suoi scolari.* Von unserm Hrn. v. Haller's großer *Physiologie* scheuet er sich nicht, S. 4 zu schreiben: *La descrizione delle parti è troppo minuta, oscura, e scritta con un latino*

barbaro, e con un stile imbrogliato e difficile u. s. f.; spöttelt dann über feinere Anatomie und Chemie; hält die Heilkunde sehr unsicher; erklärt die Sassa-parilla, Gujac, die China, den Kermes minor, die Fl. Arnica, die Polygala Virginiana, die Seifen, die Cicuta, den Salpeter, die Electricität in der Lähmung, die Zinkblumen gegen Krämpfe, für vortreflich (angebliche) Medicamente, die nur ein imbeciller oder wenig honneter Arzt brauchen würde; alsdann zählt er die sieben von ihm gemachten (vermeintlichen) importantissime Entdeckungen in der Pathologie auf, nämlich 1) daß sich Eiter auch ohne Wunden im Körper bilde, 2) daß in den so genannten säulichten Krankheiten die Säfte unverdorben seyen, 3) daß die Exhalationen faulender Körper nur in dem Falle Krankheiten verursachten, wenn sie mit verdorbenen nassen gesalznen Vegetabilien vermischt sind, 4) daß die daraus entstehenden Krankheiten gar nicht faulichter Art sind, 5) daß er eine Methode, die Simaruba zu geben, erdacht habe, wobey sie allemahl gut wirkte, 6) daß er zu einer incredibile utilità den Gebrauch des Opiums ausgedehnt habe, 7) daß er die wahren Schweißmittel ausser den Arzneyen angezeigt habe; endlich, habe er die Medicin von einer großen Anzahl Vorurtheile befreyet. 1. Kap. Delle forze e proprietà generali della macchina umana. Hier fängt der Verf. mit dem Instinct an. 2. Kap. Delle parti elementari sensibili della macchina umana und ihren Kräften, nämlich Zellstoff: sowohl Eiter verwandle sich in Zellstoff, als macerirter Zellstoff gegenseitig in Eiter. Von der Schnellkraft oder dem Tonus. Von der Fleischfaser: Haller sey Entdecker ihrer Irritabilität. Von den Nerven. Kap. 3. Von den Eigenschaften und Verrichtungen der Nerven. Alle Verrichtungen des

2086 Göttingische gelehrte Anzeigen

Gehirns' und der Temperamente sind hierunter be-
griffen: Er nimmt nur zwey Temperamente an, und
spricht äußerst dürftig von den Galvanischen Versu-
chen. 4. Kap. Von den Erscheinungen, welche
im menschlichen Körper durch die Vereinigung
der Nervenkraft mit der Reizbarkeit entstehen,
nämlich die motus accessorii, voluntarii und mixti.
Kreislauf des Blutes. Er wiederholt noch immer
den alten Irrthum, daß die Nerven zur Bewegung
des Herzens beitragen. Athmen. Kap. 5. Vom
Schlafe. Er selbst war bis zu seinem 30. Jahre
ein nicht ordinärer Nachtwandler. Um einen guten
Effect vom Roburfast zu haben, müsse man wenig-
stens 5 Gran auf einmahl geben. Er mache nicht
immer Schlaf, sondern oft ein angenehmes Wachen
u. s. f. (Wie viel trefflicher hat dieß alles E. E. Hof-
mann längst geschildert!) Kap. 6. Von der Ver-
dauung. Kap. 7. Vom Blute, und der Bluts-
machung. Kap. 8. Von der Secretion. Kap. 9.
Von der Ernährung, und dem Tod für Alter.
Kap. 10. Von der Generation der Menschen.

Tomo XVII. (denn der 10. bis 16. Band enthal-
ten fremde Werke) auch noch von 1801, auf 159 S.
La Filosofia della Medicina. In der Vorrede macht
der Verf. eine Apologie der Heilkunde über den Vor-
wurf, daß sie nicht alle Uebel heilen könne; daß ihre
Vorschriften nicht sicher genug seyen, um den Aus-
gang vorherzusagen; die Physiologie habe nur wenig
für die Praxis geleistet; wir besäßen noch keinen
Tractat über die Heilkunde ohne Hypothesenfram.
(Hr. W. B. muß Selle u. s. f. nicht kennen.) *Tutti
i Sistemi in Medicina sono insensati e ridicoli agli
occhi dei veri filosofi, e alcuni perniciosi agli occhi
dei medici sagaci.* Die Philosophen sollten seine
Riflessioni (s. oben) lesen. Daß der Moschus von

einer affoluta inefficacia sey, habe er demonstrirt.

Art. 1. Delle forze, onde vien formato il potere della medicina. Art. 2. 3. 4. Del salubre meccanismo della macchina e di quella della medicina e della loro differenza. In der letzten mörderischen Epidemie zu Genua seyen weniger von denen gestorben, die keinen Arzt hatten, als von denen, welche sich ihrer Hülfe bedienten.

Art. 5. Delle cause esterne o mediate delle malattie. 6. Von Fiebern. 7. Nervenübel. 8. Congestioni umorali inflammatorie e fredde. 9. 10. 11. Von Blutung, Wassersucht, Stein. Art. 12. Prove che gli umori concepiscono dei vizi. 13. Crisen. 14. Fieber. 15. Von der Heilung der Krankheiten im Allgemeinen, im Besondern vom Blutlassen, von den Brechmitteln, Abführungen, und von den beruhigenden Mitteln. 16. Von der Nahrung in Krankheiten. 17. Besondere Heilung der Krankheiten. 18. Ausschlagskrankheiten. 19. Heilung venerischer Uebel. 19. Kur der Nervenkrankheiten. 20. Kur der Wassersucht. 21. Kur der Blutungen, in fünf Zeilen. 22. Kur der entzündlichen und kalten Congestionen, in vier Zeilen. 23. Kur der contagiösen Gifte: etwas mehr als Eine Seite. 24. Steine. 25. Kur der innern Wunden. 26. Kur der Schwindsuchten. 27. Gelbsucht: er (Verlinghieri) habe viele durch Opium geheilt. 28. Ob die Erkenntniß der entfernten und äussern Ursache einer Krankheit zur guten Heilung jederzeit nothwendig sey? In den meisten Fällen scheint es dem Verfasser unnützlich. 29. Von den Medicamenten im Allgemeinen. 30. Harntreibende Mittel: ein Blasenpflaster habe ihm zu diesem Zwecke nie die Wirkung versagt. 31. Abstringirende Mittel: Eis und Opium sind des

Verf. vorzüglichsten. 33. Nervenstärkende Mittel.
 34. Von den reizenden und revellirenden Mitteln.
 34. Von den Expectorantibus: es gäbe kein Mittel, welches Reiz zum Husten erregte. 33. Von schweißtreibenden Mitteln: auch solche Arzneien gäbe es nicht, ausser allenfalls dem Opium; denn gebräuchte man sie kalt, oder ohne Zudecken des Körpers und ohne warmes Zimmer, so machten sie nicht schwitzen. 38. Von auflösenden Mitteln: auch solche gäbe es nicht. 39. Von den Gegengiften: auch solche sind dem Verf. nicht bewiesen. 40. Von den epidemischen Giften und ihren Gegenmitteln: solche seyen auch noch nicht gefunden. 41. Kriterion, um zu urtheilen über die Zuverlässigkeit wahrer Arzneymittel. Solche Mittel müßten sowohl im gesunden als kranken Zustande allemahl und in einer bestimmten Zeit wirken. Wahre triumphirende Specifica seyen nur die Peruvische Rinde gegen Wechselfieber, Simaruba gegen Durchfall und Ruhr, Quecksilber gegen die Lustseuche, und Spuhlwürmer, und Haut- Insecten, Mohnsaft und die Schugblattern. Das Opium kann der Verf. auch hier nicht genug rühmen, und sagt sehr wahr: Durch die Schuld dei medici imperiti e crudelmente troppo timidi müßten viele Leidende seiner Wohlthat entbehren. E poi falso, falsissimo, che l'oppio abbrevi la vita, e che indebolisca la vista e il vigor della mente etc. Art. 42. Von den Klystieren. Wie wohl unsere Deutschen Philosophen eine solche Filosofia medica aufnehmen würden? Hätten die — — Herren Censoren Einsicht gehabt, so würden sie wenigstens zu Rettung ihrer Ehre das più classici auf dem Titel weggestrichen haben.

R e g i s t e r
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1806.

Erste Abtheilung.

R e g i s t e r
der
Werke und Aufsätze
deren Verfasser sich genannt haben, oder
bekannt geworden sind.

A.

Pt. Abbati, rationale Functionen von den Wurzeln einer gegebenen algebraischen Gleichung zu bestimmen (1217).

Abegg, von einem Hauptbildungsmittel zur Religion in der protestant. Kirche (1786).

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vornahmen findet man in F. Eckard's allgemeinem Register zu den Götting. gelehrten Anzeigen von 1735 bis 1772. Th. 1. S. 139.

In $\textcircled{\hspace{0.5em}}$ eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die Schrift, hinter der sie stehen, nicht als ein einzelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern Werke befindlich ist.

A

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1806

by unknown author

Göttingen; 1806

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@www.sub.uni-goettingen.de

- J. F. Ackermann (u. C. E. Fischer), klinische Annalen der Herzogl. medicinisch-chirurgischen Krankenanstalt zu Jena, S. I. 801.
- Ol. Acrel, stirbt 1930.
- J. E. Adams, lettres on Silesia 630.
- Nch. F. Adams, Beschreib. eines neuen Pflanzengeschlechts (440).
- J. Sp. Adlung, über Gothische Sprache (1002).
- J. N. Albers, über das Auge des Kabeljau und die Schwimmblase der Seeschwalbe 681.
- J. B. de Albertini (et L. D. de Schweiniz), conspectus fungor. in Lusatiae superioris agro Niskienli crescentium 1489
- J. F. Lucr. Albrecht, Bestimmung derjen. Stoffe, welchen der Zutritt zum Blut durch den Speises canal oder durch die Absorption der äussern Haut gestattet oder versagt ist, erh. den Preis 1370.
- W. Alexander, vues, costumes etc. de la Chine, s. Holmes, voyage en Chine.
- Allegretti, über Verfertigung des Eyeröhl's (434).
- Ant. Allegri detto il Correggio, Pitture esistenti in Parma nel monistero di San Paolo 1451.
- J. Jac. Altdorfer, (d. ältere), hinterlassene poetische u. prosaische Schriften. Nebst dessen Lebensgesch., von J. Jac. Altdorfer (dess. Wetter). Mit einer Borr. v. J. G. Müller. B. I. 2. 1567.
- J. Jac. Altdorfer, (der jüngere), Lebensgeschichte J. Jac. Altdorfer's (1568).
- Sp. F. Ammon, Christlicher Religions-Unterricht für die gebildete Jugend 749.
- A. W. Ammon, über eine merkw. Abzehrungskrankheit unter jungen Kälbern (2024); über eine 16 Monathe lang trächlige Kuh; plöthlicher Tod eines Ochsen (2026).
- Ancillon, suite des pensées philosophiques (517).

- Cjt. d'Ancora*, prospetto storico-fisico degli Scavi di Ercolano e di Pompei 680.
- S.** Anderson, vom gelben Fieber auf einem Schiffe zu Suracao (1385).
- J.** *Andres*, s. Ant. *Augustinus*.
- F.** Anstruther, Präsident der Asiatischen Gesellschaft zu Calcutta, Schreiben den Druck Indischer Werke betreff. 1109.
- Apollonius Rhod.*, Argonautica, ed. L. Hörstel 1471.
- Nich. Araldi**, über den Einfluß des Herzens auf die Circulation des Blutes (1183).
- F.** Sp. Frenb. von Aretin, kurzgefaßte Theorie der Mnemonik 1433.
- Aristophanes**, die Vögel, übers. von Ep. Matth. Wieland (737. 1192).
- E. Mr. Arndt**, Geist der Zeit 1353.
- Baron von Asch**, Geschenke an die Götting. Universitätsbibliothek 535.
- Athenaeus*, Deipnosophistarum libri XV. ed. J. Schweighauser, T. 5. 207; Animadversiones T. 8. 208.
- Anton. Augustinus**, epistolae latinae et italicae. Ed. Jo. Andres 309.
- DM.** Alb. *Azuni*, dissertation sur l'origine de la boussole 645.
- B.**
- F.** Wpt. *Balbis*, über die Nelfengattung; über drey Lebermoße (1021); miscellanea botanica (1022).
- Joseph Banks**, a short account of the cause of the disease in corn, called the blight 313; Wirtschaftsberechnung seines Wildgartens (1739); Versuche mit Pflanzen, die mit verschiedenen Arten von Wasser getränkt wurden (1744); über Spanisches Schafvieh (1744).

- Banfe**, über die Cultur und Benutzung der Itälianischen Pappel (88).
- Vin. Barani**, Wirkung des mit geschwefeltem Wassergas imprägnirten Wassers auf vegetabil. Farben (1180).
- J. H. C. Barby**, Encyclopädie und Methodologie des humanistischen Studiums, Th. I. 1811.
- J. Barluy**, a new anatomical Nomenclature 21.
- Bärenhorst**, Aphorismen 949.
- J. Barker**, Nachricht von fieberhaften Krankheiten in der Grafschaft Cumberland (1383); von gallichten Coliken in der Grafschaft Cumberland (1385); Nachricht von fieberhaften Krankheiten zu Portland und dessen Nachbarschaft (1418).
- S. Barnum**, von einem vermuthlichen extra-uterine foetus (1379); Rettung einer durch Arsenik vergifteten Person (1379).
- J. L. S. Bartholdy**, Bruchstücke zur nähern Kenntniß des heutigen Griechenlands, Th. I. 26.
- Nehem. Bartley**, über Einführung der Spanischen Schafrasse in England (735).
- Bastide**, üb die Aussprache einiger Zahlwörter 524).
- Graf Vinc. Batthyany**, über das Ungrische Küstenland 1683.
- Baudry des Lozières**, second voyage à la Louisiane, T. I. 2. 481.
- Baumé**, über die Zersetzung der Sels marins calcaires durch Hülfe des Kalks u. (944).
- La Baume*, s. *Labauve*.
- Im. Bava S. Paolo**, discours académ. sur la littérature (1033); discours preliminaire e proemiale al prospetto storico de' progressi delle scienze, arti e costumi dal secolo XI = XVIII (1036); essai sur la palingénésie de toutes espèces (1040); coup d'oeil sur le regne de Charles Magne (1041); Todtengespräche zwis-

- ſchen Cicero, Coſmo de' Medici und Voltaire (1042).
- Bayen, Nachricht von einer Behandlung der Kühe bey dem Melken, damit ſie die Milch beſſer ſahren laſſen (87).
- J. Bayley, a ſhort deſcription of the Quarantine eſta bliſhment etc. (1421).
- J. T. Albanis *Beaumont*, deſcription des Alpes Grecques et Cottiennes. Partie I. T. I. 2. 564. Travels through the Rhaetian Alps; Travels through the maritime Alps; Travels through the Lepontine Alps (564).
- Beaver*, African Memoranda relative to an attempt to eſta bliſh a Britiſh ſettle ment on the Iſland of Bulama 779.
- J. G. Becker, die Erziehungsanſtalt zu Wechelde 1479.
- W. Glieb Becker, Auguſteum, B. I. H. 3. 1161.
- J. Beckmann, Vorrath kleiner Anmerkungen über mancherley gelehrte Gegenſtände, St. 3. 547. Entwurf der allgemeinen Technologie 550.
- van Beeſ Calſoen, Curyalus über das Schöne. Aus dem Holländ. überf. v. F. Heidekamp 1087.
- G. J. Beer, Anſicht der ſtaphylomatöſen Metamorphoſen des Auges und der künstlichen Pupillenbildung 878.
- H. W. S. Beigel, von einer arab. Himmelskugel zu Dresden (407).
- Beitler, über ein merkwürdiges optiſches Phänomen (433); über den Calcul der Präceſſion der Fixſterne (436); astron. Beobachtungen (437).
- L. Bellardi, über das Wiederaufleben eines kleinen getrockneten Farnkrautes (1021. 1591); Beſchreib. und Abbildung einiger neuen ſelteneren Gewächſe in Piemont (1024).

- J. J. Bellermann**, Versuch einer Erklärung der Yunischen Stellen im Pönulus des Plautus 1879.
- Chr. C. Graf von Benzel**, Pericles. Aus d. Französischen 1135.
- J. F. Benzenberg**, Briefe geschrieben auf einer Reise nach Paris 317; über den Sebunqsbogen der Gestirne (402); über die Umdrehung der Erde (404).
- Berlinghieri*, s. *Vaccà Berlinghieri*.
- J. J. Bernhadi**, dritter Versuch einer Anordnung der Farnkräuter (1588); Nachr. von seiner botan. Reise (1592).
- Bernoulli**, anecdotes pour servir à l'histoire des Mathématiques (513).
- Cl. L. Berthollet** (u. *Vauquelin*), Bericht über *Godon's* Abhandl. über das Chromium (872); (u. *Chaptal*), Bericht über *Humboldt's* u. *Ganzluffac's* Abhandl. über die eudiometrischen Mittel 2c. (935); (u. *Huyton-Morveau*), Bericht über die von *Olivier* erfundenen Kamine (1214); wird Mitglied der Kön. Ges. d. Wiss. 1929.
- Bertrand**, über die Verfertigung der Siegel in der Gegend von Dünkirchen (1216).
- Berzelius**, über die Färbung der Thierknochen durch genossene Färberröthe (1759).
- de *Bésenval*, Memoires, T. 4. 1201.
- W. Bessel**, Berechnung der Bahn des Kometen von 1618 (407); Beobachtung der Sonnenfinsterniß Jun. 16. 1274.
- H. L. Jul. Billerbeck**, Progr. de avibus ab Aristotele Plinioque commemoratis 1854.
- Biot**, über die Bildung von Wasser durch bloße Compression (936); Bericht über den Erfolg der von *Volta* zur Begründung seiner Theorie der Metallsäule angestellten Versuche (942).

- W. Blackburne*, facts and observations concerning the prevention and cure of Scarlet fever 841.
- F. Blanchet*, chemische u. Bemerkungen (1269).
- J. F. Blumenbach*, Beiträge zur Naturgeschichte Ausg. 2. 1553; s. Jens W. Neergaard; 5. Decade von Schedeln fremder Völkerschaften 1561; Geschichte u. Beschreib. der Knochen des menschlichen Körpers Aufl. 2. 1569.
- Baron von *Böcklin* wird Corresp. der Kön. Ges. der Wiss. 1930.
- J. E. Bode*, s. Astronom. Jahrbuch; Lauf der Pallas und Ceres für 1805 (404); Zeichnung desselben (406); observations astronomiques faites à l'observatoire roy. en 1802 (517); Appercûs, calculs et observations supplémentaires sur le vrai cours de Ceres et de Pallas (517).
- Fr. Jos. Bodmann*, auch ein Wort üb. die Schwandtnerische Urkunde von 1243. 451.
- E. F. Böhmé*, über Marc. 9, 50 u. die Parallelen Stellen (1956); über den Paulinischen Ausdruck εν τοις επουρανιοις (1957).
- J. Fr. Boissonade*, s. *Philostratus*.
- Lhdr. Bonati*, über die Erhöhungen und Vertiefungen des Sandes auf den Flussbetten (1182).
- P. V. Bondioli*, über die besondern Formen allgemeiner Krankheiten (1223).
- A. Bonpland*, s. *Al. de Humboldt*.
- Bonvoisin*, über die Cultur der Producte des Mineralreichs in Piemont (1032).
- Bornträger*, Verhandlungen einer Prediger-Conferenz über Schulangelegenheiten (792).
- Borrelly*, s. *de Hordt*.
- J. Andr. Bose*, s. *Cornelius Nepos*.

- K. Botta**, über die Natur des Kluges u. der Töne (1019).
- K. U. Böttiger**, Andeutungen zu 24 Vorträgen über die Archäologie, Abth. I. 1393.
- de Boufflers**, éloge historique de Mr. l'Abbé Barthelemy 1694.
- Bouillon-Lazrange**, über die Milch u. die Milchsäure (291. 2072); Analyse des Boletus larix und des Boletus ignarius L. (297); (u. Truffon), neues Verfahren den Aethiops min. zu bereiten (290); Vergleich. der weissen Weidenrinde und Benedictwurzel mit der Chinarinde (992); über die bitteren und adstringirenden Substanzen (1214); Untersuchung des Kropfs des weissen Geflügels (1215).
- Boulard**, s. *Lombardi*.
- Boullay**, (Cluzel u. Chomet), üb. die von Kind bekannt gemachte künstl. Campherbildung (298); (u. Planche), Bericht über eine Abhandl. des Hn. Dubuc, die Essigsäure betr. (991); (und Planche), über die von Risat angegebene Methode salzsauren Baryt darzustellen und dessen Verfahren dem Branntwein aus Kartoffeln und Hopfen den unangenehmen Geruch zu benehmen (1214).
- Fr. Bouterwek**, Aesthetik, Th. I. 2. 266; wird Hofrath 281; Geschichte der Poesie u. Beredsamkeit, B. 5. Gesch. der schönen Literatur der Franzosen 961; wird Mitgl. der Kdn. Ges. der Wiss. zu Lissabon 1953; Ideen zur Metaphysik des Schönen 2055.
- Boutrois**, Autheil deß. an der Galerie antique 1055.
- Braamcamp u. Siqueira Oliva**, über d. Quecksilber (991).

- Brandenburg**, über die Bereitungsart der Westphalischen Nerventinctur; über die Campher-Erzeugung aus Terpentindhl und andern ätherischen Oehlen durch Einwirkung der gasförmigen Salzsäure; Verhalten des Terpentindhls mit oxygenirter Salzsäure; Bereitung des liquiden caustischen Ammoniacs (48).
- Brandes**, Formeln zur Berechnung der Bahn der Meteoriten (402).
- G. A. Braun**, Nachrichten von der goldenen Aue (998).
- Gabr. Gfr. Bredow**, s. *Eginhart*.
- Ph Breitenstein**, Liturgie 717.
- K. Glied Bretschneider**, lexicum in interpretes Gr. Vet. Test. maxime scriptores apocryphos spicilegium 525.
- S. A. Briegleb**, Progr. laudatio J. Cp. Brieglebi 1320.
- J. Briggs**, facts to shew that both septic acid and volatile Alkali are formed during the putrefactive process (1422).
- J. Bringhamst**, facts concerning the efficacy of alcalies in diseases of the alimentary canal (1387).
- C. Glob Bröder**, elementarisches Lesebuch 1432.
- Broussonet**, über das Gärben u. Färben der Ziegenfelle zu Fez u. Tetuan (944).
- Sm. Brown**, on the yellow fever (1258); von einem Manne der 3 Hoden zu haben schien (1264); curious instance of a disease in which though feeling was abolished the power of motion was unimpaired (1264); Tetanus von einer Wunde geheilt durch Canthariden = Tinctur (1265); über ein durch den Samen von Stechäpfel vergiftetes Kind (1379); Bemerkungen über Lee's Versuche mit dem Quecksilber (1425).

- Brüggemann**, Beiträge zu der ausführlichen Beschreibung des Preussischen Herzogth. Vor- und Hinterpommern, B. 2. 1318.
- S. J. Brugmans**, Besorgung der Pharmacopoea Batava 1129.
- Brugnarelli**, über eine neue Gasart (318).
- Brugnone**, über den Urspr. des Trommelfells u. der Membran der Paukenhöhle (1025); myologische Betrachtungen (1027).
- Bucholz**, über das Uran (1736); Fortsetzung (1750); Analyse eines granatförmigen Fossilis vom Thüringer Waldgebirge (1760); chemische Untersuchung einiger Gattungen und Arten der kohlensauren Kalkordnung (1995); Analyse der Hallischen sogen. Thonerde (1996); üb. das Molybdän (2070).
- F. v. Bülow** (und Thdr. Zagemann), practische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, Aufl. 2. 1488.
- Büniger**, über Absonderung des Kupfers in regulinischer Gestalt aus einer Auflösung dess. in verdünnter Schwefelsäure (1996).
- Buniva**, über die Physiologie und Pathologie der Fische (1028).
- R. F. Burdach**, Beyträge zur nähern Kenntniß des Gehirns, Th. 1. 1310.
- A. Burja**, sur la certitude des sciences mathématiques (516).
- Büsch**, Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens, Th. 3. B. 2. 3. Wasserbaukunst. Aufl. 2. bearb. von R. F. Wiebeking 1249.
- Buschendorf**, Vorschläge wie das Wasser in Fässern zu erhitzen sey (366).
- F. Glieb Busse**, Vergleichung zwischen Carnots und meiner Ansicht der Algebra 361; Betracht-

tung der Winterschmidt's und Hüllschen Wasserfäulenmaschine 364.

C.

- Cadet, über den Saft von *Coryca Papaya* L. (291).
 C. Julius *Caesar*, commentarii cur. Jer. Jac. *Oberlin* 815.
 Ant. Cagnoli, Supplemente zu seinem Firsternverzeichnis (1182).
 Calcagni, Schreiben an D. Münter numismat. Inhalts (1484).
 Flor. Caldani, anatomisch-pathologische Bemerkungen (1223); opuscula anatomica 1558; Anhang zu der Abh. F. A. M. Caldani über die Structur der Menschen- u. Ochsen-Knochen 1893.
 Ep. A. Marcant. Caldani, über den Krebs (1223); über eine Gallenruhr (1223); memorie lettenell' *accademia di Scienze di Padova* 1889.
 Cambry, monumens celtiques 384.
 J. P. Campbell, Heilung eines imperforirten Anus (1379).
 Adrian Camper, notice de la vie et des écrits de P. Camper (965).
 P. Camper, oeuvres qui ont pour l'objet l'histoire naturelle, la physiologie et l'anatomie comparée (publ. par H. J. *Jan/en*), T. I. 2. 3. 964.
 Camus, über die Fortschritte der Stereo- u. Polytypen 57. vergl. 640; über den Druck der Landkarten mittelst beweglicher Typen 209. vergl. 640; Nachträge zu seiner Vorlesung über die Feuerdrucks Lettern 215.
 Camus, Bericht über die Filtrirmaschine der Hrn. Smith u. Cuche (297. 2072).
 Eb. Canterzani, Entwicklung der Bernoullischen Zahlen *A. B. C.* 10. (1179).

- B. v. Carendeffez**, analytical description of certain stony concretions coughed up from the lungs (1424).
- J. Carr**, a northern summer, or travels etc. 2001.
- Jo. Carradori**, über die von Draparnaud beobachteten Zurückstößungen etc. (297); Vergleichung des milchähnlichen Saftes der Hevea Guianensis mit ähnlichen Säften der Euphorbien (1177); über die Adhäsion (1178); Versuche um zu beweisen, daß die Pflanzen den Kohlenstoff absorbiren (1181); über die Flächenanziehung (1221); über eine bey *Lactuca fativa* L. wahrgenommene Reizbarkeit (1222).
- Jos. Casella**, Methode die numerischen Werthe der Wurzeln einer Gleichung zu finden (1180); üb. die Sonnenfinsterniß Febr. 11. 1804 (1182).
- Ji. Dom. Cassini**, Beschreib. einer neuen Bousssole (946).
- de Castillon, le pere**, du noble orgueil, de la vanité etc. sur tout des gens de lettres (517); réflexions sur la logique (517).
- Jf. Cathrall**, chemische Untersuchung der Materie vom schwarzen Erbrechen (1259); memoir on the analysis of the black vomit (1262).
- Cebes**, Tabula, Graece, ed. J. Schweighäuser. Adpersi sunt ad calcem libelli tironum in usum flores nonnulli graecorum Poetarum 788.
- Cels**, über die *Robinia viscosa* (945).
- de Chambrier**, von historischen Problemen (522).
- Chaptal**, Anfangsgründe der Chemie, übers. von Wolf, B. 4. 56; die künstliche Erzeugung und Läuterung des Salpeters und die zweckmäßigste Art Schießpulver zu verfertigen, übers. von Wolf (56); (u. Berthollet), Bericht üb. die von den Hn. von Humboldt und Gay-Lussac dem National-Institut vorgelegte Abhandl.

lung über die eudiometrischen Mittel und das Verhältniß der Bestandtheile der atmosphärischen Luft (935); (u. Monge), Bericht über den Vorschlag des Hn. R. Six sich beim Feuerlöschern statt des gemeinen Wassers des Salzwassers zu bedienen (991); (u. Guyton-Morveau), Bericht über die Frage, ob Fabriken bey denen Ausdünstungen übelriechender Stoffe vorkommen, für die Gesundheit nachtheilig seyn können (991).

Charon, s. F. Kreuzer.

Charard, über das gelbe Fieber zu Baltimore (1265).

Chevenix, über Bersted's Materialien zu einer Chemie des 19. Jahrh. (291); Bemerkungen üb. Hn. D. Waiss Ansicht der Crystallisation (302); über die Agusterde (320); über die Hallische Alaunerde; über die Umwandl. der Phosphorsäure in Flußsäure in den fossilen Elephantenzähnen (992); über das Palladium; Angabe eines neuen Windofens (2072).

G. Chilton, Beobachtung über den Fadenwurm (1261).

Fr. Chiminello, Beobacht. der Schiefe der Ecliptik Jun. 22. 1803; Vorübergang des Mercur's vor der Sonne Nov. 8. 1802; über Oscillationen und Variationen der Magnetnadel (1179).

Vinc. Chiminello, Tafel für die verhältnismäßige Menge von Gebornen männlichen oder weiblichen Geschlechts für jeden Tag des Jahres (1219); Beobacht. der Opposition des Jupiters in 1805. (1219); Beobacht. der Mondfinsterniß Jul. 11. 1805 (1220).

Chomet (Cluzel u. Boullay), über die von Rind bekannt gemachte künstliche Campherbildung (298).

- M. T. *Cicero*, *Academica*, ed. F. *Hilfemann* 1881.
 Edw. Dan. *Clarke*, the tomb of Alexander 161.
 D. F. *Cleß*, Versuch einer kirchlich-politischen Landes- und Culturgeschichte von Württemberg, bis zur Reformation, Th. I. 1951.
 D. H. H. *Cludius*, *Söder*, Landfig des Grafen Moritz von Bradeck 229.
Cluzel, (*Boullay* u. *Chomet*), über die von Rind bekannt gemachte künstl Campferbildung (298).
 K. *Collé*, *Journal historique ou mémoires critiques et littéraires sur les ouvrages dramatiques et sur les événemens les plus mémorables depuis 1748 jusqu'en 1751.* 820.
Collet-Descotils, chemische Zergliederung des Obsidians von Mexico (935); Zerglieder. eines Zinnerzes; Zerglieder. eines braunen Bleyerzes (936); Untersuchung eines eisenschüssigen Sandes (2071).
 J. Fr. *Collin d'Harleville*, *théâtre et poésies fugitives*, T. I...4. 622.
 L. F. A. von *Cölln*, Sammlung ausgewählter Predigten. Nebst einer Charakteristik des Verfassers (von Pauline, Fürstinn zu Lippe) 1849.
Condorcet, *éloge de P. Camper* (965).
Constable, Herausgabe des *Farmer's Magazine* (1142).
Conté, über das Steingut der Hn. *Mittenhoff* u. *Mourat* (992).
Correggio, s. Ant. *Allegri*.
 Bonab. *Corti*, über die Aenderungen der Länge die Darmsaiten und häufene Schnüre leiden, wenn sie mit Wasser angefeuchtet werden (1182).
Cosigny, Angabe eines Gährungsmessers (2071).
 H. *Cotta*, Naturbeobachtungen über die Bewegung und Function des Saftes in den Gewächsen 2041.
 S. R. *Coxe*, tödtliche Wassercheu (1385).

- A. F. Cramer**, s. **A. Villers**.
Flor. Fr. F. von Crell, über die Säuren als Bestandtheile der Aetherarten (138).
J. Glieb Crell, über Accommodation im N. T. mit einem Vorb. v. E. A. Elleb Stevogt (1955).
Creuzé de Lesser, voyage en Italie et en Sicile fait en 1801 et 1802. 1090.
F. Creuzer, historicorum Graecor. antiquissimorum fragmenta. *Hecataei* historica, itemque *Charonis* et *Xanthi* omnia 601; s. **Studien**. Das Studium der Alterthümer als Vorbereitung zur Philosophie (1784); Uebersetzung des Plotinus (1785); Foen und Proben alter Symbolik (1787).
Crevecoeur? Reise in Ober-Pennsylvanien, Holland. Uebers. davon, auf deren Titel der Verfasser Michaud genannt wird 1106.
S. C. Croze-Magnan, s. *Le Musée Français*.
Cucher, s. **Smith**.
Curaudau, Beschr. eines Evaporations-Ofens (290); über den Rdm. Maun (298).
E. Cuthujsh, case of a lumbar abscess (1385).
G. Cuvier, leçons d'anatomie comparée, T. 1. 2. publ. par C. Duméril, T. 3. 4. 5. publ. par G. L. Duvernoy 1233. 1275. 1321. übers. von Sischer B. 1. 2. 1327; s. *Asiatic Researches*.

D.

- D****** notice sur la vie de J. B. Porta, s. *Duchesne*.
Ad. D—y, Unternehmer der Französischen Ausgabe der *Asiatic Researches* (712).
Dabir (u. **Ducommun**), über das Brunnenwasser im Hôtel-Dieu zu Nantes (1214).
Cp. Dahl, Parentalia Unoni von Troil nomine academico dicta 1599.

- Dahme**, Dankfagung in der Stadtkirche zu Celle (792).
- Daniel**, on the internal use of Carbonate of Potash (1387).
- Darcet**, über das Steingut der Hn. Mittenhoff und Mourat (992).
- J. Darke**, Versuch mit dem Einsalzen des Heues (1051).
- Darnaud**, über das phosphorsaure Blei (992).
- Dartigues**, über die Devitrification des Glases (292).
- E. Daub**, s. Studien. Orthodorie und Heterodogie (1785); Theologie und ihre Encyclopädie (1786).
- David**, über eine Art Quecksilber = Horizont zu Spiegel = Sextanten (405).
- J. C. Davie**, letters from Paraguay 1793.
- Davilliers**, über das Steingut des Hn. Mittenhoff und Mourat (992).
- Davy**, über die Bestandtheile einiger zusammenziehender Substanzen, und ihre Wirkung beym Gärben (2072).
- J. N. Deiman**, Beforgung der Pharmacopoea Batava 1129.
- Delambre**, Bericht über Gail's description d'un astrolabe par Synesius (939); über die stereographische Projection (948); base du systéme métrique décimal etc. T. I. 1521; s. Asiatic Researches.
- Deluc**, über einen in den Annales de chimie eingerückten Ausz. seiner Introduction à la physique terrestre (992).
- Delunel**, Bericht über die Filtrirmaschinen der Hn. Smith u. Suchet (297. 2072).
- P. de Demidoff**, Museum Demidoff, T. I. contenant le catalogue de la bibliotheque. Publié

- par *Fischer* 1711; wird Mitglied der Kön. Ges. der Wiss. 1929.
- L. K. *Deneux*, essai sur la rupture de la matrice 1552.
- R. *Denina*, über Synonymen und den Reichthum der Sprachen (521); über eine Mittelsprache, welche den alten Orientalischen und den neuen Abendländischen Sprachen als Verbindungsmittel gedienet hat, und den Reichthum der Deutschen Sprache (522); tableau historique, statistique et moral de la Haute-Italie, et des Alpes qui l'entourent 561.
- J. *Dennis*, an account of a plant called the Magathy-bay bean or Accomac-Pea (1425).
- Dépéret*, recherches philosophiques sur le langage des tons articulés (1038).
- F. *Depous*, voyage à la partie orientale de la Terre-Ferme dans l'Amérique Méridionale, T. 1. 1113. T. 2. 1121. T. 3. 1125.
- Descotils*, über die Platina (281).
- Descroizilles*, über die Menge von Wasser, welche zur Löschung einer Feuerbrunst erforderlich ist (297. 2072); über Feuerlöschungsmittel (991).
- Desfontaines*, über die Cultur und den öconom. Gebrauch des Palmbaumes (946).
- Desmarest*, Abh. 2. über die Gyps- und Mergel-lager auf den Hügeln von Montmartre (943).
- J. *Devotus*, Jus canonicum, T. 1. 2. 417.
- Deyeux*, Beschreibung eines von Baruel erfundenen Apparats, um Drydirt: Kohlenstoff: Wasserstoffgas mittelst Kohlenstoffsäure zu bereiten (871); biograph. Nachrichten von Baumé (1215); Bericht über den Erfolg mehrerer Versuche nach Alchards Verfahren, Zucker aus Runkelrüben zu erhalten (941).

- Diogenes Laert., Leben und Meinungen der ersten Griech. Philosophen, übers. von J. F. Snell u. Ph. L. Snell 1557.
- Dizé, über die Zerlegung der geschwefelten Alkalien durch Bleiglätte und Braunstein (320).
- Fr. a Doufcha, de cute et morbis cutaneis, P. 1. 44.
- Graf v. Donnersmark, botan. Nachrichten (1588).
- Drappier, Analyse eines Obsidians (935).
- P. Druessen, Besorgung der Pharmacopoea Batava 1129.
- Dubuc, der ältere, über die Essigsäure (992).
- Duc-la Chapelle, Beobachtung einer Bedeckung des Mars vom Monde (943).
- Duchesne, notice historique sur la vie et les ouvrages de J. B. Porta 529. vergl. 647; Mitarbeiter des Hn. Macquer am Dictionnaire de l'Industrie und am Manuel du Naturaliste 648.
- Duclos, oeuvres complètes, 10 Vols. 849.
- Ducommun (u Dabit), über das Brunnenwasser im Hôtel-Dieu zu Nantes (1214).
- C. Duméril, s. G. Cuvier.
- Dumotrez, Apparat zu Räucherungen mit oxygenirter Salzsäure (302).
- Dutens, mémoires d'un voyageur qui se repose, T. 1. 2. 3. 1633.
- J. B. Duval, des accidens de l'extraction des dents 1407.
- G. L. Duvernoy, s. G. Cuvier.
- E. E. Duwillard, Analyse et tableaux de l'influence de la petite vérole sur la mortalité etc. 1441; wird Corresp. der Kdn. Ges. d. W. 1929.
- K. H. Dzondi, supplementa ad anatomiam et physiologiam potissimum comparatam 2037.
- E.
- J. A. Eberhard, Synonymisches Handwörterbuch der Deutschen Sprache, Aufl. 2. 360.

von Edelkranz, Beschreib. eines neuen Papinischen Topfes (2072).

Egesippus, historiae judaicae fragmentum (968).

Eggers, über Unterrichts-Polizey (792).

Eginhartus, vita Caroli M., ed. Gabr. Gfr. *Bredow* 456.

J. Ehrenberg, Euphranor, über die Liebe; das Schicksal 1855; Reden an Gebildete aus dem weibl. Geschlechte; Reden über wichtige Gegenstände aus der höhern Lebenskunst (1856).

Emble, über den Uebergang der Leichen in Fettmasse (1996).

Einhof, Bemerkungen aus einer Analyse der Erdäpfel (1995); Chem. Untersuchung der Carotteln (2070); über die so gen. lange Milch (2070).

Ellman, Bestand seiner Schäferey (1737).

Empedocles Agrigentinus, De vita et philosophia ejus exposuit, carminum reliquias ex antiquis scriptoribus collegit recensuit et illustravit, praefationem et indices adjecit F. W. *Sturz* 593.

J. Jac. Engel, Lorenz Stark — de la Traduction de F. T. *Chastel* 1680.

J. Engelberts, de irritabilitate vesicae felleae 1352.

Erdmann, über Wechselfieber (128).

lh. Euler, Verfahren, große Primzahlen zu finden (431); große Zahlen zu prüfen, ob sie Primzahlen sind (435); verschiedene analytische Aufsätze (435).

J. L. Ewald, Geist und Würde des christl. Religionslehrers 2007.

J. Ph. Gust. Ewers, s. J. Münter.

- J. M. Eytelwein, (u. J. Gilly), pract. Anweis.
zur Wasserbaukunst; H. I. 2. 3. 1042.
Glieb Graf von Eydorf, Grundriß einer statisti-
schen Kunde von Alt-Württemberg 255.

S.

- Ang. *Fabbroni*, vitae Italorum doctrina excel-
lentium qui saeculis XVII. et XVIII. florue-
runt. Vol. 20. Opus posthumum (cur. Dom.
Pacchi) 806.
J. *Fabbroni*, verschiedene bey Bibliotheken u.
anwendbare Vorschläge (1178); Verfahren eine
Art Spruce beer zu bereiten (1223).
J. E. *Sabri*, kurzer Abriß der Geographie, Hol-
ländische Uebers. 1054. Französ. Uebers. 1054.
Okt. Al. *Fallette-Barol*, éclaircissement sur plu-
sieurs points concernant la théorie des opé-
rations et des facultés intellectuelles (1036).
Savier, (u. Julia), neues Verfahren in Amaranth
zu färben (290).
Savre, über die Auslösung des Schwefels in Al-
cohol (319. 2072); über die zuckerartige Sub-
stanz, welche bey dem Bleyplaster sich bildet
(320).
Sea, Anmerkungen zu Winkelmanns Kunstgesch.
(351).
J. G. H. *Seder*, läßt sich eine bestimmte allgemeine
Anweisung zur Lehrweisheit bey dem Vortrag
der christlichen Religion geben (791), über die
Errichtung des Georgianums zu Hanover (791).
K. L. *Fernow*, Leben des Künstlers Asmus Jac.
Carstens 1529; Rbmische Studien, Th. I. 1857.
Ant. *Ferrand*, l'esprit de l'histoire, T. I — 4.
193. 201.
Jof. Jo. *Ferrer*, observations astronomiques etc.
(939).

- Pt. Ferroni**, Anwendbarkeit der logarithmischen Linie auf den Bau der Orgeln (1181); über die Formeln der ebenen und sphärischen Trigonometrie (1219).
- Seßler**, Ansichten von Religion und Kirchthum, Th. I. 2. 3 884.
- Sindlater**, über Pflanzung der Kartoffeln durch ausgestochene Augen (1148).
- J. Dm. Fiorillo**, kleine Schriften artistischen Inhalts, B. 2. 553.
- Fischbach**, wider die Freyheit des Getreidehandels 569.
- Fischer**, über die beste Gestalt der Objectiv-Spiegel (407).
- C. E. Fischer**, (u. J. J. Ackermann), klinische Annalen der Herzogl. medicinisch-chirurg. Krankenanstalt zu Jena, St. I. 801.
- G. Fischer**, Muséum d'histoire naturelle de l'université impériale de Moscou, Livr. I. 1839. s. P. de Demidoff. s. Cuvier.
- J. F. Fischer**, s. Cornel. Nepos.
- C. Glob Glade**, Römische Bergrecht 372.
- Gg. Sontana**, Berechnung des körperl. Inhalts von Sphäroiden, welche entstehen, wenn sich eine Ellipse nicht um eine ihrer Hauptachsen, sondern um jeden beliebigen Durchmesser dreht (1019); Bestimmung des Schwerpunkts einer logarithmischen Linie; über eine statische Aufgabe; über ein hydraulisches Problem (1020).
- Mal. Foot**, facts concerning the noxiousness of Rain water and Dew in 1798 (1268); gute Wirkungen vom Niesen beym Wasserkopf (1383); on the functions of the liver (1425).
- Glieb Sm. Sorbiger**, s. Th. Harwood.
- Forfait**, sur la marine de Venise (947).

- W. H. Forsten *Verschwir*, de paralyfi musculorum faciei sic dicta rheumatica 1350.
- Vict. Fossombroni, über die Bewegung der Thiere und über die Theorie der Fuhrwerke (1221).
- Sourcroy, (u. Vauquelin), über die Platina (281); Analyse des crystallisirten phosphorsaureren Eisens von Ile de France (291. 2072); Untersf. der Flüssigkeit welche im Caoutchouc der Castilloya elastica enthalten war (1216).
- C. Mt. Frähn, s. *Ibn al Vardi*.
- Pt. Franchini, über verschiedene Gegenstände der Analysis (1181); Beytr. zum analytischen Calcul (1219).
- J. Th. G. Frenzel, Preisschrift über die Rindviehpest (370).
- W. E. Friebe, Grundsätze zu einer theoretischen u. practischen Verbesserung der Landwirthschaft in Liefland, B. 2. 3. 250.
- Kr. Jac. Fries, Abhandlung von der Umkehrung der Gebärmutter 94.
- Fritsch, über die Planeten-Distanzen (403).
- Sm. Glob Fritsch, s. E. Fel. Weisse.
- Frige, Listen der Charité in Berlin von 1803 (127).
- Mch. Glieb Fuchs, wird Corresp. der Adm. Ges. der Wiss. 1930.
- K. F. Fulda, s. Ufsila, Nachricht von seinem Leben und Schriften, aus seinen hinterlassenen Papieren gezogen (1008).
- Fuß, von unzahligen krummen Linien welche durch hyperbolische Bögen rectificirt werden können (435); über Kreise auf einer Kugelfläche (435); über Kugelschnitte durch Cylinderflächen (435).
- G.
- Madame Gacon-Dufour, Mittel, aus nicht völlig reifem Getreide gutes Brot zu erhalten (87); gegen das Verspeisen der Lämmer (88).

- Gail*, descr. d'un astrolabe par Synesius! (939).
- Gaillard*, vie ou éloge historique de M. de Mallesherbes suivie de la vie du premier président de Lamoignon 689; Melanges académiques, poétiques, littéraires etc. T. I. . . 4. 1066.
- F. Fr. Galeani-Napione*, über Horat. Od. III. 27. (1034); von den vorzüglichsten Ital. Schriftstellern von der Kriegskunst (1041).
- Ant. Leone *Gama*, saggio dell' astronomia, cronologia e mitologia degli antichi Messicani trad. dallo Spagnuolo da P. Giuf. *Marquez* 129.
- J. P. Gapper*, gute Wirkung der digitalis purpurea in einer Gliederkrankheit (1390).
- J. B. Garot*, traité des maladies de la bouche 337.
- von *Gaugreve*, Versuch einer gründlichen Beleuchtung der Lehrlätze des Neueren Krieges 770.
- Gauß*, Beobachtungen über die Pallas und Juno 621; neue Elemente der Ceresbahn 1046.
- Gay-Lussac*, Bericht über eine von ihm unternommene aerostatische Reise (300); (u. *Sumboldt*), Abh. über die eudiometrischen Mittel (935); über die Gegenwart der Flußsäure in den animalischen Substanzen, und über den Alaunstein von Tolfa (1215); über die Mischung der atmosphärischen Luft aus großen Höhen (2072).
- Hans C. Genelli*, exegetische Briefe über des Marcus Vitruvius Pollio Baukunst, H. I. 2. 1969.
- Mme de Genlis*, Souvenirs de Felicie L. 186.
- F. von Geng*, authentische Darstellung des Verhältnisses zwischen England und Spanien vor und bey dem Ausbruche des Krieges zwischen beiden Mächten 897.
- Gerard*, Abriß einer neuen Theorie der Electricität (319).
- Fr. C. G. Gericke*, practische Anleitung zur Führung der Wirthschaftsgeschäfte, Th. 3. 1680.

- Glob Bj. Gerlach, Philosophie, Gesetzgebung u. Aesthetik in ihren jetzigen Verhältnissen zur sittlichen und ästhetischen Bildung der Deutschen 1414.
- F. H. W. Gesenius, symbolae observationum in Ovidii fastos 1689
- Wfg. G. Geß, Merkwürdigkeiten aus dem Leben und Schriften Hincmars. Mit einer Borr. von G. J. Pland 1409.
- Stan. Gilbert, essai sur le systeme lymphatique 108.
- D. Gilly, (u. J. A. Eyrewein), practische Anweisung zur Wasserbaukunst, H. 1. 2. 3. 1042.
- Giobert, Analyse der Porcellanerde bey Baudisfero in Piemont (1020).
- Gioena, entomologische Abhandlung (1030); über ein Bastard = Zebra (1031).
- Jof. Mar. Giovene, über eine varietas prolifera der rosa centifolia L. (1183); Vergleich. der mittlern Regenhöhe versch. Städte in Apulien (1221).
- Giulio, über einen durch Canthariden hervorgerufenen Letanus mit hydrophobischen Zufällen (1024); (u. Rossi), Beschreibung einer Mißgeburt (1027).
- F. W. Gleim, Briefe (977).
- Jof. Glover, facts and experiments on Mercury (1424).
- Gb. Gmelin, über Civil = Erbfolge und Bonorum Possessio, erh. das Accessit 1370.
- J. J. Gmelin, Analyse des Marekansteins (438).
- C. A. Gl. Göde, England, Wales, Irland und Schottland, Th. 3. 2; Th. 4. 5. 17.
- Godon, Abhandl. über das Chromium (872).
- Fr. Gorzkowsky, der Viastehn oder Bestimmung des Kreises, Viastehns und Quadrats 1519.
- F. Gottschalk, Taschenbuch für Reisende in den Harz 1295.

- Gourief**, neue Ableitung des Taylorischen Theorems (436).
- de Goyon**, die Kunst sich zu kleiden (524).
- J. Bapt. Graf**, Versuch einer pragmatischen Geschichte der Baierschen u. Oerpfälz. Mineralwasser, B. 1. 2. 814.
- J. G. Graham**, über große im Staate von New-York ausgegrabene Knochen (1263).
- James Grant**, the narrative of a voyage of discovery to New-South-Wales, *Holländische Uebersetzung* 1107.
- Grassi**, prospetto dell' istoria pol. dell' uomo (1039).
- J. L. C. Gravenhorst**, Coleoptera microptera 2013; Monographia coleopterorum micropterorum 2013.
- Gregoire**, Geschichte des Theophilanthropismus (817); neue Bemerkungen über die Juden (819); observations nouvelles sur les juifs et spécialement sur ceux d'Allemagne 966.
- Griesbach**, s. de Wette.
- J. Griffiths**, travels in Europe, Asia minor, and Arabia 357.
- Grimm**, über das Vermögen verschiedener Flüssigkeiten, den Sauerstoff aus der atmosphärischen Luft zu absorbiren (1760).
- Grimoard**, Herausgeber der Oeuvres de Louis XIV. (1763); Vorbericht zu der militärischen Abtheilung derselben (1780).
- D. H. Grindel**, s. Russisches Jahrbuch der Pharmacie. Ueber den Hoffmannschen spiegelglanzhaltigen Schwefelkalk (48); über die Räucherungen mit oxgenirter Salzsäure (1736).
- Grouvelle**, Herausgeber der Oeuvres de Louis XIV; Considérations sur Louis XIV. (1763).
- Jof. Ant. Guattani**, monumenti antichi inediti, ovvero notizie sulle antichità e belle arti di

- Roma. No. 1. 2. 89; Roma descritta ed illustrata T. 1. 2. Ed. 2. 335.
- Guibert*. voyages dans diverses parties de la France et en Suisse. Ouvrage posthume, publié par sa veuve 649
- Gujart*, der Sohn, Bericht über die Filtrirmaschinen der Hn. Smith und Cuchet (297. 2072).
- G. M. Günther*, Erinnerungen aus den Deutschen Kriegsgegenden, aus der Schweiz, und aus den angrenzenden Ländern ic. Nach dessen Tode herausgeg. von F. J. L. Meyer, 1801.
- Gurlitt*, Progr. conjecturae criticae *Susii* et fragmentum incerti scriptoris (*Egesippii*) historiae judaicae a Cel. Ebelingio repertum 968. narratio de vita Petr. Henr. Chph. Brodhagenii 968.
- M. H. F. Gurfeldt*, Einleitung in die Lehre von d. ansteckenden Krankheiten und Seuchen 1575.
- Laur. *Guyot*. s. les *Monumens antiques* etc.
- Guyton de Morveau*, anticontagidse Räucherungen, Beobachtungen darüber (298); *Abh. 2.* über die Anomalien bey dem Spiel der Verwandtschaften (943); (u. *Chaptal*), Bericht über die Frage: ob Fabriken, bey denen Ausdünstungen übelriechender Stoffe vorkommen, für die Gesundheit nachtheilig seyn können (991); (u. *Berthollet*), Bericht über die von *Dubier* erfundenen Kamine (1214); traité des moyens de désinfecter l'air, Ed. 3. 1873.
- h.
- G. G. ten Haaff*, Besorgung der Pharmacopoea Batava 1129.
- J. F. Haberfeldt*, Baruch oder über die Doro-logien der Schrift 1851.
- Lhdt. Hagemann*, s. F. von Bülow.

- C. F. Hagemeister**, Erörterungen über General- und Special-Inquisition 50.
- Graf von Zahn**, über die Stoffe im Weltraume, und eine Wahrnehmung am Saturn (405).
- Sir. Hahnemann**, fragmenta de viribus medicamentorum, P. 1. 2. 153.
- Halle**, Bericht über den Erfolg der Vaccination in Frankreich (942).
- Gfr. A. L. Hanstein**, Christl. Religions- und Sittenlehre 2009.
- H. L. Harding**, Beobachtung der Mondfinsterniß Jan. 4. 257; Beobachtung einer seltenen Erscheinung an der Venus 617; Beob. der Juno 621; Beobachtungen der Ceres 249; wird Mitglied der Kön. Ges. der Wiss. zu London 1209; Beob. der Sonnenfinsterniß Jun. 16. 1273; wird ordentl. Mitglied der Kön. Ges. der Wiss. 1930.
- La Harpe**, s. *Laharpe*.
- W. Harris**, Heilung eines Tetanus (1259); facts relative to the black vomit, dysentery etc. (1260).
- Hartmann**, Naturgeschichte der Rothforelle und der Bachforelle (2018).
- C. F. Hartmann**, über den Ursprung und das rechtliche Verhältniß der Landstände in Teutschland 329.
- Th. Harwood**, Handbuch der Griech. Alterthümer, bearbeit. von Olieb Sam. Forbiger, B. 1. 167.
- G. van Hasselt**, Urnheimische Alterthümer, Th. 2.3. 1792.
- Hassenfranz**, über die Fortpflanzung des Schalles (871); über die Ursache der Verstärkung des Schalls in den Sprachröhren; über den Rdm. Maun (201).
- Hatchett**, über verschiedene Legirungen des Goldes (2071).

- J. C. Hauß, Versuch über die Rumfordsche Suppe 1449.
- Hausmann, über eine unauslöschliche Farbe zum Zeichnen der rohen Leinwand (872).
- J. F. L. Hausmann, Versuch einer geognostischen Skizze von Süd-Niedersachsen 2004.
- H. Hazeltine, Trismus, entstanden durch eine kleine Wunde am Daumen, geheilt durch Laudanum (1429).
- Hecataeus*, s. F. Creuzer.
- Hrn. Hm. L. Heeren, wird Hofrath 281.
- D. H. Hegewisch, Uebersicht der Irländischen Geschichte 1329.
- H. Heidekamp, s. von Beek-Calkoen.
- K. F. Heinrich, commentatio I. in Juvenalis Satiras 431; memoria Phil. Gabr. Hensleri 1016.
- H. Heine, Briefe (977).
- Heise, üb. die Gewissensfreiheit im Staate (1785).
- Helm, Bereitung des Sinnoryds auf nassem Wege (48).
- Henke, merkwürdiges Beyspiel der heilsamen Wirksamkeit der neuen klinischen Maximen bey Behandlung der tödtlichen Abzehrungen (125).
- H. Ph. Kr. Henke, s. K. Villers.
- Hennemann, über II F. 45. und die Descendentenfolge in Lehen nach Longobardischen Rechten 761.
- Hennert, über das Streurechen (275).
- J. D. Hensling, Zusätze zu dem Taschenbuche für angehende Aerzte und Wundärzte 349.
- J. F. Herbart, Allgemeine Pädagogik 753; de Platonici systematis fundamento commentatio 758.
- J. Gfr. von Herder, sämtliche Werke. I. Zur Religion und Theologie, Th. I. 489. 497. II. Zur schönen Literatur und Kunst, B. 1. 2. herausgeg.

- von Heyne 1632. B. 3. (Eid, mit einer histor. Einleitung von F. von Müller; und Legenden) 1153. III. Zur Philosophie und Geschichte. Herausg. durch F. v. Müller. B. 1. 1297. B. 2. Propyläen der Geschichte der Menschheit. Herausg. durch F. von Müller 1874. B. 3. Ideen zur Geschichte der Menschheit, Th. 1. Herausg. durch F. von Müller 1877.
- W. F. von Hermann, von den Gebirgsarten der Altaiischen Gebirge in Sibirien (437); Beschreibung einer Abänderung des weissen Bleispath's von Nertschinsk (438); stirbt 1630.
- S. F. *Hermbstädt*, recherches sur la question: qu' est ce que le fumier etc. (515).
- W. Herschel, über die Natur der Sonnen, Atmosphäre (401); über den Bau des Himmels (404); über die seit 25 Jahren an Doppelsternen bemerkte veränderliche Winkelstellung (408); Fortsetzung (408).
- Fr. Casp. *Hesselbach*, anatomisch-chirurgische Abhandlung über d. Ursprung der Leisten-Äsche 772.
- C. Glob *Heyne*, éloge de Winkelmann (351); des Etrusques et des époques de l'art chez les Egyptiens (351); sur les différentes causes de la perfection à laquelle l'art parvint chez les Grecs; des distinctions véritables et supposées qu'il y a entre les Faunes, les Satyres, les Silènes et les Pans (351); de l'ivoire chez les anciens (351); de la toreutique chez les anciens; observations sur quelques passages de l'histoire de l'art (352); f. J. Gfr. v. *Herder*. censura ingenii et doctrinae Salviani Massiliens. 409; de sacerdotio Comanensi omninoque de religionum cis et trans Taurum confessione 537; Programm bey der Feyer des Geburtstages des Königes 1369; censura Boethii de

- consolatione philosophica 1481; Nachricht von den Vorfällen und Geschäften der Rdn. Societät der Wiss. nebst vorausgeschickten Betrachtungen über das was Vorsteher und Lehrer der Wissenschaften, in Göttingen insbesondere, in jetzigen Zeiten nicht bloß für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft, für die Nachwelt, und für die möglichen Schicksale Deutschlands in Beziehung auf wissenschaftliche Cultur und Literatur voraus zu thun und zu beachten haben 1913.
- Nch. Zillier, von der Wichtigkeit, die Haut in chirurgischen Fällen und Operationen zu schonen (1264).
- K. Simly, s. Ophthalmologische Bibliothek; über die Hauptarten der Amblyopie und Amaurose (770); de perforatione tympani 1457.
- M. Sirt, wie weit die Alten es in der Malerey gebracht haben; über die Farben, womit die Alten gemahlt (524); Bilderbuch für Mythologie, Archäologie und Kunst, H. 1. 1516.
- F. Hoffmann, essay on the dissimilarity of fixed vegetable alkaline salts; with observations on the changes which the septic acid undergoes by combination with those alkalies by Dr. Mitchell (1428).
- Holmes, voyage en Chine et en Tartarie à la Suite de l'Ambassade de Lord Macartney; auquel on a joint les vues, costumes etc. de la Chine par Mr. W. Alexandre. — Ouvrage traduit de l'Anglais par Mr. M*** revû et publié avec des observations etc. par L. Langlès. T. I. 2. 907.
- J. Kr. Ach. Zolscher, pract. Handbuch für Ephorat- und kirchliche Geschäfte, Th. 2. 1749.
- H. G. Zommeyer, Beiträge zur Militär-Geographie der Europäischen Staaten, B. I. 1904.

Zoppenstedt, über Armenanstalten und deren Benutzung für den Zweck der Beförderung mehrerer Religiosität und Moralität in den untern Volksklassen (791).

de *Hordt*, mémoires historiques, politiques et militaires. Redigés par Mr. *Borrilly*. T. I. 2. 97.

Zorlacher, Nutzen des Terpenthindhls bey Verbrennungen (127).

E. Horn, Aphorismen über die Hämorrhoidal-Krankheit (126); s. Archiv für medic. Erfahrung.

Zornemann, Biographie des Prof. Wahl (1592).

R. Zorner, wird Corresp. der Kdn. Gesellsch. der Wiss 1930.

L. Hörstel, s. *Apollonius Rhod.*

J. Z. Zortinger, s. N. Antisches Museum; s. Theophrast.

Huber, mémoire sur la vie de Winkelmann (351).

R. Dd. Züllmann, Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland 1241; Geschichte der Benutzung d. Domänen-Güter in Deutschland von d. ältest. bis auf die neuesten Zeiten, erh. d. Preis 1919.

F. Hülfemann, s. Cicero.

Alex. von Humboldt (u. *Gay-Lussac*), Abhandl. über die eudiometrischen Mittel (935); (et *A. Bonpland*), Plantes équinoxiales, T. I. Livr. I. 2. 793; Handschriften desselben von Depons gebraucht (1114).

Im. G. Hufschke, commentatio de Orphei Argonauticis 1555.

Zuth, astronom. Bemerkungen (405).

J.

Ibn al Vardi, Aegyptus, ed. C. Mt. Frähn 11.

J. Jodeler, wird Corresp. der Kdn. Ges. d. W. 1930.

Jhre, s. Ulfila.

F. G. van Ingen, s. *Langenbeck*.

Inochodzoff, astronom. Beobachtungen (437).

J.

- J. H. Jacobi, Was gebieten Ehre, Sittlichkeit u. Recht in Absicht vertraulicher Briefe von Verstorbeneu und noch Lebenden 1372.
- F. Jacobs, Spicilegium observationum et emendationum ad noviss. Athenaei editionem 839; s. Altisches Museum.
- Jäger, geograph. histor. statist. Lexicon, bearb. von Mannert, Th. 2. 1238.
- J. Jahn, über den Reichthum 134.
- J. J. & C. Jahn, Bereicherung des hochdeutschen Sprachschazes, versucht im Gebiete der Sinuena verwandtschaft 1686.
- Jansen, Ausgabe von Winkelmanns Kunstgeschichte (351).
- L. J. Jardine, Fallsucht durch argentum nitratum geheilt (1383).
- Jesse, über Beobachtung und Leitung der häuslichen Erziehung auf dem Lande; über die Methode durch welche die Religion in das Leben der Kinder verwebt werden kann (792).
- Eloi Johanneau, Aufsätze über Celtische Sprache (388).
- Jones zu Montjoye, über die Natur und Behandlung der Hundswuth (128).
- Gardiner Jones, Wirksamkeit des Farnkrautes gegen den Wandwurm (1379).
- Juch, über die Auflösbarkeit des Caoutchouc im Schwefeläther (1760).
- Julia, (u. Xavier), neues Verfahren, in Amaranth zu färben (200).
- Just, Biographie Friedrichs von Hardenberg (Novalis) (600).
- Justi, Fortsetzung der Waisenhausnachrichten: Dieterichs von Schachten Beschreib. der Rück-

reise des Landgrafen Wilhelms I. aus dem gelobten Lande 175.

K.

- Caroline Friederike von Kamiensky, der Traum der Mitternacht. Herausg. von C. A. Braun. 998.
- Kastner, über das Leben der Dinge (1786).
- Kausler, von den Zahlen, welche ein oder mehrere Male durch die Summe zweier Quadrate ausgedrückt werden können (436); Bemerkungen über die Methoden, die Divisoren einer gegebenen Zahl zu finden (436).
- Kausch, Berechnung der in Europa in 1805 und 1806 sichtbaren Sonnen- und Mondsfinsternisse (402).
- Kayser, Antheil desselben an den von Creuzer herausg. fragmentis historicor. Gr. 607.
- Kecht, astronom. Kunstwerk (404).
- Keene Keith, Uebersicht des Großbritann. Kornhandels (1148); Versuche mit Branntweinbrennen (1148); Verschiedenheit der Sommer- und Wintergerste an Geist (1151).
- J. F. Keßler, Reisen zu Wasser u. zu Lande 292.
- Kieser, über die Metamorphose des Thierauges (770).
- R. Kinglake, on dyspepsia (1421).
- Kirchhof, Verfahren, den Zinnober auf nassem Wege zu verfertigen (433).
- P. Kitabel, s. Fr. Comes de *Waldstein*. botan. Nachrichten (1588).
- Klaproth, analyse chimique de l'hippolute (514); recherches chimiques sur un nouveau sel végétal (514); du sucre du Caroubier (514); de la manne celeste de Sicile (515); recherches chimiques sur un suc végétal gommeux concreté sur le tronc d'un Orme (515); die drey letzten Abhandlungen Deutsch (2072).

- Klügel**, über den Ursprung der Bilder in dem Thierkreise (403); üb. die Bestimmung der größten Mittelpunctsgleichung aus der Excentrität (404); Beiträge zu den Formeln aus dem scheinbaren Abstände zweyer Gestirne den wahren zu finden (408); mathemat. Wörterbuch, Th 2. 742.
- J. G. Knaut**, Methode, die Wasserscheu von dem Biß eines tollen Hundes zu heilen (1429).
- Jm. Glieb Knebel**, theoretischer Versuch über den Character, einige Erscheinungen und die Heilart des gelben Fiebers. Nebst einer Uebers. der gesammten Literatur dieser Krankheit 69; Grundlage zu einem vollständigen Handbuche der Literatur für die gesammte Staatsarzneykunde, B. I. Abth. I. 1496.
- Rich. Payne Knight**, an analytical Inquiry into the principles of taste 1164.
- J. F. W. Koch**, Gründe der gemeinen pract. Rechenkunst 1287.
- von Köhler**, über verschiedene Münzen aus dem Europäischen Sarmatien u. der Laurischen Halbinsel (440).
- L. Kollock**, an account of a malignant disease which appeared on board of the United States' Frigate, General Greene (1257).
- Kölreuter**, über die Bastarde aus der mirabilis Jalappa (438).
- G. D. Db. König**, Predigt über den hohen sittlichen Werth des Glaubens an Jesum, erh. das Accessit 1070.
- Bh. L. Königsman**, de Geographia Aristotelis 1456.
- G. Gf. Sm. Köpfe**, über die Gesetzgebung und Gerichtsverfassung der Griechen 1797.
- Kopp**, über Verstärkung des China = Infus durch calcinirte Magnesia (128).

- W. Körte**, s. *Briefe Deutscher Gelehrten*.
Krafft, über den Gebrauch des magnetischen Inclinations-Compasses (436); über einen elementarischen Beweis einer Reihe (436); über die Methode, die Breite zur See zu finden, Forts. (437).
L. A. Kraus, s. *Pharmacopoea Boruffica*.
C. A. Krause, über das Streuteichen (277).
J. C. Krause, Einleitung in die Geschichte des Deutschen Reichs, umgearbeitet und fortgesetzt von Dr. Gh. Voigtel 1493.
F. Kreischmar, der häusliche und technische Werth der Verkohlungsöfen 332.
Krug, zur Münzfunde Rußlands, (H. I.) 1617.
J. D. Kunig, Surinam und seine Bewohner 1440.

L.

- Labauve**, s. *Asiatic Researches*.
Jac. Jul. Labillardière, *novae Hollandiae plantarum specimen*. T. I. Fasc. 1 — 10. 258.
de Laharpe, *oeuvres choisies et posthumes*. T. 1 — 4. 1897.
Lalande, Beschreibung eines an der Cathedralskirche in Straßburg abgebild. Thierkreises (942); Berechnung einiger Finsternisse und geograph. Längen (946); Berechnung der Opposition des Mars im J. 1798 (946); über die Bewegung der Venus (947); Bemerkungen über die Elemente der Mercurstafeln (948).
Lamarck, s. *Asiatic Researches*.
De Lambre, s. *Delambre*.
Lampadius, über das Nickel (2072).
La Lande, s. *Lalande*.
C. P. Landon, *vie et oeuvres des peintres les plus célèbres*. T. 4. 775; *payfages et tableaux de genre du Musée Napoleon*. Recueil pouvant

- faire suite aux annales du Musée. T. I. Livr. I. 2. T. 2. Livr. I. 953; Annales du Musée. T. 8. 1239.
- C. J. M. Langenbeck**, Bibliothek für die Chirurgie, B. I. St. I. 633. S. 2 713; tractatus anatomico-chirurgicus de nervis cerebri in dolore faciei consideratis 751; über den Steinschnitt — uit het hoogduitsch vertaald door F. G. van Ingen 1448.
- P. de Langes**, was für eine Gestalt müssen feste Körper haben, die in einem oder zwey Punkten befestigt oder unterstützt sind, wenn sie sich nicht durch ihr eigenes Gewicht biegen sollen (1217); Erläuterung der statischen Grundsätze seiner Abhandl. über die Theorie der Dächer, Brücken u. Gewölbe (1219).
- L. Langlet**, s. Holmes. s. Asiatic Researches.
- Jos. Dion. Larréatgui**, description botanique du Chiranthodendron, publ. par Lescallier 1198.
- Laubender**, über die Rindviehpest (371).
- Laugier**, Ausz. einer Abhandl. der Hn. Fourcroy und Bauquelin über die Einwirkung der Salpetersäure auf den Indigo und die animalischen Substanzen (1216); Analyse eines Meteorsteins, des Cyanits, des grauen Epidots aus dem Balthiserlande und der Hornblende vom Cap de Gatzes im Königreich Granada (2072).
- Laurent**, s. Musée Français.
- Leblanc**, über die Bereitung und Anwendung der Soda (284).
- G. Lee**, Nachr. von einer Leichendöffnung (1261); Versuche und Beobacht. mit Mercurius (1268); account of a morbid dissection — Bemerkungen darüber (1429).
- Legrand**, Herausgeber der Galerie antique 1055.
- Just. Ep. Leist**, wird Hofrath 281.

- Lelievre*, über den Uranit (947).
 Dav. Jac. van *Lennepe*, Praef. et J. H. van *Reenen*,
 disput. de Horatii epistola ad Pisones 1524.
 Al. *Lenoir*, s. les *Monumens* antiques etc.
 L. F. W. *Lentin*, s. L. Jos. *Schmidtmann*.
 C. L. *Lenz*, de gymnasiis frivolo seculi ingenio
 neutiquam accomodandis oratio 1919.
 R. Ghild *Lenz*, Biographie J. H. L. *Meierotto's*
 (679).
 Caj. *Cäsar Leonhard*, wird *Corresp. der Kdn. Ges.*
der Wiss. 1930.
 Gfr. W. *Leonhardi*, Anweisung zur Berechnung
 eines arithmetischen Artillerie-Maßstabes 505.
Lepechin, über eine neue Art *Symphytum* (439).
Lermann, über die Crystallisation des *Lapis la-*
zuli (200).
Leroux, über das Gummi des *Hyacinthus non-*
scriptus L. (2072).
Leroy, du prognostic dans les maladies aiguës 39.
Lescallier, s. *Larréategui*.
 Ghld. Ephr. *Lessing*, des limites de la peinture
 et de la poesie (351); observations sur l'histoire
 de l'art de *Winkelmann* (352).
 W. *Lester*, über die nahrhaftesten Theile des
Strohes (1742).
 J. J. *Leulicte*, discours sur cette question: com-
 ment l'abolition progressive de la servitude en
 Europe a-t-elle influé sur le developpement
 des lumieres et des richesses des nations? 687.
 Fr. *Levaillant*, histoire nat. des oiseaux d'Afrique.
 T. 1. 1593. T. 2. 2027. T. 3. 2029. T. 4. 2031.
Leveque, Bericht über *Jos. Jo. Ferrer's* observa-
 tions astronomiques etc. (939); Bericht über
 eine neue Constructionsart der zusammengesetz-
 ten Masten (939).
 Charles Lee *Lewes*, *Memoirs*. 4 Vols 234.

- Zach. Lewis, Bemerk. über die unterirdische Mauer in Nord-Carolina (1264); Vertheidigung dieser Abhandl. gegen Woodhouse (1387).
- F. Adf. Liebner, Reformationsgesch. Aufl. 2. 390.
- R. A. Lummer, Urbegriffe des griechisch-römischen Heidenthums 1601.
- Th. Landby, narrative of a voyage to Brasil 342.
- M. H. Link, über die Gattung Helianthemum 1587; *Drosophyllum novum genus* (1591); Beschr. der *Herniaria marit.* (1592).
- Lombardi, éloge de Tiraboschi trad. par Boulard (648).
- Loos, über Theophrastus Paracelsus (1785).
- F. F. Giv Löser, über Hebr. 13, 7-13 (1955); über Eph. 5, 11-14 (1957).
- Louis XIV, Oeuvres. 6 Vols. 1761. 1769. 1777.
- Lowiz, über die Entdeckung des Chromium in einem Fossil aus Sibirien (434); über die Crystallisation der vollkommen gereinigten Phosphorsäure (434); Verfahren, die Weinsäure aus dem rohen Weinstein abzuscheiden (437).
- Lozières, s. Baudry.
- J. Lucock, the nature and properties of wool (1888).
- H. Luden, Hugo Grotius nach seinen Schicksalen und Schriften dargestellt 572.
- G. H. Lünemann, primae lineae theoriæ lexicographiæ latinæ sistentes 1681.
- J. Luzac, s. Casp. Valkenaer.

27.

- P. F. Mac Callum, Travels in Trinidad 1927.
- Mich. Magyar, über Philo's allegorische Interpretation der H. Schriften, erh. d. Accessit 1441.
- Mahony, über die Buddha's Lehre nach den Büchern der Singalesen (819).

- Mme de *Maintenon*, *Lettres précédées de sa vie.*
Nouv. Ed. T. 1--6. 1697.
- F. *Maironi da Ponte*, Untersuchung der Mineralwasser in der Provinz Bergamesco (1181).
- F. C. *Majer*, Begriff und Natur der Lebens-Succession 1726.
- Vinc. *Malacarne*, anatom. Beschreibung des Gehirns der Vögel, *Abh.* 6. (1183); Beschr. und Abbildung der Eingeweide und des Gehirnes vom Seehunde; Beobacht. über Mißgeburten (1222); *catalogum observationum et iconum ad osteologiam et osteopathologiam C. G. Ludwigi et Ant. Scarpae* 1392.
- F. Fr. *Malfatti*, Einwürfe gegen den Beweis den Ruffini über die Unmöglichkeit einer allgemeinen Auflösung der Gleichungen gegeben hat (1182); Anhang zu s. *Abh.* über die Theorie des Druckes eines Körpers auf bestimmte Unterlagen (1219); Auflösung einiger Aufgaben aus der unbestimmten Analysis (1220).
- Kr. *Mannert*, Statistik der Europäischen Staaten; Statistik d. Deutschen Reichs 833. s. Jäger.
- Mannes, über den Unterricht in den gemeinnützigen Natur- und Kunst-Kenntnissen (792).
- H. Matth. *Marcard*, kleines Pyrmonters Brunnenbuch 428.
- Marchais*, Bericht über die Filtrirmaschinen der Hn. Smith und Cuchet (297. 2072); Analyse des Safflors (284).
- Vinc. *Marenco*, poem. della natura poetica (1038).
- Ph. Kr. *Marheinecke*, Idee der Kirchenhistorie 477; Universal-Kirchenhistorie des Christenthums, Th 1. 1870.
- Pt. Jos. *Marquez*, s. Ant. Leone *Gama*.
- F. H. *Martens*, s. R. Schmidt.

- van Marum, über die von Hn. Descroiffelles gemachten Bemerkungen in Betreff der zum Edischen einer Feuerbrunst erforderlichen Menge Wasser *ic.* (872).
- J. Bpt. Marzari, über eine merkwürdige Farbensveränderung des Auges (1184).
- P. Mascagni, über den Gebrauch des kohlenstoffsauren Kali in Steinbeschwerden und der Peripneumonie (1184).
- Maskekyne, Verzeichniß der geraden Aufsteigung und Abweichung von 36 der vornehmsten Fixsterne für 1802 (408).
- W. G. Maton, s. Reh. Pulteny.
- C. F. de Matthaei, Codicum Graecor. Mosquensium notitia et recensio. T. I. 277.
- Maugras, Bericht über die Filtrirmaschinen der Hn. Smith und Cuchet (297. 2072).
- Maunoir, über die organische Beschaffenheit der Iris und über künstl. Pupillen-Bildung (941).
- J. Tob. Mayer, de adfinitate chemica corporum coelestium. Disquisitionum meteorologicarum. Fasc. I. 241; Beobachtung der Sonnenfinsterniß Jun. 16. 1273.
- J. Mease, über die Krankheiten durch den Biß eines tollen Hundes (1385).
- Mechain, Beobachtung des Cometen von 1802 (401); Bestimmung der mittleren Schiefe der Ecliptik für die Mitte des J. 1800 (401).
- F. Meckel, Abhandlungen aus der menschlichen und vergleichenden Anatomie 1721.
- Joh. Meerman, Heer van Dalem, eenige Berichten omtrent het Noorden en Noordoosten van Europa. D. I. 1009. D. 2. 3. 1097.
- J. F. Mehlis, Liturgie 487.
- Ep. Meiners, allgem. critische Geschichte der Religionen, B. I, 641; Untersuchungen über die

- Denkkräfte und Willenskräfte des Menschen, Th. 1. 2. 673.
- §. Meinert, allgemeines militärisches Lexicon, B. 1. 1368.
- Melanderhjelm, über die neue Gradmessung in Lappland (514).
- Mengs, des progrès de l'art (351).
- Mérimée, über das Steingut der Hn. Mittenhof und Mourat (992).
- Messier, Beschreib. zweyer Höfe um den Mond (946); Beobachtung des Vorüberganges des Mercuri vor der Sonne im J. 7. (946).
- J. G. Meusel, Litteratur der Statistik, B. 1. Ausg. 2. 1197; Lexicon der von 1750 — 1800 verstorb. Deutschen Schriftsteller, B. 6. 2016.
- J. J. E. Meyer, s. J. A. Günther.
- Glob. W. Meyer, de Chrysofomo literarum sacrarum ac potissimum quidem V. T. interprete 1348; neue Sammlung christlicher Religionsvorträge 1845.
- Michaud, Reis door Opperpensilvanien. Uit het Fransch 1106. Cf. Crevecoeur.
- Michelotti, über die Bestimmung der Geschwindigkeit des aus einer Oeffnung hervorströmenden Wassers aus der Weite auf welche das Wasser springt (1020).
- Edw. Miller, s. *Medical Repository*. Ueb. die See-krankheit (1258); on the importance of the stomach (1385).
- Sylv. Miller, von großen im Staate von New-York ausgegrabenen Knochen (1263).
- Jac. Andr. Millot, Supplément à tous les traités sur l'art des accouchemens 1061.
- Mirabeau, lettres inédites, publ. par J. F. Vitry 1281.

- Sm. L. *Mitchill*, s. *Medical Repository*. Excellence of calcareous materials for building and paving cities (1260); arrangement of facts concerning ulcers, sores and tetters (1261); extinguishment of pestilence (1265); über d. Leuchten des Meerwassers (1266); luminous appearance of ocean water caused by animals (1269); s. F. *Hoffmann*; an exhibition of several wrong associations of Ideas whereby medical and chemical knowledge have been remarkably perverted and retarded (1382); on the blackness of bodies (1384); on Quarantines and Lazarettos (1385); account of a Northeast Storm (1389).
- E. W. *Mitscherlich*, wird Hofrath 281.
- Molard, über das Steingut der Hn. Mittenhoff und Mourat (992).
- Mollweide, wird Corresp. der Kön. Ges. d. Wiss. 1930.
- Monge, (und Chaptal), Bericht über den Vorschlag des Hn. Sir. sich beym Feuerlöschten statt des gemeinen Wassers des Salzwassers zu bedienen (991).
- J. P. van *Mons*, s. *Journal de chimie et de physique*. üb. die prismatischen Farbenbilder (319); über das säuerlich-schwefelsaure Kali (2072).
- Montagu, über den ägypt Porphyr (351).
- Dn. *Moore*, opinion of the medical faculty on the domestick origin of the pestilential Sickness in Baltimore during 1800 (1268).
- Jacq. L. *Moreau* (de la Sarthe), s. *Vicq d'Azyr*.
- A. *Moreschi*, del vero e primario uso della milza 1961.
- K. *Morgenstern*, Progr. Nonnulla de area aedium academicarum; Progr. Symbolae criticae ad Ciceronis quatuor orationes in Catilinam 1992.

- Dom, Morichini, chem. Untersuch. des Schmelzes eines fossilen Elefantenzahns u. des Schmelzes der menschlichen Zähne (1221).
- R. L. Morozzo, Versuche, daß die Kohlen bey Sonnenlicht das Wasser zersetzen und Sauerstoffgas entwickeln (1181).
- J. Morton, notice respecting the city of Havannah (1424).
- H. Ep. Moser, Forstrecht 2068.
- Mouze, traité de fortification souterraine 177.
- F. A. Muhlert, Vermehrung der Schwedischen Mortalitätstafel mit neuen Columnen 591.
- Ab. Müller, Vorlesungen üb. die Literatur (1810).
- C. F. Müller, über das Begießen der Gewächse (296).
- F. von Müller, s. F. Gf. v. Herder; Briefe (977).
- F. G. Müller, s. F. Jac. Altdorfer, d. ält.
- F. G. Ep. Müller, Materialien zu Lebensläufen und so genannten Einsegnungen für Landprediger 840.
- W. Müller, Analgt. Entwicklung der Trigonometrie 446.
- F. Münter, Handbuch der ältesten christl. Dogmengeschichte. Mit Zusätzen des Verf. vermehrt und Deutsch herausg. v. F. Ph. Gust. Ewers. B. 2. Hälfte 1. 607; über einige in Carthago unter der Herrschaft der Vandalen geschlagene Münzen, aus dem Dänischen übersetzt (1483).
- Ep. Glieb von Murr, s. Philodem.
- Graf Mussin-Puschkin, Verfahren, die Platina vollkommen zu amalgamiren (433); Crystallisation der Platina (434); über eine metall. Crystallisation des Kupfers (434); — aus phosphorsauerem Kupfer (434); über die Detonation der salpetersauren Salze mit Phosphor (434).

17.

- Naezen**, Verbesserung des gewöhnlichen Blasenrohrs (2072).
- Nasse**, über Chromsäuregehalt der Meteorsteine, Darstellung des reinen Baryt, und über Salzsäure (2071).
- Naumann**, Biographie seines Vaters (600).
- Nens Weibel Neergaard**, vergleichende Anatomie und Physiologie der Verdauungswerkzeuge der Säugethiere und Vögel. Nebst einer Vorl. von J. J. Blumenbach 1713; Beiträge zur vergleichenden Anatomie, Thierarzneykunde u Naturgeschichte 1895; wird Corresp. der Kbn. Ges. der Wiss. 1930.
- Nels. Del Negro**, Beschreib. eines neuen Electrometeors (1182).
- Corn. Nepos**, vitae excellentium imperatorum c. animadversionib. J. Andr. Bossi. Ed. J. F. Fischer. Ed. nova 367.
- Nestor**, Russische Annalen, von A. L. v. Schlözer, Th. 2. 915.
- N. Nicolai**, einige Bemerkungen über den Ursprung und die Geschichte der Rosenkreuzer und Freymaurer, veranlaßt durch die so genannte historisch-critische Untersuchung des Hn. Hofraths Buhle über diesen Gegenstand 923.
- Nicolas**, Untersuchungen der verschiedenen Feuchtigkeiten im Auge (936).
- J. S. Niemann**, Taschenbuch für Hausthierärzte und Deconomen, 2 Bde. 2020.
- P. S. Nisch**, Beschreibung des häuslichen, gottesdienstlichen u. Zustandes der Griechen, Th. 4. Ueber die Gesetzgebung und Gerichtsverfassung der Griechen, von G. Ost. Sim. Köpcke 1797.
- Edw. Moore Noble**, a treatise on ophthalmy 506.

E. R. Topitsch, f. G. Andr. Will.
Th. Northmore, f. Tryphiodorus.

O.

- O**, Remarks on Priestley's observations relating to the sense of hearing (1387).
Jer. Jac. Oberlin, f. C. Julius Caesar.
Fr. Oberthür, *Idea biblica ecclesiae Dei*, Vol. 3. 1204.
Jac. Ogdens, method of treating the malignant Sore throat (1381).
Oken, die Zeugung 169; von der Beschaffenheit der Insertion der untern Hohlvene in das Herz des Fetus 612; Abriß des Systems der Biologie 1401; Uebersicht des Grundrisses 2c. der Naturphilosophie und der damit entstehenden Theorie der Sinne (1407); über die Energänge der Muscheln 1473; wird Assessor der Kön. Ges. d. Wiss. 1930.
Olbers, Parallaxen-Rechnung (408).
J. Bapt. Olio, über Anwendung von Kleverwasser beim Brotbacken (1181); Besch. einer merkw. Wurmkrankheit (1183); Nachtr. zu seiner Abhandl. über Wurmkrankheiten (1223).
Oliva, f. Siqueira = Oliva.
G. A. Olivier, voyage dans l'empire Othoman, l'Egypte et la Perse. T. 2. 729; f. *Asiatic Researches*.
Wj. Oslander, wird Hofrath 281; vera cerebri humani circa basin incisæ imago, cum observationibus de cerebro et medulla spinali, novaque nervos et plantarum vasa hydrargyro implendi methodo 1937.
W. A. von der Osten, f. von Keden.
J. C. Otto, an account of hemorrhagic disposition existing in certain families (1417).

M. Ozeretskowsky, über Ziegen- und Kuhmilch (437); von zwey menschlichen monströsen Zwillingsgewürten (439).

P.

L. J. P., Cérémoniel de l'empire Français 798.

Dom. Pacchi, s. Ang. *Fabbroni*.

W. H. P. Paldamus, der Sticthusten 391.

Palissot, le génie de Voltaire apprécié dans tous ses ouvrages 1817.

Caj. Palloni, medicin. Beobachtungen über die in Livorno herrschende Krankheit. Uebers. von J. J. Römer u. Bis. Zwingli 151.

S. W. Panzer, Annalen der ältern Deutschen Literatur, B. 2. 637.

Paoli, sur l'origine et l'antiquité de l'architecture (352).

Papillon, Verfahren bey Färbung des Türkischen Roths (2072).

W. Parker, singular case of Ischuria (1421).

Rich. Parkinson, a Tour in America in 1798. 1799 et 1800. 2 Vols. 302.

Parmentier, über die Federn und Dunen der Wögel (297); über das Klären der Weine, des Bieres ic. (301); über den Gypsmdrtel (871); Untersuchung der aus dem noch nicht fermentirten Nebensaft zu verfertigenden Präparate (872); über das durch Salpetersäure bereitete rothe Quecksilberoxyd (990); über geistige Lincturen und medicinische Weine (284).

Paroletti, über den Gebrauch der Räucherungen mit oxygenirter Salzsäure in den Werkstätten der Seidenwürmer (284).

Fel. Pascalis, über das gelbe Fieber (1257. 1261); observations on Scarlatina cynanchica (1422).

Pastorius, über Einführung der Spanischen Schaf- rasse in England (738).

- Päster**, Versuch einer Griechen-Symmetrie des menschl. Angesichts (1788).
- C. W. Paetz**, prolusio de vera librorum jur. feud. Longob. origine I.
- Pauline**, Fürstin zu Lippe, Charakteristik des Generalisp. von Cöln (1849).
- Paysié**, Bemerkungen über einige in Holländischen Fabriken, Apotheken, Küchen etc. angewandte Verfahrensarten (297); über die fabrikmäßige Bereitungsart des Zinnober's und des rothen Präcipitats in Holland (297), Fortsetz. (300); Bemerkungen üb. Bernet's Bereitung des rothen Quecksilberoxyds (990).
- Pêcheux**, de la beauté relativement aux arts de peinture et sculpture (1038); discours sur l'harmonie en peinture (1041).
- Jac. Penada**, über eine widernatürl. Erweiterung des Sinus poster. des Herzens (1184).
- Périer**, über die Anwendung der Dampfmaschine in Kohlenbergwerken (947).
- Perrin du Lac**, voyage dans les deux Louisianes et chez les nations sauvages du Missoury, par les états-unis, l'Ohio, et les provinces qui les bordent en 1801, 1802 et 1803. 577!
- C. H. Persoon**, icones pictae specierum ratiorem fungor. = figures coloriées etc. Liv. 1.2.3. 353.
- So. Pestuti**, analyt. Abhandl. (1182).
- F. W. Pestel**, fundamenta jurisprudentiae naturalis. Ed. 5. (cur. Kr. F. a Pestel). 2 Voll. 1169.
- Kr. F. de Pestel**, s. F. W. Pestel.
- Pétilin**, electricité animale prouvée par la découverte des phénomènes physiques et moraux de la catalepsie, hystérique et de ses variétés 1359.
- Petitot**, Herausgeber von oeuvres posthumes de Laharpe -- Leben von Laharpe (1897).

- Petri**, über die Liefländ. Erbgüter (366).
 Jacques *Peuchet*, statistique élémentaire de la France 993.
- Fr. Pezzi**, trigonometr. Untersuchung 2c. (1177);
 über Verwandlung continuirlicher Brüche in gemeine (1181).
- Pfäff**, über die Respiration der atmosphär. Luft (1215).
- G. Pfeiffer**, glückliche Behandlung einer Lungen-
 schwindsucht durch Speichelfluß (1387).
- Phaedrus**, fabularum libri 5. ed. J. Glob Sm.
Schwabe. Acc. Romuli fabb. libri 4. 2 Voll.
 1547.
- Philodem**, von der Musik. Aus dem Griech. übers.
 von Sp. Glieb von Murr 1527.
- Philostratus**, Heroica. ed. J. Fr. *Boissonade* 1729.
- Ph. Syng Physick**, case of hydrophobia (1377);
 obs. on the Black Vomit (1382); über die Wir-
 kungsart des Quecksilbers auf den Körper (1385).
- Jos. Piazzi**, über die Schiefe der Ecliptik (1181);
 über die jährliche Parallaxe einiger der vorzüg-
 lichsten Fixsterne (1217); Supplement zu seiner
 Abhandl. über die Schiefe der Ecliptik (1218).
- Piderit**, Dispensatorium electorale Hassiacum
 1830.
- Pigault le Brun**, Theatre. T. 1 -- 6. 1948.
- G. Pillson**, Topographie und Krankheiten von
 Greenville in Südcarolina (1383).
- Ermeneg. Pini**, über die fossilen Ueberbleibsel v.
 Thieren (1221); Protologia. 3 Voll. 1609.
- J. Pintard**, observations respecting Louisiana
 and the western countries adjoining the Mis-
 sissippi (1390).
- L. A. Pitou**, voyage à Cayenne. T. 1. 2. 806.
- W. Pitt**, über neue Spielarten der Rübe (1743).

- Planche (u. Boullay), Bericht über eine Abh. des Hn. Dubuc, die Essigsäure betr. (991); (und Boullay), über die von Wisat angegebene Methode, salzsauern Barnt darzustellen, und dem Branntwein aus Kartoffeln und Hopfen den unangenehmen Geruch zu nehmen (1214).
- Glieb Jac. Planck, wird Prorektor 409; über christl. Lehrweisheit (791); s. Wfg. F. Geß; Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschafts-verfassung, B. 4. Abschn. 1. 2049.
- G. W. Planck, über Civil-Erbfolge und Honorarii Possessio, erh. den Preis 1570; diss. de nexu et habitu inter diversas successionis necessariae species 1720.
- L. H. Planck, über die Gründe der von Philo angenommenen allegorischen Erklärung der heil. Schrift, erh. den Preis 1371.
- Plotinus, von der Natur, von der Betrachtung, und von dem Einen, übers. v. von F. Creuzer (1785).
- Plutarch, vergleich. Lebensbeschreibungen, übers. von F. S. Kaltwasser, B. 10. 1328.
- Poidevin, über die Gefahr sich irdener Geschirre von schlechter Beschaffenheit zu bedienen (1215).
- P. G. Poinot, l'ami des cultivateurs. 2 Tomes. 1567.
- H. Pollock, on the submerision of Swallows (1263).
- J. Pollock, über Heilung eines ungewöhnlichen Zufalls bey dem Hornvieh (1741).
- J. H. Mr. Poppe, Encyclopädie des gesammten Maschinenwesens, Th. 3. 1968; Handbuch der Technologie, 2 Bde. 1968; übernommene Bearbeitung der Gesch. der Technologie (1968).
- Nath. Potter, über epidemische Krankheiten zu Baltimore im J. 1802 (1427).

- Pomp. Pozzetti**, über die Rosen von Unteritalien (1183).
- J. B. Preu**, kurze Anweisung zur practischen Vermischungsrechnung 1000.
- Prevost**, über eine Behauptung Lavoisier's (284); quelques remarques sur l'ame humaine suivies de l'explication d'un passage de Timée (518).
- J. F. Pries**, Melpomene. Ein Versuch über die Gründe des Wohlgefallens an tragischen Gegenständen 1847.
- Jo. Priestley**, über die Luftentwicklung beym Frieren des Wassers (1258); experiments of heating Manganese in inflammable air (1261); üb. den Sinn des Gehörs (1265); über Noah Webster's brief history of epidemic and pestilential diseases (1378); Gedanken üb. Träume (1382); über die Voltaische Säule (1383); üb. die Lehre von der Luft (1385); über die fixe Luft (1387); üb. Cruikshank's Versuche mit Steinkohlen (1419); über die Verwandlung des Eisens in Stahl (1422); additional remarks on Cruikshank's experiments on finery cinder and charcoal (1425).
- Prieur**, Betrachtungen über die Farben (990).
- Prony**, über die großen logarithmischen Tafeln, die unter seiner Direction berechnet worden (940).
- Proust**, über verschiedene Gegenstände der Chemie (940); über Schwefelalcalien, Schwefelmetalle, und über die Rothgildigerze (2072).
- J. F. X. Pugnet**, mémoires sur les fièvres de mauvais caractère du Levant et des Antilles avec un aperçu du Sayd et un essai sur la topographie de St. Lucie 664.
- Pully**, chem. Zerlegung des James-Pulver (1214).
- Rich. Pulteney**, a general view of the writings of Linnaeus. Ed. 2. by W. G. Maton 473.

Q.

N. J. *Quackenbos*, on black vomit (1384).

R.

J. F. *R.*, ab. schmale und breite Ackerbeete (296).
Rabe, über die Verstopfungscolik bey Pferden (2023).

Ramler, Rede zum Andenken des Mahlers B. Rode, und Ode auf denselben (678).

Ramond, über den rothgefärbten Schnee auf hohen Gebirgen (948).

Dav. Ramsay, meteorolog. Beobachtungen (1260);
 facts concerning the yellow fever at Charles-town 1800 (1263).

G. *Rasori*, storia della febbre epidemica di Genova negli anni 1799 e 1800. 1486.

Rau, über die Urinverhaltung der Kindbetherinnen (128).

Ph. *Re*, Entwurf einer Nosologie der Gewächse (1222).

von *Keden*, Feldzüge der alliirten Armee in den Jahren 1757 bis 1762, herausg von W. A. von der Osten, Th. 2. 3. 1047.

J. H. van *Reenen*, s. Dav. Jac. van *Lennepe*.

Fr. *Regis*, de animalculis microscopicis carmen (1035); die Mythologie betrachtet als Lehrgang der Moral und Politik (1040).

Regner, über den Ursprung der drey neuen Planeten (408).

A. W. *Rehberg*, wird Mitgl. der Kön. Ges. der Wiss. 1929.

Reibel, das Didesau: Verhältniß catholischer Bischöfe in Ansehung catholischer Untertanen und Einwohner protestantischer Lande 950.

Reiche, chirurgische Versuche (792).

- L. C. von Reiche, Versuch einer vollständ. Hauspractik 1390.
- H. von Reimers, St. Petersburg am Ende seines ersten Jahrhunderts, Th. 1. 2. 2073.
- W. F. H. Reinwald, s. Uifla.
- G. Renion, the Grazier's ready Reckoner 13.
- E. F. Rettberg, die pract. Feldmeßkunst 1209.
- J. Reuilly, voyage en Crimée 1709.
- Jer. Dav. Reuss, Repertorium commentationum a societatibus literariis editar. Vol. 6. Oeconomia 777.
- Rhode, mémoire sur les forces attractives absolues ou masses des planetes sans satellites etc.; Mémoire contenant la valeur rigoureuse et finie du Rayon de courbures pour tous les azimuths sur la surface d'un Ellipsoïde à trois axes; Mémoire sur la fameuse déviation vers le Sud ou vers le Nord des corps qui tombent d'une grande hauteur; Mémoire sur un endroit des ouvrages de MM. Newton, Dan. Bernoulli et d'Alembert 682.
- M. Glieb Richter, wird Mitglied der Societät der Medicin zu Paris 833.
- Richter, Beiträge zur metallurgischen Chemie (1995); Analyse des Rothenburger Kupfervitriol: Mutterlaugensalzes (2070).
- F. P. Richter, Levana oder Erziehungslehre 2057.
- Riem, über die Malhercy der Alten, ins Franz. übers. (352).
- Dom. Rimaldi, Beschreibung eines vortheilhaften Herdes zum Abdampfen der Soolen (1222).
- Ritter, über ein von Bucholz beobachtetes Galvanisches Phänomen (1994).
- Roard, über schwarze Pigmente und Tinten (291); über den Einfluß der Beschaffenheit der Wolle in der Färberey (872).

- Robillard Peronville*, s. *Musée Français*.
- Robiquet*, Chem. Unters. des Spargels (1215).
- Rode*, über die Malererey der Alten, in das Franz. übers. (352).
- J. N. W. Rodgers*, Versuche mit Salpetersäure in venerischen Krankheiten (1378).
- Jos. Rohrer*, Bemerkungen auf einer Reise von der Türkischen Grenze über die Bukowina durch Ost- und Westgalizien, Schlesien und Mähren nach Wien 377.
- Roloff*, über die chem. Nomenclatur (2070).
- J. J. Römer*, s. *Caj. Palloni*.
- Cp. Rommel*, Progr. Veterum de Amazonibus narratio expositur, examinatur, illustratur 1167.
- Romulus*, fabulae, s. *Phaedrus*.
- Röver*, Verfahren, ranzig gewordene flüchtige Öhle zu reinigen (319).
- Rösch*, über die Vegetation einiger Kalkgebirge in Bünden (2018).
- Rossi*, über die thierische Electricität (1020); (u. *Gililio*), Beschreib. einer Mißgeburt (1027).
- G. L. Rößling*, Grundlehren von den Formen, Differenzen, Differenzialien und Integralien der Functionen, Th. I. 551.
- Rougier = la Bergerie*, über eine Krankheit des Dinkels (945).
- Rouvrox*, sen., s. *Militärische Minerva*.
- Rouvrox*, med., über den Aufsatz zum Nichten des Feldgeschützes (1413).
- W. Rowley*, a treatise on putrid malignant infectious fever 1713.
- Le Roy*, s. *Leroy*.
- A. Hém. Rudolphi*, Zweifel wider Gall's Scheidel-Theorie (440).

- P. Ruffini**, über die Unmöglichkeit einer allgemeinen Auflösungs-methode der Gleichungen (1219); über **Malfatti's** Auflösungs-methode der Gleichungen vom 5. Grade (1221).
- R. G. Rumi**, wird Correspond. der Kön. Ges. der Wiss. 1930.
- Steph. Rumovský**, Berechnung des Durchganges des Mercur's durch die Sonne 1799 (436); Beobachtung der Sonnenfinsterniß Aug. 16. 1802 zu Petersburg (436).
- C. F. Kunde**, die Rechtslehre von der Leibzucht. 2 Theile 441.
- Just. F. Kunde**, erh. den Character und Rang eines geh. Justiz-Rathes 281.
- J. K. Rupprecht**, die Lehre von der Verjährung 1805.
- Wj. Rusb**, von den heilsamen Wirkungen eines Speichelflusses und tonischer Mittel in der Lungenschwindsucht (1378); von der heilsamen Wirkung des Blutlassens gegen die Krankheit welche durch zu viel genommen. Opium entsteht (1382); on the means of lessening the pains and dangers of child-bearing and of preventing its consequent diseases (1419); facts intended to prove the yellow fever not to be contagious (1422); an account of several cases of general diseases by the extraction of decayed and diseased teeth (1425).
- S.**
- A. S.**, Erfahrung, daß die Bittererde der Vegetation nicht ungünstig sey (1148).
- Sabatier**, hints towards promoting the health and cleanliness of the city of New-York (1419).
- Mch. Sabbagh**, la colombe messagere en Arabe avec la traduction de **A. J. Silvestre de Sacy** 511.

- Sabbatier**, Bericht über ein Memoire von Mousnoir, über die organische Beschaffenheit der Iris und über künstliche Pupillenbildung (941); über verschiedene Vortheile bey der Amputation der Arme (947).
- J. Jac. Sack**, Predigt über den hohen sittlichen Werth des Glaubens an Jesum, erh. den Preis 1370.
- Sage**, über die Reduction des salzsauern Silbers (948); über Anwendung des Zinns zu Münzen, und des Amiant's zu Defen in China (2072).
- Ni. Saladini**, über die Bestimmung des Mittelpunctes des Wasserdruckes gegen eine gegebene Kreisfläche (1178); über die sübliche Deviation fallender Körper (1220).
- J. C. Salfeld**, s. Beyträge zur Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens. Böttcher und Götzen die Stifter des Handverschen Schullehrers Seminar's (791).
- E. Ulysses von Salis = Marschlins**, Streifereyen durch den Franzöf. Jura, Hälfte 1. 2. 284. s. Alpina.
- Sallust**, Werke, Lateinisch u. Deutsch, von J. Ep. Schlüter, Th. 1. 1128.
- Ces. Saluzzo**, Italian. und Franzöf. Gedichte (1042).
- Diodata Saluzzo - Roero Revello** (Arcad. Glau-cilla Eurotea) verk (1038. 1040. 1041).
- Van den Sande**, Analyse eines Kupferkiesels (319).
- P. J. Sandifort**, deglutitionis mechanismus verticali sectione narium, oris, faucium illustratus 1993.
- G. Sartorius**, wird Hofrath 281.
- Cajet. Savi**, materia medica vegetabile Toscana 1229.

- Jul. Caes. *Savigny*; histoire naturelle et mythologique de Plbis 1223.
- Ant. *Scarpa*, sull' aneurisma 1649.
- Od. von *Schachten*, Beschreibung der Rückreise des Landgraf. Wilhelms I. aus dem gesobten Lande 175.
- K. C. L. *Schaaf*, Encyclopädie der classischen Alterthumskunde 1814.
- Schenk*, Zerlegung der Schwefelwasser zu Bädern bey Wien 49.
- J. C. F. *Scherf*, s. Archiv der Gesundheitspolizey.
- J. *Schienert*, die Situations-Zeichnung für Soldaten 1231.
- Schiller*, Theater, B. I. 2. 1073.
- Schlegel*, Rede bey der Confirmation eines Jünglings von angesehener Herkunft (792).
- J. K. Jg. *Schlegel*, Churhannoversches Kirchenrecht, Th. 5. 1972.
- J. *Schlichtegroll*, s. Annalen der gesammten Numismatik; über einige seltene antike Münzen (1483); s. Necrolog.
- M. L. von *Schlözer*, erh. den Character u. Rang eines geh. Just. Rathes 281.
- C. von *Schlözer*, Erläuterung der Geschichte der Britischen Inseln durch Zeitafeln und historisch-geographische Karten 893.
- J. Ep. *Schlüter*, s. Sallust.
- Schmalz*, Staatsverfass. Großbritanniens 2033.
- K. C. L. *Schmid*, s. Corpus omnium apocryphor.
- Schmidt*, zu Neuwied, tödtliche Desorganisation der Luftröhre (128).
- Schmidt*, zu Neustadt am R. W., über die durch Aufbewahrung erfolgende Verbesserung des künstlichen Nosophus; Beobachtung eines Magenübel (127).

- Ad. Schmidt, s. Ophthalmologische Bibliothek.
Reihen von Krankheitsformen, deren Substrat die Conjunctiva des menschl. Auges ist (770); über die Krankheiten des Thränenorgans 1833.
- K. Schmidt, Noth- und Hilfsbüchlein für jedermann, oder gründliche Anweisung den Brüchen zuvor zu kommen u., mit einer Vorrede von F. H. Martens, Aufl. 2. 632.
- L. Jos. Schmidemann, Anleitung zur Gründung einer vollkommenen Medicinal-Versaffung und Polizey. Mit einer Vorr. von L. L. B. Lentin, B. I. 2. 199.
- J. Glob Schneider, s. Xenophon.
- C. F. Schnurrer, wird Mitglied der Kön. Ges. der Wiss. 1929.
- J. C. H. Scholl, s. Historie der Hornhutsche Secte (2. Neg.)
- Jos. Ant. Schönbauer, neue analytische Methode, die Mineralien und ihre Bestandtheile zu bestimmen, Th. I. 205.
- H. E. Graf von Schönburg-Rochsburg, Notizen über den Erdäpfelbau im Großen (295).
- Gz. Schöpf, Leitfaden zu einer allgemeinen Statistik 1431.
- Ed. Schrader, commentatio de fructuum dotis divisione 172.
- H. A. Schradler, s. N. Journal für die Botanik.
- Fr. von Schraud, Nachrichten vom Scharbock in Ungarn 393.
- Schreiber, Beschreibung des Verfahrens zu Allamont, das Silber auszuschmelzen (948).
- J. H. Schröter, Beobachtung des zweyten von Hn. Prof. Huth entdeckten Cometen 233; Nachricht von merkwürdigen Beobachtungen über den Ring des Saturns (402); Beobachtung einer

- seltenen Erscheinung an der Venus 617; Beobachtung der Sonnenfinsterniß Jun. 16. 1274.
- Schubart**, Berichtigung der von ihm berechneten Perturbationen des Mars (402); über die Vorübergänge des Mercuri vor der Sonne im 19. Jahrh. (436); über die Vorübergänge der Venus vor der Sonne 1874 u. 1882 (436); Theorie des Mars (436); Perturbationen der Ceres durch den Jupiter (436); astronomische Beobachtungen (437).
- Schulze**, über das quantitative Verhältniß der Bestandtheile des crystallisirten Seignettesalzes (1760); Analyse der so gen. Soda hungarica calcinata (1760); Berichtigung des Verhältnisses der Bestandtheile des Alkohols, des Zuckers, des Olivenöls und des Wachses, welches Lavoisier angegeben hat (1995); Bestimmung des specifischen Gewichts des festen Quecksilbers; Berichtigung des quantitativen Verhältnisses der zur Bereitung des Libavischen rauchenden Geistes anzuwendenden Materialien (1996).
- Ant. Schulting**, notae ad digesta s. Pandectas. Ed. atque animadversiones suas adjecit Nic. Smalenburg. T. I. 588.
- Schuster**, über die Benutzung der alttestamentlichen Geschichte zum kirchlichen Gebrauch (792).
- J. Glob. Sm. *Schwabe*, s. *Phaedrus*.
- Schwarz**, Religion, eine Sache der Erziehung (1785).
- Jo. von **Schwarzkopf**, stirbt 1930.
- J. **Schweighaeuser**, s. *Athenaeus*, s. *Cebes*.
- L. D. de **Schweiniz**, s. J. B. de *Albertini*.
- Ferd. **Schweins**, Geometrie, Th. I. 1057.
- Wal. **Seaman**, über die epidemische Krankheit zu New-York im J. 1800 (1265).

- U. Sebastianoff**, Beschreibung einer neuen Art Brustfloßer (440).
- Seguin**, über die Sämsichgärberer (2072).
- Selb**, über Phosphorescenz einiger Mineralkörper (2071).
- Selden**, über das gelbe Fieber zu Norfolk in Virginien (1267. 1424).
- E. U. Semler**, Ideen zu allegorischen Zimmerverzierungen 1014.
- W. Severgin**, Crystallisation des dichten braunen Hematits (434); über Nieren und Mandeln (Géodes) (437).
- Shepherd u. Comp.**, öconomische Geräthschaften (1738).
- Shlephard**, Nutzen des Alcohol nach unmäßiger Gabe von Opium (1268).
- A. J. Silvestre de Sacy**, s. Mch. Sabbagh.
- Simon**, Analyse verschiedener Kalksteine (1096).
- J. C. L. Simonde**, de la richesse commerciale. 2 Vols. 113.
- S. Simson**, Account of a Hebrew Manuscript-Copy (1258).
- J. Sinclair**, Eigenschaften, wodurch sich der Vorzug der einen Hornschraffe vor der andern bestimmen muß (1146); über die Experimentals-Landwirthschafts-gesellsch. (1147)
- Siqueira = Oliva u. Braamcamp**, üb. das Quecksilber (091)
- H. Sir**, Vorschlag des Salzwassers zum Feuerlöschchen (991).
- Joseph Skinner**, the present state of Peru 321.
- Joh. Slop de Cademberg**, Beobachtung der Oppositionen des Uranus in 1795. 06. 97. (1217); Beobachtung des Harbinaischen Planeten (1217).
- E. U. Glieb Slevogt**, s. J. Glieb Crell; üb. Apostelgesch. 17, 18. (1956); üb. Apostg. 17, 24. (1957).

- Nic. Smalenburg, s. Ant. Schulting.
- Smelovskij, neue Eintheilung der Tetradynamisten (439).
- Smith (u. Cucher), Filtrirmaschinen (297).
- E. D. Smith, singular case of Hydrocele (1383).
- Solbrig, Krankheiten zu Fürth (128).
- H. D. A. Sonne, der Gott Abrahams 449.
- C. S. Sonuini, s. *Bibliothèque physico-économique*. Vorschlag, das Einfrieren der Mühlensräder zu verhüten (88).
- W. A. van Spaen, Proeven van Historie en Oudheidkunde. St. I. 1910.
- E. Spangenberg, die einheimischen Mythen und religiösen Vorstellungen der alten Latiner, aufgestellt aus den Fasten Ovids, und erläutert aus andern Schriftstellern, erh. den Preis 1371; *historiae feminarum Romanarum civilis specimen* 1647.
- G. M. Spangenberg, stirbt 617.
- J. Spence, Heilung einer Lungenschwindsucht durch digitalis als Linctur (1378); pract. Bemerkungen über den Gebrauch der digitalis in der Schwindsucht (1378).
- H. W. Spizer, über das Studium der Hebräischen Sprache, nebst einer metr. Uebersetzung des Lobgesanges I. Sam. 2, 1-10 (1957).
- R. F. Stäudlin, s. *Magazin für Religions- Moral- und Kirchengeschichte*. Prolutionis, qua pericopae de adultera Joh. 7, 53-8, II. veritas et authentia defenditur, Particula I. 921.
- Steinacher, Nachträge über die Crystallisation der Phosphorsäure; über den destillirten Essig; über die spontane Entzündung des mit destillirtem Essig behandelten Eisens (871); über das kohlenstoffsaure Kali (1214).

- J. Kbf. *Steinmüller*, s. *Alpina*. Beschreibung einiger Säugthiere und Vögel des Schweizerlandes (2019).
- Sternberg*, ein Typhus mit Hämorrhagie der Lungen (124).
- James Stewart*, works political, metaphysical and chronological. Now first collected by J. Stewart his son. 6 Vols. 73.
- James Stewart*, son to Sir James Stewart, s. *James Stewart*.
- W. Stigney*, a curious disease in a working ox (1424).
- J. S. Stringham*, on the efficacy of the digitalis purpurea in allaying excessive action of the sanguiferous system (1260); Beschreib. einer merkw. Species von Einweidewürmern (1425).
- F. Stromeyer*, tabellarische Uebersicht der chemisch einfachen und zusammengesetzten Stoffe 1193; wird ordentl. Mitgl. der Kön. Ges. d. W. 1931.
- A. Struve*, der Lebenprüfer 375.
- F. W. Sturz*, s. *Empedocles*.
- Süersen*, über die Verschiedenheit der Essigsäure von der Ameisensäure (1736); über das nöthige Verhältniß der Schwefelsäure zum Salpeter, in Hinsicht auf die Education der reichlichsten Menge Salpetersäure (1760).
- Suse*, conjecturae criticae (968).
- Jöns Svanberg*, Exposition des opérations faites en Laponnie pour la détermination d'un arc du méridien en 1801, 1802 et 1803, par Mrs *Ojverhom*, *Svanberg*, *Holmquist* et *Palander* 881.
- Ol. Swartz*, genera et species Orchidearum systematice coordinatarum (1586).
- J. H. van Swinden*, over de bevolking van Amsterdam etc. (1790).

Jac. Synnington, erster Herausgeber des *Farmer's Magazine* (1142).

T.

Octav. Targioni Tozzetti, Untersuchung einer falschen Chinarinde (1183).

Tarin, Beschreib. einer alten Mosaik (1035).

Tarni, vom Nutzen großer Sammlungen alter Münzen (1040).

Taurellius, epistolae (309).

Thenard, über das Nickel (289. 2072); üb. den Liqueur fumante von Cadet (299. 2072); über die Verbindung des Antimonium mit Zinn (1216).

Theophrast, Characterschilderungen, übers. von F. J. Gortinger (736. 1191).

Wh. F. Thibaut, Beobacht. der Sonnenfinsterniß Jun. 16. 1273.

J. N. Thomann, über eine Darmgicht von einer verengerten Stelle des Grimmdarms (124).

Ebh. J. Thomassen van Thuessink, Beobachtung der Kuhpocken an Kühen in Friesland 938; Waarnemingen omtrent de ziekten welke in 1797 en 1798 in het Nosocomium clinicum van Groningen zyn behandeld 1753; wird Mitglied der Kön. Ges. der Wiss. 1929.

Thomson, über Bleyoxyde (2071).

R. V. W. Thorne, account of the situation and diseases of Campeachy-Town (1257).

Thunberg, Beschreibung der auf dem Cap entdeckten Contorten (439); über die Gattung *Hermas* (439).

Tian, zwey dramatische Gedichte (1786).

Tidyman, on the yellow fever of Charleston 1313.

J. H. Tieftrunk, philosophische Untersuchungen über die Tugendlehre, Th. 2. 399.

W. Lhph. Tilesius, wird Corresp. der Kön. Ges. der Wiss. 1930.

- H. Tollard, Beweis, daß nur Weizen und Roggen bey der Verwandlung in Brot ihre nährenden Kräfte behalten (87).
- Tracy, merkwürdige Lungenschwindsucht (1424).
- Z. Ph. Trefurt, historische Nachrichten über die Errichtung der Universitäts- Mädterschule zu Göttingen 1766.
- J. Trembley, über Gleichungen mit partiellen Differenzen vom ersten Grade zu drey oder mehreren veränderlichen Größen (435); observations sur le developpement des fractions qui renferment des sinus et cosinus d'arcs multiples (516); observations sur le calcul d'un jeu de Hasard (517).
- J. Trent, inquiry into the effects of light in respiration (1260).
- L. C. P. Treviranus, über die Organisation der Pflanzen, erh. das Accessit 169; Abdruck dieser Abhandlung 1489.
- Edw. Troughton, Beschreib. eines Compensations-Pendels (408).
- Tropier, über das Verschwinden gegebener Gegenstände innerhalb unseres Gesichtskreises; Präliminarien zur physiolog. Optik (769. 770).
- Truffon (u. Bouillon-Lagrange), neues Verfahren, den Aethiops min. zu bereiten (299).
- Tryphiodorus, *Ἰλιου ἀλώσεις*, ed. Th. Northmore. Ed. 2. 1827.
- J. Turnbull, a voyage round the world. 3 Vols. 1983.
- Lh. C. Tychsen, wird Hofrath 281; wird Mitgl. der Soc. der Wiss. zu Copenhagen 1129.

U.

- Lh. Uccelli, anatom. Untersuchung einer menschl. weiblichen Zwillinggeburt (1183).

Ulfila, Gothische Bibelübersetzung, mit einer grammat. wörtlichen Uebersetzung 2c, von R. F. Sulda, einem Glossar von W. F. H. Reinwald, der lat. Uebers. von Ihre, herausg. 2c. von J. C. Zahn 1001.
 F. W. Freyh. von Ulmenstein, üb. Emphyteuse und Erbenzinsvertrag 1468.

v.

Fr. Vaccà Berlinghieri, Saggio intorno alle principali e più frequenti malattie etc. Ed 2. T. 1. 2. 1997; Codice elementare di medicina pratica. T. 1. 2. 1998; Considerazioni intorno alle malattie dette volgarmente putride. Con l'aggiunta di una memoria sulle malattie veneree 1998; della nutrizione, accrescimento, decrescimento e morte senile del corpo umano; Lettere fisico mediche 1999; riflessioni sui mezzi di stabilire e conservare nell' uomo la sanità e la robustezza 2000; Meditazioni sull' uomo malato e sulla nuova dottrina medica di Brown 2015; Idee di fisiologia medica 2084; La filosofia della medicina 2086.
 F. Valentin, vom Gebrauch des glühenden Eisens in Krankheiten (1269); über die Wirksamkeit des Schierlingsextractis in Heilung der Flechten 2c. (1428).
 L. Casp. Valkpnaer, diatribe de Aristobulo Judaeo; ed. et lectionem publicam Pt. Wesseln-gii adjunxit J. Luzac 1577.
 Th. Valperga = Caluso, (unter den Arcadiern Euforbo Melesigeno), von einer Italian. Dame Silvia Colonna (1037); Italian. Gedichte (1042); über ein Integral (1220).
 al Vardi, f. Ibn al Vardi.

- A. M. Vassalli-Landi**, Leben und Schriften **Jos. Ant. Franc. Fer. Landi** (1017); über das electromotorische Fluidum (1017); Beschreib. eines neuen Meteorograph's (1020).
- Vasmer**, über die Lehrweisheit der Apostel **Jesu** (792).
- J. Vaughan**, a sketch of the diseases of the state of Delaware (1261); account of the diseases at Wilmington (1265).; üb. eine Familien-Erkrankung (1387); an enquiry into the utility of occasional bloodletting in the pregnant state of disease (1419. 1422).
- Vauquelin** (u. **Sourcroy**), üb. die Platina (281); vergleichende Analyse verschied. Sorten Alaun (290); üb. die Schwererde von **Klaproth** (290); chem. Untersuchung des **Topases** (301); (u. **Berthollet**), Bericht über **Goden's** Abhandl. über das **Chromium** (372); Bericht über ein **Memoire** von **Proust** über verschiedene Gegenstände der Chemie (940); über die klebrichte Substanz, die sich auf der Rinde der *Robinia viscosa* ansetzt (945); üb. **Blenorrhoe** (946); üb. die Zersetzung der salzfauern **Soda** durch **Blenorrhoe** (946); **Unters.** über den **Cerit** (990); über das **Arab. Gummi** und den **Tragant** (992); über die **Wurzel Calaguala** (1214); Analyse des **Perlkreides**; (u. **Sourcroy**) über die Flüssigkeit welche im **Caoutchouc** der *Castilloya elastica* enthalten war (1216); über verschied. **Alaunforten**, und Analyse einer Flüssigkeit, welche dazu dient, Zeug wasserdicht zu machen (2072).
- Ventenat**, über die *Robinia viscosa* (945).
- E. P. Ventenat**, *Jardin de la Malmaison*. Livr. 6 — 9. 1361.
- Jos. Ventureli**, über den Ausfluß des **Wassers** aus **Gefäßen** mit **Ansatzröhren** (1220).

- de Verdy du Vernoy, von Levin von Schulenburg vorgeblichem ersten Heermeister des Johannerordens im Churfürstenthum Brandenburg (523); von der Truppenverfassung und Bewaffnung der alten Gallier (523).
- Verner, Bereit. des rothen Quecksilberoxyds (990).
- Vicq d'Azyr, Oeuvres recueillies et publiées avec des notes et un discours sur sa vie et ses ouvrages, par Jacq. L. Moreau (de la Sarthe). 6 Vols. 809; éloge de P. Camper (965).
- Vr. Vieira, Zeichnungen nach Correggio (1452).
- Vigo, servandus est in litterarum studiis excolendis laborum atque animi contentionum modus; carmen elegiac. (1038).
- Villars, über die fossilen Hölzer auf dem Berge Lans (946).
- V. Villers, Versuch über den Geist und über den Einfluß der Reformation Luthers. Nach der 2. Ausg. aus dem Franz. übersetzt von R. F. Erasmus, mit einer Borr. und Beylage einiger Abhandlungen von H. Ph. Kr. Senke 873.
- V. Vinall, glückliche Anwendung der Electricität gegen Lähmungen (1379).
- W. Vincent, the Periplus of the Erythrean Sea. P. 2. 702.
- Vitalis, über die Crystallisation der Phosphorsäure (291).
- J. F. Vitry, s. Mirabeau.
- V. J. S. Vogel, Glaube und Hoffnung 1841.
- Vr. Gh. Voigtel, s. J. E. Krause.
- R. H. L. Volkmar, Beyträge zur Theorie des Gewohnheitsrechts 1570.
- J. S. Volke, Beschreibung der menschlichen Nahrungsmittel, B. 1. 2. 3. 2047.
- G. Vrolijk, Besorgung der Pharmacopoea Batava 1129.

W.

- L. Wachler, Grundriß der Geschichte der ältern, mittleren und neuern Zeit 1255.
- J. L. Wagner, Versuch einer faßlichen Gesamtsübersicht der Welt- und Völkergeschichte in ihrem periodisch-synchronistischen Zusammenhange auf einer neuen historischen Welttafel (1958).
- J. Wagstaff, Erfahrung mit gesunden Rindern aus brandigen Weizen-Aehren (742).
- Walcott, Berechnung des Vortheils den ihm ein Schwein eingebracht (1739).
- J. Pt. Waldeck, wird Prorector 1481.
- Fr. Comes de *Walästein* et P. *Kitaibel*, Descriptiones et icones plantarum rariorum Hungariae. Vol. 2. Tab. 141 -- 170. 1977.
- Dav. Warden, über die Naturgeschichte des Dorfes Kinderhock und dessen Nachbarschaft (1418).
- Ed. Th. Waring, über das gelbe Fieber auf dem Schiff General Greene (1264).
- Bj. *Waterhouse*, narrative of facts concerning the Inoculation of the Kinexox (1387).
- Abf. Db. Weber, über die Verbindlichkeit zur Beweisführung im Civil-Proceß 137.
- E. F. Weber, neue Untersuchungen über das Alter u. Ansehen des Evangeliums der Hebräer 1629; Versuch einer Geschichte der Schreibkunst 1931.
- J. Bd. Weber, Systemat. Handbuch der Deutschen Landwirthschaft, B. 1. Abth 1. 2. 33; s. der Icon Sammler über Pflege, Wartung und Schutz der Saaten und Fruchtfelder (294).
- Joah *Webster*, on the connection of earthquakes with epidemic diseases and on the succession of epidemics (1268); über die Verbindung zwischen Erdbeben, Stürmen und epidemischen Krankheiten, und Vertheidigung der generatio aequivoca (1378).

- P. F. Weddigen, Westphälisches historisch-geographisches Jahrbuch auf 1806. 159.
- S. Weidenbach, das Geschäft des Psychologen (1788).
- P. *Wetland*, Nederduitsch taalkundig Woordenboek. D. 1. 2. 3. A--L. 1967.
- C. E. Weisse, s. C. Fel. Weisse.
- C. Fel. Weisse, Selbstbiographie, herausg. von dessen Sohne C. E. Weisse und dessen Schwiegersehnne Sm. Glob Strisch 1673.
- Thph. F. *Welcker*, observationes in Pindari carmen Olympium I. 616.
- Pt. *Wesseling*, lectio publica de fragmento Orphei, quod est apud Iustinum Mart. aliosque; de Aristobulo Judaeo; de versione Gr. V. T. nulla ante LXX (1584).
- Westfeld, Beiträge zur Geschichte der Blatternkrankheit der Schafe 609.
- Westring, über Farbstoffe aus Flechtenarten (2072).
- W. Mart. Leber. de Wette, Beiträge zur Einleitung in das N. T. B. 1. — (Crit. Versuch üb. die Glaubwürdigkeit der Chronik). Mit einer Borr. von Griesbach 1184.
- Whitehead, Geschichte des gelben Fiebers zu Norfolk (1424).
- W. P. Whyte, über genauere Kenntniß der Viehkrankheiten (1050).
- R. F. Wiebeking, s. Büsch.
- Ep. Matth. Wieland, s. Attisches Museum; s. Aristophanes.
- J. C. D. Wildt, Tafel der Categorien, Ausg. 5. 310.
- H. Wiley, obs. on the sense of touch (1428).
- F. Wilken, auctarium ad chrestomathiam suam perficam 416; die Turniere (1786).

- G. Andr. Will, Nürnberg. Gelehrten-Lexicon, fortgef. von C. Kr. Nopitsch, Th. 7. oder Supplementb. 3. 1454.
- Rb. *Willan*, description and treatment of cutaneous diseases. Order III. P. I. 1478; Uebersetzung der ersten Hefte dieses Werkes (1479).
- C. L. *Willdenow*, mémoire sur l'écorce d'Angustura (515).
- Mar. Gustaf Willey, von dem gelben Fieber zu Block-Island im J. 1801. (1421); med. history of Blockisland (1428).
- Winter, über das Kindbetterinnen-Fieber (126).
- W. Winkelmann, Beobachtungen über den Wahnsinn, nebst Prüfung der Gall. Schädellehre 1576.
- J. Jo. *Winkelmann*, histoire de l'art des anciens, traduite de l'allemand; avec des notes historiques et critiques de différens auteurs (publ. par *Janss. n.*). T. I. T. 2. P. I. 2. 350; observations sur l'Architecture des anciens (352).
- Wintzell, neue Versuche um Andronie zu erhalten (2070).
- Wisniewsky, über den Zustand der Petersburger Sternwarte (406).
- Wolf, s. Chaptal.
- J. Woodhouse, Antwort auf Priestleys Argument, gegen das antiphlogistische System der Chemie (1258. 1260); üb Priestley's Einwürfe gegen das antiphlogist. System (1269); über eine unterird. Mauer in Nord-Carolina (1378); von einem neuen angenehmen Bitter, und von einer gelben Farbe aus der Xanthoriza tinctoria (1383).
- Wurm, Versuch die Masse der Venus aus Sonnenbeobachtungen zu bestimmen (402); über die scheinbaren Durchmesser des Mercur und der Venus (405); über einige seltene Fälle der Parallaxen-Rechnung (408).

Wurzer, über die Wirkungen des oxydulirten Sauerstoffgas (319); Analyse des von einer wasserföchtigen Frau abgezapften Wassers (320).
 Wytttenbach, epistola ad Hi. van Bosch (829).

X.

Xanthus, s. F. Creuzer.

Xenophon. de Cyri expeditione commentarii, recens. J. Glob Schneider 975.

Y.

Yrth. Young, Wirthschafts-Einrichtungen des Herz. von Bedford (1738); über die Wibernelle als Futterkraut (1739); Vergleichung des wirklichen Gewichts geschlechteter Schweine mit dem nach Renton berechneten (1742); über die Abgabe auf die Einfuhr v. Kleesamen (1743); Vergleichung des Zustandes einzelner Dörfer vor und nach eingeführter Verkoppelung (1745).

Moses Younglove, miscellaneous remarks on the Smallpox and Kinepox (1428).

Z.

Z. Z., Vorschlag gegen d. Brand im Weizen (1145); üb. Vermehr. des Ertrags der Kartoffeln (1145).

Z. C. Zahn, Versuch einer Erläuterung der Gothisch. Sprachüberreste in Neapel u. Nezzo 1176. s. Ufila.

Z. Eb. Zeviani, über den epidem. Catarrh (1183). über die Epilepsie (1223); über die Pestwürmer des Rindviehes (2025).

Zimmermann, über die Erscheinung des Kohlenstoff in den Gebirgen (1786).

Z. K. H. von Zobel, s. Magazin für bibl. Interpretation. Ueber das Schattenreich der frühern Juden (1954); Jehovens Klagen über die Verdorbenheit der Judäer (1955); Erläuterungen üb. d. Geschichte der Kreuzigung Jesu (1957).

Ztsf. Zwingli, s. Caj. Palloni.

Zweite Abtheilung.

Register

nahmenloser Schriften, vermischter Sammlungen oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger literarischer Nachrichten in dem J. 1806.

A.

- Abwässerung**, so genannte Elkingtonsche, lange vor Elkington bekannt (1140).
Ackerbau, Hinderniß der Fortschritte dess. (1145).
Acta, Nova, academiae scientiar. Imper. Petropolitanae. T. 14. 433.
Alpina. Eine Schrift der genauen Kenntniß der Alpen gewidmet; herausg. von R. Ulysses von Salis und J. Adf. Steinmüller, B. I. 2017.
America, vereinigte Staaten, Naturgeschichte — medicinische Topographie u. — s. the medical Repository.
Annalen der gesammten Numismatik, herausg. von J. Schlichtegroll. B. 2. H. I. 1482.
Annales de Chemie. T. 50. (No. 148. 149. 150.) 281. T. 51. (No. 151 — 153.) 297. T. 52. (No. 154 — 156.) 299. T. 53. (No. 157 — 158.) 870. T. 53. (No. 159.) 935. T. 54. (No. 160. 161. 162.) 990. T. 55. (No. 163 — 165.) 1214.
Annals of agriculture and other useful arts published by Arth. Young. Vol. 37. 1049. Vol. 39. 40. (No. 223 — 257.) 1737).

- Ansteckung**, über die der Pocken und anderer Krankheiten, die den Menschen nur Einmahl befallen (1265).
- Anweisung**, Kurze, zur practischen Vermischungsrechnung, s. J. W. Preu.
- Aphorismen**, vom Verfasser der Betrachtungen über die Kriegskunst, s. Bärenhorst.
- Archiv**, Neues, für medicinische Erfahrung, herausg. von E. Horn. B. 1. (Archiv 26. B. 7.) 123; — Allgemeines, der Gesundheitspolicey, herausg. von J. C. F. Scherf. B. 1. St. 2. 3. 1687.
- Armensteuer**, Uebersicht ders. in England (1744).
B.
- Herz** zu Bedford, s. Fr. Ruffel.
- Befallen der Früchte**, verschiedene Nachrichten darüber (1746).
- Begrooting**, Allgemeine, van Staatsbehoeftens over de Bataafsche Republik over de eerste Maanden van den J. 1805. 1476.
- Bengalen**, Zustand des Ackerbaues daselbst (1744).
- Beiträge zur Verbesserung des Kirchen- u. Schulwesens** in den Kdn. Braunsch. Lüneb. Churlanden, gesammelt und herausg. von J. C. Salzfeld. B. 4. 5. 6. 790.
- Bibliotheca critica*. Vol. 3. P. 3. 828.
- Bibliothek**, ophthalmologische, herausg. von R. Zimly und Ad. Schmidt. B. 2. St. 2. 3. B. 3. St. 1. 769; — Nachricht von einer Erweiterung des Plans derselben 1408; — der redenden und bildenden Künste. B. 1. St. 1. 2. B. 2. St. 1. 1809.
- Bibliothecae physico-économique*, redigée par C. S. Sonnini. Année 3. 86.
- Bohnen**, Bestellung des Landes zu denselben in England (1741).

- Brache**, reine, Einführung derselben in Schottland (1139).
Briefe Deutscher Gelehrten. Aus Gleims litterarischem Nachlasse, herausg. von Wilh. Körte. B. 2. 3. — (Briefe zwischen Gleim, W. Heinse, und Joh. von Müller. B. 1. 2.) 977.
Brot, Theuerung dess. wegen gestiegener Backkosten (1744).
Brotkorn, Schätzung des Bedarfs für Großbritannien (1142).

C.

- Calendar**, The new Farmer's. Ed. 4. 1923.
Canäle, über Sammelteiche für Regenwasser zur Speisung derselben (1724).
 von Carmer. Lobrede auf denselben (513).
Cartoffeln, über die Kräuselkrankheit ders. (1146).
Cartoffelhäfer, woher er seinen Namen habe (1149).
Catechisme à l'usage de toutes les églises de l'empire Français 1717.
Ceylon, Zustand des Ackerbaus daselbst (1887).
Coran, zwey neue Ausgaben desselben (535).
Corpus omnium veterum Apocryphorum extra Biblia. Ed. K. C. L. Schmid. P. 1. 1367.
Cours historique et élémentaire de Peinture, ou Galerie complete du Muséum central de France. Livr. 25 — 38. 721.

D.

- Darwin**, Biographie dess. (1430).
Dictionnaire de l'Industrie, s. Duchesne.
Dispensatorium electorale Hassiacum, s. Piderit.
Distempers, pestilential, at Manchester and Leeds in England (1421).
Dreschmaschine, Gesch. dieser Erfindung (1149).

E.

- Richhorn**, Verpflanzung desselben nach einer Gegend von Schottland (1147).
Limbeck, Reformen des Schulwesens in dieser Stadt (792).
Eisenhütten in Wallis — Schreiben darüber (992).
Ueber Emanation und Pantheismus der Vorwelt mit besonderer Hinsicht auf die Schriftsteller des A. und N. Testaments 929.
England, Nationalschuld, Nachricht wie viel davon bis 1804 abgeldet (1743).
Ernennung, über die, des Kard. Fesch zum Coadjutor des Chur = Erzkanzlers 1375.

S.

- Seld = Polizey**, über die, (367).
Sieber, gelbes, viele Aufsätze darüber s. in dem *Medical Repository*.
Fische, Einsetzen besserer Arten an den Seeküsten (1738).

G.

- Galérie antique**, ou Collection des chefs d'oeuvre d'Architecture, de Sculpture et de Peinture antiques. Livr. 1. 1055.
Gedanken und Gutachten, woher der jetzige allgemeine Kornmangel, auch Theuerung, mit entstanden 560.
Ueber Geld und Geldreichtum (1271).
Geschichte des Feldzuges der Holländischen Armee in d. J. 1793. Abth. 1. 812; — der Künste u. Wissenschaften 2c. Abth. 3. Geschichte der Poesie und Beredsamkeit, von Bouterwek. B. 5. Geschichte der schönen Literatur der Franzosen 961.
Gelehrte Gesellschaften, zu Calcutta, Unternehmen zur Bekanntmachung der vorzüglichsten Sanscritschriften 1109; — medical Society of North

and South-Carolina (1387). American philosophical Society at Philadelphia (1387).
 Getreide-Einfuhr in England in 1827 (1053).
 Ginster, stachlichter, zu Viehfutter gebraucht (1741).

Gleanings in Africa 1893.

Göttingen, 1) Rdn. Gesellsch. der Wissensch.

A) Feyerlichkeiten: Feyer des 55. Stiftungstages 1913. B) Nachricht von den Veränderungen von 1805-1806 von Heyne, nach vorausgeschickten Betrachtungen über das was Vorsteher und Lehrer der Wissenschaften in Göttingen insbesondere, in jetzigen Zeiten nicht bloß für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft, für die Nachwelt, und für die möglichen Schicksale Deutschlands in Beziehung auf wissenschaftliche Cultur und Litteratur voraus zu thun und zu beachten haben 1913. C) Das Directorium geht von Mayer auf Meiners über 1929. D) Verzeichniß der 1805 verstorbenen und aufgenommenen Mitglieder 1929. E) Vorlesungen: Mayer, de affinitate chemica corporum coelestium. Disquisit. meteorolog. fasc. 1. 241. Heyne, de Sacerdotio Comanensi omninoque de religionum cis et trans Taurum consensione 537. Simly, de perforatione tympani 1457. Blumenbach, 5 Decade von Schedeln fremder Völkerschaften 1561. Oslander, vera cerebri humani circa basin incisii imago cum observationibus de cerebro et medulla spinali, novaque nervos ac plantarum vasa hydrargyro implendi methodo 1937. F) Vorgelegt haben: Schenck, eine vorläufige Nachricht von einer von ihm unternommenen chemischen Zerlegung der Schwefelwasser zu Baden bey Wien 49. Schröter, Beobachtung des von Hn. Prof. Huth

entdeckten zweyten Cometen 233. Westfeld, Beyträge zur Geschichte der Blatternkrankheit der Schafe 609. Ofen, eine Abhandlung von der Beschaffenheit der Insertion der untern Hohlvene in das Herz des Fötus 612. Albers, eine Abhandlung über das Auge des Kabejian und die Schwimmblase der Seeschwalbe 681. Thomassen a Thuessink, eine Abhandlung über die an Kühen in Friesland beobachteten Kuhpocken 938. Tidyman, einen Aufsatz: on the yellow fever of Charleston 1313. Ofen, über die Eyergänge der Muscheln 1473. Gauß, neue Elemente der Ceresbahn 1916. G) Preisaufgaben: a) von der mathematischen Classe für 1806 über den Einfluß der Gasarten auf die Erregung der Electricität durch Reibung, wird nicht befriedigend beantwortet 1919. — und daher für 1809 zum zweyten Male aufgestellt 1919. 1923. b) von der historischen Classe für 1807 über den Constantinopolitanischen Handel zur Zeit der Kreuzzüge 1921. c) von der physischen Classe für 1808, über das arterielle und venöse Blut der menschlichen Frucht, und die Bestandtheile desselben 1922. d) öconomische, für Jul. 1806, von den Wirkungen des verschiedenen Futters auf das Fleisch, das Fett, die Milch, die Häute, das Haar, die Wolle etc. der Thiere — wird nicht beantwortet 1089. Für Nov. 1806, Geschichte der Benutzung der Domänengüter in Deutschland 1089. Für Jul. 1807, über den Einfluß der verschiedenen Arten von Steuern auf die Moralität, den Fleiß und die Industrie des Volkes 1923. Für Nov. 1807, über die Wirkungen welche verschiedene Arten des Düngers bey einerley Land auf die Eigenschaften der darauf gezogenen Pflanzen haben 1923. H) Preisschriften: über die

Organisation der Pflanzen, von L. C. P. Trevisanus, erb. das Accessit 169. 1489. Geschichte der Benutzung der Domänengüter in Deutschland von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten, von Züllemann 1919. I) erh. von der Batavischen Regierung ein Exemplar der Prachtausgabe der Pharmacopoea Batava 1129.

Göttingen. 2) Universität: A) das Curatorium derselben wird dem Hn. von Jüngerleben übertragen 1369. B) Academ. Feiern: Feiern des Geburtstages des Königs und Vertheilung der Preise an die Studierenden 1369. Progr. (a. Heyne) 1369. Prorectoratswechsel, März I. Progr. censura ingenii et doctrinae Salviani Massiliens. (auct. Heyne) 409. Prorectoratswechsel Sept. I. Progr. Censura Boethii de consolatione philosophica (a. Heyne) 1481. C) Fest-Programme, Ostern 1806. Prolusionis qua pericopae de adultera Joh. 7. 53-8, II. veritas et authentia defenditur, particula I. (a. Stüudlin) 921. D) Verzeichniß der Vorlesungen Sommer 1806. 457. Winter 1807. 1497.

Göttingen. Universitäts-Bibliothek. Geschenke des Hn. Baron von Alsch an dieselbe 535.

Graupen = Mühle, erste in Schottland (1139).

Grazier, The complete. By a Lincolnshire Grazier 1598.

Grundriß einer statistischen Kunde von Alt-Wirtemberg, s. Olieb Graf von Ezdorf.

3.

Zafer, Vorzüge des schwarzen vor dem weissen (1740).

Zannover, Geschichte der Hoffschule daselbst (792).

Zefte, Deconomische, B. 24. 365.

Zeide, Vorschlag sie zu Heu zu machen (1140).
Hesperis matron. als Dehpflanze empfohlen (87).
Historie der Hernhutsche Secte, übersf. von J. E.
 H. Scholl 41.

Zopfen, Beitrag der Abgabe davon in Kent von
 1711 bis 1780. (1738).

J.

von Jengersleben, wird Curator der Universität zu
 Göttingen 1369.

J.

Jahrbuch, Russisches, der Pharmacie, herausg.
 von D. H. Grindel, B. 3. 47; — Astronomisches
 f. 1806. f. 1807. f. 1808. herausgeg. von J. E.
 Bode 401.

Journal für Geschichte, Statistik und Staatswis-
 senschaft. B. 1. H. 1. 1774. H. 2. 3. 1270; —
 Neues, für die Botanik, herausg. von H. A.
 Schrader. B. 1. St. 1. 2. 1586; — der Chemie,
 Neues allgem. B. 4. H. 1. 1736. H. 2. 1759.
 H. 3. 1994. H. 4. 1995. H. 5. 6. 2070.

Journal de chimie et de physique, par J. P. van
 Mons. T. 5. 318; — de la Société des Natu-
 ralistes de Moscou. No. 1-4. 1839.

K.

Kalkstein, Pochwerk zur Zermahlung desselben
 (1146).

Konst. en Letterbode voor het J. 1804. D. 1. 2. —
 voor het J. 1805. D. 1. 2. 1789.

Kuhpocken, mehrere dieselben betreffende Aufsätze
 (1387).

Künste, Zustand ders. in der Schweiz (1810).

L.

Landwirthschaft, Uebersicht ihrer Fortschritte in
 Großbritannien im J. 1803 (1151).

Literatur, poetische der Deutschen seit 1795 (1810).

M.

- Magazin für Religions-, Moral- und Kirchengeschichte**, herausg. von R. F. Stäudlin. B. 4. St. 2. 817; — für biblische Interpretation, angelegt von J. R. H. v. Zobel. B. 1. St. 1. 2. 1953.
- Magazine**, *The agricultural*. No. 46-74. 737. No. 75. 76. 77. 1886; -- *Farmer's* Vol. 1-5. 1137.
- Manuel du Muséum français**. Livr. 7. Ecole Française. Oeuvre du Vernet 83; Livr. 8. Ecole Vénétienne. Oeuvre de Titien 829; -- du Naturaliste, s. *Duchesne*.
- Maschine**, wodurch Erde im Großen von einer Stelle zur andern fortgeschoben werden kann (1887); Distel und andere Unkräuter im Großen abzumähen (1887).
- Mémoires de l'académie Roy. des Sciences et belles lettres à Berlin pour 1802**. 513; -- de l'institut national des sciences et arts. Sciences mathématiques et physiques. T. 5. 939; — de l'académie des sciences, littérature et beaux arts de Turin pour les années X et XI. 1017.
- Memoria P. G. Hensleri**, s. *Heinrich*.
- Memorie di Matematica e di fisica della Società Italiana delle Scienze**. T. XI. 1177. T. XII. P. 1. 2. 1217.
- Mercurio Peruano** (320).
- Minerva**, Militärische, oder Sammlung militär. Aufsätze etc., herausg. von Kouvroy sen. B. 1. 1411.
- Les Monumens antiques expliqués par la mythologie**, en forme de dictionnaire; Ouvrage élémentaire, orné de gravures etc. publié, dessiné et gravé par Laurent Guyot, redigé par Al. Lenoir. T. 1. 1171.
- Monumenti antichi inediti**, s. Iof. Ant. *Guattani*.

de Moulines, Lobrede auf denselben (513).

Mumien im Antiken-Cabinet zu Dresden, Beschreibung derselben (351).

Münzkunde Rußlands, s. Krug.

Le Musée Français, recueil complet des tableaux, statues et bas-reliefs qui composent la collection nationale; avec l'explication des sujets, et des discours historiques sur la peinture, la sculpture et la gravure, par S. C. Croze-Magnan, publié par Robillard, Peronville et Laurent. Livr. 17-21. 969. Livr. 22-26. 1132. Livr. 27. 28. 1206. 1208.

Museum, Neues Altisches, herausg. von C. M. Wieland, J. J. Sottinger, und J. Jacobs. B. 1. H. 3. 736. B. 2. H. 1. 1191.

N.

Necrolog auf das J. 1799. B. 1. 2. 676; — auf das J. 1800. B. 1. 678.

Necrolog der Deutschen für das neunzehnte Jahrh., herausg. von J. Schlichtegroll. B. 4. 599.

Nothwendigkeit, über die zur Gültigkeit mehrerer Artikel des Preßburger Friedens unumgängliche, eines genehmigenden Beytritts des Deutschen Reichs zu diesem Frieden 519.

O.

Ochsenhörner, Anwendung des Abfalls derselben zum Dünger (1740).

Oehlplanzen, Berechnung des Ertrags ders. (360).

Onderzoek naar de Redenen en Gronden der geruchten onlangs aangaande 's Lands Effecten verspreid 1478.

P.

Papiermühle, merkwürdige zu Vermondsey (1052).

Petersilie, als Futterkraut empfohlen (1152).

- Pharmacopoea Borussia*, übers. und mit Anmerk. versehen von L. A. Kraus 96; — *Batava* 1129.
Der Piastehn, s. Fr. Gorzkowsky.
Plan novago izdanija ruskich lietopisej (Plan der neuen Ausgabe der Russischen Chroniken) 913.
Preisaufgaben der Kdn. Böhmisches Ges. der Wiss. 1111; — für die Studierenden zu Göttingen auf 1807. 1371. Aufgabe für die Preispredigt 1441.
Preischriften über die Hindviehpest, s. *Schriften der Leipziger öconom. Societät* B. 2; — üb. das Streurechen, s. *Schriften der Leipz. öconom. Societät* B. 1.
Proposals for printing by subscription the original text of the Ramayunu 1109.

R.

- Raccolta di opere mediche recenti dei più classici Autori* 1997.
Räucherungen, Guntonsche durch einen Regierungsbefehl im Haundverschen eingeführt 1874.
Reflexions sur le mode de sujettion de la noblesse immédiate de l'empire aux trois souverains de l'Allemagne méridionale 1437.
Regentengeschichte der anigt Chursächsischen Lande 1319.
The medical Repository and Review of American publications on Medecine, Surgery and the auxiliary branches of philosophy conducted by Sam. L. Mitchill and Edw. Miller. Hexade I. Vol. 4. 1257. Vol. 5. 1377. Vol. 6. 1417.
Asiatic Researches etc., trad. de l'Anglois par A. la Baume. Revus et augmentés de notes pour la partie orientale, philologique par Mr. Langlès et pour la partie des sciences exactes et naturelles par MM. Cuvier, Delambre, Lomarié et Olivier. T. 1. 2. 711.

- Rindviehstapel**, Berechnung der Kosten und des Ertrages desselben (366).
Rübenbau, Ertrag desselben beim Drillsaen (1887).
Fr. Russell, Herzog zu Bedford, Leben desselben (1147); Subscription zu dem Denkmahl für denselben (1737).

S.

- Sammler**, der öconomische, herausg. von F. Wd. Weber. St. 9. 294.
St. Petersburg am Ende seines ersten Jahrhunderts, s. H. v. Keimers.
Schaf, wildes, Nordamericanisches, Beschreibung und Abbildung desselben (1424).
Schlagbäume zu verkoppelten Gegenden, Eisenwerk dazu (1152).
Schriften, neuere und größere der Churf. Sächs. Leipziger öconomischen Societät. B. 1. = (Preischriften über das Streurechen) 273. B. 2. = (Preischriften über die Rindviehpest) 369.
Selle, Lobrede auf denselben (513).
Shippen, Biographie desselben (1387).
Spannarbeit, vergleichende Kostenberechnung des Aufwandes auf Ochsen und Pferde zu derselben (366).
Stallfütterung, Empfehlung derselben in England (1743).
State, The present, of Peru, s. Joseph Skinner.
Steine, daß Ablesen derselben kann dem Lande nachtheilig werden (1050).
Studien, herausg. von E. Daub und F. Kreuzer. B. 1. 2. 1784.
Supplément à tous les traités sur l'art des accouchemens, s. J. A. Millot.

T.

Tableau historique, statistique et moral de la Haute-Italie, s. K. *Denina*.

Taurien, Nachricht von der dortigen Küchengärtneren (1740).

Testament, Neues, Gothische Uebersetzung, s. *Ulfila*.

Testamentum, Novum, graece, ed. H. A. *Schott* 53.

Traité des Hydropiques ascite et leucophlegmatie, qui regnent dans les marais du departement de la Vendée 217.

U.

Unrechensprüche, Merkwürdige, Deutscher Juristenfacultäten. B. I. 346.

V.

Joseph Vernet, Biographie desselben (85).

Verföppelung, Anwendung derselben in Schottland (1146).

Versuch einer gründlichen Beleuchtung der Lehrlänge des neuern Kriegeß, s. von *Gaugreue*; — einer Critik der Logik aus dem Gesichtspuncte der Sprache 1289; — eines zweckmäßigen Vorposten-Dienstes 1988.

Viedomosti, Moskovskija uczenyja (Moskauerische Literatur-Zeitung) 1805. Nr. 1-23. 269.

Vieh, ob großes oder kleines vortheilhafter sey (1145).

Voyage, Nouveau, en Espagne 745.

W.

Waisenspflege-Institut, landschaftl. Calenbergisches, Geschichte desselben (792).

Washington, Leben desselben (1142).

Wasserdämpfe, Anwendung derselben zum Darrren (1152).

Weizen, Versuche ihn in Land zu säen, das noch naß ist (1151).

Wiesenwässerung, auffallender Erfolg einer zweckmäßigen (1140).

Winke aus Waterland 327.

Wollenhandel, Einfluß der Wollenmärkte auf denselben (1745).

Wollenwaren, Ausfuhr aus Großbritannien im J. 1799. (1051).

3.

Zeitungswesen, das Deutsche (1271).

Verbesserungen.

- S. 68. Z. 20. statt Deutlichkeit l. Dichtigkeit.
 - 278. Z. 2. statt *Matthiae* l. *Matthasi*.
 - 535. ist zu lesen «قراند» und S. 536
الحجر الثاني, الثالث
 - 664. Z. 17. statt *Puguet* l. *Pugnet*.
 - 1021. Z. 21. Derselbe, l. S. Bpt. Balbis.
 - 1050. Z. 23. Nahrung für Menschen l. Fleisch-
nahrung für Menschen.
 - 1135. der Verfasser der von dem Grafen von
Wenzel übersetzten Schrift, *Pericles*, ist der
Fürst Primas, Carl Dalberg, welches auch
im Register gehörigen Ortes einzuschalten ist.
 - 1261. Z. 2. v. u. statt J. Mitchill l. *Sam. L.*
Mitchill.
 - 1622. Z. 13. v. u. l. Schnauzen für Schwänze.
 - 1624. Z. 5. l. Anwohner für Bewohner.
 - 1625. Z. 10. l. und für an 6 Fuß zc.
 - 1625. Z. 17. v. u. l. und auch ohne Verhee-
rungen der zc.
 - 1628. Z. 2. l. solche für solchen.
 - 1629. Z. 13. l. *Suzdal* für *Suzaal*.
 - 1919. Z. 10. statt 1709 l. 1809.
 - 2027. Z. 3. statt St. 184. l. St. 160.
 - 2062. von oben Z. 17. l. Rousseau st. Richter.
 - — von oben Z. 29. ist das Wort: geschil-
dert wegzustreichen.
-